



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

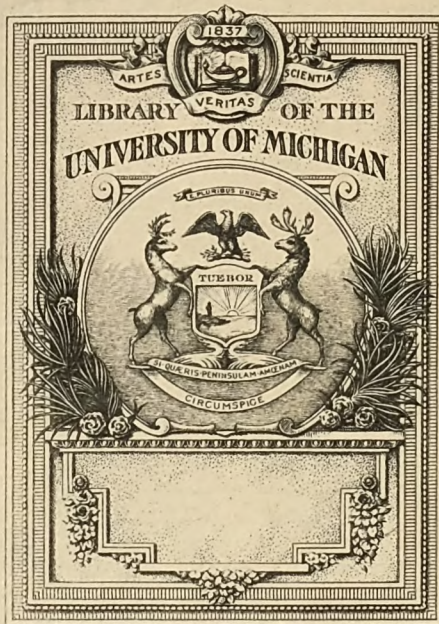
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

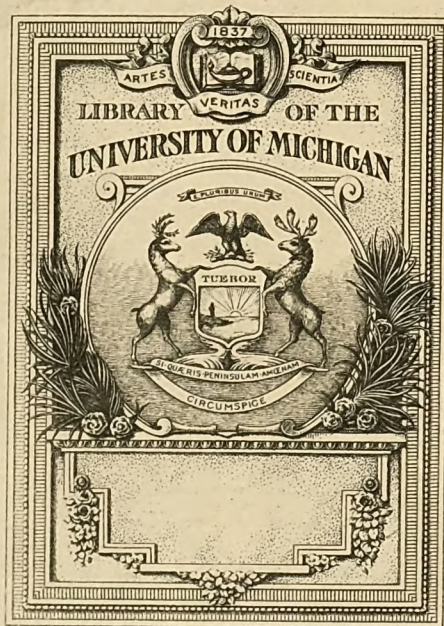
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C

587,440



872.06  
025



892.06

25







209  
07

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

---

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

---

**Fünfundzwanzigster Jahrgang**

**1922**



---

**J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig**  
Blumengasse 2.

## Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1922

	Spalte		Spalte
<b>Abhandlungen und Notizen.</b>			
<b>Andrae, W.:</b> Assyrische Stelen und Säulen	49	<b>Bauer, H.:</b> Islamische Ethik. II: Von der Ehe. (H. Frick)	81
<b>Bissing, Fr. W. v.:</b> Offener Brief an den Herausgeber	147	<b>Baumstark, A.:</b> Nichteangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (B. Violet)	519
<b>Frank, C.:</b> akukūtu	438	<b>Bergé, A.:</b> Dictionnaire persan-français (O. Reischer)	264
<b>Haloun, G.:</b> Zu J. J. M. de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit	433	<b>Bergsträßer, G.:</b> Neue meteorologische Fragmente des Theophrast, arabisch und deutsch (J. Pollak)	112
<b>Karo, G.:</b> Der Palast des Minos zu Knossos	377	<b>Bieder, Th.:</b> Das Hakenkreuz (H. Haas)	267
<b>Landsberger, B.:</b> Zur Mehlbereitung im Altertum	337	<b>Bissing, Fr. W. von:</b> Die Datierung der Petrischen Sinainschriften (M. Pieper)	312
<b>Lewy, E.:</b> Eine kaukasisch-balkanische Beziehung?	145	— Das Griechentum und seine Weltmission (A. Scharff)	440
<b>Meissner, B.:</b> Apotropäische Hunde	201	<b>Blad, I. O. P.:</b> Japan and Korea (H. Haas)	88
— Lexikographische Studien	241	<b>Bloomfield, Maurice s.:</b> Studies in honour of M. B.	35
<b>Mentz, Arthur:</b> Zur Schrift und Sprache der Lyder	489	<b>Borchardt, L.:</b> Die altägyptische Zeitmessung (W. Kaufmann)	307
<b>Spiegelberg, W.:</b> Über die gelegentliche Wiedergabe des Aleph und Ajin im Koptischen	97	<b>Boylan, Patrick:</b> Thoth the Hermes of Egypt (H. Kees)	347
<b>Ungnad, A.:</b> Assyriologische Veröffentlichungen der Yale-Universität	1. 254	<b>British Museum.</b> The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamesh (H. Ehelolf)	406
— Die Aussprache von dZa-Mal-Mal	202	<b>Browne, E.:</b> Arabian medicine (M. Meyerhof)	263
<b>Zimmerer, H.:</b> Lexikalisches zu den hethitischen Gesetzen	297	<b>Caland, W.:</b> Das Jaiminiya-Brāhmana (Fr. Weller)	87
<b>Besprechungen.</b>			
<b>Abessinien</b> (E. Mittwoch)	252	<b>Calderini, A.:</b> La primavera di una scienza nuova (W. Schubart)	395
<b>Abou Yousof Ya'koub:</b> Le livre de l'impôt foncier (Kitāb El-Kharādī) trad. par E. Fagnan (G. Bergsträßer)	415	<b>Chatterjee, B.:</b> Rammohun Roy and Modern India (H. v. Glasenapp)	228
<b>Afrikanische Studien,</b> redigiert von C. Velten und D. Westermann. Bd. 19—22 (H. Stumme)	77	<b>Christian, V.:</b> Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien) (R. Hartmann)	114
<b>Alfaric, P.:</b> Les écritures manichéennes (M. Lidzbarski)	319	<b>Clay, A. T.:</b> Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection (A. Ungnad)	1
<b>Ameer Ali, S.:</b> A short history of the Saracens (J. Horowitz)	418	— Neo-Babylonian Letters from Erech (A. Ungnad)	6
<b>Anderson, J. D.:</b> A manual of the Bengali language (W. Geiger)	220	<b>Cohn, W.:</b> Indische Plastik (H. Haas)	522
<b>Armbruster, C. H.:</b> Amharic-English Vocabulary. Vol. I (E. Mittwoch)	252	<b>Consten, H.:</b> Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (H. Haas)	469
<b>Asin Palacios, M.:</b> „La Mystique d'Al-Gazzālī“ in Mélanges de la Faculté Orientale VII (H. Frick)	81	<b>Contenan, G.:</b> La civilisation Assyro-Babylonienne (H. Ehelolf)	445
<b>Babinger, F.:</b> Scheich Bedr ed-din, der Sohn des Richters von Simaw (F. Giese)	363	<b>Cordier, H.:</b> Histoire générale de la Chine (H. Haas)	284
<b>Bang, W.:</b> Monographien zur türkischen Sprachgeschichte (F. Giese)	364	— Ser Marco Polo (H. Haas)	219
<b>Bareilles, B.:</b> Un Turc à Paris 1806—1811 (F. Babinger)	216	<b>Courten, M. Giartosio de:</b> Saffo, con introduzione, versioni e commenti (W. Schubart)	395
<b>Barton, G. A.:</b> Miscellaneous Babylonian Inscriptions. Part I: Sumerian Religious Texts (A. Ungnad)	256	<b>Crabtree, W.:</b> A Manual of Lu-Ganda (C. Meinhof)	424
<b>v. Bassermann-Jordan, E.:</b> Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren. Bd. 1, Liefg. B: Die altägyptische Zeitmessung von L. Borchardt (W. Kaufmann)	307	<b>Cruveilhier, P.:</b> Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse (O. Schroeder)	319
<b>Batton, A.:</b> Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden (R. Stübe)	321	<b>Czermak, W.:</b> Kordufannubische Studien (H. Abel)	249
		<b>Davies, N. de G.:</b> The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostri I, and of his wife Senet (W. Wreszinski)	59
		<b>Deissner, K.:</b> Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung (H. Leisegang)	391

<b>Delitzsch, F.:</b> Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (A. Walther)	316
<b>Dinkelacker, E.:</b> Wörterbuch der Duala-Sprache (D. Westermann)	137
<b>Documents diplomatiques concernant l'Égypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920</b> (F. Babinger)	62
— inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (E. Seeberg)	269
<b>Döhring, K.:</b> Buddhistische Tempelanlagen in Siam (H. Haas)	36
<b>Dougherty, E. P.:</b> Records from Erech, time of Nabonidus (A. Ungnad)	12
<b>Dussaud, R.:</b> Les Origines Cananéennes du Sacrifice Israélite (H. Großmann)	455
<b>Ebeling, E.:</b> Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Bd. I, 3 u. 4, II, 1 u. 2 (B. Meißner)	448
<b>Ebert, M.:</b> Südräum im Altertum (J. Ailio)	496
<b>Eholf, H.:</b> Ein altassyrisches Rechtsbuch. Mit einer rechtsgeschichtl. Einleitung v. P. Koschaker (A. Ungnad)	445
<b>Erbt, W.:</b> Das Judentum. Die Wahrheit über seine Entstehung (W. Staerk)	460
<b>Escherich, G.:</b> Im Lande des Negus. 2. Aufl. (E. Littmann)	421
<b>Falk Bey-Sade:</b> Türkisches Lesebuch für Ausländer (G. Bergsträßer)	467
<b>Fechheimer, H.:</b> Die Plastik der Ägypter (W. Wreszinski)	61
<b>Fischer, A.:</b> Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers. I (Pröbster)	125
— Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur I (C. Frank)	367
— Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen (G. Bergsträßer)	151
<b>Fischer, O.:</b> Chinesische Landschaftsmalerei (H. Haas)	374
<b>Foster, W.:</b> Early Travels in India 1583—1619 (J. Horowitz)	85
<b>Furlani, G.:</b> Sei Scritti Antitriteistici in lingua Siriana (O. Braun)	260
<b>Gadd, C. J.:</b> The Early Dynasties of Sumer and Akkad (A. Poebel)	506
<b>Gandefroy-Demombynes:</b> Les Institutions Musulmanes (R. Strothmann)	461
<b>Geffken, J.:</b> Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt (H. Rust)	268
<b>Gleason, G.:</b> What shall I think of Japan? (E. Schultze)	473
<b>Gombocz, Z.:</b> Die bulgarisch-türk. Lehnwörter in der ungarischen Sprache (E. Lewy)	369
<b>Gottschalk, W.:</b> Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (R. Hartmann)	182
<b>Grant, E.:</b> Babylonian Documents of the Classical Period (B. Landsberger)	407
<b>Grice, E. M.:</b> Chronology of the Larsa Dynasty (A. Ungnad)	14
— Records from Ur and Larsa dated in the Larsa Dynasty (A. Ungnad)	9
<b>Griffini, E.:</b> „Corpus Juris“ di Zaid ibn 'Ali (G. Bergsträßer)	114
<b>Grohmann, A.:</b> Äthiopische Marienhymnen (A. Walther)	444
<b>Groot, J. J. M. de:</b> Die Hunnen der vorchristlichen Zeit (G. Haloun)	433
<b>Grube, W. und E. Krebs:</b> Chinesische Schattenspiele (F. Weller)	164
<b>Grünberg, S. und A. M. Silbermann:</b> „Menorah“-Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch und Deutsch-Neuhebräisch (F. Perles)	219
<b>Haas, H.:</b> Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund (H. Rust)	190
— Lao-tszé und Konfuzius (H. Rust)	190
— Das Spruchgut K'ung-tszés und Lao-tszés in gedanklicher Zusammenordnung (H. Rust)	190
— Weisheitsworte des Lao-tszé (H. Rust)	190

<b>Hackmack, A.:</b> Der chinesische Teppich (F. Weller)	277
<b>Raili b. Ishâq:</b> Il „muhtasar“ o sommaria del diritto malechita (O. Rescher)	78
<b>Handschriften,</b> arabische und persische, aus dem Besitz des verstorbenen Reisenden Dr. Burchardt (R. Strothmann)	360
<b>Hartmann, M.:</b> Zur Geschichte des Islam in China (H. Haas)	463
<b>Hauser, O.:</b> Geschichte des Judentums (W. Staerk)	266
<b>Hazzidakis, J.:</b> Tyliossos à l'époque minoenne (G. Karo)	286
<b>Hedin, S.:</b> Tsangpo Lamas Wallfahrt. Die Pilger (F. Weller)	522
<b>Heepe, M.:</b> Jaunde-Texte v. Karl Atangana und Paul Messi (E. Lewy)	37
<b>Hein, H.:</b> Das Geheimnis der großen Pyramide (F. Bilabel)	247
<b>Heinitz, W.:</b> Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (H. Abel)	249
<b>Hell, J.:</b> Der Islam und die abendländische Kultur (R. Hartmann)	114
<b>Hempel, J.:</b> Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana (H. Leisegang)	171
<b>Hertel, J.:</b> Die Weisheit der Upanischaden (A. Hillebrandt)	221
<b>Hittite Texts in the cuneiform Character from Tablets in the British Museum</b> (F. Sommer)	452
<b>Hoernes, M.:</b> Urgeschichte der Menschheit (M. Ebert)	16
<b>Hofmeister, J.:</b> Wörterverzeichnis der Wutesprache (E. Lewy)	36
— Wörterverz. der Wutesprache (D. Westermann)	327
<b>Holzhey, K.:</b> Assur und Babel in der Kenntnis der griech.-röm. Welt (H. Weißbach)	410
<b>Hovelaque, E.:</b> Les Peuples d'Extrême-Orient. Le Japon (H. Haas)	229
<b>Hupp, O.:</b> Runen und Hakenkreuz (V. Müller)	266
<b>Jacobi, H.:</b> Bhavisatta Kaha von Dhanavāla (W. Printz)	273
— Sanatsumāracaritam (W. Printz)	273
<b>Jacobsohn, H.:</b> Arier und Ugrofinnen (E. Lewy)	492
<b>Jahresbericht des Frankfurter Vereins für orientalische Sprachen</b> (H. Rust)	20
<b>Ibn Saad,</b> Biographien Muhammeds (H. Recken-dorf)	462
<b>Ibnu 'l-Balkhî,</b> Fārsnāma, herausgegeben von G. Le Strange u. R. A. Nicholson (P. Schwarz)	466
<b>Ivens, W.:</b> Grammar and vocabulary of the Lau Language Solomon Islands (O. Dempwolff)	90
<b>Kauczor, D.:</b> Die bergnubische Sprache (Dialekt von Gebel Delen) (H. Abel)	249
<b>Katharatnākara.</b> Das Märchenmeer. Deutsch von J. Hertel I/II (H. Haas)	27
<b>Kautzsch, E. †:</b> Die heilige Schrift des Alten Testaments. 4. Aufl. (A. Bertholet)	515
<b>Keilschrifturkunden aus Boghazkōi I</b> (F. Sommer)	454
<b>Keiser, C. E.:</b> Cuneiform Bullae of the third Millennium b. C. (A. Ungnad)	254
— Letters and Contracts from Erech written in the Neo-Babylonian Period (A. Ungnad)	68
— Patesis of the Ur Dynasty (A. Ungnad)	67
— Selected Temple Documents of the Ur Dynasty (A. Ungnad)	8
<b>Kendrick, A. Fr.:</b> Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. Vol. I. Graeco-Roman Period (H. Abel)	315
<b>Kittel, R.:</b> Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (O. Eißfeldt)	411
<b>Kleemann, F.:</b> Japan, wie es ist (H. Haas)	32
<b>Koopmans, J. J.:</b> De servitute antiqua et religione Christiana capita selecta. I (J. Leipoldt)	213
<b>Kraelitz, Fr. u. P. Wittek:</b> Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, Bd. I.	419
<b>Krause, G.:</b> Insel Bali I (H. Haas)	326

Spalte		Spalte
	<b>Kreglinger, B.:</b> Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. — La Religion chez les Grecs et les Romains (H. Haas).	
389	<b>Kreller, M.:</b> Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden (M. San Nicolò)	317
439	<b>Kümmel, O.:</b> Die Kunst Ostasiens (H. Haas)	348
324	<b>Lagier, C.:</b> L'Égypte Monumentale et Pittoresque (W. Schubart)	18
150	— A travers la Haute Égypte (A. Wiedemann)	257
505	<b>Langheinrich, F.:</b> Schambala-Wörterbuch (D. Westermann)	69
327	<b>Laotse Tao Teh King:</b> Vom Geist und seiner Tugend. Übertragg. v. H. Federmann. 2. Aufl. (H. Haas)	192
524	<b>Legrain, G.:</b> Louqsor sans les Pharaons (W. Schubart)	520
150	<b>Lehnert, G.:</b> Geschichte des Kunstgewerbes I (M. Pieper)	512
301	<b>Lewy, E.:</b> Einige Wohlautsregeln des Tschere-missischen (M. Palló)	525
322	<b>Lexa, F.:</b> Beiträge zum demotischen Wörterbuche aus dem Papyrus Insinger (G. Möller†)	230
149	<b>Lidzbarski, M.:</b> Altaramäische Urkunden aus Assur (F. Stummer)	148
414	<b>Liebich, B.:</b> Zur Einführung. in die ind. einheim. Sprachwissenschaft. I. Das Katantra (F. Weller)	282
128	<b>Li Tai Pé:</b> Quarante poésies. Texte, traduction et commentaire par Br. Belpaire (A. Bernhardi)	358
88	<b>Litten, W.:</b> Persien (R. Hartmann)	52
84	<b>Littmann, E.:</b> Das Malerspiel (H. Ritter)	110
124	— Morgenländische Wörter im Deutschen (F. Perles)	73
259	<b>Luke, H. Ch.:</b> Cyprus under the Turks 1571—1878 (F. Giese)	29
71	<b>Lutz, H. F.:</b> Early Babylonian Letters from Larsa (A. Ungnad)	318
5	<b>Machatschek, F.:</b> Landeskunde von Russisch-Turkestan (O. Rescher)	465
25	<b>Mainage, Th.:</b> Les religions de la Préhistoire (H. Schneider)	230
344	<b>Marré, E. C.:</b> Deutsch-türkisches Wörterbuch (G. Bergsträßer)	172
189	<b>Mercer, S. A. B.:</b> Growth of religious and moral ideas in Egypt (J. Herrmann)	129
59	— Religious a. moral ideas in Babylonia a. Assyria (J. Herrmann)	349
59	<b>Meyer, E.:</b> Ursprung und Anfänge des Christentums. I. Bd.: Die Evangelien (J. Behm)	131
209	<b>Miller, W.:</b> Essays on the Latin Orient (G. Karo)	267
441	<b>Minerva.</b> Jahrbuch der gelehrten Welt. 25. Jhrg. (W. Wreszinski)	159
52	<b>Mitteilungen</b> zur osmanischen Geschichte, hrsg. von Fr. Kraelitz und P. Wittek. Bd. I, 1 (J. H. Mordtmann)	184
419	<b>Mitteilungen</b> des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, westas. Stud. (R. Hartmann)	184
20	— Afrikanische Studien (E. Lewy)	521
36	<b>Moeller†, G.:</b> Die Zeichen für „Westen“ und „Osten“ in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. — Ein ägyptischer Schulschein der zweiund-zwanzigsten Dynastie (A. Wiedemann)	430
62	<b>Mogensen, M.:</b> Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg (W. Wreszinski)	109
308	<b>Morgenthaler, H.:</b> Matahari. Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen (H. Haas)	165
471	<b>Moritz, B.:</b> Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai (C. Watzinger)	148
281	<b>Mowinckel, S.:</b> Der Knecht Jahwäs (W. Nowack)	214. 462
172	<b>Müller, N.:</b> Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monte Verde zu Rom (F. Perles)	21
57	<b>Müller, W. M.:</b> Egyptological Researches vol. III (W. Spiegelberg)	232
308	<b>Müntius, G. v.:</b> Ostasiatische Pilgerfahrt (H. Haas)	230
472	<b>Naville, E.:</b> L'Évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (H. Grapow)	184
100	<b>Navrath, St.:</b> Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddho's (H. Rust)	396
	<b>Nawratzki, C.:</b> Das neue jüdische Palästina (P. Thomsen)	277
	<b>Nelson, H. N.:</b> The Battle of Meggido (H. Kees)	
	<b>Neubert, M.:</b> Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (W. Gaerte)	
	<b>Nies, J. B.:</b> Ur Nasty Tablets (O. Schroeder)	
	— and <b>C. E. Keiser:</b> Historical, Religious and Economic Texts and Antiquities (A. Ungnad)	
	<b>Nöldeke, Th.:</b> Geschichte des Qoräns. II (H. Grimme)	
	<b>Nolte, F.:</b> Die Armillarsphäre (E. Przybyllok)	
	<b>Obbink, H. Th.:</b> Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (F. Böhl)	
	<b>Okakura, K.:</b> Die Ideale des Ostens (H. Haas)	
	<b>Osborne, S.:</b> The New Japanese Peril (H. Haas)	
	<b>Ow, A. Frhr. v.:</b> Joseph v. Ägypten u. Aseneth (G. Möller†)	
	<b>Pagenstecher, R.:</b> Über das landschaftliche Relief bei den Griechen (Fr. W. v. Bissing)	
	<b>Palästina.</b> Bilder v. Land u. Leben (G. Dalman)	
	<b>Pallis, S. A.:</b> Mandäische Studier I (M. Lidzbarski)	
	<b>Papiri Greci e Latini</b> (W. Schubart)	
	<b>Peserico, L.:</b> Cronologia Egiziana verificata astronomicamente (P. Rost)	
	<b>Pieris, P. E.:</b> Ceylon and the Portuguese 1505—1658 (H. Haas)	
	<b>Press, J.:</b> Palästina und Südsyrien (P. Thomsen)	
	<b>Price, J. J.:</b> The Yemenite Ms. of Mo'ed Kaṭon (P. Kahle)	
	<b>Das Problem Japans</b> (H. Haas)	
	<b>Rahfs, A.:</b> Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche (M. Löhr)	
	<b>Rāmānujācārya, M. D.:</b> Ahirbudhuya Samhita of the Pāncarātra Āgama (H. v. Glasenapp)	
	<b>Reinhardt, K.:</b> Poseidonios (H. Leisegang)	
	<b>Reischauer, A. K.:</b> Studies in Japanese Buddhism (H. Haas)	
	<b>Reitzenstein, E.:</b> Die hellenistischen Mysterienreligionen (K. Meister)	
	— Das iran. Erlösungsmysterium (H. Leisegang)	
	<b>Rhodokanakis, N.:</b> Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft (H. Grimme)	
	— Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen. II. Heft (H. Grimme)	
	<b>Rhys Davids, T. W. and C. A. F.:</b> Dialogues of the Buddha. Translated from the Pali of the Digha Nikāya (R. O. Franke)	
	<b>Ribbach, S. H.:</b> Vier Bilder der Padmasambhava u. seiner Gefolgschaft (5. Beiheft d. Jahrbuchs d. hamburg. wissenschaftl. Anstalten) (A. Grünwedel)	
	<b>Roeder, G.:</b> Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim (W. Wreszinski)	
	— Short Egyptian Grammar (A. Wiedemann)	
	<b>Rotter, Gough, v. Buttell-Reepen, Armbruster:</b> Die Biene in Ägypten jetzt und vor 5000 Jahren (W. Wreszinski)	
	<b>Sachau, E.:</b> Ibn Saad's Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht (H. Beckendorf)	
	<b>Sachs, K.:</b> Altägyptische Musikinstrumente (M. Pieper)	
	<b>Sato, H.:</b> Democracy and the Japanese Government (Scharschmidt)	
	<b>Satow, E.:</b> A Diplomat in Japan (H. Haas)	
	<b>Schaade, A.:</b> Die Kommentare des Suhaili und des Abū Darr zu den Uhud-Gedichten in der Sira des Ibn Hišām (H. Reckendorf)	
	<b>Schäfer, H.:</b> Das Bildnis im alten Ägypten (Fr. W. von Bissing)	
	<b>Scheffler, K.:</b> Berliner Museumskrieg (M. Pieper)	

<b>Scheftelowitz, J.:</b> Die altpersische Religion und das Judentum (B. Violet)	
— Ein Beitrag zur Methode der vergleichenden Religionsforschung (H. Leisegang)	
<b>Schmidt, C. und H. Grapow:</b> Der Benanbrief (W. Wreszinski)	
<b>Schmidt, P. W.:</b> Die Gliederung der Australischen Sprachen (E. Lewy)	
— Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (E. Lewy)	
<b>Schmidt, R.:</b> Vāmanabhāṭṭabāna's Pārvatiparināyanātākam (F. Weller)	
<b>Schneider, A.:</b> Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt (W. Schwenzner)	
<b>Schrader, F. O.:</b> Introduction to the Pāncarātra and the Ahirbudhuya Saṃhitā (H. v. Glasenapp)	
<b>Schroeder, L. v.:</b> Lebenserinnerungen (M. Winternitz)	
— Religionslehre (M. Winternitz)	
<b>Schroeder, W.:</b> Das Schutzgenossenwesen in Marokko (Fröbster)	
<b>Schuchardt, H.:</b> Berberische Hiatusfüllung (H. Stumme)	
<b>Schwarz, A.:</b> Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (E. Kühn)	
<b>Schweinfurth, G.:</b> Auf unbetretenen Wegen in Ägypten (Fr. W. Frhr. v. Bissing)	
<b>Schwellnus, Th. und P. Schwellnus:</b> Wörterverzeichnis d. Venda-Sprache (E. Lewy)	
<b>Sculptures civiles de l'Inde par Auguste Rodin</b> usw. (H. v. Glasenapp)	
<b>Seligmann, S.:</b> Die Zauberkraft des Auges und das Berufen (M. Meyerhof)	
<b>Sethe, K.:</b> Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der <i>κατοχή</i> im Serapeum von Memphis (A. Wiedemann)	
— Demotische Urkunden z. ägypt. Bürgschaftsrechte (A. Wiedemann)	
<b>Sieg, E. und W. Siegling:</b> Tocharische Sprachreste I (G. Herbig)	
<b>Simon, G.:</b> Der Islam und die christliche Verkündigung (O. Rescher)	
<b>Slepčević, P.:</b> Buddhismus in der deutschen Literatur (H. Rust)	
<b>Smith, S.:</b> The first campaign of Sennacherib, king of Assyria (B. Meißner)	
<b>Sottas, H.:</b> Papyrus démotiques de Lille (W. Spiegelberg)	
<b>Steindorff, G.:</b> Kurzer Abriss der koptischen Grammatik (A. Wiedemann)	
<b>Steinmetzer, F. X.:</b> Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit (O. Schroeder)	
<b>Steinwenter, A.:</b> Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (W. Spiegelberg)	
<b>Strack, H. L.:</b> Einleitung in Talmud und Midraš. 5. Aufl. (P. Kahle)	
<b>Strzygowski, J.:</b> Ursprung der christlichen Kirchenkunst (C. Watzinger)	
<b>Studies in honour of Maurice Bloomfield</b> (A. Hillebrandt)	
<b>Sybel, L. v.:</b> Frühchristliche Kunst (H. Rust)	
<b>Sydow, E. v.:</b> Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien (B. Ankermann)	
<b>Tallqvist, K.:</b> Old Assyrian Laws (A. Ungnad)	
<b>Thilo, M.:</b> Das Hohelied (G. Dalman)	
— Ez-Zibër Rahmet Paschas Autobiographie (A. Brass†)	
<b>Über den Pali-Kanon</b> (H. Haas)	
<b>Unger, E.:</b> Babylonisches Schrifttum (A. Deimel)	
<b>Ungnad, A.:</b> Briefe Königs Hammurapis (A. Poebel)	
— Die Religion der Babylonier und Assyrer (O. Schroeder)	
<b>Valentiner, W.:</b> Zeiten der Kunst und der Religion (M. Pieper)	

<b>Vamanabhāṭṭabāna's Pārvatiparināyanātākam</b> s. R. Schmidt	223
<b>Vāth, A.:</b> Der heilige Thomas, der Apostel Indiens (H. Haas)	126
<b>Vaux, Baron Carra de:</b> Les penseurs de l'Islam (J. Horovitz)	520
<b>Vollers, K.:</b> Die Weltreligionen in ihrem geschichtl. Zusammenhange (H. Haas)	304
<b>Völter, D.:</b> Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie (F. Bilabel)	517
<b>Wainwright, G. A.:</b> Balabish (W. Wreszinski)	33
<b>Waley, A.:</b> The nō plays of Japan (H. Haas)	233
<b>Wallis Budge, E. A.:</b> An Egyptian Hieroglyphic Dictionary (H. Grapow)	203
<b>Watzinger, C. und K. Wulzinger:</b> Damaskus, die antike Stadt (G. Bergsträßer)	153
<b>Weber, M.:</b> Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. II: Hinduismus und Buddhismus. III: Das antike Judentum (H. Haas)	458
<b>Weber, O.:</b> Altorientalische Siegelbilder (V. Müller)	173
<b>Weber, W.:</b> Josephus und Vespasian (F. Münzer)	169
<b>Weill, R.:</b> La Cité de David (P. Thomsen)	63
— La fin du moyen empire égyptien (M. Pieper)	102
<b>Wessely, C.:</b> Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts V (A. Wiedemann)	248
<b>Wetzel, F.:</b> Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540 (J. Horovitz)	126
<b>Wiedemann, A.:</b> Das alte Ägypten (M. Pieper)	500
<b>Winlock, H.:</b> Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydos (W. Wreszinski)	501
<b>Winternitz, M.:</b> Die Frau in den indischen Religionen I (H. Rust)	224
— Geschichte d. Indischen Literatur II. Bd. (H. Haas)	26
<b>Wirth, H.:</b> Homer und Babylon (A. Ungnad)	514
<b>With, K.:</b> Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 18. Jahrh. n. Chr. 2. Aufl. (H. Haas)	30
<b>Zain el-'Abidin:</b> Die Stellung der Frau in Indien (H. Rust)	226

Verzeichnis der Rezensenten.

Abel, H.	249.	315
Ailio, J.		496
Ankermann, B.		431
Babinger, F.	62.	216
Behm, J.		209
Bergsträßer, G.	114. 151. 153. 189. 415.	467
Bernhardi, Anna		88
Bilabel, F.		247. 517
Bissing, Frhr. Fr. W. v.	282. 305. 396.	440
Böhl, F. M. Th.		512
Brass, A.†		22
Braun, O.		260
Dalman, G.		358. 359
Deimel, A.		354
Dempwolff, O.		90
Ebert, M.		16
Ehlof, H.		406. 445
Eißfeldt, O.		411
Frank, C.		367
Franke, R. O.		521
Frick, H.		81
Gaerte, W.		18
Geiger, W.		220
Giese, F.	71.	363. 364
Glasenapp, H. v.	129. 228.	471
Grapow, H.		100. 203
Größmann, H.		455
Grünme, H.		184. 192
Grünwedel, A.		430
Haas, H.	26. 27. 29. 30. 32. 36. 88. 126. 130. 131. 219. 229. 230. 233. 267. 284. 289. 304. 324. 326. 374. 389. 458. 463. 469. 471. 472. 522. 524. 525	

	Spalte					Spalte								
Hartmann, R.	20.	84.	114.	182	Scharschmidt				232					
Hempel				515	Schneider, H.				344					
Herbig, G.				425	Schroeder, O.	182,	257.	319.	344.	447				
Herrmann, Joh.				59	Schubart, W.			110.	150.	395				
Hillebrandt, A.			35.	221	Schultze, E.					473				
Horowitz, J.	85.	126.	418.	520	Schwarz, P.					460				
Kahle, P.			265.	465	Schweznner, W.					176				
Karo, G.			286.	441	Seeberg, E.					269				
Kaufmann, W.				307	Sommer, F.				452.	453				
Kees, H.			347.	348	Spiegelberg, W.			308.	397.	442				
Kühn, E.				166	Staerk, W.				268.	466				
Landsberger, B.				407	Strothmann, R.				360.	461				
Leipoldt, J.				213	Stübe, R.					321				
Leisegang, H.	159.	171.	349.	391	Stumme, H.					77				
Lewy, E.	36.	133.	369.	492	Stummer, Fr.					414				
Lidzbarski, M.			52.	319	Thomsen, P.			63.	317.	318				
Littmann, E.				421	Ungnad, A.	1.	67.	254.	445.	514				
Löhr, M.				172	Violet, B.				79.	519				
Meinhof, C.				424	Walther, A.				316.	444				
Meißner, Br.			402.	448	Watzinger, C.				270.	281				
Meister, K.				267	Weißbach, F. H.					410				
Meyerhof, M.			263.	363	Weller, Fr.	87.	128.	164.	223.	277.	522			
Mittwoch, E.				252	Westermann, D.					137.	627			
Möller, G.			148.	149	Wiedemann, A.	62.	165.	247.	248.	311.	505			
Mordtmann, J. H.				419	Winternitz, M.						372			
Müller, V.			173.	266	Wreszinski, W.	33.	52.	59.	61.	109.	148.	170.	308.	501
Münzer, F.				169										
Nicolò, M. S.				439	<b>Aus gelehrten Gesellschaften.</b>				39.	432.	526			
Nowack, W.				172	<b>Ausgrabungen</b>				39.	287.	376			
Palló, M.				322	<b>Berichtigung</b>				39.	92.	432			
Perles, F.			57.	219.	<b>Zur Besprechung eingelaufen</b>	47.	96.	144.	200.					
Pieper, M.	21.	102.	277.	301.		239.	296.	336.	486.	527				
Poebel, A.				279.	<b>Fundberichte</b>						376			
Pollak, J.†				112	<b>Personalien</b>	39.	92.	140.	194.	287.	376.	432.	475.	527
Printz, W.				273	<b>Sprechsaal</b>				38.	138.	475			
Pröbster				125.	<b>Zeitschriftenschau</b>	39.	92.	140.	194.	236.	287.	328.		
Przybyłok, E.				520							476.	527		
Reckendorf, H.			184.	214.	462									
Rescher, O.			25.	78.	188.	264								
Ritter, H.				124										
Rost, P.				73										
Rust, H.	20.	131.	190.	224.	226.	268.	276.	320						
Scharff, A.				440										

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

## INHALT:

<b>Besprechungen</b> . . . . . Sp. 1—38	<b>Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen</b>	
Clay, A. T.: Miscellaneous Inscriptions in the Yale	zu Berlin XXII, westas. Stud. (R. Hartmann) . . . . .	20
Babylonian Collection (A. Ungnad) . . . . .	Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen	
— Neo-Babylonian Letters from Erech (A. Ungnad) . . . . .	zu Berlin XX, XXII, afrik. Stud. (E. Lewy) . . . . .	36
Döhning, K.: Buddhistische Tempelanlagen in Siam	Neubert, M.: Die dorische Wanderung in ihren euro-	
(H. Haas) . . . . .	päischen Zusammenhängen (W. Gaerte) . . . . .	18
Dougherty, R. P.: Records from Erech, time of	Pieris, P. E.: Ceylon and the Portuguese 1505—	
Nabonidus (A. Ungnad) . . . . .	1658 (H. Haas) . . . . .	29
Grice, E. M.: Records from Ur and Larsa dated in	Sachs, K.: Altägypt. Musikinstrumente (M. Pieper)	
the Larsa Dynasty (A. Ungnad) . . . . .	Schwellnus, Th. und P. Schwellnus: Wörterver-	
— Chronology of the Larsa Dynasty (A. Ungnad) . . . . .	zeichnis der Venda-Sprache (E. Lewy) . . . . .	36
Heepe, M.: Jaunde-Texte v. Karl Atangana und Paul	Studies in honor. of Maurice Bloomfield (A. Hille-	
Messi (E. Lewy) . . . . .	brandt) . . . . .	35
Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wute-Sprache	Thilo, M.: Ez-Zibër Rahmet Paschas Autobiographie	
(E. Lewy) . . . . .	(A. Braß†) . . . . .	22
Hoernes, M.: Urgeschichte der Menschheit (M. Ebert)	Wainwright, G. A.: Balabish (W. Wreszinski) . . . . .	33
16	Winternitz, M.: Geschichte der Indischen Literatur	
Jahres-Bericht des Frankfurter Vereins für orient-	(H. Haas) . . . . .	28
talische Sprachen (H. Rust) . . . . .	With, K.: Buddhistische Plastik in Japan (H. Haas)	
20	30	
Kathāratnākara. Das Märchenmeer (H. Haas) . . . . .	Sprechsaal . . . . .	38
27	Aus gelehrten Gesellschaften . . . . .	39
Keiser, C. L.: Selected Temple Documents of the	Personalien . . . . .	39
Ur Dynasty (A. Ungnad) . . . . .	Ausgrabungen . . . . .	39
8	Druckfehler-Berichtigung . . . . .	39
Kleemann, F.: Japan, wie es ist (H. Haas) . . . . .	Zeitschriftenschau . . . . .	39—46
32	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	47—48
Lutz, H. F.: Early Babylonian Letters from Larsa		
(A. Ungnad) . . . . .		
5		
Machatschek, F.: Landeskunde von Russisch-Tur-		
kestan (O. Rescher) . . . . .		
25		

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 £, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr.  
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der  
Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Berg-  
strässer, Königsberg i. Pr., Adalbertstr. 25, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruherstr. 3, Gartenhaus III,  
Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.  
Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 1



Januar 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.



# Orientalia

Lindl, E., Dr. Univ.-Prof. **Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte.** Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. X und 514 S. M. 50.—

Schollmeyer, P., Dr. A. **Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samaš.** VIII und 140 S. M. 15.—

Baumstark, A., Dr. **Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem.** XII u. 174 S. M. 18.—

Baumstark, A., Dr. **Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten.** Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem und Damaskus, der syrischen Handschriftenkataloge von Berlin, Cambridge, London, Oxford, Paris und Rom und des unierten Mossuler Festbrevierdruckes. XII und 308 S. M. 24.—

Paffrath, P., Dr. Tharsicius. **Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften.** Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. XVI und 226 S. M. 27.—

Schermann, Theodor, Univ.-Prof. **Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Überlieferung dargestellt.** VIII und 258 S. M. 25.—

Zimmermann, Friedr., Dr. **Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler.** XVI und 201 S. M. 20.—

Dölger, F. J., Univ.-Prof. **Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums.** Mit 2 Tafeln. XII und 206 S. M. 19.—

Poertner, B., Dr. **Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit.** Mit 5 Tafeln. VI und 96 S. M. 10.—

Mader, Dr. E. **Altchristliche Basiliken- und Lokaltraditionen in Südjudäa.** Archäologische und topographische Untersuchungen. mit 12 Figuren im Text und 7 Tafeln und einer Kartenskizze. XII und 244 S. M. 42.—

**Verlag von Ferdinand Schöningh,  
Paderborn.**

## Neuheiten!

Jede Buchhandlung liefert.

Batton, P. Achatius O. F. M., Wilhelm von Rubruk. **Ein Weltreisender aus d. Franziskanerorden u. seine Sendung in das Land der Tataren.** (Franzisk. Stud., Beih. 6). XII u. 80 S. 12.—

Baumstark, Dr. A., **Nicht-evangel. syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends.** Im Sinne vergleichender Literaturgeschichte untersucht. (Liturg. Forschungen hrsg. v. Dölger-Mohlberg-Rücker, H. 3). XII u. 196 S. 55.—

**Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert, hrsg. von Heinisch-Rohr. Neue Auflagen:**

I 12 Heinison, Dr. P., **Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert vor Christus.** 4. Aufl. 48 S. 8.— Mk.

III 10 Koch, Dr. Wilh., **Die Taufe im Neuen Testament.** 8. Aufl. 48 S. 8.— Mk.

V 5 Nikel, **Das Alte Testament im Lichte der altorient. Forschungen.** IV Die Patriarchengeschichte. 3. Aufl. 60 S. 6.— Mk.

V 6/7 Peters, Dr. N., **Der Text des A. T. und seine Geschichte.** 3. Aufl. 78 S. 6.— Mk.

Geyer, Dr. B., Peter Abaelards philosoph. Schriften 1. Die Logica „Ingredientibus“, 2. Die Glossen z. d. Kategorien. Zum 1. Male hrsg. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. M. A. XXI 2). S. 112-306. 45.— Mk.

Heidingsfelder, Dr. Georg, **Albert von Sachsen. Sein Lebensgang und sein Kommentar z. Nikomachischen Ethik d. Aristoteles.** (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. M. A. XXII 3/4). VIII u. 152 S. 40.— Mk.

Lietzmann, D. Hans, **Das Sacramentarium Gregorianum nach dem Aachener Ur-exemplar.** (Liturg. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker, 3). XLVIII u. 186 S. 66.—

Schlippers, P. Adalb., O. S. B., **Die Stifterdenkmäler der Abteikirche Maria Laach im 13. Jahrhundert.** Mit einem Vorw. des Herausgebers u. 21 Abb. (Beitr. z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Bened.-Ord., 8). VIII u. 66 S. 20.— Mk.

**Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg. Münster i. W.**

## Neuigkeiten

des Verlages der



### J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Baerwald, Richard: **Der Mensch ist größer als das Schicksal.** Betrachtungen über die Methode des sieghaften und frohgemuten Lebens. 4. u. 5. Taus. (erw. Aufl.) (III, 144 S.) gr. 8<sup>o</sup>. Kart. M. 12.80; geb. M. 22.50

Baerwald, Richard: **Arbeitsfreude und andere Beiträge zur psychologischen Lebenskunst.** (117 S.) kl. 8<sup>o</sup>. Kart. M. 7.20; geb. M. 15.—

Graf, J.: **An der Wende der Zeiten.** Gespräche Jesu im Jüngerkreise. (IV, 271 S.) M. 10.—; geb. M. 18.—

Lehmann-Issel, Kurt: **Die Grenzen des objektiven Erkennens in der Theologie.** Eine Untersuchung über die Frage nach dem Wesen der Religion (in Auseinandersetzung mit Karl Dunkmann's Schleiermacher-Forschung). (IV, 208 S.) 8<sup>o</sup>. M. 25.—

Wobbermin, Georg: **Das Wesen der Religion.** 1. Buch: Die Frage nach dem Wesen der Religion ohne Rücksicht auf die Wahrheitsfrage. (X, 314 S.) gr. 8<sup>o</sup>. M. 40.—

(Syst. Theologie nach religionspsychol. Methode Bd. II, 1) Bei Subskription auf den vollst. II. Band Preis dieser 1. Hälfte M. 85.— Dieser Vorzugspreis erlischt mit Ausgabe der 2. Hälfte, die nahe bevorsteht.

Zu den angegebenen Preisen tritt kein Tenerungszuschlag des Verlages. Nach d. Auslande i. d. Währung d. Empfangsstandes.

Assyriologische Veröffentlichungen der Yale-Universität<sup>1</sup>.

Von Arthur Ungnad.

Dem ersten Bande der *Yale Oriental Series*, Clay's *Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period* (New Haven 1912) ist während des Krieges eine stattliche Anzahl weiterer Bände derselben Universität gefolgt, die das zahlreiche neue Material, das sich dort im Laufe der letzten Jahrzehnte angesammelt hat, zugänglich machen und bearbeiten. Den Inhalt dieser, den deutschen Interessenten meist unzugänglichen Publikationen, kurz bekanntzugeben, soweit es sich um assyriologische Arbeiten handelt, ist der Zweck dieser Zeilen. Es kommen hierbei folgende Reihen in Betracht:

I. Yale Oriental Series: Babylonian Texts (abgek. YBT);

II. Yale Oriental Series: Researches (abgek. YR).

In loserem Zusammenhang hiermit stehen die ebenfalls von der Yale University Press verlegten Reihen:

III. Babylonian Inscriptions in the Collection of James B. Nies (abgek. BIN);

IV. Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan (abgek. BRM);

V. Miscellaneous Babylonian Inscriptions (abgek. MBI).

Wir wenden uns zunächst zu der Reihe I (YBT).

1. Clay, A. T.: *Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection* (YBT I). (IX, 108 S., 55 plates.) 4<sup>o</sup>. New Haven 1915.

Von besonderer Bedeutung sind folgende Texte:

Nr. 4. 5. Inschriften Entemenas (Nr. 4 Kiesel, Nr. 5 Ziegel).

Nr. 7. Fragment eines Alabastergegenstandes, erwähnt *aš-lul-tum*, die Gattin des alten *šar-ru-kin*.

Nr. 10. Schönes Exemplar der Grundsteinurkunde (Türangelstein?) vom Tempel (E-igi-

<sup>1</sup> Die hier angezeigten Werke sind Privateigentum von Professor Ungnad, dem die gesamte Serie szt. aus Amerika zugegangen ist mit der Bitte, sie an geeigneter Stelle der deutschen Gelehrtenwelt bekannt zu geben. Die Redaktion hat lediglich „A. T. Clay, The Empire of the Amorites (YR VI)“ und „M. Jastrow and A. T. Clay, An Old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic (YR IV, 3)“ erhalten. Man wolle dafür die Besprechungen von Poebel (24, 270) und Jensen (24, 268) vergleichen.

kalama) des Lugal-marada zu Marad (Wannet es-Sa'dûn u. ä.; vgl. RA IX, 84), der von *li-bi-it-i-li*, dem Sohne des Narâm-Sin, gebaut wurde.

Nr. 13. Inschrift des *ar-la-ga-an*, Königs von Gutium, der vielleicht mit Warlagaba, dem 3., oder eher mit Jarlagarum<sup>2</sup>, dem 4. König des Reiches von Gutium, identisch ist.

Nr. 14. Inschrift des Patesi *lü-<sup>a</sup>uta* von Umma.

Nr. 17. Weihung an den Gott Šara von Umma seitens des *lü-<sup>a</sup>nanna*, Sohnes des *šü-ir-ra* (!), für das Leben Šulgis.

Nr. 20. Türangelstein des Šû-Sin von Ur vom Tempel des Šara von Umma; ergänzt CT 32, 6. Vgl. OLZ 1915, 201.

Nr. 21—25. Feldberechnungen aus der Zeit des 3. Reiches von Ur.

Nr. 26. Datenliste: Bâr-Sin von Ur, Jahr 1—8.

Nr. 27. Zylinderinschrift des Lipit-Ištar von Isin; ergänzt CT 21, 18 f. Von ihm wird Z. 24 ff. gesagt *ud nig-si-sâ ki-en-gi ki-uri-a i-ni-in-gar-ra-a*, das wäre akk. *inum mišaram ina mât šumerim ú akkadim iškunu*.

Nr. 28. Sumerische Gesetze; s. zuletzt Koschaker, *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung* XLI (1920), S. 281, 284 f.

Nr. 30. Bruchstück eines Talentgewichtes des Sin-irîbam (von Larsa).

Nr. 31. Gut erhaltener Zylinder des Eri-Aku (von Larsa); Weihinschrift an Innanna.

Nr. 32. Königsliste, s. zuletzt ZDMG 74, 423.

Nr. 33. Datenliste; vgl. ZDMG 74, 423 f.

Nr. 34. Fragment des Hammurapi-Kodex (Kassitenzeit?).

Nr. 35 f. Inschriften des *an-âm*, des „Hirten“ von Uruk. Es handelt sich um den Tempel der Innanna von Uruk (Z. 10 ff.: *ê ana <sup>a</sup>innanna nig-dim-dim labar-ra <sup>a</sup>ur-<sup>a</sup>nammu <sup>a</sup>šul-gi-ra-ké mu-un-gîbil-a ki-bi bi-gé-a* „das Haus des Anu

<sup>2</sup> Fragment einer Königsliste, mir nur aus einer Mitteilung Clay's bekannt. YBT I 13 beginnt mit *ud-ba ni ar-la-ga-an*; vielleicht gehört *ni* als 4. zum Namen; dann wäre *i-ar-la-ga-an* wohl = Jarlagarum, falls *-rum* in *-an* zu verbessern ist. [Korr. Zus. Die Photographie im *Museum Journal* 1920, S. 178 (Dec.), bietet *rum* oder *as*.]

und der Ištar, ein altes von Ur-Nammu<sup>1</sup> und Šulgi erneutes und restauriertes Bauwerk“. Z. 16 wird wohl das *ê-gi-pár*(!) *en-na* „das Gemach des Hohenpriesters“ (vgl. Nr. 45) erwähnt.

Nr. 37. Kudurru-Fragment vom 8. Jahre des Marduk-nâdin-aĥhi, das auf ein Rechtsgeschäft vom Jahre *XII<sup>kam</sup> i<sup>u</sup> marduk-šâpik-zêri šarri* zurückgreift. Letzterer muss demnach der 1. König der 4. Dynastie von Babylon gewesen sein.

Nr. 38. Inschrift Šarru-kîns II von Assyrien, betr. Restaurierung von Eanna in Uruk.

Nr. 39. Bericht über einen Traum: Šumu-ukîn sieht verschiedene Gestirne und betet<sup>2</sup> zu ihnen für das Wohl Nabû-na'ids und Bêl-šarru-ušurs.

Nr. 40. 41. Bauzylinder Asarhaddons, betr. Ehlianna der Nanâ von Uruk (40) und Energalanna der Ištar (41); Duplikat zu 41 ist BIN I 27.

Nr. 42. Bauzylinder Assurbanipals; s. ZA XXXI, 33 ff.

Nr. 43. Grabinschrift des Šamaš-ibni von Bit-Dakûri; s. OLZ 1918, 223. Das mehrfach begegnende *e-ši-it-ti* ist = *ešemti* „Gebein“.

Nr. 44. Bauzylinder Nebukadnezars II von E-igi-kalama zu Marad.

Nr. 45. Weihung einer Tochter Nabû-na'ids zur *entu* des Sin. Bei der Restaurierung des *ê-gi-pár* (d. i. des Gemaches der *entu*) fand sich die Inschrift einer gleichfalls *entu* gewesen *mârat ku-du-ur-ma-bu-ug a-ĥa-at ri-im<sup>iu</sup> sin šarri âri<sup>ki</sup>*, deren Name *EN-AN-E-UL* geschrieben wird. Zum Inhalt vgl. Koschaker, *Rechtsvergl. Studien zur Gesetzgeb. Hamm.*, S. 232 f.

Nr. 46—51 enthalten Listen über Tieropfer<sup>3</sup> aus der Zeit des Kyros und Kambyses. Beachtenswert ist in diesen Texten, dass in der Regel am 7., 14., 21. und 28. Tage noch ein besonderes Opfer, *ĥi-it-pi* genannt, dargebracht wird<sup>4</sup>. Wenn hier auch eine Vierteilung des Monats deutlich zu erkennen ist, so ist doch ein Vergleich mit der biblischen Woche nur in beschränktem Masse statthaft, da die Vierteilung in diesen babylonischen Texten nicht von dem Monat selbst losgelöst ist; es handelt sich unter keinen Umständen um eine ohne Rücksicht auf die Mondphasen durchlaufende Woche.

Nr. 52. Bauinschrift vom Nisan des Jahres 244, betr. Bauten am Anu-Tempel zu Uruk,

<sup>1</sup> Statt *engur* lese ich *nammu*, bestätigt durch CT 35, 2: 50, wo es heisst: *nam-mu* | *ENGUR* | *ENGUR*; vgl. ZDMG 71, 127.

<sup>2</sup> Z. 9. 16 lies *us-sal-li-iš-šu-nu-tu*.

<sup>3</sup> Statt *di-ka* und *di-ku* lies *ŠA. DUG* und *ŠA. TUK* = *sattukku*, statt *pag-ri* lies *pag-ri*.

<sup>4</sup> Es fehlt Nr. 47 beim 28. Tage, steht Nr. 48. (Monat Ab) nur beim 6. und 13. Tage und Nr. 49 beim 6., 14., 21. und 27.

ausgeführt durch den *šaknu* (nicht *šanû*) von Uruk. Auffällig ist es, dass das Werk geweiht ist *a-na bul-tu ša 'an-ti-'i-ku-su u. 'si-lu-ku šarrâni<sup>mei</sup>*; denn nach BRM II, 17 war Antiochos II bereits am 22. Siwan 245 nicht mehr auf dem Throne. Wir müssen wohl annehmen, dass der Bau unter Antiochos II ziemlich fertiggestellt wurde, dass die endgültige Einweihung aber erst unter Seleukos II stattfand.

Nr. 53. Das Vokabular Clay; vgl. ZDMG 71, 121 ff. Ein wertvolles Duplikat<sup>1</sup> ist neuerdings in CT 35, 1 ff. veröffentlicht worden. — Wichtige Verbesserungen und Ergänzungen nach dem Duplikat sind: 18. Das Zeichen ist [*ša sasû*] *igigubbû kurra i-gub*. — 19. sum. *kîr*. — 20. sum. *gur*. — 24. sum. *gi-ir-ag*. — 25. sum. *gi-ri-in*. — 27. sum. *ni-gi-in*. — 28. sum. *lu-gu-ud*. — 30. sum. *ri-im*. — 32. CT 35, 1: 19 *la-gab* | LAGAB | *up-ku*. — 33. sum. *ki-el*. — 34. 35. Zur Auswahl stehen sum. *ki-el*, *ki-lîb*, *ni-in*, *ni-gi-in*. — 36. sum. *ni-gi-in*. — 37. sum. *ni-gi-in*. — 38 bis 40. sum. *gi-gir*. — 41. CT 35, 1: 30 *pu-û* | TUL | *bu-ur-tum*. — 42. sum. *tu-ul*. — 43. sum. *ub*. — 44. sum. *ĥa-ab*. — 45 bis 47. sum. *ka-lal*<sup>2</sup>. — 49. CT 35, 2: 38 *ap-pa-a-ru*. — 53. CT 35, 2: 42 *pû-gin* | LAGAB + A | *bu-gin-nu ša mêm<sup>mei</sup>*; dagegen Z. 43 *pû-nin* | LAGAB + NINDA | *bu-nin-nu ša akâlî<sup>mei</sup>*. Da *buginnu* „Brotkorb“ ist, hat CT die ähnlichen Wörter verwechselt; Vok. C ist besser. — 63. sum. *si-dug*. — 64. sum. *si-dug-ga*. — 65. sum. *a-ĥar*. — 68. sum. *ĥa-rim*; vgl. SAI 7824<sup>3</sup>. — 70. CT 35, 2: 60 hat *za-ar* gegenüber *su-ur* CT 12, 26: 43 b. — 71. sum. *za-ri-in*. — 72. CT 35, 2: 62 *še-dur* statt *še-rim-šur*. — 73. sum. *û-du-ub*. — 75. sum. *di-li-im*. — 78 bis 80. sum. *el-lam-su* = *e-lab-bu-ĥu*. — 81. sum. *ug-ra* = *ku-tu-lu*, *bu-tu-ru*. — 81 a<sup>4</sup>. sum. *û-še-ra* =  $\Upsilon$ . — 103. CT 35, 3: 3 *ta-ĥa-a-zu* (Zeichen LAGAB + MAL + GIŠ, ebenso 104), — 105. CT 35, 3: 5 LAGAB + MUŠ. — 114. CT 35, 3: 14 *ku-ud*, und KUT.TA für KU.UD.DU. — 115. CT 35, 3: 15 *gu-u*. — 124. CT 35, 3: 24 *a-šâ-bu ša ma'a-du-ti*. — 127. CT 35, 3: 27 *su-ur* | KU | *ša ŠA.SUR ša-as-su-ru*. — 129 ff. Gemäss CT 35, 3: 29 ff. ist *bi-e*, *bi-id* = *tesû*; *še-e*, *še(!)-id* = *zû*; *bu-û* = *na-šâ-bu ša še'i*. Vok. C ist ungenau. — 133. *nu-û* sicher. — 135. akk. *ud-d[a-a-ti]*. — 136. *ša* [i]i. — 137. *ša* [taĥâsi]. — 147. CT 35, 4: 60 *û-pu-un-tum*. — 148. CT 35, 4: 61 *na-a-ĥu*, *a-ga-ru*. — 152. akk. *a-na*. — 153. akk. *ki-ma*. — 154. akk. *ib-lu*. — 156. CT 35, 4: 60 *a-gar* | LÚ | *ša A. [L]Ú a-ba(!)-ru*; verbessere danach Br. 11570 und SAI 8915; vgl. KAR 14, 15 f. — 159. *ša i<sup>e</sup>elippi*. — 160. sum. *lu-û*. — 161. sum. *lu-ug*. — 166. sum. *ad*, durch CT 35, 5: 1 bestätigt. 177. sum. wohl *la-ĥar* (CT 35, 5: 12 *la-aĥ-rum* = akk.  $\Upsilon$  (d. i. *la-aĥ-ru*)<sup>5</sup>. — 206. CT 35, 6: 39 *ma-a* | ME | *ki-ma*. — 219. sum. *ĥal-ba-a*. — 223. sum. *pa-a*. — 230. CT 35, 6: 63 *pap-u-gur*. — 232. CT 35, 6: 65 *na-šar-bu-su*. — 235. akk. *ur-ša-nu*. — 236. *da-an-na* | KÂS.GID | *ša KÂS.GID bi-e-ru*. — 237. *ka-aĥ-kal* | KÂS | *ĥar-[ra]-nu*. — 248. [ma]-aš | MAŠ | *ma(!)-a-šû*. — 253. sum. [ma]-aš. — 256. sum. [ku]-un. — 257 f. sum. [k]u-un-ga. — 259. sum. *ĥu-ud*. — 265. sum. *ĥe(!)-en-du-ur*. — 267. sum. *ĥa-ni-š*. — 271. sum. *en-ša-da*; Vok. C [e]n-ša-du. — 273. sum. *ri-'û*. — 275 f. Wertvoll ist die

<sup>1</sup> Die Zeichennamen fehlen.

<sup>2</sup> SAI 7776. 7826 also wohl *ga-lal*(!).

<sup>3</sup> Akk. wohl *t[a-mir-tu]*, nicht *ig-[. . .]*.

<sup>4</sup> Hier ist in Vok. C wohl eine Zeile übergangen.

<sup>5</sup> CT 35 Zeichen *sikû*, dagegen Vok. C *sikidûlû*.

phon. Schreibung *si-mi-it* (akk.) = *si-mit* (sum.) für das 3-Sea-Mass<sup>1</sup>. — 282. sum. *ud*. — 287. Auch OT 35, 8: 39 *is-hu*. — 293. sum. *šu-ú*. — 297. akk. *ba-ku-ú*. — 309. sum. [.] *eš-gal*. — 315. sum. *še-du*. — 316. sum. *ra-bi-su*. — 317. *kin-gu-sil-la* = *pa-ra-as-rab*. — 318. *ki-ši* = *sir-ba-bu*. — 319. sum. *še-en-bar*. — 320 f. *še-ig* = *sü-ri-e-pu. a-tu-du*. — Folgeweiser OT 35, 8: 70 [*du-u* | KAK] *ga-ak-ku* | *ba-nu-u*.

Diese kurze Uebersicht wird genügen, um die Bedeutung der von Clay edierten und grösstenteils eingehend bearbeiteten Texte zu zeigen.

2. Lutz, H. F.: *Early Babylonian Letters from Larsa* (YBT II). (XII, 41 S., LVII plates.) 4°. New Haven 1917.

Der Band enthält 152 offizielle und private Briefe aus der Zeit der Larsa-Dynastie, die zusammen mit datierten Urkunden jener Zeit gefunden wurden; Nr. 94 der Sammlung trägt überdies das Datum des Jahres Rim-Sin 2. Dass der Fundort Larsa selbst war, zeigt wohl Nr. 143, wo der Schreiber sagt „Tišpak und Tupliaš ist (!) wohlbehalten, Larsa sei<sup>2</sup> wohlbehalten“. In Nr. 19 werden sowohl Hammurapi als auch Sin-idinnam erwähnt, der gewiss mit dem Gouverneur von Larsa unter H. identisch ist.

In der Einleitung des Buches äussert sich Lutz über Herkunft und Inhalt der Briefe, und bespricht einige bemerkenswerte Tatsachen. Ob es allerdings richtig ist, dass in Nr. 1 die Schreibung AN. AN. INNANNA als „*Il-Aširta* aufzulösen sei, erscheint mir zweifelhaft; ich möchte *anu* „*innanna*, d. h. „Anu (und) Innanna“ lesen. Ferner bin ich nicht davon überzeugt, dass Nr. 15 den Namen Abraham enthält<sup>3</sup>. Ich möchte die betreffende Stelle hier der Kritik nicht vorenthalten. Der Brief ist an eine gewisse Elmêšum gerichtet; Z. 10 ff. heist es: <sup>10</sup>*ma-ti-ma i-na šim XV še'i kaspim* <sup>11</sup>*šu-mi ú-ul ta-ah-zu-zi* <sup>12</sup>*ú ti-ma-li i-nu-ma ta-li-ki-im* <sup>13</sup>*a-ba-ra-ḥa-am el-ki-e-ma* <sup>14</sup>*a-di te-ki-mi-in-ni* <sup>15</sup>*ú ul ta-am-gu-ri*. Ich möchte dieses übersetzen: „niemals hast du meiner gedacht, wenn es sich auch nur um 15 Pfennig handelte. Auch gestern, als du zu mir kamst, hatte ich ein *abarabhu* genommen, aber du gabst dich nicht (eher) zufrieden, als bis du (es) mir fortgenommen hattest“. Lutz übersetzt: „but yesterday, I took *Abaraḥam*, when thou hadst come. Not until thou hadst overcharged me, didst thou comply“. Dabei ergeben sich denn doch manche Schwierigkeiten: so fehlt der Personenkeil, der gewöhnlich vor

<sup>1</sup> Eigentlich wohl akk. „Joch“; es handelt sich dann um ein Stück Feld, das mit einem Gespann Ochsen an einem Tage gepflügt werden kann. In der Grösse entspricht das akk. *šimittu* tatsächlich ungefähr dem deutschen „Joch“.

<sup>2</sup> Sonderbarerweise *lum* statt *lu*.

<sup>3</sup> Dass *aba(m)-rám(a)* akkadisch sei, habe ich nicht behauptet; ich habe die Uebersetzung im Gegenteil als unsicher hingestellt.

Namen steht, die die Zeile beginnen, *leku* mit persönlichem Objekt ist schwer zu erklären und *ekêmu* „wegnehmen“ (warum overcharge?) kann auch kaum eine Person als Objekt haben. Mir ist es deshalb wahrscheinlicher, dass es sich um einen Gegenstand *abarabhu* handelt, der anderweitig noch nicht zu belegen ist<sup>1</sup>.

In der Einleitung hat Lutz 33 Briefe umschrieben und übersetzt. Inhaltlich unterscheiden sich diese wenig von den bisher bekannten, mit denen sie die Schwierigkeiten der Briefliteratur teilen. Es ist deshalb erklärlich, dass Lutz's Uebersetzungen nichts Endgültiges bieten. Ich beschränke mich auf ein paar Bemerkungen: I 1 wohl *a-hu* (!) *-um-wa-ḥar*. — III 3: *ibik-nár idik-lat*; 10: *šasú* hat mit äg. *ššw* nichts zu tun; vgl. ZDMG 69, 509; 14: *ša-tam* „heuer“; 17: *e-ri-ši-ja a-ta-na-la-ak* „ich muss nackt herumlaufen“. — IV 17: *a-na ki-zi-ku-nu la te-gi-a* „passt auf euer Portemonnaie (*kisu*) auf (und lasst nicht 1/6 Sekel aus eurer Hand)“. — VI: es handelt sich wohl um die Verteilung von Kriegsgefangenen; Z. 16: *az-zu-(a)z-zu-nu-ši-im* (*az = uz*). — VII: ob das häufig begegnende *HI. GAR. KI = Adab* ist? Vgl. Br. 8282. — XII 5: *um-mi na-ti-tum* ist kein Name, sondern „meine Mutter, eine *natitu*“. — XIV 8: *ša-bu-tim = šibūtīm* (auch *Klauber, Pol.-rel. Texte* 14, 10). — XVI 12: *e-is-ḥa-a-nim* ist 2. pl. imp. von *ešēhu*, also „stellt Mannschaften“. — XVII 9: ergänze [*lu*] *ša-bi-la-kum*. — XX: statt *še-am niši* lies *še' bittim*. — XXII 15: *uš-ḥa-ma* (!) ist 2. pl. imp. von *nasāhu*. — XXVI 13: lies wohl *a-ap-pa-(la)-āš-šú*. — XXVIII 4: der Gott ist <sup>um</sup>*pap-nigin-gar-ra* (Deimel 2977). — XXIX 23: Eigennamen. — XXXIII: Brief Hammurapis; Z. 5 wohl Name <sup>um</sup>*sin-a-na-HI. GAR. KI-li* . . . *mār* (!) *ma-ni-nu-um*.

Listen der Personen, Oertlichkeiten und Götter, sowie eine Uebersicht der Briefe beschliessen die Einleitung.

Die Autographen sind mustergültig geschrieben und machen im grossen und ganzen einen durchaus zuverlässigen Eindruck.

3. Clay, A. T.: *Neo-Babylonian Letters from Erech* (YBT III). (26 S., LXXVI plates.) 4°. New Haven 1919.

Nach den Angaben des Händlers stammen diese Briefe aus Warka; die Richtigkeit dieser Angabe wird durch die zahlreichen Erwähnungen von Uruk und Eanna bestätigt. Alle 200 Briefe sind neubabylonisch geschrieben; ihre Zeit wird durch gelegentliche Datierungen bestimmt<sup>2</sup>. Sie gewähren manchen interessanten Einblick in die Verwaltung der Stadt unter der Perserherrschaft;

<sup>1</sup> Zur Form vgl. *gabarabhu*.

<sup>2</sup> Nr. 175 vom 11. Jahre, Nr. 176 vom 12. Jahr des Darius.

eine Hauptrolle spielen der *šatam Eanna*, d. i. wohl der aus der Priesterschaft hervorgegangene Verwaltungsdirektor des Tempels, und der *bél pikitti Eanna*, unter dem man gewiss den von der Regierung eingesetzten Kontrollbeamten zu verstehen hat.

Zum grössten Teil bewegen sich diese Briefe in den schon aus CT 22 bekannten Bahnen. Dagegen sind Nr. 2—6 besonders wertvoll, da sie als *amât šarri* bezeichnet werden. Nr. 1 beginnt mit *tup-pi*<sup>1</sup> *nabû-kudurri-usur*; es handelt sich, wie auch Clay annimmt, zweifellos um einen Brief des grossen Königs, in dem er Beamte von Uruk ersucht, die ihnen aufgetragene Arbeit sorgfältig auszuführen: *ina muh-hi dul-li-ku-nu-la ta-še-la*<sup>2</sup>. Das Verb, das bisher als *šelû* aufgefasst wurde, wird durch die Schreibung *la ta-še-el-lu* (45:21) „sei nicht nachlässig“ als *šelû* bestimmt<sup>1</sup> und ist wohl mit *šelû* „werfen“ identisch (vgl. altbab. *ašam nadû*).

Interessant ist der Königsbrief Nr. 4: *1a-mat šarri 2a-na 1kür-ban-ni-3marduk 3šû-lum ja-a-ši 4lib-ba-ka lu-ú 5ta-ab-ka 6aban a-su-mi-ni-e-ti šina 7ša ga-la-la 8ša-a-ri-e-ti 9ša ú-še-bi-l[ak]-ku 10ina bit-iláni<sup>mes</sup> 11a-šar ša ta-a-bu 12šû-kun-ši-ni-e-tu*

„Kundgebung des Königs an Kurbanni-Marduk! Mir geht es gut; dein Herz sei zufrieden! Was jene beschriebenen(?) Zylinder<sup>3</sup> betrifft, die ich dir hiermit übersende, so deponiere sie in den Tempeln da, wo es angemessen ist.“

An den König adressiert ist Nr. 7: *a-na šarri mâtâti bêli-i-ni*. Der Brief enthält den interessanten Gruss *uruk<sup>ki</sup> u ê-an-na a-na šarri mâtâti bêli-i-ni lik-ru-bu ú-mu-us-su ina pît bâbi ú tur-ru bâbi 4bêlit ša uruk<sup>ki</sup> u 5na-na a-na balât napsâti<sup>mes</sup> arâk úmi<sup>mes</sup> tu-ub lib-bi tu-ub širi kunnu išid 6kussi šarru-ú-tu ú sa-kap 7am<sup>u</sup> nakri ša šarri mâtâti bêli-ni nu-šal-lu*.

Sehr häufig wird in diesen Texten die Endung *-a-an*, für blosses *-â* gebraucht; vgl. *lik-ba-a-an* 9:4 (= *libbâ*); *šû-bu-la-a-an* 14:10 (= *šûbilâ*); *ta-še-la-a-an* 149:12 usw. Diese Schreibung ist auch für die Auffassung des besonders bei Stoffnamen häufigen *a-an* (neben *a'*; *'a*; *'*; *a*) wichtig, dassicher<sup>4</sup> zuzusprechen ist. Torczyner's Erklärung dieses *a-an*<sup>4</sup> als adv. Akk. „an Silber, Getreide“ usw. ist unhaltbar, denn erstens wird es entgegen T.'s Behauptung<sup>5</sup> wiederholt von dem Stoffnamen abgetrennt, indem es eine

neue Zeile beginnt<sup>1</sup>; zweitens könnte eine Adverbialendung weder an Genetive angehängt werden (wie *hubullu kaspi a-an* Dar. 520:12 u. a.) noch an suffigierte Nomina (wie *kasap-šu a-an* VS 4, 89:10 u. a.). Es kann aber auch nicht „im Betrage von“ heissen, da vielfach gar kein Betrag folgt (vgl. Nbd. 796:12; CT 22, 46:21; 54:5 u. ö.) und *a-an* sogar an Eigennamen antritt (vgl. Nbk. 251:1; BE IX 29:17). Ich halte dieses *a-an* (sprich *-â*) für ein Demonstrativpronomen<sup>2</sup> „der betreffende, genannte, in Frage stehende“ u. ä., also „(er soll) das genannte Silber, (und zwar) so und so viel (geben)“<sup>3</sup>. Im Deutschen genügt vielfach der bestimmte Artikel. Im Aramäischen hat sich der stat. emph. ganz analog entwickelt, nur dass dort die Verschmelzung von Substantiv und Pronomen (*kaspâ*) später wenigstens eine vollkommene war<sup>4</sup>.

Auf den Inhalt der Clay'schen Briefe näher einzugehen, erübrigt sich hier schon deswegen, weil der Herausgeber eine Bearbeitung des gesamten Materials vorbereitet hat.

Listen von Eigennamen und ein Katalog der Texte ist der Edition beigelegt. Die Kopien sind, wie zu erwarten, sorgfältig und schön ausgeführt.

4. Keiser, C. L.: *Selected Temple Documents of the Ur Dynasty* (YBT IV). (64 S., XC plates.) 4°. New Haven 1919.

Die in diesem Bande veröffentlichten Texte stammen, wie die Monatsnamen zeigen, zum grössten Teil aus Jocha und Drehem, einige auch aus Nippur und Telloh. In der Einleitung behandelt Keiser allerlei wichtigere Tatsachen, die sich aus diesen Texten ergeben. Wir lernen aus ihnen eine ganze Anzahl neuer Patesis kennen, die auch in den Listen des später zu besprechenden Buches Keiser's, *Patesis of the Ur Dynasty*, verwertet werden. Eine ganze Anzahl von Jahresnamen bietet Ergänzungen und Varianten zu den bereits bekannten. So hat Nr. 87 eine *ús-sa . . ús-sa-bi*-Variante für Šulgi 44, die deshalb besonders auffällig ist, weil für Šulgi 43 neben einer *ús-sa*-Formel bereits die selbständige Formel *mu gan-har<sup>ki</sup> a-rá 3-kam-áš ba-ḫul* existiert. Ganz neu sind die Daten:

*mu an-šá-an<sup>ki</sup> a-rá 2-kam ba-ḫul* Nr. 286;

<sup>1</sup> Vgl. ausser VS III 113:5 noch VS III 51:6; 193:7; Strassmaier, *Act. VIII Congr.* Nr. 20:4; VS III 195:7 (zu ergänzen).

<sup>2</sup> Aus *ammâ* *ṽawâ* oder *agâ*, *ayâ* entstanden?

<sup>3</sup> *kasapšu â* „dieses sein Silber“.

<sup>4</sup> Eine eingehendere Behandlung der ganzen Frage hatte ich für die nicht zur Ausführung gekommene Festschrift zu F. Delitzsch's 70. Geburtstag geliefert. Die hier gegebenen Andeutungen müssen nunmehr als Ersatz dienen.

<sup>1</sup> Vgl. auch UM I 2, 87:9 *bêlu la i-še-el-li*.

<sup>2</sup> Doch wohl für *šatrâti*; vgl. Z. 12 *-šinêtu* für *šinâti*.

<sup>3</sup> *asumittu* (aus *\*asumintu*) *ša galâla* bezeichnet ein sog. „Tonfässchen“ (barrel-cylinder), wie besonders aus CT 84, 37:81 erhellt.

<sup>4</sup> *Sprachtyp.* S. 87 ff.; 97 ff.

<sup>5</sup> S. 93, Anm. 2.

*mu en-ki ga-ša é-an-na ba-tu* Nr. 98;  
*mu ha-ar-ši ba-hul a-rá 2-kam* Nr. 84.

Die erste gehört wohl in die Zeit des Ibi-Sin; die zweite könnte man für identisch mit der bekannten Formel *en ga-eš ba-hun* halten. Diese selbst war bisher nicht genauer zu bestimmen. Nach Nr. 313: 12 f. sind es 3 Jahre (einschliesslich) von diesem Jahre bis zum Jahre Šû-Sin 2. Also ist es eine Variante zum letzten Jahre des Pâr-Sin, das in der Regel *mu en nanna kar-zi-da ba-hun* heisst. Beide werden wohl Abkürzungen einer längeren Formel sein, etwa *mu en ga-eš en nanna kar-zi-da ba-hun* „Jahr, da der Hohepriester von Gaëš zum Hohenpriester des Nannar von Karzida erhoben wurde“. Die Formel von Nr. 98 scheint nichts hiermit gemeinsam zu haben, da sonst Enki nicht genannt wird; indes bietet UM 5, 47 *mu en erida ù en ga-eš ba-hun*, so dass eine Verbindung von Enki mit Gaëš nicht ganz abzuweisen ist. Etwas Sicheres lässt sich zurzeit noch nicht sagen. Die Formel von Nr. 84 endlich ist möglicherweise mit der von Šulgi 58 identisch; denn wir haben den Jahresnamen *mu ha-ar-ši ba-hul* sowohl für Šulgi 37 als auch für Šulgi 58. Es wäre sehr wohl möglich, dass man den letzteren gelegentlich durch ein beigefügtes *a-rá 2-kam* von dem ersteren unterschied.

Unter den Monatsnamen verdient der <sup>iii</sup>ur in Nr. 280 besondere Beachtung; die Urkunde stammt aus Umma und zeigt, dass der <sup>iii</sup>ur dem <sup>iii</sup>pa(p)-ú-e vorhergeht, also der 10. Monat ist, der sonst <sup>iii</sup>ezen-šul-gi heisst. Der Text stammt aus dem Jahre Šulgi 38, so dass wir annehmen dürfen, dass das Šulgifest erst später eingeführt wurde. Im Monatsystem von Girsu ist der <sup>iii</sup>ur der 7. Monat. Auch hier wurde er durch den <sup>iii</sup>ezen-šul-gi verdrängt (vgl. Landsberger, *Kult. Kal.*, S. 63).

Ein Register der Eigennamen und ein Katalog der Urkunden beschliesst die Einleitung. Die Autographien der 323 Texte sind sehr sauber und, soweit es sich nachprüfen lässt, zuverlässig hergestellt. Inhaltlich sind sie den bisher bekannten nahe verwandt; doch finden sich neben Listen und Abrechnungen auch einige Rechtsurkunden im engeren Sinne. Beachtenswert ist auch die ziemlich grosse Zahl der brieflichen Mitteilungen, die in der Regel die einleitende Formel *NN-ra ù-na-a-dug*<sup>1</sup> aufweisen. Eine Bearbeitung dieser Texte wäre sehr zu begrüssen.

5. Grice, E. M.: *Records from Ur and Larsa dated in the Larsa Dynasty* (YBT V). (56 S., LXXXVIII plates.) 4°. New Haven 1919.

Aus der Zeit der Larsa-Dynastie ist eine

<sup>1</sup> Wohl besser *dug* als *gù*; vgl. auch OLZ 1918, 115.

grosse Menge Urkunden in das Museum der Yale-Universität gelangt. Nach den Angaben der Händler wurden sie teils in Mugheir, teils in Senkerch gefunden. Innere Anzeichen bestätigen die Richtigkeit dieser Angaben. Miss Grice veröffentlicht von diesen Urkunden im vorliegenden Bande 253 Nummern, von denen die ersten 110 in Ur, die andern in Larsa verfasst sind. Zum überwiegenden Teile sind es Listen, die manchen wertvollen Einblick in die Verwaltung der Tempelgüter, besonders des lebenden Inventars (Vieh und Sklaven) gestatten. Eigentliche Rechtsurkunden sind seltener; ihre Zahl beträgt noch nicht 50 (s. Nr. 106—149. 242. 253). Alle diese Urkunden machen in der Regel den Eindruck sumerischer Texte, doch zeigt das gelegentliche Vorkommen akkadischer Wörter, dass sie wohl zum grössten Teil auch akkadisch gedacht sind; rein akkadisch sind nur wenige Nummern.

Von grösster Bedeutung sind diese Texte für die Rekonstruktion der Chronologie des Reiches von Larsa. Da die Verfasserin diese Arbeit in einem besonderen Bande der YR, der später zu besprechen ist, geleistet hat, erübrigt sich ein Eingehen darauf an dieser Stelle. Es sei hier nur auf einige andre wichtige Tatsachen hingewiesen, die uns diese Texte lehren.

Für die Chronologie und Geschichte von Bedeutung ist die Erwähnung des *mâr šarri sin-i-din-nam* (153: 10); da der Text aus der Zeit des Nûr-Adad stammt und dessen Nachfolger Sin-idinnam war, so wird hiermit das genealogische Verhältnis der beiden Herrscher klargelegt. Eigentümlich ist die Erwähnung des *ši-lî-adad* und des *ku-du-ur-ma-bu-ug* in 167: 4 f., wonach ihnen Bier geliefert wird. Šilli-Adad war der Vorgänger des Eri-Aku, der, wie die Verfasserin gewiss mit Recht annimmt, von Kudurmabug seines Thrones enthoben wurde und dem Sohne des K. den Platz räumen musste. Weshalb aber die beiden Gegner auf der Bierliste friedlich nebeneinander verzeichnet sind, ist mir rätselhaft.

Von Bedeutung für die sichere Einordnung der Larsa-Könige könnten die Schaltjahre werden, die die Urkunden erwähnen, obwohl es nicht sicher ist, dass man etwa in Babylon ebenso geschaltet hat wie in Larsa; a priori ist mir dies jedoch wahrscheinlich. Das Material ist hierfür noch zu dürftig; vielleicht sammelt aber einmal jemand, der Zutritt zu den Sammlungen der Yale-Universität hat, das unveröffentlichte Material. Bisher ergeben sich folgende Gleichungen für Schaltjahre, die unter der Voraussetzung gemacht sind, dass Larsa, Jahr 262 = Babylon, Jahr 131 ist<sup>1</sup>:

<sup>1</sup> ZDMG 74, 425.

Sin-irîbam	1 = Larsa 183 = Šabium 2	[Text 133. 157];
Sin-ikîšam b—1 <sup>1</sup>	= Larsa ? = . . . . .	[Text 160];
Eri-Aku	a = Larsa ? = . . . . .	[Text 82. 125. 134];
Eri-Aku	9 = Larsa 199 = Apil-Sin 4	[Text 119];
Rîm-Sin	7 = Larsa 209 = Apil-Sin 14	[Text 176. 210. 212];
Rîm-Sin	16 = Larsa 218 = Sin-muballit 5	[VS 13, 59];
Rîm-Sin	18 = Larsa 220 = Sin-muballit 7	[Text 252];
Rîm-Sin	49 = Larsa 251 = Hammurapi 18	[PSBA 34, pl. X, VII].

Sicher als Schaltjahre belegt sind für Babylon die Jahre Sin-muballit 9 sowie Hammurapi 13 und 16<sup>2</sup>. Das Material reicht also noch nicht aus für weitere Schlüsse. Historisch beachtenswert ist ferner, worauf die Verfasserin in der Einleitung bereits hinweist, dass die LÜ.SA.GAZ wiederholt begegnen (33. 46. 47. 50—53) und dass einige neue Könige von Uruk auftauchen; der eine ist ARAD.NE.NE, dessen Niederlage die Datenformel Rîm-Sin 14 erwähnt, der andre wird 124:15 im Eid genannt [*nîš*] *eri-aku šarri larsa<sup>ki</sup> u<sup>u</sup> sin-i-ri-ba-am šarri uruk<sup>ki</sup>*; er war wohl von Eri-Aku abhängig. Bedeutungsvoll ist auch die Erwähnung einer Niederlage des Zambija von Isin in der Datenformel von Nr. 3, die leider nicht sicher einzuordnen ist. Nach den sonstigen Synchronismen zu urteilen, dürfte sie mit Grice der Zeit des Sin-idinnam zuzuschreiben sein.

Kulturgeschichtlich interessant ist u. a. die Erwähnung einer Oellieferung *a-na<sup>era</sup> nêšim ša bit<sup>u</sup> innanna pa-ša-ši-im* (171:16) und die Bestätigung der Deutung Witzel's von *epinnu* als „Pflug“ durch Stellen wie 181:8. 14 und 184:1. 13, wo Gerste als Saatgut (ŠE.NUMUN) und Futter (ŠA.GAL) für GIŠ.APIN geliefert wird. Bewässerungsmaschinen haben mit der Aussaat jedenfalls nichts zu tun.

Reichliche Namenverzeichnisse, auf die näher einzugehen hier nicht möglich ist, und ein Katalog der Texte beschliessen die Einleitung<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Dass das Jahr vor Sin-ikîšam b, deren Einordnung noch unmöglich ist, ein Schaltjahr war, ergibt sich aus Nr. 160:2.

<sup>2</sup> Dass *u<sup>u</sup> diri-ga* keinen Schaltmonat bedeutet, hat Weidner wohl mit Recht behauptet; sonst wären die Jahre Hammurapi 13. 15. 16. 17 Schaltjahre, was unmöglich erscheint.

<sup>3</sup> Dass LAL + KAK nicht = LAL.NI 'balance' ist (S. 15), sondern *ribbātu* bedeutet, lehrt das Vokabular Olay (Z. 213) und seine Duplikate. Ebenso wenig ist E als *rabū* gross zu fassen; es ist vielmehr das schon aus dem Hammurapi-Kodex bekannte distributive E; z. B. XIII 52; XXI r 95 (s. Hamm. Gesetz II, S. 109).

Die Kopien sind schön geschrieben und durchaus zuverlässig.

6. Dougherty, R. P.: Records from Erech, time of Nabonidus (YBT. VI). (47 S., LXXXIV plates.) 4°. New Haven 1920.

Wenn auch die Zahl der bisher veröffentlichten Urkunden aus der Zeit der Chaldäer- und Perserkönige bereits eine recht stattliche ist, so kann man doch die vorliegende Veröffentlichung von 246 Urkunden aus Uruk dankbar begrüßen. Auch diese Tafeln sind im Handel erworben worden und vervollständigen mit den bereits besprochenen aus Warka stammenden Schätzen der Yale-Universität das Bild, das wir uns von dem an jener Stätte getriebenen Raubbau machen können. Solche geheime Grabungen scheinen manchmal ergebnisreicher zu sein als öffentliche und rein wissenschaftlich betriebene.

In einer kurzen Einleitung weist der Verfasser auf einige interessante Tatsachen hin, die sich hier ergeben. Die Machtstellung des Kronprinzen Belsazar wird uns auch in diesen Texten vor Augen geführt; er scheint der eigentliche Machthaber Babyloniens gewesen zu sein, während sich Nabû-na'id in der Stille seines Lieblingsschlosses Temâ seinen religiös-archaeologischen Studien hingab. Belsazars hervorragender Einfluss zeigt sich besonders in den Urkunden Nr. 225 und 232 (beide vom Jahre 12 des Nabû-na'id), wo ausser bei den Göttern beim König Nabû-na'id und dem *mār šarri* Bêl-šarru-ušur geschworen wird. Im 7. Jahre führte Nabû-na'id jedoch noch die Oberleitung der Staatsgeschäfte, da die Urkunde 103:2 ausdrücklich angibt, dass die in ihr behandelte Zuteilung von Feldern durch Belsazar *ina amât šarri* erfolgte.

Mancherlei neues Licht fällt auf die Stellung der Tempeldiener und -dienerinnen (*širku*, *širkatu*<sup>1</sup>). Besonders interessant ist Nr. 154, wo eine Mutter *ina puhri* vor dem *bêl pikitti* von Eanna, dem *kêpu* von Eanna und dem *šatammu* von Eanna erklärt: *amêl muta-a a-na šim-tum it-ta-lak su-un-ka ina ma-a-ta ša-kin-ma<sup>1</sup> u<sup>u</sup> šamaš-eriba u<sup>u</sup> šamaš-le<sup>1</sup> mârê<sup>meš</sup> ša-hîr-û-tu kak-kab-ti aš-mit-ma<sup>2</sup> a-na u<sup>u</sup> bêlit ša uruk<sup>ki</sup> ad-din bul-lit-a-[m]a(?) lu-û amêl šî-ra-ku ša u<sup>u</sup> bêlit ša uruk<sup>ki</sup> šu-nu* „mein Gatte ist verstorben; im Lande herrscht Hungersnot, deshalb habe ich (meine) kleinen Knaben S. und S. mit einem

<sup>1</sup> Die Schreibungen sprechen für *k*, nicht *ḳ*; die Wurzeln *šaraku* „schenken“ und *šaraku* „stehlen“ werden demnach auch hier noch streng geschieden.

<sup>2</sup> *šamātu*, denom. Verb. zu altbab. *šimtu* (Cod. H. XXII r: 67; VS XIII 86:2r; UM II 2, 27:2), neubab. *šendu*; vgl. *i-šim-mi-ti* 11:14; *i-šim-mi-tum* 150:20; *iš-mi-it* 233:3; *i-šim-mi-it* 233:13.

Sternchen gezeichnet und der Herrin von Uruk gegeben. Erhalten (sie) am Leben! Sie sollen Tempeldiener der Herrin von Uruk sein“. Ihre Bitte wird erhört; die Kinder erhalten *kurummāti* aus Eanna und werden dafür *šir(a)ku*.

Unter den Listen und Inventarverzeichnissen weist der Verfasser besonders auf Nr. 168 hin, wo *siparru ša māja-a-ma-na* (Jonien), *aban gab-ú ša māmi-šir*, *parzillu ša māja-a-ma-na* und *parzillu ša šad-la-ab-na-nu* erwähnt werden.

Auch sonst findet sich manches Interessante in diesen Texten. So verweise ich auf die Listen Nr. 62, 189 und 192, die einen Einblick in die kostbaren Tempelschätze<sup>1</sup> von Eanna gewähren. Hier werden Fässer (*dannu*), Bottiche (*kankannu*, *kakannu*), Kübel (*namharu*), Kästen (*šiddatu*), Salznäpfe (*tangallē tābtī*), Herde (*kinūnu*) und andere Gerätschaften, sämtlich aus Silber, aufgezählt; außerdem solche aus Gold. Ueber das wechselnde Verhältnis von Silber und Gold belehrt uns Nr. 112, wo der Sekel Gold zu 13, 12, 11, 10<sup>2</sup> und 8½ Sekel Silber gerechnet wird.

Auch die eigentlichen Rechtsurkunden dieses Bandes bringen mancherlei neues Material und verdienen eine monographische Behandlung. Eigenartig ist u. a. Nr. 137, ein Verhör (*maš'alti*) vor dem *bēl pikitti* von Eanna: 2 Leute hatten drei Schafe und ein Lamm nachts verbrecherischer Weise (*ina sarti*) fortgeholt und eins der Schafe in Uruk geschlachtet. Die Tat war *mu-ši ša ūmu XXX<sup>kam</sup> ša aradūzu* geschehen; da die Urkunde das gleiche Datum trägt, ergibt sich, was ja auch schon aus anderen Quellen zu erschliessen war<sup>3</sup>, dass die Datumsgrenze vor der Nacht liegt.

Eine bedeutende Rolle spielen in den Rechtsurkunden die *amēl bēlē<sup>mes</sup> piknēti* von Eanna (geschr. *pik-ni-e-ti* 26:12; vgl. 87:6; und *pi-ik-ni-e-ti* 33:8; 34:3; 167:19 u. ö.)<sup>4</sup>. Man kann diesen Titel wohl kaum von *bēl pikitti* trennen. Wahrscheinlich ist *piknēti* ein nach Analogie von *šikittu* gebildeter Plural, indem man *pikittu* fälschlich als aus *pikintu* entstanden betrachtete.

Namenverzeichnisse und ein ziemlich kurz gefasster Katalog der Texte gehen den Autographien voraus. Diese selbst sind recht schön geschrieben und im allgemeinen gewiss durchaus zuverlässig. In einzelnen Fällen wüsste man

<sup>1</sup> Auf Nr. 117, wo von Goldsternen und anderen Ornamenten für die *subākusitu* (BAR.LU) der Herrin von Uruk (Ištar) und der Nanā die Rede ist, hat der Verfasser bereits aufmerksam gemacht.

<sup>2</sup> So auch Nr. 106.

<sup>3</sup> Vgl. Weidner, Ber. über d. Verh. d. Sächs. Ges. d. W., Bd. 67, S. 53.

<sup>4</sup> Vereinzelt *pi-ki-d-e-ni-tum* 144:6; *pi-ki-d-e-tum* 144:14.

allerdings gern, ob das, was der Verfasser bietet, tatsächlich im Original steht, also ein Fehler des *tupšarru* ist; z. B. 14:10 *hu-muš-ši-e-ti* statt *hu-uš-ši-e-ti*; 63:4 *kal-an-na* statt *ē-an-na*; 71:26 *ki-na-al* statt *ki-na-al-ti*<sup>1</sup>; 100:13 *hal-la-šu* statt *hal-la-ak-šu*; 153:12 *a KI.LAM* statt *a-ki KI.LAM*; 166:6 *la-la'* statt *te-la'*; 198:17 *ka-sal-ú* statt *ka-nik*. Fehlt 167:29 das Jahr<sup>2</sup> des Datums im Original? Es empfiehlt sich, in solchen Fällen ein Ausrufungszeichen oder ein *sic* beizufügen.

Wir wenden uns jetzt zur Besprechung der *Yale Oriental Series: Researches*, von der die Bände 1—3 hier übergangen werden; denn Bd. I (A. T. Clay, *Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period*) erschien bereits vor dem Kriege, Bd. II (E. T. Newell, *The Dated Alexander Coinage of Sidon and Ake*) fällt nicht in unser Gebiet, und von Bd. III (C. C. Torrey, *The Futuh-Miṣr of Ibn-'Abd-Al-Hakam*) gilt dasselbe. Ob letzterer überhaupt schon erschienen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

7. Grice, E. M.: *Chronology of the Larsa Dynasty* (YR IV 1). (43 S.) 8°. New Haven 1919.

Aus den Ruinen von Ur und Larsa sind in der jüngsten Vergangenheit zahlreiche Urkunden aus der Zeit des Reiches<sup>3</sup> von Larsa zutage gefördert worden, die ihren Weg in europäische und vor allem amerikanische Museen gefunden haben. Veröffentlicht sind von diesen bisher<sup>4</sup> nur die von Figulla in VS XIII und die von Grice in YBT V mitgeteilten Texte. Die Chronologie dieses Reiches, die bis vor kurzem noch ziemlich im argen lag, ist einerseits durch die Clay'sche Königsliste, andererseits durch die Datenliste des Louvre<sup>5</sup> auf eine sichere Basis gestellt worden. Miss Grice hat nun das gesamte ihr zugängliche Material mit grossem Fleiss bearbeitet und dadurch manche Lücken, die noch bestanden, in glücklicher Weise aus-

<sup>1</sup> Vgl. Z. 18; 72:20. 26; CT XXII, 76:17; jedenfalls = *kinistu*.

<sup>2</sup> Nach Z. 9 zu ergänzen.

<sup>3</sup> Ich möchte vorschlagen, die termini „Reich“ und „Dynastie“ so zu unterscheiden, dass man „Reich“ als den umfassenderen gebraucht; wir sprechen deshalb von einem „Reich“ von Larsa oder einem „Reich von Babylon“, je nachdem Larsa oder Babylon der Hauptsitz des babylonischen Königtums ist. Babyloniens Geschichte zerlege ich deshalb in 23 Reiche (einschliesslich der Mythischen) und nenne diese 1. „Erstes Reich von Kiš“; 2. „Erstes Reich von Uruk“; 3. „Erstes Reich von Ur“; 4. „Reich von Awan“; 5. „Zweites Reich von Kiš“; 6. „Reich von Hamazi“ usw. bis 22. „Reich von Larsa“, 23. „Reich von Babylon“. Letzteres zerfällt wieder in die verschiedenen Dynastien, wie a) „Dynastie von Amurru(?)“; b) „Meer-landdynastie“ usw.

<sup>4</sup> Von Zeitschriftenpublikationen abgesehen.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu ZDMG 74, 423 ff.



füllen können. Sie hat auch die noch nicht publizierten Tontafeln der Yale-Universität einer ergebnisreichen Durchmusterung unterzogen. Besonders wertvoll für die Ergänzung der Lücke in der Datenliste des Louvre ist der Text YBT V 202, der zuerst 5 Formeln ohne Königsnamen und dann das Jahr *ri-im-<sup>iu</sup>sin lugal* nebst den 3 folgenden anführt. Wir haben demnach hier die 5 letzten Jahre des Eri-Aku (Warad-Sin) und die 4 ersten des Rîm-Sin. Die Richtigkeit der Anordnung wird durch YBT V 207 bestätigt.

Die Louvre-Liste beginnt mit dem Jahre Rîm-Sins: *mu é 'bâra-ul-e-gar-ra* usw. Das vorhergehende Jahr wird durch AO 6759<sup>1</sup> als *mu 2 urudu<sup>du</sup>alam ku-du-ur-ma-bu-uk* usw. bestimmt. Nun ist die grosse Frage: ist das Jahr *mu ki XXXI i-si-in<sup>ki</sup> in-dib-ba* Rîm-Sin's 60. oder 61. Jahr? Je nachdem man sich entscheidet, beginnt die Louvre-Liste mit Jahr 6 oder 7 des Königs. Grice entscheidet sich für Jahr 7 (mit Thureau-Dangin). Ich möchte aber meinen in ZDMG 74, 424 dagegen geltend gemachten Gründen noch einen neuen, aus Grice's Texten gewonnenen hinzufügen. Nehmen wir einmal an, dass *mu é 'bâra-ul-e-gar-ra* das Jahr 7 ist, so ergibt sich aus Grice's Arbeit folgende Statistik:

Rîm-Sin, Jahr 1: in mehr als 12 Urkunden belegt;  
 " " 2: in 10 Urkunden belegt;  
 " " 3: in 12 Urkunden belegt;  
 " " 4: in 16 Urkunden belegt;  
 " " 5: nicht belegt;  
 " " 6: in 12 Urkunden belegt;  
 " " 7: in 26 Urkunden belegt.

Wir sehen, alle Nachbarjahre vom Jahre 5 haben mindestens 10 urkundliche Belege; wir würden also auch für das Jahr 5 eine Formel erwarten, von der sich reichlich Belege finden. Wir müssen also unter den nicht zu identifizierenden Jahren des Reiches von Larsa eins herausuchen, das sich durch eine größere Anzahl Belege auszeichnet. Hier käme, wenn uns nicht ein ganz bösartiger Zufall neckte, nur das von Grice auf S. 41 als Jahr f bezeichnete Jahr in Betracht *mu bád gal arar<sup>ki</sup>-ma ba-dú*, das 20mal begegnet, während von anderen nicht zu identifizierenden Jahren höchstens 2 Belege vorhanden sind. Kann nun dieses Jahr = Rîm-Sin 5 sein? Ich glaube es nicht. Wenn man die Eigennamen der Urkunden des Jahres f vergleicht, so finden sich die betreffenden Personen wieder in den Jahren:

Sin-idinnam 1; so Šarrum-dajân (109:10; vgl. 111:13);

<sup>1</sup> Scheil, OLZ 1914, Sp. 246; Thureau-Dangin Chron., S. 25.

Eri-Aku a; so Ahimâ (21:2; vgl. 82:4);  
 Eri-Aku b; so Ahimâ (21:2; vgl. 66:4);  
 Eri-Aku c; so Nûr-ilišu mâr Kanâ (13:15; vgl. 44:8. 15; 48:16);  
 Ahimâ (21:2; vgl. 20:15, 24:6, 42:12);  
 Pirnidum (41:9; vgl. 42:2, 73:10);  
 Eri-Aku α; so Abi-tâbum mâr Mâr-Uri (13:9. 20; vgl. 4 VIII:12);  
 Ahimâ (21:2; vgl. 32:4);  
 Idin-Damu (92:3; vgl. 68:3, 72:5, 78:3).

Dagegen findet sich, soviel ich sehen kann, keine Person des Jahres f in Urkunden Rîm-Sins. Dieses genügt doch wohl zum Beweis, dass Jahr f nicht = Rîm-Sin 5 ist. Demnach fehlt für Rîm-Sin 5 jeglicher Beleg, wenn *mu é 'bâra-ul-e-gar-ra* = Rîm-Sin 7 ist. Ist es aber, wie ich annehme, = Rîm-Sin 6, so ist alles in bester Ordnung, da dann die beleglose Lücke fortfällt.

Auf weitere, weniger wichtige Einzelheiten kann ich hier nicht näher eingehen. Nur möchte ich einerseits zu S. 43<sup>248</sup> bemerken, dass statt GÎŠ.KA.A.Ki gewiss MAL.KA.A.KI zu lesen ist. Damit ist dann vielleicht die Formel des nicht zu bestimmenden Jahres e (S. 41) zu verbinden, wo statt *uru al-gu-um* vielleicht *má-al-gu-um* zu lesen ist. Andererseits möchte ich auf eine gewisse Schwierigkeit hinweisen, die sich für die Regierungszeit Rîm-Sins II (oder die zweite Periode Rîm-Sins I) aus dem Texte YBT V 227 (datiert *mu 'ri-im-<sup>iu</sup>sin lugal lû-kur lû-hul-gál*) dadurch ergibt, dass der in Z. 15 genannte *gir* Balmunamhe auch YBT V 150:51 (Rîm-Sin 23) begegnet. Ob er mit dem oft als Kontrahenten bezeugenden Balmunamhe identisch ist, bleibt fraglich; wenn es der Fall wäre, gerieten wir in noch grössere chronologische Schwierigkeiten. Die Frage lohnte eine eingehendere Prüfung.

## Besprechungen.

Hoernes, Prof. Dr. Moritz: Urgeschichte der Menschheit. 5., neu bearb. Aufl. v. Prof. Dr. Fr. Behn. (Sammlg. Götschen, Bd. 42). (138 S. und 100 Abb.) kl. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 4.20. Bespr. von M. Ebert, Königsberg i. Pr.

Das kleine Büchlein des im Jahre 1917 verstorbenen Wiener Professors Moritz Hoernes, das bei seinen Lebzeiten in vier Auflagen, in einer russischen und einer englischen Uebersetzung erschien, und manchem die erste, vielen die einzige Unterweisung über die Anfänge der europäisch-orientalischen Kulturen gab, scheint ihn am längsten überdauern zu sollen. Die 5. Auflage ist (bis auf den Einband) eben so schmuck wie die früheren und mit zahlreichen

guten Abbildungen, auch von neu veröffentlichtem Material, ausgestattet. Was den Text betrifft, so sind nicht viele Steine aufeinander geblieben: Denn Hoernes und der Neubearbeiter F. Behn sind Gelehrte ganz verschiedenen Schlages. M. Hoernes ist sein Lebtag nicht frei geworden von einer Vorliebe für verschwommene kulturphilosophische und ästhetische Spekulation. Scharf zupackenden chronologischen Studien stand er meist ablehnend, ethnographischen mit ausgesprochener Feindseligkeit gegenüber. Er opponierte schliesslich der ganzen modernen Entwicklung der Prähistorie. Um so erstaunlicher war es, dass er noch als sechzigjähriger Mann den Wagen herumwarf, in die neuen Bahnen einlenkte und in der 2. Auflage seiner „Urgeschichte der bildenden Kunst“ (1915), wohl seinem besten Buch, wenn auch ohne innere Anteilnahme, vor den chronologischen Resultaten anderer Forscher kapitulierte. Dem populären Göschenbändchen war diese Wandlung seines Verfassers nicht mehr zugute gekommen.

Die Hoernessehe „Urgeschichte“, wie sie nun vorliegt, ist bis in die Fundamente umgestaltet. Nach einer kurzen Einleitung, die Begriff, Hilfsmittel und Methode, sowie das Problem vom Alter der Menschheit behandelt, wird der Stoff sehr geschickt in vier grosse Gruppen gegliedert, wobei den „ältesten“ (Paläolithikum) und „mittleren“ Zeiten (Mesolithikum und Neolithikum) der Urgeschichte der weitaus grösste Raum (S. 12—81) zugestanden wird, während die „jüngeren Zeiten“ (Bronzealter, Hallstattperiode) und die „an der Schwelle der Geschichte“ liegenden Zeiträume (La Tènekultur, Skythische Kultur) sich mit wenigen Seiten bescheiden müssen. Das Bändchen schliesst mit einigen Worten über die alten Völker Europas. Wer sich angeregt fühlt, weiter einzudringen, findet vorn die wichtigste Literatur genannt. Statt des älteren Tafelwerkes von Martin (*L'âge du bronze au Musée de Minousinsk* 1892) wären besser die gut orientierenden Arbeiten von A. M. Tallgren (*Die Kupfer- und Bronzezeit Nord- und Ostrusslands* I 1911, *Collection Zaoussailow* 1916, *Collection Tovostine* 1917) und Minns (*Scythians and Greeks in South Russia* 1913) herauszuheben gewesen. Neben Montelius' italischen Werken mussten auch Peet (*Stone and bronze ages in Italy* 1909) und Modestov (*Introduction à l'histoire romaine* 1907) genannt werden. Auf den Inhalt des Bändchens näher einzugehen ist hier nicht möglich. Das von Hoernes' gewandter Feder unternommene Virtuosenstück, die ganze früheste Kulturentwicklung Europas und des vorderen Orients — um diese, nicht nur „die Urgeschichte der Mensch-

heit“, wie der Titel sagt, handelt es sich — in eine Nuss hineinzupraktizieren, bleibt eine erstaunliche Leistung schriftstellerischen Talentes. In der neuen Form tritt das vielleicht noch stärker hervor. Den Ausführungen Behns im einzelnen müsste ich oft widersprechen. Besonders in dem Abschnitt über die skythische Kultur sind wenig Sätze, die ich für richtig halte. Die ukrainische Bronzezeit wird nicht als uralaltaische bezeichnet, dieser von Aspelin geprägte Begriff ist fallen gelassen, auch sind die uralaltaische und skythische Kunst nicht identisch. Welche Beweise hat Behn dafür, dass die nordische und mykenische Ornamentik des 2. Jahrtausends v. Chr. aus Südrussland herzuleiten sind? Die Skythen sind zumindest bei Herodot ein politischer Begriff. Die Kelten treten in Südrussland frühestens um 200 v. Chr. auf, als es mit der Blüte der skythischen Teilherrschaften vorbei ist. Von enger Nachbarschaft und gegenseitiger stärkerer Beeinflussung zwischen beiden Völkern kann nicht die Rede sein. Der skythische Tierstil und die La Tènekunst haben nichts weiter miteinander zu tun, als dass sie beide auf altionische Wurzeln zurückgehen. Zwischen den an den Pontus kommenden Germanen und den Skythen liegen andererseits 400 Jahre sarmatisch-griechischer Herrschaft.

Doch will ich mit solchen Beanstandungen von Einzelheiten die allgemeine Brauchbarkeit und Nützlichkeit des kleinen Buches nicht in Zweifel ziehen. Es wird auch fernerhin eine treffliche Einführung für weitere Kreise sein.

Neubert, Max: *Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Das prähistorische Eröffnungsstück zur indogermanischen Weltgeschichte.* (127 S.) gr. 8°. Stuttgart, Koch, Neff u. Oetinger 1920. M. 10.—. Bespr. von Wihl. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Schrift will, wie der verheissungsvolle Untertitel andeutet, das „Eröffnungsstück zur indogermanischen Weltgeschichte“ sein. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, dass die exakte prähistorische Forschung „des Gefühls-mässigen nicht entraten könne“ (1), dass sich ihr „das ahnende Erkennen bahnbrechend und ergänzend“ wissenschaftlich unbedenklich beigesellen darf. Allerdings sei zu verlangen, dass persönliches Vorurteil, Rasseninstinkte und nationale Sympathien und Antipathien der Behandlung der Probleme ferngehalten werden. Die grossen prähistorischen Zusammenhänge markant hervortreten zu lassen unter möglichster Umfangung aller Interessengebiete, das ist das Ziel, das sich Neubert mit seiner Schrift gesteckt hat.

Der Verfasser hält sich fern von eingehender Beleuchtung einzelner kontroverser Probleme

und legt uns seine Erkenntnisse bezüglich der dorischen Wanderung in nicht ungefälliger Darstellungsform vor. Mit der griechischen Einwanderung nach dem Balkan, die Neubertschlechthin als dorische fasst und die er Ausgangs des 2. Jahrtausends ansetzt, fällt für ihn auch schlechthin die erste indogermanische nach jenem Teil des Mittelmeergebietes zusammen. Die Träger der mykenischen Kultur rechnet er auf Grund der „lückenlosen Entwicklung, die Altgriechenland vom Beginn des Neolithikums bis zum Ende seiner Bronzezeit genommen hat“ (23) zur mediterranen Rasse. Die Eisenkultur, die mit den Dorer-Hellenen in Griechenland ihren Einzug gehalten hat, verfolgt der Verfasser rückwärts und findet ihren Ausgangspunkt im kaukasischen Kulturkreise.

Man darf annehmen, dass Neubert mit einem Teile seiner Ausführungen bei vielen Gelehrten vom Fach starken Widerspruch erwecken wird. Bekanntlich ist es nämlich seit langem für manchen, der tief hineingeforscht hat in die historischen Vorgänge Altgriechenlands, Ueberzeugung<sup>1</sup>, dass das nordisch-indogermanische Element bereits vor Einwanderung der hellenischen Stämme auf der Balkanhalbinsel eine gewichtige Rolle gespielt hat. Es dürfte auch Neubert sicher nicht unbekannt sein, das für die Gleichung Mykenäer-Pelasger-Thraker sowohl vom archäologischen wie literar-historischen und religions-mythologischen<sup>2</sup> Standpunkte nicht unerhebliche Beweisgründe ins Feld geführt werden können, denen gegenüber des Verfassers Argumentierung mit einer kontinuierlichen Kulturentwicklung im ägäischen Kreise m. E. wenig verschlägt.

Einigen Anklang dürften dagegen die Ausführungen Neuberts über die altgriechische Eisenkultur finden, wenn auch das letzte Wort in diesem Problem der Entscheidung einer noch nicht absehbaren Zukunft wird überlassen bleiben müssen. Zur Stütze der Theorie über den kaukasischen Schöpfungsherd der europäischen Eisenkultur hätten vom Verfasser ausser archäologischen noch sprachliche Kriterien herangezogen werden können<sup>3</sup>. Oder waren solche dem

<sup>1</sup> Trotz Beloch, Griech. Geschichte, 2. Aufl. I S. 78.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. H. Treidler, Alte Völker der Balkanhalbinsel in Archiv für Anthropol. N. F. 12, 1913, S. 97 ff. Göll, Illustr. Mythologie, 8. Aufl. 1905, S. 12.

<sup>3</sup> Vgl. Tomascheks Gleichsetzung von σιδηρός mit dem utoischen zido-Eisen (Zeitschr. f. o. Phil. I 125); ausserdem F. Bork, Beiträge zur kaukas. Sprachwiss. I (Progr. d. Steindammer Realsch. Königsberg, 1907) S. 21, der zu folgenden sprachgeschichtl. Resultaten kommt: „Nun ist aber die altkaukasische Form (sc. für Eisen-varkil) sicher ursprünglicher als die altsemitischen Formen. Es liegt also wohl nahe, die Heimat des Wortes nicht in Mesopotamien zu suchen, trotzdem es dort seit 1500 v. Chr. nachweisbar ist, sondern im Norden bei den heutigen Kaukasiern!“

Verfasser nicht bekannt? Ob sonst die einschlägige Literatur in vollem Umfange benutzt ist, kann man billigerweise bezweifeln; das beigegebene Literaturverzeichnis wenigstens lässt manches für die Behandlung des vorliegenden Problems wichtige Werk vermissen.

Wird man, wie schon gesagt, auch nicht allen Argumentationen Neuberts folgen können, so finden sich in dieser „Eröffnungsschrift“ doch manche treffsichere Beobachtungen, welche die Lektüre empfehlen.

**Jahres-Bericht des Frankfurter Vereins für orientalische Sprachen über sein drittes und viertes Jahr, d. h. über die Vereinstätigkeit vom 1. Okt. 1913 bis 30. Sept. 1915 erstattet vom Vorstand. (47 S.) 8°. Frankfurt a. M., J. St. Goar in Komm. 1916. M. 2.—. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.**

Beigegeben sind vier Abhandlungen. In Nr. 1 berichtet Theodor Koch-Grünberg über 19 „Mythen und Legenden südamerikanischer Indianer“ aus den Ergebnissen seiner letzten Reise 1911/13 und teilt eines davon in Urtext und Interlinearübersetzung mit, in welchem Konewó, eine Art Till Eulenspiegel, die Hauptfigur ist und einen Jaguar überlistet.

In Nr. 2 teilt Adam Mischlich ein „Hausmärchen“ mit, in welchem die Ueberlegenheit des Lügners gegenüber dem Wahrheitsliebenden geschildert wird; der Lügner tritt mit dem Anspruch, Tote zu erwecken, auf und erschwindelt sich damit ungeahnte Schätze.

In Nr. 3 weist E. Lüring „Altindische Einflüsse im Malaiischen, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte“ auf lexikologischem Wege nach, während Ludwig Harald Schütz „die chinesische Enzyklopädie der Frankfurter Stadtbibliothek“ beschreibt und vier Abbildungen daraus in Originalgröße veröffentlicht.

**Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Hrsg. von Ed. Sachau. Jahrg. XXII. 2. Abt.: Westasiatische Studien. (IV, 185 S.) 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. M. 6.—. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.**

Auch dieser letzte Band vor der hoffentlich nur vorübergehenden Einstellung des Erscheinens der MSOS bringt wieder eine Reihe wertvoller Arbeiten.

Die erste, „Beurteilung der Bilderfrage im Islam nach der Ansicht eines Moslim“ von A. Enani (S. 1—40) ist instruktiv als Beispiel der theologisch-juristischen Argumentation eines modernen Muslim, der trotz der im wesentlichen eben doch anderen Auffassung der älteren Gelehrten die liberalere moderne zu rechtfertigen versucht, dass es im Islam kein allgemeines Bilderverbot gebe. Kleinigkeiten, wie die, dass Vf. S. 33 die *kubbat en-nasr* (vgl. ZDMG 64, S. 661f.) der Omajjadenmoschee als Beispiel einer

Tierdarstellung wertet, wird man bei solcher Beurteilung des Aufsatzes nicht schwer anschlagen.

Es folgt der 3. und letzte Teil der „Algerisch-temesischen Briefe“ von 6 Rescher (S. 41—62 mit 7 Facsimile-Tafeln), denen ein dankenswertes Glossar weniger leicht verständlicher Wörter, besonders auch französischer Fremdwörter beigegeben ist. (Forts. zu MSOS II 1917 u. 1918, vgl. OLZ 1918, Sp. 191 u. 1919, Sp. 226).

Die nächste Arbeit „Jungtürkische Soldaten- und Volkslieder“ von Karl Hadank (S. 63—92) ist etwas auffallend, nicht wegen des sehr anerkanntswürdigen Zieles, sondern wegen der Ausführung: zumal in den Erläuterungen finden sich — sprachlich und sachlich — recht wunderliche Dinge. Aus deren reicher Fülle seien nur wenige Punkte zum Anfang von Lied IV (S. 76 ff.) herausgehoben. *Osmançyq* ist nicht „der kleine“, sondern der grosse Osman, der Gründer des Reiches: das Deminutiv wird eben im Osmanischen anders verwendet als bei uns. — In Z. 1, 2 steht unter den Noten „da je laryna“, im Türkischen طاغىرکل, in der Transkription „daje larynda“! In derselben Zeile im Türkischen noch ein Druckfehler: *حاجرسك*

für *حاجارسك*. In Z. 2, 1b ist *amanüt* missverstanden; nicht „du bist uns ein Bollwerk“, sondern: „du bist ein uns anvertrautes Gut“. Auch sonst erregen die gebotenen Erläuterungen oft ebensoviel Verwunderung wie das Fehlen von solchen, wo man sie erwarten würde. Immerhin verdient die Mitteilung der Melodien Dank.

Entschieden das wertvollste Stück des Bandes ist die ausgezeichnete „kurze Einführung in die nigurische Schriftkunde“ von A. v. Le Coq (S. 93—109 mit 7 Tafeln). Es wäre dringend zu wünschen, dass wir noch mehr solcher allgemein einführenden Arbeiten in die Ergebnisse der Forschungen in Turkestan aus berufener Feder erhielten.

Nach einer kurzen Notiz desselben Vf. über „Osttürkische Lock- und Scheuchrufe für Tiere“ (S. 110 f.) folgen „Erzählungen, Sprichwörter der heutigen Syrer in Nordpersien gesammelt, transkribiert und verdeutscht von D. Schahbaz“ (S. 112—126), die mehr sprachlich als inhaltlich von Interesse sind, und zum Schluss „Mittel- und neugriechische Erklärungen bei Eustathius“ von Johannes F. Kalitonnakis (S. 127—185), Forts. zu MSOS, II Bd. 12, 13, 16, eine Arbeit, die sich der Beurteilung durch den Referenten entzieht.

Sachs, Prof. Dr. Kurt: *Altägyptische Musikinstrumente*. (Der Alte Orient, 21. Jahrg. Heft 3/4) 24 S. m. 20 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Dieser kleine Vortrag erschliesst der ägyptologischen Forschung ein neues Gebiet. Was

bisher an Literatur über altäg. Musik vorhanden war, erwies sich als wertlos, der Verfasser hat ganz von vorn anfangen müssen.

Der Rez., der auf musikalischem Gebiet Laie ist, kann nur kurz die wichtigsten Ergebnisse angeben.

Die äg. Musik muss von erstaunlicher Vielseitigkeit gewesen sein. Zuerst treten Stab- und Handklappern auf, dann seit dem Mittleren Reich die Sistren, von denen sich mehrere Arten nachweisen lassen. Von Blasinstrumenten erscheinen zuerst Längsflöte und Doppelklarinette, dann aus Asien kommend die Oboe, die gleichzeitig mit der Rahmentrommel aus der Fremde eingeführt wurde.

Von Saiteninstrumenten erwähnt der Verfasser nicht weniger als sechs, Handharfe, Schwebharfe, Schulterharfe, Winkelharfe, Leier und Laute.

Wie diese Instrumente nach Aegypten gekommen sind, lässt sich noch nicht überall mit Sicherheit sagen. Die Leier ist aus Vorderasien eingeführt und scheint über Aegypten nach Griechenland gedungen zu sein.

Auch die Laute, das letzte vom Verfasser behandelte Instrument, ist aus dem Zweistromlande gekommen. Der Einfluss Vorderasiens ist auf dem Gebiet der Musik so tiefgehend gewesen, wie wohl nirgends sonst in Aegypten. Der Verfasser setzt auseinander, wie dadurch die ägyptische Musik ein ganz anderes Gepräge erhalten hat. Die Milde und Weichheit, die für die ältere Musik charakteristisch ist, verschwindet, eine lebhaftere laute Musik (wie der Laie sich die orientalische Musik unterschiedlos denkt) tritt an ihre Stelle. Das ist das bedeutsamste Ergebnis der Forschungen des Verfassers, hoffen wir, dass weitere folgen.

Thilo, Priv.-Doz. Lic. Dr. Martin: *Ez-Zibêr Rahmet Paschas Autobiographie*. Ein Beitrag zur Geschichte des Sudan. (80 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 12.—. Bespr. von Adolph Brass †, Bonn.

Ueber den Lebenslauf Zibêr Paschas war bisher wenig bekannt. Zwar enthalten die Berichte der europäischen Forschungsreisenden eine grosse Menge von Einzelheiten über das Leben Zibêrs, aber ein zusammenhängendes, vor allen Dingen chronologisch geordnetes und genauer bestimmtes Bild liess sich daraus nicht formen. In diese Lücke tritt nun in sehr glücklicher Weise die von Thilo nun auch in deutscher Sprache herausgegebene Autobiographie Zibêrs<sup>1</sup>, auf die schon Adolf

<sup>1</sup> In englischer Uebersetzung erschien dieselbe bereits Oxford 1413 unter dem Titel „Black Ivory and White, or the Story of Zubeir Pascha, Slaver and Sultan, as told by himself, Translated by H. C. Jackson“.

Hasenclever in seiner „Geschichte Aegyptens im 19. Jahrh.“ pg. 250, Anm. hingewiesen. Die Darstellung der einzelnen Ereignisse in dieser Autobiographie zeichnet sich durch eine ausserordentliche Klarheit und Genauigkeit aus. Die überwiegende Anzahl derselben ist mit genauen Jahres-, in vielen Fällen sogar Datangaben versehen, die es ermöglichen, da, wo der Bericht sich nur in knappen Worten bewegt, die vielfach detaillierteren Angaben der europäischen Quellen leicht einzuordnen. Insbesondere finden sich aber in dieser Selbstbiographie Zibêrs sehr wertvolle Angaben über seine Jugend und die ersten Jahre seines Auftretens bis zu der Zeit, wo er in die allgemeine Geschichte Aegyptens handelnd eingreift. Ueber diese Jahre waren die bisherigen europäischen Berichte nur sehr spärlich, da sich die Einzelheiten dieser Zeit bei der Abgelegenheit des Schauplatzes sowohl, wie auch der damaligen Unbekanntheit Zibêrs über den engeren Kreis seines Wirkens hinaus der Aufmerksamkeit der Gesamtheit entzogen und daher die Mitteilungen der Gewährsmänner über dieselben nur sehr knapp waren. Auch von dem Verlaufe der Eroberung Darfors und den anschliessenden Ereignissen bis zur Gefangenhaltung Zibêrs in Cairo vermag man sich an Hand der neuerschlossenen Quelle nunmehr ein genaueres Bild zu machen. Die späteren Jahre behandelt die Autobiographie sehr kurz und bringt hier kaum etwas Neues.

Eines freilich drängt sich dem kritischen Leser der Autobiographie sofort auf. Mit derselben Wohldurchdachtheit und klugen Ueberlegung, die Zibêrs Bericht über die Ereignisse seines Lebens verrät, weiss er auch alles, was einen ungünstigen Eindruck von seiner Person machen könnte, zu verheimlichen oder seinen Zwecken entsprechend zu färben. Seine ganze Darstellung durchdringt deutlich die Tendenz, Ereignisse und Motive seiner Handlungen stets in einem für ihn selbst günstigen Lichte erscheinen zu lassen und durch diese selbst die gegen ihn erhobenen Anklagen und Verdächtigungen zu entkräften. So verschweigt Zibêr seine hervorragende Teilnahme am Sklavenhandel ganz — er spricht nur von seinen „Handelsgeschäften“ in „Landesprodukten<sup>1</sup> —, er hebt zu verschiedenen Malen seine milde, gerechte und segensreiche Regierung über die von ihm unterworfenen Länder sowie seine Treue zur ägyptischen Regierung hervor u. a. m.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nur an einer Stelle lässt der Umstand, dass sich in seinen beiden Transportschiffen noch 214 „Männer“ befinden, deutlich darauf schliessen, dass es sich um einen umfangreichen Sklaventransport handelt.

<sup>2</sup> Auch die Darstellung der Bulâlt-Affaire ist wohl deshalb so kurz gehalten, um diesen in Zibêrs Be-

Die Frage, ob die vorliegende Autobiographie nach dem Diktat Zibêrs von Suqair niedergeschrieben oder aber von diesem nach einer Niederschrift des Zibêr übernommen worden ist, kann man nach alledem wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit in letzterem Sinne entscheiden.

Die umfangreichen historischen und philologischen Anmerkungen, die Thilo seiner Uebersetzung beifügt, erläutern die Einzelheiten des Textes auf das Eingehendste und stellen unser bisheriges Wissen über Geschichte und Persönlichkeit Zibêrs erschöpfend zusammen. Thilos Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Sudanforschung und vermittelt uns ein lebensvolles Bild einer der gewaltigen Herrschergestalten, die Afrika hervorgebracht (Râbeh, Uthmân Dan-Fodio, Tschaka, Sebituane u. a.). Leider fehlt bei Thilo eine zusammenfassende kritische Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse der neuen Quelle.

Im einzelnen ist zu Thilos Buch u. a. noch folgendes zu bemerken: pg. 9, 4: Der Transkription (Ez-Zibêr b.) Rahmet ist Raḥâma oder Raḥâme vorzuziehen. Im Texte steht رحمة, Schweinfurth schreibt Râchama, Junker Raḥâma, beide haben also ein Faṭḥa über dem ح gehört.

Herr Prof. J. J. Hess-Zürich teilt mir über die Aussprache des Namens رحمة gütigst folgendes mit: „In Zentralarabien und in der libyschen Wüste wird رحمة, rēḥâme oder rḥâme gesprochen. Dies beruht auf dem Gesetz, dass jede Form mit innerem vokallosem Guttural auf ähnliche Weise umgewandelt wird, also zentralarabisch, zentralafrikanisch und libysch: aḥâmar, aḥâdar = أخضر, أحر. Ich zweifle ebenso wie Sie nicht im geringsten, dass Junkers Raḥâma eine Aussprache Raḥâma wiedergibt (das also = klass. رحمة ist.“ Die Unterschrift Zibêrs unter seinem Bilde, die Thilo erwähnt, stammt aus der Heluaner Zeit (1320) und ist turkisiert (رحمت = Rahmet). — pg. 23, 3—26, 17: Der Stamm- baum des Chalifa Abdullahi Bubekr eḡ-siddîq stellt sich danach im Gegensatz zu Slatin folgendermassen dar:

Es-Saijid Mohammed

‘Alî el-Karrâr

Mohammed Adam Törşen

Ja‘qûb Abdullahi Harûn Mohammed Halbbr.: Es-Senâst. — pg. 25, 3: „Sein Vater“ ist missverständlich. Gemeint ist Abdullahis Vater.

ziehungen zur ägypt. Regierung wunden Punkt nicht unnötig viel zu berühren.

Zu den Anmerkungen: 41. „In der Dinkasprache heisst Rêk Fisch.“ Hier stützt sich Thilo auf eine falsche Autorität. Fisch heisst im Dinka: rêç, wobei è wie der gedehnte Laut des e in franz. me, te, le u. a. und ç als am Wortende stehend wie gy im ungar. légy „Fliegen“ zu sprechen ist. Rêk bedeutet im Dinka „Paar“, vgl. Bari: muréke „zwei“. (Mitterrutzner, Dinkasprache, 283). — 65. Von Wiese nennt l. c. Ntikimes Tochter Nakungba, nicht Bakungba, wie Thilo schreibt. — 72. An Stelle des an der Mündung des Bahr el-Gazâl in den Bahr el-Gebel liegenden No-Sees erscheint als Ort der Irrfahrt wahrscheinlicher der Sigga-See an der Mündung des Bahr el-Djur in den Bahr el-Gazâl. Der No-See läge zu nördlich. Hier handelt es sich wohl um dieselbe Stelle, die Junker II, 68 als „ein sich seeartig ausbreitendes Labyrinth von Ambatsch, Gras und Wasser“ beschreibt. — 91. Das Wort Dêm ist der Sprache der Kredj entlehnt, wo es „ein grosses Dorf, eine Stadt“ bezeichnet. (Schwft., Ling. Erg. 57). — 184 u. 187. Mit Thilo stimme ich darin überein, dass bei der Datierung der 1. Schlacht bei Dâra am Wochentage, also am Donnerstag festzuhalten ist. Der von Thilo vorgeschlagene 6. Sept. = 24. Regeb ist aber ein Sonntag! Da das folgende Datum, der 27. Regeb = 9. Sept. (dieser Fehler ist Thilo entgangen) nun aber ein Mittwoch ist, so ist man wohl gezwungen, den dem 18. Regeb folgenden Donnerstag, d. h. den 21. Regeb = 3. Sept. anzunehmen.

Weitere für die Geschichte Zibêrs wertvolle Ergänzungen bringen noch das Werk von Ibrâhim Fauzi Pascha, Kitâb es-Sûdân baina jadaî Gordun wa Kitsner, sowie wohl auch eine bisher noch unveröffentlichte Autobiographie Râbehs, die mir indessen nicht vorgelegen.

**Machatschek, Prof. Dr. Fritz:** Landeskunde von Russisch-Turkestan. (Bibl. Länderkundl. Handbücher.) (XIII, 349 S., 21, z. T. farb.) Taf. u. 33 Abb.) gr. 8°. Stuttgart, Engelhorn Nachf. 1921. M. 100.—; geb. M. 120.—. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In der von A. Pencks kundiger Hand geleiteten Bibliothek länderkundlicher Handbücher gibt Machatschek auf Grund zweier in den Jahren 1911 und 1914 ausgeführten Studienreisen, welche letztere allerdings infolge des Kriegsausbruchs vorzeitig abgebrochen werden musste, nach eigenen Beobachtungen und Aufnahmen und mit Verwertung der ganzen einschlägigen Literatur eine Uebersicht über den riesigen Landkomplex, der Russisch-Turkestan in sich begreift. Ist auch ein grosser Teil der Darstellung der physischen Geographie (Klimatologie, Geologie, Orographie, Hydrographie usw.) gewidmet, so kommen daneben

doch auch die Ausführungen über die politische und Wirtschaftsgeographie nicht zu kurz. Vor allem dürften für den Ethnologen und den Orientforscher die Kapitel von Interesse sein, in denen der Autor auf die Gliederung der kulturell und rassenhaft so grosse Differenzen aufweisenden islamischen Bevölkerung (wozu die Kartenskizze auf S. 117 einen anschaulichen Ueberblick gewährt) zu sprechen kommt; bot Turkestan, als Grenzland zwischen Iran und Turan, doch seit urdenklichen Zeiten schon den alten Gegensatz zwischen Mongolen und Ariern, Nomaden und Ansässigen, Kultur und Unkultur, wenn auch freilich nicht ohne die mannigfachsten Uebergangsstufen, aus denen sich dann die moderne Bevölkerung (Tadschiks, Usbeken, Sarten usw.) herausgebildet hat. Ein sorgfältiges Ortsregister und Literaturverzeichnis und ausgezeichnete Reproduktionen kommen der Benutzbarkeit und Anschaulichkeit des schönen Werkes in weitestem Masse entgegen und dürften nebst der tadellosen äusseren Ausstattung die Anschaffung jedem Interessenten an der Geographie und Ethnologie des islamischen Zentralasiens warm empfehlen.

**Winternitz, Prof. Dr. M.:** Geschichte der Indischen Literatur. II. Bd.: Die buddhistische Literatur und die heiligen Texte der Jainas. (X, 405 S.) gr. 8°. Leipzig, C. F. Amelang 1920. M. 15.—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn dieser Teil der gemächlich seiner Vollendung entgegengehenden Winternitzschen Geschichte der indischen Literatur einmal, — und früher oder später wird das doch geschehen — in 2. Aufl. wird auszugehen haben, wird man — das ist vorauszusehen — im Vorwort des Herrn Verf. etwa lesen: „Meine Darstellung der Literatur der Jainas war in ihrem ersten veröffentlichten Entwurfe allzu dürftig geraten; sie konnte im Rahmen des Gesamtwerkes füglich eine nicht unbeträchtliche Erweiterung vertragen, die ihr nun in der neuen Ausgabe, wie man hoffentlich allseits mit Befriedigung wahrnehmen wird, zuteil geworden ist.“ Zugute halten wird man dem Herrn Verf. diese, hier doch wohl milde genug bemängelte, Knappheit — in der Tat sind es nicht mehr als 66 Seiten, auf denen das ganze Schrifttum abgetan wird — in Ansehung der Tatsache, dass er als erster überhaupt eine zusammenhängende Geschichte dieser Literatur zu liefern gehalten war, dass aber deren Texte sehr viel weniger bearbeitet und durchforscht sind als die vedischen und buddhistischen. Das letztere gilt für den Siddhânta, und es gilt noch mehr für die nicht kanonische Jainaliteratur. Mancherlei Ergänzungen des hier Gebotenen wird Prof. W. dem dritten, Kunststepos, Lyrik, Spruch-

dichtung, Drama, Erzählungswerke und wissenschaftliche Literatur behandelnden, nach seinem Vorwort bereits im Druck befindlichen (Schluss-)Bande beizugeben haben, wenn er mittlerweile zwei ihm offenbar bis dato nicht zugänglich gewesene englische Publikationen wird haben einsehen können: Farquhar's Outline of the religious literature of India (Oxf. 1920) und das vor diesem schon erschienene Buch The heart of Jainism von Mrs. Sinclair Stevenson (Dublin). Am Ende des noch ausstehenden 3. Bandes will W. auch Nachträge und Verbesserungen zu dem vor nun bereits 13 Jahren erschienenen ersten Bande seines Werkes geben. Soweit er solche für seine Darstellung der buddhistischen Literatur parat hatte, sind sie vorliegendem Teile (die heiligen Texte der Jainas) angehängt, in dem sie die Seiten 357—381 einnehmen, eine Zugabe, die nicht übersehen werden wolle. Hier z. B. eine Auseinandersetzung mit R. O. Franke (ZDMG und Einleit. z. Dighanikāya-Uebers.) über die Vertrauenswürdigkeit des Palikanons. Auch die hier gebotenen Nachträge könnten bereits selbst wieder solche verschiedentlich vertragen. Vom Dhammapada z. B. sind mir nicht weniger als drei neuerliche, von W. nicht vermerkte, auf dem Grundtext basierte Uebersetzungen bekannt. Das Udāna ist von Seidenstücker jetzt auch in seiner 2. Hälfte übersetzt und als Ganzes bei Th. Lampart in Augsburg, 1920, erschienen. — Weitergegeben sei zum Schluss doch noch die beiläufige Monierung (S. 289<sup>2</sup>), dass, da wir doch nicht Bauddhismus und bauddhistisch sagen, man statt „Jainismus“ und „jainistisch“ besser „Jinismus“ und „jinistisch“ sagen würde.

**Kathāratnākara. Das Märchenmeer.** Eine Sammlung indischer Erzählungen von Hēma vijaya. Deutsch von Johannes Hertel. Bd. I/II. (Meisterwerke Orientalischer Literaturen Bd. IV/V.) (XXI, 284 u. 304 S.) 8°. München, G. Müller 1920. zusammen M. 90 — geb. M. 220 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dass im nichtkanonischen Schrifttum der Jainas die Erzählungsliteratur einen sehr breiten Raum einnimmt, ist bekannt. Bekannt auch, dass viele der jinistischen Erzählungen, der entsprechenden Dichtgattung der Buddhisten (wenn man von Aśvaghōṣa absieht) ohne Frage in ihrer Komposition um ein vieles überlegen, der Weltliteratur angehören. Die 224 Stücke, deren Kenntnis den meisten von uns erstmals durch seine zwei Uebersetzungsbände der bekannte Pañcatantraforscher Hertel, Ernst Windisch's Nachfolger, vermittelt, sind geeignet, diese Einschätzung neu zu rechtfertigen. Hermann von Staden, der Herausgeber der „Meisterwerke orientalischer Literaturen“, deren 4. u. 5. Band die hier mitgeteilten Texte bilden, brauchte

in der Tat nicht Bedenken zu tragen, sie seiner Sammlung einzureihen. Der Verfasser des *Kathāratnākara* oder „Märchenmeers“, einer Kollektion von im ganzen 258 Geschichten — die Uebersetzung der letzten 33 Erzählungen, der letzten der 10 „Wogen“, in die sich das Original zerlegt, schuldet uns Hertel noch, ein Stück, die Nr. 209, ist, weil wörtlich Hēmacandras *Paṛiṣṭaparvan* III, 149 ff. entlehnt und schon früher von H. in Uebersetzung dargeboten, gefissentlich übergangen — war der gelehrte Kunstdichter Hēma vijaya, ein Jainamönch Śvētāmbara'scher Observanz. So ist es nicht verwunderlich, dass viele der Erzählungen, wie die der Buddhisten, erbaulichen Inhalts sind. Ueberwiegend aber tragen sie doch Schwankcharakter, *novelas picarescas*, wie sie bei uns im Westen vor allem in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert beliebt waren. Auffallend ist die Vorliebe, mit der sie sich mit den Frauen befassen, durchweg fast im Sinn des Ausrufs von Theodor Körners Nachwächter, des alten Tobias: „O Weiber, Weiber, was geht über euch und euere List?“ Hertels sehr dankenswerte Uebersetzung strebt guten deutschen Ausdruck an, ohne doch die indische Färbung zu verwischen. In letzterem Bestreben unterläuft gelegentlich, nicht oft, doch eine Floskel, die dem ersten nicht so ganz gerecht wird. Es wäre z. B. doch wohl noch immer sinngetreu genug und dabei deutscher, wo der Uebersetzer zu lesen gibt: „sie war das Hauptjuwel unter den ausschweifenden Frauen“ zu sagen: „sie war ein Ausbund von . . .“ Wo die Urschrift Strophen bietet, versucht oft, nicht durchweg und um jeden Preis, H. auch im Deutschen metrische und gereimte Wiedergabe, und meist, finde ich, wird sein Versuchen glattes Wohlgefallen, wie etwa in dem Liedchen der 176. Erzählung:

„Es hat mein Schicksal mich gemacht,  
Zu eines Bauern Frau;  
Es hat mir einen Mann gebracht,  
Der alles ist, als schlaue.“

Der Schöpfer zwar versagte ihm,  
Die Hörner und den Schwanz;  
Und hätt' er diese ihm verlieh'n,  
So wär' der Ochse ganz.“

Nur das „alles [andere], als schlaue“ ist hier wohl nicht recht angängig. Der an die aus Hebel's „Schatzkästlein“ bekannte Geschichte „Ein Wort gibt das andere“ gemahnende Dialog (Bd. I, S. 10 f.), der in Prosa steht, verliert entschieden durch den hier geübten Verzicht auf metrische Wiedergabe, wie ein Vergleich mit Leumann's Uebersetzung aus der *Niryukti* zum *Dasaveyāliya* (ZDMG 46,607; vgl. Winter-

nitz, Die heiligen Texte der Jainas 319) zeigt. Zu der Strophe Bd. I, S. 160 sei als Reminiszenz des Laotszê-Interpreten Chuang-tszê Gespräch mit dem Totenschädel (vgl. Grube, Gesch. der chines. Lit. 157 f.) in Erinnerung gebracht. Solche Reminiszenzen stossen auf Schritt und Tritt auf. Einmal (I, S. 79) — es sei dies bemerkt, weil es doch auch in etwas den Ton dieser Sanskritdichtungen charakterisiert — erachtet Hertel es für geboten, eine Strophe in verhältnißmäßig Griechisch wiederzugeben statt in planem Deutsch. Ganz weggelassen ist aus Gründen der Dezenz aus Erzählung 183 eine im Original einem Mönche in den Mund gelegte Belehrung über bestimmte Themen der indischen Erotik, weil es sich da um Dinge handelt, „die in ihrer nackten Brutalität bei allen gebildeten europäischen Lesern und Leserinnen Anstoss erregt hätten.“

Als Text hat dem Uebersetzer eine eigenhändige Niederschrift des Verfassers aus dem Jahre 1600 n. Chr. vorgelegen, der gegenüber die indische Ausgabe von ihm als eine gröbliche Entstellung bezeichnet wird. An den Anfang des 1. Bandes ist eine knapp gefasste Einleitung gestellt, die das Wichtigste über den Jinismus, sein Schrifttum und insbesondere über Art und Bedeutung der erzählenden Literatur und die Schriftstellerei des Hëmavijaya sagt. Wo für einzelnes dem Leser eine Erklärung nötig erschien, ist sie in kurzer Fussnote gegeben. Wiederholt wird da — dies beiläufig! — die öfter vorkommende Zahl 108 als glückverheißende bezeichnet. Warum aber, fragt der Leser, gilt sie eigentlich als solche? Auch in der buddhistischen Literatur begegnet man ihr auf Schritt und Tritt wie der anderen Zahl 84 (oder 8400, 84000). Der noch ausstehende 3. Band des „Märchenmeers“ wird wohl noch einige Zeit, hoffentlich nicht allzulange oder gar für immer, auf sich warten lassen. Des Herrn Uebersetzers Arbeit für ihn ist, wie ich weiss, getan. Dem Absatz der Mären wird, fürchte ich, der vom Verlage für die beiden erschienenen Bände angesetzte sehr hohe Preis abträglich sich erweisen.

Pieris, Litt. D. P. E.: *Ceylon and the Portuguese 1505—1658.* (X, 290 u. VII S. u. 1 Karte). gr. 8°. London, Luzac & Co. 10 sh. 6 d. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Es ist ganz und gar keine erhebende Geschichte, die Geschichte der 153 Jahre, die in einem zweiten Werke seiner Feder — das ihm vorausgegangene, als Lektüre für die eigenen Volksgenossen gedachte, 2bändige ist betitelt „Ceylon, the Portuguese Era“ — ein abendländisch gebildeter, in England graduerter Sin-

ghalese, diesmal den dermaligen britischen Meistern zur Lehre, erzählt. In der europäischen Kolonialgeschichte gibt es — darin wird man Sir James Emerson Tennent zustimmen müssen — kein schwärzeres und widerwärtigeres Blatt als das, auf dem das Vorgehen der Portugiesen auf Ceylon beschrieben ist, dies zwar auch wenn man sich an die Version ihrer eigenen Chronisten hält. Das Volk, dem dieses wunderprächtige Stück Erde, „the loveliest parcel of land the Creator has placed in this Earth“, als Wohnstatt zugewiesen ward, hat, soweit Menschengedenken in die Vergangenheit zurückreicht, Invasionen schätzegieriger Eroberer ohne Ende über sich müssen ergehen lassen. Am unauslöschlichsten hat sich seiner Erinnerung doch die unmenschliche Drangsalierung durch die gewalttätigen Aussauger der iberischen Halbinsel eingeprägt. Des ist dies Buch ein neues Zeugnis. Ein Zeugnis dessen auch, dass man die Erinnerung daran geflissentlich nicht will erlöschén lassen. So hat das christliche Europäertum vor Jahrhunderten im Osten zuerst sich eingeführt! Das jetzige Regiment ist der eingeborene Autor willig, dem gegenüber als eine Segnung für Land und Volk gelten zu lassen. Von der britischen Flagge rühmt er: „a material prosperity and a personal security, such as have not been known before, have grown under its protection“. Wissenschaftlicher Charakter eignet der Arbeit Pieris', die nirgends dokumentiert ist, nicht. Noch weniger aber ist sie unterhaltsam geschrieben.

With, Karl: *Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 18. Jahrh. n. Chr.* 2. Aufl. (95 S. u. 230 Taf. nach 270 eig. Aufnahmen des Herausgebers.) Lex. 8°. Wien, Schroll & Co. 1920. M. 220.—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Gemeinlich hat man, wenn von einem Werk eine neue Auflage erschienen ist, am Besitze der alten nur mehr noch halbe Freude. Die glücklichen Erwerber der 1., erst 1919 erschienenen, sehr viel billiger gewesenen Ausgabe von Withs „Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 8. Jahrh. n. Chr.“ würden kaum geneigt sein, sie gegen die 2., schon nach Jahresfrist nötig gewordene, zu tauschen, und das, obgleich im Vorwort der letzteren von wertvollen Verbesserungen gesprochen ist, die der Herausgeber Herrn Dr. Smidt in Bremen zu verdanken bekennt. Von wesentlichem Belange dürften diese Korrekturen kaum irgend zu erachten sein. Die Abbildungen sind in beiden Auflagen dieselben, nur in anderer Reihenfolge gegeben. Sie sind With die Hauptsache. Geflissentlich hinter sie zurückzutreten und nur eben diese, einen Höhepunkt altostasiatischen Schaffens dar-



stellenden, Denkmäler buddhistischer Plastik unserer Zeit vor Augen und Seele zu stellen, hat er gemeint, von den kunstgeschichtlichen und kunstkritischen Ausführungen, die er bei der ersten Mitteilung der Ergebnisse seiner 1913/14 im Auftrage des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien (Lehrkanzel Strzygowski) nach Ostasien unternommenen Forschungsreise in einem besonderen Textbände als Begleitkommentar dargeboten, ein vieles, das meiste, fallen lassen zu sollen. Die 207 Seiten jenes Textbandes sind denn nun jetzt auf 95 Seiten einer, zudem in viel weniger kompressen Typensatz gedruckten, Einleitung zusammengeschmolzen, die, den Bildertafeln vorangestellt und mit ihnen in einem Bande vereinigt, die Aufstellung, Geschichte, Entwicklung, Gestaltung, Stimmung und Bedeutung der Werke behandelt. Dem, der Augen hat zu sehen und ein Herz hat zu genießen, meint der Herausgeber, werde die textliche Beschränkung nur recht sein. Man kann sich doch auch von seinem Texte manches recht sehr gefallen lassen. Da und dort stossen Formulierungen und Charakterisierungen auf, die treffender nicht sein könnten, wie etwa S. 56 der Satz: „der ganze Empfindungsgehalt des Buddhismus ist (ja) nichts anderes als eine Heiligsprechung und Apotheose der Ruhe“. Oder S. 94: „diesem Idealismus, der die Formgebung durchdringt, liegt ein tiefer ethischer Gehalt zugrunde, der mit dem Begriff von Schönheit den der Reinheit verbindet. Die Güte des Herzens und die Selbstlosigkeit des Handelns sind Begriffe, die sowohl den christlichen wie den buddhistischen Gedankenkreis erfüllen. Es ist dieselbe Tröstlichkeit des Ausdrucks, die einer chinesischen Kwannongestalt wie einer deutschen Madonnafigur entströmt.“ Dass eben jeder Betrachter der nach eigenen photographischen Aufnahmen Withs hergestellten Tafeln ihm auch in der künstlerischen Bewertung der in der Hauptsache dem 7. nachchristlichen Jahrhundert angehörenden Plastiken in allem Einzelnen zustimmt, wird er (selber angesichts dieser alten Bildwerke so gut wie durchweg nur eitel Bewunderung) sich so ohne weiteres nicht erwarten dürfen. Dem Referenten sind die Bildgestalten, die Withs Album erschauen lässt, kein Fremdes, Neues, hier zum erstenmal Gesehenes; ihm sind die Originale traut, deren Abbildungen er sich freut in durchweg guten Reproduktionen hier nun daheim beisammen zu haben. Withs Feinsinn hat ihn auf manches aufmerksam gemacht, was in jahrzehntlangem Anschauen dieser buddhistischen Kunstwerke im Lande selbst sein eigenes gröberes Auge nicht gewahr geworden war.

Kleemann, Friedrich: Japan, wie es ist. (140 S.) 8°. Leipzig, R. Voigtländer 1921. Geb. M. 18 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dass es erst dieses Buches bedurft hätte, um uns ein Licht über Japan aufzustecken, davon kann natürlich nicht im Ernst die Rede sein. An wirklichen Kennern des fernöstlichen Inselvolks ist nachgerade bei uns nicht eigentlich mehr Mangel. Richtig aber ist, dass gerade sie mit ihrer Meinung zurückhaltend sich zeigen. Diese ihre — gewiss nicht ohne klugen Bedacht geübte — Urteilsreserve mag's erklären, dass tonangebend hier Lafcadio Hearn hat werden können. Besonders das, seit die Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M. durch deutsche Ausgaben seine englisch geschriebenen Japanbücher auch weiteren Kreisen bei uns in die Hand gelegt. Ein anderer Friedrich Delitzsch, tritt nun, nachdem Hearn (der übrigens über die Japaner ganz und gar nicht immer so gedacht hat, wie er sich literarisch über sie ausgesprochen) seine Wirkung bei uns geübt, Kleemann hervor mit einem Buche, das statt des Titels, den er ihm gegeben, auch wohl den anderen tragen könnte: „Die grosse Täuschung“. Als einer, der selbst mehr als ein Jahrzehnt seines Lebens in Dai Nippon verbracht hat, habe ich seine Auslassungen — gestimmt auf den Ton, den vor Jahren Dr. H. ten Kate in seiner im Globus (Bd. LXXXII, Nr. 4, 1902; vgl. ebd. LXXXIV, Nr. 1, 1903, S. 15 f.) veröffentlichten Charakterisierung angeschlagen hat — mit, ich darf wohl sagen: durchgängiger Zustimmung gelesen, und ich kann mir eigentlich nicht denken, dass nicht das gleiche auch jeder andere wirkliche Kenner von Land und Volk tun wird, dem das Buch in die Hand fallen mag. Ob uns freilich mit solchen Publikationen eben recht gedient ist, und sonderlich zurzeit recht gedient ist, will mir fraglich sein. Der Verfasser jedenfalls wird gut tun, nicht wieder nach Japan zu kommen. Und so lieb sind mir die Japaner trotz allen ihren menschlichen short-comings — ach! auch uns selbst könnten sie mit Gegenlisten solcher aufwarten — doch geworden, dass ich nicht umhin kann, mit meiner Empfehlung des Kleemannschen Buches, das seinen Verfasser ohne Zweifel als einen wirklich kundigen Kritiker der Japaner ausweist, den Hinweis auf die Ehrenrettung zu verbinden, zu der vor Jahren ten Kates herbe Beurteilung derselben Japaner den deutschen Gelehrten Erwin Bätz auf den Plan gerufen hat. Siehe Globus LXXXIV, Nr. 20, 1903, S. 313—319.

Wainwright, G. A.: **Balabish**. Mit einem Vorwort von T. Whittemore. (37. Veröffentl. der „Egypt Exploration Society“) (78 S. u. 25 Tafeln). 31,5 × 25,5 cm London, G. Allen & Unwin 1920. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg.

Die Ausgrabung der Nekropole von Balabish, einer Ortschaft auf dem rechten Nilufer zwischen Beliane und Abu Tischt, hat Wainwright in den Stand gesetzt, die Frage der Pangraves, die Flinders Petrie vor 20 Jahren in die Wissenschaft eingeführt hat, der Lösung erheblich näher zu bringen. Petrie hatte diese Grabformen in Hu (Diospolis parva) und in Rifeh gefunden, und Reisner hatte an verschiedenen Stellen in Nubien Parallelen dazu nachgewiesen; immer zeigte ihre Form und ihr Inhalt eine entschiedene Eigenart. Ihre zeitliche Festlegung zwischen das MR und das NR führte zu keiner weiteren Erkenntnis, denn diese Periode des Niedergangs infolge des Hykoseinfalls ist uns so wenig bekannt, daß wir uns von der Bevölkerung, der die Pangraves zugehören, keine Vorstellung machen konnten; nur daß sie von Süden hergekommen sei, galt allgemein für höchst wahrscheinlich.

Die Pangraves von Balabish, zumeist 5 Fuß tiefe, runde oder ovale Hockergräber ohne Bedachungen, stehen denen von Rifeh näher als denen von Hu. Zwischen die Hockergräber sind lange Gräber mit ausgestreckten Leichnamen eingestreut, sie werden nach einem NR-Friedhof hin häufiger. Die Gräber waren dem Nillauf nach nordwärts orientiert, die Gesichter nach Westen gekehrt, ganz wie in der jüngsten Schicht der Reisnerschen C-Group, der sie auch in der reichlichen Verwendung von Leder und sonst nahe stehen. Auf ihren vielfältigen Inhalt, den W. sorgfältig beschreibt und in archäologische Beziehungen setzt, kann hier nicht eingegangen, auf die ausführlichen Diskussionen der Lederfunde und der Tonwaren nur eindringlich hingewiesen werden, beide sind durch die übliche Beigabe von photographierten und gezeichneten Tafeln unterstützt.

W. sucht auf Grund eingehenden Studiums aller Einzelheiten den Begriff der Pangrave-Kultur schärfer zu umreißen. Ihm gelingt die Zuweisung eines Grabes, das Petrie trotz abweichenden Inhalts noch in die Pangraves hineinbezogen hatte, durch seine Angleichung an Reisners Funde in Buhen, Kerma u. a. O. an die 18. Dyn., und damit ist er die verwirrenden dünnwandigen roten Gefäße mit schwarzgeschweltem Rande und weißem Band los, die den Pangraves etwas Unbestimmtes, der frühen 18. Dyn. Verwandtes gaben. Nun erst ist für die Pangrave-Kultur in Hu ein ebenso geschlossenes Bild gewonnen wie für die von Rifeh und Balabish, und wenn alle drei Stätten nun auch

wieder in Einzelheiten voneinander abweichen, so ist ihre engste Zusammengehörigkeit doch sonder Frage.

Die weitere Frage nach der nächsten Zugehörigkeit dieser Kultur beantwortet W. mit dem Hinweis auf die späteste Phase der C-Group Reisners, wenn auch prähistorische und prädynastische ägyptische Anklänge ebenso deutlich sind wie altnubische, sudanische, sogar libysche und mediterrane, — kein Wunder, wenn wir es nicht mit einem ganz fremden Invasionsvolke etwa aus dem Innern Afrikas zu tun haben, sondern mit Leuten, die die vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende inmitten oder wenigstens in Berührung mit der ägyptischen Kultur gelebt haben. Wie das genaue Verhältnis zur Bevölkerung der C-Group ist, darüber hält W. sein Urteil zurück, er lehnt die Identität ab, erhofft aber sichere Aufklärung aus den Grabungen Reisners bei Kerma.

Nach anderer Richtung wagt W. eine Hypothese, die manches für sich hat. Petrie hat die Menschen der Pangraves als Aethiopier bezeichnet, die gleich ihren Nachfahren Pianchi und Taharka in Ägypten eingefallen seien. W. denkt anders: die Pangraves sind im Norden nicht über Assiut hinausgelangt, sie haben freilich ihre größte Verwandtschaft nach Nubien hin, sind aber nicht mit den nubischen gleich. Sie enthalten ungewöhnlich viele Waffen; sie stammen aus der Zeit vor der 18. Dyn., d. h. der Kämpfe der Thebanerfürsten gegen die Hyksos im Norden. Gerade im Norden der Thebais bei el Chizam liegt auch eine Pangrave-Nekropole, — sollten also nicht die Untertanen der Seqenjenre und des Ahmosis I in diesen Gräbern bestattet sein? —

Im Norden des Grabungsgebietes lag ein koptischer Friedhof, darüber am Bergabhang völlig leere MR- und kleine späte Felsengräber, auch ein prähistorischer Friedhof muß in der Nähe gelegen haben, doch ist er noch unentdeckt. —

Wichtig dagegen ist die leider schon früher bearbeitete und beraubte Nekropole der 18. Dyn., die außer vielen nicht so augenfälligen wie archäologisch wichtigen Einzelfunden eine Fülle von Tonwaren ergab, über die W. erst referiert, deren interessanteste, nämlich die ausländischen oder scheinbar ausländischen, er dann aber systematisch diskutiert. Er untersucht Material und Technik, stellt alle Fundorte und Zeiten zusammen, kommt so zu seinen Schlüssen auf die Heimat der einzelnen Typen, und sondert das fremde Original von der einheimischen Nachbildung, — ein ausgezeichnetes, wenn auch z. T. sehr kühnes Stück Archäologie.

**Studies in honor of Maurice Bloomfield**, professor of Sanskrit and Comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore. By a group of his pupils. (XXXI, 312 S.) gr. 8°. New Haven, Yale Univ. Press 1920. Bespr. von A. Hillebrandt, Breslau.

Zu Ehren des vierzigjährigen Doktorjubiläums von Bloomfield, des bekannten amerikanischen Indologen, hat eine Anzahl seiner Schüler sich zusammengetan, um durch diese Festschrift ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Sie zeigt die vielen Anregungen, die von seinem Lehrstuhl ausgegangen sind und doch nur einen Bruchteil seines Einflusses „in every field of linguistic activity in this country and in many other spheres of humanistic work“ bilden. Das Maß seiner Verehrung zeigt die fast 250 betragende Zahl der subscribers and co-operating dedicators, deren Namen in der Einleitung genannt sind. Wenn sich nur wenige aus Deutschland darunter befinden, so wird der Jubilar gewiß empfinden, daß nicht Mangel an Wertschätzung, sondern andere als persönliche Gründe Veranlassung zu dieser Zurückhaltung sind. Dem Werk geht ein gutes Bild Bloomfields voran. Auf eine Biographische Skizze (S. XVII—XXI) folgt ein genaues, acht Seiten umfassendes Verzeichnis seiner Schriften und diesem 14 Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten der von Bloomfield gepflegten Wissenschaft; eine von ihnen, die von Blake, betrifft, *congeneric assimilation as a cause of the development of new roots in Semitic* (35—49) eine von H. H. Bender *the lithuanian word-stock as Indoeuropean material* (warum der Verfasser S. 24 sagt „despite German and Russian restrictions, a number of young Lithuanians have had university training“ und Deutschland, das allen Litauern und Ausländern seine Universitäten öffnete, einbezieht, ist nicht klar und beruht auf falscher Belehrung), eine dritte, von R. S. Radford, *licensed feet in latin verse* (251—273); alle andern behandeln Gegenstände der indischen Philologie; dem Hauptgebiet Bloomfields entsprechen vier Abhandlungen, Barret's, *Paippalāda and Rigveda* (1—19); Edgerton's *philosophic materials of the Atharvaveda* (117—135), Magoun, *Agni Vṛtrahan and Verethraghna* (197—211), S. G. Oliphants *the Vedic press stones* (S. 225—251), denen sich G. W. Browns Schrift, *the sources of Indian Philosophical Ideas* (75—89) anschließt. Auf z. T. buddhistischem Gebiet bewegt sich E. W. Burlingame's *Buddhist Zoroastrian legend of the seven marvels* (105—117). Verhältnismäßig reich ist die Fabelliteratur vertreten, der Bloomfield neuerdings sein Interesse zuwendet, und zwar durch Arbeiten von W. N. Brown, (*Escaping one's Fate, A Hindu Paradox and its use as a psychic motif in Hindu fiction* (89—105), von H. M. Johnson's *Rauhineya's adventures, the Rauhineyacaritra* (159—

197) Ruth Norton (*the life index, A Hindu Fiction motif*, (211—225); außerdem hat der jüngst leider verstorbene Fay *irradiation and blending* (137—159) und Bolling *the recension of Cānakya used by Galanos* behandelt — gewiß ein schönes Bild von Bloomfields Lehrtätigkeit.

Der Berichterstatter über eine so umfassende, auf ganz verschiedenen Gebieten sich bewegende Sammelschrift wird, bei so knappem Raum, es sich versagen, im Speziellen ein Urteil über sie abzugeben, auch wenn die einzelnen Schriften sein eigenes Fach angehen, und sich im Allgemeinen darauf beschränken sie zu registrieren, selbst wo er glaubt, Widerspruch erheben zu müssen, der besser den Fachzeitschriften oder Spezialarbeiten vorbehalten bleibt. Hervorgehoben sei nur die Genauigkeit der Materialherbeiziehung, welche sich überall zeigt, und wie wir aus den Arbeiten des Baltimorers Meisters ersehen, von ihm auf seine Schüler als Erbteil übergegangen ist.

**Döhning, Karl: Buddhistische Tempelanlagen i. Stam.** (Der indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, I. Abt.) Dissertation, ein Teil des Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen“. (66 S. mit vielen Abb. und 23 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger, 1920. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wer immer diese Publikation in die Hand bekommt, wird sicher nicht umhin können, interessiert nach der Druckoffizin zu sehen, in der sie hergestellt ward. Schon in der Vorkriegszeit hätte die wirklich ungewöhnlich vornehme und gediegene Ausstattung angenehmst auffallen müssen. Zuteil geworden ist sie einer bloßen Doktordissertation (von 1914). Freilich ist auch diese selbst ganz und gar nicht eben von gewöhnlicher Art. Nach einer Vorbemerkung ist sie mit ihren durch 49 Textabbildungen und 23 Bildbeilagen illustrierten 66 Seiten ein bloßer Teil eines Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen“, eines Werkes, das — und damit wäre ihm doch wohl das denkbar höchste Lob gesprochen — auf dem Niveau von Ernst Börschmanns „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen“ zu stehen scheint. Der mir allein vorliegende Ausschnitt gemahnt mich mehr noch an Baltzers Arbeiten über japanische Tempel- und Pagodenarchitektur, auch das, wie dem Kenner nicht erst bedeutet zu werden braucht, erstklassige Zensurierung.

1. Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wute-Sprache.
2. Schwellnus, Th. und P. Schwellnus: Wörterverzeichnis d. Venda-Sprache. (Beiheft z. Jahrbuch d. Hamburg-wissenschaftl. Anstalten, 36. Jg. 1918. Mitteilungs., veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen in Hamburg.) (78 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meissner 1919. M. 6—.
3. Mitteilungen d. Seminars f. Oriental. Sprachen a. d. Univ. Berlin. Hrg. von Ed. Sachau. XX. Jahrgang

3. Abtlg.: Afrikanische Studien. Red. v. C. Velten u. D. Westermann. (III, 189 S.) Lex. 8°. (18). M. 6.—  
 4. — XXII. Jahrg. 3. Abtlg. III, 90 S. gr. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. In 1 Bde. M. 15.—  
 5. Heepe, M.: Jaunde-Texte v. Karl Atangana und Paul Messl nebst experimentalphon. Untersuchungen üb. d. Tonhöhen im Jaunde u. e. Einführg. in d. Jaunde-Sprache. (Abhandlgn. d. hamburg. Kolonialinstitut. 24. Bd. Reihe B. 14. Bd.) (XVI, 325 S. m. 50 Zeichn.) 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1919. M. 25.—  
 Bespr. von E. Lewy, Wechterswinkel (Unterfranken).

Alle diese Arbeiten sind freudig zu begrüßen; denn alle vergrößern unsere Wissensmöglichkeiten durch beträchtliche Materialzufuhren. Sie sind wohl alle unter schwierigen Umständen entstanden, und man wird so Bedenken, die man gegen manches in der Verarbeitung des Materials zu erheben hätte, lieber zurückstellen.

Die beiden ersten Arbeiten ergänzen früher erschiene grammatische Arbeiten über die betreffenden Sprachen, von denen uns freilich, soviel ich weiß, zusammenhängende originale Texte noch nicht zugänglich sind. In Nr. 1 hätte viel Raum durch eine rationellere Anordnung der Artikel gewonnen werden können. Z. B. sind auf Sp. 8a neun verschiedene *du* angeführt, die sich aber ohne Schwierigkeit unter vier Worten vereinigen ließen. Auf S. 7b stehen *de säen* und *de pflanzen*, das Feld richten als zwei verschiedene Artikel (getrennt durch *de schneiden* und *de noch*)! Die Töne sind nicht bezeichnet. In Nr. 2 sind nicht alle in Meinhofs Arbeit notierten Wörter aufgenommen. Die Tonbezeichnung ist genau durchgeführt.

Nr. 3 enthält vier Arbeiten: Haussa-Preislieder auf Parias von R. Prietze; Die Gbaya-Sprache (Dar-Fertit) von B. Struck; Fabeln über die Spinne bei den Ewe. . . von C. Spieß; Suaheli-Gedichte von C. Velten. Die Fortsetzung der Arbeit von Spieß füllt Nr. 4 ganz aus. Wir wünschen dringend, daß das übrige von Spieß gesammelte Material weiterhin veröffentlicht wird. Es ist sprachlich und sachlich gleichmäßig interessant. Nur müßte den Sammler, Herrn Missionar Spieß, bei der Herausgabe seiner Sammlungen auch ein gelernter Philologe, und wäre es nur bei der Korrektur, unterstützen. Ein sorgfältiger Druck ist bei einer so lautarmen Sprache, wie das Ewe, die so wenig verschiedene Silben hat, sehr erwünscht. Bei der an und für sich sehr angenehmen deutschen Interlinearübersetzung sollte auch nicht jedes Eweverb durch den deutschen Infinitiv wiedergegeben werden; das ist nur eine Erschwerung des Verständnisses, die nicht etwa den Bau des Ewe veranschaulicht; denn die gewöhnliche Form des Verbs des Ewe ist doch nimmermehr eine Entsprechung eines indogermanischen Infinitivs. Auch sollten die Worte

der fremden Sprache immer durch dieselben deutschen Worte gegeben werden.

Den letzten Wunsch habe ich auch zu Nr. 5 zu äußern, die sonst die bedeutendste der hier vorliegenden Arbeiten ist, eine Arbeit, die der Schule Meinhofs, der sie entstammt (Vorwort S. XI), große Ehre macht. Ein umfangreiches Textmaterial in einer einfachen und doch genauen Schrift, mit durchgeführter Tonbezeichnung, ermöglicht es auch dem, sich ein genaues Bild der Jaunde-Sprache zu machen, dem der grammatische Teil der vorliegenden Arbeit nicht ganz genügt. Wir brauchen nämlich ganz und gar nicht auf praktische Ziele gerichtete Sprachlehren („praktisch“ sind die derartigen Bücher ja oft für viele Leute gar nicht), sondern dem grammatischen System jeder Sprache angepaßte und systematische Sprachlehren, die auch weiter die Grammatiken-Schreiber und -Benutzer zum klaren Denken erziehen. Wer entscheidet, was „wichtig“ ist in der Formenlehre einer Sprache? Wenn hier S. 252 (Nr. 30, Zeile 33) die Schildkröte zum Leopard sagt: *bi wa biaké . . .* „wir gehen“ . . . ; wörtlich: wir du wir-gehen — ist das nun wichtig oder unwichtig für die Formenlehre dieser Sprache und der Sprache überhaupt? Das Ewe verfährt nach Westermann, Gram. d. Ewe-Spr. (1907), S. 86, jedenfalls ganz ähnlich, in dem es da heißt: *mi kple wò* („wir und du“) [wofür man nach W. heute auch schon sagt: *nye kple wò* „ich und du“]; und die bekannten Parallelen (an. vit Gunnar, russ. *mi s toboju*) sind eben vorhanden. — Für ein großes Verdienst von Heepe halte ich es, daß es ihm gelungen zu sein scheint, das übermäßig komplizierte System der Tonauffassung seiner Vorgänger in der Bearbeitung der Jaunde-Sprache zu beseitigen. Es gibt eben überall Grenzen der Genauigkeit, die nicht überschritten werden können, ohne daß man in Fehler verfällt.

### Sprechsaal.

Zu meinem Artikel „<sup>10</sup>Habiru: Der Stammesgott der Habiru-Hebräer?“ in OLZ 1921 Nr. 11, Sp. 246f. möchte ich noch folgendes nachtragen: Ich halte heute auch die *ilani Habiri* der genannten Götterlisten der akkadischen Boghazköj-Texte für eine „Gottheit“ Habiri. Zu dieser Annahme bewegen mich vor allem folgende Stellen aus Götterlisten der hethitischen Boghazköj-Texte (ich wurde auf sie mündlich durch Dr. Forrer hingewiesen), wo neben andern Göttern öfters folgende Gottheit genannt ist:

<sup>11ani</sup>Ha-bi-ri-ia-aš (Bogh. IV, 10. Rs. 3.), <sup>11ani</sup>Ha-bi-ri-e-eš (Bogh. V, 3. Col. I, 56.), <sup>11ani</sup>Ha-ab-bi-ri (Bogh. V, 9. Col. IV, 12.).

Ich zweifle nicht daran, daß hier die gleiche Gottheit gemeint ist wie unter dem <sup>10</sup>Habiru der Götterliste aus Assur, nur daß hier die eine Gottheit als „Götter“ (PL!) determiniert ist. (cf. <sup>11ani</sup>Mitraššil, <sup>11ani</sup>Mru-wanaššil. Bogh. I, 1. Rs. 55.f. und he. אֱלֹהִים)

Anton Jirku.

## Aus gelehrten Gesellschaften.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat, an der Fortführung ihrer Unternehmungen in Mesopotamien und Ägypten verhindert, begonnen, in beschleunigtem Zeitmaß die reichen Ergebnisse der Ausgrabungen zugänglich zu machen. Von den Texten aus Boghazköi sind vier Hefte während des Krieges veröffentlicht worden, zwei weitere 1921, andere sind in Vorbereitung. Von den in Assur gefundenen Inschriften ist eine Ausgabe und Bearbeitung altaramäischer Urkunden, ed. v. Lidzbarski, erschienen, zwei weitere Hefte mit Keilschrifttexten aus Assur sind im Druck. Ein dicht vor der Vollendung stehender Band wird über die archaischen Istartempel (um 3000 v. Chr.) berichten. Ein besonders glücklicher Umstand hat hier eine Anzahl von Standbildern und Kultgeräten noch am Ort ihrer einstigen Aufstellung und ihres Gebrauchs auffinden lassen.

## Personalia.

G. Bergsträßer, Ordinarius für Semitistik in Königsberg, der Leiter der semitist. Abt. d. OLZ, geht als Ordinarius nach Breslau.

## Ausgrabungen.

Französische Ausgrabungen in Syrien. Die von der Pariser Academie des Belles Lettres nach Syrien entsandte Forschungs Expedition hat in Byblos die Ruinen einer großen ägyptischen Siedlung, darunter einen gewaltigen Palast entdeckt. Innerhalb des Palastes fand man gut erhaltene Schmuckstücke aus Gold, Bronze, Kristall und Korallen. Von besonderem Interesse ist der Fund einer Anzahl Alabastervasen, deren eine vollständig intakt war und die in einer Inschrift den Namen des der fünften Dynastie angehörenden Königs Unas enthält.

## Druckfehler-Berichtigung.

In R. Hartmanns Bespr. der Mitt. Or. Sem. 22, 2 (Jan.-Nr., Sp. 20) sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Z. 20 lies „tunesischen Briefe“ von O. Rescher. Z. 36 De-minutiv. Z. 38 daylarynä. Z. 39 طاغركه, in der Transkription daylarynda. Z. 41/2 صاجارسك für صاجارسك. In Str. 2, 1 . . . Z. 52 uigurische. Z. 66 Kalitsunakia.

## Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Communications 1921. 11 mars. Virolleaud signale la découverte à Djebail d'un basrelief représentant une scène d'adoration. 23 mars. Delattre a découvert de nouveaux tombeaux Puniques sur la colline de Junon à Carthage. — Rapport de Ch. Picard sur les fouilles d'un habitat pré-myocénien exécutées par Renaudin au nord-ouest d'Argos. — Note de N. Giron sur trois fragments de papyrus araméens du 5<sup>e</sup> siècle avant notre ère. 15 avril. Étude de Capart sur un passage du Roman de Renard ou il croit retrouver une réminiscence d'un mythe égyptien, le combat d'Horus et de Set. 18 mai. Les PP. Vinant, Carrières et Savignac viennent d'exécuter dans un tertre voisin de Jericho des fouilles qui ont amené la découverte de plusieurs inscriptions hébraïques; l'une d'entre elles porte le nom de Daniel.

Ägyptus 1921:

II, i. Febr. 1—16 G. Farina Rivolgimenti politici in Egitto (Gardiners und Ermans Bearbeitungen der „Admonitions“, Übersetzung des Textes, keine selbständige Arbeit) — 67—74 M. C. Besta, Pesca e Pescatori nell'Egitto Romano (nach

den griech. Pap.) — 74 A. C. Elenchi Copti di opere letterarie (macht auf Petrie Medum Taf. 50 und Chabrol i. Rec. de Trav. XI, 131 aufmerksam.) — \*Autran Phéniciens (V. Giuffrida-Ruggeri) Bibliografia metodica.

II, 2: 179—189 Giuffrida-Ruggeri, Appunti di etnologia egiziana (I. L'origine asiatica della Macrocefalia ippocratica e sue figurazioni Ein gitto. Die Schädel Amenophis' IV und seiner Familie sind nicht wirklich deformiert gewesen, sondern una grottesca o troppo raffinata raffigurazione, che non aveva alcun riscontro persistente nella realtà, ma forse occasionale, per qualche artificio di acconciatura. Dagegen scheinen ihm die Chatti auf den Reliefs Ramses' III künstlich verlängerte Schädel, — gemäß einer im Mittelmeergebiet weit verbreiteten Sitte, — zu haben. II. Le figurazioni dei Libi anteriori alla XIX dinastia e la questione cronologica. Die dunkle Hautfarbe der Libyer auf den Reliefs der V. Dyn. u. die helle auf denen des NR wird durch die ethnologische Verschiedenheit erklärt. III. Punt, una colonia indiana? Der Völkernamen 𓆎 in Gen. 10 wird zweifellos gleich Punt gesetzt und darunter die Völker „dalla Suisiana all' India“ verstanden; die Folgerungen daraus sind entsprechend kühn. \*Navelle, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (Farina); \*Kees, Studien zur aegypt. Provinzialkunst (Farina); \*Lewald, Griech. Papyri a. d. Besitz d. rechtswiss. Sem. d. Univers. Frankfurt (Arangio-Ruiz); \*Wessely, Papyrorum Raineri series graeca I (Calderini). Bibliografia metodica. Wr.

Allgemeine Missionszeitschrift 1921:

April. E. Stange, Rabindranath Tagore's Stellung im Geistesleben Indiens.

June. \*Winternitz, Die Frau in der indischen Religion (?). August. J. Richter, Rundschau: Afrika. — \*D. Westermann, Die Golasprache in Liberia. — \*Dschuang Dai, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, verdeutscht und erläutert von R. Wilhelm.

Sept. J. Richter, Rundschau: Afrika (Behandelt die Rassenmischehe, wirtschaftliche Verhältnisse der Schwarzen, die Schulfrage, Sprachenverhältnisse). — \*D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenen-Berichten. — \*S. Zwemer, Die Christologie des Islams, ein Versuch über Leben u. Lehre Jesu nach dem Koran, übersetzt von Frick.

Allgem. Zeitung des Judentums 1921:

4. M. Maraffe, Juden und Araber in Palästina. — \*T. Herford, Was verdankt die Welt den Pharisäern? Ins Deutsche übersetzt von R. Perles; \*H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraß, 5. Aufl. (J. Elbogen).

5. Dienemann, Die Prophetie. — \*E. Müller, Der Sohar und seine Lehre (\*.\*).

6. \*A. Sulzbach, Targum Scheni zum Buche Esther (A. K.). — \*S. M. Dubnow, History of the Jews in Russia and Poland, from the earliest times. Transl. from the Russian (B. K.).

8. S. Aschner, Wie es am Sinai im Jahre 540 n. Chr. aussah.

10. Beermann, Nochmals die große Täuschung.

11. Jüdische Schulen in Abessinien.

12. S. Ascher, Zur Pharisäerfrage. — Jampel, Ein seit mehr als einem Jahrhundert ersehntes Buch (\*J. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum). — F. Liebermann, Über das Fruchtbarkeitskraut im Glauben der Hebräer.

15. \*S. Müller, Jüdische Geschichte von der Zerstörung des Tempels bis zur Gegenwart (M.). — \*R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (W. Cohn).

17. \*The Jewish Quarterly Review. New Series, T. VIII-X, 1917—1920 (J. Elbogen).

Al-Machriq Bd. 18 (1920), 7—12:

481—94 L. Cheikho, Die arab. Literatur seit Kriegsausbruch (arab. Neuerscheinungen geordnet nach Druckorten). 503—15. 571—9. 664—71. 916—27. 993—7 *kitāb al-kutāb* (Fortf. u. Schluß, unter Weglassung des letzten Kapitels, das in einer Separatausgabe mit abgedruckt werden soll). — 534—8. 621—8. L. Cheikho, Das gegenwärtige

Arabien (Forts.) (Mekka Hadramaut 'Omān Maskat al-Kuweit). — 539—43. 607—13. 698—709. 789—91. 946—51. 1007—12. Ders., Das Christent. u. d. christl. Literatur b. d. vorislamischen Arabern (Forts.) (8. Kenntnis der Geschichte des Christentums bei den Arabern; 9. philologische und theologische Bildung und 10. Kunst der christlichen Araber). — 543—52. I. S. Malouf. S. Dahdah, Die Bekehrung der Emirfamilie Sihāb und Lam' (im Libanon) zum Christentum (Mitte des 18. Jahrh.). — 561—70. 655—64 P. Salman, Geisterglaube im Ostjordanland (auch über Baum-, Höhlen- und Steinkult, heilige Bezirke [*hūfa*]). — 579—95 I. Armalé, Geschichte des Klosters aš-Sārfa im Libanon (gegründet 1785). — 596—607 L. Cheikho, Auszüge aus einer anonymen, um 1300 wahrscheinlich vom Verfasser geschriebenen arabischen historischen Hs. über die Jahre 627—694 d. H. — 671—4 E. Massabki, Vulgararabisches Spottgedicht auf die Damaszener Stadtverwaltung (*beladije*). — 687—97. 732—9. 809—19 Reisebericht von Sallūm ad-Dahdāh über die 1. Reise des Emirs Bašir (Emir des Libanon 1788—1840) nach Ägypten im Jahre 1799, hsg. v. S. Dahdah. — 722—31 L. Cheikho, Der Hl Efreim (gelegentlich seiner Erhebung zum Range eines doctor ecclesiae mit Fest am 27. 7.). — 779—89 Bericht einer Angenzengin (C. Khayyat) über den Überfall der Mitwalis auf das Christendorf 'Ain Ibl östl. von Šūr am 5. 5. 20. — 881—9 Themistios (†395) über Politik, ins Arabische übers. v. Iškāb b. Zur'a (†448 d. H.), nach einer Hs. in syrischem Privatbesitz hsg. v. L. Cheikho. — 900—15 P. Salman, Wallfahrtsstätten im Ostjordanland. G. B.

#### American Historical Review 1921:

January. M. Rostovtsev, South Russia in the Prehistoric and classical period.

April. F. Duncalf, The peasants' crusade (1096) — \*W. A. Mason, A history of the art of writing (R. W. Rogers). — \*Katsuro Hara, An introduction to the history of Japan (P. J. Treat).

#### American Journal of Archaeology 1921:

1. Ber. üb. Vorträge beim General Meeting of the Arch. Inst. of America. Stohlman, A Group of Sub-Sidamara Sarcophagi (Ausscheidung einer stilistisch sich aus den übrigen klar heraushebenden Gruppe, die sich ans Ende des 3. Jahrh. nach Chr. datieren läßt.) — Rostovzeff, The origin of the so-called Gothic style in Jewelry (gegen Riegl und Salia, die seinen zentraleuropäischen Urspr. annehmen, erklärt er sich als Anhänger der Hypothese vom orientalischen Urspr. Älteste Funde in Südrußland stimmten mit gleichzeitigen Funden in China überein, so daß ein zentralasiatischer Ausgangspunkt anzunehmen sei, die Skythen hätten die Verbringung nach Südrußland übernommen, dort habe sich der Stil bei der graeco-iranischen Bevölkerung bis zum Beginn der Völkerwanderung ausgebildet und sei dann durch die Gothen westwärts getragen worden.) Wr.

2. G. H. Chase, Two vases from Sardinia. — C. H. Weller, The original plan of the Erechtheum. — Archaeol. Discussions: Silver in prehistoric and protohistoric times (aus Archaeologia LXIX). Egypt. Babylonia and Assyria. Syria and Palaestina. Asia Minor. Greece. Early Christian, Byzantine and mediaeval art.

#### American Journal of Philology 1921:

Jan.-March. \*H. A. Coffey, Accidence of Hebrew grammar, with exercises (F. R. Blake).

April-June. W. P. Mustard, Petrarch's Africa. — W. N. Brown, Vyāghramāri, or the Lady Tiger-Killer: a study of the motif of bluff in Hindu fiction. — P. Haupt, Abraham's bosom.

July-Sept. A. Taylor, The Judas curse. — \*J. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus (G. A. Harrer). — \*F. Weege, Etruskische Malerei (L. Adams).

Oct.-Dec. \*The Atharvavediya Pañcāpa—talikā throwing light on the arrangement, division and text of the Atharva Veda Samhitā with a translation and an index of the pratikas. Ed. by Bhagwaddatta (G. M. Bolling). — \*W. A. Heidel, Anaximanders book, the earliest known geographical treatise (Miller).

#### The American Journal of Semitic Languages and Literatures. XXXVII.

1. (Oct. 1920) Kemper Fullerton, The stone of the foundation. — Morris Jastrow, Jr., E-nu-šub = bit šipti. — George A. Barton, An important social law of the ancient Babylonians. A text hitherto misunderstood (zu K 251). — Critical Notes: 1. M. Sprengling, The origin of the Yezidis, a question of priority. 2. H. F. Lutz, Etymological miscellanies. — Leroy Waterman, Schools and scholars of Nippur. (Bespr. v. \*Chiera, The University Museums Publications of the Babylonian Section XI).

2. (Jan. 1921). Charles C. Torrey, The chronicler's history of the return under Cyrus. — Theophile James Meek, Some religious origins of the Hebrews. — Critical Notes: 1. M. Sprengling, Daniel 3, 21—24. 2. Joshua Bloch, The printed texts of the Peshitta Old Testament. 3. W. F. Albright, Ivory and apes of Ophir. 4. H. C. Ackerman, The principle of differentiation between „the word of the Lord“ and „the angel of the Lord“. 5. Israel W. Slotki, A study of רַבָּא. — \*H. Fechheimer, Die Plastik der Ägypter. 2. Aufl. (F. G. Allen). — \*J. Morgenstern, A Jewish Interpretation of the Book of Genesis. (J. M. Powis Smith). — \*Ed. König, Hermeneutik des Alten Testaments. (J. M. P. Smith). — \*H. F. Lutz, Selected Sumerian and Babylonian Texts. (Luckenbill). — \*C. E. Keiser, Letters and Contracts from Erech written in the neo-Babylonian Period. \*E. M. Grice, Chronology of the Larsa Dynasty. \*C. E. Keiser, Pateis of the Ur Dynasty. (Luckenbill).

#### Antiquaries Journal 1921:

July. St. Casson, The Dorian invasion reviewed in the light of some new evidence.

#### Archiv f. Anthropologie 1920:

XVIII 1/2. G. Thilenius, Primitives Geld. — F. Behn, Hausurnen. Beitrag zur prähistorischen Religion. — R. Heine-Geldern, Gibt es eine austroasiatische Rasse? — \*G. J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (Birkner). — \*A. Haberlandt, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (A. Bykon). — \*A. von Le Coq, Volkskundliches aus Ostturkestan (G. Merzbacher). — \*M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (Schwanter).

#### Annals of Archaeology and Anthropol. 1921:

VIII, 1. F. L. Griffiths, Oxford excavations in Nubia (mit 5 Tafeln). — J. L. Myres, A fibula of Cypriote type from Rhodes. — \*A. B. Cook, Zeus. A study in ancient religion, vol. I (W. R. Halliday).

2. I. Garstang, The organisation of archaeological research in Palestine. — \*D. Paton, Early Egyptian records of travel (T. E. Peet).

3/4. F. Ll. Griffith, Oxford excavations in Nubia (Fortsetzung, Nubien in der ägyptischen Geschichte und den äg. Denkmälern von der 6. bis 20. Dynastie. Wichtige Ausgrabungen bei Faras, ein „C-group cemetery aus dem alten Reich, aus dem neuen Reich ein Hathortempel, Tempel Ramses' II und Thutmosis' III, Tutanchamuntempel; Funde bei Serra. Zahlreiche Einzelheiten auf beigefügten Tafeln). — H. A. Ormerod, Ancient piracy in the eastern Mediterranean. — \*H. G. Spearing, The childhood of art, or the ascent of man, based chiefly on the relics of his artistic work in prehistoric times (H. A. O.)

#### Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpol. 1921:

48/2 W. Senator, Die Bodenbesitzordnung Palästinas und seiner jüdischen Siedelung.

#### Äraberättelse 1920—1921, Kungl. Human. Vetenskapssamf. i Lund:

30—40 A. Moberg, The Book of the Himyarites, a hitherto unknown Syriac work on the Himyaritic martyrs (Fragmente einer bisher unbekanntem Darstellung etwa aus dem 2. Viertel des 6. Jahrh., entdeckt im Einband einer syrischen Hs. in schwedischem Privatbesitz; die wichtigsten Stücke in Übersetzung). G. B.

#### Ausland und Heimat XIV. 1921:

45/46. Tropische Früchte und Gemüse. (ill.)

47. A. Heinicke, Die Ruinen von Persepolis. (ill.)

48. An der Klagemauer zu Jerusalem. (ill.)  
 49. E. Kotz, Dichten und Denken der Wapare-Neger in Afrika. — Kath. Zitelmann, Delhi und Simla.  
 50. E. Kotz, Dichten und Denken der Wapare-Neger in Afrika.  
 51. Emil Zimmermann, Die ägyptischen Steindämme. (ill.)  
 52. Johanna Weiskirch, Angora.

## Aousia IX 1919:

G. Farina S. 1—10 Agyptische Bildwerke im Nationalmuseum in Rom.

## Berliner Tageblatt Nr. 428 (11. 9. 21):

Steindorf, Altnubische Kultur (insbesondere seine Ausgrabungen in Anibe.)

## Bibliothèque de l'école des Chartes 1921:

Janvier-Juin. \*H. de Castries, Les sources inédits de l'histoire du Maroc (L. Babelon).

## Boletín d. I. R. Acad. de la Historia 1921:

Marzo. A. Andrés, D. Pedro González de Mendoza el de Aljubarrota (1340—1385).

## Bollettino di Filologia Classica XXVII 1920/21:

1. \*C. Theander, ΟΑΟΑΥΓΗ und ΙΑ, ein sprachanalytischer Beitrag zur Geschichte der ägäisch-hellenischen Kultur. (C. O. Zuretti).

2/3. \*The Oxyrhynchus Papyri. XIV. (A. Tacconi).

5. \*Mary A. B. Herford, A handbook of Greek vase painting. (P. Ducati).

6. \*C. Clemen, Fontes historiae religionis Persicae. (L. V.)

9. \*C. Robart, Die griechische Heidensage. (C. O. Zuretti). —

\*D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. (P. Ducati)

10. \*A. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne. (C. O. Zuretti).

11. \*A. Olivieri, L'uovo cosmogonico degli orfici. (F. Kiesow).

## Bulletin de Correspondance Hellénique 1920:

Juillet-Décembre. W. Vollgraff, Fouilles d'Argos, 1912. — L. Bizard, Fouilles de Ptoion. II. Inscriptions. — Ch. Picard, Fouilles de Délos, 1910. Observations sur la société des Poseidoniastes de Berytos et sur son histoire.

## Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher Bd. II

112 1921: 56—65 R. Ganszyniec, Studien zu den Kyranden (weist Übereinstimmung einzelner Stellen mit dem Physiologos nach); die Heimat einiger Mythen ist vielleicht Arachosien). — 112—149 O. Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der althristlichen Kunst (die älteste Schicht der christlichen Malerei hat ihre Wurzeln in Alexandrien, die Kunst der römischen und gallischen Sarkophage zeigt Einflüsse von Antiochia, die der Mosaiken von Jerusalem). — 159—177 N. A. Bees, Übersicht über die Geschichte des Judentums von Janina (Epirus). — \*O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst (H. Glück). — \*Nerses Akinian, Materialien zum Studium des armenischen Martyrologiums (W. Lüdtke). — \*N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakomba am Monte Verde zu Rom (E. Petersen). — \*A. Vardanian, Die armenische Übersetzung des Prologus Galeatus des Hieronymus (W. Lüdtke).

Thomsen.

## Berliner Museen, 42:

5/6: 51—54 Grünwedel, E. Gandhara Relief d. Slg. Leitner u. Verwandtes (Darst. d. Windgottes Vāta und Bemerkung über Bedeutung u. Darst. der Windgötter); 54—59 Sarre, E. neu erworbener Gartenteppich (a. d. östl. Anatolien, um 1600 entstanden, mit streng stilisierter Gartenanlage als Dekoration) — Neuerwerb.

7/8: 76—81 O. Weber, Altbabylon. Frauenköpfe (neuerworb. frühbab. Alabasterköpfchen a. d. Slg. Peiser stilistisch mit 2 anderen Stücken der Berlin. Slg. verglichen, Bemerkungen zur Haartracht als eines sozialen Unterscheidungsmales); 87—89 A. v. Le Coq, Altbuddhistische Räuchergefäße aus Ostasien (3 Arten, die erste den achämenidischen fast gleich, die zweite ein Becher mit Einsatz in Form einer umgekippten Untertasse, die dritte den altäg. Räucherarmen ähnlich.) — Neuerwerb.

9/10: 101—104 Kühn, Ein antiker Schulaufsatz (Berliner Ostrakon 12318, frühptol. aus Philadelphia, über die Ehrfurcht vor den Eltern.); 104—110 Köster, Technisches aus der antiken Glasindustrie (über Verwendung der

Drehbank für die Herstellung von Gefäßen.); 110—114 Sarre und Falkenberg, Ein frühes Knüpftappichfragment aus Chinesisch-Turkistan (aus Qyzil bei Kutscha, 5.—6. Jahrh. n. Chr.); Erwerbungen.  
 11/12: 127—132 Scharff, Agyptische Handspiegel; Erwerbungen.

## Die Christliche Welt 1921:

1—3. F. W. Schmidt, Mystik und geschichtliche Religion.  
 3. Jülicher, Um das Geheimnis des Benanbriefes.

7. K. L. Schmidt, Eduard Meyer und die Evangelienforschung. (Ablehnende Kritik von Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums I: „unwissenschaftlich“.)

28. \*Ed. König, Friedrich Delitzschs Große Täuschung kritisch beleuchtet; \*Frdr. Delitzsch, Die große Täuschung, Zweiter Teil. (W. Baumgarten)

## Church Missionary Review 1921:

March. J. L. Macintyre, The Caliphate controversy in relation to nationalism.

September. Fuluni Bin Fulani, The Indian in Africa. — E. R. Kenyon, The delegation to Palestine. — \*S. Johnson, The history of the Yorubas (E. Kenyon). — \*S. M. Zwemer, The influence of animism on Islam (H. Hayes).

## The Constructive Quarterly IX 1921:

3. Loring W. Batten, Some Features of the Religion of Israel.

## Deutsche Literaturzeitung XLII 1921.

18. \*V. Schultze, Grundriß der christl. Archäologie; \*L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst; \*Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst. (O. Wulf.)

21. \*R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. Aufl.

22/23. \*Alfr. Grohmann, Aethiopische Marienhymnen. (F. Praetorius). — \*Herm. Hirt, Der indogermanische Vokalismus.

24/25. \*W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Aufl.

30/31. H. S. Horowitz, Siphre ad Numeros adjecto Siphre Zutta. (V. Aptowitzer) \*Karl Doehring, Buddhistische Tempelanlagen in Siam. (A. Grünwedel).

32/33. \*K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. (C. Clemen.) — \*Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur, hsg. von A. Fischer und A. Muhiyeddin I. —

\*A. Fischer, Übersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur. I. Dichtungen Mehmed Emin. — \*A. Fischer, Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen. (P. Kahle).

34/35. \*Karl Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion. (H. Haas). — \*G. Wyman Bury, Pan-Islam. (Jos. Horowitz).

36/37. \*Otto Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte. (O. Weinreich). — \*Diedrich Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. (G. Rodenwaldt). — \*Otto Pelka, Elfenbein (W. F. Volbach).

38/39. \*Johs. Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments. (O. Eisfeldt). — \*A. Steinmann, Jesus und die sociale Frage. (H. Dibelius).

40/41. \*Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte 5. Aufl. (C. Clemen).

## Deutsche Revue 1921:

Mai: B. Funck, Die Neuaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina.

## Deutsche Rundschau 1921:

Juli. K. Haushofer, Ostasiens Haltung gegenüber der Mitteleuropäischen Umwälzung. — M. Holzmann, Der Mahdi. Ein Beitrag zum Problem der orientalischen Seele.

## Edda 1920:

4. H. Bergstedt, Om de homeriska guderna, speciellt Odysseens. — T. Wennström, Dödsriket hos Homeros, Vergilius og Dante.

## English Historical Review 1921:

April. \*H. R. Hall, The ancient history of the Near East (W. M. Ramsay). — \*K. G. Zschaetzsch, Die Herkunft und Geschichte des arischen Stammes (W. A. C.). — \*J. Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs (R. L.).

## Expositor 1921:

March. G. Buchanan Gray, Cain's sacrifice: a new theory (nach der Abels Totschlag als ein Kulturoffer Kains bei

Gründung einer Stadt aufzufassen ist). — T. H. Robinson, The ecstatic element in Old Testament prophecy. April. A. C. Welch, Jeremiah and the essence of religion. — R. Harris, The odes of Solomon and the biblical Targums. May. W. E. Barnes, Psalm 139: The wanderer's psalm. — H. A. Kent, The forgiveness of sind in the Old Testament. June. H. T. Andrews, The origin of christianity in the light of modern criticism. — E. Shillito, The Sequel to Job. — A. C. Welch, Jeremiah and religious reform. July. D. S. Margoliouth, The syro-phoenician woman. — A. C. Welch, Jeremiah's temple address. August. I. H. Bernard, The odes of Solomon. September. A. Mingana, Aramaic background of the Synoptists.

#### Expository Times XXXI 1920:

324—9 Langdon, Habiru (Israeliten im weiteren Sinne — Kinder 'bers). 233—4 Sayce liest eine hethit. Inschr.

#### Folk-Lore 1921:

March. A. Werner, Some notes on Zulu religious ideas. — E. E. Collcott, Legends from Tonga. — \*G. Röheim, Spiegelzauber (u.). P. Saintyves, Les origines de la médecine: empirisme ou magie? (E. S. Hartland). — \*A. W. Cardinal, The natives of the northern territories of the Gold Coast: their customs, religion and folklore (Buxtorf). June. R. G. Brown, The Pre-Buddhist religion of the Burmese. — \*Rai Sahib Dineshchandra Sen, The Bengali Ramayanas. — \*Ders., The folk-literature of Bengal (W. Crooke). — T. C. Hodson, Garo marriages. September. J. G. Frazer, Garo marriages (Indien). — L. W. King, Folk-tales from the Panjab. I. The Sultana of Ghazni. — The Corn Baby in India.

#### Fortnightly Review 1921:

March. H. C. Woods, Constantinople after the war. May. P. Sykes, Persia at the crisis of her fate. July. R. Forbes, Palestine. August. M. F. O'Dwyer, Present conditions in India. — H. B. Samuel, The Palestine government.

#### Geografisk Tidsskrift 1921:

261. Th. Classen, Det nuvaerende Tripolitanien. — V. Willemoës d'Obry, Nogle Traek fra Belgisk Kongo. — O. Olufsen, Abyssinien. 2. \*G. Lindblom, The Akamba in British East Africa. An ethnological monograph. 2. ed. (K. Birket-Smith). 3. C. I. Krebs, Fra Mongoliet og Urjan-Chaj (Vortrag in der K. Geogr. Selskab. Der Verfasser ist im Begriff, eine größere Expedition nach der Nordmongolei zu unternehmen). — I. Reumert, Nogle Troek of Bagindiens Anthropogeografi. I (Allgemeine Geographie Hinterindiens). — \*F. Machatschek, Landeskunde von Russisch Turkestan (O. Olufsen). — \*A. Chevillon, Marrakech dans les palmes (O. Olufsen).

#### Geographical Journal 1921:

March. L. C. Dunsterville, From Baghdad to the Caspian in 1918. — H. T. Morshead, Report on the expedition to Kamet, 1920. — Monthly Record: The Mackie ethnological expedition. April. The Mount Everest Expedition, by Members of the expedition. — E. H. K., Mesopotamia and the war. Review. — \*W. E. D. Allen, The Turks in Europe (M. J. N.). — \*H. R. Wallis, The handbook of Uganda (F. R. C.). May. \*S. Pollard, In unknown China (W. E. S.). — Monthly Record: Mount Everest expedition. The economic position in Morocco. June. J. B. L. Noel, A reconnaissance in the Caspian provinces of Persia. — E. Heawood, The world map before and after Magellan's voyage. — \*W. S. Walker, The Siwi language (H. H. Johnston). — Monthly Record: French exploration in the Western Sahara. July. I. W. Arthur, Mount Kenya. — \*H. C. Luke, Cyprus under the Turks, 1571—1878 (I. L. M.). — \*H. A. Newell, Topee and turban or here and there in India (J. A. B.). — \*H. W. Cynn, The rebirth of Korea (W. W.). August. R. Forbes, Across the Libyan desert to Kufara. — Percy Sykes, South Persia and the Great war. — I. H. Driberg, The Lango district, Uganda protectorate. — \*G. E. Roberts, India. Part II: History under the govern-

ment of the Crown (I. A. B.). — \*P. E. Pieris, Ceylon and the Portuguese, 1505—1658 (A. G.). — Monthly Record: Lake Tanganyika and the Lukuga outlet. September. R. Forbes, Across the Libyan desert to Kufara (Forts.). — L. V. S. Blacker, Travels in Turkistan 1918—20. — \*F. Kingdon Ward, In farthest Burma (H. R. Davies). — \*W. Foster, Early travels in India, 1583—1619, \*H. G. Rawlinson, English beginnings in Western India (I. A. B.). — \*R. Forbes, The secret of the Sahara: Kufara (D. G. H.). — \*F. Fuller, A vanished dynasty: Ashanti (F. R. C.). October. W. F. Hume, The Egyptian wilderness (Beschreibung der einzelnen wüstenartigen Gegenden, schließt mit einem Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Gebiete seit dem Altertum; mit Karte). — \*Ameer Ali Syed, A short history of the Saracens (P. H. L.). — Monthly Record. Africa: The port of Algiers (Handel und Verkehr).

#### Giornale storico d. Letteratura ital. 1921:

Fasc. 230/1. \*S. Debenedetti, Un riscontro orientale della parabola di Peire Cardinal (L. di Francia).

#### Göttingische gelehrte Anzeigen 1920/21:

Okt.-Dez. \*Festschrift für Adolf Wach (darin: I. Weismann, Talion und öffentliche Strafe im mosaïschen Rechte) (Walsmann). April-Juni. \*C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (K. Schumacher).

#### Hermes 1921:

2. G. Wissowa, Die Varronischen di certi und incerti. — R. Laqueur, Scipio Africanus und die Eroberung von Neukarthago. — F. Bechtel, Myth. Ἀθήνας. 3. U. Kahrstedt, Sparta und Persien in der Pentekontastie. — O. Weinreich, Blutgerichte ἐν ὑπαίθρῳ. — W. Spiegelberg, Ψάγθαν, ψάγθας, σαγθας (ägyptischen Ursprungs). 4. K. Praechter, Der fünfte Anacharsisbrief („das Ganze durch Verflechtung in den Gegensatz zweier Völkertypen — hier primitive Skythen, dort üppige Karthager — und persönliche Beziehungen — Anacharsis schreibt an Hanno — den Bedürfnissen des Briefromans angepaßt“). — W. Spiegelberg, Herodots Charakteristik der ägyptischen Schrift (Herodot kennt weder die hieratische Schrift noch die in den persischen Kanzleien Ägyptens gebrauchte aramäische; ἐν βέλῃα und ἐν ἀριστερα adv. als „richtig“ und „falsch“ erklärt: „die Ägypter behaupten, sie schreiben richtig, die Griechen aber falsch“).

#### Hibbert Journal 1921:

April. Th. Baty, Shinto. July. J. E. Carpenter, Chaitanya, an Indian St Francis.

#### Die Himmelswelt 1920:

XXX 11/12. H. Osthoff, Die Farbenangaben in den altbabylonischen Sternverzeichnissen und die Farbe des Sirius.

#### Historische Vierteljahrsschrift 1920/21:

XX, 2. \*A. Hasenclever, Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert (K. Hadank). — \*P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis (v. Künßberg). 3. \*L. Adametz, Herkunft und Wanderung der Hamiten (E. Hahn). — \*F. Oertel, Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Ägyptens (Th. Rehl).

#### Historische Zeitschrift 1921:

1. \*Weltgeschichte, hrg. v. L. M. Hartmann, Band 2: E. Ciccoffi, Griechische Geschichte (E. Hohl). 3. \*C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (H. Mötefindt). — \*H. Kreller, Erbrechtlich e Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden (W. Schur).

#### Historisch-politische Blätter 1921:

10/11. I. P. Steffes, Zur religiösen Krisis des Hellenismus.

#### Historisch-pol. Blätter f. d. kath. Deutschl. 1921:

168.3. Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Malerei und Ikonographie im christlichen Orient.



## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

- Abou Yousof Yakoub: Le livre de l'impot foncier (Kitāb El-Kharādī) trad. p. E. Fagnan.
- Abū 'l-Maḥāsīn Ibn Taghri Birdī's Annals entitled An-Nujūm Az-Zahira Fī Mulūk Miṣr Wal-kāhira VI, 2, 1.
- \*Wainwright, G. A.: Balabish. (Egypt Explor. Soc.). Die Bhagavadgītā. Mit einer Einleitung v. Richard Garbe. M. 18.—
- \*Bissing, Prof. Dr. Frh. v.: Das Griechentum und seine Weltmission. M. 10.—
- \*British Museum. The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamesh. 1 sh 6 d.
- \*Busley, Carl: Die Entwicklung des Segelschiffes. M. 30.—
- \*Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Hrsg. v. Dr. N. A. Bees.
- \*N. de Garis Davies, M. A.: The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostri I, and of his wife, Senet (No. 60). (The Theban Tombs series II)
- Focillon, Prof. Henri: L'Art bouddhique. Fr. 12.—
- \*Hazzidakis, Joseph: Etude de préhistoire crétoise. Tyllisos a l'époque minoenne. Fr. 25.—
- \*Die Heilige Schrift des Alten Testaments. Hrsg. v. Prof. A. Bertholet. 1.2. Liefg. je M. 15.—
- \*Hittite texts in the cuneiform character from tablets in the British Museum. 15 sh.
- \*Hovelague, Emile: Les peuples d'Extrême-Orient. Le Japon. Fr. 7.50.
- \*Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autogr. von Dr. F. Hrozny. 5. u. 6. Heft. je M. 48.—
- \*Kluge, Theodor: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? M. 10.—
- \*Quarante poésies de Li Tai Pé. Texte, traduction et commentaire par B. Belpaire. Fr. 12.50.
- \*Macler, F.: L'Architecture Arménienne dans ses rapports avec l'Art Syrien.
- \*Mogensén, Maria: Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg. Kr. 25.—
- Morgenthaler, Hans: Matahari. Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Fr. 10.—
- \*Muhiddin, Dr. Ahmed: Die Kulturbewegung im modernen Türkentum. M. 18.—
- \*Obermann, Dr. J.: Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs. M. 64.—
- \*Périer, Augustin: Petits traités apologétiques de Yahyā Ben 'Adī. Fr. 12.50.
- Przyłuski, Jean: Le Parinirvana et les funérailles du Buddha. 1. Tl. Fr. 20.—
- Reimpell, Dr. Walter†: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Hrsg. von Prof. Dr. Ed. Meyer. M. 100.—
- \*Reinhardt, Karl: Poseidonios. M. 60.—
- \*Sanatkumāracaritam, ein Abschnitt aus Haribhadras Nemināthacaritam. Eine Jaina Legende in Apabhramśa. M. 20.—
- \*Spiegelberg, Wilhelm: Koptisches Handwörterbuch.
- \*Ders.: Agyptische Graffiti.
- \*Strack, Prof. D. Dr. Hermann L.: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. M. 10.—
- \*Studies in Biblical parallelism. Part I: Parallelism in Amos by Louis J. Newman. Part II: Parallelism in Isaiah, chapters 1—10 by William Popper.
- \*Sydow, Eckart von: Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien. 15.—
- \*Tallqvist, Knut: Old Assyrian laws. The Thirteen Principal Upanishads translated from the Sanskrit with an outline of the philosophy of the Upanishads and an annotated bibliography by Robert Ernest Hume, M. A. Ph. D. 15 sh.
- \*Périer, Augustin: Yahyā Ben 'Adī. Un philosophe arabe chrétien du X<sup>e</sup> siècle. Fr. 12.50.
- Baumstark, Anton: Nichtevangalische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends. M. 50.—
- Carnoy, Albert: Les Indo-Européens. (Collection Lovanium de l'Université de Louvain III).
- \*Catalogue of textiles from buryinggrounds in Egypt. Vol. 1: Graecoroman period v. A. F. Kendrick 5 sh.
- \*Chatterjee, Ramananda: Rammohun Roy and . . . Modern India. 8 Annas.
- \*Cordier, Henri: Histoire générale de la Chine et des relations avec les pays étrangers.
- \*Cruveilhier, P.: Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse. Fr. 7.50.
- \*Cuq, Edouard: Les nouveaux fragments du code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et des sociétés. Fr. 8.75.
- \*Delaporte, Louis: Catalogue des cylindres. I. Fouilles et missions.
- Dussaud, René: Les origines cananéennes du sacrifice israélite.
- \*Ehrlolf, Hans: Ein altassyrisches Rechtsbuch. M. 12.—
- Erbt, Wilhelm: Das Judentum.
- \*Faik Bey-Sade: Türkisches Lesebuch für Ausländer. I. II.
- \*The Fārsnāma of Ibnu 'l-Balkhī. (E. I. W. Gibb Memorial, New Series I) ed. by G. Le Strange and R. A. Nicholson.
- Gawroński Andrzej: Studies about the sanskrit buddhist literature.
- \*Gleason, George: What shall I think of Japan?
- \*Gleich, Gerold von: Vom Balkan nach Bagdad. M. 20.—; geb. M. 30.—
- \*Hafis. Von der Liebe und des Weines Gottes-Trunkenheit. Von Georg Léon Leszczyński. M. 15.—; Vorzugsausgabe. M. 52.—
- \*Halper, B.: Post-biblical hebrew literature. An Anthology.
- \*Jaeger, Karl: Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes.
- \*Keith, Berriedale: The Karma-Mimāṃsā. 2 sh 6 d.
- Kiesling, Hans von: Orientfahrten. Zwischen Ägeis und Zagros. M. 65.—; geb. M. 80.—
- Kowalski, Tadeusz: Zagadki Ludowe Turckie. Énigmes pop. turques.
- \*Krause, I. E. A.: Ost-Asien. M. 6.—
- \*Kreglinger, Rich.: Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse.
- Kreglinger, Rich.: La religion chez les Grecs et les Romains.
- \*Lagier, Camille: A travers la Haute Égypte. Nouvelles notes de voyage.
- \*Laufer, Berthold: Sino-Iranica. Chinese contributions to the history of civilization in Ancient Iran. Vol. XV, Nr. 3.
- \*Lidzbarski, Mark: Altaramäische Urkunden aus Assur. M. 40.—
- \*Mogk, Eugen: Über Runen und Hakenkreuze.
- \*Mookerji, Radhakumud: Local government in Ancient India. 12 sh 6 d.
- Nallino, C. A.: Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali.
- \*Nelson, Harold Hayden: The battle of Megiddo.
- \*Okakura, Kakuzo: Die Ideale des Ostens.
- \*Palästina. Bilder von Land und Leben. Mit einer Einleitung v. Moses Calvary. M. 32.—
- \*Schneider, Hermann: Religion und Philosophie. M. 14.40
- Seligmann, S.: Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. M. 120.—; geb. M. 150.—
- Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung.
- Szczepański, Władysław: Mieszkańcy Palestyny Pierwotnej. (Les habitants de la Palestine primitive jusqu'à 1400 avant J. Chr.)
- \*Tauxier, L.: Le noir de Bondoukou (Études soudanaises).
- \*Thilo, Martin: Das Hohelied.
- \*Thureau-Dangin, F.: Rituels accadiens.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**  
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von  
**Professor Dr. Walter Wreszinski**

INHALT:

Assyrische Stelen und Säulen. Von Walter Andrae . . . . . Sp. 49—52	Mercer, S. A. B.: Growth of religions and moral ideas in Egypt. (J. Herrmann) . . . . . 50
Besprechungen . . . . . 52—92	Mercer, S. A. B.: Religions a. moral ideas in Baby- lonia a. Assyria (Ders.) . . . . . Sp. 59
Afrikanische Studien 1916—1919 (H. Stumme) . . 77	Minerva. Jahrbuch dergelerhtenWelt (W. Wreszinski) 52
Bauer, H.: Islamische Ethik (H. Frick) . . . . . 81	Moeller, G.: Die Zeichen für „Westen“ und „Osten“ in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. — Ein ägyptischer Schuldschein der zweiundzwanzig- sten Dynastie (A. Wiedemann) . . . . . 62
Bland, I. O. P.: China, Japan and Korea (H. Haas) 88	Müller, N.: Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (F. Perles) . . . . . 57
Caland, W.: Das Jaiminiya-Brähmana (F. Weller) 87	Nies, J. B. and C. E. Keiser: Historical, Religious and Economic Texts and Antiquities (A. Ungnad) 69
Davies, N. d. G.: The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostri I, and of his wife, Senet (W. Wreszinski) 59	Palacios, A.: La Mystique d'Al-Gazzālī (H. Frick) 81
Documents diplomatiques concernant l'Egypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920 (F. Babinger) . . . . 62	Pallis, S. A.: Mandaeiske Studier I (M. Lidzbarski) 52
Fechheimer, H.: Die Plastik der Ägypter (W. Wres- zinski) . . . . . 61	Peserico, L.: Cronologia Egiziana verificata astro- nomicamente (P. Rost) . . . . . 78
Foster, W.: Early Travels in India 1583—1619 (Horovitz) . . . . . 85	Scheftelowitz, J.: Die altpersische Religion und das Judentum (B. Violet) . . . . . 79
Guidi I. u. Santillana D.: Il „muhtasar“ o sommario del diritto malechita di Ḥallīl b. Ishāq (O. Rescher) 78	Schuchardt, H.: Berb. Hiastilgung (H. Stumme) . . 77
Ivens, W.: Grammar and vocabulary of the Lau Language Solomon Islands (O. Dempwolff) 90	Li Tai Pé: Quarante poésies (A. Bernhardt) . . . 88
Keiser, C. E.: Patesis of the Ur Dynasty (A. Ungnad) 67	Weill, R.: La Cité de David (P. Thomsen) . . . . 63
— Letters and Contracts from Erech written in the Neo-Babylonian Period (Ders.) . . . . . 68	Personalien . . . . . 92
Litten, W.: Persien (R. Hartmann) . . . . . 84	Druckfehler-Berichtigung . . . . . 92
Luke, H. Ch.: Cyprus under the Turks. 1571—1878 (F. Giese) . . . . . 71	Zeitschriftenschau . . . . . 92—96
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 96

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 \$, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldenthal 1, Prof. Dr. G. Berg- sträßer, Königsberg i. Pr., Adalbertstr. 25, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 2



Februar 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

# RELIGIÖSE STIMMEN DER VÖLKER

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. W. OTTO

## DIE RELIGION DES ALTEN INDIEN

I. Aus Brahmanas und Upanisaden. Herausgegeben von Professor A. HILLEBRANDT. br. M. 25.—, Ganzleinen M. 40.—

II. Bhagavadgita / Des Erhabenen Sang. Übertragen und eingeleitet von Prof. Leop. von Schroeder. 9. Tausend. br. M. 15.—, geb. M. 24.—

III. Texte zur indischen Gottesmystik. Aus dem Sanskrit übertragen von Rudolf Otto. 2 Bände

a) *Vischnu Narayana*. Neue Auflage in Vorbereitung.

b) *Siddhanta des Ramanuja*. br. M. 20.—, geb. M. 30.—

## DIE RELIGION DER BABYLONIER UND ASSYRER

Herausgegeben von Professor A. UNGNAD. br. M. 40.—, geb. M. 55.—

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA

## BUDDHISTISCHE LITERATUR

**Neu-Buddhistische Zeitschrift**, eine Zeitschrift für angewandten Buddhismus. Erscheint vierteljährlich. Preis des Heftes 5 Mk.

**Das Buch der Buddhistischen Urschriften (Suttapitaka)** Erschienen sind Bd. I. Dhammapada. Preis geb. 27 Mk., brosch. 15 Mk.

Bd. II. Lange Sammlung. Preis geb. 45 Mk., brosch. 30 Mk.

Wegen weiterer Literatur wende man sich an den Verlag

**Neu-Buddhistischer Verlag,  
Dr. Paul Dahlke  
Berlin-Zehlendorf-West  
Linden-Allee 17/19**

Vor kurzem erschien:

## BIBLIOTHECA ASIATICA

II.

Geschichte, Geographie, Ethnographie,  
Kunst-, Kultur- u. Naturgeschichte von  
INDIEN, INDONESIEN, PHILIPPINEN  
JAPAN, CHINA, COREA  
CENTRALASIEN  
SIBIRIEN

Zum Teil aus den Bibliotheken der †Japanforscher  
**Phil. Frz. und Alex. von Siebold**

677. ANTIQUARIATSKATALOG

**JOSEPH BAER & CO.**  
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT  
FRANKFURT AM MAIN / HOCHSTRASSE 6

### Assyrische Stelen und Säulen.

Von Walter Andrae.

Seit der Auffindung und Veröffentlichung der Stelenreihen in Assur ist wenig gesagt worden, was diese merkwürdige Anlage unserem Verständnis näher bringt. Man nannte sie „Malsteine“ (Ed. Meyer), wohl auch gar „Mazzeben“, ohne durch solche Namen dem Wesen der beiden Reihen nahe zu kommen. Hinsichtlich der Häufung und zeitlich richtigen Ordnung haben sie kein Gegenstück. Ganz einleuchtend ist nur die allgemeinste Erklärung als „Denksteine“: Ein Hauptzweck jedes einzelnen Steines war zweifellos, das Gedächtnis eines Königs oder Beamten zu verewigen. Ob die zeitlich richtige Reihung einen tieferen Sinn hatte, gehört schon in das Reich der Vermutungen. Weder als steinerne Zeittabelle, noch als Ausdruck irgend eines religiösen oder mystischen Gedankens ist sie an sich erklärt. Die Lage im Stadtgebiet ist durchaus geringwertig: Kein Tor, keine Hauptverkehrsader liegt in der Nähe. Verneinen muß man auch den Zusammenhang mit Bestattungen.

Ich habe mich bei der Herausgabe absichtlich allzu weitgehender Vermutungen enthalten; sie gehören meiner Ansicht nach nicht in die Überlieferung der vorgefundenen Tatsachen. Einen Versuch, weiterzukommen, hat neuerdings E. Herzfeld gemacht (OLZ 1920, Nr. 9, 10, S. 207 ff. „Die assyrische Säule“), ich glaube, ohne Erfolg. Er beschränkt sich zudem auf die zu Stelen umgearbeiteten Säulen (15., 16., 17. der Stelenreihen). Dazu holt er weit aus und überspringt mit kühnem Satze 2 Jahrtausende von Abu-l-fidâ (1291 p. C.) und dem Bagdader Chalifen 'Ali el Muktafi bis in die altassyrische Geschichte ohne die geringsten Zwischenstufen, nur gestützt auf die Voraussetzung, hier wie dort sei „sympathische Magie“ im Spiel gewesen (gemeint ist „sympathetische“). Und auch das ist ein sehr unzuverlässiger Boden: Abu-l-fidâ, sagt H., habe eroberte Kirchensäulen umgekehrt, Kapitell nach unten, wieder aufgestellt, um damit „im Wege sympath. Magie“ über den besiegten Christenfürsten zu triumphieren, was aber nur aus der Tatsache des Umkehrens, nicht aus den eigenen Worten Abu-l-fidâs geschlossen ist. 'Ali el Muktafi dagegen kehrt nach H. das eroberte Schloß zu Ktesiphon

in ähnlicher Absicht um, indem er dessen Zinnen zu den Grundmauern seines eigenen Bagdader Schlosses verwendete und jenes Fundament zu seinen Zinnen. Ist das nicht viel einfacher damit erklärt, daß man ein neues Schloß aus einem alten nur in dieser Art aufs rascheste herstellen kann?

Auch die dunkle altbabylonische Schriftstelle, die H. anführt, überbrückt die zwei Jahrtausende nicht, da sie nicht aus der Zwischenzeit stammt und für den Unbefangenen sicherlich nichts von „sympath. Magie“ enthält.

Daß einige der Stelen von Assur, besonders 15. und 16., aus Beutestücken hergestellt sind, ist mir wahrscheinlich. Ich halte es auch für möglich, daß damit der Triumph über einen besiegten Feind ausgedrückt werden sollte. Aber das Umstülpen der Säulen, das Abu-l-fidâ beliebte und das man vielleicht auch anderwärts findet, kann bei den Stelen von Assur aus dem einfachen äußerlichen Grunde der Standfestigkeit geschehen sein. Das leuchtet besonders bei 16., jenem weit ausladenden Kapitellkelch ein, der dazu verlockte, das erbeutete Säulenstück umgekehrt zu stellen. Bei dem Pfeiler 17., dessen oberes stumpfes Ende wir haben, ist die Umstülpung weder durch die Inschrift bewiesen, noch wahrscheinlich. Vollkommen gegensätzlich zu Herzfelds Auffassung scheint mir aber die Stele 9 zu sein (Stelenreihen S. 14 ff.), die aus der Statue eines Herrschers in assyrischer Tracht hergestellt und trotz der starken Beschädigung, die Kopf und Arme dabei erlitten, richtig aufrecht aufgestellt gewesen ist. Hier wäre doch gerade die schönste Gelegenheit für „sympath. Magie“ gewesen, den offenbar nicht geschätzten Herrscher auf den Kopf zu stellen und damit für völlig besiegt zu erklären. Aber auch hier ließ man sich nur davon leiten, wie die Stele am besten stand, und das war nur dadurch möglich, daß man sie auf ihrem angearbeiteten schweren Sockel stehen ließ, wie bisher. Mehr als „Denksteine“ kann ich also auch in diesen Säulen und der Statue bisher nicht erblicken.

Die Herkunft jener drei Basaltsäulen zu erforschen, hat brennendes Interesse. Daß sie nicht aus Assur selber stammen, wird niemand bezweifeln: kein Bau in Assur hat einen passenden Platz für Säulen; um so mehr die Architektur der mitannisch-nordsyrisch-hettitischen Länder.

Auch der Basalt weist dorthin und wohl auch die Formen. Das meint auch Herzfeld. Aber er leugnet die einstige Verwendung der Säulen als richtiger Bauteile und hält sie nur für Bilder von Säulen. Daher seien sie nicht aus Holz, sondern aus Basalt und nur 1,40 m hoch. Hinsichtlich der Höhen irrt er. Für 15. ist die Höhe auf S. 29 der Stelenreihen auf 3 m mindestens berechnet, von 16. und 17. kennen wir überhaupt keine Höhen. — Ob der Basalt die Verwendung der Säulen als richtige Bauteile verhindert, nur weil in den Bauten von Sendjirli und Tell Halaf bisher Holzsäulen vermutet werden müssen, möchte ich bezweifeln. An sich wäre bei 16. die Verwendung als tragender Bauteil sehr wohl möglich, bei 15. mindestens nicht undenkbar, und nur bei 17. kann ich nicht anders als einen freistehenden Pfeiler anzunehmen. An 16. sind Bohrungen, in denen Metallbeschläge befestigt gewesen sein können; den Beweis, daß „die Säule von Gold strotzte“ muß ich Herzfeld überlassen. Ein Grund gegen die Verwendung als Bauteil ist diese Pracht nicht.

Hinsichtlich der Zuweisung von 16. an Tiglatpileser I. bin ich anderer Meinung als H.: 14. und 16. stehen in der Reihe, 14. sicher, 16. sehr wahrscheinlich in situ, dicht nebeneinander. Zwischen beiden ist kein Raum für eine andere Stele. 15. und 17. lagen weiter weggerollt. Da die Stelenfolge zeitlich richtig ist, soweit sie überhaupt erhalten blieb, darf man annehmen, daß auf 14. (Salmanassar II.) die Stele 16. Asurnasirpal's II., des Vaters dieses Salmanassar, folgte. Da 16. Samsi-Adad und 17. sehr wahrscheinlich Asurbelkala zugehört, bleibt für den großen Tiglatpileser I. gar nichts mehr von Beute-Säulen übrig. Diese verteilen sich vielmehr auf Herrscher, die für uns vorerst keine bedeutende geschichtliche Rolle gespielt haben. Mit Herzfelds „sympath. Magie“ ist diese Zuteilung nicht umzustößen. Damit ist für mich die lange Reihe von Möglichkeiten gegenstandslos, aus denen H. willkürlich eine herausgreift, um die eine Säule einem bestimmten Herrscher zuzuweisen.

Auch bei der zur Stele umgearbeiteten Statue bin ich (Stelenreihen S. 17) nicht auf einen der großen Herrscher zugekommen. Etwas ähnliches gilt von der Stele 10, die ebenfalls ein Kleiner von einem Großen übernommen hat.

Seinem Parergon über die „assyrische Säule“ sucht Herzfeld zum Schluß allgemeinere Bedeutung zu geben, indem er jetzt den Beweis für erbracht hält, daß es assyrische Säulen nie gegeben habe, und daß man dieserhalb den Begriff „Säule“ zugleich mit dem sog. „Bit Chilian“ und „zugleich mit dem babylonischen und assyrischen Gewölbe verschwinden lassen“ soll.

Die Ausführungen H.s beweisen diese Behauptungen keinesfalls, vielleicht gibt er uns den schuldigen Nachweis künftig in einem ausführlicheren Artikel.

### Besprechungen.

**Minerva.** Jahrbuch der gelehrten Welt. Begr. v. Dr. R. Kukula u. Dr. K. Trübner, hrsg. v. Dr. Gerhard Lüdtkke. 25. Jahrg. (XVI, 1158 S.) 16°. Berlin, Verein. wiss. Verleger 1921. geb. M. 75— Angez. von Walter Wreszinski-Kbg. i. Pr.

Der neue Jahrgang des unentbehrlichen Handbuchs für die gelehrte Welt ist äußerlich nur wenig stärker als sein Vorgänger, inhaltlich aber wesentlich bereichert. Mit Ausnahme derer über Rußland und Frankreich finden sich im großen und ganzen wohl wieder alle nur wünschenswerten Angaben in knappster Form, — ein schöner Beweis für die über die vielfachen Schwierigkeiten der Materialbeschaffung Herr gewordene Rührigkeit des Herausgebers.

**Pallis, Svend Aage: Mandaäische Studier I.** (XII, 298 S.) 8°. København, V. Pios Boghandel, Poul Branner, 1919. Bespr. von M. Lidzbarski, Göttingen.

Nur ungern und widerwillig gehe ich an die Besprechung dieses Buches. Nachdem ich die Arbeitsweise des Verf.s kennen gelernt, wollte ich es beiseite legen und ignorieren. Aber von einem befreundeten Herrn, der die Verhältnisse in den skandinavischen Ländern kennt, wurde mir geraten, mich darüber öffentlich zu äußern. Es ist das umfangreichste Buch, das bis jetzt über die mandäische Religion erschienen ist. Bei dem lebhaften Interesse, das gerade in den skandinavischen Ländern religionsgeschichtlichen Fragen entgegengebracht wird, könnte ihm mehr Bedeutung beigemessen werden, als es in Wirklichkeit verdient, daher sei es wünschenswert es zu kennzeichnen.

Es ist eine Dissertation der Kopenhagener philosophischen Fakultät. Als der Verf. an die Bearbeitung ging, lagen größere Teile des mandäischen Schrifttums in Übersetzung vor: einige längere Stücke des Thesaurus in Brandts Mandäischen Schriften und das Johannesbuch. Auf diesen Texten ließ sich der Charakter der mandäischen Religion erkennen und danach ihr Verhältnis zu anderen Religionen untersuchen. Tatsächlich hat der Verf. auch nur diese Texte in Zusammenhang gelesen, d. h. in Wirklichkeit die Übersetzungen. Wo er Stellen aus anderen Texten zitiert, hat er sie nur gelegentlich kennen gelernt oder ist durch Zitate in Arbeiten anderer auf sie gekommen. Dies gilt auch vom wichtigen Qolasta, dessen Übersetzung erst später erschienen ist. Der Verf. sucht dies aber zu verhüllen. Er gibt sich den Anschein, als hätte er

selbständig die mandäische Originalschriften gelesen, indem er die Textstellen zu ermitteln suchte und diese zitiert. Die mandäische Schrift, in den Handschriften wie in den Drucken, ist leicht lesbar. Nur einzelne Zeichen können von demjenigen, der nur ungenügende Kenntnis der Sprache hat, verwechselt werden, namentlich Alef und das He des Suff. 3. sing. Petermann und Euting haben in ihrer Wiedergabe des Ginzā bezw. des Qolastā diese Zeichen nicht auseinandergehalten; im Johannesbuch ist es geschehen. Aber selbst in Zitaten aus diesem Buche wirft P. die beiden Zeichen durcheinander. Er schreibt z. B. ganz sinnlos: **אנאנה לזוריא נאפקה**, **אנאנה בטיבנא קאהאררה** (p. 33), **אנאנה דכאהרה** (p. 93). Ein kürzeres Zitat aus dem von Euting in Lichtdruck mitgeteilten Mandäischen Diwan bietet er mit den Worten dar: „Ich verweise hier auf die von mir benutzte photographische Wiedergabe der Handschrift, die Ignatius a Jesu im 17. Jahrh. aus dem Orient nach Europa brachte“ (p. 28).

Für seine Arbeit verwertete P. besonders die Übersetzung und den Kommentar zum Johannesbuch, er sucht dies aber um jeden Preis zu verhüllen. P. 266 f. führt er ein Stück des Textes an und will „den Versuch einer Übersetzung“ geben. Dieser „Versuch“ ist mit geringen Abweichungen, die dazu falsch sind, aus der Übersetzung des Johannesbuches (p. 94 f.) genommen. Er gibt auch Anmerkungen zum Text. Die erste, in der er den Text abändert, ist falsch; der Text hat das Richtige. Die Bemerkung zu **אוריה** = **אוריה** hat er aus dem Johannesbuch genommen, sie aber in einer Weise abgeändert, die sich durch das ganze Buch zieht. Dort steht Nöld., p. 261,7; er schreibt dafür § 192. Das Zitat bezieht sich auf einige Worte in Nöldekes Grammatik. Wenn der Leser die Stelle finden soll, mußte Seite und Zeile angegeben werden. Nur um die Entlehnung zu verhüllen, schreibt er statt dessen § 192, obwohl dieser Paragraph sich auf drei Seiten erstreckt und niemand danach die Stelle finden wird. Die folgende Kombination der „acht“ mit der gnostischen **Ὀγδοάς** gibt er als eigen aus, während sie im Johb. daselbst gegeben ist. Wer auf S. 295 seine umständliche Aufzählung der Fischerausdrücke babylonischer Herkunft mit ihren Erklärungen liest, ahnt nicht, daß diese ausnahmslos aus dem Kommentar zum Johb. genommen sind.

P. 99<sup>6</sup> sagt er, daß Brandt in den Mand. Schriften p. 116<sup>2</sup> die Erwähnung des finsternen Berges im Alexanderroman hervorhebe. Bei Brandt steht nichts davon, und tatsächlich kommt der finstere Berg im Alexanderroman nicht vor. Woher hat Pallis das? Johb. II, p. 90<sup>6</sup> spreche ich vom Vorkommen der finsternen Berge in den

Alexandergeschichten. Damit meinte ich die jüdischen Alexandergeschichten (Talmud, Josippon u. and.) und die Homilie des Jakob von ʿarūg. Daraus machte P. den Alexanderroman. Hingegen vergißt er bei seiner Erklärung von **עראר** p. 60<sup>1</sup> anzugeben, daß er sie aus Brandt, Jahrb. für protest. Theologie XVIII (1892), p. 411 genommen hat.

Seine Kenntnis vom babylonischen Dämon **ušumgallu**, dem Gotte **שנגלא** in der Teima-Inschrift und Hommels Notiz (p. 62<sup>4</sup>) hat er aus Johb. II, p. 10 not. Wiederum hat er das Zitat über Hommel etwas abgeändert, um die Entlehnung zu vertuschen. Die Arbeit selbst hat er nicht gelesen, sonst hätte er gesehen, daß Hommel gar nicht vom mandäischen **שינגילאן** spricht, in Wirklichkeit auch nicht sprechen konnte, da die Schriften, in denen **שינגילאן** genannt ist, damals noch nicht bekannt waren.

Ich würde diese Dinge auf sich beruhen lassen und darüber hinwegsehen, wenn der Verf. nicht mit einer seltenen Arroganz aufträte und allzusehr das Bestreben zeigte, sein eigenes Ich in den Vordergrund zu schieben, was in schroffem Kontraste zu den geringfügigen Ergebnissen seines Buches steht.

Nur aus S. 155 seien zwei Beispiele angeführt. **פראוריל** ist der Demiurg und Welterschöpfer bei den Mandäern, siehe meine Mand. Liturgien, p. XXIF. Der Name läßt sich als Bezeichnung für den Welterschöpfer aus dem Semitischen nicht erklären. Nun spielt Ptaḥ dieselbe Rolle in der ägyptischen Religion, und auch sonst zeigt sich bei den Mandäern die Tendenz, Namen göttlicher Wesen durch il zu erweitern. So muß man sich eigentlich wundern, daß nicht schon vor mir Ptaḥil mit Ptaḥ identifiziert wurde. Pallis fertigt diese Erklärung einfach als phantastisch ab und fügt noch hinzu: „der Gedanke ist auch von H. Großmann aufgenommen, der kritiklos Lidzbarskis ganze Theorie für eine wissenschaftliche Wahrheit hält“. — Im rechten Ginzā p. 59 wird ein orgiastischer Kult im Dienste des lüsternen **אורוס** geschildert und dieser **אורוס** in Verbindung mit Christus gebracht. Da Orpheus mit Christus identifiziert wurde, gehört nicht viel Phantasie dazu, **אורוס** als Verderbnis aus **אורפוס** anzusehen. Svend Aage Pallis aber findet diese Erklärung ligesaa springsk.

Die Ergebnisse der wortreichen und anspruchsvollen Erörterungen sind gering. Neben der Neigung, möglichst das eigene Ich vorzuschieben, zieht sich durch das ganze Buch die Tendenz, alles zu negieren. Jeg und ikke sind die häufigsten Wörter in dem Buche. Das führt dazu, daß der Verf. sich schließlich selber immer negiert, und die Slutninger zu den einzelnen Abschnitten registrieren vorwiegend ne-

gative Resultate. Die wichtigste Frage bei Untersuchungen über die mandäische Religion ist die nach ihrem Ursprung und ihrer Heimat. An verschiedenen Stellen, namentlich in der Einleitung zum Johannesbuche suchte ich zu zeigen, daß die ersten Anfänge der mandäischen Religion nicht in Babylonien liegen können, sondern nach dem Westen hinweisen. Die hervorragende Rolle, die die Jordantaufe bei ihnen spielt, und die Forderung des Jordans für die Taufe ist nur bei einer Gemeinschaft denkbar, die in der Nähe des Jordans ihren Sitz hatte. Selbst ein Skeptiker wie Nöldeke sagt: „Eigentlich entscheidet da (für den palästinischen Ursprung) schon die hohe Bedeutung, die der Jordan in ihr (der mandäischen Religion) hat“ (ZA XXXIII, 1920, p. 73). Die älteste Terminologie ist nicht ost- sondern westaramäisch. Dies gilt von מַאֲרֵא „Gnosis“, vom häufigen כְּרִשְׁתָּא, von der Bezeichnung für die heiligen Abgeschiedenen. Dann wies ich auf Beziehungen zur alexandrinisch-jüdischen Spekulation hin, den Versuch, den Ausgang der Seele aus dem Körper mit dem Auszug der Kinder Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu kombinieren, andererseits auf Berührungen zwischen Namen höherer mandäischer Wesen und solchen aus der phönizischen Mythologie. Pallis sucht dies mit Gründen zu widerlegen, die zeigen, daß ihm der Kern der Fragen gar nicht bekannt ist. Meinen Hinweis auf die Neigung der Mandäer, die Namen höherer Wesen in die Form qitlai zu zwingen, und eine ähnliche Tendenz bei den Elkesaiten beantwortet P. mit einer seitenlangen Zitatensparade von Namen mit ausgehendem ai (p. 146 ff.) und behauptet, daß diese Endung persischen Ursprunges sei. Aber auf die Endung ai kommt es gar nicht an, und sie ist nicht nur persisch, sondern auch griechisch. Seine Einwendungen auf p. 207 f. gegen meine Erklärung von כְּרִשְׁתָּא als westaramäisch zeigen, daß er nicht weiß, was westaramäisch ist. Auf meine Darlegung, daß im Namen des mandäischen Tempels מַאֲשַׁכְנָא die Bezeichnung für die Stiftshütte übernommen sei, fragt er, warum die Mandäer ihren Tempel nicht מִישְׁכְנָא nennen! Bei dem Eifer, mit dem er sich gegen alles wendet, was er die westliche Theorie nennt, erwartet man, daß er versuchen werde, als Ursprungsland des Mandäismus dessen spätere Heimat Babylonien nachzuweisen. Um so überraschter ist man, am Schlusse des Buches zu lesen: „Wir mögen hier endlich gestehen, daß wir keine Möglichkeiten erblicken, etwas Näheres über den ursprünglichen Wohnsitz der Mandäer festzustellen. Nur soviel müssen wir festhalten, daß sie nicht immer in Südmesopotamien wohnten, sondern wahrscheinlich einmal in der Sassanidenzeit dorthin gekommen

sind. Weiter jedoch können wir nicht kommen, und ich glaube kaum, daß eine Untersuchung des Verhältnisses des Mandäismus zu den jüngeren Religionen (Christentum, Islam und Manichäismus) größere Klarheit über diesen Punkt bringen wird“.

Ich will hier ausdrücklich hervorheben, daß, wenn ich von den Anfängen der mandäischen Religion spreche, ich damit ihre ersten Anfänge meine. Ich glaube, daß sie schon früh, vielleicht im ersten Jahrhundert nach Chr., im Zusammenhange mit den politischen Vorgängen in Palästina, nach Babylonien verpflanzt wurde. Ihre Hauptentwicklung hat sie in Babylonien durchgemacht, das Gros ihrer Bekenner waren einheimische Babylonier, und das erhaltene Schrifttum ist ausschließlich in Babylonien entstanden. Die Sprache ist, von den älteren Termini abgesehen, reines babylonisches Aramäisch, und in den Schriften spiegelt sich das Leben der Bevölkerung in Babylonien mit ihren Sitten und Unsitten wieder. Zu letzteren gehört wohl auch ein Überrest kultischer Prostitution, auf den ich Johb. II, p. 33<sup>2</sup> bei der Erörterung des Wortes חַרְבִּיאָ hingewiesen habe, und worauf wiederum P. bei seinen Ausführungen p. 33 ff. hinzuweisen vergessen hat.

Wie Pallis einen ursprünglichen Zusammenhang des Mandäismus mit dem Judentum leugnet, so behauptet er, daß die Mandäer auch später Jüdisches nur durch christliche und muslimische Vermittlung kennen gelernt hätten. Zur Zeit als das mandäische Schrifttum entstand, war Babylonien von Juden dicht bevölkert, und die Mandäer müssen auf sie überall gestoßen sein. Daß Teile des mandäischen Schrifttums erst in islamischer Zeit entstanden sind, ist sicher, aber P. sieht mit Unrecht als islamisch an, was älter ist. Es ist bezeichnend, daß er מַאֲרֵא aus نصارى herleitet und sich auf die Gleichung שלימון = سليمان stützt. Im Johb. II, p. 74<sup>1</sup> untersuchte ich das Verhältnis von שלימון und سليمان zu einander, die formal gänzlich übereinstimmen, und suchte zu zeigen, daß שלימון aus سليمان entstanden sei. Juden, die שלמה hießen, hatten in Arabien den Namen سليمان angenommen und ihn dann in der Form שלימון auf aramäisches Sprachgebiet verpflanzt. Pallis gibt die Herleitung von שלימון („som jeg transkribierer S'lemōn“) aus سليمان als ob sie von ihm wäre (p. 174), behauptet aber, daß die Entlehnung erst in islamischer Zeit stattgefunden habe und stützt wiederholt seine späte Ansetzung des Mandäismus darauf. Ich wundere mich, daß in Kopenhagen niemand da war, der ihn belehrte, daß שלימון schon in der Pšittä vorkommt, somit seine Ansetzung unnötig ist.

Die Zusammenstellung der Sammlung des Ginzā als Adambuch hat in der ersten Zeit des Islam stattgefunden. Ich suchte das damit zu erklären, daß die Mandäer den Muslimen ein geoffenbartes heiliges Buch vorlegen wollten, um zu den Ahl el-kitab gezählt zu werden (Johb. p. VI). Pallis gibt dies wieder als seine Idee aus und kommt wiederholt darauf zurück. Daß ihm aber die Ahl el-kitab böhmische Dörfer sind, zeigt, daß er immer ahl schreibt. Ich bin darauf gefaßt, daß er nun einen langen Nachweis bringen wird, daß die Mandäer keine böhmischen Dörfer kannten. Zu den Worten des Johannesbuches „Alle Gruben werden verstopft, und alle Erdlöcher beruhigen sich“ bemerke ich p. 90<sup>3</sup> „die offene Grube ruft nach ihrem Opfer“. Darauf sucht P. umständlich nachzuweisen, daß die Mandäer nicht opferten und keine Opfergruben hatten (p. 73).

Pallis stellt noch einen zweiten Band in Aussicht. Bevor er aber wieder ein Buch von 300 Seiten über die mandäische Religion schreibt, lerne er erst soviel Mandäisch, daß er auch die Schriften im Zusammenhange lesen kann, die noch nicht übersetzt sind. Und bevor er wieder über semitische Fragen das große Wort führen will, lerne er erst die Elemente semitischer Sprachwissenschaft. Vor allem aber lerne er mit mehr Ehrlichkeit arbeiten. Er suche nicht den Anschein zu erwecken, als verdanke er eigener Mühe und eigenem Suchen, was er nur aus Arbeiten anderer ausgeschrieben hat.

**Müller, Nikolaus: Die Inschriften der jüdischen Katakomben am Monteverde zu Rom, entdeckt u. erklärt.** Nach des Verfassers Tode vervollständigt u. hrsg. v. Nikos A. Bees. (Bécs). (Schriften, hrsg. v. d. Gesellschaft zur Förderung der Wissensch. d. Judentums.) (X, 185 S. u. 173 Abb.) J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1919. M. 40.—. Bespr. von F. Perles.

Die vorliegende nach Inhalt und Ausstattung gleich vornehme Veröffentlichung erschließt der Forschung ein überaus reiches Material nicht nur für die Geschichte der ältesten jüdischen Gemeinde im Abendlande, sondern zugleich auch für die ganze innere Geschichte des Diasporajudentums der römischen Kaiserzeit. Der 1912 vor der Zeit heimgegangene Professor der christlichen Archäologie an der Universität Berlin Nikolaus Müller hat bereits in einer früheren Schrift<sup>1</sup> das Wichtigste über die Bedeutung der von ihm 1904 entdeckten Katakomben mitgeteilt. Seine unvollendet zurückgelassene Ausgabe der Inschriften hat sein Schüler, der griechische Forscher N. A. Bees, revidiert und

1) Die jüdische Katakomben am Monteverde zu Rom, der älteste bisher bekannt gewordene jüdische Friedhof des Abendlandes. Leipzig 1912.

ergänzt und nunmehr das ganze Material mit Übersetzung und reichhaltigen Indices in muster-gültiger Weise herausgegeben. Von den 185 dem 1. bis 4. Jahrh. angehörige Denkmälern, die hier in vorzüglicher Reproduktion vorliegen, ist der weitaus größte Teil griechisch, eine kleinere Anzahl lateinisch und nur ganz wenige aramäisch oder hebräisch. Etwa die Hälfte davon trägt auch bildlichen Schmuck, aus dem der gottesdienstliche Brauch der Juden buchstäblich plastisch entgegentritt. Zahlreiche Beiträge zur Sprach- und Sacherklärung hat Deißmann beige-steuert und damit den Wert des Werkes noch erheblich erhöht. Die Aufschlüsse, die die Inschrift z. B. auch für die Kenntnis des Volksgriechisch und für die jüdische Namenskunde bieten, können im Rahmen einer kurzen Anzeige auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden. So seien hier bloß einige Hinweise und ergänzende Bemerkungen geboten, die gerade für die Orientalistik von Interesse sein dürften.

Von Wichtigkeit ist Deißmanns Hinweis, daß in einigen Inschriften griechische Bibelzitate einen andern Wortlaut als die LXX zeigen, so in Nr. 3 und sonst Jes. 57<sub>2</sub> ἐν ἰρή [νη ἢ κοίμη-σις αὐτοῦ]<sup>1</sup> (statt ἡ ταφή αὐτοῦ)<sup>2</sup> und in Nr. 118 Prov. 10, μνία δικαίου εἰς εὐλογίαν (statt μνήμη δικαίων μετ' ἐγκωμίων)<sup>3</sup>. Das stimmt mit Aquila überein. Wie Deißmann mit Recht hervorhebt, liegt hier ein Zeugnis für den Gebrauch des Aquila-Textes und die Ablehnung der LXX durch die Juden vor.

Unter den Belegen für die Monophthongie-sierung des anlautenden αυ zu α<sup>4</sup> wären auch die rabbinischen Texte anzuführen, wo אַגוּסטא und אַגוּסט (also genau entsprechend den Formen Ἀγούστων und Ἀγούστος) belegt ist.

S. 112 (Nr. 122) Μόνιμος, worin Bees einen Ersatznamen für Μανάνημος (מַנְיָהּ) vermutet, ist wohl einfacher als Gräzisierung von מַנְיָהּ zu erklären. Dieser schon im AT (Neh 12<sub>17-41</sub>) vorkommende Name ist im Rabbinischen öfter belegt (Levy Nh. Wb. 158b) und als sein Träger erscheint auch ein vornehmer Proselyt (Tos. Kidduschin 54; b Sota 9 a).

Die Inschrift Nr. 142 (S. 129—131) sei dem Scharfsinn aller Semitisten empfohlen. Sowohl die dort gebotene Lesung als auch die verschiedenen vorgeschlagenen Deutungsversuche sind unbefriedigend, doch vermag ich nichts besseres zu bieten. S. 130 Z. 15 v. u. steht durch Druckfehler פּרל für כּרל.

1) Zu diesem in den Inschriften so oft vorkommenden Ausdruck ist auch die schon tannaitische (b Ketubot 104a) Formel פּרל כּרל שׁוּבָא תּוּרָא zu verg. eichen (vgl. Zunz, Zur Gesch. und Lit. 347).

2) S. 7 Anm. 1.

3) S. 108<sup>1-9</sup> Anm. 1.

4) S. 34/35 zu Nr. 25.



S. 166 Z. 9 v. u. F. Perles, I. J. Perles.

S. 167 ist in der Literatur über jüdisch-griechische Texte das auch an dieser Stelle<sup>1</sup> kurz angezeigte Buch von M. Schwab *Rapport sur une Mission de Philologie en Grèce* (Paris 1913) nachzutragen.

**Mercer**, Samuel A. B. [DDr., Professor am Western Theological Seminary in Chicago]: *Growth of religious and moral ideas in Egypt*. (VIII, 108 S.) Milwaukee, Morehouse Publishing Co, o. J. [1919] In Lwd. \$ 1.50.

**Ders.:** *Religious a. moral ideas in Babylonia a. Assyria*. Ebd., o. J. [1919] (XIV, 129 S.) In Lwd. \$ 1.50. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Die von Mercer herausgegebene *Biblical and Oriental Series*, zu der die beiden vorliegenden Bändchen gehören, will die Ergebnisse sachkundiger Forschung dem Laien zugänglich machen. Beide Bändchen sind ganz gleichförmig angelegt; Gott, Mensch, Mittlerschaft, Leben nach dem Tode, Sittlichkeit sind beide Male die fünf Kapitel der Darstellung, der eine Einleitung und ein chronologischer Umriß der ägyptischen bezw. babylonisch-assyrischen Geschichte vorausgeht, während am Schluß außer dem Register eine etwas dürftige Auswahl wichtigster Literatur beigegeben ist. Daß die Einordnung des Stoffes unter fünf derartige Gesichtspunkte ihre Bedenken hat, veranschaulicht schon von vornherein die Tatsache, daß die Darstellung zweier relativ erheblich verschiedener Religionen nach demselben Schema erfolgt. Wahrscheinlich wird das, was gegen dies Verfahren spricht, dem Verfasser nicht unbewußt gewesen sein. Ihm kam es darauf an, fachlich nicht Vorgebildeten diese fremden Gebiete bekannt zu machen und innerlich nahe zu bringen, und dazu wohl ordnete er den Stoff nach Kategorien, die dem Leserkreis vertraut sind. Die beiden Bücher sind volkstümlich und interessant geschrieben und werden ihren Zweck, Interesse für die ägyptische und babylonische Religion zu wecken und zu mehren, gewiß in reichem Maße erfüllen.

**The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostri I, and of his wife, Senet** (Nr. 60) by N. de Garis Davies, M. A. Mit einem Beitrag von Alan H. Gardiner, D. Litt. (The Theban Tombs series II) (40 S. u. 42 Tafeln.) 31/25 cm. London, G. Allen & Unwin 1920. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Grab Nr. 60 des Gardiner—Weigallschen Katalogs der thebanischen Gräber ist eines der ganz seltenen aus dem MR, in denen sich die Wandbemalung erhalten hat. Es wurde bisher dem Wesir Sesostri I Antefoker zuge-

schrieben, doch weist Davies es mit Recht seiner Gattin Sent zu. Für sie hat es ihr Gemahl von vornherein bestimmt, während er seine eigene Ruhestätte wohl auf dem Friedhof bei der Residenz seines Königs, Lischt, gefunden hat, wo in dem Grabe einer andren Sent eine Statue und Inschriften von ihm zutagegetreten sind. —

Sicher hat Antefoker Theben und sein dortiges Haus nur selten sehen können, da ihn seine Stellung fest an die Person des Herrschers fesselte. Das ist der Grund, weshalb Davies ihm einen zweiten Haushalt in der nördlichen Residenz zuschreibt. Freilich läßt sich diese Vermutung nur durch etliche Indizien stützen, nicht aber sicher beweisen, doch findet D. darin vielleicht mit Recht die Erklärung dafür, daß die Gestalt des Antefoker im Grab der Frau an den meisten Stellen ausgetilgt ist. — Als Bauherr hatte A. zur Dekoration der Wände Szenen darstellen lassen, die ihm Gelegenheit gaben, sich in aller Größe zu zeigen, die Vogeljagd und das Fischespieren, die Jagd in der Wüste, seine Belohnung vor dem Könige; seiner Gattin verstattete er dagegen nur die Plätze zweiten Ranges, sie erscheint teils in seiner Begleitung, teils, wo es ganz unumgänglich war wie auf den Scheintüren, allein. Möglich, daß er sogar seine Gattin aus Lischt auf der Nordwand des Korridors mit sich abgebildet hat (Taf. XIV, deren Beischrift nicht sicher den Namen gibt), jedenfalls hat Sent zu irgend einer Zeit die Gestalt ihres Gatten fast überall austilgen lassen, sei es, daß er sich von ihr getrennt hatte, sei es aus sonst einem Grunde. Besonders die großen Darstellungen dicht am Eingang, die das Grab dem Besucher als das seine erscheinen ließen, wurden durchaus zerstört, dagegen blieb seine Figur an der Nordwand in 2 andern Szenen erhalten, im Jagdbild und zusammen mit einer Gattin, welcher, ist nicht zu sagen, vor den Neujahrgaben (Taf. XIV). Daß gerade auf die Nordwand sich die radikale Zerstörung nicht ausgedehnt hat, läßt vielleicht darauf schließen, daß die Sent diese Seite als der Gattin des A. in Lischt zugehörig anerkannt hat, und Davies' Meinung, daß auf Taf. XIV eben diese Frau dargestellt ist, hat vieles für sich. — Auf der Südseite aber und bei allen Szenen, deren Verwirklichung ein gutes Leben im Jenseits gewähren, ist Antefokers Gestalt ausgetilgt, die eine Ausnahme (Taf. XVII) ist gewiß eine Übersetzung.

Davies bringt die Anlage des Grabes geistreich in Parallele mit der der Pyramidentempel. Wie dort vom Talbau ein langer, mit Bildern aus dem täglichen Leben geschmückter Aufweg in den Kultbau mit seinen meist kultischen Bildern führte, so gelangt man hier vom Vor-

1) OL-Z 1915, 185/86.

hof durch einen langen Korridor zu dem vier-eckigen, deutlich von ihm abgesetzten Zimmer, dessen Rückseite eine in sich nochmals geteilte Nische enthält. In dem hinteren Teil, der gegen den Felsen zu liegt, steht an der Westseite die Scheintür, im vorderen die Statue der Sent aus Kalkstein, aber durch Bemalung Granit vor-täuschend. Nur geringe Reste sind von ihr erhalten, doch zeigen die Fragmente des Gesichts, daß hier ein Stück großer Kunst verloren ge-gangen ist.

Die Form der Anlage hat die sonst übliche Anordnung des Bilderschmucks nicht gestattet, die Trennung der weltlichen und der kultischen Darstellungen hat auf der Südwand wenigstens einem bunten Durcheinander Platz gemacht. Im Zimmer dahinter sind dagegen weltliche Bilder nicht zu treffen.

Inhaltlich sind die Darstellungen nicht wes-entlich von dem Gewohnten entfernt; der Text behandelt sie eingehend und klug, man über-läßt sich gern so sachkundiger Führung. — Eine Anzahl Graffiti, von Besuchern aus der ersten Hälfte der 18. Dyn. herrührend, sind von Gardiner bearbeitet, aus ihnen ersieht man, daß damals das Grab als Sehenswürdigkeit ge-golten hat, und daß die Besucher es schon dem Antefoker zugeschrieben haben; sie werden es also nicht aufmerksamer als ihre modernen Nachfahren besehen haben. Einigen galt es gar als die Ruhestätte der Königin Sobknofru, mit der die XII. Dyn. schließt.

Die Tafeln, auf denen Davies die durch einen Brand vielfach verfärbten und auch sonst nicht wenig mitgenommenen Bilder wiedergibt, sind so meisterhaft wie alles, was wir nun schon seit vielen Jahren von diesem besten Kenner der ägyptischen Gräberwelt beschert erhalten. Wenn ich früher ihn selbst und auch sonst immer darauf hinweisen mußte, daß die Umrißzeichnung das Bildhafte vermissen lasse und nur für das Sachliche ganz ausreiche, so ist dem Mangel im vorliegenden Bande durch gute Lichtdrucke nach Photographien abgeholfen. Dazu treten die ausgezeichneten Farbentafeln nach Originalen von Frau Davies, diese nicht nur ein besonderer Schmuck des Bandes, sondern für die Anschauung ganz unvergleichlich.

**Fechheimer, Hedwig: Die Plastik der Ägypter.** (Die Kunst des Ostens, Bd. I), 9. — 12. Taus. (59 S. u. 168 Taf.) gr. 8°. Berlin, Br. Cassirer 1920. M 40 — Angez. von Walter Wreszinski-Kgb. i. Pr.

Diese neue Auflage weist bis auf ein kurzes Einschießel den gleichen Text und die gleichen Druckfehler wie die erste auf, außerdem aber

als erwünschten Zuwachs einige neue Tafeln mit Köpfen aus den deutschen Grabungen in Tell el Amarna.

**Moeller †, Georg: Die Zeichen für „Westen“ und „Osten“ in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. — Ein ägyptischer Schuldschein der zweilundzwanzigsten Dynastie.** (Sitzungsber. der Akad. Berlin 1921. S. 168—170, 298—304.) M. 1.50. Bespr. von A. Wiede-mann, Bonn.

In dem ersten Aufsätze erkennt Moeller in der Hieroglyphe  $\Delta$  t einen Erdhaufen und kehrt damit zu der Auffassung einer Reihe älterer Ägyptologen zurück. Unter diesen hat u. a. Ebers in seinen Vorlesungen diese Deutung im Gegensatz zu Champollion, der in der Hieroglyphe ein Kreissegment sah, vertreten. Die blaue Färbung, welche das Zeichen ebenso wie das für Land neben der schwarzen zeigt, wird auf den auffallend blauen Schimmer hindeuten, den die schwarze Ackerkrume Ägyptens besonders bei Sonnenuntergang zu zeigen pflegt. Von seiner Anschauung ausgehend deutet Moeller das Ideo-gramm für Westen als Land der Feder, Feder-träger, Libyer. Das Zeichen für Osten faßt er als Kupferberg, Sinaihalbinsel mit ihren Kupferminen, und nimmt an, die beiden Bild-zeichen für Ost und West seien in Unter-ägypten entstanden.

Die zweite Arbeit veröffentlicht in Faksi-mile mit hieroglyphischer Umschrift, Übersetzung und Erläuterungen einen Schuldschein aus dem Jahre 13 eines ungenannten Königs, unter dem aber allem Anschein nach Takelothis I oder II zu verstehen ist. Es handelt sich um eine Leihe von 5 Deben Silber, welche der Schuldner nach einem Jahr mit 100 % Zinsen zurückzu-erstaten verspricht. Das Interesse des Doku-mentes beruht vor allem darauf, daß es sich um den frühesten bisher aufgefundenen ägyptischen Schuldschein handelt; der nächstälteste aus der Zeit des Apries ist um etwa 300 Jahre jünger. Der Name eines der Zeugen des Aktes ist mit Hilfe des Namens eines anscheinend libyschen Gottes Na-u-t'a-uiten (Ntwdn, Nstn) gebildet. Moeller stellt im Anschlusse an ihn eine Reihe libyscher auf tn, dn endender Eigennamen zusammen.

**Documents diplomatiques concernant l'Égypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920** réunis par l'Association Egyptienne de Paris. (XXXIII, 212 S.) Kl. 8°. Paris, E. Leroux 1920. Fr. 5,50 Bespr. v. F. Babinger, Würzburg.

Auf leider sehr schlechtem Papier gedruckte aber nützliche Zusammenstellung aller auf Ägypten bezüglicher diplomatischer Aktenstücke seit Mehemmed 'Ali's Tagen (1840) bis herauf zu den neuesten Verhandlungen zwischen Lord

Milner und Zaghül Pascha. Das Buch wird dem, der sich mit der neueren Geschichte des Nillandes beschäftigt, ein sehr dienliches und erwünschtes Hilfsmittel für seine Studien sein. Diese trocknen Schriftstücke beleuchten greller „The Egyptian problem“, als es die Geschwätzigkeit eines Sir Valentine Chirol jemals vermöchte.

Weill, Raymond: *La Cité de David*. Compte rendu des fouilles exécutées, à Jérusalem, sur le site de la ville primitive. Campagne de 1914—1918. (VIII, 209 S., 8 Abb., 27 Pläne und Tafeln.) 4°. Paris, P. Geuthner 1920. Fr. 36.— Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Ausgrabungen in Jerusalem sind immer von der gesamten gebildeten Welt mit größter Aufmerksamkeit begleitet worden, weil man erwartete, neue wichtige Aufschlüsse über diese fast allen Religionen heilige Stätte zu erhalten. Gelegentlich verband sich mit dieser Erwartung der Wunsch, geheime Schätze, wie die Bundeslade u. dgl., zu finden. Auch bei der Grabung, über die das vorliegende Buch berichtet, stand etwas derartiges in erster Linie. Schon längst hatte Ch. Clermont-Ganneau wiederholt die Meinung ausgesprochen, der eigentümliche Lauf des unterirdischen Siloahkanals, der in weitem Bogen nach Osten ausholt und dann einen zweiten Bogen nach Westen macht, statt gradlinig von Süden nach Norden zu gehen, sei dadurch veranlaßt, daß man die alten Gräber der Davidischen Familie habe vermeiden wollen. Sie wiederzufinden, nachdem ihre Lage seit Jahrhunderten, zum mindesten seit spätjüdischer Zeit, vollständig der Vergessenheit anheimgefallen war, war die Aufgabe der französischen Gesellschaft, die von Baron Edmond de Rothschild in freigebigster Weise die nötigen Geldmittel erhielt und als Leiter der Grabung den Verfasser, als Berater Clermont-Ganneau nach Jerusalem sandte. Wenn das Unternehmen, ähnlich wie der Argonautenzug des Engländers Parker dank der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit eines bewährten Forschers (H. Vincent), trotz dieses Schatzgräberzieles eine außerordentlich wertvolle Ausbeute für die Kenntnis des ältesten Jerusalem ergab, so ist dies vor allem das Verdienst von R. Weill selbst, der es mit aller Sorgfalt vorbereitete, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit durchführte und dann die Funde, auch die zunächst unscheinbaren, mit genauer Kenntnis aller einschlägigen Fragen und größter Umsicht zu deuten wußte. Das beweist sein mit genauen Plänen und prachtvollen Abbildungen ausgestatteter Bericht, der sich nicht auf eine bloße Erzählung vom Verlaufe der Grabung beschränkt, sondern in fesselnder Darstellung alle Probleme erörtert und aus den Ergebnissen die geschichtliche Entwicklung, für deutsche

Gelehrte wohl nur etwas zu weitschweifig, zeichnet.

Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß er zum ersten Male den Spaten an die Stätte der alten Zionsburg angesetzt hat. Alle früheren Ausgrabungen, die von Warren, Guthe, Schick, Bliß und Parker, hatten das eigentliche Gebiet der Davidsburg nur hier und da berührt, und deshalb bestand unsere Kenntnis von diesem Platze nur aus vereinzelt Bruchstücken. Ein Gesamtbild hatte noch niemand zu entwerfen vermocht. Ferner hatten alle Vorgänger in der Hauptsache unterirdisch arbeiten müssen, d. h. mit Schächten, Stollen und Tunneln, sodaß nur schmale Linien geklärt werden konnten. Weill entschloß sich deshalb zu dem auch anderwärts bewährten Verfahren, Schutt und Erde bis zum natürlichen Felsen abtragen zu lassen. Über die Stelle, wo man zu beginnen hatte, bestand kein Zweifel mehr. Der Streit, ob der Zion auf dem Südwest- oder dem Südosthügel zu suchen sei, war längst zugunsten des letzteren entschieden. Hier auf dem verhältnismäßig niedrigen und schmalen Hügelrücken, den die Silwaner *ed-dhara* nennen, wurde ein Gebiet von 268 m Länge und 68 m größter Breite gekauft und ummauert. In ihm ist vom 5. November 1913 bis zum 8. März 1914 gegraben worden.

Obwohl es sich während der Arbeit zeigte, daß es wünschenswert gewesen wäre, auch außerhalb dieses Gebietes zu graben, konnte doch der Mauerlauf der alten Davidsburg im großen und ganzen festgestellt werden. Dazu verhalten außer den von Guthe, Parker und Bliß gefundenen Mauerresten oder bearbeiteten Böschungstellen einzelne Mauerstücke, die bis zu ihrem Grunde freigelegt wurden, vor allem ein längerer Teil (M), der sich am Ostrande des Hügels auf 20 m Länge erhalten hatte. Danach hat die Burg von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 300 m gehabt bei einer Gesamtfläche von 3 Hektar. Allerdings erwies sich M, eine Doppelmauer, die offenbar sehr hastig gebaut worden ist, als ein Stück des unter Nehemia gebauten Mauerwerks, aber es hat sicher an Stelle der alten zerstörten Kanaanitischen Mauer gestanden. In der Königszeit ist nach und nach die Befestigung auf dieser Seite noch wesentlich verstärkt worden, indem man den Ostabhang in Terrassen mit steilen Wänden und hohen Stufen (4—6 m) gliederte und auf die Stufen Vormauern setzte, die nacheinander von dem Belagerer überwunden werden mußten. Die dritte Vormauer von oben mag aus der Zeit des Hiskia oder Manasse stammen. Gestört wird diese Anlage durch eine von Ost nach West, also von der Talsohle bis zur Höhe laufende schwächere Mauer (B),

die Weill als Verbindung zu einer Sperre des Kidrontales auffaßt, hinter der sich die Verteidiger zum Gipfel zurückziehen konnten, und einen runden Turm von 7 m Durchmesser, in dem Weill den *πύργος ἐν τῷ Σιλωάμ* (Luc. 13,4) sehen möchte. Im Süden, oberhalb der *birket el-hamra*, bildete die Burgmauer eine Bastion, an der später die von Bliß entdeckte große Sperrmauer des Käsemachertales angesetzt worden ist. Nach Westen, also nach diesem Tale zu, ist die Mauerlinie gesichert durch den scharfen Böschungslauf, auf dem hier und da noch vereinzelte Mauerreste stehen. Nicht geklärt ist die Nordostecke der Befestigung. Die Nordmauer ist festgelegt durch das von Guthe aufgedeckte Stück, das sich unmittelbar südlich von dem über den Hügel führenden Weg hinzieht. Auf seiner Nordseite ließ sich eine große Vertiefung nachweisen, die bereits Guthe festgestellt hatte. Sie ist später aufgefüllt worden, und man hat darauf Verbindungsmauern nach Norden zu gesetzt, um die Lücke zwischen der Davidsburg und der von Warren nachgewiesenen Ophelbefestigung zu schließen. Das ist offenbar der Millo Salomos, den man bisher vielfach an ganz anderer Stelle gesucht hatte.

Die Innenfläche der Burg enthielt zwar meterhohen Schutt, aber darin keine ältere Schicht. Was dort lagerte, war offenbar aus der nördlich gelegenen Stadt dorthin gebracht worden. Nur spärliche Grundmauern späterer Gebäude fanden sich hier und da. Alles andere ist einst über die Mauern hinaus auf den Abhang geworfen worden. Nur von einer großen Anlage waren bearbeitete Werkstücke sorgfältig in eine Zisterne gepackt worden. Eine wohlerhaltene griechische Inschrift, die einen Theodotos (wohl = Jonathan) und einen Simonides nennt, gab den erwünschten Aufschluß, daß hier in der ersten Hälfte des christlichen Jahrhunderts eine Synagoge (vielleicht die *συναγωγή ἡ λεγομένη Λιβερτινων* Act. 6,9 — anders G. Dalman im Palästinajahrbuch XI (1915) S. VIII) mit einem Fremdenhospiz und einer ansehnlichen Badeanlage bestanden hat. In noch späterer römischer Zeit haben gewaltige Steinbrüche vernichtend in die Bodengestaltung eingegriffen. Glücklicherweise hatten sie und ebenso vorher die Badeanlage das Wesentlichste von drei alten Felsgräbern verschont, die durch ihre eigenartige Ausführung (langer unterirdischer Gang zur Grabkammer) auffielen. Es ist sehr wohl möglich, daß diese Kammern Teile der alten Königsgräber sind, die hier gelegen haben müssen. Offenbar sind sie bereits im Altertum völlig leer gewesen, aber noch lange geachtet und geschont worden. Wahrscheinlich würden Grabungen weiter nach Westen zu die übrigen Gräber der Königlichen Familie auf-

decken. Auch sonst wurden hier und da Gräber gefunden. Unterhalb der großen Mauer M waren an drei verschiedenen Stellen ganze Massen von Leichen, anscheinend geköpfter Menschen, in großer Eile bestattet worden. Weill denkt an Assyrer, die als Opfer der mißglückten Belagerung Sanheribs gefallen waren.

Besonders genau wurde die Wasserversorgung des ältesten Jerusalem erforscht. Der bewundernswürdige Schachtgang zum Gihon (*'ain sitti marjam*) war bereits durch Warrens und Parkers Untersuchungen bekannt. Leider ist es noch nicht möglich gewesen, sein oberes Ende, das innerhalb der Burgmauer gewesen sein muß, aufzuklären. Das Wasser der Quelle ist durch drei Kanäle nach Süden zum Siloahsteiche geführt worden. Der älteste (I, von Masterman beschrieben) war eine verhältnismäßig einfache Leitung, die zum Teil nur aus einem offenen Graben bestand. Der folgende Versuch (II) vermied schon besser die Gefahr, daß Belagerer sich das Wasser zu nutze machen konnten, indem er im Wesentlichen unterirdisch entlang der Böschung angelegt wurde. Große Schöpflöcher, die in gefährlichen Zeiten verdeckt werden konnten, erlaubten es, ihm das Wasser für die Gärten und Felder des Tales zu entnehmen. Der dritte Kanal (der berühmte Siloahkanal des Hiskia) entzog durch seinen völlig unterirdischen Lauf das Wasser ganz den Eingriffen äußerer Feinde.

An Kleinfunden kam sehr wenig zum Vorschein. Außer der bereits erwähnten griechischen Inschrift und als Grabbeigaben verwendeten Krügen und Schüsseln wäre ein gestempelter Krughenkel zu nennen, der den bekannten Stempel mit der Inschrift *le-melek hebrön* trug, und eine Opfertafel (?) mit fünf Vertiefungen, die sich in einem Kanaanitischen Grabe am Osthange fand.

Die vorstehende Schilderung zeigt, daß die Grabung höchst bedeutsame Ergebnisse hatte. Es ist gelungen, den Mauerlauf, die Wasserversorgung und die Lage einzelner Teile der alten Davidsburg in der Hauptsache aufzuklären. Freilich wäre es dringend zu wünschen, in derselben besonnenen Weise die Forschungen, die der Beginn des Weltkrieges unterbrochen hatte, weiter fortzusetzen. Nach welcher Richtung das zu geschehen hätte, gibt Weill selbst an: Untersuchung der Nordostecke, des Kanals II in seinem ganzen Laufe (bisher sind nur 70 m bekannt), der Gräber auf der Oberfläche des Hügels und der Abhänge, an denen sich unter den gewaltigen Schuttmassen wichtige Funde erwarten lassen. Jedenfalls muß dem Verf. volle Anerkennung für das geleistet werden, was er in kurzer Zeit geleistet hat, und ebenso für den fesselnden Be-

richt, den er in seinem Buche vorlegt. In der Hauptsache wird man seinen Ausführungen beistimmen können. Einzelne Einwendungen hat bereits G. Dalman im Palästinajahrbuche XI (1915) S. 39 ff.; XIV (1918) S. 47 ff. gemacht (diese Aufsätze sind das Einzige, was bisher in deutscher Sprache über Weills Arbeiten veröffentlicht worden ist.). Mit besonderer Befriedigung können wir Deutschen feststellen, daß die Grabungen von H. Guthe wichtige Vorarbeiten gewesen sind, ohne die das vom Verf. gebotene Gesamtbild der Davidsburg nicht möglich gewesen wäre.

8.<sup>1</sup> Keiser, C. E.: *Patesis of the Ur Dynasty* (YR IV 2) (34 S.) 8<sup>o</sup>. New Haven 1919. Besprochen von Arthur Ungnad, Breslau.

Keiser hat hier das gesamte Material bearbeitet, das in den bisher publizierten Texten aus der Zeit des dritten Reiches von Ur Aufschlüsse über die Patesis der einzelnen babylonischen Städte bietet, und hat auch die noch nicht veröffentlichten Sammlungen der Yale-Universität einer Durchsicht unterzogen. Im ganzen handelt es sich um 85 Patesis von 42 Orten, wozu noch 8 kommen, deren Stadt nicht bekannt ist. Er gibt ausführliche Listen, aus denen unter Angabe von Belegen hervorgeht, in welchem Jahre eines Herrschers Patesis irgendeiner Ortschaft erwähnt werden. Besonders vollständig sind bisher die Patesis von Umma, Nippur und Lagaš nachzuweisen, für die K. eine besondere Tabelle hergestellt hat.

Aus diesen Übersichten lassen sich manche interessante Folgerungen ziehen. Es zeigt sich, daß die Patesis von einer Stadt in eine andere versetzt werden konnten. Der schon längst bekannte Dada von Nippur wurde so im 9. Jahre des Šu-Sin Patesi von Umma, woselbst er dem Aa-kalla nachfolgte. Gudea war Patesi von Kutha bis zum 8. Jahre des Pûr-Sin; vom 1. Jahre des Šu-Sin erscheint er als Nachfolger des Uru-mu von Lagaš.

Die bekannten Botschaftertafeln zeigen, daß die Patesis oft — wohl im Auftrag des Königs — Dienstreisen unternahmen, deren Zweck leider noch nicht klar ist. In Zusammenhang hiermit bringt Keiser die Tatsache, daß gelegentlich während der Amtsperiode eines Patesis plötzlich ein anderer Mann als Patesi auftritt, der dann wohl als der Stellvertreter des abwesenden Patesis anzusehen ist. So regiert Ur-Negun in Umma mindestens vom 43. Jahre Šulgis bis zum 8. Jahre Pûr-Sins. Daneben erscheint Aa-kalla als Patesi im 57. Jahre Šulgis und im 5. Pûr-Sins auf je einer Urkunde, während auf anderen Urkunden dieser Jahre Ur-Negun fungiert.

1) Forts. von OLZ 1922, 1 Sp. 1—16.

Eigentümlich ist es, daß gelegentlich Patesis von Orten genannt werden, die nach den Datenlisten schon früher zerstört waren; man sieht daraus, daß die Zerstörung keine sehr gründliche gewesen sein kann. Umgekehrt findet sich im 6. Jahr des Pûr-Sin ein von Ur abhängiger Patesi von Simanum erwähnt, einer Stadt, die bald darauf, nämlich im 3. Jahre des Gimil-Sin, zerstört wurde. In welcher Weise der Abfall vor sich ging, entzieht sich indes völlig unserer Kenntnis.

Alles in allem zeigt sich klar, daß die Würde eines Patesi zur Zeit der Könige des dritten Reiches von Ur, wesentlich geringer war als etwa zur Zeit Eannatums von Lagaš. Damals war Patesi und König noch dasselbe, und beide Begriffe unterschieden sich wohl nur in der Weise, daß der erstere mehr die religiöse, der letztere mehr die politische Stellung des Herrschers hervorhob. Der *pa-te-si*<sup>1</sup> war der irdische Vertreter seines göttlichen Herrn (*lugal*), war aber seinen Untertanen gegenüber selbst ein *lugal*. Zur Zeit des dritten Reiches von Ur ist der Titel *pa-te-si* rein politisch zu fassen; er ist der Vertreter seines irdischen Herrn, des *lugal* von Ur. Später verliert sich auch die politische Bedeutung des Titels: er wird einem jeden zugewiesen, der einen Herrn über sich hat, also etwa dem Pächter gegenüber dem Grundbesitzer<sup>2</sup>.

Keisers dankenswerte Arbeit enthält folgende Listen:

1. Chronological List of the Patesis;
2. Names of Patesis not identified with cities;
3. Index to the Patesis;
4. Appendix A: Šakkanakku of the Ur Dynasty;
5. Appendix B: Princes and Princesses.

Wir wenden uns nunmehr zu den *Babylonian Inscriptions of the Collection of James B. Nies*, (BJN), einer Serie, die das wertvolle in Nies' Privatbesitz befindliche babylonische Material allgemein zugänglich machen will.

9. Keiser, C. E.: *Letters and Contracts from Erech written in the Neo-Babylonian Period* (BIN I). (42 S.) LX plates. 4<sup>o</sup>. New Haven 1918.

Dieser Band enthält 177 Texte aus der Zeit von Samaš-šumu-ukin (Nr. 134) bis Kambuzija, darunter 95 Briefe<sup>3</sup>, deren Zeit sich aus inneren Indizien ergibt. Sie sind wohl sämtlich in Warka gefunden<sup>4</sup> und gehören demnach derselben Gruppe an wie die in YBT III und VI publizierten

1) Vielleicht mit Förtsch (MVAG 21, S. 27) *nisak* oder *isak* zu sprechen.

2) Vgl. auch Koschaker, *Bürgerschaftsrecht*, S. 65<sup>20</sup>.

3) Auch Nr. 95 ist (gegen S. 39) ein Brief; vgl. den Schluß *amēšatammu lu i-di*.

4) Auch wenn sie an anderen Orten abgefaßt sind.

Briefe und Geschäftsurkunden. Unter den Briefen befindet sich einer, der, wie es die Person des Absenders wahrscheinlich macht, an Kyros gerichtet ist; er beginnt *arad-ka* <sup>11u</sup> *bêl-na-din-âpli a-na šarru mâtâti bêl-ja*.

Inhaltlich bieten die Texte nicht viel Neues, sind aber doch wertvoll, insofern als sie manches bestätigen und erweitern, was uns aus anderen Sammlungen bekannt ist. Auf die Verwaltung des Tempels der Ištar von Uruk fällt auch aus diesen Urkunden manches interessante Streiflicht, unter anderem auf die Stellung der Tempeldiener (*širku*, s. YBT VI). Nr. 167, eine Liste über Tieropfer aus der Zeit des Kyros, entspricht den in YBT I, Nr. 46—51 edierten Texten: auch hier wird an bestimmten Tagen des Monats ein besonderes Opfer (*hi-it-pu*) dargebracht. In dem betreffenden Monat, dessen Name abgebrochen ist, handelt es sich um den 6., 14., 21. und 27. Tag.

Eine kurze Einleitung orientiert über Herkunft, Zeit usw. der Texte. Es folgen Namenlisten und ein kurzgefaßter Katalog. Die Autographen sind schön geschrieben und machen, von einigen beschädigten Stellen abgesehen, einen durchaus zuverlässigen Eindruck.

Im folgenden noch einige Bemerkungen<sup>1</sup>.

2: 15 l. *pir-ku (it-ti-su la i-dib-bu-ud)*. — 4: 6 in (!) *sa-ah-ri-tum*. — 14: 29 wohl *man-ma ipâtixun a-na man (!)-ma la i-nam-din*. — 18: 19 *bi (!)-šú-um-ma*. — 23: 35: beachte *ra-man-gu-nu (= ramânkunu; nk > ng wie in te-na-ga = femka YBT III 161:27. 30)*. — 31: 24 l. *ja-nu-ú*. — 33: 9 l. *a-mur*. — 40: 39 l. *kap-da harrâna!! (!) a-na špê!! (!)-nu-nu šá-kun-nim-ma*. — 41: 5 fehlt *ana*. — 52: 15 l. *harrâna!!*. — 55: 16 wohl *it (!)-kar*. — 57: 10 *ás-pu-rak-kun-nu-ú (!)-ma* „ich sandte zu euch und“. — 57: 28 l. *ja-nu-ú*. — 61: 26 l. *paš-dak (!)-ka*. — 68: 35 l. *si (!)-bu-ti-ja*. — 80: 33 *ut-tir-ši-ku-nu-tu* (mit 2 Suffixen). — 91: 18 l. *ana (!) špê!!-šu-nu*. — 100: 6 l. *il-la (!)-a*. — 114: 2 *ša-gi-ru* (von Gold) wohl = *sa-gi-ru* Sarg., 8. Feldz., Z. 372. — 115: 10 l. *e-ri-it-ti*; vgl. 98: 10; 102: 11; 105: 9; 110: 9; 116: 8; 119: 8; 128: 8. — 115: 18 l. *[šif]-hu (!) ša itubêlil ša urukki; šku* begegnet in Uruk-Texten häufig als „Tempelgut“ o. ä.; s. z. B. 102: 20; 105: 20; 158: 1; vgl. auch *šif-hu ša ituwat* VS I 35: 39. — 127: 1 l. *rak-su (!)*. — 137: 2 l. *Zabmes*. — 141: 23 l. *ta-ru (!)u da-ba-bu*. — 177: 40 wohl *Im Gid (!)-Dame ša gi-is-su (!)*.

10. Nies, J. B. and C. E. Keiser, *Historical, Religious and Economic Texts and Antiquities* (BJN II). (XVIII, 78 S.) LXXVI plates. 4<sup>o</sup>. New Haven 1920.

Dieser Band enthält das vermischte Material an babylonischen Texten und Altertümern, das sich in der Privatsammlung von Nies befindet, von den ältesten sumerischen Zeiten an bis in die Seleukidenzeit hinein; es stammt hauptsächlich aus Sippar, Larsa, Lagaš und Uruk und wurde von Händlern erworben. Die Autographen sind von Keisers geschickter Hand angefertigt, die Bearbeitung der Texte 1—17 und 30 rührt von Nies her, die der übrigen von

Keiser. Es sind 136 Texte und eine Anzahl Gegenstände aus Gold<sup>1</sup>, Kupfer<sup>2</sup>, Stein<sup>3</sup> und Ton<sup>4</sup> hier publiziert. Wir heben die wichtigsten Texte hervor.

Nr. 1 Tonfäßchen des Entemena, Duplikat zu SAK, S. 36 n, das an einigen Stellen durch den neuen Text ergänzt wird. Dieser findet sich auf einem hohlen, eiförmigen Fäßchen, das an der Spitze eine Öffnung und an der entgegengesetzten, geschlossenen Seite die Zeichnung eines Netzes hat. Jedenfalls ist dies das Prototyp aller späteren Tonzylinder und Nies' Vermutung, daß das Ganze eine Darstellung des göttlichen Netzes<sup>5</sup> ist, welches die Vertragsbrüchigen niederschlagen soll, ist sehr einleuchtend.

Nr. 2 Kalksteintafel mit altertümlicher Schrift, wahrscheinlich aus vorsargonischer Zeit. Sie enthält eine Liste von Grundstücken mit Angabe des Verkäufers und Preises.

Nr. 15 Lapislazuli-Scheibe<sup>6</sup> mit Darstellung einer sechsstrahligen Sonne, auf der Rückseite Inschrift des *Ku-ri-gal-zu šarru kiššati (!) mâr bur-na-bu-ri-ja-áš*.

Nr. 16 ist augenscheinlich eine Fälschung.

Nr. 18 Gewicht von 5 Sekeln, wiegt 40,6 gr.

Nr. 19 Gewicht von 1 Mine, wiegt 497,5 gr.

Nr. 20 Gewicht von  $\frac{2}{3}$  Sekel, wiegt 5,3 gr.

Nr. 21 Gewicht von  $\frac{1}{3}$  Mine, wiegt 159,95 gr.

Die Inschriften dieser Gewichte zeigen wohl die Schrift der Hammurapizeit; sie lauten: (18) 5 *gin*; (19) 1 *ma-na du-du sangu uru + asag (?)<sup>ki</sup>*; (20) *nâ  $\frac{2}{3}$  gin gi-na nig<sup>a</sup> uta*; (21)  $\frac{1}{3}$  *ma-na*.

Nr. 22. Tafel D der Serie *utukki limnûti* (neubabyl.) mit wertvollen Ergänzungen zu CT XVI, 35. 36. 38.

Nr. 24. 25. Sumerischer Hymnus auf Lipit-Ištar von Isin in zwei Exemplaren.

Nr. 27. Inschrift Asarhaddons = YBT I 41.

Nr. 28. Inschrift Asarhaddons = BA III, 260 ff.

Nr. 31. Weihinschrift an die Göttin Ušur-amatsu von Uruk aus dem 5. Jahre des Nabû-nâšir. Ein Duplikat des Museums der Yale-Universität konnte von Keiser benutzt werden. Z. 1 lies wohl *da-i-na-at di-ni*; Z. 3 *la en-ni-nu-ú ki-bi-is-su*; Z. 9. 11. *ú-zu-šú-nu = uzunšunu*; Z. 14; *biti-ša ha-diš ina e-ri-bi-ša*; Z. 16 *li-it-ru-uš-ma*; Z. 22 *nad-na-a*.

Nr. 34. Inschrift eines Assyrers, betreffend den Bau am Tore Nimitti-Nusku zu Uruk.

Nr. 35 Duplikat zu YBT I 42, Z. 27 ff.

1) Ohringe.

2) Beachte besonders die wohl zu einem Sessel gehörigen Tierfüße und Hörner auf Plate LXVIII.

3) Darunter zahlreiche Siegelzylinder.

4) Ištar-Statuetten, ferner eine schöne assyrische Tonvase mit Relief.

5) *sa-šul-gal* Z. 214.

6) Wohl sog. *šamšatu* (sum. *áš-me*),

1) Zum Teil mag es sich um Fehler des Originals handeln.

Nr. 36. Gewichtstabelle mit einer Minimum-einheit von  $\frac{1}{20}$  Se, fortgeführt bis zu 60 Talenten. Unterschrift *ti-la<sup>a</sup> nisaba<sup>a</sup> ha-ni be-lt-šu-nu in-sar*(?); vgl. die sum. Gesetze YBT I 28.

Nr. 69—71 sind altbabylonische Briefe. Nr. 69 ist an *ri-im<sup>iu</sup> sin*, vielleicht den König, gerichtet; Z. 10 l. *is elippam*. Nr. 71:7 l. *a-ja ir-ši*; Z. 8 *ta-ri-ba-tum*; Z. 12 *[i-]l-ik is kirêm šu-a-ti*.

Nr. 72 ist eine altbabylonische Beschwörung, wahrscheinlich der Labartu; vgl. den Anfang *anu ib-ni-ši<sup>iu</sup> è-a ú-ra-bi-ši pa-ni kal-ba-tim i-ši-im-ši<sup>iu</sup> en-lil*.

Nr. 73—105 sind altbabylonische Geschäfts-urkunden aus der Zeit von Mananâ (Kîš) bis Abišuh. Zum Datum von Nr. 74 vgl. PSBA 39, S. 56 (Pl. IV 17); lies wohl *gân-zi kúr-ra-ké* „(er machte Ur), das Kulturgebiet des Landes (zu einer Wüstenei)“. Dieses Jahr ist noch nicht näher zu bestimmen. — Nr. 83 scheint ins Jahr 14 des Rim-Sin zu gehören; lies wohl *mu ugnim unu* [*ki-ga*](!) *lugal-bi ú á-dáh-bi*(!) *si<sup>is</sup> tukul ba-an-sig*(!). — Nr. 95 (auch Z. 4f.) wohl *mu a-bi-e-šu-uk<sup>u</sup> lugal-e dúg-dúg-ga<sup>a</sup> marduk-ké*; vgl. CT IV 15b. —

Nr. 106—107 sind Quittungen aus dem 5. Jahr des Šagaraktišurjâš.

Nr. 108—134 sind neubabyl. Urkunden aus der Zeit von Nabû-aplu-ušur bis Kambyses. Besonders interessant ist Nr 132, eine leider sehr beschädigte Urkunde; hier werden augenscheinlich die Rechtsverhältnisse bestimmter Tempeldiener geregelt, die bereits Sargon und Sanherib der Ištar und Nanâ überwiesen hatte und deren Freiheit von weltlichen Lasten durch Asarhad-don bestätigt worden war. Möglicherweise ist der Text älter als Nabû-aplu-ušur.

Nr. 135—136 gehören in die Seleukidenzeit; Nr. 136 vom *šanat 163 'a-lik-sa-a-dar šarri* (= 149 v. Chr.) ist die jüngste Urkunde dieser ab-wechslungsreichen Publikation, deren Brauch-barkeit durch Namenverzeichnisse (S. 63—78) noch erhöht wird.

Luke, Harry Charles: *Cyprus under the Turks 1571—1878*. (IX, 277 S. u. 1 Karte) kl. 8°. Oxford, University Press 1921, 8 sh. 6 d. Bespr. v. F. Giese, Breslau.

Nach einer kurzen Einleitung, in der der Gegen-satz zwischen der Bedeutung, die Cypern einst unter den Lusignons besaß, und dem Verfall und der Unbedeutendheit, die es unter den Türken als unbedeutende Provinz des osmani-schen Reiches hatte, hervorgehoben wird, be-handelt der Verfasser in Kapitel 1 die Geschichte der türkischen Herrschaft von 1571—1788 in Kapitel 2 die Levant Company in Cypern von 1626—1825 und in Kapitel 3 die Konsulats-archiv von 1710—1878. Zwei Anhänge 1) Liste der hauptsächlich benutzten Werke und

2) Liste der britischen Konsulatsbeamten nebst Index und einer Karte von Cypern mit der türkischen politischen Einteilung schließen das Werk.

Die Titelangabe „based on the archives of the English Consulate“ trifft für das 1. Kap. gar nicht zu. Die Konsulatsarchive enthalten erst Schriftstücke aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, liefern also für das ganze Kapitel kein Material. Es enthält weiter nichts als eine wörtliche Wiederholung der englischen Übersetzung des Kyprianos, die Cobham in seiner Materialiensammlung *Excerpta Cypria Materials for a history of Cyprus* Cambridge 1908 gibt, vermehrt durch einige andere gleichfalls aus Cobham genommene Be-richte.

Im 2. Kap. werden die verhältnismäßig nicht zahlreichen Notizen über die Levant Company—über die die Heidelberger Dissertation von M. Epstein *The early history of the Levant Com-pany* London 1908 und Jeffery in den *Notes and Queries* March 20 und 27, 1915 unter-richten — in Cypern meist nach Jeffery und wieder nach Cobham zusammengestellt.

Während die beiden Kapitel nichts neues enthalten, werden nun im 3. Kapitel die eng-lischen Übersetzungen der türkischen, griechi-schen und italienischen Dokumente der Consu-latsarchive von 1710—1878 gegeben, die bisher noch nicht veröffentlicht sind. Aber auch von diesem Kapitel kann man eigentlich nicht sagen, daß es auf den Archiven basiert sei. Der wirkliche Untergrund des Bildes wird nach anderen Quellen gemalt und die mitgeteilten Urkunden sind eigentlich nur Streif- und Schlag-lichter auf diesem Bilde. In dieser Beziehung bieten sie allerdings manches interessante. Es hat einen gewissen Reiz den Niederschlag der Er-gebnisse des großen Weltgeschehens auf diese abgeschlossene türkische Provinz zu beachten. Der griechische Befreiungskrieg, Napoleons Tätig-keit im Osten, die Libanonaufstände, die See-schlacht von Navarino, die Anerkennung des Königreichs Griechenland, die Empörung Mo-hammed Alis, die Reformen Sultan Mahmuds, die Tanzimatgesetze, der Krimkrieg, die Ermor-dung Abdulaziz's und die Abdankung Murads, sie alle üben eine mehr oder weniger tiefgehende Wirkung aus. Daneben laufen rein lokale Er-gebnisse. Wir sehen die Nöte der Provinz unter der Habsucht und Unfähigkeit der Beamten, den Kampf gegen die Heuschreckenplage und gegen Waldverwüstung; innere Verwaltungs-fragen, die Wirkung des Wilajetssystems werden gestreift. Natürlich fehlen nicht die üblichen Streitigkeiten der Konsulate um Etiquettefragen, Klatsch, Titel und Ordensverleihungen. Das

Werk schließt mit dem Meistertrick der englischen Diplomatie, der Convention of defensive alliance vom 4. Juni 1878, der Cypren in die Hände der Engländer spielte, und der Cyprus annexation order in concil 1914 vom 15. Nov. 1914, die die Annexion ausspricht.

Die wichtigsten Dokumente, die auch für die neuere Geschichte des türkischen Reiches ihren Wert haben, sind die verschiedenen Berichte des Vizekonsuls Sandwith auf S. 216 ff. Die genauen statistischen Angaben — vorausgesetzt, daß sie richtig sind — sind äußerst wertvoll.

Auffallend ist, daß türkische Quellen überhaupt nicht zu Rate gezogen sind. Die türkischen geschichtlichen und geographischen Werke sind überhaupt nicht genannt.

Wenn — abgesehen von den Berichten Sandwith's der Wert des Buches als geschichtliche Quelle nicht übermäßig groß ist, so füllt es doch eine Lücke aus und gibt in angenehmer Darstellung weiteren Kreisen eine verlässliche Kenntnis einer nun gewordenen Epoche des interessanten Eilandes, über dessen Wichtigkeit für England kein Wort zu verlieren ist.

**Peserico, Luigi: Cronologia Egiziana verificata astronomicamente e confrontata con le altre cronologie antiche, Vicenza 1919. Bespr. von Paul Rost, Königberg i. Pr.**

Die Arbeiten von Ed. Meyer, Lehmann, Mahler, Eisenlohr u. a. in Ehren, sie hätten aber nur bestimmte astronomische Angaben für die ägyptische Chronologie verwertet und andere Daten von immenser Wichtigkeit keiner Prüfung unterzogen. Gestützt auf neuere Untersuchungen des Direktors am Osservatorio del Collegio Romano, Professor Elias Millosevich, welche 1917 zu Rom in den Memorie del R. Osserv. Astron. al Collegio Romano, Serie III, vol. VII Parte I, unter dem Titel „Il sorgere eliaco di Sirio“ erschienen sind, und unter Berücksichtigung der zeitlichen Ansätze bei den Nachbarvölkern des alten Orients sucht der Verfasser geeignete Grundlagen zu gewinnen, von welchen aus eine genauere Festlegung der chronologischen Verhältnisse im alten Pharaonenreich möglich wäre. Die Untersuchungen von Prof. Millosevich stehen dem Referenten leider nicht zur Verfügung, der Verfasser der vorliegenden Arbeit wird aber mit seinen Ausführungen und chronologischen Ergebnissen schwerlich auf die Zustimmung der Fachgenossen rechnen dürfen. Ich greife einige wesentliche Punkte heraus. Neben dem Jahresbeginn, welcher mit dem Aufgange des Sirius am 19. Juli zusammenfiel, plaidiert Peserico noch für einen weiteren Jahresanfang, den der Bauer um den

19. Oktober gefeiert hätte. In letzterem Sinne will er die bekannte Notiz bei Plinius über die Erneuerung der Sothisperiode unter den Consuln P. Licinius und Cn. Cornelius verstehen: durch Zurückrechnung vom Jahre 14 a. Chr., in welchem allerdings M. Licinius Crassus Consul war (Peserico scheint eine Verwechslung anzunehmen, ohne sich hierüber zu äußern) kommt man auf das Jahr 229 a. Chr. zur Zeit des Ptolemaios Euergetes; der erste Thot fiel in diesem Jahre auf den 19. Oktober. Eine Bestätigung für seine Auffassung findet der Verfasser in der ebenfalls oft besprochenen Nachricht des Tacitus über das Erscheinen des Vogels Phoenix unter Ptolemaeus, qui ex Macedonibus tertius regnavit, ferner unter Amasis und Sesösis. Amasis soll mit Amasis II identisch sein, der von 568 bis 525 regierte, hier könnte eventuell der heliakische Aufgang der Sternes Benu Hasar am 1. Thot hineinspielen, wie bereits Stuart Poole 1851 vermutete. Sesösis wird Ramses II gleichgesetzt, unter ihm hätte die Erneuerung der Periode im Jahre 1321 (22) stattgefunden, die Menophrisæra Theons läßt Peserico 1689 (229 + 1460) beginnen und identifiziert Menophres mit Merneferre' Ai<sup>1</sup>. Abgesehen von der Fragwürdigkeit aller dieser Behauptungen, — die jüngsten Untersuchungen über das Thema Sesostris-Sesösis scheinen z. B. spurlos an Peserico vorübergegangen zu sein, — übersieht der Verfasser ebenso wie übrigens die neueren Chronologen, daß die meisten Nachrichten der späteren klassischen Autoren nicht als solche selbständigen Charakters angesprochen werden dürfen, sie gehen auf die in Excerpten vorliegende entstellte manethonische Überlieferung zurück und kommen daher für chronologische Zwecke gar nicht in Betracht. Diese „manethonische“ Überlieferung erfreute sich überhaupt eines außerordentlichen Rufes und wurde fleißig benutzt, ihr verdanken eine ganze Reihe von alten Corruptelen (z. B. die schwankenden Angaben über die Regierungsdauer Artaxerxes' II und Ochos') ihre Entstehung und haben weitere Kreise gezogen. Für den Ansatz Ramses' II beruft sich der Verfasser auf das astronomische Deckengemälde des Ramesseums, in welchem schon Brugsch und

1) Menophres wird bald mit Menma'atre', bald Menpehtire' oder Merneferre' kombiniert; alle diese Versuche sind verfehlt. Lepsius hat in seiner Ägyptischen Chronologie S. 172 schon den richtigen Weg gewiesen, indem er Menophres als fehlerhaft für Menophthes bezw. Menephtes ansieht, nur begeht er den Irrtum, die Angabe über die Ära des Menophres auf Manetho zurückzuführen. Es läßt sich auf höchst einfache Weise zeigen, daß Menophthes' erstes Jahr in der entstellten manethonischen Überlieferung 1321 oder 1322 fällt (je nachdem man die Monate in Tomos III als ein volles Jahr verrechnet oder nicht), und von diesem Ansatz aus berechnete auch eine spätere jüdische Tradition das Jahr 1314 für den Exodus.



Mahler eine Erneuerung der Sothisperiode sehen wollten, ferner auf die von Ramses III überlieferte Inschrift in Medinet-Habu, welche eine wörtliche Abschrift eines fragmentarisch erhaltenen Textes Ramses' II darstellt; Ed. Meyer hat aber wiederholt mit Recht darauf hingewiesen (z. B. ägyptische Chronologie, S. 38), daß diese Angaben keinerlei Wert für chronologische Untersuchungen besäßen, sie sollten lediglich besagen, daß im idealen Normaljahr der 1. Thot mit dem Tag des Siriusaufgangs verbunden ist. Peserico selbst stellt fest, daß die Regierung Ramses' II nach den Synchronismen mit den asiatischen Dynastien um 1310 anzusetzen wäre, zieht aber nicht die Folgerungen. Als weitestmöglicher Ansatz für Ramses II ergäbe sich bei Berücksichtigung der babylonischen Chronologie 1313—10 a. Chr., und wenn man die Neumondsangabe vom 26. Mechir<sup>1</sup> seines 52. Jahres in Betracht ziehen will, die auf das Jahr —1260 führen würde, so käme man auf 1313/12 (etwa Frühjahr 1312) als Beginn seiner Regierung. Die Erneuerung der Periode fiel unter Seti I; einen Hinweis hierauf könnte man in der bekannten Prophezeiung aus dem 2. nachchristl. Jahrh. erblicken, in welcher ein König, der 55 Jahre regieren soll, zur Sothisperiode in Beziehung gesetzt wird (die 55 Jahre sprechen für eine Überlieferung, wie sie dem Exzerpt des Eusebius zu Grunde liegt). Infolge des falschen Ansatzes für Ramses II entfallen auch die Ansätze für seine Nachfolger Menephtha 1259/8 und Ramses III c. 1219/8. Für Ramses III wird gewöhnlich c. 1200 in Anschlag gebracht, aber auch dieser Ansatz erscheint noch zu hoch, wenn man annimmt, daß Manetho ihn zu Beginn seiner 20. Dyn. aufgeführt hat, der III. Tomos reicht nicht über 1181 hinaus. Damit die alttestamentliche Überlieferung auch zu ihrem Rechte kommt, erfahren wir aus der Arbeit von Peserico, daß der Exodus wahrscheinlich 1254 stattgefunden hat, daß Seti, der Sohn Menephtha's, bei diesem Anlaß sein Leben verlor, und etwa 10 Jahre später Menephtha ein anderer Sohn geboren wurde, der als Seti II nach ihm den Thron bestieg. Auf die Mondberechnungen soll nicht weiter eingegangen werden, ihre Richtigkeit bezweifelt Referent nicht, wohl aber die Grundlagen, auf welchen sie aufgebaut sind: Seder Olam und ähnliche Quellen, die auch sonst in der Arbeit zur Verwendung gelangen, können für diese Zeiten keine größere Glaubwürdigkeit beanspruchen. Bei der XVIII. Dyn. entscheidet sich Peserico für

1) Vgl. Spiegelberg, Recueil XVII S. 147/153. Peserico bevorzugt die ältere Lesung „16. Mechir“ von Brugsch (Mahler) welche aber am Text keine Stütze findet.

die Ansätze von Lehmann gegenüber den Feststellungen von Ed. Meyer, ohne nähere Angabe von Gründen, der Umstand, daß sich Hommel für Lehmann ausgesprochen, beweist an und für sich nichts. Ich glaube auch, daß Lehmann Recht haben wird, aber so einfach, wie Peserico meint, liegen die Dinge nicht. Die XII. Dyn. beginnt beim Verfasser 1998, die Monddaten des Kahuner Papyrus werden nach Mahler als Vollmondsdaten in Anspruch genommen, irgend eine Berechtigung zu dieser Annahme scheint mir aber nicht vorzuliegen; Ref. muß es sich indeß versagen, auf diese komplizierte Frage hier näher einzugehen. Der Ansatz c. 2150 für Pepi I (6. Dyn.) greift viel zu tief, zwischen Dyn. VI und XII würde nur ein Zeitraum von höchstens 75 Jahren liegen, in welchen die Dyn. VIII, IX, X und XI hineingepreßt werden müßten; auch wenn man zugibt, daß die Dynastien ineinander übergegriffen haben, wird man nicht unter ein Intervall von 300 Jahren heruntergehen können. Die inschriftlichen Angaben über die Steinbruchsarbeiten, auf welche sich Peserico stützt, haben zu den verschiedensten Ansätzen geführt, und eine sichere Datierung läßt sich aus ihnen nicht ableiten. Auf einen bestimmten Ansatz für Menes verzichtet der Verfasser, er verweist auf Wilkinson's Ansatz c. 2691 und das Jahr 2781, um welches herum die Chronik des Synkellos Menes anzusetzen schiene, beide Jahre würden, wie er meint, sich in den gesteckten Rahmen fügen. Schließlich erwähne ich noch die höchst merkwürdig anmutende Verknüpfung des alttestamentlichen Namens Joseph mit Amuntimaioi, der schlechtbezeugten Namensform des Pharaos, zu dessen Zeiten nach Manetho der Hyksoseinfall erfolgt sein soll<sup>1</sup>. Peserico, der es sich angelegen sein läßt, den Einzug und Auszug der Israeliten genau fest-

1) Die Namensform Timaios bzw. Tutimaioi beruht übrigens auf einer Corruptel. Marquart hat bereits in seinen chronologischen Untersuchungen, Leipzig 1900 S. 30/1 darauf hingewiesen, daß die Worte του τυματοσ ονομα (Josephus c. Ap. I, 75) den Schluß einer Aufzählung (aber nicht der Xoitedynastie) bildeten, genau dieselbe Formel findet sich zur Bezeichnung der Nachfolge z. B. bei der Aufzählung der Mitglieder der 18. Dyn. Marquart faßt die Worte: „Dessen Nachfolger war Timaios mit Namen“. Die Sache verhält sich aber etwas anders: Manetho, aus welchem die Worte in letztem Grunde stammen, hatte die vorhergehenden Herrscher der 13. Dyn. namentlich aufgezählt, und fuhr dann fort: του τυματοσ (!) Αιοσ; ΩΝ wurde von einem Exzerptor — die Buchstaben waren wahrscheinlich etwas verwischt — in IM verlesen. Der Einfall der Hyksos erfolgte also unter Merneferre' Ai, wie Ed. Meyer bereits Gesch. d. Alt. 3. Aufl. 1913 §305, ohne die Corruptel zu erkennen, vermutet hat (in der Anm. zu §301 hält er allerdings die Vermutung Piepers für möglich, der Tutimaioi mit Dedumes kombiniert, aber woher sollte das -αιος stammen?) Jetzt versteht man auch, woher die 32 Könige in Dyn. XVI bei Africanus stammen, der Turiner Papyrus zählt Merneferre' Ai als 28(29) Herrscher, 60—28 = 32 Könige, die verbleiben.

zulegen, interpretiert: Amun — El, temi — hinzufügen = Joseph, zur Bestätigung zieht er die Bezeichnung „Temi“ für den Kanal, welcher die Überschwemmungswasser aus dem Nil ins Fayüm leitete, und der später Bahr Yussuf heißt, heran. Ich resümiere zum Schluß mein Urteil noch einmal dahin: ich glaube nicht, daß auf dem vom Verfasser beschrittenen Wege eine Förderung der Probleme, welche die ägyptische Chronologie stellt, zu erwarten ist.

**Afrikanische Studien.** Redigiert von C. Velten und D. Westermann (= Mitteilg. d. Sem. f. Orient. Sprachen z. Berlin. 3. Abt.) Bd. 19—22. Berlin, G. Reimer, 1916—19. Bespr. v. Hans Stumme, Leipzig.

Der mit 1919 datierte Band der Afrikanischen Studien ist leider der letzte dieser schönen Bände — hoffentlich nur einstweilen der letzte! Er bietet uns mit seinen 90 Seiten die Fortsetzung der „Fabeln über die Spinne bei den Ewe“ von Carl Spieß, die Bd. 1918 35 S. füllen. Nach dem westlichen Äquatorialafrika weisen uns ferner im Aufsatz August Halbing's: „Scherbenfunde am Fuße des Kamerunberges und ihre Beziehungen zum Jengukulte“ (1917) und eine Skizze Immanuel Bellon's: „Personen- und Ortsnamen der Tshi-Neger“ (1916), beide voller interessanter Angaben auch für den Ethnographen (doch der erste ohne positives Resultat). Nach den Bezirken der Haussa-Sprache hinüber leitet ein Lehnwörterproblemen nachgehender Aufsatz E. Funke's: „Die Stellung der Haussa-Sprache unter den Sprachen Togos“ (1916), während rein das Haussa-Gebiet betreffen die drei wertvollen Artikel Rudolf Prietze's: „Lieder fahrender Haussaschüler“ (1916), „Gesungene Predigten eines fahrenden Haussa-Lehrers“ (1917) und „Haussa-Preislieder auf Parias“ (1918). Vom Haussa-Gebiet nach Osten bringt uns der überaus wichtige Aufsatz Bernhard Struck's: „Die Gbaya-Sprache (Dar-Fertit)“ (1918), der uns mit einer bisher fast unbekanntem westlich von Bahr el-Ghazäl gesprochenen Sprache vertraut macht. Lieder höher oder mäßiger begabter Suahelidichter, in denen sich wiederholt Liebe und Verehrung für Deutschland und Deutsche offenbart, bietet uns der Aufsatz „Suaheli-Gedichte“ (1917. 1918) aus der bewährten Feder C. Velten's. Damit haben wir sämtliche Artikel der letzten vier Bände der Afrik. Studien namhaft gemacht.

**Schuchardt, H.: Berberische Hiatusstilgung.** (Kais. Ak. d. Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber., 182, 1.) (60 S.) Wien, A. Hölder 1916. Besprochen von Hans Stumme, Leipzig.

Eine der wichtigsten Publikationen der letzten Jahre auf dem Gebiete der Berberologie ist H. Schuchardt's in ebenderselben Serie erschienene Abhandlung „Die romanischen Fremd-

wörter im Berberischen“ (Sitzber., 188. Bd., 4. Abh.; 1918). Die hier zu besprechende Abhandlung war ursprünglich als eine einfache Anmerkung innerhalb jener anderen gedacht, wuchs sich aber dermaßen aus, daß der Verf. eine selbständige Schrift aus ihr machte. S. 9 (wo nach willkommenen bibliographischen Angaben der eigentliche Aufsatz beginnt) bis S. 19 verbreitet sich Sch. über den Begriff der „Hiatusstilgung“ im Allgemeinen; dann geht er dieser Erscheinung fürs Berberische nach, auch für den Arabisten viel Wichtiges einstreudend. Er kommt weiterhin dazu, in vielen Fällen Gutturale (und zwar nicht bloß h) als potenzierte hiatusstilgende Hamzas zu deuten, woraus sich ganz neue Lichtblicke für die berberische Etymologie ergeben. Nur an der Hand der überzeugend wirkenden Sch.'schen Ausführungen getraut man sich, z. B. bei ahaia (u. ä.) an lat. avius zu denken, oder bei tahurt an porta.

II „muhtasar“ o sommario del diritto malechita di Halil b. Ishâq [Bd. I: giurisprudenza religiosa (ibâ-dât) übersetzt von Prof. Ignazio Guidi; Bd. II: diritto civile, penale e giudiziario übersetzt von Prof. David Santillana]. Mailand, U. Hoepli 1919. Lire 30.—. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Seit der Besetzung von Tripolis durch Italien ist naturgemäß eine sehr lebhaft literarische und wissenschaftliche Bewegung in die italienische Orientalistik, speziell Arabistik, gekommen. Hatte man früher, als man noch von einem großen ostafrikanischen Kolonialreich (Erythräa, Somaliland, Äthiopien) träumte, sich in besonderem Maße für Abessinien interessiert, so ging das Interesse Italiens in Kolonialfragen nach dem Frieden von Lausanne, dh. dem juristisch fixierten Erwerb Libyens, ganz von selbst auf die neue Kolonie in Nordafrika über. Nunmehr hieß es aber, in der neuen Position als islamischer Schutzmacht, zu der in sozialer und juristischer Hinsicht so überaus bedeutungsvollen Landesreligion des neuerworbenen Koloniallandes, dem nach malekitischen Maḍhab ausgeübten Islam praktisch Stellung zu nehmen. Was lag da näher auf der Hand als das in den maghrebinischen Ländern so hochberühmte Kompendium des „Sidi Chalil“, der ja bei den Malekiten Nordafrikas bis zum heutigen Tag in allen juristischen Fragen eine so einzigartige und all die anderen Rechtsgelehrten so weit überragende Autorität genießt, durch eine genaue und vollständige Übertragung dem italienischen Publikum, vor allem den in Kolonialfragen interessierten Gelehrten, Beamten und Politikern bequem zugänglich zu machen? Die nun im Auftrag des „ministero delle colonie“ herausgegebene italienische Version, für deren Qualität schon allein Ignazio Guidis Name voll auf bürgen dürfte, gibt nicht nur den vollstän-

digen Text unverkürzt wieder<sup>1</sup>, sondern gleichzeitig auch noch eine ganze Anzahl wertvoller Beigaben, so einen Index der juristischen termini technici, die in den Wbch. entweder ganz fehlen oder doch nicht vollständig erklärt sind (Bd. I/XXV—XL), ferner zwei genaue Sachindices in alphabetischer Anordnung zu Bd. I (427—434) und Bd. II (445—458) und außerdem eine Konkordanz der häufig zitierten beiden Mudawwana-Ausgaben (I/435ff.). In Hinblick auf die treffliche Ausstattung sowie den im Verhältnis zum Umfang des (weit über 1000 Seiten zählenden) Werkes gewiß sehr mäßigen Originalpreis glauben wir das mit großem Fleiß ausgearbeitete Buch jedem Arabisten und weiterhin auch jedem Interessenten für islamisches Recht warm empfehlen zu dürfen.

**Scheffelowitz, Priv.-Doz. Dr. I.: Die altpersische Religion und das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen und gegenseitige Beeinflussungen.** (VIII, 240 S.) Gießen, Alfred Topelmann, 1920. M. 30.— Bespr. v. Bruno Violet, Berlin.

Es ist ein außerordentlich reichhaltiges Buch, das ich hier anzuzeigen habe, eine Fundgrube von religionsgeschichtlichen Tatsachen und Merkwürdigkeiten. Darin liegt seine Stärke — und seine Schwäche. Wer gut verbürgte und interessant dargestellte Einzelheiten aus diesem weiten Doppelgebiete sucht und sich über die mannigfachen Vorstellungen, Sitten, Gebräuche belehren lassen will, der wird gut tun, dies Buch zu lesen. Wer aber in einem klaren Aufbau das innerste Wesen des Parsismus oder des Judentums zu erkennen sucht und ihre etwaige Verwandtschaft feststellen möchte, wird enttäuscht werden; ein solches Gesamtbild findet er hier nicht.

Das zeigt sich bereits in der äußeren Anlage. Die Frage nach den Unterschieden zwischen zwei Religionen darf m. E. füglich nicht gestellt werden, ehe man eingehend die Möglichkeit ihrer nahen Verwandtschaft gezeigt hat. Das geschieht hier nur ganz vorübergehend in der Einleitung auf sechs Seiten, deren Inhalt noch dazu hauptsächlich anderen, einzelnen Fragen gilt; denn die an sich sehr interessante Untersuchung der Bibelstellen Jesaja 45,6 f. 50,10 f. 66,17, in denen der Vf. eine Polemik gegen den Parsismus sieht, oder von Ez. 8,16 f. wo er eine solche bezweifelt, ist keine solche Darstellung möglicher Verwandtschaft.

<sup>1</sup> Seignettes französische Ausgabe (Text und Übersetzung: Constantine 1878) mit dem Titel „code musulman par Khalil“ ist leider ganz incomplett. Es fehlen nicht nur die Anfangskapitel mit den religiösen Bestimmungen) sondern auch kulturhistorisch sehr wichtige Abschnitte, wie z. B. über den Dschihad, somit ist die Edition ganz unzureichend. Sie beginnt S. 173 von Bd. II der italienischen Übersetzung.

Der erste Teil „Wesentliche Unterschiede zwischen Judentum und Parsismus“ enthält dann folgendes: § 2. Zarathustra bringt im Gegensatz zu Mose seinem Volke ganz neue Gottheiten. § 3. Die Körperlichkeit der persischen Gottheiten. § 4. Vergötterung der Natur und der selbständige Machtbereich der untergeordneten Götter im Parsismus. § 5. Totenkult im Parsismus. § 6. Dualistisches Prinzip im Parsismus. § 7. Ahuramazda ein Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit, aber kein Gott der Liebe und Barmherzigkeit. § 8. Sakrament im Parsismus. Die Magie in den Dienst der persischen Religion gestellt. § 9. Das Gebet im Parsismus nicht nur ein Beschwichtigungsmittel, sondern auch ein Zauber.

Der zweite Teil aber gibt unter dem Haupttitel „Gleichartige Religionsvorstellungen im P. und J.“ ein sehr buntes Allerlei, das keineswegs nur Religionsvorstellungen und durchaus nicht nur Parsismus und Judentum, sondern alle möglichen ähnlichen Sitten und Gebräuche anderer Religionen und Völker darbietet (bes. Kap. 4!) unter den Überschriften: Dämonenglaube, Dynamismus, Magie, Apotropaea, Bedeutungsvolle Zeichen, Gleichartige Mythen, Ähnliche Sagen und Legenden, Ähnliche Sittlichkeitslehren, Ähnliche Kultushandlungen, Gleichartige Sitten, Gleichmäßige religiöse Ideenentwicklungen, Gleichartige poetische Bilder und allgemeine menschliche Gedanken, Ähnliche Begriffsentwicklung, Fravašismus, Der Unsterblichkeitsglaube im A. T., seine vom Parsismus unabhängige Entwicklung, Dem Parsismus ähnliche Vorstellungen über das Schicksal der Seele unmittelbar nach dem Tode in den nachexilischen Religionsschriften, Heilserwartungen unmittelbar nach dem Tode, Die Auferstehung.

Dieser zweite Teil schließt dann mit dem Kapitel 19. Entlehnungen persischer Vorstellungen aus dem Judentum (Legenden aus Genesis, Moses Sendung, die zehn Gebote, Verdienst der Väter, Vision aus Daniel, Anbruch der messianischen Zeit, Leben der Seligen nach dem Tode) und 20: Entlehnung einer persischen und jüdischen Vorstellung aus dem Babylonischen (Astrologie).

Das Ergebnis dieser reichhaltigen, aber etwas buntgemischten Einzeldarstellungen ist S. 228: „Die innersten Übereinstimmungen zwischen pers. u. jüd. Vorstellungen können nicht als Entlehnungen betrachtet werden, sondern beruhen auf einer parallelen religionsgeschichtlichen Entwicklung. Einzelne persische Bräuche, kosmologische Vorstellungen und solche aus der Angelologie, Dämonologie und Eschatologie sind in das Judentum eingedrungen . . . haben aber nicht im geringsten zur Entwicklung und Vertiefung der religiösen und ethischen

Begriffe desselben beigetragen, . . . sondern nur zur phantastischen Ausschmückung gewisser originell jüdischer Ideen gedient und sind keine integrierenden Bestandteile des Glaubens geworden. . . Vollständig frei vom Parsismus ist das A. T. geblieben, obzwar es persische Lehnwörter enthält. . . Erst im Christentum hat der Monotheismus infolge der persischen Färbung der Satansidee einen dualistischen Zug erhalten. Umgekehrt hat der heutige Parsismus unter dem Einfluß der monotheistischen Kulturreligionen einen monotheistischen Anstrich empfangen, indem er lehrt, daß es nur eine einzige Hauptgottheit, Ormazd, gebe, die in sich eine Doppelnatur vereinigt, die des guten Geistes und die des bösen Geistes (Ahriman). Die Zarathustra-Religion hat im Wandel der Zeiten ein gleiches Geschick erfahren wie das Judentum. . . Schmelztiegel des Leidens. Noch heut erweist sie sich, durch Ideen des Judentums bereichert, vermöge der ihr eigenen Ewigkeitswerte unter den Persern lebenskräftig. . .“

Man sieht, daß die Antwort des Vf. auf die Frage nach der Verwandtschaft beider Religionen im Wesentlichen negativ lautet, und wohl mit Recht. Man hat einst, als die Vergleichung anfang, aus nebensächlicheren Zügen auf stärkere gegenseitige Beeinflussung geschlossen, als sich solche im Laufe der genaueren wissenschaftlichen Untersuchungen herausgestellt hat.

Wir dürfen dem gelehrten jüdischen Kenner beider Religionen für seine eingehenden Untersuchungen Dank sagen und uns freuen, daß er die im Vorworte beschriebenen, jetzt jedem Gelehrten bekannten und nur von wenigen Glücklichen, zu denen ich leider bisher nicht gehörte, überwundenen Druckschwierigkeiten hat besiegen können. Dazu hat der Herr Verleger wesentlich beigetragen. Jedenfalls ist ein wertvolles Buch deutschen Fleißes zustande gekommen. Wo ich z. B. in der apokryphen und apokalyptischen Literatur Einzelheiten nachzuprüfen imstande war, habe ich mich von der Zuverlässigkeit der Arbeit überzeugt.

**Bauer, Hans:** *Islamische Ethik*, Nach den Originalquellen übersetzt und erläutert. Heft II: Von der Ehe. (Das 12. Buch von Al-Ghazālī Hauptwerk). (X, 120 S.) 8<sup>o</sup>. Halle, M. Niemeyer 1917. M. 3 50

**Asin Palacios, Prof. Miguel:** „*La Mystique d'Al-Ghazālī*“ in *Mélanges de la Faculté Orientale VII*, (S. 67—107), Imprimerie Catholique, Beyrouth (Syrie) 1914—1921. Angezeigt von H. Frick, Gießen.

Aus der religionsgeschichtlichen Arbeit am Islam hebt sich immer deutlicher als ein Gebiet für sich das al-Ghazālī-Studium heraus. Wüßte man bisher schon die Wichtigkeit dieses Studiums für das Verständnis des Islam in Geschichte und Gegenwart hoch einzuschätzen, so läßt die al-

Ghazālī-Forschung, wie sie während der letzten Jahre in verschiedenen Ländern Europas gleichzeitig einen verheißungsvollen Aufschwung genommen hat, noch weitere Einsichten erhoffen, an denen über den Rahmen fachmännischen Islamstudiums hinaus die Vertreter benachbarter Disziplinen als der Allgemeinen Religionswissenschaft, der abendländischen Kulturgeschichte und besonders auch der christlichen Theologie nicht vorübergehen können.

Angesichts dieser Lage ist es nur zu begrüßen, daß Hans Bauer die *summa theologica islamica*, al-Ghazālī's *Ihja'*, durch eine gute Übersetzung (mit Anmerkungen) weiteren Kreisen zugänglich machen will<sup>1</sup>. Im J. 1916 erschien als erstes Stück das 37. Buch „Über Intention, reine Absicht und Wahrhaftigkeit“, in dem gewissermaßen der Grundzug der Ethik al-Ghazālī's, ihr Charakter als Gewissensethik, dargestellt wird: „Die Intention des Gläubigen ist besser als seine Werke“. Diesem Stück läßt Bauer die Abhandlung über ein Sonderproblem der Ethik folgen: Die Ehe. Jeder, der die Schwierigkeit des Übersetzens solcher Texte mit ihrer uns Abendländer so aphorismenartig anmutenden Zitaten-Verwertung zu schätzen weiß, wird die Leistung Bauers dankend anerkennen und sich auch mit seinem diesmal freieren Verfahren gegenüber dem Text einverstanden erklären. Die übersichtliche Anordnung des Stoffes und die reichlichen Anmerkungen sind durchaus geeignet, auch dem des Arabischen unkundigen Leser den Zugang zu diesem Musterstück ethischer Abhandlung zu erschließen. Theologen seien besonders aufmerksam gemacht auf den Abschnitt: warum Jesus unverheiratet geblieben (p. 47). Es wäre zu wünschen, daß recht viele sich dieser jetzt so leicht zugänglichen Schrift bedienten. Für den Ertrag, den ihr Studium abwerfen kann, ist Asin Palacios' Abhandlung ein schlagender Beweis. Nur möchte ich noch anregen, den Sammeltitle „Islamische Ethik“ bei Gelegenheit zu erweitern. Er paßt im großen und ganzen auf die Teile II und III (Bücher 11—30) der *Ihja'*, aber doch wohl kaum für Teil I und Teil IV. Hat doch der Übersetzer selbst früher bereits Buch 2 (aus Teil I) vorgelegt mit dem Titel „Die Dogmatik Al-Ghazālī's“ (im J. 1912)! Und Asin Palacios hat nunmehr den ganzen IV. Teil analysiert als „*La mystique d'Al-Ghazālī*“. Soll der seiner Zeit angegebene Übersetzungsplan in Auswahl beibehalten werden — wobei erneut bedauert werden muß, daß der von Richard Hartmann ausgesprochene Wunsch nach einer Übersetzung

1) Im allg. darf ich zur Beurteilung des Unternehmens verweisen auf Richard Hartmanns anerkennende Worte in *Der Islam*, Zeitschrift f. Gesch. u. Kultur des islam. Orients VIII (1918), pag 152ff.

aller Bücher zunächst unerfüllbar ist —, so möchte ich vorschlagen, daß H. Bauer wenigstens von Buch 31 ab sämtliche Bücher übersetzt und unter den Gesamttitel „Islamische Mystik“ stellt.

Zu diesem Wunsche bewegt mich ganz besonders der angeführte Aufsatz von Asín Palacios, dem spanischen Biographen al-Ghazālī. Dieser Aufsatz scheint mir nach drei Seiten hin höchste Beachtung zu verdienen. 1. Die Allgemeine Religionswissenschaft findet hier eine klassische Schilderung der mystischen Konzentrations- und Meditationsstufen, sowie der Ekstase. A. Palacios sieht bei al-Ghazālī die neunstufige Gliederung, wie sie bereits Abū Ṭalib al-Makkī in seiner Schrift *Qut al-qulūb* vorgetragen hat. Die von Fr. Heiler in seinem Buch über „Das Gebet“ gesammelten Beispiele mystischer *viae* werden hier um ein bes. wertvolles Stück vermehrt, und der Vergleich mit analogen Erscheinungen außerislamischer Frömmigkeit würde sehr bezeichnende Schlaglichter auf die Eigenart des Islam werfen (vgl. pag. 95 u. 96).

2. Die Religionsgeschichte des Islam wird durch neue Einblicke in die Quellen der Mystik al-Ghazālī bereichert. A. Palacios stellt an manchmal verblüffenden Beispielen fest einen „influx constant du christianisme“. Außerlich zeigt sich dieser Einfluß an den zahlreichen Zitaten aus dem Neuen Testament, auf die al-Ghazālī sich stützt, und an der besonderen Stellung Jesu innerhalb der Kronzeugen für seine Theologie. Jesus ist ihm u. a. das Vorbild für die rechte Armut (pag. 81). Auch den außerchristlichen Einflüssen geht A. Palacios nach: neuplatonischen (z. B. pag. 86, 96, 98, 100, 101), jüdischen und indischen (101).

3. Ganz besondere Hoffnungen auf künftige Einsichten aber darf man knüpfen an die letzten Andeutungen, die A. Palacios über den Einfluß Ghazālī auf die Nachwelt macht. Der „Regenerator der Religion“ ist für den Islam zur unbestrittenen ersten Autorität geworden. Sowohl die Theologen auf den Hochschulen, als auch die frommen Gläubigen in den religiösen Bruderschaften zehren von seinem Geiste. Aber weit darüber hinaus kommt al-Ghazālī Weltbedeutung zu auch für andere Religionen: für das Judentum (pag. 101 f), wo der mittelalterliche Rabbismus wichtige Stücke aus al-Ghazālī Schriften übernommen hat, und ganz besonders für das Christentum (pag. 102). In letzter Hinsicht sprechen die kurzen Andeutungen, die A. Palacios macht, für sich selbst:

„In ganz besonderem Maße haben die spanischen und provençalischen Rabbinen dazu beigetragen, die Bücher al-Ghazālī in die christliche Scholastik einzuführen. Die Toledanischen Über-

setzer, allen voran Dominicus Gonzalez, übersetzten seine Schrift *Maqāsid* ins Lateinische, und der katalonische Dominikaner Raimund Martini fügte in sein *Pugio fidei* ganze Seiten des *Munqid* und des *Tabāfut*, Texte aus *Miskāt*, *Mizān* und *Ihja'* ein.

Auf diese Weise also und auf indirekten Wegen sind zahlreiche Ideen, die zuerst von al-Ghazālī aus der christlichen Tradition und aus dem östlichen Mönchtum aufgenommen worden waren, zurückgekehrt zum Christentum des Westens.“

Beachtet man gleichzeitig damit den Einfluß, den (nach jüngst veröffentlichten Forschungen desselben Asín Palacios) die islamische Eschatologie auf Dante ausgeübt hat; die Anregungen, die der Poesie des christlichen Mittelalters aus arabischen Vorbildern zugeflossen sind; die Zusammenhänge zwischen der Entstehung der Gotik und der maurischen Baukunst in Spanien, sowie analoge Vorgänge auf anderen Gebieten (wie der Philosophie), dann drängen sich einem Probleme auf und werden Möglichkeiten sichtbar, die unser Bild von der Kultur- und Kirchengeschichte des Abendlandes vielleicht einmal in ungeahntem Maße verändern. Jedenfalls verdient schon jetzt die al-Ghazālī-Forschung die Beachtung eines weiteren Kreises.<sup>1</sup>

**Litten, Wilhelm:** *Persien. Von der „pénétration pacifique“ zum „Protectorat“.* Urkunden und Tatsachen zur Geschichte der europäischen „pénétration pacifique“ in Persien 1860—1919. (XII, 396 S. u. 12 Taf.) gr. 8°. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1920. M. 40.—. Bespr. v. R. Hartmann, Leipzig.

Verfasser schildert in dem in seinem Kerne schon 1914 entstandenen aber bis 1919 fortgeführten Buch eingehend — unter wörtlicher Mitteilung der wichtigsten Urkunden — die wirtschaftliche Lage Persiens, wie sie sich auf Grund immer weiter ausgedehnter Konzessionen namentlich an Rußland und England im letzten halben Jahrhundert gestaltete, und zeigt darin zugleich, wie sich die wirtschaftliche Durchdringung von selbst zum politischen Protectorat entwickeln mußte.

Das Buch, das aus der Konsulatspraxis entstand, wollte ursprünglich deutschen Interessenten die Bedingungen der Möglichkeit einer Betäti-

1) Von der *Ihja'* sind, soweit mir bekannt, bis jetzt folgende Stücke in Übersetzungen zugänglich: 2. Buch (I<sub>2</sub>) Die Dogmatik Al-Ghazālī . . . üb. v. Hans Bauer Halle a./S. 1912, 12. Buch (II<sub>2</sub>) Von der Ehe, s. o. 18. Buch (II<sub>3</sub>) Emotional Religion in Islam as affected by Music and Singing. Being a Translation of a Book of the *Jhiz* 'Ulūm ad-Dīn of al-Ghazālī with Analysis, Annotation and Appendices. By Duncan B. Macdonald, Hartford Conn. In: The Journal of the Royal Asiatic Society, London 1901: 195ff, 705ff; 1902: 1ff. 37. Buch (IV<sub>7</sub>) Über Intention, Reine Absicht und Wahrhaftigkeit . . . üb. . . v. Hans Bauer, Halle a. S. 1916.

gung in Persien klar machen. Wenn dieses praktische Bedürfnis, dem es zunächst entsprechen wollte, im Augenblick auch kein dringendes mehr ist, so ist sein Erscheinen trotzdem gerade jetzt warm zu begrüßen. Denn wir haben allen Grund, auch heute dem Orient unser Interesse zuzuwenden, dessen Lage auf die gesamte weltpolitische Situation in Zukunft gewiss eher mehr als früher zurückwirken wird. Unsere frühere Orientpolitik ist m. E. gescheitert in der Hauptsache an der mangelnden Kenntnis des Orients. Dafür ist aber nicht einseitig die deutsche Diplomatie verantwortlich zu machen, wie es heutiger Mode entspräche, sondern mindestens ebenso sehr die breite Öffentlichkeit. Gerade wenn man die Orientpolitik anderer Mächte verfolgt, so wird ganz klar, daß deren Diplomatie der Weg oft durch die Anteilnahme einer politisch interessierten Öffentlichkeit gewiesen und dadurch ihre Aufgabe wesentlich erleichtert war. In Deutschland bestand kaum ein Interesse der Allgemeinheit an den Orientfragen. Man erwartete alles von den amtlichen Stellen. Auch wenn wir künftig nicht mehr, als Mitwirkende sondern nur als Zuschauer an der Orientpolitik Anteil nehmen, ist bessere Kenntnis der Dinge und mehr Interesse durchaus erforderlich. Littens Werk ist geeignet, Interesse zu wecken und wirkliche Kenntnis zu verbreiten. Denn — ganz abgesehen von dem ursprünglichen Zweck — ist es ein sehr wertvoller, soweit möglich objektiver Beitrag zur neuesten Geschichte Persiens.

Die Darstellung der Leidensgeschichte dieses Landes zeigt, fast unausgesprochen, an einem Beispiel die furchtbare Frivolität, mit der die europäische Diplomatie von „Humanität“ tiefend im kleinlichsten machtpolitischen oder merkantilen Egoismus mit den Lebensnotwendigkeiten ihrer Opfer ein Spiel trieb. Wer die Geschichte der Türkei im letzten Jahrhundert verfolgt hat, dem ist jene Mischung von Habgier, Eifersucht und bisweilen wohlmeinender Verständnislosigkeit nicht neu, die das europäische „Konzert“ beherrscht hat. Gerade heute ist es von Wert, den inneren Gehalt der alten großmächtlichen Diplomatie an einem uns persönlich fernerliegenden Gegenstand abzuschätzen.

Möge das Buch viele aufmerksame Leser finden und durch die Lehren, die es in vornehmer Unaufdringlichkeit doch deutlich genug gibt, am Wiederaufbau der Welt mitwirken.

**Foster, William, C. I. E.: Early Travels in India 1583—1619.** (XIV, 351 S.) kl. 8°. Oxford University Press, Humphrey Milford 1921. 12 sh 6 d. Bespr. von Horowitz, Frankfurt a. M.

Die in diesem Band vereinigten Berichte englischer Reisender, von denen die beiden ersten

(Fitch und Mildenhall) den Hof Akbars, die übrigen (Hawkins, Finch, Withington, Coryat und Terry) den Jahangirs besuchten, stellen abgesehen von den umfangreichen, vom Herausgeber bereits 1899 neubearbeiteten Memoiren Roes, die Gesamtheit dessen dar, was uns an wirklich wertvollen Beschreibungen der indischen Zustände dieser Zeit aus englischer Feder erhalten ist. Bisher unveröffentlichtes Material enthält der Band nicht; die in ihm abgedruckten Berichte entstammen im Wesentlichen den bekannten Sammlungen von Hakluyt und Purchas, wobei jedoch der Text zweier der aufgenommenen Berichte (Withington und Coryat) nach älteren selbständigen Ausgaben ergänzt ist. Die Verfasser dieser Reisebeschreibungen sind nach Herkunft, Erziehung und Temperament von einander verschieden, daher sie ihr Interesse auch nicht den gleichen Gegenständen zuwenden und in ihrer Gesamtheit eine sehr beachtenswerte Ergänzung der einheimischen Quellen bieten, die uns für diese Periode zur Verfügung stehen. Die eigenartigste Persönlichkeit, die in diesem Bande zu Worte kommt ist Coryat, der auch in Sprache und Denkweise seiner indischen Umgebung tiefer eingedrungen zu sein scheint, als irgendeiner seiner zeitgenössischen Landsleute; leider ist uns nur ein Teil seiner Aufzeichnungen erhalten. Wenigstens eines seiner Erlebnisse sei hier mit den Worten Terrys wiedergegeben (S. 284) „After this, he having got a great mastery likewise in the Industan or more vulgar language, [im Gegensatz zum Persischen] there was a woman, a landress belonging to my Lord Embassadors home, who had such a freedom and liberty of speech that she would sometimes scould, brawl, and rail from the sunrising to sun-set. One day he undertook her in her own language, and by eight of the clock in the morning so silenced her that she had not one word to speak.“ Wer einmal eine Probe von der Redekunst solcher Damen genossen, wird Coryats Mut nicht weniger als seine Sprachgewandtheit bewundern.

Die Leistung des Herausgebers beschränkt sich keineswegs auf den korrekten Abdruck der Berichte; er hat einem jeden von ihnen eine knappe, inhaltsreiche Würdigung der Persönlichkeit des Verfassers vorausgeschickt und auf Grund seiner ausgebreiteten Belesenheit und Sachkenntnis zahlreiche Anmerkungen beigegeben, welche die Dunkelheiten des Textes aufhellen (S. 160 ist Hoghe Moheede, nach Analogie der Gleichung Hoghe Mondī = Khāja Mu'inuddīn (S. 148), als Khāja Muḥjiuddīn zu deuten). Seinen großen Verdiensten um die Geschichte Indiens im 17. Jahrhundert hat Foster durch die Herausgabe dieser Berichte ein neues hinzugefügt.

**W. Caland: Das Jaiminiya-Brahmana in Auswahl** (= Verhandelingen d. Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afd. Letterkunde. D. I, N. R. D. XIX. Nr. 4) 326 S. Amsterdam 1919. Bespr. von Fr. Weller-Leipzig.

Caland bietet eine reiche Auswahl religions- und mythengeschichtlich wertvoller Stücke in Text und deutscher Übersetzung mit Noten, einen ungewöhnlich reichhaltigen Index der Personennamen, Verzeichnis der Ortsnamen, Nachträge zum P. W. und ein Sachregister. Nicht aufgenommen sind — grundsätzlich wenigstens — Stücke, die andere Gelehrte früher schon veröffentlicht haben. Und wenn an Calands gediegener Arbeit überhaupt noch etwas zu wünschen verstattet ist, so ist es das, daß man bedauert, nicht alles Edierbare von Calands Hand an einer Stätte gesammelt zu sehen, so wenig man mit ihm wird rechten wollen, wenn er die Arbeit seiner Vorgänger bestehen ließ.

Weil dies vielleicht von einiger grundsätzlicheren Bedeutung ist, möchte ich mir gestatten, für eine Kleinigkeit einen Lösungsversuch vorzuschlagen. S. 207 heißt es in Calands Übersetzung: „Eine Kuh, deren Ohren eingeritzt (gezeichnet) sind, darf man töten<sup>17</sup>; dadurch vertreibt man das Übel von sich.“ Anm. 17 besagt: „Der Zweck des Zeichnens der Ohren ist unbekannt. Wurde dadurch vielleicht das Schlachtvieh angedeutet?“ Sollte es sich dabei nicht vielleicht um den in der Ethnographie reichlich belegten Brauch handeln, die Ohren der Rinder zu zacken, in sie zu ritzen, mit einem Worte, sie zu zeichnen, um durch die Zeichnung den Eigentümer anzudeuten? Sollte es sich an unserer Stelle nicht auch um Eigentumsmale handeln? Daß die Kälber und Rinder tatsächlich Eigentumsmarken trugen, erfahren wir aus dem Mahābhārata III, 240, 4. 241, 4 ff. der Ausgabe von Krishnacharya und Vyasacharya, Bombay 1908. (Jacobi III, 238/39). Sollte der Sinn des Satzes nicht sein können: man darf eine Kuh töten, wenn man an den Eigentumsmarken erkannt hat, daß man ein Recht auf sie hat? Oder heißt es, man darf sie töten, wenn sie älter als drei Jahre ist? (vgl. Mbh. III, 241,6 atha sa smāraṇam kṛtvā lakṣayitvā triḥayanān, [sic] offenbar vatsān).

Weil es im selben Texte vorkommt, der aber, der es hauptsächlich mit buddhistischen Texten zu tun hat, wohl eher über diese Zeilen wegfliegen dürfte, als er sich durch das Jaiminiya-Brahmana durcharbeitet, möchte ich mir anzu merken erlauben, daß eines der lakṣanas Buddhas ussāṅkhapāda ist (z. B. D. XXX, 1, 2), welches Rhys Davids, der diese lakṣanas zuletzt übersetzt hat, wiedergibt mit: „his ankles are like rounded shells“ (S. B. B. IV, 138). Das Wort ist für alle Erklärer eine böse Crux, vgl. auch

Burnouf, Lotus, in einem Anhang (mir ist das Werk zur Stunde nicht zugänglich). Der Dharmasamgraha bietet dafür (§ LXXXIII) utsāṅgapādātā (var. lut. utsāṅkha<sup>o</sup>, ullaṅkha<sup>o</sup>), die Mahavyutpatti 17,25 ucchāṅkhapāda. Das ist zweifelsohne dasselbe Wort wie ucchāṅkha (vgl. a. 4), das, von Prajāpati gebraucht, Caland vermutungsweise übersetzt: „Wölbung in der Mitte der Fußsohle“ (pador ucchāṅkhas). Es würde hier zu weit abführen, das Für und Wider zu erörtern, ich muß mich hier mit der Zusammenstellung begnügen und der Bemerkung, daß ich weiteres Einschlägige an anderer Stelle anführen werde.

**Bland, I. O. P.: China, Japan and Korea.** (X, 327 S.) 80. London, William Heinemann 1921. 21 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem deutschen Leser, der den Inhalt dieses Buches zur Kenntnis nehmen will, mutet der Verf. — ein von ihm sicher nicht beabsichtigtes Zeugnis dafür, daß der, politisch jedenfalls im Osten jetzt mattgesetzte, Schädling German dort doch bis noch vor gar nicht langer Zeit recht sehr viel bedeutete hat — das Schlucken mancher sein nationales Gefühl kränkenden Glosse zu. Je verdrossener einer die grobe Unbill dieser Ausfälle empfindet, desto mehr mag er zu der Ansicht geneigt sein, daß auch gegenüber den sonstigen Voten, wie vielleicht den ganzen Ausführungen des Autors gegenüber Zweifel und Mißtrauen geboten seien. Es ist sicher, daß er ihm damit Unrecht täte. Sich selber aber brächte er so um Gewinn, den ihm besser zur Zeit kein anderes Buch zu leisten vermöchte. Dem Inhalt adäquater würde der Titel lauten, wenn hinter dem „China, Japan and Korea“ ein „post bellum“ stünde. Mr. Bland, durch eigenen, jetzt 30 Jahre zurückliegenden langen Aufenthalt im fernen Osten ein genauer Kenner dieser Welt, hat sich wieder vor 10 Jahren und abermals in den ersten Monaten 1920, also nach dem Kriege, besucht. Hier nun seine scharfen, allseitigen Beobachtungen und wohlbegründeten, abgewogenen Urteile. Sich auf den laufenden zu setzen, seine Wissenschaft vom Osten up to date zu bringen kann man Instruktiveres nicht lesen.

**Quarante poésies de Li Tai Pé.** Texte, traduction et commentaire par Bruno Belpaire. Paris, Impr. nationale 1921. Bespr. v. A. Bernhardt, Rehbrücke b. Potsdam.

Die Arbeit steht genau auf der Grenze zwischen einem anerkennenswerten sinologischen Anfängerwerke und dem, was der Verfasser selbst „oeuvre de vulgarisation“ nennt. Es führt fast alle Europäer an, die sich mit Li Tai Pé beschäftigt haben; während ihm die selbste gute Studie von Florenz unbekannt zu sein scheint, erwähnt er Gautier, Bethge, Klambund(!), Nachdichter, die in einer wissenschaftlich

Bibliographie überhaupt keinen Platz zu beanspruchen haben.

Belp. scheint in erster Reihe an Nichtsino-logen gedacht zu haben; denn jeder Übersetzung stellt er eine Plauderei voran, die in den Gedankenkreis des Gedichtes einführen und Anspielungen erklären soll. Diese Erklärungen, oft Geschehnisse aus Sage und Geschichte betreffend, werden mit großer Ungenauigkeit gegeben — so etwa, als hätte sie der chinesische Lehrer in mangelhaftem Französisch erzählt und der Herausgeber nichts nachprüfen können.

Bei der Nennung seiner Vorgänger macht Belp. ihnen den Vorwurf, daß ihren Übersetzungen der chinesische Text fehle und erst er diesen Mangel vermeide. Er hat dabei übersehen, daß die 1916 in den Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. erschienene Arbeit den Text neben der Übersetzung bringt, und daß A. Forke zu „Blüten und Perlen“ ein besonderes chinesisches Textheft herausgegeben hat.

Dadurch nun, daß er den Text zu seinen Übersetzungen gibt, wendet Belp. sich an die Fachgenossen und fordert ein Urteil über das, was er ihnen bietet, heraus. Von 28 seiner 44 Gedichte ist mir eine ältere, oft wesentlich bessere Übersetzung bekannt. Es bleibt ihm das Verdienst, die Kenntnis Li T'ai-po's um 16 neue Gedichte vermehrt zu haben.

Die von ihm benutzte Ausgabe der F'ang-shih ist offenbar dieselbe, die auch d'Hervey vorgelegen hat; denn wie dieser gibt er (S. 12) nur drei Gedichtchen, wo in Li T'ai-po's Werken 9 unter der gleichen Überschrift vereinigt sind.

Leider ist Belp. noch so sehr Anfänger, daß er weder den Geist der chinesischen Sprache versteht, noch eine leidliche Kenntnis feststehender Ausdrücke besitzt. Schon die Überschriften der Gedichte sind wiederholt mißverstanden worden; z. B. S. 32 schreibt Belp.: „Présent de départ à Jäng, l'homme qui vit à la montagne. Je reviens à la montagne Söung“, während es heißen muß: „An den Einsiedler Yang bei seiner Rückkehr nach dem Sung-Berge.“ Das Gedicht ist vom ersten bis zum letzten Worte falsch verstanden und dementsprechend eingeleitet. —

S. 34: „La ville Lö (par) une nuit d'été, entend (un air de) flüte“ heißt: „Während einer Frühlingsnacht in der Stadt Lo(-yang) eine Flöte törend.“ S. 39: „Les miroirs clairs de la salle haute déplorent les cheveux blancs. Le matin est semblable à la soie verte, le soir est semblable à la neige.“ „Hohe Halle“ ist eine Bezeichnung für „alte Leute“; die Verse heißen: Die Alten (vor) glänzenden Spiegeln beklagen (ihr) weißes Haar, (das) morgens wie dunkle Seide, abends wie Schnee.“ Dieses Gedicht ist von W. von Zottoli, Hervey, Forke, Burssens

und Bernhardt übersetzt . . . S. 45: La surabondance du vent du printemps (c'est) le soleil qui commence (mais) chacune de tes tresses (est devenue) soie fine.“ Lies: „Vom Frühlingswinde sind (nur noch) einige Tage übrig; von den Haaren an beiden Schläfen wurde jedes wie ein (weißer) Seidenfaden.“ Daß der Frühlingswind nicht mehr lange wehen wird, ist in der Vorzeile begründet: es ist der 3. Monat, also Frühlingsende. Auch in der übertragenen Bedeutung „Liebeslust“ bleibt den Weißhaarigen nicht viel übrig.

Die Striche, welche Namen hervorheben sollen, sind wiederholt falsch angesetzt.

Alle Ausführungen über Li T'ai-po's Wesen, das Verhältnis seiner Dichtkunst zu seiner Zeit usw. scheinen mir verfrüht, solange wir diese Zeit und ihre anderen Dichter nicht besser kennen. Inzwischen müssen wir uns auf das Urteil der Chinesen selbst verlassen.

Ivens, Walter: Grammar and vocabulary of the Lau Language Solomon Islands. (64 S. m. Titelbild) 8°. Washington, Carnegie Institut 1921. Besprochen von O. Dempwolff, Hamburg.

Der Verfasser, der schon mehrfach (Anthropos 1911, Zeitschrift für Kolonialsprachen 1912) Aufsätze über melanesische Sprachen veröffentlicht hat, bietet hier einen kurzen (20 Seiten) grammatischen Abriß und ein etwas längeres (38 Seiten) Wörterverzeichnis der Lau-Sprache, die von einer kleinen Gruppe Eingeborener in Port Adam auf Klein-Malaita und auf einigen Inselchen nordöstlich von Groß-Malaita in den südlichen Salomons-Inseln gesprochen wird. Leider sind keine Texte beigegeben, und die im Vorwort erwähnten Übersetzungen des Englischen Gebetbuchs und der vier Evangelien sind anscheinend in der Südsee gedruckt, jedenfalls dem Referenten nicht zugänglich. Der Verf. hat die Grammatik nach dem Schema aufgebaut, das Codrington in seinen „Melanesian Languages“, Oxford 1885, sich zurecht gelegt hat; wie denn auch dieses Werk häufig zitiert wird. Infolgedessen vermißt man neuere Gesichtspunkte der vergleichenden Südsee-Sprachforschung.

Die Lau-Sprache ist typisch melanesisch, hat also eine austronesische Grundlage. Konsonantischer Stammaslaut fällt fort (S. 42 *ian* „Fisch“ ist offenbar Druckfehler für das gleich daneben stehende *ia*), bleibt aber gelegentlich vor einem stützenden Suffix erhalten. Dieses Thema ist schon von Kern in seiner „Fidjitaal“ 1886 erörtert; nach diesem Gesichtspunkt wäre der Abschnitt über Verbalsuffixe, Seite 20 und 21, anders zu bearbeiten und z. B. *anomi* „beerdigen“ nicht in *ano + mi*, sondern in *anom + i* zu zerlegen, denn es liegt \**tanēm* „beerdigen“ und nicht \**tanēh* „Erde“ zugrunde; ebenso ist \**tanit'*



„weinen“ zu *ani* geworden, hat aber mit Transi-  
tivsuffix *-i* sein *s* behalten in *anisi* „beweinen“. Immerhin genügt das gebotene Sprachmaterial, um daraus einige Regeln über die Lautentsprechungen der Lau-Sprache gegenüber der indonesischen bzw. austronesischen Ursprache abzuleiten, von denen folgende bemerkenswert sind: \**ɣ* (der RGH-Laut van der Tuuks) wird meist zu *l*, z. B. *luma* „Haus“ < \**ɣumah*, *tanalau* „hundert“ zu \**ɣatus*, *d* (palatales *d*) wird zu *t*, z. B. *tala* „Weg“ < \**dalan*, *uta* „Regen“ < \**hud'an*, \**s* bzw. \**t* wird teils zu *t* teils zu *s*, ohne daß die Bedingungen dieser Differenzierung sich ergründen lassen, z. B. *ta* „eins“ < \**t'a*, *fote* „Paddel“ < \**bey'aj*, *sao* „Sago“ < \**i'agu*, *asi* „Meer“ < \**tat'ik*, \**t* fällt fort ohne Ersatz durch Stimmritzenverschluß, wie es in der benachbarten Sa'a-Sprache der Fall ist, siehe *ani*, *asi*, *tanalau*, \**v* > *q* (= *kw*, vgl. Tjamoro, wo \**v* > *gw* wird), z. B. *galu* „acht“ < \**valu*, *siqa* „neun“ < \**t'iva*, sowohl \**p* > *f*, als auch \**b* > *f*, z. B. *fana* „schießen“ < \**panah*, *lifo* „Zahn“ < \**ipen*, *fua* „Frucht“ < \**buvah*, *ufi* „Jams“ < \**ubi*, und ebenso fallen die Nasalverbindungen \**mp* und \**mb* zusammen zu hypothetischem früheren \**mb*, wovon als Rest jetzt *b* geblieben ist, z. B. *abulo* „rund gedreht“ < \**ampulet'*, *abu* „verboten“ < \**tambuk*. Mit den letztgenannten Lautentsprechungen schließt die Lau-Sprache sich an die „östlichen“ austronesischen Sprachen an, die vom Ref. im 2. Beiheft der Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen behandelt sind.

Neben der austronesischen Grundlage aber ist noch eine papuanische Komponente in der Lau-Sprache zu vermuten. Darauf deutet phonetisch das Vorkommen der anscheinend velarlabialen Laute *q* = *kw* und *gw* hin, und grammatisch sind u. a. die zahlreichen „Artikel“, Seite 8 und 9, wohl als Reste oder Spuren einer Kategorien-Einteilung der Substantiva zu betrachten. Eine Berücksichtigung dieser Frage, die im Anthropos von W. Schmidt und Anderen wiederholt erörtert ist, würde dem soeben angeführten Abschnitt zu größerer Klarheit verhelfen haben.

Als Unstimmigkeiten, abgesehen von einigen Druckfehlern, seien noch erwähnt: Seite 8 werden die Laute *l* und *r* beide als gerollt (trilled) bezeichnet; ist mit solchem „trilled *l'*“ etwa ein zerebrales *l* mit einem Zungenschlage gemeint? (vgl. Panconcelli-Calzia in der Zeitschrift für Kolonialsprachen Bd. IX, S. 21 ff.). Nach Seite 7 gibt es in der Lau-Sprache kein *w*, aber auf Seite 64 wird *wva* „emporheben“ angeführt. In der Grammatik werden als Cardinalia Seite 25 angegeben „7 *e galu*, 8 *e fiu*, 9 *e siqa*“, auf Seite 26 als Ordinalia „der siebente“ *fiuna*, „der achte“ *galuna*, „der neunte“ *siqana*; im Wörter-

verzeichnis fehlt unter *f* Seite 38 *fiu*, Seite 56 bringt *galu* und *galuna* für „acht und der achte“, Seite 59 wird *siqa* mit „acht“, *siqana* mit „der achte, zum achten Mal“ übersetzt. Durch Sprachvergleichung ist streng lautgesetzlich richtig zu stellen *fiu* „sieben“ < \**pitu*, *galu* „acht“ < \**valu*, *siqa* „neun“ < \**t'iva*; es enthalten also Seite 26 und 56 zutreffende, Seite 25 und 59 irreführende Angaben.

Hübsch sind die beigegebenen, leider nur durch ganz kurze Unterschriften erläuterten drei Bilder, deren erstes eine mit Bäumen bewachsene und mit Hütten bebaute „künstliche“ (artificial) Insel darstellt.

### Personalien.

- Dr. A. Scharff zum Kustos an der ägypt. Abt. der Staatsmuseen zu Berlin ernannt.  
Priv.-Doz. Dr. H. Kees-Freiburg hat sich nach Leipzig umhabilitiert (Ägyptologie).  
K. Brockelmann-Halle ist als Nachfolger Sachaus nach Berlin berufen.  
Br. Liebig-Heidelberg geht als Nachfolger Hillebrands nach Breslau.  
E. Kieckers-München geht als Ordinarius für vergl. Sprachwissensch. nach Dorpat.  
Fr. Schultness, Ordinarius für Semitica in Basel, †.  
Hans Bauer, Privatdoz. für Semitica in Halle, zum a. o. Prof. ernannt.

### Druckfehler-Berichtigung.

Jahrg. 1921, Sp. 289 Z. 2 lies „in der Mai-Juni-Nr.“; Sp. 290 Z. 10 lies ناوية.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

#### Historisches Jahrbuch 1921:

- 41,1. \*A. v. Ruville, Die Kreuzzüge (G. Schnürer). — \*M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte, 2. Aufl. (u.) \*J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (B. Walde). — \*H. I. Vogels, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Apokalypse-Übersetzung (C. W.). — \*K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches (M. Wellnhöfer). — \*E. Stemplinger, Sympathiegläubigkeit und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit (C. W.). — \*W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur, 6. Aufl. II 1: von 320 v. Chr. bis 100 n. Chr. (C. W.). — \*F. C. Endres, Große Feldherrn. I. Vom Altertum bis Turenne (v. Landmann). — Nachrichten: In der Vossischen Buchhandlung soll ein Handbuch der Staatengeschichte erscheinen, darin folgende Abteilungen: E. Gerland, Byzanz; R. Hartmann, Türkei; K. Brockelmann, Islamische Staaten; R. Sternfeld, Kreuzzugsstaaten; F. Jäger, China; H. Haas, Japan, R. Stübe, Inner- und Südostasien.  
Jahrbuch d. Bundes d. Asienkämpfer 1921:  
11—54 Freih. Kress v. Kressenstein, Überbl. über die Ereignisse an der Sinaifront von Kriegsbeginn bis zur Besetzung v. Jerus. durch d. Engländer Ende 1917 (mit 4 Karten). — 55—64 Th. Wiegand, Die antike Kultur der Sinaihalbinsel (auf Grund der Untersuchungen des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos). — 65—92 F. Grobba, Die wirtschaftliche Bedeutung d. Sinaihalbinsel (Bedeu-

tung für den Verkehr, Geographisches, Geschichtliches; Land- und Obstbau, Viehzucht, Fischfang, Jagd, Bergbau; zionistische Besiedlungspläne von 1903, damals von den Engländern unterbunden, jetzt vielleicht ausführbar; Wirkungen des Kriegs, vor allem Bahnbau Kantara — el-Arisch). — 93—105 P. Range, Die Wassererschließungsarbeiten an d. Palästinafront in d. Jahren 1915—8 (mit Karte). — 107—25 Merkel, Die deutsche Jildirim-Etappe. — 127—32 O. Hoetzsch, Das engl. Weltreich um den ind. Ozean. — 133—70 O. v. Riederer, Der Rückzug d. deutsch. Abt. bei d. Kais. Osm. 6. Armee von Mossul über Samsun nach Konstantinopel (mit Karte). — Tafeln: Tiflis, Kasbek, grusinische Heerstraße im Kaukasus, Relief aus Decherablus (griechische Söldner), Jordanquelle, aus Mossul, Hebron und Damaskus, Statue aus Baalbek, Fliegeraufnahme von Gaza. G. B.

#### Indogermanische Forschungen 1921:

XXXI, 1/2. J. Friedrich, Die altpersische Stelle in Aristophanes „Acharnern“ (V. 100). — Ders. Καρχηδών und Carthago. 3/5. R. Thurneysen, Alte Probleme (altind. dadāu; der altind. Dat. auf aya). — W. Preusler, Zu A. Hillebrandt, Der freiwillige Feuertod in Indien (Parallelen dazu bei anderen Völkern). — M. Leumann, Avestisch sřifa. — I. Wackernagel, Zu der altpersischen Stelle in Aristophanes' Acharnern. — G. Ipsen, Lat. cuprum, griech. Κυπρος und idg. \*ajos (Alasia, Ajasja der älteste Name Kyperns, seit 3000 v. Chr., dazu idg. \*ajos, in derselben Zeit aus Kypern übernommen. Bestätigt Hommels Ableitung sum. urud, idg. \*roudhs, kelt. \*argonto, lat. argentum, gr. ἀργυρος, arm. arcat).

#### Internationale Monatsschrift 1921:

Jan./Febr. E. Littmann, Die altsinaitischen Inschriften. März. A. Körte, Der Inhalt der eleusinischen Mysterien. — F. Haase, Das Osteuropa-Institut in Breslau. April. E. Kornemann, Der Kampf um Arabien und Indien im Altertum. Juli. H. Lommel, Die Poesie des Awesta. — E. Kornemann, Neues zum Etruskerproblem (\*F. Weege, Etruskische Malerei).

#### Journal Asiatique 1920/21:

Octobre-Décembre. G. Ferrand, Les poids, mesures et monnaies des mers du sud aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles (Forts.). — I. Przulski, La roue de la vie à Ajantā. — \*Ibn 'Abd el-Hakam, Le livre de la conquête de l'Égypte, du Magreb et de l'Espagne, texte arabe ed. par H. Massé (G. Wiet). — \*E. Laoust, Mots et choses berbères, notes de linguistique et d'éthnographie, dialectes de Maroc (M. Cohen). — \*Ibn Muyassab, Annales d'Égypte. Les kha ites Fâtimites. Texte arabe, éd. p. H. Massé (u.) I. Maspero et G. Wiet, Matériaux pour servir à la géographie de l'Égypte, I. série (Cl. Huart). Janvier-Mars. H. Pognon, Notes Assyriologiques (Suppression de la négation dans les serments. Au sujet du verbe maraou. Contrat d'association du 5 Markhechwan de l'an 4 de Darius. Oumdachchil „il a fait tenir debout, il a dressé“. Au sujet de la formule: „Il recevra son argent d'un homme bienveillant et juste“. Abou „prince, seigneur“?). — I.-B. Chabot, Mélanges épigraphiques. I. Les inscriptions libyques de Dougga. — M. A. Danon, Fragments turcs de la Bible et des Deutérocanoniques. — H. Sottas, Une nouvelle théorie sur l'origine égyptienne de l'alphabet sémitique. — H. de Castries, Du nom d'Alhambra donné au palais du souverain à Merrakech et à Grenade. — P. Pelliot, Note sur les anciens itinéraires chinois dans l'orient romain. — \*F. Macler, Le texte arménien de l'évangile d'après Mathieu et Marc. — \*E. Asolik de Taron, Histoire universelle, traduite de l'arménien et annotée (A. Meillet). — \*Shibusawa Ei ichi, Tokugawa Keiki Ko den, Vie publique de Tokugawa Keiki, publié par la Soc. Ryū mon sha (I. Dautmer). — \*P. Marty, L'émirat des Trarzas. — C. van Arendonk, De opkomst van het zaidietische imamat in Yemen. — \*H. A. Walter, The Ahmadiya movement. — \*A. Ohanian, La danseuse de Shamakha. — \*Soualah Mohammed, Ibrahim Ibn Sahl poète musulman d'Espagne, son pays, sa vie, son œuvre et sa valeur littéraire (Cl. Huart). — Société Asiatique. Séance

du 14. Janvier 1921: G. Ferrand résume et discute les plus anciens témoignages sur les Bantous dans l'Afrique orientale. V. Minorsky analyse un manuscrit persan dont l'auteur est un Ahl-e-Haqq converti au Béhâisme. Séance du 11 Février 1921: G. Contenau fait une communication sur un „vaisseau de Tharsis“, représenté sur un sarcophage, mis au jour à Sidon, au cours de ses fouilles de 1914. D. Sidersky propose une correction à l'un des récits du songe de Pharaon dans le chapitre XLI de la Genèse. Avril-Juin. I.-B. Chabot, Mélanges épigraphiques II. Dédicaces Carthaginoises (un nouveau fragment du tarif rituel). — A. Foucher, Lettre d'Ajantā. — L. de Saussure, La relation des voyages du roi Mou (au X<sup>e</sup> siècle avant J. C.). — A. Danon, Un interrogatoire d'hérétiques musulmans (1619). — G. Contenau, Les Sémites en Cappadoce au XXIII<sup>e</sup> siècle. — \*H. Massé, Essai sur le poète Saadi, suivi d'une bibliographie. — \*Jadunath Sarkar, Skivaji and his times [1627—1680] (G. Ferrand). — \*D. Gune, An introduction to comparative philology (I. Bloch). — \*K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammedan monuments of Egypt to A. D. 1517 (M. van Berchem). — \*Taw Sein Ko and Ch. Duroiselle, Epigraphica Birmanica, being lithic and other inscriptions of Burma (L. Finot). — \*E. Grifflini, „Corpus juris“ di Zaid ibn 'Ali, la piu antica raccolta di legislazione musulmana finora ritrovata; testo arabo (Cl. Huart). — Gaudefroy-Demombynes, Max van Berchem †.

#### Journal of Hellenic Studies 1920:

I. T. W. Allen, The origin of the Greek minuscule hand. — H. F. Brown, The Venetians and the Venetian quarter in Constantinople to the close of the twelfth Century. — \*H. Omont, Minoïde Mynas et ses missions en Orient, 1840—55 (?). — \*P. Roussel, Les cultes Égyptiens à Delos du III<sup>e</sup> au I<sup>er</sup> siècle av. J. C. (H. R. H.). — \*L. Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque (?). — \*J. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (?). — \*T. H. Billings, The Platonisme of Philo Iudaeus (J. H. S.). II. P. Gardner, The financial history of ancient Chios. — E. I. Forsdyke, A stag-horn head from Crete. — W. M. Ramsay, Pisidian wolf-priests, Phrygian goat-priests, and the old-jonian tribes. — \*Grenfell and Hunt, Oxyrhynchus Papyri, part VIII (?). — \*A. E. Cowley, The Hittites (?). — \*C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (?). — \*R. P. Seager, The cemetery of Pachyammos, Crete (H. H.). — \*D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to the Ashmolean Collection (H. H.). — \*J. Laurent, L'Arménie entre Byzance et l'Islam depuis la conquête Arabe jusqu'en 886 (u.) \*Ders., Byzance et les Turcs Seljoucides dans l'Asie Occidentale jusqu'en 1081 (u.) \*A. H. Gardner and T. E. Peet, The inscriptions of Sinai (u.) \*F. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (?). — \*C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (u.) \*S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte III (A. B. Keith). — \*E. Bell, Hellenic architecture: its genesis and growth (?).

#### Journal of the Manchester Egypt. & Orient. Soc. Nr. IX 1921:

Proceedings of the Session: Maj. I. Samuels, on some curious points in Egypt. chronologie (bestreitet die Gleichzeitigkeit mancher Dynastien, setzt die XI. Dyn. als Vasallen unter die XVIII., Menes auf etwa 2300 v. Chr.); A. S. Yahuda, on monuments of Moorish times in mediaeval Spain (allg. Übersicht über die maurische Kultur Spaniens bes. unter Abderrahman III): H. R. Hall, recent excavations at Ur of the Chaldees (Bericht über Ausgr. in Eridu und Ur, außerdem Tell el-'Obeid, 4 Meilen von Ur, wovon ein Tempel der Damkina lag. Funde feiner ältester Töpferware und sumerischer Kupferfiguren, Löwen (teils lebensgroß) und Stiere mit Steineinlagen, wohl von einem Thron, ferner das Wappentier von Lagas in Kupfer-relief 8>4 Fuß groß, aus der Zeit Ur-nimas. In Ur Ausgr. des Palastes von Dungi, in Eridu altsumerische Häuser aus rohen Ziegeln mit Stuckauflage); Th. Robinson, The

structure of the book of Jeremiah (prophetisch, autobiographisch, biographisch); M. A. Canney, on the significance of names (s. u.); R. A. S. Macalister, past excavation in Palestine (Übersicht über die Forschung seit Robinson, Smith und Tobler); Garstang, On the British school of Archaeologie in Jerusalem (Zusammenarbeit mit den Amerikanern und Arbeitsteilung); T. E. Peet, El Amarnah, the City of Egypt's heretic King (s. u.); N. W. Thomas, On the Periplus of Hanno (Versuch der Identifizierung der genannten Orte). - Ber. über die Ausgr. in Tell el-Amarna (durch die Eg. Explor. Soc.) - M. A. Canney, The significance of names (Bedeutung der Namen, der Namengebung, des Namenwechsels usw. in religiösem und magischen Sinn); T. E. Peet, The problem of Akhnaton (referiert die Controverse Borchardt-Schäfer und Mercers Ausführungen Journ. Soc. Orient. Research III.) Bücher-schan. Wr.

The Journal of Religion I. 1921:

3. Clarence H. Hamilton, Religion and the new culture movement in China. - Jul. Morgenstern, The historical reconstruction of hebrew religion and archaeology. - Cornelius Woelfkin, The religious appeal of premillennialism. - George Galloway, The problem of the personality of God. - Kemper Fullerton, The problem of Isaiah. - \*W. H. Schroff, The Ship Tyre (Z. M. Powis Smith). - \*L. E. Browne, Early Judaism. (ders.). - \*J. R. Cohn, The bible and modern Thought (ders.). - \*The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem. I. ed. by C. C. Torrey. (ders.)

Journal des Savants 1921:

1/2. Ed. Cug, Les pierres de bornage babyloniennes du British Museum (Besprechung von: L. W. King, Babylonian boundary stones and memorial-tablets). Premier article. - \*P. Marty, L'Emirat des Trarzas (Cl. Huart). 3/4. E. Babelon, Le voyage archéologique des PP Jaussen et Savignac en Arabie (PP Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie, besprochen). - Ed. Cug, Les pierres de bornage babyloniennes... Deuxième article. - \*C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (R. Cagnat). - \*Ibn Mu'ayassar, Annales d'Égypte. (Les Khalifes Fâtimides). Texte arabe, édité p. H. Massé (Cl. Huart). 5/6. \*E. Frankowski, Estelas discoideas de la peninsula Iberica (P. Paris). - \*L. W. King, Babylonian boundary-stones and memorial-tablets in the Brit. Mus. (E. Cug). - \*Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus papyri, Part XIV (A. Merlin). - \*Catalogue of the Morgan Collection of Chinese porcelains (H. C.). - \*S. Flury, Islamische Schriftbänder, Amida-Diarbekr, XI. Jahrbuch (Cl. Huart). - \*C. Autran, Phéniciens, Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (I. B. Ch.). 7/8. J. Jouguet, Les Grecs au temple d'Abydos (T. Perdrizet et G. Lefebvre, Les graffites grecs du Memnonion d'Abydos). - \*P. Vinogradoff, Outlines of historical Jurisprudence. Vol. I. Introduction. Tribal law (E. Cug). - \*R. Cagnat et V. Chapot, Manuel et archéologie romaine T. II (M. Besnier). - \*A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (Cl. Huart).

Literarisches Zentralblatt 1921:

36. \*A. Grohmann, Athiopische Marienhymnen (Brockelmann). - \*A. Meillet, Geschichte des Griechischen, übers. v. H. Meltzer (E. Fraenkel). 37. \*K. G. Goetz, Das Abendmahl eine Diatheke Jesu oder sein letztes Gleichnis? (Fiebig). - \*C. F. Arnold, Die Geschichte der alten Kirche (E. Herz). - \*K. Joël, Geschichte der antiken Philosophie I (A. Streuber). - \*A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der Araba (V. S.). 38. \*P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (J. Herrmann). - \*Handbuch zum Neuen Testament, Ergänzungsband: Die apostolischen Väter, von R. Kuopf, W. Bauer u. H. Windisch (P. Krüger). - \*W. Caland, Das Srutasutra des Apastamba (B. L.).

39. \*A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (M. San Nicolò). - \*M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, 2. Bd. (R. Schmidt). - \*O. Kummel, Die Kunst Ostasiens (O. Nachod).

Kirke og Kultur 1921:

Mars. H. Gunkel, Jerusalems Fall (605 v. C.).

Juni. K. Vold, Profetene som Politikere. September. Mr. \*M. A., Indien for Tar? (Ein Indien über die gegenwärtige Situation in Indien. Scharfe Angriffe gegen England).

Koloniale Rundschau. 1921:

3. Heinrich Loewe, Eine hebräische Universität in Jerusalem. Korrespondenzblatt d. D. Ges. f. Anthrop. 1920: Jan.-Apr. A. Mayr, Neue vorgeschichtliche Funde auf Malta.

Mai-Okt. L. Cohn, Lippenpföckchen in Südchina.

Krit. Vierteljahresschrift f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 1910:

XIX. 1. \*P. Meyer, Griechische Texte aus Ägypten (San Nicolò).

Der Kunstwanderer. 1921:

VIII. W. H. Dammann, Tiere und Götter als Amulette in Ägypten.

Law Quarterly Review 1921:

January. \*P. Vinogradoff, Outlines of historical Jurisprudence, Vol. I (E. P.).

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

- \*Abegg, Emil: Der Pretakalpa des Garuḍa - Purāna (Nau-nidhirāma's Sāroddhāra). Übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Habil.-Schrift M. 54.-
- Bergsträßer, G.: Glossar des neuaramäischen Dialekts von Ma'lūla. M. 20.-
- Comte de Glaraz: Muḥādarat al-falsafa al-'amma wa-ta'-riḥhā wa-l-falsafa al-'arabiya wa ilm al-aḥlāk fil-gāmi'a al-Misriya. 3 Tle. 30 Piaster.
- \*Contenau, G.: La civilisation Assyro-Babylonienne. Fr. 4.-
- \*Dutoit, Julius: Das Leben des Buddha. Aus dem Pali übersetzt und erläutert. M. 4.-
- \*Forrer, Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. M. 25.-
- Georges-Gaulis, Berthe: Le nationalisme turc. (Les problèmes d'aujourd'hui). Fr. 5.-
- \*Kittel, Rudolf: Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft. M. 3.30.
- \*Köprülüzaade Mehmed Fuad: Türk edebiyatında ilk müte-savvifler.
- \*Ders.: Türk edebiyatı ta'rihi. I. II. 110 Piaster.
- \*Lammens, H.: La Syrie. Précis historique. I.
- \*Meyerhof, Max: Persisch-türkische Mystik. M. 8.50.
- Palmer, Harold E.: The principles of language-study.
- Peters, Norbert: Der Text des Alten Testaments und seine Geschichte. 3. Aufl. M. 4.-
- Plessis, Joseph: Etude sur les textes concernant Istar-Astarté.
- Report of the Commission appointed to inquire into the affairs of the Orthodox Patriarchate of Jerusalem. 12sh 6d.
- \*Ruska, Julius: Griechische Planeten-Darstellungen in arabischen Steinbüchern. M. 1.70.
- \*Ibn Saad: Biographien Muhammads, usw. I 1. 2. II 1 III 1. 2. IV 1. V. VII 1. VIII. Im Verein m. a. hrsg. von Eduard Sachau.
- \*Schäfer, Heinrich: Das Bildnis im alten Ägypten. M. 8.-
- \*Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus. M. 4.-
- \*Schweinfurth, Georg: Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. M. 55.-
- \*Sottas, Henri: Papyrus démotiques de Lille I. Fr. 75.-
- Schlögl, Niv.: Der babylonische Talmud I. M. 10.-
- Williams, Talcott: Turkey. A World Problem of To-day

MAY 4 1922

AL LIBRARY

MAY 4 1922  
FR. OF MICHIGAN

# ORIENTALISTISCHE

# LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

## INHALT:

Über die gelegentliche Wiedergabe des 'Aleph und 'Ajin im Koptischen. Von Wilhelm Spiegelberg . . . . . Sp. 97—100	Naville, E.: L'Evolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (H. Grapow) . . . . . 100
Besprechungen . . . . . 100—138	Navrath, St.: Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddho's (H. Rust) . . . . . 131
Rāmānujācārya, M. D.: Ahirbudhuya Samhitā of the Pāñcarātra Agama (H. v. Glasenapp) . . . . . 129	Papiri Greci e Latini (W. Schubart) . . . . . 110
Griffini, E.: „Corpus Juris“ di Zaid ibn 'Alī (G. Bergsträsser) . . . . . 114	Reischauer, A. K.: Studies in Japanese Buddhism (H. Haas) . . . . . 131
Bergsträsser, G.: Neue meteorologische Fragmente des Theophrast (J. Pollak) . . . . . 112	Schmidt, P. W.: Die Gliederung der australischen Sprachen (E. Lewy) . . . . . 133
Christian, V.: Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien) (R. Hartmann) . . . . . 114	Schmidt, P. W.: Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (E. Lewy) . . . . . 133
Roeder, G.: Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim (W. Wreszinski) . . . . . 109	Schrader, F. O.: Introduction to the Pāñcarātra and the Ahirbudhuya Samhitā (H. v. Glasenapp) . . . . . 129
Dinkelacker, E.: Wörterbuch der Duala-Sprache (D. Westermann) . . . . . 137	Über den Pali-Kanon (H. Haas) . . . . . 130
Fischer, A.: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (Pröbster) . . . . . 125	Vāth, A., S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens (H. Haas) . . . . . 126
Hell, J.: Der Islam und die abendländische Kultur (R. Hartmann) . . . . . 114	Weill, R.: La fin du moyen empire égyptien (M. Pieper) . . . . . 102
Liebich, B.: Zur Einführg. in die ind. einheim. Sprachwissenschaft, I.: Das Kātantra (F. Weller) . . . . . 128	Wetzell, F.: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540 (Horowitz) . . . . . 126
Littmann, E.: Das Malerspiel (H. Ritter) . . . . . 124	Sprechsaal . . . . . 138—140
	Personalia . . . . . 140
	Zeitschriftenschau . . . . . 140—144
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 144

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 \$, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 3



März 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG.

In Vorbereitung befinden sich:

# Keilschrifttexte aus Boghazköi

in Umschrift.

Herausgegeben von

**Dr. E M I L F O R R E R.**

Die Boghazköi-Funde, welche die Deutsche Orient-Gesellschaft der wissenschaftlichen Forschung erschlossen hat, werden durch diese Neuauflage im Rahmen der

## „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der D. O. G.“

einem breiteren Kreis von Mitarbeitern an den sprachlichen Problemen zugänglich gemacht. Die Form der Umschrift, Wahl und übersichtliche Anordnung der Zeichen vermittelt auch dem nicht keilschriftkundigen Leser ein Bild von der keilschriftlichen Schreibung und den Lesemöglichkeiten einer gegebenen Umschrift.

Bei der Umschrift wird jedes Keilschriftzeichen durch einen bestimmten Silbenwert ausgedrückt; alles Unsichere wird am Rande in Keilschrift vermerkt und seine verschiedenen Lesemöglichkeiten angegeben. Beigefügt wird eine Schrifttafel, d. h. ein Verzeichnis aller in den Boghazköi-Texten vorkommenden Keilschriftzeichen mit allen ihren Werten.

Der erste Band wird die historischen und artverwandten Texte umfassen. In geschichtlicher Abfolge von Sarrukin von Akkad über Naram-Sin, Anittaš, Labarnaš, Telibinuš bis zu den Königen des neuen Reiches von Hatti: Subbiluliuma, Muršiliš, Hattušiliš usw. Neben Kriegsberichten sind es politische Testamente, Erlasse, Adelsbriefe, Schiedsgerichtsurteile. Daran werden sich anschließen die Staatsverträge mit auswärtigen Mächten und die Pflichtordnungen, die sich auf die Tempelleute, das Heer, Palastdiener, Hauptleute, die Handwerker und andere Berufe beziehen. Sodann folgen die Briefe der Könige und an die Könige, und ihre Gebete und Schenkungen.

Der erste Teil des Bandes, enthaltend den grössten Teil der Kriegsberichte und königlichen Erlasse, erscheint im Umfange von etwa 10 Bogen voraussichtlich im Laufe des Juni, der zweite (20 Bogen) soll um die Jahreswende 1922/23 folgen.

Soeben erschienen:

## Keilschrifturkunden aus Boghazköi

Heft I

Hethitische und mehrsprachige Texte.

Autographiert von H. H. Figulla.

Mappe mit 50+2 Blättern in gr. 4<sup>o</sup>.

✕

Zu beziehen gegen vorherige Einsendung des Betrages durch die

„Vorderasiatische Abteilung der  
Staatlichen Museen zu Berlin.“

Preis für Deutschland Mark 40.— und Porto (z. Zt. M. 4.—), für das Ausland: Belgien und Frankreich Fr. 28.80, Dänemark und Norwegen Kr. 12.—, England £ —.11.6, Holland fl. 6.40, Italien L. 36.—, Schweden Kr. 10.—, Schweiz Fr. 12.—, U. S. A. \$ 2.—.

Zu verkaufen:

## 39 wertvolle arabische und persische Handschriften





darunter sehr wertvolle Texte.



Interessenten wollen sich melden unter

„Nr. 75“ beim Verlag der O.L.-Z.

## Über die gelegentliche Wiedergabe des 'Aleph und 'Ajin im Koptischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Bekanntlich bezeichnet das Koptische das altägyptische 'Aleph ( ⲁ oder  Ⲃ) und 'Ajin (Ⲁ) in der Schrift nicht, vielleicht deshalb, weil diese Hauchlaute im Laufe der Zeit so schwach geworden waren, daß man sich nicht veranlaßt sah, dafür wie bei den in dem griechischen Alphabet nicht vorhandenen Konsonanten ϣ, ϡ usw. die entsprechenden Zeichen aus dem alten Alphabet zu entlehnen. Obwohl diese Hauchlaute in der Schrift nicht sichtbar waren, waren sie doch dem Ohr vernehmlich. Das ergibt sich aus gelegentlichen Varianten. Wenn man die Wendung ⲟⲛ ⲛⲁ- „verloben“ auch einmal<sup>1</sup> im Boh. ϣⲟⲛ ⲛⲁ- d. h. altes  ⲁ ⲁ als ϣⲟⲛ schreibt; so ist hier ϣ eine Wiedergabe des anlautenden 'Aleph. Und ebenso steht es mit ϣⲟⲛ ⲉϣⲟⲛ (S): ϣⲟⲛ ⲉϣⲟⲛ (B) neben ⲟⲛ ⲉϣⲟⲛ (S) „einschließen“, das auf ⲁⲡ zurückgeht<sup>2</sup>, wo demnach anlautendes  ⲁ durch ϣ wiedergegeben ist.

Auch 'Ajin wird gelegentlich durch ϣ bezeichnet, z. B. in Ⲙⲁⲣⲁⲗ<sup>3</sup> für Baal und im achmim. ⲟⲩⲁⲣⲉⲧ<sup>4</sup> statt ⲟⲩⲁⲧⲉⲧ, ⲟⲩⲁⲧⲉⲧ neben ⲟⲩⲁⲧⲉⲧ (S): ⲟⲩⲁⲧⲉⲧ (B). Auch der Plural von ⲉⲩⲱ „Esel“ (aus 'ⲥ, ⲛⲁⲓ, ⲉⲓⲣⲉⲧ, ⲉϣⲟⲩⲟⲩ (B)<sup>5</sup> bezeugt die Wiedergabe von 'Ajin durch ϣ, für die sich vielleicht schon in älterer Zeit ein Beispiel nennen läßt. Denn möglicherweise sind  ⲁⲩⲱ<sup>3</sup> und  ⲁⲩⲱ<sup>3</sup> „faulen“ nur verschiedene Schreibungen desselben Wortes. So hätten wir also im Ägyptischen denselben Lautwechsel von ' und h wie in der heutigen ägyptisch-arabischen Volkssprache, wo ja auch 'Ajin in bestimmten

Fällen wie h gesprochen wird, z. B. *semih* (ⲟⲩⲉⲙⲏⲧ) oder *arbahtascher*<sup>1</sup>.

Solche Beispiele einer gelegentlichen Bezeichnung von ⲁ, ' oder ' durch ϣ, die sich gewiß noch erheblich vermehren lassen<sup>2</sup>, gestatten den Schluß, daß auch sonst in koptischen Wörtern oft ein in der Schrift unsichtbarer Hauchlaut erklingt. Damit wird manche lautliche Ausnahme erklärt, so vor allem der Fall, wenn gegen die Regel in der dem Auge in der Schrift als offen erscheinenden Silbe ein kurzer Vokal erscheint, oder ein langer Vokal in der nur scheinbar geschlossenen Silbe. In diesen Ausnahmefällen ist der Konsonant hinter dem kurzen Vokal entweder verdoppelt (mit Dagesch forte) zu sprechen<sup>3</sup> z. B. in ⲧⲉⲣⲟⲙⲛⲉ „jedes Jahr“ aus *tn rmp.t*, wo das Bohairische noch ⲧⲉⲣⲟⲙⲛⲉ bewahrt hat und die Doppelkonsonanz aus der Angleichung des n an das folgende r (tenrompe > terrompe) entstanden ist. Oder hinter dem kurzen Vokal stand noch ein 'Aleph, das die für das Auge vokalisches endigende also „offene“ Silbe für das Ohr zu einer konsonantisch schließenden „geschlossenen“ Silbe machte. Auch dafür ist eine gelegentliche orthographische Entgleisung ein beachtenswerter Fingerzeig. Für boh. ⲧⲟⲕⲟⲩ schreibt einmal Jes. 9<sup>5</sup> (ed. Tattam) ⲧⲟⲕⲟⲩ, d. h. also *to'be'w*, wo auch die Schrift den Hauchlaut<sup>4</sup> sichtbar gemacht hat<sup>5</sup>. Die entsprechende sahidische Form lautet ⲧⲟⲕⲟⲩ. Damit erhalten wir, wie mir scheint, gleichzeitig die richtige Auffassung für das Verhältnis des Boh. und Sahid. in der Frage der Vokalbrechung<sup>6</sup>.

Wir pflegen in Fällen wie ⲙⲟⲩⲱⲩ (S) ⲙⲟⲩⲱ (B) „beschmutzen“ die boh. Form *sôf* zu lesen, wo wir gewiß richtiger *sô-ëf* aussprechen. Denn vor

1) Siehe meine koptische Etymologien (Heidelberg 1920) S. 58 (Nachtrag).

2) Im Demotischen  ⲁⲩⲱ<sup>3</sup>  ⲁⲩⲱ<sup>3</sup> „faulen“ nur verschiedene Schreibungen desselben Wortes. So hätten wir also im Ägyptischen denselben Lautwechsel von ' und h wie in der heutigen ägyptisch-arabischen Volkssprache, wo ja auch 'Ajin in bestimmten

3) Festreden auf St. Victor (Mém. Miss. archéol. Caire VIII) mehrfach z. B. S. 149, 686, auch in den nachvergleichenen Auszügen in der Chrestomathie von Steindorffs koptischer Grammatik.

4) Siehe Rössch: Vorbem. zur achmim. Gram. § 15.

5) Siehe die Nachweise in meinem koptischen Handwörterbuch S. 22.

1) Spitta: Gram. des arab. Vulgärdialekts von Ägypten S. 24 § 6a.

2) So mag noch ϣⲁⲛⲧⲟⲩ (Budge: Copt. Martyrdoms S. 57 Miscell. Texts S. 236 — Dialect von Esne) genannt sein, wo nach Ausweis des Demotischen (Glossar zum Sonnenmythus Nr. 116) der erste Konsonant ein ϣ war.

3) Siehe dazu Erman: Sitzber. Akad. Berlin 1912 S. 58 Ägypt. Gramm. § 98. 403 und meine Bemerkungen Recueil 31 (1909) S. 154 ff. und ÄZ 51 (1912) S. 126 Anm. 4 Eine andere Auffassung vertritt Sethe: ÄZ 54 S. 129 ff.

4) Er steht hier für das alte ⲁ von ⲁⲩⲱ.

5) Umgekehrt lassen die Hss. von Esne das ϣ in ⲙⲟⲩⲱⲩ aus (s. unten).

6) Zu der Erscheinung selbst vergl. die letzten Ausführungen von Lacau: ÄZ 48 (1910) S. 77 ff.

dem  $\omega$  war, wie auch das altäg. Prototyp  $\text{||} \overline{\text{||}} s'f$  lehrt, noch ein Hauchlaut, etwa wie ein tonloses kurzes  $\text{ë}$  hörbar<sup>1</sup>. Damit gewinnen wir aber m. E. erst das rechte Verständnis für die boh. ungebrochenen Formen, die auch in dieser lautlichen Erscheinung ein älteres Stadium als das Sahid. zeigen, das diesen tonlosen Vokal  $\text{ë}$  dem vorhergehenden volleren betonten Vokal angeglichen hat. Ich möchte wenigstens  $\omega\omega\omega$  (S) für jünger halten als  $\omega\omega$  (B) =  $s\text{ö}f$ . Die lautliche Entwicklung von  $\text{||} \overline{\text{||}} s'f$  ist  $s\text{ö}^e f$

(B) >  $s\text{ö}^o f$  (S), und ebenso steht es in allen anderen Fällen, wo die Vokalbrechung durch den Ausfall eines Konsonanten hervorgerufen ist, z. B. im  $\mu\epsilon\pi\varsigma$  (B) neben  $\mu\epsilon\epsilon\pi\epsilon$  (S) „Mittag“  $m\acute{e}t\acute{r}e\tau > m\acute{e}^r\acute{e}t > m\acute{e}^r\acute{i}$  ( $\mu\epsilon\pi\varsigma$ ) >  $m\acute{e}r\acute{e}$  ( $\mu\epsilon\epsilon\pi\epsilon$ ).

Zum Schluß noch einige Einzelheiten. — Ein betonter kurzer Vokal ruft durch den festen Stimmsatz einen Hauchlaut hervor. Darauf beruhen m. E. die gelegentlichen Varianten von Wörtern, die hinter dem kurzen Vokal noch ein etymologisch nicht erklärbares  $\zeta$  zeigen. Dahin gehört  $\omega\theta\epsilon\zeta$  „Mastbaum“ neben  $\omega\theta\epsilon$  oder  $*\phi\epsilon\zeta$  „Himmel“ neben  $\phi\epsilon$  in  $\alpha\iota\mu\phi\epsilon\zeta$  (B) „Sturm“<sup>2</sup>. Da bezeichnet das  $\zeta$  nur den Vokalabsatz  $\text{š}i\acute{e}$ ,  $\text{p}^{\acute{e}}$ , der ja auch deshalb anzunehmen ist, weil in offener, rein vokalisch ausklingender Silbe kein kurzer Vokal stehen könnte. Umgekehrt schreibt das Koptische gelegentlich altes  $\text{h}$  am Ende nicht, wie in  $\kappa\acute{\alpha}\alpha$  aus  $\text{h}\acute{\alpha}\text{h}$  ( $\text{h}\acute{\alpha}\text{h}$ ) und wohl auch in  $\omega\lambda\alpha$  neben  $\omega\lambda\alpha\zeta$ , in  $\sigma\lambda\alpha$  neben  $\sigma\lambda\alpha\zeta$ , weil auch ohne besondere Schreibung des Hauchlauts dieser hinter dem kurzen betonten Vokale erklang. So schreibt ein aus Esne stammender Text (Budge: Misc. Texts 272. 273. 275)  $\alpha\mu\alpha\tau\epsilon$  (d. i.  $\text{ama}^{\acute{t}}\text{te}$ ) für  $\alpha\mu\alpha\tau\epsilon\zeta$ . Mit dieser eklektischen Bezeichnung des Hauchlauts durch  $\zeta$  neben der Nichtbezeichnung hängt wohl auch der namentlich im Boh. so häufige Wegfall des  $\zeta$  im Anlaut zusammen, wie  $\alpha\pi\epsilon\zeta$  (B):  $\zeta\alpha\pi\epsilon\zeta$  (S)<sup>3</sup>.

Der unsichtbare Hauchlaut erklärt nun auch manche Varianten, die eine zunächst ganz unverständliche Vokalverdopplung zeigen. Wie erklärt sich  $\zeta\omega\omega\zeta$  „Sache“ neben  $\zeta\omega\acute{\alpha}$ ? Die letztere Form wurde etwa  $\text{h}\acute{\alpha}^e\text{b}$  (aus  $\text{h}\acute{\alpha}\text{b}$ ) gesprochen und das  $\text{ë}$  hat sich dem Tonvokal an-

geglichen ( $\text{h}\acute{\alpha}\text{öb}$ ), daraus ist dann weiter mit Übergang des  $\text{h}$  in  $\text{q}$  die (natürlich inkorrekte) Var.  $\zeta\omega\omega\zeta$  geworden. Ähnlich wird man auch die von Lacau (Ä. Z. 48 [1910] S. 80) zusammengestellten Fälle der Vokalbrechung in den Acta Pauli erklären können.  $\omega\omega\omega\zeta$  setzt einen Vorläufer  $\text{ö}^e\text{neš} > \text{ö}^e\text{neš} > \text{ö}^e\text{neš}$  voraus,  $\omega\omega\omega\zeta$  geht auf  $s\acute{o}n\acute{e}t > s\acute{o}n\acute{e}t$  zurück.

Mögen die obigen vielfach nur skizzenhaft ausgeführten Darlegungen zur Nachprüfung und Weiterführung anregen und vor allem dazu veranlassen, orthographische Abnormitäten nicht als ganz wertlos beiseite zu schieben.

### Besprechungen.

Naville, Edouard: L'Évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques. (XIII, 179 S.) Lex. 8°. Paris, Geuthner 1920. Fr. 20.— Bespr. von H. Grapow, Berlin.

„L'Égyptien nous présente deux phases bien marquées, deux grands changements dans l'écriture et dans la langue, qui ne sont pas produits d'une manière graduelle, mais qui surgissent à un moment donné sans que nous puissions déterminer exactement d'où le changement est parti . . . Voici d'abord le démotique, une écriture modifiée . . . et une langue simplifiée, se rapprochant de la langue populaire. . . Puis tout d'un coup, à l'époque de l'ère chrétienne, paraît la langue populaire véritable, celle que parlent les habitants de Thèbes ou de Memphis. . . Il faut pour ces dialectes une nouvelle écriture, complètement différente de l'ancienne: l'alphabet copte . . .

Ici, le spectacle de ce qui s'est produit en Égypte, nous a conduit à nous demander si des phénomènes analogues s'étaient peut-être produits dans des nations voisines d'Égypte. Nous avons passé dans l'Asie occidentale où nous voyons la langue accadienne, le babylonien cunéiforme, régnant depuis Suse jusqu'à la côte de la Mer Noire, puis supplantée dans ces mêmes pays par l'araméen. Ne faut-il pas voir dans cette dernière langue . . . une phase d'évolution tout analogue au démotique? N'y a-t-il pas là une analogie frappante avec l'égyptien? J'en trouve une autre dans l'origine de l'hébreu. A l'époque de l'ère chrétienne surgit tout d'un coup une écriture nouvelle, l'hébreu carré . . . L'hébreu carré n'est-il pas pour la Palestine ce que le copte est pour l'Égypte. . . ?“

Damit wäre mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers (aus der „Préface“) das eigentliche Thema des Buches in seiner nackten Einfachheit hingestellt: argumentum omni denudatum ornamento. Eine ernstliche Diskussion der hier aufgeworfenen Fragen verbietet sich schon mit Rücksicht auf den zu Verfügung stehenden

1) So wird man auch  $\rho\omega\zeta$  „sein Mund“ nicht  $\text{r}\acute{\alpha}f$  sondern richtiger  $\text{r}\acute{\alpha}^e f$  sprechen, wodurch man den langen Vokal in der geschlossenen Silbe beseitigt. Eine Variante  $*\rho\omega\omega\zeta$ , die die vorgeschlagene Aussprache bestätigen würde, ist mir nicht bekannt.

2) Falls die von mir in meinem kopt. Handwörterbuch S. 271 gegebene Etymologie richtig ist.

3) Siehe die Beispiele bei Stern: Kopt. Gram. § 22. Man könnte daraus schließen, daß das anlautende  $\zeta$  im Boh. schwächer klang als im Sahidischen.

Raum. Doch sei für etwaige Interessenten auf die eingehende Besprechung von C. Meinhof hingewiesen (Ztschr. f. Eingeborenen-sprachen, Bd. XI, Heft 1, 1921, S. 73—75), deren Ergebnis: „Ich kann nicht leugnen, daß mich das Buch des gelehrten Verfassers interessiert hat, um so mehr bedaure ich, daß ich ihm eigentlich in allen Stücken widersprechen muß“ sich Ref. nur anschließen kann.

Im übrigen ist das Buch eine Kampfschrift gegen alles, was die ägyptische Sprachwissenschaft in den letzten vier Dezennien an gesicherten Tatsachen erarbeitet hat: Die ägyptische Schrift bezeichnet nach Hr. Naville also nicht ausschließlich die Konsonanten, sondern gerade auch die Vokale; insbesondere sind *3*, *j*, *'*, *w* ebenso wie *n* und *3* Vokale. Das Ägyptische ist nicht gebaut wie die semitischen Sprachen; daher denn auch Alles, was wir von der ägyptischen Grammatik, in erster Linie vom Verbum, zu wissen glauben, grundfalsch ist. Viel passender und dem Wesen des Ägyptischen entsprechender ist es, nach den Formen zu suchen, mit denen *présent*, *future*, *passé défini*, *plusqueparfait* ausgedrückt werden — das heißt also, das System der französischen Grammatik auf das Ägyptische zu übertragen. Wie denn überhaupt unsere neueren Vorstellungen wie vom Wesen der Hieroglyphenschrift so auch von dem Gang der ägyptischen Sprachgeschichte völlig irrig sind. Denn — und damit kommen wir dann zu den Gedanken, die Ref. vorstehend nach dem Original mitteilen zu müssen glaubte.

Es ist der alte Kampf gegen die mit einem von Hr. Naville selbst geprägten Schlagwort so bezeichnete „*école de Berlin*“ der Ägyptologie, der hier mit erfrischender Lebhaftigkeit, aber mit stumpfen Waffen aufs neue entfacht wird. Nur dürfte der Herr Verfasser sich in einem nicht unwesentlichen Punkt irren: Es handelt sich gar nicht um die Ansichten des „Mr. Erman“ oder des „*savant professeur de Goettingue*“ oder anderer „*savants confrères d'Outre-Rhin*“, die er zu bekämpfen sucht, sondern um die wissenschaftliche Überzeugung der gesamten Ägyptologie. Der Herr Verfasser hat außer Acht gelassen, daß es neben ihm und Hr. Budge kaum noch jemanden gibt, der an die alten Irrtümer der Vokalbezeichnung usw. im Ägyptischen glaubt, und daß andererseits Forscher wie Gardiner, Griffith, Lacau, Breasted, Dévaud, Lange, Farina u. a. m. — d. h. die Führer der Ägyptologie in ihren Ländern — von der Richtigkeit des bekämpften „Systems“ durchdrungen sind. Was Hr. Naville dagegen vorbringt, wäre nur in der Weise zu widerlegen, daß man ihm die gesamte moderne Forschungsliteratur von Ermans Neuägyptischer Grammatik an bis zu

Gardiners jüngst erschienenen Untersuchungen über die Partizipialformen entgegenhielte. Aber da der Herr Verfasser diese Arbeiten zu kennen scheint und trotzdem sein Buch geschrieben hat, so ist eine Verständigung mit ihm leider nicht möglich.

Weill, Raymond: *La fin du moyen empire Égyptien. Étude sur les monuments et l'histoire de la période comprise entre la XIIe et la XVIIIe Dynastie*. Bd. I/II. (XII, 971 S.) 8°. Paris, A. Picard 1918. Fr. 45.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Tausend Seiten über die dunkelste Periode der ägyptischen Geschichte, das erscheint etwas zuviel des Guten. Doch muß bei genauerer Prüfung gesagt werden, daß, wer hier wirklich Licht in das Dunkel bringen will, viele Fragen erörtern muß, die scheinbar nicht dahin gehören. Dann erscheint der Umfang eher verständlich.

Ref. hat genau dasselbe Thema in seiner Doktor-Dissertation behandelt, glaubt aber nach fast zwei Jahrzehnten seiner Jugendarbeit so objektiv gegenüber zu stehen, daß er gegen einen Gelehrten, der zu andern Resultaten kommt, als unparteiisch gelten kann.

Der Verf. erörtert zunächst die ägyptische Überlieferung, die Erzählungen der Hatschepsut, des Sallier I, und Manethos. Weill weist sehr hübsch nach, daß diese Berichte in ihrer stilistischen Form lebhaft an die großen literarischen Kompositionen des Mittleren Reiches erinnern, an den „Lebensmüden“ an die Leidener, „Admonitions“ (oder, wie ich trotz Gardiner lieber sagen möchte, Prophezeiungen). Die gleichen stilistischen Formen finden sich nach Weill in den bekannten Dekreten Tut-anch-Amuns, Horemhebs u. Ramses III (im Schlußteil des großen Harris.) Ja selbst im manethonischen Bericht bei Josephus sieht er die altägyptischen Stilformen noch durchschimmern (wohl mit Recht).

Diese Erörterungen sind nicht ohne Wert, soviel ich weiß, wird hier zum ersten Mal (von gelegentlichen Bemerkungen Ermans, Griffith' u. a. abgesehen) gezeigt, wie der im Mittleren Reich geschaffene Stil für die ganze Folgezeit maßgebend geblieben ist.

Aber Weill schießt weit übers Ziel hinaus, wenn er daraufhin den genannten Texten jeden historischen Wert abspricht (nur den Bericht des Amasis von El Kab läßt er gelten). Wenn die stilistischen Formen entlehnt sind, so brauchen die in diesen Formen erzählten Tatsachen deshalb noch nicht erfunden zu sein. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ägyptologie nicht auf dieselben Irrwege gerät, die die klassische vor nicht langer Zeit gegangen ist, aber glücklicherweise wieder verlassen hat. Wir haben es ja erlebt, daß die Angabe des Tacitus,



Arminius' Taten würden von seinem Volke in Liedern gefeiert, angezweifelt wurde, weil die Ausdrucksweise aus griechischen Schriftstellern entlehnt ist. Mit der Methode, die Weill anwendet, könnte man in der Überlieferung der karolingischen Zeit wahre Verheerungen anrichten. Einhard schreibt mit Bewußtsein als Nachahmer der lateinischen Klassiker, sind deshalb seine Berichte unwahr, weil sie in Worte gekleidet sind, die aus Sallust stammen?

Noch viel weniger kann ich der eigenartigen Hypothese Weills zustimmen, die in dem überlieferten Bericht über die Hyksos und ihre Vertreibung eine Kontamination zweier ursprünglich völlig selbständigen Erzählungen sieht: 1) des Kampfes zwischen Apophis und Sekenen-rē u. 2) der eigentlichen Hyksosvertreibung. Das entspricht ungefähr der Methode, die die Kritik der griechischen und germanischen Epen nur zu oft angewendet hat. Hier erscheint sie mir gänzlich verfehlt. Der älteste Bericht, die Inschrift des Amasis von El Kab, nennt den Namen eines Hyksoskönigs nicht, aber erstens war das in seiner ja überaus knappen Erzählung nicht erforderlich, und zweitens ist es durchaus ägyptische Gewohnheit, feindliche Führer ebenso wie Auführer u. dgl. nicht mit Namen zu nennen. Deshalb kann die Auffassung des Pap. Sall. I, die in Apophis ganz deutlich einen fremden Herrscher sieht, sehr wohl historisch sein, sie wird durch alles, was wir sonst wissen, bestätigt. Daß sich die Erzählung der Sallier-Sage, (oder wie man den Bericht sonst bezeichnen will,) auf einen persönlichen Konflikt zwischen den beiden Königen zuspitzt, ist geradezu typisch für die volkstümliche Überlieferung historischer Ereignisse. Die Personen haften in der Erinnerung, die politischen Zeitverhältnisse werden vergessen. In der Volksüberlieferung aller Zeiten gibt es Beispiele genug bis in die neueste Zeit, das Volkslied von 1870 weiß nur noch von einem persönlichen Zusammenstoß zwischen König Wilhelm und Benedetti.

Die unverkennbare Absicht Weills ist, den Bericht des Exodus als historisch zu retten. Er will in Apophis und seinen Nachfolgern ägyptische Könige des Deltas sehen, die mit den Thebanern kämpfen, in den Königen von zweifellos semitischer Abkunft, wie Hajan, Jakob-El u. a. ihre Bundesgenossen oder Gehilfen. Damit hätten wir die historische Grundlage der Erzählung von den Israeliten in Ägypten.

Durch eine derartige Apologetik, die mit der Überlieferung so willkürlich umspringt, ist die alttestamentliche Überlieferung nicht zu retten.

So dürftig das Material ist, darüber gibt es uns absolute Gewißheit: Ägypten erlag, wie später so oft, einem Volke, das aus Asien eindrang, genaueres über die Art der Invasion wissen wir

nicht. Der Hyksoskönig Hajan (derselbe Name findet sich später in Sendschirli, also ist hethitischer Ursprung nicht ausgeschlossen) führt den gänzlich unägyptischen Titel: „König der Welt.“ Diese Benennung entbehrt gewiß nicht einer tatsächlichen Grundlage und Max Müllers Hypothese von einem großen vorderasiatischen Reich dürfte der Wahrheit nahekommen.

Nicht minder geringschätzig wie die übrigen äg. Quellen behandelt Weill den Turiner Königspapyrus im Gegensatz zu allen Forschern, die bisher über diese Fragen gearbeitet haben. Die logische Konsequenz, daß dann eine chronologische Anordnung der Könige der 13.—17. Dynastie aussichtslos ist, wird aber nicht gezogen.

Wenn die meisten Könige des Turiner Papyrus sich bisher auf den Denkmälern nicht wieder gefunden haben, so ist das kein Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der Liste. Da der Papyrus eine unterägyptische Handschrift ist, also die Überlieferung des Deltas wiedergibt, so ist es zu erwarten, daß wir eine große Zahl unbekannter Könige finden (es werden nur Kleinkönige gewesen sein). Die monumentale Überlieferung des Delta ist für uns verloren, sonst würden wir zweifellos manchen Namen des Papyrus aus den Denkmälern belegen können. Der Königspapyrus hat sich bisher, von Einzelheiten abgesehen, als zuverlässig bewährt, wie bei einer Liste, die so genaue Angaben, bis auf Tage ausgerechnet, gibt, zu erwarten ist. Sollen seine Angaben nichts mehr gelten, dann ist es verlorene Mühe, die ältere ägyptische Geschichte erforschen zu wollen. Die Anordnung der Könige der 13. bis 17. Dyn., die Weill gibt, ist denn auch so willkürlich, wie es gar nicht anders sein kann. Die Nachrichten der zeitgenössischen Denkmäler sind gar zu spärlich, und der m. E. ganz richtige Grundsatz: Ähnlichkeit der Thronnamen und Gleichheit der Hauptnamen läßt auf dieselbe Zeit schließen, hilft für eine genauere Ordnung nichts.

Ich kann also die Arbeit Weills trotz vieler richtiger Einzelheiten und beachtenswerter Anregungen nur als im ganzen verfehlt ansehen.

Nicht weiter eingehen will ich auf das ganz unzulängliche Kapitel über die Skarabäen. Jeder, der mit diesen unscheinbaren, aber interessanten Steinen einigermaßen vertraut ist, weiß, daß die übergroße Mehrzahl der Skarabäen diese Zeit willkürlich zusammengestellte Zeichengruppen enthalten, die nichts weiter sind und sein wollen, als ornamentale Verzierungen, die so verschieden gebildet werden wie möglich, da die Steine als private Siegel gebraucht werden sollen. Die meisten von Weill abgebildeten Skarabäen enthalten keine Königsnamen.

Die Zeit zwischen dem Mittleren und Neuen Reich ist die dunkelste der ägyptischen Geschichte und wird es voraussichtlich bleiben. So oft in den letzten Jahrzehnten neue Funde gemacht wurden, betrafen sie entweder die wenigen Könige, die wir schon längst kannten, und brachten nichts wesentlich neues, oder es handelte sich um solche, die in den Königlisten fehlen, sich also zeitlich nicht fixieren lassen. Mit solchen Funden kann der Historiker nicht viel anfangen.

Wir müssen hier offen unser Ignorabimus eingestehen. Die politische Geschichte dieser für die kulturelle Entwicklung Ägyptens so wichtigen Zeit ist für uns in der Hauptsache verloren. Nur wenn sich eine vollständige und vollständig erhaltene Königliste dieser Zeit finden sollte, können wir wenigstens eine chronologische Fixierung der Denkmäler erreichen. Bis dahin heißt es für jeden besonnenen Forscher verzichten.

Immerhin stehen einige Tatsachen fest und andere werden sich ermitteln lassen. Zunächst was die Überlieferung anbetrifft.

Über den Turiner Königspapyrus ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, ja man kann ruhig sagen, seine philologische Bearbeitung ist eine Aufgabe, die noch zu lösen ist. Die Anordnung der Fragmente wird im wesentlichen richtig sein, (meine letzte Umstellung von einigen Fragmenten der letzten Kolonnen hat Weill abgelehnt, ohne ihre Begründung nachzuprüfen) aber eine genaue Nachprüfung am Original, wie wir sie heute machen können, wird noch manche wertvollen Einzelheiten bringen. Am großen Papyrus Harris hat Erman vor Jahren gezeigt, wie nutzbringend es für das Verständnis des ganzen ist, die Herkunft eines Papyrus zu ermitteln. Wenn wir Seyffarths Angaben trauen dürfen, müßten eine ganze Reihe Turiner Papyri, darunter die Königliste aus einem Funde stammen, ist es wirklich nicht mehr möglich, darüber genaueres festzustellen? Das einzige bisher gelesene Fragment der Rückseite spricht von Abgaben der südlichen und nördlichen Oase, haben wir es mit dem Bericht einer Steuerbehörde an die königliche Kanzlei zu tun, und ist die Königliste für eine solche geschrieben? Der Papyrus stammt aus der Ramessidenzeit. Damals wird Tanis die oder eine der Residenzen gewesen sein. Der Entdecker des Papyrus hat in Tanis gegraben, stammt der Papyrus daher? Dann hätten wir im Papyrus die offizielle Überlieferung der Ramessidenzeit. Jedenfalls ist dringend zu wünschen, daß die italienischen Ägyptologen die Pflichten gegen das wertvollste Dokument, das Italien aus Ägypten hat, endlich erfüllen.

Das Geschichtswerk Manethos hat unsere

Generation, (Lepsius' Urteil war bekanntlich anders) skeptisch zu beurteilen gelernt. Seit einiger Zeit haben wir aber doch wohl eingesehen, daß wir darin zu weit gegangen sind.

Die Dynastien Manethos decken sich nicht genau, aber ungefähr mit der Überlieferung, die im Turiner Papyrus vorliegt. Mit der nötigen Vorsicht und Kritik werden wir Manetho benutzen können. Das dürfte überhaupt für den größten Teil der griechischen Überlieferung gelten. Auch Herodots geschichtlicher Überblick ist nicht so sinnlos, wie man lange geglaubt hat. Freilich, Manetho zugrunde zu legen, wo man gar nichts anderes hat, geht auch heute nicht an. Seine Angaben über die 13. u. 14. Dynastie werden auf ägyptischer Überlieferung beruhen. Die Zahlen sind zweifellos viel zu hoch, aber auch sie können in seinen Quellen gestanden haben (im Turiner Papyrus schwerlich). Die zuletzt bekanntgewordenen babylonischen Königlisten haben ja deutlich gezeigt, daß es den Verfassern gelegentlich nicht darauf ankam, mit unmöglichen Zahlen zu operieren. Das kann sehr wohl auch in Ägypten so gewesen sein.

Die Zahlen über die 15.—17. Dynastie scheinen heillos verderbt, und alle geistreichen Versuche, die Widersprüche in der Überlieferung auszugleichen, auch der von Weill unternommene, haben zu keiner befriedigenden Lösung geführt. Hier sind offenbar die manethonischen Zahlen geändert, um sie mit der Bibel in Übereinstimmung zu bringen.

Im übrigen sind wir für das Intervall zwischen 12. und 18. Dynastie auf einige Genealogien und Schlüsse aus der Namensgleichheit angewiesen. Darauf haben unabhängig von einander Weill und ich ihre Anordnung gegründet.

Fest steht nur zweierlei:

1) Daß Ägypten in dieser Zeit wenigstens zeitweise kein einheitlicher Staat war. Das wird im Antefdekret aus Koptos deutlich gesagt. Die thebanischen Königsgräber dieser Zeit sind so dürftig, daß man sich ihre Inhaber als wirkliche Könige Ägyptens nicht vorstellen kann. Wir kennen davon aus Funden und aus der Überlieferung eine ganze Reihe. Aus thebanischen Gräbern stammen Särge von 3 Antefs, ein Kanopenkasten eines Dhwtj. Im Papyrus Abbott ist das Grab eines Sebekemsaf erwähnt, das in der Nähe des Grabes des Nubcheperrē Antef gelegen haben muß. Ferner erzählen Ostraka in Florenz und Paris von einem thebanischen Grabe eines Königs Rahotep. Diese 6 haben Thron-Namen, die mit einander große Ähnlichkeit aufweisen, den Sebekemsaf können wir durch eine von Brugsch entdeckte Stamm-tafel datieren, er regierte vor der Königsfamilie

der Sebekhotep-Neferhotep. Ein zweiter Sebekemsaf muß nach einer neuerdings gefundenen Inschrift in dieselbe Zeit gesetzt werden. Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer thebanischen Lokaldynastie zutun haben. Im Turiner Papyrus ist keiner von den genannten Königen erwähnt. Man müßte sie auf der VII. Kolumne erwarten, die mit der obenerwähnten Königsfamilie der Sebekhotep und Neferhotep schließt. Nun hat diese Kolumne freilich eine Lücke, in der zwei Namen gestanden haben. Da könnte man die beiden Sebekemsaf hineinsetzen. Aber wahrscheinlich ist das nicht. Die Antefes sind mit den Sebekemsafs verwandt, Namen von solcher Ähnlichkeit finden sich in der ganzen äg. Geschichte sonst nur zu derselben Zeit. Also handelt es sich um eine thebanische Dynastie, die der Turiner Papyrus, der die Überlieferung des Delta repräsentiert, übergangen hat. Wahrscheinlich hat er sie später nachgetragen. Auf den letzten Fragmenten stehen Namen, die den genannten Dynastien ähnlich sind. Das wird die 17. Dynastie Manethos sein, deren Anfang sehr bald nach dem Ende der 12. beginnt, die aber die späteren Königslisten in einem auch sonst z. B. bei den Babyloniern vorkommenden Irrtum hinter die Könige setzten, die gleichzeitig regierten.

Jedenfalls aber gehört in die Zeit dieser Könige das große Kairener Rechnungsbuch, das ebenfalls aus Theben stammt. Die Einkünfte des betr. Königs lassen sich mit einiger Sicherheit berechnen, das Resultat ist sehr dürftig und steht mit den Zahlen, die uns aus der 18. Dynastie erhalten sind, in gar keinem Verhältnis. Auch dies ist ein Beweis dafür, daß wir es nur mit einem lokalen Dynasten zu tun haben.

2) Diese lokale Dynastie müßte nun freilich eine Unterbrechung erfahren haben, die Familie der Sebekhoteps hat über ganz Ägypten regiert. Doch brauchen wir eine gewaltsame Entthronung nicht anzunehmen. Die Sebekhoteps können nach einem in der XII. Dyn. bewährten Brauch die Thebaner als Mitregenten haben bestehen lassen.

Auf eine derartige Einrichtung in der 13. Dynastie läßt eine seltsame Stelle im Antefdekret von Koptos schließen. Der König verflucht einen Rebellen und sagt: „Keiner der Könige und Machthaber (*šm-irf*) die ihn aufnehmen, soll jemals König von Ägypten werden.“ Ich habe daraus früher, einer Anregung Ed. Meyers folgend, geschlossen, daß Ägypten in dieser Zeit ein Wahlreich gewesen ist. Das war etwas schroff ausgedrückt. Es sollte nicht so verstanden werden, als hätte es in dieser Zeit eine Art Kurfürstenkollegium gegeben, sondern nur, daß man auf legitimum Wege König von

Ägypten werden konnte, ohne mit dem Vorgänger verwandt zu sein. Genauer möchte ich meine Hypothese dahin formulieren, daß die Könige von Ägypten, die in dieser Zeit über das ganze Land herrschten, die lokalen Könige bestehen ließen, und daß solche, die ihnen genehm waren, sei es Könige oder sonstige Machthaber, ihre Mitregenten und nach ihrem Tode ihre Nachfolger werden konnten. Daß die Könige dieser Zeit sich ganz offen als Söhne von Privatleuten bezeichnen, sonst in der äg. Geschichte ohne Beispiel, stimmt dazu. Auch dürfte es an Spuren einer Mitregentschaft nicht fehlen, und von den Sebekhoteps ist das längst vermutet worden. Genaueres wird sich freilich niemals ermitteln lassen.

Das hätte ich (ich konnte hier nur andeuten) zur Geschichte der 13. u. 17. Dynastie zu bemerken. Von der 14. Dyn. wissen wir gar nichts. Es bleiben die Hyksos übrig. Ob die Liste der 15. Dyn., die Manetho gibt, im einzelnen stimmt, ist fraglich, noch haben sich nicht alle Hyksos identifizieren lassen. Wir sind aber nicht ganz auf Manetho angewiesen. Die Technik der Skarabäen wandelt sich, es lassen sich drei Gruppen der Hyksosskarabäen aussondern

1) Ohne Ornament

2) Mit Spiralornament

3) mit dem typischen Hyksosornament, rechts und links ein Längsstrich und mehrere Querstriche.

Nr. 1 und 2 kommen bereits in der 13. Dyn. vor, 3 meines Wissens nicht. Diese Gruppe bricht übrigens mit dem bisher eingehaltenen ornamentalen Prinzip, das sich der runden Form des Skarabäus anpaßt.

Die dritte Gruppe dürfte also die jüngste sein, die erste, als die einfachste, die älteste. Nun findet sich nur auf der ersten Gruppe, die Bezeichnung *ḥkꜣ-ḥꜣꜣwt* d. i. nach heute wohl allgemeiner gebilligter Annahme gleich *Υκωω* (var. *Υκουσσωω*). So haben sich also nur die ersten der Hyksoskönige genannt. Zu ihnen gehört Hajan, der manethonische Jannas, den Manetho unter den ersten Hyksoskönigen nennt. Auch hier zeigt sich wieder die Übereinstimmung zwischen griechischer Überlieferung und den ägyptischen Quellen.

Auch in der Frage nach der Nationalität der Hyksos könnte man wohl noch weiter kommen, doch bleibt das besser einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

Damit habe ich das wichtigste angeführt, was ich glaube mit Sicherheit oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen zu können. Wer sich die Mühe nimmt, Weills Buch durchzuarbeiten, wird es nicht ohne Gewinn tun. Freilich steht dieser m. E. in keinem Verhältnis

zu der aufgewendeten Mühe. Weill hat meine Arbeiten über dieselbe Zeit, teils zustimmend, teils ablehnend besprochen. Meine Antwort ist im vorstehenden enthalten. Ausdrückliche Polemik habe ich absichtlich vermieden.

**Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim.** Unter Mitwirkung von Albert Ippel bearbeitet von Günther Roeder. (VIII, 218 S. m. 78 Abb. u. 16 Taf.) 8°. Berlin, K. Curtius 1921. M. 36.—. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. P.

Das auf gutem Papier ansprechend gedruckte Buch enthält eine allgemeine Einleitung in Geschichte, Kunst, Kunstgewerbe, Religion, Schrift und Sprache, Geographie, Tracht und Abzeichen der alten Ägypter, die auf die Bestände des Museums zugeschnitten ist. Dahinter folgt eine Beschreibung der Gegenstände in zeitlicher und sachlicher Ordnung; den einzelnen zusammengehörigen Gruppen sind, wo erforderlich, kurze Erklärungen vorangeschickt, die Hauptstücke sind in guten Autotypien wiedergegeben.

Aus dem reichen Besitz des Museums ragen die Stücke aus dem A.R. besonders hervor, die Statue des Hem-On gehört zu den bedeutendsten Werken der ägyptischen Kunst, aber auch der Schreiber Heti und die Holzfigur eines Sitzenden sind von gutem Rang. Unter den Reliefs ist die Darstellung des Hem-On vor dem Speisentisch mit das Beste, was wir haben. Während das M.R. schwach vertreten ist, sind aus dem N.R. die Ebenholzfigurchen Amenophis' III. und der Teje, sowie der einzigartige Bronzekopf eines Königs der 19. Dynastie im Kriegshelm hervorzuheben, unter den Reliefs ein stilistisch sehr sonderbares Fragment mit Frachtschiffen, sowie die Denksteine von Tell Horbet, ein geschlossener Fund von 66 Stücken, die Roeder uns bald einmal alle vorlegen sollte. Von anderen Dingen seien die beiden vortrefflichen Klagefrauen und die Maske des Totenpriesters für seine Rolle als Anubis hervorzuheben.

Die Gegenstände aus der griechisch-römischen Zeit hat Albert Ippel in gleicher Weise behandelt. Nach einer kurzen Einleitung gibt er das Verzeichnis der großartigen Gipsabgüsse von Mitrahine, die erstmalig Rubensohn veröffentlicht hat, mit bedeutenden Ergänzungen, dahinter das Verzeichnis des Bronzefundes von Kaljub, der den Vorrat an Formen und das Handwerkszeug eines Künstlers umschließt. Daran fügt er einige Marmi, darunter einen bedeutenden Kopf von einem syrischen Mumien-sarkophag, Kalksteinarbeiten und Terrakotten, schließlich Gefäße aus Ton und Glas.

Der Katalog schließt mit einem Verzeichnis der Gipsabgüsse und Nachbildungen, einer Zeit-tafel und den Registern. Mehrere von Roeder

autographierte Tafeln enthalten die häufigsten Embleme, Hieroglyphen, Namen und Titel und die Geographie des Landes, — sie dienen sehr zweckmäßig zur Erläuterung sowohl der einleitenden Kapitel wie der Sammlungsgegenstände selbst. Die Farbentafeln mögen manchen Beschauer erfreuen, einen Wert zur Veranschaulichung der Gegenstände haben sie nicht.

Für den Besucher des Museums ist der vorliegende Führer ein vortrefflicher Wegweiser, hoffentlich folgt bald eine Ergänzung, die dem, der nicht das Glück hat, die Originale studieren zu können, diese in guten Abbildungen mit allem nötigen wissenschaftlichen Apparat vorführt.

**Papiri Greci e Latini Vol. IV—VI (N<sup>o</sup> 230—730)** (Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto) Lex. 8<sup>o</sup>. Vol. IV: XIV, 238 S. 1917. L. 30—; vol. V: XI, 191 S. 1917. L. 20—; vol. VI: XIX, 221 S. m. 1 Tafel 1920. L. 100—, Firenze, E. Ariani. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die drei Bände der Società Italiana, deren ersten Veröffentlichungen wir schon viel Wertvolles verdanken, sind wiederum das Werk G. Vitellis und seiner Mitarbeiter; unter ihnen scheint Medea Norsa die schwierigsten Aufgaben bewältigt zu haben. Die Texte erwecken durchaus Vertrauen, die Erläuterungen sind knapp und lehrreich. Die Urkunden der Kaiserzeit, darunter in V ein Libellus aus der decianischen Verfolgung und in VI zwei ungewöhnlich wertvolle lateinische Verträge, treten an Bedeutung zurück hinter dem großen frühptolemäischen Schätze, den die Italiener in den Papieren des Zenon gehoben haben; da Stücke desselben Ursprungs nach Kairo geraten und von Edgar in den *Annales du Service* ausgezeichnet herausgegeben worden sind, bespreche ich die ganze Gruppe, zu der übrigens auch der Hamburger Papyrus 27 und wahrscheinlich ein Berliner Text gehören. Wilcken hat im Archiv für Papyrusforschung VI 384 ff und 447 ff schon mancherlei zur Gestalt der Texte und zu ihrer Deutung beigesteuert.

Die Briefe und Akten der Zenon-Papyri stammen aus Philadelphia im Faijum und gehören überwiegend in die Zeit des Ptolemaios Philadelphos, sind also nächst den Elephantine-Papyri die älteste Gruppe griechischer Urkunden, die wir besitzen, aber nicht nur durch ihr Alter auch eine der wertvollsten. Zenon stand in nahen amtlichen und persönlichen Beziehungen zum damaligen Reichsminister Apollonios, dessen überragende Stellung, kaum noch unter, fast neben dem Könige, überraschend ins Licht tritt. Amtliche wie persönliche Aufträge dieses mächtigen Mannes hat er auszuführen, und weder Apollonios noch Zenon scheinen beide Gebiete ängstlich getrennt zu haben. Seine

wichtigste Aufgabe fand Zenon in Philadelphia, und obwohl seine amtliche Stellung noch immer Zweifeln ausgesetzt bleibt, führt mich doch alles zu der Vermutung, es habe ihm obgelegen, die neue Siedlung, die hier für Griechen, insbesondere für griechische Soldaten geschaffen wurde, einzurichten und zu leiten. Die Blätter, die von dieser Zeit und dieser Seite seiner Wirksamkeit erzählen, sind überreich an lebendigen Kulturbildern; ich kann hier nur auf ein paar Stücke hinweisen: das Niederlassungsgesuch einer Weberfamilie IV 347, vgl. V 442. VI 599; Streik der Königsbauern V 502; Beschwerde eines Garkochs über unlauteren Wettbewerb IV 402; Beschwerde über Mädchenhändler IV 406; Unterstützungsgesuch eines Malers IV 407; Gründung eines Sarapisheiligtums Edgar 7; Grabschriften auf den indischen Jagdhund Tauron Edgar 48. Mehr zu sagen muß ich hier unterlassen, um für einige Texte Raum zu gewinnen, die den Lesern dieser Zeitschrift noch wichtiger sein werden.

Bevor Zenon sein Amt im Faijum übernahm, diente er dem Reichsminister in den außerägyptischen Provinzen des Ptolemäerreichs, war er doch selbst ein Sohn des kleinasiatischen Kaunos, und zwar in Syrien. So kommt es, daß sein Nachlaß uns Briefe und Akten von dort gerettet hat, die eben deshalb die gewöhnlichen griechischen Papyri Ägyptens weit übertreffen. Wir dürfen Apollonios selbst begleiten, wie er die Prinzessin Berenike ihrem Gemahl, dem Seleukiden, bis an die Reichsgrenze entgegenführt (Edgar 42), und hören zum ersten Male von den Schritten der Regierung, die darauf zielten, die ptolemäische Reichsmünze in den auswärtigen Provinzen durchzusetzen (Edgar 5; von mir mit K. Reglings Hilfe näher behandelt in der Numismatischen Zeitschrift 1921). Syrien, Palästina, das Ostjordanland begegnen uns immer wieder; Namen wie Βαϊτανάτα VI 595, Παββαταμανα VI 616, Βέρτα τῆς Ἀμμανίτιδος Edgar 3 erscheinen neben Tyros, Sidon, Tripolis und Gaza IV 322. 324. 325. 327. 406. V 495 Edgar 14. Freilich der besonders ergiebige Reisebericht IV 406 ist schlecht abgefaßt und schwer verständlich, und im ganzen wird erst weitere Forschung die Andeutungen dieser Texte aufklären müssen. Vielleicht am stärksten locken dazu die beiden Papyri, die uns mit dem grossen Scheich Tubias bekanntmachen. In dem Sklavenkaufe Edgar 3 erscheinen unter den Zeugen Gefolgsleute und Reiter des Tubias, der demnach sogar Bewaffnete hielt, obwohl sein Gebiet und Stamm zum Reiche der Ptolemäer gehörte. Und im Papyrus Edgar 13 haben wir zwei Briefe dieses sehr selbständigen Vasallen: er teilt dem Minister Apollonios mit, daß er dem König allerlei Tiere

geschickt habe, wohl um den bekannten Wissenstrieb des Philadelphos zu befriedigen, und fügt in Abschrift seinen Brief an den König bei, worin er nur die allernötigste Höflichkeit wahrhaft und sichtlich darauf bedacht ist, sich nichts zu vergeben. Zur Familie der Tobiaden vgl. Grefmann, S. B. Berliner Akad. 1921, 663.

Den Kultus der Astarte pflegen in Memphis die Φοινικαὶ γύπτιοι, die für ihre Göttin königliche Unterstützung erbitten; offenbar siedelten sich gerade hier Ausländer mit Vorliebe an, so daß Mischbevölkerung entstand wie eben diese aus Phoinikern und Ägyptern, wie die Hellenomemphiten und andere (V 531). Araber, die V 519 und 538 erwähnt werden, sind augenscheinlich in Ägypten ansässig und als Boten oder sonst in Diensten der Regierung tätig; besonders ihre Bitte um Bestellung eines ἐπιστάτης weist darauf hin.

Endlich darf ich noch den Blick der Ägyptologen auf IV 328 lenken, denn dieser Text handelt von der Bestattung und Beförderung der Ἐσείς und hat Wilcken veranlaßt, auf Grund von Herodot II 90 und einer memphitischen Stele auch hier an die „Selige“, im Nil Ertrunkene zu denken (Die griech. Denkmäler vom Dromos des Serap. v. Memphis. Jahrb. d. Deutschen Arch. Inst. 1917 XXXII 202). Zuerst stimmte Spiegelberg zu (ÄZ 53, 124), gab aber dann in der OLZ 23, 258 die unzweifelhaft richtige Deutung, daß Ἐσείς die geweihte Kuh sei; so auch Edgar. Man braucht nur die Hathorkuh einzusetzen, um das Schreiben der Aphrodite (Hathor)—Priester an Apollonios zu verstehen.

**Bergsträsser, Gotthelf: Neue meteorologische Fragmente des Theophrast, arabisch und deutsch.** Mit Zusätzen vorgelegt von Franz Boll. (Sitzungsberichte der Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor. Klasse 1918, 9 Abh.) (30 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 2.20. Bespr. von J. Pollak† Prag.

Es ist bekannt, daß die weltlichen Wissenschaften im 9. und 10. nachchristl. Jahrhundert am Hofe der Nachfolger Harūn ar-Raschids reiche Förderung und Pflege fanden; das Erbe des klassischen Altertums wurde in großen, von den Chalifen reich ausgestatteten Übersetzerschulen — meist auf dem Umwege über das Syrische — in die neue Kultursprache, das Arabische, übertragen. Das reiche bibliographische Material über diese Übersetzungsliteratur hat Steinschneider in seinen Arbeiten über „Die arabischen Übersetzungen aus dem „Griechischen“ (1889—1896) zusammengestellt (s. Z. D. M. G. 50 [1896], S. 161 Anm.); sachlich aber ist auf diesem Gebiete, das viele, noch unausgebeutete Quellen zur Geschichte der antiken Wissenschaften enthält, wenig gearbeitet worden. Es mag dies

zum Teil daran liegen, daß es sich um selten betretene Grenzgebiete handelt, welche die Zusammenarbeit von philosophisch und naturwissenschaftlich gebildeten Gräzisten und Semitisten erfordern. Von arabischen Aristotelestexten wurden nur die Kategorien (von Zenker, 1846), die Poetik (von Margoliouth, 1887) und die Hermeneutik (vom Referenten, 1913) herausgegeben; Studien über die arabisch-syrische Übersetzungsliteratur veröffentlichten I. G. E. Hoffmann, Baumstark und Lippert, das pseudoaristotelische „Steinbuch“ edierte und übersetzte Ruska.

Den arabischen Hippokrates- und Galen-Übersetzungen widmete Bergsträsser in seinem Buche „Hunain ibn Ishāk und seine Schule“ (Leiden 1913) sprach- und literargeschichtliche Untersuchungen, denen er 1914 im „Corpus medicorum graecorum (XI, 2/I)“ die arab. Ausgabe von Pseudogalens Hebdomadonkommentar nebst deutscher Übersetzung folgen ließ. In den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie legt er nun „Neue meteorologische Fragmente des Theophrast“ vor. Der mangelhaft überlieferte arabische Text bildet den letzten Teil einer in Konstantinopel befindlichen Sammelhandschrift aus dem J. 850 d. H. (= 1446/7).

Es ist zu begrüßen, daß B. durch eine dem sehr sorgfältig hergestellten Texte beigegebene wortgetreue Übersetzung den Ertrag seiner Arbeit auch dem Nicht-Arabisten zugänglich macht. Sachliche Anmerkungen weisen analoge Stellen aus der griechischen Literatur nach.

Franz Boll hat die Arbeit durch mehrere, literargeschichtlich wichtige Zusätze bereichert.

Der im Texte selbst genannte Übersetzer und Kompilator Al-Ḥasan ibn Bahlūl bemerkt einleitend, er habe eine von Theophrast herrührende Abhandlung in syrischer Sprache gefunden, diese ins Arabische übersetzt und gebe im Folgenden ein Exzerpt daraus. Es folgen nun Erklärungen über die Entstehung von Donner, Blitz und Blitzschlag, Regen, Schnee, Reif, Eis, Wind und Wirbelwind, Mondhof und Erdbeben. Leider fehlt im Ms das wörtlich und ungekürzt wiedergegebene Stück über die Ursachen des Regens (§ 34), welches die Frage nach dem Charakter des Textes entscheiden würde.

Boll pflichtet der wohlbegründeten Ansicht des Autors bei, daß das Fragment „einer auf fremde Ansichten vielfach eingehenden meteorologischen Untersuchung des Theophrast entstammt“ und verspricht zum Schluß, auf die eigentliche Bedeutung des neuen arabischen Textes später einzugehen, zumal einer seiner früheren Schüler eine größere Arbeit über diese Fragen vorzulegen gedenkt. Es wäre zu begrüßen, wenn dieses Versprechen bald eingelöst

würde; jedenfalls hat sich Bergsträsser durch seine Arbeit selbst, wie durch die von ihr ausgehenden Anregungen um die Geschichte der antiken Naturanschauung verdient gemacht.

**Hell, Joseph: Der Islam und die abendländische Kultur.** 6 Skizzen. (Deutsche Orientbücherei 11) (55 S.) Weimar, K. Kiepenheuer 1915. M. 11.75. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Verf. geht in großen Linien der durch die Berührung mit der abendländischen Kultur angeregten modernen geistigen Erneuerung im islamischen Kulturbereich nach. Er untersucht die Wege dieser Beeinflussung, die Wirkung auf die verschiedenen kulturellen Schichten der Muslime und erörtert ihre Zukunftsaussichten, wie sie sich unter der Einwirkung der Tatsachen des Weltkriegs gestalten dürften. Vieles ist naturgemäß inzwischen durch die Ereignisse überholt; auch wird man heute rückschauend manches anders beurteilen. Ferner empfindet man stark die faktische Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, von einer im vollen Fluß befindlichen, regional so verschieden verlaufenden Bewegung ein Gesamtbild zu geben. Doch wird die Schrift nicht bloß dem Fernerstehenden vielinteressantes Neues bieten, sie enthält auch manchen dauernd wertvollen anregenden Gedanken zum Thema.

**Christian, [V.]: Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien).** (S.-A. aus Anthropos XII—XIII, 1917/18). (S. 1014—1025, ill.) Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei. Bespr. v. R. Hartmann, Leipzig.

Vf. gibt kurze sachlich und sprachlich interessante Notizen über 1. Dreschen und Worfeln, 2. Verarbeitung des Weizens für burgul, 3. Bereitung von Mistkuchen für Feuerung, 4. Sattel und Zaumzeug des Lastkameles, 5. Vogelfang, 6. Kinderspiele. Besonders wertvoll sind mir die eingehenden Beschreibungen des Dreschwagens und des Kamelpacksattels, die die Bedeutung der arabischen Ausdrücke klarer als frühere Schilderungen erkennen lassen. Hingewiesen sei z. B. auf den Namen des Holzgerüsts des Kamelpacksattels ḡiddāb, in dem man vielleicht nicht ohne weiteres den Stamm von قنابة *قنابة* usw. (s. Socin, Diwan aus Centralarabien, I, 287 und Glossar, S. 301) erkennen wird.

**Griffini, E.: „Corpus Juris“ di Zaid ibn 'Alī (VIII sec. cr.), la più antica raccolta di legislazione e di giurisprudenza musulmana finora ritrovata.** Testo arabo pubblicato per la prima volta sui manoscritti iemenici della biblioteca Ambrosiana con introduzione storica, apparato critico e indici analitici. Milano, Hoepli, 1919. (CXCVIII, 420 S.) Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg.

Unter den von Griffini katalogisierten reichen Handschriftenneuerwerbungen der Ambrosiana

nehmen die zaiditischen Handschriften eine hervorragende Stellung ein; ihrer Durchforschung hat sich Griffini mit besonderer Hingabe gewidmet. Die erste Frucht dieser Studien ist die Veröffentlichung des *magnā' al-fikh*, eines Werkes, das sich zurückführt auf den Enkel des Märtyrers Husain, Zaid ibn 'Ali, der selbst bei dem Versuch, den Ansprüchen seiner Familie zur Anerkennung zu verhelfen, am 2. Šafar 122 (8. Jan. 740) den Märtyrertod gestorben ist und damit zum Begründer der Partei und dann gemäßigt schiitischen Sekte der Zaiditen geworden ist. Das Werk gibt sich als niedergeschrieben von Zaid's Freund und Schüler abū Ḥalid 'Amr ibn Ḥalid al-Wāsiṭi auf Grund von Vorlesungen des Meisters und als redigiert (in Kapitel eingeteilt) von 'Abd al-'aziz ibn Ishāk ibn al-Baḳkāl (gest. 363 = 973/4). Die Handschriften sind jung, die älteste von 1029 = 1620; und alte Zitate nachzuweisen ist Griffini nicht gelungen. Die äußere Bezeugung ist also mangelhaft, man sieht sich für sie auf die orientalische Methode der *isnād*-Kritik angewiesen. Griffini hat in der Einleitung mit staunenswertem Fleiß und großer Gelehrsamkeit alles dafür in Frage kommende Material zusammengetragen; zu einem sicheren Ergebnis läßt sich aber auf diesem Wege überhaupt nicht kommen. Es bleibt dabei, daß sich den äußeren Momenten nach der Verdacht, es könnte sich um ein in Wirklichkeit wesentlich jüngeres Pseudepigraphon handeln, nicht unbedingt von der Hand weisen läßt, um so weniger, als solcher Verdacht bei Werken der Sektenliteratur besonders nahe liegt.

Wie es aber auch mit der Echtheit sei, jedenfalls besitzt der Text ein außerordentlich hohes Interesse, einmal als neue Quelle für die Kenntnis des Zaidismus, andererseits als auch im schlimmsten Fall immer noch relativ alte Sammlung von Traditionen und Rechtssätzen, und es verlohnt sich wohl, sich noch ein wenig mit ihm zu beschäftigen. Dabei wollen wir uns auf den zweiten der genannten beiden Gesichtspunkte beschränken; dies ist um so eher angängig, als wir von dem besten Kenner des Zaidismus in Deutschland eine Untersuchung des neuen Textes von dem ersten der beiden Gesichtspunkte aus zu erwarten haben.

Von den beiden letzten Abschnitten abgesehen, deren einer den „racconto delle origine“ und deren zweiter eine „epitome etico-politica“ von besonders zweifelhafter Echtheit (Griffini CLIV-V) bildet, zeigt das Buch eine älteren Traditions- und Rechtswerken ganz analoge Anordnung: Buch 1 *ṭahāra*, 2 *ṣalāt*, 3 *ganā'iz*, worauf, 2 und 3 ihrem zusammengehörigen Inhalt ganz gemäß zu einem Ganzen zusammenschließend, ein kürzerer Abschnitt 4 *masā'il min aš-ṣalāt* folgt; 5

*ṣakāt*, 6 *ṣijām* und daran sich anschließend ein kürzerer Abschnitt 7 *kaffārat al-aimān*, 8 *ḥagg*, 9 *buḥū'*, 10 *ṣahādat* (einschließlich *jamīn*, *baijina*, *ḥada'*, nur 8 Seiten!), 11 *nikāh*, 12 *ṭalāk*, 13 *ḥudūd* und daran anschließend ein kurzer Passus 14 *dijāt*, 15 *ṣijar*, 16 *farā'id wa-mawārit*. Wie man sieht, sind ziemlich umfassende Abschnitte gebildet, und die in manchen ähnlichen Werken beliebte Zersplitterung in zahlreichere gleichgeordnete Bücher ist vermieden. — Jedes Buch zerfällt in Kapitel (*abwāb*) mit besonderen Überschriften (s. o.), die je aus einer Reihe von Paragraphen bestehen; diese hat Griffini, das Zitieren sehr erleichternd, durch das ganze Werk durchgezählt. Es ergeben sich — einschließlich der Epitome — 1014, von denen etwa 228 Traditionen sind, 320 auf 'Ali und 464 auf Zaid zurückgeführt werden (CLXXI). Das ist der Bestand des von Griffini veröffentlichten Textes, der vollständig nur in 2 von den 11 von ihm benützten Handschriften vorliegt, während die übrigen einen sich auf die beiden ersten Kategorien von Bestandteilen beschränkenden Auszug enthalten. Eine zweite, in Kapitelinschriften und Reihenfolge der Kapitel stark abweichende, inhaltlich reichere Rezension, liegt in dem Kommentar des Muḥammad ibn al-Muṭahhar ibn Jahjā ibn al-Murtadā vor, von dem neuerdings in der Sammlung Burchardt eine Handschrift bekannt geworden ist<sup>1</sup>, den aber Griffini leider noch nicht hat benutzen können. So lange diese Handschrift nicht genau untersucht worden ist, läßt sich über den *magnū'* Endgiltiges überhaupt nicht sagen; auch die folgenden Bemerkungen wollen nur als ganz vorläufig gelten.

Als Vergleichsobjekt für einen Versuch, Wesen und auch bis zu einem gewissen Grade geschichtliche Stellung des neuen *magnā'* deutlicher zu erfassen, bietet sich zunächst das *muwaṭṭa'*<sup>2</sup> des Mālik ibn Anas, das ja ebenfalls ein „Corpus Juris“ auf der Grundlage von Traditionen ist. Das Ergebnis eines ersten Blicks ist für Zaid günstig: die Disposition, obgleich von einzelnen Mängeln nicht frei, ist dem vielfach verwirrenden Durcheinander bei Mālik unendlich überlegen, der juristische Teil wirkt durchdachter, weniger kasuistisch, ist viel übersichtlicher und knapper, glatter und abgeklärter. Allerdings fehlt vieles, was man gern behandelt sähe; und vor allem: im *igmā'*, der bei den Schiiten neben den Ansprüchen der unfehlbaren Imame keinen Platz

1) Nr. 36 des von A. Fischer eingeleiteten Verkaufskatalogs der Buchhandlung G. Fock.

2) Ich zitiere nach der Ausgabe am Rand der *maṣābiḥ* des Baḡawī Kairo 1318, der einzigen mir hier zur Verfügung stehenden.

hat und der bei Malik eine so beherrschende Rolle spielt, in der Mannigfaltigkeit der Isnade für die Traditionen, der Autoritäten für einzelne Entscheidungen bei Malik steckt doch ein ganz anderes Stück Leben als in dem „Zaid von seinem Vater von seinem Großvater von 'Ali,“ mit oder ohne Berufung auf den Propheten, das in seiner stereotypen Wiederkehr den Eindruck eines bornierten Parteifanatismus erweckt. Bei Malik spüren wir noch etwas von dem Ringen um die Lösung der Aufgaben, die der Sieg des Islam den führenden Männern in Medina stellte; bei Zaid befinden wir uns in einem sich eifersüchtig von der Außenwelt abschließenden Konventikel, das in seiner Macht- und Einflußlosigkeit ein eigenes Recht höchstens in theoretischem Spintisieren entwickeln konnte. — Die Aussprüche 'Ali's tragen z. T. ganz das Gepräge von Traditionen, z. T. erscheint in ihnen 'Ali, ebenso wie im *muwaṭṭa'* vor allem 'Umar, als Kalif und höchster Richter, der tatsächliche Prozesse entscheidet, und z. T. enthalten sie mehr oder weniger allgemeine Rechtssätze. Das meiste dieser letzten Art jedoch geht unter dem Namen des Zaid; und zwar schließen sich diese Sätze Zaid's meist an eine vorhergehende Tradition oder Entscheidung 'Ali's an, welche angewendet oder eingeschränkt, oder deren Sinn und Absicht durch aus ihr abgeleitete Folgerungen aufgezeigt wird. Dies geschieht jedoch fast stets durch nackte Aufstellung eines Rechtssatzes in dogmatischer Form; die explizit begründenden Ableitungen, die im *muwaṭṭa'* so häufig sind und an die römische Technik der *interpretatio* erinnern, fehlen fast vollständig. Die Form von Zaid's Entscheidungen ist gewöhnlich die des Fetwas: abū Ḥalid fragt ihn, legt ihm einen Tatbestand vor, und er entscheidet. Allerdings beschränken sich diese Antworten nicht wie beim späteren Fetwa auf *ja* und *nein*. Gelegentlich gibt auch Zaid bloße Erklärungen von nicht ohne weiteres verständlichen Rechtswörtern in den von ihm überlieferten Sätzen. —

Im Anschluß an diese allgemeinen Bemerkungen sei es mir gestattet, als Versuch einer mehr in einzelne gehenden Würdigung mich mit einem der Bücher etwas näher zu beschäftigen. Ich wähle dazu das 9., *kitāb al-bujū'* (= Nr. 539—671); dieses Buch hat nämlich den Vorzug, daß der Parallelabschnitt von aš-Saibānī's *al-gāmi' as-saḡir*, der allerdings nur einen Teil dieses Buches deckt, eine eingehende Bearbeitung gefunden hat<sup>1</sup> und daß gleichzeitig das wertvolle, von dem eben verstorbenen F. Kern herausgegebene Fragment von at-Ṭabari's *ihṭilāf al-fukahā'*<sup>2</sup> Fragen erörtert, die diesem Buch angehören.

Der Begriff „*bujū'*“ ist ungewöhnlich weit gefaßt; nicht ganz mit Unrecht übersetzt Griffini *obbligazioni*<sup>1</sup>. Außer allgemeinen Abschnitten über den Erwerb und den Bestimmungen über den Kauf enthält das Buch nämlich noch Schenkung, Dienstvertrag, Pacht, Gesellschaft, Pfand, Bürgschaft u. a., und wenn auch damit das Obligationenrecht noch nicht ganz erschöpft ist, so hat es doch jedenfalls im *kitāb al-bujū'* seine einzige Stelle.

Prüfen wir zunächst die Anordnung, so ergibt sich bald, daß der Schein einer Überlegenheit über das *muwaṭṭa'* bis zu einem gewissen Grade trägt. Die Übersichtlichkeit ist nur äußerlich, hervorgerufen durch zahlreiche Kapitelüberschriften und die Zerlegung dieser Kapitel in die einzelnen meist kurzen in gleicher Form eingeleiteten Paragraphen. In Wirklichkeit ist die Disposition mangelhaft. Das ergibt sich schon aus den Kapitelüberschriften. Nach ihnen enthalten die ersten 4 Kapitel allgemeine Vorschriften ethischen Charakters, ebenso aber auch noch Kap. 7<sup>2</sup>, 12 und 20. An die zuerst eingeschobenen Kap. 5 und 6 über das Wucher- verbot würden sich Kap. 16. 17 über den eng mit ihm verknüpften Handel mit Lebensmitteln anschließen. Kap. 8 behandelt eine Sonderart des Verkaufs, die *murābaha*; seine Fortsetzung findet er erst in Kap. 24—6 über Terminkauf usw. und Vorkaufsrecht. Dagegen folgt unmittelbar in Kap. 9 eine Aufzählung von teils nach dem Gegenstand, teils nach dem Inhalt des Vertrags bestimmten verbotenen Arten des Verkaufs, die ihrerseits erst in Kap. 14—15 fortgeführt wird. Die Kapitel über allgemeine Vorschriften — 10. Option, 11. Stundung des Kaufpreises, 13. Garantiemängel — werden aus einander gerissen durch das erwähnte Kap. 12, das aber z. T. tatsächlich hergehört, insofern in ihm auch von Anfechtungsgründen die Rede ist. Ein geschlossener, z. T. (620) über den Rahmen des Obligationenrechts hinausgreifender Komplex über Sklavenrecht Kap. 18. 19. 21—3 wird wieder durch das moralische Kap. 20 unterbrochen. Etwas besser, wenn auch noch keineswegs systematisch geordnet ist der zweite Teil von Kap. 27 an; auffällig ist vor allem die Trennung von Pfand (Kap. 31) und Bürgschaft (Kap. 37) und das zweimalige Vorkommen von *damān* im Titel von Kap. 36 und 37. — Noch offensichtlicher werden die Mängel der Disposition bei Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Paragraphen. Moralische Vorschriften stehen außer in den besonderen Kapiteln auch am Anfang von anderen (546—8 = Kap. 5 als Einleitung zu Kap. 6;

1) I. Dimitroff, *Ašch-Schaibānī und sein corpus juris al-gāmi' as-saḡir*, MSOS XI (1908), Westas. St. 60—206.

2) Kairo 1820—1902.

1) Dagegen wird sein Versuch, *ba'* von βεβαίως abzuleiten (Anm. S. 156—7), kaum viel Beifall finden.

2) Die Numerierung habe ich vorgenommen.



553 Anfang von Kap. 8, 633 von Kap. 25, 649. 650 von Kap. 29). Gleiche oder fast gleiche Bestimmungen finden sich an verschiedenen Stellen (550 und 629, 563 und 577, 641 und 660); 569—71 befassen sich wieder mit der *murābaha* (Kap. 8, 553—5). Innerhalb der einzelnen Kapitel wurde das Streben nach systematischer Anordnung durch das andere gestört, erst die Traditionen, dann die Aussprüche 'Alī's und zuletzt die Entscheidungen Zaid's anzuführen; daher beginnt z. B. Kap. 24 mit Spezialvorschriften (626—9), während die Feststellung der wesentlichen Elemente des fraglichen Geschäfts folgt (630). Doch geht die Unordnung vielfach (z. B. in Kap. 9. 14. 16) noch über das so Unvermeidliche hinaus. Daß die Überschriften der Kapitel jünger sind als der Text, geht außer aus der Überlieferung (s. o.) aus allerlei Unstimmigkeiten zwischen Inhalt und Überschrift<sup>1</sup> hervor; andererseits scheint die verhältnismäßig geringe Zahl der Abweichungen von der eben erwähnten Stimmungsregel<sup>2</sup> zu beweisen, daß entweder die Kapitelteilung älter ist als die Kapitelüberschriften, oder der Urheber der Überschriften die Reihenfolge der Paragraphen verändert hat.

Zu den Mängeln der Disposition gesellen sich inhaltliche. Die Behandlung ist ungleichmäßig; zeigen einzelne Kapitel fast die durchgeführte Kasuistik anderer Rechtsbücher, so sind andere fragmentarisch, indem sie entweder nur einen allgemeinen Satz bieten oder aber einen Einzelfall, dessen Heraushebung einer ersichtlichen Motivierung entbehrt. Dazu kommen sachliche Unklarheiten und Ungenauigkeiten. Zahlreiche Arten des Kaufes, Einzelbestimmungen des Kaufvertrags oder Handlungsweisen des Verkäufers werden verboten; aber darüber, ob durch Übertretung der Verbote der Vertrag nichtig wird oder nur dem Käufer gewisse Rechte erwachsen, oder ob schließlich das Verbot nur ethischen Charakter hat, herrscht vielfach Unklarheit. In bezug auf die Rechtswirkung arglistigen Verschweigens erheblicher Tatsachen von seiten des Verkäufers bei der *murābaha* (Verkauf mit Angabe des Einkaufspreises) schwankt der *magma'* zwischen Zuerkennung eines Rechtes auf Minderung (*ḥaṭf*) (569) und auf Wandelung (*ḥijār = optio*) (571) an den

Käufer; die gleiche Unsicherheit kehrt wieder bei den Rechtsfolgen von Garantiemängeln (575, wo Minderung — hier *ruḡā' = regressus* — zuerkannt wird, obgleich die sonst zuerkannte Wandelung nicht etwa durch die Lage des Falles ausgeschlossen ist). Ähnlich wird bei Lieferung einer falschen Menge teils (595) auf Rückgabe eines Überschusses bezw. (596) Rücktrittsrecht, teils aber (597—9) auf Nichtigkeit des Vertrags erkannt, ohne daß das Motiv der verschiedenen Behandlung ganz klar wäre. — Zwischen gesetzlichem und vertraglichem (dies nur 561) Rücktrittsrecht (*ḥijār*) beim Kauf wird nicht ausdrücklich geschieden, ebensowenig innerhalb des gesetzlichen zwischen den Fällen, in denen beide Kontrahenten das Rücktrittsrecht haben (564), und denen, in welchem es nur dem Käufer zusteht (558. 560. 562. 596).

Wie sind solche Mängel zu erklären? Am nächsten liegt es, sie als Zeugen hohen Alters, als Merkmale eines noch primitiven Rechts und eines ersten Kodifikationsversuchs zu deuten. Diese Auffassung aber wird unhaltbar offensichtlichen Fehlern gegenüber. Solche liegen vor in einem Teil der Erklärungen, die Zaid 557 von verpönten Arten des Kaufs gibt. Schon die Schlußbemerkung „und dies sind Verkaufsarten, die in der *gāhiliya* bestanden“ erweckt nicht den Eindruck lebendiger Berührung mit den Dingen; die Einzelerklärungen beweisen die Unkenntnis, besonders die ganz unklaren Umschreibungen von *mulāmasa*, *munābada* und *ṭarḥ al-ḥasāt*, Ausdrücken, die den sunnitischen Traditionariern noch geläufig gewesen sind. Auch der verwandte Ausdruck *muzābana* wird 581 unzureichend erklärt; allerdings findet sich hier die Unkenntnis auch bei Sunniten. Wie diese Fehler sich nicht als Zeichen von Altertümlichkeit auffassen lassen, so enthält andererseits das Buch positiv manches, was eine längere Entwicklung voraussetzt, so vor allem eine Reihe von begrifflich gut durchgearbeiteten Rechtsätzen größerer Allgemeinheit und von Definitionen. Dahin rechne ich 550, wonach bei nach Gewicht oder Hohlmaß verkauften Waren bei verschiedener Gattung Tausch verschiedener Quantitäten gestattet, aber Erfüllung Zug um Zug vorgeschrieben ist, während bei anderen Waren auch diese Einschränkung fortfällt (wobei zugleich durch diese allgemeine Kategorie *quae pondere mensura constant* die anderwärts sich findenden kasuistischen Bestimmungen ersetzt werden); die Zusammenstellung der wesentlichen Elemente des Terminkaufs (*salam*, *salaf*) 630 und der Kommanditgesellschaft (*muḍāraba*) 641; 652—3 die Definitionen von *ṣirkat 'inān* und *ṣ. mujāwāqa* (Gesellschaft mit beschränktem Kapital und bestimmtem

1) In der Überschrift von Kap. 6 *ṣarf*, von Kap. 28 *mu'ānala* und von Kap. 37 *ḍamān*, die in den Kapiteln nicht vorkommen; Kap. 16 *ba' at-ṭā'am*, obgleich im *magma'* die Lebensmittel juristisch gar keine Sonderstellung einnehmen, sondern unter „Wäg- und Meßbares“ fallen.

2) Daß innerhalb eines Kapitels 'Alī auf Zaid bezw. Muḥammed auf einen von beiden folgt, kommt nur an folgenden Stellen vor: 540 564 584 587 609 614 620 648; dabei sollte aber z. T. offenbar die Trennung einer Erklärung von dem; wozu sie gehört, verniedert werden.

Zweck, und volle Eigentumsgemeinschaft); und ein großer Teil der Kapitel 30—8, die je nur einen oder einige wenige Paragraphen von meist allgemeinerer Bedeutung enthalten.

Eine zutreffende Beurteilung dieser Erscheinungen wird erst möglich, wenn wir die Lehren des *magmū'* mit denen des sunnitischen *fiqh* vergleichen. Schon ein oberflächlicher Einblick zeigt die außerordentlich enge Verwandtschaft, die fast völlige Identität in Quellen und Ergebnissen, die zu der zur Schau getragenen Ablehnung des *igmā'*, der ständigen Berufung auf Zaid und 'Ali in schroffstem Widerspruch steht. Griffini führt regelmäßig zu den Kapitel Titeln und gelegentlich zu Einzelheiten, vor allem Traditionen, sunnitische Parallelen an; aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß die Berührungen damit erschöpft wären. Von den Traditionen vermag ich schon mit den dürftigen Hilfsmitteln, die mir hier zur Verfügung stehen, den allergrößten Teil auch in sunnitischen Sammlungen zu belegen; ich zweifle nicht, daß bessere Hilfsmittel den noch verbleibenden Rest bedeutend zu verkleinern gestatten würden. Und was 'Ali und Zaid lehren, ist zum kleineren Teil ebenfalls sunnitische Tradition<sup>1</sup>, zum größeren sunnitisches *fiqh*. Die Abweichungen sind ganz vereinzelt: vor allem die Zulassung der *mugāzafa*<sup>2</sup> (des Verkaufs unbestimmter Quantitäten) 592 und des Verkaufs und der Versenkung der *umm walad* (der Sklavin, die ihrem Herrn ein Kind geboren hat) 616—7<sup>3</sup>.

Zufällig können diese außerordentlich engen Berührungen nicht sein. Daß das sunnitische *fiqh* vom schiitischen beeinflusst sein sollte, wäre außerordentlich unwahrscheinlich, auch wenn das hohe Alter des *magmū'* feststünde. So bleibt nur die Möglichkeit, daß die schiitische Entwicklung unter dem Einfluß der sunnitischen gestanden hat. Zu fast absoluter Sicherheit erhoben wird diese Vermutung durch die Ergebnisse einer Untersuchung der Stellung, die die Lehren des *magmū'* nicht zu sunnitischen im allgemeinen, sondern innerhalb der Differenzen der sunnitischen Schulen einnehmen. Für eine

Stichprobe in dieser Richtung ist der beste Ausgangspunkt das erwähnte Fragment von Tabari's *ih̄tilāf*. Der Vergleich ergibt, daß der *magmū'* in den verhältnismäßig wenigen und über die verschiedenen Kapitel sich ganz ungleichmäßig verteilenden Fällen, in denen er zu den Streitfragen überhaupt Stellung nimmt, durchweg mit den Juristen des Irak zusammengeht<sup>1</sup>. Das bedeutet meist Übereinstimmung mit abū Hanifa; einmal im Gegensatz zu seinen Schülern abū Jūsuf und aš-Šaibānī, indem nämlich 561 eine Optionsfrist von mehr als 3 Tagen verboten wird (*ih̄tilāf* I 39, vgl. Dimitroff 172). Wo mit abū Hanifa selbst keine Übereinstimmung besteht, da doch jedenfalls mit anderen irakischen *muḡtahidūn*: mit abū Taur und aš-Šaibānī in der Forderung des *baijan* = *certiorem facere* im Fall der *murābaḥa* (s. o.), wenn die Waren in der Zwischenzeit eine Wertverminderung erlitten haben 555 oder der Verkäufer sie selbst auf Kredit (*ilā agal*, mit Stundung des Kaufpreises bis zu einem Termin) gekauft hat, 571<sup>2</sup> (*ih̄tilāf* I 55, wo von den Worten der abū Hanifa nur der Anfang erhalten ist [vgl. Anm. 1] und Dimitroff 111. 179—180); mit at-Tauri und al-Auzā'i<sup>3</sup> (ähnlich auch aš-Šāfi'i) in der Forderung, daß beim Terminkauf ein Erfüllungsort vereinbart werde, 630 (*ih̄tilāf* I 73); mit at-Tauri (z. T. auch aš-Šāfi'i) in der Auffassung, daß bei Unmöglichkeit der Erfüllung beim Terminkauf Teilerfüllung und anteilige Rückzahlung des Kaufpreises zulässig ist, 627 (*ih̄tilāf* I 80); mit al-Auzā'i in der Ausschließung von Bürgen- und Pfandstellung beim Terminkauf 628 (*ih̄tilāf* I 98); mit abū Jūsuf, aš-Šaibānī und at-Tauri (teilweise auch Malik und aš-Šāfi'i) in der Zulassung der Verpachtung gegen einen Anteil am Ertrag (*muzāra'a*) 646—8 (*ih̄tilāf* I 117 ff.). Auch die Terminologie ist die im Irak übliche; vgl. außer dem eben erwähnten *muzāra'a* (nicht *musāḥat*) noch *muḍāraba* 641 ff. (nicht *muḥārada* u. ä.) und *kaḥil bi-n-nafs* (persönlicher Bürge) 668, nicht *bi-l-ain* u. ä. (*ih̄tilāf* II 25 ff.)<sup>4</sup>. Es liegt auf der Hand, daß solche

1) Dieses Ergebnis wird auch durch eine Untersuchung des nicht von *ih̄tilāf* gedeckten Teiles des *kitāb al-buḥā* wohl bestätigt. Als besonders beweisend führe ich nur die hanefitische Zulassung der *ṣirkat muḥāwada* 652—3 an.

2) Im *magmū'* ist 570 die Forderung des *baijan*, offenbar von dem oben behandelten Fall aus, auf den bei abū Hanifa eng mit ihm verbundenen anderen Fall ausgedehnt, daß zum Einkaufspreis Unkosten für Veredelung der Ware (für *ḫatalah* l. *fatalah*) hinzugeschlagen werden, eine Anwendung, die keine alten sunnitischen Parallelen zu haben scheint.

3) Der, obwohl Syrer, doch wissenschaftlich zu den Irakern gerechnet werden darf.

4) Einige andere auffällige Berührungen: die Möglichkeit, daß *riḡa*, Verzicht auf die Optio, außer durch Worte auch durch Handlungen ausgedrückt werden kann, außer *magmū'* 563 auch bei abū Taur *ih̄tilāf* I 43, sowie bei aš-Šaibānī Dimitroff 109. 113; die unbestimmten

1) 'Alī 600: vgl. *muwaḥḥa* II 68, 4); 605: vgl. *maṣābiḥ* II 30, 2—6; 650: vgl. *maṣābiḥ* II 9, 30; 664: vgl. Buḥārī *musāḥat* 13, *luḫaṣa* 2. 3. — Zaid 562: al-Munāwī, *kuḥuz al-ḫaḫa'ik* (Lithographie o. O. u. J. 123 b) aus *ad-Darāḫiṣi*. — Das Umgekehrte, daß im *magmū'* als Tradition erscheint, was ältere sunnitische Quellen nicht mit einer solchen belegen können: 560, vgl. *muwaḥḥa* II 62, 9.

2) Der Ausdruck ist ein Iranismus; warum Griffini CLX diese Iranismen, deren sich noch einige finden (*baideh jāsdeh* und *dawāsdeh*, *siḡin*, *nairuz*, *mihragān*), als Anzeichen hohen Alters betrachtet, obgleich sie der späteren Juristensprache genau so angehören, ist nicht recht verständlich.

3) Hierzu wird mit offenkundiger Freude ein besonders krasses, das sunnitische Empfinden verletzendes Beispiel konstruiert.

Berührungen nur durch die Annahme einer Rezeption des irakischen Rechts durch die Kreise, aus denen der *magnā'* stammt, erklärt werden können; wie mechanisch aber diese Rezeption erfolgt, wie wenig zwischen dem rezipierten Recht und den nicht zahlreichen tatsächlich vorhandenen Überlieferungen über alidische Sonderauffassungen ausgeglichen worden ist, zeigt schlagend ein Vergleich von *magnā'* 618 mit *ihīlaf* I 17. 'Alī verbietet in Übereinstimmung mit abū Hanifa u. a. den Verkauf des *mudabbār* (des Sklaven, dem die Freilassung zum Zeitpunkt des Todes seines Herrn versprochen ist). Für abū Hanifa nun begründet Ṭabarī diese Stellungnahme mit der Analogie der *umm walad* (s. o.). Für die Schiiten aber bestand diese Analogie nicht, denn sie erklärten den Verkauf der *umm walad* für zulässig (*magnā'* 616)! Hier ist also die Folgerung übernommen worden, obgleich der Grund nicht anerkannt wurde<sup>1</sup>. Das ist erklärlich nur bei ganz äußerlicher Übernahme, ohne jedes Eindringen in die Methode dieses juristischen Denkens. Dies zugeben, dann müssen wir auch die meisten der oben gekennzeichneten formalen und inhaltlichen Mängel als Zeichen für mangelndes Verständnis, nicht für Altertümlichkeit betrachten. Der *magnā'* stellt sich so dar als Kompilation eines juristisch unzureichend geschulten irakischen Schiiten

Termine 567 außer bei aš-Šaibānī, auf den schon Griffini verweist (Dimitroff 103) auch bei abū Taur (?) *ihīlaf* I 31 (der allerdings die meisten für zulässig hält und nur die vom Willen des Sultan abhängigen, d. h. offenbar vor allem *al-ʿaṣā'* die Soldzahlung für unzulässig) und bei abū Hanifa und seinen Schülern *ihīlaf* II 7 (hier allerdings als Beispiele für Termine schlechthin); die Ausschließung der Noxalhaftung (Hingabe eines Sklaven usw. als Ersatz für einen von ihm verschuldeten Schaden) beim *mudabbār* (s. u.) 618 und ebenso abū Hanifa *ihīlaf* I 17.

1) Ähnliche, wenn auch nicht ganz so offensichtliche Widersprüche scheinen sich noch einige zu finden. 572 erkennt 'Alī dem Käufer einer Sklavin, der an ihr nach erfolgtem Koitus einen erheblichen Mangel findet, einen Regressanspruch zu, nicht aber das Rücktrittsrecht. Nach den folgenden Paragraphen aber ist die Versagung der Wandelung nur berechtigt, wenn an der Ware im Besitz des Käufers ein neuer Mangel entstanden ist; und der Koitus wird in dem ganzen Abschnitt nicht als Ursache eines Mangels, sondern lediglich als Ausdruck des *riḍā'* (s. o.) gewertet, eine Bedeutung, die hier nicht in Frage kommt, weil sie vorherige Kenntnis des ursprünglichen Mangels voraussetzt. (Daß bei der jungfräulichen Sklavin der Koitus als Mangel verursachend gilt, ist ein im *magnā'* außer Betracht gelassener Sonderfall.) — 621 erlegt 'Alī dem Herrn eines Sklaven, der mit der Verwaltung eines Landgutes beauftragt, nicht aber zum Abschluß von Geschäften ermächtigt (*ma'dān*) ist und eine Schuld kontrahiert hat, nach seiner Wahl Bezahlung der Schuld oder Hingabe des Sklaven (Noxalhaftung) auf. Nach 624 dagegen kann der Sklave, der nicht *ma'dān* (sondern *maḥḡar alaiḥ*) ist, seinen Herrn überhaupt nicht verpflichten, während er selbst nur im Fall, daß er freigelassen wird, für früher übernommene Verbindlichkeiten aufzukommen hat. — Diese Unstimmigkeiten haben übrigens nebenher die Bedeutung, daß sie das relative Alter der betreffenden schiitischen Sonderanschauungen beweisen.

aus sunnitischen Quellen seiner Umgebung, in der die spezifisch schiitischen Lehren als unorganisch eingefügte Fremdkörper wirken. Diese Kompilation setzt die bereits in voller Blüte befindliche sunnitische Rechtswissenschaft voraus, wenn sie auch aus ihren Lehren nur eine sehr knappe Auswahl bietet. Frühestens wird so der *magnā'* in die Mitte des 2. Jahrhunderts, die Blütezeit der genannten irakischen Lehrautoritäten abū Hanifa (gest. 150), abū Jūsuf (gest. 182), aš-Šaibānī (gest. 189), at-Taurī (gest. 161) und al-Auzā'i (gest. 157) fallen.

Es versteht sich von selbst, daß eine Stichprobe, wie ich sie in den vorstehenden Spalten angestellt habe, zu so weittragenden Folgerungen nicht berechtigt. Ich wollte nur zeigen, was für Fragen u. a. durch eine vorläufige Beschäftigung mit dem neuen Text angeregt werden können, und in welchen Richtungen die Antworten vielleicht gesucht werden dürfen.

Die Ausgabe verdient volles Lob. Von der Einleitung war schon die Rede. Die Textherstellung ist exakt und sorgfältig und läßt Verbesserungsvorschlägen nur vereinzelt Raum. Umfassende Indizes der termini technici, der Eigennamen und der Büchertitel erleichtern die Benützung des Textes und machen das reiche Material der Beigaben zugänglich.

**Littmann, Enno: Das Malerspiel.** Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift. (Sitzungsberichte der Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor. Klasse, 1918, 8 Abh.) (50 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 3.40. Besprochen von H. Ritter-Hamburg.

Wie Jacob im Islam IX, 248 ff. nachgewiesen hat, handelt es sich nicht um ein Schattenspiel, sondern um ein Puppenspiel. Ich erinnere mich auch, das Stück, oder ein ganz ähnliches, selbst als Puppenspiel gesehen zu haben, von dem Auftritt 11 und 12 kann ich das bestimmt behaupten. Das Puppenspiel hat im Türkischen seine besondere Form. Anstelle von Hadschiwad (d. i. nach heutiger Auffassung = Hadschi Auhad) und Karagös tritt ein „Alter“ Ichtijar mit seinem Diener Ibisch auf. Durch diesen Nachweis Jacobs wird das Stück noch wertvoller, da bisher keine solchen Spiele veröffentlicht worden sind. Freilich ist damit auch den literargeschichtlichen Erwägungen L. s. z. T. der Boden entzogen. Das Vorhandensein oder Fehlen von Stimmnachahmung (taqlid) ist kein Kriterium, um solche Stücke in eine Gattung einzuordnen. Es gibt auch im Schattenspiel Gruppen mit und solche ohne taqlid (taqlidli-taqlidsiz). Der aufzeichnende Armenier hat den Charakter des Stückes offenbar selber nicht erkannt; auch die Bühnenanweisungen stammen offenbar nicht von einem Fachmann her. — S. 12, 3: gelen giden ol-

madymy hič? besser: Hat sich denn kein Mensch (nämlich Kunde) sehen lassen? 7: Im Schattenspiel heißt es stets ulan. 9. Lies: bejenmedinmi benim suratymy. S. 14, 20: halbuki nicht „während“, sondern: „die Sache liegt vielmehr so, daß“, „und dabei“. uidurmaq etwa: „zurechtdeichseln, deichseln“. 17, 38: bašyny jesin hynzyr dōjūsūn „das Schwein soll den Kopf des Kupplers fressen“. Der Genitiv ist nachgestellt. 18, 47: iš bitiren aqēdir ist ein selbständiger Satz, etwa „mit Geld läßt sich alles machen“. 19, 53 imiṣ ist Präsens . . . „Was ist denn?“ 20, 61: „daß zu wenig Fett daran ist“. 28, 133 lies doch wohl: gelmeliidi; 135 ulašyryz „wir kommen noch rechtzeitig“.

**Fischer, A.: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers.** Nach einer in seinem Besitz befindl. Handschrift hrsg., übersetzt u. erläut. I.: Lieder in marokkanisch-arabischer Volkssprache. 1.: Photograph. Wiedergabe des Textes. (Morgenländ. Texte u. Forschungen (I,1) (XXII, 159 S.) gr: 8<sup>o</sup>. Leipzig, B. G. Teubner 1918. M. 48.— Bespr. v. Pröbster, Neustadt a. d. O.

Der um die Förderung unserer Kenntnis des Arabischen des äußersten Westens sehr verdiente Gelehrte hatte gelegentlich eines Besuchs in Tanger im Jahr 1898 eine handschriftliche Sammlung von Liedern käuflich erworben, die aus dem Nachlaß eines wenige Jahre vorher verstorbenen marokkan. Sängers Dris Lahriši stammte. Es handelt sich um ein Sammelbuch, wie es die marok. Sänger und Musikanten zur Aufnahme ihres Liederbestands anzulegen pflegen, mit 370 poetischen Eintragungen teils vulgärteils hocharabischer teils gemischtsprachiger Diktion von sehr verschiedenem Umfang und Inhalt. Prof. Fischer entschloß sich zur Herausgabe, da sie in Europa fast sämtlich unbekannt und nach Inhalt und Form großenteils nicht ohne Reiz zu sein schienen. Ein erster Band sollte in seinem ersten Heft die vulgärarabischen, in seinem zweiten Heft die wertvollsten unter den hocharabischen und gemischtsprachigen Gedichten des Liederbuchs bringen, während ein 2. Band für die Wiedergabe der mundartlichen Lieder und Gedichte in phonetischer Umschrift und die Übersetzung und Erläuterung sämtlicher Lieder und Gedichte vorgesehen war.

Das vorliegende Heft I enthält 126 Lieder. Von ihnen sind 1—69 und 96—105 der Handschrift Lahriši entnommen, Nr. 70—95 von einem gewissen Mohammed ben Abdallah ed-Drisi Šbihi nach dem Diktat des Tangerer Musikanten Mohammed et-Tandjawi aufgenommen, Nr. 106—126 von Prof. Fischer 1898 u. 1906 in Tanger, Rabat, Casablanca u. Mogador gesammelt worden. Nr. 1—105 liegen in Photolithographie einer von dem als Schönschreiber bekannten Mogadorer Taleb Abdallah bell Ḥasān gefertigten Abschrift, Nr. 106—126 in ostarabischem Druck

vor. Unter den Gedichten findet sich eine Anzahl ganz oder doch im wesentlichen hocharabischer Gedichte geringeren Umfangs, die vom Herausgeber durch einen Stern bei ihrer Nummer kenntlich gemacht sind (7, 33, 45, 46, 48, 49, 52, 56, 57, 66, 67, 68, 74, 77, 80, 87, 95, 99, 100, 102, 104, 105). In einem Vorwort wird der Kodex Lahriši und das Zustandekommen des vorliegenden Textes besprochen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge erleichtert das Nachschlagen. Da die Lieder z. T. schwer zu verstehen sind und — soweit photolithographisch wiedergegeben — mancherlei Fehler enthalten, worauf der Herausgeber auf S. XII des Vorworts hinweist, wäre ein baldiges Erscheinen des 2. Bds. sehr zu wünschen.

**Vāth, Alfons S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens.** Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. (Abhandlungen aus Missionskunde u. Missionsgeschichte. Hrsg. v. A. d. Franziskus-Xaverius-Missionsvereins, 4. Heft.) (47 S.) 8<sup>o</sup>. Aachen, Xaverius-Verlag 1918. M. 2.— Bespr. von H. Haas, Leipzig

Ein Forschungsbericht, und zwar bei aller gefissentlichen Allgemeinverständlichkeit und Kürze ein wissenschaftlich zuverlässiger, alle Seiten des behandelten Gegenstandes in Betracht ziehender, wie man sich ihn so, genau so, zur ersten Orientierung auch sonst für viele komplizierte Probleme wünschen möchte. Dieser Vorbildlichkeit der Abhandlung tut es m. E. nicht irgend Abtrag, daß der Verf., indem er die Thomas-Legende in Übereinstimmung mit Tatsachen der indischen Geschichte stehend und ihre apokryphe Quelle, die Thomas-Akten, durch andere altkirchliche Zeugnisse bestätigt zu erweisen befiessen ist, Karl Heck und P. Jos. Dahlmann S. J. Sukkurs leistet. Was gegen deren und also auch seinen Standpunkt eingewandt werden kann, mag man am besten aus R. Garbes Besprechung der literarischen Verlautbarungen dieser beiden Autoren in der Ostas. Ztschr. I, 360—365 ersehen. Notiert aber sei, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, dazu weiter, daß ein Indologe von gutem Namen, Jarl Charpentier, der der von Garbe an anderem Ort (Indien u. d. Christent. 128 ff.) gegen Dahlmann gerichteten Kritik früher, Z. DMG LXIX, 444, völlig beigestimmt, neuerdings gemeint hat, von ihr abrücken zu müssen, und eigene Aufnehmung des Problems in Aussicht stellt.

**Wetzel, Friedrich: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540.** (33. Wiss. Veröffentlichg. d. Dtsch. Orient-Gesellschaft.) (IV, 100 S., 1 Karte, 350 Abbildg. auf Taf. u. im Text.) 36,5 × 25,5. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 200.— Bespr. von Josef Horowitz, Frankfurt a. M.

Während die ältesten Denkmäler der muhammedanischen Kunst in Indien, die Schöpfungen

der Sklaven- und der Chaldschidynastie von Delhi, vielfach behandelt worden sind, ist denen der späteren, der Zeit vor den Moguls angehörenden, Dynastien die gleiche Beachtung bisher nicht zu Teil geworden. Im Gegensatz zu den Bauten ihrer Vorgänger sowohl wie zu denen der Moguls tritt bei ihnen der Reichtum des Ornaments hinter dem Streben nach monumentaler Einfachheit zurück, ein Streben, dem nicht alle Darsteller der islamischen Baukunst in Indien das rechte Verständnis entgegenbrachten. Der Umschwung in der Bauweise setzt mit der Tughlaq-Dynastie ein, für deren Herrscher wie die der drei ihr folgenden Dynastien der Verfasser den Namen „Soldatenkaiser“ geprägt hat, eine Bezeichnung die zwar der stilistischen Eigenart der Periode Ausdruck verleiht, nicht aber gleichmäßig auf alle diese Herrscherpersönlichkeiten paßt (die Namen in der Liste S. 2 sind nicht alle korrekt wiedergegeben; es ist Raziya und Shihabeddin für Ridiya und Shahebeddin zu lesen). Wetzels hat eine Reihe kurzer Urlaubsreisen dazu benutzt, um an Ort und Stelle den Stoff zu einer Darstellung aller Bauten dieser Periode zu sammeln und beabsichtigt dem vorliegenden, den Grabbauten gewidmeten Bande einen weiteren, die Moscheen behandelnden folgen zu lassen. In der Einleitung bespricht er kurz das Baumaterial und ausführlicher die Konstruktion, wobei er die hinduistischen Elemente von den persischen scheidet und als auffallendstes Merkmal der Denkmäler die Böschung der Außenmauer feststellt. (S. 14). Im ersten Kapitel werden die „Baldachingräber“ hinduistischer Bauweise vorgeführt, die sechs-, acht- und zwölfckig vorkommen. Das früheste Denkmal der in Kapitel II behandelten „Geschlossenen Grabbauten“ bildet das Mausoleum des Muhammed Tughlaq, das ebenso wie das des Firozshah mit besonderer Ausführlichkeit beschrieben wird (wobei in dem Zitat aus Thomas dessen irrümliche und leicht zu verbessernde Wiedergabe der Inschrift übernommen wird). Das dritte Kapitel führt die zwei- oder dreigeschossigen Bauten vor, bei denen die Fassade durch den Seitenteilen vorgebildete Nischenarchitektur reicher ausgebildet ist und unter denen das Grab bei Mubarakpur Kotla durch seine Größenverhältnisse wie seine Geschlossenheit hervorragt. Unter den „Übergangsbeispielen“, denen das vierte Kapitel gewidmet ist, versteht W. Bauten, bei denen der Versuch gemacht ist, den indischen Unterbau mit der persischen Kuppel zu einer mehr als äußerlichen Vereinigung zu verschmelzen. Die „Achteckgräber mit innerem Quadratraum“, die das fünfte Kapitel vorführt, fallen insofern aus dem Rahmen, als sie, wie W. selbst hervorhebt, vielleicht erst der Mogulzeit

angehören. Eine neue, den Gegenstand des sechsten Kapitels bildende Grabform dringt unter der Sayyid-Dynastie von Persien her ein, die Achteckgräber mit Umgang, die auch noch durch bemerkenswerte Bauten der afghanischen Lodis und Suris vertreten sind; darunter die einzigen in diesen Band aufgenommenen Denkmäler, welche nicht der Umgebung von Delhi, sondern dem Osten des Reiches entstammen, das berühmte Mausoleum des Sher-Shah und das seines Vorgängers in Sasaram. Anhangsweise werden zwei Bauten besprochen, die der Zeit vor 1320 angehören, kurz das oft behandelte Grab des Iltutmish und ausführlich das als „Sultan Ghari“ bekannte seines ältesten Sohnes; ein zweiter Anhang handelt von den beiden Profanbauten, die aus der zur Darstellung gelangenden Periode erhalten sind, einer Brücke und einer „Baoli“. So breitet Wetzels in wohlgedachter Anordnung und sorgfältiger Beschreibung ein außerordentlich reiches Material aus einer bisher zusammenhängend kaum gewürdigten Periode muhammedanischer Bautätigkeit vor dem Leser aus, das in diesem den Wunsch erweckt, auch den geplanten Band über die Moscheen recht bald veröffentlicht zu sehen.

**Liebich, Bruno: Zur Einführg. in die ind. einheim. Sprachwissenschaft. I.: Das Kātantra.** (Sitzgsber. d. Heid. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 1914, 4). (95 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1919. M. 12.40. Bespr. von F. Weller-Leipzig.

L. bietet den Text des ältesten Teiles der Kātantra Grammatik mit einer trefflichen Übersetzung, die durch Verweise und Erklärung grammatischer Kunstausrücke die Schwierigkeiten der indisch-einheimischen Grammatik geschickt behebt, so daß das Heft eine gute Einführung in diese einzigartige indische Literaturgattung, zu der die Zugänge doch einigermaßen durch Dornensträucher verwehrt sind, abgibt. Man kann nur hoffen, daß L. uns noch mehr solche Bearbeitungen schenkt.

In der Einleitung scheidet L. mit guter Begründung Buch II, 5, 6 (7), und IV als späte Zusätze aus, wozu vielleicht auch I, 3 zu stellen sei. Buch III mit seinen acht Kapiteln bildete ursprünglich Buch III und IV mit je 4 Kapiteln. Die Abfassungszeit des ursprünglichen Textes setzt L. in die Zeit 200 vor bis 200 n. Chr. Das IV. Buch wurde von einem jüngeren Vararuci zugefügt, der nach L. mit dem Verfasser des ältesten Liriganuśasana und auch mit dem Verfasser des Prakstapraśāna identisch sein könnte, und der von einem älteren Träger dieses Namens zu scheiden ist. Auch macht L. in der Einleitung Gründe dafür geltend, daß es noch nicht als gesichert betrachtet werden könne, daß der

Pātañjali des Yogasūtra und der des Mahābhāṣya wirklich zwei verschiedene Personen sind.

**Ahīrbudhnya Samhitā of the Pāncarātra Āgama** edited for the Adyar Library by M. D. Rāmānujācārya under the supervision of F. Otto Schrader, Ph. D. 2 vols (VIII, 16, 56, 673 SS.) Adyar (Madras, S.) Adyar Library 1916. Schrader, F. Otto, Ph. D., Director, Adyar Library: **Introduction to the Pāncarātra and the Ahīrbudhnya Samhitā.** Adyar (Madras, S.) Adyar Library, 1916. Bespr. von H. v. Glasenapp; Berlin.

Von den heiligen Schriften der Hindus sind die sog. „Āgamas“ bisher der Indologie noch nahezu unbekannt geblieben, obwohl doch diese gewaltige Literatur die Grundlage bildet für die Religion der heutigen Hindus. Von den Āgamas der Viṣṇuiten sind nach Schrader bisher über 200 dem Namen nach bekannt, doch ist nur ein Teil von ihnen in Hss. aufgefunden worden (wie Schrader mir schreibt, inzwischen außer den Intr. S. 6 ff genannten, auch noch die Viṣvak-sena- und Sudarśana-Samhitā); im Druck liegen bisher nur 11 in zumeist schwer erhältlichen und wenig zuverlässigen Ausgaben vor. Es war daher ein überaus glücklicher Gedanke, durch eine Ausgabe der Ah. S. einer festen Basis für Studien über die Geschichte des Viṣṇuismus zu schaffen.

Die Ah. S. enthält die philosophischen Belehrungen, welche der Weise Nārada von Ahīrbudhnya empfing. Ahīrbudhnya, „der Drache der Tiefe“ (über das Kompositum vergl. Wackernagel, Altind. Gr. II S. 47), der im Veda als atmosphärischer Gott genannt wird, ist hier Śiva, der selbst ein dem Viṣṇu untergebenes und erlösungsbedürftiges Wesen, sein Wissen nach langen Kasteiungen von Sankarṣana erhalten hat. Den Ausgangspunkt der Erörterungen bildet die Erklärung des Wesens, der Wirkungsweise und der Bedeutung von Viṣṇus Diskus Sudarśana. Die mystischen Darlegungen, die hier geboten werden, geben Veranlassung zu ausgedehnter Behandlung der Philosophie und religiösen Praxis der Pāncarātras (eine kurze Zusammenfassung habe ich im „Neuen Orient“ Bd. IX, S. 61 ff gegeben). Die Abfassungszeit der Ah. S. läßt sich nur ungefähr bestimmen, die Grenzen liegen zwischen 300 n. Chr. (Ah. S. VIII, 6 erwähnt die Śūnyavādins etc.) und 1000 n. Chr. (Ah. S. XV, 71 b wird fast wörtlich in Utpalas Komm. zu Kallatas Spandakārikā 30 zitiert).

Der Text der Ausgabe beruht auf 9 Mss, die jedoch alle auf ein an einigen Stellen korrumpiertes Original zurückgehen, die Edition ist vom Head Pandit der Adyar Library, M. D. Rāmānujācārya, mit Sorgfalt und Verständnis durchgeführt worden. Die Internierung Dr. Schraders, in dessen Händen die Oberleitung der Herausgabe lag, im berüchtigten A-Lager von Ahmednagar hat einige Unebenheiten im Druck zur Folge gehabt, die jedoch

nicht ins Gewicht fallen. Zu loben ist die ausgezeichnete Ausstattung und die geradezu vorbildlich zu nennende, übersichtliche Textanordnung. Beigegeben sind zwei in Sanskrit abgefaßte Vorworte der Pandits Rāmānujācārya und Kumārātācārya, welche eine interessante Apologie der Pāncarātra-Lehre vom Standpunkte des Viśiṣṭādvaitamata darstellen. Die mit der Textausgabe gleichzeitig in einem besonderen Bande veröffentlichte, englisch geschriebene „Introduction“ von Dr. Schrader enthält außer philologisch-historischen Bemerkungen über die AS., einer ausführlichen Inhaltsangabe derselben, einem Index u. a., außerordentlich inhaltsreiche Ausführungen über die Literatur und Philosophie der Pāncarātras. Die Darstellung des Pāncarātra-Systems, die hier auf Grund der A. S. und anderer Quellen, zum ersten Male gegeben wird, ist nicht nur an sich von hohem Wert, sondern gewinnt besondere Bedeutung noch dadurch, daß durch sie schwierige Punkte in den Systemen Rāmānujas und Madhyas (namentlich die Lehre von der Schöpfung und den Vyūhas) in neuer Beleuchtung erscheinen. Es bleibt zu hoffen, daß die Adyar Library uns in Zukunft noch weitere viṣṇuitische Samhitās in gleich vortrefflicher Ausgabe zugänglich macht und daß der Herausgeber trotz seiner räumlichen Trennung von den von ihm gesammelten Handschriften dem bisher so arg vernachlässigten Gebiet der Āgama-Durchforschung auch künftig sein Interesse bewahrt.

**Über den Pali-Kanon.** Zur Einführung in d. buddhist. Urschriften. (42 S.) gr. 8°. Berlin-Wilmersd., Neubuddhist. Verlag. (1919). M. 2.—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Als Verfasser dieses anonym ausgegangenen Hefts ist unschwer Dr. Paul Dahlke zu erkennen. Wie er die Hörer der zwei Vorträge, aus denen die Druckschrift sichtlich entstanden ist, über alle den Pali-Kanon betreffenden literar- und religionsgeschichtlichen Dinge — durchaus zuverlässig — unterrichtet hat, so tut er nun hier gleichen, ja nun freilich heute auch anderwärts leicht zu erholenden, Dienst einem weiteren Kreis von Lesern. Kein Hehl macht er dabei — und das gibt der Schrift den Eigencharakter — daraus, daß er, religiöse Neuorientierung für das Gebot der Stunde erachtend, die neubuddhistische Bewegung vertritt, die im Buddhismus (wie sie ihn versteht) die einzige Religion sieht, die geeignet ist, einen wirklich taugamen Ersatz für den morsch gewordenen Grundpfeiler Christentum abzugeben. „Lehrt die Menschen anders denken, und ihr werdet sie nicht zwingen brauchen, anders zu handeln.“ Zu dem Ende soll der Palikanon künftig bei uns Bibeldienst tun. Dem steht nun freilich nach Dr. D. eines noch

z. Z. entgegen: wir haben wohl philologisch wertvolle Übersetzungen einzelner Palitexte, aber noch keine, die den Buddhismus in seinem wahren Wesen, als schlechthinige Wirklichkeitslehre, erkennen und begreifen läßt.

**Navrath, Stephan:** *Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddho's.* (103 S.) gr. 8°. Zürich, E. Navrath & Co. 1918. M. 3.60; geb. M. 5— Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Das Werkchen ist eine neubuddhistische Lehr- u. Erbauungsschrift. Verf. will nicht eine Darstellung der Lehre Buddhas geben, sondern nur „einige Klänge der zeitlosen Lehre“ „in die Welt senden zur Ermunterung, Ermutigung, Anregung und Erheiterung.“ Dies tut er zunächst in einem Vorwort, welches sich auf zahlreiche Stellen der Übersetzungen K. E. Neumanns stützt. Über deren wissenschaftlichen Wert oder vielmehr Unwert siehe R. O. Franke, *Dighanikaya*. Göttingen u. Leipzig 1913, S. LI—LXX. Dann folgen acht Kapitel und fünf Suttas selbstgedichteter Verse und Prosa „im gotamidischen Gewande“ mit reichlichen Belegstellen aus Schopenhauer unter dem Texte. In einem Anhang werden einige Grundbegriffe der „Lehre“ erörtert und u. a. die spiritistischen Beobachtungen eines Aksakov verwertet, um die Lebensfortdauer nach dem leiblichen Tode auf Erden außer Zweifel zu stellen. Sie beweisen aber nicht eine „persönliche Fortdauer“, sondern lediglich „die Succession der Existenzen eines durch den Durst nach Dasein fort und fort erscheinenden Lebensphänomens“, welches durch Unterdrückung dieses Durstes aufzuheben ist.

**Reischauer, Prof. August Karl:** *Studies in Japanese Buddhism.* (XVIII, 361 S.) 8°. New York, Macmillan Comp. 1917. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Um dieses Buch, das, während des Krieges (1917) erschienen, erst jetzt, im Sommer 1921, mir zu beschaffen war, wäre ich froh gewesen, wäre es vorhanden gewesen, als ich selbst in Japan zuerst anfang, an die Erforschung des Buddhismus im Lande mich zu machen, damals, als alles, was dafür wirklich Brauchbares dem Wißbegierigen zur Verfügung stand, so ziemlich aufgezählt war mit Nanjios Catalogue; der kurzen Geschichte der 12 Hauptsekten in der englischen, bzw. französischen Ausgabe von Nanjio und von Fujishima; dem Abschnitt „Buddhism“ von Satow in Murrays Handbook, und etwa noch Lloyds „Developments of Japanese Buddhism“ (TASJ). Was seitdem gearbeitet worden ist, das Dunkel aufzuhellen, das in jenen Tagen noch über diesem von der europäischen Religionsforschung kaum recht angefaßt gewesen Gebiete lag, — hier ist es nun dem Lernbeflissenen zu bequemstem Nießbrauch dargeboten. Und findet Ref. für sich selber kaum

ein Neues auf den vierthalbhundert Seiten des Bandes, er freut sich doch, in ihm die Ernte der letzten Jahrzehnte für Andere eingebracht zu sehen, denen es fortab leicht gemacht ist, sich zu unterrichten.

Vom jap. Buddhismus handelt der Band erst ab S. 79. Läßt ein erstes Kapitel sich zuvörderst über den ursprünglichen Buddhismus und seinen Mutterboden in Indien aus, so zeigt ein zweites, auf seine Frühgeschichte eingehend, wie er, unter und durch König Asoka zur Weltreligion werdend, in der Folge sich zum Mahâyâna entwickelt, in welcher Form er sich hernach auch in China pflanzte, um so endlich sein äußerstes östliches Thule zu erreichen. Die Geschichte der Religion in Japan schildert das dritte Kapitel in den Abschnitten: Einführung; die 6 Nara-Sekten; die Kyôto-Sekten; die Kamakura-Sekten, Niedergang der Religion in der Ashikagaperiode; der Buddhismus der Tokugawazeit; der B. in der Ara Meiji. Auf Grund meiner diesbezüglichen Publikation behandelt dann Kap. IV den Kanon des jap. B., während die beiden nächsten eine Darstellung des Lehrgehalts und der Ethik geben. Das Schlußkapitel ist überschrieben: The Place of Buddhism in Japanese Life — Past, Present, and Future. Wie die Berichterstattung sorgfältig und wie die Darstellung klar ist, so das Urteil Reischauers überall erfreulich besonnen und gesund, sichtlich beflissen, dem anderen Glauben gerecht zu werden. Im Vorwort bekennt er sich Arthur Lloyd als einem der Pioniere auf diesem Forschungsfelde zu besonderem Dank verpflichtet; gefährlich ist ihm der phantasievolle Autor mit seinen bekannten vorgefaßten Meinungen nicht geworden. Übernommen ist von ihm aber wohl die wiederholt (S. 80 und S. 105) ausgesprochene Mutmaßung, die von dem koreanischen König Syöng-myöng — für die koreanischen Namen wären doch wohl besser nicht die deren Lautcharakter entstellenden japanischen Lesungen gegeben worden — im Jahre 552 n. Chr. dem Kaiser Kimmei-tennō übersandte Statue sei eine solche des Buddha Amitābha, nicht des Gautama, gewesen, so daß man also werde sagen können, daß der Amidaglaube vom allerersten Anfange des japanischen Buddhismus datiere. Reischauer hat da übersehen, daß unsere einzige primäre Quelle, das Nihongi, dieser Annahme im Wege ist, indem sie ausdrücklich von einer Statue des Shaka (Śākya) Buddha aus Gold-Kupfer redet. Nicht angängig ist es, das Mahāparinirvāna-sūtra, wie dies S. 173 geschieht, als „the Paradise Scripture“ zu bezeichnen. S. 68 ist Garbe gedruckt, wo Gabet stehen sollte, was doch moniert werden mag, weil die vox Garbe auch in das Namen- und Sachregister unbefugterweise Zutritt gefunden hat.

Nicht angängig dürfte es weiter sein, Huc und Gabet — ihre Chinareisen fallen in die Jahre 1844, 1845 und 1846 — als „mediaeval missionaries“ zu bezeichnen. Und nicht unangefochten kann ich die Konstatierung S. 82 lassen: die Seele des Shintō — es ist da der vorbuddhistische Shintō gemeint, der Shintō einer Zeit, wo sicher der Oberhäuptling der japanischen Klane noch nicht zu bedeuten hatte, was er später bedeutete — sei Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam gegen den Mikado gewesen. Sei zum Schlusse nur noch angemerkt, daß dieser Band die Veröffentlichung der sog. Deems Lectures für das Jahr 1913 bietet und also der Serie zuzählt, in der als Lecturer auch Prof. Encken vertreten ist. Seit 1905 Lehrer an der Meiji Gakuin, einer amerikanischen Missionsanstalt in Tokyo, für Ethik und Philosophie, war Reischauer, als er die Vorlesungen in New York hielt, erst 34 Jahre alt und seit 8 Jahren in Japan gewesen.

**Schmidt, P. W., S. V. D.: Die Gliederung der Australischen Sprachen.** Geographische, bibliographische, linguistische Grundzüge der Erforschung der australischen Sprachen. (XVI, 299 S.) Mit einer farbigen Sprachkarte. Wien, Mechtharisten-Buchdr. 1919.

**Schmidt, P. W.: Die Personalpronomina in den australischen Sprachen.** Mit einem Anhang: Die Interrogativpronomina in den australischen Sprachen. Mit einer Kartenbeilage. (113 S.) (Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. Denkschriften. 64. 1) Wien, A. Hölder 1919. Bespr. v. E. Lewy, Wechterswinkel.

Schon in seiner bahnbrechenden Arbeit über die Mon-Khmer-Völker (Archiv für Anthropologie 1906) gab W. Schmidt seine Absicht kund, die australischen Sprachen zu behandeln. Das Ergebnis seiner langjährigen Forschungen sind die beiden hier vorliegenden Bücher, von denen das erste seit 1912 im Anthropos erschien (Gl. XI). In der Arbeit über „die Gliederung der australischen Sprachen“ behandelt Schmidt zunächst (S. 1—22) das Verhältnis seiner zunächst auf linguistische Grundlage, freilich immer mit Hinblick auf soziologische und mythologische Verhältnisse erarbeiteten Gliederung zu der ethnologischen (soziologischen) Gräblers. Obwohl nur die sprachwissenschaftliche Arbeit ins Gebiet des Ref. fällt, muß doch von ihm hervorgehoben werden, daß dieser erste Abschnitt das hochwichtige Problem soziologischer und linguistischer Parallelität in helles Licht rückt. Der zweite Abschnitt (S. 23—209) gibt eine genaue Aufzählung des zur Zeit bekannten australischen Sprachmaterials und eine Gruppierung der zahlreichen Sprachen und Dialekte in größere Gruppen; der dritte Abschnitt (S. 218—87) sucht die Beziehungen dieser Gruppen zueinander festzulegen. Dieser dritte Abschnitt verrät eine kühn und energisch historische Zusammenhänge und Abläufe

konstruierende Phantasie, die sich ja schon an mannigfachem Material geschult und bewährt hatte; ob sich alle seine Ergebnisse halten lassen, wird sich im Laufe der weiteren Erforschung erst mit voller Sicherheit herausstellen. Das eine, daß die südöstliche Sprachgruppe, die Victoriasprachen, die altertümlichste, gewissermaßen also wohl die „voraustralische“ ist, hat viel Schein. — Das Schwergewicht des Buches liegt m. E. im zweiten Abschnitt. Hier ist eine gewaltige mühevollte Arbeit mit bewunderungswürdiger Geduld geleistet. Aus zum großen Teil offenbar sehr mangelhaftem und auch oft oder meist so beschränktem Material, daß es einem Anhänger der veranschaulichenden Sprachwissenschaft kaum möglich wäre, sich ein Bild der Sprachen zu gestalten, ist ein Gebäude aufgerichtet, dessen Grundriß doch bestehen wird. Allein die geographische Festlegung der einzelnen Sprachen und der bibliographische Bericht über ihre grammatische Behandlung war eine bedeutende und achtunggebietende Leistung. Die Gruppierung zu größeren Einheiten vollzieht Schmidt mit ausgezeichneter und in so vielen erfolgreichen Arbeiten geübter und verfeinerter, manchmal ein wenig mechanischer, selten sich übereilender Methode, der Methode einer genealogischen Sprachwissenschaft, unter Vergleichung des Lautwesens, des Wortschatzes (39 häufige Nomina und die Worte für 'ja' und 'nein' werden berücksichtigt) und der Grammatik. Freilich, an vielen Stellen fehlten grammatische Angaben, und die so wichtigen Gebiete der nominalen und verbalen Flexion, der Kongruenz und der Wortstellung werden nur selten berührt, dagegen ausführlich die Personal- und Possessivpronomina, die Interrogative und die Zahlwörter behandelt. Das wichtigste und in die Augen fallendste Ergebnis seiner ausführlichen Untersuchung ist, daß nur die südaustralischen Sprachen eine, allerdings auch erst gewordene Einheit bilden; geworden, weil nämlich die große, in einen nördlichen und einen südlichen Teil zerfallende Zentralgruppe ihre Eigenart den anderen Gruppen — die hauptsächlichsten sind die Südwest-, die Narrinyeri-, die Victoria-, die Wiradyuri-Kamilaroi, die Yui-Kuri und die Ostgruppe — aufgeprägt hat. Ob diese Gruppen in noch älterer und weiterer Verwandtschaft zu der Nord- und Südzentralgruppe stehen, ist mir aus der Darstellung in Gl. nicht ganz klar geworden. Die nordaustralischen Sprachen zerfallen wieder in mehrere Gruppen, von denen freilich auch die eine, die Gruppe der Kap-York-Sprachen sehr alte Beziehungen zu südaustralischen Sprachen zeigt (S. 275 —; vgl. Pa. § 192), wie überhaupt gewisse weitere Übereinstimmungen im Wortschatz hervorgehoben werden



(S. 34—37, 191, 211). Daß alle Probleme noch nicht gelöst sind, ist selbstverständlich (vgl. die Beziehungen des Aranda zu dem Amandyo S. 37 u. S. 187 Anm. 2) und auf ganz anders durchgearbeiteten Gebieten ja noch nicht geschehen. — Schmidt beschränkt sich in dieser seiner Arbeit durchaus auf die australischen Sprachen und läßt die für das weitere linguistische Publikum brennende Frage der weiteren Verwandtschaft ungelöst. Da, wie er mitteilt, bereits andere Gelehrte an ihrer Lösung arbeiten hebe ich zunächst nur seine Meinung, daß sich unter den papuanischen Sprachen Verwandte der australischen finden werden (S. 21), als wichtig hervor, ferner, daß auch er der Annahme der Verwandtschaft mit den dravidischen Sprachen keineswegs abgeneigt ist und er F. Müller's Einspruch dagegen für unbegründet hält (S. 22). Der Nachweis scheint nach Schmidts Leistung nun nicht mehr schwierig<sup>1</sup>.

Die zweite Arbeit ist in gewissem Sinne eine Ergänzung der ersten, und in beiden wird aufeinander verwiesen. Mir scheint sie nicht von der großen Bedeutung der ersten. Fördernd und lehrreich ist zwar Zusammenstellung und Analyse der mannigfach entwickelten australischen Pronomina, verfügen diese doch z. T. über Plural, Dual, Trial, über Inclusiv und Exklusiv, über Geschlechtsbezeichnung, über betonte und unbetonte Formen, über verschiedene Formen bei verschiedenen Verwandtschaftsverhältnissen, und der Versuch, die in so mannigfachen Formen sich äußernden Richtungen der Sprachbildung verschiedenen Sprachgruppen zuzuweisen (s. bes. § 282—321), ist fraglos ebenso kühn als methodisch lehrreich; dennoch wage ich zu bezweifeln, ob neben den Ausführungen im

1) P. Ehrenreich hob übrigens gelegentlich auch die somatische Verwandtschaft beider Völkerguppen hervor, die offenbar auch für H. Klaatsch, Die Anfänge von Kunst u. Religion in der Urmeneschheit, Leipzig 1913, S. 28 „außer Zweifel“ steht. — Daß der Begriff eines dravidischen Sprachstammes „bei genauerem Zusehen vielleicht einmal auffliegen wird“, äußerte G. Hüsing in den Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien 46. 222. Wir brauchen uns aber, denke ich, vor dieser Explosion nicht zu fürchten. Der Begriff eines dravidischen Sprachstammes als einer heute scharf charakterisierten linguistischen Gruppe wird durch keinen Nachweis ihres Ursprungs irgendwoher schwinden, selbst wenn sie dann einen anderen Namen bekommen würde, wie wir heute etwa statt malaio-polyneisch austronesisch sagen. Wohl aber würde sich, wenn sich die von Hüsing betonten Beziehungen kaukasischer und dravidischer Sprachen bewähren, ein linguistischer Zusammenhang von schwindelerregender Weite vor uns auftun. Das eine ist keine Frage, daß die in den australischen Sprachen weit verbreitete, die geradezu charakterisierende Scheidung der transitiven und der intransitiven Verbalansdrücke am Subjekt des Vorgangs seine Entsprechung findet in baskisch-kaukasischen Erscheinungen; ob freilich auch in dravidischen, ist mir nicht bekannt. — Die Übereinstimmung im Klange mancher dravidischer und australischer Völkernamen kann natürlich Folge verführerischer Zufälle sein.

3. Abschnitte der Gl. diese genaue Darlegung der hypothetischen Beziehungen der einzelnen Gruppen noch so großes Interesse hat. Es handelt sich um die Frage der Sprachmischung, für die wir, wie Schmidt Pa. § 261 mit Recht hervorhebt, noch nicht so weit sind, allgemeine Gesetze zu haben. Die Anschauungen, zu denen Schmidt sich an dieser Stelle bekennt, stehen den von mir in meinem Aufsatz „Zur Frage der Sprachmischung“ in Beitr. z. Sprach- u. Völkerkunde, Festschr. f. Hillebrandt, Halle 1913 entwickelten recht nahe, was ich mit Genugtuung feststelle, da sie sich ein bloßem Theoretisieren ganz abholder Bearbeiter ganz anderer Sprachgebiete erworben hat. Dennoch muß ich mir die Frage, die schon im 3. Abschnitte der Gl. auftauchte, wiederholen: würde es gelingen, eine einigermaßen abschließende historische Gruppierung etwa der Sprachen des heutigen Europas auf Grundlage solch oberflächlicher Kenntnis, wie wir sie von den neuaustralischen Sprachen eben nur haben, aufzubauen, oder etwa eine Gruppierung der deutschen Dialekte? Fraglos ist diese Problemstellung sehr reizvoll, dennoch kann ich meine Skepsis gegenüber diesem Versuche der Lösung, trotz mehrfacher Lektüre der Arbeit, nicht beschwichtigen. Von bedingungsloser Beistimmung hält mich auch ein leidiger Umstand, vielleicht ein ärgerlicher Zufall, ab: an dem einzigen Punkte, wo mir eine Nachprüfung möglich war, wird das vorliegende Material nicht erschöpft. Pa. § 156 (vgl. Gl. S. 197) werden die Pronomina des Aranda angeführt, und zwar als Dual 1, incl. *vilina(-tära)*, excl. *ilina(-tära)*. Strehlow Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentralaustralien I 96 hat den Satz: *ilinanta kumata nitjina!* Wir beide Eheleute werden-sein. Diese Form des Inclusivs, offenbar entstanden aus *ilina* 'wir beide' + *unta* 'du', die übrigens gut zu den Anschauungen Schmidts paßt, dürfte doch kaum übergangen werden, zumal da sie ja auch zu dem auf Tafel I angeführten *nuntu-vali* des Luridya (Loritya), nur mit anderer Stellung der Teile, stimmt. (Wieso übrigens diese Form des Loritja „unzuverlässig“ genannt werden kann. [Pa. § 44], ist mir nicht klar, ist sie doch bei Strehlow II 44 in einem Textstück belegt.) — Die Unsicherheit des zu Grunde liegenden Material (vgl. § 51—56) tritt in dieser, so tief ins Detail gehenden Arbeit doch störender hervor; die Funktionen der behandelten Formen genau zu erkennen, ist öfters kaum möglich (vgl. § 144).

Beide Arbeiten sind nicht leicht zu lesen, was man eigentlich nicht erwarten würde, da Pa. § 6 sogar erklärt wird, was Personalpronomen ist! Die Schwierigkeiten liegen z. T. noch in recht äußerlichen Dingen: das Erheben

vua Einwänden, die wohl heute wirklich kein irgendwie Sachverständiger erheben dürfte, um sie dann zu widerlegen (Pa. § 110—11), oder leere Stellen (Pa. § 253) ermüden. Das Berichtigten von nicht ganz unwesentlichen Dingen (Stellung des Bulponara Gl. 173—, 209—) macht zwar der wissenschaftlichen Ehrlichkeit des Verfassers Ehre, beeinträchtigt aber den klaren Verlauf der Darstellung. Unbequem scheint es mir, daß der Verfasser die durch F. Müller nun einmal geläufig gewordenen Namen ohne weiteres durch andere ersetzt (Dippil z. B. [Gl. S. 129] fehlt also im Register), wenn die neuen vielleicht auch besser sind. Auch die verschiedene Reihenfolge von Dual und Plural in Gl. und Pa. ist eine doch wohl zwecklose Erschwerung. Von störenden Druckfehlern (was wird uns in unseren nächsten Arbeiten nur passieren!) bemerke ich nur Pa. § 5 Z. 10 *in transitiven statt in intr<sup>o</sup>*. Doch berühren selbstverständlich solche Schönheitsfehler gar nicht den Wert der Arbeiten; sie zu verschweigen hätte aber auch keinen Sinn. Ich führe sie zurück auf die für uns alle so schweren Jahre, die nun hinter uns liegen; und diese Bücher werden mit beweisen, daß wir auch zu dieser Zeit in Deutschland und Österreich zu arbeiten nicht verlernt haben. Hoffentlich regen diese Arbeiten Schmidts die, die es am dringendsten angeht, an, sich intensiv mit der Sprache der australischen „Wilden“ zu beschäftigen, besonders umfangreiche Textsammlungen zu veranstalten; humane und wissenschaftliche Gründe verlangen das gleichmäßig.

**Dinkelacker, E.: Wörterbuch der Duala-Sprache.** (Duala-Deutsch u. Deutsch-Duala). (Abhandlg. d. Hamb. Kolonialinstitute, Bd. XVI.) 215 S., Hamburg, L. Friederichsen u. Co. M. 30.—. Bespr. v. D. Westermann, Berlin.

Obgleich das Duala seit langem bekannt ist, fehlte es bis jetzt ganz an einem Wörterbuch der Sprache. Diesem Mangel ist durch die vorliegende Arbeit abgeholfen. Sie gibt den Wortschatz in erheblichem Umfang, phonetisch genau aufgenommen, mit zahlreichen Beispielen versehen und, was besonders zu begrüßen ist, mit vollständiger Tonbezeichnung. Das Buch bietet somit dem Afrikanisten ein verlässliches Hilfsmittel. Wünschenswert wäre eine Erklärung der Laute und anderen Zeichen gewesen,

1) Ich möchte nur verweisen auf das, was Klaatsch in der obengenannten Schrift S. 39 Anm. 2 über W. E. Both bemerkt. Im Hinblick auf Gl. S. 24 möchte ich noch bemerken, daß ich mich freuen würde, eine australische Sprache gründlich grammatisch und lexikalisch bearbeiten zu können; wenn mir nur genügendes Material zur Verfügung gestellt würde. Das Strehlow'sche Textmaterial reicht kaum für das Aranda, nicht für das Loritja aus.

so z. B. des Unterschiedes zwischen m' bangá und mbangá. Auch die Klassenpräfixe hätten wenigstens kurz erläutert werden sollen, um den Fernerstehenden den Gebrauch des Buches zu erleichtern. Ferner wäre hier der Ort gewesen, über die Verbreitung des Duala etwas zu sagen. Eine ausführliche Grammatik der Sprache gibt es leider noch nicht; doch gibt Meinhofs „Sprache der Duala“ aus der Sammlung „Deutsche Kolonialsprachen“, trotzdem das Buch lediglich praktischen Zwecken dienen soll, eine gute Einführung und ist eigentlich die unentbehrliche Ergänzung zu dem vorliegenden Wörterbuch.

### Sprechsaal.

**Eine kurze Notiz zu C. Franks „Noch ein paar persische Fremdwörter im Arabischen“.**

Gewißlich ließe sich zu den von Siddiqi gegebenen Nachweisen noch eine ganze Reihe weiterer Stellen geben; ich erinnere z. B. nur an das in den Traditionen sich findende آبزن (bassin; Waschbecken) ofr. Bohārī (Krehl) 1/481/1; زرگون (aus pers. زرگون — so Gawāliqī 74 ob.) in (Pseudo-)Dschāhīt (ed. Vlofen) 195/16 in dem Vers eines sonst wenig bekannten Dichters Muḥkam b. Razīn u. a. m. So läßt sich ja aus einer Stichprobe Siddiqī-Gawāliqī auch ohne Mühe feststellen, daß der Verfasser nicht einmal das im Mu'arrab so handlich dargebotene Material ausgenutzt und verarbeitet hat. Aber verfolgte der Autor denn diesen Zweck? Nach den Ausführungen seiner Vorrede (S. 3 oben) will er zunächst ja nur die erste Periode der Übernahme (die er bis z. J. 31 d. H. herunter datiert) in Angriff nehmen. Freilich ob eine solche Differenzierung bei der großen Anzahl verlорener arabischer Werke einerseits und noch nicht edierter andererseits praktisch sich durchführen läßt, könnte vielleicht in vielen Fällen zweifelhaft erscheinen; jedenfalls werden wir ihm zu einem einigermaßen vollständigen, etymologisch und kulturhistorisch ausgearbeiteten, persisch-arabischen Fremdwörterlexikon in Anbetracht des Umfangs des Materials und der Schwierigkeit der Sammlung und Sichtung doch wohl noch einige Jahre Zeit lassen müssen, soll es sich als würdiges Gegenstück zu Fränkels ausgezeichnetem Werk (Über die aramäischen Fremdwörter) präsentieren.  
O. Rescher.

### Mitteilung

Der fortschreitende Untergang der Tempel zu Philae scheint nach den Berichten des Service des Antiquités d'Égypte (z. B. Ann. Serv. Ant. 18. 1919. S. 14ff.) unabwendbar zu sein. Das Mauerwerk leidet durch die Beseptlung, den Wasserdruck und das Auffahren von Schiffen, welche während des hohen Wasserstands keine Rücksicht auf die darunter liegenden Anlagen nehmen. Die Inschriften und Reliefs wurden durch das Wasser und den Wechsel zwischen der Überflutung und der Einwirkung der Sonnenbestrahlung angegriffen. So wird eine endgültige Veröffentlichung der Tempeltexte (die Publikation von Bénédite, Mémoires Miss. Franç. du Caire 1893—95, ist abgebrochen worden und konnte in Folge des Typendruckes auf die genaue Gestaltung der Hieroglyphenzeichen nur in sehr beschränktem Maße Rücksicht nehmen) vielfach auf ältere Photographien angewiesen sein. Derartige Lichtbilder hat August Eisenlohr, der dank seiner chemischen Vorkenntnisse als erster Ägyptologe die Photographie in den Dienst dieser Wissenschaft stellte (vgl. Eisenlohr, Die Anwendung der Photographie für Monumente und Papyrusrollen in Actes Congr. Orient. Leiden IV. 3. S. 33ff.) in den Jahren 1870 und 1885 in größerer Zahl in Ägypten

aufgenommen. Seine Negativplatten hatte er in langjähriger Freundschaft mir hinterlassen; ich habe dieselben vor einigen Monaten dem Akademischen Kunstmuseum zu Bonn überwiesen, wo sie der wissenschaftlichen Benutzung dauernd zugänglich sein werden. Die Platten ergeben, außer vereinzelt aufgenommenen verschiedenen ägyptischer Tempel, besonders Texte aus Philae, Edfu (vor allem die Feldertexte), Theben (Karnak, Medinet Habu, usw.), Nubien, ferner solche von Obelisken zu Rom, Papyri zu Turin, Leiden, Louvre, dann Stücke des Tottenbuchs und einer „Mythologischen Komposition“ zu Stuttgart.  
A. Wiedemann.

### Zur OLZ 1921, Heft XII

OLZ 1921, Sp. 300—3 bespricht D. Künstlinger meinen im Jahre 1920 erschienenen Hiobkommentar. Ich kann mir nicht erlauben, hier auf alle Behauptungen des Rezensenten einzugehen, und beschränke mich auf die Besprechung zweier Punkte.

1. K. sagt „Schwer annehmbar ist auch die Ansicht Torc.s, der Anfang und das Ende des B. Hiob sei gut erhalten. Bei Hss. — soviel man weiß — sind gerade Anfang und Ende der Beschädigung am meisten ausgesetzt“.

Aber daß der Anfang und das Ende des B. Hiob gut erhalten sind, brauchte nicht erst ich zu behaupten. Das ist vielmehr eine Tatsache, die jeder kritische Leser längst bemerkt hat. Ich habe nur versucht, diese allbekannte Tatsache, — trotzdem gerade Anfang und Ende einer Handschrift der Beschädigung am meisten ausgesetzt sind, — aus dem auf der Hand liegenden Umstand zu erklären, daß Anfang und Ende prosaische Erzählung bieten. Und da unser Hiobtext eben nicht die alte Handschrift ist, sondern den Text wiedergibt, den die Sammler und Abschreiber aus den ihnen vorliegenden Handschriften herstellen konnten, versteht es sich von selbst, daß sie die leichte prosaische Erzählung in Text und Reihenfolge aus dem Zusammenhange leicht rekonstruieren konnten. Nicht so die aus einzelnen Sprüchen bestehenden, schwierigen poetischen Stücke. War hier die ursprüngliche Lage der Fragmente gestört, so war der Abschreiber für die Herstellung und Anordnung des Textes auf Kombinationen angewiesen.

Ganz ebenso ist es auch uns heute z. B. wohl möglich gewesen, aus den Achiqarfragmenten von Elephantine nur eben die einleitende Erzählung im großen wiederherzustellen, obgleich sie „zu Anfang der Handschrift“ gestanden haben muß. „Wenn uns bei der Erzählung trotz des elenden Zustandes der Blätter der Zusammenhang meistens klar ist, dank der Schlichtheit und Formelhaftigkeit des Stils, so steht es mit der Deutung der Sprüche . . . weit übler. Denn da hilft das richtige Verständnis des einen nur selten zu dem des folgenden. Das kennen wir ja schon von den Proverbien des A. T. her“ sagt Nöldeke, Zum Achiqar S. 10.

Ähnlich liegt es beim Hiob. Nur daß wissenschaftliche Analyse, wie ich sie zielbewußt zum erstenmale versucht habe, hier ein Resultat erhoffen darf, weil hier Rede und Gegenrede einander zitieren und aufeinander antworten, und weil aus der Stellung der Reden in der Erzählung und aus der richtig beobachteten Redetechnik bisher ungenutzte Kriterien sich ergeben.

2. K. sagt ferner: „Der Verfasser kümmert sich um die LAA der Versionen äußerst selten.“ Das entspricht den Tatsachen in keiner Weise. Ich habe die Versionen vielmehr aufs genaueste durchgearbeitet und nicht nur alle mir bekannten brauchbaren Verbesserungen aufgenommen, die schon andere aus ihnen gezogen haben, sondern manches neue Resultat aus und zu ihnen gewonnen (vgl. zu 1,1; 2,9; 3,24; 6,6f. 13; 10,8; 11,15; 13,16 usw.). Und ich fordere Herrn K. auf, jene brauchbaren Erklärungen und Verbesserungen aus den alten Übersetzungen zu nennen, die ich nicht verwertet habe und die ihn zu seinem Urteil berechtigen.

Freilich: Wertlose Abweichungen, Lücken und Ent-

stellungen des hebr. oder griech. Textes bieten die Übersetzungen in Massen. Diese, über die nach Büchell bes. Beer, „Der Text des Buches Hiob“ reichen Aufschluß gibt, in usum Delphini herauszuschreiben, habe ich in der Tat nicht für meine Aufgabe gehalten. Ebensowenig habe ich es für richtig finden können, dort den wissenschaftlichen Bankrott zu erklären, wo die unwissenschaftlichen, teilweise die Sprache recht schlecht beherrschenden Versionen des bereits entstellten Textes versagen. Auch die anderen wissenschaftlichen Unterlagen und Kriterien müssen ausgewertet werden. Damit will ich mich hier begnügen. Vielleicht kann ich zu anderem einmal in einer Neuauflage meines Buches Stellung nehmen. Bis dahin mag auch die Zeit das ihre tun, um den psychologischen Widerstand gegen meine Thesen abzuschwächen. Wo, wie auf biblischem Gebiet, fertige Urteile und mannigfache Hemmungen dazu verleiten, neue Resultate a priori abzutun, statt die Beweisgründe anzuhören, ist übrigens auch ein Urteil wie das Künstlingers immerhin schon ein Gewinn.

Damit will ich nicht behaupten, daß alle Einzelheiten meiner Ausführungen sich bestätigen werden. Daß eine solche Untersuchung nichts Endgültiges bieten kann, weil die Kraft eines Menschen hierfür nicht ausreicht, habe ich bereits in der Einleitung zu meinem Buche erklärt und in einer bald erscheinenden Schrift über die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels muß ich auch einige jener Hiobstellen besprechen, für die bessere Erkenntnis mich schon heute gelehrt hat, daß, was ich 1918—20 für möglich, oder selbst wahrscheinlich hielt, es nicht ist. Auffassung und Methode der ganzen Arbeit sind mir seither aber nur um so schärfer und sicherer hervorgetreten.  
Harry Torczyner.

### Personalia.

Léon Heuzey ist in Paris gestorben.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

#### Journal of the R. Asiatic Society 1921:


January. M. Longworth Dames, The Portuguese and Turks in the Indian Ocean in the sixteenth century. — L. C. Hopkins, The Honan relics: a new investigator and some results. — A. Sayce, Geographical Notes (Opopus-Carchemisch?, Bursakhandā, Javan, Kas und Kusa, Bleiminen in Kleinasien). — E. B. Soane, A short anthology of Guran poetry (eine etwa 1783—85 von Abd'ul Mu'min, Sohn d. Jamāl'ud Din in China hergestellte Sammlung von 27 Dichtern; Manuscript Or. 6444 im Brit. Mus.). — A. G. Moule, The Minor Friars in China. — Communications: A Mingana, Sacred books of the Yezids. — F. Krenkow, The Kitāb Ma'āni As-si'r, by Ibn Qutaiba. — A. J. Wensinck, Alphabetical index to arabic tradition. — \*N. K. Dutt, The arctic home in the Rig-Veda, an untenable position (A. A. Macdonell). — \*C. A. Kincaid, Tales of the Saints of Pandharpur (H. Beveridge). — \*Annales of the Bhandarkar Institute, 1918/19 and 1919/20 (L. D. Barnett). — \*J. Tod, Annales and antiquities of Rajasthan; ed. by W. Crooke (W. F.). — \*P. Pelliot, Les grottes de Touen-houang. Peintures et sculptures bouddhiques des époques des Wei, des T'ang et des Song (W. P. Yetts). — E. G. Browne, Short notices of some recent books on Persian subjects. — G. A. Grierson, James Drummond Anderson †.

April. S. Langdon, Babylonian and Hebrew musical terms. — A. D. Waley, Some poems from the Manyōshū and Ryojin Hissho. — H. Beveridge, 'Aziz Koka (Kaiser Akbars Vetter und Freund). — H. S. Perera and D. Jones, A specimen of colloquial Sinhalese. — H. Hirschfeld, An Ethiopic-Falasi glossary (Schluß). — Communications:

Sita Rām, The historical position of Ramananda. — Braja Lal Mukherjee, The Soma plant. — C. O. Blagden, Rajasekhara or the home of Paisaci. — \*J. Bloch, La formation de la langue Marathe (G. A. Grierson). — \*S. R. Dalgado, Glossario Luso-Asiatico (M. Longworth Dames). — \*S. A. B. Mercer, The book of Genesis for bible classes and private study (u.) Ders., Religions and moral ideas in Babylonia and Assyria (u.) Ders., Growth of religions and moral ideas in Egypt (T. G. Pinches). — \*E. A. Wallis Budge, An Egyptian hieroglyphic dictionary, with an index of English words, king-list and geographical list (A. Weigall). — \*A. M. Boyer, E. I. Rapson, and E. Senart, Kharosthi inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part I: Text of inscriptions discovered at the Niya Site 1901 (u.) Vajradatta, Lokésvara-Satakam, ou cent strophes en l'honneur du Seigneur du monde. Édité et traduit par S. Karpeles (F. W. Thomas). — \*Life and adventures of Emin Joseph Emin 1726—1809, written by himself. 2<sup>d</sup> ed. Edited by his great-granddaughter, Amy Apcar (R. C. T.). — \*The Nāgarī-Pracārīnī Patrikā (G. A. G.). — \*E. B. Soane, Elementary Kurmanji grammar (u.) \*A. P. Ellow, Assyrian, Kurdish, and Yezidis. Indexed grammar and vocabulary (A. Mingana). — \*Recent arabic literature: 1. النصرية (Mingana). — \*مجمع الألفبى II, I (u.) 2. اللغوشى للقلقشندى vol. XI—XIV (u.) 3. 'Abd al-Qābir Ibn Tāhir al-Baghdādī, transl. by K. Ch. Seelye. Part I (D. S. Margoliouth). — \*S. Langdon, Le poème Sumerien du paradis, du déluge, et de la chute de l'homme (A. H. Sayce). — W. P. Yetts, Short notices of some recent publications on Chinese subjects. — M. L. Dames, Dr. O. Codrington †.

July. R. L. Turner, Gujarati phonology. — A. Banerji-Sastri, The plays of Bhasa. — T. G. Pinches, A loan-tablet dated in the seventh year of Saracos. — G. R. Driver, Three Assyrian roots. — E. G. Browne, Note on an apparently unique manuscript history of the Safawi dynasty of Persia. — R. P. Dewhurst, Notes on the Persian cuneiform inscriptions. — H. Beveridge, The etymology of Dara-i-Nūr. — G. Grierson, Sita's parentage. — Ders., Rajasekhara and the home of Paisaci. — \*J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen und gegenseitige Beeinflussungen (M. Gaster). — \*C. L. Wolley, Dead towns and living men (u.) \*H. Gollancz, Dodi Ve-nechdi (Uncle and nephew). The work of Berachya Hanakdan, edited with an english translation, introduction etc. (M. Gaster). — \*G. Slater, Some South Indian villages (u.) \*Jadunath Sarkar, Studies in Mughal India (W. H. Moreland). — \*G. Howard, Clavis cuneorum, part 3 (u.) \*H. Zimmer, Zum babylonischen Neujahrsfest II (u.) \*D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to Ashmolean collection (A. H. Sayce). — \*S. N. Sen, Extracts and documents relating to Maratha history, vol. I: Siva Chhatrapati (H. Beveridge). — \*Ibn Mnyassar, Annales d'Égypte. Les Khalifes Fātimides. Texte arabe, éd. par H. Massé (C. A. Storey). — \*H. Cordier, Mélanges d'histoire et de géographie orientale. T. 2 (L. C. Hopkins). — \*G. T. Lethem, Colloquial arabic. Shuwa dialect of Bornu, Nigeria and of the region of Lake Chad (A. R. G.). — \*M. I. Seth, History of the Armenians in India (G. Hagopian). — \*G. Grierson, Linguistic survey of India: The Dardic or Pisāchā languages, \*Ders., Sindhi and Lahuda (T. G. Bailey). — \*C. I. Brown, Catalogue of coins in the Provincial Museum, Lucknow: coins of the Mughal emperors (u.) \*W. H. Valentine, The copper coins of India. P. II: The Panjab and contiguous native states (I. Allan). — \*Bhagwadatta, The Atharvavediya Pancha-patalika. Throwing light on the arrangement, division, and text of the Atharva Veda Samhita (L. D. Barnett).

October. R. L. Turner, Gujarati phonology (Schluß. Geschichte der Konsonanten). — E. D. Roß, The Portuguese in India and Arabia between 1507 and 1517 (als ergänzende Noten zu M. Longworth Dames' Artikel „The Portuguese and Turks in the Indian Ocean in the sixteenth

century“ in JRAS 1921 January). — G. R. Driver, The dispersion of the Kurds in ancient times (Wanderungen der Kurden von Khorasan und Hamasan bis zu den Grenzen Kleinasien. Sultan Sinjār richtete im 12. Jahrh. die Provinz Kurdistan zwischen Persien und Arabien ein). — S. Langdon, Assyrian lexicographical notes I. sapāru, to burn, hebr. rāsaph. II. A new Cassite seal. III. A bead-shaped amulet. IV.  (Sizkuz), to sacrifice. V. A mana stone weight of the period of Entemena. — Ders., A Sumerian contract from Ellasar (Die Datierung — in Langdons Übersetzung: „Year when . . . the Euphrates, the pure tisida of Nannar, which brings the water-supply to Ekur, . . . Rimsin [from Erech to the shore of the sea dug, caused its level to rise over the wide plain, and a river for the city Ur made]“ — dient zur Bestimmung des alten Euphratlaufs). — Miscellaneous Communications: A. H. Sayce, The name by which the Assyrian language was known in the ancient world (Tafel Nr. 5 in Hittite texts in the cuneiform character from tablets in the Br. M. zitiert einige — assyrische! — Worte „in der Sprache der Stadt Babylon“). — A. A. Bevan, Note on the meaning of the term المئور „the hundreds“ as applied to

certain chapters of the Koran. — T. W. Haig, A misprint in the Bibliotheca Indica edition of the Akbarname and the Muntakhab-al-Tavarikh. — L. D. Barnett, „Bhasa“ (Widerlegung von A. Banerji-Sastri's Artikel „The plays of Bhasa“ in der Julinummer des IRSA.). — \*Sankalpa-suryōdaya, or the dawn of the divine will, of Sri Vedanta Desika-With english transl. by K. Narayanacharya and D. R. Jyengar, under the supervision of Sriman V. A. Govindacharya. Vol. I, Acts I—V, u. \*Das Sruta-sūtra des Apastamba, aus dem Sanskrit übersetzt von V. Candland, u. \*Mānava Sruta-sūtra: Cayana, ed. by I. M. van Gelder, u. \*B. Faddegon, The Vaiçesika system, described with the help of the oldest texts (L. D. B.). — \*W. Bolts, A dutch adventurer under John Company (R. C. T.). — \*Makrizi, Description historique et topographique de l'Égypte, trad. par P. Casanova, u. \*Le Conte de Landberg, Glossaire Daïnois Vol. I Alif to Dāl (W. H. Salmon). — \*A. Wiedemann, Das alte Ägypten, u. \*B. Meißner, Babylonien und Assyrien (E. J. Pilcher). — \*N. de Garis Davies and A. H. Gardiner, The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostri I, and his wife Senet, u. \*J. Baillet, Inscriptions grecques et latines des tombeaux des rois ou syringes à Thèbes (A. Weigall). — \*V. A. Smith, Asoka, the Buddhist emperor of India. 3<sup>d</sup> ed. u. \*Sushil Kumar De, History of Bengali literature in the nineteenth century, 1800—1825 (F. E. P.). — \*Ibn Asakir Tarikh Dimashq. Vol. I—V (F. Krenkow). — \*N. Nath Law, Interstate relations in ancient India (A. Yusuf-Ali). — \*S. Krishnaswami Ayyangar, Sources of Vijayangar history (R. C. Culling Carr). — \*G. Ritchie, The Ritchies in India (H. Beveridge). — \*Maqrizi, El Mawā'iz wa el Itibār fi dhikr el Khitā' wa el Athār. Arabic text ed. by G. Wiet, u. \*I. Maspero et G. Wiet, Matériaux pour servir à la géographie de l'Égypte (A. R. G.). — \*S. Fleury, Islamische Schriftbänder Amida-Diarbekr, XI. Jahrhundert (K. Creswell). — \*P. Sykes, A history of Persia. 2<sup>d</sup> ed. (H. M. Durand). — \*K. Hemeling, English-Chinese dictionary of the Standard Chinese spoken language and handbook for translators (L. Giles). — \*A. C. Woolner, Introduction to Prakrit (G. A. Grierson). — \*Hilaire de Barenton, La langue Etrusque dialecte de l'ancien Égyptien (G. Clauson). — \*A. Chandrar Das, Rig-Vedic India (I. Lindsay). — \*R. O. Winstedt and Ibr. bin Dato' Muda Linggi, Kitab Loghat Melayn, u. \*I. Ezerman, Beschrijving van den Koan Jem-Tempel Tiao-Kak-Sie te Cheribon (C. O. Blagden). — C. O. Blagden, Some recent works on Malay subjects. — \*C. Antran, „Phéniciens“. Contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (H. R. Hall). — \*A. Martineau, Les origines de Mahé de Malabar, u. \*A. Martineau, Dupleix et l'Inde française, 1772—1741, u. \*H. Dodwell, Dupleix and Clive: the beginnings of Empire (M. Longworth Dames). — \*R. Weill, La cité de

David, Comptes rendus des fouilles exécutées, sur le site de la ville primitive, campagne 1913—1914, u. \*R. Ph. Dougherty, Records from Erech: Time of Nabonidus, 555—538 (T. G. Pinches) — \*A. Rosthorn, Die Anfänge der chinesischen Geschichtsschreibung, u. \*W. Grube u. E. Krobs, Chinesische Schattenspiele (A. Waley). — \*A. L. Wensinck, Tree and bird as cosmological symbols in Western Asia (M. G.). — F. W. Thomas, Lord Reay †.

Der Jude 1921:

Januar. J. N. Simchoni, Neues aus der älteren hebr. Poesie. Februar. S. Kaznelson, Jüdisches und arabisches Selbstbestimmungsrecht (in Palästina). — H. Kohn, Die moderne Pentateuchkritik.

März. H. Weyl, Koheleth. Ein philosophischer Versuch. — S. Kaznelson, Das jüdische und das arabische Selbstbestimmungsrecht. — H. Kohn, Zur Araberfrage. — \*F. Kahn, Die Juden als Rasse und Kulturvolk (E. Hurwicz). — \*G. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden (E. Kohn).

Lehrproben u. Lehrgänge. 1921 III (Heft 148):

61—85 M. Rudolph, Übersicht und Bibliographie der Geschichte der hebr. Sprachwissenschaft (historische Überblick mit Anführung und kurzer Besprechung der Grammatiken und wichtiger Monographien, Bibliographie der Geschichte der hebr. Sprachwissenschaft). G. B.

Library Association Record. 1921:

March. E. Denison Ross, The school of Oriental studies. Library Journal. 1921:

June 15. Proposed catalog of biblical manuscripts. — K. H. Wead, „The four treasures of literature“ (Ssu k'u ch'üan shu).

Literarisches Zentralblatt. 1921.

1. \*J. Hoh, Die Lehre des hl. Irenäus über das Neue Testament (Pfäffisch). — \*Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos Hgb. v. Th. Wiegand, Heft 1: Sinai (V. S.).
2. \*N. Söderblom, Einführung in die Religionsgeschichte (H. Haas).
3. \*J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (F. Baumgärtel). — \*H. Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (E. Erkes).
4. \*Kharosthi inscriptions discovered by Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part I: Text of inscriptions discovered at the Niya Site 1901, transcr. and ed. by A. M. Boyer, E. J. Rapson, and E. Senart (O. Stein).
5. \*S. Krauß, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421 (Bamberger). — \*Th. Zachariae, Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergl. Literaturgesch., zur vergl. Volkskunde (A. Hillebrandt).
6. \*Joh. Jeremiaas, Der Gottesberg (E. Herr). — \*E. Müller, Der Sohar u. seine Lehre (S. Krauß).
7. \*H. L. Strack, Einleitung in Talmud u. Midrasch. (Fiebig) — \*H. E. v. Tzschirner-Tzschirne, 1) Streifzüge um den Persischen Golf. 2) In der Wüste (H. Philipp). — \*Enno Littmann, Zigeuner-Arabisch (Brockelmann).
8. \*H. Haas, Das Spruchgut Kung-tszes und Lao-tszes in gedanklicher Zusammenordnung (u.) Ders., Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund (u.) Ders., Weisheitsworte des Lao-tze (u.) Ders., Lao-tze und Konfuzius. Einleitung in ihr Spruchgut (R. St.). — \*St. Konow, Das indische Drama (R. Schmidt). — \*G. Beer, Die soziale Stellung der Frau im israelitischen Altertum (S. Krauß).
9. \*F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (Leipoldt). — \*Kurt Latte, Heiliges Recht (Eg. Weiß). — \*F. Sommer, Hethitisches (Th. Kluge). — \*E. Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (B. Schweitzer).
10. \*W. W. Kaplun-Kogan, Die jüdischen Wanderbewegungen in der neuesten Zeit (1880—1914) (S. Krauß). — \*R. Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen. 1. Teil: Georgische und mingrelische Texte (Th. Kluge). — \*A. Hillebrandt, Kalidasa (B. Schmidt). — \*C. Praschniker und A. Schober, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro (A. R.).
11. \*F. R. Merkel, G. W. Leibniz und die China-Mission

(H. Haas). — \*Leop. Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten (G. Kaufmann).

12. \*Joh. Leipoldt, Jesus und die Frauen (Fiebig). — \*E. Stein, Studien zur Geschichte des Byzantinischen Reiches (E. Gerland). — \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry (F. Babinger). — \*Georg Mahn, Der Tempel von Boro-Budor (H. Haas).

13. \*Th. Lindner, Weltgeschichte. I. Altertum (F. Geyger). — \*Jos. Szinney, Die Herkunft der Ungarn (M. Rubinyi). — F. Quilling, Die Juppiter-Votiv-Säule der Mainzer Canabarii (H. Ostern). — \*H. L. Strack, Jüdische Geheimgesetze? (Fiebig).

14/15. \*Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft (A. Hillebrandt). — \*bin Gorion, Sagen der Juden III. (Erz. Stunz) — \*J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione Christiana (C.).

16. \*G. Simon, Der Islam und die christl. Verkündigung (R. F. Merkel). — \*G. Kleinbömer, Das Konstantinopel von heute. — \*A. T. Wagner, Im Hause der Glückseligkeit (F. Babinger).

17. \*C. A. Bernoulli, Johannes der Täufer u. die Urgemeinde (G. H.—e.). — \*Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien I. (H. Philipp). — \*Nyānātālōka, Die Fragen des Milindo (R. O. Francke).

18. \*Th. Zahn, Die Apostelgeschichte des Lucas I (Fiebig). — \*Tiele-Söderblom, Compendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. (R. St.). — \*Rud. Pagenstecher, Über das landschaftliche Relief bei den Griechen. (R. Schweitzer).

19. \*A. v. Harnack, Marcion (G. Kr.). — \*A. Schaada, Die Kommentare des Suhaili und des Abū Darr zu den Uḥud-Gedichten in der Sira des Ibn Hišām; \*J. C. Hughes, De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs; \*H. S. Davidson, De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis nachgeprüft (Brockelmann).

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben).

Altorientalische Texte und Untersuchungen, hrsg. von Bruno Meißner:

I, 1. Meißner, Bruno: Assyriologische Forschungen I.  
I, 2. Schmidtke, Friedrich: Asarhaddon's Statthalter-schaft in Babylonien und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr.

I, 3. Caspari, Prof. D. Dr. Wilhelm: Thronbesteigung und Thronfolge der israelitischen Könige.

I, 4. Geller, Samuel: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-e-ud me-lam-bi nir-gál.

Becker, P. Dr. C.: Indisches Kastenwesen und christliche Mission.

Bernfeld, Simon: Die jüdische Literatur. I: Bibel, Apokryphen und jüd.-hellenist. Schrifttum. M. 19—.

\*Boylan, Patrick M. A.: Thoth, the Hermes of Egypt, a study of some aspect of the theological thought in anc. Egypt.

Chiröl, Sir Valentine: India old and new.

Funk, Rabb. Dr. S.: Talmudproben. (Slg. Göschen).

Hikayat Hang Tuah, Die Geschichte von Hang Tuah. Aus dem Malayischen übersetzt von H. Overbeck. 2 Bde. (Meisterwerke orient. Literaturen VI. VII.). München, Georg Müller. M. 55—.

Jacobsohn, Hermann: Arier und Ugrofinnen. M. 48—.

Krenkow, F.: The poetical remains of Muzāḥim al-Uqaili.

Lewy, Julius: Untersuchungen zur akkadischen Grammatik I: Das Verbum in den „Altassyrischen Gesetzen“, mit Berücksichtigung von Schrift-, Lautlehre und Syntax. Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta (Itinerarium Aetheriae). Herausg. von W. Heraeus. M. 650

Steindorff, Georg: Kurzer Abriss der koptischen Grammatik. M. 12—.

Weißbach, F. H.: Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-kebb.

Mit einer Beilage der Verlagsbuchhandlung Gustav Engel, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julichental 1.

KALLIEN  
 119  
 V. OF MICH

# ORIENTALISTISCHE

# LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
 und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
 und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

**I N H A L T :**

<b>Eine kaukasisch - balkanische Beziehung?</b> Von Ernst Lewy . . . . . Sp. 145—147	Reitzenstein, R.: Das iranische Erlösungsmysterium. (H. Leisegang) . . . . . 159
<b>Offener Brief an den Herausgeber.</b> Von Fr. W. von Bissing . . . . . 147	Rhodokanakis, Nikolaus: Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen, II. Heft. — Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft. (H. Grimme) . . . . . 184
<b>Besprechungen</b> . . . . . 148—194	Roeder, Günther: Short Egyptian Grammar. (A. Wiedemann) . . . . . 165
<b>Grube, W. u. Krebs, E.:</b> Chinesische Schattenspiele. (F. Weller) . . . . . 164	Rotter, Gough, v. Buttel-Reepen, Armbruster: Die Biene in Ägypten jetzt und vor 5000 Jahren. (W. Wreszinski) . . . . . 148
<b>Fischer, A.:</b> Die Vokalharmonie der Endungen an d. Fremdwörtern d. Türkischen. (G. Bergsträsser) 151	Schaade, Prof. Dr. Arthur: Die Kommentare des Suhaili und des Abū Darr zu den Uhud- Gedichten in der Sira des Ibn Hisām. (H. Reckendorf) . . . . . 184
<b>Gottschalk, Walter:</b> Das Gelübde nach älterer ara- bischer Auffassung. (R. Hartmann) . . . . . 182	Schmidt, Prof. D. Dr. Carl u. Dr. Herm. Grapow: Der Benanbrief. (W. Wreszinski) . . . . . 170
<b>Haas, Prof. D. Hans:</b> Das Spruchgut K'ung-tszës u. Lao-tszës in gedanklicher Zusammenordnung — Lao-tszë und Konfuzius . . . . . 190	Schneider, Anna: Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt. (W. Schwenzner) 176
— Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund — Weisheitsworte des Lao-tszë (H. Rust) . . . . . 190	Schroeder, Dr. Walter: Das Schutzgenossenwesen in Marokko. (Pröbster) . . . . . 156
<b>Hempel, Privatdoz. Lic. Dr. Johannes:</b> Untersuchun- gen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana. (H. Leisegang) . . . . . 171	Schwarz, Privatdoz. Dr. Andreas: Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten. (E. Kühn) . . . . . 166
<b>Lagier, Camille:</b> L'Égypte Monumentale et Pitto- resque. Notes de Voyage Preface de Jean Capart. (W. Schubart) . . . . . 150	Simon, G.: Der Islam und die christliche Ver- kündigung. (O. Rescher) . . . . . 188
<b>Legrain, Georges:</b> Louqsor sans les Pharaons. Lé- gendes et Chansons populaires de la Haute Égypte, recueillis. . . . .	Steinmetzer, Franz X.: Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. (O. Schroeder) 182
<b>Lexa, Franz Dr.:</b> Beiträge zum demotischen Wörter- buche aus d. Papyrus Insinger. (G. Möller †) 149	Watzinger, Carl u. Karl Wulzinger: Damaskus, die antike Stadt. . . . . (G. Bergsträsser) 153
<b>Marré, Ernst C.:</b> Deutsch-türkisches Wörterbuch. (G. Bergsträsser) . . . . . 189	Weber, Wilhelm: Josephus und Vespasian. (F. Münzer) . . . . . 169
<b>Mowinckel, Doz. D. Sigmund:</b> Der Knecht Jahwäs. (W. Nowack) . . . . . 172	Weber, Prof. Dr. Otto: Altorientalische Siegel- bilder. (V. Müller) . . . . . 173
<b>Nöldeke, Theodor:</b> Geschichte des Qorāns (H. Grimme) . . . . . 192	<b>Personalien</b> . . . . . 194
<b>Ow, A. Frhr. v.:</b> Joseph v. Ägypten u. Aseneth. (G. Möller †) . . . . . 148	<b>Zeitschriftenschau</b> . . . . . 194—200
<b>Rahlf's, Alf.:</b> Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche. (M. Löhr) . . . . . 172	<b>Zur Besprechung eingelaufen</b> . . . . . 200

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 \$, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr.  
 Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der  
 Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Berg-  
 strässer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III,  
 Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.  
 Jährlich 12 Nummern.



25. Jahrgang Nr. 4

April 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
 Blumengasse 2.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

# Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

**Prof. Dr. Georg Steindorff, Leipzig**

57. Band — Preis etwa M. 160.—

24 schw. Fr.; 48 frz. Fr.; 5 \$; 1 £; 12 holl. Gulden; 18 sk. Kr.

Mitglieder der DMG werden gebeten, ihre Mitgliedschaft der Buchhandlung durch die sie die Zeitschrift beziehen mitzuteilen, damit sie den neuen Band zum Vorzugspreis (also mit 25% Nachlaß) geliefert erhalten.

✱

Dieser neue Band vereinigt unter seinen Mitarbeitern wieder die namhaftesten Vertreter der Ägyptologie, darunter auch solche des Auslandes und wahrt damit den von jeher vertretenen Charakter der Zeitschrift.

Unter den Aufsätzen, die die verschiedensten Gebiete der Ägyptenforschung umfassen: Philologie, Geschichte, Archäologie, steht an der Spitze eine Abhandlung über die eine geschlossene literarische Gruppe bildenden „Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte (Totenbuch Kap. 107—116)“, welche wegen ihres mythologischen Inhaltes von jeher die Aufmerksamkeit der Ägyptologen von anderen Totenbuchttexten auf sich gezogen haben. Diese merkwürdigen Texte hat Professor Sethe im Jahre 1919 in seinen Vorlesungen an der Göttinger Universität mit seinen Zuhörern eingehend studiert. Das Ergebnis dieser gemeinsamen Studien legt er in der Arbeit vor, deren erster Teil in diesem Hefte erscheint, und deren Fortsetzungen die nächsten Hefte der Zeitschrift bringen sollen. Nach einer Einleitung, die die Zusammensetzung der Textsammlung, die Ordnung ihrer Teile und die bisher bekanntgewordenen Handschriften behandelt, werden die acht Texte der Sammlung, deren Wortlaut in einer autographierten Beilage mit Untereinanderstellung der Paralleltexte mitgeteilt wird, nacheinander übersetzt und in einem eingehenden Kommentar erläutert. Dieser will nicht nur das Verständnis der wichtigen Texte fördern, sondern auch hinsichtlich der textgeschichtlichen Kritik als ein methodisches Beispiel für die Behandlung derartiger Texte dienen.

Der Abhandlung K. Sethes folgt mit 24 Seiten autographischer Texte im Anhang der Zeitschrift die Erstlingsarbeit Alex. Scharffs, die eine gründliche Behandlung des vor langen Jahren von Borchardt besprochenen Papyrus Boulaq Nr. 8, der ein Rechnungsbuch des königlichen Hofes aus der 18. Dynastie enthält, bietet.

Weiterhin enthält der Band folgende Aufsätze: F. W. von Bissing: Ein Kultbild des Hermes-Thot; B. Gunn: Finger-Numbering in the Pyramid Texts; H. Kees: Ein alter Götterhymnus als Begleittext zur Opfertafel; derselbe: Die Schlangensteine und ihre Beziehungen zu den Reichsheiligtümern; M. Mogensen: Ein altägyptischer Boxkampf; K. Sethe: Kurznamen auf j; W. Spiegelberg: Der Stratege Pamenches; derselbe: Ein historisches Datum aus der Zeit des Ptolemaios XI Alexandros; derselbe: Die ägyptische Gottheit der „Gotteskraft“; H. Wiesmann: Die Determinative des sprechenden Mannes in den Pyramidentexten.

Einer Reihe von Miscellen verschiedener Forscher schließt sich ein Nachruf des Herausgebers auf den am 2. X. 1921 verstorbenen Professor Georg Möller an.

✱

Zu dem angegebenen Preise tritt kein Teuerungszuschlag.

Nach dem Auslande unter Hinzurechnung des für unsern Verlag jeweils gültigen Valutaausgleichs.

Die vorliegende Nummer erscheint auf 28 Textseiten verstärkt. Dafür wird die nächste Nummer nur 20 Seiten umfassen. Aus technischen Gründen soll dieser Wechsel des Umfangs bis auf weiteres beibehalten werden.

### Eine kaukasisch-balkanische Beziehung?

Von Ernst Lewy.

Wer vom indogermanischen Standpunkte an das Armenische herangeht, den überrascht am meisten in dieser Sprache, dem macht am schwersten die Eingewöhnung in sie jener eigentümliche Gebrauch der postponierten „Artikel“ s, d, n, der diese Elemente außerhalb jeder Kongruenz stellt (z. B. patasxani et hrestak-n ev asé c-kanajs-n Math. 28, 5, Meillet Altarm. El. 144 ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἄγγελος εἶπεν ταῖς γυναῖξιν, wo also n in gleicher Weise den Singular: der Engel, wie den Plural: den Frauen hervorhebt) und sogar, was merkwürdigerweise gar nicht hervorgehoben zu werden scheint, auch an Verba anhängt (z. B. k'anzi jareaw, orpés asacn-Math. 28, 6, Meillet a. a. O. ἡγέρθη γὰρ καθὼς εἶπεν.) Dieser Gebrauch gibt der Sprache einen hervorragend demonstrativen Charakter, wie man ihn auch in einer im Kaukasus angesiedelten idg. Sprache erwarten darf: der deutende, wieder-aufnehmende Charakter einheimischer Sprachen des Kaukasus ist durch Heinrich Winkler's Arbeiten bekanntgeworden. Doch bleibt auffallend die eigentümliche Dreiheit der Elemente: s, d, n<sup>1</sup>.

Es ist ein großes Verdienst Brugmanns, daß er (Demonstrativpron. 45) die Parallele zu dieser armenischen Erscheinung aus bulgarischen Dialekten nachgewiesen hat. Wir finden da nämlich nicht nur den einen suffigierten Artikel der bulgarischen Schriftsprache, sondern drei Elemente s, t, n (neben s steht allerdings auch v in gleicher Bedeutung) im Sinne von „hier, da, dort“, wie im Arm<sup>2</sup>. Brugmann erklärt diese bulg. Eigenheit als einen Armeniacismus „von derselben Art, wie so manche von den Gräcis-

men im Lat., Gallicismen im Deutschen, Germanismen im Lit. usw.“ durch den lebhaften Verkehr mit den auch in Bulgarien angesiedelten Armeniern. Ob wir den Armeniern die zu diesem Einfluß nötige höhere Kultur zuschreiben dürfen, weiß ich nicht; aber — und das ist wichtiger — kann in einem der von Brugmann erwähnten Fälle nachgewiesen werden, daß da der Sprachbau, die Form der Sprache so bedeutend beeinflusst worden wäre? Selbst im Magyarischen, das von Germanismen geradezu wimmelt, kann man kaum einen Germanismus nachweisen, der irgendwie den Sprachbau berührt. Aus dem Rumänischen kann, wie Brugmann sehr richtig bemerkt (a. a. O. 44), der bulg. Artikel nicht entlehnt sein; wie weit und von wem „die Ansicht von Kopitor und Miklosich, daß der bulg. und rumän. Artikel thrako-illyrischem Einfluß sein Dasein verdanke“, heute überwunden“ ist, entzieht sich meiner Kenntnis; ein richtiger Kern könnte darin stecken.

Das eine können wir zunächst sagen, daß diese Eigenheit des Bulgarischen weder alt-idg. noch uralaltaisch<sup>1</sup> ist. (Das Hervortreten uralaltaischer Spracheigentümlichkeiten dürften wir ja in der Sprache der Bulgaren erwarten, da sie ein türkisches Volk sind.) Da diese Eigenheit aber in ihrer Sprache auftritt, und wenn, was m. A. n. der Fall ist, sie nicht aus armenischem Einfluß hergeleitet werden kann, mußte sie, wofern meine mehrfach zitierte Ansicht über die Sprachmischung richtig ist, (s. OLZ. 1922. (Sp. 133) altbalkanisch sein.

Wo wohnen heute die Bulgaren? In der Gegend, wo auch die Bryger gewohnt haben. Daß die Bryger zu den Phrygern gehören, und daß diese die nächsten Verwandten der Armenier

1) Daß diese eine Art Umsetzung des ja sonst im Arm. ganz geschwundenen idg. Genusunterschiedes sei, auf diesen Gedanken könnte man vielleicht kommen. Wir sind über die formalen Vorgänge bei der Sprachveränderung noch so wenig orientiert, daß ich diesen mir unwahrscheinlichen Gedanken doch nicht ganz, mit einer eingängigen Begründung, ablehnen kann.

2) Allerdings wohl nicht im Anschluß an Verba gebraucht. Ich urteile nur auf Grund der von Brugmann angeführten Beispiele, da mir dialektische Texte für das Bulg. nicht zur Verfügung stehen.

1) Auf uralaltaischem Gebiet haben, soviel ich weiß, nur die Mordwinen einen postponierten Artikel entwickelt. Diese Eigenheit des Mordwinischen ist natürlich nur im Zusammenhange des ganzen Baues dieser Sprache verständlich, und beruht, wie ich allerdings meine, auch auf fremdem, vielleicht kaukasischem Einfluß; s. darüber mein „Zum Bau des Erdsja-Mordwinischen“ (Mellrichstadt 1921; i. K. bei Priebatsch's Buchhandlung, Breslau). Die semitischen Verhältnisse kann ich leider gar nicht beurteilen; sonderbar ist es doch aber wirklich, daß gerade im Aramäischen ein postponierter Artikel existiert.



seien, wird doch überliefert. Dann wäre die erwähnte Verwendung der drei Demonstrativstämme als eine altbalkanische, im (Phrygisch-)Armenischen wie in bulgarischen Dialekten wieder zu Tage tretende und durchgeführte Eigenheit anzusehen, deren Entwicklung in Armenien der kaukasische Einfluß vielleicht noch begünstigt hat.

Vielleicht liesse sich eine Deutung für die hier erwähnten Dinge noch in anderer Richtung ausdenken; ich möchte aber meinen, daß es sich lohne, in der angedeuteten zu suchen.

### Offener Brief an den Herausgeber.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Mit großem Interesse habe ich die Abhandlung Hermann Schneiders über die neuentdeckte Sinaiinschrift in OLZ 1921 Nr. 11 gelesen. Es ist vielleicht nicht unbescheiden, darauf hinzuweisen, daß in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaft., Philosphilol. Klasse, 1920 eine die Datierung der Petrischen Sinaiinschriften überschriebene Abhandlung erschienen ist, die in ähnlicher Weise wie Dr. Schneider an der bisher üblichen hohen Ansetzung und an der Zuverlässigkeit der Eislerschen Lesungen Kritik übte (die Inschriften sind jünger als 1500 v. Chr.; um wieviel bleibt zunächst unentschieden, doch spricht vieles dafür, nicht unter das letzte Drittel des zweiten vorchristlichen Jahrtausends hinabzugehen). Auch das ist dort schon ausgesprochen, daß die Sinaiinschrift eine Verwandte, aber auch kaum mehr, der phönikischen Schrift ist, von einem Mann erfunden, der nur eine oberflächliche Kenntnis der Hieroglyphen und ihrer Möglichkeit, Einzelbuchstaben auszudrücken, hatte. Diese Beziehungen zur ägyptischen Schrift ganz zu leugnen, geht allerdings meiner Meinung nach zu weit. Beziehungen zu den bisher bekannten „kretischen“ Schriftarten scheinen mir noch fraglicher.

Ich bitte, die Gelegenheit zu einer Feststellung benutzen zu dürfen, auf die Heinrich Schäfer zunächst meine Aufmerksamkeit gelenkt hat. Auch er war der Meinung, daß der Typus der kubischen Hockfigur nicht vor dem Anfang der XVIII. Dynastie nachweisbar sei. Aber bei Budge, *A guide to the Egyptian collections* 1909, Taf. XXIV, S. 215 ist eine unter Amenemes II. datierte Stele abgebildet, in deren Türvertiefung eine hockende Statue sitzt, deren Inschrift (Hieroglyphic texts from Egyptian stelae II, Taf. 19, 20) keinen Zweifel läßt, daß derselbe Mann oder allenfalls sein Sohn dargestellt ist. Leider wissen wir über die Herkunft des aus Sammlung Anastasi stammenden Stückes nichts. Es beweist aber, daß vereinzelt der Typus der berühmten Statuen des Senmut und Bekenchons schon im

Mittleren Reich vorkam, daß also in diesem Punkt meine Ausführungen einer gewissen Einschränkung bedürfen. Immerhin bleibt wenig wahrscheinlich, daß der damals zweifellos sehr seltene Typus schon auf dem Sinai heimisch geworden sein sollte.


Mit besten Grüßen

Ihr

Fr. W. von Bissing.

### Besprechungen.

**Rotter, Gough, v. Buttell-Keepen, Armbruster:** *Die Biene in Ägypten jetzt und vor 5000 Jahren.* Mit 3 Tafeln und 4 Textabbildgen. (Archiv f. Bienenkunde. Hrg. v. Dr. L. Armbruster III. Jahrg., 1. und 2. Heft.) (82 S.) gr. 8°. Freiburg, Th. Fisher 1921. M. 14.— Bespr. v. Walter Wreszinski-Königsbg. i. Pr.

Von den 4 in dem Heft vereinigten Aufsätzen kommt für die Leser der OLZ eigentlich nur der letzte (S. 68—80), der von Armbruster, in betracht, worin nachgewiesen wird, daß die Bienenhaltung im Ägypten des AR und dem von heute die gleiche ist. A. behandelt darin das Berliner Relief 20037 aus der Kammer der Jahreszeiten in Abu Gurab, das auf der linken, zerstörten Seite vielleicht die Reste eines Bienenstandes enthält, der mit den heute üblichen übereinstimmen könnte, die aus 1 m langen, übereinander geschichteten röhrenförmigen Krügen bestehen. Die bei der Ernte beschäftigten Männer tun, was die darüberstehenden Inschriften besagen: sie „blasen“ Rauch gegen einen Stock, um die Bienen zu vertreiben und den Stock entleeren zu können, „füllen“ die Waben in einen Krug und füllen den ausgelaufenen Honig in ein anderes Gefäß um (dies letztere nach Ansicht des Ref., doch ist beides unsicher), „brauen“ Honigbier und „siegeln“ die gefüllten Honigkrüge. Der Verf. scheint in der Hauptsache gegen die Deutungen von Luise Klebs Recht zu behalten; wo er aus den Darstellungen noch genauere Einzelheiten zu erschließen gesucht hat, gerät er freilich in die Irrtümer, denen jeder verfällt, der die ägyptischen Bilder zu „wörtlich“ nimmt. — Bemerkenswert ist seine Feststellung, daß die Hieroglyphe  gerade wegen der gelben Farbe keine Hornisse, sondern die Honigbiene *Apis mellifica fasciata* darstellt. —

**Ow, A. Frhr. v.: Joseph v. Ägypten u. Aseneth.** (III. 169 S.) 8°. Regensburg, Vlgsh. v. Manz 1918. M. 4.20  
Bespr. von G. Möller †, Berlin.

Der alte Jesuitenpater Athanasius Kircher würde seine helle Freude an diesem phantasievollen Büchlein seines Amtsgenossen gehabt haben. Mehr vielleicht noch der selige Joseph Lauth, der Verfasser des „Moses-Hosarsyphos-Sali-Hus Levites-A'haron frater, Ziphorak-Debariah conjux Miriam-Bellet soror, Elisheba-Elizebat fratria, e

monumento inferioris Aegypti per ipsum Mosen abhinc annos MMMCD dedicato (Straßburg 1879). Wenn Ow, von Ev. Joh. I, 1 und Augustinus ausgehend, feststellt, daß das Christentum schon laeng vor Christus bestanden habe und daß „Joseph von Ägypten von Gott auserwählt worden ist als Typus Christi, als Vorbild des Messias . . . dessen Gattin Aseneth zum Vorbild Mariae, der Jungfrau, Gottesmutter und Gottesbraut“ wurde (S. 4) so mag er sich darüber mit Theologen auseinandersetzen.

Der biblische Seth, der Sohn Adams ist für Ow identisch mit dem ägyptischen Gott Set, der freilich „im Laufe der Zeit eine vollständige, sehr merkwürdige Umwandlung erfuhr“ (S. 9). Osiris hat seine Hauptkultstätte zu Heliopolis! (S. 31). „Asar“ — diese Namensform für Osiris scheint Ow Budge zu verdanken — soll „Macht des Sonnengottes Re“ bedeuten, auch wird in Erwägung gezogen „Asar mit Assur, dem Sohne Sems und Stammgott der Assyrer in Verbindung zu bringen. (S. 39/40). Ich denke, diese Proben genügen.

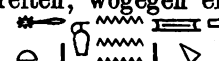






**Lexa, Franz Dr.: Beiträge zum demotischen Wörterbuche aus dem Papyrus Insinger. Prag 1916. Bespr. von G. Möller†, Berlin.**

Um die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit den Weisheitssprüchen des Papyrus Insinger dem bei Arbeiten über das Demotische besonders eng begrenzten Interessenkreis zugänglich zu machen hat Lexa dieses anspruchslose Heft hektographiert und im Selbstverlag erscheinen lassen. Die Arbeit ist im Jahre 1916 herausgekommen, seither sind die Verhältnisse ja noch ganz wesentlich schwieriger geworden, so daß wohl noch mancher von uns Lexas Beispiel wird folgen müssen.

Der Papyrus Insinger, der 1899 zuerst unter dem Titel „Suten-Xeft, het koninglijk boek“ in den Ägyptischen Monumenten van het nederlandse Museum van Oudheden te Leiden von Pleyte und Boeser in lithographischer Wiedergabe, 1905 unter dem gleichen Titel von Holwerda und Boeser in Lichtdruck neu herausgegeben ist, hat bisher nicht allzuviel Bearbeiter gefunden, abgesehen von der Einleitung der Herausgeber ist nur die phantasievolle Übersetzung Revillouts in seiner Revue égyptologique Bd. X 31 ff. (Le nouveau papyrus moral de Leide) zu nennen. — Es darf festgestellt werden, daß Lexas Arbeit die Interpretation des schwierigen Textes nicht unwesentlich gefördert hat.

Zu Nr. 529 ist noch die Variante *grwēt* (LD VI, 10, 12c Brugsch, Thesaurus 1029) aus den demotischen Philaeinschriften zu stellen. Das Wort bedeutet übrigens nicht sowohl „Heiligtum“ als Kapelle. Nr. 538 bestätigt, daß *gmē*, altkoptisch *gōm* tatsächlich „blind“ bedeutet. Wenn das Wort mit Griffith und Thompson (Glossar zum Magical Papyrus S. 112 Nr. 88/9)

neuägyptischen *k3mn* gleichzusetzen ist, woran wohl nicht gezweifelt werden kann, so muß es einen Bedeutungswechsel durchgemacht haben: nach Pap. Bibl. Nat. 198, 7—9 (Spiegelberg, Correspondances du temps des Rois-prêtres S. 68—70) hat es im Neuen Reich einen Schönheitsfehler des Auges (und zwar das Schielen) bezeichnet. — Bei 236 — letzte Zeile auf der Seite — ist das Zitat aus dem Pap. Krall falsch, H 27 ist in R 26 zu verbessern.

Lexa gibt zu jedem demotischen Wort eine Umschrift in Hieroglyphen. Sowenig ich im Kolleg drauf verzichten möchte, die Hörer dazu anzuhalten, daß sie sich bei jedem Zeichen von seinem paläographischen Entwicklungsgang durch das Hieratische hindurch Rechnung ablegen, so große Bedenken habe ich gegen die Anwendung hieroglyphischer Transcriptionen des Demotischen in Publikationen, wie sie seit Maspero (Une page du roman de Satni transcrite en Hiéroglyphes, ÄZ Bd. XV, 132ff; XVI 72ff; XVIII, 15ff) von Revillout (in seinen vielen Aufsätzen in seiner Revue égyptologique), Spiegelberg (z. B. im Glossar der „Demotischen Texte auf Krügen“) Junker (Papyrus Lonsdorfer I, Sitz. Ber. der Wiener Akademie 1921) und hier von Lexa mit mehr oder weniger Glück durchgeführt ist. Für den Demotiker ist das unter Nr. 370 besprochene Wort für „Brunnen“ völlig durchsichtig, dem der demotischen Spezialforschung fernstehende Ägyptologen — und einstweilen ist das die Mehrzahl — wird die Transkription *gnme* keine Schwierigkeit bereiten, wogegen er solchen Wortungeheuern wie  ratlos gegenüberstehen wird. Übrigens bieten die hieroglyphischen Wiedergaben auch im Einzelnen genügend Anlaß zu Einwänden: bei Nr. 449 ist das erste Zeichen, mit dem der Name der Göttin Sachmis geschrieben ist, sicher nicht , sondern einfach : das demotische Zeichen erklärt sich einfach aus dem Hieratischen. Das Zeichen für *ô* geht sicher nicht auf , sondern auf  zurück, in Nr. 613 ist das dem *τ* von *zarge* entsprechende Zeichen nicht  sondern . Dergleichen ließe sich noch viel anführen.

**Legrain, Georges: Louqsor sans les Pharaons. Légendes et Chansons populaires de la Haute Egypte, recueillies. (224 S. m. 100 Abb.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.**

**Lagier, Camille: L'Égypte Monumentale et Pittoresque. Notes de Voyage. Préface de Jean Capart. (240 S. u. 48 Taf.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914. Besprochen von W. Schubart-Berlin.**

Vor dem Kloster des heiligen Pachomius steht unter einem hohen Baume ein Sarkophag aus alt-

christlicher Zeit, der als Brunnentrog dient. Ein Europäer wollte dies Denkmal des Altertums in seinen Besitz bringen und gab einem Antikenhändler demgemäß seinen Auftrag. Der Mann fuhr denn auch beim Kloster vor, lud den Sarg auf und machte sich auf den Weg nach Luqсор. Doch der heilige Pachomius wachte über seinem Kloster und seinem Besitz: der Wagen war noch keine hundert Meter fort, da stürzten die Pferde tot nieder, der Sarg aber stieg selbst vom Wagen, wanderte heim zum Kloster und nahm seinen alten Platz und Dienst wieder auf. So erzählt Legrain, erzählt Legenden der Märtyrer, sammelt Geschichten von Luqсорs Ortsheiligem Jussuff Abu l'haggag, von der gefürchteten Sechmet-Statue in Karnak, flicht in alten und neuen christlichen und islamischen Volksglauben allerlei Züge des Volkslebens ein, Freuden und Leiden der Oberägypter, ihre schlichten Lieder, die so eintönig-schweremütig klingen, von der harten Arbeit, und von der Liebe darunter das ergreifende Lied der mahlenden Frau, die mahlt und mahlt, der niemand hilft; „Gott, gütiger Vater, warum hast du die Mühle gemacht?“, das alles aus zwanzigjährigem Mitleben und Einfühlen heraus. Er ist kein Dichter und kein Philosoph; Pierre Loti weiß in *La Mort de Philae* ganz anders leuchtende Bilder unvergeßlich vors innere Auge zu stellen, ganz anders zu bewegen, ja zu erschüttern. Aber wie Legrain, der nun Verstorbene, in meiner Erinnerung lebt, liebenswürdig, von leisem Humor, ein wenig selbstgefällig, ganz so ist sein Buch, das uns vieles schenkt, was Gelehrte wie Reisende unbeachtet liegen lassen. Und die vielen schönen Bilder wecken Erinnerungen.

Gute Bilder bringt auch Lagier, der im gleichen Jahre, in demselben Verlage ungefähr das schildert, was der aufmerksame Ägyptenreisende sieht, erlebt und weiß oder wissen möchte. Es liest sich leicht und gut; aber um solcher Schilderungen willen brauchen wir Deutschen kein Buch fremder Sprache aufzuschlagen; wir können es auf Deutsch ebenso gut oder besser haben.

**Fischer, A.: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen.** (Morgenländ. Texte u. Forschungen I, 2) (26 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 16.—. Bespr. von G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr.

In meinen Studien zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache<sup>1</sup> hatte ich das dornenvolle Problem der Vokalharmonie in der Hauptsache von der Behandlung ausschließen müssen. Einen großen Teil dieser Lücke füllt die vorliegende Arbeit Fischers aus — nicht die ganze Lücke, denn die Vokalverhältnisse im Innern der Fremdwörter bleiben ebenso wie die weniger Schwierigkeiten

bietende Vokalharmonie in einheimischen Wörtern außer Betracht. Fischer hat ein erstaunlich reiches Material mit zwei die Stambuler gebildete Aussprache vertretenden Türken, den Lektoren Dr. Ahmed Muhiddin und Ahmed Halid, aufs genaueste durchgenommen und auch die Literatur weitgehend herangezogen; die Ergebnisse, die erzielt hat, sind in allem Wesentlichen als endgültig zu betrachten, was auch durch eine von A. Schaade mit Hilfe des Lektors Neğati vorgenommene Nachprüfung<sup>1</sup> bestätigt wird. Meine eigenen Aufnahmen von Material zur türkischen Phonetik, die ich auf die Behandlung der Endungsvokale der Fremdwörter durchmustert habe, stimmen ebenfalls durchaus zu den von Fischer aufgestellten Regeln; höchstens veranlassen sie zu noch weitergehender Anerkennung eines Spielraums der Aussprachemöglichkeiten auch innerhalb des relativ einheitlichen Typus „gebildete Konstantinopler Aussprache“. Schon Fischer erkennt in einer Reihe von Fällen solche Schwankungen an, und Schaade macht auf weitere aufmerksam; in meinen Aufnahmen hatten sie deshalb besondere Gelegenheit hervorzutreten, weil ich einerseits die Aussprache meines Hauptgewährsmannes bei gänzlich unbeeinflusstem, freiem Sprechen aufgezeichnet habe, andererseits die Ausspracheverschiedenheiten, die sich ergaben, indem eine Reihe von Personen den gleichen Text in natürlicher Geschwindigkeit lasen. So konnte ich schon bei derselben Person Schwankungen konstatieren wie vereinzelt *halyny* neben den sehr häufigen nach Fischer S. 15 zu erwartenden Formen mit leichter Endung, *husula* neben regelrechtem *husule* und umgekehrt *zuhure* neben *zuhura* (vgl. Fischer S. 22—23), *vağitde* (entsprechend Fischer S. 21.) neben *vagytyly* *vagytylyz*, *vagytylar*. Und in den Vergleichsaufnahmen sprachen einzelne *zamane* statt *zamana* und *dünjade rüjade* statt *-da* (Fischer S. 14), *galbyma* statt *galbime* (Fischer S. 21). Entsprechend, d. h. als Belege für größere Freiheit der Aussprache, sind auch die direkten Abweichungen meines Gewährsmannes von den Fischer'schen Regeln aufzufassen, so das nach Fischer S. 15 Anm. 1 von seinen Gewährsmännern verworfene *ihimaly* oder weiter *tağdırda* (das ich auch sonst viel gehört habe) *emsaly*, *zatyn*, *diğatyny*<sup>2</sup>, *harbyn* *harby*.

Was die Ursachen anlangt, aus denen die Entscheidung bald für den schweren, bald für den leichten Vokal in der Endung fällt, so sieht sie Fischer durchweg in der Irtheits von den Konsonanten, z. T. auch den Vokalen des Wortes abhängigen Qualität des Vokals der letzte

1) Vox XXXI (1921) 85—6.

2) Zu Fischers *tabiatdan* S. 17 Z. 32 unter *-den* *ebd.* Z. 22 stimmt von mir verzeichnetes *tabiata tabiaty* usw.

1) ZDMG LXXII (1918) 233—62.

Stammsilbe, indem er eine dumpfe und eine helle Varietät des *i* *ä* *a* *ū* *u* statuiert. Ich kann mich eines leisen Zweifels daran doch nicht erwehren, daß diese — in sehr vielen Fällen sicher vorhandenen — Vokalabtönungen wirklich durchgängig zu beobachten sind, und noch mehr daran, daß so leise Schattierungen tatsächlich die Ursache der Vokalwahl in den Endungen bilden sollen. Ich möchte vielmehr vermuten, daß die Vokalabtönungen wenigstens zum Teil umgekehrt die Folge der Zuteilung des Wortes an die schwere oder leichte Reihe sind, und daß diese Zuteilung selbst außer von lautlichen auch von analogischen Momenten abhängt. Daß analogische Momente hereinspielen, scheint wenigstens bei der Behandlung der Femininendung unbezweifelbar zu sein: wie wollte man es rein lautlich erklären, daß *-a* stets schwere (Fischer S. 16), *-at* dagegen ganz überwiegend leichte (Fischer S. 17—18) Endung nach sich hat? Das *t* allein kann nicht daran schuld sein, denn anderwärts ist von einer solchen Wirkung des *t* nichts zu spüren. Eine Klärung dieser Fragen wäre wohl nur von der noch ausstehenden systematischen Untersuchung der Vokale im Innern der Femdwörter zu erwarten.

**Watzinger, Carl u. Karl Wulzinger: Damaskus, die antike Stadt.** Mit 3 Taf. u. 85 Abb. im Text. (Wiss. Veröff. d. deutsch-türk. Denkmalschutz-Kommandos. H. 4.) (VIII, 112 S.) 2<sup>o</sup>. Pappbd. M. 120.—. Bespr. von G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr.

Im Zusammenhang mit einer Planaufnahme für die Zwecke der Etappenleitung haben Watzinger und Wulzinger eine neue gründliche Untersuchung der Stadt, ihrer Anlage und ihrer Baudenkmäler vorgenommen. Die Untersuchung wurde ihnen einmal dadurch erleichtert, daß die Uniform ihnen Zutritt zu Stellen verschaffte, die in Friedenszeiten einem Europäer unzugänglich geblieben wären; dann auch dadurch, daß in der Umgebung der Umajyadenmoschee Freilegungsarbeiten begonnen, wenn auch noch nicht durchgeführt waren. Andererseits hat sich wieder gezeigt, wie rasch gerade in neuerer Zeit die Zerstörung alter Reste fortgeschritten ist, so daß vieles, was die letzten Beobachter noch gesehen hatten, nicht mehr festgestellt werden konnte und daß bis zu einer neuen Untersuchung wahrscheinlich noch vieles verschwunden sein wird. Von den Ergebnissen der gemeinsamen Arbeit haben sie in dem vorliegenden Heft die das antike und byzantinische Damaskus betreffenden in der Weise vorgelegt, daß Watzinger den stadt- und baugeschichtlichen Text, Wulzinger die Zeichnungen und den Bericht über die Planaufnahme beigezeichnet hat. Wird schon dieses Heft, das die letzten Forschungen vor allem von

Dickie, Ph. Spiers und J. E. Hanauer durch zahlreiche wertvolle neue Erkenntnisse ergänzt und vielfach berichtigt, auch bei Orientalisten auf das stärkste Interesse stoßen, so ist doch noch größer die Erwartung, die es in bezug auf das angekündigte weitere, das islamische Damaskus behandelnde Heft erregt. Da bei diesem Heft die islamische literarische Überlieferung eine noch weit größere Rolle spielen muß als bei dem vorliegenden, ist — wenn diesen Wunsch hier auszusprechen gestattet ist — sehr zu hoffen, daß bei der Ausarbeitung ein zu selbständiger Auswertung dieser Überlieferung befähigter Fachmann auf dem Gebiet der islamischen Architekturgeschichte herangezogen wird.

Im Bezirk der Umajyadenmoschee werden mehr antike Bestandteile festgestellt als bisher erkannt waren; nämlich von den beiden Südtürmen auch die Obergeschosse und von dem Nordostturm die Fundamente, weiter das ganze untere Geschoß der Südmauer und schließlich die inneren Parallelmauern zur Ost- und Westmauer, die als Untergeschosse von nach dem Hof sich öffnenden Obergeschossen gedeutet werden. Beobachtungen über Lage und Ausgestaltung der Eingänge in den heiligen Bezirk führen zu der Vermutung, daß im Achsenkreuzpunkt der Altar, östlich von ihm in Breitlage der Tempel gestanden hat. Der den heiligen Bezirk umschließende Markt wird mit Hilfe von neu gefundenen Resten und genaueren Vermessungen in seiner eigentümlichen, einen wohlwogeneren Ausgleich zwischen gegebenen Raumbedingungen und künstlerischen Zielen herstellenden Trapezgestalt deutlicher bestimmt. Ihm im Westen und Norden vorgelagert wird ein besonderer Bazartrakt nachgewiesen; in einer vorher noch nicht vollständig gelesenen Bauinschrift wurde sein von der Gestalt genommener Name τὸ Γάμμα gefunden. Die Bauinschriften, unter denen eine aus noch nicht als zusammengehörig erkannten Fragmenten zusammengesetzt wird, zusammen mit einer eindringenden Analyse der stilistischen Momente und baulichen Zusammenhänge ergeben von der Baugeschichte ein von dem bisherigen wesentlich abweichendes Bild: Neugründung des Heiligtums zu Anfang des 3. Jahrhunderts, die mit ihrem an spezifisch syrische Vorbilder sich anlehenden Plan am ehesten auf Septimius Severus (193—211) weist; Vollendung dieses Neubaus unter Odaenathus 264/5; Fortsetzung der Arbeit am Marktbezirk bis Diokletian (Inschrift von 286/7); Bau des Gamma unter Constantius II 339/40.

Das Bild des antiken Straßennetzes wird wesentlich vervollständigt. Es ergibt sich ein Netz von zwei ostwestlichen und drei nordsüd-

lichen Kolonnadenstraßen mit einfachen, einstöckigen Kolonnaden, an deren Kreuzungspunkten z.T. die Überbauung mit Tetrapyla noch nachweisbar ist und die auf dreiteilige Stadttore zuführten, mit Ausnahme der vom Markt ausgehenden nördlichen Ostweststraße, die im Osten vielleicht auf den Platz eines zweiten Heiligtums mündete, und mit Ausnahme der blinden südlichen Mündung der westlichen Nordstüdstraße. Es ergeben sich also 7 Tore, deren Lage im einzelnen geprüft und als mit der Richtung der anzusetzenden antiken Landstraßen übereinstimmend erwiesen wird. Von besonderer Bedeutung ist die Feststellung eines doppelten Knicks im westlichen Teil der südlichen Ostweststraße (der „geraden Straße“) nach Süden zu, der die Richtung der Straße und die Lage ihres westlichen Endtores in Übereinstimmung mit der Orientierung des im Innern der mamlükischen Kal'a in frühislamisch umgebauter Form nachgewiesenen römischen Lagers bringt. Dies führt nämlich zu der Annahme, daß der westliche Stadtteil nicht dem ursprünglichen Plan angehört, sondern erst im Zusammenhang mit der Erbauung des Lagers in der Zeit des Diokletian (284—305) entstanden ist. Für die antike Stadtmauer ergibt sich ein fast durchweg gradliniger, meist innerhalb der heutigen Mauer liegender und nur im Osten und Nordosten stellenweise mit ihr zusammenfallender Verlauf mit rechtwinkligen Ecken. Die Analyse der Bauformen des einzigen fast ganz erhaltenen antiken Tores, des Osttors, macht es wahrscheinlich, daß die Anlage der Kolonnaden, der Tore und der Hauptwasserleitung ebenso wie die des Marktbezirks in die Zeit des Septimius Severus zu versetzen ist. Die Gestaltung des so gewonnenen vordiokletianischen Stadtplans bildet die Grundlage für wichtige siedlungsgeschichtliche Folgerungen: Kern der Siedlung der in der Senke am Fluß gelegene Marktbezirk und das südlich anschließende Gebiet, wo auch die Neugestaltung des Plans die einmal vorhandenen Unregelmäßigkeiten nicht ganz verwischen konnte; Neugründung in hellenistischer Zeit mit der Oststadt als Neustadt.

Die Frage nach dem byzantinischen Damaskus fällt, wenn sich auch Spuren einer ganzen Reihe von Kirchen haben erkennen lassen, doch im wesentlichen mit der nach der Johanneskirche und ihrer nächsten Umgebung zusammen. Hier haben nun die neuen Forschungen das überraschende Resultat gehabt, daß die heutige Umajjadenmoschee in ihren Grundmauern fast ganz eben diese byzantinische Kirche darstellt, also für Fragen der islamischen Kunstgeschichte ganz ausscheidet. Dies folgte aus der Zuweisung des unteren Geschosses der Südwand

an den antiken Bestand (s. o.), die für das obere Geschoß byzantinischen Ursprung möglich machte; gestützt wurde die Annahme durch den Nachweis, daß ein Kirchenneubau nicht schon bei der Übernahme des heiligen Bezirks durch die Christen unter Theodosius I (379—395), sondern erst bedeutend später stattgefunden haben kann. Als islamische Erweiterung bleibt so nur die Kuppel und die Überhöhung der Giebel. Die Kenntnis der byzantinischen, von den alten Portalen des inzwischen wohl bebauten Marktbezirks zu den Toren des heiligen Bezirks führenden Kolonnaden konnte infolge der Freileigungsarbeiten erweitert werden, bei denen u. a. die bisher unbekannte eine Seite der Nordkolonnade aufgedeckt worden war. Die Zeit des Neubaus wird durch Untersuchung der wenigen, für ihn neu hergestellten Kapitelle auf die Zeit des Heraclius (614—641) bestimmt.

Dem Werk sind außer zahlreichen Zeichnungen, Einzelplänen und Wiedergaben von photographischen Aufnahmen zwei Pläne der Altstadt im Maßstab 1:4000 beigelegt, der eine mit Eintragung der Schichtlinien, der andere mit Eintragung der antiken Reste und des antiken Stadtplans.

**Schroeder, Dr. Walter: Das Schutzgenossenwesen in Marokko.** (III, 59.) gr. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient“ 1917. M. 1.50. Bespr. von Pröbster, Neustadt a. O.

Das Schutzgenossen- und Mochaletenwesen war im Artikel 12 des deutsch-französischen Marokko-Abkommens vom 4. XI. 1911 aufrecht erhalten worden. Indessen hatten sich die beiden Signatarmächte verpflichtet, in Übereinstimmung mit den anderen Mächten auf der Grundlage der Madrider Konvention eine Prüfung der Listen und der Stellung der fremden Schutzgenossen und Mochaleten zu veranlassen. Auch waren sie übereingekommen, bei den Unterzeichnern der Madrider Konvention jede Modifikation dieses Abkommens zu befürworten, die sich aus einer in einem späteren Zeitpunkt etwa notwendig werdenden Änderung des Systems der Schutzbefohlenen ergeben würde. Die Erklärungen des Unterstaatssekretärs Zimmermann, der am 19. Mai 1914 im Reichstage die von dem Abgeordneten Bassermann geäußerten Besorgnisse vor angeblichen deutsch-französischen Verhandlungen über die Abschaffung des Schutzgenossenwesens als unbegründet und diesen Zeitpunkt als noch nicht gekommen bezeichnet hatte, riefen in der französischen Presse lebhaften Widerspruch hervor. Bei Ausbruch des Weltkriegs wurden die deutschen Schutzrechte zunächst durch Verhängung des Belagerungszustands, sodann durch Dekret des Sultans für aufgehoben erklärt. Die Artikel 141 ff. des Ver-

sailer Vertrags schließen Deutschland von Marokko bekanntlich aus. Die deutschen Schutzgenossen, Semsaren und Mochaleten, galten (Art. 143 Abs. 2) vom 3. August 1914 an als des Genusses aller mit diesen Eigenschaften verbundenen Vorrechte verlustig und unterstehen dem gemeinen marokkanischen Rechte.

Die vorliegende Abhandlung sollte, „ohne in eine Polemik darüber einzutreten, welche Sicherheiten das deutsche Reich nach dem Krieg zum Schutz seiner wirtschaftlichen und rechtlichen Interessen in Marokko fordern muß — sei es unter Beibehaltung des Schutzgenossenwesens, sei es in einer anderen, den neuen Verhältnissen angepaßten Form — als ein wissenschaftlicher Beitrag zur Einführung in ein verwickeltes Gebiet des marokkan. Gesamtproblems dienen“. Der Verfasser behandelt zunächst die Entwicklung des Schutzgenossenwesens, und zwar auf Seite 2—6 die Vorgeschichte, d. i. die Wiederanknüpfung der völkerrechtlichen Beziehungen der europ. Mächte, namentlich Frankreichs, zu dem Marokko der Renaissance des Islam; sodann auf S. 7—22 die Entstehung des Schutzgenossenwesens und den gewohnheitsrechtlichen Ausbau des Schutzes, der ursprünglich nur ein Schutz der dem Eingeborenen anvertrauten fremden Interessen war, zu einem tatsächlichen Schutz des die fremden Interessen wahrnehmenden Eingeborenen, wie sich dies im Anschluß an den französisch-marokkanischen Friedens- und Freundschaftsvertrag vom 28. V. 1767, in dem zum ersten Mal in klaren Worten dem eingeborenen Hilfspersonal der französischen Konsuln und Kaufleute die ungestörte Ausübung ihrer Obliegenheiten und allgemeine Steuerfreiheit zugesichert wurde, bis zur Madrider Konvention vom 3. VII. 1880 über die Ausübung des Schutzrechts in Marokko, der Grundlage des marokkan. Schutzrechts, vollzogen hat. Die weitere Entwicklung seit der Madrider Konvention wird auf S. 22—27 gestreift.

S. 27—55 sind einer systematischen Darstellung des Schutzgenossenwesens gewidmet. Das Wesen des Schutzes wird auf S. 28 dahin definiert, daß „der Schutzgenosse unter Beibehaltung seiner Staatsangehörigkeit grundsätzlich der marokkanischen Besteuerung und Gerichtsbarkeit entzogen und der Konsulargerichtsbarkeit des Schutzstaats unterstellt ist“. Im einzelnen werden dann die Steuerfreiheit und ihre Ausnahmen (Ackerbausteuer und Torabgabe), die Konsulargerichtsbarkeit und ihre Ausnahmen (Grundstücksrecht, Familien- und Erbrecht sowie StGB §§ 171, 172 und die vor der Schutzerteilung angestrebten Zivilprozesse), der Umfang und die zeitliche Geltung des Schutzes sowie die verschiedenen Arten der Schutzgenossen besprochen.

Das Schutzgenossenwesen ist vor Schröder verschiedentlich behandelt worden: von D. Mackenzie in Blackwoods Edinburgh Magazine 1891, von L. Martin im 15. Bd. der Archives Marocaines 1909, von H. Handke in Marine-Rundschau 21. Jhg., 2. Teil Berlin 1910, sowie von Michaux-Bellaire in seiner Studie über: Les Impôts Marocains im 1. Bd. der Archives Marocains 1904. Schröder hat die vorhandene Literatur gründlich verarbeitet und das Material namentlich für die weiter zurückliegenden Zeitaläufe mit Fleiß zusammengestellt. Der neueste Stand der Frage vor Ausbruch des Weltkriegs ist darüber anscheinend etwas zu kurz gekommen. In dieser Hinsicht hätte darauf hingewiesen werden können, daß die Ausübung der Konsulargerichtsbarkeit (S. 34 ff.) in der Praxis im Verlauf der französischen Okkupation verschiedentlich Einschränkungen erfahren hatte, und daß man sich französischerseits bemühte, den Kreis dieser Einschränkungen auszudehnen; z. B.: le droit de verbaliser des français. Commissaire de police in Casablanca, gelegentliche Aburteilung Fremder und fremder Schutzgenossen durch die französischen Militärgerichte, die von der französischen Protektoratsverwaltung den Kadis erteilte Weisung dem Begriff Eigentumsstreitigkeiten an Liegenschaften die weiteste Ausdehnung zu geben, die Verhängung des Belagerungszustands in Fes im April 1912, die französisch-spanischen Differenzen über die Ausübung des Schutzrechts im Herbst 1912, insbesondere General Lyauteys Zirkular vom 13. XI. 1912 (Bulletin officiel Nr. 4 S. 22). Ebenso hätten die von der französischen Justizreform vom 12. VIII. 1913 eingeführten Neuerungen auf dem Gebiete des Grundstückswesens und im Strafrecht erwähnt werden können. Bei Behandlung der Staatsangehörigkeit der Schutzgenossen (S. 29 ff.) scheint der Verfasser zu übersehen, daß die marokkan. Staatsangehörigkeit d. h. „die Zugehörigkeit zur mohammedanischen Gemeinde des Westens“ etwas von dem europäischen Nationalstaat wesentlich Verschiedenes ist. Unrichtig ist — trotz unserer Marokko-Praxis —, wenn auf S. 47 die Erhebung der Gebühr für den vom Gesandten ausgestellten Schutzschein mit Nr. 9 c des Konsulargebührengesetzes vom 17. V. 1910 begründet wird.

Das Interesse an dem Schutzgenossenwesen ist — wie der Verfasser mit Recht sagt — nicht mit der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung und rechtlichen Gestaltung erschöpft, sondern erstreckt sich darüber hinaus auf die Erkenntnis von dessen Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung und politische Zersetzung Marokkos. De lege ferenda wäre auf das Interesse einzugehen gewesen, das Frankreich und Spanien, der beschützte Marok-

kaner, der beschützende Europäer sowie dessen Staat an dem Schutzgenossenwesen realpolitisch nehmen mußten und konnten. Die ablehnende Haltung Deutschlands gegenüber der Aufhebung des Schutzgenossenwesens läßt sich politisch nicht mit dem Vorgang Englands rechtfertigen. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

**Reitzenstein, R.: Dasiranische Erlösungsmysterium.** Religionsgeschichtliche Untersuchungen (XII, 272 S.) gr. 8°. Bonn, A. Marcus & E. Weber 1921. M. 45.—. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Reitzensteins neues Werk verdankt seine Entstehung der Aufmerksamkeit, die er schon seit Jahren einem von Prof. F. W. K. Müller veröffentlichten Turfanfragmente zuwandte, in dem er die Inhaltsangabe eines Erlösungsmysteriums erkannte. Die enge Beziehung zu dem in einen manichäischen Hymnus eingeschlossenen sog. Zarathustrafragmente, dessen Kenntnis und Übersetzung er Prof. Fr. C. Andreas verdankte, bürgte ihm dafür, daß es sich hier um altes iranisches Gut handle. Weitere Turfanfragmente fanden sich hinzu, und es entstand der Plan zu einem von Andreas und R. gemeinsam herauszugebenden Buche, in dem Andreas die Übersetzungen, R. die religionsgeschichtliche Erklärung übernehmen sollte. Kurz vor der Ablieferung des Manuskriptes an den Verleger trat Andreas von dem Unternehmen zurück, da er von seinen Übersetzungen nicht befriedigt war und ihre Veröffentlichung noch nicht wünschte. Im Einverständnis mit Andreas legte nun R. die von dem Hauptstück durch Müller gegebene Übersetzung zu Grunde und arbeitete sein Buch um, damit eine Benutzung des übrigen von Andreas zurückgezogenen Materials vermieden würde, weil er es für seine Pflicht hielt, seine letzte Kraft daran zu setzen, um der Wissenschaft einen dringend notwendigen Dienst zu tun, zu dem ein Zufall ihn in dem Augenblick allein instandsetzte. Mit dieser Sachlage haben wir uns vorläufig abzufinden und die Fragmente so hinzunehmen, wie sie R. bietet, immer mit der Aussicht, daß künftige Veröffentlichungen Korrekturen nötig machen und weiteres Material liefern werden.

Kern- und Angelpunkt der ganzen religionsgeschichtlichen Untersuchung ist das von R. bereits in der 2. Aufl. seiner „Mysterienreligionen“ veröffentlichte Zarathustrafragment. Der Sinn seiner vier Strophen ist folgender: Der Erlöser, der wahrhaftige Zorohusht, bespricht sich mit seinem Geiste. Er fordert seinen Geist auf, die Trunkenheit, in die er entschlummert ist, abzuschütteln, aufzuwachen und auf ihn, den Erlöser, zu sehen. Darauf sagt der Erlöser zu ihm: „Heil über dich aus der Welt der Freude, aus der ich deinetwegen gesandt bin.“ Und der

Geist antwortet dem (Erlöser), der ohne Leid ist: „Ich bin ich, der Sohn der Zarten (der Lichtwesen), vermischt bin ich und Wehklagen seh ich, führe mich hinaus aus der Umklammerung des Todes.“ Da antwortet ihm der Erlöser: „Der Lebendigen Kraft und Heil über dich aus deiner Heimat; folge mir Sohn der Sanftmut, den Lichtkranz setze auf das Haupt.“ Hier bricht das Lied ab. R. vermutet, daß es noch von dem Lichtgewand und dem Diadem sprach, die dem aufsteigenden Gottwesen immer dargebracht werden. Das Ganze sieht er an als das Bruchstück einer persischen Offenbarungsschrift aus den Kreisen der Zarathustragläubigen, das von Manichäern zu einem Hymnus umgearbeitet wurde. Dabei hat das Gedicht verschiedene Deutungen und Zusätze erfahren. Der befreite Geist wird mit dem Götterboten und Seelenführer Srosh identifiziert, der auch mit Mani in eins gesetzt wurde, so daß wir es hier mit einem erlösten Erlöser zu tun haben. In einem anderen Zusatz zur 3. Strophe redet Zorohusht seinen Geist mit „o mein Körper“ an. Hieraus schließt R., daß es sich um die bei Manichäern und auch bei Mandäern verbreitete Anschauung handle, daß der Geist ein niederer Seelenteil sei, der der eigentlichen Seele als „eine Art“ Körper diene. Die letzte Strophe, der Heilsgruß, stellt sich als eine auch unabhängig von dem Ganzen verständliche Formel dar, von der anzunehmen ist, daß sie im altiranischen Totenkult in ähnlichem Wortlaut gebraucht wurde. Er hat sich als anonymes Zitat in symbolischer Deutung in dem auch sonst von iranischen Motiven durchzogenen Epheserbrief (5,14) erhalten: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, und es wird dich erleuchten der Christos.“ Ebenso ruft in einer von R. schon früher (Nachr. d. Gesellsch. d. Wiss. Götting. 1919) veröffentlichten alchemistischen Schrift die Seele dem erleuchteten Körper zu: „Erwache vom Hades und stehe auf aus dem Grabe und wache auf aus der Finsternis. Ziehe an Geistigkeit und Göttlichkeit, da sowohl die Stimme der Auferstehung gekommen ist als auch der Heilrank des Lebens zu dir einging.“ Hinzu kommt eine bei Hippolyt. Elench. V 26,15 ff. überlieferte Erzählung des Gnostikers Justin, nach welcher der zum Himmel emporgestiegene Elohim, der Demiurg, sein πνεῦμα auf Erden zurückgelassen hat und Baruch, den dritten Gesandten, zur Erde herabsendet, um erst durch Moses und die Propheten, dann durch Jesus zu versuchen, das in den Menschen wohnende πνεῦμα zur Flucht aus der Materie zu überreden. Baruch ist an die Stelle von Zarathustra getreten, eine Confundierung, die sich auch sonst nachweisen läßt und schon im Judentum vollzogen sein muß.

Aus dem allen ergibt sich der Schluß: es existierte auf iranischem Boden ein Erlösungsmysterium, das die Seele oder den inneren Menschen als ein Gottwesen auffaßt; es wurde aus der Lichtwelt in die Materie hinabgestürzt und dann aus ihr durch den im Himmel zurückgebliebenen besseren Seelenteil wieder befreit und zurückgerufen.

Nun gießt R. eine reiche Fülle religionsgeschichtlicher Beziehungen über den Leser aus, die er zunächst aus manichäischen Texten schöpft. Der Erlöser Zorohusht fließt zusammen mit dem Mithras der Manichäer, dem Enosch der Mandäer, mit Chrostag (Ruf, und Padwahtag Antwort), abgesandt von dem Vater der Größe, dem Wadziwantag oder spiritus vivens, schließlich mit Mani und im Epheserbrief Christus. Ihm steht als Gehilfin bei dem Erlösungswerk zur Seite eine Muttergottheit, die Edem des Justin, die Lichtjungfrau der Mänichäer. Der Geist aber, der erlöst werden soll, kann einerseits wieder Mani, Zarathustra, Jesus sein, andererseits aber ist es Ormuzd oder der Sohn des Gottes Zarvan, der „Urmensch“, das Herrenkind und der Fremdling. R. bemerkt selbst dazu: „Der Leser erkennt leicht, die Namen der Götter wechseln fast beliebig; der Grundgedanke des Dramas bleibt“. Aber nicht nur die Namen der Götter wechseln, sondern auch die ihnen entsprechenden Begriffe πνεῦμα, ψυχή, σῶμα. Bald ist es der Geist, der in die Materie versenkt wird, bald die Seele. Oft haben wir eine Zweiteilung: ψυχή-σῶμα oder πνεῦμα-σῶμα, dann aber wieder tritt die bekannte Trias πνεῦμα-ψυχή-σῶμα auf. Einmal ist die ψυχή der himmlische Seelenteil, der im πνεῦμα als dem niederen wohnt, dann wieder umgekehrt. R. bemüht sich, diese Inkongruenzen zu beseitigen oder zu erklären, aber man gewinnt bei genauerem Hinsehen nicht den Eindruck, daß ihm dies wirklich gelungen ist.

Der Kreis der Beziehungen erweitert sich durch die folgenden Turfanfragmente, die R. vorlegt und von denen er das eine die abgekürzte Totenmesse, das andere das große Erlösungsmysterium nennt. In beiden handelt es sich um den Aufstieg der Seele (nicht des Geistes) zur Lichtwelt. Hinzu kommt die Inhaltsangabe eines weiteren liturgischen Stückes, das besonders dadurch wichtig ist, weil sich hier der vom Himmel entsandte Bote selbst mit den Worten vorstellt: „Ich bin deine Seele“. Der Bericht im Fihrist über Manis Lehre vom Geschick der Seelen und seine Beziehungen zu den Turfanfragmenten bildet den Schluß des I. Teils.

Der II. Teil behandelt das mandäische Totenbuch und verwandte Texte, den Seelenhymnus in den Thomasakten, den demotischen Zauber,

das Cyriakus-Gebet der Thomasakten, die Baruch-Apokalypse, dazu einige Oden Salomos, und kommt im Gegensatz zu Brandt, dem ersten Bearbeiter der mandäischen Texte und Kenner der mandäischen Religion, zu dem Schluß (S. 92): „Brandts Hauptsatz, der mandäische Dualismus sei seinem eigentlichen Wesen nach nicht persisch, sondern ‚griechisch‘, kann gar nicht richtig sein. Brandt stand offenbar unter dem Eindruck der damals herrschenden Meinung, der Gnostizismus wurzle in der griechischen Philosophie; gerade was in ihm dualistisch war, leitete man mit Vorliebe aus Plato ab . . . Eine heidnische Erlösungsreligion hat sich uns erschlossen, die — vermutlich in verschiedenen Gestalten — schon in vorchristlicher Zeit bis an die Grenzen Judäas, ja bis nach Ägypten gedrungen war.“ „Auch hier sehen wir aus der Mischung iranischer und jüdischer Religiosität die christliche hervorwachsen.“

Im III. Teile zieht nun R. weitere religionsgeschichtliche Folgerungen. Aus einer Schrift Manis ergibt sich, daß die Reinigung und der Aufstieg der Seele zu Gott als der Verlauf eines Lichttages von 12 Stunden dargestellt wurde, die als die Glieder eines göttlichen Organismus oder Wesens, des Aion, zu denken sind. Das größte der Turfanfragmente, das große Erlösungsmysterium, verrät einen planmäßigen Aufbau, der vermutlich aus 12 Gliedern bestand. Diese 12 Glieder oder Stufen treten auch sonst im hellenistischen Mysterienwesen auf. Die babylonische Religion kennt ein Wiederbelebungs-mysterium, das sich in 12 räumlich aufeinander folgenden Toren des Lebenshauses vollzieht; das von Apuleius beschriebene Isismysterium enthält eine zwölfstündige Wanderung usw. „Da alle die genannten Stücke zeitlich vor Mani fallen, ist klar, daß er an ein älteres iranisches Mysterium angeschlossen. Die Dichtung hatte danach 12 Glieder. Die Mischung zeitlicher, räumlicher und persönlicher Vorstellungen ist aus dem iranischen Aionbegriff zu erklären.“ Diesen Aionbegriff behandelt R. in einer umfangreichen Beilage voll der interessantesten Aufschlüsse über seine Verbreitung und Verarbeitung innerhalb der hellenistischen Welt. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dann dem Motiv des in die Materie versenkten Urmenschen. Im Judentum und besonders bei Philon setzt er die Kenntnis einer iranischen Anthroposmystik voraus und eröffnet die Aussicht, daß auch der Menschensohntitel der Evangelien aus dem Iranischen herkommt, ja daß Jesus selbst sich ihn beigelegt habe und bei seinen Jüngern aus einer Anknüpfung an diesen Glauben an den Barnasha der an den Χριστός als des zu Gott erhöhten Barnasha entstanden sei. Vermittler der Vor-



stellung vom Menschensohn ist Johannes der Täufer, der eine Zeit lang als „der Mensch“, als *ἄνθρωπος ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ* gegolten hat. Schließlich werden eine Anzahl von Stellen der paulinischen Briefe aus der Bildersprache der mandäischen und manichäischen Religion erklärt und auch hier gemeinsame iranische Wurzeln angenommen. —

Eine kritische Behandlung aller Einzelheiten dieses großen Werkes ist hier nicht möglich. Dazu wäre ein neues Buch nötig. Einiges hoffe ich bald an anderer Stelle geben zu können<sup>1</sup>. Hier sollen nur die wichtigsten Zweifel und Bedenken geäußert werden.

Darf das Zarathustrafragment deshalb, weil in ihm der Name Zorohusht auftritt und weil die ältesten Manichäer Zarathustra als Erlöser gelten ließen, als altiranisch angesprochen werden? Bietet nicht innerhalb des Zarathustrafragments den einzigen Anhaltspunkt für die Auslegung, daß es sich hier um die Erlösung des niederen Seelenteils durch den ihm vorausgegangenen höheren handle, der von Andreas selbst als späteres Einschiesel bezeichnete Zusatz „o mein Körper“? Hierdurch wird doch eher der Eindruck erweckt, daß der Heilsspruch in das Gebiet einer anderen Psychologie hinübergezogen werden soll; nicht aber ist von hier aus die sehr konstante und starr festgehaltene Psychologie der hellenistischen Mystik einigermaßen zu erklären. Ist es nicht sehr bedenklich, als Hintergrund für die Turfanfragmente einen iranischen Volksglauben zu konstruieren, von dessen Existenz und Wesen wir sonst nichts wissen? Erinnert das nicht an den Weg, den R. einst in seinem Poimandres einschlug, als er für die Hermetische Literatur eine „theologische Schriftstellerei ägyptischer Priester aus verschiedenen Epochen der Kaiserzeit“ (Poim. S. 159) ansetzte, von der ebenfalls nichts vorhanden ist? Oder an die von R. nach dem Vorgang Boussets vertretene Annahme einer in Alexandria vorhandenen rabbinischen Exegetenschule, deren erarbeitetes Material Philons Schriften zu Grunde liegen soll? Die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Hypothese hat Heinemann (Schriften der jüd.-hellen. Literatur III. Band 1919 S. 6) mit guten Gründen dargetan. Diese und ähnliche Zweifel drängen sich ständig bei der Durcharbeitung des Buches auf und mehren sich, je tiefer man in die Einzelheiten eindringt. Zweifellos aber bleibt es, daß Reitzensteins Werk mit

seiner unübersehbaren Fülle von religionsgeschichtlichem Material eine dankenswerte und überaus fruchtbringende Arbeit bedeutet. Ob er dieses Material richtig verbunden und gedeutet hat, das kann erst eine von den verschiedensten Seiten aus einsetzende Forschung unter Beteiligung der Orientalisten feststellen; denn die Dinge liegen hier so, wie es R. selbst seinerzeit im Schlußwort zu seinem Poimandres sagte: „Es ist kaum zu vermeiden, daß je nach Neigung und Studiengang der eine zu viel als ägyptisch, der andere zu viel als babylonisch, der dritte alles als persisch in Anspruch nimmt, und daß bei dem einzelnen Arbeiter eine gewisse Farbenblindheit eintritt, die ihn für wichtige Unterschiede unempfindlich macht.“ (Poim. S. 250).

**Grube, Wilh. und Krebs, Emil: Chinesische Schattenspiele.** (III, 754 S.) Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1915. M. 60— Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Viel später als die Übersetzung dieser Schattenspiele, die in den Abhandlungen der Münchener Akademie auf das Jahr 1915 erschien, wird bei uns die Ausgabe des Originaltextes bekannt. Halbfertige Werke verstorbener Gelehrter zu veröffentlichen, ist immer eine heikle Sache, und wir dürfen Krebs herzlich dankbar sein, daß er die Arbeit Grubes glücklich zu Ende geführt hat. Die Veröffentlichung dieser Texte ist sehr wertvoll, weil sie uns in ungewohnt ungeschminkter und lebensvoller Art den Chinesen zeigt, wie er leibt und lebt, Volksglied mit Volksglied in lebendiger Berührung. Weil die verschiedensten Volksschichten sich aneinander reiben, wird uns ein Einblick in die gesellschaftlichen Spannungsverhältnisse im modernen China möglich. Denn auf das Komische und Lächerliche, das sich aus ihnen für den einzelnen Vertreter einer gesellschaftlichen Schicht ergibt, sind ja die Stücke alle mehr oder weniger aufgebaut. Mit scharfer Beobachtungsgabe wird das oft allzunackt Menschliche ins Lächerliche gezogen — auch manche Seite des Lebens, die uns sonst verborgen ist, wird hier erbarmungslos aufgedeckt. Und bei aller Schablone, die auch hier herrscht, scheinen mir diese Schattenspiele der persönlichen Note weniger zu entbehren, als das hohe Drama, aus manchem Stücke spricht eine talentvolle Fähigkeit, eine komische Handlung witzig zu einem komischen Abschluß zu führen. Druck und Ausstattung des Bandes machen der katholischen Missionsdruckerei von Yenchou-fu alle Ehre, die Fassung des Textes zeugt wie die Übersetzung von einem reichen Wissen der Bearbeiter und tüchtiger Kenntnis der chinesischen Sprache.

<sup>1</sup>) Dies ist inswischen geschehen in meiner Abhandlung „Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft“ in der Zeitschr. f. Missionskunde und Religionswissenschaft 36. Jahrg. 1921. Hefte 9 und 10, wo ich insbesondere Ephes. 5, 14 behandelt habe.

**Roeder, Günther: Short Egyptian Grammar.** Translated by Samuel A. B. Mercer. (XIV, 88, 56 S.) 8°. New Haven, Yale University Press 1920. \$ 2,50. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1913 veröffentlichte Roeder seine kurz gefaßte Zusammenstellung der wichtigsten grammatischen Ergebnisse der Forschungen von Erman und seiner Schule. Das Buch gewann schnell Verbreitung und liegt hier in einer englischen Übersetzung vor. Diese schließt sich eng an die deutsche Vorlage an, in der sie nur kleine Versehen verbessert und die literarische Übersicht, vor allem durch Anführung englisch-amerikanischer Werke ergänzt. Unter diesen ist Budge, Reading Book hervorzuheben, das mit seiner reichhaltigen Textsammlung auch in Deutschland Verwertung gefunden hat. Um dem Anfänger die Benutzung dieses und einer Reihe anderer Werke zu erleichtern, würde es sich für eine spätere Auflage empfehlen, auf der Schrifttafel den angegebenen Transkriptionszeichen die ältere Umschriftart beizufügen, wie sie mit leichten Schwankungen Budge und andere Fachgenossen beibehalten haben.

Bei dieser Gelegenheit könnte auch bei sicher unrichtigen konventionellen Bezeichnungen alphabetischer Zeichen die bessere Deutung beigefügt werden. So waren  $\xi$  Strick mit Ösen,  $\omega$  junger Vogel, nach Bissing Wachtel,  $\zeta$  (a) Aasgeier. Bei letzterem Vogel hat die Benennung im Laufe der Zeit stark geschwankt. Champollion sah in ihm meist einen Adler, dessen koptischer Name  $\text{ahom}$  ihm dann mit ein Beleg für eine akrophone Erklärung der alphabetischen Hieroglyphenzeichen war (vgl. Schwartz, Das alte Ägypten S. 268 ff.). Im Namen der Berenike schrieb er das Zeichen als Gans, was Wilkinson in Sperber und dann Hall in Adler verbesserten (Journ. Egypt. Arch. 2 S. 144, 78). Salt (Essay S. 4) schwankte zwischen Sperber, Krähe und Adler; Schwartz (a. a. O. S. 347) entschied sich für Schopfadler. Allen diesen Deutungen gegenüber hat Alexander König (Journal für Ornithologie, Jan. 1907 S. 63) das Tier mit Sicherheit als den ägyptischen Aasgeier (Neophron percnopterus) erwiesen. — Es ist ein Versehen, wenn Roeder S. 54 die übliche Einteilung der Hieroglyphen in Klassen Lepsius beschreibt. Dieselbe rührt von Stern her, der die Zeichen auf Grund eines Beschlusses des Londoner Orientalistenkongresses von 1874 zusammengestellt, dessen umfangreiche Vorarbeiten für die Geschichte der Hieroglyphenzeichen aber verlorengegangen zu sein scheinen.

Das Buch gibt nach der Literaturübersicht einen klaren und übersichtlichen Abriss der Grammatik, ein Verzeichnis der wichtigsten Hieroglyphen mit ihrer Bedeutung als Deut-

zeichen und ihrer Lesung; ein Wörterbuch für die Lesestücke unter Beifügung sonstiger häufiger Worte; Bemerkungen zu den Lesestücken; einen grammatischen Index. Den Schluß bilden 56 Seiten Lesestücke, welche die in dem Abriss nur in Umschrift gegebenen Beispiele in Hieroglyphenschrift ergänzen und einige weitere Texte als Anfangsübungen vorlegen. Die gut ausgestattete, sorgsam durchgearbeitete Übersetzung von Mercer bildet eine sehr nutzbringende Einführung in das Studium der ägyptischen Sprache und wird in ihrer Anschaulichkeit auch von denen mit Dank begrüßt werden, welche nicht in allen Einzelheiten mit den Aufstellungen der Erman'schen Schule übereinstimmen.

**Schwarz, Privatdoz. Dr. Andreas: Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten.** Studien zum hellenistischen Privatrecht. (Abhandlgn. d. sächs. Akad. d. Wiss., philolog.-hist. Klasse, XXXI. Bd. H. 3.) (IV, 310 S.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 12.—. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Die stattliche, auf gründlicher Kenntnis des Papyrusmaterials beruhende Studie stellt es sich zur Aufgabe, die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten auf gewisse Formen und Formeln zu untersuchen und danach ihre privatrechtlichen Wirkungen zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen. Wie weit die formalen Elemente hierzu ausreichen — manche formalen „Regeln“ bleiben nicht ohne „Ausnahmen“ — mögen die Juristen entscheiden, wie mir auch ein Urteil über die mannigfachen juristischen Einzelerörterungen nicht zusteht. Die formalen Untersuchungen machen aber gerade die Arbeit auch für Nichtjuristen interessant. Auf dem Gebiete der Diplomatie ist für die Papyrusurkunden im großen Ganzen noch so wenig getan, daß die Arbeit in dieser Hinsicht ein willkommener Beitrag und auch für den Historiker lehrreich und wertvoll ist.

Die als Ausgangspunkt dienende Frage nach dem Zweck der öffentlichen Registrierung ( $\delta\eta\mu\sigma\iota\omega\sigma\iota\varsigma$ ) privat errichteter Urkunden führt zur Untersuchung der juristischen Vorteile, die die öffentlichen Urkunden gegenüber den privaten boten, und die diese durch Registrierung erzielen wollten. Diese Registrierung findet sich bezeichnenderweise nur im Kreise bestimmter Rechtsgeschäftsarten: bei Verfügungen über Immobilien, bei Schuldscheinen, die unbedingte Mengenleistungen zum Gegenstande haben, und bei Quittingen, die auf Aufhebung von Schuldverhältnissen gerichtet sind. Im Gegensatz zur bisherigen Lehre wird nachgewiesen, daß die öffentliche Registrierung nicht die Voraussetzung für die prozessuelle Produzierbarkeit privater Urkunden bildet, sondern daß es sich um außerhalb des Prozeßrechts liegende privatrechtliche

Wirkungen handelt, die eine öffentliche Beurkundung gewährte und die bei bloß privater die öffentliche Registrierung nachträglich schaffen sollte. Diese These wird in drei umfassenden Abschnitten für die genannten drei Rechtsge-  
schäftsarten verfolgt, die den Kern der ganzen Untersuchung bilden.

Für die Schuldscheine ergibt sich, daß die öffentlichen alle ohne Rücksicht auf die (meist vorhandene) Vollstreckungsabrede ohne weiteres exekutiver Natur sind, während private Schuldscheine (Cheirographa) nur durch Registrierung vollstreckbar werden und zwar auch nur solche mit ausdrücklicher Exekutionsklausel.

Bei den Quittungen ist gewöhnlich eine Formkorrespondenz zwischen den Formen der Quittung und des durch sie getilgten Schuldscheines festzustellen. Mindestens konnte die Quittierung eines öffentlichen Schuldscheines nur durch eine öffentliche Quittung oder durch eine private mit beabsichtigter Registrierung erfolgen. Der formale Quittungsakt ist freilich zur Aufhebung einer verbrieften Obligation nicht erforderlich, hierzu genügt die Leistung an sich: Erfüllung von seiten des Schuldners bewirkt Schuldauflösung. Es gibt jedoch einen von der Tatsache der schuldnerischen Leistung unabhängig wirkenden selbständigen Erlösungsgrund: den Verzicht des Gläubigers auf alle Ansprüche. Die entsprechende Verzichtserklärung ist das wesentliche Element der öffentlichen Quittung und macht sie zur „dispositiven“ im Gegensatz zu den bloßen Empfangs-Bescheinigungen. Zur Hervorbringung solcher (auch dem altgriechischen Recht eigenen) dispositiven Wirkung ist also bei öffentlichen Schuldurkunden öffentliche Quittungsbeurkundung erforderlich.

Der längste Abschnitt gilt den Immobilienverfügungen<sup>2</sup>. Im ptolemäischen Recht sind Kaufvertrag und Abstandserklärung formell wie inhaltlich völlig verschieden. Im Kaufvertrag liegt der Schwerpunkt der Übereignung, die auf Grund von Kauf und Preiszahlung erfolgt. Die Bedeutung der Abstandsurkunde liegt in der Schaffung eines von der tatsächlichen Zahlung unabhängigen dispositiven Erlösungsgrundes, ist also wie die dispositive Quittung eine negative Anerkenntniserklärung. In der Kaiserzeit gibt es zwei Typen von Kaufverträgen: das bloße Kaufprotokoll (wie der ptolemäische Kaufvertrag), bisher nur aus bestimmten Gebieten Ägyptens nachweisbar, und die bis in byzan-

tinische Zeit nachweisbare, lokal verschieden stilisierte Kaufurkunde mit ausdrücklicher Übereignungserklärung (*κατατείν και κυριεύειν*-Formel), begrifflich ein Äquivalent des früheren Kaufprotokolls, inhaltlich aber eine Verschmelzung der ptolemäischen Kaufurkunde mit der Abstandserklärung — an Stelle des früheren negativen Anerkenntnisses ist die positive Übereignung getreten. Fälle des „gespaltenen Kaufes“ kennt zwar auch die frühere Kaiserzeit in dem Sinne, daß den Kaufurkunden mit Übereignungserklärung unter Umständen eine Urkunde vorangehen konnte, die bloß das Kaufgeschäft verbrieft, die ausdrückliche Zusicherung der *κυριεία* jedoch einer späteren Beurkundung vorbehielt; doch ist das nicht die Regel und man gewöhnlich meist unmittelbar zur Errichtung der *κυριεία*-Urkunden geschritten. Kaiserzeitliche Urkunden, die bloß ein begriffliches Äquivalent der ptolemäischen Abstandsurkunde wären, gibt es nicht. Die *παραχώρησις* ist inhaltlich der Übereignungskaufurkunde gleichwertig und nur im Formular verschieden. Auch die *καταγραφή* steht nicht in Gegensatz zur Kaufurkunde; sie bezeichnet vielmehr die öffentliche Übereignungsurkunde der früheren Kaiserzeit, und eine Kaufurkunde ist nur dort keine *καταγραφή*, wo sie inhaltlich (Übereignungserklärung) oder formell (Publizität) ihren Merkmalen nicht entspricht. Zum kaufweisen Erwerb genügt auch jetzt der Nachweis von Kauf und Preiszahlung. Die Bedeutung der ausdrücklichen Übereignungserklärung liegt darin, daß sie unbedingt, von allen außerhalb ihrer selbst liegenden Voraussetzungen unabhängig zum Eigentumserwerb führte. Kraft ihrer Publizität aber gibt die *καταγραφή* Dritten gegenüber die relativ stärkste dingliche Wirkung. Hierin ist die private Übereignungsurkunde minderwertig, und ihre Registrierung scheint hier im Gegensatz zu Schuldscheinen und Quittungen keinen gleichwertigen Ersatz für eine öffentliche Urkunde geboten zu haben<sup>1</sup>. Zum Schluß wird noch die Frage der *traditio cartae* erörtert — da es ein der römischen Tradition entsprechendes Prinzip für die hellenistischen Rechtsurkunden der Kaiserzeit nicht gegeben hat, ist die Rechtswirkung der *καταγραφή* von ihrer Aushändigung unabhängig eingetreten — und auf den tiefgreifenden Unterschied und die verschiedene Behandlung von Immobilien und Mobilien hingewiesen, für welche letztere (abgesehen von Sklaven und Schiffen, s. o.)

1) Wobei *πρόξεις*-Klauseln mit und ohne *καθάπερ ἐκ δίκης* im römischen Ägypten als gleichwertig anzusehen sind.

2) Wozu auch solche über Sklaven und Schiffe zu stellen sind, für die ähnliche Grundsätze gegolten zu haben scheinen wie für Grundstücke.

1) In langer Praxis ist dann die *καταγραφή* das Übereignungsgeschäft schlechthin geworden. Dies nimmt Schwarz aber erst für die byzantinische Zeit an, während Patsch (in Heft 2 der Freiburger Papyri) diesen Prozeß bereits im 2. Jahrh. für abgeschlossen ansieht.

es keine öffentlichen Übereignungsurkunden in dem entwickelten Sinne gegeben hat.

Das Gesamtergebnis für den Kreis der untersuchten Rechtsgeschäftsarten wird dahin zusammengefaßt, daß die öffentliche Beurkundung gegenüber der ebenfalls durchaus gültigen privaten eine relativ stärkere Wirkung erzeugt, die für die Schuldscheine in dem exekutiven Charakter, für die Quittungen im dispositiven Schuldaufhebungsakt, für die Immobilierverfügungen in einer wahrscheinlich gesteigerten dinglichen Wirkung besteht.

Ein Anhang gibt eine Übersicht der erhaltenen exekutiven Schuldverträge und ein griechisches Sachregister. Zu bedauern ist das Fehlen eines Stellenindex, der die praktische Nützlichkeit einer ein so umfangreiches Material beherrschenden und verarbeitenden Untersuchung wesentlich erhöhen würde.

**Weber, Wilhelm: Josephus und Vespasian.** Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Flavius Josephus. (VIII, 287 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1921. M. 50.—. Bespr. von F. Münzer, Münster.

Über den jüdischen Historiker Josephus haben binnen Jahresfrist der Gießener und der Tübinger Vertreter der alten Geschichte beachtenswerte Untersuchungen in Buchform veröffentlicht. Wie Laqueur in der früher hier besprochenen (Jhg. 24 S. 213 ff.), so gibt auch Weber in der seinigen, die den gleichen Umfang aufweist, eine sorgfältige Zergliederung der zeitgeschichtlichen Partien des Josephus; dennoch berühren sich beide in keinem wesentlichen Punkte, weder in ihrem Verfahren, noch in ihrem Ergebnis. Für Laqueur war das Hauptthema die Entwicklung des Politikers und Historikers, die sich in seinen verschiedenen Werken offenbarende Wandlung der Persönlichkeit; Weber beschränkt sich auf das früheste Werk, die Geschichte des jüdischen Krieges, und will zeigen, wie hier das Fremde, Römische über das Eigene die Oberhand gewonnen hat. Natürlich muß er zu diesem Zwecke das individuelle und das nationale Element bestimmen und aussondern (vgl. besonders Kap. I und II, — das erste Drittel des Buches); aber die Vergleichung des Josephus mit sich selbst in den verschiedenen Zeiten seines Lebens, auf die Laqueur seine Folgerungen vorzugsweise aufbaute, tritt für Weber zurück gegenüber der Vergleichung mit Parallelquellen und vor allem gegenüber der eindringenden Analyse der Teile, die unsere einzige Quelle für die darin behandelten Ereignisse sind. Diese Analyse scheint mir am besten gelungen und am ertragreichsten (besonders Kap. III: Das flavische Werk: 2a. Der jüdische Feldzug und die Erhebung Vespasians; b. Das Bellum Titi Hierosolymitanum, — die Hälfte des Ganzen).

Die Feldzugsberichte des Josephus sind so sachlich und klar, so genau und vollständig, daß sie ersichtlich nur auf den offiziellen Rapporten und Tagebüchern des römischen Hauptquartiers beruhen können; deren Verarbeitung lag nicht in einem unparteiischen Generalstabswerk vor, sondern in einer authentischen Publikation des oder der Höchstkommmandierenden, in diesem Falle der obersten Kriegsherren in Person; infolgedessen war mit dem Tatsachenmaterial dem Benutzer auch dessen Auffassung gegeben. Aus dem Altertum sind Caesars Commentarien die nächstverwandte Erscheinung. Dieses Gesamtergebnis wird im einzelnen gut und einleuchtend begründet. Dennoch hat mich manches in dem Buche nicht befriedigt. Schon die Unterscheidung von Schriften des Vespasian und des Titus ist nicht glücklich durchgeführt. Bei der Heranziehung der Parallelberichte wird viel zu wenig beachtet, unter wie anderen Bedingungen Josephus schrieb, als Tacitus, Sueton, Dio, wie verschieden diese Persönlichkeiten, ihr Verhältnis gerade zu diesem Stoff, ihre ganzen Aufgaben von Josephus gewesen sind. In die Probleme der Tacitusforschung ist Weber nicht tief genug eingedrungen. Bisweilen, so über Titus, trägt er entweder allgemein Bekanntes mit ziemlicher Breite oder sehr Subjektives etwas anspruchsvoll vor. Gelegentlich begegnen Flüchtigkeiten (Millers *Itineraria Romana* regelmäßig als *Itinera* zitiert), ungerechtfertigte Übergehung fremder Arbeiten, ungewöhnliche, nicht immer geschmackvolle Ausdrücke und Wendungen (Westler, Verzichtler, Extremisten, Alexandersches Reich, „weitgehend“ adverbial gebraucht). Bei den jetzt nicht selten vernehmbaren Klagen über die Einschränkung wissenschaftlicher Schriftstellerei durch die gegenwärtige wirtschaftliche Lage drängt sich manchmal der Gedanke auf, wir selber sollten uns noch etwas mehr in Schranken halten und in Zucht nehmen, wenn wir an die Öffentlichkeit treten.

**Schmidt, Prof. D. Dr. Carl u. Dr. Herm. Grapow: Der Benanbrief.** Eine moderne Leben-Jesu-Fälschung des Herrn Ernst Edler von der Planitz. (95 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 12.80. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Vor reichlich 10 Jahren erschien die plumpe Fälschung des Herrn v. d. Pl., ohne wesentlich bemerkt zu werden, auf dem Büchermarkt, vor 2 Jahren begann der Herr, vielleicht des stotkenden Absatzes halber, sich wieder zu regen u. neues „Material“ beizubringen. Schmidt u. Grapow haben in der scharfsinnigen u. erheiternden Studie den Dilettantismus dieses Betrügers aufgezeigt, — hoffentlich dringt ihre Aufklärungsschrift auch in die Kreise, die sich von jenem haben gefangennehmen lassen.

**Hempel, Privatdoz. Lic. Dr. Johannes: Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana.** (Beiträge z. Religionswissenschaft, herausg. v. der religionswissenschaftl. Gesellschaft Stockholm, H. 4.) (86 S.) gr. 8°. Stockholm, A. Bonnier. Vertrieb f. Deutschland: Leipzig, R. Voigtländer 1920. geb. M. 15.—. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Seit Eduard Norden das Wirken des Apollonius von Tyana, seine Missionsreisen, seine Predigt und Schriftstellerei zur Erklärung der geistigen Atmosphäre herangezogen hat, in der sich das Auftreten des Paulus und besonders die Areopagrede vollzog, ist diesem fälschlich als Konkurrenten der christlichen Missionare betrachteten Manne von vielen Seiten eine neue und vertiefte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Hier einmal das mannigfach zerstreute Material zusammenzufassen und aus den vielen Einzel Forschungen ein Gesamtbild dessen zu geben, was innerhalb der phantastischen Apollonius-tradition als echt, was als spätere Ausschmückung zu gelten habe, war eine notwendige Aufgabe. Mit großer Besonnenheit und Umsicht hat Hempel die Reste der Werke des Apollonius, so wie wir sie bei griechischen Schriftstellern, in arabischer Übersetzung und in den ihm zugeschriebenen Briefen finden, gesammelt und gesichtet, dann auch die Nachrichten aus zweiter Hand, die vita des Philostrat, seine Vorlagen und die Berichte römischer Schriftsteller auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft. Auf diesem sorgfältig gelegten Fundament baut H. sodann das Leben und die Lehre des Apollonius auf. Ein festes System findet er bei ihm nicht, wohl aber ein starkes religiös-sittliches Streben, das seine Befriedigung teils in neupythagoreischen, teils in volkstümlich griechischen Anschauungen findet. Von indischen oder gar avestischen Einflüssen ist nichts festzustellen. Das Christentum hat er nicht gekannt und nicht bekämpft. Er stellt vielmehr einen Frömmigkeitstypus dar, dessen Wurzeln durchaus in der hellenistischen Welt liegen. Schade, daß H. an dem Buche von Wetter, Der Sohn Gottes, Göttingen 1916, vorübergegangen ist, in dem gerade über diesen Typus des von hellenistischer Religiosität durchglühten Wundertäters, Propheten und Gottessohnes helles Licht verbreitet wird. — Zu trennen ist vom tatsächlichen Leben und Wirken des Apollonius eine Lehre und Theologie, deren Objekt er selbst wurde, die ihn ebenso wie Pythagoras vergottete und ihm einen Heiligenschein ums Haupt legte, den er selbst nicht beansprucht hätte. Auch die Parallelisierung mit Christus ist auf das Konto der späteren Überlieferung zu setzen. Eine literarische Abhängigkeit zwischen Apollonius selbst oder denen, die über ihn schrieben, und christlichen Schriften gibt H. nicht zu. Es kann sich hier nur um volkstümliche Erzählungstypen

handeln, die in gleicher Weise in die heidnische und christliche religiöse Literatur eingeflossen sind. — Die von guter Sachkenntnis und vorurteilsfreiem Verständnis für das religiöse Leben der hellenistischen Zeit zeugenden Ausführungen lassen die Ergebnisse der Untersuchungen im ganzen als einleuchtend und richtig erscheinen.

**Rahlf, Afr.: Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche.** (Aus: „Nachrichten d. Gesellsch. d. Wiss. zu Gött.“. Mitteilungen d. Septuaginta-Unternehmens 5. Heft) (S. 119—230) gr. 8°. Berlin, Weidmann 1915. M. 14.—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg

R. bietet in Kap. 1 und 2 ein aus Konstantinopel stammendes Lektionssystem mit atlichen Lektionen auf Grund einiger Lektionarien und gedruckter Ausgaben liturgischer Bücher. Neben dieses stellt er in Kap. 3 und 4 die atlichen Lektionen in Jerusalem und bei den Kopten; zu diesem ganzen Material gibt er am Schluß ein Verzeichnis der Lesestücke, nach den biblischen Büchern geordnet. Der für den Liturgiker interessanteste Teil der Arbeit ist Kap. 5, Beiträge zum Verständnis der griechischen Lektionssysteme. Aus den inhaltreichen 12 §§ dieses Kapitels sei hervorgehoben die in den verschiedenen Lektionarien sich findende abweichende Fastenpraxis in Konstantinopel, Jerusalem und bei den Kopten; ferner was R. über Alter und Ursprung der dem konstantinopolitanischen Lektionssystem zugrunde liegenden Fastenpraxis zu sagen hat, § 8; endlich § 11, daß nach der Praxis von Konstantinopel atliche Lektionen sich außerhalb der Vigilien und der Fastenzeit nur noch finden an bestimmten Wochentagsgottesdiensten, daß sie aber von allen Hauptgottesdiensten ausgeschlossen sind.

**Mowinkel, Doz. D. Sigmund: Der Knecht Jahwäs.** (69 S.) gr. 8°. Gießen, A. Töpelmann 1921. M. 3.—. Bespr. von W. Nowack, Leipzig.

An Monographien über das Verhältnis der sogenannten 'Ebed-Jahve-Lieder zum Deuterojesaja und über die Bedeutung des Knechtes Jahves fehlt es nicht, aber zu einer Verständigung über diese Fragen ist es bisher nicht gekommen. Darum hat diese Arbeit ihr gutes Recht. Sie zerfällt in vier Abschnitte: der erste will die Frage beantworten: wer ist der Knecht? Im Gegensatz zu der von vielen vertretenen kollektiven Erklärung vertritt M. die individuelle: der Knecht ist nach M. niemand anders als der Proph. selber, nur so wird man den Stellen, in denen der 'Ebed als redendes Subj. und als gegenwärtig erscheint, gerecht. Der zweite Abschnitt schildert den Heilsberuf des Gottesknechtes, speziell sein stellvertretendes Leiden. Der dritte sucht das hochgesteigerte Selbstbewußtsein des Proph. durch die Annahme zu lösen, daß der Proph. das schon vorhandene

Idealbild des unschuldig leidenden Frommen der kultischen Klagepsalmen auf sich übertragen habe. Der letzte Abschnitt bespricht das Verhältnis der Lieder zum übrigen Buch. M. bestreitet, daß die gegen die Echtheit der Lieder vorgebrachten Gründe entscheidende Bedeutung haben. Die Darstellung, die an einigen Stellen verrät, daß der Verf. Ausländer ist, ist klar und sucht mit Geschick die dargelegte Position zu verteidigen, überzeugend ist sie nicht, denn weder ist die Annahme, daß der Proph. das vorhandene Ideal des unschuldig leidenden Gerechten auf sich übertrage, sicher begründet, noch wären, falls diese Annahme zuträfe, damit die Schwierigkeiten beseitigt, die der Annahme entgegenstehen, daß durch das unschuldige Leiden des Deuterijosaja die Bekehrung der Heiden bedingt sei, wie denn auch von dieser Vorstellung aus die Aussagen über Tod und Auferstehung des 'Ebed, ja auch die über die Art seines Leidens nicht verständlich sind. Das ist anders bei der kollektiven Erklärung des 'Ebed, gegen die sich zu sträuben M. um so weniger ein Recht hat, als er einerseits diese 'Ebed-Jahve-Lieder dem Deuterijos. zuschreibt und als andererseits dieser Prophet selbst den 'Ebed-Jahve kollektiv faßt, indem er ihn von Israel versteht. Dieser 'Ebed trägt Jahves Thora im Herzen 51,7. Wenn nach 51,4 diese Thora von Jahve ausgehen u. sein Mischpat das Licht der Völker sein soll, was ist natürlicher, als daß dies Volk als Jahves 'Ebed zu verstehen ist, der das Licht der Heiden werden und sie zu Jahve bekehren wird. Was aber Tod u. Auferstehung des 'Ebed betrifft, so braucht man nur an Ez. 37 zu erinnern, um sofort zu erkennen, wie das von dem Individuum Unverständliche sofort begreiflich ist, wenn man den 'Ebed-Jahve vom Volke versteht. Die stark individuelle Darstellung bietet keinen durchschlagenden Grund gegen diese kollektive Erklärung, gegen die schließlich auch R. Smend seinen Widerspruch hat fallen lassen.

Bei allem Widerspruch gegen M.'s Anschauung will Ref. nicht verkennen, daß die Arbeit in exeget. u. religionsgeschichtlicher Hinsicht manche beachtenswerte Darlegung enthält und darum der Beachtung der Fachgenossen wert ist.

**Weber, Prof. Dr. Otto: Altorientalische Siegelbilder.** 1. Bd.: Text. 2. Bd.: Abbildgn. (Der Alte Orient, 17. u. 18. Jahrg.) (VIII, 133 S. u. VIII, 596 Abbildgn.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 56 —; geb. M. 70 —. Bespr. von V. Müller, Berlin.

W. hat sich die Aufgabe gestellt, „einem nicht fachmännisch vorgebildeten Kreise einen Überblick über die altorientalischen Siegelbilder zu geben“. Da aber die „Fachmänner“ auf diesem Gebiet zu zählen sind, so müssen ihm, der die Schätze der Berliner Museen zur Hand hat,

nicht nur Laien, sondern auch seine orientalistischen und archäologischen Fachgenossen äußerst dankbar sein. Der Grund zu W.'s Anspruchslosigkeit ist sehr anerkennenswert, nämlich der, möglichst methodisch, vorurteilslos und Schritt für Schritt im Aufbau einer Geschichte der Siegelglyptik vorzugehen; eine solche gibt er vorerst nicht, sondern beschränkt sich auf die ikonographische Betrachtung. Religionswissenschaftliche Einzeluntersuchungen, wie entwicklungsgeschichtliche und stilistische läßt er ausdrücklich beiseite. Er ordnet den Stoff also nach der inhaltlichen Bedeutung der Bilder, mythologische, religiöse, profane Szenen. Nur bei den Gilgameschbildern, die fast die Hälfte ausmachen, nimmt er ein formales Einteilungsprinzip zu Hilfe, aber, um alle Präntentionen zu vermeiden, das ganz „äußerliche und schematische“ nach der Figurenzahl. Vermeidet er auch alle stilistischen Untersuchungen, wie sie L. Curtius in den Sitzungsber. der Münch. Akad. phil. u. hist. Kl. 1912, 7 begonnen hat, und widmet den Kompositionsprinzipien nur ein paar ganz dürftige Bemerkungen — ausführlicher behandelt er sie im Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 1916 —, so wird er doch nicht müde, den springenden Punkt für das Verständnis der Siegelbilder zu betonen: wir müssen die formalen Absichten der Künstler berücksichtigen. Da die Künstler ganz wenige durch den Mythos gegebene Motive mit außerordentlicher Freiheit gestaltet haben, so sind in den vielen Varianten nicht uns unbekannt Sagenversionen zu suchen, sondern rein künstlerische Formungen zu sehen, so wenn z. B. der Löwe die Stelle von Gilgamesch einnimmt, oder Engidu doppelt als Löwenbezwinger auftritt, ja der Held mit seinem eigenen Spiegelbild kämpft. Zuweilen hat sich aber W. doch nicht ganz von der vom Inhalt ausgehenden Betrachtungsart freigemacht; denn wenn er meint, daß die Tiere durch die aufrechte Haltung als übernatürlich charakterisiert werden sollen, so sind m. E. auch hier nur formale Gründe der Raumfüllung, die bei aufrechter Haltung gedrängt sein konnte, maßgebend gewesen; auch die Bemängelung einer Komposition, bei der einem Zweikampf zwischen Held und Tier ein zweites Tier nur lose hinzugefügt ist, scheint mir in dieser falschen Betrachtungsart ihren Grund zu haben; denn das Hinzufügen eines überschüssigen Gliedes ist ein öfter angewandtes rein formales Kompositionsprinzip (vgl. Nr. 40, 76, 104, 136).

Freudig überrascht wird man dadurch, daß W. jeden Zylinder datiert und zwar auf ein Vierteljahrtausend, ein Beweis, daß er den Stoff nach jeder Richtung hin durchgearbeitet hat, nur wird diese Freude dadurch getrübt, daß

die Gründe zu der Datierung nicht beigebracht werden; denn, da man nicht weiß, ob er sich nicht dabei auf Fundumstände und unveröffentlichtes Material stützt, fühlt man sich in der Nachprüfung unsicher.

Wie sehr man also bedauern mag, daß W., freilich durch den Raum beschränkt, sich seine Grenzen so eng gesteckt hat, und nicht so viel gibt, wie er könnte, so dankbar wird man ihm für das reiche Material sein, das er bietet, sind doch unter den nahezu 600 Siegeln 200 erstmalig veröffentlichte, meist Funde aus Farah, Assur und Babylon, darunter zwei, 316a und 354a, der assyrischen Könige Eriba-Adad (1412—1405) und Assur-uballit (1404—1385). Es sind babylonische, assyrische, elamische, hethitische, persische Siegel in gleicher Weise berücksichtigt und reichen vom 4. bis zum 1. Jahrtausend. Photographische oder vorzügliche zeichnerische Wiedergabe ist selbstverständlich.

Um ein Bild von der reichen Fülle der Bilder und den trefflichen Beschreibungen zu machen, gebe ich eine Inhaltsübersicht. W. beginnt mit Zweck und Form des Siegels. Da in Surghul ganz alte runde gefunden sind, ging wahrscheinlich das Stempelsiegel der Zylinderform voraus; letztere ist wegen der gänzlich unpraktischen Form vielleicht aus rein künstlerischen Gründen entstanden. Die Frage nach der Heimat läßt er, wohl aus allzu großer Vorsicht, offen, denn es wird doch wohl das künstlerisch wie kulturell fortgeschrittenste Land, also Mesopotamien, gewesen sein. Es folgen Bemerkungen über Material, Herstellung — die Radtechnik sei nicht vor 1500 nachzuweisen —, Verwendung, Zahl der erhaltenen Zylinder (etwa 10000).

Im I. Teil: mythologische Szenen werden die rund 50 Versionen aus dem Kreis der Gilgamesch Sage zunächst ganz äußerlich — die Figurenzahl schwankt zwischen 2 und 14 — aufgezählt, dann in einem Abschnitt D „Typik und Kompositionsschema“ die Folgerungen gezogen. Die beiden Helden, der bis auf einen Gürtel nackte mit charakteristischen langen Locken, der normalerweise mit einem Stier kämpft, und der Stiermensch, Menschenober- und Stierunterkörper, der einen Löwen bekämpft, seien am besten weiter als Gilgamesch und Engidu zu bezeichnen, trotzdem jede beglaubigende Inschrift und Stelle in der Literatur, die die körperliche Beschaffenheit und Taten so wie die Siegel schildern, fehle; nur der Kampf mit Löwe und Stier lasse sich zur Not mit dem Epos vereinen. In der Komposition scheidet sich die Kampfszene, bei der der Held von außen an die Tiergruppe herantritt, von der Triumphszenen, bei der er mitten unter ihnen steht. F. behandelt den Sinn des Bildes. Es

ist die „Idee des Kampfes als einer der eindringlichsten Grundtatsachen aller menschlichen Erfahrung“. Die kosmische Auffassung, bei der der Tierbezwinger den über das Chaos triumphierenden Welterschöpfer, und die astrale, bei der Engidu den Mond, Gilgamesch die Sonne bedeuten, haben nach W. nebeneinander bestanden.

Es folgen weitere mythologische Szenen: der Kampf mit dem Löwengreif, assyrisch-persische Kampf- und Triumphbilder, Kämpfe des Sonnengottes. Auch hier bewahrt W. seine Vorsicht in der Deutung im einzelnen noch dunklen Szenen. Es wird eine Schilderung der Vorgänge bei Sonnenaufgang sein, Überwindung des zuweilen durch Engidu vertretenen Mondes und Inthronisierung der Sonne; in dem am Bart gerissenen Gott ist der zum Tagewerk aufgerufene Sonnengott zu erkennen. Es schließen sich an: der aufsteigende Sonnengott, das Rind mit der Flügeltür, die Schlangengottheit, der Vogelmensch vor dem Richterstuhl, die sog. Etanabilder, mythologische Schiffs- und Wagenbilder, Szenen aus Tierfabeln(?), unter denen eine Tierkapelle beachtenswert ist.

Der II. Teil umfaßt die religiösen Szenen, die sich in das „Totenmahl“, wie W. die Szene der sich gegenüberstehenden und trinkenden Personen wegen der Verwandtschaft mit den hethitischen Reliefs deutet, und kultliche Szenen scheidet lassen, darunter die „Einführungsszenen“ und die mit Lebensbaum. Das auf einer Gruppe von Adorationsszenen oft vorkommende unbedeckte Weib, das aus dem hethitischen Kreis stammt, wird hier als Hierodule angesprochen, da es einmal mit Gilgamesch zusammen vorkommt, doch will W. mit Recht diese Deutung nicht auf alle Darstellungen anwenden; auf einem Stiere stehend ist die Gestalt m. E. sicher eine Göttin.

Der III. Teil behandelt die seltenen profanen Szenen: Viehzucht, Ackerbau, Jagd, welche letztere erst in assyrischer und persischer Zeit häufig sind, der IV. die Ornamente: „reine“ Tierfriese, Verbindungen von Tierfries und Linienornament, dieses allein.

**Schneider, Anna: Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt.** (Staatswissenschaftliche Beiträge hrsg. v. Flenge, Heft IV.) (120 S.) 8°. Essen, G. D. Baedeker 1920. M. 16 — Bespr. von W. Schwenzner, Gimmel, Krs. Wohlau (Schlesien.)

Nach einer kurzen Charakterisierung der Sumerer als der ältesten geschichtlichen Bewohner des Zweistromlandes werden in dem chronologisch-geschichtlichen Überblick der Einleitung hauptsächlich die Quellen, also die zahlreichen Wirtschaftstexte nach ihrer Art und ihren Herkunftsorten besprochen und dabei eine Dreiteilung in Texte der ältesten Zeit (aus La-

gas), Texte aus der Zeit der Dynastie von Akkad u. Texte aus der Zeit der letzten Dynastie von Ur vorgenommen. Im folgenden wird eine Darstellung der Grundlagen der sumerischen Wirtschaft gegeben. Entsprechend der Eigenart des babylonischen Alluvialbodens ist die Art dieser Wirtschaft an zwei Grundvoraussetzungen geknüpft, „persönliche Bindung durch Eingliederung aller in das starre Gefüge einer Bodenorganisation als notwendige Folge der Bewässerungswirtschaft und demgegenüber die aller Gebundenheit widersprechende freie Beweglichkeit des Tauschverkehrs.“ Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch der sumerische Staat zu verstehen, der in der ältesten Zeit aus einer Reihe von selbständigen Stadtstaaten bestand, welche später infolge von Vormachtskämpfen zu einheitlich verwalteten Verbänden zusammengefaßt wurden. Das allgemeine Wirtschaftssystem wird nun in drei Wirtschaftskreise, die Wirtschaft des Tempels, der Stadtfürsten und der Privatwirtschaft gegliedert, wobei letztere eine stetig wachsende Bedeutung erlangt haben dürfte. Der Hauptteil der Arbeit ist der eigentlichen Tempelwirtschaft gewidmet, deren vorzügliche Organisation sich einmal in der Kanal- und Bauverwaltung und dann in der Nutzbarmachung aller Einnahmequellen am deutlichsten zeigt. In Frage kamen da zunächst die Erträge der eignen Ackerwirtschaft, dann die der Viehzucht und Fischerei, denen natürlich auch Ausgabeposten, z. B. für den landwirtschaftlichen Eigenbetrieb, gegenüberstanden. Auch durch Feldverpachtungen und mancherlei Abgaben flossen den Verwaltungen reiche Einnahmen zu, welche durch den Gewinn der Außenwirtschaft, also des Handels in seinen verschiedenen Formen noch vermehrt wurden. Die Verwendung des Silbers als Wertmesser und Zahlungsmittel und in späterer Zeit ein ausgebildetes Darlehnswesen kennzeichnen deutlich den hohen Stand der sumerischen Wirtschaft. Alles so erwirtschaftete Gut floß in den Magazinen zusammen, deren Verwaltungsbeamte für die Verarbeitung der Rohprodukte, wie für die richtige Ausgabe der Magazinbestände für Kult- und Verpflegungszwecke Sorge zu tragen hatten. Nach einer kurzen Würdigung der Beziehungen der Tempel zueinander werden die inneren Verhältnisse des sumerischen Stadtstaates, die frühesten Zusammenschlüsse zu Geschlechtsverbänden und deren Umbildung zu Tempelgemeinden dargelegt. Auch die geistige Seite des sumerischen Volkslebens erfährt unter der merkwürdigen Überschrift: „Von Innen“ eine kurze Behandlung. Der Versuch, die Wirtschaft Sumers einer der bekannten Wirtschaftsstufen einzugliedern, bildet den Beschluß der Arbeit. Verschiedene Zusammenstellungen sind

als Anlagen beigegeben, unter diesen bringt die Preistabelle auf S. 113 zu wenig. Die Angaben aus der Zeit der I. babyl. Dynastie hätten wegbleiben können, weil diese weder zeitlich, noch örtlich, noch sachlich hierhergehören, dafür fehlen, wenn schon einmal die Zeit von Ur mit herangeholt wird, die damaligen Getreide-, Dattel- und Ölpreise, auf welche ich bereits MVAG. 1914, 3 an verschiedenen Stellen hingewiesen habe.

Es ist richtig, daß die große Masse der ältesten Wirtschaftsurkunden bislang „eine gründliche und allseitige Durcharbeitung, die auch dem Laien das Verständnis dieser alten Urkunden ermöglicht“, noch nicht gefunden hat. Die Schuld daran liegt wohl in erster Linie in den überaus schwierigen Zeitverhältnissen, mit ihrer ungünstigen Einwirkung auf die Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten. Ebenso richtig ist es, daß bloße Übersetzungen, ohne genaue Erschließung des Wortsinnes „demjenigen, der die Originaltexte nicht selbständig zu lesen versteht, die Verwertung des übersetzten Materials unmöglich macht.“ Wenn aber Verfasserin weiter erklärt „ich hätte daher auf die Bearbeitung der Wirtschaft Sumers verzichten müssen, wenn nicht P. A. Deimel in höchst dankenswerter Weise die Manuskripte seines neuesten, noch unveröffentlichten Werkes, das als erstes die Klarlegung der Wortbegriffe versucht, mir zur Verfügung gestellt hätte, . . .“ so kann man sich doch nicht ganz der Frage erwehren, ob damit für den Bearbeiter eines so schwierigen Gebietes, wie es nun einmal die Wirtschaftsgeschichte des alten, wie des späteren Babylo niens ist, alle Vorbedingungen erfüllt sind. Für ein engbegrenztes Gebiet, zumal wenn man sich dabei mehr auf eine referierende Tätigkeit beschränkt, mag dies vielleicht genügen, aber Konstruktionen größerer Zusammenhänge sind da nicht unbedenklich, denn einmal liegt es nur zu nahe, daß Erscheinungsformen der bekannten Periode verallgemeinert und in späteren Zeiten leicht wiedergefunden werden, dann aber können die mannigfach fördernden und die nicht minder wichtigen hemmenden Kräfte im Gange der Entwicklung keine genügende Würdigung finden. Ein großes Glück für vorliegende Arbeit ist es jedenfalls, daß sie auf den Vorarbeiten eines so guten Kenners der ältesten Urkunden Babylo niens aufgebaut ist, daher können auch die Angaben überall da, wo sich Verf. eng an die ihr vorliegenden Manuskripte gehalten, als zutreffend bezeichnet werden, wie ihr jeder Kenner der Originalurkunden gern bestätigen wird. (Über Verschiedenes wird man wohl stellenweise anderer Meinung sein, aber es ist da wohl besser, Deimels Werk erst abzuwarten, welches gewiß eine



eingehende Begründung seiner Annahmen bringen wird<sup>1</sup>.) Dieser günstige Eindruck wird leider dadurch merklich herabgestimmt, daß sich Verf. nicht auf eine Darstellung des Wirtschaftslebens von Lagaš in der ältesten Zeit beschränkt hat, bei welchem in gewissem Sinne tatsächlich eine Einheitsentwicklung festzustellen ist, sondern unter gelegentlicher Heranziehung späterer Texte — die wieder erst allseitig sehr genau gewürdigt werden müßten, — die Grundzüge des allgemeinen Entwicklungsganges bis auf Hammurapi festzulegen bemüht ist (vgl. S. 5 f. 18 f. 32 f. 57 f. u. a.) Dabei besteht zweifellos die große Gefahr, daß bei dem Fehlen eines sicheren historischen Unterbaues und bei einer mangelhaften Kennzeichnung aller das innere, wie das äußere Staatsleben bestimmenden Momente, das Wirtschaftsbild rettungslos verzeichnet wird, und die Wirkung ist umso bedenklicher, wenn sich eine Arbeit über den engen Kreis der Fachleute hinaus an Historiker, Wirtschaftsgeschichtler, kurz, an alle diejenigen wendet, welchen die Schwierigkeit des Stoffes ein eigenes Eindringen und kritisches Nachprüfen seiner Bearbeitungen unmöglich macht. Den besten Beweis bilden einige Beispiele. S. 32 fg. wird „ein weiterer Schritt dieser Entwicklung, die Umbildung der Patesi-Wirtschaft zur Großkönigs-Wirtschaft, wie sie unter den Königen von Ur und den Fürsten der babyl. Dynastie bestand, nach der Unterwerfung aller Städte und ihrer Zusammengliederung unter einheitlichen Verwaltung des Großkönigs“ ziemlich kurz und bündig behandelt, davon aber, daß während dieser Entwicklung neben den Vormachtskämpfen der einzelnen Stadtstaaten (die doch etwas zu leicht<sup>2</sup> dargestellt sein dürften (vgl. S. 14 und 63.) noch in einem weit schwereren und wechselvollem Ringen von jahrhundertlangender Dauer der sumerische Süden mit dem semitischen Norden, eben bis zur völligen Unterwerfung des Sumerertums, seine Kräfte gemessen, erfährt der uneingeweihte Leser nichts. Diese Kämpfe, mehr noch durch die Gegensätze der Rassen, als allein durch die der Nationalitäten hervorgerufen und verschärft, griffen aber

entscheidend in die einzelnen Staatsgefüge ein und führten Störungen in deren Wirtschaftsleben, wie in dem der Allgemeinheit herbei, an denen kein Bearbeiter des damaligen Wirtschaftslebens vorübergehen darf. Da nun das Wirtschaftsbild der ganzen Periode, einschließlich der I. babyl. Dynastie (vgl. S. 5. 6.) gezeichnet werden soll, hätte auf die welt- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung dieser Vorgänge wenigstens hingewiesen werden müssen. Dann wäre auch der Schein einer allzu gleichförmig fortschreitenden Entwicklung vermieden worden, die ohne gelegentliche Hemmungen, ja stellenweise sogar Rückbildungen nicht einmal in der ältesten Zeit nachgewiesen werden kann. So paßt z. B. das Bild des tätigen Gutsherrn (S. 35) wohl auf den Reformator Urukagina — einer ähnlichen Gestalt wie Nabonid — aber sein Ahnherr Eannadu, der Sieger auch in Nordbabylonien, der Held der Geierstele, war doch eine durchaus andere Persönlichkeit; was ergeben sich aber daraus wieder für grundlegende Folgerungen für ihre jeweilige Stellung in ihren Stammländern?

Von gleich wichtiger Bedeutung sind aber diese Erwägungen auch bei der Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses der drei Wirtschaftskreise (S. 18 fg.), der Wirtschaft des Tempels, der Stadtfürsten und der Privatwirtschaft, deren Annahme übrigens nicht so ganz neu ist. In reiner Form haben sie die Frühzeit schwerlich lange überdauert, denn für sie gilt es in ganz besonderem Maße, daß jede Verschiebung des Machtzentrums sehr bemerkenswerte Umgestaltungen hervorrief, wie dies auch an anderer Stelle (S. 14. 15) wenigstens angedeutet wird. Mit ganzer Entschiedenheit müssen wir uns aber dagegen wenden, daß in diesen Wirtschaftskreisen, besonders in dem Verhältnis der beiden ersteren zur Privatwirtschaft größere Gegensätze konstruiert werden, als sie eben normalerweise überall zwischen Großgrundbesitz und bäuerlichem Kleinbesitz bestehen, worauf ich bereits MVAG. 1914. 3. S. 21. hinwies, (dort auch schon über den Unterschied der amtlichen u. privaten Preise.) Das Nebeneinander beider, die stetige Bedeutungszunahme der Einzelwirtschaft bis zur späteren Ausbildung eines privaten Großgrundbesitzes und dabei das ruhige Fortbestehen der amtlichen Bewirtschaftung der Tempel- und Staatsländereien bis tief hinein in die Perserzeit, dürften der beste Beweis für ihre dauernde Lebensfähigkeit sein. Besonders im Güterumlauf mit seinen Preisfestsetzungen werden diese Gegensätze betont. S. 70 fg. wird der amtliche Güterumlauf „mit konventionellen Preissätzen wegen des bürokratischen Verwaltungssystems als wenig anpassungsfähig“

1) Ich möchte hier nur kurz eine leicht irreführende Behauptung auf S. 57. Anm. 3 richtigstellen. Wenn Verf. nach dem Beispiele Deimels ein fast doppelt so großes *gur. sag. gal* wie Thureau-Dangin, dem ich gefolgt bin, annehmen zu müssen glaubt, dann müssen natürlich unsere Zahlenergebnisse abweichen, aber diese Differenz weiter mit der Frage der Bezeichnungsart von  $\text{—}$  bzw.  $\text{—}$  zu verknüpfen und dabei noch auf MVAG. 1914, 3 S. 10, Anm. 1. hinzuweisen, beweist nur mangelnde Sachkenntnis der babylonischen Realien und der einschlägigen Literatur.

2) Man vergleiche einmal dazu das Schicksal von Lagaš unter Urukagina am Ausgange der hauptsächlich behandelten ältesten Zeit.

bezeichnet. Man müßte dann annehmen, daß er sich gegenüber dem freien Güterumlauf der Einzelwirtschaften mit „beweglichen Preisen“ stark im Nachteil befunden habe, wie etwa in heutiger Zeit staatliche Betriebe gegenüber privaten. Nun ist aber nach dem oben Gesagten seine Geschäftsfähigkeit in allen Perioden gesichert, außerdem sind die amtlichen Preise, wo immer sie später auftreten und in ihrem Verhältnis zu privaten Festsetzungen nachgeprüft werden können, stets billiger als eben diese Preise des freien Handels. Daraus ergibt sich für die Wirtschaftsbetriebe der Verwaltungen, daß sie auf einer weit sicheren Grundlage aufgebaut, beständiger und geregelter waren und schließlich auch wohlfeiler arbeiten konnten, wenn auch ihr Warenumlauf gelegentlich langsamer erfolgte. Letzten Endes erfuhren aber ihre Feststellungen, ebenso wie die der Privatwirtschaft ihre Regelung durch die allgemeinerwirtschaftlichen Faktoren, also in erster Linie durch das Verhältnis der jeweiligen Ertragsmengen zum Verbrauch bzw. zur Nachfrage; wie sich daher Verf. das Zustandekommen der „durch königliche Verordnungen festgesetzten Preise“ denkt, ist nicht recht klar; sollen etwa darunter die „konventionellen Preise“ verstanden werden? Wie sehr ein willkürliches Eingreifen zentraler Stellen in die Preisgestaltung nur geeignet ist das Wirtschaftsleben zu ruinieren, haben wir ja selber am eigenen Leibe sattsam genug erfahren, derartige gewagte Versuche entsprachen aber nicht dem nüchternen Geschäftsgeiste, welcher in diesen Zeiten auch die amtlichen Stellen beseelte. Dann ist aber nur die Annahme möglich, daß diese amtlichen, aber durchaus marktfähigen Festsetzungen behördlicherseits genehmigt, nunmehr als Richtlinien besonders im amtlichen Geschäftsverkehr zu gelten hatten, denen sich der private Handel, soweit dies irgendwie ohne größere Verluste möglich war, nur zu gern anschloß. Sollte aber Verf. Preisfestsetzungen etwa auf die Art der Normalpreise Singasids von Uruk meinen, nun so hatten diese königlichen Preissätze denselben Wert wie die Versicherungen des Kyros über die herzliche Freude der Babylonier bei seinem Einzuge in die unterworfenen Stadt.

Auf die nicht minder wichtigen Fragen der alten Bodenverfassung, der Entstehung der Tempelwirtschaft und des Aufkommens des Privateigentums an Boden als einer späteren Entwicklungsform, kann hier leider nicht näher eingegangen werden, aber auch da werden noch sehr eingehende Untersuchungen nötig sein, denn bei jeder Darstellung des wirtschaftlichen Lebens in Babylonien darf man nicht vergessen, daß unser Material, und mithin auch unsere Kennt-

nisse zur Zeit noch sehr lückenhaft sind, und oft durchaus lokalgeschichtlichen Charakter haben; daher muß man sich besonders vor Verallgemeinerungen und Konstruktionen hüten. Wenn aber, wie hier in der ältesten wirtschaftsgeschichtlich greifbaren Zeit, das Silber bereits im Warenumlaufe auftritt, dann kann man doch nicht gut von Anfängen der Kulturwirtschaft sprechen, da man sich ja schon mitten im Fluß der Entwicklung befindet. Schließlich aber gewährt erst eine sehr genaue Eigenkenntnis aller einschlägigen Originalurkunden, selbst derjenigen der spätesten Zeit, einen sicheren Einblick in das Gefüge des Wirtschaftslebens des alten Zweistromlandes.

**Steinmetzer, Franz X.: Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit.** Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. (Der Alte Orient, XIX, 1/2) (32 S., mit 7 Abb.) Leipzig, J. C. Hinrichs. 1919. M. 8.—. Bespr. von O. Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine der auffallendsten Neuerungen der Kassitenzeit ist das Aufkommen der Sippenwirtschaft und des Collectiv-Grundeigentums in Babylonien, beides wohl eine Folge der Zeiten äußerer und innerer Wirren. Daneben bestand und erstand aber auch damals privater Grundbesitz, wie die sog. Grenzsteine oder Kudurru's bezeugen. Ihre Aufgabe war, die Grenzen der Grundstücke zu schützen, daher tragen sie Abschriften der — im Original auf Tontafeln geschriebenen und rechtsverbindlich gesiegelten — Grenzurkunden, sowie als religiösen Schutz allerlei Göttersymbole; ihre Form ist oft die des Phallus. Aufgestellt waren sie im Tempel oder auch auf dem Felde; dadurch wurde die aufgeschriebene Urkunde veröffentlicht. Die Ausstellung der Grenzurkunden war dem König vorbehalten. — Zur gleichen literarischen Gattung gehören die assyrischen Freibriefe, deren mehrere im Original, leider meist sehr fragmentarisch, auf uns gekommen sind. —

Abbildungen einiger besonders bildgeschmückter Steine und Übersetzungen gut erhaltener, charakteristischer Urkunden ergänzen die Monographie.

**Gottschalk, Walter: Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung.** (VIII, 185 S.) Berlin, Mayer u. Müller 1919. M. 60.—. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Vf. geht von der älteren islamischen Auffassung des Gelübdes aus, die er gut und eingehend darstellt, um aus der eigentümlich zwischen prinzipieller Ablehnung des Gelübdes und der Überzeugung von seiner verpflichtenden Kraft vermittelnden Anschauung des islamischen Gesetzes Folgerungen für die vorislamische Zeit zu ziehen, die sich mit den Angaben des dürftigen Quellenmaterials über das — durchgehend

als Gelübdeopfer aufgefaßte — heidnische Opfer der Araber überhaupt (das alte Südarabien bleibt ausgeschlossen) zu einem wenn auch weniger vollen Bild der vorislamisch-arabischen Anschauung vom Gelübde ergänzen.

Nachdem Vf. so im ersten größeren Teil (S. 1—136) das „eigentliche Gelübde“ als ein Versprechen an Gott behandelt hat, widmet er einen 2. Abschnitt (S. 137—166) den besonderen Arten der Stimulations- und Garantiegelübde, bei denen der Voyant gelobt, etwas Bestimmtes solange zu tun oder nicht zu tun, bis man eine Verpflichtung erfüllt hat, bzw. für den Fall, daß man ein Versprechen usw. bricht.

So fleißig und nützlich die Arbeit ohne Zweifel ist, so verraten sie doch gewisse — eben darum auch leicht entschuld bare — Schwächen als Arbeit eines Anfängers. So bekommt man z. B. S. 110 den Eindruck, daß dem Vf. die neuere Literatur über den Islam nicht so ganz vertraut ist<sup>1</sup>. Auch finden sich Urteile über den Islam bzw. Muḥammed sowohl allgemeiner Art (S. 99, 17 ff.), als auch in Einzelheiten (S. 25 der Kor'an „schreibt ausdrücklich den Frauen den Schleier vor“!), die heute etwas kühn anmuten. Überraschend ist S. 107 die Charakterisierung der Slēb als „Typus des echten Beduinen“ — was würden dazu wohl Leute wie die Schammar sagen? —. Wie eine gewisse jugendliche Kühnheit des eigenen Urteils, so fällt bisweilen auch recht gefissentliche Kritik an Einzelheiten in früheren Arbeiten auf, gelegentlich sogar so, daß ein schiefes Bild von der Auffassung anderer Gelehrter entsteht (wie S. 81, 7). Dabei passieren doch dem Verfasser selbst auch — was ihm nicht weiter verübelt sei — recht schiefe Stilisierungen (S. 41, 3 ff.) oder Übersetzungen: S. 4, 12 ist die Tradition .... لا يأتى ابن آدم النذر بشيء. „kein Menschenkind tut ein Gelübde wegen einer Sache, die ...“, sondern müßte heißen „keinem Menschen bringt ein Gelübde etwas, das ...“, und die Übersetzung von *tahkik* S. 36, 10 mit „Wahrmachung“ ist doch viel weniger treffend als die Pedersens „Bekräftigung“.

Prinzipiell wäre, scheint mir, bei der Mitteilung der Traditionen richtiger gewesen, wenn Vf. jeweils genau angegeben hätte, welcher Variante seine Übersetzung folgt.

Doch sind das alles an sich Dinge, die schließlich jedem vorkommen können und zumal bei einem Anfänger leicht zu entschuldigen sind. Auch an dem Punkt, an dem ich sachlich die stärksten Bedenken gegen die Auffassung

1) Übrigens wäre neben dem christlichen und jüdischen Einfluß, von dem hier die Rede ist, doch der süd-arabische sehr ernstlich in Betracht zu ziehen. Hier mindestens hätte der Südaraber gedacht werden müssen.

des Vf. habe, kann ich mir diese leicht erklären aus einer gewissen Ungeübtheit des Urteils in religionswissenschaftlichen Fragen. Er betrifft das Nazirāt (S. 149 ff.), in dem Vf. die Ausdehnung ursprünglich zeitlich beschränkter Abstinenzen, die den Krieger durch die Schwere ihrer Einhaltung zu der von ihnen befreienden Erfüllung einer übernommenen Pflicht anreizen sollen, auf die ganze Lebensdauer sieht. Das scheint mir ein durchaus unbefriedigender rationalistischer Erklärungsversuch zu sein. Denn einmal fällt bei der Lebenslänglichkeit ja gerade das Wesen des Stimulans weg. Und dann sind die Rätsel solcher Erscheinungen primitiver Religiosität gewiß überhaupt nicht auf dem Wege unseres abstrakten theoretischen Denkens zu lösen.

Zum Schluß soll aber nochmals betont werden, daß die erwähnten Schwächen nur die Schattenseite einer im übrigen recht erfreulichen und dankenswerten Arbeit sind.

**Schaade, Prof. Dr. phil. Arthur: Die Kommentare des Suhail und des Abū Darr zu den Uhud-Gedichten in der Sira des Ibn Hišām.** (Ed. Wüstenfeld I, 611—638.) Nach den Handschriften zu Berlin, Straßburg, Paris und Leipzig. (Leipziger Semitist. Studien, III, 2.) (VIII, 62 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 8.— Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg.

Vorliegende Arbeit bildete einst das specimen eruditionis des jetzigen Extraordinarius und wurde als Sonderabzug bereits im Jahre 1908 versandt. Sie legte Zeugnis ab von der Sachkenntnis und dem philologischen Takt des Verfassers. Mittlerweile erschien Brönnes Abū Darr-Ausgabe, die aber zu wünschen übrig ließ (s. Oriental. Litz. XV (1912) S. 366). Bei dem Wert, den ein Teil dieser Scholien für die Textgestaltung und das Verständnis des Ibn Hišām besitzt, ist es zu bedauern, daß der Verf. seinen Gedanken, die Schrift jetzt in erweiterter Gestalt erscheinen zu lassen, wegen der gegenwärtigen Schwierigkeiten im Druckgewerbe nicht ausführen konnte.

**Rhodokanakis, Nikolaus: Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen, II. Heft.** (Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Bd. 185, 3.) Wien 1917.

— **Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft.** (Sitzungsber. d. W. A. d. W., Bd. 194, 2.) — Wien 1919. Bespr. von H. Grimme.

Seit Ed. Glasers Tode sind die Augen der Sabäisten erwartungsvoll auf Wien gerichtet. Wird die Geheimtuerei mit den südarabischen Inschriften endlich aufhören und die heißersehnte große Textpublikation bald erfolgen? Leider sieht es nicht danach aus, als sollte der jetzt wirkenden Generation von Gelehrten dieser Wunsch erfüllt werden. David Heinr. Müller hat den Wienern zum Monopol des Besitzes

der Inschriften auch das ihrer Herausgabe zu sichern gesucht: das entspricht einem einseitigen, aber mehr und mehr zur Gewohnheit werdenden Verfahren von Museen und Sammlungen. Wenn nun dieser Herausgabe erst alle möglichen Vorstudien voraufgeschickt werden sollen; so bedeutet das m. E. eine unnötige Verschleppung, die die Gefahr in sich birgt, daß die Sabäistik statt begeisterter Schüler immer mehr Deserteure aufweist, die des ewigen Hingehaltenwerdens müde werden. Um die Sabäistik zur Blüte zu bringen, bedürfte es der baldigen Veröffentlichung von möglichst zahlreichen, guten Inschriftentexten. So hat sich die hethitische Wissenschaft in kurzer Zeit Geltung verschafft, indem die Berliner Kommission alle Texte schnell auf den Markt geworfen und damit alle Welt zur Mitarbeit bei ihrer Erklärung aufgerufen hat. Der Wiener Akademie wäre es vermutlich ein Leichtes, den blanken Text aller Glasernummern zu veröffentlichen, da Glaser selbst schon gute Transkriptionen von ihnen angefertigt hatte, die jetzt wohl auch in Wien lagern. Nochmals: Warum dieses Verschleppen des Wichtigsten, was z. Z. auf dem Gebiete der altorientalischen Epigraphik zu tun wäre?

Unsere Unzufriedenheit mit dem Wiener Arbeitsplan soll uns jedoch nicht abhalten, allerhand Gutes, was in den letzten 7 Jahren an Vorarbeiten von den Hilfskräften der dortigen Akademie geleistet worden ist, voll anzuerkennen, vor allem das, was Nik. Rhodokanakis in 4 Akademiepublikationen uns geboten hat. Es sind dies: Der Grundsatz der Öffentlichkeit in den südarabischen Urkunden (1914), Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen (I.: 1915, II.: 1917) und Katabanische Texte zur Bodenvirtschaft (1919). Man sieht in diesen Heften Rh. sich zu immer größerer Gewandtheit und Sicherheit des Interpretierens der Inschriften entwickeln, so daß er jetzt jedenfalls die Führung in der Sabäistik beanspruchen kann. Als Philologe weitsichtiger und vorurteilsfreier als Dav. H. Müller, überträgt er diesen ganz bedeutend durch sein vorzüglich geschultes juristisches Wissen, ohne welches — wie gerade Rh. glänzend bewiesen hat — kein tieferes Verständnis der südarabischen Inschriften möglich ist. Mehr als bei irgendeinem Volke des Alten Orients bewegte sich in Südarabien das Denken in Rechtsformeln. Staat, Religion, Familie stehen hier auf scharf umgrenzter juristischer Grundlage; jedes Übergreifen von einem zum andern wird zum Gegenstand von Rechtserörterungen, und öffentliche Beurkundung muß die Ergebnisse verewigen. Dabei hat sich dann das Rechtsleben zu einer Summe von Einzelakten entwickelt, deren ge-

regelte Folge für ebenso wichtig galt wie ihr Inhalt und Ausdruck.

Diesen merkwürdigen Verhältnissen hat Rh. bisher scharf nachgespürt und damit die Forschung auf bisher wenig beachtete Probleme gerichtet. Dabei stützt er sich — was einigermaßen auffällig ist — meist auf bekannte Texte, die ihm allerdings in verbesserter Form vorlagen; fast nur für Kataban beschenkt er uns mit neuen Inschriften, wie denn allem Anscheine nach die Wiener Sammlung der Katabanischen Texte zuerst ans Licht treten soll.

Von den vier genannten Studien Rh.'s sei hier besonders auf die zwei zuletzt erschienenen aufmerksam gemacht: auf die eine (von 1917) wegen ihrer Reichhaltigkeit und auf die andere (von 1919) wegen der hohen Eigenart der behandelten Texte.

Die 'Studien zur Lexikographie und Grammatik II' wünschte ich in der Hand aller derer, die bisher einen Schlüssel zur Erschließung des Sabäischen noch nicht finden konnten. Hier können sie die Methode der Entzifferung an einer Reihe wichtiger Inschriftengruppen lernen: so an den Texten vom Haram Bilkis, weiteren Bauinschriften, Grenz-, Bewässerungs- und Bodenvirtschaftstexten. Rh. weiß allen diesen Inschriften einen recht einleuchtenden Sinn abzugewinnen. Auf Schritt und Tritt wird man durch irgendeinen neuen glücklichen Fund auf dem Gebiete der Lexikographie, der Grammatik oder der Archäologie überrascht. So versteht man jetzt erst die kurze, aber wichtige Inschrift Glaser 484 als Urkunde einer Neuordnung der geistlichen und weltlichen Korporationen Altsabas. Gl. 481 läuft nach Rh. auf die Übertragung eines „Vertrauenszeichens“ (רמקן) an einen verdienten Bürger hinaus, wobei leider unklar bleibt, worin es bestanden hat. In Gl. 1144 (Halévy 353<sup>2</sup>) wird allerlei bautechnisches Detail neu bestimmt, darunter auch die Errichtung von siebenfachen Ausgängen und Treppen des Tempelturmes, womit der südarabische Tempel in interessante Parallele zum babylonischen gerückt wird. Die Richtigkeit der Übersetzung von Z. 7 „sie stellten in Unterwürfigkeit von Attar ihre Seelen und ihre Sinne (אאדנשם)“ leuchtet nicht gerade ein. Wo bleiben übrigens hier wie bei vielen anderen Personaldedikationen die Weiber? In Gl. 1150 (=Hal. 192+199) hat Rh. wohl richtig die „Kgl. Spinnereien“ herausgefunden; gegen die „Seelenrichter“ (דפי נשם) habe ich trotz der Ausführungen auf S. 92 meine Bedenken. In Prideaux 3 wird „der Adler des Westens und Ostens“ abgetan zugunsten von „in der Richtung von W. und O.“; als sinnverwandt mit der Präposition נשך ergeben sich weiter עבר und בנהי. Für „Westen“

werden zwei weitere Ausdrücke nachgewiesen: צירי (Gl. 286) und קרובן. Hebraisten wird der Nachweis von נקבה, 'Durchstich' in Hal. 359,2 interessieren; Arabisten seien darauf hingewiesen, daß die mekkanische Quelle Zäzäm einen gut-südarabischen Namen = 'Quell' trägt und das islamische Sunna 'maßgebende Norm' wohl aus Südarabien stammt. כבן wird aus der Reihe der Stämme zu streichen sein, indem es 'Vögte' oder 'Botmäßige' bedeutet. Damit ist nur ein kleiner Teil des Reichtums an Neuerklärungen aufgezeigt; mit wieviel Umsicht und Rücksicht auf den Zusammenhang diese Begriffserforschung arbeitet, kann dabei nicht einmal angedeutet werden.

Mit Rh.'s letzter Studie 'Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft' werden sich trotz des Titels besonders Religionsgeschichtler abzugeben haben. Es handelt sich hier um 5 große, von Schwierigkeiten aller Art wimmelnde Königsinschriften (Gl. 1601, 1602, 1395, 1412, 1413), die sich zeitlich und inhaltlich ergänzen. Gl. 1601 bedeutet eine Schenkung und Widmung eines Vertrags an Gott 'Amm und seine ארבי'; Gl. 1602 gibt weitere Verordnungen darüber; Gl. 1395 und 1412, die sich in der Form fast decken, handeln von der Einsetzung bestimmter ארבי-Familien in ihr Amt, und Gl. 1413 erwähnt neue, urspränglich wohl freiwillig geleistete Tempelabgaben der ארבי. Was bedeutet nun ארבי, dieser im Südarabischen sonst noch nicht aufgetauchte Begriff? Dem Namen nach solche, die Gott 'Amm' 'ernährt' oder 'versorgt' (בירבי Gl. 1601,8); andererseits nennt aber der König sie 'seine Hörigen'. Sie treten in Familienverbänden auf; dabei scheinen die Söhne bei Lebzeiten ihrer Väter deren ארבי-Rang nicht zu teilen. Der König siedelt sie auf staatsouveränem Boden an und verpflichtet sie dann zu Leistungen (עצב), die im wesentlichen in der Zehntabgabe, später auch noch in persönlichen Spenden an Gott 'Amm und die Göttin 'Atirat bestehen und einen Kompromiß zwischen dem königlichen und dem göttlichen Recht auf Grund und Boden darstellen. So wären nach Rh. die ארבי eine Kategorie von Tempelleuten, auf deren Zweckverbände die materielle Versorgung der Katabanischen Tempel beruht habe. Damit dürfte ihre Bedeutung aber kaum erschöpft sein. Schon der Umstand, daß der ארבי-Stand Weiber ausschließt, führt dazu, ihm eine geistliche Würde zuzusprechen; zudem ist für ihn im Tempel ein besonderer Raum (מורד) vorhanden. Mit den Leviten von el-Öla die ארבי von Kataban zu vergleichen, hindert das Vorkommen von 'Levitinnen' in jener Kultsphäre. Jedenfalls haben wir an ihnen ein Glied mehr der großen südarabischen Hierarchie und speziell der Reihe der den Tempeln dedizierten Personen.

Die katabanische Sprache erweist sich nach diesen Inschriften als ein starkdialektisch gefärbtes Südarabisch. Rh. weist allerhand Eigentümlichkeiten desselben auf, wie das Distributivsuffix -מיר, die Konjunktionen בנכ 'seit' und עדלם 'bis dahin daß', die Relativpronomen דם und דרם, die damit gebildete Konjunktion ל כדם 'auf daß' usw. Das Verb הלך mit der Bedeutung 'sich haben, richten' kann uns späthebr. הלכה, 'Pflichtverordnung' erklären. Der katabanische Periodenbau übertrifft an Länge und Umständlichkeit alles sonst im Südarabischen Übliche. Schließlich möchte ich noch auf die häufige Verbindung von Gott 'Amm mit dem Patron (שיר) 'Anbai (oder Nebo) hinweisen. Das widerlegt die Ansicht, als ob Nebo von Babylon her nach Südarabien eingeführt wäre; denn dann müßte er hier in voller Götterwürde auftreten. Viel näher liegt es, dem Nebokult den umgekehrten Weg zuzuschreiben, und zwar dürfte die Hammurabi-Dynastie, deren arabischer Ursprung genügend feststeht, ihn nach Babylon eingeführt und dabei Nebo zu einem Vollgott erhöht haben. —

Rhodokanakis hat sich durch seine gewissenhafte und ergebnisreiche Interpretation zahlreicher, und verschiedengearteter südarabischer Inschriften Anspruch auf Beachtung und Dank seitens aller für den Alten Orient Interessierten erworben. Er würde ihn im verstärkten Maße ernten, wenn er in seiner nächsten Publikation noch tiefer in den Stoß der 'unveröffentlichten Glasernummern griffe und zugleich sorgte, daß alle deutschen Sabäisten zur Mitarbeit an der Erschließung der so vieles versprechenden südarabischen Schriftdenkmäler aufgerufen würden.

Simon, G.: *Der Islam und die christliche Verkündigung*. (XV, 363 S.) 8°. Gütersloh, C. Bertelsmann 1920. M. 48.— Bespr. von O. Rescher.

An Büchern über „Christentum und Islam“ ist eigentlich seit den letzten Jahren gerade kein Mangel mehr; immerhin darf die vorliegende Schrift den Vorzug für sich geltend machen, nicht nur einseitig auf literarhistorischen Quellen aufgebaut zu sein, sondern auch allerlei, aus der praktischen Missionstätigkeit unmittelbar geschöpfte Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiet der Islamkunde — (das spezielle Arbeitsgebiet des Verfassers war der von primitiv heidnischen, aber auch indisch-brahmanischen Vorstellungen ziemlich beeinflusste Mohammedanismus des hinterindischen Archipels) — zu bringen. Die vom Autor aufgerollten Probleme sind eigentlich, in Ansehung der Fülle des Stoffs, zu weittragend, um tatsächlich immer bis zu Ende verfolgt werden zu können, und der reine Wissenschaftler wird manchmal mit bedächtigem Zweifel etwas zurückbleiben müssen,

wo dem Apologeten der Eifer einer starken Überzeugung über so manche Schwierigkeiten hinweghilft. Die Literatur hat S. mit großer Belesenheit und Gewissenhaftigkeit benutzt (vergl. die Liste auf S. XIII ff.; S. 1 Anmerkung und S. 290 Anm.; vielleicht wäre noch die Schrift von Hans Haas „Das Bild Mohammeds im Wandel der Zeiten“ (Zeitschrift für Missionskunde 1916) heranzuziehen gewesen, wie auch das ausgezeichnete neue Werk Tor Andräs: „Die Person Mohammeds“ (Stockholm 1918). An einzelnen Kleinigkeiten sei bemerkt: S. 115, 1 lies: Zimmi (statt „Zimi“); S. 128 Mitte: rabb (statt „rab“); die Bedeutung ist natürlich „Herr“ und nicht „Besitzer“, wie S. meint; S. 98 ob. „Konnte Mohammed überhaupt lesen?“ Ich glaube doch, daß diese Frage schon längst beantwortet ist, soweit sich überhaupt historische Fragen restlos beantworten lassen, und kein Grund vorliegt, die heutige Ansicht wiederum in Frage zu stellen; S. 263 ob.: „Niemals soll Gott zum Propheten gekommen sein „ohne ihm den Gebrauch der Zahnbürste zu empfehlen“; lies natürlich „Gabriel“; S. 121 unten: „Der den Koran liest“ usw. das Zitat findet sich etwas ausführlicher bei Bochari 3,503,7 u.; statt „liest“ übers. „rezitiert“. S. 288 ob. statt „Abdullah Gerdet“ lies wohl „Dschewdet“; 248 Anm. 1: „Die Anschauung, daß Tiere moslemisch gesinnt sind, ist im Islam auch anderwärts vorhanden“; im offiziellen gewiß nicht (die gläubigen „Dschinn“ können wohl die Gestalt von Tieren haben, sind aber keine solche!); S. 245 ob. „daß die Mo'allakāt in der Ka'ba aufgehängt gewesen seien“, ist seit Sprenger's und Nöldeke's Ausführungen doch wohl als hinfällig zu betrachten usw. — Abgesehen von diesen leicht zu berichtigenden Ungenauigkeiten aber bringt Simon's Buch eine Fülle von Fragen, die jedem — praktischen oder wissenschaftlichen — Islamforscher von wirklichem Interesse sein dürften; ist doch das Verhältnis Occident und Orient in der Kulturgeschichte der Menschheit bis auf den heutigen Tag herab das Problem κατ' ἐξοχήν geblieben<sup>2</sup>.

**Marré, Ernst C.: Deutsch-türkisches Wörterbuch.** (287 S.) 8°. Ponn, Georgis Polyglott Verlag 1920. Geb. M. 20.—. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Dieses von „Ernst Marré, Orientalist“ auf grund „einer Zettelsammlung von 22000 Wör-

tern der heutigen Schrift- und Umgangssprache und türkischen Dialekte“<sup>1</sup> verfaßte Buch soll die in dem „Fehlen eines Deutsch-Türkischen Wörterbuches“ bestehende Lücke ausfüllen. Diese Lücke besteht aber bekanntlich gar nicht, denn es gibt<sup>2</sup> das bedeutend umfangreichere deutsch-türkische Wörterbuch von Omer Faik (Konstantinopel 1316). Allerdings könnten wir neben diesem Buch ein zweites deutsch-türkisches Wörterbuch recht gut brauchen: denn Omer Faik schreibt nicht für Deutsche, die Belehrung über das Türkische suchen, sondern für Türken, die deutsch verstehen lernen wollen. Die Mängel, die sich aus diesem abweichenden Zweck ergeben, hat nun aber Marré nur zum kleinsten Teil beseitigt. Er gibt zwar nicht, wie Omer Faik und z. B. auch Samy in seinem französisch-türkischen Wörterbuch, teilweise erklärende Umschreibungen des Stichworts anstelle von Übersetzungen, und er fügt die Transkription der türkischen Wörter bei; aber die Synonymik (vor allem auch die so wesentlichen Unterschiede der Stilarten, soweit diese für praktische Zwecke überhaupt in betracht kommen: gewöhnliche Umgangssprache, gebildete Umgangssprache, normale Schriftsprache [etwa Zeitungstil], amtliche Sprache) und die türkische Phraseologie sind nur ganz ungenügend berücksichtigt. An Reichhaltigkeit der Stichworte bleibt Marré weit hinter seinem Vorgänger zurück, der allerdings, seinem Ziel entsprechend, viel aufnehmen mußte, was in einem für Deutsche bestimmten Buch tatsächlich entbehrlich ist; es fehlen wichtige Ausdrücke des täglichen Lebens der Gebildeten, vor allem soweit sie neueren Datums sind. Statt dessen wird viel alter, praktisch ganz unbrauchbarer Ballast mitgeschleppt. So kann das Buch zwar dem im Türkischen Bewanderten gelegentlich zur Auffrischung des Gedächtnisses dienen, der Neuling aber sollte es nur mit großer Vorsicht benützen.

**Haas, Professor D. Hans: Das Spruchgut Kung-tszés und Lao-tszés in gedanklicher Zusammenordnung.** (XI, 244 S. mit Titelbild.) 8°. Leipzig, Hinrichs, 1920. vergriffen.

Daraus einzeln und ohne Kommentar:

— **Lao-tszé und Konfuzius.** Einleitung in ihr Spruchgut. (60 S.) 8°. M. 7.—.

— **Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund.** (69 S.) 8°. M. 7.—.

— **Weisheitsworte des Lao-tszé.** (36 S.) 8°. M. 5.—. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Diese Sonderausgaben sind bestimmt für die Teilnehmer an „Arbeitsgemeinschaften“, während das ganze Werk in der Hand des Lehrers sein soll. Darüber hinaus sucht es seine Leser

<sup>1</sup>) Von mir gesperrt.

<sup>2</sup>) Von kleineren Büchern (vgl. zuletzt Babinger in OLZ 1920, 219) abgesehen.

1) Vergl. dazu Eilh. Wiedemann in: Deutsche Monatschrift für Zahnheilkunde 1918 Heft 12.

2) Zur Beurteilung der Islammission als Kulturfrage vergl. noch die, gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkte stehenden interessanten Ausführungen Martin Hartmanns: „Die Eroberung der Islamwelt“, eine französische Beleuchtung der angelsächsischen und germanischen protestantischen Missionen (Internationale Monatschr. f. Wiss., Kunst u. Techn. VI, 1912, Sp. 1259—94).

in den Kreisen der Theologen, Religionsgeschichtler und Oberlehrer, will den neuesten Stand der sinologischen Forschung veranschaulichen, weitere Kreise mit den beiden großen Weisen Chinas vertraut machen und solchen Quellenwerken, wie denen D. Richard Wilhelms, neue Leser gewinnen, indem es den Stoff aus dem chaotischen Zustand des Originals in eine sachlich geordnete Auswahl unter Weglassung der dunklen und unverständlichen Stücke überführt.

Das Werk zerfällt in drei Teile, welchen die drei Sonderausgaben entsprechen, nämlich eine Einleitung, welche über Lao-tsze und Kung-tsze und ihr Spruchgut unterrichtet, sodann eine systematische Auswahl der Sprüche des Kung-tsze, endlich eine ebensolche derer des Lao-tsze. Daran schließt sich ein außerordentlich umfangreicher, mit tiefster Sachkenntnis gearbeiteter Literaturnachweis (36 Seiten), welcher nicht nur die Verfasser und Titel der Übersetzungen des Lunyü und des Tao-teh-king aufführt, sondern diese Arbeiten eingehend beschreibt und beurteilt, darunter auch viele kaum zugängliche Werke.

Von der klassischen Literatur (S. 55—58) wird dem Kung kein einziges Werk mit Sicherheit zuerkannt, nicht einmal das Annalenwerk Ch'un-ts'iu. Haas schließt sich in dieser Frage der Annahme Grubes an, daß Kung nur den Kommentar dazu geschrieben und gewinnt dadurch die Möglichkeit, Kung von dem Vorwurf unwahrer Geschichtsschreibung zu befreien, welchen Legge gegen ihn erhob (S. 27—31). Das Bild und die Lehre des Kung wird im Wesentlichen nach dem Lun-yü gegeben, aber auch das Ta-hioh zur Darstellung seines Lehrbegriffs herangezogen (2. Teil).

Das Tao-teh-king soll in der Hauptsache auf Lao-tsze zurückgehen; Glossen seien in den Text gedrungen und dieser wiederum um der Tradition willen verkürzt, nach welcher Lao ein Buch von nur fünftausend und etlichen Zeichen geschrieben. Daher kämen Wiederholungen einerseits, Dunkelheiten andererseits (S. 45). Giles und Kingsmill bestritten zwar die Echtheit des Ganzen, aber der Japaner Suzuki wies sie auf Grund des Sze-ma Ts'ien nach (S. 42f). Demgemäß werden das Bild und die Lehre des Lao auf Grund und mit den Worten des Tao-teh-king gegeben (3. Teil).

Der Religionsgeschichtler hat gegenüber dem vorliegenden Werk nicht nur den lebhaftesten Dank sondern auch einige Wünsche zu äußern, welche vielleicht bei einer hoffentlich zweiten Auflage berücksichtigt werden können. Daß Lao um etwa ein halbes Jahrhundert älter ist als Kung, steht fest, ebenso, daß mindestens die spätere Tradition einen sachlichen und persönlichen

Gegensatz zwischen beiden behauptet. Es wäre zu prüfen, ob dem nicht in Wirklichkeit ein geschichtlicher Tatbestand entspricht, etwa der Art, daß Kungs Auftreten nicht nur als das eines Arztes gegenüber seiner kranken Zeit (S. 10), sondern auch als bewußte Reaktion und Antithese gegen Lao von ihm selber gemeint war. Nun könnte man zwar sagen, der große Schweiger Lao dürfte kaum einen derartigen Einfluß ausgeübt haben, daß man gegen ihn überhaupt hätte reagieren können. Aber Lao war doch nicht der Einzige in seiner Art. Es gab in jener zerrütteten Zeit viele „Verborgene“ und Gesinnungsgenossen des Lao (S. 34 u. 40) wie die Hanifen zur Zeit Muhammeds. Mochte schon diese ganze Bewegung dem Kung als Zeichen der Zeit und mithin als bekämpfungswert erscheinen, so mußte dies vollends der Fall sein, wenn er, der sich zu den Chinesen gesandt wußte (S. 10) sie als unchinesisch erkennen konnte. Es wäre mithin weiter zu prüfen, ob sich nicht in der Bewegung der „Verborgenen“ fremde Einflüsse, vielleicht aus dem Brahmanentum, feststellen lassen.

Auf einige kleinere Versehen sei noch aufmerksam gemacht: auf S. 7 Zeile 2 v. u. muß es heißen „davor“ statt „dahinter“; S. 191 Zeile 11 und 12 beidemale „ihn“ statt „ihm“.

Zum Schluß wollen wir dem vielbelesenen und sachkundigen Verfasser nicht nur für seine gediegene und gründliche Arbeit sondern auch dafür danken, daß er auf so verdienstliche Leistungen wie diejenigen Julius Grills und Richard Wilhelms energisch aufmerksam macht.

Nöldeke, Theodor: *Geschichte des Koräns*. 2. Aufl., völlig umgearbeitet von Friedrich Schwally. II. Teil: Die Sammlung des Koräns. (VIII, 224 S.) gr. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Dieterich'sche Buchh. 1919. M. 50.—. Bespr. von H. Grimme-Münster.

Fr. Schwally hatte im J. 1909 bei Herausgabe des 1. Teiles seiner Neubearbeitung von Nöldeke's „Geschichte des Koräns“ ein baldiges Erscheinen eines weiteren Teiles in Aussicht gestellt. Es ist anders gekommen, da erst 1919, und zwar nach Schw.s Tode, dank der Bemühung H. Zimmern's eine Fortsetzung im Druck erschienen ist. Diese zeigt noch mehr als der 1. Teil, daß Schw. seine Aufgabe darin gesehen hat, unter Herübernahme der Grundlinien von Nöldeke's Arbeit doch etwas Eigenes und Neues zu schaffen. So sind aus den 29 Seiten, auf denen jener die „Sammlung des Koräns“ dargestellt hatte, deren 121 geworden. Wenn wir auch im großen und ganzen das von Nöldeke skizzierte Bild wiederfinden, so ist doch an Stelle der „jugendlichen Keckheit“, wie dieser den genialen Wurf seines Jugendwerkes launig bezeichnet, bei Schw. ein bedächtiges Beweisen getreten, das

sich schon äußerlich in einer sehr großen Zahl von Zitaten äußert. Das am meisten in die Augen fallende Neue betrifft die vorotmanischen Koransammlungen und die schiitischen Koran-  
textfälschungen.

Für das Verständnis der einer größeren Zahl von Suren vorgesetzten Buchstaben ist Schw. kaum über Nöldeke hinausgekommen, der früher in ihnen Monogramme von Namen alter Surenbesitzer, später mystische Hinweise auf den himmlischen Originaltext vermutete — bedauernd, daß wir nichts eigentlich Sicheres darüber wüßten, da ihr Verständnis zweifellos manches von der Geschichte der Koransuren aufdecken würde. Was es mit diesen Siglen auf sich hat, dürfte Dr. Ed. Goossens in einer Münsterischen Doktorarbeit vom J. 1920 überzeugend dargetan haben. Nach ihm sind es alte Vorgänger der Surenüberschriften, indem sie charakteristische Einzelworte der Suren in Abkürzung darstellen.

Über die Frage, in welchem Dialekt Mohammed seinen Koran abgefaßt habe, ist Schw. m. E. zu schnell hinweggegangen. Er hält es für ausgemacht, daß nur der der vorislamischen Dichter in Frage komme. Was A. Vollers dagegen eingewendet hat, wird in einer Anmerkung auf S. 59 kurz damit abgetan, daß der Verfasser mit der von Nöldeke an Vollers geübten Kritik durchaus einverstanden sei. Aber m. E. könnten Nöldeke's Gegengründe ruhig noch einmal zur Diskussion gestellt werden. Sie werden jedenfalls stark bedrängt durch die koranischen Reime, die keinen I'rāb dulden, sowie durch die wenig bekannte Tatsache, daß bei der magribinischen Koranlesung auch bei jedem kleinen und kleinsten Wakf der I'rāb fehlt. Die von Schw. erwähnte Tradition, Zaid habe vorgehabt, تَابُوت statt تَابُوت zu schreiben, kann damit nicht entwertet werden, daß „tābūh eine greuliche Uniform“ sei; liegt doch ihr der Sinn zu Grunde, daß Zaid tābūh (ohne I'rāb) las, während andere tābūtun (mit I'rāb) vorzogen. Die angeblich „neuarabische“ Form war demnach schon in der Zeit der Traditionensammlung bekannt!

Für die Schriftgeschichte des Korans hätte wohl auch die überraschende Entdeckung eines altarabischen Neshi in den Urkunden der fast an die Zeit Mohammeds reichenden arabischen Statthalter von Ägypten ausgenutzt werden können. In ihrem Lichte betrachtet verliert die genaue schriftliche Fixierung des Korantextes jedes Auffällige.

An die Ausführungen über die Sammlung des Korans schließt sich ein fast ebenso langer Anhang über „Die muhammedanischen Quellen und die neuere christliche Forschung über den Ursprung der Offenbarungen und die Entstehung des Koranbuches“. Aus einer Erweiterung von

Nöldekes „Literarischer Einleitung“ entstanden, steht er an etwas unglücklicher Stelle, besonders wenn man an eine Fortsetzung der Neubearbeitung von Nöldeke's Buch denkt, für die jetzt Gotthelf Bergsträßer gewonnen ist. Im übrigen ist der Anhang wohl zu begrüßen; denn ob er auch keine tiefergehenden Neuforschungen bietet, so entrollt er doch ein gutes Bild vom Anwachsen der Prophetenbiographie, der Traditionswerke und Tefsire im Orient, sowie vom Stande der modernen Forschung über Mohammed in Europa.

In diesem Teile kommt Schw. auch auf meine Koranforschungen zu sprechen. Wenn er dabei meine Ansicht verwirft, daß der Urislam mit sozialen Ideen verquickt gewesen sei, so möchte ich nur fragen: Welche Weltreligion entbehrt ganz eines sozialen Untergrundes? Weiter hält er für durchaus unwahrscheinlich, was ich in meinem „Mohammed“ (Die weltgeschichtl. Bedeutung Arabiens) über die starke Beeinflussung des Urislams durch die südarabische Rahmanreligion geäußert habe. Hier hätte Schw. gut getan, nicht nur diese kurzen Andeutungen ins Auge zu fassen, sondern auch meinen eingehenderen Artikel in der „Österreichischen Monatschrift für den Orient“, 1916, S. 262—270 zu berücksichtigen. Und wenn ich vermutungsweise die Sabier des Korans mit den Bekennern der Rahmanreligion zusammengebracht habe, so hätte Schw. daraus nicht eine Behauptung meinerseits machen sollen. Endlich was bezweckt die Charakterisierung der beiden Sammlungen, in denen meine Mohammedbücher erschienen sind, als „katholische Sammelwerke“? Man unterlasse es doch, Bücher, die bei einem katholischen Verleger erscheinen, mit dem Stempel einer für sich stehenden Wissenschaft zu bezeichnen.

### Personalien.

S. Poznański ist im Dezember 1921 in Warschau gestorben.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

#### Literarisches Zentralblatt 1921:

20/21. \*J. G. Frazer, Folk-lore in the Old Testament. 4<sup>th</sup> impr. (K. Beth). — \*F. Machatschek, Landeskunde von Russisch-Turkestan (?). — \*S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte (K. Preisendanz). 22. \*Emil Jung, Die Herkunft Jesu (Fiebig). — \*Hugo Rachel, Geschichte der Völker und Kulturen von Anbeginn bis jetzt. — \*H. C. Luke, Cyprus under the Turks 1571—1878 (F. Babinger). — \*C. Rathjens, Die Juden in Abessinien (Fiebig). — \*M. Wlassak, Zum römischen Provinzialprozeß. — \*James B. Nies, Ur dynasty tablets. (E. Ebeling).



23. \*Carl Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (H. Lommel). — \*O. Nachod, Die älteste abendländische Manuskript-Spezialkarte von Japan (Ed. Erkes). — \*M. Mises, Die Gesetze der Schriftgeschichte (J. Brs.). — \*Otto Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (E. Ebeling).
24. \*G. F. Abbot, Under the Turk in Constantinople. A record of Sir John Finck's embassy, 1674—1681 (F. Babinger).
25. \*Frdr. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (Hermann). — \*Rud. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (Fiebig). — \*H. G. Rawlinson, Intercourse between India and the Western world from the earliest times to the fall of Rome (A. Hillebrandt). — \*Martha Burkhardt, Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche (Ed. Erkes). — \*W. Cohn, Indische Plastik (A. Hillebrandt).
26. \*M. Ninck, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten (E. v. P. G.). — \*P. Schwarz, Iran im Mittelalter nach den arab. Geographen. IV. (Brockelmann).
27. \*Kurt Schmidt, Buddha (R. St.).
28. \*Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums. (R. St.). — \*Joh. Lepsius, Der Todesgang des armenischen Volkes; Deutschland u. Armenien (K. Roth).
29. \*Friedr. Delitzsch, Die große Täuschung. II. (Fiebig). — \*A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (W. Krause). — \*J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst. — \*F. Weege, Etruskische Malerei (E. v. P. G.).
30. \*D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. — \*V. Seunig, Die kretisch-mykenische Kultur (B. Schweitzer).
31. \*Max Lichtenstein, Das Wort עָבָד in der Bibel (S. Krauß).
- 32/33. \*Ed. Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431 (G. Kr.). — \*A. B. Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (E. Weiß). — \*The Diwān of Dhū 'r-Rumma, ed. by C. H. H. Macartney (O. Rescher).
34. \*F. Babinger, Scheich Bedr-ed-din, der Sohn des Richters von Simāw (W. Björkman). — \*Percy Sykes, A history of Persia (F. Babinger).
35. \*O. Fischer, Auferstehungshoffnung in Zahlen (R.). — \*L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst (v. D.).
36. \*Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (Brockelmann).
37. \*K. G. Goetz, Das Abendmahl eine Diatheke Jesu oder sein letztes Gleichnis? (Fiebig). — \*Wissenschaftl. Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos. II.: A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der Araba (V. S.).
38. \*Paul Volz, Studien zum Text des Jeremia (J. Herrmann). — \*Das Śrautasūtra des Apastamba. Aus dem Sanskrit übers. v. W. Caland. 1.—7. Buch (B. L.).
39. \*A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (M. San Nicolò). — \*M. Winteritz, Geschichte der indischen Literatur II 2 (R. Schmidt). — \*O. Kümmel, Die Kunst Ostasiens (O. Nachod).
40. u. 41. \*Rich. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. — \*W. Weber, Josephus und Vespasian (E. v. Stern).
40. \*A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (E. Ebeling). — \*D. G. Hogarth, Hittite Seals (Th. Kluge).
42. \*J. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Haas). — \*A. Jerku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. H.). — \*E. G. Browne, Arabian Medicine. — \*Nizāmi-i-'Arūdī of Samarkand, Chah'ar Maq'ala ed. by E. G. Browne (Frz. Babinger).
43. \*F. Bilabel, Die ionische Kolonisation (F. Geyer). — \*K. Holzhey, Assur und Babel (H. Philipp).
44. \*R. Ganszynie, Der Ursprung der Zehngebote tafeln (H. Haas). — \*Chinesische Schattenspiele, herausg. v. W. Grube u. E. Krebs (O. Franke). — \*Gregorii Nysseni Opera I 1 ed. V. Jaeger (C. W.—n.). — \*O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie u. Religionsgeschichte (H. Ostern).
45. \*C. Schnyder, Eduard Huber (R. F. M.). — \*Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo. (M. Meyerhof).
- Lutherak Kirketidende 1921:
14. \*S. Mowinkel, Der Knecht Jahwes (K. Vold).
- Mémoires d. l. Soc. de Linguistique 1920:
- XXII, 1. Féghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban. — B. Laufer, Sanskrit karaketana. — A. Meillet, Des causatifs arméniens en — uçanem.
- Mercur de France 1921:
1. Juin. M. Pottecher, Pour sauver Carthage.
- Militär-Wochenblatt. CVI. 1921:
13. v. Knoerzer, Hannibal und Hindenburg, ein zeitgemäßer Vergleich.
- Mitt. DOG 61:
- 4—20 Andrae, Die Ischtar-Tempel in Assur (Ankündigung der vollst. Publ. der archaischen I.-T., Übersicht über den Inhalt); 20—39 Forrer, Ausbeute a. d. Boghazköi-Inschriften (zur „Landeskunde, Völker- und Sprachenkunde, Geschichte, Kultur, Religion“).
- Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921:
- XXVI 5/6. Alt-armenische Trausitten.
- Monde Oriental Bd. 13. 1919:
- 3:145—84 J. Németh, Das serab-nāme des ibn Ḥaṭīb, ein osmanisches Gedicht aus dem 15. Jahrh. (Hs. der Bibliothek der Ungarischen Akademie d. Wiss. Török 024 von 928 = 1521/2, enthaltend 100 arabische Traditionen mit Erklärung und je einer Erzählung in türkischen Versen; zu Grammatik und Lexikon des Texts; Tradition und Erzählung Nr. 3. 4, 20 in Text und Übersetzung). — 185—204 Arcangelo Carradori's Dizionario della lingua Italiana e Nubiana ed. by K. V. Zetterstéen V (Buchstaben M N O; vgl. Bd. 5, 42 und 137, Bd. 8, 203; Bd. 9, 17). — Anz.: 205—9 B. Overstinnan, 14 år bland turkar och turkinnor i Mindre Asien 1918 (J. Kolmodin); 209—11 Die Verfassungsgesetze des Osman. Reiches übers. von F. von Kraelitz-Greifenhorst 1919, und 211—3 A. Christensen, Hindsides det kaspiske Hav 1918 (K. V. Zetterstéen); 213—4 C. Huart, Études d'hagiographie musulmane, les saints des devichs tourneurs 1918 (A. Christensen); 214—28 Lustgärden skriven af Sa'dī Shīrāzī öfers. af E. H[ermelin] 1918, 228 S. A. B. Mercer, Religious and moral ideas in Babylonia and Assyria 1919, 228 Ders., Growth of religious and moral ideas in Egypt 1919 und 229—30 Congrès français de la Syrie 1919, séances et travaux II 1919 (K. V. Zetterstéen); 231—56 6. Band d. Kit. Baḡdād v. Ahmad ibn abī Ṭāhīr Ṭāifūr hsg. und übers. v. H. Keller 1908 (O. Rescher); 256—62 M. Cohen, Le parler arabe des juifs d'Alger 1912 (E. Matisson).
- G. B.
- Bd. 14 (1920), 1/2: 1—106 K. V. Zetterstéen, Aus d. *Tahdīb al-ḥaḡa* (in der Anordnung dem *ḡib al-ain* des Ḥalīl folgendes Wörterbuch) al-Azhari's (gest. 370 = 980/1; Abdruck der Einleitung, die die 3 *ṭabakat* der Lexikographen bis auf den Verfasser und die Lautlehre behandelt, und des 1. Abschnittes über die ein *ain* enthaltenden Wurzeln II gem. nach der Hs. Aja Sofia 4671; Vergleich mit dem *lisān*, der ergibt, daß das Material in ihn so gut wie vollständig aufgenommen ist, nur unter Weglassung der Namen der Gewährsmänner). — 107—14 Ders., *Anasymy babasymy* (über Bedeutung und Verbreitung dieses Fluchs). — 115—51 F. Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen, aus dem Jahre 1649 („Rastatt 232“ und „Rastatt 233“ des Badischen Landesarchivs; Reproduktion, Text, Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen). — 152—74 J. Kolmodin, Tschakysch „der Blitz“ (Verbesserungen zu Littmann's Tschakysch; zwei neue Tschakysch-Vierzeiler, von Konstantinopler Qayqy's gehört). — Anz.: 175—6 W. Litten, Einf. in d. pers. Diplomatenspr. 1919 (K. V. Zetterstéen).
- G. B.
- Museum XXVIII. 1921:
4. \*A. Ernout, Recueil de textes latins archaïques (F. Muller Izn). — \*Sten Konow, Das indische Drama (J. P. Vogel).
5. \*J. Partsch, Die Stromgabelungen der Argonautensage, ein Blatt a. d. Entwicklungsgeschichte Mitteleuropas (H. J. Lulofs). — \*P. Tuxen, Forestellungen om Sjælen:

- Rigveda (M. A. Muusses). — \*K. Clemen, Fontes historiae religionis persicae (W. Caland).
6. \*M. A. Muusses, Koe cultus bij de Hindoes (B. Faddegon). — \*Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern (H. Windisch).
7. \*B. Geiger, Die Ameda Spentas, ihr Wesen und ihre ursprüngliche Bedeutung (W. Caland). — \*W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit (M. Th. Houtsma). — \*J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione Christiana (H. V. Meyboom).
8. \*H. Möller, Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten (F. Muller Izn). — \*G. Frazer, Folklore in the Old-Testament (A. J. Wensinck). — \*M. Manili Astronomicum lib. IV, ed. A. E. Housman (J. van Wageningen). — \*A. Hagemann, Griechische Panzerung I (J. Six).
9. \*A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (M. Th. Houtsma).
10. \*Kharosthi Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkistan. Part I (Z. Ph. Vogel). — \*P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige; ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (M. Th. Houtsma).
- 11/12. \*Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum siebzigsten Geburtstag am 13. April 1920 überreicht (F. M. Th. Böhl). — \*M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, II, 2 (W. Caland). — \*Edw. B. Koster, Mythologisch Woordenboek (C. A. A. J. Greebe). — \*J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum, 2. Aufl. (J. A. Vollgraff). — \*Ad. v. Harnack, Marcion (H. Windisch). — \*H. v. Kiesling, Rund um den Libanon (A. J. Wensinck).
- Mus. Journ. of the Univ. of Pennsylvania XI. 1920: 133—9 Legrain, Gold treasure at Nippur (Aufzählung auf Tontafel v. 5. Jahr d. Nazimaruttas).
- 130—2 Scheil, Sumerische Rechtsätze.
- The Nation & The Athenaeum XXX. 1921: Nr. 4773. \*Grant Duff, A history of the Mahrattas.
- Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde 1920: 1/2. Al. Janssens, Negerpoëzie (mit Proben).
- 5/6. H. C. A. Grolman, De Beteekenis van het Haar in de Volkenkunde.
- Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 1921: 4. O. Weinreich, Alexandros der Lügenprophet und seine Stellung in der Religiosität des II. Jahrh. n. Chr. — \*S. Hellmann, Das Mittelalter bis zum Ausgang der Kreuzzüge (H. Donner).
5. O. Regenbogen, Hippokrates und die Hippokratische Sammlung.
- 6/7. P. Geigenmüller, Plutarchs Stellung zur Religion und Philosophie seiner Zeit.
- Nordisk Missions-Tidsskrift 1921: August. R. B. Baden, En Pilgrimsfard til Mekka.
- Nordisk Tidsskrift for Filologi. IV. Reihe 9, 1, 2. 1921: \*H. Diels, Antike Technik. 2. Aufl. (J. L. Heiberg).
- Nordisk Tidsskrift f. Vetenskap 1921: 1. O. Montelius, Kretensisk skulptur före Moses tid.
2. \*J. Pedersen, Israel, I—II. Sjaeleliv og samfundsliv (S. A. Pallis).
- 3/4. J. Charpentier, Indiska föreställningar om universum.
- Norsk Teologisk Tidsskrift 1920: 2. N. Messel, Den angivelig jødiske lære om Messias' ukjendte herkomst (Joh. 7, 27).
1. Biheft: S. Mowinckel, Der Knecht Jahwäs. 1921, 2. S. Mowinckel, Fiender og trolddom i den bibelske salmedigtning. — G. Rudberg, Macarii Anecdota.
- Notizie degli Scavi di Antichità 1920: Fasc. 10—12. G. Cultrera, Nuove scoperte nella necropoli tarquiniese. 1. La scoperta di due tombe a camera. 2. Questione relativa alla storia della pittura etrusca. 3. Questione relativa all'ubicazione dell'antica Tarquinia.
- Nuovo Bullettino d. Archeologia Crist. 1920: 1—4. O. Marucchi, Scoperta di un nuovo cimitero giudaico sulla via Nomentana.
- The Open Court. XXXVI. 1921. 8. Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India.

1. Vedic speculation. 2. Upanishads and Brahmanism. 3. Gautama Buddha and Buddhism.
9. Max. J. Rudwin, Dante's Devil. (ill.) — Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India. Philosophical Systems. — P. Z. Popof, Ambrosia and Nectar. Orientalia.
1. (Mai 1920.) P. Anton Deimel, P. Johann Nepomuk Straßmaier S. J. †. — Theorien über die Verbal-Praeformative im Sumerischen. (Deimels Ansicht: die Präfixe mu-, ni-, e-, ba- haben lokale Bedeutg. und bilden wie die latein. Praepositionen mit dem Verbalstamme Verba composita.) — Eine neue Keilschriftart. (Texte des Klosters Montserrat; ob echt?) — Die Monatsnamen in Lagas zur Zeit Urukaginas. — Miscellen: 1. über den Titel Pa-te-si, 2. zur Lesung des Zeichens ANSU = sakan, 3. über das Zeichen mé („Kampf“), 4. über den Stadtnamen Lagas. (zur Zeit Urukaginas: Lagas.)
2. (Dezember 1920.) P. Anton Deimel, Die Reformtexte Urukaginas. (Ausführliche Behandlung von Kegel B. C.) — Die Listen über den Ahnenkult aus der Zeit Lugalandas und Urukaginas. (über 25 Texte aus dem Archiv des ed Ba-ú.) — Zur ältesten Geschichte der sumerischen Schultexte. (Ein Faratext; genaue Parallele zu einem von Clay veröff. Nippurtext.) — Miscellen: 1. zu Witzel, Drachenkämpfer Ninib p. 217 ff. (Ninib oder Samaš? in Siegelbildern.) — 2. über Nin-úr-ra, Gemahlin des Stadtgottes von Umma. („Herrin der Schur“ — Ha-ni und Nisaba; andere Namen für Sara und Nin-úr-ra?) — 3. Wann entstand in Babylonien die Sitte, das Jahr nach einem bedeutenderen Ereignis zu benennen? (etwa unter Naram-Sin.) — 4—8. Texte der Sammlung Wengler.
- Petermanns Mitteilungen 1921: Jan./Februar. Forschungsreisen: Italienische Aufklärung in Kleinasien. Philbys Reisen in Arabien. Deutsche Reisen in Westchina während des Krieges. General Tilkos Erforschung von Tibesti und Borku. Ethnologische Mackie-Expedition. — \*L. Cwiklinski, Balkan und naher Orient (Lehmann).
- März. Forschungsreisen: Adamis Aufnahmen in Karien. Französische Mission nach Syrien 1919. Voyseys Besuch der Ledschäh. E. Corteses Beobachtungen in der Cyrenaica. H. Labourets Beobachtungen unter den Anwohnern der Schwarzen Volta. — \*J. Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haus-tierrassen (Thurnwald).
- April/Mai. E. Thiessen, Sven Hedins „Süd-Tibet“. — Forschungsreisen: Audoins Zug durch den mittleren Sudan. Die Oase Margheba in Eritrea.
- Juni. A. Philippson, Die Höhenschichtenkarte des westlichen Kleinasien. — Ders., Volkssplitter in Kleinasien. — Geographischer Monatsbericht: Afrika (N. Krebs, Ergebnisse der Expedition Bodrero in der Cyrenaica; Ders., Sforzas Beobachtungen in Fessan; K. Hassert, Expedition Michel-Côte von Addis Abeba nach Senaar 1919/20; Ders., Athills und Darleys Reise von Addis Abeba nach dem Bergnil; F. Klute, J. Stevenson-Hamiltons Aufenthalt im Dinkaland).
- Juli/August. Geographischer Monatsbericht: Europa (K. Hassert, Bourcart's Forschungen in Albanien). Asien (M. Blankenhorn, Philbys Durchquerung von Arabien). Afrika (G. Braun, Schwedische Expedition nach dem Elgonberg).
- Philologische Wochenschrift 1921: 12. \*W. v. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 6. Aufl. von W. Schmid und O. Stählin. II. Teil, 1. Hälfte: 320 v. Chr.—100 n. Chr. (K. F. W. Schmidt). — \*H. Richter, Pilgerreise der Aethera (oder Silvia) von Aquitanien nach Jerusalem vom Jahre 385 n. Chr. (P. Thomsen). — \*N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche in Konstantinopel (R. W. Sare).
13. \*St. Konow, Das indische Drama (O. Stein).
14. \*H. G. E. White, The sayings of Jesus from Oxyrhynchus (Fiebig).
16. \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (O.

- Gruppe). — \*A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (P. Thomsen). — \*H. J. Vogel, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendlande (Pott).
17. \*G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (W. Baehrens).
18. \*S. Mendelsohn, Die Funktion der Pulsadern und der Kreislauf des Blutes in altrabbin. Literatur. (F. E. Kind).
19. \*K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. A. (Posselt).
20. \*E. Weigand, Vorgeschichte des korinth. Kapitells (Weickert).
21. \*O. Schmiedeberg, Über die Pharmaka in der Ilias und Odyssee (F. E. Kind).
- 21/22. \*R. Laqueur, Der jüd. Hist. Flavius Josephus (Helm).
23. \*A. Wiedemann, Das alte Ägypten (Frhr. v. Bissing).
24. \*R. Ganszynie, De Agathodaemone (O. Gruppe). Mitteilg.: Fr. Pfister, Die Brahmanen in der Alexandersage.
26. A. v. Aster, Geschichte der antiken Philosophie (W. Nestle). — \*F. Wege, Etruskische Malerei (G. Karo). — \*R. Ganszynie, Der Ursprung der Zehngebote Tafeln (O. Gruppe). — \*Kees, Studien zur ägyptischen Provinzialkunst (v. Bissing).
27. \*J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (H. Leisegang).
29. \*A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (A. Gustavs).
30. \*J. J. Koopmans, De servitute antiqua (v. Dobschütz). — \*D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur (F. Behn).
31. \*L. Cohn, Philos Werke. III. (O. Stählin). — \*Antonio Vives y Escudero, Estudio de Arqueologia Cartaginense (Alb. Mayr).
32. \*F. W. v. Bissing, Die Datierung der Petrieschen Sinainschriften (P. Thomsen). — \*R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (P. Thomsen).
- 34/35. \*Jos. Klek, Die Bienenkunde des Aristoteles und seiner Zeit (Frdr. Lammert). — \*Nik. Müller und N. A. Bees, Die Inschriften der jüdischen Katakomba am Monte Verde zu Rom (P. Thomsen). — \*Johs. Sundwall, Zur Deutung kretischer Tontäfelchen (Ed. Hermann).
37. \*Br. Meißner, Babylonien und Assyrien. I. (P. Thomsen).
38. \*Martin P. Nilsson, Primitive Time-reckoning (E. F. Bischoff). — \*Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos. I. Th. Wiegand, Sinai. — II. A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia westlich der Araba. — III. W. Bachmann, C. Watzinger, Th. Wiegand, Petra. (P. Thomsen).
39. \*Elsa Lüders, Buddhistische Märchen aus dem alten Indien (Aug. Hausrath).
40. F. Kluge, Σπουδωπος (Der Name gehöre zu einer Namengruppe — ind. Ganghadatta, hebr. Moses, ad. Moirät —, die auf Findlinge oder auf die Geburt auf einem Fluß zu deuten sei).
43. \*J. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (V. Gardthausen).
44. \*M. Ninck, Die Bedeutung des Wassers in Kult und Leben der Alten (W. H. Roscher).
45. \*H. Th. Bossert, Alt-Kreta, Kunst und Kunstgewerbe im ägäischen Kulturkreise (F. Behn). — \*C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion. — \*J. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (K. Ziegler).
- Philologus. Supplementband XIV. 1921:
1. F. Bilabel, Die ionische Kolonisation.
  2. Martin Ninck, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten.
- Political Science Quarterly 1921:
- March. H. I. Carman, England and the Egyptian problem.
- \*I. G. Frazer, Folk lore in the Old Testament. Studies in comparative religion, legend and law (F. A. Ross).
- Programma voor het Congres van het Java-Instituut, abgehalten in Bandoeng, 17—19. Juni 1921.
- Enthält: 1. Tagesprogramm. 2. Bajowangische Musik und Gesänge (Text und Übersetzung). 3. Nachrichten über erstmalige dramatische Aufführung d. Loetoeng Kasaroeng mit interessanten Notizen über Musik, Kostüme und mit

Inhaltsangabe des Stücks. 4. Auszug aus einem Vortrag über d. javanischen Tanz. 5. Text der aufgeführten Lakons mit Einleitung (Stoff aus Mahābhārata).

Congres van het Java-Instituut: Catalogus van de Houtsnijwerk Tentoonstelling, abgehalten 18—26. VI. 1921 ebenda. Meist Holzschnitzkunst. 313 Nr. für Java, Madoera, Bali. 111 Nr. für Palembang. Mit vier Photographien. Bes. bemerkenswert: Membar aus d. Kraton Mesdjit Parāmasāna, indische Motive, Zeit angeblich ± 1400. Weller.

Quarterly Review 1921:

April. A. D. C. Russell, The Bagdad railway. — H. C. Woods, The truth about the Balkans.

Rassegna d'Arte VII, 1:

Schiaparelli über das von ihm aufgedeckte unversehrte Grab des Bautenvorstehers Thutmosis' III Cha in Theben mit einer vollst. erhaltenen Holzstatue bester Arbeit. (3 Tafeln.) G. B.

Die Reformation. XX. 1921:

3. Ed. König, Bibel und Antisemitismus. (zu Delitzschs „Großer Täuschung“).

6. P. Baarts, Das Martyrium des Alten Testaments.

8. \*K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. Aufl. (Rck.)

9. W. Caspari, Alter und Gliederung der zehn Gebote. — \*H. Grützmacher, Konfuzius-Buddha-Zarathustra-Muhammed. 2. Aufl. (A. B.) — \*W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel. (He.)

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

\*Ach, Narziss: Über die Begriffsbildung. M. 36 —

Banse, Ewald: Wüsten, Palmen und Basare. M. 60 —

Calendar 2580—2581. Published by the University Tokyo.

Dinet, E. und Sliman ben Ibrahim: L'Orient vu de l'Occident. Essai critique.

Evans, Sir Arthur: The Palace of Minos. A Comparative account of the successive stages of the Early Cretan Civilization as illustrated by the discoveries at Knossos I.

Guidi, Ign.: L'Arabie antéislamique. Quatre conférences données à l'Université Egyptienne du Caire en 1909.

Hedin, Sven Tsangpo Lamas Wallfahrt. Die Pilger. M. 40 —

Horowitz, Rabbiner Dr. Jakob: Die Josephserzählung M. 25 — u. 30% T.-Z.

Kaatz, Rabbiner Dr. S.: Die mündliche Lehre u. ihr Dogma.

Kaufmann, Carl: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.

Kaufmann, Prof. Dr. C. M.: Die heilige Stadt der Wüste. Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt, weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert M. 37.50; geb. M. 65 —.

Kreller, Dr. Hans: Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden. M. 120 —; geb. M. 150 —.

\*Leisegang, Hans: Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. M. 48 —.

\*Lorimer, Major D. L. R.: The Phonology of the Bakhtiari, Badakhshani and Madaglashti Dialects of Modern Persian. With Vocabularies.

Morgenstierne, Georg: Über das Verhältnis zwischen Carudatta und Mrochakatika. M. 18 —

\*Nielsen, Ditlef: Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung I: Die drei göttlichen Personen.

Robinson, J. Armitage D. D.: Somerset historical essays.

Ross, Sir E. Denison, C. J. E.: An arabic history of Gujarat. Zafar ul-Wāliḥ bi Muzaffar wa Aliḥ by Abdallāh Muḥammad bin 'Omar al-Makkī, al-Asafi, Ulughkhānī II.

\*Schweitzer, Bernhard: Aufsätze zur griechischen Religions- u. Sagengeschichte. M. 96 —; geb. M. 132 —.

\*Vaux, Baron Carra de: Les penseurs de l'Islam. I.: Les souverains, l'histoire et la philosophie politique. II. Les géographes, les sciences mathématiques et naturelles.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

INHALT:

**Apotropäische Hunde.** Von Bruno Meißner. Sp. 201—202

**Die Aussprache von d Za-Mal-Mal.** Von A. Ungnad . . . . . 202—203

**Besprechungen** . . . . . 203—236

**Anderson, J. D.:** A manual of the Bengali language. (W. Geiger) . . . . . 220

**Bareilles, B.:** Un Turc à Paris 1806—1811. (F. Babinger) . . . . . 216

**Chatterjee, R.:** Rammohun Roy and Modern India. (H. v. Glasenapp) . . . . . 228

**Cordier, H.:** Ser Marco Polo. (H. Haas) . . . . . 219

**Grünberg, S. und Silbermann, A. M.:** „Menorah“-Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch und Deutsch-Neuhebräisch. (F. Perles) . . . . . 219

**Hertel, J.:** Die Weisheit der Upanischaden. (A. Hillebrandt) . . . . . 221

**Hovelaque, E.:** Les Peuples d' Extrême-Orient. Le Japon. (H. Haas) . . . . . 229

**Koopmans, J. J.:** De servitute antiqua et religione Christiana capita selecta. (J. Leipoldt) . . . . . 213

**Meyer, E.:** Ursprung und Anfänge des Christentums. I. Bd. (Joh. Behm) . . . . . Sp. 209

**Osborne, S.:** The New Japanese Peril. (H. Haas) 230

**Das Problem Japans.** Von einem ehemal. Gesandtschaftsrat im fernen Osten. (H. Haas) . . . . . 230

**Sachau, Ed.:** Ibn Saad's Biographien Muhammeds. Bd. VII, T. 2; IX, T. 1. (H. Reckendorf) 214

**Sato, H.:** Democracy and the Japanese Government. (Scharschmidt) . . . . . 232

**Satow, E.:** Diplomat in Japan. (H. Haas) . . . . . 230

**Schmidt, R.:** Vāmanabhāṭṭabāṇa's Pārvatiparīṇaya-anāṭakam. (F. Weller). . . . . 223

**Waley, A.:** The nō plays of Japan. (H. Haas) 233

**Wallis Budge, E. A.:** An Egyptian Hieroglyphic Dictionary. (H. Grapow) . . . . . 203

**Winternitz, M.:** Die Frau in den indischen Religionen. (H. Rust) . . . . . 224

**Zain el-'Abidin:** Die Stellung der Frau in Indien. (H. Rust) . . . . . 226

**Zeitschriftenschau** . . . . . 236—239

**Zur Besprechung eingelaufen** . . . . . 239—240

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 \$, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julhtental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.



25. Jahrgang Nr. 5

Mai 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

**ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE**

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

---

**SPEZIALBUCHHANDLUNG**

FÜR

**WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT  
DES NAHEN UND FERNEN OSTENS**

---

SEMITICA · AGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMS-  
KUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE ·  
LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA  
ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN  
UND POLYNESIEN

---

**A N K A U F**

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND  
EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

---

**L A G E R K A T A L O G E**

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

---

**D E S I D E R A T E N**

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

Verlag: Blumengasse 2  
 Postscheckkonto: Leipzig 51684

Sortiment: Grimmaische Str. 32  
 Postscheckkonto: Leipzig 186

## Hieroglyphenverzeichnis.

In diesem Verzeichnis sind alle die Hieroglyphen aufgeführt, welche die Druckerei

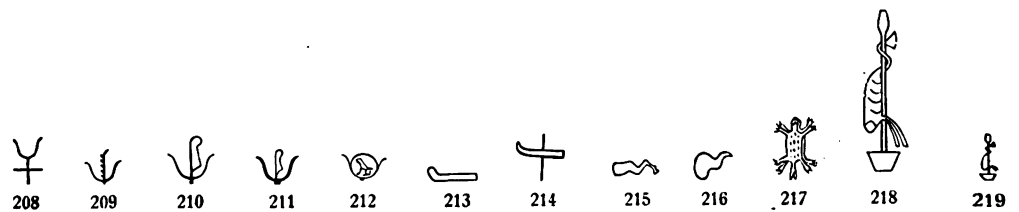
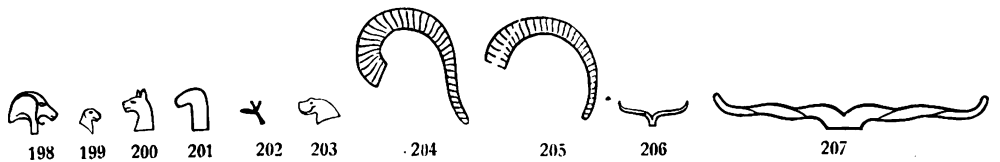
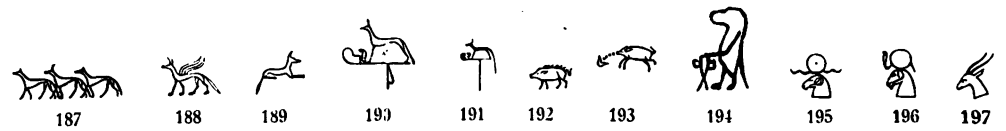
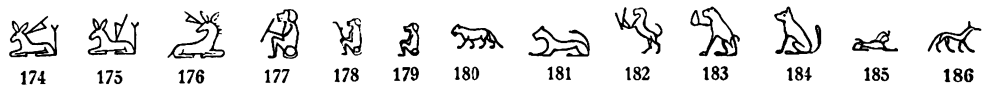
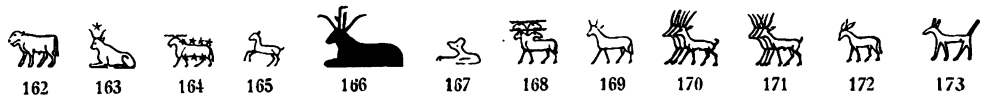
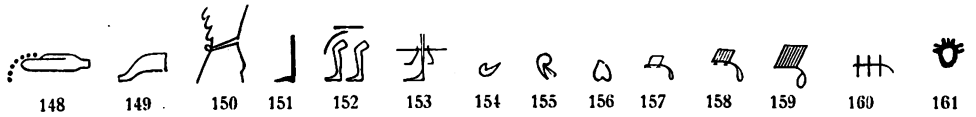
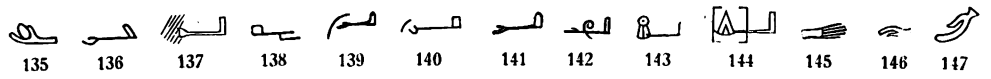
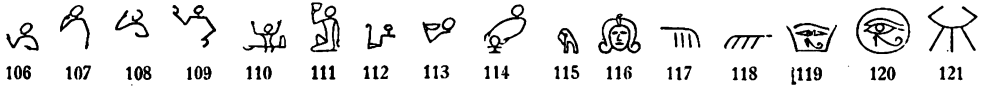
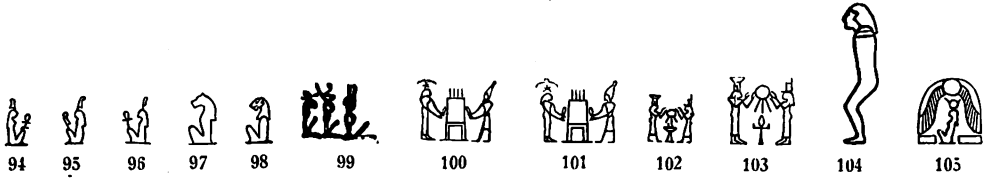
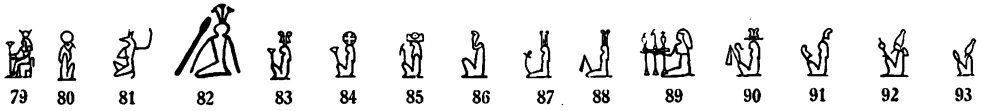
**August Pries, Leipzig,**

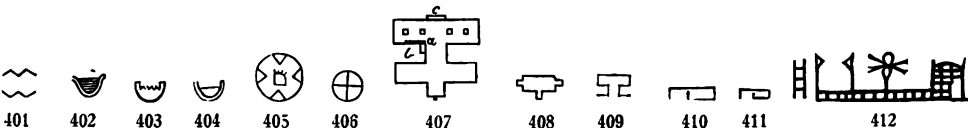
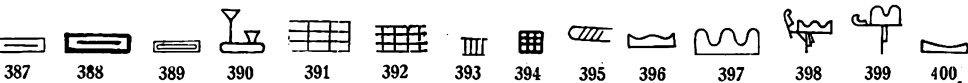
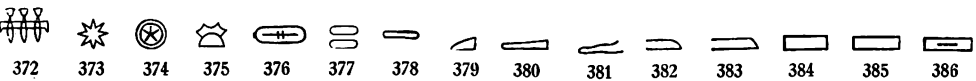
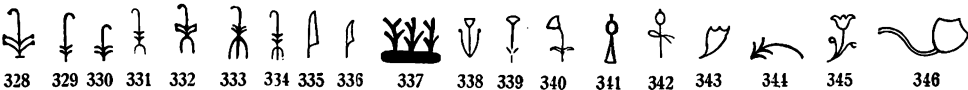
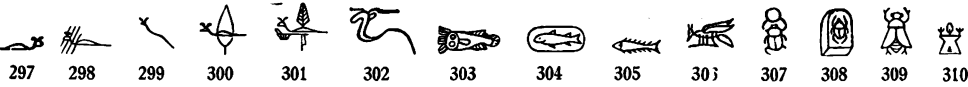
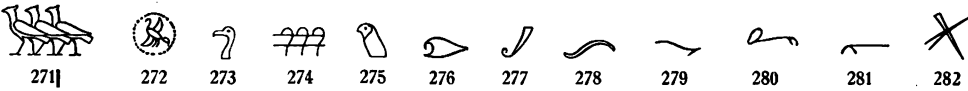
Brüderstraße 59,

außer den Zeichen der Theinhardt-Liste besitzt.

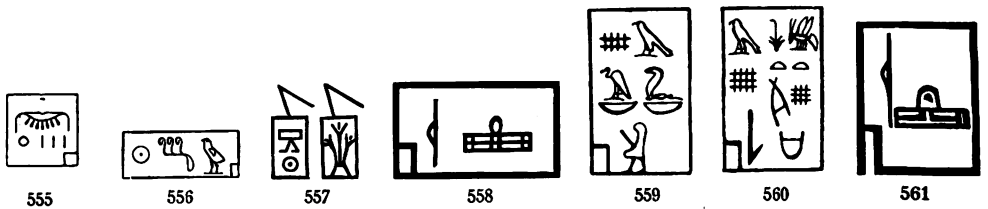
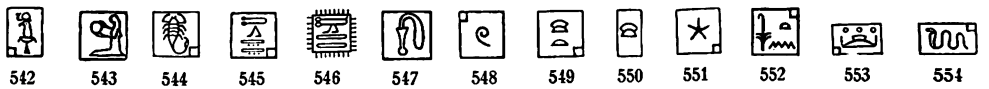
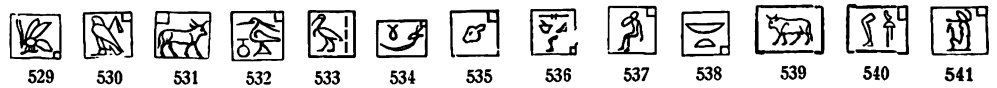
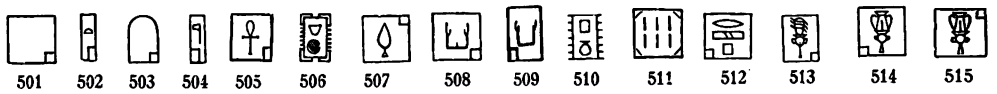
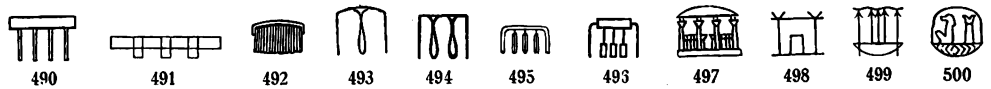
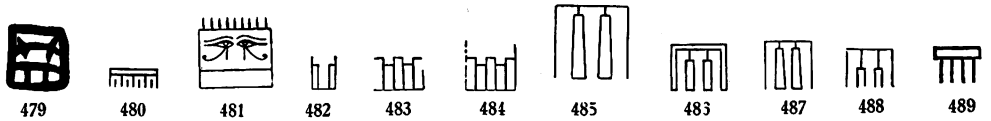
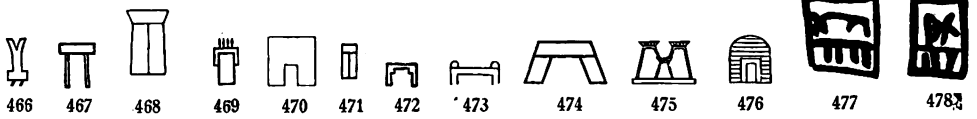
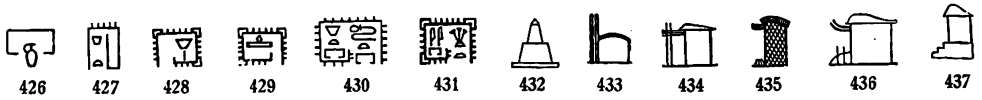
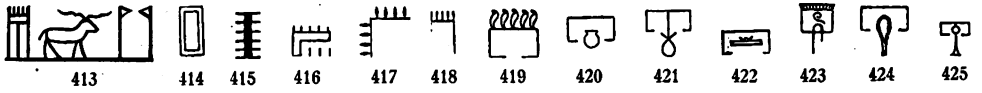
Dieses Verzeichnis ist als Manuskript für die Abonnenten der im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung erscheinenden Orientalistischen Literaturzeitung gedruckt.

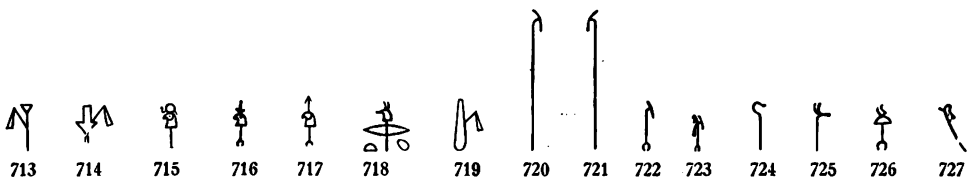
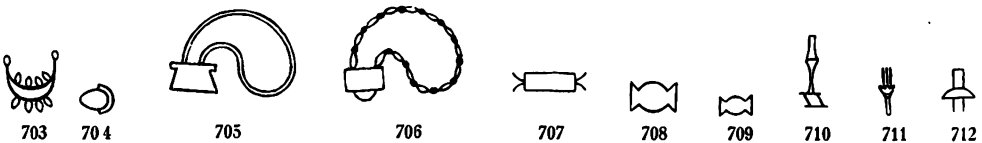
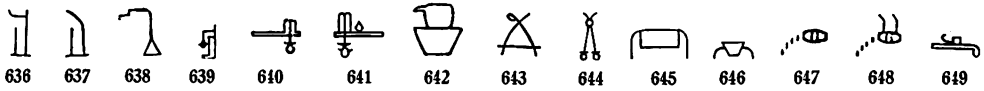
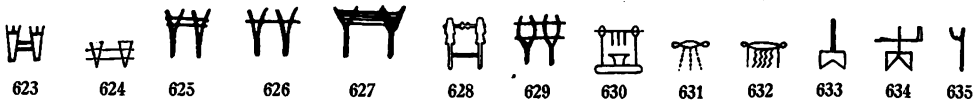
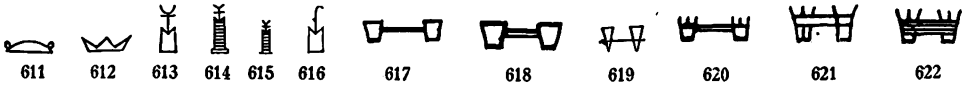
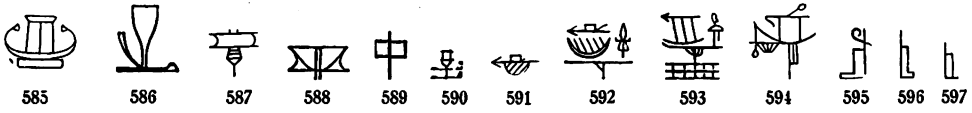
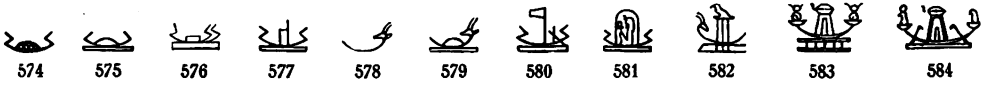


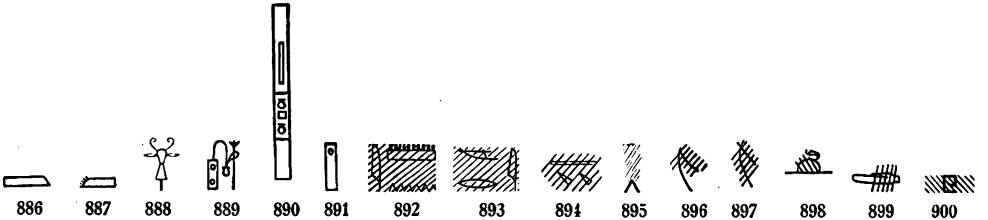
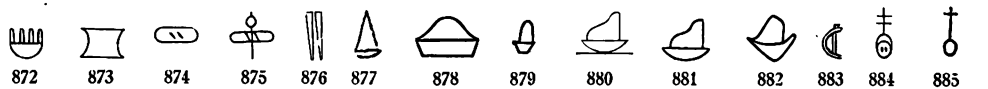
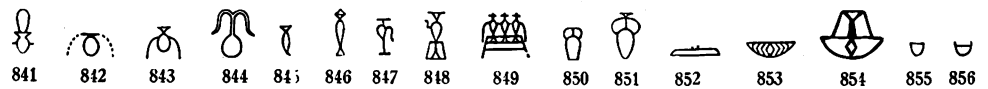
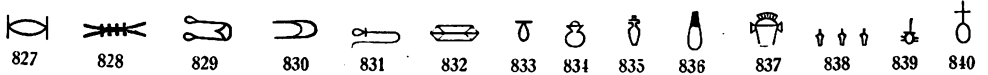
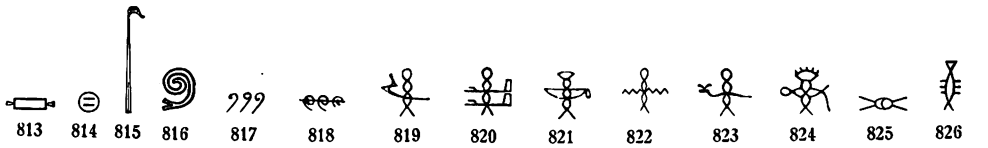
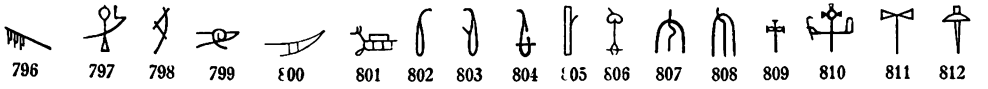
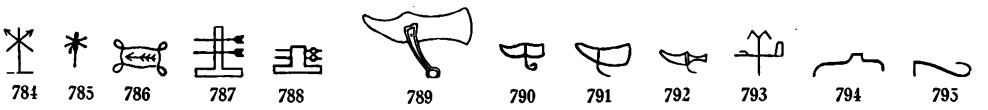
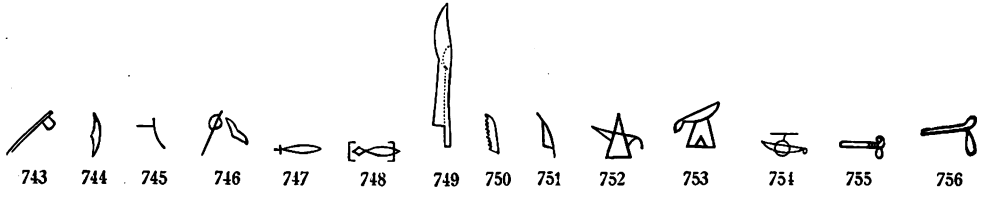
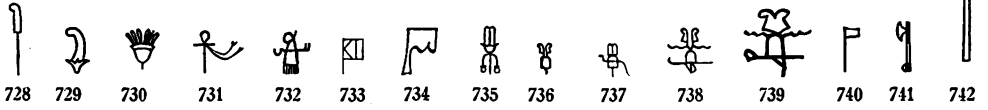


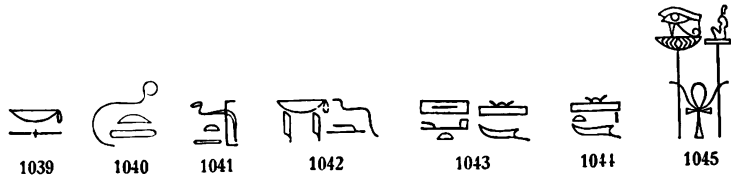
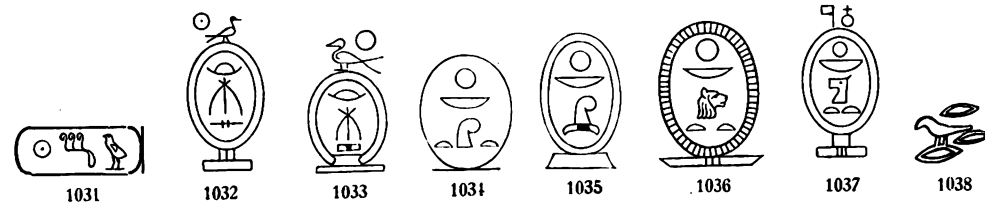
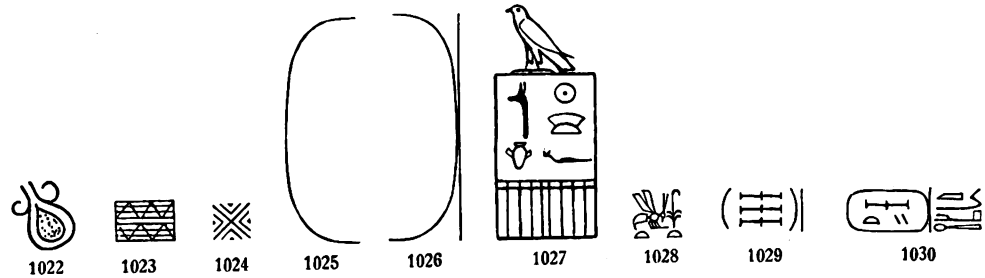
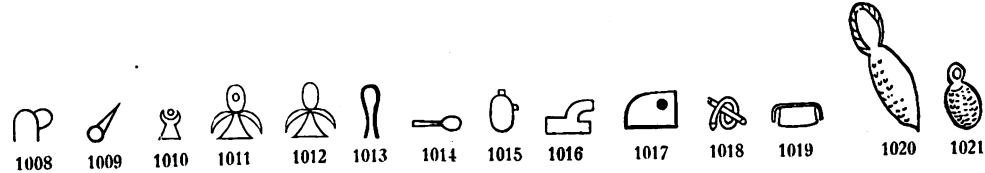
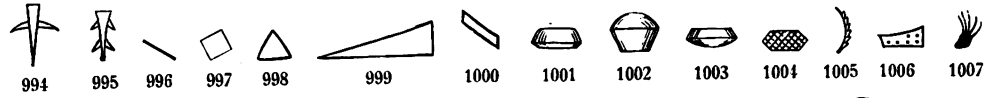
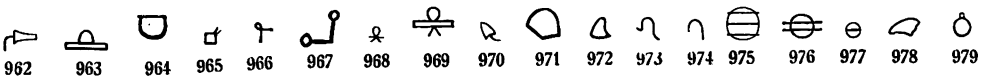
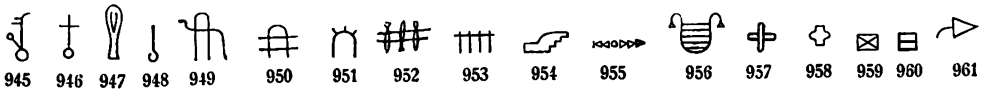
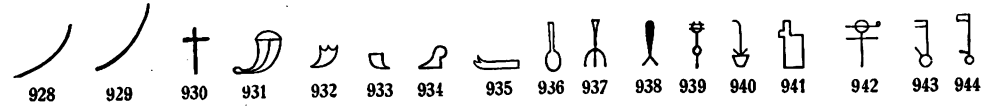
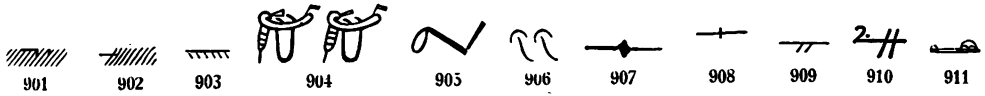














### Apotropäische Hunde.

Von Bruno Meißner.

ZDMG. 73, 167 ff. hatte ich die 5 Tonhunde des British Museum<sup>1</sup> im Gegensatz zu Houghton, der sie als Tonmodelle von Assurbanipals Jagddoggen ansehen wollte<sup>2</sup>, als magische Hunde erklärt. Zweifelhaft war nur, ob diese Hunde ähnlich wie die Papsukkalmännchen unter den Schwellen der Türen niedergelegt oder im Kultus bei Beschwörungen gebraucht wurden. Ich habe mich in dem genannten Aufsätze vor allem deshalb, weil in der Literatur mehrfach derartige magische Hunde erwähnt werden, für die zweite Möglichkeit entschieden. Jetzt zeigt aber ein neuer von Ebeling herausgegebener Text<sup>3</sup>, in dem Bilder verschiedener fabulöser und wirklicher, apotropäischen Zwecken dienender Wesen beschrieben werden, daß diese Tonhunde tatsächlich die Bestimmung hatten, das Haus vor Unglück zu bewahren. Zz. 17 ff. der Rs. der betreffenden Inschrift lauten: 17) [2 *šalam*] *kalbi ša gašša lab-šu e tam-ta-lik ep-uš pī-ka šum šan-e e tam-ta-lik u-šuk* 18) [2 *šalam*] *kalbi šalmi aru-uš napišta-šu šum šan-e da-an ri-gim-šu* 19) [2 *šalam*] *kalbi sâmi řa-rid ašakki šum šan-e ka-šid ai-bi* 20) [2 *šalam*] *kalbi arki sa-kip irti limni šum šan-e mu-na-ši-ku ga-ri-šu* 21) [2 *šalam*] *kalbi bitrumi (?) mu-še-ri-bu damkâti šum šan-e mu-še-su-u limnêti* 22) [10 *salmê*] *kalbê řiři ina bâbi kamê te-te-mir řiptu ur.meš lab.meš ana pan-šu-nu tama-nu* = [2 Bilder] eines Hundes (aus Ton)<sup>4</sup>, die mit Gips bekleidet sind: Überleg nicht, mach Dein Maul auf, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Überleg nicht, beiß. [2 Bilder] eines schwarzen Hundes: Vernichte sein Leben (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Stark ist sein Gebell. [2 Bilder] eines roten Hundes: Vertreiber des Ašakku-Dämons, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Fänger der Feinde. [2 Bilder] eines gelben Hundes: Bezwinger der Brust des Bösen, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Beißer seiner Feinde. [2 Bilder] eines grauen (?) Hundes: Heranbringer des Guten, (ist der Name

des ersten), der Name des zweiten ist: Herausbringer des Schlechten. [Diese 10 Bilder] der Hunde aus Ton sollst Du im Haupttor verscharren und die Beschwörung: *ur.meš lab.meš*<sup>1</sup> sollst Du vor ihnen rezitieren.

Die 5 Tonhunde des British Museum tragen nun genau dieselben Inschriften wie die Nummern 1, 4, 6, 8, 10 unseres Textes, nämlich: *e tam-ta-lik e-pu-uš pī-ka* 2) *da-an ri-gi-šú*<sup>3</sup> 3) *ka-šid ai-bi* 4) *mu-na-ši-ku ga-ri-šu* 5) *mu-še-su-u limnê-te*. Damit ist der Beweis erbracht, daß sie mit 5 weiteren (die vielleicht in einer anderen Kapsel lagen) unter der Tür eines Hauses deponiert gewesen sind, um es vor Unglück zu bewahren.

Daneben gab es im Zweistromlande natürlich auch die uns aus der Literatur bekannten Hunde zum Zwecke der Magie und Votivhunde, besonders für die Göttin Gula. Außer den ZDMG. 73, 178 aufgeführten gehören in diese Kategorie noch 2 Tonhunde aus Sippar, deren einer die Inschrift trägt: *a-na (il) ME-ME bêlti kalab řaš-bi epuš-ma akîš* = Für die Göttin Gula, die Herrin, habe ich einen Hund aus Ton gemacht und (ihr) geschenkt.

### Die Aussprache von <sup>a</sup>Za-Mal-Mal.

Von A. Ungnad.

Das Chicagoer Syllabar<sup>3</sup> bietet in Z. 220 eine wertvolle Ergänzung von 81, 7—27, 200 (CT 12, 27), Rs. 8; es heißt dort:

YY (= *ba-a*) | *Mal* | YY (= *pi-sa-an-nu*) | *ša<sup>a</sup> Za-Mal-Mal šu-ma*.

In OLZ 1917, 1 ff. begegnet das analoge *ur-ta* | *Ib* | YY (= *ú-ra-šu*) | *ša<sup>a</sup> Nin-Ib šu-ma*. Dieses deutete ich a. a. O. so, daß *Ib* in <sup>a</sup>*Nin-Ib* den Lautwert *urta* habe; demnach hätte *Mal* in <sup>a</sup>*Za-Mal-Mal* den Lautwert *ba*, so daß wir den Namen *Zababa* lesen müssen<sup>4</sup>. Gegen diese Interpretation wendet sich Luckenbill<sup>5</sup>; er deutet die Zeile dahin „that the god <sup>a</sup>*Mal*, whose Semitic as well as Sumerian name was *Ba*, was identified by the scribe with the god *Zamámá* . . . the Chicago Syllabary does not help us with the pronunciation of the name <sup>a</sup>*Za-ma(l)-ma(l)*, or <sup>a</sup>*Za-má-má*“. Er deutet ferner

1) Niniveh Gallery, Case A Nos. 65—69; vgl. Guide 248.

2) TSBA. V, 58. Ihm folgen die Gelehrten des British Museum (vgl. Guide a. a. O.) und Streck, Assurb. LIV.

3) KARL. Nr. 298. Ebeling hat mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit den Text bereits in Korrektur sowie seine Bearbeitung desselben zur Verfügung gestellt.

4) Daß sie aus Ton sind, zeigt Z. 22.

1) d. i.: Weiße Hunde.

2) Für: *rigimšu, rigimšu*.

3) Luckenbill, AJSL 33, 169 ff.

4) So auch Clay, JAOS 37, 328 f. (mir unzugänglich).

5) AJSL 35, 55 ff.

*šú-ma* als „a name“, wogegen indes das häufige *šú* ohne *ma* spricht<sup>1</sup>. Indem ich mir hier unter Hinweis auf OLZ 1917, 3ff. eine eingehende Erörterung ersparen kann, möchte ich nur bemerken, daß wir auch anderes Material haben, das die Aussprache *Zababa* oder vielleicht auch *Zaba* für den Gottesnamen nahelegt.

In VS 13, 17a: 8 begegnet ein Name <sup>itu</sup> *sa-mal-mal-na-si-ir*; jedoch auf der Innentafel (17: 8) und an einer anderen Stelle der Außentafel (17a: 10) heißt dieser Mann *za-ba-ja-tum*. Dieses ist eine hypokoristische Form auf *-jatum*<sup>2</sup> und entspricht genau Namen wie *Adajatum* und *Šamajatum*, die aus *\*Adad-jatum* und *\*Samaš-jatum* verkürzt sind. Demnach dürfte *Zabajatum* aus *Zabab(a)jatun* entstanden sein. Jedenfalls bezeugt die Schreibung *za-ba-ja-tum*, daß man den Gottesnamen hier nicht *Ilbaba* sprach, was ja ebenfalls als Aussprache von *\*sa-mal-mal* belegt ist<sup>3</sup>; denn sonst hätte man die hypokoristische Form *il-ba-ja-tum* schreiben müssen. Möglich wäre es indes, daß man den Gottesnamen *Zabâ* und nicht *Zababa* aussprach, da hypokoristische Namen wie *za-ba-a-ja* (VS 8, 8: 33), *za-ba-ja* (VS 8, 26: 28; 84: 25; 85: 23; CT 8, 4b: 17), *za-ba-a-a* (YBT I 32: 4) und *za-ba-tum* (VS 9, 36: 8) auf einen Gottesnamen *zabâ* hinzuweisen scheinen; man vergleiche indes die häufigen Namen *Adaja* und *Adatum*, die auf *\*Adadaja* und *\*Adadatum* zurückgehen dürften<sup>4</sup>: *ba* (bzw. *da*) ist also wohl infolge Silbenellipse geschwunden.

Demnach wird man an der Lesung *Zabâba*<sup>5</sup> nicht mehr zweifeln dürfen<sup>6</sup>.

### Besprechungen.

Wallis Budge, E. A.: *An Egyptian Hieroglyphic Dictionary with an index of English words, King List and Geographical List with indexes, List of Hieroglyphic characters, coptic and semitic alphabets etc.* (1500 S.) Imperial 8°. London 1920. L 15, 15 sh. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Da dieses Buch in Deutschland nur in einem Exemplar vorhanden ist, das durch die Vermittlung eines ausländischen Fachgenossen kürzlich für den ägyptologischen Apparat der Berliner Akademie erworben werden konnte, so erwächst uns die Pflicht, es hier ausführlich an-

zuzeigen, zumal sein Preis von über dreihundert Goldmark in einem so ungünstigen Verhältnis zu seinem wissenschaftlichen Wert steht, daß die Fachgenossen sich mit seiner Bekanntheit auf diesem Wege wohl ein für allemal begnügen werden.

Das im übrigen inhaltreiche und vielseitige, durchweg in Typen gedruckte Buch etwa im Format der „Urkunden des äg. Altertums“ ist auf einer von gleichsam ägyptischen Ornamenten umrahmten Papyrusblattimitation „dedicated to the memory of Samuel Birch, author of the first egyptian dictionary arranged alphabetically“. Nach einer „Introduction“ (Geschichte der ägyptischen Lexikographie und Entstehung des vorliegenden Buches) von LXXIV Seiten, einer „List of Authorities quoted or referred to“ (Liste der benutzten Bücher) von Seite LXXV—XCVI, einer „List of Hieroglyphic characters“ (Verzeichnis der Hieroglyphen mit Angabe der Lesung usw.) von Seite XCVII—CXLVII und „Coptic, Semitic, and Persian Cuneiform alphabets“ von Seite CXLVIII—CLIV folgt auf 915 zweiseitigen Seiten das eigentliche Wörterbuch von A (ä) bis tch (ä), in das auch die Götternamen aufgenommen sind. Die „Names of Countries, Cities, Towns usw.“ sind in alphabetischer Folge besonders zusammengestellt (S. 947—1065), ebenso wie die nach Dynastien geordnete „List of egyptian Kings“ (S. 917—946). Des weiteren folgen dann die reichhaltigen Indices: „Index of english words, Names of gods and goddesses usw.“ (die Bedeutungen der Worte mit Verweis auf die betreff. Seite des Wörterbuchs) S. 1067—1255; „Index of Kings' Names“ S. 1257—1270; „Index of Geographical Names“ S. 1271—1278; „Index of geographical Names in Coptic, Greek, Assyrian, Persian, Syriac, Arabic usw.“ S. 1279—1285. Dazu kommt noch eine „List of Coptic words quoted in the Dictionary“ S. 1287—1303 und eine „List of non-egyptian words in Hebrew, Greek, Assyrian, Arabic usw.“ S. 1304—1314. Den Beschluß des Ganzen macht eine „List of egyptian Hieroglyphic characters in the fount of Messrs. Harrison and Sons“ S. 1317—1356 mit 2862 Nummern und einem „Appendix“, der die für das Buch eigens neu angefertigten Typen enthält: es handelt sich zumeist um Zeichen aus den Pyr.-Texten, die aber großenteils ohne jedes Gefühl für die Originalformen und den Stil der ägyptischen Schriftzeichen zu wahren Zerrbildern entstellt sind.

Zweifellos ist ein Buch von solchem Umfang und Inhalt ein rühmlicher Beweis für den Fleiß seines Verfassers, der den Mut gehabt hat, sich allein ohne die Mitarbeit von Philologen an die Herstellung eines ägyptischen Wörterbuches zu wagen, obwohl er doch selbst der ägyptischen

1) Vgl. CT 12, 10: 14b *i-di-ig-na* | *Maš+Tig+Kar* | *ša id Maš-Tig-Kar šú*, CT 12, 26: 2b und besonders CT 24 und 25; CT 12, 26: 1b steht *šú* gegenüber *šú-ma* von Clay (YBT I, 53) 51. Hrozný vermutete eine Lesung *šūtam(-ma)* auf Grund der Boghazköj-Texte (Bogh. Studien 2, S. 324); dann könnte sum. *šú-bi dš-am* das sum. Äquivalent sein.

2) Vgl. Ranke, Pers. Nam., S. 17; Ungnad, BA VI 5, S. 80.

3) Schröder, KAV 46: 9.

4) Thureau-Dangin, Lettres et contrats, S. 59.

5) Die Schreibung *za-ba-a-ja* (VS 8, 8: 33) spricht für langes ä in der zweiten Silbe des Gottesnamens.

6) Nicht hierher gehört der Königsname *sa-bi-um*, der wohl für *sābium* „Weinschenk“ (fem. *sābitum*) steht.

Sprachwissenschaft so fern steht. Und man versteht seine Befriedigung darüber, daß „in the Dictionary of Egyptian words“ „the total number of entries amounts to 23889“, daß „the English Index contains over sixty thousand references“ und daß es mit Hilfe eines ungenannten Gönners möglich wurde, das kostspielige Werk überhaupt zu drucken. Aber Fleiß und Unternehmungsgeist allein haben doch nicht genügt, das an sich ganz praktisch angelegte Buch so zu gestalten, daß es für unsere Wissenschaft als Gewinn zu betrachten ist. Dabei soll Herrn Budge keineswegs ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er in bewußtem Gegensatz zu den gesicherten Ergebnissen der ägyptischen Sprachwissenschaft mit seinen Gewährsmännern Naville und Maspero die Konsonanten *z*, *z*, *w* und *j* noch immer als Vokale ansieht, und daß er das Ägyptische für eine „fundamentally African language“ hält. Ein ägyptisches Wörterbuch kann an sich sehr gut sein, auch wenn in ihm die Transkription von Birch aus dem Jahre 1867 angewendet wird und jedes mit *s* anlautende Wort je nach seiner zufälligen Schreibung einmal bei *s* und zugleich auch bei *š* aufgenommen ist. Das ist schließlich eine rein praktische Frage, und wenn man will, kann man mit Budge *šd* „Schwanz“ außer bei *šd* auch noch, wegen einer späten Schreibung mit *t* für *d*, bei *st* aufnehmen, wenschon es gut wäre, dann auch von der einen Stelle auf die andere zu verweisen.

Den Wert und die Benutzbarkeit eines Wörterbuches bestimmt anderes: vor allem die richtige Wiedergabe der Worte und deren möglichst richtige Bedeutung; weiter Trennung der nicht zusammengehörigen Worte desselben Stammes, und andererseits Zusammenstellung der verschiedenen Schreibungen eines und desselben Wortes. Auch ist es nützlich, die Worte wenigstens annähernd richtig alphabetisch zu ordnen; von anderem Selbstverständlichen zu schweigen. Wie weit nun diese doch gewiß nicht unbilligen Forderungen in dem vorliegenden Werk erfüllt sind, zeigt mit genügender Deutlichkeit die einem kurzen Prospekt als „specimen page“ beigegebene Seite 911 des Buches. Von den 30 Worten dieser Seite sind nur 6 oder 7 hapax legomena (Götternamen u. ähnl.) so ziemlich in Ordnung. Bei den übrigen „entries“ sind allerlei „mistakes“ unterlaufen, deren Menge und Art auf nur einer Seite, noch dazu einer vermutlich vom Verfasser selbst ausgewählten Musterseite, doch bedenklich machen muß.

So ist unter anderm *mdh* „Gürtel“ als *tcheh* (*dh*) aufgenommen worden, vermutlich, weil das anlautende *m* als die Präposition *m* angesehen wurde. Dazu ist ein *dh* bzw. *wdh* gestellt, das

sich aber nach der angeführten Belegstelle Pyr. P. 303 (= ed. Sethe 1119 b) als das Verbum *wdh* „entwöhnen“ erweist.

Unter dem Stichwort *tcheh*, *tchehti* sind mehrere hieroglyphische Schreibungen zusammengefaßt, die sämtlich das Wort für das „Blei“ („lead“) enthalten sollen. Bei genauerem Zusehen zeigt sich aber leider, daß nicht weniger als 4 völlig verschiedene Worte vorliegen, von denen eins auch tatsächlich das bekannte *dhtj* „Blei“ ist. Ein anderes ist ein Wort *dhj*, das z. B. Pap. Harris 21 b 4 und anderswo deutlich von dem daneben stehenden *dhtj* „Blei“ unterschieden wird. Ein drittes Wort heißt überhaupt nicht *tchehti*, sondern wohl *dhz*, und ein viertes endlich aus den Pyr.-Texten sollte schon durch seine Determinierung mit den drei kurzen schrägen Strichen gegen den Verdacht geschützt sein, „Blei“ zu bedeuten.

Bei *tches* (*ds*-) „selbst“ stört u. a. eine seltsame Schreibung, die scheinbar das pluralische Suffix *sn* „sie“ vor dem Wort *ds* enthält: „themselves“. Ein Beleg für diese sonst unerhörte Stellung des Suffixes ist nicht gegeben. Aber blicken wir auf Pap. Prisse 6, 10 (= ed. Dévaud Vers 118), so zeigt sich zum Glück, daß das *sn* zu einem vorhergehenden als Suffix gehört, und weiter stellt sich heraus, daß das merkwürdige *dsj* nach der Variante der Londoner Hs. eigentlich ein ist.



— Daß bei diesem Stichwort die doch häufige Bedeutung „eigen“ („sein eigenes . . .“ u. ä.) fehlt, und daß alle selbstverständlichen Verbindungen mit Suffixen aufgezählt sind, aber die einzige interessante neuägyptische „sie selbst“ nicht — das sei nur nebenbei erwähnt.

Ähnlich steht es auch bei den anderen Wörtern dieser Seite, deren Anordnung übrigens ungewöhnlich ist, obgleich sie „alphabetical“ sein soll; ein *dsds* ist nicht hinter *dsd*, sondern hinter *ds* gelegt, und ein *dhdh* hinter *dh*, als ob wir von diesen reduplizierten Formen den einfachen Stamm sicher kennten. Wir glauben auch nicht, daß der Affengott *dhdh* des Amduat richtig eingeordnet ist, wenn er wie bei Budge zwischen *dhtj* und *dh* gestellt wird. — Und doch muß wohl diese Seite zu den besten des Buches gehören, da sie dem Prospekt gewiß beigefügt sein wird, um dem Kauflustigen nicht bloß die äußerlichen Vorzüge des neuen Wörterbuches vor Augen zu führen, sondern um ihm zugleich auch einen Einblick in die Arbeitsweise des Verfassers zu gewähren.

Wir wollen uns mit diesem Einblick be-



gnügen, für dessen Vertiefung in der angedeuteten Richtung es dem Ref. an Raum fehlt. Wir wollen das auch schon deshalb, weil es immer bequem ist, Einzelheiten als verfehlt zu kennzeichnen, obendrein bei einem Wörterbuch, und ganz besonders bei einem Wörterbuch der ägyptischen Sprache, dessen Schwierigkeiten der Referent zur Genüge kennt. Um was es sich hier aber handelt, sind weniger die massenhaften einzelnen Fehler des Buches, als vielmehr die Grundsätze, nach denen es gearbeitet ist. Und da muß doch gesagt werden, daß Hr. Budge sich offenbar über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe nicht genügend klar geworden ist, daß er die Probleme nicht erkannt hat, die es zu bewältigen galt. Für ihn ist Ägyptisch eben Ägyptisch, und ob ein Wort 3000 Jahre früher oder später in einer Inschrift vorkommt, macht ihm nichts aus. Bei den Schreibungen, die nicht selten in geradezu verwirrender Fülle aufgeführt werden, ist nie zwischen alten und jungen, zwischen regelmäßigen und rein zufälligen ungewöhnlichen Formen geschieden. Angaben darüber, ob ein Wort alt belegt ist oder nur neuägyptisch vorkommt, werden grundsätzlich vermieden. Und niemand kann auch nur ahnen, ob das auf jener

„Musterseite“ angeführte *tches*  „knife“ im Mittl. Reich oder in Dendera belegt ist, oder ob *Tcheher*  „a proper name“ im Alten

Reich gebräuchlich war oder nur spät. Dem helfen auch die vereinzelt „references to original documents and to published editions“ in keiner Weise ab. Was besagt es denn, wenn wirklich bei diesem oder jenem Wort ein Zitat steht? Wie ist das Wort sonst belegt? Ist die zitierte Stelle die älteste?, die einzige?, die wesentliche? Hinsichtlich des Wichtigsten: der Ermittlung der Bedeutung jedes Wortes, kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß bei dem gegenwärtigen Stande unserer Wissenschaft in der Regel nur solche Wortbedeutungen einige Glaubwürdigkeit verdienen, die empirisch auf Grund einer Zusammenschau aller oder doch aller wichtigen Stellen gefunden sind, ein Verfahren, für das es ja auch auf dem Gebiet der Erforschung des Ägyptischen und Koptischen nicht an Beispielen fehlt. Das vorliegende Buch ist aber gewiß — und die Bemerkungen des Verfassers in der „Introduction“ bestätigen das — so zustande gekommen, daß Hr. Budge jahrelang die Publikationen nach neuen Wörtern durchsuchte, die er dann ohne genügende Rücksicht auf Art und Alter des betr. Textes und ohne ausreichende Prüfung der etwa angegebenen Bedeutungen, ab und zu mit einem Zitat der Belegstelle, notierte. Dazu schrieb er sich selbst aus: sein „Vocabu-

lary of the Theban Recension of the book of the dead“ und anderes. Das Ganze wurde dann das vorliegende „Wörterbuch“, in dem bezeichnenderweise die Pyr.-Texte — das Rückgrat jedes ägyptischen Wörterbuches — immer noch nach Masperos Erstausgabe zitiert werden.

So ist der Hauptteil des ganzen Werkes, das eigentliche „Hieroglyphic Dictionary“ leider derartig, daß es unklar bleibt, wer es überhaupt mit Nutzen gebrauchen kann. Und darauf kommt es doch schließlich bei einem Lexikon an. Daß sich die Mängel des Hauptteiles in den Indices, auf die große Mühe verwendet ist und die an sich überaus nützlich sein könnten, wiederholen und deren Brauchbarkeit in demselben Maße beeinträchtigen, ist ja ohne weiteres klar. Die Liste der Königsnamen wird allerdings davon nicht so betroffen; aber diese ist uns in der Budgeschen Bearbeitung ja schon aus seinem „book of the Kings“ zur Genüge bekannt. Auch die Liste der Ortsnamen wird sich bei richtiger Benutzung gewiß nicht selten als brauchbar erweisen, zumal da sie im wesentlichen auf Brugschs geographischem Wörterbuch und Burcharchts altkanaanäischen Fremdworten zu beruhen scheint.

Von selbständigem und bleibendem Wert ist die „Introduction“, wenigstens in ihrem historischen Teil, der für die Geschichte der Ägyptologie nicht ohne Interesse ist, da ihm Faksimileseiten aus Young, Rudiments of an Egyptian Dictionary in the Ancient Enchorical Character, London 1830 (wohl dem ältesten demotischen Wörterbuch), aus Birchs Sketch of a Hieroglyphical Dictionary, London 1838, aus Champollions Dictionnaire Egyptien, Paris 1842 und aus Birchs Dictionary of Hieroglyphics, London 1867 beigegeben sind. Nach Budge ist die Geschichte der ägyptischen Lexikographie an folgende Namen geknüpft: Young, Champollion, Birch, Brugsch, Pierret, Levi, Hageman („lexique français-hieroglyphique“, Brüssel 1896“) und Budge. Daß es seit Brugsch (neben dem Pierret und Levi ja nur sekundär in Betracht kommen) auch sonst nicht an Bemühungen gefehlt hat, ein zuverlässiges „Wörterbuch der ägyptischen Sprache“ zu schaffen, ist dem Verfasser des vorliegenden Buches offenbar völlig entgangen. — Neben der Lexikographie kann auch die Geschichte der Entzifferung aus der „Introduction“ Nutzen ziehen, insofern gleichfalls in Faksimiles Champollions tableau des Signes Phonétiques aus seiner „Lettre à M. Dacier“ und aus dem „Précis du Système Hiéroglyphique“ neben dem „Phonetic Alphabet“ aus Tattams Compendious Grammar of the Egyptian Language, London 1830 und Lepsius' Alphabet phonétique aus

seiner „Lettre à M. le Prof. Rosellini“ mitgeteilt werden.

Somit beruht der eigentliche Wert dieses „Egyptian Hieroglyphic Dictionary“ nicht in weiterer Förderung unserer Studien — diese kann es seiner Anlage nach schwerlich bringen —, sondern im wesentlichen darin, daß es uns zu seinem Teil mit einigen veralteten Grundlegungen der Ägyptologie aufs neue bekannt macht, die ja schließlich eines gewissen historischen Interesses nicht entbehren.

Meyer, Eduard: *Ursprung und Anfänge des Christentums*. I. Bd.: *Die Evangelien*. (XII, 340 S.) gr. 8°. Stuttgart, J. G. Cotta 1921. M. 38.—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine umfassende Untersuchung über Ursprung u. Anfänge des Christentums, die den Stoff in die großen Zusammenhänge der historischen Entwicklung einreicht, hat M. sich zur Aufgabe gemacht. Der zusammenhängenden Geschichtsdarstellung, die die späteren Bände bringen sollen, werden in dem vorliegenden Bande im wesentlichen historisch-kritische Untersuchungen über die Evangelien als die Hauptquellen der Geschichte Jesu vorausgeschickt. Den Ausgangspunkt bildet das Geschichtswerk des Lukas als die „wissenschaftliche Bearbeitung der Überlieferung“ des ältesten Christentums (S. 1), die „Darstellung der Anfangsstadien seiner Entwicklung unmittelbar aus der Feder eines der Mithandelnden“ (S. 3). Im ersten Kapitel wird der allgemeine Charakter des Werkes erörtert, an der Vorrede des Evangeliums u. seinem Abschluß, der Auferstehungsgeschichte, der enge Zusammenhang von Evangelium u. Acta als zwei Teilen desselben Literaturwerkes gezeigt u. die Behandlung der chronologischen Daten im Evangelium durch den Historiker Lukas besprochen. Die Kritik der lukanischen Auferstehungsgeschichte greift zurück auf deren Vorgänger bei Markus u. Matthäus: Lukas hat, über sie hinausgehend, die Tradition zu einer einheitlichen, systematisch fortschreitenden Erzählung verarbeitet, bei der ihm alles darauf ankommt, jeden Zweifel an der Realität der leiblichen Auferstehung niederzuschlagen. In der Erzählung der Himmelfahrt Act. 1 liegt eine große Interpolation vor. Kap. 2 behandelt die Jugendgeschichte Jesu nach Matthäus u. Lukas. Die Geburtserzählungen sind Niederschlag der Mythenbildung, die Stammbäume Kombinationen aus jüdischen Anschauungen. Während Markus in der ablehnenden Haltung der Familie zu Jesus das Ursprüngliche festgehalten hat, führen Lukas- u. Johannesevangelium mit der Rolle, die sie der Mutter Jesu zuweisen, schon in die Marienlegende, in die Genesis des Marienkultes hinein. Das 3. Kapitel,

„Taufe u. Versuchung“, gibt Veranlassung zu allgemeinen Ausführungen über das Verhältnis des Täufers zu Jesus u. des Johannesordens zum Christentum. Die Berichte über die Taufe u. Versuchung Jesu sind rein mythische Erzählungen. „Die geschichtliche Überlieferung weiß von der Vorgeschichte Jesu nichts; ihre Kunde beginnt mit seinem Auftreten als Lehrer in Galiläa“ (S. 98). Im 4. Kap. „Das Evangelium des Markus bis zur Passion“ wird die Wirksamkeit Jesu nach der Markusdarstellung skizziert von der Gewinnung der ersten Jünger bis zum Petrusbekenntnis u. der Leidensverkündigung. „In der Hauptsache gibt Markus eine kontinuierlich fortlaufende Erzählung, in der äußerlich wie innerlich ein ständiges Fortschreiten, eine geschichtliche Entwicklung sehr deutlich hervortritt“ (S. 102). Die Frage nach den „Quellen des Markus“ beantwortet Kap. 5. Jeden Versuch, einen „Urmarkus“ zu konstruieren, lehnt M. ab. Als das aus der 1. Generation stammende schriftliche, wohl meist aramäisch abgefaßte Material das der Verfasser des Markusevangeliums zu seiner einheitlichen Darstellung verarbeitet hat, ermittelt M. die eschatologische Rede c. 13, ein selbständiges Schriftstück aus Jerusalem, spätestens um 60 entstanden, Tradition aus dem engeren Kreise der Leiter der Urgemeinde; dann die in 2 Fassungen benutzte „Jüngerquelle“, in der Jesus von einer der Zahl nach unbestimmten Schar von μαθηται begleitet ist u. zu ihnen redet, offenbar aus dem Kreise des Petrus stammend, u. die „Zwölferquelle“, in der er von dem geschlossenen Kreis der „Zwölf“ umgeben ist, jüngere Jerusalemer Tradition. In die „Jüngerquelle“ hat der Evangelist, als der mit Papias Markus der Dolmetscher des Petrus anzusehen ist, mannigfache persönliche Erinnerungen eingefügt, die er Petrus verdankte. Kap. 6, „Die Passion“, mit den Unterabschnitten „Jesus in Jerusalem“, „Judas' Verrat u. die Daten der Kreuzigung u. Auferstehung“, „Passahmahl u. Abendmahl“, „Der Prozeß u. die Kreuzigung“ usw., bildet die Fortsetzung zu Kap. 4. M. findet hier dieselbe Anschaulichkeit u. denselben wohlüberlegten Aufbau wie in den früheren Abschnitten des Markusevangeliums. Zuteilung der Stoffe an „Zwölferquelle“ (Abschnitte über Judas), „Jüngerquelle“ (Abendmahl) u. Petrusüberlieferung (Verleugnung, Gethsemane) wird weiter versucht, aber auch noch andere Tradition in Anspruch genommen, so für die Hinrichtung u. die Stunden am Kreuz ein Augenzeugenbericht der Frauen. Das Messiasbekenntnis vor dem Synedrium hält M. für authentisch, die johanneische Ansetzung des Prozesses u. der Kreuzigung auf den Tag vor dem Fest, den 14. Nisan, für richtig. Anhangsweise folgen zeitgeschichtliche Erwägungen über die

„Hohenpriester“ Annas u. Kajaphas u. über Pilatus u. eine kritische Bemerkung zu dem „angeblichen Zeugnis des Josephus über Jesus“. Kap. 7 ist den übrigen Quellen u. dem Matthäusevangelium gewidmet: den Sonderquellen des 1. u. 3. Evangeliums u. der Redenquelle (Q), ihrer gemeinsamen Hauptquelle neben Markus, auch ursprünglich aramäisch abgefaßt, wohl identisch mit den Matthäus-Logia des Papias, sekundär gegenüber Markus oder doch den Quellen des Markus. „Es gibt im Grunde nur eine einzige Überlieferung über Jesus, die gleich in den ersten Anfängen der Christengemeinde festgelegt worden ist.“ Diese Traditionsmasse liegt in zwei Bruchstücken vor, einmal als Bericht über Jesu Auftreten u. Schicksale von der Weihung durch Taufe u. Versuchung, mit den Angaben über Johannes als Einleitung, bis zur Hinrichtung und Auferstehung, sodann als Zusammenstellung seiner Aussprüche u. Lehren“ (S. 236). Zeitliche Folge der Quellen: die an Petrus anknüpfende Jüngerquelle als weitaus ältester Bericht, die Zwölferquelle nach 44, Lukasquelle, Spruchsammlung Q, judenchristliche Matthäusevangelium, eschatologische Geheimschrift Markus 13. Markusevangelium Mitte der 60er Jahre, Matthäusevangelium u. Lukasevangelium in der Flavienzeit, aber vor der Verfolgung unter Domitian geschrieben. Dem Nachweis des judenchristlichen Charakters des Matthäusevangeliums dient schließlich ein Abschnitt über das Hebräerevangelium (= Ebionitenevangelium des Epiphanius) u. das Nazarenerevangelium, die das Matthäusevangelium benutzt haben. Kap. 8 behandelt, die literarkritischen Erörterungen unterbrechend, ein historisches Problem: „Die Apostel u. die Zwölf.“ Die Institution der Apostel nebst ihrer Instruktion bei Markus u. in Q stammt aus den Anfängen der christlichen Gemeinde. Die Zwölf sind von Jesus eingesetzt als die Repräsentanten der 12 Stämme Israels. Weiter werden in diesem Kapitel noch besprochen der „Jubelruf über die Erfolge des Christentums“ Matth. 11, 25 ff. = Luk. 10, 21 f. (Auseinandersetzung mit Norden) u. — auf 4 Seiten — „die Stellung der Evangelien zu Samaritanern u. Heiden“. Kap. 9 schließlich kehrt kurz zum Ausgangspunkt zurück, dem Lukasevangelium, und zeigt dessen Aufbau, um sich dann etwas eingehender mit dem Johannesevangelium zu beschäftigen. Für M. steht die Fiktion der Abfassung des 4. Evangeliums durch den Zebedaiden Johannes fest. Zutat des Herausgebers ist außer dem Schlußkapitel vor allem die große Einlage c. 15—17. Das Johannesevangelium ist nichts anderes als die Durchführung des im Prolog ausgesprochenen Programms. „Der Messias Jesus ist das göttliche Schöpferwort“ in Gedankengängen, die auf

mystischer Intuition beruhen. Dabei folgt es im allgemeinen den Synoptikern, am stärksten Lukas, benutzt aber neben mündlichen Traditionen auch eine schriftliche Sonderquelle, ein vollständiges Evangelium, aus dem eine Anzahl von Erzählungsstoffen und geographischen Angaben herrühren werden.

Meyer hat mit diesen weitgreifenden Studien ein äußerst schwieriges, bis in die jüngste Zeit von Theologen und Philologen immer wieder durchpflügtes Feld betreten. Er ist sich dessen bewußt gewesen und bittet im Vorwort um Nachsicht, wenn er nur die Literatur der letzten Jahrzehnte, und auch diese nicht vollständig, hat benutzen können, erhofft aber gerade von seinem Verfahren, daß er so „unbefangener an das Material selbst herantreten konnte und Blick und Empfindung nicht durch die Fülle der sich widersprechenden Hypothesen, die dann nur zu oft ungeprüft für Tatsachen genommen werden, getrübt und verwirrt worden ist“ (S. X). Wäre er in voller Unbefangtheit, unbekümmert um die vielfältigen Bemühungen anderer, an den Stoff herantreten, so hätte man von seinem hervorragenden Wissen und Urteil über die antike Literatur eine originelle, neue Beleuchtung der Evangelienliteratur erwarten dürfen. Anstatt dessen geht er leider, wie schon aus obigem Referat ersichtlich, in weiten Partien seines Buches den Problemen, die eine, nicht einmal charakteristische, Auswahl von Vorarbeiten ihm zeigte, nach, treibt scharfe, zuweilen überscharfe Polemik, ohne die wissenschaftliche Situation völlig zu übersehen, und stellt Hypothesen auf, die bei tieferer Kenntnis der Forschung unmöglich gewesen wären. Was M. über das Geschichtswerk des Lukas im allgemeinen, über die Kindheitsgeschichte Jesu, über die synoptische Zweiquellentheorie, über das Josephuszeugnis, über das judenchristliche Matthäusevangelium, über Lukas und Johannes, über die Apostelinstruktion bei Markus und Q. usw. in z. T. breiten Ausführungen sagt, sind lauter bekannte und von anderen besser begründete Dinge. Dagegen verträgt sich sein starkes Vertrauen zur Geschichtlichkeit des Rahmens, in den Markus als bewußter und geschickter Darsteller das Wirken Jesu spannt, nicht mit den exakten Erkenntnissen von dem reinen Perikopencharakter des Markusberichtes, die heute vorliegen. Markus wird viel zu sehr als pragmatischer Erzähler genommen und das missionarische Interesse als Antrieb zur Schaffung des evangelischen Schrifttums unterschätzt. Warum Taufe und Versuchung Jesu mythische Gebilde sein sollen, die Verklärung aber eine wirkliche Vision, „die letzte Wurzel des Christentums“, aus der die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen erwachsen sind (S. 156), bleibt

dunkel. M.s kühne Umriss einer Quellenscheidung im Johannesevangelium können nur auf jemand Eindruck machen, der von den bedeutenden literarkritischen Versuchen, die hier gemacht worden sind, keine Ahnung hat. Die Beispiele ließen sich häufen, die die großen Schwächen des in der Mehrzahl seiner Kapitel offenbar schnell hingeworfenen Buches zeigen. Die besten Stücke in ihm sind die, wo der Historiker des Altertums die urchristliche Überlieferung in das Licht allgemeiner Geschichtsdaten oder literargeschichtlicher Analogien rückt wie S. 48f. (der jüngere Tetrarch Lysanias), S. 51 (der Census von 74 n. Chr.), S. 202ff. (Pilatus), S. 35f. u. a. Auch die Gesichtspunkte zur Quellenanalyse in Markus, die den kundigen Literarkritiker verraten, haben ihren Wert. Daß Papias ruhiger gewürdigt wird als durchweg in der theologischen Diskussion, daß Verständnis vorhanden ist für die Anfänge des Credo in frühester Zeit (vgl. S. 11f., 43, 208f.), überhaupt für feste Traditionsbildung im Urchristentum von Anfang an, daß die Wurzel der johanneischen Logosidee weit mehr in den jüdischen Vorstellungen als in den Begriffen der griechischen Philosophie gefunden und der Jubelruf stärker von semitischen als von hellenistischen Voraussetzungen aus begriffen wird, sind bemerkenswerte Anzeichen selbständiger und fruchtbarer Inangriffnahme von Einzelproblemen, die noch der Lösung harren. An sie knüpft sich die Hoffnung, daß die weiteren Bände des Werkes doch etwas anderes bringen als der erste, alles in allem — eine große Enttäuschung!

**Koopmans, Jochem Jan, De servitute antiqua et religione Christiana capita selecta.** Pars prior. (162 S.) gr. 8°. Groningen-Haag, J. B. Wolters 1920. — Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Koopmans' Werk ist heute bereits vergriffen. Es ist in der Tat ein außerordentlich nützliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem aktuellen Thema „Urchristentum und Sozialismus“ befaßt. Koopmans behandelt: 1) die verschiedenen neueren Anschauungen über das Problem; 2) die Sklaverei im Altertum allgemein (auch im Morgenlande); 3) die Sklaverei und das Neue Testament. Sehr vollständig ist die vorhandene Literatur gebucht und benutzt. Im 2. Teile hätte der Verfasser wesentlich mehr bieten können, wenn er mehr Mühe auf eigenes Quellenstudium verwandt hätte: die Texte und vor allem die Denkmäler versprechen hier noch einen reichen Ertrag. Der Fortsetzung (die sich mit der Entwicklung bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert befassen soll) sehen wir mit Spannung entgegen.

**Ibn Saad, Biographien Muhammads, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht.** Bd. VII. Tl. II. Biographien der Basrier von der dritten Klasse bis zum Ende und der Traditionarier in anderen Teilen des Islams. Hrsg. v. Ed. Sachau. (LXIII + 117 + 117 S.) Bd. IX: Indices. Tl. I: Index derjenigen Personen, denen Ibn Saad in seinen Tabakat Bd. III—VIII besond. Artikel gewidmet hat. Hrsg. v. Ed. Sachau. (104 S.) Lex. 8°. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1918 1921. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Mit vorliegenden Teilen ist das aus acht Textbänden bestehende Werk zum Abschluß gebracht und die Veröffentlichung der Indices in Angriff genommen. Die einzelnen Artikel sind in diesem Teile zumeist kurz, beschränken sich manchmal auf eine halbe Zeile oder bestehen überhaupt nur aus der Überschrift, aber im ganzen ist uns auch hier eine Quelle kulturgeschichtlich interessanten Stoffes eröffnet. Den Herausgebern allen sei an dieser Stelle nochmals der Dank der Arabistik ausgesprochen. Zur Textgestaltung lassen sich noch manche Beiträge liefern; ich behandle jedoch im folgenden überwiegend solche Textstellen, die im Kommentar oder in der Inhaltsangabe Berücksichtigung gefunden haben. 1, 13 انتنى (Druckf.). — 2, 1 Komm. Das Subj. des zweiten قال ist nicht Kat., sondern der Erzähler; dagegen ist عليه (Z. 2) auf Kat. zu beziehen, der nämlich blind war (s. Komm. zu Z. 17). — 4, 20 Komm. Statt Ibn Amr l. Ibn Omar. Der Text hat zu lauten لاها الله اذًا ما „Nein bei Gott; das ziemt dir nicht.“ — 5, 7. امرٌ و نَعَمْ „wie gut hat der Sohn für mich gesorgt! Er hat bitter gemacht ...“ — 10, 3 Komm. Vielleicht ist zu vokalisieren عَمَلَيْنِ „und setzte ihm (den Betrag für) doppelte Familie aus“. — 12 Inhaltsang. (S. XXXIV). Es ist nicht von einer Erhebung gegen die Omajjaden die Rede, sondern übers. „bemühten sich bei ihm darum, daß er verwandt; schaftliche Rechte bei ihnen geltend mache (un, bei ihnen seßhaft werde)“; die Anbar wegen 9, 17 die Numair wegen 10, 1. — 11, 10. St. ان ل. أن zu لا mit Indik. im Haupts. s. m. Arab. Syntax § 255, 5. — 14, 13 Ende. Wohl اَنْتُنْ. — 16, 11 Komm. اَتَى („derart, daß ich“) scheint mir unbedenklich und liegt stilistisch näher. — 17, 5 f. Komm. Die Worte vom Ende von Z. 6 an sollen nur die Zusammenkünfte der Leute an der Tür erklären und hängen nicht unmittelbar mit der Geschichte zusammen; „wir pflegten überhaupt A. in seiner Wohnung abwechselnd aufzusuchen, bis er starb“. Subj. zu باتت ist الليلة „die Nacht verging darüber“ (Pseudoimpersonale). — 20, 4. او اول (Druckf.). — 24, 17. Der Text ist einwandfrei, s. m. Arab. Syntax § 190, 2. — 25, 24. Der Text ist in Ordnung, die Konstruktion nicht

ungewöhnlich. — 26, 16. Der arab. Text ist offenbar gestört (das Inhaltsverzeichnis ist unvollständig). Der Sinn muß sein: Er möchte nicht über den Köpfen von Glaubensgenossen wohnen. Entweder ist *مسلمين* mit dem Folgenden zu verbinden (was aber hart ist), und statt *والدار* ist *الدار في* zu lesen; oder die Worte haben so zu lauten *والدار التي في السوق كان ساكنه فيها مسلمين*. Zu seinen beiden Därs s. 30, 5. — 27, 25 Komm. Statt *على* 1. *على*. Subj. von *فقال* ist *Ibn 'Aun*. Statt *نحمله* 1. mit *C* *نحتملها*. „Wir sehen es dem Ibn 'Aun nach, daß er uns nicht die Hand gegeben hat.“ Die Stelle gehört hinter 28, 7. — 28, 24 Komm. „Das Dritte ist: Es geht Einer seiner Nase nach *ولها عن* (bzw. *ولهي*) und kümmert sich nicht um die Menschen außer wegen etwas Gutem.“ — 33, 20 Komm. *ما ادركه الا بغيه*. „es hat ihn nur seine Gewalttätigkeit befallen.“ — 69, 19. Mit diesem Text ist kaum ein befriedigender Sinn zu verbinden. Vielleicht *عامّة نزل ابيه بغداد* „er war schon auf der Welt im Jahre . . .“, vgl. Z. 15. — 75, 16. Vielleicht *مُرَبِّيًا* bzw. vereinfacht *مُرَبِّيًا* „verständlich“. — 76, 21. *على* würde bedeuten „er rüstete gegen sie aus“. Statt *على* 1. *قوافل*. — 85, 18. Die Worte hinter *فخرج* sind nicht in Ordnung. Sie werden ursprünglich gelautet haben: *فخرج الى طرسوس فمات هناك* und bilden eine in den Text geratene Variante zu *ثم ولي طرسوس فلم يزل آلخ*. — 100, 7. Statt des zweiten *الخيل* 1. *الخيل*. — 115, 26 Komm. Die letzte Vokalisation ist die richtige. — 116, 20 Komm. „sangen dabei“ ist lapsus calami für „hörten Einen singen“. — 122, 24 Komm. Es kann kein Schimpfwort sein, da er ihn vorher gelobt hat; auch erwartet man einen *Ism*, nicht einen *Lakab*. Ist *فلان* zu lesen? — 134, 16. *فتخبرنا* oder *فتخبرنا* mit fehlendem Hauptsatz. — 138, 4. Es ist kaum von einer Notwendigkeit die Rede; statt *وجب* 1. *رُحِمَ*. — 10 Komm. Das Wort ist *شهد*. — 139, 3. Für *الا* 1. beide Male *ألا*; vgl. den Schluß der Zeile. — 142, 18 Komm. Ende. „(Güter) gesammelt und (Unangenehmes) abgewehrt.“ — 146, 24 und Komm. *كل* „mein Diener, mein wahrer D. ist der, der . . .“ (Ar. Syntax S. 153 Mitte). Darauf ist zu lesen *وطن انه ملاق ربه*. — 155, 6. Statt *مخرج* 1. *مخرج*. — 167, 5. L. *حرس* (Druckf.). — 193, 13 Komm. Vollständig würde der Satz allerdings lauten *لا يدرسه اياه*; indes ist er auch so, wie er im Text steht, einwandfrei (Ar. Syntax § 187, 3). — 194, 4. Hier eigentlich *فتنزل*.

— 9 Komm. *أنا ثامنهم*. — 198, 6. Statt *طرف* 1. *وعرفنا عافية وجهه*. — 13. Wohl *اطلق* oder *طلق*.

Bareilles, Bertrand: *Un Turc à Paris 1806—1811*. Relation de voyage et de Mission de Mouhib Effendi. (106 S.) kl. 8°. Paris, Bossard 1920. Fr. 4.80. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Wie seit dem 16. Jh. die Abgesandten des Wiener Hofes an das Goldhorn von ihren Reiseerlebnissen in mehr oder minder geschwätzigen Drucken abenteuerlich ihrer Heimat berichteten, so haben die an die europäischen Höfe entbotenen Botschafter des Großherrn nicht selten in freilich zumeist gedrängteren Tagebüchern über ihre Eindrücke im Abendland geschrieben. Sie hatten indes nicht wie jene Gelegenheit, vor einer breiteren Öffentlichkeit zu sprechen, da ihnen die Möglichkeit der Drucklegung verschlossen blieb. Erst in jüngerer Zeit hat man in Stambul eine Anzahl solcher *sefaretname's* durch Druck zugänglich gemacht, die dann schon teilweise ihre Übersetzer in europäische Sprachen gefunden haben. Zumal Frankreich, dem ja die kulturgeschichtlich so bedeutsame Gesandtschaftsreise des Mehmed Efendi, genannt Jirmi Seqiz Tschelebi, i. J. 1720 galt, hat sich die Erschließung einzelner derartiger Berichte angelegen sein lassen. Man denke etwa an M. Herbettes, *Une ambassade turque sous le directoire*, Paris, 1902, oder an die im JA, V. Reihe, 19. Bd., 1862, S. 505 versteckte *Ambassade de l'historien turc Vacif-Efendi en Espagne* (1787—1788), von [Cas.] Barbier de Meynard aus dem 3. Bde. von Dschewdet's Geschichtswerk (*ta'rih*) übersetzt, von der in Paris besorgten türkischen und (mehrmaligen) französischen Ausgabe des Berichtes jenes Mehmed Efendi ganz zu schweigen<sup>1</sup>. B. Bareilles, der im gleichen Verlag 1918 ein etwas im *Matin*-Stil ad majorem Galliae gloriam verfaßtes umfangliches (405 S.) Buch über *Constantinople, ses cités franques et levantines (Péra-Galata-Banlieue)* hat erscheinen lassen und im Jahr darauf „Le rapport secret sur le Congrès de Berlin, adressé à la S. Porte par Carathéodory Pacha“ eilfertig ans Licht gezogen hat, bringt nunmehr in dem vorliegenden Büchlein auszugsweise den Bericht des osmanischen Großbotschafters Sejjid 'Abd ur-raḥim (nicht 'Abd ur-raḥmān, wie B. schreibt!) Muhibb Efendi über seinen 5jährigen Aufenthalt in Paris (1806—1811). B. hatte auf dem Stambuler Büchermarkt eine Hs. dieses *sefaretname* aufgespürt, in ihr irrigerweise die Urschrift des Verfassers vermutet und sie seiner Veröffentlichung zugrunde ge-

1) Über „Türkische Gesandtschaftsberichte“ im allgemeinen vgl. man J. v. Hammers Aufsätze im Archiv für Geogr., Historie, Staats- und Kriegskunst, XIII. Jg., Wien, 1822, Nr. 48, 49, 51, 52, 63, 64 ff.

legt. Diese zeigt nun sehr wesentliche Mängel. Zunächst vermißt man jegliche Mitteilung über den Verfasser, weshalb ich hier (nach dem sidschill-i 'osmāni, IV, 98) wenigstens das Nötigste anführen möchte. 'Abd ur-raḥim Muḥibb Efendi durchlief die Diwān-Laufbahn, ward erst Beutelbewahrer (kesedar) des Staatskanzlers (bejlikdschi) und rückte später selbst in diese hohe Stellung vor. 1220 ging er mit dem Rang eines Staatssekretärs für den Namenszug (nischandschi) als Großbotschafter des Sultans Selim III. nach Paris, um Napoleon außer der Anerkennung des Kaisertitels großherrliche Geschenke und Glückwünsche zu den jüngsten Waffentaten zu übermitteln, gleichzeitig aber bei ihm dahin zu wirken, daß bei dem zu erwartenden allgemeinen oder Sonderfrieden durch Frankreich einige für die Pforte günstige Abmachungen von Rußland erzwungen würden. 1227 (1811) kehrte Muḥibb nach Stambul zurück, ward im Schewwāl (beg. 8. X. 1812) Intendant (defter emini), später entamtet und 1235 (1819/20) zum Aufseher der Staatsdruckerei bestellt. Am 19. Di'l-qa'de 1236 (=18. VIII. 1821), also gerade vor 100 Jahren, beschloß er zu Stambul seine Tage. Während er selbst im Rufe eines ausgezeichneten münshi stand, tat sich seine Gattin Saḫwet Nesibe Khanum als Dichterin hervor. Seine Eindrücke während seines Aufenthaltes in der franz. Hauptstadt hat Muḥibb in zwei Berichten niedergelegt. Der eine, viele Bogen füllende, umfaßt sämtliche Depeschen, die er von Paris aus mit dem Großwesir austauschte, ferner die auf seine Verhandlungen mit der franz. Staatsregierung bezüglichen Noten fremder Gesandter, dann sämtliche Protokolle seiner Unterredungen mit Talleyrand, dem Fürsten Romanzoff und Tolstoi, sowie seine einschlägigen eigenen Betrachtungen. Dieser Bericht gewinnt dadurch besondere Wichtigkeit, daß die darin abschriftlich aufgeführten Anweisungen seiner eigenen Regierung „die geheimsten Triebfedern anschaulich machen, welche das Verhalten der Pforte in jener ereignisvollen Zeit bedingten“ (vgl. O. M. Frh. v. Schlechta-Wssehrd, Die osm. Geschichtsschreiber der neuen Zeit, in den DWA, phil.-hist. Kl., VIII. Bd., Wien, 1857, S. 14). Von diesem 361 Foliobl. umfassenden sefaretnāme besitzt die Wiener Nationalbibliothek eine vollständige Abschrift (H. o. 213, vgl. G. Flügel, Kat., II, 316, 317). Außerdem ist eine andere Beschreibung seiner Pariser Reise aus der Feder Muḥibb's auf uns gekommen und ebenfalls in einer ausgezeichneten Abschrift in Wien vorhanden (H. o. 214, vgl. G. Flügel, a. a. O., II, 317), worin er, unter Beiseitelassung aller politischen Betrachtungen, lediglich Frankreich und dessen Merkwürdigkeiten beschreibt und sich dabei auf die von Jirmi Seqiz Tschel-

lebi geschilderten Verhältnisse bezieht, um die mittlerweile vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen recht anschaulich darzutun. Von diesem Bericht hat B. Bareilles, dem alle eben angeführten Tatsachen gänzlich unbekannt sind, eine Abschrift entdeckt. Statt nun den Verf. zu Worte kommen zu lassen, unterbricht er ihn bei jeder Gelegenheit mit seinen eigenen Bemerkungen und schwächt dadurch ganz erheblich den Eindruck der ursprünglichen Darstellung. Eine Kritik der Übertragung ist, solange der Urtext nicht vorliegt, unmöglich. Doch zeigt auch die Prüfung des französischen Textes, daß B. mit dem Türkischen auf recht schwachem Fuße stehen muß, von den Verhältnissen jener Tage und ihren Quellen aber eine ganz verschwommene Vorstellung hat. Vgl. S. 28: Dubrovnik = Ragusa; S. 35: notre Chevketlou padichah, wobei er nicht zu wissen scheint, daß 'schevketlü' ein ganz gewöhnlicher Beiname des Großherrn ist; die Eigennamen sind oft entstellt (so etwa S. 45 Fikenstein st. Finckenstein), arabische Redensarten gänzlich falsch, überhaupt die orientalischen Worte fast ausnahmslos ungenau wiedergegeben. Vgl. z. B. Amentu Birguevi Cherhi, wobei, wenn ich recht sehe, der Scherhi 'awamil-i dschedid-i Birgewi in der Ausgabe des Hüsejn b. Ahmed Zejnizāde gemeint sein dürfte (Stambul, 1220/1805), mithin Zejnizāde der Vater Muḥibb's gewesen sein müßte. Kurz, eine gründliche Übertragung des zweifellos sehr wichtigen Berichtes Muḥibb Efendis hat Mr. Bareilles keineswegs überflüssig, vielmehr den Wunsch rege gemacht nach einer Veröffentlichung des Urtextes, vor allem des umfassenden Berichtes, und nach einer brauchbaren Übersetzung wenigstens des kleineren. Erst diese wird deutlich erkennen

1) Das sefaretnāme des Mehmed Efendi (= Jirmi Seqiz Tschelēbi) wurde 1283 zu Stambul gedruckt, ebendort im gleichen Jahre das sefaretnāme-i Sejjid Waḫid Efendi (den Sultan Selim III. 1221/1806 zu Napoleon I. sandte). Beide Gesandtschaftsberichte wurden, wie sich aus JA, VI. Reihe, 11. Bd., Paris, 1866, S. 485 ergibt, 1841 bzw. 1843 von Th. X. Bianchi türkisch zu Paris veröffentlicht. Das sefaretnāme des Morali es-Sejjid Ali Efendi (der i. J. 1211/12 H. = 1797) an den französischen Hof reiste, ist in der Revue Historique, Constantinople, 1914 (TOEM), Nr. 20, 21, 22, 23, 24 im Wortlaut abgedruckt; vgl. dazu auf S. 1120—1138 der Nr. 18 dieser Zeitschrift die Mitteilungen Ahmed Refiq Efendi's über die Gesandtschaft des Ali Efendi. Von all diesen Gesandtschaftsreisen zieht Mr. Bareilles keine heran, kennt sie überhaupt nicht einmal dem Namen nach, obschon ein Vergleich etwa mit dem Berichte des mit Muḥibb Efendi gleichzeitigen Waḫid Efendi sehr lohnend und interessant gewesen wäre! Über Sejjid Mustafā Sāmi's Ewropa risālesi, gedruckt zu Stambul 1256/1851, 40 Oktavseiten, vgl. Albr. Kraff's Auszüge in Nr. 52, S. 406—411 und Nr. 53, S. 417—410 der von Frdr. Witthauer hrsgg. „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, Wien, 1841. Diese Gesandtschaftsreise ward am 2. Sefer 1254 = 15. IV. 1838 angetreten.

lassen, wie sich in jenem türkischen Kopf die Welt des Abendlandes gemalt hat.

**Grünberg, Dr. S. und A. M. Silbermann: „Menorah“.** Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch u. Deutsch-Neuhebräisch. (VI, 296 u. IV, 286 S.) 16°. Berlin, Hebräischer Verlag „Menorah“ 1920. M. 60.—. Bespr. v. F. Perles, Königsberg.

Das vorliegende Wörterbuch stellt nicht etwa ein Hilfsmittel zum Studium der Mischna oder sonstiger nachbiblischer Schriften dar, sondern beschäftigt sich mit dem lebenden Hebräisch, das sich seit einigen Jahrzehnten zu einer ausdrucksfähigen Umgangssprache entwickelt hat. Diese Sprache, die vor allem in den jüdischen Kolonien Palästinas, doch auch bei den Juden der Diaspora, besonders in Osteuropa, eifrige Pflege findet, besitzt auch schon eine ansehnliche publizistische, schöngeistige und wissenschaftliche Literatur. Als erstes seiner Art verdient das fleißig gearbeitete Wörterbuch Anerkennung trotz vieler Fehler und Lücken, deren Besprechung nicht hierher gehört. Für eine Neuauflage wäre vor allem eine korrektere Vokalisation zu wünschen. So ist in unzähligen Fällen die mater lectionis in kurzen Silben (wie שִׁילֶקֶן statt שִׁילֶקֶן) und sogar vor Dagesch (wie שִׁיטָה statt שִׁטָה) stehen geblieben.

**Cordier, Henri: Ser Marco Polo.** Notes and addenda to Sir Henry Yule's Edition, containing the results of recent research and discovery. (X, 161 S. m. Titelbild.) gr. 8°. London, John Murray 1920. 16 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Für ein Buch wie dieses — das darf man kühnlich behaupten ohne Furcht vor Widerspruch — fände in ganz Deutschland sich sicher kein John Murray. Am allerwenigsten zur Stunde eben. Es ist auch kaum ein Zweifel, daß mit seiner Herausgabe der angesehene Londoner Verleger der Wissenschaft, und das der internationalen Wissenschaft, bewußterweise ein recht beträchtliches Opfer gebracht hat, ein Opfer, das diese ihm zu danken allen Grund hat. Daß die bei weitem beste Bearbeitung des berühmten Reisewerks des alten Venetianers, die eine, zu der man für wissenschaftliche Zwecke stets zu greifen hat, das prächtige, auch mit Bildern reich illustrierte Werk von Henri Yule ist, weiß man natürlich auch bei uns oder sollte man jedenfalls doch wissen. Seine dritte Ausgabe (1903) *up to date* zu bringen, hat der bekannte Sinologe Henri Cordier auf sich genommen. Sie ist dem Referenten selber, dem bis heute eine 1900 von einem japanischen Nachdrucker veranstaltete *piratical edition* (wie man in England sagt) der 2. Aufl. von Yule's „The Book of Ser Marco Polo the Venetian“, der eigenen Bücherei erworben, Dienst zu tun hat, annoch zu Gesichte nicht gekommen, wie er sich übrigens

auch nicht erinnern kann, in deutschen Fachzeitschriften jemals einer Anzeige derselben begegnet zu sein. Nach diesem diessseits des Kanals jetzt erst recht schwer zu erlangenden Werke muß die vorliegende Publikation Cordier's, ein Supplement zu ihm und eigentlich nur dessen Besitzer von Wert, verstärkt die Sehnsucht wecken. Der wissenschaftliche Arbeiter, sei er Geograph oder Historiker, der in die Lage kommt, zu Marco Polo's unübertroffenem Reisebericht zu greifen, wird gut tun, Notiz davon zu nehmen, daß Yule's Ausgabe nunmehr ihre Ergänzung in einem ganzen Bande voll Addenda und Corrigenda hat, einem Bande, den zu eigenem Schaden übersähe, wer ihn etwa übersehen würde. Darf man doch nur etwa daran denken, daß seit dem Ausgehen der 3. Aufl. von Yule's großem Werk die asiatischen Forschungsreisen eines Marc Aurel Stein, Sven Hedin, Pelliot u. a. vieles Neue, den Diktaten des alten Venetianers zur Aufhellung Dienende zutage gefördert haben. Allen diesen Kenntniszuwachs recenteren Datums wie in älteren Werken bislang übersehene Informationen, kurz: alles, was im Werke selbst Verwertung fände, wenn Henri Cordier heute es herauszugeben hätte, findet man hier nachgetragen. Gemißt habe ich für meinen Teil nichts als nur die Verzeichnung zweier von mir selbst angeregter Publikationen: einer [Bonner] Inaugural-Dissertation „Das Buch des Marco Polo als Quelle für den Buddhismus“ (Berlin 1915) von J. Witte und eines im gleichen Jahre erschienenen umfassenderen Buches desselben Verfassers: „Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte“. Beide sind dem bewundernswerten Spür- und Sammeleifer des Bearbeiters der „Bibliotheca Sinica“ entgangen. Nicht unvermerkt sei — wie freut man sich, das tun zu können! —, daß der französische Sinologe im Vorwort ganz besonderen Dank, allerdings sehr wohl verdienten Dank, für reichlich ihm zur Verfügung gestellte Ergänzungen bzw. Berichtigungen einem deutschen Fachgenossen, Berthold Laufer, auszusprechen sich gedrungen fühlt.

**Anderson, J. D., Litt. D., M. R. A. S., J. C. S. Retd.:** A manual of the Bengali language. (XVIII, 178 S.) 8°. Cambridge, University Press 1920. 7 sh 6 d. Bespr. von W. Geiger, München.

Das hübsch ausgestattete und recht brauchbare Büchlein soll in dem als Standard Bengali bezeichneten, von den gebildeten Schichten der Bevölkerung Bengalens, namentlich in Calcutta gesprochenen Dialekt einführen. Das gleiche Idiom ist im Linguistic Survey of India V, part 1, S. 37 ff. behandelt. Wünschenswert wäre eine einleitende Skizze der Bengaliliteratur gewesen. Die Darstellung der Grammatik begegnet der unvermeidlichen Schwierigkeit, daß in ihr auch

Dinge behandelt werden müssen, die eigentlich in die Sanskritgrammatik gehören (S. 54 ff., 60 ff.). Die starke Einmischung von gelehrten Entlehnungen aus dem Sanskrit macht dies notwendig. Verf. behandelt zuerst die Aussprache (S. 6 ff.). Vielleicht wäre es praktischer gewesen, an dieser Stelle gleich die Schriftzeichen mitzuteilen, die erst S. 144 ff. als Nachtrag gebracht werden, und den Lautwert der einzelnen Zeichen festzustellen. Daß in der Grammatik selbst zuerst das Verbum besprochen wird, läßt sich rechtfertigen. Der Imperativ hätte aber aus dem Präsens herausgenommen und besonders gestellt werden sollen. Die Formen der 2. Sg. des Präsens auf *-is* und des Präs. auf *-i* sind wohl veraltet. Auf das Verbum folgt das Nomen (S. 36 ff.), das Pronomen (S. 42 ff.), das Adjektiv (S. 45), wo eigentlich die schon S. 41 gebrachte Lehre von der Komparation ihren Platz gehabt hätte, und die Zahlwörter (S. 45 ff.). Hier werden sowohl die Sanskritformen (*tatsama*), wie die bengalischen (*tadbhava*) mitgeteilt. In der ersten Liste fallen die Versehen *catvā-vimsat* statt *catvarimsat* 40 und *pañcaśat* statt *pañcāśat* (beides zweimal) auf. Dankenswert ist S. 49 f. die Mitteilung der Monats-, Tagesnamen usw.

Recht gut ist, wie mir scheint, die Auswahl der Lesestücke (S. 75 ff.). Zuerst einige Fabeln aus der Kathamālā des Īśvar Chandra Vidyāsagar. Dann Stücke aus Taraknāth Gangulis Novelle Svarnalātā und aus den Werken anderer moderner Novellisten, auch aus R. Tagores Naukāḍubi, sowie Beispiele aus dem behördlichen und dem journalistischen Stil. In gebundener Sprache folgen u. a. Episoden aus Kṛttivas Ojhas Übersetzung des Rāmāyana (15. Jahrh.), aus Kāsi Rām Das' Übersetzung des Mahābhārata (17. Jahrh.) und Hymnen aus Tagore's Gītāñjali. Übersetzung der verschiedenen Lesestücke und Glossar bilden, durch den Abschnitt über „Bengali Character in Prints and Writing“ getrennt, den Beschluß.

**Hertel, Johannes: Die Weisheit der Upanischaden.**  
Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. (VIII, 181 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 11 —; in Javapap. M. 21 —. Bespr. von A. Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Der große Umfang der Upaniṣadliteratur und der für europäische Leser oft zweifelhafte Wert einzelner ihrer Teile führt mit Notwendigkeit dazu, nur eine Auswahl vorzutragen, die die wertvollsten Gedanken der altindischen vortextualistischen Philosophen enthält. Bald nach meinem Buch „Aus Brahmanas und Upaniṣaden“, das kürzlich im Verlag von Diederichs erschienen ist, hat J. Hertel seine Übersetzung „Die Weisheit der Upanischaden“ im Verlage von Beck veröffentlicht, welche mehr als die meine sich

auf die ältesten Texte beschränkt und sich in Einleitung wie Fußnoten mehr noch als ich auf den Standpunkt von Lesern stellt, denen das indische Denken noch fremd ist.

Außer einer Einleitung, welche S. 1—32 eine Übersicht über die gesamte vedische Literatur gibt, enthält seine Auswahl die Kena-Up., Kathaka 1, 1—3 (dazu Taittiriya Brāhmaṇa 3, 11, 8); verschiedene Abschnitte der Chāndogya-Up., Aitareya 1—3, Kauṣītaki (unter Hinzufügung einiger Kapitel des Jaiminiya-Brahmaṇa) 1—3.

Alle unsere Übersetzungen leiden im einzelnen unter der kritischen Unsicherheit eines Teiles der Texte. Schopenhauer warf den Sanskritisten seiner Zeit unzureichende Kenntnisse vor; er würde auch mit uns nicht zufrieden sein, weil wir weit davon entfernt sind, alle Schwierigkeiten lösen und die Texte schon emendieren zu können. Deussen, dessen Bedeutung nicht auf kritischem Gebiete lag, ging über diese Fehler meist leicht hinweg. Sie liegen auch sehr in der Tiefe und wurden schon zu Śāṅkaras Zeit nicht mehr bemerkt, so daß es einer glücklichen Eingebung bedarf, im Einzelnen das Richtige zu finden. Eine solche glückliche Lösung scheint mir Hertel am Anfang der Kauṣītaki gefunden zu haben, da er die unverständliche Lesart *mā loke dhāsyasiti* in *mā māloke dhāsyasiti* verbessert, also ein ausgefallenes *mā* ergänzt: d. h. „daß du mich nicht etwa in eine Nichtwelt (*aloka* = *nirṛti*) führst“; auch die folgende Übersetzung der Worte *sadasy eva vayam svādhyāyam adhīya harāmahe yan nak pare dadati* wird bei Hertel dadurch klarer, daß er *sadasy* auf eine Opferversammlung bezieht, nicht auf einen gewöhnlichen „Sitz“. Ich würde daher jetzt übersetzen: „Nachdem wir den Veda studiert, empfangen wir bei einer Opfersitzung, was uns andere geben“. An anderen Stellen bin ich anderer Meinung, so am Anfang der Kathaka, wenn Hertel zu den Worten „dem Tode gebe ich dich“ S. 42 meint, es entspräche etwa unserem: „Ach, hol dich der Teufel!“ Das würde gewiß anders ausgedrückt sein und träfe nicht den Zusammenhang. Der Vater hat beim Opfer all seine Habe hingegeben und entschließt sich schwer, erst auf die dreimalige Frage hin, dem Sohn zu sagen, daß er ihn (für ein Opfer?) an Yama hergibt. Ich weiß ferner nicht, ob wir weiter gut tun, Upaniṣad mit „Geheimlehre“ zu übersetzen; das ist sie ja in gewissem Sinne, aber doch nicht in dem, den wir mit dem Wort „geheim“ verbinden.

Hertels Übersetzung liest sich leicht und sicher und kann bestens empfohlen werden. Er kommt dem mit indischen Dingen nicht vertrauten Leser dadurch weit entgegen, daß er



alle indischen Worte nach unserer Aussprache umschreibt. Ich weiß nicht, ob wir das tun sollen und auch ich nicht zu weit in solchen Umschreibungen gegangen bin. Für uns Indologen bekommen die Worte dadurch ein wunderliches Aussehen. Es wird sich vielleicht empfehlen, daß wir uns über die Umschreibung für Laien einmal ebenso verständigen, wie es in der wissenschaftlichen Umschreibung geschehen ist, die mit Ausnahme des unglücklichen *ś* allen Ansprüchen genügt.

**Vāmanabhāṭṭabāna's Pārvatīparīṇayanātakam**, krit. hrsg. u. m. Anmerkgn. vers. v. R. Schmidt. (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes, 13. Bd. Nr. 4) (XIII, 85) gr. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1917. M. 6— Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Die indische dramatische Dichtkunst hat es kaum zu bedeutsamen Leistungen gebracht. Es gibt aber selbst hier wenig, das so dürftig wäre wie dieses Stück. Und doch ist das Schauspiel sehr bezeichnend für Indien. Jede Handlung fehlt — ein Abbild dessen, daß der Inder am liebsten von Ewigkeitswerten träumte, die jenseits zeitlicher Wirklichkeit lagen. Die Tat, die an sie knüpft, führt nach des Inders Glauben den, der sie tut, nur zum Verderben. Ein unentwickeltes ästhetisches Formbewußtsein legt Zeugnis ab von der mangelhaften künstlerischen Gestaltungskraft des indischen Volkes, die es nicht vermag, den Teil dem Ganzen gebührend einzuordnen. Die Akrobatik des Verstechnikers muß der Bedeutungslosigkeit Flittergold aufkleben. Will man sich ob seines Mangels an wertvoller Tätigkeit entschuldigen, mißt man der Erledigung des Nebensächlichen größte Wichtigkeit zu, daß man schließlich die Hauptsache darüber vergißt. Ein tiefes Einfühlungsvermögen in die Natur entschädigt auch hier und weist auf, wie lebendig der Glaube ist, daß der Mensch letzten Endes eins mit ihr sei. Jede dichterische Erfindungsgabe fehlt. Es ist, als hätte der Avatāra der Kaste gedichtet, so sehr mangelt die Persönlichkeit. Daß Indien keine Tragödie hat, ist kein Zufall. Die soziale Struktur Indiens gab der freien sittlichen Persönlichkeit keine Möglichkeit, sich zu entwickeln und sich durchzusetzen, sodaß an sich gleichberechtigte sittliche Kräfte miteinander hätten ringen können.

Äußerer Ausdruck zeitloser Unpersönlichkeit ist es, daß der zeitliche Ansatz des Dramas um dreivierteljahrtausend schwankt oder schwankte. Man sähe in Schmidts Einleitung um so lieber einiges durchschlagende Material dafür angezogen, daß wirklich Vāmanabhāṭṭabāna sein Verfasser ist und nicht Bāna, als ein so sorgfältiger Arbeiter, wie Schmidt es ist, sicher weiterreichende selbständige sprachliche Untersuchungen angestellt hat, die ihm die Ausführungen Krishnamachariars

bestätigten und dessen Textausgabe, nach Leipziger Bibliotheksverhältnissen zu schließen, in Deutschland nicht übermäßig häufig vorhanden ist. Auch vermisste ich in der Einleitung den Handschriftenstammbaum, der ja doch für eine kritische Ausgabe grundlegend ist. Trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß Schmidts Ausgabe für alle Weiterarbeit die Grundlage ist. Sie enthält außer einem gut lesbaren Texte ein Lesartenverzeichnis, praktischerweise auch die *chāyā*. Sehr geschickt sind die meist in leichtverständlichem Sanskrit gehaltenen Anmerkungen, die ohne irgend eine Eselsbrücke zu bieten, zu einem sicheren Verständnis des Textes führen. Druckfehler sind sehr, sehr selten. Nur auf einen darf ich hinweisen, um weitere falsche Buchungen zu unterbinden. S. XI ist im Wörterverzeichnis versehentlich *ahimāṣilā* gedruckt statt *ahimakaraṣilā*, wie es der Text S. 33, 11 bietet.

**Winternitz, M.: Die Frau in den indischen Religionen.** I. Teil: Die Frau im Brahmanismus. (S.-Dr. aus dem Archiv für Frauenkunde und Eugenetik, Band II und III.) (121 S.). Leipzig, C. Kabitzsch 1920. M. 5 — Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Ein II. Teil ist vorgesehen, welcher die Frau im Hinduismus und die Frau im Buddhismus behandelt, aber bisher wegen der ungünstigen Verhältnisse auf dem deutschen Büchermarkt nicht erscheinen konnte.

Das Los der Frau ist in Indien durch nichts so verhängnisvoll gestaltet worden als durch das Kastensystem, an dessen Ausgestaltung die Brahmanen als Träger der Religion des Brahmanismus den Hauptanteil hatten. Der Zweck des Daseins der Frau erschöpft sich darin, dem Manne die Fortsetzung seines Geschlechts durch Söhne und die Vollziehung seiner religiösen Pflichten gegen Manen und Götter zu ermöglichen. Darum sind Eheschließung und Kindererzeugung religiöse Pflicht; der Mann wird erst durch das Weib vollkommen. Darum fungieren in dem vedischen Kult Mann und Weib als die „beiden Hausherrn“, welche die Opfer darbringen, sowohl die privaten als auch die großen, königlichen, öffentlichen. Handelt es sich doch hierbei vielfach gerade um Fruchtbarkeitsriten. Darum genießt das Weib als Ehefrau und Mutter eine sehr hohe Schätzung; sie ist des Mannes Hälfte und sein Freund; Bräute und Schwangere genießen besondere Vorzüge; die Mutter ist tausendmal verehrungswürdiger als der Vater, der Sohn muß ihr stets in Gehorsam dienen. Aber so sehr die Mutter in Indien geachtet worden ist, so tief ist doch das Weib erniedrigt worden. Denn „die Tochter ist ein Jammer“, wo in erster Linie Söhne erwartet werden und die Verheiratung einer Tochter ebenso schwierig wie kost-

spielig ist. Daher blühte in Indien stets der Mädchenmord, andererseits die Kinderheirat. Die Frau ist die Hörige des Mannes, so daß sogar ihre Tugenden seine Verdienste, allerdings auch ihre Laster seine Schuld sind. Jede Frau ist wegen ihrer geschlechtlichen Funktionen fortwährend rituell unrein, wird vor kultischen Handlungen durch hl. Gras besonders gereinigt, ist aber zu Liebeszwecken immer rein. Auf dem Grundsatz, daß die Frucht dem „Eigentümer des Feldes“ gehört, beruht die uralte Sitte der Überweisung (Niyoga) der Ehefrau und besonders der Witwe an einen Zeugungshelfer. Die Frau gehört nur einem einzigen Manne und darf ihm, wenn er sohnlos starb, nicht mehr als einen Sohn gebären. Eine zweite Ehe war ihr im allgemeinen streng verboten. Daß infolgedessen die Witwen regelmäßig mit der Leiche ihres Gatten verbrannt wurden, ist jedoch eine ganz falsche Vorstellung. Der Brauch wurzelt in vorarischen, primitiven Vorstellungen über das Jenseits, nach welchem auch Sklaven und Hausrat dem Toten in jenes Leben mitgegeben werden. Im Brahmanismus als solchem ist er zunächst gar nicht begründet, auch nicht gefordert, im Veda sogar mißbilligt. Er drang erst später in ihn ein und nahm bis ins vorige Jahrhundert ständig zu, wie sowohl die literarischen als auch die den Satis errichteten steinernen Denkmäler beweisen. Die Art der Verbrennung ist im Norden und Süden verschieden. Die Sitte erklärt sich im Brahmanismus am ungezwungensten, wenn man sie auf eine Fläche mit den Kasteiungen und religiösen Selbstmorden der Männer stellt und bedenkt, daß nicht nur Witwen, sondern auch andere Personen verstorbenen Fürsten auf den Scheiterhaufen nachfolgten. Sie ist auch zunächst nur eine aristokratische Sitte, welche erst später in niederen Kasten Nachahmung fand. Es zeigt sich, daß es gar oft Liebe und Heroismus, noch öfter aber religiöser, an Geisteskrankheit grenzender Wahn war, was die Frauen dazu trieb, ihren Ehegatten freiwillig in den Tod zu folgen, daß dieser Schritt jedoch vielfach auch erzwungen wurde (S. 85). Aber noch schlimmer als der Witwentod ist das Witwenleben in Elend und Verachtung, selbst wenn die Witwe keusch bleibt und sich nicht, wie so oft, zur Dirne erniedrigt. Vollends verfehmt ist die Wiederverheiratete und nicht minder ihr Mann. So hoch die Frau als Gattin und Mutter von Söhnen geachtet wird, so tief wird sie als Witwe verachtet. Die Eugenetik der Brahmanen ruht auf dem doppelten Grundsatz der Endogamie der Kaste und der Exogamie des Geschlechts. Damit wird aber in Wirklichkeit die Züchtung nicht eines höheren, sondern nur eines sich für höher haltenden

Menschentyps erreicht mit dem Erfolge, daß die Menschenmassen Indiens in tausende von Kasten zersplittert blieben, niemals — trotz der Hypergamie — ein Volk bildeten und zu dauernder politischer Ohnmacht verurteilt waren.

Wir würden uns freuen, wenn wir den II. Teil dieser äußerst gründlichen und doch sehr lesbaren Untersuchung in diesen Blättern bald anzeigen könnten.

**Zain el-'Abidin**, Professor der Religionsgeschichte an der Salah ed-din-Universität in Jerusalem: **Die Stellung der Frau in Indien** (Halat el Mar'a fi 'l-Hind). Aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt von Dr. O. Rescher. Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients, Heft L. (52 S.) Berlin 1918, Verlag „Der neue Orient G. m. b. H.“ Berlin W. 50, Tauentzienstraße 19a. Besprochen von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Das Original ist nur in der Handschrift des Verfassers vorhanden und scheint ein nachträglich erweiterter Vortrag zu sein. Es wurde im Herbst 1917 von Dr. Wiener aus Jerusalem mitgebracht und von Prof. Kampffmeyer dem Übersetzer zur Übertragung ins Deutsche übergeben. Der Text soll nicht leicht und nicht immer mit Sicherheit zu lesen sein. Der Gedankengang ist nicht immer klar.

Der Verf. ist, wie wir seiner Schrift entnehmen, ein gebürtiger Hindu islamischen Glaubens; ihm ist also das Arabische eine Fremdsprache, welche er wohl auch nicht vollkommen beherrscht. Er kennt aus eigener Anschauung die Stellung der Frau bei den islamischen und bei den arischen Hindu, und diese Gegenüberstellung bestimmt in der Hauptsache den Gang der Darstellung. Zudem gehört er insbesondere einer ganz bestimmten reformerischen Bewegung an, welche sich an den Namen „des ausgezeichneten Reformers und großen Lehrers Sejjid Ahmed — Gott schenke ihm Seine Gnade! —“ knüpft (S. 23. 26) und die gesellschaftliche Hebung der muslimischen Frau in Indien zur Aufgabe macht (S. 26, 28). Selbstverständlich gibt sich die Reform als orthodox, d. h. als koranisch gut begründet mit dem Erfolge, daß unser Verf., welcher vom Standpunkt seines modern-islamischen Frauenideals aus spricht, den Anschein zu erwecken sucht, als sei es wenigstens in den oberen und mittleren, wenn auch noch nicht in den unteren Schichten der muslimischen Hindu bereits die gewöhnliche Wirklichkeit geworden. Unverkennbar jedoch spricht er nur im Namen eines bedeutend kleineren Kreises sowie einer Bewegung, welche noch jung und erst in der Ausbreitung begriffen ist. In dem Bestreben, seine eigene Stellung mit der Tradition des Islam und seine Ideale mit den Tatsachen gleich zu setzen, kommt er in eine ähnliche, innerlich unwahre Lage wie Mahmud

Mukhtar Pascha Katirdschoglu, dessen Schrift über „Die Welt des Islam“ ich in dieser Zeitschrift 19. Jg., Nr. 10, Sp. 315, Okt. 1916 unter ähnlichem Gesichtspunkt besprochen habe.

Es kann natürlich nicht überraschen, daß sich dem Verf. das Los der muslimischen Inderin als unvergleichlich höher und glücklicher gegenüber dem der arischen Hindufräule darstellt. Diese hat nämlich keine andere Aufgabe, als ihrem Manne Söhne zu schenken. Erfüllt sie diesen Zweck nicht, so hat sie auch kein Recht auf selbständiges Dasein in der Welt. Denn sie entbehrt, wie Verf. meint, nach dem Glauben der Hindu gleich dem Unbelebten der menschlichen, vernünftigen Seele und ist ebenso nur für den Gebrauch des Mannes da. Dem entspricht ihre gesellschaftliche Stellung: sie ist von dem Tische des Mannes, dem sie schon oft als Kind zur Frau gegeben wird, verbannt und wird in Unwissenheit und Unbildung erhalten (S. 9—12, 16—17). Demgegenüber genießt die moderne Muslimin Indiens von Jugend auf Unterricht und Erziehung durch eine besondere Erzieherin (ustāni sāhiba) oder durch den Besuch einer Art von „Kindergarten“ (S. 12—16). Bei der Verheiratung soll sie um ihre Ansicht befragt, und diese soll beachtet werden (S. 17—20). Die Hindufräule wird bei der Hochzeit samt ihrem Gatten um das hl. Herdfeuer des Hauses herumgeführt und mittels eines Seils um Hals und Lenden mit ihm verbunden. Dem entspricht beim Tode des Gatten ihre Verbrennung als „Sati“. Dem Übersetzer erscheint es auf S. 21 Anm. 1 verwunderlich, daß der Verf. „das Wort sati hier nicht als Handlung, sondern als Bezeichnung der Frau“ zu meinen scheine. In der Tat ist das auch der sachgemäße Sprachgebrauch, sati ist „die treue Frau“, und erst der anglo-indische Sprachgebrauch hat die suttee zu einer Handlung gemacht (vgl. M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen, I. Teil, Leipzig 1920, S. 62). Ohne den tiefsten Beweggründen gerecht zu werden (welche Winternitz a. a. O. S. 85 erschöpfend zusammenfaßt), erklärt sich unser muslimischer Verf. die Witwenverbrennung lediglich aus der Furcht vor einem rechtlosen und verachteten Leben nach dem Tode des Mannes, und schreibt er die Einschränkung jener Sitte dem Einfluß des Islam sowie der Herrschaft der Engländer zu (S. 20—22). Die „Freiheiten“ der modernen muslimischen Inderin, ihr Einfluß auf Ehe und Familie, die zuvorkommende und menschliche Behandlung, welche sie genießen soll (den Männern, welche sie ihnen versagen, wird ernstlich ins Gewissen geredet, S. 32f.), werden im folgenden beschrieben (S. 22—34), wobei man die auf S. 28 aufgeführten „häuslichen Szenen“ herrischer Ehefrauen wohl

kaum als erfreuliche Beweise modern-islamischer Frauenfreiheit wird einschätzen können, wie es Verf. augenscheinlich tut. Sowohl die „Verschleierung“ der Frauen als auch die „Trennung der Geschlechter“ bleiben mit gewissen Änderungen bestehen und werden nicht als Mittel, die Frau unfrei zu machen, sondern vielmehr als solche, ihre Freiheit zu schützen, ausgedeutet (S. 34—38). Während Verf. dann seinen arischen Landsleuten die Unsitte des „Nijoga“ vorhält, verteidigt er die muslimische Bigamie als eine ebenso sittliche wie wohlthätige Einrichtung, weil sie die natürlichen Bedürfnisse des Menschen in Rechnung stelle (S. 39—43). Dasselbe gilt gegenüber der arischen Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe, auch von der Scheidung, welche der Islam gestattet, wiewohl sie vor Gott das Verhaßteste vom Erlaubten ist (S. 43—46). Aber auch der Hindufräule erstand in einem gewissen Krischna, welchen auch Ahmed hochschätzte, ein reformerischer Anwalt, und zauberkundige Hindufräule werden gelegentlich sogar als Mahādēwi angebetet (S. 47—48). Zum Schluß kommt Verf. nochmals auf die Frage nach der Form der Ehe zurück und sucht mittels eines pragmatistischen Maßstabes die Vorzüglichkeit der muslimischen Ehe gegenüber der hinduistischen nachzuweisen (S. 49—52).

Ohne einige Seitenhiebe auf das Christentum geht die Sache nicht ab. Die hinduistische Mißachtung der Frau wird nicht nur verglichen, sondern sogar in Zusammenhang gebracht mit gewissen altchristlichen und mittelalterlichen Urteilen über die Frau (S. 10 und 11). Leider sind die KVV-Zitate mangels Fundortsangaben unkontrollierbar, die Herleitung der betreffenden christlichen Urteile aus Indien mindestens nicht so unmittelbar möglich, wie Verf. annimmt. Die von Jesus geforderte Unauflöslichkeit der Ehe lehnt er als naives und oberflächliches Ansinnen ab (S. 43f.), wie er der christlichen Eiheine ziemlich alle sexuellen Schäden aufbürdet (S. 49—51).

Der Wert der kleinen Schrift besteht nicht in ihrer wissenschaftlichen Leistung — denn diese ist sehr bescheiden — als vielmehr in der unbefangenen Äußerung darüber, wie sich in dem Kopfe eines der modernen, indisch-muslimischen Frauenbewegung nahestehenden gebildeten und gelehrten indischen Muslim die Welt der indischen Frau abmalt.

**Chatterjee, Ramananda: Rammohun Roy and Modern India.** (47 S. u. 1 Abbdg.) kl. 8°. Calcutta, Modern Review Office 1918. 8 Annas. Bespr. v. H. v. Glase-napp, Berlin.

Der bekannte Herausgeber des „Modern Review“, der bedeutendsten Monatsschrift Indiens, gibt in dem vorliegenden Büchlein eine kurze, aber umfassende Darstellung des Wirkens Ram-

mohun Roys. An der Hand von zahlreichen Zitaten von und über ihn entwirft er ein lebensvolles Bild des bedeutenden Mannes, der als erster in der europäischen Boden betrat (er starb 1833 in Bristol). Rammohun Roy ist oft als religiöser und sozialer Reformator gewürdigt worden, als Gründer des „Brähma Samâj“, als mutiger Streiter gegen die Auswüchse des Kastenwesens, gegen Idolatrie, Witwenverbrennung und andere Schäden der hinduistischen Gesellschaft. Chatterjee zeigt ihn uns noch in anderem Lichte, als Herold der Kulturverschmelzung von Ost und West, als kosmopolitischen Verkünder humanitärer Ideale, als tapferen Anwalt der Rechte Asiens, als begeisterten Vorkämpfer der Demokratie und als Vater der politischen Bestrebungen des modernen Indien. In meisterhafter Weise hat es der Verfasser verstanden, eine erstaunliche Fülle von bisher wenig bekannten Tatsachen auf wenige Seiten zusammenzudrängen und geschickt zu gruppieren. Die Beigabe eines Bildes Roys und der biographischen Skizze aus der „Encyclopaedia Britannica“ erhöht den Wert des inhaltreichen und anregenden Werkchens.

**Hovelaque, Émile: Les Peuples d'Extrême-Orient. Le Japon.** Paris, Flammarion. Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Dieses äußerlich wenig ansehnliche, bescheidenst ausgestattete, dabei aber reichhaltige und charaktervolle Buch hängt, man darf schon sagen organisch, zusammen mit einem anderen, ihm vorausgegangenem desselben Autors über China, auf das in ihm immer wieder Bezug genommen ist. Das müßte sich eigentlich erst zum geistigen Besitze gemacht haben, wer über das Geschwisterwerk sich auslassen soll, und ich bedauere aufrichtig, daß mir diese Voraussetzung fehlt. So viel kann ich doch mit gutem Gewissen bezeugen, daß sein Autor über Japan trefflich unterrichtet ist, und das in jeder Hinsicht, nicht weniger über das alte Japan als über das moderne, nicht weniger über seine Geschichte, die S. 67—181 skizziert ist, als über seine Gegenwart, über die sich der Schlußteil des Buches ausläßt. Ein fast 50 Seiten umfassender Abschnitt in der Mitte ist der Kunst des eminent ästhetisch veranlagten Volkes gewidmet. Der Verfasser kennt den fernen Osten aus eigener Anschauung, offensichtlich aus langem Aufenthalte in dieser Welt. Von den Japanern spricht er durchaus achtungsvoll, ja mit unverhohlener Bewunderung. Wenn das Land in der letzten Periode seiner Geschichte von seinen guten Sitten verloren hat, so war, was diese verderbt hat, das böse Beispiel Deutschland, von dessen materialistischem Geiste es sich hatte anstecken lassen. Aus gelegentlich vom Autor zitierten Büchertiteln wird Ref. gewahr, wie viel

Literatur über Japan in den letzten Jahren erschienen ist, die es offenbar verdiente, von uns gekannt zu sein, während nichts von ihr zu uns gedrungen, auch nicht zu denen unter uns, die auf die literarische Tätigkeit auf diesem Gebiete geflissentlich besonders acht haben.

**Das Problem Japans.** Polit. Betrachtgn. üb. Japan u. seine Beziehgn. zu and. Völkern, sowie üb. die Welt-politik der Pazifikländer. Von einem ehemal. Gesandtschaftsrat im fernen Osten. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. J. A. Sauter. (199 S.) 8°. Leipzig, K. F. Koehler 1920. M. 25 —; geb. M 32 —.

**Osborne, Sidney: The New Japanese Peril.** (187 S.) 8°. London, Allen & Unwin 1921. sh 10/6.

**Satow, Ernest: A Diplomat in Japan.** The Inner History of Japan's Critical Years when the Ports were opened. Recorded by a Diplomatist who took an active Part in the events of the Time with an account of his Personal experiences. (427 S. mit Abbildungen und Plänen) 8°. London, Seeley, Service & C. 1921 sh 32/— Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Drei neue Japanbücher. Zwei von ihnen dürfen von vornherein zusammengenommen werden. Nicht nur daß in beiden dieselbe Frage erörtert wird, es ist auch derselbe Autor, der das in dem einen wie in dem anderen tut. Warum er auf dem deutschen Buchtitel hinter einem anonymen „ehemaligen Gesandtschaftsrat im fernen Osten“ versteckt wird, ist nicht recht verständlich, so wenig es zu verwundern gewesen wäre, wenn der Verfasser der englisch geschriebenen Bände, indem er sie in London erscheinen ließ, es ratsam gefunden hätte, dort mit seinem Namen zurückzuhalten. Denn der englischen Politik werden von ihm sehr ernste moralische Vorhalte gemacht und nicht wenig bittere Wahrheiten gesagt. Sidney Osborne ist ein früherer amerikanischer Diplomat, den gründliche Vertrautheit mit den fernöstlichen Verhältnissen, auch mit der geschichtlichen Vergangenheit Japans und Chinas, dessen Volk an ihm sichtlich einen aufrichtigen Freund hat, legitimiert, mit aufklärendem Wort vor die abendländische Öffentlichkeit zu treten. Das ältere der beiden hier anzuzeigenden Bücher seiner Feder ist das von Professor J. A. Sauter, einem sehr gewandten Übersetzer, ins Deutsche übertragene, dessen Original „The Problem of Japan“ 1918 erschienen ist. Wie diese, so hat eine zweite, die Diskussion weiterführende Publikation „The Isolation of Japan“ (1919; auch deutsch bei der deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin W 8 erschienen) den Prozeß beschrieben, durch den es Japan im Verlaufe des Krieges — recht eigentlich seiner „Gelegenheit“ — fertig gebracht hat, zu einem nicht unbeträchtlichen Grade für sich zu erreichen, worauf seine zielstrebige Politik von lange her angelegt gewesen ist: die Hegemonie der gelben Rasse und die ausschlaggebende Stimme bei der

Regelung aller den fernen Osten betreffenden Angelegenheiten. Wie aber Dai Nippon, durch den ihm überraschend und zunächst nicht wenig in die Quere gekommenen Zusammenbruch der Zentralmächte für eine Weile isoliert, diese seine neugewonnene Machtstellung zu einer skrupellosen, exklusivistischen Expansionspolitik ausnützt, wird es — und das ist es, was das letzte, 1921 veröffentlichte Werk von Osbornes Feder ausführt, zu einer sehr ernsten Gefahr nicht nur für die Vierhundertmillionenrepublik China, sondern auch für die Völkerfamilie des Westens. Ihr zu begegnen, will dem Autor eine Koalition Amerikas, Englands, Deutschlands und Rußlands das einzig Weise und dringendst Gebotene sein, eine Koalition, die dann auch stark genug sein würde, dem zur Stunde ganz der Willkür seines japanischen Nachbarn preisgegebenen Reich der Mitte zu helfen. Nachdem die Gefahr des Militarismus zu Lande durch den Ausgang des Kriegs gebrochen ist, heischt es das Interesse der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt der Völkerwelt, daß auch die nicht minder erschreckliche Gefahr des Navalismus von der hohen See verschwindet. Wilsons Völkerbundideale, die von ihrem schwachen geistigen Vater der brutalen Übermacht einer für sie nicht zu habenden, für sie moralisch noch nicht reifen Welt geopfert, werden von Osborne mit warmem ethischen Pathos gepredigt. Kein Wunder denn, daß, wie China, so das durch den Vertrag von Versailles schmachlich vergewaltigte Deutschland an ihm so etwas wie einen öffentlichen Anwalt hat, der zu der Zukunft unseres darniederliegenden Volkes mehr Vertrauen zeigt als dieses selbst zur Stunde. „Es ist nur eine Frage der Zeit, und das einer viel kürzeren Zeit, als man allgemein annimmt, wann Deutschland seine alte Stellung als Britanniens Konkurrent wiedergewinnen wird“, wagt im Jahre 1921 der alte amerikanische Diplomat zu prognostizieren. „Der neuerliche Krieg hat bewiesen, daß das Unternehmen, einen solchen Konkurrenten zu erledigen, kostspieliger ist als der Versuch, unter einer Politik des Gebens und Nehmens, des Lebens und Lebenlassens sich auf freundlichen Fuß mit ihm zu stellen.“ Solche kluge Politik aber ist er jedenfalls geneigt, England zuzutrauen. Möchte er damit Recht haben!

Ein Diplomat aus dem fernen Osten ist es auch, der in dem dritten zur Besprechung vorliegenden Werke nicht sowohl politisiert, als vielmehr schlicht erzählt, in der Hauptsache Aufzeichnungen eines alten Tagebuchs wiedergebend, das von Ende 1862 bis Februar 1869 in Japan von ihm geführt wurde. In den Jahren 1885—1887 in Bangkok redigiert, ward das unvollendete Manuskript von seinem Autor beiseite gelegt, um erst 1921 der Öffentlichkeit be-

schert zu werden. Man ist den „jüngeren Verwandten“ dankbar, deren Zureden den vormaligen Legationssekretär in Tokyo und späteren britischen Minister in Peking Sir Ernest Satow; den Orientalisten in aller Welt rühmlich bekannt als einer der frühesten und verdientesten Japanologen — in der Tat der glänzendste Stern in dem englischen Japanologen-Dreigestirn Satow, Aston, Chamberlain —, dahin brachte, mit diesen persönlichen Erinnerungen herauszurücken, die für „die innere Geschichte der kritischen Jahre in der Evolution Japans, als die Häfen geöffnet und die Herrschaft des kaiserlichen Hauses wiederhergestellt wurden“ (siehe den Untertitel des Satowschen Buchs) den Wert einer historischen Quelle ersten Ranges haben.

Sato, Hiroshi, Ph. D., *Democracy and the Japanese Government. Present day political problems in Japan.* (VI., 97 S.) New York, Columbia Univ. Press Book store 1920. 2 \$ 50 c. Bespr. von Scharschmidt, Berlin.

Das Büchlein ist die Doktor-Dissertation eines Japaners, der sich in Amerika Verständnis für politische Probleme erarbeitet hat und dem der Sinn für politische Rechte aufgegangen ist, wenn er in seiner Amerika-Begeisterung auch so weit geht, den Präsidenten Wilson als „the greatest statesman of the age“ zu feiern. — Mit mannhaftem Mut unterwirft er die heimischen Verhältnisse in Zentralregierung, Provinzial- und Gemeindeverwaltung einer kritisch prüfenden Betrachtung unter dem Gesichtswinkel der Demokratie. Insbesondere wird die Frage erörtert, inwiefern das politische System schuld ist an der Verzögerung der demokratischen Entwicklung. Hierbei verraten die Gedankengänge des Verfassers unverkennbar den Einfluß eines bei uns wohl noch nicht allgemeiner bekannten Werkes von Mc Laren (*A political history of Japan during the Meiji era 1867—1912*, London 1916). Ausführender als es im Rahmen von Mc Larens Arbeit geschehen konnte, sind das „Genro“-Problem, die Stellung des unverantwortlichen „Geheimen Staatsrats“, die Wahlrechtsreformbestrebungen und andere Fragen behandelt. Dabei sind vor allem wertvoll längere Zitate aus Reden namhafter japanischer Politiker, aus japanischen Werken über Verfassungsrecht u. dgl., wie auch Stimmen verschiedener japanischer Zeitungen, die deutlich zeigen, welche Schwankung die japanische Presse in den letzten 10 Jahren gewissen politischen Fragen gegenüber gemacht hat. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß die demokratische Bewegung sich noch 1911 auf einen engen Kreis zünftiger Politiker beschränkte, heute aber die breitesten Massen mindestens in den Städten ergriffen hat. Jedoch starke Hemmungen setzen sich dem Willen des

Volkes, an der Lenkung seiner Geschicke mehr als bisher teilzunehmen, entgegen. Erst wenn die fast souveräne Macht der „Genro“ ausgeschaltet ist<sup>1</sup>, wenn es gelingt, den „Geheimen Staatsrat“ sowie das Herrenhaus mit liberalem Geist zu erfüllen, wenn die auch bei der Wahlrechtsreform von 1919 noch nicht beseitigten Beschränkungen des Wahlrechts gefallen sind, dann wird die herrschende Bürokratie sich einer gewissen Demokratisierung nicht länger widersetzen können. — Sehr erschwert wird eine zeitgemäße Weiterbildung der Verfassungsbestimmungen dadurch, daß aus dem Abgeordnetenhaus selbst ein Antrag auf Änderung der Verfassung nicht gestellt werden darf, sondern daß nur auf Grund einer kaiserlichen Verordnung eine entsprechende Vorlage gemacht werden kann. Um so energischer werden seit Frühjahr 1919 die Wahlrechtskämpfe ausgefochten. Selbst die bis dahin als reaktionär geltende Studentenschaft Tokyos nahm aktiven Anteil daran und forderte in einer Petition an den Kaiser — auch dies ein Novum in Japan — allgemeines Männerwahlrecht.

Was von der Zentralregierung gesagt ist, gilt in erhöhtem Maße von Provinzial- und Gemeindeverwaltung: nur kümmerliche Anfänge einer Selbstverwaltung; dazu weitgehendste Abhängigkeit vom Minister des Innern; der Bürgermeister der Städte ein willenloses Werkzeug in der Hand dieses Ministers einerseits und einer skrupellosen, oligarchischen, städtischen Oberschicht andererseits. Folge davon ist Korruption in der Verwaltung und Stagnation in der Entwicklung der Kreise und Städte.

Im Gegensatz zu zahlreichen älteren Arbeiten, die Japaner in einer fremden Sprache über Zustände ihrer Heimat verfaßt haben, ist dieses Büchlein mit rühmenswürdiger Offenheit und ungeschminkter Wahrheitsliebe geschrieben.

**Waley, Artur: The nō plays of Japan.** With Letters by Oswald Sickert. (319 S.) 8°. London, G. Allen & Unwin 1921. 18 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ob selbst bei den Lesern der OLZ voraussetzen ist, daß sie alle unter dem Nō Plays des Titels sich etwas Rechtes denken können? Was damit gemeint ist, sind Theaterstücke. Wissen könnte man bei uns von ihnen eigentlich schon seit dem Erscheinen von Engelbert Kämpfers, des als Faktoreiarzt eine Reihe von Jahren in holländischen Diensten in Japan stehenden Lemgoers, berühmtem Werke über das in seinen Tagen so gut wie ganz von der übrigen Welt abgeschlossene Inselreich im fernsten Osten. Was Kämpfer in einem seiner Kapitel nach von

ihm selbst in der Stadt Nagasaki gesehenen Schauspielen, in allem Einzelnen zutreffend, beschreibt, ist die zu seiner Zeit längst aus dem uralten, genau so noch heute bei Shintōfesten unter Trommel- und Pfeifenbegleitung aufgeführten pantomimischen Kagurataz hervorgegangene dramatische Entwicklungsform des profanen Schauspiels, die sich, im Ganzen kaum verändert, bis in die Gegenwart erhalten hat. Tanz und Musik durch einen gesprochenen Dialog und einen Chor, der dieselben Funktionen wie im altgriechischen, ursprünglich ja ebenfalls eng mit Religion verknüpften, Theater hatte, zu ergänzen, hat man in Japan seit dem 14. bzw. 15. Jahrh. angefangen. Hauptsächlich durch feingebildete buddhistische Priester so verbessert, wandelten sich die Kagura-Pantomimen zum lyrischen Drama, Nō genannt. Auch die Nō-Aufführungen hatten ursprünglich rein religiösen Charakter und fanden besonders an den alten Kultstätten des Shintōismus zu Ehren der Göttheiten statt. Von der Shogunatsregierung patronisiert, erfreuten sich die Schauspiele unter den Adligen wachsenden Ansehens. Während die Darsteller des volkstümlichen Theaters, das sich erst seit dem 16. Jahrh. entwickelte, bis in die Neuzeit in der gleichen Mißachtung standen, wie noch vor 150 Jahren auch bei uns im Westen das Volk der Komödianten, waren die Nō-Darsteller von jeher hoch geachtet. Und während noch heute der japanische Hof die anderen Schauspiele meidet und bei der aristokratischen Gesellschaft der sonstige Theaterbesuch noch immer verpönt ist, wohnen den altehrwürdigen Nō-Vorstellungen die höchsten Kreise bei. Als 1903 Kronprinz Ruprecht von Bayern in Tokyo weilte, war unter den mancherlei Veranstaltungen, mit denen man den fürstlichen Gast zu unterhalten suchte, auch die Aufführung eines (von mir in Jahrg. V [Jan. 1904] der von mir herausg. Zeitschr. „Die Wahrheit“ veröffentlichten) klassischen Nō, bei welcher alles — Kostüme, Sprache und Mimik — streng in der durch die Tradition geheiligten alten Observanz gehalten war. Eine ganze Anzahl solcher Stücke — die Aufführung der einzelnen Spiele, deren Handlung äußerst einfach ist, nimmt eine knappe Stunde Zeit in Anspruch — bietet nun in vorliegendem Buche Artur Waley in englischer Übersetzung dar, nicht weniger als 19 ganze Texte und von ebenso vielen anderen Resümés des Inhalts, dazu auch wenigstens ein Kyōgen, wie man die, die Pausen zwischen den einzelnen ernstesten Stücken ausfüllenden, in der Kolloquialsprache ihrer Entstehungszeit verfaßten Possen nennt, ein anderes, durch das diese Aufführungen an das griechische Drama erinnern. Ist man Waley für die Erschließung dieser in mehr als einer

<sup>1</sup> Seit dem inzwischen erfolgten Tode Yamagata's ist dieses Ziel faktisch beinahe erreicht. Sch.

Hinsicht lehrreichen Texte zu nicht geringem Danke verpflichtet, so nicht minder für die seinen Übersetzungen vorausgeschickten Ausführungen über die Geschichte und das Wesen der Nō-Spiele, die manche unserer bisherigen Annahmen zu berichtigen haben. Er vermittelt uns hier Forschungsergebnisse ganz frischen Datums, von denen man bei uns bisher kaum Kunde gehabt. Was in Japan selbst neuerdings zu Arbeiten auf diesem Gebiete der Theatergeschichte die Anregung gab, war das im Jahre 1908 erfolgte Wiederauftauchen der Jahrhunderte hindurch in ihrer echten Version verloren gewesenen Werke eines alten Bühnenkoryphäen des letzten Drittels des 14. und der ersten vier Jahrzehnte des 15. Jahrh., Seami Motokiyo, der sein großes Vorbild an seinem als Künstler, wie es scheint, noch bedeutenderen Vater Kwanami Kiyotsugu (1333—1384 A. D.) gehabt. Seami selbst war nicht nur ein hochgefeierter Nō-Schauspieler, sondern auch Dichter und Komponist einer großen Zahl der besten Nō-Stücke, dazu weiter Verfasser einer Geschichte und Technik des Dramas. Daß Waley die wichtigsten Partien aus letzterem Werke im Auszug mitteilt, gibt seiner Einleitung noch ganz besonderen Wert. Über Seamis Auslassungen wird man ständig erinnert an Friedrich Schillers Auffassung von der tieferen Zweckbestimmung des Theaters sowie an die Inschrift am Leipziger Gewandhaus „Res severa verum gaudium“. Daß die Nō-Dramen nicht alle ausschließlich religiösen Zwecken dienen, würde dem Leser das von mir in Übersetzung mitgeteilte Hichikiochi („Die Flucht der sieben Ritter“) zeigen, dessen Aufführung seiner Zeit Prinz Ruprecht von Bayern in Tokyo anwohnte. Im ganzen aber spielt in ihnen, wie auch die in dem hier angezeigten Bande übertragenen Librettos zeigen, der Buddhismus eine sehr bedeutende Rolle, der Buddhismus der Amitabha-Schule, aber auch, und wohl noch mehr als dieser, der der Zen-shū oder kontemplativen Dhyana-Richtung. Nicht zu verkennen ist daneben auch der Einschlag des der letzteren innerlich verwandten chinesischen Taoismus, dessen ganz und gar nicht geringer Einfluß auf das japanische Denken und Fühlen m. E. bis jetzt bei uns viel zu wenig gewürdigt, ja kaum bemerkt worden ist. — Die Bibliographie, die Waley S. 304 f. gibt, ist ergänzungsbedürftig, soweit sie europäische Publikationen bucht. Indem sie daneben auch japanische Veröffentlichungen registriert, verzichtet sie natürlich geflissentlich von vornherein auf Aufführung aller einschlägigen Literatur, sich nur auf Namhaftmachung eines Dutzends der wichtigsten Werke beschränkend. Ein Appendix (S. 316) führt die Tatsachen auf, die, bislang gängige Anschauungen korrigierend, durch die

unverhoffte späte Auffindung der verschollen gewordenen echten Werke Seamis zu Tage gekommen sind. Hervorgehoben sei von ihnen nur, daß der Chor erst um 1430 als ein Neues den Aufführungen zugewachsen ist. Nach alledem braucht kaum mehr ausdrücklich gesagt zu werden, daß Waleys Buch einen sehr schätzbaren Zuwachs unserer Japanliteratur darstellt. Daß seine Übertragungen keine adäquaten Wiedergaben der Originale sind, weiß er selbst. Mehr als von Übersetzungen sonst gilt es von solchen japanischen Kunstdichtungen, daß sie nur wie die Rückseite eines Teppichs sind.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegenen Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)


\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

#### Revue Archéologique 1921:

Janv.-Mars. M. Besnier, Le commerce du plomb à l'époque romaine. — Nouvelles archéologiques: Fouilles de Jérusalem (X). A propos de la topographie de Carthage (L. C.). — \*Musée de Louvre. L. Delaporte, Catalogue des cylindres orientaux (S. R.). — \*C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (A.). — \*E. Naville, La loi de Moïse (u.) M. P. Nilsson, Primitive time-reckoning. A study in the origins and first development of the art of counting time among the primitive and early culture people (u.) \*G. A. S. Snijder, De forma matris cum infante sedentis apud antiquos (u.) \*Skevos Zervos, Rhodes, capitale du Dodécane (u.) \*G. Moreno, Iglesias moharabes. Arte español de los siglos IX a XI (u.) \*Kiai-Tsen-Yuan Houa Tchouan, Encyclopédie de la peinture chinoise. Traduction par R. Petrucci (S. R.).

Avril-Juin. H. Sottas, Le thiasse d'Ombos. — E. Vassel, Le bélier de Baal Hammon. — S. de Ricci, M. Ed. Naville et la linguistique égyptienne. — D. Le Lasseur, L'école américaine de Jérusalem. — S. Reinach, Max van Berchem †. — Nouvelles Archéologiques: I. Colin, Les églises souterraines de la Cappadoce. — G. Ancey, Un Pluton phrygien. — \*M. Jastrow, The book of Job, \*A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique, \*B. A. Mystakides, Sur les mots Hellen, Graikos, Byzantinos, Romaios, usw., \*E. Pittard, Les peuples des Balkans, \*G. Groslier, Recherches sur les Cambodgiens (S. Reinach). — \*P. Gardner, A history of ancient coinage. 700—300 b. C. (S. R.). — \*G. Poisson, Les influences ethnique dans la religion grecque. (S. R.).

#### Revue d'Assyriologie. XIII. 1916:

1. S. Langdon, Lexicographical and epigraphical notes 1. li-ga, ga-li = duhdu „cream“, 2. niga = nigin, 10 ka? — the sign  (sita), „weapon, mace“. — V. Scheil, Cylindres et légendes inédits. (3 Taf.) 1. Le cylindre d'Isre-il. 2. Un cylindre amoureen. 3. Empreintes à noms élamites (époque de Rim-Sin). 4. Cylindres divers et noms divins remarquables. 5. Cyl. div. à légendes quelconques. 6. Cylindre exotique à double possesseur. 7. Cylindres et vœux. 8. Cylindres et prière. 9. L'hommage du cylindre. — La préfecture de Uruk-Diri. 10. Un sceau hétéen. (Dazu: Nomencliste.) — S. Langdon, Assyrian grammatical texts. I. Rm 122 (Omina). II. K 9182 + 79—7—8, 188 (Pflanzenamen). — V. Scheil, Un document médical assyrien (in Scheils Privatbesitz; med. Pflanzenliste wie K 259). — \*Léon Legrain, Le temps des Rois d'Ur. (St. L.). — \*Edward Chiera, Legal and Administrative Documents from Nippur. (St. L.)

2. V. Scheil, Les nouveaux fragments du „Code“ (aus Poebel, *Histor. and Gramm. Texts*, pl. XXXIX). — E. Berliner, Le mois intercalaire du calendrier punique (Inscription n° 942 du Répertoire d'Épigraphie sémitique). — G. Contenau, Cylindres anépigraphe de la Collection Lycklama, Musée de Cannes. — P. Toscanne, Motifs nouveaux de décoration Susienne (gehörnte Löwen; Palmetten). — S. Langdon, Assyrian grammatical texts. III. Brit. Mus. 46337 oder 81—8—30, 3 („Bertinsche Tafel“). — \*Erich Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, erstes und zweites Heft. (St. L.)

3. S. Langdon, A ritual of atonement addressed to Tamuz and Ishtar (K 6475. K 2001. Ebeling, KAR 57). — Maurice Pézard, Reconstitution d'une stèle d'Untaşnap Gal. — V. Scheil, Notules. XIV. Le paragraphe 49 du Code, appliqué (texte susien de l'époque de Kük-Naşur). XV. Offrandes et prêts religieux. L'expression ina baltu u šalmu. XVI. Particularités de quelques contrats de Drehem. Le mois de Mamiatum, etc. XVII. En l'honneur de Anum-mutabil. XVIII. Le fragment de syllabaire N 429 du Musée de Constantinople. XIX. Tablette scolaire d'Uruk avec glosses et vocabulaire. XX. Le texte mathématique 10201 du Musée de Philadelphie. — Édouard Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi (zu Scheils Artikel in Heft 2 des Jgg.). I. Le prêt à intérêt. II. Le partage des sociétés. III. Le contrat de commission. — \*A. T. Clay, „The Yale Syllabar“ in: *Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection*. (St. L.) 4. V. Scheil, Textes funéraires. (7 susische Tafelchen). — V. Scheil, Nouveaux renseignements sur Sarrukin d'après un texte sumérien (aus Warka). — V. Scheil, Notules. XXI. Inscription votive de Zitti Bau. — St. Langdon, Assyrian grammatical texts. IV. Sm 5. V. K 2055 and Rm 2, II, 29 + K 5433 A. — P. Toscanne, Les vases à la cigogne dans la céramique Susienne.

XIV. 1917.

1|2. (s. OLZ 1918, Sp. 254f.)

3. V. Scheil, Tablette de pronostics médicaux (H. E. 110; aus Warka). — V. Scheil, Cylindres et Légendes inédits (Suite, zu RA XIII 1). — V. Scheil, Notules. XXVII. Un fragment susien du livre Enuma Anu (ilu) Ellil. XXVIII. Présages tirés de Venus. Tablette babylonienne. Suite de K 7629, recto, col. 2. XXIX. Deux rapports d'augures (aus Nippur bzw. Dür-Kurigalzu). XXX. Acte d'affranchissement du temps d'Ellil-bani. N. 353 (Constantinople). XXXI. Deux petits textes de l'époque d'Abisarié: mois intercalaire, année US-SA. XXXII. Vente d'une vache et son veau (Ire Dynastie, Warka). XXXIII. Prêt et caution. Tablette D 17 du Musée de Constantinople. XXXIV. Une affaire de dépôt (H. E. 152). XXXV. Fragment d'une inscription de Salmanasar, fils d'Aššurnasirpal. XXXVI. Kunāšu et non kurunnā (Wadi Brissa, Inscr. arch., col. IV, 49). XXXVII. Anunitum ou Anušaltum? XXXVIII. Supplément à ma note XXVII du Recueil de Travaux XIX. 4. V. Scheil, Fragment du vocabulaire malku = šarru (aus Assur!). — V. Scheil, Liste de dieux et temples assyriens (aus Assur! Vgl. Schroeder, KAV Nr. 42/43). — V. Scheil, Notules. XXXIX. Fragment du Rituel pour la restauration d'un édifice, Const. Sipp. 12 (ähnlich Weißbach, Misc. Nr. XII). XL. Samsāti et samsati. XLI. Pays de Suse, pays d'Elam. XLII. Mamiatum: étang, réservoir (zu Clay, *Business Documents of Murashu* Nr. 111. 112). XLIII. Inu: karanu, vin. — P. Toscanne, Sur la figuration et le symbole du scorpion.

XV. 1918:

1. F. Thureau-Dangin, La chronologie de la dynastie de Larsa (die Tafel AO 7025; Datierungen weiterer Urkunden des Louvre. — Synchron. Tabelle der Dynastien von Larsa, Isin und Babel; vgl. Ungnad in ZDMG 74, 423 ff.). — F. Thureau-Dangin, Note métrologique (1 ammat  $\frac{1}{2}$  = ca. 0,75 m).

2/4. (s. bereits OLZ 1920, 90. 137 f.)

XVI. 1919:

1/3. (s. bereits OLZ 1920, 186.)

4. W. F. Albright, Notes on Assyrian lexicography and

etymology: 1. abunnatu = „backbone, back, stature“. 2. edū = „tide“. 3. amūtu = „intestines, omen“. 4. ūpu = „womb“. 5. aĉitu = „tunic, shirt“. 6. eĉittu = „burial cairn“. 7. āru = „inundate“. 8. išittu (pl. išnāti) „storehouse“. 9. istu „from“. 10. būbūtu „hunger, nourishment“. 11. bēlu „weapon“. 12. bašū „to be, exist“. 13. batūlu „youth“, batūltu „maiden“. 14. gišū = „hip, side“. 15. dallalu = „water-carrier“. 16. zāzu „divide, distribute“. 17. hamū = „hold, support, rely, trust“. 18. hamāmu = „cut, decide“. 19. hamāru = „cover, veil“. 20. haĉānu „hold, carry (in the bosom), protect“. 21. ĥardatu = „pudendum muliebri“. 22. līlātu „evening“. 23. lamūtānu „attendant, minister“. 25. nabāsu „(red) wool“. 26. naĥāsu „flood with fertility“. 27. nalāšu (pres. inālūš) „to sleet“ = hebr. nās'al. 28. nannabu „offspring“. 29. nāpalū „interlocutor“. 30. niqlipū „float, pass“. 31. narābu = „swell“. 32. sūsapīnu „bridal attendant“. 33. sarāpu (s. Nr. 18). 34. \*pēmu „leg“. 35. pisnuqu, syn. enšu, ulālu. 36. pāru „skin“. 37. saddu „road-sign, mark (of guidance)“. 38. quluṭtu „slough of serpent“. 39. qiĉu „cell, chamber, chapel“. 40. qarāšu = „judicial massacre, slaughter of prisoners“. 41. qattu „human form“. 42. šizbu „milk“. 43. šēmu = „grease“. 44. šapru = „arse, rump“. 45. šapātu „complete, decide“. 46. tū amu „twin“. — V. Scheil, Légendes de Sutrak Naḥunte sur cuves de pierre. — V. Scheil, Fragment de vocabulaire. — Alfred Boissier, Inscription de Narām Sin. Note complémentaire (zu RA XVI, 3). — St. Langdon, Two Sumerian liturgical texts (Nies 1315. — Ashmolean Prism.).

XVII. 1920:

1. A. de la Fuye, Le sceau d'Ur-é-Innanna sur un tronc de cône étiquette; étude comparative des sceaux de cette époque. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques (L'alun et la noix de galle. La pierre Giš-Sir-Gal. Sur quelques signes rares. Subir-Subartu. La lecture sumérienne du signe  $\frac{1}{2}$  ou 'g en sumérien?) — V. Scheil, Fragments d'un code pré-Hammourabien en rédaction Sumérienne. — Ders., Complainte à la déesse Aruru. — St. Langdon, Note (Ur-d'Luġal-edin-na the physician).

2. F. Thureau-Dangin, Le rituel du kalū. — M. Rostovtzeff, La stèle d'Untaşnap Gal.

3/4. Th. I. Meek, Some explanatory lists and grammatical texts. — V. Scheil, Notes sur quelques textes de Drehem relatifs aux métaux précieux et aux bijoux.

XVIII. 1922:

1. V. Scheil, Catalogue de la Collection Eugène Tisserant. [35 Nummern; darunter 1. Zigatu vom dūru rabū ša ali ešši in Assur, wohl Iriba-Adad (?); 6. Vokabular; 7—9. Pflanzennamen-Verzeichnisse; 10—13. Medizinische bzw. Beschwörungstexte; meist aus Assur.] — F. Hrozný, Un dieu hittite Ak/gniš. — St. Langdon, Assyrian Grammatical Texts. XIV. K 4313 = K 2030a + 2043 and K 11190. — A. Boissier,  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$  (Ē-sa-bad). — \*C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty. (G. C.) — \*G. Boson, Assiriologia. (G. C.) — \*H. F. Lutz, Selected Sumerian and Babylonian Texts; \*St. Langdon, Sumerian Liturgies and Psalms; \*E. Chierra, Lists of Sumerian Personal Names (P. Dhorme).

Rev. Bibl. Intern. 1920:

359—419 Bericht von Jaussen-Savignac über ihre Sammlung der palmyrenischen Inschriften (m. Taf.)

Revue critique d'histoire et de littérature. LV. 1921:

3. \*R. Kann, Le protectorat marocain (S. Reinach).

4. \*M. Boule, Les hommes fossiles (S. Reinach).

8. \*C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (C. Huart). — \*Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental public Library at Bankipore Bl. VI (C. Huart).

10. \*M. T. Houtsma, Choix de vers tirés de la Khamasa de Nizāmi (C. Huart)

11. \*C. Autran, Phéniciens, Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (A. Merlin). — \*L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture,



- \*A. Trombetti, *Saggi di glottologia generale comparata. III: Comparazioni lessicali* (A. Meillet).  
 12. \*A. van Gennep, *L'état actuel du problème totémique* (S. Reinach). — \*A. HOLLARD, *L'apothéose de Jésus* (A. Loisy).  
 13. \*The Harvard Theological Review. XIV 1 (A. L.).  
 14. \*Description de l'Afrique du Nord. Musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie (M. Besnier).  
 15. \*F. Macler, *L'évangile arménien* (A. Meillet). — \*E. Lattes, *L'enigma etrusco* (A. Meillet).  
 16. \*E. Perrier, *La Terre avant l'Histoire. Les origines de la vie et de l'homme* (S. Reinach).  
 17. \*Le Musée du Louvre. Ses accroissements de 1914 à 1920 (F. de Mely).  
 19. \*P. Gentizon, *La résurrection géorgienne, \*I. de Morgan, L'humanité préhistorique. Esquisse de préhistoire générale* (S. Reinach).  
 20. \*A. Loisy, *Les Actes des Apôtres* (S. Alfarc).  
 21. \*Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université Saint-Joseph. T. VII, 1914—1921 (I. B. Ch.).

#### Revue des études arméniennes 1920.

I. Band, 1. Heft. Ankündigung. 3—8 G. Schlumberger, *Die mittelalterlichen Münzen der Könige von Klein-Arménien (Einfluß venetianischer und seldschukischer Typen)*. 9—14 A. Meillet, *Parthischer Einfluß auf das Arm. I. Die ersten Entlehnungen des Arm. aus dem Griech. (durch parthische Vermittlung?)* 2. Der volkstümliche Charakter des Arm. (soll „auf einer nationalen Reaktion gegen die iranischen Elemente“ bei Schaffung der altarmenischen Literatur beruhen). 15—33 P. Peeters, *Der Anfang der Verfolgung durch Sapor nach Faustus von Byzanz (dessen Freimut gerühmt wird)*. 32—34 Meillet, *Die Adverbien aïr und aiti*. 35—54 I. Laurent, *Die mittelalterlichen Ursprünge der arm. Frage (kurze Geschichte Armeniens im MA.)*. 55—62 G. Huet, *Armenien in gewissen Versionen des Bovo de Hantome*. 63—80 F. Macler, *Notizen über Mscrpt., arm. oder auf Armenien bezügliche, in spanischen und südostfranz. Bibliothek. (Simancas [bei Valladolid] Briefe des Königs Simeon von Georgien an König Philipp II. von Spanien in armenischer und griechischer Sprache von 1595/96)*.

2. Heft. 81—82 Meillet, *Der Nom.-Akk. des Typus harsn*. 83—84 Über eine arm. Wortfamilie (manr, manuk). 85—116 Macler, *Fortsetzung von I. 80 (Simancas, Segovia, Escorial: Psalmen. 94—106 Memorial des Schreibers 1512—13. — Reden des Heil Ephraim. — 110 Mem. d. Schreibers [in Lemberg] 1563—64)*. 117—20 I. Artignan, *Die Pflanzen des klass. Altertums, sisumbrium, arm. sisambar*. 121—27 s. S., *Die arm. Teppiche*. 129—38 Macler, *Notizen über 2 kolorierte Tetraevangelien der Sammlung A. Romunoff (Tiflis)*. 134—40 Meillet, *Der arm. Staat (seit dem 28. Mai 1918 besteht die Armenische Republik)*. 141—42 Macler, *Künstlerische arm. Vereinigung (Konstantinopel)*. 143—61 A. Poidebard, *Die militärische Rolle der Arm. an der Kaukasusfront . . . (Dez. 1917—Nov. 1918)*. 163—84 \*Marquardt, *Über den Ursprung des arm. Alphabets . . .*; \*Macler, *Le texte arménien de l'Évangile d'après Matthieu et Marc*; \*Macler, *L'Évangile arménien . . . (Meillet)*; \*Laurent, *L'Arménie entre Byzance et l'Islam . . .*; \*Marquardt, *Haj Bagratunecâ çiwtagrut iwnd . . . (Mariès)*; \*Arakel de Sunik, *La Roseraie d'Arménie*; \*F. Macler, *La version arm. de l'histoire de Sept Sages de Rome*; \*H. Arakalian, *Contes et nouvelles*; \*I. Minasse, *Nouvelles et contes (G. Réval)*; \*Tchithounj, *Vade-mecum d'Arménie*; ders., *Trésors d'Arménie*; \*ders., *Le monde sportif oriental (H. Laurentie)*. 185—216 *Bibliographie 1914—19*. 299 Nummern. 217—20 Register dazu.

### Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben).

- \*Calderini, Aristide.: *La primavera di una Scienza nuova. (La papirologia)*.

Burney, C.F.: *The Aramaic Origin of the Fourth Gospel*. 16 sh.  
 Dowson, V. H. W.: *Dates and Date Cultivation of the Iraq*. I und II.  
 Abd el Gawad-Schumacher Dorothe: *Ehe und Liebesleben im Islam*.

\*Farina, Giulio: *Le Avventure di Sinthe. Racconto di trentanove secoli fa*.

Geiger, Bernhard: *Die Amosa Spentas. Ihr Wesen und ihre ursprüngliche Bedeutung*.

Grühl, Max: *England und die Orientprobleme. Beiträge zur Politik der Gegenwart*. I. Indien. M. 10—.

\*Hauer, J. W.: *Die Anfänge der Yogapraxis. Eine Untersuchung über die Wurzeln der indischen Mystik*.

Hespéris, *Archives Berbères et Bulletin de l'Institut Tome I 1921 des Hautes Études Marocaines*.

\*Hill, George Francis: *Catalogue of the Greek coins of Arabia Mesopotamia and Persia*.

Koschaker, Paul: *Quellenkritische Untersuchungen zu den „altassyrischen Gesetzen“*. M. 21—.

Keith, B.: *Indian Logic and Atomism. An exposition of the Nyāya and Vaiçesika systems*. 8 sh. 6 d.

Klausner, Joseph: *Geschichte der Neuhebräischen Literatur*. M. 18—.

\*Leuken, Ernst: *Der Einfluß Ägyptens auf Palästina auf Grund der in Palästina gemachten Ausgrabungen. (Diss.)*

\*Courtens, Maria Luisa Giartosa de: *Saffo. Con introduzione, versioni e commenti*.

Oldenberg, Hermann: *Das Mahabharata. Seine Entstehung, sein Inhalt, seine Form*. M. 25—.

\*Gastaldi-Mililire, Pasqual: *Studi e ricerche. (Interpretazione di antichissimi documenti archeologici della Sardegna)*.

Perles, Felix: *Analekten zur Textkritik des Alten Testaments. Neue Folge*. M. 30—.

\*Rusch, Adolf: *Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit*. M. 17—.

\*Davids Rhys T. W. und Stede, William: *The Pali Text Society's Pali-English Dictionary. Part. I*. 13 sh. 6 d.

Salmon, W. H.: *An account of the Ottoman Conquest of Egypt in the year a. h. 922 (1516)*.

San Nicolo, Marian: *Die Schlußklauseln der Altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. Ein Beitrag zur Geschichte des Barverkaufs*. M. 80—.

Torrey, Charles C.: *The annual of the American School of Oriental research in Jerusalem. Vol. I (1919—20)*.

Bauer, Hans: *Erlaubtes und verbotenes Gut. (Islamische Ethik III)*. M. 40—.

\*Aly, Wolf: *Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriech. Prosaerzählung*. M. 42—.

Kultus. (Sonderabdr. aus Paulis Real-Enzyklopädie der Klass. Altertumswissenschaft).

Nyberg, H. S.: *Kleinere Schriften des Ibn al 'Arabî. Nach Handschriften in Upsala und Berlin zum erstenmal herausgeg. und mit Einleitung und Kommentar versehen 1919*. holl. Guld. 12—.

\*Scheil, V.: *Recueil de lois assyriennes. Texte assyrien en transcription avec traduction française et index*. Fr. 24—.

Wesendonk, O. G. von: *Die Lehre des Mani*.

\*Zimmern, Heinr.: *Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.)*. M. 5—.

Deussen, Paul: *Mein Leben*. Hrsg. von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. M. 125—.

Keulers, Joseph: *Die eschatologische Lehre des vierten Esrabuches*. M. 40—.

Heimann, Betty: *Madhya's (Ānandatīrtha's) Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad. Sanskrit-Text in Transkription nebst Übersetzung und Noten*. M. 12—.

Sunavala, A. J.: *Vijaya Dharma Suri*. 5 sh.

Dieser Nummer ist ein Verzeichnis der im Besitze der Druckerei August Pries, Leipzig, befindlichen Hieroglyphen beigelegt, das aber nur an Abonnenten der OLZ abgegeben werden kann.

Verlag und Expedition: J. O. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumenstraße 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
 Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

1922

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

I N H A L T :

Lexikographische Studien. Von Bruno Meißner . . . . .	Sp. 241—247	Littmann, E.: Morgenländische Wörter im Deutschen. (F. Perles) . . . . .	Sp. 259
Besprechungen . . . . .	247—287	Moritz, B.: Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai. (C. Watzinger) . . . . .	281
Abessinien (E. Mittwoch) . . . . .	252	Nies, J. B.: Ur Dynasty Tablets. (O. Schroeder) . . . . .	257
Armbruster, C. H.: Amharic-English Vocabulary . . . . .	252	Pagenstecher, R.: Über das landschaftliche Relief bei den Griechen. (Fr. W. v. Bissing) . . . . .	282
Barton, G. A.: Miscellaneous Babylonian Inscriptions I: Sumerian religious Texts. (A. Ungnad) . . . . .	256	Rabbath, A.: Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (XVI <sup>e</sup> —XIX <sup>e</sup> siècle) II, 3. (E. Seeberg) . . . . .	269
Bergé, A.: Dictionnaire persan-français. (O. Rescher) . . . . .	264	Reitzenstein, R.: Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. (K. Meister) . . . . .	267
Bieder, Th.: Das Hakenkreuz. (H. Haas) . . . . .	267	Scheffler, K.: Berliner Museumskrieg. (M. Pieper) . . . . .	277
Browne, E.: Arabian medicine. (M. Meyerhof) . . . . .	263	Sethe, K.: Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der <i>karoyh</i> im Serapeum von Memphis. (A. Wiedemann) . . . . .	247
Cordier, H.: Histoire générale de la Chine. (H. Haas) . . . . .	284	Slepcevic, P.: Buddhismus in der deutschen Literatur. (H. Rust) . . . . .	276
Czermak, W.: Kordufännubische Studien. (H. Abel) . . . . .	249	Strack, H. L.: Einleitung in Talmud und Midraš. (P. Kahle) . . . . .	265
Furlani, G.: Sei Scritti Antitriteistici in lingua Siriaca. (O. Braun) . . . . .	260	Strzygowski, J.: Ursprung der christlichen Kirchenkunst. (C. Watzinger) . . . . .	270
Geffcken, J.: Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griech.-röm. Welt. (H. Rust) . . . . .	268	Ungnad, A.: Briefe König Hammurapis. (A. Poebel) . . . . .	279
Hackmack, A.: Der chinesische Teppich. (F. Weller) . . . . .	277	Veröffentlichungen der Yale Univ. Press, Schluß. (A. Ungnad) . . . . .	254
Hauser, O.: Geschichte des Judentums. (W. Staerk) . . . . .	266	Wessely, C.: Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts V. (A. Wiedemann) . . . . .	248
Hazzidakis, J.: Tylissos à l'époque minoenne. (G. Karo) . . . . .	286	Personalien . . . . .	287
Hein, H.: Das Geheimnis der großen Pyramide. (F. Bilabel) . . . . .	247	Ausgrabungen . . . . .	287
Heinitz, W.: Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan. (H. Abel) . . . . .	249	Zeitschriftenschau . . . . .	287—296
Hupp, O.: Runen und Hakenkreuz. (V. Müller) . . . . .	266	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	296
Jacobi, H.: Bhasvatta Kaha von Dhanavāla. (W. Printz) . . . . .	273		
— Sanatkumāracaritam, ein Abschnitt aus Haribhadras Nemināthacaritam. (W. Printz) . . . . .	273		
Kauczor, D.: Die bergnubische Sprache. (H. Abel) . . . . .	249		
Keiser, C. E.: Cuneiform Bullae of the third Millennium b. C. (A. Ungnad) . . . . .	254		

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 80 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 £, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 6



Juni 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

## **An unsere Leser!**

Im Februar dieses Js. gingen 157, im März 177, im April 117 Zeitschriften ein. Seitdem sind die Druckpreise um weitere 2000 % gestiegen. So steht auch die OLZ am Ende, wenn nicht erhebliche Mittel geschaffen werden, um das, trotz reichlicher Unterstützung von seiten der Notgemeinschaft, ermittelte Defizit von 60 000 M. zu decken.

Wir brauchen wohl unseren Lesern kaum ausführlich darzulegen, daß das Eingehen der OLZ eine starke Schädigung der deutschen orientalistischen Wissenschaft bedeutet; denn damit hört die Möglichkeit einer Orientierung über die wissenschaftliche orientalistische Literatur auf. Das gilt namentlich für die auf außerdeutschem Boden erscheinende Literatur, deren Kenntnis in erster Linie die OLZ der deutschen wissenschaftlichen Welt vermittelt.

Um diese für das Leben der deutschen Orientalistik verhängnisvolle Wendung zu vermeiden, will der Verlag zunächst versuchen, von dem letzten Entschluß noch abzusehen, doch kann er das nur, wenn:

1. von allen Abonnenten für das erste Halbjahr 30 M. nachbezahlt werden,
2. keine Abbestellung stattfindet. Der Preis für das dritte Vierteljahr mußte mit 100 M. festgesetzt werden, für die Mitglieder der DMG mit 75 M.

Das was in Zukunft die OLZ ihren Lesern zu bieten vermag, hängt von den eingehenden Zahlungen ab, wie auch von der wirtschaftlichen Entwicklung. Schnellste Hilfe ist notwendig. Je eher der Erfolg des Aufrufes zu übersehen ist, desto eher können die jetzt notwendig gewordenen Maßnahmen zur Einschränkung wieder ganz oder teilweise aufgehoben, event. sogar vermieden werden, daß sie in Erscheinung treten.

Die Nachzahlungen werden direkt durch beiliegende Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Verlages Leipzig 51684 erbeten, indem auf diesem angegeben wird, durch welches Sortiment der Absender sein Exemplar bezieht.

**Prof. Dr. W. Wreszinski.**

**J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.**

## Lexikographische Studien.

Von Bruno Meissner.

1.

*arḫu*

Georg Hoffmann hat ZAW. II, 70ff. nachgewiesen, daß syr. ܐܪܚܘ, das im Dialekt von Beth Armaje ܐܪܚܘ und in dem von Tekrit ܐܪܚܘ lautet und nach Bar Bahlul sich in den „Fabeln der Aramäer“<sup>1</sup> findet, „Halbziegel“ bedeutet. Auch im Talmudischen bezeichnet אררה, אררה nicht nur „Latte“, sondern auch den „Halbziegel“, der halb so groß war wie der ganze Ziegel (zu 3 Tefachim = 22,2 cm) und dazu diente, den richtigen Mauerverband herzustellen; vgl. S. Krauß, Talm. Archäologie I, 16. — Da gerade bautechnische Ausdrücke im Aramäischen vielfach aus dem Akkadischen entlehnt sind, ist es von vornherein wahrscheinlich, daß auch dieses Wort nicht genuin aramäisch ist, zumal die Aussprache im Syrischen, wie wir gesehen haben, schwankt. Und wirklich läßt sich das Wort im Akkadischen an zwei Vokabularstellen nachweisen, die sich gegenseitig ergänzen. CT. XVIII, 38, 4a lesen wir:

*šeg* = [i-bit-tu]*šeg. aš* = <sup>2</sup>*šeg. sal* = ar-[ḫu]*šeg. lit* = ar-[ḫu]*šeg. tab. ba* = na-ad[ti]-ba-ku

[šeg. tab. ba. sa. r(?)]. ra = ū-ru-ba-tu.

In VAT. 10270 Rs. V, 50ff., dessen Kenntnis ich den Herren Pick und Ehelolf verdanke, lautet der betreffende Passus:



*šeg* = ū-bit-tu*šeg. sal* = ar-ḫu*šeg. al. ūr. ra* = a-gur-ru*šeg. tab. ba* = na-ad[ti]-ba-ku*šeg. tab. ba. sa. r(?)]. ra* = ur-ba-tu.

Also *arḫu* ist nach dem Ideogramm ein „weiblicher Ziegel“. Warum man einen Halbziegel einen weiblichen nennt, ist mir noch unklar. — *nad[ti]baku* ist nach dem Ideogramm der Doppelziegel. Auch dieses Wort ist als אררה in das Bibl.-Aramäische und Talmudische gewandert, wo es eine „Stein“- resp. „Holzschicht“ be-

zeichnet, deren Höhe in der Regel 4 Tefachim (= 2,96 cm) beträgt, während, wie wir sahen, der gewöhnliche Ziegel nur 3 Tefachim mißt; vgl. Krauß a. a. O. I, 24. Der Dental ist im Assyrischen unsicher. Möglich, daß das Wort etymologisch *nabaku* (von *tabaku*) lautete, das dann im Aramäischen wegen der benachbarten Media *b* zu *nadbak* wurde, vielleicht wurde es aber auch im Akkadischen bereits *nadbaku* gesprochen; vgl. *na-da-bak-ku* (CT. XXII, 217,22). — Ein Wort *urbatu*, *urubatu* als eine besondere Doppelziegelart ist mir bisher unbekannt.

Von unserem Wort *arḫu* findet sich ein Plural *arḫātum*, *arḫiātum* wohl Ungnad UP. VII, 21, 5; 79, 6, 12, 16, 20; vgl. Ungnad, Altbab. Briefe a. d. Mus. zu Philadelpia 18, 52.

Ein gleichlautendes Wort *arabḫu* resp. *arabḫu* bedeutet den „Speicher“, vielleicht das aus Ziegelbrocken aufgeführte Gebäude. Vgl. dazu das Chicago Vokab. 239 (AJSL. XXXIII, 169ff.):

*a.ra.aḫ* =  =  (d. i. *ša pi-sa-an-ga-ku*)-še-a i-gub = ar-ḫu; *na-aš-pa-ku* und Poebel UP. V, Nr. 106 Rs. 11:

[*a.ra.aḫ*] = *é.uš.gid.da* = *a-ra-aḫ-ḫu*<sup>1</sup>  
*na-aš-pa-ku*.

*a-ra-aḫ-ḫu* und *na-aš-pa-ku* nach Ehelolf in einem Fach auch Assur 5756 = Photo Assur 1137. Die Ideogramme sind weggebrochen.

Wenn die beiden Worte identisch sein sollten, so erhielten wir auch zugleich einen Hinweis auf ihre Herkunft. Wie die Glosse *a.ra.aḫ* anzeigt, wäre dann auch das Wort *arḫu* = Halbziegel sumerischer Herkunft.

2.

*gir-se-ḫu*

Der *gir-se.ga*, der so häufig in der Literatur vorkommt, bezeichnet gewiß den „Hofbeamten“ den „Kämmerling“. Unsicher war aber bisher noch die Aussprache des Ideogramms, da die Lesung *mansaz pāni* wegen des Zusatzes *musaz êkallim* im C H. XVI, 50 nicht überall zu passen scheint. Die semitische Schreibung des Wortes *gir-se-ga-u*<sup>2</sup> (K. 2020, Vs. 9 in Supplem. Aut. 2) deutet schon auf eine Lesung *gir-se-ḫu* hin, zur

1) Das Wort findet sich tatsächlich des öfteren im Achigarmärischen; vgl. Rendel Harris, The story of Ahiqar 58,15; 59,6; 62,15, auch bereits in den Achigarmärischen Fragmenten der Elephantine Papyri (44,2); vgl. Nöldeke, Unters. zum Achiqar-Roman 10.

2) Das Äquivalent dieser Zeile ist unsicher.

1) Ein anderes Wort *arabḫu* s. Ebeling KARL. 272, 35.

2) So wird auch wohl KB. VI, 1, 64, III, 28 zu ergänzen sein: *gir-se-ga-u mu-kil ri-és Sarri*. Dagegen dürfte in dem Duplikat Ebeling KARL. 311, 15 *gir-se-ga* (!) zu lesen sein.

Gewißheit erhoben wird sie aber durch die mir von Ehelolf aus VAT. 10613, Kol. u—v, 3 mitgeteilte Gleichung:

*gir-se-ku-u = e-rib e-kal-[li].*

Danach wird auch Rm. 338, Rs. III, 4ff.<sup>1</sup> zu ergänzen sein:

*gal (ti-ru).i(e = ti-i-ru)*

*gir.se.ga = [su-u]*



*šag.ē.gal = e-[kal-lu-u]<sup>2</sup>*

Ferner nennt mir Ehelolf aus den Assur-Vokabularen noch folgende Stellen: VAT. 9558, Vs., II, 3—6:

<i>uš.ga</i>		<i>uš-ku-u</i>
<i>uš.ga</i>		<i>gir-sik-ku-u</i>
<i>gir.sig<sup>3</sup>.ga</i>		YY
<i>gir.sig<sup>3</sup>.ga</i>		<i>gir-sik<sup>3</sup>.tu;</i>

VAT. 9717, Vs., I, 24:

*[gir<sup>4</sup>.s]šg<sup>3</sup>.ga | še-pu da-me-ik-tum.*

Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit dieser Lesung ist endlich der Umstand, daß in den Warkatexten der Seleuzidenzeit (*am.*)  *-ū-tu* mit (*am.*)  *-ū-tu* wechselt (OLZ 1916, 150).

### 3.

#### *z a z a k k u*

Die genaue Bestimmung einer Beamtenqualität lediglich nach abgerissenen Angaben aus der Literatur zu erschließen, ist immer schwierig, meist sogar unmöglich, wenn uns nicht von anderer Seite Hilfe gebracht wird. MVAG. XXI, 155 habe ich mich abgemüht, die Funktionen des *sazakku* zu ergründen, war aber nur zu dem Resultate gekommen, daß er keinen Priester, sondern einen Zivilbeamten bezeichne. Er soll zwar auch „Kult“ oder „Arbeit“ in der Stadt Assur „machen“, sonst aber erscheint er mehrfach unter höheren Staatsbeamten. Einen Fingerzeig für die Bedeutung des Wortes gibt uns aber King, Bound. Ston. 77, I, 12, wo ein *za-sa-ak-ku* nebst einem Geheimrat und einem *gusannu* ein Feld vermißt. Die Vermutung, daß *sazakku* den „Geometer“ bezeichne, wird zur Gewißheit erhoben durch ein von Scheil RT. XXXVI, 184 veröffentlichtes Duplikat von K. 2012<sup>3</sup> (Supplem.

1) Zu Rm. 338 und seinem Duplikat, das Scheil RT. XXXVI, 184 publiziert hat, vgl. hier Nr. 3.

2) S. Ehelolf, Assy. Rechtsbuch, S. 38 Anm. 5. — Ob die nächste Zeile mit Delitzsch HW. 186 zu *mubar[rims]* zu ergänzen sein wird, erscheint unsicher, da jetzt auch der Beamtenname *mubar[ré]* (MVAG. XXI, 155) in Betracht kommt.

3) Zeichen *ŠI. ŠAB.*

4) Die Ergänzung ist durch das Vorhergehende gesichert.

5) Nicht nur diese beiden Fragmente gehören zusammen, sondern wahrscheinlich noch folgende andere: K. 4226 (CT. XIX, 44); Sm. 54 (CT. XIX, 34); Rm. 338 (Supplem. Ant. 21); Sm. 293 (CT. XIX, 34); K. 4560 (CT. XIX, 41); K. 4328 (CT. XIX, 41) und K. 10194 (CT. XVIII, 47).

Aut. 2); dessen Rückseite Bezeichnungen von Schreibern gibt. Hinter dem *tupsarru*, *tupsar-mahhu* und *tupsar šarri* folgt Z. 7:

*dub.sar.zag.ga = za-za-[ak-ku].*

Der *sazakku* ist also derjenige, der „die Grenze (eines Feldes) aufschreibt“, der Geometer. Ideographisch geschrieben findet sich das Wort auch Thureau-Dangin, Lettr. Nr. 152, 4. — Hieran schließt sich dann der *tupsar* [*nišzi*] = der Schreiber der Menschen d. h. des gewöhnlichen Publikums, der YY *pi-ki-ti* = der Verwaltungsschreiber, der YY *šu-me-ri* = der sumerische Schreiber und der YY *mi* . . . . An dieses Fragment fügt sich jedenfalls nach einer Lücke von wenigen Zeilen Rm. 338, Rs. III, 1 mit *dub.sar a.šag*, der wohl wieder eine Art „Feldmesser“ bedeutet, an.


### 4.

#### *ka š u r r ū*

Die Serie *Lugale ud melambi nirgal* enthält bekanntlich die Schicksalsbestimmungen von Steinen durch Ninurta. Die Bedeutung dieser Steine zu bestimmen, ist mit unseren Mitteln bisher noch recht schwierig. Allein wir kommen auch auf diesem Gebiete immer weiter. Den *ašnan*-Stein, dessen Gestalt mit „Gurkensamen“ und „Getreidekörnern“ verglichen wird (Delitzsch HW. 146), habe ich als Fusolinkalk erklären zu müssen geglaubt (AOTU. II, 55), dessen Einsparungen besonders in geschliffenem Zustande allerdings Gurkenkörnern recht ähnlich sehen. Aber auch noch ein anderer, in der Serie *Lugale ud melambi nirgal* als *kašurrū*, *gašurrū* (AOTU. I, 297, 44) erwähnter Steinname läßt sich erklären. In dem Epos wird er verflucht, weil „er gleich einem Stier stolz [einer ging]“ und „wie ein großer Wildtier seine Hörner in die Erde [steckte]“. Ob der Goldschmied und der Schmied zu ihm in Beziehungen standen (vgl. ib. 297, 14f.), erscheint fraglich; denn ein Türangelstein aus Basalt, der von Rost und mir BS. 45 publiziert ist, trägt folgende Inschrift: *ina me-til ši-pir-ri-ia ša iš-ru-ka ab ilāni (il) Aššur (aban) ka-šur-ru-u a-ka-ra ša šadū-su ru-u-ku ū-ra-am-ma ina šapal sir-ri dalāti bābāni ēkalli-ia u-kin* = in der Macht meines Szepters, das mir der Göttervater Assur geschenkt hat, habe ich den kostbaren Basalt, dessen Gebirge fern ist, hergebracht und unter die Türzapfen der Tore meines Palastes hingelegt. Danach scheint *kašurrū* den Basalt zu bezeichnen.

### 5.

#### *ku d ā š u*



Jensen hat bereits in Brockelmanns Lexicon syriacum die Vermutung ausgesprochen, daß syr.  = Ohrring, Amulett vielleicht aus assyr.

*ku-dāšu* entlehnt sein könnte. Dieses assyrische Wort war meines Wissens bisher nicht belegt; Jensen hatte es wohl nur aus dem weiblichen Eigennamen *Kudāšu* erschlossen, der besonders in Neubabylonischer Zeit häufig vorkam; vgl. Tallqvist, *Neubab.* Namenb. 172. Inzwischen hat es sich aber auch als Gattungsname gefunden in einer Neubabylonischen Inschrift, die Nies und Keiser in den *Babyl. Inscr. in the collect. of James B. Nies II*, 126 veröffentlicht haben:

1)  $\frac{1}{2}$  mana 7 šiklu 3 ri-bat 2 . . . . kaspe (?)<sup>1</sup>  
 2) 2 šemir hurāši-ME<sup>2</sup> 3) 2 ku-da-še-e 4) 3 an-ša-ba-a-ta 5) ša ultu (iš) pi-ša-an-ni 6) [š]a (ili) Na-na-a 7) u-ri-du-nu a-na 8) bat-ku ina pa-ni 9) (m) Na-din u (m.il) Nabū-šum-ukin 10) (am.) kú-tim-me (arāš) Arahsamnu 11) ūm 2 (KAN) šattu 19 (KAN) =  $\frac{1}{2}$  Mine 7  $\frac{3}{4}$  Sekel und 2 . . . . Silber(?), 2 Goldspangen, 2 Ohrringe, 2 Ringe(?)<sup>3</sup>, die aus der Kiste der Göttin Nanai herabgekommen sind zur Reparatur<sup>4</sup> vor Nadin und Nabū-šum-ukin, die Goldschmiede. Am 2. Marcheswan des Jahres 19.

## 6.

## manzazānu

In der Serie *ana ittišu*, die ihre Musterbeispiele bekanntlich dem altbabylonischen Recht der I. Dynastie von Babel entnimmt, wird auch ein bestimmter terminus technicus erwähnt, der in Delitzschs HW. nicht aufgeführt ist. II. R. 13, 21a wird das Ideogramm *azag.ta.gub.ba* durch *man-za-za-nu* übersetzt. Es folgen *a-na*  und *a-na*  *uš-zi-iz*. Was dieses Wort bedeutet, zeigen die Zeilen 27 ff. derselben Kolumne: *aš-šu ši-bat kas-pi-šu bita kirā ekla aštapira ana man-za-za-ni uš-zi-iz*. Das kann wohl kaum etwas anderes bedeuten (vgl. bereits APR. 9 Anm. 1) als: Wegen der Zinsen seines Geldes (d. h. weil er seine Zinsen nicht bezahlen konnte) hat er das Haus, den Garten, das Feld, das Gesinde verpfändet. *manzazānu* ist also ein Synonymum des späteren *maškānu*. In der ebenfalls der Serie *ana ittišu* angehörenden Tafel 82, 9—18, 4370 (ZA. VII, 31) wird Z. 16 *azag.ga* (? oder *ta*?) *gub.ba* durch *ka-sap man-za-zi* = Geld der Verpfändung gesetzt, worauf *kasap ip-ši-ri* folgt. Hier hat also *manzazu* dieselbe Bedeutung wie *manzazānu*. Dieses *manzazānu* und auch die Abstraktbildung *manzazānūtu* treffen wir des öfteren in den semitisch geschriebenen

1) Die Zeichen für „Silber“ sind nicht ganz sicher, es könnte eventuell auch „Gold“ dastehen.

2) Es wäre auch möglich, daß *HAR-GUŠKIN* ein besonderes Ideogramm repräsentierte.

3) Holma, Weitere Beiträge 5 will für *insabtu* die Bedeutung „Ring“ im allgemeinen erweisen.

4) *batku* wohl im Sinne von *šabāt batki* als „Reparatur“ findet sich z. B. auch Harper ABL. Nr. 185 (K. 1396, 5).

altsusischen Verträgen; vgl. DP. IV, 171, 11; 173, 14; 175, 12; 179, 12; 181, 11; 191, 11. Hier schließt sich an die eigentliche Verkaufs-urkunde die Bemerkung: *u-ul ip-ti-ru u-ul ma-an-za-za-nu* (resp. *-tu*). Wie diese Phrase aufzufassen ist, zeigen die Urkunden aus Hana (BA. VI, 5, 28, 36; Thureau-Dangin, *Lettr.* 237, 14f.; 238, 23f.): *eklum na-aš(?) bu-um ša la ba-aš-ri-im u la an-du-ra-ri-im* = das Feld ist ein . . . ohne Reklamation und ohne Freiheit. Die Bestimmung der susischen Verträge gibt demnach wohl die Garantie, daß das betreffende Grundstück weder frei von Steuern, noch einem Gläubiger verpfändet ist.

## 7.


## nāš paṭri

*gir.lal* = *nāš paṭri* wird gewöhnlich Dolch- oder Schwertträger übersetzt und im wesentlichen als eine militärische Würde aufgefaßt. Das mag in einzelnen Fällen stimmen, z. B. K. 4395, I, 11 (II. R. 31 Nr. 5 mit Ergänzungen), wo (am.) *gir.lal* auf verschiedene höhere Hofbeamte folgt; aber gewöhnlich bedeutet die *nāš-paṭrūtu* eine häusliche Beschäftigung. In demselben Verzeichnis wird Kol. V, 29 der (am.) *gir.lal* noch einmal dicht vor dem (am.) *na-ki-su* = dem Schlächter und dem (am.) *nuḫatim bit ili* (?) = dem Tempelbäcker erwähnt. Die *nāš paṭri* waren auch eine Art Tempelbeamte (V. R. 61, V, 25; Nbk. 72,2) und das *nāš-paṭrūtu*-Amt bei einem Tempel wurde unter Umständen verschenkt (Nbk. 347=416) oder verkauft (Clay, *Bab. Rec. in the Libr. of Pierp. Morgan II*, 40). Womit der *nāš paṭri* besonders zu tun hatte, zeigt schon Nbk. 247: es waren verschiedene Fleischsorten von Rindern, Schafen und Vögeln. Einen Schritt weiter bringt uns die Erkenntnis, daß, wie Delitzsch HW. 724 gezeigt hat, Rm. 338 Rs. III, 18 *gir.lal* durch *ta-b[i-ku]* erklärt wird. Also wird der *nāš paṭri* und *tābi-ku* ähnlich wie der *nākisū* (s. o.) ursprünglich den „Schlächter“ bezeichnen. Wie aber arab.

طباخ später nur noch den „Koch“ bedeutet, so auch *nāš paṭri* und *tābi-ku* im Assyrischen. Die Göttin *Nin.sar* ist demnach nicht, wie Zimmern, Zur *Herstell. der Götterl.* 110 will, die „Schwertträgerin“ von Ekur (schon deshalb, weil ein Tempel doch gar kein Schwert hat), sondern die „Köchin“ von Ekur.

## 8.

## ku l m ū

Das Wort  *-mu-u*, dessen Bedeutung als „Axt“ ungefähr bestimmt ist, wird an sämtlichen bisher bekannten Stellen (BS. 45, 5 u.; BBR. Nr. 45, II, 16; Nr. 46, I, 13; King, *Cat. Supplem.*

Nr. 38 = CT. XXXIV 1, IV, 14; Winckler, AOF. II, 570, 15; ZA. XXV, 380, 10; Maqlû V, 49; Nbn. 258, 36; Ner. 37, 1; Camb. 18, 3; 330, 5; 331, 13; CT. XXII, 157, 9) mit dem mehrdeutigen Zeichen  $\langle \text{A} \rangle$  geschrieben. Trotzdem ist immer nur die Lesung *zirmû* ins Auge gefaßt worden. Neuerdings hat dann Holma, Weitere Beiträge zum assyr. Lexikon, 18f., sogar eine semitische Etymologie dieses Wortes gegeben. Lesung und Etymologie sind aber nicht richtig; denn in VAT. 9713, I, 20, einem Vokabular mit Waffennamen, dessen Abschrift ich bei Ehelolf gesehen habe, wird *giš.ku.za.ħa.tu* neben *kal-ma-ak-ru*<sup>1</sup> und *ma-ag-ša-ru* auch durch  $\langle \text{A} \rangle$ -*mu-u*<sup>2</sup> erklärt. Danach wird das Wort wohl *kulmû* oder besser *kulmû* zu lesen sein.

### Besprechungen.

Hein, Dr. Heinrich: **Das Geheimnis der großen Pyramide.** (24 S.) 8°. Zeitz. Sis-Verlag 1921. M. 3.60. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

In populärer Form werden in dem kleinen Heftchen die „Geheimnisse“ der Cheopspyramide d. h. die angeblichen Beziehungen ihrer Maße zur Erdachse, zur Zahl  $\pi$ , zur Entfernung Erde-Sonne, zum Gewicht der Erde u. a. besprochen, und mathematisch die Unmöglichkeit solcher Annahmen dargetan. Zugegeben wird, daß möglicherweise der südliche Stollen der Pyramide auf den Sirius in seiner Kulmination gerichtet war. Zum Schlusse wird ein einfacher Plan, der der Konstruktion der Pyramide zugrunde gelegen haben könnte, aufgestellt, dessen Richtigkeit freilich, wie der Verf. selbst zugibt, nur dann zu erweisen wäre, wenn die Abmessungen der Pyramide einwandfrei festständen.

Sethe, Kurt: **Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis.** (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 2) (S. 65—78.) gr. 8°. Berlin, Vereinigg. wissenschaftl. Verleger 1921. M. 4.—. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Im Laufe der letzten Jahre ist die Frage mehrfach erörtert worden, ob die in den griechischen Serapeum-Texten erwähnte κατοχή religiösen Charakter habe oder eine polizeiliche Haft sei. Ein in diesem Zusammenhange noch nicht verwerteter demotischer Papyrus des Louvre war teilweise von Brunet de Presle, dann voll-

ständig von Revillout in einer wenig verbreiteten Schrift herausgegeben worden. Revillout war es gelungen, eine Reihe Punkte festzustellen, das volle Verständnis der Urkunde hat Sethe in vorliegender Arbeit erschlossen. Sie berichtet über eine Hausdurchsuchung und Plünderung, und rührt von einem in Texte nicht genannten, aber durch andere Papyri feststellbaren Harmais her, der damals seit 8 Jahren in der κατοχή lebte. Sethe gibt das Facsimile von Revillout wieder und fügt dem Umschrift, Übersetzung und eingehenden Kommentar bei. Außer mehreren für die Verhältnisse am Serapeum im Jahre 19 des Ptolemäus Philometor interessanten Einzelheiten ergibt die Urkunde mit Sicherheit, daß die Haftung dieses Harmais einen religiösen Hintergrund besaß.

Wessely, Dr. Carl: **Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts V.** (Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, herausgegeben von Dr. Carl Wessely, Heft 18.) Leipzig, H. Haessel 1917. (IV, 146, XIII autographierte Seiten.) M. 24.—. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Mit gewohnter Sorgfalt macht Wessely eine längere Reihe sahidischer Textstücke aus Wiener Sammlungen (Erzherzog Rainer und Fideicommiss-Bibliothek) zugänglich. Die Texte, von denen einige daneben kleinere griechische Abschnitte aufweisen, sind insgesamt theologischen Inhalts. Unmittelbar der Bibel entstammt Nr. 268: Klagelieder 4, V. 2—20, wobei jedem Vers der hebräische Name seines Leitbuchstabens beigelegt ist. Mehrere Nummern stehen mit biblischen Berichten in nahem Zusammenhang, mit Lukas 22, Johannes 5, V. 6 ff., der Erzählung von Joseph und seinen Brüdern, von Herodes und den Magiern. Dann erscheinen Blätter aus Legenden (Andreas und Märtyrer), Predigten, Gebeten, Homilien, über koptische Heilige und Väter (Samuel, Jesaias, Horsiesios, den aus Zoega S. 548 ff. bekannten Pneu u. a. m.), aus einer dem h. Chrysostomus zugeschriebenen Rede, aus dem Brief des h. Ignatius an Polykarp (für Reste der sahidischen Übersetzung sonstiger Ignatiusbriefe vgl. Wessely, Sitzungsber. Akad. Wien 172 Nr. 4), aus den Memoiren des Dioskoros (vgl. hierzu Wessely, Studien 17, S. 52f.; Krall, Mitt. Samml. Erzherzog Rainer 4, S. 63 ff.), usw.

Die Einzelblätter werden genau den Vorlagen entsprechend, gelegentlich mit deutlich gekennzeichneten kleinen Ergänzungen, aber ohne ausführlichere Erläuterungen, wiedergegeben. Genaue Größenangaben und Schriftproben sollen es ermöglichen, an anderen Stellen auftretende Blätter der verschiedenen, vermutlich teilweise erst in neuerer Zeit zerlegten Handschriften festzustellen. Bei Nr. 276 weist Wessely bereits darauf hin, daß sich weitere Stücke des Codex in Paris, Leiden, Kairo, London befinden. Ein

1) Für *kalmakru*, dessen Lesung durch die Schreibung *ka-al-ma-ak* (g. ħ) *ri-im* RA. XII, 194, 11 gesichert ist (Ehelolf), vgl. CT. XII, 45, 27b; Hrozny, Ninrag 13, 27; Peiser, Urk. der 3 bab. Dyn. S. 32 (VAT. 4920, 1). Da *kalmakru* eine Art „Axt“ bedeutet, wird auch *kulmû* eine „Axt“, nicht eine „Hacke“ bezeichnen.

2) Als Waffennamen erscheint das Wort mit Ehelolf auch BA V, 626, (2—)3, wo *namsaru petû* und  $\langle \text{A} \rangle$ *ulmû* (Macmillan, S. 568 liest *ikmû*, Muß-Arnold, Dict., 683, und Frank, Studien, S. 71 *ulmû*, wozu in beiden Fällen die Zeichenreste nicht recht stimmen) *zaktu* einander entsprechen.

genaues Register der in den Texten vorfindlichen griechischen Lehnworte beschließt die dankenswerte, die Kenntnis der koptischen Literatur in wichtigen Punkten fördernde Veröffentlichung.

Heinitz, Wilh.: **Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan.** Ein Versuch zur Bewertung der phonograph. Methode für die Linguistik. (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts Bd. 38; Reihe B, Bd. 21.) (103 S. m. 24 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1917. M. 5.—.

Czermak, Dr. Wilhelm: **Kordufännubische Studien.** (Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. Sitz.-Berichte 177. Bd., I.) (IX, 213 S.) Wien, Alfred Hölder, 1919.

Kauczor, P. Daniel, Dr. theol. et. phil.: **Die bergnubische Sprache.** (Dialekt von Gebel Delen.) (Akad. d. Wiss. in Wien, Sprachenkomm., 7. Bd.) (XIX, 351 S.) Wien, Alfred Hölder, 1920. M. 80.—. Bespr. v. H. A. Abel, Leipzig.

Die Schrift von Heinitz, der von Beruf Musiker ist, befaßt sich ausschließlich mit der phonetischen Auswertung einer Anzahl (24) Walzen, die Meinhof 1914 im Sudan aufgenommen hat. Sie umfassen fünf verschiedene Dialekte des Nubischen, ferner Tima, Katla, Kudugli, Tagoy und Bedaue. Schon das zeigt, wie gering das Material für die einzelne Sprache ist. Selbst im Kenüzdialekt, der mit sechs Walzen vertreten ist, sind es nur rund 150 Wörter, teilweise mehrfach aufgenommen. H. ist sich auch selbst darüber klar, daß aus diesen wenigen Aufnahmen keine weittragenden Schlüsse gezogen werden können, befolgt diese Einsicht aber nicht immer ganz. Die Art, wie er sein Material durcharbeitet, ist an sich zweckentsprechend; ich denke vor allem an die Aufstellungen, in welcher Nachbarschaft die einzelnen Laute vorkommen. Nur müßten sie an hundert- und tausendfach umfangreicherem Stoff geschehen. Es läßt sich daher zu seinen Resultaten auch kaum Stellung nehmen; nur das eine sei betont: durch diese Sprachaufnahmen ist das Vorhandensein der Intonation in keiner der behandelten Sprachen erwiesen, auch nicht im Dair (trotz S. 102), dazu müßten die gleichen Worte bei verschiedenen Aufnahmen in gleicher Weise wiederkehren.

Czermaks Arbeit ist gleichfalls wesentlich phonetisch interessiert. Sie befaßt sich mit dem Dialekt vom Gebel Dair, von dem Cz. zusammen mit Junker schon früher Proben gegeben hat. Cz. untersucht in eingehendster Weise die Lautbildung des Nub.; er wird dabei aufs beste unterstützt durch seinen Gewährsmann Samuel Fadl-al-Maula, einen relativ gebildeten Nubier, der offenbar Verständnis und Lust für derartige Untersuchungen hatte. Ein großer Teil der Lautbeschreibungen bei Cz. ist daher eine Übersetzung der (italienisch getanen) Bemerkungen Samuels. Vor allem gehen auf diesen die Kapp. Aussprachen, Verstärkung, Intonation zurück. Unter „Aussprache“ oder

„Aussprachart“ versteht Cz. die Erscheinung, daß die einzelnen Laute teils mehr tief in der Brust, teils im offenen Mund oder der Nase zu gesprochen werden; er unterscheidet fünf: *grosso*, *basso*, *semplice*, *alto*, *fino*, die untereinander auch kombiniert werden können. Sie betreffen den einzelnen Laut, nicht etwa das Wort als Ganzes; obwohl *grosso* und *fino* Gegensätze sind, kann in *-u* das *-u* *grosso* und *-i* *fino* sein. Cz. spricht dann einmal (p. 73) die Vermutung aus, daß die „Emphase“ des Sem. ursprünglich etwas Ähnliches gewesen sei wie das nub. *Grosso*. Die „Verstärkung“ ist davon zu trennen, sie betrifft den ausgeatmeten Luftstrom. In der Frage der Intonation sieht Cz. diese für das Nub. als erwiesen an, während er dem Stärkeakzent keine wesentliche Bedeutung beimißt. Aber gegen diese Untersuchungen sind doch gewisse Bedenken zu erheben. Zunächst: sie treffen einen einzigen Gewährsmann, der noch dazu seit langen Jahren aus seiner Heimat entfernt ist, wenn er in Kairo auch immer einen gewissen Konnex mit Landsleuten hat. Was ist da nur persönliche Eigenheit Samuels? Ferner beachtet m. E. Cz. zu wenig, daß es überall eine gewisse Aussprachbreite gibt, die in unliterarischen Sprachen sogar größer zu sein pflegt als bei uns. Wenn ein Wort wie *indi* „Leute“ oder *to* „er“ mehrfach mit drei verschiedenen Stufen des Dentals erscheint, so ist der Unterschied dieser Stufen eben für die Sprache unwichtig. Dasselbe gilt für die Intonation. Die von Cz. selbst p. 80f. angegebenen Beispiele zeigen, daß die Tonhöhe eben nicht als wesentlich empfunden werden kann. Das schließt nicht aus, daß gewisse Worte gewohnheitsmäßig Hoch- oder Tieftone tragen. In einer wirklich intonierenden Sprache können diese aber nicht beliebig wechseln, höchstens nach bestimmten Regeln sich gegenseitig beeinflussen; in einer nichtintonierenden Sprache ist der Ton gleichgültig. Die meisten Deutschen pflegen Subst. hoch und Verba tief zu sprechen oder umgekehrt, aber deshalb ist Deutsch noch nicht eine intonierende Sprache. Ähnlich im Nub.; solche Tonverhältnisse Intonation zu nennen, führt zu einer Verwaschung der Begriffe. Daß Nub. nicht intoniert, wird auch durch die Erfahrung bestätigt, daß wenigstens das Nilnub. von Europäern gesprochen werden kann, die nicht auf die Tonhöhen achten; und für den dem Cz.'schen nahe verwandten Dialekt von Delen bestreitet Kauczor ausdrücklich die Intonierung. Neben den phonetischen Untersuchungen behandelt Cz., besonders im Kap. über die Intonation auch mancherlei Grammatisches, doch nicht systematisch, und gibt dann einige kurze Texte nebst Wörterverzeichnis. Der Hauptzweck seines



Buches liegt auf allgemein phonetischem Gebiet und muß der Beurteilung durch einen Phonetiker unterstellt werden. Wobei es mir freilich zweifelhaft erscheint, ob man solche phon. Untersuchungen zweckmäßig bei noch so wenig bekannten Sprachen vornimmt.

Kauczor hat als Missionar lange unter den Nuba gelebt; sein Buch basiert daher durchweg auf reichem Material der verschiedensten Gewährsmänner. So ist es eine umfassende Behandlung einer Mundart des Kordofänubischen geworden, von dem wir bisher nur spärliche Proben verschiedener Dialekte kannten; wir schulden K. den größten Dank dafür. Die Grammatik ist sehr ausführlich, vielleicht manchmal zu ausführlich; die Darstellung des Verbums hätte sich einfacher geben lassen, denn K.'s Verbalklassen sind ja nicht verschiedene Klassen, d. h. Verba verschiedener Bildungsprinzipien, sondern die Bildung der Formen ist die gleiche, es treten nur nach den verschiedenen Stammaslauten die entsprechenden Assimilationserscheinungen auf. Sehr nützlich ist die Aufstellung der verschiedenen Aktionsqualitäten des Verbums. Beim Nomen stellt K. einen Ablativ auf. An diesen im Sinne eines Kasus glaube ich nicht; es handelt sich um eine Postposition *-r*, die in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird gleich dem nilnub *-lairo*. Auch sonst würde ich möglichst neutrale Termini wählen, würde vom Präteritum mit *-al* usw. reden statt vom Perf. I, II, III. Auch kann man in Einzelheiten anderer Auffassung sein, so, ob die „Relativformen“ von § 555 a und b nicht Partizipia sind, denen sie äußerlich gleichen. Dafür spricht das Nilnub. Auf eine Vergleichung mit diesem, oder auch mit anderen Kord.-Dialekten läßt K. sich nicht ein außer ganz gelegentlichen Bemerkungen. Das ist auch sehr gut, denn wir erhalten so zunächst das reine Material in ausgezeichnete Darstellung. Auch sonstige sprachgeschichtliche Bemerkungen sind nicht häufig, eine von ihnen muß ich aber erwähnen: K. zerlegt die Suffixe des Verbums in ein temporales, numerales und modales Element und behauptet dann, die einzelnen Personen würden „dadurch ausgedrückt, daß von diesen drei Elementen bald das eine, bald das andere unterdrückt oder modifiziert werde“. Als ob die Nubier sich eines Tages gesagt hätten: Nun wollen wir mal Personalendungen schaffen! Das sind die Pfade des sonst so verdienten und in die nordafr. Sprachen so tief eingedrungenen Reinisch, die er in seinem „Persönl. Fürwort“ wandelt und vor denen nicht genug gewarnt werden kann. Auch eine gewisse Neigung, überall das verbum substantivum zu suchen, dürfte K. von seinem Lehrer Reinisch haben.

Doch das hat für den Wert des K.'schen Buches nichts zu sagen; wollen wir hoffen, daß trotz der Ungunst der Zeit die in Aussicht gestellten weiteren Teile, Texte und Wörterbuch, bald folgen. Sie werden das Werk auch für die Weiterarbeit erst voll ausnutzbar machen und an die Seite der drei großen Grammatiken des Nilnub. stellen.

**Abessinien.** (Ankunftshefte für deutsche Auswanderer Nr. 9). (16 S.) 8°. Berlin, Zentralverlag 1920. M. 3.— Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Das Schriftchen behandelt in allerknappster Form, häufig nur andeutungsweise, die geographische Lage Abessiniens, seine klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse, die Zahl der dort bereits ansässigen Europäer, die wirtschaftlichen Verhältnisse (Währung, Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr, Kosten des Lebensunterhalts), das Staatswesen, die kulturellen, politischen und rechtlichen Verhältnisse des Landes und die Einwanderungsbedingungen. Etwas ausführlicher ist der Anhang gehalten, in dem die von G. K. Rein in seinem Werk über Abessinien gemachten Ausführungen über die dortige Landwirtschaft auszugsweise wiedergegeben werden.

Das Heft, das rein praktischen Zwecken dienen soll, ist recht geeignet, den in Frage kommenden Interessenten — unter den Farmern, die ihre bisherigen Siedlungsstätten in Afrika unter dem Druck der Verhältnisse verlassen müssen, sind nicht wenige, die in Abessinien einen neuen Wirkungskreis zu finden hoffen — von den eigenartigen Verhältnissen des Landes, das „erheblich aus dem Rahmen der übrigen Siedlungsländer Afrikas herausfällt“, eine Vorstellung zu geben.

**Armbruster, C. H.: Amharic-English Vocabulary with Phrases.** Volume I. *U—Ń, H—S.* (—Initia Amharica. An introduction to spoken Amharic. Part III.) (XXX, 966 S.). Cambridge, University Press 1920. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Den beiden ersten Teilen seines groß angelegten Werkes über die heutige amharische Umgangssprache, der Grammatik, die 1908 und dem englisch-amharischen Wörterbuch, das 1910 erschien, folgt der 1. Band des amharisch-englischen Lexikons. Dieser Band, in seiner ursprünglichen Gestalt bereits 1906 vollendet, ging in den ersten Bogen schon 1910 in die Druckerei, befand sich also ein volles Jahrzehnt unter der Presse, ein Jahrzehnt, das Armbruster größtenteils im amharischen Sprachgebiet verlebte. Dieser langjährige Aufenthalt im Lande ist dem Werk naturgemäß sehr zugute gekommen. Während die bisherigen amharischen Wörterbücher in Europa entstanden sind, wobei ihre

Verfasser sich höchstens der Mitarbeit eines Abessiniers erfreuen durften, hatte Armbruster Gelegenheit, auf seinen Reisen durch Abessinien das Amharisch der verschiedenen Landschaften aus dem lebendigen Sprachgebrauch kennen zu lernen. Andererseits sind auf diese Weise die „Addenda“, besonders bei den ersten Buchstaben des Alphabets, recht umfangreich geworden. So gehören z. B. bei dem Buchstaben h zu 23 Seiten Text über 18 Seiten Nachträge. Bei den späteren Buchstaben wird dieses Mißverhältnis, je weiter der Band fortschreitet, um so geringer. Wenn das Werk einen viel beträchtlicheren Umfang als alle bisherigen amharischen Lexika hat, so erklärt sich das nur zum Geringeren daraus, daß A. Wörter aufführt, die in den früheren Wörterbüchern fehlen, oder für solche, die auch dort vorhanden sind, bisher nicht gebuchte Bedeutungen angibt. Die Stärke des Bandes beruht vielmehr — abgesehen von dem prächtigen Druck, bei dem mit Raum nicht im mindesten gespart ist — auf folgenden Tatsachen:

1) Der Verfasser hat sehr vielem, was eigentlich in eine Grammatik gehört, im Lexikon Platz gewährt. So sind gleich auf der ersten Seite grammatische Endungen, die für sich allein nie vorkommen, als besondere Artikel aufgeführt.

2) Dialektische Formen werden immer wieder besonders gebucht.

3) Verschiedene amharische Laute sind heute in je einen zusammengefallen. In der Schrift wird ein und dasselbe Wort daher bald mit dem einen, bald mit dem anderen Wort geschrieben. A. führt in solchen Fällen das gleiche Wort an den verschiedensten Stellen auf. Das geht so weit, daß z. B. S. 14 angeführt wird „ሐ. ዘ *hiž* in *Yájjū*, = ሐ. ዘ *hij*, imperative sg. 2. nd. f. of ሐ. ጸ. to go“. (Von ሐ. ጸ.: „gehen“ laut der Imperativ ሐ. ጸ.:, das Feminum hierzu ሐ. ጸ.:; dialektisch wird aber ጸ zu ጸ.

4) Die aus anderen semitischen Sprachen vergleichsweise herangezogenen Wörter werden nicht nur bei der Wurzel, sondern auch bei deren Ableitungen aufgeführt.

Das alles ist für den, der mit dem Amharischen nicht besonders vertraut ist, natürlich eine große Bequemlichkeit, für den des Amharischen Kundigen freilich überflüssig. Der Umfang des Werkes ist dadurch so gewachsen, daß der Preis für mitteleuropäische Fachleute kaum noch erschwinglich ist.

Besonders hervorzuheben ist die reichliche und genau durchgeführte Transkription. Sie gibt nicht, wie das sonst vielfach üblich ist, das Schriftbild, sondern das gesprochene Wort wieder. Es ist mir eine besondere Freude, bei einer Durcharbeitung von A.'s Lexikon feststellen zu können, daß die Art und Weise, wie dieser das

Amharische gehört und wiedergegeben hat, sich so ziemlich mit der in den von mir herausgegebenen amharischen Texten angewandten Umschreibung deckt. Hingegen ist mir der Akzent, den A. in der Umschrift der einzelnen Worte angibt, vielfach befremdlich. So gibt A., um nur einige wenige Beispiele herauszugreifen, den Ton sehr oft auf der Pänultima an, wo ich ihn stets nur auf der Ultima gehört habe; z. B. mahattámyā „Siegel“; yihwónāl „wahrscheinlich“; rāqút „nackt“ (S. 296, aber auf der folgenden Seite betont A. selbst rāqút); hullázz yē, hullázz ye, hullázz ye „immer“. Bei all diesen Formen, die ich zu einer langen Liste erweitern könnte, hat mein amharischer Gewährsmann Aleka Taje stets die Ultima betont.

Veröffentlichungen der Yale Univ. Press, (Schluß) bespr. von A. Ungnad-Breslau.

Wir gehen nunmehr über zur Besprechung der *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan* (abg. BRM), von denen Band I (A. T. Clay, *Babylonian Business Transactions of the First Millenium B. C.*, New York 1912) und Band II (A. T. Clay, *Legal Documents from Erech*, New York 1913) hier außer Betracht bleiben, da sie bereits vor dem Kriege erschienen sind. Bd. III wurde allerdings auch bereits 1914 herausgegeben, ist aber wohl so wenig bekannt geworden, daß er hier angezeigt werden darf. Die Serie führt jetzt den Obertitel: *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan edited by Albert T. Clay*. New Haven, Yale University Press. London, Humphrey Milford, Oxford University Press<sup>1</sup>.

13. Keiser, C. E.: *Cuneiform Bullae of the third Millenium b. C.* (BRM III). (50 S.) 50, VIII plates. 49. New York (jetzt New Haven) 1914.

Die hier veröffentlichten 190 Nummern<sup>2</sup> umfassen die Zeit von der ältesten Periode des Stadtstaates von Lagaš bis zur ersten Dynastie des Reiches von Babylon. Hauptsächlich vertreten ist die Zeit des Reiches von Ur. Ihre Herkunft läßt sich, da sie im Handel erworben sind, nur durch innere Indizien feststellen; so zeigen die Monatsnamen der aus der Zeit des Reiches von Ur stammenden Texte, daß sie teils in Jocha, teils in Drehem gefunden worden sind; andere dürften aus Senkerch, Telloh und Abu-Habba stammen.

Keiser teilt seine Texte in 4 Gruppen:

1) Bullae or labels (Etiketten): diese sind meist dreiseitig, konisch, elliptisch oder olivenförmig. Sie sind eigentlich nichts anderes als Tonklumpen, die, wie teilweise noch durch die erhaltenen

1) Früher: New York Privately printed.

2) Es sind über 200 Texte, da unter einer Nummer oft mehrere zusammengefaßt sind.

Spuren erwiesen wird, an dem Knoten einer Schnur befestigt waren.

2) Tags in the shape of tablets (tafelförmige Begleitzettel); diese unterscheiden sich von gewöhnlichen Tontafeln in der Regel nur durch das Vorhandensein des Schnurloches, das bisweilen durch die Tafel hindurchgeht.

3) Archive labels (Archiv-Etiketten): diese sind ebenfalls tontafelförmig und haben in der ersten Zeile das Wort *pisan-dub-ba*. Sie waren mittels einer Schnur an dem Behälter befestigt, der die durch die Etikette gekennzeichneten Tontafeln enthielt.

4) Animal tags (Vieh-Begleitzettel): diese sind meist dreieckig oder schildförmig mit einem Loch an allen drei Ecken. Sie waren, wie ein Studium der Löcher und der Spuren von Schnur zeigt, so befestigt, daß eine doppelte Schnur am unteren Ende verknötet und dann die beiden freien Enden nach verschiedenen Seiten geführt wurden. Wenn man dann den Tonklumpen um die Schnur legte, kam der Knoten an die eine Ecke der Plombe und je eine der Schnurenden an die beiden anderen Ecken. So konnte man die freie Schnur bequem um den Hals des Tieres befestigen, das den Begleitzettel tragen sollte.

Gesiegelt sind in der Regel nur die unter 1) und 2) angeführten Texte. Die meisten sind datiert und bilden dadurch ein auch für die Chronologie nicht ganz unwichtiges Material. Unter den Monatsnamen verdient der *esen-pür-sin* (Nr. 23; aus Jocha) hervorgehoben zu werden. Es ist fraglich, welche Stelle in dem bekannten Schema dieser Monat einnimmt. Keiser vermutet (S. 19), daß er den Monat *Ri* ersetze; doch ist das nicht zu beweisen. Beachtenswert ist der Hinweis K.'s, daß durch eine in Privatbesitz befindliche Tafel die Stellung des Monats *esen-sin* definitiv erwiesen wird: er steht dort an Stelle des Monats *šú-eš-šá*. Unter den Jahresnamen heben wir den von Nr. 17 hervor: *mu ma-da aš(?)-nun<sup>ki(?)</sup> ba-šul*, der bisher unbekannt war. Die Tafel hat vier Siegelabdrücke; drei Inhaber der Siegel nennen sich *warad sin-i-din-na(m)*, einer *warad nu-úr-adad*. Die Tafel wird deshalb höchstwahrscheinlich in der Zeit des Sin-idinnam geschrieben sein<sup>1</sup>.

Auf die Einleitung (S. 9—20) folgen Übersetzungen ausgewählter Proben, 25 an Zahl (S. 21—26), Namenverzeichnisse (S. 27—40) und ein kurzer Katalog (S. 41—50)<sup>2</sup>. Die Autogra-

phen sind klar und, soweit sich dies ohne Einsicht in die Originale erkennen läßt, zuverlässig. 8 Tafeln mit Photographien geben einen Eindruck von Form und Beschaffenheit der behandelten Urkunden.

Ein weiterer Band der gleichen Serie (BRM IV) ist in Vorbereitung; er enthält *Epics, Hymns, Omens and other Texts* von A. T. Clay,

Eine weitere in New Haven erscheinende Serie, die von G. A. Barton herausgegeben wird, führt den Titel *Miscellaneous Babylonian Inscriptions* (abg. MBI); von dieser ist bisher nur Part I erschienen, der im folgenden besprochen werden soll.

14. *Miscellaneous Babylonian Inscriptions* by George A. Barton. Part I: *Sumerian Religious Texts*. IX, 67 S., XLI plates. 4<sup>o</sup>. New Haven 1918.

Barton veröffentlicht hier zwölf meist fragmentarische religiöse Texte des Museums zu Philadelphia. Sie sind sämtlich in sumerischer Sprache verfaßt und älter als das Reich von Babylon. Alle Texte außer Nr. 12, einem Bruchstück eines Hymnus an den Mondgott, werden in Umschrift und Übersetzung vorgelegt. Man muß die Kühnheit des Verfassers bewundern, der auch bei völlig hoffnungslos erscheinenden Stellen eine Übersetzung zu geben wagt, obwohl er selbst sich darüber klar ist, daß 'the first interpretation of any unilingual Sumerian text is necessarily, in the present state of our knowledge, largely tentative. Every one familiar with the language knows that every text presents many possibilities of translation and interpretation'. Diese Äußerung kann man Wort für Wort unterschreiben; wir haben ja erst kürzlich an dem sog. „Epos vom Paradies, Sintflut und Sündenfall“, das von verschiedenen Seiten näher studiert worden ist, gesehen, zu wie verschiedenen Resultaten man gelangen kann. Man wird es daher Barton nicht verübeln, wenn seine Bearbeitung der Texte im einzelnen vieles enthält, was nur als rein provisorisch gelten kann. Man hätte es allerdings gern gesehen, wenn der Verfasser seine Übersetzungen eingehender begründet hätte; denn eine Übersetzung, die ohne nähere Beweise den Eindruck der Unwahrscheinlichkeit hervorruft, kann unter Umständen gewinnen, wenn man sieht, wie der Übersetzer zu ihr gekommen ist.

Besonders eigentümlich ist Nr. 1, ein ursprünglich 20 Kolumnen enthaltender Zylinder, der von Haynes in Nippur gefunden wurde; er ist, wie namentlich die schönen Photographien auf Plate XXIV—XXVII zeigen, in einer sehr klaren altertümlichen Schrift geschrieben, die mit Barton gewiß der Zeit des Reiches von Akkad angehört; B. vermutet, daß er aus der Zeit des Narâm-Sin stammt. Enlil und Ninhur-

1) Nūr-Adad ist bekanntlich der Vorgänger des S.

2) Besonders beachtenswert sind die 8 olivenförmigen Etiketten Nr. 33b—36b, die an Weihgegenständen Urukagina befestigt waren und in der bekanntesten Weise meist den „Namen“ des Weihgegenstandes (... *mu-bi*) angeben.

sag spielen die Hauptrolle, jedoch ist es nicht recht möglich, den Zusammenhang des Ganzen, der durch empfindliche Lücken gestört wird, zu erkennen.

Einige der Texte stellen Hymnen an vergöttlichte Herrscher dar, so Nr. 3 (*Sul-gi*, stets ohne Gottesdeterminativ geschrieben) und Nr. 7 (*di-bi-istn*). Nr. 9 ist historisch wertvoll<sup>1</sup>, insofern dort die Herkunft des Išbi-Irra, des Gründers des Reiches von Isin, angegeben wird; es heißt hier (Z. 4f.): *iš-bi-ir-ra lu mā-ri<sup>hi</sup> sukūš-bi ba-sir-ri* „I, der Mann von Mari, riß sein (Urs) Fundament heraus“. Wahrscheinlich war Išbi-Irra im Bündnis mit Elam, das hier (Z. 28) ebenfalls erwähnt wird. Bekanntlich war die spätere Überlieferung die, daß Ibi-Sin, der letzte König von Ur, von den Elamiten in die Gefangenschaft fortgeführt worden sei<sup>2</sup>.

Die Originale sind vielfach schlecht erhalten, und erst wenn es gelingt, mit Hilfe von Duplikaten einen gesicherten Text herzustellen, wird sich an manchen Stellen mehr als rein Provisorisches ergeben. Für Nr. 11 hat Barton schon eine größere Anzahl von Duplikaten feststellen können; es ist der Text, den Langdon als ‚Liturgy to Nintud on the Creation of Man and Woman‘ bezeichnet hat<sup>3</sup>. Man darf wohl Barton beistimmen, daß von der Erschaffung des Menschen nicht die Rede ist; B. begnügt sich mit dem vorsichtigen Urteil: ‚the nature of the text is still an enigma‘.

Es ist eine undankbare Aufgabe, der sich Barton mit der Bearbeitung dieser sumerischen Dichtungen unterzogen hat; für den Mut und die Selbstlosigkeit, mit der er sich ihrer entledigt hat, verdient er volle Anerkennung. Es ist weit besser, klar zum Ausdruck zu bringen, daß unser Wissen hier noch eitel Stückwerk ist, als durch sensationelle Entdeckungen, die sich später als Mißgriffe herausstellen, Laien und selbst Fachleute irreführen, wie das leider so vielfach auf diesem Gebiete geschehen ist.

**Nies, Dr. James B.: Ur Dynasty Tablets.** Texts chiefly from Tello and Drehem, written during the reigns of Dungi, Bur-Sin, Gimil-Sin and Jbi-Sin. Introduction, catalogue, translations, lists, arithmetical index of words and phrases, indexed sign-list of the Ur dynasty. With an appendix by Prof. Dr. F. Hommel. (Assyriol. Bibliothek, 25. Bd.) (VII, 224 S., 64 Taf. u. 27 Abb. i. Text.) Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 200.—. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin.

An Zahl und Wert unschätzbare Mengen Keilschriftdenkmäler befinden sich im Antiken-

handel (vgl. die bewegliche Klage Delitzsch's im Sumer. Glossar S. VIII) und gelangen durch ihn zu nicht geringem Teil in Privatbesitz. Der Wissenschaft sind diese Urkunden zumeist unzugänglich, oft geradezu verloren. Um so erfreulicher ist es, wenn hin und her Besitzer solcher Schätze die Verpflichtung empfinden, die derartiger Besitz ihnen der Wissenschaft gegenüber auferlegt, und wenn sie daher ihre Schätze der Forschung zugänglich machen, wohl auch wie z. B. der verstorbene J. Pierpont Morgan für die wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation durch Fachgelehrte Sorge tragen. Handelt es sich hier schon um leider recht seltene Fälle, so dürfte der Fall des Herrn Nies noch seltener sein, „er ist“ — wie Hommel (S. 197) sich ausdrückt — „Mäzen und zugleich Forscher und Editor geworden“.

Die „Sammlung Nies“, aus der in vorliegendem Bande 180 (genauer 186) sumerische Wirtschafts-Texte vorgelegt werden, ist im Antikenhandel erworben worden. Mit Ausnahme von 2 Djokha-Tafeln entstammt je die Hälfte der Urkunden den Ruinen von Telloh und denen von Drehem. Laut den Jahrbenennungen wurden sie unter den Königen Sulgi (Dungi), Būr-Sin, Gimil-Sin und Ibi-Sin, d. h. Herrschern der sog. IV. Dynastie von Ur (2473—2357 v. Chr.)<sup>1</sup> abgefaßt. Inhaltlich gehören die Texte zu der sog. „Kontrakt“-Literatur in weiterem Sinne: Quittungen, Inventare usw.

Die Kopien sind klar und deutlich, und, soweit ich ohne Kenntnis der zugehörigen Originale, doch nach den paar gleichaltrigen Urkunden meiner Sammlung urteilen darf, epigraphisch zuverlässig.

Der Vf. hat mit Glück versucht, gelegentlich der Publikation seiner Tafeln ein Hilfsmittel zum Studium der ganzen Textgattung zu schaffen; ein solches fehlte bisher. — Schon die über allgemeine Fragen orientierende „Introduction“ (S. 1 ff.) bietet Materialien für ein künftiges Sachwörterbuch: Zusammenstellungen von Berufszeichnungen, landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Tiernamen; Verzeichnisse der Monatsreihen von Lagaš, Drehem und Djokha. Zur ersten Orientierung über die Texte (pl. 1—64) ist der „Catalogue“ (S. 9 ff.) da, der außer der genauen Datierung und einer stichwortartigen Charakterisierung jedes Textes eine Beschreibung der Originaltafel (nach Farbe, Maßen usw.) gibt. Ihn ergänzt der nächste Abschnitt (S. 37 ff.), „Translations and Summaries“; von den meisten Texten sind Übersetzungen gegeben; wo der Inhalt zu typisch war, genügen die Inhaltsangaben voll-

1) Dieses ist wohl derselbe Text, den Poebel in UM IV 1, S. 186 bereits herangezogen hat.

2) Rm. 2, 174 (= Virolleaud, Astr., 2. Suppl. LXVII, Rs. 13 ff.); vgl. Ištar XXI 13; Sin XIX 5; Babyl. III, 276; K 16301 (King, Suppl. 2833) u. a.

3) Bab. Lit., S. 86 ff.; vgl. BE XXXI, pl. 22; Bab. Lit. Texts (UM X 2), pl. LXI; Radau in Hilprecht-Festschr. Nr. 8.

1) So Thureau-Dangin, Kugler und zuletzt Ungnad (ZDMG 1920, S. 426); nach Hommel (S. 199) 2299—2183.

kommen. Nachzeichnungen einiger Siegelbilder (die Siegelinschriften sind jeweils den Kopien selbst eingefügt) s. auf S. 37—43. 63. 78.

Großen Wert verleihen m. E. dem Werk die Listen aller Art; zuerst Namenlisten (S. 80ff: Namen von Personen, Göttern, Tempeln und Gebäuden anderer Art, Speichern, Orten, Flüssen und Kanälen; Monaten und Jahren); dann ein „Arithmetical Index“ (S. 107ff.) und ein sehr ausführliches sumerisches Glossar (S. 115ff. „Index of Words and Phrases“). Die mir besonders willkommene Zeichenliste (S. 173ff.) ist zusammen mit ihrem Index (S. 183ff.) als Norm für die Umschriftweise des Herrn Nies zu beachten.

Bei einer so jungen und noch immer im Werden begriffenen Wissenschaft wie der Sumerologie gilt das „*dies diem docet*“ mehr als sonst oft. Der Vf. hat sich daher selbst mehrfach berichtigt, man muß gelegentlich die „Translations“ nach dem Glossar revidieren; vgl. auch die S. 187ff. gegebenen Verbesserungen. Es ist auch nicht zu verwundern, daß Hommel, unterstützt von Deimel, eine erkleckliche Menge „Zusatzbemerkungen“ (S. 196ff.) beigesteuert hat, die manches auch weitere Kreise Interessierende (z. B. Chronologisches S. 197ff. 205ff.) enthalten. — Auch darüber hinaus wäre noch manche Ausstellung in Einzelheiten zu machen, z. B. daß wohl statt *Dungi* mit Zimmern *Šulgi* zu lesen ist, statt *Ninšak* mit Thureau-Dangin *Ninšubur*. — An die Lesung *Ex-šam* glaube ich nicht, da der Name in Assurtexten statt mit 𐎶 mit 𐎶 geschrieben wird, lies ruhig *Ab-ū*. — *Bit-Nin-IB* bei Jerusalem ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, *Bit-Lahama* = Betlehem. — Doch derartige ist schließlich nebensächlich. — Nur zweierlei möchte ich bedauern, daß 1. im „Arithmetical Index“ unbenannte und benannte (*Sila*-haltige) Zahlen ohne ausreichende Kennzeichnung nebeneinander stehen (wer lernen will, wird freilich aus der „Sign List“ unschwer das Richtige entnehmen können), und daß 2. unter Götternamen auch die theophoren Personennamen, ohne Kennzeichnung als solche, mit eingereiht sind. Das kann zu Irrtümern Anlaß geben.

Wie ich höre, hat Vf. weitere Texte noch in Amerika veröffentlicht; nach dem von ihm hier gebotenen Werk darf man seiner zweiten Publikation, die hoffentlich auch ihren Weg nach Deutschland finden wird, mit Spannung und großen Erwartungen entgegensehen.

**Littmann, Enno: Morgenländische Wörter im Deutschen.** (61 S.) Berlin, K. Curtius 1920. M. 6.—. Bespr. von F. Perles, Königsberg, Pr.

Littmann's ursprünglich für die Deutsche Armee-Zeitung in Damaskus gedachte Arbeit stellt etwa 600 deutsche Wörter zusammen, die

den verschiedensten orientalischen Sprachen entlehnt sind. In der Einleitung bespricht er die verschiedenen Wege, auf denen die Entlehnung erfolgt sein könne, und gruppiert dann das Material in 5 Kapitel, die die altorientalischen, hebräischen, arabischen, neupersisch-türkischen und endlich die Spreu von Wörtern aus anderen Sprachen des Morgenlandes besprechen. Dieselben sind durch Nachträge erweitert und durch ein Register leichter verwertbar gemacht.

Referent hat bei Durchprüfung der Arbeit fast nichts zu ergänzen<sup>1</sup> und nur wenig zu berichtigen gefunden. Unter den S. 8 genannten altorientalischen Eigennamen wären Euphrat und Tigris zu nennen, deren babylonische Urform auf dem Umweg über das Altpersische und Griechische eine starke Umbildung erfahren hat. — S. 13 Schlemihl ist mit Torczyny (ZDMG 50, 557) als מִשְׁלֵי מִוִּיקֵי „der zu nichts taugt“ zu erklären. — S. 15 aram. מִיֵּס, das Grundwort von mies, hat schon die erweiterte Bedeutung „widerlich“. Von mies ist auch das Verbum vermiesen (= verleiden) weitergebildet. — S. 16 Tinnef geht genauer auf das Subst. תִּנְנֵף zurück, das eigentlich „Befleckung“ bedeutet, vgl. die ähnliche Bedeutungsentwicklung in Makulatur. — S. 17, Z. 14 v. u. „Am Versöhnungstage“ l. „am Vortag des Versöhnungstages“. — S. 22 Giaur geht auf das aram. גִּיּוּרָא zurück. — S. 42 Halma ist einfach griech. ἄλμα „Sprung“.

**Furlani, Dr. Giuseppe: Sei Scritti Antitritelstici in Lingua Siriaca.** (Patrologia orientalis, XIV, 4.) (S. 675—766.) Lex. 8°. Paris, Firmin-Didot et Cie. 1920. Bespr. v. Oskar Braun, Würzburg.

Unter diesem Titel veröffentlicht F 6 Texte von sehr verschiedenem Umfang aus cod. add. 14533 und 12355 des brit. Museums. Mit Ausnahme des letzten Stückes, einer kurzen Erörterung über die Begriffe ἰδιότης und ἰδιώμα, bekämpfen alle den tritheitischen Nominalismus, der im 6. Jahrhundert die monophysitischen Kirchen erregte. Im Mittelpunkt der Polemik steht in Nr. 1, 2, 5 einerseits der alexandrinische Aristoteliker Johannes Philoponus, der seinen Beinamen wohl nicht von seinem Studieneifer trug, sondern von der religiösen Gemeinschaft der Eiferer; φιλώπωνος, von der wir in der Vita des Severus aus den Jahren 478—82 erfahren. Ihm gilt die Einheit in der Trinität bloß durch die Einheit des Begriffes Gott festgelegt. Andererseits der in der Verbannung am 19. oder 22. Juli 566 gestorbene monophysitische Patriarch Theodosius von Alexandria, der gegen Philoponus ein sonst unbekanntes Buch (mēmra) „Über die Trinität“ schrieb, das die Tritheiten zwar äußerlich annahm,

<sup>1</sup> Warum fehlt makkes (von מִקְקֵי), u. a. auch belegt bei Schmeller Bayr. Wb. 1565?

gegen das sie aber aus Väterstellen ein „großes Buch“ (S. 66), eine „Erklärung“ (S. 47) zusammenstellten, für die sie wohl den Philalethes des Severus als Vorlage benutzten. Von diesem „großen Buch der Auszüge“ wissen wir übrigens bereits aus Johannes von Ephesus, V 10. Philoponus selbst hatte dagegen schon den alten Trick angewendet, daß er an einen Freund schrieb: „Die Ursache all dieser Übel ist die angeblich von Th. verfaßte *mémra*, die aber nicht von ihm ist.“

Im einzelnen ist No. 1, das weitaus längste Stück (S. 7—64) eine Erotapokrise zwischen einem angreifenden „Haupt“ der Tritheiten (nicht Ph. selbst, der zitiert wird) und einem „Orthodoxen“ (Monophysiten). Indem Ersterer Substanz und Person gleichsetzt, spricht er von 3 Substanzen in der Trinität und faßt das *ὡς ἑκείνου* als „gleicher Substanz“. (Somit ist dieses nicht consostanziale zu übersetzen, wofür richtig *ὡς ἑκείνου* gebraucht wird.) Trotzdem weist er den Vorwurf des Tritheismus damit entrüstet zurück, daß er „eine allgemeine Substanz“ annehme. (Freilich ist diese im Sinne des Nominalismus nur ein leerer Begriff, „ein einfacher Gedanke“. S. 69.) Das sei die richtig verstandene Homousie, wogegen die Auffassung des Gegners Monousie sei und sabellianisch. So wird auch seine Hinneigung zum Chalzedonense als der „großen, ökumenischen Synode“ (S. 48) verständlich. Der Gegner verwirft die Gleichsetzung von Substanz und Person, weist auf die Wandlungen der Terminologie bei den Kirchenvätern und beruft sich neben Theodosius vor allem auf die umfangreiche Schrift des Severus gegen Philoponus. — No. 2 (S. 75—72) ist ein Rundschreiben (des Patriarchen?), dessen Charakter allerdings F. dadurch nicht erkannte, daß er die Adresse mit dem Anfang des Textes verband. „Den gottliebenden Priestern, Äbten und Klerikern, den keuschen Mönchen und dem ganzen Volke der Gläubigen an allen Orten.“ Nach 566 erlassen, wendet es sich ebenfalls gegen den Versuch, durch das „große Buch“ die Schrift des (verstorbenen) „Bekenners“ Theodosius vermittels einer Sammlung von Väterstellen bei äußerer Annahme indirekt zu widerlegen. Es begnügt sich jedoch damit, die Beweiskraft dieser Stellen überhaupt zu leugnen, oder sie als obiter dicta zu entkräften und sich auf Severus, Buch 2 gegen Nephalius dafür zu berufen, daß unklare Ausdrücke der Väter später verworfen werden dürften. Und wenn Theodosius in seiner Schrift: „Daß wir bezüglich der h. Trinität nicht eine Zahl von Substanzen und Naturen aussagen dürfen, sowie darüber, daß wenn Einer aus der Trinität, der Gott Logos Fleisch wurde, (des-

wegen) nicht der Vater, noch der h. Geist Fleisch wurde“, Ausdrücke wie *substantia et natura propria et singularis* anführe, so erkläre er auch die Absicht der betreffenden Väter. — No. 5 (S. 81—87): „Fragen, die Thomas, der in Bêt Mar Bas(sos) wohnte, als er in Alexandrien war, an Johannes, den Grammatiker (Philoponus) richtete.“ Es sind 23 kurze Fragen, die gestellt wurden, als Theodosius bereits „unter den Heiligen war“. Somit lebte Philoponus noch im J. 566.

Von Vorteil wäre es gewesen, wenn statt einer italienischen eine lateinische Übersetzung beigegeben wäre. Um des literarischen Genusses willen wird niemand diese Texte lesen. Der Sinn hätte sich aber dadurch klarer herausarbeiten lassen und die gewohnten Fachausdrücke hätten die Qual des Lesers erleichtert. Ans der Schwierigkeit des Textes erklären sich auch die Mängel der Übersetzung. Ich notiere einiges. S. 9. Z. 1, statt: *il quale (ultimo) adduce contro il grammatico*, „Severus, der ihn (den Beweis) in der Schrift gegen den Grammatiker beibringt“. Darauf muß ein Severuszitat in der HS ausgefallen sein. — Z. 4, statt: *ripugnano*, „werden gezwungen“ (*ἀναγκάζονται*). — Z. 8, anche adesso, „wenigstens jetzt“. — S. 11, Z. 4, Epifanio, *serivendo ornamente sul compimento di miracoli apostolici*, „E. mit apostolischen Wundertaten geschmückt“. — S. 12, Z. 4, scheint der Tritheit eine Stelle aus Chrysostomus, In Joh. hom. 75, 1 gefälscht zu haben: „Indem er Paraklet sagt, meint er die Gleichheit des Genus (*ὁὐσία*)“. — Z. 5 lies: „Freiwillig hast du dich dem Gehorsam gegen jene heiligen Väter und gegen Christus selbst entzogen, sowie daß du schweigst, uns zu lästern, die wir festhalten.“ — S. 14, Z. 6, lies: „Nennt ihr die Nichtsubstanzen (Accidenzien) eine allgemeine Substanz, oder nennt ihr die Personensubstanzen, die wegen der Gleichheit und Nichtverschiedenheit der Natur als eine Spezies erkannt werden, eine allgemeine Substanz? Wenn ihr die Nichtsubstanzen eine allgemeine Substanz nennt, so versteht ihr die an der Substanz (sich findenden) Accidenzien als allgemeine Substanz.“ — S. 16, Z. 3 und S. 17, Z. 3, statt in Dio, „in Frömmigkeit“ (= *εὐσεβώς*). S. 17, Z. 24 ist Schriftstelle: Eph. 5, 14. — S. 20, Z. 1 lies: „und was una *substantia communis* der Gottheit bedeutet“. *Consubstantialis* und una *substantia communis* sei nämlich für Severus gleichbedeutend. — S. 20, Z. 12, „Indem er jede Person der Trinität in ihren Proprietäten bekennt, . . . schreibt er: Mit Recht wird wegen des *commune* und idem der Substanz und Gottheit jede Person den andern gleich in der Substanz genannt.“ S. 30, Z. 14: „Was seinem Wesen nach Substanz ist, muß immer Substanz genannt werden.“ —

S. 48, Z. 14, nicht: il grande sinodo mondiale, sondern „die große, ökumenische S.“ — S. 49, Z. 3 lies: „Daß man wie Arius die göttlichen Hypostasen verschiedene (= ἕτερος, nicht ἄλλότριος) Substanzen nenne.“ — S. 57, Z. 2, lies: „was tadeln wir die Synode von Chalzedon, die das Wort der Väter, daß Christus ex duabus naturis bekannt werde, in in duabus geändert hat“. — Und warum immer il Messia, statt „Christus“ und l'alto sacerdote, statt einfach „der Bischof“?

Der von F. angekündigten Herausgabe des tritheitischen Hauptwerkes des Philoponus, des Daitetes, oder Schiedsrichters, das wir bisher nur aus Zitaten bei Johannes von Damaskus kennen, sehen wir mit Interesse entgegen.

**Browne, Prof. Edward: Arabian medicine.** Being the Fitz Patrick Lectures delivered at the College of Physicians 1919—20. (VIII, 138 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh. Bespr. von M. Meyerhof, Hannover.

Edward G. Browne beschäftigt sich in vier Vorlesungen mit der arabischen Heilkunde, und zwar — dem Charakter des College of Physicians entsprechend — fast ausschließlich mit der inneren Medizin. Nach einem kurzen Überblick über die muhammedanische Kulturgeschichte bespricht Verf. den Stand der Medizin zur Zeit des Propheten in Arabien, das Eindringen der hellenistischen Medizin und (in erfreulicher Ausführlichkeit) die Schule von Gundi-Šāpūr im sassanidischen Reiche. Er geht dann zu den Übersetzern, besonders Hunain über und stellt auf Grund des Urteils von Pognon fest, daß die Übersetzungen medizinischer Schriften in das Syrische fast durchweg schlecht und unklar sind, daß sich das Arabische für diese Zwecke weit besser eignet. Beispiele für das Eindringen medizinischer Kenntnisse in die Allgemeinbildung der klassischen Zeit werden aus al-Mutanabbi, und für die Spätzeit aus 1001 Nacht gebracht. Weiter streift Verf. die Entwicklung der arabischen medizinischen Terminologie, die barbarolateinischen Übersetzungen, und gibt seiner Meinung Ausdruck, daß die arabischen Ärzte Sektionen vorgenommen haben, obwohl ein strikter Beweis dafür aus der Literatur nicht zu erbringen ist.

Aus der großen Zeit der arabischen Medizin (etwa 850—1050 n. Chr.) behandelt Verf. nur vier Ärzte, sämtlich Perser, und von jedem ein Werk. Von 'Ali b. Rabbān at-Tabarī gibt Browne den Inhalt des *firdausi'l-hikmat* an, welches er später herauszugeben hofft, von ar-Rāzi ein Beispiel seiner vorzüglichen Krankengeschichten aus dem *ḥawī*, von 'Ali b. al-'Abbās eine Stelle aus dem *malikī* über ärztliches Studium, endlich eine Übersicht des *qanūn* von Ibn Sīnā. Hier vermißt Ref. einen Hinweis auf das von Hirschberg und Mittwoch als vor-

züglich festgestellte Werk *al-mu'ālağa al-buğrā-tijja* des Persers Abū'l-Ḥasan Aḥmad b. Muḥ. at-Tabarī (um 360 d. H. 970 n. Chr.), welches doch in Oxford und im India Office vorhanden ist. Überhaupt hätte B. durch Kenntnis der Schriften von I. Hirschberg und vor allem derjenigen von Ernst Seidel sehr wertvolles Material für sein Thema gewinnen können. Im weiteren bringt Verf. mehr anekdotische Literaturauszüge über arabische Volksmedizin, die Medizin in der arabischen Literatur, berühmte Kuren des Rāzi und Ibn Sīnā, über Anästhesie, Psychotherapie, Liebeskrankheiten und die von der Medizin erwarteten Wunder. Mit einer Skizzierung des Einflusses der arab. Medizin auf Europa und des Eindringens der europäischen Medizin in die islamische Welt schließt die 3. Vorlesung. In der 4. gibt B. sehr interessante Auszüge aus den Briefen des Arztes und Ministers Gazān's in Täbriz Rašīdū'd-Dīn Faḍlu'llah (geb. 1247 n. Chr.) über Hospitäler, Hochschulen, Gelehrte usw. und eine Inhaltsangabe des umfangreichen Werkes *daḥira-i-Ḥārizmšāhi* des Zainū'd-Dīn Isma'īl Ġurgānī (12. Jahrh. n. Chr.), welches Verf. in mehreren Handschriften besitzt. Mit einem Hinweis auf die Erhaltung der griechischen Tradition in der arabischen Heilkunde und einem Überblick über die islamische Kosmogonie, Physik und Physiologie schließt Browne seine letzte Vorlesung.

Das kleine Werk, welches mit der Reproduktion einer persischen Miniatur vom Ärztestreit in Nizāmī's *maḥsanu'l-asrār* geziert ist, vermittelt dem Wißbegierigen nicht den tatsächlichen Inhalt der arabischen Medizin; das wäre auch vom Philologen nicht zu verlangen. Es gibt Anregungen und Hinweise in Fülle, und kann somit eher als eine Einführung in das Studium der islamischen Heilkunde bezeichnet werden. Dem Freunde medizingeschichtlicher Forschung tritt beim Lesen dieses Werkes (wie bei der Durchsicht der entsprechenden Medizinerschriften) die Forderung klar vor Augen, daß im allgemeinen die Erforschung der Geschichte der Wissenschaften stets vom Fachmann in Gemeinschaft mit dem Sprachforscher in Angriff genommen werden sollte.

**Bergé, Adolphe: Dictionnaire persan-français.** (674 S.) kl. 8°. Leipzig, L. Voss 1920. M. 43.20. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In Anbetracht der geringen lexikographischen Hilfsmittel für das Persische — das einzige größere moderne Werk, das „Persian-English dictionary“ von Steingaß dürfte infolge des Preises (über 3 £) zur Zeit wohl so gut wie unerschwinglich sein — ist es sehr erfreulich, daß der Verlag das seit einiger Zeit schon vergriffene Wörter-

buch Berg's wieder neu aufgelegt hat. Seine Vorzüge sind neben der Handlichkeit besonders die vielen eingestreuten kulturgeschichtlichen Artikel (vgl. die Artikel Rej, Schirāz, Hamadān, Nischapur, mudjtehid, çadr, farrāsch usw.), die eigentlich fast über den Rahmen eines gewöhnlichen Wörterbuches hinausgehen; andererseits wünschte man freilich eine stärkere Vokalisation oder — noch besser — eine Transkription der Worte. Wie sollte sonst jemand, der nicht bereits über eine genaue Kenntnis der arabischen Formenlehre verfügt, alle die dieser Sprache entnommenen zahlreichen Lehnworte richtig auszusprechen in der Lage sein? Auch die am Ende abgedruckte Vergleichungstabelle der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung hätte man, wenn man sie überhaupt abdrucken wollte, natürlich nicht mit dem Jahr (der ersten Auflage) 1300/1882 abschließen dürfen, sondern mindestens bis zur Gegenwart ergänzen müssen.

**Strack, Hermann L.: Einleitung in Talmud und Midraš.** 5., ganz neu bearbeitete Auflage der „Einleitung in den Talmud“. (XII, 232 S.) München, C. H. Beck 1921. M. 11.—. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Strack's „Einleitung in den Talmud“, aus des Verfassers Bearbeitung dieses Themas in der Protestantischen Realenzyklopädie hervorgegangen, hat sich durch die praktische Übersicht über den Stoff, den sie bietet, und durch reichliche und zuverlässige Literaturangaben immer als ein brauchbares Hilfsmittel zur Einführung in den Talmud erwiesen. Das Buch hat sich durch die ganze Art seiner Anlage auch in jüdischen Kreisen Freunde erworben, und solche haben das Erscheinen der neuen Auflage dieses seit einigen Jahren vergriffenen Buches ermöglicht.

Die neue Auflage zeugt davon, daß der Verfasser eifrig bestrebt gewesen ist, sein Buch zu vervollkommen. Durch zweckmäßigere Anordnung hat es in mancher Hinsicht gewonnen, ein Abschnitt über die Tosephta (S. 74—77) und eine Einführung in die Midrasche (S. 195—226; diese im wesentlichen eine Bearbeitung seines Artikels „Midraš“ in der 3. Aufl. der Realenzyklopädie) ist neu hinzugekommen, aber man merkt auch sonst, wenn man das Buch mit der vorigen Auflage vergleicht, daß es an einer großen Zahl von Stellen korrekter geworden ist, wohl mit dank der Förderung, die dem Verfasser von seiten der im Vorwort genannten jüdischen Gelehrten zuteil geworden ist. Die Literatur, die seit der letzten Auflage erschienen ist, ist sorgfältig nachgetragen. So wird das Buch in seiner neuen Gestalt als Einführung in Talmud und Midraš und Nachschlagebuch für die darüber erschienene Literatur weiter sehr wertvolle Dienste leisten.

Mehr als das ist das Buch allerdings auch

in der neuen Auflage nicht geworden. Der Verfasser scheint es höher einzuschätzen. Er sieht in der Tatsache des Erscheinens dieser neuen Auflage einen „Beweis“ dafür, daß „die deutsche Wissenschaft noch lebt“ (Vorwort S. IV). Bei aller Anerkennung für die Nützlichkeit des Buches, für den Fleiß und die Sorgfalt, die der Verfasser auf seine Sammelarbeit verwandt hat, was er selber auf S. 182 als Charakteristikum eines von ihm zusammen mit P. Billerbeck geplanten „Kommentars zum Neuen Testament aus Talmud und Midraš“ anführt: „das ganze bisher bekannte Material soll genau und bequem benutzbar zusammengestellt werden“, das, und nichts mehr, hat er auch hier geleistet.

**Hauser, Otto: Geschichte des Judentums.** (VII, 535 S.) gr. 8°. Weimar, A. Duncker 1921. M. 40.—; geb. M. 55.—. Bespr. von W. Staerk-Jena.

Ref. bedauert es, die Besprechung dieses neuesten Werkes des Dichters und Rassentheoretikers O. Hauser übernommen zu haben, denn die Zeit, die er zu dessen Studium aufgewendet hat, ist umsonst vertan, und die OLZ ist ein Blatt, das sich mit solchen, abseits von methodischer Geschichtsforschung stehenden Phantastereien kritisch nicht beschäftigen soll. Wer nach dem Titel des Buches eine historische Darstellung des Judentums, seiner Genesis, seiner politisch-völkischen und kultur- und religionsgeschichtlichen Stellung im alten Orient und dann seiner Geschichte im Golus des Abend- und Morgenlandes erwartet, wird sich sehr enttäuscht sehen. H. spricht überhaupt nicht als Geschichtsforscher über die Probleme des Judentums, sondern als Rassentheoretiker aus der Perspektive des blonden Menschen, dieser Krone der Schöpfung. Von da aus konstruiert er. Was dabei herauskommt, ist ein anthropologisch-biologischer Mythos vom Kampf des „nordischen“ Elements mit den „negroiden“ und „polaroiden“ im Judentum. Wer an solchen scheinwissenschaftlichen Untersuchungen Gefallen hat, wird bei O. Hauser reichlich auf seine Kosten kommen. Der Historiker kann das Buch nur mit einem Achselzucken beiseite legen.

Erfreulich an dem Ganzen ist nur das Bemühen des Vf.'s, die Diskussion auf einen vornehmen Ton zu stimmen. Die Männer vom Hakenkreuz und die Radauantisemiten von Beruf werden das mit Mißfallen feststellen.

**Hupp, Otto: Runen und Hakenkreuz.** Eine archäologische Studie mit heraldischen Schlussfolgerungen. (157 S.) gr. 8°. München, M. Kellerer 1921. M. 25.—. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Die Schrift ist darin erfreulich, daß sie gegenüber den „Schwarmgeistern“, die aus Übernationalismus ihre Phantastereien als „Urweis-



heit der Ario-Germanen“ ausgeben, z. B. das phöniciſche Alphabet aus den Runen ableiten, die Ergebnisse der wirklichen Forſchung geben will. Von Beruf Wappenzeichner, richtet der Verf. ſein Hauptaugenmerk auf den Nachweis, daß die mittelalterlichen Wappen nicht aus den etwa vom 3. bis 7. Jahrh. in Deutschland gebräuchlichen Runen herzuleiten ſind. Das Hakenkreuz wird kürzer (S. 89—125) behandelt, die urſprüngliche Bedeutung als Sinnbild — vielleicht doch zu radikal — abgewieſen und als „Töpferzeichen, das das Drehen ausdrücken ſollte“ angeſprochen. Als Leserkreis iſt das weite Publikum gedacht; eigene und erſchöpfende Forſchung, beſonders ſolche, die in das Gebiet der OLZ ſchläge, liegt dem Verf. fern.

**Bieder, Theobald: Das Hakenkreuz.** Mit 5 Bildtafeln. (34 S.) 8°. Leipzig, Theodor Weicher 1921. M. 4.—. Beſpr. von H. Haas, Leipzig.

Neben der vor kurzem hier angezeigten Schrift von Jörg Lechler über das Hakenkreuz kann das konfuſe Heft Bieder's ſich nicht ſehen laſſen. Verf. betrachtet den Svastika, der ihm ein altheiliges Sonnenzeichen nordeuropäiſch-germaniſcher Herkunft iſt (das Zeichen, in dem wir Germanen doch noch einmal über alle Mächte der Finſternis zu ſiegen hoffen dürften), zuerſt im Rahmen aſtronomiſcher und mythiſcher Vorſtellungen, um dann auch den „irdiſchen Belangen“ Rechnung zu tragen. Hier wie dort bringt er dabei ein vieles ein, was mit ſeinem Gegenſtand wenig zu tun hat, darunter allerlei ganz kritiklos übernommene Weiſheitſehr zweifelhafter Art. So z. B. — *sapienti sat!* — den, offenbar Emil (nicht zu verwechſeln mit Eugen) Burnouf nachgeſchriebenen, baren, haarſträubenden Unſinn, es unterliege wohl keinem Zweifel, daß Maya = Maria, Agni (lat. *ignis*) = *Agnus dei* (Lamm Gottes) ſei.

**Reitzenſtein, E.: Die helleniſtiſchen Myſterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen.** — Zweite, umgearbeitete Auflage. (VIII, 268 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 72.—; geb. M. 108.—. Beſpr. von Karl Meiſter, Heidelberg.

Die zweite Auflage des tiefgedachten und tief empfundenen Buches unterſcheidet ſich in ihrem Hauptteil, deſſen Grundlage ein in dem wiſſenſchaftlichen Predigerverein für Elſaß-Lothringen gehaltener Vortrag bildete, von der erſten nur wenig, während die Beilagen ſtark erweiſert und umgeſtaltet worden ſind. Da der Verfaſſer in den zehn Jahren, die die beiden Auflagen trennen, mit Hingebung an dem Gedankengehalt, der das Buch erfüllt, weitergearbeitet hat und den Stoff von einem neuen Geſichtspunkt aus zu betrachten gelernt hat, ſind die Änderungen von größter Bedeutung. Suchte er früher die religiöſe Sprache des Pau-

lus, die weder dem Alten Teſtament noch den Evangelien entſtammt, aus den helleniſtiſchen Myſterienkulten abzuleiten, ſo glaubt er jetzt ihren Urſprung in den Vorſtellungen der iranischen Volksreligion gefunden zu haben, die den vorderen Orient durchdrungen haben müſſen. Seine Quellen ſind Hymnen, Gebete und andere religiöſe Texte der Manichäer und Mandäer, deren einige er in dem inzwiſchen erſchienenen Buche „Das iranische Erlöſungsmysterium“ (Bonn 1921) beſprochen und verwertet hat. Ein neues und weites Gebiet religionsgeſchichtlicher Erkenntnis hat ſich aufgetan und harret intensiver philologiſcher und theologischer Bearbeitung<sup>1</sup>. Vor allem erwartet man Ausgabe und Überſetzung (nicht nur wörtliche Übertragung) der räſſelvollen neuen Texte. Wir erhofften ſie von Fr. C. Andreas, der ſich doch zu einer Veröffentlichung noch nicht hat entſchließen können. Reitzenſtein hat auch ohne die Mitarbeit dieſes ſeines früheren Helfers ſeine Erkenntnisse vorgebracht, gewiß zum Beſten der Wiſſenſchaft: Wer wollte hier ſonſt die neuen Wege weiſen?

**Geffcken, J.: Das Chriſtentum im Kampf und Ausgleich mit der griech.-römiſchen Welt.** 3., umg. Aufl. (Aus Natur und Geiſteswelt, 54.) (130 S.) kl. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 20.—; geb. M. 24.—. Beſpr. von H. Buſt, Königsberg i. Pr.

Die Darſtellung iſt gegenüber der erſten Auflage an Stoff reicher, an Umfang des einzelnen knapper geworden. Verf. behandelt nicht das Urchriſtentum ſelber, ſondern den Prozeß der geiſtigen Auseinanderſetzung des emporkommenden Chriſtentums mit der Heidenwelt bis zum Siege des Chriſtentums. Er ſchildert die religiös-philosophiſche Kultur der griechiſch-römiſchen Welt beim Eintritt des Chriſtentums, ſodann die Stellung des alten Chriſtentums zu den anderen Religionen der damaligen Welt, ferner die literariſchen Kämpfe der Chriſten mit den Griechen und Römern, endlich die Geſchichte und die inneren Gründe der äußeren Verfolgungen. In dieſem Prozeß blieb das Chriſtentum ebenſowenig wie das Heidentum daſſelbe. Verf. iſt beſtrebt, das Bild jener erſten Jahrhunderte, welches uns für die chriſtliche Seite der Ent-

<sup>1</sup>) Zu S. 103: Für die konkurrierenden Anſprüche der Phrygier und der Ägypter auf die Anfänge der Menſchheit wäre wohl in erſter Linie auf Herodot II 2 zu verweiſen. Zu S. 120: Bei Philo Quaest. in Gen. IV 1 „deceat autem virtute pollens consilium sedere prope ad sensus ut ianitor ne quidquam introrsum surripiens (?) causa noxae sit animae“ etc. ſteht „surripiens“ mit einer im Spätlatein häufigen Verwechſelung formähnlicher Literaturwörter (Skutſch, Kl. Schr. 160, 1. 162, 2, Thurneyſen, Ind. Forſch. 31, 276) für „surrepens“. Zu S. 124: Wie die unten angeführte Philoſtelle den angezogenen mandäiſchen Texten vergleichbar iſt, verſtehe ich nicht; ἐν αὐτῆς βαλβίδος ἐστὶν heißt doch „am Ziel“, nicht (trotz Soph. Ant. 131) „auf der Zinne ſtehend“.

wicklung ziemlich deutlich geworden ist (Harnack), durch Ergründung und Schilderung der heidnischen Seite zu ergänzen. Hier aber fehlt nach seiner Meinung noch viel, und noch viel mehr irriige Vorurteile sind da hinwegzuräumen. Vor allem erweist sich das Dogma von der Dekadenz des damaligen Heidentums als durchaus tatsachenwidrig, worin dem Vf. nur zuzustimmen ist.

**Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient.** (XVI<sup>e</sup>—XIX<sup>e</sup> siècle.) Recueillis par le Père Antoine Rabbath. Tome Second, 3<sup>e</sup> Fasc. par le P. Franc. Tournebize, S. J. (VII, 409—644.) gr. 8<sup>o</sup>. Beyrouth, Imprimerie Cathol. 1921. Bespr. von Erich Seeberg, Königsberg, Pr.

Es ist sehr dankenswert, daß nach einer durch den Krieg verursachten Stockung und trotz des Todes des Veranstalters der Sammlung der documents inédits, des P. Antoine Rabbath, S. J., dem in dem vorliegenden Band Worte des Gedächtnisses gewidmet werden, das Unternehmen selbst aufrecht erhalten bleibt und von dem P. François Tournebize, S. J., fortgesetzt wird. Die im 3. Band mitgeteilten reichhaltigen Urkunden sind übersichtlich gegliedert, bis auf ganz geringfügige Versehen gut gedruckt, und gelegentlich mit wertvollen einleitenden Bemerkungen des Herausgebers versehen. Außer den beiden an Karl V. gerichteten Briefen des Patriarchen Petrus von Antiochien und anderer orientalischer Bischöfe, welche eine Verbindung mit Karl V. gegen die Türken bezwecken, handelt es sich um Urkunden aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die, in französischer, lateinischer und italienischer Sprache, in den verschiedensten Archiven, vor allem aber im Archiv des Jesuitenordens, des französischen Außenministeriums und in der Bibliothèque nationale gesammelt worden sind. Inhaltlich wird durch diese Veröffentlichungen vor allem unsere Kenntnis der Geschichte der katholischen Mission im Orient, speziell der Kapuziner und besonders der Jesuiten, bereichert, und wir erhalten aus diesen Ausschnitten ein lebendiges Bild von den Reibungen, Komplikationen, Widerständen und Tendenzen der katholischen Mission. Dabei ergeben sich aber interessante Einzelheiten nicht nur etwa über die Art und die Absicht der Ausbildung junger Orientalen bei den Jesuiten in Paris oder bei den Kapuzinern in Konstantinopel, sondern auch mancherlei, was für die orientalische Christenheit in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrer gegenseitigen Beurteilung bedeutsam ist. Vor allem aber kann an den Urkunden der Zusammenhang der französischen Politik mit der Missionstätigkeit der Orden, der sich auf Schritt und Tritt aufdrängt, studiert werden. Besonders lehrreich ist dafür das höchst charakteristische *mémoire* des französischen Bot-

schafters in Konstantinopel, des Marquis de Ville-neuve, von 1740; ebenso aber auch das Verhalten der französischen Botschaft bei Aufhebung der Societas Jesu 1773 und die Stellung des revolutionären Frankreich zur katholischen Mission im Orient.

**Strzygowski, Josef: Ursprung der christlichen Kirchenkunst.** Neue Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung. 8 Vorträge der Olaus Petri-Stiftung in Upsala. Deutsche, vermehrte Originalausgabe. (XII, 204 S. und 64 Abbildungen auf 36 Taf.) gr. 8<sup>o</sup>. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 30.—. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

In Buchform umgearbeitet legt hier Strz. 8 Vorträge vor, die er in Upsala gehalten hat. Sie sollen die „neuen Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung“ zusammenfassen, auf die ihn seine Untersuchungen über „Altai-Iran“ und „die Baukunst der Armenier“ geführt haben. Er sucht in einem konsequent aufgebauten Hypothesengebäude die schwierigen Probleme der Entstehung der christlichen Kirchenkunst auf einfache Formeln zurückzuführen und damit einen Weg zu ihrer Lösung zu zeigen. Wer die hier als bewiesen vorausgesetzten Ergebnisse der genannten Werke noch nicht als sicheren Besitz der Wissenschaft zu buchen vermag, weil ihm die Wege einer Jahrhunderte langen künstlerischen Tradition zu kompliziert und verschlungen erscheinen, um sie mit Schlagworten wie arisch, iranisch, semitisch zu entscheiden, wird bei aller Dankbarkeit für wertvolle Anregungen doch den Leser, der den Stoff nicht überschaut, davor warnen müssen, sich durch die Selbstsicherheit, mit der Strz. seine Thesen vorträgt, über den schwankenden Grund, auf dem sie gebaut sind, täuschen zu lassen. Wir wollen damit das große Verdienst von Strz. nicht verkleinern, daß er zuerst nachdrücklich neben die Kultur der Mittelmeerländer, neben Rom und den Hellenismus als ein wichtiges Ferment für die Kunst des Christentums die östlichen Kulturen in ihre Rechte eingesetzt hat. Ob freilich Iran in dem Grade als führend anzusehen ist, wie Strz. will, das kann nur durch tiefer eindringende Einzelforschung und durch neue Funde entschieden werden.

Nach Strz. hat Mesopotamien dem christlichen Kirchenbau das Tonnengewölbe, Iran ihm die Kuppel über dem Quadrat vermittelt. Beide Formen sind durch Armenien nach dem weiteren Osten und dem Westen gelangt; die Armenier sind die eigentlichen Schöpfer des mit Tonne und Kuppel arbeitenden Kirchenbaus im Gegensatz zu dem Hellenismus der Mittelmeerländer, der nur die holzgedeckte Basilika kennt. Hier im Osten ist auch die bildnerische Verkleidung der Außen- und Innenwände zu Hause, wobei

die rein ornamentale, nur figurenlos schmückende Dekoration als iranisch oder arisch, weil sie auch für den Norden typisch ist und später im Islam ihre Fortsetzung findet, die mit figürlicher Darstellung arbeitende und den Laien belehrende als semitisch bezeichnet werden. Einzelne Bauglieder lassen sich letzten Endes über Armenien auf einen arischen Holzbau zurückführen, wie der die Wand lotrecht gliedernde Wulst, der „Dienst“, und Knauf und Würfel als Endigungen, die daher auch unabhängig im Norden erscheinen, hier im Osten iranisch sind. Bereits um 400 n. Chr. ist diese Werdezeit der christlichen Kunst abgeschlossen, in der Armenien eine führende Rolle zukommt. Was diese „blühende frühchristliche Kunst“ geschaffen hat, wird dann von den großen politischen Zentren wie Byzanz aufgenommen und von ihnen wieder in Verkehr gebracht. Eine schöpferische Bedeutung kommt diesen Zentren nicht zu; sie stellen nur die Kunst in den Dienst ihrer Machtpolitik. In ihren Anfängen ist die christliche Kirchenkunst also viel entscheidender, als man bisher annahm, an Boden, Rasse und Volk gebunden.

Auf Grund dieser Thesen haben wir die stärksten Quellen der christlichen Kunst in Landschaften zu suchen, die bisher von der wissenschaftlichen archäologischen Forschung noch nicht berührt wurden. Auch die wichtige Baukunst der Parther ist noch nicht genügend erforscht, und was bei den Ausgrabungen in Mesopotamien an parthischen Denkmälern neu entdeckt worden ist, harret noch der wissenschaftlichen Verarbeitung. Von den nach Strz. schon vor 313 n. Chr. dort ausgebildeten Kirchentypen ist bisher kein einziger gefunden. Dieser Unbekannten gegenüber wird eine Wirkung der hellenistischen und römischen Architektur und Dekorationskunst nur dann zugelassen, wenn das Zeugnis vorhandener Denkmäler nicht umgangen oder wenigstens durch die Annahme einer Abhängigkeit von Iran entkräftet werden kann. Und doch fragt man sich: warum mußten die christlichen Architekten an primitive, um Jahrhunderte zurückliegende Formen anknüpfen, wenn dieselben Formen vom Hellenismus an bis in die Provinzialbaukunst der römischen Kaiserzeit hinein längst im Profanbau verarbeitet und örtlicher Tradition entsprechend ausgebildet waren oder sein konnten? In diesem Zusammenhang hätte Strz. u. a. außer dem Pratorium von Musmije und der Badekuppel von Dscherasch als wohl erhaltenen antiken Kuppelbau mit Hängewickeln über dem Quadrat auch den Omphalos von Laodikeia in Syrien anführen können, dessen Bedeutung De Vogüé nicht entgangen ist. Wieviel mag aber auch hier, noch unerkannt, über dem Boden liegen, wieviel in der Erde verborgen

sein! Von der Bauform und Dekoration der literarisch bezeugten frühchristlichen Kirchen in Arbelä wissen wir nichts; die Frühdatierung der Typen der armenischen Kuppelkirchen ist einstweilen durch Denkmäler nicht zu belegen, und das Fehlen von Kuppel und Tonne im armenischen Wohnbau, das auch Strz. zugeben muß, spricht auch nicht gerade dafür, daß der Kirchenbau dort an eine alteinheimische Tradition oder gar an einen iranisch-arischen Holzbau anknüpft. Zu der Frage der Beziehung der erhaltenen armenischen Kirchenbauten des 6.—11. Jahrh. zur Kunst des Abendlandes werden sich vor allem die mittelalterlichen Kunsthistoriker zu äußern haben.

Über Altai-Iran und Armenien hinaus sucht dann Strz. in diesem Buche nachzuweisen, eine wie bedeutsame Rolle die mazdäischen religiösen Vorstellungen für die Ausbildung der christlichen Kunst gespielt haben. Mazdäisch ist nach ihm das bildlose Element in der christlichen Kunst, das sich ganz entsprechend in der Kunst des Islam wiederfindet und schon dadurch seinen iranischen Ursprung erkennen läßt. Als mazdäische Sinnbilder zählt er auf die Hyarenah-Landschaft, deren Feststellung man bei ihm selber nachlesen muß, das Jagdbild, bestimmte Tiere und Vögel, den Rankenstamm, Weinlaub, Granate und das Kreuz. Auch sind mazdäische Vorstellungen später von der christlichen Kunst bildlich gestaltet worden, wie der Reiterheilige, Christus als guter Hirt unter Tieren, Motive der letzten Dinge und des Jüngsten Gerichts. Aus dem Gegensatz der altarischen bildlosen religiösen Vorstellungen zu der semitischen und hellenistischen „Darstellung“, der „christlichen Antike“, seien die Bilderstürme hervorgegangen. Er muß freilich zugeben, daß weder Tempelbauten, die es nicht geben konnte, noch überhaupt Denkmäler einer mazdäischen volkstümlichen Kunst erhalten sind, und ist gezwungen, allein auf dem Wege des Rückschlusses aus der jüngeren christlichen Kunst den mazdäischen Einschlag in dieser zu bestimmen. Seine Ausführungen bewegen sich hierbei auf einem Gebiet, dessen literarische Seite die heutige Forschung über die Anfänge des Christentums aufs lebhafteste beschäftigt (Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium; Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II); von hier aus werden die Schlüsse aus den Denkmälern Bestätigung oder Widerlegung finden müssen. Auch bedürfte jedes der ornamentalen Motive für sich einer unparteiischen Untersuchung seines Ursprungs, seiner Bedeutung und seines ev. Bedeutungswandels und seiner Wanderungen innerhalb der Kunst des Ostens.

Die Methode, nach der die neuen Ergebnisse

gewonnen werden, ist die: zufällig erhaltene Denkmäler entscheiden nicht an sich oder nach ihrer Zeitstellung, sondern sie bieten nur den Anlaß, ihre Werte festzustellen und die Möglichkeiten des Ursprungs ihres Wesens zu erwägen. Und so tritt schließlich „vergleichende Wesensforschung“, für die Strz. neue Grundsätze im einzelnen aufbaut, an die Stelle der „veralteten“ Kunstgeschichte, die zunächst das Denkmal in seinem Eigenwert und als Zeugnis für die eigene Zeit zu verwenden pflegt. Die Zukunft wird den Wert dieser Methode an ihren Früchten zu beurteilen haben.

**Jacobi, H.: Bhavisatta Kaha von Dhanavāla.** Eine Jaina Legende in Apabhraṃśa. (Abh. d. Bayer. Akad., phil. Kl., XXIX. Bd., 4. Abh.) (VII, 94\*, 216 S.) 4<sup>o</sup>. München, G. Franz 1918. M. 12.—

**Ders.: Sanatkumāracaritam,** ein Abschnitt aus Hari-bhadras Nemināthacaritam. Eine Jaina Legende in Apabhraṃśa. (Abh. usw., XXXI. Bd., 2. Abh.) (XXXV, 164 S.) 4<sup>o</sup>. München, G. Franz 1921. M. 20.— Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Der Apabhraṃśa war bislang nur unzulänglich aus Grammatiker-Notizen und kleinen oder verderbten Texten bekannt. Pischel, der ihn in seiner Grammatik der Prakrit-Sprachen mit behandelt und ihm später eine Sonderuntersuchung gewidmet hat, glaubte darin die literarisch verwendeten Volkssprachen des indischen Mittelalters erblicken zu sollen. Ein glücklicher Zufall hat es neuerdings gefügt, daß größere Ap-Handschriften nicht nur entdeckt, sondern auch alsbald einem berufenen Bearbeiter übergeben worden sind, und dank der Bayerischen Akademie liegen die Ergebnisse in bislang zwei Bänden vor uns. Nach den sorgfältigen Untersuchungen Jacobi's ergibt sich nunmehr folgende Sachlage. Der Ap. ist nicht Volkssprache, auch nicht Übergang zu den neuindischen Literatursprachen, sondern er ist in der Entwicklung des Prakrit als Literatursprache dessen letzter Ausläufer, der allerdings zahlreiche Sprachformen und einen Teil des Wortschatzes der gleichzeitigen Volkssprache aufgenommen hat; er ist nur Dichtersprache, nicht in Prosa zu belegen, die Ap.-Dichtung stellt sich somit als ein Versuch dar, die Prakrit-Literatur zu vulgarisieren, sie dem Verständnis minder gebildeter Zuhörer anzupassen, und Jacobi weist noch besonders daraufhin, daß der Sprachgeist der Ap.-Texte von denen des klassischen Sanskrit und des ihm hierin so nahestehenden gemeinen Prakrit ganz erheblich abweicht. Ähnliche Versuche, unter Verzicht auf „sprachliche Korrektheit“ einem weiteren Hörerkreis verständlicher zu werden, scheinen zu sein z. B. die Interpolation der Ap-Strophen im IV. Akt von Kālidāsa's Vikramorvaśi, in Pādalipta's verlorener Tarangayati (aus etwa dem 5. Jh.) die starke Verwendung von

Dēśi-Wörtern, d. h. eben volkssprachlichen Ausdrücken, die einige Jahrhunderte später dies Prakrit-Gedicht so unverständlich machten, daß ein Anonymus mit deren Weglassung die Neubearbeitung Tarangalolā vornahm (übersetzt von E. Leumann u. d. T. Die Nonne, München-Neubiberg 1921), wohl auch das reichliche Vorkommen solcher Wörter (apasabda) in der Sanskrit-Erzählung bei dem Jaina Siddharṣi (905 n. Chr.)

Der Ap. ist zuerst Mitte des 6. Jh. inschriftlich bezeugt, somit spätestens im 5. Jh. entstanden, aber schon im ältesten Jaina-Epos, dem Pāṃmacariya des Vimalasūri (wohl um 300 n. Chr. anzusetzen) finden sich verwandte sprachliche Erscheinungen. Im Lauf fast eines Jahrtausends hat der Ap. eine erhebliche Entwicklung durchgemacht, die Jacobi in ihren Grundzügen klarzulegen vermocht hat. Seinen Ausgang scheint der Ap. beim Stamm der Ābhira im heutigen Sindh und Kathiawar genommen zu haben. Diese älteste bekannte Form wird als Ābhira- oder Vrācaṭa-Ap. bezeichnet, ein Teil der von dem Kompilator Hēmacandra verfertigten Ap.-Strophen gehört hierher. Weiterhin haben wir unter dem Sammelnamen Nāgara-Ap. eine dialektisch und auch zeitlich gespaltene Gruppe des nordwestlichen Indiens: die Bhav. ist hauptsächlich im nördlichen Idiom abgefaßt, das von Digambara-Jainas verwendet wurde; im südlichen dagegen, dem Gurjara-Ap., sind das Nēm. u. a. Werke von Svētāmbara-Jainas geschrieben: der jüngste von Jacobi besprochene Text eines Kṣemarāja von 1491 zeigt sprachlich engen Zusammenhang mit Alt-Guzerati. Eine dritte Form heißt Grāmya-Ap., ihm gehören an die oben erwähnten Strophen der Vikramorvaśi, auch eine Anzahl Verse in „künstlichen Metren“ (varṇavṛtta) der Bhav. Neben diesem westlichen Ap. steht aber noch ein östlicher in Bihar und Bengalen, von dem wir freilich bislang nur unzulängliche und späte, erst aus dem 11./12. Jh. stammende Proben haben, es zeigt sich aber, daß dieser östliche Ap. importiert ist (wahrscheinlich zZ. der Gurjara-Dynastie von Kanauj seit dem 9. Jh.) und sich dann selbständig weiterentwickelt hat. Sein letzter Ausläufer schließlich ist die Apabhraṣṭā (Avahaṭṭhā), die wir aus zwei Verslehren kennen: dem schon länger bekannten, aber ungenügend herausgegebenen Prakṛta-Pingala (14. Jh.) und dem Chandakōsa des Ratnaśekhara (15. Jh., hrsg. von W. Schubring, ZDMG 75, 97 ff.).

Der Metrik der vorliegenden Texte widmet Jacobi eingehende Untersuchungen. Wie wir nach Grierson's mitgeteilten Darlegungen eine westliche und eine östliche Prakrit-Grammatikerschule zu unterscheiden haben, so erweist sich auch für diese westlichen Ap.-Texte die Metrik

des östlichen Prakṛta-Pingala als unzulänglich gegenüber der westlichen Schule, die in Hēmacandra's Chandonūsāsana vorliegt. Während das Nēm. hauptsächlich (der veröffentlichte Abschnitt ganz) in einer einzigen Strophenform, der neunzeiligen Raddā (die letzten 4 Zeilen werden von der bekannten Dōhā gebildet) abgefaßt ist, weist die Bhav. eine große Zahl verschiedener Metra auf: sie gliedert sich in zwei Khaṇḍa von 12 bzw. 10 Sandhi, die den Sarga (Kapiteln) des Sanskrit-Mahākāvya entsprechen. Jede Sandhi zerfällt in 11—26 Kaḍavaka, Abschnitte, die aus einer Anzahl Distichen von gleichem Metrum bestehen, abgeschlossen durch eine in der Hs. ausdrücklich als Ghaṭṭā bezeichnete größere Strophe in anderem Metrum; jede Sandhi wird eingeleitet durch eine besondere Strophe, die dasselbe Metrum hat wie die ersten folgenden Ghaṭṭā-Strophen. Bezeichnend für die Ap.-Metrik ist dann noch besonders die systematische Verwendung des Reims, offenbar einer volkstümlichen Kunstform, die in später Sanskrit- und in der klassischen Prakṛit-Dichtung nur erst ganz vereinzelt auftaucht und dementsprechend von der Alamkāra-Literatur bis zum Sahitya-darpana (15. Jh.) ignoriert wird.

Somit erweist sich die Ap.-Literatur als eine Vorstufe der neuindischen. Die Erhebung der neuindischen Volkssprachen selbst zu literarischer Verwendung muß aber als ein besonderer Vorgang aufgefaßt werden. Bezeichnend ist dafür die Tatsache, daß wir von einer Anzahl Dichter wissen, daß sie nebeneinander Ap. und ihre heimische Sprache gebraucht haben, so der bekannte Maithili-Dichter Vidyapati Thākura (15. Jh.).

Die Verfasser der beiden Gedichte sind Jaina. Dhanavāla war ein Digambara-Laie, ein Kaufmann aus dem Dharkata-Clan, lebte wahrscheinlich in Rājputāna, frühestens im 10. Jh. Harihadra, ein Svētāmbāra aus dem Vāta-Mönchsorden, vollendete sein Werk 1159 in Anhilvād Paṭṭān, der damaligen Hauptstadt der Caulukya-Könige von Guzerat, war also ein Landsmann und Zeitgenosse des bekannten Hēmacandra. Er hat auch zwei Prakṛit-Kāvya geschrieben und bedient sich demgemäß auch im Nēm. des höheren, mit vielen Alamkāra verbrämten Stils. Er ist nicht der erste, der die Geschichte des Nēminātha, des 22. Tirthakara, also des vorletzten Vorgängers des Vāddhamāna Nāṭaputta Mahāvira, behandelt hat. In den Bericht von seiner zweiten Wiedergeburt ist die Episode von Sanatkumāra als Erzählung willkürlich eingeflochten, eine Legende, die Jacobi bereits in seinen „Ausgew. Erzählungen in Māhārāshṭri“ (1886) in einer älteren Prosafassung des 11. Jh. veröffentlicht hat. Dhanavāla schreibt in einfachem Stil, ohne viel Alam-

kāra. Die Bhav. ist ein typischer Märchenroman, dessen Stoff Jacobi auch noch anderwärts nachweist.

**Slepcevic, Pero: Buddhismus in der deutschen Literatur.** (Diss.) (VI, 126 S.) gr. 8°. Wien, G. Gerold's Sohn 1920. M. 16 —. Bespr. von H. Rust, Königsberg, Pr.

Verf. geht auf die ältesten indischen Einflüsse in Europa (Pythagoras) zurück und führt sodann die Grundgedanken der gelehrten buddhistischen Literatur in Deutschland vor. Hier wurde der Buddhismus zunächst aus mahayanistischen Quellen bekannt und somit falsch beurteilt. Bei Schopenhauer wird er sogar fortwährend mit dem Brahmanismus vermengt. Erst die Paliforschung gab ein zutreffendes Bild des Buddha, welches durch Oldenberg weithin bekannt gemacht wurde. E. v. Hartmann konnte sich mithin kritischer zum Buddhismus stellen als Schopenhauer. Er und Wagner brachten den Gedanken von der Synthese von Christentum und Buddhismus auf. Daß der Buddhismus in Deutschland eine gewisse Verbreitung fand, dankt er zunächst zwei äußeren Gründen, nämlich einerseits der Theosophie und dem Okkultismus, andererseits der Bewegung für ethische Kultur. In letzterer wurden die inneren Gründe wirksam, durch welche sich namentlich die buddhistische Moral empfahl. Aber die Ausbreitung des Buddhismus in Europa ist mehr die Folge eines Bedürfnisses von seiten der Europäer als die der Unantastbarkeit der Lehre selbst. Der hier entstehende „Neubuddhismus“ ist jedoch, entgegen den Behauptungen seiner Vertreter, nicht mit dem Urbuddhismus identisch; dieser war pessimistisch-quietistisch, jener ist aktivistisch und hebt das Heilen des Leidens hervor. Dazu ist er rationalistisch gefärbt. Antidogmatismus, Atheismus, Mitleidslehre, Wiedergeburt, Pessimismus und Feminismus lassen ihn wünschenswert erscheinen. Eine bewußte buddhistische Dichtung setzt in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. ein. Den Weg bereiteten die Romantik und die kritische Übergangszeit des jungen Deutschland mit seinem Erlösungsbedürfnis, seinem Antidogmatismus und seiner Europamüdigkeit. Diese Leute zog noch nicht der Buddhismus nach Indien, sondern die Lust an der Wanderung und am Exotischen. Danach werden der Barlaam- und Josaphatstoff, R. Wagner, J. V. Widmann, Ph. Mainländer, F. v. Hornstein, M. Vogrich, A. Vogl und K. Gjellerup eingehend behandelt. Ein letzter Teil blickt auf die allgemeine buddhisierende Dichtung, wie sie sich in der lyrischen, erzählenden, dramatischen und theosophisch-okkultistischen Art darstellt. Äußerst störend wirkt, daß der Verf. die Korrekturen nicht lesen konnte und daher 2 1/2 Seiten

„Berichtigungen“ nachbringen mußte; sein Deutsch läßt zu wünschen.

**Hackmack, Adolf:** *Der chinesische Teppich.* (X, 34 S., 26 Taf., 1 Landkarte und 5 Abb.) 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 27.50. Besprochen von Friedrich Weller, Leipzig.

Das vorliegende Büchlein spricht auf 29 Seiten in je einem Kapitel über die Verbreitung der Teppichweberei, das Teppichmuster, seine Farben und über die Knüpftchnik. Zahlreiche Verweise auf 24 Tafeln Abbildungen führen vom Wort zur Anschauung. Mit Recht ist das Muster am ausführlichsten behandelt, die Zusammenstellung der zugehörigen Abbildungen ist dankenswert. Der Verfasser geht nirgends in die Tiefe, aber als erster Laienführer ist das Büchlein nett und eines freundlichen Grußes wert, so wenig man sich immer, z. B. bei der Erklärung der Kugel vor dem Drachen als Sinnbild von Donner und Blitz, mit dem Verfasser wird einverstanden erklären können. Für die chinesischen Ausdrücke sind dankenswerter Weise die chinesischen Zeichen beige setzt.

**Scheffler, Karl:** *Berliner Museumskrieg.* (211 S.) 8°. Berlin, Br. Cassirer 1921. M. 12.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Broschüren, die aktuelle Tagesfragen behandeln, sind im allgemeinen von der Besprechung in dieser Zeitschrift ausgeschlossen. Wenn diesmal eine Ausnahme gemacht wird, so geschieht es nicht, um das Buch zu empfehlen, sondern um vor der neuesten Schrift des einflußreichen Berliner Publizisten zu warnen. Es muß offen ausgesprochen werden, daß die schriftstellerische Tätigkeit Schefflers nachgerade eine Gefahr für die Bildung des deutschen Volkes wird.

Sch. ist zweifellos ein geschickter Populärator der Gedanken anderer, daß er mehr ist, davon hat sich der Schreiber dieser Zeilen nach einem ziemlich eingehenden jahrelangen Studium der Schefflerschen Schriften nicht überzeugen können. Das wäre kein Anlaß, auf seine letzte Schrift näher einzugehen. Aber Scheffler wirft seine Ansichten über Dinge, von denen er nur eine sehr unzulängliche Kenntnis hat, unter die große Masse und erweckt dadurch den Anschein, als verstünden die betr. Fachleute, hier die Museumsbeamten, nichts von den Forderungen des Tages. Darum sei mit einigen Worten auf die Forderungen eingegangen, die er für die ägyptische und vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aufstellt. Vorweg sei bemerkt, daß der Ref. seit langer Zeit nicht mehr Museumsbeamter ist, also nicht pro domo spricht.

Sch. weiß u. a. manches zu erzählen von den Funden aus Assur und gibt sein Urteil dahin ab, daß sie für die Bildung des weiteren Publi-

kums wertlos seien. Es sei für uns kein großer Schade, daß die Engländer die Funde, die in Lissabon lagerten, beschlagnahmt hätten. Verf. hat sich augenscheinlich niemals die Mühe genommen, im Berliner Museum nach dem Inhalt der Funde zu fragen, sonst würde er diese mindestens irreführenden Sätze nicht geschrieben haben.

Für das ägyptische Museum stellt Sch. die Forderung einer Trennung des künstlerisch Wertvollen von dem nur kulturgeschichtlich Bedeutsamen auf. Zunächst ist das praktisch kaum durchführbar. Die altäg. Kunstwerke sind für den Laien, wenige Ausnahmen abgerechnet, kaum verständlich, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen werden. Es ist nun einmal nicht möglich, äg. Kunst, Religion, Kultur voneinander zu scheiden. Man mache im Berliner äg. Museum einmal den Versuch. Unsere größte Inschrift aus dem Mittleren Reich (aus der Zeit Amenemhets III) ist dem Inhalt nach ziemlich wertlos, die Ausführung und Anordnung der Zeichen macht sie zu einem Kunstwerk. Die würde nach Sch.'s Meinung also ausgestellt bleiben. Unsere größte Inschrift aus dem Alten Reich, der Königserlaß aus Dahschur, ist künstlerisch wertlos, sie müßte also fort. Vielleicht kommt sie als eine der ältesten Rechtsurkunden der Welt in ein neuzubegründendes rechtshistorisches Museum. Die Totenbücher haben z. T. Miniaturen, die dürfen also bleiben. Die anderen Papyri kommen in die Staatsbibliothek, nur gegen einige, die als kalligraphische Leistungen zu werten sind, wird man nachsichtig sein.

Die Reliefs aus dem Alten Reich sollen bleiben, die Modelle, die uns ihre ursprüngliche Lage veranschaulichen, kommen fort. (Sch. spricht ziemlich verächtlich von „ethnographischen Modellen“; damit sind offenbar die eben erwähnten gemeint.) Die schönen Plastiken aus Tell-Amarna bleiben, das Hausmodell, das uns die Architektur der Zeit zeigt (bisher wurde sie auch zur Kunst gerechnet), muß verschwinden. Die Sarkophage bleiben, sie sind ja auch schwer fortzuschaffen. Die Mumien, die darin gelegen, von denen übrigens stets nur ganz wenige ausgestellt waren, werden in einer Sammlung für Geschichte der Medizin untergebracht.

Sch. sagt, was für Griechenland recht sei, sei für Ägypten billig. Die ägyptischen Kunstwerke, die unsere Museen füllen (große Tempelskulpturen sind ja in Museen selten), zeigen einen weitaus engeren Zusammenhang mit dem täglichen Leben der betr. Zeit, als der größte Teil der erhaltenen griechischen. Das liegt zum Teil im Charakter der Völker begründet, zum Teil liegt es daran, daß uns große Gebiete der griech. Kunst so gut wie verloren sind, während

es an entsprechenden Beispielen aus Ägypten nicht fehlt. Welches Museum der Welt kann uns eine Vorstellung geben von altgriechischen Holzarbeiten, altgriechischer Textilkunst und so vielem anderen? In Ägypten sind wir darin glücklicher; sollen wir die einzig vorhandene Gelegenheit, ein farbenreiches Bild der Kultur eines antiken Volkes zu geben (bei keinem anderen Volk des Altertums sind wir dazu imstande) unbenutzt lassen?

Und schließlich: für wen ist eine ägyptische Sammlung, für wen sind überhaupt die staatlichen Museen da? Museen sind nicht in erster Linie Stätten des künstlerischen Genusses, sondern, das sollten wir endlich aus Lichtwerk lernen, Bildungsstätten. Sie sind nicht allein für genießende Kunstfreunde da, sondern hauptsächlich für alle, die etwas lernen wollen, sei es für ihre Kunst, sei es für Studien irgendwelcher Art. Das äg. Museum ist gewiß nicht nur für die da, die Hieroglyphen lesen können, aber auch nicht allein für die Kunstfreunde, die die augenblicklich sehr moderne Kunst des Niltals ästhetisch genießen wollen.

Vor einigen Jahren waren in Berlin ostasiatische Gemälde ausgestellt und wurden von der Tageskritik sehr gefeiert. Zum Entsetzen eines Teils der Berliner Presse wurden sie nicht vom Staate angekauft. Die Fachleute hatten sie mit Recht abgelehnt, und heute spricht niemand mehr davon.

In altäg. Kunst können wir uns auf ähnliches gefaßt machen. Wir sehen ägyptische Reliefs in Zeitschriften als Kunstwerke gepriesen, die kein Sachkundiger ausstellen würde. Vielleicht behalten auch hier die Fachleute schließlich recht. Wer mit der Verwaltung unserer äg. Sammlung auch nur oberflächlich vertraut ist, weiß, daß der heutige Archäologe dem Verkehr mit bildenden Künstlern gewiß nicht aus dem Wege geht, daß er für ihre Ratschläge sehr dankbar ist. Wir brauchen die Unterstützung der Künstler und wir haben sie bisher auch gefunden (das ist in früheren Jahrzehnten auch nicht anders gewesen). Die Ratschläge von Journalisten, die es für überflüssig halten, sich mit den Fachleuten in Verbindung zu setzen, lehnen wir höflich, aber entschieden ab.

**Ugnad, Arthur: Briefe Königs Hammurapis** (2123—2081 v. Chr.) nebst einem einleitenden Überblick über die Geschichte u. Kultur seiner Zeit u. einem Anhang, Briefe anderer altbabylonischer Herrscher enthaltend, m. 2 Abb. (VII, 138 S.) 8°. Berlin, K. Curtius 1919. M. 10.—. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Dieses als zweiter Band der Sammlung „Kunst und Altertum. Alte Kulturen im Lichte neuer Forschung“ erschienene Buch soll, wie sein Verfasser in der Einleitung sagt, nicht

einem streng wissenschaftlichen Zwecke, sondern dazu dienen, den gebildeten Laien einen Blick in das klassische babylonische Altertum werfen zu lassen, ohne ihn mit philologischem Kleinkram zu ermüden. Der Verfasser hat deshalb auch bei der Übersetzung der 58 Briefe Hammurabis, der 30 Briefe seiner Nachfolger und des Briefes an seinen Vorgänger und älteren Zeitgenossen Rim-Sin unter Verzicht auf peinliche Unterscheidung von absolut und weniger Sicherem danach gestrebt, das Gebotene so lesbar als möglich zu gestalten, so daß man auch tatsächlich beim Durchlesen der Königsbriefe ein recht ansprechendes und leicht eingängliches Bild von ihrem Inhalt und von mannigfachen Regierungsinteressen eines altbabylonischen Herrschers, oder, wie wir statt dessen besser sagen, der königlichen Reichskanzlei erhält. Auch die Gruppierung der Briefe unter einzelne Kapitelüberschriften wie Kult, Rechtspflege, Finanz- und Steuerwesen, Verwaltung und Beamtentum, Militärwesen, öffentliche Arbeiten, Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht trägt sehr zur schnellen Orientierung und Erfassung der kulturellen Bedeutung der einzelnen Briefe bei. Die hier übersetzten Briefe hat Ugnad bekanntlich auch schon in dem rein wissenschaftlichen Zwecken dienenden Werke „Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurabidynastie“, 1919 (= Vorderasiat. Bibl. 6) übersetzt; neben dieser Übersetzung ist aber auch die neue dem Fachmann wertvoll, da sie Ugnads Ansicht über den gedanklichen Zusammenhang eines Briefes bisweilen noch präziser gibt.

Der Übersetzung hat Ugnad auch eine die ersten 81 Seiten, also etwas über die Hälfte des Buches umfassende Einleitung vorausgeschickt, welche über die Geschichte, Religion, Rechtspflege, Beamtentum und Verwaltungswesen, Erwerbsleben und die Briefliteratur Babyloniens orientieren soll. Auch diese für den Laien sehr nützliche Übersicht ist anschaulich geschrieben, kann aber selbstverständlich nur mit sehr wenigen Strichen zeichnen und nur besonders markante Einzelheiten hervorheben. Da ist natürlich mit in den Kauf zu nehmen, daß in manchen Punkten strittige Annahmen zu sehr in den Vordergrund gerückt werden. Das gilt z. B. hinsichtlich dessen, was über die ältesten Zeiten Babyloniens und über die Kleinstaaterie in der sumerischen Periode gesagt ist; wir wissen jetzt, daß es auch vor Šarrukin von Akkad bereits ein babylonisches Weltreich unter Lugal-anni-mundu von Adab gab, und es dürfte nützlich sein, sich daran zu erinnern, daß man früher, als man von den großen Reichen Šarrukins von Akkad und Šulgis von Ur nur unsichere Vorstellungen hatte, es zu einem wirklichen baby-

lonischen Großreich erst mit Hammurabi kommen lassen wollte, der zum ersten Male der früheren Kleinstaaterie ein Ende gemacht haben sollte. Unter dem Eindruck der in letzter Zeit sich mehrenden authentischen Nachrichten über die Zeit vor Hammurabi wie auch über die eigene Zeit Hammurabis und seiner unmittelbaren Nachfolger ist auch die bisherige große Überschätzung der Bedeutung Hammurabis für die Geschichte und das Geistesleben Babyloniens beträchtlich gemildert; sie ist aber auch hinsichtlich seiner Rolle als Schöpfer eines babylonischen Gesetzkodex noch mehr einzuschränken. Große Gesetzes-sammlungen hat es ohne allen Zweifel seit den ersten Anfängen des Schriftgebrauches schon gegeben; diese Anfänge aber reichen in Babylonien in eine Zeit zurück, die wir mit unseren jetzigen Hilfsmitteln gar nicht mehr erreichen können und die noch weit vor der Zeit liegen mögen, in die man bisher vorschnell die Anfänge der babylonischen Kultur überhaupt hat setzen wollen.

Dem populären Charakter des Buches entspricht auch die Heranziehung des Alten Testaments zur Aufhellung der Geschichte der Hammurabizeit, wie z. B. die Verwendung der Erzählung Gen. 14 und die Anführung Abrahams als eines aus Babylonien stammenden Aramäerhäuptlings. Die Lesung des Namens Warad-Sin's von Larsam, des Vorgängers Rim-Sin's, als Eri-Ak und seine Identifizierung mit dem biblischen Arioch muß allerdings nach den für die babylonische Namensschreibung und Namenlesung geltenden Prinzipien (s. meine „Sumerischen Personennamen“) wie auch deswegen, weil Warad-Sin's letztes Regierungsjahr 33 Jahre vor Hammurabis erstem Regierungsjahr liegt, als ausgeschlossen gelten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß uns die Zukunft noch mehr derartige, den nicht fachmännischen Leser in bestimmte Gebiete des babylonischen Geisteslebens leicht einführende und trotzdem wissenschaftlich gut fundierte Bücher beschert.

**Moritz: B.: Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai.** (100 Bilder m. erläut. Text) 40×30 cm. Berlin, D. Reimer 1916. M. 42 —. Bespr. v. C. Watzinger, Tübingen.

Der Verfasser veröffentlicht in diesem Album, ohne wissenschaftliche Ansprüche zu erheben, eine Auswahl aus dem reichen Bildermaterial, das er in den Jahren 1905—1915 auf seinen Reisen im nördlichen Hedschäs und im Sinai gesammelt hat. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reisen sollen an anderem Ort ihre Bearbeitung finden. Die Aufnahmen sind gut, besonders fein und lehrreich die Panoramaaufnahmen, ihre Wiedergabe in Lichtdruck ganz

vorzüglich. Sie umfassen Jerusalem, die Straßen nach Jericho und über Wädies—Sir nach Ammân und folgen dann von Der'äh aus der Pilgerstraße und der neuen Bahnstrecke der Hedschasbahn mit Abstechern nach Mescheta, Kasr 'Amrä, Charâne und Petra. Eindrucksvolle Landschaftsbilder wechseln mit mehr entbehrlichen vom Bau der Mekkabahn. Wertvoll sind die Bilder von Medina und Mekka mit Umgebung, darunter auch ein von den Türken aufgenommenen Stadtplan von Medina. Die Sammlung schließt mit einigen Aufnahmen arabischer Küstenstädte und schönen, charakteristischen Bildern aus dem Sinaigebiet.

Ein knapper begleitender Text soll in das Verständnis der Bilder einführen; hie und da wird auch ein Hinweis auf Literatur oder auf eine frühere Veröffentlichung gegeben. Trotz der Verschiedenartigkeit der Bilder, die möglichst vielen Interessen entgegenkommen wollen, am wenigsten im ganzen denen des Orientalisten und Archäologen, hätte doch dem Text etwas mehr Systematik nichts geschadet; dem Laien, der sich weiter zu orientieren wünscht, wären gewiß einige Literaturangaben willkommen gewesen; ich denke dabei besonders an den Geographen, der hier so viele anschauliche und seltene Landschaftsbilder findet. Zu Einzelheiten des Textes Stellung zu nehmen oder Nachträge zu geben, auf die der Verf. vielleicht selber mit Absicht verzichtet hat, scheint mir keinen Sinn zu haben. Aus persönlicher Erfahrung sei nur zu der Behauptung S. 6, daß man von den schweren Landregen, die im Winter über Petra niedergehen, im Ma'an nichts verspüre, bemerkt, daß Anfang Januar 1917 mehrtägige Regengüsse nicht nur das Wádi von Petra in einen rauschenden Gießbach, sondern auch die Umgebung von Ma'an in einen großen See verwandelt hatten. Das Felsengrab von el-Chasne wird man jetzt wohl kaum mehr für einen Isistempel hadrianischer Zeit, sondern für das, was es seiner Form und Dekoration nach ist, ein Fürstengrab der frühromischen Kaiserzeit, halten. Die S. 9 erwähnten Sandsteinstatuen aus el-'Alä, seltene Beispiele nabatäischer Plastik, wurden 1917 auf Veranlassung des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos nach Damaskus gebracht und dürften sich jetzt in Konstantinopel in Sicherheit befinden. Die Beischriften von Tafel 75 und 76 sind zu vertauschen. Wir möchten das Album seiner charakteristischen Gelände- und Siedlungsaufnahmen wegen noch besonders der Beachtung der Geographen empfehlen.

**Pagenstecher, Rudolf: Über das landschaftliche Relief bei den Griechen.** Mit 3 Tafeln und 3 Abbildungen im Text. (Sitzungsberichte der Heidelberger



Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1919, 1.) (51 S.) Heidelberg, C. Winter. M. 2.50. Bespr. von Fr. W. v. Bissing, Oberaudorf.

Es ist des eifrigen Rostocker Professors letzte größere Arbeit, die ich anzeige. Ein früher Tod hat ihn uns entrissen; die widrigen politischen Umstände aber haben mir eine frühere Besprechung unmöglich gemacht. „Theodor Schreiber zum Gedächtnis“ steht auf dem Titel der Abhandlung; damit ist Ziel und Richtung gewiesen. P. will den von Schreiber in seinem Prachtwerk gesammelten, aber nicht kommentierten „Hellenistischen Reliefs“ ihren Platz anweisen, ganz besonders den Reliefs Grimani „und ihrem Anhang“. Mit Recht führt er aus, daß die rein stilistische Analyse zu einer sicheren Unterscheidung kleinasiatischen, syrischen, ägyptischen oder nationalgriechischen Eigentums bisher nicht geführt hat und ihrer Natur nach auch nicht führen kann. Die Kultur des Hellenismus ist eben, soweit nicht lokale, aus der eingeborenen Unterschicht stammende Eigenheiten sich geltend machen, griechisch-international oder allgriechisch. Fabriken lassen sich technisch, aber nicht stilistisch scheiden. Äußerliche ägyptische Merkmale aber versagen bei der Frage nach der Herkunft der Grimani-Gruppe. Richtig ist, daß das landschaftliche Element in der römisch-ägyptischen und schon in der hellenistisch-ägyptischen Kunst stark hervortritt. Wenn freilich der Becher in der ersten Idylle Theokrits als Zeuge angerufen wird, so muß doch betont werden, daß der Dichter ihn als äolisch von einem Kalydonier gekauft (und darauf, nicht etwa auf Kleinasien bezieht sich das äolisch) bezeichnet, also als vom griechischen Festland stammend betrachtet. Das hindert nicht, daß er dorthin von Alexandria gekommen sein kann, daß Theokrit ähnliche Becher in Alexandria gesehen haben mag, aber für alexandrinischen Ursprung darf man ihn nicht anführen. Hingegen ist der ägyptische Ursprung des „ehemals in Furtwänglers Besitz“ befindlichen Stuckreliefs Ab. 3, S. 45 völlig gesichert und seine Zugehörigkeit zu der Klasse der Rubensohnschen Abgüsse zweifellos. Das Stück habe ich um 1900 im ägyptischen Antikenhandel (nicht im Bazar) erworben und Furtwängler zum Geschenk gemacht. Es ist dann in das kgl. Antiquarium gekommen. Material und Technik sind, wie ich bestimmt versichern kann, völlig gleich den übrigen Stücken aus Ägypten, nur ist die Ausführung in der Tat ungewöhnlich fein. Das von P. auf Taf. 3 wiedergegebene, jetzt verschollene Relief scheint mir zu einer bekannten ägyptischen Klasse zu gehören — ob P.'s Deutung im einzelnen zutrifft, lasse ich dahingestellt.

Sieveking hat die Schreiberschen Reliefs in zwei Gruppen, eine Gipsgruppe und eine Mar-

morstilgruppe geteilt, und P. betont mit Recht, daß Overbecks Scheidung zweier Gruppen nach Größe und Format und Schreibers Teilung in Kabinett- und Prachtreliefs im wesentlichen zum gleichen Ergebnis führen. Während nun die zweite Gruppe vorzugsweise mythologischen Inhalt aufweist, trägt die erste idyllisch-bukolischen Charakter. Die Heimat der ersten Gruppe sucht P., auf gutes Beweismaterial aus Pergamon gestützt, in Kleinasien, ohne daß freilich damit ihre Beschränkung auf diese Landschaft gesichert wäre. Für die zweite Gruppe, deren Merkmale er auf frühhellenistischen Keramiken feststellt, glaubt P. unteritalischen und dann vor allem alexandrinischen Ursprung wahrscheinlich machen zu können. Nur hätte er m. A. nach nicht von einem Einfluß Theokrits auf diese Kunst sprechen sollen: um auf die Handwerker Großgriechenlands bestimmend einzuwirken, ist Theokrit viel zu wenig volkstümlich; eher kann man von einer gemeinsamen Wurzel der idyllischen Dichtung und bildenden Kunst sprechen. Hinweise auf Zusammenhänge der bukolischen Reliefbilder mit Ägypten findet P. in dem Auftreten eines Klappaltars auf dem Louvrerelief Schreiber Taf. 70 und in dem wiederholten Vorkommen des Grottenmotivs, das aus alexandrinischen Festschilderungen bei Athenaeus so wohlbekannt sei. Aber er fühlt, daß diese Fäden doch recht dünn sind, und betont, daß wohl keines der uns erhaltenen Reliefs ein alexandrinisches Original sei. Diese seien vielmehr aus Gips gewesen. Gipsstuck — das ist unbestreitbar — hat in der hellenistischen Kunst Ägyptens eine sehr große Rolle gespielt, aus Ägypten stammen die ältesten überhaupt bezeugten Gipsabgüsse. Und daß die Technik der Reliefs Grimani und des die Kuh zur Stadt treibenden Bauern auf Stuckvorbilder sich zurückführen läßt, soll nicht bestritten werden. Ob aber diese technische Beobachtung allein schon ausreicht, um für die ganze Klasse, die zudem diese Merkmale nicht durchweg in gleicher Schärfe zu zeigen scheint, alexandrinisch-ägyptischen Ursprung zu sichern? So dankenswert P.'s Untersuchung ist und so reiches Material sie herbeibringt, so groß seine Literaturkenntnis auch außerhalb der engeren Archäologie erscheint, ich glaube nicht, daß er mehr getan hat, als die Möglichkeit alexandrinischen Ursprungs für die idyllischen hellenistisch-römischen Reliefs darzutun.

**Cordier, Henri:** *Histoire générale de la Chine et de ses relations avec les pays étrangers.* Depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie mandchoue. 4 Bde. (574, 434, 428, 427 S.) 8°. Paris, P. Gauthier 1920. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von Cordier haben wir seit 1913 bereits eine *Histoire des relations de la Chine avec les*

puissances occidentales, die, einzig die vier Jahrzehnte 1860 bis 1901 umfassend, doch 3 Bände füllt. Wenn dem tätigen Autor, dessen Hauptverdienst immer seine große Bibliotheca Sinica bleiben wird, diesmal 4 solche ausreichen, eine Histoire générale de la Chine et de ses relations avec les pays étrangers depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie Mandchoue zu kompilieren, so weiß man damit bereits, daß die Darstellung den Charakter größerer Gedrängtheit haben muß. Breit genug wird sie dem Durchschnittsleser noch immer sein. Am meisten ist sie dies in dem der Neuzeit gewidmeten Teil. Aber wie hier, so wird man einige Ausführlichkeit auch im ersten Bande (Depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie T'ang, 907 après J.-C.) gerade bei uns sich nicht ungern gefallen lassen. In unserer deutschen Chinaliteratur haben wir außer Gützlaff's Gesch. des chines. Reichs (1847), dem bekannten Abriss von v. Fries (1884) und der Skizze Conrady's in Pflug-Harttung's Weltgeschichte (1910) die beiden 1912 erschienenen Bücher von Wilh. Schüler und Heinr. Hermann. Nicht nur das erstgenannte, preisgekrönte, ebensowohl auch das zweite, umfangreichere Werk von Hermann ist durch ein Konkurrenzanschreiben der deutschen Kolonialgesellschaft, Abt. Tsingtau, veranlaßt und in der Anlage durch die Anforderungen der Anregerin bestimmt. Der Abriss, wie er gewünscht war, sollte besonders über die neuere und neueste Geschichte unterrichten. Das hat zur Folge gehabt, daß bei Schüler wie bei Hermann die wichtige ältere Zeit, für die die vorliegende Darstellung füglich mehr Raum hat, nur eben flüchtig überblickt ist. Ihre Arbeiten sind übrigens von Cordier, der in ihnen immerhin nicht so ganz unrespektable Vorgänger hat, nicht genannt und auch wohl nicht gekannt, wie auch v. Fries', Arendt's, O. Franke's und anderer einschlägige Werke nirgends auch nur erwähnt werden, auch nicht Plath oder Conrady, welches letzteren knapp gefaßte Gesamtdarstellung Cordier doch sicher dazu hätte diensam sein mögen, seine Stoffmassen mit Ideen zu durchdringen. Absicht ist dieses Ignorieren der Leistungen deutscher Sinologen offenbar nicht. Denn ein E. Faber, Fr. Hirth, B. Laufer, Richt Hofen z. B., doch auch deutsche Forscher, sind gelegentlich angezogen, zumeist freilich nur mit englisch abgefaßten Arbeiten. Vielen Nutzen bekennet Cordier aus den Veröffentlichungen von Chavannes und Pelliot gezogen zu haben. Mit seiner eigenen neuesten hofft er eine Lücke zu füllen. Für sein Land und Volk wird das wohl richtig sein. Wenigstens ist mir ein in französischer Sprache geschriebenes Werk — de Mailla's 1777/83 er-

schienene Histoire générale de la Chine ist ja so leicht nicht mehr zu haben —, das Dienst leisten könnte, wie ihn Cordier's Gesamtdarstellung tut, nicht bekannt. Der Satz freilich, der Tome I, 41 bei ihm zu lesen steht: „On verra qu'une histoire critique, scientifique.. telle que nous l'entendons aujourd'hui en Europe, n'existe pas, que si les sinologues ont déployé beaucoup de savoir et de sagacité dans la traduction et l'interprétation des Livres canoniques, ils sont restés dans les études historiques bien au-dessous de ce qu'on était en droit d'espérer d'eux“ — dieser Satz hat auch mit dem Erscheinen des Cordier'schen Werkes seine Gültigkeit nicht etwa verloren. Für die Zukunft des chinesischen Volkes hat sein französischer Historiograph trotz dessen zur Stunde wenig erhebender Verfassung gutes Fiduz: wie China 4000 Jahre hindurch im Fernen Osten eine große Rolle gespielt hat, wird es — das spricht C. in seinem Epilogue als seine persönliche Überzeugung aus — inskünftig eine solche in der weiteren Gesamtwelt spielen.

**Hazzidakis, Joseph:** Tylissos à l'époque minoenne. Étude de préhistoire crétoise, suivi d'une note sur les larnax de Tylissos. Traduit du Grec par l'auteur avec la Collaboration de L. Franchet. (91 S. m. 48 Abbildgn. im Text u. 10 Tafeln.) Lex. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 25 —. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Jahrzehnte ehe die fremden Forscher ihre Untersuchungen auf Kreta begannen, die seit 1900 zu den märchenhaften Entdeckungen vor allem in Knossos und Phaistos führen sollten, hat sich der Nestor kretischer Altertumskunde, Joseph Hazzidakis, unermüdlich um die Erforschung seines Heimatbodens und die Rettung seiner Altertümer bemüht, trotz aller Hindernisse und Gefahren während der unruhigsten Zeiten der Türkenherrschaft. Er hat dann mit einer Selbstlosigkeit und einem wissenschaftlichen Weitblick, der selten erreicht und nie übertroffen worden ist, den fremden Kollegen die Wege geebnet zu den großen Ausgrabungen, die ihm selbst seine Mittellosigkeit verwehrte. Erst im Jahre 1909 hat ihm eine späte Gerechtigkeit des Schicksals die an Erfolgen reiche Entdeckung von Tylissos beschert, über die er in der 'Αρχαιολογική Έφημερίς 1912, 197 ff. berichtet. Eine wenig veränderte Übersetzung dieses Berichts, sowie eines Aufsatzes in den Athenischen Mitteilungen 1913, 43 ff. bildet das vorliegende Heft, das schon 1914 druckfertig, erst jetzt erschienen ist. Der Herausgeber, der französische Prähistoriker L. Franchet, hat eine Reihe von Anmerkungen beige steuert, die häufig eine sanfte Ahnungslosigkeit verraten. Dazu stimmt, daß er konsequent die griechische Zeitschrift 'Αρχαιολογική Έφημερίς schreibt, vor allem aber den

zweiten Bericht von Hazzidakis (Ausonia VIII 1913, 76ff.) übersehen hat, zugleich auch den neuen Plan der Ruinen, (ebenda, Tafel 3), der natürlich an Stelle des überholten in diesem 1921 erschienenen Hefte stehen müßte. Auch die Bemerkungen über das abweichende Bild, welches die Schichtengrabungen in Knossos und Tyliossos bieten, führen nicht über das schon von Hazzidakis selbst Gegebene hinaus; ebensowenig die eingestreuten Verweise auf Beziehungen zu Ägypten und dem Orient. Diese schwierigen Probleme können nicht so nebenbei gelöst werden. Vorläufig steht fest, daß Einflüsse Ägyptens (Petschafte, Steinvasen) und Babyloniers (Siegelzylinder) schon seit frühminoischer Zeit auf Kreta nachweisbar, aber doch zu vereinzelt sind, um der kretischen Kultur ihren Anspruch auf bodenständige Selbständigkeit zu rauben. Die Entwicklung geht auf der großen Insel folgerichtig und einheitlich ihren Gang, der vom Orient, trotz mancher innerer Wesensverwandtschaft, unabhängig ist.

### Personalien.

Priv.-Doz. Dr. Obermann-Hamburg hat einen Lehrauftrag für semitische Religionsgeschichte erhalten.

Die Preussische Akademie der Wissenschaften wählte zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse die Professoren der semitischen Sprachen Dr. Rudolf Geyer, Wien, und Dr. K. W. Zetterstéen, Upsala, Schweden.

### Ausgrabungen.

Die Ausgrabungen C. S. Fishers für das Museum in Philadelphia haben in Theben (genauere Angaben fehlen) einen großen Fund demotischer Papyri aus den Jahren 309—246 v. Chr. Geb. zutage gebracht. (New York Times v. 5. März 1922.)

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

**Revue des études arméniennes 1921.**  
(2. Jahrgang), 3. Heft. 221—31 Ch. Diehl, Die armenische Architektur im 6. und 7. Jahrhundert (hebt gegenüber Strzygowski im Anschluß an die Ausstellung von Architekturbildern des Malers Petrandjian, von dem mehrere in guter Reproduktion beigelegt ist, den byzantinischen Einfluß auf die arm. Baukunst hervor). 233—36 Meillet, Über die religiösen iranischen Ausdrücke im Arm., (es findet sich darin nichts spezifisch awestisches). 237—72 Macler, Forts. v. 116 (Madrid: Liturgie. Privileg des Königs Leo V. von Armenien für die Sizilien 1330 in arm. Sprache. Barcelona: Fragment des arm. Rituals). 273—96 L. Mariès, Ein Kommentar über das Johannes-Evangelium, (von Nonnos (Nana) von Nisibis um 840 arabisch geschrieben, in arm. Übersetzung (etwa 856) erhalten). 297—302 H. Laurentie, Die arm. Übersetzung der Geschichte der ehernen Stadt (aus 1001 Nacht) 303—76 E. Brémond, Cilicien 1919—20. 377—82 Irma Ghazarossian, Erinnerungen einer Krankenschwester in Cilicien (Juni-Oktober 1919). \*Akinian, Materialien zum Studium des arm. Mar-

tyrologiums (Peeters); \*Kalemqarian, Kenschaftwörter erku haj patriark'neru... (H. Riondel); \*Dasean, Usumn dasakan hajerén lezwi (Meillet). E. L.

**Revue des deux Mondes 1921:**

1. Août. X. X, L'Islam et son avenir.

15. Août. Pierre Loti, Suprêmes visions d'Orient.

**Revue Hispanique 1920:**

Août. M. de Toro y Gisbert, Voces andaluzas (o usadas por autores andaluces) que faltan en el Diccionario de la Academia Española.

**Revue historique 1921:**

Mai-Juin. L.-B. Chabot, La littérature historique des Syriens. — \*I. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain (A. Grenier).

Juillet-Août. \*L. M. Hartmann und I. Kromayer, Römische Geschichte Bd. III (Ch. Lécrivain).

**Revue de l'Histoire des Religions 1921:**

Janvier-Avril. P. Saintyves, L'origine de Barbe-bleue. — W. Deonna, La légende d'Octave Auguste, dieu, sauveur et maître du monde. — Th. Reinach, Minucius Felix et Tertullien. — I. Herber, Tatouages marocains. — \*Les Psaumes. Extrait de la Bible du Centenaire (R. Dussaud). — \*O. Holtzmann, Der Tosephtraktat Berakot; \*ders., Berakot nebst einem kritischen Anhang; \*G. Beer, Pesachim, Text etc. (A. Lods). — \*The coptic version of the New Testament (L. Delaporte). — \*G. Samné, La Syrie. Préface de Chekri Ganem (F. Macler). — \*M. Granet, Fêtes et chansons anciennes de la Chine. \*ders., La polygamie sororale et le sororat dans la Chine féodale (P. Masson-Oursel). — \*O. A. Wall, Sex and sex worship; \*Noël Péri, Etudes sur le drame lyrique japonais (P. Masson-Oursel). — \*G. Seure, Archéologie thrace (I. Ebersolt). — \*A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (F. Macler). — \*F. Macler, L'évangile arménien (I. Ebersolt). — In der Sitzung der Société Ernest Renan vom 27. Nov. 1920 hielt Toutain folgenden Vortrag: Sur quelques textes relatifs à la signification du sacrifice chez les peuples de l'antiquité.

Mai-Juin. M. Goguel, La venue de Jesus à Jérusalem pour la fête des Tabernacles. — W. Deonna, La légende d'Octave-Auguste dieu, sauveur et maître du monde (Forts.). — \*I. R. Harris, Origin and meaning of apple cults (I. Toutain). — \*P. Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im AT und im anschließenden Judentum (A. Lods). — \*A. Loisy, Les Actes des Apôtres (R. Kreglinger). — \*A. Pallis, To the Romans a commentary (H. Pernot) (Der Verfasser bezeichnet den Römerbrief als ein apokryphes Werk aus dem Ende des 1. Jahrhunderts. Bemerkungen über die Sprache des NT.). — \*H. Basset, Essai sur la littérature des Berbères; \*ders., Le culte des grottes au Maroc (R. Dussaud). — \*Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. Tome I, 1920 (L. Delaporte). — In der „Chronique“ macht R. D. Bemerkungen über Glotz's Artikel „Les fêtes d'Adonis sous Ptolémée II“ in der Revue des études grecques. P. A. zeigt das Erscheinen des „Bulletin Archéologique du Musée Guimet“ an. — Société Ernest Renan. Assemblée générale du 27 décembre 1920 (Geschäftsberichte). Séance du 25 janvier 1921 (Bericht über einen Vortrag F. Cumonts: „L'immortalité astrale dans l'antiquité“). Séance du 22 février 1921 (Mitteilungen D. Siderskys: Le chisme des Caraites et ses conséquences littéraires, und Maclers: Les anciennes églises d'Arménie).

**Revue d'Histoire ecclésiastique 1921:**  
15. Janvier. L. Dieu, Le commentaire arménien de S. Jean Chrysostome sur Isaïe (ch. VIII—LXIV) est-il authentique? — \*J. Misson, Recherches sur le paganisme de Libanios (E. Remy). — \*P. van Cauwenbergh, Etudes sur les moines d'Égypte depuis le concile de Chalcédoine jusqu'à l'invasion arabe (M. Hebbelynck). — \*W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri, with an appendix upon the arabic and coptic versions of the life of Pachomius. — \*F. Ll Griffith, The nubian texts of the christian period (P. van Cauwenbergh).  
Avril-Juillet. \*L. Salvatorelli, Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni (H. Pinard). — \*A. Harnack, Das Leben Cyprians von Pontius. Die erste christliche

Biographie (J. Flamion). — \*L. Thorndike, Mediaeval Europe. Its development and civilisation (L. van der Essen).

**Revue de Philologie 1920:**

Juillet. Fr. Cumont, Lucrèce et le symbolisme pythagoricien des enfers.

Janvier. \*A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (A. Ernout).

**Revue philosophique 1921:**

Mars-Avril. \*N. Bentwich, Josephus (u.) \*J. Husik, A history of mediaeval jewish philosophy (u.) \*Abū-Mansūr 'Abd-al-Kābir ibn-Tāhir al-Baghādādi: Al Fark bain al-Firak, Moslem schisms and sects. Part I. Translated by K. Chambers Seelye (u.) \*M. A. Palacios, Abenmassara y su Escuela, orígenes de la filosofía hispano-musulmana (u.) \*Averroes: Compendio de Metafísica. Texto arabo con traducción de C. Q. Rodriguez (u.) \*M. Horten, Die Hauptlehren des Averroes nach seiner Schrift: die Widerlegung des Gazali (P. Masson-Oursel).

Mai-Juin. \*G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (P. Masson-Oursel).

Sept.-Okt. P. Masson-Oursel, Philosophies de l'Orient (Besprechungen; darunter besonders: \*R. Guenon, Introduction générale à l'étude des doctrines indoues, \*H. Oldenberg, Die Lehre der Upanishaden, \*A. Avalon, The serpent-power, being the Shat-chakra-nirūpana and Pādūkāpanchaka, \*L. de la Vallée Poussin, The way to Nirvāna, \*M. Granet, Fêtes et chansons anciennes de la Chine, \*F. G. Henke, The philosophie of Wang Yang-ming).

**Revue internat. de Sociologie 1921:**

Janv.-Fevr. A. Lods, La Palestine dans l'histoire ancienne.

Mai-Juin. L. Massignon, Le Sionisme et l'Islam.

**Revue de Théologie et de Philosophie 1921:**

Nouv. Série, tome IX. Paul Humbert, M. Edouard Naville et la critique du Pentateuque.

**Rivista di Filologia classica 1921:**

Gennaio. \*F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicæa (A. Rostagni).

Aprile. \*V. Macchioro, Zagreus. Studi sull' Orfismo, \*O. Kern, O pheus. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung, \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, 2. Aufl. (A. Rostagni).

Luglio. \*J. Marouzeau, La linguistique on science du langage (B. Terracini). — \*C. Robert, Die griechische Heldensage (A. Rostagni).

**Saat auf Hoffnung LVIII. 1921:**

Paul Krüger, Religionsgespräche zwischen Juden und Heiden (nach babyl. und jerus. Talmud). — Sch. S. Gordon, Das Fest der Erstlinge im Lande Israel.

**Schmollers Jahrbuch f. Gesetzgeb. 1921:**

45, 1. \*M. v. Herzfeld, Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia 1740—1771 (F. Schweinitzhaupt).

45, 2. U. Wilcken, Alexander der Große und die hellenistische Wirtschaft.

45, 3. H. Bidder, Das Seetransportwesen der chinesischen Regierung. Ein Beitrag zur ostasiatischen Schiffahrtsgeschichte aus chinesischen Quellen (betrifft hauptsächlich das 19. Jahrh.).

**Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften 1921:**

VII. G. Möller, Die Zeichen für „Westen“ und „Osten“ in der ägyptischen Hieroglyphenschrift.

XII/XIV. A. v. Harnack, Neue Fragmente des Werkes des Porphyrios gegen die Christen.

XV/XVI. W. Schulze, Tocharisch tsake peke. — G. Möller, Ein ägyptischer Schuldschein der 22. Dynastie.

XVII. Bruno Meisner, Ein neubabylonisches Zuckungsbuch.

XXXVIII. Hugo Großmann, Ode Salomos 23.

XXXIX. Hugo Großmann, Die ammonitischen Tobiaden. (Vgl. OLZ 1921 Sp. 219f.)

**Svensk Missionstidskrift 1921:**

IX, 3. \*H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren, ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums (T. Andrä).

4. L. E. Högberg, Muhammedanismens närvarande ställning och dess bekoft samt förslag till huru dessa behof böra fyllas.

Syria, Revue d'art oriental et d'archéologie, publiée sous le patronage du Haut-Commissaire de la République française en Syrie Bd. I (1920):

253—63 F. Macler, L'architecture arménienne dans ses rapports avec l'art syrien (syrische Einflüsse besonders bei den ältesten, dem 6. Jahrh. zugewiesenen armenischen Kirchen; Übersicht über die Geschichte der Erforschung der armenischen Baukunst, mit Ablehnung der auf frühe Datierungen begründeten Strzygowskischen Thesen; 4 Farbtafeln nach Aquarellen des armenischen Malers M. A. Fetvadjan). G. B.

**Technik und Wehrmacht XXIV. 1921:**

7/8. Die Amanus-Feldbahn.

**Teologisk Tidskrift 1920:**

4. Raekke II, I. A. Bentzen, Ezsakildens slutning. 1921:

2. \*W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel, \*R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel, \*Ders., Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen. 4. Aufl. (A. Bentzen). — \*G. P. Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium. Studie zur Geschichte des Abendmahls (F. Torn). 3. \*Edv. Lehmann, Religionerne (M. Neiiendam).

**Theologisches Literaturblatt XLII. 1921:**

2. \*Friedrich Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (W. Caspari). — \*Ed. König, Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit (Caspari). — \*Max Lichtenstein, Das Wort wbd in der Bibel (Caspari).

3. \*Karl Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (H. W. Schomerus). — \*W. Caland, Das Srautasutra des Apastamba (H. Haas). — \*E. Engelhardt, Rabindranath Tagore als Mensch, Dichter und Philosoph. (R. H. Grützmaker).

4. \*Kurt Schmidt, Buddha (H. Haas). — \*Franz Rudolf Merkel, G. W. von Leibniz und die China-Mission (Schomerus).

5. \*H. Beckh, Buddhismus II (Schomerus). — \*Rud. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (Hänel). — \*Otto Weber, Altorientalische Siegelbilder (Jirku).

6. \*Th. Dombart, Der Sakralturn. I. Zikkurat (Gustavs). — \*G. A. Barton, The religion of Israel (Leipoldt). — \*Nikolaus Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakomba am Monte Verde zu Rom (E. Becker). — \*G. Bergsträßer, Hebräische Lesestücke aus dem Alten Testament (Joh. Hempel).

7. \*Nathan Söderblom, 1. Tiele-Söderbloms Compendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. 2. Einführung in die Religionsgeschichte (Schomerus). — \*Gottfried Simon, Der Islam und die christliche Verkündigung (F. Würz). — \*Walter Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (Hempel).

8. \*H. Grützmaker, Konfuzius, Buddha, Zarathustra, Muhammed. 2. Aufl. (Schomerus).

9. \*Georg Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (Steinmetz).

10. \*Joh. Hempel, Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana (H. Jordan). — \*J. M. bin Gorion, Die zwölf Stämme (J. Herrmann).

12. \*R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel I. 4. Aufl. (J. Herrmann). — \*O. Stählin, Hellenistisch-jüdische Literatur (Behm).

13. \*O. Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (Jirku). — \*R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. Aufl. (J. Herrmann).

14. \*Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (W. Caspari).

15. \*W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neuen Völkerkunde (J. Herrmann). — \*Sam. Zwerner, Die Christologie des Islams (F. Würz). — \*Ed. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (W. Caspari). — \*Joh. Leipoldt, Jesus und die Frauen (Ed. Rüggenbach).

16. \*A. Seitz, Mohammeds Stiftung (F. Würz). — \*Friedr. Heiler, Das Gebet. 2. Aufl. (K. Girgensohn).  
 17. \*C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand (H. W. Schomerus). — \*H. Th. Obbing, Het bijbelsch paradysverhaal en de babylonische bronnen (J. Herrmann). — \*Daniel Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (J. Herrmann). — \*Festgabe von Fachgenossen und Freunden A. von Harnack zum siebzigsten Geburtstag dargebracht (H. Jordan). — \*L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst. — \*Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (E. Becker).  
 18. \*V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (J. Herrmann).  
 19. \*F. Meffert, Israel und der alte Orient. 2. Aufl. (Hänel).  
 21. \*P. Volz, Der Prophet Jeremia. 2. Aufl. (Eichrodt).

#### Theologische Literaturzeitung 1921:

- 3/4. \*M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen (R. O. Franke). — \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken (A. von Harnack). — \*M. G. Kyle, Moses and the monuments (E. König).  
 5/6. \*R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (M. Lidzbarski). — \*Th. Dombart, Der Sakralturn. 1. Zikkurat (Meißner). \*O. Kern, Orpheus. Eine religionshistorische Untersuchung. Mit einem Beitrag von J. Strzygowski (Goedeckemeyer). — \*A. Grünwedel, Die Tempel von Lhasa. Gedicht des ersten Dalailama, für Pilger bestimmt, aus dem tibet. Texte ins Deutsche übersetzt (H. Haas). — \*F. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament nebst dem dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert (W. Nowack). — \*Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus papyri, part XIV (H. Lietzmann). — \*O. Stählin, Die hellenistisch-jüdische Literatur (H. Lietzmann). \*Rendel Harris u. A. Mingana, The Odes and Psalms of Solomon (Harnack).  
 7/8. \*Lindner, Weltgeschichte. 1. Band. (G. Ficker). — \*A. T. Clay, Babylonian Records in the library of J. Pierpont Morgan (B. Meißner). — \*I. G. Frazer, Folk-lore in the Old Testament (W. Baudissin). — \*L. Köhler, Amos der älteste Schriftprophet (H. Schmidt). — \*A. v. Ruville, Die Kreuzzüge (G. Ficker). — \*F. Getz, Eroberung von Konstantinopel (G. Ficker).  
 9/10. \*Dharmapada, Übertragen von H. Much (R. O. Franke). — \*W. Schoff, The ship „Tyre“ (Ed. König). — \*E. Sachau, Zur Ausbreitung des Christentums in Asien (G. Krüger).  
 11/12. \*E. König, Israels Religion, nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit beurteilt (W. Nowack). — \*S. M. Dubnow, Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes 1789–1914 (E. Bischoff). — \*J. Fischer, Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament (Pott). — \*H. Doergens, Eusebius von Caesarea als Darsteller der phönizischen Religion (W. Staerk). — \*Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin (v. Dobschütz).  
 13/14. \*M. Mieses, Die Gesetze der Schriftgeschichte. Konfession und Schrift im Leben der Völker (M. Lidzbarski). — \*R. H. Grützmann, Konfuzius — Buddha — Zarathustra — Muhammed (Haas). — \*K. Fullerton, Prophecy and authority (v. Dobschütz). — \*Johann Georg Herzog zu Sachsen, Monumentale Reste frühen Christentums in Syrien (Dalman). — \*F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicaea (H. Lietzmann). — \*A. Väh, Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende (E. Hennecke). — \*E. Diez und H. Glück, Alt-Konstantinopel. 110 photogr. Aufnahmen mit einer geschichtlichen Einleitung (G. Stuhlfauth).  
 15/16. \*K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (E. W. Mayer). — \*E. König, Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung“ (W. Nowack). — \*J. Koopmans, De servitute antiqua et religione christiana capita selecta (H. Lietzmann). — \*J. Brinktrine, Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten (M. Dibelius). — \*L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst, \*J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (E. Hennecke).

- 17/18. \*Festgabe von Fachgenossen und Freunden Adolf von Harnack zum siebzigsten Geburtstag dargebracht; \*Harnack-Ehrung (E. Hirsch). — \*A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palästina Tertia westlich der Avaba (H. Größmann). — \*F. J. Dölger, Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum.

- 19/20. \*Journal of the Society of Oriental Research IV. V 1. (H. Größmann). — \*Th. Nöldeke, Geschichte des Qurans. 2. Aufl. v. Frd. Schwally (L. Goldziher). — \*C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Bestande (H. Haas). — \*J. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Größmann). — \*E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (H. Größmann). — \*A. Warburg, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten (H. Größmann).

#### Theologie der Gegenwart 1921:

1. Literaturbericht zur Allgemeinen Religionsgeschichte und Religionsphilosophie von R. Grützmann.  
 3. E. Sellin, Altes Testament. Literaturbericht.  
 4. G. Grützmann, Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte (Besprechungen, darunter: \*Clemen, Muhammeds Abhängigkeit von der Gnosis, \*Philo von Alexandrien, Werke, übersetzt von L. Cohn, \*Haase, Koptische Quellen zum Konzil von Nicäa, \*A. v. Harnack, Marcion, \*R. Laqueur, Flavius Josephus, \*O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 6, \*H. Waitz, Das Buch Elchasai).

#### Theologischer Literaturbericht XLIV. 1921:

- 6/7. \*M. Gerber, Vom Glauben im Alten Testament (Sachße). — \*O. Pelke, Elfenbein (Jordan).  
 Theologisch-praktische Quartalschrift LXXIV. 1921:  
 1–4. Karl Fruhstorffer, Der Prophet Elias.  
 4. \*K. Müller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal (Zöschbaur). — \*K. Müller, Die Peutingersche Tafel (Zöschbaur).

#### Theologische Quartalschrift CII. 1921:

- 1/2. \*Tiele-Söderblom, Compendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. (Rießler). — \*H. Zschokke, Historia sacra Veteris Testamenti. Ed. VII. a J. Döllner (Rießler). — \*K. Holzhey, Assur und Babel (Rießler). — \*J. M. bin Gorion, Der Born Judas IV. (Rießler).

#### Theologische Studien und Kritiken 1921:

- 1/2. M. Haller, Das Alter von Daniel 7.

#### Theologische Revue XX. 1921:

- 1/2. \*Frdr. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (J. Hehn). — \*S. Landersdorfer, Der BAAI TETPAMOPΦOΣ (J. Hehn). — \*C. Schmidt und H. Grapow, Der Benanbrief (F. Haase).  
 3/4. \*C. Clemen, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (E. Krebs). — \*Georg Graf, Über den Gebrauch des Weihrauchs bei den Kopten; \*Paul Karge, Durch die libysche Wüste zur großen Oase (S. Euringer).  
 5/6. \*Walter Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (L. Dürr). — \*C. Gutberlet, Das erste Buch der Machabäer (L. Dürr).  
 7/8. \*S. Landersdorfer, Die Bibel und die süd-arabische Altertumsforschung. 3. Aufl. (J. L.). — \*V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (A. Schulz). — \*R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (H. Dieckmann).  
 9/10. \*Joh. Jeremias, Der Gottesberg (J. Hehn). — \*R. Reitzenstein, Das mandäische Buch des Herrn der Größe und die Evangelienüberlieferung (A. Allgeier). — \*F. J. Dölger, Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum (Odo Casel).  
 11/12. \*A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (Alfons Schulz). — \*Ed. König, Das Deuteronomium (J. Hehn). — \*Maternus Wolff, Mirjam-Maria. [zu Völter, ZATW XXXVIII 1919/20, S. 111 f.]  
 13/14. \*Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung [kopt.] (A. Baumstark).  
 15/16. \*Joh. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (J. Hehn). — \*Oriens Christianus IX (Fr. Diekamp). — \*F. Heiler, Das Gebet. 2. Aufl. (K. Adam).

#### Tidskrift f. Konstvetenskap 1920:

1. \*F. Beckett, Verdens-Kunstens Historie i Grundtraek (E. W.).

3. \*Ch. Diehl, Bysantiska gestalter. Öfvers. af Toppelius (H. Kjellén).

T'oung Pao 1920/21:

1. P. Pelliot, La peinture et la gravure européennes en Chine au temps de Mathieu Ricci. — L. de Saussure, Le voyage de Mon Wang et l'hypothèse d'Ed. Chavannes. — P. Pelliot, Le juif Ngai, informateur du P. Mathieu Ricci. — G. Mathieu, Le système musical. 2<sup>e</sup> partie, C. 1<sup>er</sup>: Notation tonale. — L. van Hée, Le Hai-tao Souan-king de Lieou. — \*A. Chapuis, La montre „chinoise“ (P. Pelliot). — Léon Tournade†. George Ernest Morrison†.

2. P. Pelliot, Quelques transcriptions apparentées à Cambhala dans les textes Chinois. — L. de Saussure, Les origines de l'astronomie Chinoise. — Richenet, Note sur la mission des Lazaristes en Chine, spécialement à Pékin. — Aurel Stein, Central-Asian relics of China's ancient silk trade. — \*Lo Tchen-yu, Kouking t'ou lou (u.) \*Tomioka Kenzō, Kokei no kenkyu (u.) \*Panduranga S. S. Pissurlancar, Recherches sur la découverte de l'Amérique par les anciens hommes de l'Inde (u.) \*E. Hovelague, Les peuples d'Extrême-Orient. La Chine (P. Pelliot). Août. P. Pelliot, Les „conquêtes de l'empereur de la Chine“. — A. C. Moule, A life of Olorio of Pordenone. — \*Chong Su-see, The foreign trade of China, \*Sih-Gung Cheng, Modern China (H. C.). — \*L. Finot, La marche à la lumière [Bodhicaryavatara] (P. Pelliot). — \*La Chine à travers les âges, hommes et choses (H. C.). — H. C., Jules Harmand†.

Transactions of the Bibliogr. Society 1921:

March. H. G. Fordkam, The earliest french itineraries (1552 and 1591). Charles Estienne and Théodore de Mayerne-Turquet.

Die Umschau 25. Jahrg. 1921:

12. Th. Wiegand, Petra (ill.).  
13. Nurullah Essad Bey, Die Zukunft der Türkei.  
17. Friedr. Behn, Haus und Grab (ill.).  
42. Über neue Ausgrabungen in Syrien.

Videnskapsselskapets Skrifter II. hist. filos. Kl. No. 3. Cristiania 1920:  
S. 3—28 Poulsen, Collection Ustinow No. 1. Syrisch-hethitische Bronzestatuetten.

Voss. Ztg. v. 24. 4. 1921:

K. Weule, Der Geist der Naturvölker (magisch-religiös, gegenüber der analytischen des Kulturmenschen).

Vox, intern. Zentralbl. f. experiment. Phonetik, 31. Jg. (1921):

Bespr. 85—6 A. Fischer, Die Vokalharmonik d. Endungen an d. Fremdw. d. Türk. 1920 (A. Schaade). G. B.

Weltwirtschaftliches Archiv 1921:

April. A. Salz, Die Mohammedaner in China.

Ymer 1921:

1. F. Heger, De antika konstskatterna i Benin.  
2. K. G. Lindblom, Mount Elgons grottar och folk (Die Bevölkerung hat vieles gemeinsam mit den Nandistämmen). — \*G. F. Steffen, Världsalldrarna. Samhällets och kulturens allmänna utveckling (M. Marcus).

Zeitschrift für Assyriologie XXXIII (Dezbr. 1920);  
1/2. Theodor Nöldeke, Zu altarabischen Dichtern (1. Numān b. Bashir; 2. Bekr. b. 'Abdal'aziz; 3. 'Amr. b. Qami'a). — H. Zimmern, Ergänzendes Duplikat zu den Körperteilnamen SIL 122 (zu ZA XXX 288ff; Assurtext Ph 4203 und VAT 10261). — C. F. Lehmann-Haupt, Das urartäisch-chaldäische Herrscherhaus. — Otto Schroeder, Zur Herstellung der assyrischen Herrscherreihe. — Paul Haupt, Unpersönliche Konstruktion im Sumerischen. — Ders., Assyr. *samar* und *surril*, flugs. — Ders., Assyr. *annārig*, soeben, und *annisi*, als eben. — Ders., Assyr. *amīn*, Sühnmittel. — Ders., Assyr. *marū* und *samtu*. — Ders., Assyr. *kamāru* = hebr. *samāh*. — G. Bergsträsser, Zu den „Neuen Texten im aramäischen Dialekt von Ma'īlū“, ZA XXXII 103ff. — Arthur Ungnad, Zu den Lebartexten (Ch. Lutz, VM I 2 Nr. 113). — \*Mark Lidzbarski, Mandäische Liturgien (Th. Nöldeke).

3/4. F. Sommer, Ein hethitisches Gebet. (K. Bo. II 9). — E. Littmann, Die Partikel ma im Harari. — O. Schroeder, Ein neuer Götterlistentypus aus Assur. — F. Bilabel,

Beiträge zu lydischen Inschriften. — G. Furlani, Eine Sammlung astrologischer Abhandlungen in arabischer Sprache (Mscr. Or. 5907 des Brit. Mus.). — Th. Nöldeke, Dhurumma.

Zeitschrift f. Ästhetik u. Kunstwiss. 1921:

XV, 4. O. Höver, Kunstcharaktere südabendländischer Völker (behandelt zunächst die Überwindung der orientalischen Kunst durch die Dorer und Ionier, unter Anwendung der neuen Kunstbegriffe „taktisch“ und „optisch“).

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 1919/1920:

3/4. Ed. Hertlein, Rahab. — W. Lüdtke, Georgische Adam-Bücher. — J. Meinhold, Textkonjekturen (zu Gen 49, 5. 13. Num 24, 8b. 17bß Dt 33, 4). — Spiegelberg, Zu dem Namen Meri-Baal.

Zeitschrift für Buddhismus. Herausgeber Oskar Schloß, München-Neubiberg.

3. Jahrg. Heft 4/6, April/Juni 1921: Wolfgang Bohn, Die Religion des Jina und ihr Verhältnis zum Buddhismus (I. Das Auftreten des Jinismus. II. Die Organisation der Jainas. III. Die Religionslehren des Jinismus. IV. Die ethische und religiöse Praxis. V. Buddha und Mahāvīra. VI. Der Jinismus und die Länder des Westens. S. 113—146. — L. Scherman, Frühbuddhistische Stein-Skulpturen in China (Wiedergabe einiger Abschnitte aus des Verf. Abh. „Zur altchines. Plastik“, S.-B. d. Bayer. A. d. W., mit 5 Abb.). S. 147—157. — Die Kultur des Ostens an deutschen Universitäten (Verzeichnis der Vorlesungen im Sommer-Semester 1921. — Zeitschriftenschau. — Bücherbesprechungen. —

Heft 7/8. Mit dieser Doppelnummer hat Prof. Wilh. Geiger-München die Schriftleitung übernommen. Die Ztschr. soll eine Zentralstelle für wissenschaftliche Buddhaforschung werden, mit der Aufgabe, der geschichtlichen Erforschung des B., seines Ursprungs, seines Inhalts, seiner Wirkungen zu dienen. „Dabei versteht es sich wohl von selbst, daß wir über das engere Gebiet des B. selbst gelegentlich hinausgreifen müssen. Auch die Grundlagen, auf denen er ruht, die vorbuddhistische Philosophie der Upanishaden, das Samkhya-System und Verwandtes muß in den Kreis der Beobachtung hineingezogen werden. Ebenso gleichzeitige und ähnliche geistige Bewegungen wie beispielsweise die Jainalehre. Endlich dürfen auch die späteren Entwicklungsformen des Buddhismus und sein Verhältnis zu anderen Religionen nicht unberücksichtigt bleiben.“ Als Fachmänner, die ihre künftige Mitarbeit bereits zugesagt haben, nennt der neue Schriftleiter in Nr. 7/8: R. Garbe, H. Haas, A. Hillebrandt, E. Leumann, L. Scherman, W. Stede, M. Walleser, M. Winternitz u. a. — Inhalt der Nr.: Die Nonne. Ein neuer Roman aus dem alten Indien. Übers. v. Ernst Leumann. S. 193—234. Forts. und Schl. in Nr. 9/12 S. 272—338 (Hochbedeutsam!). — Stanislav Schayer, Vorarbeiten zur Geschichte der mahāzānistischen Erlösungslehre. S. 235—251. Forts. in 9/12 S. 334—368. — L. Scherman, Eine Neuerwerbung des Münchener Museums für Völkerkunde (chinesischer Bodhisattvakopf, Steinskulptur mit Stuck-Ausmodellierung). S. 252—255 (m. Abb.). — \*Albert Grünwedel, Alt-Kutscha (Hermann Götz).

Heft 9/12. Außer der Forts. der großen Beiträge von Leumann und von Schayer wieder die Zusammenstellungen von Ludwig Ankenbrandt: Welt- und Zeitschriftenschau, die den Leser in diensamster und wirklich sehr dankenswerter Weise auf dem Laufenden halten und hoffentlich in den Jahrgängen der „Neuen Folge“ der Z. f. B. nicht in Fortfall kommen. S. 383—387 Buchbesprechungen (von Magdalena Geiger: Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachgelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Von Casimir Schnyder; und von Wilh. Geiger: Dialogues of the Buddha, transl. by F. W. and C. A. F. Rhys Davids, Part III). H. H.

Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. Bd. 75 (1921):  
1—20 H. Bauer, Über die Anordnung der Suren und über die geheimnisvollen Buchstaben im Quran (Anordnung im wesentlichen nach der Länge der Suren, durchbrochen

durch das Streben, zusammengehörige zusammenzustellen: 8 und 9 sowie die mit gleichen Siglen beginnenden, wobei zu den *hm*-Suren auch 39 zu rechnen ist; Versuche, die Siglen als Abkürzungen von Stichworten aus den betr. Suren u. ä. zu deuten). — 21—36 E. Littmann, Bemerkungen zu den neuen Harari-Texten (aus den nachgelassenen Papieren von C. Mondon-Vidalhet hg. v. C. Conti Rossini in der Riv. d. Studi Or. VIII). — 37—50 I. Scheffelowitz Srisūkta (Untersuchungen und Übersetzung). — 51—6 W. Caspari, Psalm 84 in 3 Strophen (mit methodischen Vorbemerkungen). — 57—9 I. Goldziher, Ibn abi-l-ʿAkb (Verfasser einer schon im 2. Jahrh. d. H. bekannten apokalyptischen *ḥasīdat al-malāḥim*: Pseudepigrapha auf seinen Namen). — 60 E. Littmann, Zu den Inschriften von ʿArāq il-ʿEmīr (gegen eine Lesung von Budde). — 61—71 E. Hultsch, Neue indische Dramen (über 9 neuerdings zum ersten Male herausgegebene Dramen). — 72—96 A. H. Francke, Die Geschichten des toten No-rub-can, eine tibetische Form der *Vetālapāṇāvimsātikā* aus Purig (tibetischer Dialekttext mit Übersetzung, Rahmenerzählung [in der auch im kalmückischen Siddhi-kūr vorliegenden buddhistischen Form] mit 3 weiteren Erzählungen). — 97—121 W. Schubring, Beiträge zur indischen Verskunde I (Analyse und Text des Chandakosa von Ratnaśekhara). — 122—8 G. Furlani, Astrologisches aus syrischen Handschriften (Proben aus einer Rezension der Danielapokalypse und aus „Bedeutungen des Ezra, des Schreibers“, beides aus dem Arabischen übersetzte syrische Stücke der Hs. or. 4434 des British Museum). — 129—200 J. Hertel, Die Akhlāq-ē hindī und ihre Quellen IV V (Übersicht über den Erzählungsinhalt im Vergleich mit Hitopadeśa und Mufarrēhu ʿl-qulūb, Besprechung und z. T. Übersetzung der einzelnen Erzählungen, Textproben aus der Braj-Fassung). — 201—12 I. Scheffelowitz, Śivasāṅkalpānand (Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar). — 213—36 H. Jörgensen, Ein Beitrag zur Kenntnis des Nevārī (eine Erzählung mit Übersetzung). — 237—41 O. Roscher, Studien. — 242—53 C. Schoy, Abhandlung des al-Ḥasan ibn al-Ḥasan ibn al-Ḥaiṭam (Alhazen) über die Bestimmung der Richtung der Qibla (Übersetzung). — Anzeigen: 264—75 W. Kirfel, Die Kosmographie d. Inder 1920 (W. Schubring); 275—8 A. Fischer, Die Vokalharmonie d. Endungen an d. Fremdwörtern d. Türkischen 1920 (J. Németh); 278—80 A. E. Cowley, The Hittites 1920 (W. v. Bissing); 280—2 P. Slepčević, Buddhismus in der deutschen Liter. 1920 (H. Haas); 282—3 I. N. Farquhar, An Outline of the Religious Liter. of India 1920 (Ders.); 283—4 C. J. Brown, Catal. of the Coins in the Prov. Mus., Lucknow, 1920 (E. Hultsch); 285—6 W. Caland, Das Jainiyya-Brahmana in Auswahl 1919 (M. Winternitz); 286—7 Gauranga Nath Banerjee, Hellenism in Ancient India 1920 (J. Hertel); 288—91 M. Bloomfield, Rig-Veda Repetitions 1916 (J. Hertel). G. B.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde 1921:

1/2. \*G. K. Rein, Abessinien (Marquardsen).  
3/4. Ritter von Niedermayer, Reisen nach Persien und Afghanistan (Vortrag, gehalten in der Maisitzung der Ges. f. Erdk. über des Redners Expeditionen in den Jahren 1912—14 und 1914—16).

Zeitschrift f. Ethnologie 1920/21:

1. F. Graebner, Alt- und neuweltliche Kalender.  
II/III. \*W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt (A. Grünwedel). — \*M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (Voeltzkow).

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVI 1921:

7. H. Haas, Die heiligen Texte der Jainas (Zum gleichnamigen Buche von M. Winternitz).  
8. \*Zeitschrift für Buddhismus III 1/2 (H. Haas). — \*Festschrift für Friedrich Hirt (H. Haas). — \*H. Fehlinger, Das

Geschlechtsleben der Naturvölker (Witte). — \*M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen I (Witte).

9. Hans Leisegang, Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. — Aus der Mission der Gegenwart: Neubau des Sonnenheiligtums in Ise. — Die chinesischen Studenten und das Christentum. — \*H. Haas, Das Spruchgut Kung-tzeses und Lao-tzeses (W. Bornemann).

10. Hans Leisegang, Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. — \*Kurt Deißner, Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung (H. Haas). — \*Pero Slepčević, Buddhismus in der deutschen Literatur (Witte).

Zeitschrift f. Musikwissenschaft 1920/21:

November. Ilmari Krohn, Mongolische Melodien.

März. E. Wellesz, Die Rhythmik der byzantinischen Naumen.

Mai. E. Wellesz, Beiträge zur byzantinischen Kirchenmusik.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wiss. 1921:

XX 1/2. Rich. Reitzenstein, Iranischer Erlösungsglaube (betr. manichäische und manichäische Religion). — Hugo Großmann, Das Gebet des Kyriakos (syr. Text nach Cod. Berol. syr. Sachau 2:2). — H. Littmann, Notizen (Preussens Handwörterbuch; Harnacks Marcion; Peschitto-Ausgabe; sahidische Übersetzung des NT).

3. K. G. Goetz, Zwei Beiträge zur synoptischen Quellenforschung [darin: 1. Die rabbinische Vorlage von Mt 16, 18.]. — H. L., Eine Synagogen-Inschrift aus Jerusalem [Veröff. von L. H. Vincent, Rev. Bibl. 1921, 2].

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

\*Banerji-Sāstri, An.: Evolution of Māgadhī. Introduction 3 sh. 6 d.

Baumstark, Anton: Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christl.-palästinensischen Texte. M. 150 —.

Bewer, Julius: Der Text des Buches Ezra. Beiträge zu seiner Wiederherstellung. M. 12 —.

Braun, Friedrich: Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. M. 22 —.

Duhm, Bernh.: Die Psalmen. (Kurz. Handkommentar z. Alten Testament). M. 120 —.

Frank, Josef: Die Verwendung des Astrolabes nach al-Chwārizmī. M. 6 —.

Hauser, Friedrich: Über das kitāb al-ḥijāl — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benū Mūsā. M. 24.

\*Jacob, Georg: Unio Mystica. Sehnsucht und Erfüllung. Hafsische Lieder in Nachbildungen. M. 18 —.

\*Lindblom, Gerhard: The Akamba in British East Africa. An ethnological monograph.

Lipp, Joseph: Der Islam nach Entstehung, Entwicklung u. Lehre. M. 7 —.

\*Lipschütz, E. M.: Vom lebendigen Hebräisch. M. 20 —.

Löhr, Max: Psalmenstudien. (Beitr. z. Wissenschaft vom Alten Testament 3) M. 15 —.

\*Lübeck, Konrad: Die altpersische Missionskirche. Ein geschichtlicher Überblick.

\*Noti, Severin, S. J.: Joseph Tieffentaller. S. J. Missionar u. Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785. M. 4 —.

\*Schurhammer, G., S. J. u. R. S. Kepler: Franziskus Xaverius, Volks- A. M. 12 —, Kunst- A. M. 27 —.

\*— Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel des Ostens. Blicke in seine Seele. M. 5 —.

\*— Ein Xaveriusleben in Bildern. M. 12 —.

Mit einer Beilage der Verlagsbuchhandlung A. Marcus und E. Weber in Bonn.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumenstraße 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Fr., Julaental 1.

GENERAL LIBRARY  
 JUN 1922  
 UNIV. OF MICH.

1922

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
 und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**  
 Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
 und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von  
**Professor Dr. Walter Wreszinski**

INHALT:

Lexikalisches zu den hethitischen Gesetzen. Von Heinrich Zimmern . . . . Sp. 297—301	Kümmel, O.: Die Kunst Ostasiens. (H. Haas) . . . . 324
Besprechungen . . . . . 301—328	Langheinrich, F.: Schambala-Wörterbuch. (D. Westermann) . . . . . 327
Alfaric, P.: Les écritures manichéennes. (M. Lidzbarski) . . . . . 319	Lehnert, J.: Geschichte des Kunstgewerbes I: Das Kunstgewerbe im Altertum. (M. Pieper) . . . . . 301
Bassermann-Jordan, E. v.: Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren. I. B.: Die altägyptische Zeitmessung v. L. Borchardt. (W. Kaufmann) . . . . . 307	Lewy, E.: Einige Wohllautsregeln des Tschermisischen. (M. Palló) . . . . . 322
Batton, A.: Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden, und seine Sendung in das Land der Tataren. (R. Stübe) . . . . . 321	Mogensen, M.: Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg. (W. Wreszinski) . . . . . 308
Bissing, Fr. W. v.: Die Datierung der Petrieschen Sinainschriften. (M. Pieper) . . . . . 312	Müller, W. M.: Egyptological Researches vol. III: The Bilingual Decrees of Philae. (W. Spiegelberg) . . . . . 308
Cruveilhier, P.: Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse. (O. Schroeder) . . . . . 319	Nawratzki, C.: Das neue jüdische Palästina. (P. Thomsen) . . . . . 317
Delitzsch, F.: Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament. (A. Walther) . . . . . 316	Press, J.: Palästina und Südsyrien. (P. Thomsen) . . . . . 318
Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wutesprache. (D. Westermann) . . . . . 327	Sethe, K.: Demotische Urkunden z. ägypt. Bürgerrechte. (A. Wiedemann) . . . . . 311
Kendrick, Fr.: Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. I: Graeco-Roman Period. (H. Abel) . . . . . 315	Sybel, L. v.: Frühchristliche Kunst. (H. Rust) . . . . . 320
Krause, G.: Insel Bali. I. Teil: Land und Volk. (H. Haas) . . . . . 326	Schweinfurth, G.: Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. (Fr. W. von Bissing) . . . . . 305
	Vollers, R.: Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. (H. Haas) . . . . . 304
	Zeitschriftenschau . . . . . 328—336
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 336

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 100— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ \$, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 7



Juli 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
 Blumengasse 2.



**ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE**

KOMMANDITGESELLSCHAFT .

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

---

**SPEZIALBUCHHANDLUNG**

FÜR

**WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT  
DES NAHEN UND FERNEN OSTENS**

---

SEMITICA · AGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMS-  
KUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE  
LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA  
ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN  
UND POLYNESIEN

---

**A N K A U F**

VON EINSCHLAGIGEN BIBLIOTHEKEN UND  
EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

---

**L A G E R K A T A L O G E**

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

---

**D E S I D E R A T E N**

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

## Lexikalisches zu den Hethitischen Gesetzen.

Von Heinrich Zimmern.

Bei einer zusammen mit Joh. Friedrich für den „Alten Orient“ von mir veranstalteten deutschen Übersetzung der Hethitischen Gesetze (KBo VI Nr. 2—26) ergab sich auch allerlei lexikalisch Interessantes, wovon ich hier eine kleine Auswahl vorlegen möchte.

Zunächst lassen sich gerade bei diesen Gesetzen auf Grund der verschiedenen Duplikate zu einer Textstelle, sowie auch auf Grund von sich entsprechenden Stellen innerhalb des Gesetzestextes selbst, eine beträchtliche Anzahl, zum größeren Teile auch schon von Hrozný wertete, phonetische hethitische Lesungen von sonst meist ideographisch geschriebenen Wörtern feststellen, die allerdings in der Mehrzahl auch bereits auf anderem Wege bekannt sind. Dahin gehören namentlich *natta* „nicht“, so *na-at-ta* häufig wechselnd mit *U-UL*, besonders in Nr. 2 (II 29. 40. 46. III 15. 17. 24. 62) gegenüber Nr. 3 (II 50. 61. 67. III 18. 20. 27. 67); — *iškās* „Herr“, so *iš-ka-a-dš* Nr. 3 II 62 (§ 47). IV 20 (§ 87) wechselnd mit *EN-dš* Nr. 4 IV 25; Nr. 7, 2; *iš-ki-iš-ši* Nr. 3 IV 20 (§ 87) wechselnd mit *EN-ši* Nr. 7, 3; *iš-ka-dš-ši-ša-an* Nr. 3 III 53 (§ 67) wechselnd mit *EN-ša-an* Nr. 8, 9; — *appa* „hinter, zurück“ usw., so *a-appa* Nr. 2 I „48“, „51“, „53“. II 36. IV 13 wechselnd mit *EGIR-pa* Nr. 3 I 56 (§ 22). [59] (§ 23). 61 (§ 23). II 57 (§ 46). IV 8 (§ 80) usw.; desgleichen *ab-bi-iz-zi* Nr. 3 II 12 (§ 30) wechselnd mit *EGIR-zi* Nr. 4 II 14 = Nr. 5 III 7; *ab-bi-iz-zi-an* Nr. 3 II 18 (§ 32) wechselnd mit *EGIR-an* Nr. 4 II 21; — *antuhšas* „Mensch“, so *an-tu-uh-ša-an* Nr. 3 I 26 (§ 10). II 48 (§ 43). 55 (§ 45b) wechselnd mit (*amel*) *GAL-LU-an* bzw. *UN-an* Nr. 2 I 17. II 27. 34 = Nr. 5 I 6. IV 7. 17; — *kešširaš* „Hand“, so *ki-eš-še-ra-ši-iš*<sup>1</sup> Nr. 3 I 6 (§ 3) und *ki-eš-ši-ra-dš* Nr. 4 I 7 gegenüber akk. *qa-az-zu* Nr. 3 I 8 (§ 4) und *ŠU-dš-še-it* Nr. 4 I 2. — *ištamanaššas*, *ištamanaš* „Ohr“, so *iš-ta-ma-na-dš-ša-an* Nr. 3 I 37 (§ 15) wechselnd mit *Pl-an* bzw. *Pl-dš-ša-an* ibid. 39 (§ 16) = Nr. 5 I 16. 18 = Nr. 4 I 37. 38, und *iš-ta-a-ma-nu-u* Nr. 3 IV 43 (§ 96) wechselnd mit akk. *uz-na-a-šu* ibid. 56 (§ 100); — *uddar* „Wort, Sache“, so *ud-dar-še-it* Nr. 3 III 48 (§ 65) = Nr. 8, 2 wechselnd mit

akk. *a-wa-(az)-zu* Nr. 3 III 57 (§ 69) = Nr. 2 III 53; — *paḫḫar* (oder *paḫḫur*?) „Feuer“, so *pa-ah-ku-e-ni* Nr. 3 II 54 (§ 45a) = Nr. 2 II 33 wechselnd mit *NE-ni* Nr. 5 IV 16; — *udnē* „Land“, so, wie auch Hrozný, HKB 96<sup>11</sup> annimmt, *ud-ni-e* Nr. 4 IV 19 wechselnd mit *KUR-e* ibid. 20; — *šarḫuwanza* „das Innere“, speziell auch „Leibesfrucht, Embryo, Fötus“<sup>1</sup>, so *šar-ku-wa-an-da* Nr. 3 III 78. 80 (§ 78) wechselnd mit akk. *ša lib-bi-ša* Nr. 2 IV 6. 7; — *walakhhuwar* „vernichten, verletzen“, so *wa-at-ah-zi* Nr. 3 IV 22. 24. 26. (§ 88—90) wechselnd mit *GUL-zi* Nr. 7, 5. 7. 9; — *akiš* „er ist gestorben“, so *a-ak-ki-iš* Nr. 2 IV 3 wechselnd mit *BA-BAD* Nr. 3 III 75 (§ 76); — *uemijazzi* „er nimmt“, so *u-e-mi-ja-az-zi* Nr. 3 II 57 (§ 46) wechselnd mit *KAR-zi* Nr. 5 IV 21; — *lazziatta* „wird (wieder) gut, gesund“, so *la-(a)-az-zi-at-ta* Nr. 2 I 18 bis wechselnd mit *DAMIQ-(at)-ta-ri* Nr. 3 I 27 bis (§ 10) = Nr. 4 I 24 bis = Nr. 5 I 7; — *ḫippar* Bez. für einen bestimmten Stand wohl Spielmann, so (*AMEL*) *ḫi-ip-pār-dš*, (*AMEL*) *ḫi-ip-pa-ri* Nr. 2 II 49ff. wechselnd mit (*AMEL*) *A-SI-dš* Nr. 4 IV 36ff.; — anscheinend *waššaš* insgesamt, so *u-dš-ša-dš* Nr. 6 I „15“ wechselnd mit *GI-IM-RA-dš-ša-dš* ibid. Z. „14“ und [Nr. 3 III 11 (§ 54)] = Nr. 2 III 9; — *nu* „nach, zu“, so *nu* Nr. 3 III 19 (§ 56) = Nr. 6 I „25“ wechselnd mit akk. *a-na* Nr. 2 III 16; — *nu* satzverbindende Partikel, so *nu* Nr. 3, II 43 (§ 42). 53 (§ 44) wechselnd mit akk. *ū* „und, auch“ Nr. 2 II 23. 31; — *aravvanniš* „rein, frei“, so *a-ra-u-wa-an-ni-eš* Nr. 12 I 6 in einem Zusammenhang, in dem sonst akk. (*amel*) *el-lum* zu stehen pflegt, eine Entsprechung, die ja auch bereits aus den dreisprachigen Vokabularen bekannt ist (KBo I Nr. 45 Vs. 4).

Betreffs bemerkenswerter Ideogramme sei folgendes hervorgehoben. Das Ideogr. für *sinnu* „Zahn“ erscheint, wie in Amarna (s. dazu Schroeder in OLZ 1915, 325), als *KA+UD*, s. Nr. 3 I 16 (§ 7). [19] (§ 8) = Nr. 2 I 9. 11 = Nr. 4 I 18 (ter), sowie Nr. 12 I 4. — Das Ideogr. für *appu* „Nase“ erscheint gleichfalls nicht als einfaches *KA*, sondern als *KA+KAK*<sup>2</sup>, s. Nr. 3 I 33 (§ 13). 35 (§ 14) und Dupl., Nr. 3 IV 43

1) So, nicht „schwanger“, wie Hrozný, SH 88 wollte; „schwanger, trächtig“ ist vielmehr das an den obigen Stellen daneben stehende *arkuwansa* bzw. *arnuansa*. Vgl. noch *šarḫuwantāšet* „aus seinem (des Hundes) Inneren“ Nr. 3 IV 28 (§ 91).

2) d. i. = *KA-KAK*, *appu elū* „Nasenspitze“.

1) So vielleicht richtiger als *ki-eš-šar-ši-iš*, wie Hrozný in den Verbesserungen zur Stelle bietet.

(§ 97). 56 (§ 100) und Dupl. — Der „Widder“ hat als Ideogr. *LU-A-LUM*, s. Nr. 3 III 35 (§ 60) usw., d. i. doch wohl eine sumerische Mittelform zwischen *ALIM* und *E-LUM*, nicht etwa eine Schreibung für ein akk. *a-a-lu*. — Für „Lamm“ begegnet das Ideogr. *LU-AS-SAL-KAR*, s. *ibid.* usw., also von neuem bestätigend, daß das Ideogr. für *uniqu* in der Tat als *SAL-AS-KAR*, nicht als *SU-KAR* aufzufassen ist. — *GUD-LID* kann in den hethitischen Gesetzen wegen Nr. 3 III 78 (§ 78) und Dupl., vgl. auch Nr. 26 II 23, nur die „Kuh“ nicht etwa ein männliches Tier bezeichnen; danach wird auch Kod. Ham. § 243 und sonst unter *GUD-LID* vielmehr eine Kuh zu verstehen sein. — Ein in den Gesetzen öfter<sup>1</sup> vorkommendes (*amel*) *IM-ZU* kann kaum etwas anderes als „Schuldiger“ bedeuten und stellt sich doch wohl als ein sumerisches *IM-ZU*, *ni-zu* dar, eig. „Furcht kennend, sich fürchtend“<sup>2</sup>. Ein davon ganz zu trennendes *IM-ZU*, das in den Gesetzen an der Stelle Nr. 26 II 47 begegnet, ist dagegen vielmehr als akk. *em-su* für *emsu* „sauer, gesäuert“ aufzufassen (Wrz.  $\text{עָרַם}$ ), das ja bereits als *ensu* „Essig“ bekannt ist (Jensen, KB VI 2, 1 S. 4\*, vgl. Meißner, Bab. u. Ass. 241 und auch schon Delitzsch, HWB 104b). An der genannten Gesetzesstelle ist unter *emsu*, unmittelbar neben *GA-KIN-AG* „Käse“, wohl „Hefe“ (oder „Lab“?, Sommer) zu verstehen, so auch mehrfach sonst in hethitischen Kulttexten, z. B. Yuzg. Rs. 31; King Nr. 1 II 44; KBo V Nr. 2 I 14; an anderen Stellen erscheint dieses *IM-ZU* d. i. *emsu*, *emsu* in der Verbindung *akalu emsu* „gesäuertes Brot“, so z. B. King Nr. 1 II 45; KBo V Nr. 1 II 32. 46. Daß in der Tat dieses *IM-ZU* richtig als *emsu* von mir aufgefaßt ist, lehrt zum Überfluß die Schreibung im Akkusativ *IM-ZA* d. i. *emsa*, *emsa* KUB I Nr. 17 I 9. II 36.

Endlich noch zu drei einzelnen Wörtern, die ein gewisses allgemeineres Interesse beanspruchen können: 1) Nr. 3 IV 29 (§ 92) und Dupl. ergibt der Zusammenhang für *kam-ma-ri* ohne weiteres die Bedeutung „Bienenkorb“. Damit hätten wir also endlich das Prototyp zu aram.  $\text{כַּמְרִיָּה}$ , arab.  $\text{كَمَارَةٌ}$ , pers.  $\text{کَمَار}$ ,  $\text{کَمَار}$  (vgl. dazu Fraenkel, AF 125, auch Fleischer bei Levy, Ch W I 428). Ob weiter heth. *kammariš* „Bienenkorb“ etwa auch mit gr.  $\text{καμβόρα}$ , lat. *camera*, *camara*, nhd. *Kammer* usw. zusammenhängt, vermag ich nicht zu entscheiden. Die Bienenzucht wurde offenbar im Hethiterlande schon frühzeitig betrieben,

1) So Nr. 3 II 5 [8] (§ 46) — Nr. 5 IV 23 — Nr. 4 IV 11; Nr. 2 II 56 (§ 50); Nr. 3 III [5] 4 (§ 67) — Nr. 2 III 50; Nr. 3 III 66. 67 (§ 72). IV 21 (§ 87).

2) Damit ließe sich wohl auch vereinigen (*amel*) *IM-ZU* anscheinend „Lehrling“ (des Schmieds) KBo V Nr. 11 II 19, vielleicht eig. „der Ehrfurcht (gegenüber dem Meister) kennende“.

während sie in Assyrien und Babylonien erst später von auswärts, d. h. eben wohl aus Kleinasien, eingeführt wurde. Vgl. dazu Weißbach, Bab. Misc. Nr. 4 IV 13 ff.; Meißner, MVAG 1910, 498; ders., Bab. u. Ass. 223. — 2) Für *mi-ja-al-li* Nr. 10 II 24, unmittelbar neben (*aban*) *HAR* d. i. *erū* „Mahlstein“, ergibt sich unzweifelhaft die Bedeutung „Mühle“. Heth. *mijalliš* „Mühle“ entspricht aber natürlich gr.  $\text{μύλη}$ ,  $\text{μύλος}$ , spätlat. *molina*, nhd. *Mühle* usw. Dazu gehört ferner heth. *malt-* „mahlen“, das bereits Sommer, ZA 33, 98<sup>2</sup> festgestellt hat. S. außer den daselbst für *mallanzi* „man soll zermahlen“ angeführten Stellen jetzt noch besonders, worauf mich Friedrich aufmerksam gemacht hat, die Fluchformel KBo VI Nr. 34 II 21 ff.: „Gleichwie man dieses Malz mit Mahlsteinen zermahlt (*mallanzi*), es mit Wasser vermengt (?) usw. . . so sollen ihn (d. h. den Eidbrüchigen) diese Gottesschwüre ergreifen . . . und sollen ihn gleicherweise zermahlen (*mallandu*)“. Zu *mijalliš* „Mühle“, *mali-* „mahlen“ (dies dann zu lat. *molere* usw.) würde sich ferner noch *memal* stellen, falls dieses in den kultischen Texten so häufig begegnende Wort, wie nicht unwahrscheinlich, mit Hrozný, Völker und Sprachen 47<sup>1</sup>, in der Tat „Mehl“ bedeutete. — 3) Nr. 3 IV 52. 55. 59 (§ 99—101) begegnet *lukkizzi* mit der gesicherten Bedeutung „er zündet an“ (ein Haus, einen Strohschuppen); ebenso Nr. 12 I 17. 23 = Nr. 11 I 5 = Nr. 17 I 3 (ein Feld), daselbst auch Nr. 11 I 6 das Partiz. *lukkan* „angezündet“. Der gleiche Stamm liegt nun aber sicher auch vor in dem häufigen *lukatma*, *lukkattama*, *lukkattamaš*, *lukattima*, *maḫḫanna lukkatta*, *man lukkatta* u. ä., soviel ich sehe stets nur zu Beginn eines neuen Abschnittes (nach Trennungslinie) und mehrfach, nachdem unmittelbar vorher ausdrücklich von der Nacht oder von den Sternen die Rede war, also wohl sicher mit der Bedeutung „sobald es Licht wurde (wird)“, nicht etwa bloß, wie Hrozný, SH 3. 40. 182. 231 wollte, mit der adverbialen Bedeutung „nachher, hierauf u. ä.“. Zuweilen folgt sogar unmittelbar noch „am Morgen“ (*karū arriwar*) KBo III Nr. 2 Rs. 22. 64. KUB I Nr. 13 IV 1, oder „wenn die Sonne aufgeht“ (*itu UD-uš-kán u-ub-zi*) KBo V Nr. 2 II 29. Die Ausdrucksweise begegnet sowohl in historischen Texten, so KBo IV Nr. 4 III 40. 43. 52. IV 17, als besonders auch in kultischen, so KBo II Nr. 4 I 27 III 8; Nr. 7 Vs. 11. 15. 26. 29. Rs. 7. 21; Nr. 8 IV 12; Nr. 13 Rs. 2; KBo III Nr. 8 II 11; KBo IV Nr. 2 I 38; King Nr. 1 III 21; Yuzg. Rs. 40 und vor allem passim in den sog. „Veterinärtexten“ KBo III Nr. 2; Nr. 5; KUB I Nr. 11; Nr. 13, wobei hier der Gegensatz ist: „sobald es Nacht geworden ist“ (*maḫḫanna nekuz meḫar kšari*), z. B. KUB I Nr. 13 I 13. Auch die

Stelle des Gilgamešepos-Fragments *nu lu-uk-ki-eš-ta* „da wurde es Licht“ KBo VI Nr. 31 I 1 gehört hierher. Auch ohne daß man Indogermanist von Fach ist, darf man ja wohl die Zusammenstellung dieser hethitischen Wörter des Stammes *luk-, lukk-* für „anzünden“, „Licht werden“ mit lat. *luceo, lux, -cis* usw., gr. *ἀμφιλόκη, λευκός* usw., nhd. *Licht, leuchten, Lohe* usw. wagen. Dabei kann es sich gerade in einem Falle wie diesem nur um eine urverwandte Wurzel, nicht etwa um ein altes Kulturlehnwort handeln.

### Besprechungen.

**Lehnert, Prof. Dr. Georg: Geschichte des Kunstgewerbes I: Das Kunstgewerbe im Altertum.** (Sammlung Göschen 819) (88 S. u. 32 S. Abbildungen.) 16°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger 1921. M. 12.—. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Georg Lehnert, der Herausgeber der großen im Oldenbourg'schen Verlag erschienenen Geschichte des Kunstgewerbes, gibt hier einen kurzen Überblick zunächst über das Kunstgewerbe des Altertums.

Um es gleich von vornherein zu sagen: das Bändchen hat mich nicht befriedigt. Das soll kein Tadel für den Verfasser sein. Er hat geleistet, was er auf dem beschränkten Raum leisten konnte. Aber der Raum war eben zu beschränkt. Wer nicht anderswoher Bescheid weiß, kann sich aus den allzunknapen Äußerungen z. B. über altorientalisches Kunstgewerbe kein auch nur einigermaßen deutliches Bild machen. Und um das griechische Kunstgewerbe steht es nicht viel besser. Das Buch erinnert an die gedruckten Leitfäden, die manche Professoren für ihre Vorlesungen drucken lassen, die aber auch nur für die Hörer berechnet sind. Für einen solchen Zweck mag das Büchlein ausreichen; ist es dafür geschrieben?

Der Wunsch des Referenten geht also dahin, das Buch in der nächsten Auflage auf den doppelten Umfang zu erweitern, natürlich auch die Abbildungen zu vermehren. Einige davon (Tf. II und XX) könnten im vergrößerten Maßstab wiedergegeben werden.

Im einzelnen soll hier, dem Plan der Zeitschrift entsprechend, nur das Kunstgewerbe des alten Orients besprochen werden.

Bei Babylonien zeigt sich wieder einmal, daß seine Chronologie dieselben Schicksale erlebt, wie einst die ägyptische. Die Anfänge der babylonischen Kultur werden viel zu hoch datiert. Die hier vertretene Annahme, die die Anfänge der Metallbearbeitung im Zweistromlande ins 5. Jahrtausend setzt, wird die spätere Forschung schwerlich bestätigen, eher mit Stillschweigen übergehen.

Weidner sagt in seiner Besprechung der babylonischen Königslisten mit vollem Recht, daß wir uns erst von der XX. Dynastie an (2300 v. Chr.) auf festem historischen Boden bewegen. Sieht man in der Weidnerschen Königsliste z. B. die Dynastie von Awan an, die drei Könige mit 356 (!) Jahren angibt, so ist es ohne weiteres klar: derartige Zahlen sind einer ernsthaften Erörterung nicht wert.

Der Überblick über Babylonien und Assyrien spricht nur von glasierten Ziegeln und geschnittenen Steinen. Etwas mehr könnte aber doch geboten werden, so könnten die Elfenbeinschnitzereien aus Ninive, die Gold- und Silberarbeiten (s. Meißner, *bab. assyr. Kunstgeschichte*) erwähnt werden. Vor allem aber müßte der Leser etwas erfahren von assyrischer Ornamentik, worüber u. a. die schönen Ausführungen in Riegls Stilfragen vorliegen. Das Buch Webers lag dem Verf. noch nicht vor, sonst würde er nicht sagen: Die Siegelzylinder zeigen uns fast immer Darstellungen aus dem Gebiete der Götter- und Heldensage. Die Zylinder mit sonstigen Darstellungen und mit bloßer Ornamentik sind, wie Weber angibt, außerordentlich zahlreich, nur sind bisher recht wenig davon veröffentlicht.

Zur Entschuldigung des Verf. ist auch noch anzuführen, daß von den Siegelzylindern abgesehen, kein Gebiet des babyl.-assyrischen Kunstgewerbes bisher eine gesonderte Bearbeitung erfahren hat. So wird beispielsweise für die Keramik das Material viel umfangreicher sein, als es die vorliegenden Publikationen vermuten lassen.

Der Abschnitt über Ägypten ist ebenfalls recht dürftig, und hier lag doch so manche Vorarbeit vor.

Für Ägypten wäre es möglich und darum wünschenswert, die einzelnen Zweige des Kunstgewerbes voneinander zu trennen und ihre Entwicklung gesondert darzustellen. Zunächst die Keramik. In der ältesten (sogen. prähistorischen) Zeit ist die Linienführung durchaus nicht immer so einfach, wie S. 15 angegeben ist. Die von Lehnert abgebildeten Gefäße sind für die Frühzeit in keiner Weise charakteristisch (ob sie überhaupt ägyptisch und nicht fremder Import sind, ist die Frage). In Formgebung wie in Verzierung läßt die älteste Zeit der künstlerischen Phantasie eine Freiheit wie kaum eine spätere Periode.

Erst mit der 3. Dynastie wird das anders. Die Zahl der Gefäßformen verringert sich, die Ornamente scheinen fast zu verschwinden. So bleibt es, nach dem heute Bekannten zu urteilen, bis zum Ende des Mittleren Reiches. Im Neuen Reiche macht sich wieder der Verzierungsdrang geltend, wie die Gefäße der 18. und 19. Dyn.

deutlich zeigen. Die veränderte künstlerische Richtung ist besonders der Fayencetechnik zugute gekommen, die im Neuen Reich ihre größten Triumphe feiert. Es ist nicht gerechtfertigt, daß wohl ein Fayence-Nilpferd des Mittleren Reiches, aber keins der schönen Blumenkelchgefäße des Neuen Reiches abgebildet ist.

Von den Metallarbeiten sind aus Dachschr gerade die Stücke abgebildet, die nach dem Urteil des jüngst verstorbenen besten Kenners nichtägypt. Charakter tragen. Hier ließe sich die Entwicklung vom Mittleren Reich bis zur Ramessidenzeit besonders gut darstellen, da aus der 12., 18. und 19. Dynastie ausgezeichnetes Material vorliegt. Auch sind über ägyptische Goldschmiedekunst bereits mehrere gute Arbeiten von Vernier, Möller und anderen veröffentlicht worden.

Nicht so günstig steht es mit den Holzarbeiten, da haben wir, was die Möbel anbetrifft, erst aus dem Neuen Reich genügend Originale, für die ältere Zeit sind wir fast ganz auf bildliche Darstellungen angewiesen, doch bieten schon die Särge Beispiele für das, was auch in früherer Zeit geleistet werden konnte. Die Sessel mit den Löwenfüßen sind in Ägypten uralt und kommen nicht erst im Neuen Reich vor, wie der nicht vorgebildete Leser aus den Angaben des Verfassers schließen würde. Ob die Erklärung: „Man ist also von der Vorstellung beherrscht, daß ein Tier den Sitzenden trage“, die richtige ist, ist wohl zweifelhaft. Zu der apoktischen Behauptung: „Auf dem Sitze liegt meist ein Kissen“, sind wir nicht berechtigt.

Von der Textilkunst haben wir manches schöne Zeugnis, siehe z. B. Petrie, *Arts and Crafts*, Abbildung 139; Schäfer, *Kunstgeschichte in Bildern I*, 31, 5. Die schönen koptischen Gewebe haben schon in altägyptischer Zeit ihre Vorläufer.

Bei den Glasarbeiten wäre die „Millefiori“-technik des Mittleren Reiches zu erwähnen, so z. B. Berlin 18439 mit dem Namen König Amenemhats III. Die auf Tafel IV abgebildeten Gefäße stammen nicht aus dem Mittleren Reich, sondern aus der Spätzeit. Wie bei den Babyloniern, mußte auch bei den Ägyptern die Steinschneidekunst behandelt werden, die einfach fortgelassen ist.

Gänzlich vernachlässigt ist die altägyptische Ornamentik. Die Entstehung und Entwicklung des Pflanzenornaments, das für die Folgezeit so wichtig geworden ist, wie kein anderes, dürfte doch nicht fehlen.

Zum Schluß sei wiederholt: Die vorstehenden Bemerkungen sind nicht geschrieben, die Leistungen des Verfassers herabzusetzen. Es wäre zu hoffen, daß möglichst bald eine neue Auflage

erscheint, die auch dem etwas bietet, der nicht imstande ist, Vorlesungen zu hören oder den Gegenstand an der Quelle zu studieren.

**Vollers, Karl: Die Weltreligionen** in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. 3. u. 4. Taus. (154 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs 1921. M. 20—; geb. M. 28—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem aus Universitätsvorlesungen erwachsenen kleinen Werkchen von Vollers ist seit seinem ersten Erscheinen (1907) manches andere, verwandte zur Seite getreten, das sich die gleiche Aufgabe stellte, in gedrängter Form über den Gang der im Buddhismus, Christentum und Islam mündenden asiatisch-europäischen Religionsentwicklung zu orientieren. Es hat Eigenwert genug, sich neben solchen Konkurrenten zu behaupten. Vierzehn Jahre nach dem Tode des Verfassers darf es eine 2. Auflage erleben. Es ist eine unveränderte, ein bloßer Neudruck. Schade, daß die Herausgeberin nicht wenigstens die Literaturliste am Schluß des Buches von einem Fachmann hat auffrischen lassen. Es stimmt doch nicht recht, wenn in einer Publikation mit dem Erscheinungsjahre 1921 auf dem Titelblatte stehen bleibt, genau vor hundert Jahren (1806—1807) habe Chr. Meiners seine „allgemeine kritische Geschichte der Religionen“ geschrieben; wenn von der nun mit Bd. 11 bis zur vox „Sudra“ gediehenen, also fast vollendeten<sup>1</sup> *Enc. of Rel. and Eth.* (ed. Hastings) als von einem in Vorbereitung befindlichen Werke gesprochen wird (dessen wirklicher Titel, als Vollers schrieb, noch nicht einmal festgestellt war); oder aber wenn man zu lesen hat, soeben (1907) sei von Bertholet ein „religionsgeschichtliches Lesebuch“ herausgegeben. Vielfach sind natürlich im Lauf der letzten 14 Jahre von den angeführten Werken neue Auflagen erschienen und sind Arbeiten publiziert worden, durch die die ältere, von Vollers gekannte Literatur beiseite geschoben ist. Pietätlos wäre es auch wohl nicht gewesen, im Texte da und dort einen offensbaren Irrtum richtigzustellen, so, um nur eines anzuführen, die wiederholte Angabe, daß die Zahl der Bekenner des Buddhaglaubens auf 500 Millionen veranschlagt werden dürfe (S. 3, vgl. S. 90). Auch das *Rig-veda*, das *Sama-*, das *Atharva-veda* hätte ein kundiger Korrektor nicht stehen lassen. Im Hinblick auf die Freiburger Inaugural-Dissertation von Pero Slepčević (Wien 1920, Vorwort im Juli 1917) ist wohl auch der Satz S. 141f. nicht mehr so ganz am Platze: „Die Einwirkungen des Buddhatums auf europäische Geister sind noch nicht zusammenhängend dargestellt worden“. Über die „Lade“ Jahwes ist in den letzten Jahren ein vieles er-

1) Inzwischen ist auch der 12. Bd. erschienen.

schienen, das man in einem 1921 ausgehenden Buche gerne berücksichtigt gesehen hätte. Also denn: *up to date* ist das Buch nicht. Zu lernen haben, die nach ihm greifen werden, gleichwohl ein vieles aus dem stoff- und gedankenreichen Aufriß.

**Schweinfurth, Georg: Auf unbetretenen Wegen in Ägypten.** Aus eigenen verschollenen Abhandlungen und Aufzeichnungen. Mit Abbildgn. nach Photographien u. Skizzen von eigener Hand. (XXXII, 330 S.) 8°. Berlin, Hoffmann und Campe 1922. M. 55.—. Bespr. von Fr. W. Freiherr von Bissing.

Mit Schweinfurth, dem wohl unbestritten besten Kenner nicht nur der afrikanischen Flora, sondern auch der Ägypten umgebenden Wüsten mit allen ihren Lebensäußerungen, auf unbetreten Pfaden zu wandern ist ein Genuß, umso größer, je ferner uns jetzt aus sehr materiellen Gründen diese Gegenden gerückt sind, und je größer andererseits die Gefahr wird, daß sie vor dem eindringenden europäischen Unternehmertum ihren altgeschichtlichen Charakter verlieren. In die östliche, arabische Wüste führt uns der nunmehr 86jährige Reisende, dem Bismarck einst im Widerstand zu der allweil unfähigen deutschen Bürokratie die deutsche Reichsangehörigkeit verschafft hat. Denn Schweinfurths Wiege stand, wie uns der als Einleitung vorausgeschickte knappe, aber inhaltsreiche Lebenslauf belehrt, in Riga, er war also nach der gewöhnlichen Anschauung ein Russe. Aber die deutsche Wissenschaft hat ihn von seinen ersten Anfängen an gefördert, wie er einer ihrer stärksten Förderer geworden ist. Afrika war das Land seiner Zuneigung, Ägypten das Land seiner Liebe. In den hier vereinigten Aufsätzen, die von 1865—1903 an verschiedenen, zum Teil recht entlegnen Stellen erschienen sind, steht Koser und das Küstenland des Roten Meeres im Mittelpunkt. Ihm gelten die beiden ersten, fast die Hälfte des Buches ausmachenden Kapitel, und in gewissem Sinne auch das dritte, das uns zu den ältesten Klöstern der Christenheit, denen der Heiligen Antonius und Paulus (wer kennt sie nicht aus Grünwalds uns entrissenem Altar?) führt, und das fünfte, das von den so selten besuchten Granitbrüchen am Mons Claudianus unter Beigabe von Plänen und allerdings etwas frei behandelten Ansichten handelt. Weiter ausgreift der sechste Abschnitt über die Bega-Gräber, der in eine höchst interessante, wenn auch naturgemäß nicht erschöpfende Behandlung der Blemmyerfrage ausläuft, in denen Schw. die heutigen Bega und das „Wildreis“ der ägyptischen Kultur schon in ihrer frühesten Entwicklung erkennt. Der Schw. auszeichnende weite geschichtliche Blick, sein lebhaftes Interesse an allen Fragen der Vergangenheit und Gegenwart

tritt hier, wie überall, zutage. Man mag bei diesem Neudruck alter Aufsätze vermissen, daß die jeweils der Ägyptologie entnommenen Angaben nicht immer in Einklang mit unseren heutigen Kenntnissen gebracht sind — so fehlt z. B. jeder Hinweis auf Lepsius' mit Schw. vielfach übereinstimmende, aber z. B. im dort gegebenen Tempelplan ihn ergänzende Beschreibung Text V, 364f., wo auch über den Gebel Duchan mehreres zu finden ist; ebensowenig ist irgendeine Notiz von den Veröffentlichungen Couyats in verschiedenen Bänden des Bulletin de l'Institut Français Notiz genommen, die sich mit Schw. Buch mannigfach berühren. Daß der S. 221 erwähnte Alabastersarg im Soanemuseum Sethos I. aus dem Anfang der 19. Dynastie gehört, war seit seiner ersten Veröffentlichung durch Sharpe bekannt, und angesichts der neuen Funde von Gize wie in der „Fayissa“ von Karnak wird man Zweifel an der Existenz des Kolosses von Bersche doch kaum haben wollen. Belustigend wirkt angesichts der heutigen Entwicklung die zweimal wiederholte Befürchtung, angesichts der im Roten Meere fast das ganze Jahr wehenden Nordwinde sei die Fahrt von Aden nach Suez-Port Said so beschwerlich und teuer, daß der Suezkanal sich schwerlich rentieren werde. Aber Schw. hat recht getan, diese und ähnliche Stellen nicht auszumerzen; sie sind eine Warnung vor derartigen Zukunftsbetrachtungen.

Für den Ägyptologen ist neben den schon erwähnten Kapiteln über die Klöster und Steinbrüche und die Bega-Gräber (wozu neuerdings Parallelen aus Nubien bekannt geworden sind) das interessanteste „Ein alter Staudamm aus der Pyramidenzeit“. Wir wußten von diesem Damm, soweit wir ihn nicht, wie der Rez., von Augenschein kannten, aus einer Erwähnung in Ermans Ägypten und seiner Abbildung bei Walther Das Gesetz der Wüstenbildung S. 117, die neben den neuen Bildern Schw.'s noch immer wertvoll bleibt. Schw.'s Nachweis, daß wir hier ein aus dem Alten Reich stammendes Werk zur Aufspeicherung von Regenwasser für die in den Alabasterbrüchen beschäftigten Arbeiter vor uns haben, scheint mir geglückt. Er hätte, wie bei der Beschreibung der Wasserwerke vom Mons Claudianus, auf Moltkes in den Briefen aus der Türkei abgedruckten Aufsatz über türkische Wasserleitungen hinweisen können.

Als der „Lebenswerke“ viertes hat der Verlag dies Buch Schweinfurths herausgegeben. Sein Verfasser kann mit Stolz auf den reichen Inhalt nicht nur dieses Bändchens, sondern seines ganzen Lebens blicken. Möchte ihm noch vergönnt sein, andere, an entlegener Stelle, namentlich auch im Bulletin de l'Institut Egyptien gedruckte

Berichte und Forschungsergebnisse, die uns Altertumsforscher angehen, zusammenzufassen, nachdem er uns vor Jahren die treffliche Liste seiner weitverstreuten Arbeiten geschenkt hat.

v. **Bassermann-Jordan, Ernst: Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren.** Bd. 1, Liefg. B.: Die altägyptische Zeitmessung von Ludwig Borchardt. (70 S., 18 Taf. u. 25 Abb.) 34 × 26 cm. Berlin, Vereinig. wiss. Verleger 1920. M. 150.—. Bespr. von W. Kaufmann, Königsberg, Pr.

Die vorliegende erste Lieferung des in größtem Maßstabe angelegten und glänzend ausgestatteten Werkes erweckt große Spannung bezüglich der zu erwartenden folgenden Teile. Das ägyptische Zeitmessungssystem, entstanden sowohl aus den Bedürfnissen des nächtlichen Tempeldienstes als auch aus denen der bürgerlichen Tageseinteilung, hatte eine mit den Jahreszeiten wechselnde Stundenlänge zur Folge, indem die zwischen Anfang der Morgen- und Ende der Abenddämmerung liegende bürgerliche Tageszeit und die entsprechende Nachtzeit in je 12 Stunden geteilt wurden. Dementsprechend zeigen die erhaltene Uhren für jeden der 12 Monate eine besondere Skala und die infolge unvollkommenen Schaltverfahrens des ägyptischen Kalenders allmählich eingetretene Verschiebung der traditionellen Monatsbezeichnungen gegen die tatsächlichen astronomischen Jahreszeiten gestattet eine leidlich genaue Datierung des Alters der Uhren. Andererseits gestatten die Unterschiede zwischen größter und kleinster Tageslänge die geographische Breite des Gebrauchsortes der Uhr festzustellen, wenigstens innerhalb der leider nicht sehr engen Genauigkeitsgrenzen der praktischen Ausführung. Für den Nachtgebrauch finden sich neben zwar umfangreichen, aber recht primitiven astronomischen Beobachtungsvorschriften an eigentlichen Uhren die Wasseruhren, namentlich in der Form von „Auslaufuhren“, die nach Größe, Form und Ausschmückung deutlich ihre Bestimmung zu kultischen Zwecken erkennen lassen. Dagegen zeigen die Sonnenuhren meist ebenso deutlich ihre Bestimmung zu bürgerlichen Zwecken durch einfache Formen, handliche Größe bis herab zur richtigen elfenbeinernen Taschenuhr. Ein Schulmodell altägyptischer Herkunft, welches die verschiedenen Formen der Sonnenuhren in einem Stück vereinigt, bildet eine lehrreiche Ergänzung der Einzelbeispiele.

Von hohem Interesse sind die scharfsinnigen Schlüsse des Verfassers, die er aus der Ausführung der Uhren selbst, ihren Skalen und Inschriften, sowie aus der ägyptischen Literatur über Uhren, ihre Theorie, Herstellung und Gebrauch, und über astronomische Zeitbestimmung bezüglich der allgemeinen astronomisch-mathe-

matischen Kenntnisse der Ägypter zu ziehen in der Lage ist. Danach haben die Ägypter zwar qualitativ die Haupttatsachen der Stern- und Sonnenbewegung richtig erkannt, waren aber nicht imstande, mit Hilfe ihrer äußerst primitiven Arithmetik eine nur einigermaßen ausgeglichene Skalentheorie zu schaffen, sodaß ihre Uhren bis zu  $\frac{3}{4}$  Stunden vor- und nachgingen. Von den viel vorgeschritteneren Babyloniern Belehrung anzunehmen, verbot ihnen offenbar ihr Nationalstolz und der Konservatismus ihres Priestertums.

**Mogensen, Maria: Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg.** Publié et commenté. (XIV, 46 S. u. 9 Taf.) Lex. 8°. Kopenhagen, Gyldendaelske Bogh. 1921. Kr. 25.—. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. P.

Die Kopenhagener Mastaba des 

stammt aus Sakkara und gehört der V. Dynastie an. Ihr Wandschmuck ist nur zum Teil gut erhalten, künstlerisch und technisch steht er auf dem mittleren Niveau seiner Zeit, inhaltlich sind einige Einzelheiten in den Darstellungen des Brauens und der Metallbearbeitung nicht uninteressant.

Fräulein Mogensen hat die Beschreibung der Reliefs für das Verständnis weiterer Kreise eingerichtet, dabei aber sich bestrebt, den wissenschaftlichen Charakter zu wahren. Immerhin war sie so genötigt, jede Einzelheit, auch die bekannteste, zu erklären, und dabei gibt es nun doch allerlei zu berichtigen und hinzuzusetzen. Um nur einiges herauszuheben, so streckt S. 5 der Hirt Daumen und Zeigefinger zur Bannung gegen das Krokodil aus, vor dem er den Genossen warnt; zu der Beschreibung der Musik S. 14 hätte die Einsicht in den Aufsatz von Volbach (OLZ. 23, 1) berichtend gewirkt; S. 15 trägt der Hirt ein Futterbündel für seine Rinder und keine Papyrus; S. 19 heißt nicht das Schiff ‚Westen‘, sondern der Pilot ruft den Steuerleuten den Kurs zu; S. 22 trägt das Kalb gewiß keine Kuhglocke, sondern eine der bekannten Troddeln; S. 23 ff. ist leider sehr vieles mißverstanden, usw.

Die Skizzen im Text sind zureichend, die phototypierten Tafeln am Schluß nicht sehr groß, und unter der Lupe lassen sich diese Rasterdrucke ja nicht betrachten.

**Müller, W. Max: Egyptological Researches vol. III: The Bilingual Decrees of Philae,** published by the Carnegie Institution of Washington. Washington 1920. Bespr. von W. Spiegelberg; Heidelberg.

Die zweischriftigen<sup>1</sup> Dekrete von Philae haben immer wieder die Aufmerksamkeit der Ägypto-

<sup>1</sup> So sollte man statt „zweisprachig“ („bilingual“) sagen, da sie ja nur in einer Sprache, der Ägyptischen, in zweier-

logen auf sich gezogen. Man ahnte wohl ihre ungewöhnliche historische Bedeutung, aber empfand auch die besonderen Schwierigkeiten ihrer Bearbeitung. Denn die hieroglyphischen und demotischen Texte dieser zu Ehren des Ptolemaeus Epiphanes erlassenen Priesterdekrete sind durch die unter Ptolemaeus Neos Dionysos darüber gesetzten Inschriften und Darstellungen auf das schlimmste zerstört worden, sodaß der Entzifferer die ursprünglichen Texte wie aus einem schlecht erhaltenen Palimpsest ermitteln muß. Wie sehr dieses Desideratum der Wissenschaft in der Luft lag, ergibt sich daraus, daß die schwierige Aufgabe gleichzeitig von zwei Seiten, die unabhängig voneinander gearbeitet haben, in Angriff genommen worden ist, von Kurt Sethe in den Urkunden des ägyptischen Altertums II no 37 und 38 (S. 198—230) und W. Max Müller in dem oben genannten Werke, einer nachgelassenen Schrift des der Wissenschaft zu früh entrissenen Ägyptologen. Müller ist über die letzte Publikation von Lepsius weit hinausgekommen und hat als vortrefflicher Kenner des Demotischen diesen Teil der Inschrift überhaupt erst lesbar gemacht, aber er ist seinerseits von Sethe überflügelt worden, der vielfach mehr und besser gelesen hat<sup>1</sup>. Vor allem hat Sethe erst durch die glückliche Entzifferung des Namens des \*Chamaïs (*nh-m-hb*)<sup>2</sup> die in dem 2. Dekret von Philae erwähnten historischen Ereignisse in das rechte Licht gesetzt<sup>3</sup>. Doch wird Müllers Veröffentlichung durch die genaue Reproduktion der beiden Texte (Sethe hat für den demotischen Text nur eine Transkription gegeben) eine unentbehrliche Ergänzung zu Sethes Arbeit bleiben. Ich habe den demotischen Text noch einmal mit den mir von der Verwaltung des ägyptischen Museums zu Berlin freundlichst übersandten Abklatschen verglichen und muß gestehen, daß Müllers Wiedergabe des demotischen Textes eine ganz vortreffliche Leistung ist. Eine geschicktere Hand, etwa die von J. J. Heß, hätte vielleicht den individuellen Charakter der demotischen Texte noch besser herausgebracht, und an stark zerstörten Stellen hat Sethe mehr entziffert<sup>4</sup>, aber

lei Schrift (der hieroglyphischen und demotischen) vorliegen, und der griechische Text aus irgendeinem Grunde nicht beigegeben worden ist. Wenigstens halte ich die Vermutung von Lepsius für höchst unwahrscheinlich, daß der griechische Text nur in roter Farbe auf den freien Raum unter dem demotischen Text aufgemalt gewesen sei.

1) Freilich ist dabei in Betracht zu ziehen, daß Müller ganz auf sich selbst angewiesen war. Andererseits hat er den Text auch am Orig. studieren können, was Sethe versagt blieb.

2) Ich ziehe jetzt mit Müller (a. a. O. S. 27 ff.) diese Lesung der auch von mir früher vertretenen \*Chamachis (*nh-m-3h.t*) vor.

3) Vgl. dazu Sethes Aufsatz in der ägyptischen Zeitschrift 53 S. 35 ff.

4) Nur in wenigen Fällen hat Müller besser gelesen, so Phil. I 7e gewiß richtig *n n3 h-w n n3 shm-w (sic) n n3*

wir dürfen dankbar sein, daß wir jetzt durch die beiden Bearbeitungen eine sichere Grundlage für den demotischen Text gewonnen haben. Ich glaube nicht, daß sich aus dem so arg verstümmelten Text je mehr herauslesen lassen wird.

Müller hat den so mühsam gewonnenen, auf 40 Tafeln reproduzierten Text in der hieroglyphischen und demotischen Fassung übersetzt und kommentiert. Außerdem hat er eine sehr weit ausladende historische Einführung gegeben, die, wenn sie auch in vieler Hinsicht durch 2 Aufsätze Sethes<sup>1</sup> überholt ist, doch allerhand lesenswerte Einzelheiten enthält. Dabei hat sich Müller auch über das Verhältnis der ägyptischen und griechischen Versionen der zweisprachigen Dekrete geäußert, und ist für die Rosettana zu einem ähnlichen Ergebniss wie Sethe gekommen, nämlich dem, daß diese Dekrete ursprünglich ägyptisch abgefaßt waren. Auf dem ersten ägyptischen Entwurf beruhte der griechische Text, der dann die Grundlage für die später publizierte hieroglyphische und demotische Fassung wurde. Ich halte diese Auffassung (auch für das Dekret von Canopus) in der Hauptsache für richtig und denke in der von mir vorbereiteten Neuausgabe der Dekrete von Canopus und Rosette eine eingehende Begründung zu geben.

Die hier besprochene posthume Arbeit ist von einem Schüler des Gelehrten (Henry F. Lutz) herausgegeben worden, der sich seiner Aufgabe gewissenhaft entledigt zu haben scheint. Der Carnegie Institution of Washington müssen wir dankbar sein, daß sie die Veröffentlichung dieser bedeutenden Arbeit ermöglicht hat, die noch einmal alle Vorzüge der Max Müllerschen Arbeitsart zeigt, vor allem seinen Scharfsinn und seine große Kombinationsgabe. Es wird immer ein Ruhmestitel der amerikanischen Wissenschaft bleiben, daß sie diesem deutschen Gelehrten eine Existenzmöglichkeit geschaffen und eine so ungewöhnliche Arbeitskraft der Wissenschaft erhalten hat. W. Max Müller ist zwar nicht ein Ägyptologe allerersten Ranges gewesen, aber er stand doch in der ersten Reihe der Fachgenossen, die ihrer Wissenschaft eigene, neue Werte zugeführt haben. Niemand kann sagen, ob er nicht unter besseren äußeren Verhältnissen einen sehr viel höheren Flug genommen hätte.

*nir-w* und 13c *hr rd.tj = s*, ebenso Phil. II 9b *'n smj* (vergl. ib. 12). — Beiläufig gebe ich eine neue Lesung, die ich bei keinem von beiden fand Phil. I 11g *'-r-d-t* „neben“ (wie Rosett. 32).

1) Zur Geschichte und Erklärung der Rosettana in Nachr. d. Ges. d. Wiss. Göttingen 1916 S. 282 ff. Die historische Bedeutung des 2. Philae-Dekretes in A. Z. 53 S. 35 ff.



**Sethe, Kurt: Demotische Urkunden z. ägypt. Bürgerschaftsrechte**, vorzüglich d. Ptolemäerzeit. Hrsrg. u. erkl. Mit e. rechtsgesch. Untersuchung v. J. Partsch. Mit 68 Taf. u. 2 Abb. i. Text. (Abh. d. sächs. Akademie d. Wissensch., philol.-hist. Kl. 32. Bd.) (VIII, 812 S.). Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 31.80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In dem vorliegenden Werke hat Sethe den ägyptologischen (S. 1—515), Partsch den juristischen Teil (S. 516—768) übernommen, doch haben die Verfasser während der Arbeit ihre Ansichten ausgetauscht und hierdurch die Einheitlichkeit des Ganzen gewahrt. Sethe gibt auf beigefügten lithographierten Tafeln die in Frage kommenden Urkunden in einer den Originalen angepaßten Abschrift mit zwischenzeiliger Umschrift und außerdem vier der Texte in genauem Facsimile. Im Texte selbst wird jeder Papyrus für sich behandelt. Auf eine kurze Schilderung der jeweiligen Urkunde folgt die Umschrift mit Lückenausfüllungen und Übersetzung, und dann eine eingehende Erörterung der einzelnen Lesungen, Ergänzungen, Wortbedeutungen, des Sinns der Sätze, usw. Genaue Register und Glossare ermöglichen die Übersicht über die Ausführungen, welche, der Anlage der Arbeit entsprechend, nicht in systematischer Folge, sondern im Kommentar der einzelnen Texte zerteilt gegeben wurden.

Die Papyri waren, abgesehen von einem auch von Sethe nicht im Facsimile gegebenen Bruchstücke im Besitze von Gardiner, bereits veröffentlicht und bearbeitet worden; besonders Spiegelberg hatte sich hier Verdienste erworben. Es ist aber Sethe durch das Entgegenkommen verschiedener Sammlungsleiter, vor allem von Maspero, möglich gewesen, einen großen Teil der Originale zu Göttingen genau nachzuvorgleichen; weitere Papyri wurden im Frühjahr 1914 zu London und Leiden untersucht. Auf diese Weise gelang es, die Lesungen wesentlich zu verbessern, im Zusammenhange damit den Sinn der technischen Ausdrücke festzulegen und in den Inhalt der Urkunden weit tiefer einzudringen, als es bislang geschehen war. Anhangsweise werden der koptische Ausdruck Hand nehmen = bürgen und die entsprechenden Formen für verloben und begrüßen samt ihren Belegstellen erörtert.

Auf der derart gewonnenen, philologisch gesicherten Grundlage baute Partsch seine juristischen Untersuchungen auf. Der erste, der an diese Textgattung herantrat, war Revillout, welcher hier, wie auf zahlreichen anderen Gebieten der demotischen Rechtsurkunden, den Weg bahnte. Das tiefere Verständnis der einschlägigen Urkunden blieb diesem jedoch verschlossen, da er dauernd an dem für ihn zum Dogma gewordenen Satze festhielt, daß es ein

ägyptisches Bürgerschaftsrecht überhaupt nicht gebe. Hier gelangte Spiegelberg zu der richtigen Erkenntnis, indem er in dem Ausdruck *ḥep der-t* „Hand nehmen“ die Bedeutung von Bürgen erkannte. Seine Auffassung haben die Einzeluntersuchungen von Sethe vollkommen bestätigt, Partsch hat aus der Tatsache die rechtsgeschichtlichen Folgerungen gezogen.

In eingehenden Ausführungen bespricht dieser zunächst die Bürgerschaft durch das Handnehmen, die Rechtshandlung selbst und ihre Rechtsfolgen in allen durch die Urkunden bisher bekanntgewordenen Einzelfällen. Dabei wird jeweils die Entwicklung der betreffenden Gedankengänge in den Rechten anderer Völker berücksichtigt, um festzustellen, inwieweit es sich bei diesen um Parallelerscheinungen oder um Beeinflussungen handelt. Leider verbot das Fehlen älterer Urkunden zu ersehen, ob in diesen Einrichtungen der demotischen Zeit altägyptische Anschauungen fortleben, oder ob es sich um von auswärts eingeführte Begriffe handelt, oder vielmehr eine Mischung altnationaler und fremder Gedankengänge etwas Neues erschuf.

An zweiter Stelle untersucht Partsch den Ausdruck „Das Rufen auf die Urkunde“ und zeigt, daß es sich bei dieser Handlung um eine Garantie-Erklärung handelt, welche viel stärker wirkte wie eine Bürgerschaft. Der Beitrittserklärende wurde durch dieselbe in die gleiche Lage versetzt wie der Schuldner selbst. Zur Stütze dieser rechtsgeschichtlichen Feststellung werden zahlreiche weitere demotische Urkunden herangezogen, welche Sethe neu übersetzte. Im einzelnen auf die grundlegenden Ausführungen von Partsch, welche auch auf zahlreiche andere Fragen des demotischen Rechtes Licht werfen, und auf die sorgsam sprachlichen Feststellungen von Sethe einzugehen, verbietet der Raum. Für ihr Studium muß auf das Werk selbst verwiesen werden, welches eine ebenso lehrreiche wie in weitem Ausmaß die Erkenntnis fördernde Bereicherung der Wissenschaft bedeutet. Zu den Kosten seiner vortrefflichen Ausstattung haben außer der Leipziger Akademie eine Reihe anderer wissenschaftlicher Gesellschaften und ein Privatmann beigetragen.

**Bissing, Fr. W. von: Die Datierung der Petrieschen Sinainschriften.** (Sitzgsber. der Bayer. Akad. d. Wissenschaften, Philosoph.-philolog. u. histor. Klasse, 1920, Nr. 9.) (22 S.) 8°. München, G. Franz 1920. Bespr. v. Max Pieper, Berlin.

Die seit einiger Zeit bekannten 11 Sinainschriften in unbekannter Schrift und Sprache werden hier einer neuen Untersuchung unterzogen.

Zunächst die Frage der Datierung. Petrie, der Entdecker, hatte sie in die frühe 18. Dyn.

gesetzt, Gardiner sie ins Mittlere Reich hinaufgerückt, Sethe sich für die Hyksoszeit entschieden.

v. B. setzt die Inschriften in die Zeit Amenophis' IV., soviel ich sehe aus zwei Gründen: 1. zeigen nach ihm die Skulpturen, auf denen sich die Inschriften finden, eine gewisse Ähnlichkeit mit den ja so charakteristischen Werken der Ketzzeit. Die Ähnlichkeiten sind aber so allgemein, daß es mir nicht statthaft scheint, daraus chronologische Schlüsse zu ziehen. v. B. gibt selbst zu, daß es sich um Arbeiten ungebübter Steinmetzen handelt, die sich — auf ihre Art — mit dem ägypt. Stil auseinander zu setzen suchten. Da ist es wirklich mißlich, sie auf Grund zufälliger Übereinstimmungen einer bestimmten Zeit zuzuweisen. 2. eine Inschrift steht auf einer Hockfigur von echt ägypt. Formen, wie wir sie aus dem Neuen Reich hinlänglich kennen. v. B. meint, diese Statuenform lasse sich vor dem Neuen Reich nicht nachweisen. Das ist falsch. Das Britische Museum bewahrt eine Hockfigur aus der ersten Hälfte der 12. Dynastie (K. Amenemhet II), s. Guide to the Collections of the British Museum, S. 215, Pl. XXIV.

Ich kann mithin die angeführten Gründe nicht als stichhaltig ansehen und muß v. B.s Datierung ablehnen. Auch scheinen mir Gardiners und Sethes Ansätze durch v. B. keineswegs entkräftet zu sein.

In den Sinaïinschriften in ägypt. Schrift wird Ptah im Mittleren Reich im Schrein dargestellt, im Neuen Reich ohne Schrein. Deshalb hatte Gardiner die Sinaïstele Nr. 351, die Ptah im Schrein darstellt, und damit auch die übrigen Inschriften in das Mittlere Reich gesetzt. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Es ist kein Gegenbeweis, wenn v. B. anführt, daß diese Unterscheidung der Ptah-Darstellung für das übrige Ägypten nicht stimmt, für den Sinai stimmt sie und macht die Ansetzung Gardiners in oder ans Ende des Mittleren Reiches nicht unwahrscheinlich.

Das wahrscheinlichste ist doch nun einmal, daß die Inschriften in die Hyksoszeit gehören, die einzige Zeit, in der die Halbinsel sicher von einem fremden Volke besetzt war.

Im Grunde genommen hat v. B. die Sethesche Ansetzung durch eine neue Beobachtung gestützt. Er hebt hervor, daß die Zeichen der Inschriften nur eingeritzt, nicht als Vollkörper ausgemeißelt sind, wie fast immer auf ägypt. Steininschriften. Das letztere trifft zu für die ägypt. Steininschriften (Stelen und dergl.), aber nicht für die Werke der Kleinkunst. Die Skarabäen haben bis in die Hyksoszeit hinein nur eingeritzte Zeichen, erst seit der 18. Dyn. werden auch hier die Zeichen voll ausgehoben.

Es ist nun durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Skarabäen und ähnliche Gegenstände für das unbekanntes Sinaïvolk die Vorbilder gewesen sind, nach denen sie sich ihre Schrift geschaffen haben. Von allen Werken ägypt. Kleinkunst war im 2. Jahrtausend nichts in Syrien so beliebt, wie Skarabäen. Nichts wurde so oft nachgemacht. Vielleicht die Hälfte aller in Vorderasien gefundenen Skarabäen dürfte fremde Arbeit sein, vielleicht noch mehr. Sehr häufig in dieser Zeit (namentlich in Gezer) finden sich ägypt. Zeichen in scheinbar völlig sinnloser Anordnung. Sollte es sich hier nicht (wenigstens in einigen Fällen) um Versuche handeln, ägypt. Zeichen unter Änderung ihres Lautwertes für eine fremde Sprache zu verwenden? Der Keilschrift ist ja, wie allbekannt, mehrfach dasselbe widerfahren.

Nach meinem Dafürhalten liegt die Sache so: Die in der Hyksoszeit eingewanderten Sinaïbewohner haben ägypt. Inschriften nachgeahmt, erst wohl mehr aus Spielerei, dann verbanden sie mit den Zeichen einen bestimmten Sinn, und schließlich kam ihnen der Gedanke, ob sich nicht aus solchen Zeichen eine Schrift bilden ließ, wie sie die Ägypter auch hatten.

Der OLZ 22, 147 wiedergegebene Brief v. B.s hat mich zu einer Änderung dieses meines Urteils nicht veranlassen können. Ein Argument, mit dem v. B. seine Ansicht begründete, gibt er jetzt selbst preis, von der Haltbarkeit der anderen kann ich mich nicht überzeugen. Den Schneiderschen Aufsatz habe ich hier nicht zu kritisieren, meiner Ansicht nach gründet sich Schneiders Ansicht auf nichts als leere Behauptungen.

Jedoch möchte ich die oben ausgesprochene Ansicht von der Bedeutung der Skarabäen der Übergangszeit etwas weiter ausführen. Eine bildliche Gegenüberstellung ägyptischer Skarabäen und babylonischer Siegelzylinder (der sogen. hehthitischen Gruppe) würde ohne weiteres zeigen, daß die kleinen äg. Siegelsteine geradezu als Träger äg. Kultur auf vorderasiatischem Gebiet gelten müssen. Ohne Abbildungen läßt es sich freilich nicht zeigen. Auf babylonischen Siegelzylindern zeigen sich äg. Ornamente, die nur auf Skarabäen der Hyksoszeit vorkommen, die äg. Skarabäen verraten deutlich babylonischen Einfluß. In Palästina kreuzen sich die beiden Einflußsphären, aber das äg. Gut überwiegt. Die Zahl der äg. und ägyptisierenden Skarabäen ist außergewöhnlich groß, und gerade aus der Hyksoszeit stammen sehr viele.

Aus den Skarabäen lernte man in Vorderasien zuerst äg. Schrift kennen; so liegt die Annahme nahe, daß die Schrift der Skarabäen

das Vorbild für die Sinaiinschriften gewesen ist. Das würde sich sehr wohl mit v. B.s Annahme vertragen, die Sinaischrift sei von einem Manne erfunden, der nur eine oberflächliche Kenntnis der Hieroglyphen hatte.

**Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt.**  
Vol. I. Graeco-Roman Period von A. Fr. Kendrick.  
(X, 142 S. u. 32 Taf.) gr. 8°. London, Victoria and Albert Museum 1920. 5 sh. Bespr. von H. Abel, Leipzig.

Der vorliegende 1. Band des Katalogs der Sammlung ägyptischer gemusterter (gewirkter und gestickter) Stoffe im Victoria and Albert Museum umfaßt nur die älteste der 3 Perioden, in die K. das Material teilt: Griechisch-römisch, Koptisch und eine dazwischen liegende, im ganzen der ersten näher stehende Übergangszeit. Daß diese Einteilung Notbehelf ist, daß insbesondere scharfe Grenzen nicht gezogen werden können, darüber ist sich K. selbst klar. Das Einteilungskriterium sieht er in einer allmählichen Verwischung und Vergrößerung der Zeichnung und einer damit parallel wachsenden Buntheit der Muster, bei denen es immer weniger auf Linien- und immer mehr auf Farbwirkung ankommt. Diese Entwicklungslinie ist sicher richtig gesehen, läßt aber natürlich viel Spielraum. Noch fehlen, und auch die Londoner Sammlung bildet keine Ausnahme, eine größere Anzahl genau datierbarer Stücke, die festere Einordnung ermöglichen. K. zieht dazu, außer den ihm ev. bekannten Fundumständen der Stoffe, auch die Darstellungen der Mumienporträts, die Mosaiken von S. Vitale u. dgl. heran und erhält so für die von ihm hier behandelte Gruppe die Zeitgrenzen drittes (in einzelnen Stücken wohl auch zweites) bis fünftes nachchristliches Jahrhundert, wobei mir freilich die untere Grenze zu weit vorgeschoben erscheint; im 5. Jahrhundert würde man christliche Spuren erwarten. Auch örtliche Differenzen sind wohl zu berücksichtigen: Die große Masse der Londoner Stücke stammen, soweit die Herkunft bekannt, aus Achmîm; ihnen gegenüber fallen die wenigen Proben aus Antinoë (Taf. XX. XXI) auf durch fast völliges Zurücktreten der ornamentalen Motive, die sonst auch menschliche Szenen reich umgeben. In der Einleitung erörtert K. nach einer Übersicht über Grabungen in Ägypten, besonders soweit sie zu Funden gemusterter Textilien führten, die zeitliche Stellung und kurz die Technik des Webens und Wirkens. Im 1. Kapitel wendet er sich dann der Bekleidung als Ganzem zu, insbesondere dem, was wir über ihre Musterung wissen, und beschreibt im Anschluß daran katalogmäßig die im Museum ganz oder einigermaßen vollständig erhaltenen Kleidungsstücke, denen er auch als Nr. 22 (Taf. VIII, IX) das einzige Stück eines

Wandbehanges anschließt, das auch in seiner Zeichnung stark von den sonstigen Stoffen abweicht; es stammt angeblich aus Unterägypten. In den folgenden Kapiteln werden, nach einzelnen Motiven geordnet, die zahlreichen Einzelbruchstücke beschrieben, mit einleitenden, über den Kreis des Londoner Museums hinausgreifenden und auch die sonstigen bildlichen und literarischen Quellen heranziehenden Zusammenfassungen; im ganzen 299 Nummern. Rund ein Drittel davon ist auf den begleitenden Tafeln abgebildet (auf Taf. XXVII sind die Nummern 187 und 188 vertauscht), die leider die Farben nicht erkennen lassen, die man auch durch die Beschreibung des Katalogs nicht im einzelnen feststellen kann. Aber das hätte den Preis wohl zu hoch getrieben. Literatur-Übersicht, zwei Nummern- und ein allgemeiner Index schließen das Buch. Hoffentlich folgen die beiden anderen Gruppen bald nach; es ist ein erfreulicher Beitrag zu einem bisher, trotz reichen Materials, etwas stiefmütterlich behandelten Gebiete hellenistischer und frühchristlicher Archäologie.

**Delitzsch, Friedrich: Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament** nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. (X, 167 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinigung wissenschaftl. Verleger. 1920. M. 20.—. Bespr. von A. Walther, Berlin.

Zu früheren Werken wie den Prolegomena eines neuen hebräisch-aramäischen Wörterbuchs (1886) und den „Philologischen Forderungen an die hebräische Lexikographie“ (MVAG 1915,5) eine neue Schrift Delitzsch's. Für sein eigenes hebräisches Wörterbuch hat er dies „Hilfsbuch“ zusammengestellt. Unter den etwa 3000 Textverbesserungen findet der Exeget viel Neues. Doch wichtiger als die einzelnen Verbesserungen selbst ist, daß diese Einzelheiten meist einander stützen. Es hat ja in den Einleitungen, Hermeneutiken und ähnlichen Werken zum A. T. immer Zusammenfassungen der in der niedern Textkritik entstandenen Grundsätze gegeben. Hier aber haben wir eine ziemlich vollständige Übersicht über die Fehlerquellen und für jede solche den Häufigkeitsbeweis. Überall kann freilich nicht von kritischen Grundsätzen und Fehlerquellen die Rede sein. Größere Auslassungen und Verwirrungen z. B. stellen wir fest, ohne den Grund des Fehlers (Nachlässigkeit oder Zufall) zu untersuchen.

Daß die — übrigens mit Absicht am wenigsten vollständig gesammelten — Randnoten nicht vergessen sind, sagt schon das Titelblatt. Vielleicht hätten die dogmatischen und ähnlichen Textänderungen, z. T. mit Verweis auf frühere Stellen (wie 72d), noch berücksichtigt werden können.

Wie dieser von Delitzsch in 163 meist wieder

untergeteilte Randziffern gegliederte und in angenehmer knapper Sprache und Schreibweise gebotene Stoff zu verwenden ist, ergibt sich zwar von selbst, mag aber noch in § 148 nachgelesen werden. Während sich Delitzsch hier gegen die willkürlichen Textänderungen (auch solche nach der LXX) wendet, bekämpft er natürlich erst recht die Verteidiger der Überlieferung, so u. a. in § 62, Abs. 2, wo scheinbar die ganze hebräische Sprachwissenschaft und Exegese getroffen wird. Wir wollen mit Delitzsch gern alle Fehler anerkennen, sogar zehnmal mehr, als er verzeichnet, für wahrscheinlich halten, aber einem so lange und fest überlieferten Text gegenüber muß daneben auch die Überlieferung erklärt werden: Was haben die Schreiber bei dem vermutlichen Fehler gedacht? Gar einen mehrfach vorkommenden Fehler möchte ich nicht (wie z. B. § 95 a a. A. tut) für sinnlos erklären. Doch um Delitzsch wieder entgegenzukommen: der Vorschlag, die widerspruchlos anerkannten Richtigstellungen künftig in den Text und deren überlieferte Fehler in die Fußbemerkungen zu nehmen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Den Schluß des Buches bildet ein Stellen- und ein (etwas kurzes) Wörterverzeichnis und Nachträge. Auch künftige Nachträge stellt Delitzsch in Aussicht. Um eine ganze Anzahl Fälle hätte die Sammlung aber wohl jetzt schon vermehrt sein sollen.

Für Assyriologen: Delitzsch scheint auch für das Akkadische eine ähnliche geordnete Fehlerliste zu haben; s. die Beispiele S. IV und V.

**Nawratzki, Curt: Das neue jüdische Palästina.** (232 S., 1 Karte.) 8°. Berlin, Jüdischer Verlag 1919. M. 8.—  
Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Leider konnte das wichtige Werk des Verfassers „Die jüdische Kolonisation Palästinas“ vom Jahre 1914 nicht neu aufgelegt werden. Der Verf. bietet deshalb hier eine gekürzte, aber sachlich nachgeprüfte und ergänzte Darstellung der Siedlungsversuche und ihrer Ergebnisse. Nach einem kurzen Überblick über die Lage der Juden in der Diaspora, über Land und Leute werden die in Palästina arbeitenden Organisationen und die einzelnen Kolonien geschildert. Den Schluß machen Bemerkungen über Kulturaufgaben. Die Arbeit beruht auf sorgfältig geprüften Angaben und wird allen, die sich mit der Zukunft des Landes beschäftigen, wertvolle Hinweise geben. Über Einzelheiten kann man anderer Meinung sein, so z. B. ob Palästina früher wirklich stärker bewaldet gewesen ist, oder ob es tatsächlich gelingt, England, als den Herrn des Landes, zu veranlassen, daß es die Gründung eines größeren geschlossenen jüdischen Gemeinwesens (also eines Staates) zugesteht.

**Press, Jesaias: Palästina und Südsyrien.** Reisehandbuch im Auftrage der Palestine Express Comp. verfaßt. Mit vier Bildern von E. M. Lilien, 3 Karten, 5 Plänen und 2 Grundrissen. (VIII, 367 S.) Kl. 8°. Jerusalem-Berlin-Wien, Benj. Harz 1921. Geb. M. 120.— Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Seit der berühmten Balfour-Erklärung vom 2. November 1917 hat sich der Zionisten die große Hoffnung bemächtigt, in Palästina endlich das Programm Herzls zu verwirklichen und eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen. Jedenfalls ist seitdem mit aller Kraft für eine Masseneinwanderung gearbeitet worden, und nach dem Kriege hat man begonnen, den Fremdenverkehr zu organisieren und auch dem flüchtigen Touristen die Reise in und durch das Land möglichst zu erleichtern. Zu diesem Zwecke ist die Palestine Express Company gegründet worden, die überall Zweigstellen und Vertreter hat, ganz nach Art von Cook oder der Hapag. Es fehlte freilich noch das Wichtigste: ein Reisehandbuch; denn der Baedeker genügt nicht für die Juden, die im Lande hauptsächlich das Jüdische sehen wollen; zudem ist er neuerdings noch nicht wieder bearbeitet worden. Anstelle des „Kleinen Reiseführers durch Palästina für jüdische Touristen“ (Wien 1911) tritt nun das vorliegende Reisehandbuch, das in allen seinen Teilen den Verfasser, der schon früher sich namentlich mit der jüdischen Kolonisation befaßt hat, als erfahrenen Kenner des heiligen Landes erweist. In der Anlage ähnelt das Buch naturgemäß dem Baedeker, wenn auch schon die Einleitung über Art des Landes und seiner Bewohner, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Geschichte manches dort Fehlende bietet. Bei den Einzelrouten, die begreiflicherweise mit der Bahnfahrt Kairo-Ludd beginnen und in Damaskus und Beirut enden, ist das Hauptgewicht auf die jüdischen Erinnerungen, Bauten, Einrichtungen gelegt, während alles Christliche, soweit es nicht unbedingt nötig ist, ausgeschaltet bleibt. Dadurch wird das Werk zu einer wertvollen Ergänzung der bisherigen Reiseführer, und wem etwa jetzt das Glück zuteil werden sollte, nach Palästina reisen zu können, der sollte nicht verfehlen, auch diese Angaben zu lesen und zu berücksichtigen. Daß hier und da, namentlich in den geschichtlichen und archäologischen Bemerkungen Versehen unterlaufen sind, darf bei diesem ersten Versuche nicht schwer ins Gewicht fallen. Das Register ist mit großer Sorgfalt bearbeitet, merkwürdigerweise fehlt aber ein Verzeichnis von Literatur für den wissensdurstigen Laien, der sich genauer unterrichten will. Karten und Pläne sind gut, die Wiedergabe der Radierungen von Lilien scheint weniger gelungen, die Bilder machen einen verschwommenen Eindruck.

**Cruveilhier, P.:** *Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse.* (IX, 154 S.) kl. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 7.50. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Der Verfasser vorliegender Arbeit hat in den Jahrgängen 1909, 1910 und 1912 der „Revue du Clergé Français“ unter dem Titel „Les principaux résultats des fouilles de Suse et leurs rapports avec la Bible, le Code de Hammourabi et la législation des Hébreux“ eine Folge von Aufsätzen über die Bände I—IX der „Mémoires de la Délégation en Perse“ veröffentlicht. Seine jetzige Arbeit behandelt die in den Bänden X—XV vorgelegten Ergebnisse der französischen Grabungen in Susa. Nach einer kurzen Einleitung über den derzeitigen Stand der Grabungen werden die Ergebnisse vom historischen, religiösen, juristisch-ökonomischen und philologischen Gesichtspunkte aus besprochen. Vielfach kommen die Bearbeiter der „Mémoires“ selbst zum Worte, und werden die Urkunden zitiert. Die lesbar und flüssig geschriebene Darstellung wird vielen, denen die Bände der „Mémoires“ unerreichbar sind, willkommen sein.

**Alfaric, Dr. Prosper:** *Les écritures manichéennes.* I. Bd.: *Vue générale.* II. Bd.: *Étude analytique.* (III, 154 S. u. 240 S.) gr. 8°. Paris, E. Nourry 1918. Angez. von M. Lidzbarski, Göttingen.

Die wichtigen Funde in Chinesisch-Turkestan haben das Interesse am Manichäismus neu belebt, und die meisten, die in den letzten beiden Jahrzehnten sich mit Mani und seiner Lehre befaßten, sind von den Turfanfunden her zu ihnen gelangt. Alfaric kam von einer anderen Seite zur Beschäftigung mit dem Manichäismus. Bei der Arbeit an einem größeren Werke über Augustin, dessen erster Band bereits erschienen ist (*L'évolution intellectuelle de Saint Augustin.* T. I. *Du Manichéisme au Néo-Platonisme*) hatte er wohl zunächst selbst das Bedürfnis, sich darüber zu unterrichten, was von Mani und dem manichäischen Schrifttum bekannt ist, und wollte dann das Ergebnis seiner Untersuchungen auch anderen vorlegen. Im ersten Teile seiner Schrift bietet er eine allgemeine Übersicht über die manichäischen Schriftwerke. Im ersten Abschnitt bespricht er einleitend das Schrifttum der gnostischen Vorläufer Manis, dann die literarische Tätigkeit Manis selbst in den verschiedenen Epochen seines wechselvollen Lebens und das Schrifttum seiner Anhänger nach ihm. In großen Zügen entwirft er ein Bild vom Inhalt und der literarischen Form der manichäischen Schriften. Im zweiten Abschnitte gibt er eine äußere Geschichte des manichäischen Schrifttums. Er schildert dessen Verbreitung in der christlichen und außerchristlichen Welt, die Umstände, die dazu führten, daß es zum größten Teil ver-

loren ging, und was sich davon bei christlichen und außerchristlichen Schriftstellern, sowie in den Originalen erhalten hat. Im zweiten Teile geht er auf die einzelnen Schriften näher ein. Er sucht den Inhalt der von Mani und seinen Anhängern herrührenden Schriften nach den geringen Resten, die von ihnen erhalten sind, und nach den Nachrichten über sie zu skizzieren, dann bespricht er die fremden Schriftwerke (jüdische, christliche und heidnische), die bei den Manichäern Eingang fanden. Alfaric's Schrift kann als Einführung in den Manichäismus, namentlich nach der literarischen Seite hin, aufs beste empfohlen werden. Der Orientalist wird dem Verfasser für die gründliche Ausnutzung der patristischen Quellen Dank wissen und gern darüber hinwegsehen, daß er auf orientalistischem Gebiete nicht sehr heimisch ist und die orientalischen Texte nur nach Übersetzungen verwerten konnte. Von den benutzten Übersetzungen sind manche veraltet. So wäre die Übersetzung der Berliner Turfan-Fragmente durch F. W. K. Müller nach Salemanns Glossar zu seiner Neuausgabe der Fragmente zu berichtigen. Von den Erscheinungen des letzten Jahrzehnts ist dem Verfasser manches entgangen. Brandts eingehende Untersuchung über Elchasai (Leipzig, Hinrichs, 1912) kennt er nicht, und das mandäische Johannesbuch ist für ihn noch ein *texte inédit*.

**v. Sybel, Ludwig:** *Frühchristliche Kunst.* Leitfaden ihrer Entwicklung. (55 S. u. 1 Titelbild.) München, C. H. Beck 1920. M. 4.50. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Verfasser zieht hier die Summe seiner früheren Arbeiten über die christliche Antike, welche er aus ihrer abgesonderten Stellung in die Geschichte der alten Kunst einführte (*Weltgeschichte der Kunst im Altertum*, Marburg 1888<sup>2</sup> 1903) und dabei von Grund aus neu aufbaute (*Christliche Antike I. II.* Marburg 1906 und 1909). Er will aber jetzt kein systematisches Handbuch, sondern einen knappen Leitfaden bieten, welcher den Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst von Epoche zu Epoche bis Theodosius klar hervortreten läßt. Er setzt deren vier an: 1. bis Hadrian, 2. von den Antoninen bis Valerian, 3. von Gallienus bis Konstantin, 4. von Konstantin bis Theodosius, und behandelt darin jedesmal a) Baukunst, b) Malerei und bzw. c) Plastik, jedes Gebiet nach den für die Epoche charakteristischen Merkmalen mit reichlichem Literaturnachweis und präziser Einführung in die wichtigsten und am heftigsten umstrittenen Probleme. Gegenüber der bekannten These Strzygowskis (*Orient oder Rom?* 1901) hält er sich vorsichtig zurück und beschränkt sich auf die Feststellung, daß in der Reichs-

hauptstadt alle Voraussetzungen für die Entstehung der Christenkunst gegeben waren, und daß gerade sie die meisten Denkmäler und nur sie Erstlinge besitzt (S. 3). Die christliche Basilika ist nach Sybel eine Abwandlung des heidnisch-basilikalischen Schemas; zu dessen bereits vorhandenen Spielarten entstand eine in allen Merkmalen vorbereitete, im Ergebnis neue, selbst wieder mancher Abwandlung fähige Form (S. 22f.). Wenn die Komposition des Christus Hirt (S. 10) auf die damals soeben erschienene Darstellung in den Synoptikern Lk. 15, 5 zurückgeführt wird, so dürfte dazu zu bemerken sein, daß der betreffende synoptische Stoff älter als Lukas und auch schon vor ihm bekannt gewesen sein dürfte. Dagegen hat das Erscheinen des Johannesevangeliums der Kunst tatsächlich neue Anregungen gegeben (S. 11).

**Batton, P. Dr. Achatius: Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden, u. seine Sendung in das Land der Tataren. (Franziskanische Studien, Beiheft 6.) (XII, 79 S.) gr. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1921. M. 9 —. Bespr. von R. Stübe, Leipzig.**

Der Verfasser hat seinem in der Geschichte der Erdkunde erst spät zu verdientem Ruhme gelangten Ordensgenossen hier ein würdiges Denkmal gesetzt. Der ursprüngliche Bericht, den Rubruk nach seiner Rückkehr für Ludwig IX. schrieb, ist bis heute verloren und war 3 Jahrhunderte völlig vergessen. Erst seit 1589 ist er in jüngeren, unvollständigen Handschriften wieder bekannt geworden. Was wir aber von ihm haben, rechtfertigt das Urteil Peschels und Yule's, daß Rubruks Bericht zu den wertvollsten Reisewerken des Mittelalters gehört, gleich ausgezeichnet durch scharfe Beobachtung, Zuverlässigkeit und eine beachtenswerte Selbständigkeit des Urteils. Battons Buch hat aus den Quellen in kritischer Forschung mit aller Sorgfalt erarbeitet, was sie ergeben. Als einen Vorzug betrachte ich es, daß er Rubruks Person und Werk in den weiten Rahmen der Weltbeziehungen stellt. In dem doppelten Gegensatz zwischen Europa und dem Islam einerseits, den Mongolen und den islamischen Staaten andererseits wird seine Reise als eine diplomatische Aktion erst verständlich. Der Gedanke an ein politisches Bündnis zwischen Europa und den Mongolen gegen die Muhammedaner beherrschte die Situation. Unterstützt wurde er durch den Glauben an einen christlichen Mongolenherrscher, wozu die Berichte der Nestorianer über die Duldung des Christentums von seiten der Mongolen, besonders Kutschluks und seiner Witwe, den Anlaß gegeben haben mögen. Rubruk selbst hat dieses Gerücht widerlegt; aber in der Sage vom Priesterkönig Johannes lebte es lange nach. Den hohen Wert des Berichtes hat B.

aufs neue erwiesen. Rubruk zeichnet sich in der Tat durch ausgezeichnete Beobachtungsgabe aus in der Schilderung der Volksbräuche, der Kulturzustände und religiösen Verhältnisse. Er zeigt ein Maß wissenschaftlicher Bildung, wie es damals sehr selten war, wie besonders seine treffenden Bemerkungen über das Schrifttum der Uiguren, Tibeter und Mongolen oder die Gleichsetzung der Khitai mit den antiken Serern beweisen.

B. hat den Stoff sachgemäß in 5 Kapitel geordnet. Er schildert zunächst die ältere Wirksamkeit der Franziskaner in der Tatarengefahr und ihre ersten Reisen in die Mongolei (Kap. 1). Sodann wird die Mission Rubruks im Zusammenhang der Weltpolitik dargestellt, die in Ludwigs IX. Kreuzzug von 1248 ihren Mittelpunkt hat (Kap. 2). Das 3. Kapitel gibt eine zusammenfassende Darstellung von Rubruks Leben und seinem Reisebericht, woran Kapitel 4 eine eingehende Schilderung seiner Reise selbst schließt. Das 5. Kapitel hebt das heraus, was in Rubruks Bericht zweifellos das wertvollste ist, die ethnographischen Beobachtungen über die Mongolen.

Das Literaturverzeichnis beweist eine ausgedehnte Kenntnis der Quellen und namentlich älterer, vielfach seltenerer Werke. Wenn ich einiges zu seiner Ergänzung beitragen darf, so nenne ich vor allem W. Barthold, Turkestan im Zeitalter des Mongoleneinfalls, St. Petersburg 1900 (Teil II, Kap. 3 u. 4), das leider nur russisch vorliegt. Aus dem Russischen übersetzt sind Barthold, Die geographische und historische Erforschung des Orients, Leipzig 1913, und dessen Schrift „Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien“, Tübingen 1901. Leider sind auch die gehaltvollen Arbeiten des Armeiners Patkanov, Zur Geschichte der Mongolen, russisch geschrieben. An Barthold's zuerst genanntes großes Werk schließt sich an der Aufsatz des Unterzeichneten „Tschinghizchan, seine Persönlichkeit und seine Staatsbildung“ (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1906). Neben Zarncke ist zu nennen G. Oppert, Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, 2. Aufl., Berlin 1870.

**Lewy, Dr. Ernst: Einige Wohllautsregeln des Tscheremissischen. (Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1919. B. XXV.) (S. 454—462.) Berlin, Verein. wiss. Verleger 1919. M. 1 —. Bespr. von M. Palló, Berlin.**

Die Sprache der zum finnisch-ugrischen Stamme gehörenden Tscheremissen — samt den Mordwinen nach ihrem Wohnsitze auch Wolga-Finno-Ugrier genannt — ist eine der merkwürdigsten finnisch-ugrischen Sprachen. Das Tscheremissische ist am stärksten mit tschuwaschischen und kasan-tatarischen Elementen durchsetzt,

und zwar dermaßen, daß es seinen echten finnisch-ugrischen Charakter fast völlig verloren hat. Viele lautliche, morphologische und syntaktische Eigentümlichkeiten des Tscheremissischen lassen sich allein auf Grund dieses Umstandes erklären; eine andere Schwierigkeit bieten die auseinandergelassenen Dialekte, in denen die einzelnen sprachlichen Erscheinungen — die Folgen einer in der Sprache gegebenen Anlage — in verschiedenen Entwicklungsstufen vertreten sind. In dem einen Dialekte sind sie bereits zu maßgebenden Regeln geworden, in anderen sind sie noch als Ausnahmen vorhanden oder kommen gar nicht vor.

Deshalb kann uns nichts erwünschter sein als ein Versuch, all die zusammengehörenden sprachlichen Eigentümlichkeiten unter einem Gesichtspunkte zu sammeln, die Einzelgesetze unter ein allgemeineres Gesetz zusammenzufassen. Dies stellte sich Ernst Lewy zur Aufgabe in der vorliegenden kurzen Abhandlung, in der er den bald fehlenden, bald angefügten Akkusativ nach Possessivsuffixen, die Verkürzung langer Konsonanten usw. als aus Wohlautsgründen erfolgte Haplogien betrachtet. Unter dem Titel „Einige Wohlautsregeln des Tscheremissischen“ finden wir die folgenden hierher gehörenden sprachlichen Erscheinungen zusammengestellt:

1. Die wichtigste Gruppe bildet der Schwund des Akkusativs nach den mit dem Possessivsuffix der 1. Pers. Sing. versehenen Stämmen (speziell tscheremissische Eigentümlichkeit, von dem Ungarischen ganz zu trennen): *tudo ušo meň pört* (oder *pörtöm*) *onžumem* „er sah mein das Haus ansehen“ (d. h. ‚er sah, wie ich das Haus ansah‘); *onžumem* statt des zu erwartenden *\*onžum-em-em* vgl. *onžumo-šo-m* ‚sein ansehen‘ (Akk.) < *onžumo* ‚das Sehen‘. U. a. spricht folgendes Beispiel dafür, daß es sich hier wirklich um aus Wohlautsgründen erfolgte Haplogie handelt: *nonulan vorugemže moškukta* ‚er läßt seine Kleider durch sie waschen‘ (d. h. ‚gibt sie ihnen zu waschen‘), Budenz Nyk. III. 137, wo der Akkusativ *m* vor dem folgenden *moškukta* aus demselben Grunde auch nach dem Possessivsuffix der 3. Pers. Sing. fortbleibt. Diese Regel ist aber nicht überall und nicht völlig durchgedrungen, was übrigens oft auch an dem durch Vorurteile befangenen Aufzeichner liegen kann. Z. B. *ik čəbe-məm nalən kaje* ‚nimm eine meiner Hennen und geh‘, usw.

2. Auf ähnliche Weise lassen sich die sogenannten zusammengezogenen Formen erklären, wie: *šüşkaltš-deč-at* ‚ohne Pfeifen‘ gegenüber dem *kođə-te-yeče* ‚ohne Auslassen‘ oder *mante-yeče* ‚ohne zu sagen‘ < *šüşkalt-, kođ-, man-* mit den Suffixen *-deč* bzw. *-yeče* von dem negativen Verbalnomen auf *-te -de* gebildet. Oder das

verkürzte Gerundium: westliche Dialekte *-mynga, maka, məkə*; östliche Dialekte *-meke, -meg, -mėngə, -mėke* aus einem vollständigeren bei Porka und Wiedemann belegten *-(mə)möngə, -(mə)möngə*.

3. Auf haplogischem Wege ist auch die Verkürzung der tscheremissischen Doppelkonsonanten zustande gekommen: *pundašte* < *\*pundaš-šte* oder *pundaš-šte*; *örəktäräs* < *\*örəkt-tär-*; *stelän* < *\*stel-län* usw. Diese Erscheinung ist nicht nur für die Wortbildung, sondern auch für die Komposita bezeichnend, z. B. *šütelšəm, wüttele* ‚Schnepe‘ Szilasi 290. < *wüt-tel e*.

4. Dieselben Regeln scheinen auch für den Satzzusammenhang zu gelten: *sä tu tlla.n ok suji.tte* ‚das Gericht (*süt*) urteilt deshalb nicht‘; *pi.ře āko.ž* (< *ok-kož*) ‚der Wolf erscheint nicht‘, und zwar, wie es scheint, hat der Schwund der ersten der beiden zusammentreffenden Konsonanten immer eine Verlängerung des vorausgehenden Vokals bewirkt. Ernst Lewy meint, daß es sich hier um Verschiebung der Silbengrenze handele, die er auch in anderen satzphonetischen Erscheinungen des Tscheremissischen vermutet, jedoch sind diese dort noch nicht genau untersucht worden.

Diese unter dem Namen Wohlautsregeln zusammengestellten Beobachtungen des Verfassers stützen sich auf die ganze einschlägige Literatur auf seine eigenen Aufzeichnungen und wohl auch vielfach auf sein in Kriegsgefangenenlagern gesammeltes phonographisches Material: tscheremissische Zahlen, Musterwörter, Soldatengeschichten, Volkserzählungen, Lebensbeschreibungen. Außerdem hat er seine Studien auch auf die übrigen finnisch-ugrischen Sprachen, ja sogar auf das Tschuwaschische und Kaukasische ausgedehnt. (S. Berlin, Staatsbibliothek, Lautabteilung.)

Kümmel, Otto: Die Kunst Ostasiens. (Die Kunst des Ostens, Bd. IV.) (IV, 48 S., 5 Abbildgn. i. Text u. 168 Taf.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. M. 70.— Bespr. von Hans Haas, Leipzig.

„Zu essen gibt es nichts“, schreibt der Japaner wohl, wenn er zu sich, in sein „niedereres“ oder „lumpiges“ Haus, zu Gaste lädt. Japanischer, chinesischer, ostasiatischer schier als die in vorliegendem Bande, dem vierten der bei Bruno Cassirer erscheinenden Sammlung „Die Kunst des Ostens“, vereinigten, S. 25—48 kurz erläuterten Bildtafeln ist des Herausgebers Vorbemerkung S. 1f. Dieses Buch hat keinerlei wissenschaftlichen Wert. Wenn das so unverblümt zu sagen ein anderer sich erkühnte! Aber: duo cum faciunt idem, non est idem. Hier ist es der Autor selbst, der den Satz an die Spitze seines Buches stellt, und indem er das tut, entwaffnet er den Kritiker. Hat er gefissentlich

sein Ziel sich höher nicht gestellt, als nur dem Kunstfreund, dem Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft gleichgültig und nebensächlich sind, eine Auswahl chinesischer und japanischer Kunstwerke, Plastiken und Malereien aus alter und aus neuerer Zeit, vorzuführen, subjektiv wie jede Auswahl, so bleibt ja nun freilich ein anderes nicht übrig, als daß, wem es um Kunstgeschichte und um Kunsttheorie zu tun ist, das Buch unangerührt läßt, der weniger anspruchsvolle Liebhaber dagegen an den seinem Hunger sich anbietenden Schaubrotten dankbar sich ersättigt. Die nicht weniger als ca. 200 Reproduktionen können dazu schließlich wirklich ausreichen. Ref. möchte glauben, daß Dr. Kümmel, der Mitherausgeber der „Ostasiatischen Zeitschrift“, der persönlich in Ostasien manches der Kunstwerke erworben, das inskünftig dauernd einen Schatz des Berliner Asiatischen Museums bilden wird, wohl vermögend gewesen wäre, seine Aufgabe sich höher zu stellen, als er es hier zu tun für gut befunden. Auch dann aber würde Ref., bei aller Schätzung der Kunst Ostasiens, in der er mit dem Autor eins sich weiß, dagegen sich zu kehren haben, daß Dr. K. aus der Not, d. h. aus den shortcomings ostasiatischen künstlerischen Könnens, eine Tugend zu machen befiessen ist, und das auf Kosten der Antike. Nicht verständlich ist mir die Bemerkung zu dem Reiterbild auf Tafel 72. Spricht K. da von fast unheimlicher Beherrschung des Tierkörpers, so werde ich ihm nun freilich ein Barbar dünken und seinen Satz: „Über ostasiatische Kunst ist in Europa kein Urteil unmöglich“ bestätigen mit dem offenen Geständnis, daß mir meinerseits angesichts der Tafel 72 als Reminiscenz die Plastik eines deutschen Karussellholzgauls nicht weichen will. Nicht zustimmen kann ich dem Satze S. 6: „Die mit bewußter Diesseitigkeit auf dem festen Boden der Erde stehende, von Realismus und Materialismus aber himmelweit entfernte Lehre des Konfuzius und die ihm vielfach verwandte japanische Urreligion des Shintoismus förderten vor allem die Kunst der Menschendarstellung durch ihre Forderung der Verehrung und damit der Verkörperung der Ahnen und ihrer Taten.“ Als Inkonzsequenz der Transkription fallen in ihrem dichten Nebeneinander auf die Schreibungen Laotse und Chuang Tzu. Von den 168 Tafeln zeigen 34 Stücke aus dem derzeitigen Besitze des Berliner Asiatischen Museums, dessen Schätze bekanntlich noch immer in Magazinschränken begraben liegen. Um ihretwillen wird Dr. K.s Buch auch denen nicht ohne Wert sein, die, wie Ref., die S. 24 verzeichneten, sämtlich in den letzten zwei Jahrzehnten erst in Japan erschienenen Prachtalbums, Kunstzeitschriften usw. kennen, denen

die übrigen Abbildungen entnommen sind. Wilhelm v. Bode, dem verdienten Generaldirektor der staatlichen Museen, dem es auch zu danken ist, wenn Berlin sich heute des Besitzes einer Sammlung ostasiatischer Kunstwerke berühen kann, ist der Band zugeeignet.

**Krause, Gregor: Insel Bali.** I. Teil: Land und Volk. (Schriften-Serie: Geist, Kunst u. Leben Asiens, hrsg. v. K. With, Bd. II) (40 S. u. 189 Bilder.) Lex. 8°. Hagen, Folkwang-Verlag 1920. M. 100.—. Bespr. v. Hans Haas, Leipzig.

Man sieht das Bild der Hütte eines Feldwächters (Tafel 31) und sieht am Dorfeingang ein Wachthaus (Tafel 49) und sieht Strafarbeiter beim Wegebau (Tafel 64) und sieht unter den vielen Männer- und Frauengesichtern, die, ohne daß sie darum wissen, die Camera eingefangen, nicht lächelnde nur, des seligen Daseins in ihrer uns fernen Inselwelt sich heiter freuende, sondern (wie auf Tafel 53) auch wohl einmal eines, das sehr trist, ja unglücklich dreinschaut, gemahnend an das Apostelwort vom Seufzen der Kreatur. Und so ganz will das Geschaute nicht stimmen zu dem Idealbild, das die den 168 Tafeln vorangestellten wenigen Textseiten Krauses zeichnen von dem Volk von Bali. Wo Feldwächter und Wachthäuser nötig sind, muß es auch Feldfrevler geben und Friedensbedroher, und wo Strafen verhängt werden müssen, kann's an Strafwürdigen nicht fehlen. Aber: auch diese Textseiten, auf denen Gregor Krause, 1912—1914 als Arzt (Dorfdoktor nennt er sich selbst gelegentlich) in holländischen Diensten auf der Insel lebend, kurz über Land und Volk sich ausläßt, schweigen nicht ganz von Strafjustiz und unwürdigen Fürsten, deren Gehaben Volksempörungen rechtfertigt, von Prostituierten, von denen die reine Frauenwelt sich abhebt, und von dergleichen mehr. Blind also ist der Autor unseres Buches keineswegs gegen die sporadischen Unvollkommenheiten bei dem Völkchen, das es im übrigen ihm angetan wie die vom Schöpfer demselben zugewiesene üppig prangende Natur. So sehr dies, daß er versucht sich fühlt, dem lieben Gott es zu verübeln, daß er ihn selber nicht als Balier zur Welt hat kommen lassen. Ein anderer Seume, läßt er die eigenen Kulturgenossen gegen diese unverdorbenen Naturkinder des malaiischen Archipels nicht weniger abfallen als jener gegen seinen Kanadier Europas übertünchte Höflichkeit. „So, wie man bei uns das Schöne, Vollendete und Große als über die Norm ansieht, so dort das Kleine, Häßliche und Schlechte“, sagt Karl With in seinen dem Bande beigegebenen, auf hohem Kothurn schreitenden Vorbemerkungen. Besser als Worte bewiesen das die Abbildungen. Diese Abbildungen hat With aus 4000 von Dr. Krause



gemachten photographischen Aufnahmen ausgewählt. Ein zweiter Band — dem Ref. liegt bis jetzt nur der erste vor — umfaßt nach dem Vorwort des Herausgebers den Umkreis des künstlerischen, festlichen, religiösen und kulturellen Lebens. Was dieser erste zur Anschauung bringt, ist die Natur und Landschaft, die Vegetation von Ur- und Kulturboden, Bewirtschaftung, Siedelung, häusliches, dörfliches und höfisches Leben, Handel und Markt und der Mensch selber. In dem, dem es vergönnt gewesen, zu wohnen und zu weilen in der Welt des Ostens, erweckt es Heimweh, das Buch Karl Withs und Gregor Krauses. Der letztere — wohl ihm, dem Glücklichen! — lebt zur Stunde wieder in Borneo, nachdem er, wie er S. 39 den Leser gelegentlich wissen läßt, im Jahre 1916 sich in einem Kriegsgefangenenlager in einer Hauptstadt Europas — wohl in Paris — befunden hat.

**Hofmeister, J.:** Wörterverzeichnis der Wutesprache. (S.-Dr. aus Jahrb. d. Hamburg. Wissenschfl. Anstalten XXXVI, 1918, Beiheft: Mitteilungen, veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen.) (49 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meißner 1919. M. 6.—. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Diese kleine Wörtersammlung ist insofern nicht ohne Wert, als sie uns einigen Aufschluß über eine fast unbekanntere Sprache gibt. Das Wute gehört zu den Kameruner Sudansprachen, die in ihrem allgemeinen Typus den Groß-Fluß-Sprachen (Efik) nahestehen. Doch gewährt das vorliegende Material keinerlei Einblick in die Grammatik der Sprache, über deren eigentlichen Charakter somit nichts gesagt werden kann. Lautlich sind charakteristisch die vielen einsilbigen Wörter und die häufigen Verbindungen gw kw, die sich hier also nicht zu gb kp entwickelt haben. Die Lautbezeichnungen sind nicht immer klar, mit Verbindungen wie bf, grld kann man ohne Erklärungen kaum etwas anfangen. Tonhöhen sind nur vereinzelt kenntlich gemacht.

**Langheinrich, Pfarrer F.,** ehem. Missionar: Schambala-Wörterbuch. (Abhandlg. d. Hamburg. Kolonialinstituts, Bd. 43.) (502 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen 1921. M. 180.—. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Das Schambala in Ostafrika ist heute dank der vorliegenden Arbeit, der ausgezeichneten Grammatik von K. Roehl (1911 im gleichen Verlage erschienen) und der für rein praktische Zwecke berechneten Grammatik nebst Wörterbuch von Rösler und Gleiß eine der bestbearbeiteten Sprachen Ostafrikas, mit der einzigen Einschränkung, daß es an einer Sammlung von Texten leider ganz fehlt, so daß man einen Eindruck von dem eigentlichen Leben der

Sprache, eine Einführung in Sprachanschauung und Denken sich nicht verschaffen kann: ein Versäumnis, das man heute schwer mehr gutmachen kann. Zu einem Teil füllt Langheinrich diesen Mangel dadurch aus, daß er zu fast allen Wörtern Satzbeispiele gibt, die den Wert des Buches erheblich vermehren; hervorzuheben ist ferner, daß bei Pflanzen- und Tiernamen die wissenschaftliche Bezeichnung angegeben ist, soweit sie sicher zu ermitteln war. Der Umfang des gesammelten Wortschatzes (502 Seiten nur Schambala-Deutsch) ist erstaunlich; die Lautaufnahme ist sorgfältig und zuverlässig. Ein wirklicher Mangel des Buches besteht darin, daß die Tonhöhen nicht bezeichnet sind, um so weniger verzeihlich, als gerade im Schambala Roehls Grammatik mit ihrer außerordentlich genauen Beobachtung des musikalischen Sprachtones für das ostafrikanische Bantu bahnbrechend gewesen ist und den Weg gewiesen hat, den kein Nachfolger wieder hätte verlassen dürfen. Abgesehen von diesem Nachteil verdient die Arbeit volle Anerkennung; sie bietet der Forschung eine verlässliche, erschöpfende und bequem zugängliche Stoffsammlung, die nicht kurzlebig sein wird und für die wir um so mehr dankbar sein müssen, als unter der neuen Herrschaft in Deutsch-Ostafrika, die die Deutschen ausschließt, kein nennenswerter Fortgang in der sprachlichen Forschung zu erwarten ist.

Langheinrich's Arbeit bildet zusammen mit dem großen Nyamwesi-Wörterbuch von Dahl, der Sandawe-Studie von Dempwolff, den Komoren-Dialekten und Jaunde-Texten von Heepe und dem Herero-Wörterbuch von Irle, die sämtlich in den Hamburger Abhandlungen erschienen sind, eine schöne Nachfrucht unserer kolonialen Tätigkeit, auf die wir auch in dieser Hinsicht ohne Überhebung mit Genugtuung zurückblicken dürfen.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

**Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft 1921:**

1/2. P. M. Meyer, Neue juristische Papyrusurkunden und Literatur. — \*H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräko-ägyptischen Papyrusurkunden (M. San Nicolò). — \*P. M. Meyer, Juristische Papyri-Erklärung von Urkunden zur Einführung in die juristische Papyruskunde, \*A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (A. Berger). — \*Th. Nöldeke, Geschichte des Qurāns. 2. Aufl. von F. Schwally (G. Kampffmeyer).

**Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung. 41. Jhg. 1920:** Arthur Ugnad, Fragmente eines altbabylonischen Gesetzeskodex in sumerischer Sprache (Bearbeitung der Fragmente Lutz UM I 2 Nr. 100—101). — P. Koschaker,

Neue babylonisch-assyrische Rechtsdenkmäler (Besprochen werden u. a. sumerische Gesetze und die von Schroeder, KAV veröffentlichten assyrischen Gesetze). — \*P. M. Meyer, Juristische Papyri (Mitteis). — \*J. Maspero, Papyrus grecs d'époque Byzantine III; \*H. J. Bell, Greek Papyri in the British Museum I (Lewald). — \*A. B. Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (Mitteis). — \*A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (Koschaker). — \*H. Kröller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (A. B. Schwarz).

Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 1920:

4. \*W. Litten, Persien von der „pénétration pacifique“ zum Protektorat, \*R. Schmidt, Das alte und moderne Indien (H. Fehlinger).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XXX/XXXI. 1920/21:

1. \*H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (Joh. Bolte). — \*C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur und Stilentwicklung (S. Feist). — \*H. Schmidt und Paul Kahle, Volkerzählungen aus Palästina (Fr. Ranke).

Zeitschrift f. Völkerrecht 1920:

XI, 1. \*F. Stuhlmann, Der Kampf um Arabien zwischen Türkei und England (u). — Th. Jäger, Persien und die persische Frage (Fleischmann).

Al-Machriq Bd. 19 (1921) 1—12:

21—30 P. Salman, Opfer im Ostjordanland (Opferanlässe und Opferfeste mit den zugehörigen Gebräuchen). — 49—55 H. Lammens, Die frühesten Beziehungen zwischen Frankreich und Syrien. — 55—64. 146—51. 226—30. 303—9. 385—8. 460—6. 618—24. 705—9. 778—84. 849—54. 929—50 L. Cheikho, Das Christent. u. d. christliche Literatur bei den vorislamischen Arabern (Forts.) (11. Profanwissenschaften, Handel und Gewerbe bei den vorislamischen Arabern; 12. christliche Gewohnheiten und 13. christliche Dichtung und Dichter in vor- und frühislamischer Zeit). — 64—8 Ibn Duraid, *Manzûma ft l-mamdû wal-makfûr* mit Kommentar des Verfassers, hsg. von L. Cheikho (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 124—38 Basilios 'Abd al-ahad (Bischof von Diarbekr, gest. 1727), Biographie des Patriarchen der unierten Nestorianer Joseph I. (1651—1707), hsg. v. Dems. (nach einer Hs. in der unierten-nestorianischen Bibliothek in Diarbekr). — 161—81 *Kûtab tadbîr al-mansil*, hsg. v. Dems. (aus der den Nestorianen enthaltenden Hs., s. o. Sp. 41; Verfasser *دوسس* oder *دولس*, Übersetzer vielleicht ebenfalls Ibn Zur'a). — 241—5 Sams ar-r'i'asa abû l-Barakât ibn Kubar (gest. 1363), Eine Karfreitagspredigt, hsg. v. Dems. (nach einer Hs. des koptischen Patriarchats in Kairo). — 245—50 Johannes Chrysostomos, Eine Osterpredigt (*mimar*) (Migne 50, 821), übers. v. 'Abdallâh ibn al-Fadl al-Antâki (11. Jahrh.), hsg. v. Dems. (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 257—62 L. A. Malouf, Die *risalat tadbîr al-mansil* des Aristoteles (Hs. im Besitz des Verfassers; Hinweis auf eine Teilveröffentlichung des von Cheikho publizierten Textes [s. o.] von Ibrahim al-Jâzi in der Zeitschrift Ad-Dijâ' Bd. 2 unter dem Verfassernamen *دوسس*). — 271—7 St. F. al-Bas'alâni, Die Bekehrung des Emir 'Abdallâh al-Lam'i (vgl. o. Sp. 41). — 329—32 L. Cheikho und R. Mouterde, Ein Denkmal Justinians in Beirut (bei Straßendurchbruchsarbeiten während des Krieges aufgedeckte Reste eines Gebäudes mit griechischer Inschrift). — 359—74. 408—18 Timotheos I. (Katholik der Nestorianer), Bericht über sein Religiongespräch mit al-Mahdi, hsg. v. Dems. (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 375—85 B. Arakélian, Bericht über seine Erlebnisse während der Armenierverfolgung. — 401—3 A. Khoury, Die beiden Märtyrer des Libanon Filipp und Ferid el-Hâzin (wegen Hochverrats hingerichtet 6. 6. 1916). — 418—23 J. Ghanimeh, Das Grab Ezra's (el-'Uzeir am rechten Tigrisufer oberhalb des Zusammenflusses mit dem Euphrat). — 452—9. 506—16 Gregor von Nyssa, Lobrede auf den Hl. Efrem (Migne 46, 819), arab. hsg. v. L. Cheikho (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). —

527—35 L. Cheikho, Die Beirut Ausstellung (eröffnet 30. 4. 1921). — 580—91 Johannes Chrysostomos, Ein Brief (Migne 47, 277), arab. hsg. v. L. Kalzi (nach einer Hs. in Dêr es-Sîr). — 695—704. 733—8 Salomo im Schloß des 'Ad ibn Saddâd, hsg. v. L. Cheikho (Erzählung aus dem Kreis von 1001 Nacht, nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 760—8. 843—9 L. Cheikho, Reise nach Aleppo. — 835—42 G. Safa, Das Schach. — 859—63 R. Mouterde, Altertümer aus Ma'râb (im Libanon; Münzen und eine *tabula honestae missionis*). — 903—8 Geschichte von der Weisen Afikijâ (?), der Frau des Jesus b. Sirach, und dem König Salomo, hsg. v. L. Cheikho (nach einer arabischen und einer Karschuni-Hs. der Jesuitenbibliothek). G. B. 1 d. h. Bryson, vgl. Ritter, Islam 1916 5. 12.

Allgemeine Zeitung des Judentums 1921:

2. Sept. Aus und über Palästina (Nachrichten aus dem gegenwärtigen Leben. In Caesarea und Capernaum werden Museen errichtet, um die dort ausgegrabenen Gegenstände aufzunehmen). — \*Ed. König, Wie weit hat Delitzsch recht? Beleuchtung des 2. Teiles von Delitzschs „Die große Täuschung“ (Beermann).

Alt Hildesheim 1921, Heft 3:

31—35 Aus dem Pelizäusmuseum I Roeder, Der Priester als Anubis an der Mumie (m. 7 Abb., darunter der tönerner Anubiskopf, 2 Gemälde, ein Hundskopf und eine Anubisfigur des Museums); II 35—37 Ippel, Griechische Terrakotten (mit 4 Abb., darunter ein Flötenspieler an einem Altar unter einer Palme, eine verschleierte Frau). Wr.

Analecta Bollandiana XXXIX 1921:

3/4. Paul Peeters, La version ibéro-arménienne de l'auto-biographie de Denys l'Aréopagite.

Archiv f. Religionswissenschaft 1921:

3/4. G. van der Leeuw, Die do-ut-des-Formel in der Opfertheorie. — H. Greßmann, Die Sage von der Taufe Jesu und die vorderorientalische Taubengöttin (Schluß). Die Taube der Vogel der semitischen weiblichen Gottheit. Istar, Atargatis, Aphrodite. 3 Centren des Taubenkultus: Askalon, Hierapolis, Assur. „Die Taube als hl. Geist und der Königsvogel der Märcen sind unverstandene Überlebens der assyrischen Taubengöttin Istar. Ob sie zugleich Taufgöttin war, hängt von der Frage ab, woher die Taufe stammt). — K. Schwendemann, Omphalos, Pythongrab und Drachenkampf.

Berliner Museen XLIII, 1/2:

1—4 Schäfer, Georg Möller†.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge XXV 1921:

4/6. \*Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft II 1 (P. Graindor). — \*R. P. Th. Mainage, Les religions de la Préhistoire (Ed.).

Christliche Welt XXXV 1921:

45. Erich Förster, Marcionitisches Christentum.

XXXVI 1922:

1. 2. 4. 5. G. H. Gunkel, Die Frömmigkeit der Psalmen.

The Classical Review XXXV 1921:

5/6. W. Madeley, Etruscan Inscriptions. — \*S. Holth, Greco-Roman and Arabic bronze Instruments and their medico-surgical Use (C. Allbutt). — \*J. Toutain, Les Cultes païens dans l'Empire Romain I 3 (C. Bailey). — \*V. Macchiore, Zagreus. Studi sull' Orfismo. (A. W. Pickard).

Deutsche Literaturzeitung 42. Jahrg. 1921:

1. \*H. J. Cadbury, National ideals in the Old Testament (K. Budde).

2. \*Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans. 2. Aufl. v. Schwally, Bd. II (Horovitz). — \*E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen.

3/4. \*Ed. Seler, Die Quetzalcoatl-Fassaden yukattekischer Bauten (K. Sapper).

6. \*Joh. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (O. Eißfeldt). — \*Is. Husik, A History of mediaeval jewish philosophy (J. Pollak). — \*H. Buchenau, Grundriß der Münzkunde (F. Friedensburg).

7/8. Enno Littmann, Archäologisches aus dem Euphrat- und Tigris-Gebiet (Bespr. von \*Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet). — \*V.

Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu (Hönnicke). — \*H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte (R. O. Franke). — \*H. Beckh, Buddhismus. — \*F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Ägyptens. 2. Aufl.  
 9. Martin Dibelius, Das Gebet. Zu \*Friedr. Heilers Monographie. — \*G. Möller, Das Mumienporträt (H. Ranke).  
 10. \*Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (M. Gelzer). — \*A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (Br. Meißner).  
 11/12. Hans Meinhold, \*Delitzschs „Große Täuschung“. — \*H. Güntert, Kalypto (Ed. Hermann). — \*R. H. Grütz-macher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra, Muhammed. 2. Aufl.  
 14. \*F. Studniczka, Das Bildnis Menanders (G. Lippold).  
 15. \*S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte III (Deubner).  
 16/17. Martin Dibelius, Eduard Meyer über die Evangelien (Bespr. von \*Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums I).  
 18. O. Weinreich, Roberts Griechische Heldensage (Bespr. v. \*C. Robert, Die griechische Heldensage. 4. Aufl.). — \*Rud. Knopf, Einführung in das Neue Testament (R. Bultmann). — \*V. Schultze, Grundriß der christlichen Archäologie; \*L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst; \*Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (O. Wulff).  
 19. Ludwig Blau, Ein neues Fundamentalwerk der Talmudliteratur (Bespr. v. \*Haim Joshua Kassovsky, Concordantiae Mischna).  
 21. \*R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft 4. Aufl. 22/23. \*Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (F. Praetorius).  
 24/25. \*W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Aufl. — \*L. Schiaparelli, La scrittura latina nell'età Romana (P. Lehmann). — \*F. Poulsen, Delphi (G. Lippold).  
 26/27. \*Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters. 2. Aufl. (K. Budde). — \*Jos. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (J. Mesk).  
 30/31. \*Siphre ad Numeros adjecto Siphre Zutta, ed. H. S. Horowitz (Aptowitzer). — \*K. Doehring, Buddhistische Tempelanlagen in Siam (A. Grünwedel).  
 32/33. \*K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (C. Clemen).  
 34/35. \*K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas). — \*G. Wyman-Bury, Pan-Islam (Jos. Horowitz).  
 36/37. \*O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (O. Weinreich). — \*O. Pelka, Elfenbein (W. F. Volbach). — \*D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur (G. Rodenwaldt).  
 38/39. Max Vasmer, Die Slawen. (Bespr. v. \*P. Diels, Die Slawen). — \*Joh. Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (O. Eißfeldt). — \*O. Th. Schulz, Vom Prinzipat zum Dominat (E. Hohl).  
 40/41. \*Tiele, Compendium der Religionsgeschichte, 5. Aufl. v. N. Söderblom (C. Clemen). — \*F. Poulsen, La Collection Ustinow (G. Lippold).  
 42. Friedrich Heiler, Religionsphilosophie (Bespr. von \*H. Scholz, Religionsphilosophie). — \*E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (O. Gruppe).  
 43/44. F. v. Luschan, Franz Boas über Kultur und Rasse (Bespr. v. \*F. Boas, Kultur und Rasse). — \*Th. Zahn, Die Herausgabe der Apostelgeschichte des Lukas (H. v. Soden). — \*E. Ciocotti, Griechische Geschichte (W. Kolbe).  
 45. Ignaz Goldziher, Die Medizin bei den Arabern (Bespr. v. \*Edw. G. Browne, Arabian medicine). — \*M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer I II I (M. Gelzer). — \*M. P. Nilsson, Primitive Time-Reckoning (K. F. Ginzel).  
 47. \*G. Kossinna, Die Indogermanen (M. Ebert). — \*Die Denkmäler des Pelizäus-Museums zu Hildesheim, bearb. v. A. Ippel und G. Roeder (F. Drexel).  
 48. \*H. Leisegang, Der heilige Geist (M. Wundt). — \*A. Rosenberg, Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte (M. Gelzer).

49. H. v. Soden, Adolf v. Harnacks Marcion.

50/51. H. Jacobi, Die Bhagavadgītā (Bespr. v. \*Rich. Garbe, Die Bh. aus dem Sanskrit übers.). — \*K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. Aufl. (M. Dibelius).  
 1922:

1. A. J. Wensinck, Ignaz Goldziher's letztes Werk (Bespr. v. \*I. Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koran-auslegung). — \*Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898—1905. Band I, bearb. von B. Schulz, H. Winnefeld und Th. Wiegand (E. Fiechter).
2. \*F. Bechtel, Die griechischen Dialekte I (E. Fraenkel).
3. E. Seeberg, O. Seecks Entwicklungsgeschichte des Christentums (Bespr. d. \*gleichnam. Werkes). — \*M. Tulli Ciceronis De divinatione liber primus. I. II. ed. A. Stanley Pease (O. Plasberg). — \*W. H. Moreland, India at the dead of Akbar (Jos. Horowitz).
5. \*P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer (M. P. Nilsson).

Deutsches Blatt II, 1:

M. Grühl, Das Tal der Toten (Biban el Muluq und die Königsmumien).

Deutsches Vaterland, Sonderheft Elsaß-Lothringen: 47—49. Spiegelberg, Die orientalistischen Studien an der deutsch. Universität Straßburg (Übersicht über die vertretenen Fächer und ihre Vertreter, Erinnerungen an Euting und Nöldeke).

Ecole française d'Athènes. Bulletin de Correspondance hellénique. XLIV. 1920:

Juillet-Décembre. N. J. Giannopoulos, Les constructions byzantines de la région de Démétrias (Thessalie). — G. Millet, Remarques sur les sculptures byzantines de la région de Démétrias. — Ch. Picard, Fouilles de Délos. 1911. Observations sur la société des Poseidoniastes de Bértyos et sur son histoire. — A. Salaç, Note sur trois inscriptions de Sinope. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (Novbr. 1919—Novbr. 1920).

Göttingische Gelehrte Anzeigen CLXXXIII 1921: 10/12. \*Boghazkoi-Studien 1—5 (G. Herbig).

Harvard Theological Review XIV 1921:

3. G. F. Moore, Christian Writers on Judaism.

Jeschurun VIII 1921:

11/12. Neubauer, Neue babylon.-assyrl. Rechtsdenkmäler und die Bibel.

The Jewish Quarterly Review XII 1921:

2. Jac. Mann, A polemical Work against Karaites and other Sectaries. — Jac. Hoschander, The Book of Esther in the light of history. Chapter VII. — Jos. Reider, Recent Biblical literature.

Isis (Brüssel) III. 8 (1920):

P. Masson-Oursel, Bibliographie sommaire de l'Indianisme. — Luigi Sualì, Essai sur la théorie de la connaissance dans la philosophie indienne.

Der Jude 1921:

Oktober. I. Katzenstein, Probleme der jüdischen Wandlung.

Islam Bd. XII (1921):

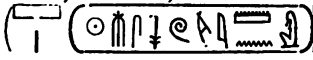
1/2. 1—28 M. Sobernheim, Die Inschriften der Zitadelle von Damaskus (nach Aufnahmen von v. Berchem 1893 und Sobernheim 1900 und 1914; Bauinschriften aus der Zeit 605—919 d. H., Edikt gegen einen Steuermissbrauch von 781, Inschrift zum Gedächtnis der Wiedereroberung für Barqūq 794, wākf-Urkunde von 825; — Liste der von Sobernheim, Herzfeld und Rauschenberger aufgenommenen Bauten von Damaskus). — 29—83. 155—6 P. Kahle, Zur Geschichte des mittelalterlichen Alexandria (1. die ersten Jahrhunderte islamischer Herrschaft, der Mauerbau; 2. der Kanal von Alexandria, mit Übersetzung und Erörterung der einschlägigen Abschnitte von ibn Mammāti unter Heranziehung der Parallelen, besonders ibn Duqmāk; 1 Karte). — 84—97 P. Jensen, Das Leben Muhammeds und die David-Sage (Berührungen, auf Grund derer der größte Teil der Muhammed-Biographie für legendär erklärt wird). — 98—101 E. Herzfeld, Eine Bauinschrift von Nizām al-mulk (bei Diez, Churasanische Baudenkmäler,

bisher nicht erkannt; mit schriftgeschichtlichen Bemerkungen). — 101—9 F. Babinger, Paralipomena (Nachträge zu seinen Aufsätzen Islam X, 134 ff. und XI, 1 ff.). — 109—11 Ders., Qizil Elma (Ergänzungen zu A. Fischer's Aufsatz ZDMG LXXIV, 170 ff.). — 111—4 Th. Nöldeke, Zu O. Rescher's Studien über den Inhalt von 1001 Nacht (Islam IX, 1 ff.). — 151—4 A. Schaade, Zu (der syrischen Inschrift auf) Tafel CIV (von Sarre Herzfeld, Archäologische Reise, Bd. III). — Anzeigen: 114—22 I. Goldziher, Die Richtungen d. islamischen Koranauslegung 1920 (H. Ritter); 122—6 M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt d. Volkes im heutigen Islam 1917/8 (R. Hartmann); 126—9 Ibn Saad, Biographien I 2, Biographie Muhammeds, hsg. von E. Mittwoch und E. Sachau (O. Rescher); 129—31 W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit 1920 (F. Babinger); 131—8 P. Schwarz, Iran im Mittelalter IV 1921 (E. Herzfeld); 138—9 M. A. Palacios, La escatologia musulmana en la Divina Comedia 1919 (F. Babinger); 139—41 G. Scialhub, Grammatica italo-araba 1913 (E. Bräunlich); 141—51 Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet v. F. Sarre und E. Herzfeld II IV 1920 (H. Ritter). G. B.


#### Journ. Eg. Archaeol. V, 1918.


1—15, Bénédite, The Carnarvon Ivory (elfenbeinerner Messergriff mit Darst. von Tierreihen, verglichen mit den ähnlichen Stücken im Louvre, Brooklyn, London Univ. Coll., Pitt Rivers Mus. sowie dem Kamm Capart Primit. art. S. 78. Feststellung der überall ziemlich identischen Tierarten und ihrer stets gleichen Reihenfolge, darnach zeitliche Festlegung der Stücke vor den Elfenbeinfunden in Hierakonpolis und vor Tarkhan I Taf. XII 6, XIII 1—6; unter sich sind die Stücke im Louvre und bei Carnarvon jünger als die anderen und der Kamm. Die Bedeutung der Dekoration: Wappentiere der in jener Urzeit am Nil sitzenden Stämme von Elephantine nordwärts, aber künstlerisch zu einer Art Jagdbild zusammengefaßt); 16—23, Grenfell, New Papyri from Oxyrhynchus; 24—35, Blackman, The funerary Papyrus of Nespeher an (21/22. Dyn., mit sehr feinen Vignetten von 23 Göttern, deren jeder angeredet wird. 8 davon Formen des Re a. d. Sonnenlitanei, 1 der Fährmann der Pyr.-T., die anderen Unterweltsgöttern, sonst nicht belegt); 36—56, Gunn und Gardiner, New renderings of Egyptian Texts, II The Expulsion of the Hyksos (Sall. I, Carnarvon Tablet I, Biogr. des Ahmose, Sohnes des Ebana, die kurzen Erwähnungen der späteren Könige; ausführliche Diskussion der Probleme); 57—60, Crompton, A carved slate Palette in the Manchester Mus. (hocharchaisch, der obere Rand zeigt Spitzen zwischen 2 Vogelköpfen, darunter auf der Platte Relief: ein verkleideter Jäger nähert sich drei Straußen. Für die prakt. Benutzung ist der Raum freigelassen, so daß die Palette zwischen den Prunk- und den Gebrauchsplatten steht); 61—63, Griffith, The Jubilee of Akhnaton (Fragm. mit 2 Szenen des hb-sd mit Am. IV, vor ihm ein „oberster Vorlesepriester“, hinter ihm ein „Hoherpriester des Echnaton“); 64, v. d. Leeuw, The Moon-god Khons and the Kings Placenta (zu Blackman IEA III 235, erklärt Mond—Kronprinz (i. e. Placenta des Königs), da der Sonnengott = dem König); 65—69, Notes and News; 70—72, Communications; 73—76, \*Petrie, Scarabs and Cylinders with names (Hall); 77—78, Ricketts, Bas-relief figure of a King of the ptolemaic Period in blue faience (Fragm. einer Einlage in eine Wand oder ein Möbelstück); 79—98, Reisner, The tomb of Hepzefa, Nomarch of Siüt (das Siuter Grab unvollendet; nach Abschluß der berühmten Kontrakte mit den Totenpriestern ist er als Vizekönig nach dem Sudan versetzt und dort auch bestattet worden; um ihre Rechte zu wahren, sind die Kontrakte von den Priestern auf den Grabwänden verewigt worden; sie haben danach die bezeichneten Vergütungen gegen den Kult der einen Totenstatue zu beanspruchen); 99—112, Reisner, The Barkal Temples in 1916 (Forts. a. IV 227. Tempel B 600 in meroitischer Zeit aus den Blöcken eines Baus Thutmosis' IV errichtet. B 700 von Atlanarsa gegründet, durch Steinfall mehrfach beschädigt, von den Meraiten einmal neu aufgebaut; urspr. Stelle eines Tempels der 19. Dyn. Geplästerte Straße);

113—116, Mackay, On the various methods of representing hair in the wall-paintings of the Theban tombs; 117—124, Blackman, Some notes on the anc. Eg. practice of washing the dead (urspr. steigt der Sonnengott allmorgentlich gewaschen aus dem Ozean auf, danach Waschung des Königs vor dem Betreten des Tempels und, nach seinem Abscheiden, vor dem Aufstieg zum Himmel; die Waschenden sind Horus und Thoth bzw. Seth. Darst. der Waschung Bersche I 18, wo der Tote steht, in einem theban. Grabe, wo der zu Waschende in einem Troge [Orig. aus Karnak erhalten] hockt); 125—156, Gunn, The naophorous statue belonging to Prof. Touraëff (Zusatz zu IEA IV 119, Inschr. des Rückenpfeilers neu, korr. Abschr. der früher gegebenen); 127—138, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides

 = Pelusium, auf der Stätte des älteren

Auaris; geogr. Bestimmung der übrigen Ramsesstädte, höchst bedeutende geographische Exkurse); 139, Cartland, Balls of thread wound on pieces of pottery (mit Röntgenstrahlen photographierte Zwirnkäuel über einer kleinen Scherbe, 20/22. Dyn.); 140—142, Notes and News; 143—144, \*Roussel, Les cultes ég. à Délos du III au I siècle av. I. C. (Bell); 145—147, Ricketts, Two faience chalices at Eton College from the Coll. of the late Maj. W. J. Myers (Thutm. IV—Setos I, von Wallis Ceram. art Taf. IX, S. 22—5 später datiert, in Form und Ornamenten deutlich von der Metalltechnik kommand); 148—165, Blackman,


The house of morning , nicht „Anbetungshaus“, sondern „Morgenhaus“. Im AR nach den Titulaturen der Beamten die Wasch- und Ankleideräume des Königs; urspr. aus dem Kg.tum in Heliopolis rührend, wo die Räume gleichzeitig zum Tempel und Palast gehörten, und wo der Kg. gleich dem Sonnengotte täglich gereinigt und „neu geboren“ wurde; das geschah in ritueller Form unter Anwesenheit des obersten Vorlesepriesters. Nach der VI. Dyn. fällt die Sitte fort, das *ḥnwj; dw3t* = Badezimmer. — Übernahme des Rituals der kultischen Reinigung in die anderen Landestempel und in die Bestattung des Königs — hernach jedes Toten —, Vollzug in den Gräbern vor der Statue täglich. Dieses jüngere Ritual pflanzt sich auf das ältere der Totenspeisung, so daß seit der V. Dyn. die Waschung zur Wasserspende vor der Scheintür wird. Bei der Betrachtung des toten Königs als Osiris bleiben die Formen die gleichen, erhalten nur einen neuen Sinn); 166—178, Ransom, The Eg. Collection in the Mus. of Art at Cleveland, Ohio; 179—200, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides (s. o.); 201—215, Crum, Bibliography, Christian Egypt; 216—217, Notes and News; 218—223, Gardiner, The supposed eg.

equivalent of the name of Goshen (lehnt  ab, das *ismt* zu lesen ist); 224, Gaselee, Stories from the Christian East (Bell); 225—241, Bénédite, The Carnarvon Ivory (s. o.); 242—271, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides (s. o.); 272—285, Ransom, The Egypt. Coll. in the Mus. of Art at Cleveland, Ohio; 286—302, Griffith, Bibliography, Anc. Eg. 1917/18; 303—304, Notes and News; 305—308 \*Schubart, Einführung in die Papyruskunde (Bell). Wr.

#### Journ. Eg. Archaeol. VI, 1920:

1—3, Winlock, Statue of the steward Roy singing the psalm to Re (2. Hälfte 18. Dyn. Kniender Stelophore, Re-Hymne auf der Stele; rundplastische Entsprechung zu den Stelen mit der Darst. des Beters vor dem Sonnengott, in beiden Fällen die Texte und die Handhaltung gleich); 4—27, Rostovtzeff, The Sumerian treasure of Astrabad (ein Fund von goldenen Kultgegenständen, Steingefäßen und Kupferwaffen im Schatz des Schah von Persien, aus der SO-Ecke des kaspischen Meeres, vor 80 Jahren gefunden und abgebildet. Dem Stil nach den Funden von Telloh, der ältesten elamischen und ägyptischen Kunst nahestehend, aber auch mit Hinweisen nach Kleinasien

und Transkaukasien; kein Import, sondern am Ort gefertigt, so daß die große Kulturgemeinschaft im 4. Jahrh. bis hierher und nach Pumpellys Grabungen vielleicht noch weiter nach Russisch Turkistan sich erstreckt hat); 28—55, Reisner, The Viceroy's of Ethiopia (Liste von der 18.—21. Dyn. mit Quellen, vollen Titulaturen, zeitlicher Ineinanderreihung. Der letzte ist Pianchi, Sohn des Hrihor, später verwalten die Kronprinzen oder jüngere Prinzen das Amt ohne den Titel „Prinz v. Kusch“, als „Hohepriester des Amon“ und „Oberste Befehlshaber der Truppen“. Anschließend Liste von Beamten, deren Titel ihre Tätigkeit in Äthiopien sichern, bes. „Vorsteher der südlichen Länder“, „Oberst der Bogenschützen von Kusch“, Diskussion der zeitlich wechselnden Funktionsbezeichnungen und Ehrentitel, insbes. „Wedelträger zur Rechten des Königs“, Liste der niederen Beamten); 56—57, Blackman, A stela of the reign of Sheshonq IV (der Tote, ein

 der Hathor von Atfieh, ist vor ihr als *ihj* nackt, mit Kinderlocke und Sistrum dargest.); 58—60, Blackman, On the name of an unguent used for ceremonial purposes

 in Zusammensetzungen = Salbe für die Stirn);

61—64, Reisner, Note on the Harvard-Boston Excavations at El-Kurruw and Barkal in 1918/9 (Nördl. eines Wadis 3 Königinnengräber, zwischen diesem Wadi und einem südlicheren in einer älteren Nekropole mit den Gräbern vielleicht ihrer Vorfahren die Pyramiden von Pianchi, Sabako, Sabatakon, Tanutamun, stüdl. des stüdl. Wadis 6 Gruppen Pyr. von weibl. Angehörigen des Königshauses, in einer Inschr.: „Tabiry, große kgl. Gemahlin s. M. Pianchis, des ewig lebenden, Tochter der **Alara**, Tochter

des **Kasta**, Große der *Tmhu*“. — Hieraus schließt R. auf die Errichtung eines selbst. Königtums etwa unter Scheschonq I durch einen Libyerhüptling in Kurru; Kasta hat die Ausdehnung der Macht bis nach Theben bewirkt. Die äthiop. Königsreihe ist nun vollständig. In einer Nekropole die Leibrosse der 4 Herrscher in 4 Reihen bestattet, aufrechtstehend, geschirrt und geschmückt, mit den Köpfen von den Pyramiden fortgewendet); 65—66, Notes and News; 67—78 \*W. Max Müller, Egyptian Mythology (Gunn); 69—72, N. de Garis Davies, An alabaster sistrum dedicated by King Teta (Papyrus, auf der Blüte Palastfassade, darüber der Horus mit aufgerichtetem Uräus vor sich, letzteres beides als Umschreibung für

 deren Kopf seit dem Anf. NR. den Sistrumgriff krönt; Exkurs über die Geschichte des Sistrums); 73—88, Reisner, The viceroys of Ethiopia (s. o.); 89—98, Albright, Menes and Naramsin (Versuch des Nachweises des zeitlichen Zusammenfalls beider Regierungen, auf Grund der Überl. von der Eroberung Magans (= Ägypten) durch Naramsin); 99—116, Gardiner, The ancient military road between Egypt and Palestine (von El Kantara nach Rapha; die einzelnen Stationen z. T. in der Darst. Setos' I in Karnak, ihre Namen in den Papyris); 117—118, Reisner, Note on the statuette of a blind harper in the Cairo Mus. (aus Naga ed Der, vor der 12. Dyn., 18 cm hoch, bemalter Kalkst.); 119—146, Bell, Bibliography: Graeco-Roman Egypt, Papyri 1915—19; 147—148, Notes and News; 149—154, \*Borchardt, Die Annalen und die zeitliche Festlegung des AR. (Peet); 155—160, Newberry, A glass chalice of Thutmosis III (über den Münchener Kelch in Christ-Dyroffs Führer Nr. 630, dort als aus Fayence bestehend genannt, Exkurs über Herstellung von Glas in Äg., älteste Beispiele aus der Hyksoszeit); 161—178, Rostovtzeff, The foundation of social and economic life in Egypt in Hellenistic times; 179—205, Langdon and Gardiner, The treaty of alliance between Hattusili, king of the Hittites, and the Pharaoh Ramesses II of Egypt (neue Übers. beider Fassungen nebeneinander, Diskussion der Abwei-

chungen, Darst. der geschichtlichen Lage: der Chatti-könig hat um Frieden nachgesucht.); 206—208, Blackman, A painted pottery model of a granary (Hof mit Silo rechts vom Eingang, 5 Einschüßöffnungen, über jeder ein Zimmer mit Fenster, Treppe hinauf in zwei Absätzen; die Wände mit Kornträgern, Getreidemessung, Dienern mit flachen Körben, dem Toten und einem Gefährten beim Brettspiel bemalt); 209—211, Winlock, Stele of Pernes-bastet from Hassaifa (Spätz., Anbetung vor Harachte, Atum, Isis); 212—213, Gardiner, Another statue of a man named Roy as worshipper of the Sun-god (zu S. 1—3); 214—218, Tod, Bibliography, Graeco-Roman Egypt, Greek inscriptions 1915—19; 219—221, Notes and News; 222—224, \*Lesquier, L'armée romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (Bell); 225—233, Capart, Some remarks on the Sheikh-el-beled (Aus der Feststellung, daß 2 Darst. des Toten im Grabe die Regel sind [in Assiut, Mâr, Daschur, Sakkara bei Ranofer, eine mit Perücke und kurzem Schurz, die andere ohne Perücke mit langem Schurz], postuliert C. auch eine zweite Statue für den Schech-el-beled und schlägt dafür Cat. gén. Nr. 32 vor unter Begründung durch Fundber., Aufstellungsmöglichkeit in der Kapelle nach Murrays Plan, Technik); 234—246, Bell, The historical value of Greek papyri; 247—264, Reisner, The Barkal temples in 1916 (Tempel B 800 ältester Ziegelbau von Kasta, teilw. vielleicht auch von Pianchi, II. Bau in rotem Sandstein von Amtalqa oder etwas später, III. Bau nach dem I vorchr. Jahrh.; B 900 ältester Teil von Pianchi aus rotem Sandstein, später Anbauten bis ins I. Jahrh. Fund von Statuenfragmenten des Taharka, Tanutamun, Senkamansken und seiner Gattin, Anlaman, Aspalta, unter Amtalqa oder wenig später vielleicht absichtlich zerbrochen); 265—273, Thomas, What is the Ka? (wendet sich gegen Morets Methode, den Ka aus von überall her zusammengesuchten Teilparallelen als Totem erklären zu wollen, stellt das Wort Ka mit akamayon (= Stammeska) im Fang-Dialekt, Kla, Kra, aklama im Ewe und verwandten Sprachen zusammen, wofür Westermann die Wurzelbed. „versprechen“ ermittelt hat, danach wäre der Kla die Personifikation des Versprechens der Seele beim Eintritt in diese Welt, ins Jenseits zurückzukehren. — Bei den Fanti wird die Seele präexistent gedacht, etwa schon vorher in einem Leibe gewesen und kehrt im Leibe wieder auf die Erde zurück. Andere westafrik. Vorstellungen kennen eine Person oder einen Ersatz für sie, z. B. eine Puppe, die so eng mit dem Geschick eines Menschen verbunden ist, daß sie durch eine quasi symbolische Handlung über sie Krankheit oder Tod bringen kann. Die Erkenntnis des Wesens des Ka würde sich am ehesten aus der Erforschung der mittel- und westafrikanischen Stämme erschließen lassen, die das Wort und die Vorstellung von den Ägyptern übernommen haben); 274—293, Griffith, Bibliography, Ancient Egypt 1918—1920; 294, Notes and News; 295—296, Menes and Naramsin, Discussion by Dr. W. E. Albright, Prof. St. Langdon, Rev. Prof. A. H. Sayce and the Editor; 297, Mace, Hathor dances (moderne Parallele zu Davies-Gardiner, Tomb of Amenemhet p. 96); 298—302, \*N. de Garis Davies und Gardiner, The tomb of Antefoker (Gunn). Wr.

Journal de Psychologie. XVIII. 7 (15 juillet 1921): P. Masson-Oursel, Doctrines et méthodes psychologiques de l'Inde.

The Journal of Theological Studies, XXIII. 89. (Oct. 1921) J. M. Harden, The Anaphora of the Ethiopic Testament of our Lord. — J. K. Fotheringham, The eastern Calendar and the Slavonic Enoch. — C. Harold Dodd, Notes from Papyri. — Th. H. Robinson, Note on the Text of Jer. IV 11. — G. R. Driver, Some Hebrew Roots and their meanings. — \*S. R. Driver and G. Buchanan Gray, The book of Job. (W. E. Barnes). — \*G. Hoberg, Liber Geneseos (ders.). — \*C. F. Burney, The gospel in the Old Testament. (A. Nairne). — \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism. (W. E. Barnes). — \*B. H. Streeter and A. J. Appasamy, The Sadhu. (A. Nairne).

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

GENERAL LIBRARY  
UNIV. OF WISCONSIN  
1922

## INHALT:

Zur Mehlbereitung im Altertum. Von B. Landsberger . . . . .	Sp. 337—344	Mainage, Th.: Les religions de la Préhistoire. (H. Schneider) . . . . .	344
Besprechungen . . . . .	344—376	Nelson, H. H.: The Battle of Meggido. (H. Kees)	348
Babinger, F.: Scheich Bedr ed-din, der Sohn des Richters von Simaw. (F. Giese) . . . . .	363	Palästina. Bilder von Land und Leben. Eingel. v. M. Calvary. (G. Dalman) . . . . .	358
Bang, W.: Monographien zur türkischen Sprachgeschichte (F. Giese) . . . . .	364	Reinhardt, K.: Poseidonios. (H. Leisegang) . . . . .	349
Boylan, P.: Thoth the Hermes of Egypt. (H. Kees)	347	Schroeder, L. v.: Lebenserinnerungen. Hrsg. von F. v. Schroeder. (M. Winternitz) . . . . .	372
Fischer, A.: Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur. I: Dichtungen Mehmed Emins. (C. Frank) . . . . .	367	— Religionslehre. Hrsg. von K. Völker. (Ders.) . . . . .	372
Fischer, O.: Chin. Landschaftsmalerei. (H. Haas)	374	Seligmann, S.: Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. (M. Meyerhof) . . . . .	363
Gombocz, Z.: Die bulgarisch-türk. Lehnwörter in der ungarischen Sprache. (E. Lewy) . . . . .	369	Thilo, M.: Das Hohelied. (G. Dalman) . . . . .	359
Handschriften, Arabische und persische, aus dem Besitz des verstorbenen Reisenden Dr. Burchardt. (R. Strothmann) . . . . .	360	Unger, E.: Babylonisches Schrifttum. (A. Deimel)	354
		Fundberichte . . . . .	376
		Ausgrabungen . . . . .	376
		Personalien . . . . .	376

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 100— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ \$, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 8/9



August/September 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

## J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Soeben erschienen:

### Die Religion im Weltanschauungskampfe der Gegenwart

Zwei Vorträge, gehalten auf dem Kongreß für zeitgem.  
evangel. Religionsunterricht zu Leipzig im April 1922  
von

**Dr. Hans Leisegang**

Privatdozent der Philosophie a. d. Univ. Leipzig

43 Seiten. 80. M. 18—

Der erste dieser beiden von den Kongreßteilnehmern mit größtem Beifall aufgenommenen Vorträge behandelt das Wesen evangelischer Religiosität, der zweite den Weltanschauungskampf der Gegenwart. Die klaren, die Problematik der Gegenwartskultur an ihrer Wurzel anpackenden und von einem lebensvollen Idealismus getragenen Ausführungen werden nicht nur von den Hörern der Vorträge, sondern von jedem mit Freuden aufgenommen werden, dem an einer umfassenden Einführung in das Geistesleben der Gegenwart und seine neuen Zielsetzungen auf allen Gebieten gelegen ist.

### Das Religionsproblem bei Friedrich Nietzsche

Von

**Lic. Theodor Odenwald**

92 Seiten. 80. M. 36—

Die Arbeit gliedert sich in folgende Hauptteile:

I. Das Wesen der Religion; 1. Methodenfrage. 2. Das religiöse Erlebnis. — II. Nietzsche und die Religion. 3. Nietzsches Schriften und die Religion. 4. Die Grundmotive der Religion Nietzsches. 5. Nietzsches religiöse Verkündigung und das Christentum. — III. Die Religionsmischung in Nietzsche. 6. Nietzsches Doppelseelenhaftigkeit. 7. Der Grund der Ablehnung der Religion.

Die Schrift will das Religionsproblem bei Friedrich Nietzsche aufzeigen und einen Versuch der Lösung dieses Problems geben. Erst ein Klarwerden über das Religionsproblem bei Nietzsche gibt uns einen Ansatz, von dem aus eine Fruchtbarmachung der Gedanken Nietzsches für die europäisch-religiöse Geisteswelt gedacht und in Angriff genommen werden kann.

*Zu den angegebenen Preisen tritt kein Verlagsteuerzuschlag. Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Aussenhandelsnebenstelle.*

## J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG

Soeben erscheint:

### Der Kampf der Weltanschauungen

Von

**W. Kulemann**

VII, 223 Seiten. 80. Etwa M. 86—, geb. M. 140—

Mehr denn je regt sich unter den Menschen der Gegenwart, welche die harte Hand des Schicksals niederdrückt, die Frage, ob das Weltgeschehen überhaupt einen für sie erkennbaren Sinn hat, worin dieser zu sehen ist und welche Aufgabe vor allem dem Einzelnen dabei zufällt. Allen, die dieses Bedürfnis empfinden, eine Führung zu bieten, ist der Zweck des vorliegenden Buches. Es schildert zunächst in rein sachlicher Darstellung die großen Weltanschauungssysteme und ihre geschichtliche Entwicklung, übt an ihnen eine vorurteilslose Kritik und gibt im Anschluß daran die eigene Auffassung des Verfassers. Eingehende Nachweise der vorhandenen Literatur geben dem Leser die Möglichkeit, sich mit den einzelnen Problemen eingehender zu beschäftigen. Für seine Arbeit kam dem Verfasser seine ausgedehnte Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens besonders zustatten. Seine Beschäftigung mit juristischen, politischen und volkswirtschaftlichen Fragen gab ihm Gelegenheit, seinen Gesichtskreis zu erweitern. So ist das, was er dem Leser bietet, der Niederschlag einer reichen und umfassenden Erfahrung. Ein besonderer Vorzug der Darstellung ist neben strenger Unparteilichkeit ein guter, leichtflüssiger Stil und eine Art der Behandlung, die auch dem Leser, der sich zuvor noch nicht mit philosophischen Studien befaßt hat, das Eindringen in die erörterten Probleme erleichtert.

*Zu dem angegebenen Preise tritt kein Teuerungszuschlag. Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der aml. Aussenhandelsnebenstelle.*

Diese Nummer erscheint in Anbetracht der Ferien als Doppelnummer. Hingegen wird des Orientalistentages wegen die Oktobernummer wieder im verstärkten Umfang und zwar bereits Ende September, ausgegeben.

## Zur Mehlbereitung im Altertum.

Von B. Landsberger.

H. Zimmern  
zum 60. Geburtstag  
gewidmet.

Die Geschichte der Müllerei unterscheidet ein doppeltes Mahlverfahren<sup>1</sup>: 1. die Gewinnung der gesamten Mehlausbeute in einem oder wenig Durchgängen mittels tief zusammengestellter Mühlsteine (Flachmüllerei); 2. oftmaliges Schroten des Getreides mittels hochgestellter Steine. Die Griese werden hierbei in Wurfsieben von den leichteren Schalen getrennt und die reinen Griese dann erst zu Mehl gemahlen (Hoch- oder Griesmüllerei). Das erste Verfahren wird bei Roggen, das zweite bei Weizen angewendet. Das gleiche Prinzip liegt wahrscheinlich bereits der babylonischen Unterscheidung der Mahlmethode *tenu* und *samādu* zugrunde. Das Produkt des *tenu* ist das gewöhnliche Mehl (*qēmu*, sumerisch *zid*), das des *samādu* Feinmehl (*samādu*, sumerisch *nig-arra*). Zwar läßt sich über die Technik des *samādu* den babylonischen Quellen noch nicht entnehmen, doch besteht für das aramäische סמירא, das aus dem akkad. *samīdu* entlehnt ist und wie dieses als ein Ding sui generis dem קקרא gegenübergestellt wird, kein Zweifel, daß es aus dem nach einem bestimmten Mahl- und Siebverfahren erzeugten<sup>2</sup> Kerngries des Weizens gewonnen wurde; nach Dalman, Alttestamentliche Studien für Rudolf Kittel<sup>3</sup>, S. 63 ff. bezeichnet סמירא bzw. dessen hebräisches Äquivalent סלל nicht nur das feine Weizenmehl, sondern auch den Weizengries. Im folgenden stelle ich das einschlägige babylonische Material kurz zusammen.

1. Mahlen und Sieben. VS VII 170 wird eine bestimmte Menge von *še'u* teils *a-na sa-ma-di* (Z. 2) teils *a-na te-ni* (Z. 3) verwendet.

1) S. Brockhaus, Konversationslexikon unter „Mehlfabrikation“.

2) Beschreibung bei Löwy, Technologie und Terminologie der Müller und Bäcker in den rabbinischen Quellen (Diss. Bern 1898) S. 16; Krauß, Talmudische Archäologie I 98f.

3) Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament XIII. Hier findet man weiteres Material für die Technik der Feinmehlbereitung.

Das assyrische Traumbuch, dessen Herausgabe aus dem Nachlasse Klaubers dem Verfasser dieses Artikels als eine leider noch unerfüllte Freundschaftspflicht obliegt, führt in einem Passus, der offenbar getreue Abschrift einer altbabylonischen Vorlage ist, folgende Tätigkeiten der Mehlbereitung an (K 10456 + K 12590, 7ff.): [Y zid.] DA *i-te-en*, „wenn er Mehl mahlt“, [Y zid.] DA *i-nab-bi* (d. i. *inappi*) „wenn er Mehl siebt“<sup>4</sup>, [Y nig.] HAR.RA *i-sa-mud* (d. i. *isammud*) „wenn er Feinmehl erzeugt“<sup>5</sup>. [Aufnahme von Mietlingen für das *samādu*<sup>2</sup>: VS VII 83 (*a-na ši-pi-ir sa-ma-di*, Lohn für zwei Monate 1/6 Schekel); CT XXXIII 32 (ein Sklave auf ein Jahr gemietet für 9 Schekel); UM VII Nr. 26, 6ff.; worüber Näheres unten Sp. 340 f.

Für das Sumerische läßt sich das gleiche Begriffspaar nicht sicher nachweisen. Wenigstens geben die Vokabulare für das einfache und replizierte HAR sowohl *tenu* als *samādu*. Für *tenu* s. HWB. sub תנן, für *samādu* Syllabar Sc, Fragment 93065, 3 (SAI. 6434): [HAR = s] *a-ma-du* und Serie 1 = *nākum*, 93040, Rs. 11 a (SAI. 6434): [HAR = s] *a-ma-du* und wohl auch ebd. 17 b (SAI. 6437): [HAR] = *za-ma-du*. Dazu teilt mir Ehelolf folgende Stellen aus Berliner Vokabularen mit: VAT 10387, Vs. (?), 5ff. HAR = *hu-bu-ul-lu*, *te-e-nu*, *sa-ma-a-du*; Ass. 2559, Vs. 59ff.<sup>3</sup> HAR. HAR (mit Lesung *a-ra*<sup>4</sup> = *te-e-nu*<sup>5</sup>, *te'-i-nu*<sup>5</sup>, *pi-e-nu*<sup>6</sup>, *pi-e-su*<sup>6</sup>, *a-ra-ar-ru*<sup>7</sup>, *sa-am-du*, *sa-*

1) S. dazu weiter unten.

2) Mahlen war Sklavenarbeit, sowohl im Orient als bei Griechen und Römern, s. schon Meißner, Babylonien und Assyrien I 238. Besonders drastisch Jesaja 47, 2.

3) Der hier in Betracht kommende Abschnitt bereits von Delitzsch, Sumerisches Glossar sub *ar* a (S. 9) und *kinkin* (S. 121) verwertet. An letzterer Stelle auch noch ein weiterer Beleg.

4) Aus *ar-ar* mit der auch sonst belegten Apokopierung von *r*.

5) Passives Verbaladjektiv, nicht Infinitiv, wie das entsprechende *samdu*, *samīdu* in Z. 64f. zeigt. Möglich, jedoch weniger wahrscheinlich *te'inu* und *samīdu*.

6) Auch CT XII 5, 4 und 5a: *pi-e-su*, *pi-e-[nu]*. Wegen des Zusammenhangs dieser Stelle, sowie der HWB. sub *אנש* angeführten Belege etwa „zerstoßen“, „zerquetschen“ (nach unserer Stelle auch mit Hilfe der Mühle). Zu *pi-e* ist wahrscheinlich hebr., aram., arab. *פיץ* = „zerquetschen“ zu vergleichen.

7) = „Handmühlenarbeiter“ s. sofort sub II.



*mi-du*<sup>1</sup>, *ha-ša-lum*<sup>2</sup> und *ḤAR. ḤAR* (mit Lesung *ki-in-ki-in*) = *te-e-nu, sa-mi-i-du, ma-lu-ú*. Allerdings hat auch das Sumerische eine doppelte Begriffsreihe für Mahlen, Müller, Mühle, doch liegt hier der Unterschied zwischen I und II anscheinend in der gewerblichen gegenüber der häuslichen Mehلبereitung: I. *ka-zid*, woraus das Ideogramm *KA + zid* (mit Lesung *mù*) = *ḫnu ša qēmi* und *gamû*<sup>3</sup> (s. Delitzsch, Sum. Glossar 188), bildet den Berufsnamen *kazidakku* (Torczyner, Tempelrechnungen 9 und 87; ZDMG 67, 144). Daß es sich hier um den zünftigen Müller handelt, beweist die Art des Vorkommens dieses Berufsnamens in den Wirtschaftstafeln der Kassitenzeit, wo meist neben dem Bierbrauer genannt<sup>4</sup>, insbesondere aber BE VI 2, 50, 16: *mār awilka-zida*<sup>5</sup>. Die gewerbsmäßig betriebene Mühle wahrscheinlich = *zid-ka*<sup>6</sup> (öfters in Lagaš-Tafeln)<sup>7</sup>. II. Dieser steht gegenüber die Handmühle, *nà. ḤAR* oder *nà.ḤAR.ḤAR*<sup>8</sup>, wie dem freien *kazidakku* der zum Hausgesinde gehörige (meist weibliche) Handmühlensarbeiter *ḤAR.ḤAR*<sup>9</sup> = *ararru*<sup>10</sup>, dessen soziale Stellung durch das häufige *gem.ḤAR.ḤAR* der Listen von Lagaš<sup>11</sup> und *saḥ.ḤAR.ḤAR* BE XV 77, 7 klargestellt wird. In größeren, insbesondere staatlichen und Tempelwirtschaften, waren diese Arbeiter in einem eigenen „Mahlhause“, *ē.ḤAR.ḤAR*<sup>12</sup>,

1) = „Feinmehl“ s. unten sub 2.

2) Wegen seines Ideogramms *GAZ* auch eine Art des Zerstoßens, wahrscheinlich term. techn. für die Graupenerzeugung, was hier jedoch nicht ausgeführt werden kann.

3) Von *qēmu* denominiert.

4) BE XIV 42 siegeln Brauer und Müller.

5) Dies ist freilich der einzige mir bekannte Beleg aus altbabylonischer Zeit, s. ZDMG 69, 501 zu Nr. 33.

6) Diese alten Zeugen für ursprüngliches *ka* in Verbindung mit *zid* berechtigten dazu, die gelegentliche Verdoppelung des *z* in *kas(s)idakku* als sekundär, durch den Nebenton erzeugt, und die erst seit der Kassitenzeit auftauchende Schreibung des Ideogramms mit dem Zeichen *GAZ* (s. SAI. Nr. 3283, Torczyner l. c.) als falsche Etymologisierung aus *GAZ* = *ḫašālu* (s. Sp. 339, Anm. 2) zu betrachten.

7) Reisner Nr. 111 passim; 182 Vs. 3; 184 Vs. 4; CT VII 40a 3; Inv. II 947; RA X pl. II 20—21—54.

8) Die Lesung muß als unbekannt gelten, da *nà-ar* (a) bzw. *nà-ar* (a) sich nicht mit Sicherheit dafür einsetzen läßt. Für die verschiedenen Sorten von Handmühlen vergl. vorläufig Hrozný, Anz. Wiener Ak. 1910, Nr. V; Schwenzner in MVAG 19 (1914) S. 29.

9) K. 4244 (CT XIX 10), 12 ff.: *nà.ḤAR.ḤAR. SAR.ḤAR.ḤAR* (d. i. wohl der Versorger der Getreidemühle s. Sp. 343, Anm. 3), *GAZ. ZID. DA.* Weitere Stellen SAI. 6504; Torczyner l. c. Index S. 117.

10) Diese gleichermaßen dem Sumerischen entlehnte Lesung gibt Z. 63 der Vs. von Ass. 5229 (oben Sp. 343 zitiert) an die Hand. Vergl. *bit a-ra-ar-ri* bei Ungnad, Bab. Briefe Nr. 92, 11.

11) Siehe z. B. Reisner, Tempelurkunden Index 13 sub *gn-ḫar-ḫar*; CT III 20, Kol. VI 1 und VII 26; CT VII 12, Kol. IV 8; ebd. 16, Kol. IV 6; CT X 21, Kol. IV 6; ebd. 44a 13; Hussey II Nr. 3, Rs. IV 26 und V 1.

12) Abrechnungen über die Erzeugnisse eines solchen: CT III 40 ff. (ba. Z. 193) und ebd. 44 ff. (ba. Z. 184). Sonst: Reisner l. c. Index S. 4; CT III 20, Kol. X 4; ebd. 34, 191; CT X 27, 22a; ebd. 33, 19a und öfter. S. auch *bit ararru* in Anm. 10.

beschäftigt und einem *PA. ḤAR. ḤAR* (ME)<sup>1</sup> unterstellt. Möglicherweise berührt sich jedoch der soeben aufgezeigte Bedeutungsunterschied von *ka-zid* und *ar-ar* insofern mit dem obigen von *ḫnu* und *samādu* als der *kazidakku*, wie schon sein Name sagt, nur *qēmu*, nicht auch *samādu*, erzeugte, welch letzteres somit auf häusliche Bereitung beschränkt gewesen wäre, worauf wiederum sein sumerischer Name, *nig-arra*, hinweist<sup>2</sup>.

Zu den gemeinsemitischen Wörtern für Handmühle und mahlen (s. Zimmern, Fremdwörter 41<sup>2</sup>) kommt nun ein drittes<sup>3</sup>: „Mehl sieben“: akkad. *napû* (s. Z. 8 des oben Sp. 338 zitierten Traumomens), hebr. נָפַד, aram. נָפַי, aeth. *nafaja*. Daß hier nicht etwa Entlehnungen aus dem Akkadischen vorliegen, beweist, wenn das Ath. nicht genügt, das Wort für „Mehlsieb“, welches im Akk. als nom. instr. nach der dafür üblichen *maqtal*-Form von *napû* abgeleitet ist (*nappû*<sup>4</sup>), während im Aram. und Hebr. eine primäre *qatalat*-Bildung dafür gebraucht wird, von der die bezüglichen Verba (nach Ausweis der Pa'el bzw. Pi'elform) erst denominiert scheinen: talm.-aram. נָפַד וּנְפִי וּנְפִי וּנְפִי und, dem letzteren formell genau entsprechend, hebr. נָפַד (Bildung wie נָפַד וּנְפִי וּנְפִי וּנְפִי), das keineswegs von נָפַד abzuleiten ist<sup>5</sup>. Die dafür angewendete Nominalform ist die gleiche wie in *\*rahai*<sup>6</sup>, weshalb Handmühle und Mehlsieb wohl ein uraltes Begriffspaar bilden

2. Feinmehl. [*nig.*] *ḤAR. RA* ergab sich aus Z. 9 des oben zitierten Traumomens, verglichen mit Z. 7, als Produkt des *samādu*. Die hier gegebene Ergänzung sichert UM VII Nr. 26, 6 ff. (übersetzt von Ungnad, Altbab. Briefe aus dem Mus. zu Phil.) *um-ma at-ta-a-ma 'a-wi-lam šá 6 sātīm šē im nig.ḤAR. RA 'i-sa-am-mu-du 'a-na waraḫ (!) 1 KAM UD 9 KAM 'a-na i šiglim (?) kaspim 'ad-bu-ub 'šum-ma nig.ḤAR. RA 6 sātīm*

1) Reisner Nr. 117, Kol. II 7 und 26; CT III 20, Kol. VIII 12; ebd. 30, 186; ebd. 36, 115; CT IX 19, 8.

2) Der Talmud kennt freilich auch gewerbsmäßige Erzeuger von Feinmehl, נָפַד וּנְפִי.

3) Freilich im Arabischen fehlend.

4) Aus *\*manpaiu*. Zu belegen aus altbab. Inventarien von Hausgerät: CT IV 30a 6: *i na-ap-pu-ú pu-ut-tu-hu = „Lochsieb“*; ebd. 40b 14: *i na-ap-pu-ú*. (Es folgt hier: *i gma-ḫa-al-tum* s. Zimmern, Fremdw. 41 und ZDMG 69, 527).

5) Das talmudische Material bei Krauß, Arch. 97 und 455. Biblisch kommt נָפַד nur Jes. 30, 28 vor. Das hier paronomastisch damit verbundene לְרַנְנָה wird nunmehr auch von נָפַד, nicht von נָפַד, herzuleiten sein, was zunächst auf לְרַנְנָה führt. [In jedem Falle bildet der Inf. abs. hier eine Schwierigkeit, bei Ableitung von נָפַד jedoch vollends das Vorkommen der spät. Infinitivform נָפַד וּנְפִי (vergl. Ges.-Kautzsch<sup>28</sup> § 72z) in dieser Sprache].

6) Gegen die Annahme Nöldeke's, Neue Beitr. 145, daß *\*rahai* erst durch falsche Analogie aus dem Dual entstanden ist, spricht strikte das akk. *erû* < *\*haraju* < *rahaju*. Dieses befürwortet auch ursprüngliches *a* nach dem 1. Radikal, wobei freilich die Abweichung des Hebräischen in diesem Punkte trotz Brockelmann, Vergl. Gramm. I 184 f ff nicht genügend erklärt ist.

še'im<sup>13</sup> i-na-ad-di-in<sup>14</sup> ù NIG.HAB.BA-šu i-sa-ap-pa-a-am<sup>15</sup> tu-ur-da-dš-šu<sup>16</sup> šum-ma NN<sup>17</sup> ta-ša-ara-da<sup>18</sup> 4 sātīm še'im-ma NIG.HAB.BA<sup>19</sup> na-da-an-šu a-bu-šu<sup>20</sup> iq-bi-a-am. Also sprachst du: „Einen Freien, der 6 Seah Gerste<sup>1</sup> (zu) Feinmehl vermahlen will, für 1 Monat 9 Tage um 1 Sekel(?) Silber<sup>2</sup> dang (?) ich.“<sup>3</sup> (Entweder) wenn er Feinmehl (von) 6 Seah Gerste geben will, sein Feinmehl auch (wirklich) . . . ., schicke ihn her. (Oder), wenn du den NN. herschicken willst, so sagte mir sein Vater, daß er (von) 4 Seah Gerste Feinmehl gibt“<sup>4</sup>. Das überaus reiche Material der Wirtschaftslisten bestätigt diesen Befund und widerlegt zugleich die insbesondere von Hrozný, Getr. 130ff., vertretene Annahme, daß GAB.HAB.BA eine Brotsorte (also ninda-HAB.BA zu lesen) bezeichnet<sup>5</sup>. Es wird stets gemessen, nie gezählt und findet sich in Aufzählungen nie unter Brotsorten, sondern stets neben Mehlarthen (zid), von denen es, ebenso wie hebr. קמח und aram. קמחא, jedoch stets als eigene Kategorie unterschieden wird<sup>6</sup>. Besonders deutlich in den großen Inventarien RTC 307 und Inv. II Nr. 892, in welchen die Reihenfolge Brot, Mehl, Getreide beobachtet wird und nig-ár-ra-sig<sup>7</sup> als letztes der Rubrik „Mehl“ (in beiden Texten Kol. II 15) aufgeführt wird. Nach CT III 40ff. und 44ff. liefert das „Mahlhaus“ (s. oben Sp. 339) zid und nig-arra, nach CT III 48b ergeben 10.077 Seah še insgesamt 5556 Seah zid und 1265 Seah nig-arra-sig<sup>8</sup>. Der Widerlegung bedarf noch die Bestimmung von GAB.HAB.BA als Viehfutter (Deimel, ZA 22, 35). Sie beruht darauf, daß in einer Serie von Viehinventarlisten (CT III 5—9) am Ende der Aufzählung des Viehbestandes jedesmal folgende

zwei Posten sich finden: 1. ein Quantum nig-arra 2. ein solches GAB.MI, als „Rinderfutter“ (šAG.GAL GUD) bezeichnet. Nun beobachten wir jedoch in diesen Tafeln zwischen nig-arra und GAB.MI ein bestimmtes Zahlenverhältnis (durchschnittlich 4:1). Ist nur 2 Seah GAB.MI vorhanden, bleibt die Rubrik nig-arra unausgefüllt, dessen zu geringer Betrag ist der Buchung nicht wert (CT III 5c; 7c; 9b). Dies führt unschwer auf die richtige Deutung: Zur Gewinnung von Rinderfutter wurden in den Viehhaltungen Handmühlen betrieben, welche als Nebenprodukt GAB = Kleie (in unserem Falle „schwarze Kleie“) lieferten<sup>1</sup>. Feinmehl wurde hier wegen seines großen Abfalles erzeugt. Das Verhältnis von Korn<sup>2</sup> zu Feinmehl ergibt sich aus unseren Texten als durchschnittlich 5:1<sup>3</sup>. Dies galt nach Dalman, Kittel-Festschrift 64, im Talmud als der normale Prozentsatz.

Sorten von nig-arra: 1. gewöhnliches in drei Qualitäten<sup>4</sup>: sig (die häufigste)<sup>5</sup>, uš<sup>6</sup> und du<sup>7</sup>; aus Gerste erzeugt. Dies zeigt das ihm meist beigesetzte še.BAL, nicht ziz.BAL<sup>8</sup>, seine Gewinnung aus še in CT III 48b (s. Sp. 341)<sup>9</sup>. Die Erzeugung von Feinmehl aus Gerste bedeutet freilich einen gewichtigen Unterschied von dem talmudischen Usus, wo קמחא ausschließlich aus Weizen gewonnen wurde. 2. nig-arra-ziz-an. Belege s; Hrozný 133ff; aus Emmer. Da ein ziz-ziz-an. in altbabylonischer Zeit nicht belegt ist (Hrozný 101), darf angenommen werden, daß diese Getreideart ausschließlich dem samādu, nicht auch dem šenu unterworfen wurde. 3. nig-arra-gig,

1) GAB.(A) war bereits anderweitig als Futtermittel für Rinder bekannt, s. ZDMG 69, 493. Für das damit offenbar identische GAB.È vermutete Ungnad, Briefe aus dem Mus. Phil. Nr. 66 also mit Recht „Kleie“. Für GAB.(A) s. noch RTC Nr. 305, 1; 307, Rs. IV 14f.; VS VII 110, 3; BE VI 2, 60, 1; LC 219, 1; VS XIII 26, Rs. 2f.; VS XVI 195.

2) Ob Gerste oder Emmer, nicht zu entscheiden.

3) Im einzelnen: 4 $\frac{1}{3}$ : 1 (CT III 6b); 4 $\frac{2}{3}$ : 1 (9c); 5:1 (6a, 8b, 9a); 5 $\frac{2}{3}$ : 1 (5a); 7:1 (5b; 7b); 7 $\frac{2}{3}$ : 1 (6c); 12:1 (8c unsicher); 13:1 (8a). In dem Sp. 340f. mitgeteilten Briefe, wenn meine Auffassung richtig, 6:1, resp. 4:1, in CT III 48b (s. Sp. 341) dagegen höchstens 3:1.

4) Die gleichen drei Qualitäten werden auch bei einzelnen Mehlsorten, Brot, Bier, Wolle, Kleiderstoffen unterschieden. Hier kann nur auf Hrozný 104 und 148 verwiesen werden.

5) Meist mit Angabe seines še.BAL: Reisner Nr. 103; CT III 29, 147; 46, 130; 50, 121; CT VII 23a; 48b; CT IX 21; CT X 20ff. passim; RTC 307, II 13 und 15; Inv. 892 II 15.

6) Mit še.BAL: Reisner Nr. 121 VII 4.

7) CT III 48, Z. 17, 20, 29, 31; CT IX 21 passim.

8) Das Wesen dieses rechnerischen Betrags, der anscheinend zur Bestimmung des Wertverhältnisses einer zusammengesetzten Substanz zu ihrem Hauptbestandteil dient, jedoch bis zur völligen Regellosigkeit schwankt, muß trotz der Ausführungen von Deimel, ZA 22, 20ff. und Hrozný 77, 110, 114, 120, 123 als ungeklärt gelten.

9) Auch VS VII 170 (s. Sp. 337) und UM VII 26 (s. Sp. 340) dürfte nig-arra aus Gerste bereitet werden, obgleich hier še = „Getreide“ immerhin möglich wäre.

1) Oder Getreide, s. unten.

2) Dieser (nach der Autographie unsichere) Betrag wäre als Mietlohn nach den Sp. 338 gegebenen Beispielen nicht zu hoch.

3) Für dababū mit äußerem Objekt fehlt mir jeder Beleg, daher die gegebene Übersetzung nicht ganz sicher.

4) Die Getreidemengen drücken wohl nicht das gesamte zu vermahlende Korn, sondern wahrscheinlich das Verhältnis von Korn zu dem daraus gewordenen Feinmehl (mit Seah als Einheit) aus, s. weiter unten.

5) Vollends hat nig-arra nichts gemein mit der Brotsorte ninda-nemurra = akal tumri, worüber zuletzt Landsberger, Kult. Kal. I 121.

6) Nur an zwei aufs engste miteinander verwandten Stellen (Reisner Nr. 173, Vs. 18 und CT VII 47a Rs. 2, vgl. Hrozný 101) findet sich zid-nig-ár-ra-ziz-an, jedoch nicht als Bezeichnung einer Sorte, sondern wahrscheinlich = „Mehl und Feinmehl“.

7) Zeichen damqu.

8) An sonstigen gemeinsamen Aufzählungen von zid und nig-arra führe ich an: Reisner Nr. 103; Nr. 121, II; Nr. 308; CT III 27ff.; CT V 34, Kol. IV; CT IX 30; CT X 20ff., Kol. II 25ff., Kol. V 14ff.; Kol. VI und VII 1ff.; BE III 1, Nr. 126 und 146; de Genouillac, Tabl. de Drehem 5521; BE XV 44, 23; 48c 3; UM II 2, Nr. 91, 1. Als Drittes tritt selten arzana hinzu: CT III 44ff., Z. 44; CT X 21, Kol. V 28 und öfter; RTC 307 und Inv. II 892 (s. im Text), vgl. Hrozný 105<sup>1</sup>.

aus Weizen, in altbab. Zeit nicht zu belegen, SAI. 9338<sup>1</sup>. 4. das aus der Hülsenfrucht günig-ár-ra gewonnene Feinmehl (SAI. 2102; BE XIV 88, 5 und 11; KAR V Nr. 192, III 47)<sup>2</sup>.

Als akkadische Lesung für nig-ár-ra vermutet man zunächst *samidu*, das seiner Bedeutung nach damit identisch sein muß und sich wie folgt belegen läßt: VS XVI 102, 23 ff.: *sa-mi-da-am*<sup>24</sup> *ki-is-si-bi-ir-ri* [ . . . ]<sup>25</sup> *ù sa-ab-li-i* (!)<sup>26</sup> *šu-bi-lim* „Feinmehl, Koriander und Gartenkresse (samen)<sup>3</sup> sende mir!“; VAT 9039 (altassy. Wirtschaftsliste, mir freundlichst von Ehelolf mitgeteilt), Rs. 8: 1 *na-ru-qu šá sa-me-de*, Ass. 2559, Z. 68 und danach Z. 65 (s. oben Sp. 339). Doch scheint NIG.AR.RA nach UM VII 26, 14 (zitiert Sp. 341) auch durch ein nicht auf einen Dental endigendes Wort wiedergegeben worden zu sein.

Akkad. *samidu* wurde, wohl gleichzeitig mit der Übernahme der Technik der Feinmehlerzeugung<sup>4</sup>, unmittelbar oder mittelbar in eine

Reihe von Sprachen entlehnt: aram. (targ., talm. und syr.) *סמית*<sup>1</sup>, daraus arab. *samid*, daneben *samid*, auch *samit*<sup>2</sup>. In das Griechische drang unser Wort als *σμιδαλις*. Daß *αλις* Endung ist, lehrt der Vergleich eines anderen Lehnwortes<sup>3</sup>: *πάρδαλις*, woneben auch *πάρδος* vorkommt. Die Endung dürfte in einer kleinasiatischen Sprache angewachsen sein<sup>4</sup>. σ. = „feines Weizenmehl“, aus dem Winterweizen gewonnen, s. Blümmer, Technol. und Terminol.<sup>2</sup> I 51 ff. Sprachlich<sup>5</sup> und sachlich damit identisch ist lat. *simila* und *similago*<sup>6</sup>. Aus lat. *simila* althochdeutsch *simila*, *semala* „feines Weizenmehl und -brot“, daraus neuhochdeutsch *Semmel* (s. Walde s. v.). Auch nach dem Osten von Babylonien gelangte das Wort: neupers. *šamad* „panis albis bonus“ (Vullers s. v.)<sup>7</sup> und Sanskrit. *samitā* „Weizenmehl“<sup>8</sup>.

### Besprechungen.

Mainage, Th.: *Les religions de la Préhistoire. L'âge paléolithique*. Paris, Picard 1921. Bespr. von Hermann Schneider, Leipzig.

Der Verfasser, Professor der Religionsgeschichte am „katholischen Institut“ zu Paris,

1) Nicht näher zu bestimmen: nig-ár-ra-tur-tur = *ripsu* V R 17, 30c.

2) Vergl. das „Erbseemehl“ *zid-gugal* RA X pl. II 14; KAR V Nr. 192, III 47; „zum Vermahlen dienende Erbsen“ *gugal-arra* Reisner Nr. 128 passim; CT X 21, Kol. V 29 und öfter; RA X l. c. [GÜ.GAL *samdatim* YBT II Nr. 58].

3) Durch diese Stelle [und jetzt noch *sa-ab-li-i* YBT II Nr. 152, 24] wird der Name der häufigsten Gewürzpflanze Babyloniens endgültig gesichert. Zu sum. *za(g)-hi-li* = akkad. *sahli* (Nomin. alt wohl *sahli*, das nicht belegt, später *sahli*) vergl. Streck, *Asurbanipal* 577; Langdon BE XXXI 285; Hrozný l. c. 179; Meißner, *Bab. und Ass.* I 199. Das akk. Wort ist plurale tantum fem. gen. Zur Begriffsbestimmung: Von diesem offenbar senfartigen Gewürz hat der Gewürzmörser seinen sumerischen Namen: *na-za(g)-hi-lisAR* SAL. 912, vergl. 914, akkad. *ur-su* (vergl. CT XXIII 41, 14 mit ebd. 50, 17). Verwendung fand daher sein Same, wie denn dieses Gewürz in den alten Inventarien stets als *KUL.ZAG.HILLI* (SAR) erscheint: Reisner Nr. 121 XI 19; RTC 307 V 8; Pinches, *Amherst* Nr. 69 I 7, II 4; RAX pl. II 14. Als Lehnwort aus sum. *zahili* ist *sahli* durchaus in Ordnung, dagegen macht bei der von Hrozný l. c. stammenden Zusammenstellung mit hebr. *סמית*, aram. *סמית* = *Lepidium sativum* (Löw 396) sowohl das *s* für hebr. *š*, aram. *š*, als der Kontraktionsvokal am Ende außerordentliche Schwierigkeit. Trotzdem erscheint mir eine Trennung von diesem Pflanzenamen unmöglich, da er, genau wie *sahli* (das gleichfalls pluralisch) eine sehr verbreitete Gewürz- (spez. Salat-) pflanze bezeichnet, welche die Griechen *καρδαμύον* nennen und von der sie ausdrücklich berichten, daß der „wie unser Senf zerstoßene Same (*καρδαμύοσπορον*) besonders von den Persern viel gegessen wird“ (s. die Wbb. und ba. Krauß, *Arch.* I 495). Vielleicht lösen sich die Schwierigkeiten so, daß sem. \**šahli* und sumerisch *zahili* (woraus *sahli* entlehnt) auf eine dritte Sprache zurückgehen. — *sahli* wurde auch in der Handmühle gemahlen (CT XXIII 23 I 3) und *sahli šemlim* nach der Erklärung Langdon's l. c. *Asurbanipal* Rm. VI 179 streut (Salz und) *sahli* über das zerstörte Gebiet von Susa wie später ein persischer König Senf über das gleiche Gebiet säet (Nöldeke bei Löw, *Pflanz.* 427).

4) Hierbei ist jedoch darauf hinzuweisen, daß bei allen Späteren ausschließlich Weizen zu Feinmehl verarbeitet wurde, während die Babylonier nicht nur aus der ihnen in alter Zeit den echten Weizen ersetzenden *Triticum*-Art Emmer, sondern auch aus Gerste Feinmehl erzeugten.

1) S. außer den Wbb. die oben Sp. 337, Anm. 2 und 3 zitierte Spezialliteratur, auch Krauß, *Lehnw. s. v.* Das hebräische *סמית*, welches durchaus und überall *סמית* entspricht, hat seinen Namen vielleicht von der Getreideart, aus welcher er erzeugt wurde, wenn anders die Zusammenstellung mit arab. *sult*, einer Weizenart, (nach Zimmern = akk. *siltu*) sich bewährt. Mit akk. *salatu*, aram. *רשע*, arab. *salata*, etwa = „schneiden“ hat es nichts zu tun.

2) Fränkel, *Lehnw.* 32; Vullers, *ZDMG* 50, 618; 51, 298; Dalman, *Kittel-Festschrift* 64 ff. (danach auch — oder gar, im Widerspruch zu den anderen Quellen, ausschließlich? — das Vorprodukt des Feinmehls, der Kerngries); Mielck, *Terminologie und Technol. der Müller und Bäcker* (Diss. Breslau 1914) 38, 39 und 75.

3) Auf dieses wies mich Herr Dr. Joh. Friedrich freundlichst hin.

4) Für lydische Zugehörigkeitsadjektiva auf *-lis -lid* (nach Hrozný = heth. *-liš*) s. Hrozný, *Sprache der Hethiter* 191. — Bisher nahm man umgekehrt an, daß aram. *סמית* usf. aus griech. *σμιδαλις* entlehnt wäre. Dabei mußte jedoch schon die außerordentlich starke Apokope Bedenken erregen. Die für eine solche von Krauß, *Lehnw.* I 120, § 220 beigebrachten Beispiele sind wertlos, auch was Vullers, *ZDMG* 59, 618 sub 18 dafür anführt, ist äußerst schwach. Dagegen sind, wohl erst im Wege der Bibeldübersetzung, aus *σμιδαλις* entlehnt: äth. *sendate* und armen. *simindr* (Brockelmann, *ZDMG* 47, 27).

5) Walde sub *simila* bezweifelt freilich direkte Entlehnung aus dem Griechischen, ist vielmehr geneigt, gemeinsamen Ursprung aus einer dritten Sprache anzunehmen.

6) Eine genaue Definition dieses Begriffs findet man bei Daremberg-Saglio II 1143, danach — in Übereinstimmung mit dem von Dalman für die semit. Sprachen gewonnenen Ergebnis — der Kerngries des Weizens.

7) Andre Spielformen bei Lane sub *'ismid*.

8) Dazu macht mir Herr Prof. Hertel freundlichst die folgenden Angaben: *samitā* „Weizenmehl“, *sāmīta* „aus Weizenmehl gemacht“ nach Ausweis des Petersburger Wörterbuchs, aber nicht vedisch. Hindi (Platts) *samitā*, wie das Femininum des Wortes trotz der Endung *a* zeigt, eine Entlehnung aus dem Sanskrit. Vielleicht volksetymologische Angleichung an *sam* + ptc. praet. von *i*, „gehen“.

will die Ergebnisse der Vorgeschichte religionsgeschichtlich verarbeiten; eine Darstellung der „ältesten Religionen der Menschheit als Randbemerkungen zu der übernatürlichen Offenbarung“ ist sein Ziel.

Der vorliegende Band behandelt die Religion der Altsteinzeit. Drei Kapitel leiten ein, über Geologie, Fauna und Rasse (1), die altsteinzeitliche Zivilisation (2) und die ethnographische Methode (3); im Hauptteil werden die Gräber (4), die Kunst (5), besonders die Menschendarstellungen (7) als Denkmäler der Religion besprochen; der Totemismus wird zu ihrer Erklärung abgelehnt (6), Tierdienst und Jagdzauber anerkannt (8), ein ursprünglicher Monotheismus wird behauptet (9); den Schluß bilden Bemerkungen über altsteinzeitliche Funde außerhalb von Europa, die wahrscheinlich machen, daß der Mensch der Steinzeit aus Arabien, d. h. aus dem Kreis der Paradies- und Flutsagen des Alten Testaments, nach Frankreich gekommen ist (10).

Die Vorgeschichte ist eine werdende Wissenschaft; ihre Ergebnisse sind weit zerstreut, schwer zu übersehen, wenig verarbeitet. Wenn benachbarte Wissenschaften davon sammeln, was ihnen Stoff werden kann, so erweitern sie nicht nur ihr Gebiet, sondern unterstützen auch die Vorgeschichte bei der Durchdringung ihrer Stoffmassen. So muß auch dieser Versuch großen Stils, den vorgeschichtlichen Stoff den Religionswissenschaften zugänglich zu machen, dankbar begrüßt werden.

Aber die Denkmäler sind spärlich und vieldeutig, und die Religionsgeschichte ist ebenfalls eine werdende Wissenschaft, die viele Hypothesen, besonders über die älteste Religion, und wenig sicheres Wissen besitzt. Ein Werk, das die Denkmäler der Religion der Altsteinzeit so behandeln soll, daß es wirklich eine Lücke füllt, muß viel Stoff, zeitlich nach Werkzeugtypen geordnet, rein tatsächlich und sachlich (alles zuverlässig bekannte) geben, dazu vielleicht versuchen, den Stoff aus sich heraus mit exakter Phantasie zu beleben. Man kann die alten Gräber und Höhlen selbst sprechen lassen, so daß man die Toten gebettet und die Lebendigen an ihren Feuerstätten sitzen und vor ihren Bildern anbeten sieht, und kann an dies heute noch greifbare, an Gräber und Tempel, alle Kleinfunde anschließen, ohne mit Worten, wie Animismus, Totemismus oder Monotheismus zu klappern.

Der Verfasser nimmt einmal einen heiligungsvollen Anlauf dazu, indem er die Schwierigkeiten anschaulich schildert, die in vielen Höhlen überwunden werden müssen, um die versteckten Bilder tief im Berg zu erreichen; man fühlt, daß hier Heiliges verborgen und verehrt wurde, man sieht (besonders in der Darstellung

von Tuc d'Audoubert) die nackten Gläubigen den mühevollen Weg zum Allerheiligsten kletternd, kriechend, stampfend verfolgen. Aber es bleibt bei diesem Anlauf; den Wunsch, auf diese Weise die Haupthöhlen wie die alten Anbeter kennen zu lernen, etwa staunend die prächtigen Bilderreihen von Font de Gaume und Altamira, schauernd die Labyrinthgänge von Pasiëga mit ihren inschriftbehüteten und abgrundbehüteten Sälen, bewundernd die werdenden Mythen in den „Tanzszenen“ von Gogul und Alpera nachzuerleben, wird nicht erfüllt; die unberührt gefundenen Gräber werden nicht gezeigt, sondern begrifflich zerhackt; so wichtige Dinge, wie das Verhältnis der Wohnhöhle zur Heiligtumshöhle oder wie die Tierarten, die zu verschiedener Zeit verehrt wurden, werden nur in Anmerkungen dürftig erledigt.

Denn dem Verfasser unseres Werkes liegt weniger an der sachlichen und anschaulichen Darstellung des Stoffs, als an der Belegung und Widerlegung bestimmter religionswissenschaftlicher Hypothesen — für die der Stoff leider nichts gibt; das sieht er im Fall des Totemismus; er sieht es nicht im Fall seiner Hypothese vom ursprünglichen Monotheismus.

Ich bin durchaus seiner Ansicht, daß im Paläolithicum eine höhere Religion im Werden begriffen ist; es ist die Sonnenreligion, die sich später, im Neolithicum und den Metallzeitaltern, als ein wissenschaftlich durchgebildetes Ganzes überall aus den Denkmälern erschließen läßt. Diese Religion kann „monotheistisch“ heißen, denn die Sonne wird als höchster, einziger Herr der Natur, als Spender alles Lebens, aller Fülle, aller Gerechtigkeit verehrt; andererseits keimt in ihr auch der höhere Polytheismus, denn die Sonne ist in Gestalten zerlegt, in Vater, Sohn und Feind, die in einer heiligen Geschichte im Jahreslauf geboren werden, kämpfen, siegen, freien, sterben. Die Vorstufen dieser höheren Religion müssen in der Altsteinzeit gesucht werden, von den jüngeren Denkmälern aus, die sie entwickelt zeigen<sup>1</sup>. Das unbestimmte Gerede von monotheistischen Urgefühlen, wie die bestimmte Behauptung, daß alle Primitiven eine Gottesidee je älter, um so reiner, haben, ist ganz sinnlos vor Denkmälern, die eben Tierbilder und ein paar menschliche Umrisse zeigen, allenfalls Tanzszenen, sonst aber zunächst schweigen.

Das Buch von Mainage ist eine fleißige Arbeit, nicht ohne Verdienst als ein erster Versuch; es hat die Vorzüge und Schwächen französischer Schriftstellerei, klare, vereinfachende,

<sup>1</sup> Vgl. „Die Felszeichnungen von Bohuslän“ in den Veröffentlichungen des Museums für Vorgeschichte in Halle, Band 1, Heft 2 (Verlag von Gebauer-Schwetschke in Halle).

aber etwas kahle, allzulogische Darstellung, geschickte, aber oft unnötige und oft entstellende Polemik, viel betonte Methode und weniger treue Sachlichkeit, gar keine selbstlose Liebe zur Sache. Unter den Bildern sind einige unveröffentlicht (besonders ein Zauberer im Hirschgewand, phallisch, als Titelbild verwendet); das übrige ist bekanntes Gut, geschickt ausgewählt, aber auch etwas zerstückt. Die Frankwährung macht das Buch so teuer, daß es für deutsche Käufer fast unerschwinglich wird.

**Patrick Boylan: Thoth the Hermes of Egypt.** (VII, 215 S.) Oxford, Univ. Press 1922. Bespr. von H. Kees, Leipzig.

Die vorliegende Arbeit geht auf Anregung Ad. Ermans zurück und verdankt auch einen großen Teil ihres Materials den Sammlungen des Berliner Wörterbuches. Sorgfältige Göttermonographien sind wohl dasjenige, was uns für die Kenntnis der ägyptischen Götterkulte am meisten nützt. B. hat hierzu einen beachtenswerten Schritt getan, nachdem bisher für Thot nur eine zudem weiteren Kreisen unzugängliche Vorarbeit von Turajeff (1898 russisch) vorlag. Der Verfasser legt sein mit großer Sorgfalt zusammengestelltes Material geschickt geordnet vor und in seinen Ausführungen fällt im Vergleich mit mancher neueren Arbeit zur ägyptischen Religionsgeschichte Unvoreingenommenheit durch philosophische Ideen und besonnenes Urteil angenehm auf. Nach einleitender Behandlung des Namens des Gottes, wobei sich B. für eine Erklärung als „der von *Dhwt*“ (der Ortsname aber unbelegbar) ausspricht, läßt sich B. allerdings unter dem Zwang der Pyramidentexte gleich in eine Erörterung der Stellung des Thot in der Osiris- und Horussage hineinziehen, die ihn zu Nebenerörterungen über die Natur des Osiris, Horus, Seth zwingen, wobei sich das Resultat ergibt, daß für einen astralen Thot kein Platz in der ursprünglichen Osirissage ist, und sich seine Beziehungen zu Horus einmal aus astralen Gründen (Mondgott) und vielleicht auch aus politischen Gründen erklären. Mancherlei Hinweise auf die Bedeutung des Hermopolis (*Wrw*) bei Buto hierfür hat der Verfasser vielleicht nicht voll eingeschätzt, obwohl er bei der Besprechung der Hauptkultstätten (Kap. 16) selbst dazu neigt, dem Ibiskult im Zusammenhang mit dem Mondkult seinen Ursprung im Delta im Gegensatz zum Kult des Hundskopffaffen in Hermopolis magna zuzuerkennen. Auch auf die in Schmun lokalisierte und im Totenglauben so bedeutungsvolle „Feuerinsel“ fällt interessantes Licht. Aus dem reichen Material, das B. in den einzelnen Kapiteln zu den Charakterzügen des Thot als Mondgott, Schreiber und Stellvertreter

des Rê, als Gründer sozialer Ordnung, Schöpfer der Gottesworte, allwissender Gott, Schöpfergott und zauberreicher Gott zusammenstellt, ergibt sich für den Verfasser, daß sie alle zwar gut mit seiner, so weit wir zurückblicken können, bezeugten Rolle als Gott des Mondes, dessen hervorragende Bedeutung für die Ordnung der Zeiten, Feste und aller menschlichen und göttlichen Satzung er anerkennt, zusammenstimmen, er betont aber wiederholt die Selbständigkeit dieser Eigenschaften gegenüber dem Mondcharakter; besonders bei seiner Rolle als Schöpfergott, in der Thot seine ihm eigene Methode, die schöpferische Kraft des Wortes, hat. Auch für die seltenen, aber alten Beispiele, wo die Rolle des Thot unheilvoll und gewalttätig erscheint, erkennt B. den Zusammenhang mit dem Mondcharakter als wahrscheinlichen Grund an. Leider ist nicht überall der wahrscheinliche Entwicklungsgang der Vorstellungen herauszuarbeiten versucht, wie es z. B. in dem Abschnitt über Thot als Totengott am besten geschehen ist. Eine solche Sichtung würde auch die wertvollen im Anhang beigegebenen Listen über die theophoren Personennamen und die Beinamen des Gottes noch ergiebiger gestalten können. Kurze Anhänge über die Nebengottheiten *Ȝds*, Chons (wobei der alte „Durchwandler“ vom Dämon *Hns* nicht geschieden ist), *Nhmt-wsj* und *Sst* (die Etymologie „Schreiberin“ ist sprachlich unmöglich, eher die „Kundige“) beschließen das reichhaltige Buch, das, trotzdem manche Lücken noch offenbleiben (z. B. ist Thot in den Darstellungen der Tempel zu kurz gekommen, die wichtige Sahurêpublikation nicht benutzt), eine Fülle beachtenswerter Anregungen enthält und zweifellos einen wichtigen Baustein zu dem mühsamen Gebäude einer Darstellung der ägyptischen Religion bildet.

**Harald H. Nelson: The Battle of Meggido.** Dissertation Univ. Chicago. Univ. of Chicago Libraries 1913 (nach dem Krieg erschienen). (63 S. mit 12 fotogr. Ansichten und 4 Karten.) Bespr. v. H. Kees, Leipzig.

Nelson, ein Schüler von Breasted, liefert ein Gegenstück zu dessen *Battle of Kadesh*, indem er sich bemüht, das, was Kromayer in seinen „Antiken Schlachtfeldern“ für Griechenland getan hat, für eine der wenigen Schlachten der ägyptischen Geschichte, von der wir eine etwas genauere Beschreibung besitzen, durchzuführen. N. legt daher weniger Gewicht auf eine Kritik des Textes der Thutmosisannalen, die er im wesentlichen nach Breasteds Übersetzung und Sethes Ausgabe in den Urkunden benutzt, sondern durch seine gute Ortskenntnis dazu befähigt, auf eine genaue Schilderung der topographischen Verhältnisse der Anmarschmöglichkeiten in die Ebene von Esdraëlön südl. des

sperrenden Karmel über das Gebirge, der Lage von Megiddo (Tell el-Mutesellim) an einem handelspolitisch und strategisch wichtigen Punkt und des eigentlichen Schlachtfeldes bei der Stadt und macht sie durch reichliche Beigabe von Kartenmaterial und photographischen Aufnahmen der Gegend anschaulich. N.s Urteil, auch soweit militärische Erwägungen in Frage kommen, ist im ganzen klar und überzeugend. Nur gelegentlich, z. B. bei dem doch nach der Sachlage sehr wahrscheinlichen Rat der Offiziere, den südlichen Umgehungsweg über Taanach zu wählen, oder der Frage, ob Thutmosis den Ausgang in die Ebene kampflos erreicht hat, stellt er sich den Textergänzungen Sethes allzu skeptisch gegenüber. Das schneidige Losdrängen des Königs entgegen dem Rat der Offiziere, wie es der offizielle Text uns erzählt, findet übrigens eine Korrektur in dem tatsächlichen, recht vorsichtigen schrittweisen Vorrücken über das Gebirge gegen den erkundeten Feind, dessen erstaunliche Unklarheit über die ägyptischen Pläne und taktisches Ungeschick N. mit Recht hervorhebt und auf mangelhafte Zusammenarbeit der „Koalition“ zurückführt.

Reinhardt, Karl: Poseidonios. (IV, 474 S.) gr. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 60.—; geb. M. 75.—  
Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Der hohe Wert des Reinhardt'schen Poseidonios liegt nicht nur in der hier erstrebten neuen Aufhellung eines der dunkelsten und fragwürdigsten Kapitel der griechischen Philosophiegeschichte, sondern vor allem in der neuen Methode, die R. hier auf dem Gebiete der Quellenkritik anwendet. Mit dieser Methode steht und fällt das ganze Ergebnis seiner Forschung; darum muß von ihr in erster Linie gesprochen werden. Er verurteilt die Art, wie man bisher an die Rekonstruktion der poseidonischen Philosophie aus den gerade hier so arg verschütteten Quellen heranging (S. 208): „Diese Methode besteht darin, Gedankenmassen, die sich in verschiedenen Schriften wiederholen, zu vergleichen, auseinander zu ergänzen, Unterschiede ihrer Reihenfolge, Fassung und Verwertung durch das, was man Interpretation nennt, Umstellungen, Annahme von Lücken und dergleichen zu beseitigen, dann aus den einzelnen, anscheinend mangelhaften Exemplaren ein vollkommenes, großes Uropus, wie aus Handschriften einen Archetypus, zu konstruieren, in dem alles das vereint gestanden haben müsse, was verstreut in den verschiedenen Exemplaren steht, um endlich, ausgerüstet mit so reichlichen Erkennungszeichen, in der literarischen Überlieferung von Haus zu Haus zu ziehen, um dem großen, ausgewachsenen, aber immer noch namen-

losen Kinde einen Vater zu verschaffen. Was dann auch mit leichter Mühe gelingt . . . Welche Konsequenzen aus der Lösung sich ergeben, welche Züge das gewonnene Urbild aufweist, ob sein Stil und seine Form auch mit den überlieferten Fragmenten übereinstimmt, danach zu fragen unterläßt wohlweislich eine Betrachtungsart, die nur auf äußerliche Ähnlichkeiten acht hat, nur Zusammenhänge finden will, bemüht, alles ins Allgemeine zu verzerren, ohne Augen für das Charakteristische, für Qualität, für das, was in der Welt der geistigen Dinge möglich oder unmöglich ist.“ Diesem Verfahren stellt R. seine Methode der Erforschung der „inneren Form“ gegenüber. Er sagt von den griechischen Philosophen (S. 1): „Ihr Wort wird redend zu uns erst aus einer tieferen Mitte, von wo aus die Inhalte zur Projektion und Zeichensprache werden. Das für wahr Gehaltene wird nun abhängig von einer inneren Form, und diese wird für uns das Tönende, Vertrautere, auch wo die Inhalte anfangen, uns zu befremden. Diese Form ist etwas anderes als die Persönlichkeit, der Mensch als Gegenüber seines Werks, was doch nur wieder ein anderer, ebenso oberflächhafter Inhalt wäre, äußerlich lebendiger vielleicht für Schaulustige anzusehen, doch starr wie das Modell eines verschwundenen Tiers, das man nach seinen Knochen konstruiert: Die innere Form ist für uns das, was im Erstarrten und für wahr Gehaltene selber für uns nicht erstarrt, so wenig wie die Lebenskraft in dem Fossil uns als das Lebendige berührt, woran auch wir noch teilhaben. — Was wir innere Form nennen, steht nicht in unserem Belieben; für uns liegt darin ein unpersönliches und allgemeines Muß. Ein solches Muß, wo es bewußt wird, führt zur Wissenschaft.“ Über diese nicht nur von R. angewandte Methode, durch die ein Erkennen und Erfassen der durch rationale Mittel allein nicht auflösbaren Individualitäten innerhalb der historischen Wissenschaften auf Grund einer bewußt geführten Einfühlung, Intuition, Divination, oder wie man es sonst nennen will, ermöglicht wird, habe ich an anderer Stelle<sup>1</sup> in größerem Zusammenhange gehandelt. Um die innere Form des in andere Schriftwerke eingebetteten poseidonischen Gedankengutes und des ihm adäquaten poseidonischen Stiles zu finden, geht R. von den historischen und geographischen Beschreibungen aus, die mit Sicherheit auf Poseidonios zurückzuführen sind. Nachdem er hier die Grundzüge der psychischen Struktur dieses Denkers gefunden hat, legt er sie als Maßstab an die weitere Überlieferung an, indem er wechselsei-

1) In meinem Aufsatz „Neue Wege zum klassischen Altertum“ in Ilbergs N. Jahrb. 1922, 1. Heft S. 1 ff.

tig „die Erkenntnis seiner inneren Form aus den Fragmenten seines Werks, und die Erkenntnis der Fragmente seines Werks aus seiner inneren Form“ (S. 2) gewinnt. Die in den großen Kapiteln über die Meteorologie, Kosmologie, Theologie, Ethik, Mikrokosmos, Mantik und Eschatologie niedergelegten feinen Analysen der Partien aus Strabon, Vitruv, Geminus, Kleomedes, Cicero, Sextus, Galen, Seneca, Plutarch usw., die poseidonisches Gut enthalten, die Fülle von neuen, oft verblüffenden Beobachtungen und der Reichtum an überraschenden Schlaglichtern, die auf weite Strecken der Geschichte der antiken Philosophie fallen, können hier nicht so gewürdigt werden, wie es die aus sicherster Beherrschung des herangezogenen Materials erwachsende, bewundernswerte Leistung verlangt. Nur eine sorgfältige Nachprüfung der durch R. aus dem Stoffe gewonnenen Einstellung und jeder einzelnen auf Grund dieser Einstellung vorgenommenen Analyse kann darüber entscheiden, ob das Bild, das er von Poseidonios entwirft, richtig ist oder nicht. Die Züge dieses neuen Bildes sind allerdings wesentlich andere als die des alten, das bisher der so umfangreichen Poseidoniosforschung vorschwebte. Zunächst überrascht es zu erfahren, was Poseidonios alles nicht ist. Seine Schriften sind nicht „der Archetypus eines dem frühen Hellenismus unbekanntes, weitgeschwungenen Höhen- oder Hymnenstils, den wir zuerst mit Philo<sup>1</sup> von Alexandria in der philosophischen Literatur zur Vorherrschaft gelangt sehen, dessen Anzeichen jedoch sich schon bei Cicero zu regen anfangen“ (S. 12). Er ist nicht „der große Mittler zwischen Orient und Okzident, der Erbe zweier Welten, in dem sich der Geist exakter Forschung mit ekstatischer Hingebung vereinigt, der Versöhner zwischen Zenon, Platon und Aristoteles, der Übergang von hellenistischer zu neuplatonischer Philosophie“ (S. 2). Er hat keinen Timaioskommentar geschrieben und ist nicht der „Archetypus der ganzen religiös-spekulativen Richtung, die zum späteren Neuplatonismus führt“. Er gehört auch nicht mit Plutarch zusammen. Nicht aus Asien, sondern von Aischylos, Eleusis, Hesiod und den Vorsokratikern stammen seine philosophischen Ahnen. Er kann dies alles nicht sein, weil die innere Form seiner Geistigkeit dies nicht zuläßt. Diese stellt sich dar, als die Coinzidenz zweier Gegensätze, seiner „Richtung auf das Einzelne, das

1) Warum schreibt R. Philo und Strabo, aber Platon und Pluton? Meine Freude über die Durchführung der den griechischen Formen entsprechenden Schreibweise wurde durch diese Inkonsequenz getrübt. Wenn man Poseidonios schreibt, dann muß man auch Alexandreis schreiben. Entweder oder!

Mannigfaltige, Besondere, Charakteristische, Individuelle, wo es vorkomme“, und auf der anderen Seite: „der Trieb zum Ganzen, das Zusammenschauen, der Drang, die Mannigfaltigkeiten unter einen Hut zu bringen — nicht allein der Geist der Klassifikation, sondern die Gabe, das Zerwürfelte als Evolution aus einer Einheit zu begreifen, als Ergebnis einer Differenzierung, einzuschmelzen in Fluß und Bewegung und als Wirkung aufzufassen großer, einheitlicher Kräfte“ (S. 5). Er ist der „größte Augendenker der Antike“. Der Weltreisende wird in ihm zum Philosophen und der Philosoph zum Weltreisenden. Er kommt nicht aus der Mystik, sondern aus der Schule der Fachwissenschaft. Seine Geschichtsschreibung, seine geographischen Arbeiten, Meteorologie, Kosmologie, Theologie, Ethik, Psychologie, Eschatologie, sie alle sind herausgewachsen aus einem einzigen Antrieb, schließen sich zusammen zu einem strenggeschlossenen System, durch das er ebenbürtig neben Aristoteles und Chrysipp tritt. Sein philosophisches Erlebnis ist die Erkenntnis, daß Kraft gleich Geist und Geist gleich Kraft ist. Die λογική δύναμις, in die R. wohl allerlei von dem élan vital Bergson's hineinempfindet, ist der Zentralbegriff seines durchaus monistischen Systems, dem der Dualismus eines Philon und aller orientalischen Mystik aufs schärfste gegenübersteht. Die Welt ist ihm ein lebendiger, ganz und gar einheitlicher Organismus, in dem sich Mikrokosmos und Makrokosmos streng entsprechen und ineinander fügen: „Nicht von dem Herrn und Schöpfergott, sondern vom All hervorgebracht das Einzelne, und so das All im Einen: Leben, Zoon, Organismus ist sein Siegel und sein allentsiegelndes Symbol, worin für ihn Geheimnis zu Erklärung und Erklärung zu Geheimnis wird.“ — Da R. alles von der Erfassung der inneren Form der poseidonischen Philosophie abhängig macht und von der Erkenntnis dessen, „was in der Welt der geistigen Dinge möglich oder unmöglich ist“, so ist er durch rational philologische Methode schwer oder gar nicht widerlegbar. Was von hier aus mit Heranziehung allen Materials getan werden kann, um die Philosophie des Poseidonios zu rekonstruieren, das hat I. Heinemann in seinem gleichzeitig und unabhängig von R. erschienenen Buche „Poseidonios' metaphysische Schriften“ (I. Band, Breslau bei Marcus 1921) bereits zu leisten begonnen, und er wird sich in seinem hoffentlich bald folgenden zweiten Bande gewiß von seinem Standpunkte aus eingehend mit R. auseinandersetzen<sup>1</sup>. Ich beschränke mich daher

1) Vgl. neben Heinemanns Buch seinen inzwischen im Archiv f. Gesch. d. Philos. 1922, 1. Heft erschienenen Aufsatz: Karl Reinhardt's Poseidonios.

hier auf das, was zu der von R. herausgestellten „inneren Form“ zu sagen ist. Daß diese innere Form aus griechischem Geiste erwächst und keinerlei orientalischen Einschlag verrät, halte ich für durchaus richtig. Gar nicht zustimmen, aber kann ich dem harten Strich, den R. zwischen Poseidonios und Philon und damit allen anderen hellenistischen Schriftstellern zieht, in denen die im Hymnenstil vorgetragene ekstatische Mystik auftaucht. Abgesehen von dem Hymnenstil, der übrigens durchaus nicht immer zum Ausdruck der mystischen Gedanken gebraucht wird und sehr wohl eine anderswoher entlehnte Form sein kann, stützt R. seine Unterscheidung zwischen Poseidonios und Philon im wesentlichen darauf, daß Poseidonios griechisch, monistisch und im ganzen unmystisch, Philon dagegen orientalisches, dualistisch und ganz mystisch denke und empfinde. Wenn nun R. bestrebt ist, das Mystische überhaupt bei Poseidonios möglichst in den Hintergrund zu drängen und demgegenüber betont, daß Poseidonios den Kosmos als einen einheitlichen „Organismus“ auffasse, wodurch eine eigentliche Mystik nicht möglich werde, so muß ich dagegen einwenden, daß gerade diese Unterscheidung zu der von R. angenommenen inneren Form gar nicht paßt. Es ist „in der Welt der geistigen Dinge“ nicht nur möglich, daß der Organismusgedanke und Mystik sich miteinander verbinden, sondern es ist geradezu die Regel, daß da, wo in der Geschichte der Philosophie die Welt mitsamt dem Menschen als ein Organismus gedacht oder empfunden wird, auch Mystik emporschlägt. Man denke etwa an Platon, an Schelling, an Goethe und viele andere. Warum soll das bei Poseidonios so unmöglich sein? Aber R. hat, wie er es in seinem Parmenides<sup>1</sup> deutlich merken ließ, eine Abneigung gegen das Aufspüren und Hervorheben mystischer Motive innerhalb der griechischen Philosophie, und ich glaube, das hat ihm die Einfühlung in die innere Form poseidonischen Denkens erschwert. Bei der von R. gepflegten und mir außerordentlich sympathischen Methode aber darf man keinerlei Aversionen mitbringen und sich nicht davor scheuen, da wo Mystik ist, sie auch als Mystik gelten zu lassen, selbst wenn es sich um einen Griechen handelt. Bei der mannigfachen Gestalt, unter der Mystik auftreten kann, müßte man vor allem immer erst genau definieren, was man selbst unter Mystik versteht; sonst ist eine Verständigung nicht möglich. Geben wir bei Poseidonios zu, daß mit seiner inneren Form auch griechische Mystik vereinbar ist, so ist

1) Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie, Bonn 1916; vgl. insbesondere das Schlusskapitel.

der Weg zu Philon offen; denn ich habe, bisher unwidersprochen, nachgewiesen, daß alles, was bei Philon mystisch ist, nicht aus orientalischen, sondern aus gut griechischer Quelle entspringt<sup>1</sup>. Auch den Unterschied zwischen Monismus und Dualismus kann ich nicht gelten lassen. Ich habe nachgewiesen, daß innerhalb der griechischen Philosophie Mystik sowohl auf dem Boden eines monistischen wie eines dualistischen Systems erwachsen kann<sup>2</sup>, ganz abgesehen davon, daß gerade bei Philon Monismus und Dualismus, Stoa und Platon so fest ineinanderliegen, daß hier eine reinliche Trennung unmöglich ist. Jedenfalls komme ich mit meiner Einstellung beim Lesen der von R. mitgeteilten Stellen ohne weiteres von Poseidonios zu Philon hinüber, wenn ich die von R. im ganzen gewiß richtig erfaßte innere Form nur an einer Stelle ein klein wenig abrunde, wo sie nach meiner Ansicht einen durch R.'s eigene geistige Struktur verursachten Defekt hat. Daß sich hierüber streiten läßt, das liegt im Wesen dieser Methode, nach der eben die „innere Form“ nur dann für jeden ein „zwingendes Muß“ wird, wenn jeder die gleiche Einstellung und das gleiche Wissen mit an den Stoff heranbringt.

Unger, Prof. Dr. E.: **Babylonisches Schrifttum.** (12 S. Text u. 23 S. Abb.) Lex 8<sup>o</sup>. Leipzig, Deutsches Museum f. Buch u. Schrift 1921. Bespr. von Anton Deimel, Rom.

Das Wertvollste an dieser Schrift, um das sogleich vorwegzunehmen, sind die 14 Seiten Lichtdruckbilder, mit welchen sie schließt. Die geschmackvolle Auswahl wie auch ihre technische Ausführung sind in gleicher Weise vorzüglich und dankenswert. Die 21 Seiten Text enthalten eine Abhandlung über „Babylonisches Schrifttum“ (12 S.) und eine „Liste von Keilschriftzeichen zur Untersuchung ihrer Entstehung aus der Bilderschrift“ (9 S.).

Die Abhandlung zerfällt in 9 kleinere Abschnitte, von denen die drei ersteren in der bekannten Weise über die Geschichte der Keilschriftentzifferung berichten. Der vierte behandelt „Schreibmaterial, Schriftunterschiede, Schriftführung“. Über die letztere schreibt U.: „Die Keilschrift wurde anfangs in horizontalen Kolonnen von rechts nach links geschrieben, während die einzelnen Zeichen von oben nach unten abgefaßt waren... Aber wahrscheinlich schon in früherer Zeit, wohl um 2800 v. Chr., änderte

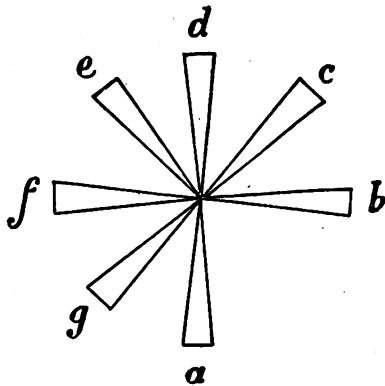
1) Vgl. meine Bücher „Der Heilige Geist“, das Wesen und Werden der mystisch-intuitiven Erkenntnis in der Philosophie u. Relig. der Griechen, B. G. Teubner 1919; „Pneuma Hagion“, der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien a. d. griech. Mystik, Leipzig 1922 Hinrichs'sche Buchhandlg.

2) Der Heil. Geist I S. 243f.



man die Schreibweise in eine rechtsläufige um“. Als Gründe dieser Umänderung werden angegeben, „daß die rechts fertiggestellte Schrift beim Weiterschreiben dem Verwischen durch die Hand ausgesetzt war“, dann, „daß bei einer Schreibung von oben nach unten auf Ton wenigstens ein bestimmter Keilstrich dem Schreiber unbequem sein mußte“. „Einen wichtigen Anhalt zur Feststellung des Zeitpunktes für die Änderung der Schriftrichtung gibt eine Beobachtung des Griffelindrucks auf dem Ton hinsichtlich seines Querschnittes, wie sie L. Messerschmidt in der *OLZ* 9 (1906) S. 306 gemacht hat. Dieser Querschnitt ist von der dritten Periode an schief geneigt, nur in den beiden ersten Perioden“ (d. h. bis Urukagina einschließlich) „senkrecht“.

Mir scheint, die Keilschriftzeichen wurden auf weichem Ton von Anfang an rechtsläufig in Steilkolumnen geschrieben, aber in der ältesten Zeit zuweilen linksläufig in horizontalen Kolumnen gelesen. Den m. E. durchschlagenden Grund für diese Ansicht liefert die sorgfältige Beobachtung der Richtung, welche die einzelnen, die Zeichen bildenden Keilchen haben können. Hierüber orientiert uns am raschesten die folgende schematische Figur.



Der Keil a findet sich bis Urukagina nur in wenigen Zeichen, hauptsächlich in „su“; nachher verschwindet er vollständig aus der Keilschrift. b ist nur eine Ziffer vor gan (= 1/4), welche in den Texten der Dynastie Ur durch c ersetzt wird, zuweilen durch d. In dem letzteren Falle wurde d (= 1/2 gan) etwas mehr nach e zu geschrieben. Die Keilchen a und b sind daher nach Urukagina gänzlich außer Gebrauch, c schwindet gegen Ende der Dynastie Ur auch aus der Keilschrift, so daß nunmehr nur noch d, e, f, g die Bestandteile aller Zeichen ausmachen, wie sie ja auch von Anfang an die gebräuchlichsten waren. Der Grund für diese Tatsachen ist natürlich das Gesetz der Trägheit: a, b, c ließen sich nur schwer mit der rechten Hand eindrücken. Da somit dem Schreiber von Anfang an nur d, e, f, g handlich zu Gebote standen, war er auch von Anfang an gezwungen, das Bild auf die linke Seite zu legen, da ihm nur auf der linken, nicht aber auf der rechten Seite Bildungselemente bequem zur Verfügung

waren. Anfangs wird man wohl die Texte linksläufig gelesen haben, wie die beigelegten Bilder zeigen. Bald aber (z. B. schon zur Zeit der Fara-Texte) las man sie, wie man sie schrieb, d. h. rechtsläufig, was nicht die Schwierigkeit hat, wie U. sie findet. Daß man auf bedeutenden Monumenten, wie der Stele Hammurabis, die ursprüngliche Zeichenrichtung beibehielt, ist um so weniger zu verwundern, als diese Schrift eingemeißelt wurde. Den Grund für die Schrägheit des Keileindruck-Querschnittes hat m. E. Messerschmidt schärfer und richtiger beobachtet als U. In den ältesten Texten ist die Schreibrohrspitze scharf wie ein stumpfes Messer; bis zur Zeit Urukaginas einschl. endigte sie in einem Winkel von 45°. In dieser Periode drückte man die Spitze immer senkrecht ein, so daß die Schneide in der Mitte des Eindruckes stand. Der Grund hierfür ist unmittelbar einleuchtend. Von der Dynastie Akkad an wurde die Keilspitze immer stumpfer, bis sie schließlich von der Dyn. Ur an immer einen rechten (zuweilen gar einen stumpfen) Winkel bildete. Um nun den Bambussplitter beim Eindrücken in den weichen Ton möglichst wenig aufzubrechen, verlegte man den Hauptdruck auf die glatte, kieselharte, möglichst wenig auf die faserige Seitenfläche. Dadurch mußte der Querschnitt des Eindruckes schräg erscheinen, weil die Kante nicht mehr in der Mitte, sondern mehr nach der Seite stand.

Der 5. Abschnitt behandelt die „Formen der Tonurkunden und ihre Verwendung“. Hier ist die Ansicht U.'s zu berichtigen, daß in der archaischen Zeit vor 3000 v. Chr. die Tontafeln beiderseits flach konvex gewölbt und an den Kanten im spitzen Winkel zusammengestoßen und deshalb nur auf den beiden flachen Seiten, nicht aber auf den Rändern beschreibbar gewesen seien. Diese Beschreibung paßt für einige Tafeln der Fara-Zeit, aber nur bei den an den Ecken abgerundeten Tafeln. Diese Art von Tontafeln unterscheiden bei Urukagina immer eine flache (d. Vs.) und eine konvexe (Rück-) Seite. Die meisten<sup>1</sup> der Fara-Tafeln haben rechtwinklige (quadratische oder rechteckige, mehr breite als lange) Form; die Vs. ist flach, die Rs. konvex und der breite obere und untere Rand fast immer, der linke, seitliche zuweilen beschrieben. Den Grund für die Verdickung der Tontafeln in der Mitte hat Messerschmidt richtig angegeben. —

In 6. gibt U. seine Ansicht über die Form des Keilschriftgriffels und die Art und Weise der Haltung desselben beim Schreiben. Er

1) Die oblonge Form der rechtwinkligen Tontafeln findet sich sogar schon in der Periode der Bilderschrift.

meint, die Babylonier hätten die Keilschrift, mit dem Griffel in der Faust, in die Tafel eingeritzt. Trotz der Zustimmung I. H. Breasted's will mir das in keiner Weise einleuchten. Daß der Schreiber in der bekannten Darstellung auf dem Tore von Balawat den Schreibgriffel mit der rechten Hand so faßt, als ob er sie zur Faust schließen wollte, ist sicher kein klarer Beweis; denn der Schreiber konnte bei diesem Bilde den Griffel, wenn er sich zum Schreiben anschickte, ebenso leicht in die Stellung bringen, in welcher wir ihn zu halten pflegen, d. h. zwischen Daumen und Zeigefinger. Entschieden gegen die Ansicht U.'s spricht zunächst die häufige Verwendung vieler paralleler Haarstrichelchen in der ältesten Schrift, zu deren Schreibung die Faust zu ungelenk war. Vor allem aber scheint mir die obige schematische Figur das „Faustschreiben“ auszuschließen. Mit dem Griffel in der rechten Faust hat das Schreiben der Keile b und c keine Schwierigkeit, ja zwischen a und b wäre noch leicht ein Keilchen möglich gewesen, welches aber nie in der Keilschrift bestanden hat. Nur hätte man die Eindrücke auf der rechten Seite mit der einen, auf der linken Seite mit der anderen Kante des oben eingekerbten Griffels machen müssen. Daß der Griffel zu allen Zeiten oben eingekerbt war, bezweifle ich nebenbei bemerkt sehr stark; doch hierüber an einem anderen Orte.

In den Abschnitten 7—9, welche über die ursprüngliche Bilderschrift und ihre Entwicklung zur Keilschrift handeln, reizt mich auch manches zum Widerspruch; doch würde die Besprechung hier zu weit führen. Zum Schlusse nur noch einige Bemerkungen zu der Zeichenliste, in welcher sich der Verfasser im Gegensatz zu anderen nur auf die nach seiner Ansicht „absolut sichern Ergebnisse“ beschränken will. Von den 97 in der Liste erklärten Zeichen scheinen mir einige sicher unrichtig, andere durchaus nicht „absolut sichere Ergebnisse“ zu sein. Zu seiner n. 16 ist jetzt die n. 289 meiner soeben erschienenen Zeichenliste (Wissenschaftl. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Bd. 40) zu vergleichen; diese Form konnte U. noch nicht kennen. n. 58 hat nie die Bedeutung Tontafel, sondern ist eine Baumart (*gîmes*). n. 77 bedeutet nirgendwo in den archaischen Texten Mutterleib, sondern nur Terrasse, auf welcher der Tempel festgegründet ist. n. 80 heißt nirgendwo in den alten Texten „Blitz“; es ist wohl fraglos das „Doppeljoch“ der eingespannten Esel. Von diesem Bilde läßt sich die Bedeutung „Soldat“ unschwer ableiten. Man denke nur einmal an die fest gegliederte Phalanx der Geierstele. Bei n. 82 ist die Gleichstellung mit dem modernen Zeichen nicht rich-

tig, vgl. REC 210 und 212. Zu diesem Zeichen ist jetzt meine n. 367 (und 362) zu vergleichen, aus der sich mit Sicherheit das Urbild „Schlangenschlamm“ ergibt, welches mir schon vorher feststand, einzig aus der Bedeutung des Zeichens: „Gift, Geifer“. Die Erklärung des Zeichens n. 62 scheint mir auch verfehlt zu sein. Der obere Teil desselben kommt auch allein vor. Hieraus scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß in diesem Bilde nicht ein „erhobener, rechter Arm“ vorkommen kann; das so Aufgefaßte dürfte der Tragsack sein. n. 72 ist nicht die „linke Hand“, wie U. gegen alle bisherigen Auffassungen meint, sondern sicher die „rechte Hand“ (von oben gesehen). Das folgt mit Sicherheit aus dem Stumpfe des Oberarms, der sich bei den Zeichen für den „rechten“ (*da, d*) und „linken Arm“ (*gûb*) noch erhalten hat.

Diese Kritik, welche unschwer noch weiter geführt werden könnte, darf aber nicht den Eindruck erwecken, als wenn es mit der ziemlich sicheren Zurückführung der Keilschriftzeichen auf ihre Urbilder so schlimm stände, wie U. (S. 11) zu glauben scheint. Nur müssen dabei die beiden Hauptgrundsätze (die Erklärung hat von den ältesten Zeichenformen und von der Zeichenbedeutung, welche in den alten Texten sich findet, auszugehen) stets beobachtet werden. Wer das tut, wird nicht so leicht „immer mehr ins Raten kommen“.

**Palästina.** Bilder von Land und Leben. 57 Abbildungen. Mit einer Einleitung von Moses Calvary. (47 S.) Lex. 8°. Berlin, F. Ostertag 1921. M. 32.—. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Wichtiger als die blumenreiche, aber nicht allzu ernst zu nehmende deutsche und hebräische Einleitung sind die mitgeteilten, meist guten photographischen Abbildungen, welche ohne ein festes Prinzip der Auswahl in bunter Abwechslung Landschaft, Städte, arabisches und jüdisches Volksleben Palästinas vorführen, auch einiges weniger Bekannte, wie den Litanifuß, den Dardarafall, das Tote Meer bei 'en feschcha, das Kidrontal unterhalb Jerusalem. Zu vermissen ist oft jede nähere Bezeichnung des Gegenstandes der Abbildung. Nur der Kundige sieht, daß Thomsens Aufnahme des Toten Meers von 'en feschcha stammt, daß die „Samaritanischen Berge“ einen Teil des Garizim bedeuten, daß „Bei Migdol“ den Eingang des wādi hamām meint; daß die „Festung nördlich Metulah“ (sic) kal'at esch-schaḳif ist, der „Jordan“ bei der Taufstelle Jesu aufgenommen wurde. Kaum jemand wird aber erraten, wo der „Brunnen“, die „Eukalyptuspflanzung“, die „Sykomore mit Brunnen“, das „Arabische Dorf“, die „Straße“ sich befinden. Ganz schlimm ist, daß die Wassermühle am wādi kelt an den Kidron versetzt ist,

und daß der „Tiberiassee“, wohl vom Ausfluß des Jordan aufgenommen, als Hintergrund vom Retoucheur einen Riesenberg erhalten hat, den es am See nirgends gibt. Ein sonderbares Unglück hatte der Dardarafall (wadi el-charrar), denn was rechts sein sollte, ist nach links gewandt, der Film wurde also verkehrt kopiert. Es ist schade, daß die jetzt so kostbaren Reproduktionen keinen kundigen Herausgeber hatten.

**Thilo, Lic. Dr. Martin:** Das Hohelied neu übersetzt und ästhetisch-sittlich beurteilt. (48 S.) 8°. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag 1921. M. 9.—. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Das Hohelied war durch Haupts Deutung seiner Bilder zu einem Lobpreis des unsittlichen Geschlechtsverkehrs geworden, und zugleich aufgelöst in eine große Zahl von Liedern, die miteinander ursprünglich nichts zu tun hatten. Thilo vertritt im Gegensatz dazu den Gedanken, daß es, ganz abgesehen von der Herkunft seiner Teile, im Zusammenhang erfaßt werden müsse, und findet darin einen Fortschritt von der anfänglichen Zuneigung zum Brautstand, dann zur Vermählung, endlich zum Ehestande, stets mit Betonung der freien Neigung von der Seite des Weibes und unter Voraussetzung der Einehe, sodaß darin der sittliche Wert der im Buche geschilderten Liebe bestehe. Das sinnliche Moment in ihr werde anerkannt, aber zugleich durch die persönliche Hingabe des Liebenden geadelt. Der Übersetzung sind einige Beiträge zur Auslegung vorangeschickt, sie selbst wird dann durch — leider hinterher folgende Anmerkungen durchsetzt. Den Schluß bilden zusammenfassende Erörterungen. Der Verf. hat offenbar recht mit seinem Gegensatz gegen Haupt, der auch die arabische Poesie unsittlicher macht als sie ist. Denn der alte Gebrauch des Buches auf jüdischen Hochzeiten, ebenso wie die synagogale allegorische Deutung beweisen, daß das Altertum hier nicht wie Haupt empfunden und verstanden hat. Eigene palästinische Erinnerungen werden vom Verf. zur Deutung herbeigezogen. Bei dem „Wehen des Tages und Fliehen der Schatten“ (2, 17) denkt er gewiß mit Recht an den Nachmittagswind und die lang werdenden Schatten vor Sonnenuntergang. Aber freilich „rötet“ der Feigenbaum 2, 13 (Anm. 47) nicht im Frühling die im Herbst angesetzten Früchte, die doch abfallen, sondern er macht im Frühsommer die ersten frisch angesetzten Feigen würzig, d. h. schmackhaft, als Frühfeigen. zämîr 2, 12 wäre nach Th. die Gesangszeit, weil das Schneiteln der Weinstöcke vor der Blüte geschehe, aber es gibt auch ein Ausschneiden der blütenlosen Ranken nach der Blüte. Die S. 31 von Direktor Th. Schneller aus Jerusalem mitgeteilte Tatsache, daß die Lilien in Palästina hellblau, nie-

mals rot, in Gärten auch weiß seien, stimmt leider nicht zur Wirklichkeit. Denn eigentliche Lilien, und zwar weiße, gibt es dort nur in Gärten. Die Irisarten, welche wild vorkommen, sind aber nicht nur hellblau, sondern auch dunkelblau, violett, schwärzlichrot, gelb, grünlich. In meinem Garten in Jerusalem hatte ich die meisten vereinigt. Über die Blummennamen habaššélet und schöschannâ hätte der Verf. wohl das Palästinajahrbuch und meine „Orte und Wege Jesu“<sup>2</sup>, S. 139, 195, 208 vergleichen können.

**Arabische und persische Handschriften aus dem Besitz des verstorbenen Reisenden Dr. Burchardt,** angeboten von der Buchhandlung Gustav Fock-Leipzig. Mit Vorwort von A. Fischer. (43 S.) Besprochen von R. Strothmann-Schulpforta.

Im Jahre 1902 konnte Hermann Burchardt von einer Reise durch Jemen im südwestlichen Arabien, 1906 von einer Forschungsfahrt durch den arabischen Nordosten, von Bagra bis Maskat, der Berliner Gesellschaft für Erdkunde seine anschaulichen Berichte und seine vorzüglichen Bilder vorlegen (s. Zs. d. Ges. f. Erdk. Bln. 1902, S. 593—610; 1906, S. 305—322). Während wir mit großen Hoffnungen auf die Ergebnisse seiner abermaligen Reise nach Jemen warteten, wurde B. im Dez. 1909 in al-'Udain bei Ibb, auf der ungefähren Mitte zwischen San'a' und 'Aden, ermordet. Als bleibendes Vermächtnis hinterließ er eine Handschriftensammlung, bei deren Zusammenstellung ihm wie schon s. Z. dem Österreicher Ed. Glaser behilflich war der langjährige einzige Europäer von San'a', G. Caprotti (s. A. J. B. Wavel, A modern pilgrim to Mecca and a siege in San'a, London 1912, S. 236 ff.). Zum deutschen Orientalistentag 1921 überreichte die jetzige Inhaberin der Sammlung, die Buchhandlung Gustav Fock, ein genaues Verzeichnis. Dem Urteil A. Fischer's über den unverhältnismäßig hohen Wert der nur 39 Codices kann man durchaus beipflichten.

I. Von den 7 persischen Bänden sind Firdausi's Šāhname, Nr. 5; Sa'di's Gesammelte Werke, Nr. 21; eine anonyme, noch nicht näher bestimmte Gestalt des Epos von Hosrau und Sirin, Nr. 22; sowie die komischen Gedichte des Bushāq über die Tafelfreuden, at'ime, Nr. 4, textkritisch und philologisch wertvoll gegenüber den Drucken; die 3 ersten sind auch wegen ihres künstlerischen Schmuckes beachtenswert. Die anonymen schiitischen Legenden aus dem 18. Jahrh., Nr. 33, und der im 19. Jahrh. von einem Zwölfer verfaßte Kommentar zur Qašide al-garra' des Saijid al-Himjari, Nr. 32, sind neue Beiträge zur jüngsten Sektenliteratur.

II. Von den 32 arabischen Bänden stammen natürlich 1.) die meisten aus Zaiditenkreisen. Für Geschichte und Kultur Südarabiens sind

wichtig 3 bislang unbekannte Werke: die Biographie des auch als Schriftsteller bedeutenden (Brock. I 403, 9) Imām Maṣūr 'Abdallāh b. Hamza (st. 614/1217), Teil 1, Nr. 26; ferner die Diwāne aus dem 12. Jahrh. H. von Jahjā b. Ibrāhīm Gaḥḥāf, Nr. 3, und von 'Alī b. Muḥ. al-'Anṣī, letzterer mit einem sprachlich interessanten Gedicht in der Mundart der Tihāma, Nr. 19. Für das Recht ist wenigstens eins sehr wichtig: al-Mahdī Muḥ. b. al-Mutahhar (um 700/1300), minhāg al-gal fi šarḥ fiqh. Zaid b. 'Alī, Nr. 36; es ist um so mehr zur Kritik des Corpus Juris di Zaid ed. Griffini, Mailand 1919, heranzuziehen, als es nach Angabe des Katalogs schon in der „Benennung und Reihenfolge“ der Kapitel abweicht und so die (andernorts aufzuzeigenden) Widersprüche in der Überlieferung von Zaid noch zu vermehren scheint. Von den sonstigen Rechtsbüchern wäre zu nennen: ein völlig vokalisiertes k. al-azḥār von Ibn Murtaḍā (st. 840/1437; Brock. II 187), Nr. 2; das Unicum masā'il-šarifa wa-āgwiḇa zarifa des Jahjā b. Humaid al-Miqrā'i aus der Mitte des 10./16. Jahrh., Nr. 37 II, und ein noch nicht näher bestimmtes Werk über die Rechtsgrundlagen, Nr. 25. Im übrigen scheint mir auch jetzt noch die wertvollsten juristisch-zaiditischen Schriften die Wiener Sammlung Glaser zu besitzen, auf die bei dieser Gelegenheit hingewiesen sei. Nach meinen Aufzeichnungen auf Grund persönlicher Einsichtnahme in die Codices und in ein vorläufiges Verzeichnis von M. Grünert finden sich dort so alte und sonst wichtige Werke (vgl. die Indices bei Griffini I c.) wie das ganze k. al-aḥkām von Hādī, mit den Kommentaren von 'Alī b. Bilāl und von Muḥ. b. 'Izzaddīn b. Šalāḥ (Brock. II 407, 1); das nukat al-aḥkām des Qādī Ga'far; ferner 2 vollständige Exemplare des taḥrīr von Abū Talīb an-Naṭīq = Burchardt Nr. 26. Übrigens ist der Inhalt aller 4 mir bekannten taḥrīr reicher als der Katalog zu Nr. 26 vermuten läßt. Zu den genannten Autoritäten tritt z. B. noch Ibn 'Abbās (und 'Abdallāh b. Mas'ūd), ferner von den Zaiditen: Zaid, sein Enkel Ahmed b. 'Isā und Hādī's Söhne Muḥ. b. Jahjā und Ahmed b. Jahjā, ganz selten auch an Nefs az-zakīje Muḥ. b. 'Abdallāh, also die Südzaiditen, obwohl der Verfasser selbst Nordzaidit ist. Vom großen Kommentar des Qādī Zaid b. Muḥ. al-Kalari, von dem der VI. Bd. in Burchardt Nr. 29 vorliegt, besitzt Wien (alle?) 7 Bände, vom k. aš-šumūs wal-aqmār des genannten Jahjā b. Muḥ. b. Humaid al-Miqrā'i, Burchardt Nr. 29, hat Wien das Grundwerk al-wābil al-miǧzār.

2.) Halb um der unter den Verwandten oft besonders scharfen Polemik willen beobachten die innerschifitischen Gruppen gegenseitig ihre Literatur, halb fühlen sie eine gewisse Zugehörig-

keit zueinander, wirft doch den Zaiditen ihr ehemaliger Genosse Šaliḥ b. Mahdī al-Maqbali (st. 1108/1696f.; al-'alam aš-šamiḥ, Kairo 1328, p. 87, 5ff.) vor: „einen Imāmiten nähmen sie wie einen Engel auf, einen sonstigen Moslem behandelten sie wie einen Teufel“. Wie nun zaiditische Schriften nach Sirāz verschlagen wurden (s. Berl. 2161), so erhalten wir hier über Šan'ā' außer den genannten persischen Büchern zum ersten Male 2 Bände des älteren imāmitischen Rechtsbuches: da'ā'im al-islām fi diḥr al-ḥalāl wal-ḥarām wal-qaḍāja wal-aḥkām, Nr. 6; ferner imāmitische Rechtsentscheide aus dem 13./19. Jh., Nr. 12; möglicherweise auch eine ismā'ilische Dogmatik, Nr. 17. Merkwürdig ist auch eine in Indien geschriebene Sammlung von Rechtsfragen indischer Scheiche mit Antworten von südarabischen, wahrscheinlich zaiditischen Scheichen, Nr. 24.

3.) Unter dem übrigen Gut finden sich Gedichte, bekannte wie der Diwān des Mutannabi, Nr. 35, der textkritische Dienste leisten kann, aber auch mehrere unbekannte, so eine dem Eroberer Ägyptens, 'Amr b. al-'Aš, zugeschriebene Qašide, Nr. 9, 7; ferner Gedichte aus einer unbekanntenen Sammlung späterer Dichter von der Abbasidenzeit an, at-tuhfa al-'aliya, Nr. 9, 9; der Diwān eines Abū Sa'īd Nūrī b. Aijūb, wohl eines Mitgliedes des Eijubidenhauses, aus der Kreuzfahrerzeit mit Anspielungen auf Zeitergebnisse, Nr. 9, 34. Zur Theologie wäre zu nennen das šarḥ al-uṣūl al-ḥamsa des Mu'taziliten a. H. 'Abdalqabbār al-Asadābādī (st. 415/1024; Brock. I 411, 1), Nr. 10, und ein Schriftchen des A. Bābā b. A. b. al-Ḥaǧǧ Ahmed (Brock. II 466, 1), veranlaßt durch eine fremde, eigenartige Eschatologie, Nr. 34 II. Kultisches aus angeblich alter Zeit, z. B. von Sufjān at-Taurī und Mālik b. Dīnār findet sich in Nr. 9, 19; ein Gutachten über die Zulässigkeit der Sklavenjagden im islamisierten Afrika vom genannten A. Bābā in Nr. 34 I; Anekdoten von 5 griechischen Philosophen, etwa in der Art des Mubaššir oder der raudat al-afrāḥ des M. b. Mahmūd aš-Šahrazūrī in Nr. 9, 26. In die älteste Islamgeschichte behauptet zu führen ein Anstellungsschreiben des Chalifen 'Alī für seinen ägyptischen Statthalter Mālik b. al-Ḥarīṭ, Nr. 9, 25. Der Katalog verhält sich zur Echtheitsfrage sehr zurückhaltend, und in der Tat bringen solche Urkunden uns allzu sehr in die Nähe der angeblich in der hl. Familie vererbten šahifen, von denen Mas'ūdī VII, 383 ein krasses gegen die Mischehe gerichtetes Beispiel gibt. So gehört auch wohl die nach dem Katalog „zaiditische romanhafte Darstellung“ der Šiffin- und der Kamelschlacht, Nr. 39 I u. II, mehr zur Folklore als zur Geschichte. Auch die Tradition

des Ga'far aš-Šādiq, Nr. 13b, wird der Überprüfung bedürfen, aber stets beachtenswert bleiben.

Von der Heimat seiner Arbeit durch allzu große Schwierigkeiten getrennt, wird der Semi-tist und der Islamforscher den dringenden Wunsch hegen, daß uns dieser arbeitertmöglichende Schatz eines deutschen Märtyrers der Forschung mit seinen wertvollen Unica und Seltenheiten nicht nur erhalten, sondern recht bald zugänglich gemacht werde.

**Seligmann, Dr. S., Augenarzt in Hamburg: Die Zauberkraft des Auges und das Berufen.** Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens. (XXXVIII, 566 S. m. 69 Abb. im Text u. a. Taf.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1922. M. 120—; geb. M. 150—. Bespr. von M. Meyerhof, Hannover.

Dies Werk stellt eine neue Bearbeitung der früheren Schrift des Verfassers „Der böse Blick und Verwandtes“ (1910, 2 Bände) dar. Der vorliegende erste Band gibt eine sehr vollständige Darlegung des Wesens, der Geschichte, Verbreitung, der Psychologie und Pathologie des bösen Blickes bei allen Völkern der Erde. Daß dabei der Orient von den Babyloniern und Ägyptern bis zu den Arabern und Iranern eingehend berücksichtigt ist, versteht sich von selbst. Ein ungeheuer reichhaltiges Literaturverzeichnis, ein entsprechender Index und zahlreiche Abbildungen verleihen dem Werke besonderen Wert auch für den Orientalisten. Ein zweiter Teil über die magischen Heil- und Schutzmittel soll, gestützt auf die bedeutende Amulettsammlung des Verfassers, in mehreren Bänden folgen.

**Babinger, Franz: Scheich Bedr ed-din, der Sohn des Richters von Simaw.** Ein Beitrag zur Geschichte des Sektenwesens im altosmanischen Reich. (S.-Dr. aus „Der Islam“, XI. Band.) Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Diese Schrift, mit der sich der Verfasser an der Universität Berlin für Islamwissenschaft habilitiert hat, behandelt, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, den Kommunistenputsch, den der Scheich Bedr eddin unter der Regierung Sultan Mehmeds I. ins Werk setzte und den er 1416 mit seinem Leben büßen mußte. Nachdem der Verfasser die Quellen (orientalische und byzantinische) in Text und Übersetzung mitgeteilt und aus europäischen Werken alles nur Erreichbare herangezogen hat, behandelt er in besonderen Abschnitten Bedr eddins Lehre, sein Verhältnis zu den Sefewiden, die kleinasiatischen Sektenbildungen und gibt in einem Anhang die silsile des Bedr eddin und eine Aufzählung seiner Werke, soweit die Namen bekannt sind. Es kam ihm in der vorliegenden Darstellung ausschließlich darauf an, die geschichtlichen Fäden dieser

merkwürdigen Bewegung aufzuzeigen. Abgesehen von G. Jacobs Arbeit über die Bektaschijje und verwandte Erscheinungen existiert an Vorarbeiten zu einer Darstellung der geistigen Bewegungen im osmanischen Reiche so gut wie nichts. Um so wünschenswerter sind daher derartige Einzeluntersuchungen. Der Verfasser zeigt große Belesenheit besonders in der gleichzeitigen europäischen Literatur und sicheren historischen Blick, so daß er unser Wissen durch verschiedene neue Entdeckungen bereichert, z. B. die Feststellung des Datums für die Belagerung Salonikis durch Mehmed I. Wenn trotzdem das Bild dieser Bewegung in vielen Zügen noch unscharf bleibt, so liegt das an den Quellen. Die türkischen Berichte gehen um die Sache herum und auch der viel wertvollere Bericht des Dukas ist nicht ausreichend. Die nächste Aufgabe wäre jetzt die Durchforschung der Werke Bedr eddins. Wenigstens die in Leyden aufbewahrten zwei Handschriften, von denen die eine sein sufisches Hauptwerk ist, müßten untersucht werden, da die in Seres vorhandenen Werke uns wohl vorläufig verschlossen bleiben werden. Hoffentlich macht sich der Verfasser auch an diese Arbeit und erfüllt sein Versprechen, den verschiedenen angeregten Problemen weiter nachzugehen.

**Bang, W.: Monographien zur türkischen Sprachgeschichte.** (Sitzgsber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissenschaft. 1918, 12. Abhdg.) (48 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1918. M. 3.30. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der erste Teil der Abhandlung behandelt das osmanische Präsens auf -yor. In den MSOS VI 1903 S. 159—160 hat Karl Foy die Theorie aufgestellt, die schon vorher von Nöldeke und anderen ausgesprochen war, daß das osm. Präsens auf -yor aus dem an das Gerundium auf -i angehängten Verbum yürümeke entstanden sei. Das Hauptargument fand er in dem Vorhandensein des o-Vokals in -yor, da im Osmanischen kein o in Nachsilben vorkommt. Dies o erklärt er dadurch, daß neben der Form yürümeke, die heute im Osmanischen allein gebräuchlich ist, eine ältere auf -yorymaq bestanden habe, die im Köktürkischen allein im Gebrauch ist, in anderen Dialekten auch vorkommt und sich im Südtürkischen im Dialekte von Karaman erhalten hat, wie aus den Proben bei Maximoff hervorgeht. Außerdem will er diesen Präsensstamm schon in den Formen yoriyor und yaşayor finden.

Gegen diese Theorie wendet sich Bang. Er glaubt, daß wir zu der von Foy bekämpften Ansicht zurückkehren müssen, nach welcher das heutige osmanische -yor nicht sowohl zu -yürümeke gehört als vielmehr mit dem -tur-, -dur-, -di der anderen Dialekte sich deckt. Der Übergang von intervokalischem -d- > -y- wäre dem

in Wörtern wie kökt. adaq > osmanischem ayaq usw. zu vergleichen.

Bang führt nun weniger Beweise für seine Theorie an, sucht vielmehr Foy's Auffassung als falsch hinzustellen. Sehen wir uns seine Gründe an.

Zunächst stellt er mit vollem Rechte fest, daß die von Foy behauptete Übereinstimmung zwischen kökt. yaşayur und osm. parlayor keineswegs besteht, denn in yaşur ist -y- Hiatusilgler. Damit ist das Vorhandensein des Präsens auf *yor* im Köktürkischen unbewiesen.

In der weiteren Argumentation gegen Foy spielt eine große Rolle der Ausspruch Meninskis: „sed idem scribere solent multi Docti *يورر* ut *كليورر* gelijürür immo etiam *كليوربور* quasi esset a Praesenti verbi *يوريمك* incedere“, woraus geschlossen wird, daß zu Meninskis Zeiten die palatale Aussprache statt *yor* die gewähltere gewesen sei. Bang sagt: „Im Geiste Foy's ist es andererseits doch widersinnig anzunehmen, das Suffix sei in den älteren osmanischen Texten *yor* zu lesen, sei dann in Meninskis Zeiten nur *-yür* gesprochen worden, um heute ausschließlich *-yor* Platz zu machen. Oder sollte Foy sich die Sache so vorgestellt haben, daß zuerst die gutturale Form *yoru* — dann die palatale *yürü* — verwandt worden sei und daß dann schließlich der moderne Osmane wieder zu der gutturalen Form *yoru* — gegriffen habe, die seiner Mundart vollkommen fremd war und ist?“

Ich glaube nun, daß man den angeführten Satz Meninskis falsch aufgefaßt hat. Es kommt ihm hier nicht so sehr auf die palatale Aussprache an, sondern auf die Orthographie; er will nur sagen, daß statt der gewöhnlichen Schreibung *يور* die Gelehrten, die eben wußten, daß man früher *يورر* schrieb, auch noch jetzt diese Schreibung beizubehalten pflegen und nun, da sie zu dieser Zeit nur *yürümek* und nicht mehr *yorımaq* kennen, es auch palatal aussprechen. Die ganze Fassung des Satzes läßt erkennen, daß die gewöhnliche Aussprache doch nicht so gewesen ist. Es ist schade, daß Meninski statt *كليورر* uns kein Beispiel aus der velaren Vokalreihe gegeben hat, um uns zu zeigen, wie die docti sich in diesem Falle verhielten. Jedenfalls zeigt die Tatsache, daß man in den älteren Texten *يورر* schrieb, wofür die Varianten *يور* haben, daß man diese Form, ob mit Recht oder Unrecht mag dahingestellt sein, aus *يوريمك* entstanden dachte. Ich verweise auf einige Stellen in meinem altosmanischen Anonymus, der Ende dieses Jahres erscheinen wird, S. ۳۱, 11 u. ۳۶, 6, wo der Berliner Text die Variante *كليورر* hat. Allerdings haben wir auch hier nur die palatale Vokalreihe.

Im Geiste Foy's habe ich mir die Sache

immer so gedacht, daß zu der Zeit, als die Formentstand, das Verbum *yorımaq* ausgesprochen wurde. Diese Aussprache hat sich bis heute im Präsens erhalten, trotzdem gelehrte Pedanten, als man nicht mehr *yorımaq* sondern *yürümek* sprach, die palatale Vokalisierung auch auf das Präsens übertragen wollten.

Die Schwierigkeit besteht nun eben darin zu beweisen, daß einst im Osmanischen die Form *yorımaq* bestanden hat. Solange das nicht gelungen ist, bleibt Foy's Theorie eben nur Hypothese. Für Bang's Theorie liegt aber die Sache nicht anders. Die Beispiele, die er für den Übergang von *a* zu *o*, den er als Erhöhung durch das darauffolgende *r* erklärt — zu seinen Beispielen kann man noch *يورغه* mit *o*, während *يورتمق* *u* hat, hinzufügen —, haben alle den Fehler, daß sie nur in erster Silbe stehen, während uns Beispiele für den Übergang von *u* in *o* in Nachsilben nötig sind.

Nach dem vorliegenden Material bin ich der Meinung, daß die Frage noch unentschieden ist und stimme durchaus Bang bei, daß zunächst statistische Aufnahmen für die Form aus dem Altosmanischen nötig sind.

Der zweite Teil behandelt das osmanische Futurum und einige ihm nahestehende Bildungen.

Bang vergleicht mit dem osmanischen Futurum auf *adzaq* die im Schor und den sämtlichen Abakan-Dialekten vorkommende Form auf *dzañ*, die in denselben Fällen verwendet werden kann wie die osmanische, behandelt dann die in den anderen Mundarten an Stelle dieser auftretenden Formen und meint, da diese letzteren die Gewohnheit ausdrücken, daß auch die Formen auf *adzaq* und *dzañ* einmal die Gewohnheit bezeichnet haben, wenigstens finden sich in den meisten Mundarten noch heute Adjektiva, die mit *caq* usw. gebildet werden und vom semasiologischen Standpunkte aus jedenfalls mit den uns hier beschäftigenden Bildungen verknüpft werden müssen. Viele von diesen Adjektiven haben Nebenformen auf *qaq*, *-käk*, von welchem Formans es bekannt ist, daß es die Gewohnheit bezeichnet. Es gibt sowohl deverbale wie denominale Bildungen auf *caq*.

Bang hält es für möglich, daß die osmanische Futura auf *adzaq* auf ähnliche Weise entstanden sind: das Formans *caq* (*cañ*, *can*) trat ursprünglich an den Verbalstamm, im Osmanischen an das Gerundium auf *a*. Er erwähnt noch eine andere Möglichkeit. Es gibt Verba, die ursprünglich zweisilbig waren, dann aber gekürzt wurden, z. B. *oq oqi oqu*, *sor sora*, *toq toqa toqu* usw. So könnte bei einem jetzt um *a* gekürzten Verbum das Futurum auf *adzaq* ausgegangen sein und dieser Typ hätte sich all-

mählich ausgebreitet. Bang entscheidet sich für die erstere Möglichkeit. Meiner Meinung nach mit Recht, da das im Altosmanischen sehr häufige Gerundium auf *ydzaq*, das er merkwürdigerweise gar nicht erwähnt, doch sicherlich hierher gehört und als entstanden aus dem Gerundium auf *y dzaq* zu denken ist.

Über die Herkunft dieses Formans äußert er sich folgendermaßen: „Wenn der lange Vokal, der im Altaisch-Teleutischen in den meisten Wörtern dieser Gruppe auftritt, berechtigt ist, so wird *čaq* aus einem primären und einem sekundären Formans zusammengesetzt sein; für letzteres könnte man an *qaq* denken: *-čaq < \*čiqaq > \*-čiqaq > -čag > čaq?*“ Für die erste Silbe verweist er auf seine später erscheinende Arbeit über die Formantien *-č, -čī, -čīl*.

Im Anhang handelt er dann noch über das osmanische *-qan*, das er nicht ohne weiteres mit dem partizipialen *-qan* der anderen Mundarten zusammenstellen möchte. Vielmehr nimmt er an, daß in den genannten Wörtern die partizipiale Herkunft durchaus vergessen war und daß aus diesem Grunde der Suffixanlaut erhalten blieb, während er bei den echten Partizipien geschwunden ist. Zu der Bemerkung auf S. 43, daß *čap* „galoppieren“ im Osmanischen fehlt, füge ich hinzu, daß das nur für das Neuosmanische gilt, im Altosmanischen ist der Stamm vorhanden.

Wie immer bei Bang enthält die Arbeit eine Fülle glänzender Kombinationen und überwältigt durch das mit souveräner Beherrschung des Stoffes aus reichster Belesenheit zusammengetragene Material. Wenn trotzdem vieles über das Hypothesenhafte nicht hinauskommt, so liegt das an dem Gegenstande. Über das Wesen der türkischen Endungen befinden wir uns noch völlig im Dunkeln. Jeder Versuch, dies Dunkel zu erhellen, ist freudig zu begrüßen.

**Fischer, A.: Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur. I.: Dichtungen Mehmed Emin's.** (Morgenländ. Texte u. Forschungen I, 3.) (68 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 72 — Bespr. von C. Frank, Berlin.

Diesem ersten Heft einer geplanten größeren Reihe „sollen — nach des Verfassers einführenden Worten — und zwar bald, vier bis fünf weitere folgen, mit Dichtungen von Abdülhaqq Hämîd, Tevfîq Fikret, Halîd Zîa, Dschenab Schehâbeddin, Mehmed Akîf, Rîza Tevfîq, Jâqub Qadri usw. Die Hefte sind unter anderm als Vorarbeiten zu einer Studie gedacht, in der ich die türkische Moderne nach Sprache, Kunstformen, Stoffen, Geist und Gehalt eingehender zu würdigen gedenke“ — eine sehr willkommene und lohnende Arbeit, die hoffentlich plangemäß

ausgeführt werden kann. Zeigt sich dann doch, daß die Zeit sowohl der völligen Gleichgültigkeit gegen die neutürkische Sprache und Literatur wie des übertriebenen Kriegstürkentums vorbei ist, und auch diese Gebiete einer wissenschaftlichen Behandlung zuteil werden sollen.

Dieses erste Heft befaßt sich mit den Dichtungen Mehmed Emin's, allerdings vorerst nur philologisch, nicht literarisch, und das vielleicht wohl weniger aus des Verfassers Vorliebe für streng philologische Arbeiten und Arbeitsmethode heraus, als vielmehr — und das scheint mir hier das wichtigste und richtigste zugleich zu sein — dank der sicheren Erkenntnis des Verfassers, daß erst einmal unbedingte Klarheit und Sicherheit im philologischen Verständnis dieser Werke gewonnen werden muß. Dazu soll durch die möglichst wörtlichen, aber durchaus gut deutsch gefaßten Übersetzungen hingeführt werden. Werden doch tatsächlich die Schwierigkeiten dieser Sprache noch allgemein zu sehr verkannt.

Am Anfang des Heftes stehen zwei bisher wenig oder gar nicht weiter bekannte neue Gedichte Mehmed Emin's: Das eine „Empörung“ (aus Türk Jurdu), eine schmerzenvolle, tiefempfundene Wehklage aus der Zeit des Zusammenbruchs, und das andere, vorläufig nur in drei Strophen, „Gebet“ (aus der Zeitung Waqyt), das der Dichter bei einer Protestkundgebung selbst vortrug, wobei dem greisen Sänger, wie der Bericht sagt, „bittere Tränen“ in den weißen Bart rollten. Von beiden Gedichten gibt Fischer eine wortgetreue Prosaübersetzung, an der m. E. nichts auszusetzen ist.

Darnach folgt die Übersetzung zweier Stücke, die auch bei Fischer und Muhieddin, Anthologie gegeben sind, und zwar des sozialemphindenden, ansprechenden Gedichts „Die kleine Streichholzverkäuferin“ und des etwas tendenziösen Prosastückes „Türkenheim“ mit seinem Lob auf türkische Gastfreundschaft und schlichte, treuherzige Sitte.

Mit Abschnitt V beginnt dann eine ziemlich lange Reihe von Verbesserungen zu den Übersetzungen, die Giese vor Jahren von den Gedichten M. Emin's in ZDMG LVIII u. MSOSpr. XIII gegeben hatte. Eine sehr eingehende und genaue philologische Arbeit.

Im sechsten und letzten Abschnitt führt Fischer wieder selbst eine Anzahl Dichtungen, die bisher hauptsächlich nur in deutscher Nachdichtung (Jacob, Hachtmann, v. Wurzbach) vorlagen, wortgetreu in Prosa übersetzt vor, außer Nr. 1—3, wozu lediglich Verbesserungen gegeben werden. Auch hier betont der Verfasser, daß ihm „bei dem heutigen, noch keineswegs sehr hohen Stande unsrer Beherrschung der türkischen

Moderne“ vor allem ein haarscharfes grammatisch-lexikalisches Verständnis des Neuosmanischen vonnöten“ scheint.

Die Gedichte, die so wiedergegeben sind, lauten: „Beim Ansrücken ins Feld“, „Das Waisenkind oder Ahmeds Kummer“, „Der erhabene Koran“, „Mein Traum“, „Barbarossa“ (ein türkischer Seeheld), „Den Tod ihm“ und „Der Märtyrer oder das Herz Osmans“; ferner zwei Prosastücke „Anatolien“, eine Klage um diese „Mutter Witwe“, wie Ahmed Hikmet in einem treffenden Wortspiel sagt, und zugleich eine Mahnung für die Jugend, und „Waffengeklirr und Pulvergeruch“, ein Stück Volksleben — die Brauteinholung — stark national empfunden, wie fast immer, wenn M. Emin heimische Sitten und Gebräuche schildert.

In einigen wenigen Fällen möchte ich jedoch etwas anders übersetzen. So S. 36 unten: wenn es so nicht wäre, was bliebe dem Sohn vom Vater, der (ihm) den Rat gibt: „vermehrte mein Erbe“. S. 37 unten: Der Bach floß in blaßroten und grünen Farben über rötliche, moosbedeckte Felsen den Rand eines schönen Wäldchens entlang. S. 44 unten: hier scheint mir kaum eine Kontamination aus *ياصیلانق* und *ياصدانق* vorzuliegen, sondern einfach sog. defektive Schreibung: *ياصیلاندرق* für *ياصیلاندرق*. S. übrigens Diran-Kelekian 1340.

S. 59 (zu Nr. 4, vierte Str.). Hier gibt Jacob, türk. Hilfsb. 1. Teil 3. Aufl. S. 33 Anm. 2 die Bemerkung: jar jataq Grund und Boden, Hab und Gut. Ich möchte aber doch Fischer's Übersetzung vorziehen, auch gegenüber Täschner, Wörterverz. S. 66: jar Vorsatzsilbe zu jataq (s. d.), schon wegen der Parallelkonstruktion in der vorhergehenden Strophe.

Zwei Druckfehler: S. 30 lies 500 statt 5000; und S. 68 lies *باش* statt *باش*.

Gombocz, Zoltán: Die bulgarisch-türk. Lehnwörter in der ungarischen Sprache (Mémoires de la soc. finno-ongrienne, 30). (18, 252 S.) 1912. Helsingfors (Leipzig, O. Harrassowitz). Bespr. von Ernst Lewy, Weichterswinkel.

Nicht durch die alleinige Schuld des Ref. ist dies Buch so lange unbesprochen geblieben. Wie sehr es die Zeitverhältnisse mit bewirkt haben, hat für die Öffentlichkeit kein Interesse; aber es wäre doch eine Nachlässigkeit, über dies Buch nicht noch kurz zu referieren. Denn es ist ein vortreffliches Buch, sorgfältig und bequem gearbeitet, im vollen Besitze der zu einer solchen Arbeit nötigen Schulung.

Es wird, wie es bei den durch Thomsen's berühmtes Buch eingeleiteten Lehnwortunter-

suchungen üblich ist, zunächst die Geschichte der Frage behandelt, die hier interessanter ist, als sonst oft; denn wir sehen hier den Kampf eigenartiger nationaler Eitelkeit, die lieber mit den damals mächtigen Türken als mit den armen Lappen sprachlich verandt sein will, mit der wissenschaftlichen Wahrheit, die aber allmählich doch zum Siege gelangt<sup>1</sup>. Es folgt das alphabetische Verzeichnis der Entlehnungen. Dann werden sehr sorgfältig die lautlichen Verhältnisse dargestellt unter Rekonstruktion der urtürkischen Lautform mit zahlreichen Bemerkungen zur ungarischen Lautgeschichte. In einem Schlußabschnitt werden die Folgerungen aus der mühsamen Arbeit gezogen, in einem Anhang die unsichereren Entlehnungen, die G. nicht billigt, genau behandelt. Die Arbeit, die auch viele gute Bemerkungen zur ungarischen Wortbildung und altaiischen Lautgeschichte enthält, ist im allgemeinen so kritisch, daß sich nicht viel gegen sie einwenden läßt. Man denke nicht, daß es nicht noch Fragen auf dem behandelten Gebiet gibt: warum es *korom*, aber *homok* heißt (S. 165—6) z. B., bleibt noch dunkel, und der Verf. verschweigt keine Schwierigkeit (z. B. *kepe: kéve* S. 94). An einem Punkte scheint mir aber der Herr Verf. etwas nachgiebig gegen einen an und für sich verlockenden Einfall gewesen zu sein. S. 180 führt er aus, daß in den alten Lehnworten dem heutigen *ś-* des Tschuwaschischen im Ungarischen bald *gy-*, bald *sz-* entspricht; vgl. z. B. *gyertya* 'Kerze' = *śurda*, *szél* 'Wind' = *śil*. Danach soll, nach G., urtürk. *j-* auf einem Teil des altschuw. Gebietes zu *dž-*, auf einem andern zu *ś-* verschoben sein. Diese Annahme, auf die G. am Schlusse des Buches zurückkommt, soll auch durch zwei Wörter gestützt werden, in denen im Ung. selbst noch ein Wechsel *gy* ↔ *sz* vorkommt. Die Erklärung von *szérü* 'Tenne' als \*Ring (= *gyürü*) gilt auch G. als unsicher (nr. 185), wie kaum nötig ist hier darzulegen; die Verknüpfung von *szemölcs* 'Warze' mit *gyümölcs* 'Frucht' ist es aber noch mehr. Türk. *çäcäk*, das 'Blume' und 'Blatter, Pocke' bedeutet, soll eine Bedeutungsparallele bilden (S. 122); aber *gyümölcs* bedeutet doch eben nicht 'Blume'. Dagegen leitet sich *szemölcs* zwanglos von *szem* 'Auge' ab (vgl. etwa finn. *lehdén silmä* 'Knospe' Renvall II 173, wotj. *kij-sin* 'eine Art Geschwulst' ... eig. Schlangenaug. Munkácsi 458). Dann aber sind die Fälle, in denen urtürk. *j-* im Ung. *sz-* geworden ist über tschuw. *ś-* phonetisch eigener Art, und wenn auch die Bedingungen des Lautwandels nicht ganz klar sind, bedürfen sie eben noch sehr der

1) So ist ohne Zweifel auch Türk Jurdu XIII S. 3641<sup>3</sup> zu lesen: *ياصیلامش* statt *ياشلامش*. S. Redhouse f. Bed.

1) Der S. 14 erwähnte [v.] Murr sollte, da er heute im allgemeinen wohl kaum sehr bekannt ist, dem Leser etwas näher erläutert werden



Feststellung; wie z. B. der einzigartige Übergang von urtürk. *a* (> tschuw. *u*) in ung. *e* *ingyertya* (S. 143) der einzigartigen lautlichen Umgebung zur Last fällt. Auch daß ung. *gy* „natürlich“ auf altbulg. *dž* zurückgehe, kann man bestreiten, da ung. *gy* [d'] auch direkt auf urtürk. (altbulg.) *j* zurückgehen kann. Schließlich finden wir im heutigen Tschuwaschischen noch im Anlaut den Wechsel von *ś* und *śʹ*, auf den G. S. 59 und 77 hinweist, z. B. in *sara* 'kahl' und *śʹara* 'haarlose Stelle am Bauche bei Tieren' (Paasonen 130, 179). Mir scheint also weder ein Wechsel *gy* ~ *sz* im Ung. belegt, noch die Annahme zweier bulgarischer Mundarten auf Grund der verschiedenen Vertretung des urtürk. *j* in den ungarischen Lehnworten aus dem Altbulgarischen (S. 208) berechtigt. — Die Wichtigkeit des Tschuw. für die türk. Lautgeschichte tritt durch den dritten Abschnitt zur Genüge hervor; die Wichtigkeit dieser Sprache für die Kulturgeschichte der benachbarten finnisch-ugrischen Stämme würde noch klarer hervorgetreten sein, wenn bei den einzelnen Nummern der ung. Lehnworte auch angegeben wäre, ob die zu Grunde liegenden tschuw. Wörter weiter noch in andere finn.-ugr. Sprachen entlehnt sind. G. tut das ja oft, übergeht aber z. B. bei *teknö* (S. 227), *tiló* (S. 129), *tinó* (S. 130) die tscheremissischen Entsprechungen. — Einzelheiten möchte ich nicht weiter besprechen<sup>1</sup>, möchte nur fragen, ob wir nicht über das nunmehr erreichte Niveau dieser Lehnwortuntersuchungen hinausgelangen können. Da ergibt sich wohl, daß die alphabetische (also rein zufällige) Anordnung der Worte (die ein Register doch nicht überflüssig macht) durch eine andere, zwar nicht so strenge, aber rationell begründete, und zwar die nach Bedeutungsgruppen ersetzt werden müßte. Wie H. Urtel in seiner Behandlung der baskischen Onomatopoesis (Sitzber. Berl. Akad. 1919. 140—45) weiter als ich in einem analogen Falle (Z. fl.-ugr. Wort- und Satzverbindung, 80f.) gekommen ist durch die Betonung der Bedeutungsgruppen, so würden sich auch für die Geschichte der Entlehnungen neue Gesichtspunkte ergeben, und die Bedeutungslehre allmählich aus einem zwar offiziell, aber doch recht theoretisch anerkannten Zweige der Sprachwissenschaft so auch zu einem wirklich wirkenden und fruchtbringenden werden.

1) Anmerkungsweise sei erwähnt, daß ung. *köd* 'Nebel' (S. 100) wohl ein uralisches Wort ist, daß im samojed. *kintu* seine Entsprechung hat (obwohl grade das Wort für 'Nebel' aus dem tschuw. ins tscherem. übergegangen ist [*tsire* > *tytra*]); daß bei ung. *ör* 'mahlen', *örvény* 'Wasserwirbel . . . neben tschuw. *avrr* 'mahlen' auch *avrr* 'tiefe Stelle, Grube in einem Fluß oder See' (Paasonen 9) Erwähnung verdient hätte.

v. Schroeder, Prof. Dr. Leopold: **Lebenserinnerungen.** Hrg. v. Dr. Felix v. Schroeder. (287 S.) 8°. Leipzig, H. Haessel 1921. M. 33 —; geb. M. 38 —.  
Derselbe: **Religionslehre.** Ein Hilfsbüchlein für Lehrer und Schüler. Aus dem Nachlaß herausgegeben von K. Völker. (47 S.) 8°. Leipzig, H. Haessel 1921. M. 5 —. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

In der Geschichte der Indologie wird der Name Leopold von Schroeders, der am 8. Februar 1920 allzu früh dahingegangen ist, stets einen ehrenvollen Platz einnehmen. Die Erstausgaben der *Maitrāyani-Samhitā* und des *Kāthaka*, die zu den ältesten Texten des schwarzen *Yajurveda* gehören, sichern ihm einen dauernden Namen neben den großen Erschließern der vedischen *Samhitās* Th. Benfey, Th. Aufrecht, Max Müller, Rud. Roth, W. D. Whitney und Albrecht Weber. Auch seine im Jahre 1887 erschienenen Vorlesungen über „Indiens Literatur und Kultur“ haben der Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet, indem sie, mit Begeisterung geschrieben, zahlreiche Jüngere für Indien begeistert und der Indologie viele neue Freunde und Anhänger gewonnen haben. Schon in diesem Werke zeigte es sich, daß Schroeder nicht nur Gelehrter, sondern auch Dichter war. Noch mehr zeigte sich dies in seinen vortrefflichen Übersetzungen und Nachdichtungen indischer Werke (*Dhammapada*, *Bhagavadgītā*, *Mangoblüten*, *Sakuntala*, *Prinzessin Zofe*) und in seinen mythologischen und religionswissenschaftlichen Werken<sup>1</sup> — bei letzteren nicht immer zum Vorteil der wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Arbeiten. Aber wer den lebenswürdigen, herzenguten und ehrlichen Forscher näher kannte, wußte es längst, daß er nicht nur ein gelehrter Indologe und Religionsforscher, sondern auch eine tief religiöse und dichterisch veranlagte Natur war. Aus seinen kürzlich von liebevoller Hand veröffentlichten „Lebenserinnerungen“ sehen wir, daß Schroeder selbst auf diese Seiten seines Wesens mehr Gewicht legte, als auf seine wissenschaftliche Tätigkeit, und daß es für ihn ein nie ganz überwundener Schmerz war, daß er als Dichter nicht die Anerkennung fand, die er erhofft hatte.

Diese „Lebenserinnerungen“ selbst sind eine dichterische Schöpfung, die vor allem seine zahlreichen Freunde mit inniger Rührung lesen werden. Aber auch über den Freundeskreis hinaus wird das lebenswürdige Buch viele Leser finden, die sich an den gemütvollen Schilderungen aus der heißgeliebten baltischen Heimat, den mit Liebe gezeichneten Charakterskizzen mancher interessanten Persönlichkeiten und vor allem an dem Selbstporträt des Dichters und Gelehr-

1) Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften L. von Schroeders ist im Anhang II zu den „Lebenserinnerungen“ gegeben.

ten, das uns aus diesen Blättern entgegentritt, gerne erfreuen werden. In dem Kapitel „Das Mädchen vom Schwarzthal“, in dem er ein schönes Charakterbild eines armen Mädchens aus dem Volke zeichnet, hat er nicht nur seiner treuen Haushälterin Rosa, sondern auch sich selbst ein ehrendes Denkmal gesetzt. Die lebendige Schilderung einer 1905 zum Besuche seines Stiefsohnes unternommenen Reise in den Kaukasus bietet auch dem Ethnologen manches Interessante, namentlich die Bilder aus dem Volksleben der Lesghinen, bei denen noch heute die Blutrache heilige Sitte ist und uralte Tanzfeste gefeiert werden. Klar und deutlich tritt in diesen „Lebenserinnerungen“, insbesondere in dem für den Religionspsychologen äußerst interessanten Kspitel „Vom Rufen Gottes“, das Verhältnis Schroeders zur Religion hervor. Ihm war die Religion nie ein Gegenstand kühler Forschung, sondern eine, ja vielleicht die wichtigste Herzenssache. Und so sehr er sich auch bemühte, das Gute in anderen Religionen anzuerkennen, so war er doch voll und ganz durchdrungen von dem Glauben, daß nur im Christentum das Heil der Menschheit beschlossen sei.

Darum fehlte ihm aber auch die für die wissenschaftliche Erforschung der Religion nötige Unbefangenheit. Schroeders religionswissenschaftliche Werke sind daher nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Das gilt auch von dem aus dem Nachlaß herausgegebenen Büchlein „Religionslehre“, das doch richtiger „Christliche Religionslehre“ heißen sollte. Es wird hier zwar der Versuch gemacht, dem Anfänger ein Bild von der Religionsentwicklung der Menschheit von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer „Vollendung“ zu geben, die er in der Verschmelzung des „arischen Idealismus“ mit dem christlichen Denken sieht. Aber das in dieser „Religionslehre“ als Tatsache hingestellte Vorhandensein eines Glaubens an ein höchstes gutes Wesen schon bei den Naturvölkern und auf den frühesten Kulturstufen ist zum mindesten durchaus noch nicht erwiesen. Und den ethnologischen und historischen Tatsachen nicht entsprechend sind die Sätze (S. 22): „Auf allen Stufen der Kultur, den niederen wie den höheren und höchsten, haben die Menschen in der reinen, selbstlosen Güte des Herzens und selbstverleugnenden Opferfreudigkeit ein höheres Prinzip erkannt, die Offenbarung eines höheren, heiligen Willens, den Strahl eines Lichtes, das nicht von dieser Welt ist. Diese Erkenntnis, welche die Menschheit schon zu Anfang mit der unwiderstehlich siegreichen Kraft einer großen Offenbarung ergriff, ist die eigentliche Quelle, aus welcher der Glaube an ein höchstes gutes Wesen hervorging.“

Was wir von den religiösen und sittlichen Vorstellungen der Naturvölker und der Völker des Altertums wissen, bestätigt dies keineswegs, sondern zeigt vielmehr, daß Religion und Sittlichkeit, so oft sie auch ineinander flossen, doch aus verschiedenen Quellen entsprungen und ihrem Wesen nach zwei getrennte Ströme in der Kulturentwicklung der Menschheit sind.

In einem Gespräch über Schroeders Auffassung der Religion sagte einmal ein Kollege: Schroeder selbst sei ein so grundgütiger Mensch, daß er sich gar nicht vorstellen könne, daß es je Menschen gegeben hätte, die nicht an einen höchsten gütigen Gott glaubten. Daran dürfte etwas Wahres sein.

**Fischer, Otto: Chinesische Landschaftsmalerei.** (175 S. u. 63 Bildwiedergaben.) Lex. 8°. München, K. Wolff 1921. M. 40 —; geb. M. 80 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

O. Münsterberg vor Jahren bei Vorbereitung seiner japanischen wie seiner chinesischen Kunstgeschichte mit Herbeischaffung des benötigten Studienmaterials dienend an die Hand zu gehen, habe ich gern mich bereit finden lassen. Dem Ersuchen, seine fertigen Werke in mir offenen Zeitschriften mit empfehlendem Worte anzuzeigen, habe ich höflich ausweichend mich geweigert. So ausgemacht es mir von jeher war, daß ihr Autor der von ihm angefaßten Aufgabe nicht gewachsen sich gezeigt, so gewiß meine ich heute meiner Sache zu sein, wenn ich nach genossener Lektüre dieses prächtigen Bandes aus dem Kurt Wolff Verlag in München die Voraussage wage: sein Verfasser wird es sein, von dem — sub reservatione Jacobea — wir uns erwarten dürfen, wozu O. Münsterberg nur den lobenswerten Willen, nicht aber auch schon selber das Vermögen hatte. Was Otto Fischer hier bietet, ist ja einstweilen nur eine Abschlagszahlung. Es ist nicht mehr als bloß ein Teilgebiet einer einzigen der Provinzen des Reiches der chinesischen Kunst, das hier behandelt ist, wenngleich schon ihr bedeutendstes. Aber wie das nun behandelt ist, das zeigt: bei diesem Autor sind alle Vorbedingungen für die Aufgabe vorhanden, die er in der Folge sich, so darf man trauen, umfassender zu stellen nicht unterlassen wird: feines Verständnis für die Kunst überhaupt, eine ausgesprochene Gabe der Einfühlung in fremdgeartetes Denken und Empfinden, Freiheit von allen ästhetischen Präokkupationen und Prädilektionen, ausreichende Realienkenntnis, gesundes Urteil, Vertrautheit mit der chinesischen Sprache wie mit der ja selbst auch dem Gebiete der Malerei zuzurechnenden chinesischen Schrift. Dazu kommt noch, ein sehr schätzenswertes Charisma für einen, der als Darsteller gerade auf dem vorliegenden Gebiete literarisch vor

Leser tritt: Fischer ist ein geschmackvoller Stilist, dem kein Wort und kein Satz zum Krüppel wird, der vielmehr seine Gedanken, sichtlich ohne alle Mühe, in eine Sprache zu kleiden versteht, die in der Vornehmheit der Diktion dem Gegenstande durchaus angemessen ist. Dem Ref. speziell weckte beim Lesen schon Vertrauen die in ihrer Knappheit meisterhafte Skizzierung der religiösen Weltanschauung der chinesischen Kultur (S. 23.—29). Als deren bloße Sichtbarwerdung wird die Kunst gewürdigt. Und dabei versteht es der Interpret, den uralten Zauber dieser fernöstlichen Kunst, wie er selber sichtlich von ihm gefangen ist, auch über den Leser kommen zu lassen, um diesem dann weiterhin dazu zu helfen, sich klar darüber zu werden, worin dieser Zauber doch begründet liegt. Fischer verfolgt S. 21—61 die chinesische Landschaftsdarstellung, soweit wir sie heute, besonders durch Heranziehung der in Japan erhaltenen Schätze, noch fassen und ergreifen können, literarische und bildliche Quellen kombinierend, in ihrer langen vielhundertjährigen Entwicklung von ihren ersten richtigen Anfängen um die Wende des 4. und 5. Jahrh. n. Chr. an bis zum Ende der Mingzeit, wo ihm „die lange Agonie der chinesischen Kunst“ beginnt. Den inneren Kern dieser Kunsterscheinung und damit das Geheimnis ihres eigentlichen Wesens und Wachstums aber sucht er zu verstehen, indem er dieses zuerst (S. 65—123) in seinem formalen Gefüge (Baum und Fels, Berg und Wasser, Raum und Luft, Komposition) und dann (S. 127—162) in seiner geistigen Begründung erforscht. Die geistvollsten und anregendsten Kapitel, die niemand ohne Gewinn lesen wird, scheinen mir die beiden letzten: „Die Eingebung“ (künstlerische Inspiration) und „Der Sinn der Landschaft“ (nicht sowohl Abbild. als Sinnbild) zu sein. Aus ersterem wenigstens ein Satz (S. 137): „Wenn es wahr wäre, was man oft angenommen findet, daß die Kultur der Chinesen durchaus auf dem Grunde einer rationalistischen Moralität, einer streng verstandesgemäßen Lebensordnung und Anschauung sich aufbaue, so müßte auch in ihrer Kunst das rationale und verstandesklare Element das herrschende sein“. Worauf dann gezeigt wird, daß allein schon das, was uns die chinesische Überlieferung von der Person ihrer Maler berichtet, eine solche Annahme aufs allerschlagendste widerlegt. Dem Satze S. 153, daß dem Chinesen der Himmel die oberste Gewalt ist, die er niemals in Menschenform gesehen oder gestaltet habe, darf ich vielleicht entgegenstellen, daß nach Ausweis des in alter Zeit für Himmel gebrauchten Schriftzeichens

(menschlicher Leib mit Sonne als Kopf) T'ien ursprünglich doch die Bezeichnung für den menschlich und männlich gedachten Sonnengott gewesen zu sein scheint. Aber auf Einzelnes kann hier nicht eingegangen werden. Auch gibt zu Einwendungen die überaus sorgfältige Arbeit, in der dem Ref. auch nicht ein einziger Druckfehler aufgestoßen ist, ihm jedenfalls nicht Anlaß. Das Betrachten der 51 charakteristischen Landschaftsbilder aus den verschiedenen Jahrhunderten wird dem, der vom Herrn Verf. die Augen sich zum rechten Schauen hat schulen lassen, labsame Weide sein. Und in Ansehung dieses Landschaftenalbums wird man auch den Ladenpreis des vorzüglich ausgestatteten Werkes hoch nicht finden können.

### Fundberichte.

Gelegentlich eines Vortrages, den Flinders Petrie in Manchester hielt, zeigte er einige kleine Bruchstücke von vier hebräischen Briefen, die vor längerer Zeit in Mittelägypten aufgefunden worden sind. Sie stammen aus dem dritten oder vierten Jahrhundert; es sind gewöhnliche Geschäftsbriefe, wie die Mehrzahl der griechischen Papyri aus der gleichen Zeit. Einer enthält eine Bestellung auf Salz und Zimt, ein anderer war teilweise auf ein griechisches Dokument geschrieben, das wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert stammt. Der Vortragende zeigte auch ein Modell des Tempelhügels von Jerusalem; eine Kopie davon war von den unter einem der Ptolemäer in ägyptischem Exil lebenden Juden hergestellt worden, als sie planten, bei Memphis ein neues Jerusalem zu gründen.

### Ausgrabungen.

Im Louvre ist augenblicklich ein kleiner Teil der Funde zu sehen, die der französische Gelehrte Montet in seinen Ausgrabungen in Djebail, dem alten Byblos, gemacht hat, und welche nach dem Museum in Beyrouth zurückkehren sollen. Sie bestehen hauptsächlich aus Fragmenten von Vasen mit den Namen von Mycerinus, Ounas und Pepi II. Außerdem ist ein Zylinder entdeckt worden, der offenbar der thinitischen Periode angehört.

Seitdem Montet Djebail verlassen hat, ist neuerdings durch den Fall eines Felsens ein Grab zum Vorschein gekommen mit einem steinernen Sarkophag und einer Anzahl Totenbeigaben, unter welchen ein Öltopf aus Obsidian und Gold, mit dem Namen Amenemhat hervorragend, der denjenigen ganz ähnlich ist, die bis jetzt nur in den Gräbern von Prinzessinnen der XIIten Dynastie in Dahchur und Illahun gefunden worden sind.

Ed. Naville, Genf-Malagay.

### Personalien.

B. Vandenhoff-Münster erhielt einen Lehrauftrag für Neusyrisch und Armenisch.

M. Ebert-Königsberg wurde zum a. o. Prof. ernannt.

H. Oertel-München zum o. Prof. der indischen Philologie u. vergl. indogerman. Sprachwiss. in Marburg ernannt.

Dr. Rob. Bleichsteiner hat sich in Wien für das Fach der kaukasischen Sprachen habilitiert.

Jos. Aumer, Dr. phil. h. c. weil. Oberbibl. an d. Staatsbibl. München, Verf. d. Münch. arab. Handschr.-Katalogs, †.

W. Andrae hat sich an der Techn. Hochschule Charlottenburg für vorderasiatische, ägyptische und byzantinische Baukunst habilitiert.

Dr. E. Kühnel ist zum Kustos b. d. islamisch. Abt. d. staatl. Museen in Berlin ernannt.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

JAN 11 1923  
ORIENTALISTISCHE  
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von F. E. Peiser

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträsser, Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. Hans Haas

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Der Palast des Minos zu Knossos. Von Georg Karo . . . . . Sp. 377—389	Lidzbarski, M.: Altaramäische Urkunden aus Assur. (Fr. Stummer) . . . . . 414
Besprechungen . . . . . 389—432	Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, hrsg. von Fr. Kraelitz und P. Wittek. I. (J. H. Mordtmann) . . . . . 419
Abou Yousof Ya'koub: Le livre de l'impot foncier. (G. Bergsträsser) . . . . . 415	Ribbach, S. H.: Vier Bilder der Padmasambhava u. seiner Gefolgschaft. (A. Grünwedel) . . . . . 430
Ameer Ali, S.: A short history of the Saracens. (J. Horovitz) . . . . . 418	Schäfer, H.: Das Bildnis im alten Ägypten. (Fr. W. v. Bissing) . . . . . 396
British Museum, The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamesh. (H. Ehelolf) . . . . . 406	Scheftelowitz, J.: Ein Beitrag zur Methode der vergleichenden Religionsforschung. (H. Leisegang) . . . . . 391
Calderini, A.: La primavera di una scienza nuova. (W. Schubart) . . . . . 395	Sieg, E. und W. Siegling: Tocharische Sprachreste. I. Bd. (G. Herbig) . . . . . 425
Crabtree, W. A.: A Manual of Lu-Ganda. (C. Meinhof) . . . . . 424	Smith, S.: The first campaign of Sennacherib, king of Assyria. (B. Meißner) . . . . . 402
Deißner, K.: Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung. (H. Leisegang) . . . . . 391	Sottas, H.: Papyrus démotiques de Lille. (W. Spiegelberg) . . . . . 397
Escherich, G.: Im Lande des Negus. (E. Littmann) . . . . . 421	Sydow, E. v.: Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien. (B. Ankermann) . . . . . 431
Giartoso-de Courten, M. L.: Saffo, con introduzione versioni e commenti. (W. Schubart) . . . . . 395	Valentiner, W. R.: Zeiten der Kunst und der Religion. (M. Pieper) . . . . . 392
Grant, E.: Babylonian Documents of the Classical Period. (B. Landsberger) . . . . . 407	Aus gelehrten Gesellschaften . . . . . 432
Holzhey, K.: Assur und Babel in der Kenntnis der griech.-röm. Welt. (F. H. Weißbach) . . . . . 410	Personalien . . . . . 432
Kittel, R.: Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. (O. Eißfeldt) . . . . . 411	Berichtigung (B. Meißner) . . . . . 432
Kreglinger, R.: Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. — La Religion chez les Grecs et les Romains. (H. Haas) . . . . . 389	

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ \$, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 10



Oktober 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

## An unsere Leser!

Die Redaktion und der Verlag konnten sich nicht entschließen, für das 4. Vierteljahr einen höheren Preis als Mk. 120 — einzusetzen, also Mk. 90 — für DMG-Mitglieder. Dabei gingen sie von dem Gesichtspunkte aus, daß der Bezug der Zeitschrift allen, auch den weniger bemittelten Interessenten ermöglicht] werden soll und muß. Sie glaubten, sich mit Mk. 120 — begnügen zu können, weil sie hoffen, aus interessierten Kreisen freiwillige Unterstützungsbeiträge zu erhalten, die erst die Weiterführung der Zeitschrift ermöglichen werden.

Mk. 120 — gilt also nur als Mindestpreis. Bei weiterer Entwertung der deutschen Mark muß der Verlag auch bei diesem Mindestpreis sich eine entsprechende Erhöhung als Nachbelastung vorbehalten.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Professor Dr. Walter Wreszinski.

### Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament

mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen sowie der masoretischen Randbemerkungen und einem deutsch-hebräischen Wortregister

Von

Dr. litt. Semit., phil. u. theol.

**Eduard König**

Ord. Professor u. Geh. Konsistorialrat in Bonn

Zweite und dritte, vermehrte Auflage. 1922

In Halbleinenband, Septemberpreis M. 300.—  
(Für das Ausland: 12 schweiz. Frank., 12 sh., 6 holl. Gulden, 2.40 \$, 9.60 schwed. Kronen, 14.40 norweg. Kronen, 24 franz. Francs, 30 Lire)

Nachdem die starke erste Auflage vergriffen war, sind zur Bereicherung des Buches alle dem Verfasser bekannt gewordenen neuen Funde auf dem Gebiete der Inschriften und Papyri ausgebeutet und alle neuen Untersuchungen in Büchern und Zeitschriften kritisch verwertet worden.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung  
in Leipzig

Zu verkaufen:

### Böhtlingk Sanskrit-Wörterbuch

in kürzerer Fassung 1879/1889  
7 Teile in 2 Halbfranzbänden  
sehr gut erhalten  
für M. 20000.—

★

Ankauf  
ganzer Bibliotheken und Büchern  
von Wert

★

**Junkelmann's**  
Buchhandlung u. Antiquariat  
Jena

## Der Palast des Minos zu Knossos.

Von Georg Karo.

Es ist ein seltener Fall von historischer Gerechtigkeit, daß Arthur Evans, der Jahre lang inmitten fast allgemeiner Skepsis die Existenz einer vorhistorischen Bilderschrift auf griechischem Boden verfochten hatte, die reichen Archive dieser Schrift im Palaste von Knossos entdecken durfte. Es ist ein noch selteneres Glück für unsere Wissenschaft, daß die märchenhaften Schätze dieses Königssitzes des III/II Jahrtausends v. Chr. von einem Manne gehoben wurden, der Begeisterung, wissenschaftliche Akribie, Reichtum und wissenschaftliches Pflichtgefühl verband, und so nicht nur ausgraben und sammeln, sondern auch mit gewaltigen persönlichen Opfern die gefundenen Denkmäler restaurieren, erhalten und würdig veröffentlichen konnte. Wie viel durch die oft zu Unrecht geschmähten Bauarbeiten in den Ruinen von Knossos vor dem sicheren Untergang gerettet worden ist, kann ich bezeugen, da ich die Ausgrabungen seit ihrem Beginn im Jahre 1900 fast jedes Jahr besucht habe. Den damals erschienenen vorläufigen Fundberichten und den wichtigen Einzelpublikationen (*British School Annual* VI ff. *Prehistoric Tombs of Knossos*; *The Tomb of the Double Axes at Knossos*; *Scripta Minoa* I.) hat Evans nun den ersten Band<sup>1</sup> eines monumentalen Werkes folgen lassen, das die Entwicklung nicht nur des Palastes von Knossos, von den ältesten Zeiten bis zum Ende der von ihm Mittelminoisch (MM.) genannten Periode, sondern auch mittelbar die der ganzen altkretischen Kultur in diesem Zeitraum darstellt. Ein ungemein wertvolles, reich und gediegen illustriertes Werk, das auch in Deutschland vielfach verbreitet ist, dank der weisen Auffassung von wissenschaftlicher Solidarität, die der Verfasser auch während des Krieges nicht verleugnet hat. Da das Buch weit über den Kreis der engeren Fachleute hinaus großes Interesse besitzt, sei eine eingehendere Angabe des Inhalts gestattet.

Evans gibt in seiner Einleitung (S. 1—31) eine kurze Charakteristik der altkretischen Kultur und seines in drei dreigeteilte Perioden ge-

1) *The Palace of Minos at Knossos*. Vol. I. *The Neolithic and Early and Middle Minoan Ages*. (XXIV, 721 S., 11 Tafeln, 542 Abb. und mehrere z. T. farbige Beilagen im Text.) 4<sup>e</sup>. London, Macmillan & Co. 1921. s. 6.6.—.

gliederten chronologischen Systems. Die Eigenart dieser Kultur, ihre Beziehungen zum nahen Orient und Ägypten werden kurz skizziert, ebenso die zur Kykladen-Kultur des III/II Jahrtausends und zur „mykenischen“ auf dem griechischen Festlande. Es folgt (S. 32—55) eine Schilderung der neolithischen Kultur, die auf Kreta der eigentlich minoischen vorausgeht und eine Vorstufe zu dieser bildet. Eine Reihe von Miniaturgefäßen und tönernen Idolen bezeugen die religiösen Bräuche dieser frühen Zeit, die übrigens im Rahmen des Neolithischen schon entwickelt und kaum sehr alt ist. Unter den gravierten Mustern auf Scherben und Spinnwirteln erscheinen schon Vorläufer der minoischen Pflanzenbilder, manche erinnern sogar an spätere Schriftzeichen. Sehr lehrreich ist das gelegentliche Fortleben der primitiven Idoltypen bis in ganz späte Zeit (SM. III). Überhaupt schließt sich an die neolithische Periode die Frühminoische (FM. I—III, S. 56—126) ohne scharfen Bruch an, wie denn auch die drei Phasen dieser ersten großen Kulturepoche Kretas ein Ganzes bilden und ineinander übergehen. Trotzdem sich die einzelnen Phasen nicht immer reinlich scheiden lassen, wäre es falsch, sie einfach zu verwischen und das ganze Frühminoische zu einer Einheit zusammenzufassen. Wo Knossos hier versagt, helfen Funde aus dem östlichen Kreta, besonders die Gräber von Mochlos und die Hausruinen von Vasiliki, weiter. Höchst merkwürdige hochfüßige Becher, deren Verzierung gemasertes Holz nachahmt, kommen in zwei Höhlen vor, deren Inhalt noch ans Neolithische zu grenzen scheint. Aus einer entsprechenden Schicht in Knossos stammt ein ägyptisches Kugelgefäß aus Syenit (S. 65, Fig. 28), das vor- oder fröhdynastisch sein muß. Nachbildungen und Nachwirkungen solcher ägyptischer Steingefäße sind in den Gräbern der nächsten Phase (FM. II, vor allem Mochlos und Messara) neben echt kretischen Formen nicht selten. Die hohe Vollendung dieser Väschen und des ihnen z. T. nachgebildeten, z. T. echt keramisch erfundenen Tongeschirrs, sowie der schönen Schmucksachen und Petschafte lassen es durchaus glaublich erscheinen, daß schon im FM. II vielzimmrige Häuser, geradezu kleine Paläste vorkommen (Vasiliki, vielleicht auch Palaikastro). Idole aus der Messara beweisen, daß damals die Tracht schon der späteren minoischen gleich (für die Männer bloß ein Schurz,

für die Frauen ein langer glockenförmiger Rock, S. 84). In der nächsten Phase (FM. III) fallen die stärkeren Beziehungen zu den Kykladen auf, die Anfänge der polychromen Keramik mit weißen und roten Mustern auf Firnisgrund und die höchst interessanten Petschafte von Stein und Elfenbein, von denen Evans eine Reihe bisher unbekannter abbildet (S. 117 ff.). Die Freude an der unbefangenen kühnen Darstellung von Pflanze, Tier und Mensch äußert sich hier schon in überraschender Weise, auch vor mehrfigurigen Bildern schrecken die frühminoischen Künstler nicht zurück. Im Anschluß daran beginnt sich auch eine Art primitiver Ideogramme zu entwickeln, wenn auch von einer Schrift noch nicht die Rede sein dürfte. Selbst im Rahmen dieser raschen Entwicklung ist es aber doch verblüffend, daß sich die Herren von Knossos schon damals ein gewaltiges, mindestens 16 m hohes unterirdisches Gewölbe im weichen Felsen des Palasthügels aushöhlen ließen, an dessen Wandung eine Treppe in einer Art von Blendgalerie emporführte. Diese vom Südeingang des späteren Palastes überbaute Anlage ist auf S. 105 zum ersten Male abgebildet. Ihre Deutung ist noch nicht einwandfrei gelungen. Eine Zisterne scheint sie nicht zu sein. Evans erkennt darin einen monumentalen, befestigten Zugang zum Palaste, was mir um so weniger überzeugend scheint, als Befestigungen sonst überall im minoischen Kreta fehlen — ein besonders merkwürdiger Beweis für die einheitliche, hochentwickelte staatliche Organisation der Insel, die offenbar schon seit sehr früher Zeit eine starke Flotte vor auswärtigen Feinden schützte (tönerne Kähne schon FM. I, S. 57, Segelschiff auf einem Petschaft FM. III, S. 118).

Mit MM. I (S. 127—202) läßt Evans „the Age of Palaces“ beginnen, gibt aber selbst zu, daß schon die mächtigen Bauten des ausgehenden FM. diesen Namen verdienen würden. Ein Bruch ist nirgends festzustellen, bloß eine nun rascher fortschreitende Entwicklung. Die gewaltigen Palastanlagen in Knossos erlauben eingehende chronologische Erforschung, die Evans und sein getreuer Iolaos. Duncan Mackenzie in musterhafter Weise durchgeführt haben. Durch eine Unzahl von Schichtengrabungen, Nachprüfungen und Einzeluntersuchungen von Mauern, aus deren Verbände Scherben gezogen wurden, ist ein förmliches Archiv von Scherben und anderen Kleinfunden aus allen Teilen und Schichten des Palastgebiets gesammelt und in Knossos selbst sauber geordnet aufbewahrt worden, wie es m. W. für keinen anderen antiken Bau in ähnlicher Vollständigkeit vorliegt. Nur die Ausgräber selbst verfügen natürlich über eine erschöpfende Kenntnis dieses Archivs, obwohl sie es mit vorbildlicher

Liberalität auch anderen Spezialforschern geöffnet haben. Es ist daher müßig und unrecht, wenn gelegentlich auf Grund oberflächlicher Arbeiten in Kreta, oder auch ohne diese, die Resultate von Evans und Mackenzie leichtthin beiseite geschoben werden (z. B. L. Franchet bei J. Haz-zidakis, Tylissos à l'époque minoenne, vgl. OLZ 1922, 286); ganz klar werden wir erst sehen, wenn uns die Erforscher von Knossos die endgültige Analyse dieser schwierigen baulichen und zeitlichen Probleme geben. Dazu ist das vorliegende Buch auch bloß eine Vorarbeit. Ihr wichtigstes Resultat für MM. I ist der bündige Nachweis, daß sowohl die große westliche Fassade des Palastes wie seine Ausdehnung nach Norden und Süden, und mit geringen Einschränkungen auch nach Osten, schon damals der späteren entsprachen, ebenso die Verteilung der einzelnen Flügel des weitläufigen Bauwerks um den großen Mittelhof und die Lage der Eingänge (vgl. den Plan nach S. 202). S. 131 ff. wird eine sehr lehrreiche Übersicht der älteren Steinmetzzeichen gegeben und ihre Bedeutung erörtert. Eine turmartige Anlage mit tiefen ausgemauerten Gruben (S. 136 ff.) scheint dem Anfang von MM. I anzugehören, wenn sie nicht gar dem sonderbaren Gewölbebau im Süden gleichzeitig ist. Auch diese merkwürdige Anlage ist noch keineswegs befriedigend erklärt. Vor allem bliebe noch zu untersuchen, ob Evans mit der Annahme gesonderter insulae innerhalb einer Festungsmauer recht hat. Er führt zum Vergleich das Heiligtum auf dem Gipfel des Iuktas (südlich von Knossos, beschrieben S. 151 ff.) an, das in griechischer Zeit als Grab des Zeus galt und auch in den Anfang des MM. hinaufreicht. Aber auf solch' höher steiler Bergkuppe brauchte ein bescheidenes kleines Heiligtum doch nicht befestigt zu werden, und andere Gründe können hier wie in Knossos die Stärke der Mauern bedingt haben.

Auch die bewunderungswerte Kanalisation des Palastes durch ein System sich verjüngender Tonrohre hat Evans schon für diese frühe Zeit nachgewiesen (S. 141 ff.). Im Grabritus vollzieht sich eine ebenfalls schon gegen Ende von FM. III angebaute Wandlung: an Stelle der Familien- oder Stammesgrüfte früherer Zeit (große Kuppelbauten im mittleren, rechteckige Einfriedungen oder hausähnliche Gräber im östlichen Kreta) treten rechteckige Gruben oder Kämmerchen und auch Einzelbestattungen in Töpfen oder Tonsärgen (Larnakes, S. 126. 150).

Ganz besonders lehrreich ist die Behandlung der Keramik dieser Phase, in die neben dem Fortleben älterer Typen das Aufblühen der bunten sog. Kamaresware fällt. Ihre ersten Stadien werden auf Grund von Schichtengra-

bungen klargestellt, wenn sich auch natürlich die Grenzen nach oben und unten nicht immer scharf ziehen lassen. Eine Reihe bisher unpublizierter wichtiger Stücke zeigt die Nachahmung verschiedener bunter Steinsorten in Ton, ferner die wachsende Freude an naturalistischen Darstellungen von Pflanzen und Tieren (vgl. vor allem die Schale aus Palaikastro mit plastisch aufgesetzter Herde und Hirten, S. 181, die knossische Schale mit bunt aufgemalten Fischen zwischen Felsen, S. 182, dann auch die merkwürdigen Rhyta in Gestalt von Stieren, an deren Hörnern kleine Männchen hängen, die ersten Abbildungen der dann so überaus häufigen Stierspiele, S. 188 ff.). Neben einem silbernen Becher aus Gurnia stehen getreue tönerner Nachbildungen (S. 192). Die ersten Petschafte mit sicherer Bilderschrift und Abdrücke von solchen erscheinen in sicher datierbaren Schichten, ebenso ein von Xanthudidis in einem Grabe von Platanos in der Messara entdeckter, hier zum ersten Male abgebildeter babylonischer Siegelzylinder mit der flehenden Ishtar vor Adad, der von Fachleuten um 2000 v. Chr. angesetzt wird (S. 198). Nicht minder wichtig sind ägyptische Skarabäen, die seit frühminoischer Zeit nicht gerade selten sind und auf Kreta Nachahmung finden (S. 199 ein schon bekannter echt ägyptischer Amethyst-Skarabäus mit minoischer Bilderschrift, S. 200 eine kretische Nachahmung, die eine ins Minoische umgestaltete Toeris trägt).

S. 203—314 umfassen die ältere Glanzperiode von Kreta, MM. II. Aus den einzelnen insulae, die Evans für MM. I annimmt, ist ein einheitlicher prunkvoller Palast geworden, dem nur noch der spätere Flügel der Privatgemächer fehlt (Plan vor S. 203). Auch der Thronsaal und die südlich angrenzenden Kulträume des Westflügels sind viel jünger, wir wissen nicht, was im MM. II an ihrer Stelle stand. Dagegen haben die Magazine und Wirtschaftsräume im wesentlichen schon ihre spätere oder eine ganz ähnliche Gestalt. Am steilen Abhang des Burgügels, östlich vom großen Hofe, müssen dem jüngeren vierstöckigen Prachtbau der Privatgemächer schon damals Anlagen vorausgegangen sein, wie ältere Mauerreste lehren. Der ganze Palast ist in Knossos wie in Phaistos sorgfältig nordsüdlich orientiert. Mächtige Außenmauern mit Orthostaten aus großen Blöcken kretischen Gipssteins, der dem Alabaster an Glanz fast gleichkommt, Hochbau aus Bruchsteinen mit eingezogenen Balken und Lehmverputz, seltener aus Lehmziegeln; Holzsäulen auf steinernen Basen, die in dieser Periode meist aus buntem hartem Gestein bestehen, entsprechend der frühminoischen Vorliebe für solche Steinarten, während später für Bauglieder Kalk- oder Gips-

stein, für Gefäße der weiche einfarbige Steatit fast ausschließlich verwandt werden. Sehr lehrreich ist die schrittweise Vervollkommnung der Kanalisation (S. 225 ff. mit Plänen und Schnitten), die nie wieder auf Kreta dieselbe Höhe erreicht hat wie MM. II/III. Von den Heiligtümern wird unten noch zu sprechen sein.

Eine Menge wichtiger neuer Dinge bringt auch das Kapitel über die Keramik dieser Periode, der Blütezeit der Kamaresware (S. 231—270). Die gewaltigen Pithoi mit Reliefknöpfen und aus vollem Pinsel aufgeklatschten Firniskleckschen liegen in guten Abbildungen vor (S. 232 ff.), von der feinen bunten Ware gibt die Farbentafel I (vor S. 231) ausgezeichnete Proben der Übergangszeit von MM. I zu II, die noch die später aufgegebene Barbotine-Technik zeigen. Nachahmungen bunter Steingefäße treten auch in dieser Phase auf (S. 238), auch singuläre Stücke mit Reliefverzierung (täuschend lebenswahre Käfer S. 239) oder eingestempelten Ornamenten (S. 242, daselbst der vereinzelt verblüffende Fall einer eingestempelten Töpfermarke in Bilderschrift). Eine Auswahl z. T. unveröffentlichter Proben der schönsten, metallenen Vorbildern nachgeformten Eierschalen-Ware bieten Abb. 181 ff. und die Farbentafeln II, III (S. 241 ff.). Manche von diesen gehören ans Ende von MM. II, wenn nicht gar in den Übergang zu MM. III; die Angaben über die Schichtenverhältnisse auf S. 248 ff. sind für die Datierung von großer Bedeutung, aber manches bleibt natürlich noch unsicher. So würde ich dazu neigen, eine Reihe hier angeführter Vasen, unter anderen auch den prachtvollen, S. 254 zum ersten Male veröffentlichten Pithos mit Palmbäumen, für etwas jünger anzusehen. Mag er auch unter einer Mauer aus MM. III gefunden sein, so wissen wir doch nicht, ob diese nicht in den späteren Verlauf dieser Phase, der Pithos in ihren Anfang gehört. Die Frage ist wichtig, weil monumentale Vasenbilder wie dieses ohne Einfluß entsprechender Wandgemälde kaum denkbar sind. Evans hat demnach den Anfang der großen figürlichen Wandmalerei in Knossos schon im MM. II angesetzt, vor allem das älteste bisher bekannte figürliche Fresko, den Krokus- oder Safranpfücker, der nun endlich auf Tafel IV würdig abgebildet ist. Mir ist dieser zeitliche Ansatz immer zu hoch erschienen, ich schließe mich den Erwägungen Rodenwaldts in seinem vortrefflichen Buche: Der Fries des Megarons von Mykenai (S. 9. 63) durchaus an, ohne zu verkennen, daß gerade von diesem Gemälde viele Fäden zu MM. II zurückführen (Evans S. 264 ff.). — Der Abschnitt über die Bilderschrift von MM. II, die schönen Petschafte und Siegelabdrücke, bietet gegen-



über den erschöpfenden Ausführungen des Verf. in den *Scripta Minoa* nicht viel neues. Wertvoll ist die Zusammenstellung der im „Hieroglyphic Deposit“ gefundenen Stücke und einiger bisher unbekannter (S. 277). — Die Fundumstände der bekannten Fayenceplättchen mit Häusern lassen leider eine genauere Datierung als MM. II—III nicht zu (S. 301 ff.). Ob es sich hier wirklich um ein großes Mosaik einer belagerten Stadt handelt und die S. 309 f. abgebildeten Plättchen mit unketrischen Leuten, vielleicht Afrikanern, zugehören, scheint mir sehr zweifelhaft. — Negerköpfe erscheinen auf dem Fragment eines großen Stuckreliefs an einem goldenen Halsband in den Fingern eines Mannes (S. 312. 526).

MM. III beginnt nach Evans mit einer großen Umwälzung<sup>1</sup>, der die Paläste von Knossos und Phaistos zum Opfer gefallen sind. Ob fremde Feinde sie zerstört oder, wie Evans annimmt, eine neue Dynastie mit Gewalt die Herrschaft erobert hat, bleibt vorläufig ungewiß. Sicher hat aber kein Wechsel der Bevölkerung oder der Kultur stattgefunden, trotz mehrfachen Neuerungen, wie dem Ersatz der alten Bilderschrift durch die lineare, einigen Änderungen in Baukunst und Anlage der neu erbauten Paläste, die aber in allem wesentlichen den alten entsprechen, ja sogar große Teile von diesen einfach übernehmen. Der wichtigste Unterschied zwischen MM. II und III ist zweifellos die durchgreifende Herrschaft naturalistischer, oder besser impressionistischer Richtungen in der Kunst, die zwar seit dem Frühminoischen auf Kreta fühlbar waren, aber nun erst voll sich auswirken (S. 315—323). Die größte bauliche Leistung der neuen Zeit ist der Ostflügel der Privatgemächer, ein vierstöckiger Bau von raffiniertem Luxus in der Anlage der Zimmer, Säulenhallen, verandaartigen Säle, Treppen und Lichthöfe. Evans beschreibt diesen Flügel ausführlich, mit reichem Abbildungsmaterial (S. 324—359). Gerade hier haben die mühsamen und kostspieligen Stütz- und Ergänzungsarbeiten nicht nur den einzigartigen Bau vor der Zerstörung gerettet, sondern seine Erforschung und Erkenntnis erst möglich gemacht. Die neuen Pläne auf S. 328/9 zeigen dies deutlich, ebenso die Ansichten der großen Treppe in ihren verschiedenen Stadien. Von den in diesem Flügel gefundenen Freskenresten ist eines der wichtigsten ein labyrinthartiges Muster, das Evans S. 356 ff. mit entsprechenden ägyptischen und griechischen vergleicht.

Nördlich stoßen an die fürstlichen Privat-

<sup>1</sup> Bisher hat man diese meist ans Ende von MM. III gesetzt, so auch Karo bei Pauly-Wissowa, *Real-Enzykl.* u. *Kreta* S. 1767 ff. Diese Frage bedarf noch weiterer Erörterung.

gemächer ausgedehnte Wirtschaftsräume, zu denen besonders eine große Ölmühle mit Klärungs- und Ablaufkanälen und eine Reihe von Magazinen mit gewaltigen Pithoi gehören. Dieser Teil des Palastes war bisher ungenügend publiziert und bietet vielfache neue Aufschlüsse (S. 361—384). Von prächtigeren Räumen über den erhaltenen des Erdgeschosses zeugen zahlreiche Fragmente von Fresken und auch von einem lebensgroßen Stuckrelief mit Männern und Stieren, den längst bekannten Bruchstücken aus einer Halle im Norden des Mittelhofes verwandt. Leider sind nur kleine Brocken erhalten. Auch die Erkenntnis des Nordflügels ist gefördert worden, durch Erforschung einer Halle mit anstoßenden Magazinen im Osten des Nordeingangs, ferner der Pfeilerhalle und einer „Pfeilerkrypta“, eines von sechs Pfeilern getragenen großen Kellerraumes, nördlich von jenem Eingang, der als Hauptverbindung des Palastes mit der Stadt Knossos solcher geräumiger Markthallen wohl bedurfte (S. 385—404). Westlich scheint eine Gruppe von Kulträumen, darunter eine kleine Säulenhalle und ein Badezimmer, an den Nordeingang gestoßen zu sein. Da hier der Weg zu dem theaterähnlichen Stufenbau im Nordwesten, wohl dem Hohen Tor des Palastes, führte, konnten jene Räume für Opfer und Reinigung bestimmt sein, wenn besonders vornehmer Besuch oder, wie Evans annimmt, Pilgerzüge ankamen (S. 405—422).

Der Westflügel des großen Palastes ist für uns der wichtigste von allen, weil er die meisten Aufschlüsse über den Kult im alten Kreta gibt. Entgegen der griechischen Sitte geschlossener Tempelbauten scheint der minoische Kult sich im Innern der Häuser und Paläste abgespielt und mehrere kleine Räume umfaßt zu haben. In der königlichen Residenz gab es deren eine ganze Reihe, ihre Verwendung können wir leider im einzelnen noch nicht bestimmen. Evans legt mit Recht das größte Gewicht auf die Bedeutung des Doppelbeils als wichtigsten und häufigsten religiösen Symbols auf Kreta (S. 423—447). Immer wieder erscheint es auf Fresken, Gemmen und Petschaften, als Steinmetzzeichen auf Blöcken und Pfeilern, die sowohl tektonische wie religiöse Bedeutung haben, und auch in Bronze oder Stein als Kultobjekt, häufig auf steinernem Sockel und langem Schafte aufgepflanzt. Mehrere Beispiele sind hier zum ersten Male abgebildet, vor allem ein riesiges Doppelbeil aus Bronzeblech (Br. 1,20 m) das östlich von Knossos (bei Nirou Khani) in einem von Xanthudidis jüngst entdeckten Gebäude offenbar als anikonisches Kultbild diente (S. 436). Mit dem Doppelbeil verknüpft oder auch allein spielen Schleifen aus karrierten

Stoffen eine Rolle im Kulte, sie finden sich auf Abbildungen sowohl wie in Nachbildungen aus Elfenbein und Fayence, auf Kreta wie auch in den Schachtgräbern von Mykenai (S. 430 ff.). Gegenüber der etwas unübersichtlichen Weiträumigkeit des großen Palastes bilden die Kultanlagen des sogenannten Südosthauses (S. 426 ff. zum ersten Male publiziert) ein geschlossenes Ganzes, wie denn überhaupt dieses Häuschen ein Musterbeispiel minoischer Bauweise bietet: zierlich und fein, raffiniert und dabei erstaunlich winzig und eng.

An die Kulträume des Westflügels von Knossos schließen sich die ausgedehnten Magazine an, die endgültig in allen ihren Einzelheiten publiziert und besprochen werden (S. 448—462). Durch genaue Erforschung der unterirdischen, steinernen Kästen, die hier die Stelle von Wandschränken einnehmen, hat Evans die zeitliche Entwicklung dieser Anlagen feststellen und eine für Kostbarkeiten bestimmte Gruppe von einer anderen scheiden können, in der offenbar die gewaltigen Ölvorräte der Fürsten von Knossos aufbewahrt wurden. Die Bedeutung des Öls für Kreta wird offenbar, wenn man erwägt, daß es gewiß der wichtigste Exportartikel im Verkehr mit Ägypten war.

Das vornehmste Heiligtum von Knossos war bekanntlich der großen Beherrscherin der Tierwelt geweiht. Die Gestalt ihres Kultbaues an der Westseite des Mittelhofes, südlich von der großen Treppe zum Obergeschoß, kennen wir nur aus dem Anfang der spätminoischen Zeit (Evans, *Journal of the Royal Institute of British Architects* 1911, 289). Ältere kostbare Weihegaben aus diesem Heiligtum sind uns zum Glück in zwei riesigen, längst bekannten unterirdischen Steinkisten erhalten geblieben. Von diesen Temple Repositories, wie er sie nennt, gibt Evans (S. 463—523) eine neue eingehende Beschreibung und Abbildungen einiger bisher unveröffentlichter Stücke, so vor allem des schönen Fayence-Reliefs der Kuh, die ihr Kalb säugt, und einiger Siegelabdrücke (S. 696 ff.). In demselben Abschnitt findet man auch eine Farbentafel (Taf. V) des prunkvollen Spielbrettes aus dem Palaste und Abbildungen von Resten entsprechender Stücke aus Knossos und Mykenai (S. 471—485). Daran schließt sich eine lehrreiche Erörterung der altkretischen Fayencetechnik und ihrer Beziehungen zu Ägypten. Sehr willkommen ist auch die Publikation einiger köstlicher Tonreliefs mit Krabben und Muscheln auf felsigem Boden, die teils von großen Gefäßen stammen, teils wohl von richtigen Reliefbildern, wie die berühmten fliegenden Fische und Muscheln aus den Temple Repositories. Es ist klar, daß diese ganze Kleinkunst sich an

die große Malerei anlehnt. Über deren Entwicklung im MM. III gibt Seite 524—551 Aufschluß; darin eine Reihe neuer Abbildungen meist von kleinen Fragmenten: die oben erwähnten Finger eines Mannes mit einer Halskette mit goldenen Negerköpfen, das Bruchstück einer Volksmenge, Vorläufer der spätminoischen Miniaturfresken, wundervolle Lilienstengel (Taf. VI), die leider sehr geringen Reste einer Gruppe fast lebensgroßer Damen in blauen Gewändern (S. 545 von Gillieron geistreich aber etwas ausgiebig ergänzt). Im übrigen bereitet Evans eine monumentale Gesamtpublikation der Fresken von Knossos vor.

Nach der neuen Einteilung kommt die Keramik in MM. III etwas schlecht weg, weil die kostbarsten Stücke schon der vorangehenden Phase zugeschrieben werden. Immerhin bleibt Interessantes genug, sowohl an grober und einfacher Ware, die massenhaft im Palaste aufbewahrt, wohl auch dort verfertigt wurde (S. 552—590), wie auch an Pithoi und kleineren Gefäßen mit schöner weißer Bemalung. Darunter ragen vor allem die Töpfe mit Lilienstengeln hervor (S. 576 ff. und 603), andere mit Wicken (S. 606), auch ein paar große Pithoi mit Delphinen zwischen Felsen (S. 608, einmal weiß auf Firnisgrund, das andere in der neuen Technik der Firnisbilder auf Tongrund). Ein schönes Rhyton mit Palmbäumen (S. 594 f.) hat Evans treffend als Nachbildung eines Straußeneies erkannt, wie sie ebenfalls als Rhyta montiert auch in den Schachtgräbern von Mykenai vorkommen. Eine tönernen Badewanne (S. 580) ist in sehr passender Weise mit Algen bemalt. Alle diese Darstellungen gehen natürlich auf Vorbilder der großen Malerei zurück, die gerade in dieser Zeit mit besonderer Vorliebe die reiche Pflanzenwelt der Insel wiedergibt. Daneben lebt die alte bunte Verzierungsweise von MM. II sich aus in pflanzlichen Ornamenten und Nachbildungen von Steingefäßen (S. 595 ff., Farbentaf. VII). Bedauerlich ist es, daß Evans noch immer die sogenannten Kamares-Scherben aus Mykenai, Tiryns, Orchomenos zum Teil für knossisch hält (S. 599 ff.), was sie ganz sicher nicht sind. Darin stimmen die kundigsten deutschen und englischen Forscher überein.

Die Beziehungen der Kleinkunst zur großen Malerei erörtert Evans im Anschluß an die Gemmen und Siegelabdrücke von MM. III. Da diese z. T. durch ihre Fundumstände datierbar sind, bilden sie ein besonders wertvolles Material. Eine Reihe neuer Abbildungen bereichern diesen Abschnitt (S. 669—700), an den sich wertvolle Bemerkungen über die eigenartigen geflügelten Fabelwesen und Mischgestalten der minoischen Kunst und ihre Beziehungen zu

Ägypten anschließen. Die Erörterung der kretischen Linearschrift ist kurz gefaßt, da nur die kleine Klasse A in unsere Zeit fällt. Was hier gegeben wird (S. 612—646), steht schon im wesentlichen in den Scripta Minoa, ebenso die Bemerkungen zu dem berühmten Diskus mit Bilderschrift aus Phaistos (S. 647—668). Dieses einzigartige Denkmal ist zusammen mit einem Tontäfelchen der Klasse A und Scherben aus MM. III gefunden worden. Die eingestempelten Schriftzeichen, primitive Vorläufer der Druckschrift, unterscheiden sich durchaus von den kretischen, und ich stimme Evans in der Annahme bei, daß der Diskus nicht minoisch ist, sondern voraussichtlich aus Anatolien stammt. Wo man so schrieb, läßt sich noch nicht ermitteln. Die Verbindungen zwischen kretischer und vorderasiatischer, besonders hethitischer Kunst mehren sich. Schon in der frühminoischen Keramik und Glyptik finden sich auffällige Ähnlichkeiten mit Vasen aus der alten Hethiterstadt Ganesch (heute Kültepe) in Kappadokien, in der ja schon vor 3000 v. Chr. babylonische Kaufleute saßen (E. Meyer, Reich u. Kultur d. Chetiter S. 51 ff. Taf. 5, Weber, Hethit. Kunst S. 7; Originale in Berlin). Aus dem Ende des 3. Jahrtausends sind die vereinzelt in frühminoischen Gräbern gefundenen babylonischen Zylinder wichtig (außer dem oben erwähnten ein leider sehr zerstörter aus Mochlos). Die bekannte steinerne Sphinx aus Hagia Triada erklärt sich am leichtesten als Nachbildung eines babylonischen Vorbildes. Die Hethiter mögen hier die Vermittler gewesen sein. In den Palastbauten von Boghaz-koï hat Valentin Müller Beziehungen zur zeitgenössischen kretischen Architektur nachgewiesen. Hethitische Siegelzylinder sind auf Kreta und in dem spätmykenischen Schatzfunde von Tiryns aufgetaucht (Arch. Anz. 1916, S. 145). Aber die Schrift des Diskus von Phaistos ist keineswegs hethitisch, und man muß doch betonen, daß sämtliche orientalischen Fundstücke auf Kreta ein halbes Dutzend kaum übersteigen, während andererseits die einzigen minoischen Spuren in Vorderasien einige Scherben aus SM. I sind, die Herzfeld und Sarre in Samarra ausgegraben haben. Überhaupt ist ja die verblüffende Selbständigkeit der minoischen Kunst einer ihrer größten Vorzüge.

Sehr viel reicher sind die ägyptischen Funde auf Kreta und die kretischen in Ägypten; aber gerade sie, die uns die wichtigsten chronologischen Anhaltspunkte für die minoische Kultur geben, bereiten auch große Schwierigkeiten, da sich die Ägyptologen so wenig einig sind. Allgemein wird für den Beginn der XVIII. Dynastie der Anfang des 16. Jahrhunderts

v. Chr. anerkannt, der mit dem Anfang der spätminoischen Periode zusammenfällt. Von hier bis zum Ende dieser Periode, um 1200 v. Chr., besteht keine Meinungsverschiedenheit, um so mehr für die Zeitspanne zwischen der XII. und XVIII. Dynastie. Neben den minoischen Scherbenfunden aus Kahun ist vor allem ein Grab von Abydos wichtig, das eine schöne bunte Vase aus dem Ende von MM. II enthält (Evans, S. 268, Suppl. Taf. IV). Leider ist hier nur der Teil des Grabinhaltes abgebildet, der sich im Ashmolean Museum befindet, nicht aber die beiden Zylinder Sesostris' II. (1903—1885) und Amenemes' III. (1846—1798), auf denen die Datierung des Grabes in die XII. Dynastie beruht; v. Bissing, der Abdrücke dieser Zylinder besitzt, teilt mir freundlichst mit, daß die Schreibung der Königsnamen nicht die in der XII. Dynastie übliche sei. Auch sei es bedenklich, Zylinder, also Amulette, noch dazu zweier verschiedener Könige, zur Grundlage einer chronologischen Bestimmung zu machen. Für die Fayencegefäße, den Bronzespiegel, die Figuren von Affen, Igel und Nilpferden kann v. Bissing auch Beispiele aus dem Neuen Reich anführen; die Flaschen mit mehrfach eingezogenem Halse kämen in dieser Form in der XII. Dynastie noch nicht vor, wohl aber in der darauf folgenden Übergangszeit. Endlich betont er, daß die „third section“ des Grabes, zu der die minoische Vase gehöre, gar nichts enthalte, was eine Datierung ermögliche. Andererseits reicht die Blüte der Stadt Kahun bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts herab. So bestätigt alles die Annahme von Evans (S. 290), daß die zweite mittelminoische Periode bis zum Ende des 18. Jahrhunderts dauerte. Dagegen spricht keineswegs die in einer derselben Periode angehörigen Schicht des Palastes von Knossos gefundene ägyptische Statuette aus Diorit (S. 286 ff.), da ihre absolute Datierung, wie mir v. Bissing bestätigt, unmöglich ist. Die Statuette kann zu irgendeiner Zeit von der XII. bis zur XVIII. Dynastie entstanden sein, man braucht sie keineswegs zeitlich von dem Alabasterdeckel mit dem Namen des Hyksoskönigs Chian zu trennen, der ebenfalls in Knossos zutage kam. Evans, stets an Ideen reich, hebt hervor, daß die Zerstörung der Paläste von Knossos und Phaistos mit dem Zusammenbruch des ägyptischen Reiches zeitlich ungefähr zusammenfällt, und dann die Beziehungen zwischen beiden Ländern eine zeitlang nachlassen. Er weist (S. 292 ff.) auf die uralten Hafenanlagen vor der Insel Pharos beim späteren Alexandria hin und erkennt in ihnen sehr geistreich eine minoische Anlage, einen Stützpunkt der kretischen Fürsten für ihren Verkehr mit Ägypten, entsprechend den spätern griechischen Kolonien.

Diese Frage müßte an Ort und Stelle näher nachgeprüft werden.

Wenn man MM. II ins 18. und MM. I in die ersten beiden Jahrhunderte des 2. Jahrtausends setzt, wofür ja auch der erwähnte babylonische Zylinder spricht, so bietet das alles keine Schwierigkeiten (die Zeitangaben bei Fimmen, Die kretisch-myken. Kultur S. 152ff. und Karo bei Pauly-Wissowa u. Kreta XI 1766 wären entsprechend zu berichtigen). Sehr störend sind dagegen die durch Steingefäße, Petschafte und Skarabäen in größerer Zahl unwiderleglich nachgewiesenen Beziehungen Kretas zu Ägypten in der frühminoischen Periode. Denn diese Stücke werden z. T. ins Alte Reich, z. T. sogar in vordynastische Zeit gesetzt, und nach dem neuen chronologischen System von Borchardt käme man damit sogar ins 5. Jahrtausend hinauf. Es erscheint mir vollkommen ausgeschlossen, daß die frühminoische Periode fast ebenso viele Jahrtausende gewährt haben sollte wie die Blütezeit der mittelfinoischen Jahrhunderte. Dann müßten die Gräber sehr viel zahlreicher, die Fundschichten unendlich viel tiefer sein, während sie tatsächlich den mittelfinoischen etwa entsprechen. Auch die ganze Entwicklungsart dieser Kultur mit ihrem raschen Aufstreben widerspricht durchaus einer so langen Dauer. Bei einzelnen Fundstücken, wie dem oben erwähnten Steingefäß vordynastischer Zeit aus Knossos, könnte man ja eine unbegrenzt lange Erhaltung annehmen; befinden sich doch ganz ähnliche vordynastische Steingefäße heute noch im Schatze von San Marco zu Venedig und im Evkaf-Museum in Konstantinopel, als christliche und islamische Kultgeräte haben sie die Jahrtausende überdauert. Aber die ägyptischen Fundstücke aus dem Alten Reich sind auf Kreta zu zahlreich, als daß man sie auf solche Weise wegerklären könnte. Und wenn auch eine Reihe von Stücken wesentlich jünger sein mögen, wie mir wiederum v. Bissing freundlichst nachweist, so wird auch dadurch das Problem nicht gelöst. Wir müssen hoffen, daß sich die Ägyptologen aufs neue mit diesen Fragen unter Berücksichtigung des kretischen Materials befassen werden. Evans aber gebührt für sein neues Werk der aufrichtigste Dank der gesamten Altertumskunde, nicht nur der klassischen. Möge der zweite Band dem ersten bald folgen.

### Besprechungen.

**Kreglinger**, Rich.: *Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. — La Religion chez les Grecs et les Romains. (Études sur l'Origine et le Développement de la Vie Religieuse I u. II.)* (370 u. 265 S.) kl. 8°. Brüssel, M. Lambertin 1919/20. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ich glaube nicht, daß ich mich je erkeckt, über einen Buchautor ein kritisches Urteil zu

verlautbaren, es sei denn ich hatte seine Arbeit zuvor nicht einmal nur, sondern mindestens zweimal von Anfang bis zu Ende achtam durchgegangen. Von den ca. 650 enggedruckten Seiten der zwei kleinen Bändchen dieser *Études* habe ich bislang nicht mehr als nur den größeren Teil des ersten innerlich mir zu eigen gemacht. Und weiche ich nun, indem ich danach schon Kreglinger's Arbeit den Lesern der OLZ. zur Anzeige bringe, von meiner Gepflogenheit ab, so darum dies, weil mich danach verlangt, was mir noch anzusehen bleibt, statt als Zensor rein als dankbar Lernender zu lesen. Das Vertrauen hat mir mein Studium des Werkes, soweit es bis jetzt gediehen ist, gegeben, daß seine Fortsetzung mir schwerlich mehr so etwas wie eine Enttäuschung wird bereiten können. Was ich gelesen, sind die Kapitel über die Primitiven und über die Religion in Ägypten, dazu der größere Teil der Indien gewidmeten Ausführungen. Schon was der erste Abschnitt bietet und wie er das bietet, die ausgezeichnete Charakterisierung der wunderlichen Mentalität der Primitiven, von der aus er ihre eigentümlichen religiösen Vorstellungen und Praktiken verstehen läßt, genügt eigentlich, den Leser zu versichern, daß er es mit einem sehr soliden wissenschaftlichen Werke, mit der durchaus selbständigen Arbeit eines vorzüglich unterrichteten Autors von gesundem Urteil zu tun hat. In die von der unseren sehr verschiedenen Psyche des Menschen auf den Anfangsstufen religiöser Entwicklung — Kreglinger vertritt die evolutionistische Theorie — weiß der Verfasser, nicht nur Religionshistoriker, sondern auch feinsinniger Religionspsycholog, sich verständig einzufühlen. Was er behauptet, ist ausgiebigst vielseitigst und mannigfaltigst dokumentiert. Hervorzuheben ist dabei, daß ganz und gar nicht nur geboten wird, was man anderwärts schon wieder und wieder zum Überdruß gelesen hat. Was die Arbeit von französischen und englischen Büchern dieser Art vorteilhaft abhebt, ist, daß außer der einschlägigen französischen und englischen Literatur auch und ganz besonders die deutsche verwertet ist, nicht nur die ethnologische und religionswissenschaftliche Buch-, sondern nicht weniger auch die Zeitschriftliteratur, und das wieder nicht etwa nur die ältere, anderorts schon zitierte und ausgebeutete, sondern auch die neuere und neuste bis in die jüngste Gegenwart. In den Ausführungen über die Religion der Primitiven habe ich, außer etwa Lehmann's Untersuchung über Mana und Beth's bekanntes Buch, tatsächlich kaum einen wirklich namhaften Beitrag vermisst. Den Abschnitt über die Religion der alten Ägypter stehe ich nicht an als die beste kurze Darstellung zu bezeichnen, die wir

neben Günther Roeder's Einleitung zu seinen ägyptischen Texten zur Zeit haben. Die letzten Seiten des ersten Bandes sind der Religion der alten Perser gewidmet. Daß hier auf dem knappen Raum von nicht ganz 30 Seiten alles Wesentliche zur Sprache kommt, kann schon in der Table de matières die Disposition des Stoffes zeigen: Zoroastre et le mazdéisme: Introduction historique; Zoroastre; Éléments du mazdéisme; Éléments polythéistes; Le monothéisme de Zoroastre; Éléments dualistes de sa doctrine; Cosmogonie mazdéiste; Morale mazdéiste; Rôle historique du mazdéisme. Mindestens ein weiterer Band wohl steht noch aus. Der zweite, vorliegende, ist betitelt: La religion chez les Grecs et les Romains. Das Vorwort des ersten verrät, daß auch das Christentum der Betrachtung des Autors unterzogen werden soll. Soweit ich von dem bisher Dargebotenen Kenntnis genommen habe, bestätige ich dem Verfasser gern: „ces recherches ont été faites, d'une part avec l'objectivité absolue qu'exige tout travail scientifique, et d'autre part avec la sympathie que méritent les efforts assidus et souvent douloureux des grandes âmes religieuses pour développer la vie de l'esprit et d'adoucir les souffrances qui accablent tant d'existences humaines“.

**Scheffelowitz, J.:** Ein Beitrag zur Methode der vergleichenden Religionsforschung. Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. des Judentums. 65. Jahrg. 1921. (S. 107—130.)

**Deißner, Prof. D. Kurt:** Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert u. ihre Verwendung. (Prinzipienfragen der neutestamentl. Forschung, 1. Heft.) (III, 34 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1921. M 5.—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Beide Arbeiten beschäftigen sich mit der Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. Scheffelowitz warnt vor allem davor, ohne Kenntnis der orientalischen, insbesondere der altjüdischen Quellen, nur gestützt auf Material aus zweiter Hand, weittragende Schlüsse über religionsgeschichtliche Zusammenhänge zu ziehen. Er weist nach, daß die von C. Clemen (Religionsgesch. Erklärung des N. T. 1909 S. 109) aufgestellte Behauptung einer Einwirkung iranischen Glaubens an eine Wiederkehr des Messias in Begleitung von Frommen der Vorzeit, unter ihnen das Geschlecht des Vogels Murg, in den Texten keinerlei Begründung findet. Auch die Bezeichnungen „Himmel“ und „Ort“ für Gott stammen nicht, wie Bousset (Religion des Judentums, 2. Aufl., S. 351 A) will, aus dem Parsismus. Die Selbstbezeichnung Jesu als des wahrhaften Weinstocks geht nicht, wie Clemen (Die Reste der primitiven Religionen im ältesten Christentum 1916, S. 56) sagt, auf die primitive Idee einer Vergöttlichung des Weinstocks zurück,

sondern sie ist ein geläufiges jüdisches Bild für den Messias und das Volk Israel. Sind hier die Entlehnungen aus Unkenntnis der Quellen falsch gedeutet, so hat man weiterhin zu bedenken, daß ähnliche Vorstellungen und Gebräuche bei verschiedenen Völkern durchaus nicht immer auf gegenseitige Abhängigkeiten zurückzuführen sind. So weist er nach, daß das Umwandeln des Altars oder des Heiligtums ein bei vielen Völkern gleichmäßig auftretender Brauch ist, daß die altindische Philosophie ebenso wie das A. T. einen Monotheismus, eine Entstehung der Welt aus dem Wasser und eine Belebung des Menschen durch den Hauch der Gottheit kennt, daß das Gleichnis vom Lahmen und Blinden in Indien und im Judentum unabhängig voneinander ausgebildet wurde und daß die Vorstellung des Schicksals als eines Rades oder einer Kugel in Indien sowohl wie in Griechenland und von da bei Römern, Germanen und Juden, dann aber auch im Neupersischen und Neuarabischen vorhanden ist. So bieten die wenigen Blätter eine Fülle von Material, durchzogen mit treffenden Bemerkungen methodologischer Art.

Speziell auf die religionswissenschaftliche Erforschung des N. T. eingestellt sind Deißners Ausführungen. Er gibt eine Geschichte der religionsgeschichtlichen Erklärung des N. T., erörtert den Wert religionsgeschichtlicher Parallelen für das Verständnis der neutestamentlichen Schriften und stellt dann eine Anzahl methodischer Grundsätze auf, die für den Kenner des Gebietes nichts wesentlich Neues enthalten, aber in dieser straff zusammenfassenden Darstellung sehr wohl dem Zwecke dienen, den D. verfolgt: eine Verständigung herbeizuführen zwischen denen, die ihre Arbeit der religionsgeschichtlichen Forschung widmen, und den andern, die hiervon aus Prinzip nichts wissen wollen.

**Valentiner, Wilhelm R.:** Zeiten der Kunst und der Religion. (XII, 364 S. u. 44 Abb.) kl. 8°. Berlin, G. Grote 1919. M. 12.—; geb. M. 15.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

„Die folgenden Studien versuchen, am Beispiel einzelner bedeutender Persönlichkeiten den Geist vergangener, von Kunst und Religion erfüllter Epochen der Gegenwart näherzubringen.“

Offenbar geht der Verf. darauf aus, den Zusammenhang von Kunst und Religion in verschiedenen Zeitepochen nachzuweisen. Er wählt sich die Blütezeiten des alten Ägyptens, Griechenlands, die Zeit der Minnesinger, die italienische Hochrenaissance und das niederländische Barock.

Das erste Kapitel ist Amenophis IV. gewidmet. Der ägyptische Ketzerring gehört nach Valentiner zu den überfeinen, nervösen Naturen, „die die Welt in ihrem Sinne umgestalten möch-

ten, deren Lebenswerk aber, da die brutale Kraft fehlt, geradeswegs dem Ziele zuzuschreiten, am Ende scheitern muß“. Ist das so ohne weiteres richtig? Skeptiker werden immer wieder sagen, das über den Ketzerkönig vorhandene Material reiche nun einmal nicht aus, uns ein vollkommen klares Bild von ihm zu machen, das werde höchstens der dichterischen Phantasie gelingen. Ich wüßte nicht, wie man diesen Satz widerlegen sollte. Trotzdem wird ein jeder, der sich mit dem Könige beschäftigt, versuchen, ein möglichst der Wahrheit entsprechendes Bild zu entwerfen. Denn was wir vom Könige wissen, ist doch schließlich gar nicht so wenig, mehr als Valentiner meint. Dort heißt es S. 48: „Was ist uns vom König Amenophis IV. aufbewahrt geblieben? Sein Schädel, sein Gebet zu einem unbekanntem Gott, ein paar Bildwerke seiner Hofkünstler“.

Valentiner zitiert die neuesten Arbeiten über Amenophis IV. Selbstverständlich hat er sie gelesen, aber es genügt eben nicht, die neuesten Aufsätze über ein bestimmtes Thema zu studieren und über Einzelheiten Fachleute um Rat zu fragen. Der sachkundige Leser wird schwerlich den Eindruck haben, daß Valentiner den Stoff, den er den Quellen entnahm, innerlich verarbeitet hat.

Und das ist nicht so schwer. Das Material liegt in den Arbeiten von Petrie, Davies, Schäfer, Borchardt u. a. auch für den Nichtägyptologen vor.

Ob Amenophis IV. wirklich der weiche, empfindsame Träumer gewesen ist, den Verf. in ihm sieht, ist doch wohl zweifelhaft. Man hat ihn mit Joseph II. verglichen, und daran ist viel Richtiges, nur fehlte dem Kinde der Aufklärung der religiöse Fanatismus, der Amenophis IV. mit Hartnäckigkeit und unbestreitbarer Energie auf seinem gefährlichen Wege vorwärts trieb. Sollte sich die einst von Ad. Erman mit aller Reserve ausgesprochene Vermutung, der Aton hätte als Gott des ägyptischen Reiches zu einer Einigung der verschiedenen Völker beitragen sollen, bewahrheiten, so zeugt das von einem für damalige Verhältnisse außergewöhnlichen politischen Verständnis.

Man hat sich neuerdings gestritten, ob der Atonkult schon vor Amenophis bestand oder nicht. Sollte der Name neu sein, die Sache ist es schwerlich. Die Zusammenhänge zwischen dem Sonnenkult von Heliopolis und der Atonreligion sind unverkennbar. Die ägyptische Theologie drängte mit Notwendigkeit zum Monotheismus. Daß sie schließlich doch nicht dazu gelangte, gehört zu der Tragik der ägyptischen Kulturentwicklung. Überall erscheinen die Ägypter als das Volk der Anläufe, das glücklicheren Völkern sein Pfund überlassen mußte, auf daß sie damit wucherten.

Amenophis IV. hat versucht, das, was andere gedacht, in die Tat umzusetzen. Wir wissen heute, daß die Zeit dazu nicht reif war. Vor allem war es ein schlimmer Fehler, den Gott, in dessen Zeichen man in Asien gesiegt hatte, für abgesetzt zu erklären. Sollen wir den König deshalb verurteilen? Wir glauben heute, die Bedingungen religiösen Lebens besser zu verstehen und müssen den Versuch des Königs als ein phantastisches Unternehmen ansehen. Damals sah es nicht so aus.

Die überragende Stellung, die das Königtum theoretisch und in der 18. Dynastie auch tatsächlich innehatte, ließ das Unternehmen nicht als aussichtslos erscheinen. Die Priesterschaft des Amon hatte unter Hatschepsowet (wenn nicht alle Anzeichen trügen) den Versuch gemacht, eine Theokratie aufzurichten. Der Versuch war gescheitert. Sollte es nicht möglich sein, die Verhassten gänzlich zu Boden zu werfen? Und war dieser Gegner erledigt, mit den übrigen dachte der König leichter fertig zu werden. Er hat sich, wie so mancher nach ihm, über die Schwere dieses ersten Kulturkampfes, von dem wir wissen, getäuscht.

Nun wird man sagen: „Aus den Tell-Amarnabriefen (die V. nicht näher zu erkennen scheint) geht deutlich hervor, daß die ägyptische Herrschaft in Vorderasien nur dem Namen nach bestand. Daß Amenophis nichts getan hat, dem drohenden Verlust zu begegnen, ist ein Zeichen unverzeihlicher Schwäche“.

Die Symptome des Verfalls sind uns heute klar. Die Zeitgenossen werden nicht so schwarz gesehen haben. Wir haben das an uns selbst erfahren müssen. Der Pharao war ja immer noch, selbst von den Rebellen, als Herr anerkannt. Gesandtschaften gingen nach den Euphratländern und nach Kleinasien. Fehden unter den Beduinen waren immer vorgekommen. Hoffnungslos schien die Lage deshalb keineswegs, ein einziger Feldzug konnte alles wieder in Ordnung bringen. Hatte die neue Religion sich erst in Ägypten durchgesetzt, so konnte der Pharao ausziehen und sein Evangelium auch den übrigen Völkern bringen, die das Schwert seiner Vorfahren unterworfen hatte. Daß der Atonkult nicht auf Ägypten beschränkt bleiben sollte, dafür haben wir überzeugende Beweise. An ein Aufgeben Syriens hat der Erbe der Hyksosbesieger nicht gedacht.

Die Art, wie der Kampf gegen Amon geführt wurde, erscheint uns heute kindisch, vergleicht man das Verfahren Thutmosis III. gegen seine Schwester, das Verhalten der christlich gewordenen Ägypter gegen die Denkmäler des Heidentums, so wird man milder urteilen. Und heute erleben wir ähnliches.

Ich kann hier nicht des weiteren ausführen, daß Amenophis IV. nicht der war, wofür ihn seine modernen Bewunderer, eigene Empfindungen auf eine ferne Vergangenheit übertragend, halten. Das wird hoffentlich von anderer Seite ausführlicher geschehen. Nicht mit Unrecht hat man Georg Ebers vorgeworfen, daß er Menschen nach seinem Bilde schuf und sie in ägyptische Kostüme steckte. Ich halte es nicht für unmöglich, daß eine spätere Zeit Darstellungen, wie der im vorliegenden Buche, den gleichen Vorwurf macht. Bis zu einem gewissen Grade wird ja jeder Historiker dieser Versuchung erliegen, das einzige Mittel dagegen ist ein gründliches Studium der Quellen. Von dem letzteren habe ich mich bei dem vorliegenden Buche nicht überzeugen können.

Der Rahmen der Zeitschrift verbietet ein Eingehen auf die übrigen Kapitel: Phidias, Wolfram v. Eschenbach, Michelangelo, Ruysdael. Ich möchte darum nur bemerken, daß ich den Aufsatz über Wolfram für den gelungensten des Buches halte. Der Aufsatz über Phidias hat mich am wenigsten befriedigt. Wer seine Darstellung des Perikleischen Athens auf Eduard Meyers Geschichte des Altertums aufbaut, sollte nicht von einer Stadt von höchstens 100 000 Einwohnern sprechen. Die hätte den peloponnesischen Krieg nicht ausgehalten.

**Calderini, Aristide: La primavera di una scienza nuova (La Papirologia). Supplementi ad „Aegyptus“, sezione greco-romana No 1. (68 S.) Milano 1921. Bespr. von W. Schubart, Berlin-Stegl.**

Mehrere Vorträge, die gebildete Hörer mit dem Werden der Papyrusforschung und ihren wichtigsten Ergebnissen bekannt machen wollen, bilden den Inhalt des Bändchens. Eine geschickte Darstellung, die durch eingelegte Übersetzungen belebt wird; beansprucht der Verfasser, nur dies zu bieten, so hat er sein Ziel erreicht. Wer mehr verlangt, vom Forschen der Gegenwart, von den staatlichen, wirtschaftlichen, religiösen Kräften des griechisch-römischen Ägyptens etwas Weiteres oder Tieferes lernen möchte, kommt schwerlich auf seine Rechnung. Überdies wirkt im Buche manches nur matt, was gesprochen vielleicht anregt. Auch die Bilder ersetzen nur dürftig die Lichtbilder, die jeden der Vorträge begleitet haben; Tafel VIII hat für die Schriftkunde einen gewissen Wert.

**Giartosio de Courten, Maria Luisa: Saffo, con introduzione versioni e commenti. (Supplementi ad „Aegyptus“, sezione greco-romana No. 2.) (176 S.) kl. 8°. Milano 1921. Bespr. von W. Schubart, Berlin-Stegl.**

Leider versucht dies Buch wissenschaftlich zu sein, indem es Quellen anführt und benutzt und am Schlusse die alten und neuen Bruch-

stücke aus Sapphos Gedichten griechisch abdruckt. Damit ist aber noch nichts getan, und wenn wie hier die sichere Kenntnis des Griechischen fehlt, um von der Kenntnis des Stiles gar nicht zu reden, so schadet sogar die Sammlung der Bruchstücke mehr als sie nützt. Die Verfasserin ist daher notwendigerweise auch den haltlosesten Ergänzungsspielereien von Edmonds zum Opfer gefallen. Hätte sie dies alles gestrichen, ein paar der leidlich erhaltenen Gedichte in schlichter Prosa übersetzt und die Einleitung über Sapphos Leben, Dichtung und Wirkung gekürzt, so wäre trotz mancher Mißgriffe etwas Wertvolles herausgekommen. Denn jeder muß es schätzen, wenn eine Frau über die dichtende Frau sich ausspricht. Indem ich gerade dies hervorhebe, nenne ich die beste Seite des Werchs. Die Frau fühlt wirklich manches fein und sicher heraus, vielleicht am meisten in dem Kapitel La Natura in Saffo: wie das Mädchen der Mutter gesteht, daß sie's am Webstuhl nicht mehr aushalte, weil die Liebe über sie gekommen sei, das möge man sich gesungen denken mit verschwebender Stimme des Abends auf dem Lande, ringsum die weite Welt, und am Himmel aufblitzend die ersten Sterne (S. 82). Sie fühlt auch den Zauber des Rhythmus und der Sprache, die von selbst, kunstlos der Dichterin aus dem Herzen strömen. Aber das eigentliche Wunder, wie diese schlichte Selbstverständlichkeit aus einer grenzenlosen Tiefe so verhüllend wie bekennd aufsteigt; dies Wunder, das seit Sappho nur in ein paar reinen Dichtern, vielleicht nur in Goethe wieder Leben geworden ist, dies Wunder, das jede Übersetzung unmöglich macht, hat doch wohl die Verfasserin nicht in seiner ganzen Größe erfaßt. Ich wollte, sie überließe die philologische Arbeit anderen und widmete ihr Frauenwesen ganz der dichtenden Frau; davon können und wollen wir lernen.

**Schäfer, Heinrich: Das Bildnis im alten Ägypten. (Bibliothek d. Kunstgeschichte Bd. 2.) (10 S. u. 21 Abbildn.) kl. 8°. Leipzig, E. A. Seemann. M. 8.—. Bespr. von Fr. W. von Bissing.**

In 21 gut gelungenen Abbildungen legt uns Schäfer, unbestritten einer der besten Kenner der ägyptischen Kunst, das Bildnis im alten Ägypten vor. Aufsteigend von dem elfenbeinernen „König im Mantel“, den Sch. mit Recht eine Art Vorspiel nennt — denn er weist in manchem weit über seine Zeit hinaus und birgt in sich alle künftigen Entwicklungsmöglichkeiten gerade der ägyptischen Kunst — führt das reizende Büchlein durch die Hallen des Alten Reichs, dem der bisher unbekannt Alabasterkopf in Upsala Abb. 5 zugewiesen wird, zu den „schweremütigen“ Werken des Mittleren Reichs

und der heiteren Eleganz und dem Realismus des Neuen Reichs (auch einer der Gipsköpfe aus Amarna ist Abb. 13 wiedergegeben). Und dann verfolgen wir den Weg der ägyptischen Skulptur bis zu ihrem Ende in jenem Priester Hor der Römerzeit. Hier überzeugt mich wieder gerade in der knappen Auswahl Schäfers der Vergleich des Monthemhet (Abb. 18), des Berliner Kopfs (Abb. 19) und des genannten Hor, daß unmöglich zwischen diese oder neben sie die saitische Kunst Abb. 20 treten kann, sondern daß der grüne Kopf die saitische Entwicklung voraussetzt, die Richtung des Monthemhet wieder aufnimmt, aber in einer Weise, die ohne griechischen Einfluß nicht denkbar ist. Meines Erachtens hat die Auffindung des sicher griechisch beeinflussten Grabes bei Aschmunein, das Lefebvre herausgegeben hat, die Streitfrage entschieden; der ungenannte Pharaon, der in der Inschrift vorkommt, kann, wie der Vergleich der Titulaturen und der Satrapenstele zeigt, kein Perserkönig, sondern nur ein Makedone sein, das Grab ist also bald nach Alexander errichtet. Schäfers Text beleuchtet die Eigenart des ägyptischen Porträts auf das beste. Er ist so knapp gefaßt, daß man ihn nur mit des Verf. eignen Worten wiedergeben könnte. Irgendwelche grundsätzlichen Bedenken wüßte ich nicht zu erheben. Die Unberührtheit der Göttergestalten von jeder Individualisierung läßt sich noch dahin erweitern, daß auch das einmal aufgestellte Ideal fast unabhängig von jeder stilistischen Entwicklung bleibt.

**Sottas, Henri: Papyrus démotiques de Lille.** Tome 1er. Avec 18 planches en phototypie (Institut Papyrologique de l'Université de Lille) (XV, 92 S.) 33.25 cm Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 75.—. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Die vorliegende Publikation erfüllt eine Hoffnung, die sich an die vielversprechende Erstlingschrift von Henri Sottas knüpfte. Er hat jetzt seinem 1914 im Journal Asiatique (S. 141 ff.) erschienenen Aufsatz über 2 demotische Papyri von Lille den ersten Band der Gesamtausgabe der demotischen Schätze dieser Sammlung folgen lassen und hat seine Aufgabe alles in allem vortrefflich gelöst. Nach einer etwas breiten, reichlich persönlich geratenen Einleitung<sup>1</sup> („Les

1) Sie ist bemerkenswert objektiv gehalten, wenn mir auch Revillouts Verdienste zu ungunsten von Brugsch überschätzt zu sein scheinen. Für die Wissenschaft, die über den Nationalitätsfragen steht, ist es jedenfalls erfreulich, daß Sottas nicht die unwissenschaftliche Arbeitsweise Revillouts übernommen, sondern sich die von Erman und seiner Schule (vor allem Sethe) entwickelte philologische Methode zu eigen gemacht hat. — Eine bezeichnende Äußerlichkeit möchte ich nicht unerwähnt lassen. Der Verfasser tituliert sich „ancien élève de l'école spéciale militaire de Saint-Cyr, Directeur d'études à l'école pratique des Hautes-Etudes (Sorbonne)“, nennt also an erster Stelle

études démotiques particulièrement en France“) und allgemeinen Ausführungen über die Herkunft und die Datierung des Papyri beginnt S. 9 ff. die Interpretation der Texte. Die in diesem Bande veröffentlichten Papyri sind sämtlich Urkunden — kein literarisches Stück ist darunter — und aus der Papyruskartonnage gewonnen, die Pierre Jouguet aus seinen erfolgreichen Ausgrabungen im Fajum (Medinet Ghôran 1901 und Medinet en Nahas [Magdola] 1902) heimgebracht hat. Zeitlich gehören sie teils der vorptolemäischen Periode teils der 1. Hälfte der Ptolemäerzeit an und sind namentlich durch die aus der Zeit des Nektanebos stammenden Texte palaeographisch beachtenswert. Als das „joyaux scriptural“ der Slg. bezeichnet der Verfasser das Bruchstück no. 26. Ich halte es aber für erheblich älter und möchte es der Saitenzeit (etwa 7. vorchristl. Jahrh.) zuweisen. Die breite Handschrift sowie die altertümliche Form der Zeichen und Gruppen (Ⲛⲓ, Ⲡ, ⲡ, Ⲣ, ρωμε, η) spricht dafür.

Was den Inhalt anlangt, so enthält ein großer Teil der Papyri Bürgschaftsurkunden, die jetzt durch die große Arbeit von Partsch-Sethe<sup>1</sup> ihre endgültige und mustergültige Erklärung gefunden haben, die durch das neue Material ihre volle Bestätigung erhält. In den Urkunden 1.2 und 4 handelt es sich um Gestellungsbürgschaften für Leute (a) Dorfwächter b) ohne Bezeichnung c) Königsbauer), die „in<sup>2</sup> der Hand“ von Gefängnisaufsehern „verhaftet“ waren, einmal mit dem Zusatz „in dem Gefängnis dieses Dorfes“. Ich glaube, daß es sich in diesen Verträgen um einen Gefängnisaufseher (vergl. Gen. 39<sup>22</sup> ff.) handelt, der Leute, die aus irgend einem Grunde bei ihm in Gewahrsam waren, für Arbeitsleistungen (Wachdienst, Landarbeit) auslieh. Die Arbeitgeber mußten sich aber verpflichten, den entliehenen Gefangenen jederzeit zur Verfügung des Gefängnisaufsehers zu halten und leisteten dafür Bürgschaft.

Unter den übrigen Texten ist eine Gruppe von 9 Urkunden nr. 12—20 hervorzuheben, die Sottas richtig als „déclarations de bétail“ bestimmt hat, die ersten derartigen Dokumente in demotischer Fassung. Ihr Wert wird noch durch die griechischen Unterschriften erhöht<sup>3</sup>. Ich lasse eine Übersetzung des Schemas folgen, die

seinen einstigen militärischen Titel, erst an zweiter seinen jetzigen Gelehrtenberuf. Soweit hat es der Militarismus des kaiserlichen Deutschland nie gebracht.

1) Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrechte vorzüglich der Ptolemäerzeit Leipzig 1920.

2) So möchte ich statt „durch die Hand“ übersetzen, was gleichfalls möglich ist.

3) Der Name des Kontrahenten von nr. 20 ist P3-di-Rm.t = Πετεροῦθις zu lesen.



sich nur in Einzelheiten von der des Herausgebers unterscheidet:

<sup>1</sup> Im Jahre 34, welches das Jahr 35 des Königs Ptolemaios, Sohnes des Ptolemaios ist<sup>1</sup> —

<sup>2</sup> Der Eid, welchen A, Sohn des B, dem Distriktsverwalter<sup>2</sup> Diogenes geleistet hat:

<sup>3</sup> Bei dem König Ptolemaios, dem Sohne des Ptolemaios, und Arsinoe, der bruderliebenden Göttin, und den Götterbrüdern, den lebenden Göttern,

<sup>4</sup> Alle Schafe (εσοοτ), die mir gehören, und die Lämmer (ρεισθ) und die Böcke (κααμπε) ich habe<sup>3</sup> sie richtig<sup>4</sup> einschreiben lassen.

<sup>5</sup> Ich habe kein Schaf der Welt in meiner Hand behalten<sup>5</sup>.

<sup>6</sup> Ich habe keine Verheimlichung (λε), ich habe keine Lüge (σολ).

<sup>7</sup> Wenn ich den obigen Eid (als) wahren Eid leiste, so bin ich unter den Ausgezeichneten des Königs.

<sup>8</sup> Wenn ich ihn falsch leiste, so bin ich in der Abscheu des Königs —

<sup>9</sup> Das Kleinvieh (ρζ 'ζω.ι)<sup>6</sup>: Die Schafe (Zahl), davon<sup>7</sup> männliche (Zahl) — Lämmer ersten (Wurfes?) vom Monat Thoth (Zahl) davon<sup>7</sup> männliche (Zahl) — Lämmer zweiten (Wurfes?) (Zahl), davon männliche (Zahl), Böcke (Zahl)<sup>4</sup>.

Der große Unterschied gegen die entsprechenden griechischen Texte liegt, wie S. schon richtig

1) Über die schwierige Frage der Doppeldatierung (Königsjahr und Finanzjahr) enthalten die Ausführungen S. 5—7 anregende fördernde Bemerkungen.

2) ρζ *shn dnj. t* In den griechischen Unterschriften ist dieser Titel durch νομάρχης wiedergegeben. Genauer würde, wie Sottas richtig bemerkt, περιάρχης entsprechen.

3) Das *r*, das in no. 16 zu fehlen scheint ist hier schwerlich relativisch zu deuten. Wenigstens würde dann der ganze Satz unvollständig sein. Vielmehr wird das *r* (/) partizipiales *e* sein und die Form *ea* wird hier wie gelegentlich im Koptischen (Steindorff: Kopt. Gram. 2 § 328) unabhängig gebraucht sein. Übrigens neige ich mehr und mehr der m. W. zuerst von Brugsch (Thesaurus V Einltg. Seite VIII Anm.) ausgesprochenen Ansicht zu (vgl. auch OLZ 1904 S. 199), daß das koptische Perfectum I *a* auf demotisches *wsh* zurückgeht. Auch Sottas (S. 38) wirft jetzt diese Frage wieder auf.

4) Wörtlich „gemäß dem, was heil ist“ no. 20 hat *r* *h* *ρζ-j-k wδβ* „gemäß deinem Heil“.

5) Wörtlich „gelassen“ d. h. wohl ich habe kein Schaf unter schlagen. Man könnte auch übersetzen „ich habe kein Schaf d. W. aus meiner Hand gelassen“, was ebenso gedeutet werden könnte.

6) Für den maskulinen Gebrauch des Wortes *ew. t*, *ζω.ι* „Kleinvieh“ in der Spätzeit siehe Junker: Wiener Zeitschr. f. Kunde d. M. 26 S. 56 Anm.

7) Sottas (S. 45) weist mit Recht darauf hin, daß die griechische Sigle *l* = *δύ*, die in der Unterschrift steht, zu den von den griechischen Schreibern aus dem Demotischen entlehnten gehört. Vergl. Wilcken Grundzüge I, Seite XLV.

8) Sottas „de première catégorie“. Zu meiner Übersetzung vergl. Diodor I 87 τὰ δὲ πρόβατα δις μὲν τίκτειν Es handelt sich also um jüngere und ältere Tiere.

hervorgehoben hat, darin, daß diese — wenigstens in der Ptolemäerzeit — keinen Königseid (ὄρκος βασιλικός) enthalten wie die demotischen, welche eidliche Erklärungen über die richtige Eintragung des Viehbestandes sind. Das wertvollste und umfangreichste Stück ist der Pap. 29, der die Regeln der „Genossenschaft (*knb. t*<sup>1</sup>) des Tempels des Horus von Edfu“ im Fajum, und zwar in einem „Suchosdorfe“<sup>2</sup> (*dmj n Sbk*) enthält. Diese Urkunde ist eine sehr willkommene Ergänzung zu dem bisherigen Material<sup>3</sup> und es wäre an der Zeit, einmal die ganze Urkundengruppe<sup>4</sup> zusammenfassend zu bearbeiten. Alle bisher bekannt gewordenen Stücke stehen sich inhaltlich und formal sehr nahe, als seien sie nach demselben Schema gearbeitet. Aber in manchen Einzelheiten weichen sie voneinander ab. So enthält auch das Liller Statut gegenüber dem Cairiner in vieler Hinsicht verwandten (auch aus dem Fajum stammenden) von Tebtynis allerhand neue Paragraphen. Von besonderem Interesse ist die Stelle, in welcher der Titel *ρζ wr (n) bjk* „der Falkengroße“ erscheint, den Sottas<sup>5</sup> sehr glücklich in der griechischen Transkription πορευβήκις u. varr. der Prinz Joachim Ostraka wieder erkannt hat. Sonst erwähne ich noch das Bruchstück no. 27 wegen der Datierung aus der Zeit des *rthšš* = Artaxerxes und das von S. unrichtig als „statistique relative à des mouvements de population dans la province du Fayoum“ gedeutete Bruchstück no 32. So viel auch an dieser Urkunde im Einzelnen noch unklar ist, so ist doch eine so allgemeine Ausdeutung schon wegen der geringen Anzahl von Menschen (Höchstzahl 707), ausgeschlossen. Die Überschrift „die Leute, welche<sup>2</sup> man im Jahre 22 gesandt hat, um sie nach dem Süden zu bringen“

1) Ich möchte jetzt mit Sottas (S. 63) meine letzte Lesung *s'm. t* „Sechterschaft“ aufgeben und zu meiner früheren *knb. t* zurückkehren, obwohl sich mein palaeographisches Gewissen noch etwas sträubt, in allen den verschiedenen Formen dieses proteusartigen Gebildes dieselbe Gruppe zu sehen.

2) Zu dieser geographischen Bezeichnung siehe Sethe: Bürgschaftsurk. S. 16. Den Namen liest Sottas *P*, was sicher nicht dasteht. Aber einen positiven Lesungsvorschlag wage ich nicht.

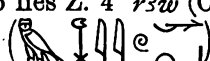
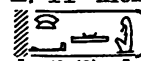
3) Siehe San Niccolo: Ägyptisches Vereinswesen I 18 II 55.

4) Das von Sottas (S. 57) erwähnte Herrn Seymour de Ricci gehörige Papyrusfragment aus dem 3. Jahre des Hakoris habe ich ebenso wie die anderen mir von dem genannten Gelehrten zur Bearbeitung übergebenen Papyrusbruchstücke im ägyptologischen Institut der Universität Straßburg deponiert. Ebendort sind auch die W. M. Flinders Petrie und dem Musée Cinquantenaire in Brüssel gehörigen Papyrusbruchstücke und Ostraka im Dezember 1918 von mir mit Angabe der Eigentümer hinterlegt worden.

5) Revue archéol. XIII (1921) Le thiasse d'Ombos (Avril-Juin).

6) *n-m-w* = *mmoot* ist das rückbezügliche Pronomen des Relativsatzes nicht „ici“.

läßt am ehesten an einen Arbeitertransport für bestimmte Arbeiten denken. Leider ist in dem Stücke vieles lexikographisch unklar. Das von S. zweifelnd als „Zelt“ gedeutete Wort hat diese Bedeutung sicherlich nicht. Eher könnte man das betreffende nicht sicher lesbare Wort in Verbindung mit dem folgenden  $nd=n\alpha\tau$  „Gewebe“ als „Weberei“ deuten. Dann könnte es sich um Verschickung von Leuten in Webereien handeln, aber das ist nur eine Vermutung. Von einer Gruppe von Leuten heißt es nach meiner Lesung und Deutung „sie saßen ( $'r=w$   $hms$ ) auf dem Sande ohne Haus und fanden keine Web- . . .“ Soll das auf Arbeiter gehen, die keine Beschäftigung fanden und nun obdachlos herumsaßen?

Da ich diese Anzeige nicht unnötig lange hinausziehen wollte — bis dat qui cito dat — habe ich die Texte noch nicht bis in Einzelste durchgearbeitet, aber mein Gesamturteil kann ich auch heute schon mit gutem Gewissen dahin abgeben, daß Sottas im großen und ganzen gut gelesen und übersetzt hat. Ich habe bei meiner ersten Prüfung nur verhältnismäßig wenig — für eine demotische Pionierarbeit kein geringes Lob — zu verbessern oder hinzuzufügen gefunden. Der folgenschwerste Lesefehler liegt in Nr. 21 vor, wo S. die entscheidende Gruppe (Z. 6 und 13) zweifelnd  $mktr$  gelesen hat, während sicher  $k\beta m$  „Garten“ dasteht. Es handelt sich demnach um die „Garten-Steuer“, die  $\alpha\tau\omicron\mu\omega\iota\alpha$   $\mu\alpha\rho\alpha\delta\epsilon\lambda\sigma\omega\nu$ , die in der Höhe eines Sechstels ( $\xi\kappa\tau\eta$ ) des jährlichen Ertrages an die ägyptischen Tempel zu entrichten war<sup>2</sup>. Sonst habe ich folgende abweichende Lesungen vorzuschlagen no. 4 Z. 3 lies  $Dhwtj$ - $w$  (= Thoteus),  $T'$ - $nt$ - $men$  (= Taamunis) und Z. 11  $Njt$ - $rdj$ - $s$  (= \*Nitertais). In nr. 6 lies Z. 4  $r\beta w$  (Ortsname) Z. 10  $w$   $stp$  Z. 12  $mhi$  () in nr. 9 Z. 27 „geschrieben von  $P\beta$ - $gir$ “. In den aus der Zeit des Nektanebos stammenden schwer lesbaren Bruchstücken sind viele unmögliche Transkriptionen, worüber der Verfasser sich selbst klar gewesen ist. In nr. 22 Z. 6 lese ich  $p\beta$   $hi$  . . .  $W\beta h$ - $b$ - $R$  (?)  $nij$   $hr$   $p\beta$   $htp$ - $ntr$   $n$   $Hr$ - $\beta f$  „der Stall (?) des (?) Apries, der auf dem Tempelgut des Harsaphes liegt“. Der Vater des Schreibers Z. 11 hieß  $'nk$ - $H$   $\beta j$ , no. 26 Z. 2 steht deutlich  als Ende eines Königsschildes<sup>3</sup> (?) da, den ich freilich nicht zu ergänzen vermag. Die schwierige Stelle in no. 29 Z. 17

$'w$   $p\beta$   $\beta'$   $r$ - $f$   $p\beta$   $\beta'$   $r$ - $n$  möchte ich übersetzen „indem das Schicksal, das er macht, das Schicksal ist, das wir machen“ d. h. indem wir sein Los teilen. Die ganze Stelle bedarf aber in Verbindung mit den Paralleltexen noch näherer Untersuchung, die freilich nur am Original oder mit einer besseren Reproduktion desselben an gestellt werden kann.  $hw$  (S. 65) ist kopt.  $\mu\sigma\sigma\sigma$  „Weihrauch“, ebenso ist in no. 30 das Wort  $dh$   $\tau\omega\beta$  „Stroh“ verkannt worden. Das n. pr. in no 31 Z. 8 ist  $T'$ - $nt$ - $\beta'$  (Gruppe für „Brief“) zu lesen.

Noch eine Bemerkung über die Reproduktion der Papyri, die viel zu wünschen übrig läßt und den Herausgeber selbst (Seite XI) nicht befriedigt hat. Ich möchte ihm dringend zu einem besseren photographischen Verfahren raten. Seitdem ich selbst bei den Cairiner Papyrus die Erfahrung gemacht habe<sup>1</sup>, daß ein guter Photograph in sehr viel schwierigeren Fällen als den Liller Papyrus vorzügliche Resultate erreicht, gebe ich jedem Fachgenossen den Rat, so lange zu suchen, bis er den richtigen Photographen gefunden hat.

Ich wiederhole, mit dieser Arbeit hat sich Sottas als selbständiger Demotiker auf das beste ausgewiesen. Er würde der berufene Mann sein, um endlich die alten Schulden der französischen Ägyptologie auf demotischem Gebiete abzutragen, die Veröffentlichung der demotischen Schätze des Louvre aus der Bibliothèque Nationale, vor allem der demotischen von Mariette im Jahre 1851 gefundenen Serapeumsstelen. Möchte diese Publikation nicht mehr zu lange auf sich warten lassen. Sie würde der Wissenschaft mehr Neues bringen als die erfolgreichste Ausgrabung in Ägypten — und erheblich weniger kosten.

Smith, Sidney, M. A.: *The first campaign of Sennacherib, king of Assyria*, B. C. 705—681. The Assyrian text edited with transliteration, translation, and notes. (The „Eothen“ Series II.) (VI, 90 S.) 8°. London Luzak & Co. 1921. 30 sh. Bespr. von Bruno Meissner Berlin.

In das British Museum ist vor kurzem ein Zylinder Sanheribs (Nr. 113203) gelangt, der zwar nur seinen ersten Feldzug, diesen aber wesentlich ausführlicher als unsere bisherigen Quellen behandelt: Merodachbaladan hatte es verstanden, durch große Geschenke den Elamiterkönig Kudur-Nachundi zu einem Bündnis zu bewegen. Dieser hatte ihm ein von seinem

1) Ich fand damals durch die Vermittlung von Captain G. Lyons im Public Works Department zu Cairo den Photographen I. Kearney, der da scharfe klare Aufnahmen erzielte, wo Emil Brugsch und ein bekannter Cairiner Photograph gänzlich versagt hatten. Wenn ich mich recht entsinne, arbeitete er nicht mit Trockenplatten sondern präparierte die für die Papyrusaufnahmen bestimmten Platten selbst.

1) Mit fehlerhafter Schreibung.  
2) Siehe Wilcken: Ostraka S. 157ff.  
3) Wenn man freilich an die späten Schreibungen von  $\beta'$  (z. B. Mag. Pap., Petub.) denkt, so könnte das, was ich als Schluß der Kartusche deute, auch Wortdetermination von  $\beta'$  sein.

General Imbappa kommandiertes Heer von 80 000 Mann zu Hilfe geschickt, und dazu kamen dann babylonische Truppen, die aus dem ganzen Lande vom Persischen Golf bis nach Kuta aufgeboden waren. Die vereinigten Heere nahmen um Kuta Aufstellung. Sanherib, der von diesen Vorbereitungen Kunde erhalten hatte, brach am 20 Schebat, also noch im Winter, von der Stadt Assur auf. Einen Teil seiner Truppen schickte er unter seinem Rab-schaq, ohne Kuta zu berühren, direkt nach Kisch, während er selbst gegen Kuta zog. Merodachbaladan verließ bei der Gefahr, die Kisch und indirekt auch Babel bedrohte, mit einem Teil seines Heeres Kuta, zog südwärts und griff die von Sanheribs General geführten assyrischen Truppen an. Der babylonischen Übermacht vermochten diese nicht stand zu halten und werden wohl, obwohl es Sanherib nicht direkt zugibt, eine Niederlage erlitten haben. Während hier die assyrischen Waffen nicht glücklich kämpfen, gelingt es Sanherib dagegen, die von den Verteidigern entblöste Stadt Kuta zu erobern. Darauf zog er Merodachbaladan entgegen nach Kisch. Dieser entflohen aber, ohne eine Entscheidung abzuwarten, und der elamitische Anführer erlitt mit seinem aus Elamitern, Aramäern und Kaldäern gebildeten Heere eine Niederlage. Sanherib eilte nun schnell nach dem ungeschützten Babel, das dem Sieger die Tore öffnete. Merodachbaladans Person, der nach der Landschaft Guzummanu entflohen war, konnten die Assyrer, obwohl sie ihn 5 Tage lang suchten, nicht habhaft werden, aber die siegreichen Heere zogen südwärts und eroberten ganz Babylonien, das damals in 4 Provinzen eingeteilt wurde: Bit-Dakkūri (um Borsippa und Marad), Bit-Sa'alli (südlich davon), Bit-Amukkāni (um Larak) und Bit-Jakīn (um Larsa, Eridu, Dūr-Jakīn). Die Bevölkerung des Landes war damals schon fast rein aramäisch, die des flachen Landes vollkommen und zum Teil auch die der Städte, mit Ausnahme des südlichen Teiles, wo Kaldäer saßen. — In Babylon wurde der assyrerfreundliche Bēl-ibni auf den Thron gesetzt. — Auf der Rückkehr wird noch eine Reihe anderer Aramäerstämme ausgeplündert, dem Nabū-bēl-schumāte, dem Gouverneur von Chararāte, schwerer Tribut abgezwungen, und die Mannschaft der Stadt Chirimmu abgeschlachtet. Dieser Bezirk wird in assyrische Verwaltung genommen und muß sich verpflichten, jährlich noch Opfergaben für die assyrischen Götter zu liefern. Nach diesen Taten kehrte Sanherib dann mit ungeheurer Beute beladen nach Ninive zurück. — Den Schluß der Inschrift bildet die Beschreibung des Palastbaues in der Hauptstadt, die uns zwar aus anderen

Berichten fast ganz bekannt ist, aber doch auch einige wichtige neue Aufschlüsse bringt.

Die Bearbeitung dieses Textes hat der neue Assistent des British Museum, Herr Sidney Smith, übernommen. Wenn man an diese Erstlingsarbeit auch keinen allzu hohen Maßstab anlegen darf, so muß doch ausgesprochen werden, daß Herr Smith noch fleißig wird zu lernen müssen, ehe seine Leistungen an die seines Vorgängers King heranreichen werden. Vorläufig hatten, wie mir scheint, sowohl der Edition (wenn anders dem assyrischen Schreiber nicht diese Fehler zuzuschreiben sind), als auch der Übersetzung und dem Kommentar nicht geringe Mängel an. Um dieses Urteil zu begründen, greife ich einige Einzelheiten heraus, bemerke jedoch, daß ich einzelne Verbesserungsvorschläge, die unten mitgeteilt sind, Ebeling verdanke (mit Eb. bezeichnet).

Z. 3 ist: *rappu* nach King, Stud. in east. hist. I, 82, 17 u. ö. mit Delitzsch AL. 5 178 wohl als „Feuerbrand“ aufzufassen.

Z. 5 ist gewiß zu emendieren und zu übersetzen: *ba-hu-la-a-te (māt) Aššur (KI) u-ma' i(!)-ru i-na taš-me u sa-li-me* = (als) ich die Mannen von Assyrien in Gehorsam und Frieden regierte.

Z. 6 lies gewiß: *ša an-zil-la-šu k[a]b(!)-tu* = dessen Frevel schwer war. S.'s Lesung: *ša annun la šurittu* und Erklärung dieses *šurittu* als Permānsiv III, 1 von 𐎶𐎵𐎶𐎵 ist recht unglücklich.

Z. 7 lies: *e-tir-ri-su k[i](!)-ru* = er bat ihn (I, 2 von *erēšu* mit dem Suff. der 3. Pers. Sing.) um ein Bündnis.

Z. 14 am Ende möchte ich lesen: *ša la i [a]u-r[u](!) mi-š[u]-tum* = welche das Totsein nicht fürchteten. Fraglich ist es, ob Z. 17 dieselbe Redensart vorliegt, die Spuren scheinen dagegen zu sprechen. Vielleicht ist hier: *š[a] [a] i-du mi-n[u](!)-tū* = die keine Zahl kannten, zu lesen. Z. 14 möchte Eb. lesen: *ša la i-du-ū mi-š[ir]-tum* = die von Abgaben nichts wußten d. h. wissen wollten.

Z. 17 liegt jedenfalls ein Schreibfehler für: (am.) *E(!)-la-mu-u* vor.

Z. 18 steht: *taħazi dan-nim*, wie S. ohne Fragezeichen liest, jedenfalls nicht da, vielleicht sind die Spuren zu ergänzen: *u-ša-an-[šir] ka-[a]i(?)-[a]n (?)* = er ließ beständig bewachen. Eb. möchte lesen: *u-šanšir k[a]-a-di (!)* = er stellte Wachposten auf; vgl. JAOS. XIX, 45.

Z. 19 ist nach Asarh. Zerbr. Pr. I, 10 gewiß zu lesen: *ar-ka-[a] ul ū(!) -ki* = auf den hinteren Teil wartete ich nicht.

Der Schluß von Z. 20 ist in gemeinsamer Arbeit von Eb. und mir folgendermaßen wiederhergestellt worden: schickte ich vor mir voraus (mit folgendem Befehl): Besetzt den Weg Me-

rodächbaladans, seid nicht lässig (*e te-ga-a*), macht fest seine Bewachung (*dun-ni-na nu-sar(!)-uš*).

Z. 22 ist *il'û* ein Zustanssatz.

Z. 23 ist mit Eb. *ti-bu šam(!)-ru* = ein wütender Angriff zu lesen. — Ich ergänze natürlich: *a[s](!)-li-iš u-tib-bi-il* = wie Wildschafe schlachtete ich.

Z. 24 bedeutet: *bêl hišti* nicht: who were chiefs of the rebels, sondern nur: aufrührerisch, sündig. Ebenso Z. 52.

Z. 27 ist das: [*lat*] bei: *el-[lat]-su* wohl vom Schreiber ausgelassen.

Z. 28. Beachte den Namen der arabischen Königin: *fa-ti'-e* und ihres Bruders: *Ba-as/z, s-ka-a-nu*.

Z. 35 erwartet man: *ša ia'-nu(!) ma-na-aš-tum* = die keinen Ruheplatz hatten.

Z. 36ff. sind nur 26 von den 33 *âlâni* dannütî namentlich genannt.

Z. 43 beachte den Stadtnamen: (*âl*) *Dûr(m) Bir-da-da*.

Z. 53 bedeutet: *mânašû* vermutlich wie in der Serie *ana ittišû* (II R. 15, IV, 18 = AOTU. II, 1, 38, 10) und wie das gleichbedeutende *mânaštu* „Mühehaltung“. — Ib. am Schluß lies im Text: *û-ša(!)-kil*.

Z. 58 bedeutet: *napištu ul êzib* nicht: not a soul remained.

Z. 61 bedeutet: *ezib* hier wie Sargon 8. Feldz. Z. 406 „außer“, altbab. auch: *êzub*. Also: außer den Menschen, Eseln, Kamelen, Rindern und Kleinvieh, die (*ša!*) meine Truppen weggeführt (*e-bu-ku-nim-ma(!)*) und für sich erworben haben. Eb. möchte noch einfügen: *iš-[ki ša]* = Besitz, den meine Truppen weggeführt haben, was zu, der Größe der Lücke gut paßt.

Z. 62 lies wohl: *šip-su pa(!)-ru*, resp. *gaš(!)-ru* wenn im Text  $\times$  in  $\boxtimes$  verändert werden dürfte.

Z. 68 ist in der Übersetzung ausgefallen: *lêsu* (= *lêtsu*) *ul iddâ* = seine Kraft nicht geworfen hatte. Vgl. dazu Sarg. Ann. 271: *TE* (= *lêt*) *su-nu iddâ*, das Smith S. 79 ganz falsch erklärt.

S. 77 ist das: [*nî*] bei *û-dan-[nî](!)-na* wohl vom Schreiber ausgelassen.

Z. 78. Für *tišaru* vgl. auch noch Messerschmidt KAH. I, Nr. 3, 36; Salm. Throninschr. 47 (BA. VI, 1, 153).

Z. 80. *pašâlu*, *pitâšulu* scheint wirklich wie sein ungefähres Synonymum *itašlulu* „schleppen, sich schleppen“ zu bedeuten. Auffallend ist aber bei der Form das Impf. auf: *a* gegenüber gewöhnlichem: *i* und die Verdoppelung des: *l*. Daher wäre eine Emendation: *iš(!)-šal-lu-ni* = (die) weggeschleppt wurden zu erwägen.

Z. 81 wird: *erêš* nur „Geruch“ bedeuten. — Ob

nicht doch: *û-rak(!)-kis* zu lesen ist? Der Lautwert: *šir* für  $\text{š}$  ist doch zu selten.

Z. 83. Man erwartet anstatt: *šû-ta-ki-ti* ein anderes Adjektiv, wohl nicht: *šû-ta-ku ti*, weil dieses Z. 84 folgt. Vielleicht ist mit Eb.: *šû-ta-pu* ( $\text{š}$  oder  $\text{š}$ )-*ti* = doppelt zu emendieren, zumal dieses Epitheton bei: (*kakkab*) *urmarkû* sich auch Thompson, Rep. II, Nr. 189 (81, 2—4, 107, 4) findet. — Am Schluß der Zeile l.: *ma-lu-û nam-ri-ri* = voll von Glanz.

Z. 84. *šub(p)pu*, das dem *šûpušû* parallel steht, ist dem Sinne nach klar, aber seine Erklärung ist unsicher. — Ib. *uggalli* sind „Löwenkolosse“. Smith übersetzt: drums.

Z. 85. Statt: *šenu* (das nur „Kleinvieh“ bedeutet) umschreib: *immeru*. — Ib. *as-mu* am Schluß bedeutet nicht: I adorned, sondern ist ein Adjektiv.

Z. 86. Die Form *is-si-ka* ist mir unklar.

Z. 87 l.: *kur(!)-ru-šû*.

Z. 91 l.: *uš-par(!)-du* (Var.: *dî*)-*ma* = ich ließ erstrahlen.

Z. 92 l.: *ak-ri* = ich bewirtete.

Z. 93. *ri-ê-um* ist nicht a confusion of the roots *rîu* and *ra'mu*, sondern bedeutet nur „Hirt“.

Z. 94 l.: *lip(!)-šû-uš*.

In der Unterschrift bedeutet: *MU-ŠIT* „Zeile“.

Wie man sieht, bleiben in dieser leichten Inschrift doch noch mancherlei Unklarheiten bestehen. Das Haupterfordernis ist, daß der Text zuerst endgültig festgestellt wird. Daher wäre es sehr zu wünschen, wenn das British Museum bald eine genaue Kollation desselben möglichst in Autographie veröffentlichen würde.

**British Museum.** The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamesh. With an Account of the Royal Libraries of Nineveh. (58 S. mit 18 Abblgdn.) gr. 8°. London, British Museum 1920. 1 sh 6 d. Angez. von H. Ehelolf, Berlin.

Eine Broschüre, die sich an weitere Kreise, in erster Linie an Besucher des Britischen Museums, wendet. Einleitenden Bemerkungen über die Entdeckung und Bergung der Tontafelsammlungen in Niniveh, die des Verfassers Beschlagenheit auf diesem Gebiete der Geschichte der Assyriologie erneut durchblicken lassen, über Assurbanipal<sup>1</sup> als Freund der Wissenschaft und „Gelehrten“ folgen Abschnitte über die Entdeckung des Gilgamesch-Epos und der Sintflut-sage durch George Smith und über die verschiedenen Versionen dieser Sage im alten Baby-

1) Von ihm heißt es u. a.: To many of his (d. i. Assurbanipal's!) copies of Sumerian hymns, incantations, magical formulas, etc., Ashur-bani-pal caused interlinear translations to be added in Assyrian (S. 18), was doch erst noch bewiesen werden müßte.

lonien. Daran schließt sich eine Übersetzung des Flutberichtes des Berossus sowie der gesamten 9. Tafel des Gilgamesch-Epos<sup>1</sup>. Die Seiten 40—57 endlich enthalten eine ausführlicher gehaltene Inhaltsangabe des gesamten Epos. 18 Abbildungen, die teilweise mit dem Texte nur in losem Zusammenhange stehen, sind beigegeben, sämtlich Stücke aus dem Besitz des Britischen Museums, in 4 Fällen Reproduktionen aus dem Inschriftenwerk Rawlinson's, ohne daß gelegentliche Fehler dort korrigiert wären. Die Übersetzungen, die, wie das im Wesen einer solchen Broschüre liegen mag, ihre Quellen nicht nennen<sup>2</sup>, geben ein Bild des Textes, bleiben aber weit hinter dem zurück, was man heute erwarten kann und auch in einer solchen Darstellung erwarten müßte. Daß auch in Assur Stücke des Epos gefunden sind und einiges davon bereits veröffentlicht vorliegt, ist nicht erwähnt noch verwertet, wiewohl das besonders bei Behandlung der 6. Tafel, von der Zz 1—21 übersetzt sind, wohl zu wünschen gewesen wäre.

Grant, Elihu: *Babylonian Documents of the Classical Period.* (32 S.) gr. 8°. Philadelphia 1919. Privatdruck. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Da der Typus der südbabylonischen Urkunden im Gegensatz zu den nordbabylonischen noch recht mangelhaft bekannt ist, bietet diese Ausgabe von 71 Vertretern jener Gattung (wenn gleich wohl nur ein Vorläufer größerer Museumspublikationen) viel neue Belehrung. Die Tafeln stammen, wie sich mit Sicherheit vermuten läßt, aus Larsa und gehören sämtlich der Regierungszeit des Rim-Sin an<sup>3</sup>. Ein großer Teil der Urkunden weist zudem einen geschlossenen Kreis von Personen auf, die sich um den Großbürger Balmunamhe gruppieren. Im folgenden hebe ich das Wichtigste aus dem Inhalte hervor<sup>4</sup>.

Adoption: Nr. 68, 8ff. lies wohl: 5 $\frac{1}{3}$  gin kù-bab-bar ù 2 KU. BAR. SI. ME. EŠ nam-bulug (!)-gá (!)-ni-šú in-na-an-sum „hat sie (die Adoptivmutter) für das Großziehen des Kindes ihm (dem leiblichen Vater) gegeben“, vergl. Serie ana itišu II R 33, 16ef: nam-bulug-gá-a-ni-šú = a-na tar-bu-ti-ši. — Ehe: Nr. 66. Ein

1) Z. 22 möchte ich die Verbalformen für Permanente, nicht für Imperative halten, wofür mir auch die Nominative gegenüber den Vokativen in Z. 21 zu sprechen scheinen.

2) Immerhin ist aber King, *First Steps in Assyria* (1898) zitiert, für die Textausgabe Haupt. Hierher gehörende Literatur in deutscher Sprache ist nirgend verzeichnet.

3) Nur das Datum von Nr. 3: mu dRi-im-dSin lugal und das von Nr. 8 und 9: mu dRi-im-dSin lugal-la (?) lù-kùr lù-bul-gál (kur-ta kur-kur (!)-šú) wären dem noch nicht völlig gesicherten Rim-Sin II, bzw. Rim-Sin redivivus zuzuweisen (vgl. Thureau-Dangin, *Chronologie* 42; Ungnad, *ZDMG* 74, 427).

4) Die Transkriptionen und Übersetzungen, welche der Herausgeber einigen wenigen seiner Texte beigibt, sind wertlos.

Sklave wird vom Vater der Tochter als *gštu* (in die Ehe) mitgegeben, dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß dieses Geschenk nicht zur Mitgift gehört (*e-si-i-ib nu-du-un-ni-e-sá* Z. 4f.), sonach ein Paraphernalvermögen. Danach dürfte auch der Inhalt von Nr. 65 zu verstehen sein: Geld zur Anschaffung einer Sklavin, eine Armspange, ein Fingerring, 2 Kopfbänder, „welche A. . . seiner Tochter als ihr Geschenk (?) (lies wohl: a-na PA (!). KAB.DU (!)-šá) gegeben hat, hat B., ihr Schwiegervater, übernommen. Dies ist das (Gut), was in die Mitgift nicht eingerechnet (?) ist“ (*šá a-na . . . nu-du-un-nu-ú la (?) du-u [h-h]u (?)-i* Z. 16f.)<sup>2</sup>. Diese Stelle ist freilich zu unsicher, um für *serigtu* die Bedeutung „Paraphernalvermögen“ zu ergeben. Doch würde sich der Sprachgebrauch des Kod. Hamm., wo *serigtu* = „Mitgift“, sehr gut aus einer Verwischung des Unterschiedes der beiden Vermögensarten der Frau erklären. — Eine Art Verlöbnis scheint in Nr. 7 vorzuliegen, wo leider die Zeilenanfänge fehlen. Hier leistet ein Vater zunächst einen assertorischen Eid, daß A. mit seiner Tochter weder Umgang gehabt noch sie geheiratet habe ([*Pu*]sur-šamāš a-na la-te-hi-e-im [ú] la-a-ša-si-im [ni]-iš ilim is-ku-ru Z. 6ff.), verspricht sodann durch Königseid, das Mädchen für B. zu hüten und es diesem zur Frau zu geben<sup>3</sup>. — Unter den Kaufurkunden sind folgende bemerkenswert: Nr. 20 Selbstverknechtung. Diese, wie der Verkauf von Kindern als Sklaven (VS XIII Nr. 64 und 76, ferner die unten unter „Bürgschaft“ besprochenen Urkunden), auch die Selbstverpfändung VS XII Nr. 96 kennzeichnen die sozialen Mißstände im südbabylonischen Staate. — Nr. 35 Verkauf der Einkünfte aus dem Tempelamte eines u + kid, wozu Warka Nr. 924 und ebd. Nr. 9, 4 = 10, 4. — Zu dem Typus von Nr. 26 vergl. VS XIII Nr. 82. Der Verkäufer eines Hausgrundstückes erhält dafür 1. ein anderes Hausgrundstück, dessen Wert angegeben ist, zur freien Benützung, nicht als Eigentum (term. techn. für diese Art von Überlassung: a-na ha-ra-ni-šu is-ku-uš-šum, wofür VS XIII nur: (a-na zi-im-da-at šar-ri-im) is-ku-uš-šum<sup>4</sup>; 2. eine Ausgleichszahlung = *tappilatum*. Dazu Schorr, *GGA* 1915, 424; Grant Nr. 8, 5 und 13. Die Wurzel ist natürlich nicht *apalu*, sondern *napalu*, wie auch aus *ippul* CT VIII 22a, 11 und VS XIII Nr. 14, 18 erhellt. Da diesem *ippul* in den sumerischen Urkunden in nan-bur entspricht (BE VI 2, Nr. 39, 16; ebd. 43, 19), ist die Syllabarangabe bur = *napalu ša tuppi* (= „der Kontrakte“) SAI 236 heranzuziehen. Ein Zusammenhang mit der arab. Wurzel *npf* = „eine Zugabe leisten“ ist nicht ausgeschlossen. — Tausch: Nr. 15, 9 lies [pu-]ha-at bi-ti šu-nu i-di-in; vergl. VS XIII Nr. 83, 9. — Teilung: Nr. 8. Bei Gleichheit der Anteile an einem Hausgrundstück gibt der eine Erbeiter dem anderen  $\frac{1}{2}$  Segel 15 SE als *tappilatu*. — Übernahme der Bürgschaft für Sklaven ist der häufigste Typus innerhalb dieser Kontrakte (Nr. 5, 6, 16, 17, 21, 22, 24, 25, 28, 63). Das Schema lautet in seiner ausführlichsten Fassung: X (Sklave) mu-ni ki A lugal-a-ni-ir B (ù B<sub>1</sub>) šu-du-a-ni<sup>5</sup> šu-ba-an-ti-me-eš) ba-ša-a ú-gu-ba-an-dé (dafür auch *innabbit uddappar*) *ipparakku ekallam kablam bit sinništum iši(h)š(ma)<sup>6</sup> nš-šum ikkalšu nakrum ileqqšama* B 1 ma-na kù-babbar ni-lá-o<sup>3</sup> „Für den Sklaven X hat sich gegenüber a. seinem Eigentümer, B. (und B<sub>1</sub>) verbürgt. Wenn er verschwindet, entläuft (bzw. flüchtet, sich entfernt), sich dem Dienst entzieht, Hof, Fürsten oder Frauenhaus aufsucht, ein Löwe ihn frist oder der Feind ihn gefangen

1) Ein unklares Zeichen mit Beischrift (Glosse?) *nudunnit*.

2) Für ana . . . *tuhhū*, etwa „eine Geldsumme in eine größere einrechnen“ s. das Poebel'sche Fragment der Kod. Hamm. Kol. II 6.

3) Freilich ist die Ergänzung des Anfangs von Z. 11 schwierig: *lu* erscheint grammatisch, *la* inhaltlich unmöglich.

4) Für *šaknu* in dieser Bedeutung noch VS IX 7, 4—8, 5.

5) Nicht wie bisher gelesen: šu-ni-a-ni. Dies grammatisch unmöglich.

6) Variante Nr. 63, 11: *isahhur*.

nimmt, wird B. 1 Mine Silber zahlen<sup>1</sup>. Die von mir ZDMG 69, 513 nachgewiesene Redensart *šudua NN. šu . . . ti = gattū NN. legū* — „sich für jemd. verbürgen“ liegt hier vor. Danach die Ausführungen Schorrs GGA 1915, 420 zu modifizieren, auch Grant AJSL 34, 199 zu berichtigen. B. sind öfters Verwandte des offenbar durch Verschuldung in Knechtschaft geratenen Sklaven (Nr. 5, 17, 25, 63). Wie der Vergleich von Nr. 5 und 17 zeigt, wird die Bürgschaftsleistung von Zeit zu Zeit erneuert. Vergl. auch San Nicolò, Schlußklauseln der Kauf- und Tauschverträge 225, wo Parallelen aus mittel- und neubabylonischer Zeit angeführt sind, welche schon Ungnad, OLZ 1907, 145 zusammenfassend behandelt hat. — Kommoda: Nr. 36 ist ein Beleg für die aus § 100 ff. des Kod. Hamm. (ergänzt durch das Poebel'sche Fragment) bekannte Unterscheidung von *tapputu* und *tadmigu*, in welche das dem *commis voyageur* (*šamallū* des Kod. Hamm.) bzw. dem Kommodatar anvertraute Geld zerfällt. *tapputu* ist das Geschäftskapital, *tadmigu* (zu *dumnuqu ana . . .* = „jmd. unterstützen“) ein zinsloses Darlehen, das dem Reisenden als Reisegeld, vielleicht auch zu Geschäften in eigener Regie, dient. — Nr. 62, 8 ff. (*ina šalam harrānim*) *itti šalmim u kinim* (*kaspam išaqqalu*). Diese hier erstmalig in akkadischer Fassung gegebene Redensart, deren frühere Übersetzungen schon Walthers, ZDMG 69, 426 richtiggestellt hat, könnte aus einer längeren, beim Abschluß des Darlehens gesprochenen Formel verkürzt sein. [Ihre Erklärung wird von Koschaker und mir in einem Artikel vorgelegt werden K. Z.] — Miete: In Nr. 52 werden zwei (Mühl)steine auf ein Jahr vermietet; der untere ist aus *uš*-Stein (Diorit), der obere<sup>3</sup> (weichere) aus *š*-Stein<sup>4</sup> hergestellt. Für jeden der beiden besteht gesonderte Haftung. — Darlehen: In altertümlicher Weise mit Königseid Nr. 13. Hier wird wie in Nr. 2 und VS XIII Nr. 61 das zinslose Darlehen als *š*-*l*-*l* (*šiptu*) bezeichnet. — Nr. 57 erklärt sich teilweise durch Heranziehung von VS XIII Nr. 96 (s. ZDMG 69, 517): A. bezahlt für B. dem C. eine Schuld, wofür B. dem A. seinen Sohn verpfändet. „Wenn (B.) das Geld bringt, wird er seinen Sohn (wieder) fortnehmen.“<sup>5</sup> — Übernahme von Vieh durch einen *nagidu* Nr. 61 und 71. Mehrere ähnliche Urkunden in AJSL 33, 220 ff. — Prozeß, stets vor dem Gericht des Tempels der *Nin*-MARKI, worüber Walthers, Gerichtswesen 256<sup>6</sup>. Von Nr. 27 und 56 findet man eine von mir revidierte Übersetzung bei San Nicolò, l. c. 228 ff.<sup>7</sup> In Nr. 29 prozessieren Ur-sulpaš (A.) und In-šep-bitim (B.) um ein Haus. Der Bruder des letzteren wird zum Eide zugelassen und die (in der Außentafel namentlich angeführten) Zeugen bekehren sich zu seiner Meinung<sup>4</sup>. Deren eidliche Aussage lautet (nach der Außentafel): „C. (vielleicht Vater des A.) und D. (wohl Vater des B. und Bruder des C.) hatten geteiltes Eigentum. Das Haus gehörte dem D., nicht dem C. Mit dem

Gelde der E. (wohl Gattin des D.) hatte er es gekauft.“ — Abgaben der Binnenfischer an den Palašt Nr. 31, 33, 34. Beachte den Wechsel von ba-DU und [šu]-ru-bu-u Nr. 33 Innentafel 7 = Außentafel 9.

**Holzhey**, Rektor Dr. Karl: Assur und Babel in der Kenntnis der griech.-röm. Welt. (63 S.) gr. 8°. Freising, Dr. Datterer & Cie. 1921. M. 6.—. Bespr. von F. H. Weißbach, Leipzig.

Eine dankenswerte Aufgabe war es zweifellos, „in kurzem Umriss ein Bild jener Kenntnisse und Vorstellungen über Babylonisches zu geben, die sich die klassische Welt auf Grund der ihr zukommenden Nachrichten verschaffen konnte“ (S. 4). Die hier vorliegende Durchführung dieser Aufgabe erweckt freilich mancherlei Bedenken. So richtig es z. B. ist, daß die Griechen und Römer ein gewisses, dem gebildeten Manne zugängliches Maß von Kenntnissen über den Osten besaßen, so schief ist der Zusatz, daß es „aus den Zeugnissen ihrer Literatur wieder herzustellen ist“ (S. 5). Verf. weiß doch selbst, wieviel von dieser Literatur für uns verloren ist, was einst im Altertum, vielleicht noch im früheren Mittelalter vorhanden war. Weshalb soll ferner die Magie etwas speziell Baktrisch-Persisches sein? Persisch ist nur das Wort, von dem Magie hergeleitet ist; die Sache selbst war den alten Sumerern und Akkadern längst geläufig, ehe Baktrien und Persien in das Licht der Geschichte traten. Ob Herodot Assur-Babel selbst besucht hat (S. 8), ist mir nicht so sicher; die Stadt Babylon kann er schwerlich gesehen haben. Xenophon kam nicht 405, sondern erst 401 in die Nähe Babylons (S. 8 unten), dessen Mauern übrigens weder er noch das Heer des jüngeren Kyros zu Gesicht bekam (gegen S. 9). Allerdings sind Xenophons Angaben meist „bestimmter“, aber selten „verlässiger“ als diejenigen Herodots. Was nützen einem z. B. die genauen Maßangaben: soundso viel  $\sigma\alpha\delta\mu\omega\iota$ , soundso viel Parasangen, wenn die Nachmessung so oft die Unmöglichkeit der Angaben dartut! Und die Stadt Opis, auf die Verf. hinweist, hat Xenophon mit der Stadt Sittake direkt verwechselt. S. 9 Z. 8 ist natürlich Perseer statt Assyrer zu lesen.

S. 11 ist die Formulierung des zweiten Satzes zu beanstanden; Pseudo-Kallisthenes hat doch nicht nach christlicher Ära gerechnet.

S. 12 klafft ein Widerspruch: einmal sollen die 10 Könige vor der Flut 480 000 Jahre regiert haben, dann soll sich ihre Regierungszeit über 432 000 Jahre erstrecken.

S. 20 ist das über Cornelius Nepos Gesagte nicht voll verständlich (l. Angabe st. Umgebung?).

S. 22. Ob der Verlust von Jubas Werk über die Assyrer so sehr zu beklagen ist? Hoffen wir wenigstens, daß es nicht lauter solchen

1) Dafür auch: „A. wird Haus und Garten des B. nehmen“ (Nr. 5) oder: „B. wird dem A. (Garten und . . . als) Ersatz geben“ (VS XIII Nr. 73 und 84).

2) Etwas anderes die Klausel *ina šalmu u baltu*, wo die Rückzahlung an die Gesundheit des Schuldners geknüpft ist.

3) Man beachte die Femininformen *šapiltu* und *šitū*, „Mühlstein“ also wie in den übrigen sem. Sprachen feminin, weil stets paarweise vorhanden (s. Holma, Körperteile XVII).

4) Zu diesem und seiner Verwandtschaft mit dem *efu-š* s. Geller, ATU I 333.

5) In VS XIII, wo Selbstverpfändung vorliegt, lautet die Formel: „(B.) wird B. fortnehmen“ (*š*-*l*-*l*), so streng nach dem Formular anstatt des zu erwartenden „er wird sich selbst fortnehmen“.

6) Vgl. auch AJSL 33, 243, 9.

7) Nr. 56, 2 lies: ki *a*-*š*-*er*-*is*, dazu berichtigende Glosse: ki(?) *a*-*š*-*er*-*is*-*š*-*u*.

8) Dies ist wohl der Sinn von *uttir*(*r*)-*u*-*niš*u Z. 13, vgl. LC 232, 13. Dazu das häufige *lū-inim-ma bi-gur der dišilla* (Inv. 746, 11; 929, Rs. 1; 931 Rs. 1, usw.)

Tratsch enthalten hat wie das einzige bekannte Bruchstück (*equum adamatum a Semiramide usque ad coitum Juba auctor est. Plin. n. h. VIII 155*).

S. 34 Mitte: „Aus seiner Gegenwart berichtet er, daß Kaiser Trajan“ usw. Es ist von dem römischen Schriftsteller Eutropius die Rede, der reichlich 250 Jahre nach Trajan und Hadrian schrieb.

Von den Gleichsetzungen Sardanapal = Ašur-bān-apli (S.8), Berossos = Muraššu (S.11), Sudinos = Sin-idinnam (S. 16, allerdings mit Fragezeichen), Orhener = Edessener (S.22) sind die erste und letzte falsch, die zweite und dritte recht zweifelhaft. Über *Sardanapal* vgl. meinen Artikel in Paulys Realenzyklopädie; mit den *Orchenern* meint Strabon bekanntlich die Einwohner von *Orchoe*, bab. *Uruk*, hebr. *Erek* in Südbabylonien. *Berossos* stelle ich seit Jahren mit bab. *Bel-usur*, *Sudines* (sol) mit bab. *Šum-iddin* zusammen.

S. 27 ist ein Teil des Ptolemäischen Kanons der Königsherrschaften wiedergegeben; warum aber mit sieben falschen Regierungszahlen? S. 28 Z. 8 hat Verf. wohl XV statt XIV gemeint, S. 41 weist er dem babylonischen Talmud 36 1/2 Traktate zu. Von anderen Druckfehlern sei wenigstens der störendste berichtigt: S. 26 l. Gilgamos statt Gilamos.

**Kittel, Rudolf: Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft.** Ein Vortrag, gehalten auf dem Ersten Deutschen Orientalistentag in Leipzig (Sondertagung der Alttestamentlichen Forscher) am 29. September 1921. (20 S.) gr. 8°. Gießen, Alfred Töpelmann 1921. M. 3,30. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Von der hohen Warte einer bald ein halbes Jahrhundert währenden Mitarbeit an der Wissenschaft vom Alten Testament überschaut der Verf. zunächst die von ihm mit erlebte und mit gestaltete Geschichte dieser Wissenschaft. Drei Arten der Betrachtungsweise des Alten Testaments, denen drei Gruppen von Forschern entsprechen — so zeigt er — haben sich im letzten Menschenalter herausgebildet und geben in der Gegenwart der Disziplin das Gepräge: 1. Die oft nach Wellhausen benannte historisch-kritische Richtung, der die literarischen Probleme im Vordergrund stehen, und der es im Zusammenhang damit eigentümlich ist, Israel dem vorderasiatischen Altertum gegenüber zu isolieren und in der israelitischen Entwicklung die literarischen Erzeugnisse zeitlich möglichst tief herabzudrücken. 2. Die von der erstgenannten ausgegangene, aber in einen gewissen Gegensatz zu ihr geratene und damit in vieler Hinsicht der gleich zu nennenden dritten Gruppe angenäherte, religionsgeschichtliche Richtung, die die Ergebnisse und Methoden der neueren Altertumswissenschaft, d. h. in erster Linie der Assyriologie und der Ägyptologie, und

der vergleichenden Literatur- und Religionsgeschichte in den Dienst der Erforschung des Alten Testaments stellt und damit das Verständnis des hinter der schriftlich fixierten Literatur liegenden Lebens in Volkssage und Volklied, in Rechtssitte und Kultbrauch fördert. Diese Richtung hat bisher wesentlich die ästhetisch-sagengeschichtliche sowie die folkloristische Seite ihrer Aufgabe gelöst und andere Gebiete einstweilen zurückgestellt. Sie kann darum auch als die ästhetisch-folkloristische Richtung bezeichnet werden. 3. Die mehr konservativ gestimmte Richtung, die zwar allen wissenschaftlichen Fortschritten offen steht und so auch von den beiden erstgenannten Richtungen mannigfache Anregungen erfahren hat, aber es darüber hinaus doch als ihre Aufgabe ansieht, das Wertvolle an dem von Synagoge und Kirche überlieferten Verständnis des A. T. zu erhalten und zu vertiefen.

Diese drei Richtungen, die — so wird mit erfreulicher Objektivität gesagt — die Verschiedenheit ihrer Auffassung als gegebene Tatsache hinzunehmen haben und sich gegenseitig ergänzen und befruchten müssen, werden auch in der Zukunft der wissenschaftlichen Arbeit am A. T. das Gepräge geben. Sie werden sich aber gemeinsam folgenden drei von der Gegenwart geforderten Aufgaben zuwenden müssen: 1. Von der Erforschung des Schrifttums muß zur Erforschung des Lebens vorgedrungen werden. Nicht das Buch des A. T. noch seine einzelnen Bücher zu verstehen ist's, worauf es ankommt, sondern das Werden und Wachsen des israelitischen Geistes, von dem Buch und Bücher Kunde geben. So gilt's vorzudringen von den Erzählungs-Büchern zu den Erzählern, von den uns schriftlich erhaltenen Lieder-Sammlungen und Liedern zu dem bei Freud und Leid des Lebens gesungenen Lied, von der geschriebenen Thora zu der Rechtsfindung und Rechtsbildung des wirklichen Lebens, von den Propheten-Büchern zu den Persönlichkeiten, die dahinter stehen, und zu dem Walten des prophetischen Geistes in Israels Geschichte, von der Weisheits-Literatur zu den Weisen. 2. Die Theologie des A. T. oder alttestamentliche Religionsgeschichte muß zum Verständnis der israelitischen Religion den Boden, auf dem sie gewachsen oder besser: auf den sie verpflanzt ist, das vorisraelitische Kanaan, viel nachhaltiger untersuchen, als es bisher geschehen ist. 3. Als Hauptaufgabe ist die Herausstellung dessen zu betrachten, was das eigentlich religiöse Gut des A. T. ist, und sofern dies der Religion überhaupt nahekommt, der Religion schlechthin. Wie die Religionswissenschaft überhaupt, so muß auch die alttestamentliche „weitere Schreiten zur religiös-systematischen,

d. h. religionsphilosophischen oder religionsdogmatischen, Darstellung des Wesens und Kerns der Religion und ihrer Wahrheit. Sie muß letztlich das Geheimnis ihrer Gotteskraft ergründen wollen“.

Diesen Forderungen ist rückhaltlos zuzustimmen, insbesondere auch der letzten, die dem Verf. die wichtigste ist. So „unwissenschaftlich“ es klingen mag, Ref. scheut sich doch nicht es auszusprechen: Die Tatsache, daß die „biblische Dogmatik“ oder „biblische Theologie“ beider Testamente durch die Geschichte der Religion des A. T. und des N. T. abgelöst ist, vermag er nicht mehr so uneingeschränkt als einen Fortschritt zu werten, wie das mancher seiner akademischen Lehrer und er mit ihnen getan hat. Daß zwischen der Frömmigkeit der Gegenwart und der des A. T. ein Abstand liegt, und daß diese für sich wieder eine in einem Jahrtausend sich entfaltende Größe ist, wird die wissenschaftliche Theologie nie wieder verlernen dürfen, und auch die praktische Auslegung des A. T. wird diese Tatsache weiterhin und wohl noch mehr als bisher anerkennen müssen, aber wir müssen doch wieder eine wissenschaftlich unterbaute Betrachtungsweise des A. T. haben, die den unmittelbaren Gegenwartswert der alttestamentlichen Frömmigkeit untersucht und darbietet.

Auch die beiden ersten vom Verf. genannten Zukunfts-Aufgaben sind von größter Wichtigkeit, aber der Ref. glaubt doch, daß die vom Verf. angedeutete Lösungsmöglichkeit, ohne daß er das gewollt hat, zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte. Der Verf. sieht, nicht ohne Grund, die Gefahr des Steckenbleibens in der Arbeit an Buch und Büchern des A. T. als so groß an, daß er die von ihm geforderte Erforschung des geistigen Lebens, dessen Niederschlag Buch und Bücher sind, merkwürdig scharf gegen diese Arbeit am Buch abgrenzt, und wenigstens so verstanden werden kann, als ob man zu diesem Leben anders gelangen könne als durch Buch und Bücher des A. T. hindurch. Dies mögliche Mißverständnis aber ist nicht ungefährlich. Ref. hat den Eindruck, als ob das von Assur und Babel und Ägypten und von anderen Gebieten der allgemeinen Religionsgeschichte auf das A. T. gefallene Licht manches auch in eine falsche Beleuchtung gerückt hat. Die wichtigste Quelle für die Geschichte des israelitischen Geistes und seiner Religion bleibt trotz allem das A. T. Seine auch literarkritisch längst nicht zu Ende geführte Erforschung — nicht Assyriologie noch Agyptologie, nicht vergleichende Kulturgeschichte noch allgemeine Religionsgeschichte, auch nicht die Vorgeschichte Kanaans — wird auch in Zukunft dem Verständnis von Israels

Art, und d. h. vor allem seiner Religion, mehr Förderung bringen als alle Erleuchtung von außen her.

Ref. glaubte von der als Wiedergabe eines Vortrags ja sachgemäß nur kleinen Schrift einen verhältnismäßig umfangreichen Bericht geben zu sollen, damit die Alttestamentler sich aufs neue dankbar der Tagung in Leipzig und des auf ihr gehaltenen Vortrages erinnerten, die Erforscher von Nachbargebieten aber erführen, wie ein führender Alttestamentler die Zukunft seiner Wissenschaft beurteilt.

**Lidzbarski, Mark: Altaramäische Urkunden aus Assur. Mitgeteilt und untersucht. Mit 2 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Text. (38. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) (20 S.) 35x25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 40 —. Bespr. von Friedrich Stummer, Würzburg.**

Von dem an erster Stelle hier veröffentlichten Texte, dem Bruchstück eines Briefes aus der Zeit Asurbanipals, hatten wir bereits durch Lidzbarski's vorläufigen Bericht in MDOG Nr. 58 S. 50—52 und seine probeweise Ausgabe in ZA XXXI (1917) 193ff. Kenntnis. Nun liegt er uns in einer Bearbeitung vor, die bis auf weiteres wohl als abschließend gelten muß. Außerdem enthält das vorliegende Heft noch sechs kleinere Geschäftsurkunden. Das Hauptinteresse erregt natürlich nach wie vor der Brief. Auf seine Lesung und Erklärung hat der rühmlich bekannte Meister der nordsemitischen Epigraphik sichtlich viel hingebende Arbeit verwendet. Wenn uns trotzdem der eigentliche Zweck des Schreibens unklar bleibt, so liegt die Schuld an der schlechten Erhaltung der Urkunde. Gleichwohl war die Veröffentlichung der altaramäischen Assurtexte kein unnützes Unternehmen. Wie dem Herausgeber, so ist die Wissenschaft auch der Deutschen Orient-Gesellschaft Dank schuldig, daß sie die Kosten für diese Ausgabe nicht gescheut hat. Denn wir lernen aus diesen Texten doch viel. So erfahren wir aus ihnen von einem Feldzug Salmanassars V. gegen Bit-Adini und von einer Unternehmung Sargons gegen Dur-Sin. Von beiden Ereignissen erzählen uns die Keilschriften nichts. Die Geschäftsurkunden enthalten einige aramäische Monatsnamen, die uns bis jetzt unbekannt waren. Besonders aber scheinen mir die Texte für die Sprachgeschichte bedeutsam zu sein. Lidzbarski selbst weist S. 11 darauf hin, daß wir durch sie veranlaßt werden, die Entstehungszeit der aramäischen Koiné bedeutend früher anzusetzen, als das bis jetzt geschah. Ich möchte hier ganz kurz auf die Wichtigkeit der Urkunden für zwei weitere Gebiete hinweisen. Wir finden, wie das ja auch nicht anders zu erwarten ist, eine ganze Anzahl assyrisch-babylonischer Namen in aramäischer



Umschrift. Deren Art ist jener sehr ähnlich, die wir im Alten Testament treffen. Es wäre zu untersuchen, wie sich dazu die Umschrift solcher Namen etwa in den Papyri von Assuan und Elephantine verhält. Weiter wäre zu fragen: handelt es sich dabei nur um wilde Orthographie von Leuten, die mit den fremden Namen nicht umzugehen wissen, oder lassen die aramäischen Umschriften doch Schlüsse auf die damalige Aussprache der Namen im Volksmund zu? Sodann wären Fälle zu beachten wie I, 8 יִצְחָק כֹּהֵן für יִצְחָק כֹּהֵן u. ä. Gewiß sind solche Unterlassungen der Worttrennung auch anderwärts, z. B. in den Texten aus Assuan und Elephantine belegt. Aber darf man sie als „fehlerhaft“ bezeichnen oder muß man sie nicht vielmehr als Zeugen für den Satzaccent betrachten, durch den sie bedingt sind? Beachtenswert ist jedenfalls, daß die Worttrennung in unseren Texten stets in den Fällen unterlassen wird, wo unser masoretischer Bibeltext Makkeph hat oder wenigstens haben könnte. Was folgt daraus für die Bewertung der Punktation? Das sind, wie gesagt, nur einige Andeutungen; aber sie dürften genügen, das ausgesprochene Urteil über den Wert der Veröffentlichung zu rechtfertigen.

**Abou Yousof Ya'koub: Le livre de l'impot foncier (Kitāb El-Kharādī) traduit et annoté par E. Fagnan (Haut-Commissariat de la Républ. Franç. en Syrie et au Liban, Service des antiquités et des beaux-arts, Bibliothèque archéologique et historique I.) XVI, 352 S. gr. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. frs. 40.—** Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Das sogenannte *kitāb al-harāg* des abū Jūsuf, in Wirklichkeit das älteste uns erhaltene und wohl das älteste überhaupt entstandene Fetwa-Buch, hat als Quelle für die Geschichte nicht nur des islamischen Rechts, sondern auch der Verwaltung eine so außerordentlich hohe Bedeutung, daß es längst eine gründliche Bearbeitung verdient hätte. Bis jetzt liegt noch nicht einmal eine kritische Textausgabe vor; der Bulaquer Druck von 1302, obwohl recht sorgfältig und auf mehreren Handschriften beruhend, bildet natürlich keinen Ersatz. Auch eine Übersetzung war bisher nicht vorhanden<sup>1</sup>. So kann Fagnan's Unternehmen von vornherein auf lebhaftes Interesse rechnen.

Eine andere Frage ist, ob nun das Buch die berechtigten Erwartungen ganz erfüllt. Die Einleitung bietet die bekanntesten biographischen Daten, berichtet kurz über die beiden außer dem Druck benutzten Handschriften Paris 2452

1) Von der von Fagnan S. XI Anm. 2 erwähnten, nach RSO I 359 in nur 20 Exemplaren gedruckten italienischen Übersetzung von P. Tripodo scheint nur ein die 9 ersten Seiten des Textes umfassendes Heft erschienen zu sein.

und 2453 und entwickelt die Grundsätze für die Übersetzung. Aber die interessanten Fragen nach dem schriftstellerischen Charakter und der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Textes werden kaum gestreift, und ebenso weiß die rechtsgeschichtliche Würdigung (eine Seite) kaum über die alten schiefen Gegenüberstellungen von *ra'j* und *hadit* hinauszukommen. Die Anmerkungen bringen dankenswerte Nachweise über die im Text genannten Personen und gelegentliche sonstige Notizen, auch einzelne textkritische Bemerkungen<sup>1</sup>; aber die zahlreichen historischen und rechtsgeschichtlichen Probleme, in die der Text hineinführt, werden nicht formuliert, geschweige beantwortet: nach dieser Übersetzung kann niemand ahnen, welche Rolle das *kitāb al-harāg* in der Forschung der letzten Jahrzehnte gespielt hat. — Anstelle einer eingehenden Analyse erhalten wir nur eine Inhaltsübersicht S. 335—40, die immerhin das Zurechtfinden in dem Buche erleichtert. Die wertvollste Beigabe ist der Index S. 341—52, der neben einzelnen sachlichen Stichworten vor allem die Personennamen verzeichnet; ergänzt wird er durch eine kleine Liste seltenerer oder sonst interessanter arabischer Ausdrücke.

Was die Übersetzung selbst anlangt, so behält sich Fagnan ausdrücklich freie Wiedergabe in einwandfreiem Französisch vor. Das ist zweifellos sein gutes Recht. Trotz der Befolgung dieses Grundsatzes hätte sich aber doch größere Schärfe und Exaktheit erzielen lassen<sup>2</sup>. Dieser durchgängige Mangel an Eingehen auf die feineren Nüancen des arabischen Ausdrucks zusammen mit einer nicht geringen Zahl von direkten sprachlichen Mißverständnissen<sup>3</sup> zwingt

1) Bisweilen bleiben Textfehler unbemerkt oder werden, wenn bemerkt, durch gewaltsame Übersetzung vertuscht; als Beleg aus den SS. 132—55 der Übersetzung, die ich als Stichprobe mit dem Text (= SS. 49—58) verglichen habe: S. 135 Z. 18—20 = S. 51 Z. 2—3 *fa-kan . . ittāna l- . . kann unmöglich heißen puis donc . . nous avons suivi*, sondern es ist wahrscheinlich *ittāna an lil-* zu lesen | S. 137/8 = S. 51 Z. 27—8 *ilā an jarra'aha gamī'an* kann nicht heißen *à faire toute la culture*, sondern es ist, was auch der Rechtsgedanke fordert, *jarra'aha* zu lesen | S. 141 Z. 10 = S. 53 Z. 4 *wa-dālika fa-in* kann nicht heißen *car si*, wenn auch etwas ähnliches gemeint sein muß (*fa-* oder *wa-dālika* zu streichen o. ä.).

2) Z. T. schon durch noch weitergehende Hinzufügung der arabischen Termini zu den französischen Ausdrücken. Daß z. B. *alā* und *propriété éventuelle* S. 132 Z. 14. 20 = S. 49 Z. 29. S. 50 Z. 1 beides Wiedergabe von *garar* sind, ist nicht ohne weiteres ersichtlich; ebensowenig, daß *prince* S. 141 Z. 12. 23 = S. 53 Z. 5. 10 abwechselnd *sultan* und *imām* wiedergibt, für welches letzteres wieder an anderen Stellen das arabische Wort beibehalten wird. Andererseits fehlt es nicht an Fällen, in denen man eine freiere Wiedergabe gewünscht hätte; so bei dem fast ständigen *ne vois-tu pas* für *a-lā tarā* = doch auch o. ä.).

3) In den SS. 132—155 = 49—58 sind mir folgende aufgefallen, die ich zum Beleg hier anführe: S. 132 Z. 16—7 = S. 49 Z. 29—30 *wa-mištuh idā kan ju'had bi-gair said kamīl . . nicht et-de même s'il peut être pris sans qu'on ait à*

wohl zu dem Schluß, daß sich Fagnan trotz seiner umfangreichen Übersetzertätigkeit immer noch nicht diejenige sichere Sprachbeherrschung angeeignet hat, die für sie von vornherein erwünscht gewesen wäre. Auch inhaltliche Mißverständnisse fehlen nicht ganz!

*pêcher, par exemple, . . . sondern wenn sie nämlich ohne Fischen gefangen werden können, stehen sie gleich . . .* | S. 133 Z. 18—9 = S. 50 Z. 11 *wa-innamâ dafa hæ ilaihim 'alâ mu'âmala fi kâsabâ* nicht *il le leur remit uniquement à raison d'une convention intervenue au sujet des roseaux qui y poussaient*, sondern *es war (en aber nicht die Fische, sondern) das Rohr darin, zu dessen Verwertung er sie (die agamat Burs) ihnen überließ* | S. 135 Z. 22 = S. 51 Z. 4 *a'ann* nicht *d'une portée plus générale*, sondern *verbreiteter* | S. 136 Z. 18—9 = S. 51 Z. 12 *fa-ida balag' . . . ba'at* nicht *étant arrivée, il envoya . . .*, sondern *jedesmal wenn* | S. 138 Z. 17—8 = S. 52 Z. 3 *'alâ surathâ* nicht *dans les conditions [convenues]*, sondern *unter den ihr eigentümlichen (sie konstituierenden) Bedingungen* | S. 138 Z. 32—5 = S. 52 Z. 8—9 *lau ann ragul dafa' ilâ ragul rahâ mâ' . . . jathan li-n-nâs fihâ bi-l-ugra 'alâ n-niif* nicht *de moudre pour le public moyennant un salaire de moitié du produit*, sondern *gegen Halb- art einem überläßt, der . . . um Lohn mahlt* | S. 139 Anm. 1 wird das richtige *dawâbba* des Textes (S. 52 Z. 10) in das unmögliche *dawâbban* korrigiert! | S. 141 Z. 18—9 = S. 53 Z. 8 *hâf . . . algarâk* nicht *craignent de se noyer*, sondern *in Gefahr sind zu ertrinken* | S. 142 Z. 4—5 = S. 53 Z. 14—5 *sa'alt 'an al-ğurâb allatî . . . wa-fihâ naf' wa-ğarâb fa' . . .* nicht *Ils sont à la fois . . . als Anfang der Antwort (die erst mit *fa-* beginnt)*, sondern *Fortsetzung des Relativsatzes* | S. 143 Z. 25 = S. 54 Z. 4 *narâ* nicht *on voit*, sondern *wir halten für zulässig* | S. 145 Z. 18—21 = S. 54 Z. 25—6 *waman istakâ minhu žai' fa-hû lah wa-lau kân jaguz bai'uh mâ žâb li-llağ' jastakîh hattâ jastakîb nafs žahîbîh* nicht *la quantité que quelqu'un y peut puiser devient sienne, et, cela ayant eu lieu, il pourrait ensuite la vendre au prix qu'il jugera bon moyennant qu'il obtienne l'agrément de celui dont elle était la chose (was auch juristisch sinnlos ist)*, sondern *wenn jemand etwas daraus schöpft, so wird es sein Eigentum; wenn dagegen der Verkauf des Wassers erlaubt wäre, würde es dem, der es schöpft, nicht zur Verfügung stehen, so lange er sich nicht die Einwilligung seines Eigentümers verschafft hat* | S. 146 Z. 19. 27 = S. 55 Z. 6. 9 *asl* nicht *ma famille, les tiens*, sondern *ausdauernde Fruchtpflanzen* | S. 149 Z. 27 = S. 56 Z. 16 *miš al-Furât wa-Digla* nicht *d'autres rivières semblables à . . .* sondern *Flüsse wie . . . (diese beiden inbegriffen)* | S. 151 Z. 5 = S. 57 Z. 3 *ida kân ġarî fihâ* nicht *lorsque cet état de choses était antérieur*, sondern *wenn er (der Kanal) tatsächlich darin (in dem Grundstück) fließt (d. h. nicht etwa trocken liegt); und entsprechend Z. 6—7 = Z. 3—4 li-annah fî jadaih, und wa-in lam jakun fî jadaih wa-lam jakun ġarî* nicht *qu'il l'a eue en cet état und s'il n'a pas eu le canal . . . et que l'eau n'y passât point*, sondern *Gegenwart* | Z. 9—10. u. ä. 21 = Z. 5. 9 *asl an-nahr* nicht *l'origine de la propriété du canal*, sondern *der Kanal selbst (im Gegensatz zu dem daraus abgeleiteten Wasser)* | Z. 17—8 = Z. 7—8 *wa-lâ judhîl* (so zu lesen, nicht I) *'alaih fî arđih min dâlik mâ judfîr bih* nicht *sans aller au delà ni préjudicier au fonds asservi*, sondern *ohne ihm dadurch etwas ihm Schädigendes in seinen Grundbesitz hineinzubringen* | Bisweilen sind Perf.-Formen als 1. Pers. statt als 2. gelesen, z. B. S. 133 Z. 13 = S. 50 Z. 9, S. 149 Z. 13 = S. 56 Z. 10 | *w-Alah 'a lam* wird durch *peut-être, sembler* u. ä. wiedergegeben, was doch den Sinn gar nicht trifft.

1) Belege aus den S. 132—55 = 49—58: S. 137—8 = S. 51—2 werden verschiedene Fälle der Überlassung der Nutzung von Grund und Boden (*mužara'a* im weiteren Sinn) unterschieden, als erster die *'arija*, das Darlehen. Für diesen Fall wird Unentgeltlichkeit der Überlassung verlangt und dem Entleiher, der alle Betriebsmittel zu stellen und alle Arbeit zu leisten hat, der Ertrag zugesprochen, während die Grundsteuer (*ğarâğ*) vom Eigentümer zu tragen sei. Zu dieser Zusprechung des

Ameer Ali, Syed: *A short history of the Saracens*, being a concise account of the rise and decline of the saracenic power and of the economic, social and intellectual development of the Arab nation. From the earliest times to the destruction of Bagdad, and the expulsion of the Moors from Spain. (XXI, 640 S. m. Karten, Illustrat. u. genealog. Tabellen.) kl. 8°. London, Macmillan & Co. 1921. 12 sh. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Diese Geschichte der „Sarazenen“ umfaßt die Zeit von der Entstehung des Islam bis zum Fall von Bagdad (1258) und darüber hinaus die Periode der arabischen Herrschaft in Spanien bis zur Vertreibung der Mauren. Dem Leben des Propheten sind nur wenige Seiten gewidmet, ausführlich wird dagegen die Zeit der „Republik“ (d. i. die Regierung der vier ersten Kalifen), die des omajjadischen und des abbasidischen Kalifats und die der arabischen Dynastien des Westens erzählt, wobei der Darstellung der politischen Ereignisse jedesmal ein „Rückblick“ folgt, der die kulturellen Verhältnisse des behandelten Zeitraums zusammenfaßt. Als Quellen dienen dem Verf. in erster Linie die geschichtlichen Werke der arabischen und persischen Literatur; aber namentlich für die kulturgeschichtlichen Abschnitte zieht er auch in ausgedehntem Maße europäische Darstellungen zu Rate. Während

Ertrags an den Entleiher macht Fagnan die Bemerkung „sans doute, sous condition de partage“. Durch eine solche Bedingung würde in der Tat der Vertrag erst sinnvoll, billig und damit praktisch verwendbar werden; Fagnan verkennt aber vollkommen, daß diese Kriterien für die theoretischen Konstruktionen des islamischen Rechts keinerlei Geltung besitzen. Ohne die Bedingung ist der Vertrag formal-juristisch zulässig, und nur darum handelt es sich — daß er praktisch sinnlos ist, spielt keine Rolle. Mit der Bedingung würde der Vertrag praktisch anwendbar, gleichzeitig aber juristisch unzulässig. Fagnan's Anmerkung ist also direkt irreführend. — S. 150 unten = S. 56—7 wird festgestellt, daß, wenn jemand auf fremdem Grund und Boden Fische fängt, diese trotzdem sein Eigentum werden, daß aber der Grundeigentümer das Recht hat, ihm den Zutritt zu verwehren. Der Text fährt fort (S. 57 Z. 1) *wenn er aber trotzdem wieder fischt, so gehört der Fang wieder ihm, und er hat nichts dafür zu entrichten*. Das ist unerwartet, aber das einzig Mögliche. Fagnan macht daraus (S. 150 Z. 32—4) *et le poisson qui viendrait alors à être encore pêché serait à lui (propriétaire de la terre), contre qui aucun recours ne peut être exercé de ce chef*. Wie soll ein Zusammenhang zwischen der Übertretung des Zutrittsverbots und dem Eigentum an den Fischen juristisch konstruiert werden? Von der sprachlichen Unmöglichkeit der Auffassung Fagnan's ganz zu schweigen. — S. 153 oben = S. 57 unten ist davon die Rede, daß innerhalb des *harim* eines Brunnens (einer Zisterne, *bi'r*), den jemand des in herrenlosem Grund und Boden angelegt hat, ein zweiter einen neuen Brunnen gräbt; es heißt dann weiter (S. 57 Z. 30) *wenn im Brunnen des ersten etwas (Mensch oder Vieh) verunglückt, so trifft ihn keine Haftung (weil der erste ja zur Anlage eines Brunnens berechtigt war); wenn aber infolge der Arbeit des zweiten etwas verunglückt, so haftet der zweite*. Fagnan setzt S. 153 Anm. 1 schon an erster Stelle *at-tâni* ein für *al-auwal* und übersetzt Z. 2 *le premier . . . n'est pas responsable des accidents qui surviennent dans ce (dem neuen) puits*; aber das ist selbstverständlich, und außerdem könnte das von Fagnan hergestellte *wa-mâ 'atab fî bi'r at-tâni fa-lâ qamân alaih* nur heißen, daß der *zweite* für diese Unfälle nicht haftbar wäre.

unter diesen insbesondere von Kremer ausgiebige Verwendung findet, weist nichts auf die Benutzung der neueren Forschungen hin; Namen wie Caetani, Goldziher, Wellhausen u. a. sucht man in dem „bibliographischen Index“ vergebens. Wenn so das Werk keineswegs den Rang eines den heutigen Stand der Forschung wiedergebenden Kompendiums beanspruchen kann, so verdient es doch die Beachtung auch anderer Kreise, als derer, für die es der Verf. in erster Linie bestimmt hat. Denn wenn auch nicht im gleichen Maße wie sein „Spirit of Islam“, so hat doch auch dieses zuerst 1898 erschienene Werk Syed Ameer Ali's selbst mitgeholfen, Geschichte zu machen und wer etwas von dem Geist kennen lernen will, der die europäisch gebildete Schicht der indischen Moslims beherrscht, darf auch seine Bücher nicht vernachlässigen.

**Mitteilungen zur osmanischen Geschichte**, hrsg. von Prof. Dr. Fr. Kraelitz und Dr. P. Wittek Bd. I, 1921, 1. Heft. Mit 1 Tafel. (48 S.) gr. 8°. Wien, Ed. Hölzel & Co. 1921. M. 15 —. Bespr. von J. H. Mordtmann, Innsbruck.

Daß trotz der politischen und wirtschaftlichen Not, die auch die wissenschaftliche Produktion so schwer hemmt, in Wien ein neues Orientalistisches Unternehmen ins Leben treten konnte, muß als besonders erfreulich bezeichnet werden und erinnert uns an den alten Spruch:

κάν ηρ πάγγελς ἐπὶ ἡξάν ὄμως δ' ἔτι καρποφορήσω

Dieses Unternehmen bezweckt die Herausgabe der türkischen, arabischen und persischen Quellen zur Osmanischen Geschichte im Originaltexte mit Übersetzung und Kommentar, und zwar zunächst des in Wien selbst befindlichen Materials, durch dortige Fachgelehrte; für die ersten Bände sind der *tārīch* des Lutfi Pascha und die unter dem Namen des Ferdi laufende Geschichte Suleimans I in Aussicht genommen, beides Unica der Wiener Nationalbibliothek; die in den Wiener Sammlungen besonders zahlreich vorhandenen Urkunden werden gesondert veröffentlicht. Die dazu gehörigen Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte sind als Fachorgan für dieses Gebiet gedacht und stehen allen Mitarbeitern vorbehaltlos offen; sie sollen auch Originaltexte kleineren Umfangs aus den Wiener Sammlungen bringen und erscheinen vorläufig in zwangloser Folge.

Das vorliegende, trefflich ausgestattete erste Heft der Mitteilungen bietet zunächst eine orientierende Einleitung der Herausgeber mit einer Übersicht über die Geschichte der Wiener Sammlungen und der Orientalistischen Studien in Wien; aus dem Anhang dazu (S. 10 ff.) erfahren wir zuerst Genaueres über das Schicksal der sog. Beckschen Chronik und des sog. codex Verantianus bzw. Hanniwaldianus, der ältesten

Quellen zur türkischen Geschichte, die dem Abendlande schon im 16. Jh. durch Löwenklau bekannt geworden sind; die Originalhandschriften sind seitdem verschwunden.

Im zweiten Teile des Heftes veröffentlicht Prof. Kraelitz-Greifenhorst das älteste bisher bekannte *kanunnāme*, das nach der Überschrift von Mehemed dem Eroberer herrührt und nur in einer Wiener Handschrift (Flügel 1814, 2) erhalten ist, ein sprachlich wie kulturgeschichtlich äußerst interessantes Dokument; einzelne Teile dürften, wie der Herausgeber erkannt hat, aus der Zeit vor der Eroberung von Konstantinopel stammen.

Leider ist der Text vielfach durch Schreibfehler entstellt; offenbar hat der Abschreiber an manchen Stellen seine Vorlage nicht verstanden und willkürlich geändert; so z. B. gleich in der Überschrift, deren Schluß zweifellos *taba tarāhu* zu lauten hat. Anderwärts verzichtet man lieber auf Besserungsversuche; in den meisten Fällen dürfte man dem Herausgeber in der Behandlung des sprachlich wie sachlich gleich schwierigen Textes beistimmen.

Zur Übersetzung und Erklärung möchte ich mir folgende Bemerkungen erlauben:

Im I. Abschnitt, der von dem Vergehen der *zinā* handelt, übersetzt man dies Wort besser mit Unzucht als mit Ehebruch; Abschn. II, 16 ist wohl *jürük* statt *türk* zu lesen; der Schluß ist schwerlich in Ordnung, ich vermute *el haḳ-ḳıle*: „wer überschüssiges Rajaland okkupiert, soll es den Besitzlosen gegen Entrichtung des Bodenzinses abgeben“; § 17: *tabānda* „in der Wildnis“ d. h. außerhalb der bewohnten und bebauten Gegend; IV. Abschn. § 7 Anf. ist zu übersetzen: der *kirāḡi* und der *arabaḡi*, der diese Tätigkeit gewerbsmäßig betreibt, sein Land unbebaut läßt und nicht jährlich seine 2 Scheffel Getreide baut, dafür aber Salz und andere Dinge transportiert, hat dem Lehensherrn jährlich 50 aktsche zu zahlen“ usw.; § 33 handelt von der Verpflegung, Unterbringung und Weiterbeförderung der im kaiserlichen Militärdienste stehenden *sekbān*, *ḳul* — d. i. Janitscharen —, *doganḡi*, *at oglani* (Troßknechte) und der *elci* — fremden Gesandten —; sie haben sich durch einen besonderen *hükmi humājūn* auszuweisen und ihnen ist zu leisten, was in einer solchen Urkunde angewiesen ist, nicht mehr; ist nichts angewiesen, fährt der Text fort, *hemān onda vereler* „soll man den Zehnten entrichten“ — was keinen Sinn ergibt; in dem offenbar verschriebenen *onda* steckt vermutlich eine Form von *ödemek* und der Satz bezieht sich auf die Durchreisenden, die für ihre Requisitionen Ersatz zu leisten haben. § 6 des Anhangs über die Abgaben der Christen enthält allerlei seltsame Ausdrücke: von

den Kopfsteuer- (eigtl. Tribut-) pflichtigen des *chudāwendi a'zem* soll die Brautsteuer in halber Höhe wie von den Mohammedanern erhoben werden, nämlich 30 aktsche von den Reichen, wie dies *atāsi we walidesi zemaninden* geübt worden sei. Die Eulogie zeigt, daß *atāsi we walidesi* sich nur auf die Vorfahren des *chudāwendi a'zem*, nämlich des Sultans, beziehen kann, nicht auf die Eltern des steuerpflichtigen Ungläubigen. Aber auch *walidesi* ist nicht in Ordnung; im Urtexte stand wohl *būjūk atāsi we walidi*.

Ich erlaube mir noch auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen, die nicht ohne Interesse sind. Nach Abschnitt IV, § 15 ist der zum Kriegsdienste eingezogene *Kojuṇ eri* (Schafzüchter) von gewissen Abgaben befreit. Der Ausdruck, der, soviel mir bekannt, sonst nicht vorkommt, ergibt die richtige Erklärung für die mazedonischen *Konjari*, die schon im 16. Jh. in abendländischen Quellen als *coynariz* erwähnt werden und die man bisher als Einwanderer (*sürgün*) aus Konja zu deuten pflegte. Auffällig ist das wiederholte Vorkommen von Islāmböl für Stambul (S. 30); ich konnte es bis jetzt erst aus der 2. Hälfte des 16. Jh. belegen. Die *catāl* genannten Irregulären (S. 43) dürften identisch sein mit den bis ins 17. Jh. als Landplage erwähnten *caḳāl*, eine Art Landsturm. Die *ispengē* Steuer (S. 44) hat nichts mit *penḡik* zu tun; es ist das ital. *spensa* und bezeichnet eine von Christen erhobene Personalsteuer.

**Escherich, Georg:** *Im Lande des Negus*. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 40 Abbgn. auf 24 Taf. (187 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 30.—. Bespr. von Enno Littmann, Tübingen.

Der Verfasser war zweimal in Abessinien, 1907 und 1909. Während seiner ersten Reise hatte der weitblickende und stets auf das Wohl und die Förderung seines Landes bedachte „König der Könige“ Menilek II. mit ihm über die Holzarmut Abessiniens gesprochen. Dann richtete Menilek, der bereits zwei Jahre vorher den deutschen Kaiser um die Entsendung der Deutschen Aksum-Expedition gebeten hatte, ein Schreiben an Kaiser Wilhelm, auf das hin der Verfasser beauftragt wurde, größere Aufforstungen in der Gegend von Addis Abeba einzuleiten. Gern folgte er dem Rufe; aber er konnte seine eigentliche Aufgabe nicht mehr erfüllen, weil Menilek inzwischen einen Schlaganfall erlitten hatte — dem bekanntlich später mehrere andere folgten — und damals die abessinische Regierung eine Zeitlang in den Händen der europäerfeindlichen Kaiserin Taitū ruhte. So legte er auf einem der deutschen Gesandtschaft gehörigen Grundstücke „eigenhändig ein kleines Saatkamp an, auf dem die für Abessinien bestimmten

Nadelholzarten zur Aussaat gelangten“ (S. 13). Hoffentlich wird auch dies Saatkorn aufgehen und dereinst reiche Frucht tragen, zum Nutzen des Landes, für das es bestimmt war, und zum Andenken an deutsche Kulturarbeit in Afrika wie an den mutigen Säemann!

Seinen hohen persönlichen Mut und seine zähe, unermüdlige Ausdauer, die durch Hindernisse nicht geschreckt, sondern angespornt wird, konnte der Verfasser auf seiner Reise von Addis Abeba zum Rudolf-See beweisen. Er hatte sich als weitere Aufgabe gestellt, das teilweise noch recht unbekannt Land im Südosten Abessiniens zu bereisen, die dortigen Waldverhältnisse zu studieren und in der Niederung nördlich vom Rudolf-See dem geliebten Waidmannshandwerke nachzugehen. Die Beschreibung dieser Reise füllt den größten Teil des Buches aus. Nur bis S. 52 folgt der Leser dem Verfasser auf der Reise nach der abessinischen Hauptstadt und begleitet ihn auf seinen Wegen innerhalb der Stadt, deren Entstehung auf S. 34f. mit kurzen Worten trefflich geschildert wird; beim Lesen dieser Zeilen drängen sich unwillkürlich Parallelen aus anderen Zeiten und Ländern auf, man denkt an Alexandrien, Kufa, Fostât-Cairo, Samarra u. a. m., trotz der Verschiedenheiten in den Einzelfällen. Von S. 53—187 wird die Reise gen Süden zum Omo-Fluße und zum Rudolf-See ausführlich, die Rückkehr nach Addis Abeba kurz geschildert. Es sind zumeist persönliche Erlebnisse, die hier in einfacher, aber oft markanter Sprache packend geschildert werden; auch der Humor kommt hie und da zu Worte. Der Verfasser ist ein scharfer Beobachter von Land und Leuten und von der Tierwelt; er gibt keine systematischen Abhandlungen, aber er beschreibt, was er tatsächlich erlebt hat. Der gelehrte Forscher kann daraus seine Schlüsse ziehen und diese für seine Studien verwenden; auch dem Kenner Abessiniens bieten die Schilderungen des Verfassers manches Neue. Und wer einmal selbst dort im Lande war, wird sich an der Hand von Wort und Bild dieses Buches gern in die schönen Zeiten zurückversetzen. Eine große Anzahl von vortrefflichen Photographien machen es besonders wertvoll.

Hervorgehoben seien hier die äußerst plastische Schilderung der Moskitoplage in den sumpfigen Niederungen, S. 138ff., sowie die Löwenjagd und die Büffeljagd (S. 170ff.) die ganz kurz, aber desto eindrucksvoller beschrieben werden. Gerade in den beiden letzteren zeigt sich die Bescheidenheit des unerschrockenen Mannes in sehr schöner Weise; wie der Verfasser aus nächster Nähe den Kampf mit den Büffeln, wohl den gefährlichsten und boshaftesten der wilden Tiere Afrikas, aufgenommen hat

und dabei kaum ein Wort über diese Leistung verliert, muß den aufmerksamen Leser mit der höchsten Bewunderung erfüllen. Escherich ist eben kein Mann des Wortes, sondern ein Mann der Tat.

Einige kleine Schönheitsfehler fallen demgegenüber nicht ins Gewicht. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Schreibung einheimischer Wörter und Namen. Zuweilen scheint es, als ob dem Verfasser die fremden Wörter in sächsischer Aussprache überliefert wären; so schreibt er S. 14 Makabit statt Magabit (genauer *magābit*); S. 27 Apupaker statt Abu Baker, und stets Ferenki statt Ferengi (d. i. Franke=Europäer); S. 71 Abudjiti statt Abu Dschedid (genauer *abu ḡadid*, d. i. Bezeichnung eines billigen amerikanischen Baumwollstoffes); S. 89 und 96 Pa Menelik statt *ba-Menilek*, d. h. bei Menilek; S. 88 ff. Pyrrhu statt Byrru (genauer *Berrū*) u. a. m. Die einheimischen Bezeichnungen werden für gewöhnlich zutreffend erklärt; dann hätte aber auch für Fernerstehende das Wort Schama (genauer *šammā*, im Norden *šāmmā* gesprochen), dort wo es zuerst vorkommt, durch „Toga“ oder ähnlich übersetzt werden sollen. Statt Kossus (S. 74) und Cossus (S. 142) wäre besser Kusso zu schreiben, da sich diese Form (für amharisch *kōsō*, d. i. *Hagenia abessinica*) bei uns eingebürgert hat; dann hätte auch darauf hingewiesen werden sollen, daß Kusso das beste Bandwurmmittel ist und daß die Natur es sehr weise eingerichtet hat, wenn sie in Abessinien, wo fast jeder Mensch diese lieblichen Tiere beherbergt, zu gleicher Zeit das kräftigste Mittel dagegen gedeihen ließ. Statt Negūsa Nagast, „König der Könige“, schreibt auch der Verfasser Negus Negesti; wann und durch wen diese tigrinisierende Form in unsere moderne Literatur eingeführt wurde, ist mir noch nicht bekannt.

Nun noch ein paar sachliche Anmerkungen. Daß die abessinische Eisenbahn, die freilich 1909 nur bis Dire Dawa ging, jetzt bis Addis Abeba durchgeführt ist, hätte in der 1921 erschienenen Auflage hinzugefügt werden sollen. S. 91 sagt der Verfasser: „Als ich zum Trunke ansetze, spannen zwei Sklaven mit abgewendetem Gesichte vor mir eine bereitgehaltene Schama aus, damit das neugierige Volk nicht Zeuge werde, wie der Ferenki in profanen Genüssen schwelge.“ Die Auffassung ist nicht richtig; dieser Brauch beruht auf dem Aberglauben, daß während des Essens und Trinkens das böse Auge besonders leicht treffen kann und daher, zumal bei vornehmen Leuten, durch einen Vorhang abgehalten werden muß. Auch Menilek wird bei großen Festessen, wenn viel Volks zugegen war, stets hinter einem Vorhange gegessen haben. — S. 86 zeigt der Verfasser, daß er den Unterschied zwischen

den eigentlichen Negern und den Abessiniern kennt; er meint jedoch, daß „der stets zur Überhebung neigende Abessinier sich selbst nicht für schwarz hält“, und er redet daher in dem ganzen Buche stets von den „Schwarzen“. Dadurch würde er, wenn das Buch den hamitosemitischen Abessiniern zu Gesichte käme, ihnen eine Beleidigung und Kränkung zufügen; und das ist sicher nicht seine Absicht. Es ist auch tatsächlich nicht richtig. Ich habe selbst genug Abessinier gesehen, die fast glänzend schwarz waren und deren Sprache doch hamitisch oder semitisch war; das waren wohl Kinder von „Abessiniern“ und Negerklavinnen. Aber während die Neger eben alle schwarz sind und schlechthin als „Schwarze“ bezeichnet werden können, ist die Mehrzahl der abessinischen Herrenbevölkerung doch eher braun zu nennen; die Farbenschattierungen wechseln vom Kaffeebraun bis zum verhältnismäßig hellen Gelb. Selbst nennen die Nordabessinier sich am liebsten die „Roten“. Durch die Vermischung mit den semitischen Stämmen ist die abessinische Rasse bedeutend über das Negertum emporgehoben, wengleich die Semiten dort ihr eigenes Blut verschlechtert haben. Der echte Abessinier zeigt im Gesicht häufiger einen semitischen als einen negroïden Typus; er hat zwar eine dunklere Hautfarbe als die Semiten im allgemeinen, aber mancher Südaraber ist kaum heller als er. Dazu verbindet er semitische Intelligenz, den Freiheitsdrang, die Rachsucht und Prahlucht des Wüstenarabers häufig mit der Ausdauer und Tapferkeit des Sudanegers. Man möchte dem unglücklichen Lande, das durch jahrhundertelange Kriege verwüstet ist, wünschen, daß es endlich in Frieden, aber auch in Unabhängigkeit, mit der Hilfe uneigennütziger europäischer Kulturträger, wie es namentlich Alfred Ilg war, sich weiter entwickeln möge.

Dem Verfasser des Buches sei unser Dank ausgesprochen! Wir können ihm nachfühlen, wie in der jetzigen Zeit ihm, dem in den Vögen der linke Unterschenkel zerschmettert wurde, die Erinnerung an seine mühevollen, erfolgreichen Reisen ein treu gehüteter Schatz aus der herrlichen Vergangenheit, aber auch ein nie versiegender Born der Kraft für die Zukunft ist.

Crabtree, W. A.: A Manual of Lu-Ganda. (XX, 254 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh 6 d. Bespr. von Carl Meinhof, Hamburg.

In der Sprache von Uganda gab es allerlei z. T. recht tüchtige Vorarbeiten. Trotzdem erhebt sich das Buch von Crabtree nicht über das bekannte Schema der englischen Bantugrammatiken. Von einem Einblick in die Lautgesetze

ist keine Rede, und die ganzen Ergebnisse der deutschen Bantuwissenschaft der letzten 20 Jahre sind für den Verf. nicht vorhanden. Auch die Art, wie er S. 7 meine Transkription *î, ï* anwendet, zeigt, daß er den Sachverhalt nicht kennt. Er meint, daß das Sotho durch die Arbeiten der Franzosen uns erschlossen wäre S. 2, N. 2. Ich schätze diese Arbeiten nicht gering, aber die grundlegende Arbeit, die für die ganze Bantuforschung bedeutsam war, hat Endemann geleistet.

Daß es im Ganda „emphatische“ Konsonanten gibt, s. S. 8, 9, glaube ich dem Verf. nicht, um so weniger, als er behauptet, die Laute dieser Sprache wären ganz einfach S. V. Das längst bekannte Ganda-Dissimilationsgesetz der Nasalverbindungen hat er nur zum Teil verstanden und stellt es deshalb recht unklar dar; vgl. Z. f. Kol. Spr. III, S. 272 ff.

In der Formenlehre geht die Darstellung der Nominalklassen, besonders der Lokative, nicht über das Herkömmliche hinaus. Daß Verf. *ga-* als Plural zu *gu-* anführt, ist das einzig Erfreuliche, das mir aufgefallen ist. Die grammatische Beziehung behandelt Verf. noch immer als Alliteration, ungefähr mit demselben Recht, mit dem man *ventus magnus* als Reim bezeichnen könnte. Bei den abgeleiteten Verbalstämmen ist seine Darstellung ebenso ungenau und unvollständig, wie derartige vor 20 Jahren gemacht wurde. Es kann wohl sein, daß das Buch, dem auch Übungen und ein kleines Glossar beigelegt sind, für die praktische Erlernung des Ganda nützlich werden kann. Es ist mir aber bei dem unmethodischen Aufbau nicht sehr wahrscheinlich, und Angaben wie die S. 59, daß der Genitiv das Klassenpräfix des Nomen vor *-a* setzt, sind für jeden Anfänger irreführend. Einen Fortschritt für die Wissenschaft wird das Buch jedenfalls nicht bedeuten.

Sieg, E., und Siegling, W.: Kgl. Preussische Turfanexpeditionen. **Tocharische Sprachreste.** I. Band: Die Texte. A. Transkription (XII, 258 S.), B. Tafeln (2 Bl. 64 S.). 4<sup>o</sup>. Berlin, Vereinigung Wissenschaftlicher Verleger 1921. M. 240 —; Transkr. einzeln M. 140 —. Bespr. von Gustav Herbig, Breslau.

Die Überreste einer der neuen indogermanischen Sprachen, die bei den Turfan-Expeditionen der Herren A. Grünwedel und A. v. Le Coq zum Vorschein kamen, werden hier, soweit man beim ersten flüchtigen Durcharbeiten sehen kann, in philologisch-musterhafter Weise vorgelegt. Der Textband bringt alle Texte und Textreste, im ganzen 467 Nrn., in zweckmäßiger Transkription, der Tafelband auf 64 Tafeln etwa ein Viertel dieser Nummern, also leider nur einen kleinen Teil, auch in photographischer Nachbildung, welche die Brähmi-Originalschrift

schön und klar hervortreten läßt. Eine kurze orientierende Grammatik sowie ein Index verborum mit Glossar mußten leider einem zweiten Bande vorbehalten bleiben. Erst nach seinem Erscheinen werden die Texte wirklich zu reden beginnen. Einstweilen müssen wir auch für die herbe, spröde, wortkarge Gabe dankbar sein, als die sich die Texte und die sehr knappen Einleitungen dazu dem Benutzer darstellen. Es liegt nahe, die hethitischen und tocharischen Veröffentlichungen ihrer Art nach zu vergleichen. Hier wie dort zu Beginn ein paar kurze erste Mitteilungen, dann aber im Hethitischen zunächst Hypothesen und Erklärungsversuche an willkürlich herausgerissenen Textfetzen und nachher erst die zumeist noch hinter den Schleier der Originalkeilschrift verhüllten Texte, im Tocharischen zuerst alle Texte in sorgfältigster Umschrift mit hinreichenden Belegen in der Original-Brähmi-Schrift und dann die grammatisch-lexikalischen Hilfsmittel zur Deutung und Erklärung im einzelnen. Es kann kein Zweifel sein, welches Verfahren wissenschaftlich höher steht und welches raschere und reifere Früchte für die gemeinsame Arbeit verheißt.

Die allgemeine Einleitung spricht über Name, Sprachgebiet und Wechselverhältnis der beiden Dialekte A und B, über die Grundsätze der Transkription, über die Metrik der poetischen Teile, über Aussehen Erhaltung und Inhalt der Texte. In den besonderen Einleitungen zu den Einzelnummern und Textgruppen werden die letztgenannten Punkte dann auf die Sonderfälle angewandt und weiter ausgeführt.

In uigurischen (alttürkischen) Übersetzungen der Maitreyasamiti wird die Übertragung des gleichen indischen Werkes in die neuentdeckte Sprache eine Übersetzung in die *ioχri*-Sprache genannt, und aus Texten der neuen Sprache hat Sieg als einheimische Bezeichnung für Land und Leute den Namen *ārši* festgestellt. Das weist auf die *Τόχαροι Tukhara*, auf die *Ἀσίοι Asiani* und auf des Trogus Pompeius Doppelbenennung: *reges Thogarorum Asiani*. Als tocharisch wollen die Herausgeber heute nur den Dialekt A bezeichnen; für den Dialekt B ist S. Lévis Bezeichnung *le Koutchéen* zu eng, da er im ganzen Gebiet von Kutscha bis Turfan auftaucht. In Kutscha fehlt der Dialekt A völlig; das tocharische Berliner Handschriften-Material stammt in der Hauptsache aus Soröuq bei Qarašahr (meist aus der sog. Stadthöhle) und aus ein paar andern Orten des Turfangebietes; in allen diesen Fundorten sind beide Dialekte gleich stark vertreten. Es scheint also das Tocharische im Gegensatz zum Dialekt B nicht heimische Sprache des Landes gewesen, sondern mit dem aus Baktrien, dem späteren Tocharistan, ins Land ge-

kommenen Buddhismus, und zwar als dessen Mittlersprache neben dem Sanskrit, dahin verschleppt worden zu sein.

Wertvoll sind die neuen Angaben über das Verhältnis der Dialekte A und B zueinander. Die Herausgeber haben sich zwar als solche auf die Berliner A-Texte beschränkt, sich aber durch Kopieren auch der Berliner B-Texte eine allgemeine Übersicht verschafft, und so ihre ersten Angaben über den B-Dialekt und Lévi-Meillets Veröffentlichungen über Pariser B-Texte ergänzen und berichtigen können. Auch die in den ersten Mitteilungen (genau wie im Hethitischen) noch wenig geklärte Verbalflexion tritt jetzt deutlicher hervor. Die Personalendungen des Praes. Act. lauten z. B.

in A: 1. sg.-(a)m 2. -t 3. -š 1. pl.-mas 2. -c 3. iñc  
in B: -(a)u -t -šam -m -cer -u

Die Transkription versucht die Schreibung der Originale und den Befund der Handschriften so erkennbar und getreulich als irgend möglich wiederzugeben. Die Umschreibweise des ersten Entzifferungsversuches konnte glücklicherweise beibehalten werden: nur das einem *dh* gleichende tocharische Fremdzeichen für *t* ist der Gleichmäßigkeit halber wie die übrigen Dubletten der gewöhnlichen Konsonanten, also *k p n m r l ś ṣ s*, durch *t* wiedergegeben, und um schärfer zum Ausdruck zu bringen, daß diesen tocharischen Fremdzeichen ein anderer Vokal inhäriert als das *ä* der gewöhnlichen Brāhmi-akṣara, ist dieser Vokal mit *a* transkribiert. Die Orthographie ist wenigstens beim A-Dialekt sorgfältig und konstant, was wohl auch die konventionelle Mittlersprache neben der lebendigen Volkssprache kennzeichnet. Gewisse Schwierigkeiten machen das Schwanken in der Nasalschreibung, die oft willkürlichen Längungen von *i* und *u* und die satzphonetischen Auslautschreibungen, sowohl die Haplographie gleicher aus- und anlautender Konsonanten als die Verdopplung auslautender Konsonanten vor anlautendem Vokal. Da die tocharischen Sprachreste in Brāhmi, also in Silbenschrift mit Ligaturen und ohne Worttrennung überliefert sind, bedeutet ihre Ausgabe in Transkription mit Durchführung der Worttrennung (auch bei den sehr häufigen Kompositis, aber nicht oder nicht konsequent bei Sandhiverschmelzungen), wie die Bearbeiter mit Recht betonen, schon einen Teil der Interpretation, deren Richtigkeit namentlich von der Kenntnis des Wortschatzes und der Grammatik abhängt. Die Metrik ist nicht der indischen entlehnt. Bloße Silbenzählung, Außerachtlassung der Quantität, feste Cäsur, meist 4zeilige Strophen sind ihr Kennzeichen. Eine zusammenfassende Darstellung wird in Aussicht gestellt.

Während es vom B-Dialekt auch Wandinschriften und Holztäfelchen mit *laissez-passers pour des caravanes* (S. Lévi) gibt, bestehen die Reste des Tocharischen nur in Büchern, d. h. Papier-Konvoluten und Einzelblättern mit Schnürlöchern. Die Erhaltung ist sehr verschiedenartig. Die Nrn. 399—400 sind z. B. aus Bruchstücken einer Handschrift zusammengestoppelt, wobei über 100 kleine und kleinste Stückchen übrig blieben und nicht mit veröffentlicht sind. Die Schrift ist mit Rohrfeder und Tusche aufgetragen und öfters durch den eingedrungenen Wüstensand abgeseuert, aber auf große Strecken ganz vorzüglich erhalten.

Was den Inhalt der Texte betrifft, so scheinen selbständige tocharische Produkte nur in den Einleitungs- und Schlußstrophen oder sonstigen Bemerkungen von Übersetzern und Schreibern vorzuliegen. Sonst handelt es sich fast durchweg um Übersetzungen und Paraphrasierungen buddhistischer Sanskrit-Literatur, und zwar vornehmlich aus dem Kanon der Sarvāstivādins, d. h. der Anhänger der Sarvāstivāda ('*Alles ist Lehre*')-Schule. Vor allem treten Texte aus der Maitreya-samiti schärfer hervor, des Werkes von der Gemeinschaft mit dem zukünftigen Buddha, das im Sanskrit verloren ging, aber jetzt in chinesischen, tibetischen, uigurischen, 'nordarischen' und tocharischen Bearbeitungen zu uns spricht. Vgl. zur Orientierung etwa Winternitz, *Gesch. d. ind. Lit.* II 1, 1913, 372—3 und dazu E. Leumann, *Maitreya-samiti*, das Zukunftsideal der Buddhisten; die nordarische Schilderung in Text und Übersetzung nebst sieben andern Schilderungen in Text und Übersetzung; mit einer Begründung der idg. Metrik, Straßburg 1919.

Über die Sprache wird auch an dieser Stelle zu berichten sein, wenn wenigstens die Grammatik noch erschienen ist, aus der Sieg auf der Orientalistentagung in Leipzig Proben vorlegte, die den Appetit mächtig gereizt haben. Bis wir zu Tisch gerufen werden, mag man sich an den vorliegenden Texten die Zähne ausbeißern und es mit den vorläufigen Hilfsmitteln versuchen, von denen uns freilich nur die in Deutschland und die im Ausland vor dem Kriege erschienenen wirklich zugänglich sind. Solange Hand- und Einführungsbücher naturgemäß fehlen, informiere man sich zunächst etwa im allgemeinen durch die Aufsätze von E. Sieg und W. Siegling in *SBAW Berlin 1908*, 915—934, von E. Smith in den *Videnskabs-Selskabets Skrifter*, II. Hist.-Filos. Kl. 1910 Nr. 5, 1—43 und von A. Meillet im *Idg. Jahrbuch* 1, 1913, 1—19. Dann nehme man gleich Texte vor: für B die *Bilinguen*, die Lévi-Meillet im *Journ. As. Paris 1911*, Mai-Juin 431—464, Juillet-Août

119—150 herausgegeben und erklärt haben, und für A die Texte 'Die Löwenmacher' und 'Der Mechaniker und der Maler', die E. Sieg in den Festschriften für E. Kuhn und F. Hirth (Aufsätze z. Kultur- u. Sprachgesch., München 1916, 147—151 und *Ostasiat. Zeitschr.* 8, 362—369) herausgegeben und mit Interlinear-Übersetzung versehen hat. So vorbereitet wage man sich an die große Ausgabe der tocharischen Sprachreste, um die Reize und die Schwierigkeiten linguistischer Entdeckungsfahrten durch neue Meere ohne Steuer und Kompaß, wie sie Grammatik und Wörterbuch gewähren, nach allen Seiten hin durchzukosten. Das ist keine überflüssige Arbeit, auch wenn man manches tun muß, was Sieg-Sieglin bei den in Aussicht gestellten Fortsetzungen ihres Werkes schon besser gemacht haben: man wird nach diesen tastenden Versuchen die neuen Gaben unbefangener, selbständiger und dankbarer entgegennehmen.

Was die Stellung des Tocharischen im Kreise der idg. Sprachen betrifft, so hat Meillet ihm (*Idg. Jahrb.* 1, 17) einen Platz zwischen dem Italo-Keltischen auf der einen, dem Slavischen und Armenischen auf der andern Seite angewiesen. Charpentier wollte es (*ZDMG* 1917, 347ff.) zum Keltischen stellen. Das hat Pokorny (in den *Ber. d. Forsch.-Inst. f. Osten u. Orient* in Wien 3, 1919, S.-A. 1—30) mit guten Gründen zurückgewiesen und die Tocharer als einen thrakophrygischen Stamm bezeichnet. Die Übereinstimmungen mit dem Armenischen würden sich dann daraus erklären, daß beide Sprachen dem thrakophrygischen Sprachstamm angehören und beide von den Kaukasussprachen beeinflusst worden waren. Das Dogma von den Centom- und Satem-Sprachen, das auch von hethitischer Seite eine Bresche erfahren hat (*GGA* 1921, 215), müßte dann wohl endgültig fallen.

Neue Arbeit verlangt neue Arbeiter und neue Arbeitsgemeinschaften. Im Tocharischen müssen die Kenner der so mannigfachen buddhistischen Literatursprachen, genau wie im Hethitischen die assyriologischen Schrift- und Fachgelehrten, als Erkundungsreiter und Brückenbauer dem tocharischen Sprachforscher und dem indogermanischen Sprachvergleichler philologisch vorarbeiten. Niemand darf sich und die gemeinsame Sache eifersüchtig hinter den Geheimnissen seiner Zunft verschanzen und das zurückhalten, was er von seinem Fach aus bieten könnte, um erst das nachzuholen, was ihm auf fremden Gebieten fehlt, oder sich das vorzubehalten, was andere besser machen. Wenn die drei genannten Forschergruppen auch streckenweise allein marschieren — schlagen können sie nur mit vereinten Kräften.

**Ribbach, S. H.: Vier Bilder der Padmasambhava u. seiner Gefolgschaft.** (5. Beihett d. Jahrbuchs d. hamburg. wissenschaftl. Anstalten. Mittlgn. aus d. Museum f. Völkerkunde.) (54 S. u. 3 Bl. Erklär., 5 Taf. u. 69 Abb.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meißner in Komm. 1917. M. 10.— Bespr. von A. Grünwedel, Berlin.

Einen der erbaulichsten Vertreter echt orientalischer Toleranz, den berüchtigten Padmasambhava hat die vorliegende, verdienstvolle Publikation des ethnogr. Museums in Hamburg zum Gegenstand. H. Ribbach hat den heroischen Mut gehabt, eine ganz gehörige Portion der sog. Biographie dieses gottvollen Individuums im Originaltext, der übrigens ein Blockdruck, keine Handschrift ist, durchzuackern. Diese klare, mühevoll und praktische Arbeit verdient alles Lob. Vor Jahren sah sich Berichterstatter, wirklich nicht aus Begeisterung, genötigt, den Padmaismus, wie ihn später B. Laufer einmal genannt hat, anzufassen. Einmal angeregt, kam eine ganze Woge in Bewegung, ohne daß dieses Licht so hingestellt wurde, wie es scheinen muß. R. macht leise Versuche von Kritik an B. Laufers sog. Roman einer tibetischen Königin, leider zu leise. Die Sache liegt so, daß ohne Kenntnis der Tantras, hier besonders des furchtbaren, apokalyptisch wirkenden Mañjuśrīmūlatantra, eine wirklich korrekte Übersetzung derartig raffiniert infamer Texte nicht gemacht werden kann, eine rein grammatische wohl, aber keine, die die Sache trifft.

Wir erfahren aus den Büchern Taranāthas, welch unsägliche Leiden, Martern und Demütigungen die Schüler großer Zauberer erleiden (als ein Muster von Geduld gilt der grauenvolle Naro), um die Upadeśas zu den ihnen bekannten Texten vom „Wurzel-Guru“ selbst zu erhalten. Es ist damit etwas gemeint, was uns ganz fremd ist und an das selbst Gebildete bei uns nicht glauben wollen. Die orientalische Art, den harmlosesten, geistvollsten, tiefsinnigsten Ausdrücken religiöser Texte einen himmelschreiend gemeinen, nur Eingeweihten bekannten Nebensinn (dazu gehören diese Upadeśas) beizulegen, muß der Übersetzer herauszubringen wissen und hier ist es möglich! So ist der wirkliche Sinn des „Romans“ folgender. Padmasambhava macht mit der Königin die empörend gemeine Vorbereitung eines großen Opfers, das den König beseitigen soll. Er will nämlich seinen naseweisen, frühreifen Sohn als mahāmāsa schlachten dem Dämon der Vernichtung, der dann gehört in Flammen erscheint und dessen Namen (Yamāntaka) man nicht nennen darf. Schon die Sache mit dem Weibe mißlingt, der talentvolle Sohn kommt sogar dem schofen Papa zuvor, kann aber, obwohl vom Satan schonend behandelt und von dessen Sippe ermahnt, aufzuhören, die Bannung nicht zu Ende bringen und wird



mit den Blättern bestraft. Das ist die Atmosphäre, zu der R.'s Fleiß uns neue Bilder und wertvolle Exzerpte gibt. Wir sehen darauf viele dieser unfätigen „Götter“, deren Vertrieb, wenn sie in Metall gefertigt sind, einen sehr gangbaren Artikel unter dem geistreichen Namen „erotische Buddhas“ unsern Ästheten zuführt, ja der Autor hat verständigerweise die einzelnen Figuren herauszeichnen lassen und so einen förmlichen Katalog gemacht. Daß dabei viel, recht viel schon Bekanntes nachgetragen werden müßte, trifft den Autor nicht, er hatte einfach die dazu nötigen Bücher nicht. So sind die Schüler des Scheusals, die er S. 42ff. auführt, schon JASB LI, 1882 S. 8 ausführlich erwähnt und noch einmal bei J. J. Schmidt, Ssanang Ssetsen S. Petersburg 1829, S. 43, allerdings z. T. mit den mongolischen Namen.

Ribbach ist ein guter Kenner des Tibetischen aber die Sanskritliteratur ist ihm fremd. So finden wir viele schiefe Versuche, indische Begründungen nachzuweisen. Hierher gehört, was er über Rahula S. 29 sagt. Eine wirkliche Erklärung dieser höchst merkwürdigen Gestalt kann nur aus den astrologischen Büchern, besonders dem Vaidūrya-dkar-po hergestellt werden, was hier zu viel Raum verlangen würde. Die Hermaphroditen des S'am-bha-lai lam yig haben mit dem Dämon Abb. 20 nichts zu tun. Das sogenannte System des Padmasambhava und das, was sich unter dem lieblichen Wesen Heruka verbirgt, ist so dumm und gemein, daß dem, der es öffentlich sagen würde, das Irrenhaus winkte. Ich überlasse das dem Forschersinn der buddhaeifrigen Bewegung unsrer Tage mit aufrichtigem Vergnügen.

Sydow, Eckart von: **Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien.** Mit 45 Abbildungen und einer Tafel. (38 S.) 8°. Leipzig, Klinkhardt & Biermann 1921. M. 15.—. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Es ist für einen Ethnologen schwer und gewagt, ein Buch wie das vorliegende zu besprechen, das der Kunst der Naturvölker so ganz anders gegenübertritt, als er es gewohnt ist. Der Verfasser zieht eine Parallele zwischen der Begeisterung der Zeitgenossen Winckelmanns und Goethes für die antike Kunst und der Schwärmerei der heutigen Generation für die Kunst der Primitiven. Die stille Einfalt, die ursprüngliche und unreflektierte Natur, die jene in der Antike zu finden glaubten, suchen die Heutigen bei den Primitiven. Aber wie jene sich täuschten, da die Kunstwerke der Antike

keineswegs reine Natur, sondern Erzeugnisse einer hochentwickelten und stark differenzierten Kultur waren, so könnten auch die Schwärmer für primitive Kunst eine Enttäuschung erleben, wenn es der Ethnologie gelingt, den Werdegang dieser Kunst — nicht im allgemeinen, sondern bei den einzelnen Völkern — nachzuweisen. Der Verf. hebt an einer Stelle das Fehlen aller Historischen besonders hervor; gerade dieses Dunkel, das über der geschichtlichen Entwicklung liegt, will aber die Ethnologie lichten, und es könnte leicht sein, daß sich dabei manche „primitive“ Kunst als gar nicht so primitiv erweist, wie man glaubt. Bei solcher Gegensätzlichkeit der Einstellung ist es schwierig, unbefangenen über ein solches Buch zu urteilen. Immerhin muß man anerkennen, daß der Verf. sich bemüht hat, sich über die Zusammenhänge der Kunst der Primitiven mit ihrer Weltanschauung zu unterrichten, und daß er wohl recht hat, wenn er die monumentale Einfachheit und Ruhe primitiver Kunstwerke von ihrem Ursprung aus einer in sich geschlossenen Weltanschauung herleitet, die uns fehlt.

Die Abbildungen ausgewählter Stücke afrikanischer und ozeanischer Kunst, deren Verschiedenheit der Verf. treffend hervorhebt, sind gut, und die Wiedergabe eines Bildes von Pablo Picasso zeigt, wie stark der moderne Expressionismus von primitiver Kunst beeinflusst ist.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Der XI internationale Geographen- und Ethnologenkongreß findet 1925 in Kairo statt.

### Personalien.

Priv.-Doz. Dr. L. Riess-Berlin erhielt einen Lehrauftrag f. d. Geschichte Ostasiens im Zusammenhang m. d. englischen und amerikanischen Geschichte.

Prof. Dr. O. Franke-Hamburg ist als o. Prof. f. Sinologie nach Berlin berufen.

Prof. Dr. G. Herbig-Breslau ist als o. Prof. f. Indogermanistik nach München berufen.

Prof. Dr. R. Hartmann-Leipzig hat den Ruf als o. Prof. für Semitistik nach Königsberg angenommen.

### Berichtigung.

OLZ. 1922, 241 hatte ich nach dem allerdings auch unsicheren: *sag.tab.ba.sar* (?), *ra* aus VAT. 10270 R. V, 54 auch CT. XVIII, 38, 9a dasselbe Ideogramm ergänzt. V R. 16, 78g findet sich aber die Gleichung: *sag.tab.ba.tu* (I). *ra = u-ru-ba-a-tum*. Daß dieses tatsächlich die richtige Form des Ideogramms ist, lehren Stellen wie Beissier, Doc. assyr. 100, 7; Ebeling, Keilschr. aus Assur relig. Inh. Nr. 177, II, 22. Bruno Meißner.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchentel 1.

GENERAL LIBRARY  
JAN 11 1923

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

## INHALT:

Zu J. J. M. de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. Von G. Haloun. Sp. 433	Ibnul-Balkhī: Fārsnāma. Hrsg. v. Le Strange und R. A. Nicholson. (P. Schwarz). . . . .	438	466
akukūtu. Von Carl Frank . . . . .	Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Von E. Ebeling. I, 3/4, II, 1/2. (B. Meißner) . . . . .	438	448
Besprechungen . . . . .	Keilschrifturkunden aus Boghazköi. I. (F. Sommer) . . . . .	439—475	453
Bissing, Frh. v.: Das Griechentum und seine Weltmission. (A. Scharff) . . . . .	Kreller, H.: Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden. (M. San Nicolò) . . . . .	440	439
Contenau, G.: La civilisation Assyro-Babylonienne. (H. Ehelolf) . . . . .	Miller, W.: Essays on the Latin Orient. (G. Karo) . . . . .	445	441
Consten, H.: Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha. (H. Haas) . . . . .	Morgenthaler, H.: Matahari. (H. Haas) . . . . .	469	471
Dussaud, R.: Les Origines Cananéennes du Sacrifice Israélite. (H. Großmann) . . . . .	Mutius, G. v.: Ostasiatische Pilgerfahrt. (H. Haas) . . . . .	455	472
Ehelolf, H.: Ein altassyrisches Rechtsbuch. (A. Ungnad) . . . . .	Price, J.: The Yemenite Ms. of Mo'ed Katon. (P. Kahle) . . . . .	445	465
Erbt, W.: Das Judentum. (W. Staerk) . . . . .	Steinwenter, A.: Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten. (W. Spiegelberg) . . . . .	460	442
Falk Bey-Sade: Türkisches Lesebuch für Ausländer. (G. Bergsträßer) . . . . .	Sculptures civaïtes de l'Inde par A. Rodin usw. (H. v. Glasenapp) . . . . .	467	471
Gaudefroy-Demombynes: Les Institutions Musulmanes. (R. Strothmann) . . . . .	Tallqvist, K.: Old Assyrian Laws. (A. Ungnad) . . . . .	461	445
Gleason, G.: What shall I think of Japan? (E. Schultze) . . . . .	Ungnad, A.: Die Religion der Babylonier und Assyrer. (O. Schroeder) . . . . .	473	447
Grohmann, A.: Äthiopische Marienhymnen. (A. Walther) . . . . .	Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie II/III. (H. Haas) . . . . .	444	458
Hartmann, M.: Zur Geschichte des Islam in China. (H. Haas) . . . . .	Personalien . . . . .	463	475
Hittite Texts in the cuneiform Character from Tablets in the British Museum. (F. Sommer) . . . . .	Sprechsaal . . . . .	452	475
Ibn Saad: Biographien Muhammads, seiner Gefährten und Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. (H. Reckendorf) . . . . .	Zeitschriftenschau . . . . .	462	476—486
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .		486—488

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ \$, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 11



November 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDITGESELLSCHAFT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

---

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT

DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

---

SEMITICA · AGYPTOLOGIE · INDISCHE UND ERANISCHE ALTERTUMS-  
KUNDE · ALTTESTAMENTLICHE WISSENSCHAFT · URAL-ALTAISCHE  
LÄNDER, VÖLKER UND SPRACHEN · · BYZANTINO-ORIENTALIA  
ZENTRALASIEN · OSTASIEN · INDISCHER ARCHIPEL · AUSTRALIEN  
UND POLYNESIEN

---

A N K A U F

VON EINSCHLÄGIGEN BIBLIOTHEKEN UND  
EINZELNEN WERTVOLLEN WERKEN

---

L A G E R K A T A L O G E

WERDEN AUF VERLANGEN KOSTENLOS VERSANDT

---

D E S I D E R A T E N

WERDEN LAUFEND SORGFÄLTIG BEARBEITET

## MITTEILUNG.

Infolge der durch die Unbeständigkeit der Markwährung bedingten fortgesetzten Änderung der Buchpreise sehen wir von ihrer Bekanntgabe ganz ab und werden künftighin nur noch **Grundzahlen**, wo solche festliegen, angeben.

Die für diese Grundzahlen geltende, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzte **Schlüsselzahl** (Multiplikator) — zur Zeit 210 — werden wir in jeder Nummer an dieser Stelle bekannt geben, so daß sich auch für früher angezeigte Bücher der Ladenpreis genau errechnen läßt, dem noch der eventuelle Sortimenterzuschlag hinzuzurechnen ist.

Preise in ausländischer Währung werden wir nach wie vor angeben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

### Zu J. J. M. de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit<sup>1</sup>.

Von G. Haloun.

Das letzte Werk de Groots stellt eine Publikation von solcher Tragweite dar, daß eine eingehendere Besprechung wohl auch außerhalb der engeren Fachgenossen Interesse finden und somit an dieser Stelle der Berechtigung nicht ermangeln dürfte. Der vorliegende Teil behandelt die Geschichte der *Hunnen* bis zum Jahre 25 u. Z. Leitender Text ist das 110. (50.) Kap. des *Shi ki* (de Gr. Kap. I—XI) und das 94. (64.) des *Tsien Han shu* (Kap. XII—XXII), reichlich ergänzt durch einschlägiges Material aus den *pên-ki* und *lieh-chuan* beider Werke, der übrigen *Dynastiehistorien*, dem *Tso chuan* u. a. Der Band war gedacht als erster einer Reihe von Publikationen, welche „die chinesischen Urkunden über die Völker, die in vorchristlicher Zeit nördlich und westlich vom jetzigen *China* lebten, sämtlich und vollständig der Wissenschaft in wortgetreuer Übersetzung zur Verfügung stellen“ sollten. Ein zweiter war bestimmt, die Quellenberichte über die *Westländer* [de Gr. S. IV u. V] zur Veröffentlichung zu bringen, ebenso waren „Übersetzungen und Bearbeitungen chinesischer Texte über Fremdvölker späterer Jahrhunderte“ fertiggestellt.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob das großzügig angelegte Werk trotz des Dahinscheidens des Meisters in seiner Gesamtheit wird publiziert werden können; die Geschichtswissenschaft Zentralasiens ist ihm allein schon für diesen Band zu hohem Danke verpflichtet. Daß er eine große Tat bedeutet auf ihrem Gebiet, bedarf nicht näherer Ausführung — ist es

doch allgemein bekannt, wie sehr dieser Forschungszweig zu leiden hat an der Unübersichtlichkeit seines Materials und der Schwierigkeit seiner Erschließung, und hier insbesondere der chines. Quellen. Die vorliegende Ausgabe bringt eine klare, flüssige und im Ganzen zuverlässige Übersetzung, bei einer Autorität wie de Gr. eine Selbstverständlichkeit, und so ist durch sie, gemessen an den bisherigen, höchst unzulänglichen Hilfsmitteln (Brosset, Wylie, Parker), eine exakte Grundlage für weite Gebiete zentralasiatischer Historiographie geschaffen worden. Allerdings wird ihre Benutzung, besonders dem Nichtsinologen, erschwert durch eine neue, auf der Schriftausprache in der Prov. *Fuh-kien* basierende Transkription der chines. Schriftzeichen, deren Einführung ich bedauere, da sie, ungenügend begründet, leider nur zu geeignet ist, Verwirrung zu stiften und Anlaß zu unhaltbaren Etymologien zu geben, zumal gerade dieser Dialekt mit mancherlei, doch anscheinend jüngeren Lauterscheinungen [*h*- für *f*-, resp. altes *p*-, *b*-] zur Wiedergabe der alten Laute kaum geeignet ist; wie denn überhaupt die ausschließliche Verwendung nur einer (wenn auch altertümlichen) Mundart zu diesem Zwecke natürlich die schwersten Bedenken erregen muß.

Eine dem Gesamtwerk gerecht werdende Besprechung zu geben verbietet mir der Raum. Ich werde sie auf de Gr. I. Kap. [die ältesten Berichte] beschränken [wobei auch von der Feststellung einer (leider recht beträchtlichen) Anzahl falscher und ungenügender Lokalisierungen sowie der Diskussion über einzelne Differenzen in der Übersetzung und etliche m. E. bedenkliche Etymologien abgesehen werden muß]. Das Prinzip der Vollständigkeit des Quellenmaterials ist hier durchbrochen, aus den älteren Werken im Großen bloß Parallelmaterial zum *Shi ki* verarbeitet; ich glaube deshalb, die wichtige Frage nach

1) Groot, J. J. M. de: Die Hunnen der vorchristl. Zeit. Chines. Urkunden z. Gesch. Asiens. 1. Tl. Übers. u. Erläut. (IX, 304 S.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921.

Herkunft und Alter der *Hunnen* auch von einem anderen Standpunkt aus nochmals aufwerfen zu müssen.

Halten wir uns an die Form *Hiung-nu* als glaubigstes chines. Äquivalent des einheimischen Namens, so können wir als erstes sicheres Datum für das Auftreten der *Hunnen* das Jahr 318 v. u. Z. bestimmen [Stellung einer Hilfsarmee bei der Schlacht von *Siu-yü*; damalige Sitze in *Nord-Shan-si*]. Darüber hinaus führt auch nicht die Erwähnung im 7. (59.) Kap. des *Chou shu* zurück [hier *Hiung-nu* neben *Hiung-jung*, offenbar nur einer Nebenform]; ich halte dieses Kapitel in seinem zweiten Teile für richtig und glaube diese Ansicht hinreichend stützen zu können mit durchgehenden Parallelen zu den späteren Büchern des *Shan hai king*, wie dem Auftreten später Orts- und Volksnamen — neben *Hiung-nu* und *Ta-hia*: *Yüeh-chi*, *Ts'ang-wu*, *Lou-fan*, *So-kü* (= *Yarkänd!*) u. a. Über das 4. vorchr. Jahrhundert gehen somit die *Hiung-nu* in keinem unserer Quellenwerke hinaus, obzwar wir ziemlich reichliche Nachrichten über die *Nordbarbaren* und einige Aufzählungen derselben für die Zeit seit Ende der *Shang-Dynastie* besitzen. [Das Material wird von de Gr. nur zum geringeren Teile verwendet.] Zwar bringt sie das *Shi ki* mit den *Hia-Kaisern* in genetischen Zusammenhang, dafür aber, daß diese Ableitung echter sei als etwa die der *Toba* oder *Parther* (!) von *Huang Ti*, der *Türken* (*T'uh-küeh*) von *Shun*, bietet es keine Gewähr.

Sie etymologisch mit einem der älteren Völkernamen zusammenzubringen bleibt vorderhand eine mißliche Sache, denn die bisherigen Gleichungen sind weder sprachlich noch sachlich zwingend, zum Teil außerordentlich kühn. Ich greife aus der Fülle von de Gr. Etymologien allein zwei heraus, weil hier seine Ansicht auch von anderen Forschern geteilt wird und sich auf chines. Kommentatoren stützen kann: *Hün-yüh* und *Hien-yün* [alt *Hün-yük*, *Him-yün*, de Gr. *Hun-ok* und *Hien-un*] — *Hiung-nu-Hunnen*. Sollen sie als Transkriptionen des Fremdnamens mit herangezogen werden, ist man mit de Gr. gezwungen, eine Grundform *Hunor*, *Hung-noch* oder *Hunoch* als wirklichen Namen der *Hunnen* zu konstruieren [wenngleich natürlich für eine nur halbwegs vorsichtige Etymologie der Auslaut *-m* in *Hiem-* (*Him-*) einer Identifizierung mit *Hun* überhaupt widerstrebt], welche Formen sich mit abendländischen oder indischen [also annehmbar lautgetreueren] Namenswiedergaben doch in Widerspruch setzen, — und, um an Stelle der philologischen Gleichung die historische zu setzen, reicht m. E. das spärliche Quellenmaterial nicht aus. Weiter — wenn im

110. Kap. des *Shi ki* die *Hün-yüh* neben (!) den *Hien-yün* schon vor *Yao* und *Shun* unter den Nordvölkern erscheinen, widerspräche damit *Sze-ma Ts'ien* seiner Ableitung der *Hiung-nu* von den *Hia*, sollten alle drei Völker identisch sein; tatsächlich ist auch diese Ungereimtheit erst Werk der Kommentare. [Identität von *Hün-yüh* und *Hiung-nu* wird m. W. zuerst von *Ying Shao* im *Fêng suh t'ung ngi* behauptet, der vielleicht durch einen altertümelnden *Han-Text* de Gr. S. 137. beeinflusst ist]. Demnach kann selbst aus dem *Shi ki* heraus diese Gleichsetzung nicht aufrechterhalten bleiben, wobei ich es insbesondere ablehnen muß, daß de Gr. alle im 110. Kap. des *Shi ki* erwähnten Völker der alten Zeit bloß ihrer Einreihung wegen ohne weiteres als hunnische Stämme beansprucht. Denn man wird die Mehrzahl derselben im 87. [77; de Gr. 117] Kap. des *Hou Han shu* wiederfinden und es können z. B. die *Ngü-kü* nicht zugleich von den *Hunnen* und den *Kiang* abstammen; woraus hervorgeht, daß an beiden Stellen bloß die Wiedergabe der Geschichte eines geographischen Gebiets, nicht ethnischer Gebilde beabsichtigt ist. Ein besonders schlagendes Beispiel gibt das 86. (75.) Kap. des *Hou Han shu*, das die Geschichte der *Barbaren* des *Huai-* und *Sze-Gebiets* [*I-Stämme* wie *Sü-jung*] neben der in der hgt. *Mandschurei* und in *Korea* ansässiger Stämme und der *Japaner* behandelt. Da das *Shi ki* wohl Monographien über *Hunnen*, *Korea* und die *Westländer*, dagegen keine über die unmittelbar westlich von *China* sitzenden *Kiang* aufweist, konnte es seine Nachrichten über die ehemals nördlich und nordwestlich der *Chinesen* wohnenden Völker demnach nur in der *Hunnenmonographie* unterbringen, wie das *Hou Han shu*, das nur ein Kapitel über die *südlichen Hunnen* besitzt, in der *Kiangmonographie*.

Es wolle auch berücksichtigt werden, daß in den alten *Nordvölkern*, wohl noch mehr in denen des *Nordwestens*, neben *uralaltaischem* viel *indochinesisches* Blut stecken kann, ja, wir können sogar außer bei den *Hunnen* bei keinem der älteren Völker türkischen Ursprung bisher exakt nachweisen und die Abgrenzung gegenüber der tungusischen Gruppe ist vorläufig durchaus unsicher. Wenngleich natürlich an dieser Stelle eine ausführliche Beweisführung unterbleiben muß, sei doch darauf verwiesen, daß für die *Küan-jung* [genauer die *Luh-hun*, Reste derselben de Gr. S. 7ff., 18ff.] Verwandtschaft mit dem *Kiang-clan* schon durch das *Tso chuan* beglaubigt ist [Ch. Cl. V, p. 459—60, 63—64; das Material kann beliebig vermehrt werden], so daß wir diese, und mit ihnen zumindest die *Kun-* [bzw. *Kuan*]-*i* und die *Jung-*

*Stämme* von *Tsin's* Präfektur *Yin-ti* wohl mit Sicherheit als Indochinesen ansprechen können. Dasselbe trifft zu für die *Sü-jung* [de Gr. S. 19], die einem ausgesprochen ostchines. Clan [*Ying*] angehören [Ch. Cl. V, p. 172—73, M. H. II, p. 99 u. a.], wie die *Jung* von *Ts'ao, Wei, Lu, Mi* u. a. [Wie denn die Bezeichnung *Jung* überhaupt ursprünglich einer ostchines. Gruppe zuzukommen scheint: Phratrie *Ying-Yen-Ki*, Phratrie *Ki-Tung-P'eng-T'uh-Yün-Ts'ao-Chèn*, Clans *Kuei-Yao* und *Tse*, und erst sekundär — unter Bedeutungswandel — auch auf westliche Völker angewandt wurde.]

Weiters, daß wir in der Vernichtung der nach 771 v. u. Z. von den *K'üan-jung* im *Wei-Tal* gegründeten Staaten durch *Ts'in* [714—704 Eroberung von *Tang-shè*, 697 von *P'eng-hi*, 687 Besetzung des südöstlichen *Wei-Tals*, der Präfekturen *Tu* und *Ch'eng*] wohl den Schlüssel für die gesamten Bewegungen der *West-jung* und *Tih* zur *Ch'un-t'siu-Periode* besitzen [Einwanderung der Reste der *K'üan-jung* in das obere *Loh-* und *I-Tal*, sowie — mit *Tih* gemischt — in das Gebiet des *Tan-kiang* 707—638, Vordringen eines Teiles der *Tih* aus ihren Ursitzen beiderseits des *Huang-ho* nördlich der *Wei-Mündung*, wo noch zwischen 650 und 643 die Hauptmasse siedelt, nach *Ost-Shen-si* und *Mittel-Chih-li*, wo sie seit 662 nachweisbar sind]. Beide Bewegungen gehen also von dem mittleren und unteren *Wei-Tal* und seinen nördlichen Randgebieten aus von Westen nach Osten und sind in ihren Etappen gut zu verfolgen, so daß es verfehlt sein dürfte, ihren Ausgangspunkt im nördlichsten *Shan-si* und *Shèn-si* zu suchen und sie mit den *Hunnen* als treibendem Element zu verknüpfen [de Gr. S. 43 und sonst], ebenso aus ihnen Schlüsse über die Ursitze der *Hunnen* zu ziehen. Für diese könnte es vielleicht von Bedeutung sein, daß die großen jährlichen Versammlungen der *Hiung-nu* — zumindest seit der Zeit des *Mao-tun*, d. h. dem Zeitpunkt, da wir zum erstmaligen Genaues über die Organisation des *Hunnenreichs* erfahren [de Gr. S. 53 ff.], in *Lung-ch'èng*, also unbestritten im *Orchongebiet* stattfanden, welche Landschaft in der Folgezeit immer der Herd jeder großen türkischen Staatenbildung gewesen ist. Die unmittelbar nördlich der chines. Feudalstaaten liegenden Gebiete von *Shan-si* kommen für die Urheimat wohl kaum in Betracht, da wir aus älterer Zeit andere Völker [hauptsächlich *Moh* und als deren Nachkommen (?) *Hu-Stämme*] als Besiedler kennen, Stämme, die größtenteils von der chines. Kolonisation aufgesogen wurden.

So erscheint mir die Bekanntschaft der *Chinesen* mit den *Hunnen* über das 4. vorchr.

Jahrhundert hinaus mit den bisherigen Mitteln nicht beweisbar und damit die Frage nach Alter und Herkunft noch der Diskussion innerhalb der Sinologen bedürftig zu sein, ehe den Nichtsinologen endgültige Resultate vorgelegt werden können. Dies festzustellen war der Zweck meiner Ausführungen, die somit den wichtigsten Teil von de Gr. Werk, Kap. IV—XXII, nicht berücksichtigten konnten, dessen Quellen nicht mehr geschichtliche Reflexionen bringen, sondern in der Hauptsache gleichzeitige Urkunden. Ich halte mich verpflichtet hervorzuheben, daß hier *de Gr.* Leistung in Übersetzung und Kommentierung wahrhaft bewundernswert ist und für die Frühgeschichte des *Hunnenstaates* zum großen Teil den Abschluß bedeutet. Die baldige Publikation der angekündigten Übersetzungen wäre ein dringendes Erfordernis.

### akukūtu.

Von Carl Frank.

Über dieses Wort hat, soweit ich sehe, zuletzt Ungnad in ZDMG 73 (1919) S. 166f. gehandelt. Seiner z. T. im Anschluß an Weidner gegebenen Deutung des Wortes kann ich nicht recht zustimmen. Ich möchte, wie ich mir schon vor Jahren notierte, *akukūtu* mit arab. *أكك*<sup>1</sup> *chaleur brûlante, sable brûlant* (Belot) in etymolog. und sinngemäße Verbindung bringen und demnach eine Bedeutung wie „heißer Sand, heißer Sandsturm“<sup>2</sup> annehmen. Dies gibt an den einschlägigen Stellen überall guten Sinn. So an der bei Delitzsch HW 53a zitierten Stelle aus Sarg. Ann. 164, wo der König über die zerstörten Orte den heißen Wüstensand werfen ließ, oder im Istarhymnus Br. Mus. 26187 (King, Creation) Z. 37: *akukūtu ša ana aibi napbat* „ein heißer Sandsturm (von Istar gesagt), der über die Feinde heraufdunkelt“<sup>3</sup>, oder in dem bei Meißner, Suppl. 32a und 6a erwähnten K 2001 (Craig, Rel. T.), Obv. 8: *akukūtu ša qabla qablat šamē u iršitim dirāt*<sup>4</sup> „ein heißer Sandsturm, der ein Unwetter entfesselt, Himmel und Erde einhüllt“.

1) Auch die häufige Schreibung *ha-kū-kūtu* ist ein Beweis für diese Wurzel; vergl. für die Wiedergabe von *כ* durch *h* im Akkadischen Böhl, Amarnabr. S. 15. Also möglicherweise ein westländ. Fremdwort. S. übrigens ein Verb dieses Stamms bei Meißner a. a. O. 6a unter *אכך* (jetzt *אכך*), viell. „anstürmen, zerstören“, und vergl. vielleicht dazu Radau BE XVII 1 S. 69 n. 1 und S. 103 Z. 26: [e]kaku, wofür Radau schon einen Stamm *אכך* angenommen hat.

2) Bei Kugler, Sternk. II. Buch S. 112ff. und 126ff., wo andere ähnliche Erscheinungen besprochen werden, ist dieses Wort allerdings nicht erwähnt.

3) Für diese Bedeutung siehe Weidner, Babylon. VI S. 6: „dunkel zu werden beginnen“.

4) Vergl. dazu Ungnad's Ausführungen a. a. O. S. 170ff.

## Besprechungen.

**Kreller, Dr. Hans: Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden.** (XI, 427 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1919. Grundzahl 20; geb. 25. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Die vorliegende Arbeit hat sich das Ziel gesteckt, durch Untersuchung des gesamten publizierten griechischen Papyrusmaterials ein Bild des im hellenistischen und römischen Ägypten in Geltung gewesenen Erbrechtes zu entwerfen. Die Lösung dieser mit großen Schwierigkeiten verbundenen Aufgabe ist Kreller im allgemeinen gelungen, wenn auch der Umstand, daß die Zahl der überlieferten Urkunden in keinem Verhältnis zu derjenigen der erhaltenen erbrechtlichen Normen steht, die Synthese der aus den Urkunden gewonnenen Ergebnisse vielfach erschwerte. Der inzwischen veröffentlichte BGU. 1210, ein Auszug aus der Amtsinstruktion des Idioslogos, ist durch die darin enthaltenen ziemlich zahlreichen erbrechtlichen Bestimmungen geeignet, unserem Mangel an Kenntnissen auf diesem Gebiete wenigstens für die römische Periode vielfach abzuhelpfen.

Wenn das Buch von Kreller auch in dieser Zeitschrift eine Besprechung findet, so geschieht das wegen der besonderen Arbeitsmethode des Verf., welche das Werk auch für den Ägyptologen von Fach von wesentlichem Interesse erscheinen läßt. Vollbewußt, daß die isolierte Behandlung der griechischen Papyrusurkunden bei der Beantwortung von rechtlichen Grundfragen nur mangelhafte Resultate zeitigen kann, war der Verf. bestrebt, überall die großen Zusammenhänge aufzuspüren und das hellenistische Recht Ägyptens in seine Komponenten aufzulösen. Er hat daher in allen Abschnitten seiner Darstellung an das altgriechische und an das ägyptische Recht anzuknüpfen versucht. Und mit Recht, denn gerade das Erbrecht scheint eine derjenigen privatrechtlichen Materien zu sein, bei welchen das ägyptische Element wenigstens in ptolemäischer Zeit eine bedeutende Rolle gespielt hat. Allerdings beruht unsere Kenntnis des enchorischen ägyptischen Rechtes, von den neueren demotischen Forschungen abgesehen, fast ausschließlich auf den Arbeiten und Publikationen von Revillout, die ja nicht immer verläßlich sind. Da Kreller das Demotische nicht beherrscht, mußte er also dabei aus zweiter und aus dritter Hand schöpfen, und es ist zweifellos, daß er in diesen Fragen kaum immer das Richtige getroffen haben kann. Hier würde nur das fleißige Zusammenarbeiten von Ägyptologen und Juristen wirkliche Förderung bringen können. Welche Erfolge eine solche wissenschaftliche Vereinigung zu erlangen vermag, beweist auf das Glänzendste das Werk von Partsch

und Sethe über die demotischen Bürgerschaftsurkunden.

Allerdings muß man sich aber in Acht nehmen, alles, was sich in den ägyptischen Papyris auf griechisches oder römisches Recht nicht reduzieren läßt, als enchorisches Gut anzusehen. Der Einfluß der vorderasiatischen Rechtskreise scheint, wenn auch nur mittelbar und desultorisch, bis in die westlichen Gebiete des Hellenismus gereicht zu haben. Selbst das byzantinische Recht weist eine neuerliche Vermischung von orientalischen Anschauungen mit hellenistischen und römischen Rechtssätzen auf, die zweifellos im Gebiete des oriens christianus stattgefunden hat. Diese Erwägungen dürften zur Klärung mancher Fragen des Intestaterbfolgesystems und zum Beispiel auch zum Verständnis der erbrechtlichen Verfügungen in den beiden eigentlichen Adoptionsverträgen P. Oxy. 1206 und P. Lips. 28 (Kreller S. 237) beitragen.

Ich habe mich in diesen Zeilen mehr mit prinzipiellen Fragen als mit einer Wiedergabe des Inhaltes des vorzüglichen Buches von Kreller beschäftigt, weil dieses Referat sehr verspätet erscheint und die Arbeit vom Standpunkt der griechischen und römischen Rechtsgeschichte schon vielfach besprochen worden ist und die ihr gebührende Würdigung und Anerkennung gefunden hat; vergl. die umfangreiche Besprechung von Schwarz in Sav. Z. 41 S. 340 ff. (noch nicht abgeschlossen); von P. M. Meyer und vom Ref. in Ztsch. f. vergl. Rechtswiss. 39 S. 231 ff. und S. 287 ff.

**Bissing, Prof. Dr. Freiherr von: Das Griechentum und seine Weltmission.** (Wissenschaft und Bildung, Bd. 169.) (188 S.) kl. 8°. Leipzig, Quelle und Meyer 1921. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Wenn der Verf. bereits im Vorwort betont, daß die geschichtliche Darstellung ihm zur Streitschrift für den völkischen und den Königsgedanken geworden ist, so will er wohl selbst sein Büchlein mehr für eine politische Kampfschrift der jetzigen Zeiten als für eine kulturgeschichtliche Studie über vergangene Zeiten hingenommen wissen. So wäre also der Boden für die heutzutage ebenso häufigen wie widerwärtigen politischen Auseinandersetzungen schönstens vorbereitet. Ref. glaubt aber unter keinen Umständen diesen Boden in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift betreten zu dürfen, so schwierig es auch ist, unter Außerachtlassung der angedeuteten, ganz persönlichen Stellungnahme des Verf. über das Buch zu berichten.

Der die ganze Schrift durchziehende Grundgedanke ist der, daß das Griechentum, wie es am Schluß des Buches heißt, wohl im Reich der Geister die Weltherrschaft begründet hat, daß es ihm aber am nationalen Willen zum Einsatz

seiner ganzen Kraft für die dauernde Behauptung seines staatlichen Daseins gefehlt hat. Hier steht im Gegensatz zu Griechenland Rom, von wo die ewigen Vorbilder staatlichen Willens und der Ausübung staatlicher Macht herkommen. — Verf. gibt zur Verdeutlichung dieses Grundgedankens einen gedrängten Überblick über die gesamte Kultur der antiken Welt und verweilt am längsten bei Alexander und dessen Staatengründungen, weil sich hier der Königsgedanke, demzufolge ja das ganze Buch geschrieben ist, das einzige Mal im Griechentum richtig ausgeprägt hat. Bei diesem Spaziergang durch das Altertum dürfte sich übrigens mancher gebildete Laie, für den doch die Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ in erster Linie bestimmt ist, an einer Menge ihm unbekannter Namen und Ereignisse stoßen, die das Buch keineswegs zu einer leichten und genußreichen Lektüre machen.

Dem Leitgedanken des Verf. zuliebe erscheint aber für einen unbefangenen Betrachter das ganze Kulturbild in einiger Verzerrung. So wird, um nur eins zu nennen, mit Riesenschritten über die Zeit Solons, die Perserkriege, sogar über das Künstlertum eines Phidias und Polygnot, die doch gewiß gerade im demokratischen Athen genug Gewaltiges schufen, hinweggeeilt, um das Lob Alexanders, seiner Nachfolger und sogar der später wieder aufwärts strebenden orientalischen Königreiche der Parther, Armenier u. a. um so nachdrücklicher zu singen.

Nach des Ref. Überzeugung läßt sich Geschichte nicht in feste Schemata bringen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen, und Ben Akibas berühmtes Wort gilt nur ganz oberflächlich. Wir können nicht unsere Zeit im Altertum spiegeln, und der im vorliegenden Buch unternommene Versuch dazu bleibt trotz fortgesetzter offener und versteckter Anspielungen auf unsere Zeit ganz in Äußerlichkeiten stecken, die, wenn z. B. Verf. von der „persischen Dampfwalze“ oder dem Isokrates bekannten „Schwabingertypus“ spricht, zweifelsohne recht abgeschmackt wirken. Freilich sind wir Erben des Altertums, wie der Verf. sagt, und unseren Jungen sollte man das viel eindringlicher vor Augen führen, als es heute meist geschieht; aber mit unserm klassischen Erbeil sind wir in fortschreitender Entwicklung völlig andere Menschen geworden, die wohl das klassische Altertum als ihre Kindheit nicht aber als ihr wahres Spiegelbild betrachten.

Miller, William, M. A. (Oxon.): *Essays on the Latin Orient*. (VIII, 582 S.) gr. 8°. Cambridge, University Press 1921. 40 sh. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Für die verwickelte und vielfach romanhaft interessante Geschichte von Griechenland wäh-

rend des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte haben deutsche Forscher, vor allem Hopf, den festen Grund schon vor Jahrzehnten gelegt, ohne indessen mit ihren gründlichen und oft trockenen Werken ein allgemeineres Interesse für diese Fragen zu erwecken. In letzter Zeit haben sich Engländer auf diesem Gebiet große Verdienste erworben. Neben den ausgezeichneten Einzelstudien des zu früh verstorbenen F. W. Hasluck ist William Miller mehr mit zusammenfassenden, an ein breiteres Publikum gerichteten Arbeiten hervorgetreten. Seinem Hauptwerk „The Latins in the Levant“ reiht er jetzt eine Sammlung von Zeitschriftenaufsätzen verschiedenen Alters (1897—1920) an, die etwas umgearbeitet und ergänzt einen anschaulichen Überblick der griechischen Geschichte von der Römerzeit bis zur Türkenherrschaft geben. Die römische und byzantinische Periode bilden dabei nur die Einleitung, das Hauptgewicht liegt auf den folgenden Jahrhunderten, in denen zunächst die fränkischen Fürsten, dann eine kurze Zeit katalanische Abenteurer Griechenland beherrschten, während hierauf Florentiner, Venezianer und Genuesen sich Fürstentümer auf dem Festland und auf den Inseln schufen, bis endlich die Republik Venedig und die Türken mit wechselndem Erfolge um das vielgeplagte Land kämpften. Entsprechend der Entstehung seines Buches zeichnet Miller ganze Perioden nur in großen Umrissen, während er auf andere näher eingeht. Im allgemeinen bietet er dem Fachforscher wenig Neues, wenn auch in der Bearbeitung der fränkischen und genuesischen Dynastengeschlechter und auch sonst allenthalben Eigenes steckt. Wer sich näher über die vielfach schwierigen Probleme dieses abgelegenen Gebietes orientieren will, wird neben den älteren Werken für die Genuesen vor allem Hasluck, für die Venezianer auf Kreta die Arbeiten von Gerland und Gerola, für den erstaunlichen historischen Roman der kurzen katalanischen Herrschaft die Publikationen der Akademiker von Barcelona in ihren „Anuari“ heranziehen. Für den Philologen und Historiker und auch den gebildeten Laien bietet Millers Buch eine willkommene und anregende Einführung in ein ungemain reizvolles Seitental der Weltgeschichte.

Steinwenter, Artur: *Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten*. (Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde, hrsg. von Dr. Karl Wessely, Bd. XIX.) (IV, 77 S.) 32 × 24 cm. Leipzig, H. Haessel 1920. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Es ist eine von den Rechtshistorikern oft beklagte Tatsache, daß das reiche Material der koptischen Urkunden der Rechtswissenschaft noch kaum erschlossen worden ist. Texte über Texte



sind zumeist in mustergültiger Weise vor allem von W. E. Crum veröffentlicht worden, aber die Zahl der übersetzten Urkunden ist noch sehr gering. Der Grund dieser Zurückhaltung mag darin liegen, daß das Verständnis der koptischen Texte die Kenntnis der griechisch-byzantinischen Urkundenliteratur voraussetzt, und daß diese beiden Voraussetzungen nicht leicht zu erfüllen sind. Um so willkommener ist die vorliegende Arbeit eines anerkannten Juristen, der die byzantinischen Urkunden sicher beherrscht und, soweit ich nachgeprüft habe, auch über gute koptische Kenntnisse verfügt. Er hat uns zwar keine Übersetzungen koptischer Texte beschert, aber eine vortreffliche Vorarbeit dazu geliefert, indem er unter steter Heranziehung der gleichzeitigen griechischen Texte aus den koptischen (vor allem den von Djéme) das ermittelt hat, was sie über eine Reihe von Beamten und ihre Funktionen enthalten. So sind die koptischen Nachrichten über die Stellung des dux und des Pagarchen unter der arabischen Herrschaft, insbesondere die rechtlichen Befugnisse derselben, ausgiebig erörtert worden. Mehrere Kapitel beschäftigen sich mit der richterlichen und verwaltungsrechtlichen Stellung des Dioiketen von Djéme, ein weiterer Abschnitt gilt dem Laschane (Dorfschulzen) und seinem Vorgänger, dem Protokometen und anderen ähnlichen Titeln. Dabei möchte ich den Verf. darauf hinweisen, daß ein sehr wertvolles, noch kaum benutztes Material in den koptischen Martyrien steckt, die zahlreiche höhere und niedere Beamte mit ihren griechischen Titeln nennen und in Aktion zeigen. Den Beschluß bildet ein Kapitel über das koptische Notariat.

Im Zusammenhang damit sind auch andere Urkundenformen behandelt, wie die Aktpräskripte der koptischen Urkunden. Soweit ich nachprüfen konnte — mit der griechischen Literatur bin ich allerdings nur sehr wenig vertraut — sind alle Ausführungen des Verf. gut begründet, und so ist das Ganze als eine vortreffliche Einführung in die koptischen Papyrusurkunden zu empfehlen. Wenn auch der Verf. als Jurist in erster Linie die juristischen Fragen erörtert, so fällt doch auch für die sprachliche Erklärung der koptischen Urkunden manches Neue ab<sup>1</sup>.

Zu einer Einzelfrage, die Steinwenter mehrfach (S. 3 und 59) aufwirft, möchte ich kurz Stellung nehmen. Er möchte, wenn ich ihn recht verstehe, zwischen der koptischen und demotischen Urkunde eine mittelbare Verbindung annehmen. „In griechischem Gewand muß sich das ägyptische

Recht in die koptischen Texte hinübergerettet haben.“ Das glaube ich nicht. Mir scheint, daß die koptische Urkunde keine Verbindung mit der demotischen hat, sondern ganz von der byzantinisch-griechischen abhängig ist, in der ich nichts „Demotisches“ zu erkennen vermag. Aber die letzte Entscheidung in dieser Frage kann nur eine gründliche, weitausgreifende Untersuchung des ganzen Problems bringen, zu der Steinwenters Arbeit eine gute Vorarbeit ist.

**Grohmann, Adolf:** Äthiopische Marienhymnen, herausgegeben, übersetzt und erläutert. (Abhdlgn. der phil.-hist. Kl. der Sächs. Ak. d. W., XXXIII, Nr. IV.) Leipzig, B. G. Teubner 1919. Bespr. von A. Walther, Berlin.

In diesem 507 S. starken Bande hat Grohmann die 4 Gedichte einer wertvollen äthiopischen Bilderhandschrift und noch eins, das *'anqasa berhān*, aus einer andern Hdschr. veröffentlicht. Text mit den wichtigsten Lesarten, gegenüber Übersetzung, danach ausführliche Erläuterungen. Den Schluß bildet ein vollständiges Wörterverzeichnis und ein ebenso ausführliches Namen- und Sachverzeichnis.

Die Einleitung bringt u. a. eine große Übersicht über die äthiopische Marien-Literatur (mit besonderer Untersuchung des *weddāsē Mārjām* und des *weddāsē wa-genāj*), dann Bemerkungen über Prosodie, Rezitation, Sprache der Poesie. Literarische und sachliche Einleitungen natürlich auch zu den einzelnen Liedern; also zuerst der *māhlēta seqē*, dem Blumenlied, dessen 156 Strophen, auf die 7 Wochentage verteilt, in den 3 Monaten der Blumenzeit in der Kirche gesungen werden. Das zweite ist der schon mit den *ta'amra Mārjām* von Wallis Budge veröffentlichte, dennoch der Neuausgabe bedürftige Hymnus *'akkōnū be'esi*, „Wird nicht ein Mann . . .?“ Es folgt das *'anqasa berhān*, das Tor des Lichts, und 2 noch kürzere Grüße, *salām*, an Maria.

Über den religiösen und dichterischen Wert der Lieder haben wir hier nicht zu urteilen. Doch wird auch auf uns diese mit Liebe ausgebaut und ausgeschmückte Gedankenwelt ihren Reiz ausüben. Wesentlich gefördert wird Genuß und Verständnis durch die Güte der Ausgabe. Schon äußerlich: Der Druck ist gut. Und Grohmann hat seine Arbeit mit sorgfältiger Versenkung in den Gegenstand ausgeführt. In den Übersetzungen denkt er nicht daran, durch Freiheiten seinen Geist zu zeigen, sondern bringt uns mit unsrer Sprache den äthiopischen Sinn und Wortlaut nahe, soweit Kunst und Fleiß Wortlaut, Sinn, Gefühlston zweier Sprachen verbinden kann. In den Erläuterungen wird auf Schritt und Tritt unsre Kenntnis des äthiopischen Wörterschatzes, gelegentlich auch der Sprachlehre, bereichert. Es überwiegen aber die sach-

1) Für die Übersetzungen koptischer Texte würde ich dem Verf. raten, nach Steindorffs Vorgange die griechischen Fremdwörter stets in Klammern hinter das betreffende deutsche Wort einzufügen.

lichen Erklärungen, besonders die aus dem ganzen äthiopischen Schrifttum schöpfenden literarischen Vergleiche fast zu jedem Verse und gehäufte Darbietung ähnlicher Stellen, selbst ganzer Geschichten und Dichtungen.

**Contenau, Dr. G.: La civilisation Assyro-Babylonienne.** Mit 30 Abbildungen im Text. (143 S.) kl. 8°. Paris, Payot & Cie. 1922. Fr. 4.—

Auf S. 144 dieses Bandes der „Encyclopédie française de haute culture“, wie die Sammlung auf der Innenseite des Umschlages vom Verleger bezeichnet wird, steht eine „Bibliographie générale et abrégées des ouvrages cités“, in der für den Codex Hammurabi lediglich die Bearbeitung von Scheil genannt, in der von M. Jastrow nur „The Civilization of Babylonia and Assyria“, nicht aber seine in deutscher Sprache verfaßte „Religion“ aufgeführt wird, in der sich nicht ein deutscher Autor, nicht ein deutsches Wort findet. Das Prinzip, nach dem hier die Auswahl der Literatur getroffen wurde, ist dem Geist der Wissenschaft fremd: diese Arbeit Contenaus, die auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch macht, in den Spalten dieser Zeitschrift zu besprechen, erübrigt sich.

Ehelolf.

**Ehelolf, Hans: Ein altassyrisches Rechtsbuch.** Mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung von Paul Koschaker. (Mitteilungen a. d. Vorderasiatischen Abtlg. d. Staatl. Museen z. Berlin. Hrsgeg. i. A. d. Generaldirektors, Heft 1.) (45 S.) gr. 8°. Berlin, K. Curtius 1922.

**Tallqvist, Knut: Old Assyrian Laws.** Översikt av Finska Vetenskaps-Societeten's Förhandlingar. Bd. LXIII. 1920—1921. Avd. B. Nr. 3. (41 S.) 8°. Helsingfors 1921. Helsingfors Centraltryckeri. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Nach dem ersten mißglückten Versuch, die in Assur gefundenen altassyrischen Gesetze zu übersetzen und zu interpretieren, sind die beiden hier vorliegenden Arbeiten freudig zu begrüßen. Die Verfasser sind ihrer schwierigen Aufgabe mit großem Geschick gerecht geworden und haben den sprachlich und sachlich so überaus schwierigen Texten so viel abzugewinnen verstanden, wie es mit den zur Zeit zu Gebote stehenden Mitteln möglich war. Daß dabei noch mancherlei der Zukunft überlassen bleiben mußte, ist auch den Verfassern durchaus klar, und man muß es ihnen als ein Verdienst anrechnen, daß sie dem Versuch widerstanden haben, Unklarheiten und Schwierigkeiten durch unkontrollierbare oder gar grammatisch unmögliche Hypothesen zu beseitigen. Was sie bringen, ist grammatisch und lexikalisch gut begründet, und die verbleibenden Schwierigkeiten sind größtenteils sachlicher Art. Beide Bearbeitungen beschränken sich auf eine Übersetzung, während auf die Umschrift verzichtet ist. Tallqvist hat wenigstens in den Anmerkungen zahlreiche Stellen umschrieben, während Ehelolf nur gelegentlich ein paar Zeichen in Transkription bringt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die

Papiernot dies verschuldet hätte. Es gibt genug Interessenten, die auf diese Weise die Übersetzung nicht kontrollieren können. Es mag ja sein, daß Koschaker in seiner in Aussicht gestellten eingehenden Behandlung eine Umschrift bringt, aber m. E. hätte sie bei der deutschen Lesern so leicht zugänglichen Veröffentlichung nicht fehlen dürfen.

Ehelolf hat sich auf die Bearbeitung des Textes KAV 1 beschränkt, während Tallqvist auch noch KAV 2 behandelt hat. Die schlecht erhaltenen Fragmente KAV 3—6. 143. 144. 193 sind in beiden Arbeiten unberücksichtigt geblieben. Eine Einleitung, die kurz über Alter; Inhalt und Bedeutung der assyrischen Gesetze informiert, ist den Übersetzungen vorausgeschickt, die zu Ehelolfs Bearbeitung stammt aus Koschakers Feder und ist durch ihre rechtsgeschichtlichen Erörterungen besonders wertvoll. Die zahlreichen Glossen, die die Gesetze durchziehen, geben ihnen ein wenig einheitliches Gepräge, und dadurch unterscheidet sich diese Sammlung wesentlich vom Codex Hammurapis. Man gewinnt den Eindruck, als ob im Laufe der Zeit allerlei Zusätze, die der gerichtlichen Praxis entnommen sein könnten, eingefügt worden sind. Ja, Koschaker glaubt sogar annehmen zu dürfen, daß es sich hier gar nicht um ein Staatsgesetz handelt, sondern um private Aufzeichnungen und Darstellungen, für die in der deutschen Rechtssprache das Wort „Rechtsspiegel, Rechtsbuch“ gebräuchlich ist. Es mag sein, daß Koschaker hiermit das Richtige getroffen hat; für diese Frage wäre es von großer Wichtigkeit zu wissen, in welchem Gebäude der Stadt Assur die Tontafeln gefunden sind, worüber m. W. bisher nichts bekannt geworden ist. Ich möchte es indes nicht für ganz unmöglich halten, daß wir es doch mit einem offiziellen Codex zu tun haben. Die zahlreichen Unbeholfenheiten und Einschüßel ließen sich möglicherweise auch mit dem tieferen Niveau erklären, auf dem die assyrische Wissenschaft überhaupt, und so auch die Rechtswissenschaft, gegenüber der durch Jahrtausende gepflegten babylonischen gestanden haben muß. Die Assyrer waren mehr Männer der Tat als Geisteshelden.

Die Einteilung von KAV 1 ergibt bei Tallqvist 56, bei Ehelolf 58 Abschnitte. Vielleicht sind es sogar 59. Sicher ist T.'s § 10 in 2 §§ zu zerlegen; das zeigen mit E. deutlich die bereits in Assur angefertigten Photographien der Urkunde, die nach II 6 einen Trennungsstrich und in II 7 Spuren von  $\text{š}[u]m-m[a]$  bieten. Bedauerlicherweise sind diese Photographien bei der Publikation in KAV nicht benutzt worden; sie enthalten an mehreren Stellen noch Zeichen, oder Zeichenreste, die später augenscheinlich abge-

1) Morris Jastrow, *An Assyrian Law Code*. JAOS XLI (1921), S. 1—59.

bröckelt sind. Weniger sicher ist es, ob der Abschnitt VII 92—VIII 5 in 2 §§ zu zerlegen ist. Da jedoch in VIII 5 von *amâti* „Sklavinnen“ die Rede ist, wäre es denkbar, daß hier ein Abschnitt vorliegt, der über Abtreibung bei Sklavinnen handelt; in diesem Falle gehört er nicht mehr zu dem VII 92 beginnenden §. Ziemlich sicher scheint mir auch der Abschnitt VII 32—62 in 2 §§ zerlegt werden zu müssen. Denn da, wo der Text in VII 55 nach einer Lücke wieder einsetzt, ist von einer *harimtu* (*Kar-Kid*) die Rede, über die zuvor nichts gesagt war. Demnach wird vielleicht auch E.'s Paragraphenzählung von § 49 an um je 1 zu erhöhen sein.

Zur Übersetzung möchte ich nur ein paar Bemerkungen hinzufügen. I 17: vgl. für *mikit pè* den Brief UM VII 60 (Z. 9). — I 71: *kidu* hier nach Landsberger „Aufbewahrung“. Aber *ina* (!) *kidi*? Die Grundbedeutung von *kidu* ist wohl nicht „Feld“, sondern „draußen“, also *ina kidi* „draußen“, d. h. „außerhalb des Hauses“. Auch VI 81 scheint *ana kidi* „nach draußen“ = „fort“ gut zu passen, desgl. VI 74, wo es heißt, daß die Ehefrau *ana kidi* zur Ehe genommen worden sei, also etwa „fortgeheiratet hat“<sup>1</sup>. — I 84: Tallqvist's [*e*]-*ri-im-ma* „Geschwür“ dürfte richtig sein. — II 47f. doch wohl „(der Ehemann) hat (sie) ertappt und gebracht“. Dual der 3. Person auf *-a* ist nicht nachzuweisen; das Passiv wäre außerdem *ibbabla*. — III 48: *Bad-da-at* kann kaum zu *bâtu* gehören (IV 83 *ba-at-te*). — IV 66: *a-na a-ê[u-zi]-te* wohl „zur (Weiter)verheiratung“. — VI 66: *û-up-pu-šu* „sie sollen anschaffen, beschaffen“ (vgl. *uppiš* in ass. Kontrakten).

Die Bearbeitung von KAV 2, einem durch seine Lücken besonders schwierigen Text, bedarf in einigen Punkten noch der Verbesserung. Für Kol. III sei hier auf die weniger leicht zugängliche Bearbeitung dieses Abschnitts durch Korschaker<sup>2</sup> in Zeitschrift der Savigny-Stiftung XLI (1920), S. 290ff. hingewiesen, die manche Schwierigkeiten in glänzender Weise gelöst hat.

**Ugnad, Prof. Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer.** (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsgg. v. Walter Otto, III.) (VIII, 344 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Religiöse und mythologische Keilschrifttexte sind schon in beträchtlicher Menge ins Deutsche übertragen worden; es fehlte bisher jedoch ein handliches Werk, das, frei von allem nur den Fachgelehrten interessierenden Ballast, eine Auswahl besonders wichtiger und gut erhaltener

Texte in ebenso wissenschaftlich einwandfreien wie in gutes Deutsch gebrachten Übersetzungen zusammenfaßt. Oben genanntes Werk Ungnad's füllt diese Lücke gut aus; es enthält eine wohl-erwogene Auslese aus dem bis etwa 1918 veröffentlichten Stoff. Teil I (S. 25ff.) enthält — nahezu vollständig — die „Mythen und Epen“, u. a. Schöpfungs- und Gilgames-Epos; Teil II (S. 165ff.) „Gebete und Lieder“; III (S. 243ff.) „Zaubertexte“; Proben aus Maqlû, Šurpu, Utukki limnûti usw.; IV (S. 299ff.) etliche Ritualtexte und Omina. — Daß Ergänzungen und nicht völlig sichere Übertragungen durch Kursivdruck kenntlich gemacht sind, ist erfreulich. Kurzgefaßte Einleitungen am Buchanfang (S. 1ff.) sowie vor jedem einzelnen Text, reichlich gegebene Anmerkungen, ferner am Buchschlusse Literaturangaben und Namenverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes, das wohlgeeignet ist, sowohl einen Eindruck der eigenartigen Poesien Vorderasiens zu vermitteln als auch in die Religion Babylo-niens einzuführen.

**Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts.** Autographiert von Erich Ebeling. I. Band, 3. u. 4. Heft; II. Band, 1. u. 2. Heft (= 3.—6. Heft, der Gesamtreihe der Keilschrifttexte aus Assur). (Wissenschaftl. Veröffentlich. d. Deutsch. Orient-Gesellschaft, 28, 3/4 u. 34, 1/2) Leipzig, J. C. Hinrichs 1918—1920. I, 3, II, 1/2 je Grundzahl 12; I, 4 15. Bespr. von Bruno Meissner, Berlin.

Lieferung 1 und 2 von Ebelings KARI sind von mir OLZ 1915, 331ff. und 1916, 240ff. angezeigt worden. Inzwischen hat der eifrige Herausgeber die Lieferungen 3 und 4, die den ersten Band beschließen, und 5 und 6 folgen lassen. Obwohl viele der dort publizierten Inschriften inzwischen von verschiedenen Seiten bereits behandelt sind, möchte ich diese teilweise äußerst wichtigen Texte doch noch einmal im Zusammenhang kurz besprechen.

Unsere Kenntnis der sog. Mythen und Epen wird durch E.'s Sammlung in hervorragender Weise gefördert. Die erste Tafel des Welterschöpfungs-epos wird durch die Nrn. 117; 118; 162 (das noch durch VAT 10592; 12951 erweitert wird); 163 und VAT 9873 (noch nicht publiziert) fast ganz wiederhergestellt. Nr. 173 ist ein Duplikat der dritten Tafel. Nr. 164 schließlich repräsentiert die sechste Tafel, die den bisher nur sehr fragmentarisch erhaltenen Text in erfreulicher Weise erweitert. — Der Anfang der sechsten Tafel des Gilgames-epos wird durch Nr. 118 ergänzt. — Die Nrn. 166—169; 172 enthalten wertvolle Fragmente des Iramythus. — Nr. 170 ist ein kleines Stückchen der Etanageschichte.

Starkes Interesse beanspruchen die Inschriften philosophischen Inhalts. Dem wohl dem Mysterienkult angehörenden Liede: *ludlul bêl nêmeki* gehören die Nrn. 108; 138 (?) und 175 an. —

1) Vgl. ferner den Gegensatz *a-na maš-ka-ti i-na ki-di ša-ak-na-a[?]* und *maš-ka-tum i-na biti-šu ša-ak-nu-tu[.ni]* KAV 6 Ra. 11. 12.

2) Mit Zimmerns Unterstützung.

Für die Geschichte des Pessimismus ist wichtig Nr. 96 (= VAT 367 und K. 10523), das ein hochinteressantes Zwiegespräch eines Herrn mit seinem Diener über die Nichtigkeit alles Irdischen enthält. — Nr. 111 behandelt in Form eines Gespräches zwischen einem Gelehrten und seinem Schüler den Wert der Schreibkunst. — Ethischen Inhalts scheinen die Nrn. 119; 160 zu sein. — Von den Fabeln hat Nr. 145 zum Inhalt einen Wettstreit der Palme und der Tamariske. Nr. 174 ist inhaltlich noch nicht ganz klar.

Sehr zahlreich vertreten sind Hymnen, Gebete und Psalmen an verschiedene Gottheiten; z. B. Nr. 97—107; 109; 112; 113; 119; 128; 161. Hervorragend interessant ist Nr. 158, enthaltend einen Katalog mit Hymnenanfängen.

Beschwörungen, zum Teil mit Ritualvorschriften sind auch in großer Menge vorhanden; z. B. Nr. 90—92; 95; 101; 110 (?); 114; 121; 123; 124; 127; 131; 134; 136; 144; 165; 171; 228. Einige Fragmente ergänzen wieder in dankenswerter Weise die Serien Surpu (Nr. 93; 133; 231; 232) und Maqlû (Nr. 94; 165 (?); 226 (?)). Einen Kommentar zu diesen beiden Serien enthält Nr. 94. Ein merkwürdiges Stück ist Nr. 142, das verschiedene sakrale Materien in Siebenergruppen aufzählt.

Der Omenliteratur gehören die Nrn. 148; 150—153; 206; 212; 213 an.

Unter den zahlreichen Ritualtexten hebe ich Nr. 135 hervor, das die Zeremonien für die Königskrönung behandelt, besonders aber mehrere Inschriften, die sich auf das Neujahrsfest beziehen. Nr. 143 = 219<sup>1</sup> behandeln Kultübungen betreffend den verschwundenen und wieder erschienenen Marduk; Nr. 125 ist auch vielleicht ein Neujahrsfestspiel, in dem Vögel handelnd auftreten; Nr. 106 ist ein ungefähres Duplikat zu dem Gebet an Marduk bei seinem Einzuge in Esagila. Nr. 132 das jedenfalls nicht aus Assur, sondern aus Warka stammt, bietet das Zeremoniell für den Zug der Gottheiten zum Neujahrsfeste in Uruk. Rituale für andere Gelegenheiten geben die Nr. 135; 137; 139—141; 146; 149 (?); 154; 180; 215—224; 227; 229; 230.









Für die Kenntnis des Kalenders und der Feste sind wichtig die Hemerologien (Nr. 113 (?); 147; 176—179), die sich gegenseitig vielfach ergänzen.




Schließlich erwähne ich noch die umfangreichen medizinischen Texte, die unsere Kenntnis der babylonischen Medizin in hervorragender Weise erweitern: Nr. 155—157; 159; 181—205; 207—211; 225.

Ich lasse nur wenige Bemerkungen, Anfragen und Verbesserungsvorschläge folgen, hebe jedoch ausdrücklich hervor, daß in den meisten Fällen

1) Wie mich Zimmern belehrt, existieren zu diesem Texte auch Duplikate in der Bibliothek Assurbanipals.

die assyrischen Schreiber, nicht der Herausgeber Schuld an der Textverderbnis sind: Nr. 117 Rs. 7 l.: *šir* (!)-*rit*. — Ib. 10 l.: *ut-tu-la-at* (!). — Nr. 118, 21 l. nach Nr. 163, 7a wohl: *iš-tab-bu* (!). — Nr. 125, Rs. 2 erg.: *ša-ab-šur* (*iššur*). — Nr. 128, 9b l. vielleicht: *ši* (!)-*e-su*. — Nr. 134, Rs. 3 l.: *i* (!)-*kap-pu-ú*. — Nr. 135, II, 4 l. wohl: *amêlu* (!). — Nr. 142, 3 ist wohl: *šú* (!)-*bat* zu lesen; vgl. auch Zimmern, Neujahr II, 42. — Nr. 144, 13 l.: *ša-ku* (!)-*tum*. — Nr. 151, 8 l. nach Z. 36: *epêši-šú* (!). — Nr. 154, Rs. 6 ist wohl: *bir* (!) (*il*) *Adad* zu lesen. — Nr. 158 Rs. I, 11 ist wohl nach Vs. III, 38: *a-da* (!)-*pu* zu lesen. — Ib. Rs. III, 7 l.: *e-muk* (!)-*tî*. — Nr. 161 Rs. 7 l.: *un.gal* (!). — Ib. 11 l.: *dingir.nin* (!)-*ka.ur.sum.sum.ki* = (*il*) *Taš-me-tum*; vgl. SAI 4982. — Zu Nr. 162 hat E. noch ein ergänzendes Zusatzfragment hinzugefunden. — Nr. 164, 1 l.: *ina* (!) *še* (!)-[*mi-šu*]. — Ib. 48 l. vielleicht: *ki* (!)-*rib* (!)-*šu*. — Ib. 49 ergänze vielleicht: *E-[temen-an-kê]i*. — Ib. 57 l.: *gim-ra-su* (!)-*un*. — Nr. 167, 4 l. nach Nr. 169 Rs. II, 15: *i* (!)-*kap-par*. — Nr. 168, 30 ergänze: *ma-ki-ra* [*u*] (*il*) [*tî*]-*ši*. — Nr. 169, IV, 44 l.: [*bu*]-*ul šêri* (!). — Ib. Rs. III, 15 l. wohl: *gir-se-ga* (!). — Ib. Z. 36 l.: *ki-i ú* (!)-*lu šam-ni*. — Nr. 174, Rs. III, 19 l.: *ina* (!) *kur* (!)-*ri*. — Ib. Z. 34 l. vielleicht: *ú-ša* (!)-[*a*]. — Nr. 176 Rs. linke Kol. 16 l. nach Nr. 178, III, 44: *ana* (!) [*ra*]-*ma-ni-šu*. — Nr. 177, I, 32 ist gewiß, wie E. vermutet, nach ib. II, 11, wo ebenso gelesen werden muß, zu lesen: *BIL* = *udd-eš* (!) — Ib. IV, 31 wird der König: (*m*)*Na-zi-muru-taš* (!) erwähnt. — Ib. Rs. III, 42 ist: *sak-ni-e*, wie das Duplikat Nr. 147, 25 lehrt, ein falsches mixtum compositum für: *sag.ki.li.sar* oder: *sih-ú-e*. Wir haben auf diese Weise einen neuen Beweis dafür, daß  $\text{𒌷} \text{𒌷} \text{𒌷}$   $\text{𒌷} \text{𒌷}$   $\text{𒌷} \text{𒌷}$  wirklich: *sih-ú-e* zu lesen ist. — Nr. 178, II, 19 ist nach Nr. 176, I, 32 vielleicht: (*il*) *Samaš* (!) zu lesen. — Ib. IV, 31 möchte ich nach ib. V, 22 lesen: *arda* (!) *lâ* [*išâ*]*m*. — Zu ib. IV, 33 vgl. Nr. 179, II, 2 ff. — Ib. IV, 40 l.: *al.til* (!). — Ib. VI, 36 wird wohl nach ib. V, 66; VI, 5 usw.: *ka* (!)-*ri-it* zu lesen sein. — Nr. 179, II, 2 ist nach Nr. 178, IV, 31 zu lesen:  $\text{𒌷}$  (!)  $\text{𒌷} \text{𒌷}$ . — Ib. Z. 4, 7 ist das dritt- resp. viertletzte Zeichen nach Nr. 178, IV, 36, 38 als: *ki* (!)-*min* aufzufassen. — Ib. III, 10 ist nach Nr. 178, V, 6 gewiß, wie E. bereits andeutet: *bâbu* (!) zu lesen. — Nr. 184, 5 hat der Schreiber nach ib. Z. 38: *te-ki-bir-šu* beabsichtigt. — Ib. 33 ist doch wohl: *sak*. [*ki*] (!)-*dib.ba* und: *i* (!)-*šag* (!)-*gu-ma* zu lesen. — Ib. Rs. 2 ist wohl: *sag*. [*kul*]-*ka.za* beabsichtigt. — Ib. Rs. 10 erwartet man: *li* (!)-*mur-šu*. — Ib. Rs. 14 l. nach ib. Rs. 16: *su* (!) = *zumru*. — Ib. Rs. 19 ff. ist ein Duplikat von Gray, *Samaš XII*, das den Text mehrfach ergänzt. — Ib. Rs. 23 l.: *di* (!)-*gul-la*

tum. — Ib. Rs. 25 l. wirklich: *ši-tuk* (!)-*ka*. — Ib. Rs. 25 ff. sind die Anfänge der Zeilen durch das Duplikat zu ergänzen. — Ib. Rs. 27 l. wohl: *šu* (!)-*nu-ku*. — Nr. 185 Rs. I, 13 l. wohl: (*aban*) *hulâl êni* (!). — Nr. 186, 29 l. wohl: (*iš*)  (!). — Ib. Rs. 43 l.: (*šam*) *tim* (!)-*bu-ut ekli*: — Nr. 188 wird wohl nicht aus Assur stammen; jedenfalls ist die Schrift babylonisch. — Ib. Rs. 13 l.: *še. in.nu* (!)-*ka*. — Nr. 192. II, 9 l. nach ib. Z. 12: *na-as-ma* (!)-*ti*. — Ib. 15. Die Pflanze heißt sonst: (*šam*) *mur.lum* (!)-*ba.šir*. — Ib. Rs. II, 45 l. nach ib. Z. 12: *sik-ka* (!)-*ti*. — Ib. Z. 46 erwartet man: *še* (!). [*in*] (!)-*nu.ka*. — Nr. 193, 12 l. doch wohl: *kima* (!) *šinât imêri* (!) = wie Eselsharn. — Ib. 18 erwartet man: [*ina*] (!) *uppi erî*. — Ib. l. wohl: *giš.mi.pâr* (!) = (*iš*) *giparu*. Dieselbe Form des Zeichens Nr. 203, I, 53; Rs. I, 23. — Nr. 195, 20 ist wohl: (*iš*) *âr-gân-nu* zu lesen; ebenso Nr. 207, 2. — Ib. Rs. 8 l.: *kal û-me* (!). — Nr. 196 ist, wie E. gesehen hat, ein Duplikat von K 2413 (publ. von Meloni in Rev. di stud. orient. IV, 1004). — Ib. I, 48 l.: *li-maš-ši* (!)-*ra*. — Zu ib. I, 49 vgl. ib. I, 60. — Ib. I, 66. Stimmt das doppelte :*a-a* in: *û-ša-a-a*? — Ib. Rs. II, 16 l.: *i-ri'-û-ši* (!). — Ib. Rs. II, 33 beachte die fehlerhafte Form: *ilida* für: *ulida*. — Nr. 201, 43 l.: (*šam*) (!)-*kur.ra*. — Nr. 202 gehört zu der CT. XXIII publizierten Serie *šumma amêlu elišu išâtu ukâl*, die zur Restituierung unseres Textes öfters verwendet werden kann. — Ib. 14 ist:  (!)-*su* beabsichtigt, wie E. schon andeutet. — Ib. 54 ist die Pflanze: (*šam*) *zi* (!)-*bu-u* beabsichtigt. — Auch ib. II, 36 hat das Zeichen: *zi* (!) = *nasâhu* wieder die fehlerhafte Form. — Ib. III, 2. Ob als 3. und 4. Zeichen: *šim* (!)-*hal* (!) beabsichtigt ist? Darauf l.: *ni* (!)-*lu* = *lipû*. — Ib. III, 42 und in den folgenden Zeilen hat das Zeichen  die Form ; vgl. ib. IV, 12. — Ib. IV, 31 l., wie auch E. andeutet: *a* (!)-*gar-gar*. — Ib. IV, 33 fehlt am Ende ein: [*hi*] vor: *ga*. — Nr. 203 ist ein Duplikat von K. 259 (CT. XIV, 23), das unsern Text mehrfach ergänzt. — Ib. I, 12a ist das: *pa* in *hal-dap-[pa]* (!)-*ni* vom Schreiber ausgelassen. — Ib. I, 15a l. nach dem Duplikat: (*šam*) *mar* (!)-*gu-šu*. — Ib. III, 21 erwartet man: [*ina*] (!) *uppi*. — Ist ib. I, 26, 47 wirklich beide Male: (*šam*) *a-su* (?) *pi-ru* statt des gewöhnlichen: (*šam*) *a-zu* (!)-*pi-ru* geschrieben? — Ib. III, 39 l. doch wohl: *ina kišâdi-šu* (!). — Ib. VI, 25 ist, wie auch E. andeutet: [*pa*] (!)-*tan* zu ergänzen. — Ib. IV, 31 f. ist wohl: *išdu* (!) zu lesen; vgl. ib. Rs. IV, 5. — Ib. VI, 37 l. wohl: *šizib imêri* (!) = Eselsmilch. — Ib. Rs. IV 38 könnte man anstelle der sonst unbekanntenen Pflanze: (*šam*)   *.sar* vielmehr: (*šam*)   *.sar* vermuten; indes wird die „Ziegenpflanze“ auch ib. Rs. III, 46 erwähnt. — Auch die ib. Rs. V, 38 vorkom-

mende Pflanze: (*šam*) *še*  *.sar*, für die man (*šam*) *še*  *.sar* erwarten könnte, findet sich ebenso ib. Rs. I, 17. — Ib. Rs. I, 8 ist: (*iš*) *im-iq-ru* doch wohl ein Schreibfehler für: (*iš*) *me* (!)-*iq-ru*. — Ib. Rs. I, 14 ist doch wohl: *giš.[še]* (!)-*na.a* = *šunû* beabsichtigt. — Ib. Rs. I, 18 ist, wie auch E. andeutet: *giš.mes.mâ* (!)-*kan.na* zu lesen. — Ib. III, 20 ist der Text vielleicht doch richtig (E. setzt ein l dazu) und aufzufassen als: *tibû* (!) *mitûti* = Aufstehen der Toten. — Nr. 205 Rs. 20 l.: (*aban*) (!) *pa-rit-tû*. — Nr. 208, 12 l.: *giš.ma* (!)-*nu*. — Nr. 212, II, 15 ergänze: [*ik*] (!)-*kib-bir*. — Nr. 213, I, 18 l. vielleicht: *nu-šu* (!). — Ib. Rs. III, 27 l. wohl:  (!) (d. i. *tur-mi-na*)-*tur-da*. — Ib. Rs. IV, 14. Ist bei dem Steinamen: *dur.kib* vielleicht auf den Namen des letzten Königs der Dynastie von Akkad.: *Sû-dur-kib* zu verweisen? — Nr. 219 Rs. 10 scheint wirklich ebenso wie auf dem Duplikat Nr. 143, Rs. 6: (*araq*) *Kisilimu* (!) dazustehen. Danach ist Zimmern, Neujahrst. II, 18 zu korrigieren. — Nr. 228, 16 ergänze: *na-as-[s]u* (!).

**Hittite Texts in the cuneiform Character** from Tablets in the British Museum (50 Plates). Printed by Order of the Trustees. 4°. London 1920. Bespr. v. F. Sommer, Jena.

Die äußerlich vortrefflich ausgestattete und von der Hand des verstorbenen L. W. King sauber und klar geschriebene Publikation bereitet beim Aufschlagen nur darin eine Enttäuschung, daß sie lediglich in ihren ersten beiden Nummern umfangreichere Texte bietet. Der erste wieder eine Ritualinschrift, der zweite eine Aufzählung von SAL *meš* SÎR aus einer Unzahl von „Städten“, deren Nennung unsere Kenntnis der Ortsnamen wesentlich bereichert. Ein Vergleich ergibt, daß wir das Bruchstück eines Duplikats dazu in KBo II 31 besitzen (V. 1 ff. = Hitt. T. 2 p 30 ff.; R. 1 ff. = I 24 ff.). Mit den übrigen, sehr fragmentarischen Texten wird vorerst nicht viel anzufangen sein. Meist läßt sich ritueller Inhalt bestimmen oder vermuten (31, 91 Orakeltexte nach Art von KBo II 6). Königliche Urkunden sind wohl Nr. 7, 8, 99; 21, 32 erzählend. — 42 ein Vokabularfragment, aus dem sich nichts von Belang gewinnen läßt; 50 wohl merkantilen Charakters. — Mehreres Nicht-Hethitische läuft mit unter (93 „harrisch“?). Ganz merkwürdig ist 13, das stellenweise wie die phonetische Umschreibung eines sumerischen Textes aussieht. Akkadisch 75 (Art Rezept?) und wohl auch 41 (Omen?). Endlich die letzte Nummer (102) Rest eines „kapadokischen“ Täfelchens. — 1 IV 21 = 35 hat mir bestätigt, was ich schon lange erschlossen hatte, daß der Stamm *pi(e)da* = akkd. *ašru* „Ort“ ist. Ich gedenke das Wort demn. ausführlicher zu behandeln.

**Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft I.** (50 Blätter.) 4<sup>o</sup>. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Da die Deutsche Orient-Gesellschaft die Boghazköi-Texte nicht weiter wie bisher in keilschriftlichen Autographien herauszugeben beabsichtigt — an ihre Stelle soll eine Veröffentlichung in Umschrift treten —, werden es alle die, denen die erstgenannte Form die zunächst geeignetere zu sein scheint (ich gehöre auch zu ihnen), mit Dank und Freude begrüßen, daß unter Otto Webers Führung die Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin die keilschriftliche Publikation auf sich genommen hat. Und wenn bedauerlicherweise die Einheitlichkeit der Textausgabe durchbrochen wurde, so hat das hoffentlich auf der andern Seite den Vorteil, daß die Interessenten recht bald auf eine größere Fülle zugänglichen Materials rechnen dürfen.

Die „KUB“ werden mit Hilfe des opalographischen Verfahrens auf losen Blättern hergestellt. — Ein Blatt enthält immer nur eine Textseite, und das ist für die praktische Verwendung außerordentlich angenehm: Wer z. B. gezwungen ist, Duplikate zu vergleichen — und wer wäre das bei den Boghazköi-Texten nicht? —, wird es als eine wahre Wohltat empfinden, daß er die Vergleichsstellen bequem nebeneinander legen kann und nicht fortwährend hin- und herblättern oder gar seine Hefte auseinanderreißen muß.

Dieser Vorzug tritt uns gleich bei den ersten 10 Nummern des Heftes I entgegen, sämtlich Duplikaten des großen Hattušil-Erlasses, von dem wir schon ein Exemplar in KBo. III 6 besaßen. So fragmentarisch manche der Nummern sind, wir können uns jetzt doch eine leidliche Vorstellung vom Gesamtcharakter dieser Urkunde machen; der größte Teil des Textes läßt sich lückenlos herstellen, und selbst Col. III (von Nr. 1), mit der es am schlimmsten bestellt ist, wird durch Nr. 7 wenigstens teilweise geflickt. Was man schon für das Bild der Persönlichkeit Hattušils erschließen konnte, wird weiter vervollständigt, und zwar in wenig sympathischer Weise: Immer wieder tritt die Sucht hervor, seinen Handlungen ein Tugendmäntelchen umzuhängen und sich in aufdringlicher Frömmelerei als einen Auserwählten von Istar's Gnaden hinzustellen, wie denn weiterhin auch unsere Urkunde wieder auf offenbare Begünstigung des Istar-kultus und eine fette Pfründe ad maiorem deae gloriam hinausläuft.

Nr. 11 und 13 bringen wertvollen Zuwachs zu den „Pferdeinschriften“ (KBo. III 2 und 5), und die Überschrift von Nr. 13 belegt nun auch uns in der Diaspora endlich den Namen des

„Verfassers“, des gelehrten Kikkuli aus dem Mittannilande. [Zu meiner persönlichen Freude finde ich meine Konjekturen ID — für *a-ma-za XXXIII, 95<sup>1</sup>* bestätigt, und wenn das geübte Auge Figulla's, dessen geschickter Hand wir die schöne und ordentliche Schrift des ersten Heftes verdanken, das ID zum Teil erst nachträglich erkannt hat (s. die Tafel der Verbesserungen), so notiere ich das hier nicht, um zu tadeln, sondern um die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht auch das Original von KBo. III 2 in Wirklichkeit ID bietet.]

Wer mit besonderer Spannung an die hethitisch-akkadische Bilingue (Nr. 16) heranget, wird freilich fürs erste einmal wieder enttäuscht, da das blinde Schicksal in seiner unbezwingbaren Abneigung gegen die Wissenschaft die Urkunde so zugerichtet hat, daß gerade das, was man gerne fürs Hethitische aus dem akkadischen Text entnähme, hier fast immer abgebrochen ist. Ich kann für meine Person versichern, daß ich — allerdings bei einer erstmaligen Durchsicht — kaum etwas gefunden habe, was ich nicht schon gewußt oder vermutet hätte. Weitere Arbeit mag hier noch mehr Aufschluß bringen, doch dürften die erhaltenen akkadischen Stücke auch den Assyriologen von Fach einiges Kopfzerbrechen bereiten, wie für mich aus einigen provisorischen Bemerkungen hervorgeht, die ich Ungnad danke.

Das kurze Bruchstück Nr. 12 ist rituell [12 scheint zum ersten Male den „Sänger von Kanesh“ ans Tageslicht zu bringen]; ebenso Nr. 14, 15, 17. Nr. (14 u.) 17 wertvoll besonders durch die „*hattili*“ vorgetragenen Stellen, die uns weiteres Material fürs Protohattische zuführen. Bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung: Es ist seit Forrers Ausgabe des 4. Heftes von KBo. Sitte geworden, die einzelnen Texte am Anfang der Publikation durch eine deutsche Benennung inhaltlich zu charakterisieren. Daß ich hier immer wieder zur Vorsicht mahne, mag man meiner Skepsis zugute halten. Ich tue es auch diesmal, indem ich nach den Gründen frage, warum Figulla bei Nr. 14 und 17 von „churrischen Hymnen“ redet, wo 14 II 17 und 17 III 48 ausdrücklich *ha-at-ti-li* steht und es sich doch angenscheinlich auch sonst überall um dieselbe Sprache handelt. [Hoffentlich erfahren wir übrigens auch bald, warum wir, wie schon Hrozný zu KBo. V 10 angedeutet hat, „churrisch“ und nicht „charrisch“ sagen müssen. Das wäre wohl durch ein paar Zeilen etwa in dieser Zeitschrift zu ermöglichen]. — Daß ich auch gegen die Bezeichnung der Hattušil-Urkunde als „Tabarna“ Bedenken hegen muß, ergibt sich aus meinen Darlegungen OLZ 1921, 316f. (das Wort *ta-ba-ar-na* kommt, nebenbei gesagt, auch

in den oben erwähnten protohattischen Stellen sehr oft vor).

Mit der Kritik von weiteren Nebendingen möchte ich mich nicht lange aufhalten. War es z. B. technisch unbedingt notwendig, zwischen die textlich zusammengehörenden Nummern 11 und 13 die heterogene Nr. 12 einzuschieben? — Ob die Distanz zwischen dem erhaltenen Text und der hypothetischen Grenze des Randes in verstümmelten Stücken immer richtig abgeschätzt ist, darüber bin ich hie und da angesichts meiner Ergänzungsversuche im Zweifel.

Die Ausführung als Ganzes verdient hohes Lob, und ich bin überzeugt, daß auch ein nochmaliges Durchstudieren der Originale von anderer Seite nicht viel nennenswerte Verbesserungen mehr nach sich ziehen würde. [13 II 27 hat das Original, wie ich zufällig feststellen konnte, wirklich das zu erwartende *NAM. ZI. TI*, nicht das von der Edition gebotene *MU*].

So kann ich, zugleich im Namen aller derer, denen die Hebung der wertvollen Schätze von Boghazköi am Herzen liegt, nur wünschen, daß das mit so gutem Anfangsgelingen ins Leben gerufene Werk in gleicher Weise fortgesetzt werden möge; je schneller und energischer, desto besser!

**Dussaud, René: Les Origines Cananéennes du Sacrifice Israélite.** (334 S.) gr. 8°. Paris, E. Leroux 1921. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin-Schlachtensee.

Das vorliegende Werk ist nach dem Vorwort eine vollständige Neubearbeitung des 1914 (in Wirklichkeit 1915) erschienenen Buches: *Sacrifice en Israel et chez les Phéniciens*, das infolge des Krieges in Deutschland wohl kaum bekannt geworden ist. Der Inhalt ist reicher, als der Titel erkennen läßt. Den Kern bildet eine Studie über die verschiedenen Opferarten: 1. 'olā, 2. minchā, 3. zebach šelāmim, 4. chattāt, 5. 'āsām, 6. Räucheropfer, hauptsächlich in Lev. 1—7, aber bisweilen darüber hinausgreifend (Kap. I), und der punischen Opfertarife von Marseille und Karthago mit vergleichender Heranziehung der israelitischen Nachrichten (Kap. II). Im Anhang sind die besonders wichtigen Texte übersetzt, so daß man sie bequem zur Hand hat und übersehen kann. Dazu kommen Untersuchungen über die Riten, die mit Opfern zusammenhängen, wie z. B. Reinigung des Aussätzigen, Eiferopfer, Sündenbock, Naziräer, Regenopfer, Pascha (Kap. III) und über die „Opfermythen“ der Israeliten, wie Bundesschluß, Geschichten über heilige Steine, Weihung der Leviten, Fall Jerichos, Gideon, Jephthah, Simson, Samuel, Eliden, Gibeoniten, Athalja (Kap. IV). Eine ausführliche Einleitung unterrichtet über den Begriff der Heiligkeit, über die Priester und ihre Kleidung, über den Tempel Salomos und seine Geräte. Zwei Register, ein Verzeich-

nis der korrigierten Schriftstellen und eines der termini technici, schließen das Ganze.

Das Buch ist in jeder Beziehung vollendet und seine Lektüre ein reiner Genuß. Es ist klar und fesselnd geschrieben, in der Hauptthese gut begründet und daher überzeugend, in vielen Einzelheiten originell und anregend. Überall spürt man die große Belesenheit und den weiten Horizont des Verfassers, der archäologisch, sprach-, literatur- und religionsgeschichtlich gleichmäßig bewandert ist. Mit besonderer Freude stellt man das Fehlen aller Modetheorien fest, wie sie in der Religionsgeschichte leider oft an der Tagesordnung sind; so wird z. B. die Bedeutung des Zaubers keineswegs verkannt, aber es wird doch nicht alles in Magie aufgelöst, und Schlagwörter wie *mana* und *orenda* sucht man glücklicherweise vergebens. Gewiß werden viele Hypothesen vorgetragen, über deren Berechtigung sich streiten läßt, aber sie lassen sich nicht vermeiden, sind im Gegenteil wünschenswert, weil sie sich als brauchbar erweisen, die Erkenntnis zu fördern, auch wenn man ihnen nicht zustimmt. Von einer Lieblingshypothese, zu deren Gunsten die Tradition ver Gewaltigt würde, ist nicht die Rede; mit klugem Urteil hält sich der Verfasser immer an das Wahrscheinliche, und gern läßt man sich an seiner sicheren Hand durch die Wirrnisse der Überlieferung führen.

Mit wohlthuender Besonnenheit werden die Ergebnisse der literarkritischen Forschung anerkannt; vor allem bleibt der Priesterkodex die jüngste Quellschrift des Pentateuchs. Aber ebenso angenehm berührt die Ablehnung aller überspannten literarkritischen Dogmatik, als ob durch die zufällige Bezeugung eines Brauches irgendetwas über sein Alter ausgemacht wäre. Hierüber kann nur die religionsgeschichtliche Methode entscheiden, die Dussaud meisterhaft handhabt. Ohne die sprachliche Bedeutung der Ausdrücke zu vernachlässigen, stellt er doch nicht auf Grund der Worte oder gar fraglicher Etymologien, sondern auf Grund der sachlichen Ähnlichkeit die Gleichungen zwischen den Opfern der Hebräer und der Karthager her: 1. Holo-caustum = hebr. 'olā = pun. šelem kalil; 2. Gemeinschaftsopfer = hebr. zebach = pun. ševa'at; 3. Sühnopfer = hebr. a) Sündopfer (pro peccato) chattāt, b) Schuldopfer (pro delicto) 'āsām = pun. kalil. Aus diesen Gleichungen, deren Richtigkeit sich nicht bestreiten läßt, ergeben sich wichtige Schlüsse: 1. Das hebräische Opferwesen stimmt im Gegensatz zum babylonisch-assyrischen mit dem punischen so genau überein, daß beide aus einer gemeinsamen Quelle stammen müssen, dem amoritisch-phönikischen Opferwesen; Mose kann also nicht der Schöpfer des hebräischen

Opferdienstes gewesen sein. 2. Holocaustum und Sühnopfer, die einmal identisch waren, wie Wort (kalil) und Sache beweisen, sind schon früh geschieden worden, spätestens im 8. Jahrh. v. Chr., da sie gleichermaßen im hebräischen wie im (phönikisch-) punischen Kult gesondert erscheinen; von einem nachexilischen Ursprung des Sühnopfers, den man vielfach behauptet hat, kann also keine Rede sein. 3. Der Unterschied zwischen Sündopfer und Schuldopfer, den die Karthager noch nicht kennen, ist jünger als das 8. Jahrh. v. Chr., aber älter als das Exil, da er bereits zur Zeit des Joas (II Reg. 12, 17) und von Hesekiel vorausgesetzt wird.

Ebenso wichtig sind die Ausführungen über das Räucheropfer. Die literarkritische Schule hält allgemein den Gebrauch des Weihrauchs für spät, erklärt die im Leviticus beschriebene Form der mincha für nachexilisch und leugnet die Existenz des Räucheraltars im Tempel von Jerusalem. Das ist mit Recht schon von anderen bestritten worden und wird jetzt auch von Dussaud widerlegt. Jesaja (1, 13; 6, 4), Jeremia (17, 26) und Deuterjesaja (43, 23) bezeugen den Gebrauch von Weihrauch im Kultus; ferner ist die Sitte der Räucheropfer für die astralen Gottheiten auf den Hausdächern überliefert (Jer. 19, 13). Die zahlreich in Palästina gefundenen Räucheraltäre wird man schwerlich anführen dürfen, da sie nirgends älter sind als die hellenistische Zeit; wohl aber bieten die Papyri von Elephantine eine wertvolle Bestätigung, daß mincha und Weihrauch schon im 7. Jahrh. dargebracht wurden, als der dortige Kultus entstand. Die einzige Änderung, die das Exil brachte, war der Ersatz des reinen Weihrauchs (lebonā) durch eine Weihrauchmischung (qetoret). In durchaus einleuchtender Weise erklärt Dussaud diese Neuerung aus dem auch sonst zu beobachtenden Charakter der Juden, etwas Besonderes haben und sich dadurch von den „heidnischen“ Nachbarvölkern unterscheiden zu wollen.

Aus dem sonstigen reichen Inhalt des Buches sei als ein kleines Kabinettstück hervorgehoben die unmittelbar einleuchtende Ausführung über den Gott Bethel. Dieser war ursprünglich selbständig und eine Erscheinungsform Hadads (oder Baals), verschmolz dann aber in Bethel und Beerseba, vielleicht auch anderswo, mit Jahve. Seine Bedeutung ist uns erst durch die Elephantine-Papyri klar geworden, wo er neben Jahve genannt wird. Diesen Gott Bethel hat der Elohist als den Gott Isaaks und Jakobs ausgegeben, sicher in dem Jakob-Laban-Sagenkreis (Gen. 28—32); denn 31, 13 hat sich trotz der Überarbeitung durch jahvistische Redaktoren noch das Ursprüngliche erhalten: „Ich bin der

Gott Bethel“. Wahrscheinlich aber gilt dies für das ganze Werk des Elohisten; denn nur so begreift man, warum Stellen wie 33, 20; 46, 1; 48, 3; 50, 17 verstümmelt worden sind. Damit ist nicht nur die ephraemitische Herkunft und vorprophetische Zeit des Elohisten aufs neue bewiesen, sondern zugleich auch die religionsgeschichtliche Erkenntnis vertieft worden.

Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. II: *Hinduismus u. Buddhismus*. Bd. III: *Das antike Judentum*. (VI, 378 u. VII, 442 S.) gr. 8°. Tübingen, Mohr 1921. Besprochen von H. Haas, Leipzig.

Das Vorwort zum letzten dieser drei Bände ist (Okt. 1920) von der Frau geschrieben, der der erste mit seiner vom 7. Juni 1920 datierten Widmung „Marianne Weber 1893, bis ins Pianissimo des höchsten Alters“ zugeeignet ist. Sie läßt wissen, daß der Verfasser — und ihr war er mehr —, dem die Vollendung seines Werkes nicht vergönnt sein sollte, sich mit der Absicht getragen hatte, das antike Judentum — ihm ist der dritte Band gewidmet — noch durch die Analyse der Psalmen und des Buches Hiob zu ergänzen und dann das talmudische Judentum darzustellen. Abhandlungen über das Frühchristentum und den Islam, für welche Vorarbeiten schon gemacht waren, sollten den Kreis schließen. Bei der gesammelten Herausgabe der, erstmals bekanntlich zumeist im Jaffe'schen „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ (1904 ff.) veröffentlichten, vergleichenden religionssoziologischen Versuche wollte der ersprießlichsten Schaffen zu vieler Leid vorzeitig entzogene Forscher neben der Beseitigung kleinerer Versehen auch mittlerweile von ihm erkannte Unvollkommenheiten der Darstellung bessern und die Quellenzitate vervollständigen. Nur den im ersten Bande zusammengefaßten Aufsätzen, vor allem der Abhandlung über Konfuzianismus und Taoismus, ist solche Überarbeitung wirklich zuteil geworden; die des zweiten Bandes über Hinduismus und Buddhismus sind wie die des dritten ohne irgendwelche Korrektur von Belang wieder abgedruckt. Die an die Spitze gestellten Aufsätze, die an dem Beispiel der Zusammenhänge des modernen Wirtschaftsethos mit der rationalen Ethik des asketischen Protestantismus die Bedingtheit der Entstehung einer „Wirtschaftsgesinnung“ durch bestimmte religiöse Glaubensinhalte darten wollten, haben, wie bekannt, eine ungewöhnlich lebhaft geführte Diskussion angeregt, deren literarischer Niederschlag in einer nicht wenig umfangreichen Literatur vorliegt. Weber stellt jedem, der daran Interesse nehmen sollte, anheim, sich durch Vergleichung davon zu überzeugen, daß er nicht einen einzigen Satz,



der irgendeine sachlich wesentliche Behauptung enthielt, gestrichen, umgedeutet, abgeschwächt oder sachlich von seinen früheren Aufstellungen abweichende Behauptungen hinzuzufügen für nötig gefunden.

Was die diesen grundlegenden Ausführungen folgenden Aufsätze über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen anlangt, so hebt der Verf. ausdrücklich hervor, daß sie nicht etwa als so etwas wie umfassende Kulturanalysen vermeint seien, vielmehr in den einzelnen Kulturgebieten in geflissentlicher Beschränkung nur das betonen, was diesen im Gegensatz zur okzidentalen religiösen Wirtschaftsethik eigentümlich ist. Fern davon, zu glauben, daß er dem Sinologen, Indologen, Semitisten, Ägyptologen irgend sachlich Neues biete, gibt er nur dem Wunsche Ausdruck, diese Fachmänner möchten nichts zur Sache Wesentliches finden, was sie als sachlich falsch beurteilen müßten. Darüber müssen nun diese befinden, deren Beachtung Webers Darstellungen in ihrer Buchgestalt jetzt näher gerückt sind, als sie es bislang gewesen. Was jeder wird bezeugen müssen, ist dies, daß ein nicht anders als stupend zu nennender Fleiß daran gesetzt ward, die gesamten in Betracht kommenden Fachliteraturen — sicher mehr als eine Wagenladung Bücher und Zeitschriften — in verhältnismäßig kurzer Zeit für den besonderen Zweck auszunützen. Daß die tausend Werke nur eben ad hoc gelesen sind, ist nicht zu verkennen; auch das nicht, daß sie sehr rasch gelesen wurden. Der kleinen Einzelversehen (wie etwa wenn II, 303 Amida als der in ganz Ostasien populärste Schüler des Buddha figuriert, der da zu den fünf höchsten Göttern gehöre!) ist natürlich Legion. Von eigentlichem Belang sind diese Unvollkommenheiten, in Ansehung dessen, daß niemand sich wird einfallen lassen, die drei Bände Webers als Lehrbuch der allgemeinen Religionsgeschichte zu nützen, nicht. Wie dagegen der Fachmann der einzelnen Gebiete sich nicht ohne Gewinn vom Verf. seine resp. Religion unter dem besonderen Aspekt wird zeigen lassen, unter dem sie der Betrachtung unterzogen ist, so lohnt sich die Lektüre der Aufsätze nicht minder dem Theologen, besonders dem Theologen natürlich, der für ein Werk wie das große Buch von Tröltzsch 'Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen' Interesse hat, das, von eigenen und sehr weit gespannten Gesichtspunkten die Universalgeschichte der Ethik des okzidentalen Christentums behandelnd, die Arbeit Webers ergänzt. Kommt es Tröltzsch mehr auf die Lehre an, so Weber auf die praktische Wirkung der Religion. „Das, was dem seiner Religion anhänglichen Theologen daran das Wertvolle ist“, sagt der Verf. I, 18, „kann

ja hier naturgemäß nicht zu seinem Rechte kommen. Wir haben es mit — religiös gewertet — oft recht äußerlichen und groben Seiten des Lebens der Religionen zu tun, die aber freilich eben auch da waren und oft, eben weil sie grob und äußerlich waren, äußerlich auch am stärksten wirkten.“

**Erbt, Lic. Dr. Wilhelm: Das Judentum. Die Wahrheit über seine Entstehung.** (172 S.) 8°. Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung 1921. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Im 1. Abschnitt („Die Vorgeschichte des Judentums“) stellt Verf. als älteste Entwicklungsstadien der Kultur Palästinas fest: Die Urzeit der vorkaukasischen Troglodyten, die sumerische Kiengi-Kultur (Ki-en-gi ist nach einer ganz vagen Vermutung F. Peiser's [OLZ 1919, Sp. 7] die dem Namen Kanaan zugrundeliegende Form!), die akkadische Sinai-Nebo-Kultur, die Amurriter-Kultur. Die Habiru der Amarnazeit gehören zur 4. großen nördischen Welle (Hetiter, Kassiten, Hyksos, Arier) und sind mit den Iberern Herodots zusammenzustellen. Die Patriarchen sind Götter. Abram ist der Landgott von Kirjat 'arba' d. h. Arbela (Irbid). Be'erseba' als Isaaq's Heiligtum liegt ebenfalls im Norden, unter phönizischem Einfluß, daher das Lach- u. Buhl-Motiv Gen. 21,6 und 9 (mešaheq!). Penuel ist Paneas. Jaqob's Sagenfigur steht unter dem Parzival-Motiv, Gen. 25, 27 ('iš tam!), 27, 16 (Narrenkleider!), 25, 29 (roter Ritter d. i. Feirefiz-Motiv!), 28, 10 ff. (Gralsburg, tumbheit = Betel, Jaqob weiß nichts von der Heiligkeit des Ortes!), 29, 1 ff. (Klinschors Zauberschloß = Aufenthalt bei Laban!), 32, 1 ff. (Motiv des Bruderkampfes und Versöhnung), 35, 1 ff. (Ende des Irrwegs in Betel = Parzival in der Gralsburg). Der Name Jaqob stammt sicher aus sum. I-ku-ba = E-gi-bi „der Mondgott ist aufgeflammt“ (nach S. 122 ist 'aqab das jüdische Stammwort zu Jaqob); also Jaqob der Mondgott von Betel, noch aus der Zeit der Sumererkultur. — Jahwe ist Pluralform wie akk. ilāni; der Name steckt in Jehuda = Jahu-da [ta?] und ist kaukasisch. — Der Kampf Jud. 5 ist gegen die Philister geführt worden, cf. C. Niebuhr. — Die Gottheit des Schemgaus ist nach Gen. 14 El Konê (d. h. Gott ist der Herr) = Elkana 1. Sam. 1; Hanna und Phenina sind die Gattinnen des Göttervaters. Hanna's Sohn ist „erbeten“: es ist Saul, nicht Samuel! Die Umdichtung der jetzigen Sagenform entspricht der von Saleem zu Silo. In dies Göttersystem von Schem gehört selbstverständlich auch Joseph. Er ist im ursprünglichen Mythos der Sohn der Göttermutter Hanna. Zu ihm gehört auch das Motiv der feindlichen Brüder. „Dies Motiv führt uns auf die Legende vom Sündenfall. Auch da wird Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange gesetzt,

wie Phenina und Hanna in Feindschaft leben usw.“, S. 23 (ich habe mit Absicht wörtlich zitiert). Also stammt Gen. 3 aus Schem; Adam ist der zum Urmenschen degradierte El Koné. Joseph ist identisch mit dem Bundesbaal Jud. 9, 4. — David stammt aus Moab, der Heimat des Jahukults; er hat die heilige Lade, das Gottesbild (so S. 26!) mit nach Westen gebracht. Er hat auch den Jahukult im Schemgau eingeführt, z. T. mit Blut und Eisen, vgl. Jud. 19—21. —

Aus Abschnitt II (Die Quellen zur Entstehung des Judentums) nur in Kürze folgendes: der sog. Hexateuch ist aus einer Ahasausgabe (734), einer Sichemausgabe (585) und der Josiaurkunde (620) zusammengewachsen (527) und hat dann noch 2 Ausgaben (516 und 489) erlebt. Ester ist das Ergebnis von 5 Ausgaben, deren erste die Manasse-Schrift aus dem Anf. des 7. Jahrh. ist. Über Sacharja und Ezechiel hat Erbt in OLZ 1919, 49ff., 97ff., 193ff., 241ff. ausführlich gehandelt. Jes. 40—56 bestand ursprünglich aus einem Flugblatt von 12 Liedern aus der Kyroszeit, die dann eine höchst verwickelte literarische und buchtechnische Geschichte gehabt haben. Diese und verwandte Literatur ist politische Tendenzliteratur. Jes. 9 z. B. ist von Sargon bestellte Arbeit des Nabi Jesaja, die den Großkönig als eschatologischen Weltherrscher feiert usw.

Der Eingeweihte wird sofort erkennen, wer bei diesem geistigen Kinde Erbt's Pate gestanden hat. Es wird m. E. nicht dazu beitragen, den vielen richtigen Erkenntnissen, die wir Winckler und Peiser verdanken, überall die gebührende wissenschaftliche Anerkennung zu verschaffen, wenn höchst gewagte Hypothesen, die sie zu schnell gebucht haben, in so zuchtloser Weise zum System ausgebaut werden.

**Godefroy-Demombynes: Les Institutions Musulmanes.** (Bibliothèque de Culture générale.) (XII, 192 S.) kl. 8°. Paris, E. Flammarion 1921. Fr. 4.50. Bespr. von R. Strothmann, Pforta.

Auf dem knappen Raum eines Bandes der *Bibliothèque de Culture générale* schildert G.-D. sehr zuverlässig auf Grund der neueren Forschung den Islam, wie er ist und wie er ward. Nach Aufzeichnung des geographischen Gebietes (Abschn. 1) und einem Abriss der Lehrentwicklung (2) und der Rechtsquellen (3) stellt er das Dogma (4) und den Kultus dar (5. 6) und zeigt die Auswirkung des Islam im Leben des Einzelnen und der Familie einschließlich des Sklaven (7), im Staat (8), im geschäftlichen und rechtlichen Leben (9) und schließlich in Kunst und Wissenschaft (10). Man erkennt an der Darstellung den Verfasser von *Les cérémonies du mariage en Algérie* (Paris 1900) und den Übersetzer von *Les cent et une nuits* (Paris 1911)

wieder: neben dem offiziellen Dogma erscheinen erfreulicherweise die Volksvorstellungen, die Heiligenverehrung (S. 53ff.) und die Gedanken der Bruderschaftskreise (57ff.), neben dem kodifizierten Kultus uralte Initiationsriten (116f.). Die Beschränkung der Funktionen des Staates durch fortlebende Stammesorganisationen und durch das Gewohnheitsrecht (138ff.; 161ff.), sowie die geringe politische Stoßkraft des keine Einheit bildenden Islam (112; 185ff.) sind gut herausgearbeitet. Die sachliche Darstellung der Frauen- und Sklavenfrage (118ff.; 127ff.) und des islamischen Beitrags zur allgemeinen Kultur (169ff.) sind wohl geeignet, übertriebene Vorstellungen eines weiteren Leserkreises zu verbessern. — In der Lehrentwicklung werden auch die jungen Gebilde des Babismus und Behaismus knapp skizziert (S. 39f.), andererseits wird das Eindringen des europäischen Bildungstoffes (126; 174), der europäischen Kleidung (182), des Kinos usw. (175) erwähnt, da wären einige bestimmte Hinweise auf das Ringen des altgewordenen Islam mit den eindringenden europäischen Gedanken im Modernismus erwünscht gewesen. Wie weit und tief er geht, zeigen neuestens noch J. Goldziher's *Richtungen der Koranauslegung*, Kap. 6 und H. Ritter's Literaturnachweise in Islam XII 119—122. Für die Gestaltung des werdenden Islam tritt bei G.-D. der jüdische Einfluß nicht hinreichend hervor. Außer der Messe (S. 66; vgl. C. H. Becker in Islam III 374ff.) hat die *tephillā* (E. Mittwoch in Abh. KPAW 1913, Phil.-hist. Kl. Nr. 2) auf die *salāt* eingewirkt. Und wenn beim Sachen- und Handelsrecht (156) billigermaßen nach Rom und Byzanz gezeigt wird, dann weist Übereinstimmung in Einzelheiten auch immer wieder zum Talmud. So erinnern im muslimischen Eherecht die Sätze über die standesgemäße Heirat stark an Gitt. 60a und Pesach. 49a, b und die Berichte über die alte Zeitehe an Jebām. 37b und Joma 18b. Die Ausführungen von G.-D. über die Schia sind richtig, wenn man sie auf die iranische beschränkt.

Das dankenswerte gründliche Werk ist entstellt durch versteckte unwahre politische Anspielungen (S. 111), auf die in einem wissenschaftlichen Fachblatt einzugehen die vornehme Sachlichkeit verbietet.

**Ibn Saad: Biographie Muhammads, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 280 der Flucht.** Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften im Verein mit . . hrsg. v. Eduard Sachau, Band I, 1: Biographie Muhammads bis zur Flucht. Hrsg. v. E. Mittwoch (XV, 50 S. + 161 S. ar. Text). Lex. 8°. Leiden, Brill. Guld. 4.80. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg, i. Br.

Von der Ausgabe des Ibn Sa'd sind die Bände II 2. IV 2. VI. VII 2. IX 1 in der OLZ. bereits angezeigt (1910. 1912. 1922). Nachdem

nun auch die übrigen Bände eingelaufen sind, sollen sie ebenfalls der Reihe nach besprochen werden.

Bd. I 1. 13, 5 Statt فتلد müßte es nach Analogie der übrigen Stellen فلدت lauten. — 14, 3 انا ohne ف ist nicht unerhört, s. meine Syntax 370<sup>4</sup>. — 39, 7—8. Es sei doch darauf aufmerksam gemacht, daß من nicht von وَلَدٌ abhängt, und وَلَدٌ nicht Subj. von وَلَدٌ ist, sondern daß mit لواء حرب ein neuer Satz beginnt. — 39, 22 قوم من غيرهم (لواء حرب) oder; vgl. Tab. I<sub>3</sub> 1097, 17. IHiš. 80, 12 (nebst Var.). — 40, 21 Komm. Es ist kaum قريشا hinzuzudenken, sondern der Sinn ist: vorher hatten sie überhaupt keinen gemeinsamen Namen, im Gegensatz zu Z. 17. — 48, 7. Komm. Es ist eigentlich nicht Jndik., sondern kontrahirter Subjunktiv, der nicht selten ist. Den Text von Vs. b halte ich gegen de Goeje (ZDMG 61, 444) für richtig: „Zu einer Zeit, als Ruhm preisgegeben und nicht bevorzugt wurde“ (s. meine Syntax § 37, 2); vgl. übrigens Z. 16. — 51, 11. Hier steht ان im Verszwang statt انا, was auch sonst vorkommt. — 22 Steckt in يار etwa بترته („Nasenring“; vgl. den bekannten (لو البرة)? — 55, 14 Vor الوصائل ist einzuschreiben („gestreifte Stoffe, die von hier kommen“). — 65, 15. Es könnte ein Wort in Frage kommen, das auf جهاد reimt, vielleicht بالارواد „mit Sanftmut“. — 81, 7. Vgl. de Goeje a. a. O. 446. Indes ist ريبائل („Feindesscharen“) zu lesen, und zwar, da bei diesem isolierten Verse der Auslautsvokal nicht gesichert ist, ضرب ريبائل. — 82, 16. Eine Lücke anzunehmen (de Goeje), ist nicht erforderlich; هاشم usw., womit ein neuer Satz beginnt, ist Subj. zu تحالفوا. — 97, 18. Am Schluß ist اليوم ausgefallen. — 103, 13. Voranstehendes Praed. im Plural. Indes ist عماته ursprünglich möglicherweise nur Glosse, die den unvermittelten Genuswechsel (Plur. masc.—Plur. fem.) vermeiden wollte. — 109, 11 اول „da erglänzte mir als Erstes, was mir erglänzte, der Tempel“. — 111, 11. St. لبن ل لبن „wenn er Milch anbot“. — 117, 28. Komm. Hierzu de Goeje ZDMG 59, 382. 124, 12. St. فاشتريت ل ما اشتريت. Das vorhergehende اصبت ist, wie häufig, objektslos: „ich hatte Erfolg“. — 126, 7. St. فلمست ل فطمست oder mit 140, 21 فاحست. — 135, 6. عشرنا. — 141, 15 St. لا erwartet man لا. — 146, 19 متكلمين. — 155, 16 Ende, ليشتروة, vgl. Tab. III<sub>4</sub> 2408, 3. — 158, 3 St. وتلبس ل ويلبس.

Hartmann, M.: Zur Geschichte des Islam in China. (Quellen u. Forschungen zur Erd- u. Kulturkunde, Bd. X.) (XXIV, 152 S.) gr. 8°. Leipzig, W. Heims 1921. Grundzahl 3. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Aus dieser Publikation werde ein anderer klug! Daß ihr Vorwort Juni 1914 datiert ist,

das Titelblatt 1921 als Erscheinungsjahr angibt, erklärt ja wohl der Krieg. Aber das ist auch nicht das eigentlich Befremdliche an dem Buch. Die Inhaltsübersicht fehlt ihm. Man muß es denn schon zunächst einmal ganz durchblättern. So findet sich: I. Bericht d'Ollone (S. 1—34); 4 Anhänge (S. 35—48); II. Bericht Bonin (S. 49—72). Die nächste Überschrift bringt S. 73: China. Und was nun da bis S. 108 zu lesen steht, ist wörtlicher Abdruck des vom Buchautor s. v. China für die Enz. d. Isl. gelieferten großen Beitrags. Warum noch einmal gedruckt? Zum Abdruck gegeben zu einer Zeit, da von der in Lieferungen erscheinenden, noch heute nicht vollendeten Enzyklopädie Band I, in dem er sich S. 875—890 findet, soeben erst komplett geworden, auf Käufer wartete, der Benutzung sich empfahl? Und dann: mit welchem Sinne noch einmal hier abgedruckt in einem Buch, betitelt: „Zur Geschichte des Islam in China“? Aber weiter: Die Seiten 1—34 sind ebenfalls nur Übersetzung eines Kapitels, des 18., eines von mir bereits vor einem Jahrzehnt in der Theol. Litzg. angezeigten Werkes „Recherches sur les Musulmans Chinois“ von d'Ollone u. A., Paris 1911 (S. 233—283), eines Abschnitts, der überdies vorher schon in der Revue du Monde Musulman erschienen war und in dieser noch zu lesen steht. Auch der bei Hartmann darauf folgende Anhang „Persische Manuskripte“ (in seinem Buche überflüssig wie ein Kropf) findet sich ganz so — dort mit gutem Fuge — a. a. O., auch er schon da als bloßer Neuabdruck (siehe RMM Juni 1909). Desgleichen Anhang 2, und Anhang 3, und Anhang 4. Und abermals nichts als die deutsche Wiedergabe einer Arbeit, die von Interessenten doch in RMM 1910 gelesen werden kann, sind die Seiten 49—72 in Hartmanns Buch. Warum hier wiedergegeben? nur ein paar Jahre später. Weil die Revue und die Recherches wohl nicht überall zugänglich seien, begründet H. Mit solcher Begründung — ließen sich nicht tausende von Büchern und Aufsätzen wiederabdrucken, Jahr für Jahr? Eine zweite Rechtfertigung! Die beiden französischen Arbeiten stellten ein Material dar, das zwar in seiner lebhaften, geistreich vorgetragenen Form einen hohen Reiz biete, aber eben Rohmaterial sei, das der kritischen Bearbeitung bedürfe; namentlich seien die zahlreichen fremden Namen zuweilen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, und auf deren sichere Feststellung sei in seiner (Hartmanns) Arbeit besonderer Wert gelegt (p. VII, und wieder p. IX). Aber: am Schlusse des Buches waren, dem Benützer des Buches keine kleine Zumutung, drei doppelspaltige Seiten Berichtigungen zu bringen, für anderthalbhundert chinesische Namen auf den Seiten vor-

her, und S. VII, Z. 3 ist, ohne daß davon, wie von anderem Ähnlichen, die Errata-Liste etwas zu sagen hat, verwiesen auf eine Revue du Morde (sic!) Masutman (sic!) Das Einzige denn, wovon man wird Kenntnis zu nehmen haben, sind die wenigen Seiten VIII—XXIV und die Anmerkungen. Alles andere ist Fremdgut, das eben denen schon bekannt sein wird, an die das neue Buch sich wendet. Abgesehen ist es mit ihm vom Autor auf den Nachweis: Die Islam-aufstände von Kansu 1864—1871 und 1895 waren nicht gegen die chinesische Regierung gerichtet, sondern waren Erhebungen einer Gruppe der Muslime gegen die Regierung und zugleich gegen die anderen Muslime. Ferner: Die Aufstände dürfen nicht bezeichnet werden als Kansu-Aufstände, denn sie waren beide die ganze Zeit hindurch lokal sehr beschränkt. Unrichtig auch die Annahme, es bestehe ein innerer Zusammenhang zwischen dem Kansu-Aufstande und dem Turkestan-Aufstande.

Price, Julius J.: *The Yemenite Ms. of Mo'ed Katon*. (Babylonian Talmud in the Library of Columbia University. (35 Seiten.) Leipzig, Otto Harrassowitz 1920. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Über die Talmudhandschrift, die aus Jemen nach der Columbia University in New-York ihren Weg gefunden hat, ist schon mehrfach gehandelt worden. Price selber hat als Dr.-Arbeit (Toronto 1916) den Traktat Pesahim aus dieser Hs. veröffentlicht. Die Hs. ist nicht alt, sie ist 1546—8 n. Chr. in San'a geschrieben, aber da nur recht wenig Handschriften des Talmuds auf uns gekommen sind, verdienen diese alle eingehende Beachtung. So ist es sehr dankenswert, daß Price seine Arbeit an diesem Ms. fortsetzt, indem er das Ergebnis einer Kollationierung des Textes des Traktats Mo'ed Katon aus dieser Hs. mit dem 2. Bomberger Talmuddruck (Venedig 1538 nach Price; nach Strack, Einleitung<sup>5</sup> S. 85 ist der Druck bereits 1531 beendet) veröffentlicht. Er hat dazu die beiden Münchener Hss. sowie die Werke des Hanan'el b. Husiel, Raschi, Alfasi und Ascher b. Jehiel zum Vergleich herangezogen.

Ich habe das erste Kapitel von Mo'ed Katon genauer durchgesehen und habe den Eindruck gewonnen, daß Price im ganzen sorgfältig gearbeitet hat. Gelegentlich scheint er allerdings seine Hs. nicht richtig gelesen zu haben, so fol. 4 b Z. 4, wo P. als Lesart der Hs. angibt: *מדלוקין*, während offenbar zu lesen ist: *מדלוקין*, wie auch die Münchener Hs. hat (allerdings ohne das erste fragende *מדלוקין*); fol. 6 a Z. 1 ist doch wohl zu lesen *ואילנות אבראי*

1) *ין* und *א* kann man auch in der Münchener Hs. leicht verwechseln.

statt *ואילנות אבראי*; M. hat hier *מאבראי*; fol. 8 b Z. 37, wo ja interessanterweise eine Randglosse in die Gemara gekommen ist, ist zunächst *סעודה* zu lesen. Die eigentliche Glosse beginnt mit *ואמר* (so ist die Abkürzung aufzulösen), in ihr ist *וימקרא* (neben *וימקרא*) zu streichen und das Mischnazitat aus Baba bathra 9, 5 richtigzustellen; es muß hier heißen: *ואכל שם סעודה* *וחזר*, statt *שבסעודה חזר*.

Wiederholt sind mir falsche Abteilungen von Wörtern aufgefallen; fol. 5 a Z. 41 muß man doch wohl *בן דבר* *מי שעירע*<sup>1</sup> *בן דבר* 25 l. abteilen, 6 a Z. 25 l. der Bomberger Ausgabe heißen *בכרכ' לוחמיר*, d. h. *בכרכים*; 7 a Z. 33 l. in beiden Texten *לוחמיר*, fol. 9 b Z. 42 l. *רשאי* statt *רשאי*. Die meisten dieser Fehler kann man leicht verbessern, gleichwohl sollten sie in einer derartigen Kollationierung nicht vorkommen.

Ganz zu mißbilligen ist es, daß die Münchener Hs. die ja nun in der photolithographischen Reproduktion vorliegt (Leiden 1912), nach den von Rabbinowicz angegebenen Varianten benutzt ist. Diese reichen für derartige Zwecke in keiner Hinsicht aus, und dringend möchte ich davor warnen, zu glauben, daß lediglich da, wo M. von Price gesetzt ist, die Münchener Hs. mit der New-Yorker übereinstimmt. Am besten wäre es vielleicht, wenn Price sich bei der Fortsetzung seiner verdienstlichen Arbeit auf die Varianten der New-Yorker Hs. beschränkte, und höchstens in Anmerkungen auf ähnliche Lesarten anderer Hss. und Drucke hinwies.

*Ibnu'l-Balkhī, Fārsnāma*, herausgegeben von G. Le Strange und R. A. Nicholson. (E. I. W. Gibb Memorial, New Series vol. 1.) London, Luzac & Co., 1921. 20 sh. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Vom Verfasser des Werkes weiß man nur, daß ein Vorfahre von ihm aus Balḥ stammte und daß er seinen Großvater, als dieser gegen Ende des elften Jahrhunderts u. Z. Steuereintnehmer und Armee-Intendant des unter seldschukischer Oberhoheit stehenden Atabeg Humārtegin wurde, nach Persien begleitete. Das Werk entstand im Auftrage des Seldschuken Gī-jāt ad-dīn Muhammed vor dem Jahre 1116 u. Z. Unter der Bezeichnung Ibn al-Balḥī wird der Verfasser schon von Ḥamdallāh Kazwīnī und Ḥāggī Ḥalifa genannt. Mit dem Vorgänger des Geographen Iṣṭahṛī, dem Aḥmad ibn Sahl al-Balḥī, ist der Verfasser nicht zu verwechseln.

Weit über die Hälfte des Buches ist geschichtlichen Fragen gewidmet: in zwei großen Abschnitten behandelt der Verfasser die Geschichte der persischen Könige von der ältesten Zeit bis auf die Eroberung durch die Araber; außerdem gibt er geschichtliche Nachrichten über

1) So liest die Hs. für das gewöhnlichere *ואירע*.

die im elften Jahrhundert u. Z. in Persien mächtigen Sabänkäre-Stämme und die Kurden, über den Übergang der Herrschaft von den Bujiden auf die Seldschuken, endlich auch über die Familie, die in Schiras durch mehrere Generationen das Amt des Oberrichters bekleidete.

Etwa ein Drittel des Buches nimmt eine geographische Beschreibung der Landschaft Persien im engeren Sinne ein. Wichtig ist dieser Teil deshalb, weil er von dem um zwei Jahrhunderte jüngeren Hamdallāh Kazwinī als Quellenwerk für die Nuzhat al-kulūb benutzt wurde. Auch der geschichtliche Teil hat einen gewissen Wert dadurch, daß er die bis jetzt bekannt gewordene älteste Darstellung der persischen Vorgeschichte in persischer Prosa bietet. Le Strange's frühere Auffassung, daß es nur eine persische Übersetzung aus Hamza Isfahānī sei, stellt Nicholson dahin richtig, daß Ibn al-Balḥī auch andere arabische und persische Quellen benutzt hat, so Ṭabari (oder eine Bearbeitung von ihm) und eine Firdausī nahestehende Überlieferung.

Die Darstellung ist flüßig und klar, die Sprache bietet mancherlei altertümliche Wörter und Wendungen und ist offenbar in manchem von der Hofsprache beeinflusst; die Verwendung arabischer Lehnwörter hält sich in mäßigen Grenzen.

Die Ausgabe war vorbereitet von G. Le Strange, der im Jahre 1912 die Übersetzung des geographischen Teiles im Journ. R. As. Soc. veröffentlichte, infolge eines Augenleidens jedoch von der Herausgabe des Textes absehen mußte. Herr R. A. Nicholson führte die Aufgabe zu Ende und wandte besondere Sorgfalt dem geschichtlichen Teile zu. Er behielt mit Recht die altertümliche Schreibweise der (vielleicht aus dem J. 1271 u. Z. stammenden) Handschrift bei, nur die Scheidung zwischen *p* und *b*, *z* und *g*, *k* und *g* wurde auf den Rat von Professor Browne, sicher zum Vorteile für die Mehrzahl der Leser, durchgeführt. Zwei Verzeichnisse der im Werke erwähnten Eigennamen und Büchertitel erhöhen den Wert der Ausgabe.

**Faik Bey-Sade:** Türkisches Lesebuch für Ausländer. Zwei Teile (164 u. 352 S.) 8°. Berlin, Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Zu den beiden OLZ 1921 Sp. 114 besprochenen Anthologien aus der modernen türkischen Literatur ist mit dem 2. Teil von Faik Bey-Sade's Lesebuch eine dritte getreten<sup>1</sup>. Der Kreis der berücksichtigten Schriftsteller ist im großen Ganzen wieder derselbe; im Vergleich zu Fischer-Muhiddin greift Faik etwas weiter

zurück und zieht andererseits noch einige weitere Vertreter der „nationalen Literatur“ und Mitarbeiter des *Türk Furdu* heran. Gegenüber diesem Mehr befremdet etwas das Fehlen einer ganzen Reihe bekannter Autoren, darunter einer so markanten Schriftstellerpersönlichkeit wie Mehmed Akif und eines so einflußreichen Bahnbrechers wie Zia Gök Alp. Im einzelnen ist die Auswahl subjektiver, weniger von sachlich-wissenschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt wie bei Fischer-Muhiddin; das literargeschichtliche Interesse steht ganz im Hintergrund, wie auch keine historische Einführung und keine biographischen Notizen geboten werden. Bezeichnend ist das starke Überwiegen der Poesie, auf die über  $\frac{3}{4}$  des Ganzen — bei Fischer-Muhiddin nur  $\frac{1}{6}$  des ersten, der schönen Literatur gewidmeten Teils! — entfällt, und innerhalb der Prosaabschnitte wieder das fast gänzliche Ausfallen der Erzählung (vertreten nur durch Halide Edib). Beides wird der Lehrer des Türkischen bedauern; für die Spracherlernung steht notwendig die Prosa im Vordergrund, und innerhalb der Prosa wieder liegt die Erzählung dem Ausländer sicher viel näher als sentimental-rhetorische Essays und Kunstbriefe — von der überragenden Wichtigkeit der Erzählung für die literarische Entwicklung ganz zu schweigen. — Über die Hälfte des Buches füllen Proben aus Abdulhaqq Hamid und Tevfik Fikret; sie reichen zum Einlesen in diese beiden Klassiker aus. Von Hamid Charakteristisches zu bieten hat sich der Verfasser dadurch erleichtert, daß er sich nicht, wie Fischer-Muhiddin, bemüht hat, sich möglichst auf in sich abgeschlossene Texte zu beschränken. So wurde die Aufnahme von umfangreichen Stücken aus *duhter-i hindu* (28 S.) und den Versdramen *Eşber* (31 S.) und *Finten*<sup>1</sup> (14 S.) möglich, neben dem auch von Fischer-Muhiddin abgedruckten relativ in sich geschlossenen Abschnitt aus *Tariq*. Allerdings hätte wohl der Versuch gemacht werden sollen, auf dem diesen Dramen gewidmeten, für den Zweck völlig ausreichenden Raum durch Verknüpfung von Proben mit kurzen Inhaltsübersichten ein Bild von dem Ganzen der Kunstwerke zu geben.

Der 1. Teil ist, wie schon die auf Orthographie und Aussprache bezüglichen Anmerkungen zeigen, mehr für Anfänger bestimmt; trotzdem bietet er, da auch in ihm gute Autoren bevorzugt sind, einige Ergänzungen zum 2. Teil, so eine Rede von Hamdullah Subhi<sup>2</sup>, eine

1) Dies — auf der letzten Silbe betont — die in Konstantinopel übliche Aussprache; über den zugrundeliegenden englischen Namen vgl. A. Fischer ZDMG 73 (1919) 199.

2) Die Angaben über Verfasser und Quelle sind im 1. Teil nicht immer ausreichend.

1) Das Erscheinungsjahr ist nicht angegeben; die Vorrede des 1. Teils ist von 1917 datiert.

Skizze von Ruschen Eschref und die Einleitung von Mehmed Tevfik's *tārik*. Im übrigen ist der für sprachliche Anfängerbücher naheliegende Fehler nicht ganz vermieden, die erwünschte sprachliche Einfachheit mit der für Schulbücher erforderlichen, für ein türkisches Anfängerbuch aber keineswegs erwünschten inhaltlichen Einstellung auf kindliche Fassungskraft zu verwechseln. Immerhin bekommt gerade dadurch der Band ein eigenartiges Interesse, indem er gute, moderne Kinderliteratur erschließt. Doch bildet diese nicht seinen einzigen Inhalt; neben dem immer wiederkehrenden Hodscha Nasreddin und den unvermeidlichen Briefen finden wir außer dem schon Genannten Gedichte, Skizzen und eine Erzählung aus 1001 Nacht.

Die Textherstellung ist nicht so sorgfältig wie bei Fischer-Muhiddin, zeigt aber doch nicht die in Konstantinopel in solchen Dingen herrschende Sorglosigkeit.

**Consten, Hermann: Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha.** Bd. III. (XII, 303 S., 63 Taf. u. 1 Karte, VII, 314 S., 65 Taf. u. 1 Karte.) gr. 8°. Berlin, D. Reimer 1920. Besprochen v. H. Haas, Leipzig.

Von diesem Werk Hermann Constens sagt ein Prospekt der Verlagsfirma Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A.-G. Berlin, der mir zu Gesichte kommt: „Jahrelanger Aufenthalt unter den Chalcha-Mongolen hat es dem Verfasser ermöglicht, wie kaum ein Europäer vor ihm in nahen Verkehr mit dem Volk wie mit den höchsten weltlichen und kirchlichen Würdenträgern zu treten. Wie in einem Kaleidoskop ziehen Fürsten, Räuber, Großkaufleute, Lamas, Soldaten und Mongolen der verschiedensten Stämme an uns vorüber, in mustergültigen Aufnahmen von hohem trachtenhistorischem Wert festgehalten. Daneben fesselt das Werk durch die Beschreibung aufregender Jagdzüge, abenteuerlicher Ritte durch die verschneite Steppe und religiöse Gebräuche von grauenerregender Wildheit.“ Wer sich durch die zwei, nebenbei bemerkt in jedem Betrachte nimmer gewohnt prächtig ausgestatteten, Bände mit ihren zusammen über 600 Seiten, deren letzte das Bild des noch jugendlichen Verfassers schauen läßt, durchgelesen, wird schwerlich umhin können, zu konsentieren: wer immer die Sätze des Verlagsprospektes redigiert hat, treffender, als es in ihnen geschieht, läßt sich in Kürze diese Publikation nicht charakterisieren. Die Schilderung des vom Verfasser Erschauten und Erlebten, reichlich breit, geht meinem Geschmacke vielfach zu sehr ins Einzelne, nicht alles, was ihm persönlich interessant genug war, es seinem Gedächtnis durch Tagebuchaufzeichnungen festzuhalten, wird es, ist anzunehmen, auch allen denen

sein, denen es das gedruckte Buch nun jetzt zu lesen gibt. Ihn Interessierendes wird doch wohl jeder in ihm finden. Schade, daß ein Sachregister fehlt, das es einem erleichtert, die betreffenden Ausführungen, zumeist Partien eingebettet, die einem persönlich vielleicht ziemlich gleichgültig sind, wieder aufzufinden, wo man ihrer etwa benötigt. Ich selber habe als Religionshistoriker bei meiner Lektüre besonders auf das geachtet, was Consten über das Religionswesen seiner Mongolen Neues mitzuteilen hat. Daß das Diesbezügliche meinem Hunger nicht genug war, wird der Verfasser, der selber nicht Religionserforscher ist, mit Recht nicht als ihm treffende Kritik empfinden. Zu Dank verpflichtet fühle auch ich mich ihm für mancherlei Belehrung. So z. B., um eines nur zu nennen, für seine Beobachtung, daß in den von ihm kennen gelernten Lama-Klöstern die Homosexualität in jeder Form und Art ganz allgemein verbreitet ist, ohne daß daran vom Volke, dem dies allgemein bekannt ist, irgend Argernis genommen wird. Meistens werden nach ihm die frischeingetretenen jungen Lamas von den schon in den Klöstern wohnenden älteren Mönchen verführt. — Mehr als der Religionshistoriker kommt bei der Lektüre der Politiker auf seine Kosten. Hierfür wenigstens ein Beleg. Consten ist bei Chailar-Mongolen zu Gaste. Die Sprache kommt auf Deutschland. Da rückt einer mit einer Art chinesisch-geographischen Handbuchs heraus. Die Landkarten schlecht, Deutschland auf ihnen zusammengeschrumpft zu einer winzigen Parzelle, Frankreich, Rußland vergrößert dementsprechend. „Made in England!“ „Ich erlaube mir“, bemerkt Consten, „den Herren eine skizzenhafte Karte von Europa auf chinesischem Papier mit Pinsel und Tusche vorzuzeichnen. — Selten hatte ich aufmerksamere Zuhörer. Ich konnte den aufhorchenden Chailar-Mongolen so ziemlich mit statistischen Zahlen über die wirklichen Machtverhältnisse, Industrie, Handel und Gewerbe in Europa dienen.“ Seine jahrelange Erfahrung und sein Aufenthalt unter den Chalcha-Mongolen hatten den Verfasser, wie er im Vorwort sagt, in eine Stellung geschoben, die er zu Nutz und Frommen der deutschen Wissenschaft und des deutschen Handels auszunutzen suchte. Er hat zu klagen, daß er an maßgebender Stelle in Deutschland irgendwelches Verständnis nicht gefunden. Seit dem von ihm Erlebten ist Welterschütterndes geschehen. In seinem Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes und an die Gesundung des deutschen Volkes vermochte es ihn nicht zu beirren. Diesem übergibt er in Erinnerung an das stets gezeigte Interesse für die Erforschung, Sitten und Gebräuche ferner Länder und Völker, von denen uns törichter

Haß und blinde Furcht wie Parias ausschließen will, sein Werk, dessen ersten Band er, nach achtjähriger Abwesenheit aus Asien zurückgekehrt, knapp vor Ausbruch des Weltkriegs, der auch ihm die Feder aus der Hand nahm, eben vollendet hatte, um ihn erst fünf Jahre später herausbringen zu sollen. Den zweiten, dessen in verschiedenen Ländern aufbewahrtes Material erst wieder mühsam zusammenzubringen war, hat er in Jahresabstand, 1920, folgen lassen können.

**Morgenthaler, Hans: Matahari.** Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Mit 24 Federzeichnungen, nach Motiven aus siamesischen Buddha-tempeln, vom Verfasser. (303 S.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. frcs. 10 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

S. 121: „Es wird mir fast ein bischen ungeheuer zumute, Europa erzählen zu müssen, daß sogar die Straßendirnen in Bangkok etwas göttliches und reines seien, daß nach meiner Auffassung jede sozusagen ehrbare europäische Frau und Trägerin von neun und mehr Jahren Schule die größere Dirne sei, als solch ein junges, schönes Siameslein, das mit seinen Reizen spielt, weil es von nichts anderem weiß. Ich schrieb einst in mein Tagebuch begeistert: In Siam scheint es keine Huren zu geben! Später sah ich mich veranlaßt, ein Fragezeichen hinter diesen Satz zu stellen, nachher wieder ein Ausrufungszeichen, und so fort, solange im Buch Platz war — — aber ich blieb bis heute im Zweifel, wie man jenem sagen solle, so klar ich Bescheid weiß, wenn man mich über weiße Frauen fragt.“

Dies eine kurze Probe. Sie ist charakteristisch für das ganze Buch, das der Verlagsprospekt die „heilig empfundene Offenbarung eines heißen Künstlerherzens“ nennt.

**Sculptures sivaïtes de l'Inde** par Auguste Rodin, Ananda Coomaraswamy, E. B. Havell et Victor Goloubew. (Ars Asiatica. Etudes et documents publiés sous la direction de Victor Goloubew) (31 S. u. 47 Lichtdrucktafeln.) 35,5+26,5 cm. Brüssel, G. van Oest & Cie. 1921. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Der vorliegende ausgezeichnet ausgestattete Band der rühmlich bekannten Sammlung „Ars Asiatica“ enthält auf 47 Tafeln vorzügliche Reproduktionen von drei bekannten Denkmälern sivaïtischer Kunst, nämlich Wiedergaben von 1) zwei Bronzen im Museum von Madras, welche Siva als Tänzer (Natarāja) darstellen, 2) der sog. „Trimūrti“ von Elephanta, und 3) den Bildwerken von Mavalipuram. Die Tafeln werden begleitet von kurzen erläuternden Bemerkungen, welche die Kunstwerke erklären und ästhetisch würdigen. Die drei Figuren der sogenannten „Trimūrti“ von Elephanta — daß es

sich nicht um eine Darstellung der indischen Dreieinigkeit handelt, ist längst erkannt worden — deutet Havell als „Siva, der Zerstörer“ (links), „Siva als Viṣṇu, der Erhalter“ (in der Mitte, bisher meist für Brahmā gehalten), und „Śakti, die Schaffenskraft Sivas“ (rechts, wie Burgess, früher für Viṣṇu gehalten). Diese Lösung befriedigt m. E. noch nicht, und eine zwingendere Erklärung ist vielleicht später möglich, wenn wir mit den heiligen Legenden der sivaïtischen Sekten genauer vertraut sein werden. Die Skulpturen von Mavalipuram, in denen man früher eine Darstellung der „Buße des Arjuna“ zu sehen glaubte, haben nach Goloubew die „Herabkunft der Gaṅgā“ zum Vorwurf. Diese Erklärung, die Goloubew zuerst 1914 ausgesprochen hat, hat seitdem wohl allgemeine Zustimmung gefunden. Den Erläuterungen ist vorangestellt ein feinsinniger Essay von Auguste Rodin, in welchem der große Künstler den religiös-ästhetischen Gefühlen, welche die Betrachtung der Gestalt des Natarāja bei ihm auslöste, Worte zu verleihen sucht.

**Mutius, Gerhard von: Ostasiatische Pilgerfahrt.** Aus d. Tagebuch e. Reise nach China u. Japan 1908/09. (Schriftenreihe d. Preuß. Jahrbücher Nr. 2.) (75 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Reise nach China. Reise nach Japan. Gedanken über die Japaner. Gedanken über jap. Kunst. — Tagebuchblätter! Sauber stilisiert, aber ursprünglich wirklich nicht als Lektüre für andere gedacht. Kein Band. Ein leichtes Heftchen. Belehrung, meint anspruchslos der Verfasser, sei kaum aus ihm zu schöpfen. Und ja, ein Graf Keyserling ist er nicht, der geistige Aristokrat, der den Leser der gedruckten Blätter partizipieren läßt an seinem Denken und Empfinden. Ein Philosoph doch auch. „Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren . . . ist Gewinn.“ Gewinn in welcher Richtung? Das deutet der Verfasser seinen „Wagnern“ an mit dem Bekenntnis, daß er selbst dem Osten — ihm hat sein Beruf als Diplomat ihn zugeführt — Erlösung verdanke aus der Enge westeuropäischer Perspektiven. „Jeder, der einmal von dem . . . Trank dieser östlichen Weisheit getrunken hat, wird fühlen, daß in seinem Blute ein neuer Stoff kreist, und wird mit einem anderen, gelasseneren Auge auf diese Welt des Werdens und Vergehens blicken“ (S. 73). ἀμήν! ἀμήν! — Daß in sachlicher Hinsicht die in den Jahren 1908/09 gemachten Aufzeichnungen manchen Anlaß zur Kritik bieten, erklärt G. v. M. im Vorwort, heute wohl zu wissen. Nicht denn für ihn, aber für seine Leser die Belehrung: Daß die japanische Teezeremonie zunächst für die jungen Mädchen der besseren Stände erfunden wurde, um ihnen

eine ruhige Haltung anzuerziehen (S. 66f.), ist nicht richtig, so wenig richtig, wie etwa die andere, die Kritik herausfordernde Konstatierung, daß die Strohmatte des japanischen Hauses kein Fuß betreten dürfe (S. 65). Kleinigkeiten das! Der Kenner wird sie für sich selbst berichtigen, der Nichtkenner über sie hinweglesen, weil des anderen genug ist in dem kleinen Hefte, das ihn fesselt. —

**Gleason, George: What shall I think of Japan?** New York 1921. The Macmillan Company. (284 S.) Geb. 2.25 Doll. Bespr. von Ernst Schultze, Leipzig.

Der Verfasser ist bereits 19 Jahre als Sekretär der YMCA (des Christlichen Vereins junger Männer) in Japan tätig. Er stellt in diesem Buche Urteile und Tatsachen zusammen, um dem Leser zu ermöglichen, selbst Schlüsse zu ziehen. Dabei ist weniger von dem eigentlichen Japan die Rede, als von der Rolle, die es in der Mandschurei, in Korea und in China spielt. Gl. leugnet nicht, daß sich Japan auf dem asiatischen Festlande allenthalben durch die schroffe Art seines Vorgehens mißliebig gemacht hat. Aber er stellt dem entgegen, daß England und Frankreich auf ihren Territorialbesitz in China noch nicht verzichtet haben, daß noch immer die Gesandtschaften in Peking förmliche Festungen sind, und daß die Vereinigten Staaten nicht daran denken, in ihren überseeischen Besitzungen die Politik der offenen Tür durchzuführen; also könne man sich nicht wundern, wenn Japan ähnlich verfare. Indessen setzt Gl. seine Hoffnung auf den Völkerbund, der alles zum schönen Ende führen werde. Daß freilich England in Ägypten und in Persien, Frankreich in Syrien imperialistische Pläne verfolgen, müsse Wasser auf die Mühle der japanischen Ausdehnungsbestrebungen sein.

Japan sei ein guter Kolonisator, so stellt Gl. fest; was es in der Mandschurei geleistet habe, sei trotz mancher Fehler und Mißgriffe ein wirklicher Segen für das Land. Japan erst habe das reiche große Hinterland für Millionen chinesischer Ackerbauer und Industriearbeiter erschlossen. In Korea seien Japans Leistungen nicht minder bewundernswert. Andererseits habe es durchaus nicht verstanden, die Herzen der Eingeborenen zu gewinnen. Die Art, wie jede Aufrührbewegung in Korea niedergeschlagen wird, verurteilt Gl. durchaus. Im März und April 1919 kam es zu einem solchen Aufruhr, weil die 14 Punkte Wilsons von den unglücklichen Koreanern ernst genommen wurden. Die Welt sollte ja doch durch den heiligen Krieg der Entente für die Demokratie „sicher gemacht“ und das Selbstbestimmungsrecht der Völker erkämpft werden! Die armen Koreaner,

die daran glaubten, scharten sich zu Prozessionen zusammen, um die Straßen mit dem Ruf zu durchziehen: „Mansei (Hurra) für die Unabhängigkeit!“ Über die ganze Halbinsel verbreiteten sich diese Kundgebungen, in 577 von den insgesamt 2500 Dorfbezirken demonstrierte man. Ergebnis: 28934 Verhaftungen. Nur 7111 von den Verhafteten wurden wieder freigelassen, 8993 vor Gericht gestellt, 5156 ins Gefängnis geworfen, 10592 ausgepeitscht und dann entlassen. — Gl., der den Japanern außerordentlich wohl will, beklagt die psychologische Unfähigkeit der meisten japanischen Polizisten, Gendarmen und Soldaten. Sie wußten vortrefflich mit Patronen und Bajonett umzugehen — aber wie eine fremde Bevölkerung, über die sie doch herrschen wollten, zu gewinnen sei, das verstanden sie nicht.

Es ist selbstverständlich, daß auch die wirtschaftliche Herrschaft Japans nicht sanft ist. Gl. beklagt besonders den von den japanischen Machthabern mit allen Mitteln geförderten Morphemhandel, über den sich die Chinesen vergeblich beschwerten. Erst im März 1919 erließ die Regierung in Tokio Befehl, ihn einzustellen. — Auch körperliche Mißhandlungen von Chinesen, über die sich die Japaner als Herrenmenschen erhaben dünken, berichtet Gl. Gelegentlich fällt eine scharfe Bemerkung über Deutschland, etwa: daß nichts mehr dazu beigetragen hätte, den Frieden in Ostasien zu stören, als die Besetzung Shantungs i. J. 1897 (S. 78). Die Türken vollends kommen ganz schlecht weg: nicht entfernt sei die Brutalität der japanischen Soldaten in Korea mit der Behandlung der Armenier durch die Türken zu vergleichen (S. 153f.).

Das recht breit geschriebene, nach deutschen Begriffen nicht eben tiefe Buch, das durch den Abdruck mancher diplomatischen Schriftstücke der letzten Jahre etwa  $\frac{1}{5}$  an Umfang gewonnen hat, gipfelt schließlich in der Frage der Zukunft Japans, zumal seiner Beziehungen zum Christentum. Wirtschaftlich hat Japan durch den Krieg ungemein gewonnen. Seine Staatsschuld ist vermindert, sein Goldbestand gewachsen, seine industriellen Produktionsanlagen sind ausgedehnt. Sozial aber treten viele Schattenseiten hervor, und moralisch ist eine Verschlechterung offenkundig. Wie soll das besser werden? Gl. sieht die Wurzel des Übels, wie Prof. John Dewey, dessen Aufsätze in amerikanischen Zeitschriften er des öfteren zitiert, darin, daß Japan von den weißen Völkern seine gesamte wissenschaftliche und industrielle Technik übernommen habe, aber in moralischer und politischer Beziehung noch heute im Feudalismus verharre. Ein doppeltes Leben könne jedoch



eine Nation auf die Dauer nicht führen. Deshalb bleibe nichts anderes übrig, als die Annahme des Christentums. Freilich seien die Aussichten dafür nicht sehr rosig. Denn ob schon religiöse Einflüsse auch von anderer Seite gewünscht würden, obschon eine buddhistische Gesellschaft sich kürzlich als buddhistische YMCA bezeichnet habe und buddhistische Sonntagschulen und Predigten sich einbürgerten, so müsse man doch zugeben, daß keinerlei Anzeichen einer Massenbewegung spürbar seien, die zur Ausbreitung des Christentums führen könne (S. 238f.). Gl. ist aber hoffnungsvoll und füllt das letzte Kapitel, das die Frage behandeln soll, ob Japaner Christen sein können, mit anekdotischen Erzählungen einzelner mehr oder weniger hervorragender Japaner, die dem christlichen Glauben huldigen. Daraufhin klingt sein Buch in die optimistischen Worte aus: lasse man in den Anstrengungen, die Japaner zum Christentum zu führen, nicht nach, so werde aus der „Drohung Japans“ ein Segen für den Orient werden.

### Personalien.

Ende August oder Anfang September 1922 starb in Shivapuri (Gwalior State) in Indien der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten wie durch seine Unterstützung europäischer Gelehrter durch Sendungen von Büchern und Handschriften um die Jainaforschung hochverdiente Vijaya Dharma Sūri.

F. Perles-Königsberg und J. Elbogen-Berlin sind für das WS. 1922/23 als Dozenten an das neugegründete Jewish Institute of Religion-New York berufen.

Prof. D. Joh. Herrmann-Rostock ist nach Münster berufen worden.

Privatdoz. Dr. Fr. Babinger-Berlin erhielt einen Lehrauftrag für islamische Kultur und Geschichte Kleinasiens.

### Sprechsaal.

In welche Zeit gehören die in dem Sammelbuche *Pro conservanda sanitate des Vitalis de Furno* geschilderten Kenntnisse (um 1200)? Eine Frage an Orientalisten und Altphilologen.

Vitalis aus Four in der Bretagne ist als Kardinal und Bischof von Albano i. J. 1327 in Avignon gestorben. Seinen Namen trägt das obige Werk als Verfasser. Eine Abschrift oder die Handschrift desselben, hat sich um 1500 im Kloster Ebersbach befunden, von der Schoeffer in seiner Mainzer Offizin einen Abdruck i. J. 1531 veranstaltet hat, der heute selten ist. Exemplare habe ich in der Berliner Staatsbibliothek, in der Univ.-Bibliothek zu Göttingen, auch im Inst. f. Gesch. der Medizin a. d. Univ. zu Leipzig festgestellt. E. O. v. Lippmann hat dieses Buch in der Chem.-Ztg. Köthen v. 7., 14. und 17. Januar 1922 Nr. 3, 6 und 7 (S.-A. 17 S. 8<sup>o</sup>) dankenswerterweise eingehend gewürdigt und seinen Inhalt nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Das Wasser und seine Arten, Metalle, Anorganische Stoffe anderer Art, Organische Stoffe des Pflanzenreiches, Organische Stoffe des Tierreiches. Von Bedeutung für die Geschichte der Chemie ist darin die Stellung der Destillation, deren Erfindung nach Italien weist und sich als noch sehr neu kennzeichnet, mit deren Hilfe man in Italien die Salpetersäure darstellt, die man nach bisherigem Wissen seit etwa 1300 kennt. Es ist deshalb naturwissenschaftsgeschichtlich

von großem Werte zu ermitteln, welcher Zeit die im Buche beschriebenen Kenntnisse angehören. Dies könnte sich wohl durch eine Untersuchung der von Vitalis angegebenen Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen, soweit sie zeitlich zu bestimmen sind, ermöglichen lassen. Früher als um 1200 scheint die erste Niederschrift nach v. Lippmann nicht erfolgt zu sein, weil der Verfasser Toledaner Übersetzungen des Avicenna und anderes verwendet hat. Auch mancher alchemistische Inhalt läßt darauf schließen, daß die Handschrift älter ist als vom Anfang des 14. Jahrh., so daß die Autorschaft von Vitalis recht fraglich erscheint.

Paul Diergart, Bonn.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

#### Aegyptus II 3/4 1921:

253—275, A. Neppi Modona, *La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana* („brevi notizie riassuntive tratto da un lavoro critico in corso di compilazione“); 276—280, E. Lattes, *Ancora dei cleruchi etruschi in Egitto*; 281\*—284\*, U. Monneret de Villard, *Un monumento romano di tipo egizio del Museo archeol. di Milano* (m. 2 Abb. Gefäßuntersatz des 10. Jahrh. den koptischen nahestehend); 281—288, H. Idris Bell, *The „Thyestes“ of Sophocles and an Egyptian Scriptorium* (Brit. Mus. Invent. Nr. 2110, wahrsch. aus Oxyrhynchus, 2. Jahrh. Rechnungspap. aus einem Buchladen mit Nennung des Dramas); 289—302, S. Solazzi, *Pagamento a se medesimo in un papiro d'Amburgo* (zu P. M. Meyer, *Ztschr. f. vergl. Rechtswiss.* 37, 409); 303—326, A. Calderini, *Commenti „minori“ al testo di Omero in documenti egiziani*; 327—336, G. Fogolari, *Gli „agoranomi“ di Pathrya-Crocodilopoli (Tebaide)*; 337—338, G. Ghedini, *ο τομος nel POxy. 1492*; 339—343, A. Calderini, *Jean Lesquier*; 344, G. Farina, *Georg Möller*; 345—352, *Testi recentemente pubblicati*; 353—359, *Aggiunte e Correzioni a pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia*; 360—362, *Appunti e notizie*; 362, *De Barenton Hilaire, La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien (Farina)*; 363/4, *Roeder, Short Egyptian Grammar (Farina)*; 364/8, *Lavagnini, Le origine del romanzo Greco (Calderini)*; 368/9, *Garin, I papiri d'Egitto e i romanzi Greci (Calderini)*; 369/70, *Lagier, A travers la Haute Egypte (Calderini)*; 370/2, *Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (de Francisci)*. 373/92; *Bibliografia metodica*, 393/400. Indices usw.

#### — III 1—2. April 1922:

1—18, C. Conti Rossini, *Egitto ed Etiopia nei tempi antichi e nell'età di mezzo* (Kurze Übersicht über die Beziehungen Ägyptens zu den Ländern am oberen Nil incl. Abessyniens mit bes. Berücksichtigung der Schifffahrt); 19—43, A. Neppi Modona, *La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana* (Forts. v. II 253—275); 44—45, G. Lumbroso, *Lettere al Prof. Calderini* (über πλδvoc, der zu den γεωτρονοιοις gehört; über die Tötlichkeit des Schlangenbisses bei Plutarch u. Galenus; über Ketten aus Edelmetall zur Fesselung fürstlicher Gefangener nach Dio Cass. 49, 39 mit späteren Beispielen); 49—54, G. Pesenti, *Sapphica Musa (Pap. Oxyr. 1231, 1 m. Komm.)*; 55—58, V. Giuffrida-Ruggieri, *Appunti di etnologia egiziana (IV Punt e l'India, mit Bez. auf Das, Rigvedic India)*; 59—65, G. Patroni, *Ancora dei pretesi Libi biondi (gegen Giuffrida-Ruggieri, Aegyptus II 183, weist die Ansicht zurück, daß die Libyer „blond“ gewesen seien; sie seien nur heller gewesen als ihre Nachbarn, und von einer Invasion nordischer blonder Völker sei keine Rede)*; 66—67, S. Eitrem, *A new Christian Amulet (mit Parallele Oxyr. Pap. VII 213)*; 68—79, P. de Francisci, *Frammento di un indice del primo Codice Giustiniano*; 80—81, W. L. Westermann, *On the meaning or*

παρορια της πόλεως; 82—83, P. de Francisci, Ludwig Mitteis; 84—97, Testi recentemente pubblicati; 98—102, Aggiunti e Correzioni; 103—104, Appunti i Notizie; 105—108, \*The Theban Tombs Series II, Davies, The Tomb of Antefoker (G. Farina); 108—110, \*San Niccolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (P. de Francisci); 111, \*Powell-Barber, New chapters in the history of greek literature (A. C.); 112—113, \*Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri XIV (A. Calderini); 113—114, \*Breccia, Alexandraea ad Agyptum (A. Calderini); 115—132, Bibliografia metodica. W. R.

#### Allgemeine Zeitung des Judentums 1922:

2. Dr. L. Ignaz Goldziher. Ein Gedenkblatt.  
6. \*H. Malter, Saadia Gaon. His life and works (A. K.).  
7. \*I. Preß, Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch (A. K.). — \*L. Klausner, Geschichte der neuhebräischen Literatur (u.) S. Bernfeld, Die jüdische Literatur. I: Bibel, Apokryphen und jüdisch-hellenistisches Schrifttum (S. Krauß).

#### American Historical Review 1921:

Octobre. \*Ch. Richet, Allgemeine Kulturgeschichte (C. B.). — \*E. S. Bouchier, A short history of Antioch, 360 b. C. — a. D. 1268 (F. I. Bliß). — \*Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums (F. A. Christie). — \*Sung-Cheng, Modern China: a political study (R. M. Mc Elroy).

#### 1922:

January. \*P. E. Pieris, Ceylon and the Portuguese, 1505—1668 (E. W. Hopkins). — \*W. Foster, The english factories in India, 1655—1660 (u.) Ders., Early travels in India, 1583—1619 (W. C. Abbott). — \*L. Stoddard, The new world of Islam (A. H. Lybyer).

The American Journal of Philology vol. XLIII 1, whole Nr. 169. January, February, March 1922. Baltimore, Maryland.

I. R. B. Steele, Some Roman elements in the tragedies of Seneca.

II. M. Radin, Secare Partis: the early Roman law of execution against a debtor.

III. Wilfred P. Mustard, Illustrations of Tibullus.

IV. M. B. Ogle, Horace Epistle I, XIX 28—9.

V. Eugene S. Mc Cartney, Sex determination and sex control in antiquity.

VI. David M. Robinson, Notes on two inscriptions from Sinope.

VII. W. F. Albright, A misunderstood Syrian place-name — Dana and Tyana.

V. behandelt nur die griechisch-römische Welt; zuletzt wird ein Blick auf den Orient geworfen, aber der Verf. schöpft nur aus Hastings, Encyclopaedia of religion and ethics.

VII. Xenophon Anab. I 2, 18ff. nennt eine Stadt Dana an der Grenze von Lykaonien und Kilikien; man versteht darunter das bekannte Tyana. Aber die sprachliche Form macht Schwierigkeit. Nun liegt auf dem Wege von Aleppo nach Iskenderün eine Stadt Dana, die sich im 7. Jahrh. v. Chr. nachweisen läßt (Sayce, Journal of the Royal Asiatic Society 1921, 54). Da Xenophon auch diese Stadt im Gefolge des Kyros höchstwahrscheinlich berührt hat, kann ihm später leicht die Verwechslung mit Tyana begegnet sein. W. Sch.

#### American Journal of Semitic Languages and Literatures XXXVIII.

2. (Jan. 1922) A. T. Olmstead, The Fall and Rise of Babylon. — D. D. Luckenbill, Shūt-Abni, „those of Stone“. — J. Bloch, A critical Examination of the Text of the Syriac Version of the Song of Songs. — W. F. Albright, The Amorite Form of the Name Hammurabi. — W. F. Edgerton, Lishanum, patesi of Marad (mit Textkopie). — \*C. Autran, Phéniciens (J. H. Breasted). — \*A. Schneider, Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt (D. D. Luckenbill). — \*M. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (T. G. Allen). — \*W. A. Mason, A History of the Art of Writing (T. G. Allen). — \*A. Ruffer, Food in Egypt (T. G. Allen).

Annals of Archaeology and Anthropology 1922: 1/2. A. B. Mace, The influence of Egypt on hebrew literature. — E. Th. Leeds, Problems of megalithic architecture in the western Mediterranean. — C. L. Woolley, Asia Minor, Syria, and the Aegean (Vorhistorische Einflüsse Kleinasien im Mittelmeergebiet). — \*G. A. F. Knight, Nile and Jordan (T. E. Peet). — \*J. Hazzidakis, Etude de préhistoire crétoise, Tyllissos à l'époque minoenne, suivie d'une note sur les larnax de Tyllissos. Traduit du grec (L. P. Droop). — \*M. A. Murray, The witch-cult in Western Europe (W. R. Halliday).

#### Antiquaries Journal 1922:

1. \*M. C. Burkitt, Prehistory: a study of early cultures in Europe and the mediterranean basin (C. H. Read). — \*L. S. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (H. R. Hall).

2. T. Zammit, Excavations in Malta. — \*R. A. S. Macalister, A text-book of european archaeology (R. A. Smith).

#### Archiv f. Geschichte der Philosophie 1922:

1/2. R. Eisler, Platon und das ägyptische Alphabet (Plato habe das 24 buchstabige Hieroglyphenalphabet als das Vorbild des jonischen Alphabets angesehen).

#### Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1922:

1. W. Caspari, Das Alter des palästinischen Kolonats (altjüdische Agrarökonomie. Der Kolonat, ursprünglich eine babylonische Einrichtung, wird von Nehemia eingeführt). — \*Weltgeschichte, hrsg. v. L. M. Hartmann, Bd. I—III, Orientalische, griechische und römische Geschichte (I. Hasebroek).

#### Berliner Museen XLIII 1922 Nr. 3/4:

21—27, A. Grünwedel, Angeblich dekorative Elemente der Gandhāra-Skulpturen (die zuschauenden Nebenfiguren zu den Darstellungen aus dem Leben des Buddha sind teils Ortsgottheiten indischer Herkunft, teils nackte Knabenfiguren entsprechend den Festonträgern der christlichen Antike, die formal weitergebildet und inhaltlich umgedeutet sind). W. R.

#### — 5/6:

49—60, Fr. Sarre, Die Aufstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen von Samarra im Kaiser-Friedrich-Museum.

#### Biblica II 1921:

3—29 A. M. Kleber Chronologie der Könige von Juda und Israel. V. Müller.

#### Bibliothèque de l'École des Chartes 1921:

Juillet-Décembre. J. A. Brutsails, Introduction à un lexique archéologique.

#### Biblische Zeitschrift XV:

4. 291—300. Georg Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234 (Schluß). (IV Eigentümliche Kapiteileinteilung, identisch mit der durch mehrere Hss. bezeugten des Peschitto V. Überschriften für gewisse Textabschnitte z. T. mit Peschitto gemeinsam. VI. Der Übersetzer ist Nestorianer; Mosul ist seine Vaterstadt oder wenigstens die Metropole seiner Heimatkirche). — 335—337, Georg Kurze, Die στοιχεῖα τοῦ κόουου Gal 45, Kol. 2 (Replik gegen A. Steinmann). — 339—368. Bibliographische Notizen. C. Das N. T. (die sehr reichhaltige Bibliographie enthält auch mancherlei für den Interessenkreis der ÖLZ in Betracht Kommendes). J. Herrmann.

#### Bulletin de Correspondance Hellénique 1921:

I—VIII. Ch. Picard, Fouilles de Thasos (1914 et 1920). — F. Courby, Notes topographiques et chronologiques sur le sanctuaire d'Apollon délien. — R. Vallois, Le bas-relief de bronze de Délos. — P. L. Couchoud et I. Svoronos, Le monument dit „des Taureaux“ à Délos et le culte du navire sacré.

Bull. Metropol. Mus. of Art, New York Dez. 1919: Lythgoe, The Treasure of Lahun (m. 25 Abb. Die von Fl. Petrie gefundenen und Anc. Eg. 1914 Heft 3 veröffentlichten Stücke). Juli 1920, 1—10, Lansing, Excavations on the Pyramid of Sesostris I at Lisht (südl. u. südwestl. des Pyramidentempels mit nicht sehr wesentlichem Erfolg); 11—24, Lansing, Excavations in the Assif at Thebes (MR-Gräber an der Nordseite des Tales von Der el bahri, Grab des Pabasa bei den Gräbern des Monthemhet und

Petamenophis, mit gut erhaltener Architektur); 24—33, Davies, The work of the Tytus Memorial Fund (Grab des Ipuje Theben Nr. 217 künstlerisch als Nachzügler der Tell-el-Amarnazeit betrachtet); 34—39, White, The monasteries of the Wadi Natrun (Geschichte der Klöster im W. N. als Vorarbeit zu einer Darstellung ihrer architektonischen Entwicklung). Wr.

#### Die Christliche Welt XXXVI 1922:

7. H. Gunkel, Die Frömmigkeit der Psalmen (Schluß). — \*F. Klemann, Japan, wie es ist (P. Baltzer).  
9. E. Stier, Ein Volk, das nicht sterben kann (Referat über Armenien).  
10. H. W. Hertzberg, Die Spenglersche Geschichtsbetrachtung und das Alte Testament. — R. Otto, Melek Eljon.  
11. \*Graf H. Keyserling, Das Reisetagebuch eines Philosophen (R. Wilhelm).  
14. \*B. H. Streeter und A. J. Appasamy, Der Sadhu (P. Baltzer).

#### Church Missionary Review 1922:

March. A. Burnet, Ethiopianism. — W. Roome, A chain of mission stations across Africa. — A. L. Warnshuis, The Renaissance in China. — \*C. E. Tyndale—Biscoe, Kashmir in sunlight and shade (E. Lyttelton). — \*A. B. Keith, The Karma Mimamsa (Hill). — \*E. Teichman, Travels of a consular officer in North-West China (Pakenham-Walsh).

#### The Classical Review XXXVI 1922:

1/2. W. A. Calder, The dithyramb—an Arsatian dirge. — \*J. A. K. Thomson, Greeks and Barbarians (J. R. Glover). — \*H. L. Warren, The foundations of Classic architecture. (D. S. Robertson). — \*V. Macchioro, Eraclito; nuovi studi sull' Orfismo (A. W. Pickard). — \*M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (F. M. C.). — \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (G. W. Butterworth). — \*P. Cagnat et V. Chapot, Manuel d'Archéologie Romaine (F. N. Pryce) — \*L. A. Constans, Gigthis (N. H. B.).

Dar ül-funun Edebiyat fakültesi meğmuası (Konstantinopel), 2. Jahrg. (1922) Nr. 1:

1—30. Köprülüzade Mehmed Fuad, Der Einfluß der türkischen Literatur auf die armenische (Kritik an der von Tschobanian 1906 aufgestellten und von de Morgan in seiner Histoire du peuple arménien 1919 aufgenommenen Anschauung, daß sie Poesie der fahrenden Sänger armenischen Ursprungs sei: 1. Inhaltsangabe, 2. die Berührungen zwischen armenischen und türkischen fahrenden Sängern, 3. die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Türken und Armeniern, 4. die türkischen fahrenden Sänger armenischer Nationalität [die ganz in türkisch-islamischem Geist gedichtet haben]). — 31—56 M. Schemseddin, Leben und Werke des türkischen Philosophen Färâbi. G. B.

#### Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:

6. R. v. Garbe, Noch einmal das Bhagavadgîta-Problem. — \*H. Torczyner, Das Buch Hiob (P. Volz). — \*A. Wiedemann, Das alte Agypten (A. Scharff).  
7/8. \*R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (M. Dibelius).  
9. \*G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (J. Leipoldt). — \*F. Heiler, Die buddhistische Versenkung. 2. Aufl. (H. Zimmer). — \*K. H. Meyer, Slavische und indogermanische Intonation (M. Vesmer).  
10. \*F. Langer, Intellektuelle Mythologie (K. Beth). — \*H. Bethge, Omar Khayam (H. v. Glasenapp).  
11. A. Ungnad, Die Kultur Babyloniens und Assyriens (Bespr. v. \*Br. Meißner, Babylonien und Assyrien I). — \*E. Klostermann, Lukas (K. L. Schmidt).  
12. M. Pohlenz, Hermann Diels über den antiken Pessimismus (Bespr. v. \*H. Diels, Der antike Pessimismus).  
13. \*F. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (O. Eißfeldt). — \*F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene (A. Steinwenter).  
14. H. Jacobi, Weiteres zum Bhagavadgîta-Problem.  
15. Leop. Wenger, Eine Einleitung in die Papyruskunde. (Bespr. v. \*W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde).

#### English Historical Review 1922:

January. \*T. Frank, An economic history of Rome to the end of the Republic (H. S. Jones). — \*W. Foster, The english factories in India (P. E. Roberts). — \*G. F. Abbott, Under the Turk in Constantinople (Gesandtschaft des Sir John Finch 1674—1681. Bespr. v. C. H. Firth). April. \*Γ. Ἰ. Ζωάρτα, ἱστορία τῆς Χίου (W. Miller). — \*W. Miller, Essays on the Latin Orient (R. M. Dawkins). — Lina Eckenstein, History of Sinai (F. L. G.).

#### The Expositor XXII 8, 1921:

132. W. Emery Barnes, Who wrote the First Chapter of Genesis? — G. Milligan, The Function of Biblical Criticism. 1922:

January. R. Winterbotham, The city of refuge. Numbers XXXV 9—32. — B. W. Bacon, Jesus' native place in John. — E. H. Askwith, The songs of ascents (Übersetzung der Psalmen 120—134).

February. A. T. Robertson, Matthew the business man in the ministry. — W. J. Ferrar, The Stoic and the Christian. — V. Bartlett, The Oxyrhynchus „sayings of Jesus“ in a new light.

March. D. S. Margoliouth, One Job or Title.

April. I. Stalker, Harnack's „Marcion“. — I. H. Leckie, Apocalypse and atonement.

May. E. König, The so-called „popular religion of Israel“. Folk-Lore 1922:

March. H. J. Rose, Asinus in tegulis (bei Petronius als Ausdruck für etwas Schreckliches. Unter dem Esel sei ein böser Dämon zu verstehen. Das Dach als Stätte böser Geister im Völkerglauben). — L. W. King, Folk-tales from the Panjab. The clever wife of the merchant. — \*L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality (W. Crooke). — \*I. a'far Sharif, Islam in India, or the Qānūn-i-Islam: the customs of the Musalmāns of India, translated by Herklots. New ed. by W. Crooke (T. C. Hodson). — \*P. Saintyves, L'Éternuement et le baillement dans la Magie, l'ethnographie et le folk-lore médical (E. S. Hartland).

#### Geografisk Tidsskrift 1921:

4. I. Reumert, Nogle Traek af Bagindiens Anthropogeografi. — Dansk Expedition til Kei-Øerne i det malayiske Archipelag.

#### Geographical Journal 1922:

1. E. Teichmann, Journeys through Kam (Eastern Tibet). — M. W. Hilton-Simpson, The influence of its geography on the people of the Aures massif, Algeria. — H. S. Montgomerie, The Nicobar islands. — \*W. R. Hay, Two years in Kurdistan (P. M. Sykes). — \*R. Farrer, The Rainbow Bridge (D. W. F. — Reisen in Tibet und China).  
2. A. Stein, A Chinese expedition across the Pamirs and Hindukush, A. D. 747. — \*I. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (I. L. M.). — \*W. Miller, Essays on the latin Orient (I. L. W.). — Monthly Record: An ancient gold-mine in Arabia.

3. \*I. H. Hutton, The Angami Nagas (I. A. B.). — \*C. F. Grant, Studies in North Africa (F. R. C.).

4. Ph. Brocklehurst, Across Wadai. — W. R. Carles, The emperor Kang Hsi's edict on mountains and rivers of China (1720/21). — \*R. A. S. Macalister, A textbook of european archaeology (E. A. Parkyn). — \*M. L. Dames, The book of Duarte Barbosa, translated from the portuguese text (C. R. Temple). — \*V. Chirol, India, old and new (I. A. B.). — \*M. W. Hilton-Simpson, Among the Hill-Folk of Algeria. Journays among th Shawia of the Aurès mountains (I. B.).

Germania, Korrespondenz-Blatt d. röm.—germ. Kommission d. deutsch. archäol. Instituts. V. 1921: F. Dahlmann, Die Villa rustica bei Stahl (darin S. 66. Anm. 4 ü. das Chilan; Herkunft von Torbauten der ägypt. Totentempel, Weiterleben). V. Müller.

#### Göttingische gelehrte Anzeigen 1921:

Juli-September. \*S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (O. Weinreich). — \*W. Caland, De Ontdekkingsgeschiedenis van den Veda (Th. Zachariae). — \*H. G. Evelyn White, The sayings of Jesus from Oxyrhynchus (R. Reitzenstein).

Oktober Dezember. \*Boghazki-Studien. Hrg. von O. Weber. Heft 1—5. (G. Herbig, der versucht ein Völkersystem des alten Westasien aufzustellen). — \*W. Leaf, Homer and history (P. Cauer). — \*F. de Saussure, Cours de linguistique générale, p. p. Ch. Bally (H. Lommel). 184. Bd. 1922:

\*C. Robert, Oidipus (M. P. Nilsson). — \*Candra-Vṛtti, ed. B. Liebisch (Fick).

Hermes 1922:

2. A. v. Premerstein, Alexandrinische und jüdische Gesandte vor Kaiser Hadrian.

Hibbert Journal 1922:

January. Discussions: C. B. Welland und C. H. Ozanne über „Karma“. — W. B. Smith, A correction (betr. die Ausdrücke „indische Kultur“ und „arabische Kultur“ in Spenglers Untergang des Abendlandes). — \*W. T. Stace, A critical history of greek philosophy (D. Tarant). — \*R. Mackintosh, Historic theories of atonement, with comments (V. Bartlet). — \*W. O. E. Oesterley and G. H. Box, A short survey of the literature of rabbinical and mediæval Iudaism (Herford).

April. W. S. Hamilton, India's revolt against christian civilisation. — Ikbāl Ali Sirah, Sufism. — \*L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality (H. I. Rose). — \*I. E. Carpenter, Theism in mediæval India (St. A. Cook). — \*S. R. Driver and G. Buchanan Gray, A critical and exegetical commentary on the book of Job (Astley).

Historisches Jahrbuch 1921:

2. I. B. Hablitzel, Die Pseudo-hieronymianischen „Quæstiones Hebraicae“.

Journal Asiatique. XI<sup>me</sup> Série Tome 17, Nr. 2.

J. B. Chabot, Mélanges Epigraphiques (Karthag. Inschriften, u. a. ein neues Stück des Opfertarifs). — A. Foucher, Lettre d'Adjantā. — Leop. de Saussure, La relation des voyages du roi Mou. — A. Danon, Un interrogatoire d'hérétiques Musulmans (1619). — G. Contenau, Les Sémites en Cappadoce au 2<sup>d</sup> siècle. — \*A. Massé, Essai sur le poète Saadi (G. Ferrand). — \*J. Sarkar, Shivaji and his times 1627—1680 (G. Ferrand). — \*P. D. Gune, An introduction to comparative philology (J. Bloch). — \*K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammadan monuments of Egypt to A. D. 1517 (M. van Berchem). — \*Epigraphia Birmanica I 1 ed. by Taw Sein Ko and Charles Duroiselle (W. Finot). — \*E. Griffini, „Corpus juris“ di Zaid ibn 'Alī (Cl. Huart). — Nécrologie: Max van Berchem (Gaudefroy—Demombynes); Henri Pognon (R. Basset).

Journal Asiatique 1921:

Juillet-Septembre. Ch. Conti Rossini, Expéditions et possessions des Habašāt en Arabie. — M. Casanova, Alphabets magiques arabes. — N. Giron, Fragments de Papyrus araméens provenant de Memphis. — \*Ibn Muyassar, Annales d'Égypte, texte arabe éd. par H. Massé (G. Wiet). — \*Soualah Mohammed, Une élégie andalouse sur la guerre de Grenade. Texte arabe, publié, traduit (u.). — \*E. G. Browne, A history of persian literature under tartar dominion, 1265—1502 (Cl. Huart).  
 Octobre-Décembre. Cl. Huart, Un commentaire du Qorân en dialecte turc de Qastamouiri (14. Jahrh.). — M. Cohen, La prononciation traditionnelle du Guèze (Ethiopiens classique). — \*B. Laufer, Sino-Iranica, Chinese contributions to the history of civilisation in ancient Iran with special reference to the history of cultivated plants and products (G. Ferrand). — \*S. Flury, Islamische Schriftbänder. Amida-Diarbekr, 11. Jahrhundert (u.). \*I. Guidi u. D. Santillana, II „Muhtasar“ o Sommario del diritto malechita di Haill ibn Ishāq. Vol. I (u.). \*Jausen et Savignac, Mission archéologique en Arabie I. II: El-Ela, d'Hégra à Te'ma, Harrah de Tébouk (u.). \*A. V. W. Jackson, Early persian poetry from the beginnings to the time of Firdusi (Cl. Huart). — \*M. L. Dames, The book of Duarte Barbosa, an account of the countries bordering on the Indian Ocean and their inhabitants, written by Duarte Barbosa en 1516, traduit du texte portugais, édité et annoté T. I (G. Ferrand).

Journal of Biblical Literature. XL 1921:

1. J. P. Peters, The present archaeological outlook in Palestine. — K. Budde, Über das erste Kapitel des Buches Jeremia. — Ders., Zu Deut. 32<sup>43</sup>. — Ders., Ps 82<sup>67</sup>. — Ders., zu ZAW 1915, S. 175 ff.

Journal of biblical literature XXXVIII 1919:

K. Fullerton 171—179: Nehemia XII 31—39.

XL 1921:

2. K. Fullerton, The freeing for form in Psalm 104. — A. Marx, An Aramaic fragment of the Wisdom of Solomon. — G. R. Berry, The date of Ezekiel 45, 1—8a and 47, 13—48, 35. — A. Freed, The Code spoken of in II Kings 22—23. — J. P. Peters, Another Folk Song. — J. A. Montgomery, A survival of the Tetragrammaton in Daniel.

The Journal of Egypt. Archaeology VII 1921:

1—7, N. de Garis Davies, Mural Paintings in the city of Akhetaten (stellt das Fragment mit den beiden kleinen Prinzessinnen mit den anderen Bruchstücken im University College in London zu einer Szene zusammen); 8—30, A. W. Blackman, On the position of women in the anc. egypt. Hierarchy (aus dem Kult des Sonnengottes in alle übrigen übernommen, als Musikantinnen tätig, die Hohepriesterinnen im Sinne der Hathor als Gattin bzw. Mutter des Gottes angesehen, insofern zeitweise die Königin Hohepriesterin des Amonre. Übersicht über die Hohepriesterinnen des Amon, ihre Funktionen und ihren Hofstaat. Frauen im Totendienst, Reinigungsvorschriften, Einkommen der Priesterinnen); 31—35, I. Capart, The Memphis Tomb of King Haremhab (Das Berliner Fragm. 20363 gehört an das Bologneser 1888; Bemerkungen zu dem memphitischen Stil der Reliefs); 36—38, A. C. Mace, A group of hitherto unpublished scarabs in the Metropolitan Museum, New York (meist MR-Hyksos, m. Privatnamen); 39—53, H. R. Hall, Egypt and the external World in the time of Akhenaten (Politische und ethnologische Verhältnisse in den Ländern des östl. Mittelmeers mit manchen neuen Vermutungen, z. B. ob nicht die Religion Echnatons, in der Neugründung Chinatuni gepflegt, in Jerusalem oder Beth Semeš weitergelebt habe und die Wurzel des hebräischen, christlichen, und des islamischen Monotheismus geworden sei); 54—79, Somers Clarke, El-Kāb and the great wall; 80—86, W. F. Albright, Magan, Meluha and the synchronism between Menes and Naram-Sin (zu Journ. VI 89; neues Material zur Stützung seiner Hypothese); 87—104, H. Idris Bell, Bibliography, Graeco-Roman Egypt, A. Papyri 1919—20; 105—106, M. N. Tod, Bibliography: Graeco-Roman Egypt, B. Greek Inscriptions 1920; 107—110, Notes and News (Brief von Peet mit Beschreibung eines Hauses von Tell el Amarna; Entdeckung eines besonders guten Prinzessinnensarges a. d. 11. Dyn. in Der el bahri; Hinweis auf die Kupferlager im Wadi Alaki von E. S. Thomas in einer Ergänzung zu Sayces Kritik an Albright Journ. VI 296); 111—112, \*T. Gray, The life of the King of the South and North, Kamari'a, Daughter of the Sun Hatsheput (W. R. Dawson); 111, \*P. M. Meyer, Juristische Papyri (H. I. Bell). 113—120, Ch. Boreux, On two statues in the Louvre Museum (Holzstatuetten von 2 *šm-š m 's-t m š-t* (? ohne Inschr.), mit Stäben vor sich bzw. an der Seite, die im Amonswidder- bzw. Falkenkopf endigen. Nach Maspero ist *š-t m š-t* der Teil der theban. Nekropole zw. Draḥ abul Negga und Gurna, die *šm-š* sind hochgestellte Priester, die diese Standarten in den Totentempeln einiger Könige — der Titel kommt nur bei Amenoph. I/II und Ramses I/IV vor — tragen. Die Standarten dienten zum Schutze des Eingangs in die Kapelle, ihre Träger, die *šm-š* bildeten eine Ehrengarde des Gottes); 121—132, H. Junker, The first appearance of the Negroes in history (Übersetzung des Vortrags in der Jahressitzung der WAKad. Wiss. 30 V 20); 133—153, S. Langdon, The early chronology of Sumer and Egypt and the similarities in their culture (Analogien in den halbgöttl. Dynastien Kisch-Erech und den Horusnachfolgern, in religiösen Vorstellungen und Kulturen, die alle sumerisch sind; diese ältesten Verwandtschaften waren durch die Einwanderung der

Semiten seit 5000, in Äg. etwas später, überdeckt, da diese die sumer Kultur nicht beeinflussen, Ägypten dagegen halb semitisieren. Die Chronologie (Ansätze immer höher als Weidner, Die Könige v. Assur) verbietet die Gleichsetzung von Menes und Naramsin, der aus manchen Gründen als Zeitgenosse der ausgehenden 2. oder beginnenden 3. Dyn. angenommen wird. Künstlerisch wechselseitige Beeinflussung: Naramsin-Stele von Ägypten, die Siegelzylinder von Sumer. Die Magan-Meluhhafrage: Magan = klass. Gerrha, mod. El Hasa, Meluhha von Bahrain bis incl. Oman reichend (die Nachrichten passen teilweise sehr gut dazu), darüber hinaus Schiffsverkehr von und nach Ägypten seit ältester Zeit. Künstlerische Analoga ethnologisch verwertet: die Vogelgesichter bei den ältesten Menschendarst. in Sumer und Aeg. (!); Topfmarken auf der pra- und frühdyn. Topfware werden mit sumer. Ideogrammen verglichen (!). Am Schluß synchronist. Tabelle für Babylon und Äg.); 154—163, E. Mackay, The cutting and preparation of tomb-chapels in the Theban necropolis; 169—185, T. E. Peet, Excavations at Tell el Amarna: a preliminary report (Ausgrabung der Parallelstraße A zur Hohenprieesterstraße bis zur Querstraße C, darunter das Haus des kgl. Stallmeisters Renofet mit deutlichen Umbauten, aber ohne Spur eines Baues von Echnaton. Aufdeckung eines ummauerten Dorfs mit gut erhaltenen Hausresten und von Grabkapellen mit getrennt liegendem Grabschacht, sowie einer Stele, auf der ein Verehrer des Aton zu Isis und Sd betet.); 186—190, I. Capart, The name of the scribe of the Louvre (Kai, Sohn der kgl. Verwandten Meh-t); 191—195, A. H. Burne, Some notes on the battle of Kadesh, being a military commentary on Prof. I. H. Breasted's book „The Battle of Kadesh“; 196—199, Th. G. Pinches u. P. E. Newberry, A cylinder-seal inscribed in hieroglyphic and cuneiform in the collection of the Earl of Carnarvon (Pikin-ili . . . König von Ober- und Unterägypten, Shtp-ib-r', mrj Hthr nb-t.. Lapislazuli); 200—201, C. L. Woolley, The 'gypt. temple at Byblos (Fragment einer Inschr. Thutmosis' III); 202—215, F. Ll. Griffith, Bibliography 1920—21, Ancient Egypt; 216—221, Notes and News; 222—228, \*H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (N. d. G. Davies); 228—229, \*Roeder-Mercer, Short Egyptian grammar (B. Gunn); 229, \*Crum, Short texts from Coptic Ostraca and Papyri (H. Thompson); 229—231, \*H. Steinwenter, Studien zu den kopt. Rechtsurkunden aus Oberägypten (H. I. Bell); 231—232, \*H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (H. I. Bell).

#### The Journal of Hellenic Studies XLI 1921:

1. W. Tarn, Alexanders  $\sigma\tau\alpha\tau\eta\mu\alpha$  and the 'World-Kingdom'. — H. J. W. Tillyard, The Problem of Byzantine Neumes. — F. N. Pryce, A Minoan Bronze Statuette in the British Museum (ill.). — H. B. Walters, Red-figured Vases recently acquired by the British Museum (ill.). — \*G. Jeffrey, A description of the Monuments of Cyprus (J. L. M.). — \*M. P. Nilsson, Primitive Time-Reckoning (H. J. B.). — \*Gauranga Nath Banerjee, Hellenism in Ancient India. 2. Aufl. — \*The Sayings of Jesus from Oxyrhynchus, ed. by H. G. E. Whete.

#### Journal of the Gypsy Lore Society 1922:

III S. I, 1. I. Sampson, Panjābi and Romani parallels. Illustrated by a Rumanian-Gypsy folk-tale and a Welsh-Gypsy folk-tale.

#### Journal of Roman Studies 1919:

IX, 1. M. Cary, A forgotten treaty between Rome and Carthage. — R. Knox Mc Elderry, Vespasian's reconstruction of Spain. — \*L. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (I. W. Duff). — \*G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol III, 2 (G. H. Stevenson).

#### Koloniale Rundschau 1921:

6. E. O. Meynen, Spanien in Marokko. — \*F. M. Bieber, Kaffa, ein altkuschitisches Volkstum in Inner-Afrika (D. Westermann). — \*H. Fehlinger, Das Geschlechtsleben der Naturvölker (D. Westermann).

#### Kosmos 1922, S. 11—15.

Max Grühl, Die Bedeutung der Puppen beim letzten großen Gräberfunde in der Totenstadt von Theben (Grab-

beigaben a. d. Funden von Winlock im Grab des Mhkwtr, mit 7 Abb.) Wr.

#### Literarisches Zentralblatt 1921:

40. \*R. Bultmann, Geschichte der synoptischen Tradition (Fiebig). — \*F. X. Bauer, Proklos von Konstantinopel (G. Kr.). — \*R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biographischer Versuch, \*W. Weber, Josephus und Vespasian. Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Josephus (E. v. Stern). — \*A. Ungnad, Briefe König Hammurapis nebst einem einleitenden Überblick über die Geschichte und Kultur seiner Zeit (E. Ebeling). — \*R. Dahms, Odyssee und Telemachie (E. Drerup). — \*D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to the Ashmolean collection (Th. Kluge).  
41. \*T. H. Weir, The variants in the gospel reports (E. Herr). — \*R. Laqueur, Flavius Josephus, \*W. Weber, Josephus und Vespasian (E. v. Stern. Schluß von Nr. 40).  
42. \*H. v. Soden, Geschichte der christlichen Kirche (E. Herr). — \*I. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Haas). — \*A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (I. H.). — \*E. G. Browne, Arabian medicine, \*Nizāmi-i-'Arūdī of Samarkand, Chabār Maqāla („four discourses“). Transl. by E. G. Browne (F. Babinger). — \*J. Breuer, Die Pintim für Rosch Haschana übersetzt und erläutert (S. Krauß). — \*B. Filow, Die altbulgarische Kunst (E. Becker).  
43. \*H. I. Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland (v. D.). — \*F. Bilabel, Die jonische Kolonisation (F. Geyer). — \*E. Schwartz, Zur Entstehung der Ilias (E. Drerup). — \*K. Holzhey, Assur und Babel (H. Philipp).  
44. \*F. Meffert, Das Urchristentum. Apologetische Abhandlungen (G. H.-e.). — \*G. P. Wetter, Altchristliche Liturgien: das christliche Mysterium (Fiebig). — \*R. Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebote Tafeln (H. Haas). — \*A. Batton, Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden und seine Sendung in das Land der Tataren (Merkel). — \*W. Grube und E. Krebs, Chinesische Schattenspiele (O. Franke). — \*Gregorii Nysseni opera Vol. I, ed. V. Jaeger (C. W.-n.).  
45. \*C. Schnyder, Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben . . . nebst einer Auswahl seiner Arbeiten (R. F. M.). — \*M. Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāin in Kairo (M. Meyerhof).  
46. \*M. Hartmann, Zur Geschichte des Islam in China. — \*Erh. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (E. v. Prittwitz-Gaffron). — \*K. With, Buddhistische Plastik in Japan bis zum 8. Jahrh. n. Chr. (O. Nachod).  
47. \*M. Albertz, Die synoptischen Streitgespräche (Fiebig). — \*W. Roscher, Der Omphaloggedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen (E. Drerup). — \*R. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terrassillata des 1. Jahrhunderts (K. H. Jacob).  
48. \*C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand. I: Die japanischen und chinesischen Nationalreligionen. II: Der Hinduismus, Parsismus, Islam (R. F. M.). — \*J. Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs (P. Thomsen). — \*Iskander ibn Ja'ūb Abkārīus, The Lebanon in Turmoil. Syria and the powers in 1860. Book of the marvels of the time conc. the massacres in the Arab country. Transl. . . by J. F. Scheltema (C. Brockelmann). — \*A. Löscher, Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? (E. Drerup).  
49. \*A. Wikenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert (Gotthardt). — \*J. Lechler, Vom Hakenkreuz. Geschichte eines Symbols (Ib.-Fr.). — \*C. Wessely, Catalogus papyrorum Raineri Series Graeca P. I (A. Stein). — \*G. Jeffery, A brief description of the Holy Sepulchre Jerusalem and other christian churches (P. Thomsen).  
50. \*Tr. Schmidt, Der Leib Christi. Σώμα Χριστοῦ (Fiebig). — \*R. Garbe, Die Bhagavadgītā aus dem Sanskrit übersetzt. Mit Einleitung über ihre Gestalt, Lehren und Alter. 2. Aufl. (E. H.).

51/52. \*W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus (E. Drerup). — \*K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches 2. Aufl., \*Ders., Sozial- und Kulturgeschichte des Byz. Reiches (E. Gerland). — \*R. Schmidt, Das alte und moderne Indien (Brune).

LXXIII 1922:

1. \*K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel. 2. Aufl. (E. Herr). — \*C. Schuchardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (S.). — \*C. v. Arendonk, De opkomst van het zaidietisch Imamaat in Yemen (Brockelmann) — \*Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (B. L.)
2. \*V. Zapletal, Der Wein in der Bibel. — \*C. Schuchardt, Alteuropa . . . [Forts.]. — \*G. Goepfert, Castellum (A. R.) — \*E. Flinck, Anguralia und Verwandtes. (H. Zwicker).
3. \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism. (F. Babiner) \*F. Hrozný, Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. (Th. Kluge). — \*W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. (H. Philipp).
4. \*C. Robert, Die griechische Heldensage (W. Roscher). — \*Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898—1905. I. Bd., bearb. von B. Schulz u. H. Winnefeld. (E. Weigel).
5. \*H. Torczyner, Das Buch Hiob (Ed. König). — \*E. König, Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte (Fiebig).
6. \*A. Fischer, Übersetzungen und Texte aus der neosomanischen Literatur I. (H. Stumme). — \*H. Wirth, Homer und Babylon (F. Geyer).
7. \*G. Bechtel, Die griechischen Dialekte (H. Lommel). — \*S. Seligmann, Die Zauberkraft des Auges und das Berufen (E. Ebstein).
8. \*M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I—III (Koebner). — \*F. Langheinrich, Schambala-Wörterbuch (H. Stumme). — \*A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (Th. Kluge).
9. \*The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection (v. D.) — \*Jac. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblich-talmudischen Eheschließungsrechts (E. M. Bamberger). — \*W. Spiegelberg, Ägyptische und andere Graffiti; \*M. Mogensen, Inscriptions Hiéroglyphiques du Musée National de Copenhague; \*—, Stèles Egyptiennes au Musée National de Stockholm; \*—, Le Mastaba Egyptien de la Glyptothèque (G. Roeder). — H. Fechheimer, Kleinplastik der Ägypter (G. Roeder).
10. \*M. Ebert, Südrussland im Altertum (F. Geyer). — \*F. Gisinger, Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (H. Philipp). — \*H. Winkler, Die altaische Völker- und Sprachenwelt (Th. Kluge). — \*A. Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jetzt (v. G.).
11. \*Ed. König, Theologie des Alten Testaments (J. Herrmann). — \*G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten (G. R.). — \*Abraham ibn Esra, Buch der Einheit, übers. v. E. Müller (S. Krauß). — \*Naqâ'id de Garîr et de Aḥṭal. Texte arabe publié par A. Salhanî (O. Rescher).
12. \*An Arabic History of Gujarat Zafar ul-Wâlih bi Muzaffar wa Alih, ed. E. D. Ross. II. (Brockelmann). — \*E. Weigand, Vorgeschichte des korinthischen Kapitells, \*Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule (B. S.).
13. \*Aus Brahmanas und Upanisaden, übers. v. A. Hillebrandt (Br.). — \*E. Westermarck, Sex år i Marocko (W. Björkmann).
14. \*S. M. Zweimer, Die Christologie des Islams (O. Rescher). — \*S. Landersdorfer, Der Βαλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel (Leipoldt).
- 15/16. \*H. v. Kieseling, Orientfahrten (Th. Kluge). — \*H. Ehalolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch (C. B.). — \*A. Gercke u. Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 1 (M.).
17. \*W. Bousset, Kyrios Christos 2. A. (Fiebig). — \*Ahmed Muhiddin, Die Kulturbewegung im modernen Türken-

tum (O. Hachtmann). — \*H. Morgenthaler, Matahari. — \*E. Sieg und W. Siegling, Tocharische Sprachreste (Ed. Hermann).

Mittel. d. Deutsch. archäol. Institut. Röm. Abt XXXIV 1919:

Behn, Die Schiffe d. Etrusker 1—16 („Grundtypus dem orientalischen nächstverwandt“). — V. Müller, Kybelestatuette in Wien 82—106 (darin: ritueller Behang von Götterbildern in Babylon, Heliopolis, Ephesos u. a.). V. Müller.

Museum XXIX. 1921:

1. \*Th. Nöldeke, Geschichte des Qorâns. 2. Aufl. ed. F. Schwally. II (C. van Arendonk). — \*K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (G. van der Leeuw.)
2. \*J. Marouzeau, La Linguistique ou Science du Langage (A. Kluyver). — \*A. Fischer, Die Vokalharmonie an den Fremdwörtern des Türkischen (M. Th. Houtsma). — \*M. Asin Palacios, Los precedentes musulmanes del pari de Pascal (S. de Grave). — \*J. Scheffelowitz, Die altperische Religion und das Judentum (J. L. Palache).
3. (Dezbr. 1921) \*Bar Hebraeus' book of the dove transl. by A. J. Wensinck (K. H. E. de Jong).
4. (Jan. 1922) \*M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen u. griechischen Alphabets (F. Müller Izu) — \*A. Hillebrandt, Kalidasa (J. Ph. Vogel). — \*H. Diels, Antike Technik. 2. Aufl. (G. van Hoon).

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

- Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy: La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux. Texte arabe. Édité d'après la manuscrit de M. Nehilil, revu et corrigé sur l'exemplaire de la bibl. de l'Escurial par Louis Mercier.
- Albrecht, K.: Bikkurim (Erstlinge). Text, Übersetzung u. Erklärung nebst einem textkritischen Anhang. (Die Mischna I, 11).
- \*Andrae, W.: Die Archaischen Ischtar-Tempel in Assur.
- \*Autran, C: Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos“. Fasc. I.
- \*Banerji-Sāstrī, An.: Evolution of Māgadhī. Introduction 3 sh. 6 d.
- \*Baumstark, Anton: Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christl.-palästinensischen Texte.
- Bewer, Julius: Der Text des Buches Ezra. Beiträge zu seiner Wiederherstellung.
- \*Bhikshu, S.: Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótama. Durchges. von Dr. K. Seidenstücker.
- Birnbäum, S.: Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache.
- \*Bohn, W.: Der Buddhismus in den Ländern des Westens.
- \*Borchardt, L.: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise.
- Boson, D. G.: Assiriologia. Elementi di grammatica sillabaria, cretomazia e dizionario.
- Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Age. (Mélanges de l'Univ. St. — Joseph, Beyrouth, t. VIII, 1)
- Braun, Friedrich: Die Urbewölkerung Europas und die Herkunft der Germanen (Japhetische Studien I).
- Browne, E. G.: A supplementary hand-list of the muḥammadan manuscripts incl. all those written in the arabic character. Pres. in the libraries of the Univ. and colleges of Cambridge.
- \*Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerhevel (Diss)
- Budde, K.: Der Segen Moses Deut. 33. erl. u. übersetzt.
- \*Cave, S.: An introduction to the study of some Living Religions of the East.

- \*Deimel, A.: Liste der Archaischen Keilschriftzeichen von Fara.
- \*Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie *Στοιχειο- Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes* Heft VII.
- \*Duhm, Bernh.: Die Psalmen. (Kurz. Handkommentar z. Alten Testament).
- \*Eckenstein, L.: A History of Sinai.
- \*Egelhaaf, G.: Hannibal. Ein Charakterbild.
- \*Falls, J. C. E.: Im Zauber der Wüste. Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition).
- Fichtner-Jeremias, Chr.: Der Schicksalsglaube bei den Babyloniern.
- Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei.
- \*Frank, Josef: Die Verwendung des Astrolabes nach al Chwārizmī.
- \*Frobenius, L. u. Ritter v. Wilm: Atlas africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen.
- \*Genouillac, H. de: Textes économiques d'oumma de l'époque d'our.
- Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'A'sā, herausg., übers. u. erläutert. II. Waddī Hurairata.
- Hauser, Friedrich: Über das kitāb al hijāl — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benū Mūsā.
- \*Granet, M.: La religion des Chinois. Science et civilisation.
- \*Gronau, K.: Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung.
- \*Grühl, M.: Das vor- und frühgeschichtliche Werden des ägyptischen Volkes.
- \*Hartmann, L. M.: Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. I. Band: Älteste Geschichte. 2. Aufl.
- Höver, O.: Kultbauten des Islam.
- \*Jacob, Georg: Unio Mystica Sehnsucht und Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen.
- \*Jasink, B.: Die Mystik des Buddhismus.
- \*Junker, H.: Der nubische Ursprung der sog. Tell el Jahdiye Vasen.  
— und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.
- \*D'Jvray, J.: L'Égypte éternelle.
- \*Kandt, R.: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl.
- Kelso, I. A.: A History of the Hebrews in Outline Down to the Restoration under Ezra and Nehemiah.
- \*Kol, H. H. van: Oud en nieuw Japan. (Grepn uit het leven).
- Kühnel, E.: Miniaturmalerei im islamischen Orient. (Die Kunst des Ostens VII.)
- \*Langdon, St.: The epic of Gilgamesh.
- Legrain, L.: Historical Fragments.
- \*Lehmann, E. u. H. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. Hrg. unter Mitw. von Fachgelehrten. 2., verb. Aufl.
- Lietzmann, H.: Schallanalyse und Textkritik.
- \*Lindblom, Gerhard: The Akamba in British East Africa. An ethnological monograph.
- \*Lippl, Joseph: Der Islam nach Entstehung, Entwicklung u. Lehre.
- \*Lipschütz, E. M.: Vom lebendigen Hebräisch.
- \*Lutz, H. J.: Viticulture and Brewing in the ancient Orient.
- Löhr, Max: Psalmenstudien. (Beitr. z. Wissenschaft vom Alten Testament N. F. 3)
- \*Lübeck, Konrad: Die alpersische Missionskirche. Ein geschichtlicher Überblick.
- Massignon, L.: Essai sur les origines du lexique technique de la mystique musulmane.  
— La passion de 'al-Hosayn-ibn-Mansour al-Hallaj, martyr mystique de l'Islam exécuté à Bagdad le 26 mars 922. Étude d'histoire religieuse. 2 Bde.
- \*Meistermann, Le P. B.: Capharnaüm et Bethesda, suivi d'une étude sur l'âge de la synagogue de Tell Houm.
- \*Melchers, B.: China. Der Tempelbau. Die Lochan von Ling-yān-si. Ein Hauptwerk buddhistischer Plastik.
- \*Messel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch.
- \*Meuli, C.: Odyssee und Argonautika. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos.
- \*Mittelafrika in Karten 1:2 000 000. Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt. Bearbeitet von P. Sprigade u. M. Moisel. Belgisch-Kongo und Angola Blatt 1—4.
- \*Mohl, O. v.: Ägypten (II. Teil der „50 Jahre Reichsdienst“)
- \*Nolte, Friedr.: Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin.
- \*Noti, Severin, S. J.: Joseph Tieffentaller. S. J. Missionar u. Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785.
- \*Palästina-Jahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem 17. Jahrg. hrg. v. G. Dalman.
- \*Paton, D.: Early Egyptian records of travel. Vol. IV: Thutmosis III — the „Stele of Victory“ — the great geographical lists at Karnak.
- Preisigke, F.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit
- Praetorius, F.: Die Gedichte des Deuteroseaia. Metrische und textkritische Bemerkungen.
- \*Rapson, E. J.: The Cambridge History of India. Vol. I: Ancient India.
- \*Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. A study in economic history.
- Schroeder, O.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. 2. Heft.
- Schultheß, F.: Die Machtmittel des Islams.
- \*Schurhammer, G., S. J. u. R. S. Kepler: Franziskus Xaverius. Volks-A. M. 12 —, Kunst-A.
- Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel des Ostens. Blicke in seine Seele.
- Ein Xaveriusleben in Bildern.
- Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachkunde.
- \*Scott, H. F. and Carr, W. L.: The Development of Language. An elementary study of language history and of the growth of our speech for use in schools.
- \*Seidensticker, K.: Jīvuttaka. Das Buch der Herrn Worte. Eine kanonische Schrift des Pali-Buddhismus. In erstmaliger dt. Übersetzung aus dem Urtext.
- Sellin, E.: Wie wurde Sichern eine israelitische Stadt?
- \*Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte, 3. Bd.
- \*Shastri, M. D.: The Rīg-Vedaprātisakhyā with the commentary of uvata.
- Société Asiatique, Le Livre du Centenaire (1822—1922).
- Speleers, L.: Une figurine de bronze suméro-babylonienne.
- \*Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun. Mit Beiträgen von C. Meinhof u. Johanna Vöhringer.
- \*Spiegelberg, W.: Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus.
- Stummer, F.: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen (Stud. z. Gesch. und Kultur d. Altert. XI 1/2).
- Trietsch, D.: Palästina-Handbuch. 5. Aufl.
- \*Unvala, Jamschedji Maneckji: The Pahlavitext „King Husrav and his boy“. Publ. with transcription, translation and copious notes.
- \*Vis, H. de: Homélie Coptes de la Vaticane. Texte Copte publié et traduit.
- \*Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft.
- Zimolng, P. B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular. Ass. 523.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

JAN 11 1923  
 ORIENTALISTISCHE  
 LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
 und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**  
 und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

INHALT:

Zur Schrift und Sprache der Lyder. Von Arthur Mentz . . . . . Sp. 489	Laotse Tao Teh King, Vom Geist und seiner Tugend. Übertrag. von H. Federmann. 2. A. (H. Haas) 524
Besprechungen . . . . . 492—526	Nolte, F.: Die Armillarsphäre. (E. Przybyllok) 520
Baumstark, A.: Nichtevang. syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends. (B. Violet) . . . . . 519	Obbing, H. Th.: Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen. (F. M. Th. Böhl) 512
Cohn, W.: Indische Plastik. (H. Haas) . . . . . 522	Okakura, K.: Die Ideale des Ostens. (H. Haas) 525
Rhys Davids, T. W. and C. A. F.: Dialogues of the Buddha. (R. O. Franke) . . . . . 521	Steindorff, G.: Kurzer Abriß der Koptischen Grammatik. (A. Wiedemann) . . . . . 505
Ebert, M.: Südrußland im Altertum. (J. Ailio) . 496	Carra de Vaux: Les penseurs de l'Islam. (J. Horowitz) 520
Gadd, C. J.: The Early Dynasties of Sumer and Akkad. (A. Poebel) . . . . . 506	Völter, D.: Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (F. Bilabel) 517
Hedin, S.: Tsangpo Lamas Wallfahrt. (F. Weller) 522	Wiedemann, A.: Das alte Ägypten. (M. Pieper) 500
Jacobsohn, H.: Arier und Ugrofinnen. (E. Lewy) 492	Winlock, H. E.: Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydos. (W. Wreszinski) . 501
Kautsch $\dagger$ -Bertholet: Die heilige Schrift des Alten Testaments. 4. Aufl. (Hempel) . . . . . 515	Wirth, H.: Homer und Babylon. (A. Ungnad) . 514
Lagier, C.: A travers la Haute Égypte. (A. Wiedemann) . . . . . 505	Aus gelehrten Gesellschaften . . . . . 526
	Personalien . . . . . 527
	Zeitschriftenschau . . . . . 527
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 527

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ \$, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträsser, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 12



Dezember 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
 Blumengasse 2.



J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

Soeben erschienen als

# Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft

## Die Archaischen Ishtar-Tempel in Assur

Von Dr. Walter Andrae

Privatdozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg  
(39) 120 Seiten. Mit 68 Tafeln und 93 Abbildungen im Text.  
Grundzahl 75. Schw. Fr. 95.—

Mit diesem Bande kommt die durch den Krieg unterbrochene Herausgabe der archäologischen und baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in Assur wieder in Gang. Die Spuren altassyrischen Tempelbaues, die am Anu-Adad-Tempel bis ins 11. Jahrhundert reichten, führen hier mit einem Schlage über alle wichtigen Etappen bis zur Wende des 3. und 4. Jahrtausends, und der reiche Inhalt der Ruinen an Bildwerken und Töpferwaren gestattet das früheste geschichtliche Leben auf Assur in wärmeren Tönen anleben zu lassen, als es bisher möglich war. Wir kommen hier für viele Gruppen von Funden auf festen Boden und knüpfen feste Beziehungen zu Altbabylonien.

## Die Boghazköi-Texte in Umschrift

Von Dr. Emil Forrer

### I. Band. Einleitung: Die Keilschrift von Boghazköi

(41) 48 Seiten in Autographie. Grundzahl 5,5. Schw. Fr. 13,20

Nachdem zuerst an Hand einer historischen vergleichenden Zeichentafel festgestellt ist, wie und wann die Keilschrift aus Babylonien ihren Weg nach Boghazköi gefunden hat, wird die Verwendung der Zeichen als Sinn-, Namen- und Deute-, sowie Lautzeichen behandelt, die im Hatti-Reich eine ganz eigenartige, von Babylonien abweichende Ausprägung erhalten hat. Ein weiterer Abschnitt orientiert über die innere und äußere Einrichtung der Keilschrifttafeln. Darauf wird ein Umschriftsystem für die Boghazköi-Keilschrift aufgestellt, das allen ihren Eigentümlichkeiten gerecht wird. Die Schrifttafel umfaßt sämtliche in den Boghazköi-Inschriften vorkommenden Keilschriftzeichen und ihre Spielformen. In ihrem ersten Teil sind sie nach ihrer Umschrift geordnet, wobei auch ihre Aussprache sowie die archaischen und assyrischen Zeichenformen angefügt sind. Sie dient dem schnellen Auffinden der Keilschriftformen eines in Umschrift vorliegenden Zeichens. Ihr zweiter Teil enthält die Zeichen nach all ihren vorkommenden Formen geordnet und dient zur Feststellung der Umschrift eines in Keilschrift vorliegenden Zeichens. Bemerkungen zu den einzelnen Zeichen vervollständigen diese Darstellung, die also in gleicher Weise den Nichtassyriologen wie den Assyriologen in die Keilschrift von Boghazköi einführt.

### II. Band: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich

1. Heft: (42,1) 56 Seiten in Autographie. Grundzahl 6. Schw. Fr. 14,40

Bei der Umschrift wird jedes Keilschriftzeichen durch einen bestimmten Silbenwert ausgedrückt; alles Unsichere wird am Rande in Keilschrift vermerkt und seine verschiedenen Lesemöglichkeiten angegeben. Beigefügt wird eine Schrifttafel, d. h. ein Verzeichnis aller in den Boghazköi-Texten vorkommenden Keilschriftzeichen mit allen ihren Werten.

Dieser Band wird die historischen und artverwandten Texte umfassen. In geschichtlicher Abfolge von Sarrukin von Akkad über Naram-Sin, Anittaš, Labarnaš, Telibinuš bis zu den Königen des neuen Reiches von Hatti: Subbiluliuma, Mursiliš, Hattušiliš usw. Neben Kriegsberichten sind es politische Testamente, Adelsbriefe, Schiedsgerichtsurteile. Daran werden sich anschließen die Staatsverträge mit auswärtigen Mächten und die Pflichtordnungen, die sich auf die Tempelleute, das Heer, Palastdiener, Hauptleute, die Handwerker und andere Berufe beziehen. Sodann folgen die Briefe der Könige und an die Könige und ihre Gebete und Schenkungen.

Der zweite Teil des Bandes wird alsbald folgen.

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt zurzeit — Anfang Dezember — 400.

## Zur Schrift und Sprache der Lyder.

Von Arthur Mentz.

Den entscheidenden Schritt zur Entzifferung von Schrift und Sprache der Lyder hat mit Geist und Glück Enno Littmann gemacht<sup>1</sup>. Alles, was vor ihm, z. B. von Kretschmer und Thumb, geleistet worden war, ist nun weit überholt. Meine Ausführungen wollen Littmanns wertvolle Entdeckungen in einigen Punkten ergänzen oder, wie ich hoffe, verbessern. Der mir zur Verfügung stehende Raum zwingt mich, alles, was mir nicht ganz sicher erscheint, fortzulassen und meine sonstigen Ausführungen sehr knapp zu gestalten. Aber schließlich schadet diese Kürze bei solchen Enträtselungen nicht viel. Entweder bewähren sich die Deutungen bei weiteren Kombinationen, oder neue Entdeckungen widerlegen sie. Gelehrte sprachvergleichende Ergänzungen helfen bei der Enträtselung einer unbekanntenen Sprache wenig; die Indogermanissimi auf dem Gebiete des Etruskischen sind warnende Vorgänger.

Von den lydischen Schriftzeichen deute ich ↑ anders als Littmann. Er sieht in dem Zeichen ein q. Aber Ungetüme wie vqbasēnt, vqbinvc, dqtāid verbieten die Deutung und fordern m. E. einen vokalischen Wert. Die Formel visis nivisq̄, in der Littmann mit Recht denselben Stamm wiederholt sieht, führt uns dazu, in dem q vielmehr eine Art i zu sehen, die bei der Eigentümlichkeit der lydischen Sprache wohl ein nasalisiertes i sein wird. Graphisch paßt dazu ausgezeichnet ψ, in dem Littmann ē erkannte. Und inhaltlich wird uns diese Deutung zum Verständnis der unten gegebenen Datierung 1 dienen, auf die Littmann gerade seine Lesung q gründete. χ deute ich nicht ε, sondern als einen zweiten Nasal, den ich mit m wiedergebe; auch die lykische Schrift kennt zwei Nasale. Beweis ist mir namentlich brvā und brvām, die offenbar gleichwertig sind und etwa anno heißen; das zweite wäre also eine hybride Schreibung, wie sie sich oft im Lydischen findet. Das eben erwähnte visis nivisīm ist m. E. auch wahrschein-

licher als visis nivisić, und ebenso steht es mit dem noch zu behandelnden dām statt dāć. W las Littmann ū; Danielsson vermutet vielmehr einen l-Laut und schlägt daher die Übertragung L vor<sup>1</sup>. Ich lasse seine Gründe in der Hauptsache gelten, wie es in dieser Zeitschrift auch Herbig getan hat<sup>2</sup>; und ich hoffe einen weiteren Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung beizubringen. Es bleibt allerdings zu erwägen, ob der durch das Zeichen wiedergegebene Laut nicht ein Mittelding zwischen ū und irgendeinem sonantischen l gewesen sein kann; denn die Gründe Littmanns für die vokalische Bedeutung des Zeichens und die häufige Nachbarschaft eines n sind gewichtig genug. Ich behalte darum seine Bezeichnung ū bei. Auch die graphisch geschlossene Reihe Mψ↑W scheint für eine Zusammengehörigkeit der Zeichen zu sprechen. In + sehe ich, entsprechend dem griechischen Mutteralphabet, ein aspiriertes k, umschreibe also χ.

Für die Sprache der Lyder kann man am meisten auf dem Gebiete der Datierungen über Littmann hinauskommen. Das hat auch schon Danielsson erkannt. Aber seiner neuen Deutung zweier Wörter kann ich nicht zustimmen. Er hält zu stark an Littmanns Vorschlägen fest; diese müssen m. E. fast ganz umgeändert werden, wenn man vorwärts kommen will. Die in Betracht kommenden Datierungen sind folgende:

1. (L 11<sup>3</sup>): borlū XV oraū iuvellū Artaksassaūs χaūmūnū dām.
2. (L 26): brvām V Aūiksāntruū dām.
3. (L 17): . . . . o]raū islū bakillū.
4. (Fragment von Falanga<sup>4</sup>): borlū XVI Artak[sass]aū χaūmūnū dām.
5. (Fragment von Egri Kjöi<sup>5</sup>): brvā (Zahlzeichen) | oraū . . . . o(?a?)llaū.
6. (Frgt. v. Emre<sup>6</sup>): b[ο]rlū VI ora[ū] . . . . | χaūmūnū dām.

1) O. A. Danielsson, Zu den lydischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i. Uppsala 20, 2. Uppsala-Leipzig 1917. Thurneysen, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 1922, S. 35 sieht in dem Zeichen ein palatales ū.

2) OLZ 1921, Sp. 317ff.

3) Benennungen in Sardinien.

4) Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Bd. 57 (1914/15), er. 132.

5) Ebda. Bd. 53 (1910) S. 99.

6) Ebda.

1) Sardis. — Publications of the American Society for the Excavation of Sardis, vol. VI. Lydian Inscriptions, p. I, By Enno Littmann, Leiden 1918. Dort die ältere Literatur.

Aus der Zusammenstellung ergibt sich m. E. mit Sicherheit, daß *borlū* = *brvā* „im Jahre“ heißt, wie schon Littmann erkannte. *oraū* bedeutet m. E. „im Monat“, *dām* „Herr“, ein Wort, das offenbar den zweiten Teil im Stamm des lydischen *Sandon* oder *Sandes* bildet. Entsprechend der Vermutung von Buckler (bei Littmann), daß *bakillū* der Name eines Monats (nach *baki* = *Bacchos*) ist, sind *iuvellū* (nach *Enyo*, die in Kleinasien stark verehrt wurde<sup>2</sup>) und das verstümmelte . . . *o(?a?)llaū* weitere Monatsnamen.

Als ich diese Deutungen, die m. E. restlos zu allen Datierungen passen, meinen Freunden vortrug, wurde mir entgegengehalten, es sei unwahrscheinlich, daß man sage „im Jahre x, im Monat x des Herrschers“, man könne nur *anno x regis* sagen. Das ist vom deutschen oder lateinischen Sprachgefühl richtig, nicht aber vom lydischen<sup>3</sup>. Die Lyder kennen nur einen *cas. obl.* Man kann also die Worte in Datierung 1 nur etwa übertragen: i. J. 15, im Monat der *Enyo*, zur Zeit des *Artaxerxes*; es sind alles gleichgeordnete Zeitbestimmungen ohne gegenseitige Abhängigkeit voneinander.

*xaūmūnū* ist eine Bestimmung zu *dām*, neben dem es dreimal erscheint. Ich zerlege das Wort in zwei Teile und stelle *xaū* zu *xelū* (von *xelad*<sup>4</sup>) entsprechend *baki* zu *bakillū*. *mūnū* läßt einen *nom. mūns* vermuten. Darin erkenne ich die *Hesych*-Glosse *μῶς* = ἡ γῆ wieder<sup>5</sup>. *xaūmūnū* übertrage ich also „des Weltalls“. Für den kleinen Rest der Datierung 3, deren Anfang verloren ist, haben wir die aramäische Parallele: *למרושוך* ||||| *b*; denn wegen *oraū* und *bakillū* handelt es sich um die Monatsangabe. *islū* muß also der aramäischen Zahlangabe entsprechen. Natürlich braucht es nicht gerade „fünf“ zu bedeuten, da der *Bacchos*-Monat der Lyder anders angefangen haben mag als der aramäische *Marcheschwan*.

Nun können wir auch die rätselhafte, in verschiedenen Inschriften erscheinende Göttergruppe *Xūdāns Tavśās Artimuk Ibsimsis* richtig deuten. *dāns* stelle ich zu dem *cas. obl. dām*, *xū* zu *xaū*, wie sich *xelū-k* (L 17, 7 u. 9) neben *xelaū* (L 6, 4) findet. Es ist also ein echt lydischer Name

1) Ob hier die Erklärung für *Δα-υδρῆ* liegt? Vgl. *Kalinka* i. d. Neuen Jahrbüchern Bd. 23 (1920), S. 407.

2) Vgl. etwa *O. Rayet* i. d. *Revue archéol.* n. s. 33 (1877 I) 109, Z. 34, *Dittenberger*, *Syll.* 2 600, 34. *Head* H. N. 426, *Brit. Mus. Catalogue of Pontus* 28, 3 (pl. V 6) 29, 4. 5. Dazu *Strabo* pag. 535.

3) Immerhin fällt in 1: *Artaksassaūs* auf, wo die Endung *-ūs* statt *ū* vielleicht durch die Abhängigkeit von dem zweitletzten Wort verursacht ist.

4) Das erkannte schon *Lidzbarski* i. d. *Zeitschrift für Assyriologie* und verwandte Gebiete, Bd. 31 (1917/8), S. 125.

5) Vgl. *Lagarde*, *Gesammelte Abhandlungen*, Lpz. 1866, S. 270.

und heißt „Herr des Alls“. Er entspricht der Glosse *καλλ-δδειν* = βασιλεύς<sup>1</sup>, die ein weiterer glänzender Beweis für *Danielssons* Meinung ist, daß das *ū* nach *l* hin gesprochen wurde; das Wort kehrt mit Umstellung der Teile in dem lydischen Namen *Daskylos* wieder. In *Tavśās*, das m. E. *Ibsimsis* parallel gebildet ist, erkenne ich den Ort *Tavium* wieder, von dem *Strabo* p. 567 berichtet: *Τάουιον*, . . . *δπου ὁ τοῦ Διδος κολοσσός χαλκοῦς καὶ τέμενος αὐτοῦ ἄστυον*.

Meine Ergebnisse sind von erheblicher Bedeutung für den vermuteten Zusammenhang der lydischen mit der etruskischen Sprache. Denn das Zahlwort *isl-* entspricht genau dem etruskischen *esl-*<sup>2</sup>. Im übrigen schätze ich auch sonst die Zusammenhänge stärker ein als *Danielsson*. Das etruskische Demonstrativ *eca, eθ*, *ass. ecn* erinnert mich doch stark an *lyd. es-ś*, *es-t*, *obl. esū*, und in *eθ fanu*<sup>3</sup> scheint mir direkt *esś vaśās* wiederzukehren. Daß daneben manches an *Indogermanisches* erinnert, beweisen aufs neue *ora-* = *lat. hora*, *griech. ὥρη*, *dā-* = *lat. dominus* *mū-ś* = *mundus*; doch das paßt ja auch zu dem *Etruskischen*. Das nachgewiesene Zahlwort zerstreut aber m. E. jeden Zweifel an der Zusammengehörigkeit beider Sprachen.

## Besprechungen.

**Jacobsohn, Hermann: Arier und Ugrofinnen.** (VIII, 262 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1922. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem durch den Titel angedeuteten großen und schwierigen Problemkomplex greift mit fester Zielsetzung der Herr Verf. das eine heraus: aus welcher Sprache stammen die offenbar sehr alten Lehnwörter von offenbar indo-iranischem Charakter in den finno-ugrischen Sprachen? Er kommt zu dem auf verschlungenem und mit großer Vorsicht begangenen Wege erreichten Ergebnis: aus einem uriranischen Dialekt. Ich selbst neigte früher der bes. von *Munkácsi* vertretenen Ansicht von geradezu indischen Lehnwörtern in den *fi.-ugr.* Sprachen zu, gestehe aber, daß mich des Verf.s Gründe in dieser Meinung durchaus wankend gemacht haben. Um so eher glaube ich da das Recht zu einem Referate zu haben, wenn auch der Herr Verf. mein Verdienst um ihn und sein Buch nach den Äußerungen der Vorrede m. A. n. zu hoch einschätzt.

Im 1. Abschnitt untersucht der Verf. den Vokalismus der betr. Lehnwörter und kommt

1) Auf sie hat bereits *Littmann* a. a. O. hingewiesen.

2) Vgl. z. B. *esl-z* in *Fabr.* 2335a. Dazu wird die Vermutung von *Skutsch* glänzend bestätigt, der in der *Agramer Mumienbinde* in *eslem* in Verbindung mit Monatsnamen eben das Zahlwort wiedererkannte. *Pauly-Wissowa* VI 801f.

3) *CIE* 4116, *Fabr.* 2279, 2292.

durch sorgsame Prüfung der Tatsachen auf fi-ugr., bes. tscheremissischem Gebiet zu dem Schluß, daß wir da meist von einem offenen o-Vokal auszugehen haben, nicht, wie sich jetzt die *communis opinio* bildete, von einem a-Vokal. Sein Ergebnis kombiniert er mit der von Andreas geforderten Lesung des Awesta. Wir haben, nach J., die fi-ugr. Grundform *soto-* (finn. *sata*, ung. *száz* usw. '100') mit dem uriranischen Vorbilde des awest. *sotom* (nach Andreas) zu vergleichen. — Im 2. Abschnitt wird die Vertretung der idg. Palatale in den Lehnwörtern untersucht. Hier wird auf fi-ugr. Gebiet der Ansatz *ś* (*śh*), *ž* (*žh*) gefordert, ein Ansatz, dem auf idg. Gebiete keine der heute vorliegenden Sprachen, weder auf indischem, noch auf iranischem Gebiete (auch nicht das Afghanische und das Sakische), entspricht. Als Beispiele zitieren wir mordw. *užer*, *vižir* 'Axt', finn. *vasara* 'Keule' aus dem awest. *vazra* 'Keule', aind. *vajra* zugrunde liegenden Worte; syrj.-wotj. *šurs* usw. '1000' aus \*(*so*)*žhosro-* (= aind. *sa-hasram*, awest. *ha-zarvam*; bem. den Nachweis des Wortes ohne *sa-*, *ha-* aus dem Sakischen S. 106). Die Vertretung der Palatale auf indo-iran. Gebiet wird darauf eingehend behandelt, vielfach im Gegensatz zu einer scharfsinnigen Arbeit von E. Hermann. — Im 3. Abschnitt wird gezeigt, daß die zunächst scheinbar für indische Herkunft der Lehnworte sprechenden Tatsachen auch vom Standpunkte des Herrn Verf. verständlich sind, da sie, wie indisch, auch uriranisch sind, z. B. der Nominativ-Ausgang der a-Stämme in aind. *vukas* 'Wolf', dem mordw. *vargas* 'Wolf' entspricht. Für iranische Herkunft spricht dann der Umstand, daß spezifisch indische Lautübergänge (\**ḡh* > *h*, \**ḡ* > *j*) nicht nachweisbar sind. Bei Gelegenheit der aind.-ung. Gleichung *śakata* = *ssekér* 'Wagen' wird gezeigt, daß zerebrale Laute auch in ostiranischen Sprachen, die ja überhaupt am stärksten auf die fi-ugr. Sprachen gewirkt zu haben scheinen, auftreten (S. 215). — Im 4. Abschnitt, der „Über jüngere Lehnwörter“ betitelt ist, geht der Verf. von einer m. A. n. sehr glücklichen Beobachtung aus, von der ich nur bedauere, daß er sie nicht ganz durchgeführt hat, nämlich der, daß die Begriffe, die in den östlichen fi-ugr. Sprachen durch arische Lehnwörter gedeckt sind, auch in den westlichen durch Lehnwörter, und zwar durch germ., balt., slav. ausgedrückt werden. Syrj. *dar* 'Löffel' z. B. entspricht aind. *dārvi*; entsprechend stammt das gleichbedeutende finn. *lusikka* aus slav. *liška*<sup>1</sup>. Der Folgerung, die hieraus ge-

zogen wird, kann ich allerdings nicht beistimmen: der Herr Verf. meint, die arischen Lehnwörter wären in den fi-ugr. Sprachen weiter verbreitet gewesen und dann durch andere Lw. ersetzt worden; ich möchte nur schließen, die betr. Begriffe waren den Finno-Ugriern fremd und wurden eben da- und dorthin von den Nachbarn entlehnt<sup>1</sup>. Aus diesem sehr reichhaltigen letzten Kapitel möchte ich nur hervorheben den schlagenden Nachweis altiranisch-fi-ugr. Beziehungen durch die Herleitung des Namens des mythischen Kara-Fisches des Awesta, dessen Namen wir nach Andreas *kora*\*- zu lesen haben, aus urmordw. \**kola* 'Fisch' (S. 241), der ja wieder zu der *Raṅhā* (*Rohō*) Beziehungen hat (S. 238 u. f.). —

Das Ziel der Methode des Herrn Verf. ist, die lautlichen Veränderungen im Zusammenhang mit, als Ausflüsse von Völkerbewegungen zu erfassen. Das ist fraglos eine ebenso wichtige als richtige Fragestellung, die auch vom Standpunkte der veranschaulichenden Sprachwissenschaft aus nur erwünscht ist. In den Worten der fi-ugr. Sprachen kann man — das möchte ich nur immer wieder hervorheben — gar nicht scharf genug die individuellen Bedingungen der Lautverhältnisse prüfen: wenn z. B. idg. *o* und *a* in lit. Lehnwörtern des Finn. durch *a* meist, in einigen Fällen aber auch durch *o* wiedergegeben werden, so ist diese Verteilung begründet rein in finnischen Lautverhältnissen, wie die lit. Quellenworte von finn. *morsian*, *oinas*, *lohi*, *toe*, *kouko* (*olui*) wohl evident zeigen: *marti*, *avinās*, *lāsziš*, *tātszas*, *kaūkas* (*alus*). Auf idg. Gebiet ist das Lautwesen nicht annähernd so diffizil. Ich halte es aber überhaupt für unmöglich, *ks*, *k's*, *ks* z. B.

für 'Schwein' im Fi-Ugr. entlehnt sind, ist es so sachlich nahezu gefordert, auch in finn. *sika*, mordw. *two* ein Lehnwort zu sehen, wenn auch die „Lautgesetze“ es (noch?) nicht gestatten, es aus idg. \**suka*, bzw. seiner späteren Entwicklung herzuleiten (S. 137).

1) Freilich, das darf man nicht vergessen, wurden die fremden Begriffe oft auch aus eigenen Mitteln, nur nach fremdem Vorbild geschaffen. Ein so abstrakter Begriff wie 'Welt', den ja auch die Römer erst den Griechen nachgeschaffen haben, ist z. B. im wotj. *dunše* durch ein semitisches Wort gegeben, das durch tatarische Vermittlung den Wotjaken zugekommen ist. Die Ungarn haben aber ihrem Wort *világ* 'Licht', offenbar nach slav. Vorbild (vgl. auch rumän. *lume*), die Bedeutung 'Welt' gegeben; die Finnen in ihrem *ma(a)ilma*, das vielfach, und dann nicht mehr so deutlich analysierbar, auch *maalima* gesprochen wird, aus *maa* 'Erde' und *ilma* 'Luft' den Begriff sich neu geschaffen. Ähnlich ist das Wort '10' im Ung. und den perm. Sprachen deutlich idg. Ursprungs, aber Lappen, Wogulen und Tscheremissen haben '10' aus ihren Mitteln „die Zahl“ genannt (S. 180; Szinyei, Fi-ugr. Spr. 109). Auch von hier aus ist Js Deutung des finn. *kymmenen* fraglos verlockend (S. 118); vielleicht ist in diesem Zusammenhang der Erwähnung wert, daß das Wort im Kalevala-Liede gern mit *kämnen* „flache Hand“ variiert (z. B. Kal. 26. 489–90, 571–2). In Betracht kommt aber vielleicht auch das tawgy-samoj. *kamēma* 'fangen, halten' (Castrén 48a).

1) So stützen sich ung. *ár*, finn. *arvo* 'Wert' (S. 57) und syrj.-wotj. *med*, wogul. *mät*, ostjak. *mit* 'Preis' (S. 215) gegenseitig als Entlehnungen. Da nach J. alle Worte

zu scheiden (S. 148). — Was J. über die Sandhi Verhältnisse des Mordw. und Tschereem. sagt (S. 178), ist beachtenswert, bedarf aber der Ergänzung. In dem tscherem. Satze: *ka. lək sā. mət tōj bogati. r ula. t manc. š* 'Leute Plural-suff. „du Held bist“ sag(en)' ist das „Pluralsuffix“ *sā. mət* so eng an das folgende *tōj* phonetisch gebunden, daß das Sandhigesetz:  $\dot{c} + t > t' + t$  eintritt<sup>1</sup>; man kann aber nicht ohne weiteres sagen, daß das Subjekt des Satzes: „die Leute sagten“ mit dem Subjekt des Satzes: „du bist ein Held“ eine „engere syntaktische Einheit“ bildet, wenigstens nicht für unsere Auffassung. — Im allgemeinen ist der Herr Verf. sehr skeptisch und schreibt erst zum Urteil, wenn er die Zeugen sehr genau verhört hat. Das tritt besonders auch in der Einleitung hervor; wo er gegen die hurtigen Verwandtschaftsnachweiser<sup>2</sup> recht grob wird. Wahr bleibt es aber auf alle Fälle, daß man mit Etymologien wie finn. *juo* 'trinken' zu aind. *páyate* 'tränkt' unter Annahme des Anlautes *pi* die Verwandtschaft jeder Sprache mit jeder anderen schnell beweisen kann. Zu weit wird aber m. A. n. der Skeptizismus getrieben, wenn J. S. 204—5 den Zusammenhang der Bedeutungs-entwicklung im Baltisch-Slavischen, Tocharischen und Iranischen bei den Worten für „schreiben“ nicht anerkennen möchte, zumal er selbst die finn. und mordw. Parallelen beibringt. Hier handelt es sich offenbar um ein geographisches, ein Kulturgebiet.

Daß man in einem so umfangreichen Buche manches findet, das man bestreiten muß, ist zu klar. Ich wollte in meinem Referate nur das zum Hauptthema gehörige, wichtigste hervorheben und habe vieles gar nicht berührt. Leicht ist es nicht, dem Gedankenverlauf des Buches zu folgen, kein detailliertes Inhaltsverzeichnis, kein Register der fi.-ugr. Worte und der Sachen, keine Paragraphierung macht die häufigen Verweise (durch „unten“ und „oben“) leichterem Verständnis nutzbar. Ein Wohlgefühl bei der Lektüre bildet, daß endlich jemand, der auch auf idg. Sprachgebiet völlig zu Hause ist, diese

1) Hierüber s. meine hoffentlich in diesem Jahre erscheinende 'Tschereemische Grammatik' § 47,2. Der oben zit. Satz stammt aus einem von mir aufgezeichneten Texte.

2) Mit diesem haben selbstverständlich Paasonen und Setälä, wie auch J. hervorhebt, nichts zu tun. Nur wegen der Schätzung, die man ihren Arbeiten zollen muß, erlaube ich mir durchaus dem Satze Setälä's zu widersprechen (Verw. d. fi.-ugr. u. sam. Sprachen S. 98), daß die Bauarten der indoeuropäischen und uralischen Sprachen „prinzipiell“ nicht voneinander abweichen. Gewiß sind beide suffigierende und ablautende; aber damit sind die Prinzipien beider „Baustile“ nicht erschöpft. Mindestens ebenso wichtig ist z. B. das Vorhandensein oder Fehlen von Kongruenz im Satzbau. Und in diesem Prinzip weichen die beiden genannten Sprachstämme so weit wie nur möglich voneinander ab.

Fragen behandelt, wo man die mangelnde Sachkenntnis auf idg. Gebiet in den Arbeiten der fi.-ugr. Forscher — trotz glänzender Kombinationen — doch schon lange als störend empfand. Die Art meiner Forschung geht ja nicht auf die hier erstrebten Ziele; ich werde bei den Arbeiten der Historiker meist das Gefühl nicht los, daß ein noch scharfsinnigerer Forscher jedes mit so viel Scharfsinn, Umsicht und Wissen errichtete Gebäude umgestalten, nicht nur ausbauen, könnte. Aber selbst wenn es auch in diesem Falle einmal so geschehen sollte, hat doch J. endlich durch eine vieles umfassende, sehr ins Einzelne gehende Arbeit den deutschen Forschern Gelegenheit gegeben, ein überaus merkwürdiges und ergebnisreiches Gebiet, von dem es in Deutschland bislang keine ernsthafte, auf Studien begründete, sondern meist nur aus abgeleiteten Quellen geschöpfte, dünnflüssige Kunde gab, kennen zu lernen; und die finnisch-ugrischen Forscher dürfen nun nicht mehr, weil sie noch nicht spruchreif sind, diese Entlehnungen irgendwo und irgendwie übergehen. Dadurch, daß diese Entlehnungen nunmehr auch, entschieden mit Glück, in den Verlauf völkergeschichtlicher Vorgänge eingereiht sind, ist ihnen das Überraschende, ja Unheimliche genommen, das den befällt, der sie zuerst kennen lernt, und sie sind nun in das Licht einer wissenschaftlichen Problematik, die gelöst werden muß und z. T. auch gelöst werden kann, gerückt.

**Ebert, Priv.-Doz. Dr. Max: Südrußland im Altertum.** (Bücherei d. Kultur u. Geschichte Bd. 12.) (XIII, 436 S. mit 145 Abb.) 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von J. Ailio, Helsingfors.

Das Interesse für die alten Kulturreminiszenzen Rußlands ist ein reges sowohl unter den Gelehrten als in den gebildeten Kreisen überhaupt. In reicher Menge liegen solche Erinnerungen namentlich aus Südrußland vor. Wer zum Beispiel die in der Eremitage zu Petersburg in den Sälen von Nikopol und Kertsch gesammelten, aus Gold oder anderen edlen Stoffen gefertigten Schätze gesehen hat, wird ihre Pracht nicht vergessen. Kein anderes Volk in der Welt hat solche Kostbarkeiten hinterlassen wie die Skythen und die pontischen Griechen. Die Ausgrabung und systematische Untersuchung dieser Funde, wobei russische Gelehrte die Hauptarbeit geleistet haben, gehören zu den schönsten Errungenschaften der modernen Archäologie. Die Orientierung über die genannten und die noch früheren Kulturerinnerungen und über die Kulturformen, welche diese vertreten, ist dadurch erschwert worden, daß es keine Gesamtdarstellung über das Altertum Südrußlands gegeben hat.

Diesem Mangel ist durch das Erscheinen der Monographie abgeholfen, deren Titel in der Über-

schrift genannt ist. Der Verf. gibt einleitungsweise einen kurzen, sachlichen und lichtvollen Überblick über die geographischen Verhältnisse Südrußlands und behandelt dann die Kulturentwicklung der Gegend von den frühesten Zeiten an bis zum Einfall der Hunnen und der Vertreibung der Goten. Zugleich berührt er noch andere allgemeine aktuelle Fragen, wie die nach der Urheimat der Indogermanen, nach den Völkern Südrußlands im Altertum überhaupt und nach der spätantik-germanischen Mischkultur. Die Hauptquellen des Werkes sind gewesen ein umfassendes archäologisches Material und für die späteren Zeiten auch Erzeugnisse des Kunsthandwerks, Münzen, Vasen, Inschriften usw. sowie die zahlreichen Nachrichten der klassischen Schriftsteller. Da der Verf. auch mit der russischen Literatur vertraut ist, persönlich die reichen Sammlungen der russischen Museen kennen gelernt und auch selbst in Rußland Grabungen ausgeführt hat und vor allem ein gut geschulter, gründlicher und kritischer Forscher ist, beherrscht er seinen Stoff vollkommen. Er hat daher alle Voraussetzungen zu der Lösung seiner arbeitsreichen und mühevollen Aufgabe besessen. Das Werk ist mit zahlreichen und gut gewählten Illustrationen versehen, die seinen Wert bedeutend erhöhen. Beigegeben sind ferner ein über zwei Druckbogen starkes Literaturverzeichnis und ein umfangreiches alphabetisches Register. Das so entstandene ausgezeichnete Handbuch, das das Eindringen in das Altertum Südrußlands und in die Behandlung der damit zusammenhängenden Probleme erleichtert, verdient alle Anerkennung und allen Dank. Den Nutzen, den es zu bieten vermag, erkennt am besten derjenige, der sich nur etwas mit dem Forschungsgebiet beschäftigt hat. Geradezu unentbehrlich ist das Handbuch für diejenigen, welche die Kulturgeschichte des alten Europas studieren, sowie für alle, die in dieser Hinsicht ihre allgemeine Bildung vervollständigen wollen.

Seiner Beschaffenheit nach entspricht es allen Anforderungen, die man an ein derartiges Handbuch stellen kann. Das zu behandelnde Gebiet ist sehr ausgedehnt und das Material überaus reichhaltig, der zur Verfügung stehende Raum aber ist verhältnismäßig begrenzt gewesen. Aus diesem Grund ist die Darstellung in konzentrierte Form gefaßt worden, doch hat der Verf. dabei im allgemeinen die in manchem anderen Handbuch entsprechender Art begegnende endlose und unzusammenhängende, leicht ermüdende Aufzählung von Funden und Denkmälern und die Mitteilung überflüssiger Tatsachen, Angaben und Referate vermieden. Das Hauptgewicht ist nicht auf die Fund- und Denkmälergruppen an

sich gelegt, sondern nur auf die wichtigsten oder auf solche, die die kulturgeschichtliche, wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung heller beleuchten. So sind z. B. von den Tausenden skythischer Gräber bloß die reichsten und größten Kurgane mit ihren Funden besonders geschildert. Natürlichlicherweise vermag ein solcher summarischer Überblick kein allseitig erschöpfendes Bild von dem reichen Material zu geben, die z. B. gerade die Kurganfunde für die Kultur- und Kunstgeschichte Südrußlands darbieten, aber die Darstellung ist dadurch viel fesselnder geworden.

In wissenschaftlicher Hinsicht wären namentlich in einzelnen Punkten diese und jene Ausstellungen zu machen. Der Verf. hat es nicht unterlassen, auch die abweichenden Ansichten darzustellen, obgleich man hätte hoffen können, daß auch ihre Gründe mitunter besser zutage treten würden. — Übrigens enthüllt das Handbuch gut die in der Erforschung und Kenntnis der verschiedenen Gebiete der Vorgeschichte Südrußlands herrschende Einseitigkeit. Aus den früheren Zeiträumen liegt zwar ein ziemlich reiches Material vor, aber diesem ist bisher größtenteils keine systematische, befriedigende Behandlung zuteil geworden. So verhält es sich beispielsweise mit den paläolithischen Funden. Der Verf. macht wichtige vorläufige Mitteilungen über die Ergebnisse, zu denen die Untersuchungen von R. R. Schmidt über das Paläolithikum Rußlands geführt haben und die den gesamten Forschungen des genannten Gelehrten mit Interesse entgegensehen lassen. Die Altertümer der mesolithischen Kultur Südrußlands sind bisher vollständig unberücksichtigt geblieben. Von den Erinnerungen der jüngeren Steinzeit haben in der letzten Zeit in erster Linie die Funde der merkwürdigen, aber noch in mehreren Beziehungen rätselhaften Tripoljekultur die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt. Der Verf. tritt für die herrschende Auffassung der sog. Ploščadken als Gräber ein, obwohl Kossinna und Schuchardt dieselben in Zweifel gezogen haben. Die auf einigen Fundplätzen der Tripoljekultur angetroffenen verbrannten Menschenknochen sind ein schwacher Beweis für die Leichenverbrennung, wo die meisten Tatsachen, unter anderem Sterns ganzer Bericht über die Gräbungen in Petreny, zeigen, daß diese Fundplätze (die Ploščadken) allem Anschein nach Töpferwerkstätten sind. Die Entstehung, die Entwicklung und die Stilstufen der ganzen Tripoljekultur und ihre Beziehungen zu den umgebenden Kulturformen, z. B. zu der Keramik der Öckergräber, müssen übrigens einer erneuten Behandlung unterzogen werden, bevor man in dieser Hinsicht Schlüsse unter anderem bezüg-

lich der Nationalitätsfrage der Ockergräberkurgane ableiten kann.

Von den Metallperioden ist die Bronzezeit Südrußlands schwach durch Funde vertreten und auch ihre Kultur nur in den Konturen aufgehehlt. Die skythische und besonders die griechische Zeit ist ein Lieblingskind der bisherigen Forschung gewesen. Früher war die Aufmerksamkeit auch bei der Erforschung dieser Zeiträume einseitig auf die Erzeugnisse der antiken Kleinkunst gerichtet. Die Chronologie z. B. hat sich vorzugsweise auf die torentischen Arbeiten gestützt, die ja mit großer Vorsicht zu benutzen sind. In letzter Zeit ist jedoch hierin durch die Untersuchungen von Rostovčev, v. Stern u. a. eine Wandlung eingetreten, und die Vasen, Münzen, epigraphischen Denkmäler usw. sind zu ihrem Recht gelangt, während sich zugleich die Aufmerksamkeit auf die Erforschung des Ablaufs der kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Geschichte gerichtet hat.

Es ist unter diesen Umständen natürlich, daß eben die Kulturen der skythischen und griechischen Kolonien den Hauptteil des vorliegenden Werkes darstellen, wie diese Kulturen in mehreren Hinsichten, z. B. in bezug auf die Gräber, eine eng aneinanderschließende Gruppe repräsentieren. Der Raum verbietet uns, die vielseitige und vortreffliche Schilderung dieser Kulturen, die der Verf. gibt, ausführlicher zu referieren. Beispiels halber sei die ausgezeichnete Darstellung des skythischen Stiles hervorgehoben, dessen Entstehung der Verf. in die jonische Gegend des Pontus verlegt im Gegensatz zu Minns, Reinach, Linas, Tallgren u. a., nach deren Ansicht er in den Steppen von Minussinsk oder in Turkestan entstanden ist. Besonders interessant sind die Kapitel über die sozialen und politischen Verhältnisse in den griechischen Kolonien sowie über die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien. Der Verf. gibt ein anschauliches und lebendiges Bild von der Kolonialgeschichte der pontischen Griechen, den Beziehungen der Kolonisten zum Mutterland und zu der umwohnenden Bevölkerung sowie von dem Sondergepräge der griechischen und skythischen Kultur. Wir sehen, wie der hellenische Geist, nachdem er ein Jahrtausend als Vorhut der griechischen Kultur im Norden geherrscht hat, schließlich bei dem siegreichen Vordringen des Barbarentums dieses wichtigen Kapitels ermüdet das Hauptsinken läßt. Ohne Kenntnis der griechischen Kolonialgeschichte vermögen wir die Größe und die weltgeschichtliche Bedeutung der hellenischen Kultur nicht voll zu erfassen, und wir sind dem Verf. großen Dank dafür schuldig, daß er uns mit diesem Abschnitt seines Werkes den Weg dazu geebnet hat.

Zum Schluß eine kleine Bemerkung. Der Verf. geht mit keinem Wort auf die Frage nach der Urheimat der slavischen Völker und deren frühesten Migrationen ein. Zwar gehört diese nicht unmittelbar zu dem Programm des Buches, zumal da die slavischen Altertümer erst später einsetzen. Aber die die römischen Militärstraßen wiedergebenden sog. Peutingerschen Tafeln erwähnen ja Slaven schon so früh wie im 4. Jahrh. nördlich von Dazien und in der Gegend der Donau. Das Altertum Südrußlands und die Slaven sind schwer ganz voneinander zu trennen.

Wiedemann, Alfred: *Das alte Ägypten*. Mit 78 Text- u. 26 Tafel-Abb. (Kulturgeschichtliche Bibliothek II.) (XV, 446 S.) Heidelberg, Carl Winter 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Senior der deutschen Ägyptologen hat das Ergebnis seiner Lebensarbeit zu einem Bilde der ägyptischen Kultur vereinigt.

Wer Wiedemanns Handbuch der ägypt. Geschichte und seinen Herodotkommentar kennt, mußte, was er hier zu erwarten hatte: eine Unmenge Stoff zusammengetragen, unterstützt durch ebenso reichhaltige Literaturnachweise. Die Erwartung wird auch nicht getäuscht. Namentlich wir Jüngeren, die in der älteren Literatur nicht mehr allzu bewandert sind, finden eine Menge Neues. Leider merkt man aber auch, daß sehr viele ägyptologische Arbeiten, nicht zuletzt des Verfassers, an Stellen niedergelegt sind, wo sie niemand suchen würde.

Aber leider trifft auch der Vorwurf, der sonst gegen Wiedemann erhoben wird, seine Arbeiten seien nur Materialsammlungen, hier in erhöhtem Maße zu. Eigentlich nirgends ist der Verf. dazu gekommen, ein lebensvolles Bild oder auch nur eine deutliche Skizze des Rechtes, der Religion, des Kriegswesens u. dgl. des alten Ägyptens zu entwerfen. Und das ist doch zweifellos die Absicht des Verf. gewesen. „Das Buch richtet sich an den weiteren Kreis der Ethnologen, Historiker und allgemein Gebildeten.“ Ich fürchte, der allgemein Gebildete wird mit dem Buche nicht allzuviel anfangen können. Der Leser erstickt geradezu unter der Fülle von Notizen und Literaturnachweisen. Soviel ich sehe, sind die letzteren soweit vollständig, wie sich das überhaupt erreichen läßt, nur findet man wichtige Arbeiten oft zwar erwähnt, aber nicht da, wo man sie zunächst suchen würde, am Anfang eines jeden Kapitels.

Auf eine Darstellung der ägypt. Kultur-entwicklung hat Wiedemann grundsätzlich verzichtet, denn das 12 Seiten lange Kapitel: Kulturgeschichtliches, S. 41—52, wird doch niemand dafür nehmen.

Die Ägypter gelten als ein Volk, dessen Charakter in den 4 Jahrtausenden ihrer Ge-

schichte im Grunde genommen derselbe geblieben ist. Das ist im gewissen Sinne richtig, der konservative Charakter des ägypt. Volkes steht besonders für den, der längere Zeit im Lande gelebt hat, außer jedem Zweifel. Und die Berechtigung eines solchen Versuches, die „Stetigkeit im Kulturwandel“ darzustellen, ist nicht zu bestreiten. Ich habe mich aber nicht überzeugen können, daß Wiedemanns Versuch gelungen ist. Ich halte ein solches Unternehmen, wie die Dinge heute nun einmal liegen, auch nicht für durchführbar. Unser Material ist für einzelne Epochen sehr reichlich, für andere recht dürftig. Da geht es doch nicht an, Einzelheiten, die wir zufällig für einen Zeitabschnitt belegen können, als typisch ägyptisch hinzustellen. Das Bild wird dadurch notwendig verzeichnet. Um so mehr, als die einzelnen Kapitel nur zu ungleichmäßig behandelt sind. Ein allerdings krasses Beispiel ist das Kapitel über das ägypt. Recht. Das Kapitel enthält zwei Seiten Text und eine Seite Literatur, es ist nicht viel länger als das Kapitel: Spiegel, und kürzer als das Kapitel: Räuchern. Unsere Kenntnis des ägypt. Rechtes ist gewiß sehr lückenhaft, aber so spärlich fließen die Quellen denn doch nicht, daß die Sache so kurz abgetan werden muß. Eine ganze Menge läßt sich aus dem erhaltenen Material herausholen, und daß es an tüchtigen Vorarbeiten nicht fehlt, sagt Wiedemann selbst.

Es widerstrebt mir, bei einem das Ganze unserer Wissenschaft zusammenfassenden Werk auf Einzelheiten einzugehen; eine Besprechung der einzelnen Kapitel würde immer wieder zu dem Resultat führen: Ein lebendiges Bild der Kultur-entwicklung ist nicht gegeben.

Ich glaube nicht, daß das Buch sehr geeignet ist, dem alten Ägypten neue Freunde zu gewinnen; für den, der über ein bestimmtes engeres Gebiet arbeitet, wird es sich als nützliches Handbuch erweisen.

**Winlock, Herbert E.: Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydos.** (Papers of the Metropolitan Museum of Arts, I, 1.) (54 S. u. 11 Taf.) 4<sup>o</sup>. New York 1921. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Metropolitan Museum beginnt mit dem vorliegenden Heft eine neue Reihe von Veröffentlichungen, in der Mitglieder des Museumsstabes wichtige Stücke gruppenweise besprechen. Das geschieht in einer Form, die den wissenschaftlichen Charakter durchaus wahr; durch längere Einleitungen und Erklärungen von Einzelheiten, die der Fachmann entbehren könnte, wird aber auch dem Kunstfreund die Lektüre ermöglicht.

Den Anfang macht Winlock mit einer sehr sorgfältigen Behandlung etlicher Reliefs, die, vor über 10 Jahren von Raubgräbern in Abydos

freigelegt, die bisher einzig bekannten Reste des Totentempels Ramses' I. darstellen.

Die Stücke zeigen das elegante, etwas weiche Relief, das wir aus den Bauten Sethos' I. kennen, und da an einer Stelle auch das unverkennbare Porträt dieses Herrschers, begleitet von seinem Namen<sup>1</sup>, erscheint, schließt W. gewiß richtig, daß der nur kurze Zeit regierende Ramses I. bestenfalls den Bau seines Totentempels hat fertigstellen können, während er seine Ausschmückung seinem Nachfolger hat überlassen müssen.

Seiner Beschreibung der Bilder schickt W. eine kurze Übersicht über die Geschichte und den Kult von Abydos voran und wendet sich dann im besonderen den Totentempeln zu, die die doppelte Bestimmung hatten, bei Lebzeiten ihres Erbauers ihm als Privatkapelle zu dienen, in der er die Götter verehrte, wofür diese ihn nach seinem Abscheiden mit ewigem Leben begabten, zweitens, wenn dieser Fall eingetreten war, seinem Totenkult zu dienen. Dazu wirkten die Bilder an den Wänden der einzelnen Räume mit, aus ihrem Inhalt läßt sich feststellen, welche Kulthandlung in jedem Zimmer vorgenommen worden ist.

Von den Szenen der morgendlichen Reinigung und Speisung des Gottes sind die erhalten, wo links Ramses I., rechts Sethos I. dem Symbol des Osiris Salbe<sup>2</sup> und das Frühstück darbieten; beide Bilder stehen symmetrisch zueinander, dem Osiriszeichen, von Isis bzw. Horus beschützt, nahen von außen her kniend die Könige mit der Gabe.


Die ägyptische Reliefdarstellung des Götterzeichens auf seinem Unterbau mit den apotropäischen Schlangen und den Königsstatuetten in verschiedener Haltung überträgt W. geschickt in eine perspektivische Zeichnung. Die Erklärung, die er den einzelnen Figuren gibt, scheint manchmal ein wenig weit her geholt: man braucht nicht an den Bock von Mendes zu denken, um die Widder auf den Standarten vor und hinter dem Gestell mit dem Osiriszeichen zu erklären, zumal sie mit dem Amon-Kopfschmuck und der Königsstatuette vor sich durchaus an die Figuren der in Theben üblichen Sphinxalleen gemahnen, und wenn die Parallele Capart, Le Temple de Sêti I, XX zeigt, daß sie, anders als die Bilder mit verehrter Götter auf Standarten, einen festen Bestandteil des Aufsatzes für das Osirissymbol bilden und die Reihe der Königsfiguren auf der Tischplatte


1) W. liest die Namen Peh-timenre' und Maatmenre', was ich nicht als Verbesserung gegenüber den bisher üblichen Lesungen Mn-ptj-r' und Mn-m't-r' anerkennen kann.

2) Die Übersetzung der Beischr. besser: „... der vor dem Onnophris spendet und die Götterneunheit der Nekropole begrüßt“.



gewissermaßen abschließen. — Auch daß die Stützen<sup>1</sup> am Fuß des Pfahles die Form von Löwenvorderteilen haben, möchte ich nicht so sehr tiefen Spekulationen und Beziehungen zuschreiben, als vielmehr der einfachen Formangleichung an die üblichen Sessel- und Bettfüße und -lehnen, zu den Klammern in Gestalt zweier Flügelpaare hat die Darstellung der Isis, die den Osiris mit ihren Flügeln schirmt, Pate gestanden. — Das Symbol selbst erklärt W. wie manche Fachgenossen vor ihm als eine Perücke mit zwei auf libyschen Ursprung deutenden Federn und Stirnband, wegen seiner uralten Verbundenheit mit Abydos weist er es dem Totengott Chontamentes als ursprünglich zugehörig zu, gewiß mit Recht, wenn sich auch kein sicherer Beweis dafür erbringen läßt; das erkennt W. selbst an, und denen, die er anführt, legt er selbst nicht großen Wert bei; am wenigsten scheinen mir die beiden Federn des Onuris, des Gottes der Lebenden dieser Gegend, den W. als im Grunde identisch mit dem Chontamentes ansieht — beide Namen entsprechen seiner Ansicht nach nur den verschiedenen Funktionen —, für oder wider zu zeugen.

Von der parallelen Darstellung des Opfers vor dem Osiris von Busiris, die die Könige vor dem mumiengestaltigen, von Isis bzw. Horus beschützten Osiris beiderseits des Pfeilers  zeigt,

ist nicht viel erhalten. Das  hält W. für einen uralten, entweder im Lande heimischen oder vielleicht mit dem Osiris, dessen rein ägyptischer Ursprung ihm nicht sicher ist, zusammen aus Syrien eingeführten Holzfetisch; er hat im ersten Fall mit dem Osiris eigentlich nichts zu tun, wird ihm aber früh angeheftet, die Umdeutung von dem Baum mit den abgehauenen Ästen zum Pfeiler, zur Stütze und zum Rückgrat des Gottes ist in diesem Zusammenhang erfolgt.

Andere Reliefs zeigen den König die vier Kälber vor dem Osiris opfernd, und den König, die Königin und das Gefolge vor Osiris, Isis und Hathor. Der Herrscher verbrennt Weihrauch und bringt ein Gußopfer dar, die Frauen rasseln mit den Sistren und die Männer bringen Stabsträuße. Isis und Hathor sind nach W.s Meinung bei dem Vorgang selbst ebensowenig körperlich anwesend zu denken wie die Cherubim oder Engel auf einem Heiligenbilde; ob das aus dem Geist der Zeit richtig geurteilt ist? Hat sich der Ägypter wirklich vorgestellt, daß die eine Figur des Bildes anders als die andere beschaffen sei? Wenn der Zauber wirklich die

1) Die entsprechenden Stützen sind bei Capart l. c. nicht zu erkennen, es scheinen aber eher Mumienfiguren als Löwenvorderteile zu sein.

Formen mit dem lebendigen Inhalt füllte, tat er das mit Unterschied, mit Auswahl? — W.s Erklärung der Hathor scheint mir nur die Hälfte des Tatbestandes zu erfassen. Er meint, man könne in ihr eine Anzahl ursprünglich verschiedener göttlicher Wesen erkennen, die nur unvollständig zu einer Persönlichkeit verbunden seien. Das ist ganz richtig, doch hätte er auch die Zersplitterung der großen Göttin in viele Lokalheilige mit speziellen Funktionen und Eigenschaften nennen sollen, die ihrerseits nun wieder zurückwirkten, sodaß in späterer Zeit unter dem Namen Hathor allerdings die verschiedensten Individualitäten sich verbargen. — Von den beiden Attributen der Hathor bestreitet W. dem *mnjt* mit Recht die Eigenschaft als Musikinstrument. Es ist ein vielreihiger Halschmuck — ein prächtiges Original gibt Abb. 7 —, den die Frauen aber vielfach in der Hand tragen wie die Männer ihr Tuch oder einen Stab, und sich seiner, wie wir schon aus dem Sinuhe wissen und häufig abgebildet sehen, bei Gefühlsausbrüchen bedienen, nicht anders als es die Spanierin mit dem Fächer tut und man bei uns mit dem Taschentuch winkt. — Über dem opfernden König steht wieder nur, daß er opfert, W.s zu wörtliche Übersetzung kann irreführen, auch möchte ich *nb k'-w* nicht als „Herr der este“ auffassen, sondern entweder die übliche Auffassung als „Herr der Kronen“ befürworten oder, wenn man am Plural „Kronen“ statt des Duals Anstoß nimmt, das Beiwort als eine Gleichstellung des Königs mit dem Sonnengott fassen: er „geht auf“ wie jener, d. h. er betritt den Thron.

Den umfangreichen Resten einer der beiden Schmalwände der Opferkammer mit der üblichen Darstellung des toten Königs vor dem Opfer, das ihm sein Sohn darbringt, widmet W. eine ausführliche Beschreibung, zumal neben den Opfergaben das Ritual aufgezeichnet und auf der untersten Reihe der Hergang beim Opfer abgebildet ist. Dies beides behandelt er gesondert im „Appendix“. Nach ihm war das *s'k-t*, das mindestens seit der 4. Dyn. belegt ist, zuerst nur die Begleitung des Speiseopfers mit Sprüchen, diese erlangten aber schon früh magische Bedeutung, sodaß schließlich diese Rezitation „den Toten zu einem Wesen wandelte, das in der Unterwelt gegen Hunger und Durst geschützt war“. So erhielt *s'k-t* die Bedeutung Transfiguration. Die Praxis entwickelte das Ritual weiter, als Kap. 178 hat es ins Ttb. Aufnahme gefunden.

Schließlich weist W. den Reliefs als Repräsentanten der Kunst Sethos' I. ihre Stellung in der ägyptischen Kunstgeschichte an, wieder an Hand einer kurzen Übersicht der Entwicklung

der Flächenkunst im Niltal überhaupt. Hier kann ich gelegentlich nicht folgen. So recht er mit der prinzipiellen Scheidung des Reliefs und der Malerei hat, er setzt mir die Scheidung zu spät und betont nicht genug das technische Moment, das den Ausdruckswechsel doch so wesentlich bedingt hat: man stelle sich die Ringergruppen von Benihasan in Relief vor! Und seine Vermutung, Sethos habe seine Reliefs von Meistern herstellen lassen, die er aus seiner nördlichen Heimat mitgebracht habe, wo sie in Memphis die Tell el Amarna-Kunst in der gemäßigten Form der Reliefs im Haremhegrab u. ä. hätten auf sich wirken lassen, scheint mir doch auch dringend des Beweises zu bedürfen.

Von derlei Kleinigkeiten abgesehen, gibt Winlock so viel Vortreffliches und Sichereres, daß der Fachgenosse und der Kunstfreund beide bei der Lektüre des schmalen Heftes auf die Rechnung kommen. Die Ausstattung ist vortrefflich; wenn die Tafeln in Lichtdruck statt in Phototypie gegeben wären, sodaß man sie auch durch die Lupe betrachten könnte, so bliebe gar nichts zu wünschen übrig.

**Lagier, Prof. Camille: A travers la Haute Égypte.** Nouvelles notes de voyage. (259 S.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In Ergänzung seiner 1914 erschienenen „Égypte monumentale et pittoresque“ schildert Lagier in vorliegendem, populär gehaltenem Bande für weitgestreckte Kreise eine Reihe von Orten, die er südlich von Kairo besuchte: Tahta, Theben, die Kataraktengegend, das Fayûm und einige dazwischen gelegene Trümmerstätten. Außer der Landschaft werden dabei moderne Gebräuche, antike Ruinen, Inschriften, neuere, wesentlich französische Literatur, in gelegentlich weit ausgespannenen Exkursen herangezogen. Die einzelnen Abschnitte stehen in nur lockerem Zusammenhange zueinander, sie bauen auf Tagebuchnotizen auf und verzeichnen dementsprechend vielfach persönliche Empfindungen und Anschauungen des Verfassers. Solche lassen sich auch in politischen Anspielungen, in dem Urteil über verschiedene Gelehrte, denen widersprochen wird, usw. erkennen. Ein streng dogmatisch katholischer Standpunkt wird gegenüber dem Islam und dem Monophysitismus eingenommen. Er tritt auch in die Erscheinung gegenüber Amélineau, der „aux orties un habit qui lui pesait depuis longtemps“ geworfen habe, und bei der Erörterung der religionsgeschichtlichen Arbeiten Maspero's, welche letztere in ein Totengespräch zwischen diesem und de Rougé ausmündet.

**Steindorff, Georg: Kurzer Abriss der Koptischen Grammatik.** Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis.

(69 S.) 8°. Berlin, Reuther & Reichard 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Unmöglichkeit, unter den jetzigen Verhältnissen eine Neuauflage seiner Koptischen Grammatik zu einem für Studierende erschwinglichen Preise herzustellen, hat Steindorff zu der Abfassung des vorliegenden Abrisses des sa'idischen Dialektes veranlaßt. Zunächst als Notbehelf gedacht, wird das Werk dauernd neben einer ausführlichen Sprachlehre seinen Wert behalten. Es verzeichnet in übersichtlicher und klarer Fassung das Wesentlichste aus der Laut-, Wort- und Satzlehre, die Leitsätze, Formen und Paradigmen, die sich der Lernende einzuprägen hat, um in das Verständnis des Koptischen einzudringen. Mit ihnen ausgerüstet, kann er an das Durcharbeiten einer ausführlichen Grammatik gehen, ohne durch deren Einzelheiten verwirrt zu werden. Großes Gewicht wurde mit Recht auf die Lesestücke gelegt. Sie enthalten einen längeren biblischen Text, bei dem die Kenntnis des Sinnes die Feststellung der koptischen Formen erleichtert. Dann folgen einige Aussprüche der Väter, ein Stück aus den apokryphen Akten des Andreas und Paulus, Abschnitte aus den Werken des Schenute, der Kambyse-Roman. Ein Wörterverzeichnis ersetzt für ihre Durcharbeitung ein größeres Lexikon. Die selbstlose und gerade durch ihre Beschränkung auf das Wichtigste schwierige Arbeit des Verf. wird in vollem Maße ihren Zweck erreichen, bei Vorlesungen und beim Selbststudium als Leitfaden zu dienen, das Studium des Koptischen zu erleichtern und zu fördern.

**Gadd, C. J., B. A.: The Early Dynasties of Sumer and Akkad.** (The Eothen Series, I.) (VI, 43 S. u. 3 Tafeln.) kl. 8°. London, Luzac & Co. 1921. 6 sh. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Der Fund des ersten Legrain'schen Fragmentes der Königslisten aus Nippur war für Gadd die Veranlassung, in dem vorliegenden kleinen und ziemlich anspruchslosen Büchlein den jetzigen Stand unserer Kenntnis der babylonischen Herrscherdynastien, wie sie die Babylonier von der Sintflut bis zur Hammurabidynastie rechneten, in einfacher, anschaulicher Weise zu zeichnen (Kap. I, IV—V, IX) und im Anhang eine Liste der altbabylonischen Herrscher zu geben. Das neue Fragment, von dem Legrain nur die Übersetzung mitgeteilt hat, wird nach der Photographie im Museum Journal transkribiert und mit einigen Verbesserungen übersetzt (Kap. III). Als Kap. II wird auch noch einmal eine Umschrift und Übersetzung und auf den Tafeln 1 und 2 auch die Keilschriftkopie der Scheilschen Tafel der Königsliste gegeben, die sich jetzt im Britischen Museum befindet. Dazu wird in Kap. VII hervorgehoben, daß diese

Tafel, wie Gadd durch Prüfung derselben nach ihrer Reinigung hat feststellen können, Sarrukin von Akkad nicht als „cupbearer in the temple of Ibaba“ (= QA.ŠU.DŪ-É-<sup>d</sup>ZA-MÀ-MÀ), sondern genau wie das Legrainsche Fragment als „cupbearer of Ur-Ibaba“ bezeichne. Daraus entnimmt Gadd im gleichen Kapitel, daß Sarrukin ein jüngerer Zeitgenosse von König Ur-<sup>d</sup>ZA-MÀ-MÀ von Kiš, dessen Regierungsende nach der Königsliste 85 Jahre vor dem Anfang der 55jährigen Regierung Šarrukins liegt, gewesen, und deshalb die Regierungszeiten der letzten vier Könige von Kiš, die 25 Jahre Lugalzaggisis von Uruk und der Hauptteil der Regierung Sarrukins als zeitlich einander parallel anzunehmen und z. T. auch beträchtlich zu verkürzen seien. Die gleiche Notiz gibt auch Veranlassung, in Kap. VIII einiges nicht recht zum Thema Gehörendes über die in der Volkstradition so beliebten Erzählungen vom niedrigen Ursprung berühmter Dynastiengründer zu sagen und die Version des Ktesias von der Jugendgeschichte des Kyros in extenso mitzuteilen. Kap. X enthält Transkription und Übersetzung einer neuen, zum Thema allerdings nicht in Beziehung stehenden Inschrift Lipit-Ištars von Isin, die aber wichtig ist, weil sie semitisch abgefaßt ist; dazu Autographie auf Tafel 3. Die beiden kleinen Tonzyylinder, welche die Inschrift tragen, stammen offenbar aus Isin selbst. Kap. XI schließlich macht auf die Merkwürdigkeit aufmerksam, daß Rim-Sin von Larsam und Rim-Sin von Assur den gleichen Namen tragen, aber vorläufig nicht sicher miteinander identifiziert werden können. Auf S. 30 und Tafel 3 werden auch Transkription, Übersetzung und Kopie der bereits durch Pognon mitgeteilten Inschrift des La-ba-<sup>(?)</sup>-šum aus der Zeit des ŠU-DUB-KIB(?) von Akkad nach einem im Britischen Museum befindlichen Steinhammer gegeben. Ein kurzer Appendix erwähnt die Möglichkeit einer absoluten zeitlichen Festlegung der altbabylonischen Chronologie mittels der assyrischen Angaben über die Zeit des Irišum von Assur, des Zeitgenossen Sumulails, und in einer Additional Note wird auch noch Bezug genommen auf das inzwischen gefundene zweite Legrainsche Fragment der Königsliste.

An richtigzustellenden Einzelheiten seien erwähnt: *Ur-bi-lum<sup>ki</sup>*, wie statt Urbillum (S. 17) zu lesen ist, ist keine elamitische Stadt, sondern Arbailum. Die Lesung *Akšak<sup>ki</sup>* (S. 3) ist bedenklich, weil davon der Lokativ (Z. 1) und der Genitiv (Z. 8) durch Anfügung des Zeichens *a* gebildet ist, wonach der Name wohl auf einen Vokal, und zwar vermutlich nicht *a*, geendet hat. Deshalb besser *Upi<sup>ki</sup>-a*, solange wir keine *Akšak* entsprechende vokalisch endende Namensform kennen. Daß die Königsliste Šarrukin, wie Scheil

in RA XVIII S. 100 ausgeführt hat, als QA-ŠU-DŪ (= *šaqū*) des verstorbenen Königs von Kiš bezeichnet und somit kein Grund für die von Gadd versuchte Zusammenlegung von Regierungszeiten verschiedener Könige und Dynastien besteht, hebt Thureau-Dangin in RA XXIX, Bibliographie S. 3, hervor. Siehe ebenda auch zu *na-é-si* (später *nēšu* = *balātu*) statt Gadds *na-pit-si* für *napišti* (S. 30) und zur Lesung Ninkiltim statt Gadds Bēltim (S. 33). *Ga-ni-in* (S. 33) kann natürlich nicht mit dem babylonischen *ganinn* und dem arabischen Deminutiv *gunaimatun* „kleiner Garten“ zusammengestellt werden, sondern ist der Akkusativ des Duals von *ganum*, d. i. wahrscheinlich *gannum* (oder *kannum*), das Synonym von *šingallum* (s. Del. AHwb S. 202)<sup>1</sup>. *Bibil iti* (= *bibil idī*) heißt natürlich nicht „beloved of the hand of Bēl and Bēltu“, sondern „das Getragene der Hände Enlils und der Ninlil“ und bezeichnet die *gannin* als von Enlil und Ninlil in den Händen getragen; die Bedeutung „das (oder der) Geliebte“ kann erst entstehen, wenn *bibil* wie im unmittelbar Vorangehenden, sich mit *libbi* verbindet: „das (oder der) vom Herzen jemandes Getragene“<sup>2</sup>.

Wegen der Eigenart der neuen Libit-Ištarinschrift sei sie hier noch einmal mit einigen daran geknüpften Bemerkungen gegeben.

1 <sup>1</sup> *li-bi-it-istar* <sup>2</sup> *ri-i-um* <sup>3</sup> *pa-li-ik* <sup>4</sup> *nippur<sup>ki</sup>*  
<sup>5</sup> *ka-ru-um* <sup>6</sup> *ki-nu-um* <sup>7</sup> *ša uri<sup>ki</sup>-im* <sup>8</sup> *la mu-pa-ar-*  
<sup>9</sup> *ki-um* <sup>10</sup> *a-na eridu<sup>ki</sup>* <sup>11</sup> *enu-um* <sup>12</sup> *zi-ma-at* <sup>13</sup> *uruk<sup>ki</sup>*  
<sup>14</sup> *šar i-si-in<sup>ki</sup>* <sup>15</sup> *šar ma-at* <sup>16</sup> *šu-me-ri-im* <sup>17</sup> *a-ga-*  
<sup>18</sup> *ti-im* <sup>19</sup> *bi-bi-il* <sup>20</sup> *li-i-ba ištar* <sup>21</sup> *a-na-ku* <sup>22</sup> *ga-ni-in*  
<sup>23</sup> *bi-bi-il* <sup>24</sup> *i-ti* <sup>25</sup> *en-lil* <sup>26</sup> *nin-lil-ti-im* <sup>27</sup> *i-na*  
<sup>28</sup> *i-si-in<sup>ki</sup>* <sup>29</sup> *a-al šar-ru-ti-ia* <sup>30</sup> *ina ba-ab ekallim*  
<sup>31</sup> *li-bi-it-istar* <sup>32</sup> *ma-ru* <sup>33</sup> *en-lil* <sup>34</sup> *a-na-ku* <sup>35</sup> *i-nu-mi*  
<sup>36</sup> *ki-i-ia-am* <sup>37</sup> *i-na ma-at* <sup>38</sup> *šu-me-ri-im* <sup>39</sup> *a-ga-*  
<sup>40</sup> *ti-im* <sup>41</sup> *aš-ku-nu-ni* <sup>42</sup> *e-bu-uš*.

„Ich, Libit-Ištar, der Hirte, der Nippur hochachtet, der rechte Landmann von Ur, der unablässig für Eridu Sorgende, der Enu, der die Zier von Uruk ist, der König von Isin, der König des Landes des Sumerers und des Akkaders, ich Libit-Ištar, der Sohn des Enlil<sup>3</sup>, habe (damals), als ich Recht im Lande des Sumerers und Akkaders schuf, in meiner Residenzstadt Isin im Tore des Palastes die zwei (oder: zwei) *gannus*, die (oder: wie sie) Enlil und Ninlil in (oder: an?) den Händen tragen, herstellen lassen.“

1) Siehe dazu weiter unten.

2) Vgl. das sumerische Äquivalent *ša-gi-rá-a* (oder *ša-gi-du-a*), das sich aus *šag-e* „vom (oder im) Herzen“ und dem Partizipium passivi *rá-a* (oder *du-a*) „getragen“ zusammensetzt, BE VI 2 Nr. 10, 50. 51.

3) Vielleicht gehört „ich, Libit-Ištar, der Sohn des Enlil“ in den Satz „als ich . . .“. Zu der unterordnenden Beziehung des *anaku* (sum. *-men*) im Satzgefüge, die bisher so gut wie unbeachtet geblieben ist, siehe meine „Grundzüge der sumerischen Grammatik“.

Was die beiden durch *ganin* bezeichneten Gegenstände darstellen, läßt sich leider nicht mit Sicherheit sagen; selbst das Wort, das hier vorliegt, ist nicht ohne allen Zweifel festzustellen. An *ganu* „Rohr“ wird kaum zu denken sein; eher könnte man schon an *kannum*, das ein Gefäß, wohl eine Art Krug oder Vase bezeichnet, denken, da bisweilen die Gottheit mit einem Gefäß, aus welchem Wasser hervorfließt, dargestellt wird. Doch wissen wir nicht, ob auch Enlil und Ninlil als ein solches Gefäß in der Hand haltend vorgestellt wurden. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die Gleichsetzung mit *gannu* für sich, welches 5 R 32, 66c als Synonym von *singallum* mit diesem unmittelbar hinter *unqu* „Ring“, „Reif“ aufgeführt wird. Wenn auch diese Zusammenstellung an sich nicht beweist, daß *gannu* etwas Ähnliches wie „Ring“, „Reif“ bedeutet, so erscheint das doch als plausibel deswegen, weil bildliche Darstellungen, z. B. das Relief von Maltaja, die Asarhaddonstele von Sendschirli und die Stele des Kodex Hammurabi, die großen Gottheiten mit einem Reif (?; und meistens auch mit einem Stab) in der Hand darstellen. Dieser Reif ist, da ihn fast alle großen Götter haben, naturgemäß ein allen großen Göttern zukommendes Attribut; möglicherweise stellt er das Symbol, bzw. das Mittel für das Unverbrüchlichmachen der Bestimmungen der großen Herrschergötter dar, das diese deshalb auch zusammen mit dem Stab, ihrem Herrschaftssymbol, tragen. Als Lehnwort aus dem Sumerischen ist schließlich *gannu* vielleicht auch mit *gan* (sumerischer Lautwert nach CT 12, 10 Kol. 1 auch *gana*) = *riksu* „Zusammenschluß“, „Gesamtheit“, „Schloß“, „Band“ zusammenzubringen; man könnte hierzu z. B. auf die Benennung Ninurtas als *mukil markas samè u irsitim*, wie auch an den *giš-gan-na*, wörtlich wohl „das Gerät des Bindens und Schließens“ (akkadisch *bukannu*) erinnern, welcher bekanntlich in der Zeremonie, die den endgültigen Abschluß eines Vertrages symbolisiert, eine Rolle spielt und offenbar ein von den Göttern als Garanten der Verträge und des Rechts angewendetes Symbol darstellt<sup>1</sup>. Sollte deswegen vielleicht auch das *gannu* eine Beziehung zu der in der Inschrift erwähnten Etablierung des Rechts haben? Als Symbol des Rechts und der Vertragschließung würde das *gannu* naturgemäß auch seinen Platz im Tor als dem Ort der Rechtsprechung und der Vertragschließung finden.

In sprachlicher und orthographischer Hinsicht hat die Inschrift ein besonderes Interesse für uns, weil sie von dem uns wohlbekanntem

<sup>1</sup> Beachte dazu auch die Wiedergabe von *giš-gan-na* durch *sikkbru* „Schloß“, „Riegel“.

Akkadisch der Zeit der ersten Dynastie von Babylon eine Brücke zu den semitischen Inschriften Gimil-Sin's (Backstein aus Susa) und Sulgis von Ur (Steintafel A und B) sowie zu der allem Anschein nach ebenfalls der Zeit der Dynastie von Ur entstammenden Tafel HaT 156<sup>1</sup> bildet, Inschriften, die ihrerseits wieder eine Brücke zu den semitischen Inschriften der Könige von Gutium und Akkad bilden<sup>2</sup>. Was die orthographischen Eigentümlichkeiten anlangt, so sei zunächst hervorgehoben, daß abgesehen von den sumerischen Schreibungen und dem Zeichen *šar* für „König“ die Inschrift nur zweilautige, aus Konsonant und Vokal oder Vokal und Konsonant bestehende Schriftzeichen gebraucht. Beachte besonders die Schreibungen *-ti-im* statt des sonstigen *-tim*, *-ta-am* statt des sonstigen *-tam*, *-ru-um* für sonst oft gebräuchliches *-rum*. Es läßt sich also hier ein ganz bewußtes Streben nach einem in sich einheitlichen Schriftsystem mit den einfachsten Silbenzeichen beobachten. Sodann ist *a-ga-ti-im* wie das alte *a-ga-dè<sup>3</sup>* noch mit *g* statt wie später mit *k* geschrieben, ebenso vielleicht auch *ga-ni-in*, falls dafür *kannum* angesetzt werden kann. Über den Gebrauch von *ti* für *di* in *a-ga-ti-im* und *i-ti* läßt sich bis jetzt noch nichts Positives sagen. *bi* in *bi-bi-il* ist offenbar das übliche Zeichen für *bi*. Die Schärfung der Konsonanten wird, von *šar-ru-ti-ia<sup>4</sup>* abgesehen, nicht durch Doppelkonsonant ausgedrückt; so in *ga-ni-in* statt *gannin*, *a-ga-ti-im* = *akkadim*. Vergleiche dazu das altakkadische *a-ga-dè<sup>3</sup>* neben dem sumerischen *ag-gi-dè<sup>3</sup>* (HaT 34 Kol. 2, 32; 1, 35) und die bekannte Schreibung *da-nūm* für *dannum* (z. B. OBI 1, 4) zur Zeit der Dynastie von Akkad<sup>4</sup>; ferner in HGT 156: *a-ni-an* „diese beiden“ für *anniān*, *bi-zu-ri-ša* für *biššūriša*, *ma-ku-ri* für

1 Die Inschrift, die allem Anschein nach ein Protokoll über gerichtliche Aussagen enthält, lautet:

Vs. (Anfang fehlt) <sup>1</sup>[. . .] . . . . . *ša-at- 2dās-su-ur*  
<sup>3</sup>*la-a ni-ku-si* <sup>4</sup>*i-ša-ri a-na bi-zu-ri-ša* <sup>5</sup>*la i-ru-bu* <sup>6</sup>*ū i-na*  
*um* (?) *ba-ab-ti* [. . . ?] (Rest weggebrochen). Rs. (Anfang weggebrochen) <sup>1</sup>. . . . . <sup>2</sup>*ina ša-at-si* [ ]? <sup>3</sup>*um-ma šu-ū-ma* <sup>4</sup>*ša-wi-ra-an a-ni-an* <sup>5</sup>*la ša a-bi-a lu ma-ku-ri* <sup>6</sup>*i-na*  
*bit an-nu-ni-tim* <sup>7</sup>*la ū . . . -zi-am* (Rest weggebrochen).

. . . . Die (?) Šat-Aššur haben (hatten) sie nicht beschlafen; Männer sind (waren) in ihre Scham nicht eingegangen und auch am Tage des . . . . .

. . . . Dritters (?) sagte er aus: Diese beiden Ringe gehören (gehörten) nicht meinem Vater; fürwahr mein Eigentum sind sie. Im Hause der Annunitu hat er (?) mir nicht . . . . .

2) Eine ca. 500 Zeilen umfassende semitische Inschrift des Gutäerkönigs Erridupizir, die Hilprecht BE Ser. D Vol. 5 Kap. IV erwähnt, ist leider bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Beachte jetzt auch noch das von Boissier in Lipit-İstar législateur, 1922, veröffentlichte Gesetz aus der Zeit Lipit-İstars von Isin.

3) Bei der abweichenden Schreibung von *šarru* spielt vielleicht ein historisches Moment mit.

4) Als Archaismus auch noch später, z. B. LIH 95, 2 (Hammurabi).

*makkûri*. Besonderes Interesse aber beanspruchen in der neuen Inschrift die Schreibungen *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* statt *libba* und *kittam* mit Pleneschreibung vor dem geschärften Konsonanten. Da die Länge des Vokals sonst in der Inschrift nicht bezeichnet wird (vgl. *ki-nu-um* = *kînum*, *ma-at* = *mât*, *ga-ni-in* = *gannîn*, *i-ti* = *idi*, *a-na-ku* = *anâku*, *šu-me-ri-im* ù *a-ga-ti-im* = *šumerim* ù *akkadim*, *šar-ru-ti-ia* = *šarrütia*, *pa-li-iš* = *pâliš*, *la* = *lâ*, *ma-ru* = *mâr(u)* und *e-bu-uš* = *êpuš*), so ist auch hier nicht anzunehmen, daß die Pleneschreibung den langen Vokal bezeichnen soll; sie drückt offenbar, wie beispielsweise auch in *ri-i-um* = *rê'um* den Hiatus oder abrupten Silbenschluß aus, so daß also *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* zweifellos als *li'ba* und *ki'tam* und diese Schreibungen als ein Versuch der Schreiber der Isindynastie, die Schärfung des Konsonanten irgendwie mit ihren Hilfsmitteln auszudrücken, aufzufassen sind, wofern nicht etwa auch die gesprochene Sprache selbst in den betreffenden Fällen die Schärfung durch den abrupten Silbenschluß ersetzte. Die unterschiedliche Behandlung von *libbu* und *kittum* gegenüber den übrigen Wörtern mit geschärftem Konsonant dagegen erklärt sich daraus, daß hier der Wortton auf der Silbe vor dem geschärften Konsonanten liegt. In dem älteren HGT 156 scheint für den gleichen Fall die Regel gewesen zu sein, die Schärfung durch Doppelkonsonanz auszudrücken; vgl. *um-ma* = *umma*; *aš-šu-ur* = *aššur*.

Grammatisch von großer Wichtigkeit ist der Dual *ga-ni-in*, da er beweist, daß während der ersten Hälfte der Dynastie von Isin die Dualbildung noch nicht auf die von Natur paarweise vorhandenen Dinge eingeschränkt war; ebenso auch in dem älteren HGT 156 *ša-wi-ra-an a-ni-an* = *šawirân anniân* „diese beiden Ringe“. Beachtenswert ist auch die Relativform *aš-ku-nu-ni* für späteres *aškunni* und die unverkürzte altakkadische Form *i-nu-mi* „als“ (< in *ûmi*) für späteres *î-nu* (KH 1, 1, dagegen auch da im Demonstrativum noch *i-nu-mi-šu*); wie hier, so ist auch in *ma-ru* der Kasusvokal im Konstruktus beibehalten; nicht dagegen in *a-al*. Interessant ist auch der auf *a* gebildete Genitiv des Konstruktus in *li-i-ba* *lštar*, der sich den bekannteren suffigierten Statuskonstruktusverbindungen der Hammurabizeit *libbašu* (z. B. in *li-ib-ba-šu ta-ab* „sein Herz ist befriedigt“, Str. Warka B 70, 10) und *šillašu* (in dem Eigennamen *Ta-ab-šî-la-šu* „gut ist sein Schutz“, Ménant, CCO Nr. 85) anreihet. Zu erklären ist die Vernachlässigung der Kasusregel in diesen Bildungen daraus, daß in den betreffenden Fällen dem System nach überhaupt kein Kasusvokal stehen sollte und die Sprache somit dem Kasusvokal keine Bedeutung

zumißt. Deshalb finden sich in solchen Fällen auch die andern Kasusvokale ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung gebraucht; vgl. z. B. *li-bi X uštamriš* „er hat das Herz des X gekränkt“, CT 8, 49b, 17. 18; *li-bu mârê X utîb* „er hat das Herz der Söhne des X zufriedengestellt“, CT 2, 22, 14—18. Dagegen findet sich stets *i*, wo es dem System nach stehen muß; vgl. z. B. *im li-ib-bi-šu-nu* „wann immer sie wollen“, Thureau-Dangin, LC 233, 12.

Die Femininbildung *Ninliltum* hat ihre Parallele an *Antum* (und *Istar-tum* „Göttin“); doch scheint die Form *Ninliltum* nur vorübergehend in Gebrauch gewesen zu sein.

**Obbink**, Prof. Dr. H. Th.: *Het Bijbelsch Paradijs-verhaal en de Babylonische Bronnen* (VII, 163 S. u. 9 Abb.) kl. 4°. Utrecht, A. Oosthoek 1917. Bespr. von F. M. Th. Böhl, Groningen.

Im Lande Tiele's kam die Assyriologie erst eben vor dem Krieg im akademischen Unterricht zu vollem Recht. Einen Beweis ihres eifrigen Betriebes bildet die vorliegende Schrift des Utrechter Religionshistorikers, deren Besprechung an dieser Stelle sich durch Schuld der Umstände verzögerte: „Die biblische Paradieserzählung und die babylonischen Quellen“. Ein Vorzug der Arbeit im neutralen Land war und ist die allseitige Zugänglichkeit auch der neuesten Fachliteratur. Im Gegensatz zu einer Materialsammlung wie der Feldmann'schen strebt Obbink aber nach vollständiger Diskussion nur der primären Quellen; die sekundären dienen ihm absichtlich nur zur Erläuterung des eigenen Gedankenganges. Diese Methode hat den Vorzug der Klarheit und eindringlichen Einprägung, erschwert aber infolge des Fehlens eines Registers den Gebrauch des Buches als Nachschlagewerk.

Eine treffliche Einleitung über die prinzipiellen Fragen bahnt mit vorbildlicher Klarheit den Weg. Der Orient ist konservativ. Statt neue Worte und Formen zu suchen, füllt man die alten Schablonen der Worte, Ausdrücke, Erzählungen mit neuem Gedankeninhalt. Nicht auf das Baumaterial, sondern auf den Zweck und die Bearbeitung kommt alles an. Israels Weltanschauung und Religion ist ein Protest gegen alten Inhalt, unter Beibehaltung der Form. Die mancherlei Ähnlichkeiten zwischen Babel und Bibel gehören zur Schablone. Aber erst die Abweichungen offenbaren den eigentlichen Geist des Jahvismus.

Obbink's Anwendung dieses Grundgedankens auf die Paradiesgeschichte verdient Beachtung und ernste Erwägung. Was die Ähnlichkeiten betrifft, möchte ich mit Hilfe der von Obbink allzu beiläufig behandelten Anspielungen in Hes. 28, 12 ff., 31, 3 ff., Hi. 15, 7 f., Jes. 14, 12 selbst noch einen Schritt weiter wagen als O. Mit

Hilfe der *disjecta membra* — Adapa, Gilgameš, Tagtug(?), des Materials der Eigennamen, Siegelzylinder usw. — läßt sich die Form des babylonischen Mythus, wie dieser dem Jahwisten vorgelegen haben mag, etwa noch rekonstruieren. Der Heros (Halbgott) wohnt im Gottesgarten auf der Insel der Seligen. Er besitzt die Weisheit und strebt nach dem ewigen Leben, das ihn dem höchsten Gott gleichmachen soll. Betrogen durch seinen Schöpfer, den Schlangengott, und auch durch eine weibliche Gottheit, raubt er vom Zauberbaum die verbotene Frucht und verfällt dem Tode.

Wir atmen hier die Luft der Götter- und der Zauberwelt. Ganz anders die Atmosphäre in Gen. 2 und 3! Gegenüber dem einen erhabenen Gott, Schöpfer und Richter zugleich, steht der schwache Mensch, verführt von der Frau, betrogen vom schlaunen Tier. Er besitzt — umgekehrt wie im babylonischen Mythus — das Leben und strebt nach der Weisheit. Doch selbst das feine Wortspiel mit dem Doppelsinn von *קָרוֹם* („klug“ und „nackt“, — die Schlange verspricht das erste und erfüllt das andere) ist vom jahwistischen Bearbeiter gestrichen und in ersterem Sinne ersetzt durch die „Erkenntnis des Guten und Bösen“, d. h. die ethische Selbstbestimmung, wie diese dem Menschen nicht zu-steht (S. 141f.). Das mythologische Element ist ersetzt durch das religiös-ethische (S. 162).

Einzelbemerkungen und Ergänzungen: Zu S. 12: Obbinks Übersetzung von Gen. 2, 4b—7 folgt J. Theis, Sumerisches im AT. (1912) 17f.; vgl. dagegen jetzt mit Recht E. König, Die Genesis (1919) 196. — Zu S. 19ff.: Hier verdient jetzt auch Meinholds Quellenscheidung Beachtung, Festschrift Budde 122ff., vgl. schon Festschr. Baudissin 348ff. und Einführung in das AT. 104f., 131f. — Zu S. 37: Dilmun als Paradies, vgl. jetzt noch Jeremias, *ATAO* 71, 120 Anm. 1. — Zu S. 66 und 127: L. Schroeder statt Poebel; der vermeintliche „Adam“ in *VAS* XII 193 Vs. 10, 27 ist Stück eines Verbums *harranan sa a-da-mu-mu-us* „der Weg, über den ich mich beklage“, vgl. Schroeder *MDOG* No. 55, S. 42; der vermeintliche „Erkenntnisbaum“ ist wohl nichts weiter als eine barbarische Schreibung für „Baum“ oder „Bäume“ (*iz-zu*) — Zu S. 87f.: Zur Menschenschöpfung aus Götterblut vgl. jetzt auch *KAR* IV 164 Vs. 26f. — Ebeling, Das babyl. Welterschöpfungsgesang S. 57. — Zu S. 104: *Kaou* u. dgl. war im Altertum lediglich der Zimmet (*cinnamomum*); erst Actuarius im 12. Jhd. übertrug den Namen auf das seitdem sogenannte Geschlecht *Cassia*. — Zu S. 108: Die gewünschte Beweisstelle für die Darstellung der Muttergöttin Nintud als einer Schlangengottheit ist *CT* XVII 42, 11f. — Jensen *KB* VI/2, S. 3.

Dankenswert ist neben der klaren Herausstellung des Grundgedankens vor allem die vollständige Verarbeitung des babylonischen Materials. Ob freilich Langdons Dilmun-Mythus (*UMBS* X/1) tatsächlich vom Paradies und Sündenfall handelt, ist fraglicher als je seit Witzels Bearbeitung (*Keilinschr. Studien* I 51ff.), welcher sich Mercer *JSOR* IV (1920) 51—81 anschließt.

1) So nun auch: E. F. Weidner, Der Zug Sargons (*Boghazköi-Stud.* 6. Heft, 1922) S. 63f.

Wirth, Dr. Hermann: *Homer und Babylon*. Ein Lösungsversuch der Homerischen Frage vom Orientalischen Standpunkte aus. (XII, 236 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

„Die Kultur des menschlichen Geistes ist international, sie verträgt auf die Dauer keine engherzigen Schranken.“ Mit diesen Worten leitet Wirth sein Buch ein, und jeder, der ohne Voreingenommenheit den Beziehungen der altgriechischen Kultur zur vorderasiatischen nachgeht, wird ihm darin Recht geben. Je mehr das Bild der letzteren an Klarheit gewinnt, um so augenfälliger werden diese Beziehungen. Will man aber die Fäden, die von der einen Seite zur andern hinübergehen, entwirren, so stößt man meist auf unüberwindliche Schwierigkeiten; ist doch das Material hier wie dort noch allzu dürftig, um eine endgültige Lösung der schwebenden Fragen zu ermöglichen. Wir fühlen mehr diesen Einfluß des alten Orients auf die griechische Kultur, als daß wir imstande wären, seinen verschlungenen Wegen nachzuwandeln. Hätten wir in Griechenland bereits im 2. Jahrtausend eine für uns lesbare Schrift, so würde sich unsere Aufgabe wesentlich erleichtern. Aber so, wie die Dinge liegen, sind wir genötigt, aus der viel später fallenden Schriftzeit Griechenlands, in der die griechische Kultur sich bereits mehr und mehr vom Orient freigemacht und ihre unvergleichliche Weltmission angetreten hatte, Schlüsse zu machen auf eine frühere Zeit, in der das Griechentum die ersten Anregungen aus dem Osten empfing und in diesen noch der Weisheit letzten Schluß vermutete.

Unter diesen Umständen liegt es nahe, der Etymologie eine wesentliche Rolle einzuräumen, und das tut auch Wirth. Nach ihm ist schon der Name Homer semitisch: es soll das akk. *zammêru* „Sänger“ sein. Meines Erachtens ist diese Gleichsetzung wenig überzeugend, da ein altes *z* (nicht *s*) doch wohl kaum zu *h* geworfen wäre<sup>1</sup>. „Der Titel Homeros ist orientalisch, wie der griechische Dichter auch nach orientalischem Vorbild sang, musizierte und dichtete“, sagt W. (S. 195). Daß Homer mit der orientalischen Kultur vertraut war, ist sicher, und Wirth gibt dafür ein reiches Material an die Hand.

Nach W. verbirgt sich unter dem Berufs-namen Homeros ein bedeutender Dichter, ein Reformator des altgriechischen Epos. Auch in dieser Hinsicht muß man bedenklich sein. Wie sich ein großes Kunststages entwickeln kann, zeigt ja das Gilgamesch-Epos zur Genüge. Solange man nur die Rezension der spätassy-

1) Sippar (S. 23) hat *s* im Anlaut, nicht *z*, kann also nicht zum Vergleich herangezogen werden.

rischen Zeit hatte, konnte man diese gut und gern einem babylonischen Homer zuschreiben. Jetzt wissen wir aber, daß das Epos schon mehr als tausend Jahre älter ist, und daß die alte Rezension, auf die die amerikanischen Fragmente<sup>1</sup> ein ganz neues Licht werfen, mannigfaltige Umgestaltungen erlitten hat, die nicht immer unserm Geschmack als Besserungen erscheinen. Ganz ähnlich möchte man sich die Entwicklung der homerischen Epen, von denen wir ja nur die jüngste Rezension besitzen, vorstellen.

Der Stoff, den W. behandelt, gliedert sich in folgender Weise: I. Homerische Fragen (S. 1—18); II. Der Homername (S. 19—26); III. Griechisch-orientalische Personifikationen: Linos, Kinyras (S. 26—33); IV. Semitische Lehnwörter im Griechischen (S. 33—55); V. Der Orient und die frühgriechische Kultur und Religion (S. 55—69); VI. Orient und griechische Mythologie (S. 70—78); VII. Orient und griechische Kunst (S. 78—86); VIII. Astrologie, Astronomie, Mathematik (S. 87 bis 96); IX. Orient und Gesang und Musik der Griechen (S. 96—106); X. Schrift und Literatur im Orient und in Griechenland (S. 106—162); XI. Babylonier und Assyrer (S. 162—173); XII. Phönizier und Aramäer; Hettiter (S. 174 bis 195); XIII. Orient und homerische Frage (S. 195—218); Anhang: Orientalische Spuren in Italien (S. 218—225). Ein Personen- und Sachregister (S. 227—235) schließt das Werk.

Der Verfasser zeigt eine staunenswerte Belesenheit, und man kann sein Buch nicht aus der Hand legen, ohne zu gestehen, daß es einem eine Fülle von Anregungen geboten hat. Daß man vielfach — auch abgesehen von der Hauptthese, daß Homeros semitischem *zammèru* entspreche —, namentlich in den Einzelheiten, ihm widersprechen muß, kann jedoch nicht verschwiegen werden. Auf dem Gebiete der Orientalistik folgt W. oft nicht ganz sicheren Führern und bietet auch mancherlei Unrichtiges, Bedenkliches und Gewagtes<sup>2</sup>.

**Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen** übersetzt von E. Kautzsch f. 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern und O. Eißfeldt hrsg. von A. Bertholet.

1) Jastrow und Clay, YR IV 3 (1920).

2) Vgl. bes. S. 31: Jubal, Halbbruder Kains und Abels. — S. 33: *tuppu* arisch. — S. 54 (129): Gressmann als Entdecker der Lesung Engidu für Ea-báni. — S. 79: Medusa = *masruša*. — S. 90: der Name Ištar möglicherweise indogermanisch! — S. 137: Kyklops = Kumbaba. — S. 138: Anam (Fürst von Uruk) = Humban. — S. 169: „das Aramäische, von dem das Assyrische eine ältere Abzweigung darstellt“, ist zum mindesten mißverständlich. — S. 171: „Die babylonischen Omina standen unter der Einwirkung des Gilgameschepos, wie auch die assyrischen Orakel aus Assurbanipals Zeit“. Was ist damit gemeint? — S. 206: Lapithen = *labbu*. — S. 225: Rimmon „der Hohe“ (zu hebr. *rām*).

1. u. 2. Lfg. Bg. 1—12. (96 S.) Lex. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. Bespr. von Hempel, Halle a. S.

Hatte Kautzsch mit seinen Mitarbeitern in der 3. Aufl. des vorliegenden Werkes „ein Neues gepflügt“, so ist die jetzige in den beiden ersten Lieferungen auch da in engstem Anschluß an ihre Vorgängerin gehalten, wo für den verstorbenen Herausgeber Dekan Holzinger eintrat (Genesis sowie P von Ex 25 an), der nun die vier ersten Bücher des Pentateuchs in seiner Hand vereinigt. Gerade durch diese Aufrechterhaltung des alten Charakters aber ist das Buch in eine gegen früher veränderte Stellung gerückt. Die Ansätze zur Überwindung des einseitig literarkritischen Standpunkts, wie sie sich in der 3. Aufl. in der Aufnahme religionsgeschichtlicher Noten (vor allem in der Urgeschichte) finden, sind nicht weiter entwickelt. Eine solche Selbstbeschränkung ist natürlich um so mehr das gute Recht des Bearbeiters, als er die literarkritische Forschung um manche Frucht fleißiger und gediegener Arbeit gemehrt hat, allein eine wirkliche Zusammenfassung dessen, was die deutsche alttestamentliche Wissenschaft über die Vorgeschichte unserer biblischen Bücher zu sagen hat, ist der „Kautzsch“ nach den bisherigen Proben fürder noch weniger als 1910. Auch lassen sich weder die literatur- noch die religionsgeschichtlichen Fragen ohne sachlichen Schaden ausschalten. Die Probleme des Verhältnisses von J zu E, der Herkunft und des Charakters dieser Schriften treten in ein anderes Licht, wenn man die Möglichkeit ernstlicher ins Auge faßt, daß beiden voraus die Bildung und künstlerische Ausgestaltung von Sagenkränzen liegen könnte. Auch religionsgeschichtlich läßt sich die Scheidung zwischen der Gestaltung durch J und E und dem alten Stoff schärfer durchführen; die milde El-Religion der Väter ist eine andere als die des Gottes vom Sinai. Berücksichtigt man dies, so wird man manches für die Charakterisierung der letzten Schriftsteller außer Betracht lassen müssen, anderes stärker unterstreichen, als es jetzt geschieht.

Was die Unterschiede der neuen von der 3. Aufl. betrifft, so sind, um das Äußerliche kurz zu streifen, der Petitdruck der Glossen im Text und die Trennung der textkritischen von den sachlichen Anmerkungen dankbar zu begrüßende Fortschritte. Allerdings möchten in einem Werke, das für viele das alttestamentl. Hilfsmittel sein wird, neben dem sie deficiente pecu kein anderes erwerben können, nicht durch Mangel an Folgerichtigkeit in der Umschrift der Konsonanten und Rückständigkeit in der Längebezeichnung der Vokale Verwirrung angeordnet oder irriige Vorstellungen weitergezüchtet werden.

In der Quellenscheidung legt sich H. eine dankenswerte Zurückhaltung auf, indem er in sehr stark zusammengesetzten Texten auf eine Einzelanalyse am Rande verzichtet oder sie nur in Klammern bietet. Seine Hauptergebnisse, soweit sie von der 3. Aufl. abweichen, sind die Zuweisung der Flutsage an J<sup>2</sup>, dessen Zusammenarbeit mit J<sup>1</sup> vor E fallen soll. E selbst ist ihm eine einheitliche Quelle, aus einer mit Jerusalem konkurrierenden jüdischen Priesterschaft nach 722 stammend, vor 621 mit J vereinigt. JE ist zweimal deuteronomistisch überarbeitet, dabei ist ihm D eingefügt worden. Alle drei Quellen setzen sich in den „vorderen Propheten“ fort. Abgesehen von dem oben schon Angedeuteten scheint mir das Verhältnis von Dtn. 1—3 zur älteren Überlieferung gegen diese Aufstellungen zu sprechen. Hier liegt doch wohl eine noch selbständige und dazu ursprünglichere Fassung von E zugrunde, die also  $\pm 600$  noch bestanden haben muß.

In der Übersetzung berührt wohlthuend der offene Verzicht auf eine Wiedergabe von Stellen, deren textlicher Zustand nur ein Raten gestattet. Solche Versuche in die Anmerkungen zu verweisen, ist das einzig richtige Verfahren. Im einzelnen hat H. sich teils um noch genaueren Anschluß an den Urtext, teils um eine stilistisch bessere Form bemüht. Beide Absichten schließen sich gelegentlich aus, und es ist schwer zu sagen, welche in solchen Fällen den Vorzug verdient, etwa wenn der hebräische Text das gleiche Wort in kurzen Abständen mehrfach wiederholt, unser Geschmack sich aber gegen solche Eintönigkeit sträubt. Erfreulich ist das Streben, abgegriffene deutsche Ausdrücke durch farbigere, wohl der Mundart des Bearbeiters entnommene zu ersetzen. So hat Esau sein „Jagdzeug“ genommen oder Josefs Brüder sind um „Brotkorn“ nach Ägyptenland gezogen. Die Übertragung gewinnt dadurch hin und wieder etwas von der Lebhaftigkeit der Vorlage. Deshalb seien Unmöglichkeiten wie die Wiedergabe von Gen 49, 4 mit Stillschweigen übergangen.

So legt die neue Auflage in ihren ersten Lieferungen ein dankbar zu begrüßendes Zeugnis dafür ab, daß die Not der Zeit die Treue der Arbeit und den wissenschaftlichen Trieb in Deutschlands Pfarrhäusern nicht vernichtet hat.

**Völter, Prof. Dr. Daniel: Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (115 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M 12.—. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.**

Der Verf. versucht den Nachweis, daß ein großer Teil der israelitischen Patriarchengeschichte ein Niederschlag ägyptischer Göttersagen sei. Hören wir ihn zunächst selbst an!

Für die Einkehr Gottes bei Abraham in

Mamre und den Untergang Sodoms wird als ägypt. Vorbild der Götterrat angesehen, der unter Ré's Vorsitz die Vernichtung der Menschen beschließt und zunächst ausführen läßt, während Ré nachher, von Reue ergriffen, die noch Überlebenden durch eine List rettet. Daraus ergeben sich für den Verf. die Gleichungen: Abraham-Nun (der ägypt. Göttervater entspräche also dem Stammvater der Menschen), ferner Sara-Nunet, Jahwe-Ré. Wenn nach der Genesis Jahwe der Erzeuger des Isaak zu sein scheint, so weist V. als ägypt. Quelle darauf hin, daß der mit Ré verschmolzene Amon-Min sich als Gatte seiner Mutter selbst erzeugt(!). Nach der Verheißung des Isaak zerlegt Abraham Opfertiere und schichtet sie in zwei Haufen auf, zwischen denen eine Gasse freibleibt, durch die nachts Jahwe als rauchender Backtopf und brennende Fackel fährt. Dieses Hindurchgehen zwischen den Opfertieren, das in Wirklichkeit den Bund bekräftigt, leitet V. aus der Résage her. Der Backtopf sei die Sonnenscheibe in erloschenem Zustand (abends!), die Fackel das noch kleine Licht des kommenden Tages; das Hindurchfahren aber erinnert ihn daran, daß nach ägypt. Vorstellung die tote Sonne in der Höhle der Dämmerung durch eine 1300 Ellen lange Schlange hindurch muß(!). Ein andermal aber (S. 18) wird Ré mit dem König von Sodom gleichgesetzt. Auch Isaak, der „Lacher“, entspricht der „lachenden Sonne“.

Daß Rebekka aus der Fremde kommt, erklärt sich dem Verf. aus der ägyptischen Sage vom Sonnenauge, das aus der Fremde doch nur wiederkommt, was ihn aber nicht stört. [Übrigens ist nicht einmal Spiegelberg, Der äg. Mythos vom Sonnenauge 1917 zitiert.] Hagar ist Isis, Jakob Keb, der mit Jakob ringende Gott Schu.

Richtig ist, was der Verf. aber nicht näher begründet, daß bei der Erzählung von Jakobs Tod und Einbalsamierung in Ägypten (Gen. 50, 2—14) einiges ägypt. Bräuchen entspricht. So denke ich bei der 70 Tage währenden Beweinung an die 70 Tage, welche in Ägypten die Einbalsamierung dauert (vgl. z. B. den Sten-Roman ed. Hess S. 87 oder Pap. Rhind ed. Möller). Laban wird als לַבְנָה „Mond“ gefaßt und ist der Mondgott, seine 2 Töchter sind die beiden Hauptphasen desselben. Esau muß dem Schu entsprechen, Joseph aber ist Osiris. Wenn auch längst erkannt ist, daß gerade in der Josephslegende wohl etwas Ägyptisches steckt, und man schon lange an die ägypt. Erzählung von den beiden Brüdern erinnert hat, so geht doch auch hier der Verf. wieder zu weit. Die Lade Jahwes endlich ist ihm der Osiriskasten.

An Literatur ist nur Übersetzungsliteratur



zitiert und auch hier vieles Neuere übersehen. Erman, Religion wird noch in 1. Aufl. angeführt, Greßmann-Ungnad-Ranke, Altorientalische Texte und Bilder z. alten Testament oder Roeder, Urkunden zur Relig. des alten Ägypten, 1915, u. a. werden nie erwähnt.

Im ganzen muß ich gestehen, daß mich die Ausführungen Völters davon überzeugt haben, daß äußerst wenig Ägyptisches in den israel. Patriarchenerzählungen steckt, und das meiste von V. Vorgebrachte Phantasie ist.

**Baumstark, Dr. Anton: Nichtevangeliſche syriſche Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends.** Im Sinne vergleichender Liturgiegeschichte untersucht. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 3.) (XII, 196 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1921. Gz. 5, 2. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Der bekannte Herausgeber des Oriens Christianus gibt hier die Frucht langjähriger Studien, ein ungemein genaues und gründliches Werk deutschen Fleißes. Zwei Schichten unterscheidet er (S. 173): Die Übung des frühchristlichen Jerusalem, kenntlich durch das melkitische Lektionar in syro-palästin. Dialekt und daneben durch das altarmenische Perikopenbuch und das georgische Kanonarion; und als eine trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen geschlossene Gruppe die nestorianische und die uns greifbar gewordenen jakobitischen Ordnungen. Der Brauch Ostsyriens, nicht der palästinensische, erweist sich als Verwandter des byzantinisch-griechischen Ritus; verschieden von letzterem ist er nur durch eine doppelte alttest. Schriftlesung, eine pentateuchische und eine prophetische; hierdurch wird eine uralte Übereinstimmung mit dem synagogalen Kultus erkannt, während die byzantinische Übung das Ergebnis einer Vereinfachung ist, die zur völligen Ausscheidung der alttest. Meßlektüre führen sollte. Es kommt im athanasianischen Lektionar und dem endgültigen jakobitischen Ritus sogar eine dreigliedrige alttest. Schriftlesung zur Erscheinung.

Es ist leider unmöglich, hier auch nur den Versuch einer genaueren Darstellung des überreichen Materials zu machen. Die vorstehenden Proben genügen aber wohl, um zu zeigen, welche Fülle geschichtlicher Zusammenhänge sich aus dem eingehenden Studium der Liturgien ergibt. Auch wird die starke Benutzung des A. T. in diesen Lektionarien einen wertvollen Stoff für die Kanongeschichte und für die Entwicklung des biblischen Textes ergeben, ganz abgesehen von der Bereicherung der Liturgiegeschichte.

Das Werk Baumstarks ist der eingehenden Beachtung und des höchsten Dankes wert.

**Nolte, Dr. Friedr.: Die Armillarsphäre.** (Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 2.) (50 S.) gr. 8°. Erlangen, Max Mencke 1922. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg i. Pr.

Eine kurze Einleitung erläutert Name und Prinzip dieses zu den älteren astronomischen Meßwerkzeugen gehörenden Instrumentes; hierzu hat Verf. nach griechischen und arabischen Quellen eine den Text erläuternde perspektivische Figur des Instrumentes gezeichnet. Es folgt dann eine Aufzählung der Quellschriften, die vom Almagest des Ptolemäus bis zu Tycho de Brahe reicht und weiterhin eine Entwicklungsgeschichte des Instrumentes, aus der hervorgehoben sei, daß die Erfindung des Instrumentes der hipparchischen oder vorhipparchischen Zeit zuzuschreiben ist; anscheinend hat sich das Instrument aus der Skaphe einerseits und dem Himmelsglobus andererseits entwickelt. Der Hauptteil der Arbeit befaßt sich mit der Entwicklung der Konstruktion des Instrumentes und seines Gebrauches während vier Hauptabschnitten in der Geschichte der Astronomie: in der alexandrinischen Schule, bei den Arabern, zur Zeit des Königs von Kastilien und zur Zeit des Humanismus und der Renaissance. Verf. erläutert den Gebrauch des Instrumentes zu Messungen am Himmel, sowie zur Lösung von Aufgaben der sphärischen Trigonometrie, wie sie im Anschluß an astronomische Messungen auftreten, desgleichen wird der Gebrauch des Instrumentes zu astrologischen Zwecken eingehend besprochen.

**Vaux, Baron Carra de: Les penseurs de l'Islam. I: Les souverains, l'histoire et la philosophie politique. II: Les géographes, les sciences mathématiques et naturelles.** (VII, 383 u. 400 S.) kl. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von J. Horowitz, Frankfurt a. M.

Die Absicht des Verf., wie er sie im Vorwort darlegt, geht dahin, gebildete Leser, die sich über den islamischen Orient unterrichten wollen, mit den hervorragendsten Gestalten der islamischen Geschichte, den bedeutendsten Werken der Literatur und den wichtigsten Denkmälern bekannt zu machen. Etwas abrupt setzt der erste, den Herrschern gewidmete Abschnitt mit Mansur ein, um dann von abbasidischen Chalifen noch Harun und Mamun, aus späterer Zeit Saladin und endlich Hulagu vorzuführen, denen sich dann im zweiten Abschnitt türkische, zentralasiatische, indische und persische Herrscher anreihen. Wie in diesen Abschnitten, so wird auch weiterhin überall das arabische, persische und türkische Gebiet gleichmäßig berücksichtigt und ausgewählte Proben aus diesen Literaturen vorgelegt. Im übrigen aber besteht wenig Zusammenhang zwischen den beiden ersten und den übrigen Abschnitten der beiden Bände, die sich sonst im wesentlichen mit den wissenschaft-

lichen Leistungen der islamischen Kulturvölker befassen. So werden Kapitel III bis VI die arabischen, persischen und türkischen Geschichtsschreiber besprochen, wobei dem Plan des Ganzen entsprechend eine Auswahl der in irgendeiner Hinsicht bemerkenswerten Autoren getroffen wird. Im Kapitel VII kommen die Vertreter der „philosophie historique“ zu Worte, Mawerdi, Ibn Chaldun, Gähiz — der hier etwas aus dem Rahmen fällt —, Nizamal-Mulk und Abu'l Fazl; während sonst de Vaux vielfach Übersetzungen Früherer zugrunde legt, schaltet er hier auch eigene aus den arabischen Schriften des Gähiz ein. Den Schluß des ersten Bandes bilden „Les proverbes et les contes“; obwohl der Verf. den Aufsatz Cosquins' anführt, der de Goejes Theorie den Todesstoß versetzt hat, frischt er merkwürdigerweise dessen Gleichsetzung von Schahrazad mit Esther wieder auf.

Band II ist einheitlicher. Die ersten drei Kapitel gehören den Geographen und Reisenden, wobei auch die mathematische Geographie und die Nautik zu ihrem Rechte kommen; über einige nautische, bisher unbekannte Werke macht der Verf. dabei bemerkenswerte Mitteilungen auf Grund noch unveröffentlichter Untersuchungen von Ferrand und Gaodefroy-Demombynes (S. 68 ff.). Die folgenden Kapitel geben dann einen Überblick über die Leistungen islamischer Gelehrter auf den Gebieten der Arithmetik, der Algebra, der Geometrie und Trigonometrie, der Mechanik, der Astronomie, der Medizin, der Naturgeschichte und der Alchemie. Dabei zieht de Vaux außer seinen eigenen Untersuchungen vor allem die von E. Wiedemann heran, während man die Berücksichtigung anderer neuerer Arbeiten (Bergsträsser, Hirschberg, Nallino, Ruska) vermißt. Wenn so auch nicht überall die neuesten Ergebnisse verwertet sind, so bietet doch der zweite Band eine nützliche Zusammenfassung, wie sie sonst kaum in gleicher Ausführlichkeit zu finden ist. Es sind drei weitere Bände geplant, in denen die Theologie, die Mystik, die Philosophie und schließlich die neueste Entwicklung des islamischen Denkens dargestellt werden soll.

**Dialogues of the Buddha.** Translated from the Pāli of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh. 6 d. Bespr. von R. Otto Franke, Königsberg, Pr.

Dieser Übersetzungsband enthält den Schluß des Dīghanikāya (die Suttas XXIV—XXXIV), eine kurze Introduction (Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des buddhist. Kanons) und zwei Indices. Einigen der Suttas sind noch besondere Introductions vorausgeschickt, die diesen und jenen guten Gesichtspunkt für das Verständ-

nis der Texte enthalten. Die Übersetzungen selbst sind, soweit bis jetzt von mir nachgeprüft, von ganz wenig Kleinigkeiten abgesehen, einwandfrei und reihen sich würdig denen der früheren zwei Bände an. Von dem „old age“, von dem T. W. Rhys Davids in den ersten Sätzen der Introduction spricht, merkt der Leser erfreulicherweise noch nichts, vielmehr können Rhys Davids' Übersetzungen so manchem jüngeren Übersetzer buddhistischer Texte als Vorbild dienen. Wir wünschen dem so hochverdienten Forscher in seinem und der Wissenschaft Interesse noch viele Jahre nichtalternder Frische und weiterer gleich ersprießlicher Zusammenarbeit mit seiner verehrten Gattin.

**Hedin, Sven: Tsangpo Lamas Wallfahrt.** Die Pilger. 3. Auflage. (346 S.) kl. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Gz. 5, 7. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Das vorliegende Buch Sven Hedins verfolgt keine wissenschaftliche Absicht, es ist ein Roman, der über Verhältnisse unterhalten will, die in Ländern buddhistischen Glaubens obwalten.

Held des Romans ist ein junger Mongolenprinz, dem wir zuerst als Zuschauer beim Einzug des Pan c'en rin po c'e in das Peking K'ien lung's begegnen. Wir folgen ihm von da in das heimatliche Zelt seines Vaters, schauen in das Leben der Mongolen, wir gehen mit ihm ins Kloster in Jehol, wo er Geistlicher wird, und ziehen mit ihm auf eine Pilgerfahrt nach bKra šis lhun po, wozu sie sich auf K'ien lung's Befehl Teilnehmer aus den verschiedensten Völkern aufmachen. Hier hat der Erzähler S. H. natürlich reichste Gelegenheit, aus Selbsterlebtem uns auf dem Wege der Karawane über den Kukunor mit Land und Leuten, Sitte und Brauch, Denken und Handeln von Einwohnern und Pilgern bekannt zu machen. Der vorliegende Band ist augenscheinlich als erster eines mehrbändigen Werkes gedacht.

Der Orientalist kann sich nur freuen, wenn durch solche Bücher in weiten Kreisen Interesse für den fernen Osten geweckt wird, und daß er das in diesem getan hat, dafür wollen wir S. H. dankbar sein.

**Cohn, William: Indische Plastik.** (Die Kunst des Ostens, Bd. II.) (VII, 87 S., 161 Taf. u. 3 Textabbildgn.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Im ganzen 161 Tafeln, einzelne unter ihnen auch wohl mit mehr als nur einer Abbildung. Das ist ja nun gewiß ganz und gar kein kärgliches Anschauungsmaterial: in Ansehung dessen, was zu einem Vollbild der indischen Plastik gehören würde, doch immer noch ergänzungsbedürftig. Die Lücken, die einstweilen bleiben mußten, kennt schwerlich einer besser als der

Herausgeber der vom Verlag Bruno Cassirer begründeten Sammlung „Die Kunst des Ostens“, die, mit Hedwig Fechheimers „Plastik der Ägypter“ eröffnet, in dem vorliegenden, von ihm selbst zusammengestellten 2. Bande ihre nächste Fortsetzung erhalten hat. Auch so werden der Kunstliebhaber, deren Interesse sich über unseren eigenen Kulturkreis hinaus erstreckt bis zu der indischen Wunderwelt, wenige sein, die hier neben schon von ihnen Gekanntem nicht auch auf ihnen Neues stoßen. Und selbst wo Dr. C. bietet, was auch wohl gar von ihm selbst an anderem Orte früher bereits uns nahe gebracht worden ist, freut man sich zu merken, daß nicht auf das alte, abgenützte Klischee zurückgegriffen wurde. Verwiesen sei etwa auf das vom Herausgeber bereits seiner Abhandlung „Probleme der indischen Kunst“ in Z. f. b. K. (N. F. XXV, H. X, S. 262) als Illustration beigegebene Bild, dem man nun in vorliegendem Bande Taf. 39 begegnen darf. C. meint im Vorwort, man dürfe nicht mit großen Ansprüchen an seine Tafeln herantreten. Ward nun aber eine doch auch schon recht brauchbar gewesene frühere Abbildung nicht als genügend erfunden, so daß den Kosten einer Neuherstellung nicht aus dem Wege gegangen wurde, so sieht man: an dem besten Willen möglichst Befriedigendes zu bieten hat es dem Bearbeiter wie dem Verlage nicht gefehlt. Wie wirklich vollkommen oder wenig vollkommen die auf Tafel 39 dargebotene Reproduktion der einem Elurā-Felstempel entstammenden Skulptur sein mag (als Vorlage stand die Lichtbildaufnahme der Firma Johnston & Hoffmann in Kalkutta zu Gebote), diese Tafel ist auf jeden Fall eine von denen des Werkes, die Dr. C. berechneten zu dem Satz im Vorwort: „Vielleicht genügen unsere Tafeln, zu zeigen, daß den tiefsten Spekulationen der indischen Philosophie, den erhabensten Gedanken der buddhistischen Sutras, den gewaltigsten Teilen der großen Epen und Purānas, den zartesten und glühendsten Stellen aus den Dramen und Kunstgedichten eines Kalidāsa Werke der bildenden Kunst von gleichem Ewigkeitswert entsprechen.“ In dem Frauenleibe dieser Tafel lebt, vibriert, glüht, lodert geradezu der tote, starre, kalte Fels. „Wer mit dem in Leidenschaft ineinander geschmiegtten Paar gemeint ist, wissen wir nicht“, sagt Cohns erklärender Text. Wie uns das auch gleichgültig sein kann! Es ist eine Tempelskulptur. Und das heißt: wir haben in dieser Wunderschöpfung eines unbekanntem Meistermeisels des 8. Jahrh. ein anderes als etwa nur indische Erotik, nicht einen Hans, und keine Grethe. Wie durch und durch die Kunst der Inder der Religion sich zu Dienst begeben, kann nichts besser zur Anschauung bringen als dieser

Band mit seinen 161 Tafeln. Dr. C. bietet das Material in chronologischer Ordnung, anhebend mit Proben der ältesten uns erhaltenen Kunstwerke, den dem 3.—2. Jahrh. v. Chr. entstammenden Skulpturen von den Steinzäunen von Sanchi, Barhut, Bodh-Gaya etc. Es folgen, die Plastik der Kushān-Zeit (c. 50—300 n. Chr.) veranschaulichend, Reliefs von den Stupas von Amarāvati und Mathurā; die Plastik der Gupta- und Pala-Zeit in Bihar und Bengalen, etwa 300 bis 600 n. Chr. und 700—1193; die Höhlentempel von Ajanta, Elurā u. a. im westlichen Indien (5.—9. Jahrh.); die Plastik von Orissa (6.—13. Jahrh.). Etwas sehr spärlich vertreten ist mit nur 5 Tafeln die Jaina-Skulptur (13. bis 14. Jahrh.), reicher dann, bis ins 17. Jahrh. heruntergehend, die Plastik Südindiens. Eine weitere Reihe von Tafeln zeigt Bronzen aus Südindien und Ceylon und die Plastik von Anurādhapura und Polonnāruwa, die von Angkor (Kambodja) und von Java. Die Borobudurbilder halten ja nun freilich keinen Vergleich aus mit den entsprechenden Tafeln in dem eben ausgegangenen Prachtwerk *Beschrijving van Barabudur* (von N. J. Krom und T. van Erp), stellen sich vielmehr etwa den kürzlich von Georg Mahn publizierten zur Seite. Nur daß man nicht vergessen darf: das holländische Büttenwerk hat den Preis von 400 „Guilders“, den Band von Cohn bietet der deutsche Verlag für 60 „Mark“.

Wer etwa auch nur die bereits oben erwähnte Abhandlung „Probleme etc.“ aus der Ztschr. f. bildende Kunst kennt, kann wissen, daß er auch von dem den Tafeln beigegebenen Texte allerhand zu erwarten hat, das ihm neue Gesichtspunkte zum Verständnis und zur Würdigung der indischen Kunst gibt. Ob dem Verf. für seine Ausführungen über den Jainismus nicht Mrs. Sinclair Stevensons 1915 zu Oxford erschienenes Werk „The heart of Jainism“ Willkommen geboten hätte? Der Rolle, die der Jainismus auf bildnerischem Gebiete in Indien gespielt hat, wird m. E. der Band von C. nicht recht gerecht. Auf sonst Gemüßtes darf man nicht wohl hinweisen, da das Vorwort des Herausgebers von einem zweiten Bande spricht, der ev. den ersten ergänzen soll.

**Laotse Tao Teh King, Vom Geist und seiner Tugend.** Übertrag. v. H. Federmann. 2. Aufl. (XI, 101 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

*Vivant sequentes!* — schloß ich die in meinem Buche „Das Spruchgut K'ungtszes und Laotzes in gedanklicher Zusammenordnung“ (Leipzig, Hinrichs, 1920) S. 216—241 gegebene Aufführung der mehr als dreißig westweltlichen Übersetzer des kleinen, aber feinen, gedankentiefen

Tao teh king. Gedacht war bei diesem Wunsche von mir nur an Autoren, die, wie die beiden letzten meiner langen Liste, Grill und Wilhelm, imstande wären, dem uns Heutigen ängstlichen chinesischen Urtext seinen Ursinn abzurufen. Zu der Klasse dieser Übersetzer zählt Federmann nicht, und so ist unserem Verständnis des alten Mystikers des fernen Ostens durch seine Arbeit natürlich auch nichts zugewonnen. Seine Übertragung, der — und das ist doch erfreulich — bereits ein zweites Aufgelegtwerden nötig ward, schreitet frischgetrost in den Fußtapfen des englisch schreibenden Translators Carus. Die Verbesserungen, die dieser selbst nachmals an seinem ersten Versuche vorgenommen, sind ihm offenbar nicht bekannt geworden. Eigengut und nicht statthafte Eigenmächtigkeit Federmanns ist, wie ihm jeder Sinologe bestätigen wird, seine Wiedergabe des Texttitels Tao-teh-king mit „Vom Geist und seiner Tugend“. Ich benütze diese Gelegenheit, zur Ergänzung meiner Laotse-Bibliographie auf zwei andere mir mittlerweile bekannt gewordene Übertragungsversuche hinzuweisen, auch sie leider von Nichtkennern des Chinesischen gewagt. Eine bereits 1899 geschaffene ist gedruckt in „Die freie Schulgemeinde“ Jahrg. VIII, Heft 3/4, April/Juli 1918, S. 66—83: von F. Fiedler (gestorben noch nicht 25 Jahre alt 1900); mit einem Nachwort von Gustav Wyneken. Im ersten Heft der Zeitschrift *Vivos voco* (Okt. 1919) gab Hermann Hesse eine „Auswahl aus den Sprüchen des Lao Tse“ nach einer Verdeutschung von Klambund, der ihm laut Fußnote schrieb: „Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich das Tao Te King für das politische Buch halte, das der Welt augenblicklich am meisten not täte: als Erlebnis und Verwirklichung.“ Hesse selbst hatte schon im Sommer 1919 in einem Artikel in der Neuen Züricher Zeitung geschrieben: „Die Weisheit, die uns nützt, steht bei Lao Tse, und sie ins Europäische zu übersetzen ist die einzige geistige Aufgabe, die wir zur Zeit haben.“ Es ist recht sehr zu wünschen, daß Übertreibungen wie diese unsere Sinologen von Fach nicht verfestigen in ihrer ja gewiß sehr wohl zu verstehenden Neigung, das wirklich köstliche Büchlein des alchinesischen Philosophen den Dilettanten zu überlassen. Das wäre doch schade. Und so schließe diese Anzeige, wie sie begonnen: *Vivant sequentes!*

**Okakura, Kakuzo: Die Ideale des Ostens.** (214 S.) 8<sup>o</sup>. Leipzig, Insel-Verlag 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Als ich, alsbald nach seinem Erscheinen, 1903, damals in Japan, mit diesem kenntnisreichen und geistvollen Buche des europäisch gebildeten, durch Prof. E. F. Fenollosa als Stu-

dent zu seinen archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien nachhaltig angeregten Japaners mich erstmals bekannt machte, war ich so gut wie ganz in seinem Banne. Nachfolgende eigene Studien, besonders eingehende Beschäftigung mit A. Foucher und E. Chavannes, und späteres Überdenken schlugen mir dazu aus, daß ich, wie ich jetzt, zwei Jahrzehnte später, in der deutschen Übertragung die kühnen Ausführungen des Autors, der selber nun schon seit 10 Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt, auf mich wirken lasse, das nun nicht mehr verstehe. Das Buch, das, ursprünglich englisch geschrieben, seit 1917 schon auch in einer französischen Ausgabe zu lesen war, ist wohl keinem für ostasiatische Kunst irgend reger Interessierten mehr ein Neuling. So erübrigt es sich, auf seinen Inhalt einzugehen und seine anfechtbaren Thesen hervorzuheben. Über den Autor teilt eine der deutschen Version vorangestellte, von dem Inder Nivedita verfaßte Einleitung das dem Leser Erwünschte mit. Wer darüber hinaus über ihn sich unterrichten wollte, kann auf den im 2. Jahrg. (1913/14) der *Ostas. Ztschr.*, S. 468 ff. abgedruckten Nachruf zweier Freunde des Verf. verwiesen werden. Die Übersetzung, in der die Gedanken Okakuras gewiß wieder manchen Leser faszinieren werden, ist uneingeschränkten Lobes wert und bekundet, daß die Übersetzerin selbst in den Realien der Geisteswelt des Ostens wohl zu Hause ist. Sie ist das so sehr, daß sie gelegentlich auch bei ihren Lesern ein Zuviel voraussetzt. Ein Wort wie Advaitismus (S. 24) z. B., das in sich aufzunehmen vermutlich auch noch kein Fremdwörterbuch für nötig erachtet hat, dürfte doch wohl nicht unerklärt gelassen werden. Von Druckfehlern, die nicht der Leser selbst schon so ohne weiteres bemerken wird, stoßen auf S. 29 einmal gleich zwei nebeneinander auf: Kusaga statt Kasuga und Tennogi statt Tennōji. Amitābha-Sūtra (S. 87) fordert statt des weiblichen Artikels den sächlichen. Shintō pflegen wir mit dem männlichen zu versehen (also nicht: das Shintō).

### Aus gelehrten Gesellschaften.

In Moskau hat vom 17.—20. August ein Russischer Ägyptologentag stattgefunden, der als Erinnerungsfeier an die 100jährige Entzifferung der Hieroglyphen von der „Wiss. Association f. d. Kunde des Orients“ organisiert worden ist. Besondere Verdienste um das Zustandekommen hat sich der Leiter der Histor.-ethnolog. Abt. der Gesellschaft, Prof. Borozdin erworben. — Den Vorsitz führten die Prof. Struwe-Petersburg und Frank-Kamenetzki-Moskau. Vorträge wurden gehalten von Struwe über den Pap. Golénischeff, von dem Transkription, Kommentar und Übersetzung vorgelegt wurde, von Fr. Flittner-Petersburg über ägypt. Siegelzylinder, von Prof. Balod-Saratoff über die Kunst der Zeit Amenophis' IV, von Frank-Kamenetzki über den religiösen Synkretismus im NR. Außerdem sprachen Frau

Borozdin und Herr Schmidt-Permj. Von Nichtägyptologen sprach Prof. Zacharoff über die Beziehungen der ägyptischen Kultur zur ägyptischen im Anschluß an Evans' neue Kreta-Publ. — Am 2. Tage wurden in der Geschäftsitzung folgende Punkte behandelt: 1. Maßregeln zur besseren Konservierung der äg. Denkmäler der russ. Sammlungen. 2. Bearbeitung und Veröffentlichung der Denkmäler. 3. Turajeffs literarischer Nachlaß. 4. Fortsetzung der von Turajeff geggr. Serie „Kulturhistor. Denkm. d. alt. Or.“ (bisher 8 Hefte, russisch). 5. Ausarbeitung ägyptol. Lehrbücher f. d. akad. Gebrauch (in russ. Spr.). 6. Gründung eines „Büros russ. Ägyptologen“ (Vorsitz Struwe und Frank-Kamenetzki, Schriftf. Fr. Flittner, Frau Borozdin). Am 3. Tag öffentl. Feier des Jubiläums. Festvortrag Frank-Kamenetzki über die Entzifferung der Hieroglyphen und den Fortgang in der Ägyptologie, Fr. Borozdin über die Ägyptologie in Rußland, Struwe gab den Schlußbericht.

### Personalien.

J. Bauer-Halle ist zum o. Prof. der semit. Philologie ebendort ernannt.

A. Conrady-Leipzig ist zum o. Prof. für ostasiatische Sprachen ebendort ernannt.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Mus. of Fine Arts Bull. XIX (Boston 1921), Nr. 111: 1—16. The thirty-six immortal poets, an album of Japanese paintings (die 36 unsterblichen Dichter, deren Zusammenstellung auf den Beginn des 12. Jahrh. zurückgeht, von Mitsusuke (2. Hälfte d. 15. Jahrh.), drei Ersatzblätter für verlorene von Lumiyoshi Hiromichi († 1670) gemalt, schwarz auf weißem Papier, leicht getönt, über jeder Sitzfigur ein Gedicht, das in Übersetzung gegeben ist; 37 Abb.). Nr. 112/13, 21—38, Reisner, The royal family of Ethiopia (m. vielen Abb.; Beschr. der Nekropole von el Kuruw mit den Gräbern der Könige Pianchi, Sabako, Sabataco und Tanutamon, dazu den Gräbern der Königinnen und der Leibrosse; viele Kleinfunde. Vergl. Ztschr.-Schau in OLZ 1922, 7 JEA VI). Nr. 114, 43—46, Dunham, The Tomb of Dehuti-Nekht and his wife (in Bersche, MR. Die beiden Särge des Mannes sehr gut erhalten, mit vorzüglicher Bemalung, die der Frau in Stücken, dazu die Grabbeigaben, darunter 40 Schiffe, Speisenträger, Pflüger und Ziegler). 47—49, Coomaraswamy, An illustrated Nepalese manuscript (Palmblattms. des Astasaharika Prajnaparamita a. d. 11.—12. Jahrh. mit 18 Miniaturen von hohem Kunstwert). Wr.

### Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben).

Adam, P.: Notre Carthage.  
 Andrae, W.: Die archaischen Ishtar-Tempel in Assur. (39. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G.)  
 Arbmann, E.: Rudra. Untersuchungen zum altindischen Glauben u. Kultus. (Inaug.-Diss.)  
 Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas. 3 Teile.  
 Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C. — A. D. 1268.  
 Brody, H. und M. Wiener: Anthologia Hebraica. Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum

ex Hispania expulsionem (A. MCCCXCII) quae digesta atque disposita tractavit.

Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik (Orbis pictus 12).  
 Chiera, E.: Selected temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem. Cuneiform tablets in the Library of Princeton University.

\*The Coptic Version of the New Testament in the southern Dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. Vol. VI: The Acts of the Apostles.

\*Delehaye, H.: Les Passions des Martyrs et les genres littéraires.

Ebeling, E.: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 7. Heft. (34. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 3).

\*Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. Aus dem Leben u. Wirken deutscher Afrikamissionare.

\*Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neubearb. v. H. Ranke. 1. Lfg.

Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 1. Bd. Einleitung; Die Keilschrift von B. — 2. Bd.: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich. (41. u. 42. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 1. Heft).

Harting, P. N. U.: Selections from the Bandhāyana-Grhyaparīśiṣṭasūtra (Diss.)

Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Surgery. A study of the Healing Art in Algeria.

\*Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.

Kaatz, S.: Die mündliche Lehre und ihr Dogma. 2. Heft: Die Halacha.

\*Kandt, R.: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl.

Staatl. Museen zu Berlin, Vorderasiatische Abt.: Keilschrifturkunden aus Boghazköi Heft 3 u. 5.

Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 1. Lfg.

Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad.

Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen“ bei Südseevölkern.

\*Lehnert, G.: Gesch. d. Kunstgewerbes II. (Slg. Göschen).

Lewy, J.: Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien.

Neubecker, F. K.: Russisches und Orientalisches Eherecht.

Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Zum Gebrauch f. Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (Tafeln zur astr. Chronologie II).

\*Poland, Fr., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt.

Rudolph, W.: Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum.

Sarup, L.: The Nighantu and the Nirukta. The oldest indian treatise on Etymology, Philology and Semantics.

\*Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2., stark verm. Aufl.

\*Schulten, A.: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens.

Sommer, F.: Hethitisches II. (Boghazköi-Studien 7.)

\*Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch.

\*— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in d. zweisprachigen Dekreten v. Rosette u. Kanopus.

Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4)

Wach, J.: Der Erlösungsgedanke und seine Deutung.

Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse in bibliographischer Form.

Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Wissenschaft und Bildung 178).

Witzel, M.: Keilinschriftliche Studien Heft 3. Der Gudea-Zylinder A.

Das im Satz bereits fertiggestellte Jahresregister der OLZ kann aus technischen Gründen erst der Januar-Nummer beigegeben werden.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
 Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

---

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Prof. Dr. Walter Wreszinski

---

Sechszwanzigster Jahrgang

1923



---

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2

# Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1923

	Spalte		Spalte
<b>Abhandlungen und Notizen.</b>			
<b>Andrae, W.:</b> Gesiegeltes Geld . . . . .	589	<b>Baumstark, A.:</b> Geschichte der syrischen Literatur (A. Allgeier)	340
<b>Bergsträsser, G.:</b> Mitteilungen zur hebräischen Grammatik . . . . .	253. 477	<b>Beck, S.:</b> Der islamische Orient (G. Bergsträsser)	165
<b>Bissing, Fr. W. v.:</b> Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellani . . . . .	1	<b>Becker, O.:</b> Indisches Kastenwesen und christliche Mission (H. Haas)	91
<b>Francke, A. H.:</b> Laufers Milaraspa . . . . .	426	<b>Bees, N. A.:</b> Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spilkotissa-Klosterkirche bei Sille (P. Thomsen)	218
<b>Friedrich, Joh.:</b> Hethitische Wortbedeutungen	45	— Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platäa (P. Thomsen)	455
<b>Geiger, W.:</b> A. von Le Coq's Werk über die buddhistische Spätantike Mittelasiens	365	<b>Bender, C. J.:</b> Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann)	234
<b>Jirku, A.:</b> Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj . . . . .	4	<b>Bertram, A., u. H. O. Luke:</b> Report of the Commission . . . . . into the affairs of the orthodox Patriarchate of Jerusalem (G. Dalman)	283
<b>Leuze, O.:</b> Zum altorientalischen Gewichtswesen	544. 591	<b>Bewer, J.:</b> Der Text des Buches Ezra (M. Löhr)	328
<b>Lewy, J.:</b> Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.	533	<b>Bezold, Fr. v.:</b> Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus (E. Caspar)	551
— Der „zerbrochene Obelisk“ Adadnirāris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. . . . .	197	— Festgabe (E. Caspar)	106
<b>Pieper, M.:</b> Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen	101	<b>Blanckenhorn, M.:</b> Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas (M. Löhr)	276
<b>Ruzička, R.:</b> Ein Fall des kausativen s-Präfixes im Arabischen . . . . .	5	<b>Bohn, W.:</b> Der Buddhismus in den Ländern des Westens (C. Clemen)	295
<b>Spiegelberg, W.:</b> Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2ff.) im Lichte der ägypt. Quellen . . . . .	421	<b>Boissier, A.:</b> Fragment de chronique Néo-Babylonienne . . . . .	75
— Zur Datierung des Deuteronomiums . . . . .	481	<b>Borchardt, L.:</b> Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle (W. Andrae)	608
— Das hunima-Gefäß . . . . .	312	— Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise (M. Pieper)	269
<b>Ungnad, A.:</b> Auslautende Explosivlaute im Sumerischen . . . . .	424	<b>Boeser, P. A. A.:</b> Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (H. Ranke)	108
<b>Weller, F.:</b> Zur Frage nach der Echtheit des Pälkanons . . . . .	141	<b>Bouchier, E. S.:</b> A short History of Antioch (P. Thomsen)	217
<b>Wreszinski, W.:</b> Das Lied der Säntenträger . . . . .	309	<b>Bouyges, P. M.:</b> Notes sur les Philosophes Arabes (P. Schwarz)	285
<b>Besprechungen.</b>			
<b>Abdallah Muhammed bin Omar al Makki al Aşafî Vlughkhanî:</b> An Arabic History of Guj-rät Zafar al-wälîh bi Muzeffar wa âlih (J. Horovitz)	292	<b>British Museum.</b> A guide to the 4., 5. u. 6. Egyptian Rooms (W. Wreszinski)	557
<b>Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy:</b> Hîljat el-fursân (O. Bescher)	286	<b>Buck, A. de:</b> De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerhevel (W. Wreszinski)	147
<b>Abegg, E.:</b> Der Pretakalpa des Garuḍa-Pūraṇa (W. Prinz)	31	<b>Budde, K.:</b> Der Segen Mose's (Fr. Stummer)	328
<b>Abel, H.:</b> Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen (D. Westermann)	354	<b>Burchard, O.:</b> Chinesische Kleinplastik (A. Breuer)	518
<b>Ach, N.:</b> Über die Begriffsbildung (G. Bergsträsser)	313	<b>Burney, C. F.:</b> The aramaic origin of the fourth gospel (B. Violet)	332
<b>Ahlenstiel-Engel, Elisabeth:</b> Arabische Kunst (H. Glück)	503	<b>Buschan, G.:</b> Illustrierte Völkerkunde I. (M. Friederichsen)	482
<b>Andrae, W.:</b> Die archaischen Ishtar-Tempel in Assur (B. Meißner)	617	<b>Busley, O.:</b> Die Entwicklung des Segelschiffes (A. Köster)	55
<b>Anthologia hebraica</b> (K. Albrecht)	453	<b>Busse, E.:</b> Der Wein im Kult des Alten Testaments (M. Löhr)	327
<b>Aptowitzer, V.:</b> Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur (J. Horovitz)	576	<b>Calderini, A.:</b> La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano (W. Schwarz)	444
<b>Auer, Grethe und Clara Siemens:</b> König Echnaton in El-Amarna (W. Spiegelberg)	155	<b>Calendar 2580—2581.</b> Publ. by the Univ. Tokyo (A. Wedemeyer)	37
<b>Aus Schrift und Geschichte.</b> Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage dargebracht (M. Löhr)	276	<b>Capart, J.:</b> L'Art Égyptien I. (M. Pieper)	325
<b>Autran, O.:</b> Tarkondemos (F. Sommer)	381	— Leçons sur l'Art égyptien (W. Wreszinski)	109
<b>Bachhofer, L.:</b> Chinesische Kunst (F. M. Trautz)	467	<b>Caesirer, E.:</b> Die Begriffsform im mythischen Denken (H. Leisegang)	318
<b>Banerji-Sāstrî, A.:</b> Evolution of Māgadhî (A. Hillebrandt)	294	<b>Cave, S.:</b> An introduction to the study of some living Religions of the East (H. Haas)	129
<b>Banse, E.:</b> Lexikon der Geographie I. Bd. A-K (M. Friederichsen)	429	<b>La Chesnais:</b> Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix (R. Bleichsteiner)	58
— Wüsten, Palmen und Basare (E. Littmann)	115	<b>Chiera, E.:</b> Selected Temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem (A. Ungnad)	271
<b>Bartholomae, Chr.:</b> Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten I (H. H. Schaefer)	460		

	Spalte		Spalte
Chinol, V.: India Old and New (J. Horovitz)	30	Fuller, F.: A vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann)	231
The Coptic Version of the New Testament. Vol. VI. (C. Schmidt)		Ganschmietz, R.: Katabasis (O. Leuze)	274
Oug, É.: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés (P. Koschaker)	614	Gastaldi-Millelire, P.: Studi e ricerche (M. Pieper)	114
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen (F. M. Trautz)	65	Gawrónski, A.: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature (M. Winternitz)	179
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch (F. Perles)	588	Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal (Fr. Stummer)	64
Dandin, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman (W. Geiger)	500	George-Samné: La Syrie (G. Bergsträßer)	79
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis (M. Johannesson)	404	Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'Asâ 2. Bd. (H. Reckendorf)	352
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter (Joh. Friedrich)	119	Ghedini, G.: Lettere Cristiane (W. Schubart)	561
Deißmann, A.: Licht vom Osten (J. Behm)	217	Gisinger, F.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos (L. Malten)	16
Delius, R. v.: Derchinesische Garten (E. Boerschmann)	577	Glasenapp, H. v.: Der Hinduismus (F. O. Schrader)	402
Deussen, P.: Mein Leben (H. Haas)	34	Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad (H. Ritter)	174
Dévaud, E.: Études d'étymologie copte (W. Spiegelberg)	268	Golla, E.: Der Vertrag des Hatikönigs Muršil mit dem Könige Šunāšura von Kīšwadna (E. F. Weidner)	160
Dinet, E., u. Siiman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident (G. Kampffmeyer)	200	Götze, A.: Die Schatzhöhle (A. Allgeier)	586
Dölger, F. J.: Der heilige Fisch. 2. u. 3. Textband (H. Achelis)	380	Graet, M.: La religion des Chinois (H. Haas)	182
Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie (H. Leisegang)	317	Große, E.: Die ostasiatische Plastik (F. M. Trautz)	407
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the Iraq (B. Meißner)	288	Guidi, I.: L'Arabie antéislamique (J. Horovitz)	23
Duhm, B.: Das Buch Jesaja (J. Herrmann)	572	Günter, E.: Buddha in der abendländischen Legende? (H. Haas)	178
— Die Psalmen (M. Löhr)	276	Haas, H.: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus u. Christentum (M. Winternitz)	32
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha (H. Haas)	35	— Mark. XII, 41 ff. und Kalpavāṣaṭīka (Ders.)	32
Eckenstein, L.: A History of Sinai (W. Wreszinski)	59	— „Das Scherflein der Witwe“ und seine Entsprechung im Tripitaka (C. Clemen)	88
Egelhaaf, G.: Hannibal (M. Pieper)	210	Haase, F.: Apostel u. Evangelisten (J. Leipoldt)	578
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmymen (W. Aly)	606	— Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa (A. Walther)	22
— Der frühere japanische Holzschnitt (F. M. Trautz)	468	Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria (J. Jeremias)	575
Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns (F. Mager)	464	Haß: Von der Liebe und des Weines Gottes-Trunkenheit (J. Horovitz)	28
Enzyklopädie des Islām 25. u. 26. Lfg. (Jos. Horovitz)	391	Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature (F. Perles)	17
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearb. v. H. Ranke (M. Pieper)	433	Hanalik, E., E. Kohn u. H. G. Klauber: Einl. u. Geschichte d. alt. Orients (A. Wiedemann)	201
— Die Literatur der Ägypter (H. Gunkel)	488	Harnack, A. v.: Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott (K. Meister)	579
— u. H. Grapow: Ägyptisches Handwörterbuch (W. Spiegelberg)	323	— Neue Studien zu Marcion (K. Meister)	579
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano (M. Pieper)	112	Hartmann, F.: L'Agriculture dans l'ancienne Égypte (W. Wreszinski)	607
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag (E. Caspar)	106	Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrusurkunden (O. Leuze)	443
Festschrift zum 50 jährigen Bestehen der Hochschule f. d. Wissenschaft d. Judentums in Berlin (F. Perles)	502	Hatschek, J.: Der Mustamin (R. Hartmann)	345
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur (A. Frickenhaus)	147	Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien (W. Printz)	405
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei (F. Taeschner)	458	Hauser, Fr.: Über das kitāb al hijal der Benū Mūsā (P. Schwarz)	344
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen (Pröbster)	458	Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad (A. Hillebrandt)	295
Focillon, H.: L'art bouddhique (H. Haas)	132	Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker (W. Schubart)	606
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder (Joh. Nobel)	514	Hertel, J.: Indische Erzähler (W. Schubring)	629
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwārizmī (C. Schoy)	222	Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI. (W. Wreszinski)	557
Frobenius, L.: Volkemärchen der Kabylen (H. Stumme)	164	Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia (M. Bernhart)	232
— u. v. Wilm: Atlas Africanus (B. Ankermann)	228	Hillebrandt, A.: Kālidāsa (H. v. Glasenapp)	228
		Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and surgery (M. Meyerhof)	455
		Holdt, E., u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland (A. Scharff)	321
		Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon (B. Landsberger)	273



Spalte	Spalte
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion (J. Hempel) . . . . .	171
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I (A. Wiedemann) . . . . .	320
Horowitz, J.: Die Josephserzählung (W. Staerk)	615
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköi. 5. u. 6. Heft (F. Sommer)	271
Hughes, J. O.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs (M. Johannessohn)	341
Hume, R. E.: The thirteen principal Upanishads (M. Winternitz)	465
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) . . . . . 75. 169. 348. 351.	444
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge (G. Bergsträßer)	319
D'Ivray, J.: L'Égypte éternelle (W. Schubart)	611
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina (F. M. Trautz)	611
— Unio mystica (H. H. Schaefer)	373
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker I. Th. (M. Pieper)	483
Jacques, N.: Südsee (F. Mager)	464
Jaewer, K.: Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes (V. Müller)	8
Jasink, B.: Die Mystik d. Buddhismus (C. Clemen)	295
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu I. (P. Thomsen)	499
Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudiye-Vasen (M. Pieper)	9
— u. H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A. Klingenberg)	232
Kandt, R.: Caput Nili (R. Hartmann)	384
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese (E. Schmitt)	516
Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit (W. Larfeld)	163
— Die heilige Stadt der Wüste (A. Scharff)	156
Käuzsch, E. †: Die Heilige Schrift des Alten Testaments (J. Hempel)	493
Keay, F. E.: A history of Hindi Literature (H. v. Glasenapp)	227
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar I. Teil (A. Wiedemann)	556
Keilschrifturkunden aus Boghazköi (F. Sommer)	446. 490
Keith, A. B.: The Karma-Mimāṃsā (M. Winternitz)	181
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. Vol. II u. III. (H. Abel)	616
Keesling, P.: Die Chronik des Eusebius (O. Braun)	56
Kiesling, H. v.: Orientfahrten zwischen Ägeis und Zaqilon (H. Ritte)	174
Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder (M. Winternitz)	28
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium I. Lfg. (P. Kahle)	387
Kittel, K.: Geschichte des Volkes Israel (A. Ungnad)	495
Krebs, L.: Die Reliefs u. Malereien des Mittleren Reiches (W. Wreszinski)	262
Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Summerische anzugliedern? (M. Witzel)	565
Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil (W. Prutz)	584
Köprülü-zâde Mehmedî Fu'âd: Türk edebiyâtında ilk nut-gawwiflar (J. H. Mordtmann)	122
— Türk edebiyâtı târîhi (J. H. Mordtmann)	225
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie (F. Giese)	627
Krause, Charl.: Indische Erzähler (W. Schubring)	629
Krenkow, F.: The poetical remains of Muzâhim al-'Uqaili (H. Reckendorf)	171
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegesgeschichte (O. Leuze)	320
De Laoy O'leary: The Coptic Theotokia (J. Leipoldt)	615
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre (A. Pillet)	271
Lammens, H.: La Syrie (R. Hartmann)	341
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen“ bei den Südseevölkern (O. Dempwolff)	465
Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres (A. Köster)	444
Lehmann, E., u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte (W. Geiger)	319
Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon (A. Kowalewski)	611
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin (A. Kowalewski)	611
— Pneuma Hagion (H. Weinel)	373
Lesný, V.: Buddhismus. Buddha a Boddhismus pâlijského kánonu (O. Stein)	35
Levy, R.: Persian literature (F. Rosen)	509
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik (H. Winkler)	394
Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie (H. Leisegang)	612
Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa (B. Ankermann)	462
Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche (H. Haas)	176
Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien (H. Haas)	131
Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden (W. Wreszinski)	260
Luschan, F. v.: Völker-Rassen-Sprachen (A. Scharff)	605
Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient (A. Scharff)	552
Mc. Gilvary, M.: The Dawn of a new Era in Syria (G. Bergsträßer)	79
Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte (W. Spiegelberg)	203
Malter, H.: Saadia Gaon, his Life and Works (F. Perles)	20
Maeterlinck, M.: Le grand Secret (H. Leisegang)	8
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer)	64
— Babylonien und Assyrien I. (O. Schroeder)	63
Meistermann, B.: Capharnaüm et Bethsaide (O. Watzinger)	279
Merkle, K.: Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb adâb al-falâsifa“ (G. Bergsträßer)	28
Mercel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch (C. Clemen)	162
Meull, O.: Odyssee und Argonautika (L. Malten)	369
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums 2. Bd. (J. Behm)	335
Meyerhof, M.: Persisch-türkische Mystik (R. Hartmann)	227
Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. 26. Jhrg. (W. Wreszinski)	552
Mitteilungen zur osmanischen Geschichte. (J. H. Mordtmann)	289
Mittelafrika in Karten. Hrg. v. Reichs-Kolonialamt (M. Friederichsen)	461
Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze (V. Müller)	8
Mohl, O. v.: Agypten II. (W. Schubart)	209

	Spalte		Spalte
Montet, É.: L'Islam (R. Hartmann)	284	Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes (J. Lewy)	214
Mookerji, R.: Local Government in Ancient India (M. Winternitz)	133	Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil (G. Bergsträßer)	79
Mouterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie (P. Thomsen)	573	Schlatter: Festschrift (M. Löhr)	276
Much, H.: Islamik. (H. Glück)	24	Schmidtko, Fr.: Asarbaddons Statthalterchaft in Babylonien (Fr. Stummer)	64
Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient (E. Herzfeld)	175	Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten (A. Wiedemann)	321
Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher)	121	Sohnyder, O.: Eduard Huber (H. Haas)	37
Nerses von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos (E. Lewy)	57	Sohmerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indien (W. Printz)	582
Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann)	117	— Die Hymnen des Mänikka-Vāsaga (J. Nobel)	512
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen (P. Schnabel)	562	Schroeder, O.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts 2. Heft (B. Meißner)	156
Nicholson, R. A.: Studies in islamic Mysticism (R. Hartmann)	219	Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne (A. Wiedemann)	209
Nielsen, D.: Der dreieinige Gott I. (H. Weinelt)	50	Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus (O. Leuze)	442
Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text (B. Landsberger)	74	Schulten, A.: Tartessos (G. Karo)	370
Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J. (H. Haas)	91	Schulthess, Fr.: Die Machtmittel des Islams (O. Rescher)	346
Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs (H. Bauer)	623	Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius (H. Haas)	91
Oldenberg, H.: Reden des Buddha (O. Strauß)	180	— Ein Xaveriusleben in Bildern (H. Haas)	91
Palästina-Jahrbuch hrg. v. G. Dalman. 17. Jg. (J. Herrmann)	326	— Franziskus Xaverius (H. Haas)	91
Palmer, H. E.: The principles of Language-Study (G. Bergsträßer)	313	Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachkunde I (H. Beckendorf)	507
Paton, D.: Early Egyptian records of travel Vol. IV. (W. Wreszinski)	111	Scott, H. F., u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer)	313
Pedersen, Johs.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet (G. Dalman)	391	Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums (H. Haas)	21
Pérennès, H.: Les Psaumes (M. Löhr)	276	Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon (M. Löhr)	574
Perles, F.: Analekten zur Textkritik des Alten Testaments (M. Löhr)	276	Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur (A. Frickenhaus)	108
Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. Vol. I. (A. Wiedemann)	486	Sievers, J.: Bilder aus Indien (H. Goetz)	512
Pinard de la Boullaye: L'étude comparée des religions (H. Haas)	372	Sommer, F.: Hethitisches II (A. Ungnad)	570
Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur. (O. Leuze)	368	Spellenberg, F.: Die Sprache der Bq oder Bantok in Kamerun (D. Westermann)	234
Preisigke, Fr.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit (H. Leisegang)	284	Spiegelberg, W.: Ägyptische u. andere Graffiti (H. Schäfer)	152
— Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (M. Pieper)	206	— Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (A. Wiedemann)	204
— Namenbuch (W. Schubart)	356	— Koptisches Handwörterbuch (H. Grapow)	558
Rapson, E. J.: The Cambridge History of India Vol. I: Ancient India. (H. Haas)	216	— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus (A. Wiedemann)	204
Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (B. Meißner)	505	Strack, H. L. †: Grammatik des Biblisch-Aramäischen (G. Bergsträßer)	279
Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern (J. Buska)	456	Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus (P. Fiebig)	329
Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī (G. Bergsträßer)	266	Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung (A. Mentz)	7
Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. (W. Schubart)	263	Subhadra, B.: Buddhistischer Katechismus (C. Clemen)	295
Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit (H. Kees)	173	Szinnyel, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (E. Lewy)	432
Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (C. Bezold †)	626	Tauxier, L.: Études Soudanaises (B. Ankermann)	184
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (Fr. Giese)	292	Trietsch, D.: Palästina-Handbuch (G. Dalman)	386
Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus (W. Geiger)	202	Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (B. Landsberger)	71
Schäfer, H.: Von Ägypt. Kunst (W. Wreszinski)	555	— Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens (V. Christian)	564
— Die Religion und Kunst von El-Amarna (A. Wiedemann)	497	Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy“ (H. H. Schaeder)	224
Schaeffer, H.: Hebrew tribal Economy and the Jubilee (W. Caspari)	59	Vaccari, A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania (H. Stummer)	511
Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder (H. Bonnet)		Vedder, H.: Die Bergdama (D. Westermann)	631
		Viereck, P.: Ostraka (P. Thomsen)	205
		Violet, E.: Die Esra-Apokalypse. IV. Esra (F. Perles)	449

	Spalte	Spalte	Spalte
Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt (F. Perles)	454	Horten, M. . . . .	167
Waterfield, W.: The Lay of Alba (W. Geiger)	627	Jeremias, J. . . . .	575
Weber, O.: Hethitische Kunst (V. Müller)	13	Jirku, A. . . . .	4
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922 (A. Ungnad)	384	Johannessohn, M.	119
Weill, R.: Kamès de Thèbes (M. Pieper)	150	Kable, P. . . . .	387
Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (A. Wiedemann)	610	Kampffmeyer, G.	200
Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Anfang der Römerherrschaft (W. Schubart)	62	Karo, G. . . . .	370
Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani (H. Haas)	130	Kees, H. . . . .	263
Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum (E. Kühn)	114	Klingenheben, A.	232
Westermann, D.: Die Sprache der Guang (A. Klingenheben)	410		410
Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern (J. Ruska)	455	Koschaker, P. . . . .	65
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel (W. Windfuhr)	619	Köster, A. . . . .	55. 444
Wilpert, J.: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (V. Müller)	338	Kowalewski, A. . . . .	611
Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachenwelt (G. Bergsträßer)	392	Krueger, Th. . . . .	356
Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. (H. Haas)	354	Kühn, E. . . . .	114
Wirth, A.: Der Balkan (F. Mager)	550	Landsberger, B. 71.	71. 74
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen (Th. Krueger)	356		135. 273
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper)	382	Larfeld, W. . . . .	163
Wuras, C. F. †: Vokabular der Korana-Sprache (E. Lewy)	411	Leipoldt, J. . . . .	578. 615
Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523 (A. Ungnad)	562	Leisegang, H. . . . .	8. 317.
Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams (H. Haas)	28		318. 378. 612
محاضرات الفلسفة العلية وتاريخها والفلسفة العربية و علم الأخلاق في الجامعة المصرية (M. Horten)	167	Leuze, O. 274. 320. 368	442. 443. 544. 591

Verzeichnis der Rezensenten.

Abel, H. . . . .	616	Fiebig, P. . . . .	329
Achelis, H. . . . .	380	Francke, A. H. . . . .	426
Albrecht, K. . . . .	453	Freymann, A. . . . .	358
Allgeier, A. 340.	586	Frickenhaus, A. 108.	147
Aly, W. . . . .	606	Friederichsen, M. 429	461. 482
Andrae, W. . . . .	589. 608	Friedrich, J. . . . .	45. 217
Ankermann, B. 184.	228	Geiger, W. 292. 319. 365	404. 627
	462	Giese, F. . . . .	626. 627
Bauer, H. . . . .	623	Glasenapp, H. v. 227.	228
Behm, J. . . . .	335. 577	Glück, H. . . . .	24. 503
Bergsträßer, G. 26. 77	79. 165. 173. 253. 279	Goetz, H. . . . .	186. 512
	813. 392. 466. 477	Gradow, H. . . . .	558
Bernhart, M. . . . .	282	Gunkel, H. . . . .	488
Bezold, C. † . . . .	173	Haas, H. 21. 28. 34. 35	87. 91. 129. 130. 131
Bissing, Frhr. Fr. W. v. 1			132. 176. 178. 182. 354
Bleichsteiner, R. . . . .	58		356. 372
Bonnet, H. . . . .	59	Hartmann, R. 219. 227	284. 341. 346. 384
Boerschmann, E. . . . .	515	Hempel, J. . . . .	448. 493
Braun, O. . . . .	56	Herrmann, J. 326. 572	
Breuer, A. . . . .	518	Herzfeld, E. . . . .	175
Caspar, E. . . . .	106. 551	Hillebrandt, A. 294. 295	
Caspari, W. . . . .	497	Horowitz, J. 23. 28. 30	292. 391. 576
Christian, V. . . . .	564		
Clemen, O. 88. 162. 295			
Dalman, G. 283. 386. 391			
Dempwolff, O. . . . .	465		
		Ruska, J. . . . .	455. 505
		Ruzicka, R. . . . .	5
		Schaeder, H. H. 224. 353	358. 460
		Schäfer, H. . . . .	152
		Scharff, A. 156. 321. 552	605
		Schmidt, C. . . . .	614
		Schmitt, E. . . . .	516
		Schnabel, P. . . . .	562
		Schoy, C. . . . .	222
		Schrader, O. . . . .	402
		Schroeder, O. . . . .	63
		Schubart, W. 62. 155	206. 209. 266. 444. 561
			606
		Schubring, W. . . . .	629
		Schwarz, P. . . . .	235. 344
		Sommer, F. 12. 381. 446	490
		Spiegelberg, W. 155	203. 268. 312. 323. 421
			481
		Staerk, W. . . . .	161
		Stein, O. . . . .	35
		Strauß, O. . . . .	180
		Stumme, H. . . . .	164. 511
		Stummer, F. . . . .	64. 323
		Taeschner, F. . . . .	458
		Thomsen, P. 205. 217	218. 455. 499. 573
		Trautz, F. M. 407. 467	464. 521. 588
		Ungnad, A. 271. 384. 424	490. 495. 562. 570
		Violet, B. . . . .	332
		Walther, A. . . . .	22
		Watzinger, O. . . . .	279
		Wedemeyer, A. . . . .	37
		Weinel, H. . . . .	50. 373
		Weidner, E. F. . . . .	160
		Weller, F. . . . .	141
		Westermann, D. 231	234. 354. 631
		Wiedemann, A. 92. 201	204. 209. 265. 321. 486
			555. 556. 610
		Windfuhr, W. . . . .	619
		Winkler, H. . . . .	394
		Winternitz, M. 28. 32	133. 177. 179. 181
			565
		Wreszinski, W. 59. 109	111. 147. 202. 260. 263
			309. 552. 557. 607
		Aus gelehrten Gesellschaften . . . . .	236. 358. 412
		Ausgrabungen . . . . .	92
		Ausstellung . . . . .	186
		Berichtigung . . . . .	135. 236. 297. 358. 588
		Zur Besprechung eingelaufen 44. 100. 196. 251.	308. 364. 419. 476. 531. 632
		Büchersuchliste . . . . .	136. 238
		Mitteilungen . . . . .	135. 236. 632
		Personalien . . . . .	38. 136. 187. 358
		Zeitschriftenschau 39. 92. 136. 187. 238. 297. 359.	413. 469. 522

ORIENTALISTISCHE  
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

I N H A L T :

Die Datierung des griechisch - ägyptischen Grabes von Mellai. Von Fr. W. v. Bissing. Sp. 1	Jaeger, K.: Zur Geschichte u. Symbolik des Hakenkreuzes. (V. Müller) . . . . .	8
Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj. Von Anton Jirku . . . . .	Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogen. Tell el-Jahudye-Vasen. (M. Pieper) . . . . .	9
Ein Fall des kausativen s-Präfixes im Arabischen. Von R. Ružička . . . . .	Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder. (M. Winternitz) . . . . .	28
Besprechungen . . . . .	Lesný, V.: Buddhismus, Buddha a Buddhismus pálijského kánonu. (O. Stein) . . . . .	35
Aegg, E.: Der Pretakalpa des Garuda-Purāna (Naunidhīrāma's Sāroddhāra). (W. Printz) . . . . .	Malter, Saadia Gaon, his Life and Works. (F. Perles)	20
Calendar 2580—2581 (1920/21). Publ. by the University Tokyo. (A. Wedemeyer) . . . . .	Maeterlinck, M.: Le Grand Secret. (H. Leisegang)	8
Chiról, V.: India Old and New. (J. Horowitz) . . . . .	Merkle, K.: Die Sittensprüche des Philosophen „Kitāb ādāb al-falāsifa“ von Honein ibn Ishāq (G. Bergsträßer) . . . . .	26
Deussen, P.: Mein Leben. (H. Haas) . . . . .	Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze. (V. Müller) . . . . .	8
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha. (H. Haas) . . . . .	Much, H.: Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (H. Glück) . . . . .	24
Gisinger, Fr.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (L. Malten) . . . . .	Schnyder, C.: Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog u. Indochinaforscher. (H. Haas) . . . . .	37
Guidi, I.: L'Arabie anté islamique. (J. Horowitz)	Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums. (H. Haas) . . . . .	21
Haas, H.: Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmandinikā (IV) 22. (M. Winternitz) . . . . .	Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung. (A. Mentz) . . . . .	7
— Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Ders.) . . . . .	Weber, O.: Hethitische Kunst. (V. Müller) . . . . .	13
Haase, F.: Die koptischen Quellen z. Konzil von Nicāa. (A. Walther) . . . . .	Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams. (H. Haas) . . . . .	28
Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit. (J. Horowitz) . . . . .	Personalien . . . . .	38
Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature. (F. Perles) . . . . .	Zeitschriftenschau . . . . .	39
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköj. 5. u. 6. Heft. (F. Sommer) . . . . .	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	44

Preis der einzelnen Nummer 200— Mk., Bezugspreis fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 \$, 3.50 holl. Geld., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 1



Januar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

NEUIGKEITEN

\*

**Hexateuch-Synopse.** Die Erzählung der fünf Bücher Mose und des Buches Josua mit dem Anfange des Richterbuches. In ihre vier Quellen zerlegt und in deutscher Übersetzung dargeboten samt einer in Einleitung und Anmerkungen gegebenen Begründung. Von Prof. D. Dr. Otto Eißfeldt, 408 Seiten. 4<sup>o</sup>. Gz. 5,5; geb. 8. Schw. Fr. 13.—; geb. 15,50.

Die Arbeit möchte in die Fragen nach der Entstehung des Hexateuch als eines Ganzen und nach den ihm zugrunde liegenden Quellenwerken einführen und zu ihrer Lösung beitragen. In den Wegen derer gehend, die sich zu diesem Gegenstand geäußert haben, sie weiter verfolgend und auch korrigierend, teilt sie die gesamte Erzählung des Hexateuch auf 4 Quellen auf, die im vorliegenden Werke in 4 Spalten so nebeneinandergestellt sind, daß jede Quelle für sich gelesen werden kann und zugleich die Art, in der die Quellen zu einer Einheit zusammengearbeitet worden sind, auf den ersten Blick erkennbar wird. Eine der Synopse vorausgeschickte „Synoptische Übersicht über den Hexateuch“ erleichtert noch den Überblick über das Ganze. Eine ausführliche „Einleitung“ und zahlreiche „Anmerkungen“ dienen der eigentlichen Synopse als Erläuterung und Begründung.

**Viticulture and Brewing in the**

**Ancient Orient.** Von Dr. H. F. Lutz, Prof. a. d. Univ. Berkeley (Ver. St. N. A.) 173 Seiten. Gr.-8<sup>o</sup>. Gz. 3. Schw. Fr. 5,50.

Die vorliegende Arbeit versucht all die wichtigsten Fakta über den Weinbau und das Brauwesen im alten Vorder-Orient in knapper Darstellung zusammenzufassen, um einen einheitlichen Überblick über diesen Gegenstand zu ermöglichen. Die Zusammenstellung erstreckt sich über den Zeitraum der Anfänge der Geschichte bis zum Weinverbote Mohammeds. Für den Spezialisten in den einzelnen Disziplinen der Orientalistik wird so eine Gelegenheit gegeben, sich rasch über diese Gegenstände, welche zum Teil außerhalb seines besonderen Faches liegen, zu informieren.

**Hebrew Tribal Economy and the**

**Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European village communities** by Dr. Henry Schaeffer, Prof. am ev. theol. Sem. in Chicago. 206 Seiten. gr. 8<sup>o</sup>. Gz. 3. Schw. Fr. 6,50.

Eine eindringliche, kulturhistorisch ergebnisreiche Untersuchung der altisraelitischen Stammverfassung und ihre Auswirkungen in religiöser, politischer und sozialer Beziehung.

**Hethitisches.** Von Prof. Dr. Ferdinand

**Sommer.** Zweiter Teil. 66 Seiten. gr. 8<sup>o</sup>. Gz. 1,9. Schw. Fr. 3,25.

(Boghazköt-Studien. Herausgegeben von Prof. Dr. O. Weber, Heft 7).

1. *halk* — „zu Leibe rücken, bedrängen, schließen“.
2. *hāl(i)* — „zeugen, gebären“.
3. *iwār* — „auf die Weise von, nach Art von, gleich wie“.
4. *lukat* — „am nächsten Tage“.
5. *nekuz mehur* — „Abend, abends“.
6. *pedaš (pidaš)* — „Ort, Stelle“.
7. *šanū* — „erstreben, suchen, fordern“.
8. *xiladuwa, xilatiia* — „in Zukunft“.
9. Nomina agentis auf — *-lawa*.

Innerhalb der einzelnen Artikel werden zahlreiche weitere hethitische Wörter sowie Textstellen behandelt. Verschiedentlich kommt der Einfluß des Akkadischen auf die Entwicklung des Bedeutungsumfanges hethitischer Wörter zur Sprache. — Ein Wörterverzeichnis ist beigefügt.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

**Ausgewählte Denkmäler aus Ägyptens Sammlungen in Schweden**

Von Dr. Pehr Lugn

Mit 25 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Text. 46 Seiten Text. 4<sup>o</sup>. In Halbleinen. Grundzahl 18,75; Schw. Franken 30.—

Das prächtig gedruckte und reich ausgestattete Werk gibt zum erstenmal eine Vorstellung von den größeren ägyptischen Altartümern in den beiden schwedischen Sammlungen Upsala und Stockholm, von denen bisher nur einzelne Stücke bekannt waren. Zunächst werden solche Denkmäler von künstlerischem Wert vorgeführt, die ein besonderes allgemeines Interesse beanspruchen können, zum Teil auch nach der kultur- und religionsgeschichtlichen Seite hin. Der Text gibt zu jedem Denkmal eine im wesentlichen archäologische Erklärung, die aber zuweilen absichtlich breiter gehalten ist, um nicht nur den Fachleuten eine wissenschaftliche Beschreibung zu leisten, sondern auch die Denkmäler dem größeren Leserkreis verständlich zu machen.

In einem zweiten Bande sollen später Gegenstände der ägyptischen Kleinkunst aus schwedischen Sammlungen veröffentlicht werden.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

**Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte**

an der Universität Leipzig

Herausgegeben von Prof. Dr. Hans Haas

Soeben erschien als Nr. 8:

**Der Erlösungsgedanke und seine Deutung**

Von Dr. Joachim Wach

104 Seiten. gr. 8<sup>o</sup>. Gz. 2,8. Schw. Franken 4,05.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, Grundprobleme zu dem Kapitel: „Deutung der Persönlichkeit und des Ausdrucks“ herauszustellen. Dabei wird der seelische Grundtypus der Ichverneinung aufgezeigt und der Ausdruck dieser Haltung, der Erlösungsgedanke, in der Ausprägung, die er in der Form des transzendenten Erlösungsideals in der Religionsgeschichte gefunden hat, im Zusammenhange dargestellt. Die wirksamsten Belege bieten dabei Vorstellungen der indischen, hellenistischen und besonders auch iranischen Erlösungsreligionen, deren philosophische und religionsgeschichtliche Durcharbeitung eben noch in vollstem Gange ist. Aber Erschließung und Durcharbeitung, Beschreibung und Deutung müssen sich ergänzen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 29. Januar 900.

Unser verehrter Mitarbeiter, Herr Prof. Dr. Hans Haas, hat sich veranlaßt gesehen, mit dem Ende des Jahres 1922 aus der Schriftleitung auszuschcheiden, da ihm seine sonstigen Verpflichtungen nicht mehr Zeit für die Tätigkeit im Rahmen der OLZ lassen. Es ist uns ein Bedürfnis, ihm auch an dieser Stelle für seine Opferwilligkeit und den Eifer zu danken, mit dem er die in der alten OLZ noch nicht gepflegten Gebiete der Indologie, Sinologie und der vergleichenden Religionswissenschaft in den erweiterten Rahmen gestellt hat.

An seiner Stelle hat Herr Prof. Dr. A. v. Le Coq, Berlin, Mus. f. Völkerk., Königgrätzerstr. 120, das Dezernat für den mittl. und fernen Osten übernommen. Alle Zuschriften, diese Gebiete betreffend, bitten wir direkt an ihn zu richten.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Walter Wreszinski.

### Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellau.

Von Fr. W. von Bissing.

Lefebvre hat in den *Annales du service des antiquités XX—XXI* die Beschreibung eines Ende 1919 von den Eingeborenen entdeckten Grabes gegeben, das er der frühhellenistischen Zeit zuweist. Zum Ausgangspunkt seiner Datierung nimmt er griechische Graffiti von Besuchern des Bauwerks, das sie als *ἱερόν* des bei den Göttern ruhenden Petosiris bezeichnen. Der Charakter dieser Inschriften stimmt in der Tat auffallend überein mit den Inschriften der Hadrasen (z. B. Breccia, *Iscrizioni Grecche e Latine* S. 106 ff.), die in die Zeit des Philadelphos gehören, weicht aber von allem Späteren vollkommen ab, wie eine Durchsicht etwa von Letronnes *Inscriptions Grecques* usw. de l'Égypte lehrt. Die ungewöhnliche Anlage des Grabtempels nach Art ptolemäischer Kulttempel — der Herausgeber erinnert an den Plan des Tempels von Kalabsche, das bei Hiller von Gärtringen-Dragendorff *Thera II* 240 ff. veröffentlichte Heroon — der im hellenistischen Ägypten beliebte, im pharaonischen unbekannt, „Hörneraltar“ vor dem Eingang, die griechische Kleidung mehrerer an den Grabwänden dargestellter Personen bestätigen die Annahme Lefebvre's, die sich durch eine stilistische Analyse der Reliefs noch stützen läßt, wenn man mit mir geneigt ist, die Klasse der Reliefs vom Typus des Tigranereliefs in Alexandrien (Bissing, *Denkm. Taf. 107f.*) für frühhellenistisch zu halten. Allein hier gerade setzt der Streit um deswillen ein, weil man unmöglich die sog. grünen Köpfe von Reliefs wie dem Tigrane-Paschas oder dem Berliner Henotrelief trennen kann. Nun geben jene Graffiti nur einen Termin ante quem und die aus der

Bauart und dem Plan, dem Stil gezogenen Argumente lassen sich durch die allerdings völlig unbewiesene Behauptung erledigen, die von uns als hellenistisch angesehene Entwicklung sei in der Tat früher eingetreten, mindestens in der späteren saïtischen Zeit, die in Frage stehenden Denkmäler, nicht nur die im wesentlichen noch rein ägyptischen, sondern auch die unzweifelhaft griechisch beeinflussten stammten aus dem 5ten und 4ten Jahrhundert, seien voralexandrinisch. Es spricht dabei wohl nicht wenig das Gefühl mit, dem ein ungarischer Fachgenosse mir gegenüber vor einiger Zeit mit den Worten Ausdruck gab, es sei doch nicht möglich, daß der Höhepunkt ägyptischer Skulptur — dafür galten ihm die grünen Köpfe — erst erreicht werde unter griechischem Einfluß: ein Argument, das die Kenner der Geschichte der romanischen Skulptur wie der gotischen Baukunst in Deutschland schwerlich werden gelten lassen wollen.

Nun enthält das Grab des Petosiris aber nicht nur griechische Graffiti und rein ägyptische Reliefs und solche im Mischstil, sondern auch eine lange Reihe ägyptischer religiöser Texte, darunter auch einen biographischen. Er führt uns die Laufbahn des Petosiris vor (*Annales XX*, 118f.); das bisher allein veröffentlichte Bruchstück lautet: „ich war in der Hut des Herrn von Aschmunein seit meiner Kindheit, jeder seiner Pläne war in meinem Herzen, er wählte mich aus, um sein Gottesschloß zu verwalten, weil er wußte, daß seine Furcht in meinem Herzen sei. 7 Jahr war ich Lesones dieses Gottes und verwaltete sein Vermögen und es wurde nichts schändliches dabei gefunden. Es war aber ein Herrscher der Fremdländer, der die Huldigung Ägyptens empfing



Die Dinge waren alle nicht an ihrem Platz von früher, seit man sich anschickte zu kämpfen, um an der Spitze von Ägypten zu sein. Der Süden war in Bedrängnis, der Norden in Aufruhr.“ Im folgenden, dessen Übertragung ich nicht wage, ist von Leuten die Rede, die herumsipen, von Heiligtümern und Priestern, die sich offenbar in unbefriedigendem Zustand befinden. „Danach (also nach dem Entscheidungskampf über die Herrschaft des Landes) war ich Lesone des Thot.“ Lefebvre, der leider gerade diesen wichtigen Text noch nicht vollständig herausgegeben hat, teilt aus anderen Texten des Grabes drei Parallelstellen mit, die auf die gleichen Zustände sich beziehen: „Menschen der Fremdländer beherrschten Ägypten; Menschen der Fremdländer beherrschten das fruchtbare Land; man hatte keine Arbeiten an den Tempeln vorgenommen, seit die Fremdländer nach Ägypten gekommen waren.“ Lefebvre glaubt die Schilderung auf die Perserzeit, und zwar die Jahre nach der Vertreibung Nektanebos II. beziehen zu sollen, also die Zeit von 342 an. Er glaubt in den Worten



die er m. A. n. unrichtig mit „depuis qu'un combat s'était livré aux portes de l'Égypte“ wiedergibt, eine Erwähnung der Schlacht von Pelusium zu finden, im weitem dann eine Anspielung auf die Greuel des Ochos und Bagas, in dem Herrn der Fremdländer erkennt er einen dieser Perserkönige. Allein nach Ausweis der Königsbücher und der sonst in Betracht kommenden Inschriften, unter ihnen vor allem das von Brugsch, Äg. Zeitschr. 1871, 1 ff. herausgegebene „Dekret des Ptolemäus Lagi“, wird niemals ein Perserkönig so bezeichnet, hingegen ist h'q chäsut der offizielle Titel des Philipp Arrhidäus. Wenn wir nun das eben erwähnte Dekret des Ptolemäus Lagi aufschlagen, so überrascht die bis in einzelne Worte gehende Übereinstimmung zwischen der Schilderung der Lage der Dinge vor der Übernahme der Macht durch Ptolemäus und der Lage der Dinge, wie sie Petosiris bei Übernahme seiner Lesonie findet. Der Entscheidungskampf über die Herrschaft in Ägypten muß sich danach auf die Diadochenkämpfe in Ägypten beziehen, die vorsichtige Art, in der sich Petosiris äußert, könnte zur Annahme führen, daß zur Zeit der Abfassung der Inschrift, also der Anlage des Grabes, die Herrschaft Ptolemäus' I. noch nicht recht gesichert war, daß also das Grab vor 305 fertig wurde. Doch will ich darauf keinen Wert legen. Wohl aber verdient ein anderer Umstand hervorge-

hoben zu werden. Der Vater des Petosiris, S-su hat uns (Annales XX, 91) einen Lebensbericht im selben Grab hinterlassen; da berichtet er fast mit den gleichen Worten wie der Sohn von seiner erfolgreichen Amtsverwaltung, aber hier, vermutlich zur Zeit eines der Nektanebi, kommt nicht nur die Zufriedenheit im allgemeinen zum Ausdruck, sondern der König greift selbst ein, lobt ihn, zieht ihn ins Gespräch und schenkt ihm einen goldenen Ring. Selbstverständlich fehlt jede Anspielung auf ein nationales Unglück. Ein Abstand von etwa dreißig Jahren zwischen der Priesterschaft des Vaters und der des Sohnes, wie er sich bei unserer Zeitansetzung ergeben würde, scheint mir durchaus glaublich, denn die Lesonie im Thotheiligtum zu Aschmunein setzt einen Mann in reiferen Jahren voraus.

Ich habe mich auf das wesentlichste beschränkt und bin auf die kunstgeschichtlichen Fragen nicht eingegangen; nur das sei betont: gehört das Grab von Aschmunein, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, in die Zeit um 305 v. Chr., so arbeitete man damals nebeneinander in rein ägyptischem und in einem stark griechisch beeinflussten Stil, dessen Heimat wohl Memphis war und der durch Bildhauermodelle verbreitet wurde. Untrennbar von diesem Stil sind aber die grünen Köpfe, soweit sie die charakteristischen Eigenschaften haben, die die drei Berliner von mir vor Jahren behandelten Köpfe aufweisen. Für diese hätten wir dann gleichfalls wohl memphitischen Ursprung und sicher Entstehung nach Alexander anzunehmen<sup>1</sup>.

## Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj.

Von Anton Jirku.

Auf einer zu Limassol auf Cypern gefundenen phön. Weihinschrift wird als die Gottheit, der das Geschenk dargebracht wird, ein ככל לבנון genannt<sup>2</sup>. Dieser bisher nur aus dieser Stelle bekannte Ba'al Lebanon läßt sich nunmehr auch in den rund tausend Jahre älteren Urkunden von Boghazköj nachweisen. In zwei Verträgen hethitischer Könige mit nordsyrischen Fürsten (des Suppiluliuma mit Tette von Nuhasse sowie des Mursiliš II. mit Abbi-Tesup von Amurru)<sup>3</sup> — es ist zu beachten, daß es sich in beiden Fällen gerade um Fürsten Syriens handelt! — wird in der Aufzählung der Götter, die Zeugen des Ver-

1) Spiegelbergs Behandlung der Petosiristexte in den Heidelberger Sitzungsberichten 1922 und die Bemerkungen Ippels im archeologischen Anzeiger 1921 waren mir bei der Abfassung dieses Aufsatzes unbekannt, und sind mir im Augenblick der Korrektur unerreichbar.

2) Lidzbarski, NE. S. 419.

3) Bogh. I, 4. Col. IV, 28. ibd. V, 9. Col. IV, 11.

trages sein sollen, neben auch sonst noch bekannten Gottheiten auch ein Berg Lablani (bzw. Lablana)<sup>1</sup> genannt. Es kann kein Zweifel sein, daß uns hier die Libanon-Gottheit der damaligen Zeit entgegentritt.

Die hier vorliegende Namensform mit l statt des ersten n wäre an sich nicht auffallend<sup>2</sup>; sie ist uns aber direkt bezeugt auch durch die ägypt. Inschriften. Während nämlich hier לבנן gewöhnlich durch Formen wie *l3-m-n-n*, *r-m-n-n*<sup>3</sup> wiedergegeben wird (das Ägyptische ersetzt das fremde l durch r!), findet sich in dem Berichte des Wen-Amon die Form *l3-b3-r3-n3*<sup>4</sup>, demnach deutlich ein לבנן voraussetzend<sup>5</sup>.

### Ein Fall des kausativen s-Präfixes im Arabischen.

Von R. Ružička.

Das kausative Verbalpräfix s ist im Arabischen bekanntlich nur in der reflexiven X. Form *استفعل*, lebendig; in den aktiven Formen ist es fast vollständig durch das Präfix *أ* verdrängt worden. Nur in einigen Stämmen hat sich das kausative s erhalten, jedoch nicht mehr als ein lebendiges Verbalpräfix, sondern erstarrt zu einem festen Stammradikal. In AJSL hat P. Haupt Fälle angeführt, die als bereits aus der gemeinsamen Zeit stammend anzusehen sind: *سَبَقَ* „überholen“, eigentlich „hinter sich lassen“, syr. aram. *šāq*, „lassen“ als Kausativ von einem bereits im Ursemitischen vorausgesetzten Stamme, dessen arabisches Äquivalent *بَقِيَ* „bleiben“ lautet, und *سَكَنَ*, hebr. *שָׁכַן* „wohnen“, assyr. *šakānu* „liegen“, „legen“ als Kausativ von *kāna* „stehen“, „feststehen“, welche Bedeutung im arabischen *كَانَ* zu „sein“ abgeschwächt worden ist. Andere Stämme, bei denen s als erster Radikal mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als mit dem kausativen Element s identisch betrachtet werden kann, hat Mez in Or. St. 1, 250f. angeführt.

Ich will nun in diesem Artikel einen Fall anführen, der zugleich für meine These von der sekundären Entwicklung von *ع* aus *غ* im Arabischen von Bedeutung ist.

Es ist der Stamm *سرع*, der in der Form *سرع* „hochgewachsen“, „saftig“, „frisch“, „zart“

bedeutet, sodann direkt „saftiger, zarter Zweig“; vgl. die Definition von L 10, 16, Z. 22 und *ibid.*, Z. 18f. Metaphorisch wird dann *سرع* in der Bedeutung „üppig“, „zart“, „geschmeidig“ von dem menschlichen Heranwachsen und ebenso attributiv von einem Jünglinge oder einem jungen Weibe gebraucht; vgl. *ibid.*, Z. 27f. Aus diesen Bedeutungen ergibt sich für den aktiven Verbalstamm *سرع* die Grundbedeutung „hoch, üppig wachsen lassen“.

Von dem aus *سرع* abgekürzten Stamme *سرع* kommen die Ableitungen *سرع*, *سرع*, die, ebenso wie *سرع*, „zarter, saftiger Zweig“, „saftiger Weinschößling“ bedeuten; vgl. l. c., Z. 16ff. Von demselben abgekürzten Stamme kommt die Ableitung *أسرع* „saftiger Weinschößling“, vgl. l. c., Z. 24f., und das in Tag 5, 377, Z. 10 angeführte *سريع*, Pl. *سريعان*, *سريعان* „der vom Baume abfallende Baschämzweig“.

Nun existiert im Arabischen der Stamm *رع*, der in der I. Form „wohl gedeihen und wachsen lassen (Gott)“ bedeutet; vgl. L 9, 488, Z. 4. Aus diesem Stamme ist *سرع* durch Präfigierung des kausativen s entstanden. In der II. Form wird *رع* metaphorisch vom menschlichen Heranwachsen angewendet, und zwar bedeutet es „wohl gedeihen und wachsen und dabei rege, rührig, munter sein“ vom Jüngling; vgl. *ibid.*, Z. 4 und dazu 487, Z. 24f. Man beachte den nach diesen Definitionen in der Bedeutung des Stammes *رع* lebendigen Begriff „sich bewegen“, „beweglich sein“ (*تسرك ونشأ = تررع*)! Die ursprünglichere und die metaphorische Anwendung der Bedeutung des Stammes *رع* finden wir auch in den nominalen Ableitungen *رع*, *رع* „hochgewachsen“, „saftig“, „zart“, zuerst von Pflanzen, dann auch vom hochgewachsenen, zarten Jüngling; vgl. *ibid.* 488, Z. 4ff. Wie *رع*, *رع*, bedeutet auch *رع*, *رع* metaphorisch „hochgewachsener, rühriger, munterer Jüngling“; vgl. *ibid.*, 487, Z. 25—488, Z. 1.

Die Grundbedeutung der Wurzel *رع* „sich bewegen“ (vgl. meine Abhandlung in ZA 25, 114ff.) ist, wie aus den oben angeführten Definitionen des Lisân klar hervorgeht, in dem Stamme *رع* auch in den hier behandelten Bedeutungen noch lebendig (dieselbe Wurzel und dieselbe Grundbedeutung liegt auch dem Stamme *سرع* in der Bedeutung „schnell sein“ zu Grunde). Was die in diesem Artikel erklärten Bedeutungen von *رع*, *سرع* und *سرع* anbetrifft, so muß man sich die nach den Herbst- und Winterregen im Frühling schnell, so zu sagen vor den Augen, aus dem Boden hervorschießende, üppige und saftige Vegetation der arabischen Steppe vergegenwärtigen, um die Bedeutungsentwicklung von „sich bewegen“ zu „hoch, üppig wachsen“, begreifen zu können. Aus der Beschaffenheit solcher

1) *šadā La-ab-la-ni* (*La-ab-la-na*).

2) Weitere Beispiele zu diesem Wechsel von l und n in Eigennamen des heh. Kulturkreises cf. bei Weidner, *Boghazköj-Studien*. 6. H., S. 77, Anm., der aber die Lage und Bedeutung des Berges Lablani nicht richtig erkannt hat, da er sich von vornherein auf die an sich auch mögliche Lesung *La-ap(!)-la-ni* festlegte.

3) Sethe, *Urkunden IV*, 700, 8. 739, 17.

4) Burchardt, Nr. 612.

5) Neben diesem Berg Lablani findet sich an beiden Stellen eine Gottheit Berg Sariāna, wohl der *שָׂרְיָן* von Dt. 3, 9 (cf. Ps. 29, 6. Die Schreibung *שָׂרְיָן* mit *ש*!)



hoch, üppig gewachsenen Vegetation hat sich dann die Bedeutung „saftig“, „frisch“ ergeben. Diese Bedeutungen sind von dieser Vegetation im allgemeinen, dann von jeder einzelnen Pflanze oder einem Pflanzenteile angewendet und metaphorisch dann auch auf das menschliche Heranwachsen und auf so herangewachsene Menschen übertragen worden.

Aus der oben angeführten Nominalform سَرَع in der Bedeutung „zarter, saftiger Zweig“, „Weinschößling“ hat sich nun die von al-Azhari, Ibn al-A-râbi und al-Lait bezugte Nebenform سَرَع mit derselben Bedeutung entwickelt; vgl. L 10, 16, Z. 21f. und ibid., 316, Z. 8f. Von سَرَع kommt dann der denominative Verbalstamm سَرَع „die Trauben mit den Stielen essen“; ibid., Z. 9.

### Besprechungen.

Stübe, Prof. Dr. R.: **Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung.** Mit 20 Bildtafeln und 3 Stammbäumen. (IV, 368 S.). Lex. 8°. Berlin, Heintze & Blanckertz. Bespr. von Arthur Mentz, Königsberg i. Pr.

R. Stübe gibt uns in seiner vortrefflichen Schrift einen knappen Überblick über das Entstehen und Werden der Buchstabenschrift. Er geht im ersten Abschnitt die verschiedenen Möglichkeiten durch, das altsemitische Alphabet aus einer älteren Schrift abzuleiten. Er lehnt die Herkunft aus der babylonischen, kyprischen, hethitischen oder kretischen Schrift ab, und nimmt die ägyptischen Hieroglyphen als die Mutter oder Großmutter der Buchstabenschrift an. Er schließt sich damit den Forschungen Sethes an, mit gutem Grunde, doch hätte m. E. noch mehr das stark Hypothetische der Entzifferung der Sinai-Inschriften betont werden sollen.

Dann führt uns der Verf. die Entwicklung der semitischen Schrift vor, um daran einen Überblick über die weitreichende Verbreitung des Alphabets in alle Welt zu geben. Gewiß wird man da nicht allen Ausführungen des Verfassers beistimmen können. So wenn er S. 13 meint, daß durch Cumae das Alphabet von Eretria verbreitet worden wäre, S. 16 dagegen die Schrift der Etrusker eine dorisch-chalkidische nennt — ich würde in beiden Fällen nur von Chalkis sprechen — oder wenn er S. 26 den Einfluß Irlands auf die Schriftgeschichte eigentlich ganz beseitigt. Das halte ich schon wegen des sonstigen kulturellen Einflusses Irlands in jener Zeit für unwahrscheinlich, ganz abgesehen von den wunderbaren Erzeugnissen der Schriftkunst auf dem Boden der grünen Insel. Aber diese kleinen Einwendungen hindern nicht die Anerkennung des Ganzen, zumal man immer wieder Beweise für eine gediegene Sachkenntnis findet. So wird bereits die vor kurzem entzifferte lydische Schrift richtig eingereiht, und

die römische Schrift wird selbständig neben die etruskische gestellt. Es ist tatsächlich Hammarström nicht geglückt nachzuweisen, daß die Römer ihre Schrift von den Etruskern haben, auch wenn E. Hermann (Philol. Wochschr. 1920, S. 1067 ff.) der Behauptung zugestimmt hat. Sehr schön sind auch die — leider sehr knappen — Ausführungen über die kulturpsychologische Auffassung der Schrift. Schade ist es, daß Literaturnachweise, die dem Leser weiterhelfen könnten, ganz fehlen.

Zahlreiche Bildtafeln und drei übersichtliche Stammbäume erläutern die Ausführungen des Verf. in vortrefflicher Weise. Ich wünsche der Schrift weite Verbreitung.

Jaeger, Karl: **Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes.** Mit einer Bildtafel. (23 S.) — Mogk, Eugen: **Über Runen und Hakenkreuze.** (7 S.) 8°. Leipzig, Verlag Der Ritter vom Hakenkreuz 1921. Bespr. von Val. Müller, Berlin.

Beides sind populäre Flugschriften, die aber nicht eine geheime urgermanische Symbolik deuten, sondern diese Schwärmereien durch nüchterne Tatsachen widerlegen wollen, weshalb ihnen der Verleger ein enttäushtes Nachwort gibt. Da sie sehr knapp gehalten sind und nichts Neues bringen, lohnt ein näheres Eingehen nicht. Ganz nützlich ist bei Jäger die Zusammenstellung der verschiedenen Theorien über Verbreitung und Bedeutung und vor allem ein ausführliches Schriftenverzeichnis von in- und ausländischen Büchern und Zeitschriftenaufsätzen. Für die klassische Antike möchte ich noch auf die Bemerkungen von B. Schweitzer in den Mitteil. d. dtsh. archäolog. Instituts Athen. Abt. Bd. XLIII 1918, S. 95 aufmerksam machen.

Maeterlinck, Maurice: **Le Grand Secret.** (321 S.) kl. 8°. Paris, Bibliothèque Charpentier, 1921. Fr. 6.75. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Maeterlinck, der als Dichter so gern in den Regionen der Mystik und Romantik weilt, legt in diesem Buche Rechenschaft darüber ab, was er in langjährigem Studium in den ihm zugänglichen wissenschaftlichen Werken über die okkulten Spekulationen aller Zeiten und Völker gefunden hat. Mit Wissenschaft hat seine lebendige und überall das Interessante suchende Darstellung nur insoweit etwas zu tun, als sie sich auf gelehrte Arbeiten — meist französischer Forscher — stützt, aus deren Inhalt er die kühnsten, überraschendsten und weitesten Perspektiven eröffnenden Hypothesen mit Vorliebe mitteilt, ohne selbst ihre Tragweite und Haltbarkeit abschätzen zu können. Für die Wissenschaft wertlos, wird das Buch im weiten Kreise der Halbgebildeten die so schon starke Neugier

nach okkultem Wissen nur steigern, ohne sie durch solide Aufklärung zu befriedigen.

**Junker, Hermann: Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudiyeh-Vasen.** (Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 193, 3.) (VIII, 136 S. mit 1 Blatt Zeichnungen.) gr. 8°. Wien, A. Hölder 1921. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit dürfte dem Fernerstehenden herzlich unbedeutend erscheinen. In Wirklichkeit wird hier ein neuer Faktor in die ägypt. Kulturentwicklung eingeführt, die Nubier. Außerdem fällt auf eine der dunkelsten Perioden der ägypt. Geschichte von unerwarteter Seite neues Licht.

Seitdem es eine Wissenschaft vom alten Ägypten gibt, ist die Frage nach der Herkunft der rätselhaften Hyksos nie zur Ruhe gekommen. Die griechische und ägyptische Überlieferung gewährte keinen Anhalt, die Inschriften der Hyksoszeit waren dürftig und nichtssagend. Da schien Hilfe zu kommen von den zahlreichen Skarabäen aus jener Zeit und den sonstigen archäologischen Funden. Daraus ergab sich immerhin einiges Wichtige. Sicher war es, daß die Eroberer von Vorderasien hergekommen waren. Einige Hyksosnamen ließen sich als semitisch erweisen, andere trotzten jedem Deutungsversuch. Da schien uns die Keramik weitere Aufklärung zu geben. In Abusir el Mäläq fand die Deutsche Orient-Gesellschaft Hyksosgräber mit Beigaben, darunter ein Gefäß, dessen Verwandtschaft mit palästinensischer Keramik augenscheinlich war. Viel wichtiger erschienen die eigentümlichen schwarzen Gefäße mit weißer Punktverzierung, meist Kännchen von 44 cm Höhe. Ganz ähnliche Stücke kamen in Zypern und Palästina zutage. In Ägypten tauchten sie an den verschiedensten Orten auf. Ich selbst erwarb Oktober 1912 ein solches Kännchen für das Berliner Museum, das nach nicht ungläubwürdiger Tradition aus Saqqāra stammte. Bei meinem Besuch in London Juli 1914 verglich ich damit die schwarzen Kännchen aus den cyprischen Funden und glaubte eine Typenentwicklung feststellen zu können. Es schien klar, daß diese schwarze Tonware aus Vorderasien oder Zypern stammte.

Diese Hypothese ist durch Junkers Arbeit widerlegt. Er bespricht sehr ausführlich das inzwischen veröffentlichte Material, über 100 Stück, und erklärt es im Gegensatz zu allen, die sich bisher damit beschäftigt — nur Georg Möller hat in seinen Museumsführungen die gleiche Ansicht ausgesprochen —, für nubisch. Das erscheint auf den ersten Blick ganz ungläublich, aber die inschriftliche Überlieferung spricht keineswegs dagegen. Daß nubische Söldner nach Palästina gekommen sind und dort Niederlas-

sungen gehabt haben, läßt sich aus ägypt. und Keilschrifttexten beweisen, und über das Vordringen der Nubier gegen Ende des Mittleren Reiches und in der Hyksoszeit haben wir den ganz unzweideutigen Bericht des Königs Kamose auf der bei den Grabungen Lord Carnarvons in Theben gefundenen Holztafel: „Ein Fürst ist in Auaris und einer in Kusch und ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt sein Land mit mir“.

Die Überlieferung widerspricht also Junkers Hypothese keineswegs. Damit ist die Theorie freilich noch nicht zur Tatsache geworden. Und es ist zuzugeben, daß sich gegen mehrere der von Junker vorgebrachten Beweisgründe Einwände machen lassen.

J.s erster Grund ist: Die Gräber, in denen die schwarzen Gefäße gefunden sind, sind nubisch. Das trifft zu für Hou, Rifeh, Abydos, Gurob, es läßt sich nicht nachweisen für Kahun, El Arabah, meiner Ansicht nach auch nicht für Tell el Jahudiyeh, nach welchem Fundort die Ware gewöhnlich genannt wird. Für Chataana läßt sich ebenfalls nichts Sicheres ermitteln.

Der zweite Beweisgrund Junkers begegnet keinem Bedenken, es läßt sich beweisen, daß die schwarzen Tongefäße älter sein müssen als die Hyksoszeit, und ebenso, daß sie sich allein in Nubien schon in der XII. Dynastie sicher nachweisen lassen.

Am hinfälligsten erscheint mir J.s Behauptung, daß die Stücke aus Palästina und Zypern hinter den ägypt.-nubischen an Mannigfaltigkeit und Formenschönheit zurückstehen. Als ich mir 1914 die zyprischen Stücke im Britischen Museum ansah, hatte ich einen anderen Eindruck. Derartige Urteile sind zu subjektiv, um beweiskräftig zu sein. Außerdem: ist denn alles, was in Palästina und namentlich in Zypern gefunden wurde, publiziert? Namentlich das letztere erscheint einem jeden, der von diesem traurigsten Kapitel archäologischer Ausgrabungen einiges weiß, recht zweifelhaft.

Aber — und das ist für mich der überzeugendste Grund — die „black Pottery“ ist in der palästinensischen wie in der zyprischen Keramik eine ganz unerklärliche Erscheinung, es fehlt überall an Vorläufern. Es bedarf dies natürlich noch der Nachprüfung durch Sachkenner, die selbst in Palästina und Zypern gegraben haben, doch glaube ich, daß J.s Ansicht bestätigt wird. In Nubien fehlt es dagegen an schwarzer, weiß punktierter Tonware nicht. Freilich, und dies schwerste Bedenken hat J. nicht entkräftet, die schöne Form der Henkelkannen hat auch in Nubien keine Vorläufer. Da muß nach Zwischengliedern gesucht werden;

hoffentlich finden sich solche. Finden sie sich nicht, so halte ich damit J.s Anschauung zwar nicht für widerlegt, aber ein Glied in der Beweiskette fehlt.

Der Vergleich zwischen nubischer und ägyptischer Keramik fällt bei J. zu ungunsten der letzteren aus, meiner Ansicht nach sehr mit Unrecht. Der Satz S. 107: „Die ägypt. Keramik hatte einmal in der ägypt. Frühzeit geblüht und sich ziemlich lange auf einer bemerkenswerten Höhe erhalten, dann aber kam der Verfall, von dem sie sich eigentlich nie erholt hat“, schießt weit über das Ziel hinaus. Ich würde eher im Gegenteil sagen: Der Sinn für Form und geschmackvolle Dekoration (letztere allerdings erst seit dem Neuen Reich) ist bis zur XXVI. Dynastie nicht ausgestorben.

Auf die Folgerungen, die der Historiker aus J.s Arbeit ziehen wird, kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Dinge seien angedeutet. Die Tätigkeit Sesostri III., des Eroberers Nubiens, und der großen Eroberer der XVIII. Dynastie erscheint in anderem Lichte. Die Politik Sesostri III. erscheint heute in ganz anderem Lichte als noch vor wenigen Jahren. Es war vielleicht nicht bloße Eroberung, sondern zugleich Abwehr von Stämmen, die nordwärts drängten. Vielleicht wird es heute möglich, die Gestalt dieses Königs schärfer herauszuarbeiten, als es Sethe vor 25 Jahren gelingen konnte. Dann könnte erneut die Frage aufgeworfen werden, wie das Bild des Welterobers Sesostri entstanden ist. Die deutschen Königsagen des Mittelalters liefern erwünschte Parallelen.

Für die Hyksos lernen wir direkt nichts Neues, doch läßt die Feststellung, daß sie auch nach Nubien vorgedrungen sind, nubische Söldner in ihre Dienste genommen haben, einen Schluß auf die Macht und Ausdehnung des Hyksosreiches zu. Die keilschriftlichen Quellen, die Forrer erschlossen hat und die die schon früher aufgestellte Hypothese von der Herkunft der Hyksos aus Nordsyrien zu bestätigen scheinen, werden hoffentlich bald in extenso vorgelegt, sodaß sie auch dem Ägyptologen zugänglich sind. Dann findet das alte Rätsel vielleicht seine endliche Lösung.

Endlich drängt sich dem Leser des vorliegenden Buches die Frage auf: Wie kam nubische Ware nach Zypern? Auch hier durch Söldner? War Zypern unter Thutmosis III. besetzt? Wieweit hat das Reich Thutmosis III. sich erstreckt? Ist die alte Hypothese Ed. Meyers, das ägypt. Reich hätte bis nach Griechenland gereicht, richtig? Wo ein Problem gelöst wird, tauchen neue auf, und der Wert der Junkerschen Arbeit wird dadurch nicht vermindert, daß wir sehen, wie viele Fragen in der Geschichte des Alten Orients noch der Lösung harren.

**Keilschrifttexte aus Boghazköi.** Autographiert von Dr. F. Hrozný. 5. u. 6. Heft. (36. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 1 u. 2.) (72 u. 1V, 80 S.) 36x25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. Je Gz. 12. Für Mitglieder der D. O.-G. je Gz. 9,6. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Die beiden von Hrozný autographierten Hefte bringen eine Fülle wichtigen Materials: Ritualinschriften (V 1, 2, 5, 11, VI 34), historische Texte (V 6, 8, VI 27), Verträge (V 3 [12], 4, 9, 13 [das 3. Exemplar des Kupanta-KAL-Vertrags, vgl. KBo IV 3, 7]), weitere königliche Erlasse (VI 28, 29) und Schenkungen (V 7<sup>1</sup>), mehrere hethitische Fragmente des Gilgameš-Epos (VI 1, 30, 31, 32), wohl auch ein „harrisches“ (VI 33). Ein „harrischer“ Text scheint auch V 10 zu sein; endlich VI 1—26 Gesetzesbestimmungen. — Die Gilgamešfragmente würden gerade, wo sie im akkadischen Text bisher nicht auf uns gekommene Stellen enthalten, literarisch bedeutsam sein, wären sie nicht so arg verstümmelt. So wird sich, denke ich, das Hauptinteresse den Gesetzen zuwenden. Daß aus einer sachlichen Behandlung dieser Texte sich wichtige sprachliche Ergebnisse gewinnen lassen, zeigt schon ein flüchtiger Durchblick; sie würden es auch dann, wenn nicht gleichfalls sofort zu sehen wäre, wie stark die formalen und inhaltlichen Berührungspunkte mit den akkadischen Gesetzen sind (es wäre ein Wunder, wenn dies letztere nicht der Fall wäre). Vielfach weisen die Paragraphen auf frühere Bestimmungen hin, denen gegenüber das Strafmaß „jetzt“ gemildert erscheint. Die zahlreichen Duplikate und Parallelstellen liefern schon mit ihrem Wechsel zwischen ideographischer und phonetischer Schreibung viel Wertvolles, wie sich denn z. B. jetzt die Gleichsetzung von *pahkur* (so, nicht *-har*, ist wohl zu lesen) mit NE „Feuer“ am Text selbst aufzeigen läßt (VI 2 II 33 = VI 5 IV 16). Andererseits gewähren sie ein trostloses Bild der orthographischen — und nicht bloß der orthographischen — Inkonsequenz, mit der die Schreiber verfahren, und die alles bisher Bekannte in den Schatten stellt (cf. *i-iš-šá-i* VI 2 II 25 = *iš-š[á-i]* VI 3 II 39 = *e-eš-šá-i* VI 4 III 18, VI 5 IV 4; *tuh-ku-šu-an-zi* VI 2 III 21 = *tuh-šu-wa-a[n-zi]* VI 6 I 30 = *tuh-šu-u-wa-an-zi* VI 3 III 24; *ták-šu-an-zi* VI 2 III 21 = *pa-u-wa-an-zi* VI 6 I 30. Um so dringender ist zu wünschen, daß die von O. Weber angekündigte kritische Umschrift der Gesetze zur Erleichterung unserer Arbeit recht bald erscheint. Wie Forrer in KBo IV, so hat auch Hrozný auf der Rückseite des Umschlags die In-

1) Gesiegelt. Leider ist der hieroglyphische Innenkreis vom „Königszeichen“ abgesehen, so zerstört, daß die teilweise Erhaltung der keilschriftlichen Legende uns nichts für die Entzifferung der Bilderschrift hilft.

schriften titulierte, im wesentlichen wohl richtig. — V 5 zähle ich zu den Ritualtexten (cf. IV, 2, 3). Zur Benennung von VI 28 verhalte ich mich einstweilen mehr als skeptisch. VI 34 würde ich nach der Tafelunterschrift spezieller fassen, denn *ma-a-an ZAB<sup>mes</sup>.an li-en-ki-ia pi-e-ku-da-an-zi* kann doch kaum etwas anderes heißen als „wenn man das Heer zum Eide führt“. Daß es sich wirklich um eine von rituellen Handlungen begleitete Verfluchung Meineidiger bei der Vereidigung von Truppen handelt, darauf scheinen mir auch andere Stellen des Textes unzweideutig hinzuweisen (u. a. begegnet übrigens auch hier wieder II 42ff die Anwünschung der Metamorphose wortbrüchiger Männer in Weiber; cf. ZA 33, 100f.). Alles in allem haben wir hier nach meiner Überzeugung ein Gegenstück zum römischen *sacramentum militare*, und damit dürfte VI 34 eine weit größere allgemeine Wichtigkeit gewinnen, als man nach Hr.'s Benennung zunächst vermuten würde.

Die oben erwähnte Bestätigung der Gleichung *pabkur* = NE und vieles andere der Art läßt von neuem das Bedauern aufkommen, daß diese Texte, aus denen Hr. gerade für seine ersten Arbeiten auf hethitischem Gebiet oft geschöpft hat, nicht gleichzeitig mit diesen vorgelegen haben. Wie ganz anders würde manche seiner Aufstellungen eingeschlagen haben, wenn eine Nachprüfung an der Hand der Urkunden selbst möglich gewesen wäre!

**Hethitische Kunst.** Mit einer Einleitung von Otto Weber. (Orbis pictus. Weiskunst-Bücherei. Hrg. v. Paul Westheim. 9. Bd.) (19 S., 48 Taf.) Lex. 8°. Berlin, E. Wasmuth 1921. Bespr. von V. Müller, Berlin.

Mit Recht ist in eine Sammlung, die Proben der Kunst aller Völker bieten will, auch die hethitische aufgenommen worden, denn nach den Entzifferungen von Hrozný und den Denkmälerfunden der letzten Jahrzehnte kann sie wohl den Anspruch erheben, daß auch ihre Stimme im Chor der Völker gehört werde.

Die Aufgabe, auf 16 Seiten Text und 48 Tafeln ein anschauliches Bild zu geben, hat W. meisterhaft gelöst. Er zeichnet mit knappen Strichen Stellung und Anteil der Hethiter an der vorderasiatischen Kultur, ihre Geschichte, die ethnologische Frage, Eigenes und Fremdes in ihrer Kultur, das Wesen der Kunst. Die Tafeln geben nach Darstellungen von Göttern, Dämonen und Fabelwesen, Menschen, Architektur, je einer Tafel Keramik und Siegel geordnet Denkmäler aus Sendschirli, Boghaz-köi, Saksche-gözü und, besonders dankenswert, Karkemisch. Ferner werden sieben Bronzestatuetten der Berliner Sammlung zum ersten Male veröffentlicht.

Um den Wert des vom Verlag für weitere Kreise bestimmten Buches auch für Fachgenossen zu kennzeichnen, führe ich neue und wichtige

Sätze an; bei dem ihm verfügbaren Raum konnte W. sie leider nur thesenhaft und ohne Begründung geben. „Hethiter“ ist die Gesamtheit der Träger der kleinasiatisch-syrisch-nordmesopotamischen Kultur. Die Assyrer sind babylonisierte Hethiter; ihre Heimat ist vielleicht der Kül-Tepe, denn dort ist ihr Gott Assur heimisch; die Siegel von Kerkuk zeigen hethitische Prägung. Über die „hethitische“ Schicht legt sich eine indogermanische Herrschaft, die über die Meerengen kommt und ihren Mittelpunkt um 1800 in Chatti=Boghaz-köi gewinnt. Mit Vorbehalt nimmt W. an, daß die Bilderschrift schon im 3. Jahrtausend die einheimische gewesen und immer der Keilschrift gegenüber als die nationale angesehen worden sei. Um 1921 geht ein Vorstoß gegen Babylon; um 1200 überwältigen die Mitanni das Chattireich. Tell-Halaf ist das alte Guzana. Der starke babylonische Einschlag in der geistigen Kultur, besonders auf religiösem Gebiet, erklärt sich nur, wenn babylonische Kolonisten weithin im Lande verstreut saßen; so ist Kül-Tepe = Ganesch um 3000 von Kaufleuten aus Kisch gegründet. Andererseits wird Gilgamesch und sein Kreis gemeinsamer vorderasiatischer Besitz sein.

Die Kunst steht im Dienste des Kultus und des Königs. Großgeworden ist sie an der Architektur. Sie ist eine redende Kunst und erzählt von Göttern und Dämonen, von Kämpfen mythischer Helden, von König, Krieg und Jagd. Außerordentlich groß ist ihre schöpferische Kraft, die Gesichte der Phantasie zu überzeugenden Bildern zu gestalten; besonders Mischwesen werden in freier Laune ohne religiöse Begründung in immer neuen Spielarten geschaffen. Daß aber die Tiere besser gelungen seien als die Menschen, kann ich bei einem Vergleich mit dem Torgott von Boghaz-köi nicht finden. Eben-sowenig möchte ich den Skulpturen von Boghaz-köi die Bezeichnung der für die hethitische Kunst klassischen absprechen, da sie an Qualität und Höhe der Entwicklungsstufe die aller anderen Städte überragen. Richtig ist W.'s Bemerkung, daß sie in einheimischer Tradition stehen, während die Architektur von B. Verwandtschaft mit dem Westen zeigt, woher auch das Stempelsiegel zu stammen scheint. Die assyrischen „bit chillani“ hält W. für Toranlagen mit steinernen Tierkolossen.

Nun zu den Bildern. Die Bronze-Abb. 1 kann ich nicht um 3000, sondern nur 1000 Jahre später datieren, da sie mir in der Durchbildung des Gesichts zwischen Bronzen wie Abb. 10, 11, 30, die W. dann vielleicht zu spät ins 2. Jahrtausend setzt, und Abb. 7 (richtig um 1300) zu stehen scheint; mit dieser teilt sie auch die Technik des besonders eingezapften rechten Armes.

In Haartracht und Bartform gleicht sie der Statue Sindschirli Abb. 266f., die man zwar auch nicht sicher datieren, aber schwerlich so früh ansetzen kann. Das Felsrelief von Schêch-chân im Zagros Abb. 28 als hethitisch, wenn auch im weitesten Sinne, zu betrachten, dürfte doch kaum angehen. Für die neuveröffentlichten Bronzen 38 und 39 gibt W. keine Datierung; ich möchte sie wegen der absichtlichen brettartigen Platte, die sie mit den späteren Skulpturen von Sindschirli z. B. Abb. 24 teilen, ins 1. Jahrtausend setzen. 38 wird mit Recht für einen Tamburinschläger erklärt; aber 39 ist nicht dasselbe, sondern ein Krieger: die Scheibe ist nicht am Rand, sondern in der Mitte gefaßt, also ein Rundschild; der rechte Arm ist etwas höher erhoben und die geballte Faust ist zur Aufnahme einer Lanze in gleicher Haltung wie bei den Kriegerern auf den Reliefs aus Karkemisch Abb. 31 durchbohrt (vgl. auch Abb. 29 und Meißner, Babylonisch-assyrische Plastik Abb. 203); auch eine Kopfbedeckung ist hinzugetreten. Es ist die typische Arbeitsweise jeder archaischen Kunst: eine Figur wird nicht aus dem Wesen der nur ihr eigenen Individualität heraus gestaltet, sondern es wird ein Typus, der für die verschiedenartigsten Darstellungen paßt, hier der Mann, benutzt und unter minimaler Veränderung der Haltung durch die äußerliche Hinzusetzung von Attributen zu verschiedener Bedeutung differenziert. Da bei der Bronze 30 der rechte Unterarm nicht erhoben ist, sondern wie der linke in der spezifisch hethitischen Armhaltung wage-recht vorgestreckt ist, möchte ich keine Lanze ergänzen, sondern etwa die Doppelaxt oder dgl. und ihn für einen Gott erklären. Abb. 11 ist sicher eine Sterbliche, denn das Kreuzen der Arme auf der Brust ist eine orientalische Ergebenheitshaltung (ägyptisches Beispiel: Weihung des Sesostri I = Cat. gén. Mus. du Caire, Legrain Stat. et Statuettes I Taf. 3; palästinensisches: Macalister, Excav. at Gezer III Tf. 221 Nr. 15; sassanidisches: Dalton, Treasure of the Oxus Taf. 26). Ich nenne noch die Bronze Abb. 43, die einen Adler auf einem Hirsch sitzend zeigt; wie die Gottheit auf ihrem heiligen Tier steht (Abb. 8, 9, 13), so hier der Adler offenbar als Inkarnation einer Gottheit. (Vgl. S. Landersdorfer, Baal tetramorphos 55 über den heiligen Adler). Die Reliefs von Karkemisch datiert W. richtig spät, nur möchte ich lieber um oder kurz vor 1000 sagen, als nach 1000; das Relief Abb. 23 kann aber nur wenige Jahrhunderte, nicht ein Jahrtausend älter sein. Da die englische Veröffentlichung nicht jedem zur Hand sein wird, nenne ich den Inhalt dieser Reliefs: 14 Sphinx, 19 zwei das Himmelsdach stützende vogelköpfige Genien, 21 Teschub als Löwenbezwinger,

23 Gilgamesch unter seinen Tieren, 27 Amme mit Kind, ein Lämmchen nach sich ziehend, 31 Krieger, 34 dienende Frauen in Prozession. S. 16 nennt W. die im Abbildungsverzeichnis m. E. mit Recht als Säulenbasis angesprochene Abb. 44 ein Kapitel; es ist wohl ein Druckfehler.

Für eine 2. Auflage, die man Verfasser wie Verlag, der für eine gute Ausstattung gesorgt hat, wünscht, möchte ich um eine Kartenskizze bitten.

Gisinger, Friedrich: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (Ἐροίετα, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921, Gz. 2, 3. Bespr. von L. Malten, Breslau.

Die Arbeit entstammt der Schule Franz Bolls; im wesentlichen war sie schon vor dem Kriege abgeschlossen. So sind einzelne Ergebnisse dem Verfasser seitdem unabhängig von anderen vorweggenommen; besonders die Erkenntnis, daß Eudoxos unter die geographischen Quellen des Aristoteles gehört, durch P. Friedländer in dessen Arbeit über die Anfänge der Erdkugelgeographie (Arch. Jahrb. 1914, 117 ff.). Die Echtheit der γῆς περίοδος, die Boeckh, doch nicht für alle überzeugend, nachgewiesen, wird gesichert, die Zahl der Bücher auf sieben bestimmt und die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Bücher erörtert. Es folgt eine Besprechung der Einzelbücher mit durchgehender Kritik der Einzelzeugnisse, übersichtlich und klar. Buch I allgemeine Erdgeographie und Beginn der Beschreibung Asiens, die sich bis zu Buch III erstreckt, im zweiten Buche wesentlich Ägypten behandelnd; ausführlich werden die Fragmente über die ägyptische Religion vom Verfasser erörtert. In Buch IV—VI folgt die Beschreibung Europas, am Schluß des VI. Buches wahrscheinlich die von Libyen. Buch VII umfaßt die Inseln der Oikumene. Ein Rückblick zieht die Folgerungen. Alles weist auf einen Autor des 4. Jahrhunderts, der seine Schrift nach 347 (Platons Tod) verfaßt hat. Die Erdkugeltheorie ist ihm Voraussetzung; nirgends verleugnet sich der Mathematiker und Naturforscher großer Art. Geistes- und kulturgeschichtliche Angaben verbinden sich mit solchen geographischer und ethnographischer Art, öfters mit wichtigen geologischen Beobachtungen, zu einem universell bedeutenden Bilde. Die Autoren der Vorzeit, besonders Herodot, auch Xanthos und Ktesias, für den Westen Philistos, nutzt Eudoxos in größerem Umfange, aber mit kritischer Freiheit, und bereichert sie durch eigene Erkundungen. Die Darstellungsweise ist die der altjonischen Geographie, die Eudoxos überkommt und der Folgezeit weitergibt. Verständlich, aber bedauerlich ist, daß auf einen Abdruck der Fragmente, die

der Verfasser über Brandes und Jacoby vermehrt und in einem conspectus zusammenstellt, verzichtet werden mußte. Die Arbeit ist eine recht respektable Leistung, die durch Einzelkritik und Gesamtblick die Kenntnis der Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Geographie fördert.

Halper, B., M. A., Ph. D.: **Post-Biblical Hebrew Literature.** An Anthology. Text, notes and glossary. (XVIII, 300 S.) English Translation. (251 S.) 8°. Philadelphia, Jewish Publication Society for America 1921. § 2.50 u. 2 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk füllt, wenn auch nur innerhalb gewisser Grenzen, eine lange empfundene Lücke aus. Seit dem Erscheinen des schon ein halbes Jahrhundert vergriffenen und auch nur auf historische Texte beschränkten Buches von J. Zedner<sup>1</sup> ist kein Versuch mehr unternommen worden, das hebräische Schrifttum vom Abschluß des Kanons bis auf die neueste Zeit sowohl im Original als auch in Übersetzung weiteren Kreisen zu erschließen. Die mit Sirach beginnende und bis zu Naphtali Herz Wessely reichende Auswahl muß als recht instruktiv anerkannt werden. Ein erheblicher Teil der ganzen zweitausendjährigen Literatur, von deren Reichtum und Vielseitigkeit sich nur die allerwenigsten einen Begriff machen, ist in meist glücklich gewählten Proben vertreten. Auffallenderweise ist das älteste rabbinische Schrifttum, abgesehen von zwei kleinen Stücken aus der Mischna, nicht herangezogen, trotzdem die Tosiphta und die tannaitischen Midraschim eine Überfülle von sprachlich wie religionsgeschichtlich wertvollem Material enthalten. Auch sonst fehlt manches wichtige Werk, so der Seder Eliahu Rabba. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Halacha, Bibelepexege und Kabbala, da die charakteristischen Stellen aus diesen Gebieten nach Halper's Meinung „kaum literarischen Wert“ hätten. Ref. faßt allerdings den Begriff Literatur nicht in so engem Sinne auf und möchte umgekehrt meinen, daß es sehr wohl angebracht wäre, Auszüge auch aus diesen Gebieten zu bringen. Denn ganz abgesehen von ihrer hohen Bedeutung für das jüdische Geistesleben können sie gerade erst neben den anderen literarisch höher stehenden Werken richtig eingeschätzt werden. Denn ihre oft gescholtene Formlosigkeit beweist nicht, wie gemeinhin angenommen wird, die mangelnde Darstellungsgabe ihrer Verfasser, sondern lediglich die Unmöglichkeit, bestimmte Stoffe in literarisch anziehender Form zu behandeln. Man denke nur

1) Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. X, 294 S. Berlin 1840 (anonym erschienen).

an einen Abraham ibn Ezra, der als Denker, Dichter und Schriftsteller ebenso hoch stand wie als scharfsinniger Exeget, aber seine Kommentare freilich nicht für bloß „genießende“ Leser schrieb. Im großen und ganzen aber bieten Halper's Auszüge ein gutes Bild vom geistigen Schaffen des jüdischen Volks während eines so langen Zeitraums. Zur vollen Würdigung dieser Literatur muß man sich jedoch immer vor Augen halten, daß ihre Schöpfer nicht unter normalen Bedingungen lebten, sondern mit den Jahrhunderten immer mehr ihrer Menschenwürde beraubt wurden und gleichsam als Antwort darauf aller Welt bekunden wollten, daß man sie zwar materiell und sozial verelenden, doch geistig und seelisch nicht erniedrigen könne.

Die gediegene Ausstattung des Buches entspricht der Bedeutung des Gegenstandes. Dagegen weist es in der äußern Anlage einige Mängel auf. Die Noten sind statt unter dem Text erst im Anhang geboten, und die in einem besondern Bande enthaltene Übersetzung entbehrt des Hinweises auf die Seitenzahlen des Originals, was die Benutzung unnötig erschwert. Die jedem Stück vorangeschickten Angaben über Autor und Werk sind recht knapp und bedürfen namentlich der Ergänzung durch Verzeichnung der neueren Fachliteratur. Auch die Noten sind teilweise unzureichend. So ist z. B. S. 259 zu dem aus Jehuda ben Ascher's Testament mitgeteilten Stück auf „Schechter's edition pp. 11 seq.“ hingewiesen. Wer kann ahnen, daß Halper hier nach einem Sonderabdruck der zuerst in der Zeitschrift *בית הלמוד* erschienenen Ausgabe zitiert!

Dankenswerter Weise ist ein Teil der Texte unpunktiert geboten. Denn wer in das neuhebräische Schrifttum tiefer eindringen will, muß der Krücke der Vokale entbehren können. In den vokalisiert Texten fand Ref. nur äußerst selten etwas zu berichtigen, so S. 4 (Sirach 50, 24), wo *וַיִּזְמַן* für *וַיִּזְמַן* zu lesen ist, oder S. 12, 21, wo *וַיִּמְסְקוּהָ* stehen mußte. Auch die Übersetzung ist, wie zahlreiche Stichproben erwiesen haben, als zuverlässig zu bezeichnen. An einigen Stellen freilich sind Berichtigungen nötig. So bedeutet Kalir's *עוֹלָלִי שֶׁמְסַדְרִי בְּעֵלָם* (S. 23, 38, Übers. 47) nicht: „My little ones whom I reared with care“, sondern: „Meine Kinder, die ich groß gezogen, liegen in Ohnmacht“ (vgl. Jes. 51, 20 *בְּנֵי עֵלְבָי*). — In einer nach einem Ms. des Dropsie-College herausgegebenen Hymne von Abitor (nach *ψ* 122) hat der Übersetzer zweimal den Sinn mißverstanden: *אֲמִיץ רְגָלִים* (S. 45, 3, Übers. 72) sind nicht diejenigen „whose

1) Jahrg. IV (Wien 1885) 340 ff. 372 ff.

feet Thou makest strong“ sondern „die mit roten, d. h. wundgelaufenen Füßen“ entsprechend dem unmittelbar vorangehenden **אמך** **הלוצה קעלם** (אמך) „rot“ wie Sach. 6, 3. 7). — **זעהו ירנה אמלח פארוהר** (S. 46, 27, Übers. 73) bedeutet nicht: „I shall fill thy utterances with joy and exultation“, sondern „ich will deine offenen Städte mit Jubel und Frohlocken erfüllen“. Dadurch wird erst die Beziehung zu dem folgenden Psalmvers (122, 7) klar. Abitor gebraucht hier **פארהו** im Sinne des aram. **פארהו** (Belege bei Levy Trg-Wb II 282a). — Übers. 82 Z. 7 v. u. „my roaming“ ist wohl nur Druckfehler für „my roaring“ (Orig. **במרו ים המוני**). — Übers. 113 Z. 1 fehlt am Ende des Satzes die Wiedergabe von **ואח לשון הזהב** (S. 85, 36—37). — ebd. Z. 8—7 v. u. „my lyres were sounded“ soll Wiedergabe von **וירונגשו כנורי** (S. 86, 51) sein. Woraus ist diese Bedeutung des allerdings dunklen Wortes gewonnen? Nach meiner Vermutung stand **וירונקשו** vor **נקש** „schlagen“, das im Neuhebr.<sup>1</sup> und speziell im Syr.<sup>2</sup> so gebraucht wird. Halper hätte demnach den Sinn richtig erraten.

Auch das Glossar gibt mehrfach zu Beanstandungen Anlaß. Zunächst sind homogene Stämme oft nicht auseinandergehalten, so 274a **אמן**, 276a **גלה**, 289b **ספר**, 290a **עור**, 291a **ערב**, 293a **פרס**, 299a **שנה**. In andern Fällen wiederum ist ein Wort nicht unter der richtigen Wurzel angegeben, so 274a **אמחה**, **אמחה**, **אמחי**, **אמחה**, die nicht zu **אמן**, sondern zu der sekundären Wurzel **אמה** gehören, zu der Halper nur den Nitp. zieht. — 274b **תאריף** (recte **תאריף**) hat nichts mit **אוד** zu tun, sondern ist Lehnwort aus arab. **تأريخ**. — 280a „Scheidewand“

gehört nicht zu **הורץ**, sondern zu **הוצץ** und ist daher **קוצה** zu lesen. Das **י** in den unvokalisierten Texten ist nur mater lectionis. — 296a **קרנלים** „Perlen“ gehört nicht zu **רגל**. Vielmehr ist **מרגלית** mit Peiser<sup>3</sup> als Lehnwort aus akk. **mār galiti** zu erklären. — An sonstigen Irrtümern fand Ref. zu berichtigen: 273b **אישפירא** I **אישפירא** = Spyra (Speier). Der Name wurde bei Juden immer mit **ש** gesprochen, wie in dem noch heute erhaltenen Familiennamen Spiero, woraus dann auch durch volksetymologische Anlehnung an das aram. **שפירא** Schapira wurde. — 277a **מורניסרופוס** I **הקברות**. — 282a **מורניסרופוס** I **הקברות**. — 284a fehlt **קלי** „Kleid“

1) Z. B. Bereschit Rabba 18, 4 im Hiphil von der Scholle gebraucht.

2) PSm 2464/66 (Speziell auch von Saiteninstrumenten). So ist 2. Kön. 3, 15 **כנגן כנגן ומנגן** bei S wiedergegeben **כנגן כנגן**.

3) MVAG V (1900) No. 2, S. 30.

4) Die traditionelle Aussprache **קברות** statt des grammatisch allein möglichen **קברות** erklärt sich als Analogiebildung nach dem sinnverwandten **קצור**.

(S. 10, 26). Diese im Neuhebr.<sup>1</sup> häufige Bedeutung des Wortes geht erst auf den Einfluß von aram. **קנה** zurück, das für „Gerät“ und „Kleid“ steht. — 287a **נגד** Paël aram. bedeutet nicht „foltern“, sondern „geißeln“. — 288a (s. v. **כשבג**) **משה** I **משה**. — 288a (s. v. **כחן**) **משה** I **משה** bezeichnet nicht „last portion of the Pentateuch“, sondern natürlich nur Ex. 19—20. — 293a (s. v. **פרש**) **פרש** bedeutet nicht „separated“, sondern „ausgebreitet“. Die betr. Stelle bei Moses ibn Ezra (S. 74, 24) **בשרים הפרושים** meint in deutlicher Anspielung auf Ez 37 die auf dem Boden hingebreiteten Leiber. — 299a (s. v. **שם**) **thamma** I **thumma**.

Doch genug der Ausstellungen! Als Hilfsmittel zur Erschließung eines so schwer zugänglichen Schrifttums ist Halper's Werk doch unbedingt zu begrüßen, und seine Unvollkommenheiten können in einer hoffentlich nicht ausbleibenden Neuauflage leicht beseitigt werden.

Malter, Henry: **Saadla Gaon, his Life and Works.** (446 S.) Philadelphia 1921. \$ 3.50. — Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der 1912 verstorbene Prof. Morris Loeb in New York vermachte letztwillig der Jewish Publication Society einen größeren Betrag mit der Bestimmung, daß die Erträgnisse in bestimmten Zwischenräumen zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Werke über das Judentum verwendet werden sollten. Malter's Buch ist die erste Arbeit, deren Erscheinen durch diese Stiftung ermöglicht wurde, und es ist in jeder Beziehung dieser Auszeichnung würdig.

Der Gaon Saadia (892—942) ist der Wiedererwecker des wissenschaftlichen Lebens unter den Juden im Mittelalter. Die glänzende Blüte der jüdisch-arabischen Kultur geht auf ihn zurück. Es liegt etwas fast Symbolisches darin, daß er der erste jüdische Autor ist, der Philo zitiert. Er knüpft also in gewissem Sinne an die jüdisch-griechische Kultur an, die eine zu seiner Zeit längst vergessene Episode in der inneren Entwicklung des Judentums dargestellt hatte. Doch gerade durch den Vergleich mit jener Episode zeigt sich die Größe seiner Schöpfung. Den 300jährigen Weg von der Entstehung der Septuaginta bis auf Philo hat er allein in seinem kurzen Leben durchgemessen. Denn er hat, um seine zwei Hauptverdienste herauszugreifen, sowohl einen beträchtlichen Teil der Bibel ins Arabische übersetzt, als auch eine philosophische Darstellung des Lehrgehalts der jüdischen Religion gegeben. Da er aber für beide Aufgaben ganz anders vorbereitet war und sowohl in seiner tiefen Kenntnis des Hebräischen wie in seiner inneren Verbundenheit mit dem Juden-

1) Auch schon im AT (Deut. 22, 5) belegt.

tum seine alexandrinischen Vorläufer unermesslich überragte, sind auch seine Leistungen von viel nachhaltigerem und segensreicheren Einflusse gewesen.

Malter besitzt nicht nur die nötige hebraistische und arabistische Durchbildung, die zu einer Würdigung Saadia's gehört, sondern verfügt auch über eine gründliche Kenntnis der weit zerstreuten Quellen und der modernen Bearbeitungen<sup>1</sup>. So erhalten wir ein vollkommenes Bild aller Seiten der oft genannten, aber wenig bekannten und verstandenen Persönlichkeit Saadia's, das in jeder Beziehung auf der Höhe der heutigen Forschung steht. Um den biographischen Teil auch für einen weiteren Leserkreis verständlich zu machen, hat Malter das Leben und die Werke des Gaon in besonderen Abschnitten behandelt und zum Schluß eine geradezu erschöpfende Bibliographie gegeben. Einzelne Teile des Werkes als besonders gelungen herauszugreifen, wäre fast ein Unrecht. Doch sei hier nur auf die genaue Analyse von Saadia's Hauptwerk, dem von Landauer (Leiden 1880) herausgegebenen كتاب الامانات والاقتادات (pp. 199—260) und auf das Kapitel über Saadia's Einfluß auf die Nachwelt (pp. 272—295) hingewiesen. Welche Summe von hingebendem Fleiße und eindringender Kritik in dem ganzen Werk liegt, kann nur der ermessen, der mit den Hauptquellen näher vertraut ist. So basiert das ganze Kapitel über Saadia's Streit mit Ben Meir fast nur auf einigen zerstörten und unvollständig erhaltenen Blättern aus der Geniza, deren Deutung und chronologische Fixierung (pp. 409 ff.) als hervorragende Leistung anzuerkennen ist,

Hoffen wir, daß der Verfasser uns auch bald die angekündigte (und dringend nötige) Ausgabe der hebräischen Übersetzung der Amânât von Jehuda ibn Tibbon schenkt!

**Seeck, Otto: Entwicklungsgeschichte des Christentums.** Sonderabdruck aus der Geschichte des Unterganges der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B. Metzler 1921. Gz. 6, 5; geb. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Der Titel dieses Buches ein misnomer. Des zum Erweise seine Kapitelüberschriften: 1. Der Animismus; 2. Der Sonnenglaube; 3. Die Religion des Homer; 4. Die ältesten Mysterien der Griechen; 5. Die Philosophie; 6. Die Religion des römischen Reiches; 7. Glaubensphilosophen und Gottmenschen; 8. Das Christentum; 9. Ketzerei und Kirche; 10. Die Christenverfolgungen; 11. Melitianer und Arianer; 12. Das ökumenische Konzil und seine Folgen. Anstößiger als der Titel doch des Buches Geist. Augenscheinlich,

1) p. 166 n. 133 steht irrtümlich MGWJ statt Zeitschr. f. d. religiösen Interessen des Judentums.

daß den Autor das Kriegsgeschehen und die Stellung der Kirche zu diesem aus dem inneren Gleichgewichte gebracht. So daß er nun richtig „das Kind mit dem Bade ausschüttet“. In unseren deutschen Volksschullehrerbibliotheken mag das Buch für die nächste Zeit eines der meistbegehrten sein. Dem Religionshistoriker und Religionspsychologen ist es nicht geschrieben. Bemerkenswert muß werden, daß der vorliegende Band unter Weglassung der Anmerkungen und Belege nur ausgewählte Abschnitte aus des Verfassers sechsbändiger „Geschichte des Unterganges der antiken Welt“ gibt, denen er so eine weitere Wirkung zu sichern gemeint war.

**Haase, Prof. Dr. Felix: Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa.** Übers. u. untersucht. (Studien z. Geschichte u. Kultur d. Altertums 10. Bd., 4. Heft.) (VII, 124 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh 1920. Gz. 4. Bespr. von A. Walther, Berlin.

Die Geschichte des Konzils von Nicäa und seiner echten und unechten Überlieferung im Zusammenhang mit vielen andern Erscheinungen des ganzen 4. Jahrhunderts ist von Haase in vieler Hinsicht weiter geklärt. Aber er selbst wird auch zugeben, daß bei dem angewandten Scharfsinn und der Feinheit der kirchen- und literargeschichtlichen Schlüsse noch nicht überall fester Grund liegt.

Die seit Zoega und einigen spätern Funden verschiedentlich, besonders von Revillout herausgegebenen, übersetzten und behandelten koptischen Quellen können jedenfalls nicht durchweg nicänisch sein. Zu den dogmatischen Erörterungen und Bestimmungen samt Glaubensbekenntnis, Kanones, Bischofsliste, Mönchs- und Priestergeboten, den Sprüchen, einem Brief der Synode kommen Erlasse anderer Synoden, andere dogmatische Abhandlungen, Schriftstücke verschiedener Kirchenväter. Die Frage, ob Akten des Konzils vorhanden sind oder waren, verneint Haase: es gibt nur Quellenschriften über das Konzil. Andererseits mußte Revillouts Auffassung der koptischen Schriftstücke als Akten der Synode von Alexandria 362 abgewiesen werden. In nachnicänische Zeit weist mehrfach der dogmengeschichtliche Vergleich (Aussagen über den heiligen Geist, in einer Hdschr. auch im Symbol selbst; Verdammung des Photinus und des Apollinarismus). Dem Symbol ist ein besonderer Paragraph gewidmet, ein anderer der dogmengeschichtlichen Bedeutung der koptischen Quellen. — Dann führt uns Haase vor die Bischofsliste und weist, neben andern Aufklärungen, die schon von den Alten umstrittene Zahl 318 als spätere Überlieferung nach. Die allgemeine Echtheit der Kanones verteidigt Haase gegen die offenbar unbegründeten Einwände Revillouts und bringt weitere textliche und sachliche Be-



merkungen zu den Kanones, so dem kirchengeschichtlich wichtigen 6. Kanon vom Primat des Bischofs von Alexandria über Ägypten, Libyen usw. Daß es unter diesem schon andere Metropolen gegeben habe, ist gegen Sohm wohl anzunehmen; aber deutlich sind weder Kanones noch Bischofsliste. — Zu literar-, dogmen- und sittengeschichtlichen Untersuchungen geben wieder Anlaß das σύνταγμα διδασκαλίας und die Gnomen. Jenes (übersetzt S. 34—44) beginnt im Koptischen ohne Überschrift: „Über das Leben nun der Söhne der katholischen Kirche, besonders aber der Anachoreten in ihr“. Dieser erste Teil schließt: „Dies sind die Gebote der Söhne der Kirche, nämlich der Mönche und der Enthaltensamen und dann der Christen, welche in reiner Ehe leben“. Darauf folgen die Gebote an die Priester. Nach Haase war, wenn wir hier viele einzelne nachgewiesene Quellenverhältnisse übergehen, eine reichlich aus der Didache schöpfende Schrift wohl im 3. Jahrhundert für die Gemeinschaft der Enthaltensamen zusammengestellt (übrigens sind Markions Nachwirkungen noch viel später möglich), umgearbeitet und den neuen Lehren und Irrlehren gegenüber bis in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts erweitert. Die bilderreichen und aus der Menge ähnlicher Erbauungsschriften hervorragenden Gnomen (übersetzt S. 47—63) möchte Haase mit dem Syntagma verbinden. Aus den vorhandenen Quellen scheint mir diese Beziehung ebensowenig hervorzugehen wie aus dem etwaigen Zusammenhang die Wahrscheinlichkeit griechischen Ursprungs, wenn man wie Haase diesen an sich abzulehnen geneigt ist.

Im allgemeinen läßt sich noch sagen, daß manchmal Druckfehler, in den Literaturangaben einige Flüchtigkeiten, in der Führung des Lesers gelegentlich Sprünge und im Namenverzeichnis wie bei den meisten Büchern die Äußerlichkeit der Zusammenstellung etwas stören. Das soll indes bei der Fülle des Stoffes kein großer Vorwurf sein. Nur durften solche Versehen nicht vorkommen wie S. 22 die fette Überschrift „Turiner Text“ statt „1. Borgia-Bruchstück“ o. ä.

Die Übersetzung ist gut. Sie ist von Carl Schmidt durchgesehen. Auf dessen Verbesserung S. 67<sup>2</sup> hätte Haase auch schon durch die tausendfache Beobachtung des futurischen griechischen ἐρχόμενος kommen können. Ob ein η = i für υ wie S. 27 in Eutechianos, Phregia (nebenbei: beidemal kurzes υ) mit e umgeschrieben werden soll, ist Geschmacksache. Bisweilen faßt Haase Begriffe nicht scharf. μῆτινος ist nicht Vorrechte (S. 65), sondern hier etwa: Vorrang; συμφωνία nicht Einheit (S. 32), sondern Einstimmigkeit o. ä.

Guidi, Ign.: L'Arabie anté islamique. Quatre conférences données à l'Université Egyptienne du Caire

en 1909. (89 S.) 16°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Von diesen Vorlesungen bietet die erste einen willkommenen Überblick über die vorislamischen Staatenbildungen auf arabischem Boden, insbesondere die Dynastien der Lachm, Ghassan und Kinda. In der zweiten ist vorwiegend von der alten Poesie und den fremden Religionen die Rede, die in Arabien Fuß gefaßt hatten. Die dritte, den „progrès matériels“ gewidmet, geht insbesondere den Einflüssen nach, welche die fremden Kulturen geübt haben und die sich in sprachlichen Entlehnungen kund geben; am Schluß werden auch einige in europäische Sprachen übergegangene Wörter arabischer Herkunft besprochen. Die vierte Vorlesung endlich behandelt Südarabien und Abessinien und zeichnet in großen Linien die Geschichte dieser Länder. Die Darstellung ist gemeinverständlich und verzichtet auf wissenschaftliche Begründung; daß sie, von der Hand eines Meisters wie Guidi stammend, auch dem Fachmann vielerlei Anregungen bietet, bedarf kaum der Erwähnung.

Much, Hans: Islamik. Westlicher Teil bis zur per-sischen Grenze. (16 S. u. 80 Abbildgn.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Als Bilderbuch, das den Zweck hat, die Schönheiten islamischer Kunst weiteren Kreisen zugänglich zu machen, kann das Buch gewissen Wert beanspruchen, aber es gibt deren schon andere auf diesem Gebiete, die an Reichtum und Auswahl des Materials sicherlich vorzuziehen sind. Dem Fachmann im besonderen wird darin eigentlich nichts Neues geboten, es sei denn, daß einige höchst zufällige Kleinkunststücke aus der „Sammlung Much“ einen kaum gerechtfertigten Anspruch darauf erheben sollten.

Im Text ist wenig und will viel gesagt sein. Das ist modern und bequem. Da wird in dem ersten „Das Programm“ betitelten Abschnitt auf einer Seite die ganze Welt: „Ägyptik, Iranik, Chinesik, Gotik und Indik“ übersehen, um dann das Bekenntnis zu geben, der Verfasser habe auch die Kraft der „Islamik“ erlebt und wolle dieses Erlebnis weitergeben, unbekümmert um den Widerspruch der Widersprüche: die Kunstwissenschaft. Der Verf. mag mit diesem Widerspruch recht haben — wir Heutigen fühlen das alle — aber man kann nicht mit ein paar Seiten, ja selbst nicht mit ein paar universal angehauchten Büchlein, wie sie heute so beliebt sind, über das Dilemma hinwegkommen. Da ist noch viel Arbeit und viel eingehende Vertiefung nötig. Aber daran mangelt es hier, und dem Ganzen haftet stark der Charakter des zufällig Zusammengetragenen an.

II. „Die Studie“. Wie in den beiden ersten

Büchern des Verf. über Backsteingotik und norddeutsche gotische Plastik, auf die er Bezug nimmt, folgen einige oft sehr interessante Ideen — wir sind heute so reich an Ideen, aber es fehlt die Kraft der Durchführung — so: Islamik ist „Heimatkunst“ der beweglichen Völker, ihr Gemeinsames liegt 1. in der Sonne des Orients, 2. im beweglichen Zelt, 3. in der Religionsidee (der überirdischen Heimat). Auch da ist viel Wahres dran, aber man kann nicht auf Grund eines „Erlebnisses“ in sieben Zeilen die ganze islamische Kunst vom Zelt ableiten. Sich paradiesische Oasen in der Wüste (des Lebens) zu schaffen, ist sicherlich ein Grundzug der „Islamik“, die in ihrer Einheitlichkeit unabhängig von der Rasse ist. Daß sie nicht semitisch (besser wäre: nicht nur semitisch) ist, sondern Gemeinschaftskunst vieler Völker, das hat auch die Kunstwissenschaft schon „erlebt“, daß sie eher arisch (persisch) ist, darf die Kunstschriftstellerei in sechs Zeilen erleben, die Wissenschaft plagt sich darum seit Jahrzehnten, aber sie plagt sich eben aus keinem geringeren Erleben heraus. Aber Kunstschriftsteller — mögen sie auch Geist haben — und Publikum wollen sich heute nicht plagen, darum der vom Verf. erwähnte Erfolg solcher Bücher. Daß Islamik Wesenskunst ist, die Klassik als Diesseitskunst nicht, das mag vom modernen subjektiv-expressionistischen Standpunkt aus richtig sein, aber für andere war und ist auch noch das Diesseits Wesen. So einfach ist das „Wesen“ nicht abzutun. Es folgen einige Behauptungen wie: „Der ganze Burgenbau ist orientalischen Ursprungs; Einzelheiten der Gotik stammen aus der Islamik, das zeigt am besten die Backsteingotik, die man bisher nicht kannte(!), ebensowenig wie man wußte(!), daß Pantheon und Romanik orientalischen Ursprungs sind“. Da stecken gewiß Wahrheiten darin, aber die Wissenschaft hat sich längst damit geplagt und — würde sich vorsichtiger ausdrücken und das Erlebnis gestalten. Winkelmann und Burckhardt haben Antike und Renaissance erlebt, aber auch gestaltet und Generationen einen Glauben gegeben, mag er auch nicht mehr der unsere sein. Darum genügt es aber auch nicht zu sagen, daß die islamische Ornamentkunst „in klarer Linienphantastik oder wunderbarer Farbensymbolik das Mittelreich des Traumes“ schaffe usw. — so könnte man auch von der „Chinesik“ oder „Gotik“ reden — aber darin liegt eben die ganze Schwäche unserer kunstschriftstellernden Zeit, daß so viele glauben, daß das „Erleben“ das Recht gewährt, sich über das Gestalten hinwegzusetzen.

III. „Einzelnes“, d. h. drei Kapitel auf sechs Seiten: 1. Die Moschee, 2. Aus Brussa, 3. In Konia. Auch hier Allgemeinheiten wie: daß

dieses oder jenes Gebäude schön ist, dieses oder jenes eine eigene Stimmung erweckt, oder Worte wie: „erhabene Einfachheit“ — man braucht nur „stille Größe“ dazuzudenken und beides stimmt genau so auf die „Islamik“ wie bei Winkelmann für die vom Verfasser verfehnte „Klassik“. Auch das Sachliche, wie überhaupt die Auswahl dieser drei Kapitel ist höchst beiläufig. In Spanien und Kairo — wie aus einzelnen Ungenauigkeiten hervorgeht — scheint der Verf. nicht gewesen zu sein, daß er darüber nichts schreibt, ist ehrlich, aber dann würde ich auch nicht ein „Erlebnis“buch über Islamik von Spanien bis zur persischen Grenze auf 15 Seiten schreiben. Die Osmanen sind für M. einfach unbegabt, — von deren Eigenschöpfungen in Konstantinopel kein Wort (nur drei Fliesenbilder). So leicht macht man sich! — Endlich Kapitel IV „Schluß“, neun Zeilen. „Wir haben allermeist nur noch Kunde, keine Kunst.“ Das mag z. T. auch richtig sein. So aber kommen wir auch nicht zur Kunst, da ist mir die erlebnisloseste Wissenschaft noch lieber, die es jedem überläßt, die Tatsachen zu erleben oder nicht.

Merkle, Dr. phil. Karl: Die Sittensprüche der Philosophen „Kitāb adāb al-falāsifa“ von Honein ibn Ishāq in der Überarbeitung des Muhammed ibn ‘Alī al-Anṣārī. [Diss. München.] (61 S.) 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1921. Gz. 1. Bespr. v. G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegende Münchener Dissertation bildet die Prolegomena zu einer vom Verfasser geplanten Ausgabe des arabischen Originals von Hunain ibn Ishāq's *navādir<sup>1</sup> al-falāsifa*, die bisher nur in einer hebräischen und einer spanischen Übersetzung und der danach gefertigten Verdeutschung von A. Loewenthal 1896 zugänglich sind. Die Absicht, das wichtige und weit über den arabischen Sprachkreis hinaus einflußreiche Buch im Urtext zu veröffentlichen, ist freudig zu begrüßen; hoffentlich folgt dem Plan die Ausführung in nicht zu langer Zeit!

Nach kurzen Bemerkungen über die drei bisher bekanntesten arabischen Handschriften (S. 4) und den Titel des Buches (S. 6) wendet sich Merkle (S. 7) der Frage nach dem Verfasser zu. Diese Frage muß gestellt werden, da erstens manches in der Fassung des Textes auf eine muhammedanische Hand hinweist, zweitens die Handschrift des Escorial den Verfasseramen Muhammad ibn ‘Alī ibn Ibrāhīm ibn Aḥmad ibn Muḥammad al-Anṣārī trägt. Das allerdings ist von vornherein klar, daß unsere Handschriften nicht ein von dem weitberühmten Werk des Hunain ganz verschiedenes Produkt eines obskuren

1) Die ständige Übersetzung „Seltenerheiten“ für *navādir* ist nicht glücklich.

Literaten enthalten; zum Überfluß wird es bestätigt durch die Übereinstimmung der umfangreichen Zitate, die Ibn abi Usaibi'a aus Hunain gibt, mit dem handschriftlichen Text. In der Tat kommt Merkle zu dem Ergebnis, daß (S. 11) „das ganze Buch . . . wie es uns vorliegt, etwa mit Ausnahme der Alexanderpartie, in Honein's 'Nawādir al-falāsifa' bereits enthalten war und daß Moḥammed ibn 'Alī den Honein ausgeschrieben hat“ — richtiger wäre vielleicht „redigiert und erweitert“<sup>1</sup>; denn von Streichungen, die der Bearbeiter vorgenommen hätte, ist nichts zu bemerken. Für die Scheidung der echten und unechten Bestandteile hätte noch die Sprach- und Stilkritik nutzbar gemacht werden können; vgl. meinen Hunain ibn Ishāk S. 10 und 28 ff. — S. 11 wird kurz die 1896 von A. Loewenthal publizierte, aus der Escorial-Handschrift geflossene hebräische Übersetzung des Jehuda al-Charizi besprochen, S. 12 der wichtige Nachweis geliefert, daß die 1879 von H. Knust herausgegebene altspanische Übersetzung nicht aus dem Hebräischen, sondern direkt aus dem Arabischen geflossen ist. — Das Verhältnis der drei arabischen Handschriften, der hebräischen und der spanischen Übersetzung zu einander wird durch eine Übersichtstabelle S. 59 ff. veranschaulicht.

Den Hauptteil von Merkle's Arbeit bilden die für die Herstellung des arabischen Textes unentbehrlichen Untersuchungen über Parallelen zu den *nawādir al-falāsifa* in der arabischen Literatur S. 16 ff. Auf grund großer Belesenheit und Literaturkenntnis wird eine lange Reihe von handschriftlichen (S. 16 ff.) und gedruckten (S. 24 ff.) arabischen Spruchsammlungen zusammengestellt und analysiert, in denen Spruchgut aus Hunain wiederkehrt. Die Sammlungen von Chauvin scheinen für diese Untersuchungen nicht benützt zu sein; sein Name kommt nicht vor. — Die Frage nach von Hunain benützten Quellen wird nur gelegentlich gestreift.

Den 3. Teil S. 36 ff. bildet die Übersetzung der bei Loewenthal fehlenden oder vom arabischen Original stärker abweichenden Abschnitte mit Parallelnachweisen und sonstigen Bemerkungen; diese Übersetzungsproben sind hier angefügt, da eine neue vollständige Übersetzung des Buches nicht geplant und auch kaum erforderlich ist. Die Nachprüfung dieser Übersetzungsproben wird erst nach dem Erscheinen des Textes möglich sein<sup>2</sup>.

Allerlei kleine Ungenauigkeiten besonders

1) Vgl. im Titel „Überarbeitung“.

2) Ein Lapsus ist die Erfindung des neuen Wortes اول „Bogen“ S. 4 Anm. 1, wo اوله als „dritter Bogen“ gefaßt wird, während es doch nur bedeuten kann „dritter (Bogen) erstes (Blatt)“.

in der Transkription — so regelmäßig *Ibn al-Qifti* (statt *ʿ*) und (äthiopisch) *falāsfa* (statt *falāsfa*) — beeinträchtigen die Bedeutung der wertvollen Arbeit kaum.

**Zwemer, D. D. Samuel M.: Die Christologie des Islams.** Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach dem Koran u. der orthodoxen Tradition. Genehm. Übers. v. Dr. E. Frick. (116 S.) gr. 8°. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1921. Gz. 2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In Ansehung des Leserkreises, dem Dr. E. Frick das diesem bislang unzugänglich gewesene Werk durch sein Übersetzen erst existent gemacht, hat es kaum etwas auf sich, daß es sich aus technischen Gründen untunlich erwies, was die Transkription der arabischen Namen, Buchtitel usw. anlangt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Außer diesem Mangel, den das Vorwort beklagt, ist an dieser deutschen Ausgabe so gut wie nichts auszusetzen. Die Arbeit an dem Buche ist eben in die rechten Hände gefallen, der Übersetzer zeigt, daß er beides wirklich „kann“: Englisch und Deutsch. Sein Original, „*The Moslem Christ*“, und dessen Autor, der Arabist und Muhammedanermisionar S. W. Zwemer, sind innerhalb des Leserkreises der OLZ nicht mehr erst vorzustellen.

**Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit.** Aus den persischen Handschriften von Georg Léon Leszczyński. (97 S.) 8°. München, Schahin-Verlag. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.]

In dieser Auswahl von Gaselen des Hafis, die dem Urtext gegenüber mancherlei Kürzungen und Umstellungen aufweisen, hat der Übersetzer auch die Form des Gazal mit einem durch das ganze Gedicht beibehaltenen gleichen Reim aufgegeben. Mit Recht hebt er in der Einleitung hervor, daß Versuche, diese Form im Deutschen beizubehalten, oft fehlgeschlagen sind; ob das ein ausreichender Grund ist, auf den Reim überhaupt zu verzichten, ist eine andere Frage. So wenig es auch mit dem Reim allein getan ist, eine Übertragung, die sich darauf beschränkt, die Gedanken und Bilder des Urtextes mit Treue wiederzugeben, reicht nicht aus, eine Vorstellung von dessen dichterischen Schönheiten zu vermitteln. Die Gedanken und Bilder entstammen ja zum großen Teil der Gemeinsprache der Sufis, den Ruhm des Hafis macht das Klingen und Fließen seiner Verse aus. Davon aber wird der deutsche Leser aus Leszczyńskis ungereimten Rhythmen kaum sehr viel herauszuhören vermögen.

**Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt.** (36 u. 402 S.) 4°. Bonn, Kurt Schroeder Gz. 30. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Das ist ein Buch, das wir gebraucht haben: eine zusammenfassende Darstellung der indischen

Anschaungen vom Weltall, wie wir sie in der theologischen Literatur der Brahmanen, Buddhisten und Jainas finden. In den indischen Texten ist die Weltbeschreibung von der Erdbeschreibung, die im wesentlichen die Geographie Indiens ist, von der Astronomie, soweit die Himmelskörper in Betracht kommen, und von der Mythologie und Eschatologie, insofern von den Bewohnern der himmlischen und unterirdischen Regionen die Rede ist, nicht getrennt. Und auch die Darstellung von K. enthält nebst der Kosmographie der Inder, die der Titel verspricht, auch manches, was zur Geographie und Astronomie, und vieles, was in die Religionsgeschichte gehört. Daher ist das Werk nicht nur ein Beitrag zu den Anfängen der Wissenschaft in Indien, sondern auch zur indischen Religionsgeschichte. Im Hauptteil des Werkes werden die drei Weltsysteme, wie sie sich in den brahmanischen, buddhistischen und jainistischen Texten darstellen, ausführlich nach den Quellen beschrieben. In der Einleitung sucht der Verf. das Verhältnis der drei Systeme zueinander zu bestimmen und nachzuweisen, daß ihnen allen die Vorstellung von der Kugelgestalt des Weltalls zugrunde liegt. Deutlich ausgesprochen ist die Kugelgestalt der Erde allerdings nur in der jüngeren brahmanischen Literatur. Da besteht das Weltall aus zwei Halbkugeln, in deren Mitte die Erde liegt. Diese ist eine vom Ozean umgebene, runde Scheibe; über sie breitet sich in einem weiten Bogen der Himmel als Halbkugel aus, während eine entsprechende untere Halbkugel die unterirdischen Welten einschließt. Ich bin durch die Ausführungen des Verf. nicht ganz überzeugt, daß auch schon die ältesten vedischen Texte von der Kugelgestalt des Weltalls ausgehen. Die Stellen des Rigveda wenigstens deuten nur darauf hin, daß man sich die Erde als eine Art Becken oder eine flache Schale dachte, über welche die große Halbkugel, der Himmel, sich ausbreitete. Daher der Vergleich mit der Schildkröte. Von einer unteren Halbkugel ist im Rigveda noch keine Rede. Die Stellen, an denen von einem Ort der Finsternis, einer Grube, einem Abgrund, einer Tiefe die Rede ist, wohin die Götterfeinde und die Bösen gestürzt werden, beweisen nicht die Vorstellung einer dem Himmel entsprechenden Unterwelt in Form einer Halbkugel. Es scheint dabei mehr an irgendeinen finsternen Ort im Süden oder am Ende der Welt gedacht zu sein. Die einzige Stelle, wo von einem Ort „unter den drei Erden“ die Rede ist (Rigveda VII, 104, 11 = Atharvaveda VIII, 4, 11), gehört wohl einer jüngeren Schicht vedischer Hymnedichtung an. Auch Höllenstrafen werden erst in jüngeren Vedatexten erwähnt. Klar ausge-

sprochen ist die Kugelgestalt der Erde weder in den buddhistischen noch in den jainistischen Texten. Aber K. sucht zu beweisen, daß die kärglichen Angaben der buddhistischen Texte ebenso wie das phantastisch ausgearbeitete Weltbild der Jainas — die Welt gleicht nach ihnen einem Menschen, in dessen Hüftengegend die Erde liegt, dessen Oberkörper die verschiedenen Stockwerke des Himmels umfaßt und dessen Unterkörper die Unterwelt darstellt — die Kugelform erschließen lassen. Eine Erweiterung erfuhr das ursprüngliche Weltbild durch die Annahme eines im Mittelpunkt der Erde emporragenden mächtigen Berges (Meru, Sumeru). Namentlich aber trugen, wie K. zeigt, die Ideen der Dreizahl und der Siebenzahl viel zur phantastischen Ausgestaltung dieses Weltbildes bei. Es handelt sich da nicht mehr um ganz primitive Vorstellungen — solche scheinen mir allerdings in den ältesten Vedatexten vorzuliegen —, sondern um Spekulationen, die, wie K. nachweist, in letzter Linie auf babylonische Ideen zurückgehen.

Mit bewunderungswertem Fleiß hat der Verf. ein reiches Material zusammengetragen und verarbeitet, wofür ihm nicht nur alle Indologen, sondern auch Ethnologen und Religionsforscher Dank wissen werden. Ein wertvoller Anhang handelt über Raum-, Zeit- und Zahlengrößen. Den Schluß bildet ein ausführliches Register, und 18 Tafeln mit Bildern aus Manuskripten dienen zur Erläuterung des Textes.

**Chirol, Sir Valentine: India Old and New.** (VII, 310 S.) 8°. London; Macmillan & Co. 1921. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Den Lesern, welche den s. Z. als klassisch gerühmten Band Chirols „Indian Unrest“ kennen, wird dieses neue Buch keine geringe Überraschung bereiten. Die zehn seit der Veröffentlichung des „Unrest“ verflossenen Jahre haben in Indien Umwälzungen hervorgebracht, die so manche der nicht selten etwas künstlichen Aufstellungen Chirols über den Haufen werfen mußten. Gewisse Lieblingstheorien von früher kann er sich zwar auch jetzt noch nicht aufzugeben entschließen, aber die Grundanschauung ist doch eine andere geworden. Während es noch in dem Schlußkapitel des „Unrest“ (S. 332) hieß, es sei gänzlich undenkbar, „that we should ever concede to India the rights of selfgovernment“, tritt Chirol in dem vorliegenden Buche S. 309 selbst als Anwalt dafür auf, „the principle of partnership in rights and duties“ auch auf Indien auszudehnen. Die Rechtfertigung für diesen Meinungsumschwung liefert der Bericht, den Chirol in den Kapiteln VII bis XIV (S. 139—285) von den Zuständen gibt, wie sie

sich seit Beginn des Krieges gestaltet haben. Seine von früher her bekannte Kunst, verwickelte und ausgedehnte Tatsachenkomplexe in Reih und Glied zu ordnen und übersichtlich zusammenzufassen, bewährt der Verf. hier wieder aufs glänzendste. Während er aber früher, bewußt oder unbewußt, allzu bereit war, die Schwächen des herrschenden Systems zu rechtfertigen oder zu verschleiern, hat er sich inzwischen zu einer unparteiischeren Betrachtungsweise durchgerungen. Einen Höhepunkt des, wie alles was aus seiner Feder stammt, trefflich geschriebenen Buches bildet die Schilderung der Persönlichkeit Gandhis (Kapitel IX). Um die neuesten Phasen in die rechte Beleuchtung zu rücken, schickt Chirol eine Einleitung voraus (Kapitel I bis VIII), welche in großen Zügen von den ältesten Zeiten der urkundlich beglaubigten Vergangenheit Indiens bis zu den Morley'schen Reformen fortschreitet. Auch in diesem Überblick über die geschichtliche Entwicklung erweist er sich überall als vorzüglich unterrichtet, mag auch nicht jede Einzelheit auf allseitige Zustimmung rechnen können.

**Abegg, Emil: Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāna (Naunidhira's Saroddhara).** Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Indices versehen. (Züricher Habilitationsschrift.) (X, 272 S.) Berlin, Vereinigung wissensch. Verleger 1921. Gz. 5. Bespr. von W. Prinz, Frankfurt a. M.

Wilhelm Jahn hat 1916 in der Festschrift für Ernst Kuhn die Aufgaben der Purāna-Forschung skizziert, eines weiten, bislang nur spärlich beachteten Feldes, wo wir für jede einzelne neue Arbeit dankbar sein müssen. Mag auch die Purāna-Literatur als Ganzes dem Literaturhistoriker unerfreulich und wenig anziehend erscheinen, so haben doch diese oft enzyklopädisch ausgeweiteten Texte eine Fülle indischen Wissens aufgespeichert. Wie schon der ausführliche Titel zeigt, hat A. einen glücklichen Griff getan und uns für ein wichtiges Gebiet Anschauungen vermittelt, die, gerade auf diesem Text beruhend, noch heute gelten.

Mit der chronologischen Einordnung des GP. hapert es, wie so oft. Es zitiert aus Yajñavalkya's Rechtsbuch (4. Jh. n. C.) und analysiert den Harivaṃśa, es wird erwähnt von Albērūnī (11. Jh. n. C.). Daß das als Teil des GP. ausgegebene Viṣṇudharmottara von Brahmagupta (628) zitiert wird, besagt für das GP. selbst nicht viel, erst recht nicht für seinen lose angehängten Uttarakhaṇḍa, den Prétakalpa, der nur insoweit festgelegt werden kann, als Hēmādrī's Zitate daraus einer sachlich übereinstimmenden, textlich freilich stark abweichenden Schrift entnommen sind. Von den 35 Adhyāya dieses Werkes sind

X—XII anhangsweise wiedergegeben sowie eine ausführliche Inhaltsangabe des Ganzen vorausgeschickt. Da aber der Uttarakhaṇḍa nichts weniger als eine klare Darstellung zeigt, vielmehr „ein wirres Durcheinander“, wo „oft ganz heterogene Bestandteile nur notdürftig zusammengeschweißt“ sind, hat A. seiner Übersetzung eine jüngere systematisch gestaltete Bearbeitung zugrunde gelegt, deren Verfasser am Hof eines kleinen, nicht weiter bekannten Rājputen-Fürsten gelebt hat. Die neunindische Namensform Naunidhi — statt Navanidhi —, die nach A. metrisch festgelegt ist, weist nicht auf hohes Alter, kaum früher als ins 17. Jahrhundert. Auf Rechnung dieses Bearbeiters gehen auch die 84 Lakh Höllen (III 60), deren phantastische Zahl Winternitz und seltamerweise ihm folgend auch A. (S. 7) gegen ein höheres Alter des GP. selbst sprechen läßt, während doch auf S. 69 aus dem GP. die Zahl zwölf angegeben wird. Bezeichnend für N. ist auch die ausführliche Beschreibung der Zeremonien bei der Witwenverbrennung, die der Uttarakhaṇḍa in wenigen von A. leider nicht mitgeteilten Versen behandelt. — In „sorgfältiger sprachlicher Fassung und geschlossener Komposition“ ist die Materie auf 16 Adhyāya verteilt: zunächst der Weg zu Yama und die verschiedenen Höllen, dann die Sünden, dererwegen die einzelnen Peinigungen erfolgen, alsdann die Zeremonien für Sterbende, für die Gestorbenen und die späteren für die Toten, schließlich die Stadt des Dharmarāja, d. h. der Aufenthalt der Tugendhaften, der Wandel des Gerechten (mit Yōga-Lehren) und in XVI die Lehre von der Erlösung. Bei dieser legt N. den Nachdruck auf die ethischen Forderungen, den philosophischen Systemen steht er gleichgültig gegenüber (vgl. Vers 92), wenn er sich auch verschiedentlich als Advaitin bekennt und die Erkenntnis als das Mittel zur vollkommenen Erlösung hervorhebt; von Bhakti ist nur einmal (XV 92, 94) die Rede, was sich aber aus I 9 erklärt, wo der Bhaktimārga als bekannt vorausgesetzt wird. Wenn XVI 7 der Erhabene als „fleckelos und zweitlos“ bezeichnet wird, so wird man wohl auf diese eine karge Angabe hin N. noch nicht als Anhänger des Vallabha (Suddhāvaita) bezeichnen dürfen.

**Haas, Hans: Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmapḍīnikā (IV) 22.** Dekanats-Progr. zur Feier des Reformationsfestes u. des Übergangs des Rektorats der Univ. Leipzig. (80 S.) Leipzig 1921<sup>1</sup>.

— **Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christen-**

1) Als Universitätsprogramm nicht im Buchhandel, aber in erweiterter Gestalt und zusammen mit der Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen als Buch jetzt im Verlag von J. C. Hinrichs erschienen.

tum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 6.) (47 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1922. Gz. 1. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Eine fast unübersehbare Literatur ist über die Frage der Beziehungen zwischen Buddhismus und Christentum und zwischen Indien und dem Westen überhaupt angewachsen. Eine von dem Verfasser selbst nur als „tentative Zusammenstellung“ bezeichnete Bibliographie der Buch- und Aufsatzliteratur zur Frage dieser Beziehungen enthält die zweite der hier angezeigten Schriften. Da der Verf. auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, ist es kein Vorwurf, wenn ich zu seiner höchst dankenswerten Zusammenstellung einiges hinzufüge, was mir zufällig aufgestoßen ist: G. de Lorenzo, *India e Buddhismo antico*, sec. ed., Bari 1911 (Index s. v. Evangelii); Emil Lucka, *Buddhismus*, in *Die Neue Rundschau* 28, 1917, 945 ff.; N. Macnicol, *Indian Theism*, Oxford 1915, S. 220 ff., 272 ff.; Friedrich Nietzsche, *Werke*, I, VIII, S. 236 ff. (Der Antichrist §§ 20—23); I. Scheffelowitz, *Der buddhistische Zukunfts-Heiland in seiner Abhängigkeit von Parsismus und Christentum*, Kölnische Volkszeitung vom 12. 1. 1921; O. Schmiedel, *Theolog. Literaturzeitung* 1899, 347 ff.; J. S. Speyer, *Die indische Theosophie* 1914, S. 136 ff. u. ö.

Wie verwickelt in jedem einzelnen Falle die Frage ist, ob ein Zusammenhang zwischen einer evangelischen und einer buddhistischen Erzählung anzunehmen ist oder nicht, wie leicht sich Irrtümer einschleichen und fortpflanzen, wieschwierig es ist, selbst wenn die gegenseitige Abhängigkeit wahrscheinlich gemacht ist, zu entscheiden, von welcher Seite die Entlehnung stattgefunden hat, das alles zeigt H. in der ersten der angezeigten Arbeiten an einem Schulbeispiel, der Erzählung vom „Scherflein der Witwe“ im Markus-Evangelium und ihrem Gegenstück in der *Kalpanāmandinikā* des *Aśvaghōṣa*. Durch genaue Prüfung aller Daten, die für die Entscheidung der Entlehnungsfrage in Betracht kommen, ist es H. gelungen, wenigstens das eine festzustellen, daß die Übereinstimmungen in Einzelheiten zwischen der buddhistischen und der christlichen Erzählung so groß und so zahlreich sind, daß nicht daran zu denken ist, daß die beiden Erzählungen unabhängig voneinander entstanden sein können. Es kann nur entweder die indische aus der christlichen oder die christliche aus der indischen Überlieferung stammen. H. neigt zu der Ansicht, daß die buddhistische Erzählung die ältere von beiden ist und macht als einen sehr überzeugenden Grund hierfür den Umstand geltend, daß die Erzählung im Matthäus-Evangelium fehlt. „Es ist“, meint H., „nicht wohl denkbar, daß er eine Erzählungsperle wie die Geschichte von dem Scherflein der Witwe unter

den Tisch hätte fallen lassen, wenn seine Vorlage in der ihm zugänglichen Gestalt sie schon enthalten hätte.“ Mehr als ein Wahrscheinlichkeitschluß läßt sich in solchen Fragen ja niemals ziehen. Daß H. nebenher auch die ganze große Frage der Wechselbeziehungen zwischen östlichen und westlichen Erzählungen von wertvollen Gesichtspunkten aus beleuchtet, soll nicht unbemerkt bleiben. Auch die Annahme, daß das Brotwunder von Matth. 14, 15f., Mark. 6, 35f., Luk. 9, 13f. aus der Einleitungsgeschichte von *Jātaka* 78 stammt, wie Garbe (*Indien und das Christentum*, S. 59f.) wahrscheinlich zu machen suchte und was auch ich (*Ostasiat. Zeitschrift* V, 1916, S. 163) als „einigermaßen wahrscheinlich“ erklärt habe, wird von H. noch einmal unter die Lupe genommen und gezeigt, daß gerade die Einzelübereinstimmung, die am schlagendsten sein soll, im *Jātaka* gar nicht vorhanden ist. Es wird also wohl das Brotwunder aus der Reihe der sicheren Parallelen zwischen christlichen und indischen Legenden zu streichen sein.

**Deussen, Paul: Mein Leben.** Herausgegeben von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. Mit einem Bildnis D's. (360 S.) 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Paul Deussen, der über einen Ausschnitt aus seinem Leben, seine in Gesellschaft der Gattin gemachte Indienfahrt, 1904 in einem besonderen Buche schon Bericht gegeben, hat, ein sehr fleißiger Autor, auch dazu die Zeit gefunden, sein Lebensganzes schriftstellernd aufzurollen. Zweieinhalb Jahre nach seinem Tode (6. Juli 1919) bringt die Tochter des Kieler Philosophen es zuwege, diese Aufzeichnungen, die von der Wiege bis fast zur Bahre des 72 Jahre alt gewordenen reichen, der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Was sie selbst als Herausgeberin des offenbar in völlig druckfertigem Zustande hinterlassenen Manuskripts dazu gegeben, sind einzig zwei Seiten Nachwort. Sie schließen: „... und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, dieses von ihm so geliebte Bibelwort hat seine Wahrheit an Paul Deussens Leben im tiefsten und reichsten Sinne erwiesen. — Der Fernerstehende hat kein Recht, es besser wissen zu wollen: als Leser dieser 351 Seiten (mit den Kapiteln: *Meine Kindheit am Rhein, 1845—1857; Gymnasialzeit in Elberfeld, 1857—1859; In Schulpforta, 1859—1864; Universitätsjahre in Bonn, Tübingen, Bonn, Berlin und Oberdreis, 1864—1869; Minden und Marburg, 1869—1872; Hauslehrer, 1872—1880; Zehn Jahre in Berlin, 1880—1889; Professor in Kiel, 1889—1919*) hat man doch etwas anderen Eindruck. Trotz seines Schopenhauerjüngertums: das Wachrufen dieser Erinnerungen war dem Philosophen recht eigentlich so etwas wie

eine Nachlese im Weinberg des Glücks. Eben darum liest man nun gerne mit, vom ersten Blatte bis zum letzten, um am Ende noch einmal wieder, länger als schon am Anfang, sinnend das dem Bande beigegebene, sichtlich wohlgetroffene Bild des Gelehrten (nach einer Aufnahme aus den letzten Jahren seines Lebens) zu betrachten.

**Dutoit, Prof. Dr. Julius: Das Leben des Buddha.** Nach den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten aus dem Pali übersetzt und erläutert. (161 S.) 16°. Berlin, Ullstein-Verlag 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn in Bertholet's Religionsgeschichtlichem Lesebuch M. Winternitz in seiner Auswahl von Textstücken aus dem Tipitaka davon absah, für das Leben und die Persönlichkeit des Buddha Auszüge zu bieten, so darum dies, weil, was er da zu geben gehabt hätte, genau dasselbe hätte sein müssen, was wir seit 1906 schon in Dutoit's „Leben des Buddha“ haben. Es war gewiß nur an dem Verlag gelegen, daß diesem sehr dienlichen Buche der Erfolg nicht beschieden gewesen ist, den es verdient hätte. Vom Verlag Ullstein in seine Serie „Die Fünfzig Bücher“ aufgenommen, wird es ihn nun wohl haben, obgleich, was dieser bietet, nichts als ein um mehr als die Hälfte gekürzter Neudruck des alten Werkes ist. Fortgelassen sind auch die 40 Seiten Anmerkungen und Erklärung der Eigennamen sowie der auf Religion, Lebensweise u. dgl. sich beziehenden Ausdrücke. Nicht recht zu verstehen ist, daß der Übersetzer nach einem andert-halbjahrzehnt, soviel ich sehe, nichts an seiner Arbeit zu verbessern gewußt hat.

**Lesný, Dozent Dr. V.: Buddhismus. Buddha a Buddhismus pálijského kánonu.** Knihy východní, kniha sedmá. [Buddhismus. Buddha und der Buddhismus nach dem Páli-Kanon. Bücher des Ostens, siebentes Buch.] (273 S.) 8°. Kladno, Jar. Šnajdr 1921.] 30 čech. Kronen. Bespr. von O. Stein, Prag.

Nach einem historischen Überblick über die ersten Nachrichten von Buddhas Lehre, die sich zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei Marco Polo finden, und über die wissenschaftliche Literatur, unter welcher der Verfasser in beneidenswerter Weise die ausländischen Werke bis 1920 heranziehen konnte (S. 11—22), bespricht er die Sprache der Quellen und die Zusammensetzung des Kanons (S. 23—28). Das Verständnis für die persönliche Note im Buddhismus vorbereitend, werden die religiösen und — was in Indien fast eine Tautologie ist — philosophischen Verhältnisse vor Buddha (S. 29—37) behandelt. Den Gegenstand des Buches eröffnet die Schilderung von Buddhas Leben vor der Erleuchtung (S. 41—49); hier entscheidet sich L. mit Recht für die Heranziehung der kanonischen Schriften,

was auch im weiteren Verlaufe der Darstellung der Fall ist. Die Lehrtätigkeit Buddhas wird an Hand zahlreicher Zitate vorgeführt; hierbei hat es der Verfasser verstanden, die Psychologie des Lehrenden lebendig zu machen und der gegnerischen Strömungen zu gedenken (S. 50—70). Den ersten Abschnitt beschließen die Kapitel über Buddhas Tod (S. 71—75) und die Würdigung der Versuche, die historische Realität des Religionsstifters zu negieren oder zu erweisen (S. 76—83).

Den „drei Edelsteinen“ folgend, entwickelt L. die Lehre in ihrer dogmatischen Form; stets ist er bedacht, das Neue, das in der Lehre liegt, aufzuzeigen unter Hinweis auf die vorbuddhistischen Philosopheme Indiens (S. 87—215). Unter den Punkten, wo der Autor seine eigenen Forschungen zur Äußerung einer Ansicht verdichtet, sei die Annahme hervorgehoben, daß der ursprüngliche Buddhismus nicht apsyichisch war (S. 145—148); daß im Anfange nibbana und parinibbana identisch sind (S. 173f.); von besonderer Bedeutung ist L.'s Anschluß an den Standpunkt L. de la Vallée Poussins, daß der paṭicasamuppāda kein einheitliches Gebilde war (S. 106—114).

Die Gemeinde, ihre Einrichtungen, die Stellung der Nonnen innerhalb und die der Laien außerhalb derselben, werden im einzelnen, durch gut gewählte Übersetzungen illustriert, besprochen (S. 219—243). Mit einem kleinen Kapitel (S. 244—246) über die allmählich sich bildende Vergöttlichung des Buddha schließt das durch ein Register und Inhaltsverzeichnis handlich gemachte Buch.

Die Hauptbedeutung dieses Werkes liegt darin, daß es die erste wissenschaftliche Arbeit in tschechischer Sprache über den Buddhismus ist; denn, wie der Verfasser selbst (S. 18f.) gestehen muß, lassen es die bisherigen Darstellungen einerseits an Kenntnis der originalen Quellen, andererseits an einer Würdigung des Systems vom objektiven Standpunkt aus fehlen. Ohne den reflektierenden Betrachter auszuschalten, beleben zahlreiche, das Original getreu wiedergebende Übersetzungen die sachliche Darstellung. Ein zweiter Vorzug ist es, wenn der Buddhismus nicht als Ding an sich betrachtet wird, sondern immer die Entwicklungsreihen, soweit sie verfolgbar sind, aufgezeigt werden. Und als dritte ansprechende Eigenschaft ist die klare und kultivierte Sprache zu erwähnen, die dem Fernerstehenden die Lektüre erleichtert, dabei nie in die so drohende Gefahr einer zu weitgehenden Popularisierung verfällt, um so weniger, als ein großer wissenschaftlicher Apparat dem interessierten Leser Nachweise in Fülle gibt.

Das hübsch ausgestattete und gut gedruckte Buch rechtfertigt den Wunsch, daß der in Aussicht gestellte zweite Band, der die weitere Geschichte des Buddhismus in Indien und den Nachbarländern bringen soll, bald folgen möge. Der Autor wird aber die Aufforderung, seine abweichenden Ansichten in einer einem größeren Kreise zugänglichen Sprache darzulegen, hoffentlich zu erfüllen nicht unangebracht finden.

**Calendar 2580—2581 (1920/21).** Published by the University Tokyo. (VI, 448 S. u. 6 Pläne.) Tokio, Z. P. Maruya & Co. 1922. 3 Yen. Bespr. von A. Wedemeyer, Leipzig.

Auf einen Abriß der Geschichte der Universität seit 1868 folgen in zumeist 1919/1920 abgeänderter Fassung die für die Universität im allgemeinen geltenden Gesetze und Verordnungen, Studienordnungen usw. für die 7 Fakultäten, statistische Angaben u. ä. Bezeichnend ist, daß seit 1916 zahlreiche Erweiterungsbauten und Neuanlagen geschaffen worden sind; der Etat der Universität, ohne ihre eigenen Einnahmen, war 1914 auf 1360000 Yen, 1920 auf 2507576 Yen festgesetzt; die Zahl der Lehrstühle ist 1919/1920 von 123 auf 229 erhöht worden. Die Dozentenverzeichnisse weisen insgesamt 492 Namen (193 Professoren, 107 Assistentenprofessoren, 192 Lektoren), darunter 9 Ausländer, auf. Immatrikuliert waren Sept. 1920 5367 Studierende. Den Schluß bilden Gesamtinhaltsverzeichnisse zu den bisher von mehreren Fakultäten und Instituten herausgegebenen Veröffentlichungen, wie den in deutscher Sprache erscheinenden „Mitteilungen“ der Medizinischen, den verschiedenen Journals und Bulletins (in Englisch, Französisch oder Deutsch) der Naturwissenschaftlichen und der Landwirtschaftlichen Fakultät, des Astronomischen Observatoriums usw.; den Japanforscher interessieren besonders die Listen der von verschiedenen Kommissionen herausgegebenen japanischen Geschichtsquellen.

**Schnyder, Casimir: Eduard Huber,** ein schweizerischer Sprachgelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben u. seine Briefe, seine wissenschaftl. Bedeutung, nebst einer Auswahl seiner Arbeiten. (VIII, 203 S., 40 Illustrat. u. 3 Kartenskizzen.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füßli 1920. Fr. 20.—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn Eduard Huber, dessen Andenken dieses Buch gewidmet ist, auch sonst keine andere Leistung aufzuweisen hätte als seine mit dem Stanislas Julien-Preis belohnte französische Übersetzung der chinesischen Version von As'vaghoshas Sūtralāmkāra, das einzige Werk, das ihn bei uns, wo das in Hanoï herkommende Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient (in seinen Jahrgängen hat er seit 1901 seine gehaltvollen und gediegenen Monographien niedergelegt) schon bisher nur wenige Leser hatte, eigentlich über

den allereinsten Kreis der Fachgenossen hinaus hat bekannt werden lassen: sein Name stünde in der gelehrten Welt dauernd in Ehren, und es bedürfte eines weiteren Beweises nicht, daß, wie er einmal (12. 1. 1910) aus Hanoï scherzend schrieb, „in Großwangen nicht der Geringste unter den Orientalisten auf die Welt kam“. Hat man aber vorliegendes Buch gelesen, so weiß man seinem Autor Schnyder und weiß man den Ungenannten, die ihm zu dessen Herausbringen mit finanzieller Hilfeleistung an die Hand gingen, dem allzfrüh der Wissenschaft Entrissenen ein literarisches Denkmal zu errichten, wirklich von ganzem Herzen Dank für ihren uns in Pietät gegen den Freund geleisteten, nicht genug zu schätzenden Dienst. Ein vieles von den Arbeiten des ausgezeichneten Archäologen, Sprachenkenners (als solcher muß er ein geradezu einzigartiges Phänomen gewesen sein) und Historikers kommt hier den allermeisten von uns erstmalig nahe. Mag des bescheidenen Gelehrten eigenes Lebensmotto gewesen sein: Bene vixit qui bene latuit, — Schnyder und die um ihn ermaßen selber am Ende gar nicht die ganze Größe des Dienstes, den sie der Ostasiatik getan, indem sie den für uns in der Verborgenheit Schaffenden und eine Auslese von den Früchten seines ersten Schaffens nach seinem Tode ans Licht gezogen, wie das nun hier geschehen ist. Daß weitere Kreise, wie der Buchverfasser will, insbesondere die Schweizer Landsleute Hubers, ein außergewöhnliches Gelehrten- und Forscherleben und einen hochachtbaren Menschen näher kennen lernen, diesen Wunsch mag man teilen. In allererster Linie sind es doch die irgendwie an der Kultur der Welt des Orients Interessierten, die sich die Publikation auf keinen Fall werden entgehen lassen dürfen. Man holt, indem man sie durchnimmt, allerhand Versäumtes nach, immer nur dankbar dafür, daß man das so bequem zu tun unverhofft von Schweizer Männern in die Lage gesetzt ist, die auf diesen ihren Landsmann mit gutem Fug und billig stolz sind. Nebenbei: Das Buch flößt dem deutschen Leser die allerhöchste Achtung ein für die zielbewußte Pflege, die der französische Staat der wissenschaftlichen Erkundung des fernen Ostens angedeihen läßt.

### Personalien.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Carl Bezold, Ordinarius für Semitistik in Heidelberg, †.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Delitzsch, früher Ordinarius für Semitistik und Keilschriftforschung in Berlin, †.

Geh. Rat Prof. Dr. Rud. Kittel, Ordinarius des A. T. in Leipzig, wurde von der Society of Biblical Literature and Exegesis in Cambridge, Mass. (Harvard University) zum Ehrenmitglied ernannt.

Dr. F. Taeschner hat sich in Münster W. für Semitistik u. Islamkunde habilitiert.



## Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

**Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 1921:**

1—20. E. Littmann, Beduinen- und Drusen-Namen aus dem Hauran-Gebiet (Sammlung von 1904/5 ergänzt durch andere Aufzeichnungen und aus der Literatur; über verwandte Namen bei Gliedern derselben Familie). G. B.

**Nation and Athenaeum 1921:**

December 3. B. Russell, Sketches of modern China. I. The feast and the eclipse. — \*R. L. Devonshire, Some Cairo Mosques and their founders.

December 10. B. Russell, Sketches of modern China. II. Chinese ethics.

December 17. Russell, Sketches. III. Chinese amusements. — \*W. W. Baillie, Days and nights of Shikar, \*W. R. Hay, Two years in Kurdistan, \*A. Buchanan, Exploration of Air: Out of the world North of Nigeria, \*A. J. Mac Callum Scott, Barbary: The romance of the nearest East, December 24. \*L. Stoddard, The new world of Islam (H. Ellis, der besonders die Bedeutung der islamischen Reformation und den auffälligen Parallelismus in der Entwicklung des Islam und des Christentums betont).

December 31. Letters to the Editor: Mid-East, the French in Syria (Der französische Imperialismus eine Gefahr für den Orient). — \*L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality.

**Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXIV 1921:**

47, 9. \*A. v. Salis, Die Kunst der Griechen (F. Studniczka).

**Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung 1921:**

Nr. 562. 571:

M. v. Gerlach, Entdeckerfahrten durch den Psalter („Wenden-“ und „Mittelvers“-Aufbau von Ps. 37, 9/10, 91).

G. B.

**Oberdeutschland, Febr. 1922. S. 348—54:**

Grühl, Des Schwabenlandes Anteil an der neueren Überseeforschung (über Heuglin, Klunzinger, die beiden Fraas, Eyth, E. v. Sieglin, der die Grabungen in Alexandrien, Gise und Anibe ermöglichte, F. W. Müller, den Bearbeiter der anthropologischen Funde v. Abusir-el Meleq, Watzinger, Bälz, Tafel, Krämer). Wr.

**The Open Court. XXXV 1921:**

10. (785) Hardin T. Mc. Clelland, Religion and Philosophy in Ancient India. V. Jains and Lokayätikans. VI. Krishna and the Bhagavadgita.

**XXXVI 1922:**

1 (788) Sidney Hook, The philosophy of Non-Resistance. (Lao-tze). — Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in Ancient China.

**Ostasiatische Zeitschrift. IX. 1921:**

1/2. Gedichte von Tu. Fu, übers. v. E. v. Zach. — C. Clemen, Christliche Einflüsse auf den chinesischen und japanischen Buddhismus. — K. Döhring, Über die Feinheiten der siamesischen Architektur (ill.). — J. Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des japanischen Holzschnitts. III. Harunobu-Studien (ill.). — F. Jäger, Leben und Werke des Pei Kü. — M. W. de Visser, The Arhats in China and Japan (Forts., ill.). — O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen. — F. Perzynski, Noch einmal „Von Chinas Göttern“. — \*F. Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers). — \*B. Schindler, Das Priestertum Chinas I. (A. Forke). — \*Iohisaburo Nakamura, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.). — \*J. A. Sauter, Mein Indien (O. Strauß). — \*H. Beckh, Buddhismus I/II (H. Haas).

**Petermanns Mitteilungen 1921:**

Sept. P. Langhaus, Die 45. allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte zu Hildesheim 4.—6. Aug. 1921

(Der Bericht über den Vortrag Dr. Schachtzabels enthält ethnographische Angaben über die Stämme der Vimbunde, Vangangela und Vatschivokre. Fr. Krause entwickelt die Theorie F. Gräbners über Kulturkreise und skizziert deren Kausalzusammenhänge mit anderen Kulturen und den kulturhistorischen Verlauf). — \*F. Schmalz, Großmännchen (Lehmann). — \*H. Grothe, Länder und Völker der Türkei (Oberhummer). — \*A. Haberlandt, Volkskunst der Balkanländer (E. Obst). — \*J. Hellauer, Das türkische Reich (A. Philippson). — \*E. Oberhummer, Die Türken und das osmanische Reich, \*D. Rizoff, Die Bulgaren in ihren historischen und politischen Grenzen (A. Philippson).

**Philologische Wochenschrift. XLII 1921:**

46. \*Cam. Praschniker, Muzakhra and Malakstra (Rud. Pagenstecher).

47. \*W. Weber, Josephus und Vespasian (Rich. Laqueur).

48. \*Rud. Vogts, Aphrodisias in Karien (F. Bilabel). — Karl Kunst, Der Oidipusmythos.

49. \*G. Kafka, Die Vorsokratiker (W. Nestle). — \*H. Obermaier, En dolmen de Matarrubilla (A. Mayer). — \*Die Denkmäler des Pelizäus-Museums in Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (Rud. Pagenstecher).

50. \*C. Clemen, Religionswissenschaftliche Bibliographie V/VI. (Ostheide).

51. \*F. Bilabel, Die ionische Kolonisation (E. Lincke).

52. \*K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (A. Ostheide). — K. Lehmann-Hartleben, Die Höhlenprozession von Acharaka.

**XLII 1922:**

1. \*K. Sethe, Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der *κατοχή* im Serapeum von Memphis (Frhr. v. Bissing).

2. \*Jos. Klek u. L. Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums II. (F. Lammert). — \*H. v. Soden, Geschichte der christlichen Kirche I. II (C. Ehrentraut). — \*Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule (C. Weickart).


6. \*P. Gardner, A history of ancient coinage 700—300 B. C. (F. Bilabel).


7. \*E. Seckel u. W. Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. — \*J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum (K. Tittel). — \*Lyder Brun u. A. Fridrichsen, Paulus und die Urgemeinde (A. Pott).

**Philologus. LXXVII 1921:**

3/4. Rud. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus. — Fr. Börtzler, Zum Texte des Johannes Laurentius Lydus „de mensibus“. — Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (1 Karte). — Fr. Bilabel, Der griechische Name der Stadt El-Hibe.

**Recueil de Travaux rel. à la Philol. et Arch. Égypt. et Assyr. 1920:**


39. 1/2. E. Naville, Études grammaticales (L'auxiliaire ) — G. Jéquier, Notes et remarques (Moulins funéraires. Origine de la coiffure Nemes. Quelques passages de Sinouhit. — E. Dévaud, Deux mots mal lus (in den hieratischen Texten des Neuen Reiches). — L. Speleers, Papyrus funéraire de basse époque aux Musées Royaux du Cinquantenaire de Bruxelles. — A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in ancient Egypt. — E. Chassinat, Un type d'étalon monétaire sous l'ancien empire. — Ders., Sur quelques passages du De Iside et Osiride de Plutarque. — Ders., Fragment des Actes de l'Apôtre Nahroun. — G. Jéquier, Le monde à l'envers et le monde souterrain. — B. Gunn, The Egyptian for „short“. — Ders., „To have recourse to“ in Egyptian. — Ders., A note on the verb wrš. — E. Chassinat, Note sur deux scarabées. — B. Touraïeff, Les pertes récentes de l'Orientalisme en Russie.

39. 3/4. L. Speleers, La stèle de Maï du Musée de Bruxelles (E 5300). — G. Jéquier, Le préfixe  dans les

noms d'objets du Moyen Empire. — E. Dévaud, Étymologies Coptes. — H. Gauthier, Les „fils royaux de Kouch“ et le personnel administratif de l'Éthiopia.

**Revue d'Assyriologie 1921:**

I. V. Scheil, Catalogue de la collection Eugène Tisserant (35 Nummern assyrische und babylonische Tafeln. Aus-

fährliche Beschreibung mit umfangreichen Textauszügen). — F. Hrozny, Un dieu hittite Ak/gniš. (Im Texte aus Boghazköj Bo 581 wird der Gott Akniš oder Agniš zweimal in Verbindung mit dem Verbum karābi genannt. Ein Gott der Zerstörung, verwandt mit Nergal. Zu vergl. mit arisch Agni u. lat. ignis, hitt. aki = er stirbt). — St. Langdon, Assyriogrammatological texts (K. 4313 = K. 2030a + 2043 und K. 11190. Langdon gibt einen vollständigen Text von der Hälfte der Col. II Obv. und Col. I Rev.). — A. Boissier, . — \*C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty, \*G. Boser, Assiriologia (G. C.). — \*Publications of the Babylonian Section Univ. of Pennsylvania, Vol. I no 2: H. F. Lutz, Selected sumerian and Babylonian texts. Vol. X no 4: S. Langdon, Sumerian liturgies and psalms. Vol. XI no 3: E. Chiera, Lists of sumerian personal names (P. Dhorme).

#### Revue Biblique XXX. 1921:

1. P. Lagrange, L'ancienne version syriaque des Évangiles (Suite). — D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel. Chronique: Découvertes d'un antique tombeau à Abou-Ghoch. — F. M. Abel, Les fouilles d'Ascalon. — M. Clermont-Ganneau, Le paradis royal Achéménide de Sidon. \*C. Schmidt, Gespräche Jesu mit s. Jüngern nach der Auferstehung (G. Bardy). — \*F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament (J. Vandervorst).
2. D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel (Suite). Chronique: L. H. Vincent, Découvertes de la „Synagoge des affranchis“ à Jerusalem. — \*The Coptic Version of the New-Testament in the southern dialect (A. Herbelynck). — \*F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis, hellenistische Studien zum Weltbilde der Apokalypse.
3. P. Dhorme, L'emploi métaphorique des noms de parties du corps en hébreu et en akkadien. — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique. — L. H. Vincent, La cité de David d'après les fouilles de 1913—1914. — Chronique: Vestiges d'une synagoge antique à Yafa de Galilée. — Les fouilles juives d'El-Hammam, à Tibériade. — L. H. Vincent, Le sanctuaire juif d'An-Douq. —
4. P. Dhorme, L'emploi métaphorique... (Suite). — L. H. Vincent, La cité de David (Suite). — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique (Suite). — P. Dhorme, La langue des Hitites. — L. H. Vincent, La synagoge de Noarah. — \*A. Frhr. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner (E. Tisserand). — B. Moritz, Der Sinait-kult in heidnischer Zeit (R. Savignac).
21. \*Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université Saint Joseph, Beyrouth. VII. 1914—1917. (J.-B. Ch.).

#### Saat auf Hoffnung LVIII. 1921:

4. Lyder Brun, Die Zukunft Palästinas. — \*F. Delitzsch, Die große Täuschung II. — \*Ed. König, Wie weit hat Delitzsch Recht? (?) — \*Ed. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (Krüger).

#### Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissenschaften 1921.

- LIV. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Athena. — E. Seckel, Die karthagische Inschrift CIL VIII 25045 — ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus (1 Tafel).  
 XLV. Ed. Meyer, Tougener und Teutonen.

#### Theologische Literatur-Zeitung. XLVI. 1921:

- 21/22. \*G. Roeder, Short Egyptian Grammar, translated... by S. A. B. Mercer. (A. Wiedemann). — \*Die Denkmäler des Pelizaeus-Museums zu Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (H. Ranke). — \*G. Simon, Der Islam und die christliche Verkündigung (M. Horten). — \*Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellsch. XII. XIII (H. L. Strack). — \*M. Grove Kyle, The Problem of the Pentateuch (Ed. König). — \*J. Ridderbos, De Messias-Koning in Jesaja's Profetie (H. Greßmann). — \*M. Luthers Auslegung des 90. Psalms (Benrath).  
 23/24. \*G. Grimm u. H. Much, Buddhistische Weisheit. 3. Aufl. (R. O. Franke). — \*W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (R. O. Franke). — \*Zeitschrift für Buddhismus III 1/2 (R. O. Franke). — \*Fr. Delitzsch, Die große Täuschung II (Meinhold). — \*Ed. König, Moderne

Vergewaltigung des Alten Testaments (W. Nowack). — \*S. Mowinkel, Der Knecht Jahwäs (W. Nowack).

#### XLVII. 1922:

1. \*K. Schmidt, Buddha I. II. (R. O. Franke). — \*A. T. Clay, The empire of the Amorites (Br. Meißner). — Rob. Eisler, Die ältesten Alphabetinschriften.
2. \*P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer. 3. Aufl. (H. Lietzmann). — \*P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (O. Bisfeldt). — \*Ed. Meyer, Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus (W. Staerk). — \*N. Schloegl, Der babylon. Talmud übersetzt. I (E. Bischoff). — \*J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. v. d. Goltz). — \*W. Braun, Die Frau in der alten Kirche (ders.).

#### Theologische Revue. XX. 1921.

- 17/18. \*H. Haas, Das Spruchgut K'ung-tszés und Lao-tszés in gedanklicher Zusammenstellung (Jos. Engert). — \*M. Witzel, Der Drachenkämpfer Nibib (F. Stummer). — \*Th. Dombart, Der Sakraturm I (F. Stummer). — \*Ad. Grohmann, Athiopische Marienhymnen (S. Euringer).  
 19/20. \*P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (N. Peters).

#### Theologische Quartalschrift CII 1921.

- 3/4. \*M. R. Janus, The Biblical Antiquities of Philo (Riesler). — \*H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midrasch. 5. Aufl. (Riesler). — \*Jac. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechtes (Riesler). — \*V. Weber, Des Paulus Reiseroute bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (Rohr).

#### Theologischer Literaturbericht. XLV. 1922.

1. \*A. Bertholet, Die Hl. Schrift des Alten Testaments, übers. v. Kautzsch. 4. A. (Thilo). — \*W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (Thilo). — \*V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (Sachße).

#### Theologisches Literaturblatt. XLII. 1921.

24. \*C. Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (Leipoldt).  
 25/26. \*K. Th. Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (H. Haas). — \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen. 2. A. (G. Kittel). — \*N. Schloegl, Der babylon. Talmud. I (H. Laible). — \*H. Gunkel, Wilhelm Bousset (G. Kittel).

#### XLIII. 1922.

1. G. Kittel, Die Schallanalyse und das Neue Testament. Umschau XXV. 1921/1922.
52. Ernst Kuhn, Aus der Geschichte des Bieres. XXVI. 1922.

6. Georg Buschan, Begräbnisgebräuche bei den Mongolen (Ill.).

7. \*R. Thurnwald, Die Psychologie des Totemismus (v. Eickstedt). — \*M. Neubert, Die dorische Wanderung (v. Schnizer).

- 26: 401—404, M. Grühl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der äg. Geschichte (Übersicht über die Quellen).

#### Vierteljahrsschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch.

- 1921, S. 205—210.

- \*Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechtes (Silberschmidt).

#### Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.

- XXXIX 1921.

- 1/2. K. Budde, Ephod und Lade. — J. Meinhold, Die jehovistischen Berichte in Gen. 12—50. — H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung (Dtn. 21, 1—9). — O. Gruppe, Kain. — N. Rhodokanakis, Genesis 2—4; dazu: Zusatz von A. Ehrenzweig. — Miscellen: 1) G. Benkner, Parallelismus membrorum; Robert Lowth und Cicero. 2) W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal.

#### Ztschr. Dtsch. Architekten u. Ingen. 1922:

25. 117—119, Borchardt, Der Palast des Königs Merenptah in Memphis (m. Plan, 3 Abb.; Beschreibung der Anlagen seiner ungewöhnlich prächtigen Ausstattung; 119—120, Vermischtes (Ausgrabungsberichte von Tell el Amarna, Assur, Karthago, dem Parthenon)

#### Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XI. 1921.

4. Otto Scheeren, Über einen bemerkenswerten L-Stellvertreter im Dialekt von Aklán auf der Insel Panáy (Filipinen). — E. Funke, Einige Tanz- und Liebeslieder der Haussa. — Dzalamo-Texte übersetzt und bearbeitet von

Carl Meinhof. — A. Klingenheben, Amharisch des täglichen Lebens. — Phil. Hecklinger, Dualsprichwörter. — \*G. Panconcelli-Calzia, Experimentelle Phonetik (E. W. Scripture). — \*F. Lang Heinrich, Scha mbala-Wörterbuch (Dempwolf).

Zeitschr. f. Ethnologie 1920/1 H. 4/5 S. 426/30:

G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn (älteste Nachbarn Ägyptens im Westen die Tehenu, aus Darst. seit der 5. Dyn. bekannt; seit Mitte des III. Jahrh. Zuwanderung der hellhäutigen, blonden Tuimah, deren Invasion weitgehende Bewegungen bis nach Innerafrika verursacht haben mögen. Ende des 13. Jahrh. treten die Maxyer u. a. Berberstämme an der äg. Westgrenze auf. Ethnographisch bildet Nordafrika von Teneriffa bis Ägypten eine Einheit.)

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922.

2. K. Müller, Der Seelenwanderungsglaube. — \*Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (Witte).

Zeitschrift f. d. neutestamentl. Wissenschaft XX 1921.

4. A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet (Mit Grundriß). H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien literarisch verarbeitet? Ad. Jacoby, Ἀνατολή ἐξ ὄψεως. — H. Großmann, Ἡ κοινὴ τῶν δαυμονίων. — W. Sattler, Das Buch mit den sieben Siegeln I. Mitteilungen: u. a. über die Synagoge von Noarah.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 76. Band (= Neue Folge I. Bd.) 1. Heft 1922:

Das neue Stück der ZDMG enthält, entsprechend der Verselbständigung der Zeitschriften für Semitistik bzw. für Indologie und Iranistik, eine Reihe von Aufsätzen allgemein zusammenfassenden Inhaltes, meist auf Vorträge zurückgehend, die während des letztjährigen Leipziger Orientalistentages gehalten wurden. C. Brockelmann berichtet (1—17) über „die morgenländischen Studien in Deutschland“ mit besonderer Rücksicht auf die fünfundsiebzigjährige Geschichte der DMG. — C. H. Becker handelt (18—35) über den „Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte“: entgegen einer von Troeltsch aufgestellten These ist die Einbeziehung der vorderasiatisch-islamischen Kultur in die europäische zu fordern, mit Rücksicht sowohl auf die weitgehende Gemeinschaft der kulturellen Grundlagen beider als auf ihre historischen Beziehungen, während andererseits ihre Verschiedenheit in der Art hervortritt, wie in jedem der beiden Kulturkreise das gemeinsame antike Erbe rezipiert worden ist. — H. Zimmermann beantwortet (36—54) die Frage „Babylonische Vorstufen der vorderasiatischen Mysterienreligion?“, deren Typus Reitzenstein beschrieben hat, in wesentlich negativem Sinne. [Soeben stellt dagegen Ebeling, LCBI 1922, 331, — eine positivere Beantwortung, vorzüglich auf Grund unveröffentlichten Materials in Aussicht.] — H. Gunkel untersucht erneut (55—71) „die Komposition der Joseph-Geschichten“ und findet in ihnen dreizehn Stücke verschiedener literarischer Zugehörigkeit, deren Verbindung er verfolgt. — A. Erman berichtet (72—84) über den Stand der Arbeiten am „Wörterbuch der ägyptischen Sprache“. — B. Meißner (85—100) über „die gegenwärtigen Hauptprobleme der assyriologischen Forschung“ (altbab. und ass. Chronologie, sumerische, altassyrische und chattische Gesetzestexte, Herstellung der 1. und 6. Tafel von Enuma eliš, Archäologisches, historische Ausbeute aus Boghazköj). — F. Rosen zeichnet in allgemeinen Umrissen (101—226) „den Einfluß geistiger Strömungen auf die politische Geschichte Persiens“. — F. Babinger will in seiner Berliner Antrittsvorlesung (126—152) „Der Islam in Kleinasien“ „neue Wege der Islamforschung“ eröffnen: er skizziert die persisch-schittischen Einflüsse in der politischen und geistigen Kultur der Seldschuken, ferner die

Ausbreitung des kleinasiatischen Derwischentums seit derselben Zeit und seine Beziehungen zur Şafawija sowie die allgemeine Bedeutung der Schi'a im osmanischen Reich. Zuletzt formuliert er eine Reihe von Themen für weitere Untersuchungen. H. H. Sch.

## Zur Besprechung eingelaufen

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

- Acta Orientalia ed. Societates Orientales Batava, Danica, Norvegica redig. cur. Sten Konow. Vol. I, 1.  
 \*Auer-Siemens: König Echnaton in El-Amarna. 16 Bilder von Clara Siemens, Text von Grete Auer.  
 Aufhauser, J. B.: Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien.  
 \*Bees, N. A.: Inschriftenanzzeichnung d. Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) u. die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille. (Lykaonien).  
 \*Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. I. Bd. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika.  
 Dölger, F. J.: Der heilige Fisch in den antiken Religionen u. im Christentum.  
 \*Dutoit, J.: Jatakam. Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pali übersetzt. 7. Band.  
 \*Eißfeldt, C.: Hexateuch-Synopse.  
 \*Frobenius, L.: Erzählungen aus dem Westsudan. — Volkamärchen der Kabylen II. Das Ungeheuerliche.  
 Gunkel, H.: Geschichten von Elisa. (Meisterwerke hebräischer Erzählungskunst I).  
 \*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens.  
 \*Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch.  
 \*Kittel, G.: Sire zu Deuteronomium. 1. Lfg.  
 \*Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik.  
 \*Loti, P.: Im Lande der Pharaonen. Deutsch von Fr. v. Oppeln-Bronikowski.  
 \*Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden.  
 Luschán, F. v.: Völker, Rassen, Sprachen.  
 \*Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte.  
 \*Mann, J.: The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs. Vol. II.  
 \*Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd.  
 Moberg, A.: Le Livre des Splendeurs. La grande grammaire de Grégoire Barhebraeus. Texte syriaque édité d'après les manuscrits avec une introduction et des notes.  
 Pillet, M.: L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie 1851—1855.  
 Sarkar, B. K.: Political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics.  
 \*Scheftelowitz, J.: Die Entstehung der manichäischen Religion u. d. Erlösungsmysteriums.  
 \*Schlatter, Adolf Festschrift: Aus Schrift und Geschichte.  
 \*Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne.  
 \*Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte. 4. Bd. Epigraphik.  
 Strack-Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus, erl. aus Talmud und Midrasch.  
 \*Wessely, C.: Papyri N. 24 858—25 024 alliique in Socnopaei insula scripti.  
 \*Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neuguinea. I. Bd.  
 \*Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Lfg. 6—8.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

## INHALT:

Hethitische Wortbedeutungen. Von Johannes Friedrich . . . . .	Sp. 45	Meißner, B.: Babylonien und Assyrien. 1. Band. (O. Schroeder) . . . . .	63
Besprechungen . . . . .	50—92	Mittwoch, E. u. E. Sachau: Ibn Saad's Biographien Muhammeds. Bd. I, Teil II. (H. Reckendorf) . . . . .	75
Becker, C.: Indisches Kastenwesen und Christliche Mission. (H. Haas) . . . . .	91	Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomo's. (E. Lewy) . . . . .	57
Busley, C.: Die Entwicklung des Segelschiffes. (A. Köster) . . . . .	55	Nielsen, D.: Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung. (H. Weinel) . . . . .	50
Cug, E.: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. (P. Koschaker) . . . . .	65	Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text. (B. Landsberger) . . . . .	74
Eckenstein, Lina: A History of Sinai. (W. Wreszinski) . . . . .	59	Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J., Missionar und Geograph 1710—1785. (H. Haas) . . . . .	91
Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-ud me-lam-bi nir-gal. (Fr. Stummer) . . . . .	64	Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder. (H. Bonnet) . . . . .	59
George-Sanné: La Syrie. (G. Bergsträßer) . . . . .	79	Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil. (G. Bergsträßer) . . . . .	79
Haas, H.: „Das Scherfein der Witwe“ und seine Entsprechung im Tripitaka. (C. Clemen) . . . . .	88	Schmidtke, Fr.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien. (Fr. Stummer) . . . . .	64
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge und Ausspracheproben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden. (G. Bergsträßer) . . . . .	77	Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel. (H. Haas) . . . . .	91
Keseling, P.: Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. (O. Braun) . . . . .	56	— Xaveriusleben in Bildern. (Ders.) . . . . .	91
P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix. (R. Bleichsteiner) . . . . .	58	— Franziskus Xaverius. (Ders.) . . . . .	91
Mc Gilvary, M.: The Dawn of a New Era in Syria. (G. Bergsträßer) . . . . .	79	Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia. (B. Landsberger) . . . . .	71
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer) . . . . .	64	Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. (W. Schubart) . . . . .	62
		Ausgrabungen . . . . .	92
		Zeitschriftenschau . . . . .	92
		Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	100

Bezugspreis vierteljährlich 600 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 \$, 3.50 Fl., 6.75 dan. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York



26. Jahrgang Nr. 2

Februar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

In zweiter, stark vermehrter Auflage erschien:

# Von ägyptischer Kunst besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke

Von Professor Dr. **Heinrich Schäfer**

Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

Mit 51 Tafeln u. 204 Abb. im Text / Gz. 11; geb. 14 / Schw. Fr. 20 —; geb. 24 —

Der rasche Absatz des Buches zeigt am besten, daß des Verfassers Ziele glänzend erreicht worden sind: den Freunden unserer schönen ägyptischen Sammlungen in Deutschland ein Wegweiser zu sein, der sie dem Wesen der ägyptischen Flachkunst näher bringt, außerdem aber der Kunstforschung und Kunstbetrachtung im allgemeinen zu diesen und auch dem ausübenden Künstler Nutzen zu bieten. Ganz ungemein wird das Verständnis durch die ebenso zahlreichen, wie mustergültigen Wiedergaben von Bildern gefördert; die Ausstattung ist über jedes Lob erhaben. Das Ganze hat in der neuen Gestalt nur noch gewonnen und wird auf Grund der in ihm niedergelegten reifen Kenntnis, des durchdringenden Urteils und nicht zuletzt der klaren Darstellung auf lange hinaus maßgebend sein.

Literarisches Zentralblatt (1922, 49).

Das Buch lehrt sehen und deuten. Es entwickelt und stärkt diese Fähigkeiten, die für eine fruchtbare Betrachtung ägyptischer Kunstwerke unentbehrlich sind. Wer dem Autor folgt, lernt recht bald die Bildelemente richtig lesen, die ihm unverständlich, unerfaßbar schienen. Einsichten in die verschiedenen Möglichkeiten der zeichnerischen Ausdruckweisen, wie sie hier geboten sind, sind nicht nur dem Ägyptologen ein wertvoller Erwerb, sondern auch dem Freunde neuer Kunst und dem neuen Künstler dienlich.

Deutsche Kunst und Dekoration (Dezember 1922).

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Verlag der J. C. HINRICHS'SCHEN Buchhandlung in LEIPZIG.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschienen:

## Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Georg Steindorff**, Leipzig

68. Band (1922) Erstes Heft

56 S. Mit 5 Abb., 1 Autotypetaf. u. autogr. Texten als Anhang

Inhalt des ersten Heftes:

- K. Sethe u. Gen.: Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte. Zweites Stück.
- W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramessesums.
- H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV. im Louvre-Museum.
- K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reiches.  
— Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.  
— Die Hieroglyphe des Auges und das Werk *isrr.t* „Weintraube“.
- A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte der Sinuhe.
- W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotep unter Ramses IX.  
— Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

Die Herstellung des 2. Heftes — Umfang etwa das Doppelte des 1. Heftes — ist bereits so weit vorgeschritten, daß mit seiner Ausgabe im März gerechnet werden kann. Preis des vollständigen Bandes 11000 M., für Mitgl. d. D.M.G. 10000 M. Fürs Ausland 25 Schw. Franken, für Mitgl. d. D.M.G. 10% Nachlaß.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnabensstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Neu erschienen:

## Ausgewählte Denkmäler

aus ägyptischen Sammlungen in Schweden

Von Dr. **Pehr Lugn**

Mit 25 Lichtdrucktafeln. In Halbleinen  
Grundzahl 30; Schw. Franken 30.—

Über dieses Werk des jetzigen Leiters des ägyptischen Museums von Upsala urteilt Professor Dr. Günther Roeder, der Direktor des Pelizäus-Museums in Hildesheim, in dem Svenska Dagbladet: „Das Buch macht zum ersten Male in größerem Umfange und in moderner Weise ausgewählte Kunstwerke aus den ägyptischen Sammlungen in Schweden bekannt. Die ausgezeichneten Lichtdrucktafeln nach Photographien führen etwa 3 Dutzend verschiedener ägyptischer Denkmäler vor, die den großen Epochen der ägyptischen Kunst von der ersten Blütezeit im Alten Reich bis zu den letzten Umwandlungen des ägyptischen Stils in der römischen Zeit angehören. Ich nenne nur den schönen Königinnenkopf von Upsala, die Statue des Löwen, sowie die auch religionsgeschichtlich bemerkenswerte Gruppe der Grabreliefs des Neuen Reiches aus Abydos. Ein Teil der Statuen und Reliefs ist in seiner Ausführung von bedeutendem künstlerischem Wert. Dadurch tritt die buchtchnisch außer gewöhnlich geschmackvoll ausgestattete Veröffentlichung in die Reihe der Werke, die Freunden der Kunst und des Kunstgewerbes willkommen sein werden. — Die Erläuterungen beruhen auf den gegenwärtigen Stand der Ägyptologie und geben wissenschaftliches Beiwerk und Nachweis, soweit sie zum Verständnis oder als Belege notwendig sind.“

J. C. HINRICHS / LEIPZIG

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. 2000.

## Hethitische Wortbedeutungen.

Von Johannes Friedrich.

### 1. *haneššar* „Recht, Gericht“.

Die Bedeutung von *haneššar* ergibt sich zwingend aus der Stelle KBo V 4 II 16 ff. In dem etwas beschädigten Abschnitte fordert Muršiliš die Leute von Hapalla zum Gehorsam auf. Sie sollen sich nicht entzweien (*li-e i-da-la-a-u-e-eš-te-ni*); bei etwaigen Unstimmigkeiten sollen sie die Entscheidung des Hethiterkönigs einholen.

Die letztere Aufforderung lautet Z. 19/20:

*nu-kán MA.ĤAR* <sup>itu</sup> *ŠAMŠI* (Š) *LÜ* <sup>meš</sup> GAL. GAL (TIM) *pa-ra-a na-eš-tén* . . . . 20 . . . . *nu-uš-ma-aš-kán IŠ. TU DI. NI KAS-ši te-eh-ši* „entsendet die Großen vor Meine Sonne . . . und ich werde euch nach dem Rechte den Weg festsetzen“. Mit geringen Abweichungen, aber dem Sinne nach übereinstimmend, bietet dafür Z. 18: [*nu-kán? MA.ĤAR* <sup>itu</sup> *ŠAMŠI* (Š) *ú-ya-at-te-en nu-uš-ma-aš-kán ha-an-ne-eš-na-aš* <sup>itu</sup> *ŠAMŠI* (Š) *KAS-ši te-eh-ši* „kommt vor Meine Sonne, und ich, Meine Sonne, werde euch *hanešnar* den Weg festsetzen“. Die Gleichheit von *hanešnar* und *IŠ. TU DI. NI* ist wohl unzweifelhaft.

Im übrigen ist das Wort nur noch an ein paar Stellen belegt. Gleich zweimal erscheint es in dem stark beschädigten § 39 von Tafel I (Zimmern) der Gesetze. Der Paragraph beginnt (KBo VI 2 II 13 = VI 3 II 81); *tak-ku LÜ. URU. LÜ* <sup>meš</sup> *ha-an-ne-iš-ni ap-pa(a)-an-te-eš* . . . . „wenn Leute im Gericht ergriffen (worden sind)“ . . . . Und die folgende Zeile (KBo VI 2 II 14) beginnt: *tak-ku ha-an-ne-eš-na-aš iš-ha-a-aš* . . . . „wenn der Herr des Gerichtes (Prozesses)“ . . . .

Ferner in den neuen Duplikaten des Hattušiliš-Erlasses (KUB I 6 III 17/18 = 4 38/39, vgl. auch 10 III 4/5): [*nu-ya?*] *e-ku nu-ya-an-na-aš* <sup>itu</sup> *IŠTAR* <sup>alu</sup> *Šá-mu-ka* <sup>itu</sup> *U* <sup>alu</sup> *Ne-ri-ig-qa-ia* | [*ha-a*] *n-ni-eš-šar ha-an-na-an-zi* „[nun] herbei, nun sollen uns Istar von Šamuha und Tešup von Neriqa das Recht richten“.

Endlich in halb ideographischer Schreibung: Norm.-Acc. *DI-eš-šar* KUB I 1 III 14. 7 II 12, Dat.

1) d. h. wohl: wenn sie im Gerichtsverfahren überführt, nicht auf frischer Tat ertappt worden sind.

*DI-eš-ni* KBo VI 29 II 3. KUB I 1 I 40<sup>1</sup> (hier mit *ha-an-na-aš-šá-ni* KBo III 6 I 34 wechselnd, auf dessen lautliche oder nur graphische Abweichungen von *hanešni* ich hier nicht eingehen kann) IV 12, Abl. *DI-eš-na-za* KBo VI 29 II 4. 6, *DI-eš-na-az* KUB I 89.

*haneššar* ist eine Bildung auf *-eššar*, wie sie Hrozný, Spr. d. Heth. S. 71f. bespricht, und von dem Verbum *hanna* abgeleitet<sup>2</sup>. Für letzteres hatte schon Sommer ZA 33, S. 93<sup>1</sup> eine Bedeutung „richten“ erschlossen, Sommers und meine Ausführungen stützen sich nun gegenseitig.

### 2. *hui*-(*huiš*-) „leben“.

Eine Bedeutung „leben“ vermutete ich für die Wurzel *hui*-, *huiš*-<sup>3</sup> zuerst nach den Gesetzesstellen KBo VI 26 III 20–22. 23–25. IV 10–15. 16–19 (= Zimmern, Tafel II §§ 73†. 74†. 84†. 85†). §§ 73†. 74† und 85† behandeln fast gleichlautend die Unzucht von Menschen mit Tieren:

§ 73†<sup>4</sup> (20) *tak-ku LÜ-iš GUD-aš kat-ta* [*ya-aš-i*] *a-i, hu-u-ur-ki-il: a-ki-aš*. <sup>21</sup> *LUGAL-uš a-aš-ki ú-ya-[te-is-z]i; ku-en-zi-ma-an LUGAL-uš* <sup>22</sup> *hu-iš[-nu-]zi-[ia-aš LUGAL-u]š* . . . . „wenn ein Mann mit einem Rinde Unzucht treibt, (so erfolgt) Bestrafung(?): er stirbt. Man (wörtlich: er) bringt (ihn) zu des Königs Tor<sup>5</sup>; der König aber kann ihn töten, der König kann sie<sup>6</sup> auch leben lassen . . .“

§ 74† behandelt wörtlich gleich dasselbe Vergehen mit einem Tiere, dessen Name weg-

1) Hier versehentlich *KI-eš-ni* geschrieben.

2) Wie *hateššar* „(schriftlicher) Befehl“ von *hara-* „schreiben“, *uppeššar* „Sendung“ von *uppa-* „schicken“.

3) Ob das Ursprüngliche *hui-* ist (und *huiš-* daraus durch ein „Wurzeldeterminativ“ erweitert) oder *huiš-* (und *hui-* daraus unter gewissen lautlichen Bedingungen entstanden), läßt sich vorläufig noch nicht ausmachen.

4) Ergänzt nach § 85†.

5) Für eine Bedeutung „Tor, Tür“ von *aška-* spricht ein Vergleich von § 73† (*LUGAL-uš a-aš-ki ú-ya-[te-is-z]i*) mit § 85† (*A. NA KA É. GAL* (LIM) *ú-ya-te-is-zi*) sowie KBo IV 9 v 34 (*LÜ* (giš) *PA-ma-kán pa-ra-a a-aš-ki pa-is-zi* „der Szeptermann geht hinaus ans Tor“). Die anderen Belegstellen widersprechen diesem Ansatz nicht. — „Des Königs Tor“ bzw. „das Tor des Palastes“ im Sinne von „Behörde“ ist ein Ausdruck wie „die Hohe Pforte“ oder im Griech. αὐτοῦ τοῦ βασιλέως vom persischen Hofe (z. B. Xen. Anab. II 18, auch nur αὐτοῦ, ohne βασιλέως, Xen. Hell. I 67).

6) Den Mann u. das Tier.

gebrochen ist, § 85† ganz ähnlich mit Schwein und Hund.

Ist es in diesen Beispielen der Gegensatz zu *kuen-* „töten“, der dazu einläßt, das Verbum *huišnu-* mit „leben lassen“ zu übersetzen, so in dem folgenden der Gegensatz zu *ak-* „sterben“.

Nach § 83† darf ein Mann, der seine Gattin beim Ehebruch ertappt, die Frau samt ihrem Buhlen ungestraft töten. § 84† fährt dann fort (KBo VI 26 IV 10ff.):

10 *tak-ku-uš A.NA KÁ Ê.[G]AL ú-ya-te-is-zi nu te-is-zi:* 11, *AŠŠATI(TI) li-e a-ki*“, *n[u] DAM-ZU hu-iš-nu-zi* 12 (10) *bu-bu-un-na hu-iš[-n]u-zi* .... „wenn er sie<sup>1</sup> zum Tore des Palastes bringt und spricht: „Meine Gattin soll nicht sterben“, so kann er seine Gattin leben lassen, muß (aber) auch den Buhlen(?) leben lassen...“

In diesem Paragraphen spricht für eine Bedeutung „leben lassen“ von *huišnu-* auch die ähnliche Fassung des § 129 im Codex Hammurapi: ..... *RS. V 50 šum-ma be-el aš-ša-tim* 51 *aš-ša-zu ú-ba-la-at*, 52 *ú šar-ru-um* 53 *uara(d)-zu ú-ba-la-at* „wenn der Gatte der Frau seine Frau leben läßt, so läßt auch der König seinen Knecht leben“.

Trotz alledem könnte man schließlich an den bisher genannten Stellen auch mit einer allgemeineren Bedeutung wie „schonen“ auskommen. Daß aber wirklich der Begriff „leben“ in *huišnu-* enthalten ist, dürfte KBo IV 2 I 58–60 zeigen, wo das Verbum in einer Beschwörung und in ganz anderem Zusammenhange erscheint: 58 *hal-ki-iš-ya ma-aš-ša-an NAM.LÜ.URU.LU GUD UDU* 59 *hu-i-la-ar-ra hu-u-ma-an hu-iš-nu-uš-ki-is-zi*, *LUGAL SAL.LUGAL ki-i-ša* 60 *Ê-ir ka-a-aš hal-ki-iš kal-la-ri-it ud-da-na-az QA-TAM.MA hu-iš-nu-ud-du*. Das ist zu übersetzen: „Wie das Korn die Menschheit, Rind, Schaf und die ganze Lebewelt dauernd am Leben erhält, so soll den König, die Königin und dieses Haus dieses Korn vor dem *kallar uddar*<sup>2</sup> lebendig erhalten“.

Das hier vorkommende *huitar* ist eine Ableitung auf *-tar* von dem gleichen Stamme *hui(š-)*. Die Bildung auf *-tar* ist hier ein Kollektivum („die Welt der Lebewesen“) wie in *antuhšatar* „Bevölkerung“. Da aber diese Bildungen auch oft Abstraktbedeutung besitzen, so könnte auch *huitar* daneben als Abstraktum das „Leben“ bezeichnen und sich vielleicht hinter der halb ideographischen Schreibung *TI-tar* „Leben“ (dieses z. B. KBo II 9 I 20) verstecken.

Das Verbum *huišnu-* erscheint auch in dem noch nicht ganz klaren § 57† von Tafel II der Gesetze (KBo VI 26 II 9f.): *tak-ku LÜ EL.LAM*

*ki-iš-du-ya-an-ti MU.KAM-ti ku-iš-ki* 10 *hu-iš-nu-zi*, *ta PU.UH.ŠU pa-a-i; tak-ku IR-ša*, 10 *ZU KÜ.BABAR pa-a-i* „Wenn jemand einen freien Mann in einem ....<sup>1</sup> Jahre am Leben erhält, so muß er dafür Ersatz geben; und wenn es ein Sklave (ist), so braucht er (nur) 10 Sekel Silber zu geben“ sowie in ganz zerstörtem Zusammenhange *Yu. I 44: ]<sup>meš</sup> uš hu-iš-nu-ut*.

Vielleicht gehören noch einige Verbalformen zu *huišnu-*. Schon seit längerer Zeit kannte ich ein Verbum *tinu-* mit der Bedeutung des lateinischen *servare*. Dieses könnte eine halb ideographische Schreibung *TI-nu* für *huišnu-* darstellen. Wirklich kommt man damit fast überall aus:

KBo III 4 I 15 „er wird die Grenzen von *Hatti* und das Land *Hatti* nicht (am Leben) erhalten (*Ú.UL TI-nu-zi*)“.

KBo IV 6 I 18/17 „heile sie (*na-an ... TI-nu-ut*) von dieser Krankheit“<sup>2</sup>, (Der Ausdruck wiederholt sich II 22),

KBo IV 12 I 8 „er heilte (*TI-nu-ut*) mich von der Krankheit“, ebd.<sup>10</sup> „nachdem er mich von der Krankheit geheilt hatte (*TI-nu-ut*)“.

KBo V 13 II 22/23 „geh, erhalte (deine) Person (*ZI-an*) irgendwo am Leben (*TI-nu-ut*)“.

Böhl Theol. Tijdschr. 50 III 41 (Anrede an *Tešup bišaššaššiš*) „erhalte mich am Leben (*nu-nu TI-nu-ut*)“.

Schwierigkeiten ergeben sich jedoch auf der Tafel von *Yuzgat*. Diese gab mir einerseits den ersten Anstoß, *huišnu-* und *TI-nu-* vermutlich gleichzusetzen, und stimmte mit andererseits wieder bedenklich. Zunächst scheinen hier nämlich *huišnu-* und *TI-nu-* miteinander zu wechseln. Der verstümmelte Anfang der Vorderseite erzählt, wie jemand (vielleicht *Hahhimaš*) getötete Menschen und Tiere wieder lebendig macht (s. ... *tak-ku LU-iš ku-na-an-za* ... *UDU-uš ku-na-an-za na-an a-ap-pa hu-iš-[nu-ut?]*<sup>3</sup>, und dem scheint Z. 8 zu entsprechen: *ud-ne-e hu-u-ma-an TI-nu-ut* „er machte das ganze Land lebendig“. Andererseits tritt mehrfach ein Verbum *tinnu-* auf (Vs. Z. 11. 13. 15. 20), das mit unserem Verbum geradezu zu wechseln scheint. Man vergleiche namentlich Z. 20 *a-pa-a-ša ud-ne-e ti-in-nu-ut* mit der eben genannten Z. 8. Es scheint also doch manches für ein besonderes Verbum *\*tin(n)u-* „retten, bewahren“

1) Darf man in Anlehnung an das Verbum *kista-* „erlöschen“ (z. B. KBo VI 34 IV 6. 11) vermuten „in einem dürren (?) Jahre“? Dann wäre der Sinn des Ganzen: „Ein Freier, der in einem Hungerjahre mit Lebensmitteln unterstützt wird, hat diese voll zurückzuerstatten, ein Sklave hat nur eine Pauschalsumme zu zahlen“.

2) Auch das Akkadische gebraucht *bulutu* von der Heilung schwerer Krankheiten.

3) Vgl. auch *hu-iš-nu-ut* I 44.

1) Die beiden Ehebrecher.  
2) Ein dämonisches Wesen.

zu sprechen. Jedenfalls ist hierüber noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Erst als ich die vorstehenden Zeilen niedergeschrieben hatte, sah ich, daß in der Doppelschrift Böhl Theol. Tijdschr. 50<sup>III 89</sup> die ideographische Schreibung *TI-zi* des Exemplars A mit der phonetischen Schreibung *ku-i-iš-zi* von B wechselt. Damit ist ein Verbalstamm *ku-iš-* „leben“ über allen Zweifel erhaben. Dieses Verbum erscheint noch KUB I 16<sup>III 37</sup>: *Ú.UL ku-i-iš-ten-i nu har-ak-ten-i* „ihr werdet nicht leben und werdet umkommen“<sup>1</sup>.

Wir haben also von einem Verbum *ku-iš-* „leben“ auszugehen und von diesem ist *ku-iš-nu-* „leben lassen, am Leben erhalten“ weitergebildet mit dem Element *-nu-*, das hier wie sonst mehrfach Kausativa bildet<sup>2</sup>.

Die Wurzel *ku(i)š-*, wird vielleicht einmal in der Frage der Vertretung der indogermanischen Labiovelare im Hethitischen von Bedeutung werden. Ich möchte nämlich die Vermutung wagen, daß darin idg. \**guz-* (in lat *vivus*, got. *gius*, altind. *jvah* usw.) enthalten sei<sup>3</sup>.

### 3. *hamešhanda* „Stroh“.

Daß das hethitische Wort für „Stroh“ auf *-da* endigte, wußten wir schon aus den Pferdeinschriften. Die Pferde erhalten dort häufig ein noch nicht näher bestimmtes Futter<sup>4</sup> „mit Stroh“ bzw. „mit Stroh vermischt“. Die Stellen sind:

1) KBo III 5<sup>I 29</sup> *IT.TI IN.NU-da* (ebenso II 18. III 65).

2) KBo III 5<sup>I 66</sup> *IŠ.TU IN.NU-da im-mi-ia-an*<sup>5</sup>.

3) KUB I 13<sup>II 57/58</sup> *IN.NU-da-it me-na-ak-ha-an-da im-mi-ia-an-da-an*.

4) KBo III 5<sup>I 68</sup> *šammu zu-uk-ri-in È.A IN.NU-da-áš i-ya-ar*<sup>6</sup> „frisches (?)<sup>7</sup> Grünfutter (?) mit Stroh“ (ebenso II 25 26. KUB I 13<sup>I 57. III 47</sup>).

1) Hierzu gehört wohl auch das Partizip *kušyanda* „lebend“ KBo VI 26<sup>III 50</sup>. Acc. Sg. *kušyanda* KBo VI 3<sup>III 69</sup>, Loc.-Dat. Sg. *kušyanti* KUB I 16<sup>II 15</sup>. Ideographisch *TI-an-sa* z. B. KBo VI 26<sup>III 81</sup> und vielleicht jetzt auch [T]I-ya-an-sa KUB II 1<sup>II 32</sup>?

2) Vgl. zu diesem Kausativum einstweilen Sommer Hethit. II S. 401.

3) Idg. labiovelare Media aspirata in heth. *kuen-* „töten“ < idg. \**guzhen-* (so schon Hrozný, Heth. Keilschrift. S. 78).

4) Meist *memal*, was wohl kaum „Mehl“ (so Hrozný Bogh.-St. 5, S. 471) bedeuten dürfte.

5) Eine Bedeutung „mischen“ für den Verbalstamm *immi-ia-* scheint mir auch KBo VI 34<sup>II 22</sup> nahezu liegen.

6) Im Gegensatz zu Sommer, Hethitisches II S. 16 ff. möchte ich nach den eben genannten Stellen für *yar* eine Grundbedeutung „mit“ annehmen (so schon Hrozný, Spr. d. Heth. S. 183), aus der sich die häufige Bedeutung „wie“ erst entwickelt hat. Slavische Parallelen zu diesem Bedeutungsübergang gedenke ich an anderem Orte beizubringen.

7) Wörtlich „hervorkommendes, sprossendes“.

Ferner begegnet uns, mit derselben ideographischen Schreibung, in der Schenkungsurkunde KBo V 7 zweimal neben dem „Speicher“ (KI.UD) ein *È IN.NU-da*, ein „Strohhaus“ (Kol. II Z. 17. 45), wo mir nur die Kasusform unklar ist<sup>1</sup>.

Die phonetische Lesung gibt Tafel I § 101 der Gesetze an die Hand (KBo VI 3<sup>IV 59-62</sup>):

<sup>59</sup>[*tak*]-*ku ta-iš-zi-in ku-iš-ki lu-uk-ki-iz-zi*, <sup>60</sup>[?] (*bi.a*)-*ŠU e-it-ri-eš-ki-iz-zi, nu-uš-ša-an pa-ra-a ha-me-eš-ha-an-da* <sup>61</sup>*ar-nu-zi, ta-iš-zi-in EGIR-pa pa-a-i, tak-ku IN.NU-da* <sup>62</sup>[*a*]-*n-da NU GÁL, nu ta-iš-zi-in ú-e-te-iz-zi*.

Das möchte ich übersetzen: „Wenn jemand einen Schuppen (?) anzündet, sein [Stroh (?)] vernichtet (?), so muß er Stroh hinschaffen<sup>2</sup>, den Schuppen (?) zurückgeben<sup>3</sup>; wenn kein Stroh darin war, so braucht er (nur) den Schuppen (?) aufzubauen“. Der Sinn im ganzen dürfte trotz einiger unsicherer Wortbedeutungen klar sein; namentlich wird *hamešhanda* im Hinblick auf das *IN.NU-da* des Schlusssatzes kaum etwas anderes als „Stroh“ sein.

Die Bildungsweise des Wortes (die belegten Kasusformen geben keine Klarheit, ob es sich um den Singular oder Plural eines neutrischen a-Stammes handelt) muß ich unerörtert lassen, ebenso die Frage eines etwaigen etymologischen Zusammenhangs mit *hamešhanza* „Frühling“.

### Besprechungen.

Nielsen, Ditlef: *Der dreieinige Gott* in religionshistorischer Beleuchtung I: Die drei göttlichen Personen. Mit 70 Abbildungen. (XV, 472 S.) 8°. Berlin, Gyldendalscher Verlag 1922. Gz. 5. Bespr. von H. W. Einel, Jena.

Bei dem Problem der Trinität sind zwei Fragen scharf auseinanderzuhalten, die auch zwei getrennten geschichtlichen Epochen christlicher Lehre angehören. Erstlich die Frage, wie und warum es überhaupt zu einer Zusammenstellung dreier göttlicher Wesen im Christentum gekommen ist, und zum zweiten die Frage, wie und warum die Lehre aufkam, daß „diese Drei eins“ seien. Die zweite Frage ist die dogmengeschichtliche, die sich im arianischen Streit und in dem, was ihm vorausging und folgte, erledigt hat. Sie ist heute durch die gründliche und tiefgehende Arbeit der Dogmenhistoriker, vor allem durch Harnack, um nur einen Namen zu nennen, gelöst. Anders steht es mit der ersten Frage, die noch in die „neutesta-

1) Man erwartet einen Genitiv *IN.NU-da-áš*. Sollte der wagerechte Keil *áš* beidemale am Rande der Tafel unleserlich geworden bzw. weggelassen sein?

2) *arnummar* bedeutet wörtlich „fortbewegen“. Ich gedenke die mannigfachen Bedeutungswandlungen dieses Wortes gesondert zu besprechen.

3) d. h. wiederherstellen.



mentliche“, in die urchristliche Zeit gehört. Sie ist noch ungelöst wegen ihrer großen Schwierigkeit. Denn mit einemmal treten im Neuen Testament, bereits in seinen ältesten Schriften, die Dreiheitsformeln auf. Schon bei Paulus steht die bekannteste: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes (2. Kor. 13, 13), ebenso deutlich ist 1. Kor. 12, 4 ff. Etwas jünger ist die Taufformel — Vater, Sohn und Geist —, die bei Mt. (28, 19) vorkommt, während man zu des Paulus Zeit noch bloß auf den Namen Jesu getauft hat. Zum zweitenmal erscheint sie in der Didache am Anfang des zweiten Jhs. In mannigfacher Verschlingung treffen wir diese beiden Dreiheitsformeln dann in den urchristlichen Schriften, besonders an liturgisch gehobenen Stellen wie Briefeingängen, in Beschwörungsformeln, Schwurformeln u. ä. Überall ist die Dreiheit als solche empfunden, aber an eine Dreieinigkeit noch nicht gedacht.

Früher nahm man — soweit man nicht die Dreieinigkeit zum „Offenbarungsgehalt“ des Christentums rechnete und auf die Worte Jesu Mt. 28 zurückführte, also allgemein in der kritischen Theologie — an, daß die Dreiheit sich ganz von selbst bei einer Beschreibung der christlichen Erlebnisse eingestellt hätte. So H. J. Holtzmann und heute noch Harnack (gegenüber der „religionsgeschichtlichen“ Auffassung in seiner „Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung“, 1910, S. 187—198). Man wies darauf hin, daß an vielen Stellen sich ebenso ungesucht die Zweiheit von Vater und Sohn oder Herr und Geist fände; so sei also auch die Dreiheit ganz unwillkürlich aus den Erlebnissen Gottes, des Herrn und des Geistes in Glaubenserfahrung, Visionen, Ekstasen und Zungenreden erwachsen.

Schon seit langer Zeit aber tritt dieser Meinung eine andere, „religionsgeschichtliche“ gegenüber, die darauf hinweist, daß die Dreiheit doch nicht so harmlos genommen werden dürfe und sich nicht einfach ergebe wie die Zweiheit, sicher sich in 2. Kor. 13, 13 und 1. Kor. 12, 4 ff. nicht „ergeben“ habe, sondern dort den Sätzen zugrundeliege, und daß sie weithin in den Religionen verbreitet sei, und gerade in den Religionen, mit denen das junge Christentum in Berührung gekommen ist. Ägypten bietet ein berühmtes Beispiel mit Osiris, Isis und Horus. — Als Babylon immer mehr bekannt und zu Zeiten als Urquell alles semitischen Götterglaubens angesehen wurde, wies man auf babylonische Dreiheiten hin, und besonders H. Zimmern (Vater, Sohn und Fürsprecher, 1896) hat versucht, eine babylonische Dreiheit aufzuzeigen, deren drittes Glied einen Fürsprecher und Feuergott enthält,

wie der heilige Geist mitunter im Feuer erscheint und im Johannesevangelium als Fürsprecher (παράκλητος, Luther Tröster) bezeichnet wird. Dann hat H. Usener (Rhein. Museum, 1903) zu Götterdreiheit einen neuen, wertvollen Gesichtspunkt beigebracht, nämlich den liturgischen: die Dreiheit ist im Kult eine sehr oft vorkommende Zahl, der Dreitakt sehr beliebt. N. Soederblom (Vater, Sohn und Geist, 1909) hat mit ausbreiteten religionsgeschichtlichen Kenntnissen die Götterdreiheiten der ganzen Erde zusammengestellt, ohne geradezu zu behaupten, daß die christliche von einer derselben abstamme. Endlich hat H. W. Schomerus (Die indische theologische Spekulation und die Trinität, 1919) für die indische jedenfalls jede innere Verwandtschaft mit der christlichen und daher jede Beeinflussung des Christentums durch sie abgewiesen.

Nielsen hat deutlich gefühlt, daß ein Beweis für die Übernahme der drei göttlichen Wesen aus einer polytheistischen Religion erst dann zu führen ist, wenn diese Dreiheit irgendwie auf dem Mutterboden des Christentums nachgewiesen werden kann. Er weiß auch, daß das im Judentum unmöglich ist: denn auch nach seiner Meinung hat das Judentum schon sehr früh an einen Gott geglaubt, der nicht mit anderen Göttern zusammengestellt werden kann, der weder Weib noch Sohn hat. So sucht er denn in Syrien, auf dem zweiten Heimatboden des jungen Christentums, dem man neuerdings überhaupt große Bedeutung beimißt, eine semitische Götterdreiheit nachzuweisen. Hier allein ist auch eine göttliche „Mutter“ Jesu geglaubt worden in dem heiligen Geist, der ja in aramäischer Sprache wie im Hebräischen meist Femininum ist und im Hebräerevangelium geradezu „die Mutter Jesu“ heißt.

Dem Nachweis einer syrischen und schließlich sogar einer gemeinsemitischen Götterdreiheit als Grundlage aller semitischen Religion ist Nielsens Buch wesentlich gewidmet. Also eine neue und sehr kühne These; Nielsen hat sie durch eine ganze Reihe früherer Schriften, die sich zumal auf das neugefundene arabische Inschriftenmaterial gründen, bereits eingeführt und unterbaut.

Das Buch beginnt mit einer Einleitung, in welcher aufs schärfste der „Panbabylonismus“ bekämpft und statt der Isolierung der semitischen Religionen und der Spezialisierung der Forschung auf kleinste Teilgebiete mit Berufung auf die Einheitlichkeit der semitischen Sprachen und Kulturen eine neue Einstellung der Wissenschaft auf die gemeinsemitische Religion gefordert wird, der nicht die einseitig und hochentwickelte babylonische, sondern die ein-

fache altarabische Religion am nächsten stehe. Weiter macht uns Nielsen für seine Theorie dadurch empfänglich, daß er uns durch die von W. R. Smith, Wellhausen, Heitmüller u. a. herausgestellten Zusammenhänge von Abendmahl und Taufe, Weihnachts- und Osterfest mit semitischen Kultbräuchen auf weitere gemeinsemite primitive Züge im Christentum hinführt. Dann setzt seine eigentliche Beweisführung ein. Zunächst (und nicht ohne Gewaltsamkeit) wird versucht, überall, bei Babyloniern, Assyrern, Phöniziern, Hebräern (!) und Syrern die Dreiheit als die Grundlage alles semitischen Gottesglaubens nachzuweisen. Bei den Hebräern müssen besonders die Personennamen mit ach (Bruder) dazu dienen, einen göttlichen Sohn, Bruder der Menschen, nachzuweisen.

Dann wird jede einzelne der drei Göttergestalten in ihrer Abwandlung vom Naturgott bis zur persönlichen und endlich geistigen Gotttheit verfolgt.

Zuerst der Vater. Hier wird besonders nach den neuentdeckten arabischen Inschriften der Vater bei den Südsemiten schon sehr hoch und abstrakt genommen, nicht nur als Stammvater, sondern auch als Urvater, ja er „ist“ schon die Liebe (wadd). Als Naturgott wird er meist als identisch mit dem Mondgott gedacht, der dem Nomaden so viel mehr bedeutet als die Sonne. Kulturell wird er nach Art der „Häuptlinge“ vorgestellt als der „Alte“. Selbst der Individualismus und Universalismus des christlichen Vaterglaubens soll schon bei den alten Südsemiten vorhanden gewesen sein; ich denke, hier wird die vornationale Stammes- und Familienhaltung des Glaubens zu Unrecht als übernational gewertet. Den Schluß des Abschnittes machen die Bilder des Vaters von Hadad an bis auf den Papst über Moses und Joseph.

Dann der Sohn. Bei den Südsemiten mit dem Venusstern gleichgesetzt und ziemlich bedeutungslos, wächst er sich bei den Nordsemiten zum höchsten Gott, dem „König“ (malik, baal) und „Herrn“ (adon, kyrios) aus, der den Vater langsam überflügelt. Er ist ursprünglich und auch später noch meist mit dem Sonnengott gleichgesetzt. Sein Leben wird durch den Sonnen- und Vegetationsmythus vom Sterben und Auferstehen dramatisch gesteigert, zum Mittelpunkt der Mysterienfeiern gemacht, und so wird der Sohn auch zum Mittelpunkt des Erlöserglaubens und der Messias Hoffnung. Auf Herrscher und Propheten übertragen, beweist der Mythus nie die Ungeschichtlichkeit, nur die Bedeutung dieser Männer.

Die Mutter, mit verschiedenen Namen auftretend (nordsemitisch Ištar, ihre „Taube“ und der heilige Geist, mehrfach zusammengestellt),

ursprünglich Sonnengöttin, wird bei den Nordsemiten zum Venusstern. Als Mutter Erde, gebärende und liebende Mutter der Menschen vorgestellt, wird sie zur Fürbitterin, an deren Stelle erst spät bei den Babyloniern der männliche Fürbitter tritt. Eine entgegengesetzte, aber doch naheliegende Entwicklung macht sie zur Liebesgöttin und Götterdirne, zumal in Babylon und Syrien. Sie kommt meist an die dritte Stelle zu stehen, weil die Frau bei den Semiten überhaupt stark zurückgestellt wird.

Ein Schlußkapitel endlich zieht die Folgerungen für das Christentum und hebt die Ähnlichkeiten der drei christlichen Gestalten mit den so festgestellten Göttergestalten der Semiten hervor, wie sie etwa zur Zeit Jesu in Syrien geglaubt und kultisch verehrt wurden. Hier werden die Ergebnisse der christologischen Forschung, besonders Boussets Kyrios Christos, eindrucksvoll verwendet.

Eine Kritik des einzelnen ist hier natürlich nicht möglich. Das Buch wird mit seinen kühnen Thesen noch lange der semitischen Religionsforschung Stoff zur Arbeit und Nachprüfung geben. Ich habe schon bei der Vatergestalt angedeutet, daß bei ihr wohl manches zu hoch genommen und umgedeutet ist. Bei der Sohnesgestalt scheint mir Nielsen zu viel durcheinandergeworfen zu haben. Aber höchst bedeutsame Blicke sind auch hier getan. Der heilige Geist ist mir zu stark mit der Muttergöttin und zu wenig mit der jüdischen Überlieferung und den Geisterlebnissen zusammengebracht. Immerhin zeigt die Gestalt einige Züge, die auf polytheistischen Ursprung hinweisen. Die Rucha hat sich hier mit der Maria in das mythologische Gut teilen müssen. Schließlich scheint mir für die Dreiheit selber all das nicht mehr wesentlich gewesen zu sein. Denn die Dreiheit war eben doch auch in Syrien verschollen. Die Muttergöttin und ihr Liebling (in der Persephonegestalt auch als Mädchen und Tochter gedacht), oder die Liebesgöttin und ihr Liebling, der Vatergott allein und der Herr (Adonis) allein, so standen die Gestalten im Glauben der Völker in Syrien und Kleinasien. Nicht (mehr?) als drei, die zusammengehörten. Es ist gewiß im einzelnen vieles aus diesen Gestalten in die Christologie übergegangen. Aber die Dreiheit selber scheint mir doch nach Usener wesentlich aus liturgischen Motiven abgeleitet werden zu müssen. Zudem gibt es im Neuen Testament noch eine Reihe von Dreieitsformeln, in denen nicht Vater, Sohn und Geist, sondern Vater, Sohn und Engel oder andere Wesen eintreten, also sicherlich der Dreiklang, nicht die drei göttlichen Personen bestimmend waren.

**Busley, Carl:** Die Entwicklung des Segelschiffes erläutert an sechzehn Modellen des deutschen Museums in München. Mit 180 Textabbildungen u. 1 farbigen Tafel. (VIII, 238 S.) Lex. 8°. Berlin, J. Springer 1920. Gz. 11,3. Bespr. von A. Köster.

Die nach Angaben und Zeichnungen des Verf. hergestellten Schiffsmodelle weisen sehr viel Unrichtigkeiten auf. Noch mehr Fehler enthält der flüchtige und wenig tiefgründige Text des vorliegenden Buches. Hätte der Verf. den Rat von Fachgelehrten: Ägyptologen, Archäologen, Assyriologen usw. eingeholt, hätten sich die Fehler wohl größtenteils vermeiden lassen, aber als die Modelle fertig waren, also nichts mehr daran zu ändern war, wurde z. B. Geheimrat Afsmann, ohne Zweifel einer der besten Kenner des antiken Seewesens, zur Besichtigung gebeten, — das hätte Herr Busley vorher tun sollen, dann wäre sein Buch der Wissenschaft nützlich geworden. Die Methode, wie z. B. die absolute Größe der ägyptischen Schiffe zu finden sei, kann von wissenschaftlichem Standpunkte nur als rechnerische Spielerei angesehen werden. B. geht von der Ansicht aus, der ägyptische Zeichner habe seinen Bildern einen bestimmten Maßstab zugrunde gelegt, und zwar wahrscheinlich den Maßstab 1:28, weil die ägyptische Elle 28 Fingerbreiten umfaßte. Diese Voraussetzung ist natürlich durchaus willkürlich. Zunächst ist es, wenn auch wahrscheinlich, so doch nicht erwiesen, daß z. Z. des Königs Sahure, 3000 v. Chr., dasselbe Maß und dieselbe Einteilung gebräuchlich waren, die wir erst mehr als 1000 Jahre später nachweisen können. Vor allen Dingen aber hatte der ägyptische Künstler nicht die Aufgabe, Konstruktionszeichnungen für eine Werft zu liefern, sondern er sollte die Wände des Grabtempels ausschmücken, und der Platz, der ihm zur Verfügung stand, die Länge der Wand, bedingte die Größe seiner Darstellungen. Geradezu komisch wirkt die Berechnung des Transportschiffes für die Obelisk der Hatschepsut. Wir wissen, daß zum Transport der 22,86 m hohen Obelisk des Thutmosis von Ineni ein Schiff von 120 Ellen Länge gebaut wurde. Die Obelisk der Hatschepsut waren 31,18 m hoch, folglich mußte man nach B. die Schiffsmaße in dem Verhältnis vergrößern, wie sich die Höhen der Obelisk zueinander verhalten. Daß eine solche Berechnung unmöglich ist, leuchtet ohne weiteres ein. Nur das Gewicht der Obelisk ist maßgebend, und danach ist das Displacement des Fahrzeuges zu berechnen, aber unmöglich nach der Formel

$$x \text{ tons} = y \text{ Länge und } z \text{ Breite des Schiffes}$$

$$2 x \text{ tons} = 2 y \text{ Länge u. } 2 z \text{ Breite des Schiffes.}$$

Wenn ein Ägyptologe, dem Displacementsberechnungen nicht geläufig sind, diesen Fehler macht, so ist es verständlich, wenn aber der

Techniker Busley so etwas nachbetet, so hat er es offenbar gar nicht der Mühe für wert gehalten, die Sache zu durchdenken. Nach B. soll der Mast bei den ägyptischen Schiffen nicht in der Kielenebene gestanden haben, sondern 1—1½ Fuß seitwärts davon. Den Schiffsbauer möchte ich sehen, der ihm das glaubt. Die schweren ägyptischen Schiffe läßt B. aufs Land ziehen, sobald die Fahrt beendet ist, rüstet sie mit Ankersteinen aus, läßt die Unterrahe beim Segel des AR., die in zahlreichen Abbildungen deutlich erkennbar ist, einfach verschwinden — Unrichtigkeiten dieser Art ließen sich dutzendweise nachweisen, sie zeigen, wie wenig ernst Verf. seine Aufgabe genommen hat, und wie wenig er sich um die Arbeiten seiner Vorgänger kümmert. Geradezu ein Rückschritt ist, was B. über die attische Triere sagt. Die Thukydidesstelle II, 16 hat Verf. nicht verstanden. Daß ὑπηρέσια Sitzkissen sind, weiß jeder Sekundaner, B. macht kastenartige, zwischen den Decksbalken hängende „Zygitensitze“ daraus, usw. usw.

Der erste Teil des Buches ist bereits 1919 in der Zeitschrift der schiffsbautechnischen Gesellschaft erschienen. Damals ist Verf. von sachkundigster Seite auf zahlreiche Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht worden, er hat es nicht der Mühe für wert gehalten, sie in dem vorliegenden Buch auszumerzen, nicht einmal, wo es sich um einen lapsus calami handelt. Euphemistisch ausgedrückt ist das eine uns befremdliche Gleichgültigkeit wissenschaftlichen Fragen gegenüber. So viel die Altertumskunde von Technikern lernen kann, und so dankenswert es ist, wenn Techniker sich archäologischen Problemen zuwenden, einer ernsten, wissenschaftlichen, tiefgründigen Arbeitsmethode kann auch der Techniker nicht entraten, im anderen Falle ist, wie bei B.'s Buch, eine Förderung der Wissenschaft nicht zu erwarten.

**Keseling, Paul:** Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. [Auszug.] Diss. Duderstadt 1921. Bespr. von O. Braun, Würzburg.

Dieser 8 Seiten lange Auszug aus einer von Baumstark angeregten, von der philos. Fakultät Bonn im November 1914 angenommenen Dissertation ist wieder ein trauriges Beispiel für die Notlage der deutschen Wissenschaft.

Verfasser nimmt eine syrische Übersetzung an, die die Kanonen und vielleicht auch Teile der Chronographie umfaßte, die er in der „Epitome syria“ (Chronica syr. minora, p. 84—129), bei Pseudo-Dionysius von Tellmahre und vielleicht bei Elias von Nisibis verwendet findet. Als Verfasser ist Simon (Barqaja?) von Bêt Garmai möglich, wenn auch sein nestorianisches Bekenntnis dagegen spricht. — Eine zweite,

wenig greifbare Rezension, vertreten durch Michael Syrus, *Chronicum Maronitarum* (Chron. syr. min. p. 43—74) und vielleicht *Chronicum mixtum* (Ebd. p. 157—238), mehr Bearbeitung als Übersetzung, dürfte auf die Bearbeitung der Eusebiuschronik durch den alexandrinischen Mönch Annianus zurückgehen. Ob Jakob von Edessa die Chronik des Eus. nicht nur fortführte, sondern auch übersetzte, ist zweifelhaft.

Dies die nochmals gekürzten Resultate des „Auszuges“. Eine sachliche Stellungnahme würde die Wiederholung der subtilen Untersuchung voraussetzen.

**Nerses von Lampron, Erzbisch.: Erklärung der Sprichwörter Salomo's.** Hrg. u. übers. v. D. Dr. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. (3 Tle.) I. Tl. Mit 3 Taf. (XII, 160 S.) 4<sup>o</sup>. Leipzig, O. Harrassowitz 1919. Gz. 20. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem reichen, noch ungedruckten Nachlaß des wackeren Erzbischofs von Tarsos, Nerses von Lampron<sup>1</sup>, gibt uns hier Prinz Max den Kommentar zu den Sprüchen Salomos. Wie er in der kurzen, schlichten Einleitung ausführt, stützt er seine Ausgabe in erster Linie auf eine Pariser Handschrift, deren Kopie durch einen armenischen Priester und Photographie ihm vorlagen, dann auf 7 Venediger, schließlich auf 1 Wiener Hs. Die kritischen Anmerkungen unter dem Texte geben eine Auswahl aus den zahllosen Varianten. Die praktischer Weise neben dem armenischen Texte stehende deutsche Übersetzung wird durch deutsche Anmerkungen erläutert, in denen besonders auf die zahlreichen Stellen der armenischen Bibel — denn nur diese hat Nerses benutzt (VII) — verwiesen wird, auf die der fromme Kommentator anspielt. Daß er auch andere theologische Quellen gekannt hat, wird a. a. O. angedeutet, aber die Möglichkeit sie im einzelnen nachzuweisen, bezweifelt. Den Schluß dieser 1. Lieferung des auf 3 berechneten Werkes bilden 3 photographische Handschriftenproben, hübsche Proben der armenischen Malkunst.

Das Hauptgewicht bei der ganzen umfangreichen Arbeit, bei der sich der Herr Herausgeber, wie er dankbar bemerkt, vielfacher Hilfe armenischer Geistlicher und auch sonstiger zu erfreuen hatte, liegt neben der Textausgabe auf der Übersetzung. Wenn ich mir an dieser mühsamen und dankenswerten Arbeit eine Kritik gestatten darf, so wünschte ich, daß sie noch wörtlicher wäre. Das wäre möglich, ohne der Verständlichkeit zu schaden; im Gegenteil, es träte dadurch die eigentliche, durchaus nicht blasse Farbe des Textes deutlicher hervor. S. 21, Z. 13—14 der Übersetzung ist z. B. von dem „auf-

richtigsten guten Willen“ die Rede, der Text (S. 21, Z. 8) spricht aber von „neidlosem“ (an-naxanç). Ebenso ist im T. 22, 16 (Ü. 22, 34) nicht von kommenden „Strafen“, sondern nur von bevorstehenden „Geschehnissen“ (patahmanç) die Rede. T. 24, 7 (Ü. 24, 9) sollte wohl einfach durch „in dem Wunsche nach dem Besitz“, nicht „in der Begierde nach fremder Habe“ (cankuf'eamb stacwacoç) gegeben sein. Ebenso könnte mit Vorteil manchmal die Wortstellung der Übersetzung an die des Originals annähert (T. 23, 18; Ü. 23, 34—24, 3) und der an zwei Stellen gleiche Ausdruck des Originals ganz entsprechend gegeben werden (T. 22, 13; 23, 1—2; Ü. 22, 28—29; 23, 10). Auch die oft durchaus gewandten und sinnvollen Perioden des Originals würden bei wörtlicherer Wiedergabe gewinnen und von der Kunst des Schriftstellers (oder von der zu seiner Zeit üblichen armenischen geistlichen Stilistik? — ich kann das nicht entscheiden) einen höheren Begriff geben. So ist z. B. T. 21, 17 u. f., 20 u. f. (Ü. 21, 27 u. f., 32 u. f.) offenbar wiederzugeben durch: „wir verstehen, erkennen den himmlischen Vater als unfehlbaren Ratgeber . . . und als Mutter die heilige Kirche“ . . . (ansxal xratij imanamk' zhayrn erkawor . . . ew mayr zekeleci surb), nicht durch . . . „erkennen wir, daß der himmlische Vater der unfehlbare Ratgeber ist, . . . Als unsere Mutter aber erkennen wir die heilige Kirche“ . . . Doch soll durch diese Bemerkungen der Wert der das Verständnis des Textes bequem eröffnenden Arbeit nicht herabgesetzt werden, nur gezeigt, in welcher Richtung eine Verbesserung möglich wäre; wir kennen die Schwierigkeiten, die Übersetzungen aus dem Armenischen entgegenstehen, und wissen, daß es leichter ist, eine Übersetzung zu verbessern, als sie erst zu machen. Unbedingt nötig wäre jedoch größere Sorgfalt bei der Korrektur des armenischen Textes: die konstante Verwechslung der armen. Zeichen für z und i (z. B. 15, 14 Pözos [statt Pötos], 27, 4 khogin [statt zhogin]) z. B. ist unerquicklich.

Wir hoffen, daß unsere Wünsche bei der Weiterführung dieser Arbeit und bei den weiterhin in Aussicht gestellten (VII) berücksichtigt werden können, und daß sie glücklich zu Ende geführt werden. Vielleicht würde auch ein Glossar mindestens der selteneren Wörter die Arbeit für Philologen noch nützlicher machen.

**P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix.** Avec 3 cartes. (218 S.) Éditions Bossard, Paris 1921. Bespr. von Robert Bleichsteiner, Wien.

Die Broschüre schildert die politische Entwicklung der transkaukasischen Länder von

1) Vgl. die kurze, tief dringende Charakteristik bei Finck, *Gesch. d. armen. Literatur* S. 121.

Beginn des Weltkrieges bis gegen Ende 1919. Sie beginnt mit einem Überblick über die Völker des genannten Gebietes, der durch die Zahlenangaben interessant ist; leider sind diese neuesten, auf Grund des *Annuaire Officiel* von 1915 und 1917 gebrachten Bevölkerungsziffern deswegen von geringerem Werte, weil Nation und Religionsbekenntnis wie so häufig durcheinandergeworfen und Ausdrücke wie „*Montagnards chrétiens*“ oder „*musulmans*“, „*Asiatiques chrétiens*“ usw. viel zu allgemein gehalten sind, um ein Bild der gegenwärtigen Volkszahl der verschiedenen kaukasischen Stämme zu geben. In den folgenden Kapiteln hat der Verfasser die politischen Strömungen dargestellt, die im Jahre 1917 zu der Gründung der drei transkaukasischen Republiken — Georgien, Aserbeidschan und Armenien — geführt haben, sowie die Schicksale dieser drei Staaten während der ersten zwei Jahre ihres Bestandes. Ein besonderes Kapitel ist der Stadt Baku mit ihrem Naphtagebiete gewidmet. Das Büchlein ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse, da es viele in Europa noch wenig bekannte Einzelheiten über die politischen Ereignisse in Südkasien bringt. Die vielen Ausfälle über deutsche und türkische Intrigen sind aus der Feder eines Franzosen nicht befremdlich.

**Scharff, Alexander: Ägyptische Sonnenlieder.** Berlin, K. Curtius Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

In dem vorliegenden Buch gibt Sch. 22 Lieder und Gebete an die Sonne mit einer Anrufung Harachtes aus den Pyramidentexten beginnend bis zu dem Hymnus des Darius im Tempel von Hibis in Übersetzung. Im Mittelpunkt stehen natürlich die Lieder an Aton. Sie der breiten Öffentlichkeit bequem zugänglich zu machen bezeichnet Sch. als Hauptzweck seines Buches. Es ist also in erster Linie für Laien bestimmt. Indessen wird die kleine Sammlung, indem sie jene Lieder in den Zusammenhang stellt, aus dem sie erwachsen sind und in dem sie weiter wirken, und damit die Entwicklung eines der wertvollsten und ansprechendsten Stücke der religiösen Gedankenwelt des Ägypters in ihren Selbstzeugnissen beleuchtet, auch dem Religionshistoriker nutzbar werden können. Eine über das Weltbild des Ägypters und die verschiedenen Formen des Sonnenkultus kurz orientierende Einleitung sowie Anmerkungen fördern das Verständnis der Texte. Die Übersetzungen selbst sind in einer gehobenen Sprache abgefaßt, die, ohne sich vom Text zu entfernen, seinem poetischen Charakter gerecht zu werden sucht.

**Eckenstein, Lina: A History of Sinai.** With maps and illustrations. (XIII, 202 S.) 8°. London, Society

for Promoting Christian Knowledge 1921. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg.

Fräulein Eckenstein, eine Mitarbeiterin Flinders Petries, hat, durch ihre Tätigkeit bei den „*Researches in Sinai*“ angeregt, einen geschichtlichen Abriss für ein größeres Publikum geschrieben, zu dessen fachmännischer Beurteilung ein Gelehrter kaum ausreichen dürfte. Denn wer kennt die Denkmäler und die literarischen Quellen über 5000 Jahre fort, während derer die Sinai-Halbinsel eine mehr oder weniger wichtige Rolle im politischen und Geistesleben der Mittelmeervölker gespielt hat? Ich beschränke mich auf eine Würdigung dessen, was innerhalb meines Arbeitsgebietes liegt, d. h. etwa eines Drittels des ganzen Buchs.

Nach einer Einleitung (I), die über die Lage und die natürlichen Bedingungen der Sinai-Halbinsel informiert, wird das Land als ein Mittelpunkt des Mondkultes vorgestellt (II), der nächste Abschnitt (III) ist dem Heiligtum von Serabit gewidmet, der IV. und VI. den alten Ägyptern und ihrer Ausbeutung der Minen, dazwischen belehrt der V. Abschnitt über die alten Volks- und Ortsnamen. Abschn. VII und VIII handeln von den Israeliten, IX von den Nabatäern, die folgenden neun führen die historische Skizze über die Zeiten der ersten Eremiten-Siedlungen und der Erbauung des Klosters, über das Aufkommen des Islam, die Kreuzzüge und Pilgerfahrten bis auf unsre Zeit herab. Eine Übersicht über die altägyptische Chronologie bis auf Ramses II. mit den bekanntesten hohen Ansetzungen Petries (zu der sich übrigens nicht, wie S. 30 behauptet wird, die Gelehrten mehr und mehr entschließen) und eine Liste der Bischöfe von Pharan und des Sinai, sowie einige nützliche Skizzen und Pläne sind beigegeben.

Wer für ein weites Publikum schreibt oder vor ihm spricht, hat die Verpflichtung, nach Möglichkeit nur die gesicherten Ergebnisse der Forschung in ansprechender Form zu geben; sein Ehrgeiz darf nicht sein, vor solch urteilslosem Forum Hypothesen und Vermutungen, die erst die Zukunft vielleicht als richtig erweisen könnte, auszubreiten.

Fräulein Eckenstein hat, bewußt oder unbewußt, sich hiermit nicht begnügt. Ihre einzelnen Abschnitte lesen sich zwar vortrefflich, sie enthalten aber neben vielem völlig Gesicherten eine Menge von Halbrichtigem und ganz Falschem. Ich greife aufs Geratewohl einige prägnante Stellen heraus.

Schon gleich der 2. Abs. der Einleitung enthält einen Satz, dessen beide Aussagen zum mindesten zweifelhaft sind: „It was at one time a centre of moon-cult, before it became the seat of the promulgation of the Law to the Jews

at the time of Moses". Wenn man so will, ist die ganze Wüste ein Zentrum des Mondkultes, denn jeder Beduinenstamm hat aus bekannten Gründen den Mond verehrt. Für die Sinai-Halbinsel, insbesondere für den Minendistrikt, eine besondere Ausnahmestellung anzunehmen, zwingen uns weder die dort gefundenen archaischen Pavianstatuetten, noch die Darstellung des Thot auf den Reliefs des Cheops und Amenemhets III. im Wadi Maghara. Die Ägypter haben die Lokalkulte übernommen und in die ihnen vertrauten Formen überführt, der Mondgott wurde zum Thot, die Baalat loci zur Hathor, was beweist das für die Bedeutung? Weshalb da von „centre“ sprechen und eine Wichtigkeit hineinlegen, die geeignet ist, von der Heiligkeit des Bezirks nicht nur, sondern vielleicht der ganzen Halbinsel einen falschen Begriff zu wecken? Dann: war der Sinai wirklich so wichtig für die promulgation of the Law of the Jews? Die moderne Bibelforschung läßt uns nicht mehr so sicher dran glauben. —

Kleinigkeiten wie die inkorrekte Behandlung der arabischen Namen (Gebbeter Ramleh statt Debbet er-Ramleh u. a.) übergehend, wende ich mich den Ausführungen zu Beginn des 2. Kap. zu. Wenn der Name Sinai wirklich mit dem Namen des Mondgottes von Harran zusammenzustellen ist, so ist die Heranziehung des Namens des Naram-Sin natürlich gerechtfertigt (er ist übrigens mindestens 1000 Jahre zu hoch gesetzt), daß aber Naram-Sins Taten „were considered in the light of lunar influence, for his Annals state, that the moon was favorable for N. who at this season marched into Maganna“, scheint mir doch reichlich schief gesehen, abgesehen davon, daß ich für diese Saycesche Übersetzung keine Unterlage finden kann und Maganna mit der Sinaihalbinsel doch schwerlich etwas zu tun hat. Auch scheint es mir verfehlt und unkritisch, des Artapanus Angaben bei Alex. Polyhistor einfach hinzunehmen, daß nämlich Abraham und sein Clan als Mondverehrer nach Ägypten gekommen sei, und daß Josefs Brüder Mondtempel in Athos und Heliopolis gebaut hätten. Wo Athos und dieser Mondtempel liegen, weiß kein Mensch, in Heliopolis aber hat der Mondkult sicher keine wesentliche Rolle gespielt, davon gar nicht zu reden, was überhaupt der ganzen Tradition von den verschiedenen Einwanderungen zur Patriarchenzeit an historischen Tatsachen zugrunde liegt.

Auch in Babyloniace treten recht krause Vorstellungen zutage. Daß der alte Ea ein Mondgott war, ist mir neu, ebenso, daß er auf den Siegelzylindern als frontal aufrechtstehender Stier abgebildet wurde; ich kenne ihn nur als bärtigen Mann mit dem Lebenswasser. Und

auf ägyptologischem Gebiete passieren auch bedenkliche Entgleisungen, so wenn als die Hauptkultorte des Thot in Oberägypten Hieraconpolis und Abydos bezeichnet werden, weil dort Paviansfiguren gefunden worden sind. — Besonders tritt eine Freude an dem Hin- und Herüberspinnen von Beziehungen zutage, die für den Kritiker nicht ungemischt ist: wenn schon die Form der Hörner bei der Kopfbedeckung des Snofru auf seinem Relief ungewöhnlich ist, muß sie dann gleich von den Hörnern des Engidu herkommen? Und was für weitgehende Folgerungen werden aus dieser Gleichung gezogen!

Auch im III. Kap. stehen nicht zu verantwortende Dinge. Daß Fräulein Eckenstein den Namen Sarbut el Chadem nicht sicher erklärt, versteht man, es zeugt aber von ungenügender Kritik, wenn Sayces Erklärung aus dem Altägypt. plur. bit „Höhle, Mine“, mit einem Präfix sar, das wahrscheinlich „exalted“ bedeutet, angeführt wird; auch die Ableitung des Wadi-Namens Baba von demselben Stamm ist doch ein gewagtes Stück und die gleiche Herkunft als wahrscheinlich für den Namen Bateh anzunehmen desgleichen. Es geht auch nicht an, die Sonnenscheibe im Kopfschmuck der Hathor als Vollmond zu bezeichnen, um damit eine Annäherung an den lokalen Mondkult herbeizuführen, und was gar mit dem armen gutägyptischen Gotte Soped und seinen Beziehungen außer zu Saft el Henne, wo er hingehört, auch zum südpalästinensischen Tell el Safi und zum nordpalästinensischen Safed, mit den Schofetim und den Suffeten angestellt wird, ist betäubend.

So geht es im Buche fort, soweit ich es übersehen kann. Ob die späteren Abschnitte den Charakter des Moorbodens, wo man dicht neben einer festen Stelle bis über die Ohren versinken kann, nicht mehr haben, — ich hoffe es.

Wenger, Leopold: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. Festschrift, geh. in der öff. Sitzg. d. B. Ak. d. Wissensch. z. Feier des 162. Stiftungstages am 22. VI. 1921. (58 S.) Lex. 8°. München, G. Franz in Komm. 1922. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der byzantinische Staat versagt trotz Justinians Bemühungen, in der Provinz Ägypten Ordnung zu schaffen; weder die äußere Sicherheit des Daseins noch sein gutes Recht scheint dem einzelnen verbürgt. Daher sucht jeder Schutz und Hilfe, wo sie zu finden sind: bei den Großgrundbesitzern, die sich zwischen Staat und Bürger drängen und um den Preis der Hörigkeit gewähren, was der Kaiser nicht mehr vermag, und vor allem beim ständig erstarken Christentum, das den Geringen und Armen geradezu das ganze Leben beherrscht, und zwar

christlicher Glaube und Sitte noch mehr als die Kirche. Auf beiden Wegen vollzieht sich die Abkehr vom Staate, der sich nicht mehr durchsetzen kann. Da das wirklich ausgeübte Recht weder dem gültig verordneten und geschriebenen Rechte noch dem Rechtsgeföhle des Volkes entspricht, ist es nur zu verwundern, daß dieser Staat nicht früher zusammengebrochen ist. Diese Gedanken etwa verfolgt der Vf. in leicht lesbarer und behaglicher Darstellung, die bequem in dies Gebiet einföhrt, freilich ohne Tiefe; weder die Erzählung noch die Anmerkungen dringen auf den Grund der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse. Auch hier steckt die wirklich geschichtliche Betrachtungsweise noch in den Anfängen.

**Meißner, Bruno: Babylonien und Assyrien.** 1. Band. Mit 138 Text-Abbildungen, 223 Tafel-Abbildungen und 1 Karte. (Kulturgeschichtliche Bibliothek. Hrsg. v. W. Foy. I. Reihe, Band 3.) (VIII, 466, 107 S. u. 1 Karte.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Meißner's Buch ist nicht die erste Darstellung der Kultur des alten Zweistromlandes; eine solche gaben schon u. a. Bezold in seiner schönen Monographie „Ninive und Babylon“ (1903), Landersdorfer in dem in bescheidenerem Gewande erschienenen Büchlein „Die Kultur der Babylonier und Assyrer“ (1913) sowie Hunger und Lamer in dem kleinen Bilderband: „Alt-orientalische Kultur im Bilde“ (1912). Während diese alle jedoch in erster Linie bei gebildeten Laien das Interesse am babylonisch-assyrischen Altertum wecken und fördern wollten, will Meißner's „Babylonien und Assyrien“ darüber hinaus vor allem rein wissenschaftlichen Zwecken dienen und eine wohl von jedem Assyriologen unliebsam empfundene Lücke ausfüllen.

Die 12 Kapitel des bis jetzt vorliegenden 1. Bandes behandeln Land und Leute, die Geschichte, den König und sein Haus, Heer und Kriegswesen, Beamte und Verwaltung, das Recht (besonders eingehend den Hammurabikodex und das altassyrische Rechtsbuch), Landwirtschaft einschl. Jagd und Fischerei, Handwerk, Kunst, Verkehr und Handel, die Gesellschaft, die Familie und das tägliche Leben. — Den reichhaltigen Inhalt genauer zu skizzieren oder auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht möglich. —

Die Kunst, kurz und doch klar und verständlich uns zeitlich wie örtlich gleich ferne Verhältnisse zu schildern, ist bewunderungswürdig. Alles ist quellenmäßig belegt, nach Möglichkeit kommen die wichtigeren Urkundenstellen selbst zum Wort. Zahlreiche Bilder und Kartenskizzen unterstützen die Darstellung aufs beste; vieles was hier — im Bilderanhang vorzüglich reproduziert — dargeboten wird, ist

sonst nur schwer zugänglich, daher doppelt willkommen. Eine übersichtliche Karte des alten und neuen Babylonien hat W. Schwenzner beigezeichnet.

Jeder am alten Orient Interessierte wird an der fesselnd geschriebenen und bestmöglich illustrierten Darstellung seine Freude haben, daneben aber das Buch dank der ausführlichen Register in allen einschlägigen Fragen als nie versagendes Nachschlagewerk mit Nutzen zu Rate ziehen.

- A) **Meißner, Bruno: Assyriologische Forschungen I.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 1.) (72 S.) gr. 8°. Leiden, E. Brill 1916. Guld. 2.25  
 B) **Schmidtke, Friedrich: Asarhaddons Statthalter-schaft in Babylonien und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 2.) (S. 73—133.) gr. 8°. Ebd. 1916. Guld. 2.25  
 C) **Geller, Samuel: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 4.) (S. 255—361.) gr. 8°. Ebd. 1917. Guld. 2.25. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

A) An der Spitze des Heftes steht ein kulturhistorischer Aufsatz „Die Assyrer und die Natur“. Hier wird auf knappem Raume eine Fülle gut ausgewählten Stoffes in übersichtlicher Anordnung geboten. Es ist hier ein Rahmen geschaffen, in den spätere Einzelforschung neues Material wird einspannen können. Die vergleichende Kulturgeschichte wird dem Verfasser ebenfalls für seine Zusammenfassung dankbar sein. Die zweite Abhandlung bietet uns die fünfte Tafel der Serie *harra-hubullum* in sauberen Autographien und sorgfältiger Textbehandlung. Sie behandelt den Wagen, die Schöpfmaschine, einige andere landwirtschaftliche Geräte, die Türe und das Schloß. Alle Vokabeln restlos zu erklären, ist zwar auch Meißner nicht gelungen; trotzdem bedeutet die Abhandlung eine wesentliche Bereicherung unserer lexikographischen Kenntnisse auf einem recht schwierigen und etwas abgelegenen Gebiet. Es folgt ein Aufsatz über „Assyrische Schimpfwörter“. Hier möchte ich darauf aufmerksam machen, daß im Buche Judith Israel zweimal (5, 3 und 11, 2) als „das Volk, das auf dem Gebirge wohnt“ bezeichnet wird, und zwar beidemale in offensichtlich verächtlichem Sinne. Das wäre also eine m. W. im übrigen A. T. nicht nachweisbare Parallele zu dem Gebrauch des assyrischen *saddū'a* = Bergbewohner (S. 48). Den Schluß des schönen Heftes bilden 4 lexikographische Bemerkungen. Unter diesen interessiert besonders der Nachweis eines assyrischen *pēmu* = Oberschenkel, wozu Meißner wohl mit Recht hebr.  $\text{כַּפְּז}$  stellt. Er muß dabei freilich eine Verschiebung der Bedeutung im Akkadischen annehmen; ich möchte aber die Frage nicht für müßig halten, ob sich aus Ex 25, 12; 37, 3;

1 Reg 7, 30, wo von den פְּמֹרֵי der Bundeslade bzw. der Kesselwagen im salomonischen Tempel die Rede ist, nicht entnehmen ließe, daß auch פָּעַם ursprünglich mehr bedeutet hat, als bloß „Schritt“, „Fuß“ (vgl. Jes 41, 7, wo es als „Ambos“ erklärt wird).

B) Die Nachrichten über die Einsetzung des Kronprinzen Asarhaddon zum Statthalter von Babylon und seine Thronbesteigung nach der Ermordung Sanheribs werden hier aus den keilschriftlichen Urkunden zusammengestellt. Schmidtke entscheidet sich dafür, daß sowohl Asarhaddon wie sein Vater Sanherib in ihrer Stellung zu Babylon eine Schwenkung gemacht hätten. M. E. läßt sich dagegen nichts Begründetes sagen. Dankenswert ist, daß nicht bloß die historischen Texte herangezogen und vorgelegt werden (sehr willkommen sind die Autographen des Prisma S und der 1. und 2. Kolonne von VAT 3458), sondern auch einschlägige Briefe der Harper'schen Sammlung und namentlich die Orakel IV R 61. Die alttestamentlichen Exegeten wird besonders interessieren, daß der Verfasser in dem 2. Reg. 19, 37 und Jes. 37, 38 genannten Adrammelech den uns als *marû rabû* Sanheribs bekannten Ardi-Ninlil vermutet. Für Ninlil sei ihr Epitheton Malkat gelesen worden; aus אֲרִימְלָכָה wäre also dann durch Textverderbnis unser אֲרִימְלֶךְ geworden. Die Vermutung ist ansprechend und empfiehlt sich durch ihre Einfachheit.

C) Der in dieser Studie behandelte Text hat inzwischen in M. Witzels merkwürdigem Buch über den „Drachenkämpfer Ninib“ eine abermalige, wenigstens teilweise Bearbeitung gefunden. Doch ist Gellers Arbeit dadurch keineswegs entwertet. Vielmehr wird man ihr entschieden den Vorzug geben müssen. Sie bleibt auf dem Boden exakter Philologie und trübt sich nicht durch voreilige Entdeckerfreuden selbst den Blick. So wird man nach wie vor Religionshistoriker, die nicht selber des Sumerischen und Akkadischen mächtig sind, auf Geller allein verweisen müssen; aber auch der Assyriologe wird lieber zu seiner Bearbeitung greifen, weil er hier das in Betracht kommende Material sorgfältiger gebucht und bearbeitet findet.

Cuq, Édouard: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. (Aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres XXI, S. 159—270.) Paris, C. Klincksieck 1918. Fr. 8.75. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Den gewaltigen Eindruck, den die Gesetzgebung Hammurapis auf die Mit- und Nachwelt des babylonischen Kulturkreises machte, spiegeln die verhältnismäßig zahlreichen Abschriften der Gesetzesstele wider, die uns aus verschiedenen Epochen der babylonisch-assyri-

schen Geschichte überliefert sind. Zu den bei Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis (1909) verzeichneten Kopien sind seither, soweit meine Kenntnis reicht, zugewachsen: BE XXXI 19, UM V 93, YBT I 34 (altbabylonisch), der von Scheil, RA XVIII 147f. mitgeteilte Text aus Susa, wohl gleichfalls altbabylonisch, KAVI 190—192 (altassyrisch), KAVI 7 (neubabylonisch) und soeben veröffentlicht Boissier unter dem Titel „Lipit-Istar, législateur“ ein altbabylonisches Täfelchen, das uns lehrt, daß das Gesetz auch in den Schreiberschulen als Paradigma verwendet wurde.

Unter diesen Abschriften steht weitaus an erster Stelle eine dem Museum der Pennsylvania Universität gehörige Tafel, die Poebel in UM V 93 (1914) veröffentlichte, nicht nur, weil sie Spuren einer juristischen Bearbeitung des Gesetzes zeigt, die bei der Kritik des Gesetztextes verwertet werden können (vgl. darüber Schorr im Bulletin des Rocznik Orientaliczny I 5f. und Koschaker, Hammurapistudien 215f.), sondern vor allem deshalb, weil der neue Text die große zwischen § 65 und 100 klaffende Lücke der Stele, in die allerdings aus anderen Abschriften des Gesetzes schon einige Paragraphen gestellt werden konnten, wenigstens in ihrem zweiten Teil doch einigermaßen ausfüllt.

Die neuen Paragraphen handeln vom Darlehen und der Gesellschaft, mit welcher letzteren Bestimmungen der Anschluß an § 100f. des Gesetzessteines hergestellt wird. Sie sind bald nach ihrem Bekanntwerden von verschiedener Seite transkribiert, übersetzt und kommentiert worden. So vom Herausgeber selbst in OLZ 18 (1915) S. 161f., 193f., 225f., 257f., von Schorr im Rocznik Orientalyczny I 123f. (polnisch) — ein deutscher Auszug aus dieser Arbeit im Bulletin dieser Zeitschrift I 5f. — und von Scheil in der RA XIII 49f. mit einem juristischen Kommentar von Cuq, ebenda 143f. Eine erweiterte Fassung dieser Untersuchung bietet die vorliegende Arbeit.

Sie enthält indessen nicht bloß einen Kommentar mit Berücksichtigung der Rechtsurkunden, sondern bringt im Anschlusse an die neuen Paragraphen über das Darlehen eine ausführliche Darstellung des Rechtes dieses Geschäftes in altbabylonischer Zeit mit vergleichenden Ausblicken auf das römische, griechische Recht, ja selbst moderne Gesetzgebungen, sowie wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen über die Preise der wichtigsten Artikel (vgl. dazu auch Schwenzner, MVAG 19, 3 S. 19f.). Es würde den Rahmen dieses Referats sprengen, wollte ich dem Verf. in diese Exkurse folgen. Ich beschränke mich vielmehr auf einige Anmerkungen



zu seinem Kommentar zu den neuen Bestimmungen, in deren Zählung ich ihm folge.

I. Art. 90 statuiert für das Darlehen ein Zinsenmaximum (*usurae legitimae*), und zwar für das Gelddarlehen 20%, für das Naturaldarlehen ist (Col. I 7) die Ziffer bis auf geringe Spuren zerstört. Schorr und Poebel lesen 60 (Qâ) auf ein Gur (20%), Scheil 60 + 40 (Qâ) = 33 $\frac{1}{3}$ %, was nach den Spuren, wenn gleich nicht unbedingt indiziert, so doch möglich ist. Für diese Lesung spricht, daß in den zeitgenössischen Naturaldarlehen ein Zinssatz von  $\frac{1}{3}$  des Kapitals öfter bezeugt und es kaum anzunehmen ist, daß man offen gegen das Gesetz einen höheren als den erlaubten Zinssatz vereinbarte.

Man erwartet nun eine Bestimmung über die Folgen der Überschreitung des Zinsenmaximums und in der Tat handelt davon Art. 91, Abs. 2. Man kann über die Ergänzung seiner Lücken verschiedener Meinung sein, das Wesentliche ist sicher: der Kaufmann, der über das erlaubte Maß Zinsen genommen hat (*ilki*), „geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig“, d. h. bei wörtlicher Auslegung: er verliert die Forderung, behält aber die freiwillig gezahlten Wucherzinsen. Ein auffälliges Ergebnis, wie der Verf. (S. 48f.) mit Recht bemerkt. Indessen — so meint er —, der Schuldner, der gesetzwidrige Zinsen freiwillig zahle, zeige damit, daß er die Mittel dazu habe und daher sei seine Zahlung gültig. Allein abgesehen davon, daß damit der Wucherbegriff, den das Gesetz durch die Festsetzung von *usurae legitimae* bestimmt, verschoben würde, könnte man dieselbe Erwägung auch beim Schuldner, der Kapital und Zinsen zahlt, geltend machen. Daß er aber auch das freiwillig gezahlte Kapital nicht zurückfordern könnte, wäre zweifellos gegen den Gesetzeswortlaut. Ich glaube indessen, daß Cug den Ausdruck des Gesetzes zu sehr preßt. Wenn in Art. 90 angeordnet wird, der Gläubiger dürfe nur bis zu einem gewissen Satze Zinsen nehmen (*ilikki*), so bedeutet dies nicht bloß: der Gläubiger dürfe in keinem höheren Betrage Zinsen annehmen, sondern auch: er darf Zinsen über das erlaubte Maß nicht vereinbaren, ebenso wie im Deutschen „Zinsnehmen ist verboten“ nicht nur heißt: „man darf Zinsen nicht annehmen“, sondern auch: „man darf sie sich nicht versprechen lassen“. Dieselbe weitere Bedeutung wird auch für das Präteritum *ilki* in Art. 91/2 anzunehmen sein. In die Sprache der modernen Jurisprudenz übersetzt besagt er demnach: das wucherische Darlehen ist nichtig, woraus von selbst folgt, daß das darauf gezahlte zurückgefordert werden kann. Das ist ja auch sonst die Auffassung des Gesetzes. Vgl. § 37, 113, 116, 177 am Ende.

Zwischen diese beiden aufs engste zusammengehörigen Bestimmungen schiebt sich nun als Absatz 1 des Art. 91 ein neuer Fall ein. Wenn der Schuldner einer Geldsumme kein Geld, wohl aber Gerste besitzt, so soll der Gläubiger gehalten sein, „für seine Zinsen“ Gerste nach dem königlichen Tarife zu nehmen. Col. I 19f. vielleicht: [*Dam-Qar*] *a-na Maš-Bi š[e-?-a]m?-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*. Anders Scheil: [*Dam-Qar*] *a-na Maš-Bi* 1 [*Gur-E* 60 + 40 (*qa*)] *šeim-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*, was paläographisch möglich, sachlich aber insofern bedenklich ist, als dies eine Erhöhung des Zinsfußes bedeuten würde. Denn von der in Gerste umgerechneten Geldschuld müßten die um mindestens 13 $\frac{1}{3}$ % höheren *usurae legitimae* der Naturalschulden bezahlt werden. Das Privileg des Schuldners würde dadurch doch recht entwertet. Daß aber, wie der Verf. S. 57 meint, dem Gläubiger durch den höheren Zinssatz ein Ausgleich dafür gewährt werden soll, daß er sich mit einer Leistung an Zahlungsstatt begnügen müsse, halte ich deshalb für wenig wahrscheinlich, weil sonst das Gesetz dem *tamqarum* nicht gerade freundlich gesinnt ist.

Das Bemerkenswerte aber ist, daß durch diese Bestimmung der Zusammenhang der Art. 90 und 91/2 auf das empfindlichste unterbrochen wird. Warum ferner das Privileg nur für die Zinsen? Der Schuldner, der kein Geld hat, die Zinsen zu zahlen, hat erst recht keines für das Kapital. Die Sache wird noch verworrener durch § 51, der fast mit denselben Worten dem Geldschuldner dasselbe Privileg, und zwar für Kapital und Zinsen, gewährt. Nebenbei, auch § 51 ist nicht ohne Bedenken. Abgesehen von anderen Schwierigkeiten, ist es wenigstens für mein Empfinden ein offener Widerspruch, wenn die Umrechnung der Geldschuld in Naturalien einerseits nach den Marktpreisen (*maširâti*), andererseits nach dem königlichen Tarife erfolgen soll. Jedenfalls ist aber Art. 92 Abs. 1 neben § 51 recht überflüssig (vgl. allerdings Poebel, OLZ 18, 194f., dessen Auffassung ich aber nicht folgen kann). Diese Bedenken würden verschwinden, wenn Art. 92 Abs. 1 eine aus § 51 extrahierte und auf die Zinsen, von denen ja Art. 90 f. ex professo handeln, exemplifizierende Glosse wäre. Das wäre um so weniger verwunderlich, als unser Text auch sonst Spuren juristischer Bearbeitung des Gesetzes zeigt.

II. Die folgenden Art. 92f. beziehen sich, wie der Verf. richtig bemerkt, auf fraudulose Handlungen des Gläubigers. Mit dem lückenhaft überlieferten Art. 92 ist leider nicht viel anzufangen. Am Anfange (Col. I 29f.) vielleicht *Summa Dam-Qar še-[am à kaspam]<sup>am</sup>* (30) *a-na Maš [il-te-ki-m]a* „wenn der Kaufmann Ger[ste

oder Silber (30) für die Zinsen [erhalten hat]“, besser als mit Scheil *arna Mās [id-di-in-m]*. Denn „auf Zinsen leihen“ heißt sonst im Gesetze *ana hubullim (Har-Ra) nadānu*.

Besser läßt sich Art. 94 (Col. II 1f.) übersehen. Der *tamqaru*, der eine erhaltene Teilzahlung nicht durch Ausfertigung einer ergänzenden Schuldurkunde auf den Rest (Z. 4 *dup-pa-am e-li-am*, so Scheil, dem paläographischen Bilde wohl besser entsprechend als die Lesungen Schorr: *e-še-ta-am* und Poebels: *e-eš-šá-am* „eine neue Urkunde“, übrigens mit dem gleichen Sinne) bestätigt, hat das Empfangene zweifach zurückzugewähren. Die Strafe wäre ohne weiteres verständlich, wenn der *tamqarum* der grundlosen Ablehnung der Teilzahlung überführt würde. Allein das sagt das Gesetz nicht, das den Akzent vielmehr auf die Nichtausfertigung einer neuen Schuldurkunde legt. Es hat demnach den Anschein, als ob der *tamqarum*, gestützt auf die Schuldurkunde, an sich Teilzahlungen ignorieren konnte, weil etwa gegenüber der verpflichtenden Kraft der Schrift die Zahlung für sich allein noch keine schuldaufhebende Wirkung hatte. Vgl. über verwandte Probleme des griechisch-hellenistischen Rechts Schwarz, Abh. d. sächs. Akad. ph. hist. Kl. 31, 3, S. 84f., 97f. Dagegen würde das Gesetz reagieren. Jedenfalls wird man von diesem Gesichtspunkte aus den Klauseln altbabylonischer Urkunden, welche besagen, daß eine ältere Urkunde als zerbrochen, als falsch gelte, Beachtung schenken müssen. Dieselbe Strafe gilt aber noch für einen zweiten Tatbestand (Col. I 5, 6), daß nämlich der *tamqarum* „die Zinsen *a-na qaqqadim ut-te-ik-ki*“, an das Kapital herangebracht“, d. h. ihm zugeschlagen hat. Darin steckt natürlich das Verbot des Nehmens von Zinseszinsen (Anatozismus) und zwar in Gestalt des sogenannten *anatocismus coniunctus*. Der Verf. (S. 52) vermutet scharfsinnig, daß der Gläubiger nach Empfang einer Teilzahlung den ungedeckten Zinsenrest kapitalisiert habe. Diese Annahme bietet allerdings den Vorteil, der Rechtsfolge überhaupt einen Sinn abzugewinnen. Allein es ist schwer einzusehen, warum der Gläubiger, der auf 100 Kapital und 20 Zinsen 15 erhalten hat und die restlichen 5 Zinsen kapitalisiert, 30 zurückgeben soll, während er bei einer Teilzahlung von 5, wo die kapitalisierten Zinsen 15 betragen würden und die Zinseszinsenlast also eine größere wäre, nur 10 zurückzugeben hätte. Schließlich deckt der Wortlaut — und zwar sogar in erster Linie — auch den Fall, daß der Gläubiger die ganzen rückständigen Zinsen zum Kapital schlägt. Hier wird die Rechtsfolge: zweifache Rückgewähr des Empfangenen vollends sinnlos, da der Gläu-

biger ja nichts erhalten hat. Ich glaube daher, daß Z. 5, 6 ein späteres Einschleusen in den ursprünglichen Text enthalten, sei es daß diese Interpolation schon bei der Redaktion des Gesetzes erfolgte, sei es daß sie eine Glosse des Verfassers unserer Abschrift darstellt. Den Anlaß dazu bot wohl die vorhin erwähnte Ausfertigung einer neuen Schuldurkunde, die ja der *anatocismus coniunctus* immer verlangte.

Art. 95 ist in seiner Lesung nunmehr durch Poebel, OLZ 18, 164 sichergestellt und auch inhaltlich klar. Der *tamqarum* hat das Darlehen in größerem Maß und Gewicht zurückgehalten, als er es hingegeben hatte. Merkwürdigerweise ist noch niemandem ein Widerspruch in der Rechtsfolge aufgefallen, wie sie von allen Bearbeitern übereinstimmend rekonstruiert wird. Z. 19f. [*Dam-Qar šú-ú*] (20) *i-na mi-[im-ma šá id-di-nu]* (21) *i-[te-el-lí]* „dieser Kaufmann geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig“. Allein es ist nicht logisch, den befriedigten Gläubiger mit Verlust der Forderung zu bestrafen, ohne gleichzeitig zu erwähnen, daß er das Empfangene herausgeben müsse. Vielmehr ist zu ergänzen, entweder nach Analogie von § 113 [*ma-la im-ku-ru u-ta-ar*] *i-na mi-[im-ma etc.*, oder, da der Raum dafür in Z. 19 knapp ist, noch besser [*Dam-Qar šú-ú*] *i-na mi-[im-ma šá im-ku-ru] i-[te-el-lí]* „er geht alles dessen, was er erhalten hat, verlustig“. Diese Lesung wird gestützt durch § 78. (nach der Ausgabe Ungnads), wo der Vermieter, der nach Empfang des Mietzinses den Mieter vorzeitig austreibt, „alles dessen, was ihm der Mieter gegeben hat, verlustig geht“ und natürlich außerdem seine Forderung verliert.

III. Ich übergehe Art. 96, der wegen der Lücke in Col. II 25 wohl kaum herzustellen ist, und den schon aus einer anderen Abschrift bekannten Art. 97, um mich dem Gesellschaftsrecht zuzuwenden. Allerdings glaube ich mich dabei um so kürzer fassen zu können, als ich diese Fragen in anderem Zusammenhange ausführlicher zu erörtern hoffe. Das Gesetz behandelt nacheinander die Gesellschaft (*tappūtum*) in Art. 100 und das Rechtsverhältnis zwischen *tamqarum* und *šamallūm* (*Šagan-Lal*) Art. 101f., in dessen zweiter Hälfte wieder der Text der Stele einsetzt. Man betrachtet das letztere Rechtsverhältnis gewöhnlich als Komenda (vgl. statt aller Rehme in Ehrenbergs Handbuch des gesamten Handelsrechts I 62f., aber nicht ohne Zweifel), ein Gesellschaftsverhältnis nimmt auch der Verf. an und ich selbst war früher dieser Meinung. Wenn ich sie heute nicht mehr für richtig halte, so bestimmt mich dazu zweierlei. Einmal ist aus dem Gesetze nirgends eine Gewinnbeteiligung des *šamallūm*

nachzuweisen, ferner aber die Bedeutung des Wortes. Selbst ein sumerisches Lehnwort ist es, wie vorlängst schon Jensen erkannt hat, aus dem Akkadischen als  $\text{𒌷𒍪𒌷}$  ins Jüdisch-Aramäische übergegangen und bedeutet dort „Lehrling, Gehülfe“ und ist in dieser Bedeutung auch noch in altbabylonischer Zeit nachzuweisen. Das alles paßt nicht zum *šamallūm* als Gesellschafter. Wie allerdings der *šamallūm* an dem Handelsgeschäfte seines Prinzipals interessiert war, ob er feste Entlohnung erhielt, ob vielleicht sein Interesse in dem nach § 102 ihm *ana tadmiqtim* „zur Unterstützung“ (?) überlassenen Kapital, das neuerdings in einer Urkunde aus Larsa (Grant, *Babyl. business documents* 62) neben dem Gesellschaftskapital (*tap-pūtum*) begegnet, zu suchen sei und ob schließlich das Rechtsverhältnis in der Praxis nicht doch gesellschaftsrechtliche Elemente aufgenommen hat, das sind Fragen, die eine Untersuchung des altbabylonischen Handelsrechts zu prüfen hätte.

Ugnad, Arthur: *Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia* umschrieben und übersetzt. (144 S.) 8°. Stuttgart, F. Enke 1920. (Sonderabdruck aus „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ XXXVI. Band.) Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Diese Bearbeitung von 150 Briefen bildet eine direkte Fortsetzung der mustergültigen Gesamtausgabe der altbabyl. Briefe im 6. Bande der Vorderasiatischen Bibliothek (1914). Die bis 1916 erschienene Literatur ist hier aufgenommen. Der größte Teil der Briefe ist von Ugnad selbst kopiert und im 7. Bande der Museumspublikation von Pennsylvania veröffentlicht. Gerade bei dieser Art von Texten ist es für nähere und fernerstehende Interessenten wichtig, daß sie durch Transkription und Übersetzung bequem nutzbar gemacht werden. Hinter gar manchem, was in der Umschrift ganz selbstverständlich erscheint, steckt mühevoll Kombination. Bei dem schlechten Erhaltungszustand vieler der Pennsylvania-Tafeln war gar oft alle Mühe vergebens. Hier ist es ein Vorzug des Buches, daß von phantastischen Ergänzungsversuchen abgesehen wird und das Unsichere stets als solches gekennzeichnet ist. Die sonstigen Vorzüge Ugnad'scher Textbehandlung brauchen nicht erneut hervorgehoben zu werden, ich kann hier auf meine ausführliche Besprechung der erstgenannten Sammlung in ZDMG 69,491 ff. verweisen. Wie zu dieser<sup>1</sup>, gebe ich

1) Es sei mir gestattet, einige Irrtümer des zitierten Artikels kurz zu berichtigen: S. 505<sup>4</sup>: *abšitūm*, gen. — *im* wohl aus sumerisch *abre šid(a)* = „berechnet“. — Zu Nr. 90, 14: Lies *ina šitappuriti*; Nr. 128, 23: *erissijama* „da ich nackt bin“; Nr. 186, 4: *ašariš* = „dat“; Nr. 207, 1: Die Lesung *šbi* in assyrischer Zeit nicht belegt; ebd. 20:

auch hier einige Bemerkungen im Anschluß an Einzelstellen. Der dringende Wunsch, daß uns Ugnad auch das seit 1916 erschienene und weitaus dankbarere Material (VS 16; YBT II; UPMB I 2, Nr. 1—14) in einer weiteren Fortsetzung vermitteln möge, wird in der jetzigen traurigen Zeit wohl unausführbar sein.

Nr. 5, 10. *šutā šū*, Präz. *ušā*, Präz. *ušā*<sup>2</sup> (*ana*) kann nur III 2 eines etwa als  $\text{𒌷𒍪𒌷}$  anzusetzenden Verbs sein, vielleicht zu *mulā*<sup>3</sup> *šū* „Plaisir“ der assyrischen Königsinschriften<sup>4</sup>, dann etwa = „jemd. oder etwas ohne Ernst, leichtfertig behandeln“. — Nr. 9, 6. *annēki*<sup>5</sup> *am* (*annē kā* der Amarna-Briefe) scheint nach Prüfung der Stellen<sup>6</sup> „hier“ zu bedeuten (somit assyrisch *annakam* zu entsprechen), was auch durch *ē-ki*<sup>7</sup> *am* „wo?“ befürwortet wird. Gegensatz *ublēti*<sup>8</sup> *am* „dort“ (wie *aḫennā*: *aḫullā*). — Zu Nr. 26, 7 ff. s. OLZ 1922. — Nr. 32, 20. *za-ki-pi-šū* wohl = *sākipišū* „seinem Verderber“. — Nr. 33, 12 wohl *la mašitūm* „woran nichts fehlte“; ebd. 16: *našāt awātum annētum* „ist dies recht?“ — Nr. 38, 9 ff. *gabām šakānu* „ein Versprechen abgeben“, „sich verpflichten“, vgl. Koschaker, *Bürgschaftsrecht* 253; Landsberger, ZDMG 69, 518. Zu dem an der letzteren Stelle behandelten Vertragstypus<sup>4</sup> bildet auch unser Brief eine Illustration: Versprechen, einen Betrag in 10 Tagen zurückzugeben, gegen Stellung einer *šuhartu* als Pfand. Ebenso UM VIII 1, Nr. 101 III 6 ff. Hier verpfändet A ein Grundstück (3 sar é . . . . . A B-ra kù-la-gub-ba-aš ib-la-an-gub-bu) und verpflichtet sich vor Zeugen, Geld und Zinsen in 3 Monaten zu zahlen (*itu 3-kam-ma-da kù ù māt-bi* [ . . . . ] *igi lù-ki-i nim-ma-ge-ne inim-ma in-ne-in-gar*). — *appul(t)im* könnte zu *appul(t)um*, das freilich nur in südbabylonischen Briefen vorkommt und zur Bekräftigung einer Bitte dient, gehören. Dies führt auf eine Bedtg. „mit Bestimmtheit“ bzw. „tue es bestimmt!“ Für die Bedtg. „unverzüglich“, die ich ZDMG 69, 508 ansetzte und die auch Ugnad OLZ 1917, 203 annahm, reichen die Gründe nicht aus, denn *la teggum* heißt nur „versäume (es) nicht!“ und auch *anumma* ist in der hier geforderten Bedtg. nicht zu belegen<sup>5</sup>. — Nr. 39, 26 lies *šū-ur-ma*. — Nr. 42, 10 lies N 28. *BANDA-ku-nu*. — ebd. 20. *a-suri* hier ebenso gebraucht wie *isurri* in den spätassyrischen Briefen (Ylvisaker, *Zur Gram.* 59), daher = *ana surri*. Die genaue Bedtg. dieses stets mit Präz. verbundenen Adverbs ist schwer festzustellen. Ylvisaker: „sogleich“ (wegen *surriš* usf.) will nicht passen. Da in den assyr. Briefen ganz gleich *mindēma* angewendet wird, vielleicht eher = „sicherlich“ (von der Zukunft). — Nr. 43, 10. Für *bussu* u. s. zu Nr. 101. — Nr. 48. Der Brief ist an eine Frau gerichtet, wozu *leḡema* Z. 10 durchaus stimmt. Z. 4 vielleicht *ribbat* (s. ZDMG 499), Z. 15 *ta(l)-aš-da-ak-di* für *tašakdi*. Nr. 51, 5. *na-tu* [e]-p[e](l)-šum (!) *an-nu-um*; ebd. 15. *ašariš* = „dort“, s. Thureau-Dangin, RA 1914, 156. — Nr. 78, 13. *gamāru* steht hier in dem aus Vokabularen bekannten Sinne von *dānu* (s. Behrens, WZKM 19, 396) = „urteilen“. Auch *dānu gamru* in Z. 14 (= sum. *di-tilla* vgl. Serie *ana itišu* VR 24, 29 ff. und Meißner, Ass. Forsch. II 29) bedeutet „Urteil“. Nr. 79. *arḫišu* = „Mo-

<sup>1</sup> *abalu* ist südbabylonische Nebenform von *apalu*; Nr. 230, 7 ff. liegt die Reihe vor: *umam*, *urram*, *ullitū* = „heute, morgen, übermorgen“.

- 1) VS 16, Nr. 93, 20.
- 2) Vielleicht zu aram.  $\text{𐤀𐤁𐤍}$  „schön“.
- 3) BB Nr. 115, 22; Phil. Nr. 143, 17; VS 16, Nr. 22, 40; 79, 24; 106, 7; 148, 16; 189, 31; 195, 7 b; 200, 6; YBT II Nr. 2, 13; 19, 37 usf.
- 4) LC Nr. 192 wohl richtiger übersetzen: „gegen dessen Stellung als Pfand B dem C sich verpflichtet hat“. Der Gegenstand des Versprechens, wahrscheinlich Rückzahlung einer Geldsumme, wird hier nicht erwähnt, da das Pfand nur die durch eine Reise des Schuldners unmöglich gewordene persönliche Haftung ersetzen soll.
- 5) Beim Imperativ: Nr. 49, 19.

natsrate"? — Nr. 80, 13 wohl *mimma zikir[su]* „was immer“. — ebd. 16. *zise pu*. Die Zusammenstellung mit der südsemitischen Wurzel für „schreiben“ erscheint doch allzu schwierig. Ich möchte das Wort nicht trennen von *zi pu, zifu* „Gußform“, „Prägung“, dessen Grundbedtg. wohl „Negativ“ ist (in Zimmern, Akk. Fremdw. 27) und eine Bezeichnung für „Siegel(abdruck)“ darin sehen. Dazu paßt Nr. 97, 9f. *anni'asise pi* „diesen (Auftrag) und mein Siegel“. Denn tatsächlich trägt dieser Brief das Siegel des Absenders. Weitere Stellen s. ZDMG 69, 527. — Nr. 82, 10—14. Hier liegt, wie in Nr. 88, die Reihe *KI 1, KI 2, KI 3, KI 4* vor. — Nr. 83, 22f. Für „Arbeitsleistung“ lies „leistung“. — Nr. 84, 8. *Sipratu ja NN.* = „die dem NN. zur Bearbeitung zugewiesen sind“ s. ZDMG 69, 492. — ebd. 17. *mindt-sunati*; *mindt* + Nomen (nach einer Stelle im Akk.) nach Gilgames, Pens. I 17; vielleicht auch Amarna 1, 37 = „irgendeiner“; „irgendetwas“ (woraus aram. *midde, meddem, minda am* „etwas“ s. Zimmern, ZA 9, 104; Nöldeke, Mand. Gramm. 186), während *mindt(ma)* + Satz an allen Stellen (s. die Sammlung bei Torczyner, Sprachtypus 47f.) Ba. auch VS 16, 162, 18 = „vielleicht“. Das Wort erklärt sich wahrscheinlich als verkürzt aus *man-idt(ma)* „wer kennt . . .“ bzw. „wer weiß?“, genau entsprechend hebr. מִי יָדַע = „vielleicht“ (Ges.-Quellen<sup>16</sup> 288a). Dafür spricht die in Vokabularen bezeugte Nebenform *manda, mande*. — Das folgende Wort vielleicht *u-ul-le(!)-ki-a-am(!)*, dann = „irgendwelche Leute dort“. — Nr. 89, 36. Für den *dusar-sagga* = *sasaku* s. jetzt Meißner, OLZ 1922, 243. Nach dem Zusammenhang unserer Stelle jedoch eher = „Steuernschreiber“. Auch im Hofstaat des Enlil findet sich dieser Beamte (CT XXIV 23, 21b vgl. Zimmern, Götterl. 93). — Nr. 94, 17. *nemela* (opp. *bitigla*) *amaru* ist feste Redensart für „Profit haben“. — *gullutu* „Schandtät“ syn. *gillatu*, mit *g* anzusetzen. — Nr. 100, 30f. Vergleicht man folgende beiden Endformeln: a) *panam sur-si'am(ma) supram* (BB. 64, 28; 150, 21; Phil. 133, 15) und b) *idam la tusar'samma la tasapparam* (BB. 255, 15; 257, 23; Phil. 100, 30; 115, 22; VS 16, 10, 17), so muß man vermuten, daß es sich hier um die positive und negative Wendung ein und desselben *éviduoiv* handelt. *aw-tam panam sur'su* „eine Sache die Vorderseite bekommen lassen“, „sie genau vornehmen“ opp. *idam sur'su* „sie zur Seite legen“, d. h. unbeachtet oder unausgeführt lassen. Danach ZDMG 69, 93 zu modifizieren. — Nr. 101, 13. Die Lesung (*sinniat*) *bit naptarija* wird jetzt durch VS 16, 21, 19 gesichert (auch für BB. Nr. 262). Das *bit naptari* eines NN. „das Haus des Schlüssels“ (so wegen der Nominalform wohl eher als „Haus der Lösung“ (aus der Knechtschaft) ist offenbar eine dem NN. hörige Sippe, die ihm regelmäßige Abgaben leistet (*ippalanni* Z. 14). In unserem Briefe „nimmt“ ein zu solcher Sippe gehöriges Weib „jeglichen Stab der Hand“ ihres Eigentümers (*mimma is hatti qatija* Z. 16), d. h. sie entzieht sich völlig seiner Gewalt — zum Stabe als Symbol der Herrnmacht s. ZDMG 69, 512 — und tritt (offenbar als Frau) in das Haus eines *suharu*, d. i. gleichfalls eines Hörigen, ein. In BB. Nr. 262 wird das *bit naptari* eines X unrechtmäßigerweise zu öffentlichen Leistungen herangezogen. Der Ausdruck für solch unstandesgemäße Behandlung ist *bussu u* (ZDMG 69, 523), jetzt auch Phil. 43, 10 (vgl. ebd. Nr. 45); VS 16, 79, 8 und 18; ebd. 128, 10. — Nr. 105, 13 lies *kurummat kasdim* u. *lildim* vgl. *naptan šeri lildim* Streck, Asb. 264, 9; für *kurummatu* = Opfer des einzelnen s. zu Nr. 120, 3; für transitiven Gebrauch von *karabu* = „weihen“ s. HWB. 351b; Zimmern, Ritt. Nr. 75—78 passim. — Nr. 112, 12 lies *tu-pa(!)-ar-ri-ka(!)-ma* vgl. Z. 20, 26 und Nr. 78, 17. — Nr. 120, 2. *ellalu* (Plural) ist hier sicher Name des Festes, welches dem 6. Monat den Namen gegeben hat s. Kult. Kal. I 142, 83<sup>2</sup> und 87, denn *sakan kurummati* ist die gewöhnliche Bezeichnung für das Opfer des Individuums, wobei das Personalpronomen von *kurummatu* auf den Opfernden sich bezieht, s. King, Magic Nr. 22, 34; VR 48 Kol. V 12 und sehr häufig in den Hemerologien, z. B. III R. 56 Nr. 6; innerhalb der Briefe noch VS 16, 143, 21. — Nr. 124,

23f. *li'atim summa MU3 summa saddidatim*; das letztere Wort wohl für *saddagdātum* „zweijährige“. Die ZDMG 69, 514 hervorgehobenen Schwierigkeiten sind beseitigt, wenn man für *saddagda usf.*, wie es uns von anderen Zeitausdrücken geläufig ist, außer der Bedtg. „voriges Jahr“ noch „zwei Jahre (lang)“ annimmt. Eine verschwommene Bedtg. „früher“ halte ich für unmöglich, aber auch an der Gleichsetzung mit *santag* usf. möchte ich nicht festhalten. — Nr. 128, 6 lies *š-tu MIU 1 KAM e-ri-ib-tim*. — Nr. 128, 8. *la ni-se-in-[ni]*. — Nr. 183, 19. Für *CAB. A* = Kleie s. OLZ. 1922, 381. — Nr. 137, 4 lies *MU. ŠAR. ŠAR* = „3600×3600 (d. h. unzählige) Jahre“.

Nikel, Johannes: Ein neuer Ninkarrak-Text. (Studien zur Gesch. und Kultur des Altert. X, 1.) (64 S.) 80. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Als das mittelbabylonische Reich von Isin noch bestand, bildete der Besuch der „Herrin von Isin“ bei Enlil in Nippur gewiß den Höhepunkt des kultischen Jahres. Eine Schilderung dieses Festes in Hymnenform stellt der hier und inzwischen auch von Ebeling, MVAG 1918, 52ff. übersetzte Text dar<sup>1</sup>. Die akkadische Übersetzung ist vielfach fehlerhaft. Nachdem die Göttin mit Gefolge aus ihrem Tempel Egalmach aufgebrochen ist, zieht sie durch die für sie geeigneten Straßen von Isin<sup>2</sup>, wäscht sich im „Isinkanal“<sup>3</sup>, fährt hierauf, vom König geleitet, den Euphrat abwärts nach Nippur<sup>4</sup>, zieht in Ekur ein, wo auch der König gnädig von Enlil empfangen wird. Die Rückseite schildert die Rückkehr nach Egalmach, wo Jubelgesänge angestimmt<sup>5</sup>, Saiteninstrumente<sup>6</sup> gespielt, aber auch Klagelieder und Beruhigungspsalmen rezitiert und vom König Schlacht- und Speiseopfer dargebracht werden. — In der vom Verfasser beigegebenen Untersuchung über den babylonischen Typus der Heilgöttin (Gula und verwandte) ist zwar reiches Material zusammengetragen, jedoch der Fehler begangen, daß dieser erst durch eine Synthese der Theologen geschaffene Göttertyp als von jeher bestehend vorausgesetzt wird. Die nächste Aufgabe in derartigen Monographien muß es immer sein, die einzelnen Lokalkulte säuberlich auseinanderzuhalten, wozu das jetzige Material schon ausreicht, sodann erst den Reduzierungen auf bestimmte Typen als Ergebnissen theologischen Denkens nachzugehen. In unserem Falle verschmolz zunächst die Gemahlin Ninurtas, genannt „Herrin von Nippur“, gewöhnlich jedoch mit ihrem Beinamen „Gula“ bezeichnet, mit der

1) Er wird als *šir-nam-sub* bezeichnet, was nichts mit Beschwörung zu tun hat.

2) Z. 9 sumerisch: „Die Straße ihrer Stadt zieht sie entlang, kommt in ihre Stadt“ (vgl. Z. 33), akkadisch inkorrekt: „Die Straße ihrer Stadt entlang zu ziehen, wetteifert ihre Stadt“.

3) Z. 30: *ina isintti irhus*.

4) Vgl. Meißner, OLZ 1917, 139.

5) Z. 13: *šir . . . zag-sal . . . KA-nun-mini[b-di]*.

6) Z. 15: *su (?)up . . . balag*.

gleichfalls in Nippur verehrten Göttin Nintinugga und wurde so zur Heilgöttin. Bei den engen Beziehungen zwischen Nippur und Isin ist es weiterhin verständlich, daß Pabilsag = Ninurta und die „Herrin von Isin“ = Gula gesetzt wurde. Als Schwiegertochter Enlils (*kallat Nunnammir*) ist sie, genau wie sonst Gula, in dem in der hier besprochenen Schrift auf S. 30 zitierten Hymnus BA V 644 bezeichnet. Wie alt ihre Identifizierung mit der spezifischen Heilgöttin Ninkarrag ist, läßt sich nicht entscheiden. Zur Zeit der Dynastie von Larsa eignete der „Herrin von Isin“ schon dieser Charakter, wie aus dem Tempelnamen „Haus der Lebenspflanze“ und dem Hundesymbol zu schließen ist (s. S. 17). Hinzu kommt dann noch die theologische Gleichung Ningirsu = Ninurta und Bau = Gula. Dagegen hat unsere Göttin nichts zu tun mit der Gottheit des Venussternes Ninsianna; an diese, und nicht die „Herrin von Isin“, richtet sich der große Hymnus Radau, Hilprecht-Festschrift Nr. 2, ist somit hier außer Betracht zu lassen<sup>1</sup>. Trotz des erwähnten Mangels an Methode müssen wir für diese den Assyriologen, die unter der Überfülle von Material leiden, durch Zusammenstellung weit auseinanderliegender Stellen geleistete Hilfe dankbar sein und wollen auch Einzelheiten nicht zu streng unter die Lupe nehmen.

Alfred Boissier, *Fragment de chronique Néo-Babylonienne*. Genf 1922. (8 S.) Enthält ferner auf S. 6 eine „note additionnelle“ zu „Lipit-Istar, législateur“, S. 7–8 *Prisme d'Assarhaddon à l'Université de Zürich*.

**Ibn Saad: Biographien Muhammads**, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. I. Tl. II. Biographie Muhammads. Ereignisse seiner medizinischen Zeit, Personalbeschreibung und Lebensgewohnheiten. Herausg. von Engen Mittwoch u. Eduard Sachau. (X, 16+8+181 S.) Lex. 8°. Leiden, E. J. Brill 1917. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg in Br.

Vgl. zuletzt OLZ. 1922 Nr. 11 Sp. 462f. Ein großer Teil des in diesem Band enthaltenen Textes ist bereits von Wellhausen veröffentlicht und übersetzt, auch in Werken zur Muhammedbiographie verwertet. Auf die Wellhausensche Textgestaltung ist jedoch nur selten Bezug genommen, auch nicht in Fällen, in denen W. ausdrücklich entgegenstehende Angaben über die Lesarten der Hds. macht. Die Inhaltsangabe in diesem Bande mußte teilweise natürlich äußerst knapp werden. Zu den im Komm. behandelten sowie zu einigen sonstigen Textstellen habe ich folgendes zu bemerken:

2, 17. Vor allen Dingen muß im zweiten Teil des ersten Verses die unmittelbare Folge der fünf Längen des überliefer-

1) Hingegen hätte berücksichtigt werden sollen die Ninkarrag-Beschwörung D. T. 48 (Craig, *Rel. Texts I* 18, auch Bezold, *Cat.*) — KAR I Nr. 41.

ten Textes durchbrochen werden. Man lese *الْعَمَّ لَا لَا عَيْشِي إِلَّا عَيْشِي*; zu dem dopp. لا s. m. Arab. *Syntax* S. 50. Im zweiten Verse ist wie 3, 7 zu lesen. — 4, 24. St. *تَعُول* 1. *فَتَعُول*. — 5, 8. Vor *صَلَاة* ist *او* einzufügen; vgl. 4, 10/11. — 16. Kur. 9, 109. — 7, 24. Der Subj. ist der Modus, der zu erwarten war, und zwar schon in 23. — 27. Bei diesem Texte fehlt das Präd. zu *كَانَ* (26); daher ist mit *هو* zu streichen. — 8, 24. Auf Grund der Bugaristelle läßt sich eher vermuten, daß der Text ursprünglich lautete *فَجَعَلَ النَّاسَ عَمَلَهُ مَدِينٍ*. — 11, 22.

Allerdings liegt in solchen Fällen nach unserer Vorstellung kein konditionales Verhältnis vor; nichtsdestoweniger kann der Apok. stehen, wiewohl auch der Indik. vorkommt (Ar. Synt. § 268, 2). — 18, 24. St. *إِذَا* 1. mit den Hds. *ان*. — 21, 13. Die Schwierigkeit des Textes kann dadurch behoben werden, daß beim zweiten *وان* das *و* gestrichen wird (Ar. Synt. § 268, 11). — 22, 15. Das weibl. Suffix von *أَرْضِهَا* steht beziehungslos und ist wohl unter dem Einflusse der folgenden Suffixe eingedrungen; mit Recht ändert es Wellh. in *أَرْضِ*. — 28, 13. Die immer noch schwierige Stelle mit ihrem Hapax leg. *إِيَّة* erscheint auch in der Fassung Balāqūri's (Sperber, die Schreiben Muhammads 45 Anm. 5) nicht gebessert, da für eine derartige Mitteilung sicher nicht die Form einer Offenbarung gewählt worden wäre. Vielleicht ist st. *عَلَى آيَاتِكُمْ* zu lesen

*عَلَى آيَاتِكُمْ* „euere Ganbitten“ (Z. 12). — 33, 12 und *و* *ان* *عُضَاءَ وَجِّ وَصَيْدَةٍ*. — 34, 1. *ثُمَّ* mit F.

*ان* *عُضَاءَ وَجِّ وَصَيْدَةٍ* ist ein ziemlich starkes Zeugma; etwas erträglicher wäre es schon, wenn man *وحصيدة* liest (Sperber, S. 72 Anm. 4 schlägt *ووصيدة* vor). Indes ist „das Wild“ nicht zu entnehmen, und es ist daher, was graphisch nahe liegt, *ان* *عُضَاءَ وَجِّ لَا يُعْضَدُ وَصَيْدَهُ لَا يُصَادُ* zu lesen. —

50, 16. *كَانَتْ*. — 51, 1. Die metrische Schwierigkeit des ersten Halbverses läßt sich beheben, indem man *هَلَال* statt *هَوَازِن* liest, was ohnehin angezeigt ist. Das Metrum ist Ragaz ohne Binnenreim. — 54, 20. Zu dem letzten *قال* s. Wellh. S. 155 Anm. 4, wonach es = „er fuhr fort“

und darauf in Z. 21 zuerst *جَبَلَتْ* und dann *جَبَلَتْ* zu lesen wäre. Der Schluß von Wellh.s Anm. 3 hätte allerdings wegzufallen, da die Narbe nicht im Kampf erworben ist; im übrigen aber gebe ich W.s Text den Vorzug. — 56, 13. *دَعْوَةٌ حَقٌّ* (Kur. 13, 15; s. Nöld., *Lit. Zentralbl.* 1889, S. 1765) und demgemäß vorher *كَلِمَةٌ حَقٌّ* vgl. Kur. 10, 96. 39, 20. 40, 6.). — 57, 27. *تَزْعِفْرَان*. — 58, 18.

St. *الرَّجُلَانِ*. — 61, 10. *سِنَةٌ*. — 71, 18. *أَيَّلَام* 1. *أَيَّلَام*. — 76, 15. *أَنَّ أَكْثَرَنَا* (kontrahierter Akk.). — 86, 5. *أَنَّ أَكْثَرَنَا* (kontrahierter Akk.). — 89, 19. *فَضُول* (und zwar *فَضُول* wegen des Masc. *مَلِصَقٍ*) „Rand“. — 24. *وَفَتِحَ*. — 90, 11. *يُخَلُّو* „welchen frommen Handlungen er obliegt“. — 95, 9. Wohl beide Male *كِرَاعٍ* oder aber *ذِرَاعٍ*; vgl. zu 107, 6. — 97, 6. *يُقَيِّدُهُ* (die 2. Konj. müßte *يَقْوِدُهُ* lauten) „ihm (sc. dem Kläger) Genugtuung geben“; darauf *أَنْقِيْدُهُ*. 7. *أَلَّا أَقْيِدُ* „ich mache mir

nichts daraus, wenn ihr euch weigert), sondern“. So sind denn auch die Perfekte in 11 und 12 vierte Konjugationen. — 99, 28. *يَكْدِبُهُ* „machte es ordentlich und

Digitized by Google

nicht verkehrt“. — 100, 7. **عقب** gibt es nicht; 1. **عقبه** (s. Lane) „es traten keine zwei Füße in seine Fußstapfen“. — 107, 6. S. oben zu 95, 9. Bezeichnend ist, daß hier **ذراع** ursprünglich nicht dastand und in Z. 9 noch jetzt nicht steht. Es ist also auch in Z. 6 zu streichen. — 108, 26. Die vorgeschlagene Änderung trifft gewiß das Richtige. Dagegen gehört **قال** nicht zu **كذاك**, und das Fehlen des

ر von **ربما** ist ein auf Haplographie beruhender Schreibfehler. — 109, 26. **أجر** (Pl. von **جر**) würde der Prophet

nicht gegessen haben; vielleicht **أفزع** oder **أفراخ**. — 27.

**فعلت** (Fünfte Konj., Imperativ Fem.). — III, 28. St. **تكلت** 1. **فعلت**. — 117, 4. Z. 5 und 14/15 muß vokalisiert

werden **مشرب بياضه**. — 122, 4. **وَأَمْسَكَ عَلَى رَسُولٍ**; andernfalls müßte **مشربا** geschrieben werden. — 146, 19.

**يعث**. — 149, 21. St. **عرف** 1. **عرق** „er roch daran“. **نشقها** scheint Erklärung dazu zu sein; 1. **نشقها**. —

157, 9. Der Text der Hds. ist besser; vgl. 14, wo Beziehung auf ein Geschlossen ist. — 158, 12. Das Übliche in

dieser Konstruktion ist **فأخرجت**. — 164, 19. **ينقش**. —

165, 24. Hinter **كان** ist **خاتم** ausgefallen. — 171, 23. Statt

**تنقله** „das er sich als Beute vorbeihält“. — 177, 17.

Annahme eines Textfehlers ist nicht nötig; „wir hatten an ihr (durch sie) so viel Milch wie wir wollten“.

24. **تعتقباها**. — 178, 10. **أل**. — 179, 17. **خدم**. — 181, 6.

**أل**, Häl. — 20. Auch die Determination weist darauf hin, daß es eine Bruchzahl ist; s. m. Arab. Syntax § 106, 5 g. E.

**Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge und Ausspracheproben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden.** (Sitzgsb. d. Akademie d. Wiss. in Wien 175, 4.) (119 S.) gr. 8°. Wien, A. Hölder in Komm. 1917. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

In Jerusalem, wo Juden aus allen Weltteilen und vor allem aus allen Teilen des Orients zusammenströmen, hat Idelsohn für das Wiener Phonogramm-Archiv von den verschiedenen Ausspracheformen des Hebräischen, den Rezitationsweisen des Alten Testaments und synagogalen wie außer-synagogalen Liedern Phonogrammaufnahmen gemacht, von denen er in der vorliegenden Arbeit den ersten Teil — 51 Platten — veröffentlicht und auswertet. Der größte Teil des Materials, 27 Platten, stammt von jemenischen Juden; der Rest gehört persischen (Schiraz, Teheran, Kaschan) und syrischen (vor allem Aleppo) Juden an. Inhaltlich verteilen sich die Aufnahmen auf Pentateuch (z. T. mit besonderen Formen für die „Lieder“ des Pentateuchs), Propheten, Megillot, Gebete und Volkslieder (durchweg religiösen Charakters, da es einheimische nicht-religiöse Lieder bei den orientalischen Juden nicht gibt); dazu kommen die reinen Ausspracheproben und 3 Platten mit Aufnahmen des *ʿud*-Spiels.

Der zweite Teil der Arbeit S. 62ff. enthält

die vollständige Wiedergabe fast sämtlicher Platten, wobei die Transkriptionen der Texte wohl sicher nicht erst auf Grund der Phonogramme, sondern schon bei der Aufnahme hergestellt sind. Den Übertragungen in unser Notensystem (mit Hilfszeichen für die mit den unseren nicht voll übereinstimmenden Tonstufen) liegen Messungen mit dem Hornbostelschen Tonometer zugrunde; die so gewonnene Skala ist zu Beginn jedes Stückes mit den Schwingungs- und Cent-Zahlen angegeben. Diese Messungen haben, wie Idelsohn selbst ausführt (S. 51ff.), nur sehr relativen Wert: wegen der Unvollkommenheit des Instruments, wegen des subjektiven, vom Gehör des Beobachters abhängigen Meßverfahrens, wegen der Tonhöhenschwankungen im einzelnen Ton, die beim orientalischen Gesang besonders groß sind, und schließlich wegen der gerade für schön geltenden Veränderung (Erhöhung) der Tonhöhe innerhalb des Stückes (Hinaufziehen). Beim *ʿud*-Spiel fallen die letzten beiden Fehlerquellen fort; deshalb haben hier die Zahlen etwas höheren Wert.

In diesen Materialdarbietungen des zweiten Teils liegt der Hauptwert des Buches. Der erste, die Verarbeitung enthaltende Teil behandelt zunächst die Aussprache des Hebräischen. Hier werden die Mitteilungen, die Idelsohn in seinem wertvollen Aufsatz „Über die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern“ MGWJ 1913 gemacht hat, für die jemenische, persische und Aleppiner Aussprache in verbesserter und erweiterter Form wiederholt; störend macht sich immer noch der Mangel an phonetischer und lautgeschichtlicher Schulung bemerkbar, der es dem Verfasser nicht erlaubt hat, seine glänzenden Beobachtungsmöglichkeiten voll auszunutzen. S. 22—37 sind den Akzenten gewidmet. Der Grundgedanke, den Idelsohn vertritt, ist, daß die Akzente „zu der orientalischen Neumenfamilie gehören“<sup>1</sup>; im Zusammenhang damit versucht er, sie in dynamische, quantitative und musikalische einzuteilen. Bei diesen historischen Untersuchungen ist es Idelsohn nicht ganz gelungen, den Anschluß an die bisherige Forschung zu gewinnen; doch wird immerhin bei genauerer Nachprüfung die eine oder andere Vermutung Wert behalten. Wichtiger jedenfalls ist die durch historische Theorien nicht gestörte musikalische Analyse des gegenwärtigen Befunds S. 36—7 mit dem Ergebnis, daß in einer und derselben Vortragsweise dasselbe Motiv für verschiedene Akzente gebraucht und derselbe Akzent durch verschiedene Motive wiedergegeben wird, daß also die musikalische Rezitation von den Ak-

1) Der Urheber der Neumen-Theorie, Praetorius, wird nicht genannt.

zenten unabhängig ist. Dieses überraschende Ergebnis gilt natürlich zunächst nur für die Gegenwart, und für die drei untersuchten Traditionen. — S. 37ff. folgt die Einzelanalyse der Platten, der sich S. 50 zusammenfassende Betrachtungen über die Tonalität (die Skalen) — gleich der arabischen Musik<sup>1</sup>; trotz der großen sonstigen Unterschiede — und S. 59 über die Rhythmik anschließen.

1. **George-Samné, Dr.:** *La Syrie*. (Avec 30 Photographies et 6 Cartes hors texte.) Préface de Chekri Ganem. (XIX, 733 S.) 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 48 —
2. **McGilvary, Margaret:** *The Dawn of a New Era in Syria*. Illustrated Cover design and maps by Lanice Paton Dana. (302 S.) 8°. New York, Fleming H. Revell Company 1920.
3. **Scheltema, J. F., M. A., Ph. D.:** *The Lebanon in Turmoil. Syria and the Powers in 1860. Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country by Iskander ibn Ya'q'ub (so!) Abkari'us, transl. and annot. and provided with an introd. and conclusion.* (Yale Oriental Series, Researches, Vol. VII) (203 S.) 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

1. Wer in George-Samné's *La Syrie*, vom Titel veranlaßt, ein neues Handbuch von Syrien, eine Zusammenfassung der seit Cuinet geleisteten wissenschaftlichen Arbeit zu finden erwartet, wird sich getäuscht sehen. Nur der kleinste Teil des Buches beschäftigt sich mit der Landeskunde von Syrien; der größte ist der syrischen Politik nebst ihren geschichtlichen Voraussetzungen gewidmet. In beiden Teilen macht sich ein besonders starkes Interesse für den Libanon bemerkbar; daneben für Beirut und auch noch Damaskus, während der Rest des Landes sehr in den Hintergrund tritt. Beides, die politische Einstellung und der libanesischer Gesichtswinkel, versteht sich von selbst bei der Person des Verfassers, der, geborener Libanese, als Generalsekretär des Comité central syrien in Paris die türkenfeindliche und franzosenfreundliche, dabei ziemlich anti-englische Politik weiter Kreise der syrischen und speziell libanesischen christlichen Intelligenz vertritt.

Den Begriff „Syrien“ dehnt schon die geographische Übersicht in Kap. 1 so weit aus wie irgend möglich, nicht nur auf den ganzen ehemals aramäischen Teil des arabischen Sprachgebiets bis nach Mosul, sondern darüber hinaus auch noch auf Cilicien und die Südabdachung der kleinasiatischen Gebirge. Kap. 4 behandelt die Organisation der türkischen Verwaltung in diesem Gebiet. Kap. 5 macht einige weitere

1) Wie schon in seiner Abhandlung „Die Makamen der arabischen Musik“ (Sammelbände d. internat. Musikges. XV, 1) bildet auch hier Idelsohn den Plural von Makam (*maqam*-Tonart, im Sinne der antiken oder der Kirchentonarten) in der irreführenden, weil zu Makame gehörigen Form Makamen (statt Makame).

meist statistische Mitteilungen über die einzelnen es zusammensetzenden Bezirke. Schon diese Kapitel enttäuschen durch den offensichtlichen Mangel an eigener Anschauung, durch Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit auch in Namen und Zahlen; mehr noch die folgenden über die wirtschaftlichen Verhältnisse (Kap. 6 Ackerbau und Gewerbe, Kap. 7 Handel und Verkehr): der Verfasser zeigt sich in ihnen als Literat, der ohne wirkliches volkswirtschaftliches Verständnis, ohne unmittelbare Fühlung mit den Dingen, greifbare Einzeltatsachen durch allgemeine Redensarten wie *prodigieuse fertilité* oder *des combustibles et des métaux en abondance* ersetzt. Zudem ist sein Material viel veralteteter als nötig wäre — von den Kriegswirkungen und der neuen Friedenswirtschaft erfährt man in den zwei Jahre nach Kriegsende geschriebenen Darlegungen gar nichts —, und der Lokalpatriotismus zeigt vieles in zu günstigem Licht. Wertvoller ist Kap. 8 über Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten; der Seitentitel *Oeuvres françaises*, den auch die beigelegte Karte trägt, zeigt die Tendenz, wenn auch im Text die Leistungen anderer Nationen nicht ganz verschwiegen werden. Drei Kapitel, 11—13, sind den Religionsparteien gewidmet. Das zweite davon trägt schon mehr politischen als landeskundlichen Charakter, da es im Rahmen einer Besprechung des Islam auch den Panislamismus Abdulhamidscher Prägung erörtert, am heiligen Krieg in Anlehnung an Snouck-Hurgronje eine stark gegen Deutschland gerichtete Kritik übt und die Frage des Kalifats, über dessen Geschichte längst überholte Anschauungen vorgetragen werden, durch den Vorschlag einer Mehrheit von Kalifen für die einzelnen islamischen Staaten zu lösen sucht. Das dritte, unter Mitwirkung von V. Jamati verfaßte Kapitel ist eine ganz verdienstliche Übersicht über Geschichte und Lehren von Drusen, Nosairiern, Mtäwle (Ismailis), Jezidis und Behais; aber es fußt zum großen Teil auf lange zurückliegenden Forschungen und läßt alle Angaben über die tatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart vermissen.

Der einseitig französische Standpunkt auch dieses landeskundlichen Teils des Buches tritt darin zutage, daß fast ausschließlich französisch geschriebene<sup>1</sup> Literatur benützt ist<sup>2</sup>, der journalistische Charakter in der Auswahl dieser Literatur, bei der z. B. ein Buch wie Heidborn's *Finances ottomanes* und die Veröffentlichungen

1) Also charakteristischerweise auch nicht die arabisch geschriebene, z. B. die zahlreichen einschlägigen Artikel im *Machriq*.

2) Eine der Hauptquellen sind die *Séances et travaux des Congrès français de la Syrie* von 1919.

der Dette publique, das einzig zuverlässige statistische Material über die Türkei, unberücksichtigt bleiben.

Der historisch-politische Teil des Buches, der, wie schon die von mir angeführten Kapitelnummern zeigen, äußerlich vom landeskundlichen nicht geschieden ist, verteidigt als Ziele der syrischen und speziell libanesischen Politik: eine vollständig autonome föderative groß-syrische Republik nach dem Muster der Schweiz in Anlehnung an Frankreich, dessen *collaboration* besonders für die erste Organisation von Verwaltung und Wirtschaft gewünscht wird; unter den sie zusammensetzenden relativ selbständigen Provinzen ein vergrößerter Libanon; Ausgleich zwischen den Religionsparteien durch religiöse Neutralität (*laïcité*) der Regierung. Der fast fanatische Haß gegen die Türkei und besonders die Jungtürken und ihren Verbündeten, Deutschland, wird nur ganz vereinzelt durch ein Wort gerechter Würdigung durchbrochen<sup>1</sup>; an Frankreichs Politik wird bei aller schwärmerischen Begeisterung für alles Französische doch in manchen Beziehungen Kritik geübt, besonders wegen mangelnder Festigkeit gegenüber den englischen Ansprüchen (Kap. 22) und Unsicherheit und Zögern in der Aufnahme der *collaboration* nach der Zurückziehung der englischen Truppen aus Syrien (Kap. 20). Die englischen Ansprüche werden entschieden zurückgewiesen, ebenso die „arabischen“, wobei immer wieder der scharfe kulturelle und politische Gegensatz zwischen „Syrrern“ und „Arabern“, d. h. Bewohnern der arabischen Halbinsel, Beduinen, betont wird, den die Gemeinsamkeit der Sprache und bei den syrischen Muhammedanern auch die Gemeinsamkeit der Religion in keiner Weise überbrücke.

Die Angaben über die ältere Geschichte Syriens in Kap. 2 verraten keine Berührung mit der Wissenschaft<sup>2</sup>; sie werden charakterisiert durch den Versuch, das — in seiner Bedeutung meist sehr überschätzte<sup>3</sup> — französische Protektorat über die Christen des Orients auf den berühmten angeblichen Austausch von Gesandtschaften zwischen Pippin und Karl d. Gr. einerseits und den Abbasiden andererseits zurückzuführen (S. 29f.). Erst mit der türkischen Revolution wird in Kap. 3 die Darstellung reicher

und lebendiger und gewinnt durch den Niederschlag eigenen Miterlebens selbständigen Wert. Kap. 9 ergänzt diese Geschichte Syriens für den Libanon, in dem durch das Statut von 1861 besondere Verhältnisse geschaffen worden waren. Kap. 16 schildert die entsetzlichen Leiden Syriens während des Kriegs mit den üblichen Übertreibungen und Verleumdungen gegen Deutschland, das all das Furchtbare gewollt habe<sup>1</sup>, und berichtet von den politischen und militärischen Unternehmungen, die zum Zusammenbruch der Palästinafront führten; Kap. 17 von der Haltung der zahlreichen im Ausland lebenden Syrer, der Begründung der *Légion syrienne* und des schon erwähnten *Comité central* und deren Tätigkeit. Für die Nachkriegszeit fortgesetzt wird die geschichtliche Darstellung in Kap. 19, das sich hauptsächlich mit Faişal und den anglo-indischen Plänen sowie dem vorübergehend auftauchenden Projekt eines amerikanischen Mandats für Syrien beschäftigt und in dem England der Vorwurf gemacht wird, durch die Begünstigung Faişal's die Gefahr eines neuen politischen Panislamismus, weit gefährlicher als der alte religiöse, heraufbeschworen zu haben, und weiter in Kap. 22, das bis zur Anerkennung der französischen Interessen in Syrien durch England 1912 zurückgreifend die diplomatische Geschichte bis zur Zurückziehung der englischen Besatzungstruppen und der Besetzung Westsyriens durch Frankreich Nov. 1919 führt. Kurz darauf, im Frühjahr 1920, ist der Hauptteil des Buches geschrieben; nur einige Nachträge liegen später: ein von Genugtuung durchdrungener Bericht über den Zusammenbruch des Faişalischen Reichs Juli 1920, ein bittere Enttäuschung über den Friedensvertrag zwischen der Türkei und der Entente vom 10. 8. 1920 zum Ausdruck bringender Schlußabschnitt, und eine wieder etwas hoffnungsfreudigere Mitteilung über die Zusicherung der geforderten Gebietserweiterungen des Libanon durch Millerand.

Der geschichtliche Faden wird durch Kapitel unterbrochen, in denen mehr systematisch einzelne politische Fragen untersucht werden: Kap. 10 über die künftige Provinzeinteilung Syriens und den Groß-Libanon („Phönizien“), der im Norden den *gebél 'Akkār*, im Osten die *Biqā'*, im Süden das Gebiet bis zum *Litāni* und vor allem im Westen die drei Häfen Beirut, Saida und Tripoli mit umfassen soll; Kap. 14 über das Scherifat, in dem nach einer histori-

1) S. 157 Anm. 1 über die Großzügigkeit der deutschen Eisenbahnunternehmungen in der Türkei im Vergleich zu den französischen; S. 532 *Ce que la Turquie lui (Syrien) donnait, soyons juste, c'était mieux que le régime que la France accorde aux Algériens, et c'était l'idéal comparativement au système britannique en Égypte.*

2) Als Quelle für die prähistorische Zeit erscheint S. 24 das Buch Hiob, als Quelle für die phönizische Besiedelung S. 25 Herodot usw.

3) Vgl. Scheltema S. 31.

1) Auch daß syrisches Getreide für Deutschland beschlagnahmt worden sei (S. 438), ist unzutreffend; ebenso, wie aus dem Schweigen der über diese Dinge gut informierten Miss McGilvary hervorgeht, die Behauptung, die amerikanischen Missionare seien gezwungen worden, das für Syrien aus Amerika kommende Geld ein Jahr lang unausgezahlt zu lassen (S. 437f.).



schen Einleitung der „hedschazenische Imperialismus“ zurückgewiesen wird; und Kap. 15 über die Judenfrage mit einer Kampfansage an den Zionismus, so weit er über die Ansiedelung von Juden in Palästina hinaus die Schaffung eines jüdischen Nationalstaats anstrebt. Eine andere Reihe von Kapiteln, ebenso durch nicht Zugehöriges zerrissen wie die vorige, formuliert Resultate und Forderungen, die sich für den Zeitpunkt Frühjahr 1920 aus den historisch-politischen Darlegungen ergaben: Kap. 18 über die Nationalitäten des Orients, vor allem natürlich über die syrische und Geschichte, Charakter und Ziele ihres Nationalitätsbewußtseins besonders auch im Verhältnis zu Frankreich, aber auch über die türkische, der mit überraschender Objektivität die Existenzberechtigung voll zuerkannt und vor deren übermäßiger Schwächung und Bevormundung mit gutem politischem Takt gewarnt wird; Kap. 20 über Frankreichs Besetzungsaktion und Mandat, und Kap. 21, ein Entwurf einer syrischen Verfassung mit einem Anhang über die Frage der Staatsschuld und die schon früher gestreifte Frage von Kriegsschädigungen zu Lasten der Türkei.

Chekri Ganem, der Präsident des mehrerwähnten Comité central, stimmt in seiner Vorrede den politischen Anschauungen des Verfassers im allgemeinen zu; nur hält er einen Bund der syrischen Einzelstaaten erst in fernerer Zukunft für möglich, während er für den Augenblick eine Gefahr bedeuten würde.

Außer einer Reihe von guten Photographien, die allerdings zum Inhalt des Buches nur in sehr loser Beziehung stehen, und einigen Kartenskizzen (darunter vor allem eine Bevölkerungs- und Religionskarte) sind dem Buch zahlreiche Dokumente, diplomatische Schriftstücke, Kundgebungen usw. beigelegt<sup>1</sup>, durch die es ebenso wie durch die Mitteilungen aus einer wenig zugänglichen Broschüren- und Zeitschriftenliteratur<sup>2</sup> eine von seinem sonstigen Wert unabhängige Bedeutung als Materialsammlung gewinnt.

2. Unter dem etwas gesuchten Titel von Miss McGilvary's Buch verbergen sich die lebendig und anschaulich geschriebenen Erinnerungen einer jungen Amerikanerin, die als Sekretärin

des Leiters der American Mission Press und dann zugleich als Sekretärin des Beirut Kapitals des amerikanischen Roten Kreuzes von Frühjahr 1914 bis Herbst 1917 in Beirut gelebt hat, dann mit ihrem Chef und seiner Familie nach Konstantinopel deportiert wurde und von dort zwei Monate nach Kriegsende über Ägypten nach Beirut zurückgekehrt ist; verfaßt ist das Buch im Sommer 1919 im Libanon. Für die Vorgänge und Zustände in Beirut und dem Libanon während des ganzen Krieges (für das letzte Kriegsjahr sind die eigenen Beobachtungen der Verfasserin aus Mitteilungen in Beirut verbliebener Amerikaner ergänzt) und vor allem für die verschiedenen amerikanischen Hilfsaktionen, für die Zeit des Kriegsendes in Konstantinopel, für die Nachwehen des Krieges und die Wirkungen der englischen Besetzung in Syrien sowie auch für die Persönlichkeit einiger der höheren türkischen Beamten und Militärs in Syrien ist das Buch eine wertvolle Quelle, allerdings nur, soweit es auf eigener Anschauung beruht.

Hätte die Verfasserin sich auf die Wiedergabe dessen beschränkt, wovon sie eine eigene, sichere Kenntnis besaß, so würde sie auch bei uns, die wir die Leiden Syriens ebenso schmerzlich mitempfunden wie sie, Verständnis, Sympathie und Dank geerntet haben. Es ist tief bedauerlich, daß sie es nicht getan hat. Von dem Bedürfnis getrieben, einen Schuldigen zu finden, hat sie sich in einen blinden Haß gegen Türken und Deutsche hineingesteigert, der sie hindert, aus ihren eigenen Erlebnissen richtige Schlüsse zu ziehen, und der sie in politischen Fragen, von denen sie nichts verstand und nichts verstehen konnte, alle Meinungen und Gerüchte aufgreifen läßt, die die Türkei oder Deutschland herabsetzen. Ihr authentisches Material zeigt aufs neue, wie schrecklich — wenn auch nicht ganz so schrecklich, wie die Verfasserin angibt<sup>1</sup> — gerade der Libanon und Beirut durch den Krieg gelitten haben, und auch, daß sich einzelne türkische Beamte schwere Pflichtversäumnisse und Verfehlungen haben zuschulden kommen lassen. Aber in keiner Weise genügt es zur Begründung der das ganze Buch durchziehenden These, daß die türkische Regierung die planmäßige Ausrottung der christlichen oder überhaupt der arabisch sprechenden Bevölkerung Syriens betrieben habe, und gar, daß sie dazu von Deutschland angestiftet worden sei.

1) Besonders bemerkenswert sind darunter Auszüge aus den Berichten des inspecteur des finances Duchâtel, der im Sommer 1919 vom Comité de l'Orient und dem Comité central syrien zu einer Studienreise nach Syrien geschickt worden ist, (S. 145—51. 176—83) und ein Auszug aus dem türkischen Friedensvertrag S. 677—729.

2) Vor allem der Correspondance d'Orient, dem Organ des Comité central syrien. — In extenso mitgeteilt wird ein wertvoller Abschnitt über die Verwaltungsgeographie des Libanon aus Adib pacha, Le Liban après la guerre (Kairo 1919), (S. 265—84).

1) Ziemlich 50% der Bevölkerung Syriens sollen während des Krieges umgekommen sein (S. 292) und von der Bevölkerung des Libanon sogar  $\frac{3}{4}$  (S. 34). In Wirklichkeit trifft die erste Zahl, nach zuverlässiger Schätzungen maßgebender Beurteiler in Beirut, vielleicht für den Libanon zu, während der Prozentsatz in ganz Syrien wesentlich niedriger ist.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es mir leider unmöglich, die fortgesetzten Unklarheiten und Widersprüche, die schon die innere Wahrscheinlichkeit von Miss McGilvary's Darstellung stark vermindern, im einzelnen aufzuzeigen und die völlig aus der Luft gegriffenen gehässigen Behauptungen über türkische und besonders deutsche Politik von Fall zu Fall zurückzuweisen. Ich begnüge mich damit, eine Reihe von Tatsachen anzuführen, die, von der Verfasserin selbst anerkannt, sie bei etwas ruhigerer und gerechterer Betrachtung zu einer wesentlichen Modifikation ihrer Auffassung hätten veranlassen müssen: Verschiedene der türkischen Beamten füllen ihren Posten zur Zufriedenheit der Verfasserin aus: die Gouvernöre des Libanon Ali Münif (S. 34. 91. 152—3), dem dann ein Ministerposten übertragen wird (S. 153), woraus hervorgeht, daß er nicht etwa in Gegensatz zur Zentralregierung gestanden hatte, und Ismail Haqqi (S. 34. 154), der Polizeipräsident von Beirut Muhtar (S. 152) und der Vali von Damaskus Tahsin (S. 155); aber auch Azmi, der von ihr bitter gehaßte Vali von Beirut, begünstigt Hilfsaktionen reicher Syrer (S. 147) und richtet Suppenküchen ein (S. 148); und selbst der gefürchtete Dschemal bedauert die Hungersnot (S. 142) und zeigt ebenso wie mehrere andere türkische Beamte wohlwollendes Interesse für die Hilfstätigkeit des Amerikaners Dr. Dray (S. 210—3. 231f.). Die türkische Regierung läßt im Libanon Mehl verteilen (S. 205; vgl. S. 269—70). Die Vertreter des Osmanischen Roten Halbmonds im Libanon werden charakterisiert als *men so tolerant and so acceptable to the Americans that the most cordial relations were possible* (S. 91). — Die deutschen Missionare haben vor dem Krieg keine politischen Ziele in Syrien verfolgt (S. 46). Liman von Sanders gestattet die Benutzung deutscher Lastautos zum Transport von Getreide nach dem Libanon (S. 271). In einem für die amerikanische Hilfstätigkeit kritischen Zeitpunkt greift der Direktor der Deutschen Palästina-Bank in Beirut, Schoemann, zu ihren Gunsten ein (S. 162f.). Die aus Beirut ausgewiesenen Amerikaner werden von einem deutschen Lastauto über den Libanon mitgenommen (S. 238), deutsche Soldaten räumen ihnen in einem Wagen des Roten Kreuzes Platz ein (S. 239), im deutschen Soldatenheim in Qarapunar finden sie Unterkunft (S. 240), und der deutsche Marineattaché in Konstantinopel von Haas setzt die Freilassung des von den Türken gefangengesetzten Leiters der Missionsdruckerei durch (S. 254). Das Urteil über die deutschen Soldaten lautet: *We met . . . few „typical Germans“ in Syria. . . The German soldier as we encoun-*

*tered him seemed easy-going, and too sluggish to be aggressively ill-tempered. The drivers of the big freight-lorries were frequently parties to charitable intrigues, and seemed equally willing to aid in the rescue of an orphan girl from a brutal Turkish employer, or in smuggling grain out of Damascus into Lebanon.* (S. 270 — das zweimalige *seemed* zeigt, wie ungern die Anerkennung gespendet wird.) — Die Bevölkerung Syriens aber ist von vornherein *frankly disaffected* (S. 25) und sucht sich dem Militärdienst zu entziehen *as one man* (S. 53); *there was not an Ottoman subject in all of Syria who was animated by one spark of patriotism* (S. 54), sondern *the Syrian . . . was secretly hoping, even plotting, that England or France might come* (S. 57), es bestand eine regelrechte Verschwörung (S. 143), *spies were constantly coming and going between Syria and Egypt* (S. 182), *considerable political propaganda was successfully carried on* (S. 272). Daß die Türkei gegen solche Untertanen nicht gerade rücksichtsvoll war, ist das zu verwundern? Aber die Verfasserin unterläßt es, entschieden die Konsequenzen von Tatsachen wie die angeführten zu ziehen; oder sie verdächtigt Handlungen, die für die Türkei oder Deutschland sprechen würden, als Heuchelei (S. 142. 205), sucht sie durch Bemerkungen wie *for some unknown reason* (S. 33) oder *curiously enough* (S. 46) zu diskreditieren oder schiebt ihnen direkt verwerfliche Motive unter (S. 243. 260. 270. 273 u. ö.).

In bezug auf die syrische Politik steht Miss McGilvary in scharfem Gegensatz zu den von George-Samn  vertretene[n] Anschauungen. *Moslem, Druze, and all sects of Christians, with but one notable exception — nämlich die z. T. franzosenfreundlichen Maroniten* (S. 295) —, *are united in their demand for an undivided Syria under an acceptable mandate. . . The choice lies between . . . England and America. The findings of the Commission appointed by the Peace Conference to study the public sentiment in Syria — an der sich aber nach George-Samn  (S. 546f.) nur Amerika beteiligt hat — . . . show an overwhelming majority in favour of the United States, with England as an acceptable alternative* (S. 294) — was jedoch von George-Samn  S. 560ff. entschieden bestritten wird<sup>1</sup>. Von dem überwiegen des amerikanischen Einflusses in Syrien (S. 42), dem Vertrauen der Bevölkerung zu den politisch uninteressierten Amerikanern (S. 49), den Verdiensten der Amerikaner um die Entstehung eines die religiösen Differenzen überbrückenden syrischen Nationalgefühls (S. 44,

1) Bald nachher schied infolge der Schwenkung der amerikanischen Politik die Möglichkeit eines amerikanischen Mandats aus.

vgl. S. 123. 293) und sogar — um die Stützung des Papiergeldkurses (!) (S. 106) ist die Verfasserin sehr überzeugt; den französischen Missionen wirft sie die Verfolgung politischer Ziele (S. 45) und die Vertiefung der religiösen Spaltungen (S. 46. 123) vor. Für fähig zur Selbstständigkeit hält sie die Syrer, die sie überhaupt sehr günstig beurteilt (S. 119—21, vgl. S. 206—7) durchaus (S. 296—8).

Eine ziemliche Anzahl von Fehlern in Einzelheiten zeigen, daß es der Verfasserin an den zu einem Urteil erst berechtigenden genauen Kenntnissen fehlt. Die islamisch-arabische Eroberung heißt *the Turkish conquests* (S. 29); die Hiğaz-Bahn soll von einer französischen Gesellschaft erbaut sein und verwaltet werden (S. 48); der Schluß aus dem Vorhandensein versiegelter Listen der Gestellungspflichtigen bei den Ortsvorstehern zu Kriegsbeginn darauf, daß *months previous to August, 1914, Germany's plans for Turkey's part in the war that she was meditating were as fully matured as were her plans for Europe* (S. 64f.) zeigt völlige Unkenntnis des Wesens von Mobilmachungsvorbereitungen; usw.

Die Abbildungen gelten zum großen Teil der amerikanischen Mission und ihrem Personal. Ein Bild zeigt General Allenby mit seinem Stab vor der zur Verewigung seiner Taten gesetzten Inschrift am Hundefuß-Vorgebirge.

3. Es wird wohl noch lange Zeit vergehen, bis die Geschichte von Syrien im Weltkrieg einen so unparteiischen und kenntnisreichen Darsteller findet, wie ihn die Vorgänge von 1860/1 in dem anderen amerikanischen Staatsangehörigen Scheltema gefunden haben. Ein Vergleich zwischen den Seiten 32f., in denen sich Miss McGilvary mit diesen Ereignissen beschäftigt, mit Scheltema's Buch zeigt erst schlagend ihren Tiefstand: bei ihr — und ähnlich bei George-Samné S. 48 ff. — die übliche Legende, deren Tendenz nur zu durchsichtig ist, von den unschuldigen Christen, die von den blutdürstigen Drusen auf Anstiften der türkischen Regierung hingemordet werden, bis die Mächte rettend eingreifen, — bei ihm eine sorgfältig abwägende Untersuchung mit dem Ergebnis, daß die fortgesetzten Einmischungen der Mächte den Konflikt heraufbeschworen haben, daß die Drusen wesentlich in Notwehr zu den Waffen griffen, daß die Türkei alles tat, was in ihren Kräften stand, um die Christen zu schützen und die Schuldigen zu bestrafen, und daß die erneute Einmischung der Mächte gar nicht nötig gewesen wäre.

Diese zusammenfassende, mit reichem Material belegte Darstellung bildet die Einleitung (S. 13—42) zu einer mit wertvollen Anmerkungen versehenen Übersetzung einer bisher unbekannt-

Quelle, des *Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country* (Hs. Landberg 759 der Yale University) von dem 1885 gestorbenen Beirut-Literaten und amerikanischen Vizekonsul Iskandar ibn Ja'qūb Abkāriūs, der einen großen Teil der Ereignisse miterlebt hat. Wenn dieses Buch auch im großen Ganzen zu unserer Kenntnis wenig hinzufügt (S. 7), so bietet es doch bisher unbekannt Einzelheiten (S. 8) und verdient durch sein nicht immer erfolgreiches Streben nach Unparteilichkeit und Wahrheit (S. 6. 8) Beachtung. — Bedauerlich ist es, daß die Nachkriegsverhältnisse die Veröffentlichung des Textes unmöglich gemacht haben; hoffentlich wird sie noch nachgeholt.

Aus dem Vorwort kann ich mir nicht versagen folgende Sätze anzuführen: *International rivalry, which pushes political and financial schemes in the name of humanity and civilization, cannot afford to be just. Uninterrupted by the lessons of the latest great war, it goes on dismaying us, under those same threadbare slogans, with grimly significant acts of encroachment in the Near and Far East as in Europe. . . We must confess that these manifestations of unregenerate cupidity tend rather to promote a gloomy view of the wonders of peace and goodwill to be achieved by the Allied Powers and their Associates reaping their harvest of victory.* (S. 9f.)

**Haas, Prof. Dr. Hans:** „Das Scherflein der Witwe“ und seine Entsprechung im Tripitaka. Mit einem Anhang: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig Nr. 5.) (175 u. 47 S.) gr. 8°. Mit 8 Tafeln Autotypien, 23 Abb. im Text und einer Karte. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 4, 2. Anhang Bibliographie apart Gz. 1. Weiterhin erschien hieraus apart: Die Verkehrswege zwischen China, Indien u. Rom um 100 n. Chr. Geb. Originalkarte in Zweifarbendruck, mit erläuterndem Text von Dr. Albert Herrmann. Gz. 0,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Haas sucht in dem Grundstock seiner Schrift, der schon 1921 als Leipziger Universitätsprogramm erschien, zu zeigen, daß die evangelische Erzählung vom Scherflein der Witwe, wie schon Carus angenommen und van den Bergh van Eysinga für möglich gehalten hatte, aus dem Buddhismus stammt. Sie stimme nämlich mit der buddhistischen Geschichte Kalpanāmandinikā (IV) 22, auf die zuerst Beal aufmerksam gemacht hatte, obgleich hier nicht von einer Witwe die Rede ist, in folgenden 9 Beziehungen überein:

1. die Armut gibt;
2. die Armut gibt für die Kirche;
3. sie tut das zugleich mit Reichen, indem sie deren Beispiel folgt;

4. diese schenkende Armut ist repräsentiert durch ein Weib;

5. dieses arme Weib gibt alles, was es hat;

6. dies Alles besteht in zwei geringstwertigen Kupfermünzen;

7. ein Beobachter der armen Opferspende stellt diese rühmend höher als die reichen Gaben der anderen;

8. das geschieht dort gegenüber den Jüngern, hier gegenüber den Mönchen;

9. von dem armen Weib wird gerühmt, daß es alles, was es hatte, dahingegeben habe.

Könne das nicht zufällig sein, so lasse sich doch aus inneren Gründen nicht entscheiden, welche Erzählung als Original und welche als Nachbildung aufzufassen sei, wohl aber spreche für die Priorität der buddhistischen, daß diese, wenn sie auch bis vor kurzem nur aus dem chinesischen Ta chuang-yen ching-lun bekannt war, „doch wohl“ (54) schon in dem Sanskritoriginal *Aśvaghōṣa's*, der *Kalpanāmaṇḍikā*, gestanden habe und von jenem, der wohl um 100 n. Chr. gelebt habe, nicht erst erfunden worden sein werde. Daß weiter „in so früher Zeit buddhistisches Traditionsgut in die Reichweite eines christlichen Autors oder christlicher Gläubigen gelangen konnte“ (57), glaubt H. aus dem lebhaften Verkehr folgern zu dürfen, der in dieser Zeit zwischen Indien und den Mittelmeerlandern bestanden habe — obgleich er zugibt: „nichts irgend wirklich Sicheres ist damit nun allerdings auch schon ausgemacht darüber, ob die Religion des Weisen aus dem Geschlechte der *Sākya's* in der Frühzeit, in der die Evangelienüberlieferung sich konsolidierte und die synoptischen Texte sich formten, wirklich in den Ländern des Urchristentums auch bekannt gewesen ist, so daß christgläubige Kreise von ihr hätten beeinflußt werden können“ (62). So verweist er auf die Ähnlichkeit des *Mappamondo* auf dem *Camposanto* von Pisa mit dem *Bhava-cakra*, wie wir es nicht nur häufig in Tibet, sondern auch schon in *Ajantā* dargestellt finden, aber zugleich auf ein zuerst von *Clermont-Ganneau* veröffentlichtes assyrisches Relief, auf dem das Bild der Welt von einem vierfüßigen Fabelwesen gehalten werde. Ist damit also ein buddhistischer Einfluß auf das Christentum selbst in dieser späten Zeit wohl noch nicht bewiesen, so sucht ihn H. für die evangelische Erzählung endlich dadurch noch verständlicher zu machen, daß er vermutet, sie sei erst nachträglich in das *Markusevangelium* aus dem des *Lukas* gekommen und fehle deshalb in dem des *Matthäus*. Aber, wie ich schon in der *Ostasiat. Zeitschrift* 1922, 200 bemerkt habe, hat diesen letzteren Umstand wohl schon *H. J. Holtzmann* (*Handkommentar zum Neuen Testament*<sup>3</sup> I, 1901, 95) einfacher damit

erklärt, daß dieses kleine Bild zwischen den großen Redebildungen des *Matthäus* keinen Raum gefunden habe. Und auch sonst habe ich dort bereits gegen H.' These einige Bedenken geäußert, die ich hier wiederholen muß — obwohl er in der vorliegenden Neuausgabe seines Universitätsprogramms jene durch eine Reihe von Beilagen, die hier, nur z. T. erwähnt werden können, zu stützen versucht. Zwar, daß in der neugefundenen *Palmblothandschrift* der *Kalpanāmaṇḍikā* nur der Anfang der uns interessierenden Geschichte erhalten ist und daß dieser zeigt, wie die chinesische Übersetzung (in der also vorläufig nach wie vor allein die zwei Kupfermünzen und der Vergleich des armen Weibes mit andern erscheint) „teilweise recht frei ist“ (108), möchte ich nicht geltend machen, auch nicht, daß, wie H.' germanistische Kollegen, *Fr. Neumann* und *E. Mogk*, zeigen, die zwei Geldstücke in der evangelischen und buddhistischen Erzählung aus dem volkstümlichen Stil stammen könnten — oder wenigstens nur, um daraus zu folgern, daß die von H. herangezogene Erzählung des *Fo-shuo-a-shê-shih-wang-shou-chüeh-ching*, nach der sich ein altes Mütterchen, das schon immer gern dem *Buddha* ein Opfer gebracht hätte, zwei Pfennige zusammenbettelte und von ihnen Öl für eine Lampe kaufte, die nun nicht wieder ausging, während die Lampen des Königs *Ajātaśatru* das beständig taten, nicht, wie H. (23) anzunehmen scheint, aus dem Neuen Testament erklärt zu werden braucht. Ist dagegen die andere buddhistische Geschichte mit der evangelischen Erzählung vom *Scherflein* der Witwe genealogisch verwandt und stand sie schon vollständig im Sanskritoriginal *Aśvaghōṣa's*, so wird sie allerdings (trotz der von H. selbst S. 47f. dagegen geltend gemachten Bedenken) der evangelischen Erzählung zugrunde liegen. Aber muß man H. wirklich die erstere Voraussetzung zugeben? Wie ich selbst in einer von ihm angeführten Zuschrift (und meinem Artikel in der *Ostasiat. Zeitschrift*), so hat auch *H. Windisch*, der zugleich gegen H.' Theorie, daß die *Perikope* von *Lukas* stamme, Einwendungen erhob (bei H. S. 171), geurteilt: „Neben der Möglichkeit der Entlehnung bleibt m. E. trotz allem die Möglichkeit spontaner Entstehung.“ Oder handelt es sich, da die Ähnlichkeit dazu doch vielleicht zu groß ist, um ein älteres Wandermotiv, das ich freilich sonst noch nicht nachweisen kann; denn das von H. in den letzten Zeilen seiner Schrift behandelte aus der griechischen Literatur ist ja nur im allgemeinen zu vergleichen? So ist die Frage doch vielleicht noch nicht vollständig gelöst; jedenfalls aber hat H. sie so gründlich und scharfsinnig behandelt, wie das noch von keinem anderen und mit keiner

anderen, ähnliche Rätsel aufgebenden Erzählung geschehen war; man kann also hoffen, daß wir hier und anderwärts schließlich doch zu einem sicheren Ergebnis kommen.

- A) Schurhammer, Georg, S. J.: **Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel.** Blicke in seine Seele. Mit 8 Abb. (79 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,5.  
 Derselbe: **Ein Xaveriusleben in Bildern.** Mit 24 Bildern von R. E. Kepler. (53 S.) 8°. Ebd. 1922. Gz. 3.  
 Derselbe: **Franziskus Xaverius.** Ein Leben in Bildern. (94 S.) 4°. Ebd. 1922.  
 B) Becker, P. Dr. C., S. D. S.: **Indisches Kastenwesen und Christliche Mission.** (164 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag.  
 C) Noti, Severin, S. J.: **Joseph Tieffentaller, S. J. Missionar und Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785.** Mit 6 Abb. (Pioniere der Weltmission. Bd. 2.) (63 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

A) Drei in demselben, durch seine Produktivität sich hervortuenden Xaverius-Verlag, Aachen, erschiene Publikationen eines und desselben Verf., der in den letzten Jahrgängen der Zeitschrift „Katholische Missionen“ des öfteren mit Beiträgen hervorgetreten ist, die merken ließen, daß er seine eigentliche Lebensaufgabe mehr und mehr darin sieht, der Biograph des großen „Apostels des Ostens“ zu werden. Das an erster Stelle genannte Bändchen verrät in seiner Literaturübersicht, daß P. Schurhammer für ein größeres, wissenschaftliches, auf den ersten Quellen aufgebautes deutsches Xaveriusleben — ein französisches in 2 Bänden liegt seit 1912 von A. Brou vor —, für eine Biographie, die die äußerst reichen, meist unveröffentlichten Handschriftensätze der Archive möglichst vollständig zu verarbeiten verspricht, seine Vorarbeiten größtenteils beendet hat. Das vorliegende edel-populäre Bändchen, das eine Serie „Pioniere der Weltmission“ eröffnet, läßt jedenfalls darüber keinen Zweifel, daß Schurhammer eine Vorbedingung für die selbstgewählte Aufgabe gewährleistet: er steht seinem Helden nicht frostig gegenüber. Und wer, der in das Leben und Streben dieses Loyolajüngers wirklich sich einmal unvoreingenommen versenkt hat, könnte das auch? Die Gemeinde von Verehrern, die Schurhammer ihm aus den deutschen Katholiken zu werben sichtlich beflissen ist, wird ihre besondere Freude an dem Xaveriusleben in Bildern haben, zu dessen Herausgabe er sich mit dem bayerischen Historienmaler R. E. Kepler zusammengetan hat, und das gleichzeitig in einer billigen Volksausgabe und in einer vornehmen „Salonausgabe“ ausgeht.

B) Man kann nicht leicht breiter schreiben. Auch stilistisch unbeholfen ist in auffallender Weise die Diktion. Aufmerksam gemacht sei gleichwohl auf dieses Buch. Inhaltlich bietet

es viel Authentisches, das man anderwärts so nicht zusammen findet.

C) Den Orientalisten ist der Name, der den Titel dieser Blätter bildet, seit Anquetil Duperron im Journal des Savants die Fachgenossen auf den von ihm hochgeschätzten indischen Jesuitenmissionar aus Bozen in Tirol hingewiesen, besonders aber seit, von diesem unterstützt, 1785 ff. der Berliner Akademiker Bernoulli seine auf Grund 30 jähriger Reisen sowie auf Grund persischer und indischer Geschichtsbücher lateinisch verfaßte historisch-geographische Beschreibung von Hindustan in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat, kein unbekannter Name. E. Windisch in seiner Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde hat nicht vergessen, seinem Träger, dessen Gebeine seit 1785 auf dem ehemaligen Friedhof der alten katholischen Kirche in Agra ruhen, dies gebührende Gedenken zu zollen. Mehr als was da auf einer Seite (Bd. I, S. 14f.) über ihn zusammengedrängt ist, bietet eigentlich auch dieses Heft von 4 Bogen nicht, das nach des 1920 verst. Verf. Geleitwort „einen hochverdienten Mann seinen Landsleuten wieder in Erinnerung zu bringen“ gemeint ist: eine trockene Aneinanderreihung von Daten, entnommen dem Vorbericht in Tieffentallers genanntem Werke, in dem dieser von seinen Reisen nach Surat, Agra, Delhi, Mathura, Bombay usw. selbst erzählt hat.

### Ausgrabungen.

Bei der Fortführung der Ausgrabungen zu Byblos (OLZ 25 Sp. 39, 376) fand nach einem Zeitungsberichte (La Croix, 13. Dez. 1922) Montet im Westen des Kreuzfahrerschlosses die Unterbauten eines großen Tempels, anscheinend dessen der Dea Syria. Im Süden des Baues entdeckte er als Depotfund einen mit Deckel versehenen Topf, der bronzene und silberne Schalen, Skarabäen, Statuetten und ein schönes goldenes Pektoral enthielt. Die Schreibweise einer beiliegenden Inschriftplatte wies auf die 12. Dynastie hin. A. Wiedemann.

Das Grab Tutanchamons ist von dem Earl of Carnarvon und Howard Carter im Biban el muluk aufgedeckt worden. Die Räume wurden mit den kostbarsten Beigaben gefüllt gefunden.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus III Nr. 3, Juli 22:  
 133/9 G. Vitale, Ibico torna (Nota al POxy. XV 1790);  
 140 G. Lombroso, Lettere al Prof. Calderini (Parallele aus Aristeeas ad Philocratem und Bossuets Oraison funèbre de Henriette Duchesse d'Orléans über das Lesen von Romanen); 141/2 G. Vitelli, PS1 724; 143/55 A. Segrè, Note sul ποτρευμα e Πεντρονή in Egitto; 156/67 R. Bartoccini, Quali erano i caratteri somatici degli antichi Libi? (m. 12 Abb. nach Bates' „Eastern Libyans“ und Originalen im Mus. v. Tripolis); 168/90 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani“ di G. B. Rampoldi (12 Bde. 1822/6

bei Rusconi, Mailand, ersch., von den Zeitgen. unbeachtet, von Amari abgelehnt, aber heute noch eine Fundgrube, zu deren leichter Ausschöpfung der Vf. einen Generalindex der histor. Quellen, in der Riv. Studi Orientali 22 erscheinen läßt. Die biogr. Skizze schildert R. als vieljährigen Durchwanderer des vorderen Or. und genauen Beobachter des Lebens; dazu hat er die klass. u. arab. Autoren sehr genau gekannt, aber nur unvollständig zitiert und ohne Kritik benutzt; 191/2 G. Ghedini, Εὐχομαι παρὰ τοῖς θεοῖς nella formula di saluto; 193 U. Monneret de Villard, Sul Faro di Alessandria (zu Bull. Soc. archéol. d'Alexandrie 1921 Nr. 18: zur arab. Überlieferung, der Pharos ruhe auf „granchi (saratin) di vetro“: granco=cancer, was im Spätlat. nicht nur Krebs, sondern auch Säule bedeutet, so richtig von Vasiliev in der Ausg. des Agapins Hierapol. (Patrolog. Orient. V 569) gedeutet, der die gleiche Notiz hat); 194/6 A. Calderini, Una bibliografia dell' Egitto antico (Caparts Zettelkatalog, vgl. Bull. Classe des lettres et des sciences mor. et pol. 1921 Nr. 11); 197/205 V. Martin, Jules Nicole (Neukrolog, Schriftenverz.); 206/11 T. Grassi, Formulari (Geburtsanzeigen und Todesanzeigen a. d. griech. Pap.); 212/6 Testi recemete publicati (lat. litterar., demot., griech. Urk.); 217/24 Aggiunti e Correzioni a Pubblicazioni di Papirologia e di Egiptologia (Beitr. v. Humpers, Vitelli, Rostovtzeff, Bell); 225/8 Appunti e Notizie; 229/30 \*Municipalité d'Alexandrie, Rapp. sur la marche du Service du Musée pendant l'exercice 1919/20 (A. Calderini); 230/1 \*U. Monneret de Villard, Il Faro di Alessandria sec. un testo e disegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani (A. C.); 231/3 \*A. Patricolo e U. Monneret de Villard, La chiesa di S. Barbara al Vecchio Cairo (A. Calderini); 233/4 \*H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (A. Calderini); 235/8 \*M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the III century b. C. (G. Togni); 239/41 \*J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Calderini); 241 \*Apicius, de re coquinaria edd. C. Giarratano e Fr. Vollmer (B. L.); 242 \*A. Mallon, Les Hébreux en Egypte (A. C.); 243/54 Bibliografia metodica. Wr.

The American Journal of Philology vol. XLIII 2. 3. Whole Nr. 170. 171. Baltimore, Maryland. 1922.

J. Deferrari, St. Augustine's Method of Composing and Delivering Sermons. p. 97. 193.

A. G. Laird, When is Generic  $\mu\eta$  Particular? p. 124.

E. W. Nichols, Single Word versus Phrase. p. 146.

F. A. Wright, Two Passages in Pindar. p. 164.

W. F. Albright, The Origin of the Name Cilicia. p. 166: in den Inschriften Tiglatpileser III. *ḫilakku*; hebr. *arsawa*, babyl. *ursu*, griech. *rhosus*, heute *arsus*. Persische Münzen:  $\text{𐎠𐎡𐎴}$  und  $\text{𐎠𐎡𐎴}$ , beide Formen lange nebeneinander. Die zweite ist nicht von  $\text{𐎠𐎡𐎴}$  abgeleitet, sondern älter. Anhang: *halikalbat*, das spätere griech. Melitene; Schreibungen *hanigalbat*, *haligalbat[ū]*, *hanakalbat* = *halik-albat*, vgl. *kilih-hilak* =  $\text{𐎠𐎡𐎴}$ .

Guy Bayley Dolson, Imprisoned English Authors and the Consolation of Philosophy of Boethius. p. 168.

Edwin H. Tuttle, The Derivates of Sanskrit *zka*. p. 170.

Arnold Roseth, Die Entstehung des absoluten Infinitivs im Griechischen. p. 220.

Herbert C. Lipscomb, Virginia Georgics. p. 228.

Paul Haupt, Biblical Studies. p. 238. 1. the sixth Egyptian Plague. 2. Jehoram's fatal illness. 3. the valley of the Gorge. 4. hebr. *ḫilēḫ* and germ. flöten gehen. 5. combined rhythms. 6. hebr. *asē* and sumer. *asān*. 7. hebr. *qšfort* and gr. *niktar*. 8. the etymologie of Manna.

Katharine Allen, The Fasti of Ovid and the Augustan Propaganda. Reports. Reviews. Books received.

W. Schubart.

American Journal of Semitic Languages and Literatures Bd. 38 Nr. 3 (Apr. 1922):

153—213 E. F. Weidner, Vokabular-Studien (behandelt von den von Th. J. Meek in der Rev. d. Ass. 17, 1920, 117 unter dem Titel Some explanatory lists and grammatical texts veröffentlichten Texten zunächst in der Hauptsache die Duplikate zu schon bekannten Texten; 1. Vokabulare und Syllabare, 2. Wörterlisten in sach-

licher Anordnung, 3. grammatische Texte, 4. astrologische Kommentare, 5. Kommentare zu den Geburtsominaten, 6. medizinische Texte, 7. religiöse Texte, 8. Götterlisten). — 214—20 E. G. H. Kraeling, The origin and real name of Nimrod (*Nin-marad-da*, hypothetische Parallele zu *En-marad-da*, syn. von *Lugal-marad-da* — wobei *marad* die phonetische Lesung des Zeichens *BAN* —, Stadtgott von Marad und Schutzzott des Gilgamesch sowie sein 2. Vorgänger in der Liste der mythischen Könige von Uruk; Versuch der Erklärung der einzelnen Züge des alttestamentlichen Nimrod). — 221—4 \*R. Weill, La cité de David 1920 (F. J. Bliß); 225—8 \*E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien 1921 (A. T. Olmstead); 228—9 \*A. E. Cowley, The Hittites 1920, 229—30 \*G. Contnau, Tablettes Cappadociennes 1920 und \*S. Smith, Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum 1921 (D. D. Luckenbill); 230—2 \*J. Mann, The Jews in Egypt and Palestine under the Fatimids 1920 (J. R. Marcus). G. B.

Analecta Bollandiana 1921:

XXXIX, 3/4. P. Peeters, La version ibéro-arménienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite. — H. Delehaye, Cyrien d'Antioche et Cyrien de Carthage. — H. Quentin et E. Tisserand, Une version syriaque de la Passion de S. Dioscure. — H. Delehaye, Catalogus codicum hagiographicorum graecorum bibliothecae patriarchatus Alexandrini in Cahira. — \*H. Delehaye, La légende de S. Eustache (M. Coens. Die Legende hat ihren Ursprung in einer volkstümlichen Erzählung). — \*O. Sild, Das altchristliche Martyrium (u. \*O. D. Watkins, A history of penance (H. D.). — \*G. Sobhy, Le martyr de saint Hélias et l'enconium de l'évêque Stéphanos de Hnès sur S. Hélias. Koptische Texte (P. P.). — \*A. Vardansian, (Koptisch) Zur armenischen Übersetzung des Prologus Galeatus (P. P.). — \*C. Emereau, Saint Ephrem le Syrien. Son oeuvre littéraire grecque (P. P.). — \*W. E. Crum, Short texts from coptic ostraca and papyri (P. P.). — \*M. Asin Palacios, La escatologia musulmana en la divina comedia (P. P.). — \*A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du christianisme en Orient, T. II, 3 (P. P.).

An heiligen Ufern, Archiv f. Kultur u. Forschung im Orient IV/V Frühling 1922:

S. 65—71, G. L. Leszczyński, Nouruz, das persische Frühlingfest (mit Proben von Frühliedern); 71—75, H. v. Glasenapp, Shankaras Hymnus an die göttliche Mutter; 75—79, X. Slutskaja — P. Semenowitsch, Die Wachtel und die Füchsin, ein kirgisches Märchen; 79—94, M. Grühl, Die Toten und Totenkult im alten Agypten (Zusammenstellung aus der Fachliteratur für ein weiteres Publ.); 95—100, P. Kühnel, Wang und der Dämon, chinesisches Märchen; 100—104, Buchbesprechungen. Wr.

Anthropos Bd. 14/15 (1919—20):

729—39 V. Christian, Akkader und Südaraber als ältere Semitenschiichte (Versuch, die These zu begründen, daß eine ältere semitische Schicht — Akkadisch Minnisch-Sabäisch Abessinisch Mahra-Sprachen — durch eine in der Richtung Nordwest-Südost keilförmig sich einschleibende jüngere Schicht — Kanaanisch Aramäisch Arabisch — getrennt und weiterhin überlagert worden sei, wobei dem Kanaanischen und dem Südsemischen eine „gewisse Zwischenstellung“ zugewiesen wird; und weiterer Versuch, die ältere Schicht anthropologisch mit dem Pöchschen „hamitischen“ Typus, die jüngere mit seinem „semitischen“ Typus zu verknüpfen). G. B.

Archiv f. Musikwissenschaft 1922:

Jul. A. Z. Idelsohn, Der Kirchengesang der Jakobiten.

Berliner Museen, Berichte a. d. Preuß. Kunstaussagen 1922, 43, 7/8:

73—75, B. Schröder, Helme und Panzer aus Krokodilhaut (3 abgebildete Stücke aus nicht bestimmbarer Zeit [später-römisch?], Kopf- und Backenstücke aus unzerschnittener Haut, Nackenschutz und Panzer aus aufgereihten Schuppen); 75—80, W. Cohn, Buddhistische Skulpturen aus Japan (m. 4 Abb., 2 Figuren der frühen Zeit, Kopf und Hand aus der Naraperiode). Wr.

**Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre.** 16. Jg. (1921): Sp. 193—206 C. Albu und Habib Edib, Das bürgerliche Recht der Türkei (Einleitung einer Reihe von Aufsätzen, in denen das geltende bürgerliche Recht der Türkei behandelt werden soll auf Grund einer durch die Internationale Vereinigung f. vergl. Rechtsw. u. Volkswirtschaftl. während des Kriegs veranlaßte Sammlung der türkischen Zivilgesetze; Inhalt: die Lehre von den Grundlagen des Rechts — *usul* — in ihrer traditionellen Form; Übersicht über die Geschichte des *fiqh* in traditioneller Auffassung und über die Geschichte der türkischen Gesetzgebung). — Sp. 246—73 E. Pröbster, Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Marokkos und der Weltkrieg (Klimatische Verhältnisse, natürliche Landschaften, Ackerbau, Wald, Bodenschätze, Fischerei, Industrie, Handel; Bevölkerung; politische Einteilung, Machtbereich des Sultans, politische Rolle des Heiligtums, Schutzgenossenwesen; Geschichte der diplomatischen Verhandlungen über Marokko, der Entstehung des französischen Protektorats und des Ausbaus desselben durch die Einschränkung des Schutzgenossenwesens und der Konsulargerichtsbarkeit anderer Mächte bis zu dem durch den Versailler Vertrag erzwungenen Verzicht Deutschlands auf die Konsulargerichtsbarkeit; die deutsche Betätigung in Marokko als französisches Propagandamittel). G. B.

**Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher** Bd. II/3/4 1921:

275f. A. Deißmann, Tubias (οί Τουβίου 1. Macc. 5, 13 vgl. Τουβιου 2. Macc. 12, 7 bezeichnet Leute des Tubias. Dieser Personennamen, Schöch der Ammoniter, wird jetzt aus Fajjumer Papyri für das 3. Jh. v. Chr. nachgewiesen). — 277—284 A. Jacoby, Das Bild vom „Tor des Lichtes“ (Der Ausdruck πύλη τοῦ φωτός bei Justin und in den Oden Salomos stammt auch Ps. 119, 30, nicht aus der heidnischen Mystik, vgl. auch Corpus Hermet. VII 2, den von Chavannes und Pelliot hrsg. manichäischen Traktat, Hegeipp bei Eus., h. e. II 23). — 285—290 N. Bonwetsch, Die Vita des Theodor, Erzbischofs von Edessa (erweist sich als geschichtlicher Bericht mit wertvollen Angaben über Bagdad, Edessa, Manichäer). — 291—302 E. Kurtz, Hagiographische Lesefrüchte (textkritische Berichtigungen zu einzelnen Viten). — 303—310 C. M. Kaufmann, Altchristliche Frauenvotivstatuetten der Menasstadt und ihre paganen Vorbilder. — 329—343 H. Stocks, Die Magierminiaturen des Cod. Med. Pal. 387, die literarische Überlieferung und der „Orientalische Typus“ (Die Bilder der 1299 in Mardin entstandenen Hs. erweisen Kehrs Orientalischen Typus als festumrissene Kunstindividualität). — 344—379 O. Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst (Schluß mit besonderem Hinweis auf die Auswirkungen der palästinischen Kunst). — 389—412 R. Günther, Der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg (Deutung der rätselhaften Skulpturen am Kirchenportal zu Großen-Linden bei Gießen). — 418—427 G. Stuhlfauth, Der algerische Danielkamm und der Berliner Danielstoff (Der Kamm stammt aus Nordafrika, der Stoff aus Ägypten). — 428—441 J. Sauer, Der illustrierte griechische Physiologus der Ambrosiana (ist wohl ein Erzeugnis langobardischer Kunst). — 445—452 R. Ganszyniec, Studien zu den Kyranden (Schluß). — 453—460 Ch. Huelsen, Von Aufrichtung der Obeliken (Die bekannte Erzählung von dem Obeliken auf dem Petersplatz in Rom erweist sich als Legende, verursacht durch das Sockelrelief des Atmeidan-Obeliken). — \*E. Jacobs, Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serai zu Konstantinopel (V. Gardthausen). — \*F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (J. Wittig). — \*L. Bréhier, Les trésors d'argenterie syrienne et l'école d'art d'Antioche und \*Ch. Diehl, L'école artistique d'Antioche (St. Poglajen-Neuwahl). — \*Th. Hopfner, Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber (C. Wessely). — \*Chr. V. Mavropulos, Türkische Urkunden zur Geschichte von Chios (F. Babinger). Thomsen.

**Der Deutsche Kulturpionier** 20. Jg. (1920/1) Nr. 4.

21. Jg. (1921/2) Nr. 1/4:

E. Pröbster, Mit U-Boot nach Süd-Marokko, Auszug aus seinem Expeditionsbericht (40 S.) (Einführung über Land und Leute, Bericht über die Expedition: Abfahrt von Helgoland mit UC 20 am 18. 10. 1916; Landung mit Umschlagen des Boots und Verlust eines Teils des Gepäcks am Wadi Asaka 14. 11.; Anraubung durch Bewohner eines Strandorfes, schwierige und wenig ergebnisreiche Verhandlungen mit Stammhäuptern und Vertretern des franzosenfeindlichen Ordenshaupts und Sultans von Südmarokko Mulai Ahmed el-Hiba, zu dessen Unterstützung die Expedition ausgeschickt worden war, dessen Bedeutung und Einfluß sich aber als unerwartet gering herausstellten; vergebliches Warten auf das U-Boot, das einen neuen Landungsversuch machen und seine Ladung an Kriegsmaterial usw. löschen sollte; schließlich Übertritt auf spanisches Gebiet bei Cap Juby; erhöhte militärische Tätigkeit der Franzosen als Folge des Unternehmens, das, obgleich zunächst gescheitert, so doch noch seinen Zweck, französische Kräfte in Marokko zu binden, zum Teil erfüllt) (eine Einleitung hierzu bildet der Aufsatz desselben Verfassers, Der Sus-el-Aqsa im Neuen Orient Bd. 7, 52—7 über Südmarokko und seine Geschichte bis 1916). E. Pröbster, Nordafrika und der Weltkrieg (10 S.; die französische Kolonialpolitik; die Träger der Entente-feindlichen national-religiösen Bewegung, vor allem Ahmed el-Hiba, das Haupt des Ainije-Ordens, in Süd-Marokko und Sidi Ahmed, das Haupt des Senusije-Ordens, in Tripolitanien, dieser der weit einflußreichere; die kriegerischen Ereignisse in Marokko, bei denen die Verluste der Franzosen „in den ersten 5 Kriegsmontaten zusammen hinter denen des Vorkriegs-Juli, die im Kriegsjahr 1915 hinter denen in den 12 Monaten 1. 7. 1913—30. 6. 1914“ zurückblieben, wodurch die französische Legende widerlegt wird, die Kämpfe in Marokko seien lediglich Folge der deutschen Propaganda; die Kämpfe in Tripolitanien). G. B.

**Deutsche Revue** 1922:

August. C. Neumann, Die byzantinische Welt.

**The Eastern Buddhist** Vol. I Jan.-Feb., March-April, 1922, Nos. 5 and 6:

Schlußheft des 1. Jahrg. einer von Daisetz Teitaro Suzuki (lange Jahre die rechte Hand des verst. Deutschamerikaners Paul Carus in Chicago) begründeten und von ihm und seiner Gattin, einer Amerikanerin, hrsg. Zweimonatsschrift, deren erste Nummern der OLZ nicht zugegangen. Zutreffende Selbstcharakterisierung der Ztschr. im Editorial p. 387: „it is inevitable that the present magazine is a kind of hybrid, not scholarly enough on the one hand and not quite suited to popular taste on the other“; ebd. „the present magazine stands for absolute unsectarianism“. Preis der Einzelnummer 1 Yen, jährlich 6 Yen. — Inhalt: Hakuju Uyi, On the Development of Buddhism in India: S. 303—315 („merely an abstract pointing the way in which a history of Mahāyāna Buddhism in India may be outlined“). — Beatrice Lane Suzuki, Hōnen Shōnin and the Jōdo Ideal: S. 316—336. — Shugaku Yamabe, The Way to the Land of Bliss: S. 337—340. — Daisetz Teitaro Suzuki, Some Aspects of Zen Buddhism: S. 341—365. (Wertvollster Beitrag des Doppelhefts. „Zen [dhyāna] refuses even tentatively to be defined in any manner. The best way to understand it will be . . . to practise it at least for some years . . . Zen is the ultimate of all philosophy and religion . . . not necessarily an offshoot of Buddhist philosophy alone. For J find it in Christianity, Mahomedanism, in Taoism, and even in Confucianism. What makes them vital keeping up their usefulness and efficiency is due to the presence of the Zen element in them“). — Notes: S. 391—399. (Nach S. 396f. ist von dem bekannten jap. Sanskritisten Takakusu eine neue Tripitaka-Ausgabe geplant! — S. 395: A kind of Shinran revival is sweeping over Japan just at present, — eine Konstatierung, die übereinstimmt mit persönlichen Informationen, die ich einem japanischen Besucher verdanke. Zur Zeit des jap.-russ. Kriegs war es

Nichiren, der Begründer der Hokekyō-Sekte des Buddhismus, gewesen, der in Mode war.) — H. H.

Edinburgh Review 1922:

July. R. C. Bosanquet, The realm of Minos (zu: A. Evans, The palace of Minos at Knossos). — T. W. Arnold, The decline of the Abbasid Caliphate (zu: H. F. Amedroz and D. S. Margoliouth, The eclipse of the Abbasid Caliphate). — Chang Hsin-Hai, The vogue of chinese poetry.

Expositor 1922:

July. W. F. Lofthouse, The call of Amos.  
August. W. E. Beet, The message of the book of Job. — T. H. Robinson, The golden calf. — A. D. Martin, The sign of Jonah.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:

Jan.-März. \*H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Bd. 3. Das Mittelalter (P. Gerber). — \*B. Liebhich, Candravrtti. Der Originalkommentar Candragomin's zu seinem grammatischen Sūtra (Fick).

April-Juni. \*Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri Part XIII, XIV (K. W. Schmidt). — \*P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (u.) \*A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). — \*E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf).

The Harvard Theological Review.

XIV (1921) July G. F. Moore, Christian Writers on Judaism (zeichnet die verschiedenen Tendenzen, welche die christliche Darstellung des Judentums vom Altertum bis zur Gegenwart beherrschten. Besonders ausführlich werden Gföhrer, Weber, Schürer und Bousset behandelt).

XV (1922) Jan. G. F. Moore Intermediaries in Jewish Theology (weist mit Recht die Deutung von Memra und Schechina als göttlicher Hypostasen zurück und bietet eine sorgfältig gearbeitete Geschichte des Wortes und Begriffes Metatron in der jüd. Literatur). F. Perles.

Hespéris. Tome I (année 1921):

Nachdem die im Format kleinere (25×16 cm) Zeitschrift „Les Archives Berbères. Publication du Comité d'Études Berbères de Rabat“, die Ernest Leroux verlegte, 1918 eingegangen ist, beginnt mit 1921 das Erscheinen der vorliegenden „Hespéris“ (Format 28×19 cm). Der vor uns liegende 1. Jahrgang entzückt unser Auge durch sein schönes Papier, seinen sauberen Druck und seine reiche Beigabe an ganzseitigen Bildern oder Tafeln (28 an Zahl) und Illustrationen im Text (25). Mitarbeiter sind in erster Linie natürlich die Direktoren und Professoren des Institut des Hautes Études Marocaines; der Inhalt ist verteilt auf größere Artikel (12), kleinere Beiträge („Communications“: 7) und Bücheranzeigen (10). Auf dem Gebiete der Berberologie fesselt uns der mit schönen Abbildungen versehene Aufsatz „Noms et cérémonies des feux de joie chez les Berbères du Haut et de l'Anti-Atlas“ von E. Laoust (127 S.), der auch ein gutstilisiertes Résumé des 1920 erschienenen Buches „Essai sur la littérature des Berbères“ von Henri Basset (auf 14 Seiten) abgibt und in einer (2seit.) Mitteilung, betitelt „Sidi Hamed ou Moussa dans la caverne du Cyclope“ die griechische und die berberische Sagenwelt verknüpft; der Militärarzt Dr. André Paris dagegen verbreitet sich (auf 7 Seiten) im Artikel „Haouach à Telouet“ über die Volkstänze der Berbern, der Regierungslehrer Houcein Kagi hinwieder über die Hochzeitsgebräuche der Bewohner von Bahilil (6 S.). Auf dem Gebiete der Arabistik und Islamistik schreibt L. Brunot über „Noms des recipients à Rabat“ (30 S.) und illustriert seinen Artikel durch zahlreiche Abbildungen von Kannen, Krügen und anderen Gefäßen, wie ebenfalls treffliche Illustrationen den Artikel „Les signes de validation des Chérifs saadiens“ von H. de Castries (22 S.) begleiten. E. Lévi-Provençal gibt eine „Note sur un Cor'an du XIV<sup>e</sup> siècle (4 S.), R. Montagne eine „Note sur la Kasbah de Mehdiya“ (6 S.), Ed. Michaux-Bellaire einen „Essai sur l'histoire des Confréries marocaines“ (20 S.), H. Massé eine Mitteilung über den 1003 n. Chr. zu Córdoba geborenen Dichter Ibn Zaidūn (11 S.) und E. Blondel eine „Note sur la genèse de l'ornementation arabe“ (6 S.); auch die „Recher-

ches historiques sur les épidémies au Maroc: La peste de 1799“ vom Militärarzt Renaud (22 S.) wollen wir hier aufführen. In andere Gebiete gehören „Graffiti de Chella“ von J. Campardou und H. Basset (4 S.) und „Inscriptions et fragments de Volubilis“ (etc.; 14 S.), sowie „Notes sur les origines anciennes des Israélites au Maroc“ von J. Goulsen (21 S.) und „Le diplomate Chénier au Maroc“ von J. Huguet (7 S.). H. Stumme.

Hibbert Journal 1922:

July. \*Surendranath Dasgupta, A history of indian philosophy (F. W. Thomas). — \*D. Nielsen, Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung I (St. A. Cook).

Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer II (1922): 1—15 Solger, C. Freih. v. d. Goltz (mit Bild). — 17—22 Th. v. Puttkammer, Erinnerungen an d. Generalfeldmarschall v. d. Goltz. — 23—46 E. Zugmayer, Deutschland im Kaukasus (Entwicklung der Verhältnisse im Kaukasus bis zum Eingreifen Deutschlands; die deutsche Wirksamkeit besonders in Georgien). — 47—69 Dieckmann, Die Hedschasbahn und die syrischen Privatbahnen im Weltkrieg und ihre gegenwärtige Lage (Bahnnetz und Betriebslage zu Kriegsbeginn; Schwierigkeiten der Brennstoff- und Schmiermittelbeschaffung; Material und Personal, militärische Organisation; Neubauten; nach Kriegsende Übernahme des Hedschazbahnnetzes außer der südlich Der'a nicht wieder in Betrieb genommenen Strecke Damaskus-Medina durch die Engländer; mit Übersichtskarte). — 71—89 V. Schilling, Kriegshygienische Erfahrungen in der Türkei (Bekämpfung vor allem von Fleckfieber und Rückfallfieber; Ruhr, Cholera, Typhus und Paratyphus; Malaria und Pappataziefieber). — 91—104 Böhme, Die (vom Verfasser kommandierte) 24. osmanische Division in der 2. Jordanschlacht (1.—5. 5. 1918; mit Karte). — 105—64 H.-J. v. Loeschebrand-Horn, Der Feldzug der Suleimaniye-Gruppe in Kurdistan im Sommer 1916 (enthaltend Mitteilungen über den Kriegsschauplatz südlich von Urmiä-See und seine Bewohner; mit einer Übersichtskarte und 3 Gefechtskizzen). — Tafeln: aus Mosul, aus Tiflis, grusinische Heerstraße, Kasbek, von der Hedschazbahn. G. B.

Jewish Quarterly Review Bd. 12 Nr. 2 (Okt. 1921): 122—30 J. Mann, A polemical work against Karaites and other sectaries (erste einer Reihe von Veröffentlichungen von auf den Karismus bezüglichen Genizafragmenten, Fragment A — Taylor-Schechter 8 K 20<sup>2</sup> —, enthaltend u. a. interessante Angaben über die jüdischen Lehrer Muhammeds; Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 151—94 J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. (Versuch, die historische Möglichkeit der Ester-Erzählung für die Zeit Artaxerxes' II. zu erweisen) Kap. 7 (soll mit den vorhergehenden und 2 weiteren Kapiteln sowie einem Index in Buchform erscheinen). — 195—251 J. Reider, Recent biblical literature (aus den Jahren 1913—1918). — 252—6 J. Kohn, Alexander Kohut (aus Anlaß der Herausgabe seiner Predigten über Pirque Abot „The ethics of the fathers“ durch B. A. Elzas 1920). G. B.

Nr. 3 (Jan. 1922): 257—98 J. Mann, A tract by an early Karaite settler in Jerusalem (vgl. o.; B — Bodl. 2776<sup>s</sup> —, dogmatisch Berührungen mit dem islamischen *kalām* zeigend, Textausgabe mit Einleitung; als Anhang zwei kürzere Fragmente (— loses Blatt aus Adler 3753 —, anscheinend aus einem Kommentar über Nu, D — desgl. —, z. T. mit eigenartiger Vokalisation einer Halacha-Sammlung entstammend). — 299—390 J. N. Epstein, Notes on post-Talmudic-Aramaic lexicography, II Sheeltot (des Sherira Gaon; Dialektcharakter: babylonisches Aramäisch mit altertümlischeren Formen als der bab. Talmud im allgemeinen, den Traktaten Nedarim Nazir Temura Keritot Me'ila nahe stehend; Abfassungszeit: etwa 750; Termini und feststehende Redewendungen; einige Pronomina usw.; dann die lexikalischen Bemerkungen nach der Ordnung des Textes; 378 ff. Addenda auch zu I; 388—90 Index). — 391—2 I. Davidson, גמרי, a hitherto unknown term in mediaeval Hebrew prosody. — \*393—6



W. O. E. Oesterley, The sayings of the Jewish fathers 1919 (J. Kohn). — G. B. Nr. 4 (Apr. 1922): 397—433 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia (74 Nummern; bemerkenswert etwa 250 pijutim, darunter eine Anzahl noch unbekannt; jüdisch-arabische liturgische Stücke; Briefe und Urkunden). — 435—526 J. Mann, Early Karaite Bible commentaries (E — Adler 3110 fol. 1—4 — Ge 1, 27—2, 4; F — Taylor-Schechter 13 K 7 — Spekulationen über die Schöpfung; G — Adler 3753 fol. 11, babylonischen Ursprungs mit gelegentlichen babylonischen Vokalzeichen — Ge 1, 2; F<sup>1</sup> — das auf F folgende Blatt — über den בלאך ירויה; G<sup>1</sup> — das auf G folgende Blatt — Dan 9, 24—7; H — Taylor-Schechter 10 C 2 — Lv 16, 31, 20, 20—22, 12; I — Taylor-Schechter 10 G 3 — Hos 9, 2 — Joel 2, 7; J — Taylor-Schechter 13 G 1 — Pred 3, 6—7, 4, 4—7; K — Taylor-Schechter 10 G 2 — Dan 11, 24—40; Text, von K auch Übersetzung). — 527—540 I. M. Casanowicz, Recent works on the history of religions (G. F. Moore, History of religions II 1919; H. F. Hamilton, Discovery and revelation 1915; A. C. McGiffert, The rise of modern religious ideas 1915; A. J. Tillyard, The manuscripts of God 1919; Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie I 1919; J. B. Pratt, The religious consciousness 1920). — G. B.

Journ. Amer. Oriental Soc. XL 1921:

47—51 A. H. Sayce the classical name of Carchemish Uru: Oropus. — 169—191 S. Langdon Babylonian and Hebrew musical terms.

Journal of the Roy. Asiatic Society 1922:

January. E. D. Ross, The Portuguese in India and Arabia 1517—38. — W. H. Moreland, The development of the land-revenue system of the Mogul empire. — H. K. Deb, Taxila Silver-scroll inscription. — F. Krenkow, Notes on the editions of the arabic poets 'Abid ibn al-Abras, 'Amir ibn al Tufail, and 'Amr ibn Qami'a, published by Ch. Lyall. — L. C. Hopkins, Pictographic reconnaissances (zur chinesischen Paläographie). — G. A. Grierson, Hamm-(Gatan). — F. W. Thomas, The plays of Bhāsa. — Ders., Note on the Hathigumpha inscription. — T. N. Subramaniam, Satiyaputra of Asoka's edict Nr. 2. — F. Ohrt, Abracadabra. — W. Foster, A footnote to Manucci. — F. Krenkow, J. R. A. S. 1921, p. 393 (simkurru). — Report of the Delegation of the R. Asiatic Society to the American Academy of Arts and Science, Boston, October 1921. — W. P. Yetts, Short notices of some recent publications on chinese subjects. — \*G. A. Grierson, Ishkashmi, Zebaki, and Yazghulami. An account of three eranian dialects (J. C. Casartelli). — \*J. H. Hut-ton, The Angami Nagas (T. C. Hodson). — \*L. Milne, An elementary Palaung grammar (G. A. Grierson). — \*N. Marr, Yafeticheskij Kavkaz i tretij etnicheskij element v sozidaniy Sredizemnomorskoj kultury (O. Wardrop). — \*W. Popper, Abu 'l-Mahāsin ibn Taghri Birdi's annals entitled an-Nujūm az-Zāhira fi Mulūk Misr (wal-Kāhira. Vol. VI (R. A. N.). — \*M. Bloomfield, Rig-Veda repetitions: the repeated verses and distichs and stanzas of the Rig-Veda in systematic presentation (A. A. Macdonell). — \*J. Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung (D. S. M.). — \*Studia semitica et Orientalia. By seven Members of Glasgow University Oriental Society (u.). \*A. Christensen, Xavass-I-Ayat. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran (M. Gaster). — \*H. H. Gowen, The folk lore of the Old Testament (u.) Ders., The eschatology of the O. T. (u.) Ders., The colour terms of the O. T. (u.) \*J. E. Carpenter, Theism in mediaeval India (J. Lindsay). — \*Mrs Rhys Davids, The expositor (Atthasālini) Buddhaghosa's commentary on the Dhammasangani. The first book of the Abhidhammapitaka, vol. I. Transl. by Maung Tin, ed. and revised (M. H. B.). — \*E. Naville, L'évolution de la langue

égyptienne et les langues sémitiques (A. H. Sayce). — \*Rai Saheb Dineschandra Sen, The Bengali Ramayanas (G. A. Grierson). — \*H. Reckendorf, Arabische Syntax (G. Clauson). — \*J. Mason, The arabian prophet. A life of Mohammed from chinese sources (Clauson). — \*B. Halper, Post-biblical hebrew literature, an Anthology (H. Hirschfeld). 257—64 S. Flury, The Kufic inscriptions of Kisimkazi mosque, Zanzibar, 500 H. (A. D. 1107) (Verbesserungen der Lesung; paläographische Untersuchung der auffällig weit entwickelten Schrift mit dem Ergebnis, daß sie an nordost-persische Formen anzuknüpfen ist; 6 Tafeln). — G. B.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

- Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst.  
Aufhauser, J. B.: Christentum u. Buddhismus im Ringen um Fernasien.  
Boeck, K.: Im Banne des Everest. Erlebnisse in Nepal.  
Böcklen, E.: Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos.  
British Museum: The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamesh.  
Cappeller, C.: Buddhas Wandel (Açvaghoshas Buddhacarita). Frei übertragen.  
Dalman, G.: Nägra Jesu ord på moders mälet och i judisk omgivning.  
Damm, H.: Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker. I. TL.  
\*Haase, F.: Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen.  
Hertel, J.: Zwei indische Narrenbücher.  
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion.  
Höyer, O.: Indische Kunst.  
\*Kaufmann, C. M.: Handbuch der christlichen Archäologie. 3., verm. u. verb. Aufl.  
Klameth, G.: Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen. II. Die Ölbergüberlieferungen. I. TL.  
\*Kugler, F. X.: Von Moses bis Paulus.  
\*Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon.  
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.  
\*Lichtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie.  
Meißner, B.: Die Keilschrift (Sammlg. Götschen).  
Mercer, S. A. B.: Assyrian Grammar.  
Mouterde, P. R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie.  
\*Pinard de la Boullay, H.: L'Étude comparée des religions.  
\*Rank, O.: Der Mythos von der Geburt des Helden.  
\*Ritter, C.: Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. 2. Band.  
\*Schubart, W.: Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed.  
Sellin, E.: Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.  
Sievers, J.: Bilder aus Indien.  
\*Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl.  
\*Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo u. auf der Goldküste u. fünf andere Togosprachen.  
\*Wilpert, Jos.: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients.  
\*Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. Zachariae, Th.: Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Völkerkunde.

Mit einer Beilage des Verlags Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.  
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

UNIVERSITY OF MICHIGAN

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**  
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

**Professor Dr. Walter Wreszinski**

I N H A L T :

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Von Max Pieper. . . . . Sp. 101—108	Köprülü-zade Mehemed Fu'ad: Türk edebijâtında ilk mutedawwiflar. (J. H. Mordtmann) . . . . . 122
Besprechungen . . . . . 106—135	Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien. (H. Haas) . . . . . 131
Banse, E.: Wüsten, Palmen und Basare. (E. Littmann) . . . . . 115	Mookerji, R.: Local Government in Ancient India. (M. Winternitz) . . . . . 133
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. (H. Ranke) . . . . . 108	Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher) . . . . . 121
Capart, J.: Leçons sur l'Art égyptien. (W. Wreszinski) . . . . . 109	Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann) . . . . . 117
Cave, S.: An introduction to the study of some Living Religions of the East. (H. Haas) . . . . . 129	Paton, D.: Early Egyptian records of travel. Vol. IV. (W. Wreszinski) . . . . . 111
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis. (M. Johannessohn) . . . . . 119	Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur. (A. Frickenhaus) . . . . . 108
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall'antico Egiziano. (M. Pieper) . . . . . 112	Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani. (H. Haas) . . . . . 130
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag. (E. Caspar) . . . . . 106	Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894“ descripti sunt. (E. Kühn) . . . . . 114
Focillon, H.: L'art bouddhique. (H. Haas) . . . . . 132	Berichtigungen . . . . . 135
Gastaldi-Millelire, P.: Studi e ricerche. (M. Pieper) . . . . . 114	Personalien . . . . . 136
Hughes, J. C.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs. (M. Johannessohn) . . . . . 119	Büchersuchliste . . . . . 136
	Zeitschriftenschau . . . . . 136—140

Bezugspreis vierteljährlich 1200 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 \$, 3.50 Fl., 6.75 dan. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 3



März 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

Soeben gelangte zur Ausgabe:

# Die Altaegyptischen Pyramidentexte

Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert

von **Dr. Kurt Sethe**

Professor an der Universität Göttingen

4. Band, 132 Seiten Autogr. Lex. 8°. Mit 1 Tafel. Gz. 9; s. Fr. 9.

Bei der Wiedergabe der Pyramidentexte, wie wir sie zu philologischen Zwecken gebrauchen, in Band I und II der Sethe'schen Ausgabe konnten die eigentümlichen Erscheinungen epigraphischer Natur, die die Texte in den Originalinschriften zeigen, insbesondere hinsichtlich der Anordnung der Schriftzeichen, nicht wiedergegeben werden, ein Nachteil, der nicht nur in schriftkundlicher Hinsicht bedauerlich, sondern nicht selten auch für die richtige Beurteilung orthographischer Erscheinungen hinderlich war; denn die Wahl der Schreibung ist oft von den Raumverhältnissen abhängig, durch die auch die Unregelmäßigkeiten in der Zeichenanordnung vielfach bedingt sind. Es war ursprünglich beabsichtigt, diese epigraphischen Erscheinungen im Rahmen des kritischen Apparates Stelle für Stelle zu buchen. Dies würde aber viele unnütze Wiederholungen zur Folge gehabt haben. Abgesehen davon empfahl sich aber eine gemeinschaftliche Behandlung der in den verschiedenen Fällen hervortretenden gleichartigen Einzelercheinungen in genereller Zusammenfassung auch deshalb, weil sich damit zugleich eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung und Erklärung der Erscheinungen verbinden ließ.

So ist denn die vorliegende, in Form eines in Paragraphen geordneten Handbuchs angelegte Epigraphik entstanden, deren wesentlichsten Inhalt eine systematische Entwicklungsgeschichte der Zeichengruppierung in der ägyptischen Schrift (auch für das ältere Hieratische geltend) von der ursprünglichen einfachen Übereinanderstellung der einzelnen Zeichen in senkrechter Kolonne bis zu den kompliziertesten Gruppengebilden von 5 und mehr Zeichen bildet. Manches, was bisher als eine unbegreifliche Seltsamkeit oder gar Ungeheuerlichkeit im hieroglyphischen Schriftwesen dastand, hat hierbei seine natürliche Erklärung gefunden. Der Verfasser darf hoffen, für alle weiteren Untersuchungen auf diesem bisher noch ganz ungepflügten Felde der ägyptischen Altertumskunde mit dieser Arbeit den Grund gelegt zu haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

## Jesus-Jeschua

Die drei Sprachen Jesu; Jesus in der Synagoge, auf dem Berge, beim Passahmahl, am Kreuz

Von **D. Dr. Gustaf Dalman**

Professor an der Universität Greifswald

226 Seiten. gr. 8°. Grundzahl 6; s. Fr. 9.25

In seinem aus Jerusalem datierten Vorwort bemerkt der Verfasser, den die Universität Lund an ihrem Jubelfest als „ersten Kenner der Sprache und des Landes Jesu“ ehrte: „Die Untersuchung, wie Jesu für uns griechisch geformter Gedanke sich in der Ursprache ausnehmen müsse, ist für mich ein wichtiges Ziel. Sie ließ sich aber nicht trennen von der Überlegung, welches Begriffs- und Gedankenmaterial die jüdischen Quellen zur sachlichen Vergleichung darbieten und wie Jesu Gedanke und Wort sich zu ihnen verhält. Beispiele solcher sprachlichen und sachlichen Erwägung wichtiger Worte Jesu werden nun in diesem Buche dargeboten. Ich habe dabei versucht, gleichzeitig die Umgebung deutlich zu machen, in welcher Jesu Wort laut wurde, und deshalb über jüdischen Gottesdienst, Passahmahl und Kreuz Erörterungen beigegeben, die mir notwendig schienen. Daß ich das sprachliche Problem in seinem ganzen Umfang neu vorführte, wird hoffentlich nicht als überflüssig betrachtet werden“.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.

### Neuheiten! :: Neuheiten!

Grundzahl × Schlüsselzahl =  
Ladenpreis.

**Dausch, Dr. P., Der Wunderzyklus Mt 8-9 und die synopt. Frage.** (Bibl. Zeitr. hrsg. von Heinisch-Rohr X 9/10.) 40 S. gr. 8°. Gr. 0,75.

**Dold, P. Alban, O. S. B., Die Konstanz'ser Ritualentexte in ihrer Entwicklung von 1482 bis 1721.** (Liturg. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker.) XXXII u. 175 S. 8°. Gr. 5,75.

**Exegetisches Handbuch zum Alten Testament.** Hrsg. von J. Nikel. 7. Band, 1. Teil. Das Buch der Richter. Übersetzt u. erklärt von Dr. V. Zapletal, O. P. XLIV u. 312 S. gr. 8°. Gr. 6,75, gebd. 9.

**Hoffmann, Dr. Karl, Palottiner, Ursprung und Anfangstätigkeit des ersten päpstlichen Missionsinstitutes.** (Missionswiss. Abh. u. Texte hrsg. v. J. Schmidlin. B. 4.) XII u. 224 S. 8°. Gr. 5.

**Klameth, Prof., Dr. G., Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen.** (Neutest. Abh. hrsg. von Meinertz X 2.) Gr. 4,40.

**Klawek, Dr. A., Das Gebet zu Jesus.** Seine Berechtigung und Übung nach den Schriften des N. T. (Neutestamentl. Abhandl. hrsg. von Meinertz VI 5.) XII u. 120 S. Gr. 3,30.

**Kugler, F. X., S. J., Von Moses bis Paulus.** Forschungen zur Geschichte Israels. Nach bibl. u. profangeschichtl., insbesond. neuen keilinschriftl. Quellen. Lex. 8°. XX u. 536 S. Gr. 28, geb. 33.

**Switalski, W., Probleme der Erkenntnis.** Ges. Vorträge u. Abhandlungen I. (Veröffentlichungen des Kath. Instituts für Philosophie [Albertus-Magnus-Akademie] zu Köln. Bd. 1, Heft 1.) gr. 8°. 136 S. Gr. 4,25.

**Volk, P. Dr. O. S. B., Der Liber ordinarius des Ertzstifts St. Jakobs-Klosters.** Text u. Studien. (Beitr. z. Gesch. d. alt. Mönchtums, hrsg. v. P. Abt Herwegen. H. 10/11.) LXXX u. 144 S. Gr. 6.

**Weiß, Prof., Dr. K., Voll Zuversicht!** Zur Parabel Jesu vom zuversichtl. Säemann. Mk. 4, 26-29. (Neutestamentl. Abhandl. X 1.) IV u. 76 S. 8°. Gr. 2.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,  
Münster in Westfalen.

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgesetzte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. 2000.

## Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen.

Von Max Pieper.

Das 2. Buch des Herodotischen Geschichtswerks war lange Zeit die Hauptquelle für unsere Kenntnis vom alten Ägypten und ist auch heute noch eine der wichtigsten. Freilich hat sich das Urteil über seinen Wert im Laufe der Zeit sehr gewandelt. Lange Zeit war die herrschende Ansicht: Was Herodot selbst beobachtet hat, verdient unbedingten Glauben, seine Darstellung der ägyptischen Geschichte ist so gut wie wertlos. Er hat sie sich zusammengesetzt aus den Erzählungen der äg. Dolmetscher, und die wußten ebensowenig und flunkerten ebensoviel wie die heutigen Dragomane. Damit war der zweite Teil von Herodots Bericht über das alte Ägypten abgetan: Die Frage, wie aus dem Geschwätz der Dragomane ein in sich geschlossenes Geschichtsbild herauskommen konnte, wurde nicht aufgeworfen.

Die klassische Philologie hat den Ägyptologen lange Zeit keine wesentliche Hilfe geleistet. Die Frage nach der Entstehung des Geschichtswerkes führte zu mancherlei Theorien, die das Werk in seine Bestandteile zerpfückten, aber zum Verständnis des Ganzen nicht allzuviel beitrugen. Die Suche nach den Quellen Herodots führte zu einigen äußerst wichtigen Ergebnissen, wichtig aber nur für die Beurteilung des Schriftstellers, nicht für die Bedeutung dessen, was wir lesen. Denn wenn es auch nach den überzeugenden Ausführungen des vor kurzem heimgegangenen H. Diels kaum zu bezweifeln ist, daß Herodot manches, was Ergebnis eigener Beobachtung und Forschung erscheint, von Hekataeus übernommen hat, wissen wir noch nicht, wie wir das 2. Buch werten sollen. Dann könnten wir höchstens sagen: Nicht erst Herodot, sondern schon Hekataeus hat die Phantasien der Dolmetscher aufgeschrieben, aber wertlos bleiben sie nach wie vor.

Damit soll natürlich nicht über die Herodotforschung abgeurteilt werden, nur — dem Ägyptologen hat sie nicht allzuviel Nutzen gebracht.

Das vorliegende Buch<sup>1</sup> dagegen ist für den Ägyptologen außerordentlich wertvoll, trotzdem es von rein philologischem Standpunkt geschrieben ist.

Aly sucht den Nachweis zu führen, daß ein sehr beträchtlicher Teil der Herodotischen Geschichten der Volksüberlieferung entnommen ist, die wir als Märchen, Sage, Novelle zu bezeichnen pflegen.

Versuche, alte „Geschichtswerke“ mit Hilfe der Folkloristik zu analysieren, haben in der alttestamentlichen Forschung glänzende Erfolge gezeitigt. Hier wird meines Wissens zum erstenmal ein antiker Historiker in derselben Weise analysiert, mit dem gleichen Erfolge.

Aly geht in seinem Bestreben, überall volkstümliche Motive zu sehen, oft zu weit. Aber er hat wirklich die Leistung des „Vaters der Geschichte“ verstehen gelehrt, der ähnlich wie der Jahvist des Alten Testaments aus einer Fülle von Überlieferungen aller Art ein großartiges Kunstwerk geschaffen hat. Geschichtswerk würden wir es heute nicht mehr nennen, denn den Begriff, den wir damit verbinden, hat erst Thukydides geschaffen.

Dem Gebiet dieser Zeitschrift entsprechend sei es gestattet, auf das 2. Buch näher einzugehen, das Aly als Nichtfachmann verhältnismäßig kurz behandelt. Hoffentlich findet es Beifall, wenn wir gleich über Aly hinaus weiterzukommen suchen. Wir beschränken uns dabei auf den zweiten, historischen Teil.

Die äg. Geschichte Herodots setzt sich zusammen aus verhältnismäßig wenig Einzelerzählungen, die durch kurze Überleitungen verbunden sind.

c. 99. Menes und die Gründung von Memphis. Menes leitet den Nil nach Osten ab, um auf dem gewonnenen Lande Memphis zu erbauen. Die Geschichte ist offenbar erfunden, um die Krümmung des Nils zu erklären. Sie reiht sich den zahllosen Ortssagen ein, die bestimmte Eigentümlichkeiten erklären sollen.

1) Aly, Wolf: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriechischen Prosaerzählung. (313 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. Gz. 6.

c. 100. Die Geschichte von der Nitokris, ein allgemein anerkanntes Märchen.

c. 102. Die Geschichten von Sesostri. Hier hat Herodot Ergebnisse eigener Erkundung mit dem, was ihm in Ägypten erzählt wurde, heillos vermengt. So erklärt sich die wunderliche Geschichte von den αἰδοῖα auf den Stelen der ἀνάκλιδες. Herodot hat solche merkwürdige Dinge selbst gesehen, die Ägypter darüber befragt und die angegebene Erklärung erhalten. Daß er selbst Stelen gesehen hat, die er für Werke des Sesostri hielt, sagt er selbst ausdrücklich.

Auch die Erklärung der Kolcher für Ägypter ist von Herodot, die Ägypter, sagt er, erinnern sich der Kolcher nicht.

Was übrig bleibt, ist die Geschichte von einem siegreichen Helden, der sich die Welt unterwirft, und als er heimkehrt, seinen Thron sich erst von Widersachern, die seiner eigenen Familie angehören, erkämpfen muß. Das sieht, wenn irgend etwas, nach echter Volkssage aus. In Ägypten selbst bietet die Osirissage die beste Parallele.

Nun kommt die Geschichte von Pheros, der wegen eines Gottesfrevels erblindet und durch den Harn einer reinen Frau wieder gesund wird. Wenn wir von dem Harn absehen, finden wir wieder echt volkstümliche Motive. Für die Geschichte von den unkeuschen Frauen brauchen wir nicht erst nach orientalischen Parallelen zu suchen.

Hier ist die Geschichte von Proteus und Helena eingeschoben, die aus dem Rahmen herausfällt.

Dann folgt das Märchen vom Schatz des Rhampsinit, dessen ägyptischer Ursprung und dessen Verwandtschaft mit zahllosen Märchen anerkannt ist.

c. 122. Rhampsinit mit Demeter in der Unterwelt Würfel spielend, paßt recht wohl zu der ägyptischen Vorstellung, daß der Ägypter in der Unterwelt um seine Zulassung zum Reich der Seligen spielen muß.

c. 124. Die Geschichte von den Pyramidenbauern. Hierin offenkundige Flunkereien, wie die Inschrift an der Cheopspyramide, aber die Geschichte von dem mächtigen Tyrannen, der sein Volk zur Fronarbeit zwingt, ist wieder echt volkstümlich.

c. 129ff. Mykerinos und seine Tochter. Hier hat Herodot wieder verschiedene Mitteilungen durcheinander geworfen. Den König Mn-k3w-r', d. i. Psammetich II., von dem er in Saïs gehört hat, hat er mit dem gleichnamigen König des Alten Reiches verwechselt, und das wird die Veranlassung gewesen sein, mit Mykerinos auch die übrigen Pyramidenbauer so spät anzu-

setzen. Dann hat er auch noch die griechische Rhodopis hineingebracht.

c. 137. Erklärung der Dämme als aufgeschüttet durch Strafgefängene, wieder ein Beispiel des häufigen Typus: Gewaltige Bauwerke sind auf Befehl gottloser Tyrannen durch die Fronarbeit zahlloser Menschen entstanden.

c. 139. Das Orakel des Sabako, der aus Angst, die Götter zu verletzen, nach Äthiopien heimkehrt, ist eine typische Priestererzählung, die an manche Legende des Mittelalters erinnert.

c. 141. Echt märchenhaft ist wieder die Geschichte von der Rettung durch die Mäuse.

Damit schließt der Überblick über die ältere Geschichte. Dann folgt die Geschichte Psammetichs und seiner Nachfolger, in der schon ein gut Teil echt historischer Überlieferung enthalten ist.

Aly läßt in dubio, wieviel von diesen Erzählungen griechisch, wieviel ägyptisch ist. Er warnt davor, das griechische Element zu überschätzen. Ich möchte darin noch viel weiter gehen. Abgesehen von so durchsichtigen Geschichten wie denen von Helena und Rhodopis scheint mir kaum etwas griechisch zu sein.

Betrachten wir Herodots Darstellung der ägyptischen Geschichte im allgemeinen. Seine Quellen sind die Erzählungen der ἱερείς, und zwar erstens mündliche Berichte, zweitens eine Königsliste, aus der ihm die Namen der Könige vorgelesen seien. Das wird eine Königsliste gewesen sein, wie wir noch mehrere erhalten haben. Ob die „Priester“ dem griechischen Reisenden wirklich alle Namen vorgelesen haben, ist freilich recht fraglich. Aber daß Herodot wirklich eine ägyptische Königsliste gesehen hat, daran sollte man nicht zweifeln.

Wie steht es mit den mündlichen Erzählungen? Keine davon hat sich bisher in ägyptischen Texten wiedergefunden. Aber niemand wird sie heute deshalb als unägyptisch verwerfen. Die Erzählung vom Schatz des Rhampsinit wird allerseits zu den ägyptischen Märchen gerechnet. Aber auch fast alles andere macht den Eindruck von teils echter Volksüberlieferung, teils von Priestern zurechtgestutzten Legenden.

Die Geschichten von Nitokris, Pheros, Mykerinos und seiner Tochter, von der Rettung des Sethos durch die Mäuse sind echten Volksmärchen zum Verwechseln ähnlich.

Zur Geschichte vom Traum des Sabako, vom Würfelspiel Rhampsinit lassen sich ägyptische Parallelen anführen.

Andere Erzählungen gehören in das Gebiet der historischen Sage, so die von Sesostri. Es war zu erwarten, daß die Erinnerung an die ägyptische Heldenzeit im Volke haften blieb. Nach unserer heutigen Kenntnis war der erste unter den großen Eroberern Sesostri III. Daß

die Erinnerung an die ägyptischen Eroberungskriege sich gerade an ihn heftete, ihm vieles zuschrieb, was eher den großen Pharaonen der 18. Dynastie zuzuschreiben wäre, ist verständlich und hat in der Sagenbildung anderer Völker genügende Parallelen. Läßt doch die Sage Karl den Großen auch das heilige Land erobern.

Ebenso ist es durchaus verständlich, daß sich an den großen Namen Ramses (Rhampsinitos ist noch nicht befriedigend erklärt) die Vorstellung von übermäßigem Reichtum knüpft.

Andere Erzählungen knüpfen sich an gewaltige Bauten, die als normale Leistungen undenkbar schienen. Da Teufel und Zyklopen nicht zur Verfügung standen, so mußten Strafgefangene herhalten.

So wird eine Herodotische Geschichte nach der andern als ägyptische Erzählung wahrscheinlich. Auffällig ist die Stellung, die die Könige einnehmen, sie erscheinen keineswegs im guten Lichte. Das stimmt sehr gut zu demotischen Erzählungen, so z. B. zu der Geschichte von Thutmosis III., der verprügelt wird. In den Sagen des deutschen Mittelalters erscheinen die Kaiser Karl und Otto auch nicht immer im glänzendsten Licht.

Noch eins ist auffällig, die Betonung der Frömmigkeit der Herrscher oder des Gegenteils. Bis zu den Pyramidenerbauern sind sie fromm gewesen, von da ab beginnt die Gottlosigkeit.

Das erinnert stark an die Bemerkungen im biblischen Buche der Könige: Von den Königen Israels ist keiner, von denen Judas sind nur sieben gottesfürchtig gewesen.

Das Ganze sieht sehr nach Priesterdarstellung aus, wie ja auch Herodot angibt. Man hat die Erzählungen Herodots als Dragomangeschwätz verdächtigt. Das ist ein gefährliches Schlagwort, das, wie alle Schlagwörter, nur verdunkelt, nicht aufklärt. Wo haben die Dragomane Herodots ihre Weisheit her, von den Priestern oder aus der Volksüberlieferung? Die heutigen Dragomane haben ihr Wissen aus Reise- und ähnlichen Handbüchern und anderen Quellen europäischen Ursprungs. Auf einer Fahrt nach Assuan habe ich selbst einem Dragoman erzählen müssen, was ich über den Tempel von Edfu wußte. Bewußt erfinden werden sie selten etwas. Die Zahl derer, die Geschichten wirklich erfinden können, ist in Wirklichkeit verblüffend gering.

Die alten Dragomane werden ihre Weisheit von Priestern, aus der Volksüberlieferung oder — von griechischen Reisenden bezogen haben.

Aus derartigen Quellen mag das stammen, was Herodot berichtet. Er hat eigene Erfahrungen und Gedanken, ebenso die Berichte früherer Reisender damit vermengt. Daß er

seine Vorgänger für gewöhnlich nicht zitiert, entspricht dem antiken — und zum großen Teil auch dem modernen Brauche. Daß er gelegentlich auch offenkundige Flunkereien wiedergibt, sollten ihm die Modernen nicht allzusehr zum Vorwurf machen, das ist auch Reisenden des 19. und 20. Jahrhunderts oft genug passiert.

Dabei ist angenommen, daß die Gewährsmänner Herodots griechisch sprechende Dolmetscher waren. Herodot spricht von Priestern, das hat man ihm nicht geglaubt. Daß es in einem Lande, das seit Jahrzehnten so enge Beziehungen zu Athen unterhielt, griechisch sprechende Priester gegeben habe, scheint man für ein Ding der Unmöglichkeit zu halten. Ich muß zwar gestehen, daß ich dies für sehr wohl möglich halte, aber das ist mehr oder weniger Ansichtssache.

Dagegen möchte ich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten: Die ägyptische Geschichte bei Herodot stammt zum großen Teil aus gut ägyptischer Volksüberlieferung. Eine Analyse nach dem Vorbilde der Arbeiten Hugo Großmanns würde nach meinem Dafürhalten das noch viel deutlicher zeigen, als ich es vermag, auch wenn wir keine der Herodotischen Erzählungen in der erhaltenen ägyptischen Literatur wiederfinden.

Eine Geschichtsschreibung, wie wir sie kennen, haben die Ägypter nach unserer Kenntnis nicht gehabt, wenn es auch an Ansätzen nicht gefehlt hat. Die Erinnerung an die Entstehung des Reiches, an die Pyramidenerbauer, an die Eroberungs- und Glanzzeit, an die Äthiopen- und Assyrerherrschaft erhielt sich, wenn auch stark verblaßt, und davon lesen wir auch bei Herodot. Im übrigen wurde die historische Tradition überwuchert von den Sagen und Märchen, wie das bei jedem Volke geschehen ist, das eine Geschichtsschreibung nicht kennt. Was das ägyptische Volk als Geschichte ansah, davon finden wir ein großes Teil in dem Werke des griechischen Reisenden. Es deckt sich nicht mit der Geschichte, die wir heute aus den Denkmälern erschließen. Aber das durften wir auch nicht erwarten.

### Besprechungen.

Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Das Inhaltsverzeichnis dieser Festschrift, das 17 Beiträge aus allen Perioden der Geschichte, und überwiegend solche von starkem kulturgeschichtlichem Einschlag nennt, legt Zeugnis ab für die besondere Note der eigenen Lebensarbeit des Gefeierten wie für den weitgespannten Kreis seiner Interessen und derer, die sich in

Dankbarkeit seiner Anregungen erinnern. Die Leser dieser Zeitschrift interessiert näher nur der an 2. Stelle stehende Aufsatz von A. Wiedemann, Die ägyptische Geschichte in der Sage des Altertums. Die Tendenz der ägyptischen Seele ist mythisch, die Stelle einer eigentlich geschichtlichen Überlieferung nimmt daher in weitem Maß die Sage ein, die sich bisweilen schon zu Lebzeiten historischer Persönlichkeiten auszubilden beginnt und sich in ihrer weiteren Entwicklung nach der jeweiligen Zeitauffassung, ja unter dem Einfluß bestimmter politischer Tendenzen wandelt, wie es Ranke etwa an der Sesostrissage aufgewiesen hat. Schon die Göttersagen der ältesten Zeit spiegeln sicher menschliche Vorgänge wider, und auch weiterhin überwiegt numerisch die religiöse Sage durchaus, was freilich wohl aus der Überlieferung fast nur in Tempel- und Gräberfunden mit zu erklären ist. Eigentliche Sagen stammen vornehmlich aus den Blütezeiten der nichtreligiösen Literatur im Mittleren und frühen Neuen Reich. Die literarische Form, in der sie uns vorliegen, ist seltener die ursprüngliche volkstümliche, als die oft bis zur Pedanterie gelehrte und moralisierende. Einen großen Aufschwung erlebte diese Literatur seit der Berührung Ägyptens mit den Griechen und seit der fortschreitenden Hellenisierung des Landes. Zu der rein ägyptischen Sage tritt die griechisch beeinflusste (kenntlich zumal an dem stark erotischen Einschlag) und die ägyptisch umlokalisierte griechische Sage. Von Homer über Hekataios bis zu Herodot läßt sich die erste Periode dieser Geschichte ägyptischen Sagenguts in der griechischen Literatur verfolgen. Mit Manetho beginnt dann eine weitgehende Benutzung von Sagenmaterial für die ägyptische Geschichte im eigentlichen Sinn, Diodors auf Hekataios von Abdera zurückgehende Berichte sind weitere Proben davon, ebenso läßt die bildende Kunst nach den pompeianischen Fresken erkennen, wie populär etwa die Menessage in der humoristischen Ausgestaltung mit Pygmäenfiguren damals war. Spätere charakteristische Beispiele sind die Alexandersage, insbesondere das echt ägyptische Motiv der göttlichen Abkunft des Helden, die Ausbeutung des Pentateuchs und der späteren jüdischen Literatur in der Joseph- und Mosessage (bei welcher letzterer historische Reminiszenzen an den Äthioperkrieg des Kambyzes verwertet zu sein scheinen), und als letzter Ausläufer das apokryphe Kindheitsevangelium in koptischer Überlieferung. Im übrigen bricht mit dem Christentum die Tradition der ägyptischen Sage im alten Sinn ab, wenn Ägypten auch von der Heiligenlebensliteratur an dauernd ein bevorzugter Schauplatz von Sagen bleibt.

**Seunig, Prof. Dr. Vinzenz: Die kretisch-mykenische Kultur.** Studien und Reiseeindrücke. (130 S. u. 25 Abbildgn.) gr. 8°. Graz, Leuschner u. Lubensky 1921. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

In drei Abschnitten wird über die Insel des Minos (Besiedelung, Religion, Sage), über Paläste, Burgen, Stadt und Land (dabei auch über das Recht von Gortyn) und über kretisch-mykenische Kunst (Malerei, Vasenmalerei, Reliefdarstellungen, Glyptik, Schrift) gehandelt. Schon daraus sieht man den Charakter des Ganzen: es sind einzelne populär-wissenschaftliche Plaudereien im Anschluß an die früher übliche Touristenreise nach den wichtigsten Ausgrabungsstätten. Neues und eigenes soll nicht geboten werden. Wenn ein derartiges Büchlein in einer wissenschaftlichen Zeitschrift besprochen wird, so geschieht es vor allem, um den Wunsch nach einer ähnlichen Darstellung auszusprechen, wie sie die Engländer durch Hall, die Franzosen durch Dussaud besitzen. Wir verdanken Fimmen ein ganz ausgezeichnetes und zuverlässiges Handbuch der kretisch-mykenischen Kultur, auch haben Winter, Bossert, Maraghiannis-Karo sehr nützliche Abbildungswerke zusammengestellt. So wäre es an der Zeit, eine Darstellung zu geben, die aus den wesentlichen Grabungsergebnissen ein wirkliches Bild gestaltet. Bis das geschieht, wird das Büchlein von Seunig wohl einige anspruchslose Leser finden.

**Boeser, Dr. P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden.** Mumien sarcophage des Neuen Reiches. 4. Serie. Mit 21 Abb. auf 15 Tafeln und 20 Figuren in dem Text. Haag, M. Nijhoff 1920. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Der vorliegende Band — es ist der elfte der Gesamtausgabe — bringt in der bekannten vorzüglichen Ausstattung die mumienförmigen Holz sarcophage von zwei Amonpriestern (*nḥ.f-ḥns* und *P3-nḥsḯ*) und einer Frau *Tnt-ḥr*<sup>1</sup>, sämtlich aus der Zeit der 18. bzw. dem Anfang der 19. Dynastie.

Der Sarg des *nḥ.f-ḥns* ist außen und innen mit künstlerisch fein ausgeführten religiösen Darstellungen bedeckt, die auf den ersten 12 Tafeln des Bandes in sehr guten Einzelaufnahmen abgebildet werden.

Von dem Priester *P3-nḥsḯ*, dessen Mumie im innersten von drei ineinandergeschachtelten (mumienförmigen?) Särgen bestattet war, werden nur die drei Sargdeckel mit ihren Inschriften besprochen, die Särge selbst scheinen unverziert zu sein. Abgebildet ist nur die fein bemalte Mumienhülle des Priesters (Tafel 13).

Die beiden letzten Tafeln geben den mumienförmigen Sarg und die Mumienhülle der *Tnt-ḥr*

1) So (bzw. *Tnt-ḥ3rw*) wird der in verschiedenen Varianten geschriebene Name zu lesen sein.

wieder, beide ebenfalls von Künstlerhand mit außerordentlich feinen Malereien bedeckt. Das Haupt der offenbar sehr vornehmen Frau ist mit einem Blumengewinde und mit dem Geierdiadem der Königinnen geschmückt.

**Capart, Prof. Jean: Leçons sur l'Art égyptien.** (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillant-Carmanne 1920. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

„Edition provisoire“ steht auf dem Titelblatt. Capart drückt im Vorwort sein Bedauern darüber aus, daß er die Buchausgabe seiner Vorlesungen ohne Bilder habe veranstalten müssen; an ihrer Statt verweist er auf Abbildungen in seinen älteren Publikationen, die naturgemäß nur einen schmalen Ersatz für die vielen Hundert herangezogener Bilder zu bieten vermögen. Denn das ganze Buch, aus Vorlesungen mit Lichtbildern entstanden, ist durchaus auf diese eingestellt. Ihre Vorführung ist die Hauptsache, der Text ist keineswegs etwas Selbständiges, er umrahmt vielmehr nur das Anschauungsmaterial, — und das ist nicht da. Drum ist der Nutzen des Buches auch beschränkt: wer als Fachmann wenn nicht stets, so doch sehr oft errät, auf welches Kunstwerk die einzelnen Abschnitte oder Bemerkungen zielen, wer gewissermaßen die ganzen Lichtbilderreihen vor dem geistigen Auge vorüberziehen lassen kann, dem wird es mancherlei bieten; wer aber ägyptische Kunstgeschichte aus Caparts Buch erst lernen will, der ist ohne den ergänzenden Tafelband verloren. Und da seiner ganzen inneren Struktur nach das Buch für Studierende bestimmt ist, so ist die Nachlieferung der Tafeln die notwendige Vorbedingung für seine praktische Verwendung.

Capart spricht selbst aus, daß die Zeit für eine ägyptische Kunstgeschichte in dem Sinne, daß wir aus ihr die dem äg. Kunstschaffen inwohnenden Gesetze kennen lernten, noch nicht gekommen ist. Dazu fehlen noch so gut wie alle Vorarbeiten. Ein Buch wie Schäfers „Von ägyptischer Kunst“ zeigt, wohin der Weg über das Aneinanderreihen von Gegenständen nach irgendwelchen Gesichtspunkten hinausgeht, doch wo sind die, die ihn beschreiten? Capart gehört nicht zu ihnen, sein Buch unterscheidet sich in der Anlage nicht von irgendeinem der älteren Kunstgeschichtswerke. Es ist die Fülle der Einzelheiten, der systematisch zusammengestellte Stoff, der in erster Linie geboten wird, nicht seine Betrachtung unter einem Generalnennen. Für den Studenten gibt es ja schließlich auch nichts Besseres, zu Anfang wenigstens, als ihn recht viel Kunstwerke mit Verständnis sehen zu lehren.


In seinen ersten 10 Vorlesungen stellt C. die Grundlagen dar, auf denen die ägyptische

Kunst erwachsen ist, Land und Leute, geschichtliche Entwicklung, Schriftform; dieser, insbesondere den „Hiéroglyphes architecturaux“, bringt er offenbar ein besonders Interesse entgegen. Dann geht er auf die Erörterung der Materialien und der Arbeitsmittel ein, verbreitet sich über die Grundformen der Architektur, Pfeiler und Säule, und schließt mit 2 Vorlesungen über die Gepflogenheiten der ägyptischen Zeichenkunst und die künstlerischen Vorstellungen und Ziele.

Die Vorlesungen 12—41 bringen dann das Material in der üblichen chronologischen und sachlichen Gliederung.

Der Text beweist klar die Wahrheit der Capartschen Behauptung, daß er alles gelesen habe, was über die Materie geschrieben worden ist; mit voller Loyalität führt er oft seine Gewährsmänner an, verstattet in manchen Fragen auch einander entgegengesetzten Meinungen Raum. Seine eigne Ansicht tritt nur selten in ganz deutliche Erscheinung, so in dem Abschnitt über die Hiéroglyphes architecturaux und über die Säule, meist befindet er sich in Übereinstimmung mit den bislang herrschenden Meinungen.

Den Angelpunkt des ganzen Buches müßte eigentlich das Kap. 11 darstellen, denn seine Überschrift „Les idées artistiques des Egyptiens“ scheint eine Erklärung des ägyptischen Kunstwollens zu verheißen. Leider aber findet man darin nur die Erörterung über die Zwecke und Ziele der ägyptischen Künste, ihre Bedeutung für Tempel und Grab, manchmal reichlich rationalistisch und ohne genügendes Verständnis für den Dämmer und die Unklarheit der ägyptischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, und anschließend daran die Behandlung von Fragen, die für die ägyptische Kunst im besondern und ihr Verständnis nicht wesentlich von Belang sind. So zerflattert gerade dieser Abschnitt.

Ein Buch, in dem so viele Einzelheiten zusammengetragen sind, muß vielfachen Widerspruch erwecken, und so gestehe ich, recht oft mich mit den vorgetragenen Meinungen nicht befreunden zu können. Schon das chronologische Gerüst scheint mir nicht haltbar, dann aber, um nur ganz wenig auf Geratewohl aus meinen Notizen herauszugreifen, ist die Beurteilung der Schminkpaletten auf S. 37 als magischer Gegenstände gewiß nicht richtig, auf S. 40 ist die Gruppe auf der Narmerpalette nicht richtig gedeutet, die auf S. 59f. aufgeführten Gründe gegen die bisherige Deutung der Scheintüren haben für mich gar nichts Überzeugendes; S. 84, die Deutung des  als Mast mit wehen-



dem Wimpel ist mindestens sehr bedenklich, ebenso die Theorie von der Säule S. 107f.; das Kapitel S. 119f. wird durch Schäfers Buch, das C. aber kennt, noch viele Veränderungen erfahren müssen, S. 365 wird der Gedanke schwerlich Anklang finden, daß die Verlängerungen der Schädel der Prinzessinnen von Tell el Amarna vielleicht auf Frisuren zurückgehen, die aber nur aufgemalt waren, usw. usw. —

Aber derlei Einzelheiten sind wohl Schönheitsfehler, doch nicht ausschlaggebend für die Bewertung des Ganzen. Und da kann man sagen, wenn der notwendige Tafelband hinzukommt und eine Retusche die offenbaren Irrtümer beseitigt, wird das Buch seinem Zweck gerecht werden.

**Paton, David: Early Egyptian records of travel.** Vol. IV: Thutmosis III — the „Stele of Victory“ — the great geographical lists at Karnak. (Materials for a historical Geography of Western Asia.) (115 S.) Lex. 8°. Princeton, University Press. \$ 15 —. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der erste Teil des IV. Bandes von Patons hier (23, 269) schon angezeigtem Werke behandelt die beiden Siegesstelen Thutmosis' III. in Kairo und seine Völkerlisten.

Die Siegesstelen werden ganz nach dem früher geschilderten Muster aufs eingehendste besprochen, der Text wird in zweierlei Transkription mitgeteilt und übersetzt, die geographischen Namen und viele den Verf. interessierende Einzelheiten (Keulen, Löwendarstellungen, Schurze, Eisen, Lexikographisches u. a. m.) in umfangreichen Anmerkungen in Wort und Bild kommentiert.

Die Palästinaliste ist in ihren verschiedenen Fassungen nach Sethes Kollation nebst der ptolemäischen Abschrift in Hieroglyphen mit beiden Transkriptionen und den Übersetzungen bzw. Deutungen von Brugsch, Tomkins und Sayce, Maspero, Petrie, W. Max Müller gegeben, die Bemerkungen anderer Forscher, die nur Teile der Liste behandelt haben, sind dazwischen eingestreut. Eine zweite Liste enthält Condors Vergleiche der ägyptischen Schreibungen mit denen der Amarnatafeln.

Für die Liste der Nordvölker ist ebenfalls Sethes Kollation benutzt; dazugefügt ist eine Liste der Namen aus den Amarnabriefen, mit denen man versucht hat, die Lücken in der sehr zerstörten ägyptischen Liste auszufüllen; andere Listen geben das sonstige hergehörige Material aus der keilschriftlichen, israelitisch-jüdischen (auch aus dem Talmud) und christlichen Literatur sowie aus den Klassikern Josephus, Strabo, Ptolemaios, Plinius und Amm. Marcellinus.

Wie in den früheren Bänden auch wird ein erdrückendes Material in voller Objektivität vor

uns ausgebreitet, es zeugt von einem Sammelleifer, der die höchste Bewunderung erregt, — manchmal hat man sogar das Gefühl, Paton würde mit weniger mehr gegeben haben. Abgesehen davon, daß es doch zu nichts hilft, veraltete Literatur anzuführen, werden seine langen, nicht etwa vereinzelt Exkurse über die nicht hierher gehörigen Dinge ihren Zweck verfehlen: wer sucht in einem Werk über die ägyptischen Quellen zur Geographie des alten Westasiens Bemerkungen über *nd-tj*, über *m3h3*, über den Bumerang und alles mögliche andere! Wenn Paton solche Aufsätze in Zeitschriften gäbe und sein geographisches Werk davon entlastete, würde er sich und seinen Lesern etwas Gutes tun, denn das Heterogene verwirrt. Wenigstens möge es künftig wie in den ersten Bänden in Anhängen untergebracht werden.

Schließlich noch eine wiederholte Bitte: die winzige Schrift, in einer Zeile über beide Quartseiten hinübergeführt, ist sehr schlecht zu lesen, jedesmal muß man wieder den Anfang der neuen Zeile suchen. Ginge es nicht, die Zeilen wie üblich auf die Länge einer Seite zu beschränken? Noch besser läse man diese Buchstaben freilich, wenn auch die noch geteilt würde.

**Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano.** (Supplementi ad „Aegyptus“, rivista italiana di egittologia e papirologia, sezione orientale N. I.) (27 S.) kl. 8°. Milano 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der verdiente italienische Ägyptologe gibt in diesem hübsch ausgestatteten Heftchen eine für weitere Kreise bestimmte Übersetzung, die auf einer sorgfältigen Durcharbeitung des Textes und der gesamten Literatur, die im Anhang angeführt wird, beruht. Erklärende Fußnoten sind beigelegt. Voraus geht eine kurze Einleitung, die in die kulturellen Verhältnisse des Mittleren Reiches einführen soll. Sie ist höchst amüsant zu lesen, vielleicht zu amüsant. Was die vom Verf. selbst nicht ernst gemeinte Vergleichung der ägyptischen Erzählung mit der Sage von Dietrich von Bern hier soll, ist nicht klar. Die Frage, ob Sinuhe in Wirklichkeit gelebt habe, läßt sich meines Erachtens nicht einfach verneinen. Der literarische Charakter der ganzen Erzählung ist selbstverständlich, als wirkliche Grabschrift ist die Erzählung undenkbar, dann würden die Angaben viel exakter sein, wie F. ausführt. Aber wahrscheinlich bleibt doch, daß der ganzen Geschichte tatsächliche Vorgänge zugrundeliegen, und ein Mann namens Sinuhe wird schon gelebt haben.

Wichtig ist der Schluß der Einleitung. F. ist der Ansicht, Sinuhe sei metrisch abgefaßt, und hat darum die Übersetzung in metrischer Form gegeben. F. sagt selbst, daß unsere Kenntnis

der ägyptischen Metrik noch sehr dürftig ist, er hält es trotzdem für besser, den Versuch einer metrischen Rekonstruktion zu wagen, als eine bloße Prosaübersetzung zu geben.

Ich glaube, F. ist in seiner Hypothese zu weit gegangen. Freilich kann man den Begriff: „metrisch gebaute Teile“ sehr weit und sehr eng fassen, aber für gewöhnlich denkt man doch bei „metrischen Texten“ an solche Texte, die aus gleichmäßig gebauten Gliedern bestehen, wobei in jedem Glied Hebungen und Senkungen sich mit gewisser Regelmäßigkeit wiederholen.

So etwas kennt der Ägypter selbstverständlich sehr wohl. Ein sehr streng metrisch gebauter Hymnus beschließt die große Stele des Königs Neferhotep, Mariette Abydos II, 28—30. Er zerfällt in vier große Abschnitte. Das Schema ist folgendes (es ist nicht alles sicher, aber doch wahrscheinlich):

I	II	III	IV
1 × 3 Verse	1 × 2 V.	3 × 2 V.	1 × 2 V.
1 × 4 „	1 × 4 „	3 × 2 „	1 × 4 „
1 × 3 „	1 × 2 „	2 × 2 „	1 × 2 „
1 × 4 „	1 × 4 „	2 × 3 „	1 × 4 „
	1 × 2 „	2 × 2 „	1 × 2 „

Kürzere Strophen (3- und 2gliedrig) wechseln mit 4gliedrigen ab, doch kommen auch kurze Strophen hintereinander vor. Die einzelnen Verse sind verhältnismäßig kurz, sie enthalten aller Wahrscheinlichkeit nach in der Regel drei Hebungen. Die Zahl der Senkungen schwankt, wir haben es also, wie z. B. in der altgermanischen Poesie, mit einer akzentuierenden Metrik zu tun. Ein Vergleich mit den koptischen, von Junker (Koptische Poesie des 10. Jahrh.s, Berlin 1908) veröffentlichten Liedern zeigt, was bereits Erman angenommen hatte, daß die Ägypter im Laufe der Jahrtausende ihre Verse nach denselben Gesetzen gebaut haben. Die einzelnen Verse ähneln sich auch sonst; so beginnen sie häufig mit derselben Verbalform.

Derartige metrische Strophen glaubt nun F. anscheinend im Sinuhe zu finden. So setzt er die Erzählung vom Feldzug des Senwosret (Berliner Publikation Tafel I, Z. 11—19) ab in folgende Strophen: 1 × 2, 1 × 2, 1 × 3, 1 × 2, 1 × 2 Verse. Es ist wohl möglich, daß das richtig ist. Die beiden ersten und die beiden letzten Strophen sehen zweihebig aus, die mittlere Strophe scheint dreihebig zu sein. Auch dem Sinne nach scheint F.'s Abteilung durchaus möglich. Trotzdem kann ich mich nur schwer entschließen, F.'s Theorie anzuerkennen. Die ganze Erzählung kann nicht metrisch abgefaßt sein, es sind zu viele Stellen darin, die man nur als Prosa lesen kann. Die Grenze zwischen poetischen und metrischen Teilen zu ziehen, ist aber außerordentlich schwer. Hoffentlich ver-

öffentlicht F. eine eingehende Begründung seiner Anschauung. Die Metrik der alten Ägypter (vom Koptischen abgesehen) ist ein so unbeackertes Feld, daß jeder Versuch, hier Klarheit zu schaffen, nur mit Freude begrüßt werden kann.

**Gastaldi-Millelire, Pasquale: Studi e ricerche.** Dispensa 1<sup>a</sup> con due tavole litografiche. (Interpretazione di antichissimi documenti archeologici della Sardegna.) (49 S.) 8°. Cagliari, Tipografia Pietro Valdès 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Leider muß ich von dieser fleißigen Arbeit des sardinischen Lokalforschers sagen, daß der große Aufwand sich nicht der Mühe gelohnt hat. Die fünf Skarabäen, die hier abgebildet werden (ob die Wiedergabe korrekt ist, erscheint mir namentlich bei Nr. 8 nicht sicher, da wäre eine mechanische Reproduktion angebracht), sind für ein Corpus scarabaeorum ganz dankenswert, irgendwie Interessantes enthalten sie nicht. Sie gehören der ägyptischen Spätzeit an, Nr. 1 wohl sicher der 26. Dynastie, soweit man nach der Zeichnung urteilen kann. Sie sind samt und sonders rein ornamental. Die Anordnung der Zeichen beweist, daß es sich nicht um eine Inschrift handelt, die gelesen werden soll. Wer einige hundert oder besser einige tausend solcher Steine gesehen hat, der wird nie und nimmer in den Fehler verfallen, die Inschriften deuten zu wollen. Die Hieroglyphen werden nach rein ornamentalen Gesichtspunkten gegen-, unter-, übereinandergestellt, solange man nur Linien eingräbt, werden auch mehrere Zeichen zu einem neuen verbunden, später, als man die Zeichen als Flächen aushebt, kommt das nicht mehr vor. Es findet sich auf den fünf Stücken auch kein Zeichen, das irgendwie auf ein Amulett deuten könnte, wie etwa eine Hand oder dgl. Skarabäeninschriften, die etwas bedeuten sollen, werden stets so angeordnet, daß sie von einer Seite zu lesen sind (Newberry, Scarabs T. XXXIX, XL und sonst). Ein Deutungsversuch der Stücke war also völlig müßig.

Die Stücke stammen aus Tharros, was ihnen eine Bedeutung verleiht, die ihnen sonst nicht zukommen würde. Meines Wissens hat man Sardinien bisher ganz und gar als phönizisches Emporium angesehen. Diese Stücke sind rein ägyptisch, mit Ausnahme des mir überhaupt etwas verdächtigen Stückes Nr. 8.

**Wessely, Carl: Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894“ descripti sunt.** (Catalogus papyrorum Raineri. Ser. Graeca 1.) (163 autogr. S.) 4<sup>o</sup>. Leipzig, H. Haessel 1921. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Es ist keine Papyruspublikation, die überraschende Neuigkeiten böte, denn es sind die Papyri der Wiener Sammlung, die Wessely bereits vor Jahren im „Führer durch die Aus-

stellung der Papyrus Rainer“ (Wien 1894) beschrieben und übersetzt (308 Nummern = Nr. 215 bis 542 der griechischen Abteilung des „Führers“ mit Ausnahme der tachygraphischen Nr. 444 und der persischen 445—463), zum Teil auch bereits im *Corpus Papyrorum Raineri I* (1895, vgl. hierzu Preisigkes Berichtigungsliste), in den „Mitteilungen aus der Sammlung der Pap. Erzherzog Rainer“ und in früheren Heften der „Studien zur Paläographie und Papyruskunde“ (*Corp. Pap. Hermopol. und Urkunden kleineren Formats*) veröffentlicht hatte. Aber es ist sehr dankenswert, daß wir die Texte, die in der Hauptsache aus Hermopolis, Herakleopolis und dem Arsinoites und sämtlich aus römischer bis arabischer Zeit stammen, nun endlich im Wortlaut kennen lernen, um so mehr in einer Zeit, die solche Veröffentlichungen immer mehr erschwert! Dem entspricht die Art der Veröffentlichung: die Texte sind vom Herausgeber wieder wie früher schon sauber autographiert, von nachgezeichneten Schriftproben begleitet. Im übrigen ist die Aufmachung reichlich knapp: auf eine Adnotatio ist so gut wie ganz verzichtet, nur eingangs kurz die Literatur verzeichnet, die die Texte gefördert hat, was vor allem von einer Anzahl bereits in die *Chrestomathie* von Mitteis und Wilcken aufgenommenen gilt. Hoffentlich werden nun, wie es der Titel verspricht, diesem ersten Teil einer „Griechischen Reihe“ der Rainerpapyri weitere uns noch unbekannte Bestände der Wiener Sammlung folgen.

**Banse, Ewald: Wüsten, Palmen und Basare.** (359 S.) 8°. Braunschweig, Georg Westermann 1921. Gz. 5,4. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Dies Buch ist Geschmackssache; in meiner Heimat sagt man: Wer 't mag, de mag 't; un wer 't nich mag, de mag 't ja woll nich mögen. Es ist ein seltsames Gemisch von Predigt und impressionistisch-expressionistischer Dichtung. Daß dies nicht nach meinem Geschmack ist, sondern daß mir Bücher von Niebuhr und Burckhardt, Seetzen, Doughty und Fallmerayer — um nur ein paar Namen zu nennen — lieber sind, mag man mir glauben. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf den objektiven Wert des hier in so merkwürdiger Form Dargebotenen.

Unter den Überschriften „Von Ägypten und von der Libyschen Wüste; Von den Syrten; Von den Abendländern; Nordafrika heute und morgen“ wird geschildert, was der Verf. auf einer kurzen Reise in Nordafrika erlebt und empfunden hat. Diese Reise begann mit einer verunglückten achttägigen Expedition in die Libysche Wüste und wurde dann zu Schiff, mit der Eisenbahn und mit dem Automobil fortgesetzt. Man wundert sich, wie daraus ein Buch von 359 Seiten hat entstehen können.

Das wäre auch nicht möglich gewesen, wenn der Verf. nicht schon von früheren Reisen her Teile des Landes, namentlich die Stadt Tripolis, gekannt hätte und wenn ihm nicht, wo anderes fehlt, Visionen und Gesichter zur Verfügung ständen. Freilich, würde man alle die Wiederholungen von einzelnen Wörtern und von ganzen Sätzen streichen, ferner alle die ewigen Anreden an den oder die Leser — wie „ich sage dir (euch)“, „hör (hört)“, „bedenke(t)“, „denk dir (denkt euch)“, „ich versichere dich“, „weißt du (wißt ihr)“, „mein(e) Freund(e)“, „mein Lieber“, „glaube mir“, „glaubet nicht“, „ihr wißt nicht“ usw. —, so würde sich der Umfang des Buches wohl um manche Seite verringern. Über Menschen und Dinge werden öfters apodiktische Urteile gefällt, die schief oder falsch sind und die auf Verallgemeinerungen von Einzelfällen beruhen; was B. von Verallgemeinerungen hält, sagt er jedoch selbst auf S. 61: „O über diese Generalisierung im Leben, in der Wissenschaft, in der Erdkunde. Wißt ihr, was sie schon für Schaden angerichtet hat? Sie, die notwendig wird durch die Oberflächlichkeit der Menschen und ihre Sucht, zwar von allem, aber doch immer nur ein wenig zu wissen.“

So weiß z. B. der Verf. recht wenig vom Arabischen, trotzdem er seine Kenntnis dieser Sprache immer wieder betont und mit arabischen Brocken wie mit mancherlei anderem Fremdwörterfitter sein Werk verziert. Wenn der Verf. gern von seinen Gesprächen mit Eingeborenen erzählt, so kann ich mir nur denken, daß sie seinerseits im sog. „Frankenarabisch“ geführt wurden. Alle Beispiele dafür anzuführen ist hier unmöglich; nur auf „den Sikr el Hadid“ (womit die *sikket el-hadid*, übersetzt aus „chemin-de-fer“ gemeint ist), der S. 7 ohne Erklärung gelassen, S. 51 aber durch „Eisendraht“ übersetzt wird, ferner auf „Hassan mut, Hassan ist tot“ (S. 89) sei hier hingewiesen; *sapienti sat!* Sogar das Italienische (z. B. S. 153) ist recht fehlerhaft. Wer die in diesem Buche von B. meist ohne Übersetzung gebrauchten arabischen Wörter verstehen will, muß unbedingt sein Buch über Tripolis, das mir auch sonst besser gefällt, gelesen haben.

Es sei hervorgehoben, daß der Verf. mit großer Begeisterung den Orient kennen zu lernen gesucht hat. So hat er auch manches gesehen und beschrieben, was dem, der selber mehrere Jahre im Orient gelebt hat, zwar vertraut ist, was aber den Touristen verborgen bleibt und daher in den gewöhnlichen Reisebüchern nicht zu lesen ist; in seinem Bestreben, alle Äußerungen des täglichen Lebens der Morgenländer zu schildern, geht er freilich so weit, daß er auch die Bordelle nicht vergißt. Am wert-

vollsten sind die Naturschilderungen; und wer sich — allerdings mit Mühe — an den eigentümlichen Stil des Verf. gewöhnt hat, wird häufig seine Freude daran haben. Das Buch würde gewinnen, wenn die z. T. sehr ungerechtfertigten Angriffe auf die Gelehrten fehlten, wenn die orientalischen (und auch die italienischen) Wörter von wirklichen Kennern richtiggestellt wären, wenn die Schreibweise kürzer und bescheidener wäre.

Das Werk ist mit einem Streifband für den Buchhandel, einer sog. „Bauchbinde“, versehen, die besagt „Über die rätselvollen Seele des Orients von ihrem besten Kenner“, und hat als einzige Illustration ein Bildnis des Verf. nach einer Kreidezeichnung von Fritz Flebbe.

**Neubauer, Jakob: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts; eine rechtsvergleichend-historische Studie. (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 24/25. Jahrg. 1919/1920.) (XII, 249 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs. Gz. 20. Bespr. von J. Obermann, Hamburg.**

Die Frage nach dem rechtlichen Charakter des jüdischen Eheschließungsaktes in „biblisch-talmudischer“ Zeit hat in der modernen Forschung seit jeher zu den verschiedensten Kombinationen und Hypothesen geführt, da die Quellen eine Handhabe zur eindeutigen Lösung nicht bieten. Den zahlreichen Untersuchungen, die auf Grund entsprechender Stellen aus A. T., Mischnah und Gemara zur Überzeugung gelangen, daß die israelitische Vermählung sich mit erwerbsrechtlichen Mitteln vollziehe und die jüdische Ehe ihrem Wesen und Ursprung nach Kaufehe sei, stehen ebenso zahlreiche Untersuchungen gegenüber, die, auf entsprechend anderen biblischen und rabbinischen Zeugen gestützt, nachzuweisen suchen, das Eherecht des Judentums besitze keinerlei Berührungspunkte mit seinem Erwerbsrecht und schließe die Idee der Kaufehe geradezu aus. Natürlich fehlt es auch nicht an vermittelnden Theorien, denen zufolge die Formen der isr.-jüd. Eheschließung einen Zweifel an deren ursprünglich kaufrechtlicher Natur zwar nicht aufkommen lassen, diese Formen jedoch bereits in talmudischer Zeit nur noch symbolischen Charakter tragen, während die faktisch rechtliche Struktur des rabbinischen Ehepaktes mit der der Kaufehe nichts mehr zu tun habe.

N.s. Abhandlung rollt nun das Problem von neuem auf, indem sie im wesentlichen den Zweck verfolgt, die historischen und philologischen Voraussetzungen der Kaufehe-Lehre abzuweisen und eine entgegengesetzte eindeutige Lösung durchzuführen. All die mannigfachen Zeugnisse aus der Sagen-, geschichtlichen und legislatorischen Literatur des A. T., auf die sich jene Lehre be-

ruft, unterzieht N. einer zielbewußten Kritik, und seine rechtshistorische, zuweilen recht kasuistisch anmutende Interpretation kommt allemal zu dem Ergebnis, „daß ein Frauenkauf schon der ältesten geschichtlichen israelitischen Zeit unbekannt sein mußte“ (S. 205). Selbst Stellen wie Gen. 34, 12, Ex. 22, 15 f. und I. Sam. 18, 25 bereiten dem Verf. keine Schwierigkeiten, denn *mohar* bedeute — trotz der arab., aram. und wahrscheinlich auch ass. Parallelen — nicht „Braut“, bzw. „Kaufpreis“, sondern „Morgengabe“ (S. 209), und *'en chēfēs lammelekh b'mohar* heiße demnach „der König will keine Morgengabe“ (S. 211)! Sagen aber die Töchter Laban's ausdrücklich, ihr Vater habe sie an Jakob „verkauft“, *m'khārānū*, so ist dies dem Verf. „nur ein Beweis mehr“ für die Richtigkeit seiner Interpretation (S. 71 ff.), da andernfalls „die lebhaftige Klage Rahels und Leas doch völlig deplaziert“ wäre (S. 205). Hingegen genügt dem Verf. die Tatsache, daß einige Propheten das Ehebündnis gelegentlich als *b'rit* bezeichnen, um sogar in positiver Hinsicht „beweisen“ zu können, daß die isr. Ehe auf einem „Vertrag“ beruhe, ergo Gleichstellung und Willenseinigung beider Parteien voraussetze, folglich keine Kaufehe sei (S. 22 f.).

Gilt dies aber „schon“ für die biblische Zeit, so müßte es für die talmudische a priori feststehen. In Wirklichkeit aber steht im Mittelpunkt der Eheschließungsbestimmungen in Mischnah und Gemara jenes verhängnisvolle *k'saph 'qiddušm*, das sich bei bestem Willen nicht anders als ein vom Bräutigam an den Vater der Braut, bzw. an sie selbst (was sich im Sinne des *מכר עמרי* mit dem talmudischen Kaufrecht durchaus verträgt! vgl. Qidd. 14 b) zu leistendes Verlöbnisgeld verstehen läßt. Dieser Umstand führt den Verf. zu einer eingehenden Betrachtung des jüdischen Kauf- und Vertragsrechtes, der er einen erheblichen Teil des Buches widmet (S. 76—158), und die dartun soll, daß jenes Verlöbnisgeld weder als Kaufpreiszahlung noch als Angeld angesehen werden dürfe, sondern lediglich eine Formalität darstelle, die das rechtlich unverbindliche Eheversprechen zur beide Teile bindenden Verlobung sanktifiziere. In älterer, biblischer Zeit bedürfe es einer solchen Formalität freilich nicht, da die altisraelitische Vermählung in einem einzigen Vorgang bestehe, und zwar in der Tradition der Braut ins Ehebett, mit der der Eheschließungsakt beginne und ende (S. 38 ff.). Als jedoch in der Folge die Eheschließung in die zwei verschiedenen Institutionen von Verlobung und Trauung auseinander gefallen war und man für erstere, da formlose Verträge im jüdischen Recht nicht binden, eine rechtlich verpflichtende Form

brauchte, habe man das ursprünglich zwar direkt kaufrechtliche, aber in talmudischer Zeit bereits zum bloßen vertragsschließenden Symbol verblaßte Mittel der *ch'alphin* („wadia“, eig. „Tauschhandel“, bzw. „Tauschobjekt“) auch zum formalen „Perfektionsmittel“ der Verlobung erhoben, so daß jenes Verlöbnißgeld einen bloßen „Anwendungsfall der Wadia“ (ungeachtet Baba meši'a 46a: אֵינֶן מִטְבֵּעַ נֶעֱשֶׂה הַלִּימִין?) darstelle.

All diese mit dem Aufwand eines großen wissenschaftlichen Apparats und einer geistreichen Pulpistik verteidigten Vermutungen und gewagten Deutungen glaubt der Verf. z. T. „bis zur Evidenz bewiesen“ zu haben.

Rezensent muß sich auf die angedeuteten Einwände beschränken. Eine Aufzählung seiner grundsätzlichen Bedenken und einzelnen Berichtigungen würde über den an dieser Stelle üblichen Rahmen einer Besprechung weit hinausgehen.

**Davidson, Dr. Harold Sidney:** *De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis* (Cod. Leid. arab. 230), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien III, 5.) (VIII, 29 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. Gz. 1,4.

**Hughes, Dr. J. Caleb:** *De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs* (Cod. Leid. arab. 377), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien VII, 3.) (XV, 27 S.) 8°. Ebd. 1920. Gz. 1,4. Bespr. von M. Johannessohn, Berlin.

Im Jahre 1867 veröffentlichte Paul de Lagarde in seinen „Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs“ zwei arabische Übersetzungen des Pentateuchs aus zwei Leidener Hss. (cod. Leid. arab. 377 und 230). Aus der zweiten Hs., die noch einen Kommentar zum P. bringt, hat er nur die Genesis mitgeteilt. Das Arabische der ersten Hs. ist schwächer, da der zweiten stärker vulgarisierend. Lagarde, der den Wert dieser arabischen Übersetzungen fast ausschließlich nach ihrem Beitrag zur Textgeschichte des Alten Testaments bemißt, spricht sich abfällig über sie aus („Machwerke“). Daher hat er die Kollationierung einerseits nicht genau genug vorgenommen, sodaß ihm Fehler unterlaufen sind, andererseits hat er häufig, wie er selbst zugibt, die vulgären Formen willkürlich durch solche der Schriftsprache ersetzt. So ist leider Lagarde's Ausgabe für die Erforschung der höchst anziehenden sprachlichen Seite ziemlich unzuverlässig, wenn auch weniger für die Syntax, so doch für die Laut- und Formenlehre.

In anerkannter Weise haben daher Hughes und Davidson, auf Veranlassung und mit Unterstützung von August Fischer, eine Nachkollationierung der Hss. vorgenommen. Wie nötig diese Nachprüfung gewesen ist, ersieht man daraus, daß die in knappster Form gehal-

tenen Ergebnisse der Nachprüfung bei Hughes fast 27, bei Davidson, wo es sich nur um die Genesis (allerdings mit Kommentar) handelt, sogar 28 1/2 Seiten 8° ergeben. Für die Mängel der Kollationierung der letzteren Hs. mag zur Entschuldigung Lagarde's darauf hingewiesen werden, daß die Hs. in syrischen Buchstaben (Karschuni) geschrieben ist, die erst von Lagarde in arabische übertragen worden sind. Außerdem war Lagarde damals an den Augen erkrankt.

H. und D. verfahren in ähnlicher Weise. Beide schicken den gewonnenen Ergebnissen eine Einleitung voraus, Davidson eine kürzere, in welcher er erst über den Zweck seiner Arbeit spricht („dem Leser ein genaues Verständnis der Hs. zu verschaffen“), um dann drei Stellen zu besprechen, die schon M. J. de Goeje in *Catalogus codicum orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno-Batavae* Bd. V, S. 76 als solche erwähnt, an den Lagarde „temere“ abgewichen sei. Zu der ersten Stelle (Lagarde's Ausgabe S. 3, Z. 22), wo Lagarde einen Eigennamen durch einen andern ersetzt, ist D. in der Lage, aus seiner Kollation eine Reihe von Stellen hinzuzufügen, an denen Lagarde die Schreibart von Eigennamen verändert hat. Im einzelnen die durch D.'s Bemühungen neugewonnenen Lesarten zu besprechen, würde zu weit führen. Es mag nur gestattet sein, auf Lagarde's Ausgabe S. 169, Z. 18 hinzuweisen, wo sich eine Verbform des V. Stammes mit dem Präformativ *it* erst durch Davidsons Kollationierung herausgestellt hat.

Hughes gibt in dem ersten Teile seiner etwas längeren Einleitung zunächst eine Beschreibung der Hs. Er ergänzt Lagarde's Ausgabe, insofern er auch die fünf Nachschriften der einzelnen Bücher des Pentateuchs mitteilt. (Lagarde hatte nur die Überschriften über den fünf Büchern abgedruckt.) In einem zweiten Teile spricht H. dann von der Ausgabe Lagarde's: von den Gründen, die Lagarde zur Herausgabe veranlaßt haben, und von den Mängeln, von denen sich Lagarde mancher selber bewußt war. In dem dritten Teile der Einleitung kommt H. auf den Zweck seiner eigenen Arbeit zu sprechen, der ein doppelter ist. Einerseits will H. die Lesarten der Hs. bieten, die bei Lagarde nicht gefunden werden, sodaß so eine allseitige wissenschaftliche Verwertung des Textes ermöglicht wird. Andererseits aber will H. mit seiner Arbeit einen Beitrag zu einer neuen Pentateuchausgabe Saadias liefern. (Genes. und Exodus nämlich gehen auf Saadia zurück. Derenbourg, der Herausgeber der Pentateuchübersetzung Saadias hat leider Lagarde's Ausgabe nicht benutzt, vgl. P. Kahle, *Die arabischen Bibelübersetzungen* pag. VIII.) Daher hat H. an einer

großen Anzahl von Stellen die Überlieferung kritisch beleuchtet und gegebenenfalls Konjekturen vorgeschlagen. Erhöht wird der Wert der H.'schen Arbeit noch dadurch, daß Fischer selbst einige wichtige Bemerkungen, äußerlich durch eckige Klammern gekennzeichnet, eingestreut hat.

Wir sind also H. und D. Dank schuldig, daß sie den Text der Hss. brauchbar gemacht haben und so zu weiterer Forschung einladen.

Bedauerlich ist, daß wegen der augenblicklichen ungünstigen Druckverhältnisse die beiden Arbeiten nicht, wie die Verfasser ursprünglich beabsichtigt haben, in erweiterter Gestalt erscheinen konnten.

**Müller-Kolshorn, Dr. Otto:** *Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof.* Ein Beitrag zur Geschichte d. diplomatischen Beziehungen Preußens z. Hohen Pforte unter Friedr. Wilhelm II. (Türkische Bibliothek XIX.) (113 S. mit 3 Taf.) Berlin, Mayer u. Müller 1918. Gz. 1. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

„Friedrich d. G. ist der Begründer einer preußischen Orientpolitik. Schon in den entscheidungsvollen Tagen des österreichischen Erbfolgekrieges beschäftigte ihn der Gedanke, sich der militärischen Hilfe der Türkei gegen Österreich und Rußland zu bedienen.“ Auch sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., blieb längere Zeit im Fahrwasser dieser nach dem Osten gerichteten politischen Orientierung. Trotzdem kann bei beiden Fürsten von einer „Türkenpolitik“ im eigentlichen Sinn kaum gesprochen werden; es war mehr ein schwankendes Herumtasten mit dem unvermeidlichen Zwischen- und Nebenspiel persönlicher Velleitäten und Intrigen seitens der Gesandten und Diplomaten, deren Endzweck auf beiden Seiten der war, ohne sich selbst allzu sehr zu engagieren, möglichst große Vorteile aus einer etwaigen Allianz herauszuschlagen. Dazu kam bei Preußen noch das Dilemma, es bei der Wahl der Hohen Pforte als Alliierten doch auch mit Rußland, an dessen Wohlwollen man in der polnischen Frage stark interessiert war, nicht so ganz zu verderben, so daß schon aus diesem Grund (ein zweiter, nicht minder gewichtiger, war der Zweifel an der militärischen Kraft des damals schon lang nicht mehr auf der alten Höhe befindlichen Osmanenstaats) von einer einheitlich und eindeutig durchgeführten auswärtigen Politik in bezug auf die östlichen Fragen nicht wohl die Rede sein konnte. Item, die mannigfachen Tastversuche, was eigentlich militärisch und politisch aus einem eventuellen Bündnis herauszuholen sei, führten schließlich zur Entsendung einer türkischen Spezialgesandtschaft an den preußischen Hof, die unter großem Interesse der Bevölkerung 1790 in Berlin ankam, aber — wie

wir hier gleich vorausnehmen können — nichts Positives erreichte. Der Bericht über diese Mission, verfaßt von ihrem Führer Ahmed Azmi Efendi, ist freilich ziemlich trocken und geschäftsmäßig abgefaßt; es wäre aber (wie der Übersetzer S. 27 bemerkt) durchaus nicht ausgeschlossen, daß bei der Veröffentlichung dieses Gesandtschaftsberichtes gerade die interessanteren und wichtigeren Stellen über Zweck und Erfolg der Reise nachträglich getilgt worden sind. — Vielleicht mag außerdem auch noch der Umstand, daß Hin- und Herreise gerade im strengsten Winter erfolgte, dazu beigetragen haben, daß man sich möglichst zu beeilen suchte und keinen Versuch machte, sich mit Land und Leuten der durchreisten Gebiete irgendwie näher zu befassen. Dazu kam noch die zu einer förmlichen Belästigung der Reisenden sich auswachsende Neugierde des Publikums, vor dem die Türken aus einzelnen Orten, wie Prag (cfr. S. 60) sich geradezu flüchten mußten. Andere Städte, wie z. B. Wien, wurden „wegen des zu erwartenden Menschenandrangs“ (S. 61) von der Gesandtschaft ganz umgangen, die es um ihrer lieben Ruhe willen vorzog, in kleineren Ortschaften zu rasten. — Nicht ohne Interesse sind die am Ende des Berichts folgenden Notizen Azmi Efendi's über die Verwaltung und militärische Organisation Preußens, bei deren Aufzeichnung der türkische Diplomat natürlich vor allem die Nutzenanwendung auf die Verhältnisse im Osmanenstaate im Auge hatte.

**Köprülü-zade Mehemed Fu'ad:** *Türk edebîjâtında ilk müteşavviflar.* [Die ersten Şüfi's in der türkischen Literatur.] (416 S. u. 2 Bl. geneal. Tafeln, 13 Bl. Musiknoten, 2 Taf. Abb.) gr. 8<sup>o</sup>. Stambul 1919. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Unter den Vertretern der Geisteswissenschaften in der neuen Türkei gebührt dem Verfasser der Rang eines *müdschtehid*: er faßt die großen Probleme mit großzügigem Blicke auf, beherrscht in erstaunlichem Maße die einschlägige abendländische und morgenländische Literatur und erweist sich auch in der Einzelrecherche als Meister; dazu besitzt er die Gabe, den Stoff in leicht faßlicher, den Leser nicht ermüdender Form vorzutragen. Mit besonderem Danke müssen wir anerkennen, daß er durch genaue Zitate und ausführliche Register den Ansprüchen, die man im Abendlande an solche Werke stellt, Rechnung getragen hat; längere und kürzere Anmerkungen, die den Text fortlaufend begleiten, vervollständigen die Aufmachung, wie sie die europäische Philologie in jahrhundertelanger Übung ausgebildet hat.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern im Morgenlande und Abendlande — den osmani-

schen „*tezki redji*“, v. Hammer, Gibb u. a. — betrachtet er die osmanischen *edebijät* als Ausläufer der gesamten geistigen Entwicklung aller Türkvölker während 13, 14 Jahrhunderten. „Es ist ebenso unmöglich ohne Kenntnis der vorislamischen *edebijät* der Türken deren Geschichte in den folgenden Epochen zu erklären, wie die Entstehung der osmanischen *edebijät* zu begreifen ohne Kenntnis der Literatur, die vorher in Zentral- und in Vorderasien (*kütschük asiada*) geblüht hat (S. 6). Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, über die Entwicklung dieses Schrifttums in den verschiedenen Epochen und in den verschiedenen türkischen Dialekten, sowie seine Hauptvertreter gründliche Einzeluntersuchungen im Geiste der Synthese (*terkibi dimaghle*) eingehende Einzelforschungen anzustellen; es genügt nicht die gelehrte Anhäufung von Material (*tabahkur jghini*); erst nach gründlicher Durchdringung des Stoffes ohne vorgefaßte Meinung und nach Prüfung aller Möglichkeiten (*farasiät*, Hypothesen) kann man mit Hilfe der Intuition (*tahaddut*) wissenschaftliche Ergebnisse erzielen (S. 7).“

Von diesen Grundsätzen ausgehend, untersucht der Vf. in der vorliegenden Monographie die Geschichte der ältesten Mystiker türkischer Nationalität, Hodja Ahmed Jesavi und Junus Emre, mit denen er sich schon vor einigen Jahren in zwei kürzeren Aufsätzen (erschienen in der Zeitschrift *Bilgi* Nr. 6 und im *Türk Furdu* Jhrg. II Nr. 19 u. III Nr. 3) beschäftigt hat. Auf Grund des von ihm seitdem gesammelten Materials, unter dem die handschriftlichen Quellen, namentlich die Vilajetname in den Stambuler Bibliotheken und im Besitze des Vfs. hervorzuheben sind, wird die Stellung dieser beiden Persönlichkeiten in der Literaturgeschichte der islamischen Türken geschildert und der Zusammenhang zwischen beiden hergestellt.

Die Schrift, der eine kurze Einleitung (S. 1—10) vorangeht, zerfällt in zwei Teile — *qism* —, bzw. 10 Kapitel — *mabhat* — und 60 Paragraphen, deren erster (Kapitel 1—6, bzw. § 1—35) von Ahmed Jesavi und seinem Werke handelt (S. 11—202), während der zweite (S. 203—394) dem Junus Emre gewidmet ist. Der Inhalt ergibt sich wie folgt aus den Überschriften der einzelnen Kapitel:

c. I (§ 1—6): die Literatur der Türken bis auf Ahmed Jesavi; c. II (§ 7—16): das Leben des A. J. nach der Legende — *manqaba* —; musterhafte Analyse der Überlieferung; auf die Kritik der Legende von Haddji Bektasch, § 14 und 16, mit der hier und im folgenden endgültig aufgeräumt wird, sei besonders hingewiesen, ebenso auf die längere Anmerkung über Sari Saltuq, S. 63f.; c. III (§ 19—22): das histo-

rische Leben des A. J.; als sein Todesjahr wird 562 H. nachgewiesen (S. 82f.); c. IV (§ 23—28): die Jünger (*chalfa*) und die Schule (*tarikat*) des A. J.; A. J. hat keinen eigentlichen Orden gestiftet, aber seine Lehre ist von dem Naqischbendorden aufgenommen worden, und die Bektaschis, deren Gemeinde im Laufe des 9. Jhdts. H. sich gebildet hat, setzen — freilich sehr mit Unrecht — ihre Lehre mit A. J. in Verbindung und machen ihren Schutzpatron Haddji Bektasch zu seinem Schüler; in Wirklichkeit ward ihr Orden zum *refugium peccatorum* für allerlei gefährliche Ketzler, namentlich für die Hurufi, deren Lehre aus dem schiitischen Persien eingeschleppt wurde und nichts gemein hat mit der von A. J. gepredigten Sunna. Diese Sekten fanden ihren natürlichen Nährboden in Kleinasien, das seit der Eroberung durch die Seldjuken unter persischem Einflusse gestanden hat. Schon 'Aschik-päschä-zade (Ende IX. Jhd.) eifert gegen die Anhänger des H. Bektasch; ähnliche Äußerungen liegen aus dem 10. Jhd. vor, als die Bektaschija fest begründet war (S. 126f.); ich füge diesen Belegen noch die Worte des freimütigen 'Ali (*künh*, V 67) hinzu, der zwar den H. B. als heiligen Gottesmann verehrt, aber von den Derwischen, die sich nach ihm benennen, sagt, daß sie nur äußerlich, in Worten, aber nicht in ihrem Wandel und Glauben, ihm nachfolgen, und von den 'aziz, die sich für seine durch den Geist erzeugten Kinder (*nefes evladi*) ausgeben, daß sie ihm in ihrem Wesen nicht gleichen. Auf die Verbreitung der Bektaschis in Rumelien ist der Vf., wohl weil außerhalb des Rahmens seiner Darstellung liegend, nicht eingegangen; bekanntlich sind die toskischen Albanesen durchweg Bektaschis und die meisten Derwischklöster gehören diesem Orden; ebensowenig berührt der Vf. die Verbindung der Bektaschis mit den Janitscharen. Mir ist kein Zweifel, daß die Janitscharen, die bis zu ihrer Ausrottung durch Mahmud II. eine mächtige, durch ihre Organisation und Zusammensetzung vom übrigen Heere und von der islamischen Gemeinde abgeschlossene Körperschaft bildeten, bei der Verbreitung der Lehre ihres Schutzpatrons, des H. Bektasch, eine große Rolle gespielt haben. Bis zum Ende des 16. Jhdts. ergänzte sich diese Truppe durch Zwangsaushebung (*deuschirme*) aus den unterjochten christlichen Völkern, hauptsächlich Griechen und Slaven; die Rekruten wurden zwangsweise zum Islam bekehrt, aber die neue Religion wird bei ihnen keine festen Wurzeln geschlagen haben; um so mehr werden sie heterodoxen Geheimlehren zugänglich gewesen sein, wie dies bei ähnlichen Körperschaften öfters zu beobachten ist (man denke an die Templer); der

i. J. 1572 hingerichtete Scheich Hamza hatte seine treuesten Anhänger unter den Janitscharen; wie Augenzeugen berichten, begingen mehrere von ihnen Selbstmord bei seiner Leiche. Die Überlieferung schreibt die Institution des *devschirme* und die Einrichtung des Janitscharenkorps dem Sultan Orhan zu; ihre definitive Organisation hat aber erst unter Murad II. (1421—1451) stattgefunden (vgl. das unverdächtige Zeugnis des zeitgenössischen Phrantzis I. c. 31), also in derselben Zeit, wo, wie der Vf. nachweist, der Bektaschiorden gestiftet worden ist. Das ist kaum Zufall. — c. V (§ 29—32): die Schriften des A. J.; daß die bisherigen Drucke des Divan des A. J. keine philologisch-kritischen Ausgaben sind, war kaum anders zu erwarten; die wenigen dem Vf. bekannt gewordenen Handschriften sind keine hundert Jahre alt. Was heute unter dem Namen des A. J. umläuft, ist eine Art Anthologie, deren Kern vom Meister herühren mag, in der aber auch viele Stücke seiner Schüler und Anhänger Aufnahme gefunden haben (§ 29). Hinsichtlich des Dialektes der Urschrift entscheidet sich der Vf. dafür, daß er mit dem des Kudatkubilik verwandt war und dem Sprachzweige des Chaqanije-Türkischen (Osttürkisch im Gegensatz zum Oghuzischen der West- bzw. Osttürken) angehört; die landläufige Bezeichnung der Werke aus diesem Kreise als uigurisch oder tschagataisch ist irreführend und daher abzulehnen (§ 30). In den folgenden §§ 31 u. 32 werden Inhalt und Komposition des Divan besprochen. A. J. schreibt für das Volk, daher in volkstümlicher einfacher Sprache und im volkstümlichen silbenzählenden Versmaße (*hedjä vezni*); er lehrt nicht Mystik, sondern Religion, die Religion der Sunna, und Moral im Geiste der Mystik für das praktische Leben; daher sein ungeheurer Erfolg und die Verbreitung seiner Lehre bis auf den heutigen Tag weit über seine engere Heimat hinaus bei allen Türkstämmen, von den Steppen Zentralasiens bis nach Anatolien, wie das dann in Kap. VI (§ 33—35), das von dem Nachwirken des A. J. und seinen Nachfolgern handelt, weiter ausgeführt wird. A. J. hat zahlreiche Nachahmer und Fortsetzer seines Werkes gefunden; die Derwische in den Tekkes verfaßten *hikmets* (Weisheitssprüche) nach dem Vorbilde des Meisters; seit dem 10. Jhd. werden vielfach auch die Formen der Kunstdichtung mit dem klassischen *aruz* angewendet. Den Derwischen schließen sich die wandernden *aschiq* (Bänkelsänger) an; sie erhielten und verbreiteten die Lehren des A. J. in den langen Jahrhunderten, wo die Kunst des Lesens und Schreibens nur wenigen geläufig war und die Kunst des Druckes im Orient noch nicht geübt wurde. Das Bindeglied mit den westtürkischen

Oghuzen Kleinasiens bildete Azerbeidjan mit seiner türkischen Bevölkerung.

## II. Teil. Junus Emre und sein Werk (Kap. VII—X § 36 — S. 203—394).

Kap. VII (§ 36—43): die türkische Literatur in Anatolien vor Junus Emre. Ihre Träger sind die Oghuzen, die im Gefolge der Seldjüken aus ihren Sitzen in Zentralasien in Kleinasien einbrachen und das Reich von Konia gründeten. Während diejenigen Oghuzen, die sich in Chorasän, im Irak und um Aleppo ansiedelten, sehr bald mit der einheimischen nichttürkischen Bevölkerung verschmolzen, bewahrten die Oghuzen in Azerbeidjan und Anatolien ihre nationale Eigenart infolge des Umstandes, daß ihnen durch die aus der Heimat nachströmenden Einwanderer andauernd frische Kräfte zugeführt wurden (§ 36). Die Kultur der Seldjüken von Rüm hat im wesentlichen unter persischem Einflusse sich entwickelt (§ 37). 'Es war die Blütezeit des Sufismus in Iran und Arabistan; die großen Scheiche standen in hohem Ansehen bei den Fürsten wie bei den Massen und spielten gelegentlich eine politische Rolle. So verbreitete sich schon früh die sufitische Lehre nach Kleinasien aus und wurde in den Klöstern der Derwische, die sich in allen größeren Ortschaften niederließen, gepflegt. Daneben beobachtet man auch bätinidische Elemente, die anscheinend aus Syrien einströmten (S. 230f.); der Aufstand des Bābā Iljās Chōrāsānī unter Keichusrev I. (637 H.) und das Aufkommen der Bektaschi, der Achilar und der Hurūfi sind in letzter Linie auf bätinidische Einflüsse zurückzuführen. Unter 'Alā ed-dīn Keikobād kam Djelāl ed-dīn Rūmī von Balch nach Konia, wo er den Orden der Mevlevī stiftete und im J. 672 H. verstorben ist (§ 39). Aus dieser Epoche, in der das Persische in den offiziellen und gebildeten Kreisen herrschte, ist uns von türkischen Sprachdenkmälern so gut wie nichts erhalten; der Ritterroman des Sejjid Baṭṭāl ist damals in Anatolien entstanden, liegt uns aber nur in einer bedeutend späteren Bearbeitung vor (S. 260f.; die Bemerkungen von Émile Legrand in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Epopoe des Digen Akritas über den Zusammenhang mit dem Sejjid Baṭṭāl scheinen dem Vf. entgangen zu sein); die Erzählung vom Scheich Şan'an, die durch den Zeitgenossen des Junus Emre, Gülschehrī, überliefert ist, gehört auch hierher, läßt sich aber zeitlich nicht näher bestimmen (S. 263); einige zerstreute Verse des Djelāl ed-dīn Rūmī und Fragmente des vergessenen Schajād Hamza sowie die etwas umfangreicheren türkischen Stücke im Divan, Ibtidānāme und Ribābnāme des Sultan Veled (633—ca. 703 H.) sind die kümmerlichen Reste, die uns



geblieben sind. An Sultan Veled schließt sich Gülschehrî mit seiner Übersetzung von Ferid ed-din's *manîq al-teîr* (S. 267 A. 2) an. — Noch viel weniger, d. h. nichts, ist uns erhalten von der volkstümlichen Dichtung jener Zeiten; aber wir hören z. B., daß die *uzân* (Sänger) bei festlichen Gelegenheiten Lieder zum Preise der *alp* (Helden) vortrugen und die Bezeichnungen *türki*, *türkmânî*, *varsâghî* für lyrische Lieder legen Zeugnis ab von dem Ursprunge dieser Gattungen Poesie und ihrer Verbreitung in Kleinasien (§ 41). Im § 42 gibt der Vf. auf Grund neuer handschriftlicher Quellen wichtige Aufschlüsse über das vielberufene Oghüz-näme, das nicht, wie vielfach angenommen worden, ein Geschichtswerk war, sondern nur die alten Stammesagen der Oghüzen enthielt; das „Buch des Dede Qorqud“, das uns in einem Dresdener Unicum erhalten ist, bildete einen Teil davon. — Kap. VIII (§ 44—48): das Leben des Jünus Emre. Nach der Legende der Bektaschis, die alle großen Sufiten Anatoliens mit dem Stifter ihres Ordens verknüpfen, ist auch J. E. von Häddji Bektasch berufen und von Tapduq Emre in der Ordenslehre unterwiesen worden (§ 44; S. 287 findet sich ein störender Druckfehler — übrigens der einzige der Art, der mir im ganzen Buche aufgefallen ist —: statt *bir m-rde „ah“ ädlî* ist zu lesen: *birde „emre“ ädlî*); S. 288 A. bespricht der Vf. den Beinamen *emre*: es freut mich, daß er meine Deutung „Bruder“ billigt; inzwischen habe ich im *Islam* XII 224 weitere Belege hierfür beigebracht). Aus den übrigen Quellen sind wir über ihn nur mangelhaft unterrichtet: J. E. oder, wie er sich in seinen Gedichten nennt, *qâl Jünus*, *‘aschîq Jünus*, *Jünus emrem*, hat aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des 7. und Anf. des 8. Jhdts. H. gelebt und war ein Zeitgenosse des *‘Aschîq Pascha*; er soll in einem Dorfe bei Sivrihisâr, nach anderen in der Gegend von Boli zu Hause gewesen sein. Wie alle Derwische unternahm er weite Reisen, ist auch wohl nach Mekka und Medina gepilgert; dann dürfte er sich von seinem Lehrer getrennt und seine eigene *zâvija* (Klause) gegründet haben; sein Todesjahr fällt kurz nach 707 H. (§ 45). J. E. war ein türkmenischer Bauer und wird als *ümmî* bezeichnet: man hat daraus gefolgert, daß er des Lesens und Schreibens unkundig gewesen sei, mit Unrecht: der Umfang, die Sprache und der Inhalt seiner Gedichte beweisen das Gegenteil; jener Ausdruck besagt lediglich, daß er nicht, wie die *ehli-qâl* in der Medrese ausgebildet war und nicht zu den Kunstdichtern wie der große Mevlâna von Konja und *‘Aschîq Pascha* gerechnet wurde (§ 46). Ebensovienig wie sein Geburtsort steht seine Grabstätte fest; sein angebliches Grab in Brussa

erweist sich als moderne *pia fraus*; die Überlieferungen, nach denen J. E. in *Päländöken* bei Erzerum oder bei Ketschi burlu bestattet sein soll, sind sonst nicht bestätigt, und so entscheidet sich der Vf. für die noch heute im Dorfe Emre (Sandjaq Saruhan, zwischen Kula und Sâlihli) erhaltene *türbe*, in der Tapduq Emre und sein Schüler Junus beieinander ruhen sollen (§ 47; der Vf. hat die Berichte von Lejean aus dem J. 1865 und von Ramsay aus dem J. 1899 übersehen, vgl. *Islam* XII 223f.). Der Ruf des volkstümlichen Dichters verbreitete sich in der türkischen Welt von Anatolien und Rumelien, sein Andenken ist noch heute in Anatolien lebendig; die Bektaschis nahmen ihn in ihre Legende auf, Dichter wie *‘Aschîq Pascha* und *Qaighusuz baba* ahmten ihn nach, die Geschichtsschreiber reden von ihm und auch bei den späteren Sufis stand er in hohem Ansehen; man las und kommentierte seine Gedichte; freilich die sog. klassischen Dichter sahen auf den einfachen Derwisch herab: trotzdem bleibt er der größte türkische Sufidichter (§ 48). — Kap. IX (§ 48—55): die Werke des J. E. Mit der Textüberlieferung ist es fast ebenso schlimm bestellt wie bei *Ahmed Jesavi*; der *Divân* des J. E. ist offenbar nicht von ihm, sondern lange Jahre nach seinem Tode gesammelt worden; die ältesten Stücke, die wir von J. E. besitzen, sind uns durch den anonymen Siebenbürger (den sog. Mühlbacher; schrieb Mitte des 15. Jhdts.) und in dem 918 H. verfaßten *Djâmi‘ el-nazâ‘ir* des Häddji Kemâl erhalten: sie, sowie andere Stücke, die in *medj-mû‘a’s* aufgenommen worden sind, fehlen bezeichnenderweise in den Drucken des *Divân* (Stambul 1302 und 1320) und auch in den Handschriften. (Ich trage hierzu nach, daß auch in den alten *tevärih-i-âl-i-Osman* S. 80, Z. 17 ed. Giese Verse des J. E. zitiert werden.) Umgekehrt gehören viele Stücke des *Divân* späteren Dichtern an, die sich gelegentlich sogar mit Namen nennen, und auch diejenigen Stücke, die sich als Produkte des J. E. bezeichnen, dürften nicht alle von ihm herrühren (§ 49). Die altertümliche Sprache der Teile, die wir mit einiger Sicherheit dem J. E. zuschreiben dürfen, ist das dem *Äzerî* nahe verwandte Oghüzische, aus dem sich das Osmanische entwickelt hat (§ 50). Der *Divân* — ca. 1200 *misrâ* — besteht aus *metnevijât* — ca. 1200—1300 *misrâ* —, die im Stile der persischen „Sufimoralisten“ jener Zeit gehalten und in quantifizierendem Versmaße abgefaßt sind. In Sprache und Inhalt erweist sich J. E. keineswegs als *ümmî*, dagegen beherrscht er das Metrum nur unvollkommen. Sein eigentliches Element sind die *ilâhijât* (Hymnen), die den größeren Teil der Sammlung ausmachen und denen er seine Popularität verdankt; da

redet er in einfacher Sprache, in dem volkstümlichen silbenzählenden Versmaße zur großen Menge, für die sie bestimmt waren (§ 51). In den folgenden §§ 52—55 erörtert der Vf. die Grundlagen der von J. E. gepredigten Sittenlehre und ihre Beziehungen zum Mevlānā Djelāl ed-din Rūmī, zu Muhjī ed-din 'Arabī und zum orthodoxen Islam; wenn man J. E. des Hurūfismus verdächtigt hat, weil er gelegentlich von dem geheimen Sinne der Buchstaben redet (so der bekannte Philosoph Riza Tevfik), so übersieht man, daß er dies mit den andern großen Mystikern gemein hat und daß Fazlullāh, der Begründer der Hurūflehre, erst nach J. E. aufgetreten ist; von den Grundlehren dieses Ketzers finden sich keine Spuren bei J. E. — Das zehnte und letzte Kapitel (§ 56—60) handelt von dem Nachwirken des J. E. und seinen Nachahmern, die ausschließlich in Anatolien erstanden sind und unter seinem Einflusse und nach seinem Vorbilde gedichtet haben: 'Aschīq Pascha, Qai-ghūsūz Abdāl, Hāddjī Bairām Velī (§ 56); zu ihnen rechnen die „Dichter der *tekes*“, wie der berühmte Eschref-oghlu Rūmī (gest. 874 H.) u. a. (§ 57), die Dichter des Bektaschiordens und der diesem affilierten Sekten — Qalender, Hurūfi, Qizilbasch, Abdāl — (§ 58), endlich die 'āschiq (fahrenden Sänger); die Mevlevī von Konia hielten sich abseits von diesem Kreise; sie bewahrten die persischen Traditionen ihres Stifters.

Den Beschluß des stattlichen Bandes bilden Nachträge und Verbesserungen, S. 395—401, ein sehr verdienstliches Quellenverzeichnis (*kitābijāt djedvelī*), S. 402—416, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, S. 417—424, und ein Namenregister (*umūmī djedvel*), S. 425—446; ferner sind beigegeben 2 Tafeln *silsilenāme* des Ahmed Jesavī und des Zengī ātā, 12 Tafeln musikalische Noten und 2 Tafeln Abbildungen (die Stadt Jesā und die Moschee des Ahmed Jesavī mit seinem Grabmal in Jesā).

Schon mit Rücksicht auf den ihm zur Verfügung stehenden Raum hat Ref. sich damit begnügen müssen, den reichen Inhalt des hier besprochenen Buches summarisch zu skizzieren, ohne, abgesehen von einigen wenigen Bemerkungen, auf die Einzelheiten einzugehen; er kann aber nicht den Wunsch unterdrücken, daß dies Werk, da eine vollständige Übersetzung sich schon durch seinen Umfang verbietet, wenigstens durch ausführliche Auszüge den europäischen Fachgenossen zugänglich gemacht werde.

Cave, Sydney, D. D.: *An introduction to the study of some Living Religions of the East.* (255 S.) kl. 8°. London, Duckworth & Co. 1921. 5 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Was man im Englischen einen *Primer* nennt, *a beginner's guide*, wie das Vorwort sagt, *to the*

*study of the more significant of the Living Religions of the East.* Aber hat ein Estlin John Carpenter (so wohl ist das „To E. J. C.“ des ersten Blattes zu verstehen) die Widmung des Büchleins angenommen, so darf doch wohl auch die OLZ wenigstens durch kurze Nennung von ihm Notiz hier nehmen. Hinduismus, Zoroastrianismus, Buddhismus, die Religionen von China und Japan, Islam sind die fünf Kapitel. Schon die Bibliographie am Schlusse weckt dem Kundigen Bedenken. Nicht etwa weil „as far as possible restricted to English books“, wohl aber wenn Arbeiten wie etwa, um eine nur zu nennen, Timothy Richard, *The New Testament of higher Buddhism*, mehr in die Tiefe strebendem Studium angeraten werden. Manches von ihm Empfohlene hat der Verf. offenbar selber nie gelesen. Nichiren erscheint, so oft der Name vorkommt (S. 190 f.), auch im Register (S. 252), als Nichiren, was Cave so gewiß nirgends und nie gelesen hat. Druckfehler, wie z. B. Hören statt Hönen (S. 189), ist das nicht. Es ist auch in der englischen Literatur an Büchern nicht Mangel, die dem Bedürfnisse, das das vorliegende Werkchen befriedigen will, bislang bereits Genüge getan. Vermeint ist das kleine Buch in erster Linie Studierenden der Theologie. Kann der Autor der Meinung sein, ihnen, die er besser kennen muß als ich, mit seiner Publikation noch zu dienen, so stehen auf dem Gebiete der allgemeinen Religionsgeschichte unsere deutschen stud. theol. doch nicht so gar arg hinter ihren englischen Kommilitonen zurück, wie Ref. in offenbarem Pessimismus bisher meinte. Wie gerne manchmal doch auch ein Professor selbst sich eines besseren belehren läßt!

Wesendonk, O. G. von: *Die Lehre des Mani.* (86 S. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1922. Gr. 1. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Eine sehr dankenswerte kleine Kompilation, eine Arbeit, die jedenfalls auf länger hinaus vielen den Dienst leisten wird, den bislang Keßlers Artikel „Mani, Manichäismus“ in der Realenz. f. prot. Theol. u. Kirche hat tun dürfen, der ja ganz gewiß der Leser und Nutzer mehr gefunden hat als desselben Gelehrten unvollendet gebliebenes Werk „Mani“. Keßlers zusammenfassender Artikel ist vor nun zwei Jahrzehnten redigiert. Seitdem ist uns aus ausgegrabenen Turfanfragmenten ein manches erschlossen (siehe jetzt Lehmann-Haas, *Textbuch zur Religionsgeschichte*, 2. Aufl. 1922, S. 173 ff.), das das bisher von uns Gewußte im einzelnen ergänzt, auch wohl berichtigt, vielfach auch als richtig gewußt gewesen erweist. Recht eigentlich darin, daß dieses uns neuzugewonnene Material hier mitverwertet ist, wird man den Eigenwert vorliegender Orientierung zu erblicken haben. So-

weit es auf Grund der, in einem ersten Abschnitt aufgeführten, verstreuten, verstümmelten, oft auch polemisch tendenziös entstellten literarischen Nachrichten möglich ist, von der in ihrer einstigen Bedeutsamkeit nicht leicht zu überschätzenden Religionsstiftung des auf seine Zeitgenossen den unverkennbaren Eindruck eines überragenden Geistes machenden Persers Mani heute ein Bild mit einigermaßen deutlichen Zügen zu gestalten, bietet dieses Bild von Wesendonk. Einem Abschnitt, der die dürftigen Notizen über das Leben des illustren Vertreters iranischen Geistes („einer der Männer aus der langen Reihe großer Persönlichkeiten, auf die Persien stolz sein kann“) dem Leser sammelt, folgt ein anderer, der, so gut das geht, sein aus, von ihm freilich durchaus selbständig verarbeiteten, iranischen, altbabylonischen, indischen und christlich-griechischen Elementen aufgebautes, nicht wenig kompliziertes und phantastisches, dem Verf. doch hochachtungswert erscheinendes Lehrsystem rekonstruiert. Ein 4., 5. und 6. Abschnitt lassen sich aus über die religiösen Vorschriften und die innere Organisation, über die Geschichte des Manichäismus wie über sein Verhältnis zu anderen Religionen. Daß Harnacks 1921 erschienenes Werk über Marcion von ihm nicht mehr berücksichtigt werden konnte, bemerkt der Verfasser selbst am Schlusse seiner ganze sechs Seiten umfassenden Bibliographie, nicht auch, daß Reitzenstein mit seinen Religionsgeschichtlichen Untersuchungen „Das iranische Erlösungsmysterium“ für ihn zu spät hervorgetreten ist. Weiteres von wesentlichem Belange dürfte ein demnächst zu gewärtigendes Buch von Grünwedels Feder bringen, auf das schon hier doch hingewiesen sei.

**Lüders, Else: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien.** Ausgewählt und übersetzt. Mit einer Einleitung von Heinrich Lüders. Mit 8 Tafeln. (Die Märchen der Weltliteratur.) (XVI, 378 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. Gz. 7,5. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Eine vollständige deutsche Übersetzung der Jātakas von Julius Dutoit, sagt Winternitz, *Gesch. d. ind. Lit.* II, 94, dem Leser, erscheint jetzt in Leipzig. Bei Ausgehen des betr. Teiles des Winternitzschen Werkes (1912) bis Nr. 501 gediehen, wie ebenda zu lesen steht, ist die umfangreiche Arbeit Dutoits bis auf einen noch ausstehenden Supplementband, der vor allem die biographische Einleitung des Jātakam (Nidānakathā) bringen soll<sup>1</sup>, jetzt längst ganz abgeschlossen, sechs starke Bände von zusammen

an die 4000 Seiten Textes. Die von der Palikerin Frau Else Lüders getroffene Auswahl, die hier vorliegt und der man ruhig wird prophezeien können, daß sie ihre zehntausendmal an ihren Mann kommen wird — so hoch ist die erste Auflage gleich bemessen —, füllt einen einzigen Band von 378 Seiten. Aus der 547 Geschichten — alle bekanntlich über einen Leisten — enthaltenden, der Aufnahme in den Palikanon gewürdigten Erzählungssammlung sind hier 70 Stücke ausgesucht und in eng an den Palitext sich anschließender Weise, dabei doch stilistisch geschmackvoll dem deutschen Leser zugänglich gemacht, dem eine vorausgeschickte Einführung von Prof. H. Lüders auf dem knappen Raum eines Bogens alles Erforderte über Charakter und über die Bedeutung der Jātakas für die Weltliteratur darbietet. Er auch erklärt sich verantwortlich für die Verdeutschung der, einen nicht eben geringen Raum einnehmenden, metrischen Partien (Gāthās) des Originals, in dem ja Vers und Prosa wechseln, wie von ihm weiters die dem Verständnis nach helfenden Anmerkungen am Schlusse des Bandes stammen. So ist durch das Zusammenarbeiten des engst verbundenen Orientalistenpaars ein, auch durch 8 Bildtafeln illustriertes, Werk entstanden, das in seine Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur“ eingebracht zu haben der Eugen Diederichs Verlag in Jena beglückwünscht werden darf. Der gefissentliche Verzicht auf alles philologische Beiwerk mag dem gelehrten Bearbeiterduo einige Entsagung gewesen sein, ward aber sicher dem weiteren Kreise, dem die Sammlung vom Verlage vermeint ist, zu Dank geübt.

**Focillon, Henri: L'art bouddhique.** (Art et religion.) 8°. Paris, Laurens 1921. Fr. 12.50. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem mit 24, freilich durchweg wohlbekanntem, Abbildungen illustrierten kleinen Bande ein nicht ungünstiges Vorurteil zu erwecken ist schon ein Blick auf die ihm beigegebenen zwei Seiten Bibliographie sommaire geeignet, dies, trotzdem eben diese Liste den Kenner manches missen läßt. Eine Publikation z. B. wie Krom en van Erps Barabudur ist dem Autor, der noch Leemans nennt, offenbar nicht zugänglich gewesen, und so Grünwedels Alt-Kutschas nicht, wie auch dess. Altbuddhistische Kultstätten u. a. m., Werke das jedenfalls, die ihm hätten von Wichtigkeit erscheinen müssen. Daß ihm anderes, was erst neuer- und neuesterding, besonders bei uns in Deutschland, auf diesem Gebiete hervorgetreten, fremd geblieben ist, ist ihm so groß der Schade nicht. Kürzest charakterisiert ist seine Leistung am besten mit einem der Sätze seines eigenen Buchs: *Il ne saurait*

<sup>1</sup>) Auch dieses Supplement liegt jetzt, außer der ersten vollständigen Verdeutschung der Nidānakathā noch die verschiedenen Register bringend, vor (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1921).

être considéré comme un manuel d'art bouddhique, mais comme un essai sur l'esthétique de cet art, comme une étude des rapports entre la pensée religieuse et les formules plastiques et techniques qu'elle a tantôt inspirées, tantôt reçues du dehors et modifiées. Die drei Kapitel, in die der Stoff sich gliedert, den drei Hauptländern Asiens entsprechend, in denen die Religion von dessen größtem Weisen sich pflanzte: Indien, China, Japan, gehen genugsam ins einzelne, deutlich zur Erkenntnis zu bringen, nicht nur wie im großen und ganzen auf ihrem Missionsgang die Religion verschieden sich abgewandelt und infolgedess da und dort individuell zu vollendet künstlerischer Aussprache sich gebrächt hat, man sieht auch, wie bei den drei Völkern die Entwicklung der religiösen Kunst Hand in Hand mit der des zeitgeschichtlich bestimmten, in ständigem Flusse gewesen buddhistischen Denkens geht. Aber: à travers tant de changements et malgré tant de voyages, on peut dire que l'art bouddhique reste fidèle aux principes dont il est sorti. Was unverrückt geblieben ist und bleibt, das ist: l'image du détachement souverain et de la suprême pitié.

**Mookerji, Radhakumud: Local Government in Ancient India.** With Foreword by the Marquess of Crewe. Second Edition revised and enlarged. (XXVIII, 338 S.) 8°. Oxford, Clarendon Press 1920. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Seitdem wir das Kauṭilya-Arthaśāstra kennen, haben wir einen tieferen Einblick in die indischen Staatsaltertümer gewonnen. Aber selbst dieses Werk, das im allgemeinen ein besseres Bild von den wirklichen Verhältnissen gibt als die Rechtsbücher, erweckt den Eindruck, als wäre in Indien Staat und König immer ein und dasselbe gewesen, als wäre durch die Worte „absolute Monarchie“ das ganze indische Staatswesen gekennzeichnet. Und weit verbreitet ist noch immer die Meinung, daß im alten Indien „das Volk“ nur aus gehorsamen Untertanen bestand, die von Königen und Ministern beherrscht wurden und deren Wohl und Wehe ganz davon abhing, ob ihnen das Schicksal einen guten oder einen schlechten Herrscher beschieden hatte. Daß diese Auffassung nicht ganz den Tatsachen entspricht, daß vielmehr seit alten Zeiten in Indien der Absolutismus durch demokratische Selbstverwaltungseinrichtungen beschränkt war, ist nie so klar und deutlich gezeigt worden, als in dem vorliegenden Buch.

Auf Grund literarischer und inschriftlicher Zeugnisse weist M. nach, daß es in Indien immer in ausgedehntem Maße lokale Selbstregierung, sich selbst verwaltende kleine Gemeinschaften gegeben hat, die von der Zentralregierung nur wenig beeinflusst waren. So er-

klärt es sich, daß die wechselnden Geschiehe der Reiche und Staaten das eigentliche Indien, das Leben in den Dörfern, so gut wie unberührt ließen. So war es möglich, daß trotz aller Fremdherrschaften und politischen Umwälzungen das geistige Leben in Indien seinen ungestörten Fortgang nahm. Schon die Menge der allerdings nicht immer eindeutigen Fachausdrücke für sich selbst verwaltende Körperschaften (kula, gana, jāti, pūga, śreṇi, saṅgha usw.) beweist, welche große Rolle ihnen im altindischen Gesellschaftsleben zukam. Selbst die Rechtsbücher, obgleich sie im allgemeinen so abgefaßt sind, als ob nur Könige und Brahmanen etwas zu sagen gehabt hätten, machen es dem König zur Pflicht, sich um das Gewohnheitsrecht der Landbezirke, Kasten, Gilden und Familien zu kümmern (jātijanapadān dharmān śreṇīdharmāṃś ca dharmavit | samikṣya kula-dharmāṃś ca svadharmam pratipādayet || Manu VIII, 41) und darüber zu wachen, daß die Gesetze der verschiedenen Korporationen beobachtet werden (z. B. Yājñavalkya I, 361). Und dieselben Rechtsbücher lehren uns auch, daß den Familienräten, den Gilden der Kaufleute und Handwerker, sowie den Ortsgemeinden auch eine gewisse Gerichtsbarkeit zukam. Selbstverwaltungskörper waren auch die Religionsgesellschaften. Die Einrichtungen der buddhistischen Mönchsgemeinde, wie sie im Vinayapīṭaka geschildert werden, beweisen, daß die Inder zur Zeit des Buddha mit der Selbstverwaltung vollkommen vertraut waren.

Es ist aber das große Verdienst des Verfassers dieses Buches, durch eine Zusammenstellung von Zeugnissen nicht nur aus der Rechtsliteratur und dem Arthaśāstra, sondern auch aus vedischen, epischen und altbuddhistischen Texten, namentlich aber auch aus Inschriften den Nachweis erbracht zu haben, daß die Selbstverwaltungskörperschaften im alten Indien eine viel größere Tätigkeit entfalteten und von viel größerer Bedeutung waren, als man bisher angenommen hatte. Auf Grund dieser literarischen und inschriftlichen Zeugnisse erhalten wir hier Anschluß über die Organisation der Gilden und Dorfgemeinden, über ihre Funktionen und ihre Selbständigkeit in bezug auf Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Die Tätigkeit der lokalen Körperschaften bestand namentlich auch in der Vereinigung zu öffentlichen Arbeiten, zur Errichtung von Wohlfahrtsanstalten, Versammlungshäusern, Tempeln, Studienhäusern (maṭha), Klöstern, Schulen, Spitalern, zur Herstellung von Brunnen und Wasserwerken, zu wohlthätigen und religiösen Stiftungen, Armenauspeisung, Krankenfürsorge u. dgl. Die Inschriften bieten außerordentlich interessantes Material für diese

Seite der Tätigkeit der Gemeinden. Inschriftliche Zeugnisse beweisen auch, daß sich die lokale Selbstverwaltung in Indien gut bewährt hat. In Zeiten der Hungersnot haben sich öfters, wenn der König und die Zentralregierung versagten, die Gemeinden zur Selbsthilfe vereinigt. Durch die Selbstregierung wurde auch der Gemeingeist gehoben und befestigt. Wieder sind es Inschriften, die uns bestätigen, wie oft einzelne Individuen sich für das Gemeinwohl aufopfert und selbst ihr Leben für die Gemeinschaft hingaben und wie einzelne durch religiöse Stiftungen, aber auch durch Schaffung öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen (Brunnen, Teiche, Schulen) ihren Gemeinsinn betätigten.

So zeigt uns der Verfasser auf jeder Seite seines ungemein fesselnden und lehrreichen Werkes, daß „das Volk“ durchaus nicht eine rein passive Rolle in der Geschichte Indiens gespielt hat und daß die indische Kultur keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, ausschließlich das Werk von Brahmanen und Kṣatriyas ist. Nur in einem bescheidenen Schlußwort deutet der Verfasser an, daß die von ihm beschriebenen demokratischen Einrichtungen der Vergangenheit auch für die Zukunft Indiens von Wichtigkeit sein könnten. Und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß das Buch zwar streng wissenschaftlich ist und nur durch glaubwürdige Texte bezugte Tatsachen enthält, daß es aber doch, wie der Marquess of Crewe in seinem „Foreword“ bemerkt, auch eine politische Bedeutung hat. Indologen, Historikern und Staatsmännern sei Radhakumud Mookerjis Buch wärmstens empfohlen.

### Berichtigung.

Leider hat bei meiner Anzeige von Ungnad, *Altbab. Briefe aus dem Mus. zu Phil.*, oben Sp. 71 ff., die einzige Korrektur, die ich gelesen habe, nicht mehr berücksichtigt werden können. Was sich nicht von selbst versteht, sei hier berichtet. Sp. 71 Anm. 1. Für *abre šid(a)* lies *ab-šid(a)*; für *šitappuriti* vielmehr *-ki; ašariš* = „dort“. — Sp. 72: Zu Nr. 9, 6: *ubltu am* verbessere in *ullukā am*; zu Nr. 26, 7 ff.: OLZ 1922, 340 ff.; zu Nr. 42, 10: *NU. BANDA-ku-nu*. — Sp. 73: Zu Nr. 80, 16: hinter „Siegel(abdruck)“ füge ein: „gesiegeltes Schriftstück“ (wie *kunukku*); zu Nr. 84, 17 lies: (nach unserer Stelle im Akk.) noch *Gilgameš, Pens. usf.*; zu Nr. 100, 30 f.: das Zitat ZDMG 69, 93 verbessere in 493. — Sp. 74: Zu Nr. 128, 6: [*š-tu M*] *U r KAM*; zu Nr. 133, 19: das Zitat richtig: OLZ 1922, 342. B. Landsberger.

### Berichtigung zu OLZ 1923, 1. Sp. 5. Anm. 5.

Es muß heißen *Sariāna* (mit Š, nicht einfachem S); die Schreibung stimmt also mit Ps. 29, 6, nicht mit Dt. 3, 9 überein. Jirku.

### Mitteilungen.

Die diesjährige Tagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft findet vom 9—11. April in Berlin statt; Anmeldungen werden an den Geschäftsführer der DMG, Herrn Dr. G. Lüdtke, Berlin W. 10, Genthiner Str. 38, erbeten.

### Personalien.

Prof. Dr. Mercer hat das Dekanat von Bexley Hall, Gambier, Ohio, U. S. A., übernommen. Zuschriften betr. der von ihm herausgegebenen Zeitschriften *The Journal of the Soc. of Orient. Research* und *The Anglican Theological Review* sind an diese neue Anschrift zu richten.

Prof. J. Scheffelowitz-Köln ist zum Honorarprofessor ernannt.

### Büchersuchliste.

Prof. Baumgartner, Marburg a. L., Barfüßerstr. 6: Delitzsch, *Assyrische Grammatik*, 2. A. 1906. Rawlinson, *The Cuneiform Inscriptions of Western Asia I—V*.

Harper, *Assyrian and Babylonian Letters*. 1891 ff. Brünnow, *A classified List of all . . . . Cuneiform Ideographs*. Leiden 1889.

Bezold, *Catalogue of the Cuneiform Tablets . . .*

Dr. P. Maurus Witzel, Fulda, Fraenberg! Kennicott, *Vetus Testamentum Hebraicum cum Variis Lectionibus*. 2 Bde.


### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

*The Journal of Egyptian Archaeology* VIII 1 u. 2, April 1922:

1/4 E. T. Leeds, *Alabaster vases of the New Kingdom from Sinai* (die Bruchst. in Petrie Researches in Sinai Taf. 144/5 haben zusammengesetzt 2 Lotuskelche mit dem Schilde *amenophis III.* „geliebt von der Hathor, der Herrin der Türkinen“ gestiftet von einem Pinhas, ein Begefaß mit dem Namen *Ramses II.*, eines in Gestalt eines zwerghaften Krugträgers ergeben, ferner Fragmente von Hathorkuhgefäßen von *Menephta* und einem *Pavian*, der auf *Hermopolis* und die *Alabasterbrüche von Hatnub* im Gebiet v. *Hermopolis* weist. Pinhas, mit wirkli. Namen *Sebekhotep*, ist aus andern Inschr. bekannt, vgl. *Gardiner-Peet Inscr. Sinai pass.*, ob er auch der Inhaber des Gr. Nr. 6 in *Tell el Amarna?*; 5/12 T. E. Peet, *The antiquity of egyptian civilisation, being a plea for some attempt to formulate the laws, which should form the basis of archaeological argument* (gegen *Petrie*s hohen Ansatz der beginnenden Prähistorie und seine Methodik); 13/5 A. C. Mace, *A group of scarabs found at Lisht* (aus der Umgebung der *Pyr. Amenemhets I.*, zumeist von Mitgliedern der XIII. Dyn.); 16/40, *Somers Clarke, El-Kâb and its temples* (Forts. v. *IEA VII 79*. — 1. *Remains of antiquity beyond the city walls*, 2. *the site of the temples within the city*, 3/4. *the temple of Amenophis II.*, 5/7. *the great temple of Dyn. XXVI—XXX* (auf den Resten eines Tempels des *MR* und eines von *Thutmosis III.* stehend), 8. *building of mound east of portico*, 9. *little building lying west of the temple of Amenophis II.*, 10. *note on the small temple with surrounding colonnade*); 41/4 *Sidney Smith, The relations of Marduk, Ashur and Osiris* (ausgehend von dem *bab. Welterschöpfungs-epos* und der *Legende von Zu*, die mit der ägypt. *Welterschöpfungsmythe* und dem Kampf gegen die *Apophisschlange* in Parallele gesetzt werden, wird ein gemeinsamer Entstehungsort beider in *Syrien (Byblos?)* angenommen und *Äsur-Marduk* mit *Osiris* (der aber doch nicht der *Kämpfer gegen den Apophis* ist), *Beltis* mit *Isis*, *Ninurta* mit *Horns*, *Nebo* mit *Thot*, *Tiamat* mit dem *Apophis*, der *Baum* unter der *geflügelten Sonnenscheibe*, in der auf den *Äsurnasirpalreliefs* *Äsur* erscheint, mit dem *Osiris*

pfeiler gleich gesetzt. Die Namen Asur-Asir und Osiris sind vielleicht identisch; 45/7 Sidney Smith, Kizzuwadna and Kode (bedeutet das gleiche Land am Busen von Issus mit dem Haupthafen Tarsus; Kode nach Halls Vermutung ägypt. Bez. des Landes; „wo man herumgeht“, soil um den Golf); 48/82 C. Leonard Woolley, Excavations at Tell el-Amarna (I. Siedelung der Nekropolenarbeiter, entfernt von der Residenz, nahe bei den Arbeitsstellen; regelmäßige Anlage, ummauert, Zugang von der Südseite auf einen breiten Platz mit Kapelle(?) und Haus des Obersten. Häuserreihen nord-südlich mit Eingängen von Westen. Alle Häuser gleich: 5:10 m groß, Vorraum, Mandara, Schlaf- und daneben Küchen- oder Treppenraum, das Dach flach und mit Sonnenschutz, wohl Raum f. d. Harim. Vor manchen Häusern Vorbauten auf der Straße, Futterraufen, ausgemauerte Kruguntersätze usw. Alles höchst dürftig aus Lehmziegeln mit seltenem Holz oder Stein. Keine Vorratsräume oder gar Speicher, weil die Bewohner ihren Lohn in Naturalien in regelmäßigen Zeitabständen bekamen und nicht selber ernteten. Einrichtung der einzelnen Räume vielfach erhalten: Der Vorraum diente als Arbeitsraum und zur Vieheinrichtung, manchmal als Küche. Die Mandara hatte einen niedrigen Divan an den Wänden, Speisetisch und Sitze, Wasserkrug mit Gefäß darunter zum Auffangen des austretenden reinen Wassers „min taht ez' zir“, Vorratskrüge; die Wände bemalt, in ihnen Nischen bzw. Halter für die Lampen, hochliegende Fenster. Im Schlafraum gemauerte Bettstade oder Anqarib, Lampennische, Küche mit vollständiger Einrichtung zum Kochen und Backen. Von den Harim-Räumen auf dem Dach Reste auf die Wände gemalter Reihen von Bes-Figuren. — Nichts auf den Aton Bezügliches, von Kultfiguren nur tönerner Uraeen, das Horusauge, seltener Toerisfiguren, Hathorköpfe; einige Opfertafeln. — Spuren von Straßenüberdachungen wie bei den modernen Suqs. II. Ausgrabung des Anwesens des Wesirs Nacht, ähnlich den von Borchardt beschr. des Hohenpriesters Pawah (MDOG 46) und des Generals Ramose (MDOG 55) aber größer, mit sicheren Resten des Obergeschosses. Glasfabrik mit Proben von Glas, woher manche Ergänzungen zu Borchardts Ausführungen. III. Ausgrabung eines kleinen Teils des Tempels am Flußufer (vgl. MDOG 50, 8) mit Spuren seiner Weiterbenutzung bis in die 26. Dyn. Im Anschluß an Potteryfunde Ablehnung von Peets Gleichsetzung der Zeit Amenophis' IV. mit Late Minoan III B (JEA VII 183). IV. Ausgrabung des Bezirks Meru-Aten, nördl. u. hinter Hawata, wohin eine alte Straße aus der Residenz führt, heute noch Sikket es' Sultan genannt. Offenbar ein Lustgarten mit Sommerhäusern, aber nicht für einen dauernden Aufenthalt eingerichtet. 2 gestreckte Rechtecke, von an der Innenseite bemalten Umfassungsmauern umgeben, mit den Längsseiten aneinanderstoßend. An der W.-Seite des südl. Rechtecks großes Eingangsgebäude mit 2 Säulenhöfen, einem Thronsaal usw., davor ein rechteckiger Teich in Gartenanlagen, an der O.-Seite andere Gebäude; an der N.-Mauer gegenüber dem Torgebäude Eingang in den größeren nördl. Garten, dessen Mitte ein Teich von 60:120 m Länge einnimmt. Zu ihm führt von W. ein hochgemauerter Weg zwischen reliefierten Balustraden, in einem Tor am Teich endigend. An der SO.-Ecke Haus mit vorspringenden Flügeln, dazwischen kleines Wasserbecken mit Blumen. An der NO.-Ecke Harim von eigenartiger Anlage, weiter östl. an der Umfassungsmauer niedrige, langgestreckte Gebäude mit einem Raum, der auf Pfeilern ruht, um die sich T-förmige Wasserbecken in einer Reihe lagern  Rings um diese Reihe von Wasserbecken ein Umgang. Alles aufs reichste ausgemalt, auf dem Grunde der Tanks Bruchstücke vieler Weinkrüge. (Ob Aufenthaltsraum für sehr heiße Tage?) — Diesem Hause gegenüber, aber von S. her zugänglich, Tempel- und Palastanlage im Kleinen: Vorhof, mit Eingang von S., rechts davon in West-Ost-Axe Tempel, geradeaus Zugang zu einem auf einer künstlichen Insel liegenden Kiosk, vor dem flügelartig 2 halboffene Hallen liegen und den Zugang einfassen. Diese

ganze Anlage von kostbarster Herstellung in edelstem Material, Wandverzierungen in Fresco, Fayenceziegeln, Relief mit Einlagen. Besonders bemerkenswert die Ausgestaltung der Figur und des Namens der Königin überall in Tempel und Palast, an den sichtbarsten Stellen auch im Torgebäude, und Ersetzung durch den Namen und die Gestalt der ältesten Prinzessin. Aufdeckung des Zwingers der kgl. Meute. — Die ganze Anlage enthält zwar Teile, die auf den Grabbildern vorkommen, aber weder in der Lage zueinander noch in der inneren Einteilung den Abb. entsprechen. Es bleibt daher zweifelhaft, ob der Ort, zu dem fahrend Echnaton mehrfach dargestellt ist, Meru-Aten ist, oder ob er noch anderswo gesucht werden muß; 83/101 H. Idris Bell, Bibliography, Graeco-roman Egypt, A) Papyri 1920/1; 102/6 Names and News; 107 \*P. A. A. Boeser, Beschr. d. äg. Samml. d. Niederl. Reichsmus. zu Leiden XI (Griffith); 108/9 \*Hazzidakis, Tyllisos (Hall); 109/10 \*Erman-Gradow, Ägypt. Handwörterbuch (Gardiner); 110/1 \*H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (Griffith); 111/16 \*Th. Hopfner, Griech.-ägyptische Offenbarungszauber (W. Scott); 116/9 \*W. Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum); 119 \*R. A. Marriott, Egyptian self-taught (Griffith).  
Wr.

#### Journal of Hellenic Studies 1921:

2. M. Holleaux, Ptolemaios Epigonos. — F. W. Hasluck, The Crypto-Christians of Trebizond. — E. Douglas van Buren, Archaic terra-cotta agalmata in Italy and Sicily. — A. E. R. Boak, An overseer's day-book from the Fayoum. — G. Bagnani, Hellenistic sculpture from Cyrene. — A. Evans, On a minoan bronze group of a galloping bull and acrobatic figure from Crete. — \*B. Schulz u. H. Winnefeld, Baalbek I (D. G. H.). — \*J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily. — \*A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia (u.) \*W. Bachmann, C. Watzinger und Th. Wiegand, Petra. — \*C. Praschniker, Muzhakia und Malakastra. — \*R. Pettazoni, La religione di Zarathustra nella storia religiosa dell'Iran (A. B. Keith). — \*R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (Keith). — \*J. Ebersolt, Sanctuaires de Byzances (u.) \*Dera, Mission archéologique de Constantinople (R. M. D.). — \*W. Radcliffe, Fishing from the earliest times. — \*T. C. Allbutt, Greek medicine in Rome, with other historical essays. — \*Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Hrg. v. Nikos A. Bees (R. M. D.). — \*L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality. — \*R. Pettazoni, La religione nella Grecia antica fino al Alessandro. — \*E. S. Bouchier, A short history of Antioch, 300 B. C. — A. D. 1268 (N. H. B.). — \*F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis (F. C. Burkitt). — \*G. A. Wainwright, Balabish.

#### Journal of the Punjab Historical Society.

Vol. III Nr. 1 (1914) J. H. Marshall, Archaeological Discoveries at Taxila. — Ramsay Muir, India and Historical Research. — A. M. Stow, The Road between Delhi and Multan. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, The History of the Western Hills. — Dieselben, The Rānas and Thākurs of the Western Hills. — Miscellaneous Notes: The Master Builder of the Lahore Fort; A famous Delhi Inscription (eger firdaus dar ruji zemin est). — Nr. 2 (1915) Sir J. H. Marshall, Taxila. — Hutchison and Vogel, The Panjab Hill States. — Sir E. MacLagan, The Site of the Battle of Delhi 1803. — Miscellaneous notes: Hypaethral Shrines in the Panjab (Gräber von Heiligen, die, wie das des Jahāngir, ohne Dach belassen wurden). — The Delhi Sketch-Book 1851—57 (eine humoristische Zeitung, die damals in Delhi erschien). — Raja Rūp Chand of Gulār (Hinweise auf Stellen über ihn im Tuzuk i Jahāngiri). Theodor the Meridarch (über die von F. A. Thomas in der Festschrift für Windisch veröffentlichte Inschrift).

Vol. IV Nr. 1 (1916) Secretaries Report for 1914. — Four letters by Austin of Bordeaux (der in Diensten Jahāngirs und Shahjehans deren Bauten ausschmückte). — Muhammad Shāh Din, History in its relation to Sociology. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kashtwār State. — Pandit Sheo Narain, The Kohinor of 1851 (Urdu Zeitung in Lahore). — Derselbe: Pahul, Sikh baptism. —

Nr. 2. (1916) J. Hutchison and J. Ph. Vogel: History of Basohli State. — G. M. Young, Malāna and the Akbar-Jamlu Legend (Akbar als Verehrer des Gottes Jamlu in Malāna im Kulu Tal). — R. B. Whitehead, An Inscription of the Reign of Ghigāthu-d-din Balban. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Bhadravāh State. — The Post office in the Mutiny.

Vol. V Nr. 1 (1916) Special Number. Rev. Father Felix, Mughal Fermāns, Parwānāhs and Sanads issued in favour of the Jesuit Missionaries (14 Urkunden in Facsimile, Umschrift und Übersetzung mit Erläuterungen). — Nr. 2 Rev. Father Felix, Jesuit Missions in Lahore. — Derselbe, The Mughal Seals.

Vol. VI Nr. 1 (1917) Pandit Hari Kishan Kaul, Ballad on Nādir Shāh's Invasion of India (Punjabi Text mit Übersetzung u. Einleitung). — Nr. 2 G. C. C. Howell, Some Notes on Ancient Kulu Politics. — Sheikh Abdul Qadir, An Unpublished Diary of Sikh Times. — H. J. Maynard, Influence of the Indian King upon the Growth of Caste. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Nurpur State. — Aurel Stein, Note on the Routes from the Panjab to Turkestan and China recorded by William Pinch 1611. — Pandit Sheo Narain, General Ventura.

Vol. VII Nr. 1 (1918) J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Mandi State. — Moulvi Zafar Hasan, Three Mughal Parwānās. — Rev. H. Hosten, The Family of Lady Juliana Dias da Costa 1658—1732. Derselbe, The Annual Relation of Fr. Fernāo Guerrero for 1607—08. — Sita Ram Kohli, Land Revenue Administration under Maharajah Ranjit Singh. — Nr. 2. J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Suket State. — Gulshan Rai, The Struggles of the Hindu Sahi Rulers of Kabul and Panjab against the Central Asian Turks (870—1027). — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kulu State. — G. M. Young, A Journey to Toling and Tsaparang in Western Tibet V. VIII Nr. 1 (1920) The Ballad of Ram Singhs two rebellions. — The Ballad of Laru Baru of tea Kulu Naggar Tract. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kangra State. Dieselben, Addenda to the History of Nurpur State. — Daniel Moginie, a Forgotten Swiss Adventurer in Hindustan. — A. Foucher, The Cradle of Graeco Buddhist Art. — Nr. 2 (1921) Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Jammu, Bhadu, Spiti, Lahul, Chanehui, Bandhrāla States. — Lakshman Sarup, Some Aspects of Slavery. — H. W. Emerson, The Historical Aspects of some Himalayan Customs (Überreste von Menschenopfern). Horovitz.

#### Journal des Savants 1922:

1/2. \*Kieuprulu-zādē Méhemet Fu'ād, Turk édebiyyâtindē ilk mutécayyif-ler (C. Huart). — \*J. Lesquier, L'armée romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (A. Merlin). — R. C., Un très ancien calendrier romain. — \*J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise. Tyliessos à l'époque minoenne (E. P.). — \*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 1918—21 (H. D.).

3/4. \*P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe, T. I—V (J. Toutain). — \*J. Ebersolt, Mission archéologique de Constantinople (u. Ders., Sanctuaires de Byzance (L. Bréhier). — \*J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. Trad. de F. Arin (C. Huart).

5/6. \*L. Rey, Les premiers habitants de la Macédoine (Th. Homolle). — \*L. Poinssot, Les fouilles de Dougga en 1919 (R. C.).

7/8. \*P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique (J. Toutain. Schluss). — R. Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie.

#### Jude 1921:

November. S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden. A. Beschwören und Kohlenlöschchen.

Dezember. Das Vorige. B. Beten und Jahreschenken. — M. Wiener, Die orientalische Metapher.

1922. Februar. J. Meisl, Die jüdische Geschichtsschreibung. — S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der

Ostjuden (C. Auslösen der Erstgeburt). — S. Rawidowitz, Moderne hebräische Literatur. Einleitende Übersicht.

#### Kirchliche Zeitschrift XLVI, 1922:

2. Ed. König, Die gegenwärtige Krankheit der „alttestamentlichen Theologie“ und die Mittel zu ihrer Heilung. Klio 1921:

3/4. H. Delbrück, Marathon und die persische Taktik. — F. Schachermeier, Zum ältesten Namen von Kypros (gegen Wainwright, der „Alasia“ und „Asy“ nicht als Namen für Cypern betrachtet). — E. Kalinka, Der Name Stambul (Verkürzung von Konstantinopolis). — C. F. Lehmann-Haupt, Aus und um Konstantinopel. 2: Ein Nachklang der Argonautensage (Der Lorbeer der Medea). 3: Kadi-köi — Chalkedon. 4: Der thrakische Gott Zbelsurdos. Eine unbeachtete Emendation zu Cicero. — F. Hommel, Zu Semiramis — Istar. — C. F. L.-H., Zum Nachleben der assyrischen Sprache, Religion und Dynastie. — E. Kornemann, Antike Technik (über Diels' gleichnamiges Buch u. a. Werke).

#### Library Association Record 1922:

February. Japanese and Chinese lacquer at the Victoria and Albert Museum.

#### Library Journal 1922:

February 15: M. Horton, Library work with the Japanese.

#### Literarisches Zentralblatt 1922:

18. \*R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). — \*G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp).

19. \*K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz).

20. \*D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, dargestellt nach Eingeborenenberichten (K. Th. Preuß).

21. \*L. Frobenius u. v. Wilm, Atlas Africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen (Pliischke).

22/23. \*A. Cohen, The babylonian Talmud; Tractate Beräköt. Translated (Fiebig). — \*H. Malter, Saadia Gaon. His life and works (S. Krauß).

24. \*H. Leisegang, Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffes der Evangelien (Fiebig). — \*Mitchell, Bevan and Burkitt, S. Ephraim's prose refutations of Mani, Marcion and Bardaisan (v. D.). — \*B. Schweitzer, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- u. Sagen-geschichte (W. Roscher).

25. \*L. Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.).

26. \*A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoun (O. R.).

27. \*E. Abegg, Der Pretakalpa des Garuda-Purāna. Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultus und Jenseitsglaubens (B. L.).

28. \*Cte de Gabarza, Muḥādarāt al-falsafa al-'amma watarīḥha wal-falsafa al-'arabīja wa 'ilm al-ahlāq fil-gāmia al-Misrija (Broekelmann).

29. \*H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (E. Fraenkel). — \*J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt).

31. \*S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus inscriptionum (S. Krauß).

32. \*P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige, ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (O. R.). — \*M. San Nicolò, Die Schlussklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). — \*O. Frasnicker, Muzakhia und Malakstra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien (B. Schweitzer).

#### Mélanges de l'Université St. Joseph, Beyrouth

VIII 2:  
1—54 M. Bouyges: Notes sur les Philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age, V: Inventaire des Textes arabes d'Averroès; 59—69 L. Speleers, Une figurine de bronze sumérobabylonienne (0,213 cm hoch, in Brüssel; kegelige Frisur mit eingeflochtenen Streifen oder Kopfbedeckung, langes Gewand mit Borten, ähnlich wie Mém. Dél. Pers. VIII Taf. 4, wohl als Krönung eines Gegenstands, etwa eines Schafes, zu denken); R. Monterde, Inscr. grecques et latines de Syrie; H. Lamens, La cité de Taif à la veille de l'Hégire.

Wr.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von F. E. Peiser

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

Zur Frage nach der Echtheit des Pällkanons. Von F. Weller . . . . . Sp. 141—146	Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein. (Larfeld)	163
Besprechungen . . . . . 147—186	Keilschrifttexte a. Assur histor. Inhalts. 2. Heft, hrsg. v. O. Schroeder. (B. Meißner) . . . . .	156
Auer, G. u. C. Siemens: König Echnaton in El- Amarna. (W. Spiegelberg) . . . . .	Keith, A. B.: The Karma-Mimāmsā. (M. Winter- nitz) . . . . .	181
Buck, A. de: De égyptische Voorstellingen betref- fende den Oerhevel. (W. Wreszinski) . . . . .	Kiesling, H. v.: Orientfahrten. (H. Ritter) . . . . .	174
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur. (A. Frickenhaus) . . . . .	Krenkow, F.: The Poetical remains of Muzāhim al-'Uqaili. (H. Reckendorf) . . . . .	171
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen. I. Band. (H. Stumme) . . . . .	Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche. (H. Haas) . . . . .	176
Gawróński, A.: Studies about the Sanskrit Budd- hist Literature. (M. Winternitz) . . . . .	Messel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch. (C. Clemen) . . . . .	162
Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad. (H. Ritter)	Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient. (E. Herzfeld) . . . . .	175
Golla, E.: Der Vertrag des Ḥattikönigs Muršil. (F. Weidner) . . . . .	Oldenberg, H.: Reden des Buddha. (O. Strauß)	180
Granet, M.: La religion des Chinois. (H. Haas)	Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen. (G. Bergsträßer) . . . . .	173
Günter, H.: Buddha in der abendländischen Le- gende? (H. Haas) . . . . .	Spiegelberg, W.: Ägyptische und andere Graffiti. (H. Schäfer) . . . . .	152
Horowitz, J.: Die Josephserzählung. (W. Staerk)	Tauxier, L.: Etudes Soudanaises. (B. Ankermann)	184
Hume, R. E.: The Thirteen Principal Upanishads. (M. Winternitz) . . . . .	Weill, R.: Kamès de Thèbes. (M. Pieper) . . . . .	150
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) . . . . .	محاضرات الفلسفة العلية وتاريخها والفلسفة العربية و علم الأخلاق في الجامعة المصرية (M. Horten) . . . . .	167
Der islamische Orient. (G. Bergsträßer) . . . . .	Ausstellung 186. Personalien 187. Zeitschriften- schau 187. Zur Besprechung eingelaufen 196.	
D'Ivray, J.: L'Égypte Éternelle. (W. Schubart)		
Kaufmann, C. M.: Die heilige Stadt der Wüste. (A. Scharff) . . . . .		

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Marktentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 18.75 fr. Fr., 22.50 b. Fr., 6 sh., 1.50 \$, 3.50 Fl., 6.75 dan. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 22.50 Lire, 33.75 tsch. Kr., 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 4



April 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.



J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG  
IN LEIPZIG

*In diesen Tagen gelangt zur Ausgabe:*

# Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher  
aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von

**Dr. ADOLF ERMAN**

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. etwa 7,5; geb. etwa 10;  
sFr. etwa 7,50; geb. etwa 10.—

Aus dem Vorwort:

„Dies Buch will die umfangreichen Reste ägyptischer Literatur, die die Arbeit der Ägyptologen zutage gefördert hat, den Freunden des Altertums zugänglich machen; das meiste davon ist bisher nur dem engsten Fachkreise bekannt geworden, da es in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht ist, die nur wenigen zugänglich sind. Und doch verdient diese Literatur gekannt zu werden, nicht nur, weil sie das älteste weltliche Schrifttum ist, das sich auf der Erde entwickelt hat, sondern weil sie uns Einblicke gewährt in ein reges geistiges Leben und in eine Poesie, die sich den Leistungen der Ägypter auf künstlerischem und technischem Gebiete wohl an die Seite stellen darf. Jedenfalls sollte niemand über die Ägypter und über die Periode der Menschheit, der sie angehören, urteilen, der diese Literatur nicht kennt. —

Ich habe dieses Buch nicht für den engen Kreis der Ägyptologen geschrieben, sondern für die vielen, die Interesse am Altertume haben und denen doch das Gebiet der ägyptischen Literatur bisher unzugänglich war. Den meisten Fachgenossen dürfte es freilich auch so gehen, wie es mir selbst ergangen ist: sie werden erstaunt sein über die Menge literarischer Texte, die sich doch bereits zusammengefunden haben. —

Die Grenzen meines Buches hätte ich sehr viel weiter stecken können. Ich hätte einmal auch die demotischen Schriften der griechisch-römischen Epoche aufnehmen können; aber sie gehören doch schon einer anderen Welt an, und so habe ich lieber am Ende des späten neuen Reiches haltgemacht, wo ja ohnehin der große Bruch im Leben des ägyptischen Volkes klafft. Die demotische Literatur wird besser einmal besonders zusammengestellt. Das gleiche gilt auch von den medizinischen und den mathematischen Büchern; beide gehören zwar, wie jetzt immer klarer hervortritt, zu den großen Leistungen der Ägypter, aber sie erfordern eine besondere Art der Behandlung und somit ein Buch für sich. Aus der unendlichen Menge der religiösen Texte habe ich nur einzelne Proben aufgenommen, weniger ihres Inhalts wegen, als um dem Leser einen Begriff von ihrer Form zu geben. Und ebenso zurückhaltend bin ich auch den unzähligen Inschriften gegenüber verfahren, auch wenn sie in poetischer Sprache gehalten sind; es kam für mich darauf an, daß die Reste der wirklichen Literatur nicht durch Entbehrliches verdeckt wurden.

Gern hätte ich den Leser mit den erklärenden Anmerkungen und den Einleitungen verschont und die Ägypter allein reden lassen, aber die Welt, in die ich ihn führe, ist nun einmal eine so eigenartige, daß er sich ganz ohne Hilfe nicht in ihr zurechtfinden würde, und noch weniger würde er die Feinheiten bemerken, die ein ägyptischer Schriftsteller so gern in seine Arbeit hineinlegt. Doch habe ich mich dabei nach Möglichkeit beschränkt und bin insbesondere auf die Fragen der Religion, der Geschichte und der Geographie nicht weiter eingegangen, als es für das Verständnis der einzelnen Stelle notwendig war.“

*Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandels-  
nabestelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.*

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 3. April 2500.

### Zur Frage nach der Echtheit des Palikanons.

Von F. Weller, Leipzig.

Von dem neuen Pāliwörterbuche, welches die Pāli Text Society veröffentlicht<sup>1</sup>, liegt uns die erste Lieferung vor. Sie behandelt den Buchstaben a —. Soviel läßt sich schon aus diesem ersten Teile mit aller Sicherheit erkennen, daß das neue Pāliwörterbuch einen ganz gewaltigen Fortschritt gegenüber aller bisherigen Pālilexikographie darstellt. Der Stoff ist übersichtlich nach dem indischen Alphabete geordnet. Das Wörterbuch ist praktisch — vielleicht ist hier und da bei der Aufführung einzelner Verbalformen der erste Grundsatz aller Lexikographie: praktisch zu sein, sogar etwas zu stark betont. Die Arbeit ist genau und zuverlässig, die Bedeutungs-differenzierung weiter vorgetragen und der Bedeutungsansatz unvergleichlich reichhaltiger belegt, als es in Childers Meisterarbeit der Fall sein konnte und Kern zu tun beabsichtigte. Abschließend, das betont Rhys Davids im Vorwort auch selbst scharf, ist die Arbeit nicht, aber kein billig Denkender wird heute schon so etwas wie einen Thesaurus erwarten. Der Krieg hat auch hier weiter gesteckte Ziele nicht erreichen lassen, hin und wieder ist ein Wort dem entschlüpft, verzettelt zu werden, für manches Wort muß man das Urteil zurückstellen, weil alpha privativum unter dem positiven Ausdruck aufgeführt wird, soweit das verneinte Wort keine besondere Bedeutung angenommen hat.

Beträchtlich mehren ließe sich die Zahl der aufgeführten Komposita. Ich führe aus einer längeren Liste nur an:

*akkhipajā* Mhvs. V, 94. *aggavandana* Jāt. IV, 188, 3. *ahgarasanthara* Jāt. III, 478, 13. *aññavaco* Mhvs. X, 9. *aññathācariyaka* D. IX, 24. *attabhara* Udāna III, v. 7. *appamānasamādhī* (wozu Franke, D.-Übersetzung S. 210, a. 3); *oraññasaññin* Thag. 110; *asigāha* Jāt. II, 319, 23 u. a. Hier möglichst vollständig zu sein, wäre um dessen willen sehr erwünscht, der auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat.

Nachträge lassen sich aufstellen für die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter, z. B.

1) The Pāli Text Society's Pāli-English Dictionary. Ed. by T. W. Rhys Davids and William Stede. Part I (a). Published by the Pāli Text Society, Chipstead, Surrey 1921. (XIV u. 92 S.) Preis sh 13/6.

#### 1) mit *ati*

*atikakkhala* (vom Geschwür) Mhvs. V, 231; *aticchāta* Jāt. II, 301, 8; *atijāta* Itiv. 63, 1; *atitūṭha* Mhvs. XIV, 30; *atidhāyati* Mhvs. XIV, 6; *atimihita* Mhvs. XIV, 49; *atipūpa* Mhvs. I, 84; s. v. *ati* I streich: „only as ttg.“ vgl. Mhvs. II, 5, 20. IV, 48. VI, 9.

#### 2) *anu*:

*anugharam* Miln. 43, 1; *anudassāham* (steht nur s. v. *anupañcāham*) Jāt. II, 371, 19; *anupabbajita* Mhvs. V, 168 (also nicht nur im B.Skr. belegt); *anuvassaka* „Jahr für Jahr“ Mhvs. X, 86; *anusitthi* D. XXX, 1, 27 u. a.; *anuga* heißt auch „entsprechend“ Mhvs. XI, 2; für *anuwattana* scheint mir ein wichtiger Beleg Jāt. IV, 164, 14 zu sein.

#### 3) *abhi*:

*abhiniddisati* D. XXX, 2, 12; *abhivasana* D. XXX, 1, 30.

#### 4) *ava*:

*avabhāsin* Mhvs. I, 84; *avaropeti* Mhvs. V, 223; *avalakkhaṇa* Jāt. I, 455, 10; *avassata* D. XIII, 37.

Hin und wieder wird sich ein Wort die Ehre, *ān* ley. zu sein, nehmen lassen müssen, wie z. B. *ajjhupeti* D. XXIV, 2, 6; *abhiyuddhi* Mhvs. V, 195.

Sonst habe ich nicht finden können:

*anagga* Mhvs. IV, 45. C.-V. IV, 14, 19; *anacchariya gāthā* D. XIV, 3, 2. M. I, 79, 18; *atradakkhin* D. XI, 85 (auf die Stelle ist mit verwiesen s. v. *~dassin*); *atūja* (v. l. *atvaja*) D. XXX, 1, 33; *attarapa* ist als adj. belegt D. XXVII, 3; *anurādha* (*nakṣatra*) Mhvs. X, 76; *andhivā* Jāt. III, 505, 21 (506, 12 *parigantva*); *aparantaka* Mhvs. XII, 4; *ambhādisa* Mhvs. V, 128; *ayujjha* (*tura*) Jāt. I, 204, 5; *alāsaka* D. XXIV, 1, 7, 8 (chin. dafür: *fu chang* [Giles Nr. 3715, 413]: Wasser-sucht); *asamhārika* D. XXVII, 9; *asi* (= *ṛsi*) Jāt. III, 529, 27; *asiha* (Messer) Jāt. IV, 251, 24; *tadaḥa* (= *tadahe*) Mhvs. V, 205.

Stellt man selbst noch in Rechnung, daß nicht alle belegbaren Verbalformen aufgeführt sind, so scheint die Zahl der Fälle, wo eine gegebene Textstelle nicht mit dem Wörterbuche zu lösen ist, verhältnismäßig recht gering zu bleiben, sie fallen dem Gebotenen gegenüber nicht ernstlicher in die Wagschale.

S. v. *anatta* streiche: „and predicative adjective“ und Nr. 2 „as adj.“, vgl. S. IV, 130, 152 *cakkhum anatta*. ib. 166 *viññānam anatta*. ib. 28 *sabbam ... anatta*. Durch solche Fälle wird m. E. *anatta* als prädikatives Substantiv erwiesen.

Doch wollte ich beim ersten Faszikel des Wörterbuches nicht so sehr vom Pāliwörterbuche sprechen, als mir vielmehr ein paar Bemerkungen zu dem Werke als einem buddhistischen Wörterbuche gestatten.

Wenn man auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat, so wird man in dem neuen Wörterbuche vor allem zweierlei sehr, sehr schmerzlich vermissen. Das erste ist, daß die Eigennamen grundsätzlich ausgeschlossen sind. Wer die Freuden kennt, welche die Identifizierung chinesischer Äquivalente bietet, wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß die Eigennamen mit möglichst lückenlos gesammelten Belegstellen

einmal an einer Stätte vereint und Komposita unter jedem Bestandteile aufgeführt zu haben, eine kaum zu überschätzende Hilfe böte. Vielleicht ist aber geplant, sie in solcher Weise in einem besonderen Bande zusammenzustellen. Das zweite ist, daß alle Begriffsreihen, die unter einer festen Zahl geordnet sind, scheinbar bei der Zahl nicht aufgeführt werden. Ich meine es so, daß z. B. unter *attha* alle Begriffsreihen aufgeführt werden, die durch die Achtzahl ihrer Glieder gekennzeichnet sind. Das könnte die Erklärung vieler chinesischer Textstellen sehr fördern.

Erscheint ein gutes Wörterbuch, so gleicht das einem Stein, der ins Wasser fällt. Die Wellen breiten sich nach allen Seiten aus und der Einfluß erstreckt sich nachhaltigst in weite Kreise.

Wenn Rhys Davids im Vorwort zum Wörterbuch folgende Entwicklungsreihe aufstellt:

Hochkosali (standard Kosala vernacular = Muttersprache Buddhas)

↓  
Pali

(based on the standard Kosala vernacular as spoken in the 6<sup>th</sup> and 7<sup>th</sup> centuries B.C.)

↓  
Sprache der Asokainschriften (= Māgadhī der zeylonesischen Überlieferung, a younger form of that standard Kosalan lingua franca, contains none of the peculiar characteristics we associate with the Māgadhī dialect),

so ist das von größter Bedeutung für die Wertung des Pālikanon. Die Echtheit der vier ältesten Pāli-Nikāyas dürfte damit gewährleistet sein, die Lehren, welche diese Texte enthalten, dürften als die Lehren Buddhas — bis auf ganze Kleinigkeiten vielleicht — angesprochen werden, ja, müßten es wohl, auch wäre z. B. die *anattā*-Lehre, wie sie der Pālikanon vertritt, als von Buddha stammend aufzufassen.

Ob die Überlieferung des Pālikanon nicht doch vielleicht auf eine sehr viel verwickeltere Geschichte zurückschaut? Ich bin bei der Untersuchung einzelner Suttantas des Dīghanikāya, eines Textes also, der allgemein für sehr alt gehalten wird, zu der Ansicht gekommen, daß diese Texte offensichtlich Kompilationen sind, und zwar ziemlich traurige. Der Vergleich dieser Suttantas mit den entsprechenden chinesischen Übersetzungen hat mich zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß die untersuchten Suttantas auch in der Form, wie sie uns heute im Pālikanon vorliegen, zunächst nur sektarische Texte sein können, daß — und dies ist das mindeste, was man wird sagen dürfen — der Abschluß des Dīghanikāya, den wir heute im

Pālikanon haben, erst und nur in der Einzel-sekte stattgefunden haben kann, daß der Pālidīghanikāya in der Form, in der wir ihn jetzt haben, nicht unverändertes Erbgut aus der Zeit ist, da nur eine noch ungespaltene Mönchs-gemeinde bestand.

Aus der vergleichenden Untersuchung des Lakkhanasuttanta mit dem entsprechenden Texte im Chung a han ching (B. Nanjio, Nr. 542)<sup>1</sup> ergab sich mir, daß diese Pālikompilation als Ganzes jünger ist als der angeführte chinesische Text. Stellen wir damit das zusammen, was uns die zeylonesischen Historien als alte Sekten-geschichte vermelden, so ergibt sich als der früheste Annäherungswert für die Abfassung des jetzigen Pālidīghanikāya das Jahr 150 nach Buddhas Tod, es ist also unmöglich, daß der Dīghanikāya, der auf dem zweiten Konzil vor-getragen worden sein soll, derselbe war wie der, welcher uns jetzt im Pālikanon vorliegt.

Doch entbehren die Schlüsse auf geschichtliches Werden, die sich auf die zeylonesischen Historien stützen, recht sehr der Sicherheit — außer Frage ist das jedenfalls für die älteste und ältere Gemeindegeschichte, die wir hier brauchten. Denn es fehlt uns heute noch der Magnet, aus diesen Halden tauben Gesteins von Geschichten die Metallkörner alter Geschichte herauszuziehen. So wäre es recht erwünscht, eine weitere, von außen kommende Stütze zu finden, die, unabhängig von den Chroniken, geeignet wäre zu erweisen, daß der buddhistische Kanon nicht immer mit dem Pālikanon identisch gewesen sein kann, daß dieser vielmehr ein sekundäres Erzeugnis ist.

Mir hat sich zum ersten Male beim Pātikasuttanta die Überzeugung aufgedrängt, daß nur eine Möglichkeit bleibt, gewisse Tatsachen restlos und einfach zu erklären. Es finden sich nämlich in den Versen Magadhismen (*Ke ca chhave, sigāle, Ke pana sihanāde*). Das möchte an sich nicht weiter bedeutsam sein — die Formen finden sich auch in der umgebenden Prosa — wenn nicht die Verse auch metrisch verderbt wären, wie es überhaupt ein großer Teil aller Verse des Dīghanikāya ist. Beide nebeneinander stehende Tatsachen erklären sich mit einem Schlage bei der Annahme, daß hier das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung aus der Māgadhī ins Pāli vorliegt. Textzitate im Pālikanon bewiesen dann gar nichts für das Alter des Pālikanon, sie wären einfach aus dem übersetzten Gute mit übernommen. Die Einzelerörterung dieser Dinge muß ich der Übersetzung der chinesischen Fassung dieses Textes im

1) Vgl. jetzt: F. Weller: Der chinesische Dharmasamgraha, Leipzig 1923 (Haessels Verlag), Anhang.

Dighāgama vorbehalten. Ebenda wird auch der Ort sein zu zeigen, daß Cullavagga V, 33,1 der Annahme nicht widerspricht, der Pālitext sei das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung. Dort wird auch die auffällige Tatsache näher zu betrachten sein, daß Aśoka in einem Erlasse von Bhabra die Titel heiliger Texte in Māgadhi-form anführt. Man fragt sich doch, warum er eigentlich, wenn der Kanon in Pāli abgefaßt war, die Titel dieser heiligen Texte nicht in Pāli zitiert.

Stellte man aber meiner Annahme, daß wenigstens Stücke des Pāli-Dighanikāya als sprachliche Umsetzungen aus der Māgadhi aufzufassen sind, den Einwand entgegen, daß eine solche Umsetzung heilige Schriften voraussetze, so sähe ich allerdings nicht recht, was diese Annahme unmöglich machte, zumal wenn man der Ansicht ist, die vier Nikāyas — und damit auch der Dighanikāya — seien in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Buddhas Tode abgeschlossen worden, und dieser Kanon sei uns doch in der Hauptsache im Pālikanon erhalten. Denn mit dieser Annahme gibt man gleichzeitig zu, daß schon damals heilige Bücher bestanden haben, weil es im Aggaññasuttanta<sup>1</sup> (D. XXVII, 23) heißt: „ganthe karontā acchenti“. Handelt es sich hier auch um Brahmanen, so steht doch wohl fest, daß, wenn überhaupt Bücher religiösen Inhalts bestanden — denn nur um solche kann es sich handeln —, die Buddhisten aller Wahrscheinlichkeit nach in gleicher Zeit ihrer ebenfalls besaßen. Diese Schwierigkeit zu erklären kommt denen zu, die an ein großes Alter der vier Pāli-Nikāyas, an die wesentliche Identität von Pālikanon und buddhistischem Kanon glauben, jedenfalls genügt es nicht, einer solchen Stelle gegenüber den Mangel an Schreibmaterial zur Rechtfertigung mündlicher Überlieferung buddhistisch-kanonischer Texte ins Treffen zu führen, man wiese denn gleichzeitig nach, daß mit der Zunahme schriftlicher Festlegung heiliger Texte ein Import von Schreibstoff nach Indien Hand in Hand gegangen ist.

Schlagen wir aber zur Sicherheit den chinesischen Text auf, so finden wir im Kapitel ch'u hsiao yüan ching (Giles Nr. 2624, 4294, 13737, 2122), fol. 32b Schanghaier Ausgabe, statt des Pāliwortes gantha yeh (Giles Nr. 12991). Die beiden Übersetzer lasen also in ihrer Vorlage, dem Dighāgama: kamma statt gantha. Ich muß neben anderem es — um anderweit darauf zurückzukommen — hier auch dahingestellt sein lassen, ob eine der Lesarten als eine Verlesung zu erklären ist, welche Lesart dann die Ver-

lesung ist und auf welches Alphabet das zurück-schließen läßt, nur auf das eine will ich hindeuten, daß auch dies Auseinandergehen in Lesarten mir mit dahin zu deuten scheint, daß auch im Pālikanon eher nur der Kanon einer buddhistischen Sekte als der Kanon des Buddhismus zu erblicken ist.

Dann erhebt sich aber doch die Frage, ob nicht auch dem Lehrgehalte nach der Pālikanon zunächst als bloß sektarisch zu werten ist, ob z. B. nicht auch die anattā-Lehre Buddha abzusprechen ist. Mir wenigstens scheinen Anzeichen dafür vorhanden zu sein, die es als denknöwendig fordern, daß Buddha reiner Agnostiker war. Daß dies de la Vallée Poussins Ansicht ist, brauche ich dem Indologen nicht zu sagen, doch möchte ich auch verweisen auf ein vielleicht weniger bekanntes Buch Hermann Schneiders: Religion und Philosophie, Leipzig 1912. War Buddha aber Agnostiker, dann darf man vielleicht die Frage aufwerfen, ob unter dem Artikel attan ein Satz (Buddhism reputed all such theories . . .) nicht vielleicht doch lieber etwas anders gefaßt werden möchte. Auch kann ich mich noch nicht für überzeugt halten, daß anattā „not a soul“ bedeutet, mir scheint eher der bestimmte Artikel am Platze zu sein, wenn man nicht gar vorziehen will, „Nichtselbst“ dafür zu setzen. Doch dies letzte nur beiläufig.

Selbst wenn aber einmal die Textvergleiche soweit vorgerückt sein wird, daß man eine Reihe Lehren sicher als gemeinsames Erbe aller alten Sekten aufstellen können, und wenn dann unter diesen auch die anattā-Lehre ist — es bleibt doch außerdem noch die Frage offen, ob die anattā-Lehre nicht eine alte Weiterbildung, eine alte Neubildung der Lehre gegenüber dem — wie mich bedünken will — denknöwendigen Agnostizismus Buddhas ist, das erste einer Reihe von Opfern, die die Lehre Buddhas bringen mußte, um Weltreligion zu werden.

Doch in solchen Fragen mußten die Verfasser nach den Ergebnissen eigener Arbeit Stellung nehmen. Für das Wörterbuch als Ganzes können wir dem greisen Forscher Rhys Davids, dessen Energie die ganze Buddhologie schon so zum guten Teile ihre Möglichkeit dankt, und seinem Mitarbeiter W. Stede nur von Herzen dankbar sein. Es wird auf lange Zeit hinaus unentbehrliches Hilfsmittel zum Studium der Texte werden. Man kann nur wünschen, daß die Veröffentlichung rasch fortschreitet und daß der Preis so werde, daß nicht zwei Drittel Europas davon ausgeschlossen bleiben, das Werk zu erwerben.

1) „in one of the earliest Pali documents“. Rhys Davids: Vorwort zum Wörterbuche S. V.

### Besprechungen.

**Fimmen, Diedr.:** *Die kretisch-myken. Kultur.* (VI, 226 S. m. Abb. u. 2 Kart.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Gz. 2,5; geb. 4,1. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

Das Buch, zu dem der vor Bukarest gefallene junge Gelehrte seine Dissertation von 1909 ausgebaut und das er uns als schönstes Denkmal seiner schlichten und klaren Forschungstreue hinterlassen hat, wird für lange Zeit das wertvollste und unentbehrlichste Handbuch über die kretisch-mykenische Kultur bilden. Überall ist es bemüht, Tatsachen und Hypothesen scharf zu scheiden, jene aber mit der größten Vollständigkeit und mit allen erreichbaren Belegen vorzuführen. So wird eine unübertreffliche Materialsammlung für die Zeit bis 1914 geboten; allerlei Nachträge hat Georg Karo, unter dem Fimmen einst arbeiten durfte und der die Herausgabe besorgt hat, zugefügt. Zu praktischen und übersichtlichen Tabellen, Karten und Katalogen tritt noch ein reicher und wohl ausgesuchter Bildschmuck.

Der erste Hauptteil umschreibt den lokalen Umfang dieser Kultur und unterscheidet zwischen den Gegenden, wo sie heimisch und wo sie nur importiert war. Heimisch geworden ist sie aber zur Zeit ihrer größten Ausdehnung auch in vielen Gebieten, denen sie ursprünglich fremd war, und so wird auch deren frühere Kultur dargestellt. Der zweite Hauptteil bietet ausführliche und sehr wertvolle chronologische Untersuchungen, indem er zuerst die Folge der Kulturschichten festlegt und mit Hilfe der ägyptischen Beziehungen (auf die Behandlung der Kefti und Philister sei besonders hingewiesen) eine absolute Chronologie aufstellt.

Die Fülle des Inhalts ist zu reich, um einzelnes herauszuheben, und die Ehrfurcht vor dem gefallenen Helden verbietet einzelkritische Bemerkungen. Sein Vermächtnis aber soll uns mahnen, auch in der Gegenwart, die der deutschen Forschung engere Grenzen steckt, an den großen und lockenden Problemen gerade dieser Kultur mitzuarbeiten, durch die zum erstenmal Europa und Orient in nahe Beziehungen traten.



**Buck, A. de:** *De Egyptische Voorstellingen betreffende den Oerhevel.* (Diss.) (104 S. Autogr.) Lex. 8°. Leiden, Eduard Ijdo 1922. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wie in den religiösen Vorstellungen mancher Völker, findet sich auch bei den Ägyptern die vom Omphalos, dem Nabel der Erde, dem Urhügel, der als erster aus dem Chaos auftauchte und dem Weltschöpfer als Standort diente, von dem aus er sein Werk vollendete. Im verbreitetsten kosmogonischen Mythos ist die Erde im Gotte Keb personifiziert, der, auf dem Rücken

liegend, sich zu erheben suchte, als seine Gattin, die Himmelsgöttin, von ihm entfernt wurde. Die Bilder zeigen ihn mit halb herumgeworfenem Oberkörper, und auf seinem Rücken wachsen nun die Pflanzen der Erde. — Betrachtet man das Bild, so ist keine Spur mehr von der Bedeutung des Omphalos als herausragender Kuppe, aber die Darstellung gibt gewiß erst eine durch den Mythos hervorgerufene sekundäre Vorstellung wieder, ursprünglich wird der Erdgott gewiß als lang hingestreckter Mann gedacht gewesen sein.

Die literarischen Zeugnisse für die Vorstellung vom Urhügel zu sammeln hat sich der Buck zur Aufgabe gestellt, und er hat dabei, wie es bei all solchen Arbeiten ist, die schönsten Resultate gewonnen. Er weist nach, daß in Ägypten besonders 3 Städte den Urhügel für sich in Anspruch genommen haben, nämlich Heliopolis, Hermopolis und Karnak, und er macht glaublich, daß er ursprünglich dem Atum von Heliopolis eignete; das erweisen die ältesten Texte, ferner die Nachbildungen des Urhügels, der heilig gehalten und mit einem Tempel bestell war, in den Sonnentempeln der V. Dyn. Wenn auch das Heiligtum auf dem Urhügel in Heliopolis nicht erhalten ist, so lernen wir es doch aus der Pianchi-Stele kennen und ebenso sein Ritual. — Aber auch die Insel *nsjsj*, der Urhügel von Hermopolis auf einer Insel, ist gewiß sehr alt; auch auf ihr ist der weltschöpfende Sonnengott geboren. [Man kann freilich gegen die Ursprünglichkeit dieses Mythos in Hermopolis einwenden, daß sich aus ihm keinerlei Kult entwickelt hat, und daß es der Allmacht der Lokalgottheit der ältesten Zeit widerspricht, in ihrem Gebiet einen Weltschöpfungsmythos zu dulden, in dem sie nicht die Hauptrolle spielt. Dazu stimmt, wie der Lokalgott von Hermopolis sich zum Weltschöpfer stellt: er ist sein Stellvertreter. Das ist er natürlich nicht von Anfang an gewesen, sondern erst durch die Ausbreitung des Sonnenkultes geworden.] — Wenn schließlich auch Karnak mindestens seit der Zeit der Hatschepsut den Anspruch erhoben hat, den Urhügel zu bergen — häufiger reden erst die griech.-röm. Inschriften davon —, so kann bei dem Mangel an älteren Urkunden und der bekannten Abhängigkeit des Kultes und des Rituals des Amonre im NR vom Sonnenkult von Heliopolis der dringende Verdacht nicht von der Hand gewiesen werden, daß wir es auch hier mit einer sekundären Erscheinung zu tun haben. — Etwas anders liegt die Sache bei dem alten Gotte *T3t3n* von Memphis, der in den Inschriften zumeist nur noch als ein Annex des Ptah erscheint. Er war ursprünglich ein Elementargott, die

Erde selbst, mehr die Materie als ihr Former. Aber es knüpfen sich doch an ihn gewisse Vorstellungen von einem Urhügel, auf dem die übrigen Götter geboren worden seien. —

Doch verbindet sich die Vorstellung vom Urhügel nicht nur mit bestimmten Orten und Göttern in den Texten, vielmehr weist eine Hieroglyphe durch ihre Form allein darauf hin: das Zeichen  wird von de Buck aus seinen ältesten Formen als Hügel, hinter dem die Strahlen der aufgehenden Sonne erscheinen, glaublich gemacht, und die Gruppe  in den Pyramidentexten entspricht merkwürdig genau dem griechischen *δρυφαλος θαλάσσης*.

Schließlich kommt der Vf. auf die häufige, zumeist gewiß konventionelle Bezeichnung vieler Heiligtümer als „seit der Zeiten Anfang bestehend“ zu sprechen. Sie rührt ganz natürlich von dem Wissen der vielen Generationen von Ortsbewohnern her, daß der Tempel schon früher als sie und ihre Vorfahren dagewesen ist. Manchmal aber kommt in ganz unzweideutiger Form — in Philä und häufig in Edfu — zum Ausdruck, daß diese Tempel auf dem Urhügel der Schöpfung liegen. Auch das könnte man noch sachlich rechtfertigen, denn diese späten Bauten, aus denen die Inschriften stammen, stehen auf den Fundamenten uralter Vorgänger; wenn aber das gleiche von einer Kapelle in der thebanischen Nekropole aus der 18. Dyn. gesagt wird, so ist dafür keine sachliche Begründung zu geben, vielmehr schließt de Buck hieran den Nachweis, daß überhaupt alle Heiligtümer als Urhügel gegolten hätten. Er bringt dafür Analogien aus den semitischen Religionen herbei und Parallelen in der Anlage der Heiligtümer, die stets auf Höhen erbaut wurden, und die das Dogma nicht nur als hochgelegen, sondern später sogar als auf der höchsten Erhebung gelegen erklärte. Ferner ist bekannt, daß das Allerheiligste gewöhnlich noch etwas über dem Niveau des Tempels, auf einer Treppe oder gar Leiter erreichbar, gelegen hat.

Schließlich macht uns de Buck mit der Bedeutung des Urhügels als des Thrones der Gottheit bzw. des Königs bekannt. Eine Gruppe von Pyramidentexten schildert die Thronbesteigung des Königs in Heliopolis als des Sohnes des Sonnengottes, die Zeremonien entsprechen den Vorgängen beim allmorgendlichen Aufgehen des Sonnengottes, und daß sie wirklich am frühen Morgen vorgenommen wurden, lehren uns die Texte betr. der Thronbesteigung Amenophis' II. Stellt man zu diesen Sprüchen den Spr. 199, worin gesagt wird, daß der König „auf diesem Lande, das aus Atum gekommen ist, auf dem Ausgespienen, das aus Cheprer gekommen ist“

steht, daß er „auf ihm geworden und hoch auf ihm ist“, so ist das freilich kaum mißzuverstehen; der König steht nach der Krönungszeremonie auf dem ersterstandenen Lande, dem Urhügel, wie es sein Vater, der Sonnengott, getan hat, und dieser Urhügel ist eben der Thron. Zu dieser Anschauung liefert Babylon Parallelen, und dafür, daß der Thron als der Nabel der Erde betrachtet wird, gibt es auch Beispiele aus andren Religionen. Bei der nahen Beziehung zwischen Gott und König ist die Identität der Auffassung von Gottesthron und Königsthron nur natürlich, und so versteht de Buck auch die Form des alten ägyptischen Königssitzes, zu dem eine hohe Treppe hinaufführt, wie die Darstellungen der Hb-šd-Feier zeigt.

Dies ist in Kürze der Inhalt dieses Erstlingswerks, das uns von seinem Verfasser viel Gutes für die Zukunft erhoffen läßt.

Weill, R.: *Kamès de Thèbes. Les Rois Thébains, les Asiatiques en Egypte et la dynastie des Apapi à la veille du Nouvel Empire. Sonderabdruck aus Cinquantenaire de l'Ecole pratique des hautes études. Paris 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.*

Weill gibt in diesem kurzen Aufsatz einen Anhang zu dem OLZ 1922 April-Nummer besprochenen Buche *La fin du Moyen Empire*.

Die bei Carnarvons Ausgrabungen gefundene Tafel mit hieratischem Text (Carnarvon-Carter, *Five years' explorations at Thebes pl. XXVIII*) enthält den Bericht über die Kämpfe des Königs Kamose gegen die Hyksos. W. gibt im Anschluß an Gardiners Bearbeitung (*Journal of Eg. Archaeology III (1916) p. 95—110*) eine Übersetzung und untersucht die Glaubwürdigkeit des Berichtes. Mit Recht erklärt er den Bericht für historisch zuverlässig. Er scheint gegen seine frühere Anschauung, die die ägypt. Berichte in Bausch und Bogen verurteilte, vorsichtiger geworden zu sein.

Wenn ich in der Hauptsache W. durchaus zustimme, so muß ich dagegen verschiedene weitere Folgerungen ablehnen.

Der König der Carnarvonschen Erzählung führt einen anderen Horusnamen als der König Kamose des berühmten von v. Bissing veröffentlichten thebanischen Grabfundes. Daraus ist nicht ohne weiteres auf zwei Könige des Namens zu schließen. Änderung der Namen ist wiederholt zu beobachten; auch von Kamoses Nachfolger Amaris lauten die Horusnamen verschieden, s. Sethe, *Urkunden IV, S. 14. 26*. Die späteren Königstafeln (die Opfertafel von Marseille, die Berliner Tafel aus Deir el Medine) wissen nur von einem Kamose. Die ewig wiederholte Verdoppelung und Verdreifachung ägypt. Könige hat ihr Bedenkliches.

Noch weniger kann ich W. zustimmen, wenn

er aus seinem größeren Werke die Theorie von den ursprünglich ägypt. Hyksos und ihrem semitischen Bundesgenossen wiederholt. Die Erzählung des Sallier I. von Apophis und Sekenenre ist gewiß eine Sage, aber ebenso gewiß sind Namen und Herkunft beider Könige historisch. Die Personen bleiben nach Namen und Stellung im Volksbewußtsein haften, die deutsche und französische Heldensage bieten dafür Beispiele genug. Manethos Bericht über die Hyksos enthält viele Unwahrscheinlichkeiten, aber die Königsnamen gehen zweifellos auf eine offizielle ägypt. Königsliste zurück. Wie weit Manethos Liste entstellt ist, wissen wir nicht, aber da sich mehrere (meiner Meinung nach 4, mindestens aber 2) Namen mit Namen der Denkmäler identifizieren lassen, darf sie nicht einfach verworfen werden. Die Namen sind samt und sonders unägyptisch, und deshalb ist Manethos Angabe von der asiatischen Herkunft seiner ersten Hyksosdynastie sicher richtig.

Daß auch der Turiner Königspapyrus und die gleichzeitigen Skarabäen der Hyksoszeit schwer verständlich sein würden, wenn W. Recht hätte, sei nur nebenbei bemerkt, ebenso, daß in der 18. Dynastie die Regierung der Hyksos notorisch als Fremdherrschaft gilt.

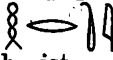
Die Zeit wird wohl nicht mehr fern sein, wo die Frage von der Herkunft nicht mehr diskutiert wird. Wenn nicht alle Zeichen trügen, läßt sich aus den Boghazköitexten der Nachweis führen, daß es eins der hethitischen Völker war, das damals Ägypten unterwarf. Auaris, dessen ägypt. Transkription: Haus des Bezirkes(?) nach Volksetymologie aussieht, wird sich wahrscheinlich aus dem Hethitischen („Lager“) erklären lassen.

Auch kann W. für seine Theorie nichts Ernstliches anführen. Aus dem Wortlaut des Textes: „Ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt das Land mit mir“ (W.s Übersetzung ist nicht ganz korrekt) ist keineswegs zu schließen, daß es sich um eine friedliche Teilung der Länder (*la coexistence paisible, presque la collaboration des pouvoirs*) handelt.

W. meint (in Übereinstimmung mit mir), daß es in der 13. Dynastie ein friedliches Nebeneinander der Könige gegeben habe. Das gilt aber nicht für die Hyksoszeit. Selbst wenn man aus der Carnarvonschen Tafel den Schluß zieht, daß zu Kamoses Zeit Friede zwischen den Hyksos und den Thebanern bestand, so beweist das nichts für den „*caractère pacifique de l'entrée en Egypte des Étrangers*“.

W. stellt sich das Erscheinen der Hyksos m. E. viel zu einfach vor. Alle Quellen, die wir haben, zu denen heute auch das von Junker

herangezogene nubische Material zu rechnen ist, lassen deutlich erkennen, daß die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, genauer das 18. und 17. Jahrhundert v. Chr., eine Zeit der Völkerverschiebungen gewesen ist, die den ganzen Orient in Mitleidenschaft gezogen hat.

Am Schluß wiederholt W. die von Carter seinerzeit veröffentlichte Vaseninschrift, die neben dem Namen Apaphis I. den Namen einer Hyksosprinzessin  zeigt, der zweifellos unägyptisch ist. Die Schreibung des Namens Apophis wechselt so sehr, daß man schon hieraus schließen muß, daß der Name nicht ägyptisch sein kann.

**Spiegelberg, Wilhelm: Ägyptische und andere Graffiti (Inschriften und Zeichnungen) aus der Thebanischen Nekropolis. Mit einem Atlas v. 123 Tafeln in Folio. Heidelberg, Carl Winters Verl. 1921. (VIII, 176 S.) 4<sup>o</sup> u. 53,5 × 73 cm. Bespr. von Heinrich Schäfer, Berlin.**

Wenn die Ägyptologie nicht so verwöhnt wäre durch beständige neue Funde, die das unerschöpfliche Land Jahr für Jahr ihr schenkt, so wäre gewiß längst die lockende und lohnende Arbeit in Angriff genommen worden, die Stadtgeschichten der wichtigsten Kernorte ägyptischen Lebens zu schreiben. Besonders für Theben läge der Stoff in Fülle bereit. Es wäre zu schildern und aus den Quellen Schritt für Schritt zu belegen, wie die Stadt sich aus kleinen Anfängen zu dem überwältigenden Denkmal menschlicher Schaffensfreude ausgedehnt hat, als das sie uns noch heute in ihren Trümmern vor Augen steht. Nicht nur Staats- und Religionsgeschichte wäre aus den Gebäuden, Bildern, Inschriften, Papyrus und beschriebenen Scherben abzulesen. Das zu entwerfende Bild ließe sich so wie nirgend anderswo, selbst Memphis nicht ausgenommen, fast handgreiflich gestalten durch die Schilderung des Lebens und Treibens der Bewohner, die in dichtem Gewimmel als Bürger eines wohlgeordneten Gemeinwesens einst die Riesenstadt erfüllt haben. Bei Theben würde, anders als bei mancher der andern Städte, die große Zeit des Neuen Reiches, wo die Stadt das Herz eines Weltreiches war, von selbst in den Mittelpunkt der Schilderung kommen.

An solches Gesamtbild hat sich noch niemand gewagt. Wohl aber hat vor rund 25 Jahren der Verfasser des hier zu besprechenden Werkes einen umfassenden Plan vorgelegt zur Ausführung der einen Hälfte der Aufgabe, indem er die Fachgenossen zur Mitarbeit aufrief an einer Geschichte und Ortsbeschreibung wenigstens der Westseite, der Totenstadt von Theben<sup>1</sup>. Er

1) Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der thebanischen Nekropolis im Neuen Reich. Darin

hat damals gut dargelegt, was für diese Teilarbeit alles zu leisten und woher es zu schöpfen sei. Aber die aufgerufenen Mitarbeiter blieben aus, und was der Verfasser mit seiner bekannten Arbeitskraft allein hat schaffen können, wird uns nun jetzt unterbreitet. Das Werk behandelt die an den Felswänden des westlichen Thebens eingekratzten und eingemeißelten Felsinschriften. So hat es das Schicksal gewollt, daß der große Plan schließlich nicht von der Mitte aus, sondern gewissermaßen von den letzten Ausläufern her angefangen hat, Gestalt zu gewinnen.

Seit der Mitte der neunziger Jahre hat der Verfasser diesen unscheinbaren Resten in mühsamem Suchen nachgespürt, hat sie abgezeichnet und abgeklatscht, und das wenige von andern schon Veröffentlichte dazugetan. So sind über 1000 solcher Kratzinschriften in seinem Buche vereinigt, und dabei weiß der Verfasser selbst, daß damit noch nicht alles erschöpft ist, was die immer schreibseligen Ägypter in die Kalksteinfelsen geritzt haben. Jahrzehnte sind bis zum Abschluß der Arbeit vergangen, und in den beiden Daten des Vorworts: Straßburg i/E. 7. Januar 1919 und: Heidelberg im Dezember 1920 liegt schließlich ein Stück harten Schicksals ausgedrückt, das für den Verfasser mit diesem Werke verknüpft ist.

Die Inschriften sind geordnet nach den Wegen, auf denen sie gefunden sind, und das wird, wie der Verfasser richtig sagt, auch das Wiederauffinden einst erleichtern.

Einige stammen aus der Zeit des Mittleren Reiches, die große Masse aber aus der Zeit des Neuen bis in die 21. Dynastie, nur wenige aus der Spätzeit. Die hieratischen Formen überwiegen bei weitem die hieroglyphischen.

Das meiste sind einfache Namen. Wer es konnte, hat seinen Titel zugefügt, und manchen anderweit bekannten Mann finden wir da wieder. Ein paar Götternamen werden genannt, im allgemeinen aber ist ein religiöser Inhalt selten. Kurze Stoßgebete und Fürbitten, auch wohl kräftige Flüche lesen wir, erfahren, daß jemand von der Höhe aus das Wachsen der Nilflut beobachtet hat. Hier und da ist ein kunstloses Bildchen eingekratzt. Die meisten Inschriften stammen von Handwerkern und anderen Arbeitern, die sich in der Nähe ihrer Arbeitsstelle oder an ihrem gewohnten Rastorte verewigt haben. Dann aber finden wir auch die Namen der hohen Beamten, die den Fortschritt der Bauten zu prüfen hatten, von ihren Begleitern eingegraben. Bemerkenswert ist Spiegelbergs Beobachtung, daß kein Frauenname in den In-

schriften genannt wird, auch da, wo die Leute ihre Herkunft angeben. Die Erklärung, die Sp. gibt, ist sehr erwägenswert. Wie immer in der guten Zeit Ägyptens fehlen Schmutzereien so gut wie ganz.

Im allgemeinen ist die inhaltliche Ausbeute aus den Texten überraschend dürftig. Was herauszuholen ist, hat der Verfasser in jenem oben genannten Vortrag und in der Einleitung und den vielen und sorgfältigen Namen- und Sachlisten des jetzigen Werkes leicht zugänglich gemacht.

Man wird dem Verfasser für den Textband, der alle Inschriften in hieroglyphischer Umschrift bringt, herzlich danken. Er wird für manche Kleinarbeit gute Dienste leisten.

Aber verdrießlich wird man, wenn man den anspruchsvollen Atlas mit seinen 123 Tafeln in der Größe von 55 mal 73 Zentimetern aufschlägt. Man wird nie einsehen, warum man auf Tafel 6 die kümmerlichen Versuche, eine Schlange zu zeichnen, in natürlicher Größe finden, oder auf Tafel 22 neunmal jemand sich im Schriftzeichen für Westen üben sehen muß. Mußte man auf Taf. 19 den Namen eines Franzosen von 1799 und auf Taf. 23 den des guten Salt in getreuer Nachbildung geben? Man bekommt einen Haß auf Leute wie *Kn-hr-kpš-f* und *Bw-th3-jmn*, und ist dankbar, daß nicht mehr Inschriften von diesen Kerlen gefunden sind, sonst würden ihre bloßen immer in voller Größe wiederholten Namen noch mehr kostbaren Tafelraum des Werkes einnehmen. Stößt man auf Taf. 35, so möchte man entrüstet das Buch zuwerfen.

Durch Weglassen alles wirklich Überflüssigen und Zusammenrücken des übrigen hätte sich der Tafelband um die Hälfte verringern lassen. Noch besser wäre es, das Ungetüm wäre ganz weggeblieben und sein vernünftig beschränkter Inhalt wäre dem schlichten Textband angehängt worden. Die Benutzung eines einfachen Quadratnetzes und Millimeterpapiers beim Zeichnen hätte die unflätig großen nichtssagenden Inschriften und Bilder leicht auf ein erträgliches Maß zu bringen ermöglicht, und das Buch auf einen angemessenen Preis. So wie es jetzt ist, steht beides in keinem Verhältnis zum Inhalt. Ich bedaure, daß der Verfasser und die geschickte Zeichnerin der Tafeln, Frau H. von Halle, denen beiden alles gespreizte Wesen so fern liegt, nicht die Form des Werkes dem Inhalt haben anpassen können. Vielleicht haben sie gewisse Widerstände nicht überwinden können. Die Schicksale eines Buches schon vor seiner Geburt sind ja oft recht wunderlich. Im Notfall hätte man die guten eigenhändigen Zeichnungen der Frau von Halle im Archiv des ägypt-

II Plan einer Gesamtarbeit über die Verwaltung der Thebanischen Totenstadt während des Neuen Reiches. (Vortrag.) Straßburg 1898.



tologischen Instituts der Universität Heidelberg niederlegen können.

**Auer, Grethe, und Clara Siemens: König Echnaton in El-Amarna.** Bilder von S., Text von A. (23 S. u. 16 Taf.) 34 × 25,5 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. In künstler. Mappe Gz. 20. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Mit Bild und Wort ist hier der Versuch gemacht worden, eine große Zeit der Vergangenheit dem heutigen Menschen innerlich näher zu bringen. Die bekannte Schriftstellerin Grethe Auer, die schon mehrfach ihre feine Begabung erwiesen hat, sich in ferne Zeiten und Länder einzuführen, und für diese besondere Aufgabe durch einen längeren Aufenthalt in El-Amarna vorbereitet war, hat diesem Versuch ihre Feder, die an den ägyptischen Denkmälern des Berliner Museums archäologisch vorgebildete Zeichnerin Clara Siemens ihren Zeichenstift geliehen.

Ein Zeitgenosse Ramses' II erzählt von der merkwürdigsten Epoche der ägyptischen Geschichte, der religiösen und künstlerischen Reformation des Königs Amenophis IV — Echnaton. In den Schutthügeln der ehemaligen Residenzstadt dieses Ketzerkönigs verspürt er noch einen letzten Hauch von dem Geiste des Herrschers, unter dem zum ersten Male die Gedanken der Humanität durch die Welt schritten. So feindlich und ablehnend der Erzähler, ein loyaler Untertan des dem alten Glauben angehörenden Ramses II, anfangs dem Sonnenglauben des Echnaton gegenüberstand, allmählich vollzieht sich in ihm unter dem Einfluß des Verkehrs mit einem Anhänger der Ketzerverlehre und auch durch eigene Erlebnisse ein innerer Wandel, der zwar zu keiner Bekehrung, aber doch zu einem Verstehen der Lehre des großen königlichen Denkers und Menschen führt. So klingt die Erzählung charaktervoll und tolerant aus und atmet den Geist der Humanität, der die heutige Welt mehr und mehr zu verlassen scheint.

Während die Schriftstellerin sich in dieser fein abgestimmten Erzählung mehr von ihrer Phantasie und der warmen Liebe für den Reformator — das ist das Vorrecht der Dichterin vor dem Historiker — hat leiten lassen als von den Quellen, die uns ja noch kein klares Bild von der religiösen Bewegung geben, hat sich die Zeichnerin sehr gewissenhaft an die archäologischen Vorbilder gehalten. Es ist ein eigener Reiz, einmal all die Dinge, die wir aus den ägyptischen Darstellungen oder durch die Originale kennen, in geschlossenen Bildern auferstehen und die toten Schemen lebendig werden zu sehen. In diesem Umwandlungsprozeß steckt viel liebevolle Kleinarbeit, bei der gewiß die Beratung von Ägyptologen nicht gefehlt haben wird, und der Archäologe wird dafür dankbar sein, daß hier neue Lösungsversuche für manche Fragen der Tracht und Architektur versucht worden sind. Auch den Theaterregisseuren werden diese Tafeln viel Anleitung und Anregung geben können, trotzdem die Farben fehlen. So hoch ich den archäologischen Wert der Bilder einschätze, rein künstlerisch befriedigen sie weniger. Der gleichmäßige Ton der Blätter, bei dem Vordergrund und Hintergrund sich kaum abheben, wirkt monoton, und den Figuren fehlt es nicht selten an innerem Leben und natürlicher Bewegtheit. Die Zeichnungen von Tristram Ellis in Petries Egyptian Tales, die zum Vergleich herausfordern, stehen künstlerisch fraglos höher. Aber die gute ernste Absicht der Zeichnerin söhnt mit den zeichnerischen Schwächen aus, die manchen der Kompositionen anhaften, und jeder, der die hübsche Erzählung mit den Bildern auf sich wirken läßt, wird diesem von dem Verlage vorzüglich ausgestatteten Tafelwerk genußreiche Stunden verdanken.

**D'Ivray, Jehan: L'Égypte Éternelle.** (Bibliothèque Internationale de Critique.) (XX, 184 S.) kl. 8°. Paris, La Renaissance du Livre. Fr. 4.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Was diese Frau von Ägypten erzählt, atmet auf jeder Seite französischen Geist, und wenn sich eine kaum ver-

hüllte Abneigung gegen das englische Wesen verrät, so bedeutet das nichts weniger als einen Widerspruch. Was Frankreich seit Napoleon für Ägypten getan habe, wie das ägyptische Herz für Frankreich schlage, das klingt aus jeder Betrachtung, jeder Schilderung heraus; aber es verletzt nicht, weil es echt ist. Jedoch das innere Recht, dies Buch zu schreiben, Altes und Neues bunt zu verflechten, von koptischen Kirchen, mohammedanischen Hochzeiten, vom Zoologischen Garten in Gise und von Damiette zu plaudern, eigne Beobachtungen an Gehörtes, Gelesenes, oft nur halb Verstandenes anzuknüpfen, dies innere Recht wächst aus einer wahrhaftigen Liebe zum ägyptischen Lande und Volke auf. Gewiß, es ist nicht eben bedeutend, was die Verfasserin uns bringt, selbst da nicht, wo die Frau sich mit dem Leben der ägyptischen Frauen beschäftigt, die aus überlieferter Nüchternheit in unsern Tagen sich zu bewundernswürdiger Leistung aufraffen; aber man fühlt es ihr ab, daß sie wirklich mit dem ägyptischen Volke lebt und wächst, den orientalischen Schimmer der Vergangenheit noch mit entzücktem Auge sieht, doch nun ihren Blick freudig der Zukunft zukehrt, die durch schwere Kämpfe die Ägypter zur Freiheit und mitten ins Tatleben des zwanzigsten Jahrhunderts zu führen beginnt. Deshalb hab' ich diese Blätter gern gelesen.

**Kaufmann, Prof. Dr. C. M.: Die heilige Stadt der Wüste.** Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert. Mit einem Farbendruck u. 189 Abb. zumeist nach Aufnahmen der Expedition. 2. u. 3. Aufl. (IX, 223 S.) Lex. 8°. Kempten, Jos. Kösel 1921. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Aufs freudigste ist es zu begrüßen, daß ein Werk deutscher Wissenschaft wie das vorliegende in den gegenwärtigen schweren Zeiten seine zweite und dritte Auflage erreicht hat. Da die Neuauflage lediglich einen Neudruck darstellt, braucht über Inhalt und Wert des weitbekannten Buches, das eine fesselnde Darstellung der Aufdeckung der altchristlichen Menasstadt in der maräotischen Wüste westlich von Alexandria gibt, nichts weiter gesagt zu werden. Was die Ausstattung des Buches angeht, so muß mit großer Anerkennung hervorgehoben werden, daß im Gegensatz zu so vielen neugedruckten Büchern hier Papier, Druck und vor allem die Tafeln nach photographischen Aufnahmen der Expedition mustergültig sind. Nicht zuletzt wird die trefflich gelungene Farbtafel, die einen Blick in die Gruft des heiligen Menas gewährt, den Beschauer verlocken, in diese versunkene Welt tiefer einzudringen.

**Kellschrifttexte aus Assur historischen Inhalts.** 2. Heft. Autographiert, mit Inhaltsübersicht, Nummern- und Namenlisten versehen von Otto Schroeder. (37. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) (V, 126 S.) 35 × 25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 15. Bespr. von Bruno Meissner, Berlin.

Im Jahre 1911 ist schon nach Messerschmidts Tode der noch von ihm in Autographie hergestellte Text der bis dahin in Assur gefundenen historischen Inschriften von Delitzsch herausgegeben worden. Den sehr bedeutenden Rest legt uns jetzt Schroeder in einer meisterhaften Edition vor.

Leider hat sich bei den Ausgrabungen nur äußerst wenig inschriftliches Material aus der Zeit vor Erišum gefunden, und auch die Inschriften dieses Herrschers und seiner nächsten Nachfolger bieten vor allem Bauberichte, kaum historische Nachrichten. Anders wird es erst mit Samsi-Adad I, von dem wir hier ein Duplikat seiner großen Inschrift erhalten (Nr. 146). — Besonders wichtig sind die neuen Inschriften Tiglat-Nimrods I, die neben der obligaten Beschreibung seiner Bauten auch viel chronologisches und historisches Material bieten. So zeigt die Ausgabe (Nr. 48, 14; 59, II, 26), daß der König den Zwischenraum zwischen sich und Ilušuma auf 1 Ner und 2 Sossen (=720 Jahre), nicht auf 13 Sossen, wie Peiser OLZ. 1914, 309 lesen wollte, berechnet. Sehr wertvoll sind auch die Angaben über die Ausdehnung seines Reiches, die uns viel interessantes geographisches Material bieten (Nr. 60, III, 67ff.). — Die neuen Inschriften Tiglatpilesers I verdienen wohl im Zusammenhange behandelt zu werden. Jedenfalls lernen wir eine solche Fülle neuer Tatsachen kennen, daß es schwer wird, zu glauben, der König habe, wie Weidner, Die Könige v. Assyr. 28 annimmt, nur 13 Jahre regiert. Von Einzelheiten erwähne ich, daß er in Arwad ein Schiff bestieg und längs der Küste 3 Doppelstunden (=ca. 33 km) bis nach Šamur fuhr, wobei er „einen *nahīru*, den man Seepferd nennt“, (Nr. 68, 22ff.) erlegte. Diese Notiz ist wichtig für die Bestimmung der Lage von Simyra, die noch immer nicht sicher feststeht; vgl. Honigmann in Pauly-Wissowa, Realenzykl. d. klass. Altert. s. v. Den aramäischen Nomaden „bereitete er von der Stadt Tadmār im Amurrūlande, der Stadt Anat im Suḫilande bis zur Stadt Rapiḫ in Babylonien eine Niederlage“ (Nr. 71, 20f.). Aller Wahrscheinlichkeit liegt hier die erste Erwähnung der berühmten Wüstenstadt Palmyra vor, die ja später in der Geschichte noch eine so große Rolle spielen sollte. Nordbabylonien eroberte er vollständig, u. a. „Upi, das am andern (d. h. östlichen) Ufer des Tigris liegt“ (Nr. 71, 26 Var.). „Die Paläste Babylons, die Marduk-nadin-aḫ, dem Könige von Babylon gehören, eroberte er, verbrannte er mit Feuer“ (Nr. 63, IV, 8ff.). Merkwürdig ist die Notiz, daß er den König Marduk-nadin-aḫ in einer zweiten Schlacht getötet habe (Nr. 71, 32f.). Wenn diese Nachricht wörtlich zu nehmen sein sollte, so versteht man nicht, wie Marduk-nadin-aḫ in einem Denkstein von einem Siege über Assyrien sprechen, und wie Sanherib später erzählen konnte, er habe zwei Götterstandbilder aus Babylon wieder zurückgebracht, die 418 Jahre vor ihm Marduk-nadin-aḫ aus der Stadt Ekallāti fortgeschleppt hätte. — Von beson-

derer Wichtigkeit sind die Inschriften Adad-nirāris II (Nr. 83; 84; 87; 88), durch die wir Auskunft über einen großen Teil seiner Regierung bekommen. Gerade diese sollten bald eine eingehende Bearbeitung finden. Über seine Kämpfe mit dem babylonischen König Šamaš-mudammik, die auch in der synchronistischen Geschichte erwähnt werden, erfahren wir einige Details. Recht eingehend ist sein Bericht über die in 7 Feldzügen erfolgte Niederwerfung des Landes Ḥanigalbat, das sich südlich damals bis nach Nisibis ausdehnte. Hierbei dürfte sich die Beschreibung seines Zuges längs des Ḥabūr bis zu seiner Mündung mit Aufzählung der sämtlichen Stationen für die antike Geographie als hervorragend wichtig erweisen. — Wie zu erwarten, haben sich in Assur auch zwei Fragmente von Sargons Bericht über seinen 8. Feldzug gefunden (Nr. 141), die an das Pariser Exemplar genau heranpassen; dadurch wird die Herkunft der schönen Tafel sichergestellt. Über den Inhalt der 2. und 3. Kolumne habe ich ZA. XXXIV, 113ff. berichtet. — In die Zeit der Zerstörung Babylons durch Sanherib fällt der Bau seines Festhauses vor den Toren Assurs. In einer dort gesetzten Inschrift (Nr. 122) erzählt er zuerst den Bau des Hauses, die Anlage zweier Kanäle und die Pflanzung eines Gartens, dann macht er seinem wütenden Herzen Luft mit folgenden Worten: „Seit ich Babylon zerstört, ihre Götterstatuen zerbrochen und ihre Einwohner mit der Waffe niedergeschlagen, habe ich, um den Boden dieser Stadt wegzubringen, ihren Boden herausgerissen und ihn auf dem Euphrat bis nach dem Meere bringen lassen. Ihre Erde kam bis nach Tilmun. Die Einwohner von Tilmun sahen es, und Schrecken und Furcht vor Assur warf sie zu Boden. Sie brachten ihre Geschenke, und mit ihren Geschenken sandten sie Truppen, das Aufgebot ihres Landes, mit Tragbrettern und kupfernen Hacken und Pföcken, um Babylon zu zerstören. Um das Herz meines Herrn Assur zu beruhigen, daß die Menschen den Ruhm seiner Macht verehren, habe ich zur Erinnerung für kommende Geschlechter Erde von Babylon herausgehoben und in diesem Festhause zu Haufen aufgehäuft“. Unter den im Fundament des Festhauses niedergelegten Kostbarkeiten befanden sich übrigens auch Geschenke des Sabäerkönigs Karib-il. — Von Asarhaddon ergänzen zwei Prismenfragmente (Nr. 126f.) ein schon früher bekanntes drittes. Er berichtet darin, wie er von den alten Freiheiten der Bewohner der Stadt Assur Kenntnis genommen und sie von neuem bestätigt, und wie er dann den Ešarratempel in Assur neu ausgebaut habe. Diese Arbeiten waren bereits in seinem zweiten Regierungsjahre (Eponymat des Ištu-Adad-nīnu)

beendet. — Von dem letzten assyrischen Könige, Sin-sar-iskun, ist in Assur eine Reihe freilich ziemlich schlecht erhaltener Inschriften (Nr. 128—137) gefunden worden. Da auch das British Museum neuerdings ebenfalls alle daselbst befindlichen Inschriften dieses Königs herausgegeben hat (CT. XXXIV, 2ff.), sollten alle diese Fragmente bald im Zusammenhange bearbeitet werden; denn dem Forscher, der sich liebevoll in sie versenkt, werden diese stereotyp erscheinenden Redensarten doch noch allerlei historische Neuigkeiten offenbaren.

Schroeders Ausgabe der Texte ist ausgezeichnet. Ich glaube nicht, daß die Zeichen dem Original entsprechender hätten wiedergegeben werden können. Was für Arbeit er z. B. bei der Inschrift Adad-nirâris II (Nr. 84) geleistet hat, kann nur der beurteilen, der die unglaublich abgeriebene Tafel in Händen gehabt hat. Nur wenig zweifelhafte Stellen sind übrig geblieben, die ich, soweit sie mir bei der Lektüre aufgefallen sind, hier noch kurz erwähnen möchte. In den meisten Fällen wird es sich zudem um Fehler der assyrischen Schreiber und Steinmetzen handeln. Nr. 29, I, 6 ist *el-lam*(!) beabsichtigt. — Nr. 59, II, 38 ist *ak-sud*(!) beabsichtigt; ebenso Nr. 77, 12. — Nr. 60, I, 18 ist das kleine *u* hinter *šarru-ti-šu* wohl zu tilgen. — Nr. 61, 45 ist nach Nr. 60, 96 ebenfalls *tillu*(!) zu lesen. — Nr. 74, 9 ist doch wohl *lat* in *ag-gul-lat*(!) *siparri* ausgelassen. — In Nr. 84 (s. o. Z. 17) ist noch mancherlei unsicher, das erst durch weiteres Studium erhellt werden wird. — ib. 40 ist *si-dir*(!)-*ta* beabsichtigt. — ib. 83 ergänze doch wohl *isšûr šamê muttapriša*. — ib. 122ff. kommen durch einen Vergleich mit dem zerbrochenen Obelisken und den Annalen Tukulti-Ninurtas II mehrfach besser heraus. — ib. 122 l. *bûl šêri*. — ib. 123 l. *pa-at*(!)-*tu*(!)-*te ina ki*(!)-*it-ru*(!)-*ub*. — ib. 124 l. *ina* (*iš*)*pa*(!)-*aš*(!)-*hi*. — ib. 130 l. *ma-di*(!)-*iš*. — Nr. 87, 4 l. doch wohl *alpê-šu-nu*(!). — Nr. 89, 12a ist (*il*)*Nin-lil*(!) beabsichtigt. — Nr. 90, 15b l. *i-še-îm*(!)-*mu*-[*u*]. — Nr. 112 Rs. 7 ist doch wohl (*il*)*Nin-* zu lesen. — Nr. 122, 29 steht *an-na ki-i-nu* auf dem Original. — ib. 52 ist (*aban*)*muš*(!)-*gir* beabsichtigt. — ib. 70 ist nach Nr. 124, 38 gewiß *TI*(!)-*LA-šu*(!)=*balâta-šu* zu lesen. — Nr. 124, 10 erwartet man *ina usnâ*(!)-*ra-pa-aš-ti*. — ib. 15 erwartet man: *ina* (*me*)*šu-ma*. — Steht ib. 16 nicht *bâba*(!)-*eš-šîš*(!) da? — Nr. 136, 6b l. wohl *ba'u-la*(!)-[*ti*]. — Nr. 141, II, 217 l. *kul*(!)-*mi-i*. — ib. 219 l. jedenfalls (*še*)*kurummât-su*(!). — ib. III, 228 ist am Anfange ziemlich deutlich *ebûru*(!)-*šu-nu* zu erkennen. — ib. steht *ri* da, aber beabsichtigt ist doch wohl *ki-ma*(!)-*a-pi*.

Golla, Eduard: Der Vertrag des Hattikönigs Muršil mit dem Könige Sunaššura von Kizwatna. (Inaug.-Diss.) (37 S.) Breslau, Schlesische Volkszeitung, 1920. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Charlottenburg.

Diese aus der Schule Meißners hervorgegangene Erstlingsarbeit stellt eine recht tüchtige Leistung dar. Unter den zehn in akkadischer Sprache abgefaßten Staatsverträgen, die dem Archive von Boghazköi entstammen und uns bisher bekannt geworden sind<sup>1</sup>, nimmt der Kizwatna-Vertrag eine besondere Stellung ein. Er ist zwar fast ganz ohne ideographische Spielereien abgefaßt, die besonders den Tette-Vertrag auszeichnen, bietet aber infolge seines eigenartigen Duktus und seines bemerkenswert fehlerhaften Akkadisch dem Übersetzer nicht geringe Schwierigkeiten. Golla hat in den meisten Fällen die gefahrvollen Klippen zu vermeiden gewußt, und so findet der Kritiker nur selten zu Ausstellungen Anlaß.

Dem allgemeinen Irrtum, der sich mit diesem Vertrage verknüpft, ist freilich auch Golla zum Opfer gefallen. Er nimmt, wie Winckler, Meißner, Luckenbill, Sidney Smith, an, daß Muršili II. ihn mit Sunaššura geschlossen habe. In Wirklichkeit ist es, wie Forrer (SPAW 1919, S. 1036 und MDOG 61, S. 32) mit Recht betont hat, Muršilis Sohn Muwatalli gewesen. Der „Großvater“ des Vertrages (I, 5) ist Subbiluliuma, zu dessen Zeit Išūwa abfiel (I, 14f. verglichen mit KBo I, 4, I, 14—17 und den Ergänzungen dazu nach KUB III, 10). Subbiluliuma nennt in den großen Verträgen neben den Göttern von Hatti regelmäßig die Götter von Kizwatna (vgl. KBo I, 1, Rs. 51; 3, Rs. 22; 4, IV, 39. KUB III, 7, Rs. 6 usw.). Kizwatna muß also damals mit Hatti noch durch Personalunion verbunden gewesen sein. Zur Zeit Muršilis II. sind dagegen die Götter von Kizwatna aus allen Verträgen verschwunden (vgl. KBo V, 9, IV, 13f. KUB III, 119, Rs. 6f. usw.). Auch wird in den sonstigen Inschriften des Königs nirgends des Landes Kizwatna Erwähnung getan. In diese Zeit fällt also die Trennung von Hatti und Kizwatna und das Bündnis zwischen Kizwatna und Harri. Muwatalli, der Sohn und Nachfolger Muršilis II., hat dann den vorliegenden Vertrag mit Sunaššura von Kizwatna geschlossen. Im Jahre der Schlacht bei Kadeš muß er bereits bestanden

1) 1. Erster Mitanni-Vertrag (KBo I, 1. 2. KUB III, 1). — 2. Zweiter Mitanni-Vertrag (KBo I, 3. KUB III, 17). — 3. Vertrag Subbiluliuma—Aziru (KUB III, 7+12. IV, 94). — 4. Vertrag Subbiluliuma—Tette (KBo I, 4. 16. KUB III, 2. 3. 10). — 5. Vertrag Muršili II. — Rimi-šar-ma (KBo I, 6. KUB III, 5. 6). — 6. Vertrag Muršili II. — Dubbitēšup (KUB III, 14). — 7. Vertrag Muwatalli—Sunaššura (KBo I, 5. KUB III, 4). — 8. Vertrag Hattušil III. — Ramses II. (KBo I, 7. 25. KUB III, 11. 120. 121). — 9. Vertrag Hattušil III. — Bentešina (KBo I, 8. KUB III, 8). — 10. Vertrag Muwatalli(?) — Stadt Tunip (KUB III, 16. 21).

haben, denn nach den ägyptischen Berichten kämpften damals Hilfsvölker aus Kizwatna auf hattischer Seite<sup>1</sup>.

Golla betont, wie vor ihm bereits Hugo Winckler, mit Recht, daß unser Vertrag, der plötzlich abbricht, nicht vollständig sein kann. Das haben neue Funde bestätigt. Unter den unveröffentlichten Boghazköi-Texten fand sich ein größeres Fragment der zweiten Tafel des Vertrages, das das gegenseitige Verhalten gegenüber politischen Flüchtlingen regelt. Es liegt allerdings nur in der hethitischen Fassung vor, ist aber zugleich ein Beweis dafür, daß auch der Vertrag zwischen Muwatalli und Sunassura, wie andere Verträge aus dem Archiv von Boghazköi<sup>2</sup>, akkadisch und hethitisch abgefaßt war.

Einige sprachliche Bemerkungen: I, 1 gewiß zu ergänzen: *u[m]-m[a sa-ba-a[r-na mMu-wa-tal-li]* usw. — Gollas Ergänzungen der Zeilen 2f. sind mir sehr zweifelhaft. — I, 6 *ar-ga* gewiß phonetisches Komplement zu *EGIR*, also *argaar-ga-nu-um* zu transkribieren. Ebenso Z. 16: *arga ar-ga-a-na*. Vgl. zu IV, 33. — I, 16: *amiliti mu-un-na-ap-pa*(!)-*ti*. — I, 18f. eher zu übersetzen: „trotzdem gingen sie gegen mein Land“. — I, 29 doch wohl: „fürwahr die gleiche (Sache)“. — I, 34f.: *ina bi-pri-si* eher = *ina piri-su*. *piru* Subst. zu *pašru* (kommt z. B. Ebeling, KAR IV, 150, Vs. 2ff. als term. techn. der Opferschau vor). *ir-ti-i-si* I, 2 von *rišu* (vgl. V R 61, IV, 9). Also: „über ihre Loslösung (von Harri) sind sie erfreut“. — I, 36: „von dem Eid bei den Göttern sind sie gelöst“ (d. h. von den bestehenden Verträgen mit Harri). — I, 42: *sišSU*(!)-*A* = *kusu* (vgl. KBo IV, 14, II, 4. VI, 28, Vs. 17). — I, 63: „wenn er die (Haupt-)Stadt einnehmen will und (deshalb) einschließt“. *alu* gewiß = Hatti (so z. B. auch KBo I, 1, Rs. 13). Vgl. den analogen Gebrauch von *alu* = Babylon in akkadischen Texten. — I, 65–67 gewiß sämtlich Nebensätze. — II, 43: *ša-mi-si* nicht „zweitens“, sondern „beziehungsweise, oder“ (vgl. Thompson, Reports 88, Vs. 6; Virolleaud, Astral. Chald., Sin I, 5, III, 58, 62 usw.). — II, 67 eher: „wenn vor dir irgendeine Angelegenheit ist“ = „wenn du verhindert bist“. — III, 6: *be-lu rabū*(!)-*a-ša-ap-par* „einen großen] Herrn will ich senden“. Zum *be-lu rabū* vgl. KBo I, 4, II, 20. III, 5, 8, Rs. 5; V, 4, I, 6 usw. — III, 35: *šu-u-un-mu-hu* eher „sich vermischen“ (vgl. KBo I, 1, Vs. 48 = 2, Vs. 29; Weißbach, VAB III, S. 89, Z. 21). — IV, 5: *amiliti-u*(!)-*ti*. — IV, 7: *[u]m*(!)-*ti-er-ru*. — IV, 14 und 16: *lu-ú-ma-ku*(!); *pu-lu-uh-du-ma-ku*(!). Für die Partikel *ma-ku* „wirklich“ vgl. Böhl, LSSt V, 2, S. 74; Ebeling, VAB II, S. 1461; KBo I, 3, Vs. 17. — IV, 17: *a-na-an-ti-na-ak-ku*(!). — IV, 33 hat Golla die Worte, die auf dem Mittelstück der Tafel stehen, ausgelassen. Es ist zu lesen: *a-wa-ti ša is-tu* *pi-i-si* „die Worte aus seinem Munde“. Zu *K(u)A* = *pū* s. Schroeder, OLZ 1915, Sp. 325f. *bi-i* dazu phonetisches Komplement. Ebenso IV, 36 zu lesen: *p[26]i*.

**Horowitz**, Rabbiner Dr. Jakob: **Die Josephserzählung.** (156 S.) 8°. Frankfurt a/M., J. Kauffmann 1921. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Ein sehr verdienstliches Buch, trotz gelegentlicher Neigung des Vf., in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, wie das, an dem er hier berechnigte Kritik übt. H. nimmt die herkömm-

liche literarische Kritik am Pentateuch und die bes. von Gunkel geübte folkloristisch-ästhetische Analyse der biblischen Erzählungen unter die Lupe und weist an Gen. 37ff. scharfsinnig und mit umfassender Gelehrsamkeit deren Mängel und Fehler nach. Es ist im Interesse der Wissenschaft vom A. T. dringend zu wünschen, daß die Alttestamentler H.'s kritische Einwände gegen die scheinbar so sicheren Ergebnisse der Quellenscheidung und Sagenvergleiche am Pentateuch durchdenken und dann die schon längst nötige Revision der ganzen Pentateuchkritik in Angriff nehmen. Daß ein Fehler im Ansatz dieser ganzen Rechnung steckt, hätte man freilich schon längst aus den eklatanten Widersprüchen in der Bestimmung der Anteile von J und E und aus dem psychologischen Widersinn dessen, was man als Arbeit des sog. R<sup>je</sup> ausgegeben hat, erschließen können. Freilich, auf jüdische Gelehrte glaubten manche christl. Alttestamentler nicht hören zu brauchen — ich fürchte sehr zum Schaden der Sache.

Zu S. 96 hätte noch die im Zenne-Rennebuch verarbeitete Haggada über Joseph's berückende Schönheit herangezogen werden sollen.

S. 97 lies M. Grünbaum, nicht Grünebaum.

**Messel**, Nils: **Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch.** (Beihefte zur Zeitschrift f. d. Alttest. Wissenschaft 35.) (87 S.) 8°. Gießen, Alfred Töpelmann 1922. Gz. 2,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Messel vertritt die These, daß der Menschensohn in den Bilderreden des Henochbuches eine Personifikation des jüdischen Volkes ist — wenigstens an denjenigen Stellen, in denen er ursprünglich sei, nämlich 46, 2ff. und 48, 2. Von 62, 5 an sei das nicht der Fall; denn hier tauche die Bezeichnung plötzlich und ohne inneren Grund auf und laute walda be'esi oder walda 'eguala 'emma-hejaw, wie sonst nirgends. Auch seien die betr. Stellen in Kap. 62f. und die ganzen Kapitel von 69, 26 — 71 noch auf andere Weise als interpoliert zu erweisen, wie übrigens ähnlich schon Völter, Nieuwe Theol. Tijdschrift 1919, 32f. geurteilt hatte. Andererseits in Kap. 46 und 48 könne unter dem Menschensohn das Volk verstanden werden — was freilich aus verschiedenen Gründen auch wieder unwahrscheinlich sei. Namentlich gibt Messel (70) selbst zu, daß die Weise, in der nach dieser Auffassung des Menschensohnes der Verfasser des Henochbuches zwischen dem Gebrauch der Personifikation und dem der eigentlichen Bezeichnungen des Volkes abwechselt, an einigen Stellen willkürlich und auffallend zu sein scheine. So glaube ich nicht, daß er seine These bewiesen hat; ja, wäre das auch der Fall, so müßte man doch die angeblich interpolierten Stellen erklären, kann sie aber kaum aus dem

1) Ausführlicher darüber in meiner Bearbeitung der akkadischen Staatsverträge aus Boghazköi (Bogh.-Stud. 8, S. 89, Anm. 6).

2) So z. B. der Vertrag Mursili—Dubbi-Tēšup, von dem beide Rezensionen teilweise erhalten sind.

Christentum ableiten. Und selbst wenn das möglich wäre, so bliebe doch immer noch der Gebrauch des Ausdrucks Menschensohn im Buche Daniel, der, wie namentlich Gressmann, Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie 1905, 340ff. gezeigt hat, auf eine ältere Spekulation von einem einzelnen Menschensohn zurückweist. Auch im 4. Esra läßt sich die Bezeichnung des Messias als Mensch oder Mann kaum aus antichristlicher Polemik („um ihn nicht zu hoch steigen zu lassen“ 73,2) erklären; Messel selbst sagt ja, Esra träume hier vom Danielischen Menschensohn, an den in der Tat seine Ausdrucksweise in V. 3 deutlich erinnert. Die Annahme, daß der Menschensohn z. Z. Jesu ein jüdischer Messiasname gewesen sei, läßt sich also trotz seiner entgegengesetzten Behauptung (8) auch literarisch stützen.

**Kaufmann, Prof. Dr. Carl M.: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.** Ein Wegweiser zu ungehobenen Schätzen für Suchende aller gebildeten Stände. (75 S.) kl. 8°. Kempten, Kösel & Pustet. Gz. 0,7. Bespr. von Prof. D. Dr. Larfeld, Bonn.

Was im mystischen, schützenden Dunkel der ältesten Nekropolen vor Gier und Frevel bewahrt Jahrhunderte hindurch im Schutt verborgen neben den Gebeinen der Urzeugen schlummerte, stieg iubente Deo wie eine Offenbarung herauf in unser zweifelndes Zeitalter, um in leuchtenden Lettern zu künden, den Glauben zu stärken, Liebe zu entzünden. Zu Zeiten des Niederganges müssen selbst die Steine reden.“ — So schließt der Verf. sein inhaltsreiches Büchlein, welches auf knappstem Raum eine Fülle von Ewigkeitsgedanken aus den Tuffsteingrotten und Galerien der römischen Katakomben, aus griechischen und ägyptischen Totenkammern und Felsengräften Vorderasiens dem Geschlecht unserer Tage in trüber Zeit zum Nachfühlen und Vertiefen darreichen möchte.

In der Tat wirken die hier zusammengestellten, bis hart an die apostolische Zeit heranreichenden monumentalen Bekenntnisse der *anima christiana*, deren Credo aus dem blutenden Herzen der Märtyrerkirche erklingt, in ihrer felsenfesten Heilsgewißheit, ihrem mutigen Dulden und fröhlichen Hoffen wie ein großangelegtes Erbauungsbuch, in dem das Vivo der Toten und das Gebet der Lebenden in spontanster und darum ergreifendster Weise zum Ausdruck kommt.

Kostbare Kleinodien der Urkirche sind es, die der Verf. vor uns ausbreitet. In Stoßgebeten oder Akklamationen für Verstorbene, die zugleich ein Heilsbekenntnis enthalten, finden wir wertvolle Überleitungen zu dem urchristlichen liturgischen Formular.

In den altchristlichen Kettengebeten und Litaneien, die insbesondere beim Totendienst und am Grabe gesprochen wurden und sich nur auf orientalischen Denkmälern finden, offenbart sich eine Fülle von gläubigem Vertrauen und von Ewigkeitshoffnung.

Unter den Beispielen für liturgische Anklänge wirkt das ehrwürdigste altchristliche Denkmal Galliens, die in Bild und Wort vorgeführte Pektoriosinschrift aus Autun, die in demselben hellenistischen Idiom abgefaßt ist, in dem die Apostel zu den römischen Christen redeten, geradezu wie ein eucharistische Hymnus. — Ein auch für die Missionsgeschichte des schwarzen Erdteils bedeutungsvolles Denkmal ist die Siegesinschrift des Äthioperkönigs Ezana (um 350) mit Worten eines Dank- und Bittgebetes.

Für Bibelworte auf Stein, namentlich Psalmsprüche an Kirchenportalen und Hausfassaden, die bis in das 4. Jahrh. hinaufreichen, haben sich die in neuerer Zeit

immer mehr durchforschten Gebiete Syriens sehr ergiebig erwiesen. Der aus Eusebios bekannte angebliche Briefwechsel Jesu mit dem ausäztigen Könige Abgar V. von Edessa hat epigraphische Seitenstücke gefunden.

Hinsichtlich der Auswahl der Texte darf im allgemeinen die glückliche Hand des Verf. anerkannt werden. Fremdsprachliches findet sich — dem Zwecke des Büchleins entsprechend — wenig, um so mehr deutsche Übersetzungen. Die epigraphischen Texte konnten meist des Verfassers „Handbuch der altchristlichen Epigraphik“ entnommen werden. Die unrichtige Schreibweise Lefebure (statt Lefebvre), die ich gelegentlich an dem letztgenannten Buche gertigt habe, findet sich erneut S. 33), der eigentümliche Genetiv „vierer Heiligen“ S. 34.

Im übrigen verdient das mit vielern Geschick warmherzig geschriebene Büchlein Anerkennung und Verbreitung.

**Volksmärchen der Kabylen.** I. Band: Weisheit. III. Band: Das Fabelhafte. Hrsg. von Leo Frobenius. (Atlantis, Volksmärchen u. Volksdichtungen Afrikas, Bd. 1 u. 3.) (IV, 292 u. 356 S.) 8°. Jena, Eugen Diederichs 1921. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Mit seiner „Atlantis“ plant Leo Frobenius eine gewaltige Sammlung von Volksmärchen und Volksdichtungen der heutigen Afrikaner zu veröffentlichen, — führt der Prospekt doch nicht weniger als 14 Bandtitel für diese Sammlung auf, die mit einem 15. Bande, „Regesten“ betitelt, abschließen soll. Der Kabylien soll neben den beiden hier angezeigten Bänden noch ein weiterer, „Das Ungeheuerliche“ betitelt, gelten. Anzuerkennen ist der Fleiß des Sammlers. Unklar aber bleibt, wo er seine Sammlungen bewerkstelligte und auf welche Art und Weise er dies tat; gesprochenes Afrikanisch versteht er, wie es scheint, im allgemeinen nicht, das Kabyliche sicherlich absolut nicht, das Arabische wohl fast gar nicht. Also müssen diese Aufzeichnungen durch Vermittlung einer europäischen Sprache geschehen sein; das hebt ihren Wert allerdings nicht. Daß der Verfasser sich mit dem Kabylichen so ganz und gar nicht abgegeben, und ferner, daß er für die Wiedergabe der Laute exotischer Sprachen absolut kein Ohr hat, zeigt sich zum Schaden bei Schreibweise, Wortübersetzungen und Wortdeutungen des kabylichen Sprachgutes. Nach einer Bemerkung auf S. 290 des I. Bandes druckt Fr. die kabylichen Namen und Wörter so ab, wie sie ihm von kabylichen schriftkundigen Lehrern buchstabiert oder aufgeschrieben wurden; es sieht hier jedoch sehr oft so aus, als ob ein philologisch ganz und gar unbegabter Europäer an der Schreibweise jener Leute herumgedoktort habe, — wie sollen jene z. B. darauf verfallen, ihr f mit ph zu schreiben? Natürlich ist der allergrößte Teil der hier veröffentlichten Stücke arabischen Ursprungs, mithin also gar nicht eigentlich kabylich; sehr viele Stücke sind übrigens schon bekannt durch die Bücher französischer und kabylicher Gelehrten (René Basset, Mouliéras, Belkassam Ben

Sedira, Boulifa usw.). So sehr mutig und kühn nach Urberberischem und Urafrikanischem auszugreifen, wie es der Verf. in der Einleitung zum I. Bande und weiterhin in den Klammerbemerktungen und Fußnoten der Bände tut, erscheint uns bei ihm, der mit Arabistik und Islamistik leider wenig vertraut zu sein scheint, eine recht prekäre Sache. Wir raten ihm zur Vorsicht auf diesem Gebiete bei der Ausarbeitung seiner „Regesten“, und bitten ihn noch, dort aufzuhellen, was hier noch dunkel bleibt.

**Der islamische Orient.** Eine Sammlung gemeinnütziger oriental. Schriften zur Förderg. des Studiums islam. Sprachen. Hrsg. von Seb. Beck in Gemeinschaft mit Salah ed-din Bej. 1. Abt.: Türk. Schriften. C. Die türk. Literatur. a. Volkslit. 1.—4. Bd. (1: Ahmeds Glück 2/3: Cängi Dilawär. 4: Die Geschichte vom Räuber und dem Herrn Richter.) Bearb. (4: u. übers.) v. Seb. Beck. kl. 8°. Heidelberg, J. Groos 1917—1920. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegenden Bändchen sollten eine groß angelegte Sammlung von Lesestoff zum Studium der islamischen Sprachen eröffnen, von der jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum mehr allzuviel erscheinen wird. In Aussicht genommen waren neben der türkischen Abteilung eine arabische und eine persische; jede Abteilung sollte wieder in eine ganze Anzahl von Reihen — Sprache, Schrift, Literatur (Volks- und Kunstliteratur), Volkskunde, Religion, Staatswesen, Verkehrswesen und Wirtschaftsleben, Geschichte und Politik, Geographie und Landeskunde, Kunst und Wissenschaft — zerfallen!

Die einzelnen Bändchen enthalten einen Text in türkischer Schrift mit Umschrift, dazu eine Einleitung und ein Wörterverzeichnis in Umschrift geordnet nach dem lateinischen Alphabet. Das Satzbild der Umschrift war anfangs durch Sterne bei den arabischen und Ringe bei den persischen Wörtern sowie eine Unzahl von Anmerkungszielfern bis zur Unerträglichkeit eingestellt: im letzten Bändchen sind erfreulicherweise die Sterne und Ringe auf das Wörterverzeichnis beschränkt und die Verweisungen auf Jehlitschka<sup>1</sup>, die den Hauptteil der Anmerkungen bildeten, wesentlich vermindert worden. Die Umschrift selbst folgt einem meiner Meinung verfehlten Prinzip: statt nämlich möglichst einfach die tatsächliche Aussprache wiederzugeben, versucht sie die türkische Orthographie zu reproduzieren, was natürlich große Kompliziertheit bedingt<sup>2</sup>. Man fragt sich vergeblich, wem zunutze: wer die türkische Schrift

kennt, wird und muß die Orthographie an ihr erlernen, und wer Türkisch lediglich in Transkription treibt, dem ist die Orthographie gleichgültig. Das Zuviel an Unterscheidungen, an dem die Umschrift infolge der Abhängigkeit von der Originalschrift leidet, hat zur Kehrseite ein Zuwenig: die so wichtigen Ausspracheverschiedenheiten vor allem der palatal-velaren Spiranten und Hauchlaute (einschließlich  $\xi^1$  und  $j$ ) bleiben unberücksichtigt. Einleitung, Anmerkungen und Wörterverzeichnisse bemühen sich, möglichst wenig vorauszusetzen.

Sucht man sich die Verwendungsmöglichkeiten dieser Bändchen klar zu machen, so wird man zunächst annehmen, daß sie geeignet sind, den fühlbaren Mangel an leicht zugänglichen Transkriptionstexten für Türkisch-Kurse ohne Erlernung der türkischen Schrift zu beheben. In der Tat werden sie dazu noch am ehesten geeignet sein; wenn auch bei solcher Verwendung die Originaltexte und die Grammatikverweise ihren Wert vollständig verlieren und die Kompliziertheit und Mangelhaftigkeit der Umschrift empfindlich stört. Daneben können sie vielleicht im Selbstunterricht zur Erlernung der türkischen Schrift Nutzen stiften. Für Unterrichtskurse, in denen die Originalschrift gelehrt wird, kommen sie bei ihrem höchst elementaren Charakter und der Überfülle von Hilfen, die sie geben, nur in unteren Stufen in Frage, in denen man sich im allgemeinen lieber an ein einfaches Übungsbuch halten wird. — Eine Ausnahme könnte Bd. 4 bilden; denn hier ist der Originaltext die Reproduktion eines der interessanten und viel zu wenig bekannten vokalisiert<sup>2</sup> Steindrucke, die auch für Fortgeschrittenere Interesse hat. Leider ist nur gerade in diesem Heft der elementare Charakter durch Beigabe einer Übersetzung noch weiter gesteigert.

Die Auswahl der Texte wird man kaum ganz glücklich nennen können. Die Texte von Bd. 1 und 2/3 entstammen einer — leider nicht näher bezeichneten — Märchensammlung, in der Sprache und Stil rücksichtslos modernisiert und in schlechtem Geschmack aufgeputzt sind; zudem ist Bd. 1, wie auch der Herausgeber selbst erkennt, weniger ein Märchen als eine Novelle. Bd. 4 vermeidet zwar diese Mängel, ist aber bei dem auch vom Herausgeber betonten internationalen Charakter des Stoffs für das türkische Märchen nicht besonders bezeichnend. Die Eigenheiten der altertümlichen Sprache in diesem Bändchen sind nicht durchweg richtig erfaßt.

1) Auf den noch jetzt nach dem Erscheinen von G. Weil's Grammatik zu verweisen eine sachlich kaum zu rechtfertigende Rücksichtnahme auf buchhändlerische Interessen darstellt.

2) In den neueren Bändchen sind wenigstens die irreführenden Schreibungen  $\xi$  für  $\xi$  und  $d$  für  $\delta$  bestritten.

1) Das wenigstens in gewissen Fällen in kleinerer Schrift hochgestellt wird.

2) Leider ist diese Vokalisation in der Transkription gar nicht berücksichtigt.

محاضرات الفلسفة العليمة وتأريخها والفلسفة العربية  
و علم الأخلاق في الجامعة المصرية للاستلا جناب  
الكونت ذي جلارزا للسنة الدراسية 1919-1920  
مطبعة الهلال. Bespr. von M. Horten, Bonn.

Die „philosophischen Diskussionen“ an der weltlichen Universität — gâmi'ah im Gegensatz zur alten azhar — in Kairo sind für die gebildete Welt Ägyptens ein Ereignis. 1919—1920 traten sie in das sechste Jahr ein, wurden von dem Grafen di Glarza' gehalten und sind in einem dreiteiligen Sammelbande gedruckt — mišr, matba 'atu-l-hilâl — erschienen, wie auch die des vorhergehenden Jahres. Der Zweck dieses Unternehmens ist, die für höhere Bildung zugänglichen Muslime mit der Methode modern-philosophischen Geisteslebens bekannt zu machen, indem drei Gruppen von Problemen programmgemäß — nach Anschlag am schwarzen Brette, lauhu-l-'i 'lânât — zur Sprache kommen: 1. allgemeine Philosophie, 2. Geschichte der islamischen Philosophie und 3. Ethik. Der Vortragende, d. G., ist ein durchaus ethisch gerichteter Philosoph, den das Allgemeine und Systematische nicht an erster Stelle fesselt. Zur Behandlung des Punktes Nr. 1, der zweifellos systematisch gedacht ist, beschreitet er daher den philosophiegeschichtlichen Weg — S. 1, 8, 1 entschuldigt er sich wegen dieser Umbiegung der Aufgabe —, wie er bei uns in der verflössenen Generation üblich war. Wir nennen dies heute Historismus, der durch Häufung peripherer geschichtlicher Daten zum Erfassen des Wesens des Philosophierens führen zu können vermeinte. — Nach jedem Vortrage finden Übungen und Diskussionen statt. Eine besondere „Bibliothek der Gâmi'ah“ steht den Kursteilnehmern zur Verfügung.

Graf d. G. will seine Schüler zur kritischen Vergleichung der Systeme führen, damit sie unter diesen „wie unter Geldsorten das Wertvolle vom Überlebten unterscheiden können“. Nach drei Gesichtspunkten sind dabei die Systeme zu betrachten: 1. Ziel, 2. Aufbau, Anordnung, 3. Grundlage — sanad —, indem jede persönliche Autorität ausgeschaltet wird; „denn wir wollen unsere Gehirne nicht mit den Gedanken beschweren, die andere über die Welt Dinge gedacht haben, sondern die objektiven Probleme selbst in unserm Geiste erstehen lassen“. Dann müßte allerdings jede oberflächhafte historische Betrachtungsweise beiseite treten!

Diese Gedanken werden errichtet auf der Grundlage einer Bestimmung der „Weisheit“ — hikmah-Philosophie, 1, 3, 13 — „Sie ist diejenige, die alle wirklichen Dinge ordnet, wie sie ja auch das Leben des die Weisheit Liebenden ordnet, ja sie ist diese richtige Ordnung

selbst, die auf das richtige Ziel (der Welterkenntnis) gerichtet ist und sich auf die Wissenschaft der ersten Prinzipien stützt“. Die Einstellung der Studenten ist die kritische, die den „Wert“ — qimah — jeder Gedankenbildung festzustellen und deren Relativität und Fehler zu finden sucht. Diese Ideen, die in flüssigem Arabisch vorgetragen werden, führen uns in eine gymnasiale Schicht. Die Höhenlage der Universität ist nicht erreicht; aber vielleicht ist dies gerade pädagogisch das Richtige.

An Hand von Hinweisen auf Descartes, Kant, Darwin, Spinoza, Loke werden die einleitenden Begriffe geklärt. Dann folgt eine Aufstellung von Literatur — vielfach veraltete —, an die sich die Entwicklung des Systems von Pascal (S. 46) und Malebranche (S. 116) anschließt. Das zweite Heft handelt über islamische Philosophie. Früher hat d. G. bereits gehandelt „über das Aufkeimen der Philosophie bei den Arabern, die Ausgangspunkte dieser Philosophie und ihre Beziehungen zum Islam, ferner die Lehren der Getreuen von Basrah, Kindi, Farabi“, sodann „im vergangenen Jahre“ — also 1918 — über die Ansichten der Bewohner der Musterstadt, die bekannte Schrift Farabis, und über „die Ausfeilung der Charakterarten, einer Schrift des ibn Miskawaih“. Diesem läßt er nunmehr eine Analyse des „Systems der Wissenschaften“ und der Erlösung der Seele — nağât —, beide von Avicenna, folgen. Die Literaturangaben S. 4 sind veraltet. Bereits Schahristani hatte in seinen milal va nihal den kan-nağât seinem Überblicke zugrunde gelegt.

Das dritte Heft bringt die Ethik Kants, anschließend an die Vorträge d. G.s im Jahre vorher an der Gâmi'ah. Nachdem in der Einleitung die Willenshandlung in klarer Weise in Selbstbewußtsein — sarirah —, Willen und Urteil zerlegt und das Leben Kants geschildert worden ist, wird die Kritik der praktischen Vernunft besprochen. So wie wir Kant heute sehen, kann ihn daraus freilich keiner kennen lernen; aber ein erster und sehr wichtiger Schritt ist damit getan. Die Terminologie hätte auf die im Oriente seit Jahrhunderten bekannten Ausdrucksformen mehr zurückgreifen können, und es könnte dem Verfasser in der Diskussion mit philosophisch geschulten Schaichen passieren, daß ihm vorgeworfen würde, in der mittelalterlichen Philosophie des Orientes habe man manches deutlicher und einfacher ausgesprochen. Manche neue Ideen werden jedoch durch glückliche Neuprägungen meisterhaft wiedergegeben.

Ein deutliches quo usque tandem muß jedoch an dieser Stelle gesprochen werden. Man will den islamischen Orient in die Bahnen der modernen Philosophie hinüberführen. Dieses

Ziel wird aber nicht dadurch erreicht, daß man ihm von Avicenna oder der älteren europäischen Philosophie spricht, sondern nur dadurch, daß man die modernsten Probleme ihm auseinandersetzt, die auch unsere eigene Denkweise in ein „tosendes Meer“ verwandelt haben und die auch bei uns heute im Brennpunkte der Diskussion stehen. Das Alte mag in akademischen Diskussionen in Ehren bleiben; es hat aber für die Jetztzeit keinen erstlinigen Wert als Bildung eigener Weltanschauung, und darum handelt es sich jetzt für den Orient.

Ein gewandter arabischer Stilist müßte sich mit einem geschulten modernen Philosophen zusammensetzen und die neuen Probleme entwickeln: Neuerstehung der Metaphysik, materielle Wertethik als Überwindung des ethischen Formalismus, Relativitätstheorie, Geschichtsphilosophie mit Kulturphilosophie, Mengenlehre und Quantentheorie, Philosophie der Mathematik, Phänomenologie, Gegenstandstheorie, psychanalytische Ausdeutung der Menschheitskultur. Die einfache Einführung in Kant genügt doch heute bei weitem nicht mehr, wo die Hauptrichtungen auf eine Überwindung Kantscher Gedanken abzielen! Wo von antiker und mittelalterlicher Philosophie die Rede ist, muß diese aus der umgebenden Gesamtkultur und den psychischen Anlagen ihrer Träger — Theorie der Menschentypen, die aus der Landschaft und der Form des materiellen Lebens entstehen — erklärt werden. Eine formal-logische Widerlegung der früheren Philosophien ist nicht mehr erforderlich.

Verglichen mit diesen wichtigen Zielen, ist das vorliegende Buch als verfehlt zu bezeichnen.

**Ibn Saad: Biographien Muhammads**, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften im Verein mit . . hrsg. v. Eduard Sachau, Band II, 1: Die Feldzüge Muhammads. Hrsg. J. Horowitz. (XLIV, 42 S. + 137 S. ar. Text.) Lex. 8°. Leiden 1909, E. J. Brill. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Während der erste Band Ibn Sa'ads die religiöse und diplomatische Tätigkeit Mohammeds zum Gegenstand hatte, sind im ersten Teile des zweiten Bandes die kriegerischen Ereignisse aus seiner Regierung zusammengestellt. Schon vor Ibn Sa'd gab es Monographien hierüber; I. S. folgt hauptsächlich den Magāzī Wākīdis, so daß wir jetzt die Reihe Ibn Ishāk-Wākīd-Ibn Sa'd überschauen können. Das hierin liegende quellenkritische Problem hat sich der Hrsg. nicht entgehen lassen und in einem gehaltvollen Vorwort, das im Komm. durch viele treffende Einzelbemerkungen ergänzt wird, erörtert. Auch die Textausgabe ist wohlüberlegt und mit gründlicher Kenntnis des Sprachgebrauches gearbeitet.

5, 9. Die Auffassung der Stelle — Wechsel in der Bedeutung von حلق — wird gestützt durch Analoga

wie Isā'dI, 20,11 (كتب); vgl. m. Arab. Syntax S. 771. —

- 15, 9. قد mit Perf. kann nicht futurisch sein; 1. ايتهم. —  
 16, 18. Kur. 3, 127. — 17, 9. ضربها. — 22, 15. Weder die eine noch die andere Form ist brauchbar; 1. mit IHiš. und Tab. فاختلفت „hieben hintereinander auf ihn etc.“ —  
 23, 14. وجدنى. — 24, 11. Die ursprüngliche Vokalisierung war richtig; vgl. z. B. Kur. 21, 87. — 30, 25. Anschließend an die Hds. 1. صَفْوَهُم; im Wākīditext, dem sich der Hrsg. anschließt, fehlt gerade das, was ihnen der Prophet bezeugt. Vorher ist statt الشهيد zu lesen أَشْهَد. Zum Verständnis der Stelle vgl. IHiš. 586. —  
 31, 22. Gegen H.s Satzgliederung spricht die Stellung von يوم und die ungewöhnliche und unnötige Verstärkung des Perf. durch كَان nach لَمَّا. Es ist يوم zu vokalis.; der Haupts. beginnt mit هزم. — 40, 1. Nicht unpersönlich; zu امست und تَمَسَى ist der Tote, zu تَمَسَى und تَمَسَى sind die Bienen Subjekt. — 42, 22. نصر wäre an dieser Stelle selbst dann verfrüht, wenn es wirklich zu einer Schlacht gekommen wäre; 1. بَصْر. — 46, 24. So würde er trotz allem den Vater nicht behandeln; übers. „er machte bei seinem Vater Halt“. — 49, 28. وَخَدَّاهُ. — 52, 25. Nach 53, 3. „Einem das Schwert geben“ = „ihn bekämpfen“ ist, trotzdem es bei IHiš. 676, 3 v. u. und Tab. 1474,14 durch den Gegensatz vorbereitet ist, doch ein seltsamer Ausdruck; möglicherweise liegt ein alter Fehler für نَطَعِيهِم vor (bei IHiš. und Tab. also zweimal), ein bei Schwert und Lanze auch sonst zu belegenden Vergleich; vgl. z. B. Nak. 565, 3 (vgl. 564, 11); 590, 16; 236, 10; Or. Lit. 1921, 322 (zu 2, 17). — 54, 14. Passiv ist nicht nötig; die 1. Konjug. bezeichnet hier wieder den intellektuellen Urheber. — 55, 20. Hinter الجنود wird durch Haplographie و ausgefallen sein. — 58, 17. Metrum! Die Tab.ausgabe vokalisiert ابن; man könnte auch حذها zum Verse ziehen und انا lesen. — 60, 19. „(Ist das) mein A.“? — 61, 4. Statt الى 6. مردفا „Pfeilschußweite“. — 6. غلوة wohl ضموة. — 11. فوزه „zu seiner [sc. Gottes] Seligkeit“. Auch der Text des Musnad setzt diese beiden Worte voraus, da sonst كلمة او نحوها ziemlich überflüssig wäre. Bei Tab. fehlen entgegen der Darstellung des Komm., alle 5 Worte. — 21 ff. Inhaltsangabe. M. ibn M. lebte noch lange. Es steht auch nicht da, daß er getötet wurde; er wird nur deshalb nach Hause getragen, weil er infolge seiner Fußwunde nicht gehen kann. — 65, 22. St. الجارية ا. جارية. — 69, 6. Inhaltsang. Nicht „in den Scheiden“, in denen sie, auch wenn sie kampfbereit sind, stecken, sondern „in den Schwertladen“. — 70, 14. Inhaltsang. Daß die Kamele halbtot waren, steht nicht bei IS.; „die Halfter hatten ihnen die Felle zerfressen“. — 73, 23. ان war richtig. Der Hrsg. scheint später يرد als Subjunktiv gefaßt zu haben; es ist jedoch Apokop. (= Perf.) nach konditionalem من, wie sich aus لم (nicht لا) in Z. 24 ergibt. — 74, 6. s. 73, 23. — 13. s. zu 69, 6. — 16. Auch hier war ان richtig; der zweite Daßsatz hängt vom ersten ab. — 76, 10. Mit diesen Worten läßt sich kein Sinn verbinden; es soll wohl, unter Weglassung von الفتح الى lauten هجرة بعد لا هجرة بعد. — 77, 16. St. قاتلوه ا. قاتلوه. — 82, 26/27. يكون kann nicht auf die Eroberer bezogen werden. Das Relativpron. muß das Subj. sein und ist wohl من zu lesen, wo der Plural des Praed. nicht unerhört ist. — 84, 17. واضع واضع (andernfalls müßte es واضعا lauten.) —



90, 12. *بين عينى* ist selbst bei diesem Erzähler stark aufgeschnitten; 1. mit *IHiš. (Tab.) جنبى*. — 106, 22. Mit *تكونوهم*; nach *تكونوا* müßte es *إياهم* lauten. — 108, 26. Text richtig; s. m. Arab. Syntax, § 190, 2. — 133, 22. *ظننا*; ebenso 26. — 23. Statt *اليوم* 1. *يوم*; vgl. Z. 25 und *IHiš. 970, 1 (Tab. 1755, 13)*. Z. 26 steht nicht im Wege, da bei *ليس* die Kongruenzregeln des Nominalsatzes gelten (vokalis. *البلدة*). — 136, 24. Die Übersetzung ist nicht zutreffend, sondern die am Schlusse gegebene Erklärung. Die gleiche Konstr. schon Z. 23.

Krenkow, F.: *The poetical remains of Muzāhim al-Uqaili*. Edited and translated. (22, 40 S.) 8°. Leiden, E. J. Brill 1920. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Muzāhim muß um die Wende des ersten Jahrh. d. H. gedichtet haben. Über sein Leben ist so gut wie nichts bekannt. Im K.al-ag. wird er zu dem fast sagenhaften Magnūn banī 'Amir, der hier Mu'ād ibn Kulaib heißt und als Mu'ād im Gedicht angeredet wird, in Beziehung gebracht; mit ihm soll er Lailā angeschmachtet haben. Sie waren Stammesgenossen, denn auch die 'Ukail gehören zu den B. 'Amir. Die Vita im K.al-ag. zählt ihn zu den „Beduinendichtern“, und schon die bedeutendsten seiner dichterischen Zeitgenossen (Farazdaq, Ġarīr, Du-r-Rumma) sollen seiner Wüstendichtung die Palme zuerkannt und sich ihm in der Dichtung untergeordnet haben. Wenn ihn Ġarīr, Ašma'ī zufolge<sup>1</sup>, sogar für den größten Dichter überhaupt erklärte, so darf man sich dadurch nicht imponieren lassen, da die Araber auf die beliebte Frage nach dem größten Dichter oft die komischsten Urteile fällen (s. Orient. Litz. 1917, 148) und der verzückte Ausruf: „Es gibt keinen Vers, den ich lebhafter wünschte selbst erfunden zu haben, als den und den“ — wiederum Ġarīr über M. — ist eine abgegriffene Redensart. Eine Spezialität von ihm scheinen Kaṭāvōgel gebildet zu haben, mit deren Schilderung sich seine gehaltvollsten Verse befassen. Auf Ged. 2, das durch einen Wettstreit M.s mit drei anderen Dichtern veranlaßt sein soll, wird in einem der drei anderen Gedichte unter Nennung von M.s Namen Bezug genommen, und mit letzterem Gedichte (erster Halbvers) steht das Frgm. Muz. 4 in Zusammenhang (s. Ag<sup>2</sup>. 17, 153, 14).

Der größere Teil der aus über 300 Versen bestehenden Sammlung entfällt auf zwei einer Konstantinopler Handschrift entnommene Gedichte, der andere Teil ist von Krenkow aus verschiedenen gedruckten Quellen zusammengestellt. Vom K.al-ag. ist nur die erste Aufl.

1) Die Stelle Einl. S. I Anm. 2 hat auffallende Ähnlichkeit mit Ag<sup>2</sup> XVII 153, 11, wonach der Text zu berichtigen ist zu *يقول شعر الوحش*.

benutzt; die zweite bietet jedoch in den Versen M.s mehrfach bessere Lesarten als die erste. Indes auch in der ersten wird man oft beim Nachschlagen nicht das finden, was Kr. sie sagen läßt. Und das gilt überhaupt von dem kritischen Apparat Kr.s; er wimmelt von Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten sowie Fehlern in den Zahlenangaben; auch ist die Anordnung der Lesarten öfters verwirrt. Man darf sich also nie ohne weiteres auf den kritischen Apparat verlassen, was ich durch Dutzende unter denjenigen Versen, die ich auf ihre Bezeugung geprüft habe, dartun könnte. Im übrigen sei zu Text und Übersetzung, die gleichfalls sehr der Verbesserung bedürfen, folgendes bemerkt.

1, 4. St. *فوق* 1. wegen des Metrums mit Ag.<sup>1,2</sup> *على*.  
 Hiz. hat *بين*. — 12. Der Text *قديمت* ist besser als die Übers. *قديمات* (Mask.). — 16. *يصل* ist *هال* zu *الموت*; beim Krieg ist der Vergleich mit dem Brand häufig. — 21. Übers. „wenn er die Leute um ein Reittier bat“. — 32. *وستر*. — 44. *حيام* ist Subj. zu *لهم* in 43. — 48. Übers. „weiß sich nicht zu helfen“, s. Text. — 49. *وجديك* muß Schwurformel sein; *عندهم* kann sich nicht auf diesen Dual beziehen. — 91. *تغشى*. — 95. *فيغتيال*, denn es geschieht tatsächlich nicht. — 2, 5. *يبنى* mit der Var.; *امستعبرا* und *آخر* hängen von *تلوم* (Vs. 4) ab. — 6. Übers. Der Nomin. *ملوم* kann nicht Praedikatsnomen zu *كان* sein; also „ein (gewisser) Getadelter [= ich] war (ehedem) wegen seiner Selbstbeherrschung bekannt“. — 8b. Im Gegenteil, damit man nicht sage (eine bekannte Konstruktion). — 9. *حلاف* (= *بعد*, vgl. 2,47) gehört zu Vs. b. — 10. Übers. „an“ wohl Druckf. für *on*. — 12. St. *و ل او* (Metrum). — 13. Übers. Vermutlich „das ist ein Branch der Trennung, der mir nie untreu wird“ = so macht es die Trennung immer mit mir. — 48. Diese Dublette zu Vs. 47 ist durch den guten Text von Ag. zu ersetzen. — 55. *الغور*. — 63. Übers. Das müßte *بنى* lauten; also „ihr seid B. L. und wir (ebenfalls)“. — 3, 10. Text und Übers. Das Ag. original hat nicht *هاد* sondern *صاد*, was auch das Richtige ist. — 4. S. o. am Schluß des ersten Absatzes. — 5, 2. Hinter *بين* ist nicht *نجران* ausgefallen. Übersetzung *حقول* ist nicht Bestandteil des Eigennamens, sondern „N. mit seinen Feldern“. — 7, 1b. Übers. = wir sterben durch L. — 3. *ثنت* (Metrum); „sie tat das gleiche mit meinem Verstand“. — 10, 1. *قفر*. — 11, 8. Ag. original *عجبت*, was besser ist („ich schrie“), und *ملكيتها* bezieht sich auf den Schrei, „den ich nicht unterdrücken konnte“. — 9a. Übers. „was er am Leben erhalten hat“. — 9b. Ag.<sup>2</sup> besser *يسدى* „Gutes erweist“. — 13, 1. *هيمنان*. — 2. Übersetzung *تستعرفان* kann nicht Nachsatz sein, sondern „ein Zeichen, das ihr (an mir, vgl. 1a) ermittelt“. — 14, 1. *بسير*. — 6. *مزان* (so auch LA), Metrum. — 23, 11. *ناي* (Ör. Litz. 1917, 152). — 24, 2. Der Text *Jaḳūts* ist offenbar vorzuziehen, nur ist *لبى اميرك* zu vokalisieren, wie

1) Das gleiche Verhältnis ist mir auch an anderen Stellen aufgefallen; hat der Text erst nach der Drucklegung der Übers. seine endgültige Gestalt erhalten?

auch eine Jākūthds. spricht<sup>1</sup>. — 6. LA, der einzige Textzeuge des Verses, hat nicht تَنَسَّيْتُ „I pretended to forget“, was in der V anscheinend überhaupt nicht vorkommt, sondern تَسَّيْتُ „ich suchte zu gewinnen“. —

25, 6. Hinter حيث fehlt لَمْ. — 10. لِرِزْقِهَا. — 14. „nur bei einem, der, wie ich sehe, auf die Klage eingehen wird“. — 17. Nicht „in den Häusern“, sondern „unter d. H.“.

**Ruska, Julius: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., 1919, 3. Abh., Heidelberg.) (50 S.) Heidelberg, C. Winter 1919. Bespr. von C. Bezold †, Heidelberg.

Durch arabische über die Geheimkräfte der Steine handelnde Texte, in denen sich bildliche Darstellungen der Planeten finden, die auf Zaubersteine graviert wurden, sucht der Verf. eine Verbindung der arabischen mit der hellenistischen Astrologie herzustellen — im Gegensatz zu Saxl, der „die islamitischen Planetendarstellungen des späteren Mittelalters und der Neuzeit in direkter Linie auf Babylon“ zurückführen wollte (Der Islam 3, 162). Zum Vergleich zieht Ruska an beiderseitigen Zeugen bei: von griechisch-römischen Quellen das orphische Gedicht der Lithika, die betreffenden Abschnitte bei Plinius, das erste Buch der Kyraniden, den lateinischen Damigeron, das Fragment eines „Sokrates und Dionysios“ zugeschriebenen Steinbuchs und ein hermetisches Werk über die 36 Dekane; von arabischen eine Reihe kürzerer Abhandlungen in zwei Pariser Sammelhandschriften, u. a. ein angeblich auf Werke des Ptolemäos basiertes „Buch der Siegelringe der sieben Planeten“, einen Traktat von Hunain b. Ishāq (vgl. Brockelmann, Lit. Ztrbl. 1920, Sp. 712) über die Planetensiegel und ein mit derselben Einleitung wie dieser versehenes Steinbuch des 'Utārid . . . al-Kātib, ein Name, den Ruska gewiß mit Recht als „Merkur . . . der Schreiber“, d. i. Hermes, deutet. Textproben aus diesen arabischen Handschriften nebst Übersetzung und Erläuterungen, sowie die Wiedergabe einiger Federzeichnungen von Planetenfiguren vermitteln einen vorläufigen Einblick in das hier in sehr dankenswerter Weise neu erschlossene Material. Einen endgiltigen Beweis seiner These könnte der Verf. wohl nur dann erbringen, wenn er dieses Material vollständig vorlegen würde. Die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings auch jetzt schon dafür, daß hellenistische Schriften ein Medium zur Überlieferung der babylonischen Astrologie auf die Araber waren. Gewiß werden neben diesen aber auch über das spätere Judentum und besonders über Persien literarische Wege (zum Teil durch Syrien) nach Arabien

geführt haben, deren Bahnen im einzelnen noch zu verfolgen sind.

**Kiesling, Hans von: Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros.** Erlebtes und Erschautes aus schwerer Zeit. Mit 16 Bildertafeln und einer farbigen Karte. (VII, 276 S.) gr. 8°. Leipzig, Diesterich'sche Verlagsbuchh. 1921. Gz. 5; geb. 7,5. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Major von Kiesling kam 1915 als Generalstabsoffizier unter dem Oberbefehl von Goltz Pascha nach Bagdad und Persien, später wirkte er in Damaskus. Seine auf den langen Reisen, an seiner Dienststelle und im Dienst gesammelten Eindrücke und Erfahrungen legt er hier in einer Art Reisetagebuch nieder. Den Inhalt des Buches bilden teils Reise- und Naturschilderungen und Bilder aus dem Volksleben, teils im Plauderton gehaltene Mitteilungen über die deutsch-türkischen Unternehmungen politischer und militärischer Art in Anatolien, Mesopotamien, dem Irak und Persien während des Weltkriegs, wobei die deutsche politische und militärische Leitung gelegentlich mit etwas billigen Erwägungen kritisiert wird. Die Natur- und Reiseschilderungen sind sowohl vom literarischen wie wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet recht mäßiger Durchschnitt. Die unvermeidlichen historischen, politischen und wirtschaftlichen Reflexionen, zu denen eine Reise durch ein in all diesen Beziehungen interessantes Gebiet den Europäer anzuregen pflegt und die auch hier nicht fehlen, lassen erkennen, daß sich der Verf. einige freilich weder genaue, noch tiefgehende Kenntnisse angeeignet hat. Für die, die während des Krieges die Vorgänge in der Türkei zu verfolgen nicht in der Lage waren, sind die wichtigsten Tatsachen, soweit sie den mesopotamischen Kriegsschauplatz und Persien betreffen, diesem Buche zur Not entnehmbar; sie verschwinden aber ziemlich unter dem Feuilleton.

**Gleich, Generalmajor z. D. Gerold von: Vom Balkan nach Bagdad.** Militärisch-politische Erinnerungen an den Orient. (185 S.) gr. 8°. Berlin, A. Scherl 1921. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Herr v. Gleich, der den griechisch-türkischen Feldzug 1912 auf griechischer Seite miterlebt hat und dabei mit seiner Sympathie durchaus auf griechischer Seite stand, wurde im März 1916 als Generalstabschef von Goltz Pascha nach Bagdad kommandiert und hat dort bis zum Juni die Geschäfte geführt. Die wenigen Monate, die er in Bagdad verbrachte, sind für ihn eine ziemliche Leidenszeit gewesen. Abgesehen davon, daß seine amtliche Stellung gegenüber den türkischen Behörden so wenig geklärt war, daß ihm ein gedeihliches Arbeiten von vornherein unmöglich war, hat er dauernd, sowohl auf politischem wie auf militärischem Gebiete, unter äußerst schwierigen persönlichen Verhältnissen

1) Krenkow hat überhaupt die Varianten der Jākūthausgabe nicht berücksichtigt.

und gegenüber einem zähen Widerstand auf türkischer Seite Aktionen verantwortlich zu leiten gehabt, die er selbst innerlich verneinte. Die Folge dieses auf die Dauer unerträglichen Widerspruchs war bei ihm ein Zusammenbruch der Kräfte, der zugleich mit einer schweren körperlichen Erkrankung ihn in eine lebensgefährliche gesundheitliche Krise stürzte. Diese Verhältnisse erklären die Bitterkeit, mit der der Verfasser über die Vorgänge, die sich nach dem Tode des Marschalls v. d. Goltz auf der mesopotamisch-persischen Front abspielten und die von ihm übrigens mit großer Klarheit und scharfem Urteil gezeichnet werden, sich ausspricht. Gegen die Kritik der deutsch-türkischen Konkurrenzpolitik in Persien und die Schilderung der Eigentümlichkeiten der leitenden türkischen Persönlichkeiten ist sachlich kaum etwas einzuwenden, wenn auch der, der die Ereignisse an Ort und Stelle hat verfolgen können, manches etwas anders ansehen wird. Im Zusammenhang betrachtet, haben die Ereignisse auf dem äußersten Südosten des Kriegsschauplatzes freilich keine irgendwie erhebliche Bedeutung gehabt. Dennoch haben diese Memoiren nicht nur für den Interesse, der die geschilderten Ereignisse persönlich miterlebt hat; die eigenartige Begegnung von orientalischer und europäischer Methode der Behandlung politischer und militärischer Fragen, die die Mächtekonstellation im Weltkrieg mit sich brachte, hat die eigentümliche Verschiedenheit orientalischen und abendländischen Wesens oft in ein grelles Schlaglicht treten lassen. Die Männer, die gemeinsam mit den Orientalen praktische Ziele durchzusetzen hatten, haben sich an diesen Gegensätzen manchmal wund gerieben, der Historiker wird aus den Dokumenten dieses Gegensatzes zu lernen haben.

**Müller, Dr.-Ing. Karl: Die Karawanserei im vorderen Orient.** (Bauwissenschaftliche Beiträge, hrsg. v. Cornelius Gurlitt, Bd. 6.) (67 S. m. 64 Abb. im Text u. auf 10 Taf.) Berlin, Der Zirkel, Architekturverlag 1920. Bespr. von E. Herzfeld, Berlin.

Wie mehrere andere Mitglieder der früheren Ausgrabungsexpeditionen der Deutschen Orient-Gesellschaft, hat der Verfasser auf seinen Reisen im Orient diesen Stoff gesammelt und in den Gurlitt'schen Beiträgen als Dresdener Dissertation erscheinen lassen.

Die ganze Anlage der Arbeit ist eine baugeschichtliche, die Durchführung dieses Gedankens aber kommt in der Stoffgliederung nicht ganz zum Ausdruck. Denn der Verfasser gliedert seine Arbeit nach den äußerlichen Merkmalen: Karawansereien an der Landstraße und solche in den Städten. Diese Scheidung deckt sich nicht mit den Typen und ihrer Abstammung. Die Anlagen der Städte, besonders in Syrien,

sind mehr Kaufhäuser als Bauten zur Unterbringung von Karawanen. Wie die syrische Bezeichnung *qaisâriyya* zeigt, geht Wort und Sache auf Julius Cäsars im Jahre 47 v. Chr. in Antiocheia erbaute Basilika, die τὸ Καίσαριον genannt wurde, zurück. Vgl. meine Notiz *Etimologia d'al-qaysâriyyah im Oriente Moderno* April 1922 p. 691. Die Karawansereien Mesopotamiens und Irans dagegen stammen von einem schon in seltenen Ruinen sasanidischer Zeit belegten Bautypus ab. Die seldjukischen Hane in Kleinasien sind beiden Typen gegenüber selbständig. Ihre Herkunft ist noch nicht untersucht. Einer anderen Klasse wieder gehören ein paar von Müller mitgeteilter Anlagen im kilikischen Taurus an, in denen sich ein uralter kleinasiatischer Haustypus erhalten hat. Ganz allein steht bisher der sog. Khân Ortma in Bagdad, ein mongolisches Yam, ein Haus der kaiserlichen Post, wie sie einst über ganz Asien verbreitet gewesen sind, von denen aber kein anderes Beispiel bisher bekannt geworden ist; vgl. Sarre und Herzfeld, Archäol. Reise, Kap. Bagdad.

Der Stoff der Müller'schen Arbeit ist teils von ihm selbst gesammelt, teils hat er ihn von anderen Mitgliedern der Expedition Freiherrn Max v. Oppenheim's vom Tell Halaf, von O. Reuther und von F. Sarre erhalten. Das wichtigste des Stoffes sind einige zum ersten Male veröffentlichte Karawansereien aus dem Djabal Taktak, Aufnahmen der Tell-Halaf-Expedition, weil sie zu den seltenen Beispielen gehören, die älter sind als die Mamlukenzeit im Westen, die Safawidenzeit im Osten.

**Lübeck, D. Dr. Konrad: Die altpersische Missionskirche.** Ein geschichtlicher Überblick. Mit einer Karte. (Abhandlgn. a. Missionskunde u. Missionsgeschichte 15. Heft.) (131 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn die „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“, wie die dem vorliegenden Bändchen vorgesetzte Bemerkung wissen läßt, bezwecken, „die Ergebnisse missionswissenschaftlicher, theologischer, sprach- und völkerkundlicher sowie anderer Forschungen in leichter Form einem weiteren Kreise von Gebildeten vorzutragen“, so hat der Fuldaer Professor Lübeck in diesem 15. Heft der Serie so etwas wie ein Kuckucksei gelegt. Mag darüber der Franziskus-Xaverius-Missionsverein mit ihm rechten, — es gibt auch Interessenten, die dankbar sind für eine so fleißige, gut dokumentierte, wenn auch reichlich nüchterne Materialzusammentragung, wie sie hier geboten ist. Aktuellen Wert, wie ihr Autor meint, hat sie, wie sie ist, unmittelbar schwerlich. Noch ist darum zu hoffen, daß sie dazu beitragen wird, Sinn und

opferwilliges Verständnis für die orientalische Kirchengemeinschaft zu wecken, über deren Geschichte sie unterrichtet. Niemand kann zwei Herren dienen.

**Hume, Robert Ernst: The Thirteen Principal Upanishads** translated from the Sanskrit with an Outline of the Philosophy of the Upanishads and an annotated Bibliography. (XVI, 540 S.) 8°. London, Oxford University Press 1921. 15 sh. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Fast gleichzeitig mit den Übersetzungen ausgewählter Stücke aus den Upanishaden von Hillebrandt (Aus Brahmanas und Upanishaden) und Hertel (Die Weisheit der Upanishaden) ist auch diese neue englische Übersetzung der dreizehn wichtigsten Upanishaden von R. E. Hume (Professor der Religionsgeschichte an dem Union Theological Seminary, New York) erschienen. Und es sei gleich gesagt: keine dieser Übersetzungen ist überflüssig. Die Upanishadtexte sind trotz der Arbeiten von Max Müller, Paul Deußen und anderen noch immer so voll von Schwierigkeiten, daß neue Erklärungsversuche nur dankbar zu begrüßen sind. H. legt mehr Gewicht auf philologische Genauigkeit, als auf ein gutes und fließendes Englisch. Dennoch ist es eine gute, lesbare Übersetzung. Daß sie nüchterner ist als die von Deußen, gereicht ihr nicht zum Nachteil.

Der Übersetzung geht eine Darstellung der Philosophie der Upanishaden (S. 1—72) voraus, die eine völlige Vertrautheit mit dem Gegenstand verrät. In bezug auf die Datierung folgt H. zwar der allgemeinen Annahme, daß die ältesten Upanishaden vorbuddhistisch sind, glaubt aber doch Spuren buddhistischen Einflusses selbst in der Brhadāranyaka-Upanishad nachweisen zu können. In der hier (III, 2, 13) entwickelten Lehre, daß nach dem Tode vom Individuum nichts als das Karman übrig bleibt, will er buddhistischen Einfluß sehen. Das ist gewiß ganz verfehlt. Denn gerade die Stellen in den Upanishaden, die vom Karman handeln, beweisen, daß diese Texte doch um vieles älter sind als die altbuddhistischen Texte. Im Buddhismus ist die Lehre vom Karman und von den Wiedergeburtens durchaus nichts Neues. Sie ist im Gegenteil eine allgemein anerkannte indische Lehre, die in das System der „vier edlen Wahrheiten“ eingefügt wird, trotzdem sie mit der buddhistischen Psychologie nur schwer in Einklang gebracht werden kann. Hingegen fühlen wir beim Lesen der Stellen in der Brhadāranyaka-Upanishad, wie hier eine erst im engen Kreise von Wissenden bekannte Lehre als etwas Neues verkündet wird. In der Chāndogya-Upanishad (V, 10, 7) wird die Karman-Lehre als ein Kṣatriya-Wissen vorgetragen. Einige

von H. hervorgehobene sprachliche Übereinstimmungen zwischen den Upanishaden und der buddhistischen Literatur mögen auf zeitliche oder lokale Zusammenhänge hinweisen, buddhistischen Einfluß in den Upanishaden beweisen sie nicht. Von den älteren Upanishaden scheint mir nur die Maitrāyāniya-Upanishad buddhistische Gedanken zu enthalten.

Daß die Lehre vom Karman von großer praktischer und ethischer Bedeutung war, hätte in dem Kapitel IX (The outcome on practical life and on morals, p. 58ff.) doch auch erwähnt werden sollen. Ebenso hätte unter den wenigen ethischen Stellen der Upanishaden die Belehrung des Schülers in der Taittirīya-Upanishad I, 11 und die „dadadaistische“ Belehrung in Brhadāranyaka-Up. V, 2 (s. meine Geschichte der indischen Literatur I, S. 221f.) nicht unerwähnt bleiben sollen. Richtig ist, daß die höchste ethische Idee der Upanishad-Philosophie in dem Dialog zwischen Yājñavalkya und seiner Gattin Maitreyī (Brhadāranyaka-Up. II, 4; IV, 5) enthalten ist, wo ausgeführt wird, daß wir alles, was wir lieben, um des Ātman willen lieben. Mit Recht sagt H., daß diese Lehre nichts mit Selbstsucht zu tun hat und nicht in dem Sinne des Utilitarismus aufgefaßt werden darf, sondern daß Yājñavalkya sagen will, daß alle Liebe ihren letzten Grund nur in dem Bewußtsein der Einheit des eigenen Selbst mit dem großen, allumfassenden Selbst hat.

Als Anhang ist dem Buch eine sehr dankenswerte Bibliographie beigegeben, die nicht nur die Übersetzungen und Ausgaben von Upanishadtexten, sondern auch die über die Upanishaden handelnden Arbeiten umfaßt. Daß ich in meiner „Geschichte der indischen Literatur“ I, S. 196—228 über die Upanishaden gehandelt habe, ist dem Verfasser entgangen. Ein Sanskrit- und ein Sach-Index erhöhen den Wert des Buches, das allen Freunden indischer Philosophie aufs beste empfohlen werden kann.

**Günter, Heinrich: Buddha in der abendländischen Legende?** (XII, 306 S.) Leipzig, H. Haessel 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Günter ist der Verfasser der „Legendenstudien“ (1906) und der „Christlichen Legende des Abendlands“ (1910), auf dem Gebiete, auf dem er arbeitet, also durch Leistungen ausgewiesen als ein „Erster“. In die christliche Legendenliteratur hat wohl kaum ein anderer sich so im ganzen Umfang eingelesen wie er. Es ist dankbarst zu begrüßen, daß er durch R. Garbes „Indien und das Christentum“ sich hat aufrufen lassen, dem zuletzt von diesem behandelten Problem als Hagiograph näherzutreten, auch wenn die Untersuchung nicht

dazu ausgeschlagen ist, dem Indologen den von diesem für seine Anschauung erhofften Sukkurs zu leisten. Das Buch heischt und verdient eingehendere Besprechung, als sie an diesem Orte im engen Rahmen eines Referats ihm werden könnte. Ich hoffe, für eine solche entweder in der Ztschr. f. Missionsk. u. Religionsw. oder in der jetzt von Wilhelm Geiger in München herausgeg. Ztschr. f. Buddhismus den erforderlichen Platz zu finden. Je mehr Leser sich bis dahin mit dem Werke selbst bekannt gemacht haben werden, so lieber sollte das dem Referenten sein (dessen eigene neueste Arbeit auf dem gleichen Gebiete von Günter noch nicht gekannt sein konnte). Seien hier aber wenigstens, von dem Inhalt einige klarere Vorstellung zu geben, einige Hauptüberschriften abgedruckt: Die bisherigen hagiographischen Ergebnisse: St. Eustachius, Christophorus, Joasaph; Indien und die antike und frühchristliche Erzählung; Indisches in der mittelalterlichen abendländischen Erzählung; Die Quellen des Gemeinsamen. Das negative Ergebnis (dem ich für meinen Teil nicht zustimme) deutet dem Leser schon das Fragezeichen des Buchtitels an, das auf dem Außenumschlag zum wirklich feinen künstlerischen Buchschmuck geworden ist. Wer hat sie entworfen, diese Zeichnung?

**Gawróński, Andrzej: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature.** (Prace Komisji Orientalistycznej Polskiej Akademji Umiejetności No. 2. Mémoires de la Commission orientale de l'Académie Polonaise des sciences et des lettres.) (80 S.) 8°. W Krakowie Nakładem Akademji Umiejetności 1919. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Drei von den in diesem Heft vereinigten fünf Abhandlungen enthalten kritische und exegetische Bemerkungen zum Buddhacarita, zur Jātakamālā und zum Saundarānanda. In der zweiten Abhandlung zeigt G. durch eine Nebeneinanderstellung von Paralleltexten aus dem II. Buch des Rāmāyana und aus Āśvaghōṣas Buddhacarita, daß dem Āśvaghōṣa mindestens dieses Buch des Rāmāyana so ziemlich in derselben Form bekannt war, wie wir es heute besitzen. Ich habe schon (Geschichte der indischen Literatur I, 437) darauf hingewiesen, daß Vālmīkis Rāmāyana dem Āśvaghōṣa als Vorbild diente. In der vierten Abhandlung will G. durch eine Vergleichung des Aśokāvadāna im Divyāvādāna mit dem Buddhacarita und dem Saundarānanda beweisen, daß im Divyāvādāna die Epen des Āśvaghōṣa benutzt sind, wodurch ein terminus ante quem non für diesen Avadānazyklus gewonnen ist. Daß die dramatische Legende von Upagupta und Māra im Divyāvādāna aus dem Sūtrālamkāra (Kalpanāmaṇḍinikā) des Āśvaghōṣa wörtlich herübergenommen ist, hat

schon Ed. Huber nachgewiesen (s. meine Geschichte der indischen Literatur II, 222, 225).

**Oldenberg, Hermann: Beden des Buddha.** Lehre, Verse, Erzählungen. Übersetzt und eingeleitet. (LVI, 473 S.) gr. 8°. München, Kurt Wolff 1922. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zum zweiten Male werden wir nach Oldenbergs Hingang durch ein nachgelassenes Werk des großen Forschers erfreut. Während aber die Arbeit über das Mahābhārata gleichsam am äußersten Rande seines Arbeitsgebietes lag, versetzen uns die vorliegenden Übersetzungen in eines der beiden großen Zentren seiner Interessen. Mit dem glänzenden Buche über Buddha hat der junge Forscher seinen Ruf begründet, mit der Verdeutschung erwählter Stücke des Pālikanons schließt die lange Reihe seiner meisterhaften Werke. Und wie jenes erste Buddhabuch, ist auch dieses letzte nicht nur für die Fachgenossen, sondern für den weiten Kreis aller jener bestimmt, die sich von den großen Gedanken Altindiens angezogen fühlen.

Die Einleitung geht zurück in die Zeiten, da Hodgson, Turnour und Burnouf die Grundlage der buddhistischen Studien schufen. Wie dann die Prioritätsfrage zwischen dem „nördlichen“ und „südlichen“ Buddhismus lange umstritten ist, bis die Veröffentlichungen der Pāli Text Society, einen wirklichen Vergleich der beiden Quellenmassen ermöglichend, das Zünglein der Wage entscheidend beeinflussen, das wird uns kurz und einleuchtend auch unter Bezugnahme auf das neue zentralasiatische Material vor Augen geführt. Anschließend wird die Frage erörtert, wie nahe uns die Quellen an die ältesten buddhistischen Zeiten heranzuführen, wie weit sie die Persönlichkeit des Stifters bezeugen. Unter den Lehren werden die vier heiligen Wahrheiten, die Kausalitätsformel und die Lehre vom Nicht-Ich als auf den Buddha selbst zurückgehend hingestellt; ähnlich das große Verzeichnis der Vergehungen bei der halbmonatlichen Beichtfeier, die ablehnende Haltung gegenüber metaphysischen Spekulationen, die Stellung zum Nirvānaproblem und endlich die Bedeutung der Yogaübungen. Sind wir hier schon in den Gedankenbereich des wichtigen Buches „die Lehre der Upaniṣaden und die Anfänge des Buddhismus“ hineingelangt, so werden im folgenden wesentlich die dort gegebenen Ausführungen über das Verhältnis des Buddha zur alten Upaniṣadlehre und zur Sāṃkhyaphilosophie zusammengefaßt. Sodann ist von der Sprache des Kanons und von dem Stil seiner geistlichen Prosa kurz die Rede, während die Bedeutung der Jātakas etwas ausführlicher behandelt wird.

Auf diese Einleitung, die den Leser in

glücklichster Weise vorbereitet, folgen in vier Teilen die übersetzten Stücke: Ein erster Teil vom Leben und von der Person des Buddha, ein zweiter von der Lehre, ein dritter von der Gemeinde und den Laien und ein vierter mit Jātakas.

**Keith, A. Berriedale, D. C. L., D. Litt.: The Karma-Mīmāṃsā.** (The Heritage of India Series.) (112 S.) kl. 8°. London, Oxford Univ. Press 1921. 2 sh. 6 d. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Von den sechs orthodoxen philosophischen Systemen der Inder ist bisher die Karma-Mīmāṃsā oder Pūrva-Mīmāṃsā am wenigsten bekannt geworden. Sie hat auch als die Philosophie des orthodoxen Brahmanismus, der nur das Wort des Veda als Autorität anerkennt und in Opfern und Zeremonien den Weg zum Heil sieht, von jeher am wenigsten Interesse erweckt, und nur wenige europäische Gelehrte haben sich mit ihr beschäftigt. Während es daher an ausführlichen Darstellungen der anderen philosophischen Systeme — Vedānta, Sāṃkhya, Yoga, Nyāya und Vaiśeṣika — nicht fehlt, waren wir für unsere Kenntnis des Systems der Pūrva-Mīmāṃsā bisher auf die knappe Einleitung G. Thibauts zu seiner Ausgabe des Arthasaṃgraha angewiesen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß uns nun A. B. Keith, dem wir auch Handbücher der Sāṃkhya-Philosophie und der indischen Logik verdanken, eine ausführliche Darstellung auch dieses Systems gibt. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte und die Literatur der Karma-Mīmāṃsā behandelt er der Reihe nach ihre Erkenntnistheorie, ihre Weltanschauung, die Vorstellungen von Gott, Seele und Materie, die Interpretationsregeln für das Ritual und ihre Bedeutung für das indische Recht.

Ursprünglich war die Karma-Mīmāṃsā nichts anderes als ein Lehrbuch der Hermeneutik, ein System von Regeln für die Interpretation der auf den Werkteil (karman) bezüglichen Texte des Veda. Daß das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra des Jaimini im wesentlichen nichts anderes ist, als ein solches System von Regeln, spricht für die Richtigkeit von Keiths Meinung, daß dieses Sūtra das älteste unter den Sūtras der sechs Darśanas ist. Andererseits sprechen gewichtige Gründe dafür, daß Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Vedānta-Sūtra ungefähr gleichzeitig redigiert worden sind. Nicht nur wird Jaimini in den Sūtras des Bādarāyaṇa und letzterer in denen des Jaimini erwähnt, sondern es werden auch gewisse allgemeine Grundsätze der Interpretation, die schon im Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra erörtert worden sind, im Vedānta-Sūtra nicht mehr wiederholt. Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Uttara-Mīmāṃsā-Sūtra (id est Vedānta-Sūtra) verhalten

sich also wie erster und zweiter Teil einer und derselben Wissenschaft, der Lehre von der Interpretation der heiligen Texte. Andererseits läßt sich dafür, daß das Vedānta-Sūtra in seiner gegenwärtigen Form doch jünger ist als das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra, geltend machen, daß Jaimini in Bādarāyaṇas Sūtra öfter erwähnt wird, als Bādarāyaṇa in dem des Jaimini, und daß Jaimini weniger Vorgänger nennt als Bādarāyaṇa. Es dürfte also so sein, daß die ursprünglichen Sūtratexte ungefähr gleichzeitig — das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra wenig früher als das Vedānta-Sūtra — entstanden sind, daß uns aber das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra in einer älteren, weniger überarbeiteten Form erhalten ist, als das Vedānta-Sūtra.

Wenn aber auch die Karma-Mīmāṃsā nur uneigentlich als Philosophie bezeichnet werden kann, so ist sie doch für die Geschichte der indischen Philosophie von Wichtigkeit, insbesondere dadurch, daß in ihr die Methode entwickelt wurde, die nicht nur für die ganze indische Philosophie, sondern auch für die indischen Wissenschaften überhaupt maßgebend geblieben ist. Ihre Kenntnis ist daher unentbehrlich für das Verständnis der anderen indischen philosophischen Systeme und eines großen Teiles der indischen Literatur, namentlich auch der Rechtsliteratur. Zu einem philosophischen System ist die Karma-Mīmāṃsā erst von Prabhākara und Kumārila ausgestaltet worden, und auf diese stützt sich im wesentlichen die Darstellung von Keith. Wieviel von diesem System schon bei Jaimini und Śābarasvāmin vorhanden war, hätte wohl etwas deutlicher gemacht werden können. Allerdings ist es fraglich, ob es für einen Europäer überhaupt möglich ist, in das Verständnis der Sūtras ohne den Kommentar einzudringen und Śābarasvāmin unabhängig von seinen Kommentatoren zu erklären. Überhaupt dürften nur wenige Forscher zu dem Opfer bereit sein, diese unerquickliche Karma-Mīmāṃsā-Literatur zu durchforschen, und gerade darum werden alle Indologen Keith für seine kurze und klare Zusammenfassung des Systems Dank wissen.

**Granet, Prof. Marcel: La religion des Chinois.** Science et civilisation. (Collection d'Exposés synthétiques du savoir humain.) (XIII, 202 S.) kl. 8°. Paris, Gauthier-Villars et Cie. 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von dem <sup>2</sup>Le sentiment religieux dans la Chine moderne<sup>2</sup> überschriebenen, auf dem knappen Raum von 22 Seiten (181—202) wirklich zuverlässigen Aufschluß bietenden Schlußabschnitt dieser Publikation jedenfalls möchte man recht sehr wünschen, daß er ins Deutsche übersetzt würde. Sehr wohl wert solcher Ehre wäre aber überhaupt das ganze Buch. Zu verwundern ist das am Ende nicht gerade in Ansehung

dessen, daß es Marcel Granet zum Verfasser hat. Nächst dem eben hervorgehobenen letzten ist es vor allem der das Buch eröffnende Abschnitt, in dem Wertvolles, auf eigenster Forschung Granets Beruhendes geboten wird. Überschrieben sind die ersten 35 Seiten „La religion paysanne“. Als Quelle sind für diese Schilderung die alten Volkslieder des Shiking genützt, in der Weise, wie das die engeren Fachgenossen des Autors schon von seiner in T'oung Pao t. XIII, 517—558 veröffentlichten Abhandlung „Coutumes matrimoniales de la Chine antique“, aus seinen „Fêtes et chansons anciennes de la Chine“ (1910) oder aus der Arbeit „La polygamie et la sororat dans la Chine féodale“ (1920) her kennen. (S. Lehmann-Haas, Textbuch zur Religionsgesch.<sup>2</sup>, S. 8.)

Nicht gar selten ist zu lesen, daß es in China 400 Millionen Buddhisten gebe, wohingegen diejenigen, die das Land ein wenig besser kennen, zu konstatieren haben, daß bei den Chinesen drei Religionen im Schwange sind. In der Tat kann man ja oft genug chinesische Bilder mit der Beschriftung „Die drei Religionen“ sehen, Bilder, die Laotse, Buddha und Confucius zeigen. Aber, so macht Granet aufmerksam: Confucius nimmt auf diesen bildlichen Darstellungen niemals den Ehrenplatz ein. In der Mitte sieht man immer entweder Laotse oder aber Buddha, womit doch angedeutet ist, daß das betreffende Bild als ein Werk buddhistischer oder taoistischer Mache zu bewerten ist. Jede dieser beiden nicht offiziellen Religionen ist gern erbötig, die andere gelten zu lassen unter der Bedingung, daß die erste Stelle sie selber einnimmt, und mit dem Absehen, daß ihr der Vorteil näheren Anrückens an die orthodoxe Lehre erwachse. Dem so dargelegten und ja ganz gewiß zutreffend dargelegten Sachverhalt entspricht es, wenn Taoismus und Buddhismus verhältnismäßig kurz auf zusammen 40 Seiten (Kap. IV — Les nouveaux religieux: S. 140—180) behandelt werden, wobei doch selbst dem Kenner auch hier noch immer das eine oder andere abfällt. Den eigentlichen Kern und größten Teil des Buches macht die Darstellung der bei uns gemeinlich unter dem Namen Konfuzianismus gehenden Religion aus. Sie zerlegt sich in zwei Kapitel. Die Grenzscheide für beide bildet die durch Shi-hoang-ti an Stelle der Feudalmonarchie etablierte nationale Zusammenfassung des Reichsganzen. Kap. II (La religion féodale) charakterisiert zunächst im Gegensatz zu dem in Kap. I geschilderten ländlichen, bäuerlichen das städtische Leben der ältesten Zeit, um daran das Wichtigste über die Verehrung des Himmels, die Ackerbaukulte, den Ahnendienst und die Mythologie der alten

Reichsreligion anzuschließen. Die zu Gebote stehenden Quellen, fast alle einem einzigen der alten Feudalstaaten entstammend, bringen es mit sich, daß zu diesem Bilde eben dieser eine Staat, Lu, die Züge liefern muß. Auf Confucius, den hier beheimateten und zeitlich dieser Feudalperiode angehörenden, kommt erst Kap. III (La religion officielle) zu sprechen, das mit einer Beschreibung der Klasse der in der Folge so einflußreichen sog. Literaten beginnt, die in Confucius ihren großen Meister und bald Heiligen sehen, und weiterhin auf die orthodoxe Metaphysik und Moral, die Kulte und Glaubensvorstellungen eingeht. Die Schilderung ist durchaus großzügig, nirgends in unwesentliche Einzelheiten sich verlierend, mit denen sonst die einschlägige Chinaliteratur den Leser ödet. Anmerkungen sind der Darstellung gefissentlich ferngehalten. Die Sammlung, der Granets Buch, eine wirklich wertvolle Bereicherung unserer Literatur, auf die ich deshalb auch mit nachdrücklicher Empfehlung aufmerksam gemacht haben möchte, zugehört, will auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens weitere Kreise der Gebildeten mit den gesicherten Ergebnissen der Forschung bekannt machen.

**Tauxier, L., Administrateur des Colonies: Etudes Soudanaises. Le Noir de Bondoukou. Koulangos — Dyoulas—Abrons—etc. (XII, 771 S.) gr. 8°. Paris, Ernest Leroux 1921. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.**

Bonduku ist ein nach seinem Hauptort benannter Verwaltungsbezirk im Hinterlande der französischen Elfenbeinküste, dicht an der Grenze der englischen Goldküsten-Kolonie und teils im Urwaldgebiet, teils in der Savanne gelegen. Da das ganze Hinterland der Elfenbeinküste zu den am wenigsten erforschten Teilen Westafrikas gehört, so ist das Erscheinen dieser Monographie um so erfreulicher. Das Buch schließt sich in seiner ganzen Anlage eng den früheren Werken des Verfassers (Le Noir du Soudan etc.) an und behandelt nach Vorausschickung einiger Kapitel über Klima, Oro- und Hydrographie, Flora und Fauna des Landes, die zusammen das erste Buch ausmachen, im zweiten Buch im allgemeinen die eingeborenen Stämme — Rassen, wie die Franzosen sagen —, während sich die folgenden drei Bücher spezieller mit den drei Hauptstämmen, den Kulango, Dyula und Abron, das letzte mit den kleineren Völkern, den Gbin, Guro, Nafana usw. beschäftigen.

Wenn man erfährt, daß der etwa 39 000 qkm große Bezirk 64 000 Einwohner zählt, die sich auf nicht weniger als 15 Stämme verteilen, so bekommt man ein anschauliches Bild der Völkerspaltung, die in diesem Teile Afrikas herrscht. Von diesen Stämmen haben einige ihre Haupt-

wohnsitze außerhalb des Bezirks, andere sind so gering an Zahl, daß sie kaum in Betracht kommen; die bei weitem zahlreichsten und wichtigsten sind die Kulango und die Abron oder Brong. Letztere, heute der herrschende Stamm, sind, durch die Aschanti verdrängt, von Osten her eingewandert. Sie ließen bei ihrer Einwanderung die vorgefundenen Häuptlingschaften bestehen, teilten aber das ganze eroberte Gebiet in Provinzen, über die sie Statthalter aus ihrem Stamme setzten. Doch ist diese Einteilung nicht planmäßig geschehen, sondern allmählich im Verlauf des Vordringens der Abron von selbst erwachsen, so daß die Provinzen nicht geschlossene Gebiete bilden, sondern aus hier und da zerstreut liegenden Dörfern bestehen. Jedenfalls sind die Abron die spätesten Ankömmlinge, während über die Reihenfolge der Einwanderung der übrigen Stämme die Ansichten der Gewährsmänner des Verfassers ziemlich auseinandergehen. Doch hält dieser dafür, daß die Kulango nur die Gbin und Guro im Lande vorgefunden hätten, von denen heute nur noch ganz geringe Reste existieren. Da diese Stämmchen nach Tauxier Mande-Sprachen sprechen, so würden die Ureinwohner also zu dieser weitverbreiteten Völkergruppe gehören. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Mande-Einwanderung älter als einige Jahrhunderte ist; sie hat aber ihre Vorgänger im Lande gänzlich ausgerottet oder aufgesogen, so daß wir nicht wissen, was für Stämme früher hier gewohnt haben.

Auch die Kulango sprechen nach Tauxier eine Mande-Sprache, während Delafosse sie zu seiner Mossi-Gurunsi-Gruppe rechnet. Aber die auch nur teilweise Übereinstimmung der Zahlwörter, die Tauxier allein als Stütze seiner Hypothese anführt, genügt doch nicht als Beweis, so daß Delafosse wohl recht behalten wird. In mehreren Kapiteln wird nacheinander Wirtschaft und Gewerbe, soziale Verfassung und Religion eingehend besprochen, mit vielen neuen und interessanten Angaben. Die Kulango sind vornehmlich Ackerbauer, ihr Gewerbe ist geringfügig, z. T. noch, wie Weberei und Färberei, anscheinend von anderen Stämmen entlehnt. Die soziale Organisation ist über Familie und Dorf nicht hinausgekommen; mehrere (etwa drei) Haushaltungen bilden ein Dorf, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Es herrscht bei ihnen das Mutterrecht: die Würde des Dorfhäuptlings vererbt sich auf den Schwestersonn, dem auch der ganze Besitz des Verstorbenen einschließlich der Frauen zufällt. Doch sollen die Kinder dem Vater gehören, und die verheirateten Söhne bleiben bei Lebzeiten des Vaters bei diesem wohnen. Die Religion ist hauptsächlich Ahnenkult; außerdem opfert man Bäumen — jedes

Dorf hat seinen heiligen Baum —, Bergen, Felsen, Gewässern und Tieren, namentlich Schlangen. Besondere Bedeutung hat der Kult der Erde, für den in jedem Dorf ein eigener Priester existiert, der „Herr der Erde“, während die Ahnenopfer dem Dorfhäuptling obliegen. Bemerkenswert ist, daß die Kulango ausgesprochen totemistisch sind; sie glauben an Abstammung von ihrem Totem und daß sie sich in dieses verwandeln können. Allgemein ist der Glaube an Reinkarnation.

Nach demselben Schema werden dann der Reihe nach die übrigen Stämme beschrieben, besonders ausführlich die Dyula und Abron, bei denen aber der Verfasser nicht in dem gleichen Maße auf eigenen Beobachtungen zu fußen scheint wie bei den Kulango. Zu bedauern ist, daß im ganzen Buche die materielle Kultur so sehr vernachlässigt ist und daß vor allem Abbildungen ethnographischer Gegenstände fehlen, ohne die auch die längste Beschreibung oft unverständlich und für den Ethnographen unverwertbar bleibt. Die 24 Tafeln nach photographischen Aufnahmen, die meist Szenen und dgl. darstellen, können diesen Mangel nicht ausgleichen.

Die letzten 350 Seiten nehmen Anhänge hauptsächlich sprachlichen Inhalts ein (17 Vokabularien), die z. T. aber auch ethnographische oder geschichtliche Spezialfragen behandeln. Die Wörterverzeichnisse von teilweise wenig bekannten Sprachen werden den Linguisten willkommenes Material liefern.

### Ausstellung.

Ausstellung moderner indischer Aquarelle in der Nationalgalerie Berlin. Diese Malerei ist nicht etwa in unserem Sinne modern — modern im heutigen Geiste Indiens, nationale Reaktion gegen die Überflutung durch Europas Zivilisation. Und um sie recht einzuschätzen, muß man sie neben gleiche Erscheinungen bei uns stellen, neben die Nazarener und Praeraphaeliten. Auch hier ein Schaffen, das in die Vergangenheit blickt, seine Vorbilder in der alten Freskenmalerei der buddhistischen Höhlenklöster sucht, auch hier ein Drang zur Vergeistigung, Beseelung, der, mit zu viel literarischer Tradition belastet, nur zu oft in Schwächlichkeit und Sentimentalität endet. Und darunter der schwankende Grund eines zum großen Teil noch kritiklosen Publikums, dessen künstlerischen, einst so feinen Geschmack Jahrhunderte der Fremdherrschaft zerstört haben. Denn es ist noch eine junge Bewegung, die diese Befreiung aus den Fesseln ihr wesensfremder europäischer Kultur erstrebt. Es fehlt ihr noch die feste eigene Tradition, und schwanken die Künstler zwischen den verschiedenartigsten Vorbildern; neben altindischen Fresken haben chinesische Landschafterei und japanische Zeichnung, haben Burne-Jones und Beardsley, Klimt und Dulac, ja selbst der Kubismus auf sie gewirkt. Diese fremden Elemente bleiben vielfach rein äußerliche Entlehnung, wie bei Bireswar Sen und Bishnupada Roy Chowdhury, P. Chakravarty und Gogonendranath Tagore. Daneben stehen andere Werke, die darüber hinaus zu eigener, fein nacherlebter Gestaltung alter Überlieferung gelangen, wie Olindra Coomars Radha—Krishna. Freilich, bei dem Gründer der Schule,



Abanindranath Tagore, und seinem nächsten Kreise spürt man wohl, daß all dies nur Experiment bleibt, daß dahinter Künstlerpersönlichkeiten stehen, die eigenen reichen Ausdruck für ihr Erleben finden. Gerade Tagore läßt dies nur zu deutlich erkennen. Wie verschieden doch! Der Sufi—japanisches Dichterbild, der Traum der Sklavin—ein Märchenbild Dulacs, und wieder die zarte „Goldene Kette“ und die kraftvollen Porträtstudien indischer Kaiserinnen, der allmächtigen Nurdshahan und der träumenden Dichterin Zeb-an-Nisa Begam. Sein Schüler Nanda Lal Bose gilt in Indien, sicher mit Recht, als der beste Maler der alten Mythen. Und sein Haraparvati rechtefertigt dies Urteil, diese große Interpretation Schivas und der Devi im Sinne der neueren indischen Mystik. Ihm nahe stehen Kshitindranath Mazumdar und Asit Kumar Haldar, beide mit manch guter Arbeit. Aber was bei Bose vollendetes Meisterwerk, bleibt bei ihnen nur Versuch; Mazumdars Köpfe scheitern an der altindischen Schematisierung, und Haldars Farben, kühn wie die Grünwalds, grenzen an das Kitschige. Gar vielen gelingt das so viel besser, Sailendranath Dey in seinen Meghaduta-Illustrationen, Atul Kumar Mitra, Ashvini Kumar Roy u. a., aber wie kraftlos dies alles! Meist häusliche Szenen, oft ins Mythologische hinüberspielend, oft nur das ideale Bild des Landlebens—sie sind ja im Geistesleben des neueren Indien kaum voneinander zu scheiden—sind ihr liebster Stoff. Nanda Lal Bose hat hierzu seinen „Regen“ beigesteuert, im schweren Monsunregen drei junge Mädchen, wie aus einer Erzählung Bankim Chandra's oder Thakur's. Oder die feinen Bilder Durgashankar Bhattacharya's, „Die Witwe“, „Der Liebesbrief“, in ihrer Zartheit und Schönheit der Linie wie Farbe zu den besten dieser Aquarelle gehörend. Oder die „Musikerin“ Surendranath Kar's, ganz Mogul-Komposition, aber in dem eigenartigen Blaugrau des Mondlichtes auf der jungen Vina-Spielerin mit den großen, müden Augen durchdrungen von der seelischen Stimmung Bengalens. Olintra Coomar's, „Mussestunden“ gestaltet das altbeliebte Thema der Proshatapatika Nayika, der ihren Gatten erscheinenden Frau, fast im Geiste Pellars. Und ähnliche Wege geht Promode K. Chatterjea in seiner Lakshmi („Juwel im Lotus“), einem Versuch, alte hieratische Symbolik dekorativ neu zu erfassen. Manche der Künstler gehen noch weiter; Roopkrishna's und Deviprosad Roy's Arbeiten erinnern nirgends mehr an indische Überlieferung. Aber im ganzen bleibt eine gewisse Befangenheit in einer zu bewußten Archaisierung, Anklammerung an die Vergangenheit im Stilistischen und Stofflichen, und hindert eine kraftvolle Entfaltung der künstlerischen Leistung. Sicher, es steckt viel Liebe und Sorgfalt, viel Können und noch mehr Wollen in all diesen Bildern. Es ist jedoch darin noch zu viel bewußtes „Los von Europa!“, und Auflehnung ist noch nicht Freiheit. Aber wo sich einzelne der Künstler darüber hinausgehoben, gestalten sich Werke, die trotz aller literarischen Präntension, trotz der erst teilweise gelungenen Verarbeitung neuer Eindrücke östlicher und westlicher Kunst, Ausdruck sind der Eigenart und Seele des indischen Volkes. Und hier liegt die Hoffnung! Hermann Goetz.

### Personalien.

Dr. Eugène Dévaud wurde zum a. o. Prof. der Ägyptologie und Assyriologie an der Universität Freiburg (Schweiz) ernannt.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Luthersk Kirketidende 1922:

2, 3 u. 4. K. Vold, Blivende resultat av nyere gammeltestamentlig forskning.

### Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Jhrg. XX, 1921:

Nr. 1/2: \*Flinders Petrie, W. M. Tools and Weapons (M. Meyerhof). \*Lutz, H. F., A Contribution to the knowledge of Assyro-Babylonian Medicine (Sudhoff). \*Hirschberg, Julius, Die Augenheilkunde der alten Indier (Sudhoff). \*Cohn, Ludwig, Lippenpföcke in Südchina (Buschan). Nr. 3/4. \*Ebeling, Erich, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (Sudhoff). \*Amline, M., et P. Querly, Le pharaon Amenophis IV, sa mentalité, fut-il atteint de lipodystrophie progressive? (Ebstein). \*Neuburger, Max, Die Medizin im Flavius Josephus (Sudhoff). \*Mendelsohn, S., Die Funktion der Pulsadern und der Kreislauf des Blutes in der altarabischen Literatur (Stricker). \*Balme, H. T., Le development of a medical profession in China (Zeiss).

Nr. 5: \*Schmidt, Richard, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien II. Aufl. (Müller). \*Cowdry, E. V. The Renaissance of Medicine (Zeiss).

— Jhrg. XXI, 1922:

Nr. 1. \*Kaye, Ancient Hindu Spherical Astronomy. (Āryabhatīyas, Pañchāsiddhāntikā, Brahmasphuṭasiddhānta, Sūrya Siddhānta) (H. Wieleitner, Augsburg). \*Annals of Medical History. Bd. III. (Im 4. Heft behandelt Cowdry die anatom. Anschauungen d. Taosse, Fraser Harris die Beulen- und Maus-Votive bei der Pest I. Samuel 6, 5, Jonathan Wright die oriental. Quellen d. griech. Naturphilosophie). \*Medical Life, Juni—Dez. 1921. (Aaron Brav über Venesection in Talmud-Literatur). \*Ungnad, Arthur, Die Religion der Babylonier und Assyrer. \*Corcini, Andreas, Le professione sanitarie nelle leggi di Hamurabi re di Babilonia. \*Zimmern-Friedrich, Hethitische Gesetze aus d. Staatsarchiv v. Boghazköi. \*Doré, Francois J., La thérapeutique et l'hygiène en Chine. \*Koster, P., Iets over de geneeskunde in China en Japan, special wat betreft de Verzorging van Krankzinnigen. \*Vallauri, Mario J. Fondamenti generali della Medicina indiana. \*Vallauri Mario, L'ippiatra Indiana (Sudhoff). \*Möller, Georg, Die Ägypter und ihre libyischen Nachbarn. \*Anderson, Walter, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (Buschan-Stettin). \*Waddell, Ancient Indian Anatomical Drawings from Tibet. \*Fleet, The Standard Height of an Indian Man. \*Lauer, Berthold, Das Citralakshana. (Zusammenfassende Kritik über indisch-tibetische menschl. Messung.)

Reinh. Müller-Harthau.

Museum 1922:

4. Januari. \*M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (F. Müller). — \*A. Hillebrandt, Kalidasa. Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung (C. Serrurier). 5. Februari. \*H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (N. van Wijk). \*Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos (M. Th. Houtsma). — \*E. von Aster, Geschichte der antiken Philosophie (Ovink). — \*G. Kittel, Rabbinica (H. Windisch). 6. Maart. \*H. de Barenton, La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien (V. F. Büchner). — \*C. Clemen, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (De Jong). 7. April. \*H. Beckh, Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft (A. Kluyver). \*J. M. van Gelder, Manava-s'rāuta-sūtra, cayana (B. Faddegon). 8. Mei. \*Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). — \*H. A. Koch, Quellenuntersuchungen zu Nemesios von Emesa (u.) \*K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Meyboom). — \*H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck).

The Museum Journal of the University of Pennsylvania XII. 1921:

75—77. L. Legrain. The dynasty of Agade (m. Abb.).

Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde 1922: 1/2. E. de Boeck, Geestenvereering bij de Negers. — \*R. Pfeleiderer, Die Attribute der Heiligen. 2. Aufl.

### Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXV.

1922:  
49. Bd. 1/2. H. Leisegang, Neue Wege zum klassischen Altertum.

3. C. Clemen, Die Tötung des Vegetationsgeistes (Ausbreitung der Vorstellung über die ganze Erde). — \*F. Bilabel, Die jonische Kolonisation (W. Judeich).

Der Neue Orient. 5. Jhrg. 10—12 = X. Bd. 4—6:  
F. Sher, Der indische Nationalkongress in Ahmedabad und der künftige Kurs der nationalen Politik. — F. Werner, Die Unruhe in der islamischen Welt. — O. G. v. Wesendonk, Das arabische Problem. — A. Beucke, Das neue Mittelasien. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — H. v. Glasenapp, Shankara, der Reformator des Brahmanismus.

#### Nordisk Tidsskrift 1922:

2. \*F. Buhl, Ali som prætentent og Kalif. Festschrift (S. A. Pallis).

3. H. Rydh, Etruskiska Gravmålningar.

#### Norsk Teologisk Tidsskrift 1922:

1. A. G. Lie, Et nyt fund av gamle lover (Die altassyrischen Gesetze hrsg. in O. Schröder's „Keilschrifttexte aus Assur“. Parallelen mit dem Mosegesetz). — L. Brun, En nyfundet graesk indskrift i Jerusalem (aus der Zeit vor 70 n. C.).

#### The Open Court XXXVI. 1922:

2/3. (78/90) Havdin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India. III. Confucius to Hsun tzu.

#### Orientalia II. 1921:

P. Deimel 3—31 Reformen d. Urukagina. 51—53 Sumerische Schultexte.

Oriental Institute Communications (The University of Chicago Press, Chicago, Ill.) Nr. 1:

J. H. Breasted, The Oriental Institute of the University of Chicago, a Beginning and a Program (96 S. m. 74 Abb. Das Inst. ist im Anschluß an das Haskell Oriental Museum aus privaten Mitteln gegründet. Berichte über Forschungsreisen in den nahen orient und europäische Museen sowie Ankäufe, darunter 26 bemalte Kalksteinstatuetten der V. Dyn. aus einem Funde, darunter Musikanten, Bäcker mit einer Speichieranlage, Schlichter, Brauer, Ringer, Töpfer, Schmied; Siegelzylinder, darunter der des Snofru und der Ahmes Nofretete; 75 Steingefäße, davon 10 mit Königsnamen; 150 prähistor. u. frühe Steingefäße, auf einem der Name des Menes; etwa 100 Bronzen, darunter solche mit Einlagen; 4 Spiegel, einer mit dem Namen der Ahmes Nofretete; eine Reihe bronzer Schlachtbeile, ein satisches Ttb. von besonderer Schönheit, Glasgefäße, ein Heiratsscarabäus Amenophis' III., eine Slg. von Steinwaffen u. Werkzeugen, u. a. m., besonders aber 258 Keilschrifttafeln, die in Kairo gekauft sind. Keilschriftliches: 6seitiges Prisma mit Sanherib-Annalen, ferner etwa 1000 Tafeln verschiedenen Inhalts, 2 frühbabylon. Kupferstatuetten, Zylindersiegel, Goldplatte mit Inschr. auf die Wiederherstellung der Mauer Assurs durch Salmanassar III. — Vorbereitung eines assyrisch-babylonischen Wb. nach dem Muster des Berliner äg. Wb.s unter Leitung von Luckenbill und Maynard. — Sammlung der MR-Sargtexte unter Leitung von Breasted und Mitwirkung von Gardiner und Lacau. — Monumentalausgabe von Kalila und Dimna durch Sprengling. — Einrichtung einer Kartothek für die Kulturgeschichte des alten Orients unter Leitung von T. G. Allen. — Das Institut verbindet sich mit andren zu wichtigen Publikationen: Mediz. Pap. Smith mit der New York Histor. Soc., Art Institute Egyptian Handbook mit dem Art Inst. of Chicago, Early Babylonian records of Gudea of Lagash im Louvre als Bd. XV, II der Assyriol. Bibl., prähistor. Steinwerkzeuge Frankreichs als Vergleichsmaterial zu den ägyptischen und nordafrikanischen. — Das Institut gibt populäre „Communications“ und wissenschaftliche „Publications“ heraus. Wr.

#### Ostasiatische Zeitschrift 1920/22:

9. Jahrg, 1/2 u. 3/4. 1—9 u. 254—265: Gedichte von Tu Fu, übers. v. E. von Zach. — 10—37 u. 185—200: Carl Clemen, Christliche Einflüsse auf den chines. u. jap. Buddhismus. — 38—47: Karl Döhning, Über die Feinheiten der

siamesischen Architektur. — 48—80: Julius Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des jap. Holzschnittes. III. Harunobu-Studien. — 81—115 u. 216—231: Fritz Jäger, Leben und Werk des P'ei K'ü, ein Kapitel aus der chines. Kolonialgeschichte. — 116—144: Schluß der Monographie von M. W. de Visser, The Arhats in China and Japan. — 145—148: O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen (Eine Bemerk. zu J. J. M. de Groot's Werk Die Hunnen der vorchristl. Zeit). — 150—161: \*François Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers); \*Bruno Schindler, Das Priestertum im alten China (A. Forke); \*Jchisaburo, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.); \*F. A. Sauter, Mein Indien (Otto Strauß); \*Hermann Beckh, Buddhismus (H. Haas). — Zeitschriftenschau; Bücherschau; Kurze Mitteilungen. — 177—184: E. Hänisch, Tsch'ai Ta-ki, der Held von Tschulo (Geschichtl. Würdigung eines chines. Rottackbildes). — 201—215: M. Dimand, Indische Stilelemente in der Ornamentik der syrischen u. koptischen Kunst. — 232—253: Erich Hauer, Die Geschichte der Gründung des mandschur. Kaiserreiches, ein chinesisches Geschichtswerk aus dem Ende des 18. Jahrh. — 266—275: De Groot's Lebenswerk („Ein großer Religionsforscher war m. E. de Groot nicht, aber er war der größte Forscher auf dem Gebiet der relig. Volkskunde Chinas, die er selbst für die Religion Chinas hielt. . . . Der Hauptreligion der Chinesen, dem Konfuzianismus, stand er fremd gegenüber. In den Niederungen der chines. Kultur fühlte er sich heimisch. De Groot war der Typus eines Spezialisten; auf seinem Spezialgebiet, der Volkskunde, leistete er Vorzügliches, aber viel weiter reichte sein Interesse auch nicht. Die chines. Philosophie, besonders die Grammatik, verachtete er, von der chines. Dichtung u. Kunst hielt er sehr wenig, u. für die Philologie hatte er wenig Sinn, also gerade gegen die höchsten Sphären der ch. Kultur verhielt er sich spröde und fast ablehnend“. Kritische Würdigung aller Veröff. des am 24. IX. 1921 verst. Sinologen.) — 276—281: Hans Bidder, Erinnerungen an J. J. M. de Groot. — 282—299: M. Winternitz, Der indische Dramendichter Bhāsa. — 300—304: A. Salmay, Ostasiat. Kunst in Paris. — 304—306: A. Herrmann, Wo lag Serinda? — 306—309: W. Cohn, Zur Deutung der Skulpturen des Söklum-am. — 310—335: \*J. J. M. de Groot, Der Thūpa (Smidt); \*W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder (Bernoulli); \*Ars Asiatica (William Cohn); \*C. Clemen, Die nichtchristl. Kulturreligionen (O. Strauß); \*Karl With, Buddh. Plastik in Japan. 2. Aufl. (William Cohn). H. H.

#### Pastoralblätter. LXIV. 1922:

7. \*Rud. Kittel, Die Psalmen. — \*Rud. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. \*M. Thilo, Das Hohelied. \*A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte. \*M. Schaerer, Sadhu Sundar Singh. (Neuberg.)

#### Petermanns Mitteilungen 1922:

Jan./Febr. H. Lignitz, Die künstlichen Zahnverstümmelungen in Afrika im Lichte der Kulturkreisforschung. — Forschungsreisen: N. Krebs, Rosita Forbes' Vorstoß in die Kufra-Oasen; Ders., Die Durchquerung der westlichen Sahara von Tschadsee und Lausanne; F. Klute, P. H. Lamba Besuch des Tschadsees. — \*A. Emin, Die Türkei (A. Philippson). — \*P. Masson, Éléments d'une bibliographie française de la Syrie (M. Blankenhorn). — \*P. Thomsen, Die Palästinaliteratur (H. Fischer). — \*J. C. van Erde, De volken van Nederl. Indie (R. Eichelberger). — \*P. van Hulstijn, Soela-eilanden (H. A. Brouwer). — \*A. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (M. Friederichsen). — \*K. Heinke, Monographie der algerischen Oase Biskra (E. Roth). — \*R. Oehler, Topographie des punischen, römischen und byzantinischen Karthago (A. Janke). — \*V. Piquet, Le Maroc. 3. Aufl. (N. Krebs). — \*G. T. Basden, Among the Ibo of Nigeria (F. Klute). — \*J. Czekanowski, Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet (P. German).

März. Forschungsreisen: M. Blankenhorn, Einrichtung von Verkehrsverbindungen durch die syrische Wüste; Ders., P. Ranges Erforschung der Sinaiwüste.

April/Mai. \*E. S. u. E. M. Balch, Arts of the world (F. Krause). — \*W. Gaerte, Das Weltbild der protoelamischen Kultur (R. Thurnwald). — \*M. Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients (E. Oberhammer). — \*J. Lechler, Vom Hakenkreuz (H. Mötsefndt). — \*M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (H. Philipp). — \*M. P. Nilsson, Primitive time-reckoning (R. Thurnwald).

Juni. \*G. Taylor, The evolution and distribution of race, culture, and language (R. Thurnwald). — \*J. Weninger, Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung (A. Philippson). — \*J. F. Baddeley, Father Matteo Ricci's Chinese world maps (K. Kretschmer). — \*A. Batton, Wilhelm von Rubruk. Ein Weltreisender u. seine Sendung in das Land der Tataren (O. Nachod).

#### Philologica I. Bd. 1. Heft:

R. Růžicka, On the etymology of *'alata-galata* in Arabic (Erneuter Versuch, dem Ursemitischen die Existenz des *gain* abzuspüren und die meist als Spuren eines alten *gain* gedeuteten Erscheinungen im Nordsemitischen vielmehr als energisch gesprochenes *'ain*, das arabische *gain* aber als erst innerhalb dieser Sprache aus *'ain* differenziert aufzufassen; Versuch, sämtliche Bedeutungen von *'it* auf eine auch in *lata* vorliegende Wurzel *'it*, *'to turn (oneself) hither and thither* zurückzuführen; *glt* als sekundäre Entwicklung von *'it*). (19 S.) G. B.

#### Philologische Wochenschrift. XLII. 1922:

8. \*H. Wirth, Homer und Babylon (J. Sitzler). — \*Der Gnomon des Idios Logos, bearb. v. E. Seckel u. W. Schubart I. (K. F. W. Schmidt).
10. \*H. Hirt, Indogermanische Grammatik (Ed. Herrmann). — \*F. W. Frhr. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (W. Becker).
11. Palästina-Jahrbuch XVI 1920 (P. Thomsen).
13. \*Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, hrg. v. N. A. Bees. I 3/4 (C. Wessely). — \*F. Delitzsch, Babel und Bibel (P. Thomsen).
14. \*R. Wagner, Der Berliner Notenspapyrus (O. Schroeder). — \*H. Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (K. F. W. Schmidt).
15. \*G. Rodenwaldt, Der Fries des Megaron von Mykenai (G. Karo). — \*Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft I 21, II 2 (J. Tolkiehn).
16. \*Joh. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. — \*H. Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur (F. Bilabel). — \*J. Hazzidakis, Tylissos à l'époque minoenne (F. Behn).
17. \*F. Gisinger, Die Erdbeschreibung bei Eudoxos von Knidos (H. Philipp). — \*F. Bechtel, Die griechischen Dialekte I (Ed. Hermann).

#### Preußische Jahrbücher 1922, Juniheft:

325–43. E. Pröbster, Marokkanische Heilige, ihre religiöse und politische Bedeutung (Ursprung und Art der Heiligenverehrung; die beiden Arten von Heiligen, *mrābt* — „marabout“ — und *serif*; Ursachen und Art ihres Einflusses; lokal begrenzte Einfluß-Sphären; Zusammenhang mit den Orden und Bruderschaften; politische Rolle, ausschlaggebend in den den Sultan höchstens als religiöses Oberhaupt anerkennenden Landesteilen; Stellung des Sultans zu ihnen; ihre Stellung zu den Franzosen, im ganzen bedingt freundlich; die französische Politik ihnen gegenüber auf möglichste Einschränkung ihres Einflusses gerichtet). G. B.

#### Die Reformation XII, 1922:

2. \*Ed. König, Theologie des Alten Testaments (A. B.).
3. Ed. König, Was sich neuerdings „Biblische Theologie des Alten Testaments“ nennt. — \*F. A. Lambert, Das Buch Hiob (Pa.).

#### Revue Archéologique 1921:

Juillet-Octobre. A. Merlin et L. Poinssot, Candélabres de marbre trouvés en mer près de Mahdia (Neuattische, orientalische, etruskische u. a. Motive). — L. Hauteceur, Le soleil et la lune dans les crucifixions (Verwandtschaft christlicher Embleme mit antiken und orientalischen). — Ch. Bruston, Les plus vieilles inscriptions cananéennes

Form des ältesten ägyptisch-kanaanäischen Alphabets). — M. Besnier, Le commerce du plomb à l'époque romaine, d'après les lingots estampillés (Schluß). — P. Paris, Le faux sarcophage égyptien de Tarragone. — E. Naville, Les cimetières de Koubanieh. — P. Deffontaine, De la méthode géographique en préhistoire. — Nouvelles archéologiques: S. R., L'expédition orientale de l'université de Chicago 1919–1920. E. Naville, Les Temples memphites et thebains. — \*W. Willcocks, From the garden of Eden to the crossing of the Jordan (u.) \*Th. Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romaine (u.) \*P. Sarasin, Über Swastika und Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes (u.) \*Panchman Mitra, Prehistoric arts and crafts of India (S. R.).

Nov.-Déc. M. Jastrow, Veiling in ancient Assyria (Die Bestimmungen des Gesetzeskodex von Assur zeigen, daß der Schleier die Frau als Eigentum des Mannes kennzeichnen sollte. Parallelen im AT.). — M. Granet, Der alte Ritus der Chinesen, das neugeborene Kind 3 Tage auf dem Erdboden liegen zu lassen, zwecks Verbindung mit der Mutter Erde, wird heute noch bei Mädchen angewandt, nur mit veränderten sozialen Vorstellungen. Chinesische Vorstellungen von der Erde und ihrem Verhältnis zum Menschen. — Nouvelles archéologiques: H., L'exposition préhistorique de Madrid. G. Migeon, L'archéologie française en Syrie. S. B., Une nouvelle théorie sur le témoignage de Joseph (bei: \*R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus). — \*M. Reygasse, Nouvelle études de paléontologie magrétine (u.) \*B. Pace, La monarchia minoica (u.) \*R. Weil, Phéniciens, Egéens et Hellènes dans la Méditerranée primitive (u.) \*E. Babelon, Les monnaies grecques (S. R.). — \*A. Loisy, Les Actes des Apôtres (C. Toussaint). — \*C. Toussaint, L'hellénisme et l'apôtre Paul (u.) \*Ch. Diehl, Jérusalem (u.) \*G. J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (u.) \*A. Gabriel, La cité de Rhodes, 1310–1522 (u.) \*H. Focillon, L'art bouddhique (u.) \*J. Hazzidakis et L. Franchet, Tylissos à l'époque minoenne (S. Reinach).

#### Revue d'Assyriologie 1921:

2. V. Scheil, Vocabulaire pratique. — E. Cavaignac, La première dynastie araméenne de Bérose et les documents contemporains. — W. F. Albright, A revision of early assyrian and middle babylonian chronology. — V. Scheil, Notules (L'inscription votive d'Assurbanipal à Nabû. Un nouveau nom d'épice: *riq qunnapu*. KJB — ul, et le *nâr Dur-ul*. *Sarrukin qašudû* de Ur.. Zamama).
3. Allotte de la Fuye, Les US KU dans les textes archaïques de Lagas. — F. Thureau-Dangin, Numération et métrologie sumériennes. — N. Giron, Vase quadrilingue au nom d'Artaxerxès. — V. Scheil, Notules: Sur une tablette de Suse portant un fragment du code de Hammurabi. — \*R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (u.) Cuneiform texts from cappadocian tablets in the Brit. Mus. Part. I (u.) The Eothen Series: I. The early dynasties of Sumer and Akkad — II. The first campaign of Sennacherib king of Assyria, by S. Smith (F. Thureau-Dangin).

#### Revue critique d'histoire et de littérature. LV. 1921:

24. \*J. F. Scheltens, The Lebanon in turmoil (Cl. Huart). — \*A. Fischer, Übersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur I (Cl. Huart). — \*H. M. Wiener, The law of change in the Bible (A. L.). — \*H. Focillon, L'art bouddhique (H. de C.).

#### LVI. 1922:

1. \*Chambre de commerce de Marseille, Congrès français de la Syrie. Fasc. II: Archéologie, histoire, géographie et ethnographie (S. R.). — \*G. Batault, Le problème juif (S. Reinach). — \*Th. Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romain: le gnomon de l'idiologue (M. Besnier).
2. \*J. A. Scott, The unity of Homer (u.) \*M. Delafosse, Les Noirs de l'Afrique (S. Reinach).
3. \*E. G. Brown, Arabian medicine (Cl. Huart).
4. \*A. Périer, Yahya ben 'Adi: Un philosophe arabe chrétien du X<sup>e</sup> siècle (Cl. Huart). — \*R. Dussaud, Les origines cananéennes du sacrifice israélite (A. Loisy).
5. \*W. Miller, Essays on the Latin Orient (S. Reinach).

- \*F. Thureau-Dangin, *Rituel acadiens*. — \*L. Milne, *An elementary Palaung grammar* (A. Meillet).
6. \*E. Teichmann, *Travels of a consular officer in North-West-China* (A. Loisy).
7. \*A. Meillet, *Linguistique historique et linguistique générale* (M. Cahen). — \*P. Fiebig, *Religionsgeschichte und Religionsphilosophie* (A. Loisy). — \*G. La Chesnais, *Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix* (L. R.).
8. \*G. Ferrero, *La ruine de la civilisation antique* (E. Welvert).
10. \*Lidzbarski, *Altaramäische Urkunden aus Assur*. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft (E. Naville).
- \*L. F. Benedetto, *Le origine di „Salammbô“* (My). — \*M. Gervasio, *Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari* (S. Reinach).
11. \*A. Andréadès, *La vénalité des offices est-elle d'origine byzantine?* (u.) \*J. Ebersolt, *Mission archéologique de Constantinople* (My).
13. \*F. Bulic et M. Abramic, *Bulletin d'Archéologie et d'Histoire Dalmate*, 43<sup>e</sup> année (S. Chabert).
14. \*M. Goguel, *Le livre des Actes* (A. Loisy). — \*B. Barreilles, *Un Turc à Paris. Mission de Moubib Effendi, ambassadeur du sultan Sélim III, d'après un manuscrit autographe* (L. R.).
15. \*Publications of the Babylonian Section of the Univ. Mus. of Pennsylvania, vol. I, 2: F. Lutz, *Selected sumerian and babylonian texts* (C. Fossey).
16. \*P. Cruveilhier, *Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse* (u.) \*G. Contenau, *La civilisation assyro-babylonienne* (C. Fossey). — \*Katsuro Hara, *An introduction to the history of Japon* (E. W.).

#### Revue des Études Grecques 1921:

- Janvier-Mars. A. Andréadès, *Le montant du budget de l'empire byzantin*. — P. Perdrizet, *Le témoignage d'Eschyle sur le sac d'Athènes par les Perses*.
- Avril-Juin. V. Chapot, *Arrien et le périple du Pont-Euxin*. — A. Cuny, *Le nom des „Joniens“*.

#### Revue des Études juives Bd. 73 Nr. 145 (Juli-Sept. 1921):

- 1—13 D. Saurat, *La cabale et la philosophie de Milton* (Hebräisch- und Aramäisch-Kennntnis Miltons; große Übereinstimmungen in der Kosmologie, besonders in dem der Kabbala eigentümlichen Gedanken von der Schöpfung durch Selbstbeschränkung Gottes). — 14—26 M. Ginsburger, *Les introductions araméennes à la lecture du Targoum* (aramäische Gedichte, bestimmt, vor der Verlesung des Targoums rezitiert zu werden; Text solcher Einführungen zu den 10 Geboten im allgemeinen und zu dem 1.—8. Gebot im besonderen) (Forts. folgt). — 27—58 J. N. Epstein, *Gloses babylo-araméennes* (1: zu S.-A. Montgomery, *Aram. incantation texts from Nippur 1913*) (Forts. folgt). — 59—81 S. Krauss, *Contributions à la topographie de Jérusalem* (Schluß; Identifizierung von *Beṣeda* und *Ḳayyā* bei Josephus; 4. les échoppes des fils de Hanan und die Lage von Bethanien und Bethphage). — 82—100 A. Marmorstein, *1. ancienneté de la poésie synagogale* (Genizafragment einer Dichtung von 618, vielleicht von Eleazar ha-Kalir), *2. Meschoullam ben Moïse et les Gueonim palestiniens* (Genizafragment, Text der Antwort der Schule von Jerusalem auf eine Anfrage von ihm), *3. nouveaux renseignements sur Tobiya ben Eliézer* (Genizafragment, ein Brief von ihm), *4. Haï Gaon et les usages des deux écoles* (Beispiele von Abweichungen Haï's vom Gebrauch der beiden babylonischen Schulen). — 101—4 \*S. Klein, *Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptio num 1920* (S. Poznanski); \*105—12 H. Malter, *Saadia Gaon, his life and works 1921* (J. Mann). G. B.

#### Nr. 146 (Okt.-Dez. 1921):

- 1—137 S. Kahn, *Les juifs du Gévaudan* (etwa jetziges Gouvernement Lozère) au Moyen Age (Zeitpunkt der frühesten Niederlassung von Juden: Judenquartier von Mende und seine Baulichkeiten; Stellung und Beschäftigungen der Juden; Rechtsverhältnisse; Judenvertreibung von 1306; einige lateinische Urkunden aus dem Departements-Archiv) (Forts. folgt). — 138—60 L. Blau, *Observations sur l'Phi-*

stoire du culte juif à propos d'un ouvrage récent (I. Elbogen, *Der jüd. Gottesdienst in seiner geschichtl. Entw.* 1913). — 161—72 R. Vishnitzer, *Une bible éclaircie par Joseph ibn Hayyim* (Bodleiana 2322, vollendet 1476 in Corogne in Spanien, geschrieben von dem Kalligraphen Moses ibn Zabara; stilgeschichtliche Analyse; mit einem Faksimile). — 173—85 F. Perles, *Notes sur les apocryphes et les pseudépigraphes*. — 186—94 M. Ginsburger, *Les introductions araméennes à la lecture du targoum* (Forts. u. Schluß) (zum 9. und 10. Gebot, Schlußabschnitt) (Bemerkung dazu S. 222). — J. Régny, *Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des juifs de la couronne d'Aragon sous le règne de Jaime II (1291—1327)* (Forts. folgt). — 210—4 M. Lambert, *notes lexicographiques et exégétiques* אִשְׁרוּ, אִשְׁרוּךְ u. א. א. עִשְׂרוּ réunir; Ge 30, 17. Nu 6, 26. Ez 19, 7. 23, 34. 36, 5). — 215 F. Perles, *Une faute ancienne dans Aboth, VI, 1.* — 216 Ders., *Qui sont les קריידין dans Berachot, 28b?* — 221—2 \*I. Eitan, *La répétition de la racine en hébreu 1921* (M. Lambert). G. B.

#### Bd. 24 Nr. 147 (Jan.-März 1922):

1—16 I. Eitan, *La particule emphatique „la“ dans la Bible* (Versuch, 14 poetische Stellen hauptsächlich aus Spr und Hi durch das Haupt'sche *la-* zu erklären; Zurückführung des ostaramäischen Imperf.-Präf. der 3. Pers. *l-* auf dieses *l-*, das zunächst im Sing. zur Differenzierung von der 1. Pers. eingedrungen sei und das auch im Präf. *z-* der 3. Pers. in einer lautlichen Modifikation vorliege; Versuch, dieses Imperf.-Präf. *l-* auch an einigen alttestamentlichen Stellen nachzuweisen). — 17—39 A. Poznanski, *Le colloque de Tortose et de San Mateo* (7. 2. 1413—13. 11. 1414) (I. Bibliographie; II. Analyse der zeitgenössischen Quellen, mit ausführlichen Inhaltsangaben von Hieronymi de Sancta Fide gegen das Judentum und besonders den Talmud gerichteten *libri duo* 1412, und dem handschriftlichen Protokoll über die Disputation von Tortosa; III. Biographie des Hieronymus — vor der Taufe Josua b. Josef b. Vives ha-Lorqui —, mit Auszug aus seinem den Übertritt zum Christentum verteidigenden *ספר והפריידין*) (Forts. folgt). — 40—72 J. N. Epstein, *Gloses babylo-araméennes* (Forts. und Schluß zu Bd. 73 S. 27; S. 41—2 Exkurs über die „aramäisch-manichäische“ Schrift; S. 62—3 neue Umschrift von Montgomery's Nr. 40; S. 69—72 Wörterverzeichnis). — 73—95 S. Kahn, *Les Juifs du Gévaudan au Moyen Age* (Forts. u. Schluß zu Bd. 73 S. 118; lateinische Urkunden Nr. 9—56). — 96—7 I. Lévi, *Proverbes, XXV, 27* (כִּבְיֹד *richesse, fortune*). — 98—103 J. Weill, *Les juifs de Soria* (in Alt-Kastilien) et Isabelle la Catholique (ein neugefundener Brief der Königin betreffend eine Zwangsanleihe bei 10 jüdischen Notabeln der Stadt). — 103—4 Porges, *Le mot „Kippe“ en judéo-allemand* (*Fromme, wohlthätige Genossenschaft*; Belege für die Ableitung von קִיפּוֹת *Kasse*). — 104—5 Ch. Lauer, *Le mot „mané“ en judéo-allemand* (ein Hochzeitsbrauch; Belege für die Herleitung vom deutschen *maien* „feiern, werben“). — 106—7 \*R. Ganszyniec, *Der Ursprung der Zehngebots Tafeln 1920* (Th. Reinach); \*107—10 R. Dussaud, *Les origines cananéennes du sacrifice israélite 1921* (M. Lambert). G. B.

#### Revue d'Histoire Ecclésiastique 1922:

Janvier. L. Villecourt, *Un manuscrit arabe sur le saint chrême dans l'église copte* (Schluß). — \*Jackson and Lake, *The beginning of christianity I, 1: The jewish, gentil and christian backgrounds* (G. Aubourg). — \*E. B. Allo, *Saint Jean. L'apocalypse* (E. Tobac). — \*C. Emerau, *St. Ephrem le Syrien* (J. Lebon). Avr.-Juillet. \*O. Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Literatur I—III* (J. Lebon).

#### Revue de l'Histoire des Religions 1921:

4/5. F. Macler, *D'une „légende dorée“ de l'Arménie*. — E. Vassel, *Les animaux exceptionnels des stèles de Carthage*. — W. Deonna, *La légende d'Octave-Auguste, dieu, sauveur et maître du monde* (Schluß). — Clermont-Ganneau, *Notes d'épigraphie syrienne: I. La dédicace du temple de Aingaddia. II. Faux dieux* (El Amon. Neseptitis. Ogenes. Geneas). — \*A. Hollard, *L'apothéose de Jésus* (Ch. Guignebert). — \*P. Alfaric, *Les écritures manichéennes* (E. de Faye). — \*P. Marty, *Études sur l'Islam*

au Sénégal II (R. Basset). — \*M. Bodin, La Zaonia de Tamegrout (R. Basset). — \*E. Laoust, Mots et choses berbères (H. Basset). — \*Ch. Corbère, Le christianisme et la fin de la philosophie antique (Guignebert). — \*A. J. Wensinck, The etymology of the arabic djinn (u. Ders., The ocean in the literature of the Western Semites (u. \*Gaufrey-Demombynes, Les institutions musulmanes (u. \*E. Lévi-Provençal, Notes d'hagiographie marocaine (R. Basset).

6. J. Pommier, Notes inédites d'Ernest Renan sur les commentaires des livres sacrés. — P. Masson-Oursel, La physiologie mystique de l'Inde. — \*A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cohen). — \*Ch. Guignebert, Le christianisme antique (A. Houtin). — \*V. Weber, Des Paulus Reiseruten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (M. Goguel). — \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic mysticism (Cl. Huart). — \*J. Kolmodin, Traditions de Tsazega et Hazzega (M. Cohen). — \*G. Bouillard et Vaudecal, Les sépultures impériales des Ming (P. Masson-Oursel). — \*Th. Hopfner, Über die koptisch-sa'idischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum und verwandte Sammlungen (u. Ders., Über Form und Gebrauch der griechischen Lehnwörter in der koptisch-sa'idischen Apophthegmenversion (G. Ort).

Revue historique 1922:

Janv.-Févr. Bulletin historique: L. Bréhier, Histoire byzantine. Publication des années 1917—21.

Rivista degli Studi Orientali 1921:

IX 1/2. G. Tucci, Note sulle fonti di Kalidasa. — C. Conti Rossini, Sabaica. — Ders., Il libro dello Pseudo-Clemente e la crociata di Damietta. — Ders., Il popolo sudanese etiopico detto „Tiknah“ o „Bukna“ dei geografi arabi. — S. G. Mercati, Note critiche al „contrasto fra Taranto et Otranto“ di Ruggero d'Abranto. — J. Guidi, Sulle poesie di Muzāhim al-Uqaili. — C. A. Nallino, Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali. — J. Schleifer, Bemerkungen zu Herbert Thompson's The coptic version of certain books of the old Testament. — \*D. G. Hogarth, Hittite seals (G. G. Teloni). — \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry (u. \*A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoun (u. \*F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiete (u. \*B. Rodrigues, Anais de Arzila, ed. D. Lopes (u. \*K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Geschichte der Mamelükensultane in den Jahren 699—741 der Hïgra (u. \*F. Babinger, Stammbuler Buchwesen im 18. Jahrhundert (C. A. Nallino). — \*L. Milne, An elementary Palaung grammar. — \*Muni Nyāvavijaya, Adhyātma — Tatvaloka, the spiritual light (F. Belloni-Filippi). — \*Miscellanea Geonimiana, Scritti vari pubblicati nel XV centenario della morte di San Girolamo (E. Buonajuti). — \*G. Roeder, Short egyptian grammar, transl. by S. Mercer (G. Farina). — \*J. Marouneau, La linguistique ou science du langage (C. A. N.). — \*Janssen et Savignac, Mission archéologique en Arabie II (u. \*C. Autran, Phéniciens (J. Guidi). — \*F. Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II Rákóczi aus dem Jahre 1649 (L. Bonelli). — C. A. Nallino, Necrologie: J. Pizzi, C. F. Seybold, J. Goldziher.

Rivista storica italiana 1921:

3/4. \*P. Egidio, Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera (R. Filangieri di Candida).

Sitzungsber. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Klasse 1922, 3:

W. Spiegelberg: Eine neue Spur des Astrologen Petosiris (macht wahrscheinlich, daß das von Lefèvre bei Derwe freigelegte und Ann. du Serv. XX, 41 ff. veröff. Grab eines Petosiris, das er in die Zeit Alexanders d. Gr. setzt, dem bei den klass. Autoren mehrfach genannten Gelehrten P. gehört). — Wr.

Stimmen des Orients, Monatsschrift für das geistige, kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben des Morgenlandes, hrsg. in Verbindung mit mehreren Orientalen von M. Grühl. 1. Jg. Nr. 1 (Juli 1922):

2—5 Ali Ruschdi, Die Entstehungs- und Entwicklungs-

lehre bei den Arabern (Versuch, in der arabischen Literatur „Anklänge“ an moderne naturwissenschaftliche Anschauungen zu finden). — 6—8 Scheikh Abdul Aziz Schausch, Die Zukunft des Islam (optimistische Würdigung der Unabhängigkeitsbestrebungen islamischer Länder). — 8—9 Abdul Hamid Salam, Kino und Orient, Kritik eines Orientalen (Protest gegen den Film „Das indische Grabmal“). — 10—13 E. Littmann, Abendländische Erzählungen im Morgenland (Rhampsinit, Polyphem, Schneewittchen, Machandelboom und einige andere Märchen). — 13—16 M. Grühl, Die ägyptische Sphinx, Europa und Deutschland (zur Aufhebung des Protektorats über Ägypten). — 16—20 Ahmed Fuad, Das Erwachen des Orients (optimistische Verherrlichung des gegenwärtigen „Morgenrots einer neuen Zeit“ im Orient, in dem jedes Volk „ein zweites Japan gegen die imperialistischen Räuber“ zu werden im Begriff sei). — 20—22 Nagia Schams Eddin, Jahia el Watan (Erzählung, aus dem Arabischen übersetzt). — 22—23 Bedeutende Männer des Orients I: M. Grühl, Scheikh Abdul Aziz Schausch. — 24 Aus unserer Brieftasche (Zur Hamitenfrage). — G. B.

Studierstube XX. 1922:

2/3. Bruns-Wüstefeld, Mystik. \*Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments. \*M. Thilo, Das Hohelied. \*K. Deißner, Religionsgeschichtliche Parallelen. \*Th. Nöldeke, Geschichte des Korans. 2. Aufl. \*G. Simon, Der Islam (Jul. Böhmer).

Svensk Missionstidskrift 1922:

1/2. J. Jwanson, Abessinsk kyrkolif. — F. Holmgren, Nya strömmingar i det gamla Kina.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben).

Al Raschid Bey, O.: Das hohe Ziel der Erkenntnis Aranda Upanishad. Hrsg. v. Helene Böhlau al Raschid Bey. 3. Aufl.

Büchler, A.: Types of Jewish-Palestinian Piety from 70 B. C. E. to 70 C. E.

\*Cassirer, E.: Die Begriffsform im mythischen Denken.

\*Crum, W. E. und H. J. Bell: Wadi Sarga. Coptic and Greek texts from the excavations undertaken by the Byzantine Research account.

\*Delafosse, M.: L'âme nègre.

\*Flad, J. M.: 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.

\*Frick, M.: Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel.

Götze, A.: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen. Grimm, O.: Die Wissenschaft des Buddhismus.

\*Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-kritische Untersuchung.

\*Hedin, S.: Tsangpo Lamas Wallfahrt. 2. Bd.: Die Nomaden.

Jean, Ch.-F.: Ma mission scientifique en Orient. Journal de voyage.

\*König, E.: Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt.

\*Kotz, E.: Im Banne der Furcht. Sitten und Gebräuche der Wapare in Ostafrika.

Laufer, B.: Die Legenden des Milaraspa. Tibetische Texte.

\*Niese, B.: Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl., neubearbeitet v. E. Hohl.

\*Plooi, D.: A primitive text of the Diatessaron. The

liege manuscript of a mediaeval Dutch translation, a preliminary study.

Reichwein, A.: China und Europa. Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert.

Stein, O.: Megasthenes und Kautilya.

\*Wieleitner, H.: Geschichte der Mathematik. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Wende des 17. Jahrhunderts.

\*Zapletal, V.: Das Buch der Richter.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

GENERAL LIBRARY  
UNIVERSITY OF MICHIGAN

## INHALT:

Der „zerbrochene Obelisk“ Adadnirāris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. Von Julius Lewy . . . . . Sp. 197	Meyerhof, M.: Persisch-türk. Mystik (R. Hartmann) 227
Besprechungen . . . . . 200—238	Mohl, O. v.: Aegypten. (W. Schubart) . . . 209
Bees, N. A.: Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus 508 (976) usw. (P. Thomsen) . . . 218	Nicholson, R. A.: Studies in Islamic Mysticism. (R. Hartmann) . . . . . 219
Bender, C. J.: Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann) . . . . . 234	Preisigke, Fr.: Namenbuch. (W. Schubart) . . . 206
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C. (P. Thomsen) . . . . . 217	Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. (Br. Meißner) . . . 216
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter. (J. Friedrich) . . . . . 217	Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. (W. Wreszinski) . . . . . 202
Dinet, E. und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. (G. Kampffmeyer) . . . . . 200	Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. (J. Lewy) 214
Egelhaaf, G.: Hannibal. (M. Pieper) . . . . . 210	Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne. (A. Wiedemann) . . . . . 209
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwārizmī. (C. Schoy) . . . . . 222	Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun. (D. Westermann) . . . . . 234
Frobenius, L. und Ritter von Wilm: Atlas Afri- canus. (B. Ankermann) . . . . . 228	Spiegelberg, W.: Der demotische Text der Priester- dekrete v. Kanopus u. Memphis (A. Wiedemann) 204
Fuller, Sir Fr.: A Vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann) . . . . . 231	— Das Verhältnis der griech. u. ägypt. Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. (A. Wiedemann) . . . . . 204
Hanslik, E., E. Kohn und E. G. Klabner: Einleitung u. Geschichte d. a. Orients. (A. Wiedemann) 201	Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy“. (H. H. Schaeder) . . . . . 224
Hillebrandt, A.: Kālidāsa. (H. v. Glasenapp). 228	Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (P. Thomsen) . . . . . 205
Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A. Klingenheben) . . . . . 232	Berichtigung . . . . . 236
Keay, F. E.: A History of Hindī Literature. (H. v. Glasenapp) . . . . . 227	Gelehrte Gesellschaften usw. (Index zu Philo Judaeus) . . . . . 236
Köprülü-zāde Mehemed Fu'ād: Türk edebiyāti tārīchi. (J. H. Mordtmann) . . . . . 225	Mitteilung (Forschungsreise Pelissier) . . . . . 236
Mallon: Les Hébreux en Egypte. (W. Spiegelberg) 203	Büchersuchliste . . . . . 238
	Zeitschriftenschau . . . . . 238
	Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 251

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenthal 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York



Verlag der J. C. HINRICHS'schen Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschienen:

# Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures)

Band II: Die kleine Festdarstellung.

Herausgegeben von

Dr. F. W. Frh. v. Bissing und  
Prof. a. d. Rijksuniversiteit Utrecht

Dr. H. Kees  
Priv.-Doz. a. d. Univ. Leipzig

16 Seiten Text. Mit 31 Tafeln, davon 5 in Lichtdruck. 2<sup>o</sup>.  
Grundzahl 15; Schw. Franken 15.

Der 2. Band der Gesamtpublikation des Sonnenheiligtums des Königs Ne-user-ré (Band I: Der Bau von L. Borchardt erschien 1905) beginnt die langerwartete Veröffentlichung der Reliefs dorthier und bringt davon vollständig die Festdarstellungen aus der Tempelsakristei, deren Bilderschmuck am besten erhalten ist. Sie beziehen sich auf die Gründungsfeierlichkeiten des Heiligtums und des Krönungsjubiläum des Königs, das sog. Sedfest, von dem wir hier die älteste ausführliche Darstellung haben, die erst das Verständnis späterer trümmerhaft erhaltener Bilderreihen aus den Tempeln von Karnak, Soleb und Bubastis eröffnet. Außerdem bieten die Reliefs wertvollstes neues Material für die Kenntnis der ägyptischen Religion, der Kultur und der Verwaltung des Landes.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

## ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen  
Geographie des Landes

von

**B. Moritz.**

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.  
193 S. 4<sup>o</sup>. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.  
Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

## Über den Gnomenschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie  
nach unedierten arabischen Handschriften

von

**Karl Schoy.**

29 S. Gr. 8<sup>o</sup>. Mit 5 Abbildungen. Brosch.  
Grdz. (s. Fr.) 2.—

## Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen  
von

**Georg Jacob.**

32 S. 8<sup>o</sup>. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart.  
Grdz. (s. Fr.) 4.—

Soeben gelangten zur Ausgabe:

## Journal of the Society of Oriental Research

Edited by Samuel A. B. Mercer

Decan of Bexley Hall, Gambier, Ohio.  
in Collaboration with John A. Maynard, University  
of Chicago.

1922. No. 3-4.

INHALT:

Recent Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.  
Liturgical Elements in Babylonian and Assyrian Seal Cylinders. Samuel A. B. Mercer.  
Zur assyrisch-babylonischen Geschichte. Ernst F. Weidner.  
Some New Books on Islamic Civilization. John A. Maynard.  
An Old Testament Archaeological Bibliography for 1918 to 1921 inclusive. Samuel A. B. Mercer.

1923. No. 1.

The Epic of the King of Battle: Sargon of Akkad in Cappadocia. W. F. Albright.  
New Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.  
The Anaphora of St. Gregory (Ethiopic) Samuel A. B. Mercer.

Jährlich 4 Hefte

Preis des Einzelheftes Grundzahl 0,1  
des Doppelheftes 0,2  
des Jahrganges 0,4

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung  
Leipzig.

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 7. Mai 3000.

Das erste Vierteljahr der OLZ schließt rechnerisch wieder mit einem Defizit ab, durch die Unterstützungen, die der OLZ, wie aus der Bemerkung auf der Umschlagseite hervorgeht, aus Amerika zugeflossen sind, ist es aber möglich, die Zeitschrift der Wissenschaft zu erhalten und einige der dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Umfang der einzelnen Nummer wird bis auf weiteres vier Bogen umfassen, womit wir den stets reicher zufließenden Stoff besser zu bewältigen hoffen; Aufsätze aus der vergleichenden Kunst- und Kulturgeschichte sollen in einzelnen Fällen durch Abbildungen, solche sprachlichen Inhalts durch eine autographierte Beilage ergänzt werden.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um im Namen aller Freunde der OLZ den Spendern der Beihilfen wärmstens zu danken; bleiben alle Abonnenten ihr treu, so hoffen wir, ihren Bestand für dieses Jahr versichern zu können. Jede Einnahme wird der Verlag der Ausgestaltung der Zeitschrift zugute kommen lassen.

Walter Wreszinski.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

## Der „zerbrochene Obelisk“ Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I.

Von Julius Lewy.

Eingehende Interpretation der neuen großen Inschrift Adadnirâris II. KAH II 84, deren Ergebnisse ich demnächst an anderer Stelle vorlege, gibt unerwartet die Möglichkeit, die Rätsel, die der „zerbrochene Obelisk“ des Britischen Museums seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Forschung aufgab, wenigstens zu einem erheblichen Teile zu lösen. KAH II 84 sowie die Inschriften Tukulti-Ninurtas I. KAH II 58; 60; 158 veranlassen nämlich, wie ich in anderem Zusammenhange noch ausführlicher begründen werde, zu folgenden Feststellungen:

I. Nicht einer der nächsten Nachfolger Tiglatpileser I.<sup>1</sup>, sondern Adadnirâri II., der Epoche<sup>2</sup> machende eigentliche Begründer des neuassyrischen Reiches, von dem wir bisher nur sehr wenig wußten<sup>3</sup>, ist als Urheber des zerbr. Obel. anzusehen.

Gründe: 1. Die literarische Form des Jagdenberichtes der IV. Kol. des Obel., in die die Jagden Tigl. Pil.'s I. (Pr. VI, 55 ff.; vgl. insbesondere ZZ. 58—61; 62—65; 77—81 mit Obel. IV, 1—2; 4—5a; 9b—12a) bei der Umsetzung des Originalberichtes aus der 1. Person in die 3. gebracht wurden, gehört nach Asum. Layard (= AKA p. 204 f. Z. 62 ff.), Ann. Tuk. Nin. II., Rs. 52 f. (vgl. KAH II 90, 5b f.), KAH II 84, 122 ff. nicht der Zeit Tigl. Pil.'s I., sondern derjenigen Adadn.'s II. und seines Sohnes und Enkels an. 2. Der Bautenbericht in 1. Pers. in der V. Kol. des Obel. weist auf Adadn. II., da die hier genannten

Bauten sämtlich (auch der Kanalbau Obel. V, 20—22) leichter auf diesen als auf seine Nachfolger bezogen werden können. Entscheidend ist der Vergleich von Obel. V, 24—27a und 34—37 mit KAH II 83, Rs. 10 ff. und KAH II 84, 36—38.

II. Der eigenartige in 3. Person abgefaßte annalistische Bericht des zerbr. Obel. Kol. III bezieht sich weder auf Tiglatpileser I.<sup>1</sup> noch Salmanassar I.<sup>2</sup>, sondern auf Tuk. Nin. I.

Gründe: 1. Adadn. II., der die großen Traditionen Tuk. Nin.'s I. nach 300-jährigem, nur durch die ephemeren Erfolge Tigl. Pil.'s I. unterbrochenen Niedergange als erster erfolgreich wieder aufnimmt, fühlt sich bewußt als Erbe Tuk. Nin.'s. Dies zeigt erstens innerhalb des in Anlehnung an ältere Vorbilder (wohl auch Hammurapi) entstandenen Absatzes KAH II 84, 5—10 der Satz šarru dannu šar<sup>mât</sup> Aššūr šar kibrat arbai' šām-šū kiš-šat nišēmaš a-na-ku, da die letzte dieser Bezeichnungen sich sonst nur in der eigenartigen, nicht durchgedrungenen<sup>3</sup> Titulatur Tuk. Nin.'s I. (s. z. B. KAH II 58, 2 ff.; Var. zu King, Tuk. Nin. I!) findet; zweitens KAH II 84, 84 ff. (bestätigt durch KAH II 60, 74); drittens die kaum zufällige Tatsache, daß Adadn. seinen Sohn Tukulti-Ninurta nannte (der übrigens seinerseits ebenfalls nach dem Vorbild der alten Zeit seinen Sohn Ašur-našir-apli benannt hat).

2. Der historische Bericht des Obel. verknüpft die einzelnen Ereignisse durch ina šattima šitti. Während in Adadn.'s Zeit stattdessen ina līme annīma verwendet wird, findet sich in älterer Zeit jene Ueberleitung nur in dem einzigen uns erhaltenen Annalenbruchstück Tuk. Nin.'s I. KAH II 158, 22. Den gleichen Einfluß derselben Vorlage verrät die Schreibung Ka-ši-ja-ri des Obel. III, 16, die ebenfalls nach KAH II 158, 29 der Zeit Tuk. Nin.'s (und wiederum Tigl. Pil.'s I., vgl. Pr. I, 72 mit zerbr. Obel. IV, 17!) angehört; Adadn. II. und seine Nachfolger geben den Gebirgsnamen durch Kaš-ja-ri wieder<sup>4</sup>.

1) So nach Budge-King, AKA 128 ff. auch Streck ZA 18, 187; Meißner, MVAG 1910, 5, 10 u. 8.

2) Der Eponymencanon Ca beginnt kaum zufällig mit ihm.

3) Vgl. Asum. Ann. I, 30; synchr. Gesch. III, 1 ff.; AKA p. 154; KAH I 24.

1) So Budge-King a. a. O.; auch Forrer, Diss. 19 bedenkenlos.

2) So zuerst Delitzsch, Kossler, 10f.; ernstlich bestritten nur von Budge-King.

3) Winckler, Forsch. III 328.

4) Wie in der IV. Col. steht natürlich auch hier neben dieser Abhängigkeit von den alten Vorlagen der



3. Völlig entscheidend sind die historischen Zusammenhänge: Tuk. Nin. I. hat, wie Winckler a. a. O. im wesentlichen richtig gezeigt hat, Babylonien 7 Jahre lang durch Statthalter beherrscht. Diese 7 Jahre sind bereits durch Adad-šum-iddin (nach der Königsliste mit 6 Jahren) und Enlil-nadin-šum (mit 1 $\frac{1}{2}$ , J.) ausgefüllt. Kadašman-Ḫarbe, den die Königsliste auffälligerweise<sup>1</sup> mit ebenfalls 1 $\frac{1}{2}$  Jahren zwischen beide schiebt, ist der Chronik P unbekannt und deshalb (gegen Winckler und Weidner<sup>2</sup>) zu streichen. Die Streichung ist indes nur scheinbar, da Hüsing (OLZ 1905, 94) prinzipiell richtig erwiesen haben dürfte, daß Kadašman-Ḫarbe nur Uebersetzung des akkadisch Enlil-nadin-šum gelesenen Namens ist. Da Babylonien kassäische Herrscher, die als Statthalter bezeichnet werden konnten, nur seit Tuk. Nin.'s Siege über Babel bis zu seinem Nachfolger gehabt hat, bleibt für den Kassiten Kadašman-Burias, der Obel. III, 7 Statthalter genannt wird, nur Gleichsetzung mit Adad-šum-iddin übrig. Diese Gleichung ist aber von Hüsing (OLZ 1917, 181; 208) aus rein sprachlichen Gründen längst ausgesprochen worden. Ihre Richtigkeit wird in praxi dadurch bestätigt, daß sie mit Hilfe von Obel. III, 5–8<sup>3</sup> das bisher rätselhafte [ana tarš] Adad-šum-iddina issašramma der Chronik P IV, 17 durch ein vorauszusetzendes „aus Assur“ verständlich macht.

III. Vom Einfluß der benutzten Vorlagen hat sich der Verfasser des zerbr. Obel. nicht ganz freigemacht; er hat sich jedoch nicht gescheut, bald die vorgefundenen Formeln neu zu gruppieren<sup>4</sup>, bald die alte Form nach dem Geschmack seiner Zeit umzuwandeln (im Jagdenbericht, s. o.) und Zusammenziehungen vorzunehmen<sup>5</sup>. In den historischen Berichten, für die in der Vorlage noch Datierung nach dem altassyrischen Kalender anzunehmen ist, ersetzt er auch alte geographische Namen durch die jüngeren<sup>6</sup> oder bekannteren. Dennoch kommt

deutliche Einfluß der literarischen Gewohnheiten des beginnenden 9. Jahrhunderts: Obel. III, 16 (ME-ri-ša ša māškil-humeš i-kal-lu-ni) verwendet das Verbum kullu in der charakteristischen Weise, die sonst nur bei Adadn. II. (KAH II 84, 114), seinem Sohn (Ann. 34) und seinem Enkel (Mon. Kurb, Rs. 45) vorliegt.

1) S. schon Rost, MVAG 1897, 2, 49.

2) Zuletzt MVAG 1921, 2, 51 f.; 63.

3) Narkabâte usw. . . . il[likúma] . . . . . iktaldū . . . . . iṣṣabtūni (so nach Rost, MVAG 1897, 2, Taf. IV + AKA 183; Budge-King's Uebersetzung verkennt die Plurale und verwischt dadurch die Besonderheit einer Nachricht, die schon in der Vorlage, der sonst nur Taten des Herrschers selbst im Singular nacherzählt werden, aus dem Rahmen des übrigen herausgefallen sein dürfte.)

4) Die IV, 38 f. nach S. 1874, 6 + KAH II 73, 6 zu ergänzende Formel iṣṣtu Bābili šamāt Akkadī adi tamdi eliniti šamāt Amurri, die in den Vorlagen in der Einleitung gestanden haben wird, wird mit den Endformeln von Kriegsberichten (Tigl. Pil. Pr. VI, 49 ff.) šizib mātāte ḫarranāt nakiršemeš . . . . . + dem in den Relativsatz gebrachten ekla tāba . . . . . geschickt zusammengestellt, um einen neuartigen Abschluß zu erreichen. (Statt Budge-King's Ergänzungen IV, 34 und 35 dürfte 34 passivisches [šat-]ru, 35 [ša ekla] einzufügen sein.)

5) Vgl. Obel. IV, 33–34a.

6) Die einfache Benennung Arumu (bzw. im Gen. mit Vokalharmonie Arimi), die der Obel. stets verwendet, ist vor Adadnirāri II. (KAH II 84, 51) nicht nachweisbar: vor Tigl. Pil. I stets Aḫlamé, erst seit ihm und so

dem summarischen Bericht der III. Kol. über 3 wohl etwa in die Mitte von Tuk. Nin.'s I. kurzer Regierung<sup>1</sup> gehörige Jahre besondere Bedeutung zu, weil die Feldzugsberichte der bisher bekannt gewordenen Inschriften Tuk. Nin.'s selbst, mit Ausnahme von KAH II 60, nicht über den Sieg über Babel hinausreichen, und weil der assyrisch-babylonisch-elamische Synchronismus Tukulti-Ninurta I. — Adad-šum-iddin (alias Kadašman-Burias) — Kidin-Hudrutas nur von hier aus erschlossen werden kann.

## Besprechungen.

Dinet, E., und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. Essai critique. Paris: P. Geuthner. (104 S.) 8°. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Ein sehr lehrreiches Büchlein, das jeder Orientalist, dem es um wirkliche Kenntnis orientalischer Denkweise zu tun ist, sorgfältig lesen und überdenken sollte. Die Verfasser beleuchten die Methoden der Kritik, welche von abendländischen Gelehrten an den Quellen der Entstehungsgeschichte des Islams geübt worden ist. Sie weisen dem Pater Lammens Willkür, konfessionelle Voreingenommenheit und Gehässigkeit nach (19–42). Auch Casanova, der Muhammed und dem Islam sympathisch gegenübersteht, übersieht, befangen von der in seinem Werk „Mohammed et la fin du Monde“ vorgetragene These, daß Mohammed glaubte, das Ende der Welt zu erleben, und daß deswegen die Koranverse 3, 138 und 39, 31 gefälscht seien, die zahlreichen dem entgegenstehenden Erwägungen (43–73). Besonders lesenswert sind die um diesen Kern des Büchleins sich herumlegenden allgemeinen Auslassungen über die Schwächen europäischer Kritik an den orientalischen Quellen zur Geschichte des Islams und den Persönlichkeiten des Islams. Der Grundfehler ist, daß die Orientalistik „sur le cadavre“ arbeitet, statt „d'après nature“ (81. 97). Arabische Art zu denken und zu berichten ist heute noch ebenso lebendig wie zur Zeit Mohammeds; sie ist heute selbst in den Steppen der algerischen Sahara noch genau die gleiche wie in der alten Zeit (8. 97). Man sollte also die arabische Psychologie studieren und aus

gelegentlich noch bei Adadn. II. und Asurn. Aḫlamé māš Armāja.

1) Da der Sieg über Kaštiliaš nicht lange nach Tuk. Nin.'s Regierungsantritt gesetzt werden kann, hat Tuk. Nin. im Maximum 15 Jahre = der Summe seiner kassitischen Zeitgenossen (nach Winckler, Forsch. III 340 f. etwa 10 Jahre) regiert. Solange man an den Zahlen der Königsliste A grundsätzlich festhält, kann man daher seine Regierung nicht ohne weiteres bis zu 22 (Weidner, MVAG 1915, 4, 16 f.; 72 ff.) oder gar 28 Jahren (so Weidner, MVAG 1921, 2, 29) dehnen.

dieser heraus die Geschichtswerke und die Geschichte messen. Dann entfällt manches „argumentum e silentio“ (über dies 81—91). Man legt einer Prophetennatur des Orients europäische Logik bei (10). „Que penseraient les Européens d'un savant chinois lequel, utilisant les contradictions qu'il rencontrerait facilement chez les différents historiens français, et les critiquant avec sa logique d'extrême-oriental, détruirait l'histoire du cardinal de Richelieu, telle que nous la connaissons, et nous restituerait ensuite un Richelieu de sa façon, sous les traits et avec la mentalité d'un mandarin de Pékin.“ Den Irrungen, zu welchen vorgefaßte Meinung und „le besoin de l'inédit, du sensationnel“ führen, steht das besonnene Urteil eines Snouck-Hurgronje gegenüber (18. 94). Alle diese grundsätzlichen Ausführungen sind durchwoben mit eingehenden Einzelfeststellungen (u. a. auch des Begriffsinhalts arabischer Wörter), die unsere Beachtung verdienen.

**Hanslik, Erwin, Emrich Kohn und Ernst Georg Klauber: Einleitung und Geschichte des alten Orients.** 2. Aufl. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1921. (XVI, 121 S., 1 Taf.) 4°. = Weltgeschichte in gemeinverst. Darst. 1. Bd. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Der bekannte Wiener Historiker und Politiker Hartmann hat es in Verbindung mit neun anderen Gelehrten unternommen, eine auf 12 Bände veranschlagte Weltgeschichte herauszugeben. Er geht von dem Gedanken aus, die fortschreitende Demokratisierung des öffentlichen Lebens habe den großen Massen bei ihrer Politisierung das Verlangen gebracht, das Ganze des gesellschaftlichen Werdens kennen zu lernen. Diesen Wunsch soll das Werk erfüllen und dabei das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen legen, es soll das wirtschaftlich-soziale Moment und, als dessen Ausdruck, die rechtlichen Institutionen betonen, dagegen das Individuelle, das chronologische, kriegsgeschichtliche, diplomatische Detail nur so weit heranziehen, als diese Erscheinungen und Vorgänge zur Erläuterung und zum Verständnis der großen Entwicklungslinien notwendig erscheinen.

Der vorliegende erste Band enthält nach einer Uebersicht über den Gesamtplan vom Herausgeber eine geographische Einleitung von Hanslik, die vor allem den europäischen Kulturkreis, zu dem Nordafrika und Vorderasien gerechnet werden, umgrenzt. Ihm soll die erste Abtheilung des Werkes (Bd. 1—8) gewidmet werden, die zweite (Bd. 9—11) soll den ostasiatischen, die dritte (Bd. 12) den amerikanischen Kulturkreis behandeln. Auf diese Einführung folgt eine allgemeine Uebersicht der Urgeschichte von Kohn und hierauf eingehender die Ge-

schichte des alten Orients von Klauber: die Entwicklung Aegyptens, Babylonien-Assyriens, Israels und der kleineren vorderasiatischen Staaten bis auf Alexander den Großen. Am nächsten lagen dem Verfasser als Assyriologen die Länder am Euphrat und Tigris, doch schöpfte er auch für die übrigen Reiche aus den Ergebnissen eingehender Studien. Die Darstellung ist klar und anschaulich, sie setzt allgemein gebildete Leser voraus und hält sich von flacher Popularisierung fern. Anmerkungen und Belege für Einzelangaben werden nicht gegeben, nur zu Beginn der Schilderung einige Werke genannt, in denen der Benutzer genaueres über die behandelten Völker zu finden vermag. Die Angaben aus der politischen Geschichte sind kurz, genügen aber, um ein festes Gerippe für die Entwicklung der staatlichen Machtverhältnisse und deren zahlreiche Verschiebungen während etwa dreier Jahrtausende an die Hand zu geben. Der Nachdruck liegt auf der Kulturgeschichte und damit, der Denkart dieser Völker entsprechend, auf Religion und Kultus. Daneben kommen jedoch auch die Staatsverfassungen in ihren verschiedenen Gebieten, das Heer, die Kunst, die Literatur zu ihrem Rechte.

Das Werk bildet eine knapp gefaßte, zuverlässige, nutzbringende Uebersicht über die behandelten Zeitläufte, bei der man nur bedauern muß, daß ihr Verfasser ihr Erscheinen nicht mehr erlebte, er fand bereits 1914 als österreichischer Leutnant der Reserve in Galizien den Heldentod.

**Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst besonders der Zeichenkunst.** Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2., stark verm. Aufl. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (320 S. m. 51 Taf. u. 204 Abb. im Text.) 8°. Gz. 11; geb. 14. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Drei Jahre nach der ersten kann die zweite Auflage von Schäfers Buch erscheinen, ein schöner Beweis für die Anerkennung, die es in den interessierten Kreisen gefunden hat. Schäfer hat die Zeit gut genutzt; hat er sein Werk auch nicht um die Abschnitte, um die ich, und gewiß nicht ich allein, ihn gebeten habe, erweitert, so ist doch jedes Kapitel, wenn auch in Anlage und Grundanschauungen unverändert, ja fast jede Seite gründlich durchgesehen und geglättet. Einige längere Einschübe vertiefen und erweitern die Betrachtungen, so auf S. 25, wo dem Einfluß der ästhetischen Triebe auf das Kunstschaffen ein Abschnitt gewidmet ist, der mir in der I. Aufl. ein bisschen gefehlt hat, und gleich darauf S. 31 ff. der Exkurs über die Zusammenwirkung der wichtigsten Elemente für die Gestaltung des Kunstwerks, des natürlichen Vorbildes, der künstlerischen Individualität,

des Materials und des Zwecks. Insbesondere sei auf den neuen Abschnitt S. 218 hingewiesen, wo Schäfer über die innere Verschiedenheit der ägyptischen Kunst und des Expressionismus, der sich oft auf jene beruft, treffende Worte findet. — Die Anmerkungen sind großenteils ganz neu. Das Anschauungsmaterial ist erheblich verstärkt worden, und daß der Verlag die Tafelbilder auf gutes Kunstdruckpapier einseitig und in teilweise lockererer Anordnung gedruckt hat, sei besonders dankbar anerkannt.

Mallon, Prof. Alexis, S. J.: *Les Hébreux en Egypte*. Rom: Pontificio Istituto Biblico. (213 S.) 4°. Orientalia 1921, 3. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Die außerordentlich fleißige Arbeit behandelt aufs neue das alte Problem der ägyptischen Episode in der Vorgeschichte Israels und zieht zur Lösung der viel erörterten Streitfrage die ägyptischen Quellen in erschöpfender Weise heran. Von neueren ägyptischen Hilfsmitteln hat Mallon vor allem die einschneidenden Untersuchungen von Alan H. Gardiner über die Geographie von Unterägypten (*Journ. Eg. Arch.* VI [1918] S. 127 ff., 179 ff., 242 ff. und 218 ff.) benutzt, ohne jedoch von ihnen den Gebrauch zu machen, den eine rein historische Kritik verlangt, die nicht an eine traditionelle Marschroute gebunden ist. Wohin die objektive Wertung der ägyptischen Denkmäler führt, hat Gardiner selbst neuerdings (*Recueil d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J. Fr. Champollion* S. 203 ff.) gezeigt, dessen Gesamtauffassung ich durchaus teile. So gewiß der Kern der Exodussage historisch ist — Israel war zweifellos einmal in Aegypten — so sicher ist die Ueberlieferung dieses Ereignisses als durchaus sagenhaft zu betrachten. Das bestätigt sich auch bei einer kritischen Betrachtung der von Mallon in dankenswerter Vollständigkeit vorgelegten ägyptischen Materialien. Alle die von ihm gegebenen Belege ägyptischer Denkmäler können nur zeigen, wie die Tradition zustande gekommen ist, wie sich einzelne Züge der Sage entwickelt haben, aber diese selbst können sie nie zur Geschichte machen. Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit aussprechen, daß ich seit langem die ganze Ueberlieferung des Aufenthalts Israels in Aegypten für so sagenhaft halte, daß ich z. B. die Ermittlung des Namens des Pharaos der Bedrückung und des Auszuges für ein vergebliches Bemühen halte. Ich glaube seit kurzem — und freue mich dabei der Uebereinstimmung mit Gardiner —, daß der historische Hintergrund der ägyptischen Episode Israels die Eroberung Aegyptens durch die semitischen Hyksos und ihre spätere Vertreibung ist. Damit kommen

wir wieder auf die antike vor allem bei Josephus bewahrte Auffassung zurück.

Spiegelberg, Wilhelm: *Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (Rosettana) mit den hieroglyphischen und griechischen Fassungen und deutscher Uebersetzung nebst demotischem Glossar*. Heidelberg: Selbstverlag des Verfassers 1922. (IV, 222 S.) 4°. Goldmark 50,40 = 12 \$. [Für deutsche u. dtsoch.-österr. Bibliotheken u. Institute zu ermäßigtem Preise.]

Ders.: *Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus*. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (22 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 5. Gz. 0,8. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Priesterdekrete von Rosette und Kanopus bilden Marksteine in der Geschichte der Aegyptologie. Das erstere ermöglichte die Entzifferung der Hieroglyphen, das zweite erwies die Richtigkeit der philologischen Ergebnisse, zu denen die neue Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens gelangt war. Zahlreiche Bearbeitungen, über welche die Zusammenstellung von Budge, *The Decrees of Memphis and Canopus*, London 1904 eine bequeme Uebersicht ermöglicht, wurden den Texten gewidmet. Dabei wandte sich das Interesse wesentlich ihren hieroglyphischen und griechischen Fassungen zu. Der demotische Text, welchem bei der Rosettana am Anfange des vorigen Jahrhunderts die ersten tastenden Entzifferungsversuche gewidmet worden waren, wurde, im Zusammenhange mit dem langdauernden Zurücktreten der demotischen Studien überhaupt, weit weniger berücksichtigt, eine wirklich erschöpfende Durcharbeitung blieb aus. Diese Lücke in der Literatur hat Spiegelberg durch seine Veröffentlichung, die sich würdig seinen Werken über die Demotische Chronik, den Mythos vom Sonnenauge, Demotische Kontrakte usf. zur Seite stellt, in mustergültiger Weise ausgefüllt.

Er gibt in seinem umfassenden Buche zunächst den mit Hilfe von Photographien, Papierabdrücken, älteren Publikationen genauestgestellten demotischen Text des Dekrets von Kanopus in der Fassung der Stelen von Kom el Hisn und von Tanis und den des Dekrets von Rosette unter Beifügung einer buchstabentreuen Umschrift und der hieroglyphischen Inschriften. Dann folgt die griechische Fassung mit der daneben gestellten Uebersetzung des demotischen und des hieroglyphischen Textes, so daß sich die Unterschiede derselben ohne weiteres übersehen lassen. In kurzen Exkursen werden eine Reihe von Punkten erläutert und ihre Auffassung begründet. Endlich folgt ein alphabetisch geordnetes Glossar für beide Dekrete. Mit größter Sorgfalt ist in diesem, über die Hälfte des Buches einnehmenden Teile jedes der in Betracht

kommenden 483 Wörter registriert, seine hieroglyphische Gestaltung, sein koptisches Aequivalent, seine griechische Wiedergabe, seine Bedeutung, die Stellen und der Zusammenhang, in dem es vorkommt, beigelegt, seine grammatischen Verbindungen untersucht, für die Dekrete ein ebenso umfassendes wie reichhaltiges Sonderwörterbuch geschaffen worden. Angesichts dieses Werkes, welches Spiegelberg in der Zeit der Jahrhundertfeier der Aegyptologie veröffentlicht hat, verstärkt sich der Wunsch und die Hoffnung, daß es ihm in nicht allzu langer Zeit möglich sein möge, sein demotisches Wörterbuch, die Krönung seines Lebenswerkes auf diesem Gebiete, auf dem er die leitende Stellung einnimmt, zum Abschlusse zu bringen.

Auf den sachlichen Inhalt der Dekrete geht Spiegelberg in dem besprochenen Werke nicht genauer ein, dagegen behandelt er in einer etwa gleichzeitig erschienenen Studie die Frage, in welcher Sprache die betreffenden Dekrete ihre grundlegende amtliche Fassung erhalten haben. Er schließt sich für das Dekret von Rosette der auf Grund des griechischen Textes gewonnenen Ansicht Letronne's an, daß dem griechischen Texte die Priorität zukäme, wie dies auch Sethe und Max Müller getan hatten. Eingehend und abschließend erörtert Spiegelberg die für die Lösung dieser Frage von den ägyptischen Fassungen an die Hand gegebenen Anhaltspunkte und stellt für Rosette und Kanopus die gleiche Entstehungsart fest. Vermutlich auf Grund einer vom Hofe gegebenen Anregung hin wurde von ägyptischen Priestern das Dekret in einem demotischen ersten Entwurfe hergestellt. Dieser wurde von sprachkundigen ägyptischen und griechischen Beamten in die maßgebende griechische Form mit ihren auch aus andern ähnlichen griechischen Urkunden bekannten langen und umständlichen Perioden gebracht. Dieses griechische Original wurde dann in das Demotische übersetzt und auf dessen Grundlage der jeweilige hieroglyphische Text hergestellt, dessen Urheber aber auch gelegentlich das Griechische unmittelbar zu Rate zog oder in vereinzelt Fällen selbständig vorging.

Viereck, Prof. Dr. Paul: Ostraka aus Brüssel und Berlin. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (VII, 59 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4. Gz. 2. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Welterschütternden Inhalt haben die Ostraka, die der Verf. aus den Sammlungen der Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel und des Aegyptischen Museums in Berlin veröffentlicht, freilich nicht. Es sind Quittungen über Geldzahlungen, Naturallieferungen, geleistete Erdarbeiten, Getreidetransport, die uns aber Ein-

blicke in das Steuerwesen, die Listenführung, Verwaltung, Ackerbau, Handel und Verkehr Aegyptens gewähren. Das älteste Stück stammt aus dem Jahre 11 v. Chr., das jüngste (mit dem Namen Μωυση) aus dem 6. Jh. n. Chr. Die Namen der genannten Persönlichkeiten, die zum Teil auch anderwärts her bekannt sind, bestätigen das zähe Fortleben des alten Götterdienstes. Von Christlichem findet sich keine Spur. Die Texte sind mit größter Gewissenhaftigkeit wiedergegeben; besonders dankenswert sind die genauen Indices und die Zusammenstellung der verwendeten Kürzungen.

Preisigke, Fr.: Namenbuch. Heidelberg: Selbstverlag des Hrg. 1922. (8<sup>e</sup> S. u. 526 Sp.) gr. 8°. Bespr. v. Wilhelm Schubart, Berlin.

In diesem großen Bande macht Preisigke seine vielbewunderte und beneidete Sammlung der Menschennamen, die in den griechischen Urkunden Aegyptens begegnen, zum Gemeingut. Vieljähriger Fleiß hat sie geschaffen, und auch die Abrundung zum Buche stellt noch ein großes Stück Arbeit dar. Nicht weniger als 17245 Namen sind hier vereinigt, darunter 6944 ägyptische, rund 8000 griechische, 920 römische, 696 arabische, 253 kanaanäische, 91 aramäische, 31 persische, 3 abessinische, 3 germanische und wenige unbestimmte. Obwohl wir es mit einer sehr hohen Gesamtzahl zu tun haben, obwohl die Texte aus verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden Aegyptens stammen, darf man doch nur mit großer Vorsicht Schlüsse auf die Verbreitung der Namensgruppen ziehen, denn noch immer bleiben die Funde und erst recht die Veröffentlichungen unter der Herrschaft des Zufalls.

Mit Hilfe des Namenbuchs können wir sofort ermitteln, ob ein Name innerhalb des bisher Bekanntgegebenen begegnet, und in welcher Form; meistens hat der Verf. abweichende Formen neben der Hauptform vermerkt, selbstverständlich aber auch die Nebenformen an ihrer eigenen Stelle aufgenommen. Mit Absicht verzichtet Pr. auf jeden Versuch, Namen zu erklären, und angesichts der Schwierigkeit, die heute noch die vor allem in Frage kommenden ägyptischen Namen auch ihren besten Kennern in den Weg legen, wird man dem nur Beifall geben können. Jedoch würde es, wie ich glaube, vielen nützlich geworden sein, wenn der Verf. wenigstens die ägyptischen Namen irgendwie, z. B. durch einen Stern, bezeichnet hätte, ohne die Gefahr des Irrtums zu scheuen. Mag die Unsicherheit noch so groß sein, gerade der Anfänger bedarf einer Hilfe, wenn er diesem Wust von Namen gegenübertritt, und es würde dabei auf einige, sicherlich unvermeidliche Miß-

griffe nicht angekommen sein. Ueberdies hätten der Verf. und Spiegelberg miteinander in jedem Falle viel Vertrauen verdient und gefunden.

Ganz deutlich muß von vornherein gesagt werden, daß es ein Namenbuch ist, kein Personenbuch; den Namen einer bestimmten Person unmittelbar aufzuschlagen, ist unmöglich und ebensowenig läßt sich unmittelbar etwas für die Namengebung ablesen. Auch dies ist Absicht des Verf., aber vielleicht hätte er doch ohne große Mühe und ohne großen Verbrauch an Raum ein wenig Rücksicht auf ein paar wichtige Fragen der Namensforschung nehmen können. Beinamen und Spitznamen durch irgendein Zeichen von anderen zu unterscheiden, würde nicht schwer sein; in der Tat stehen sie nicht auf der gleichen Stufe. Die Doppelnamen kenntlich zu machen, würde allerdings Platz fordern und zugleich auf ein Menschenbuch, nicht ein Namenbuch führen. Aber schwerlich findet sich so leicht für einen andern die Gelegenheit, die Doppelnamen zu sammeln; hier wäre m. E. eine Abweichung vom Grundsatz ebensowenig vom Uebel gewesen wie eine Erweiterung und Verteuerung des Buches. Noch mehr gilt dies für ein Gebiet, das ich für besonders wichtig halte, die Namengebung der Griechen mit römischem Bürgerrechte, die in der Regel römische Pränomen und Gentile, griechisches Cognomen führen. Dies und noch sonst einiges hat der Verf. nicht gewollt, und doch würde selbst der knappste Hinweis für künftige Arbeiten kostbar geworden sein. Wer jetzt an solche Fragen herangeht, muß von vorn anfangen. Es bleibt aber doch eine stattliche Zahl von Aufgaben der Namensforschung, denen das Namenbuch eine höchst wertvolle Unterlage liefert. Ich möchte nur einige herausgreifen. Unter den griechischen Namen muß der eigentlich hellenistische Namenschatz von dem alt-hellenischen geschieden und beider Verbreitung verfolgt werden. Besonders handelt es sich um die Herleitung von Götternamen, deren manche ganz auffällig im Vordergrund stehen, wie Dionysos und Hermes. Die römischen Namen bedürfen der Sichtung und Sammlung; vor allem muß festgestellt werden, welche römischen Gentilnamen vorkommen und wann, um den Beziehungen auf Kaiser, Statthalter und andere Machthaber nachzugehen; für die Verleihung des römischen Bürgerrechts kommt viel darauf an. Daß bei den ägyptischen Namen Ableitung von Götternamen oder Zusammensetzung damit eine der ersten Fragen ist, liegt auf der Hand; schon bei der Durchsicht des Namenbuches fällt die Menge der Horus-Namen auf. Weiter: wie hat der griechische Staat die ägyptischen Namen behandelt oder, wenn man anders will,

wie haben die griechischen Schreiber sie schreiben gemacht? Dafür bietet das Namenbuch wirklich eine wesentliche Grundlage. Wie mir scheint, hat der Ptolemäerstaat schon früh eine amtliche Schreibung der geläufigsten Namen festgelegt, wie die im ganzen gleichbleibende Form zeigt. Diese Namen folgen fast immer der dritten griechischen Deklination; Namen nach der zweiten wie regelmäßig Ἐπώνυχος sind selten. Dagegen stellt sich manchmal eine solche Nebenform ein wie Παμβήχιος neben Παμβήχης, vermutlich aus Unverständnis dem Genetiv Παμβήχιος entnommen. Daß man überhaupt manchmal schwankt, kann nicht wundernehmen; von derselben Person wird ein Genetiv Παλάτος und ein Akkusativ Παλάτων gebildet, also nebeneinander die Nominative Παλάς und Παλάσις, die doch beide eine ganz einheitliche Umschrift des fremden Namens bezeugen. Im allgemeinen lehnt sich offenbar die griechische Umschrift den ägyptischen Lauten recht getreu an. Eine ganze Reihe ägyptischer Namen aber bleibt überhaupt ohne griechische Endung, wofür das Namenbuch viel Beispiele liefert. Die meisten dürften aus byzantinischer Zeit stammen; damals erhoben die Aegypter unter dem Schutze der Kirche von neuem ihr Haupt und lehnten, wo sie konnten, die griechische Bevormundung ab. So haben wir z. B. denselben Namen in den drei Formen Παμόν, Παμόνις, Παμόνιος.

Wie der Namenschatz sich im Laufe der Jahrhunderte wandelt, läßt sich wenigstens im Groben aus dem Namenbuche herausholen; jede wirkliche Bearbeitung dieser ebenso wichtigen wie lohnenden Aufgabe muß natürlich ins Einzelne gehen.

Preisigke bezeichnet im allgemeinen die Zeit, in der ein Name bezeugt wird, aber nicht den Ort, mit Recht, weil er oft nur durch eine ganze Abhandlung bewiesen werden könnte. Um so mehr muß die örtliche Zugehörigkeit der Namen, zumal der ägyptischen, untersucht werden. Die Aegyptologen werden für den reichen Vorrat ägyptischer Namen dankbar sein und ihn hoffentlich gründlich ausbeuten. Sicherlich ist es kein übles Zeugnis für ein Buch, wenn es zu so viel Fragen auffordert wie dies Namenbuch.

Auf eine Seltsamkeit sei besonders verwiesen: Αἰδουσίτης, d. h. der ägyptische Götternamen Osiris zusammengesetzt mit dem arabischen abd = Diener, das mit einem arabischen Götternamen einen Menschennamen ergibt wie Abdelmalik, Abderrahman. Ein Aegypter muß es von den Arabern entlehnt haben. Ferner möchte ich auf die Gleichheit der Namen Ἐσοῦρ, Ἐσοῦρις und Πесоῦρις mit Σύρος aufmerksam machen; es sind nichts als ägyptische Umschreibungen des häufigen griechischen Namens.

In einem Anhang von Spalte 503 an erklärt Enno Littmann in höchst dankenswerter Weise die abessinischen, arabischen, aramäischen, kanaanäischen und persischen Namen des Namenbuchs. Bedenken, die dem Laien aufsteigen, verdienen nicht ausgesprochen zu werden; aber wie konnte es geschehen, daß der lateinische Name Magnius aus dem Arabischen erklärt wird? Und Σερίφος ist doch als Personennamen der Mann von Seriphos; wie der Name der Insel zu erklären sei, ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört.

Mohl, Ottmar von: *Aegypten*. II. Teil der „Fünfzig Jahre Reichsdienst“. Leipzig: Paul List 1922. (286 S.) gr. 8°. Gz. 7,75. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der Versuchung, dies Buch durch eine beliebige Auswahl von Sätzen oder Abschnitten zu kennzeichnen, widerstehe ich, weil mir diese Art der Beurteilung allzu hart erscheint. Milder ist es, zu sagen: Dies Buch hätte weder geschrieben noch herausgegeben werden sollen. Der vor kurzem verstorbene Verfasser hat nach der Vorbemerkung seiner Tochter „die Kenntnisse seiner Landsleute von den Verhältnissen des Anlandes zu erweitern“ gehofft, hat aber selbst so wenig hineingeblickt, daß man nicht sieht, was die Landsleute hier lernen sollen, wenn sie nicht Festlichkeiten und Fürstlichkeiten für das Wichtigste halten. Von Menschen und ihren Verhältnissen wird in einem Tone erzählt, der, ganz abgesehen von sprachlicher Ungewandtheit oder Entgleisung, mit höflichen Worten kaum richtig bezeichnet werden kann, und weder Menschen noch Dinge noch Land werden irgendwie greifbar zur Gestalt. Der Titel „Aegypten“ hat kein Recht; er müßte Ottmar von Mohl lauten. Gewiß hat der Verfasser in seiner Stellung als deutscher Vertreter bei der Dette publique Aegyptens und vermöge seiner gesellschaftlichen Beziehungen manches kennen gelernt, was lehrreich werden könnte; aber er hat nichts damit anzufangen gewußt, weil sein Auge nur Dinge erreichte, die vielleicht in Byzanz geschätzt worden wären, nicht aber in unserer bewegten Gegenwart. Seviel er auch z. B. von Lord Cromer spricht, es bleibt alles im kleinen und einzelnen stecken, und was er von dem Lande einficht, verrät nicht viel mehr als eine allerdings genaue Kenntnis der guten Gesellschaft Kairo's. Nur die Persönlichkeit hat Erlebnisse; daher waren sie dem Verfasser versagt. Ist es aber so, weshalb mußte er ein Buch über seine Erlebnisse schreiben?

Schubart, Frida: *Von Wüste, Nil und Sonne*. Mit Zeichnungen von Alfred Bollacher. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922. (104 S.) 8°. Gz. 1,4. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Mehrfach hat W. Schubart im Verlaufe seiner Papyrusforschungen Aegypten besucht, um an Ausgrabungen nach griechischen und römischen Schriftstücken teilzunehmen oder derartige Urkunden für das Berliner Museum zu erwerben. Über eine Reihe der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen hat er in seinen Veröffentlichungen berichtet, auf persönliche Erlebnisse ist er im Zusammenhange nicht eingegangen. Diesen hat seine Frau, die ihn auf seinen Fahrten begleitete, das vorliegende Buch gewidmet und Eindrücke geschildert, welche sie angesichts des Landes und seiner Bewohner empfing. Sie verzichtete auf gelehrte Abschweifungen und wird damit dem modernen Aegypten gerechter wie der größte Teil der Reiseliteratur, welcher dauernd auf die Jahrtausende lange Vergangenheit Rücksicht nimmt.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Ankunft in Alexandrien und eine nächtliche Bahnfahrt nach Kairo geht die Verfasserin zu ihrem längeren Aufenthalte im Fayûm über. In lebhafter Weise schildert sie die sonnen-durchglänzte goldgelbe Wüste bei Dimê, den gelegentlich vom Sturme aufgepeitschten Karûn-See, die Dörfer und Stadtruinenhügel der Oase, das bunte Treiben in der Hauptstadt der Provinz, die Lebensweise der bei den Grabungen beschäftigten Arbeiter mit ihren Freuden und Leiden. Dann beschreibt sie Besuche der Häuslichkeit einiger ihrer Vorarbeiter in den von europäischen Einflüssen noch wenig berührten Ortschaften Kûs und Kûft und bei einigen Altertumshändlern in Oberägypten und bei Kairo. Mit Humor spricht sie von dem Verkehr mit diesen arabischen Verkäufern, ihren Behauptungen und ihrem Auftreten mit seinem Gemisch von betrügerischer Schlaubeit und hochmütigem Herabsehen auf den Europäer. Weitere Skizzen schildern in bunter Folge ihre Aufenthalte in Abydos, Assuan, Philae, Kom Ombo, Theben, wobei stets das Hauptgewicht auf die landschaftliche Umgebung und ihren Eindruck gelegt wird, nicht auf die altägyptischen Tempel und Gräber. Eine kurze Darstellung des Treibens in Kairo mit seinen Straßen, Bazaren, Moscheen, Bewohnern, und eines Ausfluges zu den Pyramiden runden das Ganze ab.

Eine Belebung des Textes bilden 27 ansprechende Illustrationen, welche Bollacher auf Grund von Photographien der geschilderten Gegenden und Menschen entwarf. Einige der Vorlagen hatte W. Schubart bereits in seinem „Ein Jahrtausend am Nil“ neben anderen ergänzenden Aufnahmen verwertet. Das sehr gut ausgestattete, anschaulich und mit warmem Empfinden geschriebene Buch wird bei den Lesern, welche die genannten Stätten besucht haben, wehmütige Erinnerungen an das verlorene Wunderland wecken. Andere werden in ihm ein gutes Bild des Niltales finden mit seinen Palmen und smaragdgrünen Feldern, seinen malerischen Ortschaften und deren Insassen, in denen häufig die Märchen von 1001 Nacht wieder aufzuleben scheinen.

Egelhaaf, Gottlob: *Hannibal*. Ein Charakterbild. Stuttgart: Carl Krabbe 1922. (62 S.) 8°. Gz. 0,3. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der große karthagische Feldherr hat zu allen Zeiten Bewunderer und Darsteller gefunden. Auch in der letzten Zeit hat die wissenschaftliche Arbeit über Hannibal nicht ausgesetzt. Auf deutscher Seite (die ausländische Literatur ist mir nicht zugänglich) haben Historiker wie Eduard Meyer und Johannes Kromayer eine ganze Reihe Einzelarbeiten veröffentlicht und gleichzeitig eine zusammenfassende Würdigung gegeben, Ed. Meyer in seinem großen Aufsatz: *Der Gang der alten Geschichte, Hellas und Rom* (Kleine Schriften, 231 ff.) und neuerdings in dem *Sammelwerke „Große Politiker“* (Berlin 1922). Kromayer in seinem in der *histor. Zeitschrift* 103, 237 ff. 1909 erschienenen Aufsatz: *Hannibal als Staatsmann und in seinem Büchlein: „Roms Kampf um die Weltherrschaft“* (Leipzig 1912).

Von kriegsgeschichtlicher Seite ist Hannibal gewürdigt von Delbrück, K. Lehmann, Lammert u. a. U. Kahrstedt gab eine freilich unzureichende Darstellung im *Schlußband von Meltzers Geschichte der Karthager*. Auch Lenschans

Artikel in Pauly-Wissowa wäre zu nennen. Und schließlich läßt sich auch einer der berufensten Kritiker vernehmen: Feldmarschall Graf Schlieffen in seinem Artikel Hannibal in v. Altens Handbuch für Heer und Flotte.

Das vorliegende Buch will nichts weiter sein, als eine kurze Würdigung von Hannibals Persönlichkeit. Es ist die Arbeit eines greisen Gelehrten, der sich seine seit der Schulzeit empfundene Liebe und Verehrung für den großen Feldherrn von der Seele schreibt. Danach muß das Büchlein beurteilt werden.

E. beherrscht das gesamte antike Quellenmaterial, das sich ja leider, von dem kleinen Sosylosfragment abgesehen (Wilcken, Hermes 41), in neuester Zeit nicht vermehrt hat. Die neuere Quellenkritik hat er beiseite gelassen. Wir Jüngeren werden ihm darin nicht folgen. Aber für den, der Laqueurs Polybius, Soltaus „abschließendes“ Buch über Livius' Quellen und Kahrstedts reichlich summarische Be- und Verurteilung des römischen Geschichtsschreibers kennt, ist die Zurückhaltung gegenüber der modernen Quellenkritik antiker Historiker begreiflich. Der Skeptizismus Täublers gegen die übliche Quellenkritik ist sehr berechtigt; ob es gelingen wird, etwas Besseres an die Stelle zu setzen, bleibt abzuwarten.

Auch die Delbrücksche „Sachkritik“ hat E. stillschweigend abgelehnt. Im großen und ganzen kann man ihm darin nur zustimmen. Delbrück hat durch seine frühesten Arbeiten die antike Kriegsgeschichte erheblich gefördert, seine „Geschichte der Kriegskunst“ mit ihrer Willkür in der Quellenkritik und ihren reichlich doktrinären Urteilen wird die zukünftige Forschung schwerlich unbedingt anerkennen. (Auch Schlieffen in seinem Aufsatz über Hannibal hält sich viel mehr an die antike Ueberlieferung als Delbrück.)

E. folgt im allgemeinen der Ueberlieferung, doch keineswegs ohne Kritik. Im letzten Abschnitt: „Hannibal als Mensch“ nimmt die Kritik für mein Empfinden sogar einen zu breiten Raum ein. Die gegen den Karthager erhobenen Vorwürfe der Grausamkeit und Treulosigkeit sind eine ernstliche Widerlegung nicht wert.

In der oft erörterten Frage nach der Entstehung des 2. punischen Krieges, wir müßten heute sagen: „der Schuldfrage“, faßt E. Hannibal als den mit vollem Bewußtsein angreifenden Teil. Er griff Sagunt an und führte den Krieg herbei, nicht aus Eroberungslust — der Gedanke, Rom zu vernichten, lag ihm fern — sondern weil jetzt der Zeitpunkt gekommen schien, Roms Uebermacht zu brechen. „Karthago war zur großen Entscheidung fertig, sie durfte nicht mehr verschoben werden, sonst warf Rom die

Kelten der Po-Ebene zum zweiten Male nieder und zerstörte die Operationsbasis, ohne welche Hannibal den Einfall nicht wagen durfte.“ Das letzte ist übrigens nicht richtig. Die Gallier haben sich erst erhoben, als sie die Nachricht von Hannibals Herannahen erhielten. In der Hauptsache wird man E. zustimmen können. Die wertvolle Untersuchung Täublers wird an dem Resultate nichts ändern können, daß Rom wie Karthago sich im Recht glaubten, und ihre triftigen Gründe hatten. Wie bei allen großen Kriegen der Weltgeschichte ist es auch hier; der Konflikt war unvermeidlich, falls nicht eine der beiden Parteien freiwillig auf ihre Macht verzichtete. Wer da nur fragt: Wer ist der Schuldige?, dem ist das Wesen weltgeschichtlicher Vorgänge verschlossen.

Eine Erörterung der Stelle des Alpenübergangs, der genauen Lage der Schlachtfelder wird man bei E. nicht suchen, die Fragen können ja heute auch noch nicht als entschieden gelten. Doch vermißt man eine Schilderung von Hannibals Strategie, wie sie am besten Kromayer (Roms Kampf um die Weltherrschaft S. 41 ff.) gegeben hat. Das vielerörterte Cannae ist nur ein Beispiel von Hannibals Feldherrnkunst, wenn auch vielleicht das glänzendste. Es hätte wohl gezeigt werden können, wie Hannibal denselben Grundgedanken: Vernichtung des Feindes durch konzentrischen Angriff jedesmal mit anderen Mitteln unter sorgfältiger Berücksichtigung des Geländes verwirklicht hat. Schlieffens berühmte Studie „Cannae“ wird von E. in einem Zusammenhang erwähnt, der heute leicht mißverstanden werden kann. „Schlieffen hat nach dem Vorgang von Delbrück den Sieg bei Cannae als den Gipfelpunkt strategischer Leistungen, als das Schema der Vernichtungsschlacht gepriesen.“ Davon steht bei Delbrück nichts. In Delbrücks Schilderung ist der Grundgedanke eher der: Ja eigentlich widerstrebte Hannibals Taktik der Regel, und sie war nur in diesem Ausnahmefall richtig. Also ein Ton bedingter Anerkennung.

Schlieffen hat zwar die tatsächlichen Angaben seiner Schilderung aus Delbrücks Buch entnommen, auch zwei Zitate daraus entlehnt, aber die leitenden Gedanken stammen nicht daraus, trotzdem Delbrück in einer jüngst erschienenen vielgenannten Broschüre, die kein Ruhmesblatt deutscher Wissenschaft ist, dies glauben machen will.

Die Frage, weshalb Hannibal sein Ziel nicht erreicht hat, beantwortet E.: Erstens durch die Schuld der karthagischen Regierung, die ihn fast gar nicht unterstützte und zweitens durch die Lässigkeit der neuen Bundesgenossen. Ob das so scharf formuliert richtig ist, erscheint

doch fraglich. Karthago hat Hannibal nicht einfach ohne Unterstützung gelassen, das übersieht man am bequemsten in K. Lehmanns Kriegsgeschichte des Altertums (in v. Alvens Handbuch für Heer und Flotte). Und man fragt sich auch, was Karthago hätte leisten können. Die „neuen Bundesgenossen“, die Kelten, haben in Hannibals Schlachten reichlich bluten müssen; daß sie schließlich den Gehorsam versagten, ist begreiflich. Hannibal unterlag, weil ihm seine Reserven in Spanien durch den genialen Marsch Scipios nach Spanien festgehalten wurden, weil seine Hoffnung, den italischen Bund zu sprengen, fehl schlug, und weil es ihm nicht gelang, die Großmächte des Ostens zu tatkräftiger Mitwirkung im Kampf gegen Rom fortzureißen. Er unterlag schließlich auch, weil die Römer rechtzeitig die Schwäche seines Heeres erkannten und nach Cannae jeder Feldschlacht auswichen.

In hellem Lichte erscheint bei E. die Leistung Neros vor der Metaurusschlacht, die man neuerdings hat verkleinern wollen. Es war ein kühner Entschluß des Konsuls, alles auf eine Karte zu setzen, dem bedrängten Kollegen zu Hilfe zu eilen und als gelehriger Schüler Hannibals den Feind durch einen Flankenangriff zu vernichten.

Die Schlacht von Naraggara wird nach E. dadurch gewonnen, daß Scipio rechtzeitig seine Front verlängerte und so die geplante Ueberflügelung verhinderte. Dadurch wird das wirklich Entscheidende klarer zum Ausdruck gebracht, als z. B. bei Delbrück, der die Schlacht im wesentlichen ebenso schildert, aber vor allem deshalb als einen Markstein in der Weltgeschichte feiert, weil beide Feldherrn ihre Heere in zwei Treffen aufstellten und sich dadurch eine Reserve sicherten. Die Schlacht zeigt Hannibal durchaus auf seiner Höhe. Mit seiner alten Waffe, der Reiterei, kann er nicht mehr siegen, denn auch die Römer verfügen über afrikanische Reiter. Also lockt er die feindliche Reiterei durch verstellte Flucht der seinigen vom Kampfplatz fort. Die Umfassung soll durch die Infanterie erfolgen. Durch Scipios Gegenmaßnahmen scheidet der Plan, aber die Frontalschlacht, die sich nun entwickelt, hätte schwerlich eine endgültige Entscheidung zugunsten Roms herbeigeführt. Die Schlacht ging den Karthagern verloren, weil die römischen Reiterführer gerade noch rechtzeitig den begangenen Fehler einsahen und umkehrten. Wären sie wenige Minuten später gekommen, so hätten die Römer die Schlacht wahrscheinlich verloren; darin wird Delbrück Recht haben. Diese Wendung hatte Hannibal nicht in seine Rechnung eingestellt. Hätte er heute gelebt, wäre er

wahrscheinlich ein „genialer Hasardeur“ genannt worden. Andere werden vielleicht auf Hannibal die Worte Mommsens anwenden: „Wie klug er auch plante und alle Möglichkeiten bedachte, das Gefühl wich doch nie aus seiner Brust, daß in allen Dingen das Glück, das heißt der Zufall, das gute Beste tun müsse“.

E. begnügt sich nicht damit, Hannibal als Staatsmann und Feldherrn zu schildern, er charakterisiert auch den Menschen. Besonders wertvoll erscheint die Hervorhebung der Tatsache, daß er nie mit einer Meuterei zu kämpfen hatte.

Die Gestalt des großen Karthagers sich zu vergegenwärtigen, ist gerade heute lehrreich, um zu zeigen, wie Feldherrn, die das Spiel verloren haben, zu beurteilen sind. Deshalb ist E.s Buch offenbar geschrieben, und deshalb sei es mit aufrichtigem Dank begrüßt.

Scheil, V.: *Recueil de lois assyriennes. Texte assyrien en transcription avec traduction française et index.* Paris, P. Geuthner 1921. (125 S.) gr. 8°. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Als der Codex Hammurabi bald nach seiner Auffindung von Scheil im 4. Bande der *Dé-légation* herausgegeben wurde, rief das einzigartige Denkmal in weiten Kreisen einen so starken Widerhall hervor, daß Scheils Verleger die schnelle Popularisierung des Gesetzes durch die verschiedenen Uebersetzungen bedauerte und wenigstens nachträglich auch eine populäre französische Bearbeitung anregte. Scheil hat damals in einer Art Vorrede zu dieser Ausgabe darauf hingewiesen, daß bei der Bearbeitung eines solchen Denkmals die Mitarbeit aller Assyriologen willkommen sein müsse. In diesem Sinne ist es im jetzigen analogen Falle sehr zu begrüßen, daß Scheil selbst schon im Frühjahr 1921, fast gleichzeitig mit Jastrows Uebersetzung, eine für weitere Kreise berechnete Transkription und Uebersetzung der „altassyrischen Gesetze“ gebracht hat, die im Herbst 1920 zuerst durch Schroeders Autographien allgemein zugänglich wurden und an die nun bereits eine nicht geringe Spezialliteratur anknüpft<sup>1</sup>. Besonders dankenswert ist es, daß auch die Texte KAV Nr. 2 und 6 aufgenommen wurden, die in andern Uebersetzungen, z. B. denen Jastrows und Ehelolfs, nicht enthalten sind. Den Schluß des autographierten, vorzüglich ausgestatteten Bandes bildet ein Schlagwortverzeichnis, in dem auch ein Teil der assyrischen termini technici, die der Verfasser in die Uebersetzung hinübernahm, erklärt wird.

1) Vgl. insbesondere die Bibliographien ZA 33, 199; 34, 101—103.



Obwohl „quelques corrections“ als lose Beilage mitgegeben sind, sind auch darüber hinaus leider eine ganze Reihe Versehen geblieben, die trotz der Schnelligkeit, mit der die im Vorwort als „premier déchiffrement“ bezeichnete Uebersetzung vollendet wurde, getilgt sein sollten; so ist beispielsweise Nr. 1 I, 20 *la-a i-ka-ri-bu* unter völliger Verkenennung des Sinnes durch *elle* (!) *n'approchera plus* (!) wiedergegeben, ist Nr. 2 III, 3 *u-di-ni* „noch nicht“, „bevor“ als ein neuer terminus *rudini* unübersetzt geblieben.

Für weitere Uebersetzungsfehler, Versehen in der Behandlung der Ideogramme, Vernachlässigung der formalen und syntaktischen Feinheiten der altassyrischen Schriftsprache, die für den Leser der Uebersetzung weniger ins Gewicht fallen mögen und teilweise aus unserer früheren geringen Kenntnis der speziell (alt-)assyrischen Schriftsprache herrühren, sei hier auf Eheloffs Uebersetzung<sup>1</sup> und die Untersuchungen des Ref.<sup>2</sup> verwiesen.

In dem ganz kurzen Vorwort weist Scheil auf die Bedeutung des altassyrischen Rechtsbuches im Hinblick auf den CH hin und fügt hinzu: „les deux documents prêtent d'ailleurs à d'intéressantes comparaisons qui sont toutes à l'honneur de la société babylonienne de l'an 2100 et peu flatteuses pour la société assyrienne de 1400—1200 avant J.-C.“ Ohne hier auf die Frage nach dem Alter der assyrischen Gesetzestexte einzugehen<sup>3</sup>, möchte Ref. doch hervorheben, daß eine derartige, übrigens nicht ganz vereinzelte<sup>4</sup> Bewertung weder dem Wesen der alten Rechtsdenkmäler gerecht wird, noch eine geeignete Einführung des Nichtassyriologen in die Materie bildet.

Wenn überhaupt ein ganz allgemeines Urteil über den verschiedenen Charakter der beiden großen Rechtsdenkmäler abgegeben werden soll, so ist doch der Maßstab hierfür dem akkad. Altertume selbst zu entnehmen, nicht von außen heranzutragen. Dabei werden freilich manche alten Anschauungen revidiert werden müssen, vor allem auch die weitverbreitete Ansicht, nach welcher die Assyrer ein kulturell weniger entwickelter, nach Norden vorgeschobener Zweig der Babylonier seien, dessen Charakterzüge eine Folge anderer Lebensbedingungen und dessen Bedeutung hauptsächlich auf militärischem Gebiete zu suchen seien, eine Theorie, die wohl ursprünglich auf Oppert zurückgeht, später z. B. von Delitzsch<sup>5</sup> — unter Berufung auf die Autorität von Gen. 10, 11! — vertreten wurde und wohl auch Scheil zu dieser Äußerung veranlaßt hat. In Wirklichkeit weisen — wie teilweise auch die Kunst — die Sprache wie das schon vor 2000 hochentwickelte Recht

der „Römer des alten Orients“, die bekanntlich auch die Schöpfer einer besonderen Annalistik sind, in ihren uns zuerst in Kappadokien entgegentretenden Anfängen auf einen eigenen nördlichen speziell assyrischen Kreis, nicht aber nach Babylonien, wie mit immer größerer Gewißheit gesagt werden kann<sup>1</sup>; das allgemeine und kulturelle Verhältnis Assurs zu Babel ist also, wenn einmal allgemeine Maßstäbe zugrunde gelegt werden sollen, etwa der Stellung Karthagos zu Tyrus vergleichbar, die, wie Winckler der Tradition gegenüber gezeigt hat<sup>2</sup>, auch nicht im Verhältnis von Kolonie und Mutterstadt stehen und demgemäß auch nicht als solche zu werten sind.

Reimpell †, Dr. Walter: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Mit 45 Abb. auf 10 Tafeln. Hrg. v. Prof. Dr. Eduard Meyer. Berlin: K. Curtius 1921. (XII, 82 S.) Lex. 8°. Gz. 20. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Diese Arbeit über die babylonische und assyrische Kleidung ist ein posthumes Werk des im Jahre 1914 in Rußland gefallenen Verfassers; Ed. Meyer hat sich die Mühe gemacht, das ungefähr druckfertige Manuskript durch die Presse zu führen. Reimpell hat es hier zum ersten Male mit Fleiß und Geschick unternommen, vom archäologischen Standpunkte aus Licht in diese verworrenen und ungeklärten Fragen zu bringen. Das Buch lag 1914 abgeschlossen vor und berücksichtigt auch nur die bis dahin erschienenen Publikationen, ist aber erst 1921 erschienen. Daher ist es natürlich in mancher Beziehung bereits überholt, da auf allen Gebieten durch neues Material unsere Anschauungen erweitert und teilweise auch verändert sind. Auch würde er allerlei Unebenheiten und Druckfehler, die jetzt stehengeblieben sind, gewiß selbst korrigiert haben. Daraus kann selbstverständlich dem Autor kein Vorwurf gemacht werden, für mich als Rezensenten aber wird es sich empfehlen, keine Kritik, sondern nur eine kurze Uebersicht über den Inhalt des Buches zu geben, trotzdem ich nicht selten von R.'s Ansichten abweiche. Der erste Teil behandelt die Quellenkunde, in der einmal das hauptsächlichste archäologische Material aufgezählt, dann die literarischen Nachrichten, allerdings übermäßig kurz besprochen werden. Als Exkurs ist ein Beitrag über die Composition des Gilgamesepos anzusehen. Der zweite Abschnitt gibt dann eine Beschreibung der babylonischen und assyrischen Kleider, Kopfbedeckungen und Fußbekleidungen, worauf der dritte die Geschichte der Kleidung nach ihren verschiedenen Zeiten

1) Ein altassyrisches Rechtsbuch, mit rechtsgesch. Einl. von Koschaker, Berlin 1922; für den wichtigen § VI Scheils (= KAV Nr. 2, III, 1 ff.) vgl. Koschakers Uebers. in der Zeitschr. der Savigny-Stiftg., rom. Abt. 41, 290 f.

2) Unters. z. akkad. Grammatik I: Das Verbum in d. „altassyrischen Gesetzen“ (abgek. UAGI), Berlin 1921 und Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien (SATK), Berlin 1922.

3) Für *Assur-uballit* als terminus ante quem trat Ref. ein, s. UAGI 17 ff.; vgl. Koschaker, MVAG 1921, 3, 11; ferner Ref., SATK 37 ff.

4) Z. B. Meißner, Babyl. u. Assyrien I, 179.

5) AO 11, 1, 33.

1) Vgl. die Behandlung des Problems SATK 33 ff.; die dort S. 40 geäußerte Vermutung, daß altassyrische Texte der gleichen Zeit im Gegensatz zu den altbabylonischen die Charakteristika der „kappadokischen“ aufweisen müßten, wird jetzt teilweise schon durch etwas jüngere Assurtexte wie KAH II Nr. 8; Nr. 14 usw. bestätigt.

2) Forsch. I, 421 ff.

und Trägern bringt. 45 Abbildungen geben wenigstens das notwendigste Anschauungsmaterial.

So hat uns R. ein solides Fundament gegeben, auf dem weitere Studien aufgebaut werden können. Ed. Meyer gebührt unser Dank, daß er diese Arbeit vor dem Untergange gerettet hat.

**Debrunner, Prof. Dr. A.:** Die Sprache der Hethiter. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. Bern: P. Haupt 1921. (28 S.) gr. 8°. Gz. 0,7. Bespr. von Joh. Friedrich, Leipzig.

Der Verfasser sagt selbst am Schlusse seines Werkchens, an dem der ruhige, unvoreingenommene Ton anzuerkennen ist, daß er keine neuen Erkenntnisse, sondern nur einen orientierenden Ueberblick bieten will für die, die, wie er selbst, auf dem Gebiete der Keilschriftforschung nicht Fachleute sind. Dem der Keilschriftforschung Fernstehenden in leichtverständlicher Weise eine erste Vorstellung vom Wesen der hethitischen Keilschrift zu geben, die dem Laien auf den ersten Blick manche Absonderlichkeiten bietet, mag das Büchlein ganz brauchbar sein. Ungern aber vermißt man ausführlichere Bemerkungen zu den Haupttatsachen der Formenlehre und des Lexikons (soweit es indogermanisch ist), die dem Laien eine Vorstellung von der indogermanischen Herkunft der hethitischen Sprache geben könnten.

Als Einzelheit sei zu S. 19 f. bemerkt, daß das hethitische Wort für „Vater“ seiner Aussprache nach wohl bekannt ist; es heißt *attaš* (die „Mutter“ *annaš*), ein Lallwort, das ebenso wohl indogermanischer wie kleinasiatischer Herkunft sein kann.

**Bouchier, E. S., M. A.:** A short History of Antioch 300 B. C. — A. D. 1268. Oxford: Blackwell 1921. (XII, 324 S.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Merkwürdigerweise hat bisher niemand eine ausführliche Geschichte von Antiochia, der einstigen Hauptstadt Syriens, geschrieben. Ebenso wenig ist die heutige Stätte (Antakie) jemals gründlich erforscht worden. Und doch bietet gerade diese Stadt genügend Reiz für den Historiker wie für den Archäologen. Es ist deshalb mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß der Verf., der durch mehrere Bücher (über Nordafrika, Spanien, Sardinien und Syrien) sich als guter Kenner der römischen Zeit erwiesen hat, in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande eine auch für Laien anziehend geschriebene Darstellung der geschichtlichen Ereignisse gibt, mit denen der Name Antiochia verknüpft ist. Mit Recht würdigt er die Stadt als einen Außenposten der westlichen Kultur gegenüber dem Osten. Er beschreibt die Lage und die noch

vorhandenen Reste der Bauten und Denkmäler, schildert sodann die Gründung und die Herrschaft der Seleukiden, macht einen Abstecher nach dem vielbesuchten Daphne mit seinen berühmten Heiligtümern und Spielen und gibt einen Ueberblick über die zahlreichen Legenden, Sagen und Märchen, die bis in die neuere Zeit hinein der beste Beweis dafür sind, mit welchem Staunen der Fremde die Weltstadt betrat, mit welchem Stolz ihr Bürger sich brüstete. Es folgt die Darstellung der römischen Zeit, eine Skizze der kirchlichen Ereignisse und, auf drei Kapitel verteilt, der Bericht über die Vorgänge unter der Herrschaft der Byzantiner und der Araber. Eine neue Blüte beginnt mit der Errichtung der fränkischen Herrschaft; aber bereits 1268 endet sie mit der Eroberung durch Beibars. Ein kurzer Ueberblick über die Münzprägungen der Stadt und ein Register bilden den Schluß.

Für seine Darstellung hat der Verf. sorgsam die weit verstreute Literatur herangezogen. Auf Schritt und Tritt spürt man, daß er aus den Quellen schöpft und doch immer die überlieferten Nachrichten genau prüft, ehe er sie verwendet. Doch verweist er nur ab und zu auf Belegstellen und quält den Leser nicht beständig mit gelehrten Anmerkungen. Was er schreibt, ist sehr geschickt gruppiert; besonders gelungen sind die Schilderungen des Volkslebens in den verschiedenen Zeiträumen. Etwas trocken ist der Abriß der Kirchengeschichte. Die Bedeutung Antiochiens als Mittelpunkt des Kunstlebens, der weithin seinen Einfluß ausgeübt hat, hätte noch mehr hervorgehoben werden können. Das Buch verdient, bei uns recht fleißig gelesen zu werden, wenn es auch nicht die Geschichte Antiochiens ist. Aber eine solche wird ja erst dann möglich werden, wenn der Archäologe gründlich mit dem Spaten gearbeitet hat, was auch der Verf. wiederholt als sehr wünschenswert bezeichnet.

**Bees (Βέης), Dr. Nikos A.:** Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spillotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien). Mit Exkursen zur Geschichte der Seldschukiden-Türken. Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher“ 1922. (Texte und Forschungen zur Byzantinisch-Neugriechischen Philologie Nr. 1.) (89 S.) 8°. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Eine in dem genannten Codex Sinaiticus erhaltene und von W. Beneschevitch in seinem Katalog der griechischen Hss. veröffentlichte Aufzeichnung von Inschriften der Marienkirche bei Sille gibt dem Verf. Gelegenheit, mit erstaunlicher Belesenheit der Geschichte dieser Klosterkirche nachzugehen. Zwar ist sie selbst eine verhältnismäßig späte Gründung, aber für ihren Bilder-

schmuck sind recht alte Ueberlieferungen verwendet worden, die ebenso wie die an ihr haftenden Legenden auf Palästina zurückweisen. Eigenartig ist vor allem die Darstellung des hl. Chariton, dessen Name im Widerspruch zu sonstigen Nachrichten mit der Klostergründung in Lykaonien verknüpft ist. Auch die übrigen Wandbilder (Jordantaufer, Kreuzigung) werden nach ihrer Stellung in der byzantinischen Kunst eingehend gewürdigt. Die Inschrift nennt den Seldschukensultan Mas'ud II. (etwa 1282—1305). Der Verf. gibt deshalb eine wertvolle Geschichte dieses Herrschers und seines Hauses und zeichnet anschaulich die Verhältnisse in Kleinasien während dieser Zeit. In der Marienkirche sind, wie weitere Inschriften beweisen, später vornehme Christen bestattet worden, u. a. Michael, Enkel des Johannes Komnenos Mavrozomes, Emir von Arane († 1297), dessen Zusammenhang mit der Komnenenfamilie ausführlich erörtert wird. Das Heft enthält also eine Fülle wichtiger Nachrichten und Mitteilungen, die durch Zitate aus vielfach schwer zugänglichen Werken erläutert werden, wie dies nur der Verf. mit seiner bewunderungswürdigen Kenntnis der griechischen Literatur leisten konnte. Störend sind die zahlreichen Druckfehler (vor allem S. 17); für die Charitonhöhle in Palästina hätten Tobler, Topographie von Jerusalem II (1854) S. 510 ff. und Marti, Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda in Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins 3 (1880) S. 37 ff. genannt werden müssen.

Nicholson, Reynold Alleyne: *Studies in Islamic Mysticism*. Cambridge: University Press 1921. (XIII, 282 S.) 8°. 24 sh. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band, der eine Art Fortsetzung zu des Verfassers mir unzugänglichen *Studies in Islamic Poetry* darstellt, in denen er sich u. a. mit 'Abu 'l-'Alā al-Ma'arrī befaßt, enthält drei selbständige Arbeiten.

In dem ersten Aufsatz (S. 1—76) gibt Nicholson eine Darstellung des Lebens und der Stellung des 'Abū Sa'īd b. abī 'l-Khair (967—1049) als mystischen Lehrers und Wundertäters, nicht nach den notorisch nicht von ihm stammenden Rubā'īs, sondern nach den alten Biographien des Schaikh, die zu den ältesten persischen Heiligenleben gehören. Wir erhalten daraus das Bild einer bestimmten, durch die Gegenüberstellung des 'Abū Sa'īd mit al-Kūschairī besonders scharf gekennzeichneten Ausprägung der islamischen Mystik. Es ist nur die Frage, wieviel neben der Menge der typischen Züge für die historische Persönlichkeit des 'Abū Sa'īd zu gewinnen ist. Doch scheint es tat-

sächlich, daß wirklich in nicht ganz geringem Umfang historische Ueberlieferung vorliegt. So mag die eigentümliche Auffassung von der Stellung des Mystikers in der Welt — nicht völlige Abschließung, sondern Erreichung des vollkommenen *tauhīd* in ihr (S. 55) — vielleicht wirklich einen Schlüssel für das Verständnis des historischen 'Abū Sa'īd geben. Denn ihr entspricht durchaus die auffallend starke Betonung der Forderung der Liebe zum Nächsten — in erster Linie dem Derwisch — neben der des mystischen *tauhīd*; aus ihr erklärt sich auch nicht selten die oft merkwürdige Art, wie 'Abū Sa'īd seine Derwische leitete; und letzten Endes steht mit ihr gewiß auch die eigentümliche Verbindung einer theoretisch völlig freien Stellung gegenüber historischer Offenbarung und Gesetz mit praktisch weitgehender Rücksichtnahme darauf in Zusammenhang, die von 'Abū Sa'īd überliefert wird. Gerade das aber mag tatsächlich die Stellung des Mannes in der Geschichte der islamischen Mystik kennzeichnen, daß er zwar innerlich völlig auf dem Boden der antinomistischen Mystik stand, aus diesem prinzipiellen Standpunkt aber noch nicht alle Konsequenzen bis ins einzelne zog.

Die zweite Arbeit (S. 77—161) sucht uns eine der merkwürdigsten Konzeptionen der theologischen Spekulation, den Begriff des „vollkommenen Menschen“ näher zu bringen durch eine sorgfältige Analyse der so betitelten Schrift des 'Abd al-Karīm al-Dschili (Ende des 14. Jh.). Der Schlüssel zum Verständnis der uns so seltsam, ja bizarr anmutenden Vorstellung vom vollkommenen Menschen als kosmischer Größe — Medium der göttlichen Manifestation in der Erscheinungswelt — liegt darin, daß sie eine durchgängige Uebertragung psychologischer Anschauungen ins Kosmologische darstellt<sup>1</sup>, wobei die Frage bleibt, ob für den Mystiker selbst dieser ganzen Kosmologie über die psychologische Grundlage hinaus überhaupt ein besonderer Wert zukommt oder ob sie ihm nur eine äußere Form ist, die ihm eine Bejahung entsprechend umgedeuteter Dogmen- und Weltanschauungselemente ermöglicht. Im Grunde ist für den Mystiker ja die einzige wirkliche Realität die Seele und Gott, die selbst wieder letzten Endes eine Einheit darstellen. Es ist nur natürlich, daß bei einer solchen Umsetzung des Psychologischen ins Kosmologische, zumal wenn allerdaher fremde Elemente mit verarbeitet werden,

1) Dabei wurden — durch den Hellenismus vermittelt — uralte z. T. mythologische Elemente mit verwertet. Ueber diese Zusammenhänge haben die von Nicholson noch in der Einleitung S. VI erwähnten Arbeiten von T. Andrae, Die Person Mohammeds, und H. S. Nyberg, Kleinere Schriften des Ibn al-'Arabi neues Licht verbreitet.

manches Unverständliche, ja Unlogische herauskommt. Die mühevollte Arbeit Nicholsons hat uns nun einen Weg gebahnt zum Verständnis jener seltsamen Vorstellungswelt.

Einen ganz anderen Typus mystischer Literatur führt uns die dritte Arbeit des Bandes vor (S. 162—266), den arabischen mystischen Dichter 'Omar b. al-Fārid (1182—1235). Während im persischen Kulturbereich die Poesie das normale Gewand für den Ausdruck mystischen Erlebens ist, ist im arabischen Sprachkreis die Verbindung von Mystik und Dichtkunst keineswegs so selbstverständlich. Das hängt wohl einmal damit zusammen, daß die iranische Mystik dem Leben wie dem Dogma viel freier gegenüberstand, und andererseits damit, daß auch die arabische Poesie sich sehr viel beschränktere engere Formen geschaffen hatte als die persische. Unter den wenigen wirklichen mystischen Dichtern der Araber ist 'Omar b. al-Fārid der hervorragendste, ein echter Dichter, dessen Gedichte auch den strengen Anforderungen der arabischen Poetik gewachsen sind und in Wahrheit nur einen Gegenstand haben, das Verhältnis der Seele zu ihrem Gott. Die hergebrachte Form der arabischen Poesie, die nicht zu durchbrechen ist, bringt es schon mit sich, daß der Mystiker seinen Blick weniger auf das Allumfassende der göttlichen Alleinheit richtet als auf seine eigene Beziehung zu dem all-einen Gott, in dem aufzugehen das Ziel seines Strebens ist. So wird diese mystische Poesie weniger großlinig, als es die persische oft ist, aber dafür intimer. Es gehört die seltene Verbindung von philologischer Exaktheit, feinem Verständnis für mystisches Empfinden und künstlerischer Fähigkeit der Nachdichtung, die Nicholson auszeichnet, dazu, um uns den nicht leichten und oft spröden Stoff so nahe zu bringen, wie es ihm gelingt. Einen beträchtlichen Teil der Arbeit nimmt eine wörtliche Uebersetzung des größten Teils der berühmten *Tā'ijjat al-kubrā* ein, die schon J. v. Hammer, freilich in der diesem sonst so verdienten Gelehrten bei der Behandlung arabischer Poesie eigentümlichen Methode<sup>1</sup> in deutschen Versen wiedergegeben hat. In Wahrheit hat Nicholson auch hier unserem Verständnis ein neues Gebiet erschlossen? Wenn diese lange *Kasīde* auch zweifellos kein unmittlbares Produkt mystischen Erlebens ist,

1) Nicholson, S. 189 charakterisiert sie nicht übel so: a method peculiar to himself, which appears to have consisted in picking out two or three words in each couplet and filling the void with any ideas that might strike his fancy.

2) Die 1917 von Ignazio di Matteo in einem Privatdruck veröffentlichte Uebersetzung ins Italienische (s. Nicholson, S. VII) wird in Deutschland gewiß nicht vielen zugänglich sein.

sondern ausgesprochenermaßen den Charakter eines Lehrgedichts trägt, so spürt man, glaube ich, auch in der schlichten, aber nicht eindrucksvollen Prosa-Wiedergabe Nicholsons oft genug den höheren Schwung, der nur als Nachhall wirklicher mystischer Erfahrung zu verstehen ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich das schöne Buch Nicholsons zwar in erster Linie an Orientalisten wendet, aber doch auch allen denen, die vom religionswissenschaftlichen Standpunkt aus sich für die Probleme der islamischen Mystik interessieren, viel zu sagen hat.

Frank, Priv.-Doz. Dr. Josef: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwārizmī. Erlangen: Max Mencke 1922. (32 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte der Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 3. Bespr. von C. Schoy, Essen.

Diese Abhandlung Franks zerfällt in drei Teile. In der Einleitung wird eine bündige Analyse des gebrauchsfertigen Instrumentes und seiner Lineaturen gegeben, hierauf folgt die Uebersetzung des arabischen Textes, in dem al-Chwārizmī vom Astrolab, resp. seiner Verwendung, handelt. Von dieser Schrift des arabischen Autors sagt H. Suter in seinem Buch: „Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke“, Leipzig 1900, S. 11, daß sie nicht mehr existiere. Um so erfreulicher ist es, daß E. Wiedemann in der Berliner arab. Handschr. Nr. 5790 u. 93 dieselbe, oder wenigstens einen Teil davon, auffand und (für sich) übersetzte. Diese Wiedemannsche Uebersetzung bildet die Unterlage zu Franks obiger Studie. Al-Chwārizmī behandelt die Lösung von nicht weniger als 40 Aufgaben mittels des Astrolabs, die für die Astrologie und praktische Astronomie wichtig sind, und die Frank mit den Nummern 1—40 bezeichnet hat. Der Schluß enthält erläuternde Bemerkungen zur Uebersetzung, bzw. zur Behandlung einzelner Aufgaben. Eine Literaturübersicht erhöht die Brauchbarkeit der verdienstlichen Studie. Aus der Lektüre der Schrift entnimmt man, daß Frank, dem wir schon eine ähnliche Arbeit: „Zur Geschichte des Astrolabs“, Erlangen 1920, verdanken, sich mit der Absicht trägt, eine umfassende Darstellung der Astrolabien des Altertums und Mittelalters zu geben.

Lediglich aus Interesse an diesem ebenso schönen als dankbaren Stoff, und um dem jüngeren Fachgenossen einige Hinweise zu geben, erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen:

1. Aus der Einleitung geht hervor, daß Frank die Höhenkreise (plur.) mit al-muqanṭara bezeichnet. Diese Form ist aber Singular. Der Plural heißt al-muqanṭarāt, wie auch tatsächlich schon bei 'Alī ibn 'Īsā (كتاب العمل)

بالا صرلاب, arab. Text herausgegeben von P. Louis Scheicho, Beirut, 1913, S. 5) steht, dessen Lebenszeit in das 9. Jahrh. fällt, sodann bei al-Birûni (كتاب التمهيم, Berl. Mscr. Petermann 87, S. 69), welchen Gelehrten ja Frank selbst anführt. Bei diesem Autor steht z. B. S. 69, wo er das Astrolab beschreibt: „Und die Kreise (Höhenkreise) werden al-muqantarat genannt“. Aber die Auffassung, als sei muqantara eine Pluralform, scheint auf Wiedemann zurückzugehen, der sich ihrer ebenso bedient (Beiträge zur Gesch. d. Naturwiss. XVIII, Erlangen 1909, S. 40).

2. Es wäre für einen des Arabischen kundigen Autor doch richtiger, al-'Idâde statt Alhidade zu schreiben.

3. Es kommen die zwei verschiedenen Ausdrücke: „Linie der Mitte des Himmels“ (S. 3) und „Grad der Mitte des Himmels“ vor (S. 7 u. 8). Die erstere ist wohl, wie Frank richtig sagt, die Projektion des Ortsmeridians, der andere Begriff aber ist bei Frank nicht erläutert. Und doch spielt der „wasṭ as-samâ“, das medium coelum, der Nonagesimus, in der arab. Astrologie eine Rolle. Man versteht darunter den im gegebenen Augenblick dem Zenit am nächsten stehenden Punkt der Ekliptik (Vgl. R. Wolf: Handb. d. Astronomie I, Zürich 1890, S. 438 und H. Michnik: Aufgaben aus der mathem. Erd- u. Himmelskunde, Beuthen 1905, S. 9).

4. S. 11 und 21 schreibt Frank ständig „qatr al-zill“ (Schattendurchmesser) statt „quṭr az-zill“, und sagt in der Anmerkung 21, S. 21, daß dieser Ausdruck nur selten vorkomme. Er kommt aber bei fast allen, auch den früh-arabischen Astronomen vor, so bei Abû 'l-Wafâ' († 998), Ibn Yânus († 1009), al-Birûni, ja in dem kitâb des Habaš al-Hâsib († ca. 870) findet sich sogar schon eine Tabelle der Schattendurchmesser (Sekanten). [Berl. arab. Hdschr. Wetzstein I 90, S. 86<sup>a</sup> ff.]

5. Auch ich halte dafür, daß die späteren Abschnitte der Schrift nicht von al-Chwârizmî stammen dürften. Sollte die Breite  $\varphi = 37^\circ$  nicht eher nach Sevilla in Andalusien weisen als nach Marâga?

Ueber die astronomische Festsetzung des 'aṣr ist mir in den früheren arab. zîgât nirgendwo etwas begegnet, und da vor 1300 n. Chr. kaum Schriften über Gebetszeiten verfaßt sind, so weisen diese Partien sicher auf einen späteren Autor hin. Die einfachste Festsetzung des 'aṣr ist ja wohl die des Imâms Šâfi 'ij (764 bis 819).

6. Für diese Fragen wäre ein Vergleich der Schrift mit derjenigen des 'Alī ibn 'Īsâ, die

Frank S. 5 erwähnt, sehr lehrreich gewesen. In ihr ist bezeichnenderweise von den Gebetszeiten mit keinem Wort die Rede.

An Druckfehlern bemerkte ich: „Kotagente“ statt Kotangente (S. 2), „muqantara“ statt muqantara (S. 3), „daraga“, statt daraġa (S. 17), „nâzîr“ statt nazîr (S. 17), „Sibt al-...“ statt Sibṭ al-... (S. 21), „ġâjib“ (Sinus) statt ġaib (S. 21). C. A. Nallinos Bemerkung über das Wort muqantara steht in Rivista 1919, S. 396, nicht S. 369.

Unvala, Jamshedji Maneckji: The Pahlavi text „King Husrav and his boy“. Publ. with its transcription, translation and copious notes. Paris: Paul Gauthner. (95 S.) gr. 8°. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

Auch wenn man die Bearbeitung des kleinen Traktates Husrav i kavâtân u rêtak i ē nicht gerade als das dringendste Erfordernis der an brauchbaren Textunterlagen so armen Pehlewiforschung bezeichnen kann, so ist doch diese unter Bartholomae's Anleitung entstandene Arbeit als Fortsetzung der von Reichelt, Freiman und Junker begonnenen Reihe dankbarst zu begrüßen. Der Traktat ist, wenn auch kompositorisch und inhaltlich alles andere als geistvoll, dennoch für die Kenntnis des höfischen Lebens im Sasanidenreiche wichtig und außerdem lexikalisch ergiebig. Er wurde 1913 von Jamasp Asana in seinen Pahlavi Texts auf Grund von zwei Handschriften ediert. Unvala hat diese Ausgabe, ohne weitere Handschriften zur Verfügung zu haben, revidiert und mit einer nach Bartholomae's Methode gearbeiteten, reich eranischen und auf Kennzeichnung der Heterogramme verzichtenden Transkription nebst Uebersetzung und sprachlich-sachlichen Glossen versehen. Seine Arbeit stellt natürlich gegenüber der editio princeps einen gewaltigen Fortschritt dar, hat aber noch nicht alle Rätsel lösen können. Die 21 Fragezeichen, die noch im Text und in der Uebersetzung stehen, werden wohl erst durch die Erschließung neuen Handschriftenmaterials beseitigt werden. Anhangsweise ist eine englische Uebersetzung der in Ta'âlibis Jatîmat ad-dahr (Histoire des Rois des Perses ed. Zotenberg 705 ff.) erhaltenen arabischen Version, oder vielmehr von Zotenbergs französischer Uebersetzung derselben beigegeben. Möglicherweise könnten spezielle Kenner der Adabliteratur bzw. der aus ihr schöpfenden philologischen Literatur noch weitere arabische Versionen feststellen. Im Xvatâi-nâmak wird die Geschichte nicht gestanden haben, denn die Benutzer desselben kennen sie nicht.

Der zweite, gegenüber der Dissertation von 1917 neu hinzugekommene Teil bringt unter 623 Nummern das vollständige Glossar. Man fragt

sich, ob der Verf. nicht besser getan hätte, seine Sammlungen als Vorarbeit für ein von der Zukunft zu erwartendes Mittelpersisches Wörterbuch aufzubewahren und nur ein Spezialglossar zu geben. Wenn er aber Vollständigkeit erstrebte, so mußte er eine durchgeführte Bearbeitung des Materials gemäß den in der eranischen Wortforschung üblichen Regeln geben. Diese ist jedoch in den Anfängen steckengeblieben. Der Verf. notiert zu den — im Text allein angewandten — arsakidischen Formen der Worte die sasanidischen Entsprechungen und verweist bei Heterogrammen auf Junkers Ausgabe des Frahang i pahlavik, gibt aber im übrigen fast nur die neupersischen Entsprechungen ohne Belege, während die übrigen eranischen Sprachen nebst den armenischen Lehnworten sowie die einschlägige Literatur nur ganz ausnahmsweise und ohne erkennbares Prinzip herangezogen sind. Besonders ist die ungenügende Benutzung des Turfanpehlewi, zumal da doch Salemanns Arbeiten dem Verf. vorlagen, nicht zu rechtfertigen. Außerdem vermißt man den für das Arbeiten mit einem Pehlewiglossar absolut unentbehrlichen, nach dem lateinischen Alphabet geordneten Index der transkribierten Worte. Alles das muß der Benutzer jetzt selbst nachholen, wenn er das Glossar mit Nutzen gebrauchen will. Trotzdem aber ist es billig, den Dank für die kritische Ausgabe des Textes nochmals ausdrücklich zu wiederholen.

**Köprülü-zâde Mehmed Fu'âd**, Professor der türk. Literaturgeschichte an der Universität Stambul: *türk edebiyatı târihi* (Geschichte der türkischen Literatur), I. u. II. Buch. Zwei Hefte mit fortlaufender Paginierung: I. H. S. 1—96, Stambul 1920, 50 Piaster; II. H. S. 97—216, ebd. 1921, 60 Piaster. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Methode und Auffassung des Verfs. sind uns bereits aus der Einleitung zu seinem OLZ 26, Nr. 3 besprochenen Werke über die frühesten türkischen Mystiker bekannt; auch in den beiden vorliegenden Heften holt er zeitlich und räumlich weit aus: „türkisch“ ist ihm nicht gleichbedeutend mit „osmanisch“, er umfaßt mit diesem Begriffe vielmehr alle Türkvölker Zentral- und Vorderasiens und zieht ihre Geschichte *ab ovo* in den Kreis seiner Darstellung.

Das erste Heft, enthaltend das erste Buch (*kitâb*) und Kapitel (*mabhat*) 1—4 des ganzen Werkes, behandelt das türkische Schrifttum vor dem Islam (*qabl el-islâm türk edebiyatı*) und beginnt mit einer Uebersicht über die primitive Kultur der Türkvölker, deren religiöse Anschauungen (Totemismus, Ahnenkultus usw.), soziale, politische und wirtschaftliche Zustände, Sitten und Gebräuche, Wissenschaft und Kunst (Kap. 1, S. 1—27). Im folgenden Kapitel

(S. 28—55) werden die ältesten Dialekte und Sprachreste, die Schriftarten (Runen, uigurisches Alphabet) und die damit zusammenhängenden Fragen besprochen; daran schließt sich im 3. Kapitel (S. 56—75) eine Untersuchung über die Nationalepen (*millî destân*) der verschiedenen Türkstämme, Oghuzen, Tuki und Uiguren; im 4. Kapitel werden die Nachrichten über die profane und religiöse Dichtung der Urzeit, ihre Formen und Gattungen zusammengestellt.

Das zweite Heft, Buch II des Ganzen, handelt in vier Kapiteln von „der türkischen Literatur nach Einführung des Islams“, oder vielmehr zunächst nur von „den Grundlagen der islamischen Literatur“ (*islâmî edebiyatın esâsları*); das erste Kapitel ist ein gedrängter Abriss der islamischen Geisteswissenschaften (Theologie, Geschichtsschreibung, Erdkunde, Philosophie); das zweite schildert die Entwicklung der *edebiyât* bei den Arabern und Persern; ein weiteres Kapitel ist dem Einfluß des Sufismus auf diese Literaturgattung gewidmet; das Schlußkapitel beschäftigt sich mit Metrum und Formen der arabischen und persischen Poesie.

Der Verf. unterscheidet drei große Epochen der türkischen Literaturgeschichte (S. 7): 1. die vorislamische Zeit; 2. die Epoche unter der Herrschaft der Kultur des Islams; 3. die Epoche unter der Herrschaft der europäischen Zivilisation; hiervon wird uns in den bisher erschienenen beiden Heften und in dem dritten, im Drucke befindlichen Hefte, das die Zeit bis zum Einbruche der Mongolen behandeln soll, nur ein geringer Bruchteil — die Einleitung — geboten.

Das Werk ist ursprünglich als Leitfaden für die Vorlesungen des Verfs. gedacht, geht aber in seiner Anlage und in der Behandlung des Stoffes weit über das hinaus, was man von einem solchen Hilfsbuche erwartet. Denn, wenn auch der Verf. in diesen beiden Heften, namentlich im ersten, vielfach nur die bisherigen Forschungen auf den einschlägigen Gebieten der türkischen Altertumskunde (*ex occidente lux*) und der orientalischen Literaturgeschichte reproduziert, so bringt er doch in der Auffassung und Gruppierung der Tatsachen des Neuen und Anregenden vieles, und auch der Fachgelehrte wird aus der umfassenden Belesenheit des Verfs. nicht nur in der gedruckten Literatur, sondern auch in den Handschriftenschatzen des Orients vielfache Belehrung schöpfen können. Noch wichtiger aber scheint mir, daß mit diesem Buche den einheimischen Forschern neue Bahnen gewiesen werden, und wir dürfen hoffen, daß dieser Anstoß zum Fortschritte weiter wirken und die Arbeit des Orients im Geiste der modernen Wissenschaft auf diesem Gebiete fördern

wird, damit wir auch hier sagen können *ex oriente lux*.

**Meyerhof, Max: Persisch-türkische Mystik.** Hannover: Heinz Lafaire 1921. (39 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Das hübsch ausgestattete Heftchen enthält die Uebersetzung von vier persischen Gedichten (drei von Dscheläl ed-Din Rūmī, eins von Sa'dī) und sieben türkischen (eins von Jūnus Emre, zwei von 'Aschyk 'Oemer, zwei von 'Askeri, eins von Mehmed 'Ali Hilmi, sowie der Tür-Inschrift vom Grabe des Dscheläl ed-Din; alle diese nach dem Text in G. Jacobs Hilfsbuch) nebst kurzer Einleitung und kurzen Erläuterungen. Die Uebersetzung hält sich in Versform und Wortlaut möglichst eng an das Original, was freilich bisweilen nicht gelingt, ohne daß die Worte in ganz wesentlich abweichendem Sinn genommen werden (z. B. Nr. 10, Vers 6). Ueber Einzelheiten zu rechten, verbietet die poetische Form der Wiedergabe. Im ganzen dürfte sie einen guten Eindruck vom Original geben, und liest sich auch ganz gut. Am gelungensten scheint mir das hübsche Stückchen von Sa'dī (warum aber die unschöne Transkription des *Sin* — sonst auch des *Šād* — mit Ss: Ssa'dī?). Freilich einen Vergleich mit den formvollendeten Uebersetzungen von G. Jacob, wie er sie uns zuletzt in dem Bändchen *Unio mystica*, Hannover 1922, vorlegt, halten Meyerhofs Nachdichtungen nicht aus. Es ist instruktiv, an den zwei, beiden Sammlungen gemeinsamen Stücken (Meyerhof Nr. 4 und 9 = Jacob 24 und 16) den Unterschied der Uebersetzungskunst beider festzustellen und dabei zu sehen wie Jacob, auch wo er dem Wortlaut freier gegenübersteht, den Geist des Originals viel schärfer trifft, als die mehr am Wort hängende Uebersetzung von Meyerhof.

**Keay, F. E., M. A.: A History of Hindi Literature.** (The Heritage of India Series.) Calcutta. Association Press, London: Oxford University Press. (116 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Die Geschichte der neuindischen Literaturen hat bisher bei den Indologen nur wenig Interesse erregt — sehr mit Unrecht, denn sie bietet nach Form und Inhalt außerordentlich viel Wertvolles und Interessantes. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß V. S. Azariah und J. N. Farquhar, die Herausgeber der Sammlung „The Heritage of India“, es unternommen haben, im Rahmen dieser Bücherreihe eine Anzahl von Monographien über die „Vernacular Literature“ zu publizieren. Der vorliegende Band, dessen Autor, F. E. Keay, Missionar in Jubbulpore, sich durch ein Werk über das altindische Erziehungswesen einen Namen gemacht hat, gibt eine kurze, aber inhaltlich sehr reichhaltige Uebersicht über die Hindi-Literatur vom 12. Jahrhundert bis zum 19. Auf G. A. Grierson's bekannten Werke „The Modern Vernacular Literature of Hindustan“ (Calcutta 1889) fußend, aber dieses vielfach berichtigend und ergänzend, entwirft der Verfasser ein lebensvolles und anschauliches Bild von dem Werdegang des Schrifttums des Ost- und West-Hindī, des Bihārī und Rājasthānī. Keay bietet eine Fülle von neuen

Informationen über die einzelnen Dichter, die auf einem gründlichen Studium den indischen Quellen beruhen und unsere Kenntnisse in hohem Maße bereichern; von großem Interesse ist sein Buch auch für den Religionshistoriker. Es ist zu hoffen, daß der gelehrte Verfasser durch weitere gediegene Abhandlungen über einzelne Dichter dazu beiträgt, dem bisher so arg vernachlässigten Forschungsgebiete neue Freunde zu erwerben.

**Hillebrandt, Alfred: Kālidāsa.** Ein Versuch zu seiner literar. Würdigung. Breslau: M. & H. Marcus 1921. (167 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Kālidāsa ist seit Goethes Zeit allen Freunden der Literaturen des Ostens wohlbekannt, trotzdem besaßen wir im Deutschen wohl viele gelehrte Einzeluntersuchungen, aber noch kein Werk, das alles, was über den Dichter und seine Zeit bekannt ist, unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfaßt und alle seine Werke ihrem literarischen Werte gemäß betrachtet und würdigt. Hillebrandts Buch ist deshalb für den Fachmann wie für den Laien in gleicher Weise eine hochwillkommene Gabe. Zum ersten Male versucht es der Verfasser hier, einem größeren Kreise ein Bild von dem großen „Kavi“ und seinem Schaffen zu entwerfen. Nachdem zunächst die spärlichen legendarischen Nachrichten über Kālidāsas Leben mitgeteilt worden sind, werden die einzelnen Gedichte und Dramen besprochen und beurteilt. Den Beschluß machen Untersuchungen über Kālidāsas Quellen, über seine Bedeutung als Kunstdichter, über die Rolle, welche der Vergleich, der Humor, die Naturempfindung in seinen Schriften spielen, und über seine Philosophie und seinen Glauben. Das vorzüglich geschriebene, inhaltreiche Werk ermöglicht jedem für die orientalische Poesie Interessierten das Verständnis der Dichtungen des Meisters und bietet zugleich dem Indologen nicht nur eine zuverlässige und vortrefflich angeordnete Uebersicht über die Kālidāsa-Literatur, sondern auch eine Fülle von Anregungen und feinsinnigen Beobachtungen. So wird jeder Leser Hillebrandts Werk nicht ohne Gewinn aus der Hand legen, mag er auch in Einzelfragen (z. B. über Kālidāsas Autorschaft an dem *Rtusamhāra*) nicht immer der Meinung des Verfassers beipflichten können.

**Frobenius, Leo und Ritter v. Wilm: Atlas Africanus.** Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen. Hrg. im Auftrage des Forschungs-Institutes f. Kulturmorphologie. 1. u. 2. Lieferung. München: C. H. Beck 1922. Gz. je 4. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Man könnte sich begnügen, Bewunderung über den Mut, in dieser trüben Zeit ein so großes Unternehmen anzufangen, und freudige Aner-

kennung der in den vorliegenden Kartenblättern geleisteten gewaltigen Arbeit auszusprechen, wenn nicht Frobenius dem Atlas eine etwas anspruchsvolle Einleitung vorausgeschickt hätte, die dem Leser erst das rechte Licht nicht nur über die Aufgaben eines solchen Werkes, sondern auch über das Wesen und die Methode der Ethnologie oder Kulturkunde, wie er lieber sagen will, aufstecken soll. Denn wir stehen, Frobenius zufolge, an einer großen Wende, an der sich die Weltanschauung der europäischen Kultur-menschheit von Grund aus wandeln werde. Das letzte Jahrhundert sei „bedingt durch System“ gewesen, das kommende werde „ausgezeichnet sein durch Intuition“. Die bisherige Wissenschaft habe unendliches Material gehäuft und alles geordnet, klassifiziert, systematisiert, aber sie habe alles betrachtet als Gewordenes, nichts als Werdendes, als tot, nicht als lebend. Kultur aber sei Leben. Diese Behauptung scheint mir in dieser Allgemeinheit ganz unhaltbar angesichts des emsigen Bestrebens der Biologie, das Werden der Organismen, die Entwicklung des einzelnen Lebewesens zu verfolgen. Daß die historischen Wissenschaften dergleichen nicht getan haben und nicht tun konnten, liegt doch nur daran, daß es ihnen nicht möglich ist, die geschichtlichen Vorgänge beliebig zu wiederholen und so direkt zu beobachten, wie es dem Zoologen bei den Entwicklungsvorgängen eines Frosches oder Maikäfers freisteht.

Man habe, meint Frobenius, bisher nur die Materie der Kulturkunde behandelt, nicht diese selbst; alle wissenschaftliche Betätigung der Ethnologen beziehe sich auf „Schneckenschalen“, nicht auf schalenbildende Wesen. Aber obwohl er mit bewundernden Ausdrücken für die Leistungen auf diesem Gebiet nicht spart, hält er sie doch für völlig unzureichend; denn durch die systematische Zergliederung der Kultur werde diese niemals faßbar, die Tatsachen könnten nur als „Auswirkung einer metaphysischen Wirklichkeit“ Bedeutung gewinnen. Kein Teil der Kultur dürfe für sich isoliert und beziehungslos betrachtet, die ganze „Fülle der Lebensbeziehungen“ müsse herangezogen werden. „Das Wirtschaftliche muß hineinleuchten in die Religion. Die Waffe soll verkettet werden mit Gesellschaftsformen. Die Tracht muß verwachsen mit dem Recht des Herkommens. Jedes einzelne aber muß in seiner Verbindung mit allen anderen erscheinen.“ (S. 9.) Alle diese Wechselbeziehungen sollen die Karten veranschaulichen.

Man fragt sich manchmal beim Lesen, was diese Darlegungen gerade als Einleitung zu einem Atlas sollen, dessen Kartenblätter doch, wie auch Fr. zugibt, nur Tatsachen, also doch wieder nur äußerliche Merkmale darstellen können und

nichts weiter. Aber er will die Karten anders gestalten, als es bisher üblich war. Kultur sei Bewegung, kinematisch, daher müsse die kartographische Darstellung kinematographisch sein. D. h. sie soll die Bewegung der Kultur, nicht nur die räumliche, ihre Ausbreitung und Wanderung, sondern auch die innere, ihren Wandel im Laufe der Zeit, vergegenwärtigen. Gewiß, das ist die Aufgabe. Wenn man sie aber z. B. für zwei Kulturen durchführt, so daß man ihr Werden in einer lückenlosen Reihe von Karten vor sich hat, so wird man alles aus ihnen herauslesen können, nur nicht den Unterschied ihres Wesens. Vorausgesetzt, daß man sich nicht begnügt, das Wesen als die Summe der wahrnehmbaren Merkmale aufzufassen, was ja Frobenius gerade nicht will, vielleicht mit Recht. Denn schließlich ist ja das Wesen der Kultur etwas, von dem man sagen kann: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Erjagen können wir es nicht, ob wir aber das eigentliche Wesen einer uns fremden Kultur auch nur nachzufühlen imstande sind, ist eine große Frage. Daß jede Kultur eine nur ihr eigentümliche Wesenheit hat, empfinden wir, ohne imstande zu sein, einem andern oder uns selbst dies Wesen anders zu verdeutlichen als durch Registrierung ihrer von unserer Kultur abweichenden Lebensäußerungen. Und damit kleben wir wieder an der „Schneckenschale“. Weiter kommt die Wissenschaft eben nicht, auch wenn sie alle möglichen Hilfsmittel, wie Kartographie u. dgl. gebraucht.

Aber die Befürchtungen, die man beim Lesen der Einleitung in sich aufsteigen fühlt, verringern sich wesentlich, wenn man an die Karten selbst kommt. Denn diese sind im Prinzip durchaus so, wie sie auch ein von allen metaphysischen Spekulationen unbeschwerter Ethnograph entwerfen würde. Allerdings fehlen noch die Karten der A-Gruppe, die, die in den B- und C-Karten niedergelegten Tatsachen zusammenfassend, das Wesen der Kultur vermutlich metaphysisch zum Ausdruck bringen sollen. Der Atlas gliedert sich nämlich in drei Teile: A. Kultur und Volk, B. Urkulturen und historische Kulturen (Fr. unterscheidet zwei Urkulturen, die hamitische und die äthiopische, und drei historische, die erythräische, syrtische und atlantische), C. Kulturelle Wesenheiten (Tracht, Nahrung, Handwerk, Hausung, Lebenslauf, Sozialbau, Weltanschauung). Der letzten Gruppe gehört die große Mehrzahl der bisher erschienenen 10 Kartenblätter (mit insgesamt 62 Karten) an. Ein Eingehen auf Einzelheiten, hier mit Rücksicht auf den Raum ohnehin unmöglich, verschiebt man besser, bis das Werk weiter vorgeschritten und der Plan deutlicher geworden



ist. Vorläufig kann man sagen, daß die Karten vollständiger erscheinen, als sie ein anderer zeichnen könnte, was sich z. T. aus den umfangreichen Beobachtungen und Erkundungen erklärt, die Fr. auf seinen drei großen Reisen gemacht und größtenteils noch nicht publiziert hat. Bedauern muß man, daß die Belege für die Eintragungen noch alle fehlen, wodurch bis zu ihrer versprochenen Nachlieferung die Kontrolle der Karten wesentlich erschwert wird. Jeder Karte ist ein Textblatt beigegeben, und da ein so großes Unternehmen nicht von einem bewältigt werden kann, so sind außer Frobenius auch seine Mitarbeiter am Institut an der Bearbeitung der Karten und des Textes beteiligt.

Fuller, Sir Francis: *A Vanished Dynasty, Ashanti*. London: John Murray 1921. (VIII, 241 S.) 8°. Bespr. von D. Westermann, Berlin. 16 sh.

Die Geschichte des westafrikanischen Reiches Ashanti (Asante) im Hinterland der Goldküste ist genau bekannt, es sei nur erinnert an die Arbeiten von Bosman, Barbot, Bowdich, Cruikshank, Brackenbush, und vor allem an die grundlegende Geschichte der Goldküste und Ashantis von Claridge. Das vorliegende Buch ist wesentlich eine Kompilation aus den genannten Autoren, ergänzt durch Berichte, die der Verfasser, Oberkommissar in Ashanti, an Ort und Stelle von angesehenen Eingeborenen besonders über die jüngere Geschichte erhielt. Da die älteren Werke nicht immer leicht erhältlich sind, wird die vorliegende Bearbeitung vielen willkommen sein; als Besonderheit bietet sie eine Darstellung der blühenden Entwicklung des Landes und der außerordentlich raschen und erfolgreichen Eingewöhnung der Eingeborenen in die neue Zeit nach der endgültigen englischen Besetzung.

Ashanti, Dahome und Benin sind drei Parallelscheinungen westafrikanischer Staatenbildungen von erheblicher Bedeutung, entstanden wahrscheinlich unter Nachwirkungen nord- bzw. nordostafrikanischer Einflüsse in Zusammenhängen mit der westsudanischen Kultur. Die Ashanti selber geben an, aus dem Norden gekommen zu sein, und die Dynastie unterhielt bis in die jüngste Zeit einen eigenartigen Verkehr mit der von Bona, einer Stadt nördlich von Bontuku auf der Elfenbeinküste: die beiden Höfe zeigten sich gegenseitig das Ableben des Herrschers an, wobei jedesmal die Ueberbringer der Botschaft geopfert wurden. Das Reich Ashanti war eine Konföderation mehrerer anfänglich unabhängiger Staaten, die von der kleinen Gruppe der eigentlichen Ashanti teils unterjocht wurden, teils sich freiwillig ihnen anschlossen. Seine Größe und seinen Bestand durch mehr als zwei Jahrhunderte (von Ende des 17. Jahrhunderts

an) verdankt es einer Reihe kraftvoller Herrscher, die bei aller Barbarei doch politischen Blick, militärische Fähigkeit und selbst Sinn für wirtschaftliche Organisation hatten. Aber die staatlichen Einrichtungen waren doch nicht stark genug, um auch unter schwachen Königen den Zusammenhalt zu gewährleisten; die unterjochten Stämme, vorab die küstennahen Denker und Fante, suchten sich zu befreien und das Handelsmonopol mit den Europäern wieder in ihre Hand zu bringen. Sie fanden nur allzu willige Unterstützung in der englischen Niederlassung an der Küste, die bei der zunehmenden Erkenntnis von dem Wert Westafrikas das Dasein eines souveränen Staatswesens in ihrem Rücken nicht ertragen konnte und früh begann, sich in die Angelegenheiten Ashantis einzumischen, oft in recht ungeschickter Weise; so sagt Fuller von dem König Osei Bonsu (1800 bis 1824): „Ehrenhaft in seinem ganzen Verkehr mit den Weißen, ist er oft von ihnen mißverstanden worden, am meisten von den Engländern, die unwissentlich alles taten, was sie nur konnten, um einen, der ihr Freund sein wollte, in ihren bittersten Feind zu verwandeln.“

Abgesehen von seiner geschichtlichen Bedeutung gibt das Buch wertvolle Mitteilungen über staatliche Einrichtungen wie Rechtsübung, Eidesablegung, die Bedeutung des Königstuhles, Kampfordnung, und über den Wohlstand des Landes dank der Goldgewinnung, die es in erster Linie ermöglichte, lange und kostspielige Kriege zu führen.

Junker, H., und H. Schäfer: *Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I*. Wien: A. Hölder 1921. (VI, 245 S.) 8°. Akad. der Wissensch. Schriften der Sprachkommission, Bd. VIII. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Der vorliegende Band ist die Frucht einer von den beiden Verfassern Winter 1911 im Auftrage der kais. Akad. d. Wiss. in Wien unternommenen Expedition nach Unternubien, die möglichst viel des Volkstums der Kunzi der Wissenschaft sichern sollte, bevor die altingesessene Bevölkerung jenes Gebietes infolge der für sie verhängnisvollen Anlage des Staudammes von Assuan in alle Winde zerstreut und ihre Kultur vernichtet wäre. Von der reichen wissenschaftlichen Ausbeute der Expedition bringt dieser Band 46 Nummern, die in der ersten Abteilung des Bandes (Nr. 1—14) Kinderspiele und Reime, in der zweiten (Nr. 15—22) u. a. die Bräuche der Kunzi bei Hochzeiten, Beschneidungsfesten, beim Tode und Begräbnis sowie ein Heiligenfest und in der umfangreichsten dritten (Nr. 23—46) Schilderungen „aus dem tätigen Leben“ enthalten. Namentlich dieser letzte Teil, in dem eingehend der Bau eines

Hauses, einer Herberge, eines Fährbootes, die Anlage von Bewässerungswerken, die Feldarbeit, Töpferei, das Mahlen, Kochen und Backen, die Bier- und Schnapsbereitung usw. von Eingeborenen geschildert wird, dürfte für die Ethnologie besonders wichtig sein; leben in Unternubien doch noch vielfach die altägyptischen Bräuche und Praktiken fort, die im eigentlichen Aegypten längst moderner Kultur erlegen sind. Gefördert wird die Anschaulichkeit des Geschilderten durch Abbildungen, die z. T. von den Eingeborenen selbst stammen, wie die an altägyptische Bilder erinnernde Skizze eines Hauses oder Zeichnungen einzelner Teile des Schöpfrades. Zahlreiche Anmerkungen sichern im übrigen das sachliche Verständnis.

Besonders bedeutungsvoll sind die Texte naturgemäß für die Sprachwissenschaft, war doch ein Hauptzweck der Expedition ein linguistischer, die Erforschung der dialektischen Verschiedenheiten des Kenzi. So werden denn vor jedem Text außer den Namen der Gewährsmänner auch die ihres Heimatsortes angegeben. Hier würde dem Nichtkenner des Landes die — vielleicht für einen späteren Band vorgesehene — Beigabe einer Uebersichtskarte der besuchten Ortschaften die Lokalisierung der dialektischen Eigentümlichkeiten erleichtern. Die gewissenhafte, unter gegenseitiger Kontrolle der beiden Gelehrten ausgeführte Aufnahme der Texte bürgt dafür, daß diese das Gesprochene möglichst getreu wiedergeben. Die wissenschaftliche Erkenntnis des Baues der Sprache, gefördert durch die sorgfältige, auch dem weniger Geübten die Lektüre erleichternde Zerlegung der Wörter in ihre grammatischen Bestandteile, wird in grammatischer und lautlicher Hinsicht durch diese Texte wesentlich vertieft, und da die Texte die verschiedensten Lebensgebiete der Kunûzi umfassen, werden durch sie manche Lücken des nubischen Lexikons ausgefüllt, wobei die vor einigen Abschnitten gegebene Zusammenstellung der Fachausdrücke einzelner Gebiete gute Dienste leisten wird.

Nicht unwichtig ist es, daß die Verfasser in diesem Bande auch den musikalischen Ton im Nubischen berücksichtigt haben, wenigstens sofern sie „durch  $\grave{a}$  die Erhebung des Tons in der Frage“ bezeichnen. Daraus ergibt sich — vgl. etwa *téb-os-su-rè?* „Seid ihr bereit?“ —, daß man im Unternubischen, wie im Deutschen, am Schluß der nicht ein Interrogativpronomen oder -adverbium enthaltenden Fragesätze die Stimme hebt. Damit tritt das Unternubische aber in Gegensatz zu der Sprachfamilie, zu der wir es ja wohl rechnen müssen, nämlich zu den Sudansprachen, wenigstens soweit diese den etymologischen musikalischen Ton haben, da in

diesen der Frageton, wo er überhaupt von den Forschern beachtet ist, gerade tief zu sein pflegt, vgl. etwa Westermann, Sudansprachen S. 81 Mitte. Wir dürfen auch in diesem Abweichen des unternubischen Fragetons von dem anderer Nigritier wohl eine Folge der jahrtausendelangen Berührung mit Völkern nicht-nigritischer Rasse sehen.

Nur wenig Anlaß zur Beanstandung dürfte die Arbeit der beiden verdienten Gelehrten bieten. Da nach den Verfassern das Kenzi in zahlreiche Dialekte zerfällt, ja fast jede Ortschaft ihre besonderen dialektischen Eigentümlichkeiten hat, so hätte man eine weitergehende Lautunterscheidung im Interesse der Dialektforschung wünschen können, etwa bei den Vokalen *o* und *e*, bei denen enge und weite Aussprache nicht unterschieden ist, desgleichen bei dem von den Verfassern nur *g* und *k* geschriebenen Zeichenpaar, dem aber nach S. 4 bzw. 5 die Laute *gy*, *gž*, *dy*, *dž* und *ž* einerseits und *ky*, *kš*, *ty* und *tš* andererseits entsprechen. Wenn auch, wie die Verfasser mitteilen, die Versuche, „*k* und ein *t* etymologisch zu scheiden“, zu keinem Resultat geführt haben, so hätte vielleicht der Versuch, sie dialektisch zu scheiden, ein Resultat ergeben. — Statt „der harte Laut“ *g* (offenbar eine Lehnübersetzung des französischen „*g dur*“ und nicht etwa so viel wie „stimmloses *g*“) müßte es in der Lautübersicht auf S. 4 phonetisch korrekter etwa „rein explosives, d. h. nicht affriziertes, *g*“ heißen. Statt des auf S. 5 bei dem velaren Nasal *n* stehenden Satzes: „die selbstverständliche Nasalierung vor Gutturalen bezeichnen wir im allgemeinen nicht“, würde eine Fassung wie „die Velarisierung des dentalen Nasals vor Velaren“ bzw. „seine partielle Assimilation an eine folgende Velaris“ dem heutigen Stande unserer phonetischen Erkenntnis eher entsprechen. Daß die Velarisierung des dentalen bzw. alveolaren *n* vor velaren Konsonanten auch für andere Sprachen als das Nubische immer selbstverständlich sei, haben die Verfasser ja sicher nicht behaupten wollen.

Angesichts des schönen Bandes kann man nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß es den Verfassern vergönnt sein möge, uns in mancher weiteren Veröffentlichung die ganze Fülle ihrer noch zahllose ungehobene Schätze bergenden Aufzeichnungen aus dem Kunûzi-Lande zugänglich zu machen.

A. Spellenberg, Friedrich: Die Sprache der *Bô* oder Bankon in Kamerun. Mit Beiträgen von Carl Meinhof u. Johanna Vöhringer. Berlin: Dietrich Reimer 1922. Gz. 4.

B. Bender, C. J.: Die Volksdichtung der *Wakwell*, gesammelt und ausgewählt. Ebd. 1922. = Beihefte 3

u. 4 der Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen, hrsg. v. C. Meinhof. Bespr. von Diedrich Westermann, Berlin.

A. Das Bq oder Bankon ist eine bisher unbekannte Sprache aus dem Kameruner Küstengebiet. Die Bq wohnen nördlich von Duala auf einem Gebiet von etwa 250 qkm. Nördlich reichen sie bis an den Zusammenfluß des Dibombe mit dem Mombe, im Osten bis an den Wuri, westlich schickt der Stamm einen Ausläufer bis zum Mongofuß. Sprachlich nahe Verwandte sind die Basa, Bakoko, Nkosi und Yabasi. Die Arbeit enthält die wissenschaftlich bearbeitete Lautlehre von Meinhof, ferner Formenlehre, Syntax, Uebungen, zwei Texte und ein Wörterverzeichnis. Schade, daß nicht an Stelle der fürs Erlernen der Sprache bestimmten Uebungen mehr Texte aufgenommen sind, die uns nicht nur volkskundlich, sondern auch unmittelbar sprachlich viel weiter gebracht hätten.

Das Bq ist eine Bantusprache, die Nominalpräfixe und ihre pronominalen Entsprechungen sind in ziemlicher Vollständigkeit erhalten; in seinem ganzen Typus und Wortschatz fügt es sich dem Kamerun-Bantu durchaus ein. Auf die sudanische Nähe weist der Laut gb, dem aber die entsprechende Fortis kp fehlt. Zu beachten ist, daß im Stammanlaut weder gb noch auch g vorkommen, ein Zustand, der auch in der Efikgruppe herrscht. Welcher Laut hier dem Urbantu je entspricht, ist unaufgeheilt. Im übrigen sind aber Beziehungen zum Efik kaum vorhanden. Ueber die Bantusprachen Kameruns liegt jetzt genügend umfangreiches und zuverlässiges Material vor, sodaß eine zusammenfassende systematische Bearbeitung möglich und im Blick auf die Beziehungen zu den Sudansprachen in hohem Maße lohnend wäre.

B. Die „Volksdichtung der Wakweli“ von Bender enthält Sprichwörter, Fabeln und Märchen, Parabeln, Rätsel, Spiel- und Medizinlieder, christliche Hymnen und Chorgesänge. Die Wakweli sind der sonst unter dem Namen Bakwiri bekannte Bantustamm am Südabhang des Kamerunberges, der sprachlich näher mit dem Duala verwandt ist. Ueber die Sprache ist eine kleine Grammatik von Lorch in den Mittlgn. d. Sem. für Oriental. Sprachen zu Berlin Bd. XI veröffentlicht. Schon sprachlich bilden diese sorgfältig aufgezeichneten und übersetzten Texte eine wertvolle Bereicherung; in noch höherem Maße aber für die afrikanische Volkskunde. Hier hören wir den Neger selber reden und lernen ihn und seine Geisteskultur kennen. Zu den Märchen hat Landgerichtspräsident Ipsen in Hamburg eine Einführung geschrieben, in der er auf die zahlreichen Beziehungen ihrer Motive zu solchen in anderen Teilen und außerhalb Afrikas hinweist. Es sei z. B. aufmerksam ge-

macht auf die Erzählung von dem „singenden Knochen“, die die Wakweli in der gleichen Fassung und Motivierung kennen wie die Deutschen. Daß die afrikanischen Märchen nicht abseits stehen, sondern zu denen Europas und anderer Kulturvölker in lebhaftem Austausch des Nehmens und zweifellos auch des Gebens gestanden haben, kann heute niemand leugnen, und Ipsen gibt manches schöne Beispiel dafür. Es ist erstaunlich, mit welcher Treue der Ueberlieferung manche Märchen Afrikas über weite Gebiete gewandert sind. Zu sicheren Ergebnissen wird man aber nur dadurch gelangen, daß man die Märchenmotive bestimmter, untereinander verwandter Stämme oder Stammesgruppen in Afrika sammelt und vergleicht und so eine Uebersicht über den Märchenschatz des ganzen Negerafrika gewinnt. Erst auf Grund dieses im einzelnen genau festgestellten Gesamtbesitzes der Neger wird man mit Erfolg die Beziehungen zu anderen Völkergruppen prüfen können. Ein besonderes Kapitel bilden dabei die von Negersklaven nach Südamerika mitgenommenen und dort in den Besitz der Indianer übergegangenen Erzählungen, auf die Ipsen ebenfalls hinweist. — Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Assimilation des Christentums bilden die mitgeteilten, meist in den Kriegsjahren 1914—18 von Eingeborenen gedichteten christlichen Hymnen, die in Text und Singart durchaus der Eingeborenenart entsprechen.

Im ganzen ist der Inhalt des Buches überaus anregend und geeignet, uns den Afrikaner verstehen zu lehren.

#### Berichtigung [Sp. 222].

In der Besprechung von Frank, Die Verwendung des Astrolabs ... ist der 5. Absatz (3. Es kommen ....) zu streichen.

#### Gelehrte Gesellschaften usw.

A. d. Berichten über die wissenschaftl. Unternehmungen der Berliner Akad. d. Wissensch. XLV, XLVI: Index zu Philo Iudaeus. Bericht des Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff.

Hr. Dr. Leisegang, Privatdozent in Leipzig, ist seit Jahren mit einem Index der für Philosophie und Theologie wichtigen Schriften des Alexandriner Philon beschäftigt, und die Akademie war bereit, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen. Zurzeit erweist sich die Herausgabe, zumal in dem Umfange, den der Verfasser für notwendig hält, als unausführbar. Dennoch fährt er fort, hat bereits einen beträchtlichen Teil vollendet und wird Anfragen über einzelne Worte den Mitforschern gern beantworten. Es ist uns eine Freude, diese Erklärung des opferwilligen Forschers zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.

#### Mitteilungen.

Folgende Zuschrift ging dem Herausgeber mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

In der Zeit vom Oktober 1911 bis Weihnachten 1912 hatte der Privatgelehrte Dr. Robert Pelissier eine

sprachliche und ethnologische Forschungsreise zu den Fremdstämmen in Nordost- und Mittel-Rußland unternommen. Er hat dieselbe ohne Begleiter ausgeführt und während der ganzen Zeit, kurze Informationsunterbrechungen am Sitze der Behörden abgerechnet, ausschließlich mit den in Betracht kommenden Fremdstämmen deren ureigenste Lebensführung im vollsten Umfange geteilt. Seine solcher Art geführten Forschungen an der ursprünglichsten Quelle jedes Stammes betrafen die Wotjaken, Permjaken, Mordvinen und Tataren, sowohl in ihrem jeweiligen Volkstum, wie auch besonders in ihren Beziehungen zueinander und in ihrem Verhältnis zu den Russen. Was dabei an Sprache und Volkstum sich gehalten, was andererseits, und zwar oft wechselseitig, durch die andere Volkskraft aufgesogen worden ist, welche geschichtlichen Tatsachen, welche völkischen Bewegungen und kulturellen Vorgänge sich aus folkloristischem Material, aus Orts- und Personen-Namen, aus sprachlichen Befunden verschiedenster Art ergeben konnten, war neben russischen Dialektstudien das gesteckte Ziel. Daß solches nicht im Anlauf der ersten Reise erreicht werden konnte, ist klar. Es war deshalb zum weiteren Ausbau eine zweite Reise geplant, welche für den Sommer 1914 bereits gut vorbereitet und für welche dem jungen Gelehrten eine damals noch namhafte Summe als Stipendium durch das Preuß. Kultusministerium gewährt worden war. Der Ausbruch des Weltkrieges hat diesen Plan vereitelt. Der Forscher fand im September 1914 den Heldentod. Von seinem wissenschaftlichen Material blieb ein kleiner, aber nach seinen eigenen Worten sehr wertvoller Teil mit ihm auf dem Schlachtfelde. Die gesamte übrige Hinterlassenschaft aus seiner Forschungsreise wurde 1915 der Berliner Akademie der Wissenschaften übergeben, welche sie der Orientalischen Kommission zur Verfügung stellte. Mit der Prüfung und Herausgabe des Materials wurden beauftragt für das Tatarische Professor W. Bang-Berlin, für das Mordvinische Professor Jakobsohn-Marburg. Bereits 1919 konnten die Mischär-Tatarischen Sprachproben in den Abhandlungen der Berliner Akademie Jahrgang 1918 Phil. Hist. Klasse Nr. 18 erscheinen. Die mordvinischen Texte sind leider erst soviel später fertig geworden, daß sich ihre Drucklegung infolge der unerschwinglichen Kosten verbietet. Eine Ausarbeitung dieser mordvinischen Texte war von Pelissier selbst noch fertiggestellt und kurz vor Ausbruch des Krieges an Professor Paasonen-Helsingfors gesandt worden, welcher sie zur Veröffentlichung durch die Finnisch-Ugrische Gesellschaft vorgesehen hatte. Auch hier vereitelte der Krieg die Ausführung. Leider ging auch noch das Manuskript durch den Tod Professor Paasonens verloren.

Unberührt ist noch das wertvolle Permjakische und Wotjakische Material, desgleichen die reichhaltigen phonographischen Aufnahmen. Die haltbar gemachten Walzen derselben liegen im Psychologischen Institut in Berlin. Sie enthalten Erzählungen, Lieder und Melodien, Märchen, Zaubersprüche, Gespräche verschiedenen Inhalts, meist in permjakischer und tatarischer Sprache. Das Interesse der deutschen Wissenschaft für die der Forschung Pelissiers zugrunde liegenden Sprachen, welche vordem hier nur wenig bekannt waren, ist durch die Arbeit deutscher Gelehrter in den Kriegsgefangenenlagern erweckt worden. Sicherlich ist auf diesem Wege vieles und wertvolles Material zusammengebracht worden. Um so mehr darf man erwarten, daß die Forschungsergebnisse Pelissiers nicht der Vergessenheit anheimfallen; haben sie doch vor denen aus den Gefangenenlagern den Vorteil, daß sie an der Quelle des jeweiligen völkischen Lebens geschöpft und auf dem Wege des Zusammenlebens mit den Stämmen gewonnen wurden. Ein weiterer Grund, sich der Arbeiten Pelissiers zu erinnern, liegt in dem

Umstande, daß Krieg und Revolution in Rußland ungeheure Veränderungen hervorgerufen haben, von denen die Fremdstämme, welche Gegenstand seiner Forschung waren, unzweifelhaft betroffen worden sind. Vieles aus den Gebieten seiner Forschungen, wie z. B. das damalige Verhältnis der Fremdstämme zum russischen Volke, ist unwiederbringlich verloren, die Arbeiten erhalten daher teilweise auch historischen Wert. Endlich aber verdient das Andenken des tapferen Forschers in seinen Arbeiten festgehalten zu werden, für dessen Mut und Energie die Reisebriefe ein beredtes Zeugnis ablegen, die er an seine Eltern gerichtet hat. Sie sind gewissermaßen eine Ergänzung zu den Forschungsarbeiten. Deshalb war ihre Veröffentlichung auf Grund des günstigen Urteils seitens namhafter Gelehrter geplant. Aber auch hier sind die Zeitverhältnisse bis jetzt ein unüberwindliches Hindernis.

Diese Zeilen bezwecken, alle Gelehrten, welche ein Interesse an dem Gegenstand haben, auf die Stelle aufmerksam zu machen, wo das Material aufbewahrt ist und ihnen zur Verfügung steht. Dem gefallenem Forscher aber möge das verdiente Andenken im rechten Maße zuteil werden.

### Büchersuchliste.

Dr. R. Müller in Harthau, Bez. Chemnitz: Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutukutu. (Veröffentl. d. Mns. f. Völkerkunde, Berlin.)  
Walter, Hathayogapradipikā (Diss. München 1893).  
Csoma de Kőrös, Analysis of a Tibetan Medical Work (JAS. 1835) oder französisch. Übersetzg.  
Rehmann, Beschreibg. e. tib. Handapotheke (Petersb. 1811).

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* — Besprechung: der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift 1922:  
9, 276 E. Wunsch, Indische Mystiker im Maharatta-Lande.  
American Journal of Archaeology II. ser. XXVI 1922:

1, 77 ff. Bericht über „General Meeting of the Archaeological Institute of America“ Dez. 1921. Darin: Goddard King, Some oriental elements in mediaeval spanish architecture; David M. Robinson, A new Epitaph from Sinope and a new Epitaph in dialogue form from Sardis; C. P. Morey, The origin of the asiatic (Sidamara) sarcophagi; W. Frederick Stohlman, The Primitive Christian Cycle in Asia Minor. — 2, 159-173 9 fig. Alison Moore Smith, Sacrifice of Isaac in christian art.

American Journal of Philology XLII 1922:  
171, 238-49 P. Haupt, Biblical studies (1. the 6th Egyptian plague; 2. Jehoram's fatal illness; 3. the valley of the gorge Joel 4, 14; 4. Hebr. *pēletā* and Germ. *föten gehen*; 5. combined rhythms (Analoga zu alttestamentlichen Erscheinungen); 6. Hebr. *‘asē* and Sum. *as-tān*; 7. Hebr. *qēlōrt* and Ger. *nēktar*; 8. the etymology of manna). G. B.

American Journal of Semitic Languages and Literatures vol. XXXVIII 1921-22:  
233-328 J. H. Breasted, The Oriental Institute of the university of Chicago — a Beginning and a Program. (1. die erste Expedition des Instituts 1919, hauptsächlich zur Orientierung und zum Zweck von Käufen bei den Altortumshändlern des Orients: in Kairo Anfänge zu Fliegeraufnahmen archäologisch wichtiger Punkte; über Bombay nach Basra

und von dort, mit Besichtigung zahlreicher Ruinenstätten, mit der Bahn bis Sergät und weiter mit Auto bis Mosul; wieder von Bagdad mit Auto nach der römischen Festung in as-Salihje am oberen Euphrat [Reste von Wandgemälden] und von dort mit Wagen nach Aleppo und über Tell Nebi Mandüh, durch neuere Funde als das alte Kades am Orontes gesichert, und Baalbek nach Beirut, Küstenfahrten mit Auto bis über Tripoli und nach Saida; mit der Bahn über Damaskus-Haifa-Jerusalem nach Kairo; — großzügige Ausgrabungspläne. 2. Ankäufe: 26 bemalte Kalksteinstatuetten aus einem Grab der Pyramidenzeit; ein sehr gut erhaltenes hieroglyphisches Totenbuch; ein etwas älteres Duplikat zu Sanherib's Taylor-Prisma; ziemlich 1000 Tontafeln und vieles andere. 3. das babylonisch-assyrische Wörterbuch: Uebersicht über die bisherigen Wörterbücher, Organisation des neuen nach dem weiterentwickelten System des Aegyptischen Wörterbuchs, begonnen 1. 10. 21, bis Ende Juni 22 etwa 75000 Karten, enthaltend 8000 Worte. 4. Sargtexte und Frühformen der ägyptischen Religion in Vorläufern des Totenbuchs: Plan der Sammlung und Herausgabe aller erreichbaren Versionen, zusammen mit A. H. Gardner und P. Lacau. 5. Kalila und Dimna und die Vorfahren der Tierfabel: Plan der Herausgabe des arabischen Texts durch Sprengling. 6. Archiv: enzyklopädische Kartothek der orientalischen Kulturen besonders der ältesten Zeit unter Leitung von T. G. Allen. 7. Zusammenarbeit mit anderen Instituten: Veröffentlichung des medizinischen Edwin-Smith-Papyrus der New York Historical Society u. a. 8. Veröffentlichungen: *Oriental Institute Communications*, von denen der vorliegende Aufsatz die erste ist, und *Oriental Institute Publications*, von denen Band I das Sanherib-Prisma und einige andere Keilschrifttexte, Bd. II die Wandgemälde von as-Salihje bringen soll. 74 Abbildungen.)


G. B.

### Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem I.


1921. Beziehungen des Orients zu Italien. Etrusker.

### Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXII 1922:


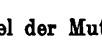
1/2, 1—6 C. C. Edgar, Some hieroglyphic inscriptions from Naucratis (jetzt im Provinzialmus. in Tanta; Obelikenfragm. wahrsch. des Ptol. Soter wohl aus dem Thotempel von N.; Fragmente mit Personifikationen von Gauen und Gauteilen, bes. des 5. Ganes von Sais, zu dem Naucratis gehört; die Stadt lag auf dem rechten Ufer, nicht auf dem linken, wie Ptolemaeus überliefert, das beweist der Pap. PSI, V Nr. 543 und die Funde). 7—16 C. C. Edgar, More Tomb-stones from Tell el Yahoudieh (vgl. Ann. XIX 216, von einer jüdischen Nekropole aus der Zeit des Augustus, einige in griechischen Versen abgefaßt, Juden mit meist griechischen Namen zugehörig). 17—32 G. Daressy, Un Casse-tête préhistorique en bois de Gébelein (mit Bildern von der Bedeutung, daß „le Pharaon Sanglier et Antruche étant parti en expédition, a tué dans un combat cent chefs ennemis. Les arbres furent abattus, le pays rendu comme un désert, où les chacals et les vautours trouvaient à dévorer des cadavres, et les cultures anéantis“. (?) Das Stück erscheint, weil ohne Schriftzeichen nur in Bildern redend, älter als die Narmerpalette. Daranschließend sehr weit-

gehende Vermutungen über die  als die Träger des ältesten Königtums von Negade, über das Zeichen

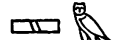
1) Das Heidelberger Wörterbuch ist nur indirekt durch Anführung der vorläufigen Veröffentlichungen in einer bibliographischen Anmerkung S. 292 erwähnt; unter den S. 295 angeführten Staaten, die am ägyptischen Wörterbuch beteiligt sind, fehlt Deutschland, auf das nur indirekt durch den Namen A. Erman's hingewiesen wird.


 (Menschenkopf auf Säule) u. a. m.). 33—48 G. Lefébvre,

Textes du tombeau de Petosiris (Forts. v. Ann. XXI 222; Inscr. 69: biographisch, betrifft Tempelwiederherstellungen in Schmun; Inscr. 62: biographisch, betrifft die Verwaltung der Einkünfte des Thottempels, Wiederherstellung des Retempels). 49—59 H. Munier, Résultats épigraphiques des fouilles d'Al-Qariah bil Dûeir (bei Aphroditopolis; 2 griech., darunter der Grabstein eines Thrakers Dizapolis, dessen Sohn schon gut ägyptisch Petisis heißt, 4 kopt. Stelen). 60—64 M. Pillet, Fouilles de l'angle nord-ouest de l'enceinte du grand temple d'Amon à Karnak (ohne Ergebnisse; Daressy notiert einige Ziegelblöcke der 21. u. 22. Dyn.). 65—68 M. Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak, hiver 1921. 69—71 C. Barsanti, Rapport sur des restaurations exécutées à Saqqarah en 1920 (Reparaturen an einigen Mastabas). 72—74 H. Sottas, L'inscription démotique de la règle graduée de Dendérah (neue Uebersetzung der Inscr. Ann. XVI 149). 75—76 G. Daressy, Un ostracon de Biban el molouk (20. Dyn. Weihinschr. für einen Nekropolenbeamten, der zugleich Rechnungsschreiber der Zinsrinder aus Syrien und Kusch, die an die große Grabanlage des Königs gesteuert werden). 77 G. Daressy, Une stèle de Mit Yaich (südl. Tell el Moqdam, mit geograph. Namen). 78—80 C. C. Edgar, A note on 2 greek epigrams (zu Ann. XX 45; zum 25. Epigramm des Kallimachos). 81—107 H. Gauthier, A travers la Basse-Egypte (X Un notable des Saïs: Ouah-âb-Ré. Sarkophag und 9 Statuen mit seit. Titeln, Excurs über


; Titel der Mutter ). 108—112 N. Giron,

Une nouvelle dédicace démotique de Ptolémée le stratège (aus Dendera vom 1. Tybi des 21. Jahres des Augustus, dem Tage der Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten); 113—138 R. Engelbach, Steles and Tables of offerings of the late MK. from Tell Edfû (m. 1 Taf., zwischen dem Ende der 12. Dyn. u. dem Beginn der 14. Dyn.,

Excuse über  „Schwiegermutter“.

über , dessen Uebersetzung „hereditary prince“ im MR ungerechtfertigt ist, weil in allen Fällen in Lange-Schäfer, Grab- u. Denkst., wo der Titel vorkommt, der Vater ihn nicht führt; E. schlägt dafür „Pascha“ vor.

Liste der Namen u. Titel. Ueber den Gott  in Edfu,

„wahrscheinlicher ein vergöttlichter, nur in Edfu verehrter Mann“. 139—156 G. Lefébvre, Textes du tombeau de Petosiris (§ VIII, Discours des fils de Petosiris, über der Darst. des Toten und seiner Gattin, denen ihr Sohn und ihr Enkel huldigend nahen. Ueber ihnen Lobrede und Aufzählung der Taten des Verst. Verweis auf eine Phrase, die ebenso in Siut wie in der Inscr. 116 des Petosiris erscheint); 157—166 G. Daressy, Sur 3 haches en minerai de fer (Quibell Archaic objects 14252/14254, Currelly Stone implements 64616, 64623, 64626 aus dem Gebiete der Niamniam stammend, dort als „vom Himmel gefallen“ bezeichnet, obschon sie bestimmt nicht Meteor-eisen sind. Sie entstammen aber nicht der Industrie des Landes, sondern sind fremder uralter Import. Hiermit wird der ägypt. Name für Eisen bꜣꜥ n-p-t verglichen und weitere Schlüsse auf die Verwandtschaft dieser Bezeichnung mit dem Wort  gezogen); 167/8

G. Daressy, Statue de Ment-m-hat (Zusatz zu Ann. XXII, 141). Wr.

The Antiquaries Journal vol. II Nr. I, VI. u. VII 1922: 67 Archaeology in Palestine. 156 \*C. R. Ashbee, Jerusalem (A. W. Clapham). 177 H. Read, Far Eastern

Archaeology (A. Steins Reisen und Entdeckungen in Ost-Turkestan). Th. J.

**Analecta Bollandiana Tom. XL:**

I/II 5 Hippolyte Delehaye, Les martyrs d'Égypte, I. Les persecutions et le culte des martyrs en Égypte; II. Les listes des martyrs égyptiens 1. Le martyrologe hiéronymien 2. Les synaxaires grecs 3. Les synaxaires coptes; III. Les Passions des martyrs d'Égypte 1. Textes grecs et latins 2. Les Passions coptes.

**Archaeologia LXX 1920:**

101—144 R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (im alten Eridu, m. 13 Abb. u. 6 Taf.). 145—152 S. Langdon, Sumerian origins and racial characteristics (2 Taf. m. 11 Abb.; Veröff. einer sumer. Statuette v. Istabad im Ashmolean Mus., Oxford).

**Archiv für Ethnographie XXV:**

I—IV 70 \*St. Langdon, Sumerian liturgical texts (Fr. Böhl). 71 \*St. Langdon, The epic of Gilgamesh (Fr. Böhl). 72 \*E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur I u. II. 73 \*St. Langdon, Sumerian grammatical texts (Fr. Böhl). 79 \*F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (J. de Gosselin de Jong). 84 \*W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (A. W. Nieuwenhuis). 172 \*H. F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts (Fr. Böhl). 173 \*St. Langdon, Sumerian liturgies and psalms (Fr. Böhl). 174 \*E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur (Fr. Böhl). 175 \*P. M. Witzel, Keilschriftliche Studien (Fr. Böhl). 176 \*Boghazköi-Studien I—V (Fr. Böhl). 178 \*Catalogus van 's Rijks Ethnographisch Museum Deel XIV Sumatra-Suppl. (L. Bouchal). 183 \*Schröder, Nias (Nieuwenhuis). 184 \*F. Schleiter, Religion and culture (Nieuwenhuis). 188 A. van Gennep, l'Etat actuel du probleme totémique (Nieuwenhuis). Th. J.

**Archiv für Religionswissenschaft XXI 1922:**

1/2 Ernst Kalinka, Das trojanische Königshaus (mit einem Anhang über die lokrische Baße). Otto Schroeder, META TPIQN TETAPTON IIONON (Pind. Olymp. 1 60). W. Gaerte, Die Bedeutung der kretisch-minoischen Horns of Consecration (bestreitet die hergebrachte Herleitung dieser archäol. Geräte von realen Tierhörnern, faßt sie als Darstell. von Bergspitzen und deutet sie als Kultsymbole der großen Erdgöttin Kretas. 26 Abb.) C. Brockelmann, Allah und die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus (Allahs Stellung im Glauben der alten Araber weder durch eine Entlehnung aus einer der Offenbarungsreligionen, noch aus dem Animismus zu erklären, sondern als sog. „Urheber“gestalt (Söderblom) anzusehen und also für wesensgleich mit dem El 'Öläm und El 'Eljön der israelit. Tradition zu halten). Hans Lietzmann, Geschichte der christlichen Kirche (Sammelreferat: Liturgik, Archäologie, Epigraphik). F. E. A. Krause, Zum Konfuzianischen Dogma und der chinesischen Staatsreligion (Ansführliche Anzeige des 1920 erschienenen Werks von O. Franke). W. Spiegelberg, Der Gott Bait in dem Trinitäts-Amulett des Brit. Museums (Die Darstellung dem 1. bis 2. nachchristl. Jahrh. zugewiesen. Bait der Name für den falckenköpfigen Gott auf derselben, der zusammen mit den beiden anderen dargestellten Göttern eine einzige „Kraft“ bedeutet; der Text enthält die „henotheistische“ Formel, die die mystische Einheit einer Göttertrias betont). Ders., Aegyptische Kindergötter (die der ägypt. Kultus als eine besondere Kategorie kennt, wie Horus das Kind, Chons das Kind, Nefr-hotep das Kind. Diese Kindergötter wurden auch im Kultus als Kinder behandelt, ihre Priester „Ammen“ genannt, die das Gotteskind auf ihren Armen trugen. Verweis auf Macrobius, Saturn. 1 18,9). R. Ganszyniec, Ueber Agathodaimon (Nachträge zu des Verf. De Agathodaimone (1919), aber nur das Material,

nicht die Auffassung betreffend). A. Marmorstein, Das Sieb im Volksglauben (Zu Fehrlers Aufsatz im Archiv XIX 547, Material aus der rabbinischen Literatur bringend, das von Verwendung des Siebes im Aberglauben wie in der Volksmedizin zeugt. Zum Schlusse Belege aus der rabbin. Lit. für die Vorstellung von der Wirkung der rechten und von der Bedeutung der linken Hand im Zauberwesen und im Aberglauben).

3/4. Ernst Maaß, Segnen, Weißen, Taufen. (Allgemeines über *εσπαγίς*. Das Wort in den Dionysosmysterien, in den Kybelemysterien, in Eleusis. Ursprung und Sinn des Wortes. Bei den Christen.) — Axel W. Persson, Der Ursprung der eleusinischen Mysterien. (Herleitung von Kreta! Auch der Kern der Orphik repräsentiert nach P. ein Stück vorhellenischer Religion). — Martin P. Nilsson, Der Flammetod des Herakles auf dem Oite. (Entgegen der seit K. O. Müller beliebten Zurückführung des Mythos auf den Orient vertritt N., gestützt durch einen archäologischen Fund, die These einheimischen Ursprungs: die Selbstverbrennung des Herakles ein aitiologischer Mythos, entstanden aus der Verbrennung einer menschengestaltigen Puppe in einem Jahresfeuertum, der jetzt auf dem Oite nachgewiesen ist.) — Ernst Samter, Altrömischer Regenzauber. (Kommt zu dem Ergebnis, daß der lapis manalis vor der porta Capena in Rom, der zur Hervorlockung von Regen zu Zeiten der Dürre durch die pontifices in die Stadt geführt zu werden pflegte, irgendwie in Zusammenhang mit dem Manenglauben gestanden haben muß und nichts mit Jupiter zu tun hat.) — Ed. König, Neuer Anschluß über die Quellen der Genesis? (Nachprüfung der Ed. Navilleschen Untersuchung RHR 1918: „La composition et les sources de la Genèse“. Starkes Fragezeichen zu der Annahme, daß Mose das erste Buch der Bibel in Form von Keilschrifttafeln geschrieben habe.) — Arthur Allgeier, Ein syrischer Memra über die Seele in religionsgeschichtlichem Rahmen. (Einer Anregung Reitzensteins folgend gibt A., befiessen einen einstigen Psychokult nachzuweisen, die Übersetzung einer bislang nur syrisch zugänglich gewesenen Diatribe des Nestorianers Narsai von Ma'alta gest. 502, in der das Verhältnis von Leib und Seele als ein solches von Mann und Weib dargestellt wird.) — Gillis P:son Wetter, Das älteste hellenistische Christentum nach der Apostelgeschichte. (Bemerkungen über den vom Verf. hocheingeschätzten Quellenwert der Acta im Anschluß an Alfred Loisy „so überaus bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der altchristlichen Religionsgeschichte“: Les Actes des apôtres Paris 1920. „Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die Apostelgeschichte weit mehr, als es gewöhnlich angenommen wird, für uns die ältesten Schichten des hellenistischen Christentums enthüllt, wenn man nur versteht, das Material von den Zusätzen und Erweiterungen des Lukas zu reinigen. Man kann, wenn man nur vorsichtig zu Werke geht, ältere Schichten entdecken, die oft stark im Gegensatz stehen zu dem, was „Lukas“ aus ihnen gemacht hat. Ich habe das hier mit einigen Perikopen versucht, wo Loisy zur Phantasie des Verfassers seine Zuflucht nimmt. In dem, was ich hier angeführt habe, bin ich anderer Meinung als der verehrte Verfasser. Wer aber sein Werk studiert, wird bald finden, wie reich an Anregungen, wie scharf in der Interpretation, wie oft meisterhaft in der Lösung der Schwierigkeiten es ist. Niemand wird straflos bei der Erforschung des Urchristentums an ihm vorbeigehen.“) — Theodor-Wilhelm Danzel, Die psychologischen Grundlagen der Mythologie. (Das primitive als komplex bezeichnete Bewußtsein psychologisch betrachtend findet D.: In einem Mythos darf nicht ein eindeutiger, objektiver Gehalt, ein einfacher Naturkern gesucht werden, vielmehr sind immer verschiedene objektive Gehalte in ihm mehr oder weniger ausgeprägt vereint. Auch sind die

einzelnen etwa kosmischen Phänomene und Objekte auf verschiedene Mythen verteilt. Zu fragen ist jeweils nicht nur, welcher Naturvorgang im Mythos enthalten ist, sondern auch für welchen psychologischen Vorgang dieser Naturvorgang das Symbol ist. — A. Wiedemann, *Ägyptische Religion*. (Forschungsbericht 1914—1921). — Mitteilungen und Hinweise. Haas.

**Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti LXXXI (1921):**

2, 83—105 G. Furlani, Il trattato di Giovanni Filopono sul rapporto tra le parti e gli elementi ed il tutto e le parti (Behandlung der für die monophysitische Christologie wichtigen Frage in Form eines Briefes an Sergius, nachmaligen Patriarchen von Antiochien, erhalten in syrischer Uebersetzung in den Hss. Vatican syr. 144 und Brit. Mus. Add. 12,171; lateinische Uebersetzung mit kurzer Einführung und Analyse). G. B.

**Babyloniaca VII 1922:**

2, 67 Langdon, *Miscellanea Assyriaca II* (Abbildungen, Umschrift und Uebersetzung von einigen kleinen sumer. Tafeln d. Museums zu Toledo). 81 Langdon, *Intensive compound verbs* (Kritik von Halévy, Précis d'Allographie). 87 Langdon, The grammatical term KA-KA-SI-GA (Langdon erklärt: KA-KA-SI-GA als: „amāti mašla“, the words or meanings are the same). 93 Langdon, *Miscellanea Assyriaca III* (Tafel I von HAR-RA = ħubullu, Text und Umschrift, K. 4369 Tafel von HAR-RA = ħubullu?, Text, Umschrift und Uebersetzung). 99 Virolleaud, Les origines de l'Astrologie. 105 Liederknecht-Beaufort, Excursion archéologique en Mésopotamie. 125 \*Cl. E. Keiser, Cuneiform bulletins of the third millennium (H. de Genouillac). 117 \*Cl. E. Keiser, Selected temple documents of the Ur-dynasty [Yale Oriental Series IV] (H. de Genouillac). Th. J.

**Berliner Museen, Ber. a. d. Pr. Kunsts. 43:** 9/10, 103/8 W. Oohn, Buddhistische Skulptur aus Japan (Forts. a. Heft 7/8; Heiazeit m. Abb. einer Kwannon der Shingonperiode, eines Dainichi aus dem Beginn und eines Bodhisattiva aus der vollen Amidaperiode; Kama-kurzeit mit Abb. einer Holzstatuette des Jizō). 11/12, 115—122 E. Kühnel, Mihr Tschand, ein unbekannter Mogulmaler (2. Hälfte d. 18. Jahrh. in Lucknow tätig).

**Bollettino di Filologia Classica. XXVIII 1922:** 9 \*G. Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (P. Ducati). 10 \*C. Wessely, Catalogus papyrorum Raineri. Series Graeca. I (C. O. Zuretti).

**Bulletin de Corresp. Hellénique II—XII 1921:** 309 R. Demangel, Plaque votive de bronze trouvé dans les temenos de Marmaria à Delphes. 316 M. A. Persson, Les sculptures du temenos de Marmaria à Delphes. 335 M. Ch. Dugas, Le sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée avant le IV siècle. 436 Macridy Bey u. Ch. Picard, Attis d'un Métroon. 471 J. Hatzfeld, Les dédicaces des portiques de l'agora des Italiens à Délos. 487 Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique. J. Th.

**Bulletin of the Metropolitan Museum, New York XVI 1921:**

15—6 S. C. B. R. Chinese pottery figure of one of the sixteen Lohans from the caves of the eight Lohan Mountains near Iohou. 17—8 Jewels of the T'ang period. 120 (Fig. 2) 2. Exemplar davon. 124—6 A Buddhist painting (verwandt Khotanbildern). 142—4 (Fig.) B. B., Japanese sword guard.

**Bull. of the Rhode Island School of Design IX 1921:**

36—38 L. E. Rowe, 2 Bronzespiegel der T'angzeit (m. 2 Abb.).

**Bulletin de la Société Archéol. d'Alexandrie 18, 1921:**

3 A. Granville, Allocution (Assemblée générale du 11. juillet 1921). 10 Lumbroso, Lettère al Signor Professore Breccia XXXIX—XL. 13 Il Faro di Alessandria

secondo un testo e disegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani. 36 F. Maroi, L'Imposta sui fabbricati di Alessandria al IV sec. di Cr. 47 G. Lefèbvre, La fête du Nil à Achôris. 60 K. Méramédjan, R. Camiz, Documents et Nouvelles. 64 E. Breccia, Monumenti Alessandrini in collezioni straniere. 71 \*R. Pagenstecher, Necropolis (E. Breccia). 83 \*G. Tondet, Atlas historique de la ville et des ports d'Alexandrie. 83<sup>1</sup> \*H. Thuile, Commentaires sur l'Atlas historique. 85 \*E. Breccia, Rapports sur la marche du service du Musée pendant l'exercice 1919—20<sup>1</sup>. 87 \*W. Deonna, Sostratos de Cande et la vertu des formules invisibles [Revue Arch. juill.-oct. 1921]<sup>1</sup>. 89 \*Holleaux, Ptolemaios Epignos [J. H. S. vol. XL]<sup>1</sup>. 89 \*G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris I, II [Annales T. XX p. 207—236]. 91 \*Perdrizet, Les terres cuites grecques d'Égypte de la collection Fouquet. I<sup>1</sup>. 96 E. Breccia, Jean Lesquier †. 97 Breccia, Rudolph Pagenstecher †. 99 E. Breccia, Duchesne †.

**Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III 1922:**

1/2, 12—14 E. Kurtz, Zu Georgios Pisides (Textbesserungen u. a. zu Exped. Pers.). 77—79 E. Kurtz, Zu der Ansprache Tamerlans (Beiträge zum besseren Verständnis des von M. Treu in Byz. Ztschr. 19, 1910, S. 15ff. veröffentl. Textes). 80 P. Maas, Ein Romanos-Zitat auf einer kappadozischen Inschrift? (vgl. G. de Jerphanion in Mél. de la fac. orient. de Beyrouth 6, 1913, S. 347; wohl eher aus einem Triodion entnommen). 90 f. W. Lüdtke, Armeno-Graeca (ἀρῆ = ari in den Dialekten Adjarians; Κόδωλο = arm. Κοδ; κουρούλα = Khourik, Khourouk von Khojr; κάρτις = Kapič; τόχα vgl. türk. tuxt; μουδάκια = arm. Moučak aus pehl. mōčak, neupers. mōza, arab. mauq. τσικούρια = arm. čikr). 91 N. A. Bees, Zu Johannes von Antiocheia (Textänderung). 92—101 G. Ficker, Das Epiphanius-Kloster in Kerasus und der Metropolit Alaniens (Urkunden v. J. 998 bzw. 1024 aus cod. Vatic. Gr. 1187, beachtlich für die Christianisierung der Alanen). 103—119 K. Lehmann-Hartleben, Archäologisch-Epigraphisches aus Konstantinopel und Umgebung (Das byzant. Kloster Satyriion, Naaly Tschiftlik mit griech. Inschriften, Beylerbey, Palaeologeninschrift, Architekturstücke). 119 N. A. Bees, Keine Kirche Κοραστῆ[ῶν = Κοραίων?] auf e. Grabchrift von Ikonion (Berichtigung der Lesung). 161 N. A. Bees, Die Bleisiegel des Arethas von Kaisareia und des Nikolaos Mesarites von Ephesos. \*R. Große, Römische Militärgeschichte von Gallien bis zum Beginn der byzant. Themenverfassung (E. Gerland). \*F. J. Dölger, Sol Salutis (E. Peterson). \*A. Baumstark, Nichtevang. syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Allgeier). P. Thomsen.

**Christliche Welt XXXVI 1922:**

18 Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft.

23 Ryohou Kiba, Die japanischen Buddhisten und der Gedanke einer religiös-sittlichen Organisation der Menschheit.

27 \*E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen.

\*A. Ungnad, Briefe König Hammurapis. \*Ders., Die Religion der Babylonier und Assyrer (W. Baumgartner).

\*A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanishaden (Bruhn).

31 Joh. Witte, Der Kampf um die wissenschaftliche Theologie in China. Ad. Jülicher, Johannes der Täufer als Apostel des Vegetarismus.

32 \*M. Thilo, Das Hohelied (W. Baumgartner).

**Classical Philology XVII 1922:**

2 C. D. Buck, Greek ἀμυδον, oscan amyanud and the oscan Eituns-Inscriptions. \*Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (E. Fitch). \*L. Weniger, Das Erbe der Alten. N. F. II: Altgriechischer Baumkultus (W. A. Oldfather). \*M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica

1) Kein Referentname angegeben.

geometrica nel Museo di Bari (E. D. van Buren). \*Th. H. Billings, The Platonism of Philo Judaeus (E. Miller Jones).

The Classical Review XXXVI 1922:

3/4 \*Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (W. Leaf). \*W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen (E. W. M.).

C. R. Acad. Inscr. 1920:

231—240 J. d. Morgan, Ü. d. Inschrift ARMN auf sassanid. Münzen.

Danske Studier 1922:

40 G. Schütte, En gammel Kulturvej fra Lilleasien til Skandinavien.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:

16 U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Die neuen Texte aus Oxyrhynchus (Bespr. v. \*B. Grenfell and A. Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri XV). \*R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. H. Schaeder). \*C. Watzinger u. K. Wulzinger, Damaskus (E. Herzfeld).

17 \*E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (Rud. Kittel). \*C. J. Gadd, The early dynasties of Sumer and Akkad. \*Sidney Smith, The first campaign of Sennacherib, king of Assyria (C. Bezold).

18 \*R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (O. Weinreich).

19 \*A. Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jetzt (K. Löffler). \*H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I. 1. (W. Baumgartner). \*K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (B. Meißner).

22 \*F. Oertel, Die Liturgie (L. Wenger).

23 Carl Schmidt, Ein neues koptisches Wörterbuch (Bespr. v. \*W. Spiegelberg, Koptisches Handwörterbuch). \*A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (C. Bezold).

24 \*A. Baumstark, Nichtevang. syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Rahlfs). \*R. Stübe, Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung (H. Jensen). \*M. Ebert, Südrasien im Altertum (H. Schmidt).

25 \*J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. Lohmeyer). \*G. Morgenstierne, Ueber das Verhältnis zwischen Čarudatta und Mrcchakatikā (W. Schubring). \*G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (W. Manitius).

\*A. J. Wensinck, Tree and bird as cosmological symbols in Western Asia (H. Grömann).

28 Enno Littmann, Ein neues Buch Georg Schweinfurth's. (Bespr. v. \*G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Aegypten). \*A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanisaden (M. Winternitz). R. Garbe, Mein Schlußwort zum Bhagavadgītā-Problem.

29 \*A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanisaden (Schluß) (M. Winternitz). \*A. Oehler, Der Kranz des Meleagros von Gadara (P. Friedländer).

30 \*K. Schmidt, Buddha, die Erlösung vom Leiden (H. Zimmer). \*H. Zimmer, Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag (O. Schroeder). \*F. Poland, E. Reisinger u. R. Wagner, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt (A. Körte). \*A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (H. Grömann).

31 Hans Schrader, Altattische Kunst (Bespr. v. \*R. Heberdey, Altattische Poroskulptur). \*P. M. Meyer, Juristische Papyri (L. Wenger).

32 \*Surendranath Dasgupta, A history of Indian philosophy (H. v. Glasenapp). \*F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-Kelb (C. Fredrick). \*P. M. Meyer, Juristische Papyri (Schluß).

33 \*Ang. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Paläo-Ägyptenzeit (E. Gerland). \*Max Weber, Das antike Judentum (H. Meinhold).

34 \*Eduard König, Die Genesis, eingeleitet, übersetzt und erklärt (W. Baumgartner). \*Leo Frobenius, Paideuma (A. Walther).

36 \*Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (J. Pedersen). \*O. Schulthess, Das attische Volksgericht (U. Kahrstedt).

37 \*Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs (O. Rescher).

38 \*Emil Jung, Die Herkunft Jesu (E. Lohmeyer). \*Bernhard Schweitzer, Herakles (M. P. Nilsson). \*Jos. Schäfers, Evangelienzitate in Ephrāms des Syrer's Kommentar zu den Paulinischen Schriften (W. Lüdtke). \*Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden III.

39 \*Edward Lehmann u. H. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. 2. Aufl. (C. Clémén). \*Dandīn, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman, verdeutscht von Joh. Hertel (M. Winternitz). \*Rob. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des ersten Jahrhunderts. \*Wilh. Unverzagt, Terra Sigillata mit Rädchenverzierung (Aug. Oxé).

40 \*Ang. Vetter, Die dämonische Zeit (R. Beininger). \*Harry Charles Luke, Cyprus under the Turks 1571—1878 (E. Hartmann).

Festschrift für F. Hirth, Probeband der Asia: Zugewandten sind der Redaktion nur folgende Separata: C. Brockelmann, Alturkestanische Volkspoesie I. (24 S.) (Transkription und Uebersetzung der poetischen Zitate in al-Kāšgarī's *Diwān luġāt at-turk*). F. Hommel, Zu den alttürkischen Sprichwörtern (14 S.) (einige Sprichwörter aus Inschriften und Handschriftfragmenten in Runenschrift; Nachträge zu Brockelmanns Bearbeitung der Sprichwörter bei al-Kāšgarī in der Ostas. Ztschr. 1919/20, 50 ff.). G. B.

Islam XII (1922):

3/4, 157—77 W. Ahrens, Die „magischen Quadrate“ al-Būnī's (nach dem *kitāb šams al-ma'ārif*; Analyse und Korrektur hauptsächlich 16-zelliger Quadrate; lateinische Quadrate; das System der Planetenquadrate; das mathematische Verfahren der Korrektur fehlerhafter Quadrate). 178—83 J. Horowitz, Salmān al-Fārisī (Nachweis, daß sämtliche Nachrichten über ihn kritisch anfechtbar sind, so daß, wenn ein Mann dieses Namens überhaupt existiert hat, er ganz unbedeutend gewesen sein muß). 184—9 Ders., Biblische Nachwirkungen in der Sira (gegen den Aufsatz von P. Jensen Islam XII 84 ff.; nur ein sehr kleiner Teil der von ihm angenommenen Berührungen zwischen David-Legende und sira wird anerkannt). 190—97 J. H. Mordtmann, Das Ei des Columbus (Nachweis des Vorkommens des Motivs in den türkischen Legenden von der Erbauung der Aja Sofia, Vermutung, daß es dem Orient entstammt; im Anhang orientalische Parallelen zu dem Motiv der Verwendung der Ochsenhaut in der Dido-Sage). 198—201 I. Goldziher †, Zwei Schwerter (Umgürtung mit zwei Schwertern im arabischen Altertum und im abbasidischen Zeremoniell; anhangsweise als Parallelen zu dem Ehrennamen *du s-saifain* eine Reihe weiterer Dualtitel). 202—6 R. Hartmann, Christian Friedrich Seybold. 206—13 E. Herzfeld, Max van Berchem. 214—22 C. H. Becker, Ignaz Goldziher. 222—6. 257 J. H. Mordtmann, Miscellen (1. *qisil'elma*; 2. *šahidan wafāt* in weiterem Sinne; 3. zu Junus Emre und dem Vorkommen von *emre* „älterer Bruder“; 4. der Berg und der Prophet, über die Quelle des Sprichworts). 226—31 C. Anßerer, Zur Frühgeschichte der osmanischen Studien (über die frühesten Uebersetzungen osmanischer Geschichtswerke; über die Wiener Hs. 8615 mit 161 Aquarellen, die Löwenklau seinem Werk hatte beigegeben wollen). 231—3 F. Babinger, Zur Geschichte der Šefewijje (zu einer Mitteilung E. G. Browne's über eine neue handschriftliche Quelle; über den Begräbnisort des Šefewiden'Qoğa'Ali). 233 Ders., Die osmanischen Statthalter in Ofen (Hinweis auf die Gévay'sche Liste). 234—5 J. Ruska, Woher kommt das Wort Tara? (*tarh* „Sub-



traktion“). 235—7 \*I. Guidi u. D. Santillana, Il „muhtasar“ o sommario del diritto malechita di Halil ibn Ishāq, 1919 (R. Strothmann). 237—9 \*H. Schmidt u. P. Kahle, Volkerzählungen aus Palästina, 1918 (R. Hartmann). 239—40 \*E. Jacobs, Untere z. Gesch. d. Bibl. im Serai zu Konstantinopel, 1921 (F. Babinger). 240—2 \*Th. Dombart, Der Sakralturm I, 1920 (E. Herzfeld). 242—3 \*M. Herz Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo, 1919 (Ders.). 244 \*A. Neynaber, Die Wehrbauten des Irak, 1920 (Ders.). 245—6 \*K. Müller, Die Karawanseraī im vorderen Orient, 1920 (Ders.). 246—8 \*K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammedan monuments of Egypt to A. D. 1517, 1919 (Ders.). 248—9 \*C. H. F. Peters u. E. B. Knobel, Ptolemy's catalogue of stars, 1915, u. \*Ulugh-Beg's catalogue of stars, 1917 (C. Schoy). 249—50 \*E. G. Browne, Revised translation of the Chahār Maqāla of Nizāmī-i-Arūdī, 1921 (H. Ritter). 250—2 \*E. G. Browne, Arabian medicine, 1921 (Ders.). 252—3 \*A. Christensen, Om lægekunst hos Perserne, 1917 (Ders.). 253—5 \*B. Schriek, Bijdrage tot de bibliografie van de huidige godsdienstige beweging ter Sumatra's westkust (A. Schaade). 255—6 \*M. Hartmann, Zur Gesch. d. Islam in China, 1921 (O. Franke). 258—86 Kritische Bibliographie (anschließend an die zuletzt erschienene für 1914, bearbeitet von W. Björkman; vorliegend Mathematik u. Naturwissenschaften von Ruska, Meyerhof, Seidel u. a., 206 Nummern). G. B.

**Suomalais-ugrilaisen seuran aikakuuskirja.** Journal de la société finno-ougrienne. (1908):

XXV O. Donner, Unser Arbeitsgebiet (finn.). F. Äimä, Lapische Lehnworte in finnischen Dialekten (finn.). W. Thalbitzer, The Eskimo numerals (die Zahlwörter der Eskimo-Spr. sind junge Bildungen, nur verständlich im Zusammenhang mit der bei den Esk. üblichen Zählweise, also nicht geeignet für den Nachweis weiterer linguistischer Verwandtschaft). A. Hämäläinen, Tscheremissische Opfergebräuche (bei den Tscheremissen „abrahamischen“ Glaubens im Gov. Kazan, finn.). W. Nalimov, Beziehungen der Geschlechter bei den Syrjänen. Geschäftliches (darin Reiseberichte von Kannisto, Wichmann, Silrelva, Granö, Hämäläinen). E. L.

**Teologisk Tidsskrift 1922:**

1 J. Pedersen, Ignaz Goldziher. \*P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV, V (J. Norregaard). \*M. Albrecht, Die synoptischen Streitgespräche. Ein Beitrag zur Formengeschichte des Urchristentums (F. Torm). \*A. von Harnack, Marcion (O. J. Scharling).

**Theologie der Gegenwart 1922:**

1 R. H. Grützmacher, Allgemeine Religionsgeschichte, Religionspsychologie und Religionsphilosophie (\*Tiele, Kompendium d. Religionsgeschichte. 5. Aufl. \*Lehmann u. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte 2. Aufl. \*J. Hertel, Die Weisheit der Upanishaden. \*Zwemer, Die Christologie des Islam, übersetzt v. F. Frick. \*C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen).

**Theologischer Literaturbericht XLV 1922:**

\*H. Leisegang, Der Heilige Geist (Weber). \*M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (Weber). III. Das antike Judentum (Procksch).

**Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:**

2 \*J. Hertel, Die Weisheit der Upanishaden (Schomerus). \*R. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (D. Bachmann). 3 \*Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Caspari). 4 \*W. D. van Wijngaarden, De sociale Positie van de vrouw bij Israel in den vooren naexilischen Tijd (O. Procksch). 5 \*De Bijbel, Verkorte Uitgave van H. Th. Obbink. I (J. Herrmann). \*H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (W. Caspari). 6 \*F. Delitzsch, Babel und Bibel (J. Herrmann). \*H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 6. Aufl. (H. Laible).

7 \*Aus Brahmanas und Upanishaden, übertragen von A. Hillebrandt (J. Herrmann). \*J. W. Rothstein, Die Religion des Alten Testaments im Lichte geschichtlicher Wahrscheinlichkeit (Hänel).

8 \*K. Sethe, Die Ägyptologie (Joh. Hempel). \*M. Kegel, Die Kulturreform des Esra (Eichrodt).

**Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:**

3 \*C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (H. Greßmann). \*A. Seitz, Muhammeds Religionsstiftung (+J. Goldziher). \*R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism (+J. Goldziher). 4 \*H. Haas, Das Spruchgut K'ungtzés und Laotzés (Witte). \*P. Volz, Hiob und Weisheit. 2. Aufl. (M. Löhr). \*E. Dimmler, Buch der Weisheit (Volz). \*Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Staerk). \*C. Becker, Indisches Kastenwesen und Christliche Mission (H. W. Schomerus).

5 \*A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (F. Horst). \*H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (Volz). \*J. Döllner, Das Weib im Alten Testament (Volz).

7 \*M. Lichnowsky, Götter, Könige und Tiere in Ägypten (Ranke). \*W. Reimpell, Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (H. Greßmann). \*J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs (H. Greßmann). \*Biblische Zeitschrift 1918/21 (H. Windisch).

\*Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. von E. Kautzsch. 4. Aufl. (G. Beer). \*K. Budde, Das Lied Moses' Deut. 32 (Steuernagel). \*M. Thilo, Das Hohelied (H. W. Hertzberg). \*Nic. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakomba am Monteverde zu Rom (G. Beer). \*Ph. A. Becker, Clement Marots Psalmenübersetzung (O. Clemen).

8 \*R. Reitzenstein, Die Göttin Psyche (H. Koch). \*J. Szeruda, Das Wort Jahves (O. Eißfeldt). \*E. Grant, Deborahs oracle (H. Greßmann). \*Sven Herner, Vegetabilisches Erstlingsopfer im Pentateuch (Steuernagel).

\*S. A. B. Mercer, The life and growth of Israel (H. W. Hertzberg). \*M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (C. Steuernagel). \*J. Benzinger, Jahvist und Elohist in den Königsbüchern (C. Steuernagel). \*O. F. G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (W. Bauer).

**Theologische Revue XXI 1922:**  
1/2 \*A. Hudal, Einleitung in die heiligen Bücher des Alten Testaments (V. Zapletal). \*H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraš. 5. Aufl. (F. Heimes). \*J. Döllner, Das Weib im Alten Testament (V. Zapletal). 3/4 \*O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (C. Weyman). \*F. Giesebrecht, Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (P. Karge). \*Hildebrand Höpfl, Introductionis in sacros utriusque Testamentis libros compendium II (J. Döllner). \*P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (F. Feldmann).

**T'oung Pao 1922:**

1 B. Karlgren, The reconstruction of ancient Chinese. H. Maspero, Edouard Chavannes. \*G. Bouillard et Commandant Vaudecal, Les sépultures impériales des Ming. Che-san Ling (P. Pelliot). \*Histoire littéraire de la France, t. XXXIV enthält bemerkenswerte Notizen über Marco Polo, Jordan Catala und Guillaume Adam (P. Pelliot). \*E. Teichmann, Travels of a Consular Officer in North-West-China (H. C.). Bibliographie: Publications périodiques.

2/3 J. Mullie, Les anciennes villes de l'empire des grands Leao au royaume Mongol de Bārin. \*Fir-Flower tablets, poems translated from the Chinese par Fl. Ayscough (u.) \*L. Finot, La légende de Buddhaghosa (P. Pelliot).

**Umschau XXVI 1922:**

16 \*F. J. Bieber, Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Innerafrika (Buschan).

## 19 Das Recht der Frau in Assur.

Vorträge d. Biblioth. Warburg 1921/1922 (1923): 1—30 H. Ritter, Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie (auf Befehl von König Alfons im Jahre 1252 gefertigte Übersetzung der fälschlich dem Mathematiker a. l-Qāsim Maṣlama b. Ahmad al-Maḡrīf gest. 395/1005 zugeschriebenen, in Wirklichkeit jüngeren *Gāyat al-hakim*, deren Ausgabe Ritter vorbereitet; der lateinische Verfassersname Picatrix Entstellung von *Buqrāt* = Hippokrates, der einmal genannt wird; Grundlage das neuplatonische Weltbild, die Vorstellung von einem Zwischenreich zwischen Allseele und irdischer Welt, das durch eine Anzahl von je eine Gottheit mit der Erde verbindenden Reihen von miteinander in sympathetischer Verbindung stehenden Dingen differenziert wird, in der astrologisch-dämonologischen Weiterbildung, wie sie etwa bei den lauterem Brüdern erscheint; vier Stufen der Magie je nach dem Charakter der Wirksamkeit der Sterne, die 1. entweder der Welt die himmlischen Urformen der Dinge übermitteln, oder 2. Kräfte, Geistwesen herabsenden, welche 3. anthropomorph als Dämonen vorgestellt werden, oder aber 4. als persönliche Gottheiten erscheinen; als Beispiele von 1. und 2. die Herstellung von Talismanen und insbesondere Ringsteinen mit Planetenbildern, für 3. Dämonenbeschwörungen, für 4. Gebete an die Sternsgötter; die hermetische Vorstellung des persönlichen Schutzdämons). G. B.



## Weltwirtschaftliches Archiv 1921:

Oktober. \*W. Rechlin, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft (G. Fester). \*P. Darmstedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen (A. Zimmermann).

## Ztschr. f. äg. Sprache u. Altertumsk. 57:

1—50 K. Sethe u. Gen. Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte (Leps. Ttb. Kap. 107—109, 111—116 kritisch beh.). 51—68 A. Scharif, Ein Rechnungsbuch des Kgl. Hofes a. d. 13. Dyn. (Pap. Boulaq 18, Zusammenfassung des Inhalts, Text autographiert). 69 W. Spiegelberg, Ein historisches Datum a. d. Zeit d. Ptolemaios XI Alexandros (auf einer Serapeumstele „im Jahre 15, das dem Jahre 12 entspricht . . . der Königin Kleopatra und des Königs Ptolemaios m. d. Beinamen Alexandros, als er bei dem Heere in Pelusium war“). 70—71 W. Spiegelberg, Horus als Arzt (Straßburger Ostrakon d. 19. Dyn.). 71—72 B. Gunn, „Finger-Numbering“ in the Pyramid-Texts (Spr. 359). 73—77 H. Wiesmann, Die Determinative des sprechenden Mannes und der Buchrolle in den Pyramidentexten. 77—78 K. Sethe, Kurznamen auf j (a. d. AR unter Fortlassung des Namens einer Gottheit oder eines entspr. Bestandteils). 79—86 F. W. v. Bissing, Ein Kultbild des Hermes-Thot (Kleine röm. Statuette des Thotaffen auf hohem Untersatz, an dessen Vorderseite sich das Relief des Thotibis befindet; daneben stand, wie eine noch erhaltene Hand am Hinterkopf des Affen erweist, wohl der menschengestaltige Thot, diese Zusammenstellung der 3 Formen, wie sie ein mitveröff. Bildhauermodell (Relief) zeigt, ist in der Kaiserzeit ganz gewöhnlich. Der Affe hält ein Buch in der Hand, liest aber nicht, wie lesende und schreibende Affen überhaupt fast nie vorkommen). 87—88 M. Mogensen, Ein altägyptischer Boxkampf (griech.-röm. Terrakotte in Ny-Carlsberg, Katze und Maus mit Fausthandschuhen vor einem Adler mit Siegespalme boxend). 88—92 W. Spiegelberg, Der Strategie Pamenches, m. e. Anhang über die bisher a. d. äg. Texten bekannt gewordenen Strategen (P. war Str. der Thebais z. Z. des Augustus). 92—120 H. Kees, Ein alter Götterhymnus als Begleittext zur Opfertafel (Hymnus auf Nefertem, der inhaltlich zur Opfertafel in keiner direkten Beziehung steht, aber durch seine Stellung in der Opferliste auf der Grabwand und seine Verbindung mit Opfersprüchen in diesen Zusammenhang gehört.) 120—136 H. Kees, Die Schlangensteine und ihre Beziehung zu den

Reichsheiligtümern () urspr. apotropäische Stelen mit

der 'h-Schlange am Eingang der Reichspaläste; dann von Heliopolis für seinen Tempel übernommen, von dort weiter verbreitet; von den alten Reichspalästen vielleicht über den Königsgott Horus enge Beziehung zum Min). 137—141 Miszellen (Bissing, Die angehl. älteste Darst. der Lebensbinde (gegen Jéquier PSBA 1917, 87), Sethe, Der Lautwert von  (3b), Sethe, msn-w „Harpunier“ (zu ÄZ 54, 50), Sethe, Ein Mißbrauch des Qualitativs im Koptischen (an Stelle des Inf. bei andern Temporibus als Praes. I u. II), Sethe,  $\overline{\text{MNT}}\overline{\text{C}}\overline{\text{-COTM}}$  „er kann nicht hören“, Sethe,  $\overline{\text{Q}}\overline{\text{X}}\overline{\text{E}}$  (nicht  $\overline{\text{C}}\overline{\text{E}}\overline{\text{Y}}\overline{\text{X}}\overline{\text{E}}$  sah.,  $\overline{\text{X}}\overline{\text{E}}$  vielmehr „daß“, die Bedeutung des  $\overline{\text{Q}}$  noch unklar), Sethe, Zu den Märtyrerakten des Apa Schenube (zu Munier Ann. du Serv. 17, 144), Dévaud,  $\overline{\text{O}}\overline{\text{H}}\overline{\text{O}}\overline{\text{E}}$  (fem. gen.). 142—144 G. St. Nachruf auf Georg Möller. 145—148 W. Spiegelberg, Die ägyptische Gottheit der „Gotteskraft“ (*nbt* „abstrakte Gottheit wie *Hw* . . . oder *Sr* . . . *Mf* -t“). 149—151 W. Spiegelberg, Das wahre Motiv des zugunsten der Prinzessin Nes-Chons erlassenen Dekrets des Gottes Amon (Vorsorge des hinterbliebenen Witwers Pinodem gegen Unbill, die die Tote ihm etwa aus dem Jenseits her zufügen will). 152 K. Sethe,  für „und“, „mit“ (in der Inscr. Ann. du Serv. 18, 113). Wr.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft 1921:

1/2 K. Budde, Ephod und Lade (Nachprüfung der Schrift: W. R. Arnold, Ephod and ark). J. Meinhold, Die jehowistischen Berichte in Gen. 12—50. H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung. O. Gruppe, Kain (Verbindung mit der Romulussage und der Sintflut). N. Rhodokanakis, Genesis 2—4. R. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. Vortrag auf dem 1. Deutschen Orientalistentag in Leipzig. K. Marti, Zum hundertsten Heft der ZATW. G. Benkner, Parallelismus membrorum. Robert Lowth und Cicero. W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal. K. Marti, Die Tagung der alttestamentlichen Forscher in Leipzig am 29. Sept. 1921.

Zeitschrift f. Aesthetik u. allg. Kunstwiss. 1922: 2 \*W. Cohn, Indische Plastik (H. Smidt).

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 1922:

1, 1—16 Carl Meinhof, Die Sprache von Meroe. 17—52 Maria v. Tiling, Die Sprache der Jabarti mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jabarti und Somáli. 53—72 J. Sieber (Missionar), Märchen und Fabeln der Wute (in Kamerun). Edouard Naville, La grammaire et l'écriture égyptienne (Erwiderung auf Meinhofs Besprechung von Navilles L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques). 2—3 Sprachproben von der Sprache in Darfur von Karl Tutschek. Hrg. von Carl Meinhof. Maria von Tiling, Die Sprache der Jabarti, mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jabarti und Somáli. (Zweiter Teil: Formenlehre.) Märchen und Fabeln der Wute von Missionar J. Sieber. (Forts. u. Schluß.) \*C. Meinhof: Kluge, Th., Versuch. einer Beantwortung der Frage, welcher Sprachgruppe ist das Sumerische anzugliedern? Haas.

Zeitschrift f. Ethnologie 1920/21:

IV/V E. v. Eickstedt, Rassen-elemente der Sikh. G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn. W. Anderson, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (weite Verbreitung der Sage). \*A. Grünwedel, Alt-Kutscha. Archäologische und religionsgeschichtliche

Forschungen an Temperagemälden aus buddhistischen Höhlen (H. v. Glasenapp). \*M. Schmidt, Zahl und Zahlen in Afrika (B. Struck).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1921:  
5—7 B. Struck, Rhapta, Prasum, Menuthias. Ein Beitrag zur Ptolemaeusforschung und zur Kulturgeographie Ostafrikas. P. Range, Die Isthmuswüste. \*M. Blankenhorn, Ägypten. Handbuch der regionalen Geologie (G. Schweinfurth). \*A. v. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (Machatschek).  
8—10 K. Gripp, Die Gebirge um Uesküb. Stelzner, Neue Forschungen in der Sahara. \*F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (B. Struck).

Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1922:  
N. F. III J. Hempel, Zu Apollonius von Tyana. F. Klebe, Eine türkische Quelle über den Patriarchen Metrofan von Konstantinopel (1565—72). H. Grefsmann, Das religionsgeschichtliche Problem des Ursprungs der hellenistischen Erlösungsreligion. (Eine kritische Auseinandersetzung mit Reitzenstein.) H. v. Soden, A. v. Harnacks Marcion. J. R. Knipping, Das angebliche „Mailänder Edikt“ v. J. 813 im Lichte der neueren Forschung. \*F. Heiler, Das Gebet. 3. Aufl. (Clemen). \*J. Schäfers, Eine altsyrische, antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn (H. v. Soden). \*N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel (Poglayen-Neuwall).

Zeitschrift f. Musikwissenschaft 1922:  
Januar. W. Heintz, Ein Materialbeitrag zur Kenntnis der arabischen Musik.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissenschaft 1921:

4 A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet. H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien verarbeitet? A. Jacoby, Ἀνατολή ἔξ ἔφρους (Lc. 1,78. Nach Sach. 3,8 u. 6,12 ist ἀνατολή als Übersetzung des hebr. „zemach“ eine Bezeichnung des Messias = Sproß). W. Schubart, Das zweite Logion Oxyrhynchos Pap. IV 654. H. L., Notizen (Über die Inschriften der neuentdeckten Synagoge von Noarak, 6 km nordöstlich von Jericho. Ausgrabungen der Reste einer Synagoge u. a. Gebäude in Tiberias).

Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung 1922:

1/2 R. Thurneysen, Zum Lydischen. J. Loewenthal, Kret. (gort.) ἱρνα. St. Mladenov, Altarm. ul „εἰρως“. E. Sittig, Eine elliptische Konstruktion in den indogermanischen Sprachen (z. B. „o Brhaspati, ihr beide und Indra besitzt das göttliche Gut“, d. i. „ihr beide, du und Indra“). W. Krause, Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen, untersucht für das Altindische, Awestische, Litauische und Altnordische. J. Schrijnen, Zur indogermanischen Benennung der Angenbraue.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

\*al Ghasali: Das Elixir der Glückseligkeit.

\*Bachhofer, L.: Chinesische Kunst.

Berliner, R., u. P. Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan.

\*Böhl, F. M. Th.: Genesis. I.

\*Capitan: La Préhistoire.

\*Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. Vol. II: Period of Transition and of Christian emblems. Vol. III: Coptic period. By A. F. Kendrick.

\*Cheikh, Le P. L.: Le Christianisme et la Littérature Chrétienne en Arabie avant l'Islam. II, 2.

\*Chiera, E.: Old Babylonian Contracts.

\*Clemen, C.: Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung.

Cohn, W.: Ostasiatische Porträtmalerei.

\*Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst.

\*Deißmann, A.: Licht vom Osten. Das N. T. u. die neuentdeckten Texte der hellenistisch-röm. Welt. 4., 881. neub. Aufl.

Delius, R. v.: Der chinesische Garten.

\*Duhm, B.: Das Buch Jesaja.

Erkes, E.: Chinesische Literatur.

Glück, H.: Die Kunst der Osmanen.

\*Goldschmidt, G.: Heliodori carmina quattuor ad fidem codicis Casselani.

Gordon, E. A.: Asian Cristology and the Mahāyāna.

— Symbols of 'The Way' — far East and West.

\*Grill, J.: Untersuchungen über die Entstehung des 4. Evangeliums. 2. Teil.

Grimm, G.: Die Lehre des Buddha.

\*Hoernes, M. †: Kultur der Urzeit II/III. Neubearb. v. Fr. Behm.

\*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars II.

Janvier, E. P.: The Madhyama Vyāyoga.

\*Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu.

\*Jirku, A.: Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament.

\*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society. Nr. X.

Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese.

\*Klebs, L. geb. Sigwart: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches.

\*Köhler, L.: Deuteroseaja. Stilkritisch untersucht.

\*Langdon, S.: Babylonian wisdom.

\*Lautner, J. G.: Die richterliche Entscheidung und die Streitbeendigung im altbabylonischen Prozeßrechte.

\*Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres.

\*Levy, R.: Persian literature, an introduction.

Meyer, H.: Niederländisch-Ostindien.

\*Neres von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomos. Hrg. u. übers. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. II. Oestreicher, Th.: Das deuteronomische Grundgesetz.

\*Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern.

Sarkar, K. B.: The Futurism of Young Asia and other essays on the relations between the East and West.

\*Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna.

\*Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.

\*Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners u. Indien.

— Die Hymnen des Manikka-Vāsaga (Tiruvāsaga). Aus dem Tamil übersetzt.

\*Suter, H.: Beiträge zur Geschichte der Mathematik bei den Griechen und Arabern, hrg. v. Jos. Frank.

Thilo, M.: Der Prediger Salomo. Neu übersetzt u. untersucht.

\*Vigo, P.: Storia degli antichi popoli dell' Oriente.

\*Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern.

Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism.

\*Woeß, Fr. v.: Das Asylwesen Aegyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmorsow, Kirchhain N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

PERIODICAL ROOM  
GENERAL LIBRARY  
UNIV. OF MICHIGAN

Herausgegeben von  
**Professor Dr. Walter Wreszinski**

## INHALT:

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer . . . . .	Sp. 253	Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae I. (A. Wiedemann) . . . . .	265
Besprechungen . . . . .	260—297	Jasink, B.: Die Mystik d. Buddhismus. (C. Clemen)	295
Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al Aşafi Vluhghhani: An Arabic History of Gujarät Zafar al-wälîh bi Muzeffar wa âlih. Ed. by E. D. Roß. (J. Horovitz) . . . . .	292	Klebs, L.: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches. (W. Wreszinski) . . . . .	262
Abderrahman ben Hodeil el Andalusy: Hiljat el-fursân. (O. Rescher) . . . . .	286	Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. (A. Pillet) . . . . .	271
Banerji Śāstri, A.: Evolution of Māgadhî. (A. Hillebrandt) . . . . .	294	Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. (W. Wreszinski)	260
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina—Syriens und Nordafrikas. (M. Löhr) . . . . .	276	Meistermann, P. B.: Capharnaüm et Bethsaïde (C. Watzinger) . . . . .	279
Bohn, W.: Der Buddhismus. (C. Clemen) . . . . .	295	Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, hrsg. v. Fr. Křealitz u. P. Wittek. (J. H. Mordtmann)	289
Borchardt, L.: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. (M. Pieper) . . . . .	269	Montet, E.: L'Islam. (R. Hartmann) . . . . .	284
Bonyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. (P. Schwarz)	285	Pérennès, H.: Les Psaumes. (M. Löhr) . . . . .	276
Ohiera, E.: Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem. (A. Ungnad) . . . . .	271	Perles, F.: Analekten z. Textkritik d. A. T. (M. Löhr)	276
Dévaud, E.: Etudes d'etymologie copte. (W. Spiegelberg) . . . . .	268	Preisigke, Friedr.: Vom göttl. Fluidum. (M. Pieper)	264
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the Iraq. (B. Meißner) . . . . .	288	Report of the Commission appointed by the Government of Palestine. (G. Dalman) . . . . .	283
Duhm, B.: Die Psalmen. (M. Löhr) . . . . .	276	Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. (W. Schubart) . . . . .	266
Ganschinietz, R.: Katabasis. (O. Leuze) . . . . .	274	Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. (H. Kees) . . . . .	263
Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad. (A. Hillebrandt) . . . . .	295	Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus. (W. Geiger) . . . . .	292
Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. (M. Bernhart)	282	Schlatter, Adolf—Festschrift. (M. Löhr) . . . . .	276
Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon. (B. Landsberger) . . . . .	273	Strack, H. L.: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. (G. Bergsträßer) . . . . .	279
		Subhadra: Buddhistischer Katechismus, durchgesehen von Dr. K. Seidenstücker. (C. Clemen)	295
		Berichtigung 297. — Zeitschriftenschan . . . . .	297
		Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	308

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 83.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10%, Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchentel 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 6



Juni 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

*Vollständig liegt vor:*

# Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

**Prof. Dr. Georg Steindorff, Leipzig**

58. Band (1922). III, 162 Seiten. 4°.

Mit 15 Abbildungen und 3 Tafeln, sowie autogr. Texten als Anhang.

Preis des vollständigen Bandes Grundzahl 20; schw. Fr. 30.—

Mitglieder der DMG erhalten den Band mit 10% Nachlaß und werden daher gebeten, ihre Mitgliedschaft der Buchhandlung, durch die sie die Zeitschrift zu beziehen wünschen, anzuzeigen.



Der Name der „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde“ ist mit der Geschichte der deutschen Ägyptologie eng verbunden. Seit 1863 ununterbrochen erscheinend, hat sie durch Generationen den Sammelpunkt der ägyptologischen Arbeit in Deutschland gebildet und auch wertvolle Mitarbeit aus dem Ausland heranzuziehen gewußt, so daß sie durch die 60 Jahre ihres Bestehens stets die gleiche wissenschaftliche Höhe zu wahren vermochte. Die Grundsätze, denen sie folgt, haben daher wohl manchen Ausbau, aber keine Änderung erfahren. Als einzige ägyptologische Zeitschrift Deutschlands sucht sie der Wissenschaft vom alten Ägypten in ihrem ganzen Umfang zu dienen und steht wie sprachlichen Arbeiten, die der Geschichte der Ägyptologie entsprechend überwiegen, auch solchen kultur- und religionsgeschichtlichen oder archäologischen Inhalts offen.

Der vorliegende 58. Jahrgang enthält außer kleineren Aufsätzen folgende Abhandlungen: an der Spitze die Fortsetzung der bahnbrechenden Totenbuchstudien K. Sethes und seiner jüngeren Mitarbeiter; ferner an sprachlichen Arbeiten: A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe; H. Ranke: Keilschriftliches; K. Sethe: Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.; W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramesseums; an geschichtlichen Arbeiten: H. Kees: Anubis „Herr von Sepa“ und der 18. oberägyptische Bau; A. Köster: Zur Seefahrt der alten Ägypter; K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reichs; W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX.; an archäologischen Arbeiten: H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis IV. im Louvre-Museum; A. Rusch: Die Entwicklung der Grabsteinformen im Alten Reich; H. Schäfer: Flachbild und Rundbild in der ägyptischen Kunst; W. Spiegelberg: Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

*Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsniederstelle.*

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 4. Juni 4200.

## Mitteilungen zur hebräischen Grammatik<sup>1</sup>.

Von G. Bergsträßer.

### I. Ist das Hebräische eine Mischsprache?

H. Bauer und P. Leander haben ihre Darstellung der hebräischen Sprachgeschichte auf der schon früher von Bauer angedeuteten Theorie vom Mischsprachencharakter des Hebräischen — altkananäische, dem Akkadischen nahestehende Grundlage mit jüngeren, dem Aramäischen und Arabischen nahestehenden, von den Amoritern und Habiru eingeführten Elementen<sup>2</sup> — aufgebaut. Diese Hypothese hat offenbar vielfach Anklang gefunden; von mancher Seite wird sie schon als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis behandelt. Es ist daher an der Zeit, sie nachzuprüfen, damit sie nicht ohne weiteres in die Lehrbücher aufgenommen werde.

Der einzige „strikte Beweis“, den Bauer und Leander (a. a. O. S. 18) beibringen, ist die Behandlung von ursemitischem betontem *á* und *a'* im Hebräischen. Zunächst *á*: die Worte, in denen es zu *ó* geworden ist, sollen der älteren Schicht angehören, die, in denen es erhalten geblieben ist, der jüngeren. Aber wie ist es mit den Doppelformen שָׂרָן שְׂרָן מִשְׁקָל מִשְׁקָל usw.? Im Sinne der alten, von mir Hebr. Gramm. 25 a—c vorgetragenen Anschauung sind sie ohne weiteres verständlich als Ergebnis entgegengesetzter Ausgleichung innerhalb eines Paradigmas, das in einem Teil der Formen lautgesetzlich  $\acute{o} < \acute{a}$  (betont), in einem anderen dagegen unverändert *á* (unbetont) haben mußte.

1) Meine Hebräische Grammatik wird, da sich der Verlag zur Fortsetzung des Drucks außerstande erklärt, vorläufig leider nicht weiter erscheinen können. Doch hoffe ich, aus dem schon 1920 fertiggestellten zweiten, die Formenlehre und Syntax von Pronomen und Verb umfassenden Teil wenigstens das Verb als besonderes Buch in ganz kleiner Auflage autographiert veröffentlichen zu können. Einige Fragen allgemeineren Interesses aus diesem zweiten Teil will ich in den vorliegenden „Mitteilungen“ behandeln; gleichzeitig möchte ich in ihnen auf einige Punkte des ersten Teils erneut zurückkommen. Dabei muß ich auf Literaturangaben ganz, auf Auseinandersetzung mit fremden Ansichten zum großen Teil verzichten; für all dies verweise ich ein für allemal auf „Das hebräische Verbum“ bzw. den ersten Teil meiner Grammatik.

2) Historische Gramm. d. hebr. Sprache d. AT. I 15 ff.

Allenfalls ließen sie sich auch als Varianten der Dialekte verschiedener Gegenden oder Stämme erklären (eine Auffassung, für die keinerlei Anhalt vorliegt). Das wäre aber keineswegs eine Erklärung im Sinne der Bauer-Leanderschen Theorie; denn diese setzt nicht voraus, daß sich die Dialekte der die Bevölkerung von Palästina zusammensetzenden Stammesteile nebeneinander, in verschiedenen Gegenden, gehalten, sondern, daß sie sich zu einer Mischsprache verschmolzen hätten. Sollen wir glauben, daß in einer solchen Mischsprache die Formen mit *á* und *ó*, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen, über ein Jahrtausend fortgepflanzt worden seien, während gleichzeitig auf anderen Gebieten der Sprache der Bestand der Grunddialekte sich so innig durchdrang und verschmolz, wie das für die Erklärung des hebräischen Verbs vorausgesetzt wird? — Und noch eins: Lehnworte — und als solche wären die Worte mit erhaltenem *á* in ihrem Verhältnis zur älteren Schicht zu betrachten — schließen sich zu sachlichen Gruppen zusammen, deren Übernahme kulturell bedingt ist. Die Worte mit *á* aber schließen sich, von einzelnen isolierten abgesehen, zu Formgruppen zusammen: Berufsnamen der Form *qattál*, Nomina auf *-án*, Nomina mit Präfix *m-* und *á* in zweiter Silbe!

Ein besonderer Fall ist das *á* von עָק neben dem von arab. *qáma* einerseits und dem *ó* von עָקָה andererseits. Hier haben sich, wie mehrfach beim schwachen Verb, Bauer und Leander das Verständnis der Formen verbaut durch die schon ihres generalisierenden Charakters wegen verächtliche Theorie, die Perfekt-Formen seien durchweg dreiradikalig. In Wirklichkeit sind עָק und ebenso עָקָה und עָקָה zweiradikalige Formen, deren Vokaldehnung, wie schon die Vokalqualität der beiden letzten zeigt, verhältnismäßig jung ist (sicher viel jünger als der Übergang von *á* zu *ó*), andererseits aber viel älter als die gewöhnlichen Tondehnungen; ihr Motiv war die Angleichung an die schon früher (wie die Vokalqualitäten *ú* und *í* zeigen) gedehnten Imperf.-Formen. Die Auffassung von Bauer und Leander setzt voraus, daß das Paradigma der Verba II inf. aus Formen der älteren und der jüngeren Schicht zusammengesetzt sei, eine

Annahme, die auf prinzipielle Bedenken stößt (s. u. Sp. 256). — Und ursemitisch *a'*: hier soll, da bereits zur Amarnazeit der Verlust des ' und nachfolgende Übergang von *â* in *ô* vollzogen gewesen sei, die das *κ* zeigende Konsonantenorthographie (𐤀𐤃), die ja zweifellos jünger ist als die Amarnazeit<sup>1</sup>, der jüngeren Sprachschicht angehören. Aber wie soll man sich das vorstellen? Sollen Leute, die doch eben *šôn* sprachen, *š'n* geschrieben haben, weil es eine bei ihnen nicht übliche Dialektform \**ša'n* gab? Oder wie immer? Ohne komplizierte Hilfskonstruktionen wird man nicht auskommen. Die andere Annahme (vgl. meine Hebr. Gramm. 15b), daß das ' nur in einem Teil des Paradigmas — wo es in doppelt geschlossener Silbe stand — schwand, und daß die Orthographie durch die Formen bestimmt wurde, in denen es zunächst erhalten blieb, ist viel einfacher; sie wird gestützt durch Worte wie 𐤑𐤍𐤔 *šât*, 𐤑𐤍𐤔 *šâr*, in denen diese anderen Formen nicht nur die Orthographie, sondern auch den Vokal (für *ô*) analogisch beeinflusst haben.

Von einem „strikten Beweis“ ist also gar nicht die Rede, bestenfalls von einer Möglichkeit, einer Arbeitshypothese. Die Entscheidung über ihren Wert wird man, wenn sie nicht schon durch die obigen Betrachtungen entwertet ist, davon abhängig machen, ob sie sich als geeignet erweist, zur Erklärung von sonst nicht oder nur schwer Erklärbarem beizutragen. Um zu einem Urteil darüber zu kommen, prüfen wir die von Bauer und Leander a. a. O. S. 20—1 zusammengestellten Besonderheiten des Hebräischen, „die z. T. mit Sicherheit, z. T. mit Wahrscheinlichkeit als von außen“ (d. h. aus der jüngeren Sprachschicht), eingeführte Neuerungen zu betrachten sind“. Die 1. (Artikel), 2. (Plur.-Endung *-im*), 4. (inneres Passiv) und 6. (anlautendes *h-* im Pron. der 3. Pers. und im Kausativ), sowie, wenn richtig, die 5. (*gamti* für älteres \**qumti*)<sup>2</sup> dieser „Neuerungen“ (soweit es sich wirklich um solche handelt) sind indifferent: ob wir annehmen, daß sie innerhalb eines einheitlichen Kanaanisch-Hebräischen entstanden sind, oder innerhalb der „jüngeren

1) Ein sehr wichtiger Punkt, den ich Hebr. Gramm. 15b leider übersehen hatte.

2) Wahrscheinlich ist vielmehr das *a* des Hebr. das Ursprüngliche; das *u* des Arabischen muß, wenn man es nicht als Angleichung an das Imperf. auffassen will, aus einer dreiradikaligen Neubildung \**qawamā* > \**qumtā* > *qumta* erklärt werden, die von den zweiradikaligen hebräischen Formen (s. o. Sp. 254) überhaupt zu trennen ist. Vgl. weiter „Mitteilung“ 3. Das *nubti* der Amarnabriefe, auf das Bauer und Leander sich stützen, ist als neutrische Form wie 𐤍𐤔𐤁 ohne weiteres verständlich; auf *a* in den entsprechenden aktiven Formen scheint das wenigstens halb kanaanische *daktiū* hinzuweisen.

Sprachschicht“<sup>1</sup>, aus der die „ältere“ sie dann übernommen haben soll, bleibt sich völlig gleich. Noch etwas ungünstiger steht es mit der 7., den hebräischen Tondehnungen, insofern hier der Annahme, daß sie der jüngeren Schicht angehört, jede Stütze fehlt, da ja die anderen Vertreter dieser Schicht, Aramäisch und Arabisch, solche Dehnungen nicht kennen.

Es bleibt der Kernpunkt: das hebräische Tempussystem. Ich kann mich hier nicht auf eine allgemeine Kritik an Bauers Tempustheorie einlassen<sup>2</sup>; hier nur dies: Bauers Theorie, nach der, auf die kürzeste Formel gebracht, im wesentlichen die Tempora consecutiva der älteren und die anderen der jüngeren Schicht angehören sollen, setzt in noch weit höherem Maße als seine Theorie der Verba II inf. (s. o.) den Aufbau eines geschlossenen Paradigmas aus Formen und Gebrauchsweisen zweier Dialekte voraus. Wie soll man sich so etwas verständlich machen? Wir kennen zwei Typen von Mischsprachen, deren Grenzfälle sich berühren: die geradebrechte Fremdsprache und die verausländerte Muttersprache. Sollen wir annehmen, daß der Angehörige der älteren Schicht, wenn er den jüngeren Dialekt sprach, seinen eigenen Tempusgebrauch in ihn hineintrag, aber nur in bestimmten, syntaktisch umgrenzbaren Gruppen von Fällen? Oder aber, daß er, den eigenen Dialekt sprechend, sich vom Tempusgebrauch des anderen, wieder nur in ganz bestimmten Grenzen, beeinflussen ließ? (Bzw. beides umgekehrt)<sup>3</sup>. Beide Annahmen scheinen gleich unmöglich. Wer eine derartige Sprachmischung auf zeitlich fernliegendem und kaum kontrollierbarem Gebiet behauptet, hat die Pflicht, ihre Möglichkeit durch eindeutige Beispiele aus genau analysierbaren Mischsprachen mit bekannten Komponenten nachzuweisen.

Daß das Hebräische aus den sicher etwas voneinander abweichenden Dialekten verschiedener Stämme entstanden sein muß, ist sicher; ebenso sicher aber ist, daß wir nicht mehr imstande sind, den sprachlichen Charakter dieser Dialekte zu erkennen oder den Formenbestand des Hebräischen auf sie zu verteilen: längst vor Beginn unserer Überlieferung waren die Spuren

1) Denn entstanden müssen sie doch irgendwo oder irgendwann einmal sein.

2) Meine eigenen positiven Anschauungen über die Vorgeschichte des hebr. Tempussystems s. in der nächsten „Mitteilung“.

3) Nur nebenbei erwähne ich die sonderbare Annahme, der alte Tempusgebrauch sei in den Tempora consecutiva „durch „und“ geschützt“ gewesen. Von einem solchen — auch im besten Fall höchst metaphorischen — Schutz kann doch nur in einzelnen festen Verbindungen, stereotypen Wendungen usw. die Rede sein, nicht in fast der Hälfte des ganzen Paradigmas.

der alten Verschiedenheit eingeebnet, war das Hebräische eine einheitliche, in sich homogene Sprache geworden.

## II. Die Vorgeschichte des hebräischen Tempus-systems.

H. Bauer hat das große Verdienst, den ganzen Komplex von Problemen, der sich an das semitische Tempusystem knüpft, zum erstenmal zugleich von der formgeschichtlichen und der syntaktischen Seite her großzügig behandelt zu haben. Sein Lösungsversuch ist von vielen, darunter berufensten Beurteilern, anerkannt worden. Trotzdem glaube ich nicht, daß er endgültig ist; er ist zu schematisch konstruiert, um den Tatsachen völlig gerecht zu werden. So lege ich hier, vom besonderen Gesichtswinkel des Hebräischen aus, einen neuen, natürlich fortgesetzt auf den Arbeiten anderer aufbauenden Versuch vor, der, wenn er auch vielleicht die endgiltige Lösung ebensowenig bringt, doch hoffentlich auf dem Weg zu ihr über Bauer hinausführt. Dabei muß ich mich auf eine ganz knappe Darstellung der formgeschichtlichen Seite beschränken; daß sich die gewonnenen Ansätze für die Aufklärung wenigstens des hebräischen Tempusgebrauchs (der seiner besonderen Kompliziertheit wegen den entscheidenden Prüfstein für jede semitische Tempuslehre bilden muß) bewährt, hoffe ich in „Das hebräische Verbum“ zu zeigen.

Ich veröffentliche meine Skizze der Vorgeschichte des hebräischen Tempusystems fast unverändert so, wie ich sie 1920 niedergeschrieben habe, obgleich in der Zwischenzeit ein höchst bedeutungsvoller Beitrag zu der Frage erschienen ist, C. Meinhofs Aufsatz „Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren?“ (Zeitschr. f. Eingeborenen-spr. XII 241ff.). Was mit den Hamitensprachen verglichen werden kann, ist nur das ursemitische Verb<sup>1</sup>; vor dieser Vergleichung ist daher die Aufgabe zu lösen, aus einer Analyse der semitischen Sprachen selbst eine Vorstellung vom ursemitischen Bestand und der Entwicklung des einzelsprachlichen Bestandes aus ihm zu gewinnen. Daß es für diese Analyse höchst förderlich ist, wenn der Blick für die Fülle der Möglichkeiten an den viel reicheren Hamitensprachen geschärft ist, ist zweifellos;

1) So muß ich z. B. den direkten Vergleich des akkadischen Präsens mit dem des Bedaue oder des hebr. e vor Suffix am Imperf. mit einem hamitischen Tempusvokal für unzulässig halten, solange nicht wenigstens wahrscheinlich gemacht ist, daß diese Bildungen ursemitisch und nicht einzelsprachliche Neuerungen sind. Daß die Möglichkeit hamitischer Anknüpfung eine auf anderem Wege gewonnene Wahrscheinlichkeit dieser Art noch erhöhen würde, leugne ich nicht.

dazu bot aber schon Meinhofs Buch „Die Sprachen der Hamiten“ 1912 reiche Gelegenheit. Aus ihm bekenne ich dankbar viel gelernt zu haben.

Die ältesten semitischen Verbalformen scheinen der Imperativ und das mit diesem stammesgleiche Imperfekt zu sein, und zwar dieses in den Formen ohne Afformativ konsonantisch auslautend (akkad. Präteritum = hebr. Jussiv und Imperf. cons. = arab. Apocopat). Vermöge ihrer Verwandtschaft mit dem Imperativ kam dieser Form wohl von Haus aus Jussiv-Bedeutung zu; daneben fiel ihr als der einzigen aussagenden Verbalform von vornherein der Ausdruck der Vergangenheit (des vergangenen Ereignisses) zu, da für den Ausdruck der Gegenwart der Nominalsatz vorhanden war. Diese Doppeldeutigkeit des endungslosen Imperfekts hat sich außer im Hebräischen (Jussiv und Imperf. cons.) auch im Akkadischen (Prekativ und Präteritum) und teilweise im Arabischen (Jussiv und Vergangenheitsausdruck nach *lam*) erhalten.

Die lautliche Gestalt dieser Verbalformen wird sehr mannigfaltig gewesen sein<sup>1</sup>. Neben einvokaligen (zweiradikaligen) Stämmen standen schon früh zweivokalige (dreiradikalige) mit verschiedenen Vokalen; auch der Vokal des Präformativs wird nicht einheitlich gewesen sein. Vermindert wurde die Mannigfaltigkeit durch den Schwund des Vokals der ersten Stammsilbe bei dreiradikaligen Stämmen nach dem betonten Präformativ (\**táq* tul > *táqtul*), der auch in den Imperativ eindrang.

Daneben ist ebenfalls schon ursemitisch die Möglichkeit, aus Nomina und Kurzformen der Personalpronomina (Afformativen) Nominalsätze zu bilden, z. B. akkad. *sarr-áku* „ich bin König“. So wurde insbesondere aus den Adjektiva der Form *qatil-* und *qatul-* (zweiradikalig \**mit-*, \**buš-*) eine Afformativkonjugation gebildet, das akkadische Permansiv und westsemitische neutrische Perfekt. Die Afformative der 1. und 2. Person scheinen die Formen der Personalpronomina ohne das anlautende *an-* zu sein<sup>2</sup>, wobei der akkadische Bindevokal *á* (der wohl mit dem hebräischen „Trennungsvokal“ *ó* mancher schwachen Verbgruppen identisch ist) wohl der 1. Pers. Sing. entstammt, in der er westsemitisch im allgemeinen verloren ging nach

1) Zur Wiedergewinnung und Aufklärung dieser Mannigfaltigkeit wird der Vergleich der hamitischen Sprachen sicher noch gute Dienste tun.

2) Für die aus den Hamitensprachen geschöpfte Annahme Meinhofs, in den Afformativen steckten Formen des Verbum substantivum sogar in zwei verschiedenen Tempora, bieten weder die semitischen Formen einen Anhalt, noch die semitische Syntax: ein Verbum substantivum ist, wo es auch in den semitischen Sprachen erscheint, eine junge Neubildung.



der Analogie der übrigen Formen. — Die Bedeutung dieser Form war naturgemäß zunächst die eines allgemeinen Präsens.

So weit der sicher ursemitische Bestand. Vielleicht gehört ihm auch noch das Präsens-Futur an; man müßte dann etwa annehmen, daß es schon ursemitisch durch Anhängung der Tempus- und Modusvokale *-a* und *-u* aus dem Präteritum abgeleitet wurde und nur die einzelsprachlichen Verschiedenheiten der Bildung (akkadisch und äthiopisch Infigierung des *a*) und Verwendung (äthiopisch und z. T. akkadisch *a* Indikativ, *u* Subjunktiv; arabisch umgekehrt) jüngeren Ursprungs sind.

Während das Akkadische im wesentlichen auf dieser Entwicklungsstufe stehengeblieben ist, hat sich im Westsemitischen das Perfekt von der allgemeinen Präsensbedeutung aus zu einem Perfekt im indogermanischen Sinne (gegenwärtiger Zustand, hervorgegangen aus vergangenem Ereignis) und weiter zu einem konstatierenden Perfekt (vergangenes Ereignis ohne Rücksicht auf einen daraus hervorgegangenen Zustand, deutsches Perfekt) entwickelt: \*mit- „er ist tot“ > *τέθνηκε* > „er ist gestorben“; \*zaqin- „er ist alt“ > *γεγήρακε* > „er ist alt geworden“. Zu dem so entstandenen Vergangenheitsstempus wurde dann nach dem Muster der alten Imperfekte ein Präsens-Futur und Jussiv-Präteritum neugebildet: \*jamut- „er stirbt“, „er wird sterben“; \*jamut „er möge sterben“, „er starb“ (*ἀπέθανε*). Für die Wahl des Imperfektvokals war dabei, soweit nicht Analogien überwogen (wie bei \*jamut die von *maut-*), weitgehend maßgebend das von Meinhof entdeckte Prinzip der Polarität<sup>1</sup>: zum *1/2*-Perfekt wurde ein *a*-Imperfekt gebildet.

Nach dem so entstandenen neutriscchen Schema Perf. mit *1/2*: Imperf. mit *a* wurde nun zum alten Imperfekt mit *1/2* ein aktives Perfekt mit *a* neu gebildet. Für die Wahl der Vokale war dabei teils wieder die Polarität, teils der Gegensatz gegen das alte neutriscche Perfekt *gat<sup>1/2</sup>* entscheidend. Die alten aktiven *a*-Imperfekte bildeten teils nach dem neutriscchen Schema ein *i*-Perfekt, teils gingen sie, da beim *a*-Imperfekt nunmehr neutriscche Bedeutung überwog, in *1/2*-Imperfekte über.

Der Gleichgewichtszustand in dem so entstandenen, voll ausgebildeten Tempussystem wurde

1) Die Sprachen der Hamiten 18f.: „Wenn im Somali ein Substantiv im Sing. Maskulinum ist, so wird es im Plur. Femininum“ und umgekehrt. „Wenn im Ful ein Wort im Sing. zur Personenklasse gehört und mit einem Explosivlaut anfängt, so fängt es im Plur. mit einem Frikativlaut an. Wenn es im Sing. zur Sachenklasse gehört und mit einem Frikativlaut anfängt, fängt es im Plur. mit einem Explosivlaut an. Wenn also aus A unter gewissen Bedingungen B wird, so wird aus B unter denselben Bedingungen A.“

dadurch gestört, daß das Perfekt bei der Konstantierung vergangener Ereignisse nicht stehen blieb, sondern sich, wie auch das indogermanische Perfekt vielfach, zum Erzählungstempus entwickelte, also in die alte Sphäre des Präteritums einzudringen begann. Hier trennten sich nun die Wege der einzelnen westsemitischen Sprachen: der Ausgleich zwischen Präteritum und Perfekt wurde in ihnen in verschiedener Weise erzielt. Im Äthiopischen und Aramäischen verschwand das Präteritum ganz. Im Arabischen hielt es sich fast nur nach der Negation *lam*, wobei wieder die Polarität mitwirkte<sup>1</sup>. Im Hebräischen lebte es fort als Imperf. cons. In dieser Entwicklung wirkte noch die alte Bedeutungs-differenz zwischen Perfektum und Präteritum nach, indem jenes ein vergangenes Ereignis konstatiert, dieses den weiteren Fortgang erzählt; außerdem spielte wieder, wie im Arabischen, die Polarität herein: verneint kann nur das Perfekt gebraucht werden, bejahend zwar dieses auch, aber das Imperf. cons. überwiegt weit.

Schließlich wurde im Hebräischen zu dem Gegensatzpaar Perfekt: Imperf. cons. das andere Imperfekt (Imperativ): Perf. cons. geschaffen, wodurch ein neues vollständiges polares Schema entstand. Erleichtert wurde diese Entwicklung durch die nicht verlorengegangene allgemein-präsentische Bedeutung wenigstens des neutriscchen Perfekts.

### Besprechungen.

Lugn, Pehr: Ausgewählte Denkmäler aus Ägyptischen Sammlungen in Schweden. Leipzig: J. O. Hinrichs 1922. (VIII, 38 S. m. 26 Lichtdr.-Tafeln.) 4<sup>o</sup>. geb. Gz. 18.75. Bespr. von Walter Wreszinski, Königberg i. Pr.

In den letzten Jahren sind uns die Bestände der nordischen Museen durch eine Anzahl sehr schöner Veröffentlichungen vorgestellt worden; nach den Bänden des Fräuleins Mogensen, die ich hier (OLZ 24, 207; 25, 308) anzeigen konnte, kommt der ungewöhnlich reich ausgestattete, schön gedruckte und mit vorzüglichen Lichtdrucken auf einem freilich etwas leichten Papier versehene Band des Herrn Pehr Lugn. Wie jene ist auch er für ein weiteres Publikum bestimmt, das zeigt die Auswahl des Gegebenen — nur schöne oder wenigstens wirkungsvolle Stücke sind behandelt — und der Text. Da das inschriftliche Material aus den schwedischen Museen schon von Piehl und Lieblein veröffentlicht ist, erhalten wir durch Herrn L. eine dankbar zu begrüßende Ergänzung nach der kunst- und kulturgeschichtlichen Seite hin.

1) Sie hat auch in den hamitischen Sprachen z. T. dazu geführt, daß für Negation andere Verbalformen verwendet werden als für Affirmation.

Das schönste Stück ist ein Kopf aus metamorphischem Schiefer, den der Verf. richtig in die IV. Dyn. setzt. So unvollständig er erhalten ist, macht er doch einen bedeutenden künstlerischen Eindruck. Ob er einem Manne oder einer Frau zugehört, wage auch ich nicht zu entscheiden, doch wird es sich wohl um ein Frauengesicht handeln, wie auch der Verf. annimmt. Eine eigentümliche Ausbohrung über der Stirn und eine zweite gegenüber am Hinterhaupt wird von L. als Verfestigungsstelle für den Uräus angesehen. Das scheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Daß wir sonst keine Frauen des AR mit dem Uräus kennen, besagt nichts, dann wäre diese eben die erste; aber ist es denn in der älteren Zeit möglich, einen Uräus ohne Diadem oder sonst eine Kopfbedeckung zu tragen? Muß es denn unbedingt ein Uräus gewesen sein, der in den Ausbohrungen gesteckt hat? Wäre nicht ein Diadem gleich dem der Nofret denkbar? Dieses ist nun zwar nicht aufgelegt, sondern aus dem Stein gemeißelt und bemalt, aber daß den Statuen Schmuckstücke in natura angelegt worden sind, wissen wir einmal durch die neuen Funde aus dem Grabe des Tutanchamon, wenn die Zeitungen richtig berichten, dann aber zeigt Taf. 388 meines Atlas Leute damit beschäftigt, den Totenstatuen noch auf dem Wege zur Nekropole Ketten umzuhängen.

Künstlerisch belanglos, aber als Parallele zu der bekannten Statue Ramses' VI mit seinem Kriegslöwen ist ein Fragment auf Taf. 2, das Löwenvorderteil und der Teil eines Beines des danebenschreitenden Mannes. — Ein recht später Kopf aus der Villa Adriana erweckt die Vorstellung, daß er nicht aus einem ägyptischen Atelier hervorgegangen ist; schon die Haltung des Kopfes erinnert mehr an den halbhellenistischen Kopf Ptolemaios' I. — Ziemlich rätselhaft ist ein Stück, das L. mit Prozessionsstab bezeichnet, der oberste Teil eines Stabes von unbekannter Länge, die Spitze aus einem Amenwidderkopf mit längsgestellter Sonnenscheibe (wie sie die Wandbilder zeigen,) bestehend, der Stab selbst weitläufig gekerbt, so daß L. an drei auseinander hervorsprossende Blüten denkt; doch sind die Formen roh und jede Bemalung fehlt. Gegen die Bezeichnung Prozessionsstab habe ich die Winzigkeit des Widderkopfes einzuwenden; er mißt in der größten Ausdehnung, der Länge, nur etwa 4,2 cm. Die Stäbe, die z. B. die Hohenpriesterstatuen der 19. Dyn. tragen, sind doch von ganz andren Verhältnissen. Auch die längsgestellte Sonnenscheibe macht mich stutzig; gibt es in der ganzen ägyptischen Archäologie sonst noch dergleichen? Bei solchen Fragen und den sich daran knüpfenden Zweifeln wünscht man immer das Original in der Hand haben zu können.

Unter den folgenden Stücken ist eine Stele bemerkenswert, auf der der Verstorbene dem Osiris ein Brandopfer (sic, vgl. Atlas Taf. 190) darbringt; auf einer andren ist nur noch eine Reihe von Gänsen zu sehen, die der Verf. richtig mit den fünf Wölfen und den sieben Fischen auf zwei Berliner Stelen zusammenbringt: es sind heilige Tiere, denen der Stein geweiht ist.

Recht interessant sind die Fragmente aus dem abydenen Grabe des Hohenpriesters des Onuris Minmose a. d. Zeit Ramses' II (Taf. 13—16). In den Beschreibungen sind einige Kleinigkeiten anzumerken: auf Nr. 19 ist das Gewand des Minmose das lange Hemd über dem kurzen Schurz, vom Gürtel zusammengenommen; auf Nr. 20 trägt er den Schurz über dem Hemd. Auf Nr. 22 steht der kleine, nach innen geklappte Türflügel für die Doppeltür, die den Eingang jedes Naos' bildet, und darunter ist die Vorderseite des Naos mit geschlossenen Türen wiedergegeben, um dem Beschauer die Vorstellung von dem Schrein recht vollständig zu geben.

Auf Taf. 17 ist ein Block aus einem Grabe des MR abgebildet; der Tote sticht Fische, er trägt dabei einen halblangen Schurz mit Querstreifen und zwei Zipfeln, links darunter ist der Rest der Flachsernte zu erkennen.

Auch die andren Tafeln enthalten noch manches beachtenswerte Stück, so daß man den Band mit Genuß und Nutzen durchsieht.

Klebs, Luise, geb. Sigwart: Die Reliefs und Male-relen des Mittleren Reiches (VII.—XVII. Dynastie ca. 2475—1580 v. Chr.). Material zur ägypt. Kulturgeschichte. Mit 132 Textabb. Heidelberg: Carl Winter (Verl.) 1922. (XIV, 196 S.) 4°. = Abhandlungen d. Heidelberger Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. Abh. 6. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Zu diesem zweiten Bande des ungemein nützlichen Katalogs, dessen erster Teil OLZ 1919, 237 angezeigt ist, kann der Ref. sich kurz äußern: obschon die Verf. es beklagt, daß er nicht so vollständig ist wie jener erste, weil die Ungunst der Zeiten Reisen, Beschaffung von Bildermaterial und schriftlichen Informationen verbot, fehlt in ihm, soweit ich mich erinnere, keine wesentliche Darstellung. Das ist das Ausschlaggebende für die Bewertung des Werks, und es spielt daneben keine Rolle, daß man über Einzelheiten oft anders denken kann, zumal in der umfangreichen Einleitung, aber auch in den Bemerkungen zu den einzelnen Szenen, wo die Verf. sich gelegentlich weiter, als sie es noch im ersten Bande getan hat, von dem einigermaßen festen Boden der dargestellten Tatsachen entfernt. Als eine sehr dankenswerte Erweiterung soll die Zusammenstellung der Gesten und der Priester in ihren Funktionen hervorgehoben werden, im

hoffentlich bald folgenden Bande über das NR werden diese beiden Abschnitte zu außerordentlicher Wichtigkeit emporschwimmen.

**Rusch, Adolf: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengöttheit.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (65 S.) gr. 8°. Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 27,1. Gz. 4. Bespr. von H. Kees, Leipzig.

In dankenswerter Weise haben die Mitteilungen mit dieser Arbeit ihr bisher eng begrenztes Arbeitsgebiet auf das eigentliche Ägypten nicht nur unter dem Gesichtswinkel Asiens ausgedehnt.

Der Verfasser geht aus von den Hymnen auf die Göttin Nut als Himmelsgöttin, die Erman aus den Pyramidentexten herausgeschält hat, und ergänzt sie durch einige verwandte Textgruppen der gleichen Quelle. Diese vermögen allerdings zu der Hauptfeststellung Ermans, daß hier alte Hymnen verwendet sind, die ursprünglich nichts mit dem Totenglauben, geschweige denn mit der osirianischen Lehre zu tun haben, nichts grundsätzlich Neues beizutragen. Immerhin verdeutlicht die von Rusch vorgenommene Scheidung der Textgruppen nach der vorherrschenden Auffassung als Sternmutter und Schutzgöttin (auch unter Angleichung an die Geiergöttin) den Weg der theologischen Spekulation und die Einarbeitung in den Osirisglauben als Mutter des Osiris, des toten Königs. Die folgenden Kapitel sind im wesentlichen der Verfolgung der einzelnen Bruchstücke in der jüngeren Zeit, namentlich vom N. R. an, gewidmet. Sie zeigen das Festhalten an der Auffassung der Göttin als deckender Sarg oder Grabkammer, die somit die Lehre der Pyramidentexte vom himmlischen Jenseits des königl. Toten bis in späteste Zeit hinüberrettet, wenn auch der Charakter der Nut als Schutzgöttin gegen feindliche Mächte unter Benutzung alter Gliedervereinigungszauber im Einklang mit der Einstellung des Osirisglaubens unverkennbar an Bedeutung gewinnt. Daß die Verwendung dieser Texte sich teilweise auf die Kanopenkästen ausdehnt, kann nach der allgemeinen Abhängigkeit deren Dekoration von der der Särge nicht verwundern. Eine kurze Übersicht über Nut in ihrer späteren ausgedehnten Rolle als Schutzgöttin des Toten und ihre Beziehungen zu anderen Totengöttinnen, namentlich Hathor, beschließt die sorgfältige Arbeit, deren Ausführungen man trotz der nicht immer recht glücklichen Darstellungsart im allgemeinen zustimmen wird. Der Bedeutung des angeblichen kuhförmigen Sarges der Tochter des Mykerinos (Herod. II 129) ist R. trotz des Zitats aus Steph. Byz., das ihn noch auf das Richtige hätte führen können, nicht gerecht geworden.

**Preisigke, Prof. Dr. Friedr.: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung.** Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 1. Berlin: Vereinigg. wiss. Verleger 1920. (63 S.) gr. 8°. Gz. 3,5. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Verf. glaubt in der äg. Religion eine eigentümliche Anschauung nachweisen zu können, die Anschauung vom göttlichen Fluidum. Er erläutert dies in folgender Weise: „Der Sonnengott neigt seine Arme als Strahlen zur Erde und läßt hierbei die in seinem Innern aufgespeicherte Lebenskraft aus sich herausfließen, wie aus einem Behälter die aufgespeicherte Flüssigkeit herausströmt; und dieser Kraftstrom, der das lebendige Ich des Sonnengottes selber ist, fließt über seine Arme und Hände, um von da in die Lebewesen einzuströmen“.

Für diese etwas sonderbar anmutende Anschauung müßten überzeugende Beweise geliefert werden, falls wir sie glauben sollten, aber danach sucht man in Pr.s Schrift vergebens. Die Darstellungen in Tell-Amarna, auf die er sich beruft, wissen nichts davon, nichts vom Handauflegen (die Hand des Aton liegt nie auf dem Körper des Königs), nichts von Einstömen einer Flüssigkeit in die Nase. Wenn sie die letztere Anschauung hätten darstellen wollen, hätten sie es mit all der Deutlichkeit getan, deren die ägyptische Kunst fähig war. Die Texte von Tell-Amarna wissen ebenfalls nichts von einem Fluidum, der von Pr. in Spiegelbergs Uebersetzung mitgeteilte Text besagt nur, daß die Strahlen der Sonne dem König Leben und Glück spenden (wie allen übrigen Lebewesen). Diesen Worten liegt keine andere Anschauung zugrunde, als die wir (gewöhnlich) haben, wenn wir von der Leben spendenden Sonne sprechen, d. h. wir fragen gar nicht, wie die Wirkung zustande kommt.

Den folgenden Ausführungen Pr.s kann ich noch weniger folgen, den Gedanken, das „Fluidum“ dem Ka gleichzusetzen, halte ich für gänzlich verfehlt. Eine Durcharbeitung des Materials über diesen rätselhaften Begriff hat Pr. nicht unternommen; vermutlich wäre er dann etwas skeptischer in seinem Urteil geworden.

Ueber den Teil des Schriftchens, der sich auf das griechische Aegypten bezieht, steht mir ein Urteil nicht zu.

Von dem ersten Teil kann ich nur sagen, daß der hochverdiente Papyrusforscher hier einen Weg eingeschlagen hat, der nach meiner Meinung (und ich stehe hiermit ganz gewiß nicht allein) notwendig in die Irre führt.

Hopfner, Theod.: *Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens.* Bonn: A. Marcus & E. Weber 1922. (146 S.) kl. 8°. = *Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos* ed. C. Clemen II, 1. Gz. 1.8. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Die von Carl Clemen begründeten „Quellen zur Religionsgeschichte“ haben es sich zur Aufgabe gestellt, alle erreichbaren Angaben der klassischen Autoren über die einzelnen Religionen chronologisch geordnet zusammenzustellen. Der erste, vor zwei Jahren erschienene Teil dieser Quellensammlung wurde von Cl. der persischen Religion gewidmet, der zweite, weit umfangreichere, von Hopfner übernommen. Durch seine früheren Werke, besonders seine Behandlung des Tierkultes und des Offenbarungszaubers, ist dieser als ein vortrefflicher Kenner der klassischen religionsgeschichtlichen Literatur bekannt. Als solcher erweist er sich auch in dieser Veröffentlichung, welche die griechischen und römischen Prosaiker und Dichter von Homer bis Diodor verzeichnet, wobei naturgemäß Herodot und Diodor den breitesten Raum (38 und 55 Seiten) einnehmen. Bei jedem der 68, teilweise durch nur je ein Fragment vertretenen Autoren wird die Zeit seiner Tätigkeit angegeben, dann folgen die für die ägyptische Religion in Betracht kommenden, im Wortlaut wiedergegebenen Stellen auf Grund der jetzt maßgebenden Ausgaben und in Anmerkungen sachliche wichtige Varianten der Handschriften und Konjekturen. Die Fragmente finden sich jeweils bei ihrem Verfasser, nicht bei dem Schriftsteller, bei dem sie zufällig erhalten geblieben sind. Soweit eine Nachprüfung möglich war, hat der Verfasser durchweg die erstrebte Vollständigkeit erreicht und die gesamte, oft sehr zerstreute und entlegene Literatur dem Benutzer lückenlos, zuverlässig und übersichtlich vorgelegt.

Während man bis tief in das vorige Jahrhundert hinein hoffte, mit Hilfe der klassischen Quellen allein die altägyptische Religion wiederherstellen zu können, haben, als die national-ägyptischen Inschriften und Papyri immer reichlicher herbeiströmten, manche ägyptologische Forscher von den Klassikern überhaupt absehen wollen. Allmählich hat sich aber auch in diesen Kreisen die Erkenntnis durchgerungen, daß die griechischen und römischen Angaben nicht kurzerhand beiseite geschoben werden dürfen. Die fremden Reisenden haben im Niltale zahlreiche Tatsachen verzeichnet, welche der Einheimische als allzu alltäglich übergang, sie haben vor allem die Volkskulte, von denen die Tempel- und Grabtexte nur wenig zu sagen wissen, beobachtet. Nur mit ihrer Hilfe läßt sich beispielsweise ein Bild von dem Umfange und der Bedeutung des in den von H. verzeichneten

Stellen oft erwähnten Tierkultes in der Spätzeit und dann durch Rückschlüsse auch im älteren Aegypten gewinnen.

Naturgemäß sind den Klassikern, die von ganz andersartigen Religionsauffassungen ausgingen, zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse untergelaufen; der Zwang, ihren Angaben mit Kritik entgegenzutreten, nimmt ihnen aber nicht ihren Wert. Der Fachägyptologe wird aus dem Buche von H. reiche Anregung gewinnen, dem Religionsforscher wird es unentbehrlich sein. Es wird auch für die sehr notwendige quellenkundliche Untersuchung der Schriftsteller über Aegypten, welche vor nahezu 70 Jahren v. Gutschmid mit gewohnter Meisterschaft begann, eine feste, bequem übersehbare Grundlage darbieten. Der Dank der Wissenschaft für das Erscheinen des Buches gebührt neben dem Verfasser, der die Quellenauszüge in jahrelanger, entsagungsvoller Arbeit zusammenstellte, einem holländischen Fachgenossen. Dieser, der ungenannt bleiben wollte, hat für die Druckkosten des vorliegenden Teiles die erforderliche Beihilfe zur Verfügung gestellt, er hat durch eine weitere Unterstützung auch die Herausgabe dessen hoffentlich bald zu erwartender Fortsetzung gesichert.

Bostovtzeff, Michael, Prof. of History: *A large estate in Egypt in the third century B. C. A study in economic history.* Madison 1922. (X, 209 S.) (Univ. of Wisconsin Studies in the Social Sciences and Hist. 6.) § 2.— Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Zenon-Papyri, deren Herausgabe durch die Italiener und durch Edgar ich hier bereits angezeigt habe, forderten eine zusammenfassende Bearbeitung. Es ist ein besonderes Glück, daß Rostovtzeff diese Aufgabe erkannt und gelöst hat, denn kein anderer vereinigt so wie er genaue Kenntnis wirtschaftlicher Entwicklung mit der Weite wahrhaft geschichtlichen Blickes. So kommt es gegenüber dem, was er in seinem neuen Buche geleistet hat, wenig darauf an, ob man im einzelnen zustimmt oder abweicht, denn auch der Widerspruch gründet sich auf das großartige Bild, das von Seite zu Seite vor unsern Augen entsteht.

Man wußte schon von dem Dioiketes Apollonios, dem langjährigen Reichsminister unter Ptolemaios Philadelphos. Aber erst jetzt wird seine mächtige, ewig tätige, unendlich vielseitige Persönlichkeit kenntlich, die mehr neben als unter dem Könige und im Einklange mit ihm den noch jungen Ptolemäerstaat wirtschaftlich entfaltet hat. Man kann ihn den obersten Beamten nennen, aber dieser Beamte führt einen eignen Hofhalt, wirkt in Aegypten und Syrien durch seine eignen Untergebenen und besitzt eine Handelsflotte, die zwar auch die Sache des

Königs fördert, aber doch keineswegs königlich ist. Apollonios steht vor uns als ein griechischer Unternehmer im größten Maßstabe, der seine eignen Ziele mit denen seines Königs zu verschmelzen weiß, solange dieser König ihm zu vertrauen und ihn zu ertragen vermag; was Wunder, daß dies dem Nachfolger, dem jungen Ptolemaios Euergetes, nicht mehr gelang und der Sturz des allzu mächtigen Mannes eine seiner ersten Handlungen bildete! Zenon, dem wir eigentlich alles verdanken, was wir über Apollonios erfahren, stand in seinem Dienste, erst in Syrien, dann im Haushalte zu Alexandria, endlich im Faijum und in Memphis als Gutsverwalter, auch er wie sein Herr und Meister zugleich Vertreter des Königs. Im Grunde ist für ihn Apollonios maßgebend, nicht der König, dem er nur dient, soweit sein Herr den Willen des Königs weiter gibt. Wie mir scheint, waren damals solche Verhältnisse ganz gewöhnlich; eine geringe Anzahl hoher Beamter, die unmittelbar ihre Aufträge vom Könige empfangen, beschäftigte viele niedere Beamte, deren Pflicht eigentlich nur dem nächsten Vorgesetzten galt, wie sie denn auch zu seinem Haushalte gehörten. Dem Volke traten sie als königliche Beamte gegenüber, während sie mehr privatrechtlich ihrem Nächsthöheren als öffentlich-rechtlich dem Staate verbunden waren.

Ptolemaios Philadelphos verlieh dem Apollonios zwei große Güter, im Faijum und bei Memphis, die ihn ebenso für seine Verdienste belohnen wie durch seine Arbeit erst emporgewirtschaftet werden sollten; die Besiedlung und Bebauung des Faijum zumal, an die der König alles setzte, bedurfte des Vorbildes und der Tatkraft, die allein Apollonios aufbringen konnte, wenn mit dem Wohle des Ganzen sein eigener Vorteil Hand in Hand ging. Zenon übernahm die Leitung dieses wirtschaftlichen Betriebes, der Ackerbau und Weinbau, Obstpflanzung und Oelgewinnung, Viehzucht und Imkerei einschloß, die Gründung, Besiedlung und Verwaltung der Ortschaft Philadelphia mit sich brachte und nach allen Richtungen über die Grenzen einer Gutsverwaltung in die Aufgaben des Staates hinüberreichte. Indem Rostovtzeff diesen Einzelfall, der freilich auch in sich großartig und von allgemeiner Bedeutung ist, vor unsern Augen aus zahllosen, oft sehr kühn verbundenen und erschlossenen Zügen aufbaut, entwirft er ein allgemeines Bild des jungen Reiches, wie es bisher noch kaum versucht worden ist. Deshalb zähle ich über alle meine Einwände und Zweifel hinweg dies Buch zum besten, was über den Staat der Ptolemäer geschrieben worden ist. Es gibt Bücher, die geschrieben werden können, und solche, die ge-

schrieben werden müssen; Rostovtzeffs Werk gehört zur zweiten Art.


Dévaud, Eugène: *Etudes d'étymologie copte*. (Thèse de doctorat présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel.) Fribourg, Suisse: Anc. libr. Ad. Rody 1922. (60 S. Autogr.) Fr. 4.—. Bespr. von Wilh. Spiegelberg, Heidelberg.


Die Fortschritte der ägyptischen Lexikographie und die zunehmende Erforschung der ägyptischen Lautlehre haben in dem letzten Jahrzehnt das Auffinden der Etymologien koptischer Wörter besonders gefördert. Zu den eifrigsten und erfolgreichsten Aufspürern gehört der Schweizer Ägyptologe Eugène Dévaud, der die Ergebnisse seiner Forschungen vor kurzem in einem Aufsätze „*Etymologies coptes*“ im *Recueil de travaux relatifs à la phil. égypt.* 39 (1920) S. 155 f. zu veröffentlichen begonnen hat. Diese koptischen Etymologien sind in der vorliegenden Dissertation in einer schönen sauberen Autographie mit einigen Erweiterungen und Weglassungen wieder zum Abdruck gebracht, und eine Reihe neuer Wörter ist hinzugefügt worden. Auch diese Arbeit ist nur der erste Teil eines größeren Ganzen, welches neben dem jetzt abgeschlossenen philologischen noch einen registrierenden, historischen Teil enthalten soll. In ihm sollen alle koptischen Wörter aufgezählt werden, deren Etymologie als sicher gelten kann, und außerdem die Urheber dieser Etymologien genannt werden.

Was den ersten, jetzt abgeschlossenen Teil anlangt, so teilt Dévaud die von ihm ermittelten koptischen Etymologien in zwei Gruppen ein, 1. in solche koptische Wörter, die auf altägyptische zurückgehen, 2. in solche semitischen (hebr., arab., aram.) Ursprungs. Die neuen von D. gefundenen Etymologien, von denen ich dank seinem Entgegenkommen bereits eine ganze Reihe in mein koptisches Handwörterbuch aufnehmen konnte, sind fast ausnahmslos als sicher<sup>1</sup> zu betrachten und methodisch vortrefflich begründet. Vielleicht sind die Beweise hier und da etwas zu breit ausgeführt. Die von Peyron sicher erwiesenen Bedeutungen koptischer Wörter bedürfen keiner neuen Belege, und zu den koptischen Stellen des AT. neben den Sept. noch den hebräischen Text zu fügen, erscheint mir deshalb überflüssig, weil ja der Kopte stets nur den griechischen Text, nie den hebräischen übersetzt hat. Aber das ist nur ein „*défaut des vertus*“ des Verfassers, dessen Gründlichkeit, methodische Arbeitsweise und Kombinationsgabe uneingeschränktes Lob verdienen. Als

1) Manche zweifelhafte Gleichungen sind infolge brieflicher Aussprache mit Fachgenossen verschwunden.

besonders feine Leistung will ich nur  $\kappa\omega\tau$  „faire de la poterie“ und  $\tau\omicron\pi$  „boucher“ hervorheben.

Ich schließe ein paar Einzelbemerkungen an. Die richtige Zurückführung von  $\text{ϕ}\pi\epsilon : \text{ϕ}\pi\iota$  „Lende“ auf  $\text{ϕ}\rho.\iota$  wird auch durch die boheir. Form  $\text{ϕ}\pi\iota$  (nicht  $\text{ϕ}\pi\upsilon$ ) bestätigt. — Zu  $\text{ϕ}\alpha$  „fließen“  $\text{ϕ}\alpha\tau\epsilon : \text{ϕ}\alpha\tau$  vergleiche auch das Kausativum —   $\text{ϕ}\rho\alpha$

(Israelstele Z. 18), das ich, so dunkel die Stelle auch ist, doch mit dem von D. richtig bestimmten Simplex  $\text{ϕ}\alpha$  zusammenstellen möchte. Da würde sich also das von D. erwartete Determinativ  finden.

Unter den aus den semitischen Sprachen abgeleiteten koptischen Wörtern möchte ich  $\lambda\omega\chi\epsilon$  „ankleben“,  $\text{ϕ}\epsilon\lambda\epsilon\mu$  „aus der Scheide ziehen“ und  $\text{ϕ}\pi\omicron\pi$  „singen (?), Harfe spielen (?“ für sehr zweifelhaft halten. Daß man solche Begriffe in koptischer Zeit entlehnt, ist mir schon an sich unwahrscheinlich, und die von D. angeführten Gleichungen sind keineswegs zwingend.

Borchardt, Ludwig: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. Vortrag, gehalten in der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Februar 1922. Mit 6 Abb. Berlin: Behrend & Co. 1922. (40 S.) 8°. Gz. 0,8. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Vortrag wendet sich gegen die neuerdings auftretende „Epidemie“, die in den Maßen der großen Pyramide allerhand tiefe Wahrheiten wittert. Dem Laien sind diese eigentümlichen Spekulationen am besten aus Max Eyth's „Kampf um die Cheopspyramide“ bekannt. Wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, haben sie ein derartig zähes Leben, daß alle Wissenschaft bisher gegen sie machtlos war.

B. erörtert besonders zwei Hauptpunkte der „Pyramidenmystik“: 1. Vom Sarge des Königs Cheops fehlt seit Jahrhunderten der Deckel, woraus die Pyramidentheoretiker schließen, er wäre niemals vorhanden gewesen, der angebliche Sarg sei etwas ganz anderes. Eine einfache Untersuchung zeigt, daß sozusagen „Scharnier und Schloßteile der Kiste noch vorhanden sind, daß also keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch der Deckel einst da war.“

2. Die Hauptstütze der Pyramidenmystik ist der Böschungswinkel der Cheopspyramide. „Denken wir uns eine Pyramide, deren vier Grundkanten zusammen gleich dem Umfang eines Kreises mit der Pyramidenhöhe als Radius wären, so würde ihre Böschung, die wir — da ja das Verhältnis vom Kreisumfang zum Durchmesser mit  $\pi$  bezeichnet wird —  $\pi$ -Böschung nennen wollen, ungefähr der tatsächlichen Böschung der Cheopspyramide entsprechen. Daraus hatten die Mystiker gefolgert, die Pyramide sei gebaut, um der Nachwelt in

geheimnisvoller Form die Zahl  $\pi$  — und noch manches andere mitzuteilen.

B. weist nach, daß die Böschung der Cheopspyramide nur zufällig diesen an  $\pi$  erinnernden Winkel aufweist. Bei den Pyramiden kommen alle möglichen Böschungswinkel vor; weshalb erscheint der „ $\pi$ -Böschungswinkel“ nicht öfter? Ferner sind die Ägypter, wie wir aus ihrer mathematischen Literatur wissen, nicht imstande gewesen, die Zahl  $\pi$  auch nur so genau wie die Griechen zu berechnen. Die Aufgaben des Londoner mathematischen Papyrus ergeben für  $\pi$  einen Näherungswert  $\frac{22}{7} = 3,16049$ , also beträchtlich zu hoch, und wie hier hinzugefügt werden kann, ein hermetisches Buch der Spätzeit, von dessen griechischer Uebersetzung Fragmente vorliegen, gibt  $\pi$  einfach gleich 3. Sollen wir den Pyramidenbauern, die soviel früher lebten, ein soviel größeres mathematisches Wissen zutrauen, als ihren Nachkommen?

Aehnlich steht es mit der Theorie, die Pyramiden seien nach dem goldenen Schnitt gebaut, denn davon wissen die Ägypter in ihren erhaltenen Schriften überhaupt nichts.

Wer freilich des Glaubens lebt, der Erbauer der Cheopspyramide habe durch göttliche Offenbarung mathematische Kenntnisse erhalten, die selbst unsere Zeit noch nicht hat, dem ist nicht zu helfen. Da hört eben die Wissenschaft auf.

B. bespricht zum Schlusse die Werke der Pyramidentheoretiker in chronologischer Folge. Im ganzen ein trauriges Geschäft. Aber wer an die neuesten mystischen Bewegungen denkt, kann nur sagen, es war nötig. Und diese traurige Errungenschaft der neuesten Zeit mag auch den Ton der Schrift rechtfertigen, der, wo es sich um ernste Dinge handelt, stellenweise wohl nicht angebracht wäre.

Noch eine Bemerkung sei gestattet. Der Pyramidenunsinn würde nicht so vielfach Glauben finden, wenn weitere Kreise von wissenschaftlichen Arbeit der ägyptologischen Fachleute Notiz nehmen würden. Wir sind heute gewohnt, jedes griechisch-römische Bauwerk entwicklungsgeschichtlich zu betrachten, seine Besonderheiten durch sein Werden zu erklären. Das gilt für die Bauwerke des Niltals ebenso, aber da sucht man sofort einen besonders tiefen Gedanken zu entdecken, wenn ein Bauwerk einmal von der Regel abweicht. Trotzdem über die meisten Probleme der ägypt. Architektur wertvolle Arbeiten vorliegen (allerdings oft an Stellen, die nicht leicht erreichbar sind). Hoffentlich erhalten wir einmal eine gute Geschichte der ägypt. Architektur, die auch dem Laien verständlich ist.

Ebenso würde kein vernünftiger Mensch sich von den Pyramidenmystikern einfangen lassen,

wenn die Kenntnis der erhaltenen mathematischen Literatur der Aegypter über den engsten Kreis der Spezialisten verbreitet wäre. Davon hier ein hoffentlich nutzbringendes Beispiel.

In Platos Gesetzen lesen wir VII, 819 A. (c. 21) von dem Rechenunterricht, wie er in Aegypten gehandhabt wurde. Die Kinder erhalten dort nach Plato ganz bestimmte Aufgaben, die sie gleichsam spielend lösen sollen. In einem sonsthervorragenden neueren Kommentar ist mit keinem Worte davon Notiz genommen, daß in ägypt. Texten uns ähnliche, wenn auch kompliziertere Aufgaben erhalten sind.

Ein Beispiel dafür, daß auch Leute, die es wissen sollten, keine Ahnung davon haben, wie es um die wissenschaftlichen Kenntnisse der alten Aegypter stand, daß mithin die Ergebnisse unserer Wissenschaft trotz allen Popularisierens nicht in weitere Kreise gedrungen sind.

Lambelin, Roger: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. Paris: Bernard Grasset 1922. (VI, 259 S.) kl. 8°. Fr. 6.75. Bespr. von A. Pillet, Königsberg i. Pr.

R. Lambelin gibt einen Überblick über die Geschichte Ägyptens von der Regierung des großen Paschas Mohammed Ali bis zur Gegenwart, schildert das Verhältnis des Landes zur türkischen Suzeränität und zur britischen Okkupation, charakterisiert die leitenden Persönlichkeiten auf beiden Seiten und behandelt, immer ausführlicher und lebhafter werdend, die Entstehung und Entwicklung eines ägyptischen Nationalismus, seine Männer, namentlich Saad Zaglul, und seine Presse, seine Ziele, Kampfmittel und Aussichten. Als Franzose steht er der Bewegung freundlich gegenüber, ohne gegen die Engländer ungerecht und gegen ihre Verdienste blind zu sein. Er freut sich des unbestreitbaren moralischen Erfolges, den die Beendigung des britischen Protektorats und die Anerkennung Ägyptens als eines souveränen und unabhängigen Staates (28. Februar 1922) bedeutete, verkennt aber auch die schweren Hindernisse für eine wirkliche Freiheit nicht, die durch Englands Machtstellung und die Sorge um die Sicherheit seines Weltreichs gegeben sind und auf lange Zeit hinaus bleiben werden. Das Buch ist in Journalistenart geschrieben, nicht tief, aber klar, bestimmt, nüchtern und jedenfalls zur Orientierung geeignet.

Chiera, Edward, Ph. D.: Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem. Cuneiform Tablets in the Library of Princeton University. Princeton, N. J.: Univ. Press. (VI, 40 S. u. 59 unnummerierte S. Keilschrifttexte<sup>1</sup>) 4°. \$ 0.75. Bespr. von Arthur Ungnad, Breslau.

Chiera ediert hier in sorgfältigen und sehr sauber angefertigten Kopien 36 Texte aus der Zeit des 3. Reiches von Ur, die sich in der Bibliothek der Universität von Princeton befinden. Es sind durchweg Abrechnungen derselben Art,

1) Ort, Jahr und Verlag fehlen auf dem Titelblatt. Das Vorwort ist vom 15. XII/1921. Verlag ist Princeton University Press, Princeton, N. J.

wie die von Reisner, Thureau-Dangin, Genouillac, Legrain u. a. herausgegebenen Texte, und sie bieten naturgemäß nichts wesentlich Neues; doch ist ihre Veröffentlichung für Einzelheiten der Wirtschaftsgeschichte jener Zeit immerhin von Wert.

Nach einer kurzen Einleitung übersetzt und kommentiert C. acht dieser Urkunden und zeigt, daß er sich in diese Klasse von Texten gut eingearbeitet hat. Zu den Übersetzungen möchte ich nur bemerken, daß *apin* (12:10) nach Witzel sicher nicht 'works of irrigation', sondern „Pflug“ bedeutet. Interessant ist die Schreibung des Gottesnamens <sup>a</sup>*lugal-i-ra* (31:3). Die Flächenmaßbezeichnungen von Nr. 28 bedürfen nach OLZ 1920, 9 der Verbesserung. In 29 ist *gú-gal* nicht 'large millet', sondern = *halluru* „Bohne“<sup>1</sup>. Am Schluß derselben Tafel ist der Text nicht in Ordnung; denn vom *gán-maš* des Jahres Šulgi (Chiera: Dungi) 35 + x<sup>2</sup> bis zum *še-gúr-kud* des Jahres 38<sup>3</sup> + x sind es weder 11 Monate, noch 8 Jahre.

Auf die Übersetzungen folgt eine Liste der Personennamen. Das häufige *asag* ist mit Zimmern (ZA 34, 192 ff.) stets *kú* zu lesen. Die Umschrift des Lautes *h* durch *g* sollte als gänzlich unberechtigt nunmehr verschwinden. An den <sup>a</sup>*ra* glaube ich nicht trotz 3 IV 33 (*li-ra*); hier wird der Schreiber einfach *an* vergessen haben. Ich möchte doch bei der Lesung *lú-dingir-ra* bleiben. SAL + KU wird nicht *nin* (S. 30), sondern *egi(r)* zu lesen sein<sup>4</sup>. Interessant ist der akk. Frauenname *ta-din-eš-dar* (10 V 4).

In der Beschreibung der Tafeln sind einige Datierungen zu ändern: Nr. 4 = Pûr (Amar)-Sin 1. — Nr. 12 und 15: *mu en* <sup>a</sup>*innanna* (*unuga*<sup>5</sup>) *maš* (oder *máš*)-*e i-pá* gehört in die Zeit des Ibi<sup>6</sup>-Sin. Nach Inv. de Telloh II 915, Rs. 7 ist es später als das letzte Jahr des Gimil (Šú)-Sin (ebd. Vs. 12). Es dürfte daher mit dem Jahre *en* <sup>a</sup>*innanna* (*unu*<sup>5</sup>-*ga*) *ba-hun* identisch sein, das nach MIO 762 (Inv. II, S. 24; pl. 6) = Ibi-Sin 2 ist. — Nr. 13 ist Gimil-Sin 3. — Nr. 28 ist nach

1) *gú-tur* liest Ebeling, Arch. f. Gesch. d. Med. XIII 1. 2, S. 16<sup>6</sup> nach unv. Text *gu-li-ki*. Dagegen ist es K 3251: 7/9 (BA X 1, S. 105) = *kak-r/su* (?) J. K 4412, Rs. 21 (CT 14, 24) folgt *šam kak-tu-r/su* (?) auf *hal-la-ar-ša-bi-[-]* J. Deshalb wird *kakru* oder *kakkuru* ebenfalls ein Name dieser Hülsenfrucht sein. Es dürfte das Prototyp des lat. *cicer* „Kichererbse“ darstellen; der Name hat sich sonst im Semitischen nicht erhalten und ist durch *himsu* verdrängt worden. Vgl. auch K 4429, 9 (CT 14, 26) = K 4581, Rs. 5 (CT 14, 31)?

2) Nach der gewöhnlichen Rechnung ist x = 12. C. läßt dieses x unberücksichtigt (bes. S. 37 ff.), wodurch leicht Irrtümer entstehen können.

3) Nicht 39, wie S. 40 gesagt.

4) So schon Delitzsch, SGL., S. 30.

5) Warum S. 21 *i-ib(-šin)* statt *i-bi*?

RTC 402 = Šulgi 31 + x. — Neu ist<sup>1</sup> das *uš-sa*-Datum für Ibi-Sin 2 (= Nr. 14. 16): *mu ūš-sa* <sup>2</sup>*i-bi-sin lugal*.

Holma, Harri: Weitere Beiträge zum Assyrischen Lexikon. (22 S.) gr. 8°. Sep. aus *Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ*, Helsingfors 1921. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Obleich zur Zeit der Abfassung dieses Heftchens — es ist 1919 fertiggestellt — mitten im bewegtesten politischen Leben stehend, hat der Verfasser die Muße gefunden, seine lexikalisch-etymologischen Untersuchungen, denen das akkadische Wörterbuch manchen gesicherten Bestand verdankt, fortzuführen. Auch hier wieder mit interessanten und fördernden Ergebnissen. Aus dem Inhalt greife ich das folgende heraus: 1. Mitteilung einer eigenen Abschrift des vom Verf. als *nīshu*-Tafel der Serie *ħarra* = *ħubullu* erkannten Fragments K. 5976, enthaltend Bezeichnungen von Gold- und Silbergeräten, sowie von „niedereren Tieren“; 2. Nachlese zu der Sammlung von Personennamen, welche körperliche Mißbildungen bedeuten. Hier hat sich das Material, namentlich durch die von Chiera veröffentlichten Listen, inzwischen bedeutend vermehrt; 3.—8. Untersuchung einzelner Wörter. Wichtig ist die Gleichung *SAG.KI* = *nakkaptu*, welche jedoch nur dann für dieses Ideogr. einzusetzen ist, wenn es einen paarweise vorhandenen Körperteil bezeichnet, während für das einfach vorhandene *SAG.KI* die Lesung *pūtu* zu Recht bestehen bleibt (s. Zimmermann, ZA 34, 92). Die Auffassung von *nakkaptu* als *maš'al* von *nakāpu* = „Stoßstelle“ dürfte zutreffen, doch ist hierbei nicht an das gehörnte Tier, sondern an den Menschen zu denken, danach = „Augenbrauenbogen“. Auch in den vieldiskutierten §§ 215, 218 und 220 des Kod. Hamm. wird von der „Öffnung“ dieser Körperstelle die Rede sein; dafür — und gegen eine Krankheitserscheinung — spricht schon der Sprachgebrauch (*nakkapti awilim*, bzw. *nakkaptašu*). — *z(š)arbabu* ist unbeschadet der vom Verfasser gegebenen Etymologie ein Bierkrug. In der 6. Tafel des Welterschöpfungsepos (KAR Nr. 164, 54, ergänzt durch K. 3449a, Z. 2) werden beim Götterschmause *zababu*-Gefäße hingestellt. Ba. auch Kult. Kal. 27<sup>1</sup> [und RA 19, 84]. — *zu'tu* ist nach dem Nachweise des Verfassers sicher = „Schweiß“, sein Synonym *irāšu*, *irēšu*, *erēšu* = „Schweiß des Baumes (spez. der Zeder)“ = „Harz“ und das daraus erzeugte Parfüm. Das Verberēšu „riechen“ ist aus dem akkad. Wörterbuch zu streichen.

1) Einige Publikationen (Contenau, Genouillac [1922], Margolis, Nesbit, Nikolski) sind mir allerdings nicht zugänglich.

Ganschinetz, R.: Katabasis. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie X, 2, Sp. 2359 bis 2449. Bespr. von Oscar Lenze, Königsberg i. Pr.

Weitverbreitet war der Glaube, daß die Toten an einem bestimmten Ort versammelt sind. Das Land der Toten wird entweder auf der Erde selbst irgendwo oder unter der Erde oder über der Erde gedacht. Im zweiten Fall ist das Totenreich die Unterwelt, der Weg dahin ein Hinabsteigen, eine Katabasis. Nur mit diesem Vorstellungskreis hat es der Artikel zu tun, in dem der Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ein ungemein reiches Material zusammengestellt hat. Ein besonderer Abschnitt ist den Eingängen zur Unterwelt gewidmet, durch die nach der Meinung des Volks die Katabasis geschah. Als solche gelten das Meer, gewisse Seen und Teiche, heiße Quellen, bestimmte Flüsse, Sümpfe, Grotten, Erdspalten, Vulkane. Dann folgt eine lange alphabetische Liste der Orte, an denen sich nach der Ansicht der Alten derartige Eingänge zur Unterwelt befanden (Sp. 25 ff.). Das Schattenreich, in das die Abgeschiedenen wandern, ist das Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Aber es finden sich im Volksglauben und in der Literatur eine Menge von Erzählungen, die einen Lebenden auf irgendeine Art ins Totenreich gelangen und von dort wieder zurückkehren lassen. Diesen Katabasis-Erzählungen ist der größte Teil des Artikels gewidmet (Sp. 29—92). Ganschinetz zählt sie in folgender Anordnung auf: I. Nichtgriechische Katabaseis: Ägyptische Höllenfahrten (Setna, Rhampsinit), Babylonische Höllenfahrten (Istar, Gilgamisch), Persische Katabaseis (Visionen des Arda Viraf), Jüdische Höllenfahrten (Erzählung von dem Mann, der im Traum die Schicksale eines Zöllners und eines Frommen im Jenseits sieht, interessant als Vorbild für das Gleichnis Jesu vom reichen Mann und armen Lazarus), Jüdisch-arabische Erzählungen (von Salomon und von Ostanos). II. Griechische Katabaseis (Sp. 37—58. 68—73). Eine Katabasis wird erzählt von Persephone, Demeter, Antaia, Dionysos, Adonis, Alkestis, Theseus und Peirithoos, Herakles, Orpheus, Odysseus, Pythagoras. In der Literatur findet sich das Katabasis-Motiv verwertet von Homer, Hesiod, Parmenides, von den Tragikern, von Aristophanes und von alexandrinschen Dichtern, in der Prosa von Plato (Mythos von Er, dessen weitreichende Nachwirkung Sp. 55 verfolgt wird), Klearchos, Herakleides Pontikos, Menippos von Gadara, Poseidonios, Plutarch, Naumachios, Lukian, Apuleius, im Alexanderroman. III. Katabasis in der römischen Literatur (Sp. 58—67): bei Ennius, Varro, Cicero, Horaz, Tibull, Propertius, Virgil (im Kulex und in der Aneis), Ovid, Lukan, Statius, Silius,



Seneka (Apokolokyntosis), Klaudian. IV. Am Schluß geht G. noch über den Rahmen des Altertums hinaus und verfolgt das Vorkommen des Katabasis-Motivs auch in der christlichen Literatur (Sp. 73—89). Die ganze Sammlung verrät eine staunenswerte Belesenheit. — Natürlich sind diese vielen Katabasis-Erzählungen sehr verschiedenartig nach Entstehung, Anlage und Absicht. Ein Teil gehört in das Gebiet des Mythos, der Heldensage, der Wundererzählung, des Märchens. Man wußte von einzelnen furchtlosen Helden zu erzählen, die sich durch das Gefährliche und Schauervolle des Unternehmens nicht abschrecken ließen, bis zum Totenreich vorzudringen, sei's um durch Lösung einer unmöglich scheinenden Aufgabe ihre Heldenhaftigkeit zu erweisen (z. B. Herakles), sei's um geliebte Angehörige aus dem Schattenreich zurückzuholen (z. B. Orpheus; Motiv von der Allgewalt der Liebe), sei's um die Toten zu befragen (Odysseus, Aeneas). Ein anderer Teil der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet des Traumglaubens und der Visionen. „Längst nachdem bereits der wirkliche Glaube an die Jenseitsfahrt Lebender geschwunden, bleibt die Überzeugung bestehen, daß das, was dem Lebenden in seiner normalen Verfassung versagt war, ihm doch im Zustand des Traumes oder der Ekstase vergönnt sei“ (Sp. 11). Eine weitere Gruppe der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet der literarischen Fiktion; die Katabasis wird als Kunstform, als Topos, als Einleitung und Rahmenerzählung verwendet. Was der Autor zu erzählen weiß, sind nicht seine eigenen Erkenntnisse, sondern Offenbarungen, die er im Jenseits empfangen hat. Dabei können die Motive verschiedenartig sein, es können wissenschaftliche Mitteilungen oder ethische und religiöse Einwirkungen bezweckt werden. — An der Hand des von G. vorgelegten Materials ließe sich eine Geschichte der Entwicklung der Katabasis-Vorstellung schreiben. G. hat dies im Rahmen des Enzyklopädie-Artikels nicht für tunlich gehalten (Sp. 18). Aber er hat nicht nur bei den einzelnen Erzählungen vielfach auf Zusammenhänge, Fortleben, Nachahmungen, Umbildungen hingewiesen, sondern auch in einer Einleitung (Sp. 1—18) über den Zusammenhang der Katabasis-Vorstellung mit vorliterarischen Vorstellungen über das Schicksal des Menschen, mit dem Gedanken der Seelenwanderung, mit dem Glauben an Auferstehung und Himmelfahrt gehandelt, die literarischen Formen der Hadesfahrtvorstellung besprochen und auch über die Deutung dieser Vorstellung sich geäußert, wobei er die astrale, die physikalische und die psychologische Erklärung ablehnt und auf eine historische Erklärung dringt. „Man muß sich bemühen, innerhalb desselben Kulturgebietes und Kultur-

kreises die Geschichte des Mythos zu geben, den Zusammenhang des Mythos und Ritus mit dem sozialen Leben seiner Gläubigen zu zeigen; in der Bedeutung, die er für seine Gläubigen besitzt, in seinem funktionalen Wert, wird dann auch die wahre Deutung gefunden werden müssen.“ (Sp. 14). Die Einleitung enthält manche feine Bemerkungen, aber auch, wie G. selbst zugibt, manches Problematische. Zu dem letzteren möchte ich z. B. die Annahme rechnen, die Odyssee sei die Darstellung der Erlebnisse eines Menschen während des Kreislaufs der Geburten. Diese Erlebnisse seien umgestaltet in dem Stil der Ritterfabel; das ritterliche Zeitalter Homers habe aus dem der göttlichen Reife entgegenpilgernden Menschen einen abenteuernden Ritter gemacht (Sp. 4).

**Blanckenhorn, Prof. Dr. M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas.** 3 Teile. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (49, 26 u. 46 S.) 8°. Das Land der Bibel III, 5/6, IV, 1. Gz. je 0.6. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf., als Autorität auf dem Gebiete der geologischen Erforschung Palästinas durch seine wissenschaftlichen Publikationen u. a. in der Zeitschrift für Ethnologie und in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins seit Jahren bekannt, sucht hier einem größeren Publikum den gegenwärtigen Stand unseres Wissens über die Steinzeit Palästinas näherzubringen. Mit der Absicht, auch dem Nichtfachmann verständlich zu sein, hängt wohl die große Breite der Darstellung zusammen, die manchmal des Guten fast zu viel tut. Vereinzelt wird der Eingeweihte merken, wie Verf. sich gegen seine früheren Veröffentlichungen vorsichtiger auszudrücken bemüht, wie beispielsweise über die Eolithenfrage in Palästina. Gut wäre es vielleicht gewesen, wenn er Tl. 3, S. 32 ff. über die Urbevölkerung Palästinas sich nicht so gar rückhaltlos Schwally und Karge verschrieben hätte. Immerhin konstatiere ich mit Befriedigung, daß die Semiten nicht nur aus Arabien, sondern auch „teils aus dem Norden“ in Syrien-Palästina eingedrungen sind.

- A. Duhm, Prof. D. Bernh.: *Die Psalmen.* 2. verm. u. verb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (XXXVI, 496 S.) Kurz. Handkommentar zum Alten Testament, hrsg. v. Karl Marti, Abt. XIV. Gz. 10.; geb. 14.
- B. Pérennès, Abbé Henri: *Les Psaumes, traduits et commentés avec préface du R. Père Condamin, administration du Feiz Ha Breiz.* 1922. XXII 320 S. 8°.
- C. Perles, Felix: *Analekten zur Textkritik des Alten Testaments.* Neue Folge. Leipzig: Gustav Engel 1922. (X 131 S.) 8°. Gz. 0,8.
- D. *Aus Schrift und Geschichte.* Theologische Abhandlungen, Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage

dargebracht von Freunden und Schülern. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung 1922. (219 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

A. Aus der Einleitung von Duhms neuem Psalmen-Kommentar sei folgendes hervorgehoben: Die jüngsten Psalmen gehen bis rund 80 v. Chr. hinab, unser Psalmenbuch mag rund 70 v. Chr. fertig geworden sein. Man kann zwei ältere Psalter 3—41 und 42—89, annehmen, denen dann vier Büchlein resp. Sammlungen in 90—150 hinzugefügt sind. Der Ausdruck „Davidpsalm“ bezeichnet ähnlich wie der andere „Salomospprüche“ ursprünglich mehr die Art und Form als den Verfasser des Gedichts. In den Psalmenüberschriften liegt nicht Tradition, sondern überall nur wilde Kombination vor. Die letzte Nachwirkung des anscheinend unausrottbaren Glaubens an die Tradition zeigt sich darin, daß noch immer bei jedem Psalm die Frage, ob voroder nachexilisch, erörtert wird. Das älteste Stück findet D. in dem jüngsten Nachtrag 135—150, nämlich 137, ein Volkslied aus dem Exil. Aus der persischen Zeit ist nichts, manches aus der griechischen Zeit, in der, wie die Chronik indirekt dartut, der Tempelgesang in Aufschwung kam. Daran schließen sich Psalmen aus makka-bäischer und nachmak. Zeit. Viele sind auch rein persönlichen Inhalts, ohne Beziehung zur äußeren Zeitgeschichte, aber diese alle nach Esra. Viele Psalmen sind ohne jeden Zusammenhang mit Tempel- oder Synagogenkult, der Psalter ist vielmehr ein vielgelesenes Volksbuch des späteren Judentums. Von einigen Ausnahmen abgesehen, wird der religiöse und künstlerische Wert der Psalmen stark überschätzt. Die Spreu überwiegt den Weizen. Die Popularität des Psalters hat ihren Grund darin, daß die große Masse überall und zu allen Zeiten für das Mittelmäßige, selbst für das Platte und Triviale eine Vorliebe hat. Endlich bekommen die Juden, d. i. hier die jüdischen Psalmisten im allgemeinen noch eins ab, weil sie die wirkliche Welt viel weniger als die Griechen kannten und von wissenschaftlicher Sammlung und Bearbeitung des zerstreuten Wissens keine Ahnung hatten. — Es folgt eine Detaillierung von 485 Seiten und ein ausführliches Sachregister. — D.s Arbeit, an der eine jahrzehntelange, eindringende Beschäftigung mit den Problemen unverkennbar ist, ist zweifellos durch ihr stark individuelles Erfassen der Probleme eine Bereicherung unserer wissenschaftlichen Psalmenliteratur; in dieser stark persönlichen Art des Urteils liegt aber auch die ganze Schwäche des Buches, für die hier Beispiele beizubringen — man vergleiche nur das einseitige Urteil über 119 — der Raum verbietet, die aber in der weiteren wissenschaftlichen Debatte über die Psalmendichtung gewiß nicht ausbleiben werden.

B. Übersetzung und Erklärung der Psalmen ist in der Absicht geschrieben, den Klerikern das Verständnis der einzelnen Gedichte, die sie täglich im Brevier lesen, nahezubringen. Bezüglich textkritischer Fragen spottet Verf. etwas über die critique chirurgicale mit ihrem Allheilmittel der Amputation. Prinzipiell anerkennt er das Recht zu Textänderungen; in welchem Umfang von diesem Recht Gebrauch zu machen sei, ist natürlich immer von mehr oder weniger subjektivem Empfinden abhängig. Verf. ist in dieser Hinsicht mehr konservativ. So auch in den Echtheitsfragen. Auf dem Gebiete der Strophik und Metrik folgt er Condamin, Zenner u. a., in der Exegese sind auch deutsche Kommentare zu Rate gezogen. Das Ganze mag dem eingangs erwähnten Zwecke recht wohl dienen.

C. Perles' neueste Arbeit enthält eine Fülle von sicheren Verbesserungen bzw. wertvollen Anregungen auf dem von ihm seit seiner Erstlingsarbeit 1895 gepflegten Gebiete at-licher Textkritik. Des Verf.s sichere Kenntnis der semitischen Dialekte und ihrer uns überkommenen Literatur, sein ausgebreitetes Wissen über historische, kulturelle und archäologische Dinge und nicht zum wenigsten seine glänzende Kombinationsgabe setzen ihn instand, die textkritischen Schwierigkeiten des MT von den verschiedensten Seiten her in Angriff zu nehmen und meist mit glücklichem Erfolg zu überwinden. Das Buch handelt von Abbrüchungen im vormaligen Bibeltext, von falscher Wortabteilung und Verwandtem, wie Dittographie, Haplographie und Wortausfall, von Buchstabenverwechslungen, Buchstabenstellungen, Abirren des Auges, von falscher Vokalisation, von Exegetischem, Lexikalischem und Glossen. Endlich noch verschiedenes, wie falsche Satzabteilung, Umstellung von Worten, Versteilen und Versen, Volksetymologien u. a. m. Ein Stellen- und ein Wortindex erleichtern die Benutzung dieser inhaltreichen Arbeit, die kein Erklärer at-licher Texte unberücksichtigt lassen darf.

D. In dieser Festschrift werden aus den 5 Disziplinen der Theologie 14 Aufsätze kleineren Umfangs dargeboten, die größtenteils recht beachtlich genannt werden müssen: Haering erörtert den at-lichen Hintergrund von Mt XI 28—30. Riggenbach behandelt Luk XVI 1—13 und Mt XXI 28—32. Es folgen: Kögel, ὁ κύριος τὸ πνεῦμα; H. E. Weber, Zum Verständnis der Offenbarung Johannis; Hadorn, Die Gefährten und Mitarbeiter des Paulus. Dann zur Literatur und Geschichte des Judentums: Holl, Das Apokryphon Ezechiel; Schmitz, Abraham im Spätjudentum und im Urchristentum; Bornhäuser,

Das ägyptische Passah und das Passah der Folgezeit; Lütgert, Die Juden im NT, eine Untersuchung des Sprachgebrauchs von ἰουδαϊσμός. Dann: Zahn, Der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr., nach seinem Eindruck auf Heiden, Juden und Christen; Harnack, Das Alter des Gliedes „Heiliger Geist“ im Symbol. Dann: Schaefer, Der Hauptpunkt der Theologie; damit ist Gott und der Glaube an ihn gemeint, der mit Wissenschaft nichts zu tun hat; Jaeger, Versuch einer christlichen Philosophie der Geschichte. Endlich: Wurster, Schlatter als Prediger.

**Strack, Prof. D. Dr. Hermann L.:** Grammatik des Biblisch-Aramäischen mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. 6., durchgesehene Aufl. München: C. H. Beck 1921. (60 S.) 8°. Gz. 4. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Der Unterricht im Biblisch-Aramäischen war in den letzten Jahren dadurch erschwert, daß das brauchbarste Hilfsmittel für ihn, die Strack'sche Grammatik, völlig vergriffen war. So werden alle an diesem Unterricht Interessierten das Erscheinen einer Neuauflage freudig begrüßen. — Die neue Auflage ist gegenüber der vorigen<sup>1</sup> nur wenig verändert; im wesentlichen ist sie eine photomechanische Reproduktion (in Manul-Druck). Nur die Literaturübersicht ist ergänzt (ich vermisste etwa noch F. Schultheß, Das Problem der Sprache Jesu), und zu den Berichtigungen und Zusätzen sind einige wenige hinzugekommen.

**Meistermann, P. Barnabé, O. F. M.:** Capharnaüm et Bethsaïde, suivi d'une étude sur l'âge de la Synagogue de Tell Houm. Avec 2 cartes gravées, 2 plans et 14 photographies. Paris: Auguste Picard 1921. (XV, 295 S.) Fr. 12.—. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Der durch seine topographischen Studien über das Heilige Land bekannte Pater Barnabas Meistermann unternimmt im zweiten Teile dieses Buches den Beweis, daß in der von der Deutschen Orientgesellschaft untersuchten und dann von den Franziskanern völlig freigelegten Synagoge in Tell Hum am See Tiberias nicht ein Bau der römischen Kaiserzeit aus der Wende des 2. und 3. Jahrh. n. Chr., sondern die von dem römischen Centurio gestiftete Synagoge wirklich erhalten ist. Vorausgeschickt ist eine ausführliche Begründung der Lokalisierung von Kapernaum und Betsaida an den heute Tell Hum und et Tell genannten Ruinenstätten. Diese Meinung, der sich Referent auch bei der Veröffentlichung der Synagogen in Galiläa mit kurzer Begründung angeschlossen hatte, scheint jetzt durch M.s sorgfältige und überzeugende Kritik der Überlieferung endgültig gesichert zu sein.

1) Die ich ZDMG 1912, 515f. besprochen habe.

Anders steht es mit seinem Versuch, unsere aus Stil und Ornamentik der Bauglieder erschlossene Datierung der galiläischen Synagogen zu erschüttern und die erhaltenen Bauten einer um zwei Jahrhunderte älteren Epoche, der Zeit des Herodes d. Gr. und des Herodes Antipas, also der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr., zuzuschreiben. Dagegen muß mit Entschiedenheit betont werden, daß allein die Formen der Kapitelle, die Profilierung der Türgewände und die Ornamente von Geison und Sima eher ein noch weiteres Herabgehen im Verlauf des 3. Jahrh., als wir angenommen haben, erlauben würden, daß aber eine Rückwärtsdatierung ins 1. Jahrh. nach allem, was wir von der Entwicklung der Bauornamentik in Syrien wissen und seit unserer Veröffentlichung neu gelernt haben, völlig ausgeschlossen ist. Der begreifliche Wunsch der Franziskaner, die für jeden Christen besonders geweihte Stätte der Synagoge von Kapernaum, in der Jesus gelehrt hat, zu besitzen, hat den Verfasser offenbar geleitet und in seiner Polemik gegen uns, wie ich überzeugt bin, zu unhaltbaren Schlüssen geführt. Wenn er dabei von unserer Beurteilung der literarischen Überlieferung ausgeht und sie ad absurdum zu führen sucht, so vergißt er, daß die Basis unserer Beweisführung nicht die so spärliche und in ihrer Isoliertheit schwer zu wertende Tradition, sondern der archäologische Befund der Bauten selbst gewesen ist. Auch haben wir niemals behaupten wollen, daß der galiläische Typus der Synagoge erst eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit sei oder daß es in Galiläa keine Synagogen aus älterer Zeit gegeben haben könne, vielmehr aus der Geschichte der Bauform und aus der Überlieferung selber den Schluß gezogen, daß die galiläischen Synagogen ältere Vorläufer im Lande hatten, und daß der Bautypus sich bis in die hellenistische Epoche, bis nach Alexandria, zurückverfolgen läßt. Wenn die Synagoge des Antipas in Tiberias, wie neuere Nachrichten besagen, wirklich gefunden ist, so muß sie die für die Zeit Christi charakteristische Formgebung der Bauglieder zeigen und damit unsere Datierung der bisherigen galiläischen Synagogen bestätigen. Für die Wertung der literarischen Überlieferung scheint mir das Urteil des neuesten Erforschers der Geschichte des Kaisers Septimius Severus von Bedeutung zu sein. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers S. S. 1921, der die Nachrichten über einen Aufstand der Juden zur Zeit dieses Kaisers verwirft und sie, wie mir scheint, mit vollem Recht nur auf einen Hader der samaritanischen und galiläischen Städte unter sich zur Zeit des Kampfes mit Neger bezieht, sagt S. 71: „Vieles deutet darauf hin, daß der Kaiser dem Judentum wohlwollend

gegenübersteht; das Judenedikt Sev. 17, 1 *Judaeos fieri sub gravi poena vetuit* steht damit in keinem Widerspruch; es ist nur ein Verbot der jüdischen Propaganda; der Kaiser läßt das Judentum in seinen nationalen Schranken gelten.“ Entscheidend ist, daß seit dieser Zeit das in Galiläa herrschende Judentum sich in Ruhe entfalten kann und daß seine Rabbis gute Beziehungen zu den römischen Gewalten unterhalten haben. Wenn M. S. 212 auf die Erschöpfung und Armut des Judentums im 3. Jahrh. nach Chr. hinweist und deswegen die Stiftung der Synagogen schon den Königen Herodes Antipas und Agrippa zuschreibt, so können wir das Argument auch zu unseren Gunsten verwenden, insofern, als die Mittel aus anderen Quellen geflossen sein müssen. Ob es einer oder der andere römische Kaiser selbst war, der gelegentlich einer Reise in Palästina die Mittel auswarf, oder ob unter der wohlwollenden Duldung römischer Kaiser andere Gönner die Mittel stifteten — denn die Zeit, das 3. Jahrh., steht fest —, ist historisch von untergeordneter Bedeutung. Aus der Zerstörung des bildnerischen, figürlichen Schmuckes, durch die Juden selbst, wie auch M. glaubt, möchte ich aber nicht mit ihm einen Schluß auf die Zeit der Entstehung ziehen. Es scheint im Judentum zu allen Zeiten eine laxer und eine strengere Strömung sich bekämpft zu haben. Es ist also willkürlich, die Zerstörung mit einer bestimmten Persönlichkeit, wie dem Pharisäer Joseph im Jahre 66 n. Chr., zu verknüpfen (S. 268 f.). Unbeweisbar ist auch der mit dem Auftreten dieses Mannes in Verbindung gebrachte vermeintliche Wechsel in der Orientierung der Synagogen, die vielmehr alle von Anfang an nach Jerusalem, in Galiläa also nach Süden, orientiert sind, wie schon die Anordnung der Bänke an den übrigen drei Seiten beweist.

Erst am Schluß kommt der Verfasser ausführlicher auf die archäologischen Beweise zu sprechen. Er bringt hier manches neue Material bei, das von dauerndem Wert ist, und bereichert dadurch unsere Kenntnis der palästinensischen Baugeschichte. Meist aber entnimmt er das Material unserer Veröffentlichung und sucht es nur zu anderen Schlüssen zu verwerten, wobei es nicht an Irrtümern und Gewalttätigkeiten fehlt, wie wenn zwischen der syrischen Aufbiegung des Gebälks am Giebel und dem schon hellenistischen Bogen auf dem unterbrochenen Gebälk nicht geschieden wird. Demgegenüber erfahre ich erst aus seinem Buche, daß ein so vortrefflicher Kenner der palästinensischen Archäologie wie Père Vincent in der *Revue Biblique* 1920 S. 282 in einer Besprechung unserer Veröffentlichung der Datierung der galiläischen Synagogen in das 3. Jahrh. rückhaltlos zugestimmt hat.

Von den neuerdings von jüdischer Seite begonnenen Ausgrabungen in Palästina, die gerade auch der Erforschung der antiken Synagogen dienen sollen, dürfen wir wesentliche Aufschlüsse für die Baugeschichte der Synagogen in der noch unbekanntesten Epoche des 1. und 2. Jahrh. erwarten. Sie werden die beste Kritik unserer bisherigen Forschung sein.

Hill, G. Fr.: *Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia*. London: Longmans & Co. 1922. (CCXIV and 359 pages with a map and fifty-five plates). Bespr. von M. Bernhart, München.

Der jüngst erschienene 28. Band aus der 1873 begonnenen Katalogreihe des Britischen Museums wird für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem hier behandelten Gebiet beschäftigt, das grundlegende Werk bedeuten. Es umfaßt die griechischen Münzprägungen der Herrscher von Nabataea, der Provinz Arabia, Arabia Felix, Mesopotamia, Babylonien, Assyria, die Gepräge der Achaemeniden, die der Statthalter und Nachfolger Alexanders d. Gr. ohne Nennung seines Namens, von Nordostpersien, Elymais-Susiana, Characene und Subcharacene. Nahezu die Hälfte des Bandes ist der Einleitung und den Indizes gewidmet (S. I bis CCXIV). Diese Einleitung gibt eine erschöpfende Darstellung des bisher in der Numismatik allzusehr vernachlässigten Gebietes. Alle die Münzen Arabiens, Mesopotamiens und Persiens im engeren Sinne betreffenden Fragen, wie Münzaufschriften, Datierungen, Metrologisches und dergleichen, auch Geographie, Geschichte, Chronologie, Epigraphik, Sprache usw. werden ausführlich behandelt. Diese Einleitung ist das Ergebnis umfangreicher angelegter Vorarbeiten. Weit über das Material des Britischen Museums hinaus ist hier auch das Einschlägige aus anderen Münzsammlungen ergänzend verwertet. Daran schließen sich die für den Gebrauch des Werkes sehr wertvollen Indizes nach neun Gesichtspunkten und eine vergleichende Tabelle der drei für die Datierung der Münzen jener Gegenden in Betracht kommenden Zeitrechnungen: 1. seleukidische Ära vom Jahr 143 (= 170—169 v. Chr.) bis 557 (= 245—246 n. Chr.), 2. die pompejanische vom Jahr 1 (= 63—62 v. Chr.) bis 308 (= 245—246 n. Chr.) und 3. die arabische Ära vom Jahr 1 (= 106—107 n. Chr.) bis 140 (= 245—246 n. Chr.).

Sodann folgt der Hauptteil des Werkes, die Beschreibung der im Londoner Kabinett liegenden Münzen (Seite 1—314). Die übersichtliche Anordnung des reichen Materials, die detaillierte Beschreibung der Münztypen, die Wiedergabe

der Münzaufschriften mit beige-setzter Transkription und Übersetzung, die genauen Angaben über die wechselseitige Orientierung der beiden Prägebilder, all das sind wertvolle Vorzüge des Werkes gegenüber den früher erschienenen Arbeiten über einzelne Spezialgebiete.

Auf 47 Lichtdrucktafeln sind die Haupttypen nach den Beständen des Britischen Museums abgebildet, während auf acht Ergänzungstafeln

## Einleitung:

Könige von Nabataea S. XI—XXII
Arabia provincia S. XXII—XLIV
Arabia Felix S. XLIV—LXXXVI
Mesopotamia S. LXXXVI—CXIII
Babylonia S. CXIII—CXVII
Assyria S. CXVII—CXX
Persisches Reich S. CXX—CXL
Östl. Reich Alexanders S. CXL—CXLVIII
Nordpersien S. CXLVIII—CLX
Persis S. CLX—CLXXXII
Elymais-Susiana S. CLXXXII—CXCIV
Characene S. CXCIV—CCX
Sub-Characene S. CCX—CCXIV

Münz-  
beschreibg.:

S. 1—13
S. 14—44
S. 45—80
S. 81—189
S. 140—146
S. 147
S. 148—175
S. 176—192
S. 193—194
S. 195—244
S. 245
S. 289—309
S. 310—318

die Münzen fremden Aufbewahrungsortes beigefügt sind.

Die Ausstattung des Bandes ist wie bei den vorausgegangenen Publikationen des Britischen Museums splendid, die Tafeln sind vorzüglich gelungen.

Die Einteilung des Materials ist in der historischen Einleitung, in den Münzbeschreibungen und Abbildungen in folgender Weise vorgenommen:

## Abbildungen:

Taf. I—II; XLIX 1—11.
Taf. III—VII, 3; XLIX 12—21.
Taf. VII 4—XI; XLVIII 1—6; L 1—5; LV 1—9.
Taf. XII—XIX; XLVIII 7; L 6—18.
Taf. XXIII 4—21; LI—LII 4.
Taf. XXIII 22.
Taf. XXIV; LII 5—9.
Taf. XX; XXIII 3; XLVIII 8.
Taf. XXVIII 1—6.
Taf. XXVIII 7—XXXVII; XLVIII 10—17; LII 10—LIII 5.
Taf. XXXVIII—XLII; LIII 6—17.
Taf. XLIII—XLVI; LIV 1—7; LV 10—14.
Taf. XLVII; LIV 8—9.

Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire into the affairs of the Orthodox Patriarchate of Jerusalem. By the Commissioners Sir Anton Bertram and Harry Charles Luke. London: Oxford University Press 1922. (VII, 336 S.) 8°. 16 sh. 6 d. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Der Konflikt zwischen dem jetzigen griechischen Patriarchen Damianos von Jerusalem und den griechischen Bischöfen Palästinas sowie die großen finanziellen Schwierigkeiten des Patriarchats, welche ihn veranlaßten, führten zu der Einsetzung einer Kommission durch die Palästina-Regierung, welche feststellen sollte, ob die griechische Kirche eine Behörde besitze, welche den Streit entscheiden könne, und wenn nicht, wie die Angelegenheiten des Patriarchats zu ordnen seien. In der Kommission sollten die streitenden Parteien vertreten sein, die Bischöfe lehnten aber ab, einen Vertreter zu entsenden. So konnte die Untersuchung nur eine einseitige werden. Ihr Resultat wird von dem Vorsitzenden der Kommission und dem Vizegouverneur des Bezirks von Jerusalem in diesem Buche vorgelegt. Man fand, es handle sich bei dem Konflikt um einen Versuch, das Patriarchat von Jerusalem von den anderen Patriarchaten des Orients abhängig zu machen und zur griechischen Regierung in Beziehung zu setzen. Die Bischöfe als bloße Titularbischöfe seien aber als solche keine handlungsfähigen Vertreter der Kirche Palästinas und innerhalb der Synode nur eine Partei derselben. Weder diese Synode noch irgendwelche andere kirchliche GröÙe habe das Recht, den Patriarchen abzusetzen, gegen den auch keinerlei kanonische

Bedenken geltend gemacht worden seien, und da die Synode durch die fehlende Mitwirkung der Bischöfe nicht beschlußfähig sei, bleibe nichts anderes übrig, als daß die Regierung zur Ordnung der verzweifelten finanziellen Lage des Patriarchats eine finanzielle Kommission einsetze. Außerdem wird empfohlen, daß die Forderung der palästinischen Glieder der Kirche, zum höheren Klerus zugelassen zu werden und auf die Kontrolle der Finanzen der Kirche Einfluß zu erhalten, berücksichtigt werde, weil im Hintergrunde des Streites zwischen Bischöfen und Patriarch der Konflikt zwischen dem palästinisch-arabischen und dem nationalgriechischen Charakter der Kirche Palästinas liege. Solange die Mitwirkung der Bischöfe als Synodalmitglieder verweigert wird, war zu einer kirchenrechtlich befriedigenden Lösung der schwebenden Fragen nicht zu kommen. Deshalb mag das Eingreifen der Palästina Regierung als veranlaßt erscheinen. Das durch die Zeitungen bekannt gewordene praktische Resultat ist bisher gewesen, daß eine Anzahl der dem Patriarchat gehörigen Grundstücke bei Jerusalem an Juden verkauft wurden. Für die Geschichte und rechtliche Stellung des Patriarchats in den letzten fünfzig Jahren findet sich im Buche wertvolles Material.

Montet, Édouard: L'Islam. Paris: Payot & Cie. 1921. (160 S.) kl. 8°. Collection Payot. Fr. 4.—. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Es ist schwer, ein umfassendes Bild des Islam auf so engem Raum zu geben, zumal wenn man,

wie der Verfasser, die ganze kulturelle Entwicklung der islamischen Welt mit einbeziehen will. Aber diese Schwierigkeit genügt doch nicht, um die Schwächen des ersten, der Vergangenheit gewidmeten Teils des Schriftchens zu entschuldigen. Da spürt man wirklich gar nichts davon, daß es in der Geschichte der Islamforschung Namen wie Goldziher und Snouck Hurgronje gibt. Das besagt für den, der die Sachlage kennt, genug. So ist, um nur einiges anzuführen, S. 14 bei der Schilderung des Auftretens Muhammeds von der Gerichtsverkündung, die doch eine zentrale Stellung in seiner Botschaft einnahm, nicht die Rede; S. 15 werden die Verhältnisse in Jathrib ganz unzulänglich und schief dargestellt; ja ebenda wird „Hidschra“ ausdrücklich noch als „Flucht“ erklärt. Daß S. 64 der Name der Mu'tazila allen Ernstes in der traditionellen, von den Arabern selbst herrührenden, aber sicher falschen Weise erklärt wird, nimmt nicht wunder. Auch in dem kurzen historischen Abriss mutet manches merkwürdig an. So läßt Montet S. 32 die Ichschididen auf die Fätimiden folgen; S. 29 erklärt er den Namen Šaffāh in der längst als unrichtig erwiesenen traditionellen Weise; S. 32 bringt er noch immer die von Barthold widerlegte Anschauung, der letzte Cairener 'Abbāsiden-Chalife habe die Chalifatswürde an Selīm I. abgetreten; S. 61 und 140 läßt er alle sch'itischen Imame eines gewaltsamen Todes sterben<sup>1</sup>. Man sieht, historische Dinge liegen M. offenbar nicht.

Besser wird es, wo er auf den Heiligenkult und das Derwischtum zu sprechen kommt. Und der ganze zweite Teil, der der Gegenwart und Zukunft gewidmet ist; ist eine recht gute und nützliche Darstellung des Gegenstandes, für die wir dem Verfasser Dank schulden. Das meiste ist natürlich nichts Neues — das ist nicht die Aufgabe der Arbeit; aber manches, wie z. B. die Mitteilungen über die französische Islam-Politik in Nordafrika während und nach dem Kriege dürfte deutschen Lesern vielfach unbekannt sein. In diesem ganzen Abschnitt ist der Verfasser auf seinem eigensten Gebiet; und da hat er uns stets Wertvolles zu sagen.

**Bouyges, P. M., S. J.:** Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. V. Inventaire des textes arabes d'Averroès. Beyrouth (Syrie): Imprimerie Catholique 1922. (54 S.) gr. 8°. Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie), Tome VIII, fasc. I. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Die hervorragende Stellung, die der andalusische Gelehrte Ibn Ruschd durch seine Bearbeitungen und Erklärungen des Aristoteles

1) S. 26 ult: „Yézyd II“ statt „Y. I“; S. 32, Z. 12: „Merdj Dabit“ statt „M. Dābik“; S. 57, Z. 15: „Abou l-Kāsem el-Djoneidi“ statt „al-Djoneid“ sind nur Druckfehler.

wie durch seine eigenen Schriften für die Geschichte der Philosophie und für das Sondergebiet der arabischen Literatur errungen hat, sichern ihm auch in der Gegenwart ein lebhaftes Interesse. Die Bibliographie hat bei ihm besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Pietätvolle Gesinnung veranlaßte die Familie, bei der Namengebung gewisse Namen häufiger wieder zu wählen, mit dem Ergebnis, daß der berühmte Philosoph mit seinem Großvater nahezu völlig nicht nur im Namen, sondern auch in den weiteren genealogischen Angaben übereinstimmt. Da auch der Großvater als Schriftsteller sich betätigte, ist die Zuweisung mancher Werke umstritten. Die Arbeit des Pater Bouyges ist eine sorgfältige Zusammenstellung aus einer sehr großen Anzahl von Handschriftenkatalogen, bei mehreren Bibliotheken sind auch an Ort und Stelle die Nachträge der Zettelkataloge benutzt worden, so in der Malakija (früheren Khedivial-Bibliothek) zu Kairo, der Zahirija zu Damaskus, der Leidener Bibliothek (bis 1913) und dem British Museum (bis 1919). Die Texte sind nur soweit herangezogen, als sie in Ägypten und Syrien handschriftlich erreichbar waren oder gedruckt vorlagen; aber auch so schon ist es dem Verfasser gelungen, eine Reihe von Irrtümern und Unstimmigkeiten aufzudecken, die sich in den meistbenutzten Nachschlagewerken finden, und darüber hinaus eine leicht zu gebrauchende und übersichtliche Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Werke des Ibn Ruschd, soweit sie arabisch erhalten sind, zu liefern. Der Verfasser behandelt unter A: die Schriften zu Aristoteles (und Plato), B: eigene Werke des I. R. zur Philosophie und Theologie, C: zur Mathematik, D: zur Medizin, E: zum Recht, und gibt endlich noch die Werke, die sicher oder doch höchst wahrscheinlich irrtümlicherweise Ibn Ruschd zugeschrieben werden. Eine Liste der besprochenen Handschriften, ferner der arabischen Titel sowie ein allgemeiner Index sind beigelegt. Möchte es dem Verfasser beschieden sein, recht viele der von ihm aufgedeckten Probleme auch selbst zu lösen! Das Studium der in der Königlichen Bibliothek des Escorial und in der Biblioteca Nacional zu Madrid handschriftlich erhaltenen Werke des Ibn Ruschd würde sicher gute Erfolge bringen.

**Abderrahman ben Hodeil el Andalusy:** Hiljat el-fursān. [La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux.] Edité d'après le manuscrit de M. Nehil, revu et corrigé sur l'exemplaire de la bibliothèque de l'Escorial par Louis Mercier. Teil I: Text arabe. Paris: Paul Gauthier 1922. (98 S.) gr. 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In vorliegender, technisch übrigens recht wohl gelungener Wiedergabe eines marokka-

nischen Manuskripts in seinem typischen maghrebischen Charakter erhalten wir eine Art Anthologie über „Pferde und Waffen“ bei den Arabern. Den Grundstock bilden die zahlreichen, teils echten, teils apokryphen Aussprüche Mohammeds, die wir ja aus den Traditionssammlungen von *Bokhārī* und *Mustim*, sowie aus dem Riesensammelwerk des *Kenz el-'ummāl* zur Genüge kennen<sup>1</sup>. Dazu kommen noch die üblichen Anleihen aus den Adab-Schriftstellern, den Historikern (wie *Gāhiz*, *Ibn el-Kelbī* usw.), untermischt mit einer Reihe von Gedichteinlagen klassischer und nachklassischer Poeten. Den Beschluß des Werkes bilden dann verschiedene Kapitel über die im Nah- und Fernkampf gebrauchten Waffen. — Wie schon die starke Verwendung von Traditionen zeigt, geht die Absicht des Schriftstellers durchaus nicht etwa auf ein bloß literarisches oder „sportliches“ Interesse, sondern vor allem betont er damit den religiösen Gesichtspunkt, nämlich den Erwerb und die Verwertung der Pferde- und Waffenkenntnis „auf dem Pfad Gottes“, d. h. im *Dschihād*. — Was nun die eingelegten Gedichtproben anlangt, so zeigt es sich, daß diese textlich und metrisch nicht überall ganz in Ordnung sind. Ich beschränke mich, um nicht übermäßig Raum in Anspruch zu nehmen, auf die zwei poetischen Stücke von *abū 'l-'Alā' el-Ma'arrī*, dem syrischen Dichterphilosophen: Das eine (S. 69 ob.), das sich im Cairoer Druck 1324 „*šarḥ et-tenwīr*“ von *el-Ḥuwwī* [cf. *Dīwān* II 175 pu.!] auf I 37 und das andere (S. 76 Mitte), das sich Cairo I 253 f. findet. In ersterem Gedichtstück ist zwar das unmetrische *يتيقن* in den Corrigenda

(95, 5) richtig in *تيقن* verbessert, dagegen aber das gleich folgende — und ebenfalls gegen das Metrum (*Wāfir*) verstoßende — *من الناس*

(statt *من أناس*) fälschlich unbeanstandet stehen

geblieben. Ferner ist es ein Irrtum des Hrgs.,

*غديراً*<sup>2</sup> (69, 4; 76, 13; 76, 5 u.) in *غديراً* ändern zu wollen [vgl. die Corrigenda]. Vielmehr ist es eben ein Charakteristikum der maghrebischen Schrift, *و* und *ر* vollständig zu verähnlichen; vgl. z. B. *الربي* (76, 14), das *الدي* zu lesen ist. Auch sonst hätte die Verwertung des gedruckten *Dīwān*kommentars gute Dienste getan; so 76, 14 *غَرَقَا* [= *عَرَقَا*], wo eine Ände-

rung in *غَرَقَا* unnötig war, und 76, 10 *غصونها*, das der Hrg. in *غضونها* hätte verbessern müssen. — Es steht zu hoffen, daß *Mercier* in seiner Übers., die er uns in der Vorrede verspricht, durch möglichst vollständige Heranziehung der gedruckten Hilfsmittel manche kleine Mängel der an und für sich recht verdienstvollen Publikation auszugleichen sucht. Ein abschließendes Urteil sei also bis zur Fertigstellung des Ganzen zurückgestellt.

**Dowson, V. H. W.:** *Dates and Date Cultivation of the 'Iraq*. Part I. The Cultivation of the Date Palm on the Sāt Al'Arab (76 S.). Part II. The Results of an Investigation into the Yield of the Date Palms on the Sāt Al'Arab (25 S., 16 Tafeln, 3 Karten, 4 Diagramme). Cambridge: W. Heffer & Sons Ltd. 1921. 10 u. 5 sh. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Die Arbeit gibt wertvolle Beiträge zur Dattelpalmenkultur im Iraq. Der I. Teil beschäftigt sich mit dem Anbau der Dattelpalme am Schatt el'Arab. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Baumes und den Angaben seiner Verbreitungsgrenzen erfahren wir näheres über seine Kultur, über andere in Palmgärten gezogene Nutzpflanzen, sowie über die Bewässerung, die Beschneidung, die Befruchtung, das Reifen, die Ernte und die Fortpflanzung der Palme. Ein weiteres Kapitel gibt Material über den Export der Datteln. Dann folgt eine Aufzählung der verschiedenen Benutzungsmöglichkeiten der Palme und ihrer Produkte und schließlich eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Krankheiten der Dattelpalme. Sehr viele, leider nicht sonderlich gut gelungene Rasterreproduktionen nach Photographien dienen zur weiteren Illustrierung des Textes. Ein Vokabular arabischer Ausdrücke, die sich auf die Dattelpalmenkultur beziehen, wird auch dem Arabisten willkommen sein. Leider sind die arabischen Schreibungen bei den betreffenden Worten nicht hinzugefügt, die das Verständnis in zweifelhaften Fällen erleichtert hätten. Ich vermisse darunter mehrere Ausdrücke, die ich in der Umgegend von Hille gesammelt habe, vor allem das interessante aus dem Babylonischen herstammende Wort *tebelje* für das Instrument zur Besteigung der Palme; vgl. *Sachaufestschrift* 22 ff. Das persische Synonymum dazu lautet übrigens richtig *barband*, nicht *farband*. — Der 2. Teil gibt viel statistisches Material auf Tafeln, von dem die Arabisten die Namen der verschiedenen Dattelvarietäten am meisten interessieren wird. Gerade diese können aber durch die von *Niebuhr*, *Cuinet*, *mir* und dem Herausgeber der *Lughat el'Arab* gesammelten Listen noch ergänzt werden. Überhaupt ist die zum Schlusse aufgeführte Literatur keineswegs vollständig.

1) Im einzelnen vgl. meinen Index zu den *Dschihād-traditionen* im *Kenz* sowie meinen Sachindex zu *Bokhārī* (Stuttgart 1923). Damit erübrigen sich natürlich weitere Nachweise im einzelnen. 2) Läßt sich im Druck natürlich nicht adäquat nachahmen!

Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Friedr. Kraelitz und Dr. Paul Wittek. Band I 1921/22, 2. u. 3. Heft. Wien: Österr. Verlagsges. Ed. Hölzel & Co. 1922. (S. 49—176.) 1922. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Das vorliegende Doppelheft bringt vor allem mehrere wertvolle Beiträge zur Kritik der ältesten Osmanischen Geschichtsschreibung, ein Problem, das bisher nur oberflächlich oder gar nicht angegriffen worden ist, weil die Originaltexte der Quellen — die anonymen *tevârihi âli Osman*, 'Äschiqpascha-zâde und Neschrî — nur wenigen Forschern zugänglich waren.

Prof. Giese, dessen Ausgabe der anonymen Annalen in diesen Tagen erschienen ist, legt in seiner, hier abgedruckten Einleitung zu dieser Ausgabe (S. 49—75) die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Entstehung dieser „Annalen des Hauses Osman“ vor und weist nach, daß unter diesem Titel zwei Werke uns erhalten sind, eine unter Bajezid II mit dem J. 896 H. abgeschlossene Chronik von unbekanntem Verfasser und deren Überarbeitung durch den 957 H. verstorbenen Muhjî ed-dîn Djemâlî, der sie bis zum Jahre 956 H. fortgesetzt hat. Als Vorlage für die älteren Zeiten vermutet G. mit großer Wahrscheinlichkeit die verschollenen Aufzeichnungen des Jachschi faqîh ibn Jljäs (Anf. 15. Jhd.), die 'Äschiqpascha-zâde noch benutzt hat; die zahlreichen eingestreuten Verse stammen, wie G. glücklich erkannt hat, aus dem Iskender-nâme des 815 H. verstorbenen Ahmedî; als weitere gelegentliche Quelle wird das bisher nicht wieder aufgefundene Geschichtswerk [*djâmî' ul-meknûnât*] des [Mevlânâ] Hamza [eines Bruders des Ahmedî] nachgewiesen.

Hinsichtlich des zweiten Teils der Annalen, der die sagenhafte Urgeschichte von Byzanz und die Erbauung der Aja Sofia behandelt, äußert sich G. zurückhaltend, da das vorliegende Material zur Entscheidung der Quellenfrage nicht ausreicht. Ref. ist der Ansicht, daß der Anonymus hier eine unter Mehemed II. entstandene selbständige Schrift seinem Werke einverleibt hat; jedenfalls war dieser Sagenkomplex schon früh in zwei Redaktionen vorhanden, von denen die eine, die beim Anonymus vorliegt, auch bei 'Ali Efendi (*Künh ul-achbâr*), die andere in Sa'd ed-dîns *tâdj ul-tevârih* erhalten ist. Das S. 73f. zitierte, von Smirnow herausgegebene Mirabilienwerk gehört nicht in diesen Kreis; es stammt aus der Zeit vor der Eroberung von Konstantinopel und gibt Nachrichten wieder, die bis in die Zeit des arabischen Chalifats zurückreichen. An einer Stelle dieses Abschnittes (S. 111 Z. 1ff. der Gieseschen Ausgabe) werden Tirmidî, Qurtubî, Zein ul-'Arab und der Kommentar zu den *meşâbih* als Gewährsmänner für die Genealogie des mythischen Qanatur, die sie angeblich

aus den Büchern der Griechen geschöpft, benannt. G. (S. 71) ist geneigt, dieses Zitat als Bluff zu betrachten, gewiß mit Recht, und verzichtet darauf, die genannten Autoren zu identifizieren. Nun werden im cod. Verantianus (=Muhjî ed-dîn) bei Leunclavius *Histor. Musulm.* 32, 20ff. und 582, 36ff., übereinstimmend mit 'Ali *Künh* V 279 und 251 die nämlichen Autoren für Vorgänge aus der Geschichte des Propheten und eschatologische Vorstellungen angeführt: hierfür sind sie als Zeugen zu genehmigen. Tirmidî, gest. 279 H., und [Schems ed-dîn Mohammad b. Ahmad etc. etc. al-] Qurtubî, gest. 671 H., sind bekannte Vertreter der Traditionswissenschaft, und mit Zein ul-'Arab und dem *scharh* der *meşâbih* ist der Kommentar des Zein ul-'Arab (schrieb um die Mitte des 8. Jhdts. H.) zu den *meşâbih es-sunna* des Baghavi (Brockelmann I 363f.) gemeint.

Die Bezeichnung des Michael Czernovik, der i. J. 1555 die Wiener Handschrift Flügel Nr. 985 besaß, als venezianischer Nuntius (S. 51) ist irreführend: er war langjähriger Dolmetscher des Bailo in Konstantinopel und wurde gelegentlich in kleineren diplomatischen Missionen verwandt; in den Venezianischen Relationen aus den 60er Jahren des 16. Jhdts. wird er öfter genannt (Alberi, *Relazione* etc., Ser. III v. 2 S. 41 und vol. 3 S. 172, 187, 201; vgl. auch noch v. Hammer *GOR.* 2, 615); er gehörte einem alten dalmatinischen Geschlechte an, das schon bei Hopf *Chroniques Gréco-Romanes* vorkommt.

2. S. 76 berichtet Ludwig Forrer kurz über eine [von ihm auf Schloß Nikolsburg in Mähren entdeckte] neue *'Äşikpaşazâde Handschrift*; wann werden wir etwas Näheres über die von Babinger nachgewiesene Handschrift des 'A. p. z. in Upsala erfahren?

3. Paul Witteks Aufsatz „Zum Quellenproblem der ältesten osmanischen Chroniken (mit Auszügen aus *Nesrî*)“, S. 77—151, bringt eine tief eindringende Analyse des von Leunclavius veröffentlichten codex Hanivaldanus, der Chronik des 'Äschiqpaschazâde (nach der Stambuler Ausgabe) und der Wiener Handschrift des Neschrî. W. weist vor allem nach, daß die Chronik des 'A. p. z. kurz nach 1486 abgeschlossen worden ist und dem Neschrî, der einige 25 Jahre später schrieb, als Vorlage gedient hat, sowie daß der sg. cod. Hanivaldanus, d. i. die um 1585 vom Pfortendolmetsch Murad in ital. Sprache kompilierte Chronik, im wesentlichen zwar auf Neschrî beruht, daneben aber auch andere Quellen ausgezogen hat, endlich daß beide Werke zahlreiche Stellen aus 'A. p. z. entlehnt haben, die im gedruckten Texte fehlen. Der Vf. folgert hieraus, daß uns 'A. p. z. in einer verkürzten



Rezension vorliegt und der vollständiger Text verloren gegangen ist. Nun scheiden sich die mir bekannten Handschriften deutlich in zwei Klassen: eine bessere (bis jetzt in drei Exemplaren festgestellt) und eine schlechtere, zu der z. B. der Vaticanus und das Wiener Bruchstück gehören, und die sich von der ersten nicht nur durch vielfache Textverderbnisse, sondern auch durch größere und kleinere Auslassungen unterscheidet. Die Stambuler Ausgabe hat aber gerade zwei der minderwertigen Handschriften reproduziert und es scheint mir verfrüht, aus einem solchen Texte weitergehende Schlüsse zu ziehen. Ähnlich dürfte es mit der Überlieferung des Neschri stehen, und noch viel verwirrter liegen die Dinge bei den anonymen Chroniken (Chronik vom J. 1496 und Muḥji ed-dīn); man möchte sagen, daß jede Handschrift eine besondere Rezension darstellt. Wer damals ein viel gelesenes Werk kopierte, tat es meist zu eigenem Gebrauche, ließ weg, was ihm nicht paßte, und fügte hinzu, was ihm wissenschaftlich erschien; das trifft namentlich zu auf Werke der profanen Literatur, bei denen es nicht darauf ankam, den Textbestand des Originals zu wahren; dieselbe Erscheinung können wir bei einigen byzantinischen Chronisten — z. B. Georgios Monachos — beobachten.

4. Unter der Überschrift „*Ein türkischer Stiftungsbrief des Nerkesi vom Jahre 1029/1620*“ S. 151—166 veröffentlicht F. Babinger aus einer Berl. Handschrift eine auf den Neubau der Hamza bej Moschee in Saloniki bezügliche Vaqfurkunde, deren Entwurf, wie B. erkannt hat, aus dem *qalem* des berühmten Stilisten Nerkesi (gest. 1044/1635) geflossen ist. Der Text gibt zur Baugeschichte dieser alten Moschee neue Daten, die der Herausgeber durch Auszüge aus den *menāzir ül-awālim* des Mehmed 'Aschiq (Hdschrft. in Wien) bereichert. Eine Biographie des Nerkesi und ausführliche Anmerkungen zum Verständnis des Textes sind beigegeben.

5. Über „*die Tuğra der Osmanischen Prinzen*“, S. 167—170, verbreitet sich der Herausg. Friedrich [v.] Kraelitz [Greifenhorst] auf einigen inhaltsreichen Seiten; er weist nach, daß die Tuğra in einer Wiener Prachthandschrift des Kemāl Chodjendī den Namen des i. J. 1543 verstorbenen Shahzāde Mehmed, Sohn des Sultans Soliman I darstellt.

6. Der Rest des Heftes enthält *Kleine Mitteilungen*: S. 171f.: ein *Dutzend osmanischer Urkunden in Wiedergaben* (bibliographischen Inhalts) von F. Babinger, S. 173: *Bemerkungen* zu [von] Hammer *GOR V 172* von Theodor Seif, S. 174—176: *Besprechungen und Neuerscheinungen* vom ersten Herausgeber.

Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al 'Asafi Vluḡkhani: *An Arabic History of Gujarāt Zafar al-wāliḥ bi Muzeffar wa ālih*. Edited from the unique and Autograph Copy in the Library of the Calcutta Madrasah by Sir E. Denion Ross. Vol. I. II. London: John Murray 1910. 1921. (XV, XXXVIII u. 852 S.) 8°. (Indian Text Series II.) Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Der Titel, Geschichte von Gujarāt, ist a priori zu verstehen, denn außer dieser bietet das Werk auch eine Geschichte der übrigen mohammedanischen Dynastien Nordindiens, die bis gegen Ende des 10. Jahrh. H. hinabgeführt wird. In den hier vorliegenden Bänden entfällt der Löwenanteil auf Gujarāt (S. 1—643), aber das *daftar at-tānī*, das mit den Dynastien von Delhi einsetzt und späterhin auch die von Bengalen behandelt, erstreckt sich nach den Mitteilungen des Vorworts auch über den noch ausstehenden dritten Band des arabischen Textes. Das ohne endgültige Redaktion auf uns gekommene Werk zeichnet sich durch eine große Reihe von umfangreichen Abschweifungen aus, die die verschiedensten Gebiete berühren; besondere Beachtung verdient unter ihnen eine bisher unbekannte biographische Schrift des Ibn Haḡar al Haiṭami, welche den Titel führt *Rijād ar-riḡwān fī ma'ātir al masnad al-'ālī 'Asaf-Ḥān* und in vollem Umfang in den Zafar al-wāliḥ Aufnahme gefunden hat. Auch sonst besteht das Werk zum großen Teil aus wörtlichen Zitaten, die der Verf., der bis zu seinem 16. Jahre in Mekka lebte und erst in Indien das Persische erlernte, aus der fast ausschließlich persischen Ursprache seiner Quellen in seine arabische Muttersprache übersetzte. Neben bekannten Werken, die er so reproduziert, wie den *Tabaqāt i Nāṣirī*, *Tariḥ i Firozshāhi* u. a., zieht er auch drei sonst nicht erhaltene Werke heran, *Tabaqāt i Husām ḡani*, *Tuḡfat as sādāt* und *Tariḥ i 'Agami*. Von dem ersten dieser drei Werke weist Ross in seiner Einleitung nach, daß es mit dem auch von anderen Autoren zitierten, aber jetzt verlorenen *Tariḥ i Bahādursāhi* identisch ist. Der dritte Band soll auch Textverbesserungen zu beiden hier vorliegenden Bänden bringen, und der Hrsg. beabsichtigt, den Inhalt des wichtigen Werkes durch eine englische Übersetzung allgemein zugänglich zu machen.

Sarkar, Prof. Benoy Kumar: *The political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics*. Leipzig: Markert & Petters 1922. (XXIV, 242 S.) gr. 8°. Gz. 5. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unzweifelhaft ein interessantes und anregendes Buch, sowohl wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, als auch wegen der unverkennbaren Tendenz, aus der heraus es verfaßt wurde.

Bezeichnenderweise ist es „To Young Asia“ gewidmet, und sein Zweck ist der Nachweis, daß Indien in seinen wirtschaftlichen und politischen Institutionen und Theorien zu verschiedenen Zeiten gleiche oder ähnliche Ergebnisse aufzuweisen habe, wie die abendländischen Nationen in den verschiedenen Epochen ihrer geschichtlichen Entwicklung. Das Buch ist daher voll, vielleicht kann man sagen: übergewollt von Beziehungen auf europäische oder amerikanische Verhältnisse oder Ereignisse, und der Verfasser ist offenbar wohl vertraut mit der historischen, wirtschaftsgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Literatur des Abendlandes. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß er bei seiner Darstellung von der Umwälzung der politischen Zustände und Ideen ausgeht, die in den letzten Jahren Europa erschüttert hat. Sie ist für die Nationen Asiens ein Weckruf zur Selbstbesinnung geworden, und es liegen hier vielleicht die Folgen des großen Krieges, die in der Zukunft am gewaltigsten sich auswirken können; denn es handelt sich da nicht mehr um ein Problem, das einzelne Nationen, oder das etwa Europa berührt, sondern um ein Weltproblem.

Nach den einleitenden Kapiteln über den Stoff und die Methode seiner Darstellung zerfällt das Werk in zwei Hauptteile. Der erste handelt von den in Indien geschichtlich gegebenen politischen Verhältnissen und Einrichtungen. Die Quellen, aus denen der Verf. hier schöpft, sind in erster Linie Inschriften und Münzen, dann die Berichte der chinesischen Pilger und die heimischen Chronikwerke. Man mag es dem Referenten nachsehen, wenn er sich darüber wundert, daß für den Mahāvamsa nur die alte Übersetzung Turnours Erwähnung findet. Ausführlich werden in Teil I Institutionen, wie die der Gilden (*śrenī*), der Comitien (*sabhā*) und anderer korporativer Gebilde, die Selbstverwaltung der ländlichen und der städtischen Gemeinden, das System der Gesetzgebung, Heerwesen, Rechtspflege, Verwaltung erörtert. Ein besonderes Kapitel ist den *gana*, den indischen Feudalrepubliken gewidmet, die bekanntlich in ihrer ältesten Form bereits der Zeit des Buddha angehören. Es ist dafür neuerdings auf Cambridge History of India I 174 ff. zu verweisen.

Der zweite, erheblich kürzere Hauptteil des Buches (S. 155—226) beschäftigt sich mit den indischen Spekulationen und Theorien über Staatsverwaltung, mit dem, was darüber die Literatur der *dharmaśāstra* und der *artha-* und *nītiśāstra* enthält. Auf diese ganze Literatur ist die Aufmerksamkeit der Indologen seit der Auffindung von Kaṅṭhīya's Arthaśāstra in besonderem Maße gelenkt worden, und das erwähnte Werk bildet in der Tat auch eine wahre

Fundgrube für die Kenntnis des öffentlichen Lebens in Indien zu der Zeit seines Verfassers, die noch keineswegs völlig ausgebeutet ist.

Es erschiene mir kaum passend, auf Einzelheiten in Sarkars Buch einzugehen und an Einzelheiten Kritik zu üben. Sein Wert liegt in der Art, wie der Verf. den überreichen Stoff erfaßt und gestaltet und damit zweifellos weiteren Untersuchungen enger umgrenzter Gebiete die Wege bereitet hat. Daß er aber als Inder mit Stolz auf die kulturelle Vergangenheit seines Volkes zurückblickt und ihren Reichtum dem Abendlande aufzuzeigen sich bemühte, das wird jeder, der Indien kennt und liebt, voll und ganz verstehen.

Banerji-Śāstri, Prof. Anantaprasad, M. A., D. Phil.: *Evolution of Māgadhī*. Introduction. London: Humphrey Milford 1922. (52 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die vorliegende Oxforder Doktorarbeit eines indischen Gelehrten verspricht ein sehr bedeutender Beitrag zur Geschichte der indischen Dialektkunde zu werden, der in seiner Tragweite und Bedeutung sich noch nicht genau beurteilen läßt, weil er nur eine pars prima ist und von den 122 §§, auf die das Werk berechnet ist, nur die ersten 44 §§ enthält. Der Bruchteil reicht bis Aśoka Māgadhī (§ 43) und Texts (§ 44). Es wäre vielleicht richtiger, das Heft noch nicht anzuzeigen, sondern bis zur Vollendung des Ganzen zu warten; denn auf so bedeutsame Abschnitte, wie die Besprechung der Māgadhī in den Dramen, die Entwicklung im Apabhraṃśa, Beziehung zu Bihāri usw., auswärtige Einflüsse, müssen wir noch verzichten. Sie enthält in I Introduction (§ 1—26) eine Besprechung der indischen Prākritis (A. Indian Linguistics §§ 1—4; B. Origin of Māgadhī 5; C. Prākrit 6—12; D. Māgadhī 13—17; E. Māgadhī-Apabhraṃśa. Proto-Bengali 18—23; F. Bengali 24—26; in II Growth of Māgadhī §§ 27—96; Grammatical Mg. 32—38 usw.

Der Verfasser, der in Indien Professor des Sanskrit und in Europa Schüler von Macdonell, Sylvain Lévi, Jules Bloch ist, zeigt sich als sehr gründlicher und unterrichteter Mitarbeiter, der mit der indischen Literatur ebenso wie mit der europäischen vertraut ist und auf der Höhe steht. Jacobis große Arbeiten über Apabhraṃśa scheinen ihm noch nicht bekannt gewesen zu sein. Zu seinen Bemerkungen über die Śaurasenī wäre nachzutragen (S. 13. 32), daß dieser Dialekt gelegentlich auch in Versen auftritt (siehe Vorwort zu meiner Ausgabe des M.R.). Ein störender Fehler ist S. 47 *dhimsu*, ved. *dhrāmsa* für *ghimsu* ved. *ghramsā*.

**Heimann, Betty:** *Madhvas (Ānandatīrtha's) Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad. Sanskrittext in Transcription nebst Übersetzung und Noten.* Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (66 S.) 8°. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die Verfasserin dieser sorgsam und umsichtig gearbeiteten Dissertation hat es sich zur Aufgabe gesetzt, den Kommentar des im 13. Jahrh. n. Chr. lebenden Madhva, eines bedeutenden Vedāntalehrers, „in möglichst philologisch korrekter Übertragung und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen“ vorzulegen. Im Gegensatz zu Śārikaras advaitistischer Lehre vertritt Madhva eine dvaitistische Auffassung und hat viele Anhänger gefunden. Die Verfasserin ist sich der Schwäche ihres Autors wohl bewußt und hebt sie verschiedentlich hervor, da Madhva als Anhänger Viṣṇus die Upaniṣad im Sinne eines Viṣṇuiten interpretiert und sie nur so weit erörtert, als sie für seine Lehre brauchbar ist. Nach m. A. gehört das Werkchen mehr in die Geschichte und Philosophie des Viṣṇuglaubens als in die Upaniṣadliteratur hinein. Ich glaube, daß die Kommentare, auch die Śārikaras, für eine Weile uns große Dienste erwiesen haben, weil sie den ersten Weg geebnet haben, aber bei größeren Schwierigkeiten lassen sie so wie Śāyaṇa uns im Stich. Es wird nützlich sein, eine Zeit lang einmal von ihnen abzusehen und uns auf uns selbst zu verlassen, damit wir den eigentlichen Sinn der Upaniṣads, ungetrübt durch die Brille indischer Theologen, zu erkennen und sie in ihrer inneren Verschiedenheit sowie in ihrem Verhältnis zu den Strömungen ihrer Zeit herauszuarbeiten versuchen. Hier ist noch viel oder alles zu tun, wozu die Verfasserin mit ihrem Geschick, sich in die nicht leichten Texte hineinzuarbeiten, eine willkommene Mitarbeiterin sein wird.

**A. Bohn, Dr. Wolfgang:** *Der Buddhismus in den Ländern des Westens.* Leipzig: Max Altmann 1921. (56 S.) gr. 8°. Gz. 0,7.

**B. Jasink, Bernardus:** *Die Mystik des Buddhismus.* Leipzig: Max Altmann 1922. (352 S.) 8°. Gz. 3,1.

**C. Subhadra, Bhikṣu:** *Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gōtama.* 12. bis 14. Aufl., durchgesehen von Dr. K. Seidenstücker. Leipzig: Max Altmann 1921. (107 S.) kl. 8°. Gz. 1,1. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

A. Bohn schildert den Einfluß, den der Buddhismus nach Westen hin ausgeübt habe. Dabei mag er die Leser, auf die er rechnet, hie und da auf eine ihnen noch nicht bekannte Tatsache aufmerksam machen; im übrigen hat seine Schrift keinen Wert. Sie ist zunächst nicht nur nachlässig korrigiert — der Verf. spricht z. B. außer von Messalianern auch von Messalinern und Massaleanern —, sondern flüchtig

gearbeitet, er schreibt manchmal kein richtiges Deutsch, wiederholt sich häufig und widerspricht sich dermaßen, daß man vielfach seine wahre Meinung gar nicht erkennen kann. Wo sie aber deutlich wird, ist sie meist irrig oder wenigstens unbewiesen, auch wenn sie der Verf. als zweifellos hinstellt. Dabei mag von Kleinigkeiten, wie der Verwechslung von Emile und Eugène Burnouf nicht erst die Rede sein; auch in Hauptsachen irrt sich der Verf. sehr häufig. Doch lohnt es nicht, das im einzelnen zurückzuweisen; denn für die Leser dieser Zeitung ist die Schrift eben überhaupt unbrauchbar.

B. Jasink gibt in der Form von Vorlesungen, die zu Anfang immer das das letztmal Entwickelte kurz wiederholen, und auf Grund eigener Kenntnis der Originalquellen eine vorzügliche Darstellung des ursprünglichen Buddhismus nebst seiner Vorbereitung in der älteren Entwicklung des indischen religiösen Denkens und seiner Umbildung im Mahāyāna. Daß dabei einzelne Irrtümer vorkommen, die allerdings zum Teil für die Beurteilung des Buddhismus durch den Verf. von Wichtigkeit sind — er glaubt z. B. (S. 58 f.), daß sich dieser nach Buddhas Tode schnell verbreitet habe und jetzt die größte Anhängerzahl von allen Religionen habe —, macht nicht viel aus; im ganzen dürfte er wenigstens in der Darstellung der ersten drei Wahrheiten des Buddhismus durchaus das Richtige getroffen haben. Wenn er (freilich vergebens) zu zeigen versucht, daß auch im Buddhismus, „der guten Tat, dem moralischen Verhalten die hohe Anerkennung und der einzige Platz gebührt, die sie zu jeder Zeit erfahren und eingenommen haben“ (S. 181), so korrigiert er das später selbst dahin, daß die Sittlichkeit für Buddha „nicht den Ehrenplatz einnimmt, welchen viele der Besten unter den Europäern geneigt sind, dieser Betätigung der menschlichen Seele einzuräumen“ (S. 199 f.). Dagegen werden der samādhi und paññā richtig geschildert und auch die von Beckh beeinflusste Erklärung des paticca-samuppada verdient mindestens Beachtung. Freilich, ob das Ganze als „Mystik“ zu bezeichnen ist, möchte ich bezweifeln; unter Mystik versteht man doch sonst und angesichts des Ursprunges des Ausdrucks mit Recht das Einswerden mit der Gottheit, das im Buddhismus nicht erstrebt wird, und daß durch jenes „das reine Erlebnis des Überweltlichen mit einem aus einer ganz anderen Sphäre stammenden Element verquickt und gefälscht wird“ (122), kann man nicht sagen. Namentlich aber ist meiner Überzeugung nach nicht daran zu denken, daß sich das Christentum, wie J. erwartet, in dieser Richtung weiterentwickelt

oder daß es durch den ursprünglichen Buddhismus ersetzt wird; vielmehr hat dieser ja auch Ost- und Zentralasien nur in einer Form erobert, in der er wirklich erst als Religion zu bezeichnen ist.

C. Seidenstücker hat diesen zuerst 1888 erschienenen Katechismus formell insofern neu bearbeitet, als er die in ihm vorkommenden indischen Wörter und Eigennamen in der jetzt allgemein üblichen Weise transkribiert und sie durchweg in der Stammform aufführt — was kaum eine Verbesserung ist. Sachlich ist wenig geändert, nur vereinzelte tatsächliche Versehen und Irrtümer sind verbessert worden. Eine Anmerkung, die sachlich nicht zu Recht bestand, ist durch eine andere ersetzt, und ein neuer Paragraph ist eingeschaltet worden, der aber lediglich einen für den betreffenden Zusammenhang wichtigen kanonischen Text bietet. So braucht man an dem Buch nicht von neuem Kritik zu üben; denn auch das von Seidenstücker hinzugefügte Vorwort gibt ja nur die in dem Katechismus selbst vertretenen Anschauungen wieder.

### Berichtigung.

In meiner Besprechung von Halper sind folgende Druckfehler stehengeblieben:

- Sp. 19 Z. 25 homogene lies homonyme  
 " " " 11 v. u. מורנוסרופים lies מורנוסרופים  
 " " " 8 v. u. Scholle lies Schelle.  
 " 20 " 6 מושן lies משן F. Perles.

Sp. 85 unten: Herr von Haas war nicht deutscher Marineattaché in Konstantinopel (wie Miss McGilvary fälschlich angibt), sondern nur im Stab des Attachés. Nr. 4 Titel: Die Bespr. von Ruska ist nicht von Bergsträßer, sondern von C. Bezold.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

#### The Expository Times XXXIII 1921:

37—9 Sayce, Archaeology of Western Asia (Neue Entdeckungen, die für das Alte Testament wichtig sind). 87—92 Macalister, Thirty years of Palestine explorations. 506—7 Sayce, Jerusalem, the Temple mount (nach den Untersuchungen von Weill, la cité de David. Paris, Geuthner 1920).

#### Göttingische gelehrte Anzeigen CLXXXIV 1922:

4/6 \*B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIII. \*Dies., XIV. (K. F. W. Schmidt). \*P. Karge, Rephaim (E. Littmann). \*A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers. I. (E. Littmann). \*E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214—24 \*H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann).

#### Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts XXXVI 1921:

1/2 A. Ippel, Ein Sarapisrelief in Hildesheim. (ill.) F. Matz, Zur Wiener Busirisvase. (ill.)

#### Jewish Quarterly Review XIII 1922/3:

1, 1—7 H. Hirschfeld, An unknown grammatical work by abul-Faraj Harun (Abdruck von zwei Blättern, arabisch in Quadratschrift, aus der Geniza mit Fragmenten des *kitāb al-ugūd fi taṣarīf al-luḡa al-ibrānīya* des bedeutenden karaitischen Grammatikers Anfang des 11. Jahrh.; hebräische Worte in palästinischer Punktation). 9—52 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia II, Talmud, Midrash, and Halakah (Nr. 75—166). 53—98 H. Brody, A manuscript miscellany. A. The manuscript and its contents (Hs. aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., dem Karaiten Ne'eman in Eupatoria gehörig, eine Gedichtsammlung; bibliographische und biographische Bemerkungen zu den einzelnen Bestandteilen). 99—100 A. J. Brawer, A posthumous change of name (*Birkenthal* not *Bolechover*, wie Vishnitzer in JQR XII den Verfasser eines von ihm veröffentlichten Tagebuchs genannt hat). 101 J. Leveen, Note on some names (meist von antiken Gelehrten) in a ms. in the Brit. Mus. (Add. 26984). 102—5 \*J. N. Epstein, Eine kritische Einl. z. d. R. Hai zugeschriebenen Komm., 1915 (H. Malter). 106—8 \*Aufgaben und Organisation des Sanitätsdienstes in Palästina, Gutachten dem zionistischen Aktionskomitee erstattet, 1920 (S. S. Cohen). 109—12 \*R. P. S. Uccello, *Philosophia scholastica ad mentem St. Thomae*, 1921 (I. Husik). 113—5 \*S. Krauß, Die Wiener Geserah v. J. 1421, 1920 (A. A. Neuman). G. B.

#### Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 9. 1922:

173—81 E. Littmann, Goethe in der Propaganda zu Rom (Erklärung einer Liste von 21 Sprachen, in denen Goethe am Dreikönigstag 1787 in der Propaganda hatte vortragen hören). G. B.

#### Koloniale Rundschau 1922:

1 H. Picht, Die Oelpalme, ihre Kultur und Ausnutzung. Mitteilungen: Aegyptischer Sudan; Ausgrabungen in Nord-Afrika (Palast in Dougga, Tunis). \*Witte, Ostasien-Jahrbuch (D. W.). \*O. Meinhof, Afrikanische Märchen (D. W.). \*D. Westermann, Die Gola-Sprache in Liberia (B. Strack).

#### Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:

18 \*E. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). \*G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp). \*K. Gerecke, Biblischer Antisemitismus (Th. Mch.). 19 \*K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz). 20 \*D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia (K. Th. Preuß). \*Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, II, 2. 21 \*Leo Frobenius u. Ritter v. Wilm, Atlas africanus, 1. Lief. (H. Plischke). \*The Oxyrhynchus Papyri XV ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (W. Crönert). 22/23 \*A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Beraköt (Fiebig). — \*J. Malter, Saadia Gaon (S. Krauß). \*The Oxyrhynchus Papyri XV [Schluß]. 24 \*H. Leisegang, Pneuma hagion (Fiebig). \*S. Ephraim's Prose refutations of Mani, Marcion and Bardaisan, ed. by C. W. Mitchell, II (v. D.). \*B. Schweitzer, Herakles (W. Roscher). \*K. Hagen, Altertümer von Benin, II (-a). 25 \*Leo Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.). 26 \*A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidouin (O. R.). Nachrichten: Ueber Ausgrabungen in der Umgegend von Theben. 29 \*J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt). 30 \*K. Haushofer, Das japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung (K. Martini). 31 \*S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscripti-onum (S. Krauß). \*A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer. 32 \*P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige (O. R.).

\*G. Grimm, Das Leiden und seine Ueberwindung im Lichte der altindischen Weisheit. \*Ders., Das Problem des Ich in der Lehre des Buddha (H. Haas). \*J. Jessen, Japan, Korea, China (O. Nachod). \*M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). \*C. Praschniker, Muzakbia und Malakasta (B. Schweitzer). \*A. Gercke u. Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, II, 2. A.  
33 \*Abū Jūsuf (Abou Yousof Ya'koub), Le livre de l'impôt foncier (Kitāb el-Kharādī), trad. et annoté par E. Fagnan (O. Rescher). \*L. Miene, An elementary Palaung grammar (H. B.).  
34 \*The Fārnāma of Ibnu 'l-Balkhī; ed. by G. Le Strange and R. A. Nicholson (C. Brockelmann).  
35 \*Neues von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos, II, hsg. v. Prinz Max, Hgz. zu Sachsen (Th. Kluge). \*Ed. König, Die sog. Volksreligion Israels (E. Herr). \*Ad. Hackmack, Der chinesische Teppich (Pelka).  
36 \*H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (A. Götze).  
37 \*E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (H. Behrens). \*Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos, 2. A. (C. Brockelmann).

Mémoire, Rec. d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J.-F. Champollion... Paris, Champion, 1922. Daraus S.-A. 565—600 F. Ll. Griffith, Meroitic funerary inscriptions from Faras, Nubia (m. 6 Taf.). 621—649 Louis Speleers, La version du chap. XVII. du Moyen Empire (m. Taf. Kommentierter Text dieses Ttb.-Kap. von einem Sarge aus Benihasan, jetzt in Brüssel, mit manchen Kommentaren, die Grapow erst als dem NR angehörend angenommen hatte). Wr.

Morgenland, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel und Industrie; Kaukasus—Persien—Türkel 1922:

1, 1—2 G. Diassamidze, „Morgenland“ (Programm, die zivilisierte Welt mit dem nahen Osten, aber auch diesen mit den neuzeitlichen Errungenschaften der europäischen Kultur bekannt zu machen, zu welchem Zweck für die Zukunft ähnliche Zeitschriften in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen geplant sind; Darbietung von objektivem, wissenschaftlichem Material unter Ausschluß der Politik). 3—8 J. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus? (aus alt-skythisch \**crohukasi* „eisschimmernd“, bei Plinius *Croucasis* „nive candidum“; Erörterung des *gabul Qaf*, der *Kaspioi*, des *Elburs* und einer Reihe weiterer damit zusammenhängender Namen). 8—9 R. M., Friedrich Bodenstedt über die Völker des Kaukasus. 10—1 Brilly, Kutais (Hauptstadt von Westgeorgien). 11—2 R. Nischeradse, Swanetien und die Swanen. 12—4 Die Geschichte des armen Mannes, ein georgisches Märchen, übers. v. E. Krebs. Technische Hilfe: 14—6 M. Krause, Modernes Transportmittel für Produkte des Welthandels. Handel und Industrie: 16—8 I. Warasachwili, Die Lage der Manganindustrie in Georgien (Transkaukasien). 18—20 Die Bodenschätze von Dagestan, die Mineralien. 20—1 Die wirtschaftliche Lage von Armenien. 21—3 Das Chanat von Maku (zwischen Ararat und Salmas). 23—4 „Naher Osten“, Kulturverlage-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Allgemeine Grundsätze. G. B.

Museum XXIX 1922:

8 \*Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). \*Th. Mainage, Les religions de la préhistoire (K. H. E. de Jong). \*F. Poulsen, La collection Ustinow. La sculpture (O. W. L. Scheurleer). \*K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (H. U. Meyboom). \*H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck). 9 \*De geschiedenis van Koning Nala. Uis het Sanskrit vertaalt door H. van Probijs-Salomons (H. C. Muller). 10 \*E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sé-

mitiques (A. A. Boesser). \*Bonnell de Mézières, Recherches de l'emplacement de Ghana (A. J. Wensinck).

Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft II 1919:

68—88 F. Babinger, Ein Halbjahrhundert morgenländischer Studien an der hessischen Landes-Universität: J. A. Vullers.

Neue Jahrbücher XXV 1922:

4 Joh. Kromayer, Republik und Monarchie im Altertum und bei uns.

Nieuwe Theologische Studiën V 1922:

4 F. M. Th. Böhl, Nieuwe Werken op oudtestamentisch terrein. \*K. Vollers, Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang (L.).

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 65. Jahrg. (N. F. 29) 1921:

7—12 Lévi, D. französische Feldgebetbuch. S. Stern, Dubnow's neueste Geschichte des jüd. Volkes (Besprechung der von A. Eliasberg angefertigten Uebers. des russischen Werkes Bd. I u. II (von 1789—1814) Berlin 1920, Jüdischer Verlag). Krauß, D. galiläischen Synagogenruinen u. die Halacha. Jacobson, D. Stellung der Juden in den 1793 u. 1795 von Preußen erworbenen polnischen Provinzen zur Zeit der Besitznahme (Schluß, behandelt das Finanzwesen der jüd. Gemeinden). Mieses, Zur hebr. Sprachforschung (ר'אש כלב, ר'דור, ב'דור, ב'דור, ב'דור). Löw, D. Kuß (7/9 253ff., 10/12 323ff.; gelehrte kulturgeschichtl. Abhdlg.). Klein, Zu Grottes Synagogenausgrabungen, vgl. 1921, 16ff. Besprechungen: Bertholet, Kulturgesch. Israels; Kohn, Grundbuch des Kölner Judenviertels; Saenger, M. C. Maimon's Mišna-Kom. an B. Cathra I—IV. Aptowitz, Eine neue Talmudübersetzung (gemeint ist die von Nic. Schlögl, Wien 1921, 1. Lfg., der hoffentlich keine zweite folgt, denn „Schweigen wäre Sünde — weil die neue Talmudübers. eine Sünde ist“; so treffend Aptow.). Eschelbacher, Zur Gesch. des b.-talm. Ehrechts. Rosenau, Havel u. Ha-Arid Ez. 43,15f. (u. Jes. 29,1—mystischunklar). Epstein, Stricke u. Leinen (מ'צ'ר, מ'צ'ר, מ'צ'ר, mišru Ps. 116,3; 2. ע'נ'ר, enū Hos. 10,11). Groß, Rochade u. Notation b. Ibn Ezra (vgl. auch 66, 158ff.). Klein, Zu Epstein's Randglossen (vgl. 1921, 88ff., Zur Ortsnamenkunde Palästinas). \*König, Wie weit hat Delitzsch Recht? \*Dalman, Orte u. Wege Jesu. \*Zunz, Sittenlehrer. Holtzmann, Uebersicht über die 1914—17 erschienenen Schriften zur nachbibl. jüd. Literatur. —

66. Jahrg. (N. F. 30) 1922.

1—6 (Januar—Juni) Grotte, Eine neue Hypothese über den Ursprung des Magen Dawid (Ausf. über den Ursprung des Hexagramms im Anschluß an \*Nöthling, Die kosmischen Zahlen der Cheopsypyramide. Stuttg. 1921). Vorwahl, D. Hakenkreuz (ist altorientalischen Ursprungs). Jacob, Mose am Dornbusch (vgl. 1922, 116ff.; versucht die jetzt übliche Quellenscheidung in Ex. 3,15ff. u. 6,3 zu widerlegen; Schluß fehlt noch). Wiesner, Kindersegen u. Kinderlosigkeit im rabbinischen Schrifttum, vgl. auch 138ff. Marmorstein, D. Einleitung zu Dan. O. Merwans Religionsphilosophie wiedergefunden (in zwei Genizafragmenten in London). \*Kahn, Die Juden als Rasse und als Kulturvolk; \*Bäck, D. Wesen d. Judentums; \*M. I. ben Gorion, D. Sagen der Juden; \*Heinemann, Zeitfragen im Lichte jüdischer Lebensanschauung; \*Klein, Jüd.-Palaest. Corpus inscriptionum; \*Horowitz, Untersuchungen zur rabb. Lehre von den falschen Zeugen; \*Rubin, D. talmudische Recht auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung mit dem römischen verglichen u. dargestellt; \*Kontzky, Rasse u. Judentum. Elbogen, Ein hundert-jähriger Gedenktag unserer Wissenschaft. Lewkowicz, Zur Religionsphilosophie d. Gegenwart (I. Fr. Nietzsche). Loevinson, Zur Geschichte der Juden in Terracina. Funck, D. Prozeß der Familie des E. Ḥanina ben Teradjon im

Lichte der römischen Rechtspraxis. \*Jahrb. der Jüd.-Literar. Gesellschaft; \*v. Schultze-Gallera, Die Juden zu Halle im Mittelalter; \*Jöhlinger, Bismarck u. die Juden; \*Bloch, Erinnerungen aus meinem Leben.

Nordisk Tidsskr. for Filologi 4. Reihe Bd. 9. — 1920: 3/4 \*J. Pedersen, Israel I. II. Sjaeleliv og Samfundsliv (S. A. Pallis).

#### The Open Court XXXVI 1922:

4 (791) C. Staketeo Hulst, Homer and the prophets or Homer and now (ill.; über sog. Trojaburgen).

5 (792) C. Staketeo Hulst, Homer and the prophets, or Homer and now (Schluß). G. Ballard Bowers, Animism, Aglipay's cult, and Christianity. Eclipse in the Philippines.

7 (794) E. Colby, Religion and politics in early Persia. 8 (795) Kiang Shao-Yen, The philosophy of Tang-Szu-Tung. W. Leet, Gautama, the Buddha, Jesus, the Christ. A. H. Godbey, „Moses“ and other titles.

#### Orientalia 1922:

4 A. Deimel, Die Vermessung der Felder bei den Sumerern um 3000 v. Chr. Ders., Mumtau, Tiamat, Kingu. Ders., Zur ältesten Geschichte der sumerischen Schultexte (Nachtrag). Ders., Uebersicht über die einfachen sumerischen Wortstämme. Ders., Miscellen: I. B. 99, 100; 66. \*A. T. Clay, The empire of the Amorites (Deimel). \*C. E. Keiser, Cuneiform bullae of the third Millennium B. C. (Deimel).

A Volume of Oriental Studies presented to Prof. E. G. Browne 1922: zugegangen sind der Redaktion nur folgende Separata: 150—6 A. Fischer, Die *mas'ala sunbūrīja* (ob man, wie die Kufenser behaupten, sagen darf *fa-idā huwa vjāhā*, oder ob es, wie die Basenser meinen, nur erlaubt ist zu sagen *fa-idā huwa hīja*; Erörterung der grammatischen Theorien und Literaturbelege). 339—44 E. Mittwoch, Die Berliner arab. Hs. Ahlwardt, No. 683 (Eine angebliche Schrift des Ibn 'Abbās) (über das *garīb al-qu'ān*, in Wirklichkeit nur eine verkürzte Wiedergabe des betr. Abschnitts aus *as-Sujūti's Itqān*). 371—82 Th. Nöldeke, Das Gleichnis vom Aufziehen eines jungen Raubtiers (das sich erwachsen gegen den Aufziehenden wendet; einerseits bei Aischylos, andererseits im Schahname, und verschiedentlich sonst, wahrscheinlich aus dem Osten nach Griechenland gewandert). G. B.

#### Philologische Wochenschrift XLII 1922:

18 \*F. Sommer, Hethitisches. \*F. Hrozny, Ueber die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. \*A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (A. Gustavs).

19 \*Sven Lönnborg, Der Klan (F. Bilabel).

21 \*Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (M. Bacherler). \*J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Stein).

22 \*W. A. Diepenbach, Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit (Ed. Anthes).

24 \*K. Meuli, Odyssee und Argonautica (A. Hausrath). \*F. J. Tausend, Studien zu attischen Festen (W. Roscher).

25 \*The Oxyrhynchus Papyri, ed. by B. G. Grenfell and A. S. Hunt. XV. (P. Maas). \*V. Thomsen, Samlede Afhandlinger (H. Jacobsen). Mitteilung: A. Alt, Zu den Inschriften der Palaestina Tertia.

28 \*H. Diels, Der antike Pessimismus (K. Seeliger).

29 \*E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien (A. Gustavs). H. Bulle, Orphisch-pythagoreischer Glaube bei den Etruskern?

30 \*H. v. Kiesling, Orientfahrten zwischen Aegeis und Zagros (P. Thomsen).

31 \*F. Meffert, Israel und der alte Orient (A. Gustavs). \*Baalbek I, bearb. v. B. Schulz u. H. Winnefeldt (P. Thomsen).

32 \*Tituli Asiae minoris II. Tituli Lyciae linguis graeca et latina conscripti. I, ed. E. Kalinka (Hiller v. Gaert-

ringen). \*E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (F. Lammert). \*K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (F. R. Lehmann u. A. Krause).

34 \*B. A. van Groningen, De Papyro Oxyrhynchita 1380 (O. Weinreich). \*G. Méautis, Une métropole égyptienne sous l'empire romain. Hermoupolis-la-Grande (F. Oertel).

35 \*M. Ebert, Südrussland im Altertum (E. Ziebarth).

38 \*Carl Robert, Die griechische Heldensage (F. Pfister).

39 \*P. N. Ure, The origin of tyranny (M. Gelzer). \*Jos.

Schrijnen, Italische Dialektgeographie (Ed. Hermann).

40 \*F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb (P. Thomsen).

#### Palestine Exploration Fund LIII 1921:

162—172 Garstang u. W. J. Phythian Adams, Ausgrabungsbericht von Askalon (Die Philisterschicht ist deutlich zu erkennen).

#### Pastoralblätter LXIV 1922:

10/11 \*E. Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Neuberg).

\*J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (E. Stange).

#### Pennsylvania Gazette March 3. 1922:

441 Clarence Fisher, Ausgrabungsbericht von Beth-Shan (Funde u. a. „a large stele inscribed with hieroglyphic characters of about the 14. century“).

Proc. of the Soc. of Antiquaries XXXII 1919/20: 55—63 D. M. Dalton, A sculptured stone from Mesopotamia (3 Abb., gef. in Maiafarkin; 2seitiges Relief vielleicht von Ikonostasis oder Fensterfüllung vom 9.—13. Jahrh. u. a. Doppeladler).

#### Protestantische Monatshefte XXV 1921:

11/12 L. Köhler, Der Tageslauf des Hebräers.

#### Revue archéologique 5. sér. XIV 1921:

49—80 Ch. Bruston, Canaanitische Inschriften vom Sinai. 335—6 Les fouilles de Syrie au Louvre (Ausstellung von Funden 1921. Byblos: Feststellung einer ägyptischen Kolonie seit dem 4. Jahrtausend. Kadesch: u. a. Stele des Seti. Sidon: Kleinfunde. Damaskus. Tyrus.).

#### Revue d'Assyriologie. XIX 1922:

1 Charles F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indémnités allouées aux „chargés de mission“ des rois d'Ur. 45—65 Édouard Cuy, Un recueil de lois assyriennes.

#### Revue Biblique XXXI 1922:

1 M. E. Pödechard, Notes sur les Psaumes. Psaume XLIX. D. de Bruyne, Le texte grec des deux premiers livres des Machabées. R. Savignac, La région de Aïn Qedeis (mit Karte u. Abb.). Chronique: F. M. Abel, Notre exploration à Naplouse: 1. le tombeau à atrium; 2. le mobilier funéraire (ill.). L. H. Vincent, L'année archéologique 1921 en Palestine: I. Les fouilles anglaises d'Ascalon. II. Les fouilles américaines de Beisan. III. Les fouilles juives d'El-Hammâm, à Tiberiade (ill.). \*A. Condamin, Le livre de Jérémie (F. M. J. Lagrange). \*Th. van Tichelen, Schopping en Zondvloed (J. Vander-vorst).

#### Revue critique d'histoire et de littérature LVI 1922:

7 \*A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cahen). 8 \*G. Ferrero, La Ruine de la civilisation antique (E. Welvert). 9 \*A. Laumonier, Catalogue de terres cuites du Musée archéologique de Madrid (S. Reinach). 10 \*Lidzbarski, Altaramäische Urkunden aus Assur (E. Naville). \*L. F. Benedetto, Le origini di „Salammô“ (My.). \*M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari (S. Reinach).

#### Revue des Études Juives LXXIV 1922:

148, 113—26 I. Lévi, Le ravisement du Messie à sa naissance (Offenbar. Joh. Kap. 12 und die jüdischen Parallelen, die in Ergänzung der Thesen von Gnckel und anderen näher untersucht werden). 127—47 P. Genevray, Les juifs des Landes sous le premier empire (in der Hauptsache die Ansiedelung portugiesischer Marranen in St.

Esprit, einer eine selbständige jüdische Gemeinde bildenden Vorstadt von Bayonne; mit vier Aktenstücken). 148—59 J. Mann, *Glanures de la Gueniza* (1. A propos des dix tribus perdues, Fragment eines Briefes eines angeblichen Königs der 10 Stämme, und Fragment eines gedruckten Briefes der Stämme Gad und Ruben. 2. Yehouda b. Schemaria ha-Parnas, Fragment seines mystisch-philosophischen Kommentars zum Pentateuch. 3. R. Isaac b. Reouben de Barcelone, Fragment, in dem eine Erklärung von ihm zu Schabbat 8a zitiert wird). 160—8 A. Poznanski, *Le colloque de Tortose et de San Mateo* (Forts.; Schluß der Inhaltsangabe des *Sépher ha-Pikourim*. 4. les participants juifs du colloque) (Forts. folgt). 169—83 A. Marx, Samuel Poznanski. 184—208 E. Poznanski et A. Marx, *Bibliographie de tous les ouvrages et articles du Dr. Samuel Poznanski (1839—1921)*. 209—13 \*F. Perles, *Analekten z. Textkritik d. AT., Neue Folge 1922* (M. Lambert). 214—22 \*B. Halper, *Post-biblical Hebrew literature, an anthology, 1921* (N. Porgès). G. B.

**Rivista degli studi orientali IX 1922:**  
287—300 E. F. Weidner, *Studien zur babylonischen Himmelskunde* (I. Historische Reminiszenzen in astrologischen Keilschrifttexten. II. Ein Gebet an den Siriusstern auf Amuletten. III. Astrologie im Traume. IV. Der Brief 83, 1—18, 1 [Harper, *Letters XII*, Nr. 1237]).

**Rivista trimestrale di studi filosofici e religiosi III 1922:**

1—14 G. Furlani, *Uno scolio d'Ensebio d'Alessandria* (sonst nicht sicher bekannt) alle categorie d'Aristotele in vers. siriana (italienische Übersetzung nach der Berliner Hs. Petermann 9, Vergleich mit den Lehren anderer Kommentare, syrisch-griechische Liste der Termini). 50—63 Ders., *Una risalah di al-Kindi sull'anima* (italienische Übersetzung nach der Hs. Brit. Mus. or. 8069; Nachweis, daß al-Kindi trotz der Berufung auf Aristoteles und Epikur die wahre Psychologie keines der beiden kennt, sondern in der Hauptsache aus der neuplatonischen sog. Theologie des Aristoteles schöpft). G. B.

#### Saat auf Hoffnung LIX 1922:

2 E. Schaeffer, *Welche Wirkung hat der literarische Antisemitismus der jüngsten Zeit auf die Stellung der Christenheit zu den Juden und der Judenmission ausgeübt?* G. Dalman, *Zu dem Artikel über die Zukunft Palästinas* (in LVIII 4). \*P. Fiebig, *Juden und Nichtjuden* (v. H.). \*H. L. Strack, *Einleitung in Talmud und Midrasch*. 5. A. (Kgr.)

**Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1922:**

IX Hngo Schuchardt, *Die iberische Inschrift von Alcoy*. XXIV Hermann Jacobi, *Bhāmātra und Daṇḍin, ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik*. H. Lüders, *Zu den Upanisads*. H. Lüders, *Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans* (2 Tafeln). —

**Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1920, 18. Abh.**

Christian Bartholomae, *Zum sasanidischen Recht*. III.

#### Theologie und Glaube XIV 1922:

3 \*E. Kittel, *Die alttestamentliche Wissenschaft*. 4. A. \*J. Nikel, *Die Pentateuchfrage*. \*M. Kegel, *Die Kulturreformation des Josia*. \*R. Kittel, *Die Zukunft der alttestamentl. Wissenschaft*. \*Ders., *Geschichte des Volkes Israel I*. 4. A. \*A. Allgeier, *Bibel und Schule*. \*K. A. Leimbach, *Die Psalmen II*. 3. A. \*J. Meinhold, *Die jahvistischen Berichte in Gen. 12—50*. \*H. J. Elhorst, *Eine verkannte Zauberhandlung*. \*H. L. Strack, *Jüdische Geheimgesetze?* \*J. Heinemann, *Poseidonios' metaphysische Schriften I* (N. Peters). \*F. J. Bieber, *Kaffa I* (A. Fuchs).

#### Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:

10 \*Die Lehren des Judentums II (Hensel).

11 \*H. G. Enelow, *A Jewish view of Jesus* (Ed. König). \*S. Funk, *Talmudproben*. 2. Aufl. (H. Laible). \*Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher II 1/2 (V. Schultze). — 12 A. Jirku, *Die Gesetze der Hethiter und das mosaische Gesetz*. \*W. v. Hauff, *Die Entstehung des Alten Testaments* (Ed. König). \*H. Malter, *Saadia Gaon, his life and works* (H. L. Strack). \*Ad. v. Harnack, *Marcion* (J. Böhm). 13 \*Kemper Fullerton, *Prophecy and authority* (Ed. König). \*F. Delitzsch, *Die große Täuschung II* (R. Kittel). 14 \*A. Baumstark, *Geschichte der syrischen Literatur* (Leipoldt). \*M. Thilo, *Das Hohelied* (J. Hempel). \*F. Niebergall, *Praktische Auslegung des Alten Testaments* (E. König).

15 \*J. Theis, *Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung“ oder Jaho und Jahwe* (H. L. Strack).

16 \*S. Mowinckel, *Psalmstudien I. Avku und die individuellen Klagepsalmen* (R. Kittel). \*I. M. P. Smith, *The religion of the Psalms* (J. Hempel). \*P. Fiebig, *Juden und Nichtjuden* (H. L. Strack).

17 \*Jos. Lippel, *Der Islam nach Entstehung, Entwicklung und Lehre* (H. Haas). \*H. Leisegang, *Der heilige Geist* (Leipoldt). \*G. Beer, *Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur* (Rud. Kittel). \*W. Bousset, *Kyrios Christos*. 2. A. (G. Kittel).

18 \*Gustaf Dalman, *Orte und Wege Jesu*. 2. A. (R. Kittel). 19 \*Max Lühr, *Psalmstudien*.

20 \*Wenzel Stoderl, *Zur Echtheitsfrage von Baruch 1—3,8* (Hempel). —

21 *Auferstehungshoffnung in jüdischer Beleuchtung*: \*K. Bornhäuser, *Die Gebeine der Toten* (H. Laible).

#### Theologische Revue XXI 1922:

5/6 \*C. Clemen, 1. *Fontes historiae religionis Persicae*; 2. *Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion* (A. Allgeier). \*E. Dimmler, 1. *Jeremias*; 2. *Ezechiel*; 3. *Daniel, Klagelieder, Baruch* (L. Dürr). \*Sancti Ephraem Syri opera omnia ed. S. J. Mercati, I 1 (B. Vandenhoff). \*A. Rüdiger, *Ueber Altartafeln in koptischen und den übrigen Riten des Orients* (S. Euringer). \*F. Meffert, *Israel und der alte Orient* (E.).

7/8 \*K. Holzhey, *Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt* (L. Dürr). \*Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft Karl Budde zum siebenzigsten Geburtstage (13. April 1920) überreicht (J. Lippel).

9/10 \*H. Zschokke, *Historia sacra Veteris Testamenti. Editio septima. proc. a J. Döllner* (F. Feldmann). \*A. Rahfs, *Ueber einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefane zu Rom* (E. Feldmann). \*A. Vaccari, *Codex Melphitensis rescriptus, Ezechielis fragmenta graeca* (J. Goettsberger). \*E. König, *Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments* (F. Feldmann). \*Micha Josef bin Gorion, *Die Sagen der Juden, III* (F. Feldmann).

11/12 \*Joh. Theis, *Friedrich Delitzsch u. seine „Große Täuschung“ oder Jaho und Jahwe* (N. Peters). \*S. Landersdorfer, *Die Psalmen* (W. Engelkemper). \*Ph. A. Becker, *Clément Marots Psalmenübersetzung* (W. Engelkemper). \*Gillis Pison Wetter, *Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium* (Odo Casel). \*C. Clemen, *Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand* (Jos. Engert).

#### Theologische Literatur-Zeitung XLVII 1922:

9 \*F. Delitzsch, *Babel und Bibel* (W. Nowack). \*Ed. König, *Wie weit hat Delitzsch Recht? Beantwortet durch kritische Beleuchtung des 2. Teiles von Delitzsch's „Die große Täuschung“* (W. Nowack). \*H. Gunkel, *Ein Vorläufer Jesu* (W. Nowack). \*J. Heinemann, *Poseidonios' metaphysische Schriften* (G. Helbig). \*Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1919/20. Heft 2 (Bultmann). \*A. Grohmann, *Aethiopische Marienhymnen* (Duensing). \*J. M. Harden, *The Ethiopic Didascalia* (Duensing).

- 11 \*Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (R. O. Franke). \*R. Garbe, Die Bhagavadgita. 2. A. (R. O. Franke). \*Das Buch Pubbenivasa (R. O. Franke). \*M. Meyerhof, Persisch-türkische Mystik (H. Greßmann). \*H. A. F. Knight, Nile and Jordan (G. Dalman). \*D. Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. A. (A. Bertholet). \*J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (H. Duhm). \*A. Cohen, The Babylonian Talmud; Tractate Beräköt (G. Beer). \*E. W. Brooks, Joseph and Asenath (H. v. Soden). \*J. St. J. Thackeray, Selections from Josephus (u.). \*W. E. Barnes, The testimony of Josephus to Jesus Christ (H. v. Soden). \*L. Peserico, Quanto visse Gesu? (H. v. Soden). \*J. Geffcken, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. (H. v. Soden). \*L. Patterson, Mithraism and Christianity (H. v. Soden).
- 12 \*S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscripti-onum (G. Dalman). \*V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (A. Bertholet). \*M. Kegel, Die Kulturreformation des Esra (H. Duhm). \*R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (H. Gunkel). \*J. Wilpert, Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (E. Hennecke).
- 13 \*S. Mowinckel, Psalmenstudien I. Awän und die individuellen Klagepsalmen (H. Duhm). \*R. Kittel, Die Psalmen. 3./4. A. (M. Löhr). \*Die Lehren des Judentums, bearb. v. S. Bernfeld, II (W. Staerk). \*S. Funk, Talmudproben. 2. A. (E. Bischoff). Paul Maas, Ein rätselhafter kirchenrechtlicher Erlaß (CJL. VIII, Suppl. IV 25045).
- 14 \*D. Nielsen, Der dreieinige Gott, I (H. Haas). \*F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker (H. Haas). \*G. Dalman, Orte und Wege Jesu. 2. A. (Guthe).
- 15 \*H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (H. Greßmann). \*E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (P. Katz).
- 16/17 \*H. Oldenberg, Buddha (u.). \*H. Beckh, Buddhismus (Titius). \*Adeney, The Jews of Eastern Europe; \*J. Goldstein, Rasse und Politik. 2. A.; \*A. Röder, Reaktion und Antisemitismus. 2. A.; \*N. Sokolow, Geschichte des Zionismus (E. Bischoff).
- 18/19 \*Georg Beer, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (W. Baumgartner). \*H. U. Weitbrecht Stanton, The teaching of the Qur'an (F. Horst). \*Paul Volz, Der Prophet Jeremia (H. W. Hertzberg). \*Max Löhr, Psalmenstudien (H. Greßmann). \*W. Weber, Josephus und Vespasian (Ad. Deißmann). \*S. Eitrem und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (E. Lohmeyer).

#### Umschau XXVI 1922:

- 21 Mutterrecht und Hörigkeit des Weibes. — Die jüdische Universität zu Jerusalem. — „Nihil novi sub sole“ (über röm. Nadeln und Knöpfe; ill.). 26 Max Grünl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der ägyptischen Geschichte (ill.). 27 K. Lambrecht, Tierleben der Vorzeit (ill.). 30 A. Streich, Zahnpflege in der Vorzeit (ill.). 31 Aus Tell-el-Amarna. — Prof. v. Luschan (m. Bild). 32 Eine neue Sprachengruppe („japhetisch“).

#### Woche 1922:

- 31 H. Kühn, Die Malerei der Eiszeit (ill.).

#### Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XXXIX 1921/2:

- 3/4 J. Scheffelowitz, Das Opfer der roten Kuh (Num. 19). G. Richter, Zwei alttestamentliche Studien. 1. Der Blutbrütigam (zu Ex. 4, 24 ff.). 2. Die Einheitlichkeit der Geschichte von der Rotte Korah (Num. 16). Hans Schmidt, Das Datum der Ereignisse von Jer. 27 und 28. Anton Jirku, Neues keilschriftliches Material zum Alten Testament. (1. Zum Briefstil im A.T. (II. Reg. 5, 6; 10, 2 — II. Reg. 19, 10a). 2. Zur Auffindung des Dtn. (II. Reg. 22). 3. Jer. 26, 22f. — die Folge eines Vertrages? 4. Der Vertrag zwischen Jakob und Laban Gen. 31. 5. Eine altorientalische Freundschaftsformel (Rt. 1, 16;

- I. Reg. 22, 4; II. Reg. 3, 7). 6. Die Bedeutung der Säule II. Reg. 11, 14. 7. Der Ursprung des Wortes שָׁלִי. 8. Zu Gen. 14. 9. 'Elohim und ilu/ilāni Habiru/i. 10. Der Name des אֱלֹהֵי בְרִית אֱלֹהֵי Gen. 35, 7. 11. „ich habe dich bei deiner Hand gefaßt“ Jes. 42, 6. 12. Zur Vergöttlichung des Königs. 13. Zu Hos. 8, 17.) K. Albrecht, Die sogenannten Sonderbarkeiten des masoretischen Textes. (I. Die großen Buchstaben. II. Die kleinen Buchstaben. III. Die umgekehrten Nun. IV. Die schwebenden und überpunkteten Buchstaben.) Wilhelm Caspari, Der Anfang von II. Chron. und die Mitte des Königsbuches. Wilhelm Caspari, Tochter-Ortschaften im Alten Testament. R. Smend, JE in den geschichtlichen Büchern des A. T., herausg. von H. Holzinger. Karl Budde, Eine folgenreichere Redaktion des Zwölfprophetenbuches. Paul Kahle, Die überlieferte Aussprache des Hebräischen und die Punktation der Masoreten. G. Kuhn, Beiträge zur Erklärung des Buches Henoch. Ed. Sachße, Der jehowistische Schöpfungsbericht, ein Erklärungsversuch. Joh. Fück, Hosea Kapitel 3. Eva Gillischewski, Die erste Elifaz-Rede Hiob 4 und 5. Harry Torczyner, אֲרִיךְ kein Stierbild. A. J. Michalski, Raschis Einfluß auf Nikolaus von Lyra in der Auslegung des Buches Josua. Max Rudolph, Literatur zur Geschichte der hebräischen Grammatik. Miscellen: 1. A. Jirku, Wo stand ursprünglich die Notiz über Hebron in Num. 13, 22. 2. A. Jirku, Zum historischen Stil von Gen. 14. 3. K. Marti, Zu Dtn. 32, 10. 4. Hans Schmidt, Zu Jdc. 14. 5. L. Köhler, Jes. 63, 4.

#### Zeitschrift für Assyriologie XXXIV 1922:

- 1/2 A. Ungnad, Zur Reconstruction der altbabylonischen Königslisten. A. Ungnad, Zwei neue Veröffentlichungen der Yale-Universität. H. Ehelolf u. Br. Meißner, Bemerkungen zu Meek's „Some explanatory lists and grammatical texts. A. Poebel, Ein neues Fragment der altbabylonischen Königsliste. Ed. Mahler, Zur Astronomie und Chronologie der Babylonier. O. Hofmann, Ein Schäferspiel zwischen Maria und einem Mönch (äth.). Sprechsaal: H. Zimmern, Zu einigen neueren assyriologischen Fragen: 1. Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Zum Ura-Mythus (šar gimir dadma-Epos). 3. Zum Liederkatalog aus Assur. 4. Zur Etymologie von קָרִים Eunnuch. 5. Zu den Körperteilnamen SIL 122. A. Mar-morstein, Zu ZA XXXII, 212. E. Unger, Ein Stamm-buch des Orients.

#### Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 4:

- 241—275 Carl Meinhof, Was können uns die Hamiten-sprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren? (Hamitensprachen in dem engeren, nur Berberisch und Kuschitisch umfassenden Sinn; I. Beweise für die Verwandtschaft von Hamiten- und Semitensprachen: 1. Bildung der abgeleiteten Verbalstämme, 2. Bildung eines echten Passivs, 3. die Subjektspronomina beim Verb. II. Versuche, auf anderen Gebieten Eigenheiten des semitischen Verbs durch hamitische Analoga zu erklären: 1. die Tempora, 2. die Entstehung der 3-radikalen Verbalstämme). G. B. — 275—291 J. H. Wilhelm, Aus dem Wortschatz der Kun- und der Hukwe-Buschmann-sprache (von Meinhof begrüßt als ein Beitrag zu der noch unbefriedigenden Erforschung des Sprachstoffes). 291—304 \*Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (Th. W. Daniel). 304—6 C. Meinhof, Zur Literatur (emphatisches r, afrikanische Worte in orientalischer Literatur, Entstehung der Klassen beim Nomen). — Oes-man Idris, Zwei Legenden der Menangkabau-Malaien im Dialekt von Pajakoemboeh (der zweite Text eine Version der Chadhirlegende mit einem Zug aus der Proteusmythe).

#### Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in

- Berlin 1922:  
1/2 W. Vogel, Die neue Staatenwelt Vorderasiens. \*E. Erkes, China (Tiefen). \*K. Haushofer, Das Japanische



Reich in seiner geographischen Entwicklung (O. Nachod).  
\*N. Weber, Im Lande der Morgenstille (Tiefen).

**Zeitschrift für katholische Theologie XLVI 1922:**  
1 \*N. Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes I (J. Linder). \*N. Schlögl, Der Babylonische Talmud. I. Lf. (U. Holzmeister). \*K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (J. Linder).

**Zeitschrift für Ethnologie 1920/1:**  
518—26 M. W. Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden (auf Grund sorgfältiger, vom Verfasser und Wagenseil während des Kriegs vorgenommenen und mit aller Vorsicht ausgewerteter Messungen werden z. T. im Anschluß an v. Luschan als Komponenten der kleinasiatischen Bevölkerung unterschieden: 1. Hauptkomponente der Türken und Armenier die brünette, breitköpfige, langgesichtige „dinarische“ Rasse, mit den Südelawen zusammenhängend, bei den Aschkenazim stark, bei den Sefardim nur in Spuren vertreten; 2. im Westen die von Südwesten eingedrungene brünette, langköpfige, kleingesichtige „mittelländische“ Rasse; 3. in den Nordprovinzen die aus Nordwesten eingedrungene blonde, breitköpfige und niedergesichtige „sarmatische“ Rasse, die die Hauptkomponente der Nordelawen bildet; 4. von Süden kommend die brünette, langköpfige, langgesichtige „orientalische“ Rasse mit gebogener schmaler Nase, den Aschkenasim und Sefardim gemeinsam, aber auch bei den Armeniern vertreten, am reinsten in den Beduinen vorliegend; schließlich 5. wohl von Armenien ausgehend die brünette, breitnasige, breitgesichtige und breitköpfige „hethitische“ Rasse, auch bei Türken und Aschkenasim stark vertreten; der sog. jüdische Typ also Mischung von „orientalischem“ und „hethitischem“.) G. B.  
**Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922:**

5 Witte, Hegels religionsphilosophische Urteile über Ostasien beleuchtet durch die Ergebnisse der neueren China-Forschung. Devaranne, Professor Eucken über deutsche Geistigkeit und Ostasien. Feuer-Opfergang in Japan.  
\*S. Schayer, Vorarbeiten zur Geschichte der mahāyānistischen Erlösungslehren (J. Wach).

6 S. Maync, Laotse und Jesus.

7 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. S. Maync, Laotse und Jesus (Schluß). \*M. Buber, Der große Maggid und seine Nachfolger (Müller). \*G. Findlay Andrew, The Crescent in North-West-China (Witte).

\*B. H. Streeter and A. J. Appasamy, The Sadhu (Witte).  
8 Witte, Die Bedeutung der religions-philosophischen Urteile Hegels über Ostasien für die Erfassung der missionarischen Aufgaben in Ostasien (Fortsetzung aus Nr. 5).

9 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. Türkische Stimmen verdentscht (Schluß). II. Abdülhaq Hämüd's Gedicht „Eine Predigt an einen Prediger. (Bir wā'iza bir mew'iza). III. Sechzehn Gedichte Zia Gökalp's. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten.

10 Witte, Gleichartiges in den ostasiatischen Religionen und dem Christentum. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten. Neue Literatur über den Buddhismus aus dem Verlage Max Altmann. \*K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (Witte). \*Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Devaranne).

**Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft XXI 1922:**

1 E. Reitzenstein, Ein Gegenstück zu dem Seelenhymnus der Thomasakten. W. Sattler, Das Buch mit sieben Siegeln. II. A. Sulzbach, Eine neue Talmudübersetzung. Eine Warnung (vor: Der bab. Talmud, übers. v. N. Schlögl). H. L., Neue Predigten des Ephraem Syrus.

2 A. Faure, Die alttestamentlichen Zitate im 4. Evangelium und die Quellenscheidungshypothesen. W. Caspari, Ναζωραῖος Mt. 2,23 nach alttestamentlichen Voraussetzungen.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

\*Abs, J.: Indiens Religion, der Sanatana-Dharma. Eine Darstellung d. Hinduismus.

\*Bezold, Fr. von: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus.

\*British Museum. A Guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms and the Coptic Room.

\*Budge, E. A. W.: Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum.

\*The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock. Vol. I: Egypt and Babylonia to 1680 B. C.

\*Dschung-Kuei: Bezwingen der Teufel. Altes chinesisches Volksbuch, übersetzt von Ch. du Bois-Reymond.

\*Ehrenberg, H.: Antike Geschichtamythen.

\*Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt.

\*Einstein, C.: Afrikanische Plastik.

\*Fettweis, E.: Wie man einstens rechnete.

\*Fogg Art Museum Harvard University Notes. Edited by Margaret E. Gilman. Vol. I, No. 1—3.

Forke, A.: Mé Ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke.

\*Gauthiot, R.: Essai de Grammaire Sogdienne. I. Phonétique.

\*Grühl, M.: Die heutige Ägypter.

\*Hedin, S.: Mount Everest.

\*— Persien und Mesopotamien.

\*Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI.

\*Hümmerich, F.: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06.

\*Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I.

\*Kheiri, S.: Islamische Architektur.

\*Klotz, P.: Vom Nil zum Kap. Reisebilder aus Afrika.

\*Koehler, Fr.: Indischer Geist und christliches Heil.

\*Landt, E.: Ein neuer Kampf um die Cheops-Pyramide.

\*Mc Kenzie, M. A.: The religious quest of India Hindu Ethics.

Pe Maung Tin: The Path of Purity being a translation of Buddhaghosa's Visuddhimagga. Part I: of Virtue (or morals).

\*Polixa, J.: Die Sprache der Cheops-Pyramide.

\*Richter, J.: Die Religionen der Völker.

\*Rupprecht, Kronprinz von Bayern: Reiseerinnerungen aus Indien.

Salmoney, A.: Europa—Ostasien. Religiöse Skulpturen.

\*Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy.

\*Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Ägypten.

\*Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon.

\*Seidenstücker: Handbuch der Pāli-Sprache. Zweiter Teil: Pāli-Texte.

Sottas, H. et E. Drioton: Introduction à l'étude des Hiéroglyphes.

\*Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil.

\*Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. Teil.

\*Weidner, E., Politische Dokumente aus Kleinasien.

Weller, F.: Der chinesische Dharmasamgraha.

Einem Teil der Auflage liegt ein Verlagsprospekt der Firma Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei. Interessenten, denen der Prospekt nicht zugeht, werden gebeten, ihn einzufordern.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. Hans Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

Das Lied der Sknftenträger. Von Walter Wreszinski . . . . .	Sp. 309	Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. (O. Lenz) . . . . .	320
Das <i>hantma</i> -Gefäß. Von Wilhelm Spiegelberg . . . . .	312	Lehmann, Edv. u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte. (W. Geiger) . . . . .	319
Besprechungen . . . . .	313—358	Lammens, H.: La Syrie. (R. Hartmann) . . . . .	341
Abel, H.: Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen. (D. Westermann) . . . . .	354	Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Band. (Joh. Behm) . . . . .	335
Ach, N.: Über d. Begriffsbildung (G. Bergsträßer) . . . . .	313	Palästinajahrbuch hrsg. v. G. Dalman. 17. Jg. (Joh. Herrmann) . . . . .	326
Baumstark, A.: Geschichte der syrischen Literatur. (A. Allgeier) . . . . .	340	Palmer, H. E.: The Principles of Language-Study. (G. Bergsträßer) . . . . .	313
Bewer, J.: Der Text des Buches Ezra. (M. Löhr) . . . . .	328	Rapson, E. J.: The Cambridge History of India. I. (H. Haas) . . . . .	356
Budde, K.: Der Segen Mose's. (Fr. Stummer) . . . . .	328	Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien u. Ägypten. (A. Wiedemann) . . . . .	321
Burney, O. F.: The aramaic origin of the fourth gospel. (B. Violet) . . . . .	332	Schultheß, Fr.: Die Machtmittel des Islams. (O. Rescher) . . . . .	346
Busse, E.: Der Wein im Kult d. A.T. (M. Löhr) . . . . .	327	Scott, H. F. u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer) . . . . .	313
Capart, J.: L'Art égyptien I. (M. Pieper) . . . . .	325	Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus. (P. Fiebig) . . . . .	329
Cassirer, E.: Die Begriffsform im myth. Denken. (H. Leisegang) . . . . .	318	Wilpert, J.: Die altchristliche Kunst Roms u. d. Orients. (V. Müller) . . . . .	338
Dornseiff, Fr.: Das Alphabet in Mystik u. Magie. (H. Leisegang) . . . . .	317	Winternitz, M.: Geschichte d. indischen Literatur. III. (H. Haas) . . . . .	354
Erman, A. u. H. Grapow: Ägypt. Handwörterbuch. (W. Spiegelberg) . . . . .	323	Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Th. Krueger) . . . . .	356
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'A'sā. (H. Reckendorf) . . . . .	352	Aus gelehrten Gesellschaften . . . . .	358
Hatschek, J.: Der Mustamin. (R. Hartmann) . . . . .	345	Personallen . . . . .	358
Hauser, Fr.: Über das kitāb al hijal der Benū Mūsā. (P. Schwarz) . . . . .	344	Zeitschriftenschau . . . . .	359
Holdt, H. u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland. (A. Scharff) . . . . .	321	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	364
Jacob, G.: Unio mystica. (H. H. Schaefer) . . . . .	353		
Ibn Saad: Biographien Muhammeds. Bd III, 1/2. (H. Reckendorf) . . . . .	348		

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25; bei Bestellung und Einsendung an das die Zeitschrift zustellende Sortiment — an den Verlag also nur, falls dieser direkt lieferte — bis 31. Juli M. 11250. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr. Julchentel 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 7



Juli 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Zur Ausgabe gelangte:

# Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher  
aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von **Dr. ADOLF ERMAN**

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. 7,5; geb. 10; s.Fr. 7,50; geb. 10.—

Das vorliegende Buch stellt zum ersten Male zusammen, was uns von der Literatur der Ägypter aus den beiden Perioden ihrer Blüte erhalten ist: die Erzählungen und Märchen, die Weisheitslehren und Betrachtungen, die Lieder und Liebeslieder, Hymnen und Schriften, die schon an die ernstesten Fragen zu rühren wagen. Das meiste wirkt auch noch auf uns. — Für das Leben und Fühlen der Ägypter lernen wir aus diesen Schilderungen aller Stände, diesen Lebensregeln, diesen Liebesliedern und all den andern Schriften mehr als aus jeder sonstigen Quelle. Aber auch die Völker der nördlichen Nachbarländer erscheinen uns in ihnen in lebendigen Bildern. So in der humoristischen Schilderung einer Reise durch Palästina im 13. Jahrhundert v. Chr. und fast noch merkwürdiger in den Abenteuern des Un-amun auf seiner Fahrt nach Phönizien, die geradezu an die Welt der Odyssee erinnern.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtl. Außenhandels-nebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

## „Der Neue Orient“

Monatsschrift f. das politische, wirtschaftliche u. geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch  
und O. G. von Wesendonk.

7. Jahrgang. 1923.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient“ Berlin W 10

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

In wenigen Exemplaren ist wieder lieferbar:

**Jakob Barth**

weil. Professor a. d. Univ. Berlin:

**Etymologische Studien zum semitischen, insbesondere zum hebräischen Lexicon**

IV, 76 Seiten. gr. 8°. 1893. Gz. 4,5; s.Fr. 4,50.

Ferner bringen wir die nachstehenden Werke des gleichen Verfassers in Erinnerung:

Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. (XV, 183 S.). 8°. 1913.

hierfür Preis ermäßigt auf Gz. 5; s.Fr. 5.

Prof. Dr. A. J. Wensinck, Leiden, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1913, 20): „Vorliegendes Buch, das zunächst eine genaue Zusammenstellung alles vorhandenen Materials, weiter eine eindringliche Analyse der Formen und schließlich die Erklärung und Vergleichung derselben bietet, ist ein bedeutungsvolles Zeichen auf dem Wege der Wissenschaft. Das Buch wird nach der Nominalbildung als eine willkommene Gabe des feinen Beobachters, der Barth ist, begrüßt.“

Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen. 2., durch ein Wort- und Sachverzeichnis vermehrte Ausgabe. (XX, XXII, 495 S.) 8°. 1894. Gz. 20; s.Fr. 20 — Wurzeluntersuchungen zum hebräischen u. aramäischen Lexicon. (IV, 61 S.) gr. 8°. 1902. Gz. 4; s.Fr. 4. — Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. 2 Teile. (57 u. 58 S.) Lex. 8°. 1907, 1911. Gz. 3 u. 3,60; s.Fr. 3 u. 3,60.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

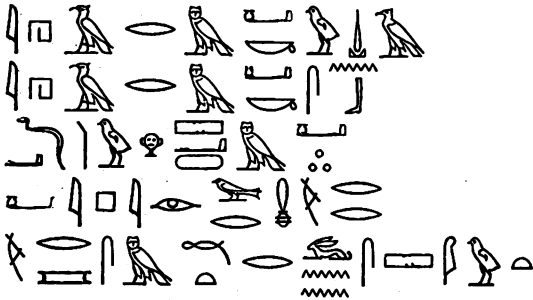
Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 11. Juli 15000.

## Das Lied der Sänftenträger.

Von Walter Wreszinski.

Die Tafel Nr. 405 meines „Atlas zur alt-ägyptischen Kulturgeschichte“ zeigt den *Palastvorsteher und Einzigen Vertrauten Epe* in seiner Sänfte, ein Bild, das auch sonst in den Gräbern des AR und MR nicht ganz selten ist<sup>1</sup> und, wie seine Stellung bald auf dieser, bald auf jener Grabwand und inmitten von Bildern ganz verschiedenen Inhalts<sup>2</sup> erweist, den Zweck hat, den Verstorbenen als eine hochstehende Persönlichkeit zu charakterisieren, nicht aber ein bestimmtes Ereignis im Leben des Verstorbenen zu verewigen.

Zwischen den Trägern steht folgendes Lied eingemeißelt:



1) S. Klebs, Relief d. AR. S. 27, d. MR. S. 43.

2) Auf der Scheintür, parallel mit der Darst. d. Toten in repräsentativer Haltung: Morgan Dahchour II 3, Ptahhotep Research Ass. 1896, 39. — Petrie Medum XXI Nordwand, parallel a. d. Südwand der Tote in repräsentativer Haltung, dazwischen a. d. Schmalwand Scheintür. — Davies, Deir el Gebelawi I 8—10, Westwand, zw. Tänzerinnen u. Verwaltungsgene. — Ebendort II 8 Ostwand zw. d. Toten i. repräsent. Haltung u. e. Reihe Trägerinnen u. Vieh. — Morgan Dahchour II XX über Frachtschiffen. — Bissing, Amnikai I 22, i. Kammer, r. Hinterwand, über d. Tür zw. Kammer und Salbenmischern (?). — Steindorff, Ti 15 Pfeilerhof, Ostwand, unter Dienerreihe, zw. Herbeibringung d. Grabausrüstung u. opfernden Priestern. — LD Erg.-Bd. 10a, Ostwand. — LD II 24, Ostwand, zwischen Ruderschiff, Herbeibringen von Tieren und dem Toten und seiner Frau in repräsentativer Haltung. — LD II 43A, Ostwand zwischen Feldarbeit und Vogelfang. — LD II 50A, i. Kammer, darunter Grabausrüstung, Frauen in Prozession. — LD II 78B, darunter Verbringung der Statuenschreine ins Grab, Schlachtung — Mar. Mast. 402, linke Längswand des letzten Raumes, bei Jagd u. Gabenträgern. — Morgan in Revue Archéol. 1894, S. 25, Peristyl rechts von der Tür.

In seiner grundlegenden Abhandlung „Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des AR“<sup>1</sup> gibt Erman davon folgende Übersetzung:

*Steig nieder auf den Beschenktten, Heil!  
Steig nieder auf den Beschenktten, Gesundheit!  
.... auf dem ..... der Beschenktten.  
Geschenk(?) des Ipi, sei (so) groß, wie ichs will;  
Sie ist uns voll lieber, als wenn sie leer ist.*

Erman bemerkt dazu, daß er in dem Bilde die feierliche Heimkehr des Ipi von einer besonderen Ehrung sehen möchte, „aber der Zweifel bleiben bei dieser Übersetzung genug. Entspricht es ägyptischer Vorstellungsart, daß Glück und Segen herabsteigt, auf jemanden fällt? Bei *š* würde man nach dem Determinativ an ‘Kuchen’ denken, aber dieses Schwierigkeit liegt bei *hmk* vor, das als Substantiv *hmk*t heißt. Und was soll groß sein? Ich denke, die Menge des Segens, die sich auf den Herrn ergießt; mag davon die Sänfte noch so voll werden, wir freuen uns nur dieser Last.“ —

Der Text zur Tafel Nr. 405 des Atlas enthält einen sehr abweichenden Übersetzungsversuch, der der Rechtfertigung bedarf. Er lautet:

*Steige in die Sänfte, und sie ist heil,  
Steige in die Sänfte, und sie ist gesund!  
Die Tragstange(?) zerschneidet(?) die Sänften-  
träger.*


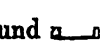

*Du Sänfte des Epe, werde so schwer, wie  
ich es wünsche,  
Sie ist (mir) lieber, wenn sie voll, als wenn  
sie leer ist.*


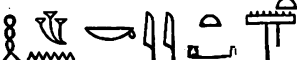
Beide Übersetzungen stimmen nur in der Auffassung der letzten Zeile überein, die, wie Erman zeigt, anderswo allein ohne die vorangehenden Verse den Sänftenträgern in den Mund gelegt wird, während sie an einer dritten Stelle mit Voransetzung der Worte „Die Sänftenträger sind zufrieden“ und der leichteren Variante


†  für  erscheint; diese liefert uns auch das fem.  für „Sänfte“ und *hrj-hwd.t* für „Sänftenträger“.


Die Differenz meines Übersetzungsversuches von Ermans Deutung liegt in der Auffassung der

1) Abh. Berl. Akad. 1918, Phil.-hist. Kl. Nr. 15, S. 52.

drei Wörter  und , die Erman als Derivate des Stammes *hnk* „schenken“ betrachtet; er übersetzt demgemäß die beiden ersten mit „Beschenker“, das letzte mit „Geschenk“. Während die beiden ersten Bedeutungen mehrfach gut belegt sind, steht Erman dem masc.  „Geschenk“ selbst zweifelnd gegenüber, da nur das fem. *hnk.t* belegt ist.

Nun ist aber noch ein zweiter Stamm *\*hnk* aus zwei Ableitungen  „Schlafzimmer“ und  „Bett“ zu erschließen, wenn ich ihn auch nirgends rein belegen kann. Seine Bedeutung muß nach diesen Derivaten etwa „ruhen, sich hinstrecken“ sein. *Mhnk* wäre davon eine ganz regelmäßige masc. Substantivbildung, bzw. ein aktivisch-transitives Partizipium<sup>1</sup> mit den Bedeutungen „Sänfte“ bzw. „Sänfenträger“. Beide Wörter sind freilich nirgends belegt.

Immerhin sei auf Metternicht. 51 hingewiesen: „Ich bin in der Abendzeit herausgegangen, indem 7 Skorpione hinter mir herausgingen. Sie dienten(?) mir. Tfn und Bfn waren hinter mir, Mstt und Msttf trugen meine , Ptt, Ttt und M'tt hielten mir den Weg frei, ich befahl ihnen sehr, sehr, mein Wort drang in ihre Ohren.“

Es ist klar, daß mit diesen Worten der Ausgang der Isis gleich dem eines Vornehmen geschildert wird, mit Vorläufern, (Wedel tragenden) Dienern und Sänfenträgern, wie ihn die Tafel meines Atlas zeigt. In  haben wir demnach kaum etwas anderes als ein Wort für Sänfte zu sehen, nur ist es freilich ein Femininum, wenn man der Schreibung in diesem wilden Texte Gewicht beilegen will.

Mit der Annahme der Bedeutungen „Sänfte“ und „Sänfenträger“ bekommt der Text, wie mir scheint, einen ungezwungeneren Inhalt. Das Lied wird von jeder sachlichen Voraussetzung unabhängig: die Träger laden den Herrn ein, die Sänfte zu besteigen, erst mit diesem ihrem Inhalt ist sie vollständig. Zwar schneiden die Tragstangen die armen Kerle fast entwei, aber ihre Hingebung an ihren Herrn ist so groß, daß sie die Sänfte trotzdem lieber voll als leer tragen.

Bei dieser Übersetzung fallen auch einige von Ermans Bedenken fort: wd'j und snbj sind nun ganz einfache Pseudopartizipia, „groß“ ist nun nicht die Menge des Segens, sondern das Gewicht der Sänfte; der unverständliche Plur. „die Beschenkten“, wofür jede Beziehung fehlte,

1) Vgl. Grapow, Über d. Wortbildungen mit einem Präfix m- im Ägypt. Abh. Berl. Akad. 1914, Phil.-hist. Kl. Nr. 5, S. 16.

wird ausgeschaltet und die unvermittelte Aussage über die vorher noch gar nicht erwähnte Sänfte in der letzten Zeile wird zum organischen Abschluß des Liedes (s. aber u.).

Freilich erheben sich andere Bedenken, außer den schon genannten, die sich auf die bisherige Unbelegtheit des Stammes *\*hnk* beziehen, besonders bei dem Satze *d'w hr š' mhnk.w*. Zu *d'w* ist vielleicht kopt. *Ⲭⲏ* zu vergleichen, dessen Bedeutung „Rohr, Halm“ gut paßt. *š'* aber ist nicht sicher zu deuten. Das Determinativ ist weder die Insel, noch der Kuchen, sondern ein längliches Rund mit deutlich abgesetztem Rand um eine andersfarbige Füllung; man könnte auf ein Kissen mit genähem Rand raten. Im Satz ist dieses Wort entweder ein Inf. im uneigentlichen Nominalsatze oder das nomen regens zu *mhnk.w*. Im ersten Falle müßte es sich wohl um das Verbum *š'* „erschneiden“ handeln, das allerdings m. W. nie mit diesem Determinativ geschrieben wird, wenn nicht ein bislang ganz unbekanntes Wort vorliegt; ist es aber ein Nomen, so ließe die Übersetzung „die Tragstange ist auf . . . . der Sänfenträger“ die Vermutung „Unterlage, Schulterkissen“ sehr verlockend erscheinen, wozu auch das Determinativ gut stimmen würde, aber weder ist solch ein Wort schon belegt, noch gibt das Bild dafür einen Anhalt. Dieser Satz bleibt also ganz zweifelhaft.

Die letzte Zeile, die auch allein vorkommt, gehört nicht eng zu den vorhergehenden Versen. Zwar besagen die verschiedenen Schreibungen von *mrj* mit und ohne Silbenzeichen nichts dafür oder dagegen, denn auch das Wort für Sänfte ist ja verschieden geschrieben, aber der Satz gehört zu einem Text mit dem femininen Wort für Sänfte.

### Das *hunima*-Gefäß.

Von Wilhelm Spiegelberg.


In der großen Geschenkliste Amenophis' IV (El Amarna Nr. 14), die noch so manche ungedeutete ägyptische Namen enthält, befindet sich auch (Kol II, 82) das obige Wort, das Ranke<sup>1</sup> mit Recht in seine Liste als „sicher ägyptisch“ aufgenommen hat. Denn der Zusatz<sup>2</sup> *šumsu* „x ist sein Name“ läßt daran keinen Zweifel. Dieses ägyptische Wort *hunima*, das einen unter Bronzeringen und -Gefäßen genannten Gegenstand aus Bronze bezeichnet, glaube ich jetzt aus den Annalen Thutmosis' III nachweisen zu können. Da werden unter den Tributsendungen des Landes *Rtnw* vom Jahre 38 (Sethe: Urk. IV 717—718) allerhand Gefäße

1) Keilschriftl. Material S. 10.

2) ib. S. 7.

aus einem Metall — Sethe ergänzt „Silber“ — aufgezählt, darunter „ein Krug (*'kn*)<sup>1</sup>, Schalen (*dā-wt*)<sup>2</sup>, Köpfe von Kleinvieh, (ein) Löwenkopf (*hr n m3*), Gefäße in jeder Arbeit des *Dh*-Landes (d. i. Phöniziens)“.

Es sind also allerhand Gefäße syrischer Arbeit genannt, darunter auch jene merkwürdigen an die griechischen Trinkhörner (Rhyton) erinnernden Formen, die wir aus manchen Zeichnungen syrischer Tributsendungen (z. B. im Grabe des Rechmerê und Mencheperresenb) kennen. Sie sind wie Köpfe von Tieren gebildet und werden daher auch kurz als „Köpfe“<sup>3</sup> der betreffenden Tiere genannt. Abgesehen von unserer Stelle nennen die Annalen an einer anderen Stelle auch *hr-w n k3-w* „Stierköpfe“.

In *ḥunima* glaube ich nun das  *hr nj m3* „Kopf des Löwen“ der Annaleninschrift wiederzuerkennen. Freilich die lautliche Gleichung ist nicht ganz ohne Bedenken, denn die Wiedergabe von *m3j* *moṣi* „Löwe“ durch *ma* ist seltsam, und ebenso unregelmäßig erscheint zunächst die Entsprechung *ni* für das Genetivpräfix. Aber dafür haben wir ein Analogon in *Benne* „Eisen“ (aus *bj3-nj-p-t*), und gerade dieses *ni* scheint mir die Lösung der Schwierigkeit zu bringen. Denn es spricht dafür, daß der Akzent auf eben dieser Silbe *ni* ruhte. Ebenso wie man *benipe* betonen muß, wird auch *ḥunima* zu lesen sein, mit dem Wortton auf der zweiten Silbe, vor und hinter der die Nebensilben enttont waren. So ist denn aus betontem *māi* (*mā3ej*) enttontes *mē3*, *mā3* geworden.

### Besprechungen.

1. Scott, Harry Fletcher, und Carr, Wilbert Lester: *The Development of Language. An elementary study of language history and of the growth of our speech for use in schools.* Chicago: Scott, Foresman and Co. 1921. (215 S.) kl. 8°.
2. Ach, Narziss: *Über die Begriffsbildung. Eine experimentelle Untersuchung.* (Untersuchungen zur Psychologie und Philosophie hsg. v. N. Ach 3.) Bamberg: C. C. Buchner 1921. (VIII, 343 S.) 8°.
3. Palmer, Harold E.: *The Principles of Language-Study.* New York: World Book Company 1921. (185 S.) 8°. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

1. Das Buch von Scott und Carr ist nicht eine wissenschaftliche Untersuchung der Sprachbiologie, sondern eine für amerikanische high

1) Siehe Ranke a. a. O. S. 20 = *akunu*. Das Wort sollte einmal von Sprachvergleichern genau geprüft werden. Es findet sich in vielen Sprachen und hat vielleicht etwas mit unserem Worte „Kanne“ zu tun, dessen Etymologie noch ganz unklar ist.

2) Kaum drei Schalen. Die drei Striche werden Pluraldeterminative sein.

3) Zu dieser Bedeutung von *hr* vgl. Sethe: *Ä. Z.* 44 (1907) S. 94 Anm. 2 und mein *Mythosglossar* Nr. 541.

schools (höhere Schulen) berechnete, sehr elementare Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft (einschließlich Schriftgeschichte und Phonetik) und die Geschichte der englischen Sprache. Der Inhalt verrät Sachkenntnis, wenn auch nicht immer Bekanntschaft mit den neuesten Forschungen. Stoffauswahl und Darstellung sind geschickt und geschmackvoll.

2. Im Gegensatz zu diesem Buch, dessen Titel den Sprachwissenschaftler anlockt, das ihn dann aber enttäuscht, bietet ihm Ach's Experimentaluntersuchung mit ihrem von Sprachwissenschaft anscheinend weit abliegenden Titel wertvolle Anregungen. Um die Bedeutung von Achs Fragestellungen und Methoden für die Sprachwissenschaft klarzulegen, muß ich etwas weiter ausholen.

Der großartige Versuch W. Wundts, die allgemeine Sprachwissenschaft durch Einbeziehung in seine „Völkerpsychologie“ auf eine völlig neue Grundlage zu stellen, kann nur teilweise als erfolgreich anerkannt werden. Das lag, von anderem abgesehen, an dem Charakter dieser „Völkerpsychologie“: sie war im Grunde keine selbständige Wissenschaft, sondern nur eine Anwendung der Individualpsychologie auf psychische Gebilde, deren Entstehung und Entwicklung vom Zusammenleben einer größeren Zahl von Individuen bedingt ist. Diese Individualpsychologie allerdings trug experimentellen Charakter, und darin war die große Überlegenheit der Wundt'schen Völkerpsychologie über ältere, stark spekulative Formen dieser Wissenschaft begründet; aber von einer direkten Erfassung jener über-individuellen psychischen Gebilde durch das Experiment war nicht die Rede, ja es wurde sogar die Möglichkeit einer solchen direkten Erfassung bestritten. Ach nun, der schon in früheren Arbeiten sein sprachpsychologisches Interesse betätigt hat, tut einen ersten Schritt auf die Begründung dieser neuen experimentellen Gemeinpsychologie hin, indem er in der Versuchsanordnung die natürlichen Bedingungen jener überindividuellen Gebilde dadurch bis zu einem gewissen, für viele Zwecke ausreichenden Grade nachschafft, daß der Versuchsleiter zugleich, die Mehrheit von Individuen konstituierend, der eigentlichen Versuchsperson als zweite Versuchsperson gegenübertritt. Darin liegt das prinzipiell Bedeutsame, auch für die Sprachwissenschaft Wichtigste seiner Untersuchung; doch ist auch die von ihm gewählte Einzelfrage und ihre Beantwortung für den Linguisten von Interesse. So mag eine kurze Schilderung seiner Versuchsanordnungen und -Ergebnisse hier Platz finden.

Das Ziel der Untersuchung ist, die Struktur und — ontogenetische — Entstehung der Wort-

bedeutung aufzuhellen, die Vorgänge zu analysieren, die zwischen der Wahrnehmung der einzelnen Gegenstände und der Bezeichnung von Gruppen von ihnen mit sprachlichen Zeichen, der Entstehung von sprachlich ausgedrückten psychologischen Begriffen liegen. Zu diesem Zweck werden der Versuchsperson geboten: 1. eine Reihe von Gegenständen, die die realen Voraussetzungen zur Zusammenfassung in Gruppen mit gemeinsamen Merkmalen (Teilinhalt) verwirklichen; 2. sprachliche Zeichen (sinnlose Silben oder Silbenfolgen) in fester Zuordnung je zu einer solchen Gruppe; und 3. wird die Versuchsperson durch den Versuchsleiter in Situationen versetzt, die sie auf die Verwendung dieser sprachlichen Zeichen als jene Gruppen bedeutende Worte, d. h. zur Bedeutungsverleihung hinführen oder dazu zwingen. Im einzelnen kamen zwei Versuchsanordnungen zur Verwendung: die Suchmethode und die Verständigungsmethode. Bei der Suchmethode bestanden die Gegenstände in geometrischen Körpern von verschiedener Größe, verschiedenem Gewicht und verschiedener Farbe, wobei zur Gruppenbildung nur die beiden ersten Merkmale verwendet wurden; die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt durch Suchaufgaben (die vorher mit einem bestimmten Zeichen versehenen Gegenstände herauszusuchen), wobei eine nachher erfolgende Befragung bestätigte, daß die Bedeutungsverleihung erfolgt war. Die Analyse der Versuchsergebnisse zeigte, daß bei dieser Versuchsanordnung eine Fehlerquelle nicht vermieden war, nämlich die latente signifikative Einstellung, die bei allen bereits im Besitz der Sprache Befindlichen vorhandene Neigung, neue Gegenstände zu benennen und insbesondere sprachliche Zeichen, die mit einem Gegenstand verbunden sind, als seinen Namen aufzufassen. Diese Fehlerquelle wurde vermieden bei der Verständigungsmethode, teils durch die Wahl der Gegenstände, teils durch die Art, wie die Bedeutungsverleihung herbeigeführt wurde: bei ihr bestanden die Gegenstände selbst nämlich ebenso wie die Zeichen in sinnlosen Silben und Silbenreihen, die zur Benennung ungeeignet erscheinen mußten, wobei zur Gruppenbildung nur die Merkmale der Silbenzahl und des Anlauts (ob konsonantisch oder vokalisches) verwendet waren; und die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt, indem die Versuchsperson gezwungen wurde, in möglichst kurzer Form bestimmte Aussagen über solche Gruppen zu machen. Dies sind natürlich nur die größten Grundzüge der außerordentlich fein durchdachten Versuchsanordnungen, die durch Kontroll- und Gegenbeispielreihen ergänzt wurden.

Das psychologische Hauptergebnis ist, daß

die Begriffsbildung funktionellen Charakter trägt, daß sie unter der Wirkung einer determinierenden Tendenz erfolgt, die jedoch nicht auf die Bildung der Begriffe selbst gerichtet ist, sondern auf die Lösung bestimmter praktischer Aufgaben, auf die Erzielung einer Verständigung mit einem anderen Individuum, wobei die Begriffe nur nebenher als Mittel zur Erreichung dieses Zieles entstehen. Besonders klar tritt hervor, daß bloße Assoziation nie zur Bildung von Begriffen führen kann. Schon die durch teilinhaltliche Beachtung herbeigeführte Bildung von Komplexen teilinhaltlich gleicher Objektvorstellungen wird durch die von der Aufgabe determinierte Richtung der Aufmerksamkeit („sukzessive Attention“) bestimmt; der erleichterten Lösung der Aufgaben dient das Entkleiden dieser allgemeinen Objektvorstellungen von dem ihnen noch anhaftenden Anschauungsgehalt, so daß sie zu „Bewußtheiten“, d. h. zum unanschaulichen Gegenwärtigsein der in Betracht kommenden Eigenschaften des Objekts, zu „ideellen Objekten“ werden; und der Verständigungszweck ist es schließlich, der bei der „autochthonen Bedeutungsverleihung“ (im Gegensatz zur Bedeutungsverleihung durch Benennung oder durch die latente signifikative Einstellung) das Bedeutungserlebnis herbeiführt, d. h. die oft als plötzliche Erleuchtung erscheinende Verschmelzung des ideellen Objekts mit dem Zeichen, dem Namen, der dadurch zu einer wesentlichen Eigentümlichkeit des Objekts wird. — Der reiche Gehalt des Buchs an psychologischen Beobachtungen und an Beiträgen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandslehre ist mit diesen Bemerkungen kaum angedeutet.

Das sprachpsychologische Fazit zieht der letzte Paragraph des Buches „über die ontogenetische Begriffsbildung“ S. 333 ff., in dem die umfängliche Literatur über die Sprachbildung der Kinder mit den eigenen Beobachtungen des Verfassers und den Resultaten der vorliegenden Untersuchung zu einer knappen, aber gehaltvollen Darstellung verarbeitet ist, die sich in kurzem Auszug kaum wiedergeben läßt. Sie sei allen an allgemeiner Sprachwissenschaft Interessierten zu eindringlichem Studium besonders empfohlen.

3. Eine praktische Anwendung sprachpsychologischer Erkenntnisse stellt das Buch von Palmer dar, indem es, anschließend an eine frühere Veröffentlichung desselben Verfassers *The Scientific Teaching and Study of Languages in populärer Form* Grundsätze des Sprachunterrichts und Sprachenlernens entwickelt. Es ist voll zu billigen, daß gegen die Übertreibungen der Vertreter der sogenannten direkten Methode ebenso Stellung genommen

wird wie gegen den traditionellen, übermäßig auf Grammatik und Übersetzung aufgebauten Unterricht. Als Ziel des Unterrichts wird dabei die mündliche und schriftliche Beherrschung der Fremdsprache in Verständnis wie eigenem Gebrauch vorausgesetzt. Der akademische Unterricht in orientalischen Sprachen kann, auch wo es sich um lebende Sprachen und Dialekte handelt, seine Ziele so hoch nicht stecken, und so läßt sich vieles von den Grundsätzen des Verfassers auf ihn nicht anwenden; es bleibt aber doch genug auch für ihn Beherzigenswertes übrig. Wenigstens wer Hilfsmittel für den akademischen Sprachbetrieb schaffen will, sollte sich unbedingt mit der modernen Sprachpädagogik auseinandersetzen.

**Dornseiff, Priv.-Doz. Dr. Franz: Das Alphabet in Mystik und Magie.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (177 S.) 8°. = *ΣΤΟΙΧΕΙΑ* herausg. von Franz Boll, Heft VII. Gz. 2,2. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Das vorliegende mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und philologischer Exaktheit ausgearbeitete Werk umfaßt in systematischer Anordnung die unübersehbare Fülle des in griechischen Quellen vorhandenen Materials über die Buchstabenspekulation, wobei die orientalischen Parallelerscheinungen mit herangezogen und viele Ausblicke in die spätere Entwicklung der aus der Antike übernommenen Motive getan werden. Zunächst untersucht der Verfasser die Wurzeln der Buchstabenmystik, die er sowohl in der mystischen Erfahrung des Erschauerns des primitiven Menschen vor dem unheimlichen Mysterium der Schreibkunst als auch in dem Glauben an eine Symbolhaftigkeit der ganzen Welt findet, in der die Buchstaben vor allem in einer innigen Beziehung zum Sternenhimmel stehen. Eine Sammlung der antiken Ansichten über den Ursprung der Schrift, die Schilderung der Folgen, die sich aus der Identität von Buchstaben, Zahlen und Musiknoten ergaben, eine Studie über den Begriff *στοιχείον* — elementum und interessante Mitteilungen über die in der Buchstabenmystik nachwirkende Beschäftigung der Schulkinder mit dem Alphabet bilden den ersten Teil des Werkes. Der zweite führt die verschiedenen Gebiete der Buchstabenspekulation in umfassenden Sammlungen des weit zerstreuten Stoffes vor: die mystische Bedeutung einzelner Buchstaben (A und Ω, Δ, E usw.), die Zusammenfügung von Buchstabenklassen (die Symphonien, die sich aus den durch Buchstaben bezeichneten Noten ergeben, die Zahl 24 des Alphabets, die Siebenzahl der Vokale), die Vokalreihen im Zauber, verschiedene andere Systematisierungen, der mystische Gebrauch ganzer Alphabete, dann vor allem im größten

Paragraphen die Bedeutung der Buchstaben in der Astrologie. Es folgen Einzeldarstellungen über das Schöpfungswort, das als ausgesprochener Name des Gottes zu deuten ist, über das ΑΩ und seine Fortwirkung. Die nächsten Paragraphen behandeln die Theorien des Gnostikers Markos, des „griechischen Klassikers der Buchstabenmetaphysik“, die jüdisch-kabbalistische Textauslegung und die auch im Islam geübte Alphabetspekulation. Die Untersuchung der Nomina sacra, der Akrostichis und der Bedeutung der Buchstaben beim Lösen bildet den Schluß. In einem Anhang wird ein Corpus der ABC-Denkmäler auf Vasen, Steinen, Ziegeln und verschiedenen Gegenständen vorgelegt, dem ein Sachregister und ein Index der Namen und Stellen folgen. Der reiche Inhalt und die Zuverlässigkeit der Angaben machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für alle, die mit hellenistischen Texten, Inschriften und Urkunden zu tun haben.

**Cassirer, Ernst: Die Begriffsform im mythischen Denken.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (620 S.) gr. 8°. = Studien der Bibliothek Warburg, 1. Heft. Gz. 1. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die erweiterte Fassung eines im Juli 1921 in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Hamburg gehaltenen Vortrags. Sie enthält eine Skizze der Gedanken, die der Verfasser in einem groß angelegten Werke, der „Philosophie der symbolischen Formen“, in nächster Zeit veröffentlichen wird. Es handelt sich hier zunächst um eine Erweiterung des Begriffes der Logik. Die Logik im engeren Sinne hat sich am Muster der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften entwickelt. Die moderne Philosophie bemüht sich um eine Logik der Geschichte und der Geisteswissenschaften. Sie ist bisher bei einer formalen Trennung der Kultur- und der Naturwissenschaften stehen geblieben. Von der Form geschichtlicher Erkenntnis auf den Gehalt dessen zurückzugehen, was als Objekt in die historische Entwicklung eintritt, setzt sich der Verfasser zur Aufgabe. Geschichte ist immer Geschichte des Staates, des Rechts, der Religion, der Kunst. Alle diese Gebilde haben eine voneinander verschiedene eigentümliche und charakteristische Struktur. Diese zu erfassen, so wie sie an sich ist, losgelöst von unserer Art wissenschaftlicher Erkenntnis, das ist die Aufgabe der neuen und, wie man sofort erkennt, außerordentlich fruchtbaren und ergebnisreichen Forschung. Sprache, Mythos, Religion, Kunst „erweisen sich jetzt als ein eigentümliches Organ des Weltverständnisses und gleichsam der ideellen Welterschöpfung, das neben der theoretisch-wissen-



schaftlichen Erkenntnis und ihr gegenüber seine besondere Aufgabe und sein besonderes Recht besitzt“. Dem methodologischen Teile folgt eine Analyse der durch die Sprache in ihrem lebendigen Werden geschaffenen Begriffsbildungen, der Klassifikationen und der eigentümlichen Gesetze, die z. B. der Wahl des Geschlechtes von Gegenständen oder der Ordnung in Gattungen zugrunde liegen, Gesetze, die mit unseren logischen Denkgewohnheiten nichts zu tun haben und die doch eine sehr strenge innere Systematik verraten. Der dritte, umfangreichste Abschnitt beschäftigt sich eingehend mit dem mythischen Denken und seinen Begriffsformen. Der Verfasser läßt uns in die dem Religionswissenschaftler wohl bekannten, aber noch nie mit solcher Klarheit philosophisch erfaßten Gesetzmäßigkeiten des mythischen Denkens und Spekulierens hineinblicken, das sich auf einer ganz anderen Ebene des Bewußtsein als der des modernen wissenschaftlichen Denkens vollzieht. Die mythischen Einteilungen der Welt, die Astrologie und astrologische Geographie werden auf ihre innere Struktur untersucht. Sie zeigen einen anderen Kausalitätsbegriff, eine ganz andere Auffassung des Raum-Zeit-Verhältnisses, als wir sie heute haben. „Das eigentliche fundamentum divisionis liegt zuletzt nicht in den Dingen, sondern im Geiste: die Welt hat für uns die Gestalt, die der Geist ihr gibt . . . . darum muß auch das Sein und seine Klassen, seine Zusammenhänge und seine Differenzen als ein anderes erscheinen, je nachdem es durch verschiedene geistige Medien erblickt wird.“ Die einzelnen Ergebnisse und die vielen Aufschlüsse über bisher in dieser Weise nicht gesehene Zusammenhänge können hier nicht angeführt werden. Kein Religionswissenschaftler, Philologe und Theologe sollte an diesen Untersuchungen vorübergehen, die das Material philosophisch durchdringen und so dem eigentlichen Verständnis erst erschließen.

Lehmann, D. Edv., u. D. Hans Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten. II. erw. u. verb. Auflage. Leipzig: A. Deichert 1922. (XII, 332 S.) gr. 8°. Gz. 7,5; geb. 9,25. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Die Religionen, zu deren Inhalt und Geschichte das vorliegende Werk einschlägige Texte in Übersetzung beibringt, sind die folgenden: Die chinesischen Religionen (Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus) und die Japans (Shintō, Buddhismus) bearbeitet von H. Haas; die indischen Religionen (vedische Epoche, Jainismus und Buddhismus, brahmanische Religion der epischen und didaktischen Periode, brahmanische Philosophie, späterer Hinduismus) von H. Oldenberg, H. Jacobi, P. Tuxen, H.

Smith, Edv. Lehmann; die iranischen Religionen (Zoroastrismus und Manichäismus) von Edv. Lehmann; griechische Religion (homerische und klassische Zeit, inschriftliche Texte, hellenistische Zeit) von K. Ziegler und R. Reitzenstein; römische Religion von K. Ziegler; germanische Religion (nordische Quellen, römisch-altdeutsche Quellen) von Edv. Lehmann und E. Mogk; ägyptische Religion (nach Materien geordnet: Osirisglaube und Götterhymnen, Atonlehre, Persönliche Religiosität, Tempelritual, Tierkult, Zauberei, Totenlehre) von H. Grapow; babylonisch-assyrische Religion (gleichfalls nach Materien geordnet) von B. Landsberger; hethitische Religion von H. Zimmern und schließlich Islam (Koranlehre, Sufismus, moderner türkischer Reformislam) von J. Pedersen, A. Fischer und Fr. Rosen. Den einzelnen Abschnitten sind, was sehr verdienstlich ist, einleitende Übersichten vorausgeschickt. An mehreren Stellen sind Schriftproben beigegeben, die freilich nach meiner persönlichen Auffassung (s. Vorwort, S. V), weil sie mit der Sache selbst doch nur in sehr losem Zusammenhange stehen, wohl entbehrt werden könnten. Gegen die Auswahl der Texte habe ich in den Abschnitten, über die ich ein Urteil beanspruchen darf, keinerlei Einwand zu erheben. Sie ist wohl überlegt und gut geeignet, ein zutreffendes Bild von dem Charakter und der Entwicklung der betreffenden Religion zu geben. Daß man auf dem Gebiet, für das man besonderes Interesse hat, gerne noch den einen oder den anderen Text hineingefügt wissen möchte, ist ja begreiflich. Aber die Erfüllung solcher Einzelwünsche würde das Werk über Gebühr vergrößern; gerade die rechte Beschränkung ist hier Notwendigkeit und Kunst zugleich. Wir sind den beiden Herausgebern des Textbuches, die ja selbst ausgezeichnete Forscher auf religionsgeschichtlichem Gebiete sind, und dem Stabe ihrer trefflichen Mitarbeiter zu aufrichtigem Dank verpflichtet für das, was sie uns bieten. Daß das Werk in zweiter Auflage erscheinen konnte, beweist am besten, daß es einem Bedürfnis entgegenkam, und daß die Neuauflage zugleich ein Fortschritt ist, zeigt u. a. die Verwertung der neuesten Forschungen auf hethitischem und zentralasiatischem Gebiet.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. Erste und zweite Lieferung: Römische Abteilung I. Älteste Zeit und Punische Kriege bis Cannä. II. Von Cannä bis Numantia. Leipzig: H. Wagner u. E. Debes 1922. Angezeigt von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Von diesem großangelegten Werk, in dem das, was die Arbeit der letzten zwei Menschen-

alter an sicheren Ergebnissen erreicht hat, kritisch zusammengefaßt werden soll, sind zwei Lieferungen erschienen. Da sie nur römische Kriege behandeln, die mit Ausnahme der Schlacht bei Magnesia nicht im Orient spielen, so möge dieser kurze Hinweis auf das mit trefflichen Karten ausgestattete Werk vorläufig genügen. Hoffentlich ist es trotz der Ungunst der Zeiten möglich; das schöne und nützliche Unternehmen fortzuführen. Spätere Lieferungen, in denen Schlachtorte des Orients zur Behandlung kommen, werden seinerzeit ausführlich gewürdigt werden.

**Holdt, Hanns, u. Hugo v. Hofmannsthal: Griechenland. Baukunst, Landschaft, Volksleben. (Einl. Text von H. v. Hofmannsthal. Orig.-Aufn. v. H. Holdt, Prof. Hamann u. Architekt Zachos.) Berlin: E. Wasmuth 1922. (XIV S. u. 176 S. Abb.) 4°. Gz. 30. Bespr. von A. Scharff, Berlin.**

Ein jonisches Säulenkapitell von den Propyläen, vom milden Glanz des vollen Mondlichts überflutet, eröffnet die stattlich lange Reihe der Tafeln. Die meisterliche Aufnahme gibt den das ganze Werk beherrschenden Ton an: nicht auf historisch oder archäologisch Wichtiges, nicht auf einen einführenden Überblick für Reisende kommt es hier an, sondern auf die Schönheit Griechenlands, insbesondere den diesem Lande eigenen Lichtglanz, den auch der Dichter in den einführenden Worten anschaulich zu machen versucht. Die Aufnahmen reihen Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart in buntem Wechsel aneinander, unter denen für die Leser dieser Zeitschrift auch einige treffliche Aufnahmen von Mykene und Phaistos von besonderem Interesse sein dürften. Der Beschauer fragt sich unwillkürlich, ob der künstlerische und das wirklich Schöne erfassende Blick des Aufnehmenden oder die photographische Leistung von der technischen Seite oder die vorzügliche Reproduktion der Bilder höheren Lobes würdig sind. Wahrhaft ein Prachtwerk, das die alte Sehnsucht des Deutschen nach dem sonnigen Süden, der den meisten jetzt verwehrt ist, aufs neue beleben wird. Nur wird es jedem deutschen Leser zum mindesten unverständlich sein, wenn er unter jedem Bilde zwischen der deutschen und englischen Beschriftung in der Mitte gerade französische Worte lesen muß. Das hätte sich doch wohl vermeiden lassen, zumal von dem Werk besondere Ausgaben für das Ausland hergestellt worden sind.

**Schneider, Prof. Dr. Hermann: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Ägypten. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (42 S.) gr. 8° = Mitteilgn. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellschaft, XXVII, 3. Gz. 3. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.**

In seinem Werke „Kultur und Denken der alten Ägypter“ hat Schneider den Gedanken ausgesprochen, für seine Zwecke wäre ein Studium der ägyptischen Schrift und Sprache nicht nötig gewesen. Der frische Mut wäre ihm dadurch vergangen, der unentbehrliche Weitblick durch die Übung philologischen Nahesehns getrübt worden. An diesem Grundsatz hat er in der vorliegenden Arbeit festgehalten. Um ein Bild der frühesten babylonischen und ägyptischen Religionsgestaltung zu gewinnen, geht er nicht von den Andeutungen der Schriftdenkmäler aus,

sondern von beischriftlosen Darstellungen, denen er bestimmte Begriffe, besonders Beziehungen zur Sonne, zuschreibt. In der Bestimmtheit der Äußerungen und dem Verzicht auf entsprechende literarische Beweise erinnert die Abhandlung an die Symboliker unter den Mythenforschern, an Creuzer, Hucher, Rapp u. a.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich werden Darstellungen der neolithen Zeit besprochen. Da der Verf. analoge Bilder auf nordischen Denkmälern und in Babylonien und Ägypten wiederzuerkennen glaubt, schließt er auf Einwanderer aus dem Bereiche der nordischen jungsteinzeitlichen Ackerbau- und Sonnenkultur, welche als Sumerer und Tehenu nicht vor 3500 v. Chr. das Euphrat- und Nilgebiet kanalisiert und urbar gemacht hätten. Weiter sollen bestimmte Andeutungen zeigen, daß in Ägypten das Sothisjahr 2780 festgelegt wurde und daß der Tierkreis in Babylonien von 2850 an entstand.

Für Babylonien erschließt der Verf. aus Siegelbildern, besonders aus denen von Farah, dem alten Schurippak, eine bisher unbekanntes Siegelreligion, die der späteren babylonischen Religion vorangegangen sei. Er deutet bestimmte Gruppen als Sonnenrad, andere als die Hörnersichel, die nicht auf den Mond hinweise, sondern Sonnensymbol sei, wieder andere als unterliegenden Sonnengott, als die beiden Jahreshälften, die beiden Sonnenhelden, den Neujahrssieg, den Jahreslauf der Sonne im Norden, u. s. f.

In Ägypten sind Rollsiegel weniger häufig, hier habe sich keine Siegelreligion entwickelt; es werden daher andere Überreste als Quelle herangezogen. In längeren Ausführungen wird das „gemalte Grab“ von Hierakonpolis erörtert. Seine Freske ergebe Bilder aus der jungsteinzeitlichen Sonnenmythe, Jenseitigefahren und Ungeheuer, welche der Tote im Kampfe um das ewige Leben überwinden müsse. Eine Falle mit fünf Gazellen sei ein Sonnenrad, die Zahl der Tiere weise auf die fünftägige Woche (in Ägypten hat diese zehn Tage) hin. Mir scheint die bisherige Auffassung, es handele sich hier, wie bei den Malereien auf frühzeitlichen Tonwaren und in den späteren Gräbern um Darstellungen, welche der Tote durch seine Zauberformeln beleben kann, um sie zu benutzen oder sich an ihrem Anblicke zu erfreuen, durch diese Vermutungen nicht erschüttert zu werden. Wenn die Freske im Grabe jetzt allein steht, so läßt sich hieraus kein Schluß ziehen, da der Ortsbefund darauf hinweist, daß die Ausschmückung der Anlage unvollendet geblieben ist.

Ein längerer Abschnitt ist dem Gotte Min gewidmet, dessen Name allem Anscheine nach mit dem ägyptischen Stamme *men* „fest stehen“ im Hinblick auf die ithyphalle Haltung des Gottes der animalen und vegetativen Zeugungskraft zusammenhängt. Nach Schneider (S. 30) ist der Gott namensgleich mit dem kretischen Min von Kaprot (Minotaurus) und dem sumerischen Mun, der (S. 21) im Anklang an das Brummen des Stieres und an die „Mine“, den Wert eines Stieres, diesen Namen trage. Dementsprechend wäre Min ein Stier. Tatsächlich erscheint er in den Reliefs nicht als solcher. Seine Bezeichnung „Stier, d. h. Begatter, seiner Mutter“, welche Sch. als Beleg anführt, beruht auf der Verschmelzung des Min mit Amon und ist infolgedessen nicht aus dem Sonnenmythus, sondern aus den Gedankengängen des thebanischen Götterkreises zu erklären. Der Gedanke, die alten kopflos gefundenen Min-Statuen seien stierköpfig oder stiergehört gewesen, diese Köpfe seien wahrscheinlich absichtlich entfernt worden, ermangelt jedes Beweises. Im fertigen ägyptischen Pantheon tritt der Gott nicht, wie der Verf. meint, statt mit phallischem Körper als Pfahl auf, sondern dauernd als eingewickelte

Mumie, aus deren Binden der Kopf, ein, selten beide Arme und das erigierte Zeugungsglied hervorragten. Auf dem Haupte trägt er, wie auch seine Falkengestalt in den Pyramidentexten, zwei steife Federn, welche in ihrer Gestaltung nicht der „hohen Federkrone der Einwanderer aus dem Sonnenlande“ entsprechen, sondern den Federn des Amon.

Eine weitere Besprechung von Einzelpunkten verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Der Verf. bemerkt, H. Schäfer habe gegen seine ägyptologischen Aufstellungen erhebliche fachwissenschaftliche Bedenken. Es ist zu erwarten, daß die sonstigen Ägyptologen und mit ihnen die Assyriologen den Ausführungen der vorliegenden Abhandlung nicht weniger skeptisch und ablehnend gegenüberstehen werden wie der genannte Mit-herausgeber der „Mittelungen“.

Erman, Adolf, und Hermann Grapow: *Ägyptisches Handwörterbuch*. Berlin: Reuther & Reichard 1921. (VIII S., 232 lith. S.) 4<sup>e</sup>. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Das längst vergriffene „ägyptische Glossar“ (1904) von Adolf Erman hat in diesem Buche eine Auferstehung gefeiert, die den großen Fortschritt offenbart, den das ägyptische Lexikon vor allem dank den Sammlungen und Arbeiten des Berliner Wörterbuches in den seither verflossenen 2 Jahrzehnten gemacht hat. Das zeigt sich überall in den Lesungen und Bedeutungen des Wörtermaterials, das in diesem Handbuch vereinigt ist. In der äußeren Anlage ist es unverändert geblieben. Ohne jede literarische Belastung<sup>1</sup> ziehen die ausgewählten Wörter auf, in der linken Kolumne in ihrer klassischen Form, in der rechten in den abweichenden Schreibungen älterer und späterer Zeit. Nur das äußere Gewand hat sich der deutschen Not anpassen müssen. Die hieroglyphischen Typen sind durch eine klare, saubere Autographie ersetzt worden, an sich vielleicht ein Vorteil, da es so in einzelnen Fällen möglich ist, die besondere Form eines Zeichens wiederzugeben.

Das Buch wird auch in der neuen erheblich erweiterten Form den vom Verfasser in dem Vorwort bezeichneten Zweck erfüllen. Es ist in der Tat ein „bequemes und zuverlässiges Nachschlagebuch“, nicht nur für den Ägyptologen, der damit leichtere Texte gut lesen wird, sondern auch für den Sprachforscher, der sich einen Begriff von dem ägyptischen Wortschatz machen will. Natürlich ist es um die Auswahl der Wörter eines Handwörterbuches immer ein eigenes Ding, und jeder Fachmann wird Worte vermissen. Aber ich möchte doch gegenüber solchen durchaus verständlichen Wünschen hervorheben, wie außerordentlich glücklich der Eklektizismus der beiden Verfasser seines schweren Amtes gewaltet hat. Was ein solches Buch für die

1) Eine gute Ergänzung ist in dieser Hinsicht mein koptisches Handwörterbuch, in dem sehr oft die Literaturangaben auch für die hieroglyphischen Wörter zu finden sind.

Ägyptologie, namentlich für die angehenden Ägyptologen bedeutet, das weiß wohl nur die ältere Generation recht zu schätzen, die sich mit dem siebenbändigen Wörterbuch von Brugsch oder dessen unkritischen zweibändigen Auszug Pierret vor dem „Glossar“ an ägyptischen Texten versuchen mußte. Wie unendlich viel Zeit ging allein mit dem Auffinden der Wörter verloren — und wie oft war der Erfolg des mühsamen Suchens ein großes Fragezeichen oder eine falsche Bedeutung. Das vorliegende Handwörterbuch ermöglicht es auch dem Anfänger, das meist sicher bestimmte Wort zu finden. Ich hätte nur zwei Wünsche für die Zukunft, einmal, daß bei Verben häufiger die Konstruktionen angegeben werden möchten. Das ließe sich ohne große Raumverschwendung erreichen z. B. bei *ršw* „sich freuen“, wo die Konstruktionen mit *n* oder *m* „über“ leicht Platz fänden. Vor allem aber sollte der nächsten Auflage ein deutsch-ägyptisches Wörterverzeichnis nicht fehlen. Im folgenden teile ich einige Kleinigkeiten mit als Ergänzung der Beiträge, die Gardiner bereits in seiner Anzeige (Journ. Egypt. Arch. VIII S. 110) gegeben hat.

S. 1 Zu *šbw* „Elephantine“ Inß füge noch die aram. Form *š* || S. 5 *šw.t* „Vieh“ ist wohl als neuägypt. Schreibung von *w.t* zu betrachten (Siehe Recueil 19 [1897] S. 90). || S. 32 ist nach dem Kopt. *ⲟⲩⲉⲟⲩ-ⲛⲱ* gewiß *wš-dš* (nicht *tp*?) zu lesen. || S. 39 Die Lesung *wš.t* für *š* ist nach Sethes letzten Ausführungen (ÄZ. 56 [1920] S. 46) als sicher zu betrachten. || S. 46 *bjj* „Imker“ ist sicher *ⲉⲃⲏⲦ* Plur. *ⲉⲃⲏⲦⲉ* (s. Literatur in meinem Hw.). || S. 61 Zu *mš-ḥs*: füge die griech. Wiedergabe *Μῆσις* || S. 64 *mn.t* „Wurzel“ hat Gardiner in *ⲛⲟⲩⲛⲉ* wiedererkannt (s. mein Hw.). || S. 84 Sind *nhy* „springen“ o. ä. und *nhy* „coire“ nicht dasselbe Wort? Vergl. unser „bespringen“. || S. 95 Zu *Knnwt.t* ist die griechische Wiedergabe *Ⲙⲉⲛⲛⲱⲩⲥ* zu fügen || *ⲟⲩⲁⲓⲦ* hat nichts mit *hšj.t* zu tun. Vgl. meine koptischen Etymologien Nr. 16. || S. 102 Die Brugsche Hypothese *h.t-k:-pḥ* „Memphis“ = *Ⲁⲓⲩⲩⲟⲩⲥ* würde ich auch mit Fragezeichen nicht aufnehmen. Dagegen fehlt S. 195 bei *Kfjw* das hebr. *ⲕⲏⲓⲩⲱ*, das mindestens eine Erwähnung mit Fragezeichen beanspruchen darf. || S. 104 *ⲩⲟⲩⲁⲩⲥ* hat nichts mit *ⲩ* zu tun. Es ist wohl die Transkription des alten Titels *ⲩⲟⲩⲁⲩⲥ*, der, wie Griffith (P. S. B. A. 21 [1899] S. 269) unter Heranziehung der demotischen Schreibung *ⲩⲟⲩⲁⲩⲥ* gezeigt hat, *h(r)-tpj* zu lesen ist. Dieser Titel wird etwa *hʿolpaj* vokalisiert gewesen sein und darauf mag *ⲩⲟⲩⲁⲩⲥ* zurückgehen. || S. 122 *ⲩⲏⲩⲏ* (NB. mit recht unsicherer Bedtg.) zu *hš.t* zu stellen, erscheint mir auch mit? reichlich gewagt. Dagegen vermissen ich den Hinweis auf *-ⲩⲱⲥ* in dem Namen der Hyksos (*hš*: *hš.t*). || S. 157 *ⲩⲱⲩⲏ* „Feind“ ist nach Crums Bemerkung (Journ. Eg. Arch. VIII [1922] S. 118) zu streichen, da das

1) Zu der Vokalisation der Nisbeform *tpj* siehe meine Bemerkungen ÄZ 54 (1812) S. 123.

kopt. Wort „kohl stick“ nicht „Feind“ bedeutet. || S. 180 gehört *ḫt* „Perseebaum“ sicher zu *šw'ḫ*. Ich möchte die koptische Form für einen Plural auf *e* halten (vgl. *Recueil* 28 [1906] S. 212). || S. 219 ist „verstopfen“ *ḫbb* med. gem., wie Dévaud vor kurzem in seinen *Etymologies coptes* Nr. 12 scharfsinnig erwiesen hat, und in *TON*-erhalten.

Capart, Jean, Prof.: *L'Art Égyptien I. L'Architecture. Choix de documents accompagnés d'indications bibliographiques.* Brüssel: Vromant & Cie. 1922. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Capart gibt — nach Art seiner früheren Veröffentlichungen — einen Atlas zur Geschichte der ägyptischen Architektur — 200 Tafeln — und eine ziemlich ausführliche Bibliographie.

Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß das Buch für den Ägyptologen, Kunsthistoriker und Architekten, dem die großen Publikationen über äg. Bauwerke nicht zugänglich sind, recht nützlich sein kann.

Das entspricht der bekannten Natur von C.s anderen Büchern, die als Eigenes recht wenig bedeutend, als Sammlungen brauchbar sind.

Doch können eine ganze Reihe Bedenken nicht unterdrückt werden.

Zunächst ist auffallend, daß in der Regel keine Maße angegeben sind, auch bei den Plänen oft nicht. Daß auf den Abbildungen gewöhnlich, nicht immer, ein erwachsener Mensch mitphotographiert ist, ist doch kein vollwertiger Ersatz.

Die Auswahl ist im allgemeinen gut, bisweilen aber doch unzulänglich. Einige Beispiele seien angeführt.

Für die Entwicklung der Mastaba sind nur zwei Pläne gegeben, Hesy und Ti, das sind schon komplizierte Anlagen. Ein Beispiel für das Typische fehlt. Ferner sind einige Einzelheiten aus dem Rahotep-Grab von Medum angeführt, ohne jede Erläuterung, die hier recht nötig wäre. Was soll die Abbildung nützen, wenn jeder Benutzer doch zu der Originalpublikation, Petries heute sehr selten gewordenem und außerordentlich teurem Medum greifen muß? Von der Cheopspyramide gibt C. einen Durchschnitt nach Prisse d'Avannes; standen ihm keine anderen Arbeiten zur Verfügung? Von der Chephrenpyramide wird eine Zeichnung nach Hölschers großem Plan gegeben, die in dieser Umzeichnung einfach unter aller Kritik ist. Ich möchte sehr bezweifeln, daß irgend jemand, sei er Laie oder Fachmann, diesen Plan versteht, wenn er nicht Hölschers Werk zu Rate zieht; was hat dann die Abbildung noch für einen Wert?

Auch wünschte man die Pyramiden etwas systematischer geordnet, nicht Mastabas, Pyramiden und andere Bauwerke durcheinander.

Von den Säulen des Alten Reiches wird nur eine in Photographie gegeben, eine in einer unzulänglichen Kopie einer Borchardtschen Zeichnung. Das ist nicht genügend für eines der wichtigsten Architekturglieder der ägyptischen Kunst; das Material ist reichhaltig genug.

Tafel 155 gibt eine Rekonstruktion des Hohen Tors von Medinet Habu. Auf dem T. 153 gegebenen Plan erscheint für den Bau, der zwei Tafeln später Hohes Tor heißt, die alte Bezeichnung Pavillon.

Zu mancherlei Bedenken gibt auch die Bibliographie Anlaß. Was steht da z. B. bei der Stufenpyramide von Saqqara alles durcheinander! „Minutolis Reise zum Tempel des Jupiter Amon“, Meyers „Geschichte des Altertums“, Hubers „Im Reiche der Pharaonen“, Spiegelbergs „Geschichte der ägyptischen Kunst“, dazwischen die einzigen für den Fachmann in Betracht kommenden Arbeiten von Pering, Vyse, Borchardt. Die Arbeit von Flinders Petrie über die Pyramiden von Gizeh fehlt hier, nur bei der Knickpyramide von Dahschur und bei Hölschers Wiederherstellung der Chephrenpyramide wird sie angeführt. Nirgends werden Werke, die besonders wichtig sind, als solche hervorgehoben.

Eine Bibliographie sollte doch so angelegt sein, daß sie dem Benutzer jede nur Zeitraubende Arbeit nach Möglichkeit erspart.

Das Buch hätte viel mehr Nutzen stiften können, wenn der Herausgeber einen sachverständigen Architekten zu Rate gezogen hätte. So, wie es ist, läßt es vieles vermissen, was der, der auf dem Gebiete der ägyptischen Architektur sich orientieren will, nun einmal braucht. Das ist um so mehr zu beklagen, als der Verfasser offenbar viel Mühe und Arbeit auf das Buch verwendet hat, was nicht verschwiegen werden soll.

Palästina-Jahrbuch d. Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft d. Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftr. d. Stiftungsvorst. hrsg. v. Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. 17. Jg. (1921). Mit 10 Abb. auf 6 Taf. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1922. (104 S.) gr.-8°. Gz. 0,8. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster.

Das wie immer reichhaltige Jahrbuch wird durch einen Bericht des Herausgebers über seinen palästinischen Aufenthalt im Jahre 1921 eröffnet. Seiner Abreise folgte unmittelbar die Ankunft des neuen Institutsvorstehers und Jerusalemer Propstes, Prof. A. Alt-Leipzig, der die schwere Aufgabe übernommen hat, als Dalmans Nachfolger der Fürsorge für das noch immer in seiner Wirksamkeit behinderte Institut seine Kraft und seine reiche Erfahrung zu widmen. Das Institut ist eine wichtige Stätte deutscher Forschungsarbeit im Auslande, das die Unter-

stützung des gebildeten Heimatlandes verdient, die zu gewähren eine nationale Ehrenpflicht ist. Diesen Anspruch beweist dem Kundigen auch immer wieder das Jahrbuch durch seine wissenschaftliche Qualität. Vom Herausgeber enthält es diesmal neben einem Aufsatz über die Bedeutung der Palästinakunde für den theologischen Lehrbetrieb (Dalman veranschaulicht sie an einem Musterbeispiel für die Art, wie er sich eine für die Theologie fruchtbare Anschauung Palästinas denkt), Berichte über Ausflüge nach Hebron und ins jüdische Gebirge Seir (mit zahlreichen wertvollen Bemerkungen verschiedenster Art) und zwei kleinere Beiträge (Fruchtmarkt Ende August 1921; Manna auf dem Markte von Jerusalem?), außerdem zwei methodisch treffliche geographisch-archäologische Untersuchungen von C. Weidenkaff (die Quelle *en dschähed* ist die alttest. Harodquelle) und W. Sütterlin (über Thekoa, die Heimat des Propheten Amos). Der wichtigste Bestandteil des Bandes dürfte wohl der Aufsatz von Fr. Lundgreen über das palästinische (jüdische und römische) Heerwesen in der neutestamentlichen Zeit sein. Einem wieder ganz anderen Gebiete des weit gespannten Interessenkreises der Palästinakunde gehört die Beschreibung des Jerusalemer Gemüsemarktes von D. Duhm an. Sämtliche Beiträge stammen von früheren Mitgliedern des Institutes und legen lebendiges Zeugnis ab von der wissenschaftlichen Anregung und methodischen Schulung, die das Institut unter Dalmans langjähriger überaus verdienstvoller Leitung vermittelt hat.

**Busse, Studienrat Dr. Eduard: Der Wein im Kult des Alten Testaments. Religionsgeschichtl. Untersuchungen zum Alten Testament.** Freiburg, Br.: Herder & Co. 1922. (70 S.) gr. 8°. = Freiburger Theol. Studien, 29. Heft. Gz. 1,5. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Hier ist das ganze Material des AT's und dazu eine Menge von außerbiblischem Material zusammengetragen, eine schier erdrückende Fülle, die es leider zu einem klaren Endresultat in den beiden wichtigsten Kapiteln der ganzen Untersuchung, nämlich c. IV: der Sinn des Weinopfers im AT. und c. V: zur Geschichte des Weinopfers im AT., nicht kommen läßt. — Der Wein ist natürlich ein Element des Baalskultes. Bezeichnenderweise setzt der Wanderhirt Abraham Gen. 18,8 seinen Gästen Wein nicht vor. Nach dem Seßhaftwerden Israels in Kanaan spielt der Wein beim Opfergelage eine (bisweilen wohl) recht bedenkliche Rolle: Eli hält die Hanna für betrunken, Sam. *α* 1,14. Wann er als Trankopfer ein Teil des offiziellen Jahwekultes geworden, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Ex. 29,38, obgleich P zu-

gehörig, kann vorexilischen Ritus widerspiegeln. Jedenfalls ist dieses Baalselement so tief in den Jahwismus eingedrungen, daß es bis heute im Qiddusch des Synagogenkultes fortlebt.

**Budde, Prof. D. Dr. Karl: Der Segen Mose's. Deut. 33.** Erläutert und übersetzt. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (VI, 50 S.) 8°. Gz. 1,8. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

Angeregt durch seine 1920 im gleichen Verlag erschienene Studie über das Lied Mose's, setzt sich K. Budde in der vorliegenden Schrift in derselben Weise mit den Problemen von Deut. 33 auseinander, wie er dort den Rätseln von Deut. 32 nachgegangen war. Er geht von der Tatsache aus, daß Deut. 33, 2—5, 26—29 ein selbständiger Psalm sei, der von dem eigentlichen Segen zu trennen sei, und behandelt zunächst (S. 1—18) diesen „Rahmen“. Hier betont der Verf. m. E. mit Recht, daß man den Psalm nicht nur auf die Gesetzgebung beziehen darf, sondern vielmehr in ihm eine Rückschau über Israels Geschichte insgesamt erblicken muß. Als wichtigste Ergebnisse der Untersuchung des eigentlichen Segens (S. 18—50) glaube ich bezeichnen zu müssen: die Ablehnung der Annahme, daß in V. 7 eigentlich der Segen für Simeon stecke, während der Spruch über Juda in V. 11 stecke, die Ausscheidung der V. V. 13 *α β b*—15 als späterer Einfügung, die durch den Jakobsegen (Gen. 49) veranlaßt ist, endlich die Erkenntnis, daß wegen der Art, wie Juda behandelt wird, der letzte Verfasser des Segens im Nordreich zu suchen sei. In beiden Teilen der Abhandlung wird den zahlreichen und sehr verwickelten textkritischen Einzelfragen eingehende Behandlung zuteil. B. macht eine Reihe von neuen Vorschlägen zur Beseitigung der Schwierigkeiten. Sich mit diesen auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Manche ergeben zweifellos einen glatteren Text; aber auch da, wo man Bedenken trägt zuzustimmen, sind B.'s Versuche stets ernster Nachprüfung wert und regen zu eigener Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten an.

**Bewer, Prof. Dr. Julius: Der Text des Buches Ezra.** Beiträge zu seiner Wiederherstellung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (94 S.) 8°. Gz. 3. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. hat an seinen Vorgängern, Jahn und Batten, anzusetzen, daß sie die alten Übersetzungen zur Wiederherstellung von MT nicht richtig benutzt haben; erst Torrey hat in dieser Hinsicht die richtigen Wege gewiesen und auf ihnen geht Bever weiter. Dabei ist es ihm wesentlich, stets zu berücksichtigen, daß ja die alten Übersetzungen nicht in Originalgestalt, sondern mit mannigfachen Verderbnissen behaftet auf uns gekommen sind. Künftige Beschäftigung

mit dem als historische Quellenschrift so wichtigen Esrabuche wird an dieser fleißigen und gründlichen Textbehandlung nicht vorübergehen dürfen.

**Strack, Hermann L. †, und Paul Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus, erläutert aus Talmud und Midrasch.** München: O. H. Beck 1922. (VIII, 1055 S.) gr. 8° = Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 1. (Doppel-)Bd. Gz. 18; geb. 24. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

H. L. Strack hat mit diesem vierbändigen Werk, dessen erster Band vorliegt, sein Lebenswerk gekrönt. Leider ist er am 5. Okt. 1922 gestorben. In 17 Jahren hat er, zusammen mit Billerbeck, hier der neutest. Wissenschaft ein Geschenk geschaffen, das diese zu größtem Danke gegenüber diesem „Alttestamentler“ und „Spezialisten für Rabbinica“ verpflichtet. Der 2. Bd. wird die Evangelien des Markus, Lukas und Johannes, dazu die Apostelgeschichte behandeln, der 3. die Briefe und die Offenbarung. Der 4. soll „Abhandlungen zur neutest. Theologie und Archäologie“ bieten, auf die bereits im 1. Bd. häufig verwiesen ist. Hoffentlich liegt bald das Ganze vor. Namentlich werden auch die Register diese reiche Fundgrube erschließen. Eine Fülle von Stoff ist schon in dem 1. Band zusammengebracht. Str. gibt nicht nur rabbinische und sonstige jüd. Parallelen (auch aus den Apokr. und Pseudepigr., Sept., Targ.) zu Einzelheiten, sondern vor allem auch eine große Zahl von systematischen Monographien, die die Einzelheiten im Zusammenhang beleuchten (z. B. Träume, Martyrium, Wirtschaftsleben, Juristisches, Geogr., Geschichtl., Buße, Messias usw.). Er verwendet bei Übersichten größeren Druck und drängt dann in Kleindruck die Belegstellen auf engstem Raume zusammen. Das Werk verlangt kundige Benutzer. Falsch wäre es, wenn die neut. Wissenschaft nun der Meinung wäre, es sei für die rabbin. Forschungsrichtung am N. Test. von Str.-B. alles Erforderliche geleistet. Jetzt beginnt erst die Arbeit, und es ist ja erfreulich, daß z. B. ein jüngerer Neutestamentler wie G. Kittel sich an selbständige Forscherarbeit auf diesem Gebiet herangewagt hat (vgl. seine Sifre-Übersetzung, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1. Lieferg., 1922). Die Arbeit, die — außer vielen anderen notwendigen Arbeiten auf rabbinischem Gebiet — an Str.'s Werk zu leisten ist, ist zunächst einmal die Nachprüfung dessen, was er bietet. An dieser Stelle können nur wenige Stichproben gegeben werden. Wenn nun auch der Dank überwiegt, den eine solche Leistung erweckt, so muß doch gesagt werden, daß die gegenwärtige Not der deutschen Wissenschaft und die Einstellung Str.'s mancherlei Wünsche für die Zukunft erwecken, die gerade

die neutest. Wissenschaft diesem Werke gegenüber hat. Die Not der deutschen Wissenschaft hat Str. offenbar veranlaßt, den vollen Wortlaut der Originaltexte nicht zu bieten, sondern nur gelegentlich einzelne Ausdrücke und Wendungen im Original einzustreuen. So bleibt es besseren Zeiten der Zukunft vorbehalten, diesen, oft empfindlichen, Mangel zu beseitigen. Man denke daran, wie die Werke des 18. Jahrhunderts (Eisenmenger, Surenhus usw.) ausgestattet sind! Die Einstellung Str.'s ist vorwiegend auf die Realien, die Sache, weniger auf die Form und überall auf möglichste Kürze der Übersetzung gerichtet. Das hat den ebenfalls empfindlichen Mangel im Gefolge, daß die jetzt endlich mit Recht vor allem auf die Form eingestellte neutest. Wissenschaft sich hier meist im Stich gelassen fühlt, da sie sich Texten gegenüber sieht, die in zahllosen Kleinigkeiten ungenau sind, kürzen, der deutschen Satzbildung und Ausdrucksweise angelegentlich sind, Eigenheiten vermissen, kurzum erst durch Nachprüfung am Original zu voller wissenschaftlicher Verwertung gebracht werden können. Nur ein in Rabbinica geschulter Neutestamentler ist daher fähig, Str.'s Werk richtig und gründlich zu benutzen. In seiner kurzen Art sagt Str. im Vorwort S. VI, daß die Texte „nach Möglichkeit treu übersetzt“ seien. Er meint damit sichtlich, daß ihn die Nötigung zur Kürze zu allerlei Abweichungen von größter Genauigkeit veranlaßt habe. Auch in dieser Beziehung wird und muß also die Zukunft Wandel schaffen. Jeder in Rabbinica geschulte Neutestamentler sieht alle diese Mängel sofort, vieles freilich sieht auch er erst bei der Nachprüfung am Urtext. Einige Beispiele: sehr ungenau führt Str. die Bibelzitate ein, etwa mit s. = siehe und der Zitierung der Stelle in unserer Art, z. B. S. 14: „s. Nu 7, 11“. So zitiert kein Rabbiner. Oft ersetzt Str. — auch hier, um zu kürzen, — die rabb. Ausdrücke für Gott einfach im Deutschen durch „Gott“. Erläuterungen nimmt er gleich in die Übersetzung hinein, z. B. S. 14 „Die Stelle redet“ statt: „er (d. h. Gott in der Schrift, in dieser Schriftstelle) redet“; „an seinem bestimmten Tage“ statt: „an seinem (bestimmten) Tage“. Er verwischt, um des gefälligeren Deutsch willen, Eigenheiten des Textes, z. B. S. 15: „sich stolz erheben und sagen sollte“ statt: „käme, um sich stolz zu erheben und zu sagen“. Str. wollte viele Klammern vermeiden und gefälliges Deutsch in größter Kürze bieten. Aber auf diese Weise ist ein Gemisch zwischen Übersetzung und Deutung entstanden, das auf Schritt und Tritt die Nachprüfung verlangt. Lauter Kleinigkeiten ergeben sich dabei, aber die feinere Stilistik und Formgebung verlangt, daß man darauf

achtet. „Und“ bei Aufzählungen ignoriert Str., aus Hauptsätzen macht er Relativsätze, um des Deutschen willen; wenn es (S. 25) in Midr. Ruth 1, 16 f. heißt: „sie sagte zu ihr“, so übersetzt er, da Naemi gemeint ist, gleich: „sie sagte zu Naemi, usw.“ S. 452 gibt er in p. B-rakh. 9, 13b, 22 die verschiedenen Ausdrücke des Originals für „Götze“ nicht, übersetzt „gojim“ mit „heidnisch“, anderwärts mit Beibehaltung des hebr. Ausdrucks, verwandelt gleich im Anfang dieser Geschichte einen Hauptsatz in einen Relativsatz, verwischt eine Eigenheit jüdischer Ausdrucksweise gegen Ende des Textes, wo er sagt: „wir sind unglückliche Fremdlinge“, während im Text „sie sind usw.“ steht im Sinne von „wir“, da man gern, sobald man von sich Ungünstiges auszusagen hat, in 3. Person redet. Auffällig ist, daß Str. — nach dem 1. Bande zu urteilen — recht wenig Parallelen zu den Wundergeschichten gesammelt zu haben scheint und hierüber keine Monographie einfügt, obwohl gerade dies wichtig wäre. Parallelen zu der Form der Aussprüche Jesu muß man sich selbst zusammenstellen, da Str. auf diese Seite der Sache allzu wenig eingestellt ist. S. 617 steht ein latein. Maimonideszitat, das St. hätte übersetzen sollen! Mehrfach vermißt man bei Midraschstellen die genaue Bezeichnung der vom Midr. ausgelegten Bibelstelle. Trotz alledem ist natürlich, was Str. bietet, sehr wertvoll, unentbehrlich und ein großer Fortschritt. Jeder sieht nun die grundlegende Bedeutung der Rabbinica für das N. Test. und hat hier viel zu lernen. Es handelt sich dabei um mehr als um nebensächliches „Spezialistentum“. Solche Werke zeigen, daß „Spezialisten“ wie Str. nötig sind, gerade für die neutest. Forschung. Erst so wird — natürlich nur nach einer der erforderlichen Forschungsrichtungen hin — die nötige Grundlage gelegt, ohne die das Urteilen in der Luft schwebt, vor allem, wo es sich um die Probleme des Lebens und der Lehre Jesu handelt. Es sind jetzt genug Hilfsmittel vorhanden, um auch Studenten in diese grundlegenden Forschungen einzuführen. Möchte Str.s Werk bald vollständig im Druck erscheinen — es ist eine Ehrenpflicht aller auf der ganzen Erde, die das N. Test. wissenschaftlich verstehen wollen, das bald zu ermöglichen! Das Ms. liegt fertig vor! —, und möchte dann die Arbeit der Nachprüfung, Ergänzung und Weiterführung beginnen! Hierzu zeigen u. a. auch G. Kittel und G. Dalman (Jesu-Jeschua) einige Wege, letzterer auch ein für die Neutestamentler sehr wichtiger „Altestamentler“ und „Spezialist“, der hoffentlich noch manche reife Frucht seiner Lebensarbeit den Neutestamentlern vorlegt.

Burney, O. F., Rev. M. A. D. Litt.: The aramaic origin of the fourth gospel. Oxford: Clarendon Press 1922. (176 S.) 8°. 16 sh. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Dies Buch erweist sich als eines, an dem kein ernster Beobachter der neutestamentlichen Zeit vorbeigehen darf. Wenn schon früher Versuche gemacht waren, die Sprache des vierten Evangelisten aus dem Aramäischen zu erklären (Salmasius, Bolten, Pfannkuche, Bertholdt) oder auf das Hebräische zurückzuführen (Ewald, Luthardt und besonders Schlatter 1902, der aber Johannes als Aramäer versteht), so tut Burney den entscheidenden Schritt, indem er erklärt, das Johannes-Evangelium, wie wir es haben, sei nicht das Original, sondern eine Übersetzung aus dem Aramäischen. Hat B. recht — und es scheint mir fast so —, dann bedeutet sein Buch eine Revolution.

In der Einleitung untersucht er die Evangelien im allgemeinen mit dem Resultate: Lukas das hebräischste, infolge des starken Einflusses der LXX, doch ohne Kenntnis der hebräischen Sprache; Markus voll von Aramaismen, vielleicht aus aramäischer Quelle. Hierbei wird die hebräische und aramäische Semasiologie sehr eingehend dargestellt, zugleich werden als gemeinsam für Mark. und Joh. aufgezählt: Nebenordnung, Häufigkeit des histor. Präsens, Häufigkeit des Imperf. ἔλεγον, ἔλεγον, Seltenheit von δέ und Bevorzugung von καί, Gebrauch von ἵνα = „daß“, Gebrauch von πρός = „mit“. Schon diese Einleitung ist äußerst lehrreich und zeigt den kundigen und genauen Forscher. Nur fällt mir dabei S. 26 auf, daß B. anscheinend die Untersuchungen des palästinisch-aramäischen Dialekts durch den jüngst verstorbenen Friedrich Schultheß nicht kennt (Lexicon syropalaestinum 1903, Christlich-palästinische Fragmente aus der Omajjaden-Moschee zu Damaskus 1905).

Die eigentliche Untersuchung des Joh.-Evgl. vollzieht sich in folgenden Kapiteln: 1. Vorläufige Untersuchung des Prologs (mit höchst bemerkenswerten Textveränderungen und Rückübersetzung ins Aramäische). 2. Der Satz: Asyndeton; ἀπεκρῖθη(σαν) = קָרַץ (קָרַץ); λέγει, λέγουσιν = קָרַץ, קָרַץ [dies häufig auch 21, 15—17, so daß auch das Schlußkapitel den gleichen Stil wie die Hauptmasse aufweisen würde]; Koordination (allgemein semitisch, aber in Joh. noch viel stärker als in Mark., wobei Joh. 13, 1—4 aus dem Ganzen sich abhebt); vergleichsweise seltener Gebrauch des Part. Aor. für eine dem Verb. finit. vorhergehende Handlung; Seltenheit des Gen. abs.; sog. Casus pendens. 3. Konjunktionen: καί, οὐν, μέν, δέ, γάρ, ἵνα (aus ἵ und ἵ), ἵνα μή st. μήποτε (aus ἵ μή); hierbei ein besonderer Abschnitt, der

Kap. VII z. T. vorausnimmt:  $\iota\nu\alpha$  als falsche Übersetzung des relat.  $\eta$  = „welcher“, „welches“, und  $\delta\tau\iota$  als falsche Übersetzung des gleichen  $\eta$ , endlich  $\iota\nu\alpha$  und  $\delta\tau\iota$  fälschlich  $\eta$  = „wann“, „da“ (12, 23, 13, 1, 16, 2, 16, 32—9, 8 und 12, 41). 4. Pronomina:  $\epsilon\gamma\omega$ ,  $\eta\mu\epsilon\iota\varsigma$ ,  $\sigma\acute{\upsilon}$ ,  $\delta\upsilon\mu\epsilon\iota\varsigma$ ,  $\alpha\iota\tau\acute{o}\varsigma$ ,  $\omicron\delta\tau\omicron\varsigma$ ,  $\epsilon\kappa\epsilon\iota\upsilon\omicron\varsigma$ ; Relativum mit Ergänzung durch  $\alpha\delta\tau\acute{o}\varsigma$  (1, 27, 1, 33, 9, 36, 13, 26, 18, 9); eigentümlich aramäische Pronominal-Konstruktionen (besonders  $\tau\eta$ ). 5. Verbum: Histor. Präsens = aram. Partizip; Imperfekt = aram. Partizip mit Kopula; Präsens manchmal = aram. Partizip als Futurum instans; Verbalfolgen. 6. Negationen.

In vielen dieser Kapitel wendet B. das sog. „Gesetz der großen Zahlen“ an, eine Wahrscheinlichkeitsberechnung aus der vergleichsweise größeren oder geringeren Häufigkeit, je nach dem absoluten Vorkommen einer Erscheinung in den einzelnen Evangelien, verglichen mit dem Umfange der Evangelien („wenn Joh. so lang wäre wie Mark., so würde die Erscheinung so und so oft vorkommen“ . . .); das ist eine Methode, die bei den Engländern besonders beliebt und ausgebildet ist und eine oft starke Beweiskraft hat.

Kap. 7 bringt nun (wie schon einzeln in 1 und 3) das für die Frage, ob nur Stil eines griechisch schreibenden Aramäers oder Übersetzung aus einem aramäisch geschriebenen Original, beweiskräftigste Material: „Falsche Übersetzungen aus dem aramäischen Urtexte“. Hier werden, abgesehen von den schon oben berücksichtigten Punkten ( $\eta$  häufig,  $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\nu$  st.  $\lambda\epsilon\iota\pi\epsilon\iota$  „verfinstern“ 1, 5, 12, 35,  $\eta\gamma\alpha\lambda\lambda\iota\alpha\sigma\alpha\tau\omicron$  st.  $\eta\gamma\alpha\lambda\lambda\iota\alpha\sigma\alpha\tau\omicron$  1, 9), folgende Stellen behandelt:

10, 29:  $\delta\ \text{πατήρ μου ὃ δέδωκεν μοι πάντων μετ' ὄν ἐστιν}$ , erklärt durch den geschlechtlosen Charakter des Relativums  $\eta$ , wobei 17, 2. 11. 12. 24; 6, 37. 39 herangezogen werden.

1, 15:  $\delta\ \text{ὀπίσω μου ἐρχόμενος}$ . 1, 29:  $\alpha\mu\nu\acute{o}\varsigma$  aus  $\alpha\mu\lambda\acute{\iota}\tau$  (=  $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$ ) mißdeutet (?). 2, 22:  $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\epsilon\nu$ , Impf. st. Plusqu. aus  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  st.  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$ . 6, 63:  $\rho\acute{\eta}\mu\alpha\tau\alpha$  = „Dinge“ (hebr.  $\text{דְּבָרִים}$ , aram.  $\text{מְלֵא}$ ). 7, 37. 38:  $\kappa\omicron\iota\lambda\iota\alpha\varsigma$  aus  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  st.  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  „Quelle“. 8, 56:  $\eta\gamma\alpha\lambda\lambda\iota\alpha\sigma\alpha\tau\omicron$  aus  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  oder  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  (syr.) = „sehnte sich“. 9, 25:  $\epsilon\nu\ \text{ὄδα}$  aus  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  st.  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  „dies“. 20, 2:  $\omicron\delta\alpha\mu\epsilon\nu$  aus  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$  st.  $\eta\eta\alpha\ \text{מִן}$ .

Unter diesen Stellen ist eine, bei der der Verf. nach meinem Gefühle von seiner gesunden Methode abweicht und philologisch das beweisen möchte, was er aus theologischen Gründen dort lesen will, nämlich 1, 29:  $\alpha\mu\lambda\acute{\iota}\tau$  st.  $\alpha\mu\nu\acute{o}\varsigma$ , worauf er vier Seiten verwendet, ohne recht zu überzeugen. Wo kommt  $\alpha\mu\lambda\acute{\iota}\tau$  sonst als Übersetzung

von  $\eta\eta\alpha$  Jes. 53, 11. 12 vor? Dies allein könnte den Beweis für die Möglichkeit von B.'s Hypothese erbringen, während die sonst beweisbare Linie anders läuft:  $\eta\eta\alpha$  —  $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$  — filius, so z. B. in der Esra-Apokalypse. Hier ist der Wunsch B.'s der Vater einer wohl irrigen Beweisführung geworden. Sonst aber sind manche der Stellen sehr einleuchtend und erklären leicht den Text, während ein Blick in die theologischen Kommentare die bisherige Qual der Erklärer lehrt, so z. B. für 17, 2 bei Bernhard Weiß. Bei 7, 37. 38 bin ich nicht überzeugt worden, daß  $\kappa\omicron\iota\lambda\iota\alpha\varsigma$  falsch sein müßte; ich denke dabei an Ap. Esra VII, 6, 6a (in meiner eben bei J. C. Hinrichs erschienenen Ausgabe S. 199 f. [i. d. Kirchenväter-Ausgabe der Berliner Akademie]).

Endlich gibt Kap. 8 Zitate aus AT, wobei sich herausstellt, daß Joh. manchmal nachweisbar den hebr. Text zitiert. Die LXX-Zitate, die auch vorkommen, können sehr leicht durch den griechischen Übersetzer so gefaßt worden sein, aber einige jener hebr. Zitate sind beweiskräftig.

Kap. 9 gibt einen historischen Schluß: Verf. des Joh.-Evgl. ist der „Presbyter Johannes“, den B. für identisch hält mit dem im Joh.-Evgl. vorkommenden ungenannten „Jünger, den Jesus liebte“. Diesen beschreibt B. als einen priesterlich erzogenen Jerusalemer, der als ganz junger Mensch in den Kreis Jesu hineinbezogen wurde, wenn der Herr in Jerusalem weilte, und der später in Ephesus gelebt habe, noch lange nach dem Tode des Zebedaiden Johannes. Ebenderselbe habe die Apokalypse verfaßt, von den Briefen abgesehen.

Ein Anhang gibt endlich Anklänge an das Joh.-Evgl. (und I. Johannesbrief) in den Briefen des Ignatius, Anklänge in den gleichen Briefen an die Oden Salomos, sowie in diesen Oden an die johanneischen Schriften.

Es ergibt sich aus allem, daß wir es bei B. mit einem sehr ernst zu nehmenden Gelehrten zu tun haben, der die Probleme mit der bekannten Gründlichkeit englischer theologischer Literarkritiker untersucht. Sein Buch wird, sobald es ins Deutsche übertragen wird — denn englische Bücher kann ein deutscher Gelehrter heute bei ihrem für uns unerschwinglichen Preise nicht kaufen —, eine gewaltige Bewegung hervorrufen. Das johanneische Problem wird hier von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Aber es wird noch weiterer Untersuchungen in derselben Richtung bedürfen, ehe der Beweis als sicher erbracht gelten kann; ich wünschte, daß B. selber eine neue Ausgabe des johanneischen griech. Textes mit Rückübersetzung wenigstens aller schwierigen Stellen ins Aramäische darböte, soweit dies möglich ist.



Besonders wird noch die Frage eingehend zu behandeln sein, ob auch das 21. Kap. aus dem Aramäischen übersetzt ist oder ob es das griechisch, wenn auch im aramaisierenden Stile, geschriebene Schlußwort des Übersetzers ist. Aber es wird nicht leicht sein, den Eindruck der Beweisführung des Verf. von der aramäischen Urform des Joh.-Evgl. zu verwischen. Mich persönlich hat B. überzeugt, und diese Überzeugung hat einen durchaus befreienden und erfreuenden Charakter. Der eigenartige „johanneische Stil“ wird wesentlich verständlicher, wenn man Übersetzung aus dem Aramäischen annimmt. B.'s Buch wirkt wie das Ei des Kolumbus. Aber diejenigen protestantischen Theologen, welche nach Harnacks Marcion und anderen Neuerscheinungen gehofft hatten, sie brauchten sich nicht mehr mit gründlichem Studium des Hebräischen abzugeben, werden sehr traurig sein; denn nun werden sie noch dazu ordentlich Aramäisch lernen müssen. Doch das wird kein Schade sein; denn ein gebildeter Jünger Jesu sollte auch Jesu Muttersprache kennen!

**Meyer, Eduard: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazaret. Stuttgart: J. G. Cotta Nchf. 1921. (VII, 462 S.) gr. 8°. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.**

Dem 1. Bande des groß angelegten Werkes (vgl. die Anzeige OLZ 1922 Sp. 209 ff.) ist der 2. schnell gefolgt. Er bringt als Vorgeschichte des Christentums auf mehr als 400 Seiten eine ausgeführte Geschichte des Judentums von Esra bis ins 1. nachchristliche Jahrhundert, an die eine historische Skizze des Lebens und Wirkens Jesu angefügt ist. Wenn ein Kenner der Geschichte des Altertums wie Meyer sich eine solche Aufgabe stellt, so darf man von vornherein auf eine Darstellung fern ab von der Enge des jüdischen Gesichtswinkels, in großem gesamthistorischen Zusammenhang rechnen. Und ein Blick auf die Abschnittsüberschriften des neuen Bandes „Die Durchbildung des Judentums unter der Fremdherrschaft“, „Die neuen religiösen Ideen“, „Die Religion Zoroasters“, „Das Eindringen des Dualismus ins Judentum“, „Die Zeiten der Seleukidenherrschaft und das Reformjudentum“, „Die gesetzestreue Opposition“, „Die Religionskriege und die Entstehung des jüdischen Staates“, „Die innere Entwicklung des Judentums. Pharisäer und Saddukaeer“, „Weiterbildung der messianischen und eschatologischen Anschauungen. Diaspora und Sekten“ bestätigt die Erwartung einer Entwicklungsgeschichte des Judentums und seiner Religion in weitem weltgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Rahmen. Vor allem der große Entscheidungs-

kampf in Judäa im 2. Jahrhundert wird von M. eingereicht in das generationenlange politische Ringen der syrischen und ägyptischen Diadochenreiche, in das zuletzt Rom übermächtig eingriff, und unter selbständiger, zuweilen eigenwilliger Verwertung des jüdischen und außerjüdischen Quellenmaterials so behandelt, daß die ständige Wechselwirkung der großen politischen und der religiösen Momente und zugleich die mannigfache Kreuzung der idealen und der materiellen und oft rein persönlichen Motive, die den Verlauf und Ausgang bestimmt haben, lebendig in Erscheinung tritt. Noch bedeutsamer, zumal in dem Rahmen des Gesamtwerkes, dem sie dienen, sind die religionsgeschichtlichen Verbindungslinien, die M. nicht so sehr vom Hellenismus (dessen Einfluß niemals tief ging!), von Babylonien oder Ägypten wie von der „großen Weltreligion“ Zoroasters zum Judentum zieht. Wie hoch M. die religiöse Weltanschauung des iranischen Propheten in ihrer Bedeutung für die gesamte Religionsgeschichte einschätzt, ist seit seiner Geschichte des Altertums bekannt. Er leitet aus dem Parsismus — nicht ohne Vergewaltigung der Tradition und der Ansicht von Forschern wie Söderblom — den Individualismus und den Universalismus, den Dualismus, die Vorstellung vom Teufel und den Dämonen, die Eschatologie und den Auferstehungsglauben in der jüdischen Religion her und folgert temperamentvoll: „In der Gestalt des Teufels und der diese Welt beherrschenden Mächte des Bösen, in der gesamten Dämonologie, in dem Glauben an das jüngste Gericht über jede Einzelseele und die Auferstehung des Fleisches, in der gesamten Erlösungslehre sind die Grundanschauungen der Religion Zoroasters eingedrungen in die Religionen der westlichen Welt und durch ihre Verschmelzung mit dem Judentum maßgebend geworden für Christentum und Islam und nicht minder für Gnosis, Neuplatonismus und Manichäismus. Das spätere Judentum und das auf ihm fußende Christentum sind trotz des offiziellen Monismus, der auf der aus ganz anderen Anschauungen erwachsenen Schrift beruht, in der Praxis des realen Lebens durchaus dualistische Religionen“ (S. 80 f.). Ein geistesgeschichtlicher Abriß, wie ihn dieser Band geben will, setzt begründete literargeschichtliche Urteile voraus. Auf diesem im vorliegenden Falle besonders schwierigen Gebiet geht M. häufig eigene Wege, neigt zur Hinaufdatierung, fördert aber die Erkenntnis selbst an Punkten, wo seine Argumente nicht durchschlagen. Ich erwähne neben dem Ansatz für die umstrittene „Damaskusschrift“ (um 170 v. Chr. während des Religionskampfes), der die noch frühere Ansetzung der Testamente der

XII Patriarchen, des Jubiläenbuches und bestimmter Henochstücke nach sich zieht, die bemerkenswerten, auf der Linie von Kroll liegenden Urteile über die hermetischen Schriften, deren älteste Bestandteile etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein mögen, und die in dem 1. und grundlegenden Traktat Poimandres starke jüdische Einflüsse, Genesis-Motive u. a. aufweisen, die reichlichen kritischen Notizen zum 1. und 2. Makkabäerbuch, von denen letzteres in seinem Verhältnis zu Jason von Kyrene in einer Beilage besonders gewürdigt wird (Auseinandersetzung mit Laqueur), die Bestimmung der Sapientia Salomonis als eines bewußten Gegenstückes zum Qohelet. Weniger einleuchtend sind die Urteile über die Johannesapokalypse (S. 379 ff.), die angeblich synkretistischeres Gepräge trägt als die jüdischen Apokalypsen, deren c. 12 ff. eine neue fragwürdige mythische Deutung erfahren, bei der gar für die „Hochzeit des Lammes“ die nächstliegende Anknüpfung an Jesusworte außer acht gelassen wird (s. dagegen S. 448). In der Geschichtsdarstellung zeigt M. eine Kunst der Verarbeitung des gewaltigen, oft spröden Stoffes, eine Meisterschaft in knapper Charakteristik von Personen und Anschauungen, einen Blick für das Große, ohne das Kleine zu übersehen, und eine universelle Perspektive, die den Leser bewundernd folgen lassen und gefangen nehmen. Und mag sich auch hier zuweilen ein kräftiger Zweifel an der Richtigkeit der gezeigten Bilder regen — etwa, wenn die Sadduzäer als die Altgläubigen, die eigentlich Orthodoxen, als die Träger des starren Schriftprinzips geschildert werden im Gegensatz zu den Pharisäern, die die populäre Strömung mit weiter fortgeschrittenen religiösen Bedürfnissen (Gesetz und Ueberlieferungen der Väter) darstellen —, die schöpferische Kraft ist in diesem Bande ungleich größer als in dem früheren und mit ihm die Darstellung der Anfänge des Christentums viel tragfähiger unterbaut als mit jenem. Das Jesusbild des letzten Kapitels freilich bleibt matt; zu sehr im Ethisch-Lehrhaften befangen, ohne starke religiös-prophetische Eigenart, ein Bild, wie es die vorige Theologengeneration zu zeichnen pflegte, während die heutige durch die Erkenntnis seiner disparaten und paradoxen Züge zu ganz anderer Farbgebung gekommen ist. Wirken sich hier z. T. die Unzulänglichkeiten der Evangelienkritik des 1. Bandes aus, so läßt die respektable Leistung des 2. auf eine ihr ebenbürtige Geschichte des Urchristentums in dem demnächst zu erwartenden Schlußbande hoffen.

Wilpert, Joseph: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients. Innsbruck: Fel. Rauch 1921. (33 S.) 8°. = Sonderabdruck a. d. Zeitschrift f. kathol. Theologie. Bd. XLV. Gz. 0,5. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Strzygowski schien in unwiderleglichem Ansturm die Frage „Orient oder Rom“ zugunsten des Orients entschieden zu haben; besonders Wulff, Baumstarck und K. M. Kaufmann sind ihm gefolgt. Neuerdings melden sich aus dem Lager der klassischen Archäologischen, die sich endlich der Durcharbeitung der Kunst der römischen Kaiserzeit zuwenden, Stimmen — ich nenne Weigand, Swoboda und Rodenwaldt, von dem ein Werk über die Sarkophage zu erwarten ist —, die, unbeschadet des sicher nicht geringen Anteils des Orients an der Kunstentwicklung dieser Zeit, doch auch für das Vorhandensein einer „römischen Reichskunst“ eintreten, die ihr Zentrum im Westen hatte und auch im Orient gewirkt habe. Ihre Arbeiten bewegen sich zunächst auf dem Gebiete der profanen Kunst, aber der Standpunkt des Kunsthistorikers kann auch nur der sein, nicht eine „christliche“ Kunst von einer heidnischen zu sondern, sondern die Stilentwicklung als eine einheitliche zu nehmen. Ebenso dürfen nicht ausschließlich ikonographische Gesichtspunkte herrschen, sondern es muß scharf zwischen wandernden Motiven und örtlichen Stilen, in die sie umgeprägt werden, geschieden werden. Wenn nun auch W. einer der Führer der alten christlich-katholischen Archäologenschule in Rom ist, so darf dies selbstverständlich die genaue Prüfung seiner These: „Rom schafft die Typen; die Provinzen nehmen sie an“, nicht hindern.

In einem ersten Abschnitt „Irrige Anschauungen über die Bildwerke Roms“ behandelt W. zuerst die Sarkophage. Bei diesen dürfte sich m. E. die Selbständigkeit Roms am ehesten herausstellen. Daß aber auch bei ihnen Motive aus dem Osten stammen können und wirklich stammen, beweist gegen W. der Typus der Säulensarkophage, deren Herkunft aus Kleinasien neuere amerikanische Funde und Untersuchungen (vgl. American Journal of Archaeology 1922, 83f.) nur bestätigt haben. Auch W.'s Kampf gegen die große Rolle Alexandriens dürfte einen berechtigten Kern enthalten, denn ich fürchte, daß es der alexandrinischen Kunst der Kaiserzeit ebenso ergehen wird wie der des Hellenismus, deren anfangs sehr übertriebene Bedeutung jetzt viel geringer angeschlagen wird. W. polemisiert weiter gegen die Heranziehung des Klemens von Alexandria als Quelle der Bilderkklärung durch Wulff und dessen Interpretation des „lesenden Mannes“ und der „Oranten“ wie der behaupteten Genesis der Bilder vom „Guten Hirten“ und der Jonasszene. Er

leugnet auch das von Strzygowski und Wulff postulierte Vorhandensein einer jüdischen Kunst, durch die der starke Anteil des Alten Testaments am frühchristlichen Bilderkreis verständlich werde.

Der zweite Abschnitt ist betitelt: „Inferiorität der altchristlichen Denkmäler des Orients“. Zuzugeben ist, daß die Denkmäler des Orients spärlicher sind<sup>1</sup> als die Roms. Es spielt aber hier das Material eine Rolle. Wie in der „heidnischen“ Zeit des 1. Jahrtausends v. Chr., tritt im Orient die Bilderei am Stein und die Wandmalerei zurück gegenüber der Arbeit in edlem Metall und vor allem der Weberei und Wirkerei, wozu später noch die Illustration von Handschriften kommt, alles Materialien, die einer längeren Erhaltung entgegenstehen. Sicher orientalische Metallarbeiten, allerdings erst spätantiker Zeit (vgl. Anzeiger d. Jahrb. d. dtsh. archäol. Instituts 1920, 94 ff.), beweisen das Fortleben der uralten syrischen Metallkunst und setzen frühchristliche Beispiele voraus. Einspruch muß auch gegen den Versuch W.'s erhoben werden, die Malereien von El Bagawat durch die Bezeichnung als „exotische Wüstenkunst außer allem Zusammenhang“ unschädlich zu machen. Kunst in der Wüste ist ohne das Vorhandensein bedeutender Kunstzentren einfach unmöglich.

In einem dritten Abschnitt „Vorrang der altchristlichen Kunst Roms gegenüber der orientalischen“, vindiziert W. Rom die Schöpfung der drei Szenen der Höllen- und Himmelfahrt Christi und der „Großen Fürbitte“. Sein Argument ist im Grunde dies, daß die Darstellungen sich auf „dem wichtigsten Mosaik“, nämlich in der lateranensischen Basilika in Rom befänden. Daß jetzt und seit Jahrhunderten wie Rom das Zentrum der Christenheit, so die Peterskirche die wichtigste ist, wird niemand bestreiten, wohl aber für die Zeit Konstantins. Als das Urbild der Darstellung der Insignien Christi, die er auch auf dem bronzenen Relief über der Haupttür der Hagia Sophia wiederfindet, spricht er die in S. Maria Maggiore an. Zum Schluß muß er gestehen, daß der einzig bekannte Bildhauer einen griechischen Namen hat und sucht die Bodenständigkeit seiner Kunst dadurch zu retten, daß er auf die vielen unrömischen Namen in der römischen Aristokratie hinweist, wodurch doch aber gerade die Überflutung Roms durch fremde Elemente bewiesen wird.

1) Neuerdings ist ein wichtiges Fresko entdeckt, vgl. Syria III.

Baumstark, Prof. Dr. Anton: Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn: A. Marcus & E. Webers Verlag 1922. (XVI, 378 S.) 4°. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg i. B.

Das vorliegende Werk bedeutet die Erfüllung langgehegter Wünsche. Denn was die wissenschaftliche Beschäftigung mit der syrischen Literatur vielfach erschwerte, war der Mangel einer das gesamte immer mehr anschwellende hslische Material sowie die ungemein verzweigte und in Monographien, noch mehr in Zeitschriften verzettelte Forschung berücksichtigenden und kritisch abschätzenden übersichtlichen Darstellung des gesamten Schrifttum der noch im christlichen Glauben geeinten Syrer, der Epoche der Glaubensspaltung und der arabischen Zeit. Dafür bot wohl Assemanis Bibliotheca orientalis die Grundlage. Aber sein monumentales Werk ist ebenso wie die Pfeiffersche Bearbeitung ins Deutsche wenig Gelehrten zugänglich, geschweige denn immer zur Hand. Andererseits sind die Arbeiten von Bickell, Nöldeke, Brockelmann entweder zu kurz oder überholt. Das gilt auch von Wright und Duval.

Baumstark geht nach jeder Hinsicht weit über seine Vorgänger hinaus. Er bietet ja die vollständige hsl. Überlieferung der Autoren mit Angabe der erschienenen Editionen und der auf sie bezüglichen Literatur, dazu den ersten Versuch, die Entwicklung des gesamten syrischen Schrifttums aus der nationalen Geschichte und aus Stilprinzipien heraus zu verstehen. Dabei kommen dem Verfasser allenthalben seine ausgebreiteten literarhistorischen, insbesondere theologischen, liturgiewissenschaftlichen Kenntnisse zustatten. Durch sie war Baumstark wie kein Zweiter geschaffen, der syrischen Literaturgeschichte das zu geben, was Krumbacher der byzantinischen geschenkt hat. Der Wurf ist ausgezeichnet gelungen. Man wird nur bedauern, daß ihn die Zeitverhältnisse zu größerer Knappheit gezwungen haben, als es oft im Interesse des Benützers gelegen ist. Nur selten ist ihm etwas entgangen; z. B. zu S. 32: P. Nowicki, Beiträge zur Syntax in Aphrems Memren (Freiburger phil. Diss. 1916); S. 94: R. Reitzenstein, Cyprian der Magier: Göttinger Nachrichten 1917; S. 113: Die Sughithen welche, in *Cod. Sachau* 174<sup>6</sup> auf die Memra von Narses folgen, hat F. Feldmann, Leipzig 1896 ediert (wie B. auch 39<sup>5</sup> verzeichnet hat); S. 184: Ed. Schwartz, Johannes Rufus, ein monophysitischer Schriftsteller: Heidelberger Sitzungsberichte 1912, 16. Abhandlung. Die von B. noch offen gehaltene Frage, ob Johannes Rufus auch der Verfasser der interessanten Vita von Petrus dem Iberer ist, hat Schwartz mit beachtenswerten Gründen zustimmend be-

antwortet, freilich noch nicht gelöst. Wertvoll ist die Beurteilung der altsyrischen Stilgattungen S. 37 ff. Mēmrā aber als das, sei es nun diktische, sei es erzählende Epos des ostaramäischen Schrifttums zu bezeichnen, begegnet doch Schwierigkeiten. Das griechische Epos ist wesentlich doch etwas anderes als eine erbauliche Rede. Denn das ist im Grunde der Mēmrā. Er berührt sich enger mit der alttestamentlichen Prophetenrede, während das, was B. im Auge hat, an den Midrasch denken läßt. Zum erstenmal reiht sodann B. auch die zahlreichen hagiographischen Texte literargeschichtlich ein. Die Aufgabe ist äußerst schwierig, an der Notwendigkeit dürfte aber kein Zweifel sein. In dieser Literaturgattung treffen sich ganz verschiedene Kulturschichten. Gerade jetzt, wo man bei B. das ganze Material bequem übersieht, drängt sich die Einsicht auf, daß die sogenannten atl. und ntl. Apokryphen davon nicht gelöst werden dürfen. Ein Beispiel: Die von mir bearbeitete Siebenschläferlegende berührt sich mit dem Motiv des langen Schlafes, was schon Huber gesehen hat, mit den Paralipomena Jeremiae so, daß ein engerer Zusammenhang anzunehmen ist. Aber noch mehr! Wenn Jamblichos beim Anblick des Kreuzes über den Toren von Ephesos staunt und mit wachsender Verwunderung von einem zum andern läuft, so findet dieser Zug eine Parallele in den syrischen (nicht griechischen!) Acta Johannis, die ebenfalls in und um Ephesos spielen.

Aber es soll hier nicht auf weitere Einzelheiten eingegangen werden. Für ihre Erforschung stellt B. einen sicheren Ausgangspunkt und einen zuverlässigen Führer dar, der auf lange hinaus unentbehrlich sein wird.

Lammens, H[enri], S. J.: *La Syrie. Précis historique.* vol. I. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1921. (IX u. 279 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Ein Buch von Lammens über die Geschichte Syriens nimmt man mit großer Spannung in die Hand. Sind wir aus seiner Feder doch an Arbeiten gewöhnt, die auf erstaunliche Belesenheit und Stoffbeherrschung gegründet in glänzender Darstellung neue stets geistreiche Gedanken bieten, Gedanken, die geradezu faszinierend wirken und, auch wenn sie in ihrer scharfen Zuspitzung Widerspruch herausfordern, doch durch den unausweichlichen Anstoß zu erneuter Nachprüfung der Probleme fruchtbar sind. Wenn man mit solchen Erwartungen zu dem vorliegenden Band greift, wird man vielleicht zunächst etwas enttäuscht. Aber damit ist kein Tadel ausgesprochen; der Grund liegt vielmehr im Zweck und der Entstehung der Schrift.

Diese verdankt das Buch einer Anregung des Generals Gouraud, der 1920 für Verwaltungsbeamte für Syrien eine Schule in Ba'abā zu gründen beabsichtigte, für die Lammens einen Überblick über die Geschichte 1. Syriens, 2. Arabiens, 3. des Islam, 4. der Beziehungen Frankreichs zum Orient geben sollte.

Der ursprüngliche Zweck der Arbeit spiegelt sich in der Einteilung wie in der Einzelausführung deutlich wieder. Der vorliegende Band beginnt mit einem kurzen Überblick über die vorislamische Geschichte des Landes, der den charakteristischen Titel „la nationalité syrienne avant la conquête arabe“ führt (S. 1—29). Dann folgt als eine Art zweite Einleitung Kapitel 2 „l'Arabie préislamite“ (S. 30—46) und Kap. 3 „Mahomet“ (S. 47—52), worauf als eigentlicher erster Hauptteil die Geschichte der Omajjadenzeit in drei Kapiteln kommt (Kap. 4 „la conquête arabe, avènement des Omayyades“ S. 53 bis 78; Kap. 5 „les Marwanides, branche cadette des Omayyades“ S. 79—107; Kap. 6 „la société sous les Omayyades“ S. 108—128). Mehr anhangsweise besprechen Kap. 7 „la période 'abbaside“ (S. 129—161) und Kap. 8 den „Islam, dogmes et évolution“ (S. 162—193), die zugleich einen Übergang bilden zu dem zweiten Hauptteil des Bandes, den Beziehungen Frankreichs zum Orient, die in der Geschichte der Kreuzzugsperiode gipfeln (Kap. 9 „les débuts de l'expansion française“ S. 194—207; Kap. 10 „la Syrie franque“ S. 208—234; Kap. 11 „organisation des Etats francs“ S. 235—271).

Das Buch bietet also nicht Einzelforschungen, sondern eine zusammenfassende Einführung in die Geschichte Syriens, wobei auf zwei Perioden — in günstigem Zusammentreffen der besonderen Interessen des Verfassers mit den tatsächlichen Schwerpunkten der historischen Entwicklung — der Nachdruck fällt. Als solche Zusammenfassung ist die Schrift eine sehr wertvolle Leistung; sie ist weitaus das Beste, was es in ihrer Art gibt. Aber sie ist, wie das bei einem Forscher von Lammens' Bedeutung nicht anders zu erwarten, noch mehr als das, indem sie auch nicht ganz selten in Konsequenz seiner Spezialforschungen doch wirklich im einzelnen neue Erkenntnisse vermittelt. Gewiß kommt gelegentlich der subjektive Standpunkt des Verfassers stärker zur Geltung, als es wohl bei einer für weitere Kreise bestimmten Schrift wünschenswert ist (vgl. die Urteile über die Aramaisierung der syrischen Araber S. 7, über 'Omar S. 59 u. a.), aber doch, wenigstens im größten Teil, nicht mehr, als es bei einer so ausgeprägten temperamentvollen wissenschaftlichen Persönlichkeit geradezu unvermeidlich erscheint. Störender wird es nur bei der zweiten bevor-

zugten Periode, der der Kreuzzüge; hier macht der politische Hintergrund der Entstehung der Schrift deutlich seinen Einfluß bemerkbar. Und hier ist m. E. Licht und Schatten doch zu sehr cum ira et studio verteilt. Mag man wirklich in der Entdeckerfreude über die Erkenntnis der Einseitigkeit der traditionellen Verherrlichung der Kreuzfahrer bisweilen in der Kritik an ihnen übers Ziel hinausgeschossen sein, Lammens' Darstellung ist gewiß nicht weniger einseitig. Und das wird durch die Art der Verwertung des Urteils eines muslimischen Augenzeugen, der tatsächlich in manchen Punkten den fränkischen Herren des Landes ein gutes Zeugnis wider Willen ausstellt, des Spaniers Ibn Ġubair, eher noch bedenklicher, da sie bisweilen mehr von diplomatischem Geschick als von philologisch-historischer Genauigkeit zeugt<sup>1</sup>. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß letzten Endes kein Mensch zu völliger Objektivität imstande ist, wo religiöse Gegensätze und nationalpolitische Fragen von Gegenwartsbedeutung ins Spiel

1) Ein kleines Beispiel muß hier erwähnt werden, da es zur Vorsicht mahnt. L. stellt S. 236 meiner offenbar als höchst unbillig empfundenen Charakterisierung der fränkischen Herrschaft in Palästina durch Klerikalismus und Militarismus (Palästina unter den Arabern, S. 39), die an sich doch noch keinerlei Tadel enthält und mit der ich im wesentlichen ebenso recht haben dürfte wie mit einer anderen von L. S. 151 angefochtenen Äußerung, das Lob gegenüber, das Ibn Ġubair der Toleranz und dem Liberalismus der Franken spende, das er schließlich in den Anruf zusammenfasse من وناهيل من

هذا الاعتدال في السياسة. Diese Worte scheinen in der Tat treffend. Der Ausdruck الاعتدال في السياسة

hat L. auch so gut gefallen, daß er ihn in der Folge mehrfach wiederholt (S. 251, 252, 266). Auch mich haben — ich gestehe es — die Worte getroffen — bis ich die Stelle nachschlug. Die Worte stehen wirklich so da (ad. de Goeje, S. 299 f.). Schiaparelli gibt sie in seiner Übersetzung (Roma 1906, S. 295) folgendermaßen wieder: „Ti basti quanto si è detto sulla giustizia di Saladino nel tenere il governo“. Es faßt also als Subjekt offenbar Saladin, L. die Franken. Ich glaube nun allerdings, daß Sch. den Passus nicht ganz einwandfrei übersetzt; als Subjekt ist wohl in letzter Linie Gott gedacht. Jedenfalls aber ist der Ausruf: „Was für ein schöneres Beispiel von Gleichgewicht in politischen Dingen (oder „in der göttlichen Weltleitung“) könntest du wünschen?!“ — nämlich als den Zustand, daß muslimische Karawanen ungehindert in fränkisches Gebiet ziehen, während ihnen gleichzeitig ganze Züge von gefangenen Franken begegnen, die muslimische Streifscharen einbringen (wie L. S. 250 auch übersetzt) — alles andere als eine Anerkennung fränkischer Liberalität, Toleranz oder auch „Laxismus“, wie L. es nennt: er ist offener Spott und Hohn über die traurige Rolle der Franken. Und die Lammens'sche Deutung ist ganz unmöglich, wie jede Lektüre des Zusammenhangs mit absoluter Sicherheit ergibt; ja sie ist einfach unbegreiflich. Und dieser mißdeuteten Stelle — eine ähnlich falsche Auslegung arabischer Worte begegnet auch S. 250, Z. 28 ff. — entnimmt L. gerade eines seiner Hauptschlagworte!

kommen. Und wenn man auch hier, wo der Verf. ganz unvermeidlich Partei wird, seine Methode und seine Ergebnisse nicht billigen kann, wird man als objektiver Beurteiler anerkennen müssen, daß sein stets geistreiches Buch durch Anregung zu erneuter Aufrollung geschichtlicher Fragen fördernd wirken wird. Und als Ganzes hat es so viele Vorzüge, daß man sein Erscheinen nur mit Dank begrüßen kann.

Hauser, Prof. Dr. Friedrich: Über das kitāb al ħijāl. — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benū Mūsā. Erlangen: Max Mencke 1922. (188 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 1. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Das aus der Geschichte der Mathematik im Mittelalter rühmlichbekannte „liber trium fratrum“ über die Ausmessung der Kugel hat den drei Söhnen des Mūsā ibn Šākir, die im neunten Jahrhundert u. Z. am Hofe der Abbasiden lebten, einen ehrenvollen Namen gesichert. Das „Werk der sinnreichen Anordnungen“ zeigt die Brüder als geschickte Physiker und Techniker. Mit verhältnismäßig einfachen Mitteln wie Kapselhebern, Schwimmern und Ventilen werden eine Anzahl an Zauberapparate gemahnender Vorrichtungen hergestellt, die meist wohl zur Unterhaltung der Tafelrunde gedient haben werden. Neben dem bekannten „Vexierbecher“ erscheinen Gefäße, die mehrere Arten von Flüssigkeiten nacheinander in sich aufnehmen und jede gesondert wieder zu entnehmen gestatten, andere, die ihren Inhalt nur dem Kundigen gewähren, oder solche, deren Fassungsvermögen für den Eingeweihten und den Unkundigen verschieden ist, so daß, wenn etwa volle Liter getrunken werden sollen, dieser rasch berauscht wird, während es jenem möglich ist, sich vor Trunkenheit zu bewahren, endlich noch Springbrunnen, die ohne Eingriff von außen die Form ihrer Wassergebilde ändern. Daneben finden sich auch für das praktische Leben wertvolle Vorrichtungen, wie ein Apparat zum Heben von Gegenständen, die unter Wasser sich befinden, oder Lampen, bei denen das Öl im Brenner auf gleicher Höhe erhalten wird und der Docht selbsttätig sich vorschiebt. Das Werk ist handschriftlich in Rom, Berlin, Gotha und Leiden erhalten. Nach einer von E. Wiedemann verfaßten Übersetzung des arabischen Textes unternahm Hauser die Bearbeitung des Werkes. Es war nicht damit getan, daß die Umständlichkeiten des arabischen Textes beseitigt und die Darstellung in einer für den Leser der Gegenwart angemessenen Weise abgerundet wurde. Mancherlei wichtige Punkte waren im arabischen Texte unerwähnt geblieben, es waren wohl Dinge, die von den im Auftrage der Brüder

arbeitenden handwerksmäßig ausgebildeten Hilfskräften den Brüdern verschwiegen worden waren. Der Herr Verfasser hilft durch Anmerkungen und in Klammern gegebene Zusätze über diese Mängel des Werkes hinweg. Die von den Handschriften zur Erläuterung gebotenen Zeichnungen sind auf 22 Tafeln wiedergegeben worden, auch sie bedurften mancher Verbesserungen, die z. T. in gestrichelten Linien eingetragen, z. T. in besonderen Nebenzeichnungen gegeben sind. Um das in den Abbildungen gegebene Material für die Geschichte des Kunsthandwerks nutzbar zu machen, sind aus den Handschriften zu Gotha und Berlin künstlerisch reicher ausgestaltete Gefäßformen, Unterlagen und Verzierungen von Auslaßhähnen mitgeteilt. Die Einleitung unterrichtet über die Lebensschicksale der Brüder und ihre Werke, sowie über die Lehre von den pneumatischen Instrumenten bei Griechen und Muhammedanern. Ein Anhang bringt eine Übertragung der Quellen zur Geschichte der Brüder von E. Wiedemann. Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der exakten Wissenschaften bei den Arabern, ist damit doch das älteste bis jetzt bekannte physikalisch-technische Werk der Araber einem weiteren Kreise von Lesern erschlossen worden.

Hatschek, Julius: Der Musta'min. Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1919. (108 S. u. 7 S. Faksimile der Wiener Hs. Flügel W 1778.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Verf. sucht die auf internationale Rechtsverhältnisse bezüglichen Teile des islamischen Gesetzes darzustellen, besonders unter Benutzung des bisher ungedruckten *Kitāb es-Sijar el-kebir* des Abū Ḥanīfa-Schülers Muḥammed eš-Šaibānī, um dann, gestützt auf den so gewonnenen Einblick in die Werkstatt der Šarī'a, ihre materiellen Wurzeln zu suchen, die er für das eingehend behandelte Vertragsrecht in der byzantinischen Gesetzgebung findet. Ein höchst anziehendes Thema, dessen Inangriffnahme durch einen kundigen Juristen doppelt erfreulich wäre, wenn nicht das ganze Unternehmen an dem mangelnden Verständnis des Arabischen scheitern müßte. Leider kann man das etwas harte Urteil, das Heffening soeben im Islam, XIII, 144—149 über die Arbeit fällt, nicht mildern.

Wenige andere Beispiele mögen genügen, das zu bestätigen. So scheint Verf. der Gebrauch der arabischen Partikeln besondere Schwierig-

keit zu machen: *إنما* ist regelmäßig mit „fürwahr“ wiedergegeben, statt mit „nur“; den wesentlichen Unterschied der Präpositionen *ل* und *على* erkennt er gelegentlich ebenso (S. 8, Z. 19), wie

den von *و* und *ف*<sup>1</sup>. Wie wenig ihm die ganze islamische Ausdrucksweise vertraut ist, zeigt schlagend S. 100, wo er *في قوله* übersetzt mit „in seinem (sc. des Propheten) Wort“ und nachher, wo von der Aufhebung einer Bestimmung *بنزول الآية* „durch die Offenbarung des Verses“ die Rede ist, die zitierten Worte übersetzt „am Orte des Qur'anverses“ (sic!).

Daß unter diesen Umständen die ganze Beweisführung für die Herkunft des islamischen Vertragsrechts aus byzantinischer Quelle völlig in der Luft schwebt, kann nicht wundernehmen. Es ist von Heffening sehr richtig an einzelnen treffenden Beispielen gezeigt, gilt aber für das Ganze. Nur noch eine Illustration. S. 86 wird die Einfangsformel des Vertrags *هذا ما يوادع عليه الخليفة فلان ومن معه من المسلمين* so übersetzt: „Vertrag abgeschlossen zwischen dem Ḥalifa X und auf seiner Seite von den Muslimen Y. Z. und dem Könige A. und auf seiner Seite von dem Volke seines Reiches (sc. B. C., etc.)“<sup>2</sup> und auf Grund dieser durch Mißverständnis der Worte *من معه* gewonnenen Übersetzung darin die Ermächtigung der den Vertrag schließenden Gesandten, die byzantinische *σάρρα* gefunden.

Es bleibt der Schrift also nur das Verdienst, das interessante Thema einmal in Angriff genommen und wertvolle Kenntnisse auf rechtsgeschichtlichem Gebiet in den Dienst der Sache gestellt zu haben. Dadurch ist der Eifer und der Geist, den der Verf. unleugbar an die Aufgabe gewandt hat, hoffentlich doch nicht ganz verloren.

Schultheß, Friedr.: Die Machtmittel des Islams. Zürich: Schultheß & Co. 1922. (IV, 24 S.) 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In dem vorliegenden, von dem Verfasser freilich nicht mehr gehaltenen Vortrag will Sch. die sozial-ethischen und religiösen Triebkräfte aufzeigen, die die Islamwelt, obwohl heute zum größten Teil dem militärpolitischen und wirtschaftlichen Willen des Abendlandes untertan, doch noch als lebendigen und lebensfähigen Organismus erhalten haben. Natürlich konnte in einem Vortrag, der sich an ein größeres Publikum wendet, nicht in alle Einzelheiten eingegangen werden und manches bleibt in

1) So im Eingang des von Heffening a. a. O. 145, Z. 17 ff. im übrigen richtiggestellten Passus Hatschek, S. 53, Z. 18 ff., wodurch die ganze Konstruktion unverstanden bleibt (was auch Heffening, wohl weil er sein Augenmerk ganz auf das Folgende richtet, übersieht).

2) Die Sperrung stammt von mir. H.

bloßen Umrissen angedeutet, die oftmals eine gewisse Einheitlichkeit vortäuschen, wo in Wirklichkeit große Unstimmigkeiten, wenn nicht direkte Gegensätze vorliegen. So in der Dschihādfrage, der Chalifatstheorie u. a. m., wo doch prinzipielle, für das Wesen und die Auffassung des Islams so überaus bedeutsame Probleme angeschnitten werden. Infolgedessen möchte sich der Referent doch nicht in allem so ohne weiteres mit den Gesichtspunkten einverstanden erklären, wie sie Sch. manchen Einzelfragen gegenüber vertritt, so z. B. in der Frage des „heil. Kriegs“ (s. 5 M.), wo zu lesen steht, daß der Sultan sich gesetzwidrig mit ungläubigen Mächten verbündet habe. Nun lassen sich ja allerdings Fälle nachweisen, in denen schon Muhammed die Hilfe von Ungläubigen tatsächlich abgelehnt hat<sup>1</sup>; aber demgegenüber sind doch auch Tendenzen umgekehrter Art festzustellen, nämlich, daß islamische Fürsten, zur Unterstützung und zur Verteidigung, den Gründen nutzbringender Realpolitik Rechnung tragend, mit „ungläubigen“ Herrschern Bündnisse entweder direkt abgeschlossen oder doch angestrebt haben<sup>2</sup>. — Und ganz ebenso scheint es mir auch zweifelhaft, ob man es „als gesetzwidrig“ bezeichnen kann, daß die osmanischen Sultane nicht Abkömmlinge der Quraisch waren. Denn wenn zwar auch weder Muhammed noch seine Nachfolger jemals daran dachten, die Nachfolge im Imāmat einem Nichtquraischiten (oder gar noch einem Nichtaraber) zu überlassen, so hatte eben doch tatsächlich die Ausbreitung des Islams als Weltreligion den Arabern einen Teil ihres Herrenprivilegs genommen, und schon sehr bald machten sich in der islamischen Gemeinde Stimmen geltend, daß man auch dem „kraushaarigen Abessynier“ als Imām gehorchen müsse<sup>3</sup>, wenn er sich nur in den Grenzen der geoffenbarten Religion halte. Und wenn selbst manche dieser und anderer ähnlicher (besonders von den Sektierern, den Charidschiten, vertretener) Ansichten parteipolitischen Tendenzen ihre Entstehung verdanken sollten, so finden doch solche Anschauungen schon am Vorgehen Mohammeds selbst wieder ihre Stütze, der mehrfach den „des Korāns am Kundigsten“ als Imām designierte, unerachtet der Betreffende im übrigen weder seiner Stellung noch seinem Alter nach einen Anspruch auf diesen Vorzug hätte geltend machen können. — Doch, wenn

wir von der Erörterung solcher besonders strittiger Fragen absehen, so bietet Sch. in seinem Vortrag einen gut orientierenden Überblick über die Probleme der Islamwelt, vor allem in der Beleuchtung der Kernfrage des mohammedanischen Ostens, nämlich des zukünftigen Verhältnisses der Islamländer zu den europäischen Großmächten und Kolonialstaaten, zu dessen Lösung zwei Wege führen: „Militärpolitik oder Kulturpolitik“.

**Ibn Saad: Biographien Muhammads, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht.** Band III, Teil I. Biographien der mekkanischen Kämpfer Muhammads in der Schlacht bei Bedr. Herausgegeben von Eduard Sachau. Leiden: E. J. Brill 1904. (LXVI + 56 + 1 + 1\* f S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Band III, 1 eröffnete einst die Ausgabe und enthält daher auch die allgemeine Einleitung des Herausgebers. Letztere schildert die der Überlieferung des religiösen Stoffes hingegebenen älteren Frommen in ihrer Tätigkeit, namentlich auf Grund von Ibn Sa'd. Ibn Sa'd interessierte sich allerdings für diese Dinge hauptsächlich insoweit, als dadurch auf die Person Mohammeds unmittelbares oder mittelbares Licht fällt. In Sachaus Einleitung macht sich dieser Gesichtspunkt, der durch das persönliche religiöse Empfinden bedingt war, nicht so stark geltend. Hier treten die Persönlichkeiten mehr in ihrer Eigenbedeutung hervor. Es ist allerdings Sachau hauptsächlich um einige der hervorragendsten Überlieferer zu tun, nicht um eine umfassende Darstellung sowie um die vielverflochtenen Zusammenhänge. Das steht noch aus. Von den alten naiveren Frommen, die nichts erstrebten als die treue Aufbewahrung dessen, was ihnen Erinnerung wert war oder zufällig zu Ohren kam, führt die Darstellung zu den ganz von Sammel-eifer Erfüllten, und andererseits von den planlos Sammelnden zu den Verfassern der Magāzibücher und so weiter, immer das Endziel Ibn Sa'd im Auge, mit dessen Leistungen sich der Schlußteil der Einl. beschäftigt, mit seiner Arbeitsweise, seinem Interessenkreise und der Anlage seines Werkes im allgemeinen. Eine eingehende Würdigung Ibn Sa'ds hat sich der Herausg. bis zur (mittlerweile erfolgten) Vervollendung der Textbände aufgespart. Hierfür ist von Sachau wie von den Herausgebern der übrigen Bände in ihren einleitenden und erläuternden Bemerkungen viel getan. Im übrigen sei zu der Einl. nur die eine Bemerkung gestattet, daß der Herausg. geneigt ist, auf die altmohammedan. Verhältnisse abendländische Fachausdrücke anzuwenden, die unzutreffende Anschauungen erwecken könnten.

1) Vgl. meine „Beiträge zur Dschihād-literatur“ II: „Index“ s. v. „Ungläubige“ und Heft III (ganz am Ende).

2) So z. B. das Bündnis der Türkei mit Franz I. von Frankreich, ferner die Versuche einer Allianz mit Friedrich dem Großen u. viele andere Beispiele mehr (die ich in einem Artikel über den Dschihād zusammenstellen gedenke).

3) Vgl. meinen Sachindex zu Bokhārī.

Bei den folgenden Bemerkungen zum arab. Text werden die schon von de Goeje (ZDMG LIX) behandelten Stellen im allgemeinen nicht berücksichtigt. 6, 7. St. اريد. اريغ. — 28, 17—21.

Hier wird vorübergehend in die Mehrzahl umgesprungen. — 40, 20 Komm. Die Stelle im Dīwān Kūṭāmīs ist 29, 55; statt „Adler“ l. „Geier“. — 50, 5. St. شجع. شجع. — 51, 24.

In dieser Weise ist Auflösung des Akkusativsuffixes durch اياهن und überdies Wechsel mit Akkusativsuffix unwahrscheinlich; es ist beide

Male طعنته اياهن zu lesen. — 53, 1. Komm. Zu einer Textänderung liegt kein Anlaß vor;

فيس لحد ما „dessen, daß“. — 67, 13. Besser لحد

wegen der folgenden Šifa. — 79, 19. L. mit de Goeje بكاء und übers. „was [Akk.] kann das Beweinen dessen, der nicht hört, zurückbringen?“.

— 84, 5. رسول. واستبطناتهم رسول. „daß sie fänden, der

Profet zögere zu lange“. — 94, 23. Mit de Goeje zwar ظن خالك, hierauf aber أن wie

Text. — 102, 19 Komm. إن ist richtig. —

112, 13. Die Schlußworte gehören bereits zum folgenden Testament, und 15 gehört zu 14; der

neue Satz beginnt mit إن. — 130, 23 Ende.

Sinn? l. وماكسوة. — 132, 1. Es ist eine wie ein Zelt aus Hartuch provisorisch hergestellte „Kammer“. Damit löst sich die von de Goeje hervorgehobene Schwierigkeit. — 134, 12.

لاصبغ. or. obl. — 136, 1. يس ist vielleicht aus بقاء entstanden und darauf ein vorhergehendes صبغ weggelassen. — 10. De Goeje

schlägt استغل vor; das beste scheint aber die Var. des ‘Abdallāh ibn Numair in Z. 11 „ich machte es so gut ich nur irgend konnte“. — 139, 28. Das seltsame Schwanken der Hds. bei خمسة deutet wohl auf die kontrahierte

Aussprache ḥamsaddarāhima خمسة دراهم (s. z. B. Lane unter خمسة), was dann fälschlich in الدراهم aufgelöst wurde. — 140, 14. Es ist nicht nötig, mit de Goeje الى ان einzuschieben,

s. m. Syntax § 188, 9. — 23. يُستسقى „in Gestalt von dessen Gesicht die Wolke um Regen gebeten wird“. — 141, 2. Statt حبيبا wird es

جيننا lauten müssen. — 152, 1. أتى. — 157, 7.

Statt hinter اراك ein Wort wie مهموما einzuschieben (de Goeje), ist hinter لي ein لا ein-

zuschoben und in Z. 8 ist فتعجب („daß du böse bist“) zu lesen. Auch vor نعم könnte ein لا

eingeschoben werden, indes ist das nicht nötig.

— 13. Es ist grammatisch und des Sinnes wegen einfacher, العزيز beizubehalten (gegen Šeh ‘Abdū

und de G.) und dann بالليل statt باله zu lesen.

لا يدري ist Hauptsatz, „der weiß nicht, was ...“. — 167, 23. Man kann بلالا als absolut

vorangestellten Akk. zum Folgenden ziehen und مال als Verkürzung von مالي „warum“

auffassen oder letzteres in den Text setzen. —

185, 9. Am meisten würde es befriedigen, im

Anschluß an die Lesart اقاتل (Tab. III, 2316 d)

zu lesen اقاتل. — 186, 9. Auch bei der Lesart

فالتفت oder فتلفت (de G.) bleibt das folgende

fa schwierig; überhaupt sieht man nicht ein,

weshalb er sich umdreht. Man lese statt فالتفت

يفعل ويفعل mit Ibn Kūtaiba, k.alma‘arīf 132, 10

— 190, 21. Es ist kein الذي einzuschieben,

s. m. Syntax § 57, 1b. — 27. Der Erzähler

kann hier nicht ‘Umar mit Bezug auf den Charakter

von dessen eigenem Vater sagen lassen „soviel ich weiß“; l. in Anlehnung an Tab. I 2764, 15

والله أن عملت „so lange ich arbeitete“. —

ist zwar grammatisch möglich, der Satz ergibt

aber das Gegenteil des beabsichtigten Sinnes.

Es wird daher إن يرد أنك zu lesen sein. —

194, 26. Hier wäre wohl وابر (und فيكون) zu

vokalisieren. — 196, 22. فمن st. فما. vgl. 197, 7.

— 202, 5. Mit den Hdss. يدعى „und mit dem

dann benannt w.“; solche unverbunden bei-

geordnete Relativsätze sind nicht ganz selten.

— 203, 14. يُنقطع „er kann nicht mehr weiter“.

— 206, 23. Vor نقلت لن للناس muß

ausgefallen sein. — 207, 10. Gegen de G.

dürfte doch حثا beizubehalten sein. ‘Uṭmān

nahm es nicht so genau, bediente sich keines

Maßes (s. 218, 16. 219, 26, auf die schon de G.

verweist); er dagegen machte die Sache gründlich.

— 213, 3. Besser mit Tab. 2751, 15 ينظر

und يعمل. — 214, 6. Hinter لي ist einzuschieben



fügen, vgl. die nächste Zeile und Balād. 451, 11. — 216, 23. L. mit VIII 77, 23 أُدخِل. — 241, 11. St. ومررت l. مررت. — 25. Hinter اليه fehlt النبي. — 244, 22. Objektsloses فعل (doppelt gesetzt oder einfach) bedeutet „übel hausen“; eine Textänderung ist nicht erforderlich. — 252, 6. St. لَغُوا l. غورا. — 268, 18. Entweder ist statt ما zu lesen مثل, oder — was vorzuziehen ist — hinter ما ist ولي einzuschieben.

**Ibn Saad: Biographien Muhammads, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band III 2: Biographien der medizinischen Kämpfer Muhammads in der Schlacht bei Bedr. Hrsg. v. J. Horowitz. Leiden: E. J. Brill (XXVII + 18 + 1 + 10<sup>o</sup> S.) Lex. 8°. Guld. 5.20. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.**

Der kulturgeschichtliche Ertrag dieses Textbandes ist nicht so groß wie z. B. der von III 1; dagegen wird er sich einst bei der Klärung der quellenkritischen Fragen nützlich erweisen. So taucht hier der sonst unbekannte ‘Abdallāh ibn Muḥammad ibn ‘Umāra al-Anṣārī als Verfasser eines Kitāb nasab al-Anṣār auf. Schon Sachau hatte sich in III 1 mit ihm befaßt, Horowitz prüft die Frage noch genauer; vgl. mittlerweile auch de Goeje ZDMG 59, 379. Hier sei noch auf 18, 12 hingewiesen, wonach er damals sicher nicht mehr am Leben war (كان). Aber auch zur Zeit der Ausarbeitung seines Werks kann Ibn Sa‘d keine persönliche Berührung mit ihm gehabt haben, sonst würde er ihn anlässlich 151, 27 befragt haben. Außer durch Einsichtnahme in das Nasabbuch verschaffte sich Ibn Sa‘d noch auf anderem, mündlichem Wege Kenntnis von dem Stoffe ‘Abdallāhs, wie aus 84, 19 und 89, 16 „er pflegte zu sagen“ folgt; daß er ihn selbst gehört hat, läßt sich hieraus natürlich nicht beweisen. Und diese anderweitigen Traditionen ‘Abdallāhs werden gelegentlich an dem Nasabbuch nachgeprüft (76, 16), wobei die überhaupt interessante Tatsache zu Tage kommt, daß die unter ‘Abdallāhs Namen umlaufenden Traditionen mit dessen Buch nicht immer im Einklange sind (45, 15; 46, 3).

Einige Verbesserungen zu dem verdienstlichen Textteile: 10, 14. St. قبضة l. قتره; vgl. Z. 16 und 19. — 19, 25. St. حورا l. احدا. oder حجرا; vgl. 20, 10. 12. — 36, 9. St. بنى l. nicht بنى sondern لبنى. — 49, 22. St. احدثكموه l. احدثكم; das Fehlen des ‘A‘id ist durch das kurz vorherstehende gleiche Wort

veranlaßt. — 61, 9. الحير ist vorzuziehen. — 72, 19. مخضرة. — 21. حظ „Luxus“. — 77, 20. وضر. — 22. Danach bestünde die Var. in dem Fehlen von وزن; allein da würde wohl على wiederholt worden sein. Vielmehr wird in der Var. من zu streichen sein; vgl. Buḥ. II 5, 5, wo also am Zeilenende نواة zu vokalisieren. Kasf. z. St. kennt die Lesart mit und ohne من. — 81, 12. Text ist in Ordnung. Die 2. Person ist nicht etwa die allgemeine 2. Person („man“), sondern wie in 11 Hāsim und entspr. die 3. Plur. dessen Gegner; in 13 sind mit der 3. Plur. die Juden gemeint. — 23. جُمعا. — 91, 24. ولكن (= اخي im Anruf). — 122, 2. ولكن. — 123, 6. St. واصدروا l. وصدروا. — 124, 23. Der Dual des Praed. ist um so auffallender, als Z. 21 der Sing. steht. — 137, 25. فتستوفوه. — 151, 8. ولد ist (gegen de Goeje) richtig und durch 70, 11 gesichert. Das Suffix ist هما zu lesen.

**Geyer, Rudolf: Zwei Gedichte von Al-‘Aṣā. Hrsg., übers. u. erl. 2.: Waddi‘ Hurairata. (Mit Wörterverzeichnissen u. Sachreg.) Wien: A. Hölder in Komm. 1919. (306 S.) gr. 8°. = Akademie d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte. 192. Bd., 3. Abh. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg.**

Im Jahre 1905 begann Geyer seine beiden ‘Aṣāveröffentlichungen mit der eingehenden Bearbeitung des berühmten Gedichtes Mā bukā‘u. Nach denselben Grundsätzen ist jetzt die Ausgabe der sog. Mu‘allaka veranstaltet, ein Gedicht, das die Hingabe, die G. ihm gewidmet hat, lohnt. Schon ein Blick auf die große Menge der Textbezeugungen gibt eine Vorstellung davon, welchen Wert die Orientalen auf das Gedicht legten. Es ist kein einziger unter seinen 65 Versen, der nicht irgendwo zitiert wäre, viele gehörten zum eisernen Bestand der Grammatik und Lexikographie, die Dichter ließen sich von ihm anregen und noch für uns Heutige bilden verschiedene Bestandteile seines dichterischen Rüstzeugs die ältest erreichbaren ihrer Art. Die Grundlage der Geyerschen Ausgabe bildet eine große Zahl von Handschriften, die sich in drei Gruppen sondern, sowie die Sammlung der erwähnten Zitate, ein Apparat, wie er nicht häufig einer arab. Textausgabe zustatten kam.

Das Gedicht beginnt mit einer erotischen Huldigung an die schöne Huraira, darauf folgt das Erlebnis eines Gewitterregens, der Lobpreis der ausdauernden Kamelin, die Erinnerung an

die tollen Jugendstreichche in Baccho et Venere, bis der Dichter mit Vs. 44 beim Zweck seines „Zweckgedichts“ angelangt ist: Selbstbewußte Drohworte an eine Sippe, die Miene macht, gegen die Sippe des Dichters eine Fehde zu eröffnen. Es fehlt an jeder äußeren oder inneren Verbindung der Teile; höchstens könnte die Renommée des vorletzten Teils bestimmt sein, die Einschüchterung im letzten Teil vorzubereiten.

Wie für Mā bukā'u, so hat auch hier G. umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um die Worte und den Gedankengehalt des Dichters zu beleuchten. Viele Wortbedeutungen sind genauer festgelegt, Wendungen oder Lesarten, die zunächst auffällig erscheinen, werden durch Parallelstellen gesichert, namentlich ist das Verständnis der Vergleiche gefördert. Hierbei waren, außer den Versen des Gedichts, noch Hunderte von anderen Versen in ihrem Wortlaute festzustellen und zu übersetzen, eine Aufgabe, die voller Klippen ist. Es lassen sich denn auch viele Verbesserungen anbringen, deren Veröffentlichung den hier zu Gebote stehenden Raum beträchtlich überschreiten würde und an anderer Stelle erfolgen wird. Es sei jedoch nochmals hervorgehoben, daß sich der Verf. durch sein Werk ein Verdienst um die Erforschung der altarab. Literatur und Kultur erworben hat.

Jacob, Georg: *Unlo mystica. Sehnsucht u. Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen.* Hannover: Heinz Lafaire 1922. (56 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von H. H. Schaefer, Breslau.

In dem vorliegenden, mit feinem Geschmack ausgestatteten Bändchen sind fünfzehn Häfiznachedichtungen mit zwölf weiteren Stücken aus der persischen und türkischen mystischen Poesie, sowie mit zwei Gedichten aus der türkischen Moderne, von 'Alī Dschānīb, vereinigt. Obwohl in erster Linie geeignet, interessierten Nichtphilologen als wissenschaftlich fundierte und zugleich allen ästhetischen Ansprüchen genügende Einführung in die islamische Mystik zu dienen, bietet die Sammlung auch dem Forscher, besonders durch die gedankenreiche Einleitung, zahlreiche dankenswerte Anregungen. Da der Verfasser nur für zwei der Häfiznachedichtungen die Vorlage bezeichnet (Nr. 1 = Brockhaus 222, Nr. 4 = Br. 459), so seien hier die übrigen bestimmt: 2 = Br. 510, 3 = Br. 392, 5 = Br. 27, 6 = Br. 11, 7 = Br. 62, 8 = Br. 123, 9 = Br. 491, 11 = Br. 3, 13 = Br. 4 (zur Überschrift ist zu bemerken, daß mit Schaich Ahmad Nāmaqī der 536 gestorbene, gewöhnlich Ahmad-i Dschām Zandapīl genannte Süfi gemeint ist, vgl. Ethé GrIr Phil. II 284, reichhaltige und interessante Legende des Mannes bei Dschāmi, Nafahāt ul-uns ed. Nassau-Lees 405—417), 14 = Br. 59, 15 = Br. 385. Nr. 10 ist wohl an Br. 60, 4 oder 88, 5 angelehnt — beide baits sprechen die gleiche Idee mit ähnlichen Worten aus —, während Nr. 12 wohl eine freie Dichtung mit Benutzung häfizischer Motive darstellt: ich habe eine direkte Vorlage im Diwan nicht gefunden. — Die Nrn. 16—19 sind Nachdichtungen nach 'Askeri, den Jacob durch Mitteilung von acht Ghazelen (Türkisches Hilfsbuch I<sup>o</sup> 59—73) erstmalig bekannt gemacht hat. Die Vorlagen von 16 und 17 sind dort

unter Nr. 6 und 7 zu finden, während die Texte zu 18 und 19 noch nicht veröffentlicht sind. Möchte der Herr Verfasser sich bereit finden lassen, uns mit weiteren Veröffentlichungen aus dem ebenso religiös wie dichterisch reichen Diwan des 'Askeri zu beschenken.

Abel, Hans: *Die Verbalformen des abhängigen Satzes (Subjunktiv und Infinitive) im Nubischen.* Sitzungsber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Heidelberg 1921. (63 S.) Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Mit außerordentlichem Scharfsinn und unter Heranziehung eines großen Materials wird hier ein Einzelproblem behandelt in einer Ausführlichkeit, wie sie von kaum einer anderen afrikanischen Sprache vorliegt, und bei dem man zweifeln kann, ob die aufgewendete Mühe dem Ergebnis entspricht. Nach Abel war der Subjunktiv ursprünglich eine Relativform, die verwendet wurde, wenn das Relativum nicht Subjekt der im Subjunktiv liegenden Verbalhandlung war. Eine syntaktisch gleiche Bildung findet sich im Altägyptischen. Für das Studium des Nubischen, besonders auch des Mittelnubischen und der Kordofandialekte gibt die Arbeit manche Anregungen.

Winternitz, Prof. Dr. M.: *Geschichte der indischen Literatur.* Dritter Band. Die Kunstdichtung, die wissenschaftl. Literatur, neue indische Literatur, Nachträge zu allen drei Bänden. Leipzig: C. F. Amelang. (XII, 452 S.) gr. 8°. Gz. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ein Band von über 700 Seiten und damit der bei weitem stärkste des Gesamtwerks (der erste zählt rund 500, der zweite rund 400 Seiten), liegt nun auch der Schlußteil von Winternitz' Geschichte der indischen Literatur vor, 23 Jahre — gut Ding will Weil' haben —, nachdem ihr gelehrter Bearbeiter für die ohne Frage schwerste Aufgabe sich hat gewinnen lassen, die Amelangs Serie „Die Literaturen des Ostens“ an den Mann zu bringen hatte. Nun Winternitz seine Arbeit hinter sich hat, wird, kann nur eine Stimme sein: er hat die übernommene Aufgabe pflichttreu und nicht ermüdend gelöst, wie es dormalen jedenfalls besser von keinem anderen hätte geschehen können. So vorzüglich gelöst, daß er selber wohl der einzige sein dürfte, der Lust hat, an der fertigen Leistung zu mangeln. Solche Selbstbemängelungen hat schon der zweite Band in Gestalt von 25 Seiten Nachträgen und Verbesserungen gebracht. Im dritten ist noch einmal doppelt die Zahl Seiten solcher Ergänzungen und Berichtigungen dazugekommen, die, durch das Fortschreiten der Forschung bedingt und dazu vermeint, das Werk auf den heutigen Stand des Wissens zu bringen, einen ganz und gar nicht unwesentlichen, wissenschaftlich wertvollen Bestandteil des Ganzen, wie es

uns nun beschert ist, ausmachen. Natürlich, daß der Herr Verfasser heute schon wieder anderes nachzutragen hätte. Konnte er z. B. S. 581 noch zu dem Tiruvāṣakam des Mānikka-Vāṣagar nur auf die englische Übersetzung von G. U. Pope verweisen, in der uns seit 1900 die klassischen Hymnen dieses Tamildichters zugänglich gemacht waren, so haben wir seitdem im jüngsten der Bände der von Walter Otto bei Eugen Diederichs herausgegebenen „Religiösen Stimmen der Völker“ eine gute Verdeutschung (von H. W. Schomerus) erhalten, durch die dem deutschen Leser jedenfalls Pope so entbehrlich geworden ist wie etwa für das Itivuttaka die englische Version Moore's durch die neuerliche, viel zuverlässigere Verdeutschung dieses alten buddhistischen Textes durch Dr. K. Seidenstücker. Auf Dichter wie diesen Mānikka-Vāṣagar kommt Winternitz in einem bloßen Anhang zu sprechen, in dem er einen Blick auf die neuindische Literatur wirft. Erinnerung wenigstens sollte der Leser werden, daß es auch in den neuindischen Volkssprachen eine große Literatur gibt. Ihre Geschichte zu schreiben lag W. nicht an. So begnügt er sich denn, nur eben zum Schlusse auf ihre Haupterscheinungen in Kürze hinzuweisen. Das bringt es mit sich, daß sein Buch ausklingt in eine Würdigung eines noch Lebenden, Schaffenden, des Dichters Rabindranath Tagore, in dessen ferner indischer Behausung der abendländische Gelehrte zur Zeit lehnend und gewiß auch lernend gastet. In der Hauptsache ist es die in Sanskrit, Pāli und Prakrit vorliegende Literatur des alten Indiens, über die W.'s Werk berichten wollte. Und was ihm da, nachdem Band I den Veda, die volkstümlichen Epen und die Purānas, Band II die buddhistische Literatur und die heiligen Texte der Jainas behandelt hatte, im Schlußband noch vorzuführen übrig geblieben war, war die „höfische Kunstichtung“ oder das, was in Indien von dem Wort Kāvya gedeckt wird (Lyrik, Epik, Dramatik, Gnomik, Erzählungsliteratur) und die wissenschaftliche Literatur (Grammatik, Lexikographie, Philosophie, Rechtsliteratur, Politik, Wirtschaft, Technik, Erotik, Medizin, Astronomie, Astrologie). Indien eine Stätte höchster Geisteskultur, die auch uns noch vieles zu bieten vermag und um deren Zukunft uns nicht bange zu sein braucht — das, meint der Herr Verfasser der Geschichte der indischen Literatur, müsse der Eindruck sein, den haben werde wer sich von ihm die lange Reihe der Dichter und Denker von den vedischen Rsis und den Dichter-Philosophen der Upaniṣads bis zu Vālmiki und den Dichtern des Mahābhārata, von den großen Dichtern der Sanskritliteratur bis zu einem Jayadeva, Kabīr,

Tulsī Dās und Rabindranath Tagore habe vorführen lassen. Heute schon werden ihm das viele bestätigen.

Witte, Missionsdir. Priv.-Doz. D. Dr. J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. (VIII, 183 S.) kl. 8°. = Wissenschaft und Bildung 178. Bespr. von Theodor Krueger, Königsberg i. Pr.

Unter „Verzicht auf eingehende, streng wissenschaftliche Untersuchungen“ erstrebt das Buch eine allgemeinverständliche Darstellung der religiösen Welt des Fernen Ostens. Diese Absicht wird durchaus erreicht, indem der Verf., gestützt auf eigene Anschauung, ein farbenreiches Bild vom religiösen Synkretismus Chinas und Japans vor unsern Augen entrollt. So kann die Arbeit als einführende Übersicht über ihr Thema bestens empfohlen werden. Für eine etwaige Neuauflage ist die Beseitigung der zahlreichen Druckfehler in der ersten Hälfte und die Ausmerzung einer Reihe stilistischer Unebenheiten (Vorw.: „da diese . . . in den [!] Bahnen des Konfuzianismus und Buddhismus fallen“; S. 124: „das Haus, in dem ein Toter starb“! u. ä.) sowie der bibliographischen Ungenauigkeiten des Literaturverzeichnisses wünschenswert.

Rapson, E. J., M. A.: The Cambridge History of India. Vol. I: Ancient India. Cambridge: University Press 1922. (XXIV, 736 S. u. 34 Tafeln.) 42 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In die Verfasserschaft der 26 Kapitel dieses Bandes teilen sich mit dem Herausgeber, der selbst schon 1914 mit einer Veröffentlichung „Ancient India“ hervorgetreten ist, ein Dutzend Autoren, durchweg Forscher mit Namen von bestem und allerbestem Klange. Die Seiten 705—736 nimmt der Index ein, die Seiten 653—703 eine Reihe bibliographischer Listen zu den einzelnen Kapiteln. Dem eigentlichen Text verbleiben SS. 1—649. Diese sechseinhalbhundert Seiten aber führen die Historie, nachdem ihr in Kap. 1 Sir Halford Mackinder den geographischen, in Kap. 2 der Herausgeber selbst den ethnographischen Unterbau gegeben, von den ältesten Anfängen bis Mitte des ersten Jahrhunderts der christlichen Ära. Kein Zweifel, ein einziger Bearbeiter, wer immer er auch gewesen wäre, hätte die Geschichte dieses Zeitraums gedrängter abgehandelt. Wie sehr sich jeder einzelne der zur Mitarbeit Herangezogenen angelegen sein lassen mochte, sich auf die ihm zugewiesene Aufgabe zu beschränken, es ließ sich nicht vermeiden, daß sie wieder und wieder einander ins Gehege kamen, und so waren Wiederholungen, die dem einen nicht unterlaufen wären, unausbleiblich, Wiederholungen, die aus wohlzuverstehendem Respekt vor seinen illustren Tributären der Herausgeber sich hat gefallen lassen, auch wo sie, wie des öfteren, zu Widersprechungen geworden. Gefallen lassen mögen sich letzteres schließlich

auch die Leser. Bringt eben es ja doch, anstatt einen falschen Schein vorzutäuschen, so recht zum Bewußtsein, wie vieles auf diesem Gebiete noch strittig ist. Im ganzen spiegelt das Sammelwerk, so wie es vorliegt, getreulich den damaligen Stand der Forschung wieder. So vieles dieser noch zu wünschen übrig läßt, nicht widersprechen wird man doch dem Herausgeber wollen, wenn er meint, der vorgelegte Band könne aufräumen mit dem immer noch gängigen Urteil, von einer Geschichte Indiens im eigentlichen Sinn des Wortes lasse sich bis zu den muhammedanischen Eroberungen im 11. Jahrhundert — bis dahin soll Vol. II, dessen Erscheinen nicht schon in allernächster Zeit zu erwarten zu sein scheint, die Darstellung weiterführen — nicht wohl reden. Daß für den von Vol. I umfaßten Zeitraum jedenfalls den Quellen (archäologischen und literarischen, Inschriften und Münzen) sich ein sehr vieles abfragen läßt, zeigt jeder der in diesem Bande zu Worte kommenden Gelehrten, der eine mehr, der andere weniger. Weniger naturgemäß P. Giles, dem es oblag, in Kap. 3 über die Urarier in Mutmaßungen und Schlußfolgerungen sich auszulassen, mehr dagegen gleich der Bearbeiter der zwei nächstfolgenden Kapitel, A. B. Keith, der Bericht erstattet über die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse, wie sie aus dem Rigveda, aus den Brahmanas und aus den Upanishads sich erheben lassen; weniger Charpentier-Upsala, der es auf sich nahm, die Entwicklung des Jinitismus zu zeichnen und dabei über die „blanks in Jain ecclesiastical history“ zu klagen hat, mehr hingegen wieder das gelehrte Indologenpaar Rhys Davids und Gattin, die den Buddhismus der Frühzeit behandeln. Die fünf demnächst folgenden Kapitel dehnen dieses Forschen aus auf die brahmanischen Quellen für die Geschichte der nachvedischen Periode: Kap. 9—12: Sūtras, Epen, Gesetzbücher (E. W. Hopkins), Kap. 13: Purānas (Rapson). Stellen soweit fast ausschließlich nur indische Quellen sich zur Verfügung, so ist das anders für die Kapitel, die Indien in seiner Beziehung zu anderen Ländern betrachten (Kap. 14: The Persian dominions in Northern India down to the time of Alexander's invasion, von A. V. Williams Jackson; Kap. 15: Alexander the Great, von E. R. Bevan; Kap. 16: India in early Greek and Latin Literature, von dems.; Kap. 17: The Hellenic kingdoms of Syria, Bactria and Parthia, von G. Macdonald). Die Kapitel 18—20, von der Feder Dr. F. W. Thomas', sind der Herrschaftsperiode der Maurya gewidmet, während Rapson in den folgenden Kapiteln 21—23 die Geschichte vom Fall dieses ersten großen Reiches ab weiter verfolgt (21:

Indian native states after the period of the Maurya empire; 22: The successors of Alexander the Great; 23: The Scythian and Parthian invaders). Die Kapitel 24 und 25 haben L. D. Barnett zum Verfasser, der die Frühgeschichte von Südindien und von Ceylon skizziert. Den Schluß macht Sir John Marshall, der auf den Seiten 612—649 eine knappe Beschreibung der erhaltenen Denkmäler gibt und in rascher Überschau die verschiedenen Phasen indischer Kunst von ihren Anfängen bis zur Kunst der Gandhāra-Schule vorführt. Der Illustrierung seiner Ausführungen vor allem sind die dem schönen Bande am Schlusse beigegebenen Bildtafeln vermeint.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Die Russische Akademie der Wissenschaften hat vor einigen Monaten (Ende 1922) den 2. und 3. Teil der „Materialien für die Erforschung der persischen Dialekte“ (russisch: Материалы для изучения персидских наречий) des im Jahre 1918 verstorbenen Iranisten V. A. Zukowskij herausgegeben. (Der erste Teil — die Kašandialekte — ist, wie bekannt, im Jahre 1888 erschienen). Der zweite Teil (432 S.) enthält Mat. des Semnan-Dial., Isfahān, Širāz, Guran, Dialekt der Kašān-Juden. Der dritte (205 S.) d. Dialekt der Bachtären Čabar lang und Haft lang. Jeder Teil enthält Texte mit Übersetzung und vollständ. Glossar, der dritte Teil außerdem einen russischen Index verborum. Der Verfasser beabsichtigte auch d. Grammatik zu veröffentlichen. Sie wird aber, leider, nicht mehr erscheinen können.

(Petersburg, d. 5. Mai 1923)  
(Zwerinskaja 40.)

Prof. A. Freymann.

### Personalien.

Prof. Dr. A. v. Lecoq ist zum Direktor b. d. Staatsmuseen ernannt worden.

Privatdoz. Dr. theol. et phil. L. Dürr-Bonn erhielt einen Lehrauftrag für vorderasiat. Religionsgeschichte.

Prof. Dr. P. Kahle-Gießen hat den Ruf auf den Lehrstuhl für Semitistik nach Bonn angenommen.

### Berichtigung [Sp. 224].

Von der in Nr. 5, Sp. 224/5 abgedruckten Besprechung ist dem Unterzeichneten keine Korrektur zugegangen, so daß außer dem sinnentstellenden Druckfehler „reich eranisch“ statt „rein eranisch“ 224 Z. 33 auch das bedauerliche Versehen „Jatimat ad-dahr“ statt „Gurar aḥbār mulūk al-Furs“ Z. 44 unverbessert geblieben ist. Außerdem ist aus dem in meinem Manuskript vollständig wiedergegebenen Titel der Zusatz „being an english version of the thesis for the degree of doctor of philosophy of the university of Heidelberg, Germany“ weggeblieben, so daß die Bemerkung 224 apu „gegenüber der Dissertation von 1917“ unverständlich geworden ist.

H. H. Schaeder.

## Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

**Acta Orientalia** ediderunt Societates Orientales Batava Danica Norvegica curantibus F. Buhl, Havniae, C. Snouck Hurgronje, Lugd. Bat., Sten Konow, Christianiae, Ph. S. van Ronkel, Lugd. Bat. Redigenda curavit Sten Konow. Vol. I, Pars I. Apud E. J. Brill, Lugduni Batavorum 1922. (80 S.) 8°.

Diese neue Zeitschrift will, wie ein lateinisches Eingangswort *Ad lectores* ausführt, den orientalischen Gesellschaften der drei im Titel genannten Nationen als gemeinsames Organ dienen. Sie will das Gesamtgebiet der Orientalistik pflegen und in erster Linie Gelehrten der drei Nationen zur Verfügung stehen, ohne jedoch andere auszuschließen. Beiträge sind ausschließlich in englischer, französischer und deutscher Sprache abzufassen. Fachredaktoren sind F. Buhl für Ägypten und den nahen Orient, Chr. Snouck Hurgronje für Islam, Sten Konow für Indien und Iran, Ph. S. van Ronkel für Ostasien; die Gesamtdirektion liegt in den Händen von Sten Konow.

Zu dem vorliegenden ersten Stück haben vier Gelehrte von anerkannter Autorität Beiträge aus ihren Spezialgebieten geliefert. Der Meister der vedischen Ritualforschung, W. Caland („Über das Vādhūlasūtra“ S. 3—11), macht Mitteilungen über das bisher nur aus wenigen Zitaten bekannte Kalpasūtra des Vādhūla, des fünften der sechs sūtrakāra's der Taittirīyāsākhā, soweit sich dasselbe aus zwei dem genannten Gelehrten neuerdings bekannt gewordenen vyākhyā-Texten rekonstruieren läßt. Es handelt sich um eine südindische Handschrift, die Stücke des Kalpāgamasamgraha von Āryadāsa und des Prayogasandarha von Sivaśrona enthält, zu denen Fragmente einer kārīkā treten. Leider beziehen sich die vorhandenen Teile der Kommentare nur auf śrauta- und gṛhyasūtra. Die nähere Prüfung ergibt, daß das sūtra in der Tat im allgemeinen dem Text der samhitā und des brāhmaṇa der Taittirīyaka's, soweit diese bekannt sind, folgt, doch notiert der Verf. eine Reihe von Abweichungen. Was die Stellung des Vādhūla innerhalb der Schule anlangt, so läßt sich beweisen, daß sein sūtra inhaltlich wie vor allem stilistisch dem des Baudhāyana am nächsten steht und eine beträchtliche lexikalische Ausbeute verheißt, von der der Verf. einige Proben mitteilt.

Sten Konow erörtert „Some problems raised by the Khāravala inscription“ (S. 12—42), anschließend an eine neue Veröffentlichung und Erklärung der Inschrift durch K. P. Jayaswal im Journal of the Bihar and Orissa Research Society III und IV. Eine eingehende Prüfung der umstrittenen Lesungen nebst neuer Übersetzung und Interpretation führt zu folgenden Hauptergebnissen: Eine direkte Datierung enthält die Inschrift nicht, wohl aber ist aus Z. 16 der Hinweis auf die von Khāravala vorgenommene Restitution eines in Vergessenheit geratenen aṅga des Jaina-Kanons zu folgern, was zu der Tradition über das Konzil zu Pāṭaliputra zur Zeit des Candragupta stimmt. Sie enthält in Z. 11 und 6 Zeitangaben nach einer Ära, die jainistisch, also von Mahāvira's nirvāna ab gezählt sein muß, folglich wird die traditionelle Fixierung desselben auf das Jahr 527 n. Chr. zweifelhaft. Der in Z. 8 genannte *yavanarājā Dīmata* ist der baktrische Herrscher Demetrios, Sohn des Euthydemos, seine ebendasselbst erwähnte Rückkehr aus Indien nach Baktrien fällt in das Jahr 174 n. Chr., was für Khāravala's Thronbesteigung das Jahr 182 als terminus post ergibt. Als terminus ante ergibt sich weiter-

hin aus der Konfrontation von Z. 12 mit Angaben im Mahābhāgya, in Kālidāsa's Mālavikāgnimitra und in der Jainaliteratur das Jahr 180. Dieselbe Beweisreihe zwingt zu einer Rückdatierung des Mahābhāgya: Patañjali muß das dritte Buch seines Werkes um 174 geschrieben haben. Aus dem Eingang der Inschrift Z. 1 ist zu entnehmen, daß die Herrscher von Kāliṅga, deren dritter Khāravala war, sich selbst als Cedi-Könige (Paliform: *Cetti*) bezeichneten und den Titel *aira* = skr. *ārya* (nach Lüders) führten. Die Dynastie wanderte wahrscheinlich aus Mahākosala in Kāliṅga ein; Khāravala ist vielleicht als Enkel eines den Titel Aira führenden Dynasten anzusehen, den Aśoka zum Vizekönig in Tosali = Kosalā, der Hauptstadt von Mahākosala einsetzte, und der sich als Herrscher von Kāliṅga unabhängig machte.

Arthur Christensen verfolgt die Geschichte eines literarischen Motivs („Les sots dans la tradition populaire des Persans“ S. 43—75), sein Aufsatz ist zugleich ein Teilkommentar zu seiner vortrefflichen Sammlung „Contes persans en langue populaire“ (in: Det Kgl. Danske Vid. Selskab, hist. fil. Meddel. I 3, 1918). Das Motiv des Toren steht in der orientalischen Erzählungsliteratur in engem Zusammenhang mit den beiden Nebenmotiven des weisen Narren und des Schelmen („type bātar, dans lequel entre . . . la friponnerie plaisante“). Zum großen Teil sind, wie die Forschungen von Chavannes und Hertel über das Po Yu King an einem Einzelbeispiel erwiesen haben und wie der Verf. an persischen Beispielen weiter ausführt, diese Schwankgeschichten, die der Verf. modernen persischen Sammlungen entnommen hat, auf indischen Ursprung zurückzuführen, andere sind schon in spätantiken Quellen zu finden. Dazu kommen moderne Stücke, die in der persischen oder in den nächstverwandten (arab. syr.) Literaturen im 12. bis 15. Jahrh. belegbar sind, endlich solche, die einstweilen nur in der modernen Volksliteratur nachgewiesen sind. Der Verf. hat den Stoff unter 47 Nrn. geordnet und mit reichlichen Verweisen auf die neuere europäische Literatur zur Motivforschung ausgestattet. Den Schluß seiner Sammlung bildet ein Stück, das an acht Beispielen die Narrheit der Bewohner von Himš illustriert und an groteskem Humor alles, was sonst von derartigen Schildbürgerstücken bekannt ist, in den Schatten stellt.

Das Heft schließt mit einer Miszeile von Franz Böhl, „Älteste keilinschriftliche Erwähnungen der Stadt Jerusalem und ihrer Göttin?“ (S. 76—80). Die Göttin *Sulmanitu*, die, wie bereits früher erkannt wurde, schon in altass. Zeit in Assur als Herrin eines eigenen Tempels verehrt wurde, erscheint neuerdings (KAV 145 Rs. 6+73 Vs. 7, vgl. CT XXIV 33, Obv. 16) als Ištar (d. h. Göttin) von *Uru-silim-ma (Uru-DI-ma)*, worin der Verf. eine „summerisierte“ Form von *Uru-salim* = Jerusalem sieht. *Sulmanitu* wäre weibliche Entsprechung des Gottes *Šalem, Šalm*, und könnte in Beziehung zu der *Šelōmit* des wahrscheinlich auf Kultlieder zurückgehenden Hohenliedes stehen.

H. H. Sch.

### Ägyptus III 1922:

4. Dezember. 255—274 A. Calderini, Nella Patria di Plotino Licopoli (Lycopolis nach den griech. Quellen, darunter den noch unpubl. Papyris aus der Grabung Schiaparelli 1903). 275—283 W. E. Crum, Coptic Ostraca in the Museo archeologico at Milan and some others (aus Crums eigenem Besitz, alle aus Theben, 6.—7. Jahrh., Nr. IX Hypothekenbrief, Nr. X Lieferschein für einen Ziegelstreicher, Nr. XI desgl. für einen Weber). 284—286 A. E. R. Boak, A Zenon Letter of 256 B. C. Papyrus Michigan 45 (in der Univ. of Mich. Coll., Brief des Sosos an Zenon). 287—290 Vitt. de Falco, Archilocho nei papiri eolianesi (neun Stellen, eine bei Kolotes, acht bei Philodemos). 291—294 Giacomo Lombroso, Lettere al Prof. Calderini. 295—314 Pietro Romanelli, Dieci anni di esplorazione archeologica in Tripolitania (Konservie-

rung der bekannten Denkmäler, insbes. des Triumphbogens Mark Aurels, Ausgrabung einer punisch-römisch. Nekropole a. d. ersten Jahrhunderten n. Chr. bei Tripolis mit reichen Beigaben, einer sehr großen Villa mit geschmückten Wänden in Zliten, Einzelfunde; die neuen Ausgrabungen in Leptis magna, wo Thermen und der Palast der Severer freigelegt sind). 315—320 Ugo Monneret de Villard, Oggetti egizi in una tomba germanica (in der Slg. Morgan, aus einer Grabung in der Picardie, Merovingerzeit: vergoldeter Bronzeuräus, Federkrone des Amonre, Bronze mit eingelegerter roter, grüner und brauner Paste, die Sonnenscheibe durch ein Kreuz verunstaltet, zwei flache Bronzeuräen, ganz mit roter Paste überzogen, die Augen aus kleinen Goldperlen). 321—340 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani“ di G. B. Rampoldi (Forts. v. S. 168; Einteilung der 11 Bände, die die Zeit von 578—1453 umfassen; die Quellen Rampoldis insbesondere für die auf Sizilien und Spanien bezüglichen Abschnitte; die Scholien, die in großer Zahl die ganze Darstellung begleiten und noch heute sehr wertvolles Material enthalten; der Stil Rampoldis; Bio-bibliographischer Anhang). 341—345 Aristide Calderini, Sei esemplari di un' unica scheda di censimento romano (BGU 90, 224, 225, 410, 537, P. Grenf. II 56). 346—352 Testi recentemente pubblicati. 353—354 Aggiunti e Correzioni. 355—359 Appunti e Notizie. 360/1 \*Iehan d'Ivray, L'Égypte éternelle (A. C.). 361 \*Iamblichus, Theologomena arithmeticae ed. Vict. de Falco (A. C.). 361 \*Isorate, II Panegirico, Comm. da Giov. Setti (A. C.). 362 \*W. E. Crum u. H. J. Bell, Wadi Sarga (A. C.). 363—384 Bibliografia metodica. 385—388 Indice degli Autori. Wr.

Allgemeine Missionszeitschrift 50:  
 2 34—46 Die christliche Besetzung Chinas 55—60 Oehler, Die Taipingbewegung in neuem Licht. 63 Richter, Die indischen Religionen (Schlunk).

American Journal of Semitic Languages and Literatures XXXIX 1922/3:



1 1—14 Th. J. Meek, Canticles and the Tammuz cult (HL. eine späte, nicht mehr verstandene Form der Liturgie der Hochzeit von Ištar und Tammuz bzw. ihren palästinischen Äquivalenten Adad und Šala, ersteres in 𐤀𐤃𐤃, letzteres in 𐤀𐤍𐤏𐤍 vorliegend; Einzelberührungen). 15—31 W. F. Albright, The location of the garden of Eden (zwei Hawilah zu beiden Seiten des südlichen Roten Meeres, Ophir in der Nähe des afrikanischen in Abessinien, Meluhha = Punt an der Küste des Roten Meeres. Gihon und Pischon der Blaue und Weiße Nil, das Paradies Götterland im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle beider Ströme; diese ägyptischen Anschauungen eingefügt in palästinische Vorstellungen z. T. babylonischen Ursprungs, die den Götterberg ebenfalls im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle von Euphrat und Tigris suchen; die Lage des Gartens im östlichen Teil des weit westlichen Eden noch im biblischen Bericht deutlich). 32—9 J. M. P. Smith, Traces of emperor-worship in the Old Test. (König bestimmt von Gott, Salbung und Kuß Samuels, Unverletzlichkeit des Königs, Gott und König einander entsprechend in parallelen Gliedern: Ansätze, von den Propheten bekämpft). 40—51 E. Chiera, A Sumerian tablet relating to the fall of man (Lutz Bd. I Teil 2 Nr. 103, von ihm als Gesetzesammlung aufgefaßt; Transkription und Übersetzung, Vergleich mit der biblischen Erzählung, der acht gemeinsame Punkte und nur wenige Abweichungen ergibt). 52—5 A. H. Pruessner, *Abi ummāni* (oder *abi zabē*: ein Ehrentitel für höhere Beamte, wie gezeigt wird an dem Beispiel des *tupšarrum* Utul-Ištar unter Ammidatana und Ammi-zaduga, der später diesen Titel führt). 56—65 D. D. Luckenbill, Assyriological notes (1. *daurdū-taurtu* „minor, orphan (fatherless)“. 2. *ašmanu* „bachelor or widower (?)“). 3. *ubtaaru, uklaimu*, presents, not pre-

terites, of II 2. 4. *našū and bakānu* „to do, or be agreeable about, a thing, to close a deal“. 5. Was there a god Zababa? 6. Utra, one of the many gods identified with Ninib. 7. On some „Hittite“ proper names). 65—6 Ders., A (westsemitischer) messenger from Ibla (erwähnt auf einer neuen Tafel aus der Zeit Dungi's). 66—8 R. H. Pfeiffer, On Bab.-Ass. feudalism (*ilku*) (verteidigt die Schreibung *ilqu* zu *hlq*; Bedeutung, Belege). 68—71 A. Brux, *נְקִיפָה וְנִקְפָה אֱלִינִי* in Isaiah 7: 6 („let us go up into Judah and let us cow it and let us cause it to yield to us“). 71—2 D. H. Corley, The modius (daraus modern syr.-arab. *mud* oder *miā*), the coffin (griech. *κόφινος*, daraus arab. *kfn* II).

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXII 1922:

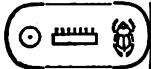
3 169—184 G. Daressy, Bérénice et el Abraç (nach einem alten Plan von Purdy (1873) im Inst. d'Ég., dazu Vergleiche mit den Aufzeichnungen anderer Besucher). 185—192 G. Daressy, Les emplacements de la ville de Taoua (= Tanta). 193—198 G. Daressy, Fragments d'un livre de l'ouverture de la bouche (aus Saqqara, spät, mit fragm. Varianten zum Libro dei Funerali). 199—208 H. Gauthier, A travers la Basse-Égypte (XI Un édifice hathorique à Sais (Hathorsäulen a. d. Zeit des Apries). XII Un sarcophage de Sais (eines Hohenpriesters der Neith, noch in Ša el-Ḥagar, vgl. Liebl. Dict. noms II 2364) XIII Le roi Amonemāpit de la XXI Dyn. à Memphis (Stele, A. vor Sechmet). XIV Deux nouveaux princes de

l'AE à Guizeh (Reste des Grabes eines )

 und eines  a. d. V Dyn.?). XV Un ou-chabti du roi Achôris (grüne Fayence, Kairo). 209—231 C. C. Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon (Nr. 67—72) VIII. 232—234 Ch. Kuentz, Rapport sur une tranchée faite par M. Baraize au temple de Louxor (äußere Seite der Ostmauer vom Hofe Ramses II, vom Pylon ab: Eroberung syrischer Städte, keine längeren Texte). 235—260 M. Pile, Rapport sur les travaux de Karnak (1<sup>er</sup> 21—22) (I L'angle nord-ouest de l'enceinte d'Amon (Forts. der Arbeiten des Vorjahres, Reinigung der Nordwestecke des Hypostyls und des anschließenden Teils des großen Hofes, Aufdeckung einer kl. Kapelle m. Säulen, Kleinfunde vom MR-25. Dyn.). II Le temple de Ramsès III au sud de la grande cour (Wiederherstellungsarbeiten). III Un sanctuaire d'albâtre d'Amenophis I au III pylone du temple d'Amon (im Pylon verbaut, erst z. T. aufgedeckt, mit hervorragenden Reliefs, bes. einem Portrait Amenophis' I, Abb.). IV Le déblaiement de la cour comprise entre les VII et VIII Pylones (Aufräumung, Feststellung der Einzelheiten, Masten, Mastschube, Riegel usw. am 7. Pylon, vor dem zwei Obelisken Thutmosis III von etwa 48 m Höhe gestanden haben, wie die genaue Beschreibung der Substruktionen und der Fragmente zeigt. Zwei Kolossalfiguren aus rotem Granit messen etwa 11 m). V Le IX pylone (Bergung einer großen Menge von Reliefbruchstücken Amenophis' IV, die sich z. T. zusammensetzen lassen, wertvolle Einzelfunde, darunter von Emailleinlagen in die Türwände m. dem Namen Sethos' II). VI Le X<sup>e</sup> pylone (Ordnung der Blöcke zwecks künftiger Zusammensetzung). VII Le temple de Khonsou (Konservierungsarbeiten) VIII Le temple de Ramsès III du sud (Es wurde begonnen, ihn ganz auszugraben, wobei sich Lepsius' Plan als falsch erwies) IX Travaux divers (der kleine äthiop. Osiristempel am Osttor u. der Osiris-Ptah-tempel sō. vom 10. Pylon wurden hergerichtet, die Nordostecke des hl Sees gereinigt u. a. m.). 261—268 G. Daressy, Description des monuments épigraphiques trouvés à Karnak en 1921—22 (Statue aus grauem Granit des



Zeit: Amenerdas; gelbe Quarzstatue des Senmut mit der Nofru-re, Parallele zur Berliner Statue, in der Inschrift . . . .



(!); schwarze Granitstatue des Hohen-

priesters des Amun Nés-mn, ptol.; Fragm. einer Stele m. Horus auf den Krokodilen). 269—274 R. Engelbach, Ostraka in the sabidic dialect of coptic (verschiedenen Inhalte). 275—278 Noël Giron, Titulus funéraire juif d'Égypte (m. Abb. woher? eines ןןן (?) mit dreifacher Darst. des siebenarmigen Leuchters, des šofar (?) und lubab (?)).

#### L'Anthropologie 32:

3/4 290—292 \*Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi (Haute Égypte), station du camp de Begasse (J. de Morgan). 321—322 \*Imbert, Les Rhinocéros de la Chine et de l'Indochine d'après des textes anciens (Verneau). 322—323 \*Imbert, Les grands singes connus des anciens Chinois (Réal). 323—326 \*Kleiweg de Zwaan, Tanimbarschedels. Ders., Bijdrage tot de Anthropologie der Mentaweiers. Ders., Völkerkundliches und Geschichtliches über die Heilkunde der Chinesen und Japaner, mit besonderer Berücksichtigung holländischer Einflüsse (Verneau). 326—328 \*Hilton-Simpson, Arab medicine and surgery. Ders., The Berbers of the Aures mountains. A study of a primitive people. Ders., Some Notes of the folklore of the Algerian hills and desert (R. V.).

#### Archaeologia Cambrensis 77:

1 61—79 Hughes, Early christian decorative art in Anglesey.

#### Archiv für Anthropologie. Neue Folge 19:

2/3 180—181 \*Rathgens, Die Juden in Abessinien (Pokorny). 181 \*Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (Hagen). 181—182 \*Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen. Teil I. Die Frau im Brahmanismus (Hagen). 184 \*Lehmann, Mana, der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen bei Stüesevölkern“ (Hambruch).

#### Archiv für Ethnographie 25:

3/4 114—158 Nieuwenhuis, Die Veranlagung der Malaischen Völker des Ost-Indischen Archipels.

The Buddhist Review; Vol. 11. April-June 1921: 49—60 M. Ananda, Buddhism and the western world.

Bulletin de la Société Astronomique de Bordeaux II, 5. April-Dezember 1921:

J. Barrère, l'Orientation astronomique du sphinx d'Égypte (L. Ducom, procureur de la République in Cuvray, während des Krieges Freiwilliger bei der schweren Artillerie in Ägypten, hat 1917 die Entdeckung gemacht, daß im April das Sternbild der Jungfrau über dem Vorderteil und das des Löwen über dem Hinterteil des Sphinx von Gise steht, wenn man ihn von Norden aus betrachtet, wodurch die rätselhafte Bildung des Sphinx mit Frauenkopf (!), Frauenbrust (!) und Löwenhinterteil sich vielleicht erklären läßt).

Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris Sér. VII I, Fasc. 4—6:

146—158 Zaborowski, Les Hétéens.

#### Deutsche Rundschau 1922:

11 122 Benoy Kumar Sarkar, Politische Strömungen in der indischen Kultur.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

\* Bissing, Fr. W. Freih. v. u. H. Kees: Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures). Band II: Die kleine Festdarstellung.

Brévié, J.: Islamisme contre „Naturisme“ au Soudan français. Essai de psychologie politique coloniale.

\* Buberl, P.: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf.

Die Buddha-Legende auf den Flachreliefs der ersten Galerie des Stüpa von Boro-Budur, Java. Hrg. von Prof. Dr. Hans Haas. Verkl. Wiedergabe der Umrisszeichnungen von F. C. Wilsen.

\* Bury, J. B.: History of the Later Roman Empire from the death of Theodosius I. to the death of Justinian. (A. D. 395 to A. D. 565).

\* Dalman, G.: Palästina-jahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. 18. u. 19. Jahrg.

De, S. K.: Studies in the History of Sanskrit Poetics. Vol. I. Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Nanhua Dschenging. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert v. R. Wilhelm.

\* Faure, J. A.: L'Égypte et les Présocratiques.

\* Frobenius, L.: Märchen aus Kordofan.

\* Grünwedel, A.: Tusca. 1. Die Agramer Mumienbinden. 2. Die Inschrift des Cippus von Perugia. 3. Die Pulena-Rolle. 4. Das Bleitafelchen von Magliano. 5. Die Leber von Piacenza. 6. Golini-Grabi. 7. Die Inschrift von Capua.

Hardy, G.: Vue générale de l'Histoire d'Afrique.

Herbig, G.: Die Gemeinsprache der Disciplina Etrusca. — Religion und Kultus der Etrusker.

Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina.

\* Jacoby, F.: Die Fragmente der Griechischen Historiker I. Jahn, H.: Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung.

\* Lacy O'Leary, de: The Coptic Theotokia.

\* Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Hrg. v. G. Lüdtke und E. Neuner.

\* Moret, A.: Mytères égyptiens.

Moritz, B.: Arabien. Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes.

Otto, W.: Die Manen oder v. d. Urformen d. Totenglaubens.

Popper, W.: Studies in biblical parallelism. Part. III: Parallelism in Isaiah.

\* Schoy, K.: Die Gnomonik der Araber. (Die Geschichte der Zeitmessung u. d. Uhren, hrg. u. Mitwirkung von zahlr. Fachgelehrten v. Ernst von Bassermann-Jordan. Bd. I, Lfg. F.)

— Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

\* Schroeder, L. von: Arische Religion. 2 Bde. in 1 Bd.

Seidenstücker, K.: Pali-Buddhismus in Übersetzungen. Texte a. d. buddh. Pali-Kanon u. d. Kammavāca.

\* Succo, F.: Katsukawa Shunshō.

\* Volkmann, L.: Bilderschriften der Renaissance.

\* Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion.

\* Wirth, A.: Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. 4., umgearb. u. vermehrte Aufl.

With, K.: Java. Buddhistische und brahmanische Architektur und Plastik auf Java.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

<b>A. von Le Coq's Werke über die buddhistische Spätantike Mittelasiens.</b> Von Wilh. Geiger. Sp. 365	Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur (O. Leuze) . . . . .	368	368
<b>Besprechungen</b> . . . . .	Preisigke, F.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. (H. Leisegang) . . . . .	368—412	378
Antran, C.: Tarkondemos. (F. Sommer) . . . . .	Schulten, A.: Tartessos. (G. Karo) . . . . .	381	370
Dandin: Die zehn Prinzen. (W. Geiger) . . . . .	Trietsch, D.: Palästina-Handbuch. (G. Dalman) . . . . .	404	386
Dölger, F. J.: Der hl. Fisch. (H. Achelis) . . . . .	Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. (A. Ungnad) . . . . .	380	384
Enzyklopädie des Islâm. (J. Horowitz) . . . . .	Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo. (A. Klingenheben) . . . . .	391	410
Glaserapp, H. von: Der Hinduismus. (O. Schrader) . . . . .	Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachwelt. (G. Bergsträßer) . . . . .	402	392
Große, E.: Die ostasiatische Plastik. (F. M. Trautz) . . . . .	Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper) . . . . .	407	382
Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien. (W. Printz) . . . . .	Wuras, C. F.: Vokabular der Korana-Sprache. (E. Lewy) . . . . .	405	411
Kandt, R.: Caput Nili. (R. Hartmann) . . . . .	<b>Aus gelehrten Gesellschaften</b> . . . . .	384	412
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium. (P. Kahle) . . . . .	<b>Zeitschriftenschau</b> . . . . .	387	413
Leisegang, H.: Der hl. Geist. (H. Weinel) . . . . .	<b>Zur Besprechung eingelaufen</b> . . . . .	373	419
— Pneuma Hagion. (H. Weinel) . . . . .		373	
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik. (H. Winkler) . . . . .		394	
Meuli, C.: Odyssee und Argonautika. (L. Malten) . . . . .		369	
Pedersen, J.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet. (G. Dalman) . . . . .		391	
Pinard de la Boullaye, H.: L'Étude comparée des religions. (H. Haas) . . . . .		372	

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchenal 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 8



August 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.



# ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT  
HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

## SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

## WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

*Soeben erschien:*

## Tod und Auferstehung des Osiris

nach Festbräuchen und Umzügen  
von Dr. Hugo Großmann

Professor an der Universität Berlin

40 Seiten. Mit 9 Abb. auf 4 Tafeln. Gr. 8°.  
Gs. 1,2; s.Fr. 1,2.

(Der alte Orient, 23. Jahrgang, Heft 3.)

Die vorliegende gemeinverständlich geschriebene Studie sucht das Wesen der Osirisreligion in erster Linie aus den Bräuchen und Umzügen zu erfassen, wie sie uns in Wort und Bild überliefert sind. Sie stützt sich dabei vornehmlich auf die klassischen Texte der hellenistisch-römischen Zeit und erläutert diese zugleich durch weniger bekannte bildliche Darstellungen aus den Isistempeln außerhalb Ägyptens. Einige lehrreiche Beispiele sind auf besonderen Tafeln beigelegt; reicheren Stoff enthalten die wissenschaftlichen Anmerkungen.

*Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.*

## Wilhelm Heyd

### Histoire du commerce du Levant au moyen-âge.

Edition française refondue et  
considérablement augmentée  
par l'auteur. Publiée par

**F. Raynaud.**

2 vols. Gr. 8°. 1923. 554 und 799 pag.  
(Réimpression).

Das überaus wichtige, schon seit Jahren vergriffene und sehr gesuchte Werk bildet noch immer das maßgebende und unerreichte Standard-Werk zur Geschichte des Levantehandels.

Durch Manul-Neudruck sind wieder eine beschränkte Anzahl Exemplare verfügbar.

Preis: Grundzahl M. 25.— mal Schlüsselzahl des Börsenvereins, für das Ausland Schw. Fr. 25.—.

*Eine baldige Preiserhöhung wird vorbehalten.*

**Otto Harrassowitz, Leipzig**

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 15. August 200000:  
23. 1.000.000.

## A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens.

Von Wilhelm Geiger.

Nach den großen Tafelwerken A. von Le Coq's und A. Grünwedel's über die Ergebnisse der vier preußischen Turfan-Expeditionen verdanken wir nun dem erstgenannten Forscher ein neues wertvolles Werk, das eine systematische Zusammenstellung des Materials enthält, auf dem eine Darstellung der buddhistischen Kunst Zentralasiens wird beruhen müssen. Der vorliegende erste Band umfaßt zunächst die Plastik<sup>1</sup>. Im Vorwort rechtfertigt der Verfasser die von ihm gewählte Benennung „buddhistische Spätantike Mittelasiens“. Es stellt ja diese Kunst eine Fortsetzung der Gandhārakunst dar, die ihrerseits an die Antike anknüpft, und die daher Foucher als „l'art gréco-bouddhique du Gandhāra“ bezeichnet hat. Man kann also mit gleichem Rechte von einer buddhistischen Spätantike in Mittelasiens sprechen, wie man im Westen von der frühchristlichen Kunst als „christlicher Antike“ spricht.

A. von Le Coq's Werk wendet sich „an das große Publikum der gebildeten Welt, dem es zeigen soll, wie weit die antike Kunst in Asien vorgedrungen ist und was sie für Asien bedeutet, ein Gegenstand, der auch jeden Künstler anziehen muß“. Nicht minder aber, vielleicht noch mehr, muß es den Indologen fesseln, der hier beobachtet, wie indische Gedanken und Vorstellungen in ein von der Antike entlehntes Gewand sich kleiden, und wie sich, je weiter wir in der Zeit und räumlich nach Osten vorschreiten, immer mehr die ostasiatischen Einflüsse geltend machen. So stellt die „Turfankunst“ allerdings eine Mischkunst dar, aber eine solche von höchstem Interesse, weil in ihr die verschiedenartigsten Kulturelemente sich vereinigen und durchkreuzen.

Die Einführung bildet eine mit meisterhafter Kürze und Prägnanz geschriebene Schilderung der Landschaften Gandhāra und Ostturkistan und der Völker- und Kultur Mischung, die auf

ihrem Boden sich vollzog. Zwei Karten (S. 6 und S. 10) dienen zur geographischen Orientierung; die zweite verzeichnet zugleich die Fundstätten der Altertümer. In der Nordwestecke Indiens, in Gandhāra, war nach dem Einfall Alexanders d. Gr. und nach der Gründung des baktrischen Diadochenreiches eine Mischung der indischen und der makedonischen Bevölkerung eingetreten. Es entstand hier eine eigenartige buddhistische Kunst, die den Formenschatz der antiken Welt übernahm, der ihr durch die makedonischen Eroberer übermitteln worden war. Der Typus des Buddha ist beispielsweise aus dem des Apollo hervorgegangen. Die aus dem Norden kommenden Indoskythen, die im zweiten nachchristl. Jahrh. dem baktrischen Reich ein Ende machten, übernahmen mit dem Buddhismus auch diese Kunst, „die die Grundlage werden sollte für die religiöse Kunst aller buddhistischen Völker Asiens, einschließlich Chinas und Japans“. Sie breitete sich zunächst nach Ostturkistan aus, wo um jene Zeit der eine indogermanische Sprache sprechende indoskythische Stamm der Tocharer neben ostiranischen Stämmen, den Soghdianern, sesshaft war. Mit der Zunahme des chinesischen Einflusses in Ostturkistan drangen immer mehr ostasiatische Elemente in die Kunst ein, bis das Land im 8. Jahrhundert von türkischen Eroberern in Besitz genommen und der Buddhismus vom Islam verdrängt wurde.

Selbstverständlich liegt das Schwergewicht des Werkes in den Tafeln, in denen, wie angedeutet, zum erstenmal eine systematische Anordnung der Materialien für eine Geschichte der buddhistischen Plastik Mittelasiens enthalten ist. Sie ist bestimmt „für Gelehrte, denen sie u. a. einen Baustein liefern sollen zu den Fundamenten der noch zu schreibenden wissenschaftlichen Kunstgeschichte Mittel-, Süd- und Ostasiens“. Über die vorzügliche technische Ausführung der Tafeln, die von Kolbe und Schlicht in Dresden, von L. Angerer in Berlin und von W. Neumann und Co. in Berlin hergestellt sind, bedarf es keines Wortes. Eine Beschreibung der Tafeln ist auf S. 19 bis 29 vorausgeschickt. Für außerordentlich dankenswert halte ich, daß auf den ersten 17 Tafeln wichtige Typen aus der Gandhārakunst wiedergegeben sind. Sie ermöglichen die Verknüpfung der Turfantypen

1) Le Coq, Prof. Dr. A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasiens. (4 Teile.) 1. Tl.: Die Plastik. Berlin: D. Reimer 1922. (30 S. m. 2 eingedr. Karten u. 7 eingekl. Abb. 45 z. Tl. farb. Taf.) 45,5 x 34 cm. = Ergebnisse d. kgl. Preuß. Turfan-Expeditionen. Gz. geb. 150 —.

mit ihren Vorbildern und erschließen das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung. Man vergleiche etwa den „Sitzenden Buddha“ (Tafel 4), die schönste der Buddhagestalten aus Gandhāra, mit der in Schor-tschuq gefundenen Figur, die auf Tafel 40 abgebildet ist. Die stilistische Verwandtschaft in der Behandlung des Haares, des Gewandes ist unverkennbar, nicht minder aber der große Abstand, der die beiden Bildnisse trennt. In den schief gestellten Augen der jüngeren Figur z. B. tritt der ostasiatische Einfluß schon deutlich zutage. Der gleiche Einfluß ist bemerkbar an dem Buddhakopfe c der Tafel 23 gegenüber dem Kopfe a, der dem Gandhāratypus ohne Zweifel näher steht und wohl auch älter ist. Le Coq verlegt, allerdings zweifelnd, den Kopf a in das 7.—8., den Kopf c in das 9.—10. Jahrhundert.

Eigenartig ist die Technik der mittelasiatischen Plastik, und Le Coq widmet ihr daher auf S. 12/13 einen besonderen Abschnitt. In Gandhāra liefert das dunkle Schiefergestein der dortigen Gebirge „den handwerksmäßig arbeitenden Künstlern einen handlichen Stoff zur Herstellung ihrer in vielen Beispielen wiederholten Typen“. Anders im Lößgebiet von Turfan. Hier tritt an die Stelle der Skulptur ein Formerei-Verfahren. Den üblichen Stoff bildete Lehm, der mit Häcksel, Pflanzenfasern oder Tierhaaren vermengt war. Aus diesem Stoff wurden in Formen, die aus Stucco gefertigt waren, die einzelnen Glieder der Figur hergestellt und dann durch hölzerne Dübel, oft auch durch Strohseile die Figuren zusammengefügt. Dann begann die feinere Arbeit. „Gesicht, Hände, Drapierung usw. wurden mit einer feinen Schicht gut geschlemmten Lehms überzogen und nachmodelliert und die ganze sorgfältig geglättete Figur mit einer dünnen Stuckschicht bezogen und auf das reichste bemalt und vergoldet.“ Die Bemalung, die übrigens auch bei der Gandhāra-Plastik anzunehmen ist, spielt also eine wichtige Rolle. Eine Anzahl von Tafeln ist daher in farbigem Lichtdruck ausgeführt. So Tafel 20 mit drei außerordentlich charakteristischen Bodhisattva-Köpfen, Tafel 22 mit einem Bodhisattva-Kopfe und zwei Köpfen von Devatās, ferner Tafel 27 mit der merkwürdigen Elefantenkopf-Stele, die Tafeln 34 bis 36 mit Devatā-Figuren und ähnlichem, die Tafel 39 und 40 mit einer stehenden und einer sitzenden Buddhafigur aus Schör-tschuq, endlich die Tafel 41 mit der kopflosen sitzenden Figur, die durch eine reiche, bunt bemalte Gewandung ausgezeichnet ist. Bei den einfarbigen Tafeln sind die Farben, soweit sie erhalten waren, in der Beschreibung sorgfältig angegeben. Daß auch die Größe der einzelnen Plastiken und der Fund-

ort überall genau vermerkt sind, versteht sich von selber.

Ich schließe, indem ich dem um die preußischen Turfan-Expeditionen so hoch verdienten Forscher für seine prächtige Publikation den wärmsten Dank ausspreche, und ich weiß, daß ich dies tun darf im Namen aller Fachgenossen, die mit den mittelasiatischen Problemen, wie die letzten Jahrzehnte sie aufgerollt haben, von diesem oder jenem Standpunkte aus sich beschäftigen.

### Besprechungen.

Poland, Franz, Ernst Reisinger u. Richard Wagner: **Die antike Kultur** in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abb. im Text, 6 Taf. u. 2 Plänen. Leipzig: B. G. Teubner 1922. (X, 242 S.) gr. 8°. Gz. 6.70. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Die beiden rühmlich bekannten Werke von Baumgarten-Poland-Wagner „Die hellenische Kultur“ (3. Aufl. 1913) und „Die hellenistisch-römische Kultur“ (1913) sind vergriffen und es ist eine der beklagenswerten Folgen der für die Wissenschaft so überaus ungünstigen Zeitverhältnisse, daß sie in dieser Form nicht mehr neu aufgelegt werden können. An ihre Stelle soll das neue kürzere Buch treten, das den früher auf 1249 Seiten gebotenen Stoff auf 242 Seiten zusammendrängt. Es ist keine leichte Aufgabe, auf so beschränktem Raum Sprache und Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion und Kunst, Privatleben und Erwerbstätigkeit, Heerwesen u. Staatsrecht der Griechen und der Römer lebendig darzustellen und damit ein Gesamtbild der antiken Kultur zu geben, das zunächst auf die Anforderungen des Gymnasiums berechnet, aber auch für jeden Gebildeten lesbar sein soll. Die schwierige Aufgabe ist aber mit großem Geschick angefaßt und man darf wohl sagen, daß das erstrebte Ziel, soweit möglich, erreicht ist. Während in den beiden älteren Werken der Stoff nach geschichtlichen Perioden gegliedert war (Griechisches Altertum, Mittelalter, Blütezeit, Hellenismus, Römische Königszeit und Republik, Römische Kaiserzeit) und für jede Periode besonders ein Bild des staatlichen und privaten Lebens, der Religion, Kunst und Literatur gegeben wurde, ist das neue Buch nach sachlichen Rubriken eingeteilt und in jedem dieser Abschnitte wird zunächst Griechenland und dann Rom berücksichtigt. So ist auf jedem Gebiet der Kultur eine Vergleichung der Griechen und Römer unmittelbar nahegelegt. Aber noch eine andere Vergleichung schwebt den Verfassern vor; auf die Beziehungen zwischen Altertum und Gegenwart, auf die vielfältigen Nachwirkungen der antiken Kultur, wird an vielen

Stellen aufmerksam gemacht, und nach der Vorrede haben die Verfasser hierauf besonderen Wert gelegt. Dagegen sind die Beziehungen der griechisch-römischen Kultur zum Orient, die Einwirkungen orientalischer Kultur und Religion, die in verschiedenen Perioden bald mehr bald minder stark vorhanden waren, nur gelegentlich leicht gestreift. Diese Beziehungen näher auszuführen, lag nicht im Plan des Werks. Aber man dürfte im Hinblick darauf vielleicht die Frage aufwerfen, ob der Titel „Die antike Kultur“ ganz zutreffend ist, da zur antiken Kultur in ihrem ganzen Umfang auch die Kultur der Ägypter, Babylonier, Perser usw. gehören würde. Dem Inhalt des Buches würde der an die älteren Werke sich anlehrende Titel „Hellenische und römische Kultur“ mehr entsprechen. — Hervorzuheben ist noch der mit glücklicher Hand ausgewählte bildliche Schmuck, der zum Teil aus den beiden älteren Werken herübergenommen ist, zum Teil aber auch hervorragende Neuheiten bietet.

Meuli, Carl: *Odyssee und Argonautika*. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos. Berlin: Weidmannsche Buchhdlg. 1921. (121 S.) 8°. Gz. 4.—. Bespr. von L. Maltén, Breslau.

Eine kurze Anzeige der Arbeit von Meuli in dieser Zeitschrift wird dadurch gerechtfertigt, daß sie Probleme der Märchenforschung von allgemein wesentlicher Form an einem Einzelbeispiel erörtert. Nach M. steht die Argonautensage einem über die ganze Welt verbreiteten Typus sehr nahe, dem Helfermärchen, in dem die Gefährten, um den Einen gruppiert, ihm zur Erreichung seiner Ziele dienstbar sind. M. glaubt sogar noch Spuren des Tiermärchens in den Gestalten der einzelnen Helfer nachweisen zu können, hier m. E. nicht nur über das Erreichbare hinaus, sondern in kontrollierbaren Einzelfällen kaum aus dem richtigen Gesichtswinkel heraus. In der Hauptfrage hat der Verfasser mit Recht gesehen, daß das Helfermotiv, wie er es aufdeckt, in der Argonautensage formbestimmend gewesen ist, doch würde eine vollständige Analyse der Sage sich nicht auf dieses Motiv beschränken dürfen, sondern in den Grundlagen und Voraussetzungen, wohl auch im Ziel der Fahrt grundsätzlich andere religiöse und Sagenmotive daneben in Rechnung setzen müssen.

Für den klassischen Philologen von bedeutendem Wert ist der Nachweis des zweiten Teiles, daß Behandlungen der Argonautensage unserer Odyssee vorgelegen haben. Die Problemstellung war, zumal die Odyssee selbst auf solche Quellen verweist, wohl manchem vertraut, doch ist ihre strikte Durchführung durch

M. und die dazu nötige neue Analyse größerer Teile der Odyssee sehr wesentlich und ertragreich.

Die Arbeit, die P. von der Mühl gewidmet ist und der andere folgen mögen, hebt sich weit über das Niveau ähnlicher Untersuchungen hinaus.

Schulten, Adolf: *Tartessos*. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens. Mit zwei Karten. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1922. (VIII, 93 S.) Lex. 8°. (Hamburgische Universität. Abh. a. d. Gebiet der Auslandskunde Bd. 8, Reihe B.: Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 5.) Gz. 2.—. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Der genaueste Kenner spanischer Altertümer in Deutschland hat uns in sehr dankenswerter Weise über ein Kernproblem altiberischer Kultur auf Grund eigener Forschungen eine lückenlose Zusammenstellung geschenkt. Er geht aus von den ältesten orientalischen Zeugnissen, welche die Gleichsetzung des biblischen Tarschisch mit dem Tartessos der Griechen und das hohe Alter dieser wichtigsten südspanischen Handelsstadt erweisen. Durchaus einleuchtend ist seine Folgerung, daß diese Stadt schon im 3. Jahrtausend v. Chr. der Mittelpunkt der hochentwickelten Kultur gewesen ist, welche die Prähistoriker nach dem Orte der ersten reichen Funde (Almeria) zu benennen pflegen. An der Mündung des Guadalquivir gelegen, war Tartessos von der Natur vorausbestimmt, Ausgangspunkt für kühne Fahrten nach dem Norden und durch die Säulen des Herakles nach dem Mittelmeer zu werden. Sein Hinterland bot ihm gewaltige Reichtümer an Gold, Silber und Kupfer, so daß sich schon im dritten Jahrtausend eine blühende Metallindustrie neben künstlerisch hochstehender Keramik und eindrucksvollen megalithischen Bauten entwickelte. Man darf fragen, ob die epochemachende Erfindung der Bronze nicht in Tartessos gemacht worden ist. Jedenfalls zogen von hier die kühnen Seefahrer über den stürmischen Ozean nach der Bretagne und Britannien, um Zinn zu holen. Sie brachten dann wiederum Kupfer, Zinn und Bronze sicher bis nach Sardinien und Sizilien, wo die Gefäßformen den südspanischen überraschend ähnlich sind. Ob wirklich einige kretische Dolche und Silbergefäße der zweiten trojanischen Stadt aus Spanien stammen, scheint mir zweifelhaft, wie ich denn auch nicht glauben kann, daß kretische Seefahrer im 3. oder 2. Jahrtausend bis nach Spanien gelangt sind. Unter den spanischen Funden gibt es m. W. nichts echt Kretisches oder direkt nach kretischem Vorbild Kopiertes, dagegen bemerkenswerte Anklänge an altorientalische Dinge. Bis nach Sizilien scheinen die minoischen Kreter

allerdings gelangt zu sein, aber erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends. Die beiden großen Inseln, Sardinien und Sizilien, dürften der Umschlageplatz zwischen dem östlichen und dem westlichen Mittelmeer und mittelbar daher zwischen Nordfrankreich, Britannien und Vorderasien gewesen und geblieben sein, bis um 1200 v. Chr. die Phönizier in Südspanien eindringen.

Schulden behandelt im 3. Kapitel die Gründung von Gadir-Gades südlich von Tartessos durch die Tyrier, die dann um 800 v. Chr. das ganze tartessische Reich unterwerfen. Er weist nach, daß aus dem König Geron von Tartessos der dreileibige Riese Geryoneus der kretischen Sage geworden ist. Während der Belagerung von Tyros durch die Assyrer gewinnt Tartessos seine Freiheit wieder. Aber schon nach wenigen Jahrzehnten, um 660, wird der erste Grieche Kolaios von Samos an die Mündung des Guadalquivir verschlagen, und bald darauf gründen die Phokäer hier eine jonische Kolonie, die fernste des Westens, der als Etappen Mainake, östlich von Malaga, und Hemeroskopeion gegenüber den Balearen dienten. Wohl wird schon 535 v. Chr. durch den Sieg der verbündeten Karthager und Etrusker bei Alalia die Macht der Phokäer im westlichen Mittelmeer gebrochen. Aber ihr künstlerischer Einfluß auf Südspanien bleibt bestehen und wirkt sich am stärksten in dem alten tartessischen Reiche aus. Es ist kein Zufall, daß der wundervolle Frauenkopf aus Elche im Louvre gerade aus diesem Gebiete stammt.

In sehr lehrreicher Weise untersucht Schulden den literarischen Niederschlag der phokäischen Fahrten nach Tartessos und die Zerstörung der Stadt durch die Karthager (Kap. 5. 6), die wohl schon vor 500 erfolgt ist und eine Jahrhunderte andauernde Sperrung der Meerenge von Gibraltar zur Folge hatte. Durch die an das moderne England gemahnende rücksichtslose Tyrannei, welche Karthago auf dem Meere ausübte, wurde Tartessos von 500 ab für die Griechen und sogar für die siegreichen Römer ein unbekanntes Land, und schon früh wird es mit Gades verwechselt. In diese verwickelten Fragen Klarheit gebracht zu haben, ist ein Verdienst von Schulden, der auch zuerst die Bedeutung Aviens für diese Probleme hervorhebt. Denn dieser ist für uns der letzte Zeuge, der die Ruinen der alten Stadt gesehen hat. Auf eine Skizze der tartessischen Kultur (Kap. 8) folgt dann endlich eine eingehende Erörterung der Lage dieser noch nicht wieder aufgefundenen Ruinenstadt, die Schulden nach eingehender Erörterung der Örtlichkeit an der Mündung des Guadalquivir, auf dem rechten Ufer bei La Marismilla

ansetzt. Wir dürfen hoffen, daß es ihm vergönnt sein wird, hier die lange von ihm geforderten Ausgrabungen mit reichem Erfolge durchzuführen. Ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Ertrage ist vom nationalen Standpunkt aus jede solche Arbeit ein Glied in der Kette der Freundschaft, die uns in wachsendem Maße mit Spanien verknüpfen möge.

**Pinard de la Boullaye, Prof. H., S. J.: L'Étude comparée des religions. Essai critique. Tome I: Son histoire dans le monde occidental. Paris: Gabriel Beauchesne 1922. (XVI, 515 S.) gr. 8°. Bespr. von H. Haas, Leipzig.**

Es habe, hat — schwerlich mit Recht — Jean Réville (*Les phases successives de l'histoire des religions* p. 44) gewollt, kein Interesse für uns, was innerhalb einzelner großer, unserer eigenen fremd gebliebener Zivilisationen, wie z. B. der chinesischen, zum Anbau einer vergleichenden Religionswissenschaft geleistet worden ist. Darum das, weil diese religionsgeschichtlichen Studien auf unsere abendländische Welt eine Wirkung doch nicht ausgeübt hätten. Daher er es dann auch für gerechtfertigt hielt, wenn er in seinen *Conferences faites au Collège de France* (1907, posthum ediert 1909) seinen Überblick gefissentlich auf die Antike beschränkte, um von da aus dann die auf wissenschaftliche Erforschung der Religionen gerichteten Bemühungen bis zur Gegenwart *Revue* passieren zu lassen. In gleicher Begrenzung hat auch der Autor des vorliegenden „*Essai critique*“ seine Aufgabe sich gesetzt. Dem 1922 erschienenen ersten Bande soll ja zwar noch ein zweiter folgen, der aber nicht etwa die Entwicklungsgeschichte der Disziplin in der Welt des Ostens nachliefern, sondern methodologischer Natur sein soll. Gefallen läßt man sich natürlich auch diesen limitierten Dienst. Daß sich auf 515 Seiten stattlichen Formats mehr, sehr viel mehr geben läßt, als was seinerzeit Révilles Büchlein von 240 Seiten bot, ist selbstverständlich. Vermissen läßt der Band auch aus der abendländischen Welt gleichwohl bei aller Dicke noch immer manches, was man in ihm sicher finden zu müssen sich versprechen möchte. Ein Mann wie der französische Humanist Wilhelm Postel (gest. 1581) z. B., dem A. Meyer (Hennecke, *Neutest. Apokr.* 47) die Ehre erwies, ihn als den ersten Religionsvergleichler zu bezeichnen, ist nur eben mit einem Worte erwähnt, wie überhaupt da und dort auf sehr Wichtiges nicht geachtet worden ist. Zu Jean Bodins *Heptaplomeres* z. B. hätte sich wohl bemerken lassen, was E. Gothein unserem Autor hätte an die Hand geben mögen: daß dieses Gespräch ganz offenbar an jene Religionsdebatten anknüpft, die, als Romane

eingekleidet, in der jüdisch-arabischen Literatur des spanischen Mittelalters entstanden waren, bei Raimundus Lullus ihre Ausbildung erhalten haben und als deren Nachklang die Drei-Ring-Fabel die einfachste Formel der Toleranz auch weiterhin bleiben sollte. Nebenbei: ob es angeht, bezüglich der Konfessionsangehörigkeit dieses Bahnbrechers der modernen Wissenschaft, der Jean Bodin war, so schlank zu dekreten: „Il est assez sûr qu'il mourut protestant“? — Die §§ 58—64: *Spéculations des Arabes* (S. 99—107) bieten nicht (worauf z. B. A. Mez, *Die Renaissance des Islams* S. 201 zu sprechen kommt), daß die Notwendigkeit, mit einer ungeheuren Menge Andersgläubiger zusammenzuleben, den Muslim eine ganz moderne Aufgabe stellte, die das völlig im Schatten des Christentums sitzende mittelalterliche Europa erst später empfand: die Verpflichtung, miteinander auszukommen, schuf eine Duldsamkeit, die auch darin ihren Ausdruck fand, daß im Islam die vergleichende Religionswissenschaft erfunden und eifrig betrieben wurde. Und so ließe sich noch vieles andere „müssen“. Mehr liegt es mir doch an, dankbar anzuerkennen, daß aus Pinard de la Boullaye's auf sehr umfassenden Buch- und Zeitschriftenstudien basierter Zusammenstellung durchhin auch der Kenner auf diesem Gebiete noch sich viel Belehrung erhalten wird. Der Autor, Professor der katholischen Theologie, bezeichnet sich schon auf dem Titel als Jesuitenpater und hebt diese seine Eigenschaft noch einmal im Vorwort hervor. Aber er versichert daneben auch: „nous n'avons censuré une théorie ou une méthode, parce que nous la trouvions en opposition avec nos croyances, mais uniquement parce que nous pensions découvrir en elles une pétition de principe, une contradiction, l'indice d'un parti pris, ou quelque défaut de même ordre! . . . nous avons voulu servir la Science, sans travailler pour aucune Église“.

**Leisegang, Hans:** *Der hl. Geist. Das Wesen und Werden d. myst.-intuit. Erkenntnis in der Philosophie u. Religion der Griechen.* I. Bd. 1. Tl.: Die vorchristl. Anschauungen und Lehren v. πνεῦμα und die myst.-intuit. Erkenntnis. Leipzig: B. G. Teubner 1919. (VI, 267 S.) gr. 8°. Gz. 4.40; geb. 6.—.

**Ders.:** *Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik.* Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VI, 150 S.) gr. 8°. = Veröffentlich. d. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 4. Gz. 3.80. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Die beiden Bücher sind Teile eines umfassend gedachten Werkes über den heiligen Geist, das ein Seitenstück zu den Arbeiten über den Logosbegriff in griechischer Philosophie und christlicher Religion werden sollte.

Die Ungunst des Schicksals hat den Verfasser bis jetzt verhindert, mehr veröffentlichen zu können. Der erste Teil ist noch im Weltkrieg geschrieben, der den Verfasser Schwerstes erleben ließ, so daß er nur mit heldenhafter Anstrengung das Buch vollenden konnte. Nun aber kommt die Verarmung, die es selbst dem Verlag Teubner unmöglich macht, ein so groß geplantes Werk noch völlig herauszugeben. Hoffentlich ergeben sich doch Möglichkeiten, den ursprünglichen Plan, wenn auch in Teilstücken, zur Vollendung zu bringen. Thema und Verfasser verdienen es.

Der erste Teil setzt bei Philo ein, dem das Buch hauptsächlich gewidmet ist. Dieser Ausgangspunkt ist nicht unpassend, da Philo vom Pneumabegriff einen verhältnismäßig reichen Gebrauch macht, wenn auch nicht einen so starken wie vom Logosbegriff, und weil der jüdische Philosoph von Alexandrien einer der großen Mittler zwischen griechischer und orientalisches-hebräischer Kultur gewesen ist. In eindringender Untersuchung, wie wir sie sonst nirgends besitzen, wird der Stoff aus Philo erhoben und mit den Aussagen griechischer Philosophie und griechischen Volksglaubens verglichen.

Im ersten Abschnitt wird der Begriff des Pneuma behandelt, zunächst in seiner doppelten Bedeutung als eines kosmischen Prinzips — Pneuma ist einerseits die Luft, andererseits die Weisheit als eine kosmische Kraft — und zum zweiten als eines psychologischen Prinzips — Pneuma ist die stetig dem Menschen inwohnende Lebenskraft und andererseits die übernatürlich plötzlich in die Menschenseele einströmende Gotteskraft des Wunders und der Erkenntnis, der höheren Sittlichkeit und der Prophetie.

Im zweiten Teil werden Wesen und Formen der mystisch-intuitiven Erkenntnis bei Philo und ihre Zusammenhänge mit dem griechischen Geistesleben behandelt. Zunächst erscheinen Philos Beschreibungen der Ekstater, auch seine Selbstdarstellung als des Pneumatikers, dann die Aussagen Philos über die Ekstase und mystische Schau (hier ist besonders viel Wertvolles auch über die Ekstase und ähnliches in Griechenland zusammengetragen). Die Unio mystica mit der Gottheit und die sichtbaren Wirkungen des heiligen Geistes beschließen diesen Teil.

Endlich gibt Leisegang den Versuch einer Entwicklungsgeschichte der mystisch-intuitiven Erkenntnis und der Lehre vom heiligen Geist von der griechischen Volksreligion an über die Dionysosreligion und die Orphik, die vorsokratische Naturphilosophie, Pythagoras, Plato, die Stoa und die Septuaginta bis zu Philo.

Das Buch enthält eine Fülle von Stoff und viele tief eindringende Untersuchungen, deren Einzelheiten nicht von einer Rezension angedeutet werden können und in denen doch gerade sein Hauptwert besteht. Es wird darum hinfert zu den Büchern über Philo gehören, die niemand wird entbehren können. Es hat natürlich auch seine Mängel, die teils in der Sache, teils in der Methode des Verfassers liegen. Der Hauptmangel der ganzen Betrachtung Philos, der auf alles andere übergreift, ist der, daß der alttestamentliche Stoff nicht verarbeitet ist. Als ich mein Buch über den hl. Geist schrieb, kannte ich und kannte man einen großen Teil des griechischen Materials nicht, das man heute durch die religionsgeschichtlichen Bemühungen der Philologen, vorab Reitzensteins, in der Hand hat und zu dem Leisegang noch mancherlei Neues bringt oder noch bringen wollte und hoffentlich irgendwie noch bringen wird. Leisegang aber kennt oder wenigstens verwertet das alttestamentliche Material nicht, das leicht zu beschaffen war und das ihm mindestens ein Buch wie das von Volz kurz geboten hätte. So ist sein Buch erst recht einseitig geworden. Er meint z. B., wenn er gezeigt habe, daß eine Vorstellung vom Pneuma, die Philo bietet, an der von Philo kommentierten Stelle, in die dieser sie einträgt, in Wahrheit nicht im Text steht, so habe er ein Recht zu schließen, sie sei griechisch, und sucht nun nach — oft sehr kümmerlichen — Belegen in der griechischen Literatur, während häufig an andern Stellen im Alten Testament die betreffende Anschauung klar und breit vorliegt. Er spricht von „griechischem“ Volksglauben und braucht sehr gewundene Nachweise, daß gewisse Pneumavorstellungen im griechischen Volksglauben wirklich vorhanden waren, während diese viel stärker wiederum im Alten Testament oder in ägyptischer Literatur oder im Syrischen oder selbst in den Gathas offen zutage treten. Es handelt sich dabei oft um primitiven Geisterglauben, der allgemein verbreitet gewesen ist — das Pneuma hat auch einen gewissen Zug des Mana in sich —, manchmal aber auch um Berührungen der jüdischen und urchristlichen Religion mit anderen Religionen des vorderen Orients, sehr selten aber um wirklich griechische Einfüsse. So sind wir Leisegang gewiß für alles griechische Material, das er beibringt, dankbar; aber die Schlüsse, die er aus ihm auf griechische Herkunft der Vorstellungen zieht, sind meist falsch. Nur der Einfluß der griechischen Philosophie, der sich im Gebrauch derselben Formeln und in gleichen Anschauungen kundgibt, liegt bei Philo klar vor. Aus Philo aber einen Zeugen für sonst ganz verschollenen griechischen Volks-

glauben zu machen, ist ein höchst gefährliches Unternehmen.

Auch gegen die Gesamtanlage des Buches sind schwere Einwände zu erheben. Es behandelt eigentlich drei Themen nebeneinander, die freilich nicht ganz voneinander zu trennen, aber auch nicht mit einander zu vereinen sind. Nämlich einmal den allgemeinen Gebrauch von Pneuma, sei es nur als kosmologisches oder als psychologisches „Prinzip“; dann den Glauben an einen Geist Gottes und Erfahrungen, die man so deutete, endlich die mystisch-intuitive Erkenntnis. Pneuma Luft und Pneuma Gottesgeist haben wenig miteinander zu tun, Pneuma, als die im Menschen wohnende Lebenskraft und das Pneuma göttlicher Inspiration noch weniger. Nur das Wort verbindet sie und eine ganz schwache Brücke einzelner Stellen. Die mystisch-intuitive Erkenntnis aber ist bei den Griechen gar nicht mit dem Wort Pneuma beschrieben worden. Was Leisegang da feststellen zu können meint, ist ganz belanglos gegenüber dem Sprachgebrauch, der aus dem Orphismus und den Dionysosmysterien durch Plato für diese Erkenntnisart herübergenommen ist und die ganze Entwicklung der Philosophie und Mystik bei den Griechen beherrscht; auch bei Philo, bei dem in solchen Zusammenhängen „Geist“ lediglich aus dem jüdischen Sprachgebrauch stammt, wie man daran erkennt, daß er ihn stets und ständig durch platonische Formeln übersetzt oder ersetzt.

Endlich glaube ich nicht, daß das Ausgehen vom Begriff das Richtige war, sondern der Ausgangspunkt hätte vom Leben und Erleben genommen werden müssen, das L. immer an letzter Stelle behandelt. Dann wäre vieles lebendiger und klarer geworden. Und die immer wiederkehrenden Versuche, systematische Einheit (bei Philo und sonst) zu schaffen, wo doch keine ist, sondern bloß eine Erlebniseinheit sonst auseinanderstehender Gedanken, wäre wohl vermieden. Aus dem Buch von Volz hätte L. auch dafür manches lernen können; auch manche außeralttestamentliche Parallelen hätte ihn vor allzu starker Annahme des griechischen Einflusses bewahren können.

Aber diese Ausstellungen sollen den Dank für das reiche Buch nicht verkleinern, das uns die eine Seite der Entwicklung pneumatischen Erlebens und Nachdenkens über den „Geist“, die griechische, aus den Dokumenten der vorchristlichen Zeit so tief eindringend und weit ausgreifend geschildert hat.

Schwerer sind meine Bedenken gegen den zweiten Teil des Werkes, in dem der Drang, alles für griechisch und alles für mystisch zu erklären, das ganze Bild wesentlich verschoben

hat. Schon der Untertitel ist irreführend: „Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik“. — Das erweckt den Eindruck, als spiele der heilige Geist in den drei ersten Evangelien eine irgendwie bedeutsame oder gar „mystische“ Rolle. In der Tat handelt es sich um zwei Stellen in der Erzählung, nämlich um die Geburtsgeschichte mit ihrem „Empfangen vom heiligen Geist“ und um die Taufe, dazu um drei oder vier Worte Jesu. Alles andere steht nur bei Lukas, der in der Tat ganz außerordentlich stark, besonders in der Apostelgeschichte, mit dem Pneuma gearbeitet hat. Jene Stellen aber haben mit der griechischen Mystik nicht das geringste zu tun. Es handelt sich um ganz elementare Vorstellungen des Volksglaubens und um einzelne Erlebnisse, die nach ihm gedeutet werden, aber niemals um Mystik in irgendeinem annehmbaren Sinne dieses Wortes. Und diese Vorstellungen sind nicht griechisch, sondern im Alten Testament und sonstwo viel sicherer zu belegen. Was L. aus griechischer Literatur herbeizieht, ist meist wirklich herbeigezogen; darüber kann gar kein Zweifel bestehen. In der Geburtsgeschichte haben wir die Ruach als manistische Dynamis (nicht als Person), wo der Grieche stets den Gott als Erzeuger des Menschen göttlicher Abstammung nennt, nie und nimmer vom Pneuma spricht. In der Jordantaufer steht es ebenso, falls hier überhaupt an eine „Geburt“ des Messias von oben gedacht sein sollte: wahrscheinlich ist hier das prophetische Pneuma die Unterlage der Darstellung oder allenfalls die vorderasiatische weibliche Taubengottheit, wenn die Geschichte absolut Mythos sein soll. Im Spruch von der Lästerung des Geistes handelt es sich um die wundertuende Kraft in Jesus, eine Deutung tatsächlicher Vorgänge nach der im Judentum längst allgemein üblichen Weise; an griechischen Einfluß und an Unechtheit des Wortes zu denken, liegt nicht die geringste Veranlassung vor. Das Wort, daß der Geist den verfolgten Jüngern vor Gericht eingegeben werde, was sie reden sollten, hat gleichfalls mit griechischer Mystik nicht das geringste zu tun, wenn es auch spät ist. Unecht ist das Wort Pneuma in dem Ausdruck „die Armen am Geist“ oder „im Geist“, der weder hebräisch noch griechisch ist, sondern eine Verlegenheitsschöpfung des Mt., nämlich eine Vergeistigung des alten Ausdrucks „die Armen“, der nicht aus der kynischen Philosophie (mit L.), sondern aus dem vielfachen Gebrauch für die Frommen im Judentum abzuleiten ist. Endlich ist das Wort von der Dämonenaustreibung mit dem „Geiste Gottes“ wohl eine Änderung des Mt., während Lk. hier das alttestamentliche

„Finger Gottes“ hat, das man wahrlich nicht im Griechentum suchen und durch das üblichere „im Namen Gottes“ ersetzen darf, wie wiederum L. will. Alles Fehlgriffe einer Exegese, die an den klaren Beziehungen der Synoptiker und des Sprachgebrauches Jesu zum Alten Testament und zum Judentum vorübergeht, um gequälte Deutung und Parallelen im Griechentum zu suchen. Natürlich soll nicht bestritten werden, daß man dabei recht viel Wertvolles vorgesetzt bekommt und Neues lernt. Darin liegt der Wert, den auch dieser zweite Band des Werkes hat.

Es ist sehr zu wünschen, daß L. seine Arbeit fortsetzt. Bei den Synoptikern mußte die Ausbeute naturgemäß gering sein; bei Paulus kann er wirklich Erhebliches leisten, auch bei Lukas, obwohl bei diesem viel weniger eine wirkliche Mystik als die Fülle der Vorstellungen aus dem Volksglauben bis hin zum primitivsten, vorliegt. Aber L. sollte vor allen Dingen das Material auch aus der späteren Stoa, aus Seneka, herausarbeiten und seine Studien auf das Alte Testament und die vorderasiatische Literatur erweitern. Dann allein wird das Bild, das er zeichnet, richtig werden.

Preisigke, Prof. Dr. Friedrich: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (40 S.) 8°. Papyrusinstitut Heidelberg Schrift 6. Gz. 1.—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die Ergänzung der ersten in derselben Reihe erschienenen Schrift des Verfassers „Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung“ 1920. An gut gewählten Beispielen wird überzeugend nachgewiesen, wie konkret die δύναμις θεοῦ (δύναμις Χριστοῦ und das oft synonym gebrauchte πνεῦμα) als stofflich-körperliche Heilkraft, als materielle Substanz gedacht wird, die vom Gottkönig, von den Mysten, vom Christus, von den Aposteln und Heiligen als ihren Trägern ausströmt, ebenso aber auch in leblosen Gegenständen, den Gebeinen der Märtyrer, den Götterbildern, Kultgeräten und allen Dingen, die mit diesem Fluidum durch Berührung, Anhauch, Speichel, Salbung mit kraftgesättigtem Öl, durch Aussprechen des göttlichen Namens gefüllt werden. Es ist „ein stoffliches, licht- oder gasartiges, fließendes oder wallendes Gebilde, das eines Gefäßes bedarf; und dieses Gebilde sendet seine Ausstrahlungen oder Dünste ringsherum in die Umgebung hinein“. — Schon Albrecht Dieterich (Mithrasliturgie S. 94) hatte als methodischen Grundsatz für die Religionswissenschaft aufgestellt, daß jeder bildliche Ausdruck zunächst so real und konkret wie möglich verstanden werden müsse, denn „jedes solche Bild ist einmal für eine Zeit volle Wahrheit und Wirk-



lichkeit gewesen“. Gerade die Gotteskraft hatte H. Weinel in seinem Buche „Die Wirkungen des Geistes und der Geister“, Freiburg 1899, in ihrer ganz konkreten Bedeutung für das apostolische Zeitalter behandelt, und ich habe in meiner Arbeit „Pneuma Hagion“ das für den Geistbegriff der Evangelien in Betracht kommende Material gesammelt, so daß sich diese Arbeiten nunmehr gegenseitig ergänzen und stützen. Abzulehnen aber dürfte die These sein, daß in Ägypten, wenn auch „keinesfalls der alleinige Urquell für die frühchristliche Anschauung zu suchen ist, wohl aber der Hauptquell“. Abgesehen von den bereits von anderer Seite geäußerten Zweifeln (v. Bissing in der B. Philol. Wschr. 1920, Sp. 1165 ff.) an der Richtigkeit der Eintragung des Fluidumbegriffs in altägyptische Anschauungen, zeigt P.'s Arbeit selbst die allgemeine Verbreitung dieses Vorstellungskomplexes, in dem übrigens auch Paulus lebt, und die Unmöglichkeit einer sicheren Lokalisierung seines Ursprungs. Ohne die Annahme des Fluidums ist, wie ich (Der Heilige Geist I 1919) zeigte, auch die älteste Schicht des Dionysoskultes in Griechenland nicht zu verstehen. Ich schrieb damals S. 250: „Einen bestimmten Namen braucht diese Substanz noch nicht gehabt zu haben. Daß sie als in der ganzen Natur vorhanden gedacht wurde, davon zeugt das Zerreißen der Tiere des Waldes durch die Mainaden, die sich durch Verschlingen des rohen Fleisches der Vereinigung mit dem Gotte vergewissern wollen, das Schöpfen von Milch und Honig aus den Bächen und Quellen und auch der Drang, sich durch geschlechtliche Verbindung mit Mensch und Tier in Besitz des göttlichen Stoffes zu bringen“, und bei P. heißt es S. 34: „Verzehrte man beim Kultmahle z. B. den Dionysosstier, so verzehrte man allerdings den Gott, aber nicht der Stier war der Gott, auch nicht das einzelne Fleischstück, sondern das im Stiere und an jedem Fleischstückchen haftende Fluidum“. Wenn P. dann von dem Christen spricht (S. 40), der „damals den Christengott als stofflichen und lebendigen Gott in sich zu tragen glaubte“, so dürfen die nicht hellenistischen sondern altgriechischen Ausdrücke *ἐνθεος*, *ἐνθουσιᾶν*, *πλήρης θεοῦ*, *πληρωθῆναι θεοῦ*, *θεοφόρητος* und *θεοφορεῖσθαι* nicht unberücksichtigt bleiben, zumal da meines Wissens die hier in Betracht kommenden orientalischen Sprachen ihnen nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen haben. — Wichtig für die Einzelforschung ist auch P.'s neue Deutung von *σφαγίσειν* gleich *ἐξορκίσειν*, wie überhaupt die vielen Einzelheiten, die der belesene Verfasser bringt, für jeden Religionswissenschaftler von höchstem Interesse sein werden.

Dölger, Prof. Dr. Franz Joseph: Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum. (Iyδyς, 2. u. 3. Bd. Textband. (XVI, 656 S.) Tafelbd. (XVIII S. u. 104 Taf.) gr. 8°. Münster i. W.: Aschendorffsche Vlgsh. 1922. zus. Gz. 35 —; geb. 40 —. Bespr. von H. Achelis, Leipzig.

Den ersten Band dieses Buches ließ Dölger 1910 als Supplement der Römischen Quartalschrift erscheinen. Der zweite Band hat diesen Rahmen endgültig gesprengt; er erscheint bei einem andern Verlag in noch größerem Umfang, in korrekterem Druck und sehr viel besserer Ausstattung. Den drei Tafeln des ersten Bandes stehen hier 104 ausgezeichnete Tafeln gegenüber, die in einem besonderen Bande, dem 3., zusammengefaßt sind. Ein vierter Band wird den Abschluß dieser gewaltigen Monographie bringen. — Der erste Band war hauptsächlich dem christlichen Fischsymbol gewidmet. Es wurden die bekannten Quellenstellen ausführlich besprochen, die Denkmäler mit IXΘYC eingehend gewürdigt und Erwägungen über die Entstehung des Symbols angestellt; nur nebenbei wurde auf heidnische Religionen Bezug genommen. Im zweiten Bande überwiegen die religionsgeschichtlichen Partien weitaus und sie machen auch vielleicht den wertvollsten Teil des Buches aus. Von den heiligen Fischen der Ägypter, Fischopfern und Fischverböten bei Babyloniern, Assyrern, Syrern, Karthagern, Griechen und Römern, dem Fisch als Medizin, in Glaube und Aberglaube aller im Bereich der Altertumswissenschaften liegenden Völker handeln die ersten 447 Seiten. Dabei greift D. nicht selten auf die im ersten Bande behandelten Fragen zurück, aber immer erweiternd, vertiefend oder verbessernd. S. 30 ff. wird der locus classicus aus dem Matthäus-Kommentar des Origenes zum ersten Male richtig erklärt (mich machte schon 1888 J. Gottschick auf diese Deutung aufmerksam); ob nun *ὁ τροπικῶς λεγόμενος ἰχθύς* wohl aus der Fischsymbolik verschwinden wird? S. 510 f. Anm. werden die 79 IXΘYC-Denkmäler um fünf weitere Nummern vermehrt, darunter zwei Zauberpapyri in London und Christiania. Ein Hauptstück sind die beiden Abhandlungen über die Aberkios-Inschrift S. 454—507, wo die ganze neuere Literatur noch einmal erörtert wird, um die Inschrift als christlich zu erweisen. Ob es D. gelingen wird, die Zweifel zu beseitigen? Jedenfalls hat er viel Neues zur Erklärung beigetragen. So ist das ganze Buch ausgezeichnet durch eine ausgebreitete Belesenheit in der altchristlichen und modernen Literatur, durch präzise gute Arbeit, und vor allem durch Mut zur eigenen Meinung, eine Unabhängigkeit, die nicht hoch genug zu schätzen ist. Ich mache in dieser Beziehung aufmerksam auf die Behandlung der heidnischen Grabsteine

mit Fischbildern auf S. 393 ff. — Über die Entstehung des Symbols bin ich anderer Meinung. D. meint, man hätte Jesus als Fisch bezeichnet, schon ehe man das Akrostich gefunden hatte. Syrische Christen wären es gewesen, die, in Anlehnung an die heiligen Fischmahlzeiten der Syrer, den Christus im Abendmahl den Fisch oder den großen Fisch genannt hätten; durch die Entdeckung des Akrostichs wäre die Symbolik dann populär geworden. Ich muß gestehen, daß mir diese Herleitung noch immer nicht einleuchtet. Es ist keineswegs altchristlicher Brauch gewesen, ihre Terminologie heidnischen Mysterien zu entlehnen, vielmehr ist durchweg das Gegenteil zu beobachten, daß die Kirche ihre eigenen Wege geht. Der Ursprung des Symbols ist im Akrostich zu sehen, das für das gnostische Zeitalter mehr als eine Spielerei war; die Beziehungen zu Taufe und Abendmahl ergaben sich dann bei einiger Phantasie von selbst. Die Ausführungen D.'s über den Fisch als Oppositionssymbol: daß die Christen von dem eucharistischen Fisch gesprochen hätten, weil die Juden bei der Sabbatmahlzeit gern Fische aßen, weil der Atargatis in Syrien Fische geopfert wurden, und weil das antik-heidnische Totenopfer vielfach als Totenspende den Fisch enthielt — erscheinen mir allesamt als künstlich.

Antran, C.: Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos“. Fasc. 1. Paris: Paul Geuthner 1922. (96 S.) Lex. 8°. Fr. 15.—. Bespr. von F. Sommer, Jena.

„Nous nous appliquerons exclusivement à examiner comment et pourquoi il se fait que le signe Tarku doive se lire *Tarku*, et que le signe dim doive se lire *dim* (ou *demos*)“. — Der Verfasser schüttet in breiter, wenn auch nicht ungefälliger Darstellung ein Gemengsel von halbverdauter Gelehrsamkeit und schwer-verdaulicher Phantasie aus, mit deren Hilfe er in Kap. I sich über die kleinasiatischen Vegetationsgottheiten verbreitet, die er überall findet, wo er sie sucht. Auch Tarku ist natürlich ihr männlicher Vertreter. In Kap. II: „*Tarku/Tarkon*: Base phonétique du nom“ sind die Materialsammlungen nach Ausscheidung der allerdings sehr reichlichen Spreu nicht ganz wertlos. Es wimmelt in dem Buche in ganz besonders überflüssiger Weise von prunkenden Hieroglyphen, hebräischen, syrischen, Sanskrit- und anderen Typen. Sogar das Lykische erscheint gelegentlich im Nationalkostüm. Den dichtesten Wissensqualm läßt der Verf. in den Anmerkungen aufsteigen. Und doch wirken gerade diese wieder versöhnend durch Einfälle wie die Herleitung des Jahve von aind. *yahva*-. S. 14 und andere Scherze gleicher Qualität. Kap. III:

„*Tyq<sup>u</sup>* en Egypte“ bricht leider schon nach wenigen Seiten ab und läßt den Leser in atemloser Spannung zurück.

Wreszinski, Walter: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Liefg. 6—10. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922/23. (Je 30 Lichtdr.-Taf. m. eingedr. Text.) Lex. 8°. Subskr.-Grundpreis der einz. Taf. — 40. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der vorliegende Atlas gehört zu den Opfern des Weltkrieges.

Auf vielen Reisen hat der Verfasser, zum großen Teil von seiner Gattin unterstützt, tausende von Aufnahmen gemacht, ein Bilderwerk zu liefern, das alles für die äg. Kulturgeschichte Wichtige enthalten sollte.

Nach den ersten fünf Lieferungen stockte das Werk, jahrelang war von einer Fortsetzung keine Rede. Jetzt werden wenigstens die wichtigsten Tafeln veröffentlicht. Die Tafeln enthalten jetzt stets mehrere Szenen, so daß sie die Anlage des Ganzen erkennen lassen, und sind dabei groß genug, um auch Einzelheiten nachzuprüfen.

Über 200 Tafeln liegen jetzt vor, mit einem knappen Text, der das Allernotwendigste gibt. Solche Arbeiten zu besprechen, ist leicht und schwer.

Die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens ist zu offenkundig, um es nicht zu loben, Lücken in ihm unvermeidlich, so daß es nicht schwer ist, dem Herausgeber alles Fehlende vorzuhalten.

Eine Auswahl ist immer subjektiv, jeder Beurteiler wird etwas vermissen. Dabei darf er aber nicht vergessen, was es heißt, so viele wertvolle Bilder aus ägyptischen Gräbern zusammenzubringen.

Eine vollständige Besprechung ist erst möglich, wenn das ganze Werk vorliegt, einstweilen sei einzelnes Wichtige herausgehoben.

#### Religion.

Das wertvollste Bild scheint mir Nr. 207 u. 308: Transport der Leiche nach Abydos.

Nr. 207. Die Leichen von Chaemhät und Gattin werden nach Abydos gebracht, mit ihnen eine vollständige Grabausrüstung, darunter auch Pferd u. Wagen. Das letztere ist für uns vorläufig ganz rätselhaft. Streitwagen im Grabe beigesetzt wie bei Thutmosis IV und Tut-anch-Amun ist ohne weiteres verständlich. Aber was sollen Pferd und Wagen bei den Osirismysterien? Man müßte ein größeres Material haben, ehe man urteilt. Bisher kannte man m. W. das Pferd im Osiriskult erst in griechischer Zeit. Rätselhaft ist auch die Darstellung des Ortes, zu dem die Leichen gebracht werden. Wir sehen ein Haus in der bekanntesten Hieroglyphenform für ht, darin auf einer Matte die üblichen Bestandteile einer Opfermahlzeit. Also etwa: Haus des Opfers, d. h. eine Opferkammer, die für die Toten eingerichtet wurde, natürlich ohne Grabkammer.

Nr. 308. Der Tote auf der Fahrt nach Abydos. Wichtig ist hier besonders die Beischrift, der Tote will landen beim Tempel des Osiris, „daß ich unter den Verehrern der Götter sei und mit dem großen Gott in die

Neschemetbarke schreite<sup>4</sup>. Die Texte des Mittleren Reiches (natürlich auch spätere) erzählen genaueres, welche Rolle die Neschemetbarke spielte. Osiris besteigt sie, um Gäste wie den König zu begrüßen, die Barke dient aber auch dazu, den toten Osiris in sein Grab in Ra-poker und den wiedererstandenen in sein Heiligtum zurückzubringen. Wenn vom Toten gesagt wird, daß er in die Barke steigt, so wird das heißen, daß die Leiche bei der Zurückbringung des Wiedererstandenen in seinem Gefolge ist. Gerne wüßte man Genaueres. Daß es sich um die Osirimysterien handelt, ist für jeden, der diese Texte kennt, wohl zweifellos.

Nr. 118, 119. Vergottung Amenophis' I.

Die göttliche Verehrung dieses Königs ist ja bekannt genug. Aber auch hier, wie so oft, weiß man nichts Genaueres. Die Bilder, die Wr. mitteilt, zeigen, daß es sich nicht um einfache Totenverehrung handelt. Hofentlich schafft das noch ausstehende Bild größere Klarheit.

#### Aus dem Totenkult.

Nr. 49, 418. Das Brettspiel.

Auf der ersten Tafel sieht man Mann und Frau einander gegenüberstehend. Das Spielbrett ist das übliche von 30 Feldern, 10 Steine stehen darauf, daneben liegen (was Wr. im Texte nicht angibt) die uns aus Grabbeigaben mehrfach bekannten Würfel in Knöchelform.

Beziehung auf den Totenkult merkt man aus der Darstellung nicht.

Das zweite Bild zeigt Mann und Frau auf einer Seite des Spielbretts sitzend, also eigentlich sinnlos. Wr. leitet die Darstellung richtig aus dem üblichen Schema der Ehegatten vor dem Opfertisch ab. Das zeigt, wie sehr das Brettspiel ein Symbol für den Eintritt in die Unterwelt geworden war.

Beide Bilder stammen aus der 20. Dynastie, derselben Zeit, aus der die drei erhaltenen Texte vom Brettspiel stammen, die zwar schon im Mittleren Reich entstanden sind, aber erst gegen Ende des Neuen Reichs größere Verbreitung gefunden zu haben scheinen. Die früheren Bilder vom Brettspiel zeigen regelmäßig nur eine Person am Tisch sitzend. Bilder wie Texte zeigen wieder aufs neue, daß in der Ramessidenzeit eine Wandlung im Totenkult und in der Religion überhaupt eingetreten ist.

Nr. 209. Blumen an Stelle des Toten.

Aus dem Grabe des Chaemhêt, das Wr., soweit die Reliefs noch an Ort und Stelle waren, ganz ausphotographiert hat, ist eine hochinteressante Szene abgebildet. Unter einem Baldachin steht der Sessel des Toten, statt des Toten lehnen zwei Blumengebinde am Sessel. Vor den Blumen findet die Totenfeier statt.

#### Bildende Kunst, Ornamentik.

Zum ersten Male sieht man Decken ägyptischer Gräber im Zusammenhang mit dem Raum, den sie verzieren sollen, und sieht daraus, wie wenig die Ägypter eigentlich verstanden haben, größere ornamentale Gebilde im Räume zu verteilen und gegen anderes abzuschließen. Das ziemlich absprechende Urteil, das einst Riegl in seinen „Stilfragen“ S. 82 über die Ägypter und ihren Mangel an natürlicher Begabung für dekoratives Kunstschaffen fällt, gilt auch heute noch, wenn auch mit Einschränkungen.

Zum Kapitel Naturwiedergabe in der Kunst vergleiche z. B. den prachtvoll gezeichneten Affen T. 123, zu dem Problem der Zeichnung der menschlichen Gestalt die Zeichnungen der Hände Tafel 45.

Auch für die Entwicklung der Kunst, wenigstens für das Neue Reich, wäre vieles zu erwähnen, ich nenne nur die schönen Aufnahmen aus dem Chaemhêt-grabe Tafel 189—212, die die feine Stilisierung der 18. Dynastie, das möglichste Vermeiden einer allzubewegten Linie vortrefflich zeigen. Es ist eine kleine

Auswahl der Tafeln, die ich aufs Geratewohl herausgegriffen habe, sie soll zeigen, wieviel Wertvolles im Atlas enthalten ist.

Selbstverständlich vermißt man vieles, die empfindlichste Lücke dürfte sein, daß fast ausschließlich aus dem Neuen Reich Bilder gegeben werden. Wer aber z. B. aus eigener Erfahrung weiß, wie die Gräber von Beni Hassan heute aussehen, weiß auch, daß es unmöglich war, aus dem Mittleren Reich ebenso reichhaltiges Material zu geben, wie aus der 18. u. 19. Dynastie.

Dem Atlas wünschen wir baldige Vollendung und recht viele Benutzer.

Kandt, Richard: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer 1921. (XXIV, 513 S. m. 24 Lichtdrucktafeln u. 2 Kart.) gr. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Es ist die beste Empfehlung für ein Buch über Deutsch-Ost-Afrika, daß es jetzt zum 5. Male erscheinen kann, zum 2. Male bereits seit Beendigung des Weltkriegs, als dessen Opfer der Verfasser Frühjahr 1918 starb.

Caput Nili ist kein gelehrtes Buch, aber ein schönes Buch und zugleich ein Buch, aus dem man sehr viel lernen kann. Denn Kandt hatte wirklich die Dichtergabe, Länder und Menschen zu schauen und zu schildern. Das gibt dem Werk — ganz abgesehen von den geographischen Forschungsergebnissen im Gebiet der großen Seen und ihrer Zuflüsse, über die wir bei einer 5. Auflage nichts mehr zu sagen brauchen — seinen bleibenden Wert. Und es erklärt auch, wie überraschend treffende Urteile man oft bei ihm über Dinge findet, die ihm doch sichtlich ferner lagen. Ich denke hier z. B. an viele Einzelheiten seines gewiß nicht in allem abschließenden Urteils über den Islam in Deutsch-Ost-Afrika.

Aber ein Eindruck anderer Art, den man heute bei der Lektüre empfängt, soll hier nicht verschwiegen werden. Den heutigen Leser mutet das Buch bereits merkwürdig unmodern an, als Dokument einer vergangenen Periode unserer kulturellen Entwicklung. Ich denke dabei nicht an allerlei Äußerlichkeiten, von denen man das sagen könnte, sondern an ein Wesentlicheres. Es ist ja der besondere Reiz von Kandts Reisebericht, daß er bewußt von Land und Leuten Bilder entwirft, die geschaht sind durch das Medium eines ausgeprägten Charakters: es will „eine empfindsame Reise“ sein. So, wie er uns in diesen Tagebuchblättern entgegentritt, ist er der Typus einer vorurteilsfreien und verantwortungsbewußten Persönlichkeit, wie sie vor dem Krieg sich unter günstigen Bedingungen wohl entwickeln konnte, wie sie aber unter der heutigen Staats- und Wirtschaftsordnung mit ihrem das Individuum erdrückenden Zwang kaum mehr wird wachsen können.

Um so erfreulicher, daß eine 5. Auflage nötig geworden ist! Vivant sequentes!

Weidner, Ernst F.: Die Assyriologie 1914—1922. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse in bibliographischer Form. Abgeschlossen am 31. Juli 1922. Leipzig: J. O. Hinrichs 1922. (X, 192 S.) 8°. Gz. 4.70. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Jeder, der heutzutage bei uns sich zu einer wissenschaftlichen Frage äußert, tut es mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl, da er nicht imstande ist, den Stoff zu übersehen. Manche Arbeit ist, schon ehe sie abgeschlossen ist, veraltet und teils überflüssig, teils wertlos, weil — was der Verfasser oft gar nicht wissen konnte —

irgendwo im Auslande neues Material bekannt gegeben ist, das die Frage erledigt oder in ganz neuem Lichte erscheinen läßt. Diese Gefahr ist bei der Assyriologie bei weitem größer als bei den meisten andern Geisteswissenschaften, da sie selbst eine verhältnismäßig junge Wissenschaft und der Prozeß der Materialsammlung noch im vollen Gange ist. Da ist es nun von großem Werte, daß Weidner die Gelegenheit eines längeren Aufenthalts in Groningen dazu benutzt hat, sich mit großem Fleiße über alle Publikationen zu informieren, die während der Jahre 1914—1922 irgend etwas auf dem Gebiete der Assyriologie zutage gefördert haben. Er hat das gesamte Material, mag es in Deutschland oder im Auslande erschienen sein, mag es sich um Bücher oder Zeitschriftenartikel handeln, in möglichster Vollständigkeit<sup>1</sup> gesammelt und dadurch der Wissenschaft einen erheblichen Dienst geleistet. Fast 2000 verschiedene Arbeiten finden wir verzeichnet, die nach sachlichen Gesichtspunkten in 42 Hauptabschnitten angeordnet sind. Vielfach hat W. nicht nur den genauen Titel der betreffenden Abhandlung gegeben, sondern noch in einigen Worten das Hauptergebnis der Arbeit skizziert<sup>2</sup>. Werturteile sind nicht beigefügt worden.

Daß Deutschlands Anteil an der Entwicklung der Assyriologie trotz der acht Kriegs- und Hungerjahre ein recht bedeutender ist, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen. Andererseits zeigt uns aber W.'s Buch mit erschreckender Klarheit, wohin der Weg der deutschen Assyriologie einmal gehen wird, wenn — was in nicht sehr ferner Zeit der Fall sein wird — unsere wissenschaftlichen Reserven ebenso aufgezehrt sein werden wie unsere wirtschaftlichen. Während des eigentlichen Krieges war auch das Ausland nicht imstande, sich genügend über die Entwicklung der Wissenschaft zu unterrichten, heute ist nur Deutschland infolge seiner immer drückender werdenden Notlage von der Anteilnahme an den Ergebnissen ausländischer Forschung ausgeschlossen. Eine große Menge wertvoller Bücher und Zeitschriften ist den meisten unter uns völlig unerreichbar<sup>3</sup>, und selbst die größten Staatsbibliotheken sind außerstande, ihre Lücken auszufüllen. Sollte

1) Stichproben zeigten mir, soweit mir eine Nachprüfung überhaupt möglich ist, daß nichts Wesentliches übersehen ist; nur Waterman's Business Documents of the Hammurapi Period (London 1916; auch AJSL 29. 30) vermisste ich.

2) Gelegentliche Irrtümer — wie bei Nr. 1378, wo es sich entgegen der in UM (= PBS) V, pl. CVII gegebenen Unterschrift nicht um ein Fragment des Kodex Hammurapi, sondern um den BE VI 2, 130 publizierten Text des Lugal-anna-mundu handelt — sind verständlich und verzeihlich.

3) Der wenigen Gönner deutscher Assyriologie im

in absehbarer Zeit keine Änderung eintreten und die deutsche Assyriologie zur Stagnation verurteilt werden, so läge für sie nur ein schwacher Trost darin, daß sie ihre Pflicht gegenüber der Wissenschaft bis zum Äußersten getan hat.

Trietsch, Davis: Palästina-Handbuch. 5. Aufl. Berlin: Benjamin Harz 1922. (388 S.) 16°. Gz. 5.—. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die neue Auflage des wohlbekanntesten Handbuchs will weniger die neuesten Veränderungen im jüdischen Palästina buchen, als, im Zusammenhang mit anderen Schriften des Verfassers (Jüdische Emigration und Kolonisation 1922, Gartenstadt und Industriedorf 1922, Bilder aus Palästina 1922) Stimmung machen für eine „große jüdische Wanderung“ nach Palästina, damit die englische Überweisung Palästinas an die Juden ausgenutzt werde. Das ausgesprochene Strebeziel ist die Schaffung einer jüdischen Majorität in Palästina, damit die politische Leitung des Landes in jüdische Hände komme. Erhofft wird dabei, daß es gelinge, in dies Palästina einzubegreifen das gesamte bebaubare Land südlich von Libanon und Hermon auf beiden Seiten des Jordans bis zu der einst zwischen Türkei und Egypten, bzw. England festgesetzten Linie von el-'Arisch bis zum älanitischen Meerbusen des Roten Meeres. Zu dem eigentlichen Palästina soll aber hinzutreten als jüdische Einflußsphäre die ganze Küstenlinie bis zum Suezkanal, die Ostküste des älanitischen Meerbusens, ganz Syrien, das alte Cilicien, Zypern und Rhodus. In dieses umfangreiche Gebiet soll nun der Strom der notleidenden Juden des Ostens gelenkt werden, so rasch als möglich eine Million nach Palästina selbst. Mit dem berechtigten Widerstande der einheimischen Bevölkerung wird nicht gerechnet, auch die Haltung von England und Frankreich wohl als zu günstig betrachtet. Daß die „Befreiung von der türkischen Oberhoheit“ von allen als etwas „Wundervolles“ betrachtet werde und daß man gern die jüdische Herrschaft dafür eintauschen möchte, ist doch nicht zutreffend. Hier wird die jüdische Kolonisation noch mehr mit der vorhandenen Wirklichkeit rechnen müssen. Alles stürmische Vorgehen, wie es der Verf. wünscht, beeinträchtigt den Erfolg. Nicht alle seine Mitteilungen sind in den Einzelheiten zutreffend. Ein geordnetes Grundbuchwesen besaß auch die Türkei, und von der „überraschend schnell durchgeführten Wasserversorgung und der energisch betriebenen Aufforstung des Landes“ durch die englischen Behörden hat man in Palästina eine bescheidenere Vorstellung. Bemerkenswert ist

Auslande, die uns in uneigennütziger Weise mit Material unterstützen, soll hier in Dankbarkeit gedacht werden.

die S. 208 erwähnte Neigung, dauernden Privatbesitz an Land auszuschalten und nur Erbpacht zuzulassen. Über Anbau, Industrie und Handel Palästinas wird unter dem Gesichtspunkt jüdischer Kolonisation vieles Sachliche mitgeteilt, das auch anderen Bewohnern des Landes wertvoll werden kann.

Kittel, Prof. D. Gerhard: *Sifre zu Deuteronomium*. 1. Lfg. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (II, 144 S.) gr. 8°. Gz. 5.—. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß Kittel es unternimmt, etwas von den neben der Mischna ältesten Stücken des rabbinischen Schrifttums, den tannaitischen Midraschen, durch Übersetzung und Bearbeitung dem größeren und speziell dem nicht-jüdischen Publikum zugänglich und verwertbar zu machen. Er hat sich den zweiten Teil des unter dem Namen „Sifre“ bekannten Midraschwerkes vorgenommen, das das Deuteronomium behandelt. Die Arbeit entstammt der jahrelangen Arbeitsgemeinschaft K.s mit Herrn Prof. J. J. Kahan in Leipzig, sie begann 1913, hat dann infolge des Krieges Jahre hindurch ganz ruhen müssen und ist schließlich unter den mancherlei Hemmungen, die die Nachkriegszeit mit sich brachte, zu Ende gebracht worden. Die Arbeit ist ein schönes Beispiel für den Erfolg, den solche Zusammenarbeit haben kann, und steht, zumal wenn man berücksichtigt, daß es die erste Übersetzung ins Deutsche ist, erheblich höher, als man es sonst bei Arbeiten christlicher Gelehrter, wenn sie über jüdische Dinge schreiben, gewohnt ist. Die Übersetzung ist mit großer Sorgfalt und gutem Verständnis gemacht und enthält außerdem eine Fülle von wertvollen Anmerkungen mit guten Erklärungen sachlicher und sprachlicher Art. Einige Schönheitsfehler, die besonders der Anfang der Arbeit bietet, z. B. durch Inkonsequenz in der Umschreibung der Zischlaute oder durch Inkorrektheiten wie „pinah“ S. 20, Anm. 7 oder „chilui“ S. 39, Anm. 3 oder 199 und 1999 statt 99 und 999 auf S. 23 u. ä. wird man den Schwierigkeiten, unter denen die Arbeit fertiggestellt wurde, zuschreiben. Gelegentlich reichen die gegebenen Erklärungen nicht aus, so wenn es auf S. 3 heißt: „Zu allen Kindern Israel: Das lehrt, daß sie alle Leute der Zurechtweisung waren, die Zurechtweisung aushalten konnten“. Ich zweifle daran, daß das jemand verstehen wird, der nicht weiß — darauf weist mich Herr Rabbiner Weinberg, Lektor für Judaica an der Universität Gießen, hin — daß בעלי הוכחה solche sind, die moralisch so hoch stehen, daß sie mit Vollmacht Kritik üben können, sowie „Leute, die Zurechtweisung aushalten können“ die sind, welche

moralisch so hoch stehen, daß sie jede Kritik anhören können, ohne dabei erröten zu müssen. Einst, so sagt der Text, waren alle so, heutzutage gibt es von der zweiten Kategorie (sagt R. Tarfon), und von der ersten Kategorie (sagt R. Aqiba) niemand mehr.

Prinzipielle Bedenken habe ich gegenüber dem der Arbeit zugrunde gelegten Text. Es ist ja mißlich, daß Kittel für seine Übersetzung noch nicht die in Aussicht stehende „Ausgabe“ des Textes für das „Corpus tannaiticum“, die hoffentlich recht gut werden wird, hat benutzen können. Er hat also den von Friedmann besorgten Abdruck einer nicht gerade zuverlässigen Textgestalt zugrunde legen müssen. Er vertröstet die Leser damit, daß in einer Beilage wichtigere Textabweichungen mitgeteilt werden sollen. Dies Verfahren ist aber doch nur dann berechtigt, wenn anderes Material gar nicht zu haben war. Nun ist aber im *Jalquf* ein großer Teil von Sifre zitiert, und dessen Verfasser, der spätestens im 13. Jahrhundert lebte, muß doch relativ alte Handschriften benutzt haben. Meir Löbusch Malbim wird niemand als Kritiker in unserm Sinne ansprechen. Immerhin verstand er etwas von diesen Midraschen, und in seiner Textrekonstruktion und seinem Kommentar finden sich viele gute Beobachtungen. Beide berücksichtigt Kittel öfters, er hätte sie vielleicht regelmäßig zu Rate ziehen sollen.

Ein ganz besonders wichtiges textkritisches Hilfsmittel ist aber — soviel ich wenigstens sehe — gänzlich unbenutzt geblieben: der von David Hoffmann herausgegebene „Midrasch Tanna'im zum Deuteronomium“ (Berlin 1908/9), enthaltend Exzerpte, die Hoffmann aus der Berliner Handschrift des „Midrasch ha-gadol“ zusammengestellt hat. „Diese Midraschim — sagt Hoffmann im Vorwort — sind nicht von einheitlicher Natur. Der größte Teil derselben, namentlich von Kap. 1 bis 12 und von Kap. 32 bis Ende, ist bis auf zahlreiche Varianten identisch mit den in unserem Sifre befindlichen Midraschim. Dem Kundigen braucht nicht erst gezeigt werden, daß schon jene Varianten den Abdruck auch der פסרי-*Stellen* gebieterisch fordern. Es sind ferner im Midrasch hag. manche Stellen des Sifre erhalten, die in unsern Ausgaben fehlen, aber doch ursprünglich im Sifre gestanden haben . . .“ Dies Werk hätte m. E. bei einer Sifre-Übersetzung durchweg zu Rate gezogen werden sollen, um so mehr, da — wie mir scheint — dieser Text meist ursprünglicher und besser ist als der von Friedmann abgedruckte Vulgärtext, auf alle Fälle aber sehr wichtige Modifikationen des Sinnes bietet, die zu berücksichtigen waren. Ich werde das an ein paar Bei-

spielen zeigen, in denen ich eine von mir angefertigte Übersetzung des von Hoffmann abgedruckten Textes neben Kittels Übersetzung stelle.

Kittel S. 17.: Ich (Salomo) bin nicht wie alle andern Richter. Irgend ein gewöhnlicher König sitzt auf seinem Richterstuhl, er verurteilt zum Tode, zur Erdrosselung, zur Verbrennung, zur Steinigung, und dabei ist nichts. Wenn ich aber einen zu einem Sela verurteilt habe, nimmt er (mir) dann zwei? zu zwei, nimmt er dann drei? zu einem Denar, nimmt er dann eine Mine? So ist es nicht, sondern verurteile ich zu Geldstrafe, so forderst du die Seele. (Folgt Prv. 22, 22 f.)

Kittel S. 20 f. (Arios fragt R. Jose): Was ist ein Weiser? Dieser antwortete ihm: Derjenige, der seine Lehre festhält. Du sagst: Lehre. Oder vielleicht ist er nichts anders als ein Verständiger. Er sprach zu ihm: Siehe bereits ist doch gesagt: Verständige. Was ist der Unterschied zwischen Verständigen und Weisen? Die Weisen gleichen einem reichen Wechsler: bringt man ihm anzuschauen, so schaut er an; bringt man nicht zu ihm, so bleibt er starr sitzen. Der Verständige dagegen gleicht einem Wechsler, der zugleich Händler ist: Bringt man ihm nichts anzuschauen, so holt er selber von seinem Eigenen und schaut es an.

Ich bemerke, daß im Jalqut im wesentlichen derselbe Text steht wie bei Hoffmann. Friedmann hat ähnlich wie Malbim einen zurechtgemachten Text, der Gedanken hineinträgt, die ursprünglich nicht darin standen.

Kittel S. 22 (Mose redet): Aber ich weiß, was unter den Fersen eurer Füße ist! Ihr sprecht: Jetzt setzt er über uns Richter ein, deren Zahl 1000 weniger eine Kleinigkeit ist. Wenn er nicht folgt, so bringen wir ihm ein Geschenk, und er nimmt Rücksicht auf uns bei einer Gerichtssache. Daher heißt es: Und ihr antwortet mir usf. Nämlich: Wenn ich nachlässig war, so sagtet ihr: Er soll es doch schnell tun.

Hoffmann S. 6: Ich (Salomo) bin nicht wie alle die Richter, ein gewöhnlicher König, der da sitzt auf seinem Richterstuhl und verurteilt zum Tode, zur Steinigung, zur Kreuzigung. Wenn einer ein Sela schuldig ist, nimmt er zwei, ist er zwei schuldig, so nimmt er drei. Aber ich bin nicht so, sondern wenn ich zu Geld verurteile, so bin ich für Seelen verantwortlich, Seelen fordert er (Gott) von mir. (Folgt Prv. 22, 22 f.)

Hoffmann, S. 7: A: Wer ist weise (hakam)? B. der an seiner Lehre festhält. A. ein solcher ist doch nichts anders als ein Verständiger (nabon)! B. von den Verständigen (nebonim) war bereits die Rede. A. Was ist denn der Unterschied zwischen weise und verständig? B. Ein Weiser gleicht einem reichen Wechsler; bringt man ihm etwas zum ansehen, so sieht er es an, und wenn nicht, so zieht er etwas aus seinem Besitze hervor und sieht es an. Der Verständige gleicht einem armen Wechsler, bringt man dem etwas zum ansehen, so sieht er es an, und wenn nicht, so sitzt er da und gähnt. (Ich habe hier A und B für das wiederholte „er sagt“ eingesetzt.)

Hoffmann S. 8: Weiß ich nicht was unter den Fersen eurer Füße ist? Ihr habt gesagt: Morgen setzt er über uns Leute ein, 80000 weniger eine Kleinigkeit; wenn nicht ich unter ihnen bin, so mein Sohn, wenn nicht mein Sohn, so mein Enkel. Wir bringen ihnen Geschenke dar und sie nehmen Rücksicht auf uns bei Gericht. Darum heißt es: Und ihr antwortet mir und sprecht: Gut ist das Wort, das du gesprochen hast, zu tun. Nämlich: Als ich noch zögerte, da sagtet ihr, es soll es schnell machen.

Auch hier ist der von Hoffmann gebotene Text im wesentlichen vom Jalqut bestätigt. Das bei Hoffmann stehende שמונים, das auch Kittel vermutet, ist, wie es scheint, durch einen Schreiber als עמונים gelesen, und zu שרון מונים verderbt worden, worunter man aber im Hebräischen schwerlich das verstehen kann, was Kittels Übersetzung „deren Zahl ist...“ besagt. Am Schluß kommt der Sinn bei Kittels Übersetzung nicht heraus. Gemeint ist: als ich, Mose, mit der Einsetzung von Richtern noch zögerte, da triebt ihr (mit dem לעשות) noch zur Eile an!

Kittel S. 23: Und ich setzte sie als Häupter über euch: Daß sie geehrt sein sollen bei euch: Euere Häupter beim Kauf, euere Häupter beim Verkauf; euere Häupter beim Nehmen und Geben; euere Häupter beim Ein- und Ausgeh: er geht hinein als erster und geht heraus als letzter . . .

Jalqut und Malbim gehen hier im wesentlichen mit Friedmanns Text, den Kittel übersetzt. Daß aber „Bibel und Mischna“ neben „Kauf und Verkauf“ ursprünglicher ist als „Kauf und Verkauf“ neben „Nehmen und Geben“, erscheint mir sicher. Der Vulgärtext ist wohl durch falsche Ergänzung einer Abkürzung hervorgerufen.

Kittel S. 24: Da trat er (Gamliel) nun ein und fand den R. Jochanan ben Nuri und den R. Eleazar ben Chisma bei den Schülern sitzen. Da sprach er zu ihnen: R. J. . . . und R. E. . . . ihr habt die Gemeinde wissen lassen, daß ihr verlangt Herrschaft auszuüben über die Gemeinde. Früher waret ihr in eurer eigenen Gewalt; von nun aber seid ihr Diener und unterworfen der Gemeinde.

Hier liegt doch ein wesentlicher Unterschied vor. Die beiden Rabbis sehen das ihnen übertragene Lehramt als Herrschaft über die Gemeinde an, das wollen sie nicht übernehmen, darum suchen sie sich dem zu entziehen, indem sie sich unter die Schüler setzen. Gamliel redet ihnen zu: Daß ihr nicht herrschen wollt, habt ihr gezeigt. Herrschen sollt ihr aber auch nicht, sondern dienen, dazu aber seid ihr nun verpflichtet.

Kittel S. 24 f.: Höret die Differenzen eurer Brüder. So war die Art des R. Jismael: Wenn zwei zu ihm kamen in einer Rechtssache, der eine ein Nichtjude, und der andere ein Israelit, wenn er freisprechen konnte den Israeliten nach dem israelitischen Recht, so sprach er den Israeliten frei; und wenn nach dem Recht der Weltvölker, so sprach er den Israeliten auch frei; er sagte: Was geht es mich an! Hat denn nicht das Gesetz so gesprochen: Höret die Differenzen eurer Brüder und richtet Gerechtigkeit? R. Simeon ben Gamliel sagte:

Hoffmann S. 9: Und ich setzte sie als Häupter über euch, daß sie bei euch geehrt sein sollen, als erste bei Bibeln. Mischna, als erste bei Kauf und Verkauf, als erste beim Hineingehen und Herausgehen. Er geht als erster hinein und als erster heraus . . .

Hoffmann S. 9: Als nun R. Gamliel hineinging, sprach er zu ihnen: R. Eleazar b. Chisma und Jochanan ben Nuri, jetzt habt ihr euch kund getan als solche, die nicht kommen, um ein Amt an der Gemeinde in Herrschaft zu führen. Zuvor wart ihr in eurer eignen Gewalt, jetzt seid ihr Diener, unterworfen der Gemeinde.

Hoffmann S. 9: Höret an (den Streit) unter euren Brüdern. So war die Art des Jischmael. Wenn zwei kamen, um vor ihm Recht zu suchen, einer ein Goi, und einer ein Israelit, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so sprach er den Israeliten frei, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen der Weltvölker, so sprach er den Goi frei; er sagte: Was geht es mich an. Die Tora hat doch nur gesagt: Höret an (den Streit) zwischen euren Brüdern. Rabban Schim'on b. Gamliel sprach: das durfte nicht sein. Son-

So muß das nicht sein! Wenn er richten will nach den Gesetzen der Israeliten, so richtet er nach den Gesetzen der Israeliten, und wenn nach den Gesetzen der Weltvölker, so richtet er nach den Gesetzen der Weltvölker.

Man vergleiche diese beiden Textgestalten. Ich will hier gar nicht darüber urteilen, welches die ursprünglichere ist. Aber sicher ist, daß sie bei aller Ähnlichkeit im einzelnen in ihrer Tendenz vollkommen verschieden sind. Dies Beispiel zeigt — neben den andern — besonders deutlich, wie wichtig es für das letzte Verständnis dieses Midrasch ist, diese Parallelstellen sorgfältig zu berücksichtigen.

**Enzyklopädie des Islām.** Geographisches, ethnographisches u. biograph. Wörterbuch der muhammedanischen Völker, hrsg. v. M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. 25. u. 26. Liefg. Lex. 8°. Leiden: E. J. Brill. 1919—21. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Von den ausführlicheren Artikeln dieser beiden Lieferungen verdienen besondere Hervorhebung Arnolds Indien (Britisch), Nieuwenhuis' Indien (Niederländisch) und Streck Irak. Goldziher hat noch den Artikel „Idjaza“ beigesteuert, wie es scheint, der letzte, der aus seiner Feder stammt. Den auf den Umschlagsseiten aufgeführten Nachträgen und Berichtigungen füge ich einige weitere hinzu: 513 b Z. 27 lies 1858 für 1838; S. 514 a Z. 31 und 34 sind die Angaben über die Zahl der Muhammedaner in Kalät und Las Béla infolge eines lapsus viel zu niedrig angegeben; in Wirklichkeit besteht die Bevölkerung fast ausschließlich aus Muhammedanern; S. 517 a Zeile 22 lies „Rizawi“ für Razawi; S. 539 a Zeile 1 ist für 458 vermutlich 758 zu lesen; S. 541 Zeile 8/9: es handelt sich nicht um eine Entlehnung von den Kambodschanern, sondern um die 'Aḳika s. den gleichnamigen Artikel der Enzyklopädie Bd. I 251.

**Pedersen, Johs.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet.** København: V. Pios Bokhandel, Poul Branner, Nørregade 1922. (95 S.) 8°. = Studier fra Sprog-og Oldtidsforskning Nr. 124. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

In kleinem Umfang eine ungewöhnlich vielseitig belehrende Schrift, die Frucht eines winterlichen Studienaufenthaltes in Kairo im Jahre 1920/21. Die Geschichte der im Jahre 970 begründeten Azharije gibt Anlaß zu allerlei Einblick in die religiösen Bewegungen im Islam während eines Jahrtausends. Die äußere Gestalt der Schule, ihr Lehrstoff und ihr Unterricht, ihre Schüler und Lehrer, ihre Verwaltung, ihr jetziger Zustand und ihr Einfluß auf die ägyptische Bevölkerung zeigen, was der Islam an einem seiner Mittelpunkte war und noch immer ist, trotz primitiver Formen ein wichtiger Faktor des religiösen und politischen Lebens, und gerade auch in der letzten Zeit die Seele der Forderung politischer Unabhängigkeit für

dern, wenn sie kommen um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so richte sie nach den Gesetzen Israels, nach den Gesetzen der Weltvölker, so richte sie nach den Gesetzen der Weltvölker, denn die Tora hat nur gesagt: Und sprecht gerechtes Urteil!

das arabische Volk. Über das sittliche Verhalten von Lehrern und Schülern und die sittliche Wirkung des Unterrichts hätte man gern auch das Urteil des sorgsam beobachtenden Verfassers gehört.

**Winkler, Prof. Dr. Heinrich: Die altaische Völker- und Sprachenwelt.** Leipzig: B. G. Teubner 1921. (86 S.) 8°. Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Der Senior der sog. ural-altäischen Sprachwissenschaft gibt im Rahmen der „Quellen und Studien des Osteuropa-Instituts“ in Breslau eine kurze Zusammenfassung eines Hauptteils der Ergebnisse seiner reichen Lebensarbeit. Den ersten Abschnitt des Heftes bildet eine gut orientierende ethnographische Übersicht der „altaischen“ Völker (wie Winkler jetzt kürzer für ural-altäisch sagt), in dem von ihm vertretenen weiten Sinn: von den finnisch-ugrischen Völkern über Türken, Tungusen, Samojeden und Mongolen bis zu den Japanern. Leider hat die Gleichmäßigkeit dieser Skizze durch starke Kürzungen an einzelnen Stellen etwas gelitten. — Das Hauptgewicht liegt auf dem zweiten, die Sprache behandelnden Abschnitt (S. 31 ff.). Winkler spricht sich über die Zusammengehörigkeit der „altaischen“ Sprachen zunächst ziemlich zurückhaltend aus<sup>1</sup>; im weiteren Verlauf wird aber doch eine ehemalige Spracheinheit im Rahmen einer Volkseinheit vorausgesetzt<sup>2</sup>. Erwiesen werden soll die Verwandtschaft durch „die sprachlichen Tatsachen“, und zwar weniger durch Einzelberührungen, als durch die Gemeinsamkeit von zwei Grundgesetzen des Sprachbaues: 1. daß es ursprünglich nur substantivartige Nomina gebe, von denen das erste das Rektum, das zweite das Regens sei, und 2. daß, wo eine solche Unterordnung dem Zusammenhang widerspreche, das Verhältnis Subjekt-Prädikat vorliege. Aus dem 1. Grundgesetz als dem weit wichtigeren wird abgeleitet: die Möglichkeit der Endungslosigkeit der sog. grammatischen Kasus und gelegentlich sogar adverbialer Bestimmungen, die Unveränderlichkeit von attributivem Adjektiv und Pronomen, das Fehlen der Steigerung der Adjektive, das Fehlen der Pluralendung nach Zahlwort (woran sich ihr Fehlen in anderen Fällen schließt),

1) „Diese . . . Arbeit soll diese Frage“ (ob man einen altaischen Sprachstamm annehmen dürfe) „... in unbedingt bejahendem Sinne beantworten; nur darf man die Bezeichnung Sprachstamm nicht in dem engen Sinne fassen, wofür das Indogermanische den Maßstab abgibt.“ (S. 32).

2) Besonders deutlich S. 67 f.: „Im allgemeinen . . . sind die altaischen Zweige hierin ihre eigenen Wege gegangen, d. h., diese Entwicklung hat nach der Trennung eingesetzt.“

die Suffigierung in Deklination, Wort- und Verbalstambildung, der possessive Charakter des Hauptteils der Konjugation mit Endungslosigkeit der 3. Pers., das Fehlen eigentlicher Partizipien; aus dem 2. Grundgesetz nur die eine geringere Rolle spielende prädikative Konjugation. (S. 32—47). Von den Grundgesetzen unabhängige gemeinsame Züge werden fast nur in der den Schluß bildenden ausführlicheren Behandlung der persönlichen Pronomina (71—86) festgestellt. Bei den Ableitungen geht es, von manchen bedenklichen Anschauungen über Sprache und Sprachentwicklung abgesehen, nicht ohne Gewaltigkeiten, kühne Vermutungen und trotzdem noch bleibende Lücken ab<sup>1</sup>.

Die Verwandtschaft der „altaischen“ Sprachen wird in dieser Darstellung nicht sowohl nachgewiesen, als vorausgesetzt. Als Ziel erscheint vielmehr durchaus der Nachweis einer wunderbaren Einheitlichkeit und Konsequenz des altaischen Sprachbaus. Offenbar gehen für Winkler beide Gedanken, der von der Einheit und der von der Einheitlichkeit der „altaischen“ Sprachen, in einander über; er glaubt mit dem zweiten zugleich den ersten zu stützen. Man kann auch zur entgegengesetzten Auffassung kommen. Von einander isoliert würden die Gemeinsamkeiten der fraglichen Sprachen ihrer Zahl wegen für den Verwandtschaftsbeweis vielleicht einiges Gewicht haben<sup>2</sup>, wenn auch bei ihrer Allgemeinheit (im Gegensatz z. B. zur Gemeinsamkeit von Wortstämmen oder Flexions-elementen) die Herleitung aus „elementarer“ Verwandtschaft stets näher liegen wird als aus genetisch-genealogischer; durch die Zurückführung auf Grundgesetze aber (deren Richtigkeit einmal zugegeben) werden die vielen Berührungen auf eine einzige — denn das zweite Grundgesetz ist eine Selbstverständlichkeit — reduziert!

Was insbesondere das Türkische anlangt, so wird die Beweiskraft jener morphologischen Berührungen mit den übrigen „altaischen“ Sprachen noch weiter herabgesetzt durch eine

1) S. 55 „Es ist wohl keine zu kühne Kombination, anzunehmen . . . Damit wäre auch der so auffallende türkische Komparativ erledigt.“ Vgl. weiter besonders die Zurückführung der Kasusendungen (S. 38. 51f.), der wortbildenden (S. 38) und verbalstambildenden (S. 39—41) Suffixe in Bausch und Bogen auf ursprüngliche Substantive; die Erklärung der Nachstellung der possessiven (S. 38f. Anm.) und prädikativen (S. 42f.) pronominalen Elemente; u. a.

2) Allerdings immer noch ein viel geringeres, als es nach W.s Darstellung scheint: er betont stets die Verschiedenheit vom Indogermanischen; in Wirklichkeit aber handelt es sich um weit verbreitete Erscheinungen, und das Indogermanische ist es, das zusammen mit wenigen anderen Sprachen einen Sonderfall bildet, in dem diese Erscheinungen fehlen.

ziemliche Zahl von Abweichungen, die W. teils selbst erwähnt<sup>1</sup>, teils übergeht oder verkennt<sup>2</sup>. So vielseitige und wertvolle Anregungen die Sprachwissenschaft im allgemeinen und die „altaische“ im besonderen W. verdankt, so lehrreich auch wieder die Ausführungen des vorliegenden Heftes sind — seine These von dem großen genealogischen Zusammenhang einer Menge von Sprachen zwischen Ostsee, Mittelmeer und Stilem Ozean wird kaum neue Anhänger gewinnen.

Lewy, Ernst: Tscheremissische Grammatik. Darstellung einer wiesentseremissischen Mundart. Leipzig: H. Haessel 1922. (XI, 185 S.) gr. 8°. Bespr. von Heiner Winkler, Breslau.

Es ist dies Buch der erste Teil einer Reihe von tscherem. Arbeiten, die in vieljährigem Studium der lebendigen Sprache entstanden sind. Da der Verfasser alles, was er gibt, durch unermüdetes Ausfragen von Tscheremissen und besonders eines Tscherem., des Dmitrew, gewonnen hat, so atmet das Buch eine außergewöhnliche Selbständigkeit, es hat keine Vorgänger, wenn auch der Verfasser natürlich die Arbeiten früherer Forscher wie Budenz, Genetz, Wichmann, Beke u. a. eingehend berücksichtigt. Denn, um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, sei nachdrücklich hervorgehoben, daß er mit dem vollen Rüstzeug der neueren finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft an sein Werk geht.

Wenn Referent für das Buch fast nur Worte der Anerkennung findet, wird man ihn kaum der Parteilichkeit zeihen dürfen, denn seine, des Referenten, Ergebnisse auf ural-altaischem Gebiet werden vom Verfasser fast ausnahmslos

1) Keinerlei (W.: keine so strenge!) Scheidung zwischen possessiver und prädikativer Konjugation nach dem Charakter des Verbs (transitiv oder intransitiv) (S. 44); abweichende Plural- (S. 48) und Akkusativendung (S. 50); der Komparativ (S. 54f.); abweichendes Verhältnis von Plur. zu Sing. bei den Pron. der 1. und 2. Pers. (S. 72).

2) Keinerlei noch als possessiv empfundene Verbalformen — daß *jazagagym* „mein Schreibensollen“ und „ich soll schreiben“ identisch sei (S. 36 Anm.), ist ein Lapsus: der Akzent und die übrigen Personen zeigen die Verschiedenheit; keine Verbindung der Negation mit den Personenendungen (zu S. 47) — *-mem -mejis* sind Neubildungen; der scheinbar zu anderen „altaischen“ Sprachen stimmende Gen. auf *-w* (S. 50) wahrscheinlich inners türkische Neubildung; gänzliche Verschiedenheit der Grundzahlen, die weder bei 2—4 gemein-altaische Stämme noch bei 8 9 Subtraktionsbildung zeigen (zu S. 56); reine, nicht substantivartige Personalpronomina, denn das wie eine Verbindung von *den* mit dem Suffix ansiehende *denim* (S. 78) ist Neubildung für *benim*. — Die Konstruktion *üstü jazylmys mektub* „der Brief, dessen Adresse geschrieben ist,“ (S. 65) beweist ebensowenig gegen die partizipiale Natur der Form wie die wörtlich entsprechende arabische Übersetzung *al-kitābu l-maktūbu 'unwānuhu*.



weder angedeutet noch verwertet, und für den Ref. hat dieses hervorragende Buch manche Enttäuschung gebracht, freilich in keinem Punkte seine Überzeugung irgend erschüttert.

Daß die Lautlehre in diesem Buche einen breiten Raum einnimmt, ist bei der Art seiner Entstehung natürlich. Die dabei angewendete Sorgfalt und Umsicht ist kaum zu übertreffen. Die Peinlichkeit, mit der der Verf. die leisesten Schattierungen, wirklichen oder scheinbaren Abweichungen, die wohl oft rein individuellen Schwankungen prüft und sich immer wieder fragt, ob ihn vielleicht sein Gehör getäuscht hat, sowie im Falle eines gelinden Zweifels sein Unvermögen rückhaltlos zugibt, geht manchmal fast zu weit; spielen doch solche individuelle Schwankungen selbst im Munde von Gebildeten eine weit größere Rolle, als man wohl gemeinhin anzunehmen geneigt ist, wovon Referent sich sattsam zum eigenen Erstaunen überzeugt hat.

Der Verfasser sucht die Vokale in Sievers' Schema einzureihen, sieht sich aber bei der Sorgfalt seiner Beobachtung genötigt, eine große Anzahl feiner und feinsten Unterscheidungen zu geben und in diesem Schema nicht enthaltene Vokalschattierungen anzusetzen, so ganz verschiedene sog. Murmellante, Vokalanderungen; ebenso unterscheidet er Kürzen, Halblängen, Unterkürzen, die aber nicht gemurmelt sind, stimmlose Vokale. Dabei macht er die wichtige Bemerkung, daß die tscherem. Vokale höher liegen als unsere, spricht über gespannte und ungespannte Vokale und deren Wechsel, darüber, daß fast alle Vokale reduziert oder geschwächt auftreten können, und daß die palato-velaren meist geschwächt auftreten. Jedenfalls gibt schon diese Vorbesprechung über die tscherem. Vokale ein ganz neues und unerwartetes Bild von deren Wesen.

Weiterhin werden die Vokale und die Diphthonge, die, abweichend z. B. von denen des Suomi, alle fallende sind, innerhalb des Wortes mit der größten Genauigkeit und wohl lückenloser Vollständigkeit behandelt. Dasselbe gilt von den Konsonanten und den überaus zahlreichen Konsonantenverbindungen, wobei allenthalben feine Bemerkungen über stärkere oder schwächere Artikulation, längere oder kürzere Dauer, Palatalisierungen, aspirationsartige Erscheinungen, verschwindende Hörbarkeit und überhaupt über Besonderheiten ihres Wesens ein ungemein lichtvolles Bild geben. In diesem Sinne sei besonders an die Besprechung von *r* und *l* erinnert.

Die dann folgenden Kapitel über die Lautveränderungen innerhalb des Wortes, also über die gegenseitigen Beeinflussungen der Laute des Wortes, ergeben viele beachtenswerte und, was die Hauptsache ist, neue Gesichtspunkte, was hier nur flüchtig angedeutet werden kann. Hierher gehören die Beobachtungen über den Lautwechsel, z. B. zwischen gespanntem und ungespanntem Vokal, über den Lautwandel, der z. B. die schwachen Vokale *e*, *i*, *ö*, *ü* unter gewissen Bedingungen gern zu *e* werden läßt, über die Vokalharmonie und verwandte Assimilationserscheinungen, wobei der Verfasser in 13 Punkten<sup>1</sup> bedeutsame Fingerzeige gibt.

Auch alle die anderen Wandlungen der Laute innerhalb des Wortes wie Vereinfachung von Konsonanten-

gruppen, Konsonanteneinschübe, Dissimilationen, Metathese, einzelne Lautveränderungen, Silbenschwund und besonders der Anlaut erfahrene eingehende Behandlung.

Wichtig sind dann die Lautveränderungen im Satze, die auf dem Wesen des unverkennbaren tscherem. Satzwortes beruhen, d. h. darauf, daß im Satze die Sprechakte unabhängig von den einzelnen Worten gebildet werden. Mit der Erörterung dieses Punktes, der so bedeutungsvoll und doch so wenig beachtet ist, schlägt der Verfasser durchaus neue und ergebnisreiche Wege ein und verfolgt alle diese, bald die Vokale, bald die Konsonanten betreffenden Lautveränderungen eingehend in neun inhaltvollen Kapiteln.

Ebenso neue Wege schlägt der Verfasser ein in den grundlegenden, eng zusammengehörigen Kapiteln über Wort-, Satzakkzent und Rhythmus. An die Spitze seien folgende Worte gestellt (S. 63): „Ebenso wie im Satze eine ganze Anzahl von Lautgesetzen gelten, gelten im Satze auch Akzentregulierungen. Die Sätze sind im Tscheremissischen in hohem Grade rhythmische, melodische und rhetorische Einheiten, in höherem Grade als bei uns. Die einzelnen Worte haben keinen so festen Akzent wie die unsrigen, und jedenfalls kann der Akzent wohl überall verschoben werden.“

Auf der hier angedeuteten Grundlage baut sich dann die ganze ergebnisreiche Darstellung des immerhin gewissen festen Regeln folgenden Wort- und des ebenso unverkennbaren Formen- sowie endlich des Satz-Akzents auf, woran sich organisch die Behandlung des für die Gestaltung von Rede und Satz so bedeutungsvollen Rhythmus anschließt, dessen hohe Bedeutung für das Tscherem. jedenfalls erst L. erkannt und verwertet sowie seine besondere Eigenart erfaßt hat. Auf die diese Punkte behandelnden Kapitel, besonders auf § 63b und § 64—69, sei nachdrücklich hingewiesen.

Bei der Besprechung des Wortschatzes und der Wortbildung wird auf die Ausscheidung des bekanntlich auffallend reichen und vielfach täuschend tscheremissisch anmutenden Wortmaterials aus dem Tschuwassischen hingewiesen und die wesentlichsten finnisch-ugrischen Bildungselemente für Adjektiva und Substantiva erörtert, woran sich Bemerkungen über Eigentümlichkeiten der tscherem. Wortbildung, Zusammensetzungen und Parallelstellungen sowie über die aus dem Tschuwassischen ins Tscherem. übersetzten Ausdrücke anschließen (Mittwoch tschuw. = Bluttag, jun-kun, tscherem. ebenso byrgëte = Bluttag)<sup>1</sup>.

Es folgt die Verbalbildung, ein ungemein reiches Kapitel, in dem die unabgeleiteten Verba der *e*- wie der *a*-Klasse und ebenso die überaus zahlreichen *e*- und *a*-Verba mit den bekannten modifizierenden Bildungselementen des Kausativen, Durativen, Momentanen, Frequentativen . . . auf das eingehendste (S. 94—110) behandelt werden. Auch auf diesem Gebiet ist die Fülle des lückenlos gebotenen Stoffes und die nirgends versagende Sorgfalt der scharfsinnig kritischen Bearbeitung kaum zu übertreffen. So übersieht der Verfasser auch die dem Tscherem. ebenfalls eigene und für die altaischen Sprachen charakteristische Ersetzung des Durativ-Frequentativen durch die volle Wiederholung der Verbalform (sie gingen gingen, suchten suchten . . .), die z. B.

besonders die Vorderzungenkonsonanten *l*, *r*, *s*, *h* sehr hell, was vor a am meisten zu hören ist.“ S. 37.

Derartige feine Beobachtungen aber finden sich allenthalben in dem genannten Kap. und sonst.

1) Es sei darauf hingewiesen, daß diese Art Übertragung auch in anderen finnischen Sprachen eine Rolle spielt und z. B. im Magyarischen einen ganz ungemessenen Raum einnimmt, was die Magyaren meist recht ungern zugeben.

1) Dafür nur ein kurzer Beleg, der zeigen mag, wie tief der Verf. schürft, und wie eigenartig sich seine Ergebnisse gestalten: „Die palatalen, hohen Vokale *y*, *i* (*ï*), in schwächerem Grade die mittleren *ø*: *ö*, *ε* färben

in den einfachen türkischen und samojedischen Erzählungen in erstaunlichem Umfange auftritt, keineswegs.

Für die nun folgende pronominale, nominale, verbale Flexion und die eng zusammengedrückte Syntax, für welche letztere Referent allerdings eine ausführlichere Behandlung gewünscht hätte, kann die Besprechung sich erheblich kürzer gestalten als bisher, da hier der Verfasser auf einem ganz anders vorbereiteten Boden steht als bisher auf dem von ihm größtenteils erst mühsam selbstgeschaffenen.

In der kurzen Behandlung des persönlichen Fürworts, die der des Nomens vorangeht, gibt der Verfasser nach genauester Prüfung seiner Quellen und — wovon Ref. sich eingehend zu überzeugen Gelegenheit hatte — nach immer wieder erneuter Selbstkorrektur alle ihm vorgekommenen Bildungen abgesehen von einigen ganz belanglosen und bekannten Varianten von Dmitrew in mustergültiger Genauigkeit, bei der die geringfügigsten Lautnuancen voll und klar zur Anschauung kommen. Bezüglich der Bedeutung hat er auch die wunderbar erscheinende Tatsache richtig gedeutet, daß unter Umständen, also besonders bei Dmitrew, die sog. Singularform, d. h. die indifferente, numeruslose bloße Bezeichnung der ersten oder zweiten Person das wir, ihr vertreten kann<sup>1</sup>.

Ref. bedauert es, daß der Verfasser über die so eigenartige und vom Indogermanischen so abweichende Flexion der persönlichen Fürwörter im Tscheremissischen, die mit ihren Possessivsuffixen klar die allgemeine finnische Richtung widerspiegelt, nicht einige orientierende Andeutungen gibt; die Veranlassung, das nicht zu tun, liegt wohl darin, daß er zunächst bei der Besprechung aller Flexionen überhaupt im wesentlichen nur das nach genauester Prüfung gefundene Tatsächliche geben will; und dazu kommt, daß er augenscheinlich die ausschlaggebende Vollwirkung der Possessivsuffixe, die den Personalformen gerade ihr eigentümliches, sehr charakteristisches Gepräge geben, nicht anerkennt und in ihnen mehr wenig ausgeprägte, halb indifferente persönliche Deutelemente sieht<sup>2</sup>.

1) Darum aber darf man nicht etwa glauben, daß das Tscherem. einer sog. Pluralform der ersten und zweiten Person überhaupt ermangele. Alle altaischen Zweige haben sogar sehr ausgeprägte und charakteristische sog. Pluralformen gerade der ersten und zweiten Person, während in recht weitem Umfange, so in den türk. Sprachen, im Magyarischen . . . , die indifferente Form besonders beim Possessiv der dritten Person statt der pluralischen verwendet wird.

2) Ref. möchte hier, ohne den Wert der gediegenen, scharfsinnigen, durchaus eigenartigen und ergebnisreichen Arbeit von L. irgend schmälern zu wollen, die Hauptpunkte ganz kurz zusammenfassen, in denen er entweder unbedingt und prinzipiell vom altaischen Standpunkt aus von dem Verfasser abweicht oder doch die Kernpunkte nicht scharf genug hervorgehoben sieht.

Die altaischen und somit auch die tscherem. Possessivsuffixe sind nicht halb indifferente Bildungselemente, die bald als Personalsuffixe subjektive Verbalformen bilden, bald reine Possessiva darstellen, sondern sie sind ihrer Genesis nach und ursprünglich in dieser Bedeutung voll empfundene reine Possessiva. Das sind und bleiben sie zunächst an dem possessiven Substantiv (z. B. magyar. *napom*, *napod* = mein, dein Tag). Dann aber ebenso in den so eigentümlich scheinenden und doch so seltsam übereinstimmenden und so klaren sowie anders gar nicht zu deutenden altaischen persönlichen Fürwörtern. Ein magyarisches *én velem*, *mi velünk* bedeutet voll und unverkennbar meiner (*ἐμὸν*) Begleitung, Gesellschaft — mein, unser (*ἡμῶν*) B., G. — unser = mit mir, mit uns, und ebenso liegt

Der Verfasser erwähnt S. 113, daß die 3. P. Sgl. auch im Sinne von man tut etwas gebraucht wird. Daran ersieht man eben, cf. die vorstehende ausführliche Anmerkung, daß von einer 3. P. Sgl. in unserem Sinne gar keine Rede ist. Wie man im Altaischen fast ohne Ausnahme sagt Vater(s)-Kommen = der Vater kommt, und sehr häufig auch Väter, (der) Väter-Kommen = die Väter kommen, so kann dasselbe Nomen-Kommen naturgemäß je nach dem näheren Zusammenhang bald er, bald sie kommen, bald man kommt bedeuten.

es in allen den gleichartigen, zur Worteinheit zusammengefaßten regelrechten Bildungen der finnischen Sprachen wie *monestim* (mon-est-im), *tonestid* — *minullani*, *sinullasi* — *melanem* (L. *milanem*) . . . *minket* (*mink-et*), *titekēt* (*ti-tek-et*) magyar. (= *ἡμεῖς, ὑμεῖς* läßt keine andere Deutung zu als unsere Wirheit, eure Ihrheit (Akkus.)). Noch schärfer tritt diese Grundauffassung hervor im samojedischen *man siem* = mich, buchstäblich meiner (*ἐμὸν*) Wesen = mein. Aber selbst diese eigentümliche Bildungsart ist voll vertreten in dem ostjakischen, also finnisch-ugrischen *manatemat* (*man-ate-m-at*) = mit mir, durch mich, buchstäblich meiner — Selbstheit (*ate*) — mein(m) — mit, durch. Die Zahl der Belege solcher possessiver Substantivbildungen ist Legion. Auch das Possessiv der dritten Person bedeutet eigentlich immer ursprünglich sein, ihr, was dann im Altaischen in weitem Umfange (z. B. im Samojedischen, in finnischen und türkischen Sprachen) durch den Zusammenhang ganz zwanglos den Wert eines determinierenden Artikels annehmen kann. Nachdrücklich sei noch hervorgehoben, daß solche Verbindungen wie oben *én velem*, *man siem* Punkt für Punkt den so eigentümlich scheinenden und doch im Finnischen, Samojedischen, Tungusischen, Türk. ganz gleichmäßig und ungemein zahlreich auftretenden rein possessiven Substantivbildungen wie (*az*) *én atyám* = mein Vater (magyar.), *mān abam* (asiat. türk.), *man emam* = mein Weib (samojed.), *min abdou* = meine Habe (tungus.) gleich sind; die Bedeutung der zuletzt genannten Verbindungen ist immer und unveränderlich meiner (*ἐμὸν*) — Vater — mein, meiner — Vater, Weib — Habe — mein.

Endlich ist auch das regelrechte altaische sog. *verbum finitum* in allen Zweigen ursprünglich ein unverfälschtes possessives Substantiv, neben dem in beschränktem Umfange in mehreren Zweigen eine eigentlich prädikative Verbindung hergeht, die von vornherein die Fähigkeit und Neigung hat, sich zu einem wirklichen subjektiven Verb zu entwickeln. Die Hauptform verleugnet nirgends die possessive Grundlage, was Ref. allen Einwendungen entgegen festhält und in weiteren Arbeiten nur noch schärfer und auf Grund weiterer, anders nicht zu erklärender Tatsachen betonen wird. Wie im ganzen Altaischen die Hauptform der 3. P. ohne jedes Verbalsuffix z. B. lautet Vater(s) — Kommen = der Vater kommt, so heißt es für die 1. 2. P. mein, dein Kommen, und auch im Finnischen ist die rein possessive Grundlage in den meisten Sprachen klar nachweisbar, von andern Zweigen wie dem samojedischen, tungusischen . . . , wo überall unverfälscht erhaltene possessive Vollsubstantiva auftreten, gar nicht zu reden. Doch selbst im Finnischen kommen Verbindungen vor wie (ostjak.) *Eichhörnchen* — sein Fang = er fängt Eichhörnchen. Im Tungusischen ist die regelmäßige Form folgende: mein, dein, unser, euer Kommen, Vater(s) Kommen, oder gar Vater(s) sein Kommen, im Plural Väter, (der) Väter Kommen, ihr Kommen, (der) Väter Fälle des Kommens, und das geschieht so unverhüllt, daß über die possessive Bedeutung kein Zweifel aufkommen kann. Noch augenfälliger tritt

In demselben Paragraphen (85) spricht er auch davon, daß nach den Zahlwörtern die finnischen Sprachen meist den „Plural“ vermeiden. In Wirklichkeit kann ein Plural hier nicht in Betracht kommen. Nach altaischem Grundgesetz bedeutet ein *három lö* unzweifelhaft Dreiheit(s)-Pferd.

Nach einer äußerst gründlichen und scharfsinnigen Erörterung über verschiedene bemerkenswerte Besonderheiten aus der Kasuswelt wie Kasushäufungen, Kongruenz, den großen Anschauungswert der tscherem. Kasussuffixe, sowie über das Vorkommen des Possessivsuffixes 3. P. am Fürwort der 1. P.<sup>1</sup> gibt der Verfasser ein volles Verzeichnis der von ihm beobachteten Kasus- und Possessivformen, wie er vorher ein solches von den abgeleiteten und unabgeleiteten Verben gab und weiterhin von allen einzelnen von ihm geprüften verbalen Flexionsformen gibt § 129—190, so daß dieses ganz ungewöhnlich stoffreiche Buch tatsächlich neben der Darstellung des Baues der Sprache auch das ganze Formenmaterial bietet — eine ganz ungeheuere Leistung, die allein schon dem Buche eine ungewöhnliche Stelle anweist. Auch darf die hierbei angewandte Sorgfalt und nirgends versagende Zuverlässigkeit als vorbildlich bezeichnet werden, es ist das Buch eben die reife Frucht vieler Jahre.

Dem Verzeichnis aller beobachteten Kasusformen folgt die Darstellung der Kasusanwendung (§ 110—120), die wohl kaum eine beachtenswerte Erscheinung übersieht, dagegen viele bisher nicht beachtete Gesichtspunkte bietet. Wie auch dieser Gegenstand angefaßt wird, ersieht man daraus, daß z. B. nicht weniger als 100 Verba angeführt werden, die einen Akkusativ regieren. Die in diesem wichtigen Abschnitt geäußerten Ansichten wird man größtenteils unterschreiben können. Manchmal übt der Verfasser fast zu große Vorsicht bei der Erklärung der einzelnen Erscheinungen. So hegt Ref. keinen Zweifel darüber, daß die Anwendung des Elativs dort, wo ein reiner Objektakkusativ zu erwarten wäre, in partitivem Sinne zu fassen ist. Man denke nur an die reiche Verwertung des Partitivs an Stelle des Akku-

diese hervor, wenn, was häufig und in gewissen Verbindungen regelmäßig, ein solches possessives Verbalsubstantiv, welches für gewöhnlich ein tempus finitum vertritt, z. B. *geledzejim* = mein Kommenwerden, ich werde kommen, wie jedes beliebige Substantiv mit einem Possessivzeichen eine Kasusendung annimmt. So bedeutet der Dativ *geledzejimä* für mein Kommenwerden, Kommen sollen = dafür, daß ich kommen soll (türkisch). In den türk. Sprachen sind solche Bildungen besonders beliebt und durchaus nichts Auffallendes. Ebenso klar, aber noch überraschender ist ein samojedisches zwei Fische — (sind) — meine zwei Fangungen oder (die) Fische — (sind) — meine Fangungen = ich fange, fing zwei Fische, ich fing die Fische.

Daß es sich bei solcher Auffassung um die Grundanschauung handelt, ist klar und vom Ref. oft nachdrücklich betont worden, und ebenso, daß z. B. der heutige Magyare infolge des Erstarkens der Vorstellung einer subjektiven Tätigkeit in einem *az embert látom* dasselbe sieht, wie im deutschen *ich sehe den Menschen*.

1) Ähnliche Erscheinungen sind im Altaischen ganz gewöhnlich, darum aber der volle rein possessive Wert der Possessivsuffixe 1. 2. P. in keiner Weise geschmälert; daß das der 3. P. naturgemäß trotz seines possessiven Vollwerts oft zum determinierenden Artikel wird, wurde in der ausführlichen Anmerkung schon erwähnt. Auffallende Erscheinungen oben angedeuteter Art sind z. B. samojed. *pu-da* = seine, die Erheit = er; *pu-da-r* = seine, die Erheit = deine = du. Asiat. türk. *mányi abasi* = der Ichheit *ih*r Vater = mein Vater.

sativs im Suomi (Estnischen . . .). Der Unterschied ist wohl nur der, daß das Suomi die einfachere, leichtere, gewissermaßen abstraktere Form der Trennung, des Partitivs = *ta* wählt, das Tscherem. die robustere, konkretere des Elativs.

Wenn dem Verfasser der Gebrauch des Illativ, also eines Kasus der Richtung, bei Ausdrücken wie im Wasser waschen, im Walde verlieren, im Vorratshause lassen u. ä. wunderbar erscheint, so ist das nur natürlich. Ref. hat diese auffallende Anwendung des Illativs und ganz allgemein des Kasus des indifferenten Ortes, der nur scheinbar in weiterer Folge bald zum reinen Illativ, bald zum Dativ sich gestaltet, in seinem „Uralalt. V. u. Sprachen“ im ganzen ausführenden Teile auf das eingehendste verfolgt und erklärt, worauf hier nicht zurückgegangen werden kann. Tausende von Belegen aus den verschiedensten altaischen Zweigen und insbesondere aus vielen finnischen Sprachen liegen hier vor, derart, daß man fast von einem allgemeinaltaischen Gesetz sprechen möchte. Es handelt sich eben, soviel nur soll angedeutet werden, überall nicht um einen Illativ, sondern um eine indifferente Ortsangabe, ein „in das Wasser wasche deine Augen“ ist nie der Sinn gewesen (während „in den Wald verstecken“ sehr wohl angebracht ist). Und dementsprechend ist auch das *es, as, das* auch den reinen Illativ bezeichnet, hier jedenfalls nur das indifferente Zeichen des Inneren. Es dürfte demnach auch kein Zufall sein, daß, wie scheint, überall, wo diese Erscheinung auftritt, die kürzere Form *es, as* angewendet wird, nicht die ausgeprägtere Illativform auf *sko*.

Die §§ 121—192 behandeln das Verb mit derselben scharfsinnigen Gründlichkeit wie vorher das Nomen. Natürlich sucht der Verfasser Klarheit in Wesen und Bedeutung sowie das gegenseitige Verhältnis der drei Präterita zu bringen, von denen das *s*-Präteritum den *e*-Verben, das *j*-Präteritum den *a*-Verben und das *en*, *n*-Präteritum beiden Arten von Verben eigen ist. In seiner bewährten Zurückhaltung überall da, wo er nicht ganz sicher ist, geht er dabei vielleicht weiter, als unbedingt notwendig wäre. Über die Dauerform der von dem Gerundium auf en gebildeten Tempusart kann wohl kein Zweifel sein, ebensowenig darüber, daß in der *j*-Form das alte allgemein-finnische *t*-Präteritum steckt, und es liegt nahe, in dem *s* des *s*-Präteritums ein nach Bedeutung und vielleicht auch nach dem Ursprung dem magyarischen *t* oder besonders dem wogulischen *s* nahestehendes Element der Vollendung zu sehen. Auch das unter § 121.4 angeführte Beispiel von gegenübergestelltem *malënam* und *malsim* scheint dafür zu sprechen.

Den ausgeprägten Charakter einer die Haupthandlung begleitenden Nebenhandlung in dem Gerundium auf en, was sich oft participialartig gestaltet, verfolgt der Verfasser eingehend und belegt das durch treffende Beispiele.

Auch das Wesen und den Wert der anderen Verbalnomina sucht der Verfasser genau zu ergründen und die vielen auftauchenden scheinbaren Widersprüche, wonach angeblich solche Formen bald Substantive, bald Adjektive, bald Participien sein sollen, zu lösen. Vielfach gelingt ihm das restlos, freilich nicht immer. Letzteres gilt z. B. von Wendungen wie *estize kolsi marilan* = dem Manne, dessen Frau gestorben ist. Die Deutung ist folgende: Die Fassung ist Punkt für Punkt dieselbe wie in allen den türkischen Wendungen nach der Art von *evi böyük olan adam* = der Mann, dessen Haus groß ist. Das bedeutet aber in voller Klarheit, woran nicht zu rütteln ist: der Mann (adam) des groß (böyük) Seins (olan) seines Hauses (evi). Diese charakteristische Fassung ist den türkischen Sprachen vom Jakutischen und den zahlreichen asiatisch-türkischen

Sprachen bis zum Osmanischen eigen. Auch das Verbalnomen auf *mo* ist, wie ja auch durch viele Beispiele in dem Buche belegt wird, ursprünglich unverkennbares Verbalsubstantiv. *soltimo muno* = gekochtes Ei bedeutet buchstäblich Gekochthaben(s) Ei. Wieder liegt hier eine dem Altäischen im weitesten Umfang eigene Auffassung und Ausdrucksweise vor, wobei sogar das angebliche Participle bald aktivisch, bald passivisch sein soll. In Wirklichkeit ist es natürlich immer dasselbe. Türkisches (asiat.) *alyan kiži* heißt Gefangenhaben(s) Mensch, d. h. ein Mensch, der gefangen hat; *alyan at* dagegen bedeutet zwar auch Pferd der Handlung des Gefangenhabens, der Sinn allein aber ergibt, daß das Pferd diese Handlung an sich erfährt, es handelt sich also um ein gefangenes Pferd. Auch in finnischen Sprachen ist dieser Vorgang durchaus gewöhnlich.

Der Behandlung der Verbalnomina, wozu natürlich auch die sog. Verbaladverbien gehören, folgt die schon angedeutete Übersicht über alle dem Verfasser überhaupt aufgestoßenen einzelnen Formen aller beobachteten *verba finita*<sup>1</sup>, deren Flexion, abgesehen von der Unterscheidung von *e*- und *a*-Verben, bei allen dieselbe ist. (Eine besondere Tafel § 191a enthält eine geordnete Zusammenstellung der Personalzeichen.) Welche erstaunliche Inhaltsmasse hier aufgespeichert ist, kann man daraus ersehen, daß diese Tausende von streng geordneten Verbalformen ohne jede Unterbrechung mehr als 12 Seiten füllen, und die Belege für einzelne Personalformen, cf. z. B. § 142, über 150 Nummern umfassen. Auch in dieser Beziehung, wie in mancher anderen, dürfte das Buch unter den grammatischen Arbeiten über finnische Sprachen ziemlich einzig dastehen. Und dabei übt der Verfasser strengste Kritik. Nichts läßt er hingehen, dessen Quelle nicht unbedingt einwandfrei belegt ist. Charakteristisch dafür ist die inhaltvolle Anmerkung 1 zu § 191, worin er mit durchschlagenden Gründen Bekes Paradigma *kajenna, kajenda, kajenet* ohne Quellennachweis ablehnt. Auch sonst zeigt dieser § 191 als Schluß der Behandlung des Verbs, wie gründlich er auch bei wenig beachteten Punkten vorgeht.

Die letzten Kapitel, § 192—198, behandeln Wortstellung, Satz- und Periodenbau. Dabei ergibt sich, daß das Tscheremissische im einfachen Satzbau durchaus dem altäischen Charakter treu bleibt und kaum scheinbare Ausnahmen zuläßt. Auch das ist dem Verfasser völlig klar, daß Nebensatzbildung, besonders konjunktionale, dem Tscheremissischen fast ganz fremd und fast nur in Ansätzen vorhanden ist. Daß aber solche Ansätze vorliegen, die eine gewisse Entwicklung möglich machen, betont er ganz richtig. Ref. hat wiederholt für verschiedene altäische Zweige solche beschränkte innere Entwicklungsfähigkeit hervorgehoben, obgleich die altäischen, sonst meist so streng festgehaltenen Grundgesetze eigentlich nur dem Hauptsatzinhalt, also dem Hauptverb, untergeordnete, rein nominale, wort- und nicht satzartige Nebenbestimmungen an Stelle alles Nebensätzlichen kennen.

Auch hier baut der Verfasser wie überall seine Ansichten auf tatsächlichem Material auf, und das dürfte kaum anfechtbar sein. Gleichwohl muß Ref. bei diesem wichtigen Angelpunkt sprachlicher Entwicklung einige Bemerkungen machen. Zunächst mag nachdrücklich betont werden, daß unbedingt überall da, wo anstatt eines Nebensatzes eine der überaus zahlreichen Nebenbestimmungen mit einem Possessivsuffix eintritt, eine Wendung mit voll empfundenem reinen Possessiv wie bei meiner Rückkehr, während deines Kom-

mens anzunehmen ist; auch an der Substantivauffassung von Rückkehr (Rückkehren), Kommen ist nicht zu zweifeln. (Eine Stelle S. 177 scheint nämlich die Möglichkeit einer etwas anderen Auffassung offen zu lassen.)

Dann aber verdient es besondere Beachtung, daß doch das Tscheremissische fast grundsätzlich nahezu alles Nebensätzliche ablehnt und in einem so ungemessenen Umfang und mit solcher Vielseitigkeit so ziemlich alle irgendwie gearteten konjunktionalen Nebensätze eben durch reine nominale, flektierte, oft mit Possessivsuffixen versehene Nebenbestimmungen ersetzt, wie man das nach den Ausführungen des Buches nicht ahnen kann<sup>1</sup>. Es wird eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. gerade solche charakteristische Fassungen wie das auch S. 174 angeführte Beispiel „der Doktor erkannte das wie-Getötetsein“ = wie (jemand) getötet worden war, selbst da, wo ein Nebensatz eigentlich unvermeidlich scheint, gewaltsam alles Nebensätzliche ausschließen und eine unverkennbare substantivische, vom Verb des Satzes abhängige akkusativische Nebenbestimmung enthalten<sup>2</sup>. Auch da, wo das wirklich konjunktionale *gin, ginat* gebraucht wird, zeigt die suffixartige Nachstellung desselben die leise, kaum verschleierte Tendenz, das Nebensätzliche doch wieder halb und halb zur untergeordneten, nicht gleichwertig nebengeordneten Bestimmung zu machen.

Glasenapp, Helmuth von: *Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im heutigen Indien*. Mit 43 Abbildungen. München: Kurt Wolff. (XVI, 505 S.) gr. 8°. Gz. 12 —; geb. 20 —. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Eine in deutscher Sprache geschriebene, jedem Gebildeten verständliche Übersicht über das Gesamtgebiet des Hinduismus fehlte bisher; ja selbst die Engländer haben, von einigen jetzt veralteten oder gar zu elementaren Werken abgesehen, nichts derartiges aufzuweisen. Die vorliegende Arbeit des durch seine Artikel im „Neuen Orient“ u. a. einem weiteren Publikum bereits bekannten rührigen Berliner Privatdozenten füllt daher eine wirkliche Lücke aus. Und sie füllt sie gut aus. Denn wenn es auch dem Verf. bisher nicht vergönnt war, das Land seiner Träume durch eigene Anschauung kennen zu lernen, so ist es ihm gleichwohl gelungen, auf Grund solider Kenntnisse der einheimischen Literatur und durch geschicktes Schöpfen aus authentischen Berichten wie denen des „Census

1) Es gehört das vielleicht eigentlich nicht hierher, und es soll hierdurch nicht mit dem Verfasser gerechnet werden, der wohl bei der einfachen Redeweise seiner Gewährsmänner wenig Anlaß und Gelegenheit oder gar Möglichkeit gehabt haben dürfte, auf diesem etwas verwickelteren Gebiete umfangreiche Erfahrungen zu machen. Die obige Bemerkung soll also nur ganz objektiv auf eine ausgeprägte, jedenfalls beachtenswerte Seite im Wesen des Tscheremissischen aufmerksam machen.

2) Wie sehr aber gerade diese ganz eigentümliche Ausdrucksweise dem innersten Wesen des Altäischen entspricht, ersieht man daraus, daß sie ganz regelmäßig in den meisten türkischen Sprachen vorkommt, so Hunderte von Malen in Radloffs Sprachproben, meist mit einem Possessivsuffix, wie „ich hörte sein wo-Geborensein“; doch auch im Finnischen, z. B. dem Wotjakischen, überaus häufig.

1) Einleitend wird die Konjugation von sein und nichtsein, die allein Unregelmäßigkeiten bietet, gegeben.

of India“ von der verwirrenden Mannigfaltigkeit der indischen Verhältnisse ein Bild zu entwerfen, das auch der mit dem Lande persönlich Bekannte als ein in allen wesentlichen Zügen zutreffendes anerkennen wird. Nur wird man vielleicht sagen müssen, daß nicht alles Wesentliche zur Sprache gekommen und manches nicht eingehend genug besprochen worden ist. So hätte die für Indien so außerordentlich charakteristische Erscheinung des Asketentums eine ausführlichere Behandlung erfahren sollen. So hätten ferner die Pariahs Südindiens einen kleinen Artikel oder wenigstens die Erwähnung ihres Namens (der auch im Index vermißt wird) verdient. Denn sie bilden einen starken Bestandteil der Bevölkerung und spielen jetzt vielfach als Pañcamas d. h. Angehörige der „fünften“ Kaste, eine ganz ähnliche Rolle wie die Shūdras im Norden. Auch sonst sind die nordindischen Verhältnisse zu sehr als die allgemeinindischen hingestellt worden: Wörter wie *celā*, *curāil* und selbst *gosāin* sind keineswegs in ganz Indien gebräuchlich oder verständlich; die Devanāgarī-Schrift ist in einem großen Teile Indiens nicht „das Sanskrit-Alphabet“ (p. 57) — auf diese Bezeichnung hat höchstens die jetzt nur für das Sanskrit verwendete Grantha-Schrift ein Recht —; und die Vermeidung jeglicher animalischen Kost ist (außer in gewissen Gegenden, wie dem Panjab) nicht auf „hochstehende Brahmanenkasten“ (p. 332), im Süden nicht einmal auf die höheren Kasten überhaupt beschränkt. In diesem Zusammenhang möchten wir auch den Wunsch äußern, daß für die sicher zu erwartende zweite Auflage des Buches ein passenderes Titelbild gefunden werden möge: der typische Brahmane hat weder den semitischen Gesichtsausdruck noch den Vollbart des Kashmīr-Pandits.

Zu einzelnen Punkten sei noch das folgende bemerkt. Daß „Asketen“ priesterliche Funktionen ausüben (p. 187), trifft im allgemeinen in Indien nicht zu: die Priester sind in der großen Mehrzahl der Fälle „Hausväter“, und solche (einschließlich sogar der alten Rishis) werden nach der heutigen Ansicht vom echten Asketen (*samyāsīn*) turmhoch überragt. Als Ziel der orthodoxen Systeme würden wir nicht mit dem Verf. das „übernatürliche Wissen“ bezeichnen (p. 313), vielmehr die durch dieses bedingte Erlösung (*jñānān mokṣah*): die Erstrebung des Wissens um des Wissens willen ist dem Orthodoxen, im Prinzip wenigstens, fremd. Betreffs der Pāshupatas usw. (p. 390ff.) hätte bemerkt werden sollen, daß diese der Vergangenheit angehören. Ein niedlicher Druckfehlerteufel sind die Kabirpanthis in „West- und Zentralasien“ (p. 402).

Von besonders gut gelungenen Kapiteln seien hervorgehoben das über den Yoga (p. 289 ff.) und das über den Einfluß des Abendlandes (VII). Endlich können wir nicht umhin, den schönen metrischen Übersetzungen, namentlich der des *bande mātaram*, unsere volle Anerkennung zu zollen.

**Dandin: Die zehn Prinzen.** Ein indischer Roman. Vollständig verdolmetscht von Johannes Hertel. 3 Bde. Leipzig: H. Haessel 1922 (183, 209, 140 S.) kl. 8°. Indische Erzähler. 1.—3. Bd. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unter den Werken der indischen Erzählliteratur ist ein Meisterstück ersten Ranges das *Daśakumāracarita* „die Geschichte von den zehn Prinzen“ des Dandin. Man wird dem um jene ganze Literaturgattung besonders verdienten Gelehrten in weitesten Kreisen dankbar sein, daß er durch seine Übersetzung diesen köstlichen Roman auch solchen zugänglich gemacht hat, denen das Grundwerk verschlossen ist. In vollem Maße freilich können indische Literaturwerke nur in der Originalsprache genossen und gewürdigt werden. Nach einem kurzen Vorwort, das zur allgemeinen Orientierung über das Werk und seinen Verfasser bestimmt ist, folgt in Bd. I und II die Übersetzung des ganzen Romans, während in Bd. III die literaturgeschichtlichen Probleme, die mit dem Werke verbunden sind, erörtert werden. Aus diesem Teile wird auch der Fachmann mancherlei Belehrung und Anregung schöpfen. Einige Stammbäume, die nach den z. T. recht verwickelten Angaben des Textes über die Abstammung und verwandtschaftlichen Beziehungen der zehn Prinzen konstruiert sind, und ein ausführliches Register, das die wichtigsten Realien erörtert, bilden den Beschluß des dritten Teiles.

Die Übersetzung von Werken der indischen Kunstliteratur bietet außerordentliche Schwierigkeiten wegen der Fülle stilistischer Feinheiten, Künste und Künsteleien, in denen die indischen Autoren sich gefallen. Ein früherer Übersetzer des D., J. J. Meyer, hat den Versuch gewagt, die indische Form in der deutschen Sprache nachzuahmen. Er hat damit ein interessantes Kunststück fertig gebracht, das seinen besonderen Wert behalten wird. Leider ist das Buch vergriffen. Hertel hat auf den Versuch verzichtet. Er geht darauf aus, „eine gut lesbare Übersetzung des Romans“ (I, S. 13) zu liefern, und das ist ihm in der Tat auch in ausgezeichnete Weise gelungen. Er mag sich mit Recht darauf berufen, daß der Charakter der indischen und der deutschen Sprache so grundverschieden ist, daß, was ersterer als Zierde und künstlerische Ausgestaltung gelten kann, eine Vergewaltigung der letzteren bedeutet.

Das unter D.s Namen gehende Werk zerfällt in drei Teile. Echt ist, wie m. E. H. mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat, nur der mittlere Teil. Er enthält die Erzählungen der zehn befreundeten Prinzen, in denen sie nach ihrer Wiedervereinigung die erlebten Abenteuer berichten. Die *pūrvapāthikā* und die *uttarapāthikā* sind spätere Zutat. Auf den In-

halt der einzelnen Geschichten des Romans näher einzugehen, gestattet der Raum einer Anzeige nicht. „In buntem Wechsel ziehen in ihm an unserem Auge friedliche und kriegerische, idyllische, märchenhafte und realistische, liebliche und grausige Szenen vorüber, wie es eben im Märchenland Indien, diesem Lande grellster Gegensätze, der Umgebung entsprach, in welcher der Dichter lebte. Neben köstlichem Humor und bitterer Satire finden wir Seiten ernstester Tragik“ (I, S. 9). Das erotische Element tritt, dem indischen Wesen entsprechend, stark hervor. Ein besonderes Kunststück ist die Erzählung des Mantragupta (Nr. 7), in der kein einziger Lippenlaut, einschließlich der Vokale *u*, *ū*, *o*, *au* vorkommt, weil dem Sprechenden seine Geliebte im Ungestüm der Leidenschaft die Lippe zerbissen hat!

Über das Zeitalter D.s ist die Untersuchung noch im Gange. Es ist uns unter seinem Namen auch ein theoretisches Werk über Poetik überliefert, *Kāvya-darśa* „Spiegel der Dichtkunst“ betitelt. An der Identität des Verfassers des D. mit dem Autor des K. darf m. E. unbedenklich festgehalten werden. Nach H. ist sie wenigstens wahrscheinlich. Er weist *Dandin* wegen seines Stiles dem 5. oder 6. Jahrh. n. Chr. zu. Allein der Stil gibt wohl keine genügend sichere Grundlage für die chronologische Feststellung ab. Ich weise darauf hin, daß neuerdings *Jacobi* in einer akademischen Abhandlung über „*Bhāmaha* und D., ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik“ als die Zeit, in der D. blühte, Anfang oder erste Hälfte des 8. Jahrh. annimmt.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß H. in der ersten Abhandlung von Bd. III „Zweck und literarischer Charakter des D.“ mit Entschiedenheit und gewiß mit vollem Recht die lehrhafte Tendenz des Romans betont. Er ist bestimmt zur Lektüre für Fürstensöhne, die durch ihn in die Geheimnisse der *nīti*, der Staatskunst, eingeführt werden sollen. Der Leser braucht sich dadurch aber ganz und gar nicht abschrecken zu lassen. Die lehrhafte Tendenz drängt sich nie und nirgends auf.

Hauer, Dr. J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien. Eine Untersuchung über die Wurzeln der indischen Mystik nach Rgveda und Atharvaveda. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (VII, 210 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Hauer's mit vielem Fleiß zusammengebrachte Stoffsammlung und übersichtliche Darstellung spricht zunächst an. Im ersten Teil werden für einzelne Übungen wie Atmen, Sitzen, Schweigen, Betteln, Fasten, Tanz usw. Belege gegeben, meist mit ausführlicher Besprechung.

Dann werden die ekstatischen Praktiken im Zusammenhang behandelt: die „Ekstatiker brahmanischer Observanz“ (*Dikṣā*, *Brahmacārin*, *Tapasusw.*), die „nicht-brahmanischen Ekstatiker“ („1. der *Keśin* [*Muni*], der primitive Wild-ekstatiker. 2. der *Vrātya*, der Kriegerekstatiker, der Vertreter der opferfreien Yogapraxis im alten Indien“) und schließlich die Entstehung des Begriffes *Yōga*. — Sieht man nun genauer zu, prüft man Belege und Erklärungen, geht man H.'s Gedankengängen nach, so erheben sich freilich gewichtige Bedenken. Da ist festzustellen, daß H. das Wort „ekstatisch“, das er fortwährend gebraucht, so ausweitete (s. S. 1), daß darin alles Zaubershafte, Magische, ja so ziemlich alle religiösen Praktiken einbegriffen erscheinen. Gerade umgekehrt wäre es aber mindestens ein interessanter Versuch — gleichviel ob am indischen Material gut ausführbar oder nicht —, das eigentlich ekstatische Element von der magisch-religiösen Sphäre abzugrenzen. Und was den Titel angeht: wenn man schon den Ausdruck „Anfänge“ gelten lassen mag, obschon „Vorläufer“ sicherlich exakter wäre, da wir in RV. und AV. noch kein ausgebildetes System, sondern nur primitive Kasteiungstechnik haben<sup>1</sup>, was haben diese Praktiken mit Mystik zu tun? „Mysticismus, d. i. Bewußtseyn der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt“ (Schopenhauer, *WaWuV*. Bd. 2, Buch 4, Kap. 48, ed. Frauenstädt, S. 704). Die ekstatische Übung ebnet freilich der mystischen Versenkung den Weg oder indisch ausgedrückt: die sechs ersten *Āṅga* sind die Vorbedingung für *Dhyāna* und *Samādhi*, aber sie sind noch nicht Mystik selbst. — Im einzelnen ergibt sich sodann an mancherlei Stellen Anlaß zu Kritik, wovon einiges hier angeführt sei. S. 3 (vgl. auch S. 167) wird die Identitätsformel *tat tvam asi, aham brahmāsmi* so erläutert: „Ich, (der scheinbar Erdgebundene, Armselige) bin Brahman', Gottheit und All in Einem“. Der Zusatz verlegt irrig den ausgebildeten Pantheismus des *Vēdānta* zurück in die *Upaniṣad*-Lehre, die noch lange nicht, schon gar in der ältesten *Up.*-Schicht, zu solcher klaren Formulierung vorgeschritten war, und mit der schiefen Erläuterung „armselig“ verkennt H., daß *aham* hier so viel wie *ātman* ist. — Der Versuch, das Sitzen beim Opfer mit den *āsana* des *Yōga* in Zusammenhang zu bringen, erscheint nicht geglückt, die von Oldenberg übernommene Interpretation von *upa-ni-ṣad-* als „verehrend niedersitzen“ halte ich nicht für richtig (vgl. zuletzt Winternitz, *Gesch. d. Ind. Litt.* III. 618), und so wenig wie *upa-ni-ṣad-* mit *upa-ās-* gleichzusetzen ist, so

1) Vgl. Oldenberg, *Lehre der Up.*, S. 258 f.

wenig darf *upa-sad-* mit *upa-vas-* zusammengebracht und mit „fastend sitzen“ (S. 35) übersetzt werden. — Mißglückt sind (S. 25) die Bemerkungen über *dhiṣanā* und *vedī*: zur ersteren hätte H., statt Ludwig's Deutung aufzufrischen, Oldenberg's fruchtbare Kritik (GGA. 1919, 347 ff.) an Johansson nachlesen müssen, und daß sich H. den Beter (!) „auf der Opferbank sitzend“ (*vedī*!!) vorstellt, ist doch recht seltsam. — Die Zusammenstellung von RV. I. 179 mit den sexuellen Praktiken des *Haṭhayōga* und der *Tantra*'s ist oberflächlich und belanglos (der Ausdruck, S. 38, die Enthaltbarkeit sei „Gott wohlgefällig“ ist wohl ein *lapsus calami*). — Das in der Textüberlieferung ganz fragwürdige, zudem im Kontext nicht weiter erklärbare Hapaxlegomenon *tābūva* (AV. V. 13. 10) hätte H. nicht nochmals (S. 63, vgl. S. 210) mit *Tabu* zusammenbringen sollen; vgl. z. B. N. Söderblom, *Das Werden des Gottesglaubens* (1916) S. 39/40. — Aus dem allzu dürftigen Material von RV. X 136 baut H. eine Charakteristik des „primitiven Wildekstatikers“ auf. Das dunkle Wort *kunamnamā*, als Akk.-Objekt zu *pināṣṭi* gefaßt, hätte H. nicht einmal vermutungsweise mit der *Kundali* zusammengebracht, wenn er sich über die Bedeutung dieses Wortes und Begriffes Klarheit verschafft hätte. — Sehr anregend ist der Versuch, Buch XV des AV. zu erklären: der *Vrātya* wird als „Kriegerekstatiker“<sup>1</sup> aufgefaßt; aber ich sehe nicht, wie H. seine Auffassung mit dem Ritual der *vrātya-stōma*'s vereinbaren will, und wenn er (S. 184) das *vrātya-kāṇḍa* geradezu als „Abriß des Yogalehrbuch“ bezeichnet, so schießt er übers Ziel hinaus. — Beachtenswert sind auch die Erläuterungen zu RV. X. 72 (*uttānapad*, S. 28 ff.), VII. 103 (Froschlied, S. 68 ff.) und X. 135 (*Nacikētas*, S. 92 ff.). — Technisch ist zu beanstanden, daß H. Verweise innerhalb seines Buches nach Kapitelabschnitten statt nach Seiten gibt und Bücher, die dem Indologen fern liegen (SS. 1, 21, 31), nicht bibliographisch genau zitiert.

Große, Ernst: *Die ostasiatische Plastik*. Zürich: Verlag Seldwyla 1922. (89 S. mit 31 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 4 —; geb. 5 —. Bespr. von Friedrich M. Trautz, Berlin.

Professor Dr. Ernst Große, der feinsinnige Kenner und Interpret der Kunst des fernen Ostens, veröffentlicht mit diesem Aufsatz den „Niederschlag eines Vortrages“, der sich „an kunstfreundliche Laien, nicht an gelehrte Fachleute“ wendet. Wie alles, was G. schreibt, ist auch dieser Aufsatz von abgeklärtem ästhetischen Empfinden getragen und atmet den ganzen Zauber seiner gewinnenden Diktion.

1) D. h. richtiger Ekstatiker aus der Kṣatriya-Kaste.

G. faßt die chinesische, koreanische und japanische als „ostasiatische“ Plastik zusammen und teilt sie in anschaulicher und treffender Weise in Groß- und Kleinplastik ein; darin wird ihm gern jeder beipflichten, der weiß, wie sehr der Tastsinn vielfach am Kunstgenuß des Asiaten beteiligt ist und in der asiatischen Kleinkunst — „Tastplastik“ sagt G. bezeichnend dafür — seinen Ausdruck gefunden hat. Der Schreiber dieser Zeilen entsinnt sich nicht nur aus China sondern auch aus der Türkei sehr gut der aus edeln Steinen gefertigten Kugeln und kleinen Skulpturen, die da als Spielzeug für Erwachsene, als „Handschmeichler“ dienen. Selbst Talaat Pascha, der jungtürkische Großvezir, verschmähte nicht, während er Vorträge entgegennahm, eine wundervolle Rosenquarzkugel in der Hand zu bewegen.

Beim Problem der ostasiatischen Großplastik und ihrer weiteren Zusammenhänge ist nun leider gerade der Absatz (S. 29), wo G. von dem sog. „Gegensatz“ zwischen westlicher und östlicher Kunst spricht, und die beiden dafür als Kronzeugen aufgeführten Figuren m. E. nicht überzeugend: „überweltliche Stille“ und „metaphysische Einsamkeit“ sind doch ohne Zweifel auch das Geheimnis „des unvergleichlichen Zaubers“ der Buddhastatuen von Gandhara, und nicht nur der buddhistischen Plastik Ostasiens. G. schreibt: „Es ist im Angesicht dieser Köpfe (Fig. 28 u. 29) nicht leicht zu begreifen, wie man behaupten und glauben kann, daß die ostasiatische buddhistische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen und Vorbildern verdanke. Das Wesen beider Künste ist durch einen Abgrund geschieden, wie er zwischen zwei Welten klafft.“ — Diesem Satz fehlt die sonst den ganzen Aufsatz durchwehende Ruhe und Harmonie. Man kann sich bei der Schärfe dieses Ausdrucks doch eines Gefühls mangelnder Überzeugungskraft nicht erwehren. Ob die ostasiatische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen verdankt, ist eine Geschmacksfrage, die ein Japaner vielleicht anders beantworten wird als ein Europäer, die man überhaupt verschieden beantworten kann; darüber streitet man also nicht. Aber auch, daß das Wesen beider Künste durch einen Abgrund geschieden sei, wie er zwischen zwei Welten klaffe, ist zu stark. Anscheinend meint G. es auch selbst nicht so, denn uneingeschränkt läßt er die „selbständige Eigenart“ der großen ostasiatischen Plastik gar nicht bestehen. Er fährt fort: „ihre Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen; die Typen des Buddha, der Bodhisattwa, Götter, Dämonen waren alle von indischen Künstlern gefunden, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der weiblichen

Kwannon“. Damit trifft G. den Nagel auf den Kopf; auch wenn er weiter sagt, daß „die Ostasiaten sich nicht damit begnügt haben (S. 30) die fremden Vorbilder nachzuahmen, sondern sie in eigentümlicher Weise umgebildet haben, und zwar zum großen Teil mit bewundernswürdiger künstlerischer Einsicht“ . . . „Aber . . . der Kern dieser Gebilde ist fremdes Gut. Und auch der Geist, der sich in ihnen darstellt, ist zunächst mehr indisch als ostasiatisch“. Und später (S. 32): „daß die Ostasiaten die Formen nicht selbst geschaffen, sondern in den Hauptzügen fertig überkommen haben, . . .“. Weiter „Trotz der langen und reichen Entwicklung, welche die buddhistische Plastik in Ostasien erlebt hat, trotz der vielen und großen einheimischen Kräfte, die sich ihr gewidmet haben, ist sie nie eine ganz ostasiatische Kunst geworden. Sie hat höchstens eine Seite des geistigen und künstlerischen Wesens und Lebens der Ostasiaten ausgedrückt, und vielleicht weder die ursprünglichste noch die mächtigste“.

Also die Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen, ihr Kern ist fremdes Gut, ihr Geist mehr indisch als ostasiatisch. Was steht dann noch dem entgegen, anzunehmen, daß die Vorbilder der hellenistischen Künstler — in deren Land Gandhara im nordwestlichen Indien mit dem „schöpferischen Leben der buddhistischen Kirche“ (S. 16) die große buddhistische Plastik beginnt —, Ostasien, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar über Gandhara und Turkistan, befruchtet haben? — Der Absatz auf S. 29 Z. 18—30 wirkt für einen unbefangenen Leser wie ein Einschleibsel, dessen Gedankengehalt in den übrigen G.schen Ausführungen keine Bestätigung, vielmehr beinahe seine eigene Widerlegung findet. Man setze anstelle der Fig. 28 u. 29 die Bilder des trauernden Avalokitesvara aus Gandhara und der Nyoirin Kwannon (Fig. 6 oder eine dieser ähnliche) und man wird sich von einer überraschenden Ähnlichkeit überzeugen können, aber kaum von einem Gegensatz.

Es ist ja ganz klar, daß in der ostasiatischen Großplastik, die auf der indisch-chinesisch-japanischen buddhistischen Kirche ruht, Landfremdes und Landeigenes sich verbunden und zu etwas Neuem gestaltet haben, zu etwas Selbständigem, wie es ein aus mehreren Quellbächen sich vereinigender neuer Wasserlauf ist, der ohne Zweifel aus den Quellflüssen besteht, aber nimmermehr in sie zerlegt, und bei dem nicht objektiv entschieden werden kann, welchem er wohl sein „Bestes“ verdankt. —

G. betont im Vorwort, daß er seiner kleinen Schrift den „Charakter“ einer Darstellung für „kunstfreundliche Laien“ mit Absicht belassen

habe, „zumal da“ er glaubt, „daß wir Europäer einstweilen noch am besten tun, die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst den Ostasiaten zu überlassen, die für das erste allein über das notwendige Material und Werkzeug verfügen“. Man wird das also wohl — wenn ein Meister der ostasiatischen Kunstgeschichte, der in Japan so zuhause ist, wie G., es sagt — dahin verstehen müssen, daß er erst aus den Schriften der Ostasiaten das notwendige Material und Werkzeug übersetzt sehen will, bevor er glaubt, daß auch ein Europäer sich mit Erfolg an die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst heranwagen kann. Es gilt also vor allem, sich „das notwendige Material und Werkzeug“, d. h. Chinesisch und Japanisch anzeigigen, — eine Mahnung, die man sich wohl gefallen lassen kann, denn warum soll man vom ostasiatischen Kunstwissenschaftler weniger verlangen als von dem des Quattrocento, der doch ohne Italienisch, Französisch und Englisch hilflos wäre? —

Westermann, Diedrich: Die Sprache der Guang in Togo und auf der Goldküste und fünf andere Togosprachen. Berlin: Dietrich Reimer 1922. (268 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Der durch seine Arbeiten über die „Sudansprachen“ rühmlichst bekannte Verfasser veröffentlicht hier mit den im Titel an zweiter Stelle genannten fünf Togosprachen den Hauptteil seiner sprachlichen Aufzeichnungen aus seinem letzten Aufenthalt in Togo im Jahre 1907. Das mit veröffentlichte Material über die Guangsprache, das fast die Hälfte des Bandes einnimmt, hat Westermann in den Jahren 1913 und 1914 in Berlin von dem damaligen Sprachgehilfen am Seminar für orientalische Sprachen Andreas Anno aufgenommen. Außerdem sind Vorarbeiten, soweit solche über die einzelnen Sprachen vorhanden waren, gewissenhaft verwertet worden. Wenn es auch dem Verfasser „die Umstände nicht möglich machten, ausreichendes Material zu einer erschöpfenden Darstellung zu gewinnen“, so hat er es doch verstanden, aus dem Ermittelten — und es ist zum Teil schon ganz beträchtlichen Umfangs — das für die wissenschaftliche Erkenntnis der Einzelsprache wie für die Sprachvergleichung Wissenswerte herauszuarbeiten und klar und übersichtlich darzustellen. Von jeder Sprache werden lautliche und grammatische Skizzen mit Angaben über die bisherige Literatur, die Verbreitung der Sprache, ihre Dialekte und Beziehungen zu verwandten Sprachen usw. sowie Wörterverzeichnisse gegeben. Außerdem teilt W. im Akasele einen längeren und im Ahlo drei kürzere Texte, jedes-



mal mit Interlinear- und einer freien Übersetzung, mit, von denen allerdings die zwei letzten Texte Übersetzungen aus dem Ewe sind.

Sämtliche sechs Sprachen gehören zu der Sprachgruppe, für die W. Anthropos VIII 1913 den Namen „sudanische Klassensprachen“ vorgeschlagen hat. Bei allen ist die sudanische Grundlage im Lautstand, im Bau der Wurzeln, in der Art der Verwendung der Tonhöhen — obwohl sich hier schon bemerkenswerte Unterschiede zeigen, s. z. B. S. 153 f. —, in der Wortstellung, z. B. des Genitivs, in der Verwendung von Verben zur Wiedergabe eines Teils unserer Kasus, in der Tempusbildung usw. unverkennbar. Aber darüber hat sich etwas den Sudansprachen Fremdes gelegt: die durch Affixe bewirkte Klasseneinteilung, wie sie ja von den Bantusprachen und dem Ful her bekannt ist. Und während im Bantu diese Klasseneinteilung durch Präfixe, im Ful dagegen durch Suffixe zum Ausdruck kommt, finden wir in diesen auch „bantoid“ genannten Sprachen beides, teils Klassenpräfixe, teils -suffixe, ja in einigen sogar beide kombiniert in demselben Wort (man denke etwa an das Auftreten des femininen *t* gleichzeitig als Präfix und Suffix in den Berbersprachen). Vielfach, jedoch nicht durchgängig, findet wie in den Bantusprachen und im Ful auch eine Konkordanz zwischen Substantiven und attributiven Adjektiven bzw. adjektivischen Pronomina sowie den Subjektspronomen der Verba statt. Damit ist eine prinzipiell neue sprachliche Entwicklungsstufe erreicht gegenüber den eigentlichen Sudansprachen, die zwar auch Affixe kennen, aber nicht als Mittel einer Klasseneinteilung, sondern nur zur Wortbildung. Ob, wie W. Anthropos VIII S. 470 annimmt, diese Affixe schon in sehr früher Zeit in ihrer Mehrzahl vom Ful übernommen sind, oder ob dieses neue Prinzip den Sudansprachen anderswoher aufgepfropft worden ist, die Frage wird noch nicht spruchreif sein. Die auffallende Ähnlichkeit eines Teils der Affixe mit den entsprechenden des Ful würde allerdings für Westermans Annahme sprechen. Bemerkenswert ist auch, daß in zwei der hier behandelten Sprachen, im Tobote und Akasele, ein einen abgeleiteten Verbalstamm bildendes Suffix — etwas was den eigentlichen Sudansprachen ja fremd ist — vorkommt, das in der gleichen Form und Bedeutung auch im Ful nachzuweisen ist.

Die behandelten Sprachen selbst zerfallen in drei Gruppen. Guang und Ahlo gehören zu den „Restsprachen“, sie bilden die Klassen durch Präfixe. Tobote, Akasele und Gurma gehören zur Gurmegruppe und verwenden zur Klassenbildung Präfixe und Suffixe. Barga ist eine Suffixsprache und gehört zur Mossi-Grussigruppe.

Ich muß mir versagen, hier auf die sonstigen grammatischen sowie auf die zahlreichen interessanten lautlichen Eigentümlichkeiten einzugehen, die W. in den einzelnen Sprachen aufzeigt. Überall merkt man, daß der Verf. in diesen Sprachen lebt und in ihren Geist eingedrungen ist.

Wuras, C. F. †: Vokabular der Korana-Sprache, herausgegeben und mit kritischen Anmerkungen versehen von Walther Bourquin. Berlin: Dietrich Reimer, Hamburg: C. Boysen 1920. = Beihefte zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, hrsg. von Carl Meinhof. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Das Wörterverzeichnis des Kora-Dialekts des Hottentottischen, das in den 50er Jahren der Missionar C. F. Wuras angelegt hatte, und von dem Carl Meinhof, wie er in seinem 'Lehrbuch der Nama-Sprache' (1909) S. 30 sagt, 'keine Spur bisher gefunden' hatte, liegt hier

nach einer Abschrift, die sich der H. Herausgeber von der Public Library in Auckland (Neu-Seeland), wohin das Original verschlagen ist, verschafft hat, sauber gedruckt vor; was, da unsere Hilfsmittel für die Kenntnis des Kora-Dialekts beschränkt sind, dankenswert ist. Doch hätte der H. Herausgeber, der doch offenbar ein wirklicher Kenner — sein Vorwort datiert er von Gosen (Südafrika) Nov. 1918 — ist und für die Sache interessiert, das Material unschwer noch weiter bearbeiten können. Schon die genauere Durchführung der alphabetischen Ordnung (es steht z. B. Fade hinter Furious S. 25a) wäre angenehm. Völlig auszunutzen ist aber die Wörtersammlung nur, wenn man sich ein Kora(-deutsches) Register fertigt, das der Herausgeber am leichtesten nachliefern könnte. Doch hat er durch Hinzufügung der Nama-Worte nach den Wörterbüchern von Kroenlein und Olpp (S. 5) viel zur Aufklärung der Wuras'schen Wortbilder beigetragen. Freilich wäre aus den Texten, die wir ja nunmehr für das Nama reichlich besitzen (von C. Wandres in dem oben genannten Lehrbuch und besonders von L. Schultze, Aus Namaland und Kalahari. Jena 1907), manches nachzutragen. Escape wird z. B. S. 21 b durch ~ Choebe gegeben, das ist natürlich !kxoe bē Schultze nr. 28, Z. 15; Root ~ numām S. 44a ist !nomab Schultze nr. 24, Z. 14; Undress [kei] oassi S. 53 b ist †gai †uisenti Schultze nr. 24, Z. 6; Come Hā S. 15 b ist das häufige hā. Etwas schwieriger ist die Identifikation von Call [kau] S. 14 b mit †gai, die man aber doch wohl vornehmen darf. Hail ~ Nanna S. 26 b möchte ich mit !nana 'dick sein' gleichsetzen, da der Name des Hagels mehrfach zu Worten wie 'grob, groß' in Beziehung steht (vgl. russ. krupá 'Grütze, schneeiger Hagel': krúpnyj 'groß' s. Berneker, Et. Wb. d. slav. Spr. 630; lat. grando: grandis; d. Grütze, Griß: groß). — Über die Lautverhältnisse des Kora-Dialekts hat Meinhof a. a. O. einiges bemerkt; der Herausgeber macht S. 5 auf weiteres aufmerksam. Zur genaueren Feststellung auch der syntaktischen Verhältnisse wären nun Original-Texte im Kora-Dialekt recht nötig; wir wünschen zum Schluß, daß es dem Eifer des H. Herausgebers gelingen möge, uns auch diese zu beschaffen.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

54. Philologenversammlung. In der Zeit vom 26. bis 29. September d. J. soll in Münster i. Westf. die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner abgehalten werden. Unter den Sektionen ist auch eine orientalistische vorgesehen, zu deren Obmännern

Univ.-Professor Grimme (Münster i. W., Erphostr. 49), Studienrat Honorarprofessor Koppelman (M. Abschriftsstr. 34) und Univ. Professor Herrmann (M. Augustastr. 38) gewählt sind.

### Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

**Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III:** 3/4 273—281 K. Preisendanz, Zwei griechische Schatzzauber aus Kodex Parisinus 2419 (obwohl die Hs. erst aus dem 15. Jahrh. stammt, enthalten doch die Zaubervorschriften, deren eine mit einer hebräischen Anrufung beginnt, altes Gut). 282—285 W. Larfeld, Ein verhängnisvoller Schreibfehler bei Eusebius (will hist. eocl. III 39, 3 f. für Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης, τοῦ κυρίου μαθητῆς lesen τοῦ Ἰωάννου μαθητῆς). 311—331 A. Allgeier, Der Ursprung der griechischen Siebenschläferlegende (versucht nachzuweisen, daß die Legende nicht nur handschriftlich und literaturgeschichtlich am frühesten bei den Syrern nachweisbar ist, sondern auch die außersyrische Überlieferung auf einen Syrer zurückgeht). 341 N. A. Bees, Markos Eugenikos von Ephesos und die Siebenschläferlegende. H. Sköld, Zwei Worterklärungen (σύνη arm.-griech. — pers. tuht, Gewicht von 600 Dirhem; ἄκωβρα vgl. lat. securis und türk. çeküç). 351—359 B. A. Μυστακίδης, Ὁ μεμβράνιος κἀδὲξ ὄρ' ἀρ: 244 τοῦ ἐν Κόλμα ἱεροῦ Μετοχίου τοῦ Π. Τάπου (genaue Beschreibung und Inhaltsangabe dieses aus Chalki stammenden Menologions für Sept. bis Dezember). 364—403 N. A. Bees, Geschichtliche Forschungsergebnisse und Mönchs- und Volkssagen über die Gründer der Meteorenklöster. \*L. Bréhier, Normal Relations between Rome and the Churches of the East before the Schism of the 11. Century (A. Michel). \*C. M. Kaufmann, Handbuch der christl. Archäologie (E. Becker). \*C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (E. Becker). \*F. J. Dölger, Der heil. Fisch in den antiken Religionen und im Christentum (V. Schultze). \*F. Preisigke, Vom göttl. Fluidum nach Ägypt. Anschauung (A. Jacoby). \*R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. Sasse). \*A. Segrè, Circolazione monetaria e prezzi nel mondo antico ed in particolare in Egitto (C. Wessely). \*A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (F. Haase). \*A. Suliotis, Οἱ κάτοικοι τῆς Μυρῆς Ἀσίας (E. Oberhammer). \*F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türk. Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. (J. H. Mordtmann). 444 N. A. Bees, Die Handschriften von Smyrna. 445 f. K. Lehmann-Hartleben, J. H. Mordtmann zum 70. Geburtstag. P. Thomsen.

**Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:**

41 \*Hans Leisegang, Pneuma hagion (H. Windisch). 42 \*Theodor Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber (M. P. Nilsson). \*Bhāsa, Die Abenteurer des Knaben Krischna, übers. v. H. Weller (M. Winternitz). 43 \*Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (H. Jacobsohn). \*A. T. Clay, A Hebrew deluge story in Cuneiform (Otto Schroeder). 45 \*Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (M. Dibelius).

**Deutsche Revue 1922:**

11 179 A. Forke, Die Literatur der Chinesen.

**The Edinburgh Review 1922:**

481—482 49 R. C. Bosanquet, The realm of Minos. 71 T. W. Arnold, The Decline of the Abassid Caliphate. 228 J. O. P. Bland, The Washington Conference and the Far-East. 1923: 488 180 Syed Ameer Ali, The Caliphate and the Islāmic Renaissance.

**The English Historical Review XXXVII 1922:** 145, 146, 147, 148 148 \*Tod, Annals and Antiquities of Rajasthan ed. by W. Croke (E. J. R.). 291 \*L. Eckenstein, History of Sinai (F. Ll. G.). 445 \*H. Cordier, Histoire générale de la Chine (E. H. Parker). 447 \*S. Krishnaswami Aiyangar, South India and her Muhammadan Invaders (Margoliouth). \*W. Irvine, The Later Mughals I (P. E. Roberts). 468 \*Calendar of the Court Minutes of the East India Company V (H. E. E.). 593 \*Kuiper, Japan en de Buitenwereld in de 18de Eeuw (H. Lambert). 593 \*Charles Roux, Autour d'une Route (W. Müller). 594 \*Thakore, Indian Administration to the Dawn of responsible Government (P. E. Roberts). 607 \*N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (P. V.). 607 \*Pargiter, Ancient Indian historical Tradition (C.).

**The Expositor 1922:**

139 45 W. Lofthouse, The call of Amos. 140 121 Robinson, The golden Calf. 141 226 J. A. Kelso, The Water Libation in the Old Testament.

1923: 1 1 Margoliouth, The Messiah. 21 D. Plooiij, The apostolic Decree and its Problems. 56 J. P. Naish, Fush Light on the Book of Esther. 67 Winterbotham, The sign of Jonah. 74 Askwith, The Hope of Immortality in the Psalter. 205 A. Duff, The Rise of the Title Messiah. 215 T. J. Meek, Was Jeremiah a Priest? 238 A. D. Mozley, Jewish Expectations as to the Date of Christ's Coming.

**Folk-Lore 1922:**

1, 2 57 A. M. Hocart, Myths in the Making. 122 L. W. King, Folk-Tales from the Punjab, The clever Wife of the Merchant. 124 Reuter, Human Sacrifice in India, Method of Invoking Vengeance. 126 \*Herklots, Islam in India, or the Qānūn-i-Islām, new edition edited by W. Croke (T. C. Hodson). 170 M. W. Hilton-Simpson, Some Notes on The Folk-Lore of the Algerian Hills and Desert. 234 \*N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (H. A. Rose). 4 321—323 Halliday, The story of Ali Baba and the forty thieves. 325—328 Crooke, Annals and antiquities of Ragasthan (Dames). 330—331 Meyer, Das Weib im altindischen Epos (Rouse).

**Fortnightly Review 1923:**

192 Margoliouth, Some new Developments of the Caliphate Question. 238 Komma, The Sikh Situation in Punjab.

**Gads Danske Magazin 1922:**

36 Arthur Christensen, Det gørende Indien. 574 Arthur Christensen, Orientkrisen. 625 Edv. Lehmann, En indisk Roman.

**Geografisk Tidsskrift 1922:**

5, 6, 7 140 Hagerup, Fra Nord-Sumatras Urskov. 181 Olufsens Sahara-Expedition. 191 \*George-Samnè, La Syrie (O. Olufsen). 215 O. Olufsen, O. Olufsens Sahara-Expedition 1922-23, Mission géographique O. Olufsen au Sahara 1922-23.

**The Geographical Journal LX 1922:**

1—5 5 A. Wollaston, The natural history of South-West Tibet. 20 A. S. Elwell-Sutton, The Tigris above Baghdad. 65 A. Hodson, Notes on Abyssinian Lakes. 74 \*L. V. S. Blacker, On secret Patrol in High Asia (P. M. Sykes). 74 \*I. H. N. Evans, Among Primitive Peoples in Borneo (E. A. P.). 97 G. K. Cokerill, Byways in Hunza and Nagar. 177 C. F. Rey, Abyssinia and Abyssinians of To-Day. 195 F. Kingdon Ward, Through Western Yunnan. 210 D. Hay Thorburn, The Pibor River. 220 \*A. Evans, The Palace of Minos at Knossos (D. G. H.). 222 \*J. W. Robertson-Scott, The Foundations of Japan (W. W.). 223 \*J. V. A. Mac Murray, Treaties and Agreements with and concerning China 1894—1919 (R. H. H.). 224 \*S. Gamble u. J. S. Burgess, Peking, a Social Survey. 241 H. Lee Shustleworth, Border Countries of the Panjab Himalaya. 313 The Ganges in Hindu Literature and

Legends: Changes in its course. 426 \*Phillee, The Heart of Arabia (D. G. H.). 431 \*N. M. Penzer, The Mineral Resources of Burma (T. C.). T. J.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:

152 \*Paul Karge, Ephaim (E. Littmann). 156 \*A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). 158 \*E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214 \*H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann). 241—252 \*Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Duensing). 300—305 \*Wichmann, Bericht über eine im Jahre 1903 ausgeführte Reise nach Neu-Guinea (Friederici).

Das Heilige Land. Jahrg. 66:

3 97—106 Landwirtschaftliches vom See Genesareth (Schluß). 108—110 Die neuesten Ausgrabungen in Besän.

Hermes. Bd. 58:

1 1—19 Judeich, Griechische Politik u. persische Politik im V. Jahrhundert v. Chr.

The Hibbert Journal 1922 XXI:

1 5 S. Radhakrishnan, The Heart of Hinduism. 127 B. W. Bacon, Parable and its Adaptation in the Gospels. 141 B. A. G. Fuller, The Eleusinian and Orphic Mysteries.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 1922:

170 109 Das Zerstörungswerk der „Zionisten“ in Jerusalem und Palästina. 159 P. A. Eckhardt, Buddhistische Reformbestrebungen in Japan. 363 Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Historische Zeitschrift 1922:

126 1 1 R. Reitzenstein, Gedanken zur Entwicklung des Erlöserglaubens.

The International Journal of Ethics XXXIII: I, II 1 S. Radhakrishnan, The Hindu Dharma. 188 Gilbert Reid, Revolution as taught by Confucianism. T. J.

The Jewish Guardian IV:

172 Freitag, 5. Januar / 12. Januar. G. R. Driver, The original language of the fourth gospel. A criticism of Dr. Burney's thesis. (Gegenüber Dr. Burney's Theorie, das ursprünglich aramäisch geschriebene vierte Evangelium sei später ins Griechische übertragen worden, führt der Verfasser folgendes aus: Die beobachteten Übereinstimmigkeiten seien darauf zurückzuführen, daß Johannes bei der griechischen Niederschrift aramäisch dachte und daher die seiner Muttersprache nächststehenden Wendungen der κοινή gebrauchte, zumal er das Griechische erst in vorgerücktem Alter erlernt habe und seine Bildung weit geringer sei als etwa die des Lucas. Zahlreich angeführte Stellen erklärten sich zwanglos aus dem Sprachgebrauch der κοινή, ja manche sogar aus dem klassischen Griechisch; die wichtigsten Stellen aber wären fast stets „ipsissima verba“, bei denen ja auf jeden Fall eine Übertragung aus dem Aramäischen ins Griechische vorläge und die daher für die Kritik des übrigen Textes nicht in Frage kämen. Die eigene Datierung Burneys für den angenommenen aramäischen Urtext mit ca. 80 n. Chr., der griechischen Übersetzung mit ca. 120 n. Chr. widerspricht der Möglichkeit, daß schwerwiegende Übersetzungsfehler in größerem Umfange in einem so kurzen Zeitraum entstehen könnten, während beide Sprachen sich noch lebendig erhalten hatten. Endlich ist noch der Anteil, den das uns fast gänzlich unbekannt palästinensische Griechisch und Aramäisch an der Gestaltung des vierten Evangeliums hat, ganz unbekannt.) Rosinski.

Jewish Quarterly Review XIII 1922:

2/3 117—91 I. H. Levinthal, The Jewish law of agency (שְׁלִיחוּת), umfassend sowohl das Verhältnis von principal und agent als das von master und servant; Abgrenzung; Einteilung, Verhältnis zu הַרְשָׁאָה und כְּרִסוֹר sowie כְּרִסָּר; Grundprinzip; biblische Begründung; Entstehungsursachen, darunter Geschäftsführung ohne Auftrag; Formen der

Einsetzung; Befähigung zur Erteilung und Übernahme; mehrere principals oder agents; Zwecke, für die einsetzbar oder nicht; Beendigung und ihre Ursachen; Rechtswirkungen zwischen den Kontrahenten und gegenüber Dritten — im allgemeinen Versuch, in den talmudischen und nachtalmudischen Rechtsbildungen Gedanken des modernsten anglo-amerikanischen Rechts wiederzufinden). 193—218 R. Vishnitzer, Illuminated Haggadahs (jüdische Buchillustration in Spanien im 13.—15. Jahrh.; für Illustration besonders beliebt die Passah-Haggada, deren Illustrationen oft weit über den Anfang der Erzählung zurückgreifen, dann den Passah-Ritus selbst behandeln und oft auch Porträts von Lehrern enthalten, die zu ihm in Beziehung stehen; Stilgeschichtliches, Datierungs- und Ursprungsfragen; heraldische Motive, Hexagramm; Verhältnis zur nicht-jüdischen Illustration; paläographischer Charakter der Handschriften, Illustratorennamen). 219—21 A. Mishcon, The derivation of (jiddisch) „daven-en“ (= Morgen-, Mittag- und Abendgebet sprechen; von dāvin, wie oren von ora- und beshen von benedice-). 221—4 A. Kaminka, The origin of the Ashmedai legend in the Babylonian Talmud (Fürst der Dämonen, der sich eine Zeit lang des Throns von Salomo bemächtigt; nach Name und Legende identisch mit Smerdis). 225—37 H. S. Davidowitz, Recent books on Palestine and Zionism. 239—43 L. Finkelstein, Modern theology (Neuerscheinungen der amerikanischen christlichen systematischen Theologie). G. B.

Journal asiatique XI<sup>me</sup> Série Tome 19 1922:

1/2 1 M. C. Fossey, Études assyriennes (suite) [Inscript Nabü-Naid's, seine Reisen nach Sippar, Larsa und Agade betreffend; II Dynast. v. Babylon. — a-na kurummate bu-na il-tak-nu; CT. XV 49, I, 11. — Šalmūti lipšā ugārē; CT. XV 49, III 47. — Šammu ia ušā šu'u ia imru CT. XV 49, III 49. — Šubši šikin balāti amēlum libši; CT. VI 5a, 4. — Le Nom de la Mère de Gilgameš — Luput hamdatni, Gilgameš VI 69. — Šipku, Revêtement; taḫbatu, Paroi. — Šut abni: Hommes (?) de Pierre, Gilgameš X, II 29. — Alkatsunu lu šumrušatma i ni[puš] alakta<sup>u</sup> ta[ḫta] Creation, I 37, 46. —  na-zuk šubti u parakki, K 159, 5. — Consultation d'Aruspice CT. IV 34b. —  Maḫtū VIII 62, 84 et CT. XXIX 50, 16. — Šašarum, Chaîne d'Arpenteur, Étalon (?)  A-ḪI-LU-DAR CT. VI 49b, 3. —  u. šuMarduk-ka-ta-ri, Be VIII 51, 10. —  Šāku rapšu malaku, BE VIII 3, 8. —  TIL. — Hittite ou Mitani dans les Incantations Assyriennes? — Vente d'Esclaves Clay B. R. VI 2. Umschrift und Übersetzung]. 49 M. A. Vissière, Le gouvernement de la République chinoise et sa représentation diplomatique. 63 Noël Giron, Notes épigraphiques (Hebräische Gemme mit Inscript  an Marḏyeša. Die Buchstaben, besonders  gleichen dem samaritanischen Alphabet—Fingerring mit palmyrenischem Eigennamen: Taimon ca. 2000 v. Chr. — Glückbringender Fingerring — Griechische Amulette ca 4- od. 500 v. Chr. — Byzantinische Gemme mit Pehlevi-Inscript: Zufucht bei Gott. — Fünf arabische Inscripten. — Drei griechische Inscripten aus Syrien. — Drei syrische Inscripten. — Ursprung des Wortes ). 94 Worms, Sur la lecture du nom de  (Der Verfasser schlägt die Lesung Hr-ḫw-w-ḫw6: Horus schütze mich vor). 96 \*A. Cour, La dy-





nastie marocaine des Beni Wattas (1420—1554) (Cl. Huart). 98 \*J. Deny, Grammaire de la langue turque (Cl. Huart). 106 \*L. Brunot, La Mer dans les Traditions et les Industries indigènes à Rabat et Salé (Cl. Huart). 107 \*L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé (Cl. Huart). 111 \*A. Grünwedel, Alt Kutscha, archäologische und religionsgeschichtliche Forschungen an Tempera-Gemälden aus buddhistischen Höhlen der ersten acht Jahrhunderte nach Christi Geburt (Pelliot). 112 \*C. Mampat Rai Jain, The Key of Knowledge; The practical Path und Selections from „Atma Dharma“ of Brahmachari Gital Prasadji (A. Guérinot). 114 \*Les Classiques de l'Orient I—IV [A. Karpelis, La légende de Nala et Damayanti. H. Terman, La Marche à la Lumière, Bodhicaryāvātsara. J. Blaot, Représentations théâtrales dans les Monastères du Tibet. Trois mystères Tibétains à Tchrimékundon Djroazama, Nausal. A. Karpelis, Contes et Legendes du Bouddhisme chinois] (G. Ferrand). 116 \*Volkekundige Opstellen I. (G. Ferrand). 126 Casanova, Un nouveau manuscrit de la secte des assassins [Manuscript 5968 der Bibliothèque Nationale]. 137 Correspondance [Brief des H. v. Goloubew üb. d. Malereien der Höhlen in Ajantā]. 141 R. Weill, Au procès-verbal de la séance du 13 Mai 1921. (Einige Noten, betr. die Griechen um 1000 v. Chr.) 161 G. Delphin †, Histoire des Pachas d'Alger de 1515 à 1745, Extrait d'une chronique indigène, traduit et annoté. 234 Maurice Delafosse, L'Étude des Langues négro-africaines de 1822 à 1922. 250 Casanova, Alphabets magiques arabes VI. 263 F. Nau, La Roman turc de Haïqar (Journ. as. janv.-mars 1921, 113—122). 269 P. Masson-Oursel, Note sur l'acception à travers la civilisation indienne du mot Dharma. (Der Verfasser definiert dharma als: „le fait d'être maintenu, par l'efficacité d'un pouvoir qui maintient, — dieu, prêtre, roi ou Bouddha.“) 276 Mesroob J. Seth, La plus ancienne tombe chrétienne de l'Inde septentrionale. (Das Grab des armenischen Heiligen Hwajeh Martinus in Agra; mit Text und Übersetzung der Inschriften.) 283 \*J. Sarkar, History of Aurangzib mainly based on Persian sources (G. Ferrand). 283 \*J. Sarkar, Ahkam-i-Alamgiri (G. Ferrand). 283 \*J. Sarkar, Studies in Mughal India (G. Ferrand). 283 \*J. Sarkar, Mughal Administration (G. Ferrand). 283 \*W. Irvine, Later Mughals (G. Ferrand). 286 \*Publications de l'École supérieure de la langue arabe et des dialectes berbères de Rabat I—VII. [1. E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère des Ntifa. 2. L. Milliot, Démembrement du Habous: Menfa'a, Gza, Guelsa, Zina, Istighraq. 3—4. L. Milliot, Recueil de Jurisprudence chérifienne. 5. L. Brunot, La mer dans les traditions et les industries indigènes à Rabat et Salé. 6. L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé. 7. Edward Westermarck, Les cérémonies du mariage au Maroc] (G. Ferrand). 289 Henri Basset, Essai sur la Littérature des Berbères (G. Ferrand). 291 \*Henri Basset, Le culte des grottes au Maroc (G. Ferrand). 292 \*G. Nariman, Literary history of Sanskrit Buddhism (P. Masson Oursel). 293 \*R. Weill, La cité de David (G. Contenau). 295 \*Les Psaumes (Frederic Maclu). 296 Aug. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoun (Cl. Huart). 308 Cl. Huart, De la valeur historique des mémoires des derviches tourneurs. T. J.

**Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. 25:**

2 205—245 Fredun D. Mulla, Mithraism. 246—321 M. S., A brief history of the Gujarat Sultanat. 322—324 G. V. Acharya, Gala inscription of Siddharaja jayasinha (Vikrama) Samvat 1193. 325—345 Dr. J. J. Modi, An unpublished Mogul inscription at the Margalla pass near Rawalpindi. 346—357 British embassy to the court of Hyder. 358—372 Prospectus of a new and critical edition of the Mahabharata undertaken by the Bhandarkar

Oriental Research Institute. I. 358—364 Rev. Zimmermann, S. J. II. 364—372 C. V. Vaidya. 373—409 Diaries of Sir William Erskine.

**The Journal of Egyptian Archaeology VIII 1922:**  
3/4 121—128 A. S. Hunt, Twenty-five years of papyrology (Vortrag vor der Eg. Explor. Soc., Zusammenfassung der Ergebnisse der Graeco-Roman branch). 129—138 Fr. Kenyon, The library of a Greek of Oxyrhynchus (Desgl. Vortrag, Übersicht über die zu verschiedenen Zeiten meistgelesenen Schriftsteller). 139—155 H. Idris Bell, Hellenic culture in Egypt (Desgl. Vortrag, nimmt Bezug auf Schubarts Aufsatz „Hellenen in Ägypten“ im Organ der deutsch-griech. Gesellschaft Hellas 1921 Nr. 8 S. 4, der wohl denselben Gegenstand behandle). 156—157 J. G. Milne, A gnomonic Ostrakon (Akrostichon des zweiten Jahrh.). 158—163 J. G. Milne, The coins from Oxyrhynchus. 164—165 G. F. Hill, An Alexandrian coin of Domitius. 166—178 John Gavin Tait, The strategi and royal scribes in the Roman period. 174—186 De Lacy O'Leary, Bibliography, Christian Egypt. 187—190 Notes of recent publications: \*Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum). 191—192 Alan H. Gardiner, A stela of the earlier intermediate period (Kalkstein, 37×28 cm

eines , der gesandt wurde nach    (?) südl. Kus, die Stadt zerstört fand und wieder errichtete, vielleicht eine Episode aus den Kämpfen der Heracleopoliten und Thebaner). 193—200 Arthur Weigall, The mummy of Akhenaton (die im Grabe der Königin Teje gefundene Mumie war unzweifelhaft die des Echnaton. Zusatz von Griffith betr. des JEA V Taf. VIII veröffentl. Reliefbruchstücks mit dem älteren Namensschild Amenophis' IV unter dem späteren: die Spuren sind nicht völlig sicher). 201—206 G. D. Hornblower, Some Hyksos plaques and scarabs (m. Abb., darunter Brust(?)platte mit dem Relief e. Löwen, der einen Stier überfällt, auf der einen, einem greifartigen Raubvogel, wie er auf spätminoischen Gefäßen erscheint (vgl. Prisse Hist. de l'art ég. 145), der auf eine Antilope niederstößt, auf der andern Seite, hier auch die typischen konzentrischen Halbkreise „Hügel“, in die freien Räume gesetzte Hieroglyphen. Ähnliche kleinere Platte mit Schützen u. Gazelle, eine dritte mit einem Löwen, der eine Antilope schlägt; zwei Rollsiegel, auf dem einen je drei Gestalten in den beiden Hälften mit den Füßen zur Mittellinie, davon eine mit dem Gesicht in Vorderansicht. Skarabäen mit interessanten Bildern). 207—210 Sidney Smith, Babylonian Cylinder seals from Egypt. (Slg. Hornblower. Auf dem des Jakba-bieda stehen zwei ägypt. Könige sich zugewendet zu den Seiten einer Palme (Lebensbaum!), ein zweiter aus Memphis gibt den Namen Šukurili (Sokaris?). 211—218 D. G. Hogarth, Engraved hittites objects (Stücke a. d. Ashmolean Mus. und d. Metropolitan Mus. Dabei ein Fund aus Napata (Grab 396, 25. Dyn.). 219—222 H. R. Hall, The Egyptian transliteration of hittites names (das finale š ist Nominativendung, die Silbe -ma in Šubbuliumaš ist babylon., vielleicht -wa gelesen worden. So würde sich die äg. Umschreibung erklären, die sich nach der semit., die gleichfalls die Endung š fortläßt, aber das halbvokalische  $\mathfrak{u}$  durch  $\mathfrak{u}$  ausdrückt; Diskussion anderer äg. überlieferter Hethiternamen). 223—232 A. T. Olmstead, Near-east problems in the second pre-Christian millenium (Übersicht über die polit. Geschichte d. zweiten Jahrh.). 233—234 A. H. Sayce, The geographical position of Arzawa (Westkilikien zw. See und Bulgar Dag). 235—240 Winifred S. Blackman, Some occurrences of the corn-arush in anc. eg. tomb paintings (der beim Worfeln mehrfach dargestellte gekrümmte Bestandteil des Erntepfers wird als glückbringende „corn-maiden“ erklärt, wie

man ihn noch heute ähnlich im Niltal findet.) 241—257 H. R. Hall, The discoveries at Tell el-'Obeid in southern Babylonia, and some egypt. comparisons (Vorsargonischer Bau von 33,5 × 22,8 m, Zikkurat oder Festung, darüber eine Plattform von Dungi, Depot von Kupferstatuetten u. a., dabei vier lebensgroße Löwen, die Köpfe aus Kupfer, mit Erdpech und Stroh ausgegossen, die Augen, Zähne und Zunge in eingeleger Arbeit; Kupferrelief 2,44 × 1,07 m mit dem löwenköpfigen Adler, der zwei Hirsche bei den Schwänzen hält; die Hirschköpfe mit dem Geweih rundplastisch heraustretend; zwei kupferne Pfeiler und zwei in Mosaik m. geometr. Mustern aus rotem Sandstein, schwarzem Kalkstein und Perlmutter. Kegel aus Ton mit zu Blumen geformten breiten Enden, als Wanderschmuck verwendet. Statuen, die eines sitzenden Mannes fast intakt, aus der Zeit Ur-ninas oder noch älter; viele Scherben. Hall vergleicht den Fund mit dem von Hieraconpolis, und die Kunstformen beider Länder in der alten Zeit und macht besonders darauf aufmerksam, daß die alten gemeinsamen Formen von den Ägyptern vergleichsweise früh aufgegeben worden und mit den heute rein ägyptisch erscheinenden vertauscht worden sind, er schließt daraus, daß die älteren Formen in Babylonien entweder bodenständiger oder nachdrücklicher eingeprägt waren. Die Gefäße beider Länder scheinen keinerlei Ähnlichkeiten aufzuweisen, doch zeigen die Profile mancher Gefäße die bei den prähist. äg. Steingefäßen häufigen Einschnürungen unterhalb des Randes, die nach Evans von Kupfergefäßen übernommen sind. 258—259 Paul Vinogradoff, L. Mitteis (Nekrolog). 260—283 Bibliography: F. Ll. Griffith, Ancient Egypt. 284—286 Notes and News. 287—288 \*A. Evans, The palace of Minos (H. R. Hall). 289 \*Carl W. Blegen, Korakou, a prehistoric settlement near Corinth (H. R. Hall); \*O. Luyties, Egyptian visits to America (F. Ll. G.).

The Journal of Hellenic Studies. XLII 1922: 1 F. W. Hasluck, The Caliph Mamoun and the prophet Daniel. — \*A. Evans, The Palace of Minos (H. R. Hall). \*Th. W. Allen, The Homeric Catalogue of Ships. \*J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. I. 2. Aufl. (W. W. T.). \*British Museum: Catalogue of the Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia, by G. F. Hill (E. H. M.).

Journal of the Society of Oriental Research VI 1922:

2 (April) 41 Samuel A. B. Mercer, Divine Service in the old Kingdom. 60 John A. Maynard, A penitential Litany from Ashur. 63 Friedrich Hrozný, Das hethitische Königspaar Tabarnaš und Tavannannaš. 74 John A. Maynard, A fourth bibliographical Survey of Assyriology (Year 1921). 88 Reviews.

#### Kirke og Kultur 1922:

12 L. P. Larsen, Sadhu Sundar Singh. 28 Sadhu Sundar Singh, J. Belleder. 297 Nathan Söderblom, Kristen mysticisme her en inder, Sundhar Singh. 415 K. L. Reichelt, Fra Østens religiøse Liv, Mahayana Budhisme og Kristendom. 605 K. Reichelt, Gandhis aand over Ceylon.

#### The London Mercury VII:

40 445 \*The Cambridge History of India III (K. Piethorn).

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

\*Bilabel, F.: Griechische Papyri (Urkunden, Briefe, Muenetiketten).

Bränlich, E.: Bistām ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held.

Contenau, G.: La glyptique syro-hittite.

Curle, R.: Into the East. Notes on Burma and Malaya.

\*Detzner, H.: Im Lande des Dju-Dju. Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiet des Niger.

Dhamma-Worte. Dhammapada des südbuddhistischen Kanons, verdeutscht von R. Otto Franke. Mit einer Skizze der Buddhalhre des Werkes als Einleitung.

Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.

Forke, A.: Chinesische Mystik.

Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V).

Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.

Harnack, A. v.: Neue Studien zu Marcion.

\*Hartmann, F.: L' Agriculture dans l'ancienne Égypte.

Hell, J.: Von Mohammed bis Ghazālī. Quellentexte aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet.

Herrmann, J. und Fr. Baumgärtel: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta.

\*Hessen, J.: Augustinische u. thomistische Erkenntnislehre.

Jacoby, H.: Eine Sammlung orientalischer Teppiche. Beitrag zur Geschichte d. orientalischen Teppichs an Hand von 47 durch die Persische Teppichgesellschaft ges. Knüpfarbeiten d. letzten 4 Jh.

\*Jamblichus: Über die Geheimlehren. Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Dr. Th. Hopfner.

\*Kühn, H.: Die Kunst der Primitiven.

Lane, L. C.: Babylonian problems. With an introduction by Prof. S. Langdon.

Langer, M. D. G.: Die Erotik der Kabbala.

Macdonell, A. A.: Hymns from the Rigveda. Selected and metrically translated.

Nyanatiloka: Das Wort des Buddha. Eine Übersicht über das ethisch-philos. System des Buddha, in den Worten des Sutta-Pitaka.

\*Petrie, W. M. Flinders: The Arts and Crafts of Ancient Egypt.

\*Ratcliffe, S. K.: Sir William Wedderburn and the Indian Reform movement.

\*Roeder, G.: Urkunden zur Religion des alten Ägyptens. Übersetzt und eingeleitet.

Samyutta-Nikāya. Die in Gruppen geordnete Sammlung aus dem Pāli-Kanon der Buddhisten zum ersten Mal ins Deutsche übertragen v. Wilhelm Geiger. 1. Liefg.

Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.

Schur, W.: Die Orientpolitik des Kaisers Nero.

Scrittore cristiani antichi. Heft 1—6.

Schtscherbakow, F. J.: Erkenntnistheorie und Logik nach der Lehre der späteren Buddhisten. 1. Liefg.

\*Spiegelberg, W.: Demotische Papyri.

\*van der Valk, M. H. A.: Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun. Ägyptologische Phantastereien des Mormonenpropheten.

\*Viedebant, O.: Antike Gewichtsnormen und Münzfüße.

\*Viereck, P.: Griechische und griech.-demotische Ostraka der Universitäts- u. Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Mit Beiträgen von Wilhelm Spiegelberg. 1. Band: Texte.

Walleser, M.: Das Edikt von Bhabra. Zur Kritik und Geschichte.

Wilke, G.: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. 2., erg. Aufl.

Dieser Nummer liegt der XVI. Verlagsbericht der Verlagsbuchhandlung Eduard Pfeiffer in Leipzig bei.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiersow, Kirchbahn N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königberg i. Pr., Juchental 1.

ORIENTALISTISCHE  
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50, 2 ff.) im Lichte der ägypt. Quellen. Von Wilhelm Spiegelberg . . . . .	421	Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrus- urkunden. (O. Leuze) . . . . .	443
Auslantende Explosivlaute im Sumerischen. Von A. Ungnad . . . . .	424	Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Sur- gery. (M. Meyerhof) . . . . .	455
Laufers Milaraspa. Von A. H. Francke . . . . .	426	Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion. (J. Hempel) . . . . .	448
Besprechungen . . . . .	429—469	Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch. (F. Mager) Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. (F. Sommer) . . . . .	464 446
Bachhofer, L.: Chinesische Kunst. (F. M. Trautz)	467	Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außer- ordentlich Wirkungsvollen“ bei Südseevölkern. (O. Dempwolff) . . . . .	465 465
Banse, E.: Lexikon der Geographie. I. Bd. (M. Friederichsen) . . . . .	429	Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. (A. Köster) . . . . .	444
Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mittelirani- schen Mundarten. I. (H. H. Schaefer) . . . . .	460	Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa. (B. Ankermann) . . . . .	462
Bees, N. A.: Kirchliches und Profanes vom nach- christlichen Platää. (P. Thomsen) . . . . .	455	Mittelafrika in Karten 1:2 Mill. Hrsg. vom Reichs- Kolonialamt. (M. Friederichsen) . . . . .	461
Brody, H., u. M. Wiener: Anthologia hebraica. (K. Albrecht) . . . . .	453	Rescher, O.: Sachindex zu Bokhâri. (G. Berg- sträßer) . . . . .	456
Calderini, A.: La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano. (W. Schubart) . . . . .	444	Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Pa- pyrus. (O. Leuze) . . . . .	442
Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt. (F. M. Trautz) . . . . .	468	Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissen- schaft. (E. Lewy) . . . . .	432
Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Inner- kameruns. (F. Mager) . . . . .	464	Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. (F. Perles) Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Juden- friedhofes in Eisenstädt. (F. Perles) . . . . .	449 454
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet v. H. Ranke. (M. Pieper) . . . . .	433	Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern. (J. Ruska) . . . . .	455
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. (F. Taeschner) . . . . .	458	Zeitschriftenschau . . . . .	469
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen. (Pröbster) . . . . .	458	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	476

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 9



September 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.



Das durch die Verhältnisse bedingte schnelle Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils gültige Zahl zutreffend anzugeben. Wir sehen von deren Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren ist.

## Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2 ff.) im Lichte der ägypt. Quellen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Es ist seit langem von den Kommentatoren der Genesis bemerkt worden, daß der jahwistische Erzähler der Josephsgeschichte die ägyptische Kultur, insbesondere die Sitten und Bräuche der Ägypter seiner Zeit (d. i. des 8.—7. Jahrhunderts) gut kannte. Freilich habe ich nirgends betont gefunden, daß diese Kenntnisse wohl alle aus Büchern oder mündlichen Erzählungen geschöpft waren. Das Ägypten seiner Zeit hat er schwerlich aus eigener Anschauung gekannt. Dazu sind seine ägyptischen Farben zu blaß, zu wenig lebendig. Aus solchen Quellen hat der Jahwist wohl auch die Angaben über die Beisetzung des Jakob (Gen. 50,2 ff.) geschöpft. Er hat erfahren, daß die Trauerklage um den Toten 70 Tage dauerte<sup>1</sup>, was mit den ägyptischen Angaben der Ptolemäerzeit ziemlich übereinstimmt. Sie sind von Griffith<sup>2</sup> gesammelt und wohl richtig so erklärt worden, daß die Einbalsamierung (die Auslaugung der Leiche durch Natron und die Einwicklung) in der Regel 70 Tage<sup>3</sup> dauerte und daß so lange eine Trauer stattfand. Ebenso lange währte die Totenklage um den Apisstier (τὸ πένθος τοῦ Ἄπιος Par. 25<sup>8</sup>, II. 22<sup>24</sup>), in der Cha-Hape Inschrift (Sethe: Urk. II. S. 165<sup>4</sup>) als „die 70 Tage der Wehklage“ (*hru LXX (n) nhw*) bezeichnet.

1) וַיִּצְוֵה יוֹסֵף אֶת-עֲבָדָיו אֶת-הַקְּפָאִים לְהִנָּח אֶת-אָבִיו אֶת-יִשְׂרָאֵל וַיִּנְחֲמוּ הַקְּפָאִים אֶת-יִשְׂרָאֵל „Joseph befahl den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater einzubalsamieren, und die Ärzte balsamierten Israel ein“. Sept. übersetzt: καὶ προσέταξεν Ἰωσήφ τοῖς παῖσιν αὐτοῦ τοῖς ἐνταφιασταῖς ἐνταφιάσαι τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ ἐνταφιάσαν οἱ ἐνταφιασταὶ τὸν Ἰσραήλ, macht also die „Ärzte“ zu „Einbalsamierern“<sup>5</sup>. Diese Übersetzung ist durchaus sinngemäß, denn wir wissen, daß das Einbalsamierungsgeschäft in Ägypten in der Hand der Ärzte lag. Wir dürfen uns ja überhaupt den altägyptischen Ärztestand nicht modern organisiert denken. Der ägyptische Arzt war wie der europäische bis vor nicht langer Zeit in einer Person höherer und niederer Heilgehülfe, der jeden Dienst verrichtete, der dem menschlichen Körper galt.

2) Stories of the High Priests of Memphis S. 29 Anm. Neues Material Griffith: Rylands Papyri III S. 85, Spiegelberg: Recueil de Travaux 30 (1908) S. 145 ff. Ä. Z. 54 S. 111 und Sottas: Pap. démot. de Lille S. 69. Die älteste mir bekannte Erwähnung der 70 Tage der Einbalsamierung in den *w.b.t.* findet sich in den von Gardiner (Tomb of Amenemhet S. 56) mitgeteilten Stelen der 18. Dynastie. Dann folgt eine Inschrift der 19. Dynastie (Mariette: Mon. divers 63 f = Piehl: J. h. III 79). Der Saitenzeit gehören Leiden V 18 (Boeser: Sait. Denkm. Tafel XV no. 14 = Piehl: J. H. III 28) und Rosellini: Mon. stor. 152, der Perserzeit Pap. Rylands IX 10/10 an. Die meisten Stellen stammen aus der Ptolemäerzeit.

3) Zu der Heiligkeit der Zahl 70 vgl. Sethe: Von Zahlen S. 26.

4) Man könnte freilich die Stelle zur Not auch so verstehen, daß die 40 Tage der Einbalsamierung in den 70 Trauertagen eingeschlossen waren.

Der Jahwist trennt Trauer und Einbalsamierung<sup>6</sup> und gibt der Totenklage 70 Tage, der Einbalsamierung 40 Tage<sup>1</sup>. Das ist eine Ungenauigkeit, die man leicht versteht, wenn man die von Griffith a. a. O. gesammelten Angaben durchsieht, die weder in der Zahl der Tage noch in den Einzelheiten der Einbalsamierung miteinander übereinstimmen<sup>2</sup>. Aber für die Zahl 40 findet sich in all den Angaben kein Anhalt, wie sie ja überhaupt bei den alten Ägyptern kaum als heilige Zahl gelten kann<sup>3</sup>. Das ist sie vielmehr u. a. bei den Semiten<sup>4</sup>, und daher möchte ich annehmen, daß die Zahl 40 eigene Erfindung des Jahwisten ist, der die ihm geläufige runde Zahl einsetzte.

Dagegen hält sich die kurze Schilderung der Einbalsamierung des Jakob sehr genau an die für Ägypten bezeugten Nachrichten. Die Stelle lautet:

וַיִּצְוֵה יוֹסֵף אֶת-עֲבָדָיו אֶת-הַקְּפָאִים לְהִנָּח אֶת-אָבִיו אֶת-יִשְׂרָאֵל וַיִּנְחֲמוּ הַקְּפָאִים אֶת-יִשְׂרָאֵל „Joseph befahl den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater einzubalsamieren, und die Ärzte balsamierten Israel ein“. Sept. übersetzt: καὶ προσέταξεν Ἰωσήφ τοῖς παῖσιν αὐτοῦ τοῖς ἐνταφιασταῖς ἐνταφιάσαι τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ ἐνταφιάσαν οἱ ἐνταφιασταὶ τὸν Ἰσραήλ, macht also die „Ärzte“ zu „Einbalsamierern“<sup>5</sup>. Diese Übersetzung ist durchaus sinngemäß, denn wir wissen, daß das Einbalsamierungsgeschäft in Ägypten in der Hand der Ärzte lag. Wir dürfen uns ja überhaupt den altägyptischen Ärztestand nicht modern organisiert denken. Der ägyptische Arzt war wie der europäische bis vor nicht langer Zeit in einer Person höherer und niederer Heilgehülfe, der jeden Dienst verrichtete, der dem menschlichen Körper galt.

1) וַיִּמְלֵאוּ לוֹ עֲרֻבָעִים יוֹם כִּי בֶן יִמְלֵאוּ יְמֵי הַחַיִּים וַיִּנְחֲמוּ אֹתוֹ תְּסַפְּרֵמוֹנְטָי אֵל הַיָּמֵי הַיָּסֵף וְעַתָּה וְעַתָּה „Joseph befahl den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater einzubalsamieren, und die Ärzte balsamierten Israel ein“. Sept. übersetzt: καὶ ἐπλήρωσαν αὐτὸν τεσσαράκοντα ἡμέρας· οὕτω γὰρ καταριθμοῦνται αἱ ἡμέραι τῆς ταφῆς.

2) Das erklärt sich aus den bei Herodot II 86 geschilderten verschiedenen Arten der Einbalsamierung, zu denen Wiedemanns Kommentar zu vergleichen ist.

3) Siehe Sethe: Von Zahlen und Zahlwörtern S. 40.

4) Siehe Lemm: Der Alexanderroman bei den Kopten S. 78—79 und 148. An letzterer Stelle ist darauf hingewiesen, daß die 40 Tage noch bei den Trauerbräuchen der Moslems des heutigen Ägyptens eine Rolle spielen. Vgl. auch Meyerhof in Islam VII (1917) S. 317.

5) Darauf ist bereits, wie ich nachträglich sehe, von Deißmann: Bibelstudien S. 117 hingewiesen worden.



So lag ihm auch naturgemäß die Behandlung der Leiche bei der Einbalsamierung ob, und aus dieser Tätigkeit hat er seine anatomischen Kenntnisse gewonnen, die der von Breasted<sup>1</sup> jüngst erklärte neue Pap. Edwin Smith auf einer so erstaunlichen Höhe gezeigt hat. Schon in der religiösen Literatur der älteren Zeit<sup>2</sup> erscheint der *wtj* genannte Priester „der Einwickler“, der das Einbalsamieren besorgte, auch als Heilkünstler. Und so ist es begreiflich, daß in ptolem. Zeit in demotischen Texten der als *ταρχευτής* — ein Synonym von *ἐνταφιαστής* — bezeichnete Einbalsamierer<sup>3</sup> *sjn. w* (CAEIN:CHINI) „Arzt“ genannt wird, z. B. in dem zweisprachigen demot. Pap. Berlin 5507<sup>4</sup>. Ebenso wird „die Ärztin Taues“ (*T-wj*) des Pap. Brit. Mus. 10074 eine Taricheutin sein, der wohl weibliche Leichen anvertraut wurden<sup>5</sup>. Wenn es in den Regeln einer Gilde von Totenbestattern (Pap. demot. Berlin 3115 B (Tafel 39 Z. 11) heißt, daß man in sie keinen „Arzt“ (*sjn*) bringen solle, so wird es sich auch da gewiß um einen Taricheuten handeln, den man in bestimmten Fällen ausschloß. Diese doppelte Tätigkeit des ägyptischen Arztes kennen wir auch aus späten griechischen Urkunden des 2. nachchristl. Jahrhunderts. Lumbroso hat (Archiv f. Papyrusforschung III [1906] S. 163) darauf hingewiesen, daß in P. Ox. III no. 476 zwei *ἐνταφιασταί* als amtliche Leichenbeschauer dieselbe Autopsie vornehmen, die in ähnlichen Fällen (51. 52. 475. 476) von Ärzten (*ιατροί*) ausgeführt wird. Er hat weiter, soweit die Personennamen einen Schluß zulassen, richtig beobachtet, daß es sich bei den von *ιατροί* begutachteten Todesfällen um Griechen, bei dem Taricheutengutachten um Ägypter handelte. Man kann natürlich mit Lumbroso annehmen, daß die Behörden gelegentlich ägyptische Einbalsamierer wegen ihrer mit ihrem Beruf verbundenen anatomischen Kenntnisse<sup>6</sup> mit ärztlichen Aufgaben betrauten<sup>7</sup>. Aber nach dem Vorstehenden liegt m. E. die Annahme näher, daß auch in diesem Falle der ägyptische *ἐνταφιαστής* ein Arzt war, der sich sowohl mit Lebenden wie

mit Toten befaßte, mit den letzteren insofern, als er sie einbalsamierte und auch den Totenschein ausstellte. Diese Auffassung wird durch Pap. Oxy. I no. 40 bestätigt (2. nachchristl. Jahrh.), wo von einem *ιατρός δημοσιεύων ἐπὶ ταρχεῖα* einem „offiziell mit der Einbalsamierung betrauten Arzt“ die Rede ist, also einem Mann, der die Berufe des *ιατρός* und *ταρχευτής* in seiner Person vereinigte. Für die byzantin. Zeit [6. Jahrh.] vgl. *οἱ νεκροτάφοι ιατροί* (Lond. 1044, 38).

Aber nicht nur für die Spätzeit, sondern schon für die ältere Zeit läßt sich die Balsamierungs-Tätigkeit des ägyptischen Arztes erweisen. Auf einem Uschebti der 19. Dynastie<sup>1</sup> findet sich der Titel (var. ) „Oberarzt in der thebanischen Totenstadt<sup>2</sup>. Das war gewiß kein Arzt für die lebenden Bewohner der Totenstadt, sondern der dem späteren Taricheutes oder Entaphiastes entsprechende Beamte, der mit der Einbalsamierung der Toten zu tun hatte.

Kurz zusammenfassend sei noch einmal wiederholt, daß die demotische Bezeichnung des Einbalsamierers durch „Arzt“ klar beweist, daß in Ägypten Ärzte die Einbalsamierung der Leichen besorgten. Daher trägt die Bezeichnung der Leichenbalsamierer durch *ἰατροί* „Ärzte“ den ägyptischen Verhältnissen durchaus Rechnung und zeigt, daß der Jahwist auch hier gut orientiert war<sup>3</sup>.

## Auslautende Explosivlaute im Sumerischen.

Von A. Ungnad.

Die Frage, ob die Explosivlaute des Sumerischen am Silbende tönend oder tonlos zu sprechen sind, wird durch die herkömmliche Umschrift im ersteren Sinne beantwortet, obwohl ähnliche Verhältnisse in andern Sprachen wie dem Türkischen und dem Deutschen die entgegengesetzte Lösung befürworten<sup>4</sup>. Am besten werden wir tun, die Frage mit Hilfe der babylonischen Gelehrten selbst zu beantworten, die gewiß mehr von dieser Sprache wußten als wir selbst. Die Keilschrift hilft uns hier zwar nicht weiter, wohl aber die griechischen Umschriften sumerischer Wörter, die Pinches in PSBA 24, 108 ff. veröffentlichte. Hier finden wir,

1) Slg. des Vatikans nach der Abschrift des Berliner Wörterbuches.

2) Genauer der Nekropolis von Der el Medine.

3) In demselben Kapitel wird das Alter Josephs auf 110 Jahre angegeben, eine Lebensdauer, die dem ägyptischen Idealalter entspricht. Vgl. zuletzt A. Jacoby: Recueil 34 (1912) S. 116.

4) Vgl. auch P. Haupt, ZDMG 64, 705<sup>1</sup>.

1) Siehe den Bericht in Recueil d'études égyptologiques déd. à la mémoire de Champollion S. 385 ff.

2) Siehe Sethe: A.Z. 57 S. 32.

3) Siehe die Übersicht über die Literatur bei Otto: Priester u. Tempel I S. 105 ff.

4) Griffith in A.Z. 45 (1908) S. 107 Anm. 6.

5) So richtig von Reich (Jurist. Papyri S. 49) gedeutet.

6) Sehr lehrreich ist die von Lumbroso zitierte Stelle aus Censorinus (de die nat. 17) „Dioscorides scribit Alexandriae inter eos qui mortuos sallunt constare hominem plus centum annos vivere non posse, idque cor hominum declarare eorum qui integri perierunt sine corporis tabe . . .“

7) Ich weiche auch von Ottos (Priester und Tempel II S. 195 Anm.) Auffassung ab.

sowohl für akkadische als auch sumerische Wörter, folgende Gesetze:

1. Tönende Explosive werden durch  $\beta$ ,  $\gamma$ ,  $\delta$  wiedergegeben, z. B. akk.  $\beta\alpha\beta\lambda$  (a. a. O., S. 117) = *bābū(u)*,  $\sigma\beta\alpha\delta$  (117) = *šubat*;  $\varphi\alpha\lambda\alpha\gamma$  (112) = *pal'g* aus *palg(u)*; sum.  $\beta\omega\beta\alpha$  (!)<sup>1</sup> (110) = *burra*;  $\gamma\omega\mu\alpha\beta$  (110) = *gišimmar*;  $\delta\omega\mu$  (110) = *dum(u)*.

2. Tonlose Explosive werden durch  $\varphi$ ,  $\chi$ ,  $\delta$  wiedergegeben, z. B. akk.  $\alpha\delta\alpha\varphi$  (112) = *atapp-(pu)*<sup>2</sup>;  $\epsilon\chi$  (112) = *ik(u)*<sup>3</sup>;  $\mu\alpha\beta\chi\alpha\sigma$ <sup>4</sup> (117) = *markas*; sum.  $\varphi\alpha$  (112) = *pā*;  $\sigma\epsilon\iota\delta$  (112) = *šita*.

3. Emphatische Explosive werden durch  $\kappa$ ,  $\tau$  wiedergegeben, z. B. akk.  $\sigma\alpha\kappa\iota\nu$  (110) = *šakin(ni)*;  $\mu\iota\tau\epsilon\rho\delta$  (112) = *mītert(u)*.

Nun werden sum. *sig* 'schmal' und *sig* 'aufschütten' beide durch  $\sigma\epsilon\chi$  (112) umschrieben, nicht durch  $\sigma\epsilon\gamma$  oder  $\sigma\epsilon\chi$ :

$p\grave{a}-s\acute{i}k$  (oder  $-sek$ ) = [MIN, d. i. *a-tap-pu*] =  $\varphi\alpha\sigma\epsilon\chi$   $\alpha\delta\alpha\varphi$

[*e si-ga* = *i-ku iš-pu-uk* =  $\eta$ (?)  $\sigma$ ]  $\epsilon\chi$   $\epsilon\chi\chi$ <sup>5</sup>  $\omega\varphi$ [ $\omega\chi$ ].

Bei letzterem Beispiel ist es fraglich, ob der Transkriptor wie in II R 38, 21a *si-ga* mit unberechtigtem *a* im Auslaut oder richtigeres *sig* gelesen hat. Jedenfalls unterscheidet sich seine Umschrift hier nicht von der Umschrift des gleichlautenden Wortes *sig* „schmal“ (akk. *katnu*). Er behandelt also auslautende Explosivlaute des Sumerischen wie die emphatischen Laute des Akkadischen. In  $\sigma\epsilon\iota\delta$  dagegen ist sum. *t* durch  $\delta$  wiedergegeben, da es ursprünglich nicht im Auslaut stand, sondern wie  $\delta\omega\mu$  aus *dumu*,  $\alpha\delta\alpha\varphi$  aus *atappu* u. a. erst durch den Abfall des auslautenden Vokals in den Auslaut geriet.

Das Material ist zu gering um festzustellen, ob ausnahmslos auslautendes *b*, *g*, *d* des Sumerischen wie  $\pi$ ,  $\kappa$ ,  $\tau$  gesprochen wurden. Doch ist zu beachten, daß *sik* (= *katnu*) bei Antritt eines Vokals jedenfalls zu *sig-ga*<sup>6</sup> (das wäre wohl  $\sigma\epsilon\gamma\alpha$  oder  $\sigma\epsilon\gamma$ ) wurde. Eine lautgerechte Umschrift des Sumerischen wird also *sik* (*sek*) und *sig* (*seg*)-*ga*, *bat* und *bad-du* usw. zu umschreiben haben<sup>7</sup>. Für lexikalische Zwecke empfiehlt sich die einheitliche Umschrift mit der tönenden Explosiva, da sonst leicht Zusammengehöriges auseinandergerissen wird.

1) Vgl. Burkitt, ebd. S. 144.

2) Nicht *adappu*; *a-da-ap-pi* KAH II 144: 222 ist *adappu* „Brett, Bohle“. Für *atappu* „Graben“ mit *t* vgl. außer der ZA 34, 120 (zu Z. 204) angeführten Stelle *a-ta-ap* CT 4, 16a: 2 noch *a-ta-pu-um* CT 8, 25: 11; 49b: 5; *a-ta-pi* AJSL 29, 160: 9; *a-tap-pi-ša* Vir., Astrol., 1. Suppl. LIX 14; Plur. *a-tap-pa-ti* CT 17, 50: 4. 5.

3) Nicht *iku*.

4) So wohl zu lesen, nicht  $\mu\alpha\beta\chi\alpha\delta$ ; das  $\sigma$  ist durch Verletzung der Oberfläche etwas zerstört; es liegt wohl die Phrase vor *bābū markas māti* =  $\beta\alpha\beta\lambda$   $\mu\alpha\beta\chi\alpha\sigma$   $\mu$ [ $\alpha\beta$ ].

5) Dittographie.

6) CT 17, 25: 34 f.

7) Noch richtiger wären *k*, *t*.

Die Ägyptologen, die noch an der Richtigkeit unserer Umschrift zweifeln, werden die griechischen Transkriptionen sumerischer und akkadischer Wörter hoffentlich von der Zuverlässigkeit unserer Umschrift überzeugen<sup>1</sup>.

## Laufers Milaraspa.

Von A. H. Francke.

Dieses soeben im Folkwangverlag erschienene Werk<sup>2</sup> enthält einen Abdruck der deutschen Übersetzung mehrerer Kapitel von Milaraspas *m̄Gur'-abum* durch Dr. B. Laufer. Dieselben Kapitel waren von Dr. Laufer schon früher veröffentlicht worden, und zwar zwei im „Archiv für Religionswissenschaft“, 1901, und fünf weitere in den „Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“, 1902. Jene früheren Veröffentlichungen brachten Text, Übersetzung und Anmerkungen. Wie Dr. Laufer selbst zugibt, hat er in den Jahren seit 1902 mancherlei gelernt, auch in bezug auf Milaraspa, sodaß er jetzt imstande wäre, verschiedene Verbesserungen in der Übersetzung vorzunehmen. Zu so etwas ist es aber nicht gekommen, und die Veröffentlichung des Folkwangverlages erweist sich als ein unveränderter Abdruck jener ersten Übersetzung. Da sich in den damaligen Ausgaben zweimal die Kapitelüberschrift „Milaraspa auf dem La-phyi“ vorfand, ist die Überschrift des zweiten, dem „Archiv für Religionswissenschaft“ entnommenen Kapitels in „Milaraspa am Flusse *Chu-bzan*“ abgeändert worden.

Ogleich das Werk des Folkwangverlages nicht das ist, was es hätte sein können, müssen wir diesem rührigen Verlag doch dafür dankbar sein, daß er es unternommen hat, ein in schwer zugänglichen Zeitschriften vergrabenes Bruchstück eines tibetischen Dichters wieder

1) Selbstverständlich wird das Griechische nicht in allem dem Sumerisch-Akkadischen gerecht werden können; das gilt namentlich für die *o*-Frage und den *š*-Laut. So wird *-u* stets durch *o*,  $\omega$  wiedergegeben; vgl. *dum(u)*  $\delta\omega\mu$ ; *nūr wop* (S. 117:  $\beta\alpha\beta\lambda$   $wop$   $\sigma\alpha\eta$  = *bābū nūr šamē*, sprich *šayē*). *e* und *i* werden auffallend richtig unterschieden; vgl.  $\omega\varphi$ [ $\omega\chi$ ] = *špuk* neben *šōep* (so nach PSBA 24, 144) = *špr(i)* „er grub“, wo *i* durch Einfluß des  $\delta$  zu *e* wurde wie in  $\mu\iota\tau\epsilon\rho\delta$  = *mītert(u)* durch Einfluß des *r*. Langes *i* ist  $\epsilon$  ( $\epsilon\chi$  = *iku*) außer in  $\omega\sigma$  (112) = *špūs*, wo indes eine Verkürzung zu *i* schon im Akk. eingetreten sein könnte. Langes *ē* ist  $\eta$  ( $\sigma\alpha\eta$  = *šayē*). Auch hier ist in doppeltgeschlossener Silbe Verkürzung eingetreten, vgl.  $\beta\epsilon\lambda\delta$  (118) aus *bēltu* > *beltu* > *bēl* > *bēl'δ* neben  $\beta\eta\lambda$  (118) = *bēl* in  $\beta\eta\lambda$   $\mu\alpha\sigma\omega$  = *bēl(u) massū* (= sum. *maš-su(d)*; akk. neben *massū* auch *mansū* = *sarru*; Ebeling, MVAG 1918, 2, S. 78). Beachtenswert ist endlich der Abfall kurzer — auch gekürzter — Vokale im Auslaut.

2) Milaraspa. Tibetische Texte in Auswahl übertragen von Berthold Laufer. Hagen i. W.: Folkwang-Verlag 1922. (79 S. Text und 14 S. Abb.) 4<sup>o</sup>. = Kulturen der Erde. Tibet Bd. I. Gz. 9 —.

ans Licht zu bringen; denn Milaraspa verdient es, über den Kreis der Spezialforscher hinaus bekannt zu werden, und Dr. Laufer's Übersetzung wird dem Original durchaus gerecht. Milaraspa ist keiner von den gelehrten Tibetern, welche buddhistische Werke aus dem Sanskrit ins Tibetische übertragen, oder welche in Anlehnung an indische Werke buddhistische Lehrbücher für die Tibeter verfaßt haben. Nein, Milaraspa ist ein Vollbluttibeter, der bei aller Begeisterung für den Buddhismus doch als Tibeter zu Tibetern redet und singt. Wie prächtig weiß er die Landschaft seines Heimatlandes zu schildern. Da steigt er als Einsiedler aus dem kleinen Dörflein hinauf in die Schneeinsamkeit und blickt herab von da oben auf das Land unter ihm. Er sieht die Wäldermassen, die Rasengründe mit ihren bunten Blumen, um welche die Bienen summen. Am Wasser steht der Reiher, dreht den Hals und schaut umher, auf den Wiesen weiden die Rinder, und die Affen zeigen ihre Künste auf den Bäumen. Da kommt ein Unwetter (es ist Spätherbst). Der Schnee fällt in großen Flocken wie Wollflausche, in kleinen Flocken wie kreisende Bienen und Spindeln; aber alles zusammen wächst zu einer unermeßlichen Schicht. „Schon berührt des hohen Schneeberges weiße Kuppe den Himmel; die niedrigen Bäume und Wälder liegen darniedergehalten am Boden, die schwarzen Berge kleiden sich in Weiß.“ So wird der Einsiedler abgesperrt von der übrigen Welt und kommt in Gefahr, dem Hunger und der Kälte zu erliegen. Aber im Wetter sieht er die Gestalten von Dämonen, und nun fühlt er sich berufen, diesen zu predigen und sie zum Buddhismus zu bekehren. Die Freunde im kleinen Dorf unten sind besorgt um ihren geistlichen Berater oben im Schnee. Sie arbeiten sich zu ihm hinauf und dringen in ihn, sie ins Dorf zu begleiten. Endlich läßt er sich dazu bewegen, und unten angekommen, gibt er seine Lieder zum besten, die an Volkslieder anknüpfen und offenbar zu deren Melodien gesungen werden. Zum Volkslied tanzt man in Tibet, und bald dreht sich die Zuhörerschaft im Kreise, und der Einsiedler oben auf seinem Kanzelstein tanzt fröhlich mit. Noch nach Jahrhunderten zeigt man auf jenem Stein die Spuren seiner Füße, die seine Tanzschritte zurückgelassen haben. Dies sind einige Bilder aus der Welt des Milaraspa, der vor fast 900 Jahren lebte und der doch noch heut geradeso in Tibet leben könnte; denn dort scheint die Weltenuhr stehen geblieben zu sein. Jedem, der das Glück hatte, die frische kühle Luft des „Schneelandes“ einmal im Gesicht zu spüren, weht dieselbe frische Luft aus den Werken des Milaraspa entgegen.

Wie Dr. Laufer im Anschluß an Jäschke sagt, gehört das Liederbuch des Milaraspa zu den volkstümlichsten Werken der tibetischen Literatur. Das ist ganz richtig; denn für jeden Sammler von tibetischen Büchern ist nichts leichter, als Holzdrucke dieses Werkes zu erwerben. Erwähnt sei auch, daß mehrere Zeilen des Liedes „O du Einsiedelei in der Bergeinsamkeit“ aus dem Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler“ sich in einer Inschrift aus der Zeit des großen westtibetischen Königs *Sen-ge-rnam-rgyal* bei *Bab-sgo* unweit Leh wiederfinden. Auch die Tatsache, daß dieses umfangreiche tibetische Werk ins Mongolische übersetzt wurde, spricht für die Beliebtheit Milaraspas.

Die außerordentliche Volkstümlichkeit dieses Dichters rührt nun meiner Meinung nach daher, daß er es verstanden hat, beim Vortrag der Mahāyānalehren vom Volkslied oder von im Volk lebenden religiösen Ideen auszugehen. Je mehr ich mich mit diesen Dingen beschäftigt habe, um so mehr ist mir klar geworden, daß sich in Milaraspas Buch viele alte Volkslieder erhalten haben, und zwar handelt es sich nicht um Liebeslieder, sondern um religiöse Hymnen, wie solche beim Frühlingsfest und bei Hochzeiten zu Ehren der vorbuddhistischen Gottheiten noch heut im Gebiet des westtibetischen Reiches angestimmt werden. Solch ein Lied haben wir vor uns im Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler“. Der erste Vers fängt an mit den Worten „Ich bin der starken weißen Löwin Sohn“, der zweite mit „Ich bin des Königs der Vögel, des Garuda (*Khyun*) Sohn“, der dritte mit „Ich bin des [Fisches] *Nya-chen-yor-mo* Sohn“. Im vierten Vers, der anhebt mit „Ich bin der Sohn des Lama der mündlichen Überlieferung“, finden wir dann die buddhistische Parallele und Anwendung. Wie man sieht, haben wirs hier mit einer ungeheuer geschickten Einführung in den Buddhismus zu tun. Im gleichen Kapitel finden wir ein weiteres Volkslied, dessen erster Vers anfängt „Der auf dem Gletscher sich reckende Löwe friert nicht an den Pfoten“. Der zweite Vers handelt vom Garuda, der dritte vom Fisch und der vierte vom Felsen. Im fünften Vers, „Ich, Milaraspa, fürchte keine Geister“, haben wir dann wieder die buddhistische Anwendung. Ganz ähnliche Volkslieder enthält das Kapitel „Die Felsen-Rākshasi von Liñ-ba“. Der erste Vers handelt von der Mitte des blauen Himmels, von Sonne und Mond, der zweite von der starken weißen Löwin (Personifikation des Gletschers), der dritte vom bunten (oder gestreiften) jungen Tiger, der vierte vom weißbauchigen Fisch, und der fünfte von *Bya-rgyal-rgod-po*, dem wilden Vogelkönig. Darauf folgt die Anwendung auf Milaraspa selbst. Ganz ähnlich dem eben ge-

nannten ist das Lied „Ich, der Yogin, bin der Löwe der Menschen“ im Kapitel „Milaraspa in Rag-ma“. Alle die eben erwähnten Stücke aus Milaraspa möge man vergleichen mit den von mir übersetzten „Tibetischen Hochzeitsliedern“, welche im gleichen Verlag soeben erschienen sind. Besonders die Hochzeitslieder Nr. 1 und 2 zeigen deutlich, daß wirs bei Milaraspa und im ehemaligen westtibetischen Königreich mit derselben mythologischen Umwelt zu tun haben. Ebenfalls zu den mythologischen Volksliedern gehört das Lied „In einem Caitya des in der Mitte der Welt gelegenen herrlichsten Berges“ im Kapitel „Milaraspa am Flusse Chu-bzañ“. Es handelt vom Kailäsa, vom Manasarowarsee und den vier Kontinenten.

Was nun unsere Kenntnis von Milaraspa anbetrifft, so ist Jäschke, Missionar der Brüdergemeine, der erste gewesen, der auf die Bedeutung dieses tibetischen Dichters hingewiesen und zugleich eine Probe in deutscher Übersetzung geboten hat (ZDMG. Bd. XXIII S. 543—558). Nach ihm haben sich mit ihm beschäftigt Rockhill (Proc. AOS 1884 p. CCVIII ff.) und Sandberg (Nineteenth Century, 1899). Dr. Laufer hat uns aber zum erstenmal längere zusammenhängende Stücke geboten, sodaß wir erst durch ihn zum vollen Genuß Milaraspas geführt worden sind. Wann werden wir wohl einmal das ganze *mGur-'abum* zusammen mit dem Lebenslauf des Dichters in Übersetzung vor uns sehen?

Der Folkwangverlag hat auch das vorliegende Buch mit schönen Bildern ausgestattet, welche leider mit Milaraspa herzlich wenig zu tun haben, obwohl sie allerhand Tibetisches bieten. Nun, es mag ja heut noch recht schwierig sein, Bilder von gNya-nam oder vom La-phyi herbeizuschaffen. Aber Holzschnitte, ja vielleicht Leimfarbengemälde von Milaraspa und Marpa würden unsere Museen sicherlich geboten haben. Wahrscheinlich würden sich auch Bronzefiguren dieser berühmten Heiligen da oder dort gefunden haben. Vielleicht kann bei einer späteren Herausgabe das Bildermaterial dieses wertvollen Buches einer Revision unterzogen werden.

### Besprechungen.

Banse, Ewald: Lexikon der Geographie. I. Bd. A—K. Braunschweig: Georg Westermann 1923. (786 Doppelpalt. S.) gr. 8°. Gz. 42—. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Herausgeber dieses großzügig angelegten und hier in der ersten Hälfte vorliegenden geographischen Lexikons, Ewald Banse, hat in der geographischen Fachwelt in letzter Zeit gesteigertes Aufsehen zu erregen verstanden. Das lag begründet in seinem von übertriebener

Einseitigkeit keineswegs freien Bestreben einer Einstellung der geographischen Darstellung auf das Künstlerische, wodurch Banse dazu geführt wurde, den Betrieb der Geographie nicht so sehr als den einer Wissenschaft, als vielmehr als den „einer Kunst auf wissenschaftlicher Grundlage“ zu fordern. (Vgl. auch den Artikel: „Geographie“ des vorliegenden Lexikons.) Die von Banse im vorigen Jahre gegründete Zeitschrift: „Die Neue Geographie“ sucht als ein „Vierteljahrsblatt für künstlerische Geographie und für Freunde freier Forschung im Leben der Länder und Völker“ diese Ideen (deren vielfach gesunder Kern trotz aller Übertreibungen nicht geleugnet werden soll) mit Nachdruck, wenn auch nicht immer mit dem nötigen Geschmack und Takt zu vertreten.

Als Herausgeber vorliegenden Lexikons tritt uns E. B. in erheblich anderer Rolle entgegen. Hier ist er nicht so sehr der unentwegte Vorkämpfer einer von ihm als „Wesenskunst an Stelle von Scheinerkennen“ (Expressionismus in der Geographie) geforderten geographischen „Milieu-Schilderung“, sondern vorwiegend der Übermittler einer von einer großen Anzahl von Mitarbeitern zusammengetragenen, mit ihm zusammen und unter seiner sichtenden Leitung geordneten Tatsachenfülle aus dem Gesamtgebiet der Geographie. Weit weniger revolutionär als sonst klingen denn auch seine im Vorwort als Geleit für das Lexikon niedergeschriebenen Worte: „Geographie ist die gedrängteste Form der Vermittlung von Wissensstoff über Länder, Völker und Meere“, und: „Das Lexikon der Geographie ist ein Versuch der Zusammenstellung des Gegenstandes in übersichtlicher Anordnung“. Als solcher ist er um so dankenswerter, als wir tatsächlich außer dem veralteten „Statistisch-Geographischen Lexikon“ von Ritter z. Z. nichts ähnliches besitzen, jedenfalls nichts, was wie dieses neue Lexikon Banes von sich mit Recht behaupten könnte, „ein Lese-, Lehr- und Nachschlagewerk über alle Länder und Staaten, Kolonien und Völker, Gebirge und Städte, Meere und Ströme der Erde, über ihre allgemeinen und besonderen Verhältnisse, über ihren natürlichen und geistigen Bedingungen und Bindungen, über ihre wilden und nützlichen Pflanzen und Tiere, über ihre Mineralschätze und ihre wirtschaftlichen Zustände, über die Geschichte der Entdeckungen und über den Lebensgang und die Werke der Geographen und Forschungsreisenden“ zu sein. Auf Grund der Einsichtnahme in die einzelnen Artikel (besonders diejenigen über Erdteile, Länder oder größere Landschaften) wird man sich freilich unschwer davon zu überzeugen vermögen, daß mehr die Frager nach Landformen und Klimaten, nach Rassen und Wirtschafts-

zweigen als darüber hinaus „die Sucher nach dem Borne des Herzens und der Seele von Land und Volk“ Auskunft finden. In letzterer Hinsicht scheint mir eigentlich nur Banse selber Versuche gemacht zu haben. (Vgl. z. B. den Artikel über „Ägypten“).

Trotz für Lexikonzwecke notwendiger gedrängter Kürze aller Angaben ist doch durchweg Lesbarkeit gewahrt geblieben. Das gilt ebenso sehr für die zahlenmäßig weit überwiegenden länderkundlichen Artikel, wie für die nicht minder sorgsam berücksichtigten der allgemeinen Erdkunde und ihrer wichtigsten Hilfswissenschaften.

Fraglich kann dabei bleiben, ob darin nicht sogar im Hinblick auf den Hauptzweck eines Lexikons (reiche Untergliederung des Stoffes) zu weit gegangen wurde.

Auf Nennung der wichtigsten Literatur ist am Ende jedes Artikels mit Recht Wert gelegt worden.

Außer Banse, welcher die Biographien (oft stark subjektiv gefärbt), Indien und den Orient übernahm, sind folgende 17 Mitarbeiter für die unter ihrem Namen geschilderten Gebiete verantwortlich: Bode, Ernst, Braunschweig (Belgien, Frankreich); Braun, Fritz, Danzig (Balkan); H. I., (Artikel: Deutschland, N.-Deutschland, Rumänien); Brennecke, Wilhelm, Hamburg (Polarländer); Christiansen, Fritz, Greifswald (Niederlande); Halbfaß, Wilh., Jena (Wasser des Festlandes); Haushofer, Karl, München (Japan, Mandschurei); Hassert, Kurt, Dresden (Artikel: Afrika, Australien, Italien, Negerafrika, Ozeanien); Hassinger, Hugo, Basel (Alpen, Außenbürtige Kräfte, Artikel: Europa, Galizien, Gletscherkunde, Jugoslawien, M.-Europa, Morphologie, Österreich, Portugal, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn); Heilmann, Max, Braunschweig (Artikel: Abendland, Polen, Rußland, Sibirien); Machatschek, Fritz, Prag (Artikel: Asien, Geologie, innenbürtige Kräfte, Innerasien, Kaukasus, Turan); Oppel, Alwin, Bremen (Amerika); Scheu, Erwin, Leipzig (Gr.-Britannien, S.-Deutschland); Schöne, Emil, Dresden (Menschen-, Pflanzen- und Tiergeogr.); Schoy, Carl, Essen (Math. Geogr.); Schultz, Arved, Hamburg (Skandinavien, Rußland, Sibirien); Solger, Fritz (China); Wedemeyer, A., Berlin (Geophysik, Kartenkunde, Klimakunde, Meereskunde).

Bei der Auswahl dieser Mitarbeiter ist besonderes Augenmerk darauf verwandt worden, in erster Linie Männer zu gewinnen, welche die von ihnen bearbeiteten Gebiete aus eigenem Augenschein kennen. Besser wäre es gewesen, wenn neben Nennung in der einleitenden Mitarbeiterliste die Autoren auch ihre einzelnen Artikel namentlich gezeichnet hätten!

Die Druckherstellung durch den Verlag ist einwandfrei. Die Abbildungen (als Textklischees eingestreut) treten stark zurück und beziehen sich im wesentlichen auf geologische Profile und diagrammatische Zeichnungen, sowie Abbildungen von Instrumenten. Sie haben keinen besonderen Eigenwert.

Dem Wunsch des Herausgebers, es möchte das Lexikon dazu beitragen, die von uns vor dem Kriege (und leider bisher auch immer noch nach ihm) in Schule und Staat viel zu sehr vernachlässigte Geographie in ihrem Ansehen beim großen Publikum zu fördern, kann sich Referent nur aufrichtigst anschließen.

**Szinnyei, Prof. Dr. Josef: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft.** 2., verb. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (133 S.) kl. 8°. = Sammlg. Göschen 463. Gz. 1 —. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Daß dieses bequeme kleine Handbuch, dessen 1. Auflage 1910 erschienen ist, der Zeit und der Neigung der Wissenschaft entsprach, beweist eben diese 2. Auflage. Es gibt knapp und zuverlässig Auskunft über das, was die geschichtliche und vergleichende Richtung der Sprachwissenschaft bisher auf finnisch-ugrischem Gebiete erarbeitet hat. Die Änderungen gegenüber der 1. Auflage beschränken sich auf eine verbesserte Umschreibung, größere Sparsamkeit in der Anführung von Dialektformen, von Einzelheiten aus der Sprachgeschichte (bes. der ungarischen; ung. *sād*, das in der 1. Aufl. auf S. 100 zu finden war, vermisste ich aber hier auf S. 86) und von räumlich begrenzten Erscheinungen (hier fehlt also z. B. der finn.-mordw. Translativ, in der 1. Aufl. S. 77), und auf einzelne Verbesserungen, die aus größerer Kenntnis oder tieferer Erkenntnis folgen (vgl. z. B. die Gliederung des Lappischen, S. 16—17; die Behandlung der Possessivsuffixe, S. 54 und 97). Aber die Haltung im ganzen ist in beiden Auflagen die gleiche. Es werden also in ungefährm Anschluß an das grammatische System der fgr. Sprachen, das ja in allen so ziemlich das gleiche ist, die Hauptpunkte der Laut- und der Formenlehre besprochen. In der Formenlehre wird demgemäß nicht versucht, einen ur-fgr. Zustand zu rekonstruieren; das fgr. Suffix *-k ~ -γ* wird also z. B. S. 79 unter den deverbalen Nominalbildungen, S. 119 als den Präsensstamm bildend, S. 126 beim Imperativ, ähnlich das fgr. Suffix *-p ~ -β* S. 77, S. 88, S. 121 in seinen verschiedenen Funktionen besprochen, und S. 122 bemerkt, „daß die verschiedenen Bedeutungen der Verbalnomina nicht an bestimmte Bildungssuffixe gebunden sind; und in fi.-ugr. Zeit waren sie es ohne Zweifel noch weniger“. Das ist nun aber „glottogonische“ Hypothese, der ich, wie vor zwölf Jahren (Keleti Szemle XII 339), und noch schärfer, widersprechen muß: ich halte ebenso wenig eine Sprache für existierend (oder auch nur für denkbar), die ihre (inneren) Formen durch verschiedene (lautliche) Mittel ausdrückt, wie eine, deren (lautliche) Mittel nicht eine bestimmte (innere) Form andeuten. Hiergegen können nicht gelegentliche Schwankungen phonetischer Art, Übertritte in andere Formenreihen, rhetorische Bedürfnisse angeführt werden, noch auch der Umstand, daß es uns oft nicht gelingt, den inneren Sinn einer äußeren Form scharf zu bestimmen! —

Einige Einzelheiten möchte ich erwähnen. Die fgr.-idg. Urverwandtschaft wird nicht mehr

erwähnt, was m. A. n. sehr am Platze ist in diesem nur sichere Resultate vermittelnden Buche. — Für richtiger als Ersä hat wohl die Form Ersä zu gelten, wenigstens habe ich immer *er[d]ša* gehört. — Die Vorliebe für *š* scheint nicht berechtigt; das anlautende finnische *j* z. B. ist doch kaum ein Halbvokal, sondern deutliche Spirans. Dagegen dürfte *š* im Inlaut ungarischer Wörter (z. B. *feistlen* S. 91) geschrieben werden (s. Szinnyei, Ung. Sprachlehre S. 9). — Das fgr. Passivsuffix (S. 113) tritt doch unzweifelhaft auch im Tscherem. — lautlich verändert — auf (s. Beke, Cser. Nyt. 282). — Aus S. 116, wo viele „denominale Ableitungen, die mit deverbale Suffixen gebildet sind“, aufgezählt werden, folgt, daß die Einteilung der abgeleiteten Verben in deverbale und nominale Bildungen so kaum aufrecht zu halten ist. — Ein „usw.“, wie auf S. 117, Z. 6 v. u., ist eigentlich in einer grammatischen Arbeit nie anzuwenden, weil eine Sprache durchaus nichts „regelmäßiges“ ist. Was bei dem Konstruieren von „regelmäßigen“ Formen herauskommen kann, dafür ist ein hübsches Beispiel in meiner Tscherem. Gram. S. 165 Anm. 1 gegeben. (Vgl. nunmehr auch Wichmann, Tscheremissische Texte S. 118.) — Ein ärgerlicher Druckfehler hat den 5. Absatz auf S. 59 unter den Lativ auf *s~z* statt auf S. 58 unter den Lativ auf *k~γ* gebracht. — S. 85 wäre das beliebte Beispiel ung. *vörös* 'rot': *vér* 'Blut' wegen der finn. und lapp. Entsprechungen doch recht am Platze; S. 96 die *ersä*-mordw. Entsprechung des ung. *tē-tová: t'ej-döy* recht instruktiv für den alten Gegensatz der Pronominalstämme *ts-* und *to-*. — Die Anmerkung auf S. 60 empfinde ich als ein freundliches Zugeständnis an meine in der o. zitierten Besprechung (Kel. Sz. XII) geäußerten Auffassungen; weitere Einwände habe ich Kel. Sz. XVII in meiner Besprechung der ungarischen Sprachlehre Szinnyei's gemacht und implicite in meiner Tscherem. Grammatik. Sonst meine ich, sind, von Unwichtigerem abgesehen, am meisten in dem Abschnitt „Betonung“ (S. 46) Dinge als sicher hingestellt, die wir noch nicht wissen können. Doch wird man ähnliche Vorwürfe allen „Handbüchern“ machen können, weswegen er also im speziellen Falle nicht so schwer wiegt. Im ganzen, dürfen wir sagen, wird die 2. Auflage dieses Buches ihren Zweck ebenso gut erfüllen, wie ihn die 1. erfüllt hat.

Erman, Adolf: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Lfg. 1—3. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. Gz. je 7.50. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Es sind bald vierzig Jahre verflossen, daß Adolf Ermans Buch über Ägypten erschienen

ist. Gelegentlich angefeindet oder mit vornehmer Herablassung als „populäre Darstellung“ gewertet, ist es durch mehr als drei Jahrzehnte ein grundlegendes Werk der ägyptischen Altertumskunde geblieben. Und über den Kreis der Fachleute hinaus war es ebenso lange das Buch, aus dem der Laie seine Kenntnisse vom alten Ägypten zu schöpfen pflegte.

Der Reiz des Buches beruhte erstens auf der absoluten Beherrschung des Stoffes, jeder Leser merkte, daß trotz der gegenteiligen Bemerkung des Verfassers das damals vorliegende Material gründlich verarbeitet war. Vor allem aber mußte die Freude des Verfassers, überall Neues bieten zu können, sich auch dem Leser mitteilen. E. war in der beneidenswerten Lage, eine Wissenschaft geradezu neu schaffen zu können, er arbeitete als erfolgreicher Kolonist auf nahezu unbeackertem Grunde.

Die Neubearbeitung war ein schwieriges Unternehmen. Man hätte eine eigentliche Neubearbeitung ganz unterlassen, den alten Text mit Ausmerzung des tatsächlich falschen wieder abdrucken und im Anhang die Fortschritte seit 1885 verzeichnen können. So etwa, wie es bei den neueren Auflagen von Burckhardts „Kultur der Renaissance“ und Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere“ geschehen ist. Der Bearbeiter hat einen anderen Weg eingeschlagen, und das Resultat wird von manchem beanstandet werden. Etwas ähnliches ist z. B. bei der Neubearbeitung von Brehms Tierleben versucht worden, und ein Einklang zwischen dem alten Brehmschen Text und den neuen Zusätzen wurde nicht erzielt.

Das Alte und das Neue heben sich oft in störender Weise voneinander ab. Ein besonders krasses Beispiel steht im Abschnitt über die ägyptische Medizin. S. 411 weiß der Verf. nur von zwei größeren medizinischen Papyris, dem Berliner und dem Ebers. Das ist aus der 1. Auflage stehen geblieben. S. 419 werden beide wieder erwähnt, aber diesmal taucht plötzlich auch der Papyrus Hearst auf; den hat der Bearbeiter der 2. Auflage nachgetragen, ohne das Vorhergehende zu ändern.

S. 120 wird von den Veziern des Neuen Reiches gesprochen; dort ist so ziemlich alles aus der 1. Auflage stehen geblieben. Von der großen, von Gardiner und Sethe behandelten Rechmers-Inschrift, die Erman noch nicht kannte, kein Wort. Am Ende des Abschnitts: „Polizei und Gericht“, wo sie doch niemand erwartet, wird sie neben den neuerdings gefundenen Erlassen aus dem Alten Reich nachgetragen. Solche Beispiele ließen sich noch mehr anführen.

Dadurch ist die Einheitlichkeit des alten Buches zerstört worden.

Vielleicht war das unvermeidlich, denn geändert werden mußte im Buche. Unmittelbar nach dem Abschluß der 1. Auflage brach eine heute noch nicht abgeschlossene Periode neuer Entdeckungen an und lieferte mehr Material, als die kühnste Phantasie für möglich gehalten hätte.

Hier mußte der neue Bearbeiter einsetzen, und mit Geschick und Fleiß hat sich Ranke dieser Arbeit unter-

zogen. Freilich ist von den neueren Entdeckungen so manches übergangen, was nicht übergangen werden durfte. So fehlt das Kairener Rechnungsbuch der 13. Dynastie, das nur einer nebensächlichen Einzelheit wegen in einer Anmerkung erwähnt wird; auch vor der neuesten Bearbeitung durch Scharff war es von Borchardt und Eduard Meyer („Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums“) ausführlich besprochen.

Beim Kapitel „Staat des Neuen Reiches“ vermißt man die Berücksichtigung des Papyrus Hood des „Staatshandbuchs des Neuen Reichs“, der von Maspero (Études) und Brugsch („Die Ägyptologie“) bearbeitet ist, d. h. die beiden für die Verwaltungsgeschichte wichtigsten Dokumente sind unberücksichtigt gelassen.

In dem Kapitel „Religion“ hat der Bearbeiter nur die Mythen wiedergegeben, die bereits in der 1. Auflage standen, es fehlt z. B. die von Junker und Sethe behandelte Sage vom ägyptischen Sonnenauge, das in der Fremde war.

Im Abschnitt über die Familie wird S. 180, Anm. 4 gesagt, der älteste ägypt. Ehekontrakt sei der Papyrus Libbey aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Sind R. die von Junker und Möller veröffentlichten Kontrakte unbekannt geblieben, die z. T. aus viel früherer Zeit stammen?

Im Abschnitt über die Literatur wird die „Lehre Amenemhets“ nur nebenbei erwähnt, für manchen das großartigste Literaturdenkmal des Mittleren Reiches; von den prophetischen Texten, die auch literarisch wichtig sind, ist nur der Leidener Papyrus berücksichtigt.

Diese Ausstellungen mußten gemacht werden, sie sollen das Verdienst R.s nicht verkleinern. Auch der neue „Erman“ ist ein für den Ägyptologen unentbehrliches Werk.

R. mußte sich begnügen, den heutigen Stand der Kenntnisse anzugeben, neue Forschungen hat er, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht angestellt. Das ist durchaus zu verstehen und zu billigen, denn sonst wäre das Erscheinen des Werkes noch weiter hinausgeschoben worden. So finden wir denn in dem neuen „Erman“ im wesentlichen auch dieselbe Grundanschauung vom ägyptischen Volk wie im alten. Aber — und das muß hier ausgesprochen werden — die heutige Generation steht überwiegend auf einem anderen Standpunkt. E. selbst hat seine frühere Auffassung verschiedentlich korrigiert.

Vor 40 Jahren war es durchaus angebracht, der Überschätzung Alt-Ägyptens, die dank G. Ebers' Romanen in weitesten Kreisen herrschte, entgegenzutreten. So waren E.s Worte erklärlich:

„Ägyptens „Weisheit“ zeigt sich bei näherem Zusehen teils als gering, teils als widersinnig“. „Nur in einem Punkte zollen auch wir Modernen dem alten Ägypten volle Bewunderung, das ist seine Kunst.“

In der neuen Auflage sind diese Sätze z. T. ihrer früheren Schrofheit entkleidet, aber der frühere Ton ist dem Buche im ganzen doch geblieben.

Diese den Ägyptern nicht sonderlich günstige Auffassung ist heute nicht mehr zu rechtfertigen und E. selbst ist, wie bereits bemerkt, von der früheren Unterschätzung der alten Ägypter zurückgekommen.

Im Schlußworte seiner Akademieabhandlung von 1919 „Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten“ ist die große Leistung, die die Ägypter im Staate des Alten Reiches geschaffen haben, ausdrücklich hervorgehoben. Eine genauere Untersuchung dürfte das nur bestätigen. Eine solche liegt im Grunde bereits vor in der neuen Bearbeitung von Eduard Meyer's Geschichte des Altertums § 241 „Staat und Wirtschaft des Alten Reiches“.

Seine Ergebnisse sind, soviel ich sehe, von R. nicht verwertet worden, sonst würde z. B. der Satz S. 48 der neuen Auflage „Die Verfassung des Alten Reiches war stark dezentralisiert“ eine Einschränkung erfahren

haben, für die Zeit der Pyramidenbauer ist er gewiß nicht richtig. Ein Staat, der seine Beamten so häufig versetzt wie der alte preussische (die Berliner Meteninschrift liefert, wie Meyer a. a. O. ausführt, den Beweis dafür), muß sehr stark zentralisiert gewesen sein. Für eine starke Zentralisierung (mindestens in der Glanzzeit des Alten Reiches) spricht auch die Erziehung der Beamten am Hofe, wofür es ja an Zeugnissen nicht fehlt. Vom Hofe kamen die Beamten in ihre Stellung. Wie wenig damit gerechnet wurde, daß sie lebenslänglich in ihren Stellungen blieben, beweist eine m. W. bisher viel zu wenig beachtete Tatsache. Die erhaltenen Siegel des Alten Reiches geben ausnahmslos nur das Amt, nicht wie später, auch den Namen des Beamten wieder.

Die von Weill herausgegebenen, von Gardiner und Sethe erklärten Erlasse des Alten Reiches lassen den Verfall der Königsmacht erkennen, (so § 7 a der Urkunde A und B bei Sethe), aber die Institutionen selbst, von denen wir hören, zeigen, wie straff die Zentralisation des Staates in seinen guten Zeiten gewesen sein muß.

Die Lehren Th. Mommsens lassen sich auch für die äg. Geschichte verwerten.

Im Mittleren Reich sind wenigstens in der ersten Hälfte die Gaufürsten ziemlich selbständig, daß es in der eigentlichen Glanzzeit (also etwa Sesostriis III) anders gewesen ist, ist von Ed. Meyer und Gardiner längst bemerkt worden. Der Brief Sesostriis' III an den Schatzmeister I-cher-nofret ist kaum verständlich, wenn man nicht eine starke Macht des Königtums annimmt. Das Kairener Rechnungsbuch gibt wieder ein anderes Bild. Die Kleinheit der verrechneten Summen (ungefähr läßt sich der Jahresbedarf ausrechnen) zeigt, daß der thebanische Hof, von dem das Buch stammt, einen recht bescheidenen Haushalt führte, bescheiden im Vergleich zum Hof der 5. Dynastie, dessen Umfang die Siegelabdrücke von Abusir ahnen lassen. Diese Veränderungen sind das Resultat einer langen historischen Entwicklung. Davon läßt die Darstellung, die in der neuen Bearbeitung gegeben wird, sehr wenig erkennen.

Als Erman sein Buch schrieb, war es noch üblich, die Ägypter als ein Volk anzusehen, das sich im Laufe der Jahrtausende kaum verändert habe. Es war eine folgenreiche Tat Ermans, daß er mit dieser Auffassung brach und das alte Ägypten vom Ägypten des Neuen Reiches schied. Für den heutigen Stand unserer Kenntnisse ist er aber noch nicht weit genug gegangen, und es ist sicher in Ermans Sinne, wenn wir heute versuchen, über ihn hinauszukommen. Dazu wird man freilich oft genug den Rahmen weiter spannen müssen, als es Erman und Ranke getan haben, und die demotische (von der wir jetzt doch schon eine ganze Reihe brauchbarer Übersetzungen haben) wie auch die griechische Papyrusliteratur heranziehen müssen. S. 423 der neuen Bearbeitung wird hervorgehoben, die geometrischen Vorstellungen der Ptolemäerzeit seien dieselben, wie im Londoner mathematischen Papyrus. Diese völlig richtige Beobachtung erscheint in ganz anderem Lichte, wenn man die Nachrichten der griechischen Schriftsteller (Clemens Alexandrinus u. a.) von der Kanonisierung der ägyptischen Wissenschaft heranzieht.

Der verstorbene Georg Möller hat mir oft auseinandergesetzt, daß zum mindesten seit der frühen Ptolemäerzeit (dorthin gehörte nach ihm das berühmte Turiner Totenbuch) die „Kapitel“ des Totenbuches eine feste Ordnung haben, aber in der äg. Spätzeit noch nicht. Das läßt darauf schließen, daß die griechischen Nachrichten von der ein für allemal festgelegten religiösen und profanen Wissenschaft zum mindesten einen richtigen Kern enthalten. Das sind die hermetischen Bücher der Ägypter, die nach einer weiteren griechischen Nachricht (wiederholt angezweifelt, aber von Sachkennern wie F. Boll für glaubwürdig erklärt) ins Griechische übersetzt

sind. Bruchstücke derartiger Übersetzungen sind ja in Oxyrhynchus und anderswo zutage gekommen. Die geheiligte Weisheit der Vorfahren war in ein System gebracht, von dem man nicht mehr abging. Auf einem Gebiete lassen sich auch die Vorstufen dieses Prozesses erkennen. Die medizinischen Papyri zeigen, wie sich früh eine Summe von Rezepten angesammelt hatte, von denen sich ein großer Teil in die griechische Zeit übergerettet hat. Vieles Wertvolle ging im Laufe der Zeit verloren, sonst hätte der neue Papyrus Prince Smith uns nicht solche Überraschungen gebracht. Was übrig blieb, galt dann in der griechischen Zeit als die äg. Medizin, die ein kanonisches Ansehen genoß. Vielleicht werden wir auch auf dem mathematischen Gebiet einmal die Entwicklung der äg. Kenntnis übersehen können, da wir ja genügend Material auch aus griechischer Zeit haben. Als ein Beispiel, daß wir heute eine Entwicklung der ägyptischen Kultur rekonstruieren können und müssen, diene das Gebiet der äg. Literatur, deren Behandlung durch Ranke wohl jeder, der sich eingehender damit beschäftigt hat, als unzulänglich empfinden wird.

In den letzten Jahren hat sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß ein großer Teil der sogenannten klassischen Literatur der Ägypter, die wir bisher einfach dem Mittleren Reich zuwies, weiter hinaufgerückt werden muß. Blackman vermutete eine besondere Pflege der Literatur am Hofe der Herakleopoliten (der 10. Dynastie). Erman machte es äußerst wahrscheinlich, daß die Leydener Prophezeiungen in die Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich gehören. In Arbeiten, die hoffentlich in nächster Zeit veröffentlicht werden können, haben Junker und ich unabhängig voneinander den Nachweis unternommen, daß noch weitere Literaturdenkmäler der Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich zuzuweisen sind. Dahin gehören die Lehre des Königs Meri-ké-ré, die Geschichte vom beredten Bauern, das Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele, das Harfnerlied des Antef, womit nicht gesagt sein soll, daß die uns jedesmal vorliegende Form die älteste ist.

Der Ton dieser Texte ist ein überwiegend pessimistischer, wie er sich gerade in einer Zeit politischer Wirren, wie es jene Zeit gewesen ist, so leicht einstellen konnte. Das würde zu der Zeit, die wir angenommen, gut passen. Auch geben die Texte selbst sich wenigstens z. T. als in dieser Zeit (der 10. Dynastie) entstanden, unter Königen, von denen wir noch nachweisen können, daß sie nur in einem Teile Ägyptens regierten. Die Art, wie von und zu ihnen gesprochen wird, wäre zur Zeit der großen Pyramidenerbauer und wiederum in der 12. Dynastie undenkbar. Es liegt kein zwingender Grund vor, zu bezweifeln, daß die Texte wirklich aus der Übergangszeit stammen. Was aber mich und gewiß auch andere vor allem dazu bestimmt, sie ziemlich früh zu setzen, ist ihre künstlerische Form, die gegenüber Texten, die sicher der 12. oder der 13. Dynastie entstammen, noch verhältnismäßig unvollkommen ist.

Der 12. Dynastie gehören sicher an: die Sinuhegeschichte (der Schreibfehler Amenemhät statt Sesostriis sollte nicht als Zeichen späterer Entstehung angeführt werden), die Prophezeiungen der Slg. Golenischeff, die auf Amenemhät I hinweisen, die Lehre des Königs Amenemhät, die einem älteren allgemeinen Typus eine persönliche Note gibt, die Hymnen von Kahun und Abydos. Der 13. Dynastie gehört die große Neferhotepinschrift, die den Stil der Erzählung in hochentwickelter Form zeigt. Vielleicht gehört auch die Geschichte des Schiffbrüchigen hierher, der Komposition nach eins der höchststehenden ägyptischen Literaturwerke.

Auch für das Neue Reich fehlt es nicht an fest datierten Literaturwerken.

Die historischen Texte der 18. Dynastie, selbst die Inschrift des Ahmes von El Kab zeigen das Fortwirken

der Erzählungstechnik des Mittleren Reiches, ihr Stil läßt darauf schließen, daß die stilistisch verwandte Geschichte vom verwunschenen Prinzen, deren erhaltene Handschrift aus dem Anfang der 19. Dynastie stammt, ebenfalls der 18. Dynastie zuzuweisen ist.

Der 19. Dynastie gehören z. B. an: Die „Streitschrift“ des Anastasi I., die rhetorische Schilderung der Chetaschlacht (daß sie kein „Gedicht“ ist, hat Erman bereits in der 1. Auflage mit Recht bemerkt) und gewiß auch das Märchen des Papyrus d'Orbiney. Das letztere gilt sehr mit Unrecht als unliterarisch, ein „Volksmärchen“ ist es stilistisch ganz und gar nicht. In der Grimmschen Märchensammlung gibt es nicht ein einziges Märchen so komplizierter Bauart, und literarisch gar nicht überarbeitete Volksmärchen, wie sie etwa Kuhn und Schwarz u. a. herausgegeben haben, sehen noch viel einfacher aus. An „Tausend und eine Nacht“ mag man denken, aber das sind auch keine Volksmärchen, die Verfasser stehen auf dem Grunde einer Jahrhunderte langen Tradition und schreiben dementsprechend (man sehe besonders den Schluß an). Mit einem Raffinement sondergleichen weiß der Verfasser die verschiedensten Märchenmotive miteinander zu verknüpfen, und doch beherrscht das ganze eine Idee, die Untreue des Weibes, die schließlich an den Tag kommt.

Gerade dieser komplizierte Bau der Erzählung, der an die verschlungene Komposition der „Chetaschlacht“ erinnert, und der so wenig zu der schlichten Erzählungsform der 18. Dynastie paßt, stellt das Werk unter die Schöpfungen der 19. Dynastie.

An Liedern des Neuen Reiches kommen vor allem die Liebeslieder, die wohl ausnahmslos dieser Zeit angehören, der Atonhymnus, und der große Kairener Amonshymnus in Betracht.

Aus der Spätzeit haben wir ebenfalls Denkmäler genug, so die Geschichte des Wenamon und vor allem die Erzählung der großen Pianchistele, die zeigt, wie sehr sich der Äthiopienkönig als Erbe der großen ägyptischen Tradition fühlte.

Damit überblicken wir eine Zeitspanne von reichlich anderthalb Jahrtausenden. Setzen wir an den Anfang noch von Prosatexten die Unainschrift, von Liedern die Hymnen an das Diadem der Pharaonen (aus den Pyramidentexten müssen die eigentlichen Lieder erst ausgesondert werden), so haben wir Material für eine Geschichte der literarischen Entwicklung, wie bei keinem Volke des alten Orients (soweit unsere gegenwärtige Kenntnis reicht), auch nicht bei den Israeliten.

Wir sehen, wie man im Alten Reich versucht, eine künstlerische Form zu finden, wie das im Anfang des Mittleren Reiches erreicht wird, durch dieselben künstlerischen Mittel, die die Griechen anwenden (die Antithese ausgenommen). Das Ende des Mittleren Reiches zeigt die künstlerische Form auf dem Gipfel, der in Ägypten erreicht werden konnte, der frühere Überschwang im Ausdruck ist gemäßigt. Der Inhalt der Geschichten ist freilich für unser Gefühl etwas dürftig, die überquellende Phantasie des Babyloniers und des Griechen fehlt dem Ägypter.

Das Neue Reich übernimmt die Formensprache und den Stil der früheren Periode aber wenigstens zunächst nur teilweise. Die 18. Dynastie befreit sich einer größeren Schlichtheit, übertrifft dagegen die Vorzeit durch stofflichen Reichtum, größere Anschaulichkeit (Sonnenhymnus) und tieferes Eingehen auf menschliche Empfindungen (Liebeslieder). Die 19. Dynastie — man darf getrost von ägyptischer Barockzeit sprechen — hat wieder Gefallen an gehobener Sprache, der Stil ist oft gespreizt, die Farben oft etwas zu stark aufgetragen. Die Anlehnung an das Mittlere Reich tritt stärker hervor (Kubanstele). Eine einfache Märchenerzählung genügt nicht mehr, Märchen- und mythische Stoffe wachsen zusammen zu kunstvollen Gebilden.



Die Spätzeit weist dann wieder einen einfacheren Stil auf, läßt aber eine Höhe der literarischen Kunst erkennen, die es schwer macht, von ägyptischer Verfallszeit zu sprechen.

Wer die Literatur der Ägypter ihrer Entwicklung nach betrachtet und dann einen Blick auf die Entwicklung der bildenden Kunst bei den Ägyptern wirft, wird auf den ersten Blick überrascht sein von den Ähnlichkeiten, die auf beiden Gebieten hervortreten. Das ist aber nicht verwunderlich, die Geschichte aller Völker und Zeiten bietet lehrreiche Parallelen genug.

Zum Schluß sei noch ein Zweig der ägyptischen Literatur erwähnt, der bisher sehr stiefmütterlich behandelt wurde, die ägyptische Geschichtsschreibung, die von Geschichtsforschung zu scheiden ist. In letzterer haben die Ägypter, soviel wir wissen, nie etwas geleistet, aber Geschichte zu erzählen haben sie gelernt, und ihre Leistungen sind durchaus nicht verächtlich. Man muß freilich das Auge richtig einstellen und nicht gleich zuviel verlangen.

Ein Vergleich mit der griechischen, arabischen und altnordischen Geschichtsschreibung fällt zu ungunsten der Ägypter aus, aber wenn man die Geschichtsschreiber des deutschen Mittelalters betrachtet, schneidet der Ägypter keineswegs schlecht ab.

Die Schlachtschilderungen von Megiddo und Kadesch (der kürzere Bericht, nicht das sog. „Gedicht des Pentaur“), die ohne Mühe eine Rekonstruktion der militärischen Vorgänge gestatten, stehen auf einer Höhe, die erst die Griechen übertroffen haben. Und etwas dem Feldzugsbericht des Pianihi Gleichwertiges dürfte man in der historischen Literatur des alten Vorderasiens nicht finden.

Das sind Beobachtungen, wie sie sich bei der Lektüre der Neubearbeitung des Buches unseres Meisters aufdrängen. Das Werk mahnt uns Jüngere auf jeder Seite, weiter zu arbeiten auf dem Grunde, der vor einem Menschenalter gelegt wurde. Ein Gruß aus der großen Vergangenheit unserer Wissenschaft und eine Aufforderung, auch in der heutigen Zeit die deutsche Ägyptologie auf ihrer Höhe zu erhalten.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob, nur manchmal vermißt man die alten Bilder der 1. Auflage, so die Ansichten des 1. Abschnitts. Auch in der Verteilung der Bilder auf die Tafeln wird man bisweilen anderer Meinung sein. Das sind Kleinigkeiten. Der Verlag hat ein Werk zustande gebracht, auf das er stolz sein kann.

Inzwischen ist die Schlußlieferung erschienen und damit das wichtige Werk abgeschlossen. Im einzelnen ist natürlich, wie auch früher, manches zu bemerken.

S. 523 ist ein Stierkampf aus dem Alten Reiche abgebildet. Diese Szenen sind in den Gräbern des Alten Reiches auffallend häufig dargestellt; vor mehr als zehn Jahren fand ich ohne vieles Suchen gleich sechs Darstellungen, seitdem ist das Material sicher noch angewachsen. Merkwürdigerweise erwähnt L. Klebs in ihrem Katalog der Reliefs des Alten Reiches diese Szenen nur ganz nebenbei, ohne Zitate. Die Sache verdiente eine Untersuchung. Rankes Satz: „Ein Schauspiel für die Menge ist der Stierkampf im alten Ägypten nicht gewesen“, wird vielleicht noch einer Einschränkung bedürfen.

Der Satz S. 535: „Die Ornamente an den Decken der Gräber sollen offenbar eine Bespannung mit Matten nachahmen“ wird zwar von vielen geteilt werden, doch ist es gut, wenn er nicht unwidersprochen bleibt.

Die alte, auf Gottfried Semper zurückgehende Anschauung, die hinter jedem Ornament materielle, namentlich textile Vorbilder witterte, dürfte in den Kreisen der Kunsthistoriker längst überwunden sein. Wenn der Ägypter seine Decken verziert, so folgt er dem uralten, ihm wie andern Völkern eingeborenen Trieb, eine leere Fläche zu verzieren. Wer hier überall nach Vorbildern

sucht, die kopiert worden seien, unterschätzt die ornamentale Phantasie, die mehr oder weniger in jedem Menschen vorhanden und bereits im kindlichen Alter außerordentlich rege ist. Es ist ein Fehler der heutigen Kunstwissenschaft, daß sie sich fast ausschließlich um kindliche Zeichenkunst, fast gar nicht um kindliche Ornamentik gekümmert hat.

S. 539 Anm. 1 ist das aus Wreszinskis Atlas entnommene Zitat nicht ausgefüllt.

In dem Abschnitt über Schiffsbau vermisste ich Erwähnung der einzigen erhaltenen wirklichen Schiffe aus dem Grabe Amenemhêts III in Dahschûr, die uns trotz des Reichtums an Zeichnungen und Modellen doch erst zeigen, wie ein altägyptisches Schiff ausgesehen hat. Sie sind darum auch mit vollem Recht von Abmann in Borchardts *Sahurê II*, 136 in erster Linie herangezogen. Ohne Kenntnis der Dahschur-Boote wird z. B. jeder Versuch, ein ägyptisches Schiff wiederherzustellen, scheitern. Ein Schiffsbauer, der dies vor längerer Zeit auf Grund der Zeichnungen und kleinen Schiffsmodelle versuchte, kam zu keinem Resultat.

S. 583 Anm. 4 wird gesagt, Ägypten war der Pferdezucht offenbar nicht günstig. Das kann so ganz doch nicht stimmen, nach dem Deuteronomium 17, 15 bezieht der König von Juda vom Pharaoh Rosse aus Ägypten und liefert dafür jüdische Sklaven (s. Ed. Meyer, *Kl. Schriften* S. 77 Anm.).

S. 595 wird von Nubien in der Hyksoszeit gesprochen, ohne daß der von Gardiner, Junker, neuerdings auch von Erman behandelten Carnarvon-Tafel, und der neuerdings erschienenen Arbeit Junkers Erwähnung geschieht; kennt der Verf. den wichtigen Text nicht? Hier wird doch unzweideutig gesagt, daß gleichzeitig mit dem Hyksoseinfall ein Vorstoß der Nubier gegen Norden erfolgt ist. Wir müssen heute unsere bisherige Ansicht von den Nubiern und von der Bedeutung der nubischen Eroberungen des Mittleren Reiches wesentlich ändern. Die alte Chipiezsche Zeichnung der Festung von Semneh könnte heute durch eine bessere ersetzt werden.

Etwas sehr summarisch ist die Frage des Einflusses Ägyptens auf die Kultur Vorderasiens behandelt. Die bisherigen Ausgrabungen lehren außerordentlich viel, man braucht nur die Ausgrabungen in Gezer durchzublätern. Auf einiges sei hingewiesen. In Gezer fanden sich hunderte von ägyptischen oder ägyptisch aussehenden Skarabäen; etwa die Hälfte davon ist nämlich nicht von ägyptischer Arbeit. Ähnliche Stücke fanden sich in Tell Taannak, Megiddo und sonst, aber auch in Assur. Schon diese kleinen Steine zeigen die Stärke, aber auch den Weg des ägyptischen Einflusses. Der letztere läßt sich, wie es scheinen will, noch deutlicher nachweisen. Zu den berühmtesten ägyptischen Symbolen gehört bekanntlich die ägyptische Sonnenscheibe, die von Ägypten bis tief nach Asien hinein gewandert ist. Da lassen sich nun zwei Formen unterscheiden. Bei der hethitischen geflügelten Sonnenscheibe sind die Flügel völlig falsch gezeichnet. Die Federn hängen nicht teilweise herab, wie es sich gehört und bei der ägyptischen Sonnenscheibe auch stets gezeichnet wird, sondern schließen in drei bis vier Abteilungen wagerecht aneinander. Doch ist diese Flügelzeichnung nicht überall in der hethitischen Kunst geübt. Daß sie die richtige Zeichnung kennen, beweisen die geflügelten Genien aus Karkemisch (Weber, *hethitische Kunst*, Tf. 19). Karkemisch liegt aber bereits an der syrischen Grenze, und die syrische Kunst zeichnet die geflügelte Sonnenscheibe richtig, wie dies auch viele der sog. hethitischen, richtiger syrischen Siegelzylinder tun. Die hethitische (falsche) Flügelzeichnung stammt aber zweifellos aus Alt-Babylonien, wo sie bereits auf einem Relief der Zeit Entemenas vorkommt (Heuzey's Catalog Nr. 12), ebenso auf der berühmten Pariser Silbervase. Hier kreuzen sich der babylonische und der ägyptische

Kultureinfluß. Der ägyptische Weg ging durch Syrien über den Euphrat nach Assyrien, die geflügelte Sonnenscheibe ist auf diesem Wege ja bis nach Persien gelangt. Direkte Kultureinflüsse Ägyptens auf Kleinasien lassen sich bisher m. W. nicht nachweisen; da sind Vermittler tätig gewesen, die das Übernommene umgestalteten (vgl. z. B. die hethitischen Sphinxen, Ed. Meyer, Hethiter S. 25).

Es ist auch heute schon an der Zeit, den Weg der ägyptischen Kultur zu verfolgen, freilich fehlen die Vorarbeiten. W. Max Müllers bekanntes Buch gibt richtige Beobachtungen und phantastische Kombinationen bunt durcheinander und Prinz' „Altorientalische Symbolik“ versagt völlig.

Wieviel hier zu holen ist, zeigt eine Betrachtung der berühmten sog. phönikischen Silberschalen, die sich im ganzen Mittelmeergebiet gefunden haben. Die letzte mir bekannte zusammenfassende Behandlung von Fr. Poulsen in „Der Orient und die frühgriechische Kunst“ bedarf einer sehr gründlichen Revision. Die von Poulsen angeführten Silberschalen, die sämtlich ägyptischen Einfluß verraten, zerfallen nicht bloß den Fundumständen nach in zwei Gruppen, die östliche und die westliche. Die östliche, durch die assyrischen Funde vertretene, ist auf den ersten Blick kenntlich durch die Streifendekoration und durch die fortwährende Wiederholung gleicher Motive, die westlichen, die kyprischen, griechischen, italischen kennen die Verzierungsarten der östlichen zwar auch, aber bei weitem überwiegend zusammenhängende Szenen aus Leben und Geschichte. Sie sind die Vorbilder für ein berühmtes Werk freilich nur der Poesie, nicht der Kunst, des Schildes des Achilleus. Dieser fundamentale Unterschied (natürlich gibt es Übergänge) ist von Poulsen völlig vernachlässigt worden. Sein unglücklicher Gedanke, daß fast alle Schalen von Phöniziern herrührten, macht eine Erkenntnis des Richtigen völlig unmöglich. Für die in Assyrien gefundenen Schalen kann er nicht ein wirklich überzeugendes Argument bringen. Ein Vergleich mit den übrigen Denkmälern assyrischer Kunst, namentlich der Ornamentik, zeigt das Richtige; sie sind (von vereinzelt Ausnahmen abgesehen) assyrisch, und gerade sie lassen erkennen, wie unter den verschiedenen Einflüssen, die aus Ägypten, Syrien, Babylonien gekommen, allmählich eine der schönsten Blüten vorderasiatischer Kultur, die assyrische Kunst, heranwächst. An der Hand der Ornamente (z. B. der Palmette) dürfte sich das überzeugend nachweisen lassen. Auf die frühgriechische Kunst einzugehen, würde hier zu weit führen, auch hier hält Poulsens Buch einer eingehenden Kritik nicht stand.

Ein anderes Beispiel ägyptischen Einflusses auf Vorderasien. Bei der Ausgrabung des Anu-Adad-Tempels in Assur fand sich eine Zeichnung des ägyptischen Zwanzig-Felder-Spiels, das für gewöhnlich sich auf der Unterseite der ägyptischen Brettspielkästen findet, und dort gelegentlich mit Beischriften, die uns den Gang des Spiels erraten lassen, versehen ist. Ob sich noch weitere Zeugnisse für ägyptisches Spiel in Vorderasien finden werden, bleibt abzuwarten.

Ging der ägyptische Einfluß noch weiter, d. h. haben die Ägypter auf die Erfindung des Schachspiels eingewirkt? Die indische Überlieferung, wie vor langen Jahren Albrecht Weber ausführte, weiß zu erzählen, das Spiel sei von Hermes erfunden und von Alexander d. Gr. nach Indien gebracht. Ein nach Alexander benanntes Spiel, das wie das ägyptische, mit „kleinen Hunden“ gespielt wurde, erwähnt eine Stelle des Talmud.

Hinter dem Hermes der indischen Überlieferung mag Thoth stecken, der mythische Erfinder des ägyptischen Brettspiels, aber die indischen, persischen, chinesischen Spiele, aus denen unser Schach hervorgegangen ist, haben mit Ägypten nichts zu tun, eher mit Altgriechenland, wo man das πάλαιον Spiel spielte, das zwar

nicht 64 Felder hatte, aber doch wenigstens ein quadratisches Spielbrett zeigt, was in Ägypten m. W. nicht vorkommt.

Jedenfalls zeigt das vorstehende, denke ich, die Werte des ägyptischen Einflusses auf Asien, und es hätte sich gelohnt, wenn Ranke darauf eingegangen wäre, den Spuren v. Bissings, Schäfers, Sethes und anderer folgend.

Ich habe auch an der letzten Lieferung des Werkes einige Ausstellungen gemacht, nicht um zu tadeln, ich wollte zeigen, daß wir an so manchen Punkten weiter kommen können.

Noch eins möchte ich zum Schluß hervorheben, ein Beispiel, wie das vorliegende Werk den Weg für zukünftige Forschung weisen kann.

S. 514 wird gesagt: „Eine Folge von sieben Hungerjahren, die in die Regierung des Königs Zoser fielen, sind den späteren Ägyptern als etwas besonders Grausiges im Gedächtnis geblieben“.

Damit wird eine wirkliche siebenjähr. Hungersnot unter Zoser, also in der III. Dynastie, als historisch angenommen. Ob Rankes Ansicht überall Anerkennung finden wird, weiß ich nicht. Ich halte sie für richtig. Die Geschichte von der Hungersnot, die sieben Jahre dauert (man braucht die Zahl nicht genau zu nehmen), ist sicher keine Erfindung der Priester, die die Inschrift fälschten. Ist sie aber eine Tatsache, so ruht die biblische Geschichte auf ägyptischer Überlieferung, wie das ja z. B. Gunkel auch annimmt. Untersucht man die ägyptischen Anspielungen der Genesis vorsichtig und sorgfältig, so läßt sich m. E. viel für die Entstehung der Erzählung des Jahwisten gewinnen, auch für die Zeit, in der die Josephsage, wie wir sie lesen, entstanden ist.

#### Nachtrag.

Das soeben erschienene Buch Adolf Ermans „Die Literatur der Ägypter“ kann ich in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen.

Meine Ansetzung wichtiger Literaturdenkmäler, so der prophetischen Texte, des „Lebensmüden“ usw. in die Zeit zwischen Alten und Mittleren Reich wird durch Ermans Ausführungen nur bestätigt, was mich um so mehr freut, als ich von Ermans Anschauungen nichts wußte.

Andere Denkmäler datiert Erman anders als ich, so das Anteflied. Für die uns überlieferte Fassung hat er zweifellos Recht. Aber ist sie wirklich die älteste? Das Lied hat doch, wie wir heut noch belegen können, immer neue Veränderungen erfahren. Der Ton und die Weltanschauung weist es m. E. eher in die Zeit der 11. Dynastie.

Am meisten weiche ich von Erman in der Beurteilung des Papyrus d'Orbiney ab, aber eine Erörterung darüber würde hier viel zu weit führen.

Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyri. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (34 S. m. 5 Abb.) 8°. Gz. O. 5. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

Der Verfasser, dem wir die treffliche Einführung in die Papyriuskunde (Berlin 1918) verdanken, gibt hier in knapper Form einen über das wichtigste sehr gut orientierenden Überblick über die Geschichte des alten Ägyptens, die wirtschaftlichen Zustände, die Lebensweise, die Religion, die Bildung, Schrift und Sprache, Schreibmaterial und Buchwesen, mit gelegentlichen Hinweisen auf Belege, die die Papyriusausstellung im Neuen Museum zu Berlin bietet. Am Schluß ist eine Auswahl geeigneter Bücher für weitere Belehrung zusammengestellt. Auf knappstem Raum ein so anschauliches Gesamt-

bild ägyptischen Lebens zu bieten, war nur möglich bei einer so souveränen Beherrschung des Materials, wie sie Schubart zu Gebote steht.

**Hasebroek, Joh.:** Das Signalement in den Papyrusurkunden. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (III, 39 S.) gr. 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3. Gz. 2 —. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

In den Papyrusurkunden des ptolemäischen und römischen Ägyptens kommen häufig Personalbeschreibungen nach Art des modernen Paßsignalements vor. Hasebroek gibt eine zusammenfassende Behandlung, die auf Grund eines reicheren Materials in mehreren Punkten zu anderen Ergebnissen gelangt, als die Untersuchung von Fürst (im *Philologus* 61, 1902). Zunächst wird zusammengestellt, bei welchen Gelegenheiten solche Signalements gegeben wurden. Modernen Verhältnissen analog ist ihre Verwendung in Steckbriefen; dagegen scheinen Analogien zu den modernen Reisepässen in den Papyri nicht vorhanden zu sein. Daß zum Verkauf angebotene Sklaven beschrieben wurden, ist begreiflich. Auffälliger sind vom modernen Standpunkt aus zwei andere Verwendungen. Bei Eingaben an die Behörden gibt der Schreiber häufig außer seinem Namen auch sein Signalement an, und in Verträgen werden entweder beide Parteien oder wenigstens eine derselben nach körperlichen Merkmalen beschrieben. Für beide Gruppen gibt H. zahlreiche Beispiele. Übrigens ist das Vorkommen in Eingaben nach den bisher bekannten Papyris auf die römische Zeit beschränkt, während in Vertragsurkunden die Personalbeschreibung schon in ptolemäischer Zeit sich findet. Was die Form des Signalements betrifft, so sind zwei Arten zu unterscheiden, eine ausführliche und eine kürzere, die sich auf das Alter und ein Körpermal (*ὄλγ*) beschränkt. Die ausführlichere ist in der Ptolemäerzeit üblich, in der Römerzeit tritt sie allmählich zurück und wird durch die kürzere ersetzt, die seit dem 4. Jahrhundert allein noch vorkommt. Interessant ist die Zusammenstellung der Ausdrücke, die für die Beschreibung der Statur, der Hautfarbe, des Gesichts, der Nase, des Haars, der Augen usw. verwendet wurden (S. 28 ff.). Über Sinn und Zweck der Personalbeschreibungen in Eingaben und Vertragsurkunden vertritt H., ohne Zweifel mit Recht, eine andere Ansicht als Fürst, der den praktischen Zweck geleugnet hatte. Nach H. dienen sie einzig und allein dem juristisch-praktischen Zweck, die Identität der Personen zu garantieren. Dazu zwang die große Menge der Homonymen, die der ganzen antiken Welt im Gegensatz zu unserer eigen ist, und die weit geringere Sicherheit der hier in Betracht

kommenden Verhältnisse überhaupt (S. 11). Im Gegensatz zu Fürst sieht H. in dieser Verwendung des Signalements nicht etwas spezifisch Ägyptisches. Es muß vielmehr ein dem gesamten antiken Verkehrsleben eigenes und bekanntes Mittel zur Identifizierung der Person gewesen sein. Die Frage, wo das Signalement in dieser Anwendung erfunden wurde, ist müßig: das sich aus den primitiven Anfängen entwickelnde Verkehrsleben muß es ganz von selbst hervorgebracht haben (S. 23). In römischer Zeit wurden anläßlich des alle 14 Jahre stattfindenden Zensus die Personalbeschreibungen amtlich aufgenommen; zu diesem Zweck mußte sich jeder persönlich in seinen Heimatsort begeben (S. 4). Das ihm von der Behörde zuerkannte Signalement wendet der einzelne dann in seinen Eingaben an die Behörden an, z. B. bei den Steuerdeklarationen.

**Calderini, Aristide:** La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell'Egitto Romano (pubblicazioni della Università Cattolica del sacro cuore. Serie terza: scienze sociali. Volume 1, Fascicolo 1). Milano. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus 122 Steuererklärungen auf Papyrusblättern (*κατ' οὐκίαν ἀπογραφαί*) gewinnt der Verf. allerlei Ergebnisse für Sklaven, Lebensalter bei der Eheschließung, Geschwisterehe, Wohnungsverhältnisse und vieles andere, was sich von selbst aufdrängt. Aber die Grundlage bleibt zu schmal; Wertvolles findet man nur, wenn man alle Zeugnisse heranzieht. Erst dann wird man auch statistische Versuche machen dürfen, während die des Verf. bedenklich erscheinen. Dergleichen Untersuchungen sind notwendig; nur müßten sie mit umfassendem Blick für die Geschichte geführt werden; der Sammelfleiß genügt nicht.

**Lehmann-Hartleben, Dr. Karl:** Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. Beiträge zur Geschichte des Städtebaues im Altertum. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhdlg. 1923. (X, 304 S. mit 3 Tafeln, 11 Textbildern und 39 Plänen.) gr. 8°. = Klio, Beitr. z. alt. Geschichte, hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, 14. Beiheft. Gz. 8 —. Bespr. von Aug. Köster, Berlin.

Ein wie reiches Material — trotz aller Lücken — für die Erforschung der antiken Hafenanlagen vorliegt, lehrt uns das vorliegende Buch, und es ist in mehr als einer Hinsicht dankenswert, daß dieses Material von kundiger und fleißiger Hand jetzt gesammelt und zu einer umfangreichen Darstellung verarbeitet vorliegt. Sowohl die geographischen Verhältnisse, wie auch die für die heutige Schifffahrt wichtigen Momente, wie sie in modernen Segelhandbüchern für das Mittelmeer niedergelegt sind, hat Verf. berücksichtigt und darüber die architektonische

Seite des Problems nicht vernachlässigt. Vielleicht hätten auch die mittelalterlichen Segelanweisungen, Portolane usw., in denen viel antikes Gut steckt, mit Nutzen herangezogen werden können, doch interessiert die maritime Seite der Hafenanlagen Verf. weniger als die stadsgeschichtliche Entwicklung der Seestädte. In ältester Zeit — bis tief ins erste vorchristliche Jahrtausend hinein — begnügten sich die Städte mit den natürlichen Häfen, wie sie eben vorhanden waren, und beginnen dann erst durch Erbauung von Molen und Kajen (das häßliche Quais wäre besser vermieden worden) ihren Schiffen geschützte Liegeplätze zu schaffen. Auch für die syrische Küste glaubt Verf. Hafenanlagen im engeren Sinne nicht früher annehmen zu dürfen. Daß die Phöniker für die älteste Zeit, drittes und zweites Jahrtausend, als Seefahrervolk nicht in Frage kommen, hat Verf. richtig betont, unterschätzt dann aber doch die Bedeutung des phönikischen Seewesens, sowie überhaupt den überseeischen Handelsverkehr im zweiten Jahrtausend, an dem die Griechen keinen Teil hatten, wie wir aus Homer lernen. Verf. hat vor allen Dingen übersehen, daß der Typus des Kriegsbootes bei Homer, den wir aus seinen Schilderungen kennen lernen, anders geartet war als die Handelsschiffe der Phöniker, und daß letztere, die in ihrer Schwere und Massigkeit nicht so ohne weiteres auf den Strand zu ziehen waren, hinsichtlich eines Ladehafens ganz andere Anforderungen stellten. Ich kann daher auch der Ansicht nicht beipflichten, daß die syrischen Häfen, wie Byblos z. B., das bereits im dritten Jahrtausend von ägyptischen Seeschiffen angefahren wurde, gänzlich ohne künstliche Hafenanlagen gewesen sein sollten. Ein gegrabenes Hafenbassin an der Mündung eines der kleinen Küstenflüsse war für die Ägypter, die seit alters her mit Erdarbeiten dieser Art, Kanalbauten, Durchstichen usw. vertraut waren, und die in erster Linie daran interessiert waren, keine so ungeheuerliche Arbeit. Erhalten hat sich davon natürlich nichts. Daß die neuerdings bei der Insel Pharos entdeckten submarinen Kaianlagen erst der hellenistischen oder römischen Zeit angehören, hat Verf. richtig hervorgehoben<sup>1</sup>. Vorzüglich hat Verf. dann die Entwicklung der künstlichen Hafenbauten herausgearbeitet, namentlich auch, soweit die architektonische Ausgestaltung des Städtebildes in Frage kommt (Limen kleistos,

1) Zeitschrift für ägyptische Sprache LVIII p. 131 habe ich diese Hafenanlagen fälschlich der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zugeschrieben. Die ausführliche Darstellung dieser Anlagen von Jondet, Les ports submergés de l'ancienne île de Pharos, Kairo 1916, die mir damals nicht zugänglich war, läßt jedoch erkennen, daß die Hafenbecken späthellenistisch oder römisch sind.

Neorion und Emporion), bis in die römische Kaiserzeit hinein. Ein zuverlässiges Verzeichnis aller quellenmäßig überlieferten und in monumentalen Resten erhaltenen Hafenanlagen des Mittelmeergebietes macht den Beschluß des reichhaltigen und in seiner ganzen Art erfreulichen Buches.

Kellschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. (50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Mit erfreulicher Schnelligkeit ist das zweite Heft der „KUB“ dem ersten (vgl. OLZ 1922, 11) gefolgt, und in gleich guter Ausstattung.

Eröffnet wird die Reihe der Texte in Nr. 1 mit einem Opferspendenverzeichnis, wichtig vor allem wegen der zahlreichen Götterbeinamen, die vielfach auf Sonderfunktionen Bezug haben (II 25 schließt mit dem Vermerk „in summa 112 Namen des Schutzgottes“!). — Zu II 36 ff. haben wir in KBo II 38 einen Paralleltext. —

Die interessanteste Urkunde ist entschieden Nr. 2, nicht etwa, weil sie in ihrem ersten Teil (bis II 36) ein Duplikat zur Bauinschrift KBo IV 1 liefert, aus dem sich allerhand nützliche Kleinigkeiten ergeben [Ergänzungen wie *GIŠ-ru-ma ZÁ-ia* „das Holz aber und die Steine“ KBo IV 1 Vs. 33 = KUB II 2 I 41; Gleichung <sup>aban</sup> *ku-un-ku-nu-uz-zi-in* KBo IV 1 Vs. 38 = <sup>aban</sup> *ŠU.U-zi-in* KUB II 2 I 47; Bestätigung der notwendigen Konjektur *ku-e-da-ni* f. *ki-e-da-ni* KBo IV 1 Vs. 29 = KUB II 2 I 35 („und er nennt den Namen des Gottes, dem sie den Tempel bauen“) u. dgl.]; vielmehr liegt ihr Hauptwert darin, daß im zweiten Teil Sprüche erhalten sind, die bei der Einrichtung eines neuen Palastes in protohattischer Sprache rezitiert werden, Paragraph für Paragraph begleitet von einer hethitischen Übersetzung, so daß sich auf den ersten Blick eine Reihe von Gleichungen ergibt, so oft auch die Zeilen leider verstümmelt sind. Jedenfalls haben wir nunmehr ein erstes Mittel zur Enträtselung des Protohattischen in Händen.

Nr. 11 und 12, unerfreulicherweise den Fortlauf der zusammengehörigen „Festrituale“ unterbrechend, sind gewissermaßen Nachträge zu KUB I: Nr. 11 ein Fragmentchen der großen Hattušil-Inschrift (= KUB I 1 I 69—76/7), 12 a—c zu den „Pferdeinschriften“; 12 b und c sind nachträglich gefundene Stücke von VAT 13060 = KUB I 13, 12 b aber nicht, wie fälschlich angegeben, dort in IV 30 ff., sondern in IV 47 ff. einzufügen. — Praktisch wäre es übrigens gewesen, hier auch über den Texten selbst die Nummer von KUB I beizugeben.

Der ganze Rest (Nr. 3—10 a, 13—15) besteht, wie eben angedeutet, aus Festritualen, und zwar

von der Art der beiden großen Stücke KBo IV 9 und IV 13.

Dazu sei mir ein Wink für die Zukunft gestattet: Es läßt sich gewiß manches dafür sagen, daß Gleichartiges in einem Heft zusammengestellt wird. Ich halte es aber für förderlicher, wenn dies einstweilen unterbleibt: Das Stadium, in dem sich die Hethitologie befindet, drängt doch dazu, daß wir so bald als möglich über den Wort- und Formenschatz seinem ganzen Umfange nach unterrichtet werden. Dazu trägt aber die monotone Folge dieser öden Festordnungen zunächst wenig bei. Was hilft es uns, aus so und so viel Inschriften immer wieder zu hören, daß König und Königin den oder den Gott „tränken“, und was dergleichen beliebte Zeremonien mehr sind! Gewiß, ich vermute, daß von den noch nicht veröffentlichten Tafeln der größte Teil rituellen Charakter haben wird, aber sicher ist doch, daß sich daraus Abwechslungsreicheres darbieten läßt, und die Bitte, diesen Punkt bei ferneren Publikationen zu berücksichtigen, darf ich aus dem oben erörterten Grunde hier aussprechen.

Einige kleinere Monita sind vielleicht auch nicht ganz unnütz: S. 29 steht Nr. 7 als Überschrift sehr unpraktisch gerade über dem Schluß von Nr. 6, während Nr. 7 selbst erst weiter links unten beginnt. — Die Bruchstücke Bo 127 a—d sind so verteilt, daß a—c auf S. 36, d auf S. 39 stehen. Ließ sich das — die Papierersparnis in Ehren! — wirklich nicht anders machen? Außerdem ist es fürs Zitieren nicht bequem, daß 10 a wieder in Unterabteilungen a—d zerfällt. Man muß also für diese kleinen Stückchen schreiben: 10 a = Bo 127 a, b usw.

Die Nachprüfung einer Reihe von mir verdächtigen Lesungen, die Ehelolf bereitwillig übernahm, hat folgende Corrigenda ergeben:

- Nr. 2 III 14: *a-an-ta-ha-an* sicher.  
 IV 3: III SU.MÁŠ (nicht GI).  
 „ 3 II 11: *“ZA.LAM.GAR-az*.  
 II 47: hinter *pa-a-i* ist die Zeichen-  
 spur getilgt.  
 „ 8 II 2: *a-áš-ši-ia-an-za*.  
 „ 10 II 22: Nach den erhaltenen Spuren  
 am Anfang LÜ möglich.  
 „ 12c 6: *par-ah-zi* (nicht *par-hi-zi*).  
 „ 13 I 13: *ka-ru-ú* (*ka* leicht beschädigt  
 oder korrigiert).  
 II 22: am Ende nicht *-i* [etwa *-a*]?  
 II 27: „ „ GEŠT [IN, nicht *du*].  
 II 62: „ „ V.ŠÚ; nicht IV.ŠÚ.

Hölscher, Prof. D. Dr. Gustav: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion. Gießen: A. Töpelmann 1922. (XVI, 267 S.) gr. 8°. = Sammlung Töpelmann I, 7. Gz. 8.6. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Drei Momente heben, glaube ich, die Eigenart des Hölscherschen Werkes scharf heraus: Einmal die Eingliederung der israelitischen Religionsgeschichte in die allgemeine völkerpsychologische und genauer in die vorderorientalische Religionsentwicklung. Dem dient der breite prähistorische Unterbau (S. 3—52) und die Heranziehung der altsyrischen Kulte (S. 54—57), dem dient die Einteilung, die ganz von der politischen Geschichte her gewonnen ist und auf die altisraelitische Zeit (S. 53—88) das „babylonisch-assyrische“ (S. 89—115), „persische“ (S. 116—159), „hellenistische“ (S. 160—190; [darin den wertvollen § 74, „Die Ausbreitung iranisch-babylonischer Religionsideen nach dem Westen“]) und „römische Zeitalter“ (S. 197—251) folgen läßt. Das prägt sich darin aus, daß die recht eigentlich klassische Periode, die profetische, äußerlich zurücktritt, hingegen die Magie und was damit zusammenhängt, einen verhältnismäßig großen Raum erhält.

Sodann das kräftige Rütteln an allerhand Schuldogmen. Die §§ 57—60, die die Entstehung des Deuteronomiums und des Ezechielbuches (von dem die echten Ezechielstücke nur einen geringen Teil bilden) in die Perserzeit verweisen und die Überschrift des § 64: „Die chronistische Serubbabel- und Esralegende“ zeigen das deutlich. Umgekehrt wird in § 44 der Monotheismus vor Amos (§ 45) behandelt.

Endlich, daß H. für das Judentum des römischen Zeitalters in umfassender Weise nicht nur die Apokalypsen und die griechisch-römisch-altkirchlichen Quellen verwertet, sondern auch die ältere Mischna zu Worte kommen läßt. So gipfelt sein Buch in den §§ 100—102 in einer lebenswarmen Schilderung des orthodoxen Judentums des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. — An zwei Punkten vor allem steht damit das Bild, das H. von der israelitischen Religionsentwicklung entwirft, von dem herkömmlichen weiter ab, als das bei den letzten Darstellungen der Fall war. Einmal am Anfang. Der Jahwekult wurzelt in der Wüste, wo Kadeš mit seiner lewitischen Priesterschaft (Moses der sagenhafte Ahnherr derselben) ein wichtiges Zentrum darstellt. Greifbar werden die religiösen Zustände Israels für uns unter David; das Bild, das wir von der Religion der frühen Königszeit gewinnen, ist das „eines sehr bunt gestalteten Götter-, Dämonen-, Ahnen- und Totenkultes“, wobei „das Verhältnis Jahwes zu diesen lokalen Göttern und Dämonen gewiß sehr verschieden vorgestellt werden konnte“. (S. 69 ff.)

Meist ward Jahwe zum Herrn (ba'al) der Kultstätte, deren Ausrüstung, Riten und Orakelgebung deutlich die Spuren vergangener Perioden an sich tragen. Aus dem Glauben an Jahwe den Volksgott, der „die Vorstellung von dem dämonenhaft willkürlichen Handeln Jahwes in bestimmter Weise einschränkt“ und aus der „Beziehung Jahwes zu Sitte und Recht des Volkes“ bahnt sich in dieser Zeit eine Versittlichung der Gottesvorstellung an. M. E. ist hierbei von H. die aus den hymnischen Stücken der Amarnabriefe sich ergebende Höhenlage vorisraelitisch-kananäischer Kulte, das im Deboralied lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stämme und ihrer Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe im Jahwekrieg und das immer wieder durchschlagende Bewußtsein von der alleinigen Legitimität des Jahwekultes in Israel nicht hinreichend in Rechnung gestellt.

Die zweite, von H. ganz neu gezeichnete Periode ist die Perserzeit. Nicht eine feierliche Gründung auf Grund eines neuen Gesetzbuches hat stattgefunden, vielmehr eine allmähliche, von der babylonischen Judenschaft beeinflusste Entwicklung des religiösen Vorstellungs-, Überlieferungs- und Rechtsgutes der palästinensischen Gemeinde. Vor der Veröffentlichung der angekündigten Arbeiten über das Königsbuch, Ezechiel und Deuteronomium<sup>1</sup> über diese Aufstellungen zu urteilen, wäre voreilig. — H.'s Buch ist ein eindruckliches Zeugnis umfassender Beherrschung des Materials, das in den Anmerkungen aufgehäuft ist, und neuer Gedanken, mit denen unsere Wissenschaft sich ernsthaft wird auseinandersetzen müssen. Was H. für die Profeten durch die Heranziehung der modernen Individualpsychologie leistete, hat er nun für die Gesamtentwicklung durch Verwertung der Völkerpsychologie getan, und auch da, wo man sich nicht so eng wie er an Wundt bindet, und weniger als er von der Primitivität des ältesten Israel überzeugt ist, wird seine Methode die gebührende Beachtung finden müssen.

Violet, D. Dr. Bruno: Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Zweiter Teil: Die deutsche Textherstellung. (Die Apokalypsen des Esra und des Baruch. Erste Hälfte.) Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (202 S.) gr. 8°. — Die Griechischen Christl. Schriftsteller Bd. 32, 1. Gz. 9.75. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Während die religionsgeschichtliche Erforschung der Pseudepigraphen im letzten halben Jahrhundert eifrige Pflege gefunden hat, ist für die eindringende philologische Untersuchung der Texte verhältnismäßig noch wenig getan worden. Es hat das freilich seine guten Gründe. Denn die Probleme sind hier so verwickelt und die er-

forderlichen Sprachkenntnisse so selten in einer Person vereinigt, daß man lieber gar nicht versucht, bis zu den Quellen vorzudringen und sich gläubig auf die Übersetzungen bei Kautzsch und Charles verläßt. Desto dankbarer ist es zu begrüßen, wenn Violet, der schon 1910 den ganzen Bestand der Textüberlieferung<sup>1</sup> von IV Esra musterhaft in übersichtlicher Form vorgelegt hat, nunmehr eine deutsche Textherstellung mit kritischem Kommentar bietet. Die zweite Hälfte des Bandes wird die syrische Baruchapokalypse, die ja in so engen, doch noch nicht ganz klargestellten Beziehungen zu IV Esra steht, in gleicher Weise behandeln sowie Vorwort, Einleitung, verbessernde Nachträge und Register enthalten. Wie schwer die Aufgabe war, die Violet in vieljähriger hingebender Arbeit zu lösen suchte, ist jedem klar, der nur die Haupttatsachen der Textüberlieferung kennt. Die beiden genannten Apokalypsen gehen nämlich auf ein hebräisches Original zurück, das gleich der griechischen Übersetzung verloren ist, so daß wir ausschließlich auf Tochterübersetzungen (lateinisch, syrisch, arabisch, äthiopisch, armenisch für IV Esra und bloß syrisch für Baruch) angewiesen sind. Violet hat es weder an Fleiß noch an kritischem Scharfsinn fehlen lassen, um der vielen Schwierigkeiten Herr zu werden und eine Reihe besonders dunkler Stellen in der Urform zu rekonstruieren. Daß ihm das oft auch nicht geglückt ist, liegt in den erwähnten Schwierigkeiten und kann den Wert seiner Arbeit nicht verringern. Vielmehr ist rückhaltlos anzuerkennen, daß seine Leistung einen wesentlichen Fortschritt bezeichnet und der Text in seiner Herstellung und Neueinteilung weit verständlicher ist als in allen bisherigen Übersetzungen. Besonderen Wert hat die getrennt vom Kommentar gebotene Anführung der Parallelstellen aus der verwandten Literatur und dem rabbinischen Schrifttum.

In meinen vor zwei Jahren erschienenen Notes critiques sur le texte des Apocryphes et des Pseudépigraphe<sup>2</sup> habe ich auch einige Stellen von IV Esra behandelt (p. 183—185). Einen Teil meiner Erklärungen konnte Violet noch verwerten. Einige von ihm nicht benützte (oder nicht gebilligte?) Bemerkungen seien hier wiederholt und gleichzeitig einige neue Beiträge zur Textklärung geboten.

318 et inclinasti caelos et statuisti terram et commovisti orbem et tremere fecisti abyssos. Der Parallelismus erfordert an Stelle von statuisti ein Verbum

1) Den lateinischen Text in kritischer Neuausgabe, die andern Texte in deutscher Übersetzung.

2) Revue des Etudes Juives LXXIII 177—185. Durch ein Versehen fehlt diese Arbeit vollständig im Inh.-Verz. des betr. Bandes der REJ.

1) cf. jetzt Z. a. W. XXXX 161 ff.

in der Bedeutung „zittern machen“. So hat auch Syr. (ܨܘܠܘܢܝܢ), wie mit Violet für ܨܘܠܘܢܝܢ zu lesen) Äth. und Ar. Ew. das Wort verstanden. Dagegen erscheint mir Volkmar's Erklärung von statuisti als Übersetzung eines aus ἑστεισας; verlesenen ἑστησας wenig einleuchtend. Vielmehr vermute ich, daß im Hebräischen המערת stand und schon von G irrig העמרת gelesen und dementsprechend wiedergegeben wurde<sup>1</sup>, während Syr. auf Grund von Einblick in das Original richtig übersetzte. Dasselbe scheint 7125. 1022. 1247 der Fall zu sein<sup>2</sup>. Auch in I Macc hat Syr. wiederholt unabhängig von G nach dem Urtext übersetzt; vgl. REJ LXXIII 177 ff. (zu 146. 39. 424. 718. 926).

322 et facta est permanens infirmitas et lex cum corde populi. Allem Anschein nach stand hier in G ܨܘܡܢ „Geschwür“, was sehr gut in den Zusammenhang passen würde und vom Übersetzer leicht mit νόμος verwechselt werden konnte. Das Wort ܨܘܡܢ kommt auch im NT vor (2 Tim 217) und ist als נומי auch ins Neuhebr. gedungen<sup>3</sup>. An einer Stelle (Sifre Debarim 82b) kommt das Wort gerade in einem Gleichnis vor, wo es die schlimme Wirkung des durch keine Beschäftigung mit der Thora niedergehaltenen יצר הרע veranschaulichen soll.

423 propter quid Israel datus in opprobrium gentibus geht offenbar zurück auf ein מדוע נתן ישראל לבו לנזון; vgl. Stellen wie Jer 214 (von Israel) מדוע לזון ויהיה לבו ונתחיק לבו לנזון. G hat einfach לבו für לבו gelesen, woraus sich Lat. zwanglos erklärt. In Syr. und Äth. fehlt das Wort vollständig. Aus der

Tatsache, daß Ar. Ew. das Wort durch نهبًا (also genau = לבו) wiedergibt, möchte ich allerdings keinen Schluß ziehen. Denn es kann aus dem Zusammenhang geratener Zusatz sein. Sonst müßte man hier zwei verschiedene griechische Übersetzungen annehmen.

424 et pertransivimus de seculo ut locustae et vita nostra ut vapor. Da das Bild von den Heuschrecken wenig in den Parallelismus paßt, möchte ich vermuten, daß im Hebr. כעשן מארבה stand: „Wir ziehen aus der Welt davon wie Rauch durchs Gitter“; vgl. Hos 13s, wo sich der gleiche Ausdruck als Bild der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit findet. Der griechische Übersetzer, der irrtümlich ארבה ארבה statt ארבה las, wußte

nun mit עשן nichts anzufangen, und so geriet es wahrscheinlich in b, wo es neben כהכל gut zu passen schien. Daraus ließe sich auch erklären, daß Äth. und Ar. Ew. nicht (wie Lat., Syr., Ar. Gild.) „Hauch“, sondern „Rauch“ haben, wengleich die Variante ebenso leicht (mit Violet) auf Verwechslung von ἀρμύς und ἀρμύς zurückgeführt werden kann; vgl. auch 761 (Bensly).

711 quando transgressus est Adam constitutiones meas, iudicatum est quod factum est. Das entspricht genau

1) Genau der gleiche Fehler liegt Ez 297 vor, wo mit vielen neueren Erklärern להם כל מהנים המערת לזון zu lesen ist. Auch Sir 1618 ist für עומדים mit G (σαλευθησαν) zu lesen, wie ich schon vor Entdeckung des hebr. Originals (REJ XXXV 57) bemerkt habe. Die Sirachstelle ist übrigens auch sachlich eine genaue Parallele zu unserm Vers.

2) Oder existierten, wie G unkel tatsächlich annimmt, zwei verschiedene griechische Übersetzungen des Originals? Für die Testamente der zwölf Patriarchen hat Charles solche mit Sicherheit nachgewiesen.

3) Belege bei Krauß II 356.

der rabbinischen Tradition<sup>1</sup>, wonach Adam in der zehnten Stunde Gottes Gebot übertrat und in der elften gerichtet wurde (נידון). Violet's Zweifel an der Richtigkeit von iudicatum est sind also völlig grundlos.

764 (Bensly) et propter hoc torquemur quoniam scientes perimus (ebenso die andern Texte). Der Zusammenhang erfordert, wie Violet mit Recht betont, ein Verbum, das „übertreten“ bedeutet. Man braucht aber zur Erklärung der auffallenden Wiedergabe durchaus nicht eine Verlesung von נאכר aus נעכר<sup>2</sup> annehmen, vielmehr vereint עכר die Bedeutungen „übertreten“ und „umkommen“ (z. B. Hi 3318. 3620).

7114 (Bensly) soluta est intemperentia (äthl. Syr. „Wollust“) vgl. die rabbinische Anschauung (b Berakot 17a), daß in der kommenden Welt weder Essen noch Trinken noch פריה ורביה stattfinden werde.

7125 (Bensly) qui abstinentiam habuerunt Syr.

ܨܘܡܢ. Die verschiedenen Wiedergaben lassen sich alle auf קדושים zurückführen, das auch die spezielle Bedeutung „keusch“, „enthaltensam“ hat<sup>3</sup>. Wie mag in G gestanden haben?

7139 (Bensly) iudex ist wohl aus einer Verlesung von נשא aus נשא (vgl. Ex 347 עין נשא) zu erklären; vgl. Sir 1611 ונושא וסולה, wo G ebenfalls נשא las

(δυναστής ἐξέλασθον). Daß G an unserer Stelle נשא etwas frei durch „Richter“ wiedergab, war durch den Zusammenhang nahe gelegt.

1022 et sancta nostra contaminata sunt Syr.

ܨܘܡܢ. Im Hebr. stand קדשוני d. i. קדשוני תא אגיא חמון, während Syr. das Original zu Rate zog, aber falsch קדשוני las. Der gleiche Irrtum lief 1 Macc 148 G unter, während Syr. dort richtig verstand; s. REJ LXXIII 177.

1022 et sacerdotes nostri succensi sunt, und so alle Texte mit Ausnahme von Arm., der lamentati sunt bietet, erklärt sich aus Verlesung von καλοντες aus κλαιοντες (vgl. Thr 14 כהניה נאנחים). Dann hätte sich die richtige La. nur in der Arm. vorliegenden Hs. von G erhalten.

1247 non est oblitus vestri in contentione Syr.

לא שכח אתכם. Im Hebr. stand לא שכח אתכם. G übersetzt לנצה wie häufig durch εις νεωος, wofür Lat. νεωος las, während S לנצה nach dem Original richtig wiedergab.

1345 nam et regio illa vocatur Arzareth; Syr.

ܨܘܡܢ. Alle bisher gegebenen Erklärungen erledigen sich durch die Tatsache, daß drei Hss. arzar et in zwei Worten lesen. Es stand ursprünglich ארזר, und APZAP ist nur Schreibfehler für APZAΦ, das auch durch Äth. (Asaph) und Arab. Gild. (Arsaph) bestätigt wird. Es läßt sich sogar noch beweisen, daß die Buchstaben et nicht zum Namen gehören, sondern die lateinische Partikel sind. Denn in Lat. beginnt jetzt der folgende Vers mit einem Aeyndeton: Tunc inhabitaverunt ibi, während Syr. ܨܘܡܢ, Äth. und die beiden arab. Verss. den Vers mit und an den vorangehenden anschließen.

1) Pesikta de R. Kahana 150b und Parallelen.  
2) Der Niphal נעכר kommt überhaupt nur in der Bed. „durchschritten werden“ (von einem Flusse) Ez 475 vor.  
3) Vgl. Ginzberg, Eine unbekannte jüd. Sekte (New York 1922) I 227 Anm. Büchler, Types of Jewish-Palestinian Piety (London 1922) 50—51.

**Anthologia hebraica.** Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum ex Hispania expulsionem (a. 1492) quae digesta atque disposita tractavit H. Brody adiuvante M. Wiener. Leipzig: Insel-Verlag 1922. (XIV, 336 S.) 8°. = Bibliotheca mundi. Gz. 6.50. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg.

Die hebräische Dichtung nach dem Abschluß des Kanons ist verschiedentlich in neuerer Zeit behandelt und in Anthologien zusammengestellt. Erwähnenswert ist besonders die von Brody und mir herausgegebene, von der Kritik einstimmig mit größtem Lobe aufgenommene „Neuhebräische Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche“ (Leipzig, Hinrichs, 1905). Ihr stellt sich nun in der Bibliotheca mundi des Insel-Verlages die oben genannte Sammlung zur Seite. Über Zweck und Ziel dieser Ausgabe belehrt die erste Vorrede, von Brody in seinem schönen, klaren Hebräisch geschrieben, über das Wesen der hebräischen Dichtung die zweite von Wiener in einem schwer verständlichen Stil, der wohl originell sein soll, gespickt mit Ausdrücken, die keins der in den Händen gewöhnlicher Sterblicher befindlichen Lexika (Buxtorf, Levy, Dalman) verzeichnet. Nur gelehrte Rabbiner, denen das Hebräische zum Teil noch lebende Sprache ist, werden mit dieser Vorrede etwas anfangen können.

Die Gedichte aus der Zeit nach dem Abschluß des Kanons bis zum Jahre 1492 sind aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Zeitschriften und Sammelbänden wiederholt, meist ist nur das Beste und Schönste ausgewählt, allerdings das Sprichwort „שאין כל המעמים שׂים“ gilt auch hier, und der Auf- und Abstieg, die Blüte und der Verfall sollten nicht verwischt werden. Von Jose ben Jose an (8. Jahrh.) sind die Dichter nach der Zeit ihres Auftretens geordnet, ohne daß nach Ländern Zusammengehörendes auseinandergerissen wurde; dagegen konnten die Gedichte aus dem Kreise der Tannaim und Amoräer und der ältern Peitanim unbekanntens Namens nicht ebenso behandelt werden, da über sie vielfach Ungewißheit herrscht. Wo es festzustellen war, sind bei dem Namen jedes Dichters seine Zeit und seine Heimat angegeben. Die Punktation und Textherstellung lag in Brodys Händen, aber er hat über sie keine Rechenschaft abgelegt, denn „unser Buch ist nicht für die Jungen bestimmt, die mit Rücksicht darauf lesen, daß sie lernen wollen, und nicht für die Weisen, die lesen, um zu prüfen, sondern für die Einsichtigen, die an der Lektüre mit Rücksicht auf geistiges Vergnügen Gefallen haben. Und diese achten nicht genau auf das Häkchen des Jod und haben kein Gefallen an den verschiedenen Lesarten, die den Leser verwirren und den Genuß der Gedichte ver-

nichten“. Da aber überall die Quellen angegeben sind, ist jedem, der es will, die Möglichkeit gegeben, nachzuprüfen, und wo nur Handschriften vorlagen, sind auch die abweichenden Lesarten mitgeteilt. Erklärungen und Erläuterungen sind nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt.

Die eigentliche Absicht der Herausgeber, die Sammlung bis in die neueste Zeit fortzuführen, scheiterte an dem Widerstande des Verlages, da schon sowieso die bestimmte Bogenzahl überschritten war, ein zweiter Teil wird vielleicht das noch Fehlende bringen.

Dieser dem Inhalte nach wiedergegebenen Vorrede Brodys ist nur wenig hinzuzufügen. Die Auswahl der Gedichte ist durchaus zu billigen, höchstens kann man es bedauern, daß, allerdings absichtlich, (p. \*7 der Vorrede) die Kunstprosa, auch die gereimte Kunstprosa — המליצה גם המליצה התרוויה — nicht berücksichtigt ist; von einzelnen Dichtern wie Immanuel, Charizi u. a. m. erhält man dadurch ein zum mindesten ungenaues Bild. Die Textherstellung und die Punktation sind, wie das bei Brody selbstverständlich ist, über jedes Lob erhaben; eine Vergleichung der hier abgedruckten Gedichte mit früheren Ausgaben derselben zeigt übrigens, daß Brody auch hier fortwährend weitergearbeitet und nicht selten seine Texte geändert und bessere Lesarten eingesetzt hat. Schade ist es, daß die lehrreichen Akrosticha nirgends hervorgehoben sind, in den Literaturangaben vermißt man auf p. שלן unter dem Worte תדכמוני die Ausgabe Lagardes, statt deren eine literarische Seltenheit, die Amsterdamer, und die unbrauchbare Kaminkas (Brody in der Z. f. h. B. IV S. 35 ff. 67 ff.) angeführt werden.

Bei der Art der Leser, die die Herausgeber vorausgesetzt haben, sind keinerlei Erklärungen gegeben, auch nicht der im Gebete üblichen Kunstausdrücke, das ist sehr zu bedauern: nur wenige Nichtjuden werden Lust haben, sich immer erst in der oben erwähnten Ausgabe der spanisch-jüdischen Dichter oder in Ismar Elbogens klassischem Werke Rat zu holen, und so wird der Kreis der Leser trotz der Internationalität des Werkes außerordentlich klein bleiben. Die Klage, „daß die neuhebräische Poesie nicht der Teilnahme begegnet, die sie nach Form und Inhalt beanspruchen darf“, wird auch nach dieser Veröffentlichung nicht verstummen.

Wachstein, Bernhard: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt. Wien: Adolf Holzhausen. (LXVIII + 414 + 245 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser läßt seinem Werke über die jüdischen Grabschriften in Wien<sup>1</sup> eine ebenso gründliche wie glänzend ausgestattete Bearbeitung der Grabschriften in Eisenstädt folgen. Diese zwar kleine, aber alte ungarische Gemeinde verdankt ihren Hauptruhm in der jüdischen Geschichte ihrem 1744 verstorbenen Rabbiner Meir ben Isaak, einer der größten talmudischen Autoritäten seiner Zeit. Ihm widmet auch Wachstein eine ganze Monographie (S. 47—93). So wichtig die ganze Veröffentlichung für die jüdische Familien- und Gelehrten-geschichte ist, wird das Interesse der Leser der OLZ sich vornehmlich nur auf das Vorwort erstrecken,

1) Vgl. darüber OLZ XXII 123 ff.



in dem Sándor Wolff der „Entwicklung des jüdischen Grabsteines und den Denkmälern des Eisenstädter Friedhofes“ eine ausführliche und durch treffend gewählte Illustrationen unterstützte Darstellung bietet.

Bees (Bécs), Nikos A.: Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platäa (Separatabdruck aus „Janus“ Heft 1 = Festschrift zu C. F. Lehmann-Haupts 60. Geburtstage S. 214—224). 8°. Wien 1921. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Mit gewohnter Umsicht und reichster Kenntnis stellt der Verf. die spärlichen Nachrichten über den in klassischer Zeit berühmt gewordenen Ort Platäa in Griechenland zusammen. Nach den Inschriften zu urteilen ist das Christentum erst im 4. Jahrh. dort nachweisbar (besonders beachtenswert ist die Grabinschrift der Septiane). Zur selben Zeit muß die Stadt Bischofssitz geworden sein. Als solcher wird sie in späteren Notitien erwähnt. Von der Vernichtung durch den Ueberfall der Normannen 1147 hat sie sich nicht wieder erholt, obwohl sie gelegentlich noch genannt wird. Auch der Name ist von den Ruinen auf das nahegelegene Dorf Kokla übertragen worden.

Hilton-Simpson, M. W., B. Sc.: Arab Medicine and Surgery. A Study of the Healing Art in Algeria. London: Oxford University Press 1922. (VII, 96 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Verf. hat in den Wintern 1913—14 und 1920—21 im Auresgebirge in Algerien unter nomadischen Arabern und unter den Schauja-Berbern Gelegenheit gehabt, mit einer Reihe von eingeborenen Ärzten bekannt zu werden, welche ihm als Nichtarzt ohne Scheu die Geheimnisse ihrer heute gesetzwidrigen Kunst offenbart haben. H.-S. konnte eine große Anzahl chirurgischer Instrumente erwerben, deren Abbildungen dem Werkchen besonderen Wert verleihen. Da Verf. genötigt war, mit den Eingeborenen durch Dolmetscher zu verkehren, so gibt er nur selten die technischen Ausdrücke für Instrumente (z. B. *jebira* = Schiene) oder Heilmittel. Seine Ergebnisse über Trepanation des Schädels, Schienung von Knochenbrüchen, Geburtshilfe und innere Medizin sind daher für den Medizinhistoriker und Ethnographen interessanter als für den Orientalisten. Als Materialsammlung zum Vergleich der altarabischen Medizin mit der heutigen ist die kleine Schrift indessen entschieden sehr wertvoll.

Wiedemann, Prof. Dr. Eilhard: Zur Alchemie bei den Arabern. Erlangen: M. Mencke 1922. (82 S.) gr. 8°. = Abhdlgn. z. Gesch. d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, N. 5. Gz. 0,75. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Ein seltsamer Zufall hat es gefügt, daß ich

in der gleichen Woche, die mir diese Schrift brachte, einen Vortrag über die modernsten Ansichten vom Bau der Atome hörte, in dem uns versichert wurde, daß der „Traum der Alchemisten“ in Erfüllung zu gehen scheine. Sei dem wie immer: soviel steht fest, daß logisch solange nichts gegen jenen Traum eingewandt werden konnte, als noch nicht experimentell feststand, ob die Metalle nur Varietäten einer Art oder substantiell verschiedene Körper seien. Mit Recht weist der Verf. auf die Analogie der Alchemie mit der Astrologie hin; wenn er aber mit der Kennzeichnung der Schwindelliteratur, die die Alchemisten hervorgebracht haben, die minder erfreuliche Seite der Sache trifft, durften die Schriften der experimentierenden Ärzte usw. auch wohl denen der Astronomen gegenübergestellt werden. Es stellt sich immer klarer heraus, daß zwei Schriftengruppen nebeneinander herlaufen, die Literatur der Phantasten und die der Empiriker; daß diese ihre Entdeckungen machten trotz falscher Einstellung auf die fixe Idee von der Umwandlungsfähigkeit der Metalle, ist nicht anders zu beurteilen als die Erfolge der rechnenden Astronomie trotz Einstellung auf das geozentrische Weltsystem.

Doch zum Inhalt der vorliegenden Abhandlung. Wiedemann gibt eine Übersetzung der Ausführungen von al Šafadī über die Alchemie, die dieser seinem bekannten Kommentar zur *Lāmījat al'āgam* (Brockelm. I, 247) im Anschluß an das Leben des Toğrā'ī einverleibt hat. Ḥāggī Ḥalīfa benützt (V 270) diesen Kommentar für seine Abhandlung über Alchemie, läßt aber manches weg oder macht Zusätze, die W. in der vorliegenden Studie ebenfalls berücksichtigt. Mehr anhangsweise werden dann noch Einleitungen zu alchemistischen Werken des Gildakī mitgeteilt. Šafadī's Ausführungen von Dichterstellen und theoretischen Erörterungen über die Möglichkeit und das Wesen der „Kunst“ sind eine willkommene Bereicherung unseres Wissens, zumal W. soweit wie möglich, teilweise mit Unterstützung Brockelmanns, Nachweise über Zeit und Lebensumstände der Autoren gibt. Auf Einzelheiten der Übersetzung einzugehen ist mangels des arabischen Textes untunlich. Der unbekanntere Arzt Skolopendrios dürfte wohl Asklepios sein. Eine Anzahl von Druckfehlern wie *tasāswij* statt *tašwīj* u. a. wird der kundige Leser selbst verbessern.

Bescher, O.: Sachindex zu Bokhārī nach der Ausgabe Krehl-Juynboll und der Übersetzung von Houdas-Marçais zusammengestellt. (8 S. Druck, 52 S. Autographie.) Stuttgart 1923. Fol. Als Manuskript in 60 Exemplaren gedruckt. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Das m. W. einzige bisher vorhandene Hilfsmittel zum Auffinden von Traditionen in der Sammlung al-Buhārī's war die Konstantinopler Konkordanz der Traditionsanfänge<sup>1</sup>. Dieses Hilfsmittel, das kaum vielen zugänglich sein wird, versagt sofort, wenn die fragliche Tradition nicht im vollen Wortlaut vorliegt, oder wenn es sich darum handelt, nicht eine bestimmte Tradition, sondern Traditionen bestimmten Inhalts nachzuweisen. Dies ist es nun, was Rescher erleichtern will; und dafür sind ihm alle Benutzer der Traditionsliteratur, soweit die niedrige Auflage ausreicht, zu großem Dank verpflichtet. Vollständigkeit erzielt er nicht und erstrebt sie auch kaum; bezeichnet er doch im Vorwort seine Arbeit nur als Ergänzung seines Vocabulaire du recueil de Bokhārī<sup>2</sup>, das nicht nur ein lexikalisches Hilfsmittel, sondern in erster Linie eine nach arabischen Stichworten geordnete Konkordanz sein will. Beide Hefte zusammen werden in der Tat das Auffinden der meisten Traditionen ermöglichen. Allerdings setzt ihre Benutzung den Besitz der Leydener Ausgabe, oder für den „Sachindex“ wenigstens der französischen Übersetzung voraus; den Besitzern orientalischer Ausgaben wäre Zitierung nach Buch, Kapitel und Tradition, wie sie für den großen Wensinck'schen Traditionsindex zugrunde gelegt wird, willkommen gewesen. Auch das Wensinck'sche Riesenwerk wird, wenn es einmal fertig vorliegt, die beiden Rescher'schen Arbeiten nicht ganz überflüssig machen; als reiner Wortindex wird es die sachlichen Zusammenstellungen Rescher's nicht bieten können, und die gewaltige Fülle des aufzunehmenden Stoffes, weit über den Buhārī hinaus, wird es notwendig unübersichtlicher machen und die Benutzung erschweren.

Die Autographie ist durchaus klar und mühelos lesbar, was durch großes Format und große Schrift erreicht worden ist. Zu bedauern ist die geringe Höhe der Auflage; da — wenigstens gegenwärtig — ein sehr wesentlicher Bruchteil der Druckkosten auf die Herrichtung der Steine entfällt und die Papierkosten weit hinter den Druckkosten zurückbleiben, ist eine allzu niedrige Auflage unwirtschaftlich.

1) Al-Hafiz Muhammad as-Sarif b. Mustafa at-Tuqadi, *Miftah Sahih al-Buhari*, Konstantinopel 1313; bei jeder Tradition werden außer Band und Seite der achtbändigen vokalisiert Ausgabe Kairo 1296 auch der Titel des größeren Abschnitts angegeben, dem die Tradition angehört, nebst ihrer Nummer darin, sowie Band und Seite der Kommentare von al-Qastallani (Kairo 1293), al-'Asqalani (Kairo 1301) und al-'Aini (Konstantinopel 1309). Es schließt sich an ein ähnliches Register zu Muslim, das außer dem Text (Kairo 1290) den Kommentar von an-Nawawi (a. R. des Qastallani) berücksichtigt.

2) Stuttgart 1922, ebenfalls nur in 60 Exemplaren in Autographie gedruckt.

Fischer, August: *Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen*. Leipzig: J. O. Hinrichs 1917. (XV, 61 S.) Lex. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Pröbster, Neustadt (Orla).

Nach einleitenden Bemerkungen über seine marokkanischen Arbeiten und Sammlungen (V bis IX) und einer gründlichen Literaturübersicht (Abkürzungen XI bis XV) behandelt der Verfasser:

I. Das von ihm gewählte Transkriptionssystem für das Marokkanisch-Arabisches (S. 1—19),

II. Die Emphasisierung des romanischen t und d im Marokkanisch-Arabischen (S. 20—47),

III. Spanisches s = marokkanisch-maghrebisch š (S. 48—52). Daran schließt sich ein Exkurs über die „irrigere Behandlung der Wortgrenze zwischen Artikel und Substantiv in romanischen Lehnwörtern des Marokkanischen“ (S. 53—58) und ein Verzeichnis der eingehender behandelten Wörter (S. 59—61).

Die vorliegenden Ausführungen „Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen“ waren als Vorläufer für eine größere Arbeit über die arabischen Mundarten des westlichen Marokko gedacht, die der Verfasser bereits vorbereitet hatte, und in der auch die phonetischen Verhältnisse eingehend behandelt werden sollten. Die Ungunst der Zeitumstände, unter der insbes. die maghrebinischen Studien in der Folge zu leiden hatten, hat das Erscheinen dieser Arbeit bisher verhindert. Da die Mundarten des „Fernsten Westens“ und namentlich Untersuchungen über marokkanische Phonetik im wesentlichen Neuland sind, so wäre sehr zu wünschen, daß die beträchtlichen wissenschaftlichen Schätze A. Fischers der Öffentlichkeit bald zugänglich gemacht würden. Während des Weltkrieges haben wohl sehr sorgfältige grammophonische Dialektaufnahmen in den Gefangenenlagern Deutschlands stattgefunden, aber, wenn ich recht unterrichtet bin, ist der Maghreb auch dabei etwas zu kurz gekommen.

Fischer, Prof. Dr. A.: *Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei*. Türkische Stimmen verdeutsch. Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (85 S.) 8°. = Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für Orientalistik. Arab.-isl. Abt. Nr. 1. Gz. 7. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Die Bestrebungen, die auf eine religiöse Fundierung der modernen Kultur in der Türkei abzielen, werden durch eine Reihe Dokumente, die A. Fischer in vorliegender Publikation durch philologisch exakte Übersetzungen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat, erläutert; es sind dies: 1. Die kleine Schrift des einstigen Großvezirs Mehmed Sa'id Halim Pascha, „Islamisierung“, die zur Programmschrift der türkischen Modernisten geworden ist; 2. Abdülhaqq Hämids Gedicht „Eine Predigt an einen

Prediger“; 3. sechzehn philosophische, politische, sozial-politische und religiöse Gedichte Zia Gök Alps, mit Ausnahme zweier (Nr. 1 und 13 aus Qyzyl Elma) aus seinem Gedichtbande Jeni Hajät. Daran schließt sich anhangsweise der türk. Text des bereits von Ahmed Muhiddin übersetzten Gedichtes „Meschichat“, das in den meisten Ausgaben von Jeni Hajät fehlt. Das Heft beschließt eine Liste der in den gangbaren Wörterbüchern fehlenden wissenschaftlich-technischen Neologismen, die möglichst auch die Geschichte der einzelnen aufgeführten Termini wiedergibt; eine Einrichtung, die auch für künftige Bearbeitungen aus der türkischen Moderne empfohlen sei. Außer diesen beiden Anhängen, die nur für Orientalisten bestimmt sind, ist die Arbeit auch gleichzeitig in der „Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft“, Jahrg. 37, Heft 7ff. erschienen.

Das Verdienst, das sich Fischer mit der Erschließung von Dokumenten, die für das moderne Geistesleben in der Türkei von so großer Wichtigkeit sind, erworben hat, dürfte allgemein anerkannt werden; er hat den Wert seiner Publikation noch dadurch erhöht, daß er in einem angemessenen Fußnotenapparat sich bemühte, die Beziehungen, die diese modernen türkischen religionsphilosophischen Erzeugnisse mit dem Sufismus einerseits, und der modernen abendländischen Philosophie andererseits verknüpfen, aufzuzeigen.

Mit Recht weist F. die von Ahmed Muhiddin für die religiös orientierten Vorkämpfer der Kultur gebrauchte Bezeichnung „Reformatoren“ ab, und nennt sie besser „islamische Modernisten“ oder, im Gegensatz zu den „Nationalisten“, „Islamisten“. Wenn auch ohne Zweifel in der modernen Kulturbewegung in der Türkei, wie sie uns Ahmed Muhiddin aufgezeigt hat, ein starker religiöser Einschlag zu erkennen ist, so handelt es sich hierbei in erster Linie doch weniger um eine Reform der Kirche, auch nicht eigentlich um eine religiöse Erneuerung, sondern um eine Neuorientierung der Gesamtkultur vom Islam her, wobei sich dieser modernen soziologischen und philosophischen Ideen zuliebe manche Umbiegung gefallen lassen muß. Auch in der Programmschrift Sa'id Halims handelt es sich nicht so sehr um den Islam als Religion (das ist in der Einleitung in großen Zügen abgemacht), als um eine islamische Politik und ein islamisches Gesellschafts- und Bildungsideal, und von den Gedichten Zia Gök Alps sind eigentlich nur die beiden letzten (14 und 15) religiösen Inhalts. So könnte die Frage berechtigt erscheinen, ob denn der Titel, den die vorliegende Publikation trägt, richtig gewählt ist; diesem Einwand ist aber entgegenzuhalten,

daß dem Orientalen, wie auch F. S. 8 hervorhebt, von seiner Einstellung zur Religion her, die von der abendländischen grundverschieden ist, all die Dinge, von denen hier die Rede ist, in das religiöse Bereich gehören.

Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten I. Heidelberg: Carl Winter 1916. (60 S.) gr. 8° = Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1916, 9. Abh. Gz. 2. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

Die vorliegende — erst Ende Januar 1923 mir zur Anzeige übergebene — Abhandlung enthält in Form einer lexikalischen Untersuchung nebst drei lexikalischen und einem grammatischen Exkurs eine Fülle wertvoller Beiträge zum mir. Wörterbuch und zur Einzelinterpretation vornehmlich der mp. Bücher. Die Hauptergebnisse sind die folgenden. Die mpB. Zeichengruppe *ark* bezeichnet eine Reihe nach Laut und Bedeutung verschiedener Wörter: 1. *alak* „Hälfte, Seite“ aus iran. \**ardaka*; hierher ist zu stellen msak. *hālā* „Seite“ und -*āsto* „wärts“ aus iran. \**arda*, das auch in mpB. np. *ham-āl* „Genosse“ vorliegt. 2. *halak* (trad. Lesung) „unwissend — unbesonnen — böswillig“. 3. *ark* (= msoyd. *yayn. ark*, aus iran. \**arka* zu gr. ἀρχή?) „Arbeit, Mühe, häufig in den Verbindungen *ark u ranj* „Arbeit und Mühe“, *ark u bār* „Arbeit und Lasten“. 4. *ark* „Burg“, nur in *ark-pāt* „Burgherr“. 5—8. vier noch unsichere Formen. — Die vielbesprochene mpB. Zeichengruppe *dn ak*, *dn n ak*, die im mpB. für aw. *anra-* als Bezeichnung des bösen Geistes eintritt (trad. Lesung *ganā*), ist als ein pt. *dawāk* „betrügerisch“ zu *dawēt* „er betrügt“ aufzufassen. Das Vorhandensein dieses Verbums ist aus *adawak* „untrüglich“, *dawitārih* „Betrügerei“ und dem als iran. Lehnwort anzusehenden arm. *davel* „betrügen“ zu entnehmen; für die Deutung von *dawāk* spricht das stehende Epitheton des Arhmu im arm.: *xabeal* „betrügend“. *dawēt* muß frühzeitig durch *frēpēt* np. *firēbad* verdrängt worden sein. Die Schreibung *dn n ak*, die vorwiegend in der festen Verbindung mit *mēnük* vorkommt, ist als eine Unregelmäßigkeit anzusehen, wie sie entsprechend in den Schreibungen für *ōrmand*, *mazdayasn*, *yasdān*, *yasdākart* vorliegt. Die Beweisführung des Verf. ist von so zwingender Schärfe, daß das alte Problem durch diesen Aufsatz füglich als gelöst anzusehen ist. — Für mpB. *hamahl* (Nēryossang fälschlich: *hamayār*), aus iran. \**hamarθa*, läßt sich die Bedeutung „gleichstehend, Kamerad“ (synonym mit *hamtāk*, np. *hamtā*) sichern; es ist im np. zu *hamāl* geworden, also mit dem oben erwähnten mpB. np. *hamāl*, dem es synonym ist, zusammengefallen. — Die Zeichen *an ē dn* oder *an ē dn k* sind zu lesen *usēn-ak* (aus iran. \**us-ajana-ka*) „1. Ausgang, 2. Ausgang, Ausgaben, Kosten“ von *usitan* „auf-, ausgehen“ (praes. in dreifacher Form bezeugt: *usēt*, *usayēt*, *uwhēt*, praet. *usēt*, an mehreren Stellen unter dem Ideogramm für *ōstān* [„gōpkōnitan“] verborgen). Dem mp. *usēnak* in der zweiten Bedeutung entspricht np. *hasīna* „Ausgaben für den Haushalt“. Für analogen Vorschlag von *h* vor ursprünglich sonantisch anlautenden Worten bringt der Verf. Beispiele aus dem afy. bal. kurd. msak. mpT. bei. Daneben setzt sich *usēn(ak)* — durch \**usēn* — in np. *sīna* „Leiter“ fort, worin die erste Bedeutung von *usēnak*, „Aufgang“, fortlebt. — Zum Ausdruck des Irrealis der Vergangenheit in Konditional- und Wunschsätzen (mit *kāc*, *kāc ka* „utinam“) dient bei der 3. pers. des Verbums das Wörtchen *hāt* (np. Suffix -ē), neben dem in gleicher Funktion *hāt* vorkommt. Beide sind Modusformen von *ast* „ist“: *hē ist* 3. sg.

konj., *hē* 3. sg. opt., die sich zueinander verhalten wie mpt. *ahād* „er sei“ zu msak. *ā* „er möge sein“.

[Zu S. 10 Z. 30: Statt *daharī* ist *dahrī* zu lesen, es ist das arab. *dahrī* „Fatalist“, zu dem vgl. Goldziher in der *Enz. d. Islam* s. v. Die von Nēryosang vorgenommene Gleichsetzung mit der Jainasekte der Digambara ist natürlich historisch belanglos, aber sachlich nicht unzutreffend. — Zu S. 16, Z. 15: Lies Np. Et. 18. — S. 34 Anm. Z. 4 und entsprechend im Register S. 55 lies M 733 statt 773. — S. 39 Nr. 4 Z. 1 sind die Zeichen *ḍ* *ā* zu ergänzen. — Zu S. 48 Z. 15, 20 ff. An der Verbesserung von *hē* in *hom* zweifle ich, da der Hinweis auf die 1. Person in der zweiten Hälfte des Satzes hinreichend zum Ausdruck kommt, und da, wie die von Salemann-Shukovski § 50 Anm. 1 notierten Beispiele zeigen, noch im frühnp. ein ganz entsprechender „elliptischer“ Ausdruck vorkommt. — Zu S. 51 Anm. Z. 14: Es ist in M 47a, 5—8 nur von einem Bruder des Säbuhr die Rede. Der Satz heißt: „Der König der Könige Š. hatte einen Bruder, den Mešūnxvadāi (d. h. den Prinzstatthalter der Provinz Mesene), der den Namen Mihršāh trug“. Also nicht „der Ehrentitel *švadāy*“ liegt hier vor, sondern die der offiziellen sasanidischen Titulatur zugehörnde Gouverneursbezeichnung Mešūnxvadāi. Schon der Titel des Fragmentes zeigt, daß es sich um eine einzige, nicht um zwei Personen handelt: Müllers Zusatz „und“ in der Übersetzung ist unbegründet.]

**Mittelafrika** in Karten 1:2 Mill. Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt. Bearbeitet von P. Sprigade und M. Moisel. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A. G. 1922. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Die Karte, welche von den beiden ausgezeichneten deutschen Kolonialkartographen M. Moisel (+) und P. Sprigade auf Grund alles mit Hilfe des Reichskolonialamtes zu beschaffenden Quellen-Materials in technisch-mustergültiger Weise gezeichnet und ebenso vom Verlage vervielfältigt worden ist, gibt in den fertig vorliegenden vier Bl. das Gebiet des Belgischen Kongo und des Portugiesischen Angola wieder. Erschienen sind außerdem noch zwei Bl.: Östl. Sudan und ein Bl. Deutsch-Ostafrika, so daß trotz der Auflösung des Reichskolonialamtes und des D. Reimerschen Kolonialkartographischen Büros eine einheitliche neuzeitliche Kartendarstellung Mittelafrikas in 1:2 Mill. vorliegt, ein neuer Beweis dafür, wie deutsche Kolonialpioniere durch Aufnahmen draußen, deutsche Kolonialkartographen durch wissenschaftlich kritische Verarbeitung des gesammelten Rohstoffes daheim mustergültige koloniale Kulturarbeit geleistet haben.

Die geplanten Karten von Nord-Guinea und des westlichen Sudan werden leider nicht mehr erscheinen. Die entsprechenden Blätter von D.S.W.-Afrika und Kamerun sind im gleichem Masstab 1912 und 1913 veröffentlicht worden.

Die vorliegenden vier Bl. zeigen die Situation in Schwarz, die Flüsse in Blau, das Terrain in brauner Schummerung. Das politische Kolorit gibt in farbigem Aufdruck die Grenzen des bisher deutschen Kamerun und Ostafrika, des

belgischen Kongostaates, des französischen Aequatorial-Afrika, des portugiesischen Angola und der spanischen Besitzungen an der westafrikanischen Küste des Guinea-Golfes. Die Distriktsnamen der politischen Verwaltungseinteilung sind durch deutlichen, roten Namen-aufdruck besonders hervorgehoben, desgleichen durch rote Unterstreichungen die Bezirks- und Distrikthauptorte, sowie die Militärposten. Besonders sorgsam ist alles eingetragen, was sich auf Verkehrswege und Verkehrseinrichtungen (Post, Telegraph) zu Wasser und zu Lande bezieht. Die Kartenblätter sind in schönem Steindruck hergestellt.

Lindblom, Gerhard: *The Akamba in British East Africa*. An ethnological monograph. 2. Edition enlarged. Upsala: Appelbergs Verl. 1920. (605 S.) gr. 8°. — Archives d'Etudes Orientales. Publiées par J.-A. Lundell. Vol. 17. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Die Akamba oder, wie man sie meist genannt findet, Wakamba sind einer der nördlichsten Bantustämme in Ostafrika. Sie sind seit den Missionsreisen von Krapf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft besucht worden, doch gab es bis heute noch keine erschöpfende Monographie über sie. Diese Lücke wird durch Lindbloms Buch ausgefüllt. Der Verfasser hat sich in den Jahren 1911 und 1912 14 Monate unter den Akamba aufgehalten und die Ergebnisse seiner Forschungen über die materielle und geistige Kultur dieses Stammes in dem vorliegenden Werke niedergelegt. Der gesamte Stoff ist in 35 Kapitel gegliedert, die, nach einem einleitenden Kapitel über die Wohnsitze und Nachbarn der Akamba, in sechs großen Abteilungen zusammengefaßt sind: Leben des Individuums, Soziologie, Glaube und Wissen, Kunst und Spiel, Wirtschaft, Anthropologie. Alle Kapitel bringen reiche Ergänzungen und Verbesserungen zu den älteren Berichten und überall findet man vieles, was bisher ganz unbekannt war, so daß man das Buch unbedenklich als eine der besten Monographien afrikanischer Stämme bezeichnen darf.

Aus dem Inhalt sei nur einiges hervorgehoben. Es besteht der Glaube an Wiedergeburt, obwohl nicht jedes neugeborene Kind als Reinkarnation eines Verstorbenen gilt. Meist kündigt der verstorbene Vorfahr seine Absicht, wieder zur Welt zu kommen, der schwangeren Frau vorher im Traum an. Sonst betrachtet man auch Muttermäler als Beweis, daß ein Vorfahr, der dieselben auch an sich gehabt hat, in dem Kinde wiedergeboren sei. Beschneidung ist allgemein üblich; es ist kein bestimmtes Alter für die Operation vorgeschrieben, doch muß sie vollzogen werden, bevor der Knabe mannbar wird, weil er sonst keine Frau bekommt. Zur Überführung aus

dem Knaben- ins Mannesalter finden zwei alljährlich gefeierte Feste statt, die L. als kleine und große Beschneidung bezeichnet, obgleich die wirkliche Beschneidung nur bei dem ersten weniger wichtigen Fest stattfindet. In Ost-Ukamba kommt noch ein drittes Fest dazu, das nur in Zwischenräumen von einigen Jahren gefeiert wird. Bei diesem Fest müssen sich die Novizen verschiedenen Prüfungen unterziehen; sie gelten als Tiere, die durch die Riten wieder zu Menschen gemacht werden. Nach L.'s Ansicht haben diese Feste nichts mit der Religion zu tun; doch beschreibt er selbst eine Reihe magischer Prozeduren, die dabei vorgenommen werden.

Der Stamm ist in totemistische Clans geteilt, doch scheint der Totemismus in Verfall zu sein, da L. nicht bei sämtlichen Clans Totems entdecken konnte. Indes ist der Grundgedanke noch lebendig: die Mitglieder eines Clans glauben, die charakteristischen Eigenschaften ihres Totemtieres zu besitzen. Sie ahmen daher deren Gewohnheiten nach; die Angehörigen des Löwen-Clans enthalten sich z. B. des Genusses von Leber, da auch der Löwe angeblich keine Leber frißt. Sie sind mutig wie der Löwe, während die Leute des Krähen-Clans als feige, die des Habicht-Clans als diebisch gelten usw. Ein Totemkult existiert ebensowenig wie bei anderen afrikanischen Stämmen.

Die Religion ist, wie überall in Ostafrika, im wesentlichen Totenkult. Die Geister der Verstorbenen wohnen unter der Erde oder auf Bergen oder an einsamen Orten; gelegentlich nehmen sie ihren Sitz in Tieren, besonders im Python. Man opfert ihnen an ihren Gräbern oder an ihren sonstigen Wohnplätzen. Die Opfer werden von den Alten dargebracht, nicht von den Medizinmännern, die nur die rechte Zeit für die Opfer angeben. In Zeiten anhaltender Dürre werden Kinder geopfert, die man meist aus dem benachbarten Kikuyu raubt; in einem Bezirk werden die unglücklichen Opfer, dem magischen Denken entsprechend, aus dem Regen-Clan genommen. Neben den Ahnengeistern gibt es noch die Geister der Nachbarstämme, die nicht verehrt werden, die aber oft die Akamba-Frauen quälen und dann von den Zauberern ausgetrieben werden müssen. Dagegen sollen Naturgeister gänzlich unbekannt sein. Auch der Baumkult, von dem L. einige Beispiele erwähnt, ist nicht mit dem Glauben an Baumgeister verbunden. Der ostafrikanische Welterschöpfer Mulungu ist auch den Akamba bekannt; man betet zuweilen zu ihm, so um ihm für die Geburt eines Kindes zu danken. An Stelle von Mulungu wird auch oft der Masai-name für Gott, Ngai, gebraucht, wie die Kultur

der Akamba überhaupt unter dem Einfluß der Masai steht. Sie gehören eben zu den sogenannten jüngeren Bantu, deren Kultur durch die von Norden eingewanderten Hirtenvölker stark verändert worden ist. Merkwürdig ist, daß bei den ostafrikanischen Stämmen immer wieder vereinzelte Züge westafrikanischer Kultur auftauchen; so sollen bei den Akamba früher z. B. Tänze auf Stelzen üblich gewesen sein, was sonst nur von einigen Punkten der westafrikanischen Küste bekannt ist.

Ebenso reichhaltig wie die Kapitel über das soziale Leben und die Religion, aus denen oben einige Notizen gegeben sind, sind auch die übrigen Abschnitte. Die Angaben, die der Verfasser durch sorgfältiges Ausfragen einheimischer Gewährsmänner gewonnen hat, machen durchweg den Eindruck vollkommener Zuverlässigkeit. Oft korrigiert er die Angaben älterer Reisender, wozu ein auffälliges Beispiel angeführt sei. Nach Hildebrandt (1878) melken die Männer die Kühe, nach L. die Frauen. Zweifellos trifft die letztere Angabe mindestens für die Jetztzeit zu; man kann aber im Zweifel sein, ob H. sich geirrt, oder ob die Sitte sich seitdem geändert hat.

Das Buch enthält nicht die gesamten Ergebnisse der Forschungen des Verfassers; die von ihm gesammelten Texte nebst Übersetzungen, sowie seine sprachlichen Aufzeichnungen werden gesondert erscheinen. Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser für die Schreibung einheimischer Worte eine Transkription gewählt hat, die in der Afrikanistik ganz ungebräuchlich ist.

Erwähnt sei noch, daß das Buch mit 167 Abbildungen, einem Literaturverzeichnis und einem ausführlichen Index ausgestattet ist.

Emonts, Pater Johannes, S. C. J.: *Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. Aus dem Leben und Wirken deutscher Afrikamissionare. Mit 200 Abbildgn.* Aachen: Xaveriusverlag 1922. (VIII, 332 S.) gr. 8°. = Bücher der Weltmission IV. Bd. Gz. 5—.

Jacques, Norbert: *Südsee. Ein Reisebuch. Mit 54 Lichtbildern.* München: Drei Masken Verlag 1922. (168 S.) gr. 8°. Gz. 12.50. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

Das Emonts'sche Buch schildert die Erlebnisse, Eindrücke und Tätigkeit des Verfassers als Missionar im Kumbohochlande Deutsch-Kameruns in höchst interessanter und anschaulicher Weise. Der Pater läßt den Leser an seinem Marsch nach Kumbo, tief im Innern Kameruns gelegen, teilnehmen und die fremdartigen Eindrücke mitempfänden, welche den Neuling in der gewaltigen Natur des dunklen Erdteils überkommen. Wir erleben die Gründung der neuen Missionsstation in Kumbo, der Hauptstadt des Banfolandes, mit und lernen den Banföner in seiner heimischen Umgebung physisch, psychisch und kulturell, wie er uns eben in seinem Milieu entgegentritt, kennen. Dieser dritte Abschnitt des Buches ist m. E. völkerkundlich von erheblichem Wert; die Schilderung des Banfövolkes wirkt in hohem Grade

lebendig und zeigt doch überall das Bemühen, objektiv zu sein. Wir begleiten sodann den Verfasser auf einer Missionsreise zu den wilden Bergvölkern der Ndzunge und erhalten schließlich in dem letzten Abschnitt einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Herz-Jesu-Mission im Banbolande, der auch für weitere Kreise von hohem Interesse sein dürfte. Es wird u. a. beschrieben, wie sich die Missionare zunächst bemühen, in Volkstum, Sprache und Seele des Banbovolkes einzudringen und sie zu ergründen und wie zugleich mit der planmäßigen Erziehung der Jugend der Anfang gemacht wird, um erst die neue Generation kulturell zu heben und für das Christentum vorzubereiten. Diese Auffassung, daß der Missionar erst Kultur und Menschentum zu verbreiten hat, ehe er die religiöse Bekehrung vornimmt, berührt wohlthuend und trägt den Erfolg in sich. Alles in allem, das Buch ist wertvoll und verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Das Südseeereisebuch von Norbert Jacques ist in seiner Art ein Meisterstück künstlerisch-geographischer Schilderung. Es ist dem Schriftsteller vorzüglich gelungen, den Duft und die Seele des von ihm bereisten Südseeteiles zu erfassen und dem Leser nahezubringen. Plastisch und lebenswahr weiß er die Landschaftsbilder der Südsee wiederzugeben, die kleinen Inselgruppen, die sich in ihr völlig verlieren und so einsam sind, „wie die Verzweigung eines betrogenen Herzens“, die „schweißige, fleischige Fruchtbarkeit des Urwaldes“, das Leben und Treiben auf den Kokospflanzungen der Küsten, das feuchtheiße, fieberschwangere Tropenklima mit seiner entnervenden Wirkung auf den Europäer, um hier nur einiges herauszugreifen. Teilnahme erregt das düstere Bild der sterbenden Südseevölker, die stumm und klaglos an der für sie mörderischen Kultur Europas zugrunde gehen, ohne daß ihnen geholfen werden könnte. Es ist so, wie Norbert Jacques schreibt: „Europa steht am Rande ihrer primitiven Welt. Es kann sie nicht in die dampfenden Kräfte hinaufheben, die unter seinen Kolbenstößen auffließen. Es steht nur da, wie eine geheimnisvoll und unfreiwillig mordende Maschine“ (S. 161). Die folkloristischen und anthropologischen Fragen liegen im Südseegebiet durchaus nicht einfach und werden wohl am besten dem Völkerkundler überlassen. Daß der Verfasser ihnen mit ungenügendem Rüstzeug ebenfalls zu Leibe geht, kann aber den hohen Wert seines prächtigen Buches, dessen Lektüre ein Genuß ist, nicht im mindesten beeinträchtigen.

Lehmann, Dr. Friedr. Rudolf: *Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen“ bei Südseevölkern.* Leipzig: Otto Spamer 1922. (VIII, 141 S.) Lex.-8°. = Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig. Inst. f. Völkerkunde. 1. Reihe: Ethnographie u. Ethnologie 2. Bd. Gz. 2.75. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Diese Abhandlung ist die umgearbeitete Inaugural-Dissertation des Verfassers. Im ersten Teil (S. 1—8) bietet er eine Zusammenstellung ähnlich lautender Wörter aus austronesischen Sprachen; die Beschränkung, die er sich dabei gegenüber dem entsprechenden Abschnitt der Dissertation (S. 13—24) auferlegt, ist als Verbesserung zu bewerten. Der zweite Teil verarbeitet die „Berichte“ aus Eingeborenenmund (überwiegend Maori-Texte) und aus europäischer Feder; das Quellenmaterial ist vielfach wörtlich angeführt und etwas umfangreicher, als in der Dissertation. Der dritte Abschnitt ist neu hinzugekommen; er setzt sich mit den Deutungen

auseinander, die *mana* als *Terminus technicus* in der abendländischen Wissenschaft erfahren hat.

Das Problem ist vom Verf. religionswissenschaftlich aufgefaßt. Die grundlegende Frage aber ist linguistisch und lautet etwa: wie sind die in einzelnen Südseesprachen vorkommenden Wörter *mana* etymologisch in Zusammenhang zu bringen, und welche Gefühle und Vorstellungen werden durch sie ausgedrückt?

Die Erforschung der Südseesprachen ist noch nicht so weit, um eine befriedigende Antwort hierauf zu geben. Eine Ableitung der *mana*-Wörter melanesischer und polynesischer Sprachen vom indonesischen \**bënan*, mit Pränasalisierung \**mënan* (die auch Referent im 2. Beiheft zur Zeitschrift für Eingeborensprachen, Berlin 1920, Seite 29 im Anschluß an Kern gebracht hat), läßt sich schwer aufrecht halten, da der Ersatz des ursprünglichen *ë* durch *a* nicht genügend erklärt werden kann. Auch der grundsätzlichen Ablehnung papuanischer Sprachen für die Herkunft der *mana*-Wörter seitens des Verf. kann Ref. nicht zustimmen. Denn ein großer Teil des polynesischen und melanesischen Sprachguts, in Lauten, Wortschatz und Grammatik, ist aus dem Austronesischen nicht zu erklären und muß als fremde Beimischung anderwärts in der Südsee, also auch in Papuasprachen gesucht werden.

Muß man so auf eine morphologische Klärstellung der *mana*-Wörter vorläufig verzichten, so bleibt die psychologische Frage nach ihrer Bedeutung, und erst recht nach ihrer ursprünglichen Bedeutung ein spekulatives Unternehmen. Verf. hat seine Antwort im Buchtitel gebracht, *mana* ist nach ihm der Ausdruck für den Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen“ (vgl. S. 84). Ref. kann sich nicht zu dieser reichlich abstrakten Übersetzung bekehren, er hat gerade aus den Textbeispielen, die Verf. im zweiten Teil und dessen Anmerkungen bringt, den Eindruck gewonnen, daß die alte, mehr konkrete Wiedergabe Codringtons mit „supernatural or magical power“ in den meisten Belegen dem Gefühls- und Vorstellungsleben der Südseevölker besser gerecht wird.

Die ganze Abhandlung ist ein Beispiel für die Methoden, die heutzutage in der Völkerkunde beliebt sind: zu einem möglichst begrenzten Thema (im vorliegenden Fall zu einem Wort) wird mit Bienenfleiß zusammengetragen, was darüber von Fachleuten und Laien geschrieben ist. Dabei werden Beobachtungen von Tatsachen (in diesem Fall die Äußerungen der Eingeborenen) und spekulative Gedankenreihen der Autoren mit gleicher Liebe diskutiert, ja letztere mit Vorliebe expretiert und interpretiert, und schließlich wird des Verfassers eigener

Einfall als menschlicher Weisheit letzter Schluß hingestellt.

Gewiß, die schöpferische Spekulation ist als geistiges Band unentbehrlich, das die Beobachtungstatsachen zusammenfaßt. Wenn aber bei kritischem Quellenstudium sich die Tatsachen als unzureichend erweisen, so sollte auf jede, noch so geistreiche Spekulation verzichtet werden. Um für das Problem der *mana*-Wörter zu einem solchen „non liquet“ zu kommen, hätte es nicht zweier Abhandlungen von zusammen rund 200 Druckseiten bedurft.

Bachhofer, Ludwig: Chinesische Kunst. Breslau: Ferdinand Hirt 1923. (60 S. und 20 Abb. auf 10 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei. Gz. 3—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Auf 55 Textseiten mit 20 ausgewählten Abbildungen gibt der Verfasser einen Überblick über die Kunst des Reiches der Mitte, wahrlich keine leichte Aufgabe. Der Verfasser des schönen Buches über den japanischen Farbenholzschnitt (Die Kunst der Japanischen Holzschnittmeister, München 1922, mit 55 [4 farb.] Tafeln u. Textillustrationen) bringt in glücklicher Beschränkung wirklich nur das Wesentlichste und, wenn er sich zur Aufgabe gesetzt hat, eben nur den besonderen Stil jeder Epoche herauszuholen, so muß man ihm zugeben, daß ihm das gelungen ist. Etwas sehr kurz ist allerdings ausgefallen, was er zur Aussprache der chinesischen Namen bemerkt; und es berührt immer ungewohnt, wenn u. a. der Dichter Li po (in englischer Umschrift Li pò) auch im Deutschen „Li Pe“ geschrieben wird. Dahin gehört auch „Ur Shi (Huang Ti“) für „Erh Shih“ . . . was einfach „der II.“ bedeutet und früher im Englischen „Urh“ umschrieben vorkommt (frz. „eul“, jetzt engl. meist „erh“). — Auch die Bezeichnung der Längen in Worten wie Mahāyāna vermißt man ungern.

Von besonderem Interesse war mir, was der Verfasser vom „chinesischen Horizontalismus“ sagt; nur möchte ich dem nicht beistimmen, daß die Form der Pagode aus Indien als eine steil ragende scharfe übernommen und durch die chinesische sich „oft wiederholende Querteilung“ dem „ursprünglich steilen Ragen alle Schärfe genommen“ worden sei. Ersteren Eindruck habe ich nirgends in Indien gehabt, bei Betrachtung der halbkugelförmigen Dagobas auf Ceylon ebensowenig wie bei den Tschorten im Himalaya. Das „Tee“ des indischen Stüpa (s. Fergusson, Indian Architecture und Foucher, l'Art gréco-bouddhique du Gandhara, Band I, p. 45 f., bes. 53) stellte doch die Ehrenschirme in einer Basis dar. In mehreren Reihen übereinander angeordnet (in der späteren buddhisti-

schen Literatur geradezu durch ihre stets ungerade Anzahl den Rang und das religiöse Verdienst des in dem Stüpa geehrten anzeigend), sind sie m. E. der Ursprung der Vielstöckigkeit der chinesischen Pagodenform mit den kleinen Pultdächern. Es gibt aber auch chinesische Stüpas, bei denen die „eindringlichen Wagrechten der Dachränder“ nur unbedeutende Gesimse sind oder ganz fortfallen. — Sehr richtig ist, daß wir es auch in China (wie später in Japan) mit Holz als dem ursprünglich hauptsächlich verwendeten Architekturmaterial zu tun haben.

Unter den Bildern sind die wundervollen Kaisergrabanlagen naturgemäß die eindrucksvollsten, aber auch die übrigen sind anschaulich und stehen mit dem Text in innerer Verbindung. —

In der Literatur fehlt, im Anschluß an das oben gesagte, doch wohl De Groot, Der Thüpa, das heiligste Heiligtum des Buddhismus in China. Das zuerst genannte Werk von Boerschmann (übrigens E., nicht W.), Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen wird sich im III. Band, der zu erwarten steht, eingehend mit den Pagoden Chinas befassen.

Einstein, Carl: Der frühere japanische Holzschnitt. Berlin: Ernst Wasmuth. (24 S. u. 48 S. Abb.) gr. 8°. = Orbis pictus Weltkunst-Bücherei Bd. 16. Gz. 4—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein Abriß von 17 Seiten Text und 48 gut ausgewählten Bildern aus der Sammlung japanischer Holzschnitte von Frau Tony Straus-Negbauer. Der Verfasser betont, daß er den kurzen Abriß als Laie ediere, der seit langem an den Holzschnitten sich ergötzte und darüber las, was Klügere ihm empfahlen; in erster Linie geht er auf Julius Kurth zurück. Er liest nicht Japanisch und macht keinen Hehl daraus, dass sein persönlicher subjektiver Enthusiasmus ihm die Feder führt: „Wem mißtrauten wir zweifelnder als uns, wenn Fernländisches wir verstehen wollen“.

Dem Buddhismus wird der Verfasser einerseits gerecht: „Mit dem Buddhismus war Kunst in Japan aufgewachsen und mit dieser religiösen Schule, welcher der shinto-naturte Japaner vielleicht nie gewachsen war, starb sie“. Andererseits sieht er aber noch zuviel vom altindischen Buddhismus im Buddhismus in Japan, der in der Mahāyānaform viel von der „gespannten Dramatik“ des Christentums angenommen hat; fast die Hälfte aller Japaner finden in der „Hingeburt in Amidas Paradies“ gleichwertiges mit der „Auf-erstehung des Christen durch Gnade“.

Der Verfasser wird dem Bohemetum der japanischen Holzschnittmeister, das ihn sehr anspricht, entschieden am besten gerecht: „Es

war eine Zeit der flinken Mode . . . die neuen Reichen verlangten vieles, ja alles in merkwürdig raschem Tempo und bequem verständlich zu erleben. Hatten sie keine Geschichte, so leisteten sie sich solche auf der Bühne und in den illustrierten Büchern. Stimmten da die Dinge auch nicht ganz, so waren sie noch eindrucksvoller als Tatsachen. . . . Kam man aus Yoshiwara oder von der Blütenchau, schon mußte die Farbe gerieben sein. . . . Der Verleger wartete auf die Illustrationen zum letzten Roman, der Theatralmanach war fällig, Theaterzettel mußten korrigiert werden, und schon wollten die Leute die letzten Schauspielerporträts, . . . alles wollte man gleich in Holzschnitten haben“ usw.

Schade, daß auf Beschriftung der Tafeln (Schilderung des Dargestellten) sowie Übersetzung der Aufschriften verzichtet worden, und daß nicht wenigstens ein Bild in Farben gegeben ist. Gerade der Laie wird die Farben entbehren, hörte gern die Bedeutung der Aufschriften, überhaupt genaues über den dargestellten Einzelfall. Aber vielleicht ist das dem Katalog der Sammlung vorbehalten, dessen Veröffentlichung bevorzuzustehen scheint.

### Zeitschriftenschau.

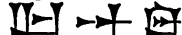
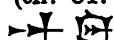
(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

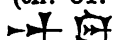

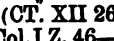
\* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

**Journal of the Manchester Egypt. and Orient. Soc. X 1923:**

6—19 Summary of Addresses given at meetings held during the sessions 1920/1, 1921/2 (kurze Inhaltsangaben der Vorträge von Perry, The children of the Sun; Peet, Ancient eg. mathematics; Moscona, Coptic churchmen; Peake, Recent developments in the study of hebrew prophecy; Farbridge, Semitic symbolism; Fl. Petrie, Ancient eg. musical instruments; Peet, Recent excavations at El Amarna; Perry, The origin of the Sun cult; Calder, An anatolian flood legend in Ovid and Luke; Dawkins, The place of the aegaeon civilisation in prehistory; Canney, Kairwan, the holy city of Nord-Africa; Slousch, Recent excavations near Tiberias; Miss Blackman, Village life in modern Egypt). 25—33 W. M. Calder, The medial verbal -r termination in Phrygian (op die urspr. Endung gegenüber der von den Griechen entlehnten Var. -a). 35—51 W. J. Perry, An interpretation of Old Testament traditions (über urzeitliche Vorstellungen, mit Parallelen aus andren Kulturen). 53—58 Maurice A. Canney, Sky folk in the Old Testament (wendet sich gegen die Übers. šm'jm = heaven, und mal'k = Engel, weil damit falsche Vorstellungen erweckt werden, setzt dafür sky and sky folk, letzteres in der Mitte zwischen Göttern und Menschen stehend. 59—60 \*Mangal Deva Shastri, The Big Veda Prātisākhya, \*A. Banerji Shastri, Evolution of Māgadhi (T. W. Rhys Davids). 60—62 \*David Paton, Early egyptian records of travel IV (T. Eric Peet). 62—65 \*Mrs. Sinclair Stevenson, The rites of the twice-born (Maurice A. Canney). 63 \*Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs II (Maurice A. Canney). 64—65 \*Marg. A.

Murray, The Witch Cult in Western Europe (W. J. Perry). 65—66 \*Maurice A. Canney, An Encyclopaedia of Religions (W. J. Perry).

**The Journal of the Royal Asiatic Society 1922:** July—October. 319 W. Haig, Five Questions in the History of the Tughluq Dynasty of Dihli (I. The Name of the Dynasty. II. Rebellion of the Army during the first expedition to Warangal. III. The reason for Sultān Ghiyāḡ-al-dīn's displeasure with his son Muḡammad Jauna during the expedition to Burgal and the latters responsibility of his father's dead. IV. Chronology of the reign of Muḡammad Tughluq. V. Parentage of the Child enthroned in Dihli by Khyājah Jahān after the death of Muḡammad Tughluq). 373 J. N. Farquhar, The historical position of Ramananda. 381 G. Grierson, Spontaneous nasalisation in the indo-aryan languages. 389 C. J. Gadd, Notes on some babylonian rulers (Der Verf. schlägt die Lesart Ur <sup>d</sup>Nammu statt Ur-Engur der Zeichen  vor, indem er sich auf Brit. Mus. 46559, Col. III, Z. 21—23 (cf. CT. XXIX 46; dort aber andere Lesart)  und Brit.

nam-mu  und Brit. <sup>d</sup>nina-a  <sup>i</sup>-id  Mus. 38128 rev. Col. VI Z. 15—20 (CT. XII 26) and Brit. Mus. 108862 (CT. XXXV 1—8) obv. Col. I Z. 46—49 bezieht. Ur-Ningirsu, governor of Lagash: Der Verf. sucht durch Parallelisierung eine neue Inschrift: „For Ninmar, gracious lady, eldest daughter of Nina, Ur-Ningirsu, the governor of Lagash has build her Queens Palace of the Treasure“ mit I Rawlins. 2. Nr. II 4 zu beweisen daß Ur-Ningirsu mit Sulgi (früher Dungi gelesen), gleichzeitig regierte; Text, Umschr. u. Übers. The Eighth or „H“ Dynasty of Babylon.) 397 P. Yetts, More notes on the eight Immortals. 427 L. Woolley, The name of Carkhemish. (Gegen L. A. Waddell JKAS 1922 p. 267.) 429 A. Mingana, Baghdad. 430 S. Langdon, The Location of Isin (= Bahriyat, 17 miles südlich von Nippur). 193 \*Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft (A. A. Macdonald). 439 \*G. Grierson, Linguistic Survey of India: Eranian Languages (T. Graham Bailey). 442 \*C. Eliot, Hinduism and Buddhism: An historical sketch (R. C. Temple). 447 \*Lakshman Sarup, The Nighanṭu and the Nirukta (L. D. B.). 448 \*P. V. Kane, The Kādambari of Bānabhatta (L. D. B.). 449 \*R. Ramasubba, A study or true translation in English of the eleventh Skandha in Srīmat Bhagavatam (L. D. B.). 450 \*Bhagwaddatta, Rigved-par Vyākhyān (L. D. B.). 451 \*R. B. S. Chandra Roy, Principles and Methods of physical Anthropology (A. Yusuf Ali). 452 \*E. G. Browne, Arabian Medicine (P. M. Sykes). 454 \*Havell, A Handbook of Indian art (Stella Khamrisch). 457 \*Enno Littmann, Zigeuner-Arabisch (R. Guest). 458 \*A. Fischer, Morgenländische Texte und Forschungen. I 1: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers; I 2: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen (G. L. M. Clauson). 461 \*F. Maclou, Le Texte arménien de l'Évangile d'après Matthieu et Marc. (G. Hagopian). 469 \*F. Legge, Hippolytus, Philosophumena, or the Refutation of all Heresies (S. Langdon). 473 H. B., E. H. Whinfield M. A. B. C. S. †. 474 D. James Nies †. 505 D. B. Macdonald, Wahur in Arabic and its Cognates. 526 A. Mingana, Remarks on the Text of the Prose Refutations of S. Ephrem. 533 E. E. Enthoven, Note on the Padmasana. (Kommt das Padmasanazeichen aus Sumer? es findet sich auf Lugalandas (ca. 2880) Siegelzylinder (siehe King: Hist. of Sumer and Akkad, 174 u. 176)]. 537 A. H. Sayce, The Decipherment of the Hittite Hieroglyphic Texts. 573 H. B. Morse, A Chinese court of Justice. 576 H. H. Gowen, Psalm CXXX. 576 S. K. Dé, Deveḡvara. 579 W. Ivanow, Letters of Mahrū. 580 L. A. Waddell,



The Oropus or Europus Title of Carchemish. 588 The Surrosh, K. R. Cama Prize (A lucid and thoroughly intelligible translation in English of the 32nd, 33rd, and 34th chapters of the Yasna (The last three chapters of the Ahnuvacti Gatha) in due accordance with grammar and philology with notes and comments, wherever necessary, and with the substance of the whole at the end). 589 \*C. J. Lyall, The Mufaddaliyat (E. H. C. Walsh). 595 \*K. A. C. Creswell, The Origin of the Cruciform Plan of Cairene Madrasahs (A. R. Guest). 596 \*Revised Translation of the Chahar Maqala of Nizami-i-Arudi (P. M. Sykes). 597 \*J. Leyden and William Erskine, Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Babur, Emperor of Hindustan (R. C. Temple). 605 \*F. E. Pargiter, Ancient Indian Historical Tradition (R. C. Temple). 607 \*W. Radcliffe, Fishing from the earliest Times (S. Langdon). 613 \*V. Scheil, Recueil de Lois Assyriennes: Texte assyrien en Transcription avec Traduction française et Index (S. Langdon). 621 \*Campbell Thompson, The British Museum Excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (S. Langdon). 625 \*Kolonial Instituut te Amsterdam. Mededeeling No. IX, No. IV (C. O. Blagden). 626 \*Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums, Band XIV u. XV (C. O. Blagden). 627 \*J. L. A. Brandes, Pararaton (Ken Arok) of Het Boek der Koningen van Tumapel en van Majapahit (C. O. Blagden). 628 \*W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java, Deel II (C. O. Blagden). 629 \*Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Java (C. O. Blagden). 630 \*R. Brandstetter, Wir Menschen der Indonesischen Erde I (C. O. Blagden). 631 \*W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java (C. O. Blagden). 632 \*Oostersch Genootschap in Nederland (C. O. Blagden). 633 \*E. J. Rapson, The Cambridge History of India (F. E. P.). 635 \*A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Berakot (M. Gaster). 636 \*H. Viollet et S. Flury, Un Monument des premiers siècles de l'Hégire en Perse (A. R. Guest). 637 F. Legge, W. Harry Rylands F. S. A. †. 642 Triennial Medal Presentation. 650 The Centenary of the Société Asiatique. T. J.

#### Journal des Savants 1922:

1—12 5 \*Kieuprulu-zâdi Méhemet Fu'ad; Turk edebiyatında ilk nutçavvif-ler (C. Huart). 19 \*J. Lesquier, L'armée romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (A. Merlin). 41 \*J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise — Tylissos à l'époque minoenne (E. P.). 42 \*Bulletin archéologique du Musée Guimet I/II (H. C.). 42 \*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society VII/VIII (1918—19) et IX (1921) (H. O.). 63 \*Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe. Tome I, II, III (J. Toutain). 84 \*Annuario della R. Scuola archeologica di Atene e delle missioni italiane in Oriente vol. III (R. C.). 84 \*Jean Ebersolt, Mission Archéologique de Constantinople (Louis Bréhier). 91 \*J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. (Cl. Huart). 153 \*Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe. Tome IV/V (J. Toutain). 171 René Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie. 913 E. Naville, L'Égyptologie française pendant un siècle 1822—1922. I. 215 \*Théodore Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romaine: le Gnomon de l'Idiologue (G. Glotz). 225 \*J. J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (A. Merlin). 231 \*Carra de Vaux, Les penseurs de l'Islam (Cl. Huart). 241 E. Naville, L'Égyptologie française pendant un siècle 1822—1922 II. 278 \*J. B. Chabot, Choix d'inscriptions de Palmyre traduites et commentées (T. G.). T. J.

#### Klio. XVIII 1922:

I/II 1—5 Th. Nöldeke, Zum Herodot (schließt aus einzelnen zutreffenden Charakterisierungen kleinerer Kontingente bei Herodot Buch VII, daß die Schilderung der

Parade zu Doriskos auf einen Augenzug zurückgeht und glaubt daher gegenüber neueren Forschungen die Heeresmassen erheblich höher annehmen zu können. Glaubt der Notiz aus einem Elephantine-Papyrus vom Jahre 407 zur Stützung der Angabe Herodots, Kambyses habe die religiösen Gefühle der Ägypter verletzt, mehr Bedeutung beilegen zu müssen als Ed. Meyer (Berl. Sitzungsbericht 1915, 18. März). Findet die Bemerkung über die Menge der persischen Pfeile, die die Sonne verdunkeln, im Shāhnāme und auch bei etwas älteren arabischen Schriftstellern und hält sie für echt persisch und von dem Tarchinier Herodot VII 226 nachgesprochen, und glaubt, die Antwort des Dienekes diesem wirklich zuschreiben zu können.) 6—19 Walter Del Negro, Zu den babylonischen Dynastien. (Ergänzungen und Berichtigungen zu den Ausführungen Klio XVI 271 auf Grund von Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts, sowie Kritik von Weidners Rekonstruktion der Könige der Amarnazeit [Weidner, die Könige von Assyrien, MVAG 1921, 2].) 41—58 Walter Schwenzner, Gobryas (stellt das gesamte Material zusammen: aus den letzten Jahren Nebukadnezars erwähnt in dem Schreiben eines Offiziers aus Uruk; in der Naboned-Kyros-Chronik besonders erwähnt, namentlich bei der Eroberung Babylons; in Verträgen aus dem I. und IV. Jahre des Kambyses als Statthalter von Babylon und Syrien genannt; sein Anteil an den Kämpfen der ersten Jahre des Darius: Bisutun § 68 u. 71, wovon 71 vielleicht späterer Nachtrag. Geburtsjahr etwa 590. In dem Briefe aus Uruk als hoher Offizier genannt; da erst nach der kurzen medisch-babylonischen Freundschaft in den bab. Heeresverband übergetreten, sind besonders empfehlende Gründe anzunehmen. Anhänger von Narglissar und Labāsi-Marduk; beim Nabonedaufstand zur schnellen Hilfe in Gutium zu weit entfernt.) (Schluß folgt). 59—64 C. F. Lehmann-Haupt, Dareios und sein Roß (Vergleich zwischen der Inschrift Herodot III 88: Dareios, Hystaspes' Sohn, hat durch die Tüchtigkeit seines Pferdes und seines Rossepflegers Oibares das Königtum der Perser erworben, und der Inschrift Russas I: Mit meinen beiden Pferden und meinem einen Wagenlenker haben meine Hände das Königreich von Urartu erobert). 79—90 Maurits Engers, Die staatsrechtliche Stellung der alexandrinischen Juden (vertritt gegenüber Schürer die Ansicht, daß die Zugehörigkeit zum πολιτεία die zur πολιτεία ausschließt). Rosinaki.

#### Kunstchronik 1922:

58 433—435 Goetz, Ausstellung moderner indischer Aquarelle im Kronprinzenpalais, Berlin. 437 M. S., Ausgrabungen der Italiener in Gök-Tschallar (Halbinsel von Budrum).

#### Leipziger Illustrierte Zeitung 1922:

4084 A. Fischer, Mustafa Kemal-Pascha.

4085 Ders., Die türkische nationalistische Bewegung.

#### Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:

38/39 \*Katsurō Hara, An introduction to the history of Japan (O. Nachod).

40 \*Marcel Granet, La religion des Chinois (H. Haas).

\*Samuel Krauß, Vier Jahrtausende jüdischen Palästinas (P. Thomsen). \*Leo Frobenius und Ritter v. Wilm,

Atlas Africanus II (H. Pliachke). \*Dandin, Die zehn Prinzen. Verdeutsch v. Joh. Hertel (E. H.).

42 \*Neil C. Brooks, The sepulchre of Christ (P. Thomsen). \*Gerhard Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (H. Ostern).

44 \*A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (C. Brockelmann). \*Nikos A. Bees, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (O. Schissel v. Fleschenberg).

47 \*Hans Haas, Das Scherflein der Witwe (R. F. Merkel).

48 \*M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (E. Bräunlich).

LXXIV: 1 1—2 \*Eudolph, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum (Rescher).

2 52—53 \*Djemal Pascha, Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes (Babinger).

3 66—67 \*Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (R. St.). 72—73 \*Madhva's Kommentar zur Kāthaka-Upaniṣad, hrsg. v. Betty Heimann (B. L.).

4 81—82 \*Bonwetsch, Die Bücher der Geheimnisse Henochs. Das sogenannte slawische Henochbuch. 95—96 \*Oldenberg, Das Mahabharata (Hillebrandt). 100—101 \*Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber Bd. I (Preisendanz).

**Memores de la Société de Linguistique de Paris 1920:**  
13 Feghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (suite et fin). 43 B. Laufer, Sanskrit Karketana. 45 A. Meillet, Des causatifs arméniens en -uṅanem.

**Monde Oriental XIV (1920), 3 (erschienen Ende 1922):**  
177—291 H. S. Nyberg, Wortbildung mit Präfixen in d. sem. Sprachen (I. m.: Ewald's Theorie, daß *ma-* < dem Pronomen *mā*, auf das Präfix *m-* der Partizipien ausgedehnt; Klassifizierung der *m*-Nomina nach der syntaktischen Funktion des *mā* in dem zugrunde liegenden Relativsatz; gegen Bauer's Erklärung der femininen Bildungen aus Grundformen mit Perf.-Afformativ der 2. Pers., da die *m*-Nomina vielmehr in dieselbe sprachliche Schicht wie das Imperf. gehörten. 2. die akkadischen *ša*-Bildungen nur z. T. kausativ, im übrigen Zusammenrückung von *ša* (im Sinne des arab. *šā*) mit Gen.; entsprechende Bildungen der übrigen semitischen Sprachen; auch der Typ, bei dem der Gen. ein Inf. schon ursemitisch; Möglichkeit eines ursemitischen Typs mit relativem *ša-* neben dem obigen mit demonstrativem. 3. arabische *h*-Bildungen, denen vielleicht einige neuhebr. entsprechen, zu erklären als Parallelen zu *š-* mit einem anderen Demonstrativ. 4. 'a- und 'a- [akkadisch von *ha-* nicht zu trennen]: die Versuche, einen prosthetischen Vokal oder dissimilatorischen Schwund eines anlautenden Konsonanten anzunehmen, zur Erklärung der vorhandenen Typen unzureichend, vielmehr auch hier ein dem *ša-* und *h-* paralleles demonstratives Präfix bedeutungsverwandt mit dem Artikel, besonders deutlich im arabischen Elativ und, in generell determinierendem Sinn, in den inneren Pluralen mit 'a-. 5. der sog. Kausativstamm: wirklich kausativ nur zum kleinen Teil, daneben ausdrückend, daß ein Agens einem Gegenstand eine Eigenschaft beibringt [„faktiv“, „effektiv“, „produktiv“], schließlich das sog. innere Transitiv, worunter in Wirklichkeit eine Menge verschiedener z. T. die Aktionsart berührender Nuancierungen der Bedeutung im Vergleich mit der Grundform fallen; Ablehnung der lautlichen Identifizierung der verschiedenen Kausativpräfixe und ebenso der Ableitung aus einem Urverb „machen“, vielmehr Zurückführung auf den gleichen Ursprung wie die *š-*, *h-* und *'a-*-Nomina, nämlich eine Verbindung von Demonstrativum und Verb; Ableitung von Bedeutungsnuancen aus der *šā*-Konstruktion; Erklärung der diptoten Flexion aus prädikatsbezeichnenden pronominalen Suffixen *-hū* und *-ā*, deren letzteres auch in der Perf.-Endung *-a* vorliege; die Admirativformen. 6. Sekundäre Angleichungen zwischen *m*-Nomina einerseits und *š-h-*-Nomina andererseits. 273—88. 291 Wortregister). G. B.

**Museum. XXX. 1922:**

1 (Okt.) \*C. Robert, Die griechische Heldensage (J. Vürtheim). \*W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (B. Faddegon).

2 (Nov.) \*K. Meuli, Odyssee und Argonautica (J. van Leeuwen jr.). \*An Arabic History of Gujrat, by 'Abdallāh Muhammad bin 'Omar al-Makkī, al-Asafī Ulughkhāni ed. by E. Denison Ross (M. Th. Houtsma). \*E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (K. H. E. de Jong).

**Nachrichten d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Gött.; phil.-hist. Kl. 1921:**

2 101—130 Sethe, Beiträge zur Geschichte Amenophis' IV. 163—194 Pohlenz, Poseidonios' Affektenlehre und Psychologie.

**The Nation and the Athenaeum XXXII:**

59 \*J. B. Philby, The Heart of Arabia [Wahabiland] (E. Candler). 128 \*Swami Vivekananda, Raja Yoga. 199 \*Ameer Ali, The Spirit of Islam (Arnold J. Toynbee). 402 \*H. Cescinsky, Chinese Furniture (W. Roberts). 566 \*E. J. Rapson, The Cambridge History of India. Vol. I. 617 \*Kate Burs, Studies in the Chinese Drama. 691 \*Eric Teichman, Travels of a Consular Officer in Eastern Tibet.

**Der Neue Orient, Zeitschr. f. d. politische, wirtschaftl. u. geistige Leben im gesamten Osten unter Mitw. v. C. H. Becker, H. v. Glasenapp, E. Herzfeld, E. Littmann, R. Meckelein, E. Pröbster, W. Strzoda, G. Weil hrsg. v. E. Mittwoch u. O. G. v. Wesendonk. 6. Jahrg. 1922/3:**

1 (Aug.) 1—4 Dschamal Pascha und die Sowjet-Regierung (seine Antwort auf die englische Protestnote gegen seine Tätigkeit vom 7. Sept. 1921). 4—14 E. Schultze, Die Bedeutung Afrikas für die Weltherrschaft (Verschiebungen im afrikanischen Kolonialbesitz infolge des Krieges; Zukunftsaussichten). 14—9 Jugurtha, Die Vorgänge im Maghreb. 19—38 v. T., Die russische Schreckensherrschaft in Georgien. 38—41 O. Moßdorf, Die politischen Verhältnisse Sibiriens. 41—8 O. G. v. Wesendonk, Auf dem Wege zur Diktatur, Die neueste Entwicklung in Persien. 48—51 H. v. Glasenapp, Indien nach Gāndhī (des Führers der Non-Cooperation-Bewegung) Verhaftung (Anfang März). 52—7 O. G. v. Wesendonk, Die Entwicklung in Afghanistan. 57—64 W. Strzoda, Die innerpolitische Lage in China. 64—70 G. Herlt, Vom Ostufer der Adria. 70—3 Th. Fast, Im heutigen Palästina. 73—9 G. Buetz, Der Baumwollhandel Indiens. 79—88 G. Borchert, Die Eisen- und Stahlindustrie Chinas. 88—91 F. Schrader, Die Jungtürken und die Religion (ihre Beziehungen zum Derwischtum, besonders dem Melhami-Orden). 91—6 A. Schmidt, Türkische Geschichten (Refiq Halid, Istanbulun iç jüzü; Ergmend Ekrem, Gün batarken). 96—7 H. v. Glasenapp, Ein mystisches Gedicht von Jayadeva (dem Verfasser des Gitagovinda; in Hindi abgefaßt). 98—100 \*F. Sarre, Die Kunst des alten Persien 1922, \*E. Kühnel, Miniaturmalerei im islamischen Orient 1922, \*E. Große, Das ostasiatische Tuschbild 1922 (O. G. v. Wesendonk). G. B.

2/3 (Nov.) 101—15 O. G. v. Wesendonk, Der Sieg der Osmanen (Türkei und Griechenland, Tanger, Rußland und der Islam, Persien). 115—8 E. Pröbster, Die politischen Rechte der Nordafrikaner (Italiens Zugeständnisse in der Kyrenaika, Frankreichs in Algerien). 118—24 M. Blokziyl, Etwas über Niederländisch-Indien von heute (allgemein orientierend). 124—7 H. v. Glasenapp, Lloyd George über den „Indian Civil Service“ und die Indianisierung der indischen Verwaltung. 127—31 O. Moßdorf, Japans Neuorientierung (der Ausgleich mit Amerika). 131—41 H. Pahl, Ägypten und die Baumwollfrage (Sinken der Durchschnittsernte, Anfall wichtiger Absatzgebiete infolge der Verelendung Mitteleuropas). 141—9 O. Moßdorf, Chinas Wirtschaft. 149—57 B. Moritz, Das abbasidische Chalifat in Ägypten (Entstehung des Chalifats, Aufhören des legitimen mit 'Uṯmān, des arabischen mit den Umai'jaden, des politischen mit den Bagdader Abbasiden; Anerkennung zweier angeblicher Abbasidenprinzen durch Baibars zum Zweck der Legitimierung seiner Herrschaft; Stellung dieser „Chalifen“). 168—70 A. Schmidt, Abdulhakk Hamids Briefe II. Bd. (die Korrespondenzen; Inhaltsangabe und Proben wichtiger Briefe). 170—83 O. G. v. Wesendonk, Betrachtungen zur Geschichte Persiens (Wiederkehr gleicher Erscheinungen;

religiöse Entwicklung; Charakter des Staatswesens; Hellenismus, Islam. 183—5 H. v. G., Indologische Neu-  
erforschungen; 186—6 \*O. G. W., Zur iranischen Reli-  
gionsgeschichte; 186 \*Mirza Malkom Khan, Sammlung  
von drei Theaterstücken 1922, Verlag Kaviani (-nk),  
186 \*a. 'Abdallah Hamza b. al-Hasan al-Isfahani, Kitāb  
tawāriḥ sinī mulūk al-ard wa-l-ambija' 1922, Verlag Ka-  
viani (-nk); 187 \*W. Grote-Hasenbalg, Der Orientteppich  
1922 (-x). G. B.

#### The new Statesman XX:

54 \*Gubbins, The Making of modern Japan. 56 \*W. G.  
White, The Sea Gypsies of Malaya. 487 \*S. Obata, The  
Works of Li Po (A. W.).

#### Nordisk Tidskrift for Filologi 9:

3/4 183—145 \*Pedersen, Israel I—II (Svend Aage Pallis).

Nordisk Tidskrift for vetenskap, konst och  
industri 1922:

141 \*Fr. Buhl, Ali som praetendent og Kalif (Sv. Aa.  
Pallis).

1923: 1 39 H. Holma, Sumeriskt og semitiskt.

#### Palestine Exploration Fund 1921:

January: The Fund's excavation of Askalon (vorläufiger  
Bericht. Viktoria-Statue). E. J. Pilcher, Neo-Babylonian  
siguet with Phoenician inscription (li-Nabu-kigalni, etwa  
aus den Jahren 522—486 v. Chr.). E. W. G. Master-  
man, Crocodiles in Palestine (mehr oder weniger be-  
glaubigte Nachrichten über Vorkommen von Krokodilen  
in palästinischen Flüssen aus den 90er Jahren v. Jhs.).  
S. A. C., The synagogue of Theodotos at Jerusalem  
(eine griechische Synagogeninschrift kurz vor Aus-  
bruch des Weltkrieges bei den Ausgrabungen am Ophel  
gefunden). A. Marmorstein, The inscription of Theo-  
dotos (wichtige rabbinische Glossen dazu). F. W. Read,  
A new interpretation of the Phaestos disk: the oldest  
music in the world? (E. hält die Zeichen des Diskus  
für musikalische).

April: The excavation of Askalon, 1920—21 (Situations-  
plan, Tycheion). W. J. Phythian-Adams, History of Askalon  
(von der Amarna- bis zur Kreuzfahrerzeit). E. W. G.  
Masterman, The pool of Bethesda (sucht ihn am Ende  
des Siloah-Tunnels).

July: E. J. Pilcher, Philistine coin from Lachish, with  
plates (kleine Silbermünze mit Besfigur und Löwe). R. A.  
S. Macalister, The Phaestos disk (lehnt obige Deutung  
ab, mahnt zur Vorsicht im Aufstellen von Hypothesen).  
October: John Garstang and W. J. Phythian-Adams,  
Askalon reports (with plate) (Übersicht über die Schich-  
ten: römisch, hellenistisch, philistäisch, 19. Dynastie).  
W. J. Phythian-Adams, Pre-Philistine inhabitants of  
Palestine (die Frage wird im Blick auf die atl. Aussagen  
und die Ausgrabungen aufgeworfen). Père Ronzevalle,  
S. J., Some alleged Palestinian pyxes (diese „pyxes“  
sind Spiegel, meistens Kinderspielzeug). Gerald M.  
Fitz Gerald, Notes on recent discoveries (über die Theo-  
dotosinschrift, Synagogenausgrabungen in Galiläa und  
bei 'en duk, bei letzterer kunstgeschichtlich wichtiges  
Mosaik).

1922: January: Gerald M. Fitz Gerald, The city of David  
and the excavations on 1913—14 (Bericht über Raymond  
Weill's Ausgrabungen). D. G. Hogarth, Greek inscrip-  
tions from Askalon (vorläufige Wiedergabe zweier kurzer  
griechischer Inschriften aus der Zeit Neros). Philip J.  
Baldensperger, The immovable East (continued) (cere-  
monies: Rückkehr der Mekkapilger, Hochzeit, Geburt,  
Beschneidung; beliefs: moslimische Heilige, Gespenster).  
Miss Estelle Blyth, The battle of Hattin, July 1., 1187 (histo-  
rische Skizze, Charakteristik des Königs von Jerusalem  
Guy de Lusignan). E. J. Pilcher, A mother in Israel  
(Vorkommen dieses Titels im A. T. und eines Pendants  
auf Münzen phönizischer Städte). Max Löhr.

#### Philologische Wochenschrift XLII 1922:

41 \*Fritz Heinemann, Plotin (W. Nestle). \*O. Weinreich,  
Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Eug. Fehrle). \*W.  
H. Roscher, Der Omphalosedanke bei verschiedenen  
Völkern, besonders den semitischen (Eug. Fehrle). \*Beh-  
rendt Pick, Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft.  
42 \*Axel Boëthius, Der argivische Kalender (W. Roscher).  
43 \*A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die ver-  
gleichende Religionsgeschichte (E. Fehrle).

44 \*F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Welt-  
anschauung der alten Völker (W. Roscher). \*S. Eitrem  
und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus  
(P. Thomsen).

45 \*Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I. 6. Aufl.  
(Capelle). \*A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus  
(G. Ammon).

46 \*Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I (Capelle).  
\*Hans Leisegang, Πνεῦμα ἄρον (A. Herr). \*Palästina-  
jahrbuch XVII (P. Thomsen).

47 \*Marian San Niccolò, Die Schlüsselklauseln der altbaby-  
lonischen Kauf- und Tauschverträge (Ed. Grupe). \*A.  
Rehm, Neue Beiträge zur Kenntnis der antiken Wasser-  
röhren (K. Tittel). \*G. Krahmer, De tabula mundi ab  
Ioanne Gazaeso descripta (K. Tittel).

48 \*Maurice Holleaux, Rome, la Grèce et les monarchies  
hellénistiques au IIIe siècle avant J. C. (M. Gelzer).  
\*Frieda Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne (P. Thomsen).

49 \*Ed. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen  
Ausstrahlungen (W. Roscher). \*J. C. Ewald Falls, Im  
Zauber der Wüste (P. Thomsen).

50 \*J. Poland, E. Reisinger, R. Wagner, Die antike  
Kultur (O. Immisch).

Saat auf Hoffnung 59.

4 98 Hermann L. Strack.

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexem-  
plaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den ein-  
fordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

\*Bachhofer, L.: Die Kunst der japanischen Holzschnitt-  
meister.

\*Bissing, Fr. W. Frh. v. u. H. Kees: Untersuchungen zu  
den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures.  
I. Teil.

\*Boeck, K.: Indische Gletscherfahrten.

\*Boseert, Th.: Alt-Kreta. II. Aufl.

\*Barchard, O.: Chinesische Bronzegefäße.

\*Cowley, A.: Aramaic Papyri of the fifth century B. C.  
Edited, with translation and notes.

Diez, E.: Einführung in die Kunst des Ostens.

Höfer, O.: Javanische Schattenspiele.

Hurgronje, S.: Uerspreide Geschriften. Deel I. Geschriften  
betr. den Islam en zijne geschiedenis.

Kornerup, E.: Nye Japan.

\*Ostwald, P.: Japans Entwicklung zur modernen Welt-  
macht. Seine Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und  
Staatsengeschichte von der Restauration bis zur Gegen-  
wart.

Otto, R.: Siddhanta des Rāmānuja.

Ray, A. C.: Bengalisches Leben. Aufzeichnungen eines  
jungen Bengalen. Hrsrg. v. Kuno Graf Hardenberg.

Sauter, G. A.: Unter Brahminen und Parias.

Schorr, M.: Pomnik prowa staroassyryjskiego.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

Mittellungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer	477	Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. (P. Thomsen)	499
Zur Datierung des Deuteronomiums. Von Wilhelm Spiegelberg	481	Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese. (E. Schmitt)	516
Besprechungen	482—522	Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft III, IV (A. Ungnad)	490
Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst. (H. Glück)	503	Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel. 2 Bde. (A. Ungnad)	495
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik. (A. Breuer)	518	Levy, R.: Persian literature. (F. Rosen)	509
Büchan, G.: Illustrierte Völkerkunde. I. (M. Friederichsen)	482	Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. I. (A. Wiedemann)	486
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. (F. Perles)	500	Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern. (J. Ruska)	505
Delius, E. v.: Der chinesische Garten. (E. Boerschmann)	515	Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy and the Jubilee. (W. Caspari)	497
Erman, A.: Die Literatur der Ägypter. (H. Gunkel)	488	Schomerus, H. W.: Die Hymnen des Mänikka-Vāsaga. (J. Nobel)	512
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. (F. Perles)	502	Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachkunde. I. (H. Reckendorf)	507
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder. (J. Nobel)	514	Sievers, J.: Bilder aus Indien. (H. Goetz)	512
Die Heilige Schrift des Alten Testaments von E. Kautzsch †. (J. Hempel)	493	Vaccari, P. A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. (H. Stumme)	511
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina. (F. M. Trantz)	521	Zeitschriftenschau	522
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. I. (M. Pieper)	483	Zur Besprechung eingelaufen	531

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen.) Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dan. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 120 000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde-Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 10



Oktober 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.



Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils gültige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

## Mitteilungen zur hebräischen Grammatik<sup>1</sup>,

Von G. Bergsträßer.

### 2a. Nachwort zu Mitteilung 2.

Jeder Versuch der Synthese, der zusammenhängenden Darstellung eines etwas größeren Stoffgebiets, zwingt, da das Maß des zu Erörternden nicht durch das Material, sondern durch den in Rede stehenden Fragenkomplex bestimmt wird, an einzelnen Punkten dazu, den Boden der gesicherten Tatsachen mehr oder weniger zu verlassen. So trägt auch mein Versuch, die Vorgeschichte der hebräischen Tempora zu rekonstruieren, notwendig stellenweise stärker hypothetischen Charakter. Daher fasse ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier noch einmal kurz die Punkte zusammen, die mir als sicher oder wenigstens hochgradig wahrscheinlich gelten: 1. sicher ursemitischer Bestand: Imper., Jussiv, Präteritum und neutrisches Perf. = Permansiv. 2. nahe Verwandtschaft des akkadischen Präsens mit dem westsemitischen Ind. Imperf. 3. westsemitische Sonderentwicklung: Übergang des Perf. in ein Erzählungstempus, und Neubildung des aktiven Perf. 4. jüngste Entwicklung im Hebräischen: das Perf. cons.

### 3. Das Problem der schwachen Verba.

Daß die semitischen schwachen Verba z. T. auf zweiradikalige Bildungen zurückgehen, dürfte allgemein anerkannt sein. Die Frage ist nur, welcher Sprachperiode diese Bildungen angehören, und in welchem Umfang sie anzusetzen sind: ob lediglich Wurzeln zugrundeliegen, die zwar in früh-ursemitischer Zeit zweiradikalig waren, aber bereits frühzeitig mit Hilfe von schwachen Konsonanten oder Konsonantenwiederholung zu dreiradikaligen erweitert wurden, oder ob und in welchen Verb- und Formgruppen die vorliegenden Formen sich als direkte Fortsetzung zweiradikaliger Bildungen erweisen, und umgekehrt in welchen Verb- und Formgruppen entweder trilaterale Neubildungen durchgedrungen sind oder aber die Trilateralität von Haus aus heimisch war. Eine Lösung dieser Fragen läßt sich, so weit sie überhaupt möglich ist, nur anbahnen durch eine sorgfältige Analyse

des Formbestands der einzelnen semitischen Sprachen, bei der nach kritischer Sicherung des Materials rückschreitend zunächst die offensichtlichen Neubildungen ausgeschaltet werden und der Rest auf seine Entstehungsmöglichkeiten untersucht wird. Beim Hebräischen, von dem allein hier die Rede sein soll, macht schon die Vorfrage der Kritik am Material große Schwierigkeiten: die mangelnde Sprachkenntnis der Punktatoren hat dazu geführt, daß gerade bei den wenig durchsichtigen Formen der schwachen Verben die Überlieferung eine Unzahl von Fehlern aufweist, die zu allererst erkannt und ausgeschieden werden müssen<sup>1</sup>. Dies ist nur möglich auf Grund einer umfassenden, in den bisherigen Grammatiken noch nicht im erforderlichen Umfang geleisteten Sammlung und Vergleichung der vorkommenden Formen, unter ständiger Berücksichtigung ihrer Bedeutung, wodurch sich einerseits die vorkommenden Bildungsweisen, andererseits die vorhandenen Wurzeln und ihre Zugehörigkeit zu den Flexionstypen bestimmen lassen. Für die durch eine solche vollständige Materialsammlung gewonnenen Einzelergebnisse muß ich wieder auf „Das hebräische Verbum“ verweisen<sup>2</sup>; hier können nur die wichtigsten sprachgeschichtlichen Resultate Platz finden.

Von den sogenannten schwachen Verbklassen des Hebräischen können bei der Suche nach bilateralen Formen die Verba נ"ב, י"ב und נ"ב ohne weiteres bei Seite gelassen werden: ihre schwachen Formen sind offensichtlich sekundär. Nicht ganz so einfach ist es bei den Verben י"ב. Hier ist das zweifellos sehr hohe Alter der bilateralen Formen — Imper., Imperf. und Inf. Qal bei Verben י"ב mit wenigstens ursprünglichem *i*-Imperf. — der Annahme der Ursprünglichkeit dieser Bildung günstig. Trotzdem wird die Auffassung Brockelmann's Recht behalten, daß die Biliteralität rein lautlich — durch Dissimilation — im Imper. Qal entstanden ist (\**witib* > \**tib*) und sich von hier aus auf die nächst-

1) Im Gegenteil zu einer Hauptgrundlage der Untersuchung gemacht worden sind die Sonderbarkeiten des massoretischen Texts von K. Ahrens ZDMG 1910, 161 ff.

2) Das Material vollständig vorzulegen war natürlich auch dort nicht möglich.

1) S. o. Sp. 268 ff.

verwandten Formen ausgebreitet hat; und zwar hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, von der Voraussetzung der Ursprünglichkeit der Biliteralität aus zu erklären, warum sie sich gerade nur bei Verben *lw* (nicht *lj*) und nur bei solchen mit *i*-Imperf. gehalten haben sollte.

Wirklich umstrittenes Gebiet betreten wir erst bei den Verba *l<sup>w</sup>*, bei denen gerade die ältesten Verbalformen, Imperf. und Jussiv-Imperf. cons., weitgehend Biliteralität zeigen. Jedoch ist zunächst sicher, daß diese Biliteralität nicht notwendig als ursprünglich betrachtet werden muß, sondern eine andere Erklärung wenigstens zuläßt. Von einer dreiradikaligen Wurzel *glj* mußte nämlich die Präteritum-Jussiv-Form *\*jaglij* > *\*jagli* lauten, und dieser auslautende lange Vokal mußte ebenso wie z. B. die auslautenden Längen von Suffixen und Affirmativen unter gewissen satzphonetischen Bedingungen gekürzt werden (und ebenso der auslautende Diphthong der *a*-Imperfekte). Die danach für das Urhebräische anzusetzenden Parallelformen *\*jagli* mußten bei der hebräischen Auslautkürzung je eine Mora verlieren, also zu *\*jagli* und *\*jagl* werden: womit die Möglichkeit einer lautgeschichtlichen Erklärung der hebr. Kurzformen auf dem Boden der Triliteralität erwiesen ist. Diese Möglichkeit aber wird zur Wahrscheinlichkeit erhoben durch die Tatsache, daß die von dieser Erklärung postulierte Parallelform mit auslautendem Vokal tatsächlich vorhanden ist. Die Jussive, Imperf. cons. und Imperf. auf *h* (teils *h<sub>1</sub>*, teils *h<sub>2</sub>* vokalisiert, worauf hier nichts ankommt) sind nämlich keineswegs so selten, daß man sie als zufällige Abweichungen (Eindringen der Indikativform) bewerten dürfte, sondern treten mit ungefähr derselben relativen Häufigkeit auf, wie die Formen *h<sub>1</sub>* und *h<sub>2</sub>* im Suff. und Affirmativ der 2. Pers. Sing. Mask. Und im Imperf. Qal ist sogar bekanntermaßen die Vollform allein vorhanden. Die Annahme, daß von zwei Formen *\*gili* > *גִּילֵה* und *\*gil* > *\*gel* o. ä. die zweite, ganz aus dem Paradigma herausfallende verschwand, ist zweifellos einfacher als die bei der Voraussetzung ursprünglicher Biliteralität erforderliche andere, daß *\*gil* entgegen der Analogie sämtlicher anderen Imperative zu *\*gili* umgeformt worden sei.

Läßt sich also bei den Verben *l<sup>w</sup>* die Biliteraltheorie nur gewaltsam durchführen, so ist bei den beiden noch verbleibenden Verbalformen, den Verba *y<sup>w</sup>* und *y<sup>u</sup>*, das Vorhandensein echt zweiradikaliger Formen unbestritten, und es handelt sich nur darum, welche Formen ihnen zuzuzählen sind.

Die ganz überwiegende Majorität der Formen der Verba *y<sup>w</sup>* zeigt nur zwei Stammkonsonanten.

Allerdings ist fast durchweg der zweite verdoppelt oder (im Auslaut) verdoppelt gewesen; aber die Möglichkeit, diese Verdoppelung als Wirkung des Zusammenfalls zweier Konsonanten zu betrachten, ist sehr beschränkt. Ausgeschlossen ist sie überall da, wo nach der entsprechenden starken Bildung der erste der beiden Konsonanten am Silbenanfang stehen würde, d. h. nicht nur im Imperf. Qal, sondern auch im ganzen Hif.; denn z. B. *\*hisbiba* (bzw. *\*hisabiba* o. ä.) kann auf keine Weise zu *\*hisibba* > *חִסְבָּבָה* werden (haplogische Silbenellipse würde *\*hisba* bzw. *\*hisaba* ergeben). Am ehesten bestünde jene Möglichkeit noch in den Formen, in denen vor dem ersten der beiden Konsonanten ein betonter Vokal und nach dem zweiten ein Vokal stand, z. B. *\*sábaba* > *\*sabba*. Wenn aber das Urhebräische wirklich eine solche Kontraktion gekannt haben soll, so fragt man sich vergeblich, warum sie gerade in den aktiven Perf. Qal unterblieben und nur in den neutrischen eingetreten sein soll (*לָבַב*, aber *לָבַבְתָּ*); und wie es kommt, daß bei letzteren die Kontraktion vielfach Formen ergab, die mit bekannten Adjektiven identisch sind (z. B. eben *לָבַב*). Beides erklärt sich ohne weiteres, wenn wir annehmen, daß die neutrischen Perf. Qal lediglich flektierte Adjektive darstellen (s. o. Sp. 258), und zwar eben zweiradikalige. Wir müssen dann weiter, ganz in Übereinstimmung mit unserer Skizze der Vorgeschichte der Tempora, annehmen, daß in der verhältnismäßig späten Periode, in der das aktive Perf. Qal entstand (s. o. Sp. 259), das Gesetz der Triliteralität bereits so gefestigt war, daß zu einem Imperf. *\*jagul*- das Perf. dreiradikalig als *\*galala* gebildet wurde. Wahrscheinlich war vorher schon das Imperf. selbst durch Verdoppelung des zweiten Radikals dem triliteralen Schema angenähert worden.

Wir finden also bei den Verben *y<sup>w</sup>* im Gegensatz zu den vorher behandelten Verbgruppen fast durchweg zweiradikalige Formen, und dreiradikalige nur im aktiven Perfekt und anderen jungen Bildungen; bei den Verben *y<sup>u</sup>* ist die Sachlage wieder etwas anders. Die am sichersten zweiradikaligen Formen sind hier die des Perf. Qal *בָּשַׁבְתָּ*, die nach Ausweis ihrer Vokalqualität (nicht *\*gôm* *\*mit* *\*bús*) ihre Länge erst in der Zeit nach dem Übergang *á* > *ô* (s. o. Sp. 253f.) und dem wahrscheinlich gleichzeitigen Qualitätswechsel von *i* und *u* (vgl. meine Grammatik § 21 k) erhalten haben. Ist so das Vorhandensein zweiradikaliger

1) Ganz für sich steht das von Haus aus langvokale Adjektiv-Perf. *בָּשַׁבְתָּ* < *\*áb*.

Formen gesichert, so wird man zu ihnen auch die kurzvokaligen Formen (vor allem Imperf. cons., Jussive und z. T. Imper.<sup>1</sup>) rechnen, obgleich an sich deren Kürze auch nach dem Gesetz der Vokalkürzung in geschlossener Silbe als aus Länge entstanden erklärt werden könnte. Auch für die langvokaligen Formen (insbesondere das einfache Imperf. Qal) ist die Entstehung durch Dehnung kurzvokaliger (\**jaqum*->\**jaqûm*-) wahrscheinlicher als durch Kontraktion (\**jaqûm*-<\**jaqwum*-), da ein Lautübergang *wu* > *û* usw. nicht sicher belegbar ist. Diese Dehnungen müssen, nach Ausweis der Vokalqualität, viel früher erfolgt sein als die von *קָ* usw., wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Eindringen der Verdoppelung bei den Verben *y"y*<sup>2</sup>; daß demnach das Imperf. früher dem dreiradikaligen Verb angenähert wurde als das Perf., hat seinen Grund wohl darin, daß dieses durch den Zusammenhang mit den in ihrer Biliteralität relativ ungestörten Nominalbildungen *קָ* usw. geschützt war.

Zusammenfassend also können wir sagen, daß wenigstens im Hebr. nur die beiden Klassen der Verba *y"y* und *y"y* zweiradikalige Bildungen aufweisen, diese beiden Klassen aber (von unwichtigen Neubildungen abgesehen) durch das ganze Paradigma hindurch mit einziger Ausnahme des aktiven Perf. Qal der Verba *y"y*.

### Zur Datierung des Deuteronomiums.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Zu der durch die letzten scharfsinnigen Untersuchungen von Gustav Hölscher<sup>3</sup> aufs neue in Fluß gekommenen Frage nach der Entstehungszeit des Deuteronomiums möchte ich auf eine merkwürdigerweise bisher übersehene Stelle aufmerksam machen, die, wie ich glaube, eine sichere Datierung enthält und die zeitliche Ansetzung H.s. auf das schönste bestätigt — Kap. 11, 4. Da erinnert Mose die Kinder Israel an alles, was Jahwe in Ägypten für sie getan habe, an „seine Zeichen und Taten, die er in Ägypten am Phrao, dem Könige von Ägypten und an seinem ganzen Volk gethan hat, was er der Heeresmacht Ägyptens, seinen Rossen und Wagen widerfahren ließ, indem Jahwe, als sie euch nachjagten, die Wasser des Schilfmeeres über sie dahinfluten ließ und sie so vernichtete bis auf diesen Tag“. Der letzte von mir ge-

1) *קָ* usw. sind als kurzvokalig aufzufassen.

2) Daß gleichartige Formen wie \**jaqul*- und \**jaqum*- das eine Mal durch Konsonantenverdoppelung, das andere Mal durch Vokaldehnung erweitert wurden, wird sich durch den Einfluß der beiderseits verwandten Nomina erklären lassen.

3) Zuletzt in der Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. 40 (1922) S. 161 ff. in dem Aufsatz „Komposition und Ursprung des Deuteronomiums“.

sperrt gedruckte Satz *וְעַדְמָה יָהוָה עַד הַיּוֹם הַזֶּה* Sept. *καὶ ἀπόλεσεν αὐτοὺς κύριος ἕως τῆς σήμερον ἡμέρας* kann nur besagen, daß Ägypten zur Zeit des Verfassers dieser Stelle oder Quelle „vernichtet“ war. Und zwar kann der Ausdruck nur so verstanden werden, daß es sich nicht um eine kurze vorübergehende Unterwerfung Ägyptens sondern um eine lange dauernde nationale Vernichtung handelt. Da kann aber nur der Zeitraum seit der Eroberung Ägyptens durch Kambyses 525 v. Chr. in Frage kommen. Denn dieses Ereignis hat das alte Pharaonenreich zunächst in eine persische Satrapie verwandelt und weiterhin dauernd dem Niltal seine nationale Selbständigkeit geraubt, so daß es von den Ägyptern heißen konnte, sie seien „vernichtet bis auf diesen Tag“. So scheint mir die Eroberung Ägyptens durch Kambyses der terminus post quem für die Datierung des Deuteronomiums<sup>1</sup> zu sein. Wenigstens wüßte ich, da man nach den überzeugenden Ausführungen von Hölscher nicht vor die Exilszeit zurückgehen kann<sup>2</sup>, keine andere Epoche der ägyptischen Geschichte zu nennen, auf die der erwähnte Ausdruck zutreffen würde. Wie weit man unter das Jahr 525 v. Chr. herab gehen will, überlasse ich der Entscheidung der dazu berufenen Alttestamentler, wenn eine solche überhaupt möglich ist<sup>3</sup>.

### Besprechungen.

Buschan, Dr. Georg: *Illustrierte Völkerkunde*. In 2 Bdn. I. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika. Von R. Lasch, W. Krickeberg, A. Haberlandt. Mit 20 Tln., 289 Abb. u. 4 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922. (XVI, 686 S.) 8°. Gz. 12 —. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Im Jahre 1909 erschien die erste Auflage dieses allgemein verständlichen Abrisses der

1) Oder der Quelle, der dieser Satz angehört, bei dem man auch an eine Glosse denken könnte. Freilich gestehe ich, daß ich nach der oben genannten Untersuchung die Datierung auf das ganze Deuteronomium ausdehnen möchte.

2) Daher scheidet die assyrische Eroberung Ägyptens (u. 670 v. Chr.) aus.

3) Bei dieser Gelegenheit möchte ich für das Deut. 28, 49 ff. unter den Feinden Israels genannte Volk die Deutung auf die Skythen vorschlagen, deren Invasion ja auch Juda schwer heimsuchte. Die Schilderung „Jahwe wird gegen dich von ferne, vom Ende der Erde her, ein Volk aufbieten, das wie ein Adler daherschwebt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst, ein Volk wilden Blicks, das keine Rücksicht kennt gegen den Greis und kein Erbarmen hat mit dem Knaben. Es verzehrt die Frucht deines Viehs und die Frucht deines Landes bis du vernichtet bist...“ paßt gut auf die Skythen, die aus dem fernen Norden Asiens hereinbrechend das ganze Gebiet der assyrischen Herrschaft verheerten und erst u. 625 v. Chr. an der Grenze Aegyptens Halt machten, angeblich (nach Herodot I 105) durch die Geschenke und Bitten des Psammetich bewogen.



Völkerkunde, damals in einem Bande von 464 S. Heute liegt von der völlig neu bearbeiteten und umgestalteten Neu-Auflage der erste, Amerika und Afrika umfassende Band von allein bereits 686 S. vor.

Eingeleitet wird das Werk durch eine „Einführung in die vergleichende Völkerkunde“ von Dr. R. Lasch. Sie entspricht nach Stoff, Gruppierung und Inhalt im Wesentlichen dem analogen Einführungskapitel der ersten Auflage.

Auch der erste große Hauptabschnitt der speziellen Völkerkunde: Amerika (S. 52—427) hat Einteilung und Verfasser (Dr. W. Krickeberg) beibehalten, wenn er auch im Umfang auf weit über das Doppelte angewachsen ist.

Ganz neu geschrieben wurde der zweite Abschnitt über Afrika (S. 428—612). An Stelle F. von Luschan ist hier als Autor Dr. Arthur Haberlandt eingetreten. Nach einer allgemeinen Einleitung in welcher, im Anschluß an Leo Frobenius, Ankermann, Gräbner, Foy und andere, die Ergebnisse der modernen Kulturkreislehre und Kulturbesitzforschung berücksichtigt wurden, kommen nacheinander die Völker und Kulturformen: 1. Nord-Afrikas (unter Ausschluß der Mittelmeergebiete), 2. West-Afrikas, 3. Ost-Afrikas, 4. Süd-Afrikas zu eingehender Darstellung in Text, Bild und Zeichnung (nach ethnographischen Objekten, besonders des Linden-Museums in Stuttgart). Die wichtigste Literatur bringt ein Anhang am Ende des gesamten Bandes. Auf Zitate unter dem Text ist im Interesse glatter Lesbarkeit des an weitere Kreise sich wendenden Buches verzichtet worden. Dem Ziel des Werkes entsprechend wird vorwiegend geschildert und beschrieben, nicht diskutiert und untersucht. Das Gesamt-Ergebnis dürfte ein durchaus gutes und zu rascher, zuverlässiger Übersicht über das Wichtigste führendes sein. Wer freilich im Frobenius'schen Sinne (vgl. dessen „Paideuma“) nach der tieferen Seele der Völker sucht, wird beim Lesen dieses Werkes weniger auf seine Rechnung kommen.

Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. Tl. Genealogie und Mythographie. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1923. (IX, 536 S.) gr.-8°. Gz. 12.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Vor 15 Jahren, auf dem großen Berliner Historiker-Kongreß, entwarf Felix Jacoby den Plan einer Fragmentsammlung der griechischen Historiker. Er veranlaßte eine lebhafte Debatte über die praktische Einrichtung eines solchen Unternehmens, die zu keinem Resultat führte, obgleich die Ersten der Altertumswissenschaft ihre Erfahrungen mitteilten.

Jetzt endlich, wo man die Hoffnung fast aufgegeben hatte, erscheint der 1. Teil, dem fünf weitere, vermutlich weit stärkere, folgen sollen.

Ob die vom Herausgeber getroffene Anordnung für die Benutzung vorteilhaft ist, erscheint fraglich, der Autor selbst äußert Zweifel, ob sie allgemein mit Beifall aufgenommen wird. Jedenfalls hat es sein Gutes, Schriftsteller ähnlichen Charakters, auch wenn sie verschiedenen Zeiten angehören, beisammen zu sehen, wie hier die Mythographen von Hecataeus bis Euhemerus.

Eine Besprechung des ganzen Werkes gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, doch ist ein Hinweis angebracht auf die griechischen Schriftsteller, die Ägypten behandeln. Das sind in diesem Bande Hecataeus und Hecataeus.

Aus Hecataeus' Periegesis sind 25 Fragmente angeführt, die sich auf Ägypten beziehen. In der alten Fragmentsammlung von Klausen, (Hecataei Milesii Berlin 1831) waren es 29, wovon einige mit Recht als nicht hergehörig gestrichen worden sind. Jacoby gibt einen vielfach verbesserten Text, der zu manchen Überlegungen Anlaß gibt.

In dem berühmten Hecataeus-Zitat Herodot II, 143. (Hecataeus befragt die Ägyptischen Priester, die seine Abstammung von den Göttern im 16. Gliede bezweifeln) ist die Überlieferung nicht einheitlich, die Stelle ist schon im Altertum interpoliert. Darauf fußend glaubt Jacoby die bertichtigte Übersetzung  $\pi\rho\omega\mu\iota\varsigma = \kappa\alpha\lambda\acute{o}\varsigma \kappa\alpha\gamma\alpha\delta\acute{o}\varsigma$  (ebenso wie 144  $\psi\omicron\sigma\iota\varsigma \delta\acute{\epsilon} \epsilon\sigma\tau\iota \Delta\acute{\iota}\omega\nu\sigma\omicron\varsigma \kappa\alpha\tau\alpha \epsilon\lambda\lambda\acute{\alpha}\delta\alpha \gamma\lambda\acute{o}\sigma\sigma\alpha\upsilon$ ) für ein Glossem zu erklären. Damit wäre der Vater der Geschichte von einem Schnitzer entlastet, der seine Sprachkenntnisse in bedenklichem Lichte zeigt. Ich weiß nicht, ob J. für diese Auslegung der Stelle Beifall finden wird; mir erscheint sie nicht wahrscheinlich.

Herodot erklärt regelmäßig die fremden Wörter, die er erwähnt, und oft genug erklärt er sie falsch, s. E. Meyer, Forschungen I, 193 ff. Gerade hier war eine Erklärung notwendig, ohne Übersetzung von  $\pi\rho\omega\mu\iota\varsigma =$  der Mensch fehlt die Pointe der Anekdote. Daß Herodot die richtige Erklärung gegeben, ein Interpolator sie durch eine falsche ersetzt, ist doch zu unwahrscheinlich. Die falsche Übersetzung  $\pi\rho\omega\mu\iota\varsigma = \kappa\alpha\lambda\acute{o}\varsigma \kappa\alpha\gamma\alpha\delta\acute{o}\varsigma$  wird von Herodot stammen, nicht, wie Ed. Meyer meinte, von Hecataeus, sie ist ein Zusatz Herodots zum Zitat aus dem Werke seines Vorgängers. Es ist freilich nicht gut denkbar, daß Herodots Dolmetscher eines der allgewöhnlichsten ägyptischen Wörter falsch wiedergegeben haben sollte. Herodot wird die falsche Übersetzung nachträglich aus dem Gedächtnis eingeffügt haben.

Ist  $\psi\omicron\sigma\iota\varsigma$  nicht doch Abydos?

Am wichtigsten ist Jacobys Beobachtung, daß Hecataeus eine Geschichte Ägyptens in seinem Werke wahrscheinlich nicht gegeben hat. Es ist soviel aus dem Werke des Milesiers erhalten, daß sich das mit einiger Sicherheit sagen läßt.

Daraus folgt, daß der geschichtliche Abschnitt von Herodots Aegyptiaca in seiner Gesamtheit von Herodot selbst stammt, mag er auch einzelnes von seinen Vorgängern übernommen haben. Herodot hat zum ersten Mal aus den Berichten seiner Ägyptischen Gewährsmänner eine Geschichte des merkwürdigen Landes zu gewinnen versucht. (Daß er dabei mit Bewußtsein griechische Sagen nach Ägypten übertragen, also geschwindelt habe,

ist ein Einfall eines modernen Kritikers, der nicht ernst zu nehmen ist).

Die vorgetragene Vermutung wird durch eine Feststellung Ed. Meyers gestützt: Herodots ägyptische Chronologie, die bei der zeitlichen Gleichsetzung Proteus-Menelaos hervortritt, stammt von Hecataeus, der das Bedürfnis hatte, eine Übereinstimmung seiner griechischen Genealogie mit den Angaben, die er in Ägypten gehört, herzustellen. Herodots eigene Angaben stimmen zu der von seinem Vorgänger übernommenen Chronologie nicht, nach ihm müßte der ägyptische Proteus wesentlich jünger sein als Menelaos. Man sieht, Herodots Geschichte ist von Hecataeus unabhängig.

Auf Hecataeus ist dagegen die in die ägyptischen Erzählungen eingeschobene Helenaepisode zurückzuführen, das wird durch die erhaltenen Fragmente (bei Jacoby 307—309) sichergestellt. Herodot hat eigene Zusätze beigetragen und weil er mehr zu wissen glaubte als sein Vorgänger, hat er den Abschnitt eingelagt.

Das übrige ist sein Werk. Die einzelnen Geschichten hat er von seinen Gewährsmännern, der Rahmen stammt von ihm, das beweist schon die Anordnung der Pyramidenerbauer, die ein ägyptischer Priester sicher nicht nach Sesostrius und Ramses (Ραμφίντρος ist eine Verdrehung wie Ραμφίντρος) gesetzt hätte.

Das Prinzip seiner Ordnung läßt sich ebenfalls erkennen, die frommen Könige gehen voran, die gottlosen folgen. Ein uralter Gedanke, alles Gute der fernen Vergangenheit zuzuschreiben, der nicht erst durch Beispiele belegt zu werden braucht.

Erst Aufstieg, dann Blüte, dann Verfall, als ganzes genommen gar nicht so schlecht.

Eduard Meyer hat s. Zt. gezeigt, daß die Reihenfolge Herodots mit der vorher von ihm erwähnten Königsliste nichts zu tun hat, die von Herodot namentlich erwähnten Könige können unmöglich alle am Schluß seiner Liste gestanden haben. Die Ordnung ist von Herodot selbst auf Grund seiner Reiseerinnerungen nach dem erwähnten Prinzip gemacht.

Es ist an der Zeit, daß ein neuer Kommentar zu Herodots zweitem Buche erscheint. Wiedemanns vor 30 Jahren erschienenes Werk ist heute gründlich veraltet. Dabei wäre manches aus Jacobys äußerst gründlichem, freilich auch sehr unübersichtlichem Artikel Herodot bei Pauly-Wissowa 2. Supplem.-Band zu verwerten. Vor allem muß auch die Textrezension auf Grund der neuen Erkenntnisse von Wilamowitz, Aly u. a. durchgeführt, oder wenigstens der kritische Apparat nach den heute üblichen Grundsätzen gegeben werden. Einen wertvollen sachlichen Kommentar hat Georg Möller hinterlassen, wird er einmal veröffentlicht werden?

Neben Hecataeus interessieren die Fragmente des Hellanicus, die allerdings zeigen, daß wir von diesem Historiker für Ägypten nichts zu lernen haben.

Ein Fragment (55) ist eine Entstellung mißverständlicher Herodotstellen, ein anderes (54) überträgt, wie bereits Tümpel (Pauly-Wissowa, Art. Babys) erkannt hat, thrakische Gebräuche nach Ägypten). Interessant ist die Schreibung Ἰσρις für Ὀσρις, J. vergleicht mit Recht Hecataeus Schreibung ἰσρις für ὀσρις. Ob man die Schreibungen mit Aspiration mit den ägyptischen Schreibungen wird vereinigen können, bleibt abzuwarten.

Von Hellanikos wird weiter eine Schrift εἰς Ἀμμωνος ἀνάβασις erwähnt, die bereits im Altertum als unecht angezweifelt wurde, wahrscheinlich ohne Grund, wie J. im Kommentar S. 462 mit Recht bemerkt.

Die vorliegende Sammlung wird, wenn sie fertig ist, uns einen Einblick erlauben in die wissenschaftliche Beschäftigung der Griechen mit Kultur und Geschichte des Pharaonenlandes. Soweit wir heute urteilen können, war sie nicht sehr erheblich.

Außer Herodot hat von den uns erhaltenen Schrift-

stellern eigentlich nur Strabo bzw. seine Quelle sich um eine objektive Erforschung Ägyptens bemüht, bei Diodor, Plutarch u. a. fehlt es nicht an wertvollen Nachrichten, aber in der Hauptsache gehen sie, anders als Hecataeus und Herodot von der vorgefaßten Meinung aus, die in den Ägyptern ein Idealvolk sah, das anderen als Muster vorgehalten werden sollte. Die meisten griechischen Schriftsteller, die von Ägypten erzählen, interessieren uns in erster Linie als Zeugen dieser Legende von dem frommen und weisen Volke im Niltal, die von Homer bis Goethe und Mozart sich behauptet hat.

An der Spitze steht Homer in der Odyssee, auch bei Herodot schimmert die Vorstellung von dem Ideal-land Ägypten noch durch, in vollkommener Reinheit erscheint sie bei Euripides, dessen Helena nicht so unbeachtet bleiben sollte. Es folgen Plato, Isokrates, Hecataeus von Abdera, Diodors Hauptquelle, dessen Werk über Ägypten nach J. (Art. Hecataeus bei Pauly-Wissowa) eher unter die „historischen Romane“ als unter die Geschichtswerke gerechnet werden muß. Aus der Kaiserzeit haben wir Plutarch, Apulejus, Jamblichus, Horapollo u. a. als Zeugen. Die Renaissance nimmt diese Vorstellung wieder auf, und so gelangt sie auch nach Deutschland. Dürer, Pirckheimer, Fischer von Erlach, Goethe, Mozart, Novalis, Thorwaldsen, Schinkel haben ihr gehuldigt. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die ägyptische Legende von ihren Anfängen bis in das 19. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Für die Weltgeschichte ist das Ägypten der Legende wohl ebenso bedeutsam gewesen, als das Ägypten der Wirklichkeit.

Daß die Vorstellung von einem Idealägypten nicht von den Griechen erfunden ist, erkennen wir heute obenfalls, wenn wir auch noch nicht imstande sind, anzugeben, wieweit die Ägypter der Äthiopienzeit und der 26. Dynastie daran beteiligt sind. An Anhaltspunkten für genauere Feststellungen fehlt es nicht.

Daneben hat die wissenschaftliche Arbeit über Ägypten seit Herodot nicht geruht, aber es ist bezeichnend, daß uns sehr wenig davon überliefert ist. Auch Manetho wäre uns ja nicht erhalten, wenn er nicht bei Juden und Christen das Interesse gefunden hätte, das ihm die Griechen versagten.

Petrie, W. M. Flinders: A History of Egypt. Vol. I. From the earliest Kings to the XVI<sup>th</sup> Dynasty. 10. Aufl. London: Methuen and Co. 1923. (XVI, 294 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Bei der Ausarbeitung der ersten Ausgabe seiner Geschichte Ägyptens im Jahre 1894 war Petrie von dem Handbuche der ägyptischen Geschichte von Wiedemann ausgegangen. In den folgenden Auflagen hat er ergänzende neue Funde nachgetragen und für die jetzt ausgegebene 10. das Werk unter Heranziehung der bis zum Sommer 1922 erschienenen Literatur einer eingehenden Durcharbeitung unterzogen. Die Bestimmung des Buches ist unverändert geblieben. Es soll ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller Tatsachen vorlegen, welche für die politische Geschichte Ägyptens unmittelbare Bedeutung besitzen und dabei sämtliche inschriftlich genau datierbaren Denkmäler verzeichnen. Jede Angabe soll durch Erwähnung der Veröffentlichung des betreffenden Monumentes, seiner literarischen Bearbeitung oder, falls es bisher unediert geblieben ist, durch die Nennung seines Aufbewahrungs-ortes belegt werden. Das dem Buche voran-

geschickte Verzeichnis der Abkürzungen der verwerteten Werke ergibt eine ausgedehnte ägyptologische Bibliographie, zu deren Ausbau man nur eine Anfügung der Erscheinungsorte und Jahre wünschen würde. Neben englischen Werken, die in erster Reihe Berücksichtigung fanden und unter denen die Veröffentlichungen von Petrie selbst die wichtigsten sind, wurden deutsche und französische Erscheinungen vielfach zu Rate gezogen.

Der vorliegende Band erstreckt sich von dem Beginne der dynastischen Zeit bis zu dem der 17. Dynastie angehörenden Antef VIII (Rä-nub-cheper). Von einer pragmatischen Darstellung, die nur unter Verwendung zahlreicher Vermutungen möglich ist, ist abgesehen worden. Die Anordnung des Stoffes ist eine streng zeitliche, die absolute Datierung der einzelnen Herrscher erfolgt mittels Zahlen, welche wesentlich mit Hilfe der manethonischen Ansätze gewonnen worden sind. Dabei wird der Begründer der ersten Dynastie Menes, den Petrie Nämmer gleichstellt, 5546 v. Chr. gesetzt; die 4. Dynastie habe von 4777, die 12. von 3579, die 15. von 2516, die 17. von 1738 an abwärts regiert. Bei jedem Herrscher werden seine wichtigsten Denkmäler genannt, dann folgen die aus seiner Regierung bekannten Tatsachen, Bauten, Gräber, Statuen, Skarabäen mit seinem Namen, wichtigere Zeitgenossen und deren Hinterlassenschaft. Zur Veranschaulichung dienen 167 Illustrationen, welche möglichst Bildnisse des jeweiligen Herrschers vorführen. In Ermangelung von solchen geben sie eines seiner Bauwerke in Ansicht oder Plan, eine Stele, einen Skarabäus oder eine sonstige datierte Arbeit.

Die sachlichen Angaben sind im allgemeinen kurz, aber in allem wesentlichen vollständig und kritisch vorsichtig gefaßt. Bei besonders wichtigen Berichten, wie bei der Biographie des Uná, der Stele des Mertisen, der Saneha-Erzählung u. a. sind die Auszüge umfangreicher. Die Benutzung des verzeichneten Materials wird durch eine Tabelle der hieroglyphischen Königsnamen und einen eingehenden Index erleichtert. Auf diese Weise ergibt das Werk eine ebenso reichhaltige wie zuverlässige Regeste der bisher bekannten Tatsachen aus der Geschichte des Niltales im Alten und Mittleren Reiche, und dabei einen sicheren Leitfaden durch die weit zerstreute Literatur über die einzelnen Perioden und Denkmäler. Zu bedauern ist nur, daß die nutzbringende Arbeit, trotz des für England niederen Preises, bei dem jetzigen Valutastande für deutsche Forscher sehr kostspielig ist.

Erman, Adolf: *Die Literatur der Ägypter*. Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (XVI, 389 S.). 8°. Gz. 7.50; geb. 10.—. Bespr. von Herm. Gunkel, Halle a. S.

Ermans „Literatur der Ägypter“ ist eine Gabe, wie sie der Altertumswissenschaft nicht leicht köstlicher und willkommener hätte zuteil werden können. Lange Zeit hindurch hatten sich die Ägyptologen auf ihren eigenen engsten Fachkreis zurückgezogen; wir andern ehrten diese vornehme Zurückhaltung, aber wir bedauerten, daß es uns dadurch schwer gemacht wurde, uns über ihre Forschungen zu unterrichten und daraus zu lernen. Diese Haltung ist zu unserer Freude seit einiger Zeit anders geworden, und nun wird uns gar ein Buch beschert, das die gesamte ägyptische Literatur zusammenfaßt und ausdrücklich für den weiteren Kreis der Freunde des Altertums bestimmt ist, und um unsere Freude voll zu machen, stammt dies Werk von der Meisterhand Ermans selber.

Zwar ein leicht zu lesendes, rasch zu überfliegendes Buch hat er uns nicht geschenkt und nicht schenken können. Die Schwierigkeiten, diese Texte zu lesen, zu verstehen und zu übersetzen, sind und bleiben außerordentlich groß. Und Erman ist keineswegs gewillt, diese Sachlage dem Leser zu verschleiern. Vielmehr hat er sich auf das gewissenhafteste bemüht, durch allerlei Zeichen das Unsichere oder ganz Unverständliche von dem Sicheren und Deutlichen abzuheben. Dennoch bleibt manches, ja, vieles übrig, an dem sich auch der ästhetische Sinn des Laien erfreuen mag. Dahin gehören nach meiner Empfindung vor allem die mancherlei Erzählungen und einige der Lieder. Überall aber staunt der Leser über die gewaltige Arbeit, deren Ergebnisse ihm hier vorgelegt werden; und je mehr er sich einliest, um so mehr entzückt ihn in den Übersetzungen die Zartheit und Leichtigkeit der Hand und in den Einleitungen und Erklärungen die liebevolle Sorgfalt und die zurückhaltende Bescheidenheit, die immer nur gerade das Notwendige gibt. So liegt über dem Ganzen der Hauch einer sich selbstlos hingebenden, ruhig betrachtenden, alles verstehenden, reifen Wissenschaft. Es wird nicht viele geben, die sich dem Eindruck dieses edlen Geistes entziehen können, und vielleicht manche, die ihn als stillen Vorwurf fühlen.

Ein Buch von solcher Bedeutung wird sicherlich nicht ohne großen Einfluß auf die Nachbargebiete bleiben können. Die Assyriologen werden gut tun, zum Verständnis der eigenen Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte auf das Ägyptische zu achten, denn wie viel ist es, was beiden Völkern gemeinsam ist! Die Folkloristen werden, wie es schon jetzt geschieht, ihr Augen-

merk besonders auf die poetischen Erzählungen und die mancherlei Anspielungen an ägyptische Sitten und Anschauungen richten. Vor allem andern aber werden die alttestamentlichen Forscher Nutzen aus diesem Werke ziehen, und diese Erwägung ist es, so stelle ich mir vor, welche die Ehre, das Buch an dieser Stelle besprechen zu dürfen, gerade einem Alttestamentler eingetragen hat. Denn Ägyptologie und alttestamentliche Wissenschaft haben einen unzerreißbaren Zusammenhang: immer mehr tritt die Erkenntnis hervor, wieviel Israel trotz seiner im tiefsten so völlig anderen Art von dem ihm benachbarten, umso vieles älteren und in so vielem überlegenen Kulturvolk gelernt hat. Kein Wunder, wenn dem Kenner des Alten Testaments beim Lesen der ägyptischen Texte auf Schritt und Tritt die Gegenstücke, große und kleine, entgegen springen: auch die Ägypter kennen den Rechtsbrauch, die Ehebrecherin zu verbrennen (S. 67 Gen 38, 24); sie bestatten die Leiche am liebsten im Heimatlande (S. 48 Gen 49, 9 ff.) und setzen sich zur Leichenklage auf die Erde (S. 41 Gen 23, 8); beim Grundlegen von Gebäuden spannen sie einen Strick aus (S. 82). Sie erzählen sich von Göttern, die in unbekannter Gestalt die Menschen besuchen (S. 73 f. Gen 18 f.), oder von wunderbaren Wesen, die aus Gold oder ähnlichen Stoffen bestehen (S. 59, 74, 77 vgl. Ez 28, 18) usw. Besonders hat, wie es scheint, das Vorbild der Ägypter gewirkt auf dem Gebiete der Wortkunst: auch die Ägypter lieben die Wortspiele (S. 13, 363), insbesondere diejenigen auf Namen (S. 74), ebenso wie bekanntlich die Hebräer; sie zählen gelegentlich die Lieder: ein ägyptisches Werk umfaßt angeblich 1000 Stücke (S. 363), wie man von Salomo 1005 ableitete; sie üben auch die im Alten Testament häufige „Stichwortdisposition“ (S. 13); ihr „Parallelismus der Glieder“ ist dem hebräischen verwandt (S. 11 f.); die israelitischen Proverbien haben Gegenstücke in den ägyptischen, was die alttestamentliche Forschung endlich beachten sollte, man kennt auch in Ägypten Weisheitsworte aus Königsmunde (S. 106). Ähnliche Verwandtschaft zeigen die ägyptischen Hymnen mit den babylonischen und israelitischen. Besonders wichtig für das Verständnis, auch für die Datierung der alttestamentlichen Königspsalmen sind die ägyptischen Königsgedichte; es finden sich in Ägypten auch Königsorakel, Thronbesteigungslieder, Verherrlichungen der Residenz, genau so wie in Israel. Dies auffallende Zusammentreffen beider Literaturen gerade in solchen Stücken, die das Königtum betreffen, ist kein Zufall, denn manche Spuren deuten darauf, daß die israelitischen Herrscher in dem Pharao ihr erhabenes Vorbild gesehen haben.

So wünschen wir dem Verfasser, daß die Ägyptologie durch ihn einen reichen Einfluß auf die Nachbargebiete erlangen möge, und zweifeln nicht, daß schließlich auch die Ägyptologie selber den Segen dieses Zusammenarbeitens erfahren wird.

**Keilschrifturkunden aus Boghazköi.** Heft III. IV (je 50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Rüstig schreitet die in so dankenswerter Weise von Otto Weber unternommene Publikation der Hethitischen Keilschrifttexte vorwärts. Die beiden hier zu besprechenden Hefte enthalten — von III 119, einem hethitischen Duplikat des akkadischen Vertrages III 14 zwischen Suppiluliuma und Tuppi-Teššup, dem Enkel des Amurriters Azira, abgesehen — den Rest des nicht — oder doch nicht ausschließlich — hethitischen Materials, das wir der emsigen und von großem Erfolg gekrönten Arbeit E. Weidners verdanken. Ihm ist es nicht nur gelungen, viele größere und kleinere Fragmente der genannten Art unter der Fülle der Bruchstücke des Gesamtfundes zu entdecken, sondern er hat auch durch Zufügung von Fragmenten an bereits in KBo I veröffentlichte Urkunden den Wert derselben wesentlich zu vermehren gewußt.

Heft III enthält zunächst Staatsverträge (No. 1—21; 119—122), unter denen wir neben Duplikaten und Zusatzfragmenten zu KBo I auch allerlei neues Material finden. Es folgen sodann Briefe (No. 22—84; 123—126), von denen die besser erhaltenen von hervorragender Bedeutung sind. Eine ganze Reihe stammt von Waš-mū'a-Rê'a (Ramses II; etwa 1300—1234), teils an Hattušil, teils an Putu-Ḫepa gerichtet. Wir heben weiter hervor einen Brief des babylonischen Königs Kadašman-Turgu (etwa 1292—75) an Hattušil (etwa 1300—1260), ferner den von Weidner aufgefundenen Anfang des Schreibens KBo I 10, der es endgültig sicherstellt, daß es sich um einen Brief des Hattušil an Kadašman-EN.LÍL (etwa 1275—68) handelt. Sodann findet sich ein leider sehr kleines Fragment eines Briefes des Tuthalija (etwa 1260—45) an den Assyrerkönig Tukulti-Nimurta (etwa 1250—29), dessen Name in *1du-ku-ul-tu-AN. IB* (statt *-AN. NIN. IB*) verschrieben ist.

Weiterhin werden Fragmente historischer Texte (Nr. 85—92) mitgeteilt, unter denen Nr. 85 und 89 (nebst dem in KUB IV, S. 50b in erweiterter Form gebotenen Text KBo I 27) die indes etwas enttäuschenden Reste der akkadischen Übersetzung der großen Telibinu-Inschrift (jetzt Forrer, 2 BoTU 23) darstellen. Nicht sehr

viel Neues<sup>1</sup> ergeben die Vokabulare (Nr. 93—118), es müßte denn sein, daß es gelänge, sie durch assyrisch-babylonische Duplikate wesentlich zu ergänzen. Nur Nr. 94 gibt eine größere Anzahl neuer akkadisch-hethitischer Gleichungen. Der Text bietet mehrfach auch die sumerische Aussprache und den Zeichennamen, z. B. Z. 16 f. Zeichen SAI 6109 = (Name) *la-ah-ta-ša-ki-ši-ma-ak-ku-la-i-ku* = (sum.) *la-ah-ta* = (akk.) *la-ah-ta-nu* = (heth.) *a-ar-ru-ma-ás la-ah-ḫu-uš*, d. i. „Waschbecken“. Im Gegensatz zu 81—4—28, 39, wo das Zeichen *nu-nu-us-ša-ab-ba-ku-la-la-a-i-gub* heißt, finden wir hier ein Zeichen NUNUZ (eher wie DÁG geschrieben) + KISIM (vgl. CT 12, 27, 93042, 11 ff. und Dupl.) mit hineingesetztem LA, während statt KISIM in 81—4—28 LID (= ÁB) verwendet ist. Unrichtig ist in unserm Vokabular jedenfalls die Verwendung von *la-ah-ta* im Zeichennamen statt *nu-nu-us* (oder des verwandten *da-ag*)<sup>2</sup>. Interessant ist die hier öfters begegnende Variante *i-ku* statt des bekannten *i-DU*. In KUB III 94, 18 ff. werden Zusammensetzungen mit DÁG + KISIM vorliegen, doch sind, wie es scheint, zahlreiche Irrtümer eingetreten, die zur Vorsicht bei der Verwertung der hethitischen Spalte mahnen.

Während Heft III im wesentlichen für den Historiker wertvolles Material enthält, ist Heft IV kulturgeschichtlich von außerordentlicher Bedeutung; es zeigt uns, in wie hohem Grade die hethitische Kultur von der babylonischen abhängig war. Der erste Teil dieses Heftes enthält mehrsprachige Texte. Schon Text Nr. 1 ist von großem Werte: er enthält hethitische Rituale vor Beginn

1) Allerdings erheblich mehr als Goetze in ZA 34, 177 f. annimmt, wo auch sonst mancherlei zu verbessern wäre. Die dort aufgestellte Gleichung 93,9 [ri]-du-ú = pa-an-[ku-uš] findet weder in der Bedeutung des heth. Wortes noch in den Raumverhältnissen der Kopie eine Stütze; 94:12 ist *ki-š-na* (eigentlich = GIŠ-NÁ) die sumerische Lesung des akkadischen *a* (lies wohl *ša-la* (!)-*lu-u* „sich zur Ruhe legen“ (= heth. *šeškiu[ar]*). Aus 103 läßt sich auch noch manches gewinnen; vgl. besonders *ša-ba-a-du* (= *šahātu* „(fort)springen“) = heth. *walku[mar]*.

2) Die babylonischen Schreiber unterscheiden *da-ag-ša-ki-ši-im-ma-ku* usw. und *nu-nu-us-ša-ab-ba-ku* usw., ersteres = DÁG + KISIM, letzteres = NUNUZ + LID (nicht KISIM, wie SAJ 3876 ff.). Doch sind hier häufig Verwechslungen eingetreten. Für unser Zeichen ist NUNUZ + LID usw. das Gewöhnliche, während in den Insektennamen (z. B. KUB III 94:19, wo man *nap-pi-lum* erwartet) DÁG + KISIM, stehen sollte. — KUB III 94 ist jedenfalls eng verwandt mit CT 12, 19, (Ra.), wo die Reihenfolge der Zeichen ist: KISIM, NUNUZ, *nunus-ša-abbaku* usw. (Z. 10 b. ff.), TIN, SURRU (SAI 2404), UBUR (?) (SAI 3891), DÁR, NÁ, ALAM (23 b lies [ša-a]-mu) = Tafel 38 der A-Serie. UBUR (?) ist wohl eigentlich von *dag-ša-kisimmaku* usw. verschieden, da letzteres nach dem Chicagoer Vokabular (AJSL 33, 169 ff.) auf einer der Tafeln 24—30 behandelt wurde (Chic. 51 ff.). Vielleicht stand CT 12, 19 (gehgen OLZ 1910, 491) überhaupt ein ganz anderes Zeichen.

eines Krieges; es werden Opfer gebracht, die Götter des Feindeslandes werden zu Gericht geladen, und am Schluß werden Omina aus den Nieren der geopferten Schafe auf Hethitisch und Akkadisch angeführt. Nr. 3 enthält akkadisch-hethitische Sprichwörter, Nr. 4 ebensolche Hymnenstücke; Nr. 5 ist sumerisch-hethitisch und gehört wohl mit Nr. 6 zusammen. Beide Texte waren wohl ursprünglich dreispaltig: die erste Spalte enthält sumerische Sätze, die zweite die phonetische Aussprache derselben und die dritte die hethitische Übersetzung.

Sodann folgen mythologische und religiöse Texte<sup>1</sup> (Nr. 11—47). Von diesem ist Nr. 11 auch zweisprachig, nämlich sumerisch-akkadisch. Nr. 12 ist ein akkadisches Fragment des Gilgames-Epos, das im Verein mit den in KBo VI mitgeteilten hethitischen und hurrischen Stücken zeigt, wie weit dieser Sagenstoff im alten Orient verbreitet war. Das akkadische Stück stellt eine andere Rezension dar als die sonst bekannten Teile des Epos. Die Vorderseite (S. 13) enthält den zweiten Traum des Gilgames (!) vor dem Kampfe mit Humbaba (?), der von der Darstellung in NE 57 erheblich abweicht, die Rückseite (S. 12) bringt eine Rede des Engidu und berichtet, wie Ištar zu Anu emporsteigt, um mit diesem wegen des Himmelsstieres zu verhandeln. Die ganze Darstellung ist völlig von der aus Gilg. VI bekannten verschieden. Weiter finden wir Stücke aus den Beschwörungen Ê.NU.ŠUB (Nr. 13, 24), aus dem Eridu-Ritual zur Vertreibung der bösen Geister (Nr. 16), Fragmente von Hemerologien (Nr. 42—46) und endlich (Nr. 47) das hethitische Ritual, das das schon lange bekannte teils sumerische, teils akkadische Gebet an die Sterne enthält<sup>2</sup>. Manches andere bedeutungsvolle Stück ist zwar nur fragmentarisch erhalten, hat aber schon durch seine bloße Existenz einen hervorragenden kulturgeschichtlichen Wert.

Medizinische Texte sind Nr. 48—62<sup>3</sup>. Besonders gut erhalten ist Nr. 48, die 1. (?) Tafel<sup>4</sup> der Serie LÜ ŠA ZI.GA, bei deren medizinisch-zauberischen Verrichtungen Vögel<sup>5</sup> eine große Rolle spielen. Sodann folgen Omentexte (Nr. 63—75), zunächst astrologische, aus den Erscheinungen der Sonne hergeleitete (Nr. 63, 64), weiter Omina aus den Darmwindungen (*tirānu*; Nr. 65), solche aus einem nicht näher zu identi-

1) Nr. 30 ist jedenfalls medizinisch.

2) *ki-ku-u-ga*, *ki-ši-ki-la* usw. natürlich = KI. KÜ, KI. EL.

3) Nr. 59 gehört vielleicht zur *isbu*-Serie; Nr. 58 bietet auf der Vorderseite einen Hymnus.

4) Vgl. die Unterschrift.

5) Besonders der *isšur hurri*, geschr. BÜR. ḪABRUD. TA (oder DA.)

fizierenden Körperteil MIR<sup>1</sup> (Nr. 66) und solche aus der *isbu*-Serie (Nr. 67—70). Von hervorragender Bedeutung sind die mit Omina beschriebenen Tonmodelle von Lebern (Nr. 71—75). Nicht nur zeigen diese, daß jene babylonische Wissenschaft im Hethiterlande wohlbekannt war, und schlagen somit eine Brücke zwischen babylonischer und etruskischer Hepatoskopie, sondern sie geben auch neue Anhaltspunkte für die Erklärung der einzelnen Leberteile, die sich mit den von Jastrow seinerzeit vorgeschlagenen Deutungen nicht vereinigen lassen. Wir erfahren allerlei über die Lage des *manzasu* (KI.GUB), des *padānu* (GİR) und des *danānu* (DAN), von denen die ersteren auf der Vorderseite, der letztere auf der Rückseite der Leber lokalisiert werden. Beigefügte Zeichnungen dienen zur näheren Erläuterung, so z. B. eine solche des *manzasu*, die die Gestalt eines Sägeblattes<sup>2</sup> hat (Nr. 72). Die Omina selbst sind akkadisch, ihre Deutungen z. T. hethitisch.

Kleinere Fragmente verschiedenen Inhalts (Nr. 76—93) schließen sich an, unter denen Nr. 93 sehr sonderbar ist: es enthält assyrische Personennamen, darunter hintereinander die Namen [<sup>a</sup>e]n-lil-mu-damm[ik] und [<sup>a</sup>a]dad-šuma-ētir, die beide als Eponyme der Zeit des Ašurballit bekannt sind<sup>3</sup>. Nachträge und Verbesserungen, letztere mit zahlreichen Berichtigungen zu KBo I beschließen das wertvolle Heft.

Die Kopien sind sehr leserlich und, soweit sich das ohne Einsicht in die Originale beurteilen läßt, durchaus zuverlässig. Vereinzelt hätte man, falls Kopie und Original in fehlerhaften Lesungen übereinstimmen, gern ein Ausdruckszeichen gesehen, wie z. B. IV 48: II 8 *lišān* (!) *kalbi* oder IV 63: III 19 *i-ši* (!) *ih-bi-ir*.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen übersetzt von E. Kautzsch †, 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern u. O. Eißfeldt hrsg. von A. Bertholet. 2 Bde. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922/23. (IV, 1000 u. 864 S.) Lex. 8°. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Nachdem Rezensent in OLZ XXV 515 ff. auf Grund von Lieferung 1. 2. Anlage und Haltung der neuen Auflage, soweit das damals möglich war, besprochen hat, ist es jetzt seine Aufgabe, das Neue herauszuheben; was sie bringt, und über das die weitgehende Zurückhaltung einzelner Bearbeiter, etwa in metrischen Fragen, die philologische Rückständigkeit des Apparats

1) Doch wohl kaum MIR = *agū*; ein genaueres Studium des Textes war mir noch nicht möglich.

2) *pi šā-ar-šā-ri* (= *šāšāri*) „Mund (= Schneide) einer Säge“.

3) Vgl. für den ersteren KAH II 27; Schröder, ZA 34, 168; für den letzteren KAV 211. Liegt etwa eine ass. Eponymenliste vor?

und die Unzulänglichkeit der Neubearbeitung der „Übersicht über die Geschichte der Israeliten“ — man vgl., was dort über die Denkschrift Esras oder über Taharka steht, mit dem im Text Gesagten — nicht hinwegtäuschen dürfen. In allen Büchern zeigt sich dem eindringenden Beobachter die feilende Hand, einiges sei herausgehoben, weil es die neuen Mitarbeiter kennzeichnet oder grundsätzliche Fortschritte zeigt: Kittel hat namentlich für Richter das archäologische, Eißfeldt für die Königsbücher das akkadische Material herangezogen und dankenswerter Weise in den wichtigsten Stücken abgedruckt. Beim Tempelbauorakel nimmt er, wenn auch mit Vorbehalt, den Gedanken an die Sonnenfinsternis vom 22. V. 948 auf. Guthe verkürzte die Abschnitte, in die er den Jesaiatext gliedert. Bertholet hat in den Einleitungen zum Psalter und seinen einzelnen Liedern einen knappen, auf sorgfältigster Abwägung aller neueren Arbeiten ruhenden Kommentar geschaffen. Er entscheidet sich dabei für das Vorhandensein von Mischgattungen, für die eschatologische Deutung einer Reihe von Liedern, für den Individualcharakter der überwiegenden Mehrzahl und für die makkabäische Abfassung relativ zahlreicher, darunter, allerdings mit Fragezeichen, der Königpsalmen. Dem Zusammenhang mit dem Kult wird für Entstehung und Verwendung der Psalmen nachgegangen, Moewinkel Erklärung von *ny* aus dem Zauber für die Entstehung des Sprachgebrauchs offen gehalten, für die jetzigen Psalmen abgewiesen.

Einen völligen Neubau bietet Hoelscher in seiner Behandlung des Esra-Nehemia. Er schafft sich die Möglichkeit dazu, indem er mit der Auffassung, Esra-Nehemia setzten von Haus aus die Chronik fort, bricht und statt dessen zeigt, daß nur Esra 1,1—6. 2,1—4,5. 5,1. 2. 6,14b.-16—7,10. 27. 28. 8,15—34. 9, 1—10. 17. 19. 44b. Neh. 8 chronistisch sind. Eingearbeitet ist zunächst die aramäische, reichlich mit — gefälschten — Aktenstücken ausgestafferte aramäische Quelle in 4, 6—24. 5, 3—6, 14a. 15. 7, 11—26, und aus diesem Buche hat sich einerseits unter Einfügung der Pagen Geschichte der apokryphe Esra, andererseits nach Eingliederung der Denkschrift Nehemias (Neh. 1, 1—4. 11b. 2, 1—9. 11—20. 3, 33—7, 5a. 12, 31—32. 37—40. 13, 4—31 mit einigen Umstellungen) das spät von der Chronik abgelöste kanonische Esra-Nehemiabuch entwickelt, während die Nehemiadenkschrift in griechischer Übersetzung durch die alexandrinische Schultradition hindurch bis auf Josephus (Ant. XI 159ff.) selbständig fortlebte. Ich halte den von H. gegebenen Aufriß für überzeugend, in der Frage der Quellen des Chronisten und des

Wertes der Briefe behalte ich mir mein Urteil vor, bemerke aber schon jetzt, daß mir das Aramäisch der Elephantinepapyri bei der entlegenen Lage der dortigen Judenschaft nicht als entscheidender Grund erscheint, die Briefe in Esra dem 5. Jahrhundert abzusprechen. Zum Text verweise ich auf eine sorgfältige von Brewer angeregte Arbeit, die H. noch nicht kennen konnte: Hawley, *A Critical Examination of the Peshitta Version of the Book of Esra* (Contribution to oriental history and philology VII), New York 1922, vor allem auf die Liste von 42 Stellen, an denen der Syrer durch Zusammentreffen mit G bzw. G<sup>L</sup> eine Verbesserung des M. T. gestattet (S. 15 ff.), und auf die wertvollen Beobachtungen von Buchstabenvertauschungen im Syrischen. (cf. die Tabelle S. 5.)

Kittel, Rud.: *Geschichte des Volkes Israel*. [2 Bde.]  
 1. Band: Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Geschichte der Zeit bis zum Tode Josuas. 5. u. 6., vielfach umgearbeitete Auflage. Stuttgart u. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1923. (XV, 480 S.)  
 2. Band: Das Volk in Kanaan. Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. 5. Aufl. Ebd. 1922. (XVI, 570 S.) gr. 8° = Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abt. je Gz. 9 —; geb. 12 —. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Die 4. Auflage des ganzen Werkes erschien 1921, und schon nach so kurzer Zeit hat sich die Notwendigkeit einer Neuauflage herausgestellt. Das zeigt deutlicher als alles andere, wie begehrt Kittels Geschichte Israels ist; und sie ist in der Tat das einzige Werk, das seine Leser über die umfangreichen Neufunde, die von Jahr zu Jahr das Gesamtkulturbild des alten Orients schärfer hervortreten lassen, schnell und gewissenhaft unterrichtet. Die Hauptvorzüge Kittelscher Geschichtsschreibung zeigen sich auch wieder bei der neuen Auflage überall: sorgfältigste Berichterstattung über alle nennenswerten Arbeiten auf dem umfangreichen Gebiete und kritische Würdigung aller Ergebnisse. Es ist nicht leicht, mit der unglaublichen Geschwindigkeit Schritt zu halten, in der unser Wissen vom alten Orient — man kann sagen: von Woche zu Woche — in ungeahnter Weise sich mehrt. Immer deutlicher zeigt es sich, daß Wincklers Ausgrabungen in Boghazköi einen Markstein in der Entwicklung nicht nur der Orientalistik, sondern der gesamten Geschichte der Kultur und Entwicklung des menschlichen Geistes bedeuten. Manche Begriffe, die uns lange unklar waren, gewinnen plötzlich durch eine neue Inschrift oder eine neue Interpretation Inhalt und Leben, und das Tohuwabohu der Völkerschichten in Palästina läßt sich in bereits leidlich klare Hauptlinien spektrumartig zerlegen. Immer mehr zeigt sich, daß das Alte Testament über das

Milieu der alten Zeit besser Bescheid weiß, als man sich das vorstellen konnte, wenn vielfach auch die alte Überlieferung von jüngeren Trieben fast völlig überrannt ist.

Was sich immer deutlicher herausstellt, ist die Tatsache, daß Palästina ein Durchgangsland für alle möglichen Völkerschaften gewesen ist. Als Grundbevölkerung möchte ich jetzt die subaraischen Horiter annehmen; auf diese stieß im 5. Jahrtausend die semitische Invasion. In das 4. Jahrtausend fällt augenscheinlich der große Einfall der Nordvölker in Asien und Afrika, der „Wölfe“ oder „Barbaren“ (Luwier, Lykier, Libyer), der nicht spurlos an Palästina vorbeigegangen ist. In diese Zeit könnte auch die Einwanderung der Protohittiter fallen, die, falls sie wirklich Hamiten waren, bei ihrer Einwanderung aus Afrika palästinensischen Boden berührt haben müssen. Besser zu erkennen sind die beiden Indogermanenwellen der Zeit um 2000 v. Chr., die der „Hethiter“ und die der Indo-Meder, von denen jedoch nur die letzte Palästina in höherem Maße beeinflußt haben dürfte; denn das, was wir hethitischen Einschlag in Palästina nennen, ist in der Tat subaraisch-horitischer<sup>1</sup>.

Es ist unmöglich, hier Einzelheiten hervorzuziehen. Bewundernswert ist es, wie Kittel die verwickelten Probleme der alten Zeit mit weitem Blick überschaut und zu ordnen versucht. Er ist einer der wenigen Alttestamentler, die zugleich mit der Erkenntnis von der Wichtigkeit des altorientalischen Materials auch die Pflicht auf sich genommen haben, den spröden und schwer formbaren Stoff zu sichten und zu durchdringen. Es wird nicht mehr lange dauern, so werden nur noch diejenigen Alttestamentler als Fachleute betrachtet werden dürfen, die die Fähigkeit haben, sich den neuen Erkenntnissen anzupassen. Das Alte Testament ist viel zu sehr in der Kultur des alten Orients verankert, als daß man es ohne diesen verstehen und interpretieren könnte. Einsichtsvolle theologische Universitätslehrer sollten durch einen gewissen Zwang schon jetzt dafür sorgen, daß die junge Generation sich das erforderliche Rüstzeug beizeiten verschafft. Wer sich nicht auf die rein seelsorgerische Tätigkeit beschränken will, wird es in späteren Jahren schwer bereuen, daß er während der Universitätszeit die Gelegenheit verpaßt hat, sich die Grundlagen für eine selbständige Beurteilung des alten Orients zu schaffen.

1) Vgl. meine „Völkerwanderungen“ (= Kulturfragen 1, Breslau 1923, Selbstverlag), S. 5 ff.

Schaeffer, Prof. Henry, Ph. D., Maywood: *Hebrew Tribal Economy and the Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European Village Communities*. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (VIII, 198 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von Wilh. Caspari, Kiel.

Da Amerika Liebhaberei für Soziologie besitzt, konnte man einer Untersuchung des Einflusses der Stammesorganisation auf die Entwicklung des israelitischen Volkes und auf die Verfassung der Gemeinde der Jahveverehrer mit Spannung entgegensehen. Ein früherer Versuch von jenseits des Ozeans zur Kunde der biblischen Gesellschaft, zu dessen Lobredner sich Tröltzsch gemacht hatte, war leicht zu überholen. Schaeffer selbst baut einen Abschnitt eines mir bisher unbekannt gebliebenen Werkes von 1916 über die soziale Gesetzgebung der Ursemiten weiter aus. Er stellt die alt-englische, wallisische, irische, germanische, russische, indische, babylonische Dorf- oder Stammes-Genossenschaft dar. Ob er hierbei immer richtig informiert ist, kann ich nicht sagen; für die Achäer und Römer verwendet er die Fachliteratur nicht ausreichend. Palästinische gemeindliche Bodenbewirtschaftung des 19. Jahrhunderts zieht er ausführlich heran; er könnte sie etwa an II. Sam. 8, 2 anzuknüpfen versuchen, aber nichts daran ändern, daß sie sich aus mühsamen Ausgleichsversuchen nach jüngeren Bevölkerungsbewegungen ergeben, ohne sich bis in israelitische Zeiten zurückverfolgen zu lassen. Wichtiger wären arabische und ägyptische Parallelen. Natürlich hilft sich Sch. mit Blutrache und Sippenkult weiter, er benutzt Procksch, nicht Merz, nicht Muhammeds Gemeindeordnung für Medina, Schneider über die sumerische Gemeinde, Hartmann, Rhodokanakis, Rostowtzeff. Die in dem letzten Jahrzehnt gegen die deutsche Kultur unternommene Unterbindung auch des wissenschaftlichen Austausches hat auch der außerdeutschen Wissenschaft Erstarrung der Problemstellung und Methode, Verarmung des Erkennens gebracht. Möchte durch rückhaltloses Ineinanderarbeiten eingeholt werden, was noch wieder gut gemacht werden kann! Das Ergebnis des völkerkundlichen Rundganges Schaeffers müßte eigentlich lauten: Der Agrarkommunismus, soweit in Palästina von etwas derartigem Spuren angetroffen werden, stammt dort von den Vorisraeliten. Wie sich einrückende Nomaden zu der vorgefundenen Organisation der Ackerbewirtschaftung stellten, wäre dann ihre Sache. Diese Erwartung durchkreuzt aber die Behauptung, in Palästina sei Sondereigen an Grund und Boden eine amoritische Einrichtung, welcher die Eingewanderten zunächst widerstrebten. Der Hauptbeweis, welchen Sch. anführt, ist der Verkauf der Tenne an David II. Sam. 24, 18—25 durch den Jebusiter. Dieser

Beweis wird wohl auf die meisten Eindruck machen. Deshalb sei hier geltend gemacht, daß ein Rückschluß von einer Tenne auf Felder nicht selbstverständlich zu Sondereigen an den letzteren führt, ebensowenig wie Rinder, welche dreschen, schon deshalb auch den Pflug ziehen müssen. Die Rechtslage der Tenne sieht Sch. ja selbst, S. 111 Anm. 2, außerhalb eines Sondereigentums. — Unzuverlässig ist die Verwertung des Einwandes Nabots I. Reg. 21 gegen den ihm angesonnenen freien Verkauf seines Weingartens. Das soll altisraelitische Stammes-Solidarität gegen höherkultivierte sidonische — letztlich wohl wieder amoritische — Behandlung des bewirtschafteten Bodens als Privateigentum sein. Welcher Israelit führt aber sonst den Namen Nabet? Überdies werden I. Reg. 21 die Horiter ausdrücklich als seine Nachbarn eingeführt — man hat sie freilich bisher lieber weggedeutet — der Gegensatz mußte also, wenn sich hier ein völkischer mit einem gesellschaftlich-rechtlichen verbände, vielmehr umgekehrt liegen. Indes braucht man diese Verbindung nicht. In bezug auf die Entwicklung eines Sondereigentums an Unbeweglichkeiten müssen wohl die einzelnen Gegenstände: Wohnhaus in umfriedeter Siedelung, Garten, Bäume — auch Tenne —, Acker, gesondert betrachtet werden; ein besonderes Volkstum als Träger des Gedankens vom Sondereigen ist dann schwerlich mehr nötig; er wird zu einer kulturellen Notwendigkeit in verschiedenen Zweigen der Menschheit, die hier früher, dort später und auf ähnlich verlaufender Fortschrittsbahn, doch unabhängig von Vorgängern, wieder empfunden wird. Sch. hat ohne Zweifel sein alttestamentliches Material fleißig zusammengetragen, das Geleise ist aber schon ziemlich ausgefahren. Der Verf. läßt sich die Vorteile entgehen, welche kritische Schulung gewähren würde, wenn man es aufgeben wollte, die alttestamentlichen Aussagen einfach so zu übernehmen, wie sie lauten, da doch zugestandenermaßen die Schriftsteller den rechtlichen oder gesellschaftlichen Sinn der Ausdrücke, die noch gebraucht werden, nicht mehr so kennen, wie er zur Prägung des Ausdrucks geführt hat oder für einen bestimmten Vorfall der Vergangenheit, von dem sie noch gehört haben, angenommen werden muß. Vielleicht ließe sich so helfen, daß für sie die Formeln šebet oder elef, mišpaḡa oder bait reine Größenbezeichnungen geworden waren. Aber nun (Volk —) Stamm — Sippe — Haus je als Unterteil des vorigen zu betrachten, das ist altbekannter Begriffs-Mechanismus; den dringend nötigen Fortschritt über Ed. Meyer hinaus hat uns da Sch. nicht gebracht. Wohl löst er seine eigenen Ausführungen dadurch wieder auf, daß er die „Elastizität“ dieser und



verwandter Begriffe in den Quellen beklagt. Aber das ist der Punkt, an dem nur begriffsgeschichtliche und literargeschichtliche Kritik Ordnung schaffen kann, — so wenig sonst Kritik das Allheilmittel ist. Die „Elastizität“ berechtigt nicht, die Begriffe bedarfsmäßig zu deuten; sie ist grobenteils Schein, der bei genauerer Ordnung der Quellen-Aussagen vergeht. — Gewiß wäre es wertvoll, wenn die Ankindung, welche ich gegen Sch. in dem israelitischen Rechte nicht finden kann, wenigstens in der abrahamischen — vorisraelitischen — Zeit geübt worden wäre; kann es Sch. aber beweisen? Über das Jubeljahr scheint er eigentlich nur zu behaupten, daß es unter Benutzung von Rechtsvorstellungen entworfen sei, die älter sind als das Sondereigentum an Unbeweglichem. Darüber wird man sich schließlich auf allen Seiten mit dem Verf. einigen, mit oder ohne sein Buch.

**Jeremias, Dr. Joachim: Jerusalem zur Zeit Jesu.** Kulturgeschichtliche Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1923. (VIII, 98 S.) gr. 8°. Gz. 3,10. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

„Wir besitzen noch keine Kulturgeschichte des Palästina der Zeit Jesu“, erklärt der Verf. im Vorwort. Diese Lücke will er mit seiner ungemein fleißig gearbeiteten, eine reiche Belesenheit verratenden Schrift ausfüllen. Tatsächlich bietet er in seinen Ausführungen über das Jerusalemer Gewerbe, den Handel und den Fremdenverkehr viel Wertvolles, das bisher weder bei Schürer, noch bei Smith oder Krauß so übersichtlich zusammengestellt war. Besonders anzuerkennen ist die eingehende und sorgfältige Verwertung der jüdischen Literatur. Zu statten kam dem Verf. auch der langjährige Aufenthalt in Jerusalem und die dabei erworbene Kenntnis der heutigen Stadt. Verwundern muß man sich allerdings darüber, daß der Verf. im Druck höchst verschwenderisch gewesen ist und seine Darstellung zu sehr in der Form, die der Arbeit selbst zugrunde lag, gelassen hat. Die an und für sich ganz sinnreiche Gliederung (bis I, A, a, bb, aaa reichend) hätte wegfallen müssen, ebenso die zahlreichen Wiederholungen, zum Vortheile des Gesamteindruckes. Im einzelnen wären manche Bemerkungen zu machen. S. VI–VIII enthalten eine Menge unnützer Druckfehler (Porter statt Parther, Traktete, contra Aprionem, from the earliest times to. [so!] A. D. 70; P. J. P. ist eine sonderbare Abkürzung für Palästinajahrbuch; vor G. I. = Geschichte Israels fehlt der Verfasser). Hieronymus (S. 6) ist kaum als Zeuge für die Zeit Jesu zu verwenden; außer den S. 15 f. genannten gibt es noch manche Reste von Skulpturarbeit; auf Einfuhr von rho-

dischem Wein lassen die Krugstempel schließen (S. 38). Originell ist der Versuch, die Zahl der Festpilger zu berechnen. Für die Fortsetzung seiner Arbeit, die sich auf ganz Palästina erstrecken soll, wird der Verf. mehr als bisher die archäologischen Funde berücksichtigen müssen.

**Dalman, Gustaf H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch.** Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1922. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Das vorliegende Wörterbuch, dessen erste Auflage Ref. seinerzeit hier<sup>1</sup> angezeigt hat, ist in seiner neuen vervollkommenen Gestalt noch mehr als früher eines der wertvollsten Hilfsmittel zum ersten Eindringen in das rabbinische Schrifttum. Durch die sorgfältige Verwertung der reichen in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Fachliteratur<sup>2</sup>, sowie namentlich durch die von Immanuel Löw beigezeichneten Bemerkungen hat das Werk über seinen nächsten Zweck hinaus auch wissenschaftliche Bedeutung. Selbständigen Wert hatte schon in der ersten Auflage die Vokalisation des Wortschatzes speziell der Targumim, für welche Dalman süd-aramäische Handschriften benützte. Bedauerlicher Weise sind die zahlreichen akkadischen Lehnwörter wiederum<sup>3</sup> nicht als solche kenntlich gemacht. Auch der Anfänger muß schon darauf hingewiesen werden, ein wie großer Teil speziell des aramäischen Wortschatzes von jenseits des Euphrat stammt.

Auf Grund zahlreicher Stichproben muß Ref. das Wörterbuch als im allgemeinen recht zuverlässig anerkennen. Nachstehend seien einige Ergänzungen und Berichtigungen gegeben.

1a s. v. אבא adde אבות kurzweg = Eltern z. B. Tanch Ber. מפני אבותיו אחר יכול לברוח (zu Kain gesagt). — ebd. adde אבות עולם als Bezeichnung der großen biblischen Persönlichkeiten (schon Sir 44 Überschrift) und der bedeutenden Tannaiten (ältester Beleg M Ed 14 von Schammai und Hillel). — 1b s. v. אבד h. Pi. adde אבד את עצמו Selbstmord verüben (Belege bei Levy I 6a). — 3b אבנימון ist nicht Ἐβνομος, sondern mit Grätz (Gd J<sup>4</sup> IV Note 19, 436) als Οἰνόμαος von Gadara (also גדרוי, nicht גרדי) zu erklären. — 7a adde אריות Gefängniszelle (= אריות דיוטי Mech RSBJ zu Ex 12:29 ed. Hoffm. 23. — 10a s. v. אור adde אורו של zur Bezeichnung Gottes<sup>4</sup> (vgl. Job. 8:12. 9:5), der

1) VI 388 ff.

2) In der Aufzählung derselben (S. III) fehlen die vom Ref. (JQR XVI 351 ff.) herausgegebenen „Proben aus dem Nachlaß von Joseph Perles“. Der Titel meiner 1918 erschienenen von Dalman angeführten Arbeit wäre genauer anzuführen „Ergänzungen zu den Akk. Lehnw.“.

3) Ref. monierte das schon a. a. O. 339.

4) Bem R 15; (dafür Tanch אורו של עולם).

Gelehrten und des Tempels<sup>1</sup>. — 13a דבר אחר steht auch für „Schwein“ (bBer 43b). — 24a אמרכל ist genauer „Rechnungsbeamter“ wie המרכליא זי ננוא in den Aram. Pap. v. Eleph. 84. 28 von altpers. *hāmārakara* (OLZ XIV 498/99). — 26a אנטמיקוסר ist, wie mein Vater schon vor 30 Jahren<sup>2</sup> gezeigt hat, אנטמיקנסר = ἀντιμισθός zu lesen. An der Parallelstelle im Sifre Zuta zu Num 10ss (ed. Horowitz 266) steht wirklich קנסור, was Dalman 384a ganz gegen den Zusammenhang als κηνσωρ (censor) erklärt. — 31a אספרמקא hat nichts mit φάρμακον zu tun, sondern gehört zu pers. اسپرم (Lagarde GA 65. Löw, Aram. Pfl. 152). — 44b אשפרא ist nicht „Kleiderreiniger“ sondern „Flickschneider“ (von akk. *šparu* „Weber“, wie schon Muß-Arn. 117b erkannt hat). — 61a כעע ist zu streichen, da der Aph. אכע „eilen“ nur eine sekundäre Bildung von dem Stamm אכע = עכב der Aram. Pap. v. Eleph. ist (s. OLZ XV 54).

— 61b כצבוץ „Schachtelhalm“ ist zu streichen, da nach dem Nachweis von I. Löw<sup>3</sup> das Wort tatsächlich שצבוץ heißt und zu שבען gehört. — 86a גרדומא II l. גרדומי = γαρδούμιον (Festschrift f. A. Schwarz 297). — 90b–91a s. v. דרבך a fehlt die Bedeutung „treiben“ = hebr. דון tun, sich beschäftigen (z. B. פוק חוי מאי דין דבר bBer. 45a u. Par.), — ebd. adde. דובר „Rücken“ = דבר, so nach der La. des Aruch דובר מרד

(so S. Fraenkel bei Rieger Vers. einer Technologie und Terminologie der Handwerke in der Mischna 32 Anm. 54). — 109a הרויא ist ῥοία (Luzzatto, Gramm. d. Idioms d. Babb̄ 96). — 132b ורבויה PesR 35 ist nicht zu emendieren, sondern gehört zu akk. *sirbābu*, der Bezeichnung eines Insekts (OLZ VIII 337). — 228a fehlt מוקרא „Glas“ bBer 28a. 31a (MVAG XXII 1917, 131). — 251a adde מרא Hiph. „mästen“ MSabb 24s (JQR XVIII 385 A. 3). — 226a נום „sagen“ ist nicht zu belegen. Das Perf. נם ist nur aus נאם zusammengezogen, (wie aram. כיש aus כאיש und schon im althebr. Lev. 26:6 מריבונה נפש aus דאב und (vielleicht) מגורה aus מאגורה). Vollkommen davon zu trennen ist das zuerst MGitt 67 belegte נומר *diwit*, das als Niph von ימר zu erklären ist. Der Stamm liegt im jüd.-aram. und syr. in der Bed. „schwören“, doch auch „sprechen“ vor und ist wie das gleichbedeutende אמא wohl aus akk. *amū* „sprechen“ entlehnt<sup>4</sup>. Der Gebrauch des Niph statt des zu erwartenden Kal hat seine Parallele in נברך und נענה. — 277b s. v. נקף II b ist die Bedeutung „in Rechnung setzen“ zu streichen. Denn הקיף (so ist zu lesen!) gehört zu akk. *kīpu* „Darlehen“ (so auch Zimmermann Akk Lehnw. 17)<sup>5</sup>. — 294a s. v. סימן „Siegel“ l. „Sigel“ (Abkürzung durch den Anfangsbuchstaben. — 301a סרש l. סרשן. — 319b s. v. עצם fehlt die Bed. „Gräte“ (M Kel 10<sup>1</sup>). — 334a s. v. פלג h. Hi. adde „für unmöglich halten“ (Abot 4s). — 353a פרקטליון scheint

aus einer Zusammenwerfung der Laa. פרטורין und טרקליון entstanden zu sein (Festschr. f. Schwarz 305). — 359 s. v. ציריק adde של עולם ציריקו Bezeichnung für Gott (z. B. Midr Ps 3. Tanch Vajikra). — 376 a s. v. קטיקטון l. טוקטא. — 380a s. v. קלע fehlt die Bed. „Schiffstau“ (M Neg. 1111. TosBK 81r) s. Schwarz-Festschr. 308. — 423b s. v. שבין a. fehlt Pa. „stiften“ (j AbZ 39a), s. JQR XVI 352. — 434a s. v. שקל II a. fehlt die Bed. „sich aufmachen“ (wie im Syr) b Tamid 32b, wo natürlich דשקלת für דשקלית zu lesen.

Eine dankenswerte Beigabe zu dem Wörterbuch ist Händler's Lexikon der Abbréviaturen und ein Verzeichnis aller Mischna-Abschnitte, beides bearbeitet von J. Kahan-Znaim.

Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Berlin: Philo-Verlag 1922. (297 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Die Wissenschaft des Judentums (eindeutiger „Wissenschaft vom Judentum“), die nun schon auf mehr als ein Jahrhundert zurückblicken kann — die erste Arbeit ihres Altmeisters Leopold Zunz erschien schon 1818 — hat bis heute noch keine Pflegestätte an deutschen Universitäten und ist ausschließlich auf Privatanstalten angewiesen. Nichtsdestoweniger ist sie in ihren Leistungen nicht hinter andern Wissenschaften, die staatlicherseits verständnisvolle Förderung finden, irgendwie zurückgeblieben. Ein erfreuliches Zeugnis dafür legt die vorliegende Festschrift ab, zu der die derzeitigen fünf Dozenten je einen Beitrag beigeuert haben: Leo Bäck, Romantische Religion; E. Baneth, Soziale Motive in der rabbinischen Rechtspflege; J. Elbogen, Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums; Julius Guttmann, Religion und Wissenschaft im mittelalterlichen und im modernen Denken; H. Torczyner, Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels. Die einzelnen Arbeiten, die in ihrer Vereinigung ein Bild von dem Reichtum und der Vielseitigkeit der schon so lange um ihre öffentliche Anerkennung ringenden Wissenschaft geben, können hier nicht gewürdigt werden, schon aus dem Grunde, weil sie teilweise mehr für Theologen und Philosophen als für Orientalisten von Interesse sind. Für den wissenschaftlichen Wert bürgen die Namen der Verfasser. Für die Leser der OLZ kommen wohl hauptsächlich Elbogens und Torczyners Beiträge in Betracht. Zeichnet jener in großen Strichen die Geschichte eines Jahrhunderts wissenschaftlicher Forschung, so bietet dieser originelle und kühne (oft allzukühne) Ausführungen zur Sprach- und Religionsgeschichte, deren Benützung durch einen beigegebenen Realindex wesentlich erleichtert wird.

1) bBB4a. Ähnlich steht נרו של עולם für den ersten Menschen (jSabb 5b) und אור העולם für Jerusalem (Ber R 59s).  
 2) MGWJ XXXVII 377/78.  
 3) Der Schachtelhalm. 13 S. (autographiert) Szeged 1915 S. 5.  
 4) j Kil 32b נשא בר דיימי בר נשא.  
 5) OLZ VIII 125<sup>a</sup> A. 1.  
 6) Belege für das Verbum *kīpu* in der Bed. „borgen“ bei Schorr Eine babyl. Seisachthie . . . . Heidelberg (Akad.) 1915 S. 21.

Ahlenstiel-Engel, Elisabeth: Arabische Kunst. Breslau: Ferd. Hirt 1923. (112 S.) kl. 8° = Jedermanns Bücherei Abt. Bildende Kunst. Gz. 3,60. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Die gestellte Aufgabe, auf knappem Raum eine unserem Wissensstand entsprechende Übersicht über den Stoff der arabischen Kunst zu geben, darf in diesem Büchlein als vollauf gelöst gelten. Auch die Art, wie die arabische Kunst aus dem volklichen Ineinandergreifen der gesamt-islamischen Kunst gelöst wurde, darf als befriedigend bezeichnet werden. Die Einteilung ist klar und übersichtlich und trennt die geschichtliche Entwicklung (I) von einer ästhetisch-kritischen Betrachtung (II). Im geschichtlichen Teil ist Palast und Moschee 1. in frühislamischer Zeit, 2. in Ägypten, Syrien, Maghrib und Spanien behandelt, wobei die besondere Heranziehung des Profanbaues von Wert ist. Daran schließt ein Abschnitt (3) das Kunstgewerbe und ein sonst in zusammenfassenden Darstellungen über orientalische Kunst ungerechter Weise vernachlässigtes Kapitel über die Schrift (4) an. Da in der Darstellung berichtigtermaßen jede Problematik vermieden ist und auf Grund einer eingehenden Literaturkenntnis mit reichen Zitierungen die Forschungsergebnisse objektiv vorgeführt werden, ist kein Anlaß, sachliche Kritik zu üben. Nur im Falle von Mschatta ist — so sehr eine grundsätzliche Heranziehung im Gesamtzusammenhange berechtigt ist — die Einstellung als islamisches Denkmal für einen unbefangenen Leser allzu apodiktisch, da die Frage durchaus nicht als entschieden gelten darf.

Mit der ästhetisch-kritischen Betrachtung ist — man darf wohl sagen — ein erster zusammenfassender Versuch in der Richtung gemacht, der islamischen Kunst und darin dem Arabischen, im Besonderen seinem künstlerischen Wesen nach beizukommen. Allerdings sind hier Herkunfts- (Entstehungs-) und Wesensfragen etwas durcheinandergemengt. Die ersteren wären methodisch vielleicht besser erst aus der Wesensanalyse zu folgern gewesen. Nicht ganz frei ist die Verfasserin darin von einer aus west-europäischen Kunstprinzipien gewonnenen Einstellung. So etwa, wenn für sie das Problem der Lage des Mihrab innerhalb des Gebäudes erst durch die Einführung des Mittelschiffes bzw. Transeptes „gelöst“ erscheint. Ist hier nicht vielmehr bereits ein Abgehen von dem von ihr selbst erkannten Prinzip der Richtungslosigkeit des islamischen Gebäudes zugunsten fremder, unarabischer u. zw. mittelmeerländischer Art zu erkennen? Damit ist wohl, vom Westen aus gesehen, der baukünstlerische Wert des Moscheepanes gewachsen, vom Arabischen aus gesehen

ist aber eher ein Aufgeben des eigenen Wesens festzustellen. Aus diesem Wesen ist dann sicherlich auch die von der Verf. festgestellte Ablehnung des Zentralbaugedankens (Medresentypus) durch die Araber erklärlich, dessen Längsbetonung entspricht aber wieder nicht dem Arabertum an sich, sondern höchstens dem bereits verwestlichten Arabertum. Unklar gesehen und deshalb auch unklar interpretiert ist auch die Fassade der Aqmarmoschee. Der „Giebel“ des Eingangs ist nicht halbkugelförmig, sondern eine kannelierte Flachnische und löst daher nicht „Bewegung“ im Sinne von gleichsam organisch verbindender Überleitung aus, sondern ist eben das klare, schichtenmäßige Hintereinander, wie es auch in den späteren Fassaden erscheint und das die Verfasserin höchst glücklich mit dem Prinzip der italienischen Renaissance zusammenbringt (wo es nach unserer Ansicht tatsächlich Einwirkung arabischen Wesens ist). Neben Grundriß und Fassade erfährt dann auch die Ausstattung künstlerische Bewertung. Auch hier ist in einigem die Wertung etwas subjektiv-europäisch. Warum soll die Anwendung der Mukarnasse bei Pententif und Kuppel für die geringere baukünstlerische Begabung der Araber sprechen? Bloß weil sie unserem tektonischen Bauempfinden nicht entspricht? Ist nicht gerade das Untektonisch-Dekorative vom Arabischen aus genau so positiv zu werten (Alhambra!), wie uns das Tektonische erscheint? Und ist nicht gerade die tektonisch „vollkommene“ Lösung des Mihrabs der Kait Bey Moschee eher etwas Fremdartiges nach arabischen Prinzipien gemessen? Sachlich wäre in diesem Kapitel die Riegl'sche Ableitung der Arabeske aus der Antike auszusetzen. Die Mitwirkung der Antike zugegeben, hat hier wohl Strzygowskis Altai-Iran die Grundlagen erheblich erweitert. Von kleineren Ungenauigkeiten sei erwähnt: Die Zitierung der Abb. 29 auf S. 64 in bezug auf den Torbau der Hakimmoschee ist mißverständlich; S. 22 sollte für Basra: Bosra stehen. Gut wäre es gewesen, von den rein ornamentalen Holzschnitzereien der Tuluniden bzw. Fatimiden eine Abbildung zu bringen.

Trotz der gemachten Einwände soll es aber durchaus nicht als ein bloßes Entgegenkommen gegen die Verf. gewertet werden, wenn hier nochmals betont wird, daß das Büchlein in jeder Richtung seiner Aufgabe gerecht wurde. Nicht nur in bezug auf den Laien, dem bei äußerster Knappheit die Wahl der Abbildungen, die höchst vorteilhafte Beibringung von Denkmälern, sowie einer Dynastien-, einer Denkmälerliste, eines Literaturverzeichnisses und Registers ein tieferes Eindringen ermöglicht, sondern auch für den Fachmann, dem diese Zusammenstellung

als ein alles Wesentliche enthaltender Leitfaden gute Dienste leisten wird.

Reitzenstein, Richard: *Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern*. Gießen: A. Töpelmann 1923. (S. 63—86.) 8°. = Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten XIX, 2. Gz. 2. — Bespr. von Jnl. Ruska, Heidelberg.

Die überaus inhaltreiche Abhandlung ist der von G. Goldschmidt S. 1—59 desselben Heftes veröffentlichten Ausgabe von vier Gedichten des Heliodor über die göttliche Kunst der Chemie angehängt, die sich ihrerseits wieder auf Reitzensteins Abhandlung *Zur Gesch. der Alchemie und des Mystizismus* (Gött. Nachr. 1919) stützt. Wenn der Verf. S. 75 von der Dankeschuld spricht, die er den Orientalisten durch Aufhellung fernliegender Zusammenhänge abtragen wolle, wie muß erst dem klassischen Philologen der Orientalist danken, der von dem undurchdringlichen Wirrwar der arabischen und pseudoarabischen Literatur herkommend M. Berthelots *Alchimistes Grecs* zu studieren beginnt und dort vom Regen in die Traufe gerät? Wie kann er aufatmen, wenn er nun die klassische Philologie am Werk weiß, Ordnung zu schaffen und die Grundlagen herzustellen, ohne die ein erheblicher Teil der islamischen Chemieliteratur wurzelloses Strandgut bleibt!

Den ersten Teil der Abhandlung bildet eine Analyse der von Robert Castrens übersetzten Schrift *De Compositione Alchemiae* (so bei Manget, Bibl. Chem. I, 509—519), den Schluß eine Untersuchung über Beziehungen eines in dem türkischen Volksbuch der ‚Vierzig Veziere‘ enthaltenen Märchens zu indischen, iranischen, syrischen, ägyptischen, griechischen und arabischen Gedankenkreisen und insbesondere zu Fragen der Kultgeschichte. Den Inhalt dieser zweiten Untersuchung noch kürzer zusammenzupressen, als es der Verf. schon getan hat, wird kaum gelingen; zum ersten Teil aber hoffe ich einiges Neue beitragen zu können.

Vielleicht interessiert es, daß noch Goethe in seiner Geschichte der Farbenlehre (Jub. Ausg., Bd. 40, S. 182) ein längeres Stück aus der Schrift nach der *Turba Philosophorum* in Übersetzung mitgeteilt hat. Über Robert von Chester ist die sorgfältige Arbeit von L. C. Karpinski, *Robert of Chester's Latin Translation of the Algebra of Al-Khowarizmi* (New-York 1915) zu vergleichen, die das schwierige Datum 1182 aus der spanischen Ära erklärt und mit 1144 n. Chr. für uns richtigstellt. Eine Inhaltsangabe der Schrift hat jüngst auch Lynn Thorndike in seinem großen Werk *A History of Magic and Experimental Science* (New York 1923) Bd. II, S. 214 ff. mitgeteilt.

Daß die Schrift, die Robert von Chester nach dem Vorwort als erstes Beispiel einer die *Alchymia* behandelnden Lehrschrift aus dem Arabischen übersetzt haben will, weder von Morienus (Marianus) noch von Chälid herühren kann, ist nach dem ganzen Aufbau ohne weiteres klar. Nach R. kann sie aber auch keine Fälschung des Lateiners sein. Die beste Erklärung biete die byzantinische Literatur, aus der ein Dialog zwischen Herakleios und Stephanos angeführt wird. „Nach diesem Vorbild hat nach dem Tode des Chälid (704), aber wohl noch im 8. Jahrhundert ein arabisch redender Christ in Alexandria das Verhältnis des Marianus und des Chälid gezeichnet. Voll Stolz betont er, daß ein Christ und Rhomäer der Lehrer des arabischen Herrschers gewesen ist; freilich verdankt dieser Rhomäer selbst seine Weisheit einem Ägypter . . . Der ‚Mönch Marianus‘ bleibt für uns ein Schemen, aber die Zeit ist richtig geschildert . . .“

Es sei mir gestattet, einige Einwände vorzubringen. Die ältere arabische Überlieferung weiß nichts von einem Marianos als Lehrer des Chälid. Der *Fihrist* (987) nennt ausdrücklich einen Stephanos den Alten (أصطفن القديم) als denjenigen, der dem Chälid chemische und andere Schriften übersetzte (S. 244, 2). Dieser dürfte wohl identisch sein mit Stephanos dem Mönch (أصطفن الراهب), der nach dem *Fihrist* zu Mosul im *‘Amr Mihā‘ū* wohnte, dort sich mit Chemie beschäftigte und eine Reihe alchemistischer Schriften hinterließ, von denen der Verfasser des *Fihrist* noch einige kannte (S. 359, 13—16). Einen angeblich von Chälid selbst stammenden Bericht, wie er bei dem Mönch Stephanos (أستفانس الراهب) incognito Chemie lernte, hat 1910 H. E. Stapleton bekannt gegeben (*An Alchemical Compilation of the XIII. Century A. D.*, Mem. As. Soc. Bengal 1910 S. 61, 86). Man wird hierin den Kern und Anfang der späteren Legendenbildung sehen müssen, und wenn auch unser Mönch nicht mit dem Hofchemiker des Kaisers Heraklius zu verwechseln ist, so darf man doch annehmen, daß er nach diesem getauft wurde. Einen Marianos scheint der *Fihrist* in der Form مويانوس unter den rund 60 alchemistischen Autoren S. 353 zu erwähnen (vgl. Berthelot, *La Chimie au Moyen Age III*, S. 29: Mouyanès), mit Chälid wird er aber erst von Ibn Khallikān in Verbindung gebracht, der 1282 starb und somit einen terminus ante quem anzusetzen ermöglicht (Ibn Khallikān, *Biographical Dictionary*, Übers. v. Mac Guckin de Slane I, 481).

Ist schon aus diesen Gründen die Abfassung eines so umfangreichen und komplizierten Berichts durch einen arabisch sprechenden Christen für jene Frühzeit unwahrscheinlich, so kann man noch weitere Bedenken gegen die Abfassung im 8. Jahrhundert auf Grund stilistischer und sachlicher Eigenheiten der Schrift geltend machen. Das flüssige Latein der Einleitung ist sicher Original, ohne arabische Vorlage. Auch der *Sermo Galip* ist nach Form und Inhalt arabisch schwer zu denken, ungeachtet einiger Anklänge, die sich als dem Verkehr mit Arabern oder der Beschäftigung mit arabischen Texten entstammende Wendungen erklären lassen. Erst vom 3. Teil an, der mit *Incipiunt rogationes Regis Calid* beginnt, scheint ein arabisches Original oder wenigstens

ein arabischer Text, den Robert Castrensis oder ein späterer in seine *Compositio* hineinbearbeitete, vorzuliegen. Die fürchterlichen Entstellungen der Autoren-namen zwingen — im Vergleich mit den im ganzen richtigen Stoffnamen — zur Annahme einer zeitlich weiten Entfernung des arabischen und lateinischen Textes von der griechischen Vergangenheit. Denn hinter dem Namen Datin (var. *dantin*, *autin*, *bausin*) verbirgt sich ebenso Zosimos (andere weniger entstellte Formen in lat. Hss. sind Rosmus, Rosinus, Reson) wie hinter dem Eutyches (*eutiee*, *euthesia*, in anderen Hss. Euthicia, Ensebia, Josaphia, Atusabia) die Theosebeia. Außer *Arcitanus* scheint auch *Oziambe* auf Ostanos zu führen.

Welchen Araber Elbo der *interfector* (الصباح) darstellt, kann ich noch nicht sagen. Der Salmiak *almisadir* und der Borax (*borreca*, *bortesa*, gewöhnlich *albaurack*) sind erst seit al-Bāzī in die Chemie und noch später nach Spanien gekommen. Etymologisch unverständlich ist mir die als *faex vitri* (nicht *vini*) definierte *eudica*, die am Schlusse alio nomine *Mosshacumia*, d. i. مسحوونيا (v. syrischem *مُسْحُونِيَا* = *زيد القوارير*) genannt wird. Feuer aus Schafmist oder Olivenblättern als beste Art empfohlen zu sehen, weist wohl eher auf spanische als auf ägyptische Heimat des arabischen Autors. Merkwürdig ist der Gebrauch von *bitumen* als Übersetzung für *طين الحكمة*.

Daß zum Teil recht alter Stoff in den Fragen und Antworten steckt, hat R. einwandfrei bewiesen; meine Einwände richten sich nicht gegen diese Feststellungen, sondern gegen die frühe Ansetzung der ganzen Komposition. Ich bin eher geneigt, das Werkchen für eine ziemlich späte, aber geschickte Fälschung etwa des 13./14. Jahrhunderts zu halten, zumal in jener Zeit Fälschungen auf die Namen Calid, Geber usw. an der Tagesordnung waren. Eine Untersuchung der von Lynn Thorndike zusammengestellten Handschriften (a. a. O. S. 215) würde wohl einen Schritt weiter führen, allein solange die Geschichte der lateinischen Chemie und insbesondere der Pseudepigraphen trotz aller Bemühungen von Kopp, Berthelot, v. Lippmann und Darmstaedter noch derart in den Anfängen steckt, daß keine einzige Frage nach Abfassungszeit und Verfassern als endgiltig gelöst bezeichnet werden kann, ist auch für die Entscheidung dieses Falles die Zeit noch nicht gekommen. Sie wird kommen, sobald die Philologie dieser Aufgaben sich anzunehmen für der Mühe wert hält.

Schwarz, Paul: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachkunde. I. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (72 S.) 8°. Gz. 1.50. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Das Heft enthält Gedichte dreier Dichter der Umajjadenzeit, nämlich eine *Ḳasīde* des aus der schiitischen Bewegung bekannten, hier nur als Liebesdichter redenden *Kuṭajjir*, die sich nicht erheblich vom Hergebrachten entfernt, sodann eine an originellen Zügen reichere, allerdings aus einigen Stücken zusammengesetzte

*Ḳasīde* des melancholischen *Kais ibn Darīh* und schließlich als Hauptteil zwölf Liedchen des Chalifen *Jazīd ibn Mu'awijah*. Am eingehendsten sind die letzteren behandelt, eine größere historische Einleitung über die Persönlichkeit *Jazīds* geht ihnen voran, auch der Kommentar ist hier ausführlicher und anscheinend teilweise für Nichtarabisten bestimmt. In das feinsinnige und umfassende Charakterbild *Jazīds* sind allerdings gelegentlich etwas anekdotenhafte Züge eingetragen, auch geht der Verf. stellenweise in der psychologischen Pragmatik zu weit. Im allgemeinen darf man seinen Darlegungen beipflichten. Zu S. 40 Mitte sei bemerkt, daß sich die Frage *Jazīds* in dieser Geschichte nicht auf die Zukunft, sondern auf die soeben vernommenen Gratulationscarmina bezieht. Er will sagen: Halten mich die Leute wirklich für so bedeutend oder tun sie nur so? Worauf *Mu'awijah* pffrig dem Sinne nach erwidert: Mögen sie so tun! Wenn du deinen Zweck bei jemandem erreicht hast, ist es so gut, als habest du ihn wirklich getäuscht. Zu S. 46 oben: Da die Samaritaner schon unter der byzantinischen Herrschaft dauernd verfolgt wurden, können die christlichen Finanzbeamten der Mohammedaner die alte Praxis, soweit angängig, fortgesetzt haben und die Annahme des Verf. ist nicht erforderlich. S. 35: Warum sollen die Leute *Mohammeds* bei sich bietender Gelegenheit nicht gejagt haben? — Daß die Frommen an Gedichten wie denen *Jazīds* Anstoß nahmen, begreift sich. Er treibt seinen Spott mit dem Heiligen, redet in zynischer Weise vom Werte des Islāms und unehrerbietig von den Beweggründen Gottes, zu geschweigen des Weingenusses. Später ließ sich derartige mystisch deuten. Ob die Lieder echt sind? Der Verf. bejaht es. Auf Ged. Nr. 7 ist allerdings nichts zu geben, denn daß sich der Zecher in der Weinseligkeit ein Fürst dünkt, kommt in den arab. Trinkliedern öfters vor; auch würde aus dem Gedichte, wenn man es ernst nähme, ein Cäsarenwahnsinn sprechen, wie er *Jazīd* nicht zugetraut werden kann. Andererseits kann die Stelle Nr. 10, 8 (vgl. S. 54 Mitte) nichts gegen *Jazīds* Urheberschaft beweisen, gleichviel wie es sich mit den Beziehungen zu Mekka und Medina verhält, denn es ist im Arab. häufig, daß jemand von sich selbst redet und seinen ganzen Stamm oder seine ganze Sippe meint.

Mit welchem philologischen Scharfsinn der Text hergestellt ist, zeigt ein Blick auf den Text der Escorialhds. da, wo sie die einzige Quelle war. Die Übersetzung ist poetisch und geschmackvoll, wenn auch bisweilen freier als geboten. Und was hat den Übersetzer bewogen, in *Jazīds* Ged. 10, 11 und 12 der Prosa Reime anzuhängen?

S. 7. Vs. 1. أُجِدُّ، vgl. اجدتُ الذَّهَابَا Hud. 179, 1.  
— Vs. 8. Übers. „sie lassen jeden Abend langgezogene  
W. ertönen“. S. 8. Vs. 26. Mit Am. und 'Aini على

ليلي wegen des Metrums. — Vs. 31. من بينهم bedeutet,  
obwohl vom Aufbruch die Rede ist, hier doch nicht  
„wegen ihres Aufbruchs“, sondern „untereinander“ =  
„sich dabei zuzwinkernd“. S. 9. Vs. 34. Daß er sein  
Bedauern unterdrückt, wäre im Widerspruch mit dem

Folgenden, allein أسر bedeutet bisweilen im Gegenteil  
„verlautbaren“. — Vs. 39. Doch ابلجنه, schon wegen  
des Wortspiels mit بجيل. Das Suffix bezieht sich  
vorwegnehmend auf den Riemen, „da nehmen sie einen  
dicken Riemen, der R. war nämlich nicht dick gewesen“.  
S. 17. Vs. 4 b. „nicht“ steht nicht da und خواص be-

deutet nicht „ruhelos“. تخطى ist „über etwas hin-  
gehen“. St. العيون 1. السنون, also „die dürren Jahre“.

S. 18. Vs. 18. مستشعرٌ und ضجيعٌ; der Schluß ist  
eine Sifa bei generell determiniertem Subst. — Vs. 22.

Mit der Var. ولبسنا und ونصبر. — Vs. 21. نَمِسَ;

zum Metrum vgl. Vs. 14. Bei der Lesart الغاي ent-  
steht ein kaum gewollter Gegensatz von Abend und  
Morgen; l. mit der Var. العاي. — Vs. 23 Ende „den  
kein Störenfried zusammenfalten kann“. — Vs. 24. St.  
„Wunder“ übers. „Neuling“, hierauf „und als ob dir  
noch nie Menschen erschienen wären unter dem, was  
erscheint“. — Vs. 26. بغيض ist hier „der Hassende“.  
— Vs. 28. So wäre der Gedanke gekünstelt. Allein  
راء ist hier „vor“, also das Land, das zwischen uns und  
euch liegt. Von dort aus weiterziehend, also nicht auf  
dem Heimweg, möchte er zu ihr zurückkehren. S. 19.

Vs. 32. جوى [Akk. حَرْفٌ] „Glut genug sind Brände“.  
— Vs. 39. St. „Selbstgesprächen“ übers. „Klatsch“. —  
Vs. 48. Vgl. Goldz., Abh. I S. 57 Anm. 2. — S. 56.  
Nr. 1, 1. وشمسة. — Vs. 3. Ich gebe teilweise dem

andern Texte den Vorzug: „gleicht er Rinnsalen (نُفْرًا)  
des H. und Z.“. — S. 58. Nr. 8, 4. Die Vermutung  
نفساخته ist vorzuziehen. — Nr. 9, 3. St. احدثت  
(Hds. احدثت) 1. اخذت, „haben eine Entzündung  
meines Angapfels hervorgerufen“. S. 59. Nr. 10, 10.  
Eher قبيله.

Levy, Reuben, M. A.: Persian literature an intro-  
duction. London: Oxford University Press 1923. (112 S.)  
8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von F. Rosen, Berlin.

Nachdem aus der Universität Cambridge  
das hervorragende Werk E. G. Brownes „A  
Literary History of Persia“ (I. 1902 und II.  
1906) sowie dessen Fortsetzung „A History of  
Persian Literature under Tartar Dominion“ (1920)  
erschienen ist, will es auf den ersten Blick wie  
ein sehr kühnes Unternehmen erscheinen, wenn  
nunmehr in Oxford gleichfalls ein Buch über  
die Persische Literatur herauskommt. Es drängt

sich hierbei die Frage auf, in welchem Verhältnis  
das Oxforder Werk zu der monumentalen Leistung  
des großen Cambrider Meisters steht und ob  
es neben diesem überhaupt eine Existenzberech-  
tigung hat. Diese Frage wird schon zum  
Teil durch den Titel und durch den geringen  
Umfang des Buches des Herrn R. Levy beant-  
wortet. Es will nicht mehr als eine Einführung  
in die Persische Literaturgeschichte sein und  
umfaßt nur 112 kleine Oktavseiten. Inhaltlich  
behandelt R. L. natürlich dieselben Gegenstände  
wie E. G. Browne, soweit dieser sein Werk bis-  
her geführt hat, d. h. bis zum Ende der mon-  
golisch-tatarischen Periode, als deren Endjahr  
1502, das Jahr der Begründung des Persischen  
Nationalstaates unter den Sefeviden, angenommen  
wird. L. führt aber die Geschichte der Persi-  
schen Literatur weiter bis zur neuesten Zeit.  
Obwohl er sich für diese auf Browne's „Press  
and Poetry of Modern Persia“ (Cambridge 1914)  
stützt und auch sonst naturgemäß vielfach Browne  
als Gewährsmann oder als Quelle aufführt, muß  
doch sein Werk als eine selbständige Arbeit  
betrachtet werden, die ihren Zweck einer Ein-  
führung in die persische Literatur wohl erfüllt.

Das Buch enthält eine größere Anzahl über-  
wiegend eigener Übersetzungen persischer Lite-  
raturproben, die der Verfasser zum Teil in  
Prosa, zum Teil auch in gebundener Rede dem  
Leser darbietet.

L. hat den reichhaltigen Stoff, den er be-  
handelt, in vier Perioden geteilt, von Cyrus  
dem Großen bis zur islamischen Eroberung, die  
Periode des abbasidischen Chalifats, die Mon-  
golenherrschaft und das moderne Persien. Nach  
dem Vorbilde Browne's bespricht er die Er-  
scheinungen der Literatur stets im engen Zu-  
sammenhange mit der Geschichte ihrer Zeit.

Bei der Behandlung der ältesten Periode  
geht der Verf. von den Schriftdenkmälern der  
Achämeniden aus und gibt eine Übersetzungs-  
probe aus der Felseninschrift von Bisutün sowie  
auch aus den Avestaschriften. Auch die wenigen  
Denkmäler der Pehlevi-Literatur werden kurz  
besprochen.

Die zweite Periode setzt mit der Herr-  
schaft der Araber ein und schildert die allmähliche  
Wiedererstehung der persischen Sprache und  
Literatur. Rudagi, der Dichterkreis des Hofes  
von Ghazna und besonders Firdousi werden  
ausführlich besprochen. Der Ansicht des Ver-  
fassers, daß für den Perser in Firdousi's Schäh-  
name mehr der Gegenstand des Epos als der  
Styl gilt, kann ich übrigens nicht zustimmen.  
Auch die Verfasser wissenschaftlicher Prosawerke,  
wie AlBerüni und Avicena, werden berücksichtigt.  
Von größeren, d. h. bekannteren Autoren folgen  
u. a. Näsir-i Khusrou, Sa'ïd ibn Abi 'l Kheir,

Sanāi, Umar-i Khayyām, Ghazālī, Anvarī, Nizāmī und 'Attār, der dem Einbruch der Mongolen zum Opfer fiel.

Der rein geschichtlich-kulturhistorische Teil des dritten Abschnittes, die Mongolenherrschaft, tritt gegen den literarischen zurück. Ausführend werden die beiden großen Dichter jener Zeit, Jalāl ud dīn Rūmī und Sa'dī, und der Historiker Raschīd ud dīn Fazlu 'llāh besprochen. Aus letzterem gibt L. einige interessante Zitate. Es folgt, neben einigen weniger großen Dichtern, Hāfiz mit zwei Zitaten in Versen und zuletzt Jāmī. Auch der Geschichtsschreiber und Literaturhistoriker wird gedacht.

Die Zeit der Sefeviden 1502—1722 leitet die letzte Periode, das Moderne Persien, ein. Die Zahl der angeführten Dichter dieser Periode einer gewissen Verflachung der Literatur steht in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung. Es muß daher hier darauf verzichtet werden, sie alle einzeln aufzuführen. Unter ihnen befinden sich auch zwei Herrscher, Feth 'Ali Schāh und Nāsir ad dīn Schah, letzterer nur als Verfasser von Reisetagebüchern, obwohl er auch als Dichter aufgetreten ist. Sodann wird der ta'ziyas, der bekannten persischen Passionsspiele, und auch der Anfänge profaner Dramen gedacht. Ein kurzer Hinweis auf die religiös-philosophischen Schriften des Babismus sowie auf die allerneueste Literatur in Browne's Press and Poetry of Modern Persia (1914) schließt das reichhaltige kleine Werk. Ein Anhang enthält eine „Liste moderner allgemeiner Werke, persischer Texte und hauptsächlich in Europa veröffentlichter Übersetzungen“, die aber keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt oder erheben kann.

Vaccari, Prof. P. Alberto: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. Grammatica elementare pratica. Turin: G. B. Paravia e Comp. (VIII, 187 S.) 8°. L. 10.—. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Den Plan, ihre Landsleute Schriftarabisch und Tripolisarabisch in einem und demselben Buche zu lehren, haben neben Vaccari auch andre Italiener ausgeführt, so Scialhūb (Hoepli, 1913) und Farina (Groos, 1912). Die letzteren führen die betr. beiden Lehrgänge in ihren Büchern auf getrennten Seiten vor; in Vaccari's Buch wird das Tripolitaneische im untern Teile der Seite vorgeführt, als Appendix zu dem im obern Teile der Seite gelehrten Schriftarabisch. Zwischen beiden Teilen starker Trennungstrich; praktisch und übersichtlich! Die Darstellung des Vorgeführten ist im allgemeinen korrekt; nur selten verirrt sich eine vulgäre Form ins Schriftarabische; nicht recht geraten ist der § 57 über das Verbum prim. semiv. Die tripolitani-

schen Lesestücke des Buches sind meinen Sammlungen über diesen Gegenstand entnommen; es stört einigermaßen, daß Vaccari mein g in q und mein ž in ġ umsetzt; doch er meint richtig g und ž, wie S. 4 ersichtlich. Das Buch ist ohne Zweifel ein nützliches.

Sievers, Johannes: Bilder aus Indien. 2. Auflage. Leipzig: E. A. Seemann, 1922. (68 S., 65 Taf.) 8°. Bespr. von Dr. H. Goetz, Berlin-Wilmersdorf.

Man soll von einem Buche nie mehr verlangen als es sein will! „Dieses kleine Buch soll aber keine indische Kunstgeschichte, kein Tagebuch und kein Reiseführer sein. Nur nach dem Gesichtspunkte ihrer Bildmäßigkeit sind die Photographien entstanden, nie war die rein wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes ausschlaggebend. Die wenigen Seiten Text verzichten auf eine genaue Erklärung der Bilder, sie versuchen nur, die Grundstimmung des Geschauten aufleben zu lassen.“ Es ist also das Buch eines Laien, Erinnerungen von seiner Indienreise; und nicht etwa einer Reise von besonderem Interesse, sondern der von allen Globetrottern ausgelaufenen nach Cook und Baedeker! Von Colombo führen die Bilder durch Ceylon auf das Festland, nach Madura und Madras; nach der Westküste, Ahmedabad und Amber; nach Agra und Delhi, Lahore und Benares, um an der Küste Birmas zu enden. Und so auch die einzelnen Ansichten — was man eben nach dem Reiseführer gesehen haben muß! Kaum irgend eine originelle Aufnahme ist darunter, alles altbekannt ohne dem so reichen Stoffe eine neue Seite abzugewinnen. Aber das Buch will ja nicht mehr sein! Und als solches hat es sicher seine Vorzüge. Der anspruchslose Text vermeidet all die in solchen Werken so beliebten Sentimentalitäten und Schlagwörter, wie auch die Fülle der von Buch zu Buch weiterkolportierten und entstellten Legenden und kindischen Anekdoten. So unbedeutend also diese Bilder aus Indien sein mögen, verurteile der Wissenschaftler sie nicht so ohne weiteres! Denn von der Kultur und Kunst des Hinduismus, oder dem Reiche der Großmoguls und seiner Pracht — Hauptindrücken für den Reisenden und noch kaum erforschten Gebieten der Wissenschaft — handelt ein gar kleiner Teil unserer indologischen Literatur, gar in Deutschland, wo das neuere Indien fast kein Interesse gefunden hat. Und auch manchem Fachmanne hätte man es wünschen dürfen, daß er der Grenzen seines Wissens bewußt ebensoviel Zurückhaltung an den Tag gelegt hätte, wo er nicht aus eigener Erfahrung schöpfte. Ein Laienbuch, ein bescheidenes Buch!

Die Hymnen des Māṇikka-Vāśaga (Tiruvāśaga). Aus dem Tamil übersetzt von H. W. Schomerus. Jens: Eugen Diederichs 1923. (LI, 215 S.) gr. 8°. — Religiöse Stimmen der Völker. Texte zur Gottesmystik des Hinduismus. Band 1. Gz. 4,50; geb. 7.—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der Literatur der sogenannten dravidischen Sprachen wird bei uns leider nur geringe Beachtung entgegengebracht, weil man sie, verglichen mit der arisch-indischen Literatur, für weniger wertvoll, jedenfalls aber für durchaus unselbständig hält. Dazu kommt, daß der Weg zum Verständnis der dravidischen Kultur notwendig über das Studium des Arisch-Indischen gehen muß. So scheint das Ziel der Anstrengung nicht so recht wert zu sein.

Bis zu einem gewissen Grade ist die dra-

vidische Literatur gewiß unselbständig und nur vom Sanskrit aus zu verstehen. Die tamilische Literatur nimmt aber darum eine besondere Stellung ein, weil sie, obwohl innerhalb des arisch-indischen Kulturkreises stehend, doch durch die Gestaltungskraft ihrer Vertreter ein eigenes Gepräge erhalten hat. H. W. Schomerus, der schon durch ein im Jahre 1912 erschienenes Werk über den Saiva Siddhānta seine Vertrautheit mit den religiösen Strömungen Indiens bewiesen hat, hat sich zur Aufgabe gestellt, die Hymnen eines der bedeutendsten Tamil-Dichter, des Mānikka-Vāśaga, durch eine verständnisvolle Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das ist ihm mit Hilfe der Frau Justizrat Dr. Ziese, die die poetische Gestaltung der Übertragung übernommen hatte, sicherlich wohl gelungen. Übersetzungen, und zumal solche aus indischen Sprachen, können ja gewiß nur Schatten der Originale bleiben. Wer indische Dichtkunst kennt, weiß, daß, abgesehen von der Eigenart durchaus indischer Gedanken und Vergleiche, der Inhalt mit der Form, mit dem Klang der Worte und mit der eigentümlichen Schönheit musikalischer Rezitation auf ewig untrennbar verbunden ist. Was bei der Übersetzung als Rest bleibt, das ist der gleichsam gewaltsam losgelöste Inhalt, und die Form wird völlig neu. Und wie verschieden diese neue Form ausfallen muß je nach der Individualität des Bearbeiters, lehrt ein Vergleich der von Sch. übersetzten Strophen mit einer gerade vor mir liegenden, ebenfalls metrischen englischen Übertragung von F. Kingsbury und G. E. Phillips<sup>1</sup>.

Die reichhaltige Einleitung zeigt, daß Sch. sich den Stoff ganz zu eigen gemacht hat. Als Theologe geht er von dem Wert der religiösen Erbauungsliteratur im allgemeinen aus, um dann auf die Verhältnisse in Indien selbst zu kommen. Dem Leser dieser Abschnitte wird es nicht entgehen, wie lieb dem Herausgeber die tamilischen Hymnendichter und die von ihnen mit solch hinreißender Macht vertretenen Ideen geworden sind. Vielleicht wird Sch. dabei dem Buddhismus nicht ganz gerecht. Einen Gegenstand möchte man wohl in dieser Einleitung in einem besondern Abschnitt etwas ausführlicher und klarer dargestellt haben: das Wesen des Śivaismus und seine Entwicklung aus den älteren indischen Vorstellungen heraus.

1) Hymns of the Tamil Śaivite Saints. By F. Kingsbury and G. E. Phillips. London: Oxford Univ. Press 1921. — Dieses recht lesenswerte Büchlein enthält nur eine kleine Auswahl der Hymnen Mānikka-Vāśagas, dafür aber auch Strophen anderer berühmter Vertreter der tamilischen Literatur. Ein besonderer Vorzug dieses Werkes ist der, daß auch der Tamil-Text in der Urschrift neben der englischen Übertragung gegeben wird.

Indensorgfältig ausgearbeiteten Anmerkungen am Schluß des Buches hat der Herausgeber eine Erklärung aller nicht ohne weiteres verständlichen Namen und Ausdrücke gegeben. Die vielen mythologischen Anspielungen im Text sind durch kurze Darstellungen der entsprechenden Sagen erläutert. Daß hier die Sanskritwörter nicht immer richtig wiedergegeben sind, ist ein kleiner Schönheitsfehler, über den man gern hinwegsehen wird.

Francke, Dr. A. H.: *Tibetische Hochzeitslieder*. Übersetzt nach Handschriften von Tag-Ma-Cig. Mit e. Einleitg. u. d. Mythologie der Tibetischen Sagenwelt u. Bildern, meist nach Aufnahmen d. Verf. Lieder in die ursprüngl. Versmaße übertr. v. Anna Paalzow. Hagen: Folkwang-Verlag 1923. (74 S. u. 16 S. Abb.) 4° = Kulturen der Erde. Abt.: Textwerke. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der rührige Folkwang-Verlag hat für die tibetische Abteilung seiner schön ausgestatteten Schriftenreihe in Dr. A. H. Francke, dem Lehrer des Tibetischen an der Universität Berlin, einen Mitarbeiter gefunden, der nicht nur über gründliche Kenntnisse der tibetischen Sprache und Kultur verfügt, sondern es auch versteht, die Darstellung des gelehrten Stoffes interessant und fesselnd zu gestalten. Während seines langen Aufenthaltes in Tibet hat Francke ein reiches Material gesammelt, das in diesem Buche in durchaus selbständiger Weise verarbeitet ist. So wird das Werk auch für das wissenschaftliche Studium des Tibetischen ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Die Einleitung gibt zunächst eine Darstellung der tibetischen Mythologie und der sogenannten Bon-Religion, die ursprünglich zwar etwas Selbständiges gewesen, aber doch schon früh mit indischen und buddhistischen Gedanken durchsetzt worden ist, wodurch sie das ihr eigentümliche Gepräge bekommen hat. Den Ausgangspunkt bildet die Kesar-Sage, deren Erforschung Francke bereits zahlreiche Arbeiten gewidmet hat. Die tibetische Kosmologie und die eigenartige und nicht ganz leicht zu erklärende Verbindung der Farben mit den Himmelsgegenden dürfte ein besonderes Interesse beanspruchen und zu weiteren Forschungen anregen. Bezeichnend für das Wesen der alten Religion ist es, daß das Ziel ihrer Gebete nicht etwa ein fernes Glück im Jenseits, sondern Wohlstand und vor allem Kindersegen in diesem Leben ist. Und in diesem Punkte stimmt die Bon-Religion ganz mit der vedischen Religion der Inder überein: der Grundgedanke der uralten vedischen Lieder ist doch schließlich kein anderer als der: Gib uns Söhne, gib uns Kühe! Die gegebenen Texte selbst beschränken sich auf Hochzeitslieder, die aber ihres reichen



Inhaltes wegen nicht nur ein lebensvolles Bild des täglichen Lebens entwerfen, sondern auch einen guten Einblick in die nicht ganz einheitliche Mythologie gewähren. Frau Anna Paalzow hat die von Francke zunächst in Prosa übersetzten Lieder in sehr geschickter Weise in Verse gebracht. Die alten Versmaße sind beibehalten, wodurch ein wichtiges Bindeglied mit dem tibetischen Urtexte erhalten bleibt.

Die am Schluß des Werkes gegebenen Abbildungen, besonders die Wiedergabe einiger Felszeichnungen, bieten eine äußerst willkommene Ergänzung für die Einleitung und für die Lieder.

Die Sanskritwörter sind — hauptsächlich in bezug auf Länge und Kürze der Vokale — von Francke nicht immer einwandfrei und einheitlich wiedergegeben, richtig ist die Umschreibung dagegen in dem von Frau Anna Paalzow niedergeschriebenen Text der Lieder selbst. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Frau Anna Paalzows Vertrautheit mit indischen Verhältnissen verbunden mit einer gewissen Kenntnis des Sanskrit dem aufmerksamen Leser kaum entgehen kann.

Vielleicht hätte Francke auch noch ein paar Worte über die tibetische Sprache oder doch wenigstens über die Umschrift der tibetischen Wörter sagen können. Dem ferner Stehenden dürften doch die großen Buchstaben innerhalb der Silben ohne eine Erklärung ein Rätsel bleiben. Doch das sind Kleinigkeiten, die den inneren Gehalt des Buches nicht zu beeinträchtigen vermögen.

Unser Mangel an tibetischen Lehrbüchern ist groß, oder besser noch, wir besitzen heute überhaupt keine Lehrbücher. Jaeschke's Grammatik und Wörterbuch sind längst nicht mehr zu haben. Jeder Beteiligte wird daher Franckes Ankündigung mit Dank begrüßen, daß auch der tibetische Text der in vorliegendem Bande gegebenen Lieder und auch noch weitere Proben der tibetischen Literatur mit wörtlicher Übersetzung in einer Zeitschrift folgen sollen. Es würde sich vielleicht empfehlen; eine genügende Anzahl von im Buchhandel erhältlichen Sonderabdrücken herstellen zu lassen, damit der Studierende davon einen wirklichen Nutzen hat.

Dellus, Rudolf von: *Der chinesische Garten*. Heilbronn, Walter Seifert 1923. (62 S.) 8°. = Studien zur chines. Kultur. Gz. 4—. Bespr. von Ernst Boerschmann, Berlin.

Eine lebenswürdige und feine Dichtung über das innerste Empfinden der Chinesen, neu in ihrer Kürze und Vollendung. Der Verfasser ist ergriffen von der Einheit chinesischer Kultur und sieht mit Recht den Grund dafür in der engen Verbindung des chinesischen Menschen mit der Natur. Aus dieser Verbindung entspringen die tiefe Überzeugung des Laotze von der

Seele als dem Abglanz der Natur, die klare Auffassung des Konfuzius von der Wirklichkeit der menschlichen Seele und die weitere Verinnerlichung des Naturgefühls durch den chinesischen Buddhismus. Das waren die Grundlagen, auf denen die künstlerischen Ausdrucksformen erwachsen, besonders in Dichtung und Malerei, schließlich ihren Höhepunkt erreichten in der Tang- und Sung-Zeit, aber wirksam blieben noch im ganzen weiteren Verlauf der chinesischen Geschichte. Wenige, doch entscheidende Punkte des chinesischen Denkens und Dichtens greift der Verfasser heraus und sammelt sie um das innige Gefühl der Chinesen für die Natur. Als ihren Inbegriff nimmt er den Garten, in dem der Geist des Menschen und die Natur sich als Einheit offenbaren. Den Ausgangspunkt bildet die schöne Beschreibung, die der berühmte Staatsmann und Schriftsteller der Sungzeit, Szema Kuang, i. J. 1050 von seinem Garten gab und aus der sich erkennen läßt, wie der Chinese die Natur sieht, wie sie ihn bewegt, ihm Quelle der Kraft wird für sein Wirken auch in der Öffentlichkeit, dann aber wieder die Zuflucht ist aus den Stürmen des Lebens. Aus dem Garten, dem vertrauten und nahen Bilde der großen Natur, fließen wahrer Genuß und reinsten Freude als die höchsten Güter des Menschen. Das kleine Buch endet mit dem gleichen Preise des Genusses und der Freude, mit dem auch der Sungdichter und Zeitgenosse des Szema Kuang, Su Tungpó, seinen berühmten Aufsatz über die „Fahrt zur Roten Wand“ schloß.

Es entspricht unserem heutigen Bedürfnis, zuweilen den Versuch zu machen, die Kultur eines Volkes oder einer Zeit wie in einem Brennpunkt zu sammeln und in ihrer Gesamtheit zu erkennen. Das gelang v. Dellus für China durch eine feine Auswahl dichterischer Meisterwerke, die er nach älteren Übersetzungen mit Verständnis und bestem Sprachgefühl umdichtete, und durch die getragene Form, die er für seine eigenen Gedanken wählte. Wenn er diese zuweilen mehr hingehaucht als umschrieben hat, so folgte er hierbei den chinesischen Vorbildern selbst, die gleichfalls äußerste Kürze des Ausdrucks anstrebten und vornehmlich dadurch wirken. Der Verfasser erreichte seine Absicht, ein geschlossenes Bild zu zeichnen, indem er sich ausschließlich auf das Geistige und künstlerisch Verklärte einstellte, das bei jedem Volke immer ein Positives und Wahrhaftiges bleibt und ein freundliches Antlitz trägt.

Karlgren, Prof. Dr. Bernhard: *Sound and Symbol in Chinese*. London: Oxford University Press 1923. (112 S.) 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Ein kurzer, klar geschriebener Abriss ist es, über die Entstehung und Entwicklung der chinesischen Schrift und Sprache, für Laien geschrieben in vorbildlich präziser Form. Wo der Verf. glaubt, der Leser könne ihm nicht mehr folgen, weist er auf analoge Entwicklung in europäischen Sprachen hin, so daß auch dem, welcher ganz fremd dem seltenen Phänomen des Verhältnisses der chinesischen Schriftsprache zur Umgangssprache gegenübersteht, doch alles verständlich werden muß.

Nach einer kurzen Übersicht über die chinesischen und europäischen Methoden zur Erforschung des ältesten Stadiums der Schrift und Sprache gibt der Verf. die historische, mehr oder weniger sicher, nachweisbare Entwicklung, ohne den ahnungslosen Leser durch das Gestrüpp

philologischer Akribie zu zerren. Ausgerüstet mit dem Werkzeug moderner philologischer Forschung, auf Fincks sprachvergleichenden Studien basierend, und mit den Mitteln der Phonetik gibt der Verf. einen logisch sich erweiternden Einblick in die seltsame Diskrepanz zwischen der Zeichenschrift und dem dadurch repräsentierten Klang des Begriffs. So läßt er den Leser eine neue Nuance der „Etymologie“ kennen lernen. Denn die Zeichen, wenn auch mit den Jahrtausenden allmählich verändert im Charakter der Striche, die sich aus Bildern herauskristallisiert haben, wenn auch später durch phonetische, logische, sinnbildliche Elemente und Radikale erweitert, haben im Grunde genommen doch immer ihr ursprüngliches Wesen behalten, nämlich das einer Begriffsschrift; die Zusätze erfolgten zwecks leichter Verständlichung. Wie sich aber die Entwicklung der Aussprache vollzogen, das ist das große Problem, über das uns nur höchst spärliche Quellen etwas Aufschluß zu geben vermögen. Verf. streift auch hier die schwierige Frage, ob Chinesisch ursprünglich monosyllab war oder nicht. Aus dem Vorhandensein der Schlußkonsonanten k, p, t in südlichen Dialekten schließt er, wie u. a. auch Mateer (dessen Course of Mandarin lessons Verf. merkwürdigerweise in der bibliographischen Liste am Schluß nicht erwähnt) auf ursprüngliche Mehrsilbigkeit, und vergleicht das monosyllabe Neuchinesisch, das ihm als Dekadenzerscheinung gilt, mit dem Englischen, das in der gleichen Tendenz unter den indogermanischen Sprachen die Stufe der größten Annäherung an Monosyllabität erreicht hat. Man darf aber nicht vergessen, dieser Vergleich mit dem Englischen ist eben nur ein Gleichnis, zur Versinnbildlichung gewählt für Leser, die das Wesen der chinesischen Sprachbildung nicht kennen. Daß eine derartig große Entwicklung wie von dem Formenreichtum des Sanskrit zu der Formenarmut des Englischen einmal im Chinesischen stattgefunden haben kann, ist kaum annehmbar. Ich glaube, der grammatische Bau, die Syntax wird immer denselben Regeln unterworfen gewesen sein, wir können es höchstens mit dem „Abstieg“ von einer zwei- (oder drei?) silbigen Ursprache zu einer monosyllab zu tun haben.

Sehr anschaulich wird dem Leser die Entwicklung bis zu der modernen Umgangssprache vor Augen geführt, wie diese zur allgemeinen Verständlichung bei der übergroßen Zahl von Homophonen zu dem Notbehelf der Doppelausdrücke für einen Begriff, zu den Tönen und Partikeln griff. Mit Recht weist der Verf. in äußerst nachdrücklicher Form auf die Unmöglichkeit hin, die alte Zeichenschrift durch ein

europäisches Alphabet ersetzen zu wollen. Das führte nicht nur zur absoluten Unverständlichkeit, sondern zur Aufgabe der ganzen Kultur. Und die Schrift ist doch dem Chinesen heilig, sie ist das große Band mit dem Geist des Altertums und das einzige Bindemittel der ganzen ostasiatischen Kultur.

Zum Schluß weist Verf. auf die einzigartigen Schwierigkeiten beim Studium alter Texte hin, zu deren Verständnis nicht allein Lexikon und Grammatik genügen. Er gibt mehrere charakteristische Beispiele, wo eine Übersetzung wörtlich und grammatisch völlig einwandfrei ist und dem Inhalt nach trotzdem absoluter Nonsens. Das bewirkt eben die Vieldeutbarkeit der einzelnen Zeichen, der Mangel an Interpunktion und grammatischen Formen, die Rätselhaftigkeit so vieler literarischer Anspielungen, so daß der lapidare Stil oft zur Mystik wird. Ihn wirklich zu verstehen, dazu gehört mehr als Brot essen können, „after years of practice we may acquire a kind of sixth sense, a linguistic sensibility which reveals almost instinctively the real meaning of the sentence“ sagt Verf. (S. 99.)

Für die restlose Erklärung der logischen Zusammensetzung der Abstracta ist die Zeit doch noch nicht reif. Es mutet doch immer seltsam an, das Zeichen „mei“ = „schön“ aus den Teilen Schaf und groß zu erklären (S. 52). Dazu gehört ja auch die häufig gewagte Deutung des Zeichens „i“ = „Gerechtigkeit“ aus Schaf und ich oder mein (wobei Spötter das „ich“ dem „mein“ vorziehen!). Ob überhaupt eine restlose Lösung dieses Problems möglich sein wird, ist noch gar nicht einmal so sicher. Aber es gibt ja noch genug andere sinologische Probleme, die der Lösung harren.

Zum Schluß muß ich jedoch über eins meiner Verwunderung Ausdruck geben. In den Bibliographical Notes (S. 112) in dem Absatz „Among the most important authors on sinological subjects“ fehlt der Name de Groot; dafür aber findet sich Ed. Erkes verzeichnet! —

Sonst aber ist das kleine Buch so klar und gut geschrieben und für Laien so leicht verständlich, daß man wohl eine deutsche Übersetzung wünschen möchte, damit deutsche Leser für erschwängliches Geld sich diese wertvolle Schrift anschaffen könnten.

Burchard, Otto: Chinesische Kleinplastik. Berlin: Ernst Wasmuth. (10 S. Text u. 48 S. Abb.) = Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei hrsg. v. P. Westheim. Bd. 12. Bespr. von August Breuer, Berlin.

Wenn das vorliegende kleine Buch dem kunstfreudigen Laien eine Vorstellung von chinesischer Plastik geben will, so hat es seinen Zweck vollkommen erfüllt. Sein Hauptinhalt

besteht aus 58 Abbildungen, in denen vorchristliche Kultgefäße, Gottheiten des buddhistischen Pantheon, sehr schöne Grabfunde und Plastiken der beiden letzten Dynastien vorgeführt werden. Die Stücke sind vom Verfasser im allgemeinen mit gutem Qualitätsgefühl ausgewählt worden; auch die Abbildungen sind als recht gut zu bezeichnen. Nur die beiden stark patinierten Bronzegefäße Figur 3 und 4 — Rind und Elefant — stehen nicht auf der Höhe der übrigen Stücke. Wunderbar in seiner monumentalen Schönheit ist Figur 5, ein ornamentales Fabeltier aus Jade, sowie manche der Grabfunde, z. B. Abbildung 20, ein liegender Widder, Tongefäß der Hanzeit.

Mit Recht hat der Verfasser manche seiner Datierungen mit Fragezeichen versehen, denn wir kennen die chinesische Plastik — im Gegensatz zu Japan — nur bruchstückweise und müssen wohl noch auf manche Überraschung gefaßt sein. Die beiden blanc de Chine Figures Nr. 45 und 46 werden von dem Verfasser in die Mingperiode verlegt, was aus den Abbildungen keineswegs mit Sicherheit zu ersehen ist. Allerdings wurden diese weißen Porzellanfiguren zuerst während der Mingperiode in Tê-hua in Fukien hergestellt; jedenfalls werden die gleichen Stücke mit der gleichen cremearartigen Glasur über einer feinen, durchsichtigen Paste in vollkommener Weise bis in die heutige Zeit an den verschiedensten Orten Chinas gemacht. Dazu kommen noch japanische und sogar französische Kopien, die an ihrer harten Glasur allerdings leicht zu erkennen sind.

Bei unserer noch sehr mangelhaften Kenntnis der chinesischen Kunst wäre im Texte etwas mehr Zurückhaltung am Platze gewesen. Auf Seite 4 sagt der Verfasser: „Die künstlerisch gestaltete Großplastik — von völkerkundlichen Erzeugnissen alter Zeit ganz abgesehen — tritt erst in nachchristlicher Zeit als selbständige Kunstübung auf“. Segalen<sup>1</sup> beschreibt überlebensgroße Darstellungen von Dämonen und Tieren in hervorragender, künstlerischer Ausführung, die aus vorchristlicher Zeit stammen sollen. Auch die bestimmte Ableitung der alten plastischen Formenwelt von 2 Grundtypen — Kürbis und Tierkopf — auf Seite 5 scheint mir etwas gewagt. Da systematische Ausgrabungen in China bis jetzt kaum gemacht worden sind, so sind gewiß noch manche Entdeckungen zu erwarten, die solch bestimmte Urteile leicht umstoßen können.

In treffender Weise betont der Verfasser, wie der chinesische Künstler stets die Eigenart des Materials bei der Formbildung berücksichtigt,

1) Segalen, Missions archéologiques en Chine. 2 Vol. Text, 2 Vol. Plats, Paris 1922.

daß er dem ersteren niemals Zwang antut, wie man es leider so oft bei der europäischen Plastik finden muß. Auch seine Bemerkungen über den Gegensatz zwischen der Plastik der alten Kultgefäße, die durch einen strengen Ritus an feste Formen gebunden sind, und der realistisch-lebendigen Darstellung der Grabkeramik sind sehr richtig. Derselbe Gegensatz besteht natürlich auch zwischen der religiös-buddhistischen Skulptur und der Kleinplastik, oder vielmehr zwischen Groß- und wirklicher Kleinplastik in China überhaupt. Ernst Große<sup>1</sup> hat diese Verschiedenheit in einem vorzüglichen Aufsätze treffend wiedergegeben. Nach ihm ist die Kleinplastik ein heimisches Gewächs Ostasiens, das auch in manchen anderen Beziehungen einen komplementären Gegensatz zu der aus Indien eingeführten buddhistischen Großplastik bildet. Er sagt auf Seite 32: „Die Werke der Großplastik sind nur für das Auge gemacht und zwar meist für einen bestimmten Standpunkt und für eine bestimmte Beleuchtung. Die Kleinplastik arbeitet natürlich auch für das Auge, aber ihre Gebilde sind beweglich gedacht. Sie sollen nicht nur — von allen Seiten — betrachtet, sondern sogar vornehmlich betastet werden. Die Kleinplastik ist hauptsächlich eine Kunst für die Hand, für die ostasiatische Hand, deren Gefühl viel feiner ist als das normale europäische“.

Von solcher Kleinplastik ist in dem Buche Otto Burchards nichts zu finden, und daher hätte der Titel seines Buches eigentlich „Plastik mittlerer Größe in China“ benannt werden müssen. Solche Kleinplastik, die namentlich an das Tastgefühl appelliert, scheint es zu allen Zeiten in China gegeben zu haben.

In Band XIII des Toyo Bijutsu Taikwan, Verlag Shimbi Shoin Tokyo, finden wir ein solches wohlgeformtes Gürtelornament aus Jade aus der Hanzeit; Größe  $10 \times 4\frac{1}{2}$  cm. Auch das an schönen Abbildungen reiche Werk Animals in Chinese Art von H. d'Ardenne de Tizac, Paris 1922, bringt zahlreiche Stücke von wirklicher Kleinplastik aus Ton, Bronze, Jade und Elfenbein aus allen Dynastien, deren reiche abgerundete Formen für das Tastgefühl der Hand gearbeitet sind. Siehe Figur 14, 16, 18, 25, 26, 36 usw. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser auch hier in Berlin unter den zahlreichen chinesischen Siegeln in Stein, Elfenbein und Bronze manches gute Beispiel typischer chinesischer Kleinplastik hätte finden können. Auch gibt es hier manche gute Stücke chinesischer Kleinplastik aus Holz und Elfenbein, die in Form und Zweck dem japanischen Netsuke ähneln,

1) Ernst Große, Die ostasiatische Plastik, Zürich 1922. Seldwyla Verlag.

die das letztere in großzügiger Auffassung dagegen weit übertreffen. Es wäre erfreulich, wenn solche Stücke bei einer Neuauflage des Buches vom Verfasser berücksichtigt werden würden.

**Jacob, Georg:** *Schattenschnitte aus Nordchina*, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Hannover: Heinz Lafaire 1923. (32 S. und 31 Taf.) 8°. Gz. 4.—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

32 Seiten Text und 31 zum Teil farbige sehr gut ausgeführte chinesische Schattenschnitte, meist Pflanzen-, auch einige Tierornamente, stellenweise, wie Nr. 18 z. B., von außerordentlicher Feinheit und Grazie. Der Herausgeber ist jedem, der die Türkei kennt und ihre Schattenspiele liebt, in seinen Veröffentlichungen über das türkische Schattentheater ein allezeit gern gefolgter Führer. Seine Karagöz-Komödien (Berlin, Mayer & Müller 1899) und sein türkisches Schattentheater (ebd. 1900), sein Vortrag über die türkische Volksliteratur (ebd. 1901) wird jeder, den der Krieg oder die Wissenschaft in die Türkei geführt haben, immer wieder gern zur Hand nehmen, um sich im Geist vollkommen zurückversetzt zu fühlen an den Bosphorus und unter das in seinen einfachen Schichten so liebenswürdige Volk unseres besten Bundesgenossen. Die Erinnerung an Ramazan-Tage wird da wieder lebendig und an zauberhafte laue Levante-Nächte, wo bei Yoghurt oder Helwa unter den Vorführungen von Schattenspielen, Musikstücken, kleinen deklamatorischen Genüssen die Stunden vorüberflogen. Es ist ganz richtig, was in dem schönen Buche Chinesische Schattenspiele von Grube, Krebs und Laufer, München 1915, in der Einleitung steht: „Um die Geschichte des Schattenspiels im allgemeinen und das islamische Schattentheater insbesondere hat sich niemand größere Verdienste erworben als Georg Jacob. In langjährig-ausdauernder und erfolgreicher Arbeit hat er Baustein für Baustein gesammelt und uns die große kulturgeschichtliche Bedeutung des Gegenstandes eindringlich vor Augen geführt“.

In diesem Sinne begrüßen wir die neueste Veröffentlichung des Altmeisters auf diesem Gebiet als einen Ausflug in das ferne Ostasien, wo die Schattenspiele, namentlich die Laternen mit beweglichen Schattenfiguren im Innern, jedem Besucher des japanischen Jahrmärkts in Erinnerung sein dürften. Sie gehören im fernen Osten zu dem hübschesten, was es auf dem Gebiet der Volkskunst gibt.

Sehr richtig hat Verf. auf Seite 29 bei dem Zitat aus Lafcaidio Hearn ein Ausrufezeichen eingefügt hinter die Bemerkung dieses feinsinnigen Japanliebhabers, der dort für japanische Schattenspiele von der Anpassung westlicher Erfindungen

an östlichen Geschmack spricht und — irrt. Auch auf dem Gebiet des Schattentheaters kann man eben dank Jacob von Fachliteratur sprechen und kann ästhetischer Dilettantismus echt deutsches gründliches Fachstudium nie ersetzen.

## Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

\* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

**Oriente Moderno.** Rivista mensile d'informazioni e di studi per la diffusione e la conoscenza dell'Oriente, sopra tutte musulmano, pubblicata a cura dell'Istituto per l'Oriente. Roma. Anno I (Giugno 1921—Maggio 1922). VIII + 804 S. gr. 8°. Anno II 1—6 (Giugno—Novembre 1922). 392 S.

Von dieser Zeitschrift, deren Inhalt künftig regelmäßig in der „Zeitschriftenschau“ mitgeteilt werden soll, ging der Redaktion erst jetzt alles, was bisher erschienen, zu; es sei daher gestattet, über die ersten anderthalb Jahrgänge hier zusammenfassend zu berichten. Der *Oriente Moderno* ist das Organ des im März 1921 gegründeten Istituto per l'Oriente in Rom, das unter der wissenschaftlichen Leitung von C. A. Nallino die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnis des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens des Orients zum Ziel setzt<sup>1</sup>. Dem entsprechend zerfiel die Zeitschrift zunächst in drei sezioni, s. politico-historica, s. culturale, s. economica, wovon letztere freilich als gesonderte Abteilung bald zurücktrat, ohne aber inhaltlich aus dem Interessengebiet der Zeitschrift auszuscheiden. Die beiden ersten Sektionen enthalten zunächst größere wissenschaftliche Abhandlungen. In der sez. politico-historica steht an erster Stelle eine durch sieben Nummern sich hinziehende, sehr eingehende, durch möglichste Objektivität ausgezeichnete Arbeit von G. Giannini (Direktor der Presse-Abt. im Außenministerium) über La questione orientale alla Conferenza della Pace, die wirklich von allergrößtem und bleibendem Wert ist, zumal sie die ganze komplizierte Frage aus ihren Wurzeln heraus nach allen Verzweigungen in ihrer ganzen Entwicklung behandelt. Die andern Arbeiten sind: G. Crolla, La Siria e la competizione anglo-francese (I 513—523, 577—591); A. Palmieri, La politica asiatica del Bolscevismo russo (II 1—8); M. Beilinson, Le fasi del pensiero zionistico (II 65—80); A. Giannini, I mandati tipe A e la loro natura giuridica (II, 129—141); Ders., L'annessione de Cipro all'Inghilterra e l'equilibrio del Mediterraneo Orientale (II 193—206); Ders., Le trattative per la pace turca dell'accordo di Angora all'armistizio di Mudania (II 251—281); Ders., L'armistizio di Mudania (II 337—345).

Die Sezione culturale enthält folgende Hauptartikel: C. Conti Rossini, Le lingue e le letterature semitiche d'Etiopia (I 38—40, 169—176); Ders., La guerra turco-abissina del 1578 (I 634—636, 684—691); F. Beguinot, Chi sono i Berberi (I 240—247, 303—311); M. Tseretheli, Il georgiano e le sue affinità linguistiche (I 431—439, 498—508); A. Giannini, La guerra turco-abissina del 1578 (II 48—57); J. Guidi, La Chiesa abissina (II 123—128, 186—190, 252—256).

In der ersten Sektion folgen auf die größeren Aufsätze unter dem Kopftitel „Cronaca e documenti“

1) Mitgliedsbeitrag 12 Lire; für Mitglieder Abonnement des O. M. L. 8.—, im Ausland L. 12.—; Abonnement für Nichtmitglieder L. 35.—, bzw. 40.—.

zunächst jeweils ein Riassunto della situazione und wichtige Urkunden zur Zeitgeschichte des Orients und dann — als „Notizie varie“ bezeichnet — eine Fülle von Einzelnachrichten aus allen Teilen des islamischen Orients, geschöpft nicht bloß aus der europäischen, sondern im weitesten Umfang aus der orientalischen Presse, so daß dieser Teil, der der neuen Zeitschrift ihren eigenartigen Charakter und unersetzlichen Wert verleiht, ständig ein genaues Bild von den politischen Tendenzen des heutigen Orients verschafft. Ganz entsprechend gewähren in der Sezione culturale die Notizie varie einen tiefen Einblick in die mannigfaltigen geistigen Strömungen, die den heute bis in die Wurzeln aufgewühlten Orient bewegen, daneben aber auch einen Eindruck von dem Ringen der abendländischen Wissenschaft um das Verständnis des Morgenlands. Dieser letztere wird außer durch eine noch nicht sehr ausgedehnte Zeitschriftenschau und ein Verzeichnis von Neuerscheinungen noch vertieft durch gelegentliche sehr wertvolle Bücherbesprechungen: C. Rathjens, Die Juden in Abessinien (Conti Rossini); M. Cohen, Documents ethnographiques d'Abyssinie (Conti Rossini); Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- u. Tigris-Gebiet (Nallino); Le P. de Foucauld, Dictionnaire abrégé touareg-français (Nallino) I 52—55; J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam [Übers. der „Vorlesungen“] (Levi della Vida); Montet, L'Islam (Levi della Vida); Driault, La question d'Orient, 8. éd. (Giannini); Asin Palacios, Los precedentes musulmanes del Pari de Pascal (Nallino); W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit (Nallino) I 113—118; Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāun in Kairo (Nallino); Rabin-dranath Tagore, La maison et le monde (Nallino); Okakura, Les idéaux de l'Orient (Vacca) I 177—179; Reckendorf, Arabische Syntax (Levi della Vida); Gauderoy-Demombynes, Les institutions musulmanes (Nallino); C. Fidel, Une mission en Tripolitaine (Nallino) I 250—252; H. Basset, Le culte des grottes au Maroc (Beguinot) I 811—314; J. Guidi, L'Arabie antéislamique (Levi della Vida) I 377—379; Laoust, Cours de berbère marocain (Beguinot) I 440; Mondaini, L'assetto coloniale del mondo dopo la guerra (Giannini); el Akhdhari, Le soqallam, trad. par Luciani (Nallino); A. Muhiddin, Kulturbewegung im modernen Türkentum (Nallino) I 569—575; Mzali, L'évolution économique de la Tunisie (Nallino); Lamnens, La Syrie (Nallino); Handbook of Libya (Beguinot) I 699—704. Der vorstehende Überblick wird schon gezeigt haben, daß der O. M. in der ganzen Anlage stark an den „Neuen Orient“ in seiner früheren Form erinnert. Nur beschränkt sich die italienische Zeitschrift einmal im ganzen auf den islamischen Orient; dafür verfügt sie aber auf diesem Gebiet — das liegt z. T. schon in der Zeit ihres Erscheinens begründet — über viel reicheres Quellenmaterial. Und dann ist sie viel weniger von praktisch-wirtschaftlichem, mehr von rein historisch-wissenschaftlichem Gesichtspunkt geleitet. Das erste ist zugleich ein Grund dafür, daß sie für das Verständnis der politischen und kulturellen Bestrebungen des Orients wirklich ganz unentbehrlich ist. Die Tatsache, daß sie streng wissenschaftlichen Geist atmet und tatsächlich, soweit dies eben menschenmöglich ist, wissenschaftliche Objektivität auch erreicht, ist die beste Empfehlung, die man einer Zeitschrift überhaupt geben kann. Sie ist in der Tat eine Neuerscheinung von größter Bedeutung.

II 7 (Dicembre 1922:) Sez. politico-storica: Cronaca e documenti: Riassunto della situazione 393—395; Testo del mandato per la Palestina 395—399; Trattato anglo-mesopotamico del 10 ottobre 1922 399—401; Notizie varie: Turchia, Siria, Palestina, Transgiordania, Mesopotamia, Caucaso ed Armenia, Turkestan, Persia, India, Egitto, Arabia. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset [H. B., Essai

sur la littérature des Berbères, Alger 1920] (parte I) 437—448.

8 (Gennaio 1923:) Sez. pol.-storica: Cronaca e Documenti: Riassunto della situazione 149; Decreto 1922 sulla Costituzione per la Palestina 450—461; Notizie varie: Oriente in generale; Turchia; Grande Libano e Siria; Palestina; Transgiordania; Mesopotamia; Caucaso e Armenia; Turkestan; Persia; Afganistan e India; Arabia; Egitto. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset (continuazione) 505—510; Recensioni: G. Caniglia, Genti di Somalia (Cerulli); C. Moschitti, Mercati d'Oriente (A. Giannini) 510—511. R. Hartmann.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale del Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche, V, XXX:

4—6 128—35 143—9 G. Botti, La collezione Drovetti e i papiri del R. Museo egizio in Torino (französischer Generalkonsul, der hauptsächlich in Theben gegraben hatte und dessen reiche Sammlung von Karl Felix von Piémont 1822/23 angekauft wurde; Bericht über die Arbeiten an den berühmten Papyri der Sammlung von Champollion an; Inhaltsbestimmung einer Reihe von Fragmenten, darunter vor allem einer großen Gruppe, die sich auf die Verwaltung der Nekropole von Theben während der 20. Dynastie bezieht). 176—88 A. Taramelli, Protosardi ed etruschi (Verteidigung der Möglichkeit, daß unter den Seevölkern, die nach 1200 Ägypten angriffen, auch Sardinier gewesen sein könnten: orientalische Kultureinflüsse in Sardinien vor der phönizischen Kolonisation; andererseits Beziehungen zu Etrurien, vor der Zeit der Blüte der etruskischen Kultur; beides in Zusammenhang gebracht mit den Völkerbewegungen zur Zeit des Unterganges der minoischen Kultur, von denen Sardinien, wie andere Inseln, vor dem Festland betroffen worden sei; es habe eine Etappe auf dem Weg der Etrusker nach Italien gebildet).

7—10 197—204 G. Patroni, Il regno di Minosse (das minoische Kreta eine staatliche Einheit; Erörterung und Ergänzung der hierfür von B. Pace gegen Beloch vorgebrachten Argumente). 217—37. 274—309 M. Guidi, La omelia di Teofilo di Alessandria sul monte Coscam nelle letterature orientali II (arabischer Text; Übersetzung). 239—55 C. Conti Rossini, Monete sud-arabiche (Überblick über die süd-arabische Münzgeschichte und die Münztypen; Beschreibung von acht Stücken des Typs mit bartlosem Kopf auf der einen und Bukranion auf der anderen Seite, vom Verfasser 1901 in Asmara erworben). 268—73 G. Furlani, Di alcuni passi della metafisica di Aristotele presso Giacomo d'Edessa (sechs Definitionen von  $\phi\acute{o}\sigma\acute{o}\varsigma$  im  $\epsilon\gamma\chi\epsilon\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma$  des Genannten). G. B. 11/12 341—5 L. Pernier, L'opera delle Missioni archeologiche italiane in Oriente (1916—1920) (zu Bd. III des Annuario della R. Scuola Archeologica di Atene e delle Missioni italiane in Oriente 1922).

XXXI 1—4 66—94 I. Guidi, Contributi alla storia letteraria di Abissinia (1. Il „Serata Mangest“: neue Übersetzung des von J. Varenbergh ZA 80,1 herausgegebenen und übersetzten Textes; Bemerkungen über Quellen und verwandte Texte. 2. S. Antonio Neomartire: Bemerkungen zu dem von Peeters, Analecta Bollandiana 81, 410 herausgegebenen Text und besonders den in ihm vorkommenden Arabismen. 3. La prigione in Wahni: eine noch unbekannte Notiz über die früheste Verbannung dorthin im Jahre 1647). G. B.

Revue archéologique. V 16: July-Oct. 44—54 Naville, La poterie nubienne (Zustimmende Besprechung von Junker „Der nubische Ursprung der sog. Tell el-Jahudiye-Vasen“). 176—183 Bénédite, Le déchiffrement des Hiéroglyphes. 183—184 S. R., Médecine égyptienne. 193 S. R., L'institut oriental de Chicago. 193—195 Koechlin, La nouvelle salle

de l'Orient musulman au Louvre. 196 Grousset, Histoire de l'Asie (S. R.). 197 Broccia, Alexandria ad Aegyptum. 197 Modona, La vita publica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana (S. R.). 197—198 Poulsen, Etruscan Tomb Paintings (S. R.). 199 Barlingame, Buddhist legends (S. R.).

#### Revue d'Assyriologie 1922:

1 C. F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indemnités allouées aux „chargés de mission“ des rois d'Ur. 39 E. Cuq, Un recueil de lois assyriennes. 67 E. Langdon, Hymn concerning the cohabitation of the Earth god and the Earth goddess [Ni 9205. Umschr. und Übersetz.]. 79 Thureau-Dangin, Notes assyriologiques [XXXV Fragment de vocabulaire A. O. 7762. XXXVI ZAG-GA = Kanzuzu. XXXVII Espèces de Bières. XXXVIII Réplique d'une inscript. d'Asarhaddon. XXXIX Une Donation a la déesse Usur-Amátea d'Uruk; A. O. 7038 Text, Umschr. u. Übersetz. XL Les calculs de la „Tablette de l'Esagil“]. 91 Thureau-Dangin, Nouvelles lettres d'El-Amarna [sechs bisher unpublizierte El-Amarnatafeln, jetzt im Louvre. Text, Umschrift und Übersetzung]. T. J.

#### Revue Biblique XXXI 1922:

3 (Juli) Hugues Vincent, Néby Samouïl (ill.). Paul Dhorme, Le Désert de la mer (Jes. 21; midbâr jâm = mât tâmti). M. Abel, La Géographie sacrée chez S. Cyrille d'Alexandrie. M. J. Lagrange, La seconde parole d'Oxyrhynque. J. Creten, La Pâque des Samaritains (ill.).

#### Revue des Études Juives LXXV 1922:

149 (Juli-Sept.) 1—15 V. Aptowitzer, La création de l'homme d'après les anciens interprètes (1. A quelle image l'homme a-t-il été créé?: Auslegungen, die כְּצֶלֶם vom folgenden אֱלֹהִים trennen. 2. L'homme souverain de la nature: Auslegung Saadja's und schon Ephrem's. 3. A l'image des cosmos: einer schon von Justin als jüdisch zitierten verwandte Auslegung des „nach unserem Bilde“, von Sabbatai Donnolo stammend. 4. Les anges et la création de l'homme: auf Philon zurückgehende, von Justin als häretisch erwähnte, aber von der Haggada aufgenommene zweite Auslegung der gleichen Worte). 16—22 D. Sidersky, Le trois centième cycle de l'ère du monde (Versuch, als Übergangstadium vom alten System des Monatsbeginns nach tatsächlicher Beobachtung der Neumondsichel zu dem modern-jüdischen des Monatsbeginns nach errechneter mittlerer Konjunktion ein System des Monatsbeginns nach errechneter astronomischer Konjunktion zu erweisen; Nachwirkung dieses Stadiums die heute geltenden Aufschubregeln, nach denen der Jahresanfang in gewissen Fällen am Tag nach dem sich aus der Rechnung ergebenden stattfindet, wodurch er dem Zeitpunkt der astronomischen Konjunktion angenähert wird). 23—43 C. Bernheimer, Deux fragments d'un glossaire hébreu-français du XIIIe siècle (aus Einbänden im Stadtarhiv von Bologna, vier Pergamentblätter in französisch-deutscher Schrift etwa aus dem Ende des 13. Jahrh., behandelnd Jes. 48,12 — 54,11 und Hi. 7, 6 — 11,20; Text mit Transkription und Bemerkungen über das System der Wiedergabe der französischen Laute). 44—73 M. Ginsburger, Arrêtés du Directeur du département du Haut-Rhin relatifs aux Juifs (1. sept. 1790 — 19. brumaire an VIII) (55 Beschlüsse aus dem Archiv in Colmar; 72—3 Index). 74—88 A. Poznanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (7. février 1413 bis 13. nov. 1414) (Fortsetzung: Die Teilnehmer. 5. Les séances du colloque de Tortose, Bericht über die Verhandlungen). 89—92 A. Danon, Un hymne hébreo-grec (aus einer Sammlung griechischer Dichtungen aus Janina, von einem nicht näher bekannten Isaak Samuel, gedichtet 1768; Text mit Umschrift der griechischen Zeilen und Übersetzung; Bemerkungen über andere hebräisch-fremdsprachliche Gedichte). 93—4 A. Marx, Place de Daniel dans le Canon, d'après les rabbins (zu Jonathan ben Uzziel's Plan, ihn dem Prophetentargum

hinzuzufügen). 95—108 J. Weill, Revue bibliographique 1920—2 (Bücher und Zeitschriften). 111—2 \*P. Thomsen, Die Palästinaliteratur III 1916 (A.-B. Duff). G. B.

#### Revue Historique de Droit Français et Étranger 1922:

674 \*Abou Yousof Ya'qoub, Le livre de l'impôt foncier (Kitâb el Kharâdj) (Cl. Huart).

Sitzungsber. d. Berlin. Akad. d. Wiss. XXVIII: 1—8 Ed. Meyer, Bericht über die oriental. Kommission (Aufnahme der Arbeiten nach dem Kriege in beschränktem Maßstabe infolge der Geldnot; die Kahun-Papyri sollen von Scharff bearbeitet werden, die Verff. der äg. Inschr. des Berliner Mus. durch Roeder liegt bis zum Ende des NR. fertig vor; zeitweilig wurden Grapows Arbeiten für das Wörterbuch der äg. Sprache, Möllers Sammlungen zur Bearbeitung der griech.-kopt. Zaubertexte und der Mumienetiketten unterstützt. Auf assyriol. Gebiete wurden Schroeders abschließende Ausgabe der Amarna-Tafeln, die Seleukidenurkunden aus Warka, die altbabylon. Briefe und Figullas 1. Heft der Geschäftsurkunden a. d. Zeit d. ersten babyl. Dyn. gedruckt; von den zehn Heften Ebelings „Texte religiösen Inhalts“ sind sieben gedruckt, die Bearbeitung der Syllabare und Glossare durch Pick und Ehelolf ist begonnen, Kinscherffs Bearbeitung der Rechtsurkunden aus Assur kann leider noch nicht gedruckt werden. Von den histor. und sonstigen wichtigsten Texten aus Assur hat Schroeder 2 Bde. herausgebracht. Die hettitischen Urkunden werden von Walther zusammen mit Weber und Ehelolf zusammengesetzt, inventarisiert und systematisch katalogisiert. Ihre Veröffentlichung erfolgt in Transkription durch Forrer, in Keilschrift durch das Museum unter Webers Leitung. Das von Lecoq und Grünwedel heimgebrachte Material aus Turfan wird im indischen Teil von Frau Lüders bearbeitet; von der schönen Literatur der Buddhisten sind die Novellen des Ásvaghosa im Druck, das Udánavarga druckfertig, Zimmer hat eine Slg. buddh. Sutren, die auch im Palikanon u. im Chinesischen erhalten sind, druckfertig gemacht. Die Texte im sogdhischen Dialekt und die Psalmen in Pehlewi sind von Andreas noch nicht herausgebracht, Jansens Durcharbeitung und lexikalische Verzettelung der ganzen mittelpersischen Texte aus Turfan ist durch seinen Tod zum Stillstand gekommen. Die grammat. Untersuchungen Bang-Kaups auf dem uigurischen Gebiete wurden vorübergehend unterstützt, die chinesischen Texte dauernd; sie bearbeitete bis 1913 Wang, seither Kimm Chung-Se. Die tocharischen Texte sind durch Sieg und Siegling herausgegeben und werden systematisch ausgewertet).

#### Theologisk Tidsskrift 4 IV:

1 48 H. Gunkel, Mika-Slutningen.

#### Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:

22 \*J. Scheffelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. L. Strack). \*Ernst Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Hänel).

23 \*J. Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen (H. Haas). \*Osw. Gerhardt, Der Stern des Messias (E. Riggenbach). \*Leo Baeck, Das Wesen des Judentums (H. L. Strack).

#### Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:

20 \*Leopold Ziegler, Gestaltwandel der Götter (H. Haas). \*Otto Weber, Die Kunst der Hethiter (B. Meißner). \*Georg Beer, Steinverehrung bei den Israeliten (H. Großmann). \*Melville Scott, The Message of Hosea (Staerk). \*Hans Leisegang, Pneuma hagian (Bultmann). \*Thassilo Scheffer, Die homerische Philosophie (E. Lohmeyer). 21 \*Jatakam, übers. v. Julius Dutoit. VII (B. O. Franke). \*Joseph Lippl, Der Islam nach Entstehung, Entwicklung und Lehre (F. Horst). \*J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazalis (Horten). \*W. F. Vollbach, Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter (G. Stuhlfauth).

22 \*W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neueren Völkerkunde (A. Walther). \*Ernst Windisch, Philologie und Altertumskunde in Indien (R. O. Franke). \*Paul Deußen, Die Geheimlehre des Veda. 6. A. (R. O. Franke). \*Simon Landersdorfer, Die Psalmen (J. Sellin). \*Ernst Edler v. d. Planitz, Jesus von Anu; \*W. Warncke, Was ist der Benanbrief? (C. Schmidt). \*Carl Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (v. Dobschütz).

23 \*Hans Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch (B. Meißner). \*Richard Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (W. Staerk).

XLVIII 1 3—5 \*Oldenberg, Reden des Buddha. \*Ders., Das Mahabharata (Titius). 5 \*Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Bd. I. E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber, Einleitung und Geschichte des alten Orients (W. Staerk). 5—6 \*Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 4. Aufl. (W. Nowack). 6 \*Budde, Der Segen Mose's, Deut. 33, erläutert und übersetzt (W. Nowack). 7—8 \*Burney, The aramaic origin of the fourth gospel (Dalman). 8—9 \*Lemme, Das Jacobus-Evangelium (W. Bauer). 9—11 \*Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult (Ad. Jülicher).

Theologische Revue XXI 1922:

13/15 \*Emil G. H. Kraeling, Aram and Israel or the Aramaeans in Syria and Mesopotamia (A. Allgeier).

16/18 \*H. W. Schomernus, Indische Erlösungslehren (Jos. Engert). \*Hugo Großmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. A. (J. Dölller). \*Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (J. Dölller). \*Anton Seitz, Mohammeds Religionsstiftung (E.).

XXII 1923: 1/2 1—4 \*Wiegand, Vom deutsch-türkischen Denkmalschutz (J. Hehn). 4—6 \*Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt (J. Hehn). 6—7 \*Beer, Die Bedeutung des Airtums für die israelitisch-jüdische Kultur (J. Hehn). 7—9 \*Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (Ein Beitrag zum Verständnis der Anschauungen von der Totenauferstehung zur Zeit des Neuen Testaments) und \*Ders., Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte (Zum Petrusbekenntnis und zur Hohenpriesterfrage) (Dausch).

Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 58: I 1—24 K. Sethe u. Gen., Die Sprüche für das Kennen der Seelen der hl. Orte (Ttb. Kap. 107/9, 111/6) II. Stück (Kommentar zu Ttb. Kap. 112). 24 K. Sethe, Die äg. Berechnung der Schwangerschaftsdauer (Die Äg. haben ihrem Kal. entsp. neun, die Griechen zehn Monate angenommen; der griech. Text v. Sap. Salom. 7,2 setzt demgemäß zehn Monate, eine kopt. Hdschr. hat statt der Übers. ΜΗΤ die Korr. ΨΙC). 25—36 W. Spiegelberg, Bemerkungen z. d. hierat. Amphoreninschriften d. Ramesseums (Quellen u. moderne Behandlungen d. äg. Weinbaus, Mitteilung von Weinkenschriften, der in ihnen vorkommenden geogr. und Eigennamen der Oberwinzer, der Jahreszahlen 1—58 Ramses' II. Eine mehrfach erscheinende Datierung nur nach Tagen diene vielleicht zur Kontrolle beim Versand vom Weingut zum Ramesseum. Das Etikett enthält normalerweise Namen und Herkunft des Inhalts, Datum der Füllung, Namen des verantwortlichen Oberwinzers, manchmal die Angabe der Zugehörigkeit des Weinguts zum Ramesseum. Zusatz: Abb. eines Lehmdeckels auf der Krugmündung, gehalten von Papyrusbinden; darüber saß der königliche Lehmstopfen). 36/8 H. Asselbergs, Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV im Louvre-Museum (m. Taf. = Prisse Mon. X 1, a. d. zerst. Atontempel in den 10. Pylon v. Haremheb verbaut. Der Kg., vielleicht hinter ihm viel kleiner Nefretete, von beiden Seiten dem Aton räuchernd, stilistisch auf der Übergangsstufe v. d. älteren zur Amarnakunst). 39—42 K. Sethe, Zur Jahresrechnung des NR vom Tage der Thronbesteigung ab, nicht, wie früher und

später, vom 1. Thoth). 43/4 K. Sethe, Zu den Sachmetstatuen Amenophis' III (Verbesserungen und Zusätze zu Gauthiers Liste in Ann. du Serv. 19, 177); 45/7 K. Sethe, Die Hieroglyphe des Auges und das Wort j'rr.t „Weintraube“. (Letzteres hat mit dem Verbum jr wohl nichts zu tun, sondern mit einem Wort j'rr); 47/8 W. Spiegelberg, Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX (Ergänzung zu einer von ihm Rec. 19, 91 veröff. Stelle a. d. Prozeßakten d. Brit. Mus. durch Pap. Mayer A 6, 6). 48/50 A. Alt, Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe (stilistische Beeinflussung einer Phrase in der Stele des Wd'-Hr-rn.t; schon in Sin. ist hk' h'swt ein ethnisch fest umrissener Begriff: Hyksos). 51/2 W. Spiegelberg, Gipsproben aus Tell el Amarna m. hierat. Aufschriften (Datum, „Gips vom Gebirge des Aton“). 53/4 K. Sethe, Noch einmal zu den Worten n-nk tm am Anfang von Totb. 17 (neue Belege zu ÄZ. 54, 10). 54 K. Sethe, Ramses II als „erster Prophet des Amon“ (von e. Relief i. gr. Hypostyl v. Karnak, vielleicht infolge des Hohenpr.-Interregnums im 1. Jahre des Königs vor der Ernennung des Nb-wnnf). 54/6 K. Sethe,

MEYAR „vielleicht“ und die zugehörigen Formen; 56 W. Spiegelberg, Die Etymologie von QOYQe „Fehlgeburt“ (whj-h.t). 56 W. Spiegelberg, Ein Priestertitel des Hathorkultes (𓆎𓆏𓆑 = „der Alte“?, Priester d.

Hathor d. theban. Nekropole).

Wr.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft NF Bd. 1 Heft 2 (= Bd. 76; Schluß des Bandes). S. 153—291 + XXVII—LIV. 1922:

Johannes Friedrich („Die hethitische Sprache“ S. 153—173) skizziert den bisherigen Gang der Erforschung der Sprache und gibt eine Übersicht über die Haupttatsachen der Formenlehre mit Hervorhebung ihres äg. Charakters. — E. Forrer („Die Inschriften und Sprachen des Hatti-Reiches“ S. 174—269) zeichnet, anknüpfend an seinen Aufsatz in SBPrA 1919, S. 1029 ff., ein Gesamtbild der komplizierten sprachlichen Verhältnisse des Hatti-Reiches, wie sie in den Boghazköjtexten hervortreten. Er orientiert über Fundorte und Beschaffenheit der Quellen, teilt die Schlüsse mit, die sich auf die literarische Technik der Schreiber bzw. Kopisten ziehen lassen und zählt die acht von ihm in den Texten festgestellten Sprachen auf. Er begründet die Forderung, die bisher „hethitisch“ oder „hattisch“ genannte Sprache als „kanaisch“ zu bezeichnen und zeigt, daß dieselbe zwar die Hauptsprache des Hatti-Reiches war, daß jedoch den Hatti im völkischen Sinne eine andere in den Texten nachzuweisende Sprache zukommt, die er „protohattisch“ zu nennen empfiehlt. Das zweite Kapitel des Aufsatzes beurteilt den Wert der Keilschrift für die lautlich adäquate Wiedergabe der Hatti-Sprachen, das dritte Kapitel skizziert das Lautsystem und die Formenbildung des Kanaischen. Im 4. bis 8. Kapitel wird mitgeteilt, was bisher von dem Wesen der luvischen, der mit dem Mittannischen nächstverwandten harrischen, der protohattischen, der balaischen Sprache und der Sprache der Manda-Leute erkannt ist [Für die letztere setzt der Verf. einigemale die wenig empfehlenswerte Bezeichnung „mandäisch“ ein]. Die Manda sind seit Naram-Sin in Kleinasien nachweisbar, ihr Vorkommen im Hatti-Reich, und zwar wahrscheinlich „im Gebiet nördlich des Taurus zwischen Antitaurus und Hocharmenien“, wird durch einen Passus in den hattischen Gesetzen gesichert. Da ihre Zugehörigkeit zur arischen Gruppe der idg. sprechenden Völker feststeht und da andererseits für kein anderes Volk im Hatti-Reich diese Zugehörigkeit angenommen werden, so müssen ihnen die in den Boghazköjtexten vorkommenden Fragmente arischer Sprache zugewiesen werden. Diese bestehen einmal aus den vier bekannten arischen Götternamen, sodann aus einer Reihe von Fach-

ausdrücken der Pferdezeit, die in dem umfangreichen Werke der Kikkuli aus Mitanni vorkommen [Der Verf. schreibt hier, S. 249 ff., stets Mittanni, vorher S. 225 ff. stets Mitanni]. Die einschlägigen Abschnitte dieses Werkes, die solche Ausdrücke enthalten, werden in extenso mitgeteilt. — Enno Littmann („Sprachliche Seltsamkeiten aus Morgenland und Abendland“ S. 270—281) bespricht eine Anzahl jener Fälle, in denen Worte von ganz und nahezu gleicher Lautgestalt und Bedeutung in ganz verschiedenen, jeder verwandtschaftlichen Beziehung entbehrenden Sprachen auftreten. — Übereinstimmungen, die nur Kuriositätswert haben, jedoch in vergangenen Perioden der Sprachwissenschaft zu den weitläufigsten Konstruktionen Veranlassung gaben. — Franz Taeschner teilt zu Babingers Auführungen im gleichen Bande der Zeitschrift S. 141 „Mehmed Aschyqs Bericht über die Technepnis“ nach einer Wiener Hds. in Übersetzung mit (S. 282—284). — Das Heft schließt mit einem Nachruf auf Ignaz Goldziher aus der Feder Richard Hartmanns (S. 285—290). H. H. Sch.

#### Zeitschrift f. Ethnologie 52/53:

6 493—518 Jaekel, Das Problem der chinesischen Kunstentwicklung. 518—533 Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden. 555 \*Cohn, Spuren der Araber in der Südece (v. Luschan).

#### Zeitschrift für Indologie u. Iranistik 1, 1922:

1 C. Capeller, Noch einige Bemerkungen zu Ásvaghos's Buddhacarita (Bis jetzt vom Verf. zurückgestellt gewesene Konjekturen zur Säuberung und zum Verständnis des Cowellschen Textes für Buch I—XIV). Hermann Lommel, Awestische Einzelstudien (Yaśna 51, 22 und das Gebet Yeñhē hātām als Bezeugung der schon im Avesta gemachten Unterscheidung männlicher u. weiblicher Ameša Spentas; Bedeutungsbestimmung des awestischen *fraša*). Max Lindenau, Ein schwieriger Hymnus des Atharvaveda (II, 1) (Übersetzung und Interpretation). J. Scheffelowitz, Die Hymnen „Samjñānam“, „Nairbaśyam“ und „Pradhvarānam“. Ders., Die Mahānāmyas, eine dem Rgveda-Zeitalter zugehörige Hymne. Alfred Hillebrandt, Zur Charakteristik des Śarvilaka in der Mṛcchakāṭikā (Anlehnung des Monologs des Einbrechers im 3. Akt an ein altes Textbuch der Diebeskunst?). Heinrich Zimmer, Der Name Avalokiteśvara (avalokita im Mahāvastu Terminus zur Bezeichnung der samyaksaṃbodhi; Avalokiteśvara Bodhisattva ein Wesen, das, der bodhi fähig, doch Bodhisattva bleibt. Neuer Deutungsversuch). J. Scheffelowitz, Die Kāśmirische Rezension von Kātyāyana's Sarvānukramaṇī (Erweist sich gegenüber der von McDonnell edierten, von der sie inhaltlich vielfach stark abweicht, als eine ältere Rezension. Aufführung der Varianten). 2 115—184 Hermann Weller, Beiträge zur Metrik des Veda (An der Hand der neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Metrik, in der es wie auch sonst „Gesetze gibt, die über den Völkerindividualitäten stehen“, die rhythmischen und historischen Grundlagen der vedischen Verstechnik darlegend. Die hauptsächlichsten Reihen- und Strophenformen zu dem ältesten Besitz der indogermanischen Menschheit gehörend, dem diese im Okzident bis heute treu geblieben ist, während in der Metrik der klassischen Kunstdichtung in Indien orientalisches Wesen zum Durchbruch gekommen. Dort das gravitierende Alternationsprinzip, hier pedantische Quantitätsregel; dort Freiheit und Natürlichkeit, hier „der Zwang der gekünstelten und halsbrecherischen Systeme und Reihen des Kāvya“. Doch aber Brücken zwischen klassischer und vedischer Verskunst nicht fehlend. Anhang: Nordarische Metrik (S. 175—183). Kritische Stellungnahme zu Leumann's Buch Maitreya-Samiti). 185—245 Hermann Lommel, Untersuchungen über die Metrik des jüngeren Avesta (Ein Exkurs über die Metrik des Avesta auch schon in dem vorherstehenden Beitrag von

Weller. 120—127 Silbenzählung nicht allein metrisches Prinzip; Geldners Ansicht; die Musik stützte den Rhythmus;  $\frac{3}{4}$ - oder  $\frac{2}{4}$ -Takt?; Beispiel; Verschiebung des Taktes bei dem Sprechvortrag; Anpassung des Textes an den Rhythmus; das Avesta hat keine Sprechverse, sondern zeigt die niederste Stufe des Musikmetrums; Verwandtschaft der Avesta-Strophen mit denen des Veda; die Siebensilbengruppen als Reihen aufzufassen?; die Herrschaft der Viererreihe im jüngeren Avesta. Lommel S. 187: „so muß . . . die Metrik des Avesta zunächst jeden Seitenblick nach Indien sich versagen und altiranische Metra als solche festzustellen suchen, gleichviel, ob sie mit altindischen irgendwelche Ähnlichkeiten haben oder nicht“. — Erich Wigel, Etymologisches (1. Kämpfer < skr. *karpūra*. 2. *maṅḡaram*, *kunkuma*). 250—302 (Schluß des Bandes) Harit Krishna Deb, Vikramāditya and his era. H.

#### Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete I 1922:

1—2 M. Lidzbarski, Zu den mandäischen Liturgien (zu Nöldeke's Besprechung ZA 33, 72). 3—14 J. Friedrich, Der Schwund kurzer Endvokale im Nordwestsemitischen (auslautendes *w j* der Klmw-Inschrift nicht  $\bar{u} \bar{i}$ , sondern Konsonant mit folgendem Endvokal, der also in diesen Fällen, und daher wahrscheinlich überhaupt, noch nicht geschwunden; dagegen Schwund schon eingetreten in Hadad- und Panammū-Inschrift, den ältesten rein-aramäischen Denkmälern und der Siloah-Inschrift, während sich für die Mesa-Inschrift und das Phönizische nichts Sicheres ausmachen lasse). 15—33 E. Honigmann, Nord-syrische Klöster in vorarabischer Zeit (topographischer Kommentar zu den von Wright im Londoner Katalog II 704 b veröffentlichten Listen von Vorstehern, Presbytern und Einsiedlern nord-syrischer monophysitischer Klöster aus der Zeit kurz vor dem dieses Kulturgebiet zerstörenden Persereinfall von 573; mit Karte). 34—7 G. Furlani, Aristoteles, de interpretatione, 16 a, 6—7 nach einem syrisch erhaltenen Kommentar (wahrscheinlich von Olympiodoros, in der Hs. Add. 14659 des British Museum, mit wichtigen Varianten des Grundtexts). 38—84 E. Littmann, Harari-Studien (die von Burton, Paulitschke und Bricchetti-Robecchi in unvollkommener Umschrift mitgeteilten Texte in äthiopischer Schrift mit neuer Übersetzung und Kommentar). 85—96 M. Lidzbarski, Salām und Islām (*slm* IV „in den Zustand des *salām*, der  $\omega\sigma\tau\eta\alpha$  eintreten“, wegen der durch die Verwendung als Grußformel verblaßten Bedeutung von *salām* schon von Muhammed nicht mehr verstanden; das aramäische Äquivalent von  $\omega\sigma\tau\eta\alpha$ , *purqānā* [neben *haxje*] in spezifisch gnostischer Bedeutungsentwicklung „Offenbarung“ wiederkehrend in *furqān*, daneben *furqān* in der ursprünglichen Bedeutung „Heil“ in *jaum al-furqān* 8,42; eine andere Wiedergabe von *jom purqānā* in der Bedeutung „jüngster Tag“ *jaum al-fašl*; *fāruq* „Erlöser“, von den Juden an 'Umar für die Eroberung Jerusalems verliehener Ehrentitel; aus denselben Kreisen der Ehrentitel *sidāq* =  $\epsilon\upsilon\sigma\beta\eta\varsigma$  für a. Bakr;  $\bar{i}m$  =  $\gamma\omega\delta\iota\varsigma$ , *gāhūjya* =  $\alpha\gamma\omega\sigma\iota\alpha$  oder  $\alpha\gamma\omega\iota\alpha$ ; *gaid* =  $\mu\omega\sigma\tau\eta\epsilon\iota\omega\varsigma$ ; *muḥlas* =  $\epsilon\kappa\lambda\epsilon\kappa\tau\acute{o}\varsigma$ ; also zahlreiche Abhängigkeiten der religiösen Sprache des Koran von der Gnosis). 97—162 I. Löw, Semitische Färberpflanzen (Liste der 60 jetzt gebräuchlichen Färberpflanzen des Orients; ausführliche Behandlung der in der jüdischen Literatur als Farbmittel erwähnten: Saflor, Färberfrucht, Waid und Indigo, Henna, Wau, Orseille, Krapp). 163—95 E. Littmann, Zur Topographie der Antiochene und Apamene (geographische Verbreitung semitischer, kanaanäischer, griechischer, aramäischer, arabischer und türkischer Ortsnamen in Palästina und Syrien; nach der Form — Endungen  $\bar{a}$ - $\bar{a}j\bar{a}$  u. ä.  $\bar{a}$ - $\bar{a}t\bar{a}$  - $\bar{u}m$  - $\bar{u}n\bar{a}$ , Zusammensetzungen mit  $\bar{d}er$ , *kefr*, *mār*, *b-* oder *ba-*, *tūr* an erster Stelle — geordnete Beispiele aramäischer Namen; alphabetische Liste der Ortsnamen in den von Honigmann [s. o.] behandelten Listen



und einiger weiterer, mit Erörterung der Namensform und der Lage). 196—9 A. Fischer, Amra'alqais oder Imra'alqais? (gegen Nöldeke ZA 33,5 Anm. 2; Belege für anlautendes *i*; die griechischen Formen mit *A-* als Aramaisierung; über die Form der zugehörigen Nisbe). 200 Ders., 'Awādil „Tadler“ (nachklassisch als mask., gegen Goldzifer ZA 32,185 Anm. 3). 201—2 E. Wiedemann, Zur nabatäischen Landwirtschaft von Ibn Wahschija (sie enthalte wertvolle technische Angaben zumeist wohl antiken Ursprungs über Bewässerungsanlagen). 203—12 O. Rescher, Über Zahlensprüche in Bochārī (Übersetzung der einschlägigen Traditionen). 213—5 Ders., Ein Brief von Emīr 'Abdelkader an den französischen Marschall Vallée (in Faksimile und Transkription) (vom 1. *radī* II 1266 = 14. Febr. 1850). 216—7 Ders., Eine kurze Schlußbemerkung zu meinen Mitteilungen über „arabische Handschriften aus Stambuler Bibliotheken“ (Hinweis auf die seither erfolgte Umordnung der Konstantinopler Handschriftenbestände nach sachlichen Gruppen; Beschreibung von fünf Handschriften). 218—26 G. Bergsträßer, In Sachen meines „Sprachatlas“ (Abwehr der Angriffe von Musil und Graf Landberg). 227—9 H. Schuchardt, Ein auffallender Gebrauch des Genetivus im Berberischen (*igellil b urfiq ennimes* „der Arme von diesem seinem Gefährten“, auch im magrebinischen Arabisch und im nordafrikanischen Französisch). 230—3 M. Lidzbarski, Nazoraiois (Verteidigung seiner auch von Zimmern aufgenommenen Deutung als ursprünglich appellativ gegen E. Meyer's Versuch, die Ableitung von Nazareth aufrecht zu erhalten). G. B.

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissensch. XL 1922: 230—6 J. Hatschek, Der Musta'min 1920 (H. H. Schaefer).

## Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- \*Ball, H.: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben.
- Bertholet, A.: Der Beitrag des Alten Testaments zur allgemeinen Religionsgeschichte.
- \*Brockelmann, C.: Lexicon Syriacum. Ed. 2 aucta et emendata.
- \*Cagnat, R., A. Merlin u. L. Chatelain: Inscriptions latines d'Afrique.
- Ohiera, E.: Lists of Personal Names from the Temple school of Nippur.
- Chinesische Keramik. Ausstellung im Frankfurter Kunstgewerbe-Museum vom Juni-September 1923.
- Cumont, F.: Die Mysterien des Mithra. 3., verm. u. durchges. Aufl. v. K. Latte.
- Études Syriennes.
- \*Danzel, H. u. Th.-W.: Sagen und Legenden der Südsee-Insulaner.
- \*Das, R. K.: The Labour Movement in India.
- Factory Labour in India.
- Hindustani Workers on the Pacific Coast.
- \*Dixon, R. B.: The Racial History of Man.
- \*Drews, A.: Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums.
- \*Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.
- \*Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V). Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.
- \*Glück, H.: Die christliche Kunst des Ostens.

Government of Palestine: System of Transliteration from Arabic into English.

- \*Graf, G.: Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im zwölften Jahrhundert.
- \*Greffmann, H.: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen.
- Die Anfänge Israels (Von 2. Mose bis Richter und Ruth). Übersetzt, erklärt und mit Einleitung versehen.
- \*Gundel, W.: Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit.
- \*Haas, H.: Buddha in der abendländischen Legende?
- \*Hácscha Maktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas von Leo Frobenius u. Hugo Obermaier. 1. Lfg.
- \*Hänel, J.: Das Erkennen Gottes bei den Schriftpropheten.
- \*Haushofer, K.: Japan und die Japaner.
- \*Herzfeld, E.: Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik.
- \*Holma, H.: Omen Texts from Babylonian Tablets in the British Museum Concerning Birds and other Portents. I: Texts.
- \*Jones, H. St.: Fresh Light on Roman Bureaucracy.
- \*Jungbauer, G.: Märchen aus Turkestan und Tibet.
- \*Kaarsberg, H.: Mein Sumatrabuch.
- \*Karte von Afrika (Flemmings Generalkarten Nr. 2).
- \*Köster, A.: Das antike Seewesen.
- Krause, F. E. A.: Cingis Han. Die Geschichte s. Lebens u. d. chines. Reichsannalen.
- \*Kurth, G.: Die Primitiven des Japanholzschnittes.
- \*Langdon, St.: Sumerian Liturgies and Psalms.
- \*Lutz, H. F.: Selected Sumerian and Babylonian Texts.
- \*Peet, E.: Egypt and the Old Testament.
- \*Pelka, O.: Japanische Töpferkunst.
- \*Pfannmüller, G.: Handbuch der Islam-Literatur.
- Pick, S.: Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments. Quellenstudien.
- Popper, W.: Parallelism in Isaiah.
- \*Radhakrishnan, S.: Indian Philosophy. Vol. I.
- \*Richter, J.: Die indischen Religionen.
- Roß, C.: Der Weg nach Osten. Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien, Bucharau, Turkestan.
- \*Roy, M. N.: Indien. 2. Aufl.
- Rücker, A.: Die syrische Jakobosanaphora nach der Rezension des Ja'qob(h) von Edessa. Mit dem griechischen Paralleltextr hrsg.
- \*Schäfer, H.: Grundlagen der ägyptischen Rundbildneri und ihre Verwandtschaft mit denen der Flachbildneri.
- \*Schnabel, P.: Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur.
- Scholem, G.: Das Buch Bahir.
- \*Schultz, A.: Sibirien. Eine Landeskunde.
- \*Schurhammer, G.: Shin-To. Der Weg d. Götter in Japan.
- \*Silberschmidt, M.: Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen.
- \*Stcherbatsky, Th.: The central conception of Buddhism and the meaning of the Word „Dharma“.
- Stein, A.: In memoriam Pandit Govind Kaul 1846—1899.
- Strzoda, W.: Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau. Aus dem chinesischen Urtext
- Les Travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau, Fr. Cumont, R. Dussaud, Ed. Naville, Ed. Pottier et Ch. Virelleaud.
- \*Ueberschaar, H.: Eigenart der Völker.
- Ugnad, A.: Gilgamesch-Epos und Odyssee.
- Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1921—1922.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

Zur Geschichte Assyriens u. Kleinasiens im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr. Von Julius Lewy. Sp. 533	Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? (M. Witzel) . . . . .	565
Zum altorientalischen Gewichtswesen. Von Oskar Leuze. . . . .	Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil. (W. Printz). . . . .	584
Besprechungen . . . . .	Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient. (A. Scharff). . . . .	562
Aptowitzer, V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen u. muhammedanischen Literatur. (J. Horowitz) . . . . .	Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. (W. Wreszinski) . . . . .	552
Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus. (E. Caspar) . . . . .	Mousterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie. (P. Thomsen) . . . . .	573
British Museum. A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. (W. Wreszinski) . . . . .	Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. (P. Schnabel) . . . . .	562
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen. (F. M. Trautz) . . . . .	Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna. (A. Wiedemann) . . . . .	555
Deißmann, A.: Licht vom Osten. (J. Behm) . . . . .	Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indiens. (W. Printz) . . . . .	582
Duhm, B.: Das Buch Jesaja. (J. Herrmann) . . . . .	Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon. (M. Löhr) . . . . .	574
Ghedini, G.: Lettere Cristiane. (W. Schubart) . . . . .	Sommer, F.: Hethitisches II. (A. Ungnad) . . . . .	570
Götze, A.: Die Schatzhöhle. (A. Allgeier) . . . . .	Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch. (H. Grapow) . . . . .	558
Haase, F.: Apostel und Evangelisten. (J. Leiboldt) . . . . .	Ungnad, A.: Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. (V. Christian) . . . . .	564
Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria. (J. Jeremias) . . . . .	Wirth, A.: Der Balkan. (F. Mager) . . . . .	550
Harnack, A. v.: Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott. . . . .	Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523. (A. Ungnad) . . . . .	562
— Neue Studien zu Marcion. (K. Meister) . . . . .	Berichtigung . . . . .	588
Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part. VI. (W. Wreszinski) . . . . .		
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I. Teil. (A. Wiedemann) . . . . .		

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen); für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York





Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils gültige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

## Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.

Von Julius Lewy.

Die Schnelligkeit, mit der das Britische Museum die Publikation seiner 1919 erworbenen „kappadokischen Tontafeln“ in einer neuen Reihe der Cuneiform Texts begonnen hat<sup>1</sup>, ist recht dankenswert. Denn die 99 meist ausgezeichnet erhaltenen Texte, die Herr Sidney Smith autographiert hat, tragen zur Aufhellung mancher sprachlicher, rechts- und kulturgeschichtlicher, aber auch allgemein historischer Probleme, die teils durch die in den letzten Jahren zugänglich gewordenen Assur- und Boghazköi-Funde der Deutschen Orient-Gesellschaft, teils durch die ebenfalls in immer größerer Anzahl bekannt werdenden „kappadokischen“ Texte gestellt werden, im richtigen Augenblicke nicht unwesentlich bei.

Die von Smith dargebotenen Texte gestatten es zunächst, die sprachliche Analyse der „kappadokischen“ Tafeln von vornherein auf noch breiterer Grundlage zu führen, als das sonst, auch noch nach den kurz vorangegangenen Veröffentlichungen Contenaus<sup>2</sup>, möglich gewesen wäre. Wie der Ref. in seinen Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien (im folgenden durch SATK bezeichnet) inzwischen<sup>3</sup> im einzelnen zeigen konnte, stellt das „Kappadokische“ die älteste uns zur Zeit erreichbare Stufe einer rein akkadischen Sprache dar, die vom Babylonischen aller Epochen vielfach stark unterschieden ist und als die diesem gleichberechtigte alte einheimische Schriftsprache Assyriens angesehen werden muß. Hier erscheint sie im 2. Jahrtausend — durch wiederholten Wechsel der Orthographie zwar äußerlich mehr und mehr verschieden, sonst aber nur wenig fortentwickelt — in den umfangreichen Bruchstücken der sog. „altassyrischen Gesetze“, die

1920 zugänglich wurden, und in den historischen Inschriften der altassyrischen Herrscher bis zu Ašur-uballiš, während sie in ihrer lautgesetzlich wiederum weiter entwickelten neuassyrischen Stufe hauptsächlich in den Inschriften der drei großen Herrscher, denen das neuassyrische Reich seinen Aufstieg verdankte, nämlich Adad-narari's II., Tukulti-Ninurta's II. und Ašur-nāsir-apli's III., sowie in den Harperbriefen assyrischer Absender vor dem Babylonischen bevorzugt wird<sup>1</sup>.

Rechts- und kulturgeschichtlich sind die CTCT ebenfalls recht wertvoll. Besonders die unter der Rubrik „Loans“ auf Tafel 1—13 vereinigten Urkunden<sup>2</sup>, meist abstrakte Schuldscheine oder Abschriften von solchen, gewähren tiefe Einblicke in die rechtlichen und wirtschaftlichen Gepflogenheiten der in zahlreichen Städten Kleinasiens siedelnden assyrischen Kaufleute und gestatten — zum Teil erstmalig — die Bestimmung einer ganzen Reihe von juristischen Termini, die das etwas jüngere altbabylonische Recht meist nicht verwendet, so z. B. *taklam eteku* „den Zuverlässigen“ d. h. ein Kontrollorgan „passieren“; *wābil tuppim šūt tamkarum* „der Tafelüberbringer selber ist *tamkarum*“ d. h. „Inhaber“ im Sinne einer Inhaberklausel; *tuppum harmum* „ungültig gemachte Urkunde“; *kullu* „disponieren“; *lapātu* „in Verwahrung nehmen“, „aufbewahren“<sup>3</sup>. Von

1) Die wenigen, kürzlich im II. Bande der historischen Texte aus Assur veröffentlichten Inschriften, die teils dem Ende des 3. Jahrtausends angehören und den „kappadokischen“ gleichzeitig, teils etwas jünger sind, beweisen jetzt übrigens durch mehrere Eigentümlichkeiten, die für Kappadokien charakteristisch, aber in Babylonien nicht üblich sind, daß Ref. SATK 39 f. mit Recht bezweifelte, „daß altassyrische Texte aus dieser Zeit wesentlich anders aussehen könnten“ als die von Contenau und Smith veröffentlichten „kappadokischen“; vgl. als orthographische Eigentümlichkeit die Verwendung der Zeichen *ān* für *āš*, *tī* und *tī* (KAH II 14, 2; 18, 6; 19, 9 u. 8.) *lal* für *la* (8, 10; 9, 10; 14, 2 f.; 22, 4 u. 8.); als phonetische *ū-si-ib* für *ūšib* (11, 19; vgl. für das „Kapp.“ *du-si-ib* Liv. 1 Rs. 13 u. 8.) *bi-ū-la-ti* (1, 4; für das „Kapp.“ CTCT 35<sup>a</sup>, 26; vgl. Cont. 88, 15; LC 239, 6 u. 8.) für „altakkadisch“ (babylonisch) *bā-ū-la-ti* (Belege bei Ungnad, MVAG 1915, 2, 45); als lexikalische *la-ab-āu* (11, 47; vgl. für das „Kapp.“ *la-ab-āu* CTCT 21<sup>a</sup>, 13 u. 8. und dazu SATK 57<sup>d</sup>). [Vgl. jetzt auch noch den ZA N. F. 1 (85), 147 Anm. erwähnten Assurtext. Korr.-Zus.]

2) CTCT 1 b; 9<sup>a</sup> (vgl. SATK 58 ff.); 10<sup>a</sup> (s. u.); 12<sup>a</sup> ff. sind jedoch nicht als „Loans“ zu bezeichnen.

3) Für diese und andere termini technici vgl. meine ausführliche Behandlung der Urkunden CTCT 1<sup>a</sup>, 5<sup>a</sup>;

1) Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part. I (Plates 1—50). Printed by order of the trustees. 2°. 26 S. 53 Tafeln, London 1921. (Im folgenden als CTCT bezeichnet.)

2) Trente tablettes cappadociennes, Paris 1919 (Abk.: Cont. 80) und Tablettes cappadociennes, Paris 1920 (Cont.).

3) Der CTCT-Band ging mir erst längere Zeit nach dem Erscheinen der SATK zur Besprechung zu.

ganz besonderer Wichtigkeit ist, daß aus der Urkunde 10<sup>a</sup> hervorgeht, daß (*w*)*ašābu* „sitzen“ als Terminus des altassyrischen Rechtes nicht nur „wohnen“, sondern prägnant im Hause (*ina bit*) jemandes oder bei (*išti*, später auch *ištu*) jemandem „im Dienste sein“ bedeutet. Denn nunmehr wird die den Bestimmungen der „altassyrischen Gesetze“ häufig vorangeschickte Voraussetzung *šumma sinništū (aššatu) ina bit abišama usbat* „wenn eine Frau (Ehefrau) im Hause ihres Vaters „wohnt““ erklärbar, ohne daß man mit Koschaker (MVAG 1921, 3, 64) zwei verschiedene Eheformen — die gewöhnliche patriarchalische und eine ältere mit freierer Stellung der Frau, „bei welcher die Frau in ihrer Familie blieb und der Mann, wenn er nicht zur Frau zog, sich auf Besuche bei ihr beschränkte“ — innerhalb desselben Rechtes voraussetzen mußte<sup>1</sup>.

6<sup>c</sup>; 9<sup>a</sup> (SATK 48 ff.). Für die Phrase *ana kaḫkad salmišu u kinni rakis* ist indessem die Notiz Landsbergers, OLZ 1922, 409 [sowie sein Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 22 ff. Korr.-Zus.] zu beachten.

1) Auch die „altassyrischen Gesetze“ selbst präzisieren, wie sich jetzt zeigt, den terminus *ina bit NV ašābu* einmal — im § 46 — durch den Zusatz „Verpflegung erhalten und dafür Dienst tun“: die kinderlos zurückbleibende Witwe, der der Mann nichts hinterlassen hat und der die Söhne des Mannes aus anderer (früherer) Ehe keinen Unterhalt gewähren wollen, „kann im Hause ihrer eigenen Söhne (scilicet aus einer früheren Ehe), wo es ihr gefällt, wohnen; ihre eigenen Söhne sollen ihr zu essen geben und sie soll Dienst für sie tun“ (KAV Nr. 1 VI, 105 ff.; beachte die abweichende Präzisierung im vorangehenden Falle Z. 95 ff., in welchem die Mutter sich nicht wieder verheiratet hatte und daher den Anspruch auf freien, ohne Dienstleistung ihrerseits zu gewährenden Unterhalt nicht verloren hat). Ob die Dienstleistung der *aššatu* — aber wahrscheinlich nicht der neuvermählten *kallātu* — zu Nutzen ihres Ehemannes in einem beliebigen „Hause“, in dem sie ihr Mann — eventuell als Schuldpfand — „wohnen“ ließ, oder vorzugsweise im Vaterhause der Frau erfolgte, war in gewissen Rechtsfällen gleichgültig, vgl. die Voraussetzung des § 36: „wenn eine Frau im Hause ihres Vaters in Dienst ist (*usbat*) oder ihr Ehemann sie in der Umgebung in einem Hause Dienst tun läßt (*ušešibši*) . . .“ (für *ana batte* vgl. Muß-Arnolt 205a; eine Bedeutung „zum Nächtigen“ [so Tallqvist; Ehelolf] ist unmöglich, denn „übernachten“, „für kurze Zeit verweilen“ heißt [im Unterschiede von babylonischem *bātu*] im Assyrischen *bādu*, vgl. *a-na ba-a-di* Harper IV 366, 6 und besonders die in den historischen Texten bisher fälschlich *mid-dak* oder ähnlich gelesenen und mit *sakānu* [in der Bedeutung „lagern“] irrtümlich verbundenen Permasiva *be-dak* (Var. *bi-dak*!) Asum. Ann. II, 38; 43 u. 5., Adad-narari II. KAH II 84, 105 ff.; *be-di* Ann. Tuk. Nin. II. Vs. 46 ff. = *bi-e-di* Eponymencanon Rm 2, 97 Rs. 13 und in den Harperbriefen; *be-da-at* KAV Nr. 1 III, 48). Diente die Frau im Hause ihres Vaters, so war eine Benachteiligung des Ehemannes der Frau — und im Falle seines Todes seiner Familie — durch die Familie der Frau besonders leicht möglich; daher ist allen §§ mit der Voraussetzung *šumma sinništū (aššatu) ina bit abišama usbat* das Bestreben, die materiellen Interessen des Ehemannes bzw. seiner Familie (eventuell durch den Levirat, s. SATK 70 ff.) zu schützen, gemeinsam. Materielle Erfordernisse, hervorgerufen durch Verschiedenheit in der wirtschaftlichen

Die Urkunde OTOT 10<sup>a</sup> selbst, deren Inhalt Smith in der den Texten vorangeschickten description of the plates (S. 13) verkannt hat, ist eine Selbstvermietung; der sich Vermietende erhält — wie im altbabylonischen Recht (HG III 243) in der juristischen Form eines Darlehens — seinen Lohn im voraus und muß ihn dann abverdienen. Eine besondere Bestimmung illustriert uns dabei in gewissem Sinne an einem älteren praktischen Fall die verwickelten pfandrechtlichen Bestimmungen des § 39 des altassyrischen Rechtsbuches KAV Nr. 1 V, 26 ff.: der sich selbst Vermietende verpflichtet sich zu einer hohen Konventionalstrafe, falls er ein früheres Schuldverhältnis seinem Gläubiger verschweigt; denn als solche muß doch wohl der alsdann eintretende ungewöhnlich hohe Zinsfuß von 10% im Monat<sup>1</sup> und die Verpflichtung zur sofortigen Rückzahlung des nun wirklich als Darlehen angesehenen Lehnens aufgefaßt werden. Die Urkunde, die dem „kappadokischen“ Text Liv. 14 nahesteht, lautet<sup>2</sup>:

<sup>1</sup> 13%, *šiklū kaspam* <sup>2</sup> *i-zi-ir A-la-bi-im* <sup>3</sup> *I-ti-Istar i-šū* <sup>4</sup> *i-š-ti kaspim uk-ta-al* <sup>5</sup> *ga-ab-li* <sup>6</sup> *ha-ra-ni-im* <sup>7</sup> *u-lá i-ga-bi* <sup>8</sup> *um-ma A-lá-bu-um-ua* <sup>9</sup> *u-lá u-sá-ab i-š-ti-ga* <sup>10</sup> *lu i-na Ga-ni-eš* <sup>11</sup> *lu i-na a-lim-ki* <sup>12</sup> *šū-ma i-ti-zi* <sup>13</sup> *karpi* <sup>14</sup> *u-ta-ra-ma* <sup>15</sup> *u-š-zi šū-ma* <sup>16</sup> *um-me-a-šū* <sup>17</sup> *lá ša-bu* <sup>18</sup> *lu i-ba-ni-a* <sup>19</sup> *bu-ur-ra-am i-sa-ba-at* <sup>20</sup> *u-lá ša ki um-me-a-ni-šū* <sup>21</sup> *la ša-bu-ú i-š-du* <sup>22</sup> *u-me-im ša I-du-a* <sup>23</sup> *10 šiklūm* <sup>24</sup> *u-lá* <sup>25</sup> *šiklūm* <sup>26</sup> *i-warḫim-kan* <sup>27</sup> *i-lá-ak-šū-um* <sup>28</sup> *a-šar(i)* <sup>29</sup> *a-mu-ru-šū lu i-na a-lim-ki* <sup>30</sup> *lu i Ga-ni-iš karpi* <sup>31</sup> *šū* <sup>32</sup> *zi-ba-zu a-lá-ki* <sup>33</sup> <sup>25–27</sup> 3 Zeugen.

<sup>1</sup> 13%, Sekel Silber hat<sup>2</sup> auf Alabum<sup>3</sup> Itti-Istar (zu fordern).<sup>4</sup> Mittels des Silbers (d. h. durch die Auszahlung des Geldes) hat er die Verftung (über Alabum) bekommen. 5–7 Unterwegs darf Alabum nicht folgendermaßen erklären: „ich wohne nicht mit dir! (d. h. ich bleibe nicht länger in deinem Dienst)“. Sei es in Kaniš,<sup>10</sup> sei es „in der Stadt“ (vgl. dazu unten Sp. 538 ff.);<sup>11</sup> wenn er (aus dem Dienstverhältnis) austritt, muß er<sup>12</sup> mein Silber mir erstatten<sup>13</sup> und kann (erst) dann austreten. Wenn<sup>14</sup> ein Gläubiger von ihm nicht befriedigt ist,<sup>15</sup> oder er vor mir<sup>16</sup> ein Geheimnis machen will,<sup>17</sup> (indem) auch jemand der wie ein Gläubiger von ihm ist (d. h. der Rechte eines Gläubigers von ihm auf irgendeine Weise erworben hat oder Vertreter seines Gläubigers ist)<sup>18</sup> nicht befriedigt ist, so kommt vom<sup>19</sup> Eponymat des Idu ab<sup>20</sup> auf 10 Sekel je 1 Sekel im Monat<sup>21</sup> ihm (hinzu). Wo<sup>22</sup> ich ihn sehen werde, sei es in der Stadt,<sup>23</sup> sei es in Kaniš, werde ich mein Silber<sup>24</sup> sowie seinen Zuwachs nehmen. <sup>25–27</sup> 3 Zeugen.

Leistungsfähigkeit, wie sie in Verbindung mit den (bisher bei der Interpretation des Rechtsbuches nicht scharf genug erfaßten) Standesunterschieden zwischen einem gewaltfreien Hausvater (terminus technicus: *awīlu*) und den gewaltunterworfenen Angehörigen verschiedener Klassen (bezüglich welcher die Bezeichnung *awīlu* nach Möglichkeit vermieden wird) bestand, dürften überhaupt in erster Reihe zu diesen eigenartigen Bestimmungen des Rechtsbuches geführt haben.

1) Der in Kappadokien übliche Zinsfuß ist 1,66 bis 2,5% im Monat.

2) Zur Umschriftweise vgl. SATK 12<sup>20</sup>; SATK behandelte Formen und termini sind im folgenden als bekannt vorausgesetzt.

3) Defektiv geschriebener Nominativ *ummiān-šū* > *ummiāšū* (Smith S. 6 unrichtig: *um-me-a(-ni)-šū*); dieselbe Assimilation des *n* an *š* auch SATK 63<sup>m</sup> und im „Altassyrischen“ KAV Nr. 1 V, 78.

4) Für *ana 10 šiklū*, vgl. OH IV, 42 ff. *kirbūm fur ina kirib*.

5) Für *alāku* „hinzukommen“ i. S. v. als Zinslauf hinzukommen vgl. *a-na zi-ib-tim i-lá-ak-šum* Cont.<sup>20</sup> 23, 16f. und *x šiklū* *zi-ib-tum i-lá-ik* Cont. 21, 7 f.; 12 f.; 17.

Auch CTCT 12<sup>a</sup> ist nicht der übliche (fiktive) Darlehensschein: M und A zahlen in Erledigung eines auf sie und einen Dritten lautenden Schuldscheines dem „Inhaber“ („*tamgarum*“, vgl. SATK 72<sup>1</sup> zu CTCT 1<sup>a</sup>) 3 Minen; dafür erhalten sie nicht nur den Schuldschein zurück, sondern gewinnen auch das Verfügungsrecht über eine Forderung, die sie und ein weiterer Gläubiger gemeinsam an K hatten. Diese Forderung war also als Sicherheit für die Zahlung an den Gläubiger des M und A weitergegeben worden<sup>1</sup>.

Die von Smith auf Tafel 45—49 als „abstracts of legal cases“ zusammengefaßten sieben Prozeßprotokolle<sup>2</sup> erhöhen die Zahl der benutzbar publizierten, aber früher nicht beachteten „kappadokischen“ Protokolle dieser Art — deren altbabylonische Parallelen sehr spärlich sind — etwa auf das Doppelte des Früheren. Die Verhandlungen verteilen sich auf die Gerichte der Städte *Kaniš*, *Ursu*<sup>3</sup>, *Waḫšušana* und *Burušhatim*. Außer der Notiz über den Gerichtshof<sup>4</sup> enthält der Schlußpassus im allgemeinen einen Vermerk, demzufolge die Verhandlung angesichts des *patru* des Gottes Ašur vor sich ging<sup>5</sup>.

Auf den Tafeln CTCT 14—42 sind unter den Überschriften *deposits, disposals of money, clothes etc., payments, receipts, commercial notes, purchases of vegetables* eine größere Anzahl von Geschäftsaufzeichnungen vereinigt, die gleich zwei Geschäftsbriefen (Taf. 43f.) auch angesichts der bereits früher publizierten Menge derartiger Texte noch manche neue Einzelheit bringen. In der allgemeinen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Auswertung sowie der Inhaltsbestimmung dieser Texte ist Smith ebenfalls des öfteren fehlgegangen; seine vielfach infolge erheblicher grammatischer oder lexikalischer Versehen entstandenen Irrtümer im einzelnen zu berichtigen, würde den Rahmen einer Anzeige völlig sprengen<sup>6</sup>.

Was die Frage des großen historischen

1) Vgl. hierzu CTCT 1<sup>a</sup>, 11 f. (SATK 74 u. Anm.).

2) In CTCT 50 möchte ich eher die Aufzeichnung einer privaten Vereinbarung, keiner Gerichtsverhandlung sehen. CTCT 49<sup>b</sup> ist sehr wahrscheinlich das Protokoll über die Verhandlung, die zu dem Cont.<sup>50</sup> 4 erhaltenen Gerichtsbeschuß führte; daß die von Contenau und Golénischeff publizierten Texte aus demselben Archiv wie diejenigen des British Museum herrühren, läßt sich auch durch andere Beispiele nachweisen, s. SATK 23; 58<sup>1</sup>.

3) Identisch mit Ursu im Ibla-Gebirge (Gudea B 5, 53 f.), vgl. ZA N. F. 1 (35), 147<sup>2</sup>.

4) *Gar-um* bezeichnet nicht den „Richter“ (so Smith S. 9 f.), sondern die Stadtbehörde, zu deren wichtigsten Kompetenzen die Rechtsprechung in erster Instanz gehört; vgl. SATK 16<sup>22</sup>; 33<sup>2</sup>; 50<sup>a</sup> und unten Sp. 541<sup>2</sup>.

5) Vgl. SATK 16<sup>21</sup>; Smith, dem die Besonderheiten der verbalen Pluralsuffixe im „Kappadokischen“ (s. SATK 11 ff.) entgangen sind, hat den Sinn der ganzen Schlußklausel verkannt; zu den Protokollen selbst vgl. noch meine ausführliche Behandlung der Nrn. 46<sup>a, b</sup>; 48 (SATK 61 ff.).

6) Für manches, darunter auch einen Teil der im Eigennamenverzeichnis vorliegenden Versehen vgl. bereits SATK, passim. Im Unterschiede von Smith's einleitenden Bemerkungen müssen seine Autographien (von

Zusammenhanges zwischen Assur und Kleinasien im 3. und 2. Jahrtausend betrifft, so verdient Smith's kurze und nicht näher begründete Bemerkung: „though Ashur is only named once, it is probable that „the city“, *a-lim*“, i. e. the capital city, constantly mentioned is Ashur“ ernsthafte Beachtung. Denn wenn diese Gleichung noch Zweifeln begegnen könnte<sup>1</sup>, so kann doch angesichts einer gegensätzlichen Äußerung Budge's in seinem den CTCT vorausgeschickten Vorwort<sup>2</sup> kaum nachdrücklich genug hervorgehoben werden, daß alles, was wir über die älteste Geschichte Assyriens aus andern Quellen erfahren, — in völliger Übereinstimmung mit dem oben erwähnten sprachlichen Befund! — dafür spricht, daß Assur und die assyrischen Siedlungen in Kleinasien gegen Ende des 3. Jahrtausends und noch später eine politische Einheit, ein Reich bildeten.

Im 23. Jahrhundert stand Assyrien unter der Oberherrschaft der 3. Dynastie von Ur. Direkt bezeugt ist diese Tatsache durch die Inschrift MDOG 54, 16 (jetzt KAH II 2): ihr zufolge erbaute Zāriku, *šakkanak* <sup>a</sup>*A-šir*<sup>ki</sup> „Statthalter der Assur-Stadt“ den Tempel der Bēti-ēkallim *ana balāt* <sup>a</sup>*Būr*-<sup>a</sup>*Sin dannim šar Urim*<sup>ki</sup>-*ma u šar kibratim arba'im* „für das Leben Būr-Sins, des Mächtigen, Königs von Ur, auch Königs der vier Weltgegenden“, als dessen Vasallen (*wardum*) er sich bezeichnet. Indirekt kommt sie in den Königstiteln Šulgis und seiner Nachfolger zum Ausdruck. Diese Fürsten der 3. Dynastie von Ur nennen sich, sobald sie sich nicht mit der einfachen, den Sitz des Hauses hervorhebenden Bezeichnung „König von Ur“ begnügen, entweder „König von Ur, König von Sumer und Akkad“ oder „König von Ur, König der vier Weltgegenden“, nie aber gleichzeitig „König von Sumer und Akkad, König der vier Weltgegenden“ (wie das Hammurapi tut). Die letztere der beiden allein möglichen volleren Titulaturen ist — speziell in ihrer durch das syndetische *u* besonders charakteristischen semitischen Form — relativ seltener. Wenn sie unter solchen Umständen nicht nur in der Weihung des Zāriku für Būr-Sin von Ur, sondern auch

wenigen Versehen — vgl. z. T. SATK 30<sup>7</sup> — abgesehen) als durchaus befriedigend bezeichnet werden.

1) Angesichts der überzeugenden Parallelität von Cont.<sup>50</sup> 3, 7 ff. (*a-na a-lim*<sup>ki</sup> *a-na si-a-ma-lim* . . . *a-dū-šum*) und CTCT 37<sup>a</sup>, 21 f. (*a-na si-a-ma-tim a-na a-lim*<sup>ki</sup> <sup>a</sup>*A-šur u-bi-el*, der einzigen Stelle, an der der Name Ašur bisher vorliegt) sowie aus sonstigen Gründen ist die SATK 16<sup>22</sup>; 33<sup>2</sup> versuchte Gleichung *a-lim* = *Burušhatim* nicht haltbar. Vgl. auch unten Sp. 541<sup>2</sup>.

2) „The Tablets make it quite clear, that a brisk trade was carried on between these Semites and Assyria, but all proof that they were subject to Assyria is wanting.“

in der aus Niniwe stammenden assyrischen Version einer Widmung Šulgis für den Nergal von Kutha verwendet wird, während die sumerische Version derselben Widmung an ihrer Stelle die andere Titulatur hat<sup>1</sup>, und wenn ferner der Titel „König von Sumer und Akkad“, der doch das spätestens seit der Dynastie von Akkad vorwiegend von Semiten bewohnte Akkad einschließt, überhaupt in keiner semitisch abgefaßten Inschrift dieser Dynastie von Ur erscheint, so folgt daraus, daß es speziell die Oberhoheit über außerhalb Akkads liegende semitische Gebiete, also in erster Reihe Assyrien, war, die den Herrschern der 3. Dynastie von Ur das Recht verlieh, sich gleich den Königen der Dynastie von Akkad durch den Titel „König der vier Weltgegenden“ als Weltherrscher zu bezeichnen<sup>2</sup>.

In welcher Richtung die räumliche Ausdehnung Assurs, die aus dieser Bedeutung des assyrischen Reichsteiles erhellt, zu suchen ist, zeigt die Heranziehung der „kappadokischen“ Texte selbst. Denn wenn bereits die Dynastie von Isin, die nur 35 Jahre nach Būr-Sin die 3. Dynastie von Ur ablöst, die „Weltherrschaft“

1) Die beiden Weihinschriften Šulgis (jetzt Thureau-Dangin, VAB I 190 f, g) sind schon von Winckler, UAOG 68 und später von seinem Gegner Wilcken, ZDMG 47, 482 (dann noch einmal von Winckler, AOF I 209) zusammengestellt worden; im Gegensatz zu Lehmann-Haupt, mit dessen Darlegungen BA II 608 ff. sich die obigen Ausführungen mehrfach berühren, haben jedoch beide weder die Herkunft des semitisch abgefaßten Exemplars beachtet noch die Wechselbeziehung zwischen den beiden verschiedenen Titeln und den beiden Sprachen erkannt. Wenn Šulgi sonst sumerisch, hier in Assyrien aber auch assyrisch schreibt, so zeigt das von neuem, wie verhältnismäßig schwach der Einfluß des Sumerertums auf Assur gewesen ist. Dem entspricht es auch, wenn der Schriftduktus der „kappadokischen“ Tafeln — unter denen bekanntlich ebenfalls ein Stück aus Mōsul stammt — der gleiche wie der in den babylonischen Reichsteilen übliche ist, während die Sprache (im Unterschied selbst noch von den viel jüngeren altbabylonischen Urkunden der Hammurapizeit!) rein assyrisch ist und innerhalb einer besonderen altassyrischen Orthographie (vgl. oben Sp. 534<sup>1</sup>) sumerische Ideogramme recht selten verwendet werden.

2) Daß der Titel „König der vier Weltgegenden“ wirklich den Besitz der Weltherrschaft bezeichnet und nicht — wie Winckler immer von neuem zu beweisen suchte — in einem nordbabylonischen Teilreich heimisch ist, hat nach Lehmann-Haupt (a. a. O.) auch Ed. Meyer, GA I, 2<sup>a</sup> § 402 besonders hervorgehoben. Es scheint aber nicht ganz unmöglich, daß er doch ursprünglich (noch vor der Dynastie von Akkad?) in einem Nordbabylonien und Assyrien einschließenden semitischen „Weltreich“ entstanden ist. Die Annahme eines solchen „größeren“ assyrischen Reiches würde vielleicht die von Winckler erfolglos behandelte Verwendung des Titels „König der vier Weltgegenden“ sowohl bei den späteren Assyrerkönigen, sobald sie wenigstens gewisse Teile von Nordbabylonien — ein Versuch zur Grenzbestimmung bei Winckler, AOF I 216 — besaßen, als auch bei Kassiten, sobald sie die Oberhoheit mit einigem Erfolg beanspruchten, verständlich machen.

nicht mehr besessen hat, und auch Ibbi-Sin, der letzte in elamitischer Gefangenschaft endende Herrscher der Ur-Dynastie kaum in der Lage gewesen sein kann, in Kleinasien tatkräftig aufzutreten, so kann es nur mit engster politischer Verbindung Assyriens und des weiteren Taurusgebietes erklärt werden, daß die beiden bekannten Siegelabdrücke, die vor 12 Jahren neben dem Schriftduktus die ersten sicheren Anhaltspunkte für die Datierung der „kappadokischen“ Texte boten, die Geschenke Assurs getreulich wieder spiegeln: im 23. Jahrhundert, als Assur vom Süden lehnsabhängig war, siegeln höhere Beamte auch in Kappadokien — allerdings nur formell, die Urkunde ist wie alle ohne Ausnahme rein assyrisch geschrieben — mit sumerischem Siegel im Namen des Herrschers von Ur, um 2000, als es keinen König der vier Weltgegenden gab und Assur frei war, werden Urteile der höheren Instanz (die ebenfalls schlechthin als *a-lum*, *a-lim*<sup>1</sup>, *a-lam* bezeichnet wird<sup>1</sup>) mit dem Namen Šarrukēns, des unabhängigen Priesterfürsten von Assur, beglaubigt.

In ihrer Verbindung mit einzelnen Nachrichten, teils aus Assur, teils aus Boghazköi, lassen die äußerlich so unscheinbaren und eintönigen „kappadokischen“ Geschäftsaufzeichnungen auch noch die Umrisse der späteren Geschichte dieses altassyrischen Großreiches erkennen. Unter Šamši-Adad I., dem „Beherrscher des Landes zwischen Tigris und Euphrat“<sup>2</sup>, hatte es noch (oder vielmehr wieder? s. unten Sp. 541<sup>2</sup>) die alte Ausdehnung von der babylonischen Grenze bis zum Halys — also der gleichen Völkerscheide, die so viel später den klassischen Autoren (deren geschichtliche Erinnerung über Assyriens Sturz im Jahre 606 nicht wirklich hinausreicht) seit dem Auftreten der Meder bis in die Römerzeit als die traditionelle Grenze der *ἀνω Ἀσία* gilt. Denn das „obere Land“ (*mätum elitum*), dessen König Šamši-Adad dem Ersten Tribut nach Assur bringen muß (KAH I Nr. 2 IV, 4 ff.), kann von dem sogenannten Oberland (KUR-UGU, was assyrisch eben *mätum elitum* zu lesen ist) der hethitischen Texte, dem Ge-

1) Vgl. *a-lum di-nam i-di-in-ma* . . . . Babyl. IV 77, Nr. 1, 2 f. (mit dem Siegel Šarrukēns); *a-lam im-hu-ra-ma a-lim*<sup>1</sup> *di-nam i-di-in-ma* . . . . sie (fem.) gingen „die Stadt“ an und (das Gericht) „der Stadt“ führte den Prozeß durch und zwar . . . . Cont. 3, 5 ff.; *dub-ba-am da-nam sa a-lim*<sup>1</sup> *ni-el-ki* Cont. 3, 17 f.; für weitere Stellen s. SATK 16<sup>28</sup>.

2) Daß das altassyrische Großreich schon lange vor Šamši-Adad I., dessen Bautätigkeit in Tirka bekannt ist, ganz Mesopotamien umfaßt, ist an sich wahrscheinlich; sehr beachtenswert ist in diesem Zusammenhange eine — leider recht kurze — Notiz Smith's (CTOT S. 6), derzufolge die „kappadokischen“ Tafeln der Sammlung des Lord Percy längs des Habūr gefunden wurden.

biet „vom Taurus bis zum Halys und östlich bis Hocharmenien“<sup>1</sup> nicht getrennt werden, so daß das in unmittelbarem Anschluß an den zitierten Passus genannte „Ufer des großen Meeres“, an dem Šamši-Adad im Lande *La-ab-a-an* sein Denkmal errichtete, mit größerer Wahrscheinlichkeit als bisher für möglich gehalten wurde, für die Küste des Schwarzen Meeres angesprochen werden darf<sup>2</sup>.

Lange nach Šamši-Adad I. und nachdem die Hammurapi-Dynastie, die nach Ausweis des CH und der Königstitulaturen (s. o.) die Oberherrschaft über das assyrische Reich wenigstens zeitweise ausgeübt hat, dem Hethitereinfall erlegen war, sind Adad-narari I., Salmanassar I. und Tukulti-Ninurta I. erfolgreich bemüht, die alten assyrischen Siedlungsgebiete wiederzugewinnen. Denn der Ort *E-lu-hu-ud* der „kappadokischen“ Texte<sup>3</sup> dürfte mit *E-lu-ha-ad*, das Adad-narari als Grenze seiner Eroberungen nennt, identisch sein<sup>4</sup>. Diese Versuche Adad-nararis und der beiden folgenden assyrischen Könige, die alte kleinasiatische Grenze zu erreichen, dürften zwar hauptsächlich aus dem alten assyrischen Staatsgedanken eines Großreiches von Mesopotamien bis zum Halys erwachsen, aber doch auch durch die tatsächlichen Verhältnisse Kleinasiens begünstigt worden sein; denn unter der Hethiterherrschaft haben

1) Diese Bestimmung der Grenzen des „hethitischen Oberlandes“ gab Forrer, MDOG 61, 20.

2) Den Begriff „Oberland“ haben also die Assyrer geprägt und die Hethiter nur vorgefunden. Zu demselben Ergebnis führt die Beobachtung, daß die „kappadokischen“ Texte für Reisen, die von „der Stadt“ (s. o.), also von dem tiefer gelegenen Mesopotamien, nach *Kaniš* führen, das Verbum *ēlu*, sonst aber stets einfaches *alāku* verwenden; vgl. insbesondere OTOT 2, 25 f.: *iš-du a-lim-ki e-ū-a-ma a Ga-mi-iš e-ra-ab-ma . . . .*; ferner Babyl. IV 78 Nr. 2, 14; Cont. 79, 18 f. (; 24). — Zur Zeit des Šarrukīnu wurde die im *ga-ru-um* verkörperte Selbstverwaltung der assyrischen Niederlassungen in Kleinasien (vgl. zu dieser SATK 41<sup>21</sup>; 50<sup>d</sup>) durch Beamte der Zentralregierung in Assur kontrolliert (im Unterschiede vom *ra-bi-su-um šā a-lim-ki*, der beim *ga-ru-um* um Unterstützung seiner Amtstätigkeit nachsucht [OTOT 49<sup>b</sup>], rangiert der *si-ip-ru šā a-lim-ki* d. i. der Vertreter „der Stadt“ stets vor dem örtlichen *ga-ru-um*, vgl. Cont. 40, 1 f.; Gol. 21, 1); zur Zeit Šamši-Adads tritt dagegen bereits ein besonderer König des Oberlandes auf. Das läßt auf Zeiten des Niedergangs zwischen Šarrukīnu und Šamši-Adad schließen, die das Aufkommen der Hethiter jedenfalls begünstigten.

3) Von mir SATK 25<sup>1</sup> nachgewiesen.

4) *Eluhad* darf keinesfalls mit<sup>21</sup> (Var. *māi*!) *Hal-hu-ha*, das nach Aurn. Ann. I, 102 f. von Salmanassar besiedelt wurde, gleichgesetzt werden, wie das Forrer, Provinzeint. 22 tut. *Halši-Luha* ist vielmehr Vorort des Landes *māi-Luha*, das denn auch KAH I Nr. 13 I, 34 von Salmanassar I. selbst — ganz getrennt von dem auch bei ihm (ebd. III, 3) vorkommenden *E-lu-ha-ad*! — ausdrücklich bezeugt wird. Die Annahme Forrers (s. a. O. 27 f.), daß Adad-narari's I. Reich nur bis zum Tell Gözalših gereicht habe, ist demnach unrichtig.

die alten Assyrerstädte in größerer Anzahl als bedeutende Orte, insbesondere auch als Mittelpunkte des Kultus fortbestanden und mindestens zum Teil sogar besondere Privilegien genossen. Von den fünf Städten *Tama-al-ki* (Var. add. *-ja*), *Hadra*, *Za-al-pa*, *Tašhinja*, *Himmuwa*, deren Krieger ein bisher wenig beachteter historischer Abschnitt der „hethitischen Gesetze“<sup>1</sup> als völlig abgabefrei bezeichnet, erscheint die erste unter den Handelszentren der „kappadokischen“ Texte als *Ti-me-el-ki-a* (Cont. 3, 28 ff. und besonders Cont. 76, 7; 17), die dritte — der Sitz eines assyrischen *ga-ru-um*! — als *Za-al-ba* (CTOT 38<sup>a</sup>, 8 ff. u. ö., s. die Belege SATK 25<sup>1</sup> und 85).

Die bedeutende Stellung, die diese Stadt auch im hethitischen Kultus eingenommen hat, wird durch die Aufzählung KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. aufgezeigt, da hier die Götter von *Zalpa* (Z. 21) an zweiter Stelle nach den Göttern von *Hatti* (Z. 20) genannt werden. Der gleiche Text, auf den bereits Hrozny, Bogh. St. 5, 46 in anderem Zusammenhange hingewiesen hat, zeigt weiter, daß gleich *Zalpa* (und *Kaniš*, dessen hervorragende Stellung ja bekannt ist) noch mehrere andere Städte, die weit mehr als ein halbes Jahrtausend früher in den „kappadokischen“ Texten nachweisbar sind, in hethitischer Zeit Sitze angesehener Heiligtümer waren. Besonders wichtig ist diese Erkenntnis für *Šamuha* (Cont. 10, 6 ff.), dessen Gottheiten sowohl in den Staatsverträgen (z. B. KBo I Nr. 1 Rs. 48; Nr. 4 Rs. IV, 30) wie in den sonstigen Texten aus Boghazköi viel genannt werden und hier (Z. 38) den Göttern von *Kaniš* fast unmittelbar vorangehen; denn falls *Šamuha* mit Forrer, SPAW 1919, 1038 zwischen Sebasteia und Nikopolis lokalisiert werden darf, reichen die assyrischen Siedlungen bereits vor dem Vorstoße Šamši-Adads I. wenigstens mit diesem Orte verhältnismäßig nahe an das Küstengebiet zwischen Thermodon und Harmene, dem nach Skylax von Karyanda, § 88 der Name *Ἀσσυρα* zukommt. KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. nennt ferner die Götter von *Šā-la(-ah)-ha-šū-wa* (Z. 19 und 34), das in dem „kappadokischen“ Text Cont. 81, 19 als *Šā-lā-ah-šū-wa* vorliegt<sup>2</sup>, und von *Šā-la-ti-wa-ar* (Z. 41), das in den „kappadokischen“ Tafeln teils unter der gleichen Namensform als *Šā-lā-ti-wa-ar* (s. die Nachweise SATK 25<sup>1</sup>; 33<sup>2</sup>), teils als *Šā-lā-du(-wa)-ar* (Cont. 32, 6; 104, 3) erscheint und hier (Cont. 32) Sitz

1) KBo VI Nr. 2 III, 12 ff.; Nr. 6, 19 ff. (übersetzt bei Zimmern, AO 25, 2, 14f., auch bei Forrer, ZDMG 76, 248).

2) Bei der Ermittlung der durchweg ohne Städte-determinativ geschriebenen „kappadokischen“ Ortsnamen ist der Text Cont. 81 von erheblichem Wert.



assyrischer Beamter ist. Während die Identifizierung von „kappadokischem“ *Ku-bu-ur-na-ad* (Gol. 17, 5) und *Bu-ru-uš-ḫa-tim* (nächst *Kaniš* und *Waḫšušana* am häufigsten belegt und wie diese Sitz eines *ga-ru-um*, vgl. die Namenlisten von Contenau und Smith und dazu SATK 33<sup>2</sup>) mit den hethitischen Göttersitzen *Kab-bur-na-an-ta* und *Bar-šú-ḫu-un-ta-áš* (Z. 27 bzw. 47 der oben zitierten hethitischen Liste) vielleicht Bedenken erregen könnte<sup>1</sup>, ist *Wa-ah-ša-lī-a* (gleich *Samuḫa*, *Šalaḫšuwa*, *Kuburnad* und andern Städten bisher nur an einer einzigen Stelle — Cont. 4, 4 ff. — belegbar) wiederum in ganz analoger Weise durch den hethitischen Text VAT 7456 (veröffentlicht von Böhl, Theol. Tijdschr. 1916, 306 ff.) Vs. II, 44f. als Sitz eines angesehenen Šamaškultes bezeugt<sup>2</sup>. Unbedenklich dürfte schließlich auch die Gleichsetzung von „kappadokischem“ *Ku-ša-ra* (Cont. 10, 6 ff. neben *Samuḫa* genannt) mit *Kušsar*, der ältesten Residenz der Ḫattikönige<sup>3</sup>, sein.

Diese Beispiele, die sich noch vermehren ließen, zeigen bereits deutlich, daß die Assyrer in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends nicht vereinzelte „Kolonien“ nach Kleinasien entsandt hatten, wie meist angenommen wird, sondern über weite Gebiete mit ihren Hauptorten herrschten<sup>4</sup>. Als sich später das hethitische Großreich langsam bildete, sind diese Sitze alter assyrischer Kultur, die gerade in den juristischen und wirtschaftlichen Texten vom *Kül-Tepe*<sup>5</sup> so beredten Ausdruck findet,

1) Die Gleichung *Bu-ru-uš-ḫa-tim* = *Bar-šú-ḫa-an-ta* und *Bar-šú-ḫa-an-da-áš* (diese Formen KBo III Nr. 1 Vs. I, 10; Rs. III, 31) hat Ehelolf, OLZ 1921, 121 vorgeschlagen; Zweifel bei Weidner, der die (auf Hrozny zurückgehende) Lesung *Maš-šuhanta* vorzieht, Bogh. St. 6, 81 f.

2) Außerdem ist der ebd. II, 30 genannte Gott *Wa-áš-ḫa-lī-ja-áš* nach *mā* (I) *u* *Wa-áš-ḫa-lī-ja* benannt.

3) Zu dieser vgl. Forrer, MDOG 61, 29 f.

4) Welche (eingeborene?) Bevölkerungsschicht die assyrischen Eroberer vorfanden, dürfte sich aus der Untersuchung der nicht semitischen Personennamen der Texte ergeben; z. T. wiederholen sich in diesen gewisse charakteristische Bestandteile, z. T. liegen sie (wie z. B. *Du-ud-ḫa-lī-a* CTOT 34<sup>a</sup>, 17) noch in hethitischer Zeit vor. Während die Ortsnamen wohl sämtlich nicht semitisch sind, tritt in den Personennamen das nicht semitische Element stark zurück. Die Bildungsweise der assyrischen Namen selbst entspricht grundsätzlich durchaus derjenigen der älteren und gleichzeitigen semitischen in Babylonien, vgl. die Ausführungen SATK 40 ff. [sowie jetzt auch meinen Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 144 ff. Korr.-Zus.]

5) Als Fundstätte der „kappadokischen Tontafeln“ wurde früher der *Kül-Tepe* genannt, nach Smith (CTOT S. 5) kommen sie wahrscheinlich vom *Kal'a-Tepe*, „a site near Kara Eyuk“. Welche der in den Texten genannten Städte hier begraben ist, ist vorläufig nicht auszumachen, s. SATK 33<sup>2</sup>; insbesondere haben auch die „hethitischen“ Quellen keine Gewißheit über die Lage von *Kaniš* gebracht, vgl. die verschiedenen Ansichten Forrers, SPAW

keineswegs zugrunde gegangen; ein Teil von ihnen, wie *Kuššara* und *Kaniš*, bildete vielmehr die Ausgangs- und Stützpunkte auch der neuen Eroberer, während angesichts der Widerstandskraft, die von Assur durch fremde Invasionen jahrhundertlang getrennte assyrische Niederlassungen auch sonst zeigen<sup>1</sup>, von andern vermutet werden darf, daß sie ihren assyrischen Charakter stärker bewahrten. Als Sitze solcher assyrischer Bevölkerungsreste, unter denen auch die Städte *Timelkia* und *Zalpa* vermutet werden können, dürften vorzugsweise das gebirgige Hinterland von Sinope, an dem in der klassischen Überlieferung der Name Ἰσσυρία am stärksten haftet, und andererseits die Gebirgsgegenden am Euphratoberlauf anzusehen sein<sup>2</sup>; denn hier, im nördlichen Teil von *Ḫanigalbat*<sup>3</sup>, muß *Eluḫu/ad* gesucht werden und weder nach dem so viel leichter zugänglichen, reichen Babylonien noch nach Syrien, sondern hierhin suchen die Assyrerkönige jedesmal zuerst vorzustoßen, sobald sich Assur nach Zeiten des Niederganges zu erholen beginnt und wieder im Besitz der mesopotamischen Hochebene ist.

Die „kappadokischen Tontafeln“ eröffnen nach allen Seiten weite Perspektiven; sie liefern einen Beitrag zur Frage der frühesten Ausbreitung der Semiten und ihrer Sprachen und lassen trotz des völligen Fehlens von historischen Texten wenigstens in den ersten Umrissen erkennen, welche hervorragende Stellung zwischen den Sumerern und Akkadern Babyloniens auf der einen, den hethitischen Völkern auf der andern Seite Assur im 3. Jahrtausend eingenommen hat. Es wäre deshalb aufs wärmste zu begrüßen, wenn das Britische Museum seine CTCT Serie bald weiterführen würde und auch das Berliner Museum und die Privatsammlungen (Hilprecht, Lord Percy) sich die schnelle Publikation ihrer Schätze angelegen sein ließen.

### Zum altorientalischen Gewichtswesen<sup>4</sup>.

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

Mehr als 1000 Jahre lang hat im Orient der Satrapentitel und die Einteilung in Satrapien

1919, 1038 f., Hrozny, Bogh. St. 5, 46; 55 f. und wieder Forrers, MDOG 61, 25.

1) Außer dem oben Sp. 541<sup>4</sup> zitierten Zeugnis *Ašur-nāšir-apli's* III. vgl. auch *Ašurn. Mon. Karḫ* Rs. 43.

2) Daß noch das Buch der Jubiläen gerade dem Taurus als Gebirge *Aššur* zu bezeichnen scheint, hat Chapman, OLZ 1913, 255 f. bemerkt.

3) Zur Lage von *Ḫanigalbat* vgl. jetzt Schachermeyr, Festschrift f. Lehmann-Haupt, 188 ff.

4) O. F. Lehmann-Haupt: Satrap und Satrapie. S.-A. aus Pauly-Wissowa's Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Zweite Reihe. Band II. Sp. 82—188. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, 1921.

eine Rolle gespielt, von Kyros an, der 536 vor Chr. durch die Eroberung Babylons die Gründung des großen Perserreichs vollendete, bis auf Justinian, der 536 nach Chr. durch seine Umgestaltung der Verwaltung Armeniens das Amt und, wie Prokop sagt, auch den Namen der Satrapen für immer aufhob. Mit kundiger Hand führt L. H. den Leser durch dieses Jahrtausend orientalischer Geschichte und sucht mit großer Sachkenntnis und, wo die Überlieferung nicht deutlich spricht, mit scharfsinniger Kombination die Wandlungen sowohl der Satrapenstellung wie auch der Satrapieneinteilung während dieses langen Zeitraums soweit als möglich festzustellen. Nach einer sprachlichen Einleitung über die iranischen, griechischen und alttestamentlichen Formen des aus dem Altpersischen stammenden und etwa „Schirmer eines Herrschaftsgebiets“ bezeichnenden Wortes behandelt der Verf. in geschichtlicher Folge die Zeit vor Dareios I (§ 3—9), die Satrapienordnung Dareios I (§ 10—37), die Satrapen und Satrapien im Achämenidenreich (§ 38—99), unter Alexander d. Gr. (§ 100—128), nach Alexanders Tod (§ 129—144), im Seleukidenreich (§ 147—163), in Atropatene, im Partherreich, im Sassanidenreich (§ 164—167). Dann folgen die Abschnitte: Zur armenischen Provinzialverwaltung, die römischen Satrapien, Satrap als Gottesname (§ 168—180). Es ist klar, daß auf diesem weitschichtigen Gebiet viele Streitfragen begegnen, mit denen sich L. H. eingehend auseinandersetzt. Wenn man auch in manchen Punkten anderer Ansicht sein kann, so ist doch unter allen Umständen die meines Wissens erstmalige Zusammenstellung des gesamten Materials über die mehr als tausendjährige Geschichte der Satrapen eine sehr verdienstvolle und zu weiteren Studien anregende Arbeit. Aus der reichen Fülle des Gebotenen möchte ich nur ein Problem zu genauerer Besprechung herausgreifen.

Herodots Angaben über die Satrapien- und Steuerordnung des Dareios I.

Der vielbehandelten Herodotstelle (III 89—95) hat L. H. eine ausführliche Erörterung gewidmet (S. 91—110). Er glaubt, jetzt seine schon früher vorgetragene Erklärung durch neue Erkenntnisse so vertieft und befestigt zu haben, daß sie „allen Erfordernissen entspreche und keinen Zweifel mehr übrig lasse“ (S. 102). Ich habe mich von ihrer Richtigkeit nicht überzeugen können, bin vielmehr der Meinung, daß gegen L. H.s Auffassung in mehreren wichtigen Punkten erhebliche Bedenken geltend zu machen sind. Diese Bedenken betreffen

I. Die Quellenfrage. Der Abschnitt zerfällt in drei Teile. Das Kernstück ist die in Kap. 90—94 gegebene Satrapien- und Steuerliste. Kap. 89 bildet die Einleitung mit einer Orientierung über die in der Liste vorkommenden Talente. In Kap. 95 wird eine Berechnung angestellt, um den Wert der Steuerleistungen aller 20 Satrapien, soweit sie in Silber oder Gold bestehen,

in euböischen Talenten Silbers auszudrücken. Die Quellenfrage muß für jeden dieser drei Teile besonders behandelt werden.

a) (Zu Kap. 90—94). Daß die Liste der Satrapien und ihrer Steuern auf eine vorzügliche und im letzten Grunde gewiß offizielle Quelle zurückgeht, ist allgemein anerkannt. Man wird an eine Abschrift des königlichen Organisationsdekrets zu denken haben, wie sie gewiß in der Kanzlei jedes Satrapen vorhanden war (S. 95). Die Frage ist nur, ob Herodot selbst und unmittelbar aus einer solchen amtlichen Quelle geschöpft oder ob er die Liste bereits bei einem griechischen Schriftsteller vorgefunden hat. L. H. meint, die erste Annahme „widerstreite allem, was wir von Herodots Arbeitsweise und Arbeitsbedingungen wissen“ (S. 93). In dieser Schroffheit kann der Satz nicht aufrechterhalten werden. Die neuere Forschung ist geneigt, wieder mehr die eigene Erkundung, die eigene Stoffsammlung Herodots zu betonen (vgl. Jacoby, Art. Herodot in R. E. 1913 S. 392 ff.). Herodot ist in Babylon gewesen, er hat mit persischen Großen, auch mit Satrapen verkehrt (Jacoby S. 414). Warum sollte es nicht denkbar sein, daß er selbst die Notizen über die Satrapieneinteilung und die Steuersätze des Dareios in einer persischen Kanzlei mit Hilfe persischer Freunde sich zu verschaffen wußte? — L. H. stellt die Hypothese auf, daß die Liste auf Hekataios zurückgehe und zwar auf dessen 499 im Kriegerat des Aristagoras gehaltene Rede, in der er gegen den geplanten Abfall sprach *καταλέγων τὰ τε ἔθνη πάντα, τῶν ἤγχε Δαρείος, καὶ τὴν δύναμιν αὐτοῦ* (Her. V 36). Mehr wissen wir vom Inhalt der Rede nicht. Hekataios hat alle von Dareios beherrschten Völker aufgezählt, Herodot hat dies in Kap. 90—94 ebenfalls getan. Aber damit ist wohl auch die Ähnlichkeit zu Ende. Wenn man die Herodotischen Kapitel durchliest und sich fragt, ob Hekataios in jener Rede so gesprochen haben könnte, so wird die Antwort verneinend lauten müssen. Herodot gibt eine historisch hoch interessante, aber in der Form äußerst monotone statistische Aufzählung. „Von den und den Völkern gingen 400 Talente ein; dieses ist die erste Satrapie. Von den und den Völkern gingen 500 Talente ein; dieses ist die zweite Satrapie“ und so geht es fort bis zwanzig. Vor allem ist der Zweck der Aufzählung bei Hekataios und bei Herodot ganz verschieden. Herodot wollte die friedliche Organisation des Perserreichs durch Dareios, die Einteilung zum Zweck der Verwaltung und der Steuererhebung darstellen. Hekataios wollte von einem Krieg gegen den König abraten. Wenn er die von Dareios beherrschten Völker aufzählte, so geschah es, um dessen militärische Übermacht (*τὴν δύναμιν αὐτοῦ*) zu zeigen. Falls er überhaupt genauere Angaben bei den einzelnen Völkern machte, so waren diese vermutlich militärischer Art (Größe des Kontingents, Hervorhebung besonderer Tüchtigkeit einzelner Völkerschaften als Reiter, Bogenschützen u. s. f.). Von solchen auf den Krieg bezüglichen Dingen steht in Herodots Satrapienliste kein Wort. Er hat nur die Verwaltung und Besteuerung im Auge. Umgekehrt hatte Hekataios keine Veranlassung, in seiner Rede gerade auf diese Dinge so ausführlich einzugehen, wie es bei Herodot geschieht. Aus den Worten *καὶ τὴν δύναμιν αὐτοῦ* will L. H. herauslesen, daß Hekataios die finanzielle Leistungsfähigkeit des Perserreichs besonders betont habe. Gewiß gehört zum Kriegführen Geld. Und so mag Hekataios auch die finanzielle Überlegenheit des Königs erwähnt haben. Aber das konnte mit einem kurzen Wort geschehen, denn es war den Teilnehmern am Kriegerat gewiß nichts Unbekanntes. Ich glaube nicht, daß Hekataios die Steuersätze der einzelnen Satrapien aufzählte; ganz undenkbar aber ist, daß er die von Babylon für den Hofdienst zu liefernden 500 verschnittenen Knaben und die von Ägypten für die per-

sische Garnison in Memphis aufzubringende Getreidemenge erwähnte, Dinge, die für einen Krieg gegen Jonien doch gar nicht in Betracht kamen. (Auch die bei Kilikiens erwähnte Reiterei war nicht gegen die Jonier verfügbar [S. 107], sondern zur Bewachung Kilikiens notwendig). — Eine Schwierigkeit für L. H.'s Quellenhypothese liegt auch darin, daß die Rede nicht in den Schriften des Hekataios gestanden haben kann, wie L. H. selbst zugibt (S. 93, 94). L. H. stellt die eigentümliche und jedenfalls sehr gewagte Hypothese auf: Hekataios hat das Manuskript seiner Rede seinem Landsmann Dionysios von Milet überlassen, dieser hat es in seinen *Περὸν* wörtlich wiedergegeben, und aus ihm hat Herodot seine Liste entnommen (S. 94). Gewagt ist diese Hypothese auch deshalb, weil wir gar nicht wissen, ob Dionysios überhaupt vor Herodot geschrieben (Jacoby a. a. O. 393, 405) und ob er nicht bloß *τὰ μετὰ Δαρείον* behandelt hat (Ed. Schwartz in R. E. V 934). — Daß der Inhalt von Kap. 90—94 aus Hekataios stammt, ist somit von L. H. nicht bewiesen, und ich halte es für ausgeschlossen.

b) (Zu Kap. 89). In dem einleitenden Kapitel weist L. H. die erste Hälfte (bis *ἀρχὰς δὲ καὶ φέρων πρόσθεν τὴν ἐπίτευον κατὰ τὰς διετίας*) derselben Quelle zu wie Kap. 90—94, also dem Hekataios (vermittelt durch Dionysios). Die zweite Hälfte (von *τοῖσι μὲν ἀπὸν ἀργύριον ἀταγνύουσι* an) erklärt er für einen Einschub, den Herodot selbst (nicht etwa aus einer andern Quelle, sondern aus eigenen Ansichten heraus) in das von Hekataios herrührende Material gemacht habe (S. 97). Und zwar sei diese Einlage ein störender Zusatz; von den darin enthaltenen Behauptungen sei die eine ganz irrig, die andere zwar an sich richtig, aber zu den Steuersätzen des Dareios nicht passend. Die Ansicht, daß die zweite Hälfte des Kap. 89 ein störender Zusatz sei, teilt L. H. mit Viedebant und Häberlin. (Häberlin wollte den Abschnitt sogar dem Herodot absprechen und als Einschub eines späten Interpolators betrachten. Diesen unglücklichen Einfall des verdienten Forschers weist L. H. S. 101 mit Recht zurück). Ich halte sie für falsch. Die Bemerkungen dieses Abschnitts sind nicht störend, sie sind im Gegenteil sehr zweckmäßig, um nicht zu sagen notwendig. In der Steuerliste (Kap. 90—94) ist immer nur von *soundsoviel τάλαντα ἀργυρίου* und *τάλαντα ψήγματος* die Rede. Bekanntlich waren aber die *τάλαντα* nicht in allen Staaten gleich schwer. Deshalb mußte Herodot seinen Lesern sagen, was für Talente in der Liste gemeint seien. Die *τάλαντα ἀργυρίου*, belehrt er sie, sind als babylonische Talente, die *τάλαντα ψήγματος* als eubäische Talente zu verstehen. Vom eubäischen Talent durfte er voraussetzen, daß es seinen Lesern bekannt war, vom babylonischen nicht. Deshalb hielt er es für zweckmäßig, seinen Lesern zu sagen, wie das babylonische Talent sich zu dem ihnen bekannten eubäischen verhalte. Diese Bemerkungen sind also durchaus kein störender Einschub, sondern sie geben dem Leser äußerst zweckdienliche und notwendige Anhaltspunkte für das Verständnis der folgenden Liste. Ohne sie hätten sich die Leser von dem Gewicht der in der Liste angegebenen *τάλαντα* unter Umständen ganz falsche Vorstellungen gemacht. So aber konnten sie sich die einzelnen Steuersätze beim Lesen in das ihnen vertraute Gewicht übersetzen. An diese zwei Bemerkungen knüpft Herodot dann noch eine dritte an, die ebenfalls keineswegs außer Zusammenhang mit dem Thema steht, sofern sie die Einrichtung der festen Steuersätze als eine Neuerung des Dareios gegenüber dem System seiner Vorgänger Kyros und Kambyses bezeichnet.

Daß die zweite Hälfte des Kap. 89 den Zusammenhang störend unterbreche, kann also nicht zugegeben werden. Die Art der Einschlebung entspricht durchaus der Herodotischen Kompositionsweise. Aber auch den Vorwurf, daß die ersten zwei Bemerkungen zu der Liste nicht

passen, d. h. daß sie über die von Dareios vorgeschriebenen Gewichtsnormen Irriges aussagen, sowie den weiteren Vorwurf, daß sie mit den in Kap. 95 angestellten Rechnungen im Widerspruch stehen, halte ich für unbegründet (vgl. III. V. VI.).

Zwischen der ersten und zweiten Hälfte des Kap. 89 darf nicht mit Viedebant, Häberlin und L. H. ein scharfer Trennungsstrich gezogen werden. Beide Hälften stammen m. E. in gleicher Weise von Herodot, beide sind gleichzeitig und einheitlich von Herodot verfaßt, ihr Inhalt beruhte auf eigener Erkundung Herodots; Vermittlung durch einen griechischen Logographen anzunehmen ist nicht nötig.

c) (Zu Kap. 95). Die drei Rechenoperationen des Kap. 95 soll nach L. H. Hekataios ausgeführt und in seiner Rede vorgetragen haben. Diese neue Hypothese L. H.'s, die er als eine für die Erklärung des ganzen Abschnitts wichtige Erkenntnis betrachtet, ist m. E. unannehmbar. Selbst wenn ich zugeben wollte, daß Kap. 90—94 auf die Rede des Hekataios zurückgehen, könnte ich doch nicht glauben, daß auch die Berechnungen des Kap. 95 aus Hekataios stammen. Denn welchen Zweck sollte es für diesen gehabt haben, die babylonischen Talente in eubäische umzusetzen? L. H. meint: um seinen Landsleuten die Einkünfte des Perserkönigs durch Umrechnung in ein ihnen wohlbekanntes Gewicht verständlich zu machen (S. 96). Aber sollte den zum Kriegsrat versammelten Joniern das babylonische Gewicht nicht vertraut gewesen sein? Die Jonier mußten ja selbst ihren Tribut in babylonischen Talenten abliefern. Ohnehin war das babylonische Talent in den Handelskreisen Vorderasiens eine bekannte Größe. Weniger ist dies anzunehmen für Griechenland und den griechischen Westen. Deshalb ist für Herodot, der für griechische Leser des Mutterlands und des Westens schrieb, die Umrechnung begreiflich. Daß er gerade Eubäisches Gewicht zur Verdeutlichung wählte, wird darin seinen Grund haben, daß zu seiner Zeit das eubäische Gewicht durch die Handelsbeziehungen und Kolonien der Eubäer von allen partikularen Gewichten vielleicht das verbreitetste und bekannteste war. Noch zwei Jahrhunderte später scheint es ähnlich gewesen zu sein. Denn als die Römer 241 und 201 den Karthagern, 189 und 188 dem Antiochos und den Ätolern Kriegsschädigungen auferlegten, bestimmten sie diese nach eubäischen Talenten. Die Annahme, daß die Umrechnungen in eubäische Talente von Herodot selber stammen, findet eine beachtenswerte Unterstützung durch die Tatsache, daß Herodot auch sonst nicht selten Maße, Entfernungen, geographische Verhältnisse des Orients seinen griechischen Lesern durch Vergleichung mit ihnen bekannten Verhältnissen Griechenlands zu verdeutlichen bestrebt ist. So vergleicht er den Umfang von Ekbatana mit dem von Athen (I 98), die Gestalt der Krim mit der Südspitze Attikas (IV 99), die Entfernung vom Meer bis Heliopolis mit dem Weg von Athen bis Olympia (II 7). So gibt er I 192 an, wie sich die persische Artabe zum attischen Medimnos verhält.

Es wird deshalb L. H.'s Hypothese abzuweisen und an der alten Ansicht festzuhalten sein, daß die Rechnungen im Kap. 95 eine Originalarbeit des Herodot selber sind, für die er keine Vorgänger gehabt hat. Die neue Behandlung der Quellenfrage für Kap. 89—95, die L. H. inzwischen auch in der *Klio* (XVIII 1923, S. 72 ff.) wiederholt hat, und die er nicht nur für die metrologischen Probleme dieser Kapitel verwertet, sondern auch zu Schlüssen auf Herodots Arbeitsweise benützt, scheint mir verfehlt zu sein.

II. Die durch Mommsen eingeführten Textänderungen. Bekanntlich hat Mommsen vorgeschlagen, in Kap. 89 die Zahl 70 in 78 und in Kap. 95 die Zahl 9540 in 9880 zu ändern. Die beiden Korrekturen haben

fast allgemein Beifall gefunden (so bei Brandis, Hultsch, Ed. Meyer, G. d. A. III 82 u. a.) und sind sogar von den meisten Herausgebern unbedenklich in den Text gesetzt worden (Abicht 1869. Stein 1869, 1877. Sayce 1883. Dietsch-Kallenberg 1877, Hude 1909). Ein halbes Jahrhundert lang haben die Mommsenschen Textänderungen fast unumschränkt geherrscht. Ich glaube aber, daß sie in zukünftigen Ausgaben wieder aus dem Text entfernt werden müssen.

a) Die Änderung von 70 in 78 lehnt L. H. ab. Ich betrachte es als ein Verdienst L. H.s, daß er seit 1892 betont hat, daß die Formel Herodots  $\tau\delta\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\omega}\nu\iota\omega\nu\ \tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\omicron\nu\ \delta\acute{\omicron}\nu\alpha\tau\alpha\ \epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\iota\varsigma\alpha\varsigma\ 70\ \mu\acute{\nu}\epsilon\alpha\varsigma$  ein tatsächlich bestehendes Verhältnis wiedergibt und deshalb nicht korrigiert werden darf. Diese Erkenntnis beginnt sich allmählich Bahn zu brechen. Wie L. H., so lehnen auch Weißbach (Phil. 1912, S. 483), Beloch. (Gr. G. I 2<sup>e</sup>. 1913, S. 343), Viedebantt (Forsch. z. Metrologie d. Alt. 1917 S. 53. 117) die Änderung von 70 in 78 entschieden ab. — So sehr ich aber L. H.s Festhalten an der überlieferten Zahl 70 billige, so wenig kann ich seiner weiteren Ansicht beipflichten, daß die Formel zwar an sich richtig sei, aber nicht in den Zusammenhang passe und an dieser Stelle völlig unmöglich sei. Darüber vgl. III.

b) Die Änderung von 9540 in 9880 behält L. H. bei, ja er erklärt sie für unabweislich (S. 98; vgl. R. E. Suppl. III 1918, S. 597. Klio 1923, S. 76). Aber auch diesen Vorschlag Mommsens halte ich nicht für überzeugend. Er ist vor allem paläographisch unwahrscheinlich. Wie sollte man sich erklären, daß die Worte  $\delta\acute{\omicron}\delta\acute{\omega}\kappa\omicron\nu\nu\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \delta\iota\kappa\alpha\iota\acute{\omicron}\sigma\iota\alpha$  von den Abschreibern in  $\tau\epsilon\sigma\sigma\epsilon\rho\acute{\alpha}\nu\omicron\nu\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \pi\epsilon\nu\tau\alpha\kappa\acute{\omicron}\sigma\iota\alpha$  verderbt worden wären? Weder im Wortbild noch im Klang liegt Ähnlichkeit vor, und auch in den benachbarten Zeilen findet sich nichts, was die Verschreibung durch Abirren des Auges erklären könnte. Mommsen hat deshalb die Zahlzeichen zu Hilfe genommen: aus  $\Theta\Pi$  (= 880) sei  $\Phi\text{M}$  (= 540) geworden. Aber auch diese Buchstaben sehen sich nicht gerade sehr ähnlich, und noch gewichtiger ist folgender Einwand: Herodot hat die Zahlen jedenfalls nicht in Zahlzeichen, sondern in Worten geschrieben (erst seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. wurden die Buchstaben des Alphabets in dieser Weise als Ziffern verwendet); auch in sämtlichen erhaltenen Handschriften ist die Zahl 9540 wie alle Zahlen in Kap. 89—95 in Worten geschrieben. Mommsens Korrektur setzt also drei Vorgänge in der Überlieferung voraus, erstens Umsetzung der Zahlworte in die Zeichen  $\Theta\Pi$ , zweitens Verschreibung dieser Zeichen in  $\Phi\text{M}$ , drittens Umsetzung der nunmehr verderbten Zahl in Zahlworte. Dieser komplizierte Verderbnisprozeß muß als unwahrscheinlich gelten, solange nicht bewiesen ist, daß es Handschriften gab, in denen im Text die Zahlworte durch Zahlbuchstaben ersetzt waren.

Die Textänderung ist aber auch sachlich nicht überzeugend, denn sie beseitigt die Schwierigkeiten der Stelle nur halb. Zwar wird dadurch das Additionsexempel in Ordnung gebracht (im Text wird  $9540 + 4680 = 14560$  gerechnet). Aber daß der Fehler gerade in der Zahl 9540 und nicht etwa in der Summierung 14560 stecke, wäre nur dann bewiesen, wenn die Korrektur 9880 besser als 9540 zu der ersten Rechenoperation Herodots passen würde. Das ist aber nicht der Fall. 7740 babylonische Talente ergeben nach Herodots Formel (1 bab. Talent =  $1\frac{1}{2}$  eubäische Talente) nicht 9880, sondern 9080 eubäische Talente.

Die falsche Rechnung  $9540 + 4680 = 14560$  durch Korrektur der Zahl 14560 in 14220 in Ordnung zu bringen, ist paläographisch ebenfalls nicht angängig. Somit kommen wir zu dem Ergebnis, daß beide Zahlen, sowohl 9540 als 14560, beizubehalten sind. Dann müssen wir also dem Herodot die fehlerhafte Addition  $9540 + 4680 = 14560$  zutrauen. Aber begehen wir damit nicht ein Sa-

krileg, ein Unrecht gegen den Vater der Geschichte? Ich denke nicht. Herodot hat auch anderwärts nachweislich Rechenfehler begangen. In II 142 will er 341 Generationen vor den Augen des Lesers in Jahre umrechnen (nach der Formel „3 Generationen = 100 Jahre“). Er rechnet 300 Generationen = 10000 Jahre, 41 Generationen = 1340 Jahre (statt 1366 $\frac{1}{2}$ , oder rund 1367 Jahre). In VII 187 will Herodot 5283220 Choinikes in Medimnen umrechnen, zu welchem Zweck er die Zahl mit 48 dividieren muß; statt  $110067\frac{1}{12}$  bringt er 110340 Medimnen heraus (s. Stein z. d. Stelle). Sollte aber jemand einwenden, daß es sich in III 95 um eine einfachere Rechenoperation handelte als an den zwei genannten Stellen, so genügt es wohl, darauf hinzuweisen, daß keinem Geringeren als Mommsen (R. Münzwesen 1860 S. 23) gerade beim Addieren der beiden Zahlen 9540 und 4680 ein Rechenfehler zugestoßen ist. Er gibt 14320 als Summe an statt 14220. (Daß dies nicht etwa ein Druckfehler ist, geht daraus hervor, daß Mommsen die Zahl 14320 in griechische Zahlzeichen umsetzt und erwägt, ob aus diesen die Zeichen für 14560 durch Abschreiberversehen entstanden sein könnten.) Wenn das Mommsen passieren konnte in einem Zusammenhang, in dem er doch gerade die falsche Addition des Herodottextes zum Gegenstand der Untersuchung machte, und also auf die Zahlen besonders achten mußte, um wieviel leichter konnte Herodot sich versehen, zumal für ihn das Addieren größerer Zahlen sich nicht so einfach und übersichtlich gestaltete wie für uns mit Hilfe des arabischen Zahlenschemas. Die hier vorgetragene Ansicht, daß 9540 nicht in 9880 geändert werden dürfe, ist zur Zeit noch eine Ketzerei. Doch ist, wie ich nachträglich bemerkte, auch Aly in seinem Herodotbuch (1921) geneigt, einen Rechenfehler Herodots anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

## Besprechungen.

Wirth, Dr. Albrecht: Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. Vierte, umgearb. und vermehrte Aufl. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (432 S. mit 81 Abb. und 1 Karte.) 8°. Gz. 12.—. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

Daß dieses Buch jetzt bereits in vierter Auflage erschienen ist, kann als sicherer Beweis für die Existenzberechtigung eines den Balkan großzügig behandelnden Werkes angesehen werden. Die Balkanhalbinsel, deren Nordgrenze Wirth freilich ungebührlich weit nach N. verschiebt, so daß auch Siebenbürgen, die Bukowina und Beßarabien von ihr eingefast werden, verdient auch in der Tat ein hohes Interesse in geschichtlicher, politischer, kultureller und nicht zum letzten in völkischer Hinsicht, und der Verfasser versteht es im ersten Kapitel seines Buches gut, die große Bedeutung Südosteuropas in der Entwicklung der Menschheit zu kennzeichnen. Der größte Teil des Buches (S. 47—182 und 237—368) beschäftigt sich mit der Geschichte und den völkischen Verhältnissen der Halbinsel, die somit allzubreit in den Vordergrund gerückt erscheinen, während die übrigen Teile des Buches trotz ihrer Wichtigkeit leider vielfach gar zu kurz wegkommen. So ist das unentbehrliche zweite Kapitel, das die „Erdkunde“ der Halbinsel in nur 15 Seiten behandelt,

ungemein dürftig und kümmerlich ausgefallen und ist recht wenig dazu geeignet, dem Leser ein richtiges Bild von der physischen Beschaffenheit des Schauplatzes zu geben. Auf einen Fachgeographen macht diese „Erdkunde“, milde gesagt, einen ungewöhnlich laienhaften Eindruck. Desgleichen wirkt das gewiß nicht unwichtige Kapitel über die Wirtschaft (S. 203 bis 236) durch seine flüchtige und unsachgemäße Darstellung wenig erfreulich auf den Leser. Was wir hier wirklich über die Wirtschaft der Balkanländer erfahren, ist jedenfalls außerordentlich lückenhaft und wird der Bedeutung dieses Themas und dem berechtigten Interesse, das der Leser sicherlich an ihm hat, durchaus nicht gerecht. Sollte das Balkanbuch noch weitere Auflagen erleben, so dürfte eine erschöpfendere und sachgemäßere Bearbeitung der Kapitel „Erdkunde“ und „Wirtschaft“ den Wert des sonst verdienstvollen Werkes bedeutend erhöhen. Dann steht vielleicht auch schon mehr Material für eine abgerundeter und gleichmäßigere Behandlung des elften Kapitels „Die Staaten“ (S. 369—408) zur Verfügung. Mit großem Interesse wird sicher jeder den historischen Teil des Buches (Kap. 3 und 4, S. 47 bis 182) lesen, der die enge Verquickung des Balkans, insbesondere Konstantinopels, mit der Weltgeschichte und Weltpolitik gut zum Ausdruck bringt; auch die die völkischen Verhältnisse schildernden Kapitel 9 und 10 (S. 237 bis 368) bieten viel Interessantes und Anregendes. Die dem Buche beigegebene Karte ist in Hinblick auf die weite nördliche Ausdehnung, die der Verfasser dem Balkangebiet gibt, unzulänglich, da sie den Norden nicht berücksichtigt. Besondere Anerkennung verdienen die zahlreichen gut ausgewählten und gut reproduzierten Bilder, der saubere Druck und die ganze Aufmachung des Buches.

Bezold, Friedrich von: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus. Bonn: Kurt Schroeder 1922. (IV, 113 S.) gr. 8°. Gz. 2.—. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Es ist eine reiche Fülle religions- und kulturgeschichtlichen Stoffes, den der Verf. aus dem Schatz seiner in einem langen Leben gelehrter Arbeit aufgespeicherten Wissen vor dem Leser ausbreitet. Ausgehend von der Tatsache, daß die antiken Schriftsteller und mit ihnen die Götterwelt um ihrer sprachunterrichtlichen Unentbehrlichkeit willen von der Kirche nicht völlig beiseite geschoben werden konnten, bespricht er zuerst die mythologischen Schullehrbücher der Spätantike bis auf Diodor und ihre teils euhemeristische, teils dämonologische Deutung der Götter. Als zweites Hauptgebiet, in welchem

die antiken Götter fortleben, ergibt sich die Astrologie und ihre Einwirkung auf das tägliche Leben in der Bezeichnung der Wochentage. Der Verf. verfolgt dann die Einstellung des abendländischen Mittelalters zur Antike im allgemeinen durch die einzelnen Perioden der karolingischen und ottonischen Renaissance und des geistlichen Humanismus seit dem 11. u. 12. Jahrh., auf literarischem, auf bildkünstlerischem und auf philosophischem Gebiet. Besonderes Interesse verdient die Verwertung der neuen, in einer Cambridger Handschrift vor wenigen Jahren entdeckten Fassung der *Mirabilia urbis Romae*. In diesem Hauptteil der Abhandlung tritt das eigentliche Thema, das Fortleben der Götter, wenn man die der Venus gewidmeten Ausführungen ausnimmt, etwas in den Hintergrund vor einem an sich willkommenen und feinsinnigen Überblick über den gesamten mittelalterlichen Humanismus.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begründet von Dr. B. Kukula und Dr. K. Trübner. Herausgegeben von Dr. Gerhard Lüttke und Dr. Erich Neuner. 26. Jahrg. Mit Bildnis von Prof. Paul Haupt in Baltimore. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1923. (XLVIII, 1641 S.) kl. 8°. Gz. 30.—. Angez. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Nach anderthalb Jahren ist der neue Band dieses unentbehrlichen Nachschlagebuches in neuer, um ein Drittel verstärkter und damit wieder etwa auf Vorkriegsumfang gebrachter Gestalt erschienen. Um den Fortschritt im Streben nach Vollständigkeit festzustellen, genügt schon der Vergleich der beiden geographischen Übersichten, und blättert man in dem über 1600 Seiten starken Bande, so bewundert man die Rührigkeit und Findigkeit der beiden Herren Herausgeber — neben Herrn Dr. Lüttke zeichnet diesmal auch Herr Dr. Neuner — in der Beschaffung der Unterlagen aus den entlegensten Orten beider Hemisphären. Sollte Deutschland doch nicht mehr so ganz aus dem Verkehr der Nationen ausgeschlossen sein, sollte man draußen an den verschiedensten Stellen beginnen, unsere wissenschaftliche Stellung wieder anzuerkennen und dem durch die Tat Ausdruck zu verleihen? Denn hauptsächlich durch das Entgegenkommen der Behörden, der wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften des Auslands ist das Anwachsen der neuen Minerva zu erklären. In diesem Sinne begrüßen wir lebhaft den stattlichen, fast zu stattlichen Band.

Lutz, H. F.: *Viticulture and Brewing in the Ancient Orient*. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VII, 166 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.



Das Buch verfolgt den nützlichen Zweck, möglichst alles, was wir aus den antiken Schriftstellern und aus Bildern und Texten der alten Orientvölker selbst über Weinbau und Bierbrauerei wissen, in guter Übersicht zusammenzustellen. Ägypten bis in die Zeiten der Ptolemäer und Römer hinein — Palästina mit Phönizien und Syrien — Babylonien-Assyrien — schließlich Arabien bis hin zu dem berühmten Weinverbot Mohammeds — diese vier Kulturgebiete werden in jedem Kapitel

der Reihe nach durchgegangen: 1. die Weinsorten und ihre Herkunftsorte, 2. der Weinbau und die Weinbereitung, 3. das Bier und die Bierbereitung, 4. Wein und Bier im täglichen Leben und in der Religion. Ein sehr großes Material ist fleißig zusammengetragen, ohne daß besondere neue Entdeckungen dabei herausgekommen wären, und so könnte sich die Wissenschaft über das praktische Nachschlagebüchlein restlos freuen, wenn alles auch im einzelnen wirklich stimmte. Da muß aber Ref. leider für sein Gebiet (den ägyptischen Teil) feststellen, daß bei näherem Nachprüfen sich mancherlei Fehlerhaftes gefunden hat. Doch zuvor zwei allgemeine Bemerkungen:


Was die dem Buche mitgegebenen Abbildungen betrifft, so scheint die Frage berechtigt, warum die ägyptischen Bilder fast sämtlich dem alten Wilkinson, gegen dessen berühmtes Werk hiermit natürlich nichts gesagt sein soll, entnommen sind, wo doch jetzt so unendlich viel bessere Abbildungen z. B. im Atlas Wreszinski's und in den verschiedenen Grabungspublikationen vorliegen; man denke nur an die verschiedenen Gastmahlsszenen im Atlas oder den prächtigen Weingarten im Tomb of Nakht von Davies. — Ferner sei dem Verf., von dem m. W. auf ägyptologischem Gebiet bisher noch nichts erschienen ist, geraten, sich einer wissenschaftlicheren Umschreibung zu bedienen: z. B. *Hnmhotep* (S. 84) sagt gar nichts; entweder rein konsonantisch *Hnmhtp* oder, wie es auf alle Fälle in einem auch für Nichtägyptologen bestimmten Buche angezeigt ist: Chnemhotep nach unserer künstlich zurechtgemachten Vokalisation, je nach Geschmack auch Chnumhotep, Chnemhetep oder Chnemhotpe.



In der Hoffnung, daß die Vorderasien behandelnden Teile bei näherer Prüfung besser bestehen werden, seien aus den ägyptischen hier einige Fehler herausgegriffen und richtiggestellt und einige Zusätze gestattet:

S. 7. *irp 'bs* (Pyr. 92d) soll „Weißwein“ sein, was aber höchstens *irp wbb* heißen könnte; *'bs* ist eine häufig vorkommende Art Weinkrug. — S. 9. Was sich Verf.

bei  (ohne Zitat) denkt, wenn er „dark wine“ übersetzt, ahne ich nicht; es wird wohl an der Stelle irgendwie der „mn-Krug“ gemeint sein. — S. 13. Oasenwein kommt entgegen dem Verf. schon in der 13. Dyn. vor, vgl. m. Aufs. über Pap. Boul. 18 in Äg. Ztschr. 57, 54. *dsds* ist nicht die Oase Dakhel, sondern Bahrije nach Sethe in Äg. Ztschr. 56, 44. — S. 24. *irs* = Alašija ist doch wohl nach jetzt allgem. Annahme Cypern und nicht ein Land „near Qadesch“, vgl. z. B. Wenamon 2, 75 nach Eрман in Äg. Ztschr. 38, 1ff. — S. 46. Das vom Verf. nach Rec. trav. 29, 157 zitierte Wort *bnq.t*, das „Weinberg“ bedeuten soll, ist dort mit einem Fell nicht mit  determiniert und hat an jener Stelle, einem relig. Text des MR, sicher nichts mit „Weinberg“

zu tun. — S. 47ff. wäre der Weingarten in dem von Petrie entdeckten Palast von El Amarna zu erwähnen gewesen; vgl. darüber Borchardt, Ägypt. Wohnhaus im 14. Jahrh., Sp. 521. — S. 54 ist bei *msh* „den Takt schlagen“ an das Berl. Relief 15071 aus dem AR zu erinnern, veröff. von Sachs, Musikinstr. S. 12 Abb. 2. — S. 54. Das Sethe, Urk. IV 687 vorkommende Wort *nmw* mit „Weinpresse“ zu übersetzen, ist zumindest kühn; man könnte vielleicht allgemein an „Kelter“ denken, oder weil das Wort auch mit *o* determ. vorkommt an „Weinkrüge“. Das daneben zitierte, mit dem Zeichen der Sackpresse geschriebene Wort ist nichts weiter als der Name des bekannten Keltergottes *Šsmw*, der vom Verf. völlig mißverstanden ist. — S. 54—55. Zu Abb. 8 und 9 vgl. die weit besseren Abb. bei Schäfer, Von ägypt. Kunst, 2. Aufl. S. 176. Dieses Buch, sowie auch die trefflichen Zusammenstellungen bei Klebs, Reliefs des AR und des MR, sind anscheinend vom Verf. völlig vernachlässigt worden, obwohl hier so manches zu holen gewesen wäre. Wie man sich auch den fünften Mann bei den Darstellungen der Sackpresse erklären mag, sicher ist auf alle Fälle die Vermutung des Verf. falsch, der in ihm den Aufseher erkennen will, der zur Vermeidung von Überschneidungen im Bilde in dieser unglücklichen Lage gezeichnet sein soll! — S. 55. *'f = 'f* „auswringen“ hat doch nichts mit *wf* „bändigen“ zu tun. — S. 56. Das berühmte Grab in Beni Hasan gehört einem Chnemhotep, nicht Ptahhotep, auch ist das Zitat Beni Hasan I 36 — wie leider so manches andere — falsch. —

S. 60 dürfte wohl mit dem unmöglichen  der bekannte Titel *hrj-tp* (*hrj-tp*?) gemeint sein. — S. 72. Ob *šp.t* das in alten Texten meist neben dem gewöhnlichen *hk.t* steht, auch „Bier“ bezeichnet, ist doch sehr zweifelhaft; es kann ebenso wie *ph* irgendein anderes Getränk sein. Ferner ist es dem Verf. entgangen, daß die

 geschriebene Bierart nichts weiter ist als das auf S. 73 als etwas Neues auftretende *hnmš*-Bier. — S. 73 vermißt man unter den Biersorten die Unterschiede von dunklem (*km*) und hellem (*hd*) Bier (schon Pyr. 39). „Eisen-Bier“ (*hk.t bj*) zu übersetzen, ist äußerst gewagt, zumal „Eisen“ sonst *bj-np.t* lautet. Warum zitiert Verf. hier nicht Pyr. 40 — und durchweg ebenso — nach der Setheschen Ausgabe, sondern nach den alten Zählungen von Maspero? — S. 78. Die ausländische feine Mehlart *tr.t*, hebr. תרד, mit Durrah zusammenbringen zu wollen, erscheint mir durchaus verfehlt. — S. 79. Dem Verf. ist noch nicht bekannt, daß die Lesung von  *hm* ist,

sonst würde er den Inhaber eines Grabes von Deir el Gebrawi nicht Rahenem lesen. — S. 99. Hätte der Verf. die Abb. nach den neueren Publikationen und nicht nach Wilkinson (s. oben) gegeben, so hätte er wohl selbst gefunden, daß Abb. 2 nicht schwer bezechte Herren darstellt, die nach Beendigung des Gelages von ihren Dienern nach Hause befördert werden, sondern daß die Bilder aus einer Reihe von Knabenspielen stammen, die vielleicht in Beni Hasan (Newberry, Beni Hasan II 16) schon mißverstanden sind, aber im AR (Davies, Ptahhotep I 21) unverkennbar und deutlich vorliegen. — S. 107. Das Beiwort des Fürsten *Dhwj-nt* *'hk.t* „groß an Bier“ kann in diesem Zusammenhang nicht anders aufgefaßt werden als (frei wiedergegeben) „der große Säufer“, was den alten Fürsten doch in ein merkwürdiges Licht setzen würde. Der Verf. hat den Text mißverstanden, denn, wie aus den folgenden Zeilen klar hervorgeht, deutet das Beiwort nur den Reichtum des Fürsten an, den er seinen Untergebenen zugute kommen läßt. — S. 114. Der syrische Gott Reschef hat nichts zu tun mit dem gut ägyptischen Gott Ἀρσάφης = *hrj-š.f* „der

auf seinem See ist". — S. 115. Im Vergl. mit Abb. 25, die den Gott Bes mittels einer Röhre aus einem Weinkrug trinkend zeigt, sei an den im Berl. Mus. befindlichen Grabstein eines Syrens aus El Amarna erinnert (Inv. 14122), der ebenfalls mittels eines Rohres aus einem großen Krüge trinkt. Erman hat in *Äg. Ztschr.* 36, 129 diese Art des Trinkens als nordsyrisch-kleinasiatisch an Hand eines nordsyrischen Siegelzylinders (Berlin VA 522) nachgewiesen. — S. 120. Die Aufzählung von Weingefäßen hätte durch Bilder von den herrlichen Silbergefäßen der Ramessidenzeit, jetzt in Kairo (Le Musée égyptien II Taf. 43 ff.), die doch gewiß als Schenk- oder Mischkrüge dienten, schön veranschaulicht werden können.

Schäfer, Heinrich: *Die Religion und Kunst von El-Amarna*. Mit einer Übersetzung des Sonnengesangs von Kurt Sethe, 1 Deckelbild, 3 Textabb. u. 7 Tafeln. Berlin: Julius Bard 1923. (VI, 66 S.) kl. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Tell el-Amarna haben dem Berliner Museum vortreffliche Werke aus der Zeit Amenophis' IV zugeführt. Unter Hinzuziehung der bereits früher entdeckten Denkmäler wurde dieses Material vor allem von Schäfer, unter dessen Obhut die neuen Schätze stehen, bearbeitet. Seine Ergebnisse hat er in mehreren umfangreichen Abhandlungen dargelegt und gegen Einwürfe, besonders des Leiters der Ausgrabungen Borchardt, verteidigt. In vorliegendem, ansprechend ausgestatteten Bändchen entwirft er in gedrängter Fassung ein anschauliches Gesamtbild der ereignisreichen Regierung des Religionsreformers.

Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung Ägyptens unter der 18. Dynastie bis auf Amenophis III schildert er die damals im Lande herrschenden religiösen Zustände, insbesondere das Hervortreten des Sonnendienstes. An seine Vorstellungen knüpfte Amenophis IV an, verließ ihnen aber in seiner Lehre, ohne völlig mit der Überlieferung zu brechen, eine neue Gestaltung. Entlehnungen aus dem Auslande sind auf diesem Gebiete nicht nachweisbar, doch lassen sich auch die ägyptischen Vorstufen nicht im einzelnen verfolgen. Von dem Aten-Tempel zu Heliopolis, der wesentliche Aufschlüsse bringen könnte, sind nur spärliche Überreste zutage getreten (Maspero, *Äg. Zeitschr.* 19, S. 116; Wiedemann, *Ägypt. Geschichte* S. 399). Das Charakteristische der mit der religiösen Reform verbundenen künstlerischen sieht Schäfer in dem Streben nach naturalistischer Wahrheit, schönem Linienfluß und Gefühlsausdruck. Hierbei beeinflusste der kretisch-mykenische Kulturkreis Ägypten, ohne eine unmittelbare Nachahmung zu bewirken. Mit dem Tode des Königs brach seine Reform zusammen, doch lassen sich, wieder Verf. ausführt, Einwirkungen ihrer Neuerungen, besonders in der Kunst, noch längere Zeit hindurch erkennen.

Dem Buche ist eine Übersetzung des bekannten großen Aten-Hymnus von Sethe angefügt, Tafeln und Text-Abbildungen geben Proben aus Reliefs der behandelten Zeit. Das Werk wendet sich zunächst an Besucher des Berliner Museums, welche es angesichts der dort ausgestellten Denkmäler und Bilder benutzen sollen. In seiner lebendigen und klaren Darstellungsart wird es weit über deren Kreis hinaus dankbare Leser finden.

Kees, Hermann: *Horus und Seth als Götterpaar*. 1. Teil. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (72 S.) gr. 8° = Mitteilg. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellschaft, XXVIII, 1, Gz. 5 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Seit dem Erscheinen der für ihre Zeit grundlegenden Arbeiten von Pleyte ist die religiöse und daran anschließend die geschichtliche Bedeutung des Götterpaares Horus und Seth viel behandelt worden. Die meisten Bearbeiter suchten im Anschlusse an die Episoden des Bruderkampfes der beiden Götter ihre sonstige Auffassung festzustellen, ohne auf diesem Wege zu abschließenden Ergebnissen gelangt zu sein. In dem vorliegenden ersten Hefte seiner sorgsam Untersuchung übergeht Kees zunächst möglichst die mythologische Überlieferung; sein Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß sich die beiden Götter als die Vertreter der beiden Landeshälften Ägyptens gegenüberstehen. Freilich liegen hier die Verhältnisse nicht so einfach, wie die älteren Bearbeiter meist annehmen. Die bei den Erörterungen über die „Kämpfe der Horiten und Sethiten“ gewöhnlich zugrunde gelegte Ansicht, Seth sei im Gegensatze zu Horus, dem Vertreter von Oberägypten, als unterägyptischer Gott aufzufassen, widerspricht der Lage seines Kultmittelpunktes, des aus Juvenals fünfzehnter Satyre bekannten Ombos, Kûs gegenüber, und ebenso seinem Haupttitel „Herr von Oberägypten“. Auch der umgekehrte Gedanke, Horus sei ein unterägyptischer Gott und in Oberägypten meist ein Eindringling, erweist sich als nicht stichhaltig.

Um gesicherte Ergebnisse zu gewinnen, bespricht der Verf. eingehend die Darstellungen des Horus und Seth als Landesgötter bei der Verleihung der Herrschaft über Gesamtägypten durch die Vereinigung beider Länder, bei der Krönung, dem Sedfeste, der feierlichen Lustration des Königs. Während hier die Götter des Süd- und Nordland vertreten, zeigen vereinzelte Denkmäler sie als Repräsentanten des Westens und Ostens; verhältnismäßig zahlreiche Darstellungen geben an ihrer Stelle andere Götterpaare, Horus und Thoth, Month und Atum usw. An zweiter Stelle werden Texte untersucht, in


denen das Verhältnis der beiden Götter noch nicht vom Standpunkte der Osirissage aus beurteilt wird. Es sind dies vor allem Pyramideninschriften, welche dabei, ohne Scheidung ihrer Einzelbestandteile, als Niederschlag des Glaubens ihrer Redaktionszeit als Ganzes verwertet werden. An der Hand dieser Urkunden bespricht K. kurz die Heimat der beiden Gestalten und dann ausführlicher die an das Paar angeknüpften theologischen Spekulationen, in denen zwei nicht immer klar trennbare Gesichtspunkte verflochten sind: die landschaftlich politische Einstellung und die kosmische, besonders astrale Allegorie. Es ergeben sich hierbei, wie überall in der ägyptischen Religion, zahlreiche Widersprüche und Unmöglichkeiten, welche sich dadurch steigern, daß man lokale Lehren, besonders solche aus Heliopolis, in die alten Anschauungen hineingetragen hatte. Von Heliopolis scheint die Beziehung des Seth als Wettergott zu dem Sagenkreise vom Kampfe des Sonnengottes Rā mit der Apophis-Schlange ausgegangen zu sein, welche Seth zum Feinde des Himmelsgottes Horus und damit mehr und mehr zu einem Gotte des Bösen ausgestaltete. Zum Schlusse geht K. auf die Nennung der „beiden Herren“ in der Königstitulatur ein, eine Angabe, welche man nicht ohne weiteres auf Horus und Seth beziehen dürfe, sie bezeichne vielmehr auch zwei Falkengötter als die Schutzherren beider Landeshälften. Die lokale Entwicklung der oberägyptischen Falkenkulte und ihre mythologische Ausdeutung soll der zweite Teil der ertragreichen Schrift bringen.

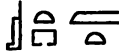
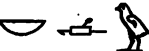
A. British Museum. A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. A Series of Collections of small Egyptian Antiquities, which illustrate the Manners and Customs, the Arts and Crafts, the Religion and Literature, and the funeral Rites and Ceremonies of the ancient Egyptians and their Descendants, the Copts, from about B. C. 4500 to A. D. 1000. With 7 plates and 157 illustrations in the text. London 1922. (XVI, 376 S.). 8°. 2 sh. 6 d.

B. Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI. (50 plates.) Ebd. 1922. (12 S. Text). 4°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

A. Der Katalog ergänzt die beiden 1904 erschienenen Kataloge zu den ersten vier Sälen sowie den Skulpturenkatalog von 1909. Infolge der mannigfachen Umordnungen enthält er recht viele Stücke, die, auch in Abbildungen, schon in den früheren vorhanden sind, statt ihrer hätte man natürlich gern neue Stücke lieber gesehen, zumal die alten Autotypien erheblich besser sind als die manchmal von demselben Stock gedruckten neuen. Freilich ist es nicht der Zweck solchen Katalogs, als Ersatz für die Originale zu dienen, die zu studieren durch die

veränderten Zeitverhältnisse doch recht vielen Gelehrten versagt ist, aber nolens volens wird ihn doch mancher Fachgenosse so benutzen müssen, und da wird er gelegentlich recht enttäuscht sein. Es scheint fast, als habe auch das Brit. Mus. der Zeit seinen Tribut zahlen müssen, wenigstens sind die Abbildungen der Zahl nach recht verringert und die guten, einseitig gedruckten Tafeln, deren es in den früheren Bänden immer einige Dutzende gegeben hat, sind auf sieben beschränkt worden. —

B. Die Fortsetzung dieser wichtigen Publikation bringt auf den ersten 20 Tafeln nur Inschriften und Bilder aus dem AR, die Hälfte davon aus der Mastaba des 

Darunter ist als bemerkenswert zu erwähnen die Chironomie auf Taf. 6 und die Zurüstung der Grabausstattung auf Taf. 10. Auf Taf. 17 sieht man eigenartige Tänze und Spiele von Kindern, unter denen ein Erwachsener in der Maske eines Löwen steht. Einige Fragmente aus dem älteren Tempel von Derelbahri kennt man bereits aus der Publikation des EEF. Unter den übrigen Stücken sind eine Anzahl Stelen mit der Anbetung des vergotteten Amenophis I aus dem Teil  der thebanischen Nekropole und die biographische Inschrift des Hohenpriesters des Osiris  a. d. Zeit Thutmosis' III zu nennen (Taf. 47).

Spiegelberg, Wilhelm: Koptisches Handwörterbuch. Heidelberg: Carl Winter 1921. (XVI, 339 S.). Lex. 8°. Gz. 22.—; geb. 25.—. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Das Erscheinen eines ägyptischen und eines koptischen Handwörterbuches, die beide im Herbst 1921 herauskamen, war zwar hinsichtlich seiner Gleichzeitigkeit ein bloßer Zufall, tatsächlich aber bedingt durch die in beiden Zweigen der ägyptischen Sprachwissenschaft ganz ähnlichen Verhältnisse. Wir besitzen wie für das Ägyptische so auch für das Koptische je ein großes Wörterbuch, den Brugsch und den Peyron. Beide für ihre Zeit außerordentliche Leistungen sind aber mittlerweile vielfach veraltet, in ihrer Anlage sowohl wie auch im Umfang des in ihnen verarbeiteten Sprachstoffes, der sich seitdem (der Peyron erschien 1835, der Brugsch wurde 1880 fertig) ganz gewaltig vermehrt hat. Bis zum Abschluß der von Erman für das Ägyptische, von Crum für das Koptische durchgeführten Arbeiten, die den zur Zeit bekannten Wortschatz erneut zusammenfassen werden, bedurfte die Wissenschaft daher dringend eines vorläufigen Ersatzes, der in den beiden Handwörterbüchern nunmehr vorliegt. In ihrer



äußeren Anlage gleichen sie sich, da sie beide nach dem Muster des Ermanschen ägyptischen Glossars von 1904 gearbeitet sind mit seiner wohl bewährten Teilung der Seiten in drei Kolonnen, deren dritte im Koptischen Handwörterbuch die hieroglyphischen resp. demotischen Vorfahren der koptischen Wörter enthält, deren verschiedene dialektische Formen selbst mit in der ersten Spalte untergebracht sind, so daß man bequem genug gleichsam die ganze Geschichte jedes Wortes übersehen kann. Diese Beifügung gerade auch der demotischen Prototype, für die wir Herrn Spiegelberg ganz besonders dankbar sein müssen, zeigt nicht nur, welche Fülle von koptischen Wörtern, die wir aus dem älteren Ägyptisch noch nicht kennen, im Demotischen schon vorhanden war. Sie ist darüber hinaus auch insofern bedeutsam, als sie zeigt, daß bei dem heutigen Stand der demotischen Forschung, an deren Ausbau Spiegelberg ja hervorragenden Anteil hat, das Demotische in der ägyptischen Wortforschung nicht länger unberücksichtigt bleiben darf. Für die Wortgeschichte jedenfalls wird man es hinfort unbedingt mit heranziehen müssen. In welcher Form man in einem ägyptischen Wörterbuch die demotischen Derivate anführen soll, ob in demotischer Schrift, in bloßer Umschreibung oder in hieroglyphischer Transskription — diese schwierige Frage soll hier nicht erörtert werden. Spiegelberg hat in seinem Handwörterbuch die demotischen Schreibungen in hieroglyphischer Transskription gegeben. Das hat ganz abgesehen von der Frage, wie weit solche Umsetzung in Hieroglyphen mit Sicherheit geschehen kann — der Berichterstatter muß bekennen, daß ihm darüber zu urteilen nicht möglich ist — im vorliegenden Falle, da das Buch doch auch für Anfänger und des Demotischen Unkundige bestimmt ist, insofern etwas Bedenkliches, als einmal Schreibungen heraus kommen, die ganz wie gute neuägyptische aussehen, ohne es doch zu sein, und daneben andere, die in ihrer Unorthographie sonst hieroglyphisch oder hieratisch schlechterdings undenkbar sind. Ist dann noch zum Unglück das diese demotischen Schreibungen kenntlich machende §-Zeichen im Druck ausgefallen (wie auf Seite 38 bei *Kukupdt* oder auf Seite 49 bei *lk*), so kann ein unachtsamer Benutzer solche Uniform leicht für eine hieroglyphisch belegte Schreibung halten.

Die Zahl der gesicherten Etymologien, zu denen auch Sethe, Junker und Dévaud<sup>1</sup> beigesteuert haben, ist von Spiegelberg<sup>2</sup> selbst um

1) Jetzt gesammelt im *Recueil de Travaux* Bd. 39, S. 155 ff. und in den *Études d'étymologie copte*, Fribourg, 1923.

2) Koptische Etymologien in den Sitz.-Ber. der Heidelberger Akademie, 1919, 27. Abhandlung.

ein Beträchtliches vermehrt worden, so daß sein Handwörterbuch auch in dieser Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Die bequeme Übersicht über den derzeitigen Bestand, die seine Arbeit bietet, macht es leicht, neu gefundene ägyptische Äquivalente einzufügen. Einige, die inzwischen bei der Arbeit am ägyptischen Wörterbuch zu Tage gekommen sind, darf ich hier mitteilen. Für *cige: cigt* „wahnsinnig sein“ (mit *ⲛⲟⲩⲏⲣ*) haben wir in Pap. jud. Lee 1,3 ein *šjh* „wahnsinnig werden“. Zu *ceḳṯ* (B) „Aussatz“ wird die Krankheitserscheinung *šhdw* gehören, die Ebers 69,12 bei Brandwunden und Ebers 57,5 als Augenleiden (albugines) vorkommt. Zu *ṯhwy: wehwy* „Schild“ könnte man *šh* „verschließen, umschließen (als Mauer, Schild)“ vergleichen. — *ⲁⲛⲟⲩ* „Becher“ ist schon hieroglyphisch belegt (Pianchi 112, Nastesen 36), aber damit fängt schon eine Aufzählung kleiner Versehen an, die sich hoffentlich in absehbarer Zeit an anderer Stelle richtig stellen lassen. Hier soll nicht über Quisquilien gerechnet, sondern vielmehr das Buch als Ganzes gewertet werden, als unser neues unentbehrliches koptisches Wörterbuch, die Freude und der Trost jedes Benutzers, dem es den Peyron ersetzt. Denn darin ist dies Handwörterbuch seinem ägyptischen Bruder, dem es sonst so ähnlich ist, entschieden überlegen: es ist vollständig. Das ägyptische Handwörterbuch, an einen bestimmten Umfang gebunden und sogar schließlich noch seines deutsch-ägyptischen Index beraubt, der schon fertig ausgearbeitet war, mußte sich begnügen, nur die häufigeren Worte der älteren Sprachperioden mit knappen Bedeutungsangaben ohne Zitate zu geben. Spiegelbergs Buch aber umfaßt tatsächlich nahezu den ganzen Wortschatz des Koptischen. Denn es enthält nicht nur alle gut belegten Wörter des alten Peyron, sondern auch den weitaus größten Teil der seitdem neu hinzugekommenen Wörter aus Texten aller Dialekte. Es gibt für diese neuen Wörter — für die aus dem Peyron übernommenen sind keine Belege angeführt, die man ja leicht dort finden kann — soweit es nötig schien, in Fußnoten kurze Zitate und gelegentlich nähere Begründungen der vorgeschlagenen Bedeutungen. Weiter wird seine Benutzung sehr wesentlich erleichtert durch einen ausführlichen deutschen Index und Listen der griechischen Wörter (d. h. solcher die in der koptischen Übersetzungsliteratur den koptischen Wörtern entsprechen — die griechischen Fremdwörter des Koptischen sind natürlich wie im Peyron fortgelassen), der hebräisch-aramäischen, arabischen usw. Wörter. Eine Auswahl der wichtigeren ägyptischen Ortsnamen ist besonders zusammengestellt.

Spiegelberg nennt seine Arbeit ein „Übergangsbuch“: es wird auch dann noch zum täglichen Werkzeug der Wissenschaft gehören, wenn das große Werk von Crum<sup>1</sup> erschienen sein wird. „Notstandsarbeiten“ (vgl. darüber Einl. S. VI) dieser Art sind es, die unsere Wissenschaft vorwärts bringen.

Ghedini, Giuseppe, *Lettere Cristiane dai papiri Greci del III e IV secolo* (Supplementi ad „Aegyptus“ serie di vulgazione, sez. Greco-Romana Nr. 3. Pubblicazioni della Università Catt. S. Cuore, sez. Filologica — vol. 1). Milano 1923. (XXVIII, 376 S.) L. 18.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus den Papyri 44 Briefe, die zum größeren Teile wirklich von Christen herrühren; manche sind mehr als zweifelhaft. Jedem wird eine Vorbemerkung vorausgeschickt, die das Bemerkenswerte betonen will. Dann folgt der griechische Text mit Übersetzung und sehr ausführlichen Anmerkungen über den Inhalt wie über die Sprache. Der anscheinend noch junge Verfasser hat sich viel Mühe gegeben und mancherlei zusammengetragen, was man in den ersten Ausgaben der Texte nicht findet, so daß einige handgreifliche Irrtümer in der Behandlung des griechischen Wortlautes einigermaßen aufgewogen werden. Wenn der Verf. leicht zu viel herausliest, wenn er beim Briefe der Didyme und ihrer Schwestern an Atienatie gleich ein Nonnenkloster vor sich sieht (17) und gern den hl. Antonius unter seinen Briefschreibern haben möchte (19), so führt ihn zwar die Vorliebe für seine Christenbriefe bisweilen in die Irre, gibt aber dem Buche eine gewisse Wärme, die auf den Leserkreis, den er zu wünschen scheint, Geistliche und christlich gerichtete Laien, gewiß nicht übel wirkt. Mehr als 30 Seiten grammatischer Bemerkungen über diese Texte anzuschließen, halte ich für einen entschiedenen Mißgriff, denn die Christenbriefe gehören in die Gesamtheit der Briefe hinein und dürfen niemals sprachlich als Sondergebiet behandelt werden; ja die Briefe überhaupt sollte man nicht aus dem Bande der damaligen Sprache als etwas Besonderes lösen. Mindestens ebenso stark tritt diese einseitige Auffassung in der Einleitung zutage, die viele Einzelheiten für das Verständnis zusammenstellt, aber gerade das nicht bietet, was notwendig wäre, nämlich einen wenn auch noch so knappen Überblick über den Werdegang des ägyptischen Christentums. Wirklich wünschenswert wäre eine Sammlung und Bearbeitung aller Zeugnisse auf Papyri und Inschriften, die das Christentum betreffen, und zwar bis auf Justinian.

1) Vgl. dessen wichtige Anzeige des vorliegenden Buches im *Journal of Egyptian Archaeology*, Vol. VIII, S. 116—119 und 187—190.

Neugebauer, Dr. P. V.: *Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen*. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (LIV, 74 S.) Lex. 8°. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (= Tafeln zur astronomischen Chronologie III.) Gz. 12.—; geb. 15.—. Bespr. von P. Schnabel, Halle a. S.

Mit diesem Heft finden Neugebauer's Hilfstafeln ihren Abschluß und werden die beiden ersten Hefte, deren Benutzung beim Gebrauch des dritten ebenso unumgänglich ist, erst recht brauchbar. Historiker und Philologen, die addieren und subtrahieren können, also wenigstens nicht allzuschlechte Rechner sind, sind von nun an imstande, die astronomische Richtigkeit bzw. Möglichkeit astronomischer Daten, die für die Rekonstruktion der Chronologie des Altertums sich darbieten, selbst nachprüfen zu können. Aber auch für den Astronomen, sei er vom Fach oder nur Liebhaber im Nebenfach, wie Referent, ist das Buch, wegen der Mühe, die es einem bei der Arbeit erspart, ein unentbehrliches Hilfsbuch. Verfasser hat es ein halbes Jahr bei seiner Bearbeitung der Mond- und Planetentafeln in Keilschrift der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen im letzten Winter wegen seiner praktischen Anlage mit Erfolg benutzt. Rechenfehler sind ihm nicht aufgestoßen. Daß N. dies Werk zu Ende hat führen können, ist um so erfreulicher, als F. X. Kugler (Moses und Paulus 1923, S. 500 Anm.) ihn als am 8. XII. 1918 verstorben bezeichnet hat. Die Vorrede vom Juni 1922 lehrt uns das erfreuliche Gegenteil. Hoffentlich findet das Werk die Verbreitung und Benutzung, die es verdient.

Zimolong, P. Bertrand (Franz), O. F. M.: *Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523*. Herausgegeben mit Umschrift und Kommentar. (Inaugural-Dissertation, Breslau.) (64 S.) 8°. Breslau 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Das schon aus Delitzsch's Auszügen (SGL) bekannte Vokabular Ass. 523 ist für die Lexikographie von hoher Bedeutung, und so ist es sehr verdienstlich, daß der Verfasser uns die Möglichkeit gibt, endlich etwas Näheres zu erfahren. Wohl um der offiziellen Publikation nicht vorzugreifen, ist auf eine Autographie verzichtet; eine Photographie der Tafel ersetzt diesen Übelstand wenigstens teilweise.

Meine Vermutung<sup>1</sup>, daß Ass. 523 die 2. Tafel der Serie *e-a A na-a-kum* sei, wird durch die Unterschrift bestätigt. Wir dürfen hoffen, daß wir allmählig dieses bedeutende Werk vollständig bekommen. Das von Luckenbill edierte<sup>2</sup> Chicagoer Vokabular gehört auch in diese Serie, wie der Folgeweiser (= CT XII 24, 1) beweist<sup>3</sup>.

1) ZDMG 71, 123.

2) AJSL 33, 169 ff.

3) Dadurch wird erwiesen, daß die LUM-Reihe die V. Tafel (= 31—38 der erweiterten Serie) darstellt.

Z. hat seiner Ausgabe einen umfangreichen Kommentar beigegeben, der für eine Erstlingsarbeit alle Anerkennung verdient. Wir geben hier noch einige Bemerkungen dazu.

I 4. *ru* für *ritü* ist m. W. nicht belegt. — I 11. In P 269 bezieht sich die Glosse *ki-i* gewiß auch auf *kitiku* (k?); also *ki* > *ki*. — I 12. In P 269 l. *še-me-e* und *še-me-e-tu*. — I 14. P 269, 14 wohl *la-da-tu*(!) „salben“. — I 15 l. *na-har-mu*(!)-*tu*. — I 21. Die Wurzel auspressen ist sicher *šit*. — I 30 l. *a-tim*(!) = *a-tu-mu*(!)-*um*. — I 37. Das Zeichen *dilmun* hat ursprünglich nichts mit *ni* zu tun, wie die älteren Formen zeigen. — I 38 ff. wohl Götternamen (vgl. III 23 ff.): *e* = *Ea*(?); *al-la* ist = *Ea* nach O 175: 3 (RA 16, 145); für *ha-ja* vgl. *ḫa-a* KAV 65 IV 18; *ḫa-a-a* CT 24, 41: 87 (= Nisaba). — I 44 wohl *šib-bulug* (aus *šim-bulug*). — I 61. *surrü* (TAB) ist „anfangen“; vgl. SAG.TAB = *surrü* (so ist gewiß SAI 2290 zu verbessern) und = *rēs surrī* CT 16, 20: 87/89. — I 68 (S. 81<sup>4</sup>): *bēšu* „sich entfernen“ ist nicht = *bāšu* „zu Schanden werden“. — I 76 wohl *su-um-ki-nu*. — I 77 l. *su*(!)-*gi-in*. — II 11. Beachte die Schreibung EN.TI KBo I 37: 7. 8. — II 15. Br. 1665 f. ist falsch, lies das Zeichen Br. 1165 (= *bulug*). — II 20. Vgl. Landsberger, OLZ 1922, 408. — II 27. Auch in dem altbab. Sintfluttext (YOR V 3, Kol. VII 396) ist *iu-šū-ul-la-at* *ū iu* / *ḫa-ni-iš* zu lesen, entsprechend Gilg. XI 100 *ḫa-ni-iš* *ū iu* / *ḫa-ni-iš*. — II 35. SAI 9775 ist zu [ŠI.K]ÜR.ZA zu ergänzen; s. Delitzsch, SGI 84 (*ganzer*). — II 39. *dūli* aus *dūli* > *dūli*. — II 63.

Wir erwarten *ša* < *mi-ḫi-il-tu* (SAI 6566); hier ist, wie oft, die Glosse in die falsche Spalte geraten. — II 70. Das Vokabular hat fälschlich *bur-ni-iš* statt *bur-mi-in*. Die rechte Spalte ist korrekt. V R 37 (= CT XII 1 ff.) erklärt Zahlzeichen 20 richtig mit sum. *bur-mi-in*, akk. <<< GĀN mit der Lesung *šī-in*<sup>1</sup>-(*bu-ur*); so auch bei den übrigen Zeichen. Z.'s Ausführungen sind nicht recht klar. — III 2. Die sum. Glosse ist falsch, l. *bur-limmu*(!); in der akk. Spalte sollte <<< GĀN oder 4 *bur* stehen; ebenso falsch ist Z. 7<sup>2</sup>, richtig dagegen 8—11. — III 23 ff. sind keine Tier-, sondern Götternamen; vgl. *ḫa-ḫa-an* BA VI 5, 135 u. o., auch *ḫa-ḫa-an* (sa-ḫa-an) CT 24, 8: 11 u. 3.; *ḫa-nu-bu-um* Siegel RT 19, 58, No. 7; *ḫa-nu* (si-sa-nu) CT 25, 6: 13 u. 3.; *ḫa-ma-nu* = Rammân; *ra-a-šū* = *ḫur* (*ra-a-šū*) CT 25, 6: 12; *am-ma* heißt UM I 2, 112: I 12 *ama-an-ki-a-bi-ia*. — III 80—85. 37. 45 überall nach rechts unten geneigtes DILI<sup>2</sup>; als *ū-bu* (= *ū-pu-ū*) ist es = <sup>1</sup>/<sub>2</sub>; *ikū* (Esagila-Tafel, Rs. 9). — III 38—42. 46. 47 überall nach rechts oben geneigtes DILI. — III 48. 49 nach rechts unten geneigtes TAB. — III 50 nach rechts unten geneigtes dreifaches DILI. — III 57. Ob „*ikuru*“ einfach mit *itguru* (𐎠𐎢𐎡𐎢) identisch ist, ist mir sehr fraglich. — III 60 f. Das Zeichen ist wohl TAB + TAB, nach rechts unten geneigt. — III 64 l. sum. *ša*(!)-*an-tak* (ebenso III 38). — IV 1 ff. Die Verschiedenheit der Zahlzeichen erklärt sich aus ihrer Verwendung vor bestimmten Maß- und Gewichtsbezeichnungen; man schreibt ¶ GĀN, aber

Das Chicagoer Vokabular muß die IV. sein. Danach sind die Angaben in der Tabelle ZDMG 71, 125 zu verbessern. Die Kritik Zimolongs (S. 49<sup>3</sup>) an meiner Einordnung des Zeichens ḫAL auf Grund von S<sup>b</sup> 1 Assur ist hinfällig, da S<sup>b</sup> nicht dieselbe Zeichenfolge hat wie unsere Serie; das Verhältnis von S<sup>b</sup> zur A-Serie bedarf noch der Untersuchung.

- 1) Irrtum für *na*, hervorgerufen durch sum. *mi-in*.
- 2) Lies *bur-ja* = 5 (!) *bur* oder <<< GĀN.
- 3) Z.'s Bedenken und Fragen für diese Zeilen (bis III 50) finden dadurch ihre Erklärung.

— GUR usw. — IV 27. *ilan* auch eine bestimmte Zwillingsgottheit, s. die Belege bei Deimel, Pantheon 1557; dasselbe gilt für *nāb* (Deimel 2281). — IV 35 doch wohl ḫU, wofür auch die Photographie spricht. — IV 65: *šenu* ist nicht „Schuh“, sondern schlechte Schreibung für *šennu*; vgl. GUG (*gug*) = *šennu* und *ellu*; UD.KA.BAR (*sabar*) = *šennu* und *ellu*; die Bemerkung über „die berühmten Wasserstiefel“ und die weiteren Folgerungen über „Schuh“ und „Glanz“ werden damit hinfällig.

Ungnad, Dr. Arthur: Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. (Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Semiten, Arier, Hethiter und Subaräer.) Breslau: Selbstverlag des Verfassers 1923. = Kulturfragen Heft 1. Bespr. von V. Christian, Wien.

Diese Studie stützt sich, wie Verfasser einleitend erklärt, hauptsächlich auf die aus den altorientalischen Sprachen zu gewinnenden Erkenntnisse. Demgemäß sind die Perioden, die aus keilinschriftlichen Texten Licht gewinnen können, mit einer Präzision dargestellt, die kaum mehr wesentlichen Änderungen Platz läßt. Weniger gut kommt die Vor- und Frühgeschichte weg. Um die indogermanisch-hamitisch-semi-tische Verwandtschaft aufzuklären, müssen wir wohl ins Jungpaläolithikum hinabgehen. In dieser Zeit können wir aber nicht von Indogermanen u. dgl., sondern nur von Ausgangsformen der späteren Indogermanen, Semiten usw. reden (s. meinen Aufsatz im „Anthropos“ Bd. XVI bis XVII, 578). Auch von einer solchen körperlichen Ähnlichkeit, daß man einen nordischen Fischer und einen Beduinen nach Vertauschen der Kleider verwechselte, kann im allgemeinen gewiß nicht die Rede sein. Das wäre nur bei „Amoritern“ denkbar, nicht aber bei den übrigen Semiten. Sehr glücklich scheint mir „subaräisch“ für bisheriges „mitannisch“ als Bezeichnung jener Schichte, der die „Gründer“ Assurs, Ušpia und Kikia, angehören und deren Gleichsetzung mit dem Gutäer-Einbruch ich in den Mitt. d. anthrop. Ges. Wien Bd. LIII darzulegen versuchte. Daß wir in Babylonien in nachgutäischer Zeit (Ungnad, a. a. O. 6) bereits zahlreiche „subaräische“ Händler- und Sklavennamen finden, spricht für meine These. Verf. hält auch die sogenannte „hettische“ Bevölkerung Palästinas für Subaräer, die uns in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtds. als Hurriter (Horiter) entgegentritt. Auch das Urartäische wird diesem Sprachkreis zugezählt, dessen Beziehungen zu modernen Kaukasussprachen Verf. als wahrscheinlich bezeichnet. Ob wir nunmehr berechtigt sind, die Subaräer als „Urbevölkerung“ Vorderasiens von Palästina bis Armenien zu bezeichnen, möchte ich bezweifeln. Ich möchte den Ausdruck „Subaräer“ auf die in der Mitte des 3. Jahrtds. aus dem NO eingebrochene Welle beschränken und für die wohl verwandte vorsemitische Bevölkerung, die vielleicht in näheren Beziehungen

zu den Elamiern steht und auch zum Aufbau der Sumerer beigetragen haben mag, die Möglichkeit einer anderen Benennung offen lassen. Auch bezüglich der Völker des alten Kleinasien kann ich Verf. nicht durchweg beistimmen; vor allem halte ich die Hettiter nicht für Indogermanen, sondern für indogermanisierte vorderasiatische Kurzköpfe. Mit einer Untersuchung über die Herkunft der Hebräer schließt die kurze, aber inhaltsreiche Studie.

**Kluge, Theodor: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern?** Leipzig: Otto Harrassowitz 1921. (100 S.) gr. 8°. Gz. 8 —. Bespr. von P. Maurus Witzel, Fulda-Frauenberg.

Die Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ist schon öfters gestellt und verschiedenartig beantwortet worden. Jeder Sumeriologe vor allem hat ein lebhaftes Interesse an der richtigen Beantwortung dieser Frage. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß ein Gelehrter, dem die zu einer Vergleichung notwendigen Sprachenkenntnisse zu Gebote stehen (K. spricht S. 54 von etwa 250 Sprachen, die er in einer bestimmten Frage verglichen habe!), sich an dieses Thema herangemacht hat. Freilich aus der Fragestellung: „welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern?“ können wir sofort ersehen, daß wir auch aus K.s Arbeit nicht viel über die Verwandtschaft des Sumerischen erfahren werden; denn diese Fragestellung ist offenbar schon beeinflußt durch das Ergebnis seiner Untersuchung. Der Titel „Versuch einer Beantwortung usw.“ klingt auch recht bescheiden (viel, viel bescheidener als der Ton in der Abhandlung). Die Ausführungen in den einleitenden Bemerkungen bestätigen, daß wir unsere Hoffnungen nicht allzu hoch spannen dürfen. S. 2: „wenn ich von einem vergleichen des sumerischen mit andern sprachen rede, so handelt es sich nicht etwa darum, nun irgend eine sprache nachzuweisen, die mit dem sumerischen in möglichst vielen einzelheiten übereinstimmt, mit ihm gemeinhin „verwandt“ ist, — wie es damit steht, ergibt sich hernach von selbst —, sondern es handelt sich hier zunächst um die feststellung der „bildungsstufe“ des sumerischen.“ S. 1f.: „es ist auch wohl für jeden, der mit dem gegenstande, wenn auch nur oberflächlich — im besseren sinne des wortes — bekannt ist, von vornherein klar, daß es nicht darauf ankommt, hier in irgendeiner form etwas endgültiges zu sagen oder zu beweisen oder sicherzustellen, davon kann nach lage der sache gar keine rede sein, sondern es handelt sich hier lediglich um die ersten tastenden versuche auf einem überaus schwierigen gebiet . . . damit ist

aber auch zugleich der zweck dieser arbeit gekennzeichnet; sie soll vielmehr zur weiterarbeit und zum widerspruch auffordern, als ein abschließendes und endgültiges resultat bieten, das falsche in ihr ist feststellen und das richtige weiter ausbauen“ (soll wohl heißen: festzustellen, auszubauen. — Ich fürchte, daß das Ziel bezüglich des Widerspruchs fein säuberlich erreicht ist!).

Welche Sprachen zieht K. zur Vergleichung des Sumerischen heran? Er verwahrt sich gegen die Zumutung, eine Auswahl zu treffen etwa vom historischen Standpunkt (S. 2f.); auch will er nichts davon wissen, einzelne Sprachtypen, wie die semitischen, amerikanischen von der Vergleichung als überflüssig auszuschalten: „es gibt aus jedem (Typus) für das sumerische etwas zu lernen, inwieweit und was, das wird sich bei den einzelnen abschnitten ergeben“ (S. 3), auch die modernen Sprachen können zum Vergleiche angeführt werden.

Den Gang der Untersuchung beschreibt K. (S. 4): „ich gehe vom sumerischen aus und wiederhole die grammatischen tatsachen, soweit es mir notwendig erscheint. daran wird sich eine untersuchung schließen, die man etwa als „grammatik der inneren sprachform“ bezeichnen kann. die einzelnen abschnitte erstrecken sich über das gesamte gebiet der grammatik und der syntax. die untersuchung erstreckt sich auf die schrift im zusammenhang mit der sprache, der lautlehre und wortbildungslehre; dem folgen die wichtigsten teile der grammatik, der plural, die zahlwörter, pronomina und verbum; den angelpunkt der untersuchung dagegen bildet die syntax, insbesondere die verhältnisse der attribuerung, prädzisierung und objektivierung . . . was nun den vergleich im einzelnen anbelangt, so ist es natürlich überflüssig, bei den einzelnen abschnitten alle möglichen typen jedesmal anzuführen, ich bringe nur immer die nächsten analogien und auch dort nur, wo es nötig ist . . . nur bei den syntaktischen verhältnissen werde ich ausführlicher sein, weil davon alles abhängt“.

Als Ergebnisse der Arbeit hat K. im Laufe der Untersuchung 10 (nicht 9, wie K.s falsche Zählung aufweist) Sätze aufgestellt: 1. (S. 19) „das sumerische ist keine uralo-altaiische sprache“; 2. (S. 25) „das sumerische ist von anderen (indig.<sup>1</sup> usw.) abgesehen keine uralo-altaiische sprache, sondern es zeigt die bildungsstufe der afrikanischen sprachen oder weiter gefaßt: der randvölker des indischen ozeans“; 3. (S. 67): „das sumerische ist — lediglich vom vorgangsausdruck<sup>2</sup> aus betrachtet — denn das ist mit

1) Soll wohl heißen: indog(ermanischen).

2) So bezeichnet K. das Verbum.

der wichtigste gegenstand der grammatik, keine indogermanische sprache“; 4. (ibid.) „es ist aber auch keine uralo-altaiische sprache“; 5. (ibid.) Das Sumerische kann auch keine semitische Sprache sein; 6. (S. 68) „der sumerische vorgangsausdruck erreicht in seiner entwicklung die bildungsstufe des baskischen, kaukasischen, hamitischen und sudanischen vorgangsausdrucks“; 7. (!) (S. 76) „das sumerische ist — mit einer einschränkung, die ich noch machen werde — eine sprache Oceaniens (malayisch, melanesisch, polynesisch) . . .<sup>1</sup> oder Africas (hamito-semitisch-bantu)“; 8. (S. 85) „das sumerische ist eine „anreihende“ sprache und gehört damit zu den afrikanischen“; 9. (S. 90) „das sumerische hat die bildungsstufe der afrikanischen sprachen“<sup>2</sup>; 10. „das sumerische ist eine sprache, die den heutigen sudansprachen lautlich, morphologisch, grammatisch und syntaktisch am nächsten steht“<sup>3</sup>.

Das wären ja immerhin Resultate, welche die aufgewandte Mühe belohnen! Wenn nur diese Sätze so fest stünden, wie K. sie aufstellt! Ich muß sagen, daß ich einen großen Teil dieser Aufstellungen nicht als erwiesen ansehen kann (dabei bemerke ich, daß ich absolut kein Interesse daran habe, wie die Beantwortung der Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ausfällt). Ich mußte mich oft fragen: Ist der Unterbau für diese Schlüsse nicht zu schwach? und: wie folgt denn dieser Schluß aus den Prämissen?

Was noch schlimmer ist: die sumerischen Kenntnisse des Verfassers sind nicht derart, daß sie auch für tüchtige Kenntnisse in den Vergleichssprachen bürgen (diese können natürlich einem gewöhnlichen Sterblichen nicht alle bekannt sein). Hier die Beweise: (abgesehen von sehr vielen Einzelheiten, deren Unrichtigkeit ich hier nicht dartun kann) S. 57 spricht sich K. aus gegen die Auffassung des Präfixes *mu-* sowohl als Objekts- als auch Subjekts-Präfix; er stellt die neue Theorie auf: „daß *mu* ein allgemeiner verbaler anzeiger ist, der den beginn der handlung eines tatverbuns anzeigt (sog. *ingressiv*).“ Wie beweist er diese Aufstellung? Durch ein Zitat aus Gudea-Zyl. B 3, 11: *kalam-ma ud mu-gál*, das (nach Thureau-Dangin)

übersetzt wird: „im lande fing es an tag zu werden“ (in Wirklichkeit ist zu übersetzen: „[die Leuchte<sup>1</sup> sandte ihre Strahlen], ließ im Lande den Tag sein“; also kann *mu-* auch hier Objekt sein!) und durch SAKI S. 2a), wo er *mu-dü* übersetzt mit: „er fing an (einen tempel) zu bauen (oder baute, er war jetzt gerade dabei, als er die urkunde anfertigen ließ).“ Wie kann ein vorsichtiger Forscher einen solchen Satz schreiben! Ur-Nina hätte nach dieser Auffassung etwa 10 Objekte seiner Tätigkeit „angefangen“ gehabt als er die Urkunde anfertigen ließ, er wäre auch gerade dabei gewesen, im fremden Gebirge Holz zu fällen! Und was würde sich noch alles ergeben, wenn man überall mit dieser Auffassung an das Präfix *mu-* herantreten wollte! S. 69 glaubt K. eine weitere Entdeckung gemacht zu haben; dort steht:

„21. 21 (Zyl. A) *gu(d)-dím si im-mi-ib-il-il-ne*  
20, 4 *hul-la-dím im-ma-na-ni-ib-ger*<sup>2</sup>

formen, wo außer dem satzteil auch noch dessen postposition fraglos noch einmal wieder aufgenommen ist. so etwas mag sich bei genauerer durchsicht noch mehr finden.“ Ich konnte mich nicht enthalten, an den Rand den Stoßseufzer „O Herr!“ zu notieren. S. 60 soll eine weitere Entdeckung bewiesen werden, nämlich daß dem Präfix *ne-* auch passive Bedeutung zukommt. Zu dem Behufe wird an erster Stelle Gudea-Zyl. A 4,4 angeführt: *uru-ni nina<sup>ki</sup>-šú kar-nin(a)<sup>ki</sup>: na-ge má ne-uš*. Dies übersetzt K.: „stadt-ihre Nina-in ufer-nina-in- von brot stützen: d. h. in ihrer stadt Nina, von dem in Nina befindlichen wurde das brot festgehalten.“ In Wirklichkeit ist zu übersetzen: „In ihrer Stadt Nina, an dem ‚Qai von Nina‘ blieb das Boot stehen!“ Nun ist es ja wohl klar: brot ist ein Druckfehler für Boot. Aber was das Bedenkliche bei der Sache ist: Zweimal findet sich dieser Druckfehler und beidemale ist er übersehen worden! Auch in dem ersten Satze, der doch wegen seiner Absonderlichkeit ein ganz besonderes Aufmerken erheischte! Das erklärt sich m. E. nur dadurch, daß die Stelle seiner Zeit („richtig“) exzerpiert, bei der Korrektur aber nicht mehr verstanden wurde. Oder aber, wir müssen eine geradezu ungläubliche Oberflächlichkeit K.s annehmen!

Was diesen Punkt angeht, so mutet K. allerdings auch sonst seinen Lesern sehr viel zu. Druckfehler (in Menge!), orthographische Fehler, grammatikalische Fehler, stilistische Fehler, Interpunktationsfehler (in Fülle!), Inkonsistenzen in der Transkription (in auffällender Weise! z. B. S. 70: „güdea“ unmittelbar neben „gü-de-a“), falsche Anordnung des (Druck-)

1) Die Punkte sind von K.

2) Es folgt in Sperrdruck: „über die verwandtschaft ist damit gar nichts ausgesagt“.

3) Es folgt: „zur vermeidung von mißverständnissen bemerke ich ausdrücklich, daß ich nicht gesagt habe, das sumerische ist eine sudansprache; denn mit Rücksicht auf das elamische (Note: daß das elamische eine sprache gleichen Charakters ist, wie das sumerische, ist ja ohne weiters klar) und die kaukasischen sprachen muß dies vorläufig noch offen bleiben. ich hoffe auf nicht allzulange zeit.“

1) Sol. die Sonne.

2) Soll heißen: gar.

Satzes, falsche Zählungen (mehrmals steht auch ein „1.“, worauf ein „2.“ nicht mehr folgt): all das sind Sachen, die dem Leser auf Schritt und Tritt begegnen und keinen guten Eindruck auf ihn machen (viele Sätze habe ich mehrmals lesen müssen, bis ich mir etwas darunter denken konnte, manche sind mir ganz unverständlich geblieben). Von den drei ägyptischen Hieroglyphenzeichen, die sich in dem Werke (S. 31) finden, ist das eine falsch erklärt lies: r, m, s.

Schlimmer noch sind die sachlichen Schlamereien zu bewerten! S. 14 zieht K. gegen den (recht unschuldigen) Ausdruck „Vokalharmonie“ los. „... so bleibt nur die Annahme; entweder die, die den Ausdruck gebrauchten, verstanden sehr wenig vom uralto-altaiischen, oder vom sumerischen. diese leichtsinnige Behauptung<sup>1</sup> tritt immer wieder und wieder auf. (Vgl. Fr. Brummer a. a. o. und Witzel a. a. o. wenigstens dreimal. „Turksprachen“).“ Ich bekam natürlich lebhaften Abscheu vor mir selbst, daß ich an einer einzigen Stelle dreimal ein so häßliches Wort gebraucht habe. Um mein Vergehen recht zu erkennen, suchte ich nach dem „a. o.“ Aber wo ist er zu finden? Ist doch mein Name bisher überhaupt noch nicht erwähnt worden! Es kann natürlich nur die Untersuchung über die „Verbalpräformative“ gemeint sein. Also wohl in dem ganzen Buche von 140 S. dreimal das böse Wort! Und das noch nicht einmal: nach Ausweis des Index findet sich „Turksprachen“ nur S. 48, Z. 39. Dort steht (man lese und staune!): „Prof. Hommel bemerkt zu dem Manuskripte: „Diese Verstärkung durch n (und auch durch b) hat ihre Analogie in den Turksprachen“!! Also Prof. Hommel hat die eine Stelle auf dem Gewissen, und die übrigen zwei (oder zählt der Index auch mit, so daß nur noch eine übrig bleibt?) werden wohl auf das Sündenkonto Brummers gehen! Nebenbei gesagt: S. 53 Anm. führt K. meine Arbeit wenig exakt an: Untersuchungen über der die verbalpraeformative im sumerischen. S. 55 mutet er mir den Satz zu: es ist von der ersten Person die rede von einer dritten. S. 58 Anm.: man lese die zitierte Stelle nach, um zu sehen, wie oberflächlich K.s Antwort ist. S. 65 wird in Anm. 1 auf eine Stelle meines Buches verwiesen, wo von etwas ganz anderem die Rede ist, als was K. meint. Das Schönste aber haben wir S. 89: „es ist das bleibende verdienst Delitzschs, den anreihenden charakter des sumerischen, durch die erkenntnis der deutwörter ganz klar herausgearbeitet,<sup>2</sup> zu haben.“ Damit vergleiche man, was K. S. 45 unten und

46 sagt! Also hier wohl auch „Druckfehler“ („Delitzsch“ für „Witzel“)!

Es tut mir wirklich leid, derartige Ausstellungen machen zu müssen, aber die Menge der Unordnungen zwingt mich dazu<sup>1</sup>. Ich habe gar keinen Anlaß, die Arbeit K.s herabsetzen zu wollen. Im Gegenteil, ich hätte mich sehr gefreut, derselben uneingeschränktes Lob spenden zu können. Denn K. bekennt sich (bis im wesentlichen auf einen Punkt) zu meiner Auffassung der sumerischen Verbalpräformative<sup>2</sup>. Die Autorität K.s würde jedenfalls viel mehr in die Wagschale fallen, wenn ich an der Arbeit nicht so viel hätte aussetzen müssen.

Sommer, Ferdinand: Hethitisches II. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (66 S.) gr. 8°. (Boghazköi-Studien 7. Heft.) Gz. 3.25. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Wenn wir auch gerade jetzt in einer besonderen Blütezeit hethitischer Textpublikationen stehen und eine gewisse Gefahr vorliegt, daß Untersuchungen über Einzelheiten, die heute noch eine große Breite der Darstellung erfordern, morgen durch einen günstigen Zufall mehr oder weniger überflüssig werden können<sup>3</sup>, so möchten wir doch so gründliche Forschungen wie die Sommers nicht missen und wollen ihnen baldige und zahlreiche Nachfolger wünschen. Nur wenige werden das Wortmaterial der bekannten Inschriften so gründlich gesammelt und gesichtet haben wie Sommer, und ehe ein Wortindex zu den Publikationen es auch weniger fleißigen und ausdauernden Freunden dieses Gebietes möglich macht, der Wortforschung sich eingehender zuzuwenden, wird man solche Einzeluntersuchungen garnicht entbehren können.

Behandelt hat S. folgende Themen: 1. die Wurzel *halk-*, deren Bedeutungsgleichheit mit *akk. sanāku* sehr wahrscheinlich gemacht wird; 2. die Wurzel *haš(š)-* „zeugen, hervorbringen“ u. a., zu der auch *haššatar* gehört, das S. als „Familie“ erschließt<sup>4</sup>; 3. das Wort *īwar*, dessen

1) Daß ich hier Sachen hervorkehre, die mit meinem Namen zusammenhängen, erklärt sich daraus, daß ich diese am leichtesten kontrollieren kann.

2) Über den Differenzpunkt (*mu-* ist nach meiner Auffassung Objektspräfix — unter Umständen auch *e-*); damit steht im Zusammenhange, daß nach meiner Auffassung auch bei den Verbalpräformativen die Postpositionen wie *da*, *ra* usw. an *mu-*, *e-* usw. zu einer Begriffseinheit affigiert werden) werde ich an anderer Stelle handeln. Dabei wird sich zeigen, daß der Vorwurf der Inkonsequenz, den K. mir macht (S. 46; 56), nicht zu Recht besteht (s. auch schon Verbalpräformative S. 45 Z. 33 ff.).

3) So war z. B. Sommer's Untersuchung über *aruna-* (OLZ 1921, 197 ff.) seinerzeit sehr willkommen; die Bilingue KUB III 86 (= 2 BoTU 23; KBo III 1), Z. 8 (A. AB. BA = *a-ru-na-ūš*) macht nunmehr jeder weiteren Diskussion ein Ende.

4) Bestätigt durch KUB III 85, Z. 3 *amēlēmēi ha-at-*

1) Welche?

2) So die Interpunktion.

Bedeutung „wie“ (bei Substantiven) mir sicher zu sein scheint, auch wenn die Ergänzung [šer]i-ik-du<sup>1</sup> und [šá-r]a-a-ku in I 38, Rs. 8 f. noch zweifelhaft bleibt<sup>2</sup>. Weiter wird behandelt 4. *lukat* „am nächsten Morgen (Tage)“, wobei die in den „Pferdeinschriften“ begegnenden Zeitbestimmungen einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden, gesondert noch als Abschnitt 5. *nekuz mehur* „Abend“. Es folgt 6. *pedaš* „Ort“<sup>3</sup>, 7. *šanḥ* etwa = akk. *bu'ú* „(er)streben“ und 8. *šiladuwa* und *šilatija*, dessen von S. vermutete Bedeutung „in Zukunft“ recht plausibel ist. Der 8. Abschnitt behandelt *Nomiṇa agentis* auf *-tara-*, von denen *weštarāš* „Hirt“ auch den sonst mit Etymologien so zurückhaltenden Verfasser zu einer Vergleichung mit av. *vāstar*-lockt. S. verweist hier auf das Wort *wešiš*, dessen Bedeutung „Weide“ namentlich in KBo VI 15 : 11 recht wahrscheinlich ist, während KBo I 45 : I 14 die Glossarangabe LU = *ri-du-ú* = *ú-e-ši-iš* für die Bedeutung „Treiber“ spricht. S. hält deshalb einen Irrtum des heth. Vokabularinterpreten für möglich, der *redú* und *ritu* „Weide“ verwechselte. Nachweisbar ist für LU bisher weder *redú* noch *ritu*; aber es ist sehr wohl möglich, daß in dem Glossar akk. *ritu* gemeint ist, da LU auch als Verbum „weiden“ durch SAI 8181<sup>4</sup> belegt ist.

Daß die Glossarien mit Vorsicht zu benutzen sind, hat wohl jeder, der sich damit beschäftigt hat, erfahren. Der heth. Übersetzer hat oft das akk. Wort nicht richtig verstanden und mit einem ähnlichen verwechselt. Man muß deshalb bei allen Vokabularangaben die Bestätigung durch die Texte selbst abwarten. Ich möchte im Anschluß hieran noch folgende Beispiele für Irrtümer dieser Art anführen:

KBo I 31, Rs. 11: [BE] = *ka-a-du*, d. i. *katú* „zu Ende sein“; heth. jedoch ŠÚ[-áš] (= *keš-šira-áš*) „Hand“ (*katu*).

I 31, Rs. 15: [BE] = *ni-e-šú*; gemeint *nesú* „sich entfernen“; heth. *an-tu-u-ḫ-šá-tar* „Menschen“ (*nišu*).

I 35 : 4 [BAR] = *zi-du*; gemeint ist von dem

*ni-šú amēlēmēi ki-i [m]-t[i-šú] = Lūmēi ga-e-na-áš-še-eš-šá Lūmēi ḫa-áš-šá-an-na-áš-šá-áš*, letzteres also aus *ḫaššat-naš-šáš* (Genetiv).

1) Übrigens *šaraku*, nicht *šaraku*.

2) Die Ergänzung hätte wohl jeder gemacht, wenn er nicht durch die Raumverhältnisse der Ausgabe abgeschreckt worden wäre. S. sagt nichts darüber, daß er sich etwa durch Einsichtnahme in das Original von der Möglichkeit der Ergänzung überzeugt habe. Namentlich in Z. 9 erscheint für [šá-r]a der Platz viel zu beschränkt.

3) KBo IV 7 : I 16 doch gewiß [na-a]t-za, nicht [ku-it]-ma-za. [Ersteres bestätigt durch KUB VI 41. 44. Korrekturzusatz.]

4) Auch das Vok. Clay, das mit KBo I 45 manche Berührungspunkte hat, gibt LU = *ri-e-ú* (Z. 160).

akk. Glossator *šindu* „Bande“; der Heth. übersetzt *pa-ra-a-kán pa-a-u-ar* (d. i. *šitu* „das Herausgehen“).

I 42 : IV 47: ŠE.BE.DA = *e-ku*; gemeint ist *ekú* „Antimonglanz“, übersetzt aber GÁN-áš, d. i. *ikú* (Flächenmaß).

I 42 : V 2 DAG = *na-ka-a-ru* „zerstören“<sup>1</sup>, übersetzt *ku-ru-ri-ja-[u-wa-ar]* (*nakáru* „feindlich werden“).

Auch 44 I 20 gehört vielleicht hierher, wo es sich um ein unbekanntes akk. Wort *ka-ba-ú*<sup>2</sup> handelt, das mit *ḫu-uš-ki-u-wa-ar* übersetzt wird. Letzteres scheint „erwarten, abwarten“ zu bedeuten<sup>3</sup>; das wäre akk. *ḫawú*.

Nachträge, unter denen ich S.'s Erklärung von *šullátar* noch mit dem Hinweis auf unser „Differenz“ (1. = Unterschied; 2. = Zwist) stützen möchte, und ein Index, der die zahlreichen im Laufe der Untersuchung besprochenen Wörter zusammenstellt, beenden das kurze, aber inhaltsreiche Buch.

Duhm, Bernhard: Das Buch Jesaja, übersetzt und erklärt. 4., neu durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (490 S.) gr. 8° = Göttinger Handkommentar zum Alten Testament. Hrg. v. W. Nowack. III, 1. Gz. 11 —; geb. 13.20. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster i. W.

Kurz vor dem Kriege, im Frühjahr 1914 war die 3. Auflage dieses Werkes erschienen; daß sie innerhalb acht Jahren vergriffen war, ist, wenn man an die Zeitläufte seit dem denkt,

1) Brünnow 5536; Chicagoer Voc. 14.

2) OT 18, 47 : 20 *ka*[...].

3) Vgl. KBo V 13 : III 11 „wenn es dir tunlich erscheint, sende Truppen fort und laß sie eilends (?) meiner Majestät zu Hilfe [*warriš* = NA.RA.RUM V 13 : II 9. 10; syn. *šardijaš* = [LÜ.ID.DAḪ] (d. i. *rešu* „Helfer“)“ KBo I 38 : 1] kommen [*ar-nu-ut* wie IV 3 : II 6 richtig]. Wenn er dir aber nicht tunlich [*š-ja-an-ta* wohl luvisch zu *ša* „tun“] erscheint, so warte Nachricht von meiner Majestät ab (*ḫu-u-š-ki*); und dann (liegt dir ob zu tun), wie ich dir schreibe“. Ähnlich ib. II 29 „wenn ein böses Gerücht über Empörung aus dem Hethiterlande auftaucht, (daß nämlich) irgend ein Land umher gegen meine Majestät in Krieg eintritt, während es (doch noch) mit meiner Majestät durchaus gut steht, so warte (erst) Nachricht von meiner M. ab (*ḫu-u-š-ki*)“ und III 18 „wenn aber ein Bote nicht (mehr) in Stande ist zu kommen, so sollst du, sobald du davon hörst, Nachricht von meiner M. gar nicht (erst) abwarten (*li-e ḫu-u-š-ki-ši*)“. Das *pará* bei *štamáššumar* „hören“ des letzten Satzes dürfte sich semasiologisch anders entwickelt haben, als das *pará* beim Verbum *aw-* „wahrnehmen“: *pará štamášš-* „heraus-hören“ bedeutet nicht viel mehr als das einfache „hören“, während *pará aw-* ähnlich dem deutschen „übersehen“ (auch) = negligere sein dürfte; vgl. ib. III 5 ff. „wenn ich dir aber jene Nachricht über Empörung nicht schicke, so darfst du, sobald du davon hörst (*pa-ra-a iš-ta-ma-áš-si*), es keinesfalls vernachlässigen“ (oder: übersehen, *pa-ra-a li-e a-ut-ti*); ähnlich III 28 die *šk*-Form „(wenn) du jenem Menschen irgend etwas übersiehst“ (oder: nachsiehst, *pa-ra-a u[š-ki-ši]*).

das beste Zeichen für den Eigenwert des Duhmschen Jesajakommentars. Er hat in der Geschichte der Jesajaforschung seinen festen Platz. Die Abweichungen dieser 4. Auflage von der 3. sind allerdings so unerheblich, daß eine erneute Besprechung des bleibend bedeutsamen Buches sich erübrigt; sie könnte nur Bekanntes wiederholen. Für den greisen Verfasser ist das, was er zum Jesaja zu sagen hat, ein im wesentlichen längst abgeschlossenes. Wohl jedem, der wissenschaftlich im Jesaja arbeitet, ist Duhms Jesaja vertraut; die neu in die Beschäftigung mit der unerschöpflichen Prophetenschrift eintretenden werden sich freuen, daß das Werk Duhms wieder auf dem Büchermarkt zu haben ist. Ein Kommentar von so starker geistiger Eigenart veraltet im Besten, was er zu bieten hat, ganz gewiß nicht.

Moutier, P. René: *Inscriptions grecques et latines de Syrie*. Beyrouth: Impr. catholique 1923. (S. 73—110, 1 Tafel.) gr. 8°. (= *Mélanges de l'université Saint-Joseph, Beyrouth, Syrie, Tome VIII, fasc. 3.*) Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Dem unermüdlichen Sammelfleiß des gelehrten Beiruter Jesuiten verdanken wir abermals die Bekanntgabe bisher noch nicht veröffentlichter Inschriften aus Syrien. Die wertvollste unter ihnen ist ein in *ma'rab* gefundenes Militärdiplom des exercitus Raeticus aus den Jahren 154—160 n. Chr. Es bestätigt das aus anderen Diplomen gewonnene Wissen von dieser Truppe, vor allem die Tatsache, daß sie nur aus Hilfstruppen gebildet wurde, unter denen hier neu die *cohors I Flavia Canathenorum* (also aus dem *Haurān*) *miliaria sagittariorum* und die *VI Lusitanorum* auftreten. Darauf folgen mehrere griechische Grabsteine aus *ar-restān*, *homš*, *tiznin*, *dēr ba'albe*, *zēdal*, *el-mischrifē*, *isrije*, *dschibrin*, mit den bisher nicht nachgewiesenen Namen *Ῥτέας Ἀλάφου* (vgl. *ἱγυ*), *Γαρματός* (nabat. *גמ*), *Καλλόπη* (vgl. *palmyr. ܟܠܘܦܐ*, *Kleopas*), *Οὐμέριος* (nabat. *עמ*), *Νασσαίος* (vgl. *palmyr. ܢܫܐܝܘܫ* oder *ܢܫܐܝܢ*), *Ἰερῶσιμος*, *Βεννάθαλος* (*ܒܢ ܠܫܐ*). Eine griechische Inschrift, die in Beirut bei einem Straßendurchbruch in der Nähe der Moschee *nebi jahja* gefunden wurde, beweist, daß auf Befehl Justinians dort ein größeres Gebäude errichtet wurde, und erweitert unser Wissen von dem *cursum honorum* des *Μαρθάνης κόμης πριβάτων*. Zum Schlusse wird die bereits von de Vogüé veröffentlichte Inschrift aus *hammāra* (Antilibanon) nachgeprüft, in der statt des von Clermont-Ganneau vorgeschlagenen Ortsnamens *Ἀἰνγαδία* besser *Ἀἰνγαρρία* (heute *medschdel 'anšchar*) zu lesen ist. Die Erwähnung von *ἐξ Αὐρήλοι* läßt vielleicht darauf schließen, daß unter Sep-

timius Severus oder Caracalla die Verwaltung der Gemeinden neu geordnet wurde. Es ist unnötig zu sagen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung der Inschriften den höchsten Ansprüchen genügt (zu Nr. 5 *Τίβε* . . . sei noch auf den Jerusalemer Fund ZDPV 44 [1921] S. 138 Nr. 254 verwiesen). Hoffentlich können die fleißigen Väter in Beirut recht bald mit dem Druck ihres *corpus inscriptionum Syriae* beginnen.

Seeger, Liz. Dr. Heinrich: *Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon*. Tübingen: J. O. B. Mohr 1923. (VII, 122 S.) gr. 8°. Gz. 3.— Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. behandelt das interessante Thema unter folgenden drei Gesichtspunkten: 1. die Volksreligion als Grundlage der individuellen Religion, wobei auf den Abschnitt über den Vergeltungsglauben S. 21 ff. verwiesen sei; 2. die Sicherung der eigenen Persönlichkeit mit den beiden Unterabteilungen: a) die egoistischen Motive, b) der Übergang zu den eigentlich religiösen Motiven; in der ersteren sind die Ausführungen über prophetische und fromme Persönlichkeiten S. 56 ff. und über das Todesproblem und die Auferstehungshoffnung S. 66 ff., in der andern die Passus über Jahves Ehre S. 100 ff. und über das religiöse Wertgefühl S. 103 ff. hervorzuheben. Endlich 3. des Menschen Hingabe an die Gottheit; hier findet sich ein Abschnitt über die mystische Selbstaufgabe S. 113 ff. und über das prophetische Berufsbewußtsein S. 118. — Im allgemeinen dürften die Ausführungen des Verf.s Zustimmung finden, im einzelnen werden sich manche Bedenken erheben; das ruht z. Tl. wenigstens auf abweichender Interpretation, z. B. S. 71 wird *'azab* in Ps. 27, 10 in der im AT singulären Bedeutung „sterben“ verstanden; S. 53\* nennt er Ps. 24, 5 „ganz egoistisch orientiert“ und wundert sich über den Abstand dieses V. von den übrigen V. 1—4 mit ihrer „vorbildlichen Hochschätzung der Sittlichkeit“, als wenn der Lohngedanke, der bekanntlich auch bei Jesus nicht fehlt, an sich etwas minderwertiges sei. S. 73\* u. 74 gelten ihm Ps. 49, 16, 73, 24 nicht als „sichere Zeugnisse“ für den Gedanken an ein Weiterleben nach dem Tode. Nicht weniger anfechtbar ist seine Stellungnahme S. 38 zu Ps. 22, S. 38 f. zu Ps. 7, S. 43 zu Am. 8, 1 ff., S. 117 zu Hos. 4, 13 ff. — Anderes, was zum Widerspruch reizen dürfte, ist z. B. S. 34 die Behauptung, daß sich der Jahvekult zu Jerusalem „das ganze Gebiet der Hilfe in persönlichen Notlagen entgegen ließ“; oder S. 45 der vor schnelle Schluß *e silentio*: weil uns Stimmen, die Jahve für das erfahrene Leid danken, nicht erhalten sind, darum hat sich in diesem Punkte „die jüdische Religion nicht zur vollen Höhe erhoben“. Daß „sämtliche vorexilischen Propheten den Kult überhaupt verwerfen“, S. 96, ist doch wohl auch aus den betr. Stellen etwas zu viel gefolgert. Auch die These, daß die Ekstase der Propheten zur Zeit Sauls Selbstzweck, „Frömmigkeitstyp“ und die der Propheten aus den Tagen Ahabs „technisches Mittel zum Orakelerteilen“ geworden sei, S. 114 f., möchte ich nicht ohne Fragezeichen lassen. Endlich vermissen ich bei dem Bewußtsein der Gottesgemeinschaft speziell den Gedanken



als religiöse Triebkraft, daß das Leben des Frommen sich einem Plane Jahves entsprechend abwickelt, vgl. Pa. 73, 24 u. ö. Zu einer Arbeit wie der vorliegenden gehört ein biblisches Stellenregister.

**Haefeli, Pfarrer Dr. D. Leo: Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-krit. Untersuchung. Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 125 S.) gr. 8°. = Alttest. Abhandlungen, hrsg. v. J. Nikel, VIII, 1/2. Gz. 3.50. Bespr. von Joachim Jeremias.**

Auf Grund sorgfältiger Bearbeitung der Quellen bietet Haefeli das gesamte historische Material für 800 Jahre samaritanischer Geschichte. Bei seiner Darstellung ist er bemüht, neue Wege zu weisen. Teils ergeben sich ihm neue Ansichten aus den lückenhaften Quellen, teils aus der Kritik an Josephus, auf den, wie nachgewiesen wird, eine Reihe der abgelehnten Anschauungen zurückgehen. Vor allem auf die Geschichte Israels zwischen 600 und 400 a. fällt neues Licht. H. kommt zu dem Ergebnis, daß Judäa nach der Exilierung eines großen Teils der Bevölkerung 597 und 586 nicht auf jüdische Bevölkerung beschränkt blieb, vielmehr dem Eindringen von Nachbarvölkern und der Ansiedelung fremder Kolonisten ausgesetzt war. Weiter: diese in Judäa eingedrungenen 'ammê ha'ares — und nicht die Samaritaner, wie ein durch Josephus veranlaßter Irrtum will — waren es, die den heimkehrenden Exulanten beim Tempel- und Mauerbau Schwierigkeiten bereiteten. Den Schlußstein dieser Gedankenreihe bildet die Folgerung, daß die Esra 4, 9—10 genannten Völkerschaften des Verwaltungsdistrikts Samaria, die beim persischen Hof Bescherde über die heimgekehrten Juden führen, nicht in der Landschaft Samaria, sondern in der Landschaft Judäa zu suchen seien; demnach könne mit „Asnappar, dem Großen, Erlauchten“, auf den sie ihre Ansiedelung zurückführen, nicht Assurbanipal, sondern nur Nebukadnezar gemeint sein. Aus dieser Konstruktion fällt neues Licht auf die Gründung der samaritanischen Religionsgemeinde. Sie ist aufzufassen als Gegenstoß der 'ammê ha'ares der Landschaft Judäa, die durch Nehemia von der jüdischen Religionsgemeinde ausgeschlossen worden waren — ist also kein ursprünglich samaritanisches Unternehmen (vgl. S. 59, 40 f., 44).

Nicht viel Neues konnte über die letzten zwei, vom Verfasser behandelten Jahrhunderte der Geschichte Samarias, für die vorwiegend Josephus das Material bietet, gesagt werden; hier fällt die Geschichte Samarias weithin mit der Judäas zusammen.

Eine eingehendere Behandlung der religiösen Verhältnisse wird nicht gegeben, obwohl sie für die Darstellung der politischen Entwicklung manches hätte austragen können.

**Aptowitzer, Prof. Dr. V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur. Wien: R. Löwit 1922. (VIII, 184 S.) 8°. = Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation Band I Gz. 10.—. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.**

Diese Arbeit stellt einen Abschnitt eines größeren Werkes dar, in welchem der Verf. sich die Aufgabe gestellt hat, den Sagenstoff der Agada, wie er sich um die einzelnen biblischen Gestalten gerankt hat, zusammenzufassen und die Sagen nach Alter und Ursprung, ihrem inneren Zusammenhang und ihrer Nachwirkung in anderen Literaturen zu untersuchen, eine Aufgabe, deren Dringlichkeit schon mehrfach betont worden ist. Der Verf. ist zu ihrer Lösung durch seine außergewöhnliche Belesenheit in der agadischen Literatur prädisponiert, und so bietet denn auch der hier vorliegende Teil nicht nur den Stoff in einer bisher nirgends erreichten und wohl kaum zu überbietenden Fülle dar, sondern es ist dem Verf. auch gelungen die manchen der agadischen Aussagen zugrundeliegenden Tendenzen sowie den zwischen scheinbar ohne Beziehung zueinander stehenden Angaben vorhandenen Zusammenhang aufzudecken. Nicht so günstig läßt sich dagegen über die Ausführungen des Verf. urteilen, welche die christlichen und muhammedanischen Literaturen betreffen. Was die letztere anlangt, so ist er nicht auf die Quellen zurückgegangen, sondern hat sich mit dem begnügt, was er bei Weil und Grünbaum gefunden hat, die beide den Stoff keineswegs erschöpfen; so wird denn z. B. bei A. der Name des Ta'labi überhaupt nicht genannt. Und die syrischen Quellen werden zwar häufig in ihrem Wortlaut angeführt, aber in einer Form, die zeigt, daß der Verf. sich um sie keineswegs in gleicher Weise bemüht hat wie um die agadischen. Man vergleiche z. B. die in Anm. 50 angeführte Stelle aus den Rechtsbüchern, die von Fehlern wimmelt und dazu noch an der falschen Stelle abbricht. Die Bemerkung S. 72 unten ist infolge falscher Anführung der Lesart der Syr-Hex. in Verwirrung geraten (das Richtige ergibt sich aus S. 91, wo am Ende aul'däh zu lesen ist) und das Zitat aus Aphraates Anm. 343 ist infolge des fehlenden jahbh unverständlich. Zu den Bemerkungen in Anm. 20 und 21 über die Länge der Trauerzeit wären die Angaben Trumpps in seiner Ausgabe des Gadla Adam S. 92 heranzuziehen gewesen. Für den Nachweis des Fortlebens agadischer Überlieferungen in der christlichen und muhammedanischen Literatur bleibt noch mancherlei zu tun; wer aber diesen Einflüssen nachgeht, wird bei Aptowitzer das agadische Material in vollem Umfange und trefflicher Bearbeitung vorfinden.

Deißmann, Prof. D. Adolf: *Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt.* 4., völlig Neubearb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923 (XVII, 447 S. m. 83 Abb. im Text.) 4°. Gz. 18.—; geb. 24.—. Bespr. von Joh. Behm, Göttingen.

D.s hier wiederum vorliegendes Hauptwerk, das aus den Inschriften, Papyri und Ostraka des Zeitalters neues Licht für das sprachgeschichtliche und literargeschichtliche, soziologische, kultur- und religionsgeschichtliche Verständnis des Neuen Testaments und seiner urchristlichen Geisteswelt gebracht hat, genießt im Inland und Ausland mit Grund hohes Ansehen. Durch umfassende Orientierung über die Textfunde, philologische Akribie und große geistesgeschichtliche Gesichtspunkte in ihrer Auswertung zu besserem Verständnis des N. T. hat es die theologische Forschung bedeutend gefördert und durch lebendige, den trockenen Gelehrtenstil vermeidende Darstellungsform auch auf Gebildete, die an der Werdezeit des Christentums und seines heiligen Buches Interesse haben, starken Eindruck gemacht. Die Gesamtanlage und die Grundgedanken des Buches sind in der neuen Auflage unverändert geblieben, aber das wissenschaftliche Material an mitgeteilten Texten und Faksimilia, an Einzelbeobachtungen, Quellen- und Literaturangaben vornehmlich in den Fußnoten des um 71 Seiten gewachsenen Bandes ist erheblich vermehrt worden und zeugt von unermüdlicher bessernder Nacharbeit des Verf. in den 14 Jahren seit der letzten Auflage. Von jüngst entdeckten Texten werden S. 24 ff. die vorchristlichen griechischen Pergamente von Avroman in Kurdistan gewürdigt. Die Reihe der in Bild, Text und Übersetzung wiedergegebenen und erläuterten antiken Originalbriefe S. 119 ff. ist durch fünf erst seit kurzem bekannte Papyrusbriefe bereichert, Kabinettstücke des unliterarischen Schrifttums, drei aus der in Philadelphia (Faijûm) entdeckten Korrespondenz des Zenon (3. Jahrh. v. Chr.), zwei aus den Papyrusschätzen des Britischen Museums (2. Jahrh. n. Chr.). Unter den „Beilagen“, unter denen übrigens auch verstreute kleinere Publikationen D.s wieder abgedruckt sind, erscheinen neu die Winter 1913/14 von Raimond Weill in Jerusalem gefundene Synagogeninschrift des Theodotos (S. 378 ff.), deren Alter D. glaubhaft bestimmt: vor 70 n. Chr., und die 1909 in Philadelphia im Faijûm aus Licht gekommene Holztafel (Diptychon) des Soldaten M. Valerius Quadratus, der in der Jerusalem-Armee des Titus gestanden hat (S. 381 ff.). Die Inschrift eines wahrscheinlich aus Syrien stammenden Glasbechers des 1. Jahrh. n. Chr. benutzt D. (S. 100 ff.) für die Erklärung der *cur hic?*-Frage Matth. 26, 50. An wich-

tigeren Einzelheiten notiere ich nur den Hinweis auf die beiden Quirinius-Steine aus dem pisdischen Antiochien (S. 5 Anm. 1), die vielleicht die erste syrische Statthalterschaft des Quirinius schon 11–8 v. Chr. anzusetzen nahelegen; die modifizierenden Sätze zu D.s These über die soziale Struktur des Urchristentums S. 6 Anm. 1; den Hinweis auf die Bedeutung des Kaisers Nero für die Einbürgerung der Weltheilandsidee S. 311 f. „Licht vom Osten“ wird auch in der neuen Gestalt — und vornehmen friedensmäßigen Ausstattung! — seine Doppelmission erfüllen. Für die Wissenschaft vom Urchristentum aber hoffen wir, daß der um die neutestamentliche Lexikographie hochverdiente Verf., der auch das vorliegende Werk wieder schließt mit dem Ruf nach dem Wörterbuch zum Neuen Testament, dem wichtigsten Postulat der modernen neutestamentlichen Forschung, selbst bald die reife Frucht seiner Arbeit auf diesem Gebiet der Öffentlichkeit übergeben wird.

Haase, Prof. Dr. Felix: *Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen.* Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 312 S.) gr. 8° = Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. v. M. Meinertz, IX, 1–3. Gz. 8.—. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Der Verf. hat den verheißungsvollen Plan gefaßt, die morgenländischen Quellen für die Geschichte des Urchristentums und der alten Kirche zusammenfassend zu bearbeiten. Hier legt er einen Teil davon vor. Einleitend gibt er eine Übersicht über das handschriftliche Material. Der erste Teil behandelt das Apostelkollegium, der zweite die einzelnen Apostel und Evangelisten in der morgenländischen Überlieferung. Es ist sehr dankenswert, daß es möglich war, die gefundenen Stoffe so breit dem Leser darzubieten. Es handelt sich um weit mehr, als eine Sammlung von Kleinigkeiten oder eine Zusammenstellung junger Legenden. Wichtige literarische Tatsachen werden ans Licht gestellt, z. B. der Einfluß von Eusebs Kirchengeschichte. Die Eigenart der morgenländischen Frömmigkeit wird deutlich. Verschiedenfach werden auch Probleme der ältesten Zeit besprochen; so erhalten wir S. 118 ff. einen Aufsatz über Matth. 16, 16 ff. in den morgenländischen Bibelübersetzungen, worüber in letzter Zeit mehrfach gestritten worden ist. Bei einem Sammelwerke dieser Art geht es natürlich nicht ohne Fehler ab (z. B. S. 35 Anm. 1). Der Verf. bekennt selbst freimütig, daß er nicht alle in betracht kommenden Sprachen wirklich kennt (was man auch von niemandem erwarten kann). In jedem Falle verdient der Verf. herzlichen Dank für die reiche Zusammenschau alter morgenländischen Quellen und der modernen Arbeit des Abendlandes.

**Harnack, Adolf von: Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott.** Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der kathol. Kirche. Leipzig: J. C. Hinrichs, 1921. (XV, 265, 358\* S.) gr. 8° = Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, 45. Gz. 90 —.

Ders.: *Neue Studien zu Marcion.* Ebd., 1923. (II, 36 S.) 8° = Texte und Untersuchungen 44, 4. Gz. 1.25. Bespr. von Karl Meister, Heidelberg.

Der große Häretiker Marcion aus Sinope hat nach der Excommunication, die der eigne Vater als Bischof seiner Heimat über ihn verhängt hatte, so viel wir wissen, im westlichen Kleinasien und in Rom gelebt und gelehrt, aber seine Kirche hat im Orient und in Afrika die höchste Geltung gewonnen. In diesen Ländern finden wir die Gegner, die fast allein uns von der mächtigen Wirkung des Mannes Kunde geben: Tertullian in Karthago und Epiphanius von Salamis auf Cyprus, Bardesanes und Ephraim von Edessa, Esnik von Kolb. Eine Bauinschrift einer marcionitischen Synagoge in griechischer Sprache aus dem Jahre 318—19, beiläufig die älteste Kircheninschrift, die wir überhaupt besitzen, gibt uns von dem Bestehen einer Gemeinde südlich von Damaskus ein unmittelbares Zeugnis. Auch in Persien hat sich Marcions Lehre verbreitet, ja sie scheint dort besonders tief Wurzel geschlagen zu haben, wenn sie sich auch wohl der einheimischen Religion mehr oder weniger angeglichen hat. Und während im Westen die Marcionitische Häresie nach Tertullian allmählich verglüht, hat im Osten noch Abulfaradsch Muhammed ben Ishak an-Nadim in seinem „Verzeichnis der Wissenschaften“ (Fihrist al-ulum, geschrieben 987/8) die Marcioniten und ihre Lehre eines Berichtes für wert gehalten, und er ist nicht der letzte unter den Schriftstellern des Orients, der sie erwähnt.

So bedeutet das Marcion-buch des Altmeisters der alten Kirchengeschichte auch für die orientalische Philologie ein wertvolles Geschenk. Sein „Evangelium vom fremden Gott“, durch theologische und philologische Arbeit rekonstruiert, scheint wieder vor unserm geistigen Auge zu stehn. Harnack, unter dessen Vorgängern besonders Hilgenfeld und Zahn zu nennen sind, hat nicht nur ein gelehrtes, sondern auch ein lesbares und schönes Buch geschaffen, ein Buch, in dem etwas von dem Enthusiasmus lebt, der jenen kühnen religiösen Denker schreiben ließ: „O Wunder über Wunder, Verzückerung, Macht und Staunen ist, daß man garnichts über das Evangelium sagen, noch über dasselbe denken, noch es mit irgend etwas vergleichen kann“.

Die Grundlage der Lehre Marcions bildet natürlich zunächst seine Bibel, d. h. sein (aus Lukas redigiertes) Evangelium und Apostolikon (10 Paulusbriefe), dann jene „Antithesen“ ge-

nannte Schrift, die Marcion als Mitgabe (das) für seinen Kanon, mit Tertullian zu reden, erdacht hat. Er suchte darin zu zeigen, daß das Evangelium und das Alte Testament unvereinbare Gegensätze enthielten: Dort der Schöpfer dieser Welt mit ihren Plagen und ihrem Ungeziefer, hier der Gott der Liebe und sein Christus. Die Fragmente dieser Antithesen hat Harnack nach einem schon 100 Jahre zurückliegenden Versuch zum erstenmal wieder gesammelt und bearbeitet. Er konnte dabei den einschlägigen zweiten Band von Holls vortrefflicher Epiphaniusausgabe (Leipzig 1923) in den Aushängebogen benutzen. In der Textbehandlung der Tertullianzitate weicht er von dem letzten Herausgeber der Bücher „Adversus Marcionem“ Kroymann oft ab, leider hat er manchmal ihr Verständnis durch Versehen dem Leser erschwert (z. B. auf S. 82. 83. 87). Ein klares Bild von dem gesamten Werke der Antithesen zu gewinnen erlauben die Reste nicht.

Den Gedankenreichtum des Harnackschen Buches darzulegen ist in einem kurzen Referate unmöglich. Es sei nur hervorgehoben, was seine Auffassung besonders von der der anderen Forscher unterscheidet. Harnack mißt Marcion und seiner Kirche eine außerordentlich hohe Bedeutung und Wirkung in der Kirchengeschichte bei. „Marcion hat durch seine organisatorischen und theologischen Konzeptionen und durch sein Wirken den entscheidenden Anstoß zur Schöpfung der altkatholischen Kirche gegeben und das Vorbild geliefert. Ihm gebührt ferner das Verdienst, die Idee einer kanonischen Sammlung christlicher Schriften, des neuen Testaments, zuerst erfaßt und zuerst verwirklicht zu haben. Endlich hat er als erster in der Kirche nach Paulus die Soteriologie zum Mittelpunkt der Lehre gemacht, während die kirchlichen Apologeten neben ihm die christliche Lehre auf die Kosmologie gründeten“ (S. 246 f.). „Keine andre Häresie hat damals auch nur annähernd die Aufmerksamkeit in der Kirche erregt wie die Marcionitische, selbst die Valentinianische nicht. Ganz deutlich ist: hier handelte es sich für die Kirche nicht nur um einen von vielen Feinden, sondern um die Rivalin, d. h. um die einzige Gegenkirche, die an Geschlossenheit und Katholizität der großen Kirche nicht nachstand (S. 239\*). „Die Christenheit (die Kirche) vor Marcion und nach Marcion — das ist ein noch viel größerer Unterschied als die abendländische Kirche vor der Reformation und nach der Reformation“ (S. 247, 1).

Sein großes Werk hat Marcion nach Harnacks Meinung fast ganz aus sich allein geschaffen: er „kann von verschiedenen Seiten Einflüsse erfahren haben — doch fordert seine Lehre

weniger als die irgend eines anderen Häretikers dazu auf, nach besonderen Quellen zu spüren —: aber als sein Lehrer kommt nur Paulus in Betracht“ (S. 35\*). So hält Harnack das Abhängigkeitsverhältnis Marcions von dem syrischen Gnostiker Cerdo, in das ihn Irenäus und andere gesetzt haben, für maßlos übertrieben, er löst ihn überhaupt von der Gnosis ab (Neue Studien 15) und führt nicht Elemente seiner Lehre auf iranische Religionen zurück, sondern macht sie umgekehrt für den Manichäismus zur Voraussetzung (S. 272\*). Auch der von Tertullian behauptete stoische Einfluß, in dem Jahrhundert Epiktets und Marc Aurels so wahrscheinlich, wird von Harnack als böswillige Erfindung der kirchlichen Gegner in Zweifel gezogen (S. 16\*, 2. 251\*).

Vielleicht das Auffallendste in Harnacks Darstellung ist der Versuch, den Glauben Marcions wieder zum religiösen Erlebnis zu machen. Er gibt nicht nur ein Allerlei von da oder dort überlieferten Glaubenssätzen oder Vorschriften, sondern begreift die Lehre als Ganzes, führt sie auf bestimmte Grundgedanken zurück und dringt bis zu der Frage vor: was hat Marcion mit allem gewollt? Der Ausgangspunkt lag für ihn „in dem paulinischen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, übelwollender Straferechtigkeit einerseits und barmherziger Liebe andererseits“ (S. 27 f.). Man kann nur wünschen so schließt Harnack seinen ersten Teil „daß in dem Chor der Gottsuchenden sich auch heute wieder Marcioniten fänden“.

Bei starker und freudiger Zustimmung, die Harnacks Buch gefunden hat, ist entschiedener Widerspruch gegen die geschilderten Ansichten nicht ausgeblieben. Harnack hat dazu in „Neuen Studien zu Marcion“ Stellung genommen und fast in allen Punkten an seiner Meinung festgehalten. Die Schwierigkeiten liegen in der Überlieferung der Reste von Marcions Werken begründet. Wir finden sie ja lediglich bei Schriftstellern, die Marcion bekämpfen, und die sind meist zu Übertreibungen und falschen Verallgemeinerungen nur allzu geneigt. Ferner war Marcion, wie auch Harnack betont, kein folgerichtig schließender Philosoph, wir müssen in seinen Schriften mit Widersprüchen rechnen und können nicht ohne weiteres Lücken nach zufällig erhaltenen Bruchstücken ergänzen. Am unsichersten ist der Boden natürlich da, wo die Kirchenväter ihren Gegner nicht nennen und wo nur Vermutung in diesem den Marcion erkennen läßt: Dürfen wir z. B. die interessante Schilderung des Kultus und der Organisation der Häretiker, die Tertullian in der Schrift: „*Praescriptiones adversus omnes haereticos*“<sup>1</sup> Kapitel 41—43

1) So oder ähnlich wird man die Schrift nennen

gibt, mit Harnack S. 251\* auf die Marcionitischen Kirchen beziehen? Wenn überhaupt weiter zu kommen ist, so wird es wohl auf dem Wege gewissenhafter Interpretation der Quellschriften geschehen müssen.

Schomerus, Doz. Lic. H. W.: *Die Anthroposophie Steiners und Indien*. Leipzig: A. Deichert 1922. (67 S.) 8°. Gz. 1.40. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Wüßte man nicht, daß sich unter der übergroßen Zahl von Schriften für und wider Rudolf Steiner beiderseits weitaus mehr Spreu als Weizen befindet, so möchte es verwunderlich erscheinen, daß noch niemand bei der Besprechung der Quellen des großen Mystagogen auf das von Sch. behandelte Thema verfallen ist. Liest man freilich die Äußerungen von Fachgenossen, etwa die Darstellung, die J. S. Speyer in seinem vortrefflichen, nur für den Laien irreführend betitelten Buch „Die indische Theosophie“ (1910, deutsch 1914) gibt, oder die ausführliche Besprechung, die ein Kenner der heutigen indischen Religion wie J. N. Farquhar in seinem wertvollen Buch „*Modern religious movements in India*“ (1915) der Theosophie widmet, so erfährt man nur oberflächliche Tatsachen, wie die Domizilierung der Theosophical Society in Adyar bei Madras oder die Verwendung indischer Termini in den theosophischen Schriften. Daß hierbei von den indischen Quellen der Theosophie (einschl. ihres deutschen Ablegers, der Anthroposophie) nicht näher die Rede ist, hat eben seinen Grund darin, daß es sich da um einen Zweig indischer religiöser Literatur handelt, der bis vor kurzem von der europäischen Wissenschaft kaum beachtet, geschweige denn näher untersucht worden ist: um Vajñava- und Śaiva-Literatur, insbesondere solche aus dem Gebiet des Hathayōga und der Tantra-Praxis. Daher konnte z. B. Speyer (deutsche Ausgabe S. 318) die Behauptung aufstellen, mahātma sei kein Titel, die tibetanischen Mahatmas also eine Erfindung der Frau Blavatsky, während doch der Pāñcarātra-Lehre der mahātma wohlbekannt ist. — Hier konnte Sch. als ehemaliger Missionar auf Grund eigener Anschauung gewonnene größere Sachkenntnis verwerten, und da er gerade im Tamuln-Land tätig gewesen ist, also auf einem dem theosophischen Hauptquartier benachbarten Gebiet, so dürften sich die von ihm angezogenen Traktate mindestens inhaltlich mit den Quellen decken, woraus die Theosophen (nach Frau Blavatsky vor allem C. W. Leadbeater) geschöpft haben. Es handelt sich dabei vornehmlich um neuere Śaiva-Lehren, aber

müssen (c. 35. 45), nicht, wie jetzt üblich „*de praescriptione haereticorum*“.

manches ist auch älteren Ursprungs; so erscheinen die fünf „Körperhüllen“ (kōśa) — bei Frau Blavatsky sind es durch Mißverständnis sechs geworden — schon in der Taittiriya-Upaniṣad. Diese Fünffzahl wird in der hinduistischen Lehre mit der Dreizahl der Materien (māyā) — reine, gemischte, unreine — und den drei Klassen der (36) Grundstoffe (tattva) kombiniert, wobei auf die unreine Materie, d. h. die empirische Welt, drei Körper (grober, feiner und guṇa-Leib) mit der aus dem Sāṃkhya wohlbekannten Gruppe von 25 tattva entfallen, auf die reine und die gemischte Materie je ein Körper (kāraṇa- bzw. kañcika-śarīra) mit fünf und sechs tattva (so im Śaiva-siddhānta, im Pāñcarātra umgekehrt sechs und fünf). Bei den Theosophen spielt hier aus abendländischem Vorstellungskreis die Siebenzahl herein, derart, daß der geistigen und leiblichen Wesenheit je drei Körper zugeteilt werden, der mittleren, der seelischen, aber nur einer, der „Ich-Leib“. Sch. setzt auch die fünf reinen Tattva oder richtiger die Vijñāna-kalāh in Parallele zu den „Geistern der Weisheit“ usw., die in der Steinerschen Kosmologie eine so große Rolle spielen; das erscheint möglich, bedürfte freilich einer genaueren Untersuchung, wobei freilich auch hier abendländischen Einflüssen Rechnung zu tragen wäre. — Steiners Erkenntnispfad wird mit dem buddhistischen Heilspfad verglichen, was methodisch nicht exakt ist, da der Buddhismus auf die Theosophie nur wenig eingewirkt hat, aber praktisch zulässig erscheint, da es sich ja in jedem Fall um Yōga handelt. — Schlagend ist der Nachweis der Herkunft der „Chakras“ oder „Lotosblumen“, jener Hellseherorgane, die in der den physischen Körper umgebenden „Aura“ „ausgebildet“ werden: auch das entspricht ziemlich genau alter Yōga-Vorstellung. Sch. bildet die sechs cakras nach einer tamulischen Tattvadīpikā ab und vergleicht ihre Beschreibung mit der Steiners, dabei stellt er fest, daß dieser hinsichtlich der Zahl der Lotosblätter schwankt, aber er selbst vermag nichts zu ihrer Deutung beizubringen, und doch hätte ihre Summe ihm ohne weiteres ergeben müssen, daß die 51 Blätter die 51 Buchstaben symbolisieren (so im Süden, in Bengalen ist die Zahl 50). Die Bezeichnung des Herzens als Lotos (pundarīka, puṣkara) begegnet schon Chāndōgya-Up. 8, 1, 1 und Maitrāyana-Up. 6, 2, die Angabe einer Blätterzahl aber erst — nicht „schon“, wie Sch. aus irriger Einschätzung sagt — in der Haṃsa-Up. und verwandten späten Yōga-Traktaten, die sich Upaniṣad nennen. Aber diese wie die offenbar moderne Tattvadīpikā genügen nicht zum Verständnis jener Haṭhayōga-Vorstellungen, die man weit besser in den von Arthur Avalon zugänglich gemachten

Tantratexten, die Sch. entgangen sind, studieren kann<sup>1</sup>. Schärfere hätte betont werden müssen, daß das aus Indien entlehnte Gedankengut mit zahlreichen Vorstellungen des abendländischen Okkultismus (hellenistischen Ursprunges) verquickt ist. Auf die apologetischen Ausführungen des Verfassers einzugehen ist nicht Aufgabe dieser Anzeige.

**Koehler, Dr. Frans: Indischer Geist und christliches Hell.** München: Rösl & Cie. 1922. (382 S.) kl. 8° = Philosophische Reihe. Hrg. von Dr. A. Werner. 52. Bd. Gz. 3.— Bospr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Koehler, dem als positivem Protestanten das Christentum eine absolute Größe ist, stellt folgende Fragen: „Welche Vertiefung und Bereicherung kann die indische Heilslehre durch den christlichen Glauben erfahren?“ und: „Welche Ausdeutung und Erweiterung kann der christliche Glaube durch die indische Heilslehre erfahren?“ Voraus schickt er einen historischen Überblick über die ind. Lehren und eine Charakteristik der „Typischen Grundzüge des ind. Gemeingeistes“ wie derer des christl. Glaubens. Mit redlichem Bemühen um unbefangene Würdigung und mit großer Belesenheit in den einschlägigen Schriften wenigstens der deutschen Indologen ist K. zu Werk gegangen, aber die Lektüre seines umfangreichen Buches hinterläßt keine Befriedigung, es ist widerspruchsvoll und unausgereift geblieben. Wenn sich K. einleitend (S. 32f.) gegen die Absicht einer Indisierung des Christentums wie einer Christianisierung des Hinduismus verwahrt, so weiß ich nicht, wie man anders seine Beantwortung der ersten oberwähnten Frage bezeichnen soll, wo er mit größter Naivität Offenbarungs- und Sündenbegriff, Heilandsidee, Verzicht auf Seelenwanderungs- und Nirvānalehre dem Hinduismus „zur Erfüllung seiner Sehnsüchte“ (S. 33) als „Vertiefungen und Bereicherungen“ (S. 304) anpreist, während es sich in Beantwortung der zweiten Frage darum handeln soll zu prüfen, ob nicht für den christl. Glauben „die Möglichkeit geschaffen werden kann, seinen an sich unanfechtbaren und geschichtlich eindeutig bedingten Inhalt in Formen zu gestalten, die seinem Wesensgehalt adäquater und angemessener sind als die aus der altisraelitischen und altgriechischen Geisteswelt entlehnten“! Glaube muß „in lebendige Beziehung zu einer geistigen Überwelt“ gelangen, daher empfiehlt K. geistige Exerzitien nach dem Vorbild des Yōga zwecks

<sup>1</sup> Vgl. namentlich Pūrṇānanda's Śaṭ-cakra-nirūpana mit Einleitung und lehrreichen Abbildungen als Beigabe übersetzt in „The Serpent Power“ (London 1919); vgl. auch H. v. Glasenapp, Der Hinduismus (1922) S. 298 ff., 451 ff.

„Entwicklung der rudimentären Geistesorgane“ (S. 342), ein Ausdruck der bedenklich an anthroposophische Charlatanerie erinnert. Genug! den Wissenschaftler interessieren diese Ausführungen weniger als die ihnen zugrunde liegende Beschäftigung mit den ind. Heilslehren, und da muß bei aller Anerkennung von K.'s Fleiß und Mühe mit aller Schärfe gesagt werden, daß die Darstellung durchaus unzulänglich geblieben ist und von Irrtümern, Schiefheiten und Nachlässigkeiten wimmelt. Mit Rechtschreibung und grammat. Geschlecht der ind. Wörter steht K. auf dem Kriegsfuß und es handelt sich da wirklich nicht um Quisquilie, wenn immerfort inaha (für jāna), tantra (tanhā), Saiva-Sidharta (Saiva-siddhānta) zu lesen ist und nicht einmal Brahman masc. und neutr. auseinandergehalten wird. S. 346 werden Nord- und Südschule der Rāmānuja-Lehre als Hinayāna und Mahāyāna bezeichnet, nach S. 15 war Asōka „um 250 nach Chr. der erste ceylonische Herrscher, der den Buddhismus stark begünstigte. Dieser hat bis zum 8. Jh. dort geblüht.“ Nach S. 16 wird „Rama als Ramayana zum Halbgott... umgewandelt“. S. 23 und 118 wird der Brāhma-Samāj fehlerhaft dargestellt, S. 89 Avalōkitēsvara als einer der fünf geistigen Buddha genannt, nach S. 92 „wird Krischna-Vischnu mit dem Brahman gleichgesetzt, der einen erotisch-mystischen Zug aufweist.“!! Auf den Buddhismus ist K. schlecht zu sprechen, er ist ihm (S. 26) „mit Osw. Spengler zu urteilen, eher eine Dekadenz-Erscheinung wie der antike Stoizismus... ein synkretistisches Gebilde“ ohne Originalität, er ist (S. 70) „von einem stillosen Respekt vor dem Kausalitätsgesetz erfüllt“, Buddha starb (S. 82) einen „für einen Religionsstifter unangemessenen, unzüftigen Tod“!! Da K. außerstand war, seine Quellen kritisch zu benutzen, so vererben sich natürlich auch deren Mängel. Max Müller's Henotheismus, obendrein mißverstanden, taucht auf, Deussen's verkannte Auffassung führt dazu, daß Upaniṣad und Advaita-Vēdānta unterschiedslos zusammengeworfen werden. Im Mahābhārata wird nach S. 15 christlicher Einfluß bestimmt wahrgenommen, aber S. 171f. der rein ind. Ursprung der Śvētadvīpa-Sage zugegeben. S. 164: „Das Karman verdrängt das Brahman.“!! So oft K. auch auf die ind. Psychologie eingeht, nirgends spricht er präzise aus, daß abendländische und indische „Erkenntnis“ heterogen sind, weil die letztere auf hellseherischer Grundlage in der Yōga-Verenkung entsteht, daher jede landläufige Vergleichung wegen Nichtbeachtung dieses grundlegenden Wesensunterschiedes in die Irre geht. Kurzum K.'s redliche Bemühung um den Gegenstand ist an der Unzulänglichkeit seiner Kräfte und Kenntnisse gescheitert, und man kann dem

Verleger nur empfehlen, das verunglückte Buch zurückzuziehen.

Götze, Albrecht: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen. Heidelberg: Carl Winters Univ.-Buchh. 1922. (92 S.) gr. 8° = Sitzungaber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. 1922. 4. Abh. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg, Br.

Eine Ausgabe der merkwürdigen Schrift der „Schatzhöhle“, welche ähnlich wie in den Adamsbüchern vom Vermächtnis der biblischen Patriarchen an ihre Kinder erzählt und diese in der Grabstätte des ersten Menschen niedergelegt sein läßt, dann die Tradition durch alle Geschlechter bis auf den Messias führt und im Kreuzestode Jesu auf Golgatha gipfelt, ist 1888 erstmals von C. Bezold veranstaltet worden. Diese editio princeps stützt sich in ihrem syrischen Teile auf 4 Hss.: *Add.* 25875 d. 1709/10 (= A), *Add.* 7199 s. XVI (= B), *Sachau*-131 d. 1862 (= S) und *Vat.* 164 d. 1702 (= V). Die hsl. Überlieferung ist also ziemlich jung. Bezold legte A zugrunde und verzeichnete die Varianten von BSV. So viel war aber schon ihm sicher, daß die Schrift ein weit höheres Alter besitzt. Er verlegte sie etwa ins sechste Jahrhundert.

Vorliegende, dem Andenken Bezolds gewidmete Abhandlung sucht zunächst die Überlieferungsgeschichte weiterhin zu klären. Dazu dient [Götze eine neue, wohl dem 17. Jahrh. entstammende Hs. nestorianischer Herkunft, welche Bezold 1904 aus Beirut erworben und auch im zweiten Band der Nöldeke-Festschrift teilweise bekannt gemacht hat (= Bz). Wir erhalten nunmehr von diesem Zeugen eine im wesentlichen vollständige Kollation. An der Vorzugsstellung von A wird nichts geändert. Bz erweist sich als frühere Sonderabzweigung der Gruppe BSV. Auch zur arabischen Überlieferung bringt G. Neues. Bezold hatte sich auf *Vat.* 165 s. XIV. (= v) gestützt, wozu ihm noch vier andere arabische und vier äthiopische Codices zu Gebote standen. Unter den von G. neu herangezogenen Rezensionen ragt der von Marg. Dunlop Gibson im 8. Band der *Studia*

*Sinaitica* edierte Text des كتاب الجبال hervor (= s). Auch im Arabischen treten die Zeugen zu zwei Hauptgruppen zusammen, von denen die eine (v) sich als genaue Übersetzung einer syrischen Vorlage erweist, während die andere möglicherweise auf einen arabischen Urtext zurückgeht, der seinerseits allerdings auch aus dem Syrischen hergeleitet ist. Nur so ist der charakteristische Zug erklärbar, daß v und s an einer aufdringlich nestorianisch gefärbten Stelle (= p. 108, 9—14 ed. Bezold) gemeinsam monophysitisch purgiert erscheinen.

Für die Quellenkritik ergibt sich daraus von neuem, daß die noch von Dillmann und Rönsch geteilte, dagegen bereits von Wilh. Meyer bezweifelte Ansicht, die Schatzhöhle sei, wie die Hss. andeuten, ein Werk Ephrems, jedenfalls in dem Sinne unhaltbar ist, daß die vorliegende Gestalt von ihm herrühre. Bz erwähnt außerdem aus den dogmatischen Kämpfen Cyrill von Alexandrien († 444) und Severus von Antiochien († 538). Götze denkt sich die Schatzhöhle aus einer Grundschrift entstanden, die aus drei Teilen besteht: 1. eine mit dem Adamsbuch und den Pseudoklementinen verwandte Schrift. 2. einer Genealogie Marias. 3. einer Darstellung des Lebens Jesu. Diese Urschatzhöhle, deren Quellen ins 2. oder 3. Jahrh. zurückreichen und die eine Auseinandersetzung zwischen einem Judenchristen und einem altgläubigen Juden bedeutet, wurde von Syrern unter Zuhilfenahme verschiedener Literaturwerke, namentlich von Aphraates, erweitert. Die Schlußredaktion stammt von einem Nestorianer.

Am Endresultat ist kein Zweifel. In vielen Einzelheiten hat G. das Verständnis wesentlich gefördert. Die Beobachtungen ließen sich hier noch da und dort erweitern. Ich habe mir z. B. aus Narses, dem ersten großen Theologen der Schule von Nisibis, eine Anzahl sprachlicher und inhaltlicher Berührungen angemerkt. Besondere Beachtung verdienen die Bibelzitate. 272, 10 *Bezd* lautet Jo. 21, 15: وَمَا كُنْتُ خَيْرًا مِنْ خَيْرِ الْبَنَاتِ. Das Zitat ist natürlich frei, aber die Bezeichnung der Tiere und ihre Reihenfolge dürfte nicht Willkür sein. Ersterer stimmt mit der Pešitta und Syra (Caretonianus fehlt hier) überein. Auch in der Reihenfolge deckt sich das Zitat mit Philoxenus, Homilien ed. *Budge* 140, 11 und mit Narses 32, 58 f. = *Mingana* II 147; 32, 125 f. = *Mingana* II 151. Besonders wichtig ist, daß sich hier auch die in der Schatzhöhle vorgetragene Deutung auf Männer und Frauen und Kinder findet. Gerade die Typologie dürfte noch greifbarere Anhaltspunkte zur Quellenanalyse und zur literarhistorischen Einreihung der Schatzhöhle ergeben und dann doch vielleicht auf einen weniger komplizierten Entwicklungsgang führen. Mit so allgemeinen Bemerkungen von Typen wie auf S. 72, „wie sie die syrische Theologie liebt“, ist nicht genug gesagt. Die Typen differenzieren sich auch charakteristisch, und vieles, was Aphraates sagt, kehrt bei anderen wieder, ohne daß auf direkte Abhängigkeit geschlossen werden darf. Gerade im Falle des Zitates aus Jo. 21, 15 ist Vermittlung durch Aphraates (gegen Götze S. 90) ausgeschlossen; vgl. übrigens zur Stelle noch Burkitt, *Evangelion da-Mepharreshe* II 317. — Aus G. Furlani, der im *Journal of the Royal Asiatic Society* 1917, 245/272 den bereits von Kugener edierten und behandelten, in der hsl. Überlieferung Dionysius dem Areopagiten zugeschriebenen Text aus *Add.* 7192 s. VIII versehentlich nochmals publiziert hat, war, wie ich mich in Basel überzeugte, nichts für صَلْبِ zu gewinnen, da der Herausgeber sich über das Wort selbst unklar geblieben ist; wertvoll ist dagegen die nähere Vergleichung mit dem Buch Henoch, das G. weniger berücksichtigt.

**Dahlmann, Joseph, S. J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst. Ein Beitrag zur historischen, künstlerischen, religiösen Würdigung eines altjapanischen Bilderschmuckes. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1923. (72 S. m. 6 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.**

Ein Buch von 72 Seiten mit 6 Tafeln Photographien japanischer gemalter Wandschirme, die auf die Einführung des Christentums in Japan Bezug haben und die Zeiten des heiligen Franz Xaver im Bilde wiedergeben. Man wird zu dem als „kleine Studie“ eingeführten Buch des wohlbekanntesten Verfassers mit Vorteil sein 1912 erschienenenes Werk von der Thomaslegende hinzunehmen und das bekannte Buch des Jesuitenpeters Steichen *Les Daimyo-Chrétiens, ou un siècle de l'histoire religieuse et politique du Japon (1549—1650)*, Hongkong 1904, sowie das als Supplement der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“ erschienene Werk von Hans Haas, *Geschichte des Christentums in Japan*, Tokio 1902. In diesem Zusammenhang bietet das kurz zusammengefaßte Werkchen Dahlmans eine hübsche und willkommene Erläuterung durch die Bilder und deren Besprechung. Wer die Originale nicht gesehen hat, wird sich in seinem Urteil zurückhalten müssen, ob die Photographien — denen natürlich leider die Farben fehlen — allein undeutlich ausgefallen sind. Auf alle Fälle ist ihre Besprechung im Text notwendig und wohl angebracht. Ferner wäre an Literatur zu der interessanten Epoche, die für Japan mit dem Jahre 1542 anhebt, das 1903 erschienene bekannte Murdochsche Werk *A History of Japan during the century of early foreign intercourse (1542—1651)*, Kobe, Japan 1903, zu erwähnen, das zwar der Verfasser in seiner Broschüre nicht besonders aufführt, aber sicher kennt.

Ein eigentümliches Geschick hat es gefügt, daß die vom heiligen Franz Xaver ausgesäte Saat in Japan wieder in blutigen Kriegen fast zur Ausrottung kam, und wenn auch gegenwärtig das Christentum in Japan zweifellos wieder Fortschritte macht, so steht doch Japan heutzutage als die führende Macht des Buddhismus vor uns, der alle Anstrengungen macht, wissenschaftlich und religiös auch seinerseits den Weg zur Weltreligion zu beschreiten. Zweifellos eine interessante Tatsache, von der aus gesehen nur begrüßt werden kann, wenn in Veröffentlichungen wie der vorliegenden wieder einmal auf die ältesten Beziehungen Japans zum Westen, die christlicher Natur waren, zurückgegriffen wird.

#### Berichtigung.

Sp. 481 Anm. 1 l. ١٢٧.

G. B.

FEB 28 1924

PERIODICAL ROOM  
GENERAL LIBRARY  
UNIV. OF MICH.

# ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient  
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf  
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von  
Professor Dr. Walter Wreszinski

## INHALT:

Gesiegeltes Geld. Von W. Andrae . . . . .	Sp. 589	Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon . . . . .	611
Zum altorientalischen Gewichtswesen. (Schluß). Von Oskar Lenze . . . . .	591	— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. (A. Kowalewski) . . . . .	611
Besprechungen . . . . .	605—632	Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. (H. Leisegang) . . . . .	612
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. (B. Meißner) . . . . .	617	Luschan, F. v.: Völker—Rassen—Sprachen. (A. Scharff) . . . . .	605
Borchardt, L.: Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle. (W. Andrae) . . . . .	608	Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazälis. (H. Bauer) . . . . .	623
The Coptic Version of the New Testament. VI. (C. Schmidt) . . . . .	614	Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922. (Fr. Giese) . . . . .	626
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmymthen. (W. Aly) . . . . .	606	Vedder, H.: Die Bergdama. I. (D. Westermann) . . . . .	631
Hartmann, F.: L'Agriculture dans l'ancienne Egypte. (W. Wreszinski) . . . . .	607	Waterfield, W.: The Lay of Alha, a Saga of Rajput Ohivalry as sung by Minstrels of Northern India. (W. Geiger) . . . . .	627
Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker. (W. Schubart) . . . . .	606	Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. (A. Wiedemann) . . . . .	610
Hertel, J.: Indische Erzähler. (W. Schubring) . . . . .	629	Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism. (W. Windfuhr) . . . . .	619
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) . . . . .	621	Mitteilung . . . . .	632
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. II/III (H. Abel) . . . . .	616	Zur Besprechung eingelaufen . . . . .	632
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie. (F. Giese) . . . . .	627		
De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia. (J. Leipoldt) . . . . .	615		

Bezugspreis monatlich 1 Goldmark; für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 \$; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 12



Dezember 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig  
Blumengasse 2.





### Gesiegeltes Geld.

Von W. Andrae.

Fast zwei Jahrtausende vor Erfindung des gemünzten Geldes hat man in Vorderasien größere Mengen von Metallstücken, die als Geld dargewogen wurden, gebeutelt oder in Töpfe verschlossen, die man siegelte, eine Gepflogenheit, die sich naturgemäß bis auf unsere Tage für alles solches ungemünzte Geld erhalten hat und schließlich auch bei größeren Summen gemünzten Geldes und Papiergeldes wegen ihrer Bequemlichkeit Nachahmung findet. Irgendeine Privatperson oder staatliche Behörde leistet mit ihrem Siegel Gewähr für Vollwichtigkeit oder richtiges Abzählen, ohne daß der Abnehmer gehindert wäre, nachzuprüfen.

Das ist der einfache Sinn vieler Stellen in Keilschrifttexten, wie z. B. in den Verträgen und Rechnungen aus Kappadokien aus dem Ende des III. Jahrtausends, in denen von „gesiegeltem Blei“ (Gold, Silber) die Rede ist. Hier handelt es sich also nicht um irgendwelche Abstempe- lung der rohen Metallstücke, die man nach Gewicht hinzahlte; das würde wohl auch mit dem Worte für „Siegeln“ nicht ganz richtig ausgedrückt sein. Aber abgesehen davon, wird man unter den Kleinfunden aus Keilschrift- ländern, namentlich aus Assyrien, das Kappa- dokien völkisch nahe verbunden war, vergeblich nach solchen gestempelten Metallstücken suchen, die man ja dann wirklich als Vorläufer gemünz- ten Geldes, wenn nicht als Münzen selber an- sehen dürfte.

Nichts derartiges ist vorhanden. Auch die elfjährigen Grabungen in Assur, wo doch nun- mehr systematische Beobachtungsreihen für alle drei Jahrtausende der assyrischen Geschichte vorliegen, haben diese Tatsache nicht erschüttert. Ebensovienig die zwanzigjährigen Grabungen in Babylon.

Einen scheinbaren Ausnahmefall habe ich neulich in einem Artikel in der Zeitschrift für Numismatik 1923 Nr. 34, unter der sachkun- digen Beratung der Direktoren des Berliner Münzkabinetts besprochen. Es handelt sich um eine Gruppe kreisrunder Bleiplaketten und Blei- marken, die gegossen und auf der einen Seite mit verschiedenartigen, figürlichen und orna- mentalen, erhabenen Linienzeichnungen, seltener Reliefs geschmückt sind. Es ist dort gesagt, daß die Bleimarken die Rolle der römischen

Tesserae spielten, daß sie nach der Statistik der Fundorte unter anderem wohl im Betriebe der Ischartempel Verwendung fanden, daß ihre Beziehungen zum Erotischen durch gleichzeitige Darstellungen auf den Bleiplaketten und durch kleine orgiastische Bleireliefs gesichert wird, und endlich, daß sie in die Zeit Tukulti-Ninurta's I., also in das 13. Jahrhundert gehören.

In dieser Zeit des zu Ende gehenden II. Jahr- tausends ist Blei als Zahlungsmittel im Schwange. Das große assyrische Gesetz aus dem 12./11. Jahrhundert (vgl. Ehelolf-Koschaker, Ein alt- assyrisches Rechtsbuch) setzt z. B. die Strafen in Blei aus, und auch sonst findet es sich in Kauf- und anderen Urkunden. Dem entspricht die auffallend häufige Verwendung des Bleis zu großen Bauurkunden, z. B. Tukulti-Ninurta's I. (MDOG Nr. 54, S. 22, 24, 26, 28, 36) und Sal- manassar's III. (Festungswerke von Assur S. 9, 26, 172), ferner das kaum zählbare Vorkommen von gänzlich ungemarkten Bleiklumpen, Blei- stückchen, Bleidraht, Bleiblech, die über das ganze Stadtgebiet von Assur hingestreut scheinen und sich nur an gewissen Punkten, z. B. beim Ischar-Tempel und an der Festungsmauer, ver- dichten, nicht, weil hier allein größere Flächen durchsucht wären, sie sind anderswo wirklich seltener.

Wir zweifelten schon bei der Ausgrabung zum Schlusse nicht mehr, daß dies Bleigeld sei; die Plaketten aber haben wir trotzdem niemals als „Münzen“ bezeichnet, weil ihnen das wesent- liche Merkmal der Münze: das staatlich gewähr- leistete und staatshoheitlich gekennzeichnete Gewicht fehlt, das ihnen eine so fortgeschrittene und schreibselige Zeit sicherlich hätte geben können. Es blieb beim Ornament und bei der vollkommenen Gleichgültigkeit gegen die Einheit des Gewichts. Die Stücke sind verschieden groß und auch die große Gruppe der einfachsten und kleinsten Bleimarken, die wohl ein ganz häufiges Zahlungsmittel gewesen sein mögen, läßt in sich bedeutende Gewichtsschwankungen zu.

Nach dem Gesagten wird alles hinfällig, was ein Artikel von Sidney Smith im Numismatic Chronicle 1922, Parts III. IV Fifth Series No. 7, 8 Seite 176 ff. „A pre-greek coinage in the near east?“ vorbringt über das Wesen einer „collection of antiquities excavated by the ger- man archaeologists at Kal'at Sharkat before the war, and recently acquired by the British Mu- seum“, nämlich über die Bleiklumpen, Bleidraht-

ringe und Bleiplaketten, die zusammen mit anderen Altertümern von den Keepers des Britischen Museums aus den der Deutschen Orient-Gesellschaft gehörigen, von den englischen Truppen im Kriege weggeschafften Kisten aus Assur entnommen worden sind.

Mr. Smith fühlt zwar, daß das „account of the excavators“ über diese Dinge besser abgewartet worden wäre, versucht aber doch, das Alter mit einer „purely a priori conjecture“ zu erraten, was auch sehr reifen Kennern assyrischer Ornamentik heute noch sicherlich schwer gefallen wäre. Das geduldige Abwarten hätte Smith und uns sein teils schiefes, teils falsches Ergebnis und den Keepers of coins im Brit. Mus., als den Herausgebern des Chronicle, ihre Schlußnote erspart, in der sie sich mit dem Ergebnis Smith's durchaus nicht einverstanden erklären. Besonders lustig ist, daß S. seine Münztheorie ganz zum Schluß selber über den Haufen wirft mit der sehr ernsthaften Gewichtstabelle der „27 roundels“, in der ebensoviele verschiedene Gewichte wie Stücke aufgeführt sind.

Sir W. Budge und Dr. Hall haben mir im Herbst 1922, nachdem das Unglück schon geschehen war, versichert, daß ich das Erstveröffentlichungsrecht an den Gegenständen, die sie aus unseren Kisten entnommen haben, behalten sollte. Man sieht aus diesem kleinen Zwischenfall, wie notwendig solches Vorrecht ist, wenn niemand durch Voreiligkeit an seiner wissenschaftlichen Reputation zu Schaden kommen soll. Derartige „Erwerbungen“ müssen die Benutzer des British Museum mit ganz besonderer Vorsicht genießen. Sie sind nicht von einem x-beliebigen Händler erworben und ihr Fundort ist gar nicht irrelevant. Sie sind herausgestochen aus großen systematischen Reihen, die der Ausgräber kennt. Ein anderer kann sich nur zu leicht mit ihnen blamieren.

### Zum altorientalischen Gewichtswesen.

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

(Schluß.)

III. Die von Dareios für die Steuern von 19 Satrapien vorgeschriebene Gewichtsnorm (Babylonisches Talent). a) Nach Herodot. „Den silbersteuernden Satrapien war vorgeschrieben, in babylonischem Talentgewicht zu liefern.“ Diese Angabe Herodots wird allseits als richtig anerkannt. Zur Verdeutlichung für seine Leser (s. Ib) gibt dann Herodot das Verhältnis des bab. Talents zu einem bekannten griechischen Gewicht an: „es wiegt aber das babylonische Talent 70 eubäische Minen auf“. Da eine eubäische Mine zwischen 428 u. 437 gr wog, so besagt die Angabe Herodots, daß das babylonische Talent ungefähr 29,9–30,6 kg schwer war (die bab. Mine ung. 499–510 gr). Dieser Betrag stimmt zu dem, was sich aus monumentalen Quellen als ungefähre Norm des babylonischen Talents zu Dareios' Zeit berechnen

läßt. Ein Gewichtstein mit dem Namen des Dareios und mit dreisprachiger Inschrift ist in persischer Sprache als 2 Karas, in babylonischer als  $\frac{1}{3}$  mana bezeichnet. Er wiegt jetzt 166,724 gr. Daraus ergibt sich für die babylonische Mine zu Dareios Zeit ung. 500,172 gr, für das bab. Talent ung. 80,01 kg. Es sind auch babylonische Gewichte aus älterer Zeit erhalten, die auf eine Mine von 500–502 gr führen. Dasselbe ergibt sich aus den persischen Münzen. Die Dareiken wiegen zwischen 8,27 und 8,41 gr. Für die Mine folgt daraus ein Betrag zwischen 496 und 504,6 gr.

Die Umrechnungsformel Herodots (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) liefert also einen sehr befriedigenden, von dem wahren Gewichtsverhältnis (das übrigens in alter Zeit gar nicht so genau zu bestimmen war) offenbar nur wenig abweichenden Näherungswert für das Gewicht des bab. Talents, der jedenfalls für den von Herodot verfolgten Zweck vollauf genügt.

b) L. H. gibt zu, daß es ein babylonisches Talent gab, das sich zum eubäischen wie 70:60 verhielt. Er hält aber die Behauptung Herodots für irrig, daß dieses Talent in den Steuersätzen des Dareios gemeint war (S. 97). Nach seiner Ansicht gab es im persischen Reich mehrere Talentgewichte nebeneinander. Das Talent von ung. 30 kg, das Herodot im Auge hatte, sei zwar zum Wägen der allermeisten Handelsartikel gebraucht worden, aber zum Wägen von Silber sei im persischen Reich ein anderes Gewicht üblich gewesen, nämlich ein Talent von 33,6 kg (Mine 560 gr). Dieses „Sondergewicht für Silber“ sei es, nach dem die Steuersätze des Dareios normiert waren. Auch in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 sei ein Talent von 78 eub. Minen = 33,6 kg zugrundegelegt.

Gegen diese der Behauptung Herodots entgegengesetzte Ansicht habe ich folgende Bedenken: 1. Es ist nirgends in literarischen Quellen bezeugt, daß im persischen Reich für das Wägen von Silber ein anderes Gewicht üblich war als für das Wägen der übrigen Handelsgegenstände. Freilich wird gerade unsere Herodotstelle von L. H. immer und immer wieder als Zeugnis für die Existenz eines Sondergewichts für Silber ins Feld geführt (ZDMG 1909, S. 715; 1912, S. 627). Zunächst liegt in Kap. 89 die Tatsache vor, daß Herodot ein Sondergewicht für Silber, das er als im persischen Reich verwendet kennt, ausdrücklich als babylonisches bezeichnet (R.E. „Gewichte“ 596). Aber wo steht denn bei Herodot etwas von einem Sondergewicht für Silber? Im Gegenteil, wenn man Herodots Worte unbefangen liest, wird man den Eindruck haben, daß er nur eine einzige babylonische Gewichtsnorm kennt, daß er von dem Vorhandensein mehrerer, dem Gewicht nach verschiedener babylonischer Talente nicht die geringste Ahnung hat. Τὸ Βαβυλωνίων τάλαντον, sagt er (nicht etwa τούτο τὸ Βαβ. τάλ.), δύναται ἑξῆςδραχ 70 μνίας. Dieses Talent, das = 70 eub. Minen ist, ist das einzige babylonische Talent, das er kennt. Man mag Herodots Kenntnis als unvollständig ansehen; aber man hätte nie den Herodot als Kronzeugen für die Existenz eines „babylonisch-persischen Sondergewichts für Silber“ ins Feld führen dürfen. Übrigens verwickelt sich L. H. bei dieser Berufung auf die Herodotstelle in einen Widerspruch. Er gibt ja selbst zu und macht Herodot einen Vorwurf daraus, daß er in Kap. 89 nicht von dem sog. Silbertalent (von ung. 33,6 kg nach L. H.), sondern von dem gewöhnlichen babylonischen Gewichtstalent (von ung. 30 kg) spreche. Wo bleibt da das Zeugnis für ein „Sondergewicht für Silber“? 2. Die Behauptung, daß in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 ein babylonisches „Silbertalent“ von 78 eub. Minen zugrundeliege, ist unbeweisbar (s. III b). Auch sonst ist nirgends in literarischen Quellen ein babylonisches Talent im Wert von 78 eub. Minen bezeugt. Pollux setzt das babylonische Talent = 70, Älian = 72 attische Minen;

das sind Umrechnungsformeln, die der Herodotischen sehr nahe stehen. Auch sie kennen nur ein babylonisches Talent (τὸ Βαβ.τάλ.). 3. Auch aus monumentalen Quellen ist eine Mine von 560 gr, wie sie Dareios nach L. H. seinen Steuersätzen zugrundegelegt haben soll, nicht beweisbar. Keines der erhaltenen babylonischen und persischen Gewichte führt auf einen solchen Betrag. 4. Übrigens hat L. H. an seiner Lehre vom „Sondergewicht für Silber“ selbst sehr starke Abstriche machen müssen. Er räumt ein, daß das „Sondergewicht für Silber“ nicht obligatorisch war, daß vielmehr auch zum Wägen von Silber sehr häufig, ja in den babylonischen Rechnungsurkunden regelmäßig das gewöhnliche Gewicht (Mine ung. 500—504 gr, Talent ung. 30 kg) verwendet worden sei (Hermes 1901, S. 118).

c) Was L. H. an die Stelle der Herodotischen Angabe setzen will, ist haltlos. Sein angebl. Talent von 33,6 kg ist weder literarisch noch monumental bezeugt. Dagegen steht Herodots Angabe mit den literarischen und monumentalen Zeugnissen für das babylonische Talent im Einklang. Es liegt somit kein Grund vor, sie zu verwerfen. Ich glaube — hierin mit Weißbach, Beloch, Viedebantt übereinstimmend —, daß Herodot vollkommen Recht hat: Dareios hat bei den Steuersätzen von 19 Satrapien das gewöhnliche babylonische Talent von ung. 30 kg zugrundegelegt, das annähernd 70 euböischen Minen gleich war.

IV. Die Frage, weshalb Dareios für die Steuer der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm zugrundelegte, als für die anderen 19 Satrapien. a) Auf diese Frage, für die Herodot keine Auskunft bietet, antwortet L. H. (im Anschluß an Mommsen, Brandis, Hultsch): weil die Inder Gold zu liefern hatten, die andern Silber. Erlaubt, es sei im Perserreich (und vorher schon im babylonischen) üblich gewesen, Gold nach einem andern Gewicht zu wägen als Silber. Wie es ein „Sondergewicht für Silber“ gegeben habe, so auch ein „Sondergewicht für Gold“. Das zum Wägen von Gold benutzte Talent habe 25,2 kg gewogen (die Mine 420 gr). — Dagegen läßt sich folgendes sagen: 1. In den Keilinschriften findet sich keine Spur davon, daß die Babylonier oder die Perser jemals Gold und Silber nach verschiedenen schweren Gewichtseinheiten verwogen hätten (Weißbach, Phil. 71, 1912, S. 484). 2. Auch in griechischen Texten wird nie etwas derartiges erwähnt. Auch Herodot sagt das nicht. Man hat freilich gerade die vorliegende Stelle vielfach in diesem Sinn gedeutet (z. B. ZDMG. 1909, S. 707). Besonders deutlich sagt das Hultsch (Metr. 129): „Die Stelle hat ihre großen Schwierigkeiten, soviel aber geht mit Sicherheit aus ihr hervor, daß es im persischen Reiche ein besonderes Gewicht für das Gold, ein anderes für das Silber gab“. Der Schluß ist voreilig. Er wäre nur dann zwingend, wenn Dareios von einer und derselben Satrapie teils Silber teils Gold verlangt und dabei für das Gold ein anderes Gewicht vorgeschrieben hätte als für Silber; so aber enthält er eine unstatthafte Verallgemeinerung: wenn Dareios den Indern ein anderes Gewicht vorschrieb, als den übrigen Satrapien, so ist damit doch nicht erwiesen, daß im ganzen persischen Reich, z. B. auch in Babylon, für Gold ein anderes Gewicht üblich war als für Silber. Ferner ist nach L. H.'s Lehre das Talent des indischen Goldtributs genau so gut ein babylonisches Talent, wie das Talent der Silbertribute. Dafür wäre die Stelle aber nur dann beweisend, wenn Herodot sagen würde: „Den Silber Steuernden war befohlen, in babylonischem Silbergewicht, den Gold Steuernden in babylonischem Goldgewicht zu liefern.“ Herodot drückt sich aber ganz anders aus. Er ist offenbar der Ansicht, daß das Talent des indischen Tributs kein babylonisches Gewicht war. Denn er kennt nur Ein babylonisches Talent (s. III b) und bezeichnet das Talent des indischen Tributs mit einem ganz andern Namen (als

„euböisches“ Talent). Man mag die Ansicht Herodots als irrig betrachten; aber man darf ihn nicht etwas anderes sagen lassen als er sagt, und hätte ihn deshalb nie als Zeugen dafür hinstellen dürfen, daß es zwei verschiedene babylonische Gewichte gab, eins für Silber und ein anderes für Gold. — 3. Auch ein monumentaler Beweis für die Existenz eines „Sondergewichts für Gold“ im Betrag von 420 gr für die Mine (25,2 kg für das Talent) hat sich bis jetzt nicht gefunden. Neuerdings wollen L. H. und Häberlin zwei im Konstantinopler Museum befindliche Gewichte in diesem Sinn verwerten. Das eine stammt aus Babylonien und wiegt mit Ergänzung rund 8390 gr; das andere stammt aus Assyrien und wiegt 835,3 gr. Die beiden Gelehrten nehmen an, daß jenes 20 Minen zu 420 gr, dieses 2 Minen derselben Norm darstelle. Allein Gewichte ohne Wertangabe sind als Beweis für die Existenz bestimmter Gewichtsnormen nicht verwertbar, da sie in der Regel sehr verschiedener Deutung fähig sind. So wäre es ebensogut denkbar, daß der assyrische Gewichtstein 100 Schekel zu 8,35 gr, der babylonische 1000 Schekel zu 8,39 gr darstellen sollte. Das wäre der Schekel, der als  $\frac{1}{50}$  zu der auch sonst für Babylonien, Assyrien und Persien bezeugten Mine von 500—504 gr gehört (s. IIIa).

b) L. H.'s Antwort ist auch von Weißbach und Viedebantt verworfen worden. Diese erklären Herodots Behauptung, den Indern sei euböisches Gewicht vorgeschrieben gewesen, für ungläubwürdig und nehmen im Gegensatz zu Herodot an, auch der indische Tribut sei nach babylonischen Talenten zu ung. 30 kg verwogen worden, wie die Silbertribute der anderen Satrapien. Ich glaube aber, daß sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben. Es sind zwei Fragen auseinanderzuhalten: 1. ist es denkbar, daß Dareios für den indischen Tribut ein anderes Gewicht vorgeschrieben hat als für die übrigen Satrapien? 2. ist es glaubhaft, das Dareios den Indern euböisches Gewicht vorgeschrieben hat? Die zweite Frage verneine ich ebenso entschieden wie schon Böckh (Metr. Unt. 104: „Sollte Dareios wohl indische Tribute nach griechischem Gewicht festgesetzt haben? Unmöglich.“) und Weißbach, der es als „einen seltsamen Einfall bezeichnet, daß der Tribut des östlichsten Volkes nach einem Gewicht gewogen sein soll, das die Perser ausgerechnet einer Insel jenseits der westlichsten Reichsgrenze entlehnt hätten“ (ZDMG. 1911, S. 666. Phil. 1912 S. 484). Aber Herodot könnte sich ja in der Bezeichnung geirrt haben (eine Erklärung wird IV c versucht werden); es ist deshalb nicht nötig, mit der zweiten Frage zugleich die erste zu verneinen. Und eine glatte Verwerfung der Herodotischen Angabe ist deshalb nicht rätlich, weil man sich nicht erklären könnte, wie Herodot, wenn für alle Satrapien dieselbe Gewichtsnorm gegolten hätte, auf die Idee gekommen sein könnte, den Dareios mit zwei verschiedenen Gewichtsnormen operieren zu lassen. Weder Weißbach noch Viedebantt haben einen Versuch gemacht, diese Frage zu beantworten.

c) Um meine eigene Antwort zu begründen, muß ich etwas weiter ausholen. Wenn ein Staat A aus irgendeinem Grunde von einem Staat B etwas zu fordern hat, so kann die Summe entweder in der Währung, bzw. Gewichtsnorm, des empfangenden Staates A (ich nenne das im folgenden System A) oder in der des leistenden Staates B (System B) oder endlich in einer dritten, beiden Staaten fremden Währung, bzw. Gewichtsnorm (System C) festgesetzt werden. Beispiele für alle drei Systeme: Die Entschädigung, die das siegreiche Italien für Tripolis an die Türkei zahlte, wurde in türkischen Pfunden, also in der Währung des empfangenden Staates (System A), die Kriegsschädigung, die Deutschland 1871 von Frankreich forderte, in französischen Franken, also in der Währung des leistenden Staates (System B) festgesetzt. Die Römer haben die Kriegskostenent-

schädigungen, die sie 241 und 201 den Karthagern, 196 dem Philipp von Makedonien, 189 den Ätolern, 188 dem König Antiochos auferlegten, nicht in römischen Denaren oder Pfunden aber auch nicht in der Währung oder Gewichtsnorm der besiegten Völker, sondern in euböischen Talenten ausgedrückt (System C). Sehen wir uns daraufhin die Steuerordnung des Dareios an. Der persische König fordert von allen unterworfenen Völkern, von denen wohl fast jede ihr eigenes Gewichtssystem hatte, bestimmte Gewichtsmengen Silbers oder Goldes. System A hat er nirgends verwendet, keinen der Tribute hat er im Gewicht des herrschenden Volkes, d. h. in persischem Gewicht (nach Karsa) festgesetzt (Persien selbst war steuerfrei). System B (Festsetzung im Gewicht des leistenden Staates) hat er bei der Satrapie Babylonien befolgt. Für 18 Satrapien hat er die Steuer nach System C fixiert. System B konnte er hier nicht gut verwenden, weil er den Steuerbetrag nicht für jede einzelne Völkerschaft besonders bestimmte, sondern in der Regel mehrere Völkerschaften (die verschiedenen Gewichte haben mochten) zu einer Satrapie zusammenfaßte und nur für die Satrapie im ganzen einen Gesamtbetrag festsetzte (die Umlegung auf die einzelnen Völkerschaften war dann Sache der Satrapen). Warum aber hat er für diese 18 Satrapien nicht das System A, sondern das System C, und warum gerade das babylonische Gewicht gewählt? Die Ansicht, das babylonische Gewicht sei von Anfang an und ganz selbstverständlich das allgemeingültige „Reichsgewicht“ des persischen Reiches gewesen, ist nur eine der voreiligen Theorien, an denen die Metrologie reich ist. Die Rolle des Reichsgewichts wäre an sich dem persischen Gewicht zugekommen. Aber Persien lag abseits von den Schauplätzen geschichtlichen Lebens, seine Bewohner waren Ackerbauer und Nomaden, kein Handelsvolk, sein Gewicht deshalb außerhalb Persiens kaum bekannt. Dagegen Babylon, das über ein Jahrtausend lang der geistige und zeitweise auch der politische Mittelpunkt der vorderasiatischen Kulturwelt gewesen war, blieb auch unter persischer Herrschaft nach wie vor der Mittelpunkt des vorderasiatischen Handels (Ed. Meyer, GDA. III 130 f.). Babylonisches Gewicht war deshalb zum mindesten in ganz Vorderasien den handeltreibenden Kreisen bekannt. Dareios hat einen guten Blick für die realen Verhältnisse und für handelspolitische Zweckmäßigkeit bewiesen, indem er nicht das Gewicht des herrschenden Volkes, das obskure persische Gewicht, sondern ein schon vorher in einem großen Handelsgebiet dominierendes Gewicht eines unterworfenen Volkes den Steueransätzen der 18 Satrapien zugrundelegte. Mit der Zeit konnte sich daraus ein einheitliches Reichsgewicht entwickeln.

Welches System hat nun Dareios bei der indischen Satrapie befolgt? Wenn man Herodots Worte buchstäblich nimmt, könnte es scheinen: System C. Allein daß Dareios den Indern vorgeschrieben hätte, 360 Talente Goldstaub nach euböischem Gewicht zu liefern, halte ich mit Böckh und Weißbach für ausgeschlossen. (Allerdings wurde im zweiten Jahrhundert zwischen Römern einerseits, Karthago, Mazedonien, Ätolien, Syrien andererseits das euböische Talent in dieser Weise verwendet. Aber man wird sich doch nicht leicht entschließen, dasselbe für die Zeit um 500 und für Abmachungen zwischen Völkern des innersten Asiens anzunehmen.) Daß Dareios den Tribut der Inder wie bei den andern Satrapien in babylonischem Gewicht bestimmt hätte, kann deshalb nicht angenommen werden, weil dann die abweichende Version Herodots nicht zu erklären wäre (s. IV b). Ein anderes fremdes Gewicht kann nicht wohl in Betracht kommen. Somit kann System C beim indischen Tribut nicht verwendet sein. Auf System A (Forderung nach persischem Gewicht) scheint Dareios prinzipiell verzichtet zu haben. Folglich bleibt nur System B übrig: Dareios hat den Tribut der Inder nach einheimischem, indischem Gewicht

bestimmt, er hat also bei ihnen dasselbe System befolgt wie bei den Babyloniern. (Dies hat neuerdings auch Viedebant, Gewichtsnormen 1923 S. 155, für möglich erklärt, sich dann aber doch für eine andere mir nicht einleuchtende Erklärung entschlossen.) Dafür ließen sich verschiedene Gründe denken. Einmal waren in der indischen Satrapie wie in der babylonischen, aber abweichend von den meisten übrigen, nur wenige Stämme eines und desselben Volkes zusammengefaßt, und daß diese ein gemeinschaftliches Gewichtssystem hatten, ist nicht undenkbar. Zweitens gab es bei den Indern wie bei den Babyloniern einen entwickelten Handel, was notwendig ein geordnetes Gewichtssystem voraussetzt. Drittens war die indische Satrapie, die teils innerhalb teils jenseits der hohen Gebirge lag, wohl stets am losesten mit dem Perserreich verbunden. Man war zufrieden, wenn die Inder die Oberhoheit des Perserkönigs anerkannten und alljährlich ein gewisses Quantum Gold abliefern. Es war eine Konzession an ihren Unabhängigkeitssinn, daß Dareios den von ihnen erwarteten Tribut in ihrem eigenen Gewicht ansetzte. Vielleicht könnte man nicht einmal so genau darauf sehen, daß die 360 Talente immer vollzählig eingingen. (Herodot sagt: Die Inder pflegten als Tribut 360 Talente Goldstaubs zu bringen; dazu bemerkt Ed. Meyer III 85: „das ist wohl nur eine sehr hochgegriffene, höchstens in Ausnahmefällen einmal erreichte Schätzung“. Der indische Tribut würde dem Wert nach etwa der Hälfte des Tributs aller übrigen Satrapien gleichkommen).

Wie konnte nun aber Herodot dazu kommen, das Gewicht des indischen Tributs als euböisches Gewicht zu bezeichnen? Ich nehme an, Herodot habe von seinen persischen Gewährsmännern, denen er die Satrapien- und Steuerliste verdankte, erfahren, die Gewichtseinheit des indischen Tributs habe sich zum babylonischen Talent verhalten wie 60:70. Da er nun wußte, daß dasselbe Verhältnis zwischen euböischem und babylonischem Talent bestand, so setzte er für die Gewichtseinheit des indischen Tributs kurzerhand das euböische Talent ein. Statt zu sagen: den Silber Steuernden war vorgeschrieben, nach babylonischem Gewicht zu liefern, den Gold Steuernden nach einem Gewicht, das annähernd mit dem euböischen übereinstimmt, sagt er im zweiten Satzteil kürzer: nach euböischem Gewicht. Er konnte sich diese Breviloquenz erlauben, einmal weil es ihm ja nur darauf ankam, seinen Lesern den Wert der Tribute durch Vergleich mit einem ihnen vertrauten Gewicht deutlich zu machen, sodann weil er bei seinen Lesern nicht das Mißverständnis befürchten zu müssen glaubte, die Inder haben in Wirklichkeit euböisches Gewicht gekannt und Dareios habe ihnen solches vorgeschrieben.

Frägt man endlich, woher die Gewährsmänner des Herodot wissen konnten, daß die Gewichtseinheit des indischen Tributs zum babylonischen Talent sich wie 60:70 verhielt, so ist zu vermuten, daß dies wahrscheinlich aus dem Steuerordnungsdekret des Dareios selbst zu entnehmen war. Im Jahr 188 setzten die Römer im Friedensvertrag mit Antiochos fest, der König solle 12000 euböische Talente in bestem attischen Silber zahlen; das Talent dürfe aber nicht weniger als 80 römische Pfund wiegen. In ähnlicher Weise könnte Dareios angeordnet haben: die Inder sollen Goldstaub liefern und zwar 360 ihrer einheimischen Gewichtseinheiten; es sollen aber je 7 dieser Gewichtseinheiten nicht weniger als 6 babylonische Talente wiegen. Eine solche Bestimmung war als Richtschnur für die den Tribut abnehmenden persischen Beamten notwendig.

Die Antwort auf die Frage, weshalb Dareios bei der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm verwendete, lautet also m. E. nicht: weil die Inder Gold, alle andern Silber lieferten, sondern: weil Dareios bei den Indern wie bei den Babyloniern das einheimische Gewicht zugrundelegte. Mit andern Worten: auch wenn die Inder Silber

geliefert hätten, wie die andern, hätte Dareios doch die Steuer in einer andern Norm angesetzt als bei diesen, und umgekehrt, auch wenn eine der andern Satrapien Gold zu liefern gehabt hätte, hätte Dareios doch den Betrag in babylonischen Talenten festgesetzt.

V. Die von Dareios für die Steuer der 20. Satrapie vorgeschriebene Gewichtsnorm. Nach Herodot war die Gewichtseinheit des indischen Tributs = dem euböischen Talent, wog somit ung. 26 kg. Nach L. H. dagegen war sie = dem angeblichen bab. Goldtalent von 25,2 kg, nach Weißbach und Viedebantt = dem bab. Talent von ung. 30 kg. Die 360 *τάλαντα φύγματος* sind somit nach Herodot = ung. 9360 kg, nach L. H. = 9072 kg, nach W. und V. = ung. 10800 kg.

Aus IV geht hervor, daß ich mich weder der Ansicht L. H.'s noch der Ansicht Weißbachs anschließen kann. Ich sehe keinen Grund, die Angabe Herodots zu verwerfen. Nur sind die Worte *ταῖς δὲ χρυσίων ἀπαγίνουσι* (sc. εἰρηρο) *Εὐβοϊκῶν* (sc. σταδίων *τάλαντων ἀπαγίνουσι*) cum grano salis zu verstehen: nicht euböisches Gewicht war im Dekret des Dareios genannt, sondern ein Gewicht, dessen Betrag für griechische Leser am besten durch das euböische Gewicht verdeckt wurde, eine Gewichtseinheit, die man, ohne große Fehler zu begehen, als euböisches Talent verrechnen konnte. Herodot hat beide von Dareios verwendeten Gewichtsnormen, das babylonische Talent und die indische Gewichtseinheit, seinen Lesern durch Vergleich mit dem euböischen Gewicht klargemacht: das babylonische Talent ist größer als das euböische im Verhältnis 70 : 60, die Gewichtseinheit des indischen Tributs kann dem euböischen Talent gleichgesetzt werden. Die große Gewichtseinheit der Babylonier, die = 60 mana war, hieß wahrscheinlich *biltu*; die Griechen haben sie *τάλαντον* genannt. Wie die Gewichtseinheit des indischen Tributs hieß, wissen wir nicht; Herodot hat auch sie als *τάλαντον* bezeichnet.

VI. Die Rechnungen Herodots in Kap. 95. Von der in III—V behandelten Frage, welche Gewichtsnormen Dareios bei seinen Steueransätzen zugrundelegte, muß grundsätzlich und reinlich geschieden werden (was zum Schaden der Sache nicht immer geschehen ist) die andere Frage, wie Herodot in Kap. 95 gerechnet hat. Es ist ferner dreierlei zu betonen: 1. Die erste Frage ist lediglich aus Kap. 89 zu beantworten; die Rechnungen des Kap. 95 tragen zur Erkenntnis der von Dareios zugrundegelegten Gewichtsnormen nichts weiteres bei und können nichts weiteres beitragen, da Herodot dabei seine in Kap. 89 gemachten Angaben voraussetzt und lediglich auf ihnen seine Rechnungen aufbaut. 2. Die erste Frage ist von höchstem Interesse gleichermaßen für die Geschichte wie für die Metrologie; die zweite Frage hat im wesentlichen nur Interesse für die Herodoterklärung. Was Herodot hier ausrechnet, das konnte sich jeder Leser auf Grund der in Kap. 90—94 enthaltenen Zahlangaben und der in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkung selbst ausrechnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Hinzufügung des Kap. 95 unnötig sei; auch ein moderner Historiker würde zur Bequemlichkeit seiner Leser am Schluß eine Gesamtberechnung anstellen. Übrigens findet sich doch auch in Kap. 95 eine geschichtliche und metrologisch wertvolle Andeutung: wir erfahren aus der zweiten Rechnung, wie zu Herodots Zeit in Griechenland das Gold gegenüber dem Silber gewertet wurde (IX). 3. Was die erste Frage betrifft, so sind wir in III—V zu der Ansicht gelangt, daß die Zweifel, die von L. H. u. a. gegen die Angaben Herodots erhoben wurden, nicht stichhaltig sind, daß wir also keinen Grund haben, sie zu verwerfen. Die eine Angabe über die Schwere des babylonischen Talents wird monumental aufs beste bestätigt, die andere Angabe über die Gewichtseinheit des indischen Tributs läßt sich aus monumentalen Quellen nicht beweisen, da indische Gewichtstücke aus dieser Zeit nicht erhalten sind; sie läßt

sich aber auch nicht widerlegen, und so ist es jedenfalls vorsichtiger, bei ihr stehen zu bleiben, als sich im Widerspruch mit ihr in gewagte Spekulationen einzulassen. Ich behaupte also, daß dem Herodot, was die eigentlich historisch wichtigen Angaben betrifft, ein Fehler nicht nachgewiesen werden kann; wie es mit seinen Rechnungen in Kap. 95 steht, ist eine andere Frage (s. VII—X).

Daß L. H. die Rechnungen des Kap. 95 auf Hekataios zurückführen will, ist bei der Quellenfrage (I c) erwähnt und als unannehmbar bezeichnet worden. Ein Anzeichen dafür, daß sie eine Originalarbeit des Herodot sind, findet sich auch im letzten Satzchen des Kap. 95 (s. XI).

Die drei Rechnungen des Kap. 95 sind von L. H., von Weißbach und von Viedebantt je in ganz verschiedener Weise, weil von verschiedenen Voraussetzungen aus, zu rekonstruieren versucht worden. Ich kann keinem dieser Versuche völlig beistimmen. Übrigens hat Viedebantt seine allerdings sehr fantastischen und unmethodischen Erklärungsversuche (in s. Forsch. z. Metr. 1917 S. 117ff.) neuerdings selbst preisgegeben (Antike Gewichtsnormen u. Münzfüße 1923 S. 152).

VII. Die erste Rechenoperation Herodots (Kap. 95): Umrechnung der babylonischen Talente in euböische. *Τὸ μὲν δὲ ἀργύριον τὸ Βαβυλωνίων πρὸς τὸ Εὐβοϊκὸν συμβαλλόμενον τάλαντων γίνεται 9540 τάλαντα*. Das Resultat ist gewonnen aus zwei Faktoren, erstens der Summe babylonischer Talente, zweitens der Umrechnungsformel. In dem zitierten Satz ist nur das Resultat mit Zahlen angegeben: 9540 euböische Talente. Die Umrechnungsformel ist hier nicht angegeben; Herodot brauchte sie nicht zu wiederholen, da er sie schon in Kap. 89 seinen Lesern mitgeteilt hatte: 1 bab. Talent = 70 eub. Minen. Die Summe babylonischer Talente, die Herodot seiner Rechnung zugrundelegte, hat er ebenfalls nicht genannt; er glaubte wohl, auch das nicht nötig zu haben, da er ja in Kap. 90—94 die Einzelposten angegeben hatte, aus denen sich die Summe zusammensetzte. Da uns jedoch zwei Elemente der von Herodot ausgeführten Rechnung gegeben sind (Umrechnungsformel und Resultat), so können wir das dritte (Summe der bab. Talente) berechnen. Setzen wir die Summe bab. Talente = x, so ist  $x \cdot 70 : 60 = 9540$ . Daraus ergibt sich  $x = 8177 \frac{1}{3}$ . Nun kann die Summe der babylonischen Talente nicht eine gebrochene Zahl gewesen sein; wohl aber kann Herodot, wenn er bei der Umrechnung eine gebrochene Zahl herausbekam, diese abgerundet haben. Wir können also annehmen, daß die von Herodot zugrundegelegte Zahl babylonischer Talente 8180 betrug, daß er zuerst mit Hilfe seiner Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) 572600 eub. Minen bekam, und daß er dann diese Minen durch Division mit 60 in Talente verwandelte. Die Division pflegten die Griechen durch Zerlegung des Dividenten in für den Divisor bequeme Summanden auszuführen. Herodot mag also gerechnet haben: 540000 Minen geben 9000 Talente, 30000 Minen geben 500 Talente, 2400 Minen geben 40 Talente; die restlichen 200 Minen, die noch  $3 \frac{1}{3}$  Talente ergeben würden, ließ er unberücksichtigt, da er es nicht für nötig hielt, das Resultat bis auf die Einer oder gar auf Bruchteile genau anzugeben. Die Abrundung auf volle Zehner durfte er sich mit Recht erlauben, da ihm ja natürlich bewußt war, daß die Umrechnungsformel nicht mathematisch genau sei, sondern einen Näherungswert darstelle, und da für seinen Zweck, den griechischen Lesern den Wert der Silbertribute zu verdeutlichen, die auf Zehner abgerundete Zahl vollauf genügt.

Vorausgesetzt also, daß die Zahl 9540 richtig überliefert ist, vorausgesetzt ferner, daß Herodot bei der Umrechnung keinen Rechenfehler begangen hat, muß die zugrundegelegte Zahl 8180 gewesen sein, d. h. er muß *τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλωνίων* auf 8180 Talente berechnet haben. Nun ergeben aber die in Kap. 90—94 über-

lieferten Einzelposten nur 7740 babylonische Talente, also 440 Talente weniger. Bei dieser Sachlage sind an sich fünf Möglichkeiten denkbar: entweder ist die erste Voraussetzung falsch (d. h. die Zahl 9540 beruht auf Überlieferungsfehler) oder ist die zweite Voraussetzung nicht zutreffend (d. h. Herodot hat bei der Umrechnung sich versehen) oder hat Herodot bei der Summierung der vielen Einzelposten einen Rechenfehler gemacht oder haben die Abschreiber einen oder mehrere der Einzelposten verderbt; endlich wäre auch ein Zusammentreffen von mehreren dieser Möglichkeiten denkbar. Die erstgenannte Möglichkeit ist nach II b nicht wahrscheinlich. Dagegen glaube ich, daß mit der Möglichkeit von Abschreiberversehen bei den Einzelposten ernstlich zu rechnen ist, aus zwei Gründen: den ersten formuliert Beloch so: „Es wäre ein halbes Wunder, wenn eine so lange Zahlenreihe ganz ohne Fehler überliefert wäre“ (GrG. I 2 S. 344). Den zweiten entnehme ich Ed. Meyer; dieser hat den überlieferten Satz von 300 Talenten für Susiana (8. Satrapie) und von 350 Talenten für Syrien, Phönikien, Palästina, Cypern (5. Satrapie) als auffallend niedrig bezeichnet (III 86). Es wäre also nicht undenkbar, daß Herodot hier höhere Beträge gehabt hätte. — Ferner ist folgendes zu erwägen. Bei der 6. Satrapie sagt Herodot: *ἀπὸ Αἰγύπτου δὲ . . . ἐπικασία προσήμι τέλαντα, πάρεξ τοῦ ἐν τῆς Μοίρας ἁμνης γνομένου ἀργυρίου, τὸ ἐγένετο ἐκ τῶν ἰχθύων· τοῦτου τε δὴ χωρὶς τοῦ ἀργυρίου καὶ τοῦ ἐπιμετρομένου σίτου* (für die persische Garnison in Memphis) *προσῆμι τὰ ἐπικασία τέλαντα*. Zweimal betont Herodot, daß zum φόρος Ägyptens außer den 700 Talenten auch das ἀργύριον vom Mörissee gehörte. Wenn er nun in Kap. 95 die Gesamtmasse des eingehenden ἀργύριον berücksichtigen wollte (τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλωνίων), so mußte er auch das ἀργύριον vom Mörissee mitrechnen. Er hat den jährlichen Ertrag zwar nicht in Kap. 91, aber schon an einer früheren Stelle (II 149) auf 240 Talente angegeben. Rechnen wir zu den 7740 Talenten, die sich aus den überlieferten Einzelposten ergeben, diese 240 Talente hinzu, so erhalten wir 7980 und es fehlen zu 8180 nur noch 200. Diese Differenz von 200 Talenten könnte ebenso leicht durch einen Rechenfehler Herodots beim Addieren der Posten, wie durch handschriftliche Verderbnis eines oder zweier dieser Posten erklärt werden.

b) L. H. sowie Mommsen, Brandis, Hultsch, Häberlin, denken sich die Rechnung ganz anders und zwar so: 1. Der Rechner (nach L. H. Hekataios, nach den andern Herodot) hat 7600 babylonische Talente seiner Rechnung zugrundegelegt. 2. Er hat nicht die in Kap. 89 angegebene Umrechnungsformel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) angewendet, sondern die Formel: 1 bab. Talent = 78 eub. Minen. 3. Er hat nicht 9540, sondern 9880 babylonische Talente herausgebracht. Die 9880 sind erst durch die Abschreiber in 9540 verderbt worden.

Diese Rekonstruktion der Rechnung steht aber in allen drei Punkten mit den Angaben Herodots im Widerspruch. ad 1. 7600 bab. Talente rechnen die genannten Gelehrten (außerdem auch Weißbach und Viedebantt), weil Herodot bei der 4. Satrapie sagt: *ἀπὸ δὲ Κιλικίων ἴπποι τε λευκοὶ 360, . . . καὶ τέλαντα ἀργυρίου 500* (sc. ἢν φόρος) *τούτων δὲ 140 μὲν ἐς τὴν φρουρούσαν ἴππων τὴν Κιλικίην χόρην ἀνασιμαύτο, τὰ δὲ 360 Δαρείῳ ἐφόιτα*. Sie nehmen an, Herodot habe als kilikischen Posten nicht 500, sondern nur 360 Talente in die Gesamtrechnung eingestellt. Diese Ansicht ist aber unhaltbar; sie wird durch die Ausdrucksweise Herodots widerlegt. Herodot will in Kap. 95 τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλωνίων, d. h. die gesamte in bab. Talenten angegebene Silbermasse in eubäische Talente umrechnen. Er sagt ferner bei der dritten Rechnung: *Εἰςβείκτα τέλαντα συναλέγεται ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560*. Also den Gesamtwert des jährlichen φόρος, soweit er in Edelmetall bestand, wollte er in der Rechnung seinen Lesern vorführen. Nun hat er aber bei Kilikien den Ausdruck

gebraucht: *ἀπὸ Κιλικίων τέλαντα ἀργυρίου 500 ἢν φόρος*. Also rechnet er zum kilikischen φόρος die gesamten 500 Talente, mit Einschluß der im Land verwendeten 140 Talente. Es ist ja auch an sich klar, daß das gesamte Steueraufbringen Kilikiens unter den Einkünften des Perserreichs zu buchen ist. Wie Dareios über die Einkünfte verfügte, ob er sie nach Susa abliefern ließ oder ob er sie an Ort und Stelle für Reichszwecke verwendete, ist eine Sache für sich, durch die der Charakter als φόρος oder πρόσδος des persischen Reichs in keiner Weise berührt wurde. Es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß Herodot für Kilikien die vollen 500 Talente rechnete. Ich pflichte Böckh bei, der hier fichtiger urteilte als Mommsen und alle Späteren, die sich Mommsen anschlossen, wenn er sagte: die 140 Talente kann man aus der Rechnung nicht füglich weglassen (Metr. Unt. 46). Folglich hat Herodot jedenfalls nicht bloß 7600, sondern mindestens 7740 bab. Talente (wahrscheinlich aber 8180, s. VII a) seiner Rechnung zugrundegelegt. — ad 2. Annahmen, daß Herodot in Kap. 95 nicht die von ihm selbst in Kap. 89 gegebene Umrechnungsformel verwendet habe, sondern eine völlig andere, ist die reine Willkür. Dazu kommt noch, daß die angeblich verwendete Formel 1 bab. Talent = 78 eub. Minen gar keine Daseinsberechtigung hat; denn weder in der Literatur noch unter den erhaltenen Gewichten ist ein babylonisches Talent nachweisbar, das dem Gewicht von 78 eub. Minen entsprechen würde (vgl. III b). Wie kamen die genannten Gelehrten überhaupt dazu, diese von Mommsen selbst als befrämlich bezeichnete Formel der Rechnung Herodots zu unterlegen? L. H. sagt: „wir haben in der Rechnung tatsächlich zwei vollkommen sichere Posten, einmal die Summe der in Silber gezahlten Tribute: 7600 bab. Talente, zum andern den Rest, der sich ergibt, wenn man 4680 von 14560 subtrahiert. Dieser Rest beträgt 9880 Talente, und die beiden völlig sicheren Posten 7600 und 9880 verhalten sich wie 60:78“ (Art. Gewichte in R. E. Suppl. III 597). Damit sind aber doch die Tatsachen geradezu auf den Kopf gestellt! Keine der beiden Zahlen 7600 und 9880 ist überliefert, keine also ein „sicherer Posten“. Im Gegenteil ist als sicher zu betrachten, daß Herodot mehr als 7600 (mindestens 7740 + 240) bab. Talente als Summe der Silbertribute gerechnet hat. Damit fällt das Verhältnis 60:78 dahin. Als sichere Posten der Rechnung haben m. E. vielmehr die Umrechnungsformel 60:70 und das Resultat 9540 zu gelten. Von ihnen ist auszugehen, wenn man die Rechnung Herodots rekonstruieren will. — ad 3. Gegen die Textänderung 9880 statt 9540 vgl. II b.

c) Mit Weißbachs und Viedebants Rekonstruktionen der Rechnung stimme ich darin überein, daß man unbedingt in Kap. 95 die Anwendung der in Kap. 89 gegebenen Formel 60:70 voraussetzen muß, kann aber ihre Annahme nicht billigen, daß Herodot 7600 bab. Talente der Rechnung zugrundegelegt habe.

d) Mit Sicherheit wird man diese erste Rechenoperation Herodots nie rekonstruieren können, weil Herodot die von ihm herausgebrachte und der Umrechnung zugrundegelegte Summe der bab. Talente nicht angegeben hat, und weil für die scheinbare Unstimmigkeit der Rechnung sich zu viele Möglichkeiten der Erklärung bieten (VII a). Aber zweierlei wird man festhalten müssen, wenn man nicht allen sicheren Boden verlieren will: Daß Herodot mit der von ihm selbst in Kap. 89 gegebenen Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) gerechnet, und daß er 9540 eubäische Talente herausgebracht hat.

VIII. Die zweite Rechenoperation Herodots: Umrechnung des indischen Goldtributs in die wertgleiche Menge Silbers. a) Τὸ δὲ χρυσίον τριακασκασιόσιον λογόμενον, τὸ ψήγμα ἐβρίσκειται ἐν Εἰβοσάν ταλάντων 4680. Daß die Inder 360 Talente Goldstaub

lieferten, hat Herodot unmittelbar vorher am Schluß von Kap. 94 gesagt. Daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs den euböischen Talenten gleichgestellt werden können, hatte er schon in der Vorbemerkung (Kap. 89) angegeben. Indem er nun das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet, findet er als wertgleiches Silberquantum eine Summe von  $366 \cdot 13 = 4680$  euböischen Talenten Silbers. Die Rechnung Herodots ist, wenn seine beiden Voraussetzungen (Gewichtseinheit des indischen Tributs = eub. Talent s. V; Wertverhältnis [der Metalle s. IX]) richtig sind, vollkommen in Ordnung.

b) An die Stelle der klaren und einfachen Rechnung  $360 \cdot 13 = 4680$  will L. H. (zum Teil im Anschluß an Häberlin) eine überaus komplizierte setzen. Der Rechner habe die 360 Talente des indischen Goldtributs als babilonische Goldtalente (zu 25,2 kg) betrachtet, diese 360 bab. Goldtalente zunächst nach dem Gewichtsverhältnis  $39 : 40$  in 351 euböische Talente Goldes (zu 26,2 kg) umgerechnet und dann die 351 eub. Talente Goldes nach dem Wertverhältnis  $13 \frac{1}{3} : 1$  in die wertgleiche Gewichtsmenge Silbers verwandelt, wobei er 4680 eub. Talente Silbers herausgebracht habe. Die zwei aufeinanderfolgenden Multiplikationen zuerst mit  $39/40$  und dann mit  $40/3$  ergeben dasselbe Resultat wie eine einfache Multiplikation mit 13; so sei das *τριακδευκάσιον* des Herodot zu erklären. Gegen diesen Rekonstruktionsversuch ließe sich vieles sagen (vgl. u. a. IX); er wird aber von vornherein für diejenigen hinfällig, die nicht L. H.'s Voraussetzung teilen, daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs „babilonische Sondertalente für Goldwägung“ darstellen (Vgl. IV a). (Weshalb ich Weißbachs und Viedebantts Ansichten über die zweite Rechenoperation nicht teilen kann, ist IV b und IX ausgeführt.)

IX. Das von Herodot bei der zweiten Rechenoperation zugrunde gelegte Wertverhältnis  $13 : 1$ . Die Verwendung des Verhältnisses  $13 : 1$  wird fast von allen Erklärern beanstandet. Man sagt: in der persischen Münzwährung zur Zeit des Dareios lag das Wertverhältnis  $13 \frac{1}{3} : 1$  zugrunde; dieses Wertverhältnis hätte auch Herodot anwenden sollen. Daß er statt dessen mit  $13 : 1$  rechnete, wird meist (so von Mommsen, Brandis, Ed. Meyer III 82, Weißbach, früher auch von L. H.) als eine Ungenauigkeit Herodots, als eine der bei ihm häufigen Abrundungen betrachtet. Neuerdings stellte L. H. im Anschluß an Häberlin die Theorie auf, der Rechner des Kap. 95 (Hekataios nach L. H., Herodot nach Häberlin) habe in Wahrheit Gold in Silber nach dem Verhältnis  $13 \frac{1}{3} : 1$  umgerechnet, die bei Herodot stehende Zahl 13 stelle nicht das Wertverhältnis der Metalle, sondern das Ergebnis einer doppelten Umrechnung dar (s. VIII b).

Aber was ging den Herodot die persische Münzwährung zur Zeit des Dareios an? Er wollte seinen zeitgenössischen Hörern und Lesern eine Vorstellung vom Wert des indischen Goldtributs vermitteln dadurch, daß er dessen Silberwert berechnete. Zu diesem Zweck mußte er nicht das vor 50 Jahren, sondern das zu seiner Zeit, und nicht das bei den Persern, sondern das in Griechenland, und nicht das in der Münzprägung, sondern das im Handelsverkehr übliche Wertverhältnis zugrunde legen. Ich glaube deshalb, daß man aus der Herodotstelle schließen darf, daß, wer zur Zeit Herodots in Griechenland, etwa auf dem athenischen Markt, eine Mine (ungemünztes) Gold kaufen wollte, sie ungefähr mit 13 Minen Silbers aufwiegen mußte. Ich sage „ungefähr“; denn keineswegs darf aus der Stelle geschlossen werden, daß Gold zu Silber ganz genau wie  $13 : 1$  stand, daß dieses Verhältnis etwa gar von staatswegen festgelegt gewesen wäre. Herodot gibt ja auch das Verhältnis nicht in Form einer Aussage, sondern in Form eines Bedingungssatzes: „wenn man das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet“. Damit ist angedeutet, daß man auch anders rechnen könnte, daß 13

nur ein momentaner oder ein abgerundeter oder ein Durchschnittswert ist. (Analog wäre folgendes moderne Beispiel: wenn man eine Goldmark zum 50000fachen Wert der Papiermark rechnet, so ergibt sich, daß 20 Goldmark = 1 Million Papiermark sind.) Es ist ja klar, daß im Handel der Preis des Goldes wie jedes Handelsartikels in gewissen Grenzen schwankte. Für eine Umrechnung, wie Herodot sie vornahm, war es bequem, eine ganze Zahl zu wählen, und es genügte für seinen Zweck ja auch vollständig, wenn das gewählte Verhältnis annähernd dem derzeitigen Marktwert entsprach. Die solchergestalt aus Herodot zu entnehmende Notiz über das ungefähre Wertverhältnis der beiden Metalle in Griechenland zu Herodots Zeit ist um so wertvoller, als wir für den Kurs des Goldes im Handelsverkehr nur sehr wenig Zeugnisse besitzen (vgl. Hultsch, Metr. 3 238. Kubitschek, Quinquennium S. 13).

X. Die dritte Rechenoperation Herodots: Addition der beiden Posten. Nach dem überlieferten Text lauten die beiden Summanden 9540 und 4680 und die Summe 14560. Um das Rechenexempel in Ordnung zu bringen, will L. H. wie Mommsen, Brandis, Hultsch und Häberlin die Zahl 9540 in 9880 korrigieren. Dagegen vgl. II b. Ich halte vorläufig die dort aufgestellte Ansicht für die wahrscheinlichste Lösung: es liegt kein Überlieferungsfehler vor, vielmehr hat Herodot sich beim Addieren von 9540 und 4680 verrechnet, wie sich später bei derselben Operation auch Mommsen verrechnet hat.

XI. Der Schlußsatz von Kap. 95: τὸ δ' ἔτι τοῦτων ἕλαττον ἀπίεις οὐ λέγω. Dieser kleine, rätselhafte Satz hat allen Erklärern Schwierigkeit gemacht und die allerverschiedensten Interpretationsversuche sind aufgestellt worden. Meist sind sie philologisch nicht einwandfrei; keiner kann als befriedigend bezeichnet werden. So ist es denn nicht verwunderlich, daß schließlich jemand zu dem Verzweiflungsausweg gegriffen hat, das ganze Sätzchen über Bord zu werfen. Viedebant wollte es dem Herodot absprechen und als eine in den Text geratene Glosse erklären. Mit Unrecht; daß das Sätzchen von Herodot stammt, darf nicht bezweifelt werden.

L. H. meint, in seiner Quellenhypothese die Lösung des Rätsels gefunden zu haben: „Der Satz wird vollkommen verständlich, wenn er besagen will, daß in der nichtgenannten Quelle auf die Hauptaufzählung und die Gesamtberechnung noch nachträgliche geringfügigere Angaben folgten, die Herodot beiseite ließ“. Wer der Ansicht ist, daß die in Kap. 95 sich findende Gesamtberechnung nicht aus einer Quelle entnommen, sondern von Herodot selbst angestellt ist (s. Ic), kann diese Erklärung nicht billigen. Sie begegnet aber auch sonstigen Bedenken. Wie hätte Herodot solche weiteren Edelmetallposten seinen Lesern vorenthalten dürfen, da er doch darauf ausgeht, ihnen ein möglichst genaues Bild von den großen Einkünften des Perserreichs zu geben? Auch kann ich mir nicht denken, wie L. H. die Werte konstruiert, um den von ihm gewollten Sinn herauszubringen.

Wenn man bisher nicht zu einer befriedigenden Erklärung des Sätzchens gekommen ist, so hängt das, wie ich glaube, daran, daß man immer folgende zwei Voraussetzungen gemacht hat, eine sachliche und eine sprachliche: erstens hat man geglaubt, Herodot spreche darin von gewissen kleineren Edelmetallbeträgen, die in der Zahl 14560 mitgerechnet oder nicht mitgerechnet sein sollten (so z. B. außer L. H. auch Weißbach und Beloch Gr.G. I 2 S. 344); zweitens hat man τὸ ἐν τοῦτων ἕλαττον zusammengenommen „das noch geringfügigere als dieses nenne ich nicht“ oder „zähle ich nicht mit“; dabei hat man dann für τοῦτων die verschiedensten Beziehungen versucht, die alle ihre Bedenken haben; bezieht man es z. B., was grammatikalisch am nächsten liegt, auf die unmittelbar vorher genannte Summe von 14560 Talenten,



so müßte man wegen des ἐν annehmen, daß Herodot diese Summe als geringfügig betrachtet habe, was undenkbar ist.

Für das, was Herodot als Objekt zu οὐ λέγω im Auge hat, ergibt sich eine ganz andere Erklärung, wenn man den Zusammenhang des Ganzen ins Auge faßt. Herodot bietet eine Übersicht über die φόροι, die dem Perserkönig alljährlich von den 20 Satrapien zu leisten waren (Kap. 89: φόρων πρόσδοτον τῆν ἐπέτειον). Der φόρος besteht bei allen Satrapien in einer bestimmten Gewichtsmenge Goldes oder Silbers, bei einigen aber außerdem noch in anderen Dingen (Pferde, Getreide, verschnittene Knaben). Auch diese Dinge gehören genau so gut zum φόρος ἐπέτειος wie das Silber und das Gold. In Kap. 95 berechnet Herodot dann zuerst den Gesamtwert des ἀργύριον, dann den des χρυσίον, indem er beides in euböischen Talenten Silbers ausdrückt. Hierauf zieht er die Summe: Εὐβοικὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείω 14560. Ist das der Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος? Nein, es ist nur der Wert des Edelmetalls, des ἀργύριον und χρυσίον. Deshalb sagt Herodot auch nicht συνελέγετο ἐπέτειος φόρος „als jährlicher Tribut“, sondern ἐς τὸν ἐ. φ.: „für den jährlichen Tribut“, d. h. der Edelmetallanteil am jährlichen Tribut betrug 14560 Talente. Zum ἐπέτειος φόρος gehörten aber noch andere Dinge, die Herodot bei einzelnen Satrapien aufgezählt hat. Um den Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος in eub. Talenten Silbers auszudrücken, hätte Herodot auch die zum φόρος gehörenden Naturalleistungen in Silberwerte umrechnen müssen. Darauf verzichtet aber Herodot (οὐ λέγω ich berechne ihren Wert nicht). Warum? Die Antwort liegt in τούτων ἕλαττον: weil diese Naturalleistungen an Wert geringer sind als die Edelmetallbeträge, ihnen nachstehen, im Vergleich mit ihnen unbedeutend sind.

Das trifft in der Tat zu. Genannt wurden von Herodot 360 weiße Pferde (Kilikien), 120000 Artaben Getreide (Ägypten), 500 verschnittene Knaben (Babylon). Rechnen wir ein Pferd zu 6 Minen, eine Artabe Getreide zu 3 Drachmen, einen jungen Sklaven zu 6 Minen (das sind natürlich nur ganz ungefähre Schätzungen nach Böckh's Angaben), so ergeben sich ungefähr  $36 \cdot 60 + 50 = 146$  Talente. Das spielt in der Tat neben den 14560 Talenten der Edelmetallbeträge eine ganz nebensächliche Rolle. Herodot konnte auch noch aus einem anderen Grund auf eine Wertberechnung dieser Naturalleistungen verzichten. Für den Wert von Pferden, Getreide, Sklaven hatte jeder Leser von sich aus einen gewissen Maßstab. Hier brauchte Herodot nicht den Silberwert anzugeben, und er wird dies noch aus einem dritten Grund vermieden haben: weil der Marktpreis an verschiedenen Orten verschieden und somit eine allgemein gültige Taxierung doch nicht möglich war.

Es handelt sich also bei dem Objekt zu οὐ λέγω nicht um weitere Edelmetallbeträge, sondern um die von Herodot in Kap. 90—94 erwähnten Naturalleistungen. Und von hier aus ergibt sich auch eine leichtere grammatikalische Konstruktion der Worte. Man braucht keinen Buchstaben am überlieferten Text zu ändern. Man muß nur anders interpungieren und das Wörtchen τὸ in anderer Bedeutung nehmen als dies bisher geschah. Ich schlage vor, τὸ nicht als Artikel, sondern als Relativpronomen zu fassen und nach τὸ δ'ἐν ein Komma zu setzen. Dann ist τὸ δ'ἐν Relativsatz, zu dem als Verbium aus dem unmittelbar vorhergehenden Satz συνελέγετο zu ergänzen ist. Dieser Relativsatz ist Objekt zu ἀπεικὸς οὐ λέγω. Die Worte τούτων ἕλαττον sind Apposition zum Inhalt des Relativsatzes und enthalten zugleich die Begründung für ἀπεικὸς οὐ λέγω.

Im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satz, mit dem er eng zusammengehört, lautet danach der Schlußsatz so: τούτων ὧν πάντων συντιθέμενον τὸ πλῆθος,

Εὐβοικὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείω 14560. τὸ δ'ἐν (sc. συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον), τούτων ἕλαττον, ἀπεικὸς οὐ λέγω. „Wenn man nun von diesem allem (sc. den Gold- und Silberbeträgen) die Summe zusammenrechnet, so wurden euböische Talente für den jährlichen Tribut an Dareios (von den Satrapien) zusammengebracht 14560. Was aber außerdem noch für den jährlichen Tribut gesteuert wurde, lasse ich hier beiseite, und stelle keine Berechnung dafür an, da es diesen Edelmetallbeträgen gegenüber geringfügig ist.“ Zur Empfehlung dieser Interpretation könnte noch zweierlei angeführt werden. Erwägt man, daß in den vorausgehenden Sätzen Herodot mehrere Berechnungen angestellt hat, so wird man es wahrscheinlich finden, daß οὐ λέγω in dem mit δὲ als gegensätzlich bezeichneten Satz nicht die Bedeutung hat „verschweigen, nicht sagen, nicht anführen“, sondern „nicht zählen, nicht berechnen, unbereschnen lassen“. Οὐ λέγω ist = οὐ λογιζομαι in VII 187. Hier findet sich überhaupt ein ganz analoger Fall: Herodot rechnet aus, wieviel Medimnen Getreide täglich für für vielen Soldaten des Xerxes nötig waren; was aber außerdem für die Nichtkombattanten und die Tiere nötig war, das zu berechnen erspart er sich: γυναιξὶ δὲ καὶ εὐνούχοισι καὶ ὑποζυγίαισι καὶ κισὶ οὐ λογιζομαι. Analog ist hier auch die etwas harte Brevilquenz; zu den Dativen ist aus dem Vorhergehenden etwa zu ergänzen: τέλειομένων μεδύμων τὸ πλῆθος oder ὅσον ἐπέλειτο. — In dem οὐ λέγω, das im Gegensatz steht zu den vorausgehenden Berechnungen, liegt übrigens auch ein deutliches Anzeichen dafür, daß Herodot die Rechnungen des Kap. 95 selbst ausgeführt hat.

XII. Zum Schluß möchte ich noch einmal hervorheben: L. H. vertritt eine Anschauung von dem Herodotischen Abschnitt III 89—95, wie sie jetzt neuerdings wieder Viedebant mit den Worten formuliert hat: „in den drei Partien dieses Abschnitts (89; 90—94; 95) liegt uns nicht nur heterogenes, sondern direkt disparates Gut vor, das in innere Beziehung zu setzen ein vergebliches Beginnen ist.“ (Antike Gewichtsnormen. 1923. S. 153.) Demgegenüber glaube ich gezeigt zu haben, daß eine solche Auffassung durchaus nicht notwendig ist, wenn man nicht mit vorgefaßten Meinungen an den Text herangeht; daß vielmehr der ganze Abschnitt durchaus einheitlich gedacht ist und seine drei Teile in wohlverständlichen inneren Beziehungen zu einander stehen. Was Herodot in Kap. 89 von den Gewichtsnormen behauptet, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte, kann nicht als irrig nachgewiesen werden; und die in Kap. 95 angestellten Rechnungen beziehen sich deutlich auf die in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkungen zurück, ohne die sie gar nicht verständlich wären. Zwei Unstimmigkeiten liegen allerdings vor. Sie dürfen nicht durch Korrektur beseitigt werden. Man wird vielmehr bei der ersten Rechenoperation einen Fehler in den überlieferten Einzelposten oder einen Rechenfehler Herodots, bei der dritten jedenfalls einen Rechenfehler Herodots anzunehmen haben. Aber — und das ist für die historische Würdigung und die wissenschaftliche Verwertung des Abschnitts von nicht zu unterschätzender Bedeutung — diese beiden Unstimmigkeiten betreffen nur die der Bequemlichkeit des Lesers dienen sollenden, für die Kenntnis der Steuerordnung des Dareios aber, für die in Kap. 89—94 alles nötige gesagt ist, durchaus entbehrlichen Rechnungen Herodots in Kap. 95, nicht aber die historisch und metrologisch weit wichtigeren Angaben über die Gewichtsnormen, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte (vgl. VI). Diese Angaben Herodots (in Kap. 89) haben sich m. E. als durchaus glaubwürdig erwiesen.

L. H. vertritt ferner mit Häberlin die Ansicht, daß die Herodotstelle „die wichtigste literarische Stütze“ für die Lehre vom Vorhandensein von Sondergewichten für Gold und Silber in Babylonien und im Perserreiche sei.

Demgegenüber suchte ich zu zeigen, daß diese Auffassung der Stelle unberechtigt ist, daß vielmehr Herodot nur ein einziges babylonisches Talent (von ung. 30 kg) kennt und mit keinem Wort andeutet, daß es daneben noch abweichende babylonische Talente für die Wägung von Gold und Silber gegeben habe. Über die Theorie der Sondergewichte, auch Lehre von den „Währungsgewichten“ genannt, will ich mir hier kein abschließendes Urteil erlauben; nur soviel möchte ich allerdings mit allem Nachdruck behaupten, daß sie aus der Herodotstelle schlechterdings nicht abgeleitet oder bewiesen werden kann.

### Besprechungen.

Luschan, Felix von: *Völker — Rassen — Sprachen*. Berlin: Welt-Verlag 1922. (VIII, 192 S. u. 16 Taf.) 4°. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Der greise Verf. plaudert in seinem Buche von den Forschungen und Erfahrungen während seiner sich über Jahrzehnte erstreckenden Reisen, die ihn, den Arzt, Ethnologen und Anthropologen, um den Erdball herum geführt haben. Wie ein Weltweiser, der über den Dingen steht, kommt er am Schlusse zu einem längeren Bekenntnis, das ein völlig ausgleichendes Urteil über Völker und Rassen abgibt; er will, um den Kernpunkt zu nennen, die Minderwertigkeit, die zuweilen einer ganzen Rasse vorgeworfen wird, auf die minderwertigen Einzelmenschen, die es bei allen Rassen gibt, beschränkt wissen, und er fordert darum die Menschheit auf, sich durch eine vernünftige Gesetzgebung für alle Zeiten vor solchen asozialen oder antisozialen Elementen zu schützen.

Das mag sehr menschenfreundlich klingen, aber gar mancher Leser wird, wie es dem Ref. ging, sich nach dem Durchlesen dieser fettgedruckten Thesen nicht zu dem hohen Standpunkt des Verf. aufschwingen können, denn das stolze Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Volke oder einer Rasse und damit das einer gewissen Überlegenheit wurzelt doch — Gott sei Dank — in den meisten von uns tief genug. Ja, es dürfte wahrscheinlich sein, daß dem Leser anstatt der vom Verf. gewünschten Überzeugung wieder einmal wie so oft in wissenschaftlichen Dingen nur die traurige Wahrheit klar zu Bewußtsein kommt, daß wir, trotz allen Forschens und Grübelns, doch noch recht wenig, — und gerade von den Dingen, die uns Menschen am nächsten angehen, wissen. Denn aus den gesamten Darlegungen dürfte der Laie — und Ref. muß sich hier durchaus zu diesen rechnen — nur den Eindruck erhalten, daß auf unsrer Mutter Erde so ziemlich alles an Volks-, Rassen- und Sprachmischungen möglich ist, und die zum Beweise irgendwelcher Theorien beigebrachten Schädelmessungen machen in allen Fällen einen nur relativen Eindruck und verblüffen höchstens den Leser, der nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß.

Auffallend ungleichmäßig ist die Verteilung des gewaltigen Stoffes. Während Inner- und Ostasien samt Indien sich mit drei Seiten begnügen müssen, entfallen auf Vorderasien, das Hauptforschungsgebiet des Verf., beinahe 100 Seiten, ungefähr die Hälfte des Buches. Andererseits erfahren wir im Abschnitt Europa so gut wie nichts über unsere germanischen Vorfahren und werden dafür auf mehreren Seiten über die so aktuelle Frage nach der Herkunft des Hakenkreuzes unterrichtet. Außerordentlich scharfsinnig ist das bunte Völkergemisch Vorderasiens entwirrt, wobei auch für den nicht fachmännischen Leser die im Vordergrund des Interesses stehenden Hethiter in den von der Forschung immer klarer erkannten, richtigen Zusammenhang gestellt werden. In ähnlich eingehender Weise wünschte man sich aber auch die übrigen Länder- und Völkergruppen dargestellt. Bei dem Gebotenen dagegen überwuchern oft kleine, manchmal gerade aktuelle Einzelheiten die großen Linien der Darstellung, so daß leider nur allzuvielen Fragen offen bleiben.

Herbig, Gustav: *Religion und Kultus der Etrusker*. (Sonderabdr. a. d. Mitteilungen d. Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde. Bd. XXIII.) 1922. (28 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Kurz und klar werden die Quellen genannt und beurteilt; dann macht uns der Verf. mit Namen und Art der Götter bekannt, der hohen Mächte wie der niederen Dämonen, und verweilt besonders bei den Göttern der Adelsgeschlechter und bei den Jenseitsvorstellungen dieses Volkes; endlich bei der Zeichendeutung, die als eigentümliche Wissenschaft der Etrusker bekannt ist. Alles macht den Eindruck der Zuverlässigkeit, die man auch ein wenig durchfühlen kann, ohne Fachmann zu sein. Wie mir scheint, ist der Aufsatz mehr auf Darstellung und Zusammenfassung als auf neue Ergebnisse angelegt und erfüllt mit seiner übersichtlichen Ordnung und verständlichen Sprache diesen Zweck durchaus.

Schon hier vermutet Herbig in den Agramer Mumienbinden einen Text, der sich irgendwie auf den Toten und auf den Tod beziehe, „vielleicht in dem Sinne, daß Totenliturgien und Jenseitsvorstellungen der libri Acherontici nach der Weise des ägyptischen Totenbuches hier auf einen besonderen Fall angewendet werden“. Diesen Gedanken hat Grünwedel in „Tusca“ dann ins Ungeheuerliche verkehrt.

Ehrenberg, Prof. Dr. Hans: *Antike Geschichtsmythen*, ausgewählt und erläutert. Stuttgart: Fr. Frommann 1923. (94 S.) kl. 8°. = Frommanns philos. Taschenbücher. 3. Gruppe: Weltalter. Gz. —.75. Bespr. von W. Aly, Freiburg i. Br.

Der Gedanke, die Texte der hauptsächlichsten

Geschichtsmythen in deutscher Übersetzung zusammenzustellen, ist an und für sich zu begrüßen. Es werden die der Perser, Juden, Inder, dann von den Griechen und Römern Hesiod, Aischylos, Protagoras, Lucrez, Platon, Jambulos, Vergil, aus dem Ende der Antike die Apokalypstiker und Evangelien in gekürzter Auswahl mit kurzen einführenden Bemerkungen dargeboten. Leider ist in dem griechisch-römischen Teile, den ich allein beurteilen kann, weder die Anordnung noch die Verdeutschung befriedigend. Der rasche Wechsel von optimistischer und pessimistischer Geschichtsauffassung bei den Griechen, der große Unterschied zwischen Hesiod und Aischylos, der sich hübsch an der Bedeutung des Wortes Elpis darstellen ließe, ist nicht erkannt. Dies sind Bruchstücke, die ohne Studium des Urtextes, der wegen fehlender Quellenangaben nicht leicht zu finden ist, und in dieser Unvollständigkeit leicht Verwirrung stiften können.

Hartmann, Fernande: *L'Agriculture dans l'ancienne Egypte*. (Dissertation.) Paris: Paul Geuthner 1923. (IV, 332 S.) gr. 8°. Fr. 36.—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Diese umfangreiche Dissertation ist ein vorzügliches specimen diligentiae insofern, als sie eine seltene Belesenheit und einen unermüdlichen Sammeleifer beweist; als specimen eruditionis ist sie nicht so hoch zu werten, denn sie bringt im Grunde nicht viel Neues, Eigenes. Vielmehr gibt die Verfasserin nach einer breiten, mit innerer Anteilnahme geschriebenen Einleitung, die die natürlichen Bedingungen des Landes und sein Emporkeimen über die ersten Anfänge der Kultur des Palaeolithicums schildert, in den einzelnen Kapiteln des ersten Teils eine ausführliche Darstellung der von den Ägyptern verwendeten wilden und angebauten Pflanzen (S. 17—70), der Geräte des Ackerbauers (S. 71—86), der Methoden der Acker- und Gartenbestellung, des Weinbaus usw. (S. 87—176). Der zweite Teil befaßt sich mit der Viehzucht. Im einleitenden Kapitel werden die wilden Tiere, die des Fleisches, der Haut oder sonstiger Teile halber gejagt werden, vorgeführt und die Auswahl, die man aus ihnen zur Zähmung und Züchtung getroffen hat (S. 177—217), im nächsten wird das Jagdgerät (S. 218—228), im letzten die Jagd, der Fang, die Zähmung und Züchtung geschildert (S. 229—272). Ein kurzer, etwas naiver Schluß preist zusammenfassend die Bedeutung der Landwirtschaft für die Entwicklung der ägyptischen Zivilisation (S. 273—282). Nützliche Register (viele Druckfehler!), die manchmal das Werk von Frau Klebs ergänzen, beschließen den als Nachschlagewerk dankbar zu begrüßenden Band.

Borchardt, Ludwig: *Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle*. Mit 22 Abbildungsbl. u. 9 Abb. im Text. Leipzig: O. Harrassowitz 1923. (IV, 46 S.) 2°. = Veröffentl. d. Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Bd. 3. Gz. 20.—. Bespr. von W. Andrae, Berlin-Lichterfelde.

In mehr als einer Hinsicht ist es erfreulich, daß diese baugeschichtlich bedeutsamen Ergebnisse der E. v. Sieglin-Expedition von 1900 endlich doch veröffentlicht werden. Man spürt noch den jugendlich-frischen Geist intensiven Erlebens, der die forschenden Teilnehmer der Reise damals zusammenhielt und in den wenigen Tagen zu bedeutenden Ergebnissen führte. Borchardt, Schäfer, Steindorff, Thiersch brachten jeder in seiner Art eine Fülle von Wissen mit und: wer hat, dem wird gegeben; ihnen strömte um so mehr Neues zu.

Es ist wohl schon allerlei über ägyptische Festungen berichtet, aber man konnte sich bisher kein geschichtlich klares Bild der Festungsbaukunst der alten Ägypter verschaffen. Was deren eigene bildlichen Darstellungen davon darbieten, will erst an den Ruinen gedeutet sein. An solchen Untersuchungen sind wir noch sehr arm. Ich zweifle nicht — und das bestätigt mir B.s Veröffentlichung —, daß die 4000-jährige Geschichte Ägyptens Entwicklungen auch auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, wenn in ihm erst genügend feste Punkte errungen sind. In der Kriegsbaukunst herrscht durchaus kein starres Festhalten an uralten Errungenschaften, sondern Veränderungen und vermutlich Verbesserungen werden dauernd versucht worden sein. Teilweise sind sie uns schon offen ersichtlich. Auch ohne wesentliche Veränderung der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen sichern sich die Alten mit ihren Bauten in verschiedener Weise gegen Angreifer. Die Kampfarmt ist in verschiedenen Zeiten verschieden, sei es, daß Rassen einander ablösen, sei es auch nur Gepflogenheiten. An der Festung Assur z. B. ist uns das klar geworden: In der ältesten, uns faßbaren Zeit kämpft der Verteidiger vor den Mauern (wie die Leute von Troja!), später auf der Mauer. Das bedingt grundverschiedene Anlagen: Jene schafft Kampfplätze, wo aus je zwei weit vorspringenden Türmen („langen“ Türmen) und der Kurtine gewissermaßen tiefe, geräumige Mauernischen gebildet sind, zu denen aus dem Inneren Poternen führen (vgl. Assur, Festungswerke, S. 3, 119, 123). Hierbei kam es also darauf an, an jeder Stelle der Festung rasche Gegenstöße vor die Mauern ausführen zu können, die von Mauern und Türmen herunter, im Notfall vielleicht sogar von den Frauen der Verteidiger, unterstützt wurden. Die spätere Zeit dagegen sorgt für möglichste Unnahbarkeit: Tiefer Graben mit steiler Escarpe und

Contre-Escarpe, unersteigbare Mauern hart am Graben und Verdoppelung oder gar Verdreifachung des Mauerumzugs sollten den Angreifer abhalten, das Minieren und das Heranschaffen von Sturmgerät erschweren oder unmöglich machen. Der Verteidiger kämpft dabei zuerst noch von der Brustwehr eines Niederwalls, dann im weiteren Verlauf vom Hauptwall herab. Die alte Heldenzeit liebt den Nahkampf, die spätere ist mehr für den Fernkampf. Jene reicht in Assur mindestens bis in den Anfang des II. Jahrtausends.

Die altägyptischen Festungen scheinen mir einige Eigentümlichkeiten zu haben, die ähnliches verraten, und es wäre schön, wenn sich größere Zusammenhänge zwischen Ägypten und Vorderasien herausstellten. So finde ich an dem klaren Beispiel von Semne (Blatt 1 und 19) die weit vorspringenden Türme wieder, aber ob damit auch die Kampfplätze vor der Mauer gegeben sind, kann man bezweifeln, weil die Poternen zu fehlen scheinen, die es den Verteidigern ermöglichen, rasch zu erscheinen und zu verschwinden. Ob die Kurtinen daraufhin genügend untersucht sind? Sie sind tief verschüttet. Semne hat im Mittleren Reich bestanden (S. 41), das würde den Vergleich mit den ähnlichen Anlagen in Assur auch der Zeit nach erlauben. Bei Dabe (Blatt 6) scheint mir das ebenfalls erlaubt, wiewohl hier keine inschriftlichen Zeugen für das Alter vorhanden sind.

B. nimmt übrigens die langen Ausbauten auf Bergnasen bei den Bergfestungen mit Recht aus, sie haben mit dem System der „langen“ Türme an einer im Ebenen angelegten Festung nicht den Zweck gemein, sondern sollen dem Angreifer die Möglichkeit nehmen, auf solchen Bergnasen Stützpunkte zu gewinnen.

Diese großen Vorsprünge der langen Türme sind bedenklich, sie bieten nach gelungenem Breschieren bessere Gelegenheit zum Erklettern der Bresche. Man machte sie daher oft viel stärker als die Kurtine, z. B. in Semne, wo die eigentliche Mauer merkwürdige Schwankungen in der Dicke hat, aber immer dünner als die Türme bleibt. Vielleicht sind da verschiedene Zeiten im Spiel. Am gewaltigsten ist hier der übereck gestellte Turm im einspringenden Winkel, dessen Zweck nicht ganz verständlich ist.

Bei Urunarti stehen die Turmmaße mehr in dem Verhältnis wie bei den bekannten Festungen von Nordsyrien, Assyrien und Babylon im Ende des II. und im I. Jahrtausend: Sie sind im Grundriß quadratisch oder als breite Rechtecke vor die Front gesetzt. Nur die Turmabstände weichen von den vorderasiatischen ab, sie sind manchmal doppelt so groß als dort. Schossen die Ägypter um so viel besser, als die asiatischen

Barbaren? S. 27 Anm. 4 berechnet B. den sicheren ägyptischen Pfeilschuß mit 70 m. Die vorderasiatische Kurtinenlänge bewegt sich um die 30 m.

Über die Anlage und Einrichtung der Tore erfahren wir noch wenig. Man ist auf die Scheinfestung Medinet Habu und auf das vermauerte große Tor in der Nordmauer von El-kab angewiesen. In Vorderasien kennen wir die Tore von Sendschirli, Karkemisch, Assur, Babylon, Kar-Tukulti-Ninurta, und es ergeben sich da sicherlich schon allerlei lehrreiche Beziehungen. Frontturm-Paar und Torhof sind dort feststehende Erfordernisse. Im 13. Jahrhundert hat das assyrische Tor noch „lange“ Fronttürme, während die Mauertürme schon „kurz“ sind (Kar-Tukulti-Ninurta). Etwas ähnliches scheint Schalfak zu haben (Blatt 9), vielleicht auch Kumme (Blatt 15). Dagegen vermißt man in Ägypten an diesen alten Festungen den wohl ausgebildeten Torhof, sei er tief oder breit angeordnet.

Das sind nur ein paar Punkte, die ich aus B.'s klarer Zusammenfassung über den Festungsbau herausgreife, in der sonst noch vieles vereinigt ist, das zum Vergleichen mit dem mir näher liegenden vorderasiatischen reizt.

Bei den Holzaufbauten möchte B. (S. 36) entgegen ihren ägyptischen Darstellungen die Anwendung von Knaggen und Kopfbändern für notwendig halten, d. h. also von Dreiecksverbänden. Das müßte sehr genau untersucht werden; denn, wie mir scheint, ist die Erkenntnis, daß ein Dreieck ein starres System sei, erst sehr spät erleuchtend in der Technik aufgetaucht. In Vorderasien wundert man sich noch heute, wie Tischler und Zimmermann ohne Dreiecksverband auskommen. Die alten Darstellungen lassen wahrscheinlich gar nichts weg, sondern es waren vermutlich überhaupt keine Knaggen und Kopfbänder da.

Die Ausstattung des Bandes mit Plänen und Abbildungen ist für unsere Zeit recht anständig und dankenswert. Bei Blatt 2 wünscht man sich weniger ornamentale als deutliche Schrift. Sehr erfreulich ist Blatt 1, auf dem uns B. die Wiederherstellung von Semne schenkt.

Weinreich, Prof. Dr. Otto: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. Tübingen: J. C. B. Mohr 1919. (39 S.) gr. 8°. = Slg. gemeinver. Vorträge u. Schriften a. d. Gebiet d. Theologie u. Religionsgeschichte. 86. Gz. — 80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In der hellenistischen Zeit hat sich Sarapis hohen Ansehens erfreut, ohne engere entwicklungsgeschichtlich begründete Beziehungen zu altüberlieferten Gottheiten einzugehen. Auf seine Ableitung von einem pontischen Gotte (nach Stern's Ausführungen vermutlich Darzales) haben

seine Anhänger ebensowenig Nachdruck gelegt wie auf einen Ausbau seines Verhältnisses zu Osiris-Apis, dem toten Apis-Stiere, oder zu dem Totenherrscher Osiris. Fehlte derart dem Gotte eine Kult-Tradition, so mußte man anderweitige Beweise für seine göttliche *γυναίκτης* zu gewinnen trachten. Man fand diese in den zahlreichen Wundertaten, welche ihm zugeschrieben und durch besondere Aretalogoi verzeichnet wurden. Bekannt sind derartige Berichte durch eine Festrede des Aelius Aristides, eine lange Inschrift aus Delos und vor allem griechische Papyri aus Ägypten. Diese Texte erschließen eine eigenartige, gelegentlich novellistisch anmutende Literaturgattung, welche Weinreich in der vorliegenden Schrift, gestützt auf umfassende philologische und religionsgeschichtliche Einzelarbeit, besprochen hat. Er betont dabei das wichtige Auftreten polemischer Bemerkungen gegen die Astrologie, deren Schicksalsverhängungen Sarapis entgegenzutreten vermag. Dann geht er den propagandistischen Gedankengängen nach und den ihnen entsprungenen Formeln, welche Sarapis in ähnlicher Weise den Sieg wünschen, wie dies für Christus geschehen ist. Ausgedehnte Sammlungen der Stellen, an denen sich derartige Sprüche, besonders auf Erzeugnissen der Kleinkunst, vorfinden, beschließen die inhaltsreiche, anregende Arbeit.

**Leisegang, Hans: Griechische Philosophie von Thales bis Platon.** Breslau: Ferd. Hirt 1922. (128 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie.

**Ders.: Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.** Breslau: Ebd. 1923. (132 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie. je Gz. 3.60. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg. i. Pr.

Mit kluger Raumausnutzung ist hier eine überaus ansprechende, im Stile edelster Popularität gehaltene, aber doch streng wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung der antiken Philosophiegeschichte geboten. Dabei werden auch stets die allgemeinen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge berücksichtigt. Mit Recht verwirft Leisegang überhaupt eine Trennung des rein Philosophischen vom Religiösen, Mystischen und Künstlerischen, die dem Stoffe Gewalt antue. Modernisierende Umdeutungen der alten Philosopheme liegen ihm fern. Er bemüht sich an der Hand der Quellen das charakteristische Grunderlebnis nachzuweisen, das für den Aufbau jedes Systems bestimmend gewesen ist. So gesellt sich zur geistesgeschichtlichen Ausweitung die psychologische Vertiefung. Eingeflochtene Quellenproben in deutscher Übersetzung suchen den Leser in unmittelbare Fühlung mit den einzelnen Denkern zu bringen. Sehr beachtenswert ist die Art, wie Herakleitos als „erster Kulturphilosoph“ mit seiner Verwurzelung im

Mysterienglauben geschildert wird. So kommt die religionsgeschichtliche Auffassung des vielumstrittenen Ephesiers wieder zur Geltung, die seit Edmund Pfeiderers Heraklitbuch (Die Philos. des H. v. Eph. im Lichte der Mysterienidee. Berl. 1886) fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Leisegangs Analysen des pythagoreischen, parmenideischen, empedokleischen und sokratischen Gedankenkreises dürften sogar den anspruchsvollen Fachgelehrten durch manche Feinheit überraschen. Besonders lobenswert aber ist der weise Verzicht darauf, die platonischen Gedanken in ein System zu zwingen. Diese werden vielmehr in ihrem unregelmäßigen historischen Verlauf, wie ihn die Dialoge bekunden, vorgeführt.

Das der hellenistischen Philosophie gewidmete Bändchen wird schon wegen des aktuellen Interesses, das seinem Gegenstande eignet, viele dankbare Leser finden. Aus der Gruppe der alten „Akademiker“ ist die hochbedeutsame Gestalt des Xenokrates im Vergleich zu den landläufigen Darstellungen mit gebührendem Nachdruck genauer herausgearbeitet. Unter den Stoikern erhält natürlich der neuerdings so lebhaft besprochene religionsgeschichtlich wichtige Poseidonios eine bevorzugte Behandlung. Den Bändchen sind Bildnisse von Sokrates, Platon, Karneades, Aristoteles, Theophrastos, Diogenes, Zenon, Poseidonios, Seneca, Epikuros beigegeben.

**Liechtenhan, Priv.-Doz. Lic. B.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (VI. 132 S.) gr. 8°. = Forschgn. z. Religion u. Literatur d. A. u. N. Testaments. N. F. 18. Heft. Gz. 2.—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist eine im Jahre 1921 der Theologischen Fakultät zu Basel eingereichte Habilitationsschrift. Die beiden letzten für die Poseidoniosforschung zugleich grundlegenden und umstürzenden Bücher: K. Reinhardt, Poseidonios, München 1921, und J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. Band, Breslau 1921 lernte der Verfasser erst nach Abschluß der Arbeit kennen und konnte nur noch kurz auf sie Bezug nehmen. Er sagt selbst, daß sie „im Grunde ein Neueinsetzen des Studiums a limine gefordert“ hätten. Nun hat er auch noch das weitere Mißgeschick, in mir einen Rezensenten zu finden, der jahrelang dasselbe Problem mit sich herumgetragen, dieselben Parallelen gesammelt und das wesentliche Ergebnis der eigenen Forschung (ohne die inzwischen verworfenen Parallelen) soeben in einer bei Hinrichs erschienenen Schrift „Der Apostel Paulus als Denker“ niedergelegt hat. Und doch kann ich trotz meiner Sympathie für Reinhardts Methode,

trotz des Buches von Heinemann, der reichere Kenntnisse auf diesem Gebiete besitzt als Liechtenhan und dessen zweiten Band er auch noch hätte abwarten müssen, und trotz meiner eigenen fast gänzlich anderen Ergebnisse in der Erforschung der paulinischen Weltanschauung und Denkweise nur sagen, daß die vorliegende Arbeit zu den solidesten gehört, die wir auf diesem Gebiete von theologischer Seite haben. — Die in der Einleitung aufgeworfene und verneinte Frage nach einer bewußten Abhängigkeit des Paulus von den Philosophemen, die hier trotz Reinhardt unter den Namen des Poseidonios gesetzt werden, die Erörterung der indirekten Beziehungen und die Zusammenstellung der wörtlichen Parallelen sind mit großer Umsicht und feinem Gefühl für die wesentlichen Unterschiede behandelt. Die beiden ersten Teile bilden dann zwei Abhandlungen, von denen jede für sich allein bestehen könnte: I. Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus, und II. Die göttliche Vorherbestimmung in der posidonianischen Philosophie. Der erste Teil zeigt, daß der Verf. auf Grund selbständiger, rein philologischer Forschung ohne Anlehnung an irgendeine moderne theologische Auffassung zu seiner Darstellung der alle Einzelheiten berücksichtigenden paulinischen Predigt vom Heilspiane Gottes und dem Schicksal des einzelnen Menschen gekommen ist. Von diesem festen Boden aus kann er dann auch die Auseinandersetzung gegen andere Auffassungen mit überzeugender Sicherheit führen. Der zweite Teil gibt eine den Philosophiehistoriker besonders befriedigende Bearbeitung des weit zerstreuten Materials über die Stellung nicht nur des Poseidonios und seiner Nachfolger, sondern auch der älteren Stoiker zum Problem der göttlichen Vorsehung, der Theodizee, des Sinns der Geschichte und des persönlichen Schicksals des Menschen. Der letzte Abschnitt bringt dann die Gegenüberstellung der paulinischen und der stoischen Gedanken mit Betonung der oft sehr fein herausgearbeiteten Unterschiede. Dabei kommt es, wie überhaupt im Laufe der ganzen Arbeit, öfters vor, daß der Verf., getrieben von der Absicht, der Originalität des Paulus ganz gerecht zu werden, der stoischen Philosophie nicht gerecht wird. So schreibt er beispielsweise S. 131: „Für den Stoiker ist das Ziel seiner Hoffnung eine natürliche Anwartschaft: er muß nur ganz das werden, was er seinem Ursprung nach ist; seine göttliche Anlage muß sich entfalten. Für den Christen geht es hindurch durch einen Bruch. Sein alter Zustand ist nicht nur untergöttlich, sondern widergöttlich“. Gerade die Stoa kennt mit ihren harten Antithesen: Weisheit — Torheit, Tugend —

Laster, Güter — Übel, zwischen denen es im Prinzip keine Übergänge und keine Vermittlung gibt, den harten Bruch ebenso wie Paulus. „Denn in einem kurzen Augenblick verwandelt sich der Weise aus der größten Schlechtigkeit in den Zustand einer keiner Steigerung fähigen Tugend, von dem er auch nach langer Zeit keinen Teil verliert, da er dem Zustand der Schlechtigkeit ein für allemal entflohen ist“ (Arnim III frgm. 221). Auch die Fortschreitenden stellen kein Übergangsstadium dar: „So wie die Blinden blind sind, wenn sie auch kurz darauf sehend werden sollen, so auch die Fortschreitenden: bis sie die Tugend sehen, bleiben sie töricht und schlecht“ (ebd. frgm. 239). Doch hierfür wie für alles andere muß ich auf meine oben erwähnte Arbeit über Paulus als Denker verweisen, die ich hier nicht ausschreiben kann.

The Coptic Version of the New Testament in the southern dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. With critical apparatus, literal english translation and register and notes of fragments. Vol. VI: The Acts of the Apostles. (IV, 672 S.) 8°. Oxford: Clarendon Press 1922. 2 £ 2 sh. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Wer die vorher erschienenen stattlichen neun Bände in seiner Bibliothek vor Augen hat, welche die von der Clarendon Press unternommene Oxforder Ausgabe des koptischen NTs in bohairischer und sahidischer Version bilden, der wird wieder von neuem die ungeheure Arbeitsleistung bewundern, von dem das jetzige Werk ein beredtes Zeugnis ablegt. Rev. Horner hat uns heute die Ausgabe der Acta apostolorum in sahidischer Sprache beschert, so daß von der Gesamtausgabe nur die katholischen Briefe und die Apokalypse Joh. übrigbleiben. Für die Apostelgeschichte waren wir bisher auf die Ausgabe von Woide in seinem Appendix ad ed. N. T. Gr., Oxf. 1799 angewiesen, deren unvollständigen Text eine Papierschrift der Bodleiana (s. XIV) bot. Wurden auch später aus den Schätzen der alten Bibliothek des Shenuteklosters (bei Sohag) manche Fragmente von Maspero, Chaine und Bouriant beige-steuert, so wurde doch erst durch die Publikationen von Wessely, Sitzungsberichte der philos.-histor. Kl. der Wiener Akademie Bd. 172 (1913) auf Grund einer Pergamenthd. der Sammlung des Erzherzogs Rainer (s. V vel VI) und von E. W. Budge (Coptic Biblical Texts in the dialect of Upper Egypt, London 1912) mit Benutzung eines wahrscheinlich aus Hermopolis (Aschmunên) stammenden Papyrus aus der Zeit c. 300 n. Chr. (vgl. dazu Herbert Thompson: The New Biblical Papyrus. A Sahidic Version of Deuteronomy, Jonah and Acts of the Apostles from Ms. Or. 7594 of the British Museum. Notes and a collation. Lond. 1913

p. 30 ff.) die Textedition auf eine breitere Basis gestellt. So konnte Horner das gesamte bisher zugängliche Material selbständig durchmustern, auch auf seinen verschiedenen Reisen noch manche kleinere Stücke aufspüren. Auf dieser Grundlage ist uns etwas Abschließendes vorgelegt worden, wofür wir dem Herausgeber zu großem Danke verpflichtet sind. Die Anlage entspricht der früher befolgten Methode: neben dem Text geht eine wörtliche Übersetzung in englischer Sprache, unterhalb des Textes stehen die Varianten, indem die beiden Textzeugen der sahid. u. boh. Version nebeneinander aufgeführt werden, zugleich mit den übrigen außerkoptischen Zeugen, sodaß wir einen fast erdrückenden textkritischen Apparat vor uns haben. Dabei wird wieder die eine Tatsache ans Licht gestellt, daß nämlich die beiden koptischen Bibelübersetzungen auf ganz verschiedene griechische Vorlagen zurückgehen, d. h. daß die bohairische Version nicht aus der älteren sahidischen geflossen ist, wie man anzunehmen geneigt ist. Unser Sahide zeigt, was auf den ersten Blick ganz seltsam erscheinen möchte, eine nahe Verwandtschaft mit der abendländischen Textform des Cod. D, bekannt unter dem Namen Codex Bezae, aufbewahrt auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge s. VI (Cod. Bezae Cantabrigiensis phototypice repraesentatus, Cambridge 1899); wenigstens stimmen beide in fast allen Sonderlesarten miteinander überein. Das wird den Textkritikern des NTs neue Anregungen geben und werden die Kommentatoren der Acta an der Ausgabe von Horner nicht ohne Schaden achtlos vorübergehen können. Nirgends finden wir den textkritischen Apparat so sauber und zuverlässig zusammengestellt wie hier. Und wenn wir den Band aus der Hand legen, so haben wir nur noch den einen Wunsch, daß der Verf. baldmöglichst auch die letzten beiden Stücke des koptischen NTs, nämlich die kathol. Briefe und die Apokalypse der gelehrten Welt vorlegen möchte. Dann kann er mit Stolz auf dieses sein standard work herabblicken, und ist zugleich die Clarendon Press zu beglückwünschen, dieses groß angelegte Werk in die Hände eines so ausgezeichneten Kenners des Koptischen und eines so rastlosen Arbeiters gelegt zu haben.

**De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia.** Text from Vatican Cod. Copt. xxxviii. Bib. Nat. Copte 22, 23, 35, 69 and other MSS. including fragments recently found at the Dêr Abû Makâr in the Wadi Natrun. With introduction. London: Luzac & Co. 1923. (XII, 80 S.) 4°. 10 sh. 6 d. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Es ist sehr erfreulich, daß einmal ein wichtiges Stück der jüngeren koptischen Literatur einen Forscher gereizt hat. Was hier vorliegt,

ist zunächst wertvoll als eine sorgfältige Textausgabe. Auf 80 großen, eng autographierten Seiten ist ein reiches, zum Teile ungedrucktes Material vorgelegt. Noch keine abschließende Ausgabe (das weiß der Verf. selbst); aber eine notwendige Vorarbeit für eine solche. Dankenswert ist, trotz der Kürze, auch die vom Verf. vorangestellte Einleitung. Sie bietet dem Kenner des Koptischen, der wohl zumeist der Geschichte der Liturgie fernsteht, eine sachliche Einführung: *The Theotokia of the Coptic Church corresponds to the Parvum Officium B. V. Mariae of the western church, but, unlike that office, does not reproduce the canonical hours, though it varies for the different days of the week which the Coptic daily office does not usw.* Die Texte sind zunächst sprachlich wertvoll. Es gibt nicht viel zuverlässige Ausgaben bohairischer Texte, die gutes Bohairisch darboten. Hier haben wir eine solche. Aber es wäre sehr zu begrüßen, wenn jemand sich der Theotokia unter kulturgeschichtlichem Gesichtspunkte annähme. Spätkoptische Frömmigkeit läßt sich hier gut kennen lernen (ähnlich wie in dem sahidischen Triadon). Wer das einmal herstellt, liefert einen wertvollen Beitrag zur ägyptischen Geistesgeschichte des Mittelalters.

**Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt.** Vol. II. Period of transition and of Christian emblems; vol. III. Coptic Period. Von A. F. Kendrick. London: Victoria and Albert Museum 1921/22. (Je VIII, 108 S. u. 32 Taf.) gr. 8°. Je 5 sh. Bespr. von H. Abel, Dresden.

Die vorliegenden Bände sind Fortsetzung und Schluß des von mir OLZ 25, 315 besprochenen Bandes. Wieder betont K., daß scharfe Grenzen nicht zu ziehen sind. Während der 1. Bd. Stoffe aus dem 3.—5. Jh. behandelt hatte, bringt der 2. solche aus dem 5. u. 6., der 3. aus dem 6.—8. Jh. Stoffe arabisch-persischen Stiles sind ausgeschlossen.

Der 2. Band ist in Einteilung und Behandlung des Materials dem 1. ähnlich. Als erstes Kap. erscheint jedoch „Stoffe mit christl. Emblemen“. Hauptsächlich ist es das Kreuz, das irgendwie auf diesen Stoffen angebracht ist, ohne daß diese sonst einen Unterschied von anderen zeigten. Dann folgt ein Kap., das die vollständig oder fast vollständig erhaltenen Gewänder beschreibt, in drei weiteren Kap. die Bruchstücke, geordnet nach dem dargestellten Gegenstand (Menschen, Tiere, Pflanzen). Ein weiteres Kap. behandelt kleinere Gewänder und Umschlagtücher, die folgenden einzelne durch ihre Technik zusammengehörige Gruppen (durchlaufende Muster; „eingelegte“ Arbeiten), endlich Borten und Bänder, Verschiedenes (Strümpfe, Taschen usw.). In jedem Kap. folgt einigen einleitenden Bemerkun-

gen die ausführliche Beschreibung der im Vict. u. Alb. Mus. vorhandenen Stücke.

Während die Stoffe der beiden ersten Bände eine im wesentlichen geradlinige Entwicklung aus griech.-röm. Zeit zeigten, tritt nunmehr bei denen des 3. ein starker vorderasiatischer (sassanidischer) Einfluß hinzu. Sowohl in der Zeichnung als im Material; denn als solches erscheint jetzt auch Seide. K. sieht in den Seidenwebereien asiatische Importware, allenfalls auch von asiatischen Handwerkern in Alexandrien hergestellt. Die Motive dieser Seidenwebereien werden aber auch in Wolle kopiert; diesen Kopien ist das 2. Kap. dieses Bandes gewidmet, während die Seidenwebereien selbst im 7. dargestellt sind. Die anderen Kap. behandeln: vollständige Gewänder; Szenen in herkömmlicher Art; Biblische Szenen und Heilige; Stickereien; gefärbte Stoffe, bei denen gewisse Teile des Leinens vor dem Färben mit Wachs oder einem ähnlichen Schutzmittel überzogen wurden, das dann nach dem Färben entfernt wurde, sodaß diese ungefärbten Stellen das Muster ergaben. Stücke, bei denen das Schutzmittel nicht mit der Hand, sondern mechanisch durch Holzblöcke übertragen wurde, stammen erst aus der arabischen Periode.

Ausführliche Indices schließen auch diese beiden Bände. Insgesamt umfassen die drei Bände 856 Nummern; weitere über die Stoffe der arabischen Zeit sind in Aussicht gestellt.

Andrae, Walter: Die archaischen Ishtar-Tempel in Assur. Mit 68 Tafeln u. 93 Abb. im Text. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (120 S. Text.) 35 x 25 cm. = 39. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Gz. 75.— Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Andrae, der bereits über den Anu-Adad-Tempel, die Festungswerke und die Stelenreihen in Assur berichtet hatte, läßt jetzt die Beschreibung der archaischen Ischartempel in Assur folgen. An dem Hauptplatze der alten Residenz lagen der Anu-Adad-Tempel, der alte Palast, der Sin-Samaš-Tempel und der Ischartempel. Dieser letzte wird nun von A. genau untersucht; aber vorläufig erhalten wir nur Auskunft über die fünf ältesten Schichten (H bis D) des Gotteshauses, während die späteren (C bis A) einer weiteren Publikation vorbehalten bleiben.

Wir ersehen aus A.s Ausführungen, daß der Tempel mehrfach seinen Platz geändert hat, aber immer wieder aufgebaut wurde. Der Kultraum war, das ist eine große Überraschung, im Gegensatz zu den babylonischen Anlagen von jeher schmalzellig, derart, daß also das Kultbild an der hinteren Schmalseite seine Aufstellung fand (S. 17). Besonders wichtig sind die Funde im G-Tempel (z. um 3000 v. Chr.), weil sie uns Auskunft über die Kultgeräte geben, über die wir früher nur sehr unvollkommen

unterrichtet waren. Wir ersehen daraus, daß um die Breitseiten des Kultraumes Wandbänke herum liefen, und daß das Götterbild vermutlich an der hinteren Schmalseite auf einem Postament errichtet war. Davor standen hausartige Gebilde aus Ton, die A. gewiß richtig als Altäre erklärt. Mehrere größere Tongefäße daneben enthielten das für den Kultus notwendige Wasser, das dann in Gießflaschen und Pokale gefüllt wurde. Ständer aus gebranntem Ton dienten wohl zugleich als Opfer- und Räuchergefäße. Die auffallend große Anzahl der hier gefundenen Statuen, die unsere Kenntnisse der ältesten assyrischen Plastik auf eine ganz neue Basis stellen, war jedenfalls auf den Wandbänken aufgestellt. — Aus der E-Schicht (z. 2300 v. Chr.) sind besonders eine kupferne Frauenstatuette und ein noch 87 cm hohes kopfloses Gipssteinstandbild eines Herrschers zu erwähnen.

Begleitet ist die Publikation von acht ausgezeichneten Plänen und zahlreichen Tafel- und Textabbildungen, die aber, da sie in ziemlich grobem Raster ausgeführt sind, für genauere Studien nicht genügen. Wie viel anders wirken doch die Reproduktionen in den *Découvertes en Chaldée*! Aber an solche luxuriöse Publikationen dürfen wir armen Assyriologen in Deutschland nicht denken.

Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 3. Das Ideogramm für die Istar ist nicht das Zeichen *RI*, sondern das Zeichen *NINNI* (Br. 3050). — Ib. Die Göttin *Gašam-kur-ša* ist, wie Schroeder im Archiv für Keilschriftforsch. I, 39ff. nachgewiesen hat, *Sarrat nipša* zu lesen. — Ib. Die Göttin *Nin-pa-ilāni* ist natürlich die bekannte *Bēlit paršē*. — S. 4. Das *šahuru*-Haus, das noch oft in der Literatur erwähnt wird, bezeichnet wohl eine Art Speicher. Auch I R. 28, II, 4 handelt es sich nicht um ein Mausoleum (*bitu ša pagri*), sondern um ein *šahuru*-Haus. — Ib. Für *Altamu* lies *altammu*, wofür auch *aštammu* vorkommt. — S. 10. Eine archaisch-babylonische Frauenrundplastik, die A. nicht kennt, findet sich z. B. *Déc. en Chaldée* 1<sup>er</sup> 3a, b; sie ist ebenso bekleidet wie die Tochter des Ur-Nina. Auch die von King, *Hist. of Sumer and Akkad.* 40 publizierte Figur stellt eine Frau dar, entstammt aber, wie die Kleidung zeigt, einer späteren Epoche (gegen S. 75). — S. 13. Die auf der Steintafel in Umrißzeichnung dargestellten Gottheiten sind beide bärtig, also wohl beide männlich (auch gegen S. 75). — Ib. Ein vollkommen nackter Priester ist übrigens auch auf einem Relief aus Adab (Meißner, *Babylonien und Assyrien* Abb. 166) dargestellt. — Ib. Daß die Frau auf Ur-Ninas Familienrelief nicht seine Frau, sondern seine Tochter ist, lehrt die Inschrift. Den richtigen Tatbestand bietet A.



selbst auf S. 59. — S. 37. Ob die Tonvögel im Tempel der Ninmah und im Tempel Z in Babylon Tauben vorstellen sollen, erscheint mir unsicher. Nach der Inschrift scheint es sich vielmehr um einen apotropäischen Vogel zu handeln; vgl. OLZ. 1911, 289ff. — S. 61; vgl. S. 88ff. Das schöne Frauenköpfchen möchte ich doch etwas später als die andern Plastiken ansetzen und sie, wie auch A. S. 117 andeutet, in Parallele mit den Kunsterzeugnissen der Dynastie von Akkad stellen. Das männliche Ebenbild dazu ist der Kopf eines Semiten aus Adab (Banks, Bismya 256). — S. 62. Daß in der Hammurapidynastie Statuen von Herrschern in Tempeln aufgestellt wurden, lehren uns mehrere diesbezügliche Angaben in den Datenlisten. — S. 63. Lies *Lugal-dalu* (!), nicht *Lugal-dalum*. — S. 67. Warum wird die Umrißzeichnung Ur-Nina zugeschrieben? — S. 75. Das Steinbild mit dem Namen des Lugal-kisalsi ist zusammenzustellen mit zwei bärtigen Bronze(?)figuren im British Museum (Nr. 91016; 102599; abgebildet im Guide to the Babyl. and Assyr. Ant. 145b), die auch dieselbe Haarfrisur haben. — Ib. Daß die netzhaltende Gestalt auf der Geierstele einen Gott darstelle, ist m. W. zuerst von Heuzey, Cat. des Antiq. chald. 113 ausgesprochen. — Ib. Dieselbe Tracht wie das Sitzbild aus Ur und die Göttin Nisaba hat auch die Göttin Nin-hursag (?) auf dem auch von A. S. 43 abgebildeten Relief. — Ib. Daß Nisaba den Fruchtstand einer Dattelpalme trägt, ist natürlich richtig. Weber (Amtl. Ber. Nr. XXVI, 118) dachte an einen Maiskolben, was aber unmöglich ist, weil der Mais erst aus Amerika in Europa eingeführt worden ist. — S. 80. Meine Bedenken gegen die Echtheit des kleinen Berliner Gruppenbildes hat A. durch seine Bemerkungen nicht zerstreut. — S. 84. Sind Fibeln im Alten Orient nachgewiesen? — S. 106 lies *Za-ri-kum* (!). — S. 114. Meine Erklärung der Anlegung des Frauengewandes geht auf Heuzey, Cat. 249 zurück. — S. 115 lies die zweite Kolumne der Inschrift: *a-du-ra-ar a-ga-ti-i iš-ku-un* = die Freiheit von Akkad machte er.

Der Fortsetzung der Arbeit über die jungassyrischen Istartempel sehen wir mit Spannung entgegen.

Wiener, Harold M., M. A., L. L. B.: *The Prophets of Israel in history and criticism*. London: Robert Scott 1923. (196 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verfasser wendet sich, dem allgemeinen Zuge der Engländer folgend, gegen die innere Einstellung der kritischen Schule zum Wesen der Prophetie und die aus ihr sich ergebenden

Resultate. Er findet jene in den drei Sätzen: 1. Es gibt kein übernatürliches Element in den Propheten; 2. Die Propheten sagen nichts voraus, was nicht scharfsichtige, gut unterrichtete Personen ohne göttliche Hilfe auch hätten wissen können; 3. Der Prophet hat stets nur die Verhältnisse seiner eigenen Zeit im Auge. Demgegenüber tritt er für das supranaturale Element im Geiste der alttestamentlichen Gottesmänner ein. Insbesondere wendet er sich gegen den in Kuenens Werk über die Propheten und die Prophetie vom Jahre 1877 zutage tretenden Rationalismus, der eine Fülle von Voraussetzungen mit dem Nachweis abzutun versucht, daß sie unerfüllt geblieben seien. Der Ablauf der Geschichte stellt vielmehr den Betrachter so oft vor ein merkwürdiges Zusammentreffen von Prophetie und deren späterer Erfüllung, daß eine Erklärung dieser Tatsache größere Schwierigkeit bereitet, als die Annahme einer göttlichen Intervention. Die Propheten selbst haben übernatürliche Kräfte für sich in Anspruch genommen; ihre Kritiker sehen sich genötigt, um nur dem Verstande kein Opfer zu bringen, häufig zu dem Mittel einer Multiplikation der Propheten zu greifen, indem sie einzelne kurze Stellen aus deren Schriften unbekanntem Autoren zuweisen. Da liefert nun zunächst eine Darstellung der Geschichte bis zum Exil unter Herbeiziehung der assyrischen Quellen bereits für eine große Zahl älterer Weissagungen den Nachweis, daß sie in die Wirklichkeit sich umsetzten. Was sich in den geschichtlichen Rahmen nicht leicht einfügt, wird in zwei Kapiteln unter den Titeln „Weissagungen über fremde Völker“ und „Weissagungen über die Zukunft Israels“ besonders behandelt. Im weiteren leitet der historische Faden bis zu den nachexilischen Propheten fort. Den Abschluß des Hauptteils bilden zwei Kapitel, von denen das erste einige allgemeine Voraussetzungen (conventions) der Prophetie behandelt. Zu ihnen ist neben der dichterischen Art ihrer Träger auch die für die Praxis bedeutungslos gebliebene bedingte Form der Unheilsweissagungen zu rechnen, die das Unheil auch da als durch rechtzeitige Buße abwendbar gelten läßt, wo dies nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, und weiter die lockere Auffassung der zeitlichen Begriffe, bei denen man wohl zu unterscheiden hat zwischen Dauer und Unaufhörlichkeit. Das letzte Kapitel endlich handelt von der Einwirkung der Propheten auf ihr Volk und dessen Verhältnisse. Der Verf. weist da vor allem den Vorwurf zurück, als seien sie auf politischem Gebiete ein unerträgliches Hindernis der vernünftigen Entwicklung gewesen. Als Beigaben folgen schließlich noch außer den

Indices vier Anhänge über das chronologische Schema, über den Begriff Assyrien in den Prophetenbüchern, einige charakteristische Kritiken über Jesajas 7, 17ff. (von Kuenen, Robertson Smith und G. B. Gray) und der Versuch einer Erklärung von Jesajas 24—27.

Ein sachliches Urteil über das Buch abzugeben, ist schwierig. Sein Inhalt ist der Kampf des Supranaturalismus gegen den Rationalismus. Das aber ist ein Kampf der Überzeugungen jenseits der Grenzen der Wissenschaft. Der Nachweis einzelner Irrtümer in der Auffassung des biblischen Textes oder in der Ansetzung einzelner geschichtlicher Ereignisse würde das ganze Werk um so weniger berühren, als wir auf beiden Gebieten trotz aller Textkritik und neu erschlossenen Geschichtsquellen doch gar zu oft noch im Dunkeln tappen, und die Irrtümer sich eben dadurch in bloße Meinungsverschiedenheiten auflösen. Auch daß nicht alle Erkenntnisse des Verf.s jetzt erst neu in die deutsche Wissenschaft aufgenommen werden müssen, tut hier nichts zur Sache. Auf alle Fälle verdient dieses Buch eines theologisch interessierten und wohlgeschulten Juristen die Aufmerksamkeit unserer Alttestamentler und Dogmatiker.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band IV Teil I. Biographien der Muhāğirūn und Anṣār, die nicht bei Bedr mitgefochten usw. Herausg. v. Julius Lippert. Leiden: E. J. Brill 1906. (XXXVII + 16 + v + 180 S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

An der Spitze der den Band eröffnenden Ḥāsimiden steht al-Abbās, und die Traditionen, die sich bemühen, ihn als Kryptomohammedaner darzustellen, sind reich vertreten. Sie melden ferner von der hohen Achtung, in der er angeblich beim Profeten und außerdem namentlich bei 'Umar stand, von der Vorzugsstellung, die sie ihm einräumten. So wurde denn seine Vita zur zweitlängsten des Bandes. Die längste ist die des 'Abdallāh ibn 'Umar. Die drittlängste, ebenso lang etwa wie die Abū Darrs, ist, wiederum bezeichnenderweise, die des Salmān al-fārisī, dessen Ruhmeskranz jetzt von Horovitz zerpflückt ist (Islām XII). Nachdrücklich bezeichnet ihn die Tendenztradition als Angehörigen der Ahl al-bait. Eine Spur seiner angeblichen Beteiligung an den Ereignissen bei Balanğar findet sich 66, 25 (bei Horovitz nachzutragen), vielleicht um zu erklären, wie es kam, daß der überaus bedürfnislose Mann einen Moschusvorrat sein eigen nannte. — Eine starke Anzahl von Verbesserungen zu dem Bande hat de Goeje ZDMG 61, 468—482 geliefert.

S. 3, 7. مَنَعَةٌ ist richtig (inneres Obj.) und es ist nicht mit de G. مَنَعَةٌ zu lesen; übrigens müßte es da nicht mit de G. مَنَعَةٌ lauten. — 5, 23. Die Worte من لقي العباس sind auffällig, da 'A. doch ebenfalls ein Ḥāsimit ist. Allein bei IHiš. 446, 8 und Tab. 1323, 9 geht ihm ein Nichthāsimit voran, wodurch seine Nennung weniger auffällig erscheint. In der verkürzten Fassung ISA's müßte es st. مَنَعَةٌ mindestens فَمَن lauten, „wer also ...“. — 6, 1. St. ولاضرب haben IHiš. und Tab. korrekter فلاضرب. — 7, 2. St. انقتل zwar mit de G. انقتل, hernach st. اصابه aber اما به „hat ihn betroffen?“ — 3. St. جليل 1. خلل „Kleinigkeit“, vgl. Imr. 43, 3. — 9, 4. St. ورجى 1. (سفرى 8, 6) ورجى 1. vgl. Z. 3. — 26. St. فادى 1. فادى. — 14, 17. St. او 1. او 15, 10.

Es ist zu lesen (Hds. فتودان (تودان). Hierauf in 11 فان توخر فتستعتب<sup>5</sup> und hernach خير<sup>5</sup> لى 11 فان توخر فتستعتب<sup>5</sup>.

Hierauf ist nochmals خير<sup>5</sup> hinzuzudenken oder in den Text einzusetzen. — 25, 13. Zu der Annahme einer Lücke (de G.) in der Glosse فى كتاب usw. liegt keine Veranlassung vor. — 27, 19. يطعننى. — 26. Es ist nichts ausgefallen, wie de G. annimmt; übers. „Die Frauen! (nämlich weinen)“. — 68, 4. L. فأتبعه oder فاتبعه „folge seiner Spur, denn du wirst ihm folgen“.

— 71, 4. Hinter ان او ist ausgefallen, „oder daß du ihnen etwas verheimlichst“. — 76, 11. Inhaltsangabe. St. „Nun hatte A. . . und kaufte es von seinem Bes.“ 1. „er machte sich über das Gehört und verkaufte es dem Ibn 'A.“ — 80, 8. St. حتى 1. فلو, oder aber st. وكان حلو الصوت فصلت ما فلو قلت. — 83, 18. De Goejes Konjekture متفقه „bewandert“ statt ففقه bzw. ففقه hat gegen sich, daß durch das betr. Wort das Verhalten jenes Traditionärs offenbar nicht sowohl aus seiner allgemeinen Sachkenntnis als aus seiner Sorge um die Fortpflanzung gerade dieser Ḥadīṭe erklärt werden soll. Ich schlage vor بمثل به „der ihn als Vorbild nahm“. — 108, 2. St. اتقضيبنى 1. اتقضيبنى (de G. اتقضيبنى). — 120, 21. Komm. Die betr. Konstruktion ist einwandfreies Arabisch. — 124, 22. St. خمر vielleicht خمر, das allerdings meistens Fem. ist.

— 126, 20. de G. فاخطأنا; eher فاخطانا wegen des fig. (nicht فاقمنا). — 153, 18. St. عير 1. عير (Drohf.). — 155, 6. St. لى 1. له oder es ist zu streichen. — 159, 20. St. ثلاثا 1. ثلاثة. — 161, 26. Komm. Vielleicht

بعنى, mit exklamativem &, „ferne sei es!“ — 162, 1. منزلى 1. منزلى (Drohf.). — 165, 9. St. منزلى 1. منزلى. — 166, 28. كيسا ist wohl nur Verderbnis aus شيئا, vgl. Tab. I, 1861, 7, der جراب hat. جيبا kann für jene Zeit wohl nicht in Betracht kommen. — 167, 9.

St. فبيننا 1. فبيننا 13. Auch حبل ist nur eine sinnlose Verderbnis für خشبة. 169, 16. St. دينا 1. نيف „ein Überschuß“. — 172. 18. Hinter حتى muß |ا| ausgefallen sein. — 175, 2. Inhaltsangabe. St. „wenn er aus der Einsamkeit herausging, weinte er“ 1. „wenn er aus dem Abort kam, wusch er die geheimen Körperteile“. Vorher st. بظنا vielleicht فظنا. — 177, 16.

يد صكت seil. الاخرى, das nach arab. Sprachgebrauch in solchen Fällen wegbleiben kann. Die Notiz soll das Vorhandensein der Hand in Z. 17 vorbereiten. Der einarmige 'Umar möchte mit Rücksicht auf 'Umar nicht zugreifen aus dem bekannten Grunde, aus dem ein Zweiarmer es vermeidet mit der linken Hand zu essen. 'Umar aber besteht nun erst recht darauf, daß er das Essen in der gemeinsamen Schüssel sogar umrührt (nicht „berührt“, wie es in der Inhaltsangabe heißt). Man könnte auch das obige يد auf die ab-

gehauene Hand beziehen und صكت statt صكت lesen, wodurch die Schlußworte 'Umars vorbereitet würden. —

180, 10. النبي (Druckf.).

Obermann, Dr. J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs. Ein Beitrag zum Problem der Religion. Wien: W. Braumüller 1921. (XV, 346 S.) gr. 8°. Bespr. von H. Bauer, Halle a. S.

Der Verfasser, der bereits in seiner Dissertation über das Problem der Kausalität bei den Arabern (WZKM, Bd. XXIX u. XXX) einen sehr erfreulichen Beitrag zum Verständnis der arabischen Philosophie und Theologie geliefert hat, versucht sich in dem vorliegenden Werk an einer ebenso schwierigen wie verlockenden Aufgabe, einer neuen Würdigung al-Ghazālīs (vielleicht doch richtiger Ghazzālī zu sprechen und zu schreiben!), des größten religiösen Genies, den der Islam hervorgebracht hat oder, richtiger gesagt, der in den Islam hineingeboren wurde; denn hätte seine Wiege statt in Persien in England oder Frankreich gestanden, er wäre vielleicht statt eines „ḥuḡḡat al-Islām (demonstratio Islamismi)“ der erste Doctor Ecclesiae und noch dazu ein großer Heiliger geworden. Wenn man auch, wie Ref., der Überzeugung ist, daß die Ghazālī-Forschung erst in ihren Anfängen steht und daß noch eine Einzelarbeit von Generationen erforderlich ist, bis die Persönlichkeit dieses Mannes, sein Werk und sein Fortleben auch nur halb so klar erkannt sein wird wie etwa von Augustin, Thomas oder Calvin, so wird es doch von Zeit zu Zeit derartige zusammenfassende Arbeiten geben müssen. Und wenn man auch von vornherein geneigt sein wird, solche nicht als Erstlinge, sondern eher als die reife Frucht eines Gelehrtenlebens zu erwarten, so wird man auch einen Erstling willkommen heißen, wenn er so gut geraten ist wie dieser.

Was nun die vorliegende Darstellung von den früheren (Asin Palacios, Carra de Vaux, Macdonald) unterscheidet, ist vor allem die moderne, durch die heutige Religionswissenschaft und besonders die sog. Typenforschung bedingte Art der Fragestellung. Der Verfasser will, wie es im Vorwort (S. VIII) heißt, die „Stilart aufdecken, in die das Gedankengebäude Ghazālīs gehört, und nach der seine mannigfaltigen Thesen und Vorstellungen sich zur organischen Einheit wieder aufbauen ließen“. Nach einem einleitenden Abschnitt über das Zeitalter und den Werdegang des Mannes wird zuerst der „philosophische Subjektivismus“ behandelt und zwar in fünf Kapiteln: Erkenntnislehre, Idealität von Raum und Zeit, der Aristotelismus im Islam, Kritik der metaphysischen Erkenntnis, die Lehre von der Kausalität. Dann folgt der „religiöse Subjektivismus“ in vier Kapiteln: Religion und Religiosität (zur historischen Bedeutung des Gegensatzes, Religionswissenschaft und Theologie, der subjektive und objektive Wert des Glaubens), Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis (Kausalitätsdrang, universalistischer Monotheismus, Erkenntnis und Deutung, Gottesglaube), Stationen des religiösen Werdens (Buße, Leid, Freiheit, Furcht und Zuversicht, Amor Dei caritatis). Daran schließt sich eine Schlußbetrachtung: Das Problem der Religion, historische Bedeutung, zur Persönlichkeit.

Al-Ghazālī demnach ein philosophischer und religiöser Subjektivist? Ich glaube, man würde dem Verfasser Unrecht tun und den Wert seines Buches nicht richtig einschätzen, wenn man es allein oder in der Hauptsache darnach beurteilen wollte, ob er mit dieser These recht hat oder nicht. Mir will scheinen, daß Ghazālī eine viel zu komplizierte Natur war und daß in seiner Brust zu viele Seelen wohnten, als daß man seine innere Welt so leicht auf einen „Typus“ genannten Generalnenner bringen könnte, noch dazu wenn er so wenig geklärt und bestimmt ist wie der Ausdruck „subjektiv“. Wenn nach einem Wort Herrmanns die Religiosität „die Fähigkeit ist, in Ereignissen Handlungen eines Gottes zu sehen“, dann ist jeder innerlich fromme Mensch ein Subjektivist, Muḥammed selbst war seiner Grundeinstellung nach sicherlich ein solcher. Andererseits braucht ein religiöser Subjektivist in diesem Sinn keineswegs ein philosophischer zu sein, und wenn Gh., wie man bis zu einem gewissen Grade zugeben wird, ein Kritizist war, so war er damit noch keineswegs ein Subjektivist. Das methodische Ausgehen vom Subjekt bedeutet ja durchaus nicht ein Stehenbleiben bei ihm. Daß hier, wenigstens in der Ausdrucksweise, manches nicht stimmt, hat der Verfasser im Verlauf seiner

Arbeit wohl selbst gemerkt oder er wurde von anderen darauf aufmerksam gemacht; denn auf Seite 304 finden wir merkwürdigerweise eine Anmerkung, die besagt, daß er „die Ausdrücke Subjektivismus, Idealismus, Kritizismus (wie auch ihre Derivativa) als Synonyma für eine und dieselbe methodische Grundeinstellung“ gebraucht. Aber dies ist doch nicht der übliche Sprachgebrauch. In gewissem Sinne könnte man Gh. wohl ebensogut einen Objektivisten oder richtiger einen Realisten nennen. Dies auseinanderzusetzen würde jedoch hier zu weit führen, es kann vielleicht an einer anderen Stelle geschehen. Ich würde es aber, wie gesagt, für unbillig halten, das Buch lediglich nach der Richtigkeit jener These zu beurteilen, sondern sehe vielmehr seinen Hauptwert darin, daß es uns eine gute Einführung in die Geisteswelt des großen Imams und eine systematische Darlegung seiner Grundgedanken bietet. Die Darstellung ist bei der starken persönlichen Anteilnahme des Verfassers und seiner besonderen religionswissenschaftlichen Einstellung zum Teil etwas subjektiv gefärbt, aber im ganzen zuverlässig. Inwieweit die bei Gh. vorliegende Gedankenwelt ihm persönlich angehört und inwieweit sie islamisches Gemeingut ist, tritt freilich zu wenig hervor. Ebenso fehlt ganz und gar die Bezugnahme auf die christliche Scholastik, die doch in derselben geistigen Atmosphäre lebt wie die islamische und in der Stellung wie in der Lösung der Probleme überraschende Ähnlichkeiten aufweist. So besteht z. B., soviel ich sehe, in der Frage nach der Natur von Raum und Zeit kaum ein erheblicher Gegensatz zwischen Ghazālī und Thomas von Aquin; eine idealistische Auffassung der beiden im kantischen Sinn, wie sie der Verfasser bei Ghazālī finden will, liegt beiden Denkern fern.

Man wird diese und andere Unterlassungen des Verfassers nicht als schwere Mängel betrachten dürfen, er konnte und wollte ja nicht vollständig sein. Das Ghazālīproblem oder vielmehr der Komplex von Problemen, die sich an seinen Namen knüpfen, kann überhaupt nicht von den Arabisten allein gelöst werden, sondern es müssen dabei Religionsforscher, Philosophen, Soziologen u. a. zusammenwirken. Da man nun nicht erwarten kann, daß all diese Arabisch lernen, so ist es dringendes Erfordernis, daß neben dem Munqid, den wir ja in einer ziemlich brauchbaren französischen Übersetzung besitzen, auch die übrigen Hauptwerke Ghazālīs, besonders Ihjā und Tahāfut, recht bald durch zuverlässige Übertragung der abendländischen Welt zwar erschlossen werden. Natürlich können dem wissenschaftlichen Bedürfnis nur vollständige Übersetzungen genügen, Kürzungen und Aus-

züge sind doch nur für das sog. größere Publikum. Wie hätte z. B. ein Max Weber die Erforschung der islamischen Kulturwelt befruchten und vertiefen können, wenn etwa eine Übersetzung des Ihjā ihm Veranlassung gegeben hätte, sein Augenmerk auch auf dieses Gebiet zu richten? Doch all das sind einstweilen nur fromme Wünsche. So wollen wir denn dem Verfasser dankbar sein für das Gebotene und ihm für den Fortgang seiner von warmer Begeisterung getragenen Arbeit den besten Fortgang wünschen.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Bemerkt sei nur, daß ich die S. 46 Anm. 2 vorgeschlagene Übersetzung von *tābi'* durch „Inhärenz“ nicht für glücklich halte; richtiger wäre wohl: „notwendiges“ bzw. „wesentliches Attribut“ oder dgl. — Eine besondere Stärke Ghazālīs sind bekanntlich die treffenden und anschaulichen Vergleiche, durch die er seine Darstellung zu beleben weiß. Darum könnte auch das von Obermann (die Stelle ist mir entfallen) hervorgehobene eindrucksvolle und erkenntnistheoretisch bedeutsame Gleichnis von den Blinden, die einen Elefanten betasten und dann über ihre verschiedenen Eindrücke berichten, recht wohl von Ghazālī selbst stammen. In Wirklichkeit ist es aber indischen Ursprungs und findet sich schon in dem buddhistischen Werk Udāna.

Salmon, Lieut.-Colonel W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (a. d. 1516). Translated from the third volume of the arabic chronicle of Muhammed ibn Ahmed ibn Iyās, an eye-witness of the scenes he describes. London: Royal Asiatic Society 1921. (XIII, 117 S.) 8° = Oriental Translation Fund New Series vol. XXV. Bespr. von Fr. Giese, Breslau.

Nach einer kurzen Einleitung von 12 Seiten, die die dürftigen Angaben über den Verfasser zusammenstellt und einige Bemerkungen über die Parteien der Mameluken enthält, folgt die Übersetzung fast ohne philologische und historische Anmerkungen. Den Nutzen oder die Notwendigkeit einer solchen bloßen Übersetzung eines Textes, der erhebliche Schwierigkeiten bietet, vermag ich nicht einzusehen, besonders wenn diese Übersetzung selbst höchst willkürlich und flüchtig ist. Für den Historiker ist sie unzureichend, für den Philologen überflüssig. Selbst als Eselsbrücke für den Anfänger ist sie ungenügend. Sie käme nur als Unterhaltungslektüre für ein Publikum in Betracht, das keinen Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit erhebt. Ob gerade in England ein solches Publikum vorhanden ist, das an derartiger Lektüre Geschmack findet, vermag ich nicht zu beurteilen. Eine wissenschaftliche Besprechung

verdient das Buch nicht. Zur Charakteristik der Flüchtigkeit, mit der der Verfasser gearbeitet hat, möge nur ein Beispiel angeführt werden. S. 41 gibt er den Namen جیلان mit Hailan und in der folgenden Zeile mit Jilān wieder. Viele Fehler sowohl in den Namen wie in der Übersetzung hätten vermieden werden können, wenn der Übersetzer Türkisch gekonnt hätte. Ein Erfordernis, das eigentlich für den Übersetzer solcher Texte selbstverständlich sein sollte. Nochmals: das Buch muß mit großer Kritik benutzt werden, und wer dazu in der Lage ist, wird es überhaupt entbehren können.

**Kowalski, Tadeucz: Zagadki ludowe tureckie** (Enigmes populaires turques). Mémoires de la commission orientale de l'académie des sciences de Cracovie Nr. 1. 1919. (77 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der Verfasser teilt 141 türkische Rätsel mit, die er in den Jahren 1917/18 in den Lazaretten von Krakau und Wien nach dem Diktat verwundeter türkischer Soldaten aufgezeichnet hat. 28 Rätsel rühren von rumelischen, die anderen von anatolischen Soldaten her. Die Herkunft des Überlieferers ist genau angegeben. Die meisten waren Analphabeten. Der Verfasser ist phonetisch geschult und hat die Aufnahmen mit Sorgfalt machen können, da seine Gewährsmänner ihm bequem zur Verfügung standen. Dem Reisenden wird die Aufnahme von Texten an Ort und Stelle nicht so leicht gemacht. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn seine Aufzeichnungen mit größerer Genauigkeit hergestellt werden konnten als die seiner Vorgänger, trotzdem muß auch er zugeben, daß er, obgleich er viele Zeichen zur Unterscheidung der Nuancen angewendet hat, doch nur die wichtigsten Verschiedenheiten und „les cas extrêmes“ unterschieden hat. Mit Recht stellt er fest, daß heute eine auf sorgfältiger Beobachtung begründete Gruppierung der türkischen Dialekte noch nicht möglich ist. Daß wir durch seine Arbeit dem Ziele erheblich näher gerückt sind, wird er ja wohl auch nicht annehmen. Neben der sprachlichen hat er auch die folkloristische Seite behandelt. Es ist zu bedauern, daß die fleißige und sorgfältige Arbeit durch die Anwendung der polnischen Sprache wohl den meisten Turkologen verschlossen bleiben wird.

**The Lay of Alha, a Saga of Rajput Chivalry as sung by Minstrels of Northern India, partly translated in English Ballad Metre by the late William Waterfield of the B. C. S., with an Introduction and Abstracts of the untranslated Portions by Sir George Grierson, K. C. J. E. Oxford: University Press 1923. (278 S.) kl. 8°. Bespr. von Wilh. Geiger, München.**

Ein köstliches Büchlein, das jeden mächtig anziehen muß, der für Indien und indisches

Volkstum Interesse und Verständnis hat. Es führt uns mitten hinein in die epische Volkedichtung der Inder, welche die blutigen Fehden und Kriege der Rājputen im zwölften Jahrhundert zum Gegenstand hat. Das „Lied von Alhā“ ist die populärste Dichtung dieser Art in Hindostān. Es gehört nicht sowohl den literarisch gebildeten Kreisen an als vielmehr den breiten Volksschichten und wird allüberall im Gebiet von Delhi bis Bihār von Volkssängern vorgetragen. Die Überlieferung war bis in die neueste Zeit herein nur mündlich; der Text unterlag daher fortwährender Umgestaltung und weist auch Verschiedenheiten auf je nach dem Ort, wo die Dichtung vorgelesen wird. Erst zu Ausgang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts veranlaßte Elliot (später Sir Charles E.) im Farrukhabad, oberhalb Kanauj am Ganges gelegen, eine Zusammenstellung des ganzen Balladenkreises durch einige Volkssänger. Da das Geschick der Haupthelden des Alhā-Liedes aufs engste mit Kanauj verknüpft ist, bezeichnet Grierson diese Rezension als die von Kanauj. Einzelne Teile aus dem Liederkreis wurden nach dem Vortrag anderer Barden in anderen Landstrichen später aufgezeichnet. Grierson selber sammelte solche Lieder in Bihār, V. Smith in Bandelkhand. Der erste nun, der sich an eine Übertragung dieser Dichtungen in das Englische wagte, war ein Beamter des Civil Service, W. Waterfield, der zuletzt „Comptroller-General of India“ war, als solcher 1881 in den Ruhestand trat und 1907 in England starb. Er veröffentlichte in der Calcutta Review Bd. 61 und 62 einen Teil seiner Übersetzung im Stil der schottischen Balladen unter dem Titel „The Nine-Lakh Chain“, d. h. „die Halskette, die den Wert von 900000 Rupien besitzt“. Es ist dies das Lied, mit dem die eigentliche Geschichte des Alhā-Cyclus beginnt. Voraus geht ihm nur der Sang von der gewaltsamen Entführung der Sanjogin, der Tochter des Königs Jaychand von Kanauj aus dem Clan der Rathōr, durch Prithirāj von Delhi aus dem Clan der Chauhān. Diese Entführung ist die Ursache mehrjährigen Krieges zwischen Kanauj und Delhi, der mit dem Untergange beider Reiche und der Unterwerfung Indiens unter die Mohammedaner endigt. In Waterfield's Nachlaß befanden sich nun noch weitere Übersetzungen aus dem Alhā-Liede, nämlich Canto I (die Werbung des Prithirāj), IV (die Hochzeit des Alhā) und XIII (der Sirsā-Krieg) vollständig, sowie Teile von Canto VIII und XV. Dieser Nachlaß wurde von Herrn Ph. Waterfield, dem Sohn des verstorbenen Übersetzers, an Sir George Grierson überlassen und von diesem nunmehr der Öffentlichkeit übergeben. Es ist mir eine Freude, hier beiden danken zu dürfen für ihre schöne und wertvolle Gabe.

Es ist natürlich nicht möglich, auf engem Raum einen Überblick über den Inhalt der epischen Dichtung zu geben. Grierson tut es in meisterhafter Kürze auf S. 13 ff. Er hat auch die Übersetzung mit dem in altertümlichem Bandel Hindi verfaßten Original verglichen und hebt hervor, wie trefflich sie dessen Geist und Charakter wiedergibt. Er hat endlich die übersetzten Stücke durch eine Inhaltsangabe der nicht übersetzten Lieder verbunden und ergänzt, so daß wir uns ein Bild von der Fülle der Begebenheiten machen können, die in dem *Ālhā-Cyclus* geschildert werden. Seinen Namen führt der Liederkreis nach dem Helden *Ālhā* aus der Sippe der *Banāphar*, der sich in den Dienst des Herrschers von *Mahōbā* gegen *Prithirāj* von *Delhi* gestellt hat. Nach dem letzten Entscheidungskampfe zwischen den Heeren von *Delhi* und *Mahōbā*, in dem die Helden auf beiden Seiten den Untergang finden, zieht sich *Ālhā*, der mit Unsterblichkeit begabt ist, mit seinem Sohne *Indal* in den *Kajari-ban* zurück und wartet dort auf die Zeit, wo er das Reich von *Mahōbā* wieder aufzurichten können. Trotz mancher Mängel im einzelnen geht ein großer echt epischer Zug durch das *Ālhā-Lied*, und es werden in ihm die gleichen Heldentugenden verherrlicht, wie in unserem deutschen Epos: todesmutige Tapferkeit, Ritterlichkeit, unwandelbare Vasallentreue, Gattenliebe bis zum Tod. Welch prächtige Charaktere sind, außer *Ālhā* selber, sein kühner und edel gesinnter Bruder *Ūdan*, der treue *Lākhan*, der Neffe und Erbe des *Jaychand* von *Kanauj*, der wackere *Malkhān*, *Ālhā's* Vetter, und die mutige *Bēlā*, die in Männerrüstung den eigenen Bruder im Zweikampfe erschlägt, um den von ihm tödlich verwundeten Gatten zu rächen, und die schließlich als *sati* den Scheiterhaufen bestiegt. Und daneben als Gegensatz die Gestalt des heimtückischen Verräters *Māhil*, des Bruders der *Malhnā*, der Gattin des *Mahōbā*-Fürsten, und dieser selbst, der schwächliche und unentschlossene *Parmāl*. Das Lied endigt mit dem Tode *Parmāl's*, der, nachdem *Mahōbā's* Glanz erloschen ist, alle Nahrung von sich weist und Hungers stirbt. Am Leben bleiben, außer *Ālhā* und *Indal*: *Malhnā*, *Prithirāj* und — *Māhil*.

**Indische Erzähler.** Bd. 1—3. Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman von *Dandin*. (182, 209, 140 S.) — Bd. 4 (Ind Novellen I). Prinz *Aghata*. Die Abenteuer *Ambadas*. (207 S.) — Bd. 5. Zwei indische Narrenbücher. (222 S.) — Bd. 7 (Ind. Märchenromane I). Kaufmann *Tschampaka* von *Dschinakirti*. *Pāla* und *Gōpāla* von *Dschinakirti*. *Ratnatschūda* von *Dschānāsāgara*. (189 S.) — Sämtlich: Vollständig verdolmetscht von *Johannes Hertel* (Bd. 4: *Charlotte Krause*). — Bd. 9. Zweiundneunzig Anekdoten und Schwänke aus dem modernen Indien. Aus dem Persischen übers. von *Johannes Hertel*. (92 S.) Leipzig: *H. Haessel* 1922. Bespr. von *W. Schubring*, Hamburg.

Bd. 5 ist in seiner ersten Hälfte die Übersetzung der *Bharatakadvātrimśikā*, die *Hertel* 1922 als [Heft] Nr. 2 der Indischen Abteilung des Leipziger Forschungsinstituts für Indogermanistik herausgegeben hat. Es enthält also Spottgeschichten vom Anfange des 15. Jahrh. aus *Jaina-Munde* auf *śivaitische* Mönche. Die zweite Hälfte bringt die in *Somadeva's Kathā-saritsāgara* (zwischen 1063 und 1081) enthaltenen Erzählungen von törichtem Tun und Lassen. Bd. 7 wiederholt aus *ZDMG* 65, 446 ff. und *BSGW* 69, 31 ff. die Übersetzungen des *Campakaśreṣṭhi*- und des *Pālagopāla-kathānaka* (1. H. des 15. Jahrh.) und gibt neu *Jnānasāgara's* (2. H. des 15. Jahrh.) *Ratnacūda-kathā*. Es handelt sich also um Erzeugnisse jinistischer Erzähler mit dem üblichen lehrhaften Einschlag. Die 92 Geschichten in Bd. 9 sind von einem indischen Muhammedaner, dessen Namen wir nicht kennen, wahrscheinlich gegen Ende des 18. Jahrh. verfaßt. Herausgegeben sind sie von *Gladwin* 1801 in seinem „*Persian Moonshee*“ und von *Georg Rosen* in seinen „*Elementa Persica*“.

In Bd. 4 übersetzt *Frl. Dr. Krause* nach einer Handschrift die *Aghatakumāra-kathā* eines Ungenannten, eine *Jaina-Erzählung*, die auch für die vergleichende Märchenkunde in Betracht kommt, und nach dem Druck von 1910 das *Ambadacaritra* des nicht näher bekannten *Amarsūri*. Auch hier liegt, wie in Bd. 5, eine Verknüpfung jinistischen Glaubens mit *śivaitischem* vor.

Das Hauptstück der Sammlung sind bisher Bd. 1—3, *Dandin's* berühmtes *Daśakumāracarita*. Hier ist den deutschen Lesern ein wirklich wertvolles Denkmal indischer Erzählerkunst geschenkt worden. Hinter ihm stehen die anderen übersetzten Werke zurück; kein Wunder, da die Verbindung von künstlerischem und volkskundlichem Gehalt eben nicht häufig ist. Der letztere scheint ja bei der Auswahl die Hand geleitet zu haben, und so finden wir jedem Bande dankenswerte Einführungen, Anhänge<sup>1</sup> und erklärende Verzeichnisse beigegeben, sowie die Nachweise und die Besprechung der Quellen. Im *Daśakumāracarita* ist die ausführliche Darlegung über die Unschtheit von Einleitung und Schluß besonders wichtig. Hoffen wir, daß der Durchschnittsleser, mit dem doch gerechnet wird, die durch diese Beigaben musterhaft ver-

1) Zu Bd. 4, S. 177. Die zwanzig Gegenstände des frommen Eifers sind nach der *Vimsatīsthānakapūjā* (Berlin Ms. 2087) folgende: *Arhats*, *Vollendete*, *heilige Lehre*, *Sūris*, *Älteste*, *Katecheten*, *gewöhnliche Mönche*, *Bücher* (?), *Glaube*, *Gehorsam*, *guter Wandel*, *Kuschheit*, *Tempelpflichten* (*kriyā*), *Fasten*, *Gautama*, die *Jinas*, *Selbstzucht*, *Erkennen*, *Achtung vor der Überlieferung* (*namo suyassa*) und *heilige Plätze*.

mittelte Belehrung würdigt. Durch sie erhalten die Erzählungen, so glänzend die beiden Ver- deutscher gearbeitet haben, ihren eigentlichen Wert.

Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1923. (VI, 199 S.) 4°. — Hamburgische Universität, Abh. a. d. Gebiet d. Auslandskunde Bd. 11, Reihe B, Nr. 7. Gz. 5—. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Bergdama, gewöhnlich Bergdamara genannt, bilden die älteste Bevölkerung Südwestafrikas. Ihre älteren Wohnsitze liegen im Westen und Süden des Hererolandes, sie sind aber heute als Arbeiter, Viehhüter, Boten über das ganze Gebiet des ehemaligen Schutzgebietes zerstreut. Von starkem, muskulösem Körperbau, dunkler Hautfarbe und ausgesprochen negerhaften Zügen, heben sie sich ebenso deutlich von den Herero wie den Nama ab und sind ohne Zweifel lange vor beiden im Lande gewesen. Sie selber scheinen sich als entfernte Verwandte der Ovambo anzusehen, möglich ist aber, daß sie nie eine Bantusprache geredet haben, sondern schon vor Ankunft der Bantustämme im Süden des Erdteils sich aufhielten. Genauerer läßt sich leider nicht feststellen, da sie ihre Sprache ganz aufgegeben haben und heute Nama sprechen. Vedder weist aber darauf hin, daß sie eine Reihe von Wörtern verwenden, die in den übrigen Namadialekten fehlen und die vielleicht einmal einen Fingerzeig über die sprachliche Zugehörigkeit der Bergdama geben können. Auch sprechen sie die Schnalze „weniger deutlich“ aus als die Nama, was V. wohl irrtümlich auf die physiologische Beschaffenheit der Zunge zurückführt.

Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, der als Missionar jahrzehntelang unter den Bergdama gearbeitet hat, daß er uns diese Monographie geschenkt hat; er war wie kein anderer dazu berufen. Der vorliegende erste Band enthält eine vollständige ethnographische Beschreibung, der zweite wird Texte bringen. Man gewinnt beim Lesen bald den Eindruck, daß es sich um einen zuverlässigen, mit dem Leben des Volkes auf das genaueste vertrauten Beobachter handelt, der eine Fülle bisher unbekannter Materials bringt. Um nur eines zu nennen: das bekannte heilige Feuer der Herero findet sich auch bei den Bergdama, und zwar verbinden sich hier mit ihm so ursprüngliche Anschauungen, daß eine Entlehnung von den Herero wenig wahrscheinlich ist. „Es ist ja das Feuer der aufgehenden Sonne!“ erwiderte ein Eingeborener auf die Frage nach seiner Bedeutung. Es kann also ursprünglich ein

magisches Feuer gewesen sein, das den Aufgang der Sonne bewirken oder fördern sollte. Das ganze religiöse wie soziale Leben hat seinen Mittelpunkt in diesem heiligen Feuer. Vor allem dient es auch der Jagd, der wichtigsten Tätigkeit, des Bergdama. Ist es vom Sippenvater mit dem Quirlholz neu angerieben, so entzündet der „Speisemeister“ der Sippe an ihm seine Hanfpfeife, bläst den Rauch mit schlenkernder Kopfbewegung nach allen Seiten und ruft das Wild herbei: „Lauf herzu zum Feuer, du Elefant, Zebra, Giraffe . . . jegliches Ding möge zum Feuer herzu-eilen.“

Die Bergdama führen nach unseren Begriffen ein kümmerliches Dasein: weder Ackerbau noch Viehhaltung haben sie ausgebildet, ihren Unterhalt gewinnen sie durch Jagen und Sammeln alles irgendwie Eßbaren, das sich im freien Felde bietet; auch politische Gebilde haben sie nicht hervorgebracht. Aber in dieser Ungebundenheit verläuft das Leben des Individuums keineswegs formlos: ein enger Ring von altüberkommenen und auf das ängstlichste gehüteten Anschauungen, Vorschriften, Rangabstufungen, Privilegien und Pflichten bindet jeden an die Familie, die ihm zugleich Halt und wertvollstes ideelles Gut ist.

### Mitteilung.

Dr. Griffini, Extraordinarius für Arabistik und Islamkunde in Florenz, ist seit drei Jahren Bibliothekar des Diwān el 'ālī el-malaki, Palais Abdin, Kairo. Er stellt sich allen Kollegen gern und kostenlos für Anfragen und Kollationen arabischer Handschriften in der früheren vizekönigl. Bibliothek (el-Maktabat el-misrija ex-Khediviale) und in andren Sammlungen zur Verfügung.

### Zur Besprechung eingelaufen.

(\* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- \*Banse, E.: Lexikon der Geographie. 2. Bd.
- \*Griffiths, J. S.: The Exodus in the light of Archaeology.
- \*Hedin, S.: Verwehte Spuren. Orientfahrten des Reise-Bengt u. a. Reisenden im 17. Jahrh.
- \*Imm. Löw, Die Flora der Juden II. R. Löwit, Wien u. Leipzig 1924 (Veröff. d. Alexander Kohut Memorial Foundation II).
- \*Opitz, M.: Das Geheimnis der Cheopspyramide und die Königliche Kunst.
- \*Quibell, A. A.: Egyptian History and Art. Die Reden des Buddha aus dem „Anguttara-Nikāya“. 2. Serie. Sechser- bis Siebenerbuch und Achter- bis Elferbuch.
- \*Scherke, F.: Über das Verhalten der Primitiven zum Tode.
- \*Scherman, L. u. Oh.: Im Stromgebiet des Irrawaddy. Birma und seine Frauenwelt.
- \*Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Kultur.
- \*Schuré, E.: Die Heiligtümer des Orients

# Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE

Hannover, Ehardtstraße 8

- F. Grobba.** *Die Getreidewirtschaft Syriens u. Palästinas seit Beginn des Weltkrieges.* 1923. VII, 201 S. Mit 27 statist. Tabellen und 1 Karte. Gr. 8°. Br. 8.— Goldmark.
- P. Schneller.** *Die Krankheiten Palästinas u. ihre Behämpfungsmöglichkeiten.* 1923. 96 S. 8°. Br. 2.— Gldm.
- B. Moritz.** *Arabien.* Studien zur physikal. u. histor. Geographie. 1922. Mit 2 Karten u. 22 Taf. 133 S. 4°. Br. 14.— Gldm. Hldw. 16.— Gldm.
- K. Schoy.** *Über den Gnomenschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.* 1923. Mit 5 Figuren. 29 S. 4°. Kart. 2.50 Gldm.
- G. Jacob.** *Unio mystica.* Hafisische Lieder in Nachbildungen. 1922. 56 S. 8°. Br. 1.— Gldm.
- G. Jacob.** *Schattenschnitte aus Nordchina.* Mit Einl. u. erläut. Anm. herausgegeben. Mit 31, meist farb. Tafeln. 32 S. 8°. Kart. 4.— Gldm.
- H. Minetti.** *Osmanische provinzielle Baukunst auf dem Balkan.* 1923. Mit 2 farb. Tafeln u. 19 Textabb. 72 S. 4°. Hlwd. 10.— Gldm.
- Beiträge zur Märchenkunde des Morgenlandes.** Hrsg v. Georg Jacob und Theodor Menzel.
- I. G. Jacob.** *Märchen und Traum* mit bes. Berücks. d. Morgenlandes. 1923. 111 S. 8°. Hlwd. 3.— Gldm.
- II. Billur Köschk.** *14 türk. Märchen* übers. von Th. Menzel. 1923. ca. 216 S. Hlwd. 5.— Gldm.

## Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire Hannover, Ehardtstraße 8

### Restposten zu herabgesetzten Preisen:

- A. Essigmann.** *Sagen und Märchen Altindiens.* Berl. 1920. 252 S. 8°. Pp. Inhalt: Im Weltalter der Götter. — Nala u. Damajanti. — Bharatas Heldenstamm. Statt 5.— 3.— Gldm.
- A. Essigmann.** *Sagen und Märchen Altindiens.* Neue Reihe. Berl. 1920. 223 S. 8°. Pp. Inhalt: Sakuntala. — Sawriti. — König Haristschandra. — Pururavas u. Urwasi u. a. Statt 5.— 3.—
- A. Puschkin.** *Reise nach Erzerum während d. Campagne von 1829.* Übers. v. A. Eliasberg. Berl. 1919. Mit 5 Bildern v. B. Wulfsohn. 131 S. 8°. Pp. Statt 2.50 1.50 Gldm.
- M. Rieckli.** *Natur- u. Kulturbilder aus den Kaukasusländern u. Hocharmenien.* Zürich 1914. Mit 61 Taf., dar. 3 Karten. VIII, 317 S. Gr. 8°. Br. Statt 8.— für 5.— Gldm. Hlwd. statt 10.— 7.—

## Ältere Nummern der OLZ zu kaufen gesucht

Aus den seinerzeit vom Verlag Wolf Peiser, Berlin, auf uns übergegangenen Jahrgängen der OLZ sind verschiedene Nummern jetzt nur noch in wenigen Exemplaren vorrätig, bzw. schon vollständig vergriffen. Es handelt sich hierbei um die Jahrgänge 1898 (Nr. 2, 4), 1900 (Nr. 4, 11, 12), 1902 (Nr. 1, 2), 1903 (Nr. 8, 8, 9), 1904 (Nr. 3, 5), 1905 (Nr. 2, 6, 8), 1906 (Nr. 6, 8), 1907 (Nr. 5), vor allem aber um

### Jahrgang 1908 (Nr. 4—6).

Wir bitten die Herren Mitarbeiter der OLZ, denen die Zeitschrift ja zumeist in mehreren Exemplaren geliefert worden ist, ihren Bestand an der Zeitschrift auf Dubletten hin durchzusehen und uns solche gegebenenfalls freundlichst zur Verfügung zu stellen.

Die gleiche Aufforderung ergeht hierdurch an alle sonstigen Leser der OLZ, vor allem auch an die Bibliotheken und Antiquariate.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung  
Verlag — Leipzig.



**Verlag von OTTO HARRASSOWITZ, Leipzig.**

**Collectio Editionum Rariorum Orientalium noviter impressarum, I:**  
asch-Schahrastani, Abū'l Fath M. b. 'Abdalkarim  
Kitab al-milal wan-nihal

Book of religious and philosophical sects.

Now first ed. from the collation of several mss. by **W. Cureton.**

Leipzig 1923. gr. 8°. IX, 468 pag. Grundzahl M. 12.—

Grundlegendes Werk für die Kenntnis des islamischen Sektenwesens, der religiösen Bruderschaften und der verschiedenen muhammedanischen Philosophenschulen und Religionsparteien. — Vgl. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. I, 423, 1. Das geschätzte und für das tiefere Studium des Islam unentbehrliche Werk fehlte seit langen Jahren im Handel; der gut gelungene Neudruck dürfte daher einem weitgehenden Interesse begegnen.

NB. Mit dem vorstehend angezeigten Werke nimmt ein Unternehmen seinen Anfang, das bestimmt ist, lange vergriffene und gesuchte Ausgaben der gesamten Orientalistik durch Manu- oder Helio-landdruck der gelehrten Welt wieder zugänglich zu machen. In Betracht kommen in erster Linie solche Werke, die noch heute in textkritischer Hinsicht als muster-gültige Ausgaben gewertet werden, die bekanntermaßen wichtige Quellenwerke darstellen, und die trotz ihrer Bedeutung nicht mehr erlangbar sind und zum Teil selbst in großen wissenschaftlichen Bibliotheken fehlen.

Die Sammlung, gewissermaßen ein Thesaurus aller beehrten und hochgeschätzten Werke der älteren Orientalistik in weitestem Umfange, wird so schnell wie möglich fortgesetzt, und die folgenden Werke befinden sich in Vorbereitung oder sind für den Neudruck in Aussicht genommen:

Ibn al Athir. Chronicon, ed. Tornberg. — Abū' l-Mahāsīn Ibn Taghri Birdī. Annales edd. Juynboll et Matthes. — Hadschi Khalfa. Lexicon bibliographicum ed. Fluegel. — el-Mas'ūdī. Les prairies d'or publ. p. Barbier de Meynard et Pavet de Courteille. — Ibn Abi Useibia. Hrg. v. A. Müller. — Abu Temman. Hamasa carmina ed. Freytag. — Beidhawi. Commentarius in Coranum ed. Fleischer. — Abul-Ghāzi Benādar Khan. Histoire des Mongols et des Tatares. Publ. p. Desmaisons. — Jaska. Nirukta, hrg. v. Roth. — Sāma-Veda. Hymnen, hrg. v. Benfey. Böhlingk. Indische Sprüche. — White Yajurveda. Ed. by Weber. — Hafis. Hrg. von Rosenzweig-Sihwannau. — Ssanang Ssetsen Chungtaidschi. Geschichte d. Ostmongolen, hrg. v. Schmidt, usw. usw.

**Collectio Editionum Rariorum Orientalium noviter impressarum, II:**

ad-Dimischqi, Schamsaddin Abū Abdallah M. b. Abi Talib al Ansari as-Sufi

Nukhbat ad dahr fi 'adschā 'ib al barr wal bahr. Cosmographie.

Texte arabe, publié d'après les mss. de St.-Petersbourg, de Paris, de Leyde et de Copenhague  
par **A. Mehren.**

Leipzig 1923. 4°. Grundzahl M. 12.—

Der Autor, Imām in Rabwa in Syrien († 727/1327), zählt zu den bedeutendsten arabischen Geographen, und sein Werk ist für die Kenntnis der mittelalterlichen Geographie von großem Wert. Auch bildet es eine Hauptquelle für die Geschichte der Ssabier; vgl. Chwolson, Die Ssabier und der Ssabismus, II. Bd., pag. XXXVIII u. pag. 647. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. II, pag. 130, 1. Erste vollständige kritische Ausgabe des Werkes, die bereits 1820 von C. M. Fraehn begonnen wurde, die aber seinerzeit unvollendet blieb.

**J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG**

Soeben gelangte zur Ausgabe:

# Porträts der Königin Nofret-ete

aus den Grabungen 1912/13 in Tell el-Amarna

Beschrieben und erläutert von

**Professor Dr. Ludwig Borchardt**

IV, 40 Seiten. Mit 2 mehrfarbigen und 4 einfarbigen Lichtdrucktafeln  
sowie 35 Abbildungen im Text. In eleganter Mappe. Gz. 25.—

Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna  
44. Wiss. Veröffentlichungen der D. O.-G.

Als Gegenstück zu der Veröffentlichung des Porträtkopfs der Königin Teje, der Gemahlin Amenophis des Dritten (Wiss. Veröff. 18, 1911) werden hier aus den Grabungen von 1912/13 die bisher sicheren Bildnisse der Gemahlin Amenophis des Vierten in bestem Farbenlichtdruck getreu nach den wohl erhaltenen Farben der Urbilder wiedergegeben und ihrer hohen Bedeutung entsprechend gewürdigt. Es handelt sich um ihr Porträt auf dem ins Museum zu Kairo gekommenen Klappaltarbild mit der Darstellung der Familie des Amenophis des Vierten und die aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes stammende, dem Berliner Museum zugefallene Modellbüste der Königin Nofret-ete.







FEB 04 2005

**BOUND**

**DEC 28 1925**

**UNIV. OF MICH.  
LIBRARY**

UNIVERSITY OF MICHIGAN  
  
3 9015 05062 5923

